This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

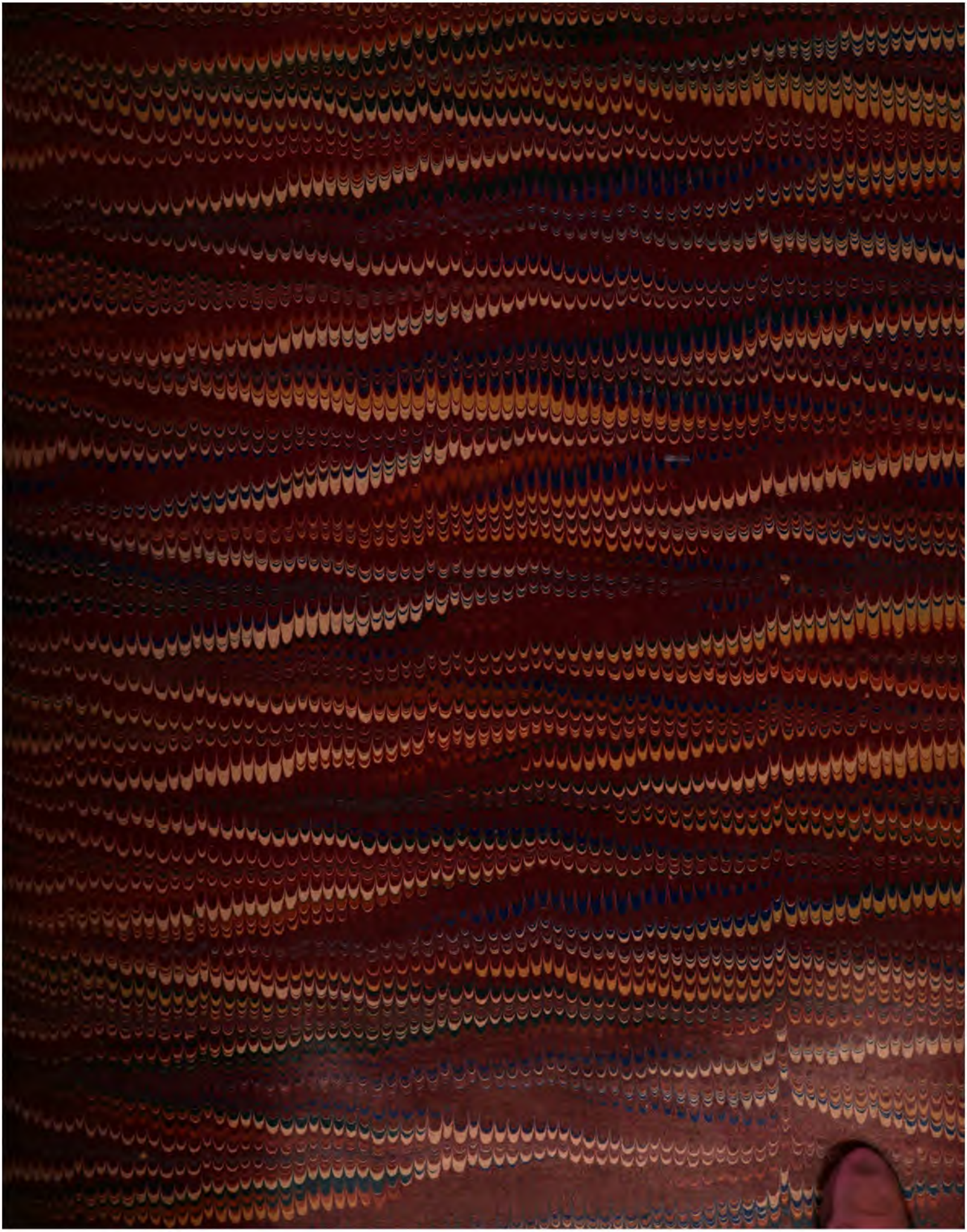
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,419,960

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
READING ROOM

LIBRARY
U. S. PATENT OFFICE.
DUPLICATE
No. 13 Class
Case 257 Shelf C



28

3861

ENCYKLOPADIE.

ERSCH & GRUBER.

VOL. XLVII.

Heinrich — Herbes.

1140

U. S. PATENT OFFICE.

By transfer from
Pat. Office Lib.
April 1914.

Allgemeine

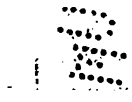
Encyklopädie der Wissenschaften und Künste

von

J. S. Ersch und J. G. Gruber, G. Hassel und A. G. Hoffmann.

J. F. Schröter jun. sc. Lipsiae.

W. Müller



Allgemeine

Encyklopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Zweite Section

H — N.

Herausgegeben von

G. Hassel und A. G. Hoffmann.

Fünfter Theil

mit Kupfern und Charten.

HEINRICH (Minnesänger) — HEQUAESI.

Leipzig, im Verlage von Johann Friedrich Gleditsch 1829.

Encyclopédie

Seiner Majestät

FRIEDRICH WILHELM III.

Könige von Preussen

in tiefster Ehrfurcht zugeeignet.

Allerdurchlauchtigster, Grossmächtigster,

Allergnädigster König und Herr!

EURE KÖNIGL. MAJESTÄT geruheten mir allergnädigst zu erlauben, das vorliegende Werk ALLERHÖCHST DENENSELBEN in tiefster Ehrfurcht überreichen und den glorwürdigsten Namen EUER MAJESTÄT der zweiten Section desselben allerunterthänigst vorsetzen zu dürfen.

Europa verehrt in EUER MAJESTÄT nicht allein den grossen Monarchen, den weisen Beherrscher weiter Länder, es verehrt zugleich in ALLERHÖCHST DENSELBEN den erhabensten Beschützer der Wissenschaften und Künste, und Teutschland ist stolz darauf, dass dieser Trefflichste und Beste der Fürsten ihm angehört. Wenn ein Nationalwerk, wie vorliegendes, das in seiner Art gewiss einzig dasteht und allein durch teutschen Fleiss und teutsches Wissen hervorgebracht ist, sich einer solchen Auszeichnung erfreuen und EUER MAJESTÄT höchsten Schutz ansprechen darf, so muss ihm diese Auszeichnung unstreitig zur gewichtigsten Empfehlung gereichen. Der Verleger desselben, von dem lebhaftesten Gefühle der devotesten Dankbarkeit durchdrungen, wagt es, EUER MAJESTÄT seine und der Herausgeber ehrfurchtvolle Huldigung dafür zu Füssen zu legen und damit eine längst erkannte Pflicht zu erfüllen.

287157

Möge die Vorsehung Euer Majestät theures Leben immerdar in Schutz nehmen und Allerhöchst Dero denkwürdige, weise und wohlthätige Regierung für das Wohl der Preussischen Monarchie, für das Wohl Teutschlands, ja für ganz Europa's Heil bis zum äussersten Ziele menschlicher Tage fort und fort in Segen stehen lassen! — Mit diesem heissen Wunsche, mit den dankbarsten Empfindungen und mit den ehrfurchtvollesten Gesinnungen ersterbe ich in tiefster Devotion

EUER MAJESTÄT

allerunterthänigster

Johann Friedrich Schindler.

Firma: Johann Friedrich Gleditsch,

Buchhändler in Leipzig.

Vorwort.

Nur so eben waren die neuen Störungen, welche durch den am 15. December des verflossenen Jahres erfolgten Tod des bisherigen Verlegers dem ununterbrochenen und raschen Fortgange der Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste hemmend in den Weg treten zu wollen schienen, glücklich gehoben und beseitigt und der vierte Band der zweiten Section ausgedruckt worden, als ein neuer, eben so herber als unerwarteter Verlust für das große Unternehmen überhaupt und für die zweite Section insbesondere eintrat. Denn bereits am 18. Januar 1829, kaum ein Jahr nach dem Tode des trefflichen Ersch, des wahren Begründers der Encyklopädie und nicht viel länger nach dem Hinscheiden des jugendlich-kräftigen W. Müller wurde der Encyklopädie wiederum einer ihrer Redactoren entrissen — der Professor Dr. Johann Georg Heinrich Hassel zu Weimar. Zwar hatte er in traulichen Mittheilungen gegen mich über oft wiederkehrende Unpäßlichkeiten und über eine gewisse Schwäche, welche er sich nicht verhehlen könne, wiederholt geklagt, auch erregten das ihm sich aufdrängende Gefühl, es schwinde die Kraft und Ausdauer, deren er sich sonst bei seinen Arbeiten in einem hohen Grade erfreute, immer mehr und mehr und die sehr natürliche Mißstimmung, welche diese Erfahrung in ihm, dem sonst so heitern und lebensfrohen Manne, bald mehr bald weniger hervorrief, allerdings schon seit einiger Zeit um ihn Besorgnisse: jedoch für eine so baldige, für eine so plötzliche Beute des Todes hielt ich ihn nicht, das fürchteten auch andre Freunde nicht, noch seine Familie. Noch am 17. Januar Abends schrieb er mir über mehrere Gegenstände,

welche die Encyklopädie betrafen, in seiner kurzen und gedrängten Weise und der andere Morgen zählte ihn schon zu den Verblichenen. Der unerbittliche Tod ereilte ihn am Arbeitstische; ein Gehirnschlag raffte ihn plötzlich hinweg.

Was G. Hassel in den Wissenschaften, welchen er seinen Fleiß vorzugsweise zugewendet, gewirkt und gefördert hat, was er der Encyklopädie war, soll hier weder untersucht noch bestimmt werden. Eine Skizze seines Lebens und Wirkens verspare ich mir für den nächstfolgenden Band, welcher auch sein Bild enthalten wird.

Dem jetzt erscheinenden fünften Bande, dessen Druck erst nach Hassel's Tode begonnen, ist W. Müller's Bildniß beigegeben; unvorhergesehene Hindernisse verstatteten nicht, es früher zu liefern. Mit demselben gedachte Er, dessen Verlust wir jetzt auch beklagen, dem Freunde und frühern Mitherausgeber in einem Nekrologe ein kleines Denkmal der Freundschaft zu weihen (S. Vorbericht zu B. II. dies. Sect.); leider verschob er die Ausführung dieses Gedankens und so sank auch dieser Plan nebst so vielen andern mit ihm ins Grab. Mir ist dadurch die traurige Pflicht geworden, sein Wort, so weit ich es kann, zu lösen und das zu erfüllen, was er versprochen hat. Nicht leicht, das fühle ich wohl, ist diese Aufgabe für mich; denn dem gefeierten W. Müller stand ich niemals nahe, wirkte auch nicht, wie der verdiente G. Hassel, mit ihm gemeinschaftlich an der Herausgabe der Encyklopädie, sondern trat erst nach seinem zu frühen Tode und statt seiner der Redaction bei. Nur als Mitarbeiter an der zweiten Section in einigen Fächern, welche Müller zu redigiren übernommen hatte, war ich mit ihm bekannt und befreundet worden und durfte mich seines Wohlwollens erfreuen, wie denn auch er durch eine sehr lebhafte Correspondenz mir überaus lieb und theuer geworden war. Hätte mein verklärter Freund und College G. Hassel sein Versprechen selber lösen können, so würde der unvergeßliche Müller unstreitig ein seiner würdiges Denkmal erhalten haben. Was ich dagegen gebe und geben kann, bedarf sehr einer nachsichtigen Beurtheilung. Man nehme den guten Willen für die That!

Ein eigentlicher Nekrolog des Hofraths Müller, dünkt mich, käme jetzt fast zu spät, nachdem so oft und viel in öffentlichen Blättern und Schriften davon die Rede war, auch wäre ein solcher schon aus dem Grunde hier nicht recht zur Stelle, weil des herrlichen Dichters, welchen Teutschland in W. Müller verehrt, so wie des gelehrten Philhellenen, der in ihm so früh verblühte, in der Encyklopädie selbst unter seinem Namen gedacht werden muß. Bis

dahin bleibe daher Alles aufgespart, wodurch im Allgemeinen seine Erscheinung dem Vaterlande theuer und werth, das Tagewerk seines kurzen Lebens gesegnet war. Mir kommt nur zu, seine Wirksamkeit für die Encyklopädie und vorzüglich die Verdienste, welche er sich als Mitredactor ihrer zweiten Section um sie erwarb, in der Kürze anzudeuten und hervorzuheben. Dieß könnte ich nun zwar sofort vor diesem Bande thun, wo mich sein Bild dazu aufzufordern scheint; doch vollkommener und besser, meine ich, läßt es sich durchführen, wenn sein und Hassel's gemeinschaftliches Wirken für die Encyklopädie ungetrennt, wie es war, betrachtet wird. Eine solche Parallele aber kann erst dem nächsten Bande vorgefügt werden, bis zu dessen Erscheinen mir wohl auch die Beiträge zugegangen seyn werden, deren ich dazu bedarf und welche zu empfangen ich gegründete Hoffnung habe.

Das große, des teutschen Namens wahrhaft würdige Werk, welches unter seinen trefflichen Begründern trotz unübersehbarer Schwierigkeiten so herrlich gedieh und durch die Absonderung einer zweiten Abtheilung unter besonderer Leitung zweier ausgezeichneter Gelehrten um so sichrer und schneller seiner Vollendung entgegen zu eilen versprach, hat in Wahrheit ein eigenes, trauriges Geschick. Denn diese zweite Section sieht so bald nach ihrer Einrichtung auch nicht einmal Einen der treuen Führer mehr an ihrer Spitze, welche sich zunächst zur Übernahme des schwierigen Werks fanden und vereinten. Was sie mit Geist und Glück begannen, das ist in ihrem Sinne, weil er der rechte war, fortzuführen und zu vollenden. Vertrauen und Freundschaft der würdigen Männer, welche die Idee der Encyklopädie zuerst durchbildeten und ins Leben riefen, und Hassel's für mich ehrenvoller Wunsch haben mich an die Spitze des wichtigen Unternehmens gestellt; diesem Vertrauen zu entsprechen, werde ich alle Kräfte aufbieten und keine Mühe, kein Opfer scheuen, wodurch die Gründlichkeit, die Vollständigkeit und Gediegenheit der Encyklopädie in der That gefördert werden kann. Mit Rath und thätiger Hülfe unterstützen mich treulich gelehrte Freunde, fast alle Lehrer der hiesigen Hochschule und ausgezeichnet in den verschiedenen wichtigen Fächern des menschlichen Wissens.

Der Druck des sechsten Bandes beginnt in Kurzem, so daß er noch im Laufe des Sommers erscheinen kann. Auch die Verlagshandlung wird sich fernerhin angelegen seyn lassen, die Encyklopädie im Äußern eben so würdig auszustatten, als es bisher geschehen ist. Die Bogenzahl so wie die Anzahl der Kupfer bleibt sich gleich, doch mit dem Unterschiede,

daß ein Band dann mehr Kupfer erhalten soll, wenn der vorhergehende aus irgend einem Grunde ihrer weniger enthielt, als ursprünglich bestimmt worden. Diese kleine Änderung geht von mir aus, ist aber durchaus nur vortheilhaft, in sofern die Redaction dadurch der gleich unangenehmen Alternative entgeht, dem einen oder andern Bande Kupfer von Gegenständen beigeben zu müssen, welche in demselben nicht abgehandelt werden, oder um die gehörige Anzahl von Kupfern zu gewinnen, auch minder bedeutende und nicht gerade nothwendige Abbildungen aufzunehmen.

G. Hassel und W. Müller haben bei der zweiten Section der Encyklopädie die Einrichtung getroffen, daß zu lange ausbleibende Artikel nicht an das Ende des Buchstabens verwiesen werden sollten, wie es aus sehr guten Gründen bei der ersten Section geschieht, sondern nur an das Ende des Bandes, zu welchem ein solcher Artikel gehörte. Geht der verspätete Beitrag wirklich ein, ehe der Druck des Bandes zu Ende eilt, so bewährt sich diese Maßregel als gut und ihrem Zwecke entsprechend, da es dem Leser natürlich bequemer ist, in demselben Bande das Gesuchte zu finden und nicht erst, um sich zu belehren, noch einen andern Band in die Hand nehmen zu müssen. Allein die Erfahrung zeigt, daß mehrere Artikel selbst zu der Zeit noch ausblieben, wo der Band geschlossen werden mußte, zu dessen Nachträgen sie gehörten und daß neue Verweisungen (ans Ende des Buchstaben) nöthig wurden. Soll der Druck nicht ungebührlich lange aufgehalten werden, so bleibt kein andres Mittel übrig. Im Allgemeinen werde ich daher künftig die bei der zweiten Section gewählte Einrichtung zwar beibehalten, allein mit einer, wie ich glaube, zweckmäßigen Modification. Nur solche Artikel nämlich, von denen sich mit der größesten Wahrscheinlichkeit voraussehen läßt, daß sie wirklich eingehen werden, ehe der Druck des Bandes vollendet wird, sollen künftig an das Ende des Bandes, alle übrigen aber, bei denen das Gegentheil zu fürchten ist, an das Ende des Buchstaben verwiesen werden. Übrigens findet man am Ende des Bandes nur solche Artikel, auf welche in demselben verwiesen war, und zwar in der strengsten alphabetischen Ordnung. Eine alphabetische Liste dieser Nachträge, wie sie hie und da gewünscht und zum dritten und vierten Theile auch geliefert worden ist, erscheint mir daher als völlig unnöthig und fällt also künftig hinweg. Ganz anders ist es mit den Nachträgen zu dem Buchstaben; hier ist ein solches alphabetisches Register äußerst nützlich, wenn sie außer den Arti-

lein, auf welche vorher verwiesen worden war, noch eigentliche Supplemente enthalten. In einem Falle dieser Art werde ich ein Register beizugeben unvergessen seyn.

Zuweilen haben die Redactoren außer den von ihnen förmlich übernommenen Beiträgen noch manchen Artikel ausarbeiten müssen, welchen der damit beauftragte Mitarbeiter versäumte; nach dem Vorgange der Herausgeber der ersten Section unterzeichnete sie dann nicht ihren vollen Namen, sondern bloß mit (H) oder (R). Das erstere Zeichen nahm Hassel, das andre Müller und vom dritten Bande an der Unterzeichnete. Nur durch eine Irrung ist im dritten Bande dieses (R) mit (N) einige Male verwechselt. Auch künftig werde ich mich in solchen Fällen nur mit (R) unterzeichnen, niemals mit (H). Dabei erlaube ich mir noch zu bemerken, daß einige kleinere, mit (R) bezeichnete Artikel von Mitarbeitern herrühren, welche wegen der mindern Erheblichkeit des Gegenstandes diese Bezeichnung vorzogen. Alles, was man auch im nächsten Bande, in den Artikeln aus He, mit (H) unterzeichnet findet, ist noch von Hassel gearbeitet.

Noch einer Kleinigkeit muß ich gedenken, worin die zweite Section von der ersten abweicht. Sie betrifft die Anordnung der Artikel in einem bestimmten Falle. Die erste Section nämlich hat die Sylben ae, oe und ue mit aë, oë und uë je nach dem darauf folgenden Buchstaben gleichmäßig fortlaufen lassen (S. 1ste Section. 1r Band. S. 467 Anmerkung), so daß z. B. alle Artikel mit Ae und Bae sich denen mit Ad und Bad anschließen, und den mit Af und Baf beginnenden vorangehen. Die Redaction der zweiten Abtheilung ist diesem Grundsatze nicht treu geblieben; sie hat vielmehr ae, oe und ue, wo das e nur den Umlaut von a, o und u anzeigt, als eigne Folge ausgeschlossen und überall als Umlaut eingeordnet. Sie reihet daher **Häberlin** nach **Haberkorn** (nicht nach **Hady Muza**), **Händel** nach **Handdreschen** (nicht nach **Had**) u. s. w. Auch die holländischen Worte mit ae, welche wie a ausgesprochen werden, sind nach demselben Grundsatz aufgestellt; so folgten unter andern **Haen** und **Haer** nicht, wie man wohl erwarten sollte, unmittelbar nach den Artikeln mit **Had**, sondern ersteres nach **Han**, letzteres nach **Hapte-Heando**. Eine Rechtfertigung dieser Abweichung wird man von mir nicht erwarten, weil sie nicht mein Werk ist. Da sie indeß leicht Irrung herbei führen könnte, und von meinen Vorgängern in der Redaction noch nicht zur Sprache gebracht war, so habe ich sie hier nicht übergehen mögen. Eine neue Änderung darin vorzunehmen, ist wohl nicht rathsam. Es wird

daher durch die ganze zweite Section hindurch diese Regel festgehalten und genau beobachtet werden. Nur den holländischen Worten auf ae (sprich a) werde ich ihre Stelle nach ad und neben denen auf aë anweisen, weil mit der ihnen jetzt zugetheilte Platz unnatürlich erscheint und das Aufsuchen leicht erschweren dürfte. Mit demselben Rechte, wie andere ausländische Artikel nicht nach der etwanigen Aussprache, sondern nach der in ihnen Statt findenden Orthographie eingeordnet werden, ist dieß auch bei den holländischen zu verlangen.

Jena, im Mai, 1829.

Dr. A. G. Hoffmann.

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Zweite Section

H — N

von

G. Hassel und A. G. Hoffmann.

Fünfter Theil.

HEINRICH (Minnesänger) — HEQUAESI.

Verzeichniss der Kupfertafeln und Landkarten, welche mit dem fünften Bande Zweiter Section der Allgemeinen Encyklopädie, als zu den darin befindlichen Artikeln gehörig, ausgegeben werden sind.

H — H

Porträt von Wilh. Müller, als Titelkupfer.

Heliostatik	Mathematik.
Helix, zwei Platten	Naturgeschichte.
Heppenheimer Inschrift	Alterthumswissenschaft.
Heptarchie	Alte Geographie.

HEINRICH.

HEINRICH. Minnesänger. 1) Heinrich von Alckmar, s. Baumann 1. Sect. 8. Bd. S. 196.

2) Heinrich von Frowenberg (Frauenberg), ein Ritter, der im 13ten Jahrhunderte lebte und wahrscheinlich aus Baiern gebürtig war. Die Manessische Sammlung Th. 1. S. 37 u. f. enthält von ihm 5 Minnelieder*). (*H. Döring.*)

3) Heinrich der Glichsner, Verfasser eines satirischen Fabelromans: Reinhart Fuchs, von dem ein Ungenannter im Liedersaal**) eine Umarbeitung und Erweiterung lieferte. Er sagt: „diese Mähre habe der Glichsner Herr Heinrich gedichtet und er (der Bearbeiter) habe nur etliche Reime mehr gesprochen, und einen Theil, wo der Verse zu viel waren, hinweggelassen." Daraus, daß der Glichsner Herr Heinrich genannt wird, sieht man, daß er ein Ritter war. Das Werk ist übrigens völlig verschieden von dem niederteutschen Reineke de Vos, und merkwürdig wegen seines teutschen Ursprungs. (*H. Döring.*)

4) Heinrich Kauflinger, Meistersänger in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, bekannt als Verfasser einiger leicht versificirten Erzählungen, die man in einer Handschrift vom J. 1464 findet†). (*H. Döring.*)

5) Heinrich von Linouwe, teutscher Minnesänger; wird von Rudolph von Montfort an zwei Orten als Verfasser eines Gedichts von den Abenteuern Ereks erwähnt, welches er unter dem Titel: „der Wallere" bekannt gemacht hatte[1]). In der ersten Stelle steht zwar „Ekkenis manheit", woraus man auf den Kampf Ecke's und Dietrichs von Bern schließen könnte; da aber nach einer andern Allegation in diesem Gedichte das Turnier zu Empoi beschrieben wurde, so gehört es nach Docen's Meinung, seinem Inhalte nach, zu den nordfranzösischen Rittergedichten[2]). (*H. Döring.*)

6) Heinrich von Louffenberg, Priester zu Freiburg im Breisgau und Verfasser eines im J. 1429 vollendeten Gedichts: Regimen Sanctitatis, welches sich auf der Münchener Bibliothek befindet. Carmina sacra von ihm enthält der Kunstkatalog der Strasburger Handschriften Nr. 80*). (*H. Döring.*)

7) Heinrich von Missen (Meissen), Markgraf, Henricus illustris, der von 1221—1288 regirte. Die Manessische Sammlung Th. 1. S. 5 u. f. enthält 5 Lieder von ihm. Man nimmt an, daß Walther von der Vogelweide (Man. Samml. 1, 111) ihn gemeint habe, wo er dem „stolzen Missener" für ein Lied von Ludwig dankt. Schwerlich kann dieß indeß das fränkische Siegslied im ersten Theil der Schilter'schen Sammlung†) seyn. Die beiden Strophen „an den Missener" (Man. Samml. 1, 136) setzen Verhältnisse voraus, die zwischen zwei angesehenen Siegern Statt gefunden haben mögen, nicht aber unter einem Hofpoeten und Markgrafen gedacht werden können††). (*H. Döring.*)

8) Heinrich von Missen (Meissen), Meister, erhielt von seinen Zeitgenossen den Namen Frouwenlop (Frauenlob) von seiner unbegränzten Verehrung des schönen Geschlechts, dessen Anmuth und Tugend er in seinen Liedern pries. Daß Weiber ihn, als er 1317 zu Mainz starb*), zu Grabe getragen und seine Gruft mit Wein begossen haben, hält Adelung wohl mit Unrecht für ein Mährchen. Die Manessische Sammlung Th. 2. S. 213 u. f. enthält mehrere Gedichte von ihm, worunter die zehn ersten Strophen der Anfang seiner Bearbeitung des Hohenliedes sind. Varianten und Zusätze hiezu liefert Denis in seinen Lesefrüchten. Vier unter den übrigen Strophen sind Antworten von Meister Regenbog. Eine noch größere Anzahl seiner Gedichte bewahrt die jena'sche Handschrift auf, wovon der Anfang

*) S. *Eccardi* Francia Orient. T. I. p. 878. Koch's Compendium d. teutschen Lit. Gesch. Bd 2. S. 60. Museum f. altteutsche Lit. u. Kst von v. der Hagen, Docen u. Büsching. Bd 1. St. 1. S. 160.

**) S. den Kolòczaer Codex altteutscher Gedichte. Herausgegeben vom Grafen Mailath und Köffinger. Pesth 1817. S. 361—420.

†) S. Museum f. altteutsche Lit. u. Kst von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. Bd 1. St. 1. S. 143.

1) Vergl. Docen's Miscellaneen. Th. 2. S. 153. 304. 2) Vergl. Museum f. altteutsche Lit. u. Kunst von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. Bd 1. St. 1. S. 171.

*) Vgl. Museum f. altteutsche Lit. u. Kst von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. Bd 1. St. 1. S. 171.

†) Abgedruckt in Kunisch Handbuche d. teutschen Sprache u. Lit. Th. 3. S. 14 u. f. ††) Vgl. *J. G. Hornii* Henricus illustris accurate descriptus. Frcf. et Lips. 1725. 4. C. S. Lieben's Nachlese zu Heinrich des Erlauchten Lebensbeschreibung. Altenburg 1731. 4. Koch's Compendium der Lit. Gesch. Bd 2. S. 57. Museum f. altteutsche Lit. u. Kunst, von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. Bd 1. St. 1. S. 171.

*) Er soll dort Doktor der Theologie, nach Anderer Meinung Domherr gewesen seyn.

in Docen's Miscellaneen Th. 2. S. 269 u. f. abgedruckt worden ist. Sie wurden lange Zeit fälschlich Konrad von Würzburg zugeschrieben. Andere Gedichte von ihm enthält der Kolmar. Codex, z. B. „Algast der wollte riten"*). (*H. Döring.*)

9) Heinrich von Morungen (Herr), vermuthlich aus Schwaben, und aus eben der Familie, woraus der „edle Möringer" stammte, von dem noch eine bekannte Romanze vorhanden ist. Die Manessische Sammlung, Th. 1. S. 49 u. f. enthält 105 Strophen von ihm, worunter sich 29 Minnelieder befinden. Auch in der vatikanischen Handschrift sind mehrere derselben enthalten†). (*H. Döring.*)

10) Heinrich von München oder Heinrich von Baierland, setzte die Universalchronik des Rudolph von Montfort von dem 3ten Buche der Könige an bis auf ein bis jetzt noch unbekanntes Ziel fort. Eine der vollständigsten Handschriften ist die, welche Denis im Catal. Vol. I. p. 376 angezeigt hat. Am Schlusse derselben werden Mehrere erwähnt, die an dem Werke mit gearbeitet haben. Adelungs Meinung, daß H. v. M. des Rudolph von Montforts Chronik umgearbeitet habe, zieht Docen in Zweifel*). (*H. Döring.*)

11) Heinrich von Muglin, ein Edelmann aus Meißen, bekannt durch seine Übersetzung des Valerius Maximus vom Jahr 1369. Gedichte von ihm befinden sich in der Kolmar. Handschrift, wo er auch „Mühlich von Prag" heißt[1]). Adelung führt ein langes Meisterlied von ihm an: „Was e die meister han" u. s. w.[2]) (*H. Döring.*)

12) Heinrich von der Mure (in Steiermark), teutscher Minnesänger, von welchem die Manessische Sammlung Th. 2. S. 48 neun Strophen enthält*).

13) Heinrich von der Niuvenstat (Neustadt), ein Arzt in Wien, der um 1400 lebte, Verfasser einer Bearbeitung des Anticlaudian von Alanus, unter dem Titel unsers Herrn Zukunft; ferner ein Gedicht von Apollonius von Tyrus, nach einem welschen Original, wovon ein Fragment aus einer gotha'schen Handschrift in Reichardts Buch der Liebe, S. 363 u. f. abgedruckt ist**). (*H. Döring.*)

14) Heinrich von Nördlingen, im 14ten Jahrhundert lebend, bekannt durch seine „Briefe an die ehrwürdige Margerethe Ebnerin, eine Klosterjungfrau zu Maria-Medingen bei Augsburg." Diese Briefe, im Zeitalter Taulers geschrieben, dessen Name öfters darin erwähnt wird, sind eins der interessantesten Denkmäler des teutschen Briefstils und zugleich des ältesten seiner Art. Man findet sie abgedruckt in *Heumanni* Opuscula. Norimb. 1747. p. 331. 39. 4.***) (*H. Döring.*)

15) Heinrich von Ofterdingen (Afterdingen, Efterdingen), ein Meistersänger und Bürger zu Eisenach, der im 12ten und zu Anfange des 13ten Jahrhunderts lebte. In seiner Jugend am Hofe Leopold VII., Herzogs von Östreich, lebend, soll er auf Reisen durch Teutschland, wo er mehrere Höfe besuchte, auch zu dem Landgrafen Hermann von Thüringen gekommen seyn. Dort wohnte er dem bekannten Sängerstreit auf der Wartburg bei, gerieth aber, als er den Ruhm Leopolds von Östreich pries und ihn über den Landgrafen Hermann von Thüringen stellte, mit Wolfram von Eschilbach in einen heftigen Streit, den der herbei gerufene Klingsor von Ungerland zu Gunsten H. v. Ofterdingen schlichtete. Daß er Verfasser der Niebelungen, Chriemhildens Rache und Klage sei, ist höchst zweifelhaft. Mit Gewißheit ist ihm nur die Avemtüre von dem kleinen Laurin beizulegen, welche den 4ten Theil des gedruckten Heldenbuchs bildet, auch einzeln zu Straßburg 1509 in 4. erschienen ist. Unter den Wiener Handschriften[1]) findet sich der Titel: „*de Ofterdingen* poema germanicum amatorium et equestre", worunter man vielleicht eine Abschrift des alten Heldenbuches vermuthen könnte, allein es ist nur ein Bruchstück aus dem im ersten Theil des Heldenbuchs enthaltenen Hugdietrich. Auch in dem Kolmar. Codex kommt dieser Name vor[2]), vielleicht aber nur in Beziehung auf den dort muthmaßlichen Krieg zu Wartburg, auf den der Name Klingsor's u. s. f. hindeuten, die in den Anzeigen dieses Manuscripts angeführt werden[3]). (*H. Döring.*)

---

*) S. Bragur Th 2. S. 331. Wagenseil: Von der Meistersänger holdseelger Kunst. S. 509. L. Meisters Charakteristik teutscher Dichter. Bd 1. S. 354. Aurora, eine Zeitschrift aus dem südl. Teutschland. 1804. Nr 92. S. 365 u. f. Nr 93. S. 369 u. f. Nr 99. S. 393 u. f. Nr 100. S. 397 u. f. (H. Frauenlob von B. J. Docen.) Museum für altteutsche Lit. u. Kst von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. Bd 1. St. 1. S. 160 u. f. Jördens Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten. Bd 1. S. 563 u. f. Bd 6. S. 103 u. f.

†) S. Adelungs Nachrichten von altteutschen Gedichten. Th. 2. S. 98. Koch's Compendium d. teutsch. Lit.-Gesch. Bd 2. S. 58. Museum f. altteutsche Lit. u. Kunst, von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. Bd 1. St. 1. S. 187.

*) S. Fr. Adelungs Nachrichten von altteutschen Gedichten in Rom. Königsberg 1799. Th. 2. S. XXII. Museum f. altteutsche Lit. u. Kunst von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. Bd 1. St. 1. S. 171 u. f.

1) v. d. Hagen bezweifelt, daß Beide Eine Person sind, da Heinrich von Muglin und Mühlich von Prag weit aus einander, jeder besonders angeführt werden. (S. Museum f. altteutsche Lit. u. K. Bd 1. St. 1. S. 187.) 2) S. Adelungs Nachrichten von altteutschen Gedichten. Th. 2. S. 268. Vergl. Lessings Leben. Th. 3. S. 106. Museum f. altteutsche Lit. u. K. a. a. O.

*) S. Museum f. altteutsche Lit. u. Kst von v. d. Hagen, Docen und Büsching. Bd 1. St. 1. S. 172.

**) Vrgl. Adelungs Nachrichten von altteutschen Gedichten. Th. 2. S. 158. Docen's Miscellaneen. Th. 2. S. 142. Museum f. altteutsche Lit. u. Kst von v. d. Hagen, Docen und Büsching. Bd 1. St. 1. S. 172.

***) S. Bouterwecks Gesch. der Poesie u. Beredsamkeit. Bd 9. S. 494. 526.

1) S. Gräter's Bragur Bd 6. Abth. 1. S. 147. 2) Vgl. den Aufsatz: „Die kolmarsche Sammlung von Minne- und Meisterliedern" in dem Museum f. altteutsche Lit. u. Kst von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. Bd 2. St. 1. S. 146 u. f. 3) Vergl. E. Hanmanns Anmerkungen zu Opitzens Buch von der teutschen Poeterei. S. 111 u. f. Wagenseil: von der Meistersänger holdseliger Kunst. S. 576. Wiedeburgs Nachricht von altteutsch. poet. Manuscripten. S. 67 u. f. Adelungs Magazin f. d. teutsche Sprache. Bd 2. St. 3. S. 19. v. Blankenburgs literar. Zusätze zu Sulzers Theorie d. schönen Künste. Bd 2. S. 15 u. f. Koch's Compendium d. teutschen Lit. Gesch.

16) **Heinrich** von Pressela (Breslau), Herzog H. IV. von 1266—1299 regirend. Der Tanhuser II, 6. und Ottokar von Horneck gedenken seiner mit vielem Lobe. Die Manessische Sammlung Th. 1. S. 3 u. f. enthält zwei Minnelieder von ihm, worunter das schöne Gedicht: Ich clage dir Maie u. s. w. Das Leben dieses geschichtlich bekannten Fürsten hat Kunisch urkundlich beschrieben in der Zeitschrift Askania*). (*H. Döring.*)

17) Heinrich von Rispach, der Schreiber oder der tugendhafte Schreiber, war von edler Geburt †) und ein vorzüglicher Meistersänger zu Anfange des 13. Jahrhunderts. Er lebte am Hofe Hermanns des Ersten, Landgrafen von Thüringen, und nahm an dem bekannten Sängerkriege auf der Wartburg Theil. Wolfram von Eschilbach erwähnt ihn im Parcifel als: „Her v. R." und in thüringenschen Urkunden von 1208 bis 1228 kommt er unter dem Namen Henricus Notarius oder Henricus Scriptor vor. Die Manessische Sammlung 2, 101 u. f. enthält von ihm 11 Minnelieder und ein Gespräch zwischen Gawan und Kei, in 5 Strophen, die der Jen. Codex dem Meister Stolle gibt ††). (*H. Döring.*)

18) Heinrich von Rugge, ein Ritter aus dem Thurgau. Seine Minnelieder in der Manessischen Sammlung Th. 1. S. 97 u. f., von welchen mehrere schon früher unter denen Reinmers des Alten vorkommen, sind deßhalb merkwürdig, weil ihm der daktylische Rhythmus gelang, wiewohl ihm die damals üblichen jambischen und trochäischen Verse geläufiger gewesen zu seyn scheinen. In der vatikanischen Handschrift heißt er „Heinrich der Riche" *). (*H. Döring.*)

19) Heinrich von Sax, stammte aus dem Hause Hohen-Sax in Rhätien, und lebte mit seinen beiden Brüdern Albrecht und Ulrich um 1254. Die Manessische Samml. Th. 1. S. 35 u. f. enthält von ihm fünf Minnelieder **). (*H. Döring.*)

20) Heinrich der Schreiber, s. Heinrich von Rispach.

21) Heinrich von Strettlingen, ein Ritter aus dem Aargau, wo das Stammschloß dieser weiland berühmten freiherrlichen Familie am Thuner See noch bekannt ist. Er kommt mit seinem Bruder Rudolph in Urkunden von 1254 und 1258 vor. Die Manessische Sammlung Th. 1. S. 45 u. f. enthält von ihm 5 Minnelieder ***). (*H. Döring.*)

22) Heinrich der Teichner, ein Spruchdichter des 14ten Jahrhunderts, von dessen Lebensumständen Nichts weiter bekannt ist, als daß er sich meistens in Wien aufhielt. Seine Gedichte, deren Zahl sich über dreihundert beläuft, liegen noch größten Theils in Handschriften verborgen. Drei dieser Handschriften beschreibt Denis in s. Catal. Vol. II. p. 1671 sq. Die erste aus dem 14ten Jahrh. enthält 245, die zweite jüngere 303 Gedichte, die dritte Vieles, was vermuthlich dem Teichner nicht angehört. Daß er viel Talent für die didaktische Poesie besaß, beweisen schon die Proben, welche Docen in s. Miscellaneen Th. 2. S. 228 mitgetheilt hat †). (*H. Döring.*)

23) Heinrich Teschler (Meister), Minnesänger, von dem die Manessische Samml. Th. 2. S. 86 u. f. dreizehn Lieder enthält. Das letzte befindet sich auch zu Ende der Gedichte Walthers von der Vogelweide ††). (*H. Döring.*)

24) Heinrich von Tettingen, vermuthlich aus Tettingen an der Aar im Zürichgau, teutscher Minnesänger, von welchem die Manessische Sammlung Th. 2. S. 181 zwei Lieder enthält †††). (*H. Döring.*)

25) Heinrich von der Turline, aus Schwaben gebürtig, wird in der Alexandreis des Rudolph von Montfort als Verfasser eines Gedichts: „Aller Aventüre Chrone" genannt, das sich in einer Handschrift in 4 vom J. 1479 in der vatikanischen Bibliothek befindet *). (*H. Döring.*)

26) Heinrich von Veldeck (Veldecke oder Veldig), ein Niederteutscher, der als der erste Minnesänger gilt. Seine Celebrität fällt schon in die letzten Decennien des 12ten Jahrhunderts. Bekannter, als seine Lebensumstände, sind die Schicksale, die seine, im ersten Theil der Müllerschen Sammlung abgedruckte Aneide gehabt hat. Dieß nach einer italienischen Über-

---

Bd 1. S. 98. Bd 2. S. 216. 221. (Küttner's) Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten. S. 49 u. f. Jördens Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten. Bd 3. S. 633 u. f. Museum f. altteutsche Lit. u. Kst, von v. d. Hagen, Docen und Büsching. Bd 1. St. 1. S. 172 u. f. Bouterweck's Gesch. d. Poesie u. Beredsamkeit. Bd 9. S. 149.

*) Dessau 1820. Heft 6. S. 558 u. f. Vgl. Kunisch Handbuch der teutschen Sprache und Literatur. Th. 3. S. 169 u. f. (wo man auch das oben angeführte Gedicht abgedruckt findet). Museum f. altteutsche Lit. u. Kst, herausgegeben von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. Bd 1. St. 1. S. 173.

†) J. Rothe in s. thüring. Chronik (*Menkenii* Script. Rer. German. T. II. p. 1697) nennt ihn „eynen guoten ritter."

††) Vgl. Adelungs Magazin f. die teutsche Sprache. Bd 2. St. 3. S. 15 u. f. Wiedeburgs Nachrichten u. s. w. S. 62 u. f. Koch's Compendium der teutschen Literaturgesch. Bd 2. S. 51 u. f. Museum f. altteutsche Lit. u. K. von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. Bd 1. St. 1. S. 173.

*) S. Adelungs Nachrichten von altteutschen Gedichten. Th. 1. S. 107. Koch's Compendium der teutschen Lit. Gesch. Bd 2. S. 60. Museum f. altteutsche Lit. u. Kunst, von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. Bd 1. St. 1. S. 202.

**) S. Koch's Compendium d. teutschen Lit. Gesch. Bd 2. S. 59. Museum f. altteutsche Lit. u. Kunst, von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. Bd 1. St. 1. S. 204.

***) S. Koch's Compendium d. teutschen Lit. Gesch. Bd 2. S. 59. Museum f. altteutsche Lit. u. Kunst, von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. Bd 1. St. 1. S. 209.

†) Vgl. über ihn den Artikel in Gottsched's Handlexikon der schönen Wissenschaften. Bouterweck's Gesch. d. Poesie u. Beredsamkeit. Bd 9. S. 337 u. f. Museum f. altteutsche Liter. u. K. von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. Bd 1. St. 1. S. 211 u. f.

††) S. Museum f. altteutsche Lit. u. K. von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. Bd 1. St. 1. S. 212.

†††) S. Koch's Compendium der Lit. Gesch. Bd 2. S. 62. Museum f. altteutsche Lit. u. Kst von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. Bd 1. St. 1. S. 173.

*) Vgl. Adelungs Nachrichten von altteutschen Gedichten. Th. 2. S. 97. Museum f. altteutsche Lit. u. Kunst. Bd 1. St. 1. S. 173 u. f.

setzung gearbeitete und mit vielen Einschiebseln versehene Werk, schon vor 1186 größten Theils vollendet, zeigte der Dichter der Gräfinn von Cleve, Braut Ludwigs des Milden, Landgrafen von Thüringen. Graf Heinrich von Schwarzburg entwendete es heimlich, und Veldeck, neun Jahre lang sein Werk vergeblich suchend, fand es endlich bei dem Landgrafen Hermann I. zu Thüringen, auf dessen Bitte er es vollendete, und, seitdem in Hermanns Diensten bleibend, dem Sängerkrieg auf der Wartburg beiwohnte. Die Sprache in Veldecks Äneide neigt sich zum Niederteutschen, ist aber durch einen hochteutschen Abschreiber größten Theils in's Hochteutsche umgeschrieben [1]). Veldecks epischem Gedichte: Herzog Ernst von Baiern, in v. d. Hagens Sammlung gedruckt, lag wahrscheinlich eine lateinische Chronik zum Grunde [2]). Doch leicht erkennt man auch in diesem Werk die treuherzige Zartheit und Innigkeit des Gefühls wieder, die in der Äneide und in den in der Manessischen Sammlung Th. 1. S. 18 u. f. enthaltenen Minneliedern herrscht. Veldeck soll außerdem die Legende des heiligen Gervasius, Bischofs von Mastricht, gedichtet haben [3]). (*H. Döring.*)

27) Heinrich von Vriberc (vielleicht Freiberg im erzgebirgischen Kreise), teutscher Minnesänger, der in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts lebte. Er ist bloß bekannt als Verfasser der im zweiten Bande der Müllerschen Sammlung befindlichen Fortsetzung des Tristan von Gottfried von Straßburg. Das Gedicht ist einem Reymunt von Leuchtenburc (aus einer ritterlichen Familie in Böhmen) gewidmet, dessen Ottokar von Horneck gedenkt*). (*H. Döring.*)

28) Heinrich, Graf von Wirtemberg, Sohn Ulrichs XI., des Stifters der stuttgartschen Linie, teutscher Minnesänger, der 1519 starb. Fast aber scheinen seine Lieder für diese Zeit zu alt. Sein Name steht über einigen Minneliedern, in einer Handschrift aus dem 15. Jahrhundert, welche Clemens Brentano besitzt. „Das von Würtenberk buch" wird in einer Handschrift vom J. 1893 angeführt, deren übriger Inhalt Erzählungen und Spruchgedichte sind**). (*H. Döring.*)

HEINRICH. Geistliche und Schriftsteller.

Die Literar- und Mönchsgeschichte des Mittelalters bietet eine große Menge von Männern des Namens Heinrich dar, welche sich theils durch Angabe ihres Geburtsortes, theils durch Beifügung des Ortes ihrer vorzüglichsten Wirksamkeit von einander unterscheiden. Die Encyklopädie kann nicht auf alle diese, für unsre Zeit wenigstens einem großen Theile nach unwichtig gewordenen Personen Rücksicht nehmen, sondern nur die auch jetzt noch historisch bedeutsamern auswählen. Dieß möchten denn folgende seyn: (*R.*)

1) Heinrich von St. Ägidien, ein Benediktiner aus Brüssel, der Anfangs Mönch im Kloster St. Ägidii zu Braunschweig war, dann 1170 Abt zu Riddagshausen wurde und in dieser Eigenschaft Herzog Heinrich den Löwen nach Byzanz begleitete, wo er vor dem Kaiser eine lange Rede über den Ausgang des heiligen Geistes gehalten haben soll. Dann wurde er Bischof von Lübeck und starb als solcher 1184. Er galt zu seiner Zeit für einen gelehrten Mann und hat auch Manches in Handschriften hinterlassen*). (*H.*)

2) Heinrich, oder Henricus Aquilonipolensis, s. Heinrich von Nordheim.

3) Heinrich von Balme, ein Franziskaner aus Balme in Bourgogne, einer der besten Kanzelredner seiner Zeit, der 1439 zu Besançon starb und verschiedne sehr geschätzte asketische Schriften nachgelassen hat, die man wohl Bonaventura oder Thomas Hamecken zuschreibt**). (*H.*)

4) Heinrich von Brabant, s. Heinrich von St. Ägidien.

5) Heinrich von Clugny, ein Cisterzienser aus Bourgogne und in der Nähe von Clugny zu Hause. Er that Profeß im Kloster Hautecombe, wurde nach Gerards Tode Abt zu Clairvaux, zuletzt aber Kardinal und zugleich Bischof von Abano, wo ihm denn der Pontifikat offen stand, was er aber, so wie das Cisterziensergeneralat, standhaft ausschlug, und den 14. Julius 1188 zu Arras starb, wo er als päpstlicher Legat das gute Vernehmen zwischen dem dasigen Bischofe und dem Grafen von Flandern wieder herzustellen suchte. Er war zu seiner Zeit ein sehr beliebter Kanzelredner, dabei ein höchst exemplarischer Mann, der in seinen Reden besonders auf Aufrechthaltung der Kirchenzucht drang und vieles Gute wirkte. Auf der andern Seite erscheint er zugleich als ein eifriger Zelot, der mit Wort und Schrift dazu beitrug, die unglücklichen Albigenser zu vernichten.

---

1) Vgl. Gottsched's Programm: de antiquissima Aeneidos versione. Lips. 1745. 4.; dessen Büchersaal. Th. 2. S. 78. Anton's Provinzialblätter 1782. St. 2. S. 234; und über die Münchener Handschrift dieses Gedichts Docen's Miscellaneen Th. 2. S. 54. 2) Vgl. Gottsched's Büchersaal. Th. 10. S. 195 u. f. Museum f. altteutsche Liter. und Kunst, von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. Bd. 1. St. 1. S. 254—265. Kunisch Handbuch der teutschen Sprache u. Literatur. Th. 3. S. 145 u. f. 3) S. Adelungs Püterich von Reicherzhausen. Ein Beitrag zur Gesch. d. teutschen Dichtkunst. S. 23. Koch's Compendium d. teutschen Lit. Gesch. Bd 1. S 96. Bd 2. S. 51. Museum f. altteutsche Lit. u. Kst, von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. Bd 1. St. 1. S. 174 u. f Bouterwek's Gesch. d. Poesie u. Beredsamk. Bd 10. S. 103. 140. 154. 247. Jördens Lexikon teutscher Dichter u. Prosaisten. Bd 3. S. 649 u. f. Raßmanns literar. Handwörterbuch verstorb. Dichter. S. 16. Kunisch Handbuch d. teutschen Sprache u. Lit. Th. 3. S. 145 u. f. 155 u. f. (In dem letztgenannten Werk findet man Proben der Äneide und des Herzog Ernst von Baiern.)

*) Vgl. Museum f. altteutsche Literatur u. Kunst, herausgegeben von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. Berlin 1809. Bd 1. St. 1. S. 170.

**) S. Gräter's Bragur. Bd 6. Abth. 1. S. 144. Museum f. altteutsche Lit. u. Kunst, von v. d. Hagen, Docen u. Büsching. Bd 1. St. 1. S. 175. — v. d. Hagen erwähnt a. a. O. eines „Vicegraben Wyrner von Wirtenbergk" Sprüche über die Farben, die in dem Liede eines Unbekannten in den Möserschen Bruchstücken angeführt werden.

*) *Arnold* Lubec. II. c. 18. *Cranz* metr. VII. c. 2. *Foppens* bibl. belg. I, 462.

**) *Oudin.* III, 2341.

Seine desfalsigen Schriften sind von Teissier in der bibl. vet. patrum ordinis cisterciensis gesammelt, seine censura morum et corruptelae inter clericos et sacerdotes sui temporis steht in von Ludewig reliq. Msp. (*H.*)

6) Heinrich von Frimar, ein gelehrter Augustiner aus dem Dorfe Frimar bei Gotha gebürtig. Er lehrte Anfangs zu Paris Theologie und Philosophie, wurde als Provinzial seines Ordens nach Sachsen gesendet und zuletzt Rektor zu Prag, wo er 1340 in einem Alter von 80 Jahren gestorben ist. Seine Schrift de discretione spirituum erschien zu Venedig 1498 und gehört zu den Inkunabeln; neu aufgelegt ist sie an mehrern Orten, zuletzt zu Antwerpen 1652, welcher von Dickmann sein Leben vorgesetzt ist; seine übrigen Reden, sein praeceptorium und andere asketische Schriften, wovon doch ein Theil ungedruckt geblieben ist, haben weniger Aufsehen gemacht, und was das praeceptorium betrifft, so ist es zweifelhaft, ob er oder Nik. de Lyra der Verfasser sei*). (*H.*)

7) Heinrich von Gent (Henricus de Gandavo s. Gandavensis), so genannt, weil er in der Nähe dieser Stadt, in Muda, 1222 geboren war, nach seinem Familiennamen auch Heinrich Goethals genannt, war ein berühmter scholastischer Philosoph, Albert des Gr. Schüler, welcher sowohl durch seine theologischen und philosophischen Vorlesungen in der Sorbonne zu Paris, als auch durch seine Schriften, sich großes Ansehen und ausgezeichneten Beifall erwarb, so daß er daher den Beinamen Doctor solemnis empfing. Er ward später Ordensgeistlicher und starb als Archidiakonus zu Tournay 1293. In seinen Schriften zeigt er sich als einen scharfsinnigen Denker, welcher in vielen Stücken zu Plato und Augustin zurück kehrte, durch manche eigenthümliche Ansicht den Kreis der scholastischen Philosophie erweiterte, und manche der zu seiner Zeit herrschenden Lehren des Aristoteles und Thomas, besonders in seinen Quodlibeten, freimüthig bestritt. In Beziehung auf die logischen Parteien, welche damals einander gegenüber standen, war Heinrich Realist, indem er die Formen der Dinge für die Ideen hielt, welche auch außer dem göttlichen Verstande, ja noch vor demselben, ein selbstständiges Objekt hätten, weil Ideen auch Gegenstände voraussetzten; und darin, daß das Ding im göttlichen Verstande als Idee enthalten ist, beruhe seine Wesenheit. Die Erkenntniß durch die erschaffenen und veränderlichen Dinge nun ist trieglich, die Erkenntniß dagegen durch Ideen rein und untrieglich; aber solcher Erkenntniß ist die veränderliche und an sich jedes festen Kriteriums für die Unterscheidung des Wahren und Falschen beraubte Seele nicht fähig ohne höheres Licht, ohne göttliche Erleuchtung. So suchte er auf eigene Weise die Offenbarung mit dem Platonismus zu vereinigen. Er unterschied ferner die Individualität von dem Wesen, und hält diese für eine Negation, kraft welcher ein Individuum nicht mehr in einzelne Wesen theilbar ist, das Daseyn aber für Etwas, was dem geschaffenen Dinge durch Gott kommt. Wie er nun die Materie von der Form unterscheidet, so daß er sie als das der Form Fähige zu Grunde legt, so legte er auch der Zeit und dem Raume eine theils in der Seele, theils in den Dingen befindliche Wirklichkeit bei, behauptet selbst die Möglichkeit eines leeren Raums durch Gottes Allmacht; und unterscheidet Gedankenverhältnisse von realen Verhältnissen, welche letztere auch außer ihrer Grundlage, der Accidenz, bestehen sollen. So zeigt er sich überall als Realisten. —

Gott, nimmt er ferner an, kann die Dinge nicht aus bloßem Nichts, sondern nur mit Voraussetzung seines Wesens schaffen, und die Schöpfung ist ohne Anfang, so wie auch die Dinge durch ununterbrochene Thätigkeit des Ursprungs und Fortsetzung ihrer Wesenheit unter göttlichem Einfluß erhalten werden. — Der gezeugte Leib des Menschen wird von Gott mit einer verständigen, unsterblichen Seele begeistert. Die Seelenvermögen sind nur dem Namen, nicht der Substanz nach verschieden. Auch das Empfinden ist ihm Thätigkeit; das Denken aber, behauptete er in der Weise der aristotelischen Scholastik, geschieht durch Bilder, welche von dem Gegenstande herkommen; von den Dingen aber, die in dem Verstande wesentlich enthalten sind, so wie von diesem selbst, gibt es eine mittelbare Erkenntniß, dann nehme der leitende Verstand, dem das eigentliche Denken als seine Thätigkeit beigelegt wird, die Begriffe auf, die ihm der thätige Verstand vorhalte. Er behauptet endlich eine eigene, von der Vernunft (dem Denkvermögen) unabhängige Entscheidung des Willens um der Freiheit willen, und setzt den rechten Willen über die richtige Erkenntniß, obgleich er auch der Natur großen Einfluß auf die Beschaffenheit des Gemüths einräumt. Auch über den Stat trägt er manche eigenthümliche Ansicht vor*). (*Wendt.*)

8) Heinrich der Gute, wie er gewöhnlich genannt wird, mit seinem vollständigen Namen Heinrich Michael Buch, Stifter und erster Superior der Schuster- und Schneiderbrüder, welche zuerst in Paris entstanden und in viele französische Städte sich verbreiteten. Die Ältern dieses gutmüthigen und gottesfürchtigen Mannes lebten zu Erlon im Herzogthume Luxemburg, unweit Trier. Seiner Armuth wegen erlernte er das Schuhmacherhandwerk, besuchte fleißig die Kirchen und wählte sich zu seinem (und der Schuhmacher) Schutzpatron den heil. Crispin und Crispinian, die noch in den Zeiten der heidnischen Religion, ob sie gleich von adeliger Abkunft waren, das Handwerk trieben, um unter dieser Menschenklasse Seelen für den Himmel zu gewinnen (?). Heinrich ahmte ihnen nach, suchte deßhalb seine Mitgesellen sogar in den Wirthshäusern auf und stand ihnen in allen äußern und innern Dingen werkthätig bei. Er selbst behalf sich nur mit dem Allernothdürftigsten, und

*) Jöcher, wo auch seine übrigen Schriften aufgeführt sind.

*) Seine Schriften sind: Quodlibeta (2 Bücher vermischter Abhandlungen). Paris 1580. fol. Summa theologiae, welcher die Sentenzen des Lombardus zum Grunde liegen, Paris 1520. Commentarien über die Physik und Metaphysik des Aristoteles; und de scriptoribus ecclesiasticis (Fortsetzung des Verzeichnisses berühmter christlicher Schriftsteller).

arbeitete, um Andern zu helfen, bis in die Nacht. Um noch mehr zu wirken, begab er sich nach Paris. Dort erwarb ihm sein frommes Leben bald die Freundschaft des Barons von Renti, der auf ähnliche Weise zum Heil der Seelen beschäftigt war und besonders die armen Reisenden, die im Hospitale zu St. Gervasius in Paris krank darnieder lagen, im Christenthume äußerst fleißig unterrichtete. Heinrich stand ihm darin eifrig bei. Dadurch gewann er unter den Frommen einen Namen; man legte zusammen, um ihn Meister werden zu lassen, damit er einen ausgebreiteteren Wirkungskreis erhalten möchte. Nun machte er aus seinen Gesellen und Lehrlingen eine Art frommer Gesellschaft; man betete und sang gemeinschaftlich während der Arbeit und suchte mit dem Meister Verwilderte zu bekehren. Um dieß besser zu können, entschloß sich die Gesellschaft zum ehelosen Leben. Ihm verdankt man es, daß die sittengefährlichen Compagnonayes (Gesellenrechte), die man selbst in Kirchen, wo sich die Schuhmacher versammelten, ausübte, bei Strafe des Bannes, trotz aller Widersetzlichkeiten, abgeschafft wurden. Endlich errichtete Heinrich nach vielem Beten und auf Anrathen frommer Geistlichen im J. 1645 am Tage Maria's Reinigung eine heilige Gesellschaft, die ihre bestimmten Verordnungen noch im Laufe dieses Jahres erhielt. Der Baron von Renti wurde ihr Beschützer; aber er starb bald nachher. Die Gesellschaft wurde darauf vom Erzbischof zu Paris, Joh. Franz von Gondy, bestätigt, und erhielt ihren eignen Abt, unter dessen Führung sie wirkte. Heinrich wurde einmüthig zum Superior gewählt. Diese Ehre vermochte ihn nur zu noch größern Werken der Liebe und Demuth; sogar die geringsten Dienstleistungen verrichtete er selbst.

Zwei Jahre darnach entschlossen sich zwei Schneidermeister zu Paris, eine ähnliche Gesellschaft zu errichten, wobei sie Heinrichen zu Rathe zogen. Der Anschlag kam zu Stande und beide Gesellschaften wurden vereinigt, aber bald darauf nach Heinrichs Rath wieder gesondert. Beide blieben sich jedoch befreundet. In Kurzem sahe man ähnliche Gesellschaften zu Toulouse und Soissons entstehen, für deren zweckdienliche Einrichtung Heinrich sich alle Mühe gab, so kränklich er auch bereits war. 1666 starb er an der Lungensucht mitten unter den Seinen und wurde zu St. Gervasius begraben. Seine Gesellschaften aber breiteten sich immer weiter aus. Beide trugen einen tannenfarbigen Rock, einen Mantel von Serge und priesterliche Halsbeffchen. Man betete und arbeitete gemeinschaftlich, und fuhr fort, Vernachlässigte im Katechismus zu unterrichten. (*G. W. Fink.*)

9) Heinrich von Herforden, ein Dominikaner aus Herforden in Westphalen, der als Definitor der sächsischen Provinz zu Minden stand, als solcher 1340 dem Ordenskapitul zu Mailand beiwohnte, auch andre Ämter seines Ordens bekleidete, eine Zeit lang Professor zu Erfurt war und zu Minden im hohen Alter 1370 starb. Er sammelte unter dem Titel liber rerum memorabilium eine Weltgeschichte, die vom Anfange der Welt bis 1355 geht und worin er treu die benutzten Führer anzeigt, aus verlornen Historikern Auszüge beibringt und überall verständige Urtheile beifügt. Sie ist indeß nicht gedruckt*). Seine übrigen Schriften, worunter eine catena aurea in 10 Th., führen Jöcher und Bünemann in hist. domin. mind. an. (*H.*)

10) Heinrich von Hessen (Henricus de Hassia), auch Heinrich von Langenstein (entweder von dem Dorfe unweit Kirchhain in Oberhessen, oder einer alten nun ausgestorbenen adeligen Familie gleiches Ortes und Namens). Dieser Heinrich von Hessen, der ältere genannt, ist wohl zu unterscheiden von dem gleichnamigen jüngeren Heinrich von Hessen, einem Karthäuserprior zu Geldern, welcher im Jahre 1400 Rektor der Universität Heidelberg ward und mehrere, von Trithemius angeführte theologische Schriften hinterließ. Heinrich von Langenstein blühte im letzten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts als Lehrer einer gereinigteren Gottesgelahrtheit (sein gewöhnlicher Titel Magister beweiset keines Weges, daß er einem geistlichen Orden angehörte), war Vorgänger und Wegweiser der Kirchenversammlungen zu Pisa und Kostnitz, Zeitgenosse und Lehrer Johann Charlier's von Gerson (der sich auf Heinrichs Schrift von der Union und Reformation der Kirche berief), jenes gleich unerschrockenen Nikolaus von Clemangis und Peters von Ailly (dem Bayle einen besonderen ehrenvollen Artikel gewidmet hat, wenn gleich auf ihm das Makel der Verdammung Hussens ruht). Dieser außerordentliche Kopf, dessen geistige Sehkraft nicht nach dem Lichte späterer Jahrhunderte beurtheilt werden muß (in dem Umfange seiner Kenntnisse kann er nur mit Leibnitz verglichen werden), war der Erste, welcher die abergläubischen Vorstellungen seiner Zeit von den Kometen als Gesandten Gottes zerstreute [1]). Wie mehrere Jünglinge damaliger Zeit, vollendete er seine Studien auf der Universität Paris, und wurde hier Magister und Lehrer der Philosophie, dann 1375 Lizentiat der Gottesgelahrtheit. Nachdem er sich durch Schrift, Lehre und Verwaltung (zuletzt als Kanzler oder Vicekanzler) [2]) einen großen Namen erworben, ward er Vorstand der im J. 1381 neu gestifteten Hochschule zu Wien (Rector magnificus), wo der junge Erzherzog Albrecht aus seinem Munde göttliche Lehre vernahm [3]). Hier wirkte er in Verbindung mit seinem Freunde Heinrich von Oyta eifrig für die Verbreitung der Wissenschaft und war eine Zierde

*) Bruns Beitr. zur krit. Bearb. unbenutzter alter Handschriften. St. I. u. II.

1) Zu einer erst jetzt von Rommel auf der Kasseler Bibliothek gefundenen Schrift: Tractatus disputatus cum astrologis super indiciis apparitionum cometarum, ist mit fremder, aber gleichzeitiger Hand bemerkt: Ita questio de Cometa determinata est Parisiis per reverendissimum *Henricum de Hassia* artium et sacre theologie Monarcham Magistrum ad Majestatem christianissimi regis Francorum Philippi 2 etc. Anno domini millesimo trecentesimo sexagesimo octavo a vigilia palmarum usque ad tres septimanas Parisiis visus fuit Cometes tempore crepusculi vespertini in parte Occidentis, occasione cujus quesitum fuit: utrum apparitio Comete eventuum aliquorum sit signum prognosticatum. Et resp. *quod non* etc. 2) *Ellies du Pin* append. ad opp. *Gersonis*. 3) Albrecht III., Herzog v. Östreich, berief nämlich Heinrich von Langenstein von Paris an seine theologische Fakultät. S. *Primissers* Snochenwirt. Wien 1827. p. 197.

der Universität, welche er ungeachtet eines ihm angetragenen Bisthumes in Liefland bis an seinen Tod nicht verließ. Nach dem Zeugnisse des Petrus Ramus[4]) verpflanzte er aus Paris die Studien der Mathematik und Physik nach Wien, so daß sich die ersten Mathematiker von hier gleich Geschlechtern über ganz Teutschland verbreiteten[5]). In der That besteht ein wesentliches Verdienst desselben darin, daß er die mathematischen Wissenschaften verbesserte und verbreitete, obschon er darin wohl noch mehr nützte, daß er gegen die Mißbräuche der christlichen Kirche auf freimüthige und für die damalige Zeit kühne Weise sprach und schrieb. Er starb 1397. Den Geist seiner theologischen Schriften[6]) bezeichnet ein glühender Eifer, womit er überall (besonders in seinem Concilium pacis de unione ac reformatione ecclesiae in Concilio universali quaerenda, geschrieben im Jahr 1381)[7]) die liederliche Vermehrung der geistlichen Pfründen, den Luxus, den Eigennutz und die Betriegerei gottesvergeßner Priester und das Sittenverderbniß der Mönche züchtigte (deren Klöster er prostibula meretricum nennt), und folgende Stelle aus seinen 1498 zu Augsburg gedruckten Secreta sacerdotum: Dicunt esse reliquias alicujus sancti, et forte est os asini et damnati .... Conantur populum sibi commissum defraudare. Unter seinen mathematischen und astronomischen Schriften (vergl. *Fabricius* Bibliotheca mediae et infimae latinitatis. Lib. VIII. p. 656) war eine contra astrologos, welche ihn schon hinreichend von seinem jüngeren Landsmann, dem Karthäuser, unterscheidet. Er bestritt vorzüglich die abergläubische Astrologie und die thörichten Weissagungen der Mönche seiner Zeit[8]) und erweiterte die astronomischen Untersuchungen. In neuester Zeit hat man unter den Handschriften der Heidelberger Bibliothek auch eine Schrift gefunden, welche Heinrichs gesunde aufgeklärte Begriffe über bürgerliche Gesetzgebung beweiset, nämlich seine Summa de republica, eine politische, aus den besten Stellen der Bibel und der griechischen und römischen Klassiker gezogene Chrestomathie. Der allergeringste Theil seiner Werke ist gedruckt (s. Pezius), daher man mit Recht vermuthet, daß zu Paris, Wien, Oxford und auf den alten teutschen Bibliotheken, besonders den Klosterbibliotheken, sich noch Denkmäler seines Geistes auffinden lassen. Wenn man überhaupt den Ruhm dieses im Schoß, aber nicht im Einklang mit der römischen Kirche gestorbenen Stammvaters der hessischen Gelehrten, womit er zu seiner Zeit ganz Teutschland erfüllte, mit dem Schicksale seines hundert und funfzig Jahre vor ihm unweit Marburg erschlagenen Landsmannes, Konrads von Marburg, der auch Magister der Gottesgelahrtheit war, zusammen stellt (wie die nachfolgenden Papisten diesem Großketzermeister eine dreifache Lorberkrone als Martyrer, Prediger-Mönch und Bewahrer der Keuschheit zuerkennen, so kann die unparteiische Geschichte einen noch höheren Preis auf Heinrichs dreifaches Verdienst um Gottesgelahrtheit, Natur- und Statswissenschaft setzen): so bemerkt man (in diesem Lande zunächst) einen Kampf der Meinungen und einen gesunden Menschenverstand, der nicht ohne Einfluß auf die große Kirchenreform des sechzehnten Jahrhunderts war. Übrigens erklärte Heinrich von Langenstein die Schriften der Bibel in der weitschweifigen und neugierige Fragen berücksichtigenden Weise, welche zu seiner Zeit herrschend war. Am meisten bekannt und zu seiner Zeit gebraucht waren seine secreta sacerdotum, quae in missa teneri debent, welche Guttenberg (nach Schöpflin) noch zu Straßburg, als eine der ersten Proben seiner Erfindung, durch den Druck bekannt gemacht haben soll; ferner seine Schrift de arte praedicandi; tractatus de nobilitate animae; speculum animae seu soliloquium cum praef. *Jac. Wimphelingii* s. l. et a. (1507.) 4.; de quatuor novissimis s. cordiale; de eucharistia; Vocabularius perutilis terminos biblie novi et veteris Testamenti pregnantes ac difficiles optime declarans s. l. et a. fol. (1473)[9]). Heinrich von Langenstein war, so viel man weiß, unverheirathet. Aber als sein Neffe und Zögling wird bald nachher Johannes Heiderbach aus Rauschenberg in Oberhessen genannt, Doktor des römischen Rechts von Wien und Padua, Geheimschreiber Kaisers Friedrich von Östreich, welcher den Äneas Sylvius als kaiserlicher Geschichtschreiber durch seine teutsche Sprachkunde unterstützte, dessen Werk auf Befehl des Kaisers und als Augenzeuge vollendet und nachmalen mit dem Bisthum von Trient belohnt wurde[10]). (*Rommel und Wendt.*)

11) Heinrich von Hessen, der Jüngere, welcher Karthäuser und Prior des Marienklosters in Geldern gewesen seyn soll, lehrte an verschiedenen Orten Astrologie und Philosophie, verfaßte auch mehrere theologische Schriften; Einige bezeichnen ihn auch als Rektor der

4) Mathemat. schol. T. II, 64. 5) Durch seinen Schüler, Johann v. Gemünde, Astronomen in Wien, bildete sich Peuerbach aus dem Land ob der Ens, durch diesen Johann Müller aus Königsberg (Regiomontanus geb. 1436), und diese beiden Männer waren die Wiederbegründer einer selbstständigen Naturforschung in ganz Europa. (Vgl. Schuberts Rede über Peuerbach und Regiomontanus. Erlangen 1828.) 6) Außer *Trithemius* de scriptoribus ecclesiasticis, *Hermann von der Hardt* Prolegomena ad acta Concilii Constantiensis. T. VI. *Pezius* dissertatio isagogica ad Thesaurum Anecdotorum T. I. vgl. noch die hieher gehörigen Werke von *Possevin*, *Wharton*, *Olearius*, *Cave*. Einige theologische Schriften Heinrichs von Hessen (z. B. de natalitate und de conceptione Mariae) befinden sich handschriftlich in alten Bibliotheken. 7) Abgedruckt nach einem helmstädtischen Manuskript in *von der Hardt's* Act. Concil. Const. T. II. p. 1 ff. und in *Gersonii* Opp. T. II. p. 809. Antw. *Weidleri* hist. Astronom. p. 290.

9) Über Heinrich v. Hessen u. s. Schriften s. *von der Hardt* prolegom. ad Conc. Const. T. II. p. 10. *Liebknecht* progr. de Hassia Mathematica p. 10. *Joh. Phil. Kuchenbecker* analect. Hass. Collect. I. p. 718. Vergl. Rommel in Strieder's hess. Gelehrtengesch., fortgesetzt von Justi. Bd 18. S. 210. (1819) mit Creutzer's Bemerkungen in den Heidelb. Jahrbüchern 1826. Heft 10. S. 997 ff.; ferner die Aufsätze in der allgem. Kirchenzeitung St. 16, 1828, und freie Zusätze zu der Lebensgeschichte Heinrichs von Hessen, von Rotermund, eben das. St. 53, 1828. 10) S. seine continuatio historiae Austriacae in *Kollarii* Analect. monum. omnis aevi. Vindobon. T. II. p. 550, wo aber Heiderbach irrig für einen Herrn von Rauschenberg ausgegeben wird.

Universität Heidelberg und behaupten, er sei im J. 1427 gestorben*). (*Wendt.*)

12) Heinrich von Huntington, ein Engländer, erst Kanonikus zu Lincoln, dann Archidiakon zu Huntington, starb um 1159 und hinterließ eine fleißig gesammelte und recht gut geordnete history of England 449 to 1154, die von Saville 1576 in 8 Büchern herausgegeben ist; sie enthält indeß deren 12 und die letzten 4 liegen noch in Mscpt. Seine epistola de contemtu mundi u. a. stehen in *Wharton's* Anglia sacra†). (*H.*)

13) Heinrich von Langenstein, s. Heinrich von Hessen.

14) Heinrich von Lettland, ein Live und wahrscheinlich ein Geistlicher, von dem wir nichts weiter wissen, als daß er in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. lebte und 1214 den Bischof Philipp von Ratzeburg nach Italien begleitet hat, aber noch in demselben Jahre zurück gekehrt ist. Man hat von ihm annales livonici de 1184 ad 1225 et 1226, wovon das Original sich zu Stockholm befindet, eine Abschrift aber nach Teutschland gekommen und von Gruber unter dem Titel origines Livoniae sacrae et civilis. Frankf. 1740 herausgegeben, auch von Arndt 1747 in das Teutsche übersetzt und ergänzt ist. Er ist der älteste einheimische Geschichtschreiber Livlands*). (*H.*)

15) Heinrich von Marleburg, ein Ire, Vikar zu Ballyshannon in der Diözese von Dublin. Er lebte im 15. Jahrh. und schrieb libri XV annalium ad 1421, welche im Original in Camdens Britannia aufgenommen und 1633 zu Dublin in engl. Sprache übertragen sind**). (*H.*)

16) Heinrich der Mönch, s. Heinrich der Gute.

17) Heinrich von Nordheim, der sich auch Aquilonipolensis nannte, indem er das Wort Nord in Aquilo verwandelte, wodurch sich Fabricius in Bibliotheca mediae et infimae aetatis, Lib. VIII. pag. 624 und 670 verführen ließ, zwei verschiedene Personen daraus zu machen, war nicht, wie Jöcher sagt, zu Wittenberg, sondern in Nordheim bei Göttingen in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts geboren. Er trat in den Benediktinerorden und lebte in der Abtei Spanheim, machte sich aber, weil er zu streng auf die Ordensregeln hielt, Feinde, und sah sich genöthigt, dieses Kloster zu verlassen, begab sich in das Holsteinsche, lebte eine Zeit lang zu Hamburg und Lübeck, entweder in einem Amte, oder als Privatmann. Im Jahre 1514 soll er ein sehr geachteter Professor zu Wittenberg gewesen seyn, wovon jedoch Gottfr. Suevus und Andr. Sennert nichts sagen, ein Anonymus aber versichert es in Centuria scriptorum in Academiis Lipsiensi, Wittenbergensi ac Francofurdiana insignium §. 88, von Joh. Mader 1160 zu Helmstädt herausgegeben, mit dem Zusatze: vir erat magni ingenii et Tullianae eloquentiae vehemens aemulator, Grammaticus, Philosophus, Rhetor ac Poeta, nulli illo aevo secundus. Und Trithem sagt von ihm, de scriptoribus ecclesiasticis, cap. 947: Erat ingenio subtilis et disertus eloquio, metro excellens et prosa. Von seinen Schriften kennt man:

Lib. I. de virtutum et vitiorum conflictu. Friedrich, Markgrafen von Meißen und Herzog zu Sachsen, zugeeignet. — Adolpheis, so genannt, weil Adolph IV., Herzog zu Holstein, die Hauptperson ist, die er auf sechs Seiten besingt; de historia generosorum nobiliumque Comitum Theorosburgensium (von *Θεωρέω*, ich sehe oder schaue) vel alias vulgo Schomburgensium, ac Hamburgensis civitatis famosae, carmine elegiaco decantata, cum Dodecastico ad M. Joh. Mincum, Lubicensem, dedicatorio et Oda Sapphica, item de primordiis Lubicanae urbis libri duo, carmine Elegiaco scripti, erschienen zusammen, in *Joh. de Lerbecke* Chronicum Comitum Schaumburgensium, in *Melbomii* Scriptor. Tom. I. num. 4. S. 597 folgg., auch in *Reineri Reineccii* scholia ad Alb. Stadensis Chronicon, f. 211. a. — Naumachia, seu carmen Elegiacum, quo pugna navalis, die Laurentii 1511. inter Johannem regem Daniae et urbes Vandalicas pugnata describitur. War in der Bibliothek Heinr. Meibom's, des Jüngern. — Sophologiae liber I. — De vita et laudibus S. Augustini liber metricus. — Epigrammatum liber I. (*Rotermund.*)

18) Heinrich von Oyta, oder Eyta, Freund und Kollege des Heinrich von Hessen, als Professor der damals neu gestifteten Universität Wien. Auch er hatte in Paris studirt und war daselbst Doktor der Theologie geworden; dann lehrte er zu Prag dristotelische Philosophie und las über die lombard'schen Sentenzen, bis er 1383 als Professor der Theologie in Wien angestellt wurde, wo er um 1392 starb†). (*Wendt.*)

19) Heinrich von Rebdorf, ein Augustiner, aus einem gleichnamigen Dorfe im Eichstädtschen gebürtig, befand sich 1350 auf dem Jubiläum zu Rom. Seine Annales, die die Regirungen Adolfs von Nassau, Albrechts von Östreich, Friedrichs des Schönen und Ludwigs des Baiern schildern, auch die erstre Hälfte des 14. Jahrh. umfassen, hat Freher in s. script. rerum germ. aufgenommen. Besonders sind sie von Gewold, Ingolstadt 1618, herausgegeben††). (*H.*)

20) Heinrich von Settimello, ein Geistlicher aus einem gleichn. Schlosse im Florentinischen gebürtig. Er lebte zu Ende des 12. Jahrh., hatte zu Bologna studirt und eine Präbende erhalten, um welche ihn indeß ein gegen ihn erregter Prozeß brachte. Dadurch gerieth er in eine so große Dürftigkeit, daß er nicht einmal das Geld auftreiben konnte, um das Papier zu bezahlen,

*) *Trithem.* de scriptor. eccles. p. 754.
†) *Jöcher*, *Wharton*, *Rees* Cycl., *Crabb.*
*) Adelung zum Jöcher II, 1924, und Biogr. univ., die ihre Artikel aber ganz aus Adelung abgeschrieben hat. Ersterer hat aus Gadebusch Livl. Gesch. S. 8. geschöpft.
**) *Jöcher*; bibl. brit.

†) S. *Trithem.* de script. eccl. Jöcher's Gelehrtenlexikon und Rotermund's Ergänzungen. Bd 5. S. 1338.
††) Jöcher.

worauf er seine Geistesprodukte niederschreiben konnte. Man hieß ihn daher nur den armen Settimello, und dieser Beiname ist ihm geblieben. Er war indeß ein vorzüglicher Kopf. Sein Hauptwerk: de diversitate fortunae et philosophiae consolatione lib. IV., ist ein elegisches Gedicht in 1000 Versen, das sich durch kräftige Wahrheit des Gefühls und treffliche Sprache auszeichnet. Es ist etwa um 1192 niedergeschrieben. Ob er die Metamorphosen in das Italienische übersetzt habe, ist ungewiß. Maffei nennt seinen Namen unter den Kommentatoren Ovids nicht*). (*Hassel.*)

21) Heinrich von Suso, s. Suso.

22) Heinrich von Toulouse, Stifter der Henricianer, einer Abtheilung der Petrobrusianer und Schüler des Peter von Bruys, s. Petrobrusianer.

23) Heinrich von Zütphen, s. Moller.

HEINRICH, ist auch Zuname mehrerer Gelehrten; unter ihnen sind die wichtigeren:

I. Christoph Gottlob, ein verdienter teutscher Geschichtsforscher. Er war zu Dahlen im Kursächsischen am 14. August 1748 geboren, hatte zu Leipzig und Jena studirt, war auf letzterer Universität Magister und außerordentlicher Professor in der philosophischen Fakultät geworden, erhielt 1782 den ordentlichen Lehrstuhl der Geschichte, 1790 den Charakter eines weimarschen Hofraths und starb am 24. Mai 1810. Sein Vortrag auf dem Katheder war trocken und weitschweifig; durch seine Handbücher hat er indeß zur Belebung des historischen Studiums in Teutschland beigetragen, indem er das vorhandene Material mit Einsicht behandelte, doch ist die Wissenschaft selbst durch ihn nicht weiter gekommen und in allen seinen Schriften herrscht Mangel an historischer Kunst nnd Forschung vor. Sein weitläuftiges Handbuch der teutschen Reichsgeschichte, das in 9 Bänden erschienen ist und zur Guthrie-Gray'schen Weltgeschichte gehört, war zu seiner Zeit brauchbar, ob es im Grunde gleich nichts weiter als Compilation ist und tief unter dem Werke seines Zeitgenossen Schmidt steht; seine sächsische Geschichte ist gut und mit Ordnung behandelt, nur ein wenig zu flüchtig vorgetragen; besser ist das Handbuch dieser Geschichte von 1810, das jedoch nicht er, sondern Pölitz vollendete. Seine geschichtlichen Handbücher von England und Frankreich, wo ihm doch so treffliches Material vorlag, sind weit nachlässiger bearbeitet**). (*Hassel.*)

II. Jos. Placidus, ein geschickter Physiker und Mathematiker, geboren zu Schierling im Regenkreise Baierns den 19. Oktober 1758, wo er auch in der dortigen Volksschule den ersten Unterricht genoß. Später brachte ihn sein Vater, ein Wollweber, auf das Gymnasium zu Regensburg. Dort zeichnete sich H. in allen Klassen durch Fleiß und sittliches Betragen so aus, daß man ihn schon im Jahr 1775 in das damals sehr blühende Reichsstift St. Emmeram aufnahm, und ihm, seines sanften Charakters wegen, den Beinamen Placidus gab. Der damalige Fürst-Abt, Frobenius Forster, selbst ein Freund und Kenner der Wissenschaften, bemerkte bald mit Vergnügen an dem jungen H. eine vorherrschende Neigung zu mathematischen und physikalischen Studien und übergab ihn darum der Leitung seines gelehrten Ordensbruders Cölestin Steiglehner, wodurch H. in den Stand gesetzt wurde, im J. 1785 das philosophische Lehramt in seinem Kloster zu übernehmen. H's Vorlesungen gewannen bald so vielen Beifall, daß dieselben, besonders seine öffentlichen Experimentalkollegien, nicht nur von seinen jüngern Ordensbrüdern, sondern auch von Religiosen aus andern Klöstern und von weltlichen jungen Leuten aus angesehenen Familien, fleißig besucht wurden. Gegen Ende des Jahres 1791 wurde Steiglehner, damals Professor zu Ingolstadt, zum Fürst-Abt erwählt, und H. erhielt den ehrenvollen Ruf, dessen Stelle an jener Universität zu übernehmen. Er nahm denselben dankbar an, und wurde bei seiner Ankunft in Ingolstadt mit der philosophischen und theologischen Doktorwürde beehrt. Auch in dieser Stellung erwarb er sich den Ruhm eines gründlichen Lehrers und glücklichen Experimentators und genoß den Beifall und die Achtung aller seiner Zuhörer. Am Schlusse des Studienjahres 1798 gab ihm sein Fürst-Abt den Wunsch zu erkennen, daß er, nachdem mehrere seiner würdigen Mitbrüder gestorben, andere erkrankt waren, in sein Kloster zurück kehren und dort wieder das Lehramt übernehmen möchte. Dieser Wunsch seines Obern war dem frommen H. ein Befehl. Ungern, und nur auf Cölestin's Verwendung, erhielt er die nachgesuchte Erlaubniß, Ingolstadt zu verlassen. Im Kloster trug H. nun noch einen ganzen philosophischen Kursus vor, bis am 1. Dezember 1802 das Stift zu St. Emmeram für den Fürsten Primas feierlich in Besitz genommen wurde. Mit Schmerz, aber in stiller Ergebung, ertrug H. diesen Wechsel, der ihn der klösterlichen Stille entriß. Er fand seinen Trost theils in der unverbrüchlichen Treue, womit er seinem priesterlichen Berufe obzuliegen fortfuhr, theils in seinen wissenschaftlichen Forschungen. Letztere waren vorzugsweise auf eine genauere Erkenntniß der Natur des Lichts gerichtet. Seine erste hierauf bezügliche Abhandlung erschien schon im J. 1789 und erhielt von der Akademie zu München den für die beste Beantwortung der darin ventilirten Frage ausgesetzten Preis. Für eine später von ihm verfaßte Abhandlung über das Licht wurde ihm von der Akademie zu Petersburg der halbe Preis, die andere Hälfte aber Link zuerkannt; eine dritte Konkurrenzschrift

*) Jöcher; Biogr. univ. unter Settimello. Sein Gedicht wurde wahrscheinlich zu Utrecht 1473 zuerst gedruckt; eine zweite Ausgabe erschien Köln 1497; eine dritte besorgte Daum. Chemnitz 1684; mit einer ital. Übersetzung, die aus dem Jahre 1340 herrühren soll, hat es Manni, Flor. 1730, herausgegeben (cf. *Leyser* Hist. p. 453 u. f.)

**) Seine Schriften s. in Meusels gel. Teutschl. II. N. I—XV. darunter: Geschichte des teutschen Reichs. Riga 1778—1779. 3 Th.; sächsische Geschichte. Leipz. 1780—1782, 2 Theile; teutsche Reichsgeschichte. Leipzig 1787—1805, 9 Theile; Handbuch der teutschen Reichsgeschichte. Leipz. 1800, von Pölitz neu aufgelegt und bis 1819 fortgesetzt; Geschichte von Frankreich. Leipz. 1802—1804, 3 Th.; Geschichte von England. das. 1806, 1810, 2 Th.; Handbuch der sächsischen Geschichte, das. 1810, 1812, der zweite Theil von Pölitz.

verwandten Inhalts erwarb ihm von der Jablonowsky'schen Gesellschaft in Leipzig den vollen Preis. Einem andern das Licht betreffenden Traktate räumte die Akademie zu Paris die zweite Stelle ein[1]), ertheilte übrigens dem Verfasser das rühmlichste Zeugniß, und wies ihm, als er im Dezember des Jahres 1809 Paris besuchte und dort bis zum April 1810 verweilte, einen Platz zwischen ihren ordentlichen Mitgliedern an. H. machte diese Reise mit dem Fürsten Primas Karl von Dalberg, der es sich überhaupt angelegen seyn ließ, die physikalischen Studien unsers H. auf das Wohlwollendste zu befördern, und daher nicht nur schon bei Aufhebung des Klosters eine jährliche Summe von 600 Gulden für die Bibliothek und das unter H's Aufsicht stehende physikalische Kabinet bewilligt hatte, sondern noch außerdem manches neue und kostbare Instrument dahin schenkte. — H. hielt nun wieder in dem Klostergebäude Vorlesungen über Experimentalphysik und Chemie, welche nicht nur von den Studirenden des Lyceum St. Paul, sondern auch von vielen andern gebildeten Männern, zahlreich besucht wurden. Unermüdet setzte H. seine Versuche über die Phosphorescenz der Körper fort, und gab in den Jahren 1811 bis 1820 ein Werk über diesen Gegenstand heraus, das von allen Physikern als in seiner Art klassisch anerkannt wird. Vom J. 1800 bis 1812 bekleidete H. das Amt eines Seminar-Inspektors, und nahm sich in demselben stets mit der ihm eigenthümlichen Liebe und Milde der jugendlichen Alumnen an. Als das Fürstenthum Regensburg an die Krone Baiern kam, erhielt H. den Ruf, sich nach München als ordentliches Mitglied der dasigen Akademie zu verfügen. So sehr er sich auch durch diese Auszeichnung geehrt fühlte, so fand er sich dennoch bewogen, dieselbe abzulehnen, worauf er eingeladen wurde, seine Vorlesungen am königl. Lyceum zu Regensburg fortzusetzen. Was ihn vorzüglich bewog, dieß Letztere zu wählen, war die durch die Milde des Fürsten von Thurn und Taxis, sogleich nach der im April 1812 erfolgten gänzlichen Auflösung des Stifts St. Emmeram, bewirkte Gründung eines astronomisch-meteorologischen Observatoriums; indem es dem rastlos beobachtenden H. zum Bedürfniß geworden war, seine vieljährigen Witterungsbeobachtungen fortzusetzen. Mit dem Mai 1771 beginnt das von Steiglehner angefangene und 10 Jahre hindurch geführte, dann von H. (und während dessen Abwesenheit in Ingolstadt und auf seinen Reisen, von einem zuverlässigen Schüler) und zwar größten Theils mit Anwendung der nämlichen Instrumente fortgesetzte meteorologische Tagebuch. Wer die Beschwerden der täglich zehn Mal und noch öfter wiederholten Beobachtungen und die Last der monatlichen und jährlichen Reduktionen und Berechnungen kennt, der wird der Ausdauer des würdigen H. seine Achtung nicht versagen können, und sich freuen, daß es durch Steiglehner und ihn möglich geworden ist, ein semisaeculum meteorologicum Ratisbonense aufzustellen[2]). Nicht minder thätig war H. für die praktische Astronomie, sowohl in seinem Kloster, als zu Ingolstadt. Ein von Fortin zu Paris verfertigter Repetitionskreis, den Méchain und Delambre bei der Gradmessung in Spanien gebraucht hatten, wurde ihm vom Fürsten Primas geschenkt; aus eigenen Mitteln kaufte H. die übrigen für eine Sternwarte nöthigen Instrumente von den besten Meistern des In- und Auslandes hinzu. — Im Herbste 1821 wurde H. zum Kanonikus der Kathedralkirche in Regensburg erwählt und bezog im darauf folgenden Sommer, zum Vortheil seiner abnehmenden Gesundheit, eine zur gedachten Kirche gehörende Kurie. In geschäftsfreien Stunden arbeitete er jetzt an einer latinischen Übersetzung der Psalmen und lebte in seiner ausgesuchten und reichhaltigen Bibliothek. Im Vorgefühle seines herannahenden Todes überließ er seine astronomischen und physikalischen Instrumente dem königl. Lyceum zu Regensburg, auf eine Weise, welche deutlich seine Anhänglichkeit an die Sammlungen desselben, die ehemals dem Stifte zu St. Emmeram gehört und seit dem J. 1782 unter H's Aufsicht gestanden hatten, zu erkennen gab. Schon im J. 1800 war H. an einer Lungenentzündung gefährlich krank gewesen, wovon er indessen, zwar langsam, aber doch völlig, wieder genas. Von dieser Zeit bis zum J. 1821 litt H. nur zuweilen an vorübergehenden Unpäßlichkeiten, allein 1821 wurde er während des ganzen Winters von einer Art Bleikolik geplagt, welche er, so wie den Verlust aller seiner Zähne, durch das Einathmen der Quecksilber- und anderer schädlicher Dämpfe bei seinen Versuchen über die Phosphorescenz sich zugezogen hatte. Dieß Übel, obgleich momentan gehoben, kehrte im J. 1822, nebst andern Beschwerden, zurück, und so wurden allmälig seine physischen Kräfte erschöpft, obgleich sein Geist noch immer thätig und sein Gemüth heiter und ruhig blieb. Überhaupt waren es wohl dieser innere Friede, diese Frömmigkeit und Besonnenheit, welchen er, bei einem von Jugend auf schwächlichen Körper und bei so großen geistigen Anstrengungen, die nicht kurze Dauer seines thatenreichen Lebens zu danken hatte. Er starb sanft und ruhig, wie er gelebt hatte, am 18. Januar 1825. — Außer der königl. baiernschen hatten ihn mehrere auswärtige Akademien und gelehrte Gesellschaften mit ihrer Mitgliedschaft beehrt. Auch war er königl. baiernscher und bischöflich regensburgscher wirklicher geistlicher Rath u. s. w. Seine Schriften sind nach chronologischer Ordnung folgende: 1) Abh. über die Wirkung des Geschützes auf Gewitterwolken. (In den neuen philosoph. Abhandlungen der baiernschen Akademie der Wissenschaften für 1789. — Eine von der Akademie gekrönte Preisschrift.) 2) Abh. über die Frage: Kommt das Newtonsche oder das Eulersche System vom Licht mit den neuesten Versuchen und Erfahrungen der Physik mehr überein? (Eben

1) Den eigentlichen Preis erhielt Dessaignes, vielleicht nur, weil H's Arbeit in teutscher Sprache, und bloß auszugsweise französisch abgefaßt war. —

2) Noch wenige Tage vor seinem Tode beschäftigte sich H. mit seinem meteorologischen Tagebuche und übertrug die Fortsetzung desselben seinem Freunde, dem Prof. v. Schmöger in Regensburg.

daſ. gleichfalls gekrönte Preisſchrift.) 3) Oscillationes Mercurii in tubo torricelliano ingruentibus procellis et tempestatibus observatae in Museo physico Ratisbonae ad S. Emmeramum annis 1788 et 1789. (In den Abhandl. derſelb. Akad. für 1794.) 4) Abhandl. über die mittlere Kraft und Richtung der Winde. (Eben daſ. für 1797.) 5) Positiones selectae ex physica et mathesi. Ratisb. 1791. 6) De sectionibus conicis tractatus analyticus. Cum VIII tab. aeneis. Ratisb. 1796 in 8. 7) Positiones physicae et mathematicae. Ratisb. 1799. 8) De longitudine et latitudine geographica urbis Ratisbonae observationibus astron. determinata, cui accedunt theses selectae ex physica et mathesi. Ratisb. 1801 in 4. 9) Pyrometriſche Verſuche über die Ausdehnung des Eiſes und der Holzkohle. München 1803 in 8. 10) Beſtimmung der Maße und Gewichte des Fürſtenthums Regensburg. Regensb. 1808 in 8. 11) Von der Natur und den Eigenſchaften des Lichts, eine phyſiſch-chemiſche Abhandl. Petersb. 1808 in 4. 12) Monumentum Keplero dedicatum Ratisbonae die XXVII Decembris 1806. fol. (sine nomine auctoris). 13) Brevis et dilucida chemicorum effectuum luminis diversorum expositio, addita, quae inde derivatur, variorum luminis phaenomenorum explicatione, adhibitaque experientiae et experimentorum fide (in den Acta nova societ. Jablonov.). 14) Die Phosphorescenz der Körper nach allen Umſtänden unterſucht und erläutert; in fünf Abhandlungen. Nürnb. 1811—1820 in 4. 15) Kurze Lebensgeſchichte des letzten Fürſt-Abts zu St. Emmeram in Regensburg, Cöleſtin Steiglehner. Regensb. 1819 in 8. — Außerdem viele phyſikaliſche, meteorologiſche und aſtronomiſche Beiträge zu den von Gehlen, Schweigger, Zach und Kaſtner herausgegebenen Zeitſchriften und ein von der Petersburger Akademie herauszugebendes Regiſter über ihre Denkſchriften, das H. in den Jahren 1819 bis 1822 entworfen hat. Quellen: Erinnerung an Joſ. Placidus Heinrich u. ſ. w. von Prof. v. Schmöger. Regensb. 1825 in 8.; daraus Kaſtner in ſeinem Archiv für die geſammte Naturlehre. B. V. S. 217 ff. (*Gartz.*)

HEINRICHAU, Dorf und aufgelöſtes Ciſterzienſerkloſter im münſterbergſchen Kreiſe, Regierungsbezirk Breslau, 1 Meile von Münſterberg, der Königinn der Niederlande gehörig und in einer angenehmen Ebene am Ohlanfluſſe belegen. Es gehörten ehemals 34 Dörfer und ſehr anſehnliche Waldungen zu dieſer Abtei. Die Kirche und das Kloſter ſind prächtige Gebäude; erſtere, mit Kupfer gedeckt, hat einen anſehnlichen Thurm mit einer Uhr. Das Kloſter iſt ein maſſiv gebautes, durchaus gewölbtes und an jeder Ecke mit einem kleinen Thurm verſehenes Gebäude, 3 Stock hoch. Die hier befindlich geweſene beträchtliche Bibliothek wird jetzt in Breslau aufbewahrt. Der ſo genannte Heinrichauer Großteich iſt der bedeutendſte im Kreiſe, und es gibt auch bei dem Orte anſehnliche Steinbrüche. Der Stifter des Kloſters war der Kanzler des Herzog Heinrichs des Bärtigen, Namens Nikolaus, im Jahre 1222. In der Kirche befinden ſich 6 Wilmans'ſche Gemälde, worunter das Altarblatt, die Geburt Chriſti vorſtellend, das merkwürdigſte iſt. Außerhalb der Kloſtermauern liegt der 5 Stock hohe Schüttboden, vom Abt Anton II. erbaut, welcher 1724 abdankte, lutheriſch und zweiter Prediger zu Darmſtadt wurde. Nur $\frac{1}{4}$ Meile entfernt liegt das Dorf Altheinrichau mit 1 Pfarrkirche und 395 Einwohnern, ebenfalls der Königinn der Niederlande gehörig. (*Mützell.*)

HEINRICHS, ein Marktflecken an der Haſel, wo dieſer Fluß die Morderau aufnimmt, im Kreiſe Schleuſingen, des Regierungsbezirks Erfurt, $\frac{1}{2}$ Meile von Suhl entfernt, hat 1 Pfarrkirche, 1 jüdiſche Synagoge, 2 Stahlhämmer, 2 Stahlhütten, 1 Eiſen- und 1 Schwarzblechhammer, 979 Einwohner, darunter viel Barchentweber und Eiſenarbeiter. Auch wird der Weinhandel getrieben. Den hieſigen Stahl ſetzt man dem Steierer gleich, und zieht ihn ſogar zu Schlöſſerwaren vor, ob er gleich weit wohlfeiler iſt. (*Krug und Mützell.*)

HEINRICHSGRÜN (böhmiſch Heynesgryn), Majorats-Herrſchaft der gräflichen Familie von Noſtitz und Municipalſtadt in Böhmen, Ellbogner Kreis, an dem Hornsbach, der unweit davon entſpringt, mit einem Noſtitz'ſchen großen und ſchönen Schloſſe, einer kathol. Pfarre, 181 Häuſern, 1040 Einwohnern, einem kleinen Sommerſchloſſe, in einem Thiergarten, in dem eine Viertelſtunde von der Stadt entfernten Walde. Die Einwohner unterhalten Baumwollenzeugmanufakturen, Spitzenklöppelei, Eiſenhütten, Blechhammer, Eiſenſchmieden, und nähren ſich ſonſt vom Feldbaue (ungeachtet der Boden wenig fruchtbar iſt, werden dennoch vorzüglich viele Kartoffeln und Flachs angebaut). Die bedeutendſten Eiſenwerke liegen nächſt der Stadt bei Rotau, wo an dem Bache Tzwoda mehrere Eiſenhämmer und Eiſenhütten angebaut ſind und eine Menge Gußeiſenwaren, Reifen, Schwarzblech und Eiſendraht fabrizirt wird. Auch iſt daſelbſt eine Kohlenbrennerei. Ehemals wurde bei Heinrichsgrün auf Silber gebaut und die Ortſchaft hatte die Rechte einer Bergſtadt. (*Rumy.*)

HEINRICHSHÖHE, ein kahler, nur 326 Pariſer Fuß niedriger, als der Brocken, und zwar dieſem im O. belegener Berg, in dem Wernigeroder Kreiſe des Reg. Bez. Magdeburg. Er liegt unter 51° 47′ 50″ N. Br., 28° 17′ 19″ L., 3163 F. über dem baltiſchen Meere, und hat den Namen vom Grafen Heinrich Ernſt von Wernigerode, der daſelbſt das alte Wirthshaus, welches aber ſeit 1800 zum Torftrocknen gebraucht wird, und die Torfſtecherei anlegen ließ. Hinter dem alten Wirthshauſe ſieht man eine Gruppe von Granitblöcken, die das Brockenthor heißen. Wo der Heren- oder Zauberteich ſich ausbreitete, hatte man die Torfſtecherei eingerichtet, und dieſer verſchwand, wie die Torfgruben die horizontale Tiefe des Teichs erreichten. Indeß hat man in neuern Zeiten den Torfſtich ebenfalls aufgegeben, oder läßt ihn doch nicht regelmäßig betreiben. (*Hassel.*)

HEINRICHSMANN (Jakob), aus Sindelfingen in Schwaben gebürtig, ein Schüler und Freund von Heinrich Bebel (ſ. I. Sect. 8ter Bd. S. 276 ff.) und

wie dieser für Aufklärung und Herstellung der Wissenschaften im Anfange des 16. Jahrhunderts kräftig sorgend. Er lehrte zu Tübingen, war eine Zeit lang Rath beim Bischof Heinrich von Lichtenau in Augsburg, hat sich auch durch eine latinische Grammatik, welche 1506 erschien, bekannt und verdient gemacht*). (*R.*)

HEINRICHSORDEN, ein königl. sächsischer Militärorden, der am 7. Okt. 1736 von König August III. von Polen als Kurfürsten von Sachsen zu Hubertsburg zu Ehren des Kaisers Heinrich II. gestiftet, und am 4. Sept. 1768 vom Prinzen Xaver von Sachsen als damaligem Vormund des Kurfürsten Friedrich August erneuert ist. Bei der erstern Stiftung hatte der Orden nur eine Ritterklasse; das Ordenskreuz, welches an einem hochrothen Bande mit silberner Einfassung um den Hals getragen wurde, bestand aus einem roth emaillirten Kreuze, das in den vier Winkeln den polnischen silbernen Adler, in den Ecken den Namenszug des Stifters A R und in der Mitte das Bild Kaiser Heinrichs II. mit der Umschrift: St. Henricus imperator, auf der Kehrseite aber in den 4 Ecken die Kurschwerter und in der Mitte das Motto: pietate et bellica virtute, zeigte. Nach der Erneuerung wurde dieses Ordenskreuz achteckig mit einer weiß emaillirten breiten Einfassung. In der Mitte befindet sich ein kleines gelb emaillirtes Schild, auf welchem der Kaiser Heinrich geharnischt mit der Umschrift: S. Henricus, steht, und um ihn herum lieset man auf der blauen Einfassung des Schildes die Worte: Frid. Aug. D. G. Rex Sax. Instauravit, welche letztere indeß erst hinzugefügt sind, als der König Friedrich August dem Orden seine jetzige Einrichtung gab. Die Kehrseite füllen goldne horizontale Streifen, über welche schräg der sächsische Rautenkranz liegt und um welche man in einer blauen Einfassung die Worte: virtuti in bello, lieset. Über dem Kreuze befindet sich eine goldne Königskrone, die aber auch erst hinzugefügt ist, seitdem Sachsen die königliche Würde 1806 erlangt hat. Seitdem hat der Orden als Verdienstorden auch 3 Klassen erhalten: die Großkreuze tragen das Kreuz an einem handbreiten himmelblauen Bande mit citrongelber Einfassung über der rechten Schulter nach der linken Hüfte zu, und dabei auf der linken Brust einen achtspitzigen goldnen Stern, mit der Vorderseite das Ordenszeichen in der Mitte und dem Ordensmotto: virtuti in bello; die Commandeure tragen die Insignien um den Hals, die Ritter knüpfen sie in das Knopfloch, und bei den beiden letztern Klassen ist sie kleiner. Der Orden wird nur von sächsischen Offizieren getragen; eine bestimmte Anzahl der Ritter erhält zugleich eine Pension. Der König ist Großmeister**). (*G. Hassel.*)

HEINRICHSWALDE, drei preußische Dörfer; 1) Kirchdorf im heidekrugschen Kreise, des Regirungsbezirks Gumbinnen, mit einer Postwärterei und 150 Einwohnern. 2) Pfarrdorf im Frankensteiner Kreise des Regirungsbezirks Breslau, mit 1090 Einwohnern, und 3) Dorf im uckermündeschen Kreise des Regirungbezirks Stettin, mit 318 Einw. (*Krug und Mützell.*)

Heinrichswinkel, s. Staufenburg.

HEINS (Nikolaus von), bekannter unter den Namen Heinsius, war Arzt zu Kleve und später Stadtphysikus zu Kuilenburg in Geldern. Geburts- und Sterbejahr sind von ihm unbekannt; er machte sich bloß durch mehrere Geheimmittel gegen Gicht, Stein, Lungensucht und Syphilis bekannt, wovon auch alle seine Schriften handeln, die in holländischer Sprache geschrieben, meist auch ins Teutsche und Französische übersetzt wurden. S. *Haller* biblioth. med. pract. IV. p. 133. (*Dr. K. Huschke.*)

Heins, Zach., s. Heince.

HEINSBERG, 1) ein Kreis des preußischen Regirungsbezirks Acken, der im N. und O. mit Erkelez, im S. mit Geilenkirchen, im SW. und W. mit den Niederlanden gränzt und auf 5 QM. oder 108,139 preuß. Morgen 42 Kirchen und gottesdienstliche, 45 andre öffentliche Gebäude, 64 Fabriken, Mühlen und Magazine, 205 Ställe, Scheunen und Schoppen und 5732 Privatgebäude zählt. 1825 enthielt er 29,478 Einwohner, worunter 684 Evangelische, 28,584 Katholiken, 2 Mennoniten und 208 Juden. Er ist völlig eben und wird von der Roer und Wurm bewässert. Hauptprodukte sind Korn und Flachs; die Viehzucht ist ansehnlich: 1821 waren 1629 Pferde und Füllen, 9322 Stück Rindvieh, 3904 Schafe und 3876 Schweine, auf der QM. 3746 Stück größeres Vieh vorhanden. Vorzüglich werden gute Pferde gezogen. Die Industrie beruhet vorzüglich auf Tuch- und Bandweberei: man unterhielt 295 Stühle in Leinen und Wolle, 2 Papier-, 112 andre Mühlen und 7 Ziegeleien. Der Kreis gehörte vormals größten Theils zum Herzogthume Jülich; es gab im Mittelalter Grafen von Heinsberg, die sich in zwei Linien theilten, aber schon im 13. Jahrh. ausgestorben zu seyn scheinen*). 2) Die Kreisstadt an der Wurm; offen, mit 1 kathol., 1 luther. Kirche, 1 Kapelle, 1 Synagoge, 1 öffentl. Gebäude, 283 Wohnhäusern, 4 Fabriken und Magazinen, 8 Ställen und Scheunen und 1620 Einwohnern, worunter 1422 Katholiken, 134 Evangelische, 2 Mennoniten und 62 Juden. Sie unterhalten Tuchweberei, deren Erzeugniß, obgleich nur grobe Ware, meistens nach Frankreich geht, Bandweberei, Gärbereien und 1 Papiermühle, haben auch Märkte. Das alte Prämonstratenser-Frauenkloster, das 1156 von Graf Goswin II. von Heinsberg gestiftet war, ist längst eingegangen. (*Krug und Mützell.*)

HEINSE (Wilhelm), mit seinem ganzen Namen Johann Jakob W., geboren den 16. Februar 1749 zu Langenwiesen, einem Dorfe bei Ilmenau in Thüringen, hatte, nach seinen eigenen Äußerungen in einem Briefe an Gleim vom 18. November 1770[1]), wenig der Er-

*) Cruſius ſchwäb. Chronik. 2r Th. S. 715 und 3r Th. S. 154 u. 165.

**) Nach Gottſchalk u. Pölitz Geſch. v. Sachſen 11, 283.

*) Lucae Grafenſaal S. 988.

1) S. die Briefe zwiſchen Gleim, W. Heinſe und Joh. v. Müller. Herausgegeben von W. Körte. Zürich 1805. Bd 1. S. 3—13.

ziehung, und fast Alles der Natur zu danken, die ihn mit den herrlichsten Anlagen ausgestattet hatte. Mit einem treuen Gedächtniß verband er eine zarte Empfänglichkeit für das Schöne, die ihn in Stand setzte, mehr als Eine Kunst zu üben; und sein kräftiger Körperbau erlag nicht den Ausschweifungen einer höchst schwärmerischen und üppigen Phantasie. Nachdem er seine juristischen Studien auf der Universität Jena vollendet, doch vorzugsweise sich durch das Studium der Klassiker alter und neuer Zeit gebildet hatte, ging H. nach Erfurt, wo sein poetisches Talent, durch Wieland aufgemuntert, eine bestimmte Richtung erhielt. Mit den Singgedichten[2]) begann er seine literarische Laufbahn; die Übersetzung des Petron[3]), und Laidion oder die eleusinischen Geheimnisse[4]) folgten. In beiden Schriften erkennt man das glänzende Talent ihres Verfassers; aber läugnen läßt es sich nicht, daß sie zu den Werken gehören, in denen eine gefährliche Wollust athmet. Aus schwärmerischen Begriffen von Schönheit hatte sich H. ein seltsames System des raffinirtesten Epikurismus gebildet, der sogar das Obscene zum Göttlichen umgestaltet. Selbst Wieland[5]), wie man aus mehreren seiner damaligen Briefe sieht[6]), nahm an dem kecken Muthwillen des Jünglings Anstoß, empfahl ihn aber doch, seiner dürftigen Lage wegen, an Gleim in Halberstadt, der sein väterlicher Freund und Wohlthäter ward. In Düsseldorf, wohin F. G. Jakobi im J. 1776 H. zur Theilnahme an der Iris berief, ward durch das Besuchen der dortigen Bildergallerie sein Kunstsinn aufgeregt, genährt und verfeinert[7]). Eine Folge davon war die Sehnsucht, Italien zu besuchen, die sich in mehreren seiner damaligen Briefe sehr lebhaft ausspricht[8]). Dieser Reiseplan wurde im J. 1780 ausgeführt. H. ging über Heidelberg, Straßburg, Zürich und Genf nach Marseille. Dort sich einschiffend, gelangte er über Genua nach Italien, unter dessen schönem Himmel er drei Jahre lang in Lust und Freude schwelgte, trotz seiner geringen Barschaft, die ihn auch genöthigt hatte, jene Reise größten Theils zu Fuß zurück zu legen. Befremden konnte es, daß H. damals aus dem Lande der Musik den Tasso[9]) und Ariost[10]), in Prosa aufgelöst, nach Teutschland hinüber wandern ließ. Nach der Rückkehr von Italien fand er einen ruhigen und bleibenden Aufenthalt zu Aschaffenburg, wo er Vorleser des Kurfürsten von Mainz ward und späterhin eine Bibliothekarstelle nebst dem Hofrathstitel empfing. Eine Frucht seiner italienischen Reise waren sein Ardinghello[11]) und Hildegard von Hohenthal[12]). In beiden Werken knüpft er an den Faden einer Erzählung seine Ansichten über Malerei und Musik, die er beide schwärmerisch liebte. Die Gluht der Phantasie, die sowohl in diesen Werken, als in den Briefen aus Italien herrscht, die er unter dem Titel: Anastasia und das Schachspiel[13]), herausgab, reißt zwar den Leser gewaltsam hin; aber Heinse's Streben, noch in einem höheren Grade Original und Genie zu seyn, als er es wirklich war, führt ihn nicht selten auf den Abweg der Unnatur. Sein Ardinghello bleibt indeß vor seinen übrigen Schriften denkwürdig, ungeachtet einiger Karikaturen, die in ihm für idealisirte Natur gelten sollen. H. starb den 22. Junius 1803 im 54. Jahre, den Ruhm eines durch Phantasie, Geschmack, Belesenheit und Kenntniß des Alterthums ausgezeichneten Schriftstellers hinterlassend. Das treffendste Bild seiner Individualität gibt sein Briefwechsel mit Gleim und Joh. v. Müller, in welchem sich sein ganzes Leben von seinen Schuljahren an bis zu seiner Anstellung in Aschaffenburg verfolgen läßt[14]). Die nach seinem Tode erschienenen musikalischen Dialogen[15]) sind nicht von ihm. Sein Bildniß steht vor dem 107ten Bande der allgem. teutschen Bibliothek, und befindet sich auch, gestochen

2) Halberstadt 1771. Vgl. allgem. teutsche Biblioth. Bd 17. St. 1. S. 229 u. f. 3) Begebenheiten des Encolp, aus dem Satirikon des Petron übersetzt. Rom (Schwabach) 1773. 2 Bde. N. A. Eben das. 1783. Vergl. Anhang zu Band 13—24 der allgem. teutschen Bibliothek. Abth. 2. S. 757 u. f. Schummels Übersetzer-Bibliothek. S. 208 u. f. Schirachs Magazin d. teutschen Kritik. Bd 2. Th. 2. S. 310 u. f. Degen's Literatur d. teutschen Übersetzungen der Römer. Abth. 2. S. 233 u. f. Almanach d. teutschen Musen auf d. J. 1774. S. 94. 4) Leipzig 1774. N. A. Eben das. 1790. Vgl. allgem. teutsche Bibliothek. Bd 25. St. 1. S. 231 u. f. Almanach der teutschen Musen auf das J. 1775. S. 74 u. f. 5) Die nachfolgenden Verse dieses Dichters, eine Schilderung des kleinen Gespielen der Grazien enthaltend, dürften wohl nicht unpassend auf H. angewendet werden können:

Halb Faun, halb Liebesgott,
Der flatterhaft um alle Blumen scherzet,
Um alle buhlt, doch nur die schönsten herzet,
Und daß sein kleines Horn die Nymphen nicht erschreckt,
Es unter Rosen schlau versteckt.

6) S. Wielands ausgewählte Briefe. Bd 3. S. 171 u. f. und a. a. O. 7) S. Heinse's Briefe an Gleim über einige Gemälde der Düsseldorfer Gallerie. Im teutschen Merkur, Mai 1777. S. 117 u. f. Julius S. 60 u. f. 8) S. den bereits erwähnten Briefwechsel zwischen Gleim, Heinse u. J. v. Müller.

9) Das befreite Jerusalem von Torquato Tasso. Mannheim 1781. 4 Bände; nachgedruckt zu Zürich 1782 in 2 Bänden. 10) Rolando der Wüthende, ein Heldengedicht v. Ludwig Ariost dem Göttlichen. Hanover 1782. 4 Theile. Proben dieser Übersetzung standen vorher im teutschen Merkur. 11) und die glückseligen Inseln. Eine italienische Geschichte aus dem 16ten Jahrh. Lemgo 1787. 2 Bde. 2te Ausg. Leipzig 1794. Vergl. N. Biblioth. d. schönen Wissensch. Bd 37. St. 2. S. 297 u. f. Bd 38. St. 2. S. 252 u. f. Goth. gel. Zeit. 1788. St. 19. S. 155 u. f. Allgem. Lit. Zeit. 1783. Bd 1. Nr 11. S. 113 u. f. Allgem. teutsche Bibliothek. Band 104. St. 1. S. 177. (C. A. Kayser) über belletristische Schriftstellerei, mit einer Parallele zwischen Werther und Ardinghello. Straßburg 1788. 12) Berlin 1795. 96. 2 Bde. N. A. Eben das. 1804. 3 Thle. Vergl. neue allgem. teutsche Bibliothek. Bd 25. St. 1. S. 268 u. f. Bd 29. St. 2. S. 518 u. f. Bd 31. St. 1. S. 183 u. f. Erlanger gel. Zeit. 1796. S. 381 u. f. 1797. S. 60 u. f. Tübinger gel. Zeit. 1796. S. 694 u. f. S. 744 u. f. S. 421 u. f. 13) Frankfurt a. M. 1803. 2 Bde. Vergl. neue Leipziger Literaturzeit. 1803. Bd 2. S. 1037 u. f. 14) In einem Briefe an F. H. Jakobi (s. dessen auserlesenen Briefwechsel. Leipzig 1825. Bd 1. S. 222 u. f.) schildert Heinse seinen Sinn für eheliches Glück sehr lebhaft: „Was das für eine Seligkeit seyn muß, Vater zu seyn, geliebter Vater von einem Kinde zu seyn, es an sein Herz, wie einen von ihm in eigenes schönes Leben aufgegangenen Theil zu drücken!“ — 15) Leipzig 1805. Vergl. neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. St. 101. S. 1601 u. f.

von Vollinger, unter den bei den Gebrüdern Schumann in Zwickau erschienenen Bildnissen berühmter Menschen[16]).

(*H. Döring.*)

HEINSEN, ein großes Pfarrdorf an der Weser in dem kalenbergschen Amte Polli, der Landdrostei Hanover. Es zählt 135 Häuser und 981 Einwohner, die Wollspinnerei, Schifffahrt auf der Weser, Schiffbau und Holzhandel unterhalten; jährlich werden im Durchschnitt 8 Weserschiffe, jedes 400 Thlr am Werthe, gebauet, und 8 Schiffer mit eben so vielen vollen Masten befahren den Strom, besonders mit Ladungen von Brevörder Kalke.

(*G. Hassel.*)

HEINSIUS (Anton), Rathpensionär von Holland, war zu Delft geboren und Pensionär (Syndikus) dieser Stadt, der von den Generalstaten als Gesandter nach England geschickt wurde, über einige Mißhelligkeiten zwischen den ostindischen Gesellschaften beider Länder. Im J. 1689 ernannten ihn die Staten, durch den Einfluß Wilhelms III. (damals schon König von England), zum Rathpensionär von Holland, dem wichtigsten Amt in der Republik nach der Statthalterwürde. Er hielt damals, und auch schon früher, eifrig die Seite des Statthalters, der ihn, seiner Privatgeschäfte wegen, nach dem Fürstenthum Oranien geschickt hatte. Diese Parteilichkeit, sogar zum Nachtheile des Stats, verwies ihm der Bürgermeister von Dortrecht, Halewyns, als er wegen unerlaubter Gemeinschaft mit Frankreich verhört wurde. Doch nach dem Tode des Statthalters (im J. 1702) veränderte Heinsius seine Politik in so weit, daß er nun, da die große Mehrheit der Statsmitglieder keinen Statthalter wollte, für die neue Regirungsform, wo er an der Spitze der mächtigsten Provinz stand, eiferte. Doch diese Politik veränderte Nichts in Hinsicht des Auslandes. Heinsius war immer ein Freund der engländischen Whigs, und es war vorzüglich seinem individuellen Einfluß zu verdanken, daß die Republik den Successionskrieg mit so vieler Standhaftigkeit zwölf Jahre lang führte. Wenn sich Marlborough in seinen Briefen über die holländischen Regenten beklagt, so nimmt er doch stets unsern Heinsius aus. Dieser machte mit Marlborough und Eugen das große Kleeblatt aus, worauf damals Europa's Schicksal, nach dem Siege bei Höchstädt, beruhte. Heinsius, von Slingelandt und dem Greffier Fagel unterstützt, that für das Gleichgewicht von Europa die außerordentlichsten Anstrengungen. Eine Republik von 2 Millionen Seelen unterhielt, Jahre nach einander, ein Heer von 130,000 Mann! — Man kann nicht läugnen, daß entweder republikanischer Stolz oder allzu großes Festhalten an England Heinsius zurückhielt, im J. 1709 und 1710 Frankreichs wirklich vortheilhafte Friedensvorschläge anzunehmen. Schwer ward er dafür bestraft, als Großbritannien nach dem Ministerwechsel von 1710 Östreich und die Republik im Stiche ließ, und den in damaligen Umständen schimpflichen Utrechter Frieden bewirkte, der Ryssel zurückgab und Straßburg an Frankreich überließ, beides Festungen, die Ludwig XIV. für den Frieden schon dargeboten hatte. Nach diesem Frieden war der Wirkungskreis des Rathpensionärs mehr beschränkt; er trachtete vorzüglich, die verworrenen Finanzen der Republik wieder herzustellen, und starb im J. 1720, nach einer ein und dreißigjährigen Verwaltung dieses Amtes, welches, nach Barneveld, beispiellos war. „Heinsius," sagt D. Z. van Haren (de Genten, Opheldering en) „war kalt im Gemüth, langsam, aber oft sehr richtig im Begriff. Seine Entschlüsse waren die Frucht einer vorsichtigen, wenigstens langen Überlegung. Immer gleich still, arbeitsam und mäßig, waren die Freuden des Lebens, sogar die der Tafel, ihm zwar nicht unbekannt, doch fremd. Aus diesen guten Eigenschaften folgte jedoch, daß Menschenkenntniß seine Sache nicht war, und daß er nicht gern erkannte, daß Jemand Etwas besser wüßte, als er. Als der französische Prediger Basnage ihn im Frühling 1707 warnte, daß zwischen den Höfen von Wien und Versailles ein geheimer Traktat geschlossen sei, wobei man jenem die Besitznahme von Neapel ohne Widerstand zugestände, wenn dagegen Östreich die Unternehmung auf Toulon scheitern ließ, die Heinsius schon seit drei Jahren mit England und Savoyen verabredet hatte, fand dieser es lächerlich, daß ein französischer Prediger Kabinetsgeheimnisse besser wissen sollte, als ein Rathpensionär, obschon Regel meinte, daß man diese Nachrichten benutzen müsse. Auch machte der (unglückliche) Ausschlag dieser Unternehmung keinen Eindruck auf Heinsius, wohl aber auf Regeln, von welchem ich (sagt van Haren) diesen Vorfall gehört habe. Einen andern Beleg zu seiner kalten Besonnenheit gibt der Umstand, daß er kurz nach dem Utrechter Frieden an der Pest leidend, diesen Umstand so durchaus geheim hielt, daß er erst viel später bekannt wurde, und also die Residenz vor der fürchterlichsten Unruhe bewahrt blieb*).

(*van Kampen.*)

HEINSIUS*) (Daniel), war zu Gent in Flandern von angesehenen Ältern geboren, deren Vorfahren immer dem Lande in bedeutenden Stellen gedient hatten. Sein Geburtsjahr ist zweifelhaft, indem Einige das Jahr 1580, Andere 1581 (im Mai) angeben[1]). Das Letztere hat die größere Wahrscheinlichkeit. Seiner Ge-

16) Vergl. über H. und s. Schriften, außer dem bereits erwähnten Briefwechsel mit Gleim und Joh. v. Müller, Meusels gel. Teutschland (5te Ausg.) Bd 3. S. 173 u. f. Bd 11. S. 334. Iris, ein Taschenbuch für 1805, herausgegeben von J. G. Jacobi. S. 128—32. Bibliothek der redenden u. bildenden Künste. Bd 2. St. 1. S. 57—63.; im neuen teutschen Merkur. 1803. Nr 7. S. 307 u. f. Eichhorn's Gesch. der Literatur. Bd 4. Abth. 2. S. 1099 u. f. Jördens Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten. Bd 2. S. 344 u. f. Bd 6. S. 286 u. f. Fr. Horn: die Poesie und Beredsamkeit der Teutschen. Bd 3. S. 328 u. f. S. Baur: neues histor. liter. Handwörterb. Bd 6. S. 581—84.

*) *O. Z. van Haren, de Genten, Vaterlandsch Gedicht, Opheldering en, Haag* 1826. *5te Ausgabe p.* 97. 98. *Wagenaar Vad. Historie* XV. XVI. XVII. XVIII. Deel.

*) In seinen ersten Schriften pflegt er sich Heynsius zu schreiben.

1) *Jo. Meursius* in Athen. Batav. p. 210. *Anton. Thysius* in Orat. funebri Dan. Heinsii in *Witten* memor. Philos.

burtsstadt hat er sich nie erfreut [2]). Als Kind wurde er zu Verwandten geschickt; und bald nachher sah sich sein Vater, Nikolaus, durch den Krieg bewogen, mit Verlust seines Vermögens nach England zu flüchten. Von hier nach einem kurzen Aufenthalte zurückgekehrt, weilte er bald in Delft, bald in Ryswyck uud Hag [3]); benutzte aber bei diesem Umherirren die unfreiwillige Muße zum Unterrichte seines Sohnes. Dieser zeigte bei einem lebendigen Geiste zu ernsten Beschäftigungen wenige Lust; vorzüglich schien sein Widerwillen gegen Grammatik und griechische Sprache unüberwindlich zu seyn. Dennoch brachte er, wie durch ein Wunder, ohne genauere Kenntniß der prosodischen Regeln, die er später mit Mühe erlernte, in seinem neunten Jahre ein latinisches Gedicht zu Stande, dem bald mehrere folgten, indem seine Lehrer dieses Talent mit Klugheit benutzten, und er selbst ein Mittel darin fand, das, was er etwa gefehlt hatte, mit latinischen Versen abzubüßen. Im zehnten Jahre schrieb er das erste regelrechte Gedicht auf den Tod eines jungen Mädchens, das seine Spielgenossinn gewesen war [4]). Allmälig erwachte auch die Liebe zur griechischen Sprache in ihm. Sein Vater hatte ihn im vierzehnten Jahre nach Franecker geschickt, um die Rechte zu studiren; er aber wendete die meiste Zeit auf die griechischen Dichter, und setzte dieses Studium, verbunden mit der platonischen und aristotelischen Philosophie, in Leiden fort; beides den Wünschen seines Vaters zuwider, der ihn zu einem Statsamte bestimmte, aber die Macht der vorherrschenden, durch Joseph Scaligers Ansehn verstärkten Neigung in dem Gemüthe seines Sohnes zu besiegen nicht vermochte. Keinen seiner Lehrer bewunderte und liebte er mehr als Scaligern, so daß er betheuerte, durch die Schriften und Reden dieses Mannes, den er den Phönix seiner Zeit nennt, oft so bewegt worden zu seyn, daß er ganze Nächte schlaflos zugebracht, und alles Vertrauen zu sich selbst verloren habe. Auch Janus Dousa liebte ihn sehr, und erfreute sich des Umgangs mit ihm, so wie auch Andere von gleicher Gesinnung; daher er denn auch, nachdem ihn sein Vater plötzlich von Leiden abgerufen hatte, dennoch auch im Hag die humanistischen Studien fortsetzte. Im achtzehnten Jahre trat er in Leiden als Lehrer auf, und ehe er das zwanzigste Jahr erreicht hatte, gab er Crepundia Siliana heraus, die, wenn sie schon das jugendliche Alter ihres Verfassers nicht verläugnen, doch seine ausgebreitete Belesenheit in griechischen und latinischen Schriftstellern zeigten [5]). In seinem fünf und zwanzigsten Jahre wurde er Professor der Geschichte und Politik; dann Custos der Universitäts-Bibliothek und Sekretär der Universität; im dreißigsten heirathete er die einzige Schwester von Johann Rutgers (Janus Rutgersius), der als Gelehrter und Statsmann großes Ansehen genoß, und kam hierdurch mit den angesehensten Familien von Dordrecht in verwandtschaftliche Verbindung. Ungefähr um dieselbe Zeit verlor er seinen großen Lehrer Joseph Scaliger (gest. 1609), und erhielt aus seinem Nachlasse einen Theil seiner Büchersammlung als Vermächtniß. Die mannichfaltigen Schriften, die er seit seinem ersten Auftreten in der gelehrten Welt in ununterbrochener Reihe herausgegeben hatte; seine gelehrten Bemerkungen über lat. und griech. Schriftsteller; die Ausgaben, die er davon veranstaltete; seine zahlreichen Gedichte in den mannichfaltigsten Formen — Werke, deren innerer Werth durch die Jugend ihres Verfassers einen Zuwachs von Glanz erhielten — verbreiteten seinen Ruhm nach allen Seiten hin, und trugen nicht wenig zur Vermehrung des Flors der Universität bei. Auch in Frankreich, Teutschland und Italien fand er zahlreiche Bewunderer. Gustav Adolf ernannte ihn (im Jahr 1618) mit einem ansehnlichen Gehalte zum königlichen Rathe und Historiographen des Reichs. Die Republik Venedig, damals mit den vereinigten Niederlanden im Bündniß, machte ihn zum Ritter des h. Markus; und Urban VIII. suchte ihn durch lockende Anerbietungen in seine Dienste zu ziehen [6]). Um jene Zeit wurden die Gemüther in den protestantischen Niederlanden durch die Religionshändel der Arminianer und Gomaristen getheilt; der theologische Krieg verwandelte sich in einen politischen; und der Ehrgeiz des Erbstatthalters ließ die Gelegenheit, sich der Gegner seiner Plane zu entledigen, nicht unbenutzt. Die Dordrechter Synode wurde berufen (1618. 1619.), um die beschlossene Niederlage der Arminianer zu vollenden; und da Heinsius bei ihr die Stelle des Sekretärs bekleidete, wurden ihm mehrere seiner Freunde, die der andern Partei zugethan waren, abgeneigt. Unter diesen war Hugo Grotius, der, gleichen Alters mit ihm, gleichen Ruhm genoß, und früher von Heinsius mit

2) Eine seiner Elegien (II, 1. p. 166) fängt mit den Worten an:

Antiquae turres dilectaque tecta meorum,
Et tantum puero cognita Ganda mihi.

3) In Beziehung auf die Schicksale seiner Jugend nannte sich Daniel einen Stiefsohn des Glücks, erfreut, in Holland eine zweite Mutter gefunden zu haben. Ego cum bonis exsutus omnibus, laribus et praediis meis, nihil Hispanorum tyrannidi, communis religionis ergo, praeter infelicem hanc animam subduxissem, et si quam spem in parentibus, miserrimis et ipsis, repositam haberem, tu me excepisti, fovisti, amplexus es etc. (Zueignung des Auriacus an die Staten von Holland). 4) Biographie des Enfans célèbres. Tome I. p. 258. *Baillet* Jugem. des Savans. Vol. VI. p. 139.

5) Dausq (Dasquiejus) urtheilte minder günstig davon. Er sagte von Heinsius und Modius: novis saeviere plagis, aut hiantia vulnera diduxerunt. Dagegen sagt Drakenborch: crepundia Siliana paucis paginis ingentem reconditae ac non protritae eruditionis copiam continent. Dieser Gelehrte hat sie, in ihre Theile aufgelöst, seiner Ausgabe des *Silius Italicus* einverleibt. 6) Er selbst schreibt an einen Freund: valde Itali nos amant, et jam clanculum εἰς τὴν ἐπαλοφον ingenti praemio videndae urbis causa invitamur. *Burm.* Syll. Epist. Tom. II. CCXXX. p. 453, bei welcher Stelle Burmanns Anmerkung nachzulesen ist. Lukas Holstenius spricht in seinen Briefen (Epist. CVIII. p. 499 f.) von einer Berufung nach Bologna. Die Verbindung mit Italien gab Veranlassung, ihn zweideutiger Gesinnungen in Rücksicht auf die Religion zu beschuldigen, eine Beschuldigung, die durch Thatsachen nicht bestätigt worden ist.

ausgezeichnetem Wohlwollen gefeiert worden war[7]). Als später der Bannstrahl der Macht den trefflichen Mann getroffen hatte, wurde Heinsius lauer Gesinnungen gegen ihn beschuldigt, und ein kleines Gedicht von sieben Distichen, nach der bekannten Flucht des vormaligen Freundes geschrieben, war nicht geeignet, jene Beschuldigung zu widerlegen, oder den Freunden des gekränkten Mannes Genüge zu thun[8]). Seit jener Zeit scheint er sich ernstlicher als vorher der Auslegung des N. T. gewidmet zu haben, und, in Beziehung auf diese Studien, legte er sich, unter Erpenius Anleitung, mit Eifer auf die orientalischen Sprachen. Im Alter verließ ihn sein Gedächtniß, und er starb, nach langer Kränklichkeit, nach vollendetem 75. Jahre, den 25. Februar alten Stils 1655[9]). Man rühmt an ihm einen ernsten und doch milden Charakter, Bescheidenheit und edeln Freimuth[10]).

Es ist schwer zu sagen, ob Heinsius gelehrte Arbeiten oder seine Gedichte mehr zur Verbreitung seines Ruhmes beigetragen haben. Die frühzeitige Entwickelung seines poetischen Talentes begründete das Urtheil, daß er zum Dichter geboren sei; und schwerlich möchte ihn einer seiner Zeitgenossen, deren sich doch nicht Wenige um denselben Lorber bewarben, in der Leichtigkeit, sich einem fremden Genius anzuschmiegen, übertroffen haben. Als ein Jüngling von zwei und zwanzig Jahren trat er mit einem Trauerspiele, Auriacus s. Libertas saucia, auf den Tod Wilhelm des Ersten hervor. Die Einrichtung und der Stil dieses Stücks ist den Tragödien des Seneca nachgebildet, daher man sich nicht wundern darf, daß der Mörder des Prinzen von den drei Furien angespornt wird, denen die Inquisition als eine vierte zugegeben ist. Dieses Trauerspiel wurde in Leiden aufgeführt, ist aber nicht in die Sammlung der Gedichte aufgenommen[11]). Größere Aufmerksamkeit erregte ein zweites, Herodes Infanticida. Balzac, welcher damals in Sachen der Poesie und Beredsamkeit für eine Auktorität galt, schrieb über dieses Stück eine Abhandlung, in welcher er vorzüglich die Vermischung heidnischer Mythologie mit christlicher Lehre rügt, übrigens aber der Poesie des Verfassers große Lobsprüche ertheilt, und namentlich die Verse im Herodes so prächtig findet, daß sie (nach seinem, dem Stile des Hôtel de Rambouillet angemessenen Ausdrucke) verdienen möchten, auf einem elfenbeinernen Theater recitirt zu werden[12]). De Croy, obgleich in andern Dingen ein Gegner von Heinsius, übernahm die Vertheidigung des Herodes[13]), und auch Heinsius selbst trat in die Schranken. Uns scheint dieses Stück als Trauerspiel nur ein geringes Verdienst zu haben. Zwar ist Seneca's übertriebener Stil gemildert, aber die mangelhafte Einrichtung seiner Tragödien noch überboten worden. Den ersten Akt füllt der lange Monolog eines Engels, und ein Chor von Propheten und Frommen; den zweiten wiederum ein Monolog Josephs nebst einem Chorgesange, wozwischen sich eine kurze wunderliche Scene der drei Weisen aus Morgenland einschiebt. Im dritten nimmt endlich die Handlung einen schwachen Anfang in den blutdürstigen, aber ungewissen Entschließungen des Herodes, die im vierten Akte durch den Schatten der von ihm gemordeten Mariamne und der Furien zur Reife kommen. Gegen allen Gebrauch des Alterthums wechselt in dieser Tragödie (wie auch im Auriacus) der Chor. An die Stelle der Propheten und Frommen treten im dritten Akte jüdische Greise, im vierten römische Soldaten auf, die der Gräuel Italiens müde, die Rückkehr zu dem milden Himmel Italiens wünschen. Den fünften Akt schließt ein Chorgesang der bethlehemitischen Mütter und der Engel, die eine neue Sündfluth und das Feuer des Himmels auf die Erde herab rufen. — Unter seinen andern zahlreichen Gedichten werden vier Bücher: de contemtu mortis, ausgezeichnet, worin die Unsterblichkeit der Seele nach Plato's Lehre wahrscheinlich gemacht, und dieser Beweis in dem letzten Buche durch die Lehre und das Beispiel der vornehmsten Personen des alten Testamentes unterstützt wird. Schön und anziehend ist der Schluß des dritten Gesanges, der mit frommen Wünschen für das Wohl der Niederlande, und mit den Versen endigt:

Quicquid ero quaecumque animum fortuna sequetur,
Nec leti metuens, nec Phoebi intactus amore,
Heroum meritas transmittam in saecula laudes.

Man urtheilte von diesem Gedichte, daß ihm darin die Nachbildung der virgil'schen Sprache vorzüglich gelungen sei.

---

7) Ein Gedicht auf Grotius Hochzeit eröffnet die Silvae. In Beziehung auf dasselbe sagt er in der Zueignung an Dominicus Baudius: nuptias aliquot celebravimus et inprimis Grotii nostri, viri, quem, ut nosti, difficillimum est laudare, quia, ut merito laudatur, ita satis non potest. Der Peplus, in welchem Heinsius zuerst als griech. Dichter auftritt, ist ihm zugeeignet. In dieser Widmung heißt es unter andern: Hugo Groti, cujus divinum ingenium cum omnes admirentur, nescio quo pacto fit, ut in ejus aestimatione nemo sibi satis faciat, nisi qui male judicat: aut quaecumque assequi non potest, satis esse existimat si deprimit. Tu jam puer virod scientia, ingenio propemodum hominem excesseras. Ungefähr dasselbe sagt er ihm in den Jamben (p. 118 f.), die dem Auriacus angehängt sind. 8) Poemata extemporal. p. 291. Ausg. Lugd. Bat. 1640.) Es preist bloß das anerkannte Verdienst und den Muth der Frau, um derentwillen er für den Mann um Gnade bittet:

At vos, o proceres, jam poenam mittite et iram,
Sub vobis pereat ne pietatis amor.

9) Dieses Datum ist durch Nic. Heinsius Briefe beglaubigt. S. Sylloge. Tom. V. p. 244. Baillet gibt an mehrern Stellen (Tom. II. p. 150 und 401) das unrichtige Todesjahr 1653 und 1654, und erst Tom. V. p. 227 und VI. p. 140 das richtige an. 10) Wodurch er in den Ruf eines ausschweifenden Lebens gekommen, weßwegen im Jahre 1631 der Kanzler Oxenstierna seinen Sohn vor dem Umgange mit ihm warnt, ist unbekannt. S. Arkenholz Leben der Königinn Christine. Th. 2. S. 286. 11) Wir kennen nur eine Ausgabe davon: *Danielis Heinsii* Auriacus sive Libertas saucia. Accedunt *ejusdem* Jambi partim morales, partim ad amicos, partim amicorum causa scripti. Lugduni Bat. 1602. 4. 12) Oeuvres de *Balzac*. 1651. 12. 13) Réponse au Discours et à la Lettre de Mr de Balzac. 1641. Auch Saumaise mischte sich in den Streit, und schrieb eine Epist. ad Menagium gegen Heinsius, mit dem er in feindlichem Verhältnisse stand. Parisiis 1644. 8. Vergl. *Ménage* Observations sur Malherbe. p. 279.

In der griechischen Poesie zeichnete er sich ebenfalls aus. Auch hierzu wurde er durch Joseph Scaliger aufgemuntert. Zuerst stellte er in dieser Gattung eine Reihe von 49 Epigrammen an das Licht, welche die berühmtesten Philosophen und philosophischen Dichter des Alterthums charakterisiren[14]); und nannte diese Sammlung, nach dem Beispiele des Aristoteles, Peplus. Diesem folgte eine zweite von Hymnen, Idyllen und Epigrammen, zum Theil in beiden Sprachen, so wie sie auch durch einen latinischen Brief an Isaak Casaubonus eröffnet, und durch einen griechischen an eben denselben beschlossen wird. Unter diesen gelehrten Kunstwerken blieb er doch auch der vaterländischen Sprache eingedenk, und die Gedichte, die er darin schrieb, und von denen Petrus Scriverius (1616) eine Sammlung herausgab, werden von de Vries[15]) und Andern günstig beurtheilt.

Außer den schon erwähnten Schriften haben ihn noch folgende zum Verfasser: *Theocritus* c. Scholiis. Lugd. Bat. 1603. 4. und eine andre Ausg. in 8., mit angehängten Lectiones Theocriteae, die aber dem eben so betitelten Werke Casaubons weit nachstehen[16]). *Hesiodus* c. Scholiis. Ib. 1603. 4. — Paraphrasis *Andronici Rhodii* in *Aristotelis* Ethica. gr. et lat. Ib. 1607. und 1617. 4. *Maximi Tyrii* Dissertationes gr. et lat. Ib. 1607 und 1614. 8., wobei er einen Pariser Codex benutzte, und die ältere, unbrauchbare Übersetzung mit einer bessern vertauschte. Dissertatio de *Nonni* Dionysiacis. Ib. 1610. 8. *Senecae* Tragoediae c. notis. Ib. 1611. 8., und in demselben Jahre Poetica *Aristotelis* gr. et lat. cum not. 8., wiederholt 1643. 12., nebst einer Abhandlung über die Tragödie nach den Grundsätzen des Aristoteles. Er hat im Text Vieles geändert, und, nach der Weise seines Lehrers, die ursprüngliche, seiner Ansicht nach verwirrte Ordnung durch Umstellungen wieder herzustellen gesucht[17]). *Theophrasti Eresii* opera omnia gr. et lat. cum not. Ib. 1611. 1613. fol. 2 Vol. Die erste griechisch-lat. Ausgabe der Werke Theophrasts, doch nicht ganz vollständig, und in Rücksicht auf die Behandlung des Textes, nach Schneiders Urtheil[18]) von allen Ausgaben des Philosophen die schlechteste. *Horatius* c. not. et Tractatu de Satira Horatiana. Ib. 1612. 8.[19]) und Animadversiones et Notae in *Q. Horatii* Opera. L. B. 1629. 12. mit den angehängten Fragmenten der Sillen des Timon. In den Anmerkungen, deren zu den Oden nur wenige sind, ist vorzüglich die Anführung griechischer Parallelstellen schätzbar; die Verbesserungsvorschläge sind selten gelungen. Wie die Poetik des Aristoteles, so hat auch die Ars poetica, und nebenbei auch die Epistel des 2ten Buches an Julius Florus sich gewaltthätige Versetzungen zu Gunsten einer bessern Anordnung gefallen lassen müssen[20]). Notae et Emendationes in *Clementem Alexandrinum*. Ib. 1616. fol. — *Terentius*. Amstelod. 1618. 8. Paraphrasis perpetua in Politica *Aristotelis*. Leidae. 1621. 4. Aristarchus sacer s. Exercitationes ad *Nonni* Paraphrasin in Johannem. Ib. 1627. 8. *Ovidius*. Ib. 1630. 1653. 1661. 12. *Titus Livius*. Ib. 1620. 1631. 1634. 12. *Virgilius* Daniele Heinsio recensente nunc emendatior. Ib. 1636. 1641. 1652. 12. Exercitationes sacrae ad N. T. libri XX. Ib. 1639. fol.[21]). Orationes varii argumenti. Lugd. Bat. 1615. 1620 und öfterer. 12. Rerum ad Sylvam Ducis atque alibi in Belgio aut a Belgis anno 1629 gestarum. Ib. 1631. fol. Einige satirische Schriften: Laus pediculi. Laus asini, in qua praeter ejus animalis laudes ac naturae propria, cum Politica non pauca, tum nonnulla alia diversae eruditionis adsperguntur. L. B. 1623. 4.[22]). (*F. Jacobs.*)

HEINSIUS (Gottfried), ein geschickter Mathematiker, geb. zu Naumburg an der Saale im J. 1709. Er studirte zu Leipzig Anfangs die Rechte, widmete sich aber bald ganz der Mathematik, für welche er von Kindheit an große Vorliebe gehegt hatte. Im Jahre 1733 disputirte er unter dem Vorsitze seines Lehrers Hausen über seine Abhandlung de viribus motricibus, und gerieth bei dieser Gelegenheit in einen Streit mit dem Magister Stübner, welcher die Meinung Leibnitzens verfocht, während H. sich für Cartesius erklärte. Dieser Zwist endigte nach Wechselung einiger Streitschriften im J. 1735. Das Jahr vorher war H. Magister geworden und erhielt schon im J. 1736 einen Ruf nach Petersburg als außerordentlicher Professor der Astronomie und Adjunkt des ersten Professors der Astronomie, Jos. Nicol. de l'Isle, zugleich auch als Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften. Er nahm diesen Ruf an und blieb bis zum J. 1743 in Petersburg, wo er nebst Kraft und Tidemann unter de l'Isle's

14) Ihnen ist ein funfzigstes Epigramm auf Grotius beigegeben, dem er diesen Peplos dadurch zueignet. Eine lateinische ausführliche Widmung ist dem Ganzen vorgesetzt. 15) Histoire de la Poesie hollandoise. Vol. I. p. 131 f. 16) Reiske in der Vorrede zum Theokrit S. XXV. urtheilt darüber nach seiner Weise: Heinsianae lectiones sunt profecto stramineae, et stomachum mihi cient quoties inspicio. 17) Heinsius rühmt sich bei dieser Arbeit, auf die er keinen geringen Werth zu legen scheint, der Schnelligkeit, mit der er sie gefördert habe: Bidno aut triduo totum latine interpretati sumus: et quod unum deerat post tot eruditos viros, multa in eo horis paucis emendavimus, excussimus atque illustravimus. Von den Umstellungen hat Buhle (*Aristotelis* Opera. Vol. V. Praef. p. XXXIV. ff.) ausführliche Nachricht gegeben. 18) Praefat. ad *Theophr.* Vol. I. p. IX. 19) Von der Ausgabe des Horaz sagt Claus Borrichius, mit der Absicht, den Herausgeber zu rühmen, er habe so viele Veränderungen darin gemacht, daß man einen ganz neuen Auctor darin finde. 20) Mangel an Ordnung in der Ars poetica zu finden, war in jener Zeit fast ein Glaubensartikel der Philologen geworden; aber die meisten schoben die Schuld auf den Dichter. So sagt *Salmasius* (Not. ad Epictetum et Simplicium p. 13): Epistola Horatii ad Pisones de Poetica perpetuum ordinem seriemque nullam habet; sed ab uno praecepto ad aliud transsilit, quamvis nulla sit materiae affinitas ad sensum connectendum. 21) Dieses, vormals geschätzte Werk wurde wegen einiger Stellen, die nach Anti-Katholicismus schmeckten, eben so wie der Aristarchus, trotz der Bemühungen Lukas Holstein's, in Rom auf den Index gesetzt. S. *L. Holstenii* Epistolae edit. *Boissonade*. nr. XL. p. 253 und nr. LXXV. p. 361. 22) S. *Vossii* Instit. Orat. III, 2. p. 333.

Aufsicht an der Sternwarte arbeitete. Als ihm jedoch die durch Hase's Tod erledigte Professur der Mathematik in Wittenberg angetragen wurde, erbat er seinen Abschied und verließ Petersburg mit einem jährlichen Gnadengehalte. Doch schon auf dem Wege nach Wittenberg erhielt er die Nachricht, daß Hausen in Leipzig gestorben sei und ihn zu seinem Nachfolger empfohlen habe. Heinsius erhielt diese Stelle wirklich und verwaltete dieselbe bis an seinen Tod im J. 1769. Außer mehrern Abhandlungen, die sich in den Comment. Petropolit. befinden, schrieb er: 1) Disp. de viribus motricibus. Leipzig 1733 in 4., worüber er, wie schon gesagt, einige Streitschriften mit Stübner wechselte. 2) Disp. de vi inertiae. Leipzig 1736 in 4. 3) Beschreibung des 1744 erschienenen Kometen. Petersburg 1744 in 4. 4) Comm. de apparentiis annuli Saturni. Leipzig 1745 in 4. 5) Progr. I. et II. de Phasi rotunda Saturni, quae anno 1760 rediit. Leipzig 1761 und 1762 in 4. 6) Pr. de longitudine Lipsiae ex eclipsibus lunaribus definita. Lpz. 1763 in 4. 7) Pr. de eclipsi Solis d. 1. Apr. 1764 Lipsiae observata. Leipzig 1765 in 4. 8) Von dem Nutzen, welchen die Astronomie bei Statssachen leistet. Eine den 5. Oktober 1767 zu Leipzig vor dem Kurfürsten gehaltene Vorlesung.

Nicht zu verwechseln sind mit unserm Gottfr. Heinsius ein Paar andere minder wichtige Mathematiker, Ulrich und Valentin Heinsius, welche Beide, gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts, Ersterer zu Jena, Letzterer zu Hamburg, lebten und lehrten. (*Gartz.*)

HEINSIUS (Johann Ernst), ein bekannter Maler in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts; er war gebürtig aus Hildburghausen und trieb seine Kunst vorzüglich in Weimar und Rudolstadt. In dem fürstlichen Schlosse der letztern Stadt findet man einige historische Stücke desselben; doch am meisten beschäftigte ihn Porträtmalerei, in welcher er auch viel Glück hatte. Denn obschon seine Zeichnung, besonders was den Hinterkopf betrifft, nicht immer richtig war, so traf er doch gut, und wußte durch ein lebhaftes schmelzendes Kolorit, so wie durch einen leichten, frischen Pinsel für sich einzunehmen. Er malte nicht bloß Brustbilder, sondern auch in Lebensgröße, und bewies großes Geschick in Behandlung der Gewänder*). (*R.*)

HEINSIUS (Johann Georg), der sich als Schriftsteller vorzüglich im Fache der Kirchengeschichte bekannt gemacht hat, war zu Spremberg geboren. Er besuchte mehrere Universitäten. In Leipzig, wo er zuerst studirte, war vorzüglich der um die älteste Kirchengeschichte verdiente Thomas Ittig sein Lehrer. Von da begab er sich nach Wittenberg, und disputirte daselbst unter Cleffel's Vorsitz im Jahre 1717. Die Abhandlung, welche er vertheidigte, handelt de Balteo sacerdotis magni. (Viteb. 1719. 4.) Dann ging er nach Jena, ward Magister und habilitirte sich; er hielt hier besonders Vorlesungen über Mathematik. Nach Verlauf einiger Jahre, während dessen er Jena bereits hatte verlassen und eine Predigerstelle an der ungarnschen Gränze annehmen wollen, wurde er durch den Prof. ling. orient. Danz zu Jena dem Herrn von Gazert auf Blumenhof in Livland als Hofmeister empfohlen. Er war nicht lange dort, sondern erhielt bald das Rektorat an der Schule zu Pernau, und im Jahre 1730 die Stelle eines Professors der Mathematik, Physik und Geschichte an der Oberschule zu Reval. Nur wenige Jahre bekleidete er diese Stelle; er starb schon 1733, und zwar in solcher Armuth, daß seine ehemaligen Schüler, aus Liebe und Achtung gegen seine Verdienste, zusammen schossen, um die Beerdigungskosten zu bezahlen. Außer einer umfassenden Gelehrsamkeit in mehreren Wissenschaften besaß er gründliche Kenntnisse, sowohl in den älteren, als in mehreren neueren Sprachen. Als Schriftsteller verdankt er seinen Ruhm einem Werke, das er schon in Jena zu bearbeiten anfing im J. 1724, durch den Tod aber zu vollenden behindert wurde. Es trägt zwar in Darstellung und Anordnung noch ganz das Gepräge jener Zeit, zeichnet sich jedoch durch ein billigeres und gemäßigtes Urtheil, so wie durch größere Unparteilichkeit und Reichhaltigkeit, aus. Zuerst erschien es in 12. unter dem Titel: Kurze Fragen aus der Kirchenhistorie des neuen Testaments, nach der Methode Herrn Johann Hübners bis auf gegenwärtige Zeit. Die ersten 6 Theile wurden von Heinsius selbst bearbeitet, und erlebten bald eine zweite Auflage. Die folgenden Bände sind von verschiedenen Gelehrten bearbeitet und fortgesetzt worden. Der 7—9te Band von Ernst Stockmann, der 10te Theil von Joh. Georg zur Linden. Die erste Fortsetzung, die Geschichte von 1730—1735 umfassend, lieferte im Jahr 1738 Joh. Andreas Fabricius; die andere und dritte 1744 und 1747 Friedrich Wilhelm Krafft; die vierte in 4 Theilen und einem Anhang, 1751, 1754 und 1755 Christian Wilhelm Becker, und die letzten zwei der genannten Theile Johann Christoph Mylius. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Fortsetzungen in der Geschichte der letzten verflossenen Jahrhunderte durch die Reichhaltigkeit des Materials und in literar-historischer Hinsicht noch für unsere Zeit unentbehrlich sind. Hinsichtlich der Darstellung, in der schon Mylius seine Vorgänger bei weitem übertrifft, zeichnet sich die folgende 5te bis 7te Fortsetzung noch mehr aus, wie sich schon von ihrem Verfasser, Johann Matthias Schröckh, der sie in 6 Abtheilungen 1764, 1765 und 1766 heraus gab, erwarten läßt. Leider war aber Schröckh genöthigt, der Gleichförmigkeit wegen, die Hübnersche Methode beizubehalten. — Mit einigen Veränderungen in der Anordnung und Aufnahme der „kurzen Fragen aus der Kirchenhistorie des alten Testaments, nach der Methode Herrn Johann Hübners, bis auf Christi Geburt" (1r Theil. Jena 1728. 12. 2ter Theil 1733; diese beiden Theile von Heinsius. 3ter Theil 1734, bearbeitet von Joh. Andr. Fabricius) — erschien das

*) Vgl. vorzüglich Meusel's neue Miscell. IX. S. 99—104, Füßli's Künstlerlexikon. 1. Th. S. 312 und 2. Th. S. 528.

ganze Werk in einer neuen Auflage in 4 Quartbänden (Jena 1735. 1754. 1766), unter dem veränderten Titel: „Unparteiische Kirchenhistorie des alten und neuen Testaments von Erschaffung der Welt bis auf das Jahr" u. s. w. Der Zusatz unparteiisch kann diesem Werke weniger streitig gemacht werden (wie sich auch der Vorredner zum ersten Theile mit Recht erklärt), als manchem anderen, dem derselbe auf dem Titel beigegeben ist, und es würde diese Kirchenhistorie in der neuen Bearbeitung einen dauernden Werth bekommen haben, wenn man die damals beliebte und selbst vom Kanzler Pfaff für die Kirchengeschichte empfohlene Hübnersche Methode, Alles in Fragen abzutheilen und zu bearbeiten, gänzlich aufgegeben hätte*). (*Lobegott Lange.*)

HEINSIUS (Nikolaus I.), der einzige Sohn des vorher genannten Daniel, geb. den 29. Julius 1620 [1]). Er genoß durch seinen Vater einer sorgfältigen Erziehung, der auch seine Talente und Neigungen entsprachen, so daß er schon in seinem siebzehnten Jahre mit Jak. Fr. Gronov, Hugo Grotius und andern Gelehrten in Briefwechsel trat, und von ihnen in seinen Studien unterstützt wurde. Da es vorzüglich die römischen Dichter waren, die seine Neigung fesselten, reiste er, um Handschriften von Ovid zu vergleichen, nach England, kehrte aber, verdrießlich über den erschwerten Gebrauch der Bibliotheken, früher, als er Willens gewesen war, in sein Vaterland zurück, wo er eine Badereise benutzte, um in den Bibliotheken von Brabant kritische Hilfsmittel zum Ovid und Claudian zu sammeln. Seine Gesundheit trieb ihn im folgenden Jahre von Neuem in das Bad; aber er war kaum nach Leiden zurück gekehrt, als er, seine Studien zu fördern, nach Paris eilte (1645). Von den ersten Gelehrten jener Zeit mit ausgezeichnetem Wohlwollen aufgenommen, gab er, um sich dieser Aufnahme werth zu zeigen, eine Sammlung von Elegien und andern Gedichten heraus, die er seinem großen Gönner, dem Herzog von Montausier, zueignete [2]). Nach der angestrengtesten Arbeit eines ganzen Winters, den er den Vergleichungen alter Handschriften gewidmet hatte, eilte er im Sommer 1646 nach Italien, wurde aber in Marseille durch eine hartnäckige Krankheit drei Monate aufgehalten und dem Tode nahe gebracht. Schwach und entkräftet kam er nach Pisa und Florenz, ließ sich aber dennoch weder durch Kränklichkeit, noch durch andere Unterbrechungen abhalten, seine Sammlungen zum Ovid und Claudian, und außerdem noch zum Virgil, Curtius, Seneca und dem jüngern Plinius zu vermehren. In Rom vergalt ihm Lukas Holstein [3]), Bibliothekar des Kardinal Barberini, die Gefälligkeiten, die früher Daniel Heinsius in Leiden ihm erwiesen hatte, und bereitete ihm durch seine Empfehlungen einen guten Empfang in Neapel, von wo ihn, früher als er gewünscht hatte, der Aufruhr Masaniello's (1647) vertrieb [4]). Er verließ die Stadt bei Nacht, besuchte Florenz noch Einmal, dann Mantua, Venedig und Padua. In der letzten Stadt gab er einen zweiten Band von Elegien unter dem Titel Italica heraus, zum größern Theil mit Gedichten angefüllt, zu denen ihn die Reise in dem schönen Lande begeistert hatte. Hier wurden sie auch mit dem größten Beifall aufgenommen; aber das, was in Italien ihnen günstig war, gereichte ihnen zum Nachtheil in den Niederlanden. Heinsius selbst schrieb dieß auf den Mangel kundiger Richter [5]); in der That aber mißfiel das dem fremden Lande zum Nachtheil des eignen gespendete Lob [6]). Zur Rückkehr von seinem bejahrten Vater angetrieben, besuchte er noch Verona, Mantua und Brescia; benutzte in Mailand die herrlichen Schätze der Ambrosiana, und kam endlich, nach einer Abwesenheit von drei Jahren, nach Leiden zurück. Während seines kurzen Weilens hier gab er in Verbindung mit Kinschoten und Hadrian Wall Saturnalia heraus, die gegen die schlech-

*) Vergl. über Heinsius Leben und Schriften: Gabebusch holländische Bibliothek. 2r Thl. S. 24—29.

1) S. *Burmanni* Syll. Tom. V. p. 244. nr. CCXII. und sein Leben von *Burman. Secundus* vor den Adversaria. Harlingae. 1742. 4. 2) Elegiarum liber et varia diversi argumenti poematia. Parisiis. 1646. 4. Diese Ausgabe wird zu den bibliographischen Seltenheiten gerechnet. Einige freie Scherze, die er sich in diesen Elegien erlaubt hatte, zogen ihm von jesuitischen Kritikern scharfen Tadel zu, worauf er mit dem Distichon antwortete:

Nimirum Patres facere hoc quam scribere malunt,
Quae malunt vates scribere quam facere.

3) Als er Heinsius Anwesenheit in Florenz durch Doni erfuhr, schrieb er an diesen (Epist. LXXI. p. 353): quando arriverà à Roma, troverà persona che lo servirà con ogni affetto e con tutto il cuore, e li offerisco le mie stanze, la mia tavola e la mia libreria e tutto quello che posso. Ähnliche freundliche Anerbietungen machte er ihm selbst. Epist. LXXVI. p. 363. 4) Er schreibt hierüber an J. Fr. Gronov (Sylloge. Tom. III. Ep. CXLVII. p. 187.): Plebi gliscit ac accrescit in dies effrenis petulantia, quae ne in exteros praeter exspectationem aliquando grassetur, post nobilitatem ejectam vehementer metuo. Sontes juxta ac insontes crudeliter in dies in supplicia trahuntur, nec caussae dicendae locus est, adeo inauditi passim jugulantur, carnificis nomen quilibet ex plebe sibi vindicat, cultris oblongis armati hoc nomine circumambulant, lanios esse dicas, nec finem horum motuum prospicio: adeo delectantur gustato semel sanguine atroces istae belluae. Vgl. Tom. V. Ep. CCCLXXIX. p. 496. Holsteins Besorgnisse für seinen jüngern Freund gibt ein Brief an ihn (LXXXVII. p. 385) zu erkennen. 5) Italiam nisi amem, schreibt er an Gronov (Sylloge T. III. p. 199) ingratissimus profecto sim, quae eo cum applausu versus meos exceperit, ut non exspectationem meam, sed et vota ipsa superaverit. At inter aures Batavas vix unam alteramque futuram vides, quibus nugas meas probaturus sim. Adeo Midarum illic plena sunt omnia. 6) Zum Beispiel in der Elegie in Pausilypum:

Di facerent tractu nasci licuisset in illo!
Patria da veniam: rustica terra tua est.

Mit welchem Unwillen diese Worte aufgenommen worden, erhellt aus den weitläuftigen Äußerungen von Janus Ulitius. Syllog. T. III. p. 725 f. Auch die Lobsprüche, die er den Franzosen ertheilte, wurden noch nach langer Zeit von rechtgläubigen Holländern mit Unwillen gehört. Profecto, schreibt *Burmannus Secundus* in den Adversaria p. 11, si hunc peregrinationis fructum ferant Batavi, ut inescati fucatis illis et externis inlecebris vel patrios ejurent ritus, aut injurium in populares reducant animum, ex Lycurgi instituto patrium focum numquam deserere, neque peregrinis moribus avitam inficere et corrumpere simplicitatem immane quantum praestaret.

ten Dichter, zum Theil auch gegen den berühmten und nicht ungelehrten Pariser Parasiten Pierre Montmaure gerichtet sind[7]). In diese Zeit fällt der Anfang seiner Verbindung mit der Königinn Christine, die ihn durch Isaak Vossius (1649 im Mai) um ein Exemplar seiner Elegien ersuchen ließ; und da er dieses mit einem Gedichte an sie begleitete, erfolgte sogleich eine Einladung nach Schweden, der er im Oktober desselben Jahres Folge leistete[8]). Auf der Reise ordnete er seine Anmerkungen zum Claudian, der kurz darauf durch Gronov's Besorgung erschien. In Stockholm wurde er auf das Freundlichste aufgenommen[9]). Die teutschen Gelehrten an dem Hofe der Königinn bewiesen sich wohlwollend gegen ihn; nur Saumaise, der auch mit seinem Vater in Unfrieden lebte, war ihm zuwider[10]), und insgeheim der armselige Bourdelot. Am Krönungstage der Königinn vereinigte Heinsius seine Stimme mit dem Jubel vieler Andern aus allen Ländern, indem er sie in einem epischen Panegyricus pries, den Borrichius[11]) dem Besten, was Alte und Neue in dieser Gattung geschrieben, gleich stellt, während ihn Salmasius, dessen Stärke die latinische Poesie nicht war, auf alle Weise herabsetzte. Im Jahr 1651 trat er im Auftrage der Königinn eine neue Reise an, um Handschriften und seltne Bücher einzukaufen; weilte bis zum Herbst in Paris, und ging dann, in Begleitung Lukas Langermann's, dem er sich zum Gehilfen genommen hatte, über Lyon nach Turin. Bis in das dritte Jahr verweilte er jetzt wiederum in Italien, besuchte alle Bibliotheken, und wurde, als der Geschäftsträger einer berühmten Königinn, mehr als je mit zuvorkommenden Beweisen der Achtung beehrt[12]); von seiner Königinn selbst aber nicht mit den für den beabsichtigten Zweck erforderlichen Mitteln hinreichend unterstützt. Wie zufrieden sie indeß in den erstern Zeiten mit seinen Bemühungen gewesen, sprechen ihre Briefe an ihn aus, worin sie auch nicht unterließ, ihm angemessene Belohnungen zuzusichern[13]). Die Verwirrung, die frühzeitig in ihren Finanzen eintrat, und die Raubgier der Günstlinge, die ihr näher standen, gestatteten ihr die Erfüllung ihrer Verheißungen nicht. Ihr Geld blieb aus; Heinsius Verlegenheit wuchs; und da sich seine Auslagen im Jahr 1652 schon auf 5000 Thaler beliefen (in der Folge stiegen sie bis zu 13,000 Gulden), sah er sich in der Nothwendigkeit, ernstlich auf seine Bezahlung, und auf die Erlaubniß zur Rückkehr zu dringen. Die Letztere erhielt er, aber nicht durch eigenhändige Briefe der Königinn, die jetzt mehr als je in Saumaise's Händen war[14]). Im Jahr 1653 kehrte er durch die Schweiz und das Elsaß nach Hause zurück, und kam den 29. Julius in Leiden an. Nach Saumaise's Tode, der in demselben Jahre erfolgte, begab er sich nach Schweden, blieb aber zu Upsala, und erließ von da aus ein langes Schreiben an die Königinn, in welchem er seine Verhältnisse mit ihr von ihrem ersten Entstehen an in der würdigsten Sprache erzählt, und seine Bedrängnisse beschreibt[15]). Wiederholtes Anliegen bringt ihr endlich (den 22. Febr. 1654) eine Anweisung auf den königlichen Schatz ab, die aber nicht bezahlt wird; und als sie nicht lange darauf, nach Niederlegung ihrer Krone, abreist, ohne weitere Verfügungen zu treffen, bleibt Heinsius in großer Verlegenheit und ohne Aussicht auf Befriedigung zurück[16]). Von dem neuen König und vornehmlich von der Familie Oxenstierna begünstigt, fährt er fort, seine Geschäfte zu betreiben, und wird im Jahr 1654 von den Staten von Holland mit einem jährlichen Gehalte von 4000 Gulden zum Residenten am schwedischen Hofe ernannt, mit dem Versprechen, nach Ablauf von zwei Jahren zum Syndikus einer der vornehmsten Städte befördert zu werden. Un-

7) S. Burmann in einer Anmerkung zur Sylloge Epistol. T. III. p. 208. Heinsius selbst gibt über jene Satiren Aufklärung in einem Briefe an Vinc. Fabricius (Syll. T. III. p. 806). Vergl. *Burm. Sec.* zu *Valesii* Oratt. p. 29. 8) Nebenabsicht bei dieser Reise war die Betreibung einer Schuldforderung, die Heinsius mütterlicher Großvater, Joh. Rutgers, an den schwedischen Hof hatte. Sylloge Tom. V. p. 755 und 767. 9) S. Arkenholz Leben der K. Christine. Th. 2. S. 286. 10) Saumaise gab ihm ganz ohne Grund Schuld, an Milton zum Behufe seiner Apologie Materialien geliefert zu haben. Sylloge Tom. V. p. 713. In Beziehung auf diese Feindseligkeiten fällt der engländische Herausgeber der Miscell. Obss. Praefat. über den Charakter Beider ein treffendes Urtheil. Man sagt, daß Heinsius so eben ein Gedicht auf seinen Gegner in eine Sammlung seiner poetischen Werke einrücken lassen wollte, als er seinen Tod (1653) erfuhr; worauf er es unterdrückt habe. Hierüber sagt *Patin* Epist. LXXII. p. 382, quod quidem eximium egregiumque factum laudo, sive hoc fecerit philosophice et christiane, sive fecerit jubente et imperante Suedorum regina. 11) De Poetis Latin. p 143. 12) Unter Andern wurde er, nebst Langermann, zum Mitgliede der Accademia della Crusca erwählt, und las in ihren Sitzungen einige lat. Gedichte und Reden ab. 13) S. Arkenholz. 1. Th. S. 293. Einer ihrer Briefe ist von Burmann (Sylloge Tom. V. DCLXV. p. 750.) verstümmelt edirt; vollständig bei *Celsius* Bibl. reg. Holm. p. 97. und bei Arkenholz Th. 4. S. 314. 14) Auf ihn und die mit ihm Verbündeten scheinen sich folgende Worte aus einem Briefe an die Königinn (Florenz. Febr. 1653. Sylloge T. V. p. 762) zu beziehen: eo, quem dixi loco, cum res meae totis decem e novem mensibus, quibus e Suecia jam absum, fuerint, calumniae tamen quidvis in aula tua contra me licere invitus intelligo, ubi minime omnium id decebat. Nam si meae innocentiae ratio habenda non fuit, tuae certe auctoritati, Domina, hoc debebatur, ne peregre a te missus ex tuo nomine absens atque inauditus proscinderer. 15) Sylloge Tom. V. p. 769. facultates suas Divi Genitoris tui commodis profuderunt avunculus et parens meus. Ego meas, quae aliunde mihi obvenerunt non copiosae, cum assiduis plurium annorum per Europam discursationibus, tum ultima hac ad Italos profectione, non trivi solum, sed ad nihilum jam fere decoctas redegi. 16) Isaak Vossius mußte der Königinn auf ihrer Reise durch Brüssel einen scharfen Brief einhändigen, der sie erzürnte, und Heinsius Angelegenheit nicht besserte. Doch sucht Arkenholz Th. 1. S. 297 wahrscheinlich zu machen, daß er auf die eine oder die andere Weise befriedigt worden sei. Aus seinen spätern Briefen erhellt dieß nicht Doch wurde seine Verbindung mit ihr nie ganz abgebrochen. Erst in später Zeit, als sie gehört hatte, daß er ihr Verfahren gegen Monaldeschi mißbilligte, wendete sie sich von ihm ab, und befiehlt ihrem Geschäftsträger, ihn wissen zu lassen, qu'elle se lasse enfin de protéger ses sottises — qu'elle lui défend de parler d'elle ni en bien ni en mal, étant assurée qu'il ne peut jamais dire que des sottises. Sie setzt hinzu: Je ne veux plus entendre parler de lui.

glücklicher Weise traten Verhältnisse ein, die das gute Vernehmen, in welchem er bis jetzt mit dem schwedischen Hofe gestanden hatte, störten, und seinen persönlichen Ansprüchen nicht günstig waren, indem er sich genöthigt sah, im Namen der Republik dem ehrgeizigen Unternehmen des Königs gegen Polen, und der von ihm beabsichtigten Herrschaft des baltischen Meeres entgegen zu treten. Die dadurch verursachte Ungunst des Königs, seine Familienangelegenheiten, vornehmlich die Ansprüche habsüchtiger Verwandten auf den Nachlaß seines Vaters, welcher 1655 gestorben war, nöthigten ihn zur Rückkehr nach Holland, wobei er, nach einer gefahrvollen Seefahrt, krank in Danzig verweilen mußte. Seine geschwächte Gesundheit erlaubte ihm nicht, das Anerbieten einer neuen Gesandtschaft am dänischen oder brandenburgschen Hofe anzunehmen; im folgenden Jahre (1656) aber wurde er zum Stadtschreiber von Amsterdam ernannt, in welchem ehrenvollen und einträglichen Posten er sich wieder den Wissenschaften und der Vollendung so mancher, von ihm seit Jahren vorbereiteten Werke zu widmen hoffte. Die erwartete Ruhe wurde durch gerichtliche Händel gestört. Ein Mädchen, mit welchem er in Schweden in Verbindung gerathen war, und welches zwei Söhne von ihm zu haben behauptete, drang auf die Erfüllung eines angeblichen Eheversprechens[17]); und da jenes den Prozeß vor dem Amsterdamer Gerichtshofe gewann, legte er seine Stelle nieder und zog nach dem Haag. Hier verweilte er zwei Jahre, theils mit der Fortsetzung seines Prozesses, theils mit Bearbeitung des Ovid, Virgil und Valerius Flaccus beschäftigt. Auch die Fortsetzung der Annalen von Hugo Grotius bereitete er in der Hoffnung vor, zum Historiographen der Niederlande ernannt zu werden. Da ihm aber diese Hoffnung, so wie die Aussicht auf eine andere Anstellung in seinem Vaterlande fehl schlug, kehrte er wieder zu der schwedischen Gesandtschaft zurück. Auf der Reise traf er in Holstein mit der Königinn Christine zusammen, die ihn huldreich empfing, und einige Tagereisen in seiner Gesellschaft machte[18]). Die alte Schuldsache rückte dabei nicht vorwärts; auch die väterlichen und großväterlichen Forderungen kamen zur Sprache, und wurden als rechtmäßig anerkannt, aber ohne Erfolg[19]). In Stockholm beendigte er nun die zweite Ausgabe des Ovid, die noch in demselben Jahre an's Licht trat, und setzte seine Arbeiten über andere latinische Dichter fort. Um diese Zeit wurde ihm, so wie einigen andern auswärtigen Gelehrten, von Ludwig XIV. eine jährliche Pension zuerkannt, die ihm aber seine öffentlichen Verhältnisse anzunehmen nicht erlaubten; und als sich diese Verhältnisse nach einigen Jahren änderten, scheint der zwischen Frankreich und den Niederlanden ausgebrochene Krieg die Verhandlungen darüber geendigt zu haben, ohne daß Heinsius je zum Genusse jenes Gehaltes kam. Bald vermehrte auch der Krieg mit England (1664. 1665) seine öffentlichen Geschäfte durch die Bemühungen, die er aufbieten mußte, Schweden von einem Bündnisse mit England abzuziehen, und einige merkantilische Händel mit dieser Krone zu schlichten. Unter diesen Geschäften veranstaltete er eine neue Ausgabe seiner Gedichte, und fing an, um den Wunsch des Fürstbischofs von Paderborn, Ferdinand von Fürstenberg, zu erfüllen, sich mit dem Prudentius zu beschäftigen, der auch nach wenigen Jahren erschien[20]). Auf vieles Bitten erhielt er 1667 Erlaubniß, nach dem Haag zurück zu kehren, wo ihn der noch immer unbeendigte Eheprozeß und andere Händel drängten, nach deren Beendigung er im folgenden Jahre auf seinen Posten nach Schweden zurück kehrte. Kurz darauf erhielt er den Auftrag, nach Moskau zu gehen, um die zwischen Rußland und Schweden entstandenen Irrungen zu heben; verweilte in Moskau bis zum Jahre 1670, und kam von da nach Schweden, und 1671 im Haag zurück. Von seinem Aufenthalte in Rußland ist außer seinen Klagen über das ganze Geschäft und die widrige Reise Nichts bekannt. Auch jetzt fand er in seinem Vaterlande die gehoffte Ruhe nicht. Der Krieg nöthigte ihn zu neuen Reisen; seine geschwächte Gesundheit zum Besuche von Gesundbrunnen; nur in einzelnen Zwischenräumen konnte er zu seinen latinischen Dichtern zurück kehren. Neue Rechtshändel mit Verwandten trieben ihn aus dem Haag; er bezog ein Landhaus an der Vecht; verließ aber auch dieses bald wieder, um nach Vianen zu ziehen. Hier widmete er die letzten Jahre seines Lebens dem Vellejus, Petronius, Tacitus und Valerius Flaccus; genoß, obgleich unter mancherlei körperlichen Leiden und äußern Beunruhigungen, den Umgang gewählter Freunde und fremder Gelehrten, die zum Besuche zu ihm kamen, und starb endlich den 7. Oktober 1681 im Haag, wohin er zu der Hochzeitfeier eines Verwandten gekommen war[21]). Sein Leichnam wurde nach Leiden gebracht, und neben seinem Vater beigesetzt.

17) Den 17. März 1657 schrieb er an Gronov: ego totus sum in augustissima lite. Mira profecto fuit apud magistratum nostrum scorti putidissimi auctoritas, mira de ejus castitate concertatio. — Vix credas quantum pecuniae vim in lite molestissima prodegerim, cujus tamen eventus a me speratur optimus, quum flagitia et libidines occultae paulatim e latebris erumpantur, quas illa, ut est mire vafra, clandestinis artibus diligenter hactenus celarat. Sylloge Tom. III. Ep. CCXCI. p. 355.

18) Adfui ei adsiduus, schreibt er den 11. Jun. 1661 an Gronov (Sylloge T. III. Ep. CCCLXIX. p. 484), atque una pransus sum. In via multus nobis de te sermo fuit: rheda enim sua me exceptum interrogat plurima cum cura, quid tu, quid caeteri homines apud nos literarum periti ageretis.

19) Eben das. p. 455. de paterno negotio sic disserebat, ut cum multo rubore culpam suam agnosceret, sequo male omnino de me meritam fuisse fateretur.

20) Die Zueignung an den Bischof gab Anlaß, ihrem Verfasser eine Hinneigung zum Katholicismus Schuld zu geben; ein Verdacht, den der ältere Burmann in einer Anmerkung zur Sylloge T. III. p. 883 entkräftet hat. Vergl. Commentar. de Vita Nic. Heinsii p. 44.

21) Ryckius, der bei seinem Tode gegenwärtig gewesen war, beschreibt seine letzten Stunden in der Zueignung der Abhandlung de primis Italiae incolis p. 396. Der Verfasser eines Eloge im Journal des Savans will wissen, daß er auf seinem Todbette bereut habe, so viele Denkmale seiner Eitelkeit zurück zu lassen; und diese Notiz ist auch in die Biographie universelle übergegangen. Seine Freunde erwähnen hiervon Nichts.

Mit ihm erloſch die Familie der Heinſius. Sein Tod wurde in vielen Gedichten von Inländern und Ausländern beklagt, welche Burmann den Adversaria beigefügt hat. Sein Leben wollte Joh. Georg Grävius, der mit ihm in enger Verbindung gelebt hatte, und in deſſen Armen er geſtorben war, beſchreiben, und erhielt dazu die nöthigen Hilfsmittel aus den Händen der Erben. Es blieb bei dem Vorſatze, und die Materialien kamen an den ältern Burmann, der dieſelbe Abſicht hegte, aber ebenfalls nie zur Ausführung kam. Dieſes war dem jüngern Burmann vorbehalten [22]).

Wenn man das Leben dieſes Mannes überblickt, erſcheint es vornehmlich in der zweiten Hälfte als ein höchſt zerſtückeltes, unruhiges und durch öffentliche, wie durch Privatverhältniſſe geſtörtes Leben [23]), was die Bewunderung ſeiner ausgezeichneten Thätigkeit noch vermehrt. Doch treten uns in jenem Zeitalter mehrere Beiſpiele von Männern entgegen, welche Statsämter und auswärtige Geſchäfte mit gelehrten Arbeiten zu vereinigen wußten, und indem ſie durch jene ihrem Vaterlande nützten, durch dieſe den Ruhm ihres Namens erhielten. Wie ſein Vater, ſo zog auch Nikolaus Heinſius die Aufmerkſamkeit zuerſt durch die Dichtkunſt auf ſein Talent, das er auch noch in ſpätern Jahren benutzte, und, da er es nicht, wie ſein Vater, auf mehrere Gattungen verbreitete, ſondern meiſt der Elegie zuwendete, auf eine höchſt ausgezeichnete Weiſe entwickelte [24]). Doch verdankt er die Erhaltung ſeines Ruhmes in einem weit höhern Grade ſeinem kritiſchen Talente, und dem Eifer, mit dem er von ſeiner frühen Jugend an bis an ſeinen Tod die Schriftſteller der Römer, vornehmlich ihre Dichter, zu berichtigen und zu erklären bemüht war. In der Kenntniß der poetiſchen Sprache übertraf er alle ſeine Zeitgenoſſen [25]), und das, was er für die Werke Ovids, Virgils, Claudians, theils durch Vergleichung von Handſchriften, worin er unermüdlich war [26]), theils durch ſcharfſinnige Verbeſſerungen geleiſtet hat, wird auch von der Nachwelt noch dankbar erkannt werden.

Schriften: Elegiarum liber. Paris. 1646. 4. Italica s. alter Elegiarum liber. Patav. 1648. Poemata cum *Joh. Rutgersii* carminibus postumis et adoptivorum libris II. Amstelaed. 1666. 8. — *Claudianus.* Lugd. Bat. 1650. 12., eine angeblich 1641 erſchienene Ausgabe exiſtirt nicht. *Idem* c. curis secundis. 1665. 8. von *Corn. Schrevelius* cum notis variorum, ſehr fehlerhaft. Spätere zahlreiche Noten gab der jüngere Burmann von ihm heraus. Amstelaed. 1760. 4. — *Ovidius* 1652. c. notis. 1661. 1668. 3 Vol. 12. Die letzte dieſer Ausgaben hat Heinſius ſelbſt beſorgt. Eine reiche Nachleſe von Anmerkungen aus ſeinem Nachlaſſe hat Burmann in ſeiner Ausg. Amstelaed. 1727. 4. bekannt gemacht [27]). *Virgil.* zuerſt ohne Anmerkungen. 1664. 12. Amstelod. 1676. 8. und 12. e membr. recensuit. Lugd. Bat. 1684. 12. cum libello animadverss. Ultraj. 1704. 12. Den Commentar hat ebenfalls Burmann aus Heinſius Nachlaſſe herausgegeben. *Prudentius* c. notis. Amstelod. 1667. 12. *Vellejus Paterculus.* cum libello castigationum. Amstelod. 1678. 12. mit Vermehrungen in Burmann's Ausgabe. Leidae. 1719. 8. *Valerius Flaccus.* Amstel. 1680. 12. Die nachgelaſſenen Anmerkungen ſind von Burmann edirt. Leidae. 1702. 12. und 1724. 4. Außerdem ſind Anmerkungen von ihm zum Silius Italicus der Drakenborch'ſchen Ausgabe (Ultraj. 1717. 4.), zum Phädrus und Petronius den Burmannſchen Ausgaben einverleibt; Noten zum Tacitus ſind in den Observatt. Miscell. Tom. IX. P. II. III. bekannt gemacht worden. — *Nic. Heinsii* Adversariorum libri IV. numquam antea editi; subjiciuntur *Ejusdem* Notae ad *Catullum* et *Propertium.* curante *P. Burmanno* Juniore. Harlingae. 1742. 4. Seine zahlreichen Briefe an viele Gelehrten ſind in der Sylloge Epistolarum im 3ten, 4ten und 5ten Bande von Burmann an's Licht geſtellt. Sie enthalten einen Schatz von Nachrichten für die Geſchichte der Literatur jener Zeit, und beſtätigen das günſtige Urtheil, das ſeine Zeitgenoſſen von ſeinen wohlwollenden und rechtſchaffenen Geſinnungen fällen.

(*F. Jacobs.*)

Heinsius (Nik. II.), ſ. Heins.

HEINSIUS (Ulrich), Lehrer an der Univerſität zu Jena als Adjunkt der philoſophiſchen Fakultät gegen Ende des 17. Jahrhunderts, hat mehrere Diſſertationen und kleine Schriften aſtronomiſchen Inhalts verfaßt, welche freilich jetzt faſt alle, da es ihnen an Eigenthümlichkeit gebricht, verſchollen und vergeſſen ſind. Man findet ſie bei Adelung*) aufgeführt. (*R.*)

22) De Vita Viri inlustris Nicolai Heinsii Dan. Fil. Commentarius, in der Ausgabe der Adversaria H. N. Harlingae. 1742. 4, denen auch ein Bildniß des berühmten und vornehmlich in Holland hochgefeierten Mannes vorgeſetzt iſt. 23) Mit Recht ſagt Schurzfleiſch Ep. CXLVII. Heinsium, Danielis fil., literis ereptum deflemus, cujus vitam cum recogito, imago rerum humanarum dissimilium semperque fluxarum animo meo occurrit. Sed gloriam nomini aeternam auguror, nec de ingenii laude umquam invidia detrahet, etsi inter eum et plerosque alios virtutis sane aemulatio fuit. 24) Eine Sammlung ſeiner ſämmtlichen Gedichte, zugleich mit *Jani Rutgersii* carmina posthuma veranſtaltete er zu Amſterdam. 1666. 8. 25) *Ruhnkenius* Praef. ad *Vellej. Paterc.*: Fuit Heinsius omnium, qui fuerunt et erunt posthac in poetis Latinis tractandis felicissimus. Sed haec tantopere celebrata felicitas illum destituit in prosae orationis scriptoribus, Vellejo, Petronio, Curtio, Tacito, aliis. Ac si dicendum quod res est, discrimen inter sermonem prosaicum et poeticum non satis videtur tenuisse. Qui enim in accurata ejus rei scientia fieri potuisset, ut tot formas poeticas Vellejo, et aliis, quos nominavi scriptoribus obtruderet? 26) *Burmann. Sec.* Praef. ad *Claudian.* p. XVI. obstupescent, sat scio, deliciarum harum periti amatores ad tantam Codicum vetustorum multitudinem, quos in tam diversis Europae Bibliothecis perlustratos, vel ex doctorum amicorum plureis suppeditatos, solius Claudiani caussa excussit. Es waren ihrer über vierzig. 27) Ovidium, quem *Heinsius* sibi maxime poliendum ornandumque delegerat, ita absolvit, ut oppido pauca aliis reliquisse videatur. Nam etiam notae, quas ei adjunxit, locupletiores elaboratioresque sunt, quam in ceteros etc. *Ernesti* Praef. ad *Ovid.* Fischeri. p. XXV.

*) Fortſetzung von Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2r Band. S. 1879. 80.

HEINSIUS (Valentin), oder Heiens, geb. am 15. Mai 1637 zu Hamburg, ein Mathematiker, erhielt 1670 das Rektorat an der Michaelisschule, wurde 1690 Mitglied einer arithmetischen Gesellschaft in Hamburg und starb am 17. Nov. 1704. Seine Schriften sind ebenfalls der Vergessenheit jetzt so ziemlich anheim gefallen*). (*R.*)

HEINSON (Johann Theodor), wurde zu Hanover am 5. Julius, nach Andern am 13. Junius 1665 geboren, wo sein Vater Dietrich Hofbaumeister war, besuchte das dortige Lyceum, ging 1685 auf die Universität zu Helmstädt, studirte neben der Theologie Experimentalphysik, Geschichte, Rednerkunst, Mathematik und sogar Rechts- und Arzneiwissenschaften, hielt 1690 unter D. Niemeiers Vorsitz eine Diss. de nominibus et essentia Dei und nahm mit einer Rede de Augusta Ernestorum gloria (Helmst. 1690. Fol.) öffentlich von der Universität Abschied, nachdem er zuvor D. Werlhofs juristisch politische Abhandlung de pactis cum infidelibus ineundis vertheidigt hatte. Gleich nach der Zurückkunft trat er die Stelle eines Hofmeisters bei den beiden kurhanoverschen Prinzen an, reiste nach zwei Jahren mit ihnen durch die Niederlande und befand sich im Herbst 1692 in London, setzte in England das Studium der orientalischen Sprachen, der Physik, Algebra und mechanischen Künste fort und wurde 1693 Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften in London. Mit dieser erlangten Ehre reisete er 1694 wieder in sein Vaterland, ward 1695 Oberprediger zu Melle im jetzigen Fürstenthum Osnabrück und Beisitzer des Konsistoriums zu Osnabrück. Als er 1698 bei der Beerdigung seiner Mutter war, wurde er der verwitweten Fürstinn von Ostfriesland am kurhanoverschen Hofe bekannt, und da sie und ihr Sohn, der Fürst Christian Eberhard, die erledigte Generalsuperintendentur und Oberhofpredigerstelle gern mit einem ausgezeichneten Gelehrten besetzen wollten, so schlug die verwitwete Kurfürstinn Heinson ohne sein Vorwissen zu dieser Stelle vor; er nahm den Ruf an, und ward den 17. April 1698 eingeführt. Den 8. Dez. d. J. disputirte er zu Helmstädt in Dr. Theol. unter D. Fabricius Vorsitz pro gradu, de Paradiso ejusque amissione et custodia. In Ostfriesland widersetzte er sich den Pietisten, wurde aber deßhalb in manche Unannehmlichkeiten verwickelt. Unter diesen Umständen erhielt er am 20. März 1711 von der Herzoginn von Braunschweig einen Brief mit dem Antrage, mit der Prinzessinn Charlotte, die mit dem Prinzen Alexius Petrowitz versprochen war, als Oberhofprediger und Beichtvater nach Moskau zu gehen. Ehe er sich entschloß, wählte ihn die Gemeinde an der Peter- und Paulskirche in Hamburg am 23. August d. J. zum Hauptpastor. In diesem Amte ist er den 21. Sept. 1726 gestorben. S. mein gelehrtes Hanover, Th. II. S. 307. Er schrieb noch: theolog. Bedenken über die neue Gebetsformel: Erbarme dich Herr derer, die deiner Erbarmung werth sind. Mit einem Anhange über die Frage, ob ein Wiedergeborner die 10 Gebote vollkommen halten könne? Oldenb. 1702. 4. — Lust Gottes, oder Huldigungspredigt an Georg Albrecht, Fürsten von Ostfriesland, aus 1. Kön. 10, 9. Aurich 1709. Fol. — Drei abgefertigte römisch-katholische Pfaffengewäsche. Hamb. 1711. 1717. 1718. 8. — Köstlichkeit des Jubelfestes jubilirender Alten, bei H. Tielken Jubelhochzeit. Hamb. 1717. 4. — Jubelpredigt über Zachar. 14, 6. 7. Eben daf. 1718. — Der auf den unlichten Tag gefolgte lichte Abend der Welt, bei dem zweiten luther. Jubiläo am 31. Okt. 1717. Hamb. 1715. 4. — Vorrede zu D. Müllers Vermahnung wegen der irrigen Lehre des Papstthums, neu aufgelegt. Eben daf. 1711. 12. — Unterthänige Adresse an ein durchlauchtiges Haupt und theolog. Bedenken über XV projektirte Punkte, die Kirchenvereinigung beider evangelischen Religionen betreffend. Nebst dem Calvinschen A. B. C. 1721. 4. — Altarpredigt. Hamburg 1725. 4. (*Rotermund.*)

HEINTZELMANN (Johann), ein Sohn des Bürgers Bartholomäus, zu Breslau am 29. Januar 1629 geboren. Legte den Grund zu seinen Wissenschaften im dortigen Elisabeth-Gymnasium, studirte zu Wittenberg und wurde daselbst 1645 Magister. Im Jahre 1651 berief man ihn zum Rektor des Kloster-Gymnasium zu Berlin. Da man Heintzelmann in der Theologie, Philologie und Philosophie sehr bewandert fand, so warf Jemand bei der ersten Zusammenkunft auf dem Rathhause die Frage auf, ob der Gewählte auch wohl in der Dichtkunst Kenntnisse haben möchte. Heintzelmann bat, ihm nach Belieben einen prosaischen Schriftsteller zu geben. Man brachte Schönborns politica, und sogleich brachte er das aufgegebene Kapitel in Verse, daß es kaum so geschwind, wie er es vorsagte, nachgeschrieben werden konnte. Er brachte die Schule in so großen Flor, daß er in dem Programm auf den 83sten Stiftungstag des Gymnasium versichert, daß seine Klasse 83 Primaner zählte. Eine Schlägerei, die bei der Beerdigung des kurfürstl. Statthalters, Grafen von Witgenstein, 1657 des Ranges wegen unter den Schülern des Klosters und des Köllnschen Gymnasium, vorfiel, und daß bald darauf ein Chorschüler erstochen wurde, verbitterten ihm das Schulleben. Gern nahm er 1658 den Ruf als Prediger an die Nikolauskirche an und widersetzte sich nachher den Neuerungen, welche der Lic. Fromm in Kirchensachen machte, bis er 1660 Superintendent zu Salzwedel ward. Hier wurde er nach einem achttägigen Lager vom Schlagfluß getroffen und starb am Sonntage Okuli 1687. S. Mart. Dieterich Berliner Kloster- und Schulhistorie. S. 172. In seinem Lebenslaufe wird gemeldet, daß er einige Hundert Disputationen gehalten. Sonst schrieb er: De anima brutorum. Wittenb. 1648. 4. — Orat. de Musica colenda in introduct. Mart. Klingenbergii, Berlin 1657. — Celsissimus bimulus Marchicus. Berol. 1657. — Zoologia sacra. Berol. 1657. 8. — Diss. de arboribus. Ibid. eod. 8. — Historia exemplaris. Berol. 1658. 4. — Orat. panegyrica auf den geheimen Rath Erasmus Seidel. Frankf. an der Oder

*) Vergl. Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2r Th. S. 1457. 58, wo sie angeführt werden.

1657. Fol. 12 Bog. Arnds Paradiesgärtlein hinterließ er in Versen. — Nach Neumeister de Poetis german. pag. 48 wurde die Gnadenarche Noä und aller Kreaturen in Versen, nach seinem Tode, Wittenb. 1664. 4. gedruckt. (*Rotermund.*)

Heinz der Faule, oder Athanoz, s. Öfen.

HEINZ (Joseph), ein Maler, geboren zu Bern um das Jahr 1560, gestorben zu Prag 1604. Von seiner Jugendgeschichte ist Nichts bekannt, ja man weiß nicht einmal, wer sein Lehrer gewesen ist, sondern man findet ihn im männlichen Alter um das Jahr 1590 an dem Hofe Kaiser Rudolfs II. zu Prag in Gesellschaft des Johann von Aachen, des Bartholomäus Spranger, des Georg Hoefnagel, des Roland Savery und Ägidius Sadeler. Am meisten scheint er sich jedoch an Johann von Aachen gehalten und sich von dem verdrehten, manierirten Wesen des Spranger am weitesten entfernt zu haben. Auf kaiserliche Unkosten reiste er vier Jahre lang in Italien herum, zeichnete Statuen und kopirte Gemälde, erwarb sich dadurch die Gunst seines Gönners und eine ansehnliche Vermehrung seines Gehaltes. Mehrere Bildnisse, historische und allegorische Gemälde, die nachher von Lukas Kilian, J. Major und Sadeler in Kupfer gestochen wurden, waren die Gegenstände seiner Kunst. Seine Hauptvorzüge bestehen in kräftiger und doch dabei zarter und natürlicher Färbung. Den meisten Ruhm erwarb er sich durch eine Darstellung des Raubes der Proserpina, die er, weil man sein Werk für eine Kopie nach einem großen Italiener halten wollte, mit andern Motiven und viel vollkommnerer Ausführung wiederholte. Der Verfasser dieses Artikels kennt ein kleines Familiengemälde, welches Heinz mit Frau und Kindern darstellt, und an natürlicher Einfachheit und Anmuth, so wie an Schönheit und Kraft der Ausführung Nichts zu wünschen übrig läßt. (*J. Horner.*)

HEINZ (Joseph), der Sohn des Vorhergehenden, lernte Anfangs bei seinem Vater und nachher bei seinem Stiefvater Gondelach zu Augsburg. Seine Neigung trieb ihn zuerst zum Fantastischen und Fratzenhaften, zu Zauber- und Hexengeschichten, wozu ihm der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts herrschende Aberglaube Veranlassung genug geben mußte. Er reiste nach Italien und erwarb sich die Gunst des Papstes Urban VIII. Nachher hielt er sich meistens zu Venedig auf, und malte dort Altarbilder; das berühmteste derselben, die beiden Marien am Grabe Jesu, befindet sich in der dortigen Allerheiligenkirche und trägt die Jahrzahl 1655. Sein Sohn, Daniel Heinz, den er zu Venedig hinterließ, verfertigte dort ebenfalls mehrere Kirchengemälde, die aber nicht so ausgezeichnet, wie diejenigen seines Vaters, waren. (*J. Horner.*)

HEINZE (Johann), Dekan des goslarschen Domkapitels, beschäftigte sich mit Malerei; merkwürdig ist der von ihm gemalte heil. Christoph, wegen seiner Höhe, welche der der Kirche gleich kommt*). (*R.*)

*) Füßli's Künstlerlexikon. 1. Th. S. 314; nach Uffenbach's merkwürdige Reisen durch Niedersachsen, Holland und England. 1. Th. S. 77.

HEINZE (Johann Michael), s. am Ende dieses Bandes.

HEINZE (Karl Christian Traugott), geboren zu Stargard bei Guben in d. Niederlausitz, am 26. März 1765 und gestorben am 29. Julius 1813 zu Reinerz in Böhmen, wo er sich aufhielt, um das Bad zu gebrauchen. Als Schriftsteller legte er sich den Vornamen Teuthold bei und ließ dafür die Namen Christ. Traugott hinweg. Er schrieb ein allgemeines Repertorium über die 6 ersten Bände von Bragur, nebst einer vollständigen Literatur aller in den 6 letzten Jahren des 18. Jahrhunderts über das vaterländ. Alterthum erschienenen in- und ausländischen Schriften (Leipz. 1805. 8.), trat auch als Dichter auf, und einige seiner poetischen Produkte findet man in Grote's und Raßmann's Thusnelde. In dem neuen literarischen Anzeiger (1806. Nr 12; 1807. Nr 13—14. 28 und 41 u. s. w.) und in andern periodischen Schriften legte er manchen schätzbaren Aufsatz nieder, z. B. über Adelung's älteste Geschichte der Teutschen, über die Ossianschen Umrisse u. s. w.*). (*R.*)

HEINZE (Valentin August), ein teutscher Geschichtsforscher, Sohn des verdienten weimarschen Humanisten. Er war zu Lüneburg, wo damals sein Vater als Rektor stand, am 18. Febr. 1758 geboren, hatte zu Kiel studirt und daselbst als außerordentlicher Professor seine akademische Laufbahn begonnen; 1787 erhielt er eine ordentliche Professur der Philosophie, 1792 wurde er erster Custos der Universitätsbibliothek, welche Stelle er neben der Professur bis an seinen Tod den 7. Nov. 1801 bekleidet hat. Er war ein gründlicher Gelehrter, aber nur ein mittelmäßiger Lehrer, da er einen trocknen ermüdenden Vortrag hatte; dagegen stand er auf seinem Posten als Bibliothekar an seinem rechten Platze. Unter den Geschichtsschreibern seiner Zeit gebührt ihm nur eine untergeordnete Stelle; was er in seinem Fache geleistet hat, ist meistens Compilation; so seine Geschichte der Menschheit. Leipz. 1780—1785, die in 5 Bänden und unter Auctorität des berühmten Hirschfeld erschien. Sein besseres Werk ist Geschichte des dänischen Königs Waldemar III. Leipz. 1781, die mit verständiger Ordnung angelegt und mit diplomatischer Genauigkeit ausgeführt, aber in einem geschmacklosen und unteutschen Stile vorgetragen. Eben dieser Stil herrschte auch in seinen übrigen Aufsätzen im Kieler Magazin, wovon zu Kiöbenhavn 1783—1788 unter seiner Redaktion 4 Bände ausgegeben sind; in den Sammlungen zur Geschichte und Statswirthschaft. Göttingen 1789, 1791 in 2 Bänden, und in seinen Übersetzungen, die er aus dem Dänischen lieferte. Auch hat er die vierte Auflage von

*) Vergl. Theodor Bernd's Heinze im Leben und Wirken. Breslau 1813. 8., auch in den schlesischen Provinzialblättern von 1813. Vergl. auch Görlitzer Anzeigen 1814. S. 132. Meusel's gelehrtes Teutschl. 14. Bd. S. 84. und 18. Bd. S. 100. (5te Ausgabe).

Tozens Statskunde geliefert, die durch seine Bearbeitung jedoch wenig gewonnen hat*). (*G. Hassel.*)

HEINZE (Wenzel), Exjesuit und Professor, geboren zu Frankenstein in Schlesien am 21. Nov. 1738. Er trat im J. 1758 in den Jesuiten-Orden und lehrte mehrere Jahre die Grammatik und Dichtkunst an verschiedenen östreich. Gymnasien, bis er im J. 1773 die Professur der Dichtkunst und teutschen Literatur an dem Gymnasium zu Linz in Östreich ob der Ens erhielt. Seine schwächliche Gesundheit nöthigte ihn aber, seine Stelle im J. 1776 niederzulegen. Er war ein tüchtiger Lehrer, der seine Schüler auch mit den klassischen Schriftstellern der Römer und Teutschen vertraut machte und dessen Lehreifer so weit ging, daß er seinen ausgezeichnetesten Schülern unentgeldlichen Privatunterricht ertheilte. Er wurde von seinen Schülern nach Verdienst geschätzt. Er gab teutsche und latinische Gedichte im Druck heraus. (*Rumy.*)

HEINZENBERG, bewohnter Berg, Kirche und Wallfahrtsort bei Zell im Zillerthale in Tyrol, im Landgericht Zell, mit einem Goldbergwerke. Das Goldbergwerkshaus war ehemals am Rohrberg bei Zell und führte den Namen Rohr, wurde aber nach einem unglücklichen Brande nach Klamm am Heinzenberg verlegt. (*Rumy.*)

HEINZENBERG (Mons Heinsilianus, auch vorzugsweise la Montagna, romanisch Muntagna), ein durch seine Fruchtbarkeit und herrliche Ansicht und Aussichten berühmter Berg in Graubündten, der die Westseite des schönen, vom Hinterrhein durchströmten Domleschger Thales bildet und an dessen Fuße Tusis liegt. Der französische Prinz Rohan, welcher während des dreißigjährigen Krieges mit eidgenössischer Hilfe die Östreicher aus Bündten vertrieb, nannte ihn den schönsten Berg der Welt, und ließ deßwegen die Ansicht desselben vom Orte Sils her in einem Gemälde darstellen, welches dann nach Versailles kam. Der Heinzenberg dehnt sich zwei Stunden in die Länge aus und erhebt sich in sanften Abstufungen ungefähr zwei Stunden in die Höhe. Die Kultur ist äußerst reich und mannichfaltig, bis sie dann in der Höhe in Alpenwirthschaft übergeht. Sechs Dörfer und eine Menge von einzelnen Häusern und Sennhütten beleben das Ganze, welches durch vier kleine Seen, Pascomina, Pischola, Alpetta und den Lüscherse noch größere Abwechselung erhält. Der Letztere wirkt aber verderblich, indem er ohne oberflächlichen Abfluß auf der Südwestseite den Thonschiefer des Berges erweicht, so daß starke Geschiebsmassen unter der zerstreuten Gemeinde Tschapina weg in den reißenden Nollastrom stürzen, welcher sie dem Hinterrhein zuführt. Schon sind viele Grundstücke und Häuser in die Tiefe versunken, und die geborstene Oberfläche verkündet, was noch weiter droht. Die dadurch bewirkten Anschwellungen der Nolla, worauf ein plötzlicher Durchbruch erfolgt, verbreiten ihre Verheerungen bis Tusis und ins Domleschger Thal. — Auch andre Theile des Heinzenberges haben durch Unterwaschungen der Bergströme viel von ihrer Schönheit verloren. — Die Bewohner des Berges sind reformirter Religion und sprechen romanisch, mit Ausnahme von Tschapina, wo Alles teutsch ist. — Der Heinzenberg, nebst Tusis und Tschapina, (welches politisch nicht zum Heinzenberg gerechnet wird, sondern ein eignes Gericht ausmacht), kam durch die Erbtochter der mächtigen Freiherren von Vaz an Graf Rudolf von Werdenberg, von diesem an die Freiherren von Räzüns, und dann wieder durch ihre Erbinn, Anna, an Graf Georg von Werdenberg. Dieser verkaufte seine Rechte über Tusis, den Heinzenberg und Tschapina im J. 1475 an den Bischof von Chur. Die Einwohner besaßen indessen damals schon große Freiheiten, und im J. 1709 kauften sie sich von allen herrschaftlichen Rechten des Bischofs frei. — Mit Tusis, Safien und Tschapina bildet der Heinzenberg ein eignes Hochgericht des obern Bundes. (*Escher.*)

HEINZENDORF, polnisch Jaszenika (sprich Jaschenika), zwei große Dörfer im östreichschen Schlesien. 1) im Teschner Kreise, Fürstenthum Bielitz, mit einer kathol. Lokalkaplanei und Schule und einem evangelisch-luther. Bethause sammt Schule, 136 Häusern und 1050 Einwohnern schlesisch-polnischer Mundart. Der Flächeninhalt des Terrains beträgt 1397 Joch Ackerfelder, 33 in Acker verwandelten Teichgrundes, 162 Joch Hutweiden, 1285 Joch Waldungen. 2) im Troppauer Kreise, zur Minderstandesherrschaft Olbersdorf gehörig, mit einer eigenen kathol. Pfarre und Schule, 159 Häusern, 1050 Einwohnern teutscher Mundart. Der Ackerboden ist nur zu Roggen (Korn) und Hafer geeignet. — Den Namen Heinzendorf (mährisch Hinczin) führen auch mehrere Dörfer in Mähren und ein Dorf im Chrudimer Kreise in Böhmen (von den Böhmen Witowes genannt), welche in dem topographischen Postlexikon von Crusius verzeichnet sind. (*Rumy.*)

HEINZENSEIL, in dem Hüttenbaue, das eiserne Seil oder die Kette, womit die Blasebälge gezogen werden. Mit Wahrscheinlichkeit läßt sich der Name von dem veralteten Worte: heinzen, so viel als ziehen, herleiten. — Auch versteht man darunter bei dem Bergbaue das eiserne Seil nebst den daran hängenden Taschen, wodurch das Wasser mittels eines einfachen Röhrwerks aus der Tiefe gezogen wird. (*Fr. Thon.*)

HEINZMANN (Johann Georg), war zu Ulm am 27. Nov. 1757 geboren, und der Sohn eines in der Geschichte der Menschheit merkwürdigen Vaters gleiches Namens, der sich ohne Glücksgüter zu einem reichen Manne empor arbeitete. Als Schneidergeselle reisete er nach Frankreich und England, und kam nach fünf Jahren wieder nach Ulm, mit einem sehr gebildeten Geiste und mit vieler Welt- und Menschenkenntniß, auch einer großen Fertigkeit in der engländischen und französischen Sprache, versehen. Er hatte sich in diesen Ländern ein kleines Kapital gesammelt und konnte als ein wohlhabender Bürger seine Geschäfte anfangen, schaffte sich ein

*) Eine eigne Biographie dieses Schriftstellers fehlt noch. Seine Schriften sind in Meusels gel. Teutschl. II. und Nachtr. I — VIII. angezeigt.

eignes Tuchlager und eine Kleidergarderobe an und reiſete wie ein Kaufmann auf die Frankfurter Meſſen. Auch ſuchte er das Röthelbad bei Geißlingen wieder herzuſtellen, war 12 Jahre Beſitzer davon, und fand es nützlich für die Badegäſte, eine Weinhandlung anzulegen. So ſtieg ſein Kredit und ſein Anſehen immer mehr; viele angeſehene Perſonen bedienten ſich ſeiner in wichtigen Geſchäften und der Kurfürſt Karl Theodor ließ ihn ſogar zu einer Hirſchjagd einladen. Als die ſchlechten Geldſorten aus dem Ulmſchen im Ausland verwechſelt werden ſollten, führte Heinzmann den Auftrag ſeiner Obern zu ihrer Zufriedenheit aus, auch war er es, der die erſten Kartoffeln in ſeinen Gärten pflanzte und dieſe nützliche Frucht mit einigen andern Ulmern ins Land brachte. Selten kam er von einer ſeiner vielen Reiſen zurück, ohne eine neue Entdeckung gemacht zu haben, die er dann Andern zu weiterer Benutzung mittheilte. Unglücklicher Weiſe trat aber der thätige Mann nach und nach in weitläuftige Bekanntſchaften, mit Fremden und großen Herren, die ihn mißbrauchten und ſeine Thätigkeit zu ihrem Vortheil, aber zu ſeinem Schaden, benutzten. Er lieferte Kaution für Unwürdige — deren Schulden er zahlen mußte und hemmte dadurch ſeine eignen, ſo glücklichen Geſchäfte. Er mußte, um wieder zu ſeinem Eigenthum zu kommen, koſtbare Prozeſſe führen, die ihn nach und nach ganz vom Hauſe und von ſeinen Geſchäften abzogen. Am Reichshofrath zu Wien hatte er viele Jahre für Andere ein wichtiges Geſchäft betrieben. Bei den Landſtänden in Baiern, im Wirtembergſchen und in Dresden hatte er wichtige Forderungen, u. ſ. w. Dieß Alles machte den thätigen Menſchenfreund arm, er wurde aber nie muthlos und nie ein kriechender Bettler, auch hat Niemand an ihm verloren. Noch in ſeinem 66. Jahre lernte er zu Dresden künſtlich lakiren, machte Stöcke von Papier maché und brachte Flecken aus Gemälden.

Von dieſem merkwürdigen Manne war der oben genannte Johann Georg ein Sohn, der ſein ganzes Leben der Literatur widmete, in der literäriſchen Welt nicht unbekannt iſt und mancherlei kritiſche Urtheile erfahren hat. Er genoß keine gelehrte Erziehung und wurde eben dadurch ein deſto praktiſcherer Mann und populärer Schriftſteller. Bis in ſein 13tes Jahr beſuchte er die fünfte Klaſſe des Gymnaſiums in Ulm, lernte da latiniſch, auch ſo weit griechiſch, daß er aus dem N. T. überſetzen konnte, und vorzüglich von Haid einen reinen teutſchen Stil; dann kam er zu dem akademiſchen Buchhändler Löffler in Mannheim in die Lehre, und verſchaffte ſich in den 6 Jahren, die er da blieb, nicht nur in der neuen, ſondern auch in der alten Literatur einen vortrefflichen Schatz der Bücherkenntniß, und er geſtand ſelbſt, ihm ſei hier manches Buch zu Geſichte gekommen, das er nachher nie wieder zu ſehen Gelegenheit gehabt habe. Von Jugend auf hatte er eine Neigung zur Lektüre, und ſie ward durch ſeines Vaters und ſeiner Lehrer Aufmunterung genährt. Sein fühlbares Herz ſympathiſirte mit den Werken der Kunſt, woran Mannheim ſo vorzüglich reich war. Den glänzenden Hof, das damals vortreffliche Theater, die herrlichſten Gebäude und Kunſtkammern, und Männer von jeder Art und Verdienſt, konnte man daſelbſt kennen lernen, und Heinzmann bekannte oft, daß ihm der Mannheimer Aufenthalt ein lebhaftes Gefühl für äſthetiſche Schönheiten beigebracht habe. Obgleich ſeine häusliche Lage nicht die angenehmſte war, und er am Tage ſtrenge arbeiten mußte, ſo entwickelte ſich doch durch den Widerſtand in ihm nur deſto ſtärker der Trieb, alle ſeine freien Nebenſtunden den Muſen zu huldigen. So fand man ihn oft ſpät bei Lichte in ſeiner Kammer und Morgens bei anbrechendem Tage auf den Zinnen des Hauſes, oder im Sommer auf den Schloßgängen und auf den Stadtwällen in den Werken der Dichter und Belletriſten, die in den Jahren 1770—1776 erſchienen, leſen. Cheſterfields Briefe an ſeinen Sohn, Baſedows Elementarwerk, Sulzers Theorie der ſchönen Künſte, ſtudirte er gleichſam als ſeine Lehrbücher, und er machte ſich die Hauptſätze ſo geläufig, er empfand das Wahre ſo innig, daß er hernach nicht ohne Ekel und Widerwillen Alles, was mittelmäßig über moraliſche oder äſthetiſche Gegenſtände geſchrieben wurde, anſehen konnte. Auch vermied er alle Lektüre, die nicht wahren Unterricht und Schönheit der Darſtellung mit einander vereinigte, und da er ſeinen Geiſt nur bei dem wahren Schönen nährte, ſo konnte er bei Wenigem ſchon Viel lernen, auch ſuchte er dabei ſeine Schreibart und ſeine Gefühle zu bilden. Gern hätte er die latiniſche Sprache recht inne gehabt. Er machte in Mannheim, und hernach, wo er lebte, ſtets neue Verſuche, ſich das Mangelnde zu erſetzen. Im Sept. 1776 kam er nach Ulm zurück, ſeine Ältern und Freunde zu beſuchen, und bald darauf trat er in die Stettinſche Buchhandlung, wo er zwei Jahre blieb. Wegen der Prozeſſe ſeines Vaters ging er 1778 nach München, blieb dort 6 Monate und kam hierauf nach Bern. Um die franzöſiſche Sprache geläufig zu reden, ging er ein Jahr nach Lauſanne. Er konditionirte hierauf wieder zwei Jahre in Baſel und ging ſodann nach Bern zurück, wo er bis zum Herbſt 1787 verblieb. Nun kam er nach Ulm, in der Abſicht, ſich dort niederzulaſſen, da er aber um dieſe Zeit ſich mit einer Schweizerinn verlobte, ſo zog ihn dieß wieder nach der Schweiz zurück. Im Jahre 1798 gedachte er in ſeine Vaterſtadt zurück zu kehren und ſich als Buchhändler nieder zu laſſen. Schon hatte er ſeine Gattinn und Kinder voraus geſchickt, und mehrere ſeiner Hausgeräthſchaften und Möbeln waren mit jenen ſchon in Ulm angekommen, die übrigen auf dem Wege, und er folgte auf dem Poſtwagen nach und freuete ſich ſchon, ſein übriges Leben in ſeiner Vaterſtadt zubringen zu können. Aber kaum bei den Seinigen angekommen, wurde er, auf bloße verleumderiſche Anſchwärzung eines franzöſiſchen Emigranten, dem Heinzmann im Poſtwagen Wahrheiten geſagt hatte, die dem meineidigen Ludwigsritter unverdaulich waren, und der ſich deßhalb an ihm zu rächen ſuchte, ohne ihn anzuhören und ihn zur Verantwortung kommen zu laſſen, auf eine, bis dahin in geſitteten und Recht und Gerechtigkeit liebenden Freiſtaten, unerhört

despotische Weise — Er und seine Gattinn und Kinder, des Landes verwiesen, und genöthiget, in 12, und seine Gattinn mit den Kindern in 24 Stunden die Stadt zu räumen. (Man sehe darüber unter der Anzeige seiner Schriften.) Er ging darauf wieder nach Bern zurück, lebte daselbst als Buchhändler und Direktor von der typographischen Gesellschaft in Bern in Ruhe und Ehren, und starb am 23. Nov. 1802. Vergl. Weyermann Nachr. von Gelehrten u. s. w. aus Ulm. S. 300 f. Gradmann gel. Schwaben. S. 225 f. In Meusels gel. Teutschland wird er oft als Verfasser von Schriften genannt, die er bloß als Buchhändler verlegt hatte. Zu folgenden aber bekannte er sich als Verfasser: Die Feierstunden der Grazien. Bern 1780—1791. 8. 6 Bände. Vom 1. und 2. Theile erschienen neue Auflagen; der 2te hat auch den Beititel: poetische Anthologie für Töchter. Bern 1784. 8. — Literärische Chronik; Sammlung zerstreueter Aufsätze zur schönen Literatur. 3 Theile. 1785—1789. — Analekten für die Literatur, von Gotthold Ephraim Lessing. 4 Thle. Bern 1785—1787. — Gemälde aus dem aufgeklärten 18. Jahrh. 2 Thle. 8. Bern 1786. — Albrecht von Hallers Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst. Zur Charakteristik des großen Mannes gehörig. 2 Thle. 8. Bern 1787. — Regirungskunst des Königs von Preußen, Friedrich II. Gesammelte Maximen dieses großen Mannes, aus seinen Werken. Biel 1789. 8. — Patriotisches Archiv für die Schweiz. 1. Band. gr. 8. Basel 1790. — Beiträge zur Geschichte der Türkenkriege. Belagerung Wiens im Jahr 1683. 8. Ulm 1790. — Wünsche an meine Vaterstadt (Ulm). 1790. 1 Bog. — Bürger-Journal oder Familien-Bibliothek für Schweizer. 3 Bände. 1790—1792. Bekam nachher den Titel: Lesebuch für Statsmänner und Bürger in Städten, zur Erweiterung gemeinnütziger Aufklärung. Bern 1795. 8. (Wurde in Wien verboten.) Der dritte Band hatte auch den Titel: Feierstunden des Geschäftmannes. 1792. — Briefe eines Schweizer-Jünglings an seine Braut. Bern 1791. 8. War sein eigner Briefwechsel. — Rathgeber für junge Reisende. Bern 1793. 8. — Le petit Dictionnaire des Voyageurs françois et allemand, et allemand-françois. Klein Format. 1793; vermehrt 1796; mit einem Supplement vermehrt 1797. — La Grammaire allemande selon Gottsched et Juncker. 1791. 1795. 1797. — Beschäftigungen für Kranke. 2 Bände. Basel 1793. 8. — Apell an meine Nation über Aufklärung und Aufklärer, über Gelehrsamkeit und Schriftsteller, über Büchermanufakturisten, Rezensenten und Buchhändler, über moderne Philosophen und Menschenerzieher, auch über mancherlei Anderes, was Menschenfreiheit und Menschenrechte betrifft. 1798. Bern in 8. Hat auch den Nebentitel: Über die Pest der teutschen Literatur. Mit einer Vignette. — Kleine Chronik für Schweizer. Bern 1795. 12. Mit 22 Kupferstichen. — Beschreibung der Stadt und Republik Bern. 2 Theile. Bern 1794—96. gr. 8. den 2ten Th. besorgte Heinzmann. — Schweizer Reisecharte, worauf die Straßen und Entfernungen angezeigt sind; nebst einem Buche dazu: Nachrichten für Reisende in die Schweiz. 1796. gr. 8. Ist von ihm auch in das Französische übersetzt; 1796. Additions, 1797. — Neues A. B. C.- und Lesebuch für die Schweizer-Jugend von 6 bis 10 Jahren. 1797. gr. 8. — Akademie junger Schweizer; teutsch und französisch. 2 Bände mit 46 Kupf. Bern 1797. Es ist eine Auswahl von Lesestücken. — Neu verfaßte französische Sprachlehre. Bern 1797. 8. — Kleine Schweizerreise im August 1796. Basel 1797. 8. — Helvetischer Ehestands-Almanach. 1795. — Vorreden und Beilagen zu Büschings Grundriß der Haushaltungswissenschaft. Biel 1798. 8. — Zu Zollikofers Moral für Kaufleute. 1789. — Zum Neujahrsgeschenk für Jünglinge, die in die Welt treten. 1789. und zu der Beschreibung von China. Straßburg 1789. — Heinzmanns Schreiben an den Hofrath Posselt, Verfasser der Weltkunde. 1. Prairial im 6. Jahr der fränk. Republik (im Mai 1798). Straßb. Fol. Abgedruckt in der Weltkunde 1798, Nr 148, in den Beilagen zur oberrheinischen Zeitung, im Moniteur universel, in der Nationalzeitung und in den neuesten Statsanzeigen, V, 3. S. 484 f. — Exposé d'un Traitement arbitraire et violante eprouvé par un citoyen d'Ulm, de son Magistrat. Modèle d'un Gouvernement aristocratique de la Sonate, 1. Prairial an VI de la Republique. Strasb. 1798. gr. 4. Diese zwei Schriften schrieb Heinzelmann, als er Ulm verlassen mußte. Der Magistrat zu Ulm ließ darauf drucken: Aktenmäßige Darstellung u. s. w. — Vorläufige Replik als ein magistratliches Entschuldigungsschreiben, Ulm, den 6. Junius 1798. Fol. — Freimüthige und ernsthafte Prüfung und Widerlegung der so genannten aktenmäßigen Darstellung des Magistrats zu Ulm. Mainz und Köln 1798. Fol. — Morgen- und Abendandachten auf alle Tage der Woche. Bern 1799. gr. 8. — Meine Frühstunden in Paris, Beobachtungen, Bemerkungen und Wünsche, Frankreich und die Revolution betreffend. Nebst einem Gemälde der Schweiz vor und während der Revolution. Basel 1800. gr. 8. Sie wurde französisch übersetzt, Lausanne 1801. gr. 8. In Wien aber von der Büchercensur im J. 1800 verboten. — Bilder-A. B. C.-Buch für gute Kinder. Bern 1800. gr. 8. — Leben und Heldenthaten von Bonaparte. Winterthur 1800. gr. 8. mit Bonaparte's Brustbild. — Le chemin du Salut, selon la Bible. à Paris l'an IX de la republique, 1801. 18. Mit einem Titelkupfer. — Die Berner Zeitung schrieb er vom Brachmonat 1798 bis den letzten März 1799. Daraus ist ein Aufsatz: Teutscher Gelehrten-Despotismus, im Leipziger allg. liter. Anzeiger 1799, März, Nr 48, abgedruckt. (*Rotermund.*)

HEIOS, ein griechischer Steinschneider, der einem ziemlich frühen Zeitalter dieser Kunst anzugehören scheint. Sein Name befindet sich auf einem in Spilsbury Gems Nr 13 abgebildeten Steine, der einen unbekannten Kopf enthält. Dagegen ist auf einer Glaspaste des Stosch'schen Kabinets von eben diesem Künstler eine Artemis eingegraben, die einen Hirsch am Geweih hält, und ganz im alterthümlichen Stile gearbeitet ist. Eine Nachbil-

dung davon geben Horner's Bilder des griechischen Alterthums T. XXXI. Ob der Name des Künstlers, wie Winckelmann glaubt, zweisylbig, so daß das H für eine Aspiration gilt, oder dreisylbig E-ei-os, wie Visconti verlangt, ausgesprochen werden müsse, läßt sich schwerlich entscheiden. (*J. Horner.*)

Heirath, s. Ehe.

HEIRATHSGUT, auch HEIM- oder EHESTEUER, MITGIFT, BRAUTSCHATZ, u. s. w. und römisch Dos genannt, ist dasjenige Vermögen, welches der Mann als Beitrag zu Bestreitung der Ehelasten, mit der Ehefrau empfängt, und bildet somit den Gegensatz aller übrigen Habe der letztern, des so genannten Paraphernalguts im weitern Sinne des Worts.

Dieser Begriff war dem ältern teutschen Rechte fremd. Man dachte sich hiernach bei der Ehe, wie z. B. nach der Ansicht des Sachsenspiegels (I. Art. 31.) und des Schwabenspiegels (Senkenb. Ausg. Kap. 256.) — eine ungetrennte Einheit des Lebens, eine Gemeinschaft wie der Personen, so auch der Güter, womit das die Idee des Heirathsguts wesentlich bedingende Princip, daß die Kosten der Ehe ordentlicher Weise aus des Mannes Vermögen zu tragen seien, im Widerspruch gestanden haben würde [1]).

Später findet sich zwar der Ausdruck Dos auch in einheimischen Rechtsurkunden häufig. Ganz entgegen gesetzt bezeichnet er aber hier für das weltliche Recht [2]) gewöhnlich, und noch gegen das Ende des Mittelalters bisweilen, ungefähr wie im ältesten germanischen Rechte (vergl. *Tacitus* Germ. cap. 18.) ein vom Ehemann oder dessen Ältern der Frau zu dem Ende überwiesenes Vermögensstück, damit derselben dereinst eine Witwenversorgung daraus zu Theil werde. Nach und nach fanden indessen die römisch-rechtlichen Grundsätze in Hinsicht auf die Güterrechte der Gatten überhaupt bei den verschiedenen Klassen und Ständen in Teutschland immer mehr Eingang, und so bildet zwar gegenwärtig allerdings das, in seinen Grundzügen meist auch für die neuesten Gesetzgebungen in Östreich namentlich (bürgerliche Gesetzb. §. 1218 ff.) mit nur wenigen abweichenden Bestimmungen beibehaltene römisch-justinianische Dotalsystem, selbst für das so genannte Privatfürstenrecht [3]), die gemeinrechtliche Regel (Mittermaiers teutsches Privatrecht. ed. 3. §. 343.); allein im Einzelnen sind nichts desto weniger theils durch Bestimmungen anderer recipirter Rechte einige Modifikationen des Ganzen herbei geführt worden, theils aber ursprünglich teutsche Rechtsansichten, besonders die vom ehelichen Mundium mit dessen Wirkungen auf das Vermögen der Ehefrau, die Grundlage geblieben, auf welcher Gerichtsbrauch und Landrechte weiter fortgebaut haben. Von selbst versteht es sich ferner, daß da, wo volle eheliche Gütergemeinschaft besteht, jene Regel einen Abfall leiden müsse; so wie es bemerkenswerth ist, daß ein mit der römischen dos in genauer Verbindung stehendes anderes Institut, die propter nuptias donatio (vergl. den besondern Artikel darüber) wenigstens in seiner Beziehung zu jener zu keiner Zeit eine praktische Bedeutung in Teutschland erlangt hat.

Folgendes aber ist das Detail des heutigen Dotalrechts [4]) oder des Inbegriffs der Rechte und Verbindlichkeiten, welche in Beziehung auf das Heirathsgut eintreten.

Zuvörderst betrachten die Gesetze die Dos als ein Beförderungsmittel der Ehen, und eben deßhalb als ein Institut, welches mit dem öffentlichen Wohle in genauem Zusammenhange stehe. Hinsichtlich ihrer Erhaltung ist sie daher mehrfach in den Rechten begünstigt. Insbesondere soll im Zweifel für das Heirathsgut entschieden werden, und die der Regel nach ungiltige Intercession einer Frauensperson verpflichtet dieselbe nichts desto weniger, wo sie einer Mitgift halber geschiehet.

Gegenstand des Heirathsguts kann im Allgemeinen Alles seyn, was dem angegebenen Zwecke — Erleichterung der Ehestandslasten durch Erweiterung des ehemännlichen Vermögens, — entspricht; bewegliche, verbrauchbare und unverbrauchbare Sachen, und liegende Güter (fundus dotalis), einzelne Gegenstände und Sachengesammtheiten, namentlich eine Erbschaft, oder das ganze Vermögen der Ehefrau, ohne daß jedoch der Mann dadurch an und für sich selbst Universalsuccessor würde, (S. Hasse Güterrecht, §. 100. und im Archiv für die civilist. Praxis. Bd V. S. 26 u. 34), ferner Forderungen, sei es durch Erlaß an den Ehemann, oder so, daß fremde demselben übertragen werden (S. *Gottschalk.* Discept. forens. ed. II. Vol. I, 1.), und einzelne Rechte an Sachen, z. E. ein Nießbrauch, bei welchem dann das Objekt im Zweifel [5]) nicht durch die Früchte, sondern durch die Dienstbarkeit selbst gebildet wird. Doch vermuthet wird die Dotalqualität nicht; außer wenigstens dem Gerichtsgebrauche zu Folge, bei beweglichen Gegenständen, welche die Ehefrau gleich beim Anfange der Ehe zu dem Manne bringt, namentlich bei solchen, die zur ersten Einrichtung der Wirthschaft dienen (der so genannten Aussteuer oder Kistenpfan-

1) Siehe hierüber Hasse in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissensch. IV, 1. Abh. 2. S. 64 ff. 2) Von der kirchlichen Dos (d. ecclesiae) d. h. denjenigen Gütern, welche ursprünglich zum Unterhalte der Kirche von deren Patron ausgesetzt worden sind, s. Eichhorn: teutsche Stats- und Rechtsgeschichte. §. 112. 167. Not. b. 326. 3) S. Schmalz's teutsch. Statsrecht. §. 296. Vergl. auch den Art. Prinzessinnensteuer.

4) Eine umfassende Darstellung der Lehre siehe bei Glück, im Commentar über die Pandekten Bd 24 ff., wo zugleich die Literatur nachzusehen ist. Klassische, hierher gehörige Ausführungen enthält auch schon der bereits (Berlin 1824) erschienene Erste Band des Hasse'schen Werks: das Güterrecht der Ehegatten nach röm. Recht, dessen Fortsetzung für das praktische Dotalrecht noch größere Ausbeute erwarten läßt. — Für Östreich vergl. Nippel Rechte der Ehegatten in Beziehung auf ihr Vermög. Linz 1824, recensirt bei Wagner Zeitschr. für d. östr. Rechtsgel. 1825 H. 7. — Jung Parallelen ü. d. Rechte d. Ehegatt. n. östr. u. ungar. Ges. b. Wagner a. a. O. H. 3. 7. 12. — Warekönig Güterr. d. Eheg. in Lüttich in d. Erinner. f. teutsch. Priv. B. 1. Lief. 3. 1828. 5) Die verschiedenen Fälle, die hier vorkommen können, s. bei Hasse l. c. B. Kap. 3. §. 72.

de, Brautwagen), und in Rücksicht auf dasjenige Vermögen der Frau, was schon bei einer frühern Ehe mit demselben Manne zu ihrem Brautschatze gehörte, nach klaren, von der Praxis aber auf eine jede neue Verbindung derselben ausgedehnten Gesetzen.

Die Verabreichung eines Heirathsguts ist, an und für sich selbst betrachtet, Sache der freien Willkür. Sie ist, in so weit rücksichtlich des Gebers, nur durch dessen freie Vermögensverfügung, doch im Übrigen, wie überall noch dadurch bedingt, daß eine rechtsgiltige Ehe, für welche sie erfolgte (Hasse i. a. B. §. 133. 135.), entweder bereits schon abgeschlossen sei, oder doch bestimmt nachfolge. Denn ist das Heirathsgut gleich nichts Wesentliches der Ehe, so gilt doch umgekehrt der Grundsatz, daß ohne die erstere das letztere rechtlich nicht gedacht werden könne. Mit der Nichtigkeit dieser, würden auch alle in Hinsicht auf das Heirathsgut geltenden Rechte und Verbindlichkeiten sich von selbst wieder lösen. Öfters tritt dann aber eine rechtliche Verbindlichkeit zu Verabreichung eines Heirathsguts ein, und zwar entweder auf den Grund eines Vertrags oder einer letztwilligen Verfügung[6]) (dos voluntaria) oder aber unmittelbar in Folge gesetzlicher Vorschrift (dos necessaria). Zu dem Rechtsbestande eines desfallsigen Versprechens gehört nun, außer der nach römischem Rechte wenigstens[7]) erforderlichen Annahme auf Seite des Empfängers, auf Seite des Versprechenden, insonderheit wenn dieß die Ehefrau wäre, die nähere Bezeichnung in Hinsicht auf Umfang und Beschaffenheit des versprochenen Gegenstandes; es wäre denn die Bestimmung ausdrücklich von dem billigen Ermessen einer bestimmten dritten Person abhängig gemacht, oder, daß das Versprechen auf der Freigebigkeit des Vaters der Frau beruhte. In seinem Versprechen liegt die stillschweigende Unterwerfung unter das Ermessen des Richters; auch hat er die Tochter im Zweifel, und, wenn er nicht mittellos ist, selbst dann aus seinen Mitteln allein zu dotiren, wenn er das Heirathsgut aus seinem und ihrem Vermögen gemeinschaftlich versprochen hätte. Eine unmittelbar auf Rechtsnothwendigkeit beruhende Verpflichtung zu Verabreichung eines, nöthigen Falls gleichmäßig durch richterliches Ermessen mit Rücksicht zunächst auf die Vermögensumstände des Gebers, dann auf die Vermögensumstände und den Stand der Eheleute zu bestimmenden Heirathsguts findet dagegen in folgenden Fällen Statt. a) Zunächst ist der Vater verbunden, seine ehelichen sowohl, als an Kindes Statt angenommenen Töchter standesmäßig auszustatten, mögen sie nun noch in seiner väterlichen Gewalt stehen oder nicht. b) Ist der Vater gestorben, selbst noch in väterlicher Gewalt, oder unvermögend, so geht diese Verbindlichkeit auf den väterlichen Großvater oder sonstigen nächsten väterlichen Ascendenten der Frau über. c) Der leiblichen Mutter liegt sie dagegen nur unter außerordentlichen Umständen ob; nämlich, wenn alle väterliche männliche Ascendenten der Tochter und diese selbst unvermögend sind, dieselbe außerdem auch überhaupt unausgestattet bleiben müßte, oder, nach einer singulären, jetzt wohl in ganz Teutschland unpraktischen Bestimmung des römischen Rechts (L. 19. §. 1. C. de haereticis) zur Strafe, wenn die Mutter eine Ketzerinn, die Tochter aber eine rechtgläubige Christinn ist. Der Bruder ist, der richtigen Meinung nach[8]), die Schwester eben so wenig, als die Ehefrau sich selbst zu dotiren, schon durch Gesetz gehalten. Doch fordert auch letztere einen einmal bestellten Brautschatz erfolglos als eine Nichtschuld zurück, und verliert übrigens ihren gesetzlichen Anspruch gleich wie durch freiwillige, nach königl. sächsischen Rechten (*Kind.* Quaest. for. ed. 2. T. IV, 3.) durch Verheirathung vor erfolgter Einforderung des Heirathsguts als stillschweigend geschehen zu betrachtende Verzichtleistung so auch alsdann, wenn sie ohne die, aus gerechten Gründen zu verweigernde väterliche Zustimmung sich verheirathete. Eine gesetzliche Verbindlichkeit zu Erneuerung eines verloren gegangenen Heirathsguts gibt es übrigens nicht*).

Empfänger des Heirathsguts, mag nun dasselbe bei Abschließung der Ehe bereits ausgehändigt seyn (dos

6) Auch hier sind verschiedene Fälle möglich. Über das Legat einer erst noch zu bestellenden Dos s. Hasse §. 88 c. 7) Nach heutigem Rechte hält man die förmliche Annahme des Versprechens für unnöthig. V. d. Nahmer merkwürdige Entscheidungen des O. A. G. zu Wiesbaden. Th. II, 10.

8) Über die anscheinend entgegen stehende L. 12. §. 3. D. de administrat. tutor. vergl. Hasse §. 100. *) Vergl. Zimmern im Archiv für die civil. Prax. IV. Nr 15. — Ein so genanntes nothwendiges Heirathsgut kommt aber weiter vor, 1) beim Adel und im Lehnrechte, indem dort die seit der Verbreitung der römischen Grundsätze über Erbfolge und Erbrecht gewöhnlich gewordenen weiblichen Erbverzichte es mit sich brachten, die adeligen Töchter mit einem Lebensunterhalte aus dem väterlichen Vermögen zu versorgen, welcher bei einer Heirath allenfalls in ein Heirathsgut verwandelt wurde, und indem man hier, durch Usualinterpretation und aus der Analogie einiger Gesetzstellen des longobardischen Lehnrechts (I. F. 6. II. F. 35.) die Verbindlichkeit des Besitzers des Lehens herleitete, den Töchtern des unvermögenden frühern Besitzers, beim Mangel eigenen Vermögens ein gewisses Geldquantum als Heirathsgut aus dem Lehen zu verabreichen. Herkommen, Familienverträge und Landesgesetze bestimmen die Größe des letztern gewöhnlich genauer. Namentlich beträgt dasselbe nach königl. sächsischen Rechten (Zachariä Kurl. Lehenr. 2te Ausg. §. 196 b), für jede der Töchter 5 vom Hundert des Werths des Lehens nach Abzug der Lehenschulden und so weit die ganze Summe den 5ten Theil des Lehenwerths nicht übersteigt. Mitunter ist diese Verbindlichkeit sogar ohne Rücksicht auf das mehrere oder mindere Allodialvermögen des frühern Besitzers, oder dessen Töchter geordnet. So im gotha'schen Lehensmandat vom 5. Jun. 1795. §. 131., nach welchem die Ausstattungssumme, wenn zur Zeit des Ablebens jenes nur eine in das Lehen nicht succedirende Tochter vorhanden ist, den 20sten Theil, sind aber mehrere dergleichen Töchter vorhanden, den 10ten Theil des Werths des Lehens, ohne Abzug der Lehenschulden beträgt. 2) Nach einigen Landrechten macht hiernächst beim Bauernstande bisweilen das Meierhofverhältniß eine Abfindung der sich verehelichenden Töchter vom Hofe, in Form eines Heirathsguts erforderlich, und endlich führt 3) die nach dem päpstlichen Rechte (cap. 1. X. de adulteriis et stupro) und dem Gerichtsbrauch zu Folge einer unbescholtenen, nicht verheiratheten Weibsperson von ihrem Verführer darzureichende Entschädigung, den Namen eines Heirathsguts, ohne daß sich dafür die Natur einer eigentlichen Dos behaupten lassen möchte.

praenumerata)[9]), gleichzeitig mit dieser, oder später bestellt, auch wohl erst während der Dauer der Ehe vergrößert werden (augmentum dotis), ist der Ehemann; so lange er aber noch Hausſohn ist, eben so gut dessen Vater oder ein zur Übernahme eigens bevollmächtigter Dritter: und verschieden nach den Entstehungsgründen der Verbindlichkeit sind die Rechtsmittel, mit welchen die schuldige Bestellung gefordert wird. Ist nämlich ein gesetzliches Heirathsgut in Frage, so tritt eine so genannte condictio ex lege ein. Das Vertragsmäßige wird mit einer actio ex stipulatu beigetrieben, womit gemeinrechtlich, wegen eines dem Manne an dem gesammten Vermögen des Gebers desfalls zustehenden stillschweigenden Unterpfandes[10]) die Pfandklage verbunden werden kann; das durch letztwillige Verfügung Geordnete endlich mit der Klage aus dem Testamente. Keins dieser Rechtsmittel findet vor wirklicher Vollziehung der Ehe Statt; nachher jedoch, wenn kein späterer Zahlungstermin verabredet worden ist, sofort. Auch hat das zweite die Eigenheit, daß mit demselben, wenn die Ehe bereits zwei Jahre vor Erhebung der Klage bestanden hat, ohne weitere Rücksicht auf einen Verzug des Verpflichteten zugleich 4 vom Hundert Zinsen verlangt werden können. Außerdem gelten hinsichtlich der von einem rückständigen Heirathsgut zu gewährenden Zinsen und Früchte die allgemeinen Grundsätze.

An dem Heirathsgute selbst und von Zeit dessen Bestellung an, zu welcher bei körperlichen, nicht vertretbaren Sachen wirkliche Übergabe, und auch bei verbrauchbaren, rührt das Heirathsgut von der Frau her, geleistete Zahlung erforderlich ist, erlangt dann der Empfänger im Allgemeinen und so weit dieß mit Rücksicht auf die einzelnen Dotalstücke möglich ist, das bürgerliche Eigenthum. Näher bestimmen sich seine einzelnen Befugnisse erst nach der möglichen verschiedenen Beschaffenheit der letztern. Denn unbeschränkt ist sein Eigenthumsrecht nur bei vertretbaren und solchen nicht verbrauchbaren Sachen, welche von den Parteien zu einem bestimmten, keine derselben bedeutend verkürzenden, Preise angeschlagen worden sind, was in der Regel einem Verkaufe gleich steht (aestimatio venditionis causa) und den Empfänger zum Schuldner der angesetzten Summe macht. Der Ehemann verfügt hier mithin völlig frei, bezieht alle Früchte und ist hinsichtlich der etwa ihm entwährten Stücke Schadloshaltung zu fordern berechtigt. Inzwischen kann die Schätzung, wogegen gleichwohl die Vermuthung streitet (vergl. Glück und Geiger merkw. Rechtsfälle. Th. 2. Nr 31.), auch bloß zum Zwecke künftiger Entschädigungs-Berechnung geschehen seyn, (aestimatio taxationis causa). Dann, oder wann die Schätzung ganz unterblieben ist, erlangt zwar der Mann auch an den nicht vertretbaren Gegenständen das Eigenthum sowohl, als den Besitz. Er verjährt in letzterer Beziehung fremde unter dem Heirathsgute befindliche Sachen auf den Grund eines desfalls vorkommenden besondern Titels (titulus pro dote). Ihm gebührt ferner auch hier, als Folge des Eigenthums, das Verwaltungs- und Benutzungsrecht, wo dieses nicht, wie nach Landrechten, schon kraft des ehelichen Mundiums ihm zukommt und sich dann auf alles von der Gattinn nicht ausdrücklich zu eigener Verwaltung und Benutzung vorbehaltene Vermögen derselben (so genannte Spillgüter, bona receptitia) erstreckt[11]). Er ist endlich auch hier befugt, zu dem Brautschatze gehörige Gegenstände von den Besitzern zu vindiciren, und dazu gehörige Forderungen beizutreiben, obschon neuere Landesgesetze, z. B. das königl. sächs. Mand. vom 7. Jun. 1821 (Gesetz-Samml. Nr 21.) und dem S. Weimar. Pat. vom 22. Mai 1826 (Reg. Bl. S. 37) zur vollständigen Liberation des Schuldners die Mitwirkung der Frau überall erheischen. Allein einmal ist hier sein Eigenthum regelmäßig doch nur auf die Dauer der Ehe beschränkt. Dann aber erwirbt er hier auch nicht nur solche Accessionen, welche nicht als wahre Früchte betrachtet werden können, z. B. den auf einem Dotalgrundstück gefundenen Schatz, Alluvionen und dergl. keines Wegs, und muß wie ein bloßer Nießbraucher, für Nachzucht und Nachpflanzung sorgen, ohne daß er, außer dem Falle einer besondern Übereinkunft, oder eines Betrugs von Seite des Gebers Evictionsleistung zu fordern berechtigt wäre; sondern er ist auch eines Theils die Lasten der Dotalsachen ohne Ausnahme, so wie den zu deren Erhaltung erforderlichen gewöhnlichen Aufwand nichts desto weniger auch hier zu tragen verbunden, andern Theils aber unbedingt doch nur die beweglichen darunter zu veräußern befugt. Der Verkauf, die Verpfändung, überhaupt jede Veräußerung der Dotalimmobilien aller Art ist ihm dagegen ausnahmsweise nur da gestattet, wo das Heirathsgut nach erloschener Ehe nicht der Frau, sondern einem Dritten zufällt, und wo Rechtsnothwendigkeit eintritt, z. B. Miteigenthümer auf Theilung dringen. In jedem andern Veräußerungsfalle ist die Frau, wohl schon während der Ehe, wenn auch nicht das veräußerte Grundstück als volles, dem Dotalnexus nicht unterworfenes Eigenthum, für sich selbst in Anspruch zu nehmen, doch die Herausgabe desselben an den Ehemann (vergl. Weber Erläuterungen der Pand. §. 1215.)

9) Ist die Übergabe der pränumerirten dos mit Ansetzung eines Preises erfolgt, so erlangt der Bräutigam das Eigenthum daran erst bei der Eingehung der Ehe. Er kann mithin vorher dieselbe auch nicht verfahren; trägt aber auch die Gefahr nur in sofern, als es zur Ehe kommt, und dann noch Etwas vorhanden ist von der Sache. Wurde kein Preis dafür bestimmt, so wird er dagegen allerdings Eigenthümer; allein die von dem Empfangenen genommenen Früchte vergrößern nur die Substanz ohne dem Bräutigam zuzufallen. Auch gilt keines der unten genannten, der Frau in Beziehung auf das Heirathsgut zustehenden Vorrechte. Doch genießt ihre Forderung bei der Rücknahme der pränumerirten Dos, im Fall es nämlich nicht zur Ehe gekommen ist, eines Vorzugs vor etwanigen andern chirographarischen Schulden des Bräutigams (privilegium exigendi). 10) Vorzüglich dieses Pfandrechts halber kann es vortheilhaft für den Ehemann seyn, wenn das gesetzliche Heirathsgut besonders bedungen worden ist. S. *Pufendorf.* Observat. jur. univ. I, 56.

11) S. Mittermaier, a. a. O. und vom sächsischen Recht insbesondere Haubold Lehrb. des königl. sächsisch. Rechts. §. 75. auch sachs. weimar. Privatrecht. §. 143.

nach getrennter Ehe aber, dasselbe zu vindiciren, d. h. von dem Besitzer unentgeldlich zurück zu verlangen berechtiget; es wäre denn, daß sie eidlich in die Veräußerung gewilligt, oder ihre Einwilligung nach zwei Jahren wiederholt hätte[12]), daß die Veräußerung erweislich zu ihrem Vortheil geschehen wäre, daß sie als Erbinn des Mannes dessen Handlungen genehmigen müßte, daß sie ein im Testamente des Mannes dafür ihr ausgesetztes Legat angenommen, oder endlich, daß der Ehemann nachher das volle Eigenthum an den veräußerten Immobilien erworben hätte.

Dagegen stehen aber auch der Ehefrau in Beziehung auf das Heirathsgut, ingleichen auf die vom Ehemanne auf ihren Namen mit Dotalgeldern gemachten Erwerbungen, abgesehen von einem so genannten natürlichen, d. h. in seinen Wirkungen bis nach Auflösung der Ehe ruhenden, Eigenthume daran, schon während der Dauer der Letztern mehrere Rechte zu. Namentlich gebührt der rechtgläubigen Ehefrau zur Sicherheit des Heirathsguts, und an diesem selbst sowohl, als an dem gesammten Vermögen des Ehemannes, gemeinrechtlich ein stillschweigendes bevorzugtes Unterpfandsrecht, beginnend bei der nothwendigen Dos mit Abschließung der Ehe, erfolgte die Auszahlung früher, mit dem Tage dieser letztern, außerdem vom Zeitpunkte des gegebenen Versprechens, und bei dem Zuwachse des Heirathsgutes mit dem Eintritt dieses. Die Befreiung von besonderer Cautionsleistung im Prozeß ist bei Dotalgrundstücken vom Ehemanne auf die Ehefrau erstreckt. Mit Recht verlangt sie ferner, daß der Abwurf der Dos lediglich zum Besten der Ehe verwendet werde. Sie ist im Fall einer unordentlichen Verwaltung Sicherheitsmaßregeln jeder Art, mit alleiniger Ausnahme aller, wiewohl erst im neueren römischen Rechte (L. 15. C. Th. de fidejuss. dat. L. 1. 2. C. ne fidejuss. vel mand. dot. dentur), ausdrücklich reprobirter, Bürgschaftsleistungen des Ehemannes, zu veranlassen befugt, während sie selbst, nach Provinzialrechten, z. E. dem königl. sächsischen, bei einer in Rücksicht auf ihr Heirathsgut für denselben zu leistenden Bürgschaft den Rechtswohlthaten, welche schon gemeinrechtlich, den für ihre Ehemänner intercedirenden Frauen zu Gunsten geordnet sind, nicht anders, als mittels eidlichen Verzichts giltig entsagt. Sie hat ferner, wenn zu des Mannes Vermögen, ohne ihr Verschulden, Concurs ausbricht*), so wie auf die Dauer des Vermögensverfalls desselben überhaupt gegründeten Anspruch auf eigene Verwaltung und Benutzung des Heirathsguts. Ja sie fordert dasselbe sogar ausnahmsweise, und so weit es außerdem nach aufgelöster Ehe ihr, oder ihren Erben gehören würde, schon während der Dauer derselben, bald mit Einwilligung des Ehemannes, um ihre Schulden damit abzutragen, ihren nächsten Anverwandten Alimente daraus zu reichen, oder dieselben aus der Gefangenschaft damit loszukaufen, ingleichen zum vortheilhaften Ankauf von Grundstücken, bald ohne dessen Zustimmung, nämlich alsdann befugter Weise von demselben zurück, wenn der Zweck der Bestellung vorher noch gänzlich wieder hinweg fällt, den Ehemann z. B. die Strafe der Deportation, oder einer lebenslänglichen Freiheitsstrafe trifft.

Regelmäßig erfolgt aber die Zurückgabe des Heirathsguts erst nach erloschener Ehe. Tritt alsdann nicht ein besonderer Befreiungsgrund ein, wie ihn die Gesetze namentlich für den Fall statuiren, wo die Ehe wegen eines Verbrechens der Ehefrau, besonders wegen eines von ihr begangenen Ehebruchs, durch richterliches Erkenntniß getrennt wird, und welcher ferner auf einem Vertrage beruhen kann, vorausgesetzt daß dieser mit dem Geber des Heirathsgutes gleich Anfangs, war dieß aber der Vater der Ehefrau, entweder mit Einwilligung dieser, oder mindestens noch vor der Vollziehung der Ehe von dem Manne abgeschlossen, auch nicht etwa ein Anfall des Heirathsguts bei stehender Ehe, verabredet wurde; so ist letzterer zwar wegen aller auf die Erhaltung des Heirathsgutes gemachten außerordentlichen und nicht zu unbedeutenden Verwendungen (S. hierüber vorzüglich Valett praktisch-theoretische Abhandl. aus dem Gebiete des römischen Privatr. Götting. 1824. Nr 1.), zuvor volle Entschädigung zu fordern und bis dahin das Heirathsgut inne zu behalten (zu retiniren) befugt, außerdem aber, die Dotalgrundstücke sofort, bewegliche Gegenstände aber binnen Jahresfrist, zu restituiren verbunden, und zwar nach gemeinem Rechte a) an den Geber, wenn dieser die Rückgabe sogleich bei der Bestellung ausdrücklich sich ausbedungen hatte (dos receptitia); b) an den Vater der Frau, oder, statt dessen, dem schon durch die Glosse ad L. 4. C. solut. matrim. gebilligten, auch bisweilen durch Landesgesetze sanctionirten Gerichtsgebrauch zu Folge, an die aus der Ehe vorhandenen Kinder, wenn das Heirathsgut von solch einem Ascendenten selbst, oder Namens desselben um ihm das Rückforderungsrecht zu verschaffen, von einem Dritten, bestellt (dos profectitia) und die Ehe durch den Tod der Frau getrennt worden ist; c) an die Frau und deren Vater gemeinschaftlich und so, daß das Heirathsgut für eine neue Ehe der Frau aufbewahrt werden soll, wenn unter übrigens gleichen Umständen, wie diese so eben bemerkt worden sind, die Ehe auf andere Weise, als durch den Tod der Frau aufgehört hat, und endlich d) an letztere, oder deren Erben ausschließlich, wenn das Heirathsgut von einem Dritten, ohne daß dieser das Rückforderungsrecht sich oder dem Vater vorbehalten hätte (dos adventitia), bestellt worden ist, mithin überhaupt in allen andern, als den bisher hervorgehobenen Fällen[13]). Zu

12) Nach Landrechten reicht gewöhnlich jeder, auf irgend eine Art erweisliche, Consens der Ehefrau hin, die Veräußerung aufrecht zu erhalten. Überhaupt erweitert das teutsche Güterrecht die Verfügungsbefugnisse des Ehemannes. S. Mittermaier a. a. O. und die in Not. 14 daselbst Genannten. *) Über die Beweiskraft des vom Ehemann gegebenen Empfangsbekenntnisses in diesem Falle s. Wagner Zeitschr. f. östreich. Rechtsgelehrs. 1825. H. 4 S. 254 fg.

13) Von dem Einflusse des provinzialrechtlichen und namentlich des sächsischen Mobiliarerbrechts des Ehemannes auf die Rückgabe des Heirathsguts, s. Haubold a. a. O. §. 79. und Kind Quaest. for. ed. 2. T. IV, 5.

diesem Ende steht ihr und den Erben nicht nur rücksichtlich der vorhandenen Sachen die Eigenthums- und die Pfandklage zu. Es gebührt ihr auch, gleich jedem andern, zur Zurückforderung Berechtigten, nach neuestem römischen Rechte eine so genannte actio ex stipulatu. Damit können dann, was die Nebenpunkte betrifft, von den äſtimirten und vertretbaren Gegenständen im Falle eines Verzugs 4 v. H. Zinsen, und bei jeder andern Brautgabe alle etwa vor Eingehung der Ehe, ingleichen die nach der Trennung derselben gezogenen Früchte, so zwar, daß hier diejenigen, welche als noch in der Ehe erworben zu betrachten sind, sich lediglich nach dem Verhältniß der Zeit, in welcher die Hauptsache Dotalgut war zu dem letzten Jahre, und bezüglich den einzelnen Fruchtperioden sich bestimmen [14]), nicht weniger alle zu den Früchten nicht gehörige Accessionen, die Leistungen der Hauptsache hingegen nach folgenden nähern Grundsätzen dem Empfänger abgefordert werden. Vertretbare Sachen sind überall, ohne Ausnahme, in gleicher Quantität und Qualität, nicht vertretbare, der Regel nach, in Natur zurück zu geben. Für die unter Ansetzung eines Kaufpreises empfangenen, welche, gleich den vertretbaren, lediglich auf Gefahr des Mannes stehen, ist nun dieser zu bezahlen; nur dann findet ein Anspruch auf die Sache selbst Statt, wenn der Preis nicht zu erlangen steht. Geschah die Schätzung bloß, um den Beweis zu sichern, so hat der Mann, wenn nicht ein Anderes bedungen wurde, die Wahl, entweder den Werth zu entrichten, oder die Sache, wie sich diese eben vorfindet, heraus zu geben; sie wäre denn durch sein Verschulden verdorben worden, oder verloren gegangen. Hier, so wie bei solchen nicht vertretbaren Sachen, bei welchen eine Schätzung ganz unterblieben ist, liegt dem Manne die Vergütung des Schadens ob, er müßte denn, sobald ihm nur weder Betrug, noch grobe Fahrlässigkeit zur Last fällt, den Beweis zu führen im Stande seyn, daß er es an demjenigen Grade von Sorgsamkeit dafür nicht habe fehlen lassen, welche er seinen eigenen Angelegenheiten zu widmen pflegt [15]). Dieß gilt auch bei Forderungen, welche als Dos übertragen worden sind. Denn unbedingt haftet der Mann nur für Dotalgelder, welche er selbst zu Kapital anlegte. Allerdings vertritt er aber auch die Folgen verzögerter Beitreibung derjenigen Dos, welche von einem Andern, als dem Vater der Frau oder ihr selbst, und nicht als bloßes Geschenk hatte entrichtet werden sollen; und auch Verluste, welche in Folge einer schon zur Zeit der Erwerbung des Klagrechts vorgelegenen Zahlungsunfähigkeit des Schuldners hervortraten, fallen ihm zur Last, wenn er, ungeachtet der Bekanntschaft mit letzterer, dennoch Anstand nahm, mit der Einhebung. Fehlt die Sache endlich wegen vorgegangener Veräußerung, so ist, wenn die Frau darein willigte, der Erlös heraus zu geben, außerdem aber, wenn die Sache selbst nicht zurück erlangt werden kann, voller Ersatz zu leisten.

Den Beweis des Zurückforderungsrechts sowohl, als der wirklich erfolgten Auszahlung des Heirathsguts als solchen (Illation) hat inzwischen der Kläger zu führen, wobei die Beweiskraft eines vom Manne ausgestellten, später nicht wiederholten, Empfangsbekenntnisses, wodurch dieser Beweis, außer im Verhältnisse zu den Gläubigern des letztern, am leichtesten hergestellt werden würde, ähnlichen Beschränkungen unterliegt, wie die Beweiskraft der Darlehns-Empfangscheine. Der Mann kann dieselbe nämlich durch die Einrede des nicht gezahlten Heirathsguts (exceptio non numeratae dotis) beseitigen, deren Gebrauch an folgenden Zeitfristen gebunden ist. Hat die Ehe nicht über 2 Jahre gedauert; so steht ihm die Einrede 1 Jahr lang, dauerte dieselbe länger, aber doch nicht über 10 Jahre; so steht sie ihm 3 Monate lang, in beiden Fällen von der Trennung der Ehe an, offen; währte die Ehe endlich 10 Jahre oder drüber; so fällt das Rechtsmittel gänzlich hinweg, und der Ehemann ist nun selbst von dem Gegenbeweise des Nichtempfangs ausgeschlossen.

Endlich steht dem Manne hinsichtlich der Rückgabe eines, nicht versprochenen, Heirathsguts, die Wohlthat der Competenz zu, in Folge deren er von letzterem beim Mangel eigenen Vermögens jederzeit so viel zurück zu halten befugt ist, als er zu seinem Lebensunterhalte bedarf. Es erklären sogar die Gesetze jede vertragsweise Beschränkung dieser Befugniß, insbesondere mittels etwa errichteter Ehepakten, d. i. unter den Eheleuten über ihre gegenseitigen rechtlichen Verhältnisse, sei es in Beziehung auf ihre Person, oder ihr Vermögen, abgeschlossene Verträge, schlechthin für unwirksam, und ein Gleiches gilt schließlich, gleichwie von seinem Benutzungsrecht des Heirathsgutes, so auch von seiner Befugniß, hinsichtlich der auf das Heirathsgut gemachten nothwendigen Verwendungen, Ersatz zu fordern.

(*B. Emminghaus.*)

HEIRISSON, eine Gruppe kleiner Eilande, die unter 32° 5′ S. Br. und 133° 26′ L. in der Mündung des Schwanenflusses vor dem Edelslande des Australcontinents sich ausbreitet. Die Eilande sind wild, rauh und nur zum Theil mit Vegetation bekleidet.

(*G. Hassel.*)

Heischesatz, in der Philosophie, s. Postulat.

HEISEN (Heinrich), war zu Bremen am 13. Julius 1690 geboren und ein Sohn Ludwigs, Predigers an der Michaeliskirche, besuchte das Pädagogium und fünf Jahre seit 1707 das Gymnasium. Darauf studirte er sieben Jahre zu Marburg, besah dabei die nächsten

14) Über die verschiedene Erklärung der hierher gehörigen römischen Gesetzstellen (besonders L. 7. §. 1. D. solut. matrim.), so wie über das Detail der bei der Theilung der Früchte eintretenden Principien, siehe *Fd. Schrader* de divisione fructuum dotis. Helmst. 1815. vergl. mit Rothe's zum Theil berichtigenden Erläuterungen, bei Glück a. a. O. Th. 27. 2a Abth. S. 324 ff. besonders aber Hasse im rhein. Museum 2. Jahrg. (1828). 1. S. 1 — 41. — Übrigens sehen Landrechte dabei auf die Zeit der Einhebung der Früchte (Perception) wie beim Nießbrauche; nur daß gewöhnlich auch hier wieder vom römischen Rechte abweichende teutsch-rechtliche Bestimmungen einwirken. Vgl. Curtius Handbuch des sächs. Civilrechts. §. 124. vergl. mit Mittermaier a. a. O. §. 147. 15) S. über die von dem Manne zu präſtirende culpa, Hasse: die Culpa des römischen Rechts. Kap. VII.

Akademien, Herborn, Gießen und Rinteln, verwaltete in Marburg einige Zeit das Majoratsamt, wobei er das Leben und Studiren derer, die fürstliche Gelder genossen, beobachten und die Jüngern in der latinischen Schreibart unterrichten mußte. Am 13. Januar 1718 ward er außerordentlicher Lehrer der geistlichen Philologie an dem Gymnasium zu Bremen und Lehrer der ersten Klasse im Pädagogium, auch den 13. Julius 1719 außerordentlicher Prediger an der Stephanskirche. Am 11. Januar 1732 erhielt er eine ordentliche Professur der Rede- und Dichtkunst, die er am 9. Oktober mit einer Rede, von der Beredsamkeit der alten Teutschen, antrat, und am 27. März dieses Jahres ward er auch Bibliothekar, so wie am 5. Oktober Pädagogiarcha. Am 7. Jan. 1764 bat er um seine Entlassung und starb den 17. Februar 1771 *). (*Rotermund.*)

HEISERKEIT, HEISCHERKEIT (Rauhheit der Stimme, raucedo, raucitas, ravis, fauces raucae, vox rauca s. raucinosa, branchus, *Βράγχος*; belgisch: heeshed, heesheid, schorheit der Keel; dänisch: haeshed, rustenhed; schwedisch: heshet; engländ.: hoarseness; franz.: enruement; ital.: fiochezza, fiocaggine, affiocamento, rochezza; span.: ronquerra, ronquedad, ronquez; portug.: rouquiddo, rouquice) — die krankhafte Affektion des Stimmorgans, wobei der Stimme der gehörige Ton mangelt. Es kommt die Heiserkeit in verschiedenen Graden, von der Rauhheit bis zur Stimmlosigkeit (Aphonia) und in verschiednen Modifikationen häufig vor und verräth sich durch einen unreinen, rauhen Ton beim Sprechen, Husten und Ausathmen, an sich ohne Schmerz, ohne Kurzathmigkeit, ohne Röcheln, meist mit einem Gefühle von Spannung und Trockenheit im Halse verbunden. Zuweilen hat diese qualitative Veränderung der Stimme in Folge einer minder vollkommnen Ausbildung des Sprachorgans mehr als angeborner Stimmfehler Statt, und als solcher kann sie ohne wirkliche Krankheit das ganze Leben hindurch bestehen; oder sie ist mehr periodisch, wie zur Zeit der Pubertät bei Jünglingen (nach Tissot besonders bei solchen mit blassem Gesichte) oder während der Schwangerschaft bis zur Geburt, fast bis zum Verluste der Stimme gesteigert (Pelargus, Schmitt) oder sie tritt als Symptom anderer pathologischer Vorgänge auf.

Am häufigsten rührt die heisere Stimme von Verkältungen und katarrhalischer Stockung her (Raucedo catarrhalis), wo sich dann ein trockner Husten oder das Herausräuspern einer wässerigen, salzigen, später zu Schleim werdenden Materie und andre katarrhalische Zufälle hinzu gesellen. Es ist dann der heisere Ton in den meisten Fällen nur beim Sprechen, Husten und Ausathmen, weniger beim Einathmen bemerkbar, welche letztere Erscheinung M. Tullidge als Unterscheidungsmerkmal der Raucedo vom Croup ansieht (!) (siehe Katarrh des Kehlkopfs und Croup). Wir sehen diese Art Heiserkeit bei vielen Alten, welche entweder immer oder bei feuchter Witterung und im Winter an einer chronischen katarrhalischen Affektion des Kehlkopfs leiden.

Ferner beobachten wir diese Abnormität der Stimme in Folge starker Anstrengungen des Stimmorgans; nach allerhand krampfhaften und paralytischen Leiden, welche entweder die beim Sprechen zunächst interessirten Theile treffen oder als allgemeine krankhafte Zustände erscheinen, wie z. B. Hysterie, Veitstanz, Affektionen des Hirns (Borellus) u. s. w.

Die hauptsächlichste Veranlassung zur Heiserkeit geben übrigens die verschiedenen Fehler des Kehlkopfs der Luftröhre und der diesen nahen Theile ab. Sie sind besonders: chronische oder acute Entzündung (s. oben raucedo catarrhalis) dieser Theile; Störung der Sekretion des die innere Fläche des Sprachorgans überziehenden Dunstes, Defekt oder zu große Menge oder Zähigkeit desselben, Verschleimung; verminderte Energie der beim Sprechen zunächst wirkenden Muskeln und Nerven, auch zu kleines Ausathmen in Folge allgemeiner Schwäche der Lebenskräfte (Ficinus, Double); Zusammendrückung, Risse, Brüche, Unbeweglichkeit, Verknöcherung ꝛc. der Knorpeln (Fontanus, Baillie), Geschwülste und Geschwüre am Kehlkopf (Haller, Petit, Ranoë, Whaten) oder des Zäpfchens (Lentilius); Verhärtung und Desorganisation der Stimmritzbänder, Erschlaffung derselben; Verstopfung und Anschwellung der Drüsen der Luftröhre; Unebenheit, Laxität und Auflockerung der Schleimhaut des Kehlkopfs, so wie endlich Druck, Unterbindung und Verletzung des Stimmnerven (Thom) u. s. w. Außerdem beobachten wir noch die Heiserkeit nach fremden, in die Luftwege gekommenen Körpern, wie Pulver, Käfer u. dergl. m. (Schenk, Frank, Plater); nach allerhand spezifiken Krankheitsmaterien, wie Masern (Schenk), Blattern (Starke), Scharlach, Gicht, Rheumatismus, Skorbut, Syphilis ꝛc., nach Hämorrhoiden (Klein), nach hitzigen Fiebern, bei Wurm- und Gallenreiz (Fink), und auch wegen der auffallenden Mitleidenschaft zwischen dem Halse und dem Herzen bei Aneurysmen und andern Herzleiden.

Bisweilen ist die rauhe Stimme ein gefährliches, den Tod verkündendes Symptom der Lungensucht und hitzigen Fieber, während sie in andern Krankheiten als eine Art von Krise oder Veränderung des ersten Übels erscheint (ex insania in raucedinem cum tussi fit secessus, sagt Hippokrates).

Die Vorhersagung bei der Heiserkeit resultirt zum Theile aus dem Gesagten; die von Mißbrauch des Quecksilbers, von Verstopfung der Luftröhrendrüsen und

*) Vergl. mein Lex. aller Gelehrten, die seit der Reformation in Bremen gelebt haben. Th. 1. S. 193 f. Er schrieb: Novae hypotheses interpretandae felicius epistolae Jacobi Apostoli, septem et viginti dissertationibus adsertae. Brem. 1739. 4. — Harmonia praestabilit. aevi nostri harmonicae cum ea, quae fuit Stoicorum. Brem. 1740. 4. Die Anzahl seiner Disp. und anderer Schriften, die er bei Beerdigungen, bei der Einführung der Bürgermeister und bei andern Veranlassungen schrieb, beläuft sich über hundert, in latinischer und teutscher Sprache, und zwei Reden auf den Tod des Kaisers, von welchen die eine in Versen ist.

Krankheiten der innern Kehlkopfhaut entstandene Heiserkeit geht leicht in Luftröhrenschwindsucht über; eben so ist die bedeutend heisere Stimme bei Desorganisationen sehr hartnäckig und in der Regel unheilbar, und die Gefahr bei der Heiserkeit von venerischen, skorbutischen und ähnlichen Ursachen, von Hysterie, Würmern oder auch von Bleikolik ꝛc. richtet sich nach dem zu Grunde liegenden Übel.

Was die Kur der Raucedo betrifft, so erhellet schon die Verschiedenheit derselben aus den mannichfachen Ursachen, die dem Übel zu Grunde liegen können. Es ist daher zu allgemein, wenn man, ohne Berücksichtigung der Ätiologie, gegen die Heiserkeit eine Menge Heilmittel preiset, da doch nur durch Entfernung oder Mäßigung der Causalverhältnisse Heilung erzielt werden kann.

Die Kurregeln hier näher zu detailliren, gestattet der Ort nicht und wir verweisen daher auf die einzelnen, die Heiserkeit begründenden Übel. (*Wiegand.*)

HEISKER, ein kleines Eiland, das zu der Hebridenkette der scotischen Shire Inverneß gehört, 2 Seemeilen im W. von North-Uist belegen und wohl ½ Meilen lang, aber sehr schmal ist (N. Br. 57° 46′ L. 9° 43′). Der Boden ist sandig, aber mit einer frischen Vegetation bekleidet, und bringt auch etwas Korn hervor, aber sein vorzüglichstes Produkt ist Kelp. Die wenigen hochscotischen Familien, die es nährt, sind nach North-Uist eingepfarrt. (*G. Hassel.*)

HEISLER (Philipp Jakob), ein Rechtsgelehrter. Geboren am 3. December 1718 zu Stiefenhofen unweit Lindau am Bodensee, kam er im achten Jahre seines Alters zur Erziehung bei seines Vaters Bruder, einem Dekan und Pfarrer in der Konstanzer Diöcese, von dem er in den ersten Anfangsgründen unterrichtet wurde, dann bei den Jesuiten zu Mindelheim die Humaniora, und bei jenen zu St. Salvador in Augsburg Philosophie und Theologie studirte. Er ging aber in Augsburg unvermuthet zur protestantischen Confession über, und reisete 1741 mit Empfehlungsschreiben vom Pastor und Senior Urlsperger begleitet, nach Halle ab, hörte daselbst philosophische und juristische Vorlesungen, und erwarb 1750 die höchste Würde in der Juristenfakultät. 1752 wurde er als außerordentlicher, und 1754 als ordentlicher Professor der Rechte, und Beisitzer der Juristenfakultät eingeführt, als welcher er am 24. November 1781 starb. Nicht nur seinen Vorlesungen, sondern auch seinen literarischen Arbeiten, wenn sie gleich nicht immer von großem Umfang waren, widmete er einen unermüdeten Fleiß: er hat wenigstens als Lehrer Viel genützt und galt dabei für einen exemplarischen rechtlichen Mann. Die Universität verlor an ihm, ob er gleich keinen auswärtigen großen Ruf sich erworben hatte*). (*Ad. Martin.*)

*) Zu seinen Schriften gehören: Exercitationum academicar. ad diversas materias juris pertinentium fasciculus de annis 1750 — 1775. 4. Halae Salicae. 1776, 10 gesammelte Dissertationen. Außerdem ist von ihm eine Reihe gründlicher Erörterungen in den wöchentlichen halle'schen Anzeigen, z. B. 1) Erörterung der Rechtsfrage: ob in denen Dienstbarkeiten der Herr des dienstbaren Gutes zu reparíren schuldig sei? 1754. Nr 37 u. 38. 2) Der 172ste und 174ste Artikel der peinlichen Halsgerichtsordnung Kaisers Karl V. aus den Glaubenssätzen und der Liturgie der römischen Kirche erläutert; 1758. Nr 36 — 40. 3) Von dem Beweis einer rechten Nothwehr; 1764. Nr 43 — 46. 4) Von der Zuträglichkeit einer Ehe mit des Bruders Tochter; 1775. Nr 38 u. 39. 5) Sind Ältern ihre Kinder, welche sich wider ihren Willen verheirathen, zu enterben befugt? 1779. Nr 5 — 8. — Vergl. Weidlichs zuverl. Nachrichten von jetztleb. Rechtsgel. Bd IV. S. 305 — 311. Weidlichs biogr. Nachr. Bd I. S. 266 — 271 und Bd V. S. 113. Adelungs Fortsetzung von Jöcher. Bd II. S. 1884. Meusels Lexikon verstorb. teutsch. Schriftst. Bd V. S. 316 — 318. Baader Lexik. verstorb. baier. Schriftsteller. Bd I. Th. 1. S. 232.

HEISS, 1) Elias Christoph, zu Memmingen in Schwaben geboren und daselbst gestorben 1731. Er war ein guter Zeichner; in der Malerei würde er noch mehr geleistet haben, wenn er nicht die damals beliebte geschabte Manier in schwarzer Kunst, vorgezogen hätte, nach welcher er viele Thesen und Bildnisse ausführte. Er ließ sich zu Augsburg nieder, errichtete daselbst einen Kunsthandel, und begab sich in seinem sechzigsten Jahre zur Ruhe, nachdem er ein bedeutendes Vermögen erworben. Mehrere ausgezeichnete Blätter von ihm findet man in Huber und Rost Handbuch angegeben †).

HEISS, 2) Gottlieb, Brudersson und Schüler des Vorigen, beschäftigte sich in derselben Art das Kupfer zu bearbeiten, und zeigte denselben Mangel an gutem Geschmack, indem er sich mit Ausführung von Thesen beschäftigte. Auch er war Kunsthändler, und fröhnte dem Zeitgeschmack, der ihm zu einem guten Absatz seiner Arbeiten verhalf. Er starb 1740 im 54sten Jahre.

HEISS, 3) Johann, zu Memmingen um 1640 geboren, und Schüler von Heinrich Schönfeld, machte sich durch kleine historische Gemälde bekannt, auch war er in Thieren und Landschaften nicht minder geschickt. Sandrart ††) erwähnt von ihm ein großes Gemälde, welches sich in der Kreuzkirche zu Augsburg befindet. Er starb im J. 1704. (*Weise.*)

HEISS, 4) Sebastian, nicht HEISSE, war im J. 1571 zu Augsburg geboren, studirte zu Ingolstadt Philosophie drei Jahre, trat 1591 in den Jesuiterorden und wurde ein tapferer Controversprediger, lehrte daselbst im Jahre 1599 Polemik und Metaphysik, seit 1600, nachdem er die theologische Doktorwürde angenommen hatte, die Theologie zu München und Dillingen, und seit 1609 wieder zu Ingolstadt mit Beifall. Er besaß eine ungemeine Belesenheit und eine Kenntniß von Schriften fast aller nur möglichen Gattung. Mederer gibt ihm in den Annal. Ingolstad. Academiae. Tom. II. S. 216 das Zeugniß, vir erat singulari ingenio, doctrina eximia, nec his dotibus impari virtute. Vix erat scripti genus, quod non legisset, vix legerat quidquam, quod memoria non retinuisset. Temporis sui sectarios luculentis disputationibus editis exagitavit, eruditorum approbatione singulari. Kränk-

†) Th. 2. S. 49. ††) In dessen Malerakademie. Th. 2. S. 339.

lichkeit wegen hielt er von Ostern 1614 an, seine theologischen Vorlesungen in der rhetorischen Schule, allein er sahe sich genöthiget, da seine Kräfte immer mehr schwanden, die Fortsetzung dem Johann Moquet im Sommer zu übertragen und starb den 20. Julius 1614. Das Verzeichniß seiner Schriften*) findet man in Kobalds baierischem Gelehrten-Lexikon. S. 814. und berichtiget in G. M. Gandershofer Nachträgen, Landshut 1825. S. 146 f. *Veith* Biblioth. Augustana Alphab. X. p. 127 f. (*Rotermund.*)

Heiss Blicken im Bergbau, s. Silberblick.

HEISSGRÄTIG, der heiße Grad des Feuers, den spröde Erze erfordern, und so viel als wild; auch nennt man die Erze heißgrätig, die bei dem Schmelzen sehr flüssig sind. (*A. Schmidt.*)

Heisshunger in der Medizin, s. Hundshunger.

HEISTER, 1) in Niedersachsen ein junger Laubholz-, besonders Eichen- oder Buchenbaum, welcher sich noch biegen läßt. Die Ausziehung oder Wegnahme desselben wird unter den Forstfreveln härter bestraft. (*H.*) 2) In Obersachsen überhaupt jede zur Erziehung eines Baumes taugliche Stange im Laubholze. Davon: Heisterborke, die vom Stangenholze geschälte Eichen-, Gärberinde, und Heisterwald, ein junger aus dem Samen erwachsner Laubholzwald, dessen Bäume nur erst 2 bis 4 Zoll dick sind. (*Pfeil.*) 3) Im Niedertentschen auch die Benennung einer Elster, daher ein Heisterei, s. v. als Elsterei. Im Holsteinschen gebraucht man diese Redensart figürlich, und bezeichnet, wenn man von Jemand sagt: er habe Heistereier gegessen, den Begriff, daß er nicht schweigen könne. (*St.*)

HEISTER, ein berühmtes gräfliches Geschlecht in Steiermark. Die Grafen von Heister besaßen Kirchberg an der Raab, Siegersdorf, Aheim, Fahrengraben, Rakitsch, Thurnisch, Moosbrunn, Reichenburg. Sie waren Erbauer des Schlosses von Kirchberg an der Raab. In der Geschichte von Östreich und Ungarn glänzt der Graf Siegbert von Heister, einer der Helden von St. Gotthard in Ungarn, durch welche unter dem östr. Feldherrn Montecuculi dem Eindringen der Türken in die Steiermark Einhalt gethan wurde. Er focht unter den Kaisern Leopold I., Joseph I. und Karl VI. in funfzig Schlachten und bedeutenden Gefechten und zeichnete sich bei Zenta, Szlankamen (in Slavonien), Temesvár und Belgrad vorzüglich aus. Er starb am 22. Februar 1718 und liegt zu Kirchberg an der Raab unter einem prächtigen Grabmale, welches ihm seine Gemahlinn setzen ließ. In der Grabschrift heißt es treffend: „Mirum! septuagenarius miles hic jacet, nec tamen armis confectus sed annis.“ (*Rumy.*)

HEISTER, 1) Elias Friedrich, des Folgenden Sohn, geboren den 28. April 1715 zu Altdorf, studirte seit 1731 die Medizin zu Helmstädt, Berlin und Leipzig, wurde im J. 1738 zu Helmstädt Doktor und 1739 Mitglied der Academia Naturae Curiosorum unter den Beinamen: Sostratus II. und machte im folgenden Jahre eine Reise nach Holland, auf welcher er aber den 11. November 1740 zu Leyden plötzlich am Verschlucken eines Stücks von einem Messer oder nach Andern an einem sehr bösartigen Magenkrampfe starb, nachdem er vorher braunschweigscher Hofrath und Professor der Medizin zu Helmstädt geworden war. Er hat viel geschrieben, doch fehlte ihm die Zeit, es gehörig auszuarbeiten und herauszugeben. Außer mehrern botanischen und medizinischen Dissertationen hinterließ er eine latinische Übersetzung von *Jac. Douglas* description of the Peritonaeum. Helmst. 1733. 8. und Apologia pro medicis, Atheismi crimine commaculatis. Amstel. 1736. 8. — Besondere Nachrichten wegen des Oculisten Taylor. Helmst. 1736. 8. Sein Leben von J. Lor. Mosheim steht im 6ten Bde der Acta Naturae Curiosorum, deßgleichen sein Bildniß.

2) Lorenz, geboren den 19. September 1683 zu Frankfurt am Main, wo sein Vater angesehener Gastwirth war, besuchte die Schule seiner Vaterstadt und begab sich, um die Arzneiwissenschaft zu studiren, in seinem 19ten Jahre nach Gießen. Nachdem er hier vier Jahre zugebracht, machte er eine Reise nach Holland, hielt sich in Leyden und vorzüglich in Amsterdam auf, ging im J. 1707 mit der holländ. Armee nach Brabant, kehrte dann nach Leyden zurück und wurde im folgenden Jahre zu Harderwyk Doktor. Im J. 1709 fing er an zu Amsterdam Vorlesungen über Anatomie und Chirurgie zu halten, ging aber bald zum zweiten Male als Feldarzt mit der Armee, hielt sich als solcher vorzüglich in den größern Spitälern zu Oudenarde und Brüssel auf und hier bildeten die unzähligen Operationen an Lebenden und Todten ihn zum großen Chirurgen. Auf Empfehlung von Ruysch wurde er im J. 1710 als ordentlicher Professor der Anatomie nach Altdorf berufen, wohin er aber erst gegen Ende des Jahres abging, indem er vorher noch eine Reise nach England machte und sich hauptsächlich zu Cambridge, Oxford und London aufhielt. Neun Jahre verlebte er in Altdorf, indem er im J. 1720 dem Rufe als Professor der Anatomie und Chirurgie nach Helmstädt folgte. Da er hier jeden Ruf an einen andern Ort ausschlug, so ernannte ihn der Herzog von Braunschweig zu seinem Leibarzt und Hofrath; auch wurde er Mitglied der gelehrten Gesellschaften zu Berlin und London, der botanischen zu Florenz und der Leopold-Caroliniſchen der Naturforscher unter den Beinamen Sostratus I. Er starb den 18. April 1758.

*) Unter diesen bemerken wir nur, De vera Christi in terris ecclesia, deque proprietatibus ac notis, quibus ab omnibus falsis haereticorum Ecclesiis internoscatur. Ingolst. 1600. 4. — De triumphante in coelis ecclesia, eben das. 1600. Ist auch in das Teutsche übersetzt. — Dialogi sex de augustissimo corporis et sanguinis Christi Sacramento ac Missae sacrificio, Ibid. 1605. 8. — De cultu et invocatione Sanctorum. Ibid. 1601., ist auch teutsch übersetzt. — Volumen catholicum viginti articulorum Confessionis Augustanae editum a *Jac. Heilbrunnero* compendio recognitum et castigatum. Dilling. 1608. 8. ibid. 1609. 8. und teutsch: Behobelung des unkatholischen Papstthums Jak. Heilbrunners zu Ingolstadt 1609 gedruckt. — Lutheranorum animarum Purgatorium, ubi non nihil de origine animae. Ibid. 1610. 8. teutsch übersetzt von Konr. Vötter.

Heister hatte während seiner Reisen jeden bedeutenden Mann in Holland, England und Teutschland kennen gelernt, und alle leicht zu seiner Ausbildung zu benutzen gewußt; wer Ruysch, Albin, Bidloo und Verheyn in der Anatomie und Chirurgie, Boerhaave und Almeloven in der Klinik und Letton und Commelin in der Botanik zu Lehrern und die meisten davon auch zu Freunden hatte, wie er, mußte bei hellem Verstand und unermüdetem Fleiß das werden, was Heister wurde. Teutschland kann ihn sicher als den Ersten ansehen, welcher die Chirurgie, die in England, Frankreich und Holland schon große Fortschritte gemacht hatte, in seinem Vaterlande zu einer Wissenschaft erhob und in Ansehen brachte. Seine Beobachtungen über Steinschnitt, grauen Star, Thränenfistel und Wasserbruch waren zu damaliger Zeit trefflich und haben sich bis jetzt als richtig und treu beobachtet erwiesen; hierbei war es für ihn vom größten Nutzen, daß er selbst Kupferstecher und Verfertiger seiner chirurgischen Instrumente war. Als Schriftsteller war er äußerst fruchtbar; außer einer Unzahl von Dissertationen, theils zu Altdorf, theils zu Helmstädt erschienen, und mehreren neuen Ausgaben oder Übersetzungen älterer Ärzte sind folgende Schriften als seine Hauptwerke zu erwähnen: Tractatus de cataracta, glaucomate et amaurosi. Altdorf. 1713. 8. — Compendium anatomicum. ibid. 1717. 8. (in unzähligen Auflagen und Ausgaben, auch ins Teutsche, Engländische und Französische übersetzt.) — Chirurgie. Mit vielen Kupfern. Nürnb. 1718. 4. (auch in vielen Auflagen und ins Latinische, Spanische, Holländische, Engländische, Italienische und Französische übersetzt.) — Kleine Chirurgie. Mit Kupfern. Nürnb. 1747. 8. — Compendium institutionum s. fundamentum medicinae. Helmst. 1736. 4. — Compendium medicinae practicae. Amstelod. 1745. 8. — Systema plantarum generale. Helmst. 1748. 8. und mehrere andere botanische Werke. In der Botanik, die er zwar sehr liebte, leistete er, da er sich in Linnés System nicht fügen wollte, sehr wenig, dennoch gab ihm und seinem Sohne zu Ehren seinen Namen Jacquin einer Pflanzengattung aus der Familie der Olacinen. Seine Chirurgie bleibt sein Hauptwerk und hat bis zur neuesten Zeit noch immer Werth; auch seine: medicinischen, chirurgischen und anatomischen Wahrnehmungen. 2 Bde. Mit Kupfern. Rostock 1753 — 70. 4. enthalten sehr wichtige und seltene, mit Scharfsinn beurtheilte Fälle. Auch sein anatomisch-chirurgisches Lexikon. Berlin 1753. 4. hat Werth. Sein Leben erschien von Ch. Polyc. Leporin, A. C. Meelbaum, Börner und mehrern Andern, auch steht es in den N. Acta Naturae Curiosorum. Vol. II.

(Dr. *K. Huschke.*)

HEISTERIA *L.* Diese Pflanzengattung aus der Familie der Santaleen (?) und der ersten Ordnung der zehnten Linnéschen Klasse, hat ihren Namen erhalten nach dem großen vorgedachten Wundarzte Lorenz Heister, der sich, obwohl vergebens der Einführung des Linnéschen Pflanzensystems entgegen setzte, namentlich in den Schriften: meditationes et animadversiones in novum systema Linnaei. Helmst. 1748; systema plantarum generale 1748 (einem verunglückten Pflanzensysteme) und diss. de generibus plantarum potius augendis quam minuendis 1751. — Der Charakter der Gattung Heisteria ist: Ein fünfgespaltner, oben erweiterter, Kelch; fünf Blumenblättchen; eine dreigespaltne Narbe und eine einsamige Steinfrucht: 1) H. coccinea *L.*, mit eiförmig elliptischen glänzenden Blättern, in den Blattachseln stehenden Blühten, und mit offen stehendem, etwas gelapptem, fruchttragendem Kelche. 2) H. parvifolia *Sm.* (in *Rees* Cycl.) mit eiförmigen zugespitzten glänzenden Blättern, in den Blattachseln stehenden Blühten und offen stehendem, tief gelapptem, fruchttragendem Kelche. Zu Sierra Leona. 3) H. cauliflora *Sm.* mit umgekehrt eiförmig ablangen Blättern, Blühten tragenden Stielen und Zweigen und geschlossenem, tief gelapptem, fruchttragendem Kelche. In Guyana. Alle 3 Arten sind strauchartige Gewächse. (*Sprengel.*)

HEISTULF, HAISTULPH, auch AISTULPH, (der IV.) Erzbisch. zu Mainz, zuerst Benediktiner-Abt im Kloster Weißenburg, wurde 813 auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben. Im J. 814 weihte er Raban aus dem Fulder Kloster zum Priester, 815 die Kirche zu Zell auf Ersuchen des Fulder Abtes Rathgar ein. 816 wohnte er der berühmten Kirchenversammlung zu Aachen bei. 818 ermahnte er den neuen Abt Egilo von Fuld bei dessen Reise vom kaiserlichen Hofe durch Mainz zur eifrigen Erfüllung seiner klösterlichen Pflichten, 819 besuchte er ihn, und weihte zugleich am 1. November die Klosterkirche zur Ehre des heiligen Bonifaz ein, dessen Gebeine dahin versetzt worden waren. Bei dieser Gelegenheit wurde er von Raban mit einem Epigramm und mit der Zueignung seines Buches De institutione Clericorum überrascht. Durch dessen Gründlichkeit wurde er bewogen, Raban zur Abfassung der Homilien zu beauftragen. 820 weihte er die Kirche zu Luder, auf Ansuchen des Abtes Egilo ein. Im Oktober 821 wohnte er der Kirchenversammlung zu Thionville bei, und überreichte dem K. Ludwig dem Frommen die Klagschrift der 32 anwesenden Bischöfe über die Ermordung des Bischofes Johann. Im Winter 822 weihte er den vom Abte Egilo zu Fuld erbauten Kirchhof ein, und wohnte der Kirchenversammlung zu Tribur bei. 823 bereiste er auf Befehl K. Ludwig's mit dessen Abgeordneten Grafen Rudbert den Mainzer Sprengel, um verschiedene Streitigkeiten beizulegen und Recht zu sprechen. Er starb am 28. December 825, und wurde nach St. Alban zu Mainz begraben. Sein Zeitgenosse Raban rühmte ihn als einen Mann von hoher Frömmigkeit, gesunder Beurtheilungskraft, und liebenswürdigen Sitten, gegen Jedermann billig und wohlwollend. Die ihm gesetzte Grabschrift wurde bei einer Zerstörung der Stadt vernichtet*). (*Jäck B.*)

*) Werner's Dom von Mainz und seine Denkmäler. 1827. 8. S. 437. — *Serrarii* rerum Mogunt. T. I. cura *Joannis* p. 382 — 385. — *Mabillon* annales Benedict. L. 28. §. 25. p. 414. — *Lambertus Schafnaburg.* et *Marianus Scotus* ad a. 825. —

HEITERKEIT (die), wird zunächst und in seiner ursprünglichen Bedeutung dem Himmel beigelegt und bezeichnet das Freiseyn der Atmosphäre von Nebeln und Dünsten, so daß sich der Blick beim Aufschauen zum Himmel ungehindert in dem unermeßlichen Raume verlieren kann. Man trägt den Ausdruck aber auch gern über auf die Gemüthsstimmung des Menschen, wo er dann ein Freiseyn der Sele von trüben Vorstellungen jeder Art andeutet, es mögen diese aus einer krankhaften Beschaffenheit des Körpers, oder aus einem bösen Gewissen oder aus Mangel einer wohl geregelten Thätigkeit des Menschen entspringen. Je nachdem die eine oder andere Ursache vorhanden ist, wird auch das Mittel zur Aufheiterung und Verscheuchung der trüben Vorstellungen verschieden seyn; genau genommen aber müssen Streben nach Reinheit und Tugend, ernste Beschäftigung und Sorge für die Gesundheit zusammen kommen, wenn eine dauernde Heiterkeit Statt finden soll. (*R.*)

HEITERSHEIM, eine badensche Stadt im Bezirksamte Staufen des Treisamkreises. Sie liegt NBr. 47° 52′ 34″ in einer angenehmen Gegend vor dem Schwarzwalde, hat 1 schönes Schloß mit Garten, 1 katholische Pfarrkirche, 308 Häuser und 1420 katholische Einw., die sich von Gewerbe, Landbau und 2 Jahrmärkten nähren. Eine bei der Stadt befindliche Baumschule zählt über 30,000 Stämme. — Es war vormals der Sitz des Johanniter-Großpriorats oder des Johannitermeisters in teutschen Landen, der ein Fürst des Reichs war, Sitz und Stimme auf den Reichs- und oberrheinschen Reichstagen hatte und zu einem Römermonate 20 Gulden, zu einem Kammerzieler 61 Rthlr. 79 Kr. zahlte, doch wegen seiner Besitzung Heitersheim von Östreich als breisgau'scher Landsasse angesehen wurde. Der Orden hatte den Ort bereits im 14ten Jahrhundert von der Familie von Schlingen als Lehnstück der Herrschaft Rötheln geschenkt und auch von den Markgrafen von Hochberg die Lehnshoheit darüber erhalten. Es gehörten außer dem damaligen Marktflecken nur 7 Dörfer zu dieser Ordensbesitzung, die etwa 30,000 Gulden Einkünfte gewährten; doch waren damit so viele Güter jenseits dem Rheine verbunden, daß man 1802 die Gesammteinkünfte des Johannitermeisters auf 130,000 Guld. berechnete. Für den Verlust der transrhenanischen Besitzungen entschädigte der Deputationsrezeß den Fürsten durch die Reichsherrschaft Bondorf und mehrere im Breisgau belegne Abteien: die Besitznahme der letztren verweigerte Östreich, und ehe der Streit darüber entschieden wurde, kamen der Breisgau mit dem Fürstenthume Heitersheim unter die badensche Landeshoheit. Baden bildete aus Heitersheim und den Umgebungen ein besonderes Amt, vereinigte es jedoch in der Folge mit dem Bezirksamte Staufen. (*G. Hassel.*)

HEITESBURG (HEIGHTSBURG, HEYTSBURG, HARESBURG), ein Burgflecken in der engl. Grafschaft Wilts an dem Witley in einem weiten offnen Thale, nur ¾ Meilen von Warminster. Ein alter Ort, der jetzt nur aus 1 langen Straße besteht, und 1 in Form eines Kreuzes gebauete, 4 Jahrh. alte, Kirche, 1 Hospital, 1 Armenhaus, 243 Häus. und 1329 Einwohner hat, die sich besonders von der Wollenzeugweberei nähren, aber wegen der Nähe von Warminster ihre eignen Märkte aufgegeben haben. Der Ort besitzt einen Magistrat, der aus 1 Baillif und 2 Bürgern zusammen gesetzt ist, und sendet 2 Deputirte zum Unterhause, ein Recht, das jetzt auf etwa 50 Bürgern beruhet. Um den Ort her sieht man viele Denkmäler aus der Römer, Sachsen und Briten Zeit *). (*G. Hassel.*)

HEITHI, eine liebende Goldjungfrau, weilend unter den Menschen, die sie durch ihre Luft- und Wasserzauberei täuscht. Sie kommt als gut spähende Wole in jedes Haus, versteht durch ihre losen Künste die Menschen zu verlocken und ist die Freundinn böser Bräute. Durch sie, spricht die Voluspa †), kam die erste Schlacht in die Welt, als sie den Goldtrank mit Spießen unterstützten, und in den Hallen Har's (Odins) sie verbrannten. Dreimal verbrannten sie die dreimal Geborne, oft, nicht selten, doch lebt sie noch jetzt. — Heithi ist eine Idee, Begierde, Habsucht, Sehnsucht und mehr noch, als diese alle, umfassend. Ob ihr Name auf die wüste Heide, wo Tafnirs Gold gelegen, hindeute, ist ungewiß. Sie weiß durch Zauberei und Wahrsagung, Gandr und Seid, Luft- und Wasserzauberei, den Menschen, denen sie sich naht, Sehnsucht nach Gold (auri sacra fames) einzuflößen. Gold- und Wasserzauber hängen zusammen. Alles wird durch Feuer vertilgt, aber das Gold nicht, es kommt in Fluß, wie das Wasser; es ist durch Brand unzerstörbar und kommt aus dem Feuer unversehrt hervor. Mit Spießen wird der Goldtrank gestützt. Die nächste Deutung dieses Zuges liegt in einer verlornen Sage; im Allgemeinen aber war Gold die erste Ursache des Menschenkrieges; überall ist sie es, darum kommt Heithi in jedes Haus und ist eine Wole guter Wahrsagung und die Sehnsucht böser Bräute. Weib und Gold, beide eng verbunden. Heithi aber wird ausdrücklich Braut genannt, daher ist sie auch die liebende Goldjungfrau, und in denen sie Sehnsucht nach Gold erweckt, diese werden böse Weiber, weil sie dem Manne Tod herbei führen. Durch Heithi lernten die Menschen das Gold kennen, dadurch bekamen sie Mängel und Schwächen, Habsucht und Goldgier. Daher böse Bräute, Schlacht, Krieg und Tod, von ihr die Zeiten, wo der Eid gebrochen wurde. (Dr. *Schincke.*)

HEITI (nach andrer Lesart HEFTI), von dem altnordischen heitr, also der Hitzige, Aufbrausende, ist nach der nordischen Mythologie einer der Zwerge, welche im Staube unten in der Erde belebt worden waren, gleich Würmern im Fleische, oder nach der mytho-

Chronicon Quedlinburgense. p. 277. — Annales Hildesheimenses. p. 715. — *Broweri* annales Fuldens. L. II. — *Sagittarii* antiq. Thuring. L. II. C. VII. §. 4. p. 119. — *Hartzheim* concil. Germ. T. I, 480. T. II, 22.

*) Nach dem Edinburgh gaz. und *Capper.*

†) Nr. 25. 26.

logischen Einkleidung, in Ymir's des Urriesen Fleische Leben erhalten hatten, das heißt, wie es die Voluspa am kürzesten ausdrückt, aus Erde geschaffen worden waren, und als Würmer lebten, bis sie durch der Götter Rathschluß Menschengestalt und Menschenverstand erhielten. Die übrigen Zwerge wohnen in der Erde. Heiti, und Draupner, Dolgtvari, Haur, Hugstari, Hleidolfur, Gloinn, Dori, Duffur, Andvari, Haar und Sviar haben ihre Wohnungen in Steinen †).

(*Ferdinand Wachter.*)

HEITSCHEFFEL, ist ein auf der Geest oder dem hohen Lande in Schleswig übliches Flächenmaß, welches 6 Schipp oder 144 und an andern Orten 240 Geviertruthen enthält. (*St.*)

HEIZEN, so viel als mittels eines Ofens durch Feuer oder Verbrennung verbrennlicher Körper erwärmen, oder einen höhern Grad von Wärme, als der natürliche ist, durch Hilfe eines mit Feuer versehenen Ofens hervorbringen. Das Material, dessen man sich zum Heizen bedient, kann in Holz, Holzkohlen, Steinkohlen, Braunkohlen, Torf u. s. f. bestehen. Gewöhnlich wendet man Holz dazu an, und dessen Güte und Feuerungskraft wird der Artikel: Holz enthalten, so wie über die vortheilhafteste Einrichtung der Öfen zu Ersparung des Feuermaterials der Artikel Holzsparkunst das Nöthige sagen wird. (*Fr. Thon.*)

HEJEZE, magyar. Pfarrdorf in Oberungarn diesseits der Theiß, Abaujvarer Gespanschaft, Szipoer Bezirk, mit einer katholischen Kirche, einem bischöflichen Kastell und Weinbau. (*Rumy.*)

Hek, s. Heck, 2te Sect. 4r Bd. S. 5 fgg.

HEKABE (Ἑκάβη) oder HECUBA, die berühmte Gemahlinn des Priamos, nach Homer Tochter des phrygischen Königs Dymas und Schwester des Asius [1]), nach Euripides Tochter des Kisseus, Königs in Thrakien, wahrscheinlich weil er andern Quellen folgte. Noch Andere machen sie zur Tochter des Flusses Sangarios und der Merope [2]). Sie war des Priamos zweite Gemahlinn und Hektor ihr erster Sohn. Bei der zweiten Schwangerschaft träumte sie, sie gebäre eine Fackel, die ganz Troja in Flammen setzte. Man fragte den Wahrsager Arsakos, des Priamos ältern Sohn, um die Bedeutung und er erklärte, Hekabe's Frucht werde Troja's Untergang bewirken [3]). Spätere machen Kassandra zur Auslegerinn des Traumes [4]). Der neu geborne Paris ward in Folge dieser Erklärungen ausgesetzt, brachte aber doch den Traum in Erfüllung. S. Paris. Noch gebar Hekabe die Kassandra, den Helenos, Deiphobos, Polydoros, überhaupt nach Homer [5]) zusammen 13 Söhne, nach Apollodor (III, 12, 5.) aber nur 10; dann noch 2 Töchter, Kreusa, die Gemahlinn des Äneas und die Laodike. Homer erwähnt von ihr nur noch das feierliche Opfer, das sie auf Hektors Bitte an der Spitze der troischen Matronen der Minerva brachte [6]), dagegen beschuldigt sie Diktys I, 12., sie sei durch zu große Liebe gegen Paris mit Ursache an Troja's Untergange. Nach eben demselben V, 13. ward sie nach der Eroberung Sklavinn des Odysseus, starb aber in Thrakien. Es gab aber auch noch andere Erzählungen. In der Hekuba des Euripides wird überhaupt das Unglück ihrer Kinder der Gegenstand. Sie sah ihre Tochter Polyxena vom Pyrrhos gemordet werden und als sie mit den Griechen nach Thrakien kam, fand sie den Tod ihres jüngsten Sohnes Polydoros zu rächen. Diesen hatte sie ihrem Schwiegersohne, dem thrakischen Tyrannen Polymestor mit vielen Schätzen übergeben, damit er, wenn Troja fiele, gerettet würde, allein Polymestor hatte ihn aus Habsucht erwürgt. Sie lockte diesen nun an einen einsamen Ort, überfiel ihn mit den andern Troerinnen, tödtete seine Söhne und riß ihm die Augen aus [7]). Sie wollte sich nun ins Meer stürzen, ward aber in einen Hund verwandelt [8]), oder die Griechen steinigten sie ihrer Lästerungen wegen und fanden nun an dem Platze einen todten Hund [9]). Zu dieser Sage gab vielleicht ihr Grabmahl bei Abydos Gelegenheit, das den Namen κυνὸς σῆμα führte [10]). Man sieht ihr Bild auf antiken Steinen, welche die Geschichte ihrer Kinder vorstellen. (*Richter.*)

HEKAERGE, 1) Beiname der Venus auf der Insel Kos; 2) Beiname der Diana; 3) eine der zwei Mädchen, welche nach Herod. (IV, 33.) die Hyperboreer absandten, dem Apollo in Delos ein Opfer zu bringen. Olen bei Pausanias (IX, 27.) nennt sie Hyperoche und Laodike, die Delier aber Arge (Hekaerge) und Opis; Kallimachos (hymni in Del. 292.), Upis, Loro und Hekaerge. Sie starben zu Delos und wurde im Tempel unter einem Palmbaume begraben. Bei der Verheirathung weiheten Mädchen ihnen eine Locke. Bei den Reihentänzen wurde ihnen ein Loblied gesungen. Die Sage bezieht sich wahrscheinlich auf die früheste Einführung des Dienstes der Artemis vom nordöstlichen Kaukasus her, und darum ist auch Hekaerge ein Beiname der Artemis. (*Richter.*)

HEKALESSOS, Beiname des Zeus in Athen. Theseus nannte den Zeus so zu Ehren der armen alten Hekale, die ihn einst gastfreundlich aufnahm und deren Andenken bei dem Feste des Zeus mit geehrt wurde. (*Richter.*)

HEKALOS, s. vorhergeh. Artikel.

HEKAMEDE, eine hellenische Nymphe, Tochter des Arsinoos zu Tenedos. Achill nahm sie mit sich, als er dieses Eiland und die Stadt erobert hatte (*Ilias* IX, 623.). Nach Achills Tode wurde sie Nestors Sklavinn. (*G. Hassel.*)

HEKATÄOS, 1) Abderita, Hekatäos aus Abdera, einer Stadt in Thrakien, Philosoph, Geschichtschreiber und geschickter Geschäftsmann, blühete zur Zeit Alexan-

†) Voluspa 9 — 16. Die jüngere Edda 5. bei Rühs. S. 175 u. 76.

1) *Homer.* Il. XVI, 718. 2) *Serv.* in *Virg.* Aen. VII, 320. 3) Schol. Il. III, 325. *Hyg.* f. 91. *Lycophr.* 224 et ibi Schol. 4) *Eurip.* Androm. 296. 5) Il. XXIV, 495. 6) Il. VI, 25. 7) *Eurip.* Hec. 1035. 8) Schol. in *Juven.* X, 271. *Serv.* in Aen. III, 6. 9) Schol. in *Eurip.* Hec. 10) *Strab.* XIII. p. 595. cfr. *Munker* ad *Hyg.* f. 3.

den des Großen und hielt sich dann im Gefolge des Ptolemäos Lagi auf. Die Zeit seiner Thätigkeit fällt daher etwa zwischen 330 und 300 v. Chr. In Ägypten fand er Gelegenheit sich mit der jüdischen Nation genauer bekannt zu machen. Als nämlich Ptolemäos Lagi gegen Demetrios Poliorketes die Schlacht bei Gaza gewonnen und sich Palästina's bemächtigt hatte, wurde eine große Menge Juden und zugleich ihr Oberpriester Ezekias nach Ägypten verpflanzt. Hekatäos machte mit diesem Letztern Bekanntschaft und ließ sich über die Geschichte und Beschaffenheit des jüdischen Volkes von ihm belehren. Unter andern las ihm Ezekias eine, von ihm aufgesetzte, Schrift, welche von der Statsverfassung und den Einrichtungen der Juden handelte, vor. Diese Aufklärungen und anderweitige Erkundigungen setzten den Hekatäos von Abdera in den Stand, ein besonderes Buch über die Juden zu schreiben (περὶ Ἰουδαίων βιβλίον, auch Ἰουδαίων ἱστορία genannt), aus welchem besonders Josephos [1]) und Eusebios [2]) Bruchstücke aufbewahrt haben. In diesem Werke beschrieb er die Natur und Einrichtung des jüdischen Landes, schilderte die festen Plätze, Jerusalem und den dortigen Tempel mit seinen innern Merkwürdigkeiten, die Sitten und Gebräuche des Volks und der Priester und selbst den ehrwürdigen Inhalt ihrer heiligen Bücher [3]). Joseph Scaliger ließ sich durch eine mißverstandene Stelle des Origenes [4]) verleiten, das Werk des Hekatäos aus Abdera über die Juden für eine untergeschobene Erdichtung der Helleniſten zu erklären, und mit den Schriften des Dares Phrygios und Diktys aus Kreta in Eine Klasse zu setzen, welcher Meinung auch van Dalen [5]) und Bentley [6]) beipflichteten, und auch von Eichhorn [7]) Beifall gegeben ward. Dagegen haben Spencer [8]), Witsius [9]) und Andere, und in neuern Zeiten Sainte-Croix [10]) mit siegreichen Gründen dargethan, daß jenes Werk von Hekatäos von Abdera verfaßt sei. Die vorhandenen Bruchstücke erregen keinen Verdacht gegen die Echtheit. Klemens von Alexandrien [11]) führt noch ein Werk über Abraham und die Ägypter von dem Geschichtschreiber Hekatäos an und Prideaux meint, daß Hekatäos die Geschichte der Juden von Abraham bis auf seine Zeit geliefert habe, und demnach das von Klemens angeführte Werk, mit demjenigen, aus welches Josephos Auszüge gibt, einerlei sei. Es ist wenigstens eben so wahrscheinlich, daß das von Photios aufbewahrte Bruchstück aus Diodoros dem Sikuler, welches Photios dem Hekatäos aus Milet beilegt, nach Wesseling's Meinung aus Hekatäos von Abdera entlehnt sei [12]). Noch führt Diogenes aus Laerte [13]) ein Werk des Hekatäos über die Weisheit der Ägyptier, περὶ τῆς Αἰγυπτίων φιλοσοφίας an, ohne ihn durch Abderites oder sonst einen Beisatz näher zu bezeichnen. Man hält aber für wahrscheinlich, daß Hekatäos von Abdera gemeint sei. Das Mehrere findet man in den unten aufgeführten Werken [14]).

(*Kanngiesser.*)

HEKATÄOS, 2) Milesius, Hekatäos aus Miletos, einer Stadt in Jonien, ein Sohn des Hegesandros, ward muthmaßlich in der 57sten Olympiade im 4ten Jahre d. i. 548 v. Chr. geboren. Er stammte aus einer alten vornehmen Familie, zählte 16 Ahnen und zum ersten Stammvater einen Gott [1]). In seiner Vaterstadt hatte die philosophische Schule schon seit 150 Jahren den Forschungsgeist aufgeregt und es ist wohl anzunehmen, daß er Lehrer jener Schule benutzte, wenn gleich die Untersuchungen ergeben, daß weder Protagoras, noch Pythagoras, die man als seine Lehrer nannte, ihn unterrichteten. Er machte viele Reisen, namentlich nach Ägypten und suchte die genaueste Kunde von den Merkwürdigkeiten der Länder, Völker und ihrer Geschichte einzuziehen, welche er in verschiedenen Werken aufzeichnete. Ein solcher Mann, der in seinen Schriften dasjenige wieder erzählte, was er auf Reisen gesehen, beobachtet, untersucht und durch Erkundigungen von Andern erfahren hatte, hieß λογοποιός, ein Erzähler, wie Hekatäos von Herodot, und dieser von spätern Schriftstellern genannt wird. An den öffentlichen Angelegenheiten von Miletos nahm er lebhaften Antheil und widersetzte sich Olymp. 69, 2. d. i. v. Chr. 503 Anfangs dem Plane des Aristagoras, von den Persern abzufallen. Da aber seine Vorstellungen Nichts fruchteten, so gab er den Rath, daß sich die Milesier zu Herren der See machen und die Tempelschätze der Bramhiden zu Hilfe nehmen sollten, welcher Rath aber nicht ganz befolgt wurde. Er überlebte diesen Empörungskrieg und den Untergang seiner Vaterstadt 496 v. Chr. und da Aristagoras und seine Anhänger mit den übrigen Milesiern sich in Thrakien ansiedeln wollten, so gab er den Rath, auf der Insel Leros eine feste Stadt aufzuführen, von wo aus man mit der Zeit nach Miletos zurück kehren könne. Allein auch dieser Rath ward nicht angenommen. Nach Suidas hat er noch kurze Zeit nach Darius Tode 486 hinaus gelebt [2]).

Er gehört zu den ersten Schriftstellern, die in freier Prosa schrieben. Pherekydes von Syros und Kadmos von Melitos, der zwar älter als Hekatäos, aber noch dessen Zeitgenosse war, hatten zuerst, so viel wir wissen, diese Schreibart versucht. Nach Angabe des Eustathios soll die Schreibart des Hekatäos der des Herodots ähnlich gewesen seyn und, wie Porphyrios und Hermoge-

1) contra Apionem I, 22. II, 4. Antiquit. II, 3. 2) Praep. evang. IX, 4. 3) *Aristeas* de LXX. interpr. p. 9. 4) contra Celsum I. p. 15. 5) In dissert. de *Aristea*, c. 29. 6) In resp. ad Boyl. p. 463 und epist. ad Mill. p. 580. 7) In der Bibl. d. bibliſchen Lit. 5. B. 3. Th. S. 431. 8) In seinen Noten zu der Stelle des Origenes. 9) In den Aegyptiaca III, 13. §. 10. 11. 10) Examen crit. des Historiens d'Alexandre. p. 558. 11) V. p. 603 ed. *Sylb.* 12) *Photii* Bibl. cod. 244. *Diodor.* Vol. X. ed. Bip. p. 215. 13) proœm. 10. 11.

14) *Hecataei Abderitae* philosophi et historici Eclogae sive Fragmenta, graece et latine, cum notis *Josephi Scaligeri* et commentario perpetuo *Petri Zornii*. Altonae 1730 und in Historicorum Graecor. antiquiss. fragmenta — commentatus est *Frid. Creuzer*. Heidelb. 1806. p. 28 seq.

1) *Herod.* II, 143. 2) Vergl. *Hellanici Lesbii* fragmenta ed. *Sturz*. Lips. 1826. p. 4.

nes berichten, Herodot Vieles aus den Schriften des Hekatäos entlehnt, namentlich die Beschreibung des Flußpferdes und die Jagd der Krokodile daraus genommen haben. Creuzer hat auch ziemlich wahrscheinlich dargethan, daß Herodot des Hekatäos Periegesis gelesen habe. Dagegen wird auch Hekatäos von Klemens von Alexandrien beschuldigt, daß er aus den Werken des Melesagoras von Chalkedon Manches geborgt habe. Von Hermogenes [3]) wird Hekatäos zwar dem Herodot, Thukydides und Xenophon an die Seite gesetzt, jedoch aber auch bemerkt, daß er an Kunst und Schmuck des Stils von Herodot übertroffen werde und dieser viel anmuthiger sei, obgleich beide Schriftsteller dieselben Sagen und dieselbe Geschichte beschrieben hätten. Solinus (27, 2.) führt eine Stelle als Beispiel kräftiger Schreibart an, wo aus der Erzählung plötzlich zur Anrede übergeschritten wird. Von seinen Werken werden folgende genannt. 1) *Περιήγησις Ἀσίας, Λιβύης, Αἰγύπτου, Εὐρώπης, Ἑλλήσποντος*, Beschreibung von Asien, Libyen und Asien, Europa, Hellespont. Es scheinen dieß die einzelnen Theile eines großen Werkes gewesen zu seyn, worin er seine Kunde und Beobachtungen über die genannten Länder niedergelegt hatte. Strabo [4]) führt ein Werk von ihm an *περίοδος γῆς*, welcher Ausdruck Erdbeschreibung bezeichnet. Vielleicht war dieß der Titel, unter welchem das Ganze begriffen war. Nach den Angaben der Schriftsteller und den Bruchstücken, die noch übrig sind, zu urtheilen, enthält dieses Werk genauere Bestimmungen über die geographischen Lagen der Länder mit Beifügung aller Merkwürdigkeiten derselben. Es ist sehr wahrscheinlich und wird von Agathemeres (c. 1.) geradezu behauptet, daß Hekatäos auch bildliche Abzeichnungen des Erdkreises gegeben und hierin weit genauer verfahren sei, als sein Vorgänger und Landsmann Anaximander, so daß die Sache Bewunderung erregt habe. Ohne Zweifel sollten diese Abbildungen dazu dienen, die in seinem geographischen Werke enthaltenen Bestimmungen anschaulicher zu machen. Übrigens bezweifelte im Alterthume Kallimachos die Echtheit der Erdbeschreibung, welche des Hekatäos Namen trug; allein sein Schüler, der gelehrte Eratosthenes, wie Strabo (I, 13.) berichtet, behauptete, daß sich aus andern Büchern des Hekatäos erweisen lasse, daß auch jenes Werk wirklich von ihm verfaßt sei.

Ein zweites Werk waren *ἱστορίαι*, von denen aber nur das erste Buch angeführt wird, obgleich selbst hieraus klar ist, daß es aus mehrern Büchern bestanden habe. Herodot hat (VI, 137.) eine Stelle daraus erhalten und Stephanos von Byzanz führt zweimal seine Geschichten an, und der Scholiast zu Apollonios Rhod. einmal. Aus diesen Anführungen zu schließen war in diesem Werke lediglich die griechische Geschichte behandelt. Außerdem schrieb er 3) ein Werk *γενεαλογίαι*, von welchen 4 Bücher citirt werden. In diesen hatte er die Thaten der Heroen und Stammfürsten Griechenlands und ihrer Familien und Stämme abgehandelt z. B. des Herakles und der Herakliden, der Äolier und Ätolier, ferner die mythische Geschichte von Argos, Mycenä und dem Peloponnes, den Amazonen und andern Städten, Stämmen und Landstrichen mehr. Vielleicht machte dieß Werk eine Art von Einleitung in seine Geschichte aus. Von Harpokration wird noch ein Werk *ἡρωελέγεια* angeführt, aber die Lesart ist nicht sicher; Vossius will *γενεαλογιῶν* für *ἡρωελεγείων* lesen, Gronovius hat in einem Codex *ἡρωελεγείῳ* gefunden und Sevin glaubt, daß es *ἡρωικῶν γενεαλογικῶν* heißen müsse, wodurch denn das Werk mit dem unter 3 angeführten zusammen fallen würde. Noch wird ein Werk über die Weisheit der Ägyptier *περὶ τῆς Αἰγυπτίων φιλοσοφίας* angeführt, das aber mit größerer Wahrscheinlichkeit dem Hekatäos von Abdera zugeschrieben wird. Die Schreibart des Hekatäos von Milet war rein und deutlich, hie und da selbst gefällig, übrigens schmucklos und nachlässig. Er gebrauchte den unvermischten ionischen Dialekt, nicht wie Herodot mit einer Beimischung von verschiedenen Formen [5]). Die gründlichste Untersuchung über Hekatäos von Miletos, so wie die Fragmente seiner historischen Schriften, sammt den nöthigen Nachweisungen findet man in Note [6]).

(*Kanngiesser.*)

HEKATÄOS. Noch gedenken die alten Schriftsteller 3) eines gleichn. Arztes (*Celsus* V, 19 u. 24.), von dessen Schriften aber nichts übrig ist und dessen Vaterland man nicht einmal kennt; 4) eines Geschichtschreibers aus Erythrä, der die Thaten des großen Alexanders dargestellt haben soll, und 5) eines geschickten Kunstgießers (*Plin.* hist. nat. XXIII, 12. und XXIV, 8.) (*H.*)

HEKATE, *Ἑκάτη*, Tochter des Perses und der Asterie oder auch Tochter der Nacht [1]), ein uraltes Symbol des Mondes, mit dem sich mehrere Nebenideen verbanden. Die Nacht war dem Asiaten günstig zur Jagd, sie beförderte die Fruchtbarkeit. Der Mond, als Regirer der Nacht, ward mit ihr in seinen Wirkungen identificirt, daher er auch als Beförderer der Jagd, des Wachsthums, der Erzeugung gilt. Diese Begriffe wurden getrennt in Diana, Hekate und Venus. In der Orpheus'schen Theologie ward nun Hekate die erste und älteste Gottheit, nämlich als Mond nach dem asiatischen Begriffe, die Glück und Unglück Spendende. Daher die Schilderung bei Hesiodos [2]), wo Zeus ihr Macht über Erde, Meer und Himmel ertheilt, wo ihr Einfluß fast über alle bürgerlichen Geschäfte sich erstreckt und Glück und Segen über Alle verbreitet. Sie heißt nun in den Hymnen des Orpheus die allmächtige Königinn

3) De formid. p. 394. 4) XII. p. 550. ed. *Casaub.*

5) *Hermogenes* de form. orat. p. 394. 6) Historicorum Graecorum antiquissimorum Fragmenta collegit, emendavit, explicuit ac de cujusque scriptoris aetate, ingenio, fide commentatus *Frid. Creuzer.* etc. Heidelbergae 1806. S. 1 — 86. Vergl. *Sevin* Recherches sur Hécatée de Milet. in Mém. de l'ac. roy. des I. et B. L. Tom. VI. p. 472 fg.

1) *Bacchyl.* beim Schol. *Apollon.* III, 867, 1034. 2) Theog. 411 — 426.

des Himmels, die Trägerinn der Schlüssel des Weltalls (als Herrscherinn). Als Göttinn des Glücks ward sie insbesondere Beschützerinn des Handels und der für diesen so wichtigen Straßen, auch des häuslichen Eigenthums. Daher ihre Beinamen Trivia, Trioditis. Man machte sie jetzt auch zur Tochter des Jupiter und der Juno, oder der Asterie, oder der Pheräa, einer Tochter des Äolos [3]). Da man dem Monde in seinen verschiedenen Phasen verschiedene Namen gab, so ward dem Neumonde der Name Hekate beigelegt. Es war dieß der Mond unter der Erde, der Mond der Unterwelt, also Hekate mit Proserpina vereinigt, Aufseherinn der Schatten, daher man ihr für die Verstorbenen Söhnopfer brachte, nämlich am Ende jedes Monats, die man entweder ins Meer warf oder in die Erde grub, oder auf Gräber und Scheidewege legte. Wesentlich dabei waren Eier und junge Hunde. Die Armen kamen denn herbei und verzehrten die auf die Kreuzwege gelegten Überbleibsel der Opfer, womit man noch andere Eßwaren verband. Dieß nannte man das Mahl der Hekate (*Ἑκάτης δεῖπνον*). Als unterirdische Göttinn war nun Hekate mit der Brino der Orphiker einerlei, der Göttinn nächtlicher Schrecknisse und unglücklicher Geburten. Daher die Idee, daß Hekate mit den Manen um die Gräber schwärme, weßwegen sie *τυμβιδια* hieß. Damit verband sich denn die Idee einer Aufseherinn nächtlicher geheimer Zauberkünste und der Scholiast zu Theokrit (II, 12.) erzählt, wie sie Göttinn der Unterwelt wurde. Bei ihrer Geburt erhielt sie von der Juno den Namen Angelos; Nymphen erzogen sie; aber herangewachsen nahm sie der Mutter die Schminkbüchse und gab sie der Europa; sie wird verfolgt, flüchtet zu einer Kindbetterinn (Anspielung auf ihre Identität mit der Geburtsgöttinn Ilithyia), dann zu Männern, welche Todten tragen. Endlich reinigen sie Kabiren im acherusischen Pfuhl und machen sie zur Göttinn der Unterwelt. Daher ward sie ein dreifaches Wesen, am Himmel der Mond, auf Erden Diana, in der Unterwelt Proserpina und dieß symbolisirte man in der Kunst durch 3 Köpfe (drei menschliche, oder Hunds-, Pferde- und Schweinskopf), oder gar durch drei Leiber. Als Proserpina ist sie nun auch Tochter des Tartarus und Zauberer opferten ihr Hunde und schwarze Lämmer in Gruben und riefen ihren Beistand bei ihren Zaubereien an. Nun wurde sie auch in der Mysterienlehre vom Loose der Verstorbenen wichtig, denn die Bösen kommen in eine große Höhle des Mondes, der Winkel der Hekate (*Ἑκάτης μυχός*) genannt, wo sie Strafe für das Gethane und Genugthuung für das Erlittene erhalten. — Nach Kanne scheint sie aus den Mysterien des Orpheus in die Theogenie des Hesiodos gekommen und ihr Grundbegriff Göttinn der magischen Kräfte gewesen zu seyn, denn als solche ward auch der Mond angerufen, daher denn ihre Allgewalt im Himmel, auf Erden und in der Unterwelt. Darum brachte man sie auch in die Familie des Krios, zur Tochter des Perses (des Verderbers), der auch Gemahl der Styx und mit der Zaubererfamilie des Äetes nahe verwandt war. Ihre Mutter war Asterie, die Göttinn der Sterne, wegen Verbindung der Astrologie mit der Zauberkunst. Hug in seiner Unters. über d. Myth. der alt. W. erklärt sie auch für den Neumond, so wie Ceres für den vollen, Proserpina für den abnehmenden Mond. Der Neumond ward bei den meisten Völkern mit Festen gefeiert und so wird denn Hekate, als die erste der Mondgöttinnen, oft für den ganzen Monat gesetzt, daher die Dreigestaltete und die Göttinn mit 3 Gesichtern. Der Name bedeutet die Entfernende, Fernwirkende. Sickler in seinem Kadmus erklärt ihn aus dem Hebräischen היחדה (Hechhadah) oder אחדה (Achdahah) *) die Vereinigerinn und die Vereinte, d. h. als die Göttinn, die der Urgrund der gesammten Ordnung der Dinge und diese Vereinigung selbst ist. Viele Verwandtschaft im Begriffe hat auch Hekate mit der indischen Bhawani und Kali. In Abbildungen trägt sie in ihren 6 Armen Fackeln, Schlüssel, Dolche, Stricke. Manchmal hat sie auch den ägyptischen Lotus und den Kalathus auf dem Haupte. Ihre gewöhnlichen Beinamen sind Tergemina, Triformis, Trivia, Tricephalus. (*Richter.*)

HEKATE (A. G.), 1) eine Skoglie im ägeischen Meere zwischen Delos und Rhenäa, der Artemis heilig. 2) Auch Hekatis nemus, ein Hain in der Nähe eines Vorgebirgs des europ. Sarmatiens; das zwischen der Mündung des Borysthenes und der Halbinsel Achilleos Dromos in den Pontos Euxinos vorsprang. Er war der Gottheit der Unterwelt heilig, wovon er den Namen trug. (*G. Hassel.*)

HEKATO, aus Rhodus. Von diesem Philosophen wissen wir nur aus *Cic.* de off. lib. III. cap. 15 und 23, daß er ein Stoiker und des Panätius Schüler war, mithin um hundert und einige Jahre vor Chr. lebte. Wie sein eben genannter Lehrer die stoische Philosophie vornehmlich nach ihrer praktischen Seite annahm und behandelte, die Moral aber als populäre Pflichtenlehre vortrug, so scheint Hekato ihm auch darin gefolgt zu seyn. Cicero erwähnt in den angeführten Stellen seiner Bücher über die Pflichten, die er dem Quintus Tubero zueignete, und daß er im sechsten Buche derselben mehrere Fragen der Casuistik, besonders die Collision der Selbstpflichten und Nächstenpflichten, des Nutzens und der Humanität dialektisch behandelt habe. Hierbei kommt auch der Fall mit dem Rettungsbrete vor. (*A. Wendt.*)

HEKATOMBÄA, *Ἑκατόμβαια* sc. *τὰ ἱερά*, das Hekatombenfest, von Argos Bewohnern der Here gefeiert, sonst unter dem Namen *Ἡραῖα* bekannt. Die

3) *Theocr.* II, 12. 35.

*) Bei Sickler a. a. O. S. LXIV.; die erste Form mit He mappicatum ist ein Unding, und auch das Mappik abgerechnet, sind die Worte, wie sie nach den beigesetzten Aussprachen gestaltet worden, im Hebräischen nicht vorhanden. Daß übrigens mehrere Bibelerklärer, jedoch, wie es mir scheint, nicht eben glücklich, das schwierige אחר (nach dem Kri אחח) Jes. 66, 17. von der Hekate deuteten, ist bekannt. Vergl. Gesenius Commentar zum Jes. 2 Th. S. 307 ff. (*R.*)

Feier begann mit einem prachtvollen Aufzuge von Argos nach dem 40 Stadien entfernten Tempel der Göttinn. Ihn eröffneten 100 Ochsen, mit Blumenkränzen geziert, welche geschlachtet unter das Volk getheilt wurden. Daher der Name des Festes [1]). Das Opfer nannte man *Ἑκέρνα* [2]). Eine Schar junger Argeier mit hellfunkelnden Waffen deckte den Festzug. In der Nähe des Altars legten sie ihre Waffen ehrfurchtsvoll nieder [3]). Die Göttinn erschien auf einem mit 2 Kühen von bewundernswürdiger Schönheit und Weiße bespannten Wagen [4]). Die Waffenspiele der Jünglinge nannte man *ἀγῶνες χάλκειοι* [5]). Der Mythos nennt Archinous, einen König von Argos [6]) und Lynkeus, Danaos Schwiegersohn [7]), bestimmt aber nicht, welcher von Beiden sie eingeführt. Ein besonderes Kampfspiel war das *Ἀσπὶς ἐν Ἄργει* oder *ἐξ Ἄργους* genannte an diesem Feste. Ein Schild, der Sage zu Folge, des Königs Eurippos von Argos wurde über dem Theater der Stadt an einem fast unzugänglichen Orte so fest angeheftet, daß er nur mit der größten Anstrengung losgerissen werden konnte. Die Kämpfer versuchten ihre Kraft, und welchem unter ihnen gelang, ihn in seine Gewalt zu bekommen, trug ihn durch die Stadt und erntete Ruhm und Preis. In Gegenwart aller Zuschauer empfing er anstatt des errungenen Schildes, welcher wieder aufbewahrt wurde, einen ehernen und einen Myrtenkranz [8]). Auf Ägina, wohin eine Kolonie von Argos gewandert war, beging man auch dieses Fest [9]). (Dr. *Schincke.*)

HEKATOMBÄON, *Ἑκατομβαιών*. Nach der von Scaliger gegen Petavius fest begründeten Ordnung [1]) der Monate eröffnet Hekatombäon das bürgerliche Jahr im attischen Kalender, — von welchem allein hinreichender Aufschluß gegeben werden kann, und mit ihm traten in Athen die Archonten, wie in Rom die Konsuln, ihr Amt an [2]). Ungewiß schien früher die Jahreszeit, in welche er fiel. Nach Dionysios von Halikarnaß [3]) fand er seine Stelle in der Nähe der Sommerwende (*θερινῆς τροπῆς*). Seine Stellung in der Reihe seiner Brüder ward später gesichert, aber durch sie nicht der Anfang des Jahres, welches nach den Untersuchungen gewichtiger Chronologen ursprünglich mit dem Gamelion um die Winterwende begonnen haben sollte [4]). Neuerlich hat jedoch Böckh nicht nur unserm Monat seinen Ehrenplatz gerettet, sondern auch mit siegenden Gründen bewiesen, daß das attische Jahr schon Olymp. 72, 3. mit demselben angefangen haben müsse [5]). Soll aber dieser Monat mit des attischen Jahres Anfang nach unserm Kalender, dem julianischen, bestimmt werden, so ist dieses schwierig, weil die attischen Monate an den Mondwechsel geknüpft waren [6]). Wenn Plinius [7]) die 3 Monate Munychion, Thargelion und Skirophorion, nach Aristoteles [8]) die fischreichsten, unserm April, Mai und Junius gleich stellt, und zu Sommermonaten macht, so muß, wie Scaliger will [9]), der erste Neumond nach der Sommerwende die *νουμηνία* des Hekatombäon seyn, wiewohl der Neumond auch 8 und 9 Tage vor der Sommerwende eintreten kann, und so der Anfang des Monats und Jahres zwischen dem ersten Junius und dem letzten Julius schwanken [10]), mag man nach einem Jahrkyklos zählen, nach welchem man will. Unser Monat gehört zu den vollen (*πλῆρεις*) d. h. 30 Tage zählenden [11]), und nicht zu den leeren, (*κοῖλοι*) 29 Tage haltenden, wie sie seit Solon beide mit einander wechselten [12]). Am ersten Tage des Hekatombäon traten die obrigkeitlichen Personen ihr Amt an mit großer Feierlichkeit. Sie brachten den Göttern große Opfer, Hekatomben, daher der Name des Monats, und im Tempel des Zeus und der Pallas opferte man Gelübde zum Wohl des States [13]). Das große Hekatombenfest, *Ἑκατομβαῖα*, ward auch zu Ehren mehrerer Götter begangen, und dieses gab dem Monate wie anderwärts z. B. in Lakedämon, wo er *Ἑκατομβεύς* hieß, Namen und Bedeutung. (Dr. *Schincke.*)

HEKATOMBÄOS, *Ἑκατομβαῖος* wurde Zeus auf Kreta, vorzüglich in Gortyn genannt. Hier, wo nach dem Mythus der Schauplatz seiner Liebe mit Europa war, und er, wie auf dem ganzen Eilande, der Landesgott, opferten die Kreter ihm reiche Opfer, Hekatomben zu Anfange des Jahres und nannten ihn ihren der größten Opfer würdigen Gott Hekatombäos [1]). Menelaos opferte ihm auch [2]). — Auch dem Apollon weiheten beim Jahreswechsel die Athener eine Hekatombe und nannten ihn Hekatombäos [3]).

(Dr. *Schincke.*)

HEKATOMBE, *ἡ ἑκατόμβη*, eine von den Griechen (*ἑκατὸν βόες*) [1]) zu den Römern übergegangene Benennung jeglichen reicheren, aus Thieren bestehenden Opfers [2]), ihrer Ableitung nach: ein Opfer von hundert

---

1) Schol. ad *Pindar.* Olymp. VII, 52. 2) *Hesych.* s. v. *Αἴχερνα.* 3) *Aeneas* in Poliorc. XXVII. p. 80, 4) *Palaephat.* de incredibil. c. 51. 5) *Hesych.* s. v. *ἀγῶνες χάλκειοι.* 6) Schol. ad *Pindar.* Olymp. VII, 152. 7) *Hygin.* Fab. 213. 8) Schol. ad *Pindar.* l. l. *Suidas. Zenob.* Centur. VI. prov. 52. 9) *Pindar.* Pyth. VIII. 113. und dazu die Schol.

1) *Scaliger* im Anhang zum Thesaur. graec. ling. col. 225. und Ideler Handbuch der Chronologie. Berlin 1825. 1r Th. S. 276. 2) *Thucydid.* Hist. II, 2. 3) Antiqq. Romm. I, 63. 4) *Petavius, Dodwell, Corsini,* siehe Ideler a. B. u. St. 5) Einleitung zu den Lectionsverzeichnissen der Berliner Universität. Ostern, 1816. Verdienstlich ist die Mittheilung derselben von Ideler im a. B. S. 289, da es dem Verf. noch nicht gefallen, die Wünsche Vieler, sie zu vereinigen und abdrucken zu lassen, zu erfüllen. 6) *Diogen. Laert.* I, 9. 7) Hist. Nat. IX, 74. 8) Hist. animal. V, 11. 9) Canon. Isagog. III. p. 235. 10) *J. F. Wurm* de ponderum, numorum, mensurarum ac de anni ordinandi rationibus apud Rom. et Graec. Stuttgard. 1821. p. 168. Böckh Haushaltung 2ten Thls. S. 196 setzt den Anfang auf den 27sten Junius. 11) *Antiphon* in *Reiske* Orat. graec. Vol. VII. p. 758. 12) *Proclus* in *Timaeum.* I. 13) *Pollux* Onomast. VIII, 13.

1) *Hesych.* s. v. 2) *Ptolem.* Heph. bei *Photius.* p. 483. 3) *Hesych.* eod. loc.

1) Eine andere Ableitung von *ἑκατὸν βάσεις* oder *πόδες* oder *ἑκατομέη*, deren erstere nur 25 Opferthiere zur Hekatombe zählt, widerspricht den Grammatikern, wie den griechischen Wortzusammensetzungs-Gesetzen. 2) *Eustath.* ad *Hom.* Odyss. I, 25. *μεγάλης θυσίας.*

Stieren. Weder die Zahl, noch die Art der Thiere bestimmt das Wort. Jedes Opfer richtete sich nach den Vermögensumständen der Opfernden, nach der Gottheit, welcher man es weihete, und nach dem Orte, oder Feste, an welchem man es darbrachte. Gewöhnlich brachten Könige im Namen ihres Volkes an Festen Hekatomben, oder Nationalopfer, und ganze Stämme z. B. an den Pythien, als Theoren hundert Stiere mit vergoldeten Hörnern, wie Polyphemos, Achilleus Verwandter, aus Thessalien. Dachte man auch anfänglich bei diesem Worte an ein hundert zu opfernde Stiere wirklich und schlachtete sie, bei der aus der Nutzbarkeit dieser Thiere heiligen Schonung mußte eine solche Anzahl sehr kostbar seyn, und wenigere oder auch andere Thiere, zum Opfer bestimmt, von ihnen, als den vorzüglichsten, den Namen Hekatombe empfangen [3]). Darum nennt Homer ein Opfer von 12 Stieren [4]), von Lämmern, Schafen und Ziegen [5]), Pindar sogar von Eseln [6]) eine Hekatombe. Je höher die Verehrung der Gottheit, desto reicher und kostbarer das Opfer, wie die Festfreude länger und lauter. Der römischen Verschwendung genügte nicht ein hundert in den Zeiten des Kaisers Julian, welcher sich durch Thieropfer auszeichnete und den Ehrennamen victimarius [7]) erwarb, sondern er zählte zu einem kaiserlichen Opfer (sacrificium imperatorium) hundert Löwen, hundert Adler u. a. m. und nannte diese eine Hekatombe [8]). Wie sie geopfert wurden, hat Barth [9]) nach Profan- und Kirchenschriften geschildert. Wir bemerken nur aus der angezeigten Stelle des Jul. Capitolin., daß man gewöhnlich im Freien hundert Altäre von Rasen errichtete und auf jedem ein Thier schlachtete. (Dr. *Schincke.*)

HEKATOMNOS, beherrschte Karien und wurde vom Könige von Persien, Artaxerres II., welchem an dem Besitz der Insel Kypros viel gelegen war, an die Stelle des ihm feindlich gesinnten Königs von Kypros, Evagoras, welcher Olymp. 97, 2. den Gehorsam aufkündigte [*]), zum Regenten der Insel gesetzt. Aber auch dieser begünstigte die gegen Persien geschmiedeten Plane des Evagoras und unterstützte denselben mit bedeutenden Geldsummen, um dessen Söldner zu befriedigen [**]). Manchen Entwurf führte er listig aus, bis er dem Thronräuber Nikokles unterlag. (Dr. *Schincke.*)

HEKATOMPEDON, eine Stadt, die im alten Thesprotien der Landschaft Epiros und zwar im Lande der Kahonen (Chaonen) gelegen hat. Ihr Namen ist untergegangen, und Niemand hat bis jetzt ihre Stäte nachgewiesen. (*G. Hassel.*)

HEKATOMPHONIA (*Ἑκατομφόνια*), war ein bei den Messeniern aus ältester Zeit her gebräuchliches Opfer, welches derjenige dem Zeus von Ithome brachte, der mit eigner Hand hundert Feinde erlegt hatte. Dieses Opfer brachte Aristomenes dreimal; nämlich, das erste Mal nach der Schlacht am Eberdenkmale (*χάπρου σῆμα*); das zweite Mal, als er aus den Keadas befreit die angeordneten, den Spartanern zu Hilfe ziehenden Korinther überfiel, und außer vielen andern auch ihre Feldherrn getödtet hatte. Ja, er brachte es noch ein drittes Mal, ohne daß jedoch angegeben werden kann, bei welcher Gelegenheit (*Pausan.* IV, 19, 1. 2). Plutarchos gedenkt im Leben des Romulus (cap. 26.) dieser dreimal dargebrachten Hekatomphonien ebenfalls, ohne jedoch etwas Bestimmtes hinzu zu fügen. (*C. W. Müller.*)

HEKATOMPYLON (*Ἑκατόμπυλον*), die Stadt mit 100 Thoren; die Hauptstadt der parthischen Provinz Parthiene. Sie lag 133 Milliarien von den caspischen Pforten, und soll (*Curtius* VI, 2.) von den Makdoniern erbaut seyn, aber wahrscheinlicher ist, daß Alexander der Große sie bereits vorfand, erweiterte und ihr den hellenischen Namen gab (*Diod. Sic.* XVII, 57.). Als Aschek unter Antiochos Theos das parthische Reich stiftete, wählte er Hekatompylon zu seiner Residenz; sie scheint zu der Zeit zu den blühendsten Städten des Orients gehört, allein diesen Glanz nicht lange behauptet zu haben. Isidor von Charax, der in der zweiten Hälfte des ersten Jahrh. lebte, kennt sie nicht mehr, und nennt in der Gegend, wo sie gelegen haben muß, Parthaunisa oder Nisäa am Ochos, vielleicht der Name, den sie früher führte, ehe die Makdonier sie umtauften. Wäre dieß, so würde es das heutige Nesa in Khoraßan seyn. (*G. Hassel.*)

HEKATONCHEIRES (*Ἑκατόγχειρες*), HEKATONCHEIREN, HEKATONCHIREN, oder auch CENTIMANEN (Centimani), d. i. die Hunderthändigen, ist Name der Drillingsbrüder Briareus, Kottos und Gyges, welche Uranos (der Himmel) mit der Gäa (der Erde) erzeugte [1]). Ihr Name ist von den 100 Armen hergenommen, welche sie besaßen; sie waren ungeheuer kräftig und hatten auch jeder 50 Köpfe auf ihren Schultern [2]). Bald nach ihrer Geburt kerkerte sie der eigne Vater in dem Tartaros ein; auch unter Kronos Herrschaft wurden sie nicht frei. Zeus aber bediente sich ihrer, um die Titanen zu überwältigen; seit Vollbringung dieser Großthat bewachten sie den Tartaros, in welchen die Titanen von ihnen gefesselt eingeschlossen worden waren [3]). In diesen drei Giganten der hesiod'schen Theogonie findet Creuzer [4]) Personifikationen des Winters und deutet daher Briareus (*Βριάρεως*) durch Winter [5]), Kottos (*Κόττος*) durch wüthenden Sturmwind und Gyges (*Γύγης*) durch Wassermann, winterliche Wasserfluth. Hermann [6]) dagegen übersetzt Briareus durch Gravinus, Kottos durch Ferius (von *κόπτω*) und Gyes (*Γύης*,

---

*) *Hom.* Il. IX, 531. *θυσίαι ἐκ πολλῶν ζώων.* 4) *Hom.* Il. VI, 93. 115. coll. Odyss. III, 7. 59. 5) *Hom.* Il. XXIII, 146. 206. 864. 873. 6) *Pindar.* Pyth. X, 51. 7) *Ammian. Marcell.* XXII, 14. XXV, 4. 8) *Capitolin.* in Max. et Balbin. c. II. 9) Commentatt. Superstition.

) *Diodor. Sic.* XIV, 98. *) *Diodor. Sic.* XI.

1) *Hesiod.* Theog. 147 ff. 2) *Hesiod.* a. a. O. 3) *Hesiod.* a. a. O. 617 ff. 4) Symbolik und Mythologie 2r Bd S. 429. (2te Ausg.) 5) Nach *Jo. Lydus* de mens. p. 58. 6) Über das Wesen der Mythol. S. 84 ff.

die Form Γύγης verwirft er) durch Sulcius und versteht es vom Schnee, Hagel und gefurchtem Lande, wodurch aber auch nach ihm der Winter bezeichnet werden soll. Ganz anders Buttmann[7]); er deutet die 3 Namen Starkwucht, Köppel und Gliedmaß, welche allerdings als Bezeichnung dieser Riesen gar gut gewählt wären. Nach Homer[8]) wurde Briareus nur von den Göttern so genannt, bei den Menschen hieß er dagegen Ägäon. Einst, als Here, Poseidon und Pallas Athene den Zeus fesseln wollten, wurde er zu Hilfe gerufen und setzte sich neben Zeus, worauf die Gegner des Letztern aus Furcht vor Briareus von ihrem Unternehmen abstanden[9]). (*R.*)

HEKATONNESI, eine Gruppe von Eilanden in und vor dem adramitischen Busen im NO. von Lesbos, die die hundert Inseln hießen und dem Apollon geheiligt waren. Es waren meistens Scoglien oder Felsenriffe und nur die größere hart am Strande war vormals, wie noch jetzt, bewohnt. Nach Strabo gab es ihrer 60; jetzt findet man nur noch 32, die zusammen Muskoniſi, das bewohnte Eiland Megalo Muskonis, genannt werden. (*G. Hassel.*)

HEKIM (حكيم) d. i. weiſe, wird vorzugsweise von Philoſophen und Ärzten gebraucht; daher heißt ein Hofmedikus in Konſtantinopel Hekim Baſchi*). Sonſt kommt der Name auch überhaupt von Gelehrten vor und entſpricht etwa unſerm Doktor, nur daß es nicht eigentlicher Amtstitel iſt. Vergl. übrigens Hakim. (*A. G. Hoffmann.*)

HEKIM OSMAN (Mola), ein Arzt unter Sultan Selim II., war Anfangs Chriſt und ſtudirte als ſolcher unter dem Mola Lutfi aus Tokat Logik und Mathematik, trat ſpäter zum Islam über, entſagte dann der Arzneikunde und widmete ſich ausſchließlich dem Studium des Geſetzes. Er kommentirte ein Werk des Imam Abulhanife**). (*A. G. Hoffmann.*)

HEKIMI, vollſtändig Mohammed Hekimi (Mola), ben Sekman, ben Mohammed Gilam, aus Perſien gebürtig, lebte eine Zeit lang am Hofe des indiſchen Schah's Humajun, begab ſich aber unter Sultan Selim II. nach Konſtantinopel und dichtete ſowohl in perſiſcher als türkiſcher Sprache***). (*A. G. Hoffmann.*)

HEKIMSCHAH MOHAMMED (Mola), ein berühmter türkiſcher Arzt aus Kasvin, welcher vom Sultan Bajaſed II. mit 120 Aspern (faſt 2½ Dukaten) täglicher Beſoldung als Hofarzt angeſtellt wurde und im Anfange der Regirung Suleiman's ſtarb. Er war ein Schüler Dewani's, überſetzte Domairi's Naturgeſchichte Haivetal Haivan (wörtlich das Leben der Thiere) ins Türkiſche, kommentirte das mediziniſche Werk Mudschiſitibb, aber auch den Koran, ſchrieb Randgloſſen zum Tehafüt des Chodschasade, zu den dogmatiſchen Werken Adhadie und Neſefiije, zur Isagoge und dem Kafije*). Er verfaßte auch eine Fortſetzung der Biographien dſchagataiſcher Dichter, welche Mir Aliſchir geſchrieben hatte**). (*A. G. Hoffmann.*)

HEKLA, wenn auch nicht der höchſte, doch der bekannteſte unter allen isländiſchen Jökuls oder Gletſchern. Er erhebt ſich im Rangarwalle Syssel des Sunlendinga Fiördung 5210 Fuß hoch nur ¾ Meilen vom Meere, mit dem er im Zuſammenhange zu ſtehen ſcheint; er hat drei Gipfel, wovon der mittelſte der höchſte iſt, und gehört zu den furchtbarſten Vulkanen, indem die Geſchichte, ſo weit ſie reicht, 23 Ausbrüche nachweiſen kann. Der erſte davon ſoll 1004 Statt gefunden haben; der letztere war 1766. Merkwürdig iſt, daß man bei einigen dieſer Ausbrüche eine ſo ungeheure Menge Salz über ſeine Umgebungen verbreitet fand, daß damit viele Pferde belaſtet werden konnten; ein Beweis ſeiner Verbindung mit dem Meere! Der Berg iſt überall mit Auswürflingen von derber und poröſer Lava, die großentheils dunkel oder hellrothbraun, ſtrichweiſe auch rothgelb ſchillert, bedeckt. Große Spalten durchziehen ihn in verſchiedenen Richtungen, manche 4 bis 6 Fuß breit und bis auf wenige Fuß wieder angefüllt. Nach dem Rücken des Berges, welcher ſich in 3 Spitzen erhebt, iſt das Aufſteigen höchſt beſchwerlich, da größere ganz glatte Eismaſſen vorkommen, worauf man Füße und Hände zugleich zu Hilfe nehmen muß. Oben hat man eine ſehr weite Ausſicht, aber eine der ſchrecklichſten, die es geben kann. Mehrere Meilen rund um den Berg erblickt man Nichts als ſchwarze vulkaniſche Kegel mit zwiſchen durchgehenden gleichfarbigen Lavaſtrömen, wo das Auge vergebens ein grünes Plätzchen ſucht, und hinter dieſen Lavamaſſen erheben ſich mehrere der größern Gletſcher, die in das Land hineinziehen und mit ihren höchſten Spitzen den Horizont begränzen. Der Hauptkrater findet ſich auf der Nordſeite der zweiten Hochſpitze. Sein oberer Rand hält etwa 200 Fuß im Umfange, verengert ſich trichterförmig und iſt etwa einige 60 Fuß tief; die Wände beſtehen ganz aus leichten ſchaumigen Lavaſtücken, und auf dem Boden des Kraters ſieht man einen 16 Fuß hohen Eis- und Schneeblock, worin die von unten aufſteigende Wärme ordentliche Grotten gebildet hatte. An verſchiedenen Stellen finden ſich Ausbrüche von Lavaſtrömen, aber ſonſt keine weitern Krater. Die nächſte Wohnung am Berge liegt auf der Weſtſeite und heißt Näferholt; auf dem Berge ſelbſt iſt nicht die geringſte Vegetation zu entdecken*). — Die Jahre der Ausbrüche werden verſchieden angegeben: man nennt die Jahre 1004, 1029, 1105, 1114, 1157, 1206, 1222, 1294, 1300, in wel-

7) Lexilogus S. 230 ff. 8) Il. I, 403 ff. 9) Il. I, 402 ff.

*) Joſ. v. Hammer Statsverf. des osman. Reichs. 1. Th. S. 78. Mouradgea d'Ohſſon Schilderung des ottom. Reichs nach Beck's Überſ. 2. Th. S. 477.

**) Joſ. v. Hammer in Eichhorn's Geſch. der Literat. 3. Bd. 2te Abth. S. 1198.

***) Joſ. v. Hammer in Eichhorn's Geſch. d. Literatur. 3. Bd. 2te Abth. S. 1220.

*) Joſ. v. Hammer in Eichhorn's Geſch. der Literatur. 3e Bd. 2te Abth. S. 1157 u. 1179; dann in ſeiner Geſch. des osmaniſchen Reichs. 2r Bd. S. 629, nach Seadeddin Bl. 603.

**) Hammer Geſch. des osman. Reichs a. a. O. nach Aſchik hafanſade.

*) Nach Tienemanns Reiſe im Norden. S. 334—338.

chen beiden letztern Jahren die Eruptionen ungemein heftig gewesen und 12 Monate hindurch angehalten haben sollen; dann 1340, 1874, 1390, 1436, 1610, 1554, 1619, 1636, 1693, 1728, 1735, 1736, 1754 und 1766. Uno von Troil fügt die Jahre 1625 und 1683 hinzu und Horrebow rechnet die Jahre 1104, 1157, 1222, 1300, 1341, 1362, 1389, 1558, 1636 und 1693 für diejenigen, in welchen seine furchtbarsten Ausbrüche erfolgt sind. Der Ausbruch von 1766 war besonders wegen der Menge kochenden Wassers, das er von sich spie, bemerkenswerth**). (*G. Hassel.*)

HEKTENEN (Ἑκτῆναι), eins der Urvölker Böotiens, an welches die Sage von Ogyges, der ihr König war, geknüpft war. Es wurde durch eine Pest ausgerottet. (Paus. IX, 5; Lykophr. I, 212.) (*G. Hassel.*)

HEKTIK, Consumtion, Abzehrung. Der griechische Name wird gewöhnlich abgeleitet von ἕξις, habitus, Wesen, drückender Zustand des Körpers und der Seele, weil nämlich bei der Hektik der ganze Organismus in seinem innersten Wesen ergriffen seyn soll. Neuerlich wurde aber statt dessen hingewiesen auf ἑκτήκω, eliquo, ich schmelze aus, verzehre, welche letztere Derivation zwar einen noch näheren Sinn gäbe, aber der Wortbildung nach weit schwieriger wäre.

Das hektische Fieber ist der Ausdruck oder die äußere Erscheinung, unter welcher bei dem individuellen Organismus in seiner Jugend oder seinen Blühtenjahren allmälig die Kräfte, so wie die Körpermasse schwinden, bis endlich das Leben unter steigenden Beschwerden und den Zeichen der Zersetzung der Säftemasse (allgemeiner Eiterbildung) seinem Ende sich nähert. Schon Celsus bringt diesen Krankheitsvorgang unter den dreifachen Gesichtspunkt: 1) wenn mehr verbraucht als angeschafft wird, durch übermäßige körperliche und geistige Anstrengung, starken Säfteverlust, von Milch, Blut, Samen, durch übermäßige Sekretion auf den Absonderungsflächen, zumal indem diese Sekretionen der Eiterbildung sich nähern; 2) sofern wegen anhaltenden Kummers, Mangels an gesunden Nahrungsmitteln, nach Einwirkung lähmender Gifte die Ernährung leidet, und kein Substanzersatz Statt findet, wie der Organismus denselben bedarf; 3) endlich am häufigsten, wenn eines der zum Leben nothwendigsten Organe, wie das Rückenmark, die Lungen, Leber, der lymphatische Drüsenapparat u. a. entweder in Folge einer vorangegangenen Krankheit, oder wegen allmäliger Entartung durch Scyrrhus, Tuberkeln und Afterorganisation zu seiner Funktion untüchtig geworden ist, und theils die Bereitung des Blutes, theils die Bildung der festen Theile aus diesem gestört wird.

Obgleich bei einem Mißverhältniß zwischen Ernährung und Verbrauch der individuelle Organismus sehr an Substanz verlieren und zu einem hohen Grad der Magerkeit gelangen, ja am Ende das Leben auch erlöschen kann, so ist doch dieser Zustand eben so, wie der einer beträchtlichen Körperschwäche oder des Verhungerns, noch nicht krankhaft zu nennen, ja es können einzelne für das Leben sehr bedeutende Organe und deren Funktionen zu Folge acuter Krankheiten oder durch allmälige Entartung sehr angegriffen seyn, und weil die gestörte Funktion eines solchen Organs durch die übrigen so viel als möglich ersetzt wird, oder die Gesammtheit der übrigen nicht ergriffenen Organe noch entgegen wirkt, ein Zustand relativer Gesundheit längere Zeit, sogar das ganze Leben hindurch fortdauern — vereiterte und durch Tuberkeln zerstörte Lungen, Herzfehler, Desorganisationen der Leber und des Gehirns findet man oft bei Sektionen von Individuen, die im Leben nie über entsprechende Beschwerden klagten. — Der hektische Zustand selbst beginnt erst, wenn die in ihrer Funktion bis daher normal gebliebenen Organe, statt dem lokalen Krankheitsprozeß entgegen zu wirken und das Gleichgewicht zu halten, dessen Beschaffenheit selbst mehr oder weniger annehmen, so daß nun ein, der individuellen Entwickelung fremder Lebensprozeß sich bildet, an welchem jetzt die ganze Konstitution und das ganze Wesen des Organismus Antheil nimmt, indem nun die Tendenz zur Eiterbildung vorherrschend wird, was erst im hektischen Fieber geschieht, denn dieses drückt, wie jedes Fieber, das Streben zum identischen Zustand aus, in welchem die Vielheit der Organe einer allgemeinen Richtung sich unterordnet.

Die Eigenthümlichkeiten des hektischen Fiebers sind folgende: Bei fast ganz ungestörter sensorieller Thätigkeit, wie dieß in diesem Grade wohl bei keinem andern Fieber vorkommt, und während auch der Appetit nach festen Speisen weniger als bei jedem andern Fieber ganz fehlt, stellen sich Durst, Mattigkeit nach jeder unbedeutenden Bewegung, Schlaflosigkeit und im Anfang zu unbestimmten Zeiten ein Fieber ein, mit gespanntem, frequentem Pulsschlag, das tägliche Verschlimmerungen zeigt, meist einige Zeit nach dem Essen am stärksten bemerklich ist und wobei die Flächen der Hände und Füße besonders heiß anzufühlen sind. Über der Haut verbreitet sich eine dem Pergament gleiche Trockenheit und das Gefühl von Brennen, die Haare fallen aus, die Nägel krümmen sich, einzelne Theile, wie das Weiße des Auges und die Zähne, nehmen eine der Milch gleiche Färbung an, alle muskulosen Theile magern besonders ab, einzelne Glieder, eine Hand oder ein Fuß, schwellen an. So wie sich bei dem weiblichen Geschlechte das hektische Fieber ausbildet, hört die Menstruation auf; statt der früheren Vertrocknung der Sekretionen entstehen nun Diarrhöen und profuse Schweiße; Letztere sind aber von keiner Hautturgescenz begleitet (Colliquation). Die Gemüthsstimmung wird immer reizbarer. Zehn, höchstens zwanzig Tage vor dem Tode zeigen sich, als sicheres Zeichen, daß es nun dem Ende zugehen werde, Aphthen im Munde und Beschwerde im Schlingen, Brennen im Magen, bis endlich unter schweren Leiden, nachdem meist auch noch Konvulsionen hinzu getreten sind, das Ende erfolgt. Bei den zahlreichen Sektionen, welche Louis machte, fand dieser in dem Darmkanal, besonders

**) Außer Tienemann nach Mackenzie, Henderson und Gliemann.

in dem Magen, große Stellen geröthet, wie von einer kurz vor dem Tode erst verbreiteten Entzündung.

Dieses allgemeine Bild der Hektik erleidet aber mannichfache Modifikationen, je nach den verschiedenen Veranlassungen und Punkten, von welchen die Hektik ausgeht. Schon in den ersten Lebensjahren kommt eine Hektik vor, bei welcher die Entartung der in diesem Alter besonders hervortretenden lymphatischen Drüsen des Unterleibes das Hauptmoment der Krankheit zu seyn scheint, die jedoch in dem Artikel Auszehrung bereits abgehandelt ist.

Ob der Hektik auch die von Morton so genannte phthisis nervosa zuzuordnen sei, läßt sich bestreiten, da bei den angegebenen Fällen kein allgemeines Bild der Krankheit, kein Fieber, keine Colliquation und keine Eiterbildung sich darbietet, und der ganze Zustand mit auf einer besondern Schwächlichkeit beruht.

Weit entschiedener gehört zur Hektik die Tabes dorsalis, Rückenmarks-Austrocknung, Folge des Übermaßes in Ausübung des Geschlechtstriebes bei beiden Geschlechtern. Auch hier tritt zuerst Schwäche und später erst Mangel an Appetit ein; bald folgt eiterähnlicher Ausfluß aus den Genitalien, es bilden sich Geschwüre auf der Haut, dabei erscheint immer deutlicher das hektische Fieber, und von diesem begleitet die colliquativen Diarrhöen, Schweiße und Harnruhr. Eben so entsteht auch häufig Hektik, wenn in Folge irgend einer akuten Krankheit, nach intermittirenden Fiebern, Exanthemen oder einer Verwundung, einzelne bedeutende Organe, örtliche Desorganisationen und Vereiterungen erleiden. Hier folgt je nach Beschaffenheit des ergriffenen Organs und nach seiner Bedeutung für den Lebensprozeß das hektische Fieber oft sehr rasch, überhaupt kommt es bei diesem unläugbar weit weniger darauf, daß eine Eiteransammlung irgendwo vorhanden sei, als auf die Natur des ergriffenen Organs an; denn Ansammlungen von Eiter in fleischigen Theilen, wenn dieser auch in ziemlicher Menge vorhanden ist, haben weit seltener hektisches Fieber zur Folge, als eine geringere Menge desselben in einem inneren Organ; eben so erregen Gelenkwunden, wo oft nicht einmal Eiter gebildet wird, viel eher hektisches Fieber, als bedeutendere Abscesse. In allen diesen Fällen ist bei dem hektischen Fieber allgemeine Tendenz zur Eiterbildung und Colliquation, es entstehen auch auf der Haut häufig Geschwüre und selbst im Urin ein Bodensatz, der dem Eiter gleicht. Am häufigsten ist das hektische Fieber Folge der tuberkulosen Entartung der Lungen, welche jedoch nicht immer auf dieses Organ allein eingeschränkt ist, sondern nach den Erfahrungen von Baron auch in andern Organen, während die Lungen davon frei bleiben, vorkommen kann. Wo diese Affection der Lungen Statt findet, ist das hektische Fieber zugleich auch von großen Respirationsbeschwerden begleitet, es gehört aber die Betrachtung derselben mehr in den Artikel Lungensucht. Endlich muß nach seinen Erfahrungen Ref. auch an eine primäre essentielle Hektik glauben, welche von keiner Ausartung irgend eines Eingeweides, sondern von der Säftemasse und einer in dieser beginnenden Zersetzung ausgeht (quae solummodo in humoribus est. *Vogel*). Diese Art der Hektik kommt gerade bei den blühendsten Individuen vor, ja solche Kranke erschienen sogar kurz vor dem Ausbruch der Hektik in besonderer Lebensfülle und die Zeichen der Hektik begannen allmälig, ohne daß irgend eine äußere Ursache angeführt werden konnte; denn erst im weitern Verlauf zeigen sich einzelne Organe ergriffen, oder bleibt bei dem wirklichen Kranken die Menstruation aus, welches dann für die nächste Ursache der Krankheit erklärt wird; es bilden sich Furunkel und Abscesse auf der Haut, eiteriger Auswurf und Schärfen aller Art, besonders Schleimfluß bei dem weiblichen Geschlechte. Diese Fälle sind es auch vorzüglich, in welchen man das Übel für ansteckend halten mußte.

Wenn nach dem Angegebenen die Tendenz zur Eiterbildung als die Haupterscheinung des hektischen Fiebers angesehen werden muß, so läßt sich noch fragen, ob der fast allerwärts vorkommende Eiter durch Aufsaugung aus den anfänglich eiternden Stellen herbei geführt, oder ob derselbe in dem Gefäßsysteme selbst gebildet werde? Gegen die Aufsaugung hat John Hunter überzeugende Gründe angeführt; denn, wie bereits bemerkt wurde, hängt die Entstehung des hektischen Fiebers nicht sowohl von der Anwesenheit des Eiters von einem Abscesse überhaupt, sondern von der Wichtigkeit des eiternden Organs für den Lebensprozeß und der Bedeutung seines Einflusses auf den übrigen Organismus ab, ja es kann sogar ein solches Fieber entstehen, noch ehe sich nur überhaupt Eiter an der leidenden Stelle gebildet hat, z. B. bei den Krankheiten der größeren Gelenke, in welchen es nie zur gutartigen, sich selbst begränzenden Entzündung und zur eigentlichen Eiterbildung kommt, sondern nur der erste Impuls dazu gegeben zu werden scheint, und umgekehrt können große Abscesse schnell durch Aufsaugung verschwinden, ohne daß hektisches Fieber die Folge davon wäre, ja häufig entsteht das hektische Fieber erst, nachdem der Eiterabsceß geöffnet wurde und nun die Luft hinzu tritt; auch entsteht kein hektisches Fieber bei der Entzündung und Eiterung der Venen, wobei der Eiter dem Blut unmittelbar beigemischt wird. Läßt sich nun nach dem Angegebenen nicht annehmen, daß wirklich die Aufsaugung des Eiters Veranlassung zum hektischen Fieber gebe, so muß das hektische Fieber dem entzündlichen in der Art entgegen gesetzt gedacht werden, daß, während in diesem mehr eine Begränzung der Eiterbildung Statt findet, in jenem dagegen dieselbe über den ganzen Organismus sich verbreitet, so daß Entzündungs- und hektisches Fieber wie Centrifugales und Centripetales sich verhielten, womit freilich noch wenig erklärt ist, und einer verständigen Humoralpathologie noch Vieles zu erklären übrig bleibt, um darzuthun, wie es bei der Hektik zwischen dem Masseansatz und dem bloßen Chemismus zur Eiterbildung komme, ungefähr auf dieselbe Art, wie die einzelnen Afterorganisationen, die verschiedenen Gewächse, zumal wenn sie gegen die Oberfläche

hin erscheinen, an ihrer Basis eine frische Vegetation, auf ihrer Oberfläche aber Eiterbildung zeigen.

Nach dem Angegebenen ist zum Voraus zu erwarten, daß gegen die Hektik, wie sie einmal sich ausgebildet hat, die Kunst wenig vermöge, und höchstens davon die Rede seyn könne, ihren Verlauf so viel zu retardiren, bis nach dem Entwickelungsgang des Individuums, das meistens noch in seiner früheren Lebensperiode sich befindet, allmälig eine andere Reihe von Organen hervortritt und ihren vorherrschenden Einfluß über die übrigen ausübt. Wie überhaupt durch das gewaltige Hervortreten anderer Thätigkeiten eine solche krankhafte Tendenz wenigstens eine Zeit lang unterbrochen werden kann, beweisen die jedem Arzte vorkommenden Fälle, in welchen die Hektik oft mit einem ekstatischen Zustande abwechselt, der auch auf andere Weise, als gerade durch den thierischen Magnetismus, entstehen kann. Ref. sah neuerlich zwei Fälle, in welchen dieß durch den Glauben an sympathetische Mittel geschah, und die beiden weiblichen Kranken in demselben wieder für einige Zeit zum allgemeinen Erstaunen ihr blühendes Aussehen erhielten, und, da sie vorher kaum außer dem Bett seyn konnten, wieder mit neuer Lebenskraft sich bewegten, aber nach 2—4 Monaten wieder in ihr altes Übel zurück fielen, und Letzteres, um gleichsam das Versäumte wieder herein holend, sie in desto kürzerer Zeit aufrieb. Die Heilindicationen bilden sich auf folgende Weise: 1) wenn der Sitz des Übels, von welchem aus die Hektik sich bildet, in Theilen sich befindet, die durch die Amputation entfernt werden können, im Knie- und Ellenbogengelenk, in der Brustdrüse, den Hoden und dergl., und das hektische Fieber noch nicht die Höhe erreicht hat, auf welcher Colliquationen sich einstellen, so wird durch die Entfernung eines solchen Theils dem weitern Fortgang vorgebeugt, und wenn das Individuum noch in seinen besten Jahren ist, so kann es wohl geschehen, daß die Gefahr der Hektik vorüber geht, und die frühere Gesundheit wiederkehrt. 2) Geht dagegen die Hektik von einem inneren Organe aus, wie z. B. bei Krankheiten der Lungen, Leber, des Rückenmarks, so gelingt es zuweilen mittels der Derivation durch Brennen oder kaustische Mittel auf eine entsprechende Stelle der Haut, die innerliche Eiterung zum Stillstand zu bringen, und an ihre Stelle in dem äußerlichen Geschwüre eine Eiterabsonderung zu substituiren, welche man durch die lokale Behandlung dahin leiten kann, daß sie sich selbst begränzt und in dieser Begränzung ausheilt. In derselben Absicht, mehr Turgescenz in das Hautorgan zu bringen, dasselbe mehr aufzuschließen und zur Übertragung der mehr innerlichen Krankheit zu disponiren, empfahl für das erste Studium schon Celsus ein dem Shampooing ähnliches Dehnen und Kneten der Haut, und Bäder mit Salben und Reibungen. 3) Derselben Indication, den Einfluß des leidenden Organs auf die Gesammtheit der übrigen zu schwächen und den Ausbruch des Fiebers zurück zu halten, entsprechen auch die vielen, in dieser Krankheit empfohlenen, narkotischen und lähmenden Mittel des Opiums, Schierlings, Bilsenkrauts, Kirschlorberwassers, Wasserfenchels, Fliegenschwamms, und selbst des Bleizuckers. 4) Vorzüglich war man aber zu allen Zeiten darauf bedacht, bei den starken Konsumtionsprozessen dem Organismus so viel als möglich recht milde und nährende Substanzen zuzuführen, theils um den Verdauungsprozeß zu erleichtern, welcher zur Erregung des Fiebers so Vieles beizutragen scheint, da jedes Mal während desselben die Fieberexacerbationen eintreten, theils den Masseersatz eher möglich zu machen. Die Milch, welche man von jeher im hitzigen Fieber für sehr nachtheilig hielt, wurde im hektischen Fieber besonders empfohlen. Unter den verschiedenen Milchgattungen erhielt meist die Eselsmilch den Vorzug; ferner Ptisanen von Alica (s. diesen Artikel, erste Sect. 8ter Theil, S. 125), Reis, Kraftmehl, amylum, in spätern Zeiten isländisches Moos, Sago, Salep, Arrowroot (Maronta indica) und Tapioca (Manioc). Die animalische Diät ließ man aus Gallerte, Eigelb, Geflügel, Kalbsbrühe, Schildkröte und, nach dem Volksglauben, in Hundsfett bestehen. 5) Um unentwickelte Krisen, Krankheitsprodukte, selbst Lustseuche, Herpes, Krätze und andere spezifische Stoffe, die auf nicht geeignete Organe geworfen, dort noch eher Zerstörung zur Folge haben könnten, zu neutralisiren und auszuführen, so wie in der Absicht, bei der Colliquation einer gewissen Atonie zu begegnen, wurde neben diesen mehr auf die Ernährung sich beziehenden Mitteln bald salinische Mineralwasser, wie das von Selz, oder von Balarue in Languedoc, und kühlende säuerliche Pflanzensäfte, wie der von Gurken, Portulak, oder der Absud schleimichter und gelind zusammen ziehender Pflanzen, wie Plantago, Asplenium und Adianthum, Veronica, Glecoma und Origanum, gegen die colliquativen Schweiße besonders Salbeiaufguß und selbst die Chinarinde empfohlen, welche letztere jedoch dem Kranken mehr zur Beschwerde, als zum Nutzen gereichen möchte. 6) Endlich wurden von den frühesten Zeiten an solche Kranke, welche noch die mit jeder Reise unzertrennlichen Anstrengungen zu bestehen im Stande sind, in der Absicht, dieselben in Medien zu bringen, in welchen sie am wenigsten den Wechsel der Witterung empfinden möchten, das Reisen und der Aufenthalt in wärmeren Gegenden empfohlen, und Celsus stellte hierbei den Grundsatz auf, daß die Gegend, wohin der Kranke sich begibt, eine weniger scharfe zehrende Luft haben müsse. Caelum densius, quam id, ex quo discedit aeger, petatur. Eine Regel, welche von den englandischen Ärzten, die am häufigsten ihre hektischen Kranken reisen lassen, wenig beobachtet wird; denn gerade die gerühmtesten Gegenden an der nördlichen Küste des mittelländischen Meeres sind höchstens für Nervenschwache und solche, die an den Folgen des Übermaßes in sinnlichen Genüssen hektisch wurden, zuträglich, dagegen für solche, bei welchen die Hektik von einer Degeneration der Lungen ausging, erklärte schon Pugh*) die genannten und andere, in dieser Rück-

*) Observations on the Climates of Naples, Rome, Nice etc. Lond. 1784.

sicht gerühmte Orte, höchstens Pisa ausgenommen, wegen ihrer trockenen und scharfen Luft und ihres oft unerwartet strengen Winters solchen Kranken eher nachtheilig; mit diesen Ansichten stimmen auch die neueren Angaben von Carter und Clarke vollkommen überein; soweit möchte auch der weitere Ausspruch des Celsus zu befolgen seyn, welcher sagt: ideoque aptissimum Alexandriam ex Italia itur! (*Schnurrer.*)

HEKTOR, Sohn des Priamus und der Hekuba, der Tapferste aller Trojaner, auch Apollo's Sohn genannt (Schol. Il. III, 316; Schol. *Lycophr.* 259), groß von Statur und behend (Il. II, 802). Noch vor der Belagerung Troja's durch die Hellenen vermählte er sich mit Andromache, Tochter des Königs Eetion von Theben in Cilicien, die ihm den Skamandros oder Astyanax gebar. Spätere geben ihm noch den Laodamas und Amphineus zu. Seine Thaten erzählt Homer mit besonderer Liebe, und sehr rührend ist die Schilderung seines Abschieds von der geliebten Gemahlinn und seinem kleinen Astyanax (Il. VI, 369 ff.). Ajax verwundet ihn im Zweikampfe, daß er zu Boden sinkt, Apollo richtet ihn wieder auf, Hektor bittet um Frieden und beide Helden beschenken sich zum Zeichen der Freundschaft. Er kämpft nun in den folgenden Tagen mit so viel Glück, daß er die Verschanzungen der Griechen erstürmte, aber ein Steinwurf des Ajax stürzt ihn zu Boden. Er wird aus dem Kampfe getragen und Apollo gießt ihm neues Leben in die Brust und schreitet mit der Ägide vor ihm her. Die Griechen fliehen und er schleudert den Brand in die Schiffe. Das Erscheinen des Patroklos rettet die Griechen, aber sein Tod bewirkte ein neues Vordringen der Troer, bis Achilles zum Kampfe auftrat. Die Troer retten sich in die Stadt, Hektor erwartet seinen Feind vor derselben. Dreimal lief er fliehend längs der Mauer bis zu den Quellen des Skamander; beim vierten Male faßt er neuen Muth und stellt sich zum Kampfe. Aber das Schicksal hatte seinen Tod beschlossen. Apollo verließ ihn und Minerva täuschte ihn in der Gestalt seines Bruders Deiphobus. Auf den vermeinten Beistand sich verlassend, tritt er dem Achill entgegen, aber nach tapferer Gegenwehr stößt ihm dieser den Speer in den Hals. Dem Todten durchbohrte der Sieger die Füße, zog einen Riemen durch, band ihn an seinen Wagen und schleifte ihn nach dem Lager, gibt ihn aber endlich dem flehenden Priamus zurück und sein Leichenbegängniß ward in Troja hoch gefeiert, wo man ihn später als Heros verehrte; ja nach *Paus.* IX, 18. geschah dieß auch in Theben auf Befehl des Orakels. Mehrere Tragiker, z. B. Äschylus, Timesitheus, haben das traurige Ende Hektors unter dem Namen *Ἕκτορος λύτρα* bearbeitet. (*Richter.*)

HEKTOR (als Militär betrachtet), Oberfeldherr der Troer und ihrer Verbündeten in dem berühmten 10jährigen Kampfe (v. 1194—1184 v. Chr.) gegen die vereinte Macht der Griechen, der, ein späteres Bruchstück jener religiös-politischen Verfolgungskriege, welche in dunkler Urzeit begonnen und die Entzweiung der Völker Asiens und Europa's anfingen und vollendeten, als trojanischer Krieg in Homers und der Homeriden unsterblichen Gesängen der Nachwelt aufbehalten ist, — Gemahl der als Muster weiblicher Treue, der Helene gegenüber, in der Ilias aufgestellten Andromache. Unstreitig ist Hektor der Hauptheld der Ilias. Ihn, gewiß nicht den Achilleus, oder gar den Agamemnon, das Haupt des feindlichen Nationalbundes der europäischen Griechen, zu verherrlichen, sang der unsterbliche Mäonide sein Heldenlied. Zu Homers Zeit (1000 J. v. Chr.) glühte die alte Zwietracht zwischen Asien und Europa noch lebendig fort, galt Troja's verhängnißvoller Fall in den an den Mythen von vorweltlicher Herrlichkeit hangenden Gemüthern für ein vom unerbittlichen Schicksale verhängter Ausgang des „uralten Kampfes der Entarteten gegen die Frommen, bei dem eben der Frömmste jedes Mal als Opfer des Schuldigen fällt, dieser aber, — gleich viel, ob Mensch oder Volk — wenn auch siegend, doch mit zersplittertem und deßhalb unglückseligem Daseyn, weit über die Länder der Welt hinaus getrieben wird"[1]). Nur indem man die Ilias von der nationalen Seite, ihren Sänger als Jonier betrachtet, ist es möglich, Harmonie in das bilderreiche Gedicht zu bringen, sie als das darzustellen, was sie ist, als das Zeichen, das Unterpfand ihrer Zeit. Daß Homer, der in seiner Dichtung sich als Maler, Redner, Geschichtschreiber, Gesetzgeber, Theolog und Geograph mit Überlegenheit bewährt, eine Meisterschaft im Schildern von Charakteren in Anspruch nehmen darf, wird kein sachkundiger Leser der Ilias läugnen; in der Charakterschilderung Hektors durch Homer liegt aber gerade der Beweis, daß er der Hauptheld, sein mit Troja's Untergange vom Schicksalswillen verknüpfter Fall der Hauptinhalt der genannten Dichtung sei. Während bei allen Helden des Griechenbundes, wie herrlich sie auch immer auftreten mögen, ein aus dem Geiste der Zeit und der Natur des Unternehmens mit vorragender Dichtergabe geschöpfter Widerspruch der Sitten mit den Begriffen, der That mit dem Wort, der Tugend mit der Tapferkeit hervortritt, während dieß Alles, doch sichtlich veredelt durch die Stellung als Kämpfer für Herd und Heimath, bei den trojischen Heroen sich wiederholt, steht Hektor in allen Beziehungen, als Fürst, Feldherr, Familienhaupt und Mensch gleich rein und tadellos da. So ihn darzustellen, war auch des Dichters Absicht; dieß zeigt die Anlage des Gedichts, das, nachdem im ersten Gesange der widrige Zank Achills mit dem Agamemnon, im 2ten die gewaltige Macht des Griechenbundes, sichtlich als einleitende Gegensätze oder als Folien für den Haupthelden und seine Partei geschildert sind, tritt dieser, als Oberfeldherr der weit bescheidner aufgezählten Vertheidiger Troja's angekündigt, im 3ten auf, wie er, der furchtlose Kämpfer, im regen Gefühle ritterlicher Sittlichkeit, den weibischen Bruder Alexandros (Paris), den Urheber des Kriegs, seiner Feigheit und Lüsternheit wegen schilt, ihn dadurch zum Zweikampfe mit dem

1) Vergl. Ritters Vorhalle d. europ. Völkerg. vor Herod. Einl. S. 15.

Menelaos bewegt und so den bereits neunjährigen Streit würdig und menschlich zu schlichten sucht. Als der besiegte Paris entflieht, Pandaros durch treuloses Verwunden des Menelaos (4. Ges. 103—140) den beschworenen Bund vereitelt, den Vorwurf des Treubruchs über Troja's Volk und Sache bringt, und hierauf ein wüthender Kampf sich entspinnt, erfüllt Hektor seine Pflicht als Führer und Vorkämpfer, bringt die Schlacht zum Stehen, eilt sodann nach der Vaterstadt zurück, um der erzürnten Götter Versöhnung durch Gebet und Opfer zu bewirken (6. Ges. 237—310), treibt hierauf den Alexandros nochmals in den Kampf und geht, — der Gefahr des Augenblicks eingedenk — zum Abschiede von Weib und Kind. Wenn dort das Vertrauen auf die Gottheit, die da, wo der Menschen Frevel ein Unheil erregt hat, allein noch helfen kann, eben so wie das Hinaustreiben des Hauptschuldigen in den Streit, damit sein den Göttern verfallenes Leben ihrer Rache und der Sühnung seines Frevels dargeboten werde, Hektors Religiosität im Sinne jener Zeit als vorherrschenden Charakterzug darstellt, so tritt hier, in der herrlichen Scene zwischen ihm und der mit dem Säugling ihm entgegen eilenden Andromache (6. Ges. 390—493), das Musterbild eines Helden so klar hervor, daß es fortan unmöglich seyn dürfte, irgend einem andern Heroen der Ilias den Vorzug zu gestatten. An ihn ist Troja's Schicksal gebunden; er weiß es; auch daß er rein ist von der Schuld, die zuletzt, wie auch immer er ringe, doch die Vaterstadt und den Thron des Priamos stürzen muß. Daher sein Entschluß, bis zum rühmlichen Ende fortzukämpfen, daher der Abschied von Weib und Kind. Auf das Schlachtfeld zurück geeilt, fordert er den tapfersten Feind zum Zweikampfe auf. Die Griechenhelden zagen und zaudern; es bedarf des weisen Nestors Aufforderung, um neun aus der Heroen zahlreichem Kreise zum Auftreten zu bewegen. Das Los bestimmt den stärksten Fechter — den Telemonier Ajas — zum Gegner Hektor's; sie kämpfen — doch die Nacht hemmt die Entscheidung (7. Ges. 161—302); sie scheiden freundlich nach wechselseitiger Beschenkung. Ein Stillstand zur Bestattung der Todten ist das Ergebniß dieses Zweikampfs. Die Griechen verschanzen ihr Lager, stärkern Angriff ahnend, und — nach neun Jahren zum ersten Male — die Möglichkeit des Verlustes ihrer Schiffe. Die nächste Schlacht bestätigt ihre Ahnungen; Hektor wirft das Griechenheer zurück und drängt es in die Verschanzung; vergebens sucht Agamemnon die Offensive nochmals zu gewinnen, fruchtlos ist Teukros Tapferkeit; Hektor verwundet ihn, treibt den Feind unaufhaltsam in das Lager und hält es die Nacht hindurch berennt, während auf sein Gebot Knaben und Greise die Stadt bewachen und mächtige Wachtfeuer etwanigem Überfall steuern. (8. Gesang). Aber mit dem Wachsen der Heldenherrlichkeit Hektors naht sich allmälig die Katastrophe. Fruchtlos ist seine Tugend und Tapferkeit, denn Troja und Priamos Stamm ist den Göttern verhaßt und dem Schicksal verfallen; vergebens sind Opfer und Gebete, vergebens ist selbst Hektors Vorsicht. Ein Theil des trojischen Lagers wird in der Nacht vom Odysseus und Diomedes überfallen; nur wo Hektor ist, herrscht der Sieg, denn ihn allein will Zeus verherrlichen. Er selbst — als am nächsten Morgen der Kampf aufs Neue entbrennt, — sendet dem Helden das Gebot, den Streit im Vordertreffen zu meiden, bis Agamemnon verwundet sei (11. Ges. 186—209) und verheißt ihm Sieg bis zum Abend. Die Troer weichen vor dem Atriden bis zum Grabmahle des Ilos; dort empfängt der verfolgende König eine Armwunde; er verläßt das Schlachtfeld und Hektor rückt vor. Nach blutigem Kampfe werden die Griechen in ihr Lager zurück geworfen, Hektor ordnet den Sturm auf die Verschanzung; die Mauer wird erstürmt, durch einen Steinwurf von Hektors Hand ein Thor gesprengt, der Kampf um die Schiffe begonnen (12. Ges.). Aber Göttermacht rettet nochmals die Griechen vom Verderben; noch größere Thaten müssen geschehen, bevor der Heros verherrlicht werde durch ruhmvollen Fall. Hektor, von einem Steinwurfe verwundet, muß den Kampf aufgeben; sein führerloses Heer weicht und noch Einmal befreien die Griechen das Lager (14. Ges.). Doch je mehr der Held seinem Ziele sich naht, desto eifriger walten seiner die Götter; Apollon heilt ihn auf Zeus Gebot, trägt zum neuen Angriffe ihm die schreckende Ägis vor, bahnt ihm den Weg über Graben und Mauer, und mit Roß und Wagen überfliegt der Held an der Spitze seines siegenden Heers die Verschanzung der Griechen. Schon lodert durch den Feuerbrand aus Hektors Hand das Schiff des Protesilaos in Flammen auf (15. Ges.); da erscheint Patroklos in Achilleus Rüstung mit des Peleiden unsterblichen Rossen an der Spitze der Myrmidonen (16. Ges. 130—284). Hektor erkennt als weiser Feldherr den Wechsel des Schlachtglücks; seine Scharen sind zerstreut und kampfmüde, die feindliche Verstärkung ist frisch; er befiehlt den Rückzug, sobald der Anführer der Lykier, Sarpedon, von Patroklos Hand gefallen ist. Unaufhaltsam, nicht eingedenk der Warnung Achilleus, verfolgt der Sieger die Troer bis zum skäischen Thore (16. Ges. 682—709). Dort wendet sich Hektor und erneuert den Kampf; von seiner Hand fällt der bereits wunde Patroklos, seines Siegruhms höchstes Ziel ist erreicht — die göttlichen Waffen des Äakiden schmücken den Sieger (17. Ges. 191—194). Von nun an beginnt die Entwickelung seines Geschicks. Der beste Troer, der Schuldloseste unter dem schuldbeladenen Volke, soll er der Heimath Untergang nicht schauen, sondern rühmlich fallen von eines Göttersohnes Hand mit Götterhilfe. Daher Achilleus Racheschwur; deßhalb muß Hephästos selbst ihm die Waffen schmieden, Götterspeise ihn, den in Trauer Fastenden, stärken; — es gilt den Sieg über Hektor (18. Ges. 90—93; 470—612; 19. Ges. 345—354). Am Tage der Entscheidung entsendet Zeus die Götter zur Theilnahme am Kampfe; Apollon tritt auf Hektors, Athene auf Achilleus Seite; selbst wider einander streiten die Götter unter Donner und Erdbeben. Je näher die Katastrophe, desto größer der Aufwand des Dichters. Achilleus trotzt Göttern und Menschen, Hektor seinem Schicksale. Vergebens ruft die Wehklage der Ältern ihn

zu dem geflüchteten Heer in die Stadt; er harrt des heranstürmenden Göttersohns unter Troja's Mauern; er will siegen oder sterben (22. Ges. 99—130). Dreimal um die Vaterstadt treibt ihn sein Gegner; da erst wägt Zeus die Todeslose der Kämpfer; als Hektors Los zum Aides hinab sinkt, verläßt ihn Apollon; — dem Gebote des Schicksals ist selbst der Gott unterthan. Dem Achilleus aber steht Athene bei, täuscht den Hektor unter des Bruders Deiphobos Gestalt, reicht seinem Feinde den fruchtlos geworfenen Speer wieder — und so muß der Held mehr durch Göttertrug als durch Menschenhand fallen (22. Ges. 188—330). Sein letztes Wort ist Weissagung.

Die Schmach, welche der Sieger dem Leichnam des gefallenen Helden anthut (22. Ges. 398—405), bildet einen vom Dichter kunstreich benutzten Gegensatz mit der Klage der Ältern und Gattinn (22. Ges. 405—515). Selbst Patroklos Leichenfeier (23. Ges.) und die nochmalige Verhöhnung seines nun gefallenen Obsiegers (24. Ges. 15—21) sind nur Vorbereitungen zu der schönen Schlußscene des Gedichts, wo der greise Vater den Leichnam des erschlagenen Sohnes vom Sieger löset und unter ihn als Helden und Menschen vielfach rühmender Klage der Seinigen wie des ganzen Volks bestattet. Damit schließt die Ilias, keines Helden, keines fernern Ereignisses in dem Kampf um Troja gedenkend. Hektors letzte Ehre verhallt im letzten Tone der Leier; wen anders dürfte sie gefeiert haben?

So läßt Homer seinen Heros enden; anders erzählen Andre[2]) seinen Tod. Er soll, auf einem Zuge der Amazonenköniginn Penthesilea entgegen, die als Bundesgenossinn den Troern zu Hilfe kam, in einen vom Achilleus gelegten Hinterhalt gefallen und geblieben seyn. Die Thebaner holten später seine Gebeine aus Asien herüber und verehrten ihn göttlich[3]). Auch anderwärts widerfuhr ihm gleiche Ehre[4]). (*Beniken.*)

HEL, wörtlich die Kälte, Göttinn und Herrscherinn der Unterwelt und Aller, welche durch Krankheit und Seuchen in ihr Reich versetzt werden. Der verdächtige Loke und eine Riesinn Angerbode — Unglücksbotschaft — waren ihre Ältern, und der Wolf Fenris und die Mitgardische Schlange, Jormungandur, ihre Geschwister. Die Mitgardschlange oder Mitgardwurm wuchs so sehr, daß sie den ganzen Erdball umgab und sich in den Schwanz beißen konnte. Sie gehörte als Kind wohl nicht dem Ava, sondern dem Utgard-Loke. Sie wurde mit ihren Geschwistern in dem Riesenlande erzogen, aber je älter, desto furchtbarer den Riesen, die in ihnen ihre Verderber ahneten. Dem Verderben entweder zu entgehen, oder möglichst vorzubeugen, ließ sie Odin, hier Allfadur, Allvater, nach dem Göttersitze Asgard bringen und schleuderte Jormungandur in des Meeres Tiefe, die Hel aber in die Nebelwelt, Niflheim, wo sie in einer besondern Gegend ihr Reich, Helheim, über alle neun Welten gründen, und in dasselbe alle an Alter und Krankheit von der Oberwelt Geschiedenen aufnehmen sollte*). Weit und groß, aber schreckbar war ihr Bereich, allenthalben wohl geschirmt durch Schlösser und hohe Verzäunungen, durch welche Gitterthore führten. Sie selbst, ein Bild zum Entsetzen, erschien von einer Seite mit menschlicher Haut und Farbe, und von der andern rauh, wild, schwarz, und stets wilden, düstern Blickes. Die Benennung ihres Palastes, Eliud, spricht aus, was in ihm wohnt, Elend; Hungar, Hunger, heißt ihr Tisch; Sultur, Heißhunger, ihr Messer; Ganglate, Trägtritt, ihre Dienerinn; Gangloet, Langsam, ihre Dienerinn; die Schwelle ihres Zimmers, Fallande Forad, Schnellfall; ihr Bette Nör, Krankheit und Kummer; der Vorhang desselben Blikande, Fluch, Lästerung**). (D. *Schincke.*)

Hel (Schiffsb.), s. Hell.

HELA, von den Wenden als böse, schwarze Göttinn und Rathgeberinn gefürchtet, wahrscheinlich ein Todtenorakel. Ihre Gestalt bezeichnet ein Löwenkopf mit aufgesperrtem Rachen und vorgestreckter Zunge. Alles deutet auf ihre Gewalt, mit welcher sie Alles in die Unterwelt hinab reißt. Sie ward androgynisch gedacht. Offenbar ist sie teutscher Abkunft. Die alten Teutschen stellten sich Hela als wirkliche Person vor, die auf einem dreibeinigen Pferde umher reite und ihre Opfer suche. Im nördlichen Teutschlande liebte man diese Darstellung. Bei ansteckenden Seuchen sprach der gemeine Mann: der Hel zieht umher. Hörte die Pest auf zu wüthen, so sprach er: der Hel ist verjagt worden. Der Todtkranke oder Genesene drückte sich aus: er habe sich mit dem Hel abgefunden*). (D. *Schincke.*)

HELA, Fischerstädtchen und Halbinsel, mit einem Leuchtthurme, im neustädter Kreise, Regirungsbezirk Danzig. Die Halbinsel ist eigentlich bloß eine Sandbank, die sich vom festen Lande 1 Meile vom Kloster Zarnowitz in die Ostsee hinein zieht und den so genannten Putziger Wiek oder Winkel bildet. Die Menschen, welche hier wohnen, nähren sich bloß von Fischerei und einigen wild herum laufenden Schafen. Die Stadt ist auf drei Seiten vom baltischen Meere umflossen, hat kein urbares Land und soll ursprünglich eine dänische Handlungsfaktorei unter dem Namen Sökrings-Heala gewesen, nachher aber Scurgum genannt worden seyn. Gegen Abtretung des Theils der Danziger Nehrung von Polski bis Pillau erhielt die Stadt Danzig 1466 das Städtchen Hela, welches früher auf einer andern Stelle gestanden hat, wo es 1572 ganz abbrannte. Es hat 3 gottesdienstliche und 3 andre öffentliche Gebäude, 248 Privatwohnhäuser, 55 Ställe, Scheunen und Schoppen, 336 evangelische und 843 katholische Einwohner. (*Mützell.*)

HELAL (هلال), ist Name mehrerer Orientalen; die wichtigeren sind:

2) *Dictys* Cret. III, 14. 3) *Pausan.* Boeot. 18 4) *Pausan.* Lac. 18.

*) Gräter Bragur. Bd I. S. 74. II. S. 96. IV, 1. S. 24.
**) Jüng. Edda. Fab. 28.
*) Nyerup Wörterb. d. skand. Myth. S. 38. — Dreyers vermischte Schriften. Th. II. S. 586.

1) Helal abu 'lganaïm, ein Astrolog und Verf. einer astrologischen Abhandlung unter dem Titel: Echtiarat, wird von Herbelot genannt.

2) Helal, Abu Mohammed Sofian, s. Sofian.

3) Helal ben helal el-hemssi, هلال بن هلال الحمصي übersetzte die 4 ersten Bücher des Apollonius de conicis in das Arabische *Cas.* I. p. 385. v. 2.

4) Helal ben hobbab el-abdi, هلال بن حبّاب العبدي ein Traditionslehrer von Madaïn, lebte in Maußel und starb am Ende des Jahres 144 H. Cod. Goth. no. 271.

5) Helal ben ibrahim b. sahrun, ein Sabier, Arzt des türkischen Emir al-omra Furun, zur Zeit des Kalifen Mostakfi; nach Herbelot.

6) Helal ben rasin, هلال بن رزين aus der Familie des Tsur b. abd-menât, ein alter arabischer Dichter, von welchem Schultens ein Gedicht in seine Monum. vetust. Arab. p. 26 aufgenommen hat.

7) Helal ben tsabet b. senan, ein Sabier und Geschichtschreiber, der die Geschichte seines Vaters (vom J. 290—363 H.) fortsetzte. Herbel.

8) Helal ben elmahasen b. abi ishak ibrahim — ess-ssabi el-harâsi el-katib, mit dem Beinamen Abu 'l-hasan, ابو لحسن هلال بن المحسن بن ابي اسحق ابراهيم ... الحراني الكاتب Sohn des El-Mahasen, eines Sabiers, später aber war Helal zum Moslemismus übergetreten, Freund des Abu ishak, eines Sabiers, des Verfassers mehrerer bekannter Traktate, Schüler des Ali b. isa er-ramâni, u. A. Helal zeichnete sich schon früh durch seinen Eifer für die Wissenschaften aus und schrieb unter andern eine Sammlung von Erzählungen. Er war geboren im Jahre 359 H. 969 Chr. und starb 443 H. 1056 Chr. Ibn challekan.

(*H. Möller.*)

Helali, s. Hilali.

HELAM, nach dem Hebräischen חֵילָם oder חֲלָאם genauer Chelam, eine Stadt in der Nähe des Euphrat nach 2. Sam. 10, 16 ff., deren Lage sich aber nicht genau bestimmen läßt; wahrscheinlich lag sie aber auf der südöstlichen Gränze Syriens*).

Helam (עֵילָם), richtiger Elam, s. Elymais.

(*A. G. Hoffmann.*)

Helam, s. Elam.

HELAMYS. Friedr. Cuvier (Mammal.) (Eine Untergattung der von Linné unter dem generischen Namen Dipus vereinigten Säugethiere, welche von Illiger (Prodrom. System. mamm. et avium) Pedetes genannt wurde. Wenn auch denjenigen Arten, welche Dipus noch jetzt umschließt, nahe verwandt, unterscheidet sie sich doch durch mehrere Charaktere.

In jeder Kinnlade stehen zwei Schneiden und vier Mahlzähne, und die letzteren haben keine eigentliche Wurzel, sondern nur eine Krone. Auch gleichen sie sich alle unter einander; die der obern Kinnlade haben eine Ausrundung an der äußern, die der untern an der innern Seite. Die Vordergliedmaßen sind kurz und haben fünf ganz deutliche, mit Grabeklauen versehene Zehen. Die Hinterbeine sind sehr lang, vierzehig, mit geraden sehr dicken Nägeln; die äußere Zehe ist die kleinste, die der innern Seite die längste. An der innern Hand bemerkt man zwei Ballen von bedeutender Größe. Der Mund und die Zunge sind klein, der Gaumen ist runzelig. Die sehr großen, seitlich und der Kopffläche gleich stehenden Augen zeigen, daß diese Thiere so genannte Nachtthiere sind. Die Ohren sind fast so lang als der Kopf, und merkwürdig wegen der sehr langen und schmalen Ohrecke (tragus). Die Oberlippe ist ungetheilt, aber ihre Ränder vereinigen sich auf beiden Seiten nach hinten und bilden eine Art Tasche. An der Brust stehen vier Zitzen. Der Mastdarm und die Geschlechtstheile münden nach außen in eine Öffnung. Der Wurf (vulva) ist groß und einfach und an jeder Seite der Scheide, an den Rändern der Öffnung, finden sich zwei ziemlich tiefe Höhlen. Die Weibchen haben einen so genannten Zitzensack, wie die Weibchen der Beutelthiere, indessen befinden sich in demselben keine Zitzen, und man kann daher nicht sagen, welches seine Bestimmung ist. Die Ruthe ist nach hinten gerichtet und mit sehr harten Wärzchen stachelig besetzt.

Man kennt von dieser Gattung bis jetzt nur eine einzige Art.

H. Cafer, der kapische Springhase*).

Dieß Thier hat fast Größe und Farbe mit dem Hasen gemein. Der obere Theil des Kopfs und des Halses, der Rücken, die Schultern, die Seiten und der Unterrücken sind braungelb mit leichter graulicher Mischung; die Oberseite des Schenkels ist etwas bläßer, das Schienbein ist dunkler und hat eine schwarze Linie nach der Ferse zu; die Unterseite des Körpers und die Innenseite der Gliedmaßen sind weiß, so wie eine Querlinie in den Seiten; die Ohren sind an der Wurzel rostroth, an der Spitze schwarz. Der Schwanz hat fast die Länge des Körpers und ist roströthlich mit schwarzer Spitze. Auch die Nase ist oben schwärzlich gefärbt.

Dieß Thier lebt auf den Gebirgen in der Nähe des Vorgebirges der guten Hoffnung, nach den Angaben der Reisenden Sparrmann und Delalande, in tiefen Erdhöhlen, aus denen es wenig hervorkommt und in die es sich schnell zurück zieht, wenn es beunruhigt wird. Es gehet bald auf allen vier Füßen, bald, und besonders, wenn es erschreckt wird, springt es nur auf den hintern und legt auf diese Weise mit Einem Satz eine große Strecke zurück. Seine Nahrung, der es nur in der Nacht nachgeht, besteht in Kräutern und Körnern; es bringt dieselben mit den Vorderfüßen zum Munde,

*) S. auch Rosenmüllers Handbuch der Alterthumskunde. 1. Bd. 2. Th. S. 295.

*) Dipus cafer. *L. ed. Gm.* I, 159. — *Schreber* Säugeth. IV. t. 230. Yerbua capensis. *Act. Holm.* 1778. t. 3. Pedetes capensis. *Desmar. Mamm.* 521. Le grand Gerbo *Buffon.* Le Mannet.

die ihm gleichmäßig zum Graben in der Erde dienen. Ob es gleich sehr schüchtern ist, so ist es doch leicht zähmbar. Sein Fleisch gibt ein gutes Wildpret. (*D. Thon.*)

HELARCTOS. *Gray* (Mammal.) Eine Untergattung der Bären, vergleiche die Gattung Ursus. (*D. Thon.*)

HELBA oder Chelba (חֶלְבָּה) wird Richt. 1, 31. als eine dem Stamme Asser zugehörige, aber von ihm nicht eroberte Stadt bezeichnet; sie ist im nördlichen Palästina zu suchen. (*A. G. Hoffmann.*)

HELBA, Dorf im Amte Meiningen des Fürstenthums Meiningen. Es liegt in einem romantischen Thale am rechten Werrauser, wird von dem Helbaer Wasser durchflossen und enthält 1 Rittergut der Familie Bose, 1 Kirche, 27 Häuser und 138 Einw. (*G. F. Winkler.*)

HELBE, ein Fluß im Fürstenthume Schwarzburg, welcher oberhalb Ebeleben bei Großbrüchter aus mehrern Quellen zum Vorschein kommt, bei Ebeleben vorbeigeht und unterhalb Weißensee in die Unstrut strömt. Er ist von Wasserthalleben an in 2 Kanäle getheilt, wovon der eine der schwarzburgsche und der andre der sächsische Kanal heißt; der letztre oder rechte Arm wird jetzt als der Hauptfluß betrachtet, der linke oder schwarzburgsche Kanal, auch der Steingraben genannt, geht über Grüningen, Herrenschwenda, Nausitz und bei Waltersdorf in die Unstrut. (*G. F. Winkler.*)

HELBERBURG, ein verwüstetes Schloß im schwarzburgschen Amte Keula, in einem dichten Walde, wovon nur noch einiges Gemäuer steht. Man weiß nicht, wem das Schloß gehört habe oder wann es zerstört sei. Die Hölen, die wahrscheinlich ehemals Keller waren oder den Eingang zu Gewölben machen, nennen die Einwohner Hünenhölen. (*H.*)

HELBERHAUSEN, Dorf in dem Kreise Siegen des preuß. Regirungsbezirks Arensberg mit 370 Einw., worunter 80 Löffelschnitzer, die jährlich aus Ahorn fast 1 Mill. Löffel verfertigen und damit eine Summe von 8000 Gulden verdienen. (*Mützell.*)

HELBIGSDORF, Pfarrdorf im Kreisamte Freiberg des sächsisch erzgebirgschen Kreises. Es liegt am Helbigsbache, hat 1 Pfarrkirche, 1 Schule, 60 Häuser, gegen 400 Einwohner, eins der stärksten Erbgerichte in dieser Gegend, 1 Flachsbrechhaus, 3 Mahl-, 1 Sägemühle und mehrere kleine Kalköfen, hier Schneller genannt. Über dem Dorfe thront isolirt die Felsklippe, der Alpstein, von dichtem Walde umgeben. Es ist der Geburtsort des Romanenschriftstellers Spieß. (*G. F. Winkler.*)

Helbingsau, s. Haligocz. 2te Sect. 1. Bd. S. 253.

HELBLINDE, Beiname Odins. Siehe diesen Artikel.

HELBLING, wohl besser HÄLBLING, ist die Hälfte eines Pfennigs, die als Scheidemünze im vierzehnten Jahrh. kursirte. Sie war aus 2½löthigem Silber, und ihrer gingen 53 auf ein Loth. (*H.*)

Uneigentlich gebraucht man diesen Ausdruck von einem Menschen, der das, was er ist, nur halb, d. i. unvollkommen ist. (*St.*)

HELBLING, Sebastian von Hirzenfeld, gestorben als k. k. Professor der Botanik und Chemie zu Pavia 1786. Er wurde in der freien Reichsstadt Ravensburg im Jahre 1751 geboren. Die Humaniora und Philosophie studirte er an der damaligen Universität zu Grätz in Steiermark, wo ihm Poda, Biwald und Dürenberger Neigung und Eifer für die Naturwissenschaften einflößten. Von hier begab er sich nach Wien, studirte unter dem Freiherrn von Jacquin die Botanik und Chemie, unter Barth die Anatomie und unter Cranz die Therapie. Im Jahre 1775 erwarb er sich die gelehrte Freundschaft des Professors Murray aus Göttingen, der damals durch Wien reiste. Bald darauf wurde er dem Mineralogen Born bekannt, mit welchem er 1776 das Temeswarer Bannat, Ungarn und Siebenbürgen bereiste. Auf dieser Reise hatte er Gelegenheit, die in diesen Provinzen gelegenen Bergwerke kennen zu lernen. Im Jahr 1780 erhielt Helbling den Ruf als öffentlicher Professor der Botanik und Chemie an der Universität zu Mantua und legte hier den Grund zu einem botanischen Garten. Im Jahr 1781 bereiste er, mit Unterstützung des mailändischen Guberniums, die Lombardie, und machte in demselben Jahre den ersten Anfang zur Anlage eines für den öffentlichen Unterricht bestimmten Naturalienkabinets. Im Jahr 1786 starb er zu Pavia, wohin die Universität von Mantua versetzt worden war. Er lieferte mehrere schätzbare naturhistorische Aufsätze zu den Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Wien, z. B. die Beschreibung der in der Wiener Gegend gemeinen Weintrauben im dritten und vierten Bande. (*Rumy.*)

HELBON oder CHELBON (חֶלְבּוֹן), wird Ezech. 27, 18. als eine durch ihren Wein berühmte Stadt bezeichnet, den sie über Damaskus auf den großen Völkermarkt von Tyrus liefere[1]). Gewöhnlich versteht man darunter Haleb (Aleppo), das Χαλυβών der Griechen, welches nach neuern und ältern Angaben[2]) an gutem und gesuchtem Wein reich war und ist. Nach dem Vorgange von J. D. Michaelis[3]) hat indeß Winer[4]) an der Richtigkeit dieser Kombination gezweifelt und es von der ebenfalls syrischen Stadt Kinnesrin (قِنَّسْرِين) verstanden; allein schwerlich ist diese Meinung zu rechtfertigen. Sie stützt sich nämlich darauf hauptsächlich, daß Kinnesrin Alt-Aleppo sei[5]), welches der bekannte Reisende Richard Pococke in der Nähe von Haleb erwähnt und für das Chalkis der Alten hält[6]), allein

1) Mehrere alte Übersetzungen nehmen zwar Chelbon als ein nomen appellativum, aber die neuern Bibelerklärer haben dieß mit Recht einstimmig verworfen. 2) *Strabo* XV. p. 1068 (735). Vgl. *Bochart* Hieroz. I, 548. Thevenot's Reisen in Asien u. s. w. II, 48. Russel's Naturgeschichte von Aleppo. Th. 1. S. 103; teutsche Übers. 3) Supplem. ad lex. hebr. P. III. p. 748. 4) Bibl. Realwörterb. S. 280 u. in seiner Ausgabe von *Simonis* lexic. hebr. p. 526. 5) S. Michaelis a. a. O. S. 750. 6) Beschreibung des Morgenlandes. 2. Th. S. 245 ff.

daß Kinnesrin ehemals Haleb geheißen, davon wissen die orientalischen Geographen kein Wort, mithin läßt sich auch nicht denken, daß Ezechiel den Namen Chelba dafür hätte gebrauchen können[7]). Wenn aber Ptolemäus[8]) außer Berôa, welches man mit dem heutigen Haleb identificirt, auch noch Chalybon erwähnt, so berechtigt uns dieß allein noch nicht zu der Annahme, daß Chalybon und Haleb verschieden seien; sein Chalybon aber und mithin auch das Chelbon des Ezechiel gerade von Kinnesrin zu deuten, dazu fehlt es an allem Grunde. Mit Recht hat daher Rosenmüller sich für die gewöhnliche Ansicht erklärt[9]). Vergl. im übrigen den Art. Haleb. (*A. G. Hoffmann.*)

HELBRA, Pfarrdorf mit 1 Rittergut und 1 Freigut, im Mansfelder Seekreise, Regirungsbezirk Merseburg, zu Helmsdorf gehörig, mit 631 Einwohnern. (*Mützell.*)

Helcesaiten, s. Helkesaiten.

HELCHER (Johann Heinrich), geboren den 9. Mai 1671 zu Öls in Schlesien, studirte die Medicin zu Breslau, Frankfurt a. M. und Leipzig, wo er auch im J. 1696 Doktor wurde und ließ sich dann erst in seiner Vaterstadt, später in Schweidnitz und zuletzt in Breslau als praktischer Arzt nieder. Er starb in letzter Stadt den 30. Oktober 1729 am Schlagfluß als ein geschickter und vorzüglich durch Erfindung einer Goldtinktur (tinctura Solis s. Aurum potabile), womit er große Kuren verrichtete, berühmt gewordener Arzt. Er wurde deßhalb auch unter dem Beinamen: Hierotheus im J. 1711 Mitglied der Academia Naturae Curiosorum und hinterließ außer seiner Dissertation: de rheumatismo. Lips. 1696. 4. noch eine kleine Abhandlung über die Eigenschaften seiner Goldtinktur. Leipz. 1729. 8. (Dr. *K. Huschke.*)

Helchesaiten, s. Helkesaiten.

HELCIARII, sind Sklaven, die zum Ziehen und Fortschaffen der Lasten und vorzüglich der Schiffe gebraucht wurden, welche sie theils vom Meere auf das Land, oder vom Lande in das Meer, oder wenn es Flußschiffe waren, stromaufwärts zogen. Um besser mit vereinter Kraft zu wirken, hatten sie einen Ruf, auf welchen alle anzogen, oder aufhörten; und wahrscheinlich war auch unter ihnen ein einziger, der diesen Ruf ausstieß, wie bei den Ruderern der Keleustes (κελευστής); auch war wohl der Ruf derselbe, wie bei den Ruderern, nämlich: Rhyppapá (ῥύππαπαι) bei dem Anziehen, und Dop (ὄόπ) bei dem Aufhören*). Auch wurden diejenigen Sklaven Helciarii genannt, welche man zur Bewegung der größeren Kornmühlen statt der sonst gebrauchten Esel oder Pferde benutzte. Man verband ihnen eben so wie diesen die Augen, wenn sie im Kreise herum gingen, und ihre Behandlung war die härteste. Apulejus beschreibt die Arbeit sehr genau**). (*C. W. Müller.*)

HELCOLOGÍA (von ἕλκος, das Geschwür und λόγος, die Lehre), ist derjenige Theil der Wundheilkunde, welcher sich mit der Erkenntniß, den Ursachen und der Behandlung der Geschwüre beschäftigt; (die Lehre von den Geschwüren, die Geschwürlehre). (*Wiegand.*)

HELCOMA, HELCOSIS, HELCYSMA (von ἑλκόω, ulcero), nannten die Alten ein Hornhautgeschwür, das aus dem so genannten Augennagel (Onyx) entstanden war (s. Hornhautgeschwür). (*Wiegand.*)

HELCOMYZA, *Meigen* (Insecta). Diese Zweiflüglergattung ist ganz nahe mit Scatophaga verwandt, von welcher sie sich durch die ganz wolligen, nicht mit Stachelborsten besetzten Schienbeine und dadurch unterscheidet, daß das Wurzelglied der hintern Tarsen nicht länger ist als das zweite, auch mehr zusammengedrückt und etwas gebogen ist.

Die bekannte Art, H. ustulata, lebt in England†). (*D. Thon.*)

HELCON. *Nees von Esenbeck* (Insecta). Diese Hymenopterengattung gehört zu den Ichneumoniden und zwar zu derjenigen Abtheilung, deren Maxillarpalpen fünf, die Lippenpalpen aber drei Glieder haben. Sie ist zunächst den Gattungen Vipio, Bracon und Microgaster verwandt, deren Palpen eben so gebildet sind.

Die Fühler sind lang, borstenförmig, vielgliederig, das dritte Glied ist das längste von allen. Die Mandibeln sind zweizähnig, stehen vor und lassen zwischen sich und der Lefze, selbst wenn sie geschlossen sind und im Zustand der Ruhe einen bedeutend großen leeren Raum; die Maxillarpalpen sind doppelt so lang, als die Lippenpalpen, und das letzte Glied dieser ist so lang als die beiden andern zusammen genommen. Die Flügel haben eine Radialzelle, welche die Flügelspitze nicht erreicht, hinter der zweiten Cubitalzelle sich verengt und spitzig zuläuft. Von den drei Cubitalzellen ist die erste viel größer als die zweite, geschieden von der erstern obern Radialzelle und nimmt den zurücklaufenden Nerv auf; die zweite ist groß, nach der Radialzelle hin, verengt; die dritte erreicht fast die Flügelspitze, ist so lang, als die beiden vorhergehenden zusammen genommen und als die drei Diskoidalzellen, von denen die untere sich bis an den hintern Flügelrand ausbreitet. Der Legstachel der Weibchen steht vor.

Diese Insekten leben in waldigen Gegenden, besonders in Holzschlägen. Als Typus ist H. tardator*) zu betrachten. (*D. Thon.*)

HELCOS, HULCOS, HELCOSIS (von ἕλκω traho), ein Geschwür, Ulcus (s. Geschwür). (*Wiegand.*)

---

7) Man vergl. z. B. *Abulfed.* tab. Syr. p. 117 ff. ed. *Köhler.* 8) Geogr. p. 189. Vergl. *Cellarii* Notit. orb. ant. Vol. II. l. III. Cap. 12. Sect. 3. §. 54. 9) Handb. der Alterthumskunde. 1r Bd. 2r Th. S. 266 ff.

*) *Martial.* IV, 64. *Sidon.* carm. II, 10. *Dolet.* de re nav. in *Gruter.* Thesaur. antiqu. Graec. Tom. XI. p. 687 C. *Scheffer* de milit. nav. II, 8.

**) In den Metam. IX. p. 222. 227. ed. *Elmenh.*

†) *Curtis* British Entomology. Nr XVI. daraus im Zoolog. Journal. V. p. 129.

*) Acta Caes. Leopold. T. IX.

HELCTICA (von ἕλκω), veraltete Benennung für epispastica, anziehende Mittel. (*Wiegand.*)

HELCYDRIA (von ἕλκος), sind kleine, dichte und rothe Geschwüre, welche meist unter der Haut des Kopfs zum Vorschein kommen, den Brustwarzen ähneln und eine blutig-eiterige Feuchtigkeit secerniren. (*Wiegand.*)

HELCZMANOCZ, slaw. Helczmanowce, ruthenisches oder tußeinkisches Pfarrdorf in Oberungarn diesseits der Theiß, Zipser Comitat oder Gespanschaft, im vierten oder Gebirgsbezirke, unter dem Gebirge, dem Grafen Anton von Csáky gehörig, mit einer griechisch-katholischen (unirten) Pfarre und Kirche mit Kupferbergwerken und fruchtbarem Boden. (*Rumy.*)

HELD, hieß ursprünglich Jeder, welcher sich durch große Körperkraft vor Andern auszeichnete; ein Held ist also Jemand, der sich hält und nicht zurück weicht, wenn Gefahren drohen*). Daher Jes. 5, 22. in der lutherschen Übersetzung mit Beibehaltung des im Grundtexte gebrauchten Bildes: ein Held seyn, Wein zu saufen, und auf ähnliche Weise bei klassischen Schriftstellern der neuesten Zeit. Man kann sogar den vollkommenen Faullenzer einen Held im Müßiggehen nennen**). Gewöhnlich indeß beschränkt man den Begriff des Helden nicht auf den des Kräftigen und Starken, sondern pflegt außerdem noch Muth und Ausdauer zu verlangen. Vorzugsweise steht das Wort vom Krieger; aber nicht ausschließlich. Die Hauptpersonen in Geschichten, Schauspielen ꝛc., deren Thaten erzählt oder dargestellt werden, nennt man auch Helden der Geschichte, des Schauspieles. (*R.*)

HELD, 1) Adolf, ein evangelischer Prediger, zu Stade ums Jahr 1592 geboren. Nachdem er seine Studien zu Rostock vollendet hatte, wurde er 1626 in seiner Vaterstadt Prediger an der Nikolauskirche. Da er in seiner so genannten: Kinderlehre nach dem Katechismo Lutheri, die er 1634 in 12. mit Joh. Kisler (Pastor zu St. Pankratius) herausgab, und in andern Schriften, die lutherische Härte gegen die Reformirten mißbilligte, so kam er als Kryptokalvinist in Untersuchung und verlor 1639 sein Amt†). Er begab sich zuerst nach Bremen, dann nach Holland, und starb 1662 zu Altona. Seine Gegner in Stade, zu deren Haß wohl auch der Beifall mitwirken mochte, den er als Prediger fand, beschuldigten ihn, außer dem Kryptokalvinismus, auch des Chiliasmus und Weigelianismus, und er selber ließ sich durch die erduldeten Verfolgungen zu ungestümen Schmähungen des Predigerstandes verleiten, in seinem (unter dem Namen Elias Prätorius) herausgegebenen: Spiegel der Mißbräuche beim Predigtamte im heutigen Christenthume; Vertheidigung dieses Spiegels; der lutherische Pfaffenputzer ꝛc. Unter seinen übrigen Schriften bemerken wir eine: Erklärung der Offenbarung Johannis und Ezechielis ††). (*Baur.*)

HELD, 2) Christian Friedrich, geboren den 11. Junius 1740 zu Gera, ging im J. 1758 nach Jena, um Medicin zu studiren, besuchte im J. 1763 noch Straßburg und mehrere andere Spitäler in Elsaß und wurde zu Jena im J. 1769 Doktor. Hierauf lebte er als praktischer Arzt und Geburtshelfer in seiner Vaterstadt und wurde kurz vor seinem Tode noch Physikus zu Altenburg, wo er im Julius 1788 starb. Außer einer Menge Übersetzungen französischer Schriften hinterließ er nichts, als seine Dissertation. (Dr. *Huschke.*)

HELD, 3) Gottfried von Hagelsheim, wurde den 18. September 1670 zu Herrenstadt in Schlesien, im Fürstenthum Wolau geboren, wo sein Vater Sebastian Burgermeister war. Von der dortigen Schule, kam er auf das Elisabethgymnasium zu Breslau, ging 1691 auf die Universität Jena, studirte Philosophie, Geschichte und Medicin, vertheidigte am 4. Julius 1695 unter Dr. Georg Wolfgang Wedel seine Inaugural-Diss. De Thermis und erhielt die Würde eines Dr. der Medicin. Darauf ward er ein glücklicher praktischer Arzt zu Koburg, ging 1700 mit dem fürstlich gotha'schen Abgesandten nach Wien, blieb ein Jahr daselbst, und wurde bei vielen Gesandten und Herren Hausarzt, auf deren Empfehlung erhielt er von mehrern Höfen Anträge, in ihre Dienste zu treten, nahm aber nur die Leib- und Feldmedikus Stelle bei dem Markgrafen zu Baireuth, Christian Ernst, an, die er den 1. Junius 1701 antrat und nachher im Quartier Pollmertshofen mit dem Prädikat eines Rathes beehrt wurde. Am 24. April 1702 nahm ihn zugleich der ganze fränkische Kreis als Feldarzt an; er ließ sich daher zur Besorgung aller seiner Geschäfte den Dr. Becht aus Heilsbrunn adjungiren, und wohnte im Gefolge des Markgrafen sieben Feldzügen bei. Als dieser den 10. Mai 1712 starb, trat er in die Dienste der verwitweten Markgräfinn, nachdem er den 13. Julius 1712 vom Herzog zu Sachsen-Eisenach zum Rath und Leibmedikus war ernannt worden. 1714 ward er ein Mitglied der kaiserlichen Acad. Naturae Curios. mit dem Namen Eusebius, 1716 Hofrath und Archiater Primarius bei der regirenden Markgräfinn zu Baireuth, und starb den 30. Sept. 1724*) (Lebenslauf). (*Rotermund.*)

HELD, 4) Johann, ein um die Schule und Kirche verdienter Mann, zu Auerbach in der Pfalz den 20. November 1627 geboren. Er mußte, kaum ein Jahr

*) Adelung im Wörterbuche; Maaß zu Eberhard's Vers. einer allgem. teutsch. Synonymik. 3r Bd. S. 366. 3te Ausg.

**) Gruber zu Eberhard's Vers. einer Synon. a. a. O.

†) Das Meiste trug zu seiner Absetzung sein Kollege M. Havemann bei, der zu Wittenberg Censuren wider ihn einholte. Man sehe die Consilia Wittenbergens. T. I, 786 ff.

††) Arnold's Kirchen- und Ketzerhist. 3r Th. 123 ff. *Molleri* Cimbria lit. T. II, 314. Pratje hist. Nachr. von A. Held's Leben, Schriften, Irrthümern und Schicksalen. Stade. 3 St. 1754 — 56. 4. Bolten's Kirchennachr. v. Altona. 2. Th. 56.

*) Er schrieb: Diss. Epist. praesenti de tempore Partus occasione partus tubarii per Quadraginta sex annos gesti, et in vetula nonaginta quatuor annorum mortua inventi. Bayruthi 1722. 4. 8 Bog. — De intestino colo dissecto, et per 14 annos d abdomine pendulo. — Denique in vesica catellae calculi, und andere mehr in den Schriften der Ephemerid. Acad. Nat. Cur. u in andern berühmten Sammlungen.

alt mit seinem Vater Christoph, der ein gelehrter Burgermeister war, Auerbach der Religion wegen verlassen und mit seinen Ältern nach Velden zu dem Burgermeister Johann Kurz fliehen, dessen Tochter Johannis Mutter war. Da auch dieses Städtchen geplündert und halb abgebrannt wurde, kamen seine Ältern um das Ihrige und der Vater starb zu Hartenstein in dürftigen Umständen. Er kam darauf wieder zu seinem Großvater nach Velden, alsdann in die Lorenzschule zu Nürnberg, wo er auch die öffentlichen Vorlesungen besuchte und sich 1646 auf die Universität zu Altdorf begab. 1657 zog er nach Jena, erhielt daselbst 1654 den Ruf zum Inspektorat nach Altdorf, wo er fleißig Collegia las und Disputatoria hielt, und durch seine Vorschläge eine bessere Einrichtung des Conviktoriums bewirkte. Unerwartet bekam er 1656 die Vocation zum Rektorat an das Ägidiengymnasium zu Nürnberg, 1664 überließ ihm der Prediger Dilherr die Professur der hebräischen Sprache und nach fünf Jahren wurde ihm auch die syrische Sprache zu lehren, übertragen. Seit 1664 hielt er an den hohen Festtagen die Frühpredigten in der Sebaldskirche, bis er 1674 mit Beibehaltung seiner Professur Diakonus an der heiligen Geistkirche ward. 1676 erhielt er das Diakonat an der Lorenzkirche, wo er die Professur niederlegte, bis zum Senior stieg und den 18. August 1693 starb, vergl. *Hirsch* Dipt. — Will Nürnberg. Gel. Lex. II.†). (*Rotermund.*)

HELD, 5) Joh. Friedrich, dritter Lehrer an der Nikolausschule zu Leipzig. Er war aus Regensburg gebürtig, hatte auf dasigem Gymnasium und auf der Universität zu Leipzig studirt und sich vorzüglich der Philologie gewidmet. Nachdem er hierauf 1773 als Magister promovirt hatte, wurde er als Lehrer bei der Nikolausschule angestellt, wo er nach und nach bis zur Stelle des 3ten Kollegen emporstieg und sich 30 Jahre lang durch gründlichen Unterricht nicht nur um diese Schule, sondern auch um viele andere studirende Jünglinge, die sich seiner Privatunterweisung in der latinischen Sprache bedienten, verdient gemacht hat. In seinen frühern Jahren lieferte er viele Beiträge zu den Acta Eruditorum, ist auch der Verf. einer gelehrten noch ungedruckten Rede, de vera et vitiosa verborum repetitione, die er im Jahr 1773 gehalten hat, und starb am 4. Julius 1805 im 60sten Jahre. S. Leipziger gelehrtes Tagebuch 1805. pag. 75. (*Rotermund.*)

HELD, 6) Joh. Nikolaus, geboren den 30. März 1730, studirte die Medicin zu Gießen, wurde dann Hofrath und Oberhof- und Generalstabs-Medikus zu Darmstadt und im J. 1771 Arzt beim Reichskammergericht zu Wetzlar, wo er am 4. Oktober 1786 starb. Er hinterließ mehrere kleine, theils populär medicinische, theils anatomische Schriften. S. Meusel verstorbene teutsche Schriftsteller. (Dr. *Huschke.*)

HELD, 7) Willibald, kam zu Erolzheim am 6. September 1726 in die Welt, trat gegen 1746 in den Prämonstratenserorden, war 1771 noch Kanonikus im Kloster Roth in Schwaben, wurde darauf Superior dieses Klosters, und endlich Abt desselben. Er zeichnete sich als ein sehr thätiger, gelehrter und verdienter Ordensmann und Prälat aus. Er hat sehr viel zur richtigern, vollständigern und zuverlässigern Kenntniß des reichsprälatischen Statsrechts beigetragen und hat bewiesen, daß sie weder durch unedle List erschlichen, noch durch ungerechte Gewalt erobert sind. Daß sie so sicher unter dem Schutze der Reichsgesetze ruhen, als jene der übrigen höchst und hohen Reichsstände, und somit wohl den Augen der gelehrten Welt ausgesetzt werden dürfen. Dieser sehr geachtete und geliebte Abt, starb am 30. Oktober 1789*). (*Rotermund.*)

HELDBERG (Georg Ernst), geboren am 5. Sept. 1641 zu Celle, erhielt seine Bildung zu Helmstädt und Jena, promovirte auf der letztern Universität und wurde Professor der Logik und Moral zu Kiel, wo er bereits am 31. December 1688 starb. Außer einigen Dissertationen philosophischen Inhalts unternahm er eine Logik zu schreiben, die er aber nicht vollendete und eine Moral, welche nicht gedruckt worden†). (*R.*)

HELDBURG, 1) Amt im meiningenschen Fürstenthum Hildburghausen, an Baiern und Koburg gränzend, wird von der Rodach und deren Nebenflusse Kreck (Krick)

*) Er schrieb: Disp. de prudentia, Altd. 1655. — Hodiernus Gymnasii Norimb. status brevi oratione d. 8. Nov. 1659 delineatus, Nor. 12. — Principia ethica ex Aristotele, pro Gymnasio Norimb. 1660 und 1665. 12. — Orat. de Judaeorum Synagogis et scholis, Norimb. 1664. 4. — Compendium Logicae Hornei auct. 1666. — Historica narratio de Gymnasii Aegid. origine, incremento, decremento, translatione duplici pariter ac propagatione usque ad praesens tempus, Norimb. 1673. 4. Sie ist an Johann Sauberts Inaugural-Rede gedruckt. — Einige Leichenpredigten.

*) Seine Schriften sind: Nemesis Norbertina, seu methodus corrigendi canonicos regulares praemonstratenses. Aug. Vind. 1757. 8. — Jurisprudentia universalis, ex juribus canonico, civili, romano et germanico, tam publico, quam privato, feudali et criminali collecta et in quinque libros contracta. I. Liber de jure legali et potestate publica. Prostat apud Fr. Xav. Ulrich bibliopegam in comitatu et pago Boos prope Memmingam. 1768. 8. Lib. II. de judiciis causarum civilium. Ib. 1769. Lib. III. P. I. de jure rerum et personarum. Ib. 1770. Lib. III. P. II. de personis, rebus et juribus ecclesiasticis, 1770. Lib. IV. de matrimonio. 1772. Lib. V. et ult. de judiciis causarum criminalium, cum indice generali. Ib. 1773. — Kritische Anmerkung über die so genannte Reformation in Teutschland zu Ende des 18ten Jahrhunderts. Frankf. (Kempten) 1782. 8. — Glaubenszweifel über den kleinen Stats-, Religions- und Reformations-Katechismus, für das Jahr 1782. (Kempten) 1782. — Reichsprälatisches Statsrecht in 8. ohne Druckort (Kempten) 1r Th. von der Reichsprälaten Gerechtsamen in Ansehung des heil. röm. Reichs. 1787. 762 S. 2r Th. von der Reichsprälaten Gerechtsamen in Ansehung ihrer Lande und Gebiete. 1785. 778 S. — Abhandlung von dem Kleezehnten. Memmingen 1785. 8. — Beleuchtung der Bad Emsischen Punktation. Eben das. 1787. 8. 5 Bog. — Durch seine Unterstützung und Beihilfe kam heraus, Historia imperialis ex exempli Collegii Rothensis in Suevia ex monumentis domesticis et externis potissimam partem ineditis, eruta per *Bened. Stadelhöfer.* II Tomi. Aug. Vind. 1787. 4. — Vergl. Baader Lexik. verst. baierischer Schriftst. Augsb. 1824. 1r Th. S. 324. Hirsching's histor. liter. Handb. Bd III. Abth. 1. S. 81. Meusel's Lex. verst. teutscher Schriftst. 5r Bd. S. 552.

†) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Th. S. 1463.

bewässert, ist gut bewaldet, doch auch, besonders in den Thälern, fruchtbar; in ihm liegt das Salzwerk Friedrichshall. Zu diesem Amte gehören 2 Städte, 1 Marktflecken, 19 Dörfer, 2 Bergschlösser, 1 Salzwerk, 3 Höfe mit gegen 6300 Einw. 2) Amtsstadt hierin an dem Kreck, seit 1380 Stadt, hat Stadtrath (mit niederer Gerichtsbarkeit), Superintendent, geistliches Untergericht, Hospital, 6 Jahrmärkte und 1000 Einw. 3) Bergschloß, ganz nahe bei Stadt H., aus frühester Zeit bekannt, hat tiefen Brunnen, wurde im 30jährigen Kriege mehrmals erobert, hat jetzt noch einen Kommandanten und einige Invaliden zur Besatzung, und Kirche, in welcher jährlich dreimal Gottesdienst gehalten wird.

(*G. F. Winkler.*)

HELDE, die, in niederteutscher Sprache so viel als die Fessel, die Halte, der Stapel. (*St.*)

HELDELIN (Kaspar), der Jüngere, um ihn von seinem Vater gleiches Namens, der Lehrer an der Schule zu Lindau am Bodensee war und den berühmten Straßburger Theologen Johann Marbach unterrichtete, zu unterscheiden, war gegen 1552 zu Lindau geboren, studirte zu Jena Theologie, erhielt wahrscheinlich daselbst die Magisterwürde, und ward ein eifriger Anhänger des Flacius Illyricus. Im J. 1572 war er bei dem Colloquium, das zu Mannsfeld mit Flacius angestellt wurde, Notarius; er wollte den Flacius gegen den Diakonus Anton Krüger in einer Rede vertheidigen, allein Krüger wollte sich mit ihm als einem Fremden in keine Disputation einlassen. Nach den Akten dieses Colloquium in *Wigands* Manichaeismus renov. S. 461 u. 494, kam Heldelin darauf nach Frankfurt und in die umliegende Gegend, denn aus seiner Vaterstadt war er wegen seiner Anhänglichkeit an des Flacius Meinungen vertrieben worden, bis er endlich Prediger zu Cronenberg war, Cyriac Spangenbergs Tochter heirathete und daselbst starb †). (*Rotermund.*)

HELDENALTER, HERÓISCHES ZEITALTER, nennt man denjenigen Zeitraum in der Geschichte eines Volkes, in welchem es sich überhaupt durch große Kriegsthaten und bewundernswerthe Beweise von Muth und Tapferkeit auszeichnet oder doch eine Reihe von kräftigen und kühnen Männern aufzuweisen hat, deren heldenmüthiger Kampf das Vaterland oder die Vaterstadt vertheidigt, und befreit, und furchtlos jeder Gefahr trotzt. Legt man das Heldenmüthige der ganzen Nation bei, so gebraucht man das Wort Heldenalter im weitern Sinne; nimmt man es dagegen nach der andern Bestimmung des Begriffes, so steht es im engern und gewöhnlichern Sinne. Ein Beispiel des erstern Sprachgebrauches wäre es, wenn man die makkabäische Periode der jüdischen Geschichte das Heldenalter der Juden nennen wollte, denn damals kam es nicht sowohl auf Entwickelung der Kraft des Einzelnen, sondern vielmehr des ganzen Volkes an unter Leitung der makkabäischen Fürsten, welche allerdings persönliche Tapferkeit bewiesen und tüchtige Kriegshelden, vorzüglich aber Heerführer waren. Im engern Sinne würde dagegen Heldenalter stehen, wenn man das Zeitalter der hebräischen Richter so bezeichnete, in sofern in dieser Periode die einzelnen Suffeten als Heroen glänzen, weniger aber die Masse der Nation in Betracht kommt. Es liegt in der Natur der Sache, daß sich eine solche Zeit bei der einen Nation früher, bei der andern später findet, in sofern zur Entwickelung der Kraft eine äußere Veranlassung gegeben seyn muß und eigne Bedrängniß oder Noth des Vaterlandes und der Heimath die That ins Leben ruft. Gemeiniglich jedoch gehört das Heldenalter derjenigen Geschichtsperiode an, welche in den Bereich der Überlieferung fällt und wird von der Sage getragen, ausgeschmückt und fortgebildet. Man stößt daher in der mythischen Zeit fast aller bekannten Nationen wenn auch nicht auf eine reiche und großartig durchgeführte Heldensage, doch auf einzelne heroische Gestalten, welche als Repräsentanten und Stützen ihrer Zeit mit dem Glanze des Heldenthums umkleidet sind. Am schönsten erscheint das heroische Zeitalter bei den Griechen; interessant aber bleibt es überall, wo wir es finden. Nach der Eigenthümlichkeit eines jeden Volkes und seinen nationalen Ansichten, Vorurtheilen und vorherrschendem Charakter wird es natürlich im Einzelnen eine andre Farbe tragen, aber Eine Grundansicht zieht sich doch immer durch das mannichfaltige und bunte Gewebe hindurch und im Wesentlichen finden wir daher eine große und unverkennbare Übereinstimmung, so daß die Überlieferung nur durch Ort und Zeit, durch die Lage des Volkes, durch das eigenthümliche Gepräge und die besondere Charakteristik seiner Helden eine individuelle Farbe und Gestaltung empfängt. Je mehr der Mythos in der Darstellung der Heldenzeit vorwaltet, je tiefer sie in die Urgeschichte verwebt ist, oder je phantasiereicher die Bildner der Sage waren, desto mehr wird sie die Wahrheit hinter sich zurück lassen und von dem rein Geschichtlichen sich entfernen. So werden die Helden und Heroen in mancher Sage zu Lieblingen der Götter, die ihnen beistehen, ja zu Halbgöttern selbst; oder sie sind wenigstens im Besitze übermenschlicher Kräfte, gebieten über Mittel und Waffen, welche die Erfahrung des menschlichen Lebens nicht kennt und der wahren Geschichte fremd sind. Von jenem gibt uns die griechische Heroenzeit, von diesem die teutsche Heldensage des Mittelalters zahlreiche Beispiele. Wo der Monotheismus in die Denkart des Volkes und ihrer Historiker

†) Er schrieb Themata, quibus probatur, Peccatum Originale non esse accidentalem qualitatem. in 4. Jenae 1572. — Spiritus vertiginis accidentariorum, 1572. 4. — Predigt über der Leiche des — M. Matth. Flacii Illyrici, weyland getrewen Dieners und bestendigen Mererers J. C. frommen Herzen zu gut gestellt. Item summarischer Bericht der Handlungen und Streitsachen Matth. Flacii von jm selbst verzeichnet. Gedruckt im Jahr 1575 mit Flacii Bildniß; über Ps. 84. V. 6 — 8. Sie enthält viel seltene Sachen über Flacius. — Absurda Manichaeo-Pelagiani Accidentis Consequentia, s. l. 1572. 4. Vgl. Ritter's Lebensbeschreib. Flacii, S. 322 f. Er gab auch Flacii Schrift, oder Defension, 1575. 4. heraus, worin er auf das von Andreae gedruckte straßburgische Colloquium, auf Andreae Widerlegung seiner Schrift und auf die Sophismata gegen sein Buch Nosce te ipsum, antwortet.

eingedrungen ist, wie bei den alten Hebräern, kann der Heros nur ein Diener des Einen wahren Gottes, ein Abgesandter und Liebling desselben seyn; was er daher Großes thut, das gelingt ihm durch Gottes Beistand, das vollbringt er auf Gottes Befehl. Bei dieser Beschaffenheit der Sagen über das Heldenalter der verschiedenen Nationen bleibt es natürlich immer eine sehr schwierige und daher leicht auf Abwege führende Aufgabe, den geschichtlichen Kern aus der Hülle der Heldensage zu gewinnen, und nicht selten wird man geradezu darauf verzichten müssen. (*A. G. Hoffmann.*)

HELDENBRIEFE, in der Dichtkunst, heißen gedichtliche Briefe, welche Helden oder berühmten Personen des Alterthums in den Mund gelegt werden und deren Inhalt gewöhnlich Liebe ist (Heroiden). (*St.*)

HELDENBUCH, das, umfaßt alle diejenigen Gedichte, welche einen Gegenstand aus der teutschen Heldensage, die sich an die Namen und Erinnerungen aus der Völkerwanderung knüpft, zum Stoff haben. Schon bei Tacitus erscheinen die Teutschen im Besitze von Liedern, deren Stoff Mythologie und Geschichte war. Wie solche Lieder beschaffen waren, läßt uns das Ludwigslied[2]) vermuthen. Wurde der Stoff geschichtlicher Lieder mit schöpferischer Phantasie ausgebildet, so entstand die Heldensage. In vielen Gedichten wurden bloß die geschichtlichen Namen und Verhältnisse benutzt, um Anderes und Neues daran zu schließen. Die teutsche Heldensage verbreitete sich vorzüglich dadurch, daß die Teutschen, obschon politisch meistens geschieden, doch dann einig waren, sobald es den Preis eines großen Mannes galt. So ward z. B. Alboin nicht bloß von seinen Langobarden, sondern auch von den andern teutschen Stämmen besungen. Neben den Gedichten dieser Heldensage hatte man auch rein geschichtliche Lieder, woraus sich um so leichter erklären läßt, wie das Volk auch den Inhalt der Heldenlieder als ganz buchstäblich historisch nehmen konnte. Karl der Große veranstaltete eine Sammlung der teutschen Heldengedichte, sie ist aber nicht auf uns gekommen, doch ist höchst wahrscheinlich, daß ihr Stoff nicht ganz unterging, sondern zum Theil noch in den Gedichten des Heldenbuches lebt. Die im dreizehnten bis vierzehnten Jahrhunderte aus teutschen Liedern und Sagen in nordischer Prosa zusammengesetzte Wilkina- und Niflunga-Saga[3]) ist ein großes cyklisches Werk über den Sagenkreis des Heldenbuches. Auch gewährt eine Übersicht über denselben die prosaische Einleitung oder der Anhang zum Heldenbuche[4]), welche, meist nach der mythischen Folge, Auszüge aus den Gedichten desselben und selbst aus solchen enthält, welche nicht mehr vorhanden sind. Doch sowohl diese beiden prosaischen Werke, als auch die einzelnen Gedichte selbst weichen, wenn sie auch dieselbe Fabel behandeln, von einander so ab, daß es unmöglich wird, eine Alles umfassende Übersicht des Heldenbuches zu geben, wenn sie sich nicht bloß ganz im Allgemeinen halten soll. Daher ist es am zweckmäßigsten, die einzelnen Gedichte und ihren Inhalt für sich zu betrachten. Aber welche Ordnung man dabei zu befolgen habe, ist keines Weges leicht zu bestimmen, da der Inhalt vieler Gedichte, welche nicht zusammen hängen, sich doch vielfach durchkreuzt. Sie nach der chronologischen Folge der in ihnen vorkommenden mythischen Personen zu ordnen, ist unmöglich, weil diese, wie Hermanrich, Attila und Dietrich, oft gar nicht mit einander lebten und handelten, und doch in Zusammenhang und ihre Schicksale in einen Thatenkreis zusammen gebracht, dann aber auch, weil wiederum einzelne Gedichte einen großen Theil des ganzen Sagenkreises durchlaufen. So umfaßt das Nibelungenlied Sigfrid's Bad im Drachenblut und Tod; man müßte also das Nibelungenlied selbst zertrennen, um z. B. die Kämpfe im Rosengarten dazwischen treten zu lassen. Eben diese Schwierigkeit zeigt sich in den Mythen von den andern Helden. In Dietrichs Ahnen und der Flucht zu den Hunnen kommt schon Dietrich als hart kämpfend vor, und doch besteht er in Etzel's Hofhaltung seinen ersten Kampf, und eben so in Dietrich und seinen Gesellen. Wie ließen sich diese Gedichte also nach einem chronologischen Prinzip ordnen, abgesehen davon, daß sie einander widersprechen? Auch selbst nach ihren drei Hauptpersonen, welche wieder den Mittelpunkt besonderer Kreise bilden, nach Sigfrid, Dietrich und Etzel, lassen sich die Gedichte nicht wohl ordnen, da auch jede Hauptperson in dem Kreise des andern eine der Hauptrollen spielt. Wir wollen daher in unsrer Übersicht die wichtigsten Heldenlieder voranstellen, und an sie die verwandten Lieder nach den besonderen Sagenkreisen reihen. Mit Sigfrid's oder der Nibelungen Sagenkreise fangen wir demnach an; daran schließen sich die Lieder, welche keine Berührung zwischen Dietrich und Etzel mit dem Sigfrid voraussetzen, und endlich folgen die Gedichte, in welchen weder Sigfrid, noch Dietrich und Etzel auftreten.

I. Nibelungenlied in einer zwar nicht ganz regelmäßigen, aber doch ebenmäßig fortschreitenden Stanze von vier langen, meistens sechsfüßigen Zeilen (zusammen 9635), von denen sich je die zwei nächsten reimen. Durch den Einschnitt in der Mitte, welchen ein trochäisches oder trochäisch endendes Wort bildet, erhält diese

1) Nämlich den Reim abgerechnet, denn der älteste dichterische Hebel war, wie sich aus dem Hildebrandsliede, dem Wessobrunner Gebet, vermuthen läßt, wohl der Stabreim (die Alliteration). Neue Aufschlüsse über das Ludwigslied s. in F. Wachter's Forum der Kritik I. B. I. Abth. S. 5—11. 2) Herausgegeben von Joh. Peringskiold, Stockholm, 1715, übersetzt von v. d. Hagen, in den nordischen Heldenromanen 1r—3r Bd. Breslau, 1814 u. f. 3) Handschriftlich zu Strasburg, und gedruckt in allen alten Ausgaben des Heldenbuchs. Die Editio Princeps ist wohl die aus dem 15. Jahrhunderte ohne Jahr und Ort in Fol. oder gr. 4. Die nächste Ausgabe ist von 1491. Augsburg. kl. Fol. Die bekanntesten und häufigsten Ausgaben sind die folgenden: 1. 1509, Fol Hagenau durch Heinrich Gran; 2. von 1545, Fol. o. O.; 3. von 1560, Fol. Frankfurt a. M. durch Weigand Han und Siegmund Feierabend; 4. von 1590, 4. eben daselbst durch S. Feierabend. Das Nähere und andere literarische Nachweisungen über das Heldenbuch s. in v. d. Hagen's und Büsching's literarischem Grundriß der teutschen Poesie, von der ältesten Zeit bis in das sechszehnte Jahrhundert. Berlin, 1812. S. 1—98.

Versart, welche Hildebrands-Ton genannt wird, gefällige Weichheit, die dem Alexandriner fehlt. Die letzte Gestaltung des Liedes, in der es auf uns gekommen, fällt in die letzte Hälfte des zwölften oder in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Den hinteren Theil[4]) des Liedes gab Bodmer aus der ersten Hohenemser Handschrift in Chriemhildens Rache, Zürich 1757, heraus, das Ganze zum ersten Mal Ch. H. Müller in der Sammlung teutscher Gedichte aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert. 1r Bd. Berlin 1789 (den hinteren Theil aus dem Züricher Abdrucke, den vorderen aus der zweiten Hohenemser Handschrift); von der Hagen 1stens kritische Ausgabe, Berlin 1810, die Lesarten der Münchener, der beiden Hohenemser und der St. Gallener Handschriften enthaltend; 2tens Handausgabe zum ersten Male in der ältesten Gestalt, aus der St. Gallener Handschrift mit der Vergleichung der übrigen; 3tens Hauptausgabe mit großem kritischen Apparat, Breslau 1820; ferner Lachmann, in der ältesten Gestalt mit den Abweichungen der gemeinen Lesart, Berlin 1825; Zeune besorgte eine Taschenausgabe, Berlin 1815; Übertragungen[5]) unternahmen von der Hagen, Büsching, Zeune (in Prosa), Simrock. Die beste Einleitung (die symbolische Deutung abgerechnet) hat Mone gegeben, Heidelberg 1818.

Der Inhalt des Nibelungenliedes ist folgender. Der einzige Sohn des Königs Sigmund von Niederland, Sigfrid, bestand viel Abenteuer mit Drachen, Riesen und Zwergen, zog den Rhein hinauf nach Worms, wo eine schöne Königstochter, Chriemhild, wohnte, welche, durch einen Traum geschreckt, alle Liebe verredet hatte. Um ihretwillen diente Sigfrid ihrem Bruder, dem König Gunther. Doch bekam er sie, die auch für ihn Liebe gefaßt, erst nach dem großen Sachsenkriege, in welchem er für Gunther Heldenthaten verrichtete, zu sehen. Gunther wollte die wunderschöne Brunhild zum Weibe haben, mit der Jeder kämpfen mußte, der sie haben wollte, und versprach Sigfriden seine Schwester, wenn er ihm beistehen würde. Sigfrid fuhr mit ihm nach Island, und erkämpfte, angethan mit der Tarnkappe, die ihn unsichtbar machte und Zwölfmannsstärke verlieh, für Gunther die schöne Jungfrau. Gunther feierte mit ihr zu Worms die Hochzeit, sie aber hing ihn in der Brautnacht an einen Nagel. Durch die Tarnkappe sich unsichtbar machend, bezwang Sigfrid in der zweiten Nacht Brunhilden für Gunther, nahm ihr den Gürtel und Ring, und gab sie seiner Frau, der Chriemhild. Eines Tages sprach Chriemhild bei einem Besuche zu Worms: „Mein Mann sollte über alle diese Lande Herr seyn." Brunhild antwortete: „Das kann nicht seyn, er ist ja Gunthern unterthan." (Sigfrid hatte sich nämlich, als Gunther um Brunhilden warb, für dessen Dienstmann ausgegeben, und Brunhild hatte ihn aus Niederland jetzt wieder nach Worms laden lassen, daß er Dienste leisten sollte.) Brunhild und Chriemhild geriethen in Streit, und Erstere wollte sehen, ob sie nicht als die Königinn des Landes vor Chriemhilden in die Kirche gehen dürfe. Chriemhild hielt sie zurück, und zeigte ihr zornig den Ring und Gürtel, zum Beweise, daß Sigfrid sie bezwungen habe. Brunhild zerfloß in Thränen, und gedachte ihr Leid zu rächen. Der grimme Hagen, ein Held an Gunthers Hof, versprach es, die Rache zu vollführen. Gunther und Hagen stellten sich, als wenn der Sachsenkrieg wieder ausgebrochen wäre, und Sigfrid versprach seinen Beistand. Chriemhild war in Besorgniß, daß ihrem Manne etwas Schlimmes widerfahren möchte, da er zwar durch das Bad in dem heißen Blute eines von ihm erschlagenen Drachen an allen Theilen des Körpers unverwundbar geworden, aber doch zwischen den Schultern, weil ein Lindenblatt das Blut des Drachen davon abgehalten, eine verletzbare Stelle hatte; sie bat daher Hagen, daß er im Getümmel der Schlacht diese Stelle schützen möge. Nach Hagens Rath nähte sie nun auf Sigfrids Gewand heimlich ein Kreuz. Der Verräther verwandelte hierauf den Sachsenkrieg in eine Jagdpartie. Weinend bat Chriemhild ihren Mann, zu bleiben, wagte aber doch auch nicht, ihm zu entdecken, was sie gethan. Auf der Jagd zeigte Sigfrid zum letzten Male seine Heldenkraft. Nach derselben hielt Hagen mit ihm einen Wettlauf zu einem Brunnen. Sigfrid kam früher zum Ziel, aber als er trank, stach ihn Hagen zwischen die Schultern, so daß er todtwund zur Erde in die Blumen fiel. Chriemhild beklagte ihn lebenslänglich und konnte ihn nicht vergessen. Die Mörder ihres Mannes nahmen ihr den Nibelungenhort (Schatz), welchen er von den Zwergen Nibelung und Schillung und ihren Riesen erkämpft hatte. Nach vielem Widerstreben heirathete Chriemhild endlich Etzeln. Von diesem ließ sie, um Sigfrid's Tod zu rächen, Gunther und seine Helden nach Etzelburg einladen. Hagen ahnte den Tod von ihnen allen, versenkte daher den Nibelungenhort in den Rhein; auf der Reise weissagten ihn Meerweiber den Untergang. Während die Burgunden im Speisesaal waren, ließ Chriemhild Hagen's Bruder Dankwart in der Herberge durch Blödelin angreifen. Dankwart, der zwar im Kampfe alle die Seinen verlor, entrann selbst in den Speisesaal. Hagen, über das Vorgefallene ergrimmt, schlug die Söhne Etzel's und Chriemhild's todt, und ließ Niemand aus dem Saale, als Etzeln, Chriemhilden, Dietrichen und Rüdigern mit ihren Mannen. Die andern wurden alle umgebracht. Etzel, durch Hagen's Hohn aufgebracht, ließ nach und nach alle seine Helden in den Kampf ziehen, zuerst Iring von Dänemark und Irnfrid von Thüringen. Da sie mit ihren tausend Mann erlagen, sandte Etzel zwanzig tausend in den Kampf. Die Nacht brach ein. Versöhnung boten

4) Bodmer sagt S. X: „Es ist einigen Neugierigen zu gefallen geschehen, daß man etliche merkwürdige Stellen aus dem fördern Theile des Gedichtes von den Nibelungen absonderlich ausgezogen hat. Man siehet keinen Anschein, daß er jemals werde ganz gedruckt werden." Wie glücklich haben sich die Zeiten geändert! 5) Außer den Glossarien an den v. d. Hagen'schen und Zeune's Ausgaben ist sehr brauchbar: K. Fr. L. Arndt's Glossar, Lüneburg, 1815.

die Burgunden an. Etzel schlug sie aus. Chriemhild ließ nun auch den Saal anzünden. Gegen die nur noch übrigen Sechshundert zwang am andern Tage Chriemhild auch Rüdiger'n zu streiten. Weinend (er hatte sie auf der Reise zu Etzel'n bewirthet, und Gisiherrn, Gunther's Bruder seine Tochter verlobt) ging er gegen seine Freunde in den Streit, und erlag mit Gunther's Bruder im Zweikampfe sammt seinen fünfhundert Mannen. Dietrich's Helden forderten seinen Leichnam, und da die Burgunden ihn nicht heraus gaben, so wurden sie auch von jenen bekämpft. Doch Dietrich's Helden wurden sämmtlich erschlagen, bis auf den alten Hildebrand, der mit einer schweren, von Hagen ihm beigebrachten Wunde entrann. Da erhob sich in seinem Leide der starke Dietrich und stritt allein gegen die zwei letzten noch übrigen Burgunder: Gunther und Hagen. Zwar bat er sie, sich zu ergeben, und versprach ihnen sichere Heimkehr. Aber sie wollten nicht Geißel werden, und kämpften den letzten Kampf. Dietrich überwand und band die Ermatteten, und übergab sie Chriemhilden, doch mit dem scharfen Verbot, ihnen nichts zu Leide zu thun. Dietrich ging und zog seinen Harnisch aus, und Chriemhild forderte von Hagen den Schatz der Nibelungen. Er schwieg. Sie ließ zur Vollendung der Rache ihrem Bruder das Haupt abschlagen und trug es vor Hagen. Er verfluchte sie, und sie hieb ihm das Haupt ab mit Sigfrid's Balmung, das der Mörder bisher geführt. Etzel und Dietrich weinten über die gefallenen Helden.

Dieser Stoff ist mit vieler Kunst behandelt, der Plan mehr tragisch als episch angelegt. Vor den andern Heldengedichten zeichnet sich das Nibelungenlied vorzüglich dadurch aus, daß es am tiefsten gedacht ist und die meiste Einheit hat. Ungemein fesselt die Gediegenheit und Festigkeit der Charaktere und die Wahrheit der Empfindung, welche uns darin vor Augen tritt, und die kräftige Einfachheit der Sprache. Die gleichmäßige Haltung und Anlage verräth einen Dichter (auszumitteln, wer es gewesen, ist bisher vergebens gewesen), und schwerlich ist das Gedicht, wie man glaubt[6]), aus mehreren Liedern zusammen gesetzt, wohl aber sind dabei mehrere Lieder in Eins umgedichtet worden. Ungeachtet das Gedicht Etzel, Dietrich von Bern u. s. w. in seinen Bereich gezogen hat, so scheint doch die Heldensage, welche es bearbeitet, schon früher vorhanden gewesen und ein Spiegel treuer Frauenliebe und unauslöschlicher Frauenrache gewesen zu seyn. Um das Verhältniß Brunhild's zu Sigfrid ganz zu verstehen, muß man die Lieder der Edda und die Volsungsaga zu Hilfe nehmen, wo Brunhild früher an Sigfrid verlobt, aber von ihm, weil er von Gudrun's (Chriemhild's) Mutter einen Zaubertrank erhalten hatte, vergessen worden. Auch darum ist das Nibelungen-Lied so ungemein wichtig, daß es nicht bloß Heldensage der Süd- sondern auch der Nordgermanen, und der Stoff doch wieder so eigenthümlich gestaltet ist, daß es nicht wohl spätere Entlehnung seyn kann. Wenn Brunhild's Sitz nach der Edda in den Süden, und im Nibelungenliede in den Norden verlegt wird, so zeigt dieses nur, daß man für das Fabelhafte gern ein entferntes Land wählte. Diese berühmteste Heldensage der Germanen ist ihnen wahrscheinlich seit der ältesten Zeit gemeinsam gewesen, und daher der Streit, ob der Nordgermane sie von dem Teutschen im engeren Sinne, oder dieser von jenem entlehnt habe, ganz ohne Bedeutung. Über die verschiedene Auslegung dieser Mythe siehe den Art. Heldensage.

II. Die Klage, ein besonderes, doch sich genau an das vorhergehende anschließendes Gedicht, in kurzen Reimparen (4433 Zeilen), aus dem dreizehnten Jahrhundert, herausgegeben aus der ersten Hohenemser Handschrift von Bodmer in Chriemhildens Rache, Zürich, 1757, S. 141—240, dann jedoch dem größern Theile nach aus der zweiten Hohenemser Handschrift von Müller in der oben erwähnten Sammlung 1r B. S. 118—152, mit Zuziehung der St. Gallener Handschrift von v. d. Hagen mit dem Nibelungenliede, Berlin, 1810, und von Lachmann hinter der Nibelungen Noth in der ältesten Gestalt, Berlin, 1825, und übertragen durch v. d. Hagen hinter der Übersetzung des Nibelungenliedes, Berlin, 1807. Es besingt die Wehklage Etzel's und der Frauen über die in der Nibelungen Noth (dem letzten Theile des Nibelungenliedes) gefallenen Helden, das Begräbniß derselben und die Botschaft davon an den Rhein nach Worms. So wenig Handlung auch in diesem Gedichte ist, so fesselt es doch durch seine Innigkeit und den anmuthigen Reichthum seiner Sprache. In der Wahl des Versmaßes zeigt der Dichter seine tiefe Einsicht[7]). Zu Ende des Gedichtes heißt es, Bischof Pilgerin von Passau, von mütterlicher Seite Oheim Chriemhildens, Gunther's, Gernot's und Giselher's habe aus Liebe zu seinem Neffen und damit man nicht an der Wahrheit zweifeln könne, Alles, wie es sich nach Fiedeler's, des Botschaftträgers und Anderer Berichte zugetragen, in lateinischer Sprache aufschreiben lassen; sein Schreiber, Meister Konrad, habe die Erzählung abgefaßt, und seitdem habe man sie oft in teutscher Zunge gedichtet. Das Mißverständniß dieser Stelle hat Einige zu der Annahme veranlaßt, daß Konrad der Verfasser der Klage und selbst auch des Nibelungenliedes sei. Andere glauben, diese Stelle enthalte wenigstens die Thatsache, daß aus der erwähnten latinischen Arbeit das Nibelungenlied und die Klage geflossen sei. Daß die Erzählung von der Aufzeichnung jener Geschichte durch Pilgerin's Schreiber nach dem Berichte eines Augenzeugen Dichtung seyn müsse, lehrt sich von selbst, da Pilgerin im zehnten Jahrhundert lebte und der Untergang der Nibelungen an Etzel's (Attila's) Hof gelegt wird. Wenn nun dieser wichtigste Theil jener Angabe offenbar Nichts als Dichtung seyn kann, so ist auch höchst wahrscheinlich das Ganze ein

6) Karl Lachmann über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth. Berlin, 1816.

7) G. Ferd. Wachter's Otfrid und Regau. Neustadt a. O. 1821. S. 144 u. f.

Mährchen, und hat also Pilgerin's Schreiber überhaupt nicht eine Erzählung von den Nibelungen aufgesetzt.

III. Hörnen Sigfrid, im Hildebrand's-Ton (179 Strophen), gedruckt zu Nürnberg durch Georg Wachter (muthmaßlich um 1560), und ohne Angabe des Ortes 1585, durch v. d. Hagen heraus gegeben aus dem Wachter'schen Druck im Heldenbuche in der Ursprache und bearbeitet im erneuerten Heldenbuche. Es besingt, wie der junge Sigfrid von einem Schmied, zu dem er gekommen, gemißhandelt und in einen Wald geschickt worden, angeblich um dort Kohlen zu machen, allein mit der geheimen Absicht, daß ihn ein dort hausender Drache verderbe. Sigfrid erschlug den Drachen und kam in eine Wildniß, wo viel Lindwürme, Drachen, Nattern u. s. w. lagen. Er warf Bäume auf sie, zündete sie an, und als das Horn der Würme weichte, und in einen Bach dahin floß, bestrich sich Sigfrid damit und ward dadurch ganz hörnen, mit Ausnahme des Theiles zwischen den Schultern. Chriemhild, des Königs Chibich's Tochter, zu Worms ward von einem Drachen geraubt, in den Drachenstein eingesperrt und sollte sich mit dem Drachen, welcher ein verzauberter Mensch war, vermählen, und zwar nach fünf Jahren, nach welchem Zeitraume der Drache wieder zum Manne zu werden hoffte. Sigfrid kam an den Drachenstein, machte sich den Zwerg Euglein und den Riesen Kuperan dienstbar, erschlug nach einem fürchterlichen Kampfe den Drachen und heirathete Chriemhilden.

IV. Das Rosengarten-Lied, der Rosengarten zu Worms, in zwei von einander abweichenden Bearbeitungen: 1) der große Rosengarten in der Nibelungen-Strophe (2464 Zeilen), aus dem dreizehnten Jahrhundert, nach der Heidelberger und Strasburger Handschrift abgedruckt in v. d. Hagen's teutschen Gedichten des Mittelalters, 2r Bd. oder dem Heldenbuche in der Ursprache heraus gegeben von Fr. H. v. d. Hagen und Aloys Primisser, Berlin, 1820; 2) der kleine Rosengarten, klein genannt in Beziehung auf Numer 1., den großen Rosengarten. Doch heißt selbst diese Bearbeitung auch wieder der große Rosengarten in Beziehung auf den König Laurin, welcher in den alten Ausgaben des Heldenbuchs der kleine Rosengarten überschrieben ist. Er ist in der Nibelungen-Weise (474 Strophen) aus der Münchener und Dresdener Handschrift und Docen's Bruchstücken, doch mit Zuziehung der Umarbeitung in die achtreimige Strophe[8]) und theilweisen Erweiterung in den alten Ausgaben des Heldenbuches, aber in neuerer Sprache abgedruckt in v. d. Hagen's Heldenbuch, Berlin, 1811. Eine verkürzte Umarbeitung der erwähnten Umformung in die achtreimige Strophe von Kasper von der Roen in demselben Versmaße (364 Strophen) ist aus der Dresdener Handschrift heraus gegeben in v. d. Hagen's und Primisser's Heldenbuche in der Ursprache. Chriemhild hat in ihrem von einem seidenen Faden, statt einer Mauer, umgebenen Rosengarten zu Worms zwölf der besten Recken, welche des Gartens pflegen, und läßt trotzig Dietrich von Bern zum Kampfe in demselben heraus fordern. Er kommt mit eilf Streitgenossen. Je zwei Helden kämpfen, zuletzt Dietrich und Sigfrid. Dietrich und die Seinen als die Sieger erhalten den ausgesetzten Lohn: Kuß und Rosenkranz, und machen sich Land und Leute dienstbar. Der große Rosengarten weicht nicht nur dadurch ab, daß noch Etzel und seine Helden mit nach Worms fahren, sondern auch in der übrigen Haltung und Behandlung des Gegenstandes. In dieser lieblichen Dichtung verdient vorzüglich der beiden gemeinsame, aber anders behandelte Mönch Ilsan hervor gehoben zu werden, da die Idee durch ihn anschaulich gemacht und gleichsam verkörpert ist, wie Thatkraft in Klostermauern einzuschließen wider die Natur streitet.

V. Biterolf und Dietlieb, in kurzen Reimparen (13,511) aus der einzigen Wiener Handschrift, deren Schreibart und Sprachform ihre spätere Entstehung verräth, abgedruckt in v. d. Hagen's und Primisser's Heldenbuch in der Ursprache. Biterolf, König von Tolet (Toledo), hörte durch einen Pilger so viel von Etzel's Macht und Helken's Milde und Reichthum erzählen, daß er, um diese Herrlichkeit zu schauen, mit eilf Rittern fort zog, ohne Jemand das Ziel seiner Reise zu entdecken. Bei Etzel'n blieb er unter dessen Rittern, ohne Jemandem Namen und Stand zu enthüllen. Mit großer Tapferkeit focht er für Etzel in einer Schlacht gegen die Preußen, ward aber in der Hitze des Kampfes gefangen und in einen Thurm eingesperrt. Nachdem er sich dessen ungeachtet selbst befreit hatte, wurde er Urheber des Sieges. Unterdessen machte sich sein Sohn Dietlieb, obwohl noch ein Kind, auf, seinen Vater zu suchen. Im Wasichen-Walde von den Burgunden Gunther, Gernot und Hagen feindlich angerennt, besiegte er sie nach einander, nnd setzte seinen Weg ungehindert fort, mit der Drohung, sich zu rächen. Zu Etzelsburg hielt er sich unerkannt von seinem Vater, und ihn selbst nicht kennend, einige Zeit auf, stritt tapfer in den Schlachten für Etzel, und focht, da sie sich für Feinde hielten, selbst mit seinem Vater. Rüdiger endlich das Geheimniß ergründend, führte den Sohn dem Vater zu. Auf Dietlieb's Bitte unternahm Etzel, die ihm von den Burgunden widerfahrene Beleidigung zu rächen. Ein mächtiges Heer der tapfersten Helden zog mit Biterolf und Dietlieb gegen Worms, und Dietrich von Bern und seine Ritterschaft vereinigten sich mit ihnen. Rüdiger wurde in die Stadt Worms gesandt, um von Etzel und den übrigen Fehde anzukündigen, fand aber viele Fürsten und Ritter mit ihren Frauen zu einem Feste geladen, und der allbeliebte Markgraf durfte die schönen Königinnen küssen. Brunhild beschenkte ihn mit einer kost-

8) Diese Umformung der vierreimigen in die achtreimige Strophe, welche auch im Otnit und Wolf Dietrich in den alten Ausgaben des Heldenbuchs und in der Bearbeitung der Dresdener Handschrift Statt findet, hat, weil sie großen Zwang auferlegte, die Gedichte ihrer natürlichen Anmuth fast ganz beraubt, und ist wohl mit ein Hauptgrund, daß die Liebe zum Heldenbuche sich in den neuern Zeiten verloren hatte.

baren Fahne, die er mit seinen Rittern und Freunden an die Pforte vor Worms tragen sollte. In dem auf das Verlangen der Hünen und Berner gehaltenen Turnier erschlug Dietrich den König von Pulle (Apulien) Stautfuchs. Des andern Tages im Ernstkampfe stritt Dietrich mit Seifried (Sigfrid), Dietlieb mit Gunther, Biterolf mit Gernot, Rüdiger mit Walther. Erst am dritten Morgen endete die Schlacht. Als aber Rüdiger mit Hülfe seiner Freunde, wie er gelobt hatte, die Fahne an die Stadt vor die Frauen bringen wollte, erhob sich der Kampf von Neuem, bis er auf Bitten der Frauen geschieden ward. Nach geschlossenem Frieden bewirthete Gunther die früher verhöhnten Fremdlinge. Nach ihrer Heimkehr in das Hünenland mußten Biterolf und sein Sohn Dietlieb als Belohnung für ihre Heldendienste das Land zu Steier annehmen.

VI. Walther von Wasichenstein, von Aquitanien, Historia Waltharii manufortis, in 1455 lateinischen Hexametern, eine jugendliche Arbeit zur Übung in der Metrik von dem Mönch von S. Gallen Eckhard dem Ersten um 930, verbessert von Eckhard dem Jüngeren (s. dessen Lib. de Mon. S. Galli. c. 9. bei Goldast, Scr. Rer. Alem. I. p. 41.) zuerst heraus gegeben von Fr. Chr. Fischer, Leipzig, 1780, die Ergänzung 1792 mit Anmerkungen unter dem unpassenden Titel: De prima expeditione Attilae regis Hunnorum in Gallias ac de rebus gestis Waltharii Aquitanorum principis. Carmen epicum saeculi VI, und von Molter aus einer bessern Karlsruher Handschrift in dessen Beiträgen zur Gesch. und Lit. Frankfurt a. M. 1798, S. 212—268, übersetzt von demselben in fünffüßigen Jamben. Karlsruhe, 1782, und von G. F. Klemm in Hexametern in seinem Attila, Leipzig, 1827. Es wird besungen, wie Walther als Geißel bei Attila für diesen einen großen Sieg gewinnt, seine Braut Hildegund, welche ebenfalls Geißel ist, entführt, und am Wasichenstein im Wasgau den König der Franken, Gunther und seine Recken, die ihm Braut und Schätze nehmen wollen, schlägt und dann ruhig als König von Aquitanien herrscht. Es ist dieß Lied nicht bloß in sofern interessant, als Walthern außerdem kein besonderes Gedicht gewidmet ist, sondern auch als ein Beleg von der Ausbildung dieser Sage im zehnten Jahrhundert, auf welche das Nibelungenlied mehrere Male Z. 7045 u. f. Z. 9485 u. f. Z. 7209 u. f. Z. 9489 u. f. hindeutet, und in sofern Walther auch in den andern Gedichten des Heldenbuchs eine Rolle spielt.

VII. Lied von Hildebrand und Hadubrand, Hildebrandslied. So nennen wir erstlich ein Bruchstück wohl noch aus dem Schlusse des achten Jahrh., in althochteutscher, mit vielem Niederteutsch vermischter Sprache (die übrigen Lieder des Heldenbuches sind theils im reinen, theils im verfallenen Mittelhochteutsch), höchst merkwürdig, da es noch in Stabreimen (alliterirenden Langzeilen), gedichtet, und das älteste, auf uns gekommene Denkmal der teutschen Heldensage ist, und da es zeigt, wie diese sich immer mehr von der Geschichte entfernte (z. B. in den spätern Heldenliedern wird Ermenrich — Hermanrich — als Dietrichs Feind dargestellt, hier noch Otaker — Odoaker —). Man findet es handschriftlich zu Kassel, ehemals Fulda, in einem Codex des 8ten bis 9ten Jahrh., auch ist es nebst einer Schriftprobe, Einleitung, latin. Übersetzung und ausführlichem Commentar, aber ohne Ahnung, daß es Verse seien, abgedruckt in *Eccardi* Franc. Orient. I, 868 — 902, wiederholt, mit teutscher Übersetzung und Spracherläuterungen (von Reinwald), im N. lit. Anz. 1808. Nr 3. Sp. 33—47, mit Berichtigung des Textes, teutscher Übersetzung, und Erläuterung herausgegeben von den Brüdern Grimm, Kassel 1812, von Neuem gemustert in den altteutschen Wäldern II, 97 f., und darnach wiederholt, auch mit teutscher Übersetzung in Kunisch's Handbuch der altteutschen Sprache und Literatur S. 4 — 7. Hildibraht (Hildebrand), der sechzig Jahr außer Landes war, und sein Sohn Hadubrand, sich nicht kennend, fordern einander zum Kampfe heraus und rüsten sich dazu. Hildebrand indeß im Gegner seinem Sohn ahnend, fragt ihn, wer sein Vater sei. Dieser erzählt nun, daß Hildebrand mit Dietrich und dessen Mannen Otaker's Hasse weichend, ins Elend gegangen sei, und habe seine Frau mit einem unerwachsenen Kinde zurück gelassen. Hildebrand bietet seinem Sohne jetzt schöne Ringe an, die er vom Hunenfürsten erhalten. Doch Hadubrand, der von Seefahrern auf dem Wendelsee (mittelländischem Meere) gehört, daß sein Vater todt, hält ihn für einen listigen Hunen, und besteht auf den Kampf. Mit zerrissenem Herzen schreitet Hildebrand zum Gefechte mit seinem Kinde. In der Beschreibung des Kampfes bricht das Gedicht ab. Dieser Stoff ist mit der Kraft und Erhabenheit ausgebildet, wie man sie in den altnordischen Gedichten findet, und läßt ungemein bedauern, daß so wenig von den altteutschen Heldenliedern jener Zeit auf uns gekommen ist. Wie sehr verliert in einer Vergleichung mit diesem Bruchstücke eine zweite, sonst auch mit Recht gepriesene Arbeit desselben Inhalts! Diese ist in der vierreimigen Strophe, wie das Nibelungenlied, hat der Versart den Namen Hildebrandston gegeben, stammt wahrscheinlich aus dem dreizehnten Jahrh., und ist in einem Bruchstücke von 6 Strophen aus Veesenmeyers, und die 24ste Strophe aus der Wiener Handschrift herausgegeben in von der Hagen's Heldenbuch in der Ursprache, vollständig gedruckt, doch in der Sprache, wie sie gegen Ausgang des 15ten und Anfang des 16ten Jahrh. war (20 Strophen) hinter dem Riesen Sigenot, Heidelberg, durch Heinr. Knoblochzer 1490 und Nürnberg, bei Mich. und Joh. Friedr. Endter 1661, und auf einem Halbbogen ohne Jahr und Ort in Eschenburg's Besitz, daraus mit Erläuterungen im teutschen Museum, 1776. I, 391 — 99; wiederholt, in jetziger Schreibweise und mit Beifügung der (von Herder) im teutschen Museum 1781. I, 267 — 69. aus dem Endter'schen Drucke mitgetheilten Lesarten, in Eschenburg's Denkmälern 437 — 46; darnach und noch mehr erneuert im Wun-

derhorn Bd I. S. 128 — 34. Zweitens überarbeitet, erweitert und in der achtreimigen Strophe (29 an der Zahl) wahrscheinlich von Kaspar von der Roen, handschriftlich zu Dresden, daraus abgedruckt in von der Hagen's Heldenbuch in der Ursprache, endlich in altdänischer Übersetzung in Vedels Kiämpe-Visern Th. I. Nr 10. — Hildebrand, seit 30 Jahren von Bern entfernt, und heimkehrend, trifft seinen Sohn Ollebrand, den er als Kind verlassen, auf dem Markt. Dieser kennt seinen Vater nicht und bekämpft ihn durch Worte und Stahl, wird aber überwunden, nennt sich nun, wodurch denn die Erkennungsscene herbei geführt wird. Der Vater läßt sich vom Sohn gebunden zur Frau Ate führen, und läßt einen Ring in den Trinkbecher fallen, an welchem ihn seine Frau erkennt.

VIII. Dietrichs Ahnen und Flucht zu den Hunnen, von dem Vogelern, wohl noch aus dem 13ten Jahrh., in kurzen Reimparen (10,124 Zeilen), abgedruckt aus der Heidelberger und Wiener Handschrift in von der Hagen's und Primisser's Heldenbuche in der Ursprache. Das Lied rückt die Abstammung Dietrichs von Bern weit höher hinauf als die Wilkinasage, erzählt ausführlich von dessen erstem Ahnen Ditwart, besonders von seinem Abenteuer bei der Bewerbung um des Königs Ladmer Tochter. Er lebt 400 Jahr, und hat 40 Söhne, von welchen nur Sigher übrig bleibt. Dieser lebt eben so lange, und hat mit Amelgart, Tochter des Ballus von der Normandie, 29 Kinder, von denen Otnit und Siglind, die Gemahlinn Siegmunds von Niederland, den Stamm erhalten. Es folgt die Geschichte Otnits und der Liebgart, der Tochter Gordians, und sein Tod durch den Wurm. Wolfdietrich rächt ihn, lebt 503 Jahr, und hat mit Liebgart 56 Kinder, die alle starben, bis auf Hugdietrich. Dieser gewinnt durch Gewalt die Königstochter von Frankreich Siegeminne; er lebt 450 Jahr. Sein einziger Sohn Amelung erzeugt mit einer Gemahlinn aus Kerlingen (Frankreich) Diether, Ermrich und Ditmar. Diether lebt 50 Jahr, und seine 3 Söhne werden von Ermrich erhängt. Dithmar lebt 340 Jahr, und erzeugt mit des Königs Desan Tochter Diether und den großen Dietrich von Bern. Dieser verläßt, von seinem treulosen Oheim Ermrich vertrieben, nach hartem Streite Bern und Amelungen-Land, und geht mit Hildebrand und seinen besten Recken zu König Etzel ins Elend.

IX. Etzels Hofhaltung, wahrscheinlich von Kasper von der Roen, in der achtreimigen Stanze, (215 an der Zahl), aus der Dresdener Handschrift abgedruckt in von der Hagen's und Primisser's Heldenbuch in der Ursprache, und bearbeitet in von der Hagens Heldenbuche (in der Erneuerung). König Etzel ließ die Thore seiner Burg nicht schließen, weil er keinen Feind hatte. Da kam die Frau Selde (Heil), verfolgt von dem wilden Wunderer (bösem Wunderthäter, Zauberer, Teufel), und bat um Hilfe. Nur der junge Dietrich übernahm (gegen seines Meisters Hildebrand Verbot) den Streit für sie (es war sein erster), überwand nach viertägigem Kampfe durch Feuerspeien den Riesen und erschlug ihn. Von der Frau Selde gesegnet und unsterblich gemacht, empfing er hierdurch die Weihe seines Heldenlebens voll unaufhörlicher Kämpfe mit Riesen, Recken, Zwergen, Wilden und Würmen. Zwar finden sich (Strophe 211. 12) Andeutungen einer früheren schriftlichen Urkunde; doch möchte die Dichtung selbst wohl nicht zu den frühesten gehören, wegen der darin enthaltenen Allegorie von der Frau Selde (Heil, Glück), und der Ähnlichkeit in der Anlage mit mehreren Dichtungen der Tafelrunde, welche häufig mit der Ankunft bedrängter Fräulein an Artus Hof einleiten. Auch ist hier zu Anfang ausdrückliche Erinnerung an Artus und Vergleichung mit Etzel, welcher hier eine ähnliche Hofhaltung führt, wiewohl auch sonst beide schon frühe neben einander gestellt worden sind. Etzel (Attila) erscheint in der Dichtung mehr als ein reicher und mächtiger König, denn als Held, eben so wie Artus, und noch mehr Karl der Große, die Beide von ihren Vasallen sich so viel müssen bieten lassen: Charaktere, welche aber erfordert wurden, um solchen excentrischen Heldenkreisen zum Mittelpunkte zu dienen und sie zusammen zu halten, auch in jener Zeit der Lehnsverfassung ihr lebendiges Urbild hatten, und die dabei doch immer würdig zu erscheinen wußten. Was Etzeln an Tapferkeit abgeht, wird ihm an Milde, worunter vorzüglich Freigebigkeit zu verstehen, zugelegt. In der Nibelungen Noth lodert auch einmal Etzels Muth auf. Etzels Hofhaltung, wenn auch jünger, ist doch, aller Wahrscheinlichkeit nach, eigenthümlich teutsch. Es bewegt sich in dem großen mythischen Kreise von Hildebrand, Dietrich und Rüdiger. Doch sind mehrere eigne Züge darin [9]).

X. Alphart's Tod, in der Nibelungen-Strophe (467 an der Zahl), wohl noch aus dem 13ten Jahrh. Man findet dieß Lied in einer von Bernh. Hundeshagen zu Hanau entdeckten Handschrift, wahrscheinlich des 15ten Jahrh., wornach es doch in neuerer Sprache herausgegeben worden durch von der Hagen im Heldenbuche Berlin 1812. — Ermenrich läßt durch Heimer Dietrichen von Bern Fehde ansagen. Der junge Alphart will durchaus auf die Warte, und läßt sich durch keine Ermahnungen und Bitten davon abbringen. Auf der Warte erschlägt er viele Recken Ermenrichs, die auf ihn anrennen. Zuletzt aber von Wittigen und Heimer gegen alles Recht zugleich angegriffen wird er ermordet. Bei Alpharts Tod ist eine Lücke und wo die Handschrift wieder anhebt, ist Hildebrand mit Nitger schon auf der Fahrt nach Hilfe, um seines Neffen Tod zu rächen. Dietrich bittet Eckhart und seine Hel-

9) Die weitere Entwickelung s. in v. d. Hagen: „Über das Heldenlied von Etzels Hofhaltung," in der Sammlung für altteutsche Literatur und Kunst, herausgeg. von F. H. v. d. Hagen, B. J. Docen, Dr. J. Ch. Büsching und B. Hundeshagen. Breslau 1812. 1n Bds 1s St. S. 137 — 151.

den um Beistand, eine fürchterliche Schlacht wird geliefert. Aus ihr entfliehen Wittig, Heimer, Ermenrich und der ungetreue Sibich nach Ravenna. Hierauf erfolgt eine allgemeine Niederlage der Feinde.

XI. Schlacht vor Raben, Ravennaschlacht, in einer sechszeiligen Stanze, in welcher sich die vier ersten Zeilen verschlungen, die zwei letzten gepart reimen (1140 Strophen), wahrscheinlich noch aus dem 13ten Jahrh., verfaßt vielleicht vom Dichter der Ahnen Dietrichs und seiner Flucht zu den Hünen, dem Vogeler. Herausgegeben ist dieses Gedicht aus der Heidelberger Handschrift durch von der Hagen im Heldenbuche in der Ursprache. Dietrich zog mit Etzels Mannen und Siegfried von Niederland, Günther von Worms und dessen Helden, gegen Ermenrich, der ihn vertrieben, nach Ravenna. Etzels und Helke's Söhne, wollten gern Italien sehen, und die Ältern sie wegen der Nachstellungen Ermenrichs nicht mitlassen, bis Dietrich sein Wort gab, sie unversehrt zurück zu bringen. In Bern ließ er sie und seinen Bruder Diether zurück unter Ylsan's Obhut. Von Sehnsucht verzehrt, am Kampfe Theil zu nehmen, baten sie ihren Meister, sie vor die Stadt reiten zu lassen, um sich umsehen zu dürfen. Sie schlugen aber einen unrechten Weg ein, und verfehlten so Dietrichs Heer, begegneten Wittigen, und wurden alle drei, weil sie nicht heimkehren wollten, nach einem tagelangen Kampfe erschlagen. Unterdessen hatte die große Schlacht begonnen, die eilf Tage dauerte und mit Ermenrichs Flucht und Sibich's Gefangenschaft endigte. Durch Ylsan erfuhren Dietrich und die Seinen der drei Jünglinge Tod. Zornig ritt der Berner Wittigen nach, der sich nicht zum Kampfe stellte, in das Meer sprengte und von einer Meerfrau aufgenommen ward. Um die ermordeten Jünglinge war große Wehklage bei den Amelungen und Hünen, und Dietrich in Verzweiflung, daß er ehrlos geworden. Helke verfluchte Dietrichen, bis sie durch seinen tiefen Schmerz über den Verlust ihrer Söhne und seines Bruders gerührt, ihn wieder zu Gnaden annahm. Meisterhaft sind die Auftritte geschildert, welche die Furcht der Helden, Etzeln und Helken den Verlust ihrer Söhne bekannt zu machen, und das Kundwerden desselben veranlaßt; auch andre Stellen haben poetischen Werth, und das Gedicht ist eben so lehrreich, wie die andern im Heldenbuche, für die teutsche Alterthumskunde.

XII. Dietrichs und seiner Gesellen Kämpfe mit Würmen und Riesen, verfaßt in Berner Ton[10]) im 13ten Jahrh., von Witkint, der als Gönner seines Werkes, in welchem auch die Niederteutsche Mund- und Schreibart sichtbar ist, die Herren von Hammerstein und Landskron (im Cleve'schen) nennt. Handschriftlich findet man es zu Heidelberg. Es enthält die ersten Abenteuer Dietrichs von Bern mit Heiden, Riesen und Drachen, die er zur Rettung von Jungfrauen erschlägt. Doch der Riese Wikgram nimmt ihn gefangen. Hildebrand reitet heim, und holt die Helden von Bern. Nach vielen Kämpfen finden sie Dietrichen, der Wikram unterdessen erlegt, und fahren zur Königinn Virginal, von welcher sie nach Kämpfen, Spielen und Turnieren heimkehren. Eine Abkürzung und Überarbeitung dieses Gedichtes, wahrscheinlich von Kaspar von der Roen, auch in der zwölfzeiligen Berner Weise (130 Strophen) ist aus der Dresdener Handschrift in von der Hagen's teutschen Gedichten des Mittelalters 2. B. abgedruckt. Die Abenteuer werden hier wieder als die ersten des Dietrich vorgestellt, und das Ende ist seine Vermählung mit einer befreiten Königinn. Eine solche frühere Vermählung Dietrichs, vor der mit Herrat, erzählt auch die Vorrede zum Heldenbuch, aber ganz anders sind Personen und Umstände.

XIII. Der Riese Sigenot, in dem Berner Ton (205 Strophen), gedruckt zu Heidelberg durch Heinrich Knoblochzer 1490. Fol., zu Straßburg 1500. Fol. und 1577. in 8., zu Nürnberg, bei Mich. und Joh. Friedr. Endter 1661. in 8., und aus der Straßburger, Heidelberger und Dresdener Handschrift herausgegeben durch von der Hagen im Heldenbuche in der Ursprache und in neuerer Sprache im erneuerten Heldenbuche. Das Gedicht erzählt, wie Dietrich ausreitet, mit dem Riesen Sigenot zu kämpfen, aber besiegt, in die Drachenhöhle eingesperrt, doch durch einen Zauberstein geschützt und also von den Würmen nicht angegriffen ward. Hildebrand hatte gelobt, ihn zu rächen, erschlug durch List den Riesen, und erlöste seinen Herrn.

XIV. Ecken Ausfahrt, in dem Berner Ton, nach Helferich von Lothringen, vielleicht von dem Waller, der Ecken auch besungen, aus dem 13ten Jahrh. nur in einer Strophe erhalten in Docen's Miscellanen 2. B. S. 194, das Ganze ist überarbeitet gedruckt zu Augsburg von Hans Schaur 1491 in 12., zu Nürnberg durch Wolfgang Huber 1512 in kl. 12., und zu Straßburg durch Christian Müller 1577 in 8., und sehr abweichend, auch zum Theil in der Fabel, von dem gedruckten Text, und wahrscheinlich von Kaspar von der Roen überarbeitet handschriftlich zu Dresden. Nach dieser Handschrift und nach den Drucken (zusammen 335 Strophen) hat das Stück von der Hagen herausgegeben im Heldenbuche in der Ursprache, und bearbeitet im erneuerten Heldenbuche. Drei Jungfrauen und drei Riesen, Ecke, Fasolt und Ebenrot saßen zu Köln. Die Jungfrauen wünschten Dietrich von Bern bei sich zu sehen, und Ecke, eifersüchtig auf dessen Ruhm, versprach ihn lebendig oder todt her zu bringen. Er suchte, fand und bekämpfte ihn, ward aber erschlagen. Hierauf bezwang Dietrich den König Fasolt, und kämpfte darnach mit zwei Riesen und dem unge-

10) Er besteht aus einer Stanze von dreizehn Zeilen: 1) einem Reimpare von vier Füßen; 2) einer Zeile von drei Füßen; 3) einem Reimpare von vier Füßen; 4) einer Zeile mit drei Füßen, die sich mit der dritten Zeile reimt; 5) einer vierfüßigen Zeile; 6) einer dreifüßigen; 7) einer vierfüßigen, die sich mit der achten; 8) einer dreifüßigen, die sich mit der neunten Zeile reimt; 9) aus einer vierfüßigen, die sich mit der dreizehnten ebenfalls vierfüßigen reimt, und 10) aus einer dreifüßigen zwischen der eilften und zwölften Zeile, die sich auf keine andere reimt.

heuern Weib Ruß, und erschlug sie alle drei. So rettete Dietrich, die drei Jungfrauen von der Vermählung mit den Riesen, und sie sahen ihn zu Köln.

XV. König Laurin oder der kleine Rosengarten, von Heinrich von Ofterdingen, in den gewöhnlichen kurzen Reimparen, findet sich in dem Straßburger Codex Bl. 247 — 283, ist in der Sprache des 15ten Jahrh. gedruckt in den alten Ausgaben des Heldenbuchs (älteste Ausgabe Bl. 255 — 280. Frankfurter Ausg. von 1560 Bl. 109 — 184), und besonders zu Straßburg durch Mathis Hipfuff 1500, und ebenfalls zu Straßburg 1509. in 4. 6 Bog., umgearbeitet, abgekürzt und mit einem zweiten Buche fortgesetzt, in derselben Versart, von einem Unbekannten, handschriftlich zu Kopenhagen, wahrscheinlich aus dem 14ten Jahrhundert, und herausgegeben von Nyerup in den Symbolae ad lit. Teuton. antiq. Havn. 1787. Col. 1 — 82. Unabhängig von der vorigen Bearbeitung, abgekürzt und umgearbeitet in der achtreimigen Stanze (326 an der Zahl) von Kaspar von der Roen 1472, liegt es handschriftlich zu Dresden, abgedruckt in von der Hagen's Heldenbuch in der Ursprache. Der Zwerg Laurin hatte in Tyrol einen schönen Rosengarten, mit einem seidenen Faden statt einer Mauer umgeben. Wer ihn beschädigte, dem schlug er den rechten Fuß und die linke Hand ab. Schon Vielen hatte er so gethan, als Dietrich von Bern und Wittig auf dieses Abenteuer auszogen, und die Rosen zerschlugen. Laurin reizte sie durch Drohworte. Sein Schwager Dietlieb von Steiermark, dessen Schwester Similde Laurin entführt hatte, verbarg der Zwerg in den Wald, und kämpfte mit Dietrich, Wittich und Wolfhart. Durch Hildebrand kam der Friede zu Stande, an welchem auch der Zwerg Theil nehmen sollte. Unter dem Vorwande, ihnen wunderbare Sachen zeigen zu wollen, führte Laurin sie nun in seinen hohlen Berg, bezauberte sie aber dort und schloß den Berg zu. Durch einen Zaubertrank senkte er sie in Schlaf, ließ sie hierauf alle vier zusammen binden und in einen tiefen Kerker werfen. Als Dietrich erwachte, ging vor Zorn Feuer aus seinem Munde, und verbrannte seine Bande. So wurden die Helden frei, brachen aus dem Kerker, und führten mit Laurin, den ein Zauberring schützte, seinen Zwergen, und den von ihnen zu Hilfe gerufenen Riesen einen langwierigen fürchterlichen Kampf, bis sie endlich die Riesen und alle Zwerge, die nicht flohen, erschlagen, und Laurin gefangen genommen hatten. Dietlieb, der auch am Kampfe gegen die Zwerge Theil genommen, brachte seine Schwester wieder heim. Den Laurin nahm man mit nach Bern, wo er nach der Bearbeitung des Kaspar von der Roen sein Brot als Gaukler verdienen mußte, nach der Bearbeitung der Kopenhagener Handschrift aber empfing er die Taufe. In der Fortsetzung des Gedichtes sendet der Zwerg Sindron, Laurin's Schicksal beklagend, in viele hohle Berge, um Zwerge gegen Dietrich zu sammeln. Laurin's Oheim, der Zwerg Walberan, der König von Armonia (Armenien) zieht mit seinen Zwergen vor Bern, um Laurin zu befreien. Allein dieser befindet sich bei Dietrich so gut, daß er seinen Oheim um Nichts mehr bittet, als mit dem Berner Frieden zu halten. Doch kann Walberan der Begierde nicht widerstehen, sich und seine Zwerge mit Dietrich und dessen Helden im Kampfe zu messen. Am Sonntag Morgen versuchen sich beide Theile, und Hildebrand und Laurin bringen endlich Dietrich und Walberan aus einander, es erfolgt hierauf eine freundliche Bewirthung derselben zu Bern. Bemerkenswerth ist die Beschreibung der Waffen Walberan's, vorzüglich des Helms, auf welchem die Himmelskörper abgebildet waren. Das Gedicht ist mehr ein romantisches Mährchen, als ein Heldenlied*).

XVI. Chautrun (Gudrun), in dem Hildebrandston oder der Nibelungen-Strophe (6824 Zeilen), scheint in der Blühtezeit der teutschen Dichtkunst des Mittelalters verfaßt zu seyn, und ist aus der einzigen Wiener Handschrift, welche der Sprache und Rechtschreibung nach leider das Gepräge des 15ten Jahrhunderts an sich trägt, herausgegeben von Primisser und von der Hagen im Heldenbuche in der Ursprache. — Bei einem Turniere wurde der junge Hagen, des Königs Sigeband von Eyerland und einer Fürstentochter aus Norwegen Sohn, durch einen Greifen geraubt, und durch die Luft in das Nest zu den Jungen getragen. Einem derselben entfiel er glücklich und kam hierauf zu drei königlichen Jungfrauen, welche auch von Greifen entführt, in einer Höhle wohnten und sich von Wurzeln nährten. Hagen bekam übermäßige Stärke. Ein in der Nähe kommendes Schiff nahm die Entführten auf ihre Bitten an Bord. Hagen kehrte in sein Vaterland zurück und vermählte sich mit Hilde; seine Tochter, die wie ihre Mutter hieß, wollte er keinem Manne geben, der schwächer, als er selber war. König Hetel von Hegelingenland ließ um Hildens Hand werben durch Wate, Horant und Frute, die sich als Kaufleute ausgaben. Horant, ein Sänger, dessen Stimme Alles zauberisch fesselte, wie des Orpheus's Leier, verschaffte sich heimlichen Zutritt zu der schönen Hilde und entdeckte ihr Hetels Liebe. Während des Königs Aufmerksamkeit auf die am Ufer ausgebreiteten Kleinode gerichtet war, ward Hilde auf das Schiff gebracht. Der ergrimmte Vater verfolgte die Räuber, versöhnte sich aber mit Heteln nach einem harten Kampfe. Hetel's und Hilde's Kinder waren ein Sohn Ortwin und Chautrun (Gudrun). Herwig von Seeland, dem die schöne Chautrun versagt ward, überfiel Hetel's Burg, erregte durch seine Tapferkeit dessen Bewunderung und Chautrun's Bitte endete den Kampf. Herwig erhielt also ihre Hand, doch unter der Bedingung, daß er sich erst der Krone würdig mache. Seyfrid von Morland, ein verschmähter Freier, bekriegte Herwigen, und während Hetel diesem zu Hilfe gezogen war, raubten Hartmuth von der Normandie, auch ein abgewiesener Freier,

*) Eine neue Ausgabe dieses Gedichtes mit einer Einleitung und einem Wort erklärenden Glossar besorgt jetzt E. M. L. Ettmüller zu Jena unter dem Titel Kunoch Laurin. (R.)

und sein Vater Ludwig Chautrun. Der nachsetzende Hetel ward in der Schlacht erschlagen. Doch Nichts konnte Chautrun bewegen, ihre Treue gegen Hartwig zu verletzen, und Hartmuth zu heirathen. Da verdammte seine Mutter Gerlinde sie zum niedrigsten Dienste, die Kleider der Ritter am Meere zu waschen. Nach dreizehn Jahren segelten die Hegelingen unter Horant's Anführung nach der Normandie zur geschworenen Rache, und Chautrun erfuhr durch eine Erscheinung die nahe Rettung. Herwig, der als Kundschafter unerkannt war, sprach mit ihr am Meere, und erkannte seine Verlobte an dem Brautringe. Während Ortwin und Herwig zu ihrem verborgenen Heere zurück gekehrt waren, warf Chautrun voll edlen Stolzes die Kleider alle ins Meer. Dafür sollte sie auf Gerlindens Befehl mit Ruthen gezüchtigt werden. Um dieser Strafe zu entgehen, versprach sie, da sie auf die nahe Rettung vertraute, Hartmuthen ihre Hand zu geben. Den andern Tag in einer großen Schlacht ward Ludwig durch Herwig erschlagen. Ein Mörder, den Gerlinde gedungen, hatte schon das Schwert über Chautrun gezückt, als Hartmuth, der mit Wate kämpfte, die Stimme der Geliebten vernahm und sie durch drohenden Zuruf rettete. Dafür erhielt Herwig, auf Chautrun's Bitte, den Nebenbuhler im Kampfe mit Wate das Leben. Wate ließ nach Eroberung der Burg über Gerlinde das Strafgericht ergehen. Als Vogt des eroberten Landes wurde Horant zurück gelassen, und die Hegelingen kehrten heim. Hartmuth erlangte auf Chautruns und seiner Schwester Ortun Bitten die Freiheit, gegen sein Wort, nicht zu entfliehen. Eine vierfache Heirath, Ortwin's mit Ortrun, Herwig's mit Chautrun, Hartmuth's mit Hildeburg, einer Freundinn Chautrun's, und Seyfrids mit Herwig's Schwester wurde auf das Glänzendste gefeiert. Nach dem Nibelungen-Liede, mit welchem es mehrere entsprechende Stellen hatte, dürfte Chautrun dem Inhalte und der Darstellung nach das vorzüglichste Gedicht des Heldenbuches seyn. Sein Schauplatz ist in Norwegen, Dänemark und der Normandie, während die andern erwähnten Heldenlieder am Rhein, in der Lombardei, in dem Hünenlande und Preußen, und nur einige der folgenden in Italien, Konstantinopel und dem Morgenlande spielen; man sieht daraus, daß es einem eigenen Sagenkreise, nämlich dem Sagenkreise der Normanenzüge, angehören mag, wiewohl Personen-Namen aus jenem Kreise herüber klingen. Doch läßt sich daraus, daß nordische Namen [11]) vorkommen, und der Schauplatz der Norden ist, noch nicht mit Gewißheit auf nordischen Ursprung dieses Gedichtes schließen. Die Sage konnte sich auch in Altsachsen oder Friesland ausbilden, wo man wegen des Verkehrs mit den Dänen und andern Nordgermanen, eine ziemliche Kenntniß des nordischen Lebens hatte.

XVII. König Rother, in Versen von unbestimmter Länge und unvollkommenen geparten Reimen (5176 Zeilen), wie die Spuren der alten Sprachformen und die unausgebildeten Reimweise zeigen, noch aus dem 12ten Jahrh. Es ist das Gedicht aus der damals vaticanischen Handschrift abgedruckt nebst Einleitung in von der Hagen's teutschen Gedichten des Mittelalters 1stem Bd. Die alten longobardischen Sagen sind mit späteren vom Morgenlande so vermischt, daß sie ihre Eigenthümlichkeit fast ganz verloren haben. — König Rother, welcher seinen Herrschersitz zu Bari hat, läßt durch Gesandte um die Tochter des Königs Konstantin zu Konstantinopel werben. Da dieser die Boten einkerkert, fährt Rother unter fremdem Namen nach Konstantinopel und entführt nach mancherlei Abenteuern seine Braut, nachdem er vorher noch ihres Vaters Feind, den König Ymelot von Babylonien geschlagen und gefangen genommen hat. Konstantin läßt, um sich zu rächen, Rother'n seine Frau durch einen Spielmann, der sie auf ein Schiff lockt, wieder entführen. Rother zieht mit seinem ganzen Heere nach Konstantinopel und zwingt den Kaiser nach einer großen Schlacht, ihm seine Frau heraus zu geben. Ihr Sohn ist Pippin, Vater Karls des Großen. Rother zieht sich im Alter in ein Kloster zurück. Bei Betrachtung des Charakters Konstantin's und dessen, was an seinem Hofe vorgeht, als Rother ankommt, kann man kaum zweifeln, daß der Dichter das, was er entweder selbst am Hofe des Kaisers Alexius gesehen, als die Kreuzbrüder zu Konstantinopel dem Kaiser und den übrigen Griechen Schrecken und Angst einjagten, oder von andern Kreuzbrüdern gehört, zur Belustigung seiner Leser und Hörer fantastisch ausgebildet habe. (Vorzüglichen Schrecken bewirkt bei den Griechen die Riesenschar, welche der Riese Asprian Rother'n zugeführt hat). Der Kaiser Konstantin in unserm Gedichte ist so übermüthig und ruhmredig, wenn die Gefahr noch fern ist, wie Alexius I. von seiner Tochter Anna Komnena geschildert wird, und so kleinmüthig und furchtsam, wenn die Gefahr nahet, wie die Kreuzfahrer den Kaiser der Griechen fanden [12]).

XVIII. Otnit, in der Nibelungen-Strophe (2272 V.) aus dem 13ten Jahrh. von einem unbekannten Verfasser, gewöhnlich aber Wolfram von Eschenbach zugeschrieben, ist aus der Heidelberger Handschrift nebst Einleitung und symbolischer Deutung [13]) herausgegeben von F. J. Mone, Berlin 1821. Auch findet sich eine Umformung desselben, worin die achtreimige in die vierreimige Strophe verwandelt worden, aber der dichterische Zauber der Urschrift verloren gegangen ist,

11) Auf den Hauptnamen Gudrun ist darum kein Gewicht zu legen, weil er auch in Altsachsen vorkam. Vita *Meinwerci* c. 81 et 114. ap. *Leibnit.* Scriptt. Brunsv. T. I. p. 537, p. 561.

12) Die weitere Entwickelung der Ähnlichkeit des Charakters Konstantin's in unserm Gedichte und des Kaisers Alexius im Verhältnisse zu den Kreuzfahrern s. bei Fr. Wilken, Gesch. der Kreuzzüge, 2r Th. im Anhange: Kaiser Alexius als Kaiser Konstantinus in dem altteutschen Gedicht: König Rother ꝛc. S. 17 bis 24. 13) S. auch Lachmann in der jena'schen Allgem. Literatur-Zeit. 1822, und Mone dagegen in der Gesch. des Heidenthums im nördlichen Europa. 2r Th. S. 298 — 312. In letzterem findet sich auch der Inhalt der meisten Gedichte des Heldenbuches angegeben S. 283 — 287.

in allen alten Ausgaben des Heldenbuchs. Endlich ist noch eine Abkürzung aus einer schon verkürzten Bearbeitung wahrscheinlich von Kaspar von der Roen um 1472 in der achtreimigen Strophe (297 an der Zahl), durch von der Hagen herausgegeben im Heldenbuche in der Ursprache, aus der Dresdener Handschrift. Dem reichen gewaltigen König Otnit zu Garda riethen die Seinen ein Weib zu nehmen; er fand aber keine Ebenbürtige im Lande. Da erzählte ihm sein Oheim Elias, der König der Russen, von der ungemein schönen Tochter des wilden Heidenkönigs Nachaol zu Munterbur, der aber jedem ankommenden Boten und Freier das Haupt abschlagen lasse. Otnit beschloß, sich die Heldinn zu erwerben gegen den Rath seines Oheims und seiner Dienstmannen; und da ihm gar noch träumte, wie er in einer Wildniß Abenteuer bestände, so wollte er hinaus, sie zu suchen. Weinend gab ihm seine Mutter einen Zauberring, woran ihn der Zwergkönig Elberich erkannte. Dieser entdeckte ihm nun, daß er sein Vater sei (er hatte Otnit's Mutter überwältigt), versprach ihm in allen Nöthen Beistand, und gab ihm einen wunderfesten goldenen Harnisch und das Zauberschwert Rose. Mit 80,000 Mann fuhr Otnit über das Meer, nahm durch Elberichs List die Hauptstadt Suders ein, zog vor Munterbur, und erhielt (sein Heer war in den heftigen Kämpfen bis auf 5000 geschmolzen) durch Elberich aus der Burg die Heidentochter zugeführt. Der ihn verfolgende Nachaol mußte zurück weichen und fliehen; die Jungfrau dagegen ward getauft, und Sydrat genannt und herrschte mit Otniten lange Jahre glücklich zu Garda. Die ferneren Schicksale sind in dem Gedichte Wolfdietrich erzählt. Nur die abgekürzte Bearbeitung in der Dresdener Handschrift führt die Erzählung bis auf Otnits Tod.

XIX. Wolfdietrich, von Wolfram von Eschenbach in der Nibelungen-Strophe, handschriftlich zu Heidelberg und Straßburg. Eine Umformung der vierreimigen in die achtreimige Strophe (zusammen mit Otnit 2885 an der Zahl) steht in allen alten Ausgaben des Heldenbuchs und eine Abkürzung aus einer schon verkürzten Bearbeitung auch in der achtreimigen Strophe (334 an der Zahl) mit sehr abweichender Fabel und ohne daß Otnit's Tod darein verflochten ist, aus der Dresdener Handschrift in v. d. Hagen's Heldenbuche in der Ursprache. — Wolfdieterich, Sohn des Hugdieterich von Konstantinopel, in heimlicher Ehe erzeugt, darum angefeindet von seinen Brüdern und von seinem Erbtheile vertrieben, irrte, durch Zauberei seinem getreuen Meister Berchtung und dessen eilf Söhnen, seinen Dienstmannen, entrissen, in der weiten Welt umher, vielerlei Abenteuer bestehend, vorzüglich gegen den Heiden Bellian und dessen Tochter, die ihn durch alle Buhlerkünste nicht zu verführen vermochte. Berchtung schickte seine Söhne nach Konstantinopel in die Dienste der Brüder Wolfdieterichs, wo sie sehr hart gehalten wurden; er selber wollte seinen verlorenen Herrn suchen. Er fand ihn nicht, und ging endlich auch zu seinen Söhnen in die harte Gefangenschaft. Wolfdieterich überwand den Otnit, ward sein Geselle, und machte einen Kreuzzug. Nachaol, Sydrat's Vater, um die Entführung seiner Tochter zu rächen, schickte den wilden Jäger Welle mit zwei jungen Drachen unter dem Scheine der Freundschaft zu Otnit. Welle erzog auf Otnit's Befehl die Würme in einer Gebirgshöhle oberhalb Trient, und als sie erwachsen, schreckten sie weit und breit umher das Land, und wurden auch des edlen Otnit Tod. Wolfdieterich errang durch Erlegung der Alles verderbenden Drachen Otnit's Witwe Sydrat zur Frau. Nun zog er mit Heeresmacht nach Konstantinopel, schlug seine Brüder, erlöste seine Dienstmannen, aber der getreue Berchtung war todt. Darauf ward Wolfdieterich Kaiser zu Rom, übergab seinem Sohne Hugdieterich II. die Regirung, zog sich in ein Kloster zurück, und endete mit einem Geisterkampfe sein Leben. — Otnit und Wolfdieterich streifen durch das überwiegend Phantastische sehr in das Gebiet des Mährchens hinüber. Obgleich sie in den alten Ausgaben des Heldenbuches an der Spitze stehen, sind sie doch nicht als charakteristisch für den eigentlichen Geist desselben anzusehen. An tragischer Kraft und teutscher Einfachheit stehen sie andern großen Gedichten des Heldenbuches weit nach. Sind sie auch teutsche Erfindung und von Teutschen ausgebildet, so können sie doch den Einfluß nicht verläugnen, welchen die romantischen Dichtungen des Auslandes auf sie geübt haben, und das Zeitalter ihrer ursprünglichen Entstehung, das Zeitalter der Kreuzzüge ist nicht zu verkennen.

XX. Wittich vom Jordan (oder von Garten, wenn man das Gedicht dem Sagenkreise des Heldenbuches zuschreibt), durch Meister Rüdiger von Hindhofen, wie Püterich von Reicherzhausen S. 18*) den Verfasser angibt, in kurzen Reimparen, handschriftlich zu Gotha und Heidelberg; den Inhalt s. in Büsching's wöchentlichen Nachrichten, Bd IV. S. 197 u. f. Weil in diesem Gedichte ein Beliant und im Wolfdieterich ein Belligan, und im Rosengarten, der Ravennaschlacht u. s. w. ein Wittich vorkommen, theilen die Einem es dem Heldenbuche zu, während Andere aus mehr Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß es eine Übertragung aus dem Provençalischen sei. Wenigstens sind die übrigen unteutschen Namen höchst verdächtig. Auf jeden Fall ist es ein Erzeugniß aus dem Zeitraume der Kreuzzüge.

Mone ordnet die Gedichte des Heldenbuchs I. nach den Völkern, denen sie angehören; von den 20 bis jetzt aufgefundenen Heldenliedern betrifft eins die Sachsen, 3 die Franken, 16 die Gothen und zwar 13 die östlichen, und 3 die westlichen [14]). II. Betrachtet Mone die Stücke des Heldenbuchs nach ihrem Grundgedanken und ihrem innern Zusammenhange. Darnach

*) Vgl. v. d. Hagen's Museum S. 199, 237 und Grundriß S. 202 — 205. 14) Das Nähere s. in Mone's Einleitung vor seiner Ausgabe des Otnit; doch muß Chaudrun den Sachsen, Bitterolf den Westgothen zugetheilt seyn. Mone's Geschichte des Heidenthums, 2r Th. S. 283.

erhält man a) Lieder, worin der Grundgedanke Kampf, Fahrt oder Wanderung mit irgend einer Beziehung auf ein weibliches Wesen ist: Hildebrandslied, Ecken Ausfahrt, Sigenot, Etzels Hofhaltung, Bitterolf, Wolfdieterich, Dietrichs Drachenkampf (Dietrich und seine Gesellen), Dietrich's Flucht zu den Hunen; ferner b) Lieder, worin die kampf- und gefahrvolle Errettung und Vermählung des weiblichen Wesens die Hauptsache ist, Chaudrun, Hörnen Sigfrid, König Rother, Otnit, Walther von Aquitanien, Wittich von Garten (Jordan); endlich c) Lieder, worin allgemeiner, blutiger Untergang auf Veranlassung eines ermordeten Geliebten der Grundgedanke ist: Alphart's Tod, Ravennaschlacht, kleiner Rosengarten[15]), großer Rosengarten, Nibelungenlied, und die Klage. Nimmt man III. die Zeit als Eintheilungsprincip, so lassen sich drei Zeiträume der Heldensage unterscheiden: a) die Zeit der Völkerwanderung, b) der Zeitraum der Normanenzüge, wozu Chaudrun gehört, c) die Periode der Kreuzzüge, wohin Otnit, Wolfdieterich, Rother und Wittich zu rechnen sind. Doch auch manche von den andern, dem Zeitraume der Völkerwanderung zugeschriebenen Liedern, tragen das Gepräge späterer Erfindung, und sind nur in jenen Zeitraum verlegt, so wie umgekehrt der Stoff der Nibelungen schon vor der Völkerwanderung ausgebildet gewesen und erst später in diesen Zeitraum verlegt worden zu seyn scheint. Die Lieder des ersten Zeitraumes haben den dreifachen Grundgedanken: Kampf, Vermählung und Tod, die beiden letztern nur den Kampf und die Vermählung. Es ist also eine Abnahme des epischen Geistes sichtbar, die sich zuletzt in den Liebesroman verliert. Allgemeiner gefaßt ist der Grundgedanke des Heldenbuchs Wanderung; wäre aber, wie Einige glauben, die Heldensage nur eine umgewandelte Göttersage, so würde der Grundgedanke Weltbrand, und die Helden nur in Menschen umgewandelte Götter seyn[16]). Über geschichtliche und sonstige Deutungen des Heldenbuches s. übrigens den Artikel Heldensage.

(*Ferdinand Wachter.*)

HELDENSAGE nennen wir denjenigen Theil der Überlieferungen der Vorzeit, welcher sich auf die Großthaten ausgezeichneter, vorzüglich durch Kraft und Muth hervorragender Helden (Heroen) bezieht. Die Geschichte fast aller bekannten Nationen hat in ihrer mystischen Periode einen Zeitraum, in welchem die ungebändigte Kraft ihre Triumphe feierte (s. den Art. Heldenalter), und die Alles ausschmückende Sage, welche bei solchen Gegenständen am liebsten und längsten verweilt, hat diese thatenreiche Vorzeit mit Hilfe der schöpferischen Phantasie meist zu einem Glanzgemälde umgeschaffen, wogegen freilich die nackte Wirklichkeit der wahren und eigentlichen Geschichte grell absticht und im Schatten steht. Verzeihlich und natürlich ist es, wenn die Nation, deren Vorfahren in der Sage mit dem Strahlenkranze des Heldenthumes geschmückt erscheinen, an der Wahrheit der Überlieferung nicht zweifelt; denn es gehört schon ein hoher Grad von Freimuth dazu, sich von alten Vorurtheilen los zu reißen, zumal wenn sie Gegenstände betreffen, die entweder durch ihren nahen oder entfernten Zusammenhang mit der Religion oder mit vermeintlichen Vorzügen der Stammväter eine alterthümliche Weihe erhalten haben. Dann aber setzt die Scheidung des Mythischen und rein Historischen eine solche Bildung voraus, wie sie die Völker erst in ihrem gereiften Alter erlangen. Übrigens ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Heldensage in der Regel auf einem geschichtlichen Grunde ruhe; indeß ist doch der Fall auch nicht selten, daß sie ohne innere Nothwendigkeit an geschichtliche, und zwar meistens berühmte Namen sich anknüpft und großartige, gewöhnlich feindliche Beziehungen der Völker in bestimmten Zeiträumen der thatenreichen Vorzeit berücksichtigt und in irgend einen, wenn auch noch so losen und nicht eben glücklich gewählten Zusammenhang bringt. Die großartigen Verhältnisse, das Athletische der Helden begeisterte zu Gesang, aber auf der andern Seite gab die dichterische Darstellung wiederum Veranlassung zur weitern Ausbildung der Sage und mannichfacher Gestaltung derselben. Bei vielen Nationen schließt sich die Heldensage unmittelbar an die Göttersage an, und hängt mit einem Theile derselben innig zusammen. Am innigsten ist der Zusammenhang in der indischen, wo die Helden als Verkörperungen der Götter erscheinen; die Götter- und Heldensage ist bei den Indern fast Eins. In der griechischen, der am schönsten ausgebildeten Heldensage, verkehren die Götter mit den Helden, in deren Adern selbst ihr Blut fließt, oft und viel, und treten mit und gegen einander handelnd auf. In der nordischen, wo zwar auch Helden Abkömmlinge der Götter sind, geben doch diese meistens nur den Anstoß[1]). So kommt z. B. nach der Edda der verhängnißvolle Ring Andvari's durch Loki und Odin zwar an Hreidmar, aber die Götter haben dann bei den daraus sich entwickelnden tragischen Ereignissen keine Rolle mehr, und in die Handlung greift nicht weiter ein, daß Odin Brunhilden in Zauberschlaf versenkt hat; so erscheint ferner Odin bei Siggeir's Hochzeit unerkannt, stößt ein Schwert in den Stamm der Eiche im Sale, und wirft dadurch gleichsam einen Zankapfel hin, welcher der Volsungen Untergang herbei führt. Einen eigenen Zauber erhält die nordische Heldensage durch den Göttinnen ähnliche Walkyrien, welche den Helden beistehen, ohne jedoch mit ihrer Faust entscheiden zu wollen. So kann z. B.

15) Doch freilich geht es hier, wie mit den meisten systematischen Eintheilungen; sie passen nicht ganz: denn in den Rosengartenliedern ist weder von einem ermordeten Geliebten, noch von blutigem Untergange die Rede. Unter dem großen und kleinen Rosengarten versteht Mone den Rosengarten Chriemhild's zu Worms in der zwiefachen Bearbeitung. Den Zwerg Laurin oder den kleinen Rosengarten in Tirol hat er gar nicht erwähnt, vielleicht, weil er sich dem Mährchen zu sehr nähert. 16) Das Nähere s. in Mone's Gesch. des Heidenthums. 2r Th. S. 324 — 330. Vergl. den Art. Heldensage.

1) Bei Snorre Sturleson, Saxo Grammaticus u. A. ist die Götter- und Heldensage dadurch getrübt, daß die Götter zu Menschen geklämpelt werden.

Sigrun zwar das Ungewitter, welches dem Helgi gefährlich ist, stillen und ihn auch in der Schlacht schirmen, aber dieser muß doch kämpfen, um sie von der ihr verhaßten Vermählung mit Hoddbrod zu retten [2]), und die Fälle, wo die Walkyrien kämpfen, stehen ganz im Hintergrunde. Daß die Heldensage der Teutschen mit der Göttersage innig zusammen hing, erhellt nicht nur aus Tacitus (Germ. II.), wo der erdgeborene Gott Tuisko als Stammvater der Germanen erscheint, sondern auch aus der Erzählung des Paulus Diakonus (Gest. Langob. I, 8.) nach welcher Gambara I. bei Odin's Gemahlinn Frea (Frigg) für die Winiler gegen die Wandalen um Sieg bittet, und Odin den Namen Langobarden und den Sieg verleiht. Doch hat der Einfluß der christlichen Religion nachmals die Götter aus der teutschen Sage entfernt, und in dieser Neuerung enthalten sie die Heldenlieder, welche das Heldenbuch ausmachen. Nur die Riesen und die Besitzer von Zauberringen und die Zwerge sind geblieben, welche auch die Mährchenwelt des Orients vorzugsweise bevölkern; man sehe nur die Tausend und Eine Nacht. So erscheint im Heldenbuche statt der schützenden Walkyrie als Wittig's Retterinn eine Meerfrau [3]); so weissagen ferner Meerfrauen den Nibelungen, wo die nordische Sage Walen eingemischt haben würde. In der russischen Heldensage, welche sich an Wladimir anschließt, macht sich das Christenthum zu sehr geltend, dann aber hat sich die slavische Mythologie nicht vollkommen ausgebildet, so daß man sich nicht wundern darf, wenn in diesem Sagenkreise die alten Götter nur als schwache Verbindungen mit einer früheren Vorwelt da stehen [4]). Ganz im Geiste der Kreuzzüge ist die an Karl den Großen geknüpfte Heldensage gehalten, die Heldenlieder vom heiligen Grale aber, welche einem aus dem Morgenlande stammenden Sagenkreise angehören, tragen das Gepräge der mysteriösen Religion der Tempelherren, und stellen den heiligen Gral und den in ihn verwebten und christlich umgebildeten Sagenkreis der Tafelrunde Arthur's, des britischen Sagenhelden, als Mittelpunkt der Christenheit dar. Wie jener Orden durch keine Volksschranke beschränkt war, so blieb auch der Sagenkreis des heiligen Grales nicht auf Ein Volk beschränkt, nicht bloß der Spanier und Westfranzose, auch der Engländer, der Teutsche und andere Abendländer bildeten ihn durch Gesang aus, weil das Religionsinteresse das Volksinteresse ersetzte, und überhaupt der Rittergeist [5]) alle Abendländer zu Einem großen Volke machte. So streift die Heldensage immer in das Gebiet der Göttersage und der Religion hinüber. Aber noch mehr fließt sie mit der Volkssage, welche sich hauptsächlich nur durch ihre Einfachheit und Kürze von ihr unterscheidet, zusammen. Schwer ist zu bestimmen, ob z. B. in Sagen bei Wittekind vom ersten Auftreten der Sachsen und Thüringen, die Sagen von der böhmischen Vorzeit bei Cosmas von Prag Volks- oder Heldensagen zu nennen seien. Doch da sie nicht durch große umfassende Heldenlieder ausgebildet worden, so sind sie wohl eher zu den Volkssagen zu zählen und Stammsagen zu nennen, wiewohl auch Stammsagen in die Heldensage aufgenommen worden sind. Fast in jedem Sagenkreise finden sich auch Erzeugnisse, welche wegen ihres phantastischen Bestandtheiles in das Gebiet des Mährchens hinüber streifen, und sich von ihm nur dadurch unterscheiden, daß sie Zeit, Ort und Person haben. Leichter als ihre Gränzen ist der Werth der Heldensage zu bestimmen, wenn auch dieses der schwierigste Punkt scheint, da über die Auslegung die entgegen gesetztesten Ansichten Statt finden. Am meisten verbreitet ist die geschichtliche Auffassung, nach welcher die Heldensage als Geschichte betrachtet wird. Sie ist in der Regel auch wohl die ältere und von ihr ging man offenbar aus, wenn bei den meisten Völkern die Sage an die Spitze der Geschichte gestellt ward. Geht keine Geschichte als Prüfstein der Heldensage zur Seite, wie z. B. der griechischen, der nordischen u. s. w., so kann nicht ermittelt werden, ob überhaupt wirklich Geschehenes und wie Viel der Heldensage zu Grunde liege. Ein Theil der teutschen Heldensage läßt sich durch die Geschichte prüfen; daher traten auch schon früher, wo man im Allgemeinen an der Realität ihrer Erzählungen noch nicht zweifelte, Kritiker gegen sie auf [6]), wiewohl sie nicht consequent waren, sondern dabei andere Sagen als Geschichte gelten ließen. So sagt von Königshofen (Straßburger Chronik Kap. 2. S. 88): „Dieses ließ Gott nicht ungerochen, denn am 90sten Tage darnach starb Dietrich von Bern eines jähen Todes, und schreibet sanct Gregorius, daß ein heiliger Einsiedel sah, daß der Papst Johann und Symmachus, die er vorher getödtet hatte, diesen Dietrich führten in die Hölle barhaupt und

2) Siehe über das Verhältniß der Walkyrien zu den Helden die Helgi-Lieder und das Wölund-Lied in der Edda. 3) S. Ravenna-Schlacht im Heldenbuche S. 61. 4) Mone, Gesch. des Heidenthums im nördlichen Europa 1. Th. S. 126. 5) In diesem die Volksschranke überspringenden Rittergeiste lag auch die Ursache, daß man die Sagenkreise fremder Völker, welche kein religiöses Interesse darbieten, z. B. den griechischen ritterlich umbildete; wie der Ritter auch in dem Ritter eines fremden Volkes einen Bruder sah: so betrachtete er auch jede Heldensage mit Liebe als sein Eigenthum.

6) So sagt Otto von Freisingen (Chron. Lib. V. c. III.) in Beziehung auf Dietrich von Bern: Ob ea non multis post diebus, XXX. imperii sui anno, subitanea morte rapitur, ea juxta beati Gregorii dialogum, a Joanne et Symmacho in Actuam praecipitatus, a quodam homine dei cernitur. Hinc puto fabulam illam traductam, qua vulgo dicitur, Theodericus vivus equo sedens ad inferos descendit. Quod autem rursum narrant, cum Hermanarico, Atilaeque contemporaneum fuisse, omnino stare non potest, dum Atilam longe post Hermanaricum constat exercuisse tyrannidem, istumque post mortem Atilae octennem a patre obsidem Leoni Augusto traditum. Die älteste Stelle aus dem Kaiserbuche s. in Mone's Ausgabe des Otnid. Die Geschichte der Auslegung der teutschen und nordischen Heldensage stellt Mone, Gesch. des Heidenthums 2r Th. S. 294—321 dar. Man findet daselbst auch die Nachweisungen der Literatur, und die siegreiche Widerlegung der geschichtlichen, chemischen und astrologischen Auslegungsart, aber freilich im Interesse der Deutung, daß die Heldensage nichts als eine in Menschensage umgewandelte Göttersage sei.

darfuß und die Hände hinter sich gebunden. Diese vorgeschriebene Rede von Dietrich von Berne schreibet Eusebius von Cäsarea in seiner Chronik" (oder vielmehr sein Fortsetzer). „Aber wie Dietrich und sein Meister Hildebrand viel Würme und Drachen erschlugen, und wie er mit Ecken dem Riesen stritt und mit den Zwergen und in dem Rosengarten: da schreibet kein Meister[7]) von. Davon habe ich es für eine Lügen." Neuere haben die nordische Heldensage nur des Wunderbaren entkleiden zu müssen geglaubt, um sie dann als Geschichte gelten zu lassen. In der teutschen Heldensage hat man geschichtliche Erinnerungen zu finden gemeint. Gewiß ist, daß in ihr Namen aus der großen Völkerwanderung und allgemeine Verhältnisse vorkommen. Aber im Wesentlichen sind Geschichte und Heldensage ganz verschieden, nicht nur, daß in der Sage Personen zusammen gestellt werden, welche nicht mit einander gelebt haben, und die Charaktere Beider nichts als den Namen gemein haben; auch die Riesen, Zwerge und Zauberringe spielen in der Sage eine solche Rolle, daß sie nicht hinweg genommen werden können, ohne der teutschen Heldensage einen ihrer wesentlichsten Bestandtheile zu nehmen. In den Nibelungen, von denen die Heldensage schon früher, als die große Völkerwanderung vorhanden gewesen, und nur später, als man das frühere Heldenalter vergaß, an die Zeiten der Völkerwanderung angeknüpft worden zu seyn scheint, hat man die Hauptpersonen in der fränkischen Geschichte wieder zu erkennen geglaubt. Aber leichter wäre es gewesen, ein Nibelunlied von Neuem zu erfinden, als den Streit Brunhild's und Fredegundens und Siegbert's Tod in den Stoff der Nibelungen umzuwandeln. Reicht die Heldensage bis in die Zeiten, über welche wir keine eigentliche Geschichte haben: so wissen wir nicht, ob ihre Helden aus wirklichen Personen umgeschaffen oder rein erfunden sind; berührt sie dagegen Gegenstände und Personen aus der geschichtlichen Periode der Völker: so sind sie kaum wieder zu erkennen und haben mit dem rein Geschichtlichen nur eine entfernte Ähnlichkeit, die sich außerdem hauptsächlich nur im Äußern zeigt, z. B. Dietrich von Bern (Verona), mit Theodorich dem Großen, der seinen Sitz auch zu Verona hatte, und wie jener vor Ravenna kämpfte. Die Auffassung der Götter- und Heldensage als Bericht wirklicher Thatsachen hat auch die Mythe aller Völker befaßt; gewöhnlich ließ man den übrigen Gehalt derselben bei Seite und benutzte sie nur zu geschichtlichen Forschungen[8]). Die Heldensage für eine in Menschensage umgewandelte Göttersage zu halten ging da nicht an, wo an der Spitze der Göttersage sich die Heldensage erhielt. Hauptsächlich hat man diese Deutung aber auf die teutsche übergetragen. — In den drei Hauptpersonen des Heldenbuches Sigfrid, Dietrich und Etzel hat man Baldur, Thor und Odin, und da jene wieder den Mittelpunkt eines besonderen Sagenkreises bilden, in jedem dieser Kreise besonders den Asenhimmel zu finden geglaubt, so z. B. im Eckewart oder Eckart den Götterwächter Heimdall, weil der Schlaf Eckewarts eine verlorene Erinnerung an die Wachsamkeit Heimdall's sei. Dietrich ist ein anderer in der Nibelungen-Noth als in der Ravennaschlacht, dort Surtur, hier Thor. In den Nibelungen hat man am meisten zu finden gemeint, und zwar, weil Frauen und Drachen vorkommen, die Ur- und Stammsage des Menschengeschlechts von dem Paradiese und Sündenfall; dann aber, weil die alten Teutschen Zeitfeste hatten, in Sigfrid den Jahresgott, in Chriemhild, weil sie liebt, haßt, Helden in Kampf bringt und tödtet, die Maja, Medea, Minerva, Hildur, Hel, Hölle, das anfangende und endende Riesenweib u. s. w., und endlich im Kampfe der Nibelungen mit Etzel's Helden, die mit Muspell's Söhnen vor dem Weltbrande streitenden Asen, obschon die Zahl der Götter, wenn man sie gegen die der Helden hält, zu klein erscheint. Ja! in den Helden hat man nicht nur die Asen, sondern auch in einem Helden wieder den Andern gefunden, so z. B. in Sigfried Dietrich, Iring u. s. w., in Chriemhild Brunhild[9]). So findet die Auslegung, welche Alles in Einem und Eins in Allem findet, und z. B. die Nibelungen sowohl als Amelungen, bald als Riesen, bald als Götter deutet, kein Ziel und Maß. Daß die Teutschen, als das Christenthum zu ihnen drang, ihre bisherige Göttersage in den Sagenkreis des Heldenbuchs umgebildet haben möchten, hat allerdings Etwas für sich, wiewohl es immer mißlich ist, aus ihm den nordischen Asenhimmel heraus deuten zu wollen. Denn die Teutschen hatten zwar mit ihren Brüdern gemeinsamen Glauben; aber es ist doch nicht wahrscheinlich, daß die Asalehre in jener Zeit, wo die Teutschen ihren frühern Glauben vertauschten, schon so ausgebildet war, als sie auf uns gekommen ist. Ganz undenkbar ist es, daß man zur Zeit der Kreuzzüge, wo der Sagenkreis von Karl dem Großen gebildet ward, noch heidnische Götter in Menschen umgewandelt haben sollte; und doch hat man Karl als Odin, Reinholt als

7) Meister braucht er hier in Beziehung auf die namhaften Geschichtschreiber, und weil jene Heldenlieder anonym sind. Die Verfasser anderer Heldenlieder, wenn sie sich nannten, wurden auch Meister genannt, und als glaubwürdige Auctorität betrachtet. Wichen Dichter bei derselben Sage von einander ab, so setzte man voraus, daß ihre Erzählung wirkliche Thatsachen berichte und stritt sich nur darum, wer die rechte Kunde gebe. So sicht Wolfram von Eschenbach im Parcival (Z. 24715—24730) Chretien von Troyes wegen seiner von Kyot von Provence abweichenden Erzählung von Lohengrin an; Kyot habe die rechte Erzählung; und Gottfried von Straßburg im Eingange seines Tristan sagt, daß Viele von Tristan gelesen, aber doch nicht Viele trät, weil sie abweichend von Thomas von Britanie, welcher der Aventiure Meister gewesen und in britischen Büchern der Landherren eben gelesen, erzählt hätten.

8) So z. B. Rhode: Über religiöse Bildung, Mythologie und Philosophie u. s. w. 9) Das Nähere gibt die Schrift: Die Nibelungen: ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer. Von Friedrich Heinrich von der Hagen, Breslau 1819. Sigfrid als Jahresgott zu deuten, hat sich Mone am meisten Mühe gegeben in der „Einleitung in das Nibelungenlied." Aber daraus, daß Zeitfeste in den Nibelungen vorkommen, Sigfrid eine Krone (auch andere Könige führten sie im Wappen) als Abzeichen hat, und die Zahl Zwölf (man findet sie auch sonst häufig) so oft erscheint, läßt sich die Deutung Sigfrid's als Jahresgott nicht beweisen.

Thor, Roland als Baldur gedeutet[10]). Auch hat man versucht, die den Stoff des Nibelungenliedes behandelnden Eddalieder rein astronomisch auszulegen, ohne Rücksicht, ob die Nordmannen dieselbe Kenntniß von dem Sternhimmel, als die Sternkundigen der alten Welt gehabt haben[11]). Endlich hat man auch eine Deutung der Heldensage aus der Anschauung der Naturkräfte, und zwar ganz nach dem Stande der heutigen Chemie gewagt. Nach ihr sind z. B. Sigurd (Sigfrid) und Achilles beide Salzsäure, und der Zank Brunhild's und Gudrun's und der Zorn des Achilles die Erhitzung der Kochsalzsäure, wenn dieselbe mit Salpetersäure zusammen kommt. Was hat nun aber die Heldensage, da man in ihr weder Geschichte, noch Göttersage, noch Astronomie, noch Chemie u. s. w. finden kann, außer, daß sie ergötzt, für einen Werth? Sie macht uns die Ideen des Volkes, dem sie angehört, recht anschaulich, und wir erblicken sie in ihr gleichsam verkörpert. Sie lehret uns zwar nicht die Zeit kennen, in welche sie gelegt wird, wohl aber läßt sie tiefe Blicke in den Geist der Zeit thun, in welcher sie ausgebildet ward. Aus ihr kann man die Geschichte zwar nicht mit Thatsachen bereichern, aber sie stellt uns die verschwundene Zeit, wenn auch nicht in treuem Bilde im Einzelnen[12]), doch in allgemeinen großen Zügen dar. In ihr ist nicht Eine Wissenschaft verschleiert nieder gelegt; doch lernen wir beiläufig den Stand der Wissenschaft jener Zeiten und Menschen, unter denen sie entstand, kennen, und für die Alterthumskunde ist sie also eine der reichlichsten Quellen. Können wir auch nicht aus ihr die alten Götter heraus bringen, so hat sie doch aus der Heidenzeit einen großen Theil des Volksglaubens über Zauberei, Zwerge, Riesen, Meerfrauen u. s. w. herüber genommen. Doch ist der Werth der einzelnen Lieder der Heldensage auch sehr verschieden. Je länger ihr Stoff im Volke ausgebildet ist, um so mehr spiegelt sie des Volkes Geist zurück, je mehr sie spätere Erfindung, und von je Wenigern, oder wohl gar nur von einem Einzigen sie erfunden und ausgebildet worden ist, um so weniger Belehrung kann man aus ihr schöpfen. Je phantastischer und ausschweifender der alte Volksglaube als Stoff behandelt ist, um so weniger kann man ihn als alten Volksglauben annehmen. Überhaupt muß, wenn man sie gebrauchen will, ihr die Geschichte zur Seite stehen. So dürfte man z. B. nach der Heldensage allein den Glauben der teutschen Heidenzeit an Zauberei nicht annehmen, wenn ihn nicht die alten Gesetze bestätigten. Gewisse Zeitalter, z. B. Karl's des Großen, galten später als eine ganz ausgezeichnete Zeit der Treue und Biederkeit; die Aussprüche der Dichter des dreizehnten Jahrhunderts über dasselbe lehren uns daher nur, wie man sich jenes Zeitalter zu der Zeit dachte, nicht wie es wirklich war. Bei Benutzung der Heldensage ist daher vor Allem Kritik nöthig; sonst könnte man z. B. aus den russischen Heldenliedern, welche dem Sagenkreise Wladimir's des Großen angehören, etwa schließen, daß dieses Fürsten Zeitalter mit der Denkweise und den Sitten zur Zeit Karl's des Großen viel Ähnlichkeit gehabt habe[13]).

(Ferdinand Wachter.)

HELDENWERK, ouvrage héroique, nennt man Gemälde von Schlachten, überhaupt aber auch die größern geschichtlichen Stücke, wenn die Figuren wenigstens von Lebensgröße sind. *(R.)*

HELDER, der, eine niederl. Festung in dem Bez. Alkmaar der Provinz Nordholland, und zwar an deren äußerster Nordspitze dem Texel gegenüber, also an der Einfahrt in die Südersee; ein ganz neuer Ort, welcher dem vormaligen Dorfe durchaus unähnlich, und von Napoleon in eine Stadt und fast unüberwindliche Hauptfestung umgeschaffen ist, welche mit dem vortrefflichen Kriegs- und Handelshafen tat Nieuwe Diep (die neue Tiefe), der nur eine Viertelstunde entfernt ist, fast zusammen hängt. Es sind hier Kasematten für 10,000 Mann und 20 Fuß hoch. Die spanischen Kriegsgefangenen wurden meist zu diesen Arbeiten gebraucht, von welchen das Fort Kronprinz (früher La Salle) der Hauptpunkt ist. Der Helder hat eine Dampfmaschine, eine Wasserleitung nach dem Nieuwen Diep zum Behuf der Schiffe, und mit der Garnison, den Häusern am Nieuwen Diepe und dem Dorfe Amsduinen, 3750 Einwohner. In dieser Gegend (bei Kykduin) besiegte de Ruiter 1673 die vereinigten englándischen und französischen Flotten, und landeten die Engländer im August 1799. Von dem Nieuwen Diep fängt der nordholländische Kanal an, der die größten Schiffe durchs Land bis in das Y gegenüber Amsterdam führt, und auf der Ebene, die zwischen dem Zanddyk und dem teutschen Meere liegt, halten sich ungemein viele Kaninchen auf.

(van Kampen.)

HELDER, Bartholomäus, aus Gotha gebürtig, ein Sohn des dortigen Superintendenten Johann H., bekleidete anfänglich ein Schulamt zu Frimar bei Gotha und starb als Pfarrer zu Romstädt den 28. Okt. 1635. Die meisten seiner geistlichen Lieder (Du starker Held, Herr Jesu Christ ꝛc. Dich bitt' ich, trautes Jesulein u. a. m.) stehen in dem älteren gotha'schen Gesangbuche. Einer nicht völlig verbürgten Nachricht zu Folge, sollen diese Lieder von seinem Vater herrühren und nach dessen Tode von H. unter seinem eigenen Namen herausgegeben worden seyn*). *(H. Döring.)*

HELDING, Michael, ein katholischer Theolog, der in der Reformationsgeschichte eine Rolle spielte. Er war aus Eßlingen gebürtig, 1506 geboren und aus niederem Stande, erwarb sich aber durch seinen Fleiß gute Kennt-

10) S. Mone, Gesch. des Heidenthums. 2r Th. S. 327. 11) Trautvetter, sterndeutige Aufschlüsse über die altteutschen Heldensagen, in Oken's Isis 1821. S. 801 u. f. Früher hatte er nach Karl Schmidt's Zitterstoff und seine Wirkungen in der Schöpfung, Breslau 1803, in seinem Schlüssel zur Edda, Berlin 1815, seine chemische Erklärung versucht. 12) Nämlich Gefühle, Handlungen u. s. w. erscheinen in der Heldensage gesteigert.

13) Aug. Wilh. Tappe, Gesch. Rußlands nach Karamsin, Dresden 1828. 1r Th. S. 145.

*) S. Richter's allgem. biograph. Lexikon alter und neuer geistl. Liederdichter. S. 124.

nisse und wurde dabei so unterstützt, daß er mehrere Hochschulen besuchen und 1543 zu Tübingen Doktor der Theologie werden konnte. Nun war sein Glück gemacht. Der Papst erhob ihn zum Bischof von Sidon (daher sein Beiname Sidonius) und Weihbischof des Stuhles zu Mainz; 1547 berief ihn der Kaiser nach Augsburg, um daselbst mit Agricola das Interim zu entwerfen, und zum Danke dafür erhielt er 1550 das Hochstift Merseburg. Zwar hatte er in seiner Kapitulation versprochen, keine Änderung in dem vorgefundenen Religionsstande vorzunehmen, dessen ungeachtet suchte er allmälig die katholischen Kirchengebräuche und Lehre wieder einzuführen und besonders dem Interim gesetzliche Kraft zu verschaffen, weshalb er vielen Verdruß mit seiner Geistlichkeit hatte, die sich in offene Opposition setzte und von dem Kurfürsten von Sachsen geschützt wurde. Ein so kluger Kopf, wie Helding war, würde indeß noch durchgedrungen seyn, wenn seine Geschäfte am Kaiserhofe und zu Mainz, wo er die rechte Hand des kurfürstl. Erzbischofs geblieben war, ihn nicht häufig im Auslande gehalten hätte. Er war sonst ein wohlthätiger und in Religionssachen ziemlich gemäßigter Mann, der zugleich für einen der ersten Kanzelredner seiner Zeit galt; er starb 1561. Unter seinen Schriften, die jetzt vergessen sind, nennen wir nur catechismus catholicus in 84 conciones distributus. Cöln, 1562, von Bredenbach übersetzt und von Flacius angegriffen; seine teutschen Kommentare über den Prediger Salomo. Marb. 1571, und Predigten über die Messe*), die Surius in das Latein übertragen hat. (*G. Hassel.*)

HELDMANN, Andreas, ein in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts lebender Schriftsteller über die schwedische Sprache. Er war ein Teutscher von Geburt, begab sich aber nach Schweden und lehrte zu Upsala seine Muttersprache. Man hat von ihm Grammatica Germanica Suethizans (Stockh. und Upsl. 1726. 8.), eine für Schweden berechnete teutsche Sprachlehre†) und eine schwed. Grammatik. Upsal. 1738. 8. ††). (*R.*)

HELDREICH, HILDRÜCK. Ein aus Niedersachsen entsprossenes altes, edles Geschlecht, dessen früherer Stammsitz Heldenkling im Holsteinschen belegen war. Es vermeint seine Vorfahren bis in das 10te Jahrhundert geschichtlich darthun zu können; wenigstens werden vielleicht wenige Geschlechter sich rühmen können, beinahe sechshundert Jahre, bei so verschiedenen Kaiserhäusern, die oft feindlich gegen einander gesinnt waren, sich so im Ansehen behauptet zu haben. Es setzt nicht allein voraus, daß Tapferkeit und Wissenschaft ihnen eigen waren, sondern daß sie mit großer Lebensklugheit immer diejenige Partie zu ergreifen wußten, welche die siegende blieb. — Die Urkunden nennen einen Otto Hildrücke, als den Stifter eines Altars in dem Dom zu St. Peter in Hamburg, vor welchem Altar derselbe auch 960 seine Ruhestätte erhielt. In der dritten Geschlechtsfolge erscheint Dietrich, oder Dietz, der vorzüglich in den Bekehrungskriegen gegen die Slaven und Wenden (1066) sich einen Namen erwarb, und dadurch den Kaisern Konrad III. und IV. bekannt wurde, so, daß er öfters als Zeuge in den ausgestellten Urkunden vorkommt. Im fünften Grade ward Mathias, vom Kaiser Lothar nach der Schlacht bei dem Wölfsholze gegen Heinrich V., wo er Jenem das Leben rettete, zum Ritter geschlagen, und ihm zum Helmschmuck drei Straußfedern gegeben (1124). Dessen Sohn Johann stand als Untermarschall bei Kaiser Heinrich VI., dessen Vertrauen er genoß. Als Begleiter Herzog Heinrichs von Baiern auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem, starb er auf der Rückreise durch Östreich, und liegt im Kloster Neuburg begraben. Ein anderer Sohn, Mathias II., zeichnete sich in dem Heere Kaiser Friedrich's I. vorzüglich bei der Belagerung von Schwäbisch-Hall aus, wo er der Erste war, der die Mauern erstieg und die feindliche Fahne nahm. Er hinterließ drei Söhne, welche in die Fußtapfen der Vorfahren traten. Unter diesen war Christoph, heimlicher Rath bei den Kaisern Philipp und Friedrich II.; im Kreuzheere soll er so durch Rath und That demselben beigestanden haben, daß man sprichwortsweise gesagt: er habe mehr als 3000 Mann genützt (1228). Daniel, erhielt vom Kaiser Philipp wegen treu geleisteter Dienste die Herrschaft Hettingen in Schwaben. Wilhelm wurde als Abgesandter an den König von Arragonien geschickt, um dessen Tochter Constantia für den Kaiser Friedrich II. zu werben, welche ihm durch Procuration angetraut und dem Kaiser das Jahr darauf nach Mainz zugeführt wurde (1213). Der Kaiser wählte ihn auch als einen der Taufzeugen bei seinem Sohne Heinrich, der nachher als römischer König wegen Empörung gegen den kaiserlichen Vater im Gefängniß starb (1232). Die Herrschaft Blankenstein wurde ihm als ein Gnadenlehen vom dankbaren Friedrich II. — Daniels drei Söhne wurden am Hofe Konrad's IV. erzogen. Wolfgang führte dem Kaiser die baiernsche Prinzessinn als Gemahlinn zu, bei welchem Beilager zu Eger Melchior, sein zweiter Bruder, auf dem Turnier 1241 den ersten Dank sich erwarb. Heinrich I. in Schwaben, welcher sehr begütert war, wird unter die Wohlthäter der Abtei St. Gallen gezählt, woselbst er eine ewige Selenmesse stiftete (1222). Sein Sohn Heinrich II. zog als treuer Anhänger der Hohenstaufen mit dem letzten Sprößling Konradin, dessen Hofmeister er war, nach Italien, wo ihm das Glück wurde, im Anfang des Treffens sein Leben zu verlieren, um nicht Zeuge des schmachvollen Endes seines Zöglings zu seyn. Aus einer andern Linie war Melchior II. als ein tapferer Kriegsmann und Ritter berühmt, der zuletzt an der Seite des Kaisers Adolf von Nassau und mit ihm in der Schlacht bei Gellenheim blieb (1798). Paul, der Stifter eines Zweiges in Schwaben, welcher den Beinamen nach dem Schlosse Bolsenheim führt, wird wegen seiner Unerschrockenheit gerühmt, und unter andern von ihm erzählt, wie er ei-

*) *Nic. Serrarius* de rebus Moguntinis. — *Freher.* theatr. I, 187., wo auch sein Bild.

†) Adelung's Forts. u. Ergänz. von Jöcher's Gelehrtenlexik. 2r Bd. S. 1953. ††) Bater—Adelung, Mithridates 2r Bd. S. 310.

nem Löwen ein Stück Fleisch entriß, unter welcher Bedingung Kaiser Albrecht ihm das Leben zu schenken versprochen hatte. Melchior hatte nämlich im Beiseyn des Kaisers, als derselbe wegen des thüringenschen Krieges (1306) in Altenburg war, einen angesehenen thüringenschen Ritter aus Eifersucht erstochen. Auf Bitten der Kaiserinn Elisabeth wurde sein Todesurtheil in jenen Kampf mit dem Löwen verwandelt, welchen er auch mit dem Mantel über den Arm geschlungen glücklich vollführte. — Im zehnten Grade war Friedrich ein Kampfgenosse Kaisers Friedrich des Schönen. Nach dessen Tode findet man ihn als Kriegsobersten unter dem Heere Ludwig des Baiern (1330), welcher ihn dadurch auszeichnete, daß er sein Wappen durch das Bild einer stehenden Jungfrau mit fliegenden Haaren, die auf dem Helme angebracht wurde, verzierte. Friedrichs Söhne, Konrad und Peter I. blieben mit dem Herzog Leopold von Östreich in der Schlacht bei Morgarten (1386). Mit Knol, der in Diensten Kaiser Karl's IV. stand, wie auch bei dessen Sohne Wenzeslaus, pflanzte sich dieses Geschlecht in Böhmen und Schlesien fort, und erwarb sich, unter mehreren andern Herrschaften, Brüx. — Peter II. von dem schwäbisch-baiernschen Aste im 13ten Grade der Geschlechtsfolge, war Vicekanzler des Kaisers Sigismund in Ungarn, blieb nach dessen Tode (1437) in der nämlichen Eigenschaft bei den ungarnschen Königen Albrecht und Wladislaw, und verlor in der unglücklichen Schlacht bei Varna mit seinem Könige das Leben (am Martinstage 1444). Sein Sohn Konrad wurde bald darauf in einem Reitergefecht von den Türken gefangen, und brachte es durch seine Unerschrokkenheit dahin, daß er vom Pascha von Adrianopel, seinem Herrn, frei gegeben wurde. Wenzeslaw und Melchior, dessen Söhne, waren, der eine als Statsmann, der andere im Kriege berühmt; Wenzeslaw bekam vom Kaiser Maximilian den Auftrag, die Unterhandlungen wegen der Vermählung seines Sohnes Philipp mit der Erbinn der spanischen Monarchie, der Prinzessinn Johanna, anzuknüpfen, mehrmalige Reisen nach Spanien brachten auch die Sache zum glücklichen Ausgang, und mit der Herrschaft Mockerau belohnte der Kaiser dieses Geschäft (1489). — Bei der Belagerung von Wien (1529), wo 300,000 Türken die ganze Gegend verheerten, hat Melchior die Schottenbastion zur Vertheidigung bekommen. Am 5. Okt. wagte er mit 300 Kürassierern einen Ausfall auf das Lager des Pascha von Adrianopel, und war darin so glücklich, daß er neun christliche Fahnen wieder eroberte. Eine goldene Kette von dem kommandirenden General in der Stadt, dem Pfalzgrafen Philipp, war das dankbare Andenken dieser That. Darauf wurde er, als Nachfolger des durch einen Pfeil getödteten Ehrenfrieds von Tiefenbach, zum Burghauptmann der kaiserlichen Burg und der Bastei ernannt. Ein Enkel von ihm, Daniel, war bei Herzog Albrecht von Baiern als Geheimerath und Kanzler (1555). — Johann, Wenzel's Sohn, wurde vom Kaiser Karl V. zum Statthalter von Brüssel bestimmt, welcher Stelle er sieben Jahre bis zu seinem Tode vorstand, und dafür mit dem Orden vom goldnen Vieß begnadigt. — Friedrich erwarb das Rittergut Bischdorf in Meißen, und war Geheimerath bei dem letzten Herzog von Sachsen-Lauenburg. Durch diese Besitzung sah sich denn die Familie veranlaßt im 17ten Jahrh., wahrscheinlich wegen des Religionsdruckes, ihre baiernschen Herrschaften als Mokkerau und Elbingsheim bei Regensburg zu veräußern, und sich ganz nach Sachsen zu wenden, wo sie die Rittergüter Gäbeln, Kleinleichnam, Neuliebel, Zöllnick und Liebstein, wie auch in der Lausitz, Kleinbauzen, erwarben. Ihre Nachkommen haben sich größten Theils den sächsischen Stats- und Kriegsdiensten bis auf die neueste Zeit gewidmet; aber doch nie wieder den Glanz erlangt, der früher diese Familie umgab. — Das Wappen ist: ein in der Länge herab getheiltes schwarz und goldnes Feld, mit drei Barben belegt, auf dem Helm jene Jungfrau mit fliegenden gelben Haaren, und halb ausgespannten Armen, in jeder Hand eine Barbe haltend *). (*Albert Fhr. Boyneburg Lengsfeld.*)

HELDRITT. Ein in Franken angesessenes, altes edles Geschlecht, welches seinen Namen von dem Schlosse und Dorf Heldritt unweit Coburg führt. Unter mehreren andern Besitzungen, die es von Henneberg und nachher von Sachsen zu Lehen trug, war die Vogtei Gelnhausen. Am Ende des 13ten Jahrh. hat Karl mit seiner Frau Jutta und ihren Kindern Heinrich und Ihrink, das Dorf Crumbach zu ihrem Selenheil dem Kloster Langheim geschenkt (1292). Nach des Vaters Tode verkauften die Übrigen das Dorf Aubenhausen an das nämliche Kloster um 100 Pfund Heller (1296). Der eine Sohn Heinrich wurde ein berühmter Ritter, dessen die Geschichte Erwähnung thut. Er besaß mit Gotzo von Stein zu Liebenstein das Schloß Mosburg unweit Schmalkalden, welches ihnen aber nach einer Fehde mit den Grafen Bertold X. von Henneberg entrissen wurde (1314). Ottomar, Domherr zu Wirzburg wird unter die gelehrten Geistlichen damaliger Zeit gerechnet. Bis auf die neueste Zeit hat sich dieses Geschlecht im Kriege und im Civildienste ausgezeichnet; es bekleidete theils Civil-, theils Militärämter bei den verschiedenen sächs. Häusern. Das Wappen ist: ein in der Länge dreimal getheiltes Schild, roth, silber und blau; auf dem Helm ein Mannsrumpf von der nämlichen Farbe, und auf dem Kopfe eine rothe polische Mütze mit weißer Verbrämung †). (*Albert Fhr. Boyneburg-Lengsfeld.*)

HELDRUNGEN, 1) Schloss Heldrungen, ein Marktflecken (nicht Stadt) und altes Schloß, mit einer Postwärterei, liegt im Eckartsberger Kreise, des preuß. Regirungsbezirks Merseburg, hat 183 Häuser und 1200 Einw. Sein Schloß erbauete 1519 nebst der 1746 eingegangenen Schloßkirche, Graf Ernst II. von Mansfeld, und umgab es mit hohen Wällen und 9 Basteien,

*) Nobilitas Heldenreichana. König, Adels-Hist. S. 484. Grosser's lausitzische Chron. Th. III. S. 484. Hellbach's Adelslexikon. Th. I. S. 530.

†) Gruner, Beschreibung von Coburg. I. Th. S. 238. II. S. 61. III. S. 64. Gauhe: Adelshistorie. I. Th. S. 617.

so daß die Bauern unter Thomas Münzer es 1524 vergeblich belagerten. Nach der Schlacht bei Frankenhausen wurde dieser Bauernanführer auf dem Schlosse ein Zeit lang verwahrt: der Thurm, worin er saß, führt noch den Namen Münzers Thurm. Der Ort ist übrigens alt und kommt bereits in Urkunden des 9ten Jahrh. vor. Die Einwohner nähren sich von der Gärtnerei, Feldbau, Viehzucht, Brantweinbrennerei, Essigbrauerei und Krämerei. Es sind daselbst 2 Rittergüter. Der Pfarrer führt den Titel Dekan und hat eine Superintendentur zu verwalten, worunter 12 Prediger stehen. Dabei 2) Oberheldrungen, ein Pfarrdorf mit Kirche, Schule und 570 Einw. (*Mützell.*)

HELDSDORF, HELTWIGSDORF, ungarisch HÖLTEVÉNY, walach. HELCHIE, ein königl. freies sächsisches Pfarrdorf in Siebenbürgen, im Lande der Sachsen, Háromszéker Gespanschaft, Kronstädter Distrikt, 5 Stunden von Kronstadt, mit einer evang. luther. und griechisch nicht unirten Pfarre, 1600 Einwohnern, die theils Sachsen, theils Walachen und Zigeuner sind, und Leinwandwebereien treiben. (*Rumy.*)

HELDVADER (Nikolaus), nicht Johann Nikolaus, wie Jöcher II. S. 1464 schreibt, war ein Sohn des letztern, Predigers zu Heldowatten und Eckwatten im holsteinschen Amte Apenrade, Joh. Nikol., welcher neben der Theologie, Mathematik und Medicin trieb, und ein Vater von eilf Kindern war, erblickte am 27. Oktober 1564 zu Heldowatten das Licht der Welt. Er besuchte seit 1576 die Schule zu Hadersleben, kam darauf in das Gymnasium zu Lüneburg, wo damals Lukas Lossius lehrte, dann auf das Lübecker und 1584 auf das Riga'sche in Liefland, studirte von 1587 bis 1589 Theologie und Mathematik auf der Universität zu Rostock und wurde, als sein Vater am 24. Oktober 1590 starb, im folgenden Jahre dessen Nachfolger als Prediger zu Heldowatten und Eckwatten, welche Stelle auch sein Großvater schon verwaltet hatte. Der Herzog Johann Adolph von Schleswig-Holstein hörte ihn nicht nur gern predigen, sondern versprach ihm auch die Druckkosten zu seiner Beschreibung der Stadt Schleswig zu geben. Als aber Johann von Wower, ein gelehrter Hamburger, Minister am holstein-gottorp'schen Hofe ward, verlor er die Gnade seines Fürsten. Wower hatte erfahren, daß Heldvader sich mit der Astrologie beschäftigte, er wurde von ihm aufgefordert, ihm die Nativität zu stellen, da aber diese nicht nach Wunsch ausfiel, wurde Wower sein Feind, und sagte, Heldvader hat mir die Nativität gestellt, ich soll und will ihm eine wieder stellen, der Teufel soll ihn holen. Diese Drohung ging in Erfüllung, Heldvader verlor zu Weihnachten 1610 sein Amt und wurde gewaltsam aus seiner Pfarre vertrieben. Vergebens zeigte er in einer Bittschrift an den Herzog seine Unschuld, vergebens berief er sich auf seine treue Amtsführung. Der Herzog befahl zwar ihn wieder in sein Amt einzusetzen, aber Wower wußte es durch bestochene Ankläger dahin zu bringen, daß er desselbigen nach wenigen Monaten wieder verlustig wurde. Heldvader verließ Holstein und zog nach Suineburg auf der Insel Fünen, erwarb sich da durch seine Kenntnisse und ganzes Betragen die Achtung der Angesehensten, auf deren Empfehlung berief ihn der König Christian IV. im J. 1616 als seinen Astronomen und Kalenderschreiber nach Kopenhagen. Diese Ämter begleitete er mit Ehre und Ruhm bis an seinen Tod, welcher den 23. August 1634 erfolgte*). (*Rotermund.*)

HELE (Peter), ein Nürnberger, welcher gegen das Ende des 15ten Jahrh. in seiner Vaterstadt durch mancherlei Erfindungen sich auszeichnete und im J. 1540 verstorben seyn soll. Schon als Jüngling erregte H. durch seine mechanische Fertigkeit bei gelehrten Mathematikern Staunen. Unter andern machte er, wie Cochläus[1]) erzählt, kleine Räderuhren, die nicht bloß in jeder Lage, ohne Gewicht, die Stunden zeigten, sondern sie sogar schlugen, auch wenn man sie in den Busen oder in die Tasche steckte. Im J. 1500[2]) brachte ihn dieß auf die Erfindung der Sack- oder Taschen-

*) Er schrieb: Amphitheatrum fidei Catholicae et Ceremoniarum ecclesiae *J. C.* Hamburgi 1622. 8. in d. J. erschien auch daselbst eine teutsche Übersetzung in Frag und Antworten. — Aenigma sincere inventum anni melioris spei, 1645. 4. In teutscher Sprache: Conciliatio Calendarii veteris ac recentis Astronomica, Slesvigae 1597. 4. — Tractat von den VII Wunderwerken der Welt, 1594. 4. — Kurze Beschreibung der Stadt Sleswig, nebst kurzer Succession der Herzoge und Bischöfe daselbst. Sleswig 1603. 4. — Relation warum Joh. v. Wowern, holsteinischer Kirchenpräsident, ihm aus seinem Pfarrdienste unschuldiger Weise abgedrungen, ohne Ort und Jahr, in 4. — Sylva Chronologica Circuli Balthici, in 2 Theilen unterschieden, Hamburg 1624 u. 1625. 4. — Beschreibung aller Könige in Dänemark, Hamb. 1641. Fol. — In dänischer Sprache: Prognostica Astrologica in annos singulos, ab anno 1590 ad 1634. in 4. Sie sind meistens auch ins Teutsche übersetzt. — Coronula rosea moestorum omnium, poenitentiumque peccatorum, ad Petronellam Güldensterniam. Hafniae 1616. 4. — Calendariographia sacra, Hafniae 1616. 4. — Tr. astrologicus de Cometa A. 1618 viso. Hafn. 1618. 4. — Liber novus formularum vocum glossarumque Juridicarum, Latinarum, Germanicarum ac Juticarum, sensum atque usum commonstrans, Hafn. 1624. 1632. 1650. 8. — Trifolium Theologicum de fide et doctrina Pontificio-Jesuitica, Lutherano-Evangelica et Zwinglio-Calviniana. Hafn. 1626. 8. — Morsus Diaboli, s. veritas amara de Judae Ischariotis, sodalitate. Hafn. 1629. 8. Schwedisch übersetzt von Nikolaus Krook, Gothenburg 1674. 8. — XV Meditationes in histor. vitae passionis ac mortis Christi, Hafn. 1629. — Onomasticon Etymologicam de nominum propriorum, virilium ac muliebrium originibus. Hafn. 1630. 8. — Tr. Physico-Theolog. de terrae motu in regnis Borealibus, d. 29. Febr. 1632. observato. Hafn. 1632. 4. — Historiarum sacrarum Encolpodion, vitas Christi, Apostolorum, Confessorum et Martyrum, annorum, mensium, dierumque, ordine digestas, ac doctrinae Christianae per orbem universum annunciatae; regni Danici ad eam conversi, Danicorumque Episcopatuum, historiam exhibens. Hafn. 1634. 4. — Armamentarium Davidicum, Hafn. 1641. 8. — Elucidarius Evangelicus, 1630. Er hinterließ auch Verschiedenes im Manuskript. z. B. Chronicon magnum Slesvigo-Holsat. — Teutsche Gesänge nach den Psalmen Davids — von dänischen Kirchengebräuchen u. a. m. — Vergl. *Molleri* Introd. in Histor. Ducatuum Cimbricorum. Tom. I, 122. Desselben Cimbria liter. Tom. I, 243 f. *Ejusd.* Isagoge ad Hist. Cimbric. P. I. c. 7. p. 121 f. *Alb. Bartholinus* de scriptis Danorum. S. 104.

1) *Jo. Cochlaeus* commentar. in *Pomp. Melam.* Norib. 1511. 4. Cap. de Noriberga. 2) Gabr. Doppelmayrs Nachr. v. Nrnb. Mathemat. u. Künstlern. Nrnb. 1730. Fol. S. 286.

uhren, welche von ihrer fast ovalrunden Form, lebende Nürnberger Eier benannt wurden. Obgleich von italischen Schriftstellern [3]) die Ehre dieser Erfindung gegen das letzte Viertel des 15ten Jahrh. ihrem Vaterlande zugeschrieben wird: so ist doch jene Behauptung darum wahrscheinlicher, weil Franzosen [4] und Engländer allgemein diese Erfindung den Teutschen zueignen und selbst Lord Kaimes [5]) versichert, daß die ersten Taschenuhren im J. 1577 aus Teutschland nach England gekommen seien. Auch spricht dafür, daß man nach 1500 die Uhrmacherkunst zu einer eigenen Profession machte und die Uhrmacher in eine Innung vereinigte, was in England weit später, nämlich im J. 1631 durch Karl I. erfolgte. Natürlich wurde diese Erfindung auch von benachbarten, namentlich Augsburger Künstlern nachgeahmt: es gab also damals Nürnberger und Augsburger [6]) Eier [7]). (*Stimmel.*)

HELE (Thomas), ein französischer Dramatiker, gestorben zu Paris am 27. December 1780, lieferte dem dortigen italienschen Theater drei Stücke, welche mit entscheidend glücklichem Erfolge aufgeführt wurden, nämlich: Le jugement de Midas, eine prosaische Komödie in 3 Aufz. (gedr. 1778. in 8.); Les événemens imprévus, Kom. in 3 A. (gedr. 1779. in 8.) und Les fausses apparences oder l'Amour jaloux, Kom. in 3 Aufz. (gedr. 1779. in 8.). Zu bedauern ist, daß dieser treffliche Schriftsteller in der Blühte seiner Jahre dahin gerafft wurde. (*Stimmel.*)

HELEGERYS (Ἐλήγηρυς) oder HELEGERIS (Ἐλήγηρις), einer der vielen Beinamen der Demeter (Ceres); vergl. den Art. Demeter. (*R.*)

HELEIOS, HELIUS, Ἕλειος, auch HELEUS, der jüngste Sohn des Perseus, den Einige, aber verschrieben, auch Helas und Helles nennen, Erbauer von Helas in Lakonien *). Er zog mit Amphitryo in den Krieg gegen die Teleboer und erhielt von ihm zugleich mit dem Kephalus die Echinaden **). (*Richter.*)

Helemboldus, s. Helmoldus.

HELENA, Ἑλένη, Tochter des Zeus und der Leda, selbst nach Homer Il. III, 237. 426. Nach der Erzählung gebar Leda, Gemahlinn des Tyndareus, in Folge von Zeus Umarmung (s. den Art. Leda) ein Ei, aus welchem Helena und Pollux hervorgingen. Nach einer andern Sage verliebte sich Zeus in die Nemesis; diese nahm, um ihm zu entgehen, die Gestalt eines Schwans an, aber Zeus that dasselbe. Die Frucht der Verbindung war ein Ei; aus diesem ging Helena hervor, welche die Göttinn der Leda zur Erziehung übergab. Die Mythe soll wohl die Idee versinnlichen, daß die Entführung der Helena den Griechen Anlaß zur Rache an Troja wegen Vertreibung des Pelops wurde. Ihre Schönheit ward Ursache, daß schon Theseus, welcher sie als 10jähriges Mädchen im Tempel der Orthischen Diana tanzen sah, entführte und sie in Aphidná in Attika seiner Mutter Äthra und seinem Freunde Aphidnos zur Aufsicht übergab. Aber ihre Brüder bekriegten deßwegen Athen während der Abwesenheit des Theseus, und Akademos verrieth ihnen den Aufenthalt der Schwester. Sie befreieten sie und nahmen auch die Äthra mit sich, die nun in Diensten der Helena blieb [1]). Nach Tzetzes, Lycophr. 103. war Helena bei dieser Entführung erst 7 Jahr alt. Doch soll sie bei der Gelegenheit die Iphigenia geboren und ihrer Schwester Klytämnestra übergeben (*Pausan.* II, 22. ex *Stesichoro*), wegen der glücklichen Entbindung aber der Juno Lucina zu Argos einen Tempel erbauet haben. (*Paus.* l. c.). Nach der Rückkehr zum Vater bewarben sich so Viele um sie, daß Tyndareus fürchtete, sich die Feindschaft der Andern zuzuziehen, wenn er selbst einen Gemahl wählte. Da rieth ihm Odysseus, alle vor der Wahl schwören zu lassen, daß sie Helenen und ihren Gemahl gegen jede Beleidigung sämmtlich vertheidigen wollten (*Apollod.* III, 10, 8.). Es werden hier dreißig Freier namentlich aufgeführt und zwar lauter Helden vor Troja; die ganze Erzählung von den vielen Freiern scheint also Erfindung eines Dichters, vielleicht des Stasinos in seinen Cypria, um eine Ursache des allgemeinen Aufstandes der Griechen gegen Troja anzugeben und zugleich die Helena noch mehr zu verherrlichen. Menelaos ward nun der Gatte und Erbe des Reiches; sie gebar ihm die Hermione (*Apollod.* III, 11, 1.). Bald aber erfolgte die Entführung durch Paris, der nach Homer (Il. III, 45.) mit mehrern jungen Leuten auf Reisen ging, in Lakedämon gastlich aufgenommen wurde, die Helena bethörte und mit einem großen Theile der Schätze des Menelaos entführte (Il. III, 48, 173, 458.). Nach Spätern war die Reise des Paris eine feierliche Gesandtschaft, entweder um die Hesione zurück zu fordern (*Luctat.* zu *Stat.* Achill. I, 21.), oder um das durch den Krieg mit Herakles gestörte Einverständniß mit den Griechen wieder herzustellen. Der Raub geschah während einer Reise des Menelaos nach Kreta, wo er seiner Mutter Erbschaft holen wollte und zwar entweder mit Gewalt (*Serv.* ad *Virg.* Aen. X, 92.), oder mit Helena's Zustimmung (*Ovid.* Ep. 16, 85, 17. *Dictys* I, 2. *Hyg.* f. 92.). Nach *Didym.* Od. XXIII, 218. beredete er die Helena auf sein Schiff zu kommen; sie weigerte sich, aber Aphrodite täuschte sie in der Gestalt des Menelaos. Nach *Dares Phryg.* 10. war Paris mit seiner Flotte auf der Insel Kythera gelandet. Um den Fremden zu sehen, veranstaltete He-

3) z. B. *Ant. Saxii* hist. liter. typogr. Mediol., welche in *Ph. Argelati* biblioth. scriptor. Mediol. fol. Vol. I. S. 860 befindlich ist. 4) *Le Paute* sur l'horlogerie. T. I, 66. T. II, 79. *Thiout* traité d'horlogerie. Par. 1741. S. 212. 5) Sketches of man. Edinb. 1774. 4. Vol. I, 96. 6) s. Pauls von Stetten Kunst-, Gewerbe- und Handwerksgesch. der St. Augsburg. S. 172. 7) Vergl. überh. Joh. Hnr. Mor. Poppe's Gesch. d. Technologie. 2r Bd. Gött. 1810. S. 95 fgg.

*) *Strab.* VIII. *Eustath.* ad Il. II, 584. **) *Apollod.* II, 4. 7.

1) *Plut.* Thes. 36. *Meurs.* Thes. 26. Cfr. *Herodot.* IX, 73. Mezir. ad *Ovid.* T. I. p. 433 etc. T. II. p. 352. Schol. Il. III, 242. *Eratosth.* 12. *Hyg.* Astron. II, 8. f. 77. *Apollod.* III, 10. 7.

lena ein Opfer auf der Insel und nun raubte sie Paris nach hartem Kampfe mit den Einwohnern. Nach *Ptol.* Heph. IV. p. 317. geschah die Entführung auf der Jagd und Helena folgte, weil sie den Paris für einen Gott hielt. Paris nahm den Weg über die Insel Kranä, eine der Sporaden und genoß hier wahrscheinlich zuerst ihre Umarmung (Il. III. am Ende). Nach Andern zeugte er zuerst in Attika mit ihr den Bunichos. Er schweifte nun noch lange auf dem Meere umher und kam zuletzt nach Sidon, wo er kostbare Gewänder und geschickte Weberinnen mitnahm (Il. III, 445. VI, 290.). Der Verfasser des kyprischen Gedichts läßt ihn nach Proklos durch einen von der Here erregten Sturm verschlagen werden. Noch Andere lassen ihn aus Furcht vor dem verfolgenden Menelaos nach Ägypten gehen, wo der König Proteus die Helena, Äthra und die andern Entführten ihm abnahm und ihn zwang, sein Land zu räumen (*Herod.* II, 112.). Statt der Helena folgte ihm bloß ihr Schattenbild, denn Hermes habe die wahre Helena zum Proteus gebracht, der sie dem Menelaos wieder zustellen sollte. Auch Euripides folgt in seiner Helena der Angabe, sie sei nie nach Troja gekommen. Nach *Dictys* I, 7. entstand in Troja, als Paris die Helena brachte, eine allgemeine Mißbilligung und ein Aufruhr. Die Griechen schickten Gesandte, um den Raub zurück zu fordern, aber weder Helena wollte aus Furcht vor dem Gatten zurück kehren, noch wollten sie Hekuba und ihre Söhne fortlassen (*Dictys* I, 7, 10.). — Während des Krieges war Helena in Troja allgemein geehrt, aber traurig. Ihre Beschäftigung war, die Thaten der Griechen und Trojer zierlich zu weben (Il. III, 125.). Um den Zweikampf zwischen Paris und Menelaos zu sehen, folgte sie der Iris zur Warte des skäischen Throns, wo Priamos sie neben sich setzen und die Namen der griechischen Helden sich nennen ließ (Il. III, 141.). Vorher hatte sie dem schmeichelnden Paris, ob sie gleich kurz zuvor ihn mit Spöttereien überhäuft hatte, die ehelichen Freuden gewährt. Nach dem Tode des Paris erhielt sein Bruder Deiphobos ihre Hand[2]; mit ihm ging sie zum hölzernen Pferde und rief, die Stimme der Gemahlinnen nachahmend, jeden Helden bei Namen (*Ovid.* IV, 270.). Nach einigen Sagen[3]) verrieth sie Troja und ihren Gemahl an Menelaos und übergab ihm den schlafenden Deiphobos, den er grausam mordete. Nach Andern überfielen ihn die Griechen ohne Verrath der Helena und Menelaos nahm sie mit Gewalt auf sein Schiff. Noch Andere lassen den Menelaos, als sie ihm entgegen ging, das Schwert gegen sie zücken, das aber seinen Händen entfiel. Nach *Virg.* Aen. II, 567. will sie Äneas tödten, aber Aphrodite hindert ihn. Was ihre Rückkehr betrifft, so lassen sie Einige geradezu mit Menelaos nach Sparta kommen; Andere sprechen von langem Umherschweifen. Selbst Homer (Od. III, 278. IV, 80.) läßt sie durch Sturm an die phönikische und ägyptische Küste verschlagen werden und erst im 8ten Jahre nach Hause kommen. Hier besuchte sie Telemachos und fand sie in glänzendem Zustande. Sie erkannte ihn bei der Hochzeitfeier der Tochter und erheiterte ihn durch das φάρμακον νηπενθές (unser Opium), das sie in Ägypten kennen gelernt hatte (Od. IV, 121.). Dem *Paus.* III, 19. zu Folge wurde sie nach dem Tode des Menelaos von ihren Stiefsöhnen Megapenthes und Nikostratos ins Elend getrieben. Sie ging nach Rhodus zu ihrer Freundinn Polyxo, der Gemahlinn des Tlepolemos, welche sie aber aus Groll, daß ihr Gemahl um ihretwillen vor Troja den Tod gefunden hatte, im Bade überfiel und an einen Baum hängte. Daher gab es in Rhodus eine Kapelle der Helena Dendritis. Nach Andern wird sie nebst Menelaos von Iphigenien in Tauris geopfert. Oder Phöbos versetzte sie unter die Sterne, als Orestes und Pylades sie tödten wollten (*Eurip.* Orest. 1629. cfr. Schol.). Eine andere Sage bei *Paus.* III, 19. läßt sie nach dem Tode sich mit Achill auf der Insel Leuke vermählen, denn er hatte sie schon im Leben geliebt (*Tzetz.* ad *Lycophr.* 174). In Beziehung darauf läßt *Ptol.* Heph. VI. p. 318. sie durch die Thetis bei der Rückkehr von Troja entführen und den Achill mit ihr den Euphorion zeugen. Nach *Pausan.* l. c. wies man ihr und des Menelaos Grab zu Therapne in Lakonien; auch hatte sie in Sparta einen Tempel (*Paus.* III, 15). Homer kennt von ihr und Menelaos nur eine Tochter Hermione; aber schon Sophokles Electr. 541. noch zwei Söhne, die der Scholiast Il. III. Diäthos und Morraphios nennt. Nach *Dictys* V, 5. hatte sie vom Paris den Bunichos, Korythos, Aganos und Idäos. Der Dichter Stesichoros aus Himera in Sicilien schrieb einst ein Schmähgedicht auf sie, deßwegen ließen ihn die Dioskuren blind werden. Dieß entdeckte ihm ein Orakelspruch und nun schrieb er seine berühmte Palinodie, worin er Alles widerruft; sogleich kehrte sein Gesicht wieder[4]). Homer spricht sowohl von ihrer Schönheit als ihrer Tugend, von ihrer Reue und ihrem Verlangen nach dem ersten Gemahle; nur aus weiblicher Schwäche hatte sie gefehlt (Il. III, 139, 172 ꝛc.). So auch Ovid (Her. XIII.).

Über das Symbolische in der Geschichte der Helena bemerkt Creuzer Verschiedenes. Ihre Brüder, die Dioskuren, wurden zu den Kabiren gezählt, d. h. zu den im Weltall wirkenden höchsten Kräften und Planetengöttern. Sie mit Helena machten eine Dreizahl von Kabiren. Damit hing denn die Eigeburt zusammen. Das Ei symbolisirte das Weltall, die eine Hälfte die obere, die andere die untere Hemisphäre. Beide Hälften wurden bald neben einander gestellt und Sterne darauf, bald zusammen gefügt und vermittels Binden im Tempel aufgehangen. Die Eihälften sind der konische Hut, mit dem die Dioskuren gebildet werden. Bei dem ganzen Ei erzählte man dem Volke das Mährchen

2) *Tzetzes* ad *Lycophr.* 168. *Eurip.* Troad. 952. *Con.* 34. *Quint. Calab.* XIII, 354. 3) *Virg.* VI, 525. *Quints. Cal.* l. c. u. XIV, 39. *Tryphiod.* 602.

4) *Acron* ad *Hor.* Epod. XVII. *Isocr.* in Encom. Conon. 18. *Paus.* III, 19.

von der Geburt der Leda; der Sinn des Symbols stammte aus Ägypten und war vielleicht ein Theil der geheimen Kenntnisse der Priester. Als Schwester der Dioskuren war denn Helena die weibliche Potenz in der Dreizahl der Kabiren und damit könnte wohl die Sage von ihrer Schönheit und ihren vielen Freiern zusammen hängen, so wie selbst ihr Name, der mit σελήνη, Mond, einerlei ist. Der Mond aber war wiederum das Symbol der weiblichen Naturkraft, so wie die Sonne der männlichen. Die Eigeburt würde also heißen, aus dem Weltei gingen zuerst die männliche und weibliche Kraft zur Erzeugung der Dinge hervor. Darum heißt es denn auch von ihr, die so im Begriffe die indische Maja, die mit ihrem Truge Alles Täuschende, wird, sie habe durch Liebestränke, die sie von der weisen Polydamna in Ägypten lernte, Alle berückt[5]). Auch ihr Raub durch Theseus, während sie im Tempel der Diana-Luna tanzte, ihre Befreiung durch die Dioskuren während der Abwesenheit des Theseus, scheint symbolisch und sich auf ein Aufsteigen und Untergehen von Sonnen- und Mondswesen zu beziehen. Ihre Verbindung mit Theseus ist dann eine Verbindung der Sonne und des Mondes und daher Iphigenia, die Kraftgeborne, ihre Tochter. Auch die Sage bei Plinius (H. N. XXXIII, 23.), daß Helena der Pallas zu Lindus einen Becher von Bernstein nach dem Maße ihrer eigenen Brust geweihet habe, scheint auf Mondsdienst hin zu deuten. Man weihete der Göttinn zu Lindus Becher nach dem Muster der halben Mondskugel gebildet, und ein solcher, der Göttinn auf den Schoß gelegt, sollte die Brust der Frauen vor Übel bewahren.

HELENA, 1) nach *Ptol.* Heph. IV, 319. Tochter des Paris und der Helena, von der Hekuba bei der Eroberung Troja's getödtet. Die Ältern stritten sich um den Namen, der Vater wollte sie Alexandra, die Mutter Helena genannt wissen. Das Los entschied für letztere.

2) Tochter des Ägisthos und der Klytämnestra, von Orestes getödtet, nach *Ptol.* Heph. IV, 319. Eben daselbst werden noch 2 Helenen erwähnt: des Epidamnos Tochter, Unterhändlerinn zwischen Venus und Adonis und von den Epidamniern als Venus verehrt, und des Tibyros Tochter vom Achill im Zweikampfe getödtet. (*Richter.*)

HELENA, die Tochter des Ägyptiers Timon, wird von Photios unter andern berühmten Helenen des Alterthums als eine geschickte Malerinn angeführt, welche die Schlacht bei Issos in Kilikien gemalt habe, worin Alexander zum ersten Male den Dareios besiegte. Da Photios hinzu fügt, daß sie eine Zeitgenossinn jenes Krieges gewesen sei, so läßt sich daraus ihr Zeitalter ziemlich sicher bestimmen. Da ferner dieses Gemälde nebst andern aus Griechenland gekommenen Kunstschätzen von Vespasianus in dem von ihm neu erbauten Friedenstempel zu Rom aufgestellt wurde, so mag es wohl ein nicht unbedeutendes Kunstwerk gewesen seyn. (*J. Horner.*)

5) *Clarke* und *Ernesti* ad Odyss. IV, 221. 228. 229.

HELENA, war die erste Gemahlinn des Kaisers Konstantius Chlorus, mit welcher er Konstantinus erzeugte. Ihre Abkunft und ihr Geburtsort sind nicht genau bekannt. Wahrscheinlich war sie aus dem Flecken Drepana in Bithynien, welchen Konstantinus der Große, ihr Sohn, zur Stadt erhob, und ihr zu Ehren Helenopolis nannte, gebürtig. Nach dem Gervasius, welcher unter Kaiser Otto IV. lebte, stammte sie aus Britannien und war des Königs Liacollus Tochter*). Obgleich diese Nachricht bei den Engländern Beifall gefunden hat, so ist sie doch unwahrscheinlich, man muß vielmehr aus des Eutropius X, 2. Ausdruck schließen, daß sie aus niederem Stande war. Konstantius Chlorus schied von ihr, als er zum Cäsar erhoben wurde und die Stieftochter des Kaisers Maximianus Herkulius, Theodora heirathen mußte. Als Konstantinus Kaiser geworden war, legte er seiner Mutter den Titel Augusta bei, und bewilligte ihr große Summen zum Aufbau von Kirchen und zur Vollendung frommer Werke. Sie reisete, der Angabe nach, durch göttliche Eingebung erweckt, wahrscheinlich aber auch wegen Kummers über die Grausamkeit ihres Sohnes**), nach Jerusalem und fand den Ort, wo das Kreuz Christi unter der Erde liegen sollte. Sie ließ den Venustempel, der darüber stand, wegräumen, fand drei Kreuze, aus denen der Bischof Makarios das rechte dadurch heraus fand, daß er kranke Personen sie berühren ließ. Die Berührung des Kreuzes Christi machte gesund, die Kreuze der Schächer thaten keine Wirkung. Sie fand auch das Brett auf, welches mit der Inschrift: der Juden König, auf des Pilatus Befehl an das Kreuz Christi war angeheftet worden, deßgleichen die Nägel, womit Christus angeheftet worden. Sie bauete nun auf diesen Ort eine Kirche, das neue Jerusalem genannt, faßte ein Stück des Kreuzes in Gold ein und ließ es in derselben; den übrigen Theil sendete sie ihrem Sohne, dem Kaiser. Sie errichtete auch eine Kirche in Bethlehem über der Höhle, wo Christus geboren seyn soll, deßgleichen eine andere auf dem Berge seiner Erhöhung. Sie speisete auch die Nonnen, trug ihnen das Essen zu, wartete ihnen auf und beschenkte die Kirchen und Armen, wozu der Kaiser die Geldmittel hergab. Sie beschloß auch dort ihr frommes Leben, das sie auf 80 Jahr brachte. Ihr Leichnam wurde nach Konstantinopel gebracht und in dem kaiserlichen Begräbniß beigesetzt. Diese Erzählung des Eusebios in den Leben Konstantins ist von den folgenden Kirchenschriftstellern Rufinus, Sozomenos, Sokrates, Nikephoros und Andern wiederholt und erweitert worden. Außer den angeführten Schriftstellern sind zu vergleichen: *Adolf de Hübner* de Crucis dominicae per Helenam inventione, Helmst. 1724 und *Lamden's* Brit. Saxon., Manso's Leben Konstantins. (*Kanngiesser.*)

HELENA, auch KONSTANTIA und KONSTANTINA genannt, eine Tochter Konstantinus des Großen

*) *Leibnitii* scriptt. rer. Brunsv. T. I. p. 976. **) *Zosimus* II, 29.

und der Fauſta, nahm ſich der Statsangelegenheiten an, als ihr Bruder Konſtans von Magnentios getödtet, und Konſtantius noch im Morgenlande war. Sie ſtellte 350 Vetranio gegen den Uſurpator als Kaiſer auf, den auch Konſtantius bei ſeiner Ankunft anerkannte, hernach aber in den Privatſtand zurück ſetzte. Konſtantius vermählte ſie fünf Jahr hernach mit Julianos, als er ihn 355 zum Cäſar erhob. Allein beide Julianos und Helena wurden von der Eiferſucht des Hofes verfolgt. Die Kaiſerinn Euſebia, ſelbſt kinderlos, wünſchte, daß auch Helena dem Julianos keine Nachkommen bringe und beſtach die Hebamme, daß ſie dem Knaben, mit welchem Helena in Gallien niederkam, den Nabelſtrang zu kurz abſchnitt und ſeinen Tod beförderte. Hierauf lockte Euſebia unter dem Scheine großer Zärtlichkeit ſie an den Hof und verleitete ſie, ein Medicament einzunehmen, welches die Wirkung hatte, daß, ſo oft ſie ſchwanger wurde, ſie eine Fehlgeburt machte. Helena ſtarb indeß ſchon 359 zu Vienne in Gallien. Julianos ſandte ihre Hülle nach Rom, wo ſie neben ihrer Schweſter in der Vorſtadt des nomentaniſchen Thores begraben wurde*). (*Kanngiesser.*)

HELENA, war die Gemahlinn des Patriciers Romanos Argyros, welcher im J. 1028 von dem Kaiſer Konſtantinos IX. zu ſeinem Nachfolger mit der Bedingung ernannt wurde, daß er ſeine Tochter Zoe heirathe. Um ſeine bisherige Gemahlinn Helena von ihm zu trennen, wurde ein Schreckmittel angewendet und dem Romanos Arg. erklärt, daß, wenn er den Antrag nicht annehme, er der Augen beraubt werden ſolle. Um ihrem Gemahle es möglich zu machen, den Antrag zu erfüllen, ließ ſich Helena ſogleich zur Nonne ſcheren und ging in ein Klöſter†). (*Kanngiesser.*)

HELENA, war eine Tochter des Großadmirals (Drungarius) Romanos Lakapenos und wurde von dieſem dem Kaiſer Konſtantinos Porphyrogeneta im J. 919 zur Gemahlinn gegeben, als dieſer vierzehnjährige Kaiſer ſich ihm in die Arme warf. Romanos bemächtigte ſich aber der ganzen kaiſerlichen Gewalt, und ernannte ſelbſt ſeine drei Söhne zu Kaiſern, ſo daß Konſtantinos P. nur erſt im J. 948 zur Regirung gelangte. Helena wurde deſſen ungeachtet von ihm ſehr geliebt und er verſtattete ihr großen Einfluß, als er regirender Kaiſer war, namentlich in Beſetzung der Statsämter, welche ſie in Verbindung mit dem Oberkammerherrn Baſilios verkaufte. Als ſie ſtarb, verfertigte er Klaggedichte auf ihren Tod*). (*Kanngiesser.*)

HELENA, die Heilige. Dieſe in dieſen Annalen des ruſſiſchen Reichs ſo gefeierte Fürſtinn hieß eigentlich Olga und war nach dem Chronographen Neſtor aus der Stadt Pſkow gebürtig, nach Andern ſtammte ſie aus einem gemeinen waragiſchen Geſchlechte und lebte in dem Dorfe Wybutska unweit Pſkow. Der junge ruſſiſche Fürſtenſohn Igor kam einſt zur Jagd dahin, erblickte Olga und wurde von ihrer Schönheit, ihrer Sittſamkeit und ihrem Verſtande ſo hingeriſſen, daß er ſie allen übrigen Töchtern des Landes vorzog, und 903 zu ſeiner Gemahlinn erhob. Als er 912 den Thron ſeiner Väter zu Kiew beſtieg, theilte Olga denſelben, ſtand ihm als ein freundlicher Genius zur Seite und verſtand es ſeinen kriegeriſchen unruhigen Sinn möglichſt zu beſänftigen: er blieb, nachdem ſie ihm einen Sohn Swaetoslaw geboren hatte, 945 in einem Kampfe mit den Drewliern, die im W. von Kiew am Pripetz hauſeten, und Olga wurde Reichsverweſerinn und Vormünderinn für ihren unmündigen Sohn. Die Drewlier, die die Blutrache Olga's fürchteten, ſuchten ſie dadurch zu verſöhnen, daß ſie ihre Hand für ihren Häuptling Mal ſuchten. Allein Olga opferte die Abgeordneten der Drewlier und 5000 Krieger dieſes Volks den Manen ihres gemordeten Gatten und zog mit Heeresmacht in ihr Land, das ſie durch Liſt bezwang und ſich unterwürfig machte*). Von dieſem Zuge zurückgekehrt, ergriff ſie mit feſter Hand die Zügel der Regirung, wußte ſich bei Ein- und Ausländern Achtung zu verſchaffen und arbeitete eifrigſt für die Civiliſation ihres Volks, wobei ſie indeß mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Ein Mittel zur Erreichung dieſes Zwecks ſchien ihr die Einführung des Chriſtenthums zu ſeyn, dem ſchon alle Nationen des Abendlandes huldigten: 855 begab ſie ſich ſelbſt, ungeachtet ſie ſchon über ſechzig Jahre alt war, nach Byzanz, ließ ſich von dem daſigen Patriarchen unterrichten und empfing die Taufe, in welcher ſie den Namen Olga in Helena verwandelte: ſie war damals noch ſo reizend, daß Kaiſer Konſtantin Porphyrogenet ſich in die Sechzigerinn verliebte und ihr ſeine Hand antrug, wozu ihn indieß wohl ſtärkere politiſche Gründe bewogen haben mochten. Ihr Beiſpiel fand in Rußland wenige Nachahmung: 960 ſandte ſie eine Geſandtſchaft an den teutſchen Kaiſer Otto und erbat ſich von ihm einen Biſchof und Geiſtlichen; Otto ſchickte 961 den Trierer Mönch Adalbert, aber dieſer konnte nur ein Jahr lang in Rußland ausdauern und

*) *Ammian.* XV, 8. XVI, 10 XXI, 2. *Theophan.* Chron. p. 29. *Du Fresne* Famil. Byz. p. 32.

†) *Zonaras* XVII, 10. *Cedren.* p. 565. ed. Ven.

*) *Zonar.* VI, 22. *Leo Gramm.* p. 392. ed. Ven.

*) Die ruſſiſchen Annalen verzeichnen 4 Arten der Blutrache, die Olga gegen die Drewlier nahm: 1) ließ ſie die 20 Brautwerber, die die Drewlier zu ihr ſandten, lebendig begraben; 2) eine zweite Zahl von angeſehenen Drewliern in einer Badſtube verbrennen; 3) bei der Triſna oder Todtenfeier, welche ſie veranſtaltete, auf dem Grabe Igors 5000 berauſchte Drewlier niederhauen, und 4) als ſie in das Land der Drewlier eingebrochen war und dieſe ſich in ihre Hauptſtadt Koroſtan eingeſchloſſen hatten, die ſie als Verzweifelte vertheidigten; ſo bot ſie dieſen einen Waffenſtillſtand und Frieden an, wenn ſie ſich zu einem Tribute verſtehen wollten. Die Drewlier waren hierzu bereit: die Fürſtinn forderte von einem jeden Hauſe zu Koroſtan 3 Tauben und 3 Sperlinge. Kaum waren ihr dieſe überreicht, ſo ließ ſie ſolche mit Feuergeräthe umwinden und gab ihnen die Freiheit. Aber bald ſah man Koroſtan in Flammen, und die Drewlier ſahen ſich genöthigt, die brennende Stadt zu verlaſſen! — Letztres offenbar ein Mährchen, womit die Chroniſten Olga's Geſchichte ausgeſchmückt haben.

kehrte 962 nach Teutschland zurück. 964 hob Helena das Recht der ersten Nacht in diesem Reiche auf, machte mehrere weise Verordnungen und übergab in diesem Jahre ihrem Sohne Swätoslaw die Regirung. Dieser junge Fürst bezeichnete deren Anfang sogleich mit kriegerischen Unternehmungen gegen die Wytätschen und Bulgaren: als er gegen die letztern im Felde stand, brachen 968 die Petschenägen von einer andern Seite in Rußland ein, und drangen bis Kiew vor, das nur durch das muthige Wagstück eines edeln Russen gerettet wurde. Swätoslaw kehrte sogleich zurück. Aber kaum waren die Petschenägen besiegt und zurück gejagt; so „sehnte „sich das Herz des Helden wieder an die Ufer der Do„nau; Olga aber, seine Mutter, sprach: So wohne „doch wenigstens meinem Begräbnisse bei; dann begib „dich, wohin der Geist dich treibt! Und weissagend „waren diese Worte gesprochen; denn Olga, die herr„liche Morgenröthe einer christlichen Welt in Rußland, „starb nach 3 Tagen. Ein griechischer Priester, welchen „sie heimlich hielt, begrub sie." Sie starb am 11. Julius 969; in der Ehe hatte sie 42 Jahre gelebt, 10 Jahre nach Igors Tode ließ sie sich taufen und war 15 Jahre lang Christinn gewesen, als sie fast 80 Jahre alt ihren Geist dem Schöpfer wiedergab. Unter den 57 Heiligen der griechisch-russischen Kirche behauptet sie einen der angesehensten Plätze; ihre Gedächtnißfeier fällt auf den 11. Julius**). (*G. Hassel.*)

HELENA (ungrische und servische Fürstinnen). 1) Schwester der ungrischen Könige Geyza I. und Ladislaus des Heiligen, brachte nach dem unbeerbten Tode ihres Gemahles Zwreimir von Kroatien ihr Reich an Ungarn, 1089. 2) Tochter des Fürsten Urosch von Servien und Gemahlinn des ungrischen Königs Bela's II. des Blinden. Sie rächte nach der Thronbesteigung ihres Gatten den an seiner Person verübten Frevel auf eine ausgezeichnete Art, indem sie auf dem Reichstage zu Arad mit ihren vier blühenden Söhnen erschien, und wegen der Blendung des Königs Genugthuung verlangte. Ihre Klagen erschütterten die Versammlung, 68 Edle wurden zur Stillung ihrer Blutrache hingerichtet, und ihr eingezogenes Vermögen unter die Bischöfe vertheilt, 1136. In der Folge machte sich Helena als Reichsregentinn statt ihres unmündigen Sohnes Geyza II. durch Berufung der Teutschen nach Ungarn und Siebenbürgen um die Kultur des ungrischen Reiches hoch verdient †). 3) Tochter des ungrischen Königs Geyza II. und Gemahlinn des Herzogs Friedrich von Böhmen. 4) Tochter des Königs Bela IV. von Ungarn und Gemahlinn des Herzogs Boleslaw des Frommen in Großpolen ††). 5) Witwe des servischen Despoten Lazar Brunkowitch, übergab unter der Regirung des ungrischen Königs Matthias Corvin ihr Reich dem Papste, welcher dem König die Witwe und die Beschützung Serviens gegen die Türken empfahl, 1458. Mit innern Angelegenheiten beschäftigt, erlaubte der König, daß ein Legat das Land im Namen des Papstes in Besitz nahm, das wohl nur von den geistlichen Rechten desselben verstanden werden kann. In der Folge überwältigte die fürstliche Witwe den rebellischen Bojaren Stephan Abogovics und lieferte ihn an König Matthias aus, welcher so fort einen katholisch-glaubigen Despoten, Stephan Thomassevics, zum Regenten des Landes einsetzte, 1459. (*Joh. Genersich.*)

HELENA, ST. HELENA, Dorf in der kroatischen Gespanschaft Agram, im Bezirke diesseits der Kulpa, nach Zamobor eingepfarrt, mit guten warmen Bädern, die aber zum Theil versiegt sind. (*Rumy.*)

HELENA, ST. HELENA, auch DRAMATY, Pfarrdorf in Kroatien, im Litorale, und zur Kameralherrschaft Vinodol gehörig, an einem Meerhafen liegend, mit einer Lokalpfarre, 40 Häusern und 350 Einwohnern. (*Rumy.*)

HELENA, ST. HELENA, ungrisch SZENT ILONA, Gut und Dorf in Niederungarn jenseits der Donau, Szalader Gespanschaft, Murgközer Bezirk, an der von Alsó Lendva nach Csáktornya führenden Poststraße, wovon es nur ¼ Stunde weit entfernt und wohin es eingepfarrt ist, mit einem Mausoleum der in der ungrischen Geschichte berühmten Grafen Zrinyi, war ehemals eine Residenz der Pauliner Eremiten. (*Rumy.*)

ST. HELENA, eine Kapelle auf einer Anhöhe im wirzburgschen Pfarramt Baunach, welche durch die wohlthätige Wirkung des aus ihrer Nähe quellenden Mineralbrunnes gegen verschiedene Krankheiten — besonders Hautausschläge — einen großen Ruf erlangt hat. (*Jäck.*)

HELENA ST., Kirchspiel im State Louisiana, Nordamerika's vereinigten Staten, 286° 52′ — 287° 44′ L. 30° 20′ — 31 N. Br., 10 teutsche Meilen von N. nach S., 9 teutsche Meilen von O. nach W., 72 □Meilen, stößt im N. an den Stat Mississippi, im O. an den Fluß Tangipoa, der St. Helena vom Kirchspiel Washington trennt, in S. an die Seen Pontchartrain und Maurepar, im W. an den Amité, der westlich stromend auch einen Theil der Südgränze ausmacht, und St. Helena von den Kirchspielen Nova Feliciana, Batonrouge, Iberville, Ascension, und St. James trennt. Flachland, voll Sümpfe und Salzmarsche, höchst fruchtbar. Das Innere wird von dem in den See Maurepas mündenden Tickfan durchströmt, an welchem die Ortschaft St. Helena, mit dem Kantongerichtshause und dem Kantongefängnisse und das Dorf und Postamt Springfield liegt, letzteres auf der Straße von Neu-Orleans, 10 teutsche Meilen südlich nach Natchez (20½ Meile nordwestlich) führt. Das Kirchspiel zählte 1820 3026 Einwohner (2164 Weiße, 830 Sklaven, 32 freie Farbige). Hauptprodukte sind Mais, Gartenfrüchte, Baumwolle, Zucker und etwas Indigo. Am Amité sind auch Theepflanzungen angelegt. (*Röding.*)

HELENA oder St. Helena, eine Insel, die im atlantischen Okeane isolirt zwischen Afrika und Amerika unter 11° 51′ L. und 15° 55′ S. Br. belegen und

**) Nach Karamsins Gesch. von Rußland. Th. 1. Kap. 1 — 21.

†) Engel. Th. 1. S. 231. ††) Siehe die dem ersten Theile der Geschichte von Engel beigefügte genealogische Tafel.

228 Meilen von dem schwarzen Vorgebirge, 450 von den Cabo Verde belegen ist. Ihr Umfang wird auf 5, ^{14}, die Länge zu 2, die Breite zu $1\frac{7}{8}$, und das Areal zu 3, ^{10} □Meil. angegeben. Vom Meere aus erscheint sie auf allen Seiten wie ein mächtig aufsteigender Felsen, an dem sich die Wogen mit furchtbarem Ungestüme brechen; drei Gipfel streben, wenn man sich von der Westseite dem Eilande nähert, aus dieser Masse zum Himmel empor. Der Dianenpick 2693, Cuckold Point 2672 und Halleys Mount 2467 Fuß hoch, aber auch Flagstaff und Barn messen jeder über 2000 Fuß. Im O. dagegen entfaltet sie den Anblick einer verbräunten, von mehreren kleineren umgebenen Pyramide, deren rothe Farbe nur durch den Schatten einer großen Menge vorspringender Felsen verdunkelt wird. Überall zeigt bei weiterer Annäherung die Küste ungeheure Felsen, die an einigen Stellen 600, an andern 1200 Fuß senkrecht über der Meeresfläche sich hervor heben. Felsenriffe erstrecken sich von $\frac{1}{2}$ bis fast 2 Meilen weit in das Meer, und in einer weiten Entfernung sieht man kleine Felseninselchen Egy, Speery und St. George. Das Innere wird von einer Bergkette, die von O. nach W. streicht, in zwei ziemlich gleiche Theile zerschnitten: ostwärts läuft sie bis zu einem tiefen Thale, des Teufels Punschboule, umfaßt dieses, wird dann schmäler und bildet zuletzt die Ebene von Longwood; westwärts ist sie nach S. hin steil, nach N. fällt sie allmälig ab, vor ihr liegen abgerissene große Felsenstücke zerstreut umher. Die Berge im Innern sind meistens mit Thonlagen bedeckt, die Felsen an dem Strande bestehen dagegen zum Theil aus Basalte und Lava, zum Theil aus Kalkstein. In diesen öffnen sich weite Hölen, hier so hoch, daß die Wellen sie nicht erreichen können, dort so niedrig, daß letztere tief eindringen. Offenbar hat sich die Insel, die einen seit langer Zeit erloschenen Vulkan in ihrem Schoße zu bergen scheint, durch eine Reihe vulkanischer Ausbrüche und Revolutionen gebildet. Überall zeigt sie die Spuren einer allgemeinen Zerrüttung. Ihre schroffen Küsten bilden rund umher eine Mauer, die auf einer Seite allein den Zugang verstattet. Die tiefen Thäler tragen eine schwarzbraune und fruchtbare Decke, die aber nur $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch auf dem Felsen liegt. Verschiedene Quellen, die sich wohl in Bäche sammeln und reichlichen Zufluß aus den Gebirgen erhalten, gewähren den Thälern Bewässerung; der größte davon strömt durch das Kapellenthal. Zweimal im Jahre senkt die Sonne ihre Strahlen lothrecht auf die Insel; doch steigt in der Regel der Thermometer nicht über 84° Fahrenheit, und die ganze Reihe seiner Veränderungen geht nur die Skale von 52 bis 84° durch. Das Klima ist daher gemäßigter, als es unter einer solchen Breite scheinen möchte; man hat die drückende Hitze der Antillen nicht und genießt doch die Wohlthat des Ostpassat und den tropischen Regen. Nur in der Tiefe der Thäler wird die Hitze zuweilen sengend, wogegen auf den höheren Bergen die Kälte wegen der dort anhaltenden Winde lästig wird. Der Südwestpassat ist herrschender Wind, und nur wenn die Sonne den Zenith des Eilandes erreicht, treten temporäre Windstillen ein. Der Winter, der die Monate Jun. und Jul. für sich genommen hat, unterscheidet sich bloß durch kalten Regen und feuchte Seenebel, aber in manchen Jahren regnet es gar nicht und überhaupt außer den beiden Wintermonaten höchst selten. Trotz dieses klimatischen Zustandes ist die Insel nicht ungesund. Ursprünglich hat dieselbe wohl keine vierfüßigen Thiere gehabt; von den europäischen Hausthieren sind Pferde, Ziegen und Schweine verwildert, alles ist kleiner geworden, und selbst die man im Hause hält, Pferde, Rindvieh, Schweine, Ziegen, sind zu ihrem Nachtheile ausgeartet; vor allen aber haben sich Ratten und Kaninchen vermehrt und jene sind eine wahre Landplage geworden. Auch das meiste Geflügel ist eingewandert, einheimisch waren vielleicht nur der braune Canarienvogel, der einen angenehmern Schlag als der gelbe haben soll, der javanische Sperling, ein ausgezeichnet schöner Vogel, das Perlhuhn, die wilde Taube und die Vögel, die den Strand bewohnen, sich aber, seitdem das Eiland cultivirt ist, meistens auf den nahe belegenen Scoglien nieder gelassen haben. Fische sind in Menge vorhanden, besonders Makrelen, Brassen, Meeraale u. a., man rechnet gegen 70 Arten, die meistens mit Angeln gefangen werden. Unter den Amphibien gibt es wohlschmeckende Schildkröten, aber keine Schlangen; unter den Insekten große Spinnen, grüne Fliegen von der Größe einer Heuschrecke (?), die sehr lästig werden sollen, viele und verschiedene Schmetterlinge und von Konchylien Austern und Muscheln. Das Pflanzenreich mag ursprünglich wohl eben so ärmlich gewesen seyn. Roxburgh führt nur 54 Gattungen auf, die er für einheimisch hält. Weit mehrere sind eingeführt: Orangen, Pfirsichen, Datteln, Feigen, Bananen, Limonien wachsen spärlich; auch sieht man Kokospalmen, die aber keine Früchte tragen. Die Reben liefern gute Trauben. In den Gärten, die oft mühselig in Terrassenform an den Felsen angelegt sind, zieht man Melonen, Ignamen, Ananas, Pisangs, Yams, Bataten, Erbsen, Bohnen und einige andere Gemüse und Suppenkräuter, auf den Feldern wird Mais, Weizen und Gerste gebaut. Auch verspricht der Bau der Olive, die man einheimisch gemacht hat, glückliche Resultate. Übrigens mangelt es so sehr an guter Erde, daß man, um nur Gartenfrüchte kultiviren zu können, Dammerde vom festen Lande herüber geholt hat. Das Mineralreich liefert Bausteine, Kalk, Bolus, Siegelerde, Farbenerden, Schwefel und Salpeter; um Meersalz abzuschlämmen, fehlt es an einem dazu tauglichen Gestade, doch wird es in einigen Höhlungen von der Natur abgedämpft und dieß reicht schon zum Bedarf zu. Die Insel hat gegenwärtig zwischen 5000 bis 6000 Einwohner, worunter etwa 300 britische und 600 schwarze oder farbige Familien seyn mögen; der Rest besteht aus der Besatzung. Die Kreolen sind kraftvoll, gut gebaut und von frischer Gesichtsfarbe, die Weiber haben anziehende Formen, kleiden sich mit Geschmack und sind munter und geistreich. Merkwürdig ist, daß mehr Mädchen als Knaben geboren werden. Übrigens haben sie britische Sitten und Gebräuche hierher

hat; und tiefer in das Helenenthal hinein den angenehmen Fußsteig am rechten Ufer des Schwächatbaches verfolgt, gelangt man zu einigen Holzhackerhütten, deren erste Bewohner aus Krain abstammen und ihren Wohnsitzen den Namen Krainerhütten gaben. Hier kann man sich mit Milch, Butter, Kaffee, Bier und Wein laben. In zwei Stunden besteigt man von den Krainerhütten aus das so genannte eiserne Thor, welches der höchste Punkt des Kaltenberges ist, unter dessen Namen man das auf dem rechten Schwächatufer befindliche Gebirge begreift. Das eiserne Thor ist der nordöstliche, der eigentliche Kaltenberg, der Merkensteiner und der Lindenkogel der mitten inne liegende Theil desselben. Der Aufgang auf den erstern beginnt vom genannten Standpunkte aus steil, und geht dann über Wiesen und Waldungen, in welchen man Erdbeeren und Himbeeren im Überflusse antrifft. Unterwegs erblickt man den größten Theil des hintern Helenenthals, später gewinnt man auch eine herrliche Aussicht auf den St. Stephansthurm in Wien. Der Gipfel ist keine Spitze, sondern eine ziemlich ausdehnte unebene Bergfläche, so daß die Aussicht nicht von einem Punkte genossen werden kann. Bei einer hohen Föhre zeigt sich die Fläche der Gegend um Wien mit zahlreichen Ortschaften, der Tempel im Brühl bei Medling und die Triangulirungs-Pyramide des Anninger; von einer andern Anhöhe die Fläche von Neustadt; von einem dritten Orte, ein Par hundert Schritte von der Föhre gegen Süden, am Saume eines Waldes, öffnet sich die herrlichste Aussicht auf den Schneeberg und seine Nachbarn, und in der schönsten Vogelperspective zeigt sich das Lusthaus in Merkenstein, die Aussicht genannt. Der Wasserfall, ein einsamer, in einem Felsenthale an dem murmelnden Burbach hin sich schlängelnder Spaziergang führt aus dem Helenenthale zu einem kleinen, aber schön gruppirten Wasserfalle. Wenn man diesen Weg weiter verfolgt, gelangt man auf die schöne Heiligenkreuzer Wiese. Durch die angenehmsten Waldungen führt der Weg jenseits des Weges im Helenenthale, über eine Anhöhe, nach dem Dorfe Siegenfeld, welches zwei Stunden von Baden entfernt ist und eine hügelige, theils angebaute, theils waldige Umgebung hat. — In der Nähe des Helenenthales sind zwei Steinbrüche und eine Flammenrußfabrik*). (*Rumy.*)

HELENIA, (*Ἑλήνια*), ein Fest, welches die Lakedämonen zu Ehren der Helena wahrscheinlich in allen, in Lakedämon zahlreichen, Tempeln derselben feierten; wie z. B. in Therapná, wo sie mit dem Menelaos nicht als Heroine, sondern als eine Göttinn verehrt wurde†); oder bei Sebrion, wo ihr Tempel in der Nähe des Grabmals des Dichters Alkmann stand††). Das Fest wurde von Jungfrauen begangen, die auf Eseln ritten, oder in Flechtenwägen in den Tempel der Helena fuhren. Die Zeit, wann es gefeiert wurde, läßt sich nicht bestimmen†††). (*C. W. Müller.*)

HELENIANER (*Ἑλενιανοί*) kommen in einer Stelle beim Origenes[1]) vor, in welcher Origenes dem Vorwurfe des Celsus, daß es unter den Christen so verschiedene Secten gebe, begegnet. Sie sind mit den Simonianern einerlei, welche ihren Namen von dem Simon Magus, einem Zeitgenossen der Apostel, haben[2]). Simon nämlich, der aber nicht einmal Christ war, soll nach den Berichten der Kirchenväter, die jedoch sehr unsicher sind, und meist auf Volkssagen beruhen, in mehreren Ländern umher gereist seyn, und ein früher der Ausschweifung ergebenes Frauenzimmer, Helena, mit sich geführt haben. Sich selbst habe er für den größten aller Äonen ausgegeben, den Gott in die Welt gesandt habe, um die Menschen zur Erkenntniß zu bringen und die Gewalt des Demiurgen, des bösen Princips, zu zerstören; die Helena aber für einen weiblichen Äon, welcher von den Weltschöpfern, deren Mutter er war, gemißhandelt, und immer in andere Körper eingeschlossen worden sei, damit er nicht zu Gott, seinem Vater, zurückkehren möchte; Simon sei daher erschienen, um auch diesen bedrängten Äon zu befreien[3]). Die Schüler und Anhänger dieses Simon, deren Anzahl unbedeutend gewesen seyn mag, sollen nach dem Irenäus und Augustinus (a. a. O.) das Bild ihres Stifters, dem des Jupiter, das der Helena dagegen dem Bilde der Minerva nachgebildet haben. Darin lag wohl der Grund, daß man sie der Verehrung des Simon und der Helena beschuldigte und sie Simonianer und Helenianer hieß. Diese Namen sind unstreitig, wie die meisten Benennungen der häretischen Parteien in den ersten Jahrhunderten, nicht von den Anhängern der Partei selbst, sondern von ihren Gegnern, ausgegangen; daß aber Celsus diese Simonianer oder Helenianer zu den Christen rechnet (was die anfänglichen Anhänger des Simon Magus gewiß nicht waren), daran sind wohl die rechtgläubigen Christen selbst Schuld, welche diese Benennung auch auf die Gnostiker, mit denen sie in einigen Grundsätzen übereinstimmen mochten, übergetragen hatten, wie denn auch Celsus (a. a. O. beim Origenes) jene Simonianer oder Helenianer mitten unter den Gnostikern er-

*) Mehr über das Helenenthal s. in Weidmann's Umgebungen von Wien IIs H. 2. Abthlg. S. 243 ff., in Seidel's Umgebungen von Wien S. 34 ff., in der kirchlichen Topographie von Östreich IV. Bd, und in Dr. J. N. Beck's Werke: Baden in Niederöstreich, in topographisch-statistischer, geschichtlicher, naturhistorischer, medicinischer und pittoresker Beziehung, Wien 1822. Und über die Burgen bei Baden: Seidel's Briefe in Hormayr's Archiv 1824, Nr 19 ff. Was in dem obigen Artikel von den Reizen und Schönheiten des Helenenthals gerühmt wurde, kann der Verf. des Artikels nach eigener Ansicht verbürgen.

†) *Isocrat.* Encom.

††) *Pausan.* Laconic. †††) *Hesych.* s. v. *κἀναθῆμα Theodoret.* Graecan. affect. lib. 8. *Meursii* Graecia feriata lib. 3. in *Gronov.* Thesaur. antiquit. Graecar. Tom. VII. p. 765. Potter's griech. Archäol. I, 849.

1) Contr. Celsum lib. V. p. 279. 280. ed. *Hoeschel.* 2) Dieß sieht man aus den Worten des Origenes a. a. O.: εἶτα σωρὸν καταχέων ἡμῶν ὀνομάτων, φησὶν (Celsus nämlich) εἰδέναι καὶ Σιμωνιανοὺς, οἳ τὴν Ἑλένην ἤτοι διδάσκαλον Ἕλενον σέβοντες, Ἑλενιανοὶ λέγονται. 3) Vgl. *Irenaeus* adv. haer. I, 20. *Euseb.* hist. eccl. II, 13. *Augustin.* Catalog. haer. Cap. I.

wähnt. Die Simonianer oder Helenianer, von welchen vielleicht Celsus irgendwo, als einer christlichen Secte, gehört hatte, können daher gnostische Christen des zweiten Jahrhunderts gewesen seyn; Origenes aber hat bei seiner Widerlegung desselben nur die ältern eigentlichen Simonianer vor Augen [4]). Bei Erklärung dieser und ähnlicher Ketzernamen ist über die verschiedenen Benennungen der Gnostiker die Bemerkung Augustin's [5]): Denique, cum ab aliis atque aliis per diversas terrarum partes aliter atque aliter nuncupentur (nämlich Gnostici), nonnulli eos etc., wohl zu beachten. Hält man die vom Celsus erwähnten Simonianer oder Helenianer für eine spottweise so bezeichnete gnostische Secte, so erklärt es sich, wie man ihnen vorwerfen konnte, sie verehrten den Simon, die Helena oder den Helenos, als Lehrer. Es mochte nämlich Gnostiker geben, welche in der räthselhaften Person des Simon Magus und seiner Helena eine Erscheinung aus der höheren unsichtbaren Ordnung der Dinge zu erkennen wähnten, (wie in vielen anderen geschichtlichen Personen: Kain, Abel, Melchisedek, Judas dem Verräther), und daher ihre Bildnisse als Symbol ihrer Erscheinung heilig hielten. Irriger Weise glaubte man aber, daß sie den Simon und Helena selbst verehrten.

(*Lobegott Lange.*)

HELENIN, s. Alantin und Inulin.

HELENIS, *Montfort* (Mollusca). Unter diesem Namen hat Montfort*) eine kleine mikroskopische Konchylie, welche Fichtel**) unter dem Namen Nautilus aduncus beschreibt, zur Gattung erhoben und die einzige bekannte Art H. spathosus genannt. Als Gattungskennzeichen gibt er folgende an: Das einschalige Schneckengehäuse ist durch Wände in Zellen getheilt, und die Windungen bilden eine flache Scheibe, das Gewinde ist deutlich und tritt nach beiden Seiten vor, der Rücken ist kielförmig, der Mund steht weit vor und ist mit einem siebförmig durchbohrten Deckel bedeckt, die Scheidewände selbst sind siebförmig und glatt.

Die ganze Schnecke, deren Bewohner unbekannt ist, mißt im Durchmesser nur zwei Linien, und ward in der Höhlung anderer Konchylien gefunden, welche aus dem rothen Meere kamen. Die Windungen sind in der Richtung der Scheidewände gestreift und diese sehr zahlreichen Streifen sind von andern, noch feinern in der Richtung der siebförmigen Löcherchen durchkreuzt, die letzte Windung ist groß und umfaßt die andere. Das, was Montfort als den Mund betrachtet, ist eine lange, auf dem Rücken verlaufende Spalte, geschlossen durch eine von vielen Löcherchen, die sich in dieselbe verlaufen, durchbohrte Decke. — Montfort's Meinung, daß die kleinen Zellen durch Sepien ähnliche Thiere (die familienweise, gleich den Polypen zusammen gewohnt) besetzt gewesen seien, hat nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich, eher möchte das Ganze, ohne dieß von weißer, kreidenartiger Masse, als innerer Theil einem den Sepien verwandten Thiere angehört haben. (*D. Thon.*)

HELENIUM *L.* Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Radiaten, der natürlichen Familie der Compositae, und der zweiten Ordnung der 19ten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht in einem vielgetheilten, beinahe gleichförmigen gemeinschaftlichen Kelch, einem nackten, am Rande fast spreublätterigen Fruchtbehälter, dreifach getheilten Strahlenblümchen, und kurzen Spreublättern der Samenkrone. Die 9 Arten, welche in *Spr.* Syst. (III, 573.) aufgeführt sind, wachsen als krautartige Gewächse in Nordamerika: 1) H. autumnale *L.*, mit hohem, ästigem, unbehaartem Stiel, ablang-lanzetförmigen, am Stiel herab laufenden, eingeschnitten-gesägten, unbehaarten Blättern. In Nordamerika. (H. pubescens *Ait. Kew.* ist eine Abart). Abgebildet in *Moris.* hist. III. t. 6. f. 74. 2) H. canaliculatum *Lam.* (Journ. d'hist. nat. II. t. 35.), mit einfachem Stiel, fast am Stiel herab laufenden, lanzetförmigen, gesägten Blättern, und kanalförmigem Rande der Blumen. Eben das. 3) H. pumilum *W.* Suppl. En., mit einfachem Stiel, fast am Stiele herab laufenden, ablangen, ziemlich glattrandigen Blättern und offen stehender Blumendecke. Wahrscheinlich in Nordamerika. 4) H. mexicanum *Humb.*, mit hohem, sehr ästigem Stiel, am Stiele herab laufenden, linienförmigen, glattrandigen, unbehaarten Blättern und doldentraubigen Blühten. In den merikanischen Gärten. 5) H. quadridentatum *Labill.* (Act. Soc. hist. nat. Par. I. t. 4.), mit ästigem, oben etwas klebrigem Stiel, wellenförmigen, am Stiele herab laufenden Blättern, wovon die unteren halb gefiedert, die oberen glattrandig und unbehaart sind, mit zurück geschlagener Blumendecke und viergezähnten Scheibenblümchen. Am Missisippi. (Rudbeckia alata *Jacqu.* Pl. III. t. 593.) 6) H. trolliifolium *Spr.* Syst., mit ungestielten, alternirenden, weißgrauen Blättern, wovon die unteren dreigetheilt, vielfach gespalten, die oberen linienförmig und ungetheilt sind, und mit einblumigen Blühtenstielen. In Neuspanien. (Griophyllum trolliifolium *Lag.*) 7) H. oppositifolium *Spr.* Syst., mit gegenüber stehenden, gestielten, dreigespaltenen, weißgrau-feinbehaarten Blättern, linienförmigen, stumpfen, fast fleischigen, zwei- bis dreifach gespaltenen Zweigen, und zweifach gespaltenen Blühtenstielen. Am Missuri. (Trichophyllum oppositifolium *Mitt.* am. bor.) 8) H. lanatum *Spr.* Syst., wollig-filzig, mit alternirenden Blättern, von denen die aus der Wurzel kommenden handförmig-halbgefiedert mit lanzetförmigen, fast gezähnten Fetzen, die Stielblätter linienförmig und glattrandig sind, und mit einblumigen, verlängerten Blühtenstielen. An der Westküste von Nordamerika. (Actinella lanata *Pursh.* am. bor., Trichophyllum lanatum *Mitt.*) 9) H. stoechadifolium *Spr.* Syst., mit zerstreut stehenden, linienförmigen, stumpfen, unten umgebogenen, filzigen Blät-

4) Denn er sagt S. 280: ἀλλὰ λανθάνει τὸν Κέλσον, ὅτι οὐδαμοῦ τὸν Ἰησοῦν ὁμολογοῦσι υἱὸν Θεοῦ Σιμωνιανοί, ἀλλὰ δύναμιν Θεοῦ λέγουσι τὸν Σίμωνα. 5) Catalog. haeret. Cap. VI.

*) Conchyliolog. systemat. p. 194. **) Testacea microscopica p. 115. t. 23 f. a.

tern, und doldentraubigen, am Ende stehenden Blühten. In Neuspanien. (Eriophyllum stoechadifolium *Lag.*) (*Sprengel.*)

HELENOPHORIA (Ἑλενηφόρια), ist ein Fest der Athenäer, an welchem gewisse geheime Heiligthümer in Körben, welche aus dem Strauche Spartos geflochten und deren oberer Rand aus Weiden war, herum getragen wurden. Einen solchen Korb nannte man Helene, Ἑλένη *). Worin diese Heiligthümer bestanden, und wann das Fest gefeiert wurde, läßt sich eben so wenig angeben, als sich bestimmen läßt, ob dieß Fest mit den Helenien der Lakedämonen einerlei war **). (*C. W. Müller.*)

HELENOPOLIS, eine Stadt in der Asia Minor Landschaft Bithynien, die in älteren Zeiten Drepanon hieß und am Gestade des Bospor lag. Dabei die Villa Ankyra, wo der große Konstantin sich häufig aufhielt und darauf starb. Er sowohl als seine Mutter Helena hatten Drepanon erweitert und mit schönen Gebäuden ausgeschmückt, und der Sohn seinen Namen zu Ehren der Mutter in Helenopolis verwandelt. Bei dem Dorfe Kara Gasuma sieht man noch ihre Trümmer. (*G. Hassel.*)

HELENOS, HELENUS, Ἕλενος, Sohn des Priamus und der Hekuba, Wahrsager und tapferer Krieger. Er und Kassandra schliefen als Kinder im Tempel, Schlangen reinigten ihnen die Ohren, so daß sie nun die Rathschläge der Götter vernehmen konnten [1]). Auf sein Anrathen veranstaltete Hektor das feierliche, der Minerva dargebrachte Opfer; er benachrichtigte ihn von der Übereinkunft der Minerva und des Apollo, daß der Krieg durch einen Zweikampf zwischen Hektor und einem Griechen entschieden werden sollte [2]). Bei dem Sturme auf die Verschanzungen kämpfte er mit Menelaos, schoß ihm einen Pfeil in den Panzer und ward in die Hand verwundet [3]). Sein Bogen von Elfenbein war Apollo's Geschenk; er verwundete auch damit dem Achilleus den Arm [4]). Nach des Paris Tode machte er auf Helenen Ansprüche, und als Deiphobos sie erhielt, verließ er Troja und ging entweder zu den Griechen [5]) oder auf den Berg Ida. Auf Anrathen des Kalchas nahmen ihn die Griechen gefangen, weil er behauptete, ohne Helenos könne die Eroberung nicht geschehen; er rieth ihnen nun zum Baue des hölzernen Pferdes [6]). Odysseus nahm ihn entweder mit List gefangen [7]) oder er folgte freiwillig [8]). Er wurde nun Freund und Rathgeber des Pyrrhos, der ihm auch die Andromache zur Gemahlinn gab, zum Vormunde seines Sohnes Molossos machte und ihm einen Theil der Herrschaft über Epiros überließ. Als König findet ihn Äneas [9]). Die epirotischen Molosser eigneten sich nämlich das zu, was von den thessalischen zu verstehen ist. Andere lassen ihn mit einer eigenen Flotte nach Epiros kommen, seinen Bruder Chaon auf der Jagd tödten und einen Theil von Epiros nach ihm Chaonien nennen. Auch erzeugte er daselbst den Castrinos und benannte nach ihm einen Theil des Landes [10]). Auch des Helenos Name, dessen Wahrsagergabe schon mythisch ist, konnte so gut, wie der Name der Helena, auf alten Mondkultus in Epiros sich beziehen, und darum läßt ihn die Sage dahin kommen und da, wo der sterbende Opferstier ihm den Platz anweiset, die Stadt Buthrotos (vom Tode des Stieres so genannt) gründen. (*Richter.*)

St. HELENS, 1) ein Fabrikort in der engländischen Grafschaft Lancaster am Simonsforrest, $2\frac{1}{2}$ Meile im N. von Liverpool. Er besitzt Glas- und Bouteillenfabriken und eine große Spiegelfabrik, welche letztere von der Ravensheadgesellschaft mit einem Fond von 370,000 Pf. St. betrieben wird; sie liefert Spiegel von 144" Höhe. In dem nahen Ravenshead ist ein Kupferbergwerk und eine Hütte, wo wöchentlich 30 Tonnen kleiner Kupferstangen in der Größe von Siegellackstangen für die ostindische Gesellschaft gegossen und auf den Schinamarkt gebracht werden. (Nach Jenny.) 2) ein Dorf und Kirchspiel mit 658 Einw. auf der Ostküste der Insel Wight, zur engländ. Grafschaft Hamo gehörig. Dabei unter 50° 46′ 15″ n. Br. die berühmte Bai, wo zuweilen die britische Flotte anlegt und wo in der Regel die Ostindienfahrer Wasser und Lebensmittel einnehmen. An ihrer Öffnung liegt eine Gruppe von Felsen, die Mixen. 3) eine Skoglie der Scillys oder Sorlinguas, nur $\frac{1}{2}$ Meile von Fresco, und etwa 100 Acres haltend; es ist unbewohnt und dient bloß zur Schafweide, auf derselben trifft man aber noch Reste von einer Kirche an, die für die älteste auf Britannia gehalten wird. Es gehört, wie alle Scillys, zu keiner Grafschaft Englands. (*G. Hassel.*)

HELENSBURGH, ein Dorf in der scotischen Grafschaft Dumbar am nördlichen Ufer des Clyde, Greenock gegenüber belegen. Es zählt 450 Einw. und ist durch sein stark besuchtes Seebad bekannt, das nach einem regelmäßigen Plane eingerichtet ist; es enthält eine Reihe von kalten und warmen Bädern, ein Theater und andere Bequemlichkeiten. (*G. Hassel.*)

HELEOCHLOA Host. s. Crypsis Ait.

HELEPH, (חֶלֶף), eine Ortschaft im Stamme Naphtali des Landes Palästina. Sie kommt Josua XIX, 33 vor und soll 24 Miliarien von Jerusalem, 2 vom Hermon und eben so weit vom Thabor gelegen haben. (*H.*)

HELEPOLIS (Ἑλέπολις), die größte von den Maschinen, deren sich die Alten bei der Belagerung der Städte, jedoch erst in der spätern Zeit, bedienten. Es werden namentlich mehrere solche Maschinen angeführt, die Demetrios der Städteeroberer erbauen ließ, und welche fast alle Belagerungswerkzeuge in sich vereinigten,

*) *Pollux* lib. X. cap. 53. **) Vgl. *Petrus Castellanus* de festis Graec. in *Gronov.* Thesaur. antiqu. Graec. Tom. VII, pag. 664.

1) *Tzetz.* prooem. ad *Lycophr.* 2) Il. VI, 75; VII, 77 sq. 3) Il. XII, 94; XIII, 576. 4) *Dictys* III, 6. 5) *Tzetz.* *Lycophr.* 911. 6) *Conon.* 34. 7) *Soph.* Philoct. 613. 8) *Dictys* IV, 18. 9) *Virg.* Aen. III, 295 et ib. *Servius.*

10) *Steph. Byz.* ad Etymol. M. v. Βουτρωτός; *Pausan.* II, 23.

so daß sie alle andern Kriegsmaschinen übertrafen. Am ausführlichsten finden wir bei Diodoros von Sicilien (XX, 91.) diejenige beschrieben, welche Demetrios in der Olympiade 119, 1. bei der Belagerung von Rhodos erbauen ließ, da seine Angriffe von der Seeseite zu wenig Erfolg hatten. Zwar finden wir auch bei andern Schriftstellern Beschreibungen dieser Maschine, z. B. bei Ammianus Marcellinus (XXIII, 5.), bei Plutarchos (im Leben des Demetrios) und bei Vitruvius (lib. X, 16. ed. *Schneider.*); allein nirgends so ausführlich, als bei Diodoros, daher Wesseling vermuthet, daß er bei der Beschreibung dem Diokleides aus Abdera gefolgt sei, der nach Athenäos (VI, 9.) sehr genau in der Darstellung der Theile, des Maßes und des Gebrauches der Helepolis war. Die Grundlage dieser Maschine, welche Epimachos aus Athen erbaute, war viereckig und bestand aus Balken, die mit Eisen zusammen gefügt waren. Nach jeder Seite hin maß diese Grundlage 50 Ellen. Der mittlere Raum zwischen diesen war aus Balken zusammen gesetzt, die ungefähr eine Elle weit von einander entfernt waren, und auf welchen diejenigen standen, welche die Maschine fort bewegten. Die ganze Last der Maschine ruhte, damit sie fort bewegt werden konnte, auf acht starken und großen Rädern, deren Felgen über zwei Ellen breit und mit starkem Eisenblech überzogen waren. Um die Maschine nicht nur vor- und rückwärts, sondern auch nach allen Richtungen hin fort bewegen zu können, waren Drehwerkzeuge angebracht (ἀντίστροφα), durch welche wahrscheinlich den Rädern eine andere Richtung gegeben werden konnte. In den Winkelpunkten der Unterlage standen gleiche, nicht ganz hundert Ellen hohe Balken, welche sich so gegen einander neigten, daß in dem ganzen Gebäude von neun Stock das unterste Stock nach Diodors Angabe 43 Lagerbalken enthielt, das oberste aber 9. Darnach darf man wohl für das zweite Stock von unten 37, für das dritte 33, für das vierte 29, für das fünfte 25 Balken, und so immer vier weniger bis zu dem obersten annehmen. Die vordere und die beiden Nebenseiten der Maschine waren von außen mit Eisenblech bedeckt, so daß die von den Feinden darauf abgeschossenen Feuergeschosse das Holz nicht anzünden konnten. Jedes Stock hatte an der vordern Seite Fenster, die durch Gestalt und Größe für die Geschosse paßten, welche aus diesen Stocken abgeschossen werden sollten; denn es standen in der Maschine Katapulten und Ballisten vertheilt. Vor den Fenstern waren Laden, die man durch eine getroffene Einrichtung auf- und zuziehen konnte, um diejenigen zu schützen, welche in den einzelnen Stockwerken um die Wurfmaschine beschäftiget waren. Diese Fensterladen waren mit Häuten überzogen, und mit Wolle ausgestopft, um die Kraft der dagegen fliegenden feindlichen Geschosse zu schwächen, und sie dienten diesem Zwecke wirklich auch so gut, daß von den Feinden dagegen geworfene Steine von 360 Pfund Nichts schadeten, wie Diodoros berichtet. In jedem Stockwerke waren ferner zwei breite Treppen, von denen man sich der einen bediente, um die nöthigen Sachen hinein zu schaffen, der anderen aber zum Herabsteigen, damit ohne Störung Alles vollführt werden könnte. Zur Fortbewegung dieser, nach Vitruvius Angabe 1360 Pfund schweren Maschine (mir scheint diese Angabe des Gewichtes zu gering) wurden 3400 der stärksten Krieger aus dem ganzen Heere ausgelesen, und diese theils in das Innere, theils auf die Rückseite gestellt. Mit dieser Maschine waren noch andere kleinere Werke in Verbindung gesetzt, nämlich Schutzdächer, sowohl zur Ausfüllung der Gräben, als auch zur Aufnahme der Sturmböcke und Hallen, durch welche diejenigen geschützt waren, die sich um diese Werke beschäftigten. Die Wirkung dieser Maschine entsprach dem auf dieselbe verwendeten Fleiße; denn die Rhodier sahen sich gar bald genöthigt, eine zweite und dritte Mauer aufzuführen. Dennoch konnte Demetrios die Stadt nicht einnehmen. Diodoros erzählt (XX, 99.) Nichts weiter von der Maschine; aber andere Schriftsteller, wie Vitruvius, theilen die Art mit, wie es den Rhodiern glückte, die Maschine unwirksam zu machen. Der Rhodier Diognetos nämlich rieth seinen Mitbürgern, alles Wasser, Mist und Koth aus der Stadt durch eine Öffnung in den Mauern vermittels Rinnen vor die Mauern hinaus zu schütten. Dieses bewirkte, daß am folgenden Tage die Helopolis sich der Stadtmauer nicht nähern konnte, und so tief in dem Moraste versank, daß sie weder vor- noch rückwärts bewegt werden konnte, und Demetrios bei seinem Rückzuge sich genöthigt sahe, sie zurück zu lassen. Diognetos schaffte sie in die Stadt und stellte sie öffentlich mit der Inschrift auf: Diognetos dem Volke von der Beute zum Geschenk. Vegetius aber erzählt (de re militari IV. cap. 20), die Maschine sei dadurch unwirksam gemacht worden, daß man von der Stadt aus in der Nacht da den Boden durch Minen ausgehöhlt habe, wohin die Helepolis den folgenden Tag geschafft werden sollte. Als sie nun den andern Tag dahin kam, so brachen die Räder durch und sie konnte nicht fort bewegt werden. Ähnliches gibt der Taktiker Äneas (c. 32.) an. So wenig die Schriftsteller über die Art, wie die Maschine außer Thätigkeit gesetzt wurde, übereinstimmen, eben so wenig sind sie auch über den Verfertiger derselben einig. Denn während Athenäos (in Mathematicis Paris. p. 7.) den Epimachos aus Athen als Erbauer derselben bezeichnet, gibt er an einer andern Stelle (s. p. 206) den Diokleides aus Abdera dafür aus. Diodoros gedenkt (XX, 48.) noch einer andern Helepolis, die Demetrios bei der Belagerung der Stadt der Salaminier erbauen ließ. Jede Seite derselben war 45 Ellen lang, die Höhe betrug 90 Ellen, und sie hatte, wie die bei der Belagerung von Rhodos gebrauchte, 9 Stockwerke; fort bewegt wurde sie auf vier acht Ellen hohen Rädern. Ein Bild der Helepolis gibt Folard (in histoire de Polybe T. 2. p. 554), welches aber nach Rode's Meinung nichts weniger als genau ist. (*C. W. Müller.*)

Die Römer fanden diese Maschine an sich sehr brauchbar, sie war ihnen aber deßwegen nicht nützlich, weil sie häufig in weit entlegenen Ländern Krieg führten,

und mit ihren Heeren schnell fortellten, um durch Überrumpelung die Feinde zu schrecken und zu besiegen. Sie machten daher nach ihrem Bedürfnisse allerlei Veränderungen, so daß endlich aus diesem Thurme, eine Maschine wurde, die man zerlegen und stückweise fortschaffen konnte. Josephus ertheilt uns bei der Gelegenheit, da er die Marschordnung der römischen Armee beschreibt, zufällig eine kurze Nachricht davon. Er sagt aber nichts, als: auf die Reiterei folgten Mauleſel, welche Helepoles und andere Kriegsmaschinen trugen. Konnten nun Mauleſel die Helepoles tragen, so versteht es sich von selbst, daß das nicht die ganzen ungeheuren Thürme, sondern einzelne Theile derselben waren, welche man wieder zusammen fügen und so den Thurm bald wieder völlig aufstellen konnte. (*Rotermund.*)

Heleus (Mythol.), s. Heleios.

HELEUS *Latreille* (Insecta). Eine zu der Abtheilung der Heteromeren gehörige Käfergattung, fast von dem Ansehen der Schildkäfer, durch folgende Kennzeichen sich unterscheidend. Die Fühler nehmen gegen die Spitze an Stärke zu; der Kopf steht frei in einer Ausbuchtung des Brustschildes. Die meiste Analogie hat diese Gattung mit Cossyphus; und die ovalplatte, schildformige Körperform ist die nämliche. Es sind mehrere Arten bekannt, von denen H. perforatus als Typus der Gattung zu betrachten ist. Sie findet sich, wie die übrigen in Neuholland, ward von Péron und Le Sueur auf den Känguruhs-Inseln gesammelt und ist im 4ten Theile der Cuvier'schen Schrift: Le règne animal, abgebildet. (*D. Thon.*)

HELFARME, heißen beim Maschinenwesen im Allgemeinen alle geraden oder gebogenen Theile, welche zur Erhebung einer Last gebraucht werden; beim Bergbaue insbesondere die eisernen Arme an der Kunststange, welche den so genannten Krumms halten. Vergl. die Artikel: Krumms und Kunstzeug. (*Fr. Thon.*

HELFASCHET, EL FASCHET, zu Folge eine neuern Nachricht, angeblich Hauptstadt und Residenz des Sultans von Darfur, das eins der wichtigsten Königreiche von Sudan oder Nigritien ist. Zwar wird, nach den meisten Nachrichten Kobbe als Hauptstadt dieses Stats und als Residenz aufgeführt, weil dieser Ort der Haupthandelsplatz des States ist und eine Bevölkerung von 6000 Selen zählt. Weil aber der Sultan von Ort zu Ort wandert, indem er gewöhnlich zugleich der erste Kaufmann ist: so könnte obige Nachricht auch mit Wahrscheinlichkeit gelten. (*St.*)

HELFAUF, der, eigentlich ein Ding, welches aufhilft; daher im Osnabrückschen eigenthümliche Benennung einer Bettquaste, vermittels welcher man im Bette sich aufrichtet, aufhebt. (*St.*)

HELFBOOT (Schiffb.), nennt man ein kleineres Boot oder Fahrzeug ohne Mast, welches einem größern Boote zur Beihilfe zugegeben wird. (*R.*)

HELFCHEN, ist Name eines Maßes für flüssige Dinge im Osnabrück'schen; es gehen 16 auf 1 Kanne. (*R.*)

Helfenbein, s. Elfenbein.

HELFENBERG. Ein in Hessen ehemals sehr berühmtes Rittergeschlecht, welches seinen Namen von dem Schlosse (der jetzigen Ruine) Helfenberg, unweit des Städtchens Wolfhagen, führte, und wozu die Vogteien Battenfeld, Eibelshausen, Fahrdingen und Wolkersdorf gehörten, die theils Erb-, theils hessensche und nassau'sche Lehen waren. Die Ritter Bodo und Rudolf werden zuerst in den hessenschen Urkunden erwähnt, (1240 — 1264). Dem Ritter Eckard, welcher mit dem größern Theile des reichern hessenschen Adels, gegen das brabant-hessensche Regentenhaus in offener Fehde lag, wurde sein Schloß Helfenberg vom Landgraf Otto von Hessen erobert und zerstört (1303); und um es wieder aufbauen zu können, mußte er es als ein hessensches Lehen annehmen. Da es ihm auch an Geld fehlte, so verkaufte er die Vogteien Eibelshausen und Fahrdingen, an den Grafen Heinrich von Nassau um 100 Pfund Häller (1310). Am Ende des Jahrhunderts erlosch das Geschlecht in männlicher Linie, und die Güter fielen an die Tochter Agnes, welche an Sigfried von Lynne verheirathet war (1395).

(*Albert Fhr. Boyneburg-Lengsfeld.*)

HELFENBERG, eine alte adelige Familie in Steiermark, welche im 14ten und 15ten Jahrh. die gleichnamige Herrschaft sammt dem Schlosse, auch die Herrschaft Peilenstein besaß. Jobst von H. war Unterlandmarschall in Steier, Hans von H. ebenfalls im J. 1396. Verschwägert war dieses Geschlecht mit den Familien Apfaltern, Saurau, Leiser, Tättenbach u. s. w. (*Rumy.*)

HELFENBERG, Pfarrdorf mit einem Schlosse und 56 Häusern im Mühlviertel, des Landes ob der Ens, mit eigener Kommissariatsgerichtsbarkeit, am Mühlflusse, ½ Stunde von Biberstein oder Piberstein entfernt. H. steht unter der gräflichen Secau'schen Herrschaft und ist in der landschaftlichen Einlage um 49,350 fl., mit 2271 fl. 16 kr. jährlichen Einkünften, 210 unterthänigen Häusern und 60,114 fl. 45 kr. rectificirten Rustical-Kaufpretien vorgemerkt. Das Klima ist kalt, die Gegend meistens waldig und steinig. Zum Pfarrbezirke gehören 26 Ortschaften, 351 Häuser, in welchen 2430 Menschen wohnen, die vom Ackerbaue, der Viehzucht, dem Spinnen, der Weberei, dem Leinwandbleichen und Handel leben. Das Schloß ist wahrscheinlich von dem abgestorbenen Geschlechte der Helfenberg erbaut, doch im J. 1285 besaß es bereits Arnold Piber. (*Rumy.*)

HELFENBERG, Herrschaft und Schloß in Steiermark, Cillyer Kreis, an der so genannten Weinstraße, mit der Herrschaft Salloch vereinigt. Frühere Besitzer waren die Helfenberg, Schrattenbach, Gabelhofen, Cilly. Das in Fischers Topographie abgebildete Schloß wurde im J. 1437 von Johann Witowitz, Feldherrn des Grafen von Cilly, erbauet. (*Rumy.*)

HELFENBERG, ein Weiler im würtembergschen Oberamte Marbach des Neckarkreises, der 825 Einw. zählt, nach Auenstein eingepfarrt ist und gegenwärtig den Familien von Gaisberg, von Bouwinghausen und

Graf Pückler gehört. Über demselben liegt auf einem Berge eine Burg in Trümmern, die einst dem ausgestorbnen edlen Geschlechte gleiches Namens gehörte und nebst Beilstein ein berüchtigtes Raubschloß war. 1456 verkaufte es Konrad von Hohentwiel an die Grafen von Würtemberg, die damit verschiedne Familien belehnten, bis es an die gegenwärtigen Besitzer kam. Es steuerte zum Ritterkantone Kocher, doch hatte Würtemberg immer die Landeshoheit, und nach dem Vergleiche von 1769 gehörten nur die Vogtei- und Forstrechte den Grundbesitzern. (*G. Hassel.*)

HELFENSTEIN. Dieses alte edle Geschlecht war am Rhein und der Mosel, im Erzstifte Trier und in der Grafschaft Dietz reich begütert. Es trug von Trier das Erbmarschallamt, und von Nassau die Vogtei Horchheim zu Lehen. Selbst besaß es einen ansehnlichen Lehnhof von edlen und bürgerlichen Geschlechtern. Unter andern waren seine Vasallen, die von Dietz, Langenau, Rödel von Reifenberg, Krethe von Wanscheid ꝛc. Das Schloß Helfenstein lag an der Mosel, seine Herrschaft Neumagen auf der Eifel, und das Schloß Spurkenburg am Rheine. Die Stammreihe fängt nach Humbrecht mit Friederich und Diederich, Brüder, vom J. 1080 an, und geht in ununterbrochener Reihe bis zum J. 1573, wo mit Johann Erbmarschall von Trier sich die männliche Stammlinie schließt. Die Erbtochter Christiane brachte die Allodialgüter ihrm Gatten Otto Nikolaus von Stein-Callenfels zu. Das Wappen war: ein in die Quere getheiltes Schild, der untere Theil blau, der obere Silber mit einem halben aufrecht stehenden rothen Löwen; auf dem Helm, fünf Straußenfedern, wechselweise blau und Silber.

(*Albert Frhr. Boyneburg-Lengsfeld.*)

HELFENSTEIN, eine alte Burg bei dem Städtchen Geißlingen im Königreiche Würtemberg, wovon aber nur noch wenige Ruinen übrig sind. Die Burg, welche auf hohen, schroffen Felsen bei der Stadt lag, und sehr fest war, wurde kraft eines Beschlusses des Stadtmagistrats von Ulm, in dessen Besitz sie mit der Grafschaft Helfenstein gekommen war, im J. 1552 zerstört. Sie war der Sitz der Grafen von Helfenstein, zu seiner Zeit eines der mächtigsten Geschlechter von Schwaben, das mit seinen Verbündeten einst selbst dem Kaiser Rudolph von Habsburg viel zu schaffen machte. Der Ursprung desselben fällt in die frühesten Zeiten der vaterländischen Geschichte*). Es ist nicht zu zweifeln, daß der Dynast Rudolph, der im J. 861 das Benediktinerkloster zu Wiesensteig gestiftet hat, zu den Ahnherren des gräflichen Hauses gehört habe.* Denn für einen Grafen von Helfenstein wurde der Stifter des Klosters, den ununterbrochenen Überlieferungen gemäß, gehalten, und Wiesensteig kannte auch nie eine andre Herrschaft, als die der Grafen von Helfenstein, bis ihr Stamm endlich erlosch. Die Grafschaft Helfenstein war eine der ansehnlichsten in frühern Zeiten, und die Grafen besaßen außer derselben auch noch die Herrschaften Wiesensteig, Blaubeuren, Heidenheim und mehrere andere, namentlich eine Zeit lang auch Dilligische Güter und in spätern Zeiten auch, die Herrschaften Gundelfingen und Mößkirch. Das Haus stand mit den bedeutendsten fürstlichen und gräflichen Häusern in Familienverbindungen. Durch die Heirath des Grafen Ulrichs mit der Prinzessinn Maria, einer Tochter des Fürsten Stephan von Bosnien wurde der Grund zum Verfall gelegt. Durch sie kam nicht nur ein vorher unbekannter Geist der Verschwendung in das Haus, sondern sie war auch Veranlassung, daß die Besitzungen im J. 1356 getheilt wurden, und es von nun an 2 helfensteinsche Linien gab, wovon die eine sich von dem eine Stunde von Helfenstein gelegenen Schlosse Spitzenberg schrieb. Die Folge davon war, daß schon von Ulrichs Söhnen, Konrad und Friedrich im J. 1382 die eigentliche Grafschaft Helfenstein an die Reichsstadt Ulm für 37,000 fl. pfandweise, und im J. 1396 käuflich überlassen wurde. Im J. 1447 wurde die Herrschaft Blaubeuren und im folgenden Jahre auch die ansehnliche Herrschaft Heidenheim an Würtemberg verkauft; und es blieb dem Hause nun nur noch die Besitzung Wiesensteig übrig. Im 16ten Jahrhundert, 1546, kam ein Zweig des Hauses durch Heirath in den Besitz der Herrschaft Gundelfingen und Neufra, und das Haus theilte sich nun wieder in 2 Linien: Helfenstein-Wiesensteig und Helfenstein-Neufra. An die letztere Linie kamen später auch noch die Herrschaften Mößkirch, Wildenstein und Falkenstein, welche Graf Froben von Helfenstein-Neufra im J. 1495 von den Erben des letzten Grafen von Zimmern für 400,000 fl. gekauft hat. Aber bald darauf, im J. 1626, starb mit Graf Georg Wilhelm, dem Sohne Frobens, die neufra'sche Linie und im folgenden Jahre 1627, mit Graf Rudolph, auch die Wiesensteiger Linie, somit das ganze Geschlecht aus.

Die Verlassenschaft beider Linien ging nun in 7 Theilen auf weibliche Erben über. Den größern Theil davon erbte Graf Uratislaus von Fürstenberg, der die einzige Tochter Graf Frobens von Helfenstein-Neufra, Johanna Eleonora, zur Gemahlinn hatte, und nachdem diese 1622 gestorben war, eine der 3 Töchter des Grafen Rudolphs von Helfenstein-Wiesensteig, Franziska Karolina heirathete, und so als doppelter Erbe nicht nur die Herrschaften Gundelfingen-Neufra, Mößkirch, Wildenstein und Falkenstein, sondern auch Antheil an Wiesensteig bekam. Wie sich das übrige Erbe vertheilte, wird sich bei Wiesensteig finden.

Reichhaltige Materialien zu einer vollständigen Geschichte der Grafen von Helfenstein sind in dem königl. würtembergschen Statsarchive aufbewahrt. Sie wurden von Gabelkofer gesammelt, dem der letzte Graf von Helfenstein-Wiesensteig den Auftrag ertheilt hatte, eine

*) Nach Spangenberg's Adelsspiegel (Th. 1. Bd 10. K. 15.) soll Burkard von Dillingen, welcher im 10ten Jahrh. lebte, der Ahnherr dieses Geschlechtes gewesen seyn und auch die Burg Helfenstein erbauet haben. Bucelin führt dagegen das Geschlecht bis in das 9te Jahrh. hinauf und nennt einen Igilofinger Rudolf um 820 als den ersten Stammvater. (*Stimmel.*)

Geschichte seines Hauses zu schreiben. Eine Geschichte der Burg Helfenstein ist in einem Programm von Veesenmayer, Ulm 1796, enthalten. (*Memminger.*)

HELFENSTEIN, eine uralte, mit Ringmauern umgebene, bereits verfallene Bergfeste in Mähren, im Prerauer Kreise, zur Herrschaft Leipnik gehörig, oberhalb dem Dorfe Tein auf einem hohen Berge gelegen, 2½ Stunde von Weißkirchen entfernt. Dieses Bergschloß soll im J. 799 von den unter den Slawen im Lande zurück gebliebenen Markomannen erbaut seyn und galt schon in älteren Zeiten für einen von Natur und Kunst sehr festen Platz. Nach dem Tode des Königs Przemisl Ottokar's II., als jeder Stärkere den Schwächeren im Lande unterdrückte, war dieses Schloß ein Sitz und Schlupfwinkel mächtiger Räuber. König Wenzel II., der Sohn Ottokars, mußte erst verschiedene Feldzüge abwarten, ehe er sie nach und nach bezwingen konnte, und die Feste Helfenstein war der letzte Ort, den er selbst in Person einnahm. Er war darauf eine kurze Zeit ein Besitzthum des Tempelherrnordens. In allen vorhandenen Nachrichten vom Hussitenkriege zwischen den Jahren 1421 und 1436 findet man nirgends, daß diese Feste Helfenstein jemals von den Taboriten oder ihren Anhängern eingenommen oder auch nur angegriffen worden wäre, und als im J. 1468 der König von Ungarn Matthias I. (Corvin) sich des ganzen Landes, bis auf einige feste Schlösser, bemächtigt hatte, war Helfenstein unter den nicht eingenommenen. Auch die Schweden hatten es bei ihren zweimaligen Einfällen in den Jahren 1623 und 1645 niemals in ihre Gewalt bekommen, ungeachtet es stets nur mit einer geringen, bloß grundherrlichen Besatzung versehen war. Nur im J. 1621 hat sich dessen der mit einem Heere aus Ungarn nach Schlesien ziehende Markgraf Georg von Brandenburg-Jägerndorf bemächtigt. Nach Aufhebung des Tempelherrnordens war dieses Bergschloß an die Herren von Sternberg gekommen. Doch scheinen es diese nur kurze Zeit in Besitz gehabt zu haben, denn schon im J. 1348 erbte es Czenko von Drahotusch, und als im folgenden Jahre Johann von Krawarz dasselbe in Besitz nahm, brachten die Brüder Czenko und Niklas von Drahotusch ihre Ansprüche vor das Landrecht und behaupteten, daß Friduß von Linawia das Schloß Helfenstein eigenmächtig auf ihrem Grund und Boden erbaut habe. Im J. 1355 besaßen es die Brüder Johann und Drslaw nebst den Schlössern zu Fulnek und Alttitschein. Von 1374 bis 1412 war Ladislaw der ältere Besitzer und 1425 waren die Vettern Georg und ein jüngerer Laczek von Krawarz Herren dieses Schlosses. Im J. 1450 besaß es Wok von Sowinec, der es sammt den zu der Herrschaft dieses Schlosses gehörigen Ortschaften mit Beistimmung seiner Söhne Stibor und Waroslaw im J. 1467 um 3000 ungarnsche Gulden (zu 50 Kr.) an Albrecht Kostka von Postupitz verkaufte. Dieser trat Schloß und Herrschaft im J. 1475 dem Johann von Pernstein ab, dessen Urenkel es noch um die Mitte des 16ten Jahrh. inne hatten und endlich verkauften. Nachher besaßen es die Herren von Ludanitz, deren männlicher Stamm im J. 1571 in der Person des Wenzel von Ludanitz ausstarb. Mit seiner Tochter Katharina bekam es Peter Wok von Rosenberg, der Letzte seines Geschlechts. Noch vor Ende des 16ten Jahrh. gelangte es an das Geschlecht von Würben (Wrbna) und Freudenthal. Georg von Würben verlor es zur Zeit der mährenschen Rebellion, an welcher er Theil nahm, denn es wurde eingezogen und im J. 1623 dem Fürsten Franz von Dietrichstein verliehen und befindet sich bei diesem fürstlichen Hause noch als ein Theil des Majorats. Im J. 1656 wurde es auf landesfürstlichen Befehl außer Vertheidigungsstand gesetzt und die Festungswerke niedergerissen *). (*Rumy.*)

HELFENZRIEDER (Johann Evangelist), Exjesuit, der Philosophie und Theologie Doktor, Mitglied der kurbaiernschen Akademie der Wissenschaften und Professor zu Raitenhaslach in Oberbaiern, geboren zu Landsberg am Lech den 9. December 1724. Er studirte daselbst und ward im J. 1745 Jesuit. Nach Ende der zwei Probejahre lehrte er als Magister die Grammatik fünf, die Poesie Ein Jahr, studirte dann 4 Jahre lang die Theologie, machte das dritte Probejahr des Ordens und vertheidigte zu Insbruck unter P. Weidenauer, Theses ex lingua hebraica. Im J. 1755 wurde er Priester, 1758 Repititor der hebräischen Sprache zu Insbruck, 1759 zu Landsberg Professor der Logik, 1760 zu Freiburg in der Schweiz Professor der Logik und 1761 der Physik eben daselbst, 1763 dasselbe zu Ellwangen, 1765 Professor der Mathematik und 1771 Professor der nämlichen Fächer zu Ingolstadt, wo er bis 1781 blieb und durch seine Thätigkeit und durch seinen Erfindungsgeist im mathematischen und technologischen Fache Vieles nützte. Seit 1781 privatisirte er im Kloster zu Raitenhaslach und lehrte daselbst Mathematik und Physik durch mehrere Jahre. Er errichtete sowohl im Kloster, als in den Pfarrdörfern jener Gegend Wetterableiter und starb am 25. April 1804. Vergl. Baader's gel. Baiern (Bd. 1804. S. 485 fgg.) †).

(*Rotermund.*)

---

*) S. Schwoy's Topographie des Markgrafthums Mähren. III. Bd. S. 51.

†) Seine Schriften sind: Wahrer nützlicher und verständlicher Kalender auf das Jahr 1768 mit verschiedenen Anhängen. Dillingen 1768. 4. Auf das Jahr 1769 mit physikalischen und ökonomischen Anmerkungen und Abhandlungen für die Bisthümer, Augsburg, Brixen, Konstanz, Eichstätt, Lausana, Freysing, Salzburg und Passau. Eben das. 4. Auf das Jahr 1770. Eben das. 4. Auf das Jahr 1771 sammt einer Abhandlung, wie man das Geflügel mästen und fett machen soll, von der Wartung der Bienen u. s. w. Eben das. 4. — Sätze aus der praktischen Astronomie. Ingolstadt 1773. 4. — Tubus astronomicus amplissimi campi cum micrometro suo et fenestellis ocularibus, novum instrumentum, multis observationibus opportunum, inventum et descriptum. Ingolst. 1773. 4. — Diss. de distantia locorum sive accessorum, sive inaccessorum, cum aut sine instrumentis, gallica allisque Methodis invenienda. In den Acta societatis Jablonovianae, Lips. 1773, wofür der Verfasser vom Fürsten Jablonowsky 30 Dukaten erhielt. — Selecta elementorum matheseos purae, pro iis maxime, qui Philosophiae dant operam. Ingolst. 1773 8. mit 8 Tabellen Fig. 2te Aufl. 1776. — Bestellung des gestirnten Himmels im J. 1774. In Kohlbrenners Ma-

HELFER, bezeichnet überhaupt einen Gehilfen, besonders aber ist es an einigen Orten Name des unterstien Geistlichnn und also mit Diakonus einerlei. Der Oberhelfer ist demnach soviel als Archidiakonus. Bei den Herrnhutern ist der Name Helfer ebenfalls gebräuchlich, und mehrere damit zusammen gesetzte Namen als Chorhelfer, Helferconferenz; s. darüber 1ste Sect. XIII. Bd. S. 187 ff. unt. d. Art. Brüder-Unität. *(R.)*

HELFERERALPE, Alpe im steierschen Kreise Judenburg im Breineckgraben, zwischen der Frechtl-, Frei- und Edlachalpe. *(Rumy.)*

HELFERICH, HELFFERICH, Joh. Friedrich, ein Geschichtforscher, Sohn des 1750 verstorbenen tübingenschen Rechtslehrers Johann Jakob, war an dem Gymnasium seiner Vaterstadt Tübingen, wo er die Rechte studirt hatte, Professor der Geschichte, und starb 1769. Man hat von ihm einen: Genealogischen Generalbegriff der herzoglich würtembergschen Regimentsgeschichte. Tüb. 1765. 8. und zwei Abhandlungen: De comitum Sueviae Palatinorum Tubingensium familia etc. und De dynastia Justingensi, die 1751 zu Tübingen einzeln gedruckt, und im 3ten Bande von Wegelin's Thesaur. rer. Suevic. wieder abgedruckt wurden *). *(Baur.)*

HELFERICH (Johann Jakob), ein Sohn des Burgermeisters Johann Georg, in der würtembergschen Stadt Göppingen am 4. Jan. 1694 geboren, besuchte seit 1704 das Gymnasium zu Stuttgart, ging 1707 auf die Universität Tübingen und studirte die Rechtswissenschaften; nachdem er im J. 1711 eine Rede de irreverentia Ludovici XIV. Galliarum regis circa pacta, indeque adhibendis in futuro pacis negotio cautelis, gehalten hatte, setzte er seine Studien auf den Universitäten Jena, Halle und Leipzig fort, hielt sich einige Zeit in Wetzlar auf und kehrte dann nach Tübingen zurück. Im Mai 1714 ward er Licentiat der Rechte, herzoglicher Rath und Professor der Geschichte und Politik am Kollegium illustre zu Tübingen, reisete aber erst vor Antritt seiner Ämter nach Holland und England. Damals reisete gerade der Kurfürst von Hanover durch Holland nach England, die engländische Krone anzunehmen, in dessen Gefolge ging er durch Vermittelung des würtembergschen Erbprinzen mit nach London, sahe alle Feierlichkeiten der Krönung an, und machte mit den vornehmsten engländischen Gelehrten Bekanntschaft. Unter diesen waren viele, Mitglieder der engländischen Societät der Wissenschaften, auf deren Empfehlung ihn Isaak Newton zum Mitgliede dieser Gesellschaft aufnahm. Von London begab er sich nach Cambridge und Oxford, wo er die bodlejanische Bibliothek sieben Wochen benutzte. Nachdem er auch die übrigen Städte Englands besehen hatte, ging er zu Ostern nach Paris und machte sich hier mit der franz. Sprache bekannter, und lernte die vorzüglichsten Gelehrten dieser Stadt kennen. Im November 1715 kam er wieder nach Tübingen und trat seine Ämter am 22. December an. 1716 ward er Doktor der Rechte, bald darauf

*) Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 5r Bd.

---

erklären, München 1774. S. 12 — 14. S. 22 — 24. S. 60. 61. S. 82. S. 155 — 157. S. 166 — 168. — Abhandlung vom praktischen Feldmessen mit neuen Instrumenten und neuen Vortheilen. Mit 3 Kupfert. München 1775. 4. Eben das. 1778. — Abhandlung von der Verbesserung der Feuerspritzen. Sie hat von der kurfürstl. Akad. der Wiss. 1778 den Preis erhalten. München und Ingolst. 1777. 8. Mit Kupf. — Anfangsgründe der reinen Mathematik, aus dem Lat. der angeführten Schrift übers. Ingolstadt 1779. 8. 13 Kupf. Eben das. 1781. — Ökonomische Lampen und Lichter mit Spiegeldächern. In Hübner's physikal. Tagebuch. 1r Jahrg. 3s Quartal 1784. — Über die Luftbälle. Eben das. 2s Quartal. 1r Jahrg. S. 241 — 270. — Gedanken von den Kräften der Elemente und ihrer innerlichen Bewegung in den kleinsten Körperchen. Eben das. 3s u. 4s Quartal. 1r Jahrg. — Kunst verschiedene Blümchen von allerhand Farben nur mit Sonnenlicht durch Hilfe eines großen Brennglases vorzustellen. Eben das. 1r Jahrg. III. S. 518 — 540. — Ob das Schießen die Hochgewitter vertreiben und eine Gegend wider Hagel schützen könne. Eben das. S. 541 — 550. — Verbesserung der Blitzableiter. Eben das. IV. S. 717 — 752. — Weiße, mit Abwechselung weißer und schwarzer Stücke, Pappendeckel zu bereiten, die durch ein gläsernes Prisma betrachtet als die schönsten Teppiche mit Regenbogen erscheinen. Eben das. 2r Jahrg. — Beschreibung eines großen Prisma mit Glastafeln, welches ein ganzes Gesicht eines Menschen mit einer bestimmten Regenbogenfarbe zu überziehen und zu verschiedenen andern Experimenten dienlich ist. Eben das. — Antwort auf die Anmerkungen des Herausgebers über die vielen Spitzen der Wetterableiter. Eben das. 2r Jahrg. III. S. 418 — 425. — Erklärung einiger Schriftstellen, die man wider die Bewegung der Erde anzuführen pflegte, da man diese noch in Zweifel zog. Eben das. III. S. 447 — 461. — Neue Dachziegel besserer Art. Eben das. 3r Jahrg. 1s Quartal. — Über Hauchen und Blasen. Eben das. — Nachtrag zur Zallingerschen Abhandlung über die Wärme der Hände. In Molls obert. Beiträgen. Bd 1. — Beschreibung einer Feuerleiter und ihr Gebrauch. Eben das. — Ein sonderbares Zusetzen an Roggenähren und die Ursache desselben beobachtet. In Schranks Abhandlungen einer Privatgesellschaft von Naturforschern 1792. Bd 1. Nr 3. — Handgriffe der Errichtung eines Blitzableiters von verbesserter Art. Eben das. Bd 1. Nr 12. — Etliche Gedanken über die Luftschifffahrt. Eben das. Bd 1. Nr 13. — Verbesserung der Blitzableiter. Eichstädt und Ingolst. 1785. 2 Bog. 8. Auch in Hübner's physik. Tagebuch und in Webers Theorie der Elektricität. Salzburg 1785. 8. — Beschreibung einer neuen Art Dachziegel von besserer Gestalt. Salzburg 1786 besonders abgedruckt. — Ausführliche Beschreibung einer Trocknungsscheune. Mit 2 Kupfern. Augsb. 1788. — Beiträge zur bürgerlichen Baukunst. Augsburg 1787. 8. Mit 10 Kupfert. — Kunst die Häuser vor Feuersgefahr zu bewahren. Augsb. 1788. 8. — Vollständiger Unterricht gute Sonnenuhren zu machen. Augsb. 1790. Mit 7 KK. — Abhandlung vom Gebrauch der Erde und des Sandes oder der Asche zur Löschung der Feuersbrünste. Augsb. 1794. 8. Mit 3 KK. Eben das. 1797. — Abhandlung von den Fehlern der gewöhnlichsten Maschinen und Hebezeuge. Augsb. 1795. und 1797. Mit 4 KK. Erklärung wie die Sonnen- und Mondsstrahlen zu Gestaltung des Nordlichts über unsern Horizont heraufgebracht werden. In den Acta Acad. Erford. ad an. 1778 u. 1779. — Beschreibung einiger Arten des Distanzmessers aus einer Station. In den Abhandlungen, die von der königl. dänischen Gesellschaft den Preis erhalten haben. Kopenh. 1781. 4. — Beantwortung der Preisfrage: welche ist die leichteste und wohlfeilste Art vom Wasserbau, u. s. w. in den Abhandl. der kurbaiernschen Akad. der Wiss. 1775. Bd IX. S. 428 — 519. — Beschreibung eines neuen astronom. Quadranten mit Gläschen. In den neuen philosoph. Abhandl. der baiern. Akad. 1778. Bd. I. — Von einigen Verbesserungen der einfachen Luftpumpe mit dem aufrecht stehenden Cylinder. Eben das. 1785. Bd IV. — Beiträge zur Verbesserung der Uhrmacherkunst, in Rücksicht auf große Uhren. Eben das. Bd. V. 1789 und Fortsetzung dieser Beiträge. Eben das. 1797. Bd VII. S. 2 — 68.

Hofgerichtsassessor und Professor des Statsrechts am gedachten Kollegium. Im J. 1729 ordentlicher Professor des Stats- und Lehenrechts bei der Universität zu Tübingen. Hier beschäftigte er sich hauptsächlich mit dem Statsrechte, der Reichsgeschichte, der Numismatik und Heraldik. Er gehörte auf der Universität Tübingen unter die ersten Beförderer der eleganten Jurisprudenz und hinterließ ein auserlesenes Münzkabinet, womit der Herzog von Würtemberg das Seinige vermehrte. Er starb im August 1750. Vergl. Böcks Gesch. der Universität Tübingen. S. 156. Schmersahls zuverlässige Nachr. von jüngst verst. Gelehrten. Bd 2. S. 355. Rathlef Gesch. jetztleb. Gel. Th. 7. S. 148 *). (*Rotermund.*)

HELFERKNECHT, heißt beim Bergbau ein Arbeiter, gewöhnlich ein Zimmerling, welcher den Kunstknechten als Gehilfe beigegeben wird. Eben so wird auch auf einigen Salinen der sogleich nach dem Meister folgende Siedegesell genannt. (*A. Schmidt.*)

HELFERSATZ, nennt man bei Pumpwerken denjenigen Satz von Röhren, welcher nicht zum gewöhnlichen Gebrauche bestimmt ist, sondern nur dann aushelfen soll, wenn der gewöhnliche Satz schadbar wird. Es würde ohne diese Vorsichtsmaßregel, dem gewöhnlichen Satze von Röhren einen Helfersatz beizugeben, eine totale Stockung entstehen, wenn die in der Regel gebrauchten Röhren schadhaft werden, was natürlich besonders im Bergbau, nur nachtheilig seyn müßte. (*R.*)

Helfferich, s. Helferich.

HELFRECHT, ist die Befugniß einer Obrigkeit, von ihr selbst oder andern competenten Stellen gefällte rechtskräftige Urtheile in so weit zu vollstrecken, als dieß durch Wegnahme und Versilberung von Mobilien des Beklagten möglich ist; der Ausdruck wird vorzüglich gebraucht in Verhältnissen, wo ein Gericht durch ein andres, z. B. ein Stadtrath durch ein landesherrliches Amt in seiner Jurisdiktion dergestalt beschränkt ist, daß die Hilfsvollstreckung durch Versteigerung von Immobilien diesem letztern gebührt. (*G. Emminghaus.*)

Helfrede, s. Einrede.

HELFTA, Pfarr- und Amtsdorf, mit einer Domäne, 115 Häus. und 935 Einw. im Mansfelder Seekreise, des preuß. Reg. Bez. Merseburg. Bis zur Säcularisation war hier ein Cistercienser-Nonnenkloster, das 1209 gestiftet war. (*Mützell.*)

Helfthürstöcke, s. Thürstöcke.

HELGAUD, lat. HELGALDUS, HELGAUDUS, ein franz. Benediktinermönch zu Fleury (St. Bénoit sur Loire) seit 1004, gestorben um 1048. Er beschrieb das Leben des Königes Robert, welcher nach dem Absterben seines Vaters Hugo Capet von 997 bis 1031 Frankreich beherrschte, mehr panegyrisch als getreu, theilt aber doch manche gute Nachrichten mit, die man nur bei ihm findet: Epitome vitae Roberti regis, zuerst gedruckt 1577; dann in *Pithoei* Hist. franc. scriptt. Frf. 1596. fol.; in *du Chesne* scriptt. rec. fr. T. III. Append. 1641. fol. und bei Bouquet im 10. Bde seiner scriptt. rer. gall. †). (*Baur.*)

HELGE, Sohn des Ynglingers Halfdan, der als Häuptling in Lebre regirte und einen Bruder Hrolf hatte: mit demselben rächte er den Tod seines Vaters Halfdan an dessen Bruder Fredo V. Nachdem er durch Entsagung des Bruders Hrolf alleiniger Herr geworden, unternahm er einen großen Heereszug gegen König Adil zu Upsala, der die schöne Yrsa geraubt und zu seiner Gemahlinn gemacht hatte: Helge landete bei Suithiod, wo Adil regirte, bemächtigte sich seiner Burg, nahm Yrsa gefangen und schleppte sie nach Lebra, wo er den Thron mit ihr theilte: sie gaben ihm Hrolf Krake. Aber als der Knabe drei Jahre alt war, kam die Königinn Adils, die Gemahlinn des sächsischen Königs Geirthiofs, dem Adils Yrsa entführt hatte, nach Lebre, und machte daselbst bekannt, daß Yrsa die Tochter Helge's, ihres jetzigen Gemahls, sie selbst aber ihre Mutter sei. Hierauf trennten sich beide Gatten: Yrsa kehrte zu ihrem ersten Gemahle Adils zurück und blieb bis an ihren Tod Königinn von Schweden. Aber ihr Sohn Hrolf wurde, nachdem der Vater Helge 584 in einem Kriege erschlagen war, König von Lebre *). (*G. Hassel.*)

HELGE-Å, 1) ein ansehnlicher Fluß, welcher aus dem See Möckelen in der schwedischen Provinz Småland entspringt, das südwestliche Småland und das süd-

*) Seine Schriften sind: Diss. de summo militiae Imperialis praefecto (Praes. *Jac. Dav. Moegling.*) Tub. 1709. 4. — D. inaug. de literis Status, Tub. 1714. 4. — Or. de spe patriae fundata aeternitateque Domus Würtembergicae divinitus confirmata in nativitate Eberhardi Friderici, Principis Würtemb. Ib. 1718. Fol. — Commentationis de fictitia distinctione terrarum Germaniae in mediatos et immediatos, falsoque cumprimis eidem superstructa immedietate Nobilium S. R. imperii originaria prodromus. Ibid. 1725. 4. Die versprochene Fortsetzung folgte nicht. Es war eigentlich eine Disp., der man diesen Titel gab, um sie in den Buchhandel zu bringen. — D. sistens specimen primum de jurisprudentia Principum Ordinumque S. R. Imperii Germ. privata. Ibid. 1730. 4. Auch in *J. J. Mosers* Syntagma dissertationum select. jus publ. Germ. universale illustrantium N. XII. recusa Jenae, 1740. 4. — D. de eo; quod justum est circa mutationem prioris investiturae feudalis. Tub. 1734. 4. — D. sistens positiones inaugur. juridicas. Ibid. 1735. 4. — D. de independentia juris circa Sacra Statuum ordinumque imperii germ. Evangelicorum, intuitu imperatoris et imperii. Ib. 1739. 4. — D. sistens casus potiores extinctae exspectativae, cumprimis in feuda Imperii R. G. immediata majora concessae. Ibid. 1748. 4. — D. de ecclesia Romana, sedeque cumprimis Pontificia, morte Augustissimi Roman. Imper. Caroli VI. summo advocato orbata. Ibid. eod. 4. — D. sistens sanctiones juris civilis Rom. de secundis nuptiis et in his praesertim L. hac edictali VI. C. h. T. collatae cum Statuto S. R. Imper. liberae et immediatae civitatis Saevo Hallensis, quoad casus quosdam specialiores. Ibid. 1745. 4. — Pr. sistens specimen secundum Jurisprudentiae principum ordinumque I. R. Germ. privatae. Ibid. eod. 4. — D. de vero L. 20. D. de LL. non omnium, quae a majoribus constituta sunt, ratio reddi potest, sensu. Ib. 1746. 4.

†) Nouv. hist. de France par *le Gendre.* T. VI, 128. Mém. sur la vie du moine Helgand par *de la Curne de St. Palaye*, in den Mém. de l'acad. des inscr. T. X, 553. *Meusel* bibl. hist. Vol. VII. P. II, 80.

*) Ekenbahl's schwedische Geschichte I, 218.

östliche Schonen durchfließt, und 2 Meilen hinter Christianstadt, wo er sich erweitert, bei Åhus sich in die Ostsee ergießt. 2) ein Ausfluß des Helsesees bei Wekiö in Småland in den See Åsnen, der bald unter dem Namen des Flusses Mörum (Mörum-å) in Blekingen eintritt und an der blekingenschen Küste, nachdem er Wasserfälle gebildet, bei denen viel Lachs gefangen wird, unterhalb der Kirche Mörum in die Ostsee fällt.

(*v. Schubert.*)

HELGENÄS, ein Kirchspiel im Amte Randers des dänischen Stifts Aarhuus; es liegt unter dem gleichen Vorgebirge oder dem hohen Ellemarsberge, den man weithin im Kattegat erblickt. (*G. Hassel.*)

HELGI (nordische Heldensage), von helgr, heilig. 1) Helgi, Sohn des Königs Hiorward von Norwegen und Sigurlin's, der Swewenkönigstochter, wurde von seinem Vater hart gehalten, er schwieg daher beständig, und erhielt keinen Namen, bis er einst, auf einem Hügel sitzend, neun Walkyrien durch die Luft reiten sah, von der herrlichsten unter ihnen, Swawa Helgi genannt, und zum Reden ermuntert ward. Sie unterstützte ihn seitdem in Schlachten. Helgi machte seinem Vater Vorwürfe, daß er noch nicht an Hrodmar den Tod Swasei's, seines Großvaters von mütterlicher Seite, gerächt habe und erhielt in Folge derselben ein Heer, tödtete Hrodmar, vollbrachte viele schwierige Thaten und erschlug unter andern den Riesen Hati. Helge galt nun als ein gewaltiger Kriegsheld, kam zu König Eylimi, freite um seine Tochter Swawa und verlobte sich mit ihr, und beide liebten sich sehr. Als er aber im Süden auf Heerfahrt sich befand, kam sein Halbbruder Hedin in Verzweiflung zu ihm und forderte ihn zum Kampfe auf, mit dem Bedeuten, daß er am Julabend bei Bragi's Becher gelobt habe, Swawa, die Geliebte desselben zu heirathen. Helgi verschonte ihn indeß, da er selbst schon von Alf, dem Sohne Hrodmar's, heraus gefordert war und daraus auf seinen baldigen Tod schloß, daß seine Folgegeister bereits seinen Bruder aufgesucht hatten. In der großen Schlacht auf Sigarsvöllr gegen Alf erhielt Helgi auch wirklich eine Todeswunde, ließ Swawa holen und bat sie, seinen Bruder Hedin zu heirathen. Allein sie bemerkte dagegen, daß sie gelobt habe, sich nie mit einem Andern, als mit Helgi, zu verbinden. Hedin suchte hierauf an Alf Helgi's Tod zu rächen. Helgi und Swawa wurden wieder geboren*).

2) Helgi der Hundingstödter, Volsung's Enkel, Sohn des Königs Sigmund von Jarlungaland und der Borghild von Bralubr, bei dessen Geburt sich die Nornen einfanden, sein Lebensalter bestimmten, und ihn den kühnsten und besten Fürsten werden ließen. Als er einen Tag alt war, stand er schon im Panzer. Sein Vater kam eben siegreich aus der Schlacht, nannte ihn Helgi nach Helgi, Hioward's Sohne, und gab ihm Hringstad, Sollsioll, Snäfioll, Hatun und Himinvagi. Sigmund lebte mit dem mächtigen König Hunding von Hundland in Unfrieden; an dessen Hof nun begab sich Helgi, aber ohne daß man es dort ahnte, mit der Absicht, zu kundschaften. Erst als er wieder fortzog, ließ er dem Hunding sagen, daß er, nicht aber Hamall der Fremde gewesen. Hunding schickte hierauf Männer zu Hagall, Hamall's Vater, welchem Helgi's Erziehung anvertraut war und Helgi konnte sich nur dadurch retten, daß er die Kleider einer Magd anzog, und die Mühle drehte. Nachdem er 15 Winter alt geworden, sandte ihn sein Vater mit Kriegsschiffen aus, gegen Hunding, welchen er auch tödtete. Daher sein Name Helgi der Hundingstödter. Vergebens verlangten Hunding's Söhne von ihm Buße; er erschlug Alf, Eyolf, Hiorward und Herward in der Schlacht auf Logafioll, in welcher ihm des Königs Haugni Tochter Sigrun, die wieder geborene Swawa, eine Walkyrie, beistand. Nach der Schlacht gab sie sich ihm zu erkennen und sprach ihn um Schutz gegen den König Hodbrod an, mit welchem sie ihr Vater, wider ihren Willen, verlobt hatte. Helgi segelte mit einem mächtigen Heere nach Frekastein. Auf der See traf die Flotte ein fürchterliches Ungewitter, welches Sigrun, durch die Luft reitend, durch ihre Erscheinung stillte. In der großen Schlacht am Frekastein fielen alle Söhne Granmar's und Haugni, und sein Sohn Bragi, mit Ausnahme seines andern Sohnes Dag, welcher dem Helgi den Eid leistete. Helgi empfing hierauf die Sigrun zur Ehe, und zeugte Söhne mit derselben. Doch Helgi lebte nicht lange. Sein Schwager Dag opferte dem Odin, um die Vaterrache zu vollführen und dieser lieh ihm seinen Speer. Er fand den Helgi zu Fiaulurlundr und durchstieß ihn. Ein Hügel ward über Helgi'n errichtet. Aber als er nach Walhall kam, bot ihm Odin an, in Allem zu herrschen mit ihm, und Helgi machte Hunding zum Diener der Einherier. Am Abend ging Sigrun's Magd zum Hügel Helgi's und sahe, daß Helgi zu demselben ritt mit vielen Männern. Sigrun von der Magd benachrichtiget, ging hinaus, bereitete ihrem Helgi im Hügel ein Lager und ruhte bei ihm. Beim Anbruch der Morgendämmerung verließ Helgi Sevafioll, und ritt durch die Luft nach Walhall zurück. Sigrun ließ am andern Abende die Magd wieder am Hügel Wache halten, aber Helgi erschien nicht mehr. Sie lebte nur noch kurze Zeit vor Harm und Leid. Helgi und Sigrun wurden wieder geboren, er hieß Helgi Haddingia-scati und sie Kara, Halfdan's Tochter*).

3) Helgi Haddingiaskati (der Held der Haddingen) oder Haddingiaskathi (das Verderben der Haddingen), der wieder geborene Helgi, der Hundingstödter, war nebst seiner Geliebten, der wieder geborenen Sigrun, be-

*) Quitha Helga Haddingiaskata ethr Helgaquida en fyrsta, eine Übersetzung dieses Eddaliedes in Stabreimen steht in Ferd. Wachter's Forum der Kritik. I. B. II. Abth. S. 96 u. f.

*) Quitha Helga Hundingsbana en fyrri ethr Helga-Quida gunnor und Quitha Helga Hundingsbana en sidari ethr Helgaquitha thridia (eine Übersetzung dieser Eddalieder mit wieder gegebener Alliteration findet sich in F. Wachter's Forum der Kritik I. B. II u. III. Abth.) und Volsunga Saga c. 15—17.

sungen in den höchst wahrscheinlich verloren gegangenen Kara-Liedern. Ungewiß ist es, ob bei den Haddingen die norwegischen Kleinkönige von Haddingadal oder die Kämpen Halldingiar oder Haddingiar gemeint sind, welche in der größten Theils mährchenhaften Saga Krómundar Greipsonar (gedruckt in Biörner's Nordiske Kämpedåter) vorkommen, nach welcher auch Kara, wie früher Swawa und Sigrun, ihrem Geliebten, Helgi, in den Schlachten beistand. Auch Helgi Hiorward's Sohn wird in den Überschriften Helgi Haddingiaskati genannt, entweder aus Verwechselung, oder weil Beiden dieser Beiname gegeben worden*). (*Ferd. Wachter.*)

HELGOLAND, ein Eiland, das an der holsteinschen Küste unter 54° 11′ 30″ N. Br. und 25° 34′ L. belegen ist. Es ist nur der Überrest einer größern Insel, die 4 Meilen im Umfange gehabt haben soll; das Meer hat indeß in den Jahren 800 und 1300 den besten Theil derselben unter seine Fluten begraben, und noch jetzt stürmt dasselbe mit solcher Macht auf den Felsen ein, daß derselbe vielleicht in ein par 100 Jahren zusammen gestürzt seyn dürfte. Seine Einwohner waren und sind jetzt noch Friesen; es hatte im Mittelalter eigene Häuptlinge, die wahrscheinlich mit den übrigen Stämmen auf dem Festlande in Verbindung standen. Wann es unter Holstein gekommen, ist nicht genau bekannt; aber schon im 14. Jahrhunderte war Helgoland mit Holstein verbunden, und blieb es bis 1712, wo der damalige Herzog von Holstein-Gottorp es den Dänen überließ; 1808 eroberten es die Briten, machten es während der Continentalsperre zur Niederlage ihres Schmuggelhandels und behielten es 1814 im Kieler Frieden als ihr Eigenthum. — Helgoland besteht aus zwei Theilen: der Felseninsel und der Düne. Die Felseninsel wird in das Ober- und in das Unterland abgetheilt, welche beide durch eine 500 Schritt lange Felsenlinie und durch eine Treppe von 180 Stufen verbunden werden und 13,800 Par. Fuß im Umfange haben. Das Oberland hat 4200, das Unterland 1400, beide 5600 Schritte im Umfange; letzteres wächst aber von Jahre zu Jahre mehr an, und ersteres wird immer mehr zerbröckelt. Die höchste Höhe des Felsens beträgt 216, die niedrigste 84 Fuß über dem Meeresspiegel; er besteht aus verhärtetem rothem Thone, mit wenigem Eisenoxyd gemischt. Die Düne ist 2300 dänische Ellen von der Felseninsel entfernt und liegt ihr im O.; es ist ein bloßer, über das Meer hervor ragender Sandhaufen, der 2 Baken trägt und von vielen blinden Klippen umgeben ist. An der Felseninsel und gedeckt von ihren Batterien befinden sich zwei von der Natur gebildete Hafen, der Norderhafen, worin die Schniggen, und der Süderhafen, worin die Schaluppen und Jöllen der Helgoländer vor Anker liegen. Im Norderhafen ist die Tiefe des Wassers bei halber Ty (demi marée) zwischen 7 und 24 und 8 und 42, im Süderhafen zwischen 10 und 24 Fuß. Im O. und N.O. der Düne ist eine sehr gute Rhede für größere Schiffe bei W. und W.S.W.-Winde bei 48 Fuß Tiefe. Der Cours oder Kanal zwischen der Felseninsel und der Düne war vor 1720 so seicht, daß Menschen herüber gehen konnten; jetzt fahren Schiffe, die 18 Fuß Tiefe brauchen, mit Leichtigkeit durch. Der Fels dient seinem Besitzer als Warte der Jahde, Weser, Elbe, Eider und Helder; von seinen Gipfeln kann man 6 Meilen weit ein Schiff erkennen, während dem vorbei segelnde Schiffe nicht einmal entdecken können, ob und was für Fahrzeuge Helgolands Häfen fassen. Für eine große seefahrende Nation muß daher dieser Punkt von der äußersten Wichtigkeit seyn, besonders auch in Hinsicht der Schmuggelei; daher denn auch die Briten einen besonderen Werth auf seinen Besitz legen. — Bloß die Felseninsel ist bewohnt; auf dem Oberlande befinden sich das Fort und die Feuerbuise auf seinem erhabensten Punkte, wo man sie dann 6 Meilen weit erblicken kann und die sonst von Hamburg, jetzt von England mit Steinkohlen versehen wird, dann das Proviantthaus, das Arsenal, das Wachthaus, das Kohlenmagazin, die Kirche, wobei zwei Prediger angestellt sind, die Schule und 342 Häuser; auf dem Unterlande stehen 78 Häuser. Die Zahl der Einwohner beläuft sich etwa auf 2200, von 1808 bis 1815, wo hier ein unermeßlicher Schleichhandel getrieben wurde, wohl auf 4000; doch war diese Bevölkerung nur vorübergehend und verschwand bis auf den Stamm bei dem Frieden. Dieser Stamm besteht aus Friesen, die noch Charakter, Sitten und Gebräuche ihrer Vorfahren treulich aufbewahrt haben, auch noch ihr Altfriesisch reden; die Weiber bauen das Gemüse, unterhalten Vieh und Schafe und besorgen das ganze Hauswesen, während der Mann seinem Verdienste auf dem Wasser nachzieht. Ackerbau haben sie nicht; ein auf dem Felsen befindliches, 900 Ruthen im Umfange haltendes Feld wird mit Gemüse bestellt oder dient 400 bis 500 Schafen und einigen Kühen zur Weide, die sich sonst mit Seegras behelfen müssen. Dafür besaßen 1800 die Helgoländer 11 Schniggen und 97 Schaluppen, womit sie ihren Seelotsendienst verrichten oder zum Schellfischfange fahren, und 80 Jöllen, die sie zum Fange der Hummer und Sandspieren (ammonites tobianus) gebrauchen; jährlich verfahren sie 40,000 bis 50,000 Hummer und 2 Mill. Schellfische. — Die Briten, die auf der Felseninsel das Fort besetzt halten, und die vormaligen 3 großen, mit 24 Kanonen bepflanzten Batterien noch durch neue vermehrt haben, bewachen Helgoland durch einen Guvernór, einen Unterguvernór, einen Platzmajor und eine Garnison von 400 bis 500 Mann, die indeß in die Bevölkerung nicht eingezählt ist. Sie haben den Einwohnern ihre heimische Verfassung, ihren lutherschen Kirchenstat völlig gelassen und bekümmern sich darum gar nicht; diese regiren sich durch eigene Obrigkeiten und richten in Hinsicht der Rechtspflege nach dem althelgoländer Landrechte; nur in bestimmten Fällen geht von dem einheimischen Gerichte die Berufung an den Guvernór oder Komman-

*) Vgl. über den ganzen Art. auch *Finn. Magnusen* priscae veterum Borealis Mythologiae Lexicon unt. dem Art. Sigrun. (*R.*)

danten der Briten. Auch herrscht hier noch unerbittlich die ganze barbarische Strenge des Strandrechts †).

(*G. Hassel.*)

HELHEIM, eine Gegend in Niflheim, Nebelwelt, oder in Utgard, Unterwelt, welche Hel beherrscht. Sie breitet sich unten in der neunten Welt aus. Eine der zwei Wurzeln des Baumes Ygdrasil — unter welcher die nordische Schöpfung versinnlicht wird — unter welcher die Götter täglich Gericht halten, steht in ihr fest. Sie empfängt ihre Nahrung aus dem Brunnen oder der Quelle Hvergelmen, der sich von den aus dem Geweihe des Hirsches Äkthyrn herab fallenden Tropfen bildet. In ihm leben die Schlange Nydhogg mit unzähligen ihres Gleichen *). Die Flüsse Elivagan, deren gefrorne Dünste den ersten Stoff zu den ersten Geschöpfen lieferten in dem anfänglich wüsten und leeren Raume, Ginungagap, entströmen ihm und fließen durch die Welt der Götter, der Menschen und der Hel. Sie hauchen Gift und Pest aus. Dicht an der Gränze ihres Reiches rauscht der Fluß Giaull oder Gioll, über welchen eine mit glänzendem Golde bedeckte Brücke führt. Sie wird von einer Jungfrau, Modgudun — Götterfeindinn — bewacht. Alle Todte müssen darüber in Hels Reich einziehen, und an manchem Tage 50,000. Von hier aus wendet sich die Straße nach Helheim nördlich durch tiefe, finstere Thäler neun Tagereisen, ehe die Todten die hohe Umzäunung, Helgrind, Todtengitter, erreichen, das ein grimmiger, ewig heulender Hund, Garmur, Hund, bewacht. Die eingegangenen Selen können auch in Hels Reiche, wie die Tapfern in Valhal, ihr früheres Leben fortsetzen, ihre Wünsche befriedigen. Sie behalten ihre Würde und ihren äußern Rang. Von Vergeltung findet sich hier keine Spur, auch nicht von Strafe großer Bösewichter. Alle Verstorbenen leben hier zusammen, nur nicht die als Helden auf dem Felde der Ehre Gefallenen. Tapferkeit lohnt Valhal, Selenhalle. Sie alle verträumen hier ihr Leben still, unthätig, wie einst auf der Erde, bis zum Untergange der Welt, wo Surtur's Flamme auch Niflheim und Helheim ergreift und zerstört. Dann werden die Guten von den Bösen gesondert, jene nach Gimle, Himmel, und in seine reizenden Wohnungen versetzt, in Allfadur's, Odin's Gesellschaft, Himmelsfreuden zu genießen; diese aber durch Odin's Richterspruch nach dem furchtbaren Nastrand zu ewigen Qualen verdammt. Eine verheerende Schlacht endet das Leben der Verstorbenen in Helheim und in Valhal. Der böse Loke führt die Scharen aus Hel's Reiche gegen die Einheriar in Valhal zum Kampfe. Sie, die aus der Oberwelt schon der Tapferkeit Lohn geerntet haben und gefallen sind, und diese, welche an Alter und Krankheit hinab sanken in die Unterwelt, finden auch in diesem Kampfe Gelegenheit, ihren Muth zu beweisen, und fallen, um mit Jenen zugleich himmlischer Freuden gewürdiget zu werden.

In der nordischen Religion gab es anfänglich keine Unterwelt, keine Hölle, sondern sie ward von dem bösen Loke erst geschaffen. Ihr Begriff entwickelte sich mit dem Übel. Anfänglich war auch kein Unterschied unter den von der Oberwelt Geschiedenen, erst später ein Strafort, Nagrind, Leichengrund, wo die Schlange Nydhogg die Leichen zerreißt und ihre Wiedergeburt unmöglich macht **). — Das Übel geht aus der Materie hervor und da diese, ihrer charakteristischen Schwere nach, immer in der Tiefe liegt, so dachte man sich auch die Hölle unter der Erde ***). Wer das Materielle in sich überhand nehmen läßt, ist der sündhaften Versuchung am meisten ausgesetzt, verfällt in Verbrechen und Laster, und wird darum auch dem bösen Wächter zum Raube, und muß durch Giftströme waden, ihre Dünste einzuhauchen. Er geht unter. — Welche Ähnlichkeit mit dem Hades der Griechen!

(Dr. *Schincke.*)

Heli (bibl. Gesch.) s. Eli.

Helia s. Velia.

HELIÄA (*Ἡλιαία*), der größte von allen athenischen Gerichtshöfen. Wir wissen durch die Zeugnisse der Alten [1]), daß von demselben über die wichtigsten Angelegenheiten entschieden wurde; ob man aber unter diesen wichtigsten Angelegenheiten bloß öffentliche oder auch Privatsachen zu verstehen hat, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben, weil Heliäa auch neben der bestimmten Bedeutung die allgemeine hat, daß es jeden Gerichtshof und die daselbst versammelten Richter bezeichnet. Da die wichtigsten öffentlichen Angelegenheiten vor die Thesmotheten gehören, so können wir wohl annehmen, daß diese den Vorsitz oder die Hegemonie (s. dies. Art.) in der Heliäa vor allen andern Obrigkeiten hatten. Doch wie in andern Gerichtshöfen nicht stets dieselbe Person den Vorsitz führte, wie im Odeon nicht bloß der Archon, sondern auch Andere den Prozeß einleiteten: so hatten auch wohl andere Obrigkeiten, als die Thesmotheten, in der Heliäa den Vorsitz. Die Anzahl der Richter, welche sich hier versammelten, war, wie uns Pollux [2]) lehrt, gewöhnlich 500, oder vielmehr, um eine ungerade Anzahl zu haben, 501 [3]); auch versammelten sich oft zu einem und demselben Prozesse zwei oder drei Abtheilungen der Richter, also 1000 (1001), oder 1500 (1501) [4]). Da nach den alten Schriftstellern dieser Gerichtshof der wichtigste in Athen war, so ist es wohl ziemlich gewiß, daß die Richter, welche durch das Los hier zu richten bestimmt wurden, den Gerichtsstab mit *A*, d. i. mit Eins, bezeichnet erhielten, wie die Richter, welche die Entscheidung in weniger wichtigen Sachen zugelost bekamen, Stäbe mit *B*, *Γ*, *Δ* u. s. w. erhielten. Der Name dieses Gerichtshofes ist entweder

†) Fr. von der Decken philosophisch-hist. geogr. Untersuchungen über die Insel Helgoland und ihrer Bewohner. Hamb. 1825. — Über Helgoland; von Dr. Heinemeyer (A. E. E. XXV, 129).

*) Grimnismal Str. 34.

) Mone Gesch. d. Heidenth. Th. 1. S. 357. *) Eben das. S. 456.

1) *Bekkeri* anecdot. I. p. 262, 10. 2) VIII, 124. 3) s. *Schoemann.* de sortition. judic. p. 25. 4) s. *Pollux* VIII, 124. Mémoir. de l'acad. des Inscriptions Tom. VII, 68 ff.

von ἥλιος abgeleitet, weil der Ort unter freiem Himmel und der Sonne ausgesetzt war, oder wohl noch richtiger von ἁλία, die Versammlung [1]). Die älteren Archäologen, wie Meursius [5]), Carl Sigonius [7]) stellen die Sache ungeordnet dar. (*C. W. Müller.*)

Die in diesem Gerichte sitzenden Richter hießen Heliasten und man pflegte von den niedern Gerichten an sie zu appelliren. Keinem von ihnen war erlaubt, sein Urtheil über Etwas zu fällen, bevor er nicht einen feierlichen Eid abgelegt hatte. Das Formular findet man beim Demosthenes *). Diese Richter bekamen Anfangs gar nichts für ihre Mühe, hernach aber einen Obolus oder Groschen, und endlich nach geschlichtetem Rechtshandel einen Tribolus, etwa drei Groschen. Wer Etwas bei der Heliäa anbringen wollte, mußte von den Thesmotheten vorher die Erlaubniß dazu erhalten, und der Kläger, so wie der Beklagte, mußten einen Eid ablegen, auch eine beträchtliche Summe Geldes nieder legen, worauf Beide, nachdem eine Wasseruhr aufgestellt war, die Erlaubniß zu reden bekamen. Hatten Beide ihre Sache vorgetragen, so gaben die Richter ihre Stimme durch kleine Steine, worauf derjenige, welcher verloren hatte, entweder zu einer Geldstrafe, oder zum Tode verdammt wurde. In jenem Falle wurde er den Ersequirern in diesem den eilf Männern übergeben. Konnte er die Geldstrafe nicht erlegen, so warf man ihn ins Gefängniß, starb er in diesem, so mußte der Sohn statt seiner in den Kerker. So mußte z. B. Cimon seinen Vater Miltiades auf diese Art ablösen. (*Rotermund.*)

Heliacisch (Astron.) s. Heliakisch.

Heliacus ortus et occasus s. Heliakisch.

HELIADAE, HELIADEN, der Name alter Heroen auf Rhodos, Söhne des Helios (Sonne), welche entstanden, als durch die Sonnenstralen die überflüssige Feuchtigkeit auf Rhodos getrocknet wurde. Ihrer waren sieben: Ochimos, Kerkaphos, Makar, Aktis, Tenages, Triopas und Kandalos. Ihre Schwester Elektryone starb als Jungfrau und ward von den Rhodiern göttlich verehrt; die Brüder aber waren Sternseher, Eintheiler des Tages in Stunden und Verbesserer der Schifffahrt. Tenages übertraf alle an Scharfsinn, deßwegen wurde er von den übrigen (Ochimos und Kerkaphos ausgenommen) getödtet; die Mörder aber verließen Rhodos und zerstreuten sich auf die benachbarten Inseln, Makar nach Lesbos, Kandalos nach Kos, Aktis nach Ägypten, Triopas nach Karien (*Diod.* V, 56). Die ganze Fabel bezieht sich unstreitig auf Sonnendienst und auf Ansiedelung der Phönikier, die den Dienst des Baal nach Rhodos brachten. (*Richter.*)

HELIADES (Ἡλιάδες), HELIADEN, sind Töchter des Helios oder Klymenos und der Merope [1]), oder des Helios und der Klymene, und Schwestern des Phaethon [2]). Ovid [3]) zählt ihrer drei: Phaethusa, Lampetie und Phöbe, Hygin aber sieben, nämlich zu den beiden letzten noch Ägle, Merope, Helie, Ätherie, Diorippe; Andere dagegen nur zwei: Phaethusa und Lampetie [4]). Entweder zur Strafe, weil sie dem Phaethon den Sonnenwagen wider Willen des Vaters angespannt hatten [5]), oder durch das Mitleid der Götter, da sie ihres Bruders Tod so beweinten, daß die Thränen ins Meer flossen und hier zu Bernstein verhärteten [6]), wurden sie in Lerchenbäume (larices [7]), oder in Erlen [8]), oder in Pappeln [9]), oder in Tannen [10]), verwandelt. Noch als Bäume schwitzten sie Bernstein aus, daher sie auch Electrides heißen [11]). Von dem Bruder heißen sie Phaethontiaden. Der Mythus ist sehr wahrscheinlich aus Sonnenkultus entstanden, und in Folge von Trauerfesten, welche dann, wenn die Sonne mit dem Winter in das Nachtreich hinab steigt, gefeiert wurden; hiermit verband man dann Sagen über Entstehung des Bernsteins. Da man diesen auch im adriatischen Meere fand, so hielt man ihn für Harz der am Poflusse wachsenden Bäume (denn hierher werden diese Heliaden gesetzt) und glaubte, daß der Strom denselben in das Meer triebe. (*Richter.*)

HELIAKISCH, HELIACISCH. So nannten die Alten schon den Aufgang eines Sterns kurz vor der Sonne, so daß diese bald durch die ihrem Aufgange vorher gehende Dämmerung ihn am Himmel unsichtbar machte. Der heliakische Untergang ist aber nichts Anderes, als das Verschwinden eines Sterns in den Strahlen der Abendsonne vor seinem wahren Untergange, oder vielmehr der Zeitpunkt, wo, wegen des steten Vorrückens der Sonne gegen Osten, ein vorher am Abendhimmel noch sichtbar gewesener Stern, weil die Sonne zu nahe gegen ihn anrückt, in der Abenddämmerung aufhört, sichtbar zu seyn. Er geht hierauf kurz nach der Sonne unter. Den Alten waren diese Beobachtungen wichtig, weil sie ihnen zur nähern Kenntniß und Bestimmung des wahren Sonnenjahres dienten; für die jetzige Astronomie ist sie ohne Bedeutung. (*Fritsch.*)

HELIANTHEMUM. Diese Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Cisteen und der ersten Ordnung der 13. Linné'schen Klasse ist schon von Tournefort aufgestellt, dann von Linné mit der Gattung cistus vereinigt, von Miller (Garden-dict.), Gärtner (Fruct.), Candolle (Fl. Franc.), Persoon (Syn.), Willdenow (Grun.) u. A. wegen mehrerer Unterschiede, die im Kelche und in der Frucht liegen, wieder getrennt. Der Gattungscharakter wird gegeben durch einen fünfgetheilten ungleichförmigen oder dreigetheilten Kelch, dessen äußere accessorische Blättchen schmäler sind, als die innern, und eine einfächerige dreiklappige vielhaarige Kapsel. Die 105 in Sprengel's Syst. (II, 586–594)

---

5) Grammatic. Seguerian. in *Bekkeri* anecdot. I. p. 311. Vgl. *Schoemann.* de sortitione judicum apud Athenienses p. 35. 6) Areopag. cap. 3. 7) de rep. Athen. lib. 8. cap. 4. in *Gronov.* Thesaur. Vol. 5. p. 1573.

*) Orat. in Timocratem.

1) *Hyg.* 154.

2) *Hyg.* 152. 3) Met. II, 325. 4) *Serv.* ad *Virg.* Aen. X, 189, der die zweite Lampethusa nennt. 5) *Hyg.* f. 152. 6) *Hyg.* 154. *Ovid.* Met. II, 325. 7) *Pallad.* R. R. XII, 15. 8) *Virg.* Ecl. VI, 62. 9) *Virg.* Aen. X, 190; *Apollon.* IV, 604. 10) *Plin.* III, 16, 20. 11) *Steph. Byz.*; *Aristot.* mir. audit. 82.

aufgeführten Arten sind theils Staudengewächse, theils krautartige Gewächse, theils Sträuche.

I. Helianthema mit gerade abgekürztem Griffel und gelben Blumen. A. ohne Afterblätter mit dreinarbigen Blättern; a. Staudengewächse: 1) H. Libanotis *W.* En., mit linienförmigen, umgebogenen, ziemlich unbehaarten Blättern, meist einzeln stehenden, einblumigen Blühtenstielen und unbehaarten Kelchen. In Portugal und im nördlichen Afrika. (Cistus Libanotis *L.* Sp. pl.) 2) H. umbellatum *Mill.* Dict, mit linienförmig-ablangen, umgebogenen, klebrigen, unten, wie die Zweige, filzigen Blättern, doldenförmigen Blühtenstielen und etwas zottigen Kelchen. Auf Sicilien, im südlichen Frankreich, in Spanien und Portugal. (Cistus umbellatus *L.* Sp. pl., verticillatus *Brot.* Lus.) 3) H. ocimoides *Pers.* Syn., mit kleinen, eiförmigen, keilförmigen, fast ungestielten, weißgraulichen Blättern, und am Ende stehenden, verlängerten, fast rispenförmigen Blühtenstielen. In Spanien und Portugal. (Cistus ocimoides *Lam.* Enc., C. lampsucifolius *Cav.* Icon. I. t. 96.) 4) H. alyssoides *Vent.* (Choix t. 20.) mit umgekehrt-eiförmigen, etwas steif behaarten, ungestielten Blättern, am Ende stehenden, wenigblumigen Blühtenstielen und steif behaarten Kelchen. Im westlichen Frankreich und in Spanien. (Cistus alyssoides *α. Lam.*) 5) H. rugosum *Dunal.* (in *Cand.* Prodr.), mit umgekehrt-eiförmigen, fast schiefen, am Rande krausen, etwas gezähnten, auf beiden Seiten runzelig-filzigen, unten weißgrauen Blättern, flattrig-filzigen Zweigen, am Ende stehenden Blühtenstielen, welche kürzer als die Blätter sind, und steif behaarten Kelchen. Im westlichen Frankreich und in Portugal. (H. alyssoides *β. Lam.*) 6) H. scabrosum *Pers.*, mit eiförmig-ablangen, krummhaarig-scharf anzufühlenden, unten, wie die Zweige, aschgrau-filzigen Blättern, einblumigen Blühtenstielen, welche kürzer als die Blätter sind, und mit steif behaarten Kelchen. In Portugal. (Cistus scabrosus *Ait.* Kew.) 7) H. algarviense *Dun.*, mit eiförmig-lanzetförmigen, krummhaarig-scharf anzufühlenden, unten, wie die Zweige, weißgrauen Blättern, und fast rispenförmigen Blühtenstielen, welche, wie die Kelche, zottig sind. In Portugal. (Cistus algarviensis *Sims.* C. elongatus *Vahl.*?) 8) H. formosum *Dun.* mit spathelförmigen, fast gestielten, auf beiden Seiten, wie die Zweige, filzig-zottigen Blättern und Blühtenstielen, welche, wie die Kelche, zottig sind. Eben das. (Cistus formosus *Curt.*) 9) H. atriplicifolium *W.* En., mit eiförmigen, ziemlich stumpfen, gestielten, an der Basis wellenförmigen, auf beiden Seiten, wie die Zweige, schuppigen, beinahe silberfarbenen Blättern, und traubenförmigen Blühtenstielen, welche, wie die Kelche, rothbraun steif behaart sind. In Spanien. (Cistus atriplicifolius *Lam.*) 10) H. lasianthum *Pers.*, mit eiförmig-ablangen, etwas stumpfen, kielförmigen, wie die Zweige aschgrau-filzigen Blättern, und meist einblumigen, sehr kurzen Blühtenstielen, welche, wie die Kelche, dicht steif behaart sind. In Portugal. (Cistus lasianthus *Lam.*) 11) H. involucratum *Pers.*, mit ablang-lanzetförmigen, scharf anzufühlenden Blättern, wovon die unteren gestielt, und, wie die Zweige, aschgrau-filzig sind, und sehr kurzen, mit Hüllen versehenen Blühtenstielen. In Spanien und Portugal. (Cistus involucratus *Lam.*) 12) H. cheiranthoides *Pers.*, mit ablang-lanzetförmigen, in den Stiel verschmächtigten, und, wie die Zweige, weißgrau-filzigen Blättern, kurzen, meist zweiblumigen Blühtenstielen, und zottigen Kelchen. In Portugal. (Cistus cheiranthoides *Lam.*) 13) H. halimifolium *W.*, mit umgekehrt-eiförmigen, unbehaarten, auf beiden Seiten weißgrauen Blättern, und verlängerten, fast rispenförmigen Blühtenstielen, welche, wie die Kelche, weißlich-klattrig sind. In Spanien und Portugal. (Cistus halimifolius *L.*) — b. krautartige Gewächse: 14) H. globularifolium *Pers.*, mit steif behaarten, spathelförmigen, lang gestielten Wurzelblättern, und ungestielten, zugespitzten Stielblättern, am Ende stehenden, abgekürzten Blühtenstielen, und unbehaarten Kelchen. In Portugal. (Cistus globularifolius *Lam.*) 15) H. Tuberaria *Mill.*, mit eiförmig-ablangen, weißgrau-filzigen Wurzelblättern, und lanzetförmigen, ziemlich unbehaarten, ungestielten Stielblättern, fast rispenförmigen Blühten, und unbehaarten Kelchen. Im südlichen Europa. (Cistus Tuberaria *L.*) Abgeb. in *Cav.* Icon. I. t. 67. 16) H. bupleurifolium *Dun.*, mit ablangen, etwas krummhaarigen Wurzelblättern, und lanzetförmigen, lang zugespitzten, unbehaarten, wiederscheinenden Stielblättern, fast doldentraubigen, kurzgestielten Blühten. In Spanien. (Cistus bupleurifolius *Lam.*) 17) H. heterodoxon *Dun.*, mit ungestielten, ablang-lanzetförmigen, filzig-steif behaarten Blättern, wovon die obersten alternirend und mit Afterblättern versehen sind, mit steif behaarten Zweigen, fast dachziegelförmig beisammen stehenden, sehr kurz gestielten Blühten, und steif behaarten, brakteenförmigen äußeren Kelchblättchen. In Spanien und Afrika. 18) H. plantagineum *Pers.*, mit ablang-lanzetförmigen, etwas steif behaarten Blättern, von denen die obersten mit Afterblättern versehen sind, mit kurzen, brakteenlosen Blühtentrauben, fast gleichförmigen und gezähnelten Blumenblättchen. Auf Kreta, Korsika, in Spanien und dem nördlichen Afrika. (Cistus plantagineus *W.* Sp., C. serratus *Desf.* atl.) 19) H. guttatum *Mill.*, mit ablang-linienförmigen, steif behaarten Blättern, von denen die obersten meist Afterblätter haben, mit straff aufrechtem, einfachem Stiel, schlaffer, brakteenloser Blühtentraube, und ungleichförmigen Kelchblättchen. Im mittleren Europa. (Cistus guttatus *L.* Sp., serratus *Cav.* Icon. II. t. 175. H. eriocaulon *Dun.* sind theils Synonyme, theils Abarten.) 20) H. inconspicuum *Pers.*, mit ablang-linienförmigen, steif behaarten Blättern, von denen die obersten steif behaart sind, mit ästigem, weitschweifigem Stiel, und traubenförmigen, einseitigen Blühten. In Spanien und auf Korsika. 21) H. punctatum *W.* En., mit sternförmig-fein behaarten, weißgrauen Blättern, wovon die untersten umgekehrt-eiförmig, die obern ablang sind, mit wenigblumigen Blühtentrauben und fein gesägten Blumenblättchen. Im westlichen Frankreich. — B. ohne Afterblätter mit nervenreichen, geaderten Blättern: 22) H. corym-

bosum *Mx.* bor. am. Staudengewächs mit ablang-lanzetförmigen, etwas stumpfen und umgebogenen, unten weißgrau-filzigen Blättern, doldentraubigen, zusammen gedrängten Blühten und filzigen Kelchen. In Nordamerika. 23) H. glomeratum *Lag.* Mss. Staudengewächs mit ablang-lanzetförmigen, an der Basis verschmälerten, unten weißgrauen Blättern, und in den Blattachseln stehenden, vielblumigen Blühtentrauben, welche kürzer, als das Blatt sind. In Neuspanien. 24) H. ramuliflorum *Mx.*, mit krautartigem, ästigem Stiel, ruthenförmigen Blühtenzweigen, ablang-lanzetförmigen, unten filzigen Blättern, und gestielten, einzeln stehenden Blühten. In Karolina. 25) H. rosmarinifolium *Pursh.* am. bor., mit krautartigem, einfachem Stiel, linienförmigen, umgebogenen, unten filzigen Blättern, und kleinen, in den Blattachseln stehenden Blühtentrauben, deren Blühten in Zwischenräumen zusammen gedrängt sind. In Nordamerika. 26) H. carolinianum *Mx.*, mit fast gezähnten, filzig-steif behaarten, ablangen, stumpfen Blättern, krautartigem, aufrechtem Stiel, und einzeln stehenden, einblumigen Blühtenstielen, welche, wie die Kelche, zottig sind. In Karolina. (Cistus carolinianus *Walt.* amer.) 27) H. canadense *Mx.*, mit krautartigem, aufsteigendem Stiel, linienförmig-lanzetförmigen, steif behaarten, unten weißgrauen Blättern, und am Ende stehenden, wenigblumigen Blühtentrauben. In Nordamerika. (Cistus canadensis *L.*) 28) H. brasiliense *Pers.*, ästiges, zottig-steif behaartes Staudengewächs mit lanzetförmigen, alternirenden, zottig-steif behaarten Blättern, und schlaffen Blühtentrauben. In Monte Video. (Cist. brasiliensis *Lam.*)

II. Helianthema, mit geradem Griffel, der den Staubfäden an Länge gleicht, und gelben Blumen; A. ohne Afterblätter: 29) H. lunulatum *Cand.* fl. fr., ästiges Staudengewächs mit umgekehrt-eiförmig-ablangen, unten weißgrauen Blättern, fast traubenförmigen Blühten, und Blumenblättchen, die an ihrer Basis eine mondförmige Zeichnung haben. Auf den piemontesischen Alpen. (Cistus lunulatus *All.* pedem.) 30) H. petiolatum *Pers.*, mit krautartigem, ästigem Stiel, welcher, wie die ablang-linienförmigen Blätter, schuppig-filzig ist, und mit wenigblumigen, fein behaarten Blühtentrauben. In Spanien. Diese Art ist noch zweifelhaft.— B. mit Afterblättern: 31) H. micranthum *Spr.* Syst. Staudengewächs mit linienförmigen, stumpfen, am Rande umgebogenen, wie der Stiel, sternförmig-fein behaarten Blättern, traubenförmigen Blühten, und nervenreichen Kelchblättchen, welche länger als die Blumenblättchen sind. An der großen Syrte im nördlichen Afrika. (Cist. micranthus *Viv.*) 32) H. villosum *Pers.*, mit krautartigem Stiel, welcher, wie die ablang-lanzetförmigen, etwas gezähnelten Blätter, zottig ist, und mit verlängerten, einseitigen, brakteenreichen Blühtentrauben. In Spanien. 33) H. niloticum *Pers.*, mit krautartigem Stiel, welcher, wie die ablangen Blätter, zottig-filzig ist, und mit aufrechten Blühtenstielen, welche, wie die Kelche, steif behaart sind. Im südlichen Europa und in Ägypten. (Cistus niloticus *L.*) 34) H. Cedifolium *Mill.* mit krautartigem Stiel, welcher, wie die ablangen, etwas gezähnelten Blätter, ziemlich unbehaart ist, und mit aufrechten, fein behaarten Blühtenstielen, welche kürzer als die Kelche sind. Im südlichen Frankreich und in Portugal. (Cistus Cedifolius *L.*) 35) H. salicifolium *Pers.*, mit krautartigem Stiel, ablangen, gezähnelten Blättern, und horizontalen Blühtenstielen, welche länger als die Kelche sind. Im südlichen Frankreich, in Italien und Spanien. (H. intermedium und denticulatum *Pers.* sind Abarten.) 36) H. sanguineum *Lag.*, mit krautartigem, ästigem, klebrig-fein behaartem, blutrothem Stiel, ablangen, stumpfen Blättern, von denen die oberen mit Afterblättern versehen sind, mit in den Blattachseln stehenden, einblumigen Blühtenstielen, und zurückgeschlagenen, fruchttragenden Stielen. In Spanien und auf Sparta. (H. retrofractum *Pers.*) 37) H. aegyptiacum *Mill.*, mit krautartigem, weißgrau-fein behaartem Stiel, linienförmig-ablangen, am Rande umgebogenen, unten weißgrau-fein behaarten Blättern, fadenförmigen Blühtenstielen und aufgeblasenen Kelchen, die die Blumenblättchen einschließen. In Ägypten und Spanien. (Cistus aegyptiacus *L.*) Abgeb. in *Jacqu.* Obs. III. tab. 68.

III. Helianthema, mit an der Basis eingebogenem Griffel; A. mit gelben Blumen; a. mit krummhaarigen Kapseln, und mit Afterblättern, Staudengewächse: 38) H. Lippii *Pers.*, mit meist gabeligem Stiel, linienförmig-ablangen, schimmelgrünlichen, unten weißgrauen Blättern, ungestielten, zusammen gedrängten Blühten, und sehr kleinen Brakteen. In Ägypten. (Cistus Lippii *L.*) 39) H. sessiliflorum *Pers.*, mit sehr ästigem Stiel, linienförmigen, aschgrau-filzigen, am Rande umgebogenen Blättern, und ährenförmigen, einseitigen Blühten. Im nördlichen Afrika. (Cistus sessiliflorus *Desf.* atl. I. t. 106.) 40) H. ellipticum *Pers.*, mit ästigem Stiel, elliptischen, am Rande umgebogenen Blättern, welche durch sternförmige, feine Haare weißlich-filzig sind, und ährenförmigen, etwas entfernt von einander stehenden Blühten. Auf dem Atlasgebirge. (Cist. ellipticus *Desf.* atl. I. t. 107.) 41) H. ruficomum *Spr.* Syst., mit ästigem Stiel, welcher, wie die elliptischen Blätter, durch sternförmige, feine Haare weißgrau-lich ist, mit traubenförmigen, dicht beisammen stehenden Blühten, und sehr hackerigen, rothbräunlichen Kelchen. An der großen Syrte im nördlichen Afrika. (Cistus ruficomus *Viv.*) 42) H. lanuginosum *Spr.* System., mit ästigem Stiel, welcher, wie die elliptischen Blätter, dicht wollig ist, mit traubenförmigen, einseitigen Blühten und Kelchblättchen, welche den Blumenblättchen an Länge gleichen. Eben das. (Cistus lanuginosus *Viv.*) 43) H. cahiricum *Delil.* (aeg. t. 31. f. 2.) mit sehr ästigem Stiel, umgekehrt-eiförmigen, am Rande umgebogenen, weißgrauen Blättern, traubenförmigen, einseitigen Blühten, und Blumenblättchen, welche an der Spitze zusammen hängen. In Ägypten. (Cistus stipulatus *β. Forsk.* Aeg.) 44) H. confertum *Dun.*, mit ablang-lanzetförmigen, stumpfen, wie die Zweige filzigen, unten weiß-

grauen Blättern, und traubenförmigen, einseitigen, ungestielten Blühten. Auf Teneriffa. 45) H. canariense *W.*, mit niederliegendem, ästigem Stiel, oval-ablangen, schimmelgrünen, unten, wie die Zweige, weißgrau-filzigen Blättern, und verlängerten, einseitigen Blühtentrauben. Auf den kanarischen Inseln. (Cistus canariensis *Jacqu.* Ic. I. t. 97.) 46) H. mucronulatum *Dun.*, mit ziemlich aufrechtem Stiel, eiförmig-elliptischen, stachlicht-stumpfen, oben sternförmig-fein behaarten, unten weißgrau-filzigen Blättern, und traubenförmigen, kurz gestielten Blühten. Auf Teneriffa. — b. mit ziemlich unbehaarter, kleinhaariger, offen stehender Kapsel; *α.* Staudengewächse ohne Afterblätter: 47) H. ericoides *Dun.*, mit alternirenden, dachziegelförmig beisammen stehenden, halbcylindrischen, abgekürzten, fast unbehaarten Blättern, und einzeln am Ende stehenden, nickenden Blühtenstielen. In Spanien und Neapel. (Cistus ericoides *Cav.* Icon. II. t. 172.) 48) H. Fumana *Mill.*, mit niederliegenden Zweigen, linienförmigen, eingebogenen, scharf anzufühlenden Blättern, und am Ende stehenden, einblumigen Blühtenstielen, welche länger als die Blätter sind. In Europa. (Cistus Fumana *L.*) Abgebildet in *Jacqu.* austr. t. 252. 49) H. procumbens *Dun.*, mit verlängerten, niederliegenden, weißgrauen Zweigen, alternirenden, linienförmigen, striegelichten Blättern, und in den Blattachseln stehenden Blühtenstielen, welche kürzer als die Blätter sind. Im südlichen Europa. 50) H. molle *Pers.*, mit aufrechtem Stiel, rundlich-eiförmigen, gestielten, gegenüber in ziemlich weiten Abständen stehenden, zottig-filzigen Blättern, und am Ende stehenden, wenigblumigen, gleichförmigen Blühtentrauben. In Spanien. (Cistus mollis *Cav.* Icon. III. t. 262. f. 2.) 51) H. origanifolium *Pers.*, mit aufrechtem, gabeligem Stiel, rundlich-eiförmigen, gestielten, gegenüber stehenden Blättern, einseitigen Blühtentrauben, und Blumenblättern, welche von gleicher Länge mit den Kelchen sind. Eben das. (Cistus origanifolius *Lam.* Enc., *Cav.* Icon. III. t. 262. f. 1.) 52) H. cinereum *Pers.*, mit aufrechtem Stiel, eiförmigen, zugespitzten, gestielten, dichtfilzigen Blättern, gehäuften Blühtentrauben und hakkerigen Kelchen. Eben das. (Cistus *Cav.* Icon. II. t. 141.) 53) H. dichotomum *Dun.*, mit aufrechtem, gabeligem Stiel, kleinen, eiförmigen, unbehaarten, gestielten Blättern, und schlanken, wenigblumigen Blühtentrauben. Eben das. (Cistus dichotomus *Cav.* Icon. III. t. 263. f. 1.) 54) H. oelandicum *Cand.* fl. fr., mit ablang-lanzetförmigen, stumpfen, unbehaarten, an der Basis gewimperten Blättern, wenigblumigen Blühtentrauben, und ausgerandeten Blumenblättchen, welche mit dem Kelche fast von gleicher Länge sind. Auf der Insel Öland. (Cistus oelandicus *L.*) 55) H. alpestre *Dun.*, mit ablang-elliptischen, ziemlich stumpfen, krummhaarigen, oben grünen, unten weißlichen Blättern, und glattrandigen, den Kelch zweimal an Länge übertreffenden Blumenblättchen. Auf den Alpen des mittleren Europa. (Cistus alpestris *Crantz.* austr., C. oelandicus *Jacqu.* austr. t. 399.) 56) H. penicillatum *Thib.* (in *Cand.* Prodr.), mit grünen, am Rande und auf den Adern hackerigen Blättern, wovon die unteren eiförmig, gestielt und kleiner als die oberen fast ungestielten, linienförmig-ablangen sind, und mit kleinen Blühten. Im südlichen Frankreich und Spanien. 57) H. vineale *Pers.*, mit aufsteigenden, röthlichen, ziemlich unbehaarten Zweigen, eiförmig-ablangen und lanzetförmigen, oben angedrückt-striegelichten, unten weißlich-filzigen Blättern, und fast glattrandigen, den steif behaarten Kelch an Länge übertreffenden Blumenblättchen. Im mittleren und südlichen Teutschland, in der Schweiz, in Italien und Frankreich. (Cistus vinealis *W.* Sp. pl., C. marifolius *Wohlleb.*, C. oelandicus und serpyllifolius *Roth.*) 58) H. canum *Dun.*, mit aufsteigenden, weißgrau-filzigen Zweigen, lanzetförmigen, aufrechten, oben aschgrauen, striegelichten, unten weißlich-filzigen Blättern, doldentraubigen Blühten, und Blumenblättern, welche viel länger als die steif behaarten Kelche sind. Im mittleren und südlichen Europa. (Cistus canus *L.*) 59) H. italicum *Pers.*, mit aufsteigenden, krummharig-filzigen Zweigen, oben aschgrauen, fast striegelichten, unten weißlich-filzigen Blättern, wovon die unteren zusammen gedrängt, gestielt, und rundlich-eiförmig, die oberen lanzetförmig sind, und mit ausgerandeten, weißlichen Blumenblättchen, welche weit länger als die steif behaarten Kelche sind. In Italien und Spanien. (Cistus italicus *L.*, H. obovatum *Dun.*) 60) H. marifolium *Cand.* fl. fr., mit aufsteigenden, ruthenförmigen Zweigen, eiförmigen, zugespitzten, gestielten, ziemlich entfernt von einander stehenden, oben aschgrauen, ziemlich unbehaarten, unten weißfilzigen Blättern, und goldgelben Blumenblättchen, welche fast länger sind, als der steif behaarte Kelch. Im südlichen Europa, in Taurien und Kaukasien. (Cistus marifolius *L.*) — *β.* Staudengewächse mit Afterblättern: 61) H. arabicum *Pers.*, mit ruthenförmigen Zweigen, alternirenden, linienförmig-lanzetförmigen, fein behaarten Blättern, und meist einzeln am Ende stehenden, abwärts gebogenen Blühtenstielen. In Arabien, Italien und Spanien. (Cistus arabicus *L*, ferrugineus *Lam.*, *Savi Bertol.*) 62) H. laevipes *W.* En., mit büschelartig beisammen stehenden, fadenförmigen, unbehaarten Blättern, einseitigen, wie die Kelche krummhaarigen Blühtentrauben und glatten Blühtenstielen. Im südlichen Europa. (Cistus laevipes *L.*) 63) H. laeve *Pers.*, mit linienförmigen, am Rande umgebogenen, unbehaarten Blättern, pfriemenförmigen, verlängerten Afterblättern, meist einzeln am Ende stehenden, einblumigen Blühtenstielen, und glatten Kelchen. In Spanien. (Cistus laevis *Cav.* Icon. II. t. 145. f. 1.) 64) H. viride *Tenor.* neap., mit büschelartig beisammen stehenden, linienförmigen, fast unbehaarten Blättern, pfriemenförmigen Afterblättern, welche kürzer als die Blätter sind, und mit traubenförmigen, einseitigen Blühtenstielen, welche, wie die Kelche, zottig-klebrig sind. Auf Sicilien. 65) H. juniperinum *Lag.* mss., mit linienförmig-pfriemenförmigen, gewimperten, gegenüber stehenden und alternirenden Blättern, pfriemenförmigen Afterblättern, und mit Kelchen, welche, wie die Stiele der Blühtentrauben, zottig-klebrig sind. In Spanien. 66) H. Bar-

relieri *Tenor.*, mit linienförmig-lanzetförmigen, stumpfen, an der Basis verschmälerten, wie die Zweige zottigen Blättern, pfriemenförmigen, aufrechten Afterblättern und wenigblumigen Blühtenstielen, welche, wie die Kelche, krummhaarig sind. In Neapel und auf Sicilien. 67) H. thymifolium *Pers.*, mit linienförmig-ablangen, abgekürzten, fein behaarten, etwas rauh anzufühlenden Blättern, stachlicht-stumpfen, aufrechten Afterblättern, und wenigblumigen, zottig-klebrigen Blühtenstielen. In Spanien. (Cistus thymifolius *L.*) 68) H. glutinosum *Pers.*, mit linienförmigen, umgebogenen, aschgrauen, zottig-klebrigen Blättern, traubenförmigen Blühtenstielen und sehr klebrigen Kelchen. In Spanien. (Cistus glutinosus *L.* Mant.) 69) H. rubellum *Presl.* sicul., mit eiförmig-rundlichen und ablang-zugespitzten, oben glatten, röthlichen, unten weißfilzigen Blättern, überhängenden Blühtentrauben und krummhaarigen Kelchen. Auf Sicilien. 70) H. paniculatum *Dun.*, mit eiförmig-rundlichen, fast stumpfen, oben grünen, unten weißgrauen Blättern, und gegenüber stehenden, rispenförmigen Blühtentrauben. In Spanien und auf Sicilien. 71) H. crassifolium *Pers.*, mit fast fleischigen, unbehaarten, kurz gestielten Blättern, wovon die unteren eiförmig und zugespitzt, die oberen ablang-linienförmig sind, mit kurzen, fast doldenförmigen Blühtentrauben, und an der Basis krummhaarigen Kelchen. Im nördlichen Afrika und in Spanien. (Cistus glaucus *Desf.* atl.) 72) H. polyanthon *Pers.*, mit aufrechtem Stiel, eiförmig-lanzetförmigen Blättern, welche, wie die ihnen ähnlichen Afterblätter gestielt und etwas steif behaart sind (die unteren sind unten weißgrau), mit straff aufrechten, rispenförmigen Blühtentrauben und steif behaarten Kelchen. Im nördlichen Afrika. (Cistus polyanthos *Desf.* atl.) 73) H. squamatum *Pers.*, mit aufrechten Zweigen, welche, wie die gestielten, linienförmig-ablangen Blätter silberfarbenschuppig sind, und mit traubenförmigen, einseitigen Blühten. In Spanien und im nördlichen Afrika. (Cistus squamatus *L.*) 74) H. lavendulaefolium *Cand.* fl. fr., mit fast büschelförmig beisammen stehenden, linienförmig-lanzetförmigen, zugespitzten, an der Spitze langborstigen, am Rande umgebogenen, oben aschgrauen, unten, wie die ihnen ähnlichen Afterblätter und die Zweige, weißfilzigen Blättern, am Ende stehenden, meist dreizähligen Blühtentrauben und einseitigen Blühten. An den Küsten des mittelländischen Meeres. (Cistus lavandulaefolius *Lam.*, C. syriacus *Jacqu.* Ic. t. 96., C. racemosus *Cav.* Icon. II. t. 140., H. Thibaudi *Pers.*) 75) H. Broussoneti *Dun.*, mit kurz gestielten, ablang-lanzetförmigen, fast stumpfen, auf beiden Seiten filzigen Blättern, linienförmigen, fast sichelförmigen Afterblättern, abgekürzten, einseitigen Blühtentrauben, und gefärbten, inneren Kelchblättchen. Auf Teneriffa. 76) H. stoechadifolium *Pers.*, mit ablang-linienförmigen, fast stumpfen, am Rande umgebogenen, auf beiden Seiten fast filzigen Blättern, linienförmig-lanzetförmigen, fast zottigen Afterblättern, vor der Blühtezeit zurück geschlagenen Blühtentrauben und zottig-weißgrauen Kelchen. In Portugal. (Cistus stoechadifolius *Brot.* lusit.) 77) H. croceum *Pers.*, mit aufrechtem Stiel, elliptisch-ablangen, gestielten, sternförmig-zottigen, unten, wie die Zweige, weißgrauen Blättern, linienförmig-pfriemenförmigen Afterblättern, traubenförmig zusammen gehäuften Blühten und gefärbten Kelchen. In Spanien und im nördlichen Afrika. (Cistus croceus *Desf.* atl. I. t. 110, H. nudicaule *Dun.*) 78) H. glaucum *Pers.*, mit aufrechtem Stiel, eiförmig-lanzetförmigen, schimmelgrünen, auf beiden Seiten filzigen Blättern, traubenförmigen, einseitigen Blühten und steif behaarten Kelchen. In Spanien und Italien. (Cistus glaucus *Cav.* Ic. III. t. 261.) 79) H. vulgare *Gärtn.* (de fruct.), mit aufsteigenden Zweigen, ablangen, am Rande fast umgebogenen, oben krummhaarigen, unten weißgraulichen Blättern, schlaffen Blühtentrauben, und krummhaarigen Blühtenstielen und Kelchen. In Europa. (Cist. Helianthemum *L.*, C. grandiflorus *Scop.* carn., C. hirsutus *Thuill.* paris., C. barbatus *Lam.*) Abgeb. in Engl. bot. t. 1321. 80) H. tomentosum *Dun.*, mit aufsteigenden Zweigen, ablangen, am Rande umgebogenen, oben grünen, ziemlich unbehaarten, unten, wie die Zweige, durch sternförmige, feine Haare weißgrau-filzigen Blättern, schlaffen Blühtentrauben, und gefärbten, gefurchten Kelchen. In England und Kärnthen. (Cistus carniolicus *Scop.*, *Sm.*) Abgeb. in Engl. bot. t. 2208. 81) H. surrejanum *Mill.*, mit ablang-lanzetförmigen, oben etwas steif behaarten, unten, wie die Zweige, mit zerstreuten, sternförmigen, feinen Haaren besetzten Blättern, lanzetförmigen, fast gezähnten Blumenblättchen, welche mit dem gefärbten Kelche beinahe von gleicher Länge sind, und mit sehr kurzen Staubfäden. In England. (Cistus surrejanus *L.*) Abgeb. in Engl. bot. t. 2207. 82) H. leptophyllum *Dun.*, mit ablang-linienförmigen, am Rande umgebogenen, in einen kurzen Stiel verschmälerten, oben ziemlich unbehaarten, unten aschgrau-filzigen Blättern, pfriemenförmigen Afterblättern, schlaffen, verlängerten Blühtentrauben und etwas krummhaarigem Kelche. In Spanien. 83) H. acuminatum *Pers.*, mit lang gestielten, ablangen, am Rande umgebogenen, auf beiden Seiten grünen, krummhaarigen, unten fast filzigen Blättern, wenigblumigen Blühtentrauben und unbehaarten Kelchen. In der Gegend von Nizza. 84) H. serpyllifolium *Mill.*, mit ablang-elliptischen, fast umgebogenen, oben widerscheinenden, unten weißgrau-filzigen Blättern und weißgrauen Kelchen. Auf den Alpen des mittleren und südlichen Europa. (Cistus serpyllifolius *L.*) 85) H. ovatum *Dun.*, mit elliptisch-lanzetförmigen, ziemlich stumpfen, in einen Stiel verschmälerten, auf beiden Seiten, wie die Zweige, seidenhaarig-zottigen Blättern, wenig blumigen, am Ende stehenden Blühtentrauben, und etwas zottigen Kelchen. Auf den Seealpen in Italien. (Cistus ovatus *Viv.*) 86) H. nummularium *Mill.*, mit niederliegenden, steif behaarten Zweigen, kreisrunden unteren und ablang-linienförmigen oberen, etwas steif behaarten, unten aschgrauen Blättern, und krumm behaarten Blühtentrauben und Kelchen. Im südlichen Frankreich und in Italien. (Cistus nummularius *L.*) 87) H. angustifolium *Pers.*, mit aschgrau-filzigen Zweigen, kurz ge-

stielten, linienförmig-ablangen, am Rande umgebogenen, oben hackerigen, unten weißgraulich-filzigen Blättern, schlaffen Blühtentrauben und fein behaarten Kelchen. Das Vaterland dieser Art ist unbekannt. (Cistus angustifolius *Jaqu.* vindob.) 88) H. hirtum *Pers.*, mit eiförmig-ablangen, am Rande umgebogenen, auf beiden Seiten, wie die Zweige, steif behaart-filzigen, unten weißgraulichen Blättern, und dicht steif behaarten, weißen Kelchen. In Spanien und im südlichen Frankreich. (Cistus hirtus *L.*) Abgeb. in *Cav.* Icon. II. t. 146. Eine Abart davon ist H. aureum *Pers.* 89) H. Lagascae *Dun.*, mit linienförmigen, stumpfen, umgebogenen, steif behaarten, grünlichen Blättern, ebenen Afterblättern, hackerigen Blühtenstielen, und widerscheinenden, nervenreichen, gewimperten Kelchen. In Spanien. 90) H. sulfureum *W.* En., mit niederliegendem Stiel, schmal lanzetförmigen, ebenen, auf beiden Seiten sternförmig-fein behaarten, oben grünen, unten weißlichen Blättern, und wenigblumiger Blühtentraube. In Spanien. — B. mit weißen oder rothen Blumen: 91) H. violaceum *Pers.*, mit spathelförmig-linienförmigen, am Rande umgebogenen, auf beiden Seiten fast filzigen, unten weißgrauen Blättern, wenigblumigen Blühtentrauben und gefärbten Kelchen. In Spanien. (Cist. violaceus *Cav.* Ic. II. t. 147.) 92) H. racemosum *Dun.*, mit linienförmigen, am Rande umgebogenen, weißgrauen Blättern und gefärbten Kelchen. In Spanien, im nördlichen Afrika und auf Teneriffa. (Cist. racemosus *L.* mant.) 93) H. strictum *Pers.*, mit straff aufrechten Zweigen, sehr schmalen, linienförmigen, umgebogenen, weißgraulichen Blättern, borstenförmigen Afterblättern, und nervenreichen, fast unbehaarten, gefärbten Kelchen. In Spanien. (Cistus strictus *Cav.* Ic. III. t. 263. f. 2.) 94) H. pilosum *Pers.*, mit linienförmigen, an der Spitze langborstigen, auf beiden Seiten weißgrauen, am Rande umgebogenen Blättern, pfriemenförmigen Afterblättern und nervenreichen Kelchen. In Spanien und im südlichen Frankreich. (Cist. pilosus *L.*, H. asperum *Lag.*) 95) H. lineare *Pers.*, mit linienförmigen, verlängerten, unbehaarten, am Rande umgebogenen, weißgraulichen Blättern, pfriemenförmigen Afterblättern, schlaffen Blühtentrauben, und gefärbten, ziemlich unbehaarten Kelchen. In Spanien und im südlichen Frankreich. (Cist. linearis *Cav.* Ic. III. t. 216.) 96) H. syrticum *Spr.* Syst., mit ausgesperrten Zweigen, linienförmigen Blättern, welche unten, wie die ihnen ähnlichen, etwas hackerigen Afterblätter weißgraulich sind, und mit traubenförmigen Blühten. An der großen Syrte. (Cist. syrticus *Viv.*) 97) H. virgatum *Pers.*, mit ruthenförmigen, weißgrauen Zweigen, linienförmigen, am Rande umgebogenen, auf beiden Seiten weißgraulichen Blättern, pfriemenförmigen Afterblättern und pulverig-fein behaarten Kelchen. Im nördlichen Afrika. (Cistus virgatus *Desf.* atl.) 98) H. apenninum *Pers.*, mit ablang-linienförmigen, ebenen, oben schimmelgrünlichen, unten filzigen Blättern, pfriemenförmigen Afterblättern, und zottigen, gestreiften, ziemlich stumpfen Kelchen. Im mittleren Europa. (Cistus apenninus *L.*, roseus *Ait.*) 99) H. hispidum *Dun.*, mit ablangen, stachlicht-stumpfen, am Rande umgebogenen, oben, wie die Kelche, hackerigen, unten weißgrauen Blättern. In Portugal. (Cistus hispidus *Lam.*). 100) H. pulverulentum *Cand.* fl. fr., mit linienförmigen, stumpfen, am Rande umgebogenen, weißlich-filzigen Blättern, linienförmigen Afterblättern, und eiförmigen, stumpfen, fast flockigen Kelchblättchen. In Frankreich. (Cistus pulverulentus *Pourr.* Act. Toul., polifolius *Lam.*). 101) H. polifolium *Pers.*, mit ablang-linienförmigen, gestielten, auf beiden Seiten sternförmig-fein behaarten, unten weißgrauen Blättern, stumpfen, trockenen Afterblättern, und ziemlich unbehaarten Kelchen. In England, Frankreich und Spanien. (Cistus polifolius *L.*, C. splendens *Lam.*). Abgebildet in *Dillen.* elth. t. 145. 102) H. mutabile *Pers.*, mit lanzetförmigen, oben unbehaarten, unten ebenen, weißgrauen Blättern, und linienförmigen Afterblättern, welche, wie die Kelche, etwas krummhaarig sind. In Spanien. (Cistus *Jacqu.* Icon. I. t. 99.). 103) H. foetidum *Pers.*, mit ablang-lanzetförmigen, auf beiden Seiten grünlichen, steif behaarten Blättern, linienförmigen Afterblättern, und krummhaarigen Kelchen. Das Vaterland dieser Art ist unbekannt. (Cistus foetidus *Jacqu.* Icon. I. t. 98.). 104) H. ciliatum *Pers.*, mit linienförmig-lanzetförmigen, oben steif behaarten, unten ebenen, weißgrau-filzigen, gewimperten Blättern, und nervenreichen, drüsig-krummhaarigen Kelchen. Im nördlichen Afrika, in Spanien und Italien. (Cistus ciliatus *Desf.* atl. t. 109.). 105) H. majoranaefolium *Cand.* fl. fr., mit eiförmig-ablangen, etwas zugespitzten, am Rande umgebogenen, oben grünlichen, steif behaarten, unten weißgrau-filzigen Blättern, und dicht steif behaarten Kelchen. Im südlichen Frankreich. (*Sprengel.*)

HELIANTHUS *L.* Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Radiaten der natürlichen Familie der Compositae und der dritten Ordnung der 19ten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter ist folgender: Ein dachziegelförmig-schuppiger gemeinschaftlicher Kelch mit fast offen stehenden Schuppen, ein spreublätteriger Fruchtbehälter und eine zweiblätterige Samenkrone.

I. Helianthi mit meist abwechselnden Blättern; A. strauchartige: 1) H. quinqueradiatus *Cav.* (Ic. III. t. 272.), mit gestielten, eiförmig-lanzetförmigen, lang zugespitzten, an der Basis keilförmigen, gekerbten, auf beiden Seiten-filzigen Blättern, doldentraubigen Blühten und fünfblumigem Blühtenrande. In Neuspanien. 2) H. verbesinoides *Kunth.* Syn., mit gestielten, eiförmig-lanzetförmigen, lang zugespitzten, glattrandigen, unten weißgrau-seidenhaarigen Blättern, fast doldentraubigen Blühten und zehnblumigem Blühtenrande. In Peru. 3) H. argenteus *Kunth.*, mit kurz gestielten, lanzetförmigen, glattrandigen, dreinervigen, oben seidenhaarigen, unten filzigen Blättern, einblumigen Blühtenstielen, fast offen stehendem gemeinschaftlichen Kelch und vielblumigem Blühtenrande. In Quito. 4) H. microphyllum *Kunth.*, mit kurz gestielten, eiförmig-ablangen,

stumpfen, glattrandigen, lederartigen, am Rande umgebogenen, unten filzigen Blättern, einzeln stehenden, etwas überhängenden Blühten, und vielblumigem Blühtenrande. In Peru. — B. Krautartige Helianthi: 5) H. annuus *L.*, mit sehr hohem Stiel, gestielten, herzförmig-eiförmigen, zugespitzten, gesägten, fünffachnervigen, hackerigen Blättern, einblumigen, verdickten Blühtenstielen, und etwas überhängenden Blühten. In Peru und Mexiko. (H. indicus *L.* var.?). 6) H. tubaeformis *Jacqu.*, mit lang gestielten, eiförmigen, lang zugespitzten, an der Basis keilförmigen, fast gesägten, dreifachnervigen, zottigen Blättern, einzeln stehenden, verlängerten, an der Spitze röhrigen, sehr zottigen Blühtenstielen, und blattreichem, offen stehendem, verlängertem gemeinschaftlichen Kelch. In Mexiko. 7) H. multiflorus *L. Spec.* pl., mit gestielten, scharf anzufühlenden, fast gesägten, dreifachnervigen Blättern, wovon die unteren herzförmig, die oberen eiförmig sind, mit einblumigen Blühtenstielen, zahlreichen, schlaffen, lanzetförmigen Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches, und vielblumigem Blühtenrande. In Virginien. 8) H. tuberosus *L.*, mit knolliger Wurzel, fast gezähnten, dreifachnervigen, kurz gestielten, fast herzförmig-ablangen, zugespitzten, sehr scharf anzufühlenden Blättern, und schlaffen, gewimperten Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. Wächst in Brasilien wild, wird aber häufig in Europa gebaut, theils zur Zierde der Gärten, theils auf dem Felde, indem man die Wurzelknollen (Erdäpfel) als Viehfutter benutzt; zur Speise für Menschen bedient man sich derselben wegen ihres faden, widerlichen Geschmackes weniger. Abgeb. in *Jacqu.* Schönbr. t. 161. 9) H. mollis *W. Sp.* pl., mit eiförmigen, lang zugespitzten, dreifachnervigen, angedrückt-gesägten, oben scharf anzufühlenden, unten sehr weich-fein behaarten, weißgrauen Blättern, und angedrückten, lanzetförmigen Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. In Nordamerika. (H. tomentosus *Mx.* bor. am., pubescens Bot. reg. t. 524.). 10) H. macrophyllus *Willd.* Hort. berol. I. t. 70., mit gestielten, eiförmig-ablangen, lang zugespitzten, gesägten, dreifachnervigen, oben scharf anzufühlenden, unten weißgrau-fein behaarten Blättern, und linienförmigen, weit offen stehenden Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. In Nordamerika. 11) H. aureus *Kunth.*, mit gestielten, ablangen, an beiden Enden verschmälerten, fast glattrandigen, meist dreifachnervigen, steifen, oben krummhaarigen, unten zottig-wolligen Blättern, und angedrückten, krummhaarigen Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. In Quito. (H. incanus *Pers.* Syn.). 12) H. truxillensis *Kunth.*, mit fast ungestielten, ablang-lanzetförmigen, zugespitzten, glattrandigen, dreifachnervigen, steifen, sehr scharf anzufühlenden Blättern, und angedrückten, hackerigen Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. In Peru. 13) H. trilobatus *Link.* En., mit lang gestielten, dreigespaltenen, zugespitzten, gesägten, sehr scharf anzufühlenden Blättern, und lang zugespitzten, offen stehenden, steif behaarten Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. In Mexiko. 14) H. altissimus *L.*, mit ästigem, glattem Stiel, gestielten, an der Basis abgerundeten, lanzetförmigen, lang zugespitzten, fast dreifachnervigen, gezähnten, scharf anzufühlenden Blättern, verlängerten, gewimperten Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches, und grünen Spreublättern des Fruchtbehälters. In Nordamerika. (H. virgatus *Lam.* Enc.). Abgebildet in *Jacqu.* Schönbr. t. 160. 15) H. giganteus *L.*, mit ästigem, hackerigem Stiel, fast ungestielten, lanzetförmigen, an beiden Enden verschmälerten, gesägten, dreifachnervigen, rauh anzufühlenden Blättern, verlängerten, steif behaarten Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches, und schwärzlichen Spreublättern des Fruchtbehälters. In Nordamerika. (H. crinitus *Nutt.* am. bor. ist eine Abart). 16) H. cochinchinensis *Pers.* Syn., mit fast ästigem Stiel, welcher, wie die lanzetförmigen, glattrandigen, nervenlosen Blätter, scharf anzufühlen ist, und mit fast offen stehenden Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. Wird in China und Cochinchina gebaut. (H. giganteus *Lour.* cochinch.). 17) H. excelsus *W.* En., mit zweiseitig-wolligem Stiel, kurz gestielten, lanzetförmigen, an beiden Enden verschmälerten, dreifachnervigen, fast gesägten, gewimperten Blättern, filzigen Blattstielen, und offen stehenden, abgekürzten, gewimperten Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. In Mexiko. (H. giganteus *Cav.* Ic. III. t. 219.). 18) H. linearis *Cav.* (Ic. III. t. 218.), mit ästigem Stiel, welcher, wie die gegenüber stehenden oder abwechselnden, linienförmigen, fast gestielten, umgebogenen, glattrandigen Blätter, hackerig ist, mit doldentraubigen Blühten, und offen stehenden Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. In Mexiko. (H. squarrosus *Kunth.*). 19) H. angustifolius *L.*, mit einfachem, einblumigem, unbehaartem Stiel, gegenüber stehenden oder abwechselnden, linienförmigen, umgebogenen, rauh anzufühlenden Blättern, und schlaffen Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. In Nordamerika. (Rudbekia angustifolia *L.*).

II. Helianthi mit meist gegenüber stehenden Blättern: 20) H. pubescens *Vahl.* Symb., mit halb stielumfassenden, herzförmig-eiförmigen, gesägten, dreifachnervigen, auf beiden Seiten, wie der Stiel, zottigen Blättern, und offen stehenden, zottig-gewimperten Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. In Nordamerika. (H. mollis *Lam.*, canescens *Mx.*). 21) H. decapetalus *L.*, mit ästigem, scharf anzufühlendem Stiel, kurz gestielten, gegenüber stehenden und abwechselnden, eiförmig-ablangen, lang zugespitzten, fast gesägten, dreifachnervigen, auf beiden Seiten sehr scharf anzufühlenden Blättern, und schlaffen, gewimperten Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. In Nordamerika. (H. trachelifolius *W.* Sp. pl., doronicoides *Lam.* Enc. sind Abarten. 22) H. parviflorus *Bernh.*, mit ästigem, unbehaartem Stiel, gegenüber stehenden, und abwechselnden, gestielten, eiförmig-ablangen, lang zugespitzten, fast gesägten, dreifachnervigen, etwas scharf anzufühlenden Blättern, und linienförmigen, sehr schlaffen, fast zurückgeschlagenen, glattrandigen Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. In Nordamerika? 25) H. prostratus *W.* Sp. pl., mit niederliegendem Stiel, lanzetförmigen,

lang zugespitzten, dreifachnervigen, scharf anzufühlenden, gesägten Blättern, von denen die oberen glattrandig sind, und lanzetförmigen, gewimperten Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. In Nordamerika. 24) H. membranifolius *Poir.*, mit aufrechtem, krummhaarigem Stiel, gestielten, eiförmigen, lang zugespitzten, fast gesägten, hautartigen, scharf anzufühlenden Blättern, in den Blattachseln stehenden, dreiblumigen Blühtenstielen, und angedrückten, fast unbehaarten Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. In Cayenne. 25) H. frondosus *L.* am. ac., mit aufrechtem, unterhalb unbehaartem Stiel, eiförmigen, scharf gesägten Blättern, und blattartigen, verlängerten, offen stehenden, wellenförmigen, hackerigen Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. In Kanada. 26) H. strumosus *L.*, mit fadenförmiger Wurzel, oberhalb krummhaarigem Stiel, fast ungestielten, ablangen, an beiden Enden verschmälerten, fast gesägten, dreifachnervigen, oben schwielicht-rauh anzufühlenden, unten striegelichten Blättern, und lanzetförmigen, aufrechten, gewimperten Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. In Nordamerika. 27) H. divaricatus *L.*, mit glattem Stiel, fast ungestielten, eiförmig-lanzetförmigen, lang zugespitzten, fast gesägten, dreifachnervigen, oben rauh anzufühlenden, unten hackerigen Blättern, offen stehenden Zweigen der Rispe, und aufrechten Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. Eben das. 28) H. cornifolius *Kunth.*, mit winkeligem, hackerigem Stiel, gestielten, eiförmig-ablangen, lang zugespitzten, entfernt gezähnelten, dreifachnervigen, oben rauh anzufühlenden, unten hackerigen Blättern, und offen stehenden Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. In Mexiko. 29) H. atro-rubens *L.*, mit hackerigem Stiel, spathelförmig-ablangen, ziemlich stumpfen, dreifachnervigen, fast gekerbten, auf beiden Seiten sehr hackerigen Blättern, verlängerten Blühtenstielen, und eiförmig-lanzetförmigen, angedrückten, gewimperten Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. In Nordamerika. (H. missuricus *Spr.*, diffusus *Ker.*, Bot. reg. t. 508.). 30) H. microcranthus *Spr.* Syst., mit gestielten, linienförmig-ablangen, stumpfen, glattrandigen, hackerigen Blättern, verlängerten Blühtenstielen, und linienförmigen, stumpfen, aufrechten Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. In Mexiko. (H. parviflorus *Kunth.*). 31) H. longifolius *Pursh.* am. bor., mit rispentragendem, glattem Stiel, fast ungestielten, lanzetförmigen, verlängerten, dreifachnervigen, glattrandigen, glatten Blättern, wovon die unteren gesägt sind, wenigblumigen Zweigen, und linienförmigen, offen stehenden äußeren Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. In Georgien in Nordamerika. 32) H. pauciflorus *Nutt.* am. bor., mit glattem, wiederholt dreigetheiltem Stiel, fast quirlförmig stehenden, linienförmigen, lanzetförmigen, lang zugespitzten, gesägten, unten etwas fein behaarten Blättern, und eiförmigen, angedrückten Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches. In Louisiana. — S. *Spr.* Syst. III, 616.

(*Sprengel.*)

HELIANTHUS ANNUUS (technisch und ökonom.), Sonnenblume, Sonnenwende, Sonnenrose, eine Zier- und Ölpflanze, die hier und da im Großen kultivirt wird. Ein Magdeburger Morgen gutes, nicht zu sandreiches Ackerland gibt gegen 30 Berlin. Scheffel Samenkörner, 1200 Pfd an Gewicht, aus denen, wenn sie enthülset sind, an 200 Pfd eines guten Brenn- und Speiseöls gezogen werden können, nur daß sich dieses, ohne ranzig zu werden, kaum vier Wochen aufbewahren, folglich nicht als ein Stellvertreter des Olivenöls ꝛc. in der Küche benutzen läßt. Übrigens geben die Samenkerne der Sonnenblumen gegen verschiedene andere Ölgesäme die geringste Ausbeute an Öl.

Was die Blumenblätter, als gelb färbendes Material, anlangt, so ist deren Farbe einer Seits nicht echt, anderer Seits haben wir dergleichen sehr viele wohlfeilere heimische, unter denen der Wau (Reseda luteola) ꝛc. obenan steht. — Endlich liefern die Stängel, wenn sie verbrannt werden, zu wenig Kali in ihrer Asche, als daß die Pflanze deßhalb einen Anbau verdienen sollte. (*Th. Schreger.*)

HELIANTHUS TUBEROSUS, (technisch und ökonomisch), knollige Sonnenblume ꝛc., ein hier und da in unsern Feldern und Gärten gebautes, stark wucherndes Knollengewächs, das eine weitere Verbreitung verdient. Seine Wurzelknollen (Erdäpfel, Erdbirnen, Stangen- oder Stängelkartoffeln, Erdartischocken, in Brasilien Topinambour genannt), werden in gutem Boden viel länger, als jene von Solanum tuberosum, oft so groß, wie eine Mannsfaust, je größer, desto besser. Man nimmt sie erst im Frühjahr aus der Erde. Sie haben vielen zuckerigen Saft bei sich, und schmecken fade süßlich. Verwerflich sind die zu kleinen, zu wässerigen, oder schon faulenden, schwarzfleckigen Knollen.

Die gesunden, frischen und ausgewachsenen enthalten, nach J. Körte[1]), in 100 Theilen:

75,64 Wasser nebst einer Spur freier Säure,
15,11 Gummi mit Zuckerstoff,
4,61 Faser,
4,45 Harz, und
0,10 Eiweißstoff, folglich in
100 Theilen
75,64 wässerige, und
24,36 feste Substanz.

Einhof fand darin 75 Wasser, 17 Stärkmehl, 4½ Proc. Schleim. Nach H. Braconnot[2]) bestehen sie aus 386,00 Wasser, 74,00 unkrystallisirt. Zucker, 15,00 Inulin, 6,10 Pflanzenfaser, 5,39 gummiart. Substanz, 3,35 citronsaur. Kali, 4,95 einer besondern, die weinige Gährung bewirkenden Substanz, 0,72 eisenhalt. phosphors. Kalks, 0,60 schwefels. Kali, 0,40 citronsaur. Kalks, 0,40 salzs. Kali, 0,30 phosphors. Kali, 0,30 Öl in Alkohol und Kali löslich, 0,15 Cerin, 0,15 äpfels. Kali, 0,12 Kieselerde und 0,07 weinsteins. Kalks. — Poyen nimmt darin 2 verschiedene Fettigkeiten an[3]), und außer

1) s. bei Schweigger a. u. a. O. 2) s. Buchner's Repertor. f. d. Pharmacie ꝛc. XVIII. 3) s. bei Schweigger a. u. a. O.

Wasser, Salpeter, Schleimzucker, kohlenstickstoffhaltige Gallerte, Eiweiß, Osmazom, flüchtiges Öl und Harz, Faser, Kieselerde, salpeters. und phosphors. Kalk, salz- und äpfels. Kali ꝛc.

Mit kochendem Wasser nur angebrüht, und nicht lange darin gelassen, dienen die Wurzelknollen mit Fleischbrühe, und vielem Pfeffer ꝛc. gewürzt, zu einem guten Nahrungsmittel, wenn sie gehörig verdaut werden. —

Da sie, nach Payen, unmittelbar in die geistige Gährung übergehen sollen, so lassen sie sich viel vortheilhafter, als die Kartoffeln, zur Branntwein- und Syrupfabrikation anwenden; auch Bier läßt sich daraus brauen; übrigens dienen sie, so wie ihr faseriger Rückstand zu Viehfutter. (Im J. 1827 machte Köpke unter dem Namen Heliante ein eignes Getränk bekannt, was er aus demselben zubereitet. *Hassel*).

Mit Kalilauge gekocht, geben sie ein Harzseifenwasser zum Waschen des Weißzeuges. — Das daraus gewonnene Gummi kann in Kattundruckereien ꝛc. die Stelle des ausländischen wohl vertreten. — Der Saft davon liefert ein nützliches Klärungsmittel für verschiedene Flüssigkeiten.

Die Stängel und Blätter sind zu Viehfutter, oder eingeäschert, zu Pottasche anwendbar, letzte zu Zeiten auch als Surrogate des Rauchtabaks, und erstere als Brennmaterial; (Vergl. Kade i. d. Haude- und Spener'schen politischen Berliner Zeitung. 1822. Nr 12. — Leuch's Haus- und Hilfsbuch. I, 433. 459 ꝛc. — Monatsblatt der königl. preuß. Märk. ökonom. Gesellschaft zu Potsdam und Frankfurt a. d. O. Potsdam 1824. ꝛc. — Neues Wochenblatt des landwirthschaft. Vereins in Baiern ꝛc. IV. München 1824. gr. 4. ꝛc.) [4]).

(*Th. Schreger.*)

HELIAS, 1) *Fabricius* (Entomologie). Diese Schmetterlingsgattung wird in dem von Fabricius nachgelassenen Systeme der Lepidopteren, so weit solches Illiger in seinem Magazine für Insektenkunde (Band VI. S. 277 fgg.) mitgetheilt hat, folgender Maßen charakterisirt. Die Taster (palpi) sind lang, vorgestreckt, sehr rauh, dreigliederig; das zweite und dritte Glied derselben sind fast gleich; die Fühler sind geknopft. Die einzige Art, H. phalaenoides, hat Latreille seiner Gattung Hesperia einverleibt.

HELIAS, 2) *Vieillot* (Aves). Diese Gattung ist aus Ardea Helias, Linné und Gm. gebildet, und von Illiger schon längst unter dem Namen Eurypyga aufgestellt; s. diesen Artikel. (*D. Thon.*)

Helias, s. Elias.

Heliasten (griech. Archäol.), s. Helia.

HELICANTHERA *Lour.* fl. cochin. Eine Pflanzengattung von unbekannter natürlicher Verwandtschaft aus der ersten Ordnung der fünften Linnéschen Klasse. Ihr Charakter ist: Ein abgestutzter gefärbter, durch eine Schuppe unterstützter Kelch, eine doppelte Korolle, deren jede fünfgespalten ist; Staubfäden, welche dem Rachen der äußern Korolle eingefügt sind; spiralförmige Antheren; eine einfache Narbe und einsamige Beeren. Die einzige vom Pater Loureiro entdeckte Art dieser Gattung, H. parasitica, wächst in Anam (Cochinchina) parasitisch auf Bäumen und ist ein Strauch mit lanzetförmigen, unbehaarten Blättern und ährenförmigen, scharlachrothen Blättern (S. *Spreng.* Syst. I, 755.) (*Sprengel.*)

Helicaon, s. Helikaon.

HELICARION (Mollusca), Quoy und Gaimard*), so wie Latreille**) haben den Gattungsnamen Helixarion, ohne Noth auf diese Weise verändert. (*D. Thon.*)

HELICELLA, *Lamarck* (Mollusca). Eine mit Unrecht von Helix getrennte Konchyliengattung. — Die nämliche Benennung hat Ferussac zur Bezeichnung einer Untergattung der von ihm Helicoides benannten Abtheilung angewendet. Vergl. d. Art. Helix. (*D. Thon.*)

Helicia *Lour.*, s. Rhopala *Aubl.* (robusta *Roxb.*)

HELICIGONA, *Ferussac* (Mollusca). Diese Untergattung entspricht den Gattungen Carocolla und Iberus, *Montforts.* Oken hat die in dieselbe gehörigen Arten in seiner Gattung Vortex aufgeführt. Vgl. Carocolla und Helix. (*D. Thon.*)

HELICINA, *Lamarck* (Mollusca). Diese Gattung, von Montfort Pitonillus genannt, soll, der Meinung mehrerer Naturforscher gemäß, welche indessen über den Bau des Thieres nichts weniger als einig sind, ihren Platz zunächst den Cyclostomen finden. Sie unterscheidet sich durch folgende Kennzeichen: Das kugelige Thier ist etwas spiralförmig, der Fuß einfach, vorn mit einer Randfurche; der Kopf ist rüsselförmig, der rüsselförmige Theil oben zweilappig und kürzer als die fadenförmigen Tentakeln, deren zwei vorhanden sind, welche die Augen am äußern Theile ihrer Basis auf einem Höcker tragen; der Bau der Athmungsorgane ist wie bei den auf dem Lande lebenden Cyclostomen, beschaffen, und die Athmenhöhle steht durch eine breite Spalte mit der äußern Luft in Verbindung; die Schale ist fast kugelig oder kegelförmig, mit niedriger oder gethürmter Windung; die Mündung ist halboval und hat ihre Gestalt durch die letzte Windung, der Rand derselben ist wulstig zurückgebogen; links bildet derselbe eine breite Schwiele, welche den Nabel ganz bedeckt und sich schräg mit der Spindel verbindet, welche unten vorspringt, schneidend ein wenig gedreht ist; der Deckel ist vollkommen hornartig und besteht aus concentrischen Lagen.

4) s. Bulletin des sc. par la Soc. philom. 1823. 25. S. 185 ꝛc., teutsch in Dingler's polyt. Journ. 1826. XX. 1. S. 77 ꝛc. — Nach Payen scheint diese Pflanze unter verschiedener Breite verschiedene Bestandtheile, und deren Wurzelknolle zu Martinique vor ihrer völligen Reife kein Stärkmehl zu enthalten, wohl aber nach derselben. Auch dürfte die Bildung desselben durch eine Veränderung des Zuckers oder des Inulin's in den Knollen bedingt werden; vergl. Schweigger's Jahrb. d. Ch. u. Ph. 1828. IX, 3. S. 415 ꝛc.

*) *Freycinet* Voyage autour du monde. Zoologie. **) Familles du règne animal.

Diese Gattung ward von den ältern Konchyliologen, selbst von Linné und Brugière nicht beachtet, obgleich Lister schon eine Art derselben abgebildet hatte. Weil man zu der Zeit, als Lamarck dieselbe errichtete, nur die Schale, nicht aber das Thier kannte, von dem man nur wußte, daß es einen Deckel führe, so ward sie in die Nähe von Nerita und Natica gestellt, dann aber unter die deckellosen Gattungen Helix, Bulimus, Achatina u. s. w. gesteckt. Feruſſac, welcher das Thier dieser Konchylie bekam, theilte dasselbe an Blainville mit und versicherte diesem zugleich, daß es mit einem Halsschilde (collare) versehen sei und, daß das Luftloch links, der After rechts liege. Dagegen erklärt Blainville, daß gerade das Gegentheil Statt finde und daß die Athmenhöhle eine weite Spalte wie bei den Cycloſtomen habe. Auch Say, welcher diese Gattung Olygyra genannt hat, gibt eine Beschreibung, welche mit Blainville's Angaben übereinſtimmt. Feruſſac aber, auf seiner Ansicht hinsichtlich des Halsschildes beharrend, hat für Helicina eine eigene Familie begründet, Blainville jedoch hat in seinem neueſten Syſtem [2]) die Helicinen wieder von den Cycloſtomen, zu welchen er sie früher und mit Recht stellte, ganz entfernt und sie in die Familie der Cricoſtomen gebracht. — Endlich hat in der neueſten Zeit Gray [3]) eine Monographie der Gattung gegeben und sogar die wenigen — 15 — Arten in mehrere Unterabtheilungen vertheilt, welche jedoch nach Feruſſac's Behauptung wenig brauchbar sind, weßhalb wir sie auch übergehen zu können glauben. Wir erwähnen von Arten nur: H. neritella, *Lamarck* [3]), Schale ziemlich klein, etwas flach gedruckt, schwach kielförmig, die Spitze des Gewindes ziemlich ſtark zugeſpitzt, die Farbe gelblich roſtröthlich. — H. orbiculata (Olygyra orbiculata, *Say* [4]), faſt kugelig, von blaſſer Farbe, mit einer weißen herablaufenden, der Windung folgenden Binde. Diese Art iſt beſonders im öſtlichen Florida sehr gemein.

(*D. Thon.*)

HELICINA, *Lamarck* (Mollusca fossil.). Von dieſer Gattung, deren Kennzeichen man unter dem vorhergehenden Artikel gleiches Namens findet, gibt es nur wenige foſſile Arten, welche alle sich in dem so genannten Muſchelkalke finden. Wir gedenken davon folgender:

H. dubia. *Lamarck* [*]). Schale halbkugelig, glatt, etwas glänzend, schwach platt gedrückt, im Durchmeſſer nur $2\frac{1}{2}$ Linie haltend. Die Spindel schwielig, unten platt, wie bei den nicht foſſilen Arten, von denen jedoch die Mündung abweicht, die eiförmig-rundlich, der von Turbo ähnlich iſt. Dieſe Art findet sich ziemlich häufig bei Grignon, unweit Paris. — Eine ähnliche, vielleicht dieſelbe Art, kommt bei Hauteville im Departement de la Manche und bei Laugnan, unweit Bordeaux, vor, nur sind die Exemplare aus erſterer Gegend größer, die aus letzterer kleiner, als die von Grignon.

H. striata, *Defrance*. Kleiner, als vorige Art und die Schwiele an der Spindel erhobener, auch iſt die Schale mit feinen Längsſtreifen beſetzt. — Sie findet sich jedoch sehr selten bei Hauteville.

H. compressa, *Sowerby* [**]). Das Gewinde platt, die Windungen am obern Theile erhöht; die Mündung klein, oben eckig, der Durchmeſſer nur 6 — 7 Linien. Sie findet sich im Kalkſteine zu Leiceſterſhire in England und gehört vielleicht dieſer Gattung nicht an.

(*D. Thon.*)

HELICIT (Fossilia). Mit dieſem Namen wurden in früherer Zeit die foſſilen Arten der Gattung Helix belegt, Gesner aber benennt so die Nummuliten.

(*D. Thon.*)

Helico, ſ. Helikon.

HELICODONTA, *Ferussac* (Mollusca). Untergattung von Helix, vergl. dieſ. Art. (*D. Thon.*)

HELICOGENA, *Ferussac* (Mollusca). Untergattung von Helix, vergl. dieſ. Art. (*D. Thon.*)

HELICOIDES, *Ferussac* (Mollusca). Sektionen in der von Feruſſac aufgeſtellten Eintheilung der Gattung Helix, in welchem Artikel das Nähere nachzuſehen iſt. (*D. Thon.*)

HELICOLIMAX, *Ferussac* (Mollusca). Dieſe Gattung nur dem Namen nach neu, indem sie der Vitrina *Draparnaud's*, entſpricht, wird unter dieſer Benennung abgehandelt werden. (*D. Thon.*)

HELICOMYCES *Link* (Berl. Mag. III, 21.). Eine Gattung aus der Gruppe der Fadenpilze (Mucedines *Nees* — Hyphomycetae, Inomycetae und Nematomycetae Auct.) der natürlichen Familie der Pilze, welche den Übergang zu den Algen bildet. Der Charakter dieſer Gattung beſteht in kurzen, sehr zarten, einfachen, ſpiralförmig eingerollten, vorzüglich an der Spitze gegliederten, unbeſtäubten Blättern. Die einzige bekannte Art, H. roseus *Link.*, bildet große, aber dünne, schön roſenrothe, ſpäter graugrüne Roſen auf gefällten Baumſtämmen. (Abgebildet im Berl. Mag. III. Taf. 1. Fig. 35.) (*Sprengel.*)

HELICONIA, *Latreille* (Entomologie). Dieſe Schmetterlingsgattung gehört zu den Papilioniden und entſpricht beiläufig der Abtheilung, welche Linné Heliconii nannte, aus welcher sie nur geſondert iſt. Die Kennzeichen, wie solche in der Encyclopédie méthodique — als der vollſtändigſten Arbeit der franzöſiſchen Naturforscher über dieſen Theil der Entomologie, aufgeſtellt sind (Art. Papillon), sind folgende:

Die weit aus einander ſtehenden Taſter (Palpen) erheben sich deutlich über das Kopfſchild, das zweite Glied derſelben iſt viel länger als das erſte; die Fühler (Antennen) sind noch einmal so lang, als Kopf und Bruſtſchild (Thorax) zuſammen genommen, und nehmen

1) Dictionaire des sciences nat. Art. Mollusques. 2) Zoological Journal Vol. I. p. 62 sq. 3) Animaux sans vertèbres. VI, 2. p. 103. *Lister.* Conchyl. t. 61. f. 59. 4) Journal of the Academy of nat. sc. of Philadelphia. p. 283.

*) Annales du Mus. d'hist. nat. V. p. 61 seq.

**) Mineral Conchol. pl. 10 bis 3 mittl. Fig.

gegen die Spitze schwach an Stärke zu; der Hinterleib ist ziemlich lang; die vordern Füße sind bei beiden Geschlechtern sehr kurz, die Klauen sind einfach; die obern Flügel in die Länge gestreckt.

Diese Gattung, welche Latreille früher Heliconius nannte, und deren Namen er um deßwillen eine weibliche Endung gab, weil die meisten Arten weibliche Namen führen, umfaßt die Gattungen Mechanitis (einschließlich Hymenitis, *Illig.*) und Doritis, *Fabricius.* (Siehe diese Artikel). Sie unterscheidet sich von den Gattungen Danais, Idaea, Acraea und Argynnis sowohl durch die Länge und Verdickung der Fühler, als durch die Länge der Palpen und die Form der vordern Flügel. Diese bilden ein längliches Dreieck, dessen Hinterrand mehr oder weniger buchtig erscheint. Die Hinterflügel sind fast eiförmig, treten mit dem Innenrand unter den Leib, umfassen diesen aber auf der untern Seite nicht ganz; die Mittelzelle derselben ist geschlossen.

Die Raupen der Heliconier sind bald nackt, mit ziemlich langen, fleischigen Anhängseln an den Seiten des Körpers, bald haben sie an deren Stelle Höcker mit stacheligen Haaren besetzt, oder sie sind eigentliche Stachelraupen und noch andere führen bloß ein Par lange Stacheln hinter dem Kopfe. Die Nymphen (Puppen) sind bloß mit dem hintern Ende des Leibes befestigt und hängen frei mit dem Kopfe nach unten, ohne Faden um den Leib, und noch weniger in ein Gewebe eingeschlossen.

Alle Arten dieser Gattung sind Bewohner des südlichen Amerika's und einige darunter haben fast ganz nakte Flügel. In dem oben erwähnten Werke hat Godart neun und sechszig Arten beschrieben. Die bekannteste darunter ist H. Ricini; die Flügel sind braun, die vorderen haben zwei gelbbraune Binden, die hintern sind an der Wurzel roth. —

Die Raupe dieses Schmetterlings lebt in Südamerika auf Ricinus communis und ist nach der Abbildung der Merian grün mit weißen Haaren. Sie bringt im Puppenstande nur 15 Tage zu und der Schmetterling fliegt in Mai. — Abbildungen. *Merian* Insecta Suriuamensia. t. 30. Rösel, Insektenbelustigung. IV. t. 5. f. 1.

Die Abänderung der männlichen Endung des Gattungsnamens in die weibliche ist sehr mit Unrecht geschehen, da schon eine Pflanzengattung von Linné den Namen Heliconia erhielt. (*D. Thon.*)

HELICONIA *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Museen und der ersten Ordnung der fünften Linnéschen Klasse. Sie hat zum Character eine Blumenscheide, eine zweilippige Korolle mit zwei Fetzen oben und Einem unten, ein zweiblätteriges, an der Spitze dreigespaltnes Nektarium, sechs Staubfäden, wovon einer regelmäßig fehlschlägt und eine dreifächerige Fruchtkapsel: 1) H. Bihai *Sw.* (Obs. V. fig. 2) mit ablangen, an beiden Enden verschmälerten Blättern, aufrechtem Schaft, zweizeiligen vielblumigen Blühtenscheiden und drei gespaltnen obern Blättchen des Nektoriums. Im südlichen Amerika (H. humilis *Aubl.* Musa Bihai *L.*). 2) H. Psittacorum *L.*, mit lanzetförmigen, an der Basis abgerundeten Blättern, aufrechtem Schaft, und lanzetförmigen, glattrandigen, angewachsenen obern Blättchen des Nektariums. Eben das. 3) H. Brasiliensis *Hook* Exot. Fl.), mit eiförmigen lanzetförmigen, zugespitzten, an der Basis herzförmigen Blättchen des Nektariums. In Brasilien. Abgeb. in Exot. Fl. t. 190. 4) H. caribaea *Lam.* En., mit ablangen, an beiden Enden abgerundeten Blättern, aufrechtem Schafte und ungetheilten obern Blättchen des Nektariums. Auf den caraibischen Inseln. 5) H. hirsuta *L.* sp. pl., mit ablangen, an der Basis abgerundeten, glatten Blättern, hin und her gebogenem, steif behaartem Schafte und ungetheilten obern Blättchen des Nektariums. In Südamerika. (*Sprengel.*)

Heliconiades, s. Musen.

HELICONII, *Linné* (Entomologie). Mit diesem Namen bezeichnete der Begründer der systematischen Naturgeschichte eine Abtheilung der Tagschmetterlinge, von welchen er folgende Kennzeichen angibt. Die Flügel sind schmal, oft nackt oder schuppenlos, ganzrandig, die vorderen sehr in die Länge gezogen, die hintern sehr kurz. In der neuern Zeit ist diese Abtheilung gewisser Maßen eingegangen, indem man sie in die Gattungen Heliconia, Parnassius, Doritis, Mechanitis, Hymenitis, Pieris und Acraea zerfällt hat. (*D. Thon.*)

Heliconius, s. Helikonios und Poseidon.

HELICOPHANTA, *Ferussac* (Mollusca). Eine Untergattung von Helix, s. d. Art. (*D. Thon.*)

HELICOPIS, *Fabricius* (Insecta). Diese Schmetterlingsgattung gehört in diejenige Abtheilung der Papilioniden, welche Illiger mit dem Namen Amphipodes belegt hat und die sich durch die merkwürdige Eigenheit auszeichnet, daß die vorderen Füße bei den Männchen so genannte Putzfüße, bei den Weibchen aber Gangfüße sind *). Die Helicopen haben folgende Kennzeichen: Es sind nur zwei sehr feine, häutige, nackte, dreigliederige Taster vorhanden, die Fühler sind geknopft und die Kolbe derselben ist lang und walzenförmig. Es sind kleine, zarte Schmetterlinge, welche sich auch durch einen eigenen Flügelbau auszeichnen, indem die Hinterflügel sechs ungleiche, lange, schmale Zacken haben. Arten sind: 1) H. Cupido, *Linné.* Die Hinterflügel sind sechszackig geschwänzt, weißlich, mit Silberflocken. Die Raupe ist weiß, schwarz punktirt und lebt in Amerika auf Baumwollenstauden. (Abbild. Rösel's Insektenbelustigungen IV. t. 3. f. 7. *Merian* Insecta Surinamensia t. 10.) — 2) H. Gnidus, *Fabr.* Die Flügel, weiß mit schwarzem Saum, die hintern sechszackig geschwänzt, unten mit Silberflecken. Findet sich ebenfalls in Surinam. (Abb. *Cramer* uitlaendsche Capellen. t. 244. fig. C. D. E. F. Pap. Endymion).

HELICOPIS, *Hübner* (Insecta). Diese zunächst mit der vorigen verwandte Schmetterlingsgattung umfaßt bloß die einzige Art Papilio Cicilia, *Cramer* (Uitl.

*) Wiedemann zoolog. Magazin I, 2. S. 97.

Capellen t. 169. f. D. E. und 376. f. G. H.). Die eigentlichen Helicopen hat Hübner unnöthiger Weise Hexuropteris benannt. (*D. Thon.*)

HELICOSPORIUM, *Nees.* (System Seite 68). Eine Gattung aus der Gruppe der Faserpilze (Byssi *Nees.*, Hyphomycetae Auctt.) der natürlichen Familie der Pilze. Ihren Charakter bilden steife, fast einfache Fasern, zwischen denen sich im Grunde spiralförmig gewundene, einige Male gegliederte, flüchtige Sporen lagern. Die einzige bekannte Art, H. vegetum *Nees.*, hat schwarze Fasern und grünlich graue Sporen und ist auf modernden Holzspänen von Nees gefunden. Abgeb. in Nees System. Taf. V. fig. 66. (*Sprengel.*)

HELICOSTYLA, *Ferussac* (Mollusca). Untergattung von Helix, s. d. Art. (*D. Thon.*)

HELICOTRICHUM, *Nees.* (Plan. mycet. S. 20). Diese Gattung aus der Gruppe der Faserpilze (Byssi *Nees.* — Hyphomycetae Auctt.) der natürlichen Familie der Pilze hat zum Charakter niederliegende, ästige, verflochtene Fasern, zwischen denen sich spiralförmig gewundene, fast gegliederte, flüchtige Sporen lagern. Die einzige, von Nees auf einem abgehauenen Eichenstamm gefundene Art, H. pulvinatum, bildet kleine Polster, und hat olivengrüne Fasern, und gelbgrüne Sporen. Sie ist abgebildet l. c. t. I. f. 15. (*Sprengel.*)

HELICTERES. *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Bombaceen, und der siebenten Ordnung der 16ten Linné'schen Klasse. Ihr Charakter ist folgender: Ein röhriger, fast fünfgespaltener Kelch, fünf mit Blatthäutchen versehene Blumenblättchen; die Antheren werden von einem, vielgetheiltem, lang gestieltem Krüglein getragen; die fünf Griffel sind an der Basis verwachsen; die fünf vielsamigen Kapseln oft spiralförmig gewunden. Von dieser Gattung sind (nach *Spr.* Syst. III, 80.) 14 Arten bekannt, welche zu den stranchartigen Gewächsen gehören.

I. Mit zusammen gedrehten Früchten: 1) H. Isora *L.* Sp., mit fast herzförmigen, elliptischen, lang zugespitzten, gesägten, oben scharf anzufühlenden, unten filzigen Blättern, doppelt in den Blattachseln stehenden Blühtenstielen, und an der Spitze pfriemenförmigen Früchten. In Ostindien und auf den Molukken. Abgeb. in *Plukn.* t. 245. f. 2. 2) H. baruensis *L.* Mant., mit fast herzförmig-eiförmigen, zugespitzten, gesägten, unten filzigen Blättern, zweiblumigen, zusammen gedrängten Blühtenstielen, zweilippigen Kelchen, und Früchten mit gerader Spitze. Auf der darischen Landenge. Abgeb. in *Jacqu.* amer. t. 149. 3) H. althaeaefolia *Lam.* Enc., mit undeutlich herzförmigen, schief eiförmigen, lang zugespitzten, gesägten, oben fein behaarten, unten weißfilzigen Blättern, zweiblumigen Blühtenstielen, und fünflappigen Kelchen. In Südamerika. (H. guazumaefolia *Kunth.* Syn., corylifolia *Mart.*). 4) H. grewiaefolia *Cand.* Prodr., mit eiförmigen, zugespitzten, ungleich doppelt gesägten, auf beiden Seiten filzigen Blättern, und sammetartigen, an der Spitze pfriemenförmigen Früchten. Auf den Molukken. Diese Art ist noch zweifelhaft. 5) H. mexicana *Humb.*, mit undeutlich herzförmigen, eiförmigen, stumpfen, gekerbt-gesägten, zottigen, unten weißgrau filzigen Blättern, und spitzig-gezähnten Kelchen. In Mexiko. 6) H. jamaicensis *Jacqu.* (amer. t. 179. f. 99), mit fast herzförmig-eiförmigen, lang zugespitzten, gesägten, etwas scharf anzufühlenden, unten filzigen Blättern, ungleich gezähnten, wie die Zweige, mehligen Kelchen, und stumpfen, steif behaarten Früchten. Auf Jamaika. 7) H. verbascifolia *Link.* En., mit herzförmig ablangen, lang zugespitzten, gesägt-gezähnten, oben scharf anzufühlenden, unten dicht sternförmig-filzigen Blättern, und sehr dicht flockig-steif behaarten Früchten und Kelchen. Auf Portorico und in Brasilien. (H. jamaicensis *Reichenb.* Icon?). Abgeb. im Bot. reg. t. 903. 8) H. ferruginata *Link.* En., mit herzförmig-lanzetförmigen, gekerbten, filzigen, unten rostroth glänzenden Blättern, und am Ende stehenden traubenförmigen Blühtenstielen. In Brasilien. 9) H. pentandra *L.* Mant., mit eiförmigen, lang zugespitzten, gesägten Blättern, welche in der Nähe der Blühten gefärbt sind, mit hackerigen, den Blumenblättern an Länge gleichenden Kelchen und krummhaarigen Früchten. In Surinam.

II. Mit geraden Früchten: 10) H. carthagenensis *L.* Sp., mit herzförmigen, gesägten, auf beiden Seiten filzigen Blättern, fast ungestielten, doldentraubigen Blühten, mit vielen Staubfäden, und ablangen Früchten. In Neugranada. Abgeb. in *Jacqu.* amer. t. 150. 11) H. pronifolia *Rich.* Act. nat. cur. Paris., mit herzförmigen, ablangen, lang zugespitzten, ungleich gesägten, zweizeiligen, unten, wie die Zweige, steif behaarten Blättern, und in den Blattachseln stehenden, wenigblumigen Blühtenähren. In Cayenne. 12) H. hirsuta *Lour.* cochinch., mit fast herzförmig-eiförmigen, lang zugespitzten, gesägten, filzigen Blättern, vielblumigen, an den Blattachseln stehenden Blühtenstielen, und ablangen, dicht steif behaarten Früchten. In Cochinchina. 13) H. angustifolia *L.* Sp., mit lanzetförmigen, glattrandigen, unten filzigen Blättern, in den Blattachseln stehenden, abgekürzten, zweiblumigen Blühtenstielen, und eiförmigen Früchten. Im südlichen China. (H. lanceolata *Cand.* Prodr.).

III. Mit bis jetzt unbekannten Früchten: 14) H. semitriloba *Berter.* mss., mit fast herzförmigen, breit eiförmigen, dreilappigen, gezähnelten, oben scharf anzufühlenden, unten sternförmig-filzigen Blättern, und am Ende stehenden, rispenförmig-doldentraubigen, in der Mitte drüsigen, und, wie die Kelche, filzigen Blühtenstielen. Auf St. Domingo. (*Sprengel.*)

HELICTERES, *Ferussac* (Mollusca). Die vierte Gruppe in der Untergattung Cochlogena, siehe den Artikel, welche jedoch einen andern Namen erhalten muß, da der gegenwärtige schon von Linné an eine Pflanzengattung vergeben ist. (*D. Thon.*)

HELIKAON (HELICAON), ein Pythagoräer aus der Stadt Rhegium in Kalabrien gebürtig, erwarb sich um die Gesetzgebung seiner Vaterstadt Verdienste*). (*R.*)

*) *Jamblich.* Vit. Pythagor. 30. *Fabricii* Bibl. Graec. II, 13 u. 14. §. 18.

HELIKE, HELICE (Ἑλίκη, Myth.), 1) eine Danaide bei *Hyg.* f. 170. 2) Tochter des Dienos, eine Nymphe, die mit ihrer Schwester Ägä (Ziege) den Zeus aufzog und von ihm als Bärgestirn an den Himmel versetzt wurde. Eine Stadt in Achaja soll von ihr den Namen haben. Nach einer andern Fabel wurden Kallisto mit ihrem Sohne Arkas an den Himmel versetzt und zwar dieser als Arcturus, jener als Helike, das Gestirn des großen Bären. Den Namen Helike kann man füglich von ἕλικεσθαι oder ἑλίσσεσθαι, sich herum wälzen, ableiten. Die Griechen gaben also dem Gestirne wohl von seinem sichtbaren Umschwunge um den Pol den Namen. (*Richter.*)

HELIKE oder HELICE (Ἑλίκη), ist in der Astron. Name des Sternbildes des großen Bären, der besonders bei Aratus (z. B. φαινόμ. v. 37, 41. u. a. m.) vorkommt, teutsch: das sich windende. Einige leiten diese Benennung von der Schlangenlinie, der Ähnlichkeit mit einem liegenden *S* her, welche die sieben Hauptsterne dieses Sternbildes geben sollen; Ältere dagegen schon, weniger gezwungen, von dem beständigen Winden des großen Bär's um den Nordpol bei der scheinbaren täglichen Umdrehung der Himmelskugel. — Übrigens s. den Art. grosser Bär. 1e Sect. Bd. 7. S. 108. (*Fritsch.*)

HELIKE, 1) Itinerar. Anton. oder ILIGA (Itinerar. Hieros.), Ortschaft in der Dacia mediterranea, nach jenem 39, nach diesem 35 Mill. von Sardica oder Serdica (Hauptstadt der Dacia mediterranea, im Mittelalter Triaditza genannt, etwas südlich von der heutigen Stadt Sophia) entfernt, wahrscheinlich derselbe Ort, welchem Seneca (trag. Hero. Oet. V, 1539) einen rauhen Himmelsstrich mit den Worten anweist: durior terris Helices nivosae. In der That ist in dieser Gegend der Berg Witloch oder Witoscha, ein Theil des Rhodope, der an seinem Fuße fruchtbar, in der Höhe aber mit ewigem Schnee bedeckt ist*). Der am Fuße dieses Berges gelegene Ort heißt jetzt Ichtiman. (*Rumy.*)

2) Helike (Ἑλίκη), eine Stadt im Achaja am korinthischen Busen, 12 Stadien vom Strande und im N. von Bura. Sie war zu Homers Zeiten (Il. II, 576.) die Hauptstadt von Achaja, wo die von den Dorern zurück gedrängten Jonier sich setzten, und zeichnete sich durch einen herrlichen Tempel des Poseidon und andere Prachtgebäude aus. Aber ein furchtbares Erdbeben zerstörte sowohl Helike als Bura in Olymp. CI, 4.; ein Orkan warf das Meer auf ihre Trümmern so, daß man bloß die Gipfel der stehen gebliebenen Häuser stehen sah. Wahrscheinlich steht das jetzige Dorf Helike, auch wohl Niora, auf einem ganz andern Platze†). (*G. Hassel.*)

3) Helike, war auch im Mittelalter und bei den Byzantinern der Name von der Insel Leuke oder der Achillesinsel. (*St.*)

Helikoide (Math.) } , s. Spirale.
Helikometrie oder Messung der Spirale }

HELIKON (Ἑλικών), ein einzeln stehendes Gebirge in der Hellaslandschaft Böotien, das sich von S. O. nach N. W. erstreckt und mit tiefen Thälern und Senkungen umgeben ist, aber durch niedrige Fortsetzungen nordwärts an dem Parnaß, westwärts an dem Kirphis hängt und vor sich im S. den Spiegel des korinthischen Busens hat, von dem es etwa 10 Mill. entfernt liegt. Sein höchster Gipfel ragt (Strabo IX, 628.) gleich hoch wie der Parnaß, nahe an 6000 Fuß, empor und trägt wie dieser einen Theil des Jahrs hindurch Schnee, der seine herrlichen Quellen nährt: zwar ist es voller Felsen, schroffer Abhänge und Klüfte, aber seine Seiten waren mit ewig blühender Vegetation geschmückt, sein Fuß von so anmuthigen reich bewässerten Thälern umgeben und kein Berg im ganzen Hellas bot sanftere Umrisse dar, so daß die Dichter ihn vorzugsweise zu ihrem Eigenthume wählten. Sie verlegten dahin den Sitz des heilenden Apollon, dahin den Sitz der Musen. Hier stand ein Tempel der letztern in einem berühmten Haine, wo ihnen zu Ehren jedes Jahr Feste gefeiert wurden; hier sah man die hohe Bildsäule des Apollon und der Schar von Musen, von den berühmtesten Künstlern gefertigt; alle Haine, alle Wege, die zum Gipfel hinauf führten, waren mit Bildsäulen von Göttern, Heroen und Sängern geschmückt, worunter besonders die von Orpheus und Linos sich auszeichneten. Über dem Haine entsprang die berühmte Hippokrene, die der Huf des Pegasos aus dem Boden hervorgeschlagen hatte; am Fuße desselben die eben so verehrte Aganippe, und an einem Abhange die Grotte der libethrischen Nymphen. Die Umgegend war auf das höchste kultivirt: eine Menge Städte und Dörfer bekränzten des Berges Fuß, worunter Thespiä, Askra, wo Hesiodos sich zum Dichter bildete, und Donakon, wo die Quelle des Narkissos sich befand. Von allen diesen Ortschaften findet man keine Spur weiter: Thespiä soll da gelegen haben, wo sich jetzt das Dorf Eremokastri erhebt, von Askra war schon zu Pausanias Zeiten nur noch ein Thurm übrig, und auch von Donakon nichts mehr vorhanden, wenn auch an deren Stelle jetzt andre Örter entstanden seyn mögen. Denn noch jetzt ist die Umgegend des Helikon nicht verödet: der Berg selbst trägt zwar keine Tempel, keine heiligen Haine, keine Bildsäulen mehr, er ist, wo Felsen und Abgründe nicht hindern, überall mit hohen Fichten und Steineichen, worauf die Kermes hauset, bedeckt, mit nahrhaften gewürzhaften Kräutern und Pflanzen, die zahlreiche Herden und Bienenstöcke ernähren, bewachsen, liefert noch jetzt vielerlei Heilkräuter, unter andern den Helleborus, und gibt auf seinen beschneieten Gipfeln einer Menge frischer Quellen und Bäche das Daseyn. Er heißt bei den Osmanen Sagara oder der Hasenberg. Den Musenhain, dessen Lage Pausanias beschreibt, will Clarke

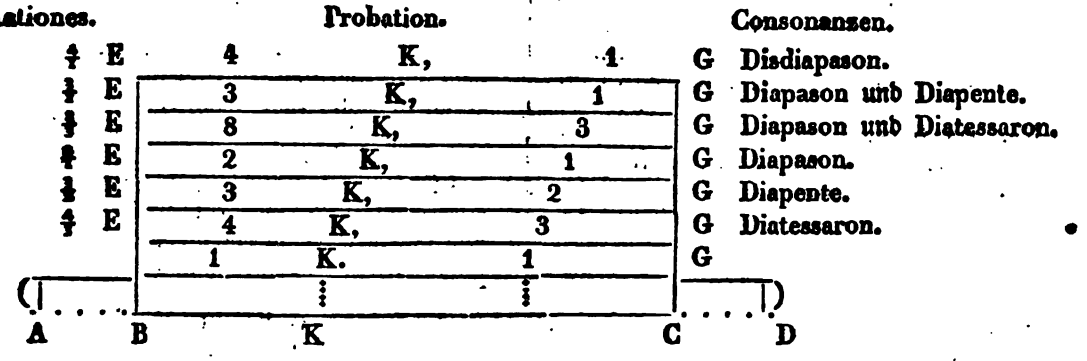
*) S. Driesch Nachricht von der Großbotschaft nach Konstantinopel, Nürnberg 1720. S. 104.

†) Vgl. *Orosius* lib. III. Histor. cap. 3. *Aelianus* de animal. lib. XI. cap. 19. (wo der Untergang von Helike ausführlich erzählt ist). Und Ovid sagt, Metamorph. XV. v. 293:

Si quaeras Helicen et Burin Achaidos urbes,
Invenies sub aquis, et adhuc ostendere nautae
Inclinata solent cum moenibus oppida mersa. (*Rumy.*)

bei dem Kloster S. Nicolo, ½ Meile im N. W. vom Neokorio, wieder aufgefunden haben. (*G. Hassel.*)

HELIKON. Unter diesem Namen hatten die Griechen ein viereckiges musikalisches Instrument, das mindestens mit 4 Saiten bezogen war, die sämmtlich in den Einklang gestimmt wurden. Es war also unserm Monochorden ähnlich. Auch diente es vermittels beweglicher Stege, gleich unserm Monochord, dazu, die Tonverhältnisse zu messen und zu Gehör zu bringen. Daß diese Tonmessungen in vielen Fällen noch sehr falsch waren und zu großen Unrichtigkeiten führen mußten, hauptsächlich was die Terzen- und Sextenverhältnisse betrifft, hat Chladni völlig einleuchtend in der Leipziger musikal. allgemeinen Zeitung 1826. S. 645 u. f. w. nachgewiesen. Schon Pythagoras soll sich zu seinen Untersuchungen eines ähnlichen Instrumentes bedient haben. Nach den Zeugnissen des Nikomachos, Boethius und Bullialdus in den Anmerkungen zum Werke des Theon von Smyrna wurde es Chordotonon genannt, welchen Namen ihm Pythagoras selbst beigelegt haben soll. Von einem solchen Instrumente berichtet Ptolemäos im 1. Buche, 8. Kap. seiner Harmonica, und fügt eine Zeichnung bei, die unserm gewöhnlichen Monochorde ganz ähnlich ist. Er ist auch der vorzüglichste Beschreiber des Helikon, dessen Zeichnung hier nach Forkel beigefügt wird:



Andere Schriftsteller geben diesem Instrumente 7, Andere 9 Saiten. Die Zahl der Saiten mag wohl zu verschiedenen Zeiten verschieden gewesen seyn, je nachdem sich die Zahl der Töne ihrer kleineren und größeren Sylben änderte. An eine geschichtliche Erörterung dieses und ähnlicher Gegenstände kann bei der Mangelhaftigkeit alter und bestimmter Nachrichten nicht gedacht werden; auch würden die Vortheile, die sich nach den mühevollsten Arbeiten etwa zeigen dürften, doch nicht bedeutend seyn. (*G. W. Fink.*)

HELIKON von KYZIKON, ein Schüler Plato's, zeichnete sich durch für seine Zeit bedeutende, astronomische Kenntnisse aus. Für Voraussagung einer Sonnenfinsterniß soll er, nach Plutarch's Erzählung *) von dem Tyrannen von Syrakus, Dionysios ein Talent Silbers zum Geschenk erhalten haben. Delambre**) meint, wenn dieses Faktum wahr sei, so habe man dabei mehr an einen glücklichen Zufall als an Vorausberechnung des H. zu denken; allein war man auch damals noch keines Wegs im Stande, Mondsörter mit Genauigkeit voraus zu berechnen, so war man doch wohl hinreichend mit dem Laufe des Mondes und der Sonne bekannt, um wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit bestimmen zu können, ob und an welchem Tage eines Jahres der Mond die Sonne verfinstern werde. — Jöcher hält unsern H. mit einem andern Schriftsteller Helikonios für eine Person. (*Gartz.*)

*) *Plut.* in vita Dionis cap. 19. **) *Delambre* Hist. de l'astron. anc. T. I. p. 17. Vergl. *Montucla* Hist. des mathém. nouv. édit. T. I. p. 182.

HELIKONIADES (Ἑλικωνιάδες), Beiname der Musen von dem ihnen geweiheten Berge Helikon. (*Richter.*)

HELIKONIOS, HELICONIUS (Ἑλικάνιος), Beiname des Neptun von seinem Tempel in der Stadt Helike. (*Richter.*)

HELIKONIOS, ein Astronom, welchen Suidas erwähnt und von welchem er sagt, daß er ἀποτελεσματικά, περὶ διοσημείων und vieles Andere geschrieben habe. Es ist von ihm sonst nichts weiter bekannt, noch auch eine seiner Schriften auf uns gekommen. Nach den Titeln seiner Werke zu schließen, scheint er eigentlich ein Astrolog gewesen zu seyn und lebte vielleicht erst nach Christus Geburt †). (*Gartz.*)

HELIKONIOS, HELICONIUS, aus Byzanz wird vom Suidas (Vol. I. p. 715, und der Eudocia p. 165) als Verfasser einer kurzen Weltgeschichte von Adam bis auf Theodosios den Großen in 10 Büchern erwähnt. Da ihn der Lexikograph einen Sophisten nennt — ein Titel, den auch Libanios, Himerios und nicht wenige andere Schriftsteller der byzantinischen Zeit führen: — so dürfen wir annehmen, daß sein eigentliches Geschäft der Unterricht in dem war, was man damals Beredsamkeit nannte. Von seinem historischen Werke sagt *Conr. Gesner.* Bibl. ed. Frisii. p. 320, audio exstare in Italia. Eine Bestätigung dieser Nachricht ist uns nicht bekannt; so wie auch Harles (ad *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. XI. p. 633) ihr keine Beglaubigung beigefügt hat. (*F. Jacobs.*)

†) *Weidler* hist. Astron. p. 118.

HELIKONIS, eine Tochter des Thespios, mit welcher Herakles den Phelias erzeugte. (Ru)

HELIKTA, Name einer der Danaiden*), s. den Art. (R.)

HELIMUS, *Latreille* (Crustacea). Diese Gattung ist nach zwei Arten aufgestellt, welche sich im Pariser Museum befinden und von welchen die eine dem Cancer superciliosus, *Linné* (*Herbst* Krabben etc. t. 14. f. 89) sehr nahe steht. Ihr Begründer hat den Charakter derselben noch nicht bekannt gemacht, sondern sie bloß in seinem Werke: familles du règne animal, namentlich aufgeführt und zwar in der Ordnung Decapoda, Familie Brachyura, Zunft Trigona, in welcher sie den Beschluß der Gattungen der ersten Abtheilung ausmacht, zu welcher diejenigen gehören, bei welchen das dritte Glied der äußern Kiefernfüße fast viereckig und am obern innern Ende ausgerandet oder schief abgeschnitten ist. (*D. Thon.*)

HELIN, ein franz. Architekt des 18ten Jahrh.; er bildete sich in Rom aus, wohin er auf königl. Kosten gereist war. Nach seiner Rückkehr nach Paris machte er den Riß zu der Kirche des Klosters de la Visitation in der Vorstadt St. Germain und führte den Bau auch aus seit d. J. 1775†). (R.)

HELIN oder ELIN (Johann), ein Karmeliter, gebürtig von Norfolk, und aus der letzten Hälfte des 14ten Jahrh.; er schrieb einen Commentar zur Apokalypse, ferner lecturae scripturarum, quaestiones quodlibetales, auch Homilien‡). (R.)

HELINAND, s. am Ende dieses Bandes.

Helinandus, s. Helmold.

HELING, HELLING oder HEILING (Moritz), wurde zu Friedland in Preußen, nach Heinrich Fabricius zu Elbingen, am 21. Sept. 1522 von adeligen Ältern geboren, die aber durch Kriegsnoth so verarmt waren, daß sein Vater Paul die Stelle eines Collaborators an der Schule zu Friedland annahm. Von dieser Schule begab sich Moritz 1536 in die altstädtische zu Königsberg, wo Simon Rektor war, sodann nach Elbingen, wo Gnapheus und Aurifaber seine Rektoren waren. Seit Ostern 1542 studirte er zu Frankfurt an der Oder, hörte im Griechischen Jobst Willich und Theobald Thammer; in der Poesie, zu welcher er besondere Neigung hatte, den Georg Sabinus, in der Dialektik den Chph Corner, in der Mathematik den M. Jak. Jociscus, in der Theologie den Alex. Alesius, Andr. Musculus und Corner. Zu Ende des Septembers 1543 zog er nach Wittenberg, hörte Luther, Melanchthon und Andere, und fing an jungen Studirenden selbst Unterricht zu geben. Im J. 1545 kam er auf Melanchthons Empfehlung als dritter Kollege oder Kollaborator an die Schule zu Halle in Sachsen, kehrte aber den 13. Sept. 1547 nach Wittenberg zurück, wurde am 18. Sept. 1548 Magister und bekam nicht nur die Freiheit Collegia zu lesen, sondern genoß auch einen vertraulichern Umgang mit Melanchthon. Durch diesen erhielt er 1549 das Rektorat an der Schule zu Eisleben vom Grafen zu Mansfeld. Hier bekam er eine Vokation zur Rektorstelle an das Gymnasium zu Stettin, die er aber ausschlug. Als er 1554 in Verdacht des Majorismus kam, und seines Dienstes entlassen wurde, begab er sich das dritte Mal nach Wittenberg und las wieder Collegia. Hier verlor er seine Frau, mit der er kaum zwei Jahre in der Ehe gelebt hatte. Als Melanchthon in d. J. wegen der Osiandrischen Irrthümer Leonhard Culmanns, Predigers zu St. Sebald, nach Nürnberg berufen wurde, nahm er nebst andern berühmten Theologen auch den Heling mit dahin, und bewirkte es, da Culmann abgesetzt wurde, daß Heling dessen Stelle bekam. Die Vokation erhielt er jedoch erst nach seiner Zurückkunft nach Wittenberg. Jetzt heirathete er wieder, ließ sich ordiniren und kam nach der Michaëlismesse 1555 in Nürnberg an. Im J. 1559 unterzeichnete er sich mit Andern auf einer zu Dessau aufgerichteten Schrift, wie aus Melanchthons teutschen Bedenken, S. 441 u. 446 zu ersehen ist. Er war ein großer Verehrer der Lehren und Redensarten Melanchthons, wovon er sich Anfangs nichts merken ließ; allein in den nachherigen Calvinschen und Schwenkfeldschen Streitigkeiten der nürnbergschen Kirche verrieth er sich und seine Neigung zum Philippismus so sehr, daß sein Ansehen täglich sank, und die Orthodoxen seine Feinde, fingen an, ihn Schleichling zu nennen, und es kam endlich dahin, daß er am 2. März 1575, auf eine ehrbare und anständige Art, mit Beibehaltung seiner Wohnung und mit dem Titel eines Superintendenten in Ruhestand versetzt wurde, wobei er nicht allein sein ganzes Salarium behielt, sondern auch die Censur der Meßkatalogen und die Aufsicht über die Buchläden bekam. Er besaß ausgezeichnete Kenntnisse und erwarb sich manche Verdienste durch seine Rathschläge. Er widersetzte sich mit den andern nürnbergschen Predigern im Jahre 1558 der Formula consensus des Frankfurter Recesses; war 1560 bei der Kirchenvisitation und widerrieth auch 1561 nebst einigen seiner Kollegen, die Beschickung des Concilium Tridentinum, wurde 1585 mit zur Entscheidung der Flacianischen Streitigkeiten unter den evangelischen Theologen in Östreich mitgebraucht und verrichtete am 2. Februar 1583 zu Altdorf die erste Ordination, trug ungemein viel zur Stiftung dieser Universität bei und sorgte für Stipendien der Studirenden. Er zeugte in seiner dreifachen Ehe 20 Kinder, der eine Sohn Joh. Moritz wurde Diakonus im Spital zu Nürnberg, ein anderer Martin vertheidigte unter Nikolaus Taurellus, theses physicae de loco, womit er das Magisterium erhielt, disputirte 1589 zu Heidelberg de incarnatione, wurde 1594 Dr. zu Marburg, dann Praktikus zu Grätz wo er den 13. Jul. 1600 die Welt verließ, drei Töchter wurden verheirathet, die übrigen Kinder starben früh. Er selbst endete seine irdische Laufbahn am 2. Oktober 1595. (S. *G. G. Zeltneri* Diss. qua Maur. Helingi vita, placita et studia percensentur. *Melanchthonis*

*) *Hygin.* fab. 170.

†) Füßli's Künstlerlexik. 1r Th. S. 314.

‡) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Th. S. 824.

Epp. Tom. V. p. 331. 333. *Chytraei* Epp. p. 1241. Will Nürnberg. Gel. Lex. Th. II. S. 80 f. *Nopitsch.* Supplem. Th. VI. S. 55*). (*Rotermund.*)

HELINGE, ein teutscher Gau in Niedersachsen, wahrscheinlich zwischen dem Darlingau und Osterwalde, vielleicht nur ein Theil des letztern, den der Hehlinger Bach durchfloß. Kaiser Otto schenkte daraus einige Güter in comitatu et legatione Henrici comitis 959 dem Stifte Magdeburg; sonst kommt er in der Geschichte nicht vor †). (*G. Hassel.*)

Heliocaminus s. Heliokaminos.

HELIOCARPUS *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Tiliaceen, und der ersten (nach *W.* Sp. pl. der zweiten) der eilften Linnéschen Klasse. Diese Gattung hat einen vierblätterigen, gefärbten Kelch, vier Blumenblättchen, einen zweigespaltenen Griffel, eine zweifächerige, zweisamige Kapsel mit gefranzten Klappen und strahlenförmig-federigen Franzen. 1) H. americanus *L.* Sp., mit herzförmigen, dreilappigen, unten, wie die Zweige der Afterdolde unbehaarten Blättern. In Neuspanien. (Abgeb. in *L.* Hort. cliff. t. XVI.) 2) H. Popayanensis *Kunth*, mit herzförmigen, dreilappigen, unten, wie die Zweige der Afterdolde, filzigen Blühten. In Neugranada. (S. *Spr.* syst. II, 448.) (*Sprengel.*)

HELIOCENTRISCH — heliocentrischer Ort eines Planeten ist der Ort eines Planeten in seiner Bahn, in welcher er von der Sonne aus gesehen, in Beziehung auf die Ekliptik erscheint. Man zählt aber die 360 Grade dieser Ekliptik von einem Punkte ab, gegen Osten, in welchem der Äquator als scheinbare Himmelskugel dieselbe durchschneidet, und welcher der Widderpunkt heißt. Die Entfernung eines Planeten von diesem Punkte ab gegen Osten gerechnet gibt in Graden der Ekliptik seine heliocentrische Länge, d. i. diese Entfernung von der Sonne aus gesehen. Da aber jene Planetenbahn die Ekliptik unter einem gewissen Winkel durchschneidet, und mithin ein Theil derselben nördlich, der andere südlich von der Ekliptik liegen muß, so verändert auch jeder Planet bei seinem Fortrücken in seiner Bahn seinen Abstand von der Ekliptik gegen Norden oder Süden, und diese Entfernung eines Planeten von der Ekliptik nördlich oder südlich ist, von der Sonne aus gesehen, seine heliocentrische Breite, die ebenfalls nach Graden, Minuten und Sekunden gezählt wird. — Von diesen heliocentrischen Orten eines Planeten unterscheidet sich sein geocentrischer Ort, in welchem er nämlich in Beziehung auf die Ekliptik von der Erde aus gesehen erscheint. Dieser wird aus jenem berechnet. (s. Geocentrisch). (*Fritsch.*)

HELIODORI FASCIA, Bandage d'Héliodor, die Binde des Heliodor's ist eigentlich eine doppelte T Binde, nur breiter als diese. Sie wird besonders bei Krankheiten der Brüste zum Aufheben und in der Höhe Halten derselben gebraucht. (*Wiegand.*)

HELIODOROS ist Name einer großen Reihe von Männern, hauptsächlich aus der Periode nach Alexander dem Großen. Die wichtigeren darunter sind:

1) Heliodoros, ein Bildhauer und Bildgießer. Plinius erwähnt ihn (Hist. Nat. XXXIV, 8. s. 19. 34. p. 658.) unter denen, welche Athleten, Jäger und Opfernde in Erz gebildet; und wiederum XXXVI, 5. s. 4. als Verfertiger einer Gruppe, in welcher Pan und Olympus mit einander rangen, in Marmor; nach Plinius Ausspruch das zweite Symplegma im Range, das sich in der Welt fand. Es war in dem Porticus der Octavia aufgestellt, und schon der Ort, wo dieses Kunstwerk neben andern hoch geschätzten Arbeiten der besten Meister stand, zeugt dafür, daß es von bedeutendem Werthe gewesen seyn muß.

(*F. Jacobs und J. Horner.*)

2) Heliodoros, der Philosoph, Verfasser eines Gedichtes in 269 jambischen Versen, über die mystische Kunst der Philosophen (d. h. der Goldmacher), an den Kaiser Theodosios den Großen gerichtet. Es leidet keinen Zweifel, daß der Name des Kaisers in der Absicht erdichtet ist, um diesem schlechten Machwerk einer spätern Zeit ein größeres Ansehn zu verschaffen. Vielleicht sind auch beide Namen ihrer etymologischen Bedeutsamkeit wegen, nach der Weise der Rosenkreuzer und Goldmacher, gewählt worden. Mit großem Unrechte aber ist, dieser Homonymie wegen, der Bischof von Trikka für

*) Er schrieb: Carmen in natalem Dom. nostri J. C. Witt. 1551. 4. — Carmina in natalem J. C. in Phalaecio genere ad Melch. Kling. II. in genere elegiaco. III. ad Ferdin. (Fridr.) a Folchersam hymnus Sapphicus. Witt. 1554. 4. — Orat. de scholarum constitutione et officio magistratus in erigendis scholis. — Orat. de perpetua ecclesiae conservatione et ministrorum in ea missione. — Orat. in Obitum Val. Erythraei. — Orat. de legum auctoritate atque utilitate. Diese vier Reden stehen in der Introd. novae scholae, Alt. 1576. 8. — Tabulae histor. s. Chronologia 4 Monarchiarum a Daniele praevisarum 1558. fortgesetzt und wieder aufgelegt von J. P. Felwinger, Altd. 1667. gr. Fol. — Colloquium Evae et Mariae virginis post resurrectionem Christi, de ejus incarnatione et nativitate, doctrina, miraculis et morte usque ad resurrectionem, versibus expositum. Norimb. 1581. 4. — Elegia gratulatoria, scripta in honorem nuptiarum D. Sim. Cliveri. Norimb. 1586. 4. 1 Bog. — Colloquium inter Noricum et Polonum. Eben das. 1587. 4. Ist eine Lebensbeschreibung Zach. Rädtens, Bürgermeisters zu Posen. — Versus numerales de navali conflictu et victoria Anglorum contra class. Hispan. 1588. — Libellus versificatorius. Norimb. 1590. 8. — Bedenken von Abschaffung des Exorcismi an E. E. Rath gestellt 1570 von Heling, Schelhammer und Dürnhöfer. (S. *Hallii* Bibl. Nor. P. II. num. 358. 377.) — Elegia in obitum Phil. Geuderi, (S. *Hummel* in epist. ineditis, p. 94. not. b.) — War auch 1577 Mitverfasser von der Nürnb. Theologen Censur auf das Bergische Concordienbuch, abgedruckt im Liter. Mus. Bd 1. S. 223—252. — Elegia fun. ad Sim. Cliverum, 1591. 4. — Versus de signis praeeuntibus postremi diei. 1591. — Periochae, i. e. argumenta librorum quorundam biblicorum et locorum communium consignationes breves, Tom. I. in Josuae, Judicum, Ruth. Nor. 1593. Tom. II. in I. et II. Sam. ib. 1594. Tom. III. in libros Regum, Norimb. 1594. 8. — Klag- und Trostschrift bei dem Tode Ortgies von Wersabe, Herrn auf Cossabrügel, Amberg. 1596. 4. — Epistola ad Laur. Durnhofer steht in G. A. Willii Commerc. Epp. Nor. P. III. pag. 57. — Epistola ad D. Paul. Crellium, steht in Colers Biblioth. Th. I. S. 700.

†) Junker's Anleit. z. mittl. Geogr. II. p. 246; *Meibom* de pagis Sax. in Scr. Rer. Germ. III, 102.

den Verfasser jener Verse gehalten worden, von denen Coraës (Brief an Alex. Basilius S. 25) sagt, daß der Tag und die Nacht nicht mehr von einander verschieden sind, als der Stil in beiden Werken, von denen das des Chemikers einen dreifachen Barbaren kund gebe *). Es ist aus einem Pariser Codex von Fabricius in der Bibliotheca Graeca VI. p. 773 f. Tom. VIII. p. 119 ff. ed. *Harl.* an das Licht gestellt. Man darf einer neuen Bearbeitung desselben vom Prof. Kühn in Leipzig entgegen sehn. (*F. Jacobs.*)

3) Heliodoros, ein griechischer Wundarzt, scheint nach Juvenal's Zeugniß zu den Zeiten Kaiser Trajan's gelebt zu haben, von seinen übrigen Lebensumständen ist sonst Nichts bekannt. Seine zahlreichen und gediegenen Schriften sind alle verloren gegangen, bloß Oribasius hat uns bedeutende Fragmente erhalten und seine Verband- und Maschinenlehre gänzlich ausgezogen; auch sollen sich noch Manuscripte von ihm auf der Florentiner Bibliothek befinden. (Dr. *Huschke.*)

4) Heliodoros, aus Athen, wird als Tragiker und Verfasser eines Gedichtes, *ἀπολυτικά* betitelt, vom Galenus de Antidotis II. (Tom. XIII. p. 908. 909. ed. *Chart.* Tom. XIV. p. 144 f. ed. *Kuhn.*) erwähnt, wo die sieben ersten Verse jenes an einen Nikomachos gerichteten Gedichtes angeführt werden. Meineke (in Comment. miscell. Spec. 1. c. 8. vergl. die addenda p. ult.) vermuthet, daß es eine Apologie gegen feindselige Beschuldigungen enthielt und davon den Titel geführt habe, übrigens aber didaktischen Inhaltes gewesen sei. Außerdem wird vom *Stephan. Byz.* in *Φυλάκη.* p. 705. der Protesilaos eines Heliodoros erwähnt, welcher für ein Epos zu halten ist; und beim *Stobaeus* Florileg. Tit. C. 6. pag. 504. ein anderes Gedicht *Ἰταλικὰ Θεάματα* von einem Gleichnamigen, von welchem der vorhin erwähnte Gelehrte a. a. O. S. 38 ff. zeigt, daß er nicht vor Cicero gelebt haben könne. (*F. Jacobs.*)

5) Heliodoros, in Arabien, wie es scheint, einheimisch, ist nur von den vom Philostratos (Vit. Sophist. II, 32. pag. 625) erzählten Anekdoten bekannt, durch die er in die Zahl der Sophisten des dritten Jahrhunderts eingereiht wird. Bei einer Gesandtschaft, die ihm seine, nicht näher bezeichnete Vaterstadt wegen einer Rechtsangelegenheit aufgetragen hatte, gelang es ihm gegen Erwarten, den Beifall des Kaisers (Karakalla, wie es scheint) zu erhalten, und von diesem in Rom mit ansehnlichen Geschäften der Rechtsverwaltung beehrt zu werden. Nach dem Tode des Kaisers wurde ihm die Verwaltung einer (nicht genannten) Insel übertragen, wo er des Mordes beschuldigt, zur Verantwortung gezogen wurde. Es gelang ihm indeß, sich wegen dieser Anschuldigung zu rechtfertigen, worauf er in Rom den Rest seines Lebens fast unbemerkt verlebte. (*F. Jacobs.*)

6) Heliodoros, geboren zu Emesa in Phönikien [1], Sohn des Theodosios, und, wie es scheint, aus einem altpriesterlichen Geschlechte [2], lebte zu Ende des vierten Jahrhunderts. Nachdem er in seiner Jugend einen Roman unter dem Titel Äthiopika geschrieben hatte [3], wurde er in seinen männlichen Jahren Bischof von Trikka in Thessalien, und führte in dieser Eigenschaft in jener Provinz (oder in seiner Diöces) den Gebrauch ein, jeden Priester, der sich nach der Weihe nicht seines Weibes enthielt, abzusetzen [4]. Nikephoros erzählt in seiner Kirchengeschichte [5], eine Synode der Provinz habe ihm aus der Abfassung der Äthiopika ein Verbrechen gemacht, und ihm die Wahl gelassen, sein Buch zu vernichten oder seine bischöfliche Würde nieder zu legen. Er habe das Letztere vorgezogen [6]. Die innere Unwahrscheinlichkeit dieser Geschichte, und die geringe Glaubwürdigkeit des einzigen Zeugen, der sie berichtet, berechtigen um desto mehr, sie als eine Fabel zu verwerfen, je weniger der Inhalt des angefochtenen Romans Anlaß zum Ärgerniß geben konnte [7].

Der Roman des Heliodoros, von allen, die auf unsere Zeiten gekommen sind, der älteste, und ohne Widerrede der vorzüglichste, erzählt in zehn Büchern die wunderbaren Abenteuer der Chariklea, der Tochter des äthiopischen Königs Hydaspes, und des Theages, eines edeln Thessaliers, die durch Liebe verbunden, oft getrennt, in allen Gefahren des Todes und der Verführung die gelobte Treue in unverletzter Keuschheit bewahren, und endlich am Throne des Königs von Äthiopien, und am Fuße des Altars, auf welchem Theages geopfert werden soll, den Lohn für ihre Treue empfangen. Da wir es für unnütz halten, der kunstvoll angelegten Geschichte durch ihre verschlungenen Gänge zu folgen [8],

*) Vergl. *Morhof.* Polyhist. I. cap. XI. p. 102.

1) So besagt der Schluß der Äthiopika: *συνέταξεν ἀνὴρ Φοίνιξ Ἐμισηνός, τῶν ἀφ' Ἡλίου γένος, Θεοδοσίου παῖς Ἡλιόδωρος.* Photios Bibl. Cod. LXXIII. wiederholt dieses, mit Auslassung der Worte: *τῶν ἀφ' Ἡλίου γένος*, und liest *Ἀμινδηνός* statt *Ἐμισηνός*. Eine Stadt Aminda ist nicht bekannt. 2) Die griechischen Worte beziehen sich ohne Zweifel auf die zu Emesa einheimische Verehrung des Sonnengottes (Elagabal), von dem die Vorfahren Heliodor's ihr Geschlecht abgeleitet zu haben scheinen. 3) *Socrates* Hist. Eccl. V, 22. Auch Photios a. a. O. sagt, H. habe die bischöfliche Würde erhalten, ohne doch den Ort zu nennen. 4) *Socrates* l. c. 5) Hist. Eccl. XII, 34. 6) *Fra. Vavassor* de Ludicra Dict. p. 156., welcher diese Geschichte verwirft, meint, im Fall, daß sie wahr sei, könne Heliodor wohl entschuldigt werden: ne reprehendatur, nonnulli obstant, quos ego scio, si isto loco essent, fieretque potestas eligendi, hoc idem et amplius facturos, talesque partus ingenii, qualia Heliodori Aethiopica sunt, non Thraciae modo, sed opimis Galliae sacerdotiis omnibus anteposituros. 7) S. *Huetius* de Orig. Fab. Rom. p. 36. *Bayle* Diction. Héliodore. B. Balesius in den Anmerkungen zum Sozomenos a. a. O. bezweifelt die Identität des Bischofs und des Romanenschreibers, die doch von zwei unverdächtigen Zeugen beglaubigt wird. 8) Eine ausführliche Darlegung des Inhaltes gibt Photios Cod. LXXIII. *Guil. Canterus* Nov. Lect. I. c. 19. Epitome Aethiopicorum *Martini Crusii.* Francof. 1584. 8. *Ὑπόθεσις τῶν Ἡλιοδώρου Αἰθιοπικῶν* von Coraës in dessen Ausgabe p. *πδ'*. Michael Psellus der ältere, welcher in einem von Dorville heraus gegebenen (Miscell. crit. VII, 3. p. 366.) Bruchstücke der Romane des Heliodoros und des Achilles Tatios, zwischen denen zu seiner Zeit die Meinung schwankte, vergleicht, stellt die Ökonomie der Äthiopika unter dem passenden Bilde einer Schlange vor, die den Kopf innerhalb ihrer Ringel verbirgt, indem der eigentliche Anfang der Geschichte in der Mitte der Erzählung liegt.

und sie nach ihrem Zusammenhange darzulegen: so wird es genug seyn, hier zu bemerken, daß die ganze Kette der Abenteuer Chariklea's an dem Umstande hängt, daß die Gemahlinn des Hydaspes, Persine, durch den Einfluß eines hellenischen Bildes auf ihre Einbildungskraft eine Tochter von weißer Farbe gebar, die sie, um nicht des Ehebruchs beschuldigt zu werden, mit mannichfaltigen Kennzeichen, und einer, die wunderbare Geschichte erzählenden Binde aussetzte. Die Erzählung fängt mit der Beschreibung einer Scene an, die den Leser an das Ufer des Nils versetzt, und indem sie den Helden der Geschichte verwundet und dem Tode nahe in den Armen seiner Geliebten auf einem Schauplatze wüster Verwirrung, und im Hintergrunde lauernde Räuber zeigt, nicht nur die lebhafteste Erwartung erregt, sondern überhaupt den weitern Inhalt der Erzählung in einem gedrängten Gemälde ahnungsvoll zusammen faßt. Überall bildet das abenteuerliche Leben wüster Räuber den Hintergrund, aus welchem Gefahren aller Art, Schlachten und Kämpfe hervor treten, in denen der edle Theages, in dessen Adern das Blut der Äakiden fließt, und die priesterliche Chariklea stets als leuchtende Gestalten erscheinen, Schönheit mit Muth, Adel der Sele mit reiner Sitte vereinend. Mannichfaltige Charaktere bewegen sich um sie und erhöhen ihren Glanz; der nicht unedle Hauptmann der Räuber, Thyamis, die üppige Arsake, die priesterlichen Freunde Chariklea's, Kalasiris, Charikles und Sisimithres; der Kaufmann Nausikles, der attische Knemon, und noch mancher Andere, der in anmuthigen, mit dem Ganzen wohl verbundenen Episoden auf dem Schauplatz erscheint; und so wie die Mannichfaltigkeit der Personen und ihrer Verhältnisse das Gemälde immer von Neuem belebt, indem sie zugleich die Theilnahme an den Hauptpersonen erhöht, und die Entwickelung der Handlung fördert: so wird es ebenfalls durch Mannichfaltigkeit und Reichthum der Scenen geschmückt. Die Haine von Delphi mit ihren Opfern und festlichen Umzügen; die Ufer des Nils mit ihren Sümpfen; labyrinthische Höhlen von Räubern bewohnt; üppige Paläste persischer Satrapen, als Heimath des Lasters und grausamer Verfolgungen; friedliche Wohnungen stiller Bürger durch häusliche Feste belebt; endlich der Hof eines äthiopischen Königes, von Gymnosophisten umgeben, Siegesfeste, Opfer und, als belebende Episode, thessalische Taurokathapsien — dieses sind die Scenen, die der sinnreiche Dichter vor den Augen der Leser vorüber gehen läßt, und wie alles Dieses ohne Zwang und Mühe herbei geführt wird, so ist auch die Form der Erzählung natürlich, der Ausdruck ungesucht, lebendig und voll Anmuth. In der Sprache Heliodors, sagt ein alter Kunstrichter[9]), ist Schönheit mit Würde vereinigt, ohne daß dadurch dem, was ergötzt und Lust gewährt, Etwas entzogen wird, und die Neuheit des Ausdrucks, und der Wechsel seiner Formen gibt ihm einen Anstrich von Erhabenheit[10]). Auch hierin ist ihm Keiner seiner Nachfolger gleich gekommen.

Die erste Handschrift der Äthiopika ist aus der Bibliothek von Matthias Corvinus, wo sie bei der Plünderung von Ofen 1526 durch ihren reichen Band die Habsucht eines Soldaten reizte, nach Teutschland, und dann in die Hände von Vincentius Opsopöus gekommen, der sie zu Basel 1534. 4. an das Licht stellte. Der innere Werth der Handschrift kam seiner äußern Beschaffenheit nicht gleich. Aus bessern Quellen gab ihn Hieronymus Commelinus mit der lat. Übersetzung eines Polen Warsichewiczki, die zu Basel 1551. Fol. erschienen war, und einem Anhange von Varianten aus vier Handschriften, heraus. Heidelbberg. 1596. 8. mit allen Fehlern wiederholt Lugduni 1611. 8. und von *Daniel Pareus*. Francofurt. 1631. 8. Ohne kritische Hilfsmittel, weder äußere noch innere, legte Jean Bourdelot den Commelin'schen Text mit vielen Fehlern zu Paris 1619. 8. wieder auf, und fügte, seiner Gewohnheit nach, Vieles versprechende, aber seichte Anmerkungen bei, die nicht verdienten wörtlich in J. Peter Schmid's Abdrucke (Lipsiae. 1772. 8.) wiederholt zu werden. Nach anderthalb Jahrhunderten von Vernachlässigung faßte die neueste Zeit endlich den von Commelin angesponnenen Faden wieder auf, und die Äthiopika traten in Verbindung mit den übrigen griechischen Erotikern in einem ihrer würdigen Äußern, aus der Presse der Zweibrücker Gesellschaft hervor: gr. et lat. textum recognovit, selectamque lectionis varietatem adjecit *Chr. Guil. Mitscherlich*. Pars I. II. Argentorati, an. VI. 8. Aber eine durchgreifende Kritik, mit Benutzung aller vorhandenen gedruckten Hilfsmittel, erfuhr dieses Werk zuerst von dem gelehrten Griechen D. Coraës, welcher, aufgefordert von seinem großmüthigen Freunde Alexander Basilius, eine ganz neue, an unzähligen Stellen verbesserte Recension des Textes an das Licht stellte: Paris. 1804. 2 Theile. 8. Der erste Theil enthält außer einem inhaltreichen Briefe an den erwähnten Freund in neugriechischer Sprache, den Text mit untergesetzten Varianten; der zweite die Anmerkungen in altgriechischer Sprache, mit Rechtfertigungen des kritischen Verfahrens und vielen gelegentlichen gelehrten Bemerkungen. Angehängt sind einige Blätter von Salmasius Noten am Rande der Commelinschen Ausgabe. Die Handschriften der königlichen Bibliothek sind nicht benutzt[11]).

Die Äthiopika sind fast in alle neuern Sprachen übersetzt. Vorzüglich berühmt ist die Übersetzung von *Amiot*. Paris. 1549 und öfters. Eine andere französ. Übers. von einem Ungenannten. Paris. 1623. 8. Amsterdam. 1727. Génève. 1782. 12.[12]), von *Quenne-*

9) Michael Psellus. 10) Man glaubte in der Sprache Heliodor's hin und wieder kirchliche Ausdrücke und Anspielungen auf christliche Gebräuche zu finden, mit denen man die Meinung bestreitet, daß H. zur Zeit der Abfassung seines Romans noch nicht Christ gewesen sei. 11) Mit einer neuen Ausgabe war ein holländischer Gelehrte, Matthias Temmink, beschäftigt, wie wir aus Wyttenbach's Sendschreiben an Hieron. de Bosch sehen. s. Bibl. crit. Vol. III. P. III. p. XX. 12) Der Bischof von Angulême, *Octavien de S. Gelais* (nicht *Mélin de S. Gelais*, wie Sorel irrig sagt, dem Bayle und viele Andere gefolgt sind) soll einen Theil dieses Romans in französische Verse übersetzt haben.

ville (les Ethiopéennes betitelt.) Paris. 1803. 3 Vol. 12. mit Anmerkungen; in das Italienische von *Leonardo Glinci.* Vinegia. 1611. 8. Spanisch: *Fernando de Mena.* Paris. 1616. 12. Englándisch von *Thom. Underdowne, W. Lisle, Nahum Tate*; auch in Versen von *Abrah. Fraunce.* London. 1591. 8. Polisch: Vilnae. 1606. 8. Teutsch von Mehreren. Sehr gut von Meinhard. Leipzig. 1767. 8. und mit Benutzung der neuesten Hilfsmittel in reiner und fließender Sprache von K. W. Göttling. Frankf. am M. 1822. 8.

(*F. Jacobs.*)

7) Heliodoros von Larissa. In mehreren Bibliotheken befinden sich Handschriften eines Werkes unter dem Titel: *Λαμανοῦ φιλοσόφου τοῦ Ἡλιοδώρου Λαρισσαίου, περὶ ὀπτικῶν ὑποθέσεων βιβλία β',* für dessen Verfasser man, wohl ohne Grund, den erwähnten Heliodor von Larissa hält, da der Titel vielmehr den Damian, einen Sohn (oder Schüler) des Heliodor, als Verfasser nennt*). Heraus gegeben ist dieß Werk von Egnazio Dante (Florenz 1573 in 4.), von Fr. Lindenbrog (Hamburg 1610 in 4.), vollständiger mit Anmerkungen von Erasmus Bartholinus (Paris 1657 in 4.), zuletzt von Matani (Pisa 1758). Mit größerem Rechte sieht man den Heliodor von Larissa als Verfasser eines kleinen Werks unter dem Titel *Κεφάλαια τῶν ὀπτικῶν* an, das mit dem vorher erwähnten zusammen heraus gegeben ist. Beide Werke sind von geringem Werthe**). (*Gartz.*)

8) Heliodoros, der Schatzmeister des syrischen Königs Seleucus III., Philopator, berüchtigt durch die beabsichtigte Plünderung des Tempelschatzes zu Jerusalem. Der Sage nach †) wurde er auf eine wunderbare Weise daran verhindert. Später suchte er sich des syrischen Thrones zu bemächtigen und vergiftete den König Seleucus††); er fand wirklich viel Anhang, wurde aber durch Antiochus Epiphanes, welchem Eumenes, König von Pergamos, beistand, bald vertrieben.

(*A. G. Hoffmann.*)

HELIOGABALUS (Elagabalus, Eleagabalus, — Varius Avitus Bassianus), Sohn des römischen Senators Varius Marcellus und der Julia Soämis, einer Tochter der Syrerinn Mása, der Schwägerinn des Kaisers Septimius Severus, durch den Einfluß seiner klugen und reichen Großmutter im 13. Lebensjahre Oberpriester der Sonne*) zu Emesa, wohin diese sich auf Befehl des Usurpators Macrinus nach dem Tode ihrer Schwester, der Kaiserinn Julia Domna, hatte begeben müssen.

Nahe bei Emesa stand ein römisches Truppenkorps im Winterlager (217 n. Chr.). Die verweichlichten und verwöhnten Krieger, von Macrin's strenger Zucht während einer Jahrzeit zusammen gehalten, in der sie ein Recht auf Erholung zu haben glaubten, wurden bei ihren häufigen Besuchen des Sonnentempels, wo im Geist orientalischer Götterverehrung der Sinnengenuß den Mysterien reichlich beigesellt war, durch die Agenten der Mása, deren Streben nach Erneuerung des lange gewohnten Einflusses in dem Prätorianer Unfuge Nahrung und Stütze fand, auf die Schönheit und den Anstand des priesterlichen Jünglings aufmerksam gemacht, dessen Gesichtszüge an den vom Usurpator ermordeten Karakalla zu erinnern schienen. Sobald diese Ansicht sich im Lager verbreitet und in manchen, dem Kriegsvolke besonders eigenen Behauptungen ausgesprochen hatte, trat Mása mit dem Geständnisse hervor, daß der jugendliche Oberpriester wirklich Karakalla's Sohn, und sie bereit sei, mit ihrem ganzen Vermögen dessen Thronrecht zu unterstützen. Mehr als eines thätigen Beweises der Aufrichtigkeit des letztern Versprechens bedurft' es nicht, in einer Zeit, wo der Thron käuflich und bereits mehr als Einmal von den Truppen feil geboten und erstanden war. Die bestochenen und auf die Stellen und Güter der von ihnen zu ermordenden Führer angewiesenen Soldaten erklärten den Heliogabalus unter dem Namen Marcus Aurelius Antoninus zum Kaiser. Eine Aufforderung an den Senat und der Heere Roms, ihn als den Thronfolger Karakalla's nach Erbrecht anzuerkennen, folgte sofort; jener harrte jedoch der üblichen Entscheidung durch die Waffen; unter diesen erhob sich blutige Parteiung. Dieß bewog den bis dahin die von einem Weibe und Kinde erregten Umtriebe sorglos betrachtenden Macrinus zu ernstlichen Maßregeln. Mit den Prätorianern (Garden), seinen Erhebern auf den Kaiserthron, rückte er von Antiochien aus gegen das empörte Lager von Emesa vor, und griff bei Immä den ihm entgegen kommenden Heliogabalus an (7. Junius 218). Der Fanatismus für den priesterlichen Kaiser siegte über den Rest altrömischer Zucht und Kriegskenntniß. Als die Prätorianer des Gegners Schlachtordnung bereits getrennt hatten, sammelte dieser, im Priesterschmucke hoch zu Roß, die Flüchtigen, während sein Lehrer und seiner Mutter Liebling Gannys mit der Reserve den Feind aufhielt. Den also erneuerten Kampf gab Macrinus feige und zu früh auf; seine Flucht vom Schlachtfelde ward das Zeichen zur Vereinigung beider Heere unter die Fahnen Heliogabals. Der Orient, damals des Reiches Nerv, erkannte ihn, den ersten Kaiser asiatischer Herkunft, einstimmig an; der Occident, dem in künstlich ersonnenen Briefen an Roms Senat, der

*) Einige Manuskripte nennen jedoch den Damian nicht, sondern nur den Heliodor, andere bloß jenen, und diesen nicht; die Meisten nennen, wie oben angeführt, beide zugleich. **) Priestley. Geschichte der Optik, übers. von Kästner, S. 11 und 25. *Heilbronner* Hist. Mathes. p. 590. *Montucla* Hist. des Math. nouv. édit. T. I. p. 319.

†) 2 Makk. 5, 6 ff. *Joseph.* de Maccab. §. 4. ††) *Appian.* Syriac. XLV, 60 — 70.

1) Man hält den Namen für das syrische Ela-gabal, die schaffende Gottheit, nach *Wotton* history of Rome pag. 378. Der Name würde Gottbildet heißen und also vielen biblischen Namen nicht unähnlich seyn, welche auch durch das Praet. oder Fut. eines Verbum mit dem Namen Gottes entstanden sind. Die schaffende Gottheit überhaupt soll also der Name nicht anzeigen, sondern es ist unserm Gottlieb, Gotthilf zu vergleichen, welche sich auf den beziehen sollen, der sie führt, mithin so viel bedeuten, als quem Deus formavit, Gottesbild. (*R.*)

Sieger seine Erhebung, seinen Sieg und den Vorsatz meldete, nach August's und der ruhmvollen Antonine Muster zu regiren, gewährte, was er nicht zu hindern vermochte, obgleich der Römersinn sich nicht wenig dadurch beleidigt fand, daß der neue Kaiser sich aus eigner Machtvollkommenheit der Titel Tribun und Proconsul bediente, die — wie leer sie auch damals wären, — nach dem bestehenden Schattenspiele der Verfassung durch einen Senatsschluß förmlich übertragen werden mußten.

Im Geleite der Prätorianer, die noch auf dem Schlachtfelde von Immá in den von seinen Vorfahren auf dem Kaiserthrone theils gütlich theils gewaltsam gewonnenen Freiheiten und Vorrechten bestätigt worden waren, zog Heliogabalus in Antiochien ein, verlegte bald darauf das in orientalischer Weise üppig und pomphaft ausgestattete Hoflager für den Winter (218—219) nach Nikomedia, und sandte von dort aus sein in persischer Priesterkleidung mit der Tiare, dem köstlichsten Arm- und Halsschmucke und hoch geschminktem Antlitze gemaltes Bildniß nach Rom, mit dem ausdrücklichen Befehl, es über dem Altare der Siegesgöttinn in der Sitzungshalle des Senats aufzustellen. Diesen unwillkommenen Vorboten begleiteten Nachrichten von den ersten Regirungshandlungen des neuen Kaisers. Nicht schwer ward es dem Senate zu erkennen, daß die noch unvergessenen Charakterzüge Nero's und Caligula's hier vereinigt seien; doch beugte er sich und Rom, das, schon lange unter der Abendländer finstrer Tyrannei zu dulden gewohnt, der letzten Spur alterthümlichen Freiheitssinnes verlustig worden war, gehorsam unter das mit des Orients weibischer Üppigkeit geschmückte Joch des kaum 14jährigen Syrers, dem eine Erziehung durch ränkevolle und wollüstige Weiber, eine frühzeitige Einweihung in die zügellosen Mysterien des vaterländischen Sonnendienstes, und das Bedürfniß der Beschäftigung mit abergläubischem Zauberwerk jeden Funken schlichter Vernunft und des geraden Männersinnes, jeden Glauben an Tugend, jeden Begriff von Würde und Güte geraubt hatten. So war es natürlich, daß ihm, der keinen Lebenszweck kannte als den Sinnengenuß, Alles, was diesen störte, ein Frevel gegen den Kaiser, todeswürdig und vernichtungswerth erscheinen mußte. Daher schon in Syrien die Hinrichtungen des Oberanführers der Prätorianer, der Statthalter von Syrien, Arabien, Cypern und Pannonien; daher in Bithynien die Ermordung des Gannys, seines Lehrers, der sein unfürstliches Leben zu tadeln wagte; daher der Befehl an den Senat, die Anhänger und Verwandten des Macrinus hinzurichten.

Nicht minder ausschweifend in seinen Gunstbezeigungen als in seinem Hasse, überließ der charakterlose Jüngling sich ganz der Leitung eines lasterhaften und bis zum Stumpfsinn schamlosen Thoren, des Parasiten Eutychianus, mit dem Beinamen Komazon (Possenreißer). Ihm schenkte er sein ganzes Vertrauen, ihn überhäufte er mit Würden und Ehrenstellen; ihm und den ihm Gleichgesinnten, die sich schnell um den geckenhaften Fürsten zusammen fanden, folgte er so unbedingt, daß selbst seine Großmutter, die Urheberinn seines Glückes, einen Theil ihres Einflusses verlor, weil sie es gewagt hatte ihm über sein Thun und Treiben Vorstellungen zu machen.

Dieß Alles war zu Rom bekannt, als Heliogabalus im Frühling 219 seinen Einzug in die Hauptstadt der Welt hielt und von Senat und Plebs mit scheinbar allgemeiner Freude empfangen ward. Durch diesen Erfolg war der letzte Zweifel am Gelingen jedes Unternehmens beseitigt; am nächsten Tage präsidirte der Kaiser den Senat, führte seine Großmutter in denselben ein, wies ihr einen Sitz neben den Consuln an, und verlieh ihr Amt und Würde eines Senators. Zugleich ernannte er, unter ihrem Vorsitze, einen weiblichen Senat, dessen Geschäft die Ordnung und Bestimmung der Sitten, Tracht, Gebräuche, Rangordnung und Beschäftigungen der römischen Matronen seyn sollte.

Übrigens beschränkte sich die wirkliche Theilnahme des Kaisers an den Regirungsgeschäften auf die Einführung des syrischen Sonnendienstes als Haupt-Götterverehrung zu Rom. Der schaffenden Gottheit, wie sie unter dem Bilde eines zu Emesa herab gefallenen Meteorsteines von ihm als Oberpriester verehrt worden war, schrieb Heliogabalus seiner Erhebung auf den Kaiserthron zu. Daher trieb ihn eine abergläubische Dankbarkeit zu dem Entschlusse, den Triumph des Gottes von Emesa über alle Kultusarten der Erde zu begründen und sicher zu stellen; der erste Schritt dazu war die Annahme des göttlichen Namens (Elagabal, Heliogabalus).

Bald nach seinem Einzuge in Rom ließ er auf dem palatinischen Berge dem Gott Elagabal einen prachtvollen Tempel aufführen und den aus Syrien mitgebrachten Stein dort aufstellen. Bei dem feierlichen Zuge dahin war der Weg mit Goldstaub bestreut; der mit Edelsteinen von großem Werthe eingefaßte Meteorstein lag auf einem von sechs milchweißen Rossen gezogenen und gleich ihnen köstlich geschmückten Wagen. Der Kaiser selbst, in priesterlicher Kleidung und mit geschminktem Gesichte, leitete die Rosse zu Fuß und rückwärts gewandt, damit die Gottheit ihm stets vor Augen sei. Die Opfer wurden mit höchstem Glanze und aller Üppigkeit des syrischen Götterdienstes (Vergl. *Lucian.* de dea syria) dargebracht. Die köstlichsten Weine, die seltensten Thiere und Früchte bildeten die Opfergaben; rund um den Altar führten Chöre syrischer Mädchen ihre Wollust athmenden Tänze aus, indeß die höchsten Statsbeamten den Kaiser bei seinem Priesteramte Handreichung leisteten. Um diesen Tempel und seinen Dienst zum Mittelpunkte des Nationalkultus zu erheben, ließ Heliogabalus die Ancilien, das Palladium, den pessinuntischen Stein und das Feuer der Vesta dort hin bringen, und vermählte den Gott mit der ihm im Kultus nahe verwandten Astarte, deren Bild und reicher Tempelschatz im feierlichen Zuge aus Karthago nach Rom gebracht wurde. Ein allgemeines Statsfest verherrlichte

diese mystische Vermählung, und sämmtlichen Unterthanen wurde eine Hochzeitssteuer aufgelegt.

Was Dio Cassius (B. 79) und Herodian (B. 5), die Hauptschriftsteller für diesen Spiegel der Verderbtheit seines Zeitalters, von den mystischen Umtrieben desselben erzählen, scheint auf Ernst und Überzeugung von seiner Seite hin zu deuten. Sie erzählen, daß er sich der Beschneidung unterworfen und durch ein Gesetz den Gebrauch des Schweinefleisches untersagt, ja den Vorsatz gehabt habe, ein Verschnittener und dadurch den Priestern der Cybele gleich zu werden; eben so, daß er mit Amuleten und Talismanen aller Art behängt gewesen sei, und Kinder geopfert habe, um aus ihren Eingeweiden Weissagungen zu gewinnen: Dinge, die offenbar auf den höchsten Grad von mystisch-religiösem Fanatismus deuten und ihren Ursprung aus dem Oriente haben.

Die Geschichte aller so weit gediehenen Fanatiker zeigt eine doppelte Äußerung dieses Unsinnes auf das Leben: entweder Selbstquälerei oder gränzenlose Ausschweifung. Die letztere ward des Heliogabalus Theil. Durch Beispiel, Erziehung und blindes Glück von Kindheit auf verderbt, überließ er sich den gröbsten Sinnengenüssen mit unlenkbarer Wuth; er achtete Wissenschaft und Kunst nur in so fern, als sie die unausbleiblichen Momente der Sättigung und des Überdrusses abkürzen und neue Genüsse bereiten konnten, schätzte und beförderte nur diejenigen Menschen, welche neue Reize für seine matten Sinne zu erfinden das Glück hatten, oder sich ihm durch priapische Eigenschaften empfahlen. So ward ein Tänzer Präfekt von Rom, ein Fuhrmann Befehlshaber der Leibwache, ein Bartscherer Vorsteher der Stadtverpflegung. Eine eigensinnige Verschwendung sollte für Anstand und Geschmack gelten. Alles, was er brauchte, selbst die Reife an den Rädern seiner Wagen waren von Gold, seine Kleider — er trug lange orientalische Gewande, der Weiberkracht ähnlich — mit Edelsteinen und Perlen übersäet; auf Gold- und Silberstaub soll er getreten seyn, seine Fischteiche mit Rosenwasser, seine Naumachien mit Wein haben füllen, Schiffe mit kostbaren Ladungen absichtlich versenken lassen, weil er dieß für fürstlich hielt. Alle Ordnung der Natur verkehren, der Leidenschaften und Vorurtheile seiner Unterthanen spotten, dem Anstande, der Sitte, dem Glauben und Vertrauen Hohn sprechen, sei — sagen seine Geschichtschreiber — die Hauptbeschäftigung seines Lebens gewesen. Möge von den Lastern und Thorheiten, welche sie ihm zuschreiben, Manches übertrieben und ins Schwarze gemalt seyn: aus dem, was als öffentlich vor den Augen des Volkes geschehen, Dio Cassius und Herodian erzählen, geht zur Genüge hervor, daß dieser Zögling des als sittenlos bekannten Syriens auch die schamlosesten und üppigsten unter den Fürsten, die den römischen Thron entehrt hatten, weit hinter sich gelassen, ja er in dieser Schamlosigkeit gerade seinen Ruhm gesucht habe. Man sah ihn öffentlich vor allem Volke sich jede Art von Wollust erlauben; er, der Herr der noch immer glanzvollen und mächtigen Römerwelt, beeiferte sich in Kleidung und Sitten den Buhlerinnen zu gleichen, ließ sich Frau und Kaiserinn nennen, beklagte die Unmöglichkeit, durch Kunst ein Weib werden zu können, und entehrte die seit einer Reihe von Jahrhunderten als ehrwürdig geachteten Reichsämter durch Verleihung derselben an seine zahlreichen Liebhaber, von denen zwei — in einer Weise, deren Darstellung zu geben die Feder sich weigert — um seinen Besitz mit einander einen Kampf bestanden, dem zu Folge (*Dio Cass.* B. 79.) der Besiegte (Zoticus) mit Schimpf aus dem Palaste getrieben, der Obsieger aber (Hierokles) mit dem Titel und der Gewalt eines kaiserlichen Gemahls bekleidet wurde. Daß diese Gräuel — der übrigen Erniedrigungen des Menschenrechts nicht zu gedenken — auch nur eine kurze Zeit ungestraft Statt finden konnten, zeugt mehr als genügend für das allgemeine Sittenverderbniß im damaligen Rom; daß sie von Dauer seyn konnten, war unmöglich. Zuerst (221 n. Chr.) regte sich in den Kriegern, welche ihn erhoben hatten, ungeachtet er ihnen Reichthum und Strafloſigkeit fortwährend im vollsten Maße spendete, die natürliche Beschämung über die Nichtswürdigkeit des selbst gewählten Herrn, die um so greller sich darstellte, als zur Seite Heliogabals sein Vetter Alexianus, der Sohn der Julia Mammäa, als ein viel versprechender Jüngling aufzublühen begann. Mäsa, die Großmutter beider, deren Einfluß auf den Kaiser längst verloren war, sah leicht ein, daß diesen seine Laster unvermeidlich stürzen müßten, und lenkte deßhalb bei Zeiten die Aufmerksamkeit des bessern Theils des Volks auf ihren zweiten Enkel, der unter der Leitung seiner klugen und wenigstens äußerlich sittlichen Mutter zum offenbaren Gegensatze Heliogabals heran wuchs. In einem Augenblicke andächtiger Erschlaffung entriß sie dem Kaiser das Versprechen, den Alexianus zu adoptiren und als Cäsar Theil an der Statsregirung nehmen zu lassen. Dieß geschah; — dabei legte Heliogabalus ihm den Namen Alexander bei. Als aber in dieser Stellung der junge Cäsar leicht die allgemeine Zuneigung gewann, regte der kaiserlichen Lieblinge Besorgniß die Eifersucht des schwachen Fürsten zur wüthendsten Verfolgung desselben auf, und nur die Wachsamkeit der Großmutter und Mutter, unterstützt von dem Beistande weniger tugendhaften und getreuen Diener, vermochten die heimlichen Nachstellungen unwirksam zu machen, welche ihrem Zöglinge täglich drohten. Das stete Fehlschlagen seiner Umtriebe steigerte den Haß des Kaisers zur sinnlosen Wuth; er gebot dem Senat die Entsetzung Alexanders von dem ihm verliehenen Rang und Würden, und wagte — als jener schwieg — einen Machtspruch. Sofort empörten sich die Prätorianer, beschworen Alexander's Beschützung gegen den Kaiser und drohten die so vielfach beleidigte Majestät des Thrones zu rächen. Zitternd und in Thränen erschien Heliogabalus vor den Empörern, versprach Besserung, bat demüthig um sein Leben und seinen Liebling Hierokles, spendete Gold mit vollen Händen, widerrief seinen Befehl und besänftigte sie so vollständig, daß mit der Verpflichtung der Anführer gegen ihre Truppen:

über des Cäsars Sicherheit und des Kaisers Betragen zu wachen, der ganze Aufstand sich endigte*).

Nicht lange dauerte die von Todesfurcht erpreßte Versöhnung Heliogabals mit dem Cäsar und den Prätorianern. Charakterlos wie er war, ließ er bei jeder Gelegenheit seinen Haß durchschimmern und wagte neue Versuche, sich des Nebenbuhlers zu entledigen. So weigerte er sich bei der Übernahme des Konsulats mit dem von ihm selbst zum Mitkonsul gewählten Alexander (1. Jan. 222 n. Chr.) bei der feierlichen Einführung der Konsuln gegenwärtig zu seyn, ließ wenige Wochen später — in dem Wahne, auf diese Weise sich vor Widerspruch zu sichern — plötzlich den ganzen Senat — nach seinem Ausdrucke: „eine Gesellschaft feierlicher Sklaven" — aus der Stadt verweisen, dann den Cäsar im Palaste verhaften und, um den Sinn der Prätorianer zu prüfen, das Gerücht von einer lebensgefährlichen Krankheit desselben aussprengen. Der gewagte Versuch mißlang zum Verderben des Kaisers; die augenblicklich in Waffen versammelten Truppen forderten die Ablieferung Alexander's in ihr Standlager. Heliogabalus gehorchte, brachte den Cäsar in seinem eigenen Statswagen dahin und wurde mit Stillschweigen, sein Nebenbuhler mit dem lautesten Jubel empfangen. Dieß erbitterte den Kaiser, der — sehr zur Unzeit, wahrscheinlich aber durch die Stille der Truppen und sein Vertrauen auf die zum Theil ihm anhängigen Führer derselben getäuscht — die Verhaftung der Rädelsführer des Aufstandes befahl. Sofort wuchs der Tumult, die Truppen schieden sich in Faktionen für und wider den Kaiser, Anhänger beider Parteien strömten zu, und — damit was durch Weiberhand gebaut war, auch durch Weiberhand wieder stürze, — erschienen plötzlich Mammäa und Sämis, die Mütter der Parteihäupter, zum Kampfe für ihre Söhne. Es kam zum Gefecht; die Mehrzahl, Alexander's Partei, siegte, der Kaiser und seine Mutter flüchteten schimpflich; sie wurden in ihrem Schlupfwinkel zusammen ermordet, ihre Leichname vom wüthenden Pöbel beschimpft und in die Tiber geworfen. Mit ihnen fielen die sämmtlichen Lieblinge des Kaisers. Zum zweiten Male gab Mäsa den Römern einen Herrscher. Die Prätorianer riefen ihren Enkel Alexander auf der Stelle zum Imperator aus. Ein Senatus-Consult bestätigte die Wahl der Truppen, belegte den Namen Heliogabals mit ewiger Schande und vertrieb die weiblichen Eindringlinge aus den Sitzungen der Väter des Volks.

(*Beniken.*)

HELIOGRAPHIE nennen einige Astronomen die wissenschaftliche Darstellung alles dessen, was uns die Beobachtung über den Weltkörper der Sonne lehrt. (*R.*)

HELIOKAMINOS (Ἡλιοκάμινος), Sonnenofen, nannten die Alten denjenigen Theil des Wohnhauses, welcher der Sonne ausgesetzt war und wegen seiner Wärme zur Winterszeit vorzüglich gesucht wurde. (*R.*)

*) Vgl. *Dio Cass.* B. 79. S. 1365; *Herod.* B. 5. S. 195—201; Hist. Aug. S. 105.

HELIOLATRAE (Solicolae, Sonnenanbeter) heißen diejenigen, welche der Sonne göttliche Verehrung erweisen, mochten sie übrigens die Sonne für die Gottheit selbst halten, oder sie nur als Symbol der ewigen Naturkraft, der unsichtbaren Gottheit, betrachten. Wo die Menschen noch nicht durch die von dem Naturdienste geläuterten positiven Religionen (Mosaismus, Christenthum und Islam) zu der Anerkennung eines unsichtbaren Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde, hingeleitet worden waren, tritt uns die Verehrung der Sonne, als des erhabensten und reinsten Naturkörpers, unter mannichfaltigen Formen entgegen. Im alten Asien hatte sie ihren ursprünglichen Sitz; woher blieb dieser Kultus unter den dortigen Nomadenvölkern, und erhielt sich in dieser Gestalt bei mehreren mongolischen und tatarischen Horden, welche dem Islam oder der schamanischen Lehre nicht beitraten, bis auf die neueren Zeiten[1]); reiner und verständiger erscheint er unter den Persern, besonders durch Zoroaster's Reformation, in den Lehren der Magier, und fand selbst Eingang bei Griechen und Römern. Bei der Eroberung Amerika's durch die Spanier erkannte man in Peru und anderen Ländern in einem großen Theile der Ureinwohner Sonnenverehrer[2]).

Die Gründe dieser Verbreitung der Heliolatrie liegen in der Natur, in dem Bedürfnisse des die äußere Natur anschauenden, in ihr noch lebenden, und seines inneren, selbstständigen Wesens noch nicht bewußt gewordenen Menschengeistes: die innere Thätigkeit des Menschen entfaltet sich zunächst durch und in der ihn umgebenden Natur und durch die Bedürfnisse seines physischen Lebens, die seine Verstandes- und Willensthätigkeit am lebhaftesten in Anspruch nehmen, sieht er sich an dieselbe gebunden. Auch der noch kindliche Verstand des Naturmenschen erkennt den geordneten Zusammenhang sowohl der mannichfaltigen Wesen und Erscheinungen, als der in ihnen vorherrschenden Elemente, und um der Anforderung zu genügen und den hinreichenden Grund des in allen einzelnen Erscheinungen hervor tretenden Lebens sich in einer allgemeinen, das Ganze umfassenden Ursache zu erklären, bieten sich ihm diejenigen Elemente und Naturkörper dar, durch deren Daseyn und Wirksamkeit die Entstehung und Erhaltung, oder das Leben aller einzelnen Naturwesen bedingt wird. So die ältesten Völker Asiens: bei ihrem Nomadenleben, in freier Natur, war es der Anblick der Sonne, des Mondes und der Gestirne[3]) überhaupt, der sie zur Anerken-

1) Man s. Desguignes Geschichte der Hunnen und Tataren. 2) Die Inka's nannten sich Söhne oder Kinder der Sonne, auch gab es Tempel der Sonne, und selbst dem Sonnendienste geweihete Jungfrauen. Geringere Verehrung bewies man dem Monde. S. Robertson's Geschichte von Amerika. 3) Schon der gelehrte Jude im 12. Jahrh., Moses Maimonides, erklärt den Ursprung des Sterndienstes unter den ältesten Völkern Asiens auf gleiche Weise. Er bemerkt, daß jene von Viehzucht und vom Ackerbau lebenden Menschen geglaubt hätten, durch Verehrung der Gestirne werde die Erde fruchtbar; deßhalb seien die Weiseren unter ihnen bedacht gewesen, die Verehrung der Sonne und der Gestirne zu erhalten, deßhalb werde auch der Stier unter ihnen geehrt und nicht geopfert, und schon Abraham's Zeitgenossen,

nung und Bewunderung der Ordnung und Vollkommenheit hinzog; ihre regelmäßige Stellung und Bewegung nach Tagen und Jahreszeiten, ihr Einfluß auf Witterung und Fruchtbarkeit des Erdbodens, und dadurch auf das Leben aller Naturwesen, Pflanzen, Thiere und Menschen, ihre Unveränderlichkeit bei dem Wechsel aller übrigen Dinge, führte zu der Überzeugung, daß in den Gestirnen der Quell alles Naturlebens zu suchen, und sie daher von den Menschen zu verehren seien. Darum entwickelte sich auch Astrologie, dann Magie, als höhere Weisheit in der Erkenntniß des Zusammenhanges der Weltereignisse mit dem Stande der Sterne, aus jenem Naturkultus. Vor allen Gestirnen mußte die Sonne die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, weil sie den wichtigsten Einfluß ausübt: sie erscheint als die Ursache des Tages und der Nacht und aller mit diesem Wechsel verbundenen Naturveränderungen; ihrem näheren oder ferneren Stande zur Erde verdanken wir den Wechsel der Jahreszeiten, sie gibt dadurch dem Erdboden eine Zeit lang Ruhe und belebt ihn zu neuer Fruchtbarkeit. Sie ist die Quelle des Lichtes, der Wärme und des Feuers, das aller Wesen Entstehung, Erhaltung und Veränderung bedingt [4]).

So bald der Mensch aus dem Thierzustande heraus getreten, durch Ackerbau verständiger und gesitteter geworden ist, und dem Fetischismus entsagt hat, führt ihn eine verständigere Betrachtung der Dinge auf der zweiten Stufe seiner Bildung gar leicht zur Verehrung der Gestirne, insbesondere der Sonne. Sabäismus oder Sternendienst [5]) war daher die älteste religiös-sinnliche Form unter den asiatischen Völkern. In wiefern nun von der Sonne aus Licht und Wärme über alle lebenden Wesen verbreitet wird, Licht und Wärme aber in dem Elemente des irdischen Feuers vereinigt erscheint, war der Sonnendienst mehr oder weniger mit Feueranbetung verbunden: denn in diesem Elemente erkannte man den verborgenen Urgrund des sichtbar werdenden Naturlebens, und man verehrte es Anfangs als das Princip, später als das Symbol der ewigen, unerkennbaren Naturkraft [6]). — Sternendienst, Sonnenverehrung und Feueranbetung haben daher ihren Grund in einer sinnlich-verständigen Auffassung des Alls der Dinge. Die Idee des Geistigen, des Freien, vermag der noch an die Naturnothwendigkeit gebundene Mensch nicht zu erringen, und so genügt es seinem Verstande, welcher die Natur noch nicht im Gegensatze gegen das Geistige im Bewußtseyn auffaßt, in dem Elementaren den Urgrund des Naturlebens zu denken.

Die Geschichte des religiösen Kultus bei den ältesten Völkern Asiens, so weit sie aus griechischen und morgenländischen Nachrichten ersichtlich ist, zeugt für die Richtigkeit des so eben Bemerkten. Auf Verehrung der Sonne, des Mondes und der Gestirne unter den Völkern Asiens, und eine Neigung derselben zu diesem Kultus, deuten schon die mosaischen Schriften. Sie unterscheiden ausdrücklich den Bilderdienst von dem Sonnen- und Sterndienste [7]). Den Nachrichten der Griechen zu Folge waren die Massageten, die alten Parsen oder Perser, die Skythen Sonnen- und Feueranbeter. Von den Massageten erzählt Herodot [8]), daß sie die Sonne und keinen Gott weiter verehrten; sie wird von ihm ὁ δεσπότης τῶν Μασσαγετέων genannt, und es wurden ihr, als dem schnellesten Gotte, auch die schnellesten Thiere, nämlich Pferde, geopfert. Die Pferde waren diesem Volke unentbehrlich, sie opferten also das, was ihnen vorzüglich werth war. — Ausführlicher ist Herodot über die Perser, und seine Angaben sind wohl nicht zu bezweifeln; nur nehme man das griechische Gewand hin-

namentlich in Chaldäa, seien Sternanbeter gewesen. Maimonides beruft sich zum Theil auf alte Bücher, die er hierüber gelesen habe. S. More Nevoch. P. III. cap. 29. 30. Vergl. *Selden.* de Diis Syris p. 321. 4) Noch in den Zendbüchern, in denen der Naturdienst mehr vergeistigt erscheint, heißt die Sonne unsterblich und Ormuzd's Auge. Sie ist nach ihren wechselnden Ständen ein Bild der Vollkommenheit und des Wandels im Licht. Morgenröthe, Aufgang der Sonne, höchster Stand, Neigung zum Untergange sind heilige Momente des Tages: die ganze Feier des Jahres ist an ihre Periode gebunden. S. Kleuker's Anhang zum Zend-Avesta. I. Th. S. 156. Eben so waren die Mysterien des Mithras (Feuer — Sonne) ein Fest der Naturschöpfung, der fortgehenden Zeugungs- und Reproductionskraft des göttlichen Feuers in der Natur. Eben das. 3r Th. S. 150. 5) Sabäismus von צבא, Heer der Gestirne, Heer des Himmels, worauf auch die Formel יהוה צבאות hindeutet. *Hyde* de relig. Persar. cap. III, und Foucher's Abhandl. über den Sabäismus bei Kleuker's Anh. zum Zend-Aveſta I. Bd 2. Th. S. 10 fg. Hyde, der sich durch Mittheilung der orientalischen Nachrichten sehr verdient gemacht hat, wollte jedoch den Sternendienst der alten Perser nur für einen symbolischen oder Civil-Kultus, nicht für religiöse Verehrung angesehen wissen, wogegen jedoch theils psychologische, theils historische Gründe streiten. Über die Sonnen- und Sternenanbetung der meisten Völker des alten Asiens handelt *G. J. Vossius* de Orig. et Progressu Idololatriae. lib. II.

6) Noch im heutigen Asien haben sich die Ghebern in Indien und einigen angränzenden Provinzen, als Feuer- und Sonnenanbeter erhalten, obschon dieser Naturdienst bei ihnen (durch Einfluß von Zoroaster's Lehre vielleicht) mehr vergeistiget erscheint. Ursprünglich, und vielleicht auch jetzt noch zum Theil, erwiesen sie ohne Zweifel dem Feuer, als der Urkraft des Lebens, göttliche Verehrung, später ward es ihnen heilig als Symbol des Göttlichen. Denn nach *Chardin* Voyage T. IX. S. 140. Amst. Ausg. sagten sie: Das Feuer ist Licht, das Licht ist Gott. Dasselbe bestätigt Henry Lord in seinen Nachrichten über die verschiedenen Religionen in Indien; sie hielten das Feuer für einen Theil der göttlichen Kraft und Vortrefflichkeit; als einen Theil Gottes selbst, als von derselben Substanz, müsse man es heilig und göttlich halten, es verehren und anbeten. S. Foucher a. a. O. S. 219. 7) 5 Mos. 4, 19. Wenn *Hyde* de relig. Pers. p. 5. eine doppelte Gattung von Sabiern unterscheidet, nämlich Cultores Planetarum — qui meliores, setzt er hinzu — und Cultores Idolorum, qui deteriores — so ist dieß unrichtig. Vgl. auch die angeführte Stelle. Der Sabäismus, als reiner Naturdienst, fällt ursprünglich nicht mit eigentlicher Idololatrie zusammen, mag jedoch späterhin sich mit ihr vereinbart haben. Daß auch die alten Ägypter, Äthiopier, Babylonier, Assyrier, die Sonne unter dem Osiris, Moloch und Bel verehrt hätten, sucht *Vossius* lib. VII. de Idololatr. zu beweisen. Der spätere Moloch- und Baalsdienst entsprang aus dem Sabäismus, blieb aber nicht eigentlicher Naturdienst, sondern artete in Idololatrie oder Götzendienst aus. — 8) Lib. I, 212. Bei den Nachrichten der Griechen darf man nicht vergessen, daß sie von dem eigentlichen Naturdienste der Asiaten keine richtigen Begriffe hatten; überall legten sie ihre mythische Idololatrie zum Grunde. Nur Aristoteles und Plutarch machen später hierin eine Ausnahme.

weg. Die Perſer, ſagt er[9]), opfern auf den höchſten Berggipfeln dem Zeus, und nennen den ganzen Himmelskreis Zeus. Wie alſo die Griechen den Zeus verehrten, ſo die Perſer den ganzen Himmelskreis, und zwar in freier Natur, auf den höchſten Bergen; denn hier wähnt ſich der Menſch im Naturleben dem Himmel, dem Urgrunde des Alls, näher zu ſeyn. Herodot fügt ſofort hinzu, worin jene Verehrung des Himmels beſtanden[10]), und man ſieht ganz deutlich, daß dieſer Naturdienſt urſprünglich Elementendienſt (Sonne, Feuer, Waſſer u. ſ. w.) war. Dieſer Elementendienſt ging aber nach dem, was Herodot weiter ſagt, durch Veranlaſſung der Aſſyrier und Araber in Verehrung perſonifizirter Naturkräfte über; man ging alſo, wie gewöhnlich, von der Anſchauung und der dadurch gegebenen Vorſtellung aus und legte dann erſt dem vorgeſtellten Objekte Selbſtſtändigkeit, Perſönlichkeit bei[11]). Aus der Verbindung, in welcher Herodot die Mitra erwähnt (er vergleicht ſie mit der Urania, der Aphrodite der Griechen,), geht hervor, daß ſie die Alles erzeugende Naturkraft ſei. Nach anderen Stellen[12]) iſt Mithras bei den Perſern die Sonne, der ſie göttliche Verehrung erwieſen, auch ſagt Herodot, daß ſie auch das Feuer für Gott gehalten hätten[13]). Dieſe Angaben laſſen ſich nur durch die Annahme vereinigen, daß Mithras die Alles belebende, erzeugende Naturkraft bezeichnete, aber in dem Erſcheinen der Sonne, in der allgewaltigen Wirkſamkeit des Feuerelementes perſonifizirt gedacht wurde. Daher waren Sonne und Feuer zugleich Gegenſtände der Verehrung. Hiermit ſtimmt des Porphyrios etwas dunkele, aber um ſo glaubwürdigere Angabe zuſammen[14]). — Daß auch die Skythen denſelben Elementendienſt, wie die Perſer, hatten, und vorzüglich das Feuer verehrten, geht aus dem hervor, was Herodot von ihnen erzählt[15]).

Dieſer Naturdienſt ſcheint ſich unter dem eigentlichen Volke, wenigſtens unter dem größeren Theile desſelben, ohne weſentliche Veränderungen erhalten zu haben. Aus dem nämlich, was orientaliſche Schriftſteller (ſ. die Angaben bei Hyde), was Platon, Ariſtoteles, Plutarch, und mehrere Kirchenväter, Clemens von Alexandrien, Origenes u. A. berichten, iſt deutlich, was auch die Zend-Bücher beſtätigen, daß Zoroaſter eine Reformation jenes Naturdienſtes vornahm, und ihn auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit, gemäß den Anforderungen des ſelbſtſtändiger gewordenen Verſtandes[16]), zu erheben ſuchte. Im Volke indeß ſcheint, vielleicht mit wenigen Veränderungen, der frühere Naturkultus ſich erhalten zu haben: es blieb Sonne und Feuer Gegenſtand der Anbetung bis in ſpätere Zeiten, und ſelbſt in den Zend-Büchern finden ſich daher noch Gebete an die Sonne, an das Feuer und an das Waſſer[17]). Dafür ſprechen auch die religiöſen Gebräuche, welche ſich unter den Perſern erhalten hatten; ſie begrüßten und neigten ſich vor der Sonne; ſie brachten im Angeſicht der Sonne, in freier Natur, ihre Opfer, meiſt auf Hügeln und Bergen, dar; ſie richteten ihre Gebete an die Sonne oder an das Feuer; ihre Pyräen, oder Tempel des Feuers

---

9) Lib. I, 131: οἱ δὲ (*Πέρσαι*) *νομίζουσι Διὶ μὲν, ἐπὶ τὰ ὑψηλότατα τῶν ὀρέων ἀναβαίνοντες, θυσίας ἔρδειν, τὸν κύκλον πάντα τὸν οὐρανὸν Δία καλέοντες.* 10) *Θύουσι δὲ ἡλίῳ τε καὶ σελήνῃ καὶ πυρὶ καὶ γῇ καὶ ὕδατι καὶ ἀνέμοισι. Τούτοισι μὲν δὴ μούνοισι θύουσι ἐξ ἀρχῆθεν.* Unter den *ἀνέμοισι* iſt hier die Luft zu verſtehen. S. Hyde a. a. O. S. 94. Not. 2. Nur irrt Hyde, wenn er zu den Worten *τούτοισι* bemerkt: hoc est falsum: nam Deum praecipue colunt, indem er ſich einen falſchen Begriff von dem Naturdienſte der Perſer gebildet hatte. 11) *Ἐπιμεμαθήκασι δὲ καὶ τῇ Οὐρανίῃ θεῷ, παρά τε Ἀσσυρίων μαθόντες καὶ Ἀραβίων. Καλέουσι δὲ Ἀσσύριοι τὴν Ἀφροδίτην Μυλίττα· Ἀράβιοι δὲ Ἀλίττα· Πέρσαι δὲ Μίτρην.* Mylitta hält man für einerlei mit Mauledta, d. i. Mutter, matrix, genitrix omnium rerum. Alitta leitet Hyde von dem arab. Alihat oder Italhat, d. i. Göttinn, (a. a. O. pag. 94. n. 3.); richtiger Kleuker (Anh. z. Zendav. 3r Bd. S. 15.) von valid والد parens oder الوليد ab. Die Lesearten *μίτραν* oder *μίθρην* bezeichnen gleich viel, und rühren von der bekannten Willkür der Griechen in der Schreibung orientaliſcher Namen her. *Mίθρα* von mihr (מהר) eigentlich Liebe, Erbarmen, dann die Sonne. Vergl. Hyde l. l. p. 105, und *Freinshem.* im Ind. ad Curt. sub Mithren. Überhaupt aber ſ. den Art. *Mithras.* 12) Nach Strabo, der Vieles wörtlich aus Herodot hat, in d. Geograph. lib. XV. p. 503. edit. *Casaubon. Πέρσαι τοίνυν ἀγάλματα μὲν καὶ βωμοὺς οὐχ ἱδρύονται· θύουσι δὲ ἐν ὑψηλῷ τόπῳ, τὸν οὐρανὸν ἡγούμενοι Δία· τιμῶσι δὲ καὶ Ἥλιον, ὃν καλοῦσι Μίθραν καὶ Σελήνην καὶ Ἀφροδίτην καὶ γῆν καὶ πῦρ καὶ ὕδωρ καὶ ἀνέμους· θύουσι δὲ ἐν καθαρῷ τόπῳ.* Strabo will daſſelbe ſagen, was Herodot berichtet, iſt aber noch mehr kompilatoriſch. — Ferner erzählt *Curtius* histor. lib. IV, 13 vom Darius: *Solem Mithren* sacrumque et *aeternum invocans ignem*, ut illis dignam vetere gloria majorumque monumentis fortitudinem inspiraret. Eben ſo *Suidas: Μίθραν εἶναι νομίζουσι τὸν Ἥλιον, καὶ τοίνυν θύουσι πολλὰς θυσίας.* 13) Lib. III, 16: *Πέρσαι θεὸν νομίζουσι εἶναι τὸ πῦρ.* Xenophon nennt zuerſt die *Ἑστία* und dann den Zeus, die Kyros angebetet habe. (Cyropaed. I, 6. 1.) *Ἑστία*, das lateiniſche *Vesta*, iſt das Urfeuer, Urlicht, verwandt mit אוֹר — אוּר Feuer. S. *Hyde* p. 140. Strabo ſagt daſſelbe a. a. O.: *διαφερόντως τῷ πυρὶ καὶ τῷ ὕδατι θύουσι· τῷ μὲν πυρὶ* u. ſ. w. Auch *Procop.* hist. arc. I, 24: *τοῦτ' ἐστὶ τὸ Πῦρ, ὅπερ Ἑστίαν ἐκάλουν τε καὶ ἐσέβοντο ἐν τοῖς ἄνω χρόνοις οἱ Ῥωμαῖοι.* Vergl. *Hyde* cap. 8. S. auch Creuzer in der Symbolik Th. 2. S. 622 fg. I. Th. S. 773 fg. 14) De Nymph. antr. p. 265: *τῷ μὲν Μίθρᾳ οἰκείαν καθίδρυσαν, τὴν κατὰ τὰς ἰσημερίας, ὑπέταξαν διὸ κριὸν μὲν φέρει Ἀρηίου ζωδίου τὴν μίαιραν ἐποχεῖται δὲ ταύρῳ Ἀφροδίτης — ὡς καὶ ὁ ταῦρος δημιουργὸς ὢν Μίθρας, καὶ γενέσεως δεσπότης κατὰς τὸν ἰσημερινὸν δὲ τέτακται κύκλον.* Früher wird Mithras *ὁ πάντων ποιητὴς καὶ πατὴρ* genannt. Man vergl. auch Strabo a. a. O.: *ὅτῳ δ' ἂν θύωσι θεῷ, πρώτῳ* (richtiger *πρῶτον*) *τῷ πυρὶ εὔχονται.* Dadurch erhält auch Licht, was Herodot vom Übergang des Xerxes über den Hellespont erzählt (lib. VII, 43.), daß die Perſer den Aufgang der Sonne erwartet, und nachdem ſie aufgegangen, Xerxes zur Sonne ein Gebet geſprochen habe. 15) Lib. IV, 59. 16) Darauf weiſt ſchon Plutarch hin de Isid. et Osir. Opp. t. II. p. 369. *Porphyrius* de vita Pythagor. pag. 41. *Aristotel.* Metaphys. l. XIV, 4. 17) S. Kleuker's Anhang z. Zendaveſta I. Bds I. Th. S. 310 fg., wo Hyde's Meinung von der Orthodoxie der Perſer in der Verehrung des Schöpfers Himmels und der Erden mit triftigen Gründen verworfen wird.

(eigentliche Tempel im Sinne der Griechen hatten sie nicht), standen unter freiem Himmel, und wurden von den Magiern bedient, die das so genannte heilige oder ewige Feuer in denselben erhalten, und daselbst zu bestimmten Zeiten bestimmte Gebetformeln sprechen mußten. Außerdem gedenken die Griechen eines dem Zeus (d. i. der allbelebenden Naturkraft) geweiheten Wagens[18]), der von Pferden gezogen wurde; vielleicht waren diese Thiere deßhalb besonders geehrt, weil sie mit ihrer Schnelligkeit ein Bild der unaufhaltsam fort eilenden Sonne sind[19]). Auch im A. T. wird wiederholt derer gedacht, die nach Morgen gerichtet die Sonne anbeten; die auf den Höhen Opfer dem Baal, der Sonne und dem Monde und den Gestirnen bringen. Es werden auch die Pferde der Sonne, so wie der Sonnenwagen erwähnt; was auf jenen Kultus der Perser hindeutet[20]).

Daß die Reformation des Zoroaster den Nationalkultus der Perser nicht verdrängt habe, vielmehr demselben durch den Dualismus, eine geistigere Deutung (durch die Principien: Licht und Finsterniß — Gutes und Böses — Wahrheit und Irrthum) zu geben suchte, läßt sich auch aus dem Umstande folgern, daß noch in späterer Zeit Griechen und Römer den Mithrasdienst annahmen, und ihn sogar unter die alten Gallier, Celten u. s. w. verbreitet haben sollen, unter dem Mithras aber die Sonne verehrten. Es mußte der Mithrasdienst leicht Eingang finden, da sich die griechische Phantasie schon einen Helios, Apollo, als Sonnengott geschaffen hatte, und der Vestadienst dem orientalischen Feuerdienste ursprünglich verwandt seyn mochte[21]). Es erhielt aber dieser Kultus eine eigenthümliche Gestalt, wie dieß schon wegen ihrer polytheistischen Idololatrie nicht anders möglich war[22]). Was bei den Persern eigentlicher Naturdienst war, das artete bei ihnen in Bilderdienst aus, in wirkliche Verehrung des Symbols, und gab zu den grausamsten Gebräuchen Veranlassung. Die Einweihung in die Geheimnisse des Mithras geschah unter einer Menge Quälereien: man warf sich ins Feuer, ließ sich durch die Straßen schleppen, fastete streng, und legte sich mehrere andere schreckliche Peinigungen auf, um für einen treuen Verehrer und Eingeweiheten gehalten zu werden[23]). In Alexandrien stand noch ein griechischer Tempel, in welchem vor Alters die Einweihungen in den Mithrasdienst vorgenommen, und selbst Menschen geopfert worden waren, um aus ihren Eingeweiden wahrzusagen. Die Römer weiheten dem Sonnengott Mithras Altäre mit Inschriften, von denen sich mehrere erhalten haben[24]), z. B. Deo Soli Invicto Mithrae. — Soli Invicto Mithrae. — Numini Invicto Soli Mithrae Ara. — Sanctissimo Soli[25]). Unter den Kaisern fand die Sonnenverehrung vorzüglich Eingang. Es wurden der Sonne bestimmte Priester geweihet. Der nachherige Kaiser Heliogabal, dessen Name selbst auf jenen Kultus Bezug hat[26]), war früher Priester der Sonne gewesen, und wollte die Sonne von den Römern allgemein verehrt wissen. Auf seinen Münzen ließ er einen Altar mit brennendem Opferfeuer, und einen Priester mit bedecktem Haupte abbilden, der eine Opferschale ausgießt. Sein Bildniß führte die Umschrift: Sacerdos Dei Solis Elagabalus. Aurelian brachte, nach Besiegung der Zenobia, das Bild der Sonne von Palmyra mit nach Rom; er ließ der Sonne einen prächtigen Tempel erbauen, und in demselben die Bilder der Sonne und des Bel aufstellen. Auch Konstantin der Große hatte, ehe er Christ wurde, die Sonne vor allen andern Göttern verehrt. Noch Julian, der so gern den alten Natur- und Bilderdienst, doch auf verständigere Weise, in dem römischen Reiche wieder hergestellt hätte, wählte sich, nach dem höchsten Gotte, zur besondern Verehrung die Sonne oder den Vater Mithras[27]), dessen Führung er seine Schicksale überlassen wollte.

Im röm. Reiche machte das Christenthum, im Oriente aber der Islam nach und nach dem Natur-, und mit ihm dem Sonnen- und Feuerdienste ein Ende, so daß nur unter den Ghebern in Persien und Indien sich Überreste desselben erhielten, wie auch noch in den Bildern der Sonne, des Mondes und der Sterne, bei den Muhammedanern, z. B. auf den Moscheen u. s. w., Spuren jenes Naturdienstes, aber hier nur im symbolischen Sinne angetroffen werden.

Außer den Völkern, bei denen der Sonnen- und Feuerdienst allgemein war, kommen in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung einzelne Sekten vor, welche der Sonnenverehrung mit oder ohne Grund beschuldigt worden sind, als die Essäer in Palästina und Syrien im ersten Jahrh. Was Josephus, der ihre Grundsätze am genauesten schildert, über ihre Frömmigkeit in der Verehrung des göttlichen Wesens sagt[28]),

18) *Herod.* VII, 40.: ἅρμα Διὸς ἱερόν. Xenophon unterscheidet davon noch einen zweiten Wagen der Sonne, weiß und bekränzt wie jener, und einen dritten, hinter welchem Männer gingen, die Feuer auf einem Herde trugen (Cyropaed. VIII, 3, 6.). *Dio Chrysostomus* erklärt die Bedeutung dieses Sonnenwagens, als das Symbol des höchsten Gottes, des vollkommenen und ersten Führers des allervollkommensten Wagens (des Weltalls). In Orat. Boryst. p. 448 ed. *Mor.* 19) S. Kleuker's Anh. z. Zendav. III, 1. S. 86. Selbst in den Zendbüchern wird das Pferd, als ein von Ormuzd geschaffenes, reines und edles Geschöpf beschrieben. Eben so der Stier. 20) Ezech. 8, 16. II. Reg. 23, 5. 11. Vgl. *Selden* de Diis Syris Synt. I. c. 1. *Jarchi* ad II. Reg. 23, 11. 21) S. *Hyde* p. 141. Man vergl. überhaupt auch Creuzer's Symbolik. 1r Th. S. 729 fg. 22) Sehr richtig bemerkt *Hyde* p. 109 im Allgemeinen: Graeci et Romani usum Mithriacorum ad se derivatum plane mutarunt et perverterunt, wenn er aber hinzu setzt: et res falsas de Persis retulerunt, so geht er zu weit, da sich dafür gar kein Grund bei ihnen voraussetzen läßt.

23) *Suidas*: Μίθραν νομίζουσιν εἶναι τὸν Ἥλιον καὶ τούτῳ θύουσι πολλὰς θυσίας. Οὐκ ἂν οὖν εἰς αὐτὸν δυνήσαιτό τις τελεσθῆναι, εἰ μὴ διὰ τινῶν βαθμῶν παρελθὼν κολάσεων δείξειε ἑαυτὸν ὅσιον καὶ ἁπαθῆ. 24) *Socrat.* hist. eccl. 3, 2. *Photius* in vit. Athanas.: ἐν Ἀλεξανδρείᾳ ναὸν ἑλληνικόν, ἐν ᾧ τὸ παλαιὸν οἱ Ἕλληνες τελετὰς ἐτέλουν τῷ Μίθρᾳ, θυσίας τε ἀνδρὰς καὶ παῖδας καὶ γυναῖκας, τοῖς σπλάγχνοις μαντευόμενοι. 25) In *Sponii* Inscription. etc. 26) s. den Art. Heliogabalus. 27) *Julian.* opp. ed. *Spanhem.* p. 336. 28) De bell. Jud. lib. II. c. 8. §. 5. Vgl. Antiq. XVIII, 1. Ἥρός γε μὴν τὸ θεῖον ἰδίως

verstanden schon ältere Gelehrte [29]) so, als hätten die Essäer Gebete an die Sonne gerichtet, und sie für ein göttliches Wesen gehalten [30]). Da indeß Josephus und Philo [31]) den Essäern und den in diesem Punkte mit ihnen verwandten Therapeuten Verehrung des höchsten Gottes überall beilegen, so kann man nicht glauben, daß die Essäer neben Gott noch die Sonne verehrt hätten. Josephus wollte a. a. O. nur zeigen, daß sie schon vom frühen Morgen an mit heiligen Gedanken erfüllt wären; Anbetung der Sonne würde aber kein Beweis ihrer wahren Frömmigkeit gegen das göttliche Wesen, sondern des Gegentheils gewesen seyn. War es nun eine im Oriente nicht ungewöhnliche Sitte, so zu beten, daß das Gesicht der Sonne zugewendet wurde [32]), so darf man sich nicht wundern, diesen Gebrauch auch hier wieder zu finden und hat die Worte des Josephus unstreitig so zu verstehen, wornach denn die Essäer in die Reihe der Sonnenverehrer nicht gerechnet werden dürfen.

Gleiche Gerechtigkeit müssen wir auch den Manichäern wiederfahren lassen. Manes wollte das Christenthum mit der Lehre des Zoroaster vereinbaren und dadurch philosophisch begründen [33]), im Grunde war er der consequenteste Gnostiker: nur tritt in seiner Gnosis das orientalische Princip sichtbarer hervor [34]). Da nun die Gnosis göttliche Verehrung des Geschaffenen und Sichtbaren verwirft, so ist es schon deßhalb unwahrscheinlich, daß die Manichäer die Sonne und den Mond wirklich verehrt haben sollten. Nur Mißdeutung der Worte des Augustin [35]): Orationes faciunt ad solem per diem, quaquaversum circumit; ad lunam per noctem, si apparet: si autem non apparet, ad Aquilonarem partem, qua sol, cum occiderit, ad Orientem revertitur: stant orantes. Doch selbst das, was Augustin früher über sie gesagt hatte, empfiehlt einen andern Sinn. Die Manichäer nannten Sonne und Mond zwei Schiffe, in denen die mit den Bösen vermischten Wesen gereiniget und dann zu ihrem wahren Sitze zurück geführt würden; sie wiesen auch Christus seinen Sitz in der Sonne an und ließen ihn aus derselben auf die Erde herab kommen. Quas itidem naves, fährt er fort, de substantia Dei pura perhibent fabricatas, lucemque istam corpoream animalium mortalium oculis adjacentem, non solum in his navibus (ubi eam purissimam credunt), verum etiam in aliis quibusque lucidis rebus Dei dicunt esse naturam. Sonne und Mond sind also die reinsten Erscheinungen der Lichtnatur des unsichtbaren, guten Princips; sie sind aber geschaffen, und zwar luna ex bona aqua, sol vero ex igne bono. Wie konnten nun die Manichäer Sonne und Mond göttlich anbeten, da sie ein gutes Grundprincip annahmen und in jenen Weltkörpern Geschöpfe desselben erkannten? Richteten sie sich also beim Gebete der Sonne und dem Monde zu, so geschah dieß nur, weil sie in diesen Licht-Elementen die reinste sichtbare Erscheinung des unsichtbaren Urlichtes, den vermittelnden Weg zu Letzterem erkannten, nicht aber, als ob sie Sonne und Mond für göttliche Wesen angesehen und als solche verehrt hätten. Dieß geht noch deutlicher aus einer andern Stelle des Augustin [36]) hervor; hier vergleicht Faustus unter anderem die Verehrung der Manichäer gegen Sonne und Mond (absit, sagt er, ut divinorum luminum erubescam culturam), mit der Verehrung, welche die Christen dem Brote und dem Kelche im Abendmahle bezeigen [37]); er konnte daher nur an eine Verehrung des Unsichtbaren in dem Sichtbaren denken. Augustin hatte früher, als Manichäer, den Gebeten seiner Glaubensgenossen beigewohnt, und gesteht selbst [38]), daß er nihil turpe, nihil novi in dem Gebete derselben wahrgenommen habe; nur das sei gegen seinen nunmehrigen Glauben gewesen, daß sie ihre Gebete nach der Sonne zu gehalten hätten (*contra* solem facitis orationem). — Die Beschuldigung der Sonnenverehrung traf im 5ten Jahrh. auch die Priscillianisten; so weit wir ihre Lehrsätze kennen, waren sie eine Verzweigung des Manichäismus [39]), und so erklärt sich dieser ihnen gemachte Vorwurf [40]). In ihren Lehrsätzen selbst, bei Augustin u. A., findet sich keine Spur von Sonnenverehrung [41]).

Mit mehr Grund kann man dagegen vermuthen, die von Strabo [42]) erwähnten, in Kappadocien befindlichen *Πύραιθοι* für Sonnenanbeter zu halten. Denn sie hatten Feuertempel (*Πυραιθεῖα*), in denen Magier das ewige Feuer bewahrten, und verehrten die persischen Gottheiten, also gewiß auch die Sonne. — Eben so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Magusäer in Klein-

---

σωφρόνως περὶ γὰρ ἀνατολῶν τὸν ἥλιον, οὐδὲν φθέγγονται τῶν βεβήλων, πεπεῖσθαι δέ τινας εἰς αὐτὸν εὐχὰς ὥσπερ ἱκετεύοντες ἀποτείνειν. 29) Vgl. dagegen *Basnage* hist. Jud. lib. II. cap. 12. §. 17. *Beausobre* hist. Manich. lib. IX. cap. 1. p. 601. *Salmas.* exercit. Plin. p. 611 sq. 30) Von Böhmer in s. „Bemerkungen zu den v. s. w. von Ullmann aufgestellten Ansichten über die Hypsistarier" S. 61 fg. ist diese Meinung wiederholt. 31) de Vita contempl. p. 482. 32) Auch von den Therapeuten erzählt dieß Philo a. a. O. Bei den heutigen armenischen Christen in Persien, und früher bei den Persern u. s. w. fand dasselbe Statt. 33) s. den Art. Manichäer. Vgl. v. Reichlin Meldegg die Theologie des Magiers Manes und ihr Ursprung (Frankfurt a. M. 1825). 34) A. Neander's Kirch. Gesch. I. Th. 2te Abth. S. 541 fg. 35) de Haeres. cap. 46. exit. *Damn.* p. 128.

36) Contra Faustum libr. XX. c. 1. 37) Quapropter et nobis, sagt Faustus, circa universa et vobis similiter erga panem, et calicem par religio est. Auch Mosheim de reb. Christian. ante Constant. M. p. 785 folgert daraus zu viel, wenn er meint, daß wenigstens die Electi unter den Manichäern Sonne und Mond zwar nicht als Götter, doch als naturas praestantes et beneficas, quarum potestate beatiores fieri possent, angerufen hätten. 38) In der Disputat. I. cum Fortunato. 39) S. Schröckhs Kirchengesch. XI. Bd. S. 320. 40) *Leo* in s. Serm. VII. de nativit. Christi sagt: „Solem exsurgentem a quibusdam insipientibus de locis eminentioribus adorari, und erzählt, daß es auch Christen zu Rom gebe, welche sich, bevor sie die Peterskirche beträten, gegen die aufgehende Sonne umwendeten, und verneigten „in honorem splendentis orbis — curvatis cervicibus." 41) *Augustin.* de haeres. cap. 70. 42) lib. XV. p. 503. Überhaupt hatte sich unter den alten Phrygiern und Vorderasiaten der Natur- und mit ihm der Sonnendienst erkennbarer, als unter den übrigen Völkern, erhalten. S. Creuzer's Symbolik. Th. 2. S. 53 fg.

assen (ursprünglich einerlei mit Magiern), deren Ursprung Basilius der Große[43]) von den Babyloniern ableitet, zu den Heliolaträ gehörten; denn der Feuerdienst ist gewöhnlich mit Sonnenverehrung verbunden; in der Sonne erkennt der Feueranbeter die Erscheinung, das Symbol des Urfeuers, des Urlichtes. — Auch die Hypsistarier[44]), welche im 4ten Jahrh. n. Chr. in Kleinasien vorkommen, ehrten Feuer und Licht, beteten dabei aber den einen höchsten Gott an. Vielleicht sahen sie in dem Feuer und Lichte, also auch in der Sonne, Symbole des Einen höchsten Gottes. — Endlich erwähnt die elende Kompilation des Philastrius über die Ketzer eine Partei Heliognosti oder Devictiaci (ein verdorbener Name). Sie beteten ihm zu Folge die Sonne an, und behaupteten, daß sie Alles wisse, was Gottes sei; daß die Menschen nur durch sie erleuchtet würden, und von ihr alle Nahrung empfingen. — Diese Heliognosti waren mit dem Magismus bekannt, und Philastrius, der von ihnen gehört haben mochte, besaß zu wenig geschichtliche Kenntniß, um ihnen ihren rechten Platz anweisen zu können, vielleicht ersann er selbst jenen sonderbaren Namen, wie dieß bei mehreren anderen, von ihm angeführten Parteien der Fall war. (*Lobegott Lange.*)

Heliolatrie, s. den vorherg. Artikel.

HELIOLITH, s. am Ende dieses Bandes.

HELIOMANES, *Ferussac* (Mollusca). Vierte Gruppe in der Untergattung Helicelle, s. den Artikel Helix. (*D. Thon.*)

HELIOMETER. Ein von dem bekannten franz. Astronomen Bouguer gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts — denn im J. 1748 wurde es zuerst öffentlich bekannt — erfundenes, für Fernröhre anwendbares Objektivmikrometer, das er, weil es ihm hauptsächlich und zunächst zur genauern Messung des Sonnendurchmessers diente, mit dem Namen Heliometer benannte. In England wandte man einige Jahre später diese Erfindung, auf eine von jenem etwas verschiedene Weise, auf die Teleskope an. Short und Dolland, welche die ersten Mikrometer dieser Art lieferten, behaupteten, daß diese Erfindung schon im J. 1743 von Savary gemacht sei. Dieß Instrument ist nachmals von Zeit zu Zeit verbessert, in den neuesten Zeiten aber von dem verst. v. Fraunhofer in einem hohen Grade von Vollkommenheit geliefert worden, so daß von der alten Konstruktion fast nichts, als die ursprüngliche Idee der getheilten Objektive übrig geblieben ist. Das große Fraunhofersche Heliometer hat eine messingene Röhre, die auf 3 Füßen ruht, ist parallaktisch montirt, und mit 2 Libellen, einem Stunden- und Declinationskreise von 4, 6 Zollen im Durchmesser versehen, beide mit silbernem Limbus und durch die Verniers von 20 zu 20 Sekunden getheilt. Das Fernrohr hat ein achromatisches Objektiv von 42 Zoll Brennweite, und 34 Linien Öffnung, vier astronomische Okulare von 41, 52, 81 und 131maliger Vergrößerung und zwei Sonnengläser. Es wird ein solches Instrument in der Fraunhofer-Utzschneiderschen Officin für 1430 Gulden (in 24 fl. Fuß) gefertigt, und dient nicht bloß zur genauesten Messung des Durchmessers der Sonne, des Mondes, der Planeten, sondern auch zur Messung kleiner Sternabstände, zur Bestimmung der Größe und Lage der Sonnen- und Mondflecken, zur Erfindung der Ascensions- und Declinationsunterschiede himmlischer Körper und dergl. mehr; es repetirt die damit gemachten Messungen, und gibt vermittels der Mikrometerschraube eine halbe Sekunde ohne Repetition an. Es ist ein Meisterstück mechanischer Kunst, und die Sicherheit und Leichtigkeit aller Bewegungen, vereint mit der Vollkommenheit des Objektivs, der Schärfe der Theilung, und des damit verbundenen Princips der Vervielfältigung gewährt den Resultaten eine bisher unerreichte Schärfe. (*Fritsch.*)

HELIOPHILA *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Cruciferae, und der zweiten Ordnung der 15ten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht in einem an der Basis fast gleichförmigen Kelch, Staubfäden, welche häufig mit Anhängseln versehen sind, einer zusammen gedrückten, linienförmigen oder halsbandförmigen Schote, und in einer Reihe liegenden, fast geflügelten Samenkörnern.

I. Heliophilae mit halsbandförmigen Schoten; krautartige, unbehaarte Gewächse: 1) H. pusilla *L.* Suppl., mit linienförmig-pfriemenförmigen, glattrandigen Blättern. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. Abgeb. in *Plukn.* Mant. t. 432. f. 2. 2) H. tenuisiliqua *Cand.* Syst., mit linienförmigen, glattrandigen Blättern, und sehr dünnen Schoten. Eben das. Abg. in *Deless.* Icon. select. II. t. 96. 3) H. longisolia *Cand.* Syst., mit linienförmigen, drei- oder ungetheilten Blättern, und sehr dünnen Schoten. Eben das. 4) H. amplexicaulis *L.* Suppl., mit gegenüber stehenden untersten, und abwechselnden, stielumfassenden, herzförmig-lanzetförmigen, glattrandigen, schimmelgrünlichen oberen Blättern, und etwas abwärts gebogenen Afterblättern. Eben das. Abgeb. in *Jaqu.* Fragm. t. 64. f. 2. (Trentepohlia integrifolia *Roth.* Catal.) 5) H. sonchifolia *Cand.* Syst., mit halb gefiederten Wurzelblättern, deren Fetzen, wie die oberen Blätter, linienförmig und fast glattrandig sind. Eben das. 6) H. dissecta *Thunb.* Prodr., mit abwechselnden, linien-

43) Epist. 258 ad Epiphan.: τὸ πῦρ ἡγοῦνται θεὸν καὶ εἴ τι τοιοῦτον. Diese letzten Worte lassen unsere Vermuthung zu. *Epiphanius* (adv. haer. lib. III. c. 13.) sagt von den persischen Magusäern: παρὰ Πέρσαις Μαγουσαῖοι καλούμενοι, οἱ εἴδωλα μὲν βδελύττοντες, εἰδώλοις τε προσκυνοῦντες, πυρὶ καὶ σελήνῃ καὶ ἥλῳ. 44) *Gregor. Nazianz.* Orat. XVIII.: τιμῶσι τὸ πῦρ καὶ τὰ λύχνα. Vgl. *Ullmann* Commentat. de Hypsistariis (Heidelberg 1825), der mit Recht behauptet, daß diese Partei ein aus jüdischen und persischen Lehren zusammen gesetztes System gehabt habe. Als vermittelnden Punkt dieses Synkretismus betrachte ich die Essäer; s. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1827. Nr 126. 127. Schon Creuzer sagt: „Bestimmter weisen die Essäer der Juden nach Oberasien, vielleicht nach Persien hin." S. dessen Symbolik Th. IV. S. 407. Auch das griechische Element in ihrer Lehre verkennt er nicht. S. 411 fg.

förmig-pfriemenförmigen, dreigetheilt-halb gefiederten Blättern, und sehr schlanken, an der Spitze mit dem dicken, knotigen Griffel gekrönten Schoten. Eben das. 7) H. rivalis *Burch.* Catal. plant. afr., mit halb gefiederten, linienförmigen, zugespitzten Blättern, umgekehrt-eiförmigen Blumenblättchen, und fast aufrechten, mit dem kurzen Griffel gekrönten Schoten. Im südlichen Afrika. 8) H. variabilis *Burch.*, mit halb gefiederten, linienförmigen, verlängerten, zugespitzten Blättern, ablang-linienförmigen Blumenblättchen, und ziemlich aufrechten Schoten. Im südlichen Afrika. 9) H. seselifolia *Burch.*, mit halb gefiederten, linienförmig-pfriemenförmigen Blättern, mit Anhängseln versehenen seitlichen Staubfäden, und ziemlich aufrechten Schoten. Eben das. 10) H. pendula *W.*, mit gefiederten, linienförmig-fadenförmigen, gefurchten Blättern, ungezähnten Staubfäden, und überhängenden Schoten. Eben das. (H. pinnata *Vent.* Malm. t. 113., Trentepohlia *Roth.* Catal.). 11) H. lepidioides *Link.* En., mit gefiederten, fast fleischigen, linienförmigen, kanalförmigen Blättern, und eiförmig-ablangen, wenigsamigen Schoten. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. 12) H. trifida *Thunb.* Prodr., mit dreigetheilt-gefiederten, fast fadenförmigen Blättern, und vom Stiel abstehenden Schoten. Eben das. (H. pinnata *L.* suppl.)

II. Heliophilae mit linienförmigen Schoten; A. strauchartige Gewächse: 13) H. cleomoides *Cand.* Syst., mit linienförmig-lanzetförmigen, glattrandigen, unbehaarten Blättern, fast gleichen Staubfäden, und gestielten, zusammen gedrückten Schoten. Im südlichen Afrika. (Cleome capensis *L.* Sp. pl., Cheiranthus strictus *L.* Suppl.). 14) H. incana *Ait.* Hort. Kew., mit umgekehrt eiförmig-ablangen, fast fleischigen, wie die Zweige weißgrau-zottigen Blättern, mit Anhängseln versehenen seitlichen Staubfäden, und linienförmigen, filzigen, mit dem dicken, konischen Griffel gekrönten Schoten. Eben das. (H. frutescens *Lam.* Enc.). 15) H. virgata *Burch.*, mit eiförmig-ablangen, fast fleischigen, glattrandigen, gezähnelten, wie die Zweige unbehaarten Blättern, und linienförmigen, etwas abwärts gebogenen, mit dem langen, fadenförmigen Griffel gekrönten Schoten. Im südlichen Afrika. 16) H. glauca *Burch.*, mit ablangen, fast lederartigen, glattrandigen, unbehaarten, wie die ruthenförmigen Zweige schimmelgrünen Blättern, ungezähnten Staubfäden, und linienförmigen, aufrechten, wenigsamigen, mit dem Griffel gekrönten Schoten. Eben das. 17) H. stylosa *Burch.*, mit linienförmigen, zugespitzten, glattrandigen Blättern, ungezähnten Staubfäden, und linienförmigen, überhängenden, mit dem fadenförmigen Griffel gekrönten Schoten. Eben das. 18) H. linearifolia *Burch.*, mit linienförmigen, zugespitzten, glattrandigen Blättern, mit Anhängseln versehenen seitlichen Staubfäden, und linienförmigen, aufrechten, mit dem Griffel gekrönten Schoten. Eben das. 19) H. succulenta *Banks* herb., mit halb drehrunden, fleischigen, etwas zugespitzten, unbehaarten Blättern, und linienförmigen, vom Stiel abstehenden, mit dem Griffel gekrönten Schoten. Eben das. (H. platysiliqua *R. Br.* Kew. ed. 2, Cheiranthus carnosus *Thunb.* Prodr.). 20) H. suavissima *Burch.*, mit linienförmig-pfriemenförmigen Blättern, ungezähnten Staubfäden, linienförmigen, vom Stiel abstehenden, mit dem Griffel gekrönten Schoten. Eben das. 21) H. subulata *Burch.*, fein behaart, mit linienförmig-pfriemenförmigen, stark zugespitzten Blättern, und linienförmigen, vom Stiel abstehenden, mit dem borstenartigen Griffel gekrönten Schoten. Eben das. 22) H. scoparia *Burch.*, mit linienförmig-pfriemenförmigen, steifen, fast büschelförmig beisammen stehenden Blättern, ruthenförmigen Zweigen, wenigblumigen Blühtentrauben, ungezähnten Staubfäden, und linienförmigen, aufrechten, mit dem kurzen Griffel gekrönten Schoten. Eben das. (Cheiranthus strictus *Poir.*). 23) H. fascicularis *Cand.* Syst. (*Banks* herb.), mit fadenförmigen, abwechselnden Blättern, und linienförmigen, aufrechten, mit dem dünnen Griffel gekrönten Schoten. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. 24) H. abrotanifolia *Cand.* Syst. (*Banks* herb.), mit dreigespalten-halb gefiederten, pfriemenförmigen Blättern, und linienförmigen, vom Stiel abstehenden, mit dem kurzen Griffel gekrönten Schoten. Eben das. — B. Krautartige Gewächse: 25) H. pilosa *Lam.* Enc., mit linienförmigen, oder dreigespaltenen, wie die Kelche etwas krummhaarigen Blättern, gezähnten seitlichen Staubfäden, und linienförmigen, gestielten, mit dem verdeckten Griffel gekrönten Schoten. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. (Abarten davon sind H. integrifolia *L.* Sp. pl., abgeb. in *Jacqu.* Icon. III. t. 506., und H. arabioides *Sims.* Bot. mag. t. 496.). 26) H. digitata *L.* Suppl., mit ovalen, ungetheilten, beinahe fünfgespaltenen, etwas krummhaarigen Blättern, und linienförmigen Schoten. Eben das. 27) H. incisa *Cand.* Syst. (*Banks* herb.), mit ablangen, an der Basis verschmälerten, an der Spitze lappig-eingeschnittenen, unbehaarten Blättern, und sehr schmalen, überhängenden Schoten. Eben das. 28) H. coronopifolia *L.* Sp., mit halb gefiederten, linienförmigen, unbehaarten Blättern, und linienförmigen, sehr schmalen, aufrechten Schoten. Eben das. 29) H. trifurca *Burch.*, mit linienförmigen, sehr schmalen, dreigetheilten, unbehaarten Blättern, und linienförmigen, abwärts gebogenen Schoten. Im südlichen Afrika. (H. tripartita *Thunb* Prodr.). 30) H. pectinata *Burch.*, mit kammförmig-halb gefiederten, unbehaarten Blättern, linienförmigen Blattfetzen, und überhängenden, mit einer kurzen Spitze versehenen Schoten. Eben das. (Lunaria elongata *Thunb.* Prodr.?). 31) H. foeniculacea *R. Br.* Hort. Kew. ed. 2., etwas krummhaarig, mit gefiederten und zweimal gefiederten, fadenförmigen Blättern, und weit vom Stiel abstehenden, mit einer kurzen Spitze versehenen Schoten. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. 32) H. chamaemelifolia *Burch.*, etwas krummhaarig, mit gefiederten, linienförmigen, zugespitzten, glattrandigen Blättern, und aufrechten, mit einer kleinen krautartigen Spitze versehenen Schoten. Im südlichen Afrika. 33) H. crithmifolia *Willd.* En., zottig, mit gefiederten, fast fleischigen, linienförmig-faden-

förmigen Blättern, Blumenblättern, welche dem Kelch ziemlich an Länge gleichen und nickender, mit einer kleinen Spitze versehener Schote. Eben daſ. (H. parviflóra *Bernhardi.*) Abgeb. in *Deless.* Icon. II. t. 97.

III. Heliophilae mit lanzetförmigen Schoten: 34) H. macrosperma *Bernh.*, glattes Staudengewächs mit linienförmigen, zugespitzten, glattrandigen Blättern, und wenig haarigen, mit dem kurzen Griffel gekrönten Schroten. Im südl. Afrika. S. *Spreng.* Syst. II, 916. (*Sprengel.*)

HELIOPHILA, *Klug.* (Insecta). Diese Bienengattung hat von Latreille den passenden Namen Saropoda erhalten, indem schon eine Pflanzengattung früher Heliophila benannt wurde. S. Saropoda. (*D. Thon.*)

HELIOPHILAE, *Hübner* (Insecta). Eine Abtheilung (Stamm) der eulenartigen Nachtschmetterlinge, welcher die Gattungen (Vereine) Ipimorpha, Atethmia, Mythimna, Aletia, Hyphilare, Meristis, Calamia, Symira, Oria, Leucania und Nonagria umfaßt, die nur in den wenigen Kennzeichen übereinkommen, daß der Rücken ziemlich glatt und einfärbig, die Vorderflügel aber nur mit wenigen besondern Zeichnungen versehen sind. S. auch den Art. Leucania. (*D. Thon.*)

HELIOPHILUS, *Dejean* (Insecta). Eine aus Pedinus gesonderte Käfergattung *), welche jedoch in der neuern Encyclopédie méthod. **) wieder mit derselben vereinigt worden ist, und wohl nicht mit Unrecht. S. den Art. Pedinus. Übrigens durfte auch der gegebene Name nicht angewendet werden, da schon eine Pflanzengattung Heliophila heißt. (*D. Thon*)

Heliophthalmum Rafinesqu. — s. Rudbeckia *L.* (cicutaefolia *Spr.* Syst.)

HELIOPOLIS (Ἡλιόπολις, auch Ἡλιούπολις), d. i. Sonnenstadt, Name zweier im Alterthume sehr berühmter Städte, einer syrischen und einer ägyptischen.

1) H. in Syrien oder Baalbek, Balbek (بعلبك). Der Name Baalbek wird ebenfalls Sonnenstadt gedeutet; Baal Herr wäre dann Bezeichnung der Sonne, deren Verehrung aus Ägypten dorthin verpflanzt seyn soll [1]), Bek aber combinirt man mit dem ägyptischen BAKI Stadt [2]). Andere deuten den Namen Baals Volksgedränge, beziehen sich darauf, daß بكّ im Arabischen so viel als zusammen drücken, zusammen drängen heißt und glauben, daß damit auf die ungeheuren Pilgerscharen hingewiesen werde, welche nach dem Orte wallfahrteten [3]). Die Unwahrscheinlichkeit dieser Deutung leuchtet ein und ist auch längst anerkannt [4]). Dieses Baalbek hat man in den biblischen Städten Baal-Gad (Jos. 11, 17. 12, 7. 13, 5.), Baal-Hamon (Hohesl. 8, 11.) und Baalath (1. Kön. 9, 18.), welche dann freilich nur verschiedene Namen eines und desselben Ortes seyn würden, wieder finden wollen [5]); vergl. was unter dem Art. Belus (8. Th. 1. Sect. S. 402) über diese Combination geurtheilt worden. Der Sage nach, welche noch jetzt unter den Einwohnern Baalbeks herrscht, soll die Stadt auf Salomo's Befehl erbaut seyn [6]), wie denn überhaupt große Bauten im Orient gern auf diesen weisen König und die ihm dienenden Geister zurück geführt werden. Sie liegt am Fuße des Antilibanus am Ausgange eines kleinen Thales in die Ebene el Beka; die heutige Stadt ist unbedeutend, aber die prächtigen Ruinen, welche man dort findet, zeigen von ihrer ehemaligen Größe und Wichtigkeit. Sie lehnen sich an eine östliche Kette des Libanon an und heißen vorzugsweise das Kastell. Die vollständigste Beschreibung nebst einer schönen Abbildung derselben haben die beiden Engländer *Wood* und *Dawkins* in dem Werke The ruins of Baalbec, otherwise Heliopolis in Coelo-Syria, with a Journey from Palmyra to Baalbec (Lond. 1757. gr. Fol.) geliefert; eine gute Übersicht der wichtigsten Ruinen findet man auch in *Volney* voyage en Syrie et en Egypte T. II. p. 215 ff., nebst einem Plane des Sonnentempels und mehrere Partien der Ruinen sind in *Cassas* voyage pittoresque de la Syrie trefflich dargestellt. Vergl. außerdem *Maundrell* Journey from Aleppo. p. 135 ff. (ed. 6.) und die Übersetzung in Paulus Sammlung von Reisen in den Orient 1. Th. S. 166 ff. und Otto v. Richter Wallfahrten S. 81 ff. Am meisten zieht die Aufmerksamkeit auf sich der Tempel Jupiters, erbaut von Antoninus Pius [7]); er bildet ein längliches Viereck, hat 138 Fuß in der Länge und 96 Fuß in der Breite, und ist umgeben mit Säulen korinthischer Ordnung, deren Höhe an 54 Fuß und Durchmesser 6 Fuß 3 Zoll beträgt. Nach Burckhardt's Urtheile [8]), welcher Palmyra und Baalbek bald nach einander sahe und demnach am besten eine Vergleichung beider anstellen konnte, ist der Totalanblick der Ruinen des erstern aus einer gewissen Entfernung unendlich ergreifender als der von den Überresten Baalbeks, dagegen ist wiederum in den Ruinen von Tadmor kein einziger Punkt so imposant, als der Anblick, welchen das Innere des Tempels von Baalbek gewährt. Auch fand derselbe Reisende die Architektur in Baalbek reicher, als in Tadmor (Palmyra). Theils der Zahn der Zeit, theils die politischen Schicksale des Ortes und die Kriege in seiner Nähe haben an der Zerstörung dieser glänzenden Denkmäler einer schönern Zeit gemeinschaftlich gearbeitet und schon Volney fand im Jahre 1784 Vieles von dem nicht mehr, was noch im J. 1751 vorhanden gewesen war [9]). Den

*) Catalogne des Coleoptères. p. 65. **) Insectes Tom. X, 1. p. 24.

1) *Macrob.* Saturnal. L. I. cap. 23. vgl. *Lucian.* de Dea Syr. §. 5. *J. D. Michael.* Supplem. ad lex. hebr. p. 198. 2) So *Michaelis* a. a. O. p. 198. 99. Rosenmüller in dem Handbuch der Alterthumskunde. 1r Bd. 2r Th. S. 280. 81. 3) *Schultens* Ind. Geogr. unter Baalbechum. *Iken* diss. de Baal Hamon et Baal-Gad in den dissertt. philol. theol. T. I, 236. 4) Vgl. *J. D. Michael* a. a. O. und Rosenmüller a. a. O. S. 316.

5) *Iken* a. a. O. *Michaelis* a. a. O. p. 196 — 202 und Rosenmüller a. a. O. S. 280. 81., auch *Wood* the ruins of Balbek and Palmyra. 6) *Iken* a. a. O. p. 249. *Volney* voyage en Syrie et en Egypte. T. II. p. 224 ff. 7) *Volney* a. a. O. p. 227. 8) Reisen in Syrien, Palästina u. s. w. teutsch. übers. von Gesenius. 1r Th. S. 54. 9) S. seine

Lauf der Mauern der alten Stadt kann man noch erkennen; darnach ist es gewiß, daß die ältere Stadt ungleich größer war, als die neuere, welche ebenfalls immer mehr verfällt [10]). Die Baumaterialien der Ruinen bestehen nicht, wie Volney [11]) angibt, aus weißem Granit, sondern meist festem Kalkstein [12]) und südwärts von der Stadt findet man die Steinbrüche, aus denen sie gewonnen sind [13]). Daß man die Gegend, wo die Ruinen sind, das Kastell heißt, hat seinen Grund in der nachmaligen Bestimmung derselben, indem sie zur Festung umgeschaffen wurde. Bemerkenswerth ist es, daß in der Mauer ungeheuer große Steine angebracht sind [14]). Außer dem bereits erwähnten Tempel findet man auch noch Überreste eines andern innerhalb des Kastells und eine halbe Stunde von der Stadt ein achteckiges Gebäude, welches von 8 schönen Granitsäulen dorischer Ordnung getragen wird, und von den Bewohnern Kubbet Duris genannt wird [15]). Das Thal selbst, worin Baalbek liegt, ist reizend; es wird von einem Bache durchströmt, der sich in viele Arme theilt und die Gegend herrlich bewässert. Die Stadt wird von etwa 70 Familien Metawelis und 25 Familien katholischer Christen bewohnt; man verfertigt hier weiße baumwollene Zeuge, es gibt hier Färbereien und Gärbereien. Rindvieh ist wegen schöner Weide in Überfluß vorhanden, auch Schafe und Ziegen hält man viel, sehr geschätzt sind die Maulesel Baalbeks [16]). In der Umgegend gibt es viele Wallnußbäume; die Nüsse haben nach dem Gebirge einen starken Absatz [17]). Die Stadt selbst wird von einem Emir beherrscht; die Umgegend aber wird im Winter von dem turkmanischen Stamme Suedie, von den Hadidein Akeidat, dem arabischen Stamme Abid und dem arabischen Stamme Harb besucht, wofür sie dem Emir von Baalbek Tribut zahlen [18]).

2) H. in Ägypten ist einerlei mit On, weßhalb sie auch im A. T. unter diesem Namen (אֹן, בֵּית) vorkommt. On bezeichnet nämlich Licht, Sonne [1]) und das griechische Heliopolis ist Übersetzung des Wortes, wie denn auch die LXX und die koptische Version die Identität von On und Heliopolis anerkennen [2]). Gleichbedeutend damit ist Beth schemesch, welches Jer. 43, 13. davon gebraucht wird (vergl. den Art. Bethsemes. 1ste Sect. 9r Bd. S. 329) eig. Sonnenhaus, und das arabische Ain Schems (عين شمس) d. i. Sonnenquelle [3]); sämmtliche Namen rühren von dem Sonnendienste her, der seit alter Zeit dort seinen Sitz hatte. Das Nähere findet man unter dem Art. On.

(*A. G. Hoffmann.*)

HELIOPSIS, *Pers.* (Syn.). Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Radiaten der natürlichen Familie der compositae und der zweiten Ordnung der 19ten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht in einem dachziegelförmig schuppigen, gemeinschaftlichen Kelche, einem konischen, spreublätterigem Fruchtbehälter und ganz nacktem Samen: 1) H. laevis *Pers.*, mit eiförmig ablangen, lang zugespitzten, tief gesägten, und, wie der gemeinschaftliche Kelch, unbehaarten Blättern. In Nordamerika. (silphium solidaginoides *L.* sp. pl., Rudbekia oppositifolia *Ej.*, haelianthus laevis *Ej.* und buphthalmum helianthoides, *L.* hort. Ups.). Abgeb. in *Herit.* stirp. t. 45. 2) H. scabra *Duv.*, mit eiförmig-ablangen, zugespitzten, großgezähnten, unten, wie der gemeinschaftliche Kelch, etwas hackerigen Blättern. Eben daf. (Buphthalmum melissoides *Pers.*?). 3) H. buphthalmoides *Duv.*, mit eiförmigen, lang zugespitzten, gesägten, unten unbehaarten Blättern, vielblumigem Blühtenrande und viereckigen Samen. In Mexiko und Peru. (Anthemis buphthalmoides *Jacqu.* Schönbr. II. t. 151.; Anthemis ovatifolia. *Orteg.* Deo; Buphthalmum scabrum *Cav.* Icon.; Acmella buphthalmoides *Pers.* syn. 4) H. dubia *Duv.*, mit eiförmigen, zugespitzten, gesägten, unbehaarten Blättern, fünfblumigem, abgekürztem Blumenrande, und drehrundlichen Samen. In Südamerika. (Anthemis americana *L.* Suppl., Anth. oppositifolia *Lam.* Enc., Anth. occidentalis *Willd.* Sp. pl., Acmella occidentalis *Pers.*, Spilanthes Mutisii *Kunth.* Syn. — Acmella intermedia *Rich.* ist eine Abart). — S. *Spr.* Syst. III, 603.

(*Sprengel.*)

HELIOPT, ist der Name eines von dem franz. Ingenieur Sornay auf Isle de France im J. 1782 erfundenen Instrumentes zur Bestimmung der Meereslänge; seine Größe ist etwa die eines gewöhnlichen Quadranten und die Anwendung desselben wird als eine einfache und leichte Arbeit geschildert. Sornay wollte die Meereslänge durch Beobachtung der Sonne am Mittage auffinden, während es sonst durch Beobachtung des Mondes geschieht; de la Lande jedoch erklärte das Instrument für nutzlos und behauptete, daß die durch dasselbe gewonnenen Resultate ungenau ausfallen müßten, und der Urheber des Instrumentes in einer Selbsttäuschung begriffen sei*). (*R.*)

HELIORNIS, *Vieillot* (Aves). Eine Gattung der Schwimmvögel, welche Illiger schon früher unter dem Namen Podoa aufstellt, s. dies. Art. (*D. Thon.*)

HELIOS (Ἥλιος) Sol, der Gott der Sonne, Führer des Sonnenwagens, gehörte zu den Titanen; denn Hyperion, des Uranus und der Gäa Sohn, zeugte ihn mit seiner Schwester Thia, der Hochwandelnde mit

voyage a. a. O. p. 222. 10) Burckhardt a. a. O. S. 54. 11) a. a. O. p. 224. 12) Burckhardt a. a. O. S. 53. Vgl. Gesenius Anmerk. dazu. S. 489. 13) Burckhardt a. a. O. S. 56 ff. 14) *Volney* a. a. O. p. 224, und *Richter* a. a. O. S. 86. 15) Den letztern Tempel führt *Volney* nicht an, wohl aber Burckhardt a. a. O. S. 52. 16) Burckhardt a. a. O. S. 57. 17) a. a. O. S. 59. 18) a. a. O. S. 59. 60.

1) *Jablonsk.* Panth. Aegypt. L. II. cap. 1. p. 137. Opusc. desselben P. I. p. 184. P. II. p. 20. 210. ed. *te Water.* *Champollion* l'Egypte sous les Pharaons. T. II. p. 41. 2) 2 Mos. 1, 11. Ezech. 30, 17. Vgl. *Quatremère* Mémoires sur l'Egypte. T. I. p. 420. 3) *Schultens* index zur Vita Saladini unt. d. W. Misr. *Abulf.* descript. Aegypti. p. 34.

*) Vgl. die in der teutschen Encykl. (Frkf. a. M. 1790). 15r Bd. S. 137. 38 mitgetheilten Nachrichten.

der Göttlichen, der Licht und Glanz Gebenden, wie Pindar Isthm. V. sie nennt. Die 19te homeridische Hymne nennt seine Mutter Euryphaessa, die Weitleuchtende. Man sieht, daß die Prädikate der Sonne: Erhabenheit, weit strahlender Glanz zu seinen Ältern gemacht werden, weßwegen denn nicht befremden kann, daß Homer (Od. XII, 132) den Helios Hyperion nennt und also Vater und Sohn identificirt, denn der Titane Hyperion ist in der That nichts Anderes, als die Sonne. Der Name Helios kommt zunächst von dem Griechischen ἕλη, εἴλη, dafür auch ἴλη und im lakonischen Dialekte βέλα, Licht, Helle; dieß combinirt man mit dem orientalischen Bel, Baal, wie der Sonnengott bei den Phönikiern hieß, auch mit dem teutschen Hell. Vor seinem Wagen sind 4 Rosse gespannt, die Ovid Pyroeis, Erus, Äthon und Phlegon (Metam. II, 153.), Hygin dagegen (f. 183) Eos, Äthiops, Sterope und Bronte, und endlich der Scholiast zu Euripid. (Phoen. 3.) Chronos, Äthon, Astrape, Bronte nennt. Auch die Namen dieser Rosse sind Anspielungen auf Prädikate der Sonne, die Glanz, Licht und Wärme der Erde bringt oder Blitz und Donner hernieder sendet; nur im Namen Chronos liegt das Prädikat der Zeitbestimmung, so wie in Eos und Erus der Ort ihres Aufganges bezeichnet ist. Denn bei den östlichen Äthiopen stieg Helios auf und im westlichen Okean senkte er sich zu den Fluten herab, bestieg dann nach Stesichorus bei Athen. (X. p. 469) seine goldene Schale (δέπας, scyphus solis), und fuhr über den Okeanos hin zum heiligen Wohnsitze der Nacht zu seiner Mutter, Gemahlinn und Kindern, mit denen er in Lorberhainen wandelt. Ähnlich sagt *Mimnermus* bei Athen. (XI. p. 470) und in den Anal. *Brunkii* T. I. p. 62 heißt es: Aus der Gegend der Hesperiden schwebt er zur Nachtzeit, süß schlafend in seinem, vom Vulkan gefertigten goldenen Bette (κοίλη, das Hohle, also einerlei mit dem vorigen δέπας) über den Okean hin nach den Äthiopen (nämlich den östlichen), wo seine Rosse und Wagen stehen, die er bei der Ankunft Aurorens besteigt. Das ist nun auch der goldene Kahn, den Herakles ihm abborgt, um nach Erythia (*Apollod.* II, 5. 10.) oder nach den Gärten der Hesperiden und nach Sicilien zu kommen (*Paus.* III, 16. ibi *Kuhn.*; *Wesseling.* ad *Diod.* IV, 22.; *Heyne* ad *Apollod.* l. c.). Die Vorstellung von einem Kahne, worin Helios von Westen nach Osten längs der Nordgränze der Erde schifft, ist vielleicht ägyptisch, denn die Ägypter ließen auch Sonne und Mond auf einem Kahne fahren. Wenn man sah, wie die Dämmerung sich allmälig von Westen nach Norden zog und dann in Nordost wieder herauf kam, so mußte dieß nothwendig die Idee einer nächtlichen Schifffahrt an dem nördlichen Horizonte hin geben. Sie geschah in einem Kahne, nämlich in der untern hohlen Halbkugel des Himmels. Die obere Höhlung konnte nur zu Wagen durchfahren werden, denn da war die Grundfläche des Himmels nach oben gerichtet. Die 29ste homeridische Hymne auf den Helios besingt den Lauf des Gottes sehr schön: Er leuchtet unermüdet den Sterblichen und Unsterblichen. Schreckend schauet des schönen Jünglings Auge aus dem goldenen Helme; glänzende Strahlen umblitzen ihn und glänzende Locken umwallen reizend sein leuchtendes Antlitz. Ein helles Gewand, vom Athem der Winde gewebt, umschimmert ihn und unter ihm schnauben die muthigen Rosse den Himmel hinab in den Okeanos. Eben so die 7te Orph. Hymne: Titan, der golden strahlende, das hohe himmlische Licht, dessen ewiges Auge Alles überschauet, der Schöne, der Unermüdete, der liebliche Spiegel aller Lebendigen, ist zur Rechten der Vater der Eos und zur Linken der Nacht (denn in Osten geht die Morgenröthe vor ihm her, in Westen folgt ihm die Nacht nach). Auf vier Füßen schreitet er einher (die Jahreszeiten), der Beherrscher der Horen, der Schnelle, Feurige, Schönwangige, Unbefleckte u. s. w. Seine Rosse mit der Geißel treibend, lenkt er den vierspännigen Wagen, kreisend in unendlichen Wirbeln und theilet Licht, Leben, Früchte und Zeitmaß aus ꝛc. Bei den östlichen Äthiopen hat Helios seinen Palast, wo er nach der nächtlichen Fahrt in seiner Kammer ausruht; dahin richtet auch Phaethon bei Ovid (Met. I. am Ende) seinen Weg; aber auch am Westende der Erde hat er ein Haus und einen Stall für seine Rosse, wo er sich mit Ambrosia stärkt, ehe er die Nachtfahrt beginnt und die Rosse mit Gras aus den Inseln der Seligen nährt, nachdem Nereiden und Horen sie abgeschirrt haben. Im Westen hatte er seine Gärten unter der Obhut der Hesperiden, schöne Rinderherden, vom Geryon bewacht. Früher, ehe die Westländer so weit bekannt waren, setzte man die Sonnenrinder nach Sicilien, wo sie von seinen mit der Nymphe Neära erzeugten Töchtern, Phaethusa und Lampetie geweidet werden. Es waren 14 Herden, 7 von Rindern und 7 von Schafen, jede zu 50 Stück und diese Zahl ward weder vermehrt noch vermindert. Er freuete sich ihrer beim Hinauf- und Hinabsteigen am Himmel, und seine Rache traf daher den Odysseus, dessen Gefährten einige davon geschlachtet hatten (Od. XII, 127 ꝛc. 379 ꝛc.). Es hielt also jede Herde 350 Stück und Dornedden gibt davon die bekannte Erklärung, daß darunter eben so viel Tage und Nächte, also der Zeitraum eines Jahres zu verstehen, indem er noch eine andere Stelle der Odyssee damit verbindet, wo vom Lande der Lästrygonen erzählt wird. Der eine Hirt hört durch sein Hineintreiben in eben dem Augenblicke die Rinder zu weiden auf, wo der andere Hirt durch sein Hinaustreiben die Schafe zu weiden anfängt und umgekehrt, weil die Wege der Nacht und des Tages einander nahe sind, d. h. weil Nacht und Tag unmittelbar auf einander folgen. (Od. X, 82 ꝛc.). Es war also dieß Ein- und Austreiben der Herden in Sicilien vielleicht eine ähnliche Anstalt, um das Jahr zu bestimmen, wie das Füllen der 360 Krüge auf der Nilinsel Philä in Ägypten. Siehe das Weitere in Dorneddens neuer Theorie zur Erklärung der griech. Myth. S. 9 ꝛc. — Die Gemahlinnen oder Geliebten des Helios waren 1) Rhode, die Tochter des Neptun und der Amphitrite, die ihm den Phaethon, die Lampetie, Ägle und Phaetusa gebar, doch nennen Andere Phaethons

Mutter Klymene und die Mutter der Nymphen Neära (Od. XII, 133). Mit der Iphibae oder Iphinoe, oder nach Hyg. (f. 14) Naupidame zeugte er den Augias, mit der Okeanide Perseis oder Perse den Äetes und die Pasiphae. (*Apollod.* I, 9, 1. III, 1, 2.). Er entdeckte die Liebe des Mars und der Venus dem Vulkan (Od. VIII, 270. *Ovid.* Met. IV, 171.), deßwegen verfolgte Venus seine Nachkommenschaft. Mit Neptun stritt er um den Besitz der korinthischen Landenge; Briareus war Schiedsrichter und sprach dem Neptun den Isthmos, und dem Helios den Berg oberhalb Korinth zu. (*Paus.* II, 1.). Der Ceres entdeckte er den Räuber ihrer Tochter. — Daß die Verehrung des Helios aus Asien zu den Griechen gekommen war, leidet keinen Zweifel. In Persien, Syrien, Phönikien, Babylon war die Sonne Hauptgottheit. Sie kam vielleicht über Kolchis zu den Griechen, denn daselbst ist seine Gemahlinn Perse zu Hause und hinter Kolchis befindet sich sein östlicher Palast. Der Hauptsitz seiner Verehrung war in Rhodos, daher auch Rhode seine Gemahlinn und die Sage, daß die Insel durch seine Gunst aus dem Meere gestiegen sei. Nach Alexander errichtete man ihm hier den berühmten Koloß über den Eingang des Hafens. Außerdem hatte er zu Korinth und Argos Altäre, in Megalopolis unter dem Namen Soter (Erretter) eine Bildsäule, und in Trözene verehrte man ihn als Eleutherios (Befreier), weil er den Einwohnern die Furcht vor den Persern benahm. Auch in Elis hatte er einen heiligen Koloß. Später kam sein Dienst zu den Römern und unter Heliogabal und Aurelian ward er Hauptgottheit des Stats. Er erhielt in Rom einen herrlichen Tempel und die kostbarsten Opfer. Vergl. die Art. Heliolatrie, Heliogabalus und Mithras. Man bildete den Gott als schönen Jüngling mit Diadem und Strahlenkrone, um die Schultern ein fliegender Mantel; gewöhnlich auf einer Quadriga stehend, deren Pferde im vollen Laufe sind. In Syrien war sein Bild ein kegelförmiger schwarzer Stein (ein Phallus?) mit verschiedenen Figuren, der Sage nach vom Himmel gefallen. Pferd, Stier, Wolf, Adler, Hahn waren ihm heilig, und in Rhodus stürzte man jährlich ihm zum Opfer ein Viergespann ins Meer. (*Richter.*)

HELIOSIS, SIRIASIS, INSOLATIO, INSOLATUS, ICTUS SOLIS, APRICATIO, MORBUS SOLSTITIALIS, der Sonnenstich, das Sonnen (belgisch Zonnensteek, dänisch Solstik, schwed. Solsting, engl. Sun-strokes, franz. Insolation, Coup de soleil, ital. Solata, span. Insolacion, portug. Insolaçao), nennt man gewöhnlich die durch zu starke Einwirkung der Sonnenstrahlen auf den Kopf entstandene Entzündung der Gehirntheile, wiewohl man eigentlich alle diejenigen Krankheiten darunter verstehen sollte, welche von einer zu starken Einwirkung der Sonnenstrahlen auf irgend einen Theil herrühren. Es ist gewiß, daß in jedem Organe, welches der allzu starken Sonnenhitze ausgesetzt wird, die Erscheinungen der Insolation entstehen können und daher nicht allgemein genug, wenn man den Sonnenstich bloß als ein Leiden des Kopfs betrachtet, oder ihn für eine entfernte Ursache der Hirnentzündung ansieht oder seine nächste Ursache nur in einer Encephalitis sucht. Marcus*) behauptet, daß der Sonnenstich erst dann zur Entzündung der Gehirntheile werde, wenn eine Erkältung auf die große Hitze folgt, wenn Etwas hinzu tritt, was Contraktion in den mit Blut noch so ausgedehnten Gefäßen hervorruft. Wenn nun gleich dieses contrahirende Moment nicht immer in Erkältung, sondern oft vielmehr in der Naturhilfe selbst zu suchen ist, so ist doch gewiß, daß man oft die beim Einwirken der Sonnenstrahlen auf den Kopf entstandene Congestion mit Encephalitis verwechselt, der hier oft so rasch tödende Schlagfluß für ihre Folgen angesehen oder auch ein sich secundär entwickelndes encephalitisches Leiden für primär gehalten hat. Weitere Erörterung hierüber kann hier nicht gegeben werden und verweist man daher auf anderweitige Mittheilungen, wie z. B. auf Steinkühl's gehaltvolle Zusammenstellung**) u. s. w.

Die Erscheinungen, welche eine allzu starke Einwirkung der Sonnenstrahlen hervorbringt, bestehen im Allgemeinen in denen der Congestion, die dann bei gehöriger Dauer und Intensität wirklich zur Entzündung werden kann, besonders, wenn durch anderweitige Momente schon der Säfteumlauf beschleuniget und Andrang und Ansammlung derselben in gewissen Organen bewirkt wurde, wie durch geistige Getränke, Erhitzung, Leidenschaften u. s. w. oder wenn Contraktion in den überfüllten Gefäßen eintritt. — Vermehrung der Wärme, der Röthe und des Pulses, mehr oder weniger auffallende Störung der Funktionen, nicht selten auch Drücken, Stumpfgefühl, Brennen, Schmerz ꝛc. sind die gewöhnlichen Zeichen, durch die sich die Congestion in einem afficirten Organe zu erkennen gibt, womit sich dann noch andere Erscheinungen nach dem ergriffenen Theile verbinden. So beobachten wir, wenn der Kopf leidet, Vollheit, Schwere, Klopfen, Hitze und Schmerz in demselben, oft mit Kälte der Extremitäten, heiße, trockne Haut, Ohrentönen, glänzende, feurig-trockne Augen, die gegen das Licht sehr empfindlich sind, lebhaftes Klopfen und Anschwellen der Hals- und Schlafadern, rothes aufgetriebenes, oder blasses, zuweilen schwitzendes Gesicht, vermehrte Empfindlichkeit der Sinne, mangelnden oder unruhigen, durch Träume gestörten Schlaf, oft Schlafsucht, Schwindel, geschwächte Denkkraft, Stottern, Irrereden, heftige Rasereien, Ohnmachten, Krämpfe, Übelkeit, Ekel, vermehrten oder verminderten Durst u. s. w., wozu Fieber, Schlagfluß oder Entzündung der Hirntheile oft gleich Anfangs kommen. Nicht selten klagen die Leidenden, besonders wenn sie schon alt sind oder die Sonne mehr auf den Hals wirkte, über Halsweh, Heiserkeit, Aufschwellen der Halsdrüsen u. s. f.; bisweilen sieht man heftige Augenentzündungen oder amaurotische Zufälle entstehn und bei Kindern äußert sich meist das Übel durch tiefe, oft mehrtägige Schlafsucht,

*) Entwurf einer speziellen Therapie. Bamberg 1810. 2r Bd. S. 574. §. 1652. **) Hufeland's Journal der prakt. Heilkunde 1819 November. S. 35 — 67.

Verwirrung der Sinne, heftige Raserei, Kopfschmerz, Zuckungen, Erbrechen ꝛc.

Wirkten die Sonnenstrahlen mehr auf die Hauptgebilde einzelner Organe, so bildet sich schnell eine verschieden breite, rothlaufartige, fleckige oder streifige Röthe der Haut mit Jucken, Brennen, Spannung, Steifheit und vermehrtem Volumen des leidenden Theils, wozu sich meist Blasen und Abschilferungen des Oberhäutchens gesellen.

Bei kräftiger und langer Einwirkung den Sonnenhitze auf die Brust können verschiedene, asthmatische Zufälle sich bilden; ja es kann, selbst wenn die Brust nicht beschienen wurde, die Sonne durch die allzu warme, an Elektricität reiche und mit schädlichen Stoffen geschwängerte Atmosphäre ein Übergewicht der Venosität in den Lungen herbeiführen und so den Tod durch Asphyxie bewirken (vergl. Steinkühl a. a. O.).

Der Unterleib ist wohl am seltensten der Sonnenstrahlen ausgesetzt und die durch jene etwa hervorgebrachten Erscheinungen werden im Ganzen (mutatis mutandis) den obigen analog seyn.

Betrachten wir die Ursachen der Insolation, so finden wir, daß Übermaß geistiger Getränke, Schlafen in der Sonne, besonders mit hängendem Kopfe, Mangel an freier Bewegung, Ungewöhntseyn gegen Hitze u. s. w. vorzüglich prädisponirende Momente sind. Außerdem sind dem Sonnenstiche noch besonders solche Individuen ausgesetzt, deren Kopfbedeckungen aus Metall bestehen ꝛc. Als erregende Ursache ist die heftige Einwirkung der Sonnenstrahlen anzusehen, oder die diesen völlig analog wirkende allzu heftige Hitze des Feuers***). Es werden dadurch das expansive Moment der Irritabilität und der Turgor sehr vermehrt, das Nervensystem regelwidrig aufgeregt und die innern Verrichtungen beschleunigter, worauf dann, weil mit jener vermehrten Thätigkeit nicht auch vermehrte Intensität Statt hatte, ein atonischer Zustand, eine Erschlaffung, hervorgebracht wird, welche um so stärker seyn muß, ja größer die vorausgegangene Aufregung und Beschleunigung der organischen Bewegungen war. Nach Tissot (a. a. O.) ist man dem Sonnenstiche in zwei Jahreszeiten, im Frühling nämlich und Sommer ausgesetzt; der im Frühling besonders zarte Stadtbewohner befallende Sonnenstich ist nur sehr selten gefährlich und haben ihn jene nicht zu fürchten, die den Winter über Bewegung hatten; der im Sommer ist in der Regel gefährlicher und erreicht meist einen sehr hohen Grad.

Übrigens ist es gewiß, daß bei der Einwirkung der Sonnenstrahlen ꝛc. auch von dem Lichte Vieles abhänge.

Die Vorhersagung bei der Insolation ist (besonders wenn der Kopf leidet) meist ungünstig und in den meisten Fällen führt sie Tod durch Schlagfluß, Asphyxie oder durch die erfolgende Entzündung herbei. Es ist übrigens der Sonnenstich desto heftiger und durchdringender, a) je weniger man an die Wirkung der Sonnenstrahlen gewohnt ist; so ist die Insolation in kältern Klimaten gefährlicher, als zwischen den Wendezirkeln; b) je schneller er kommt und je länger er dauert; c) je unthätiger man ist, besonders, wenn man in der Sonne schläft und d) je mehr Ursachen vorausgingen, die einen Säfteandrang veranlaßten, namentlich geistige Getränke u. s. w. — Oft bleiben nach der Insolation Kopfschmerzen, Verstandesverwirrung, Gesichtsfehler u. s. w. zurück.

Die Kur erfordert Beachtung der etwa noch vorhandenen, anderweitigen Ursachen (z. B. Ermüdung), so wie des Grades der Krankheit und der Individualität. Viel liegt daran, daß man den Sonnenstich sogleich besorge, denn bald werden auch die leichteren Fälle gefährlich. Die Behandlung muß, falls nicht Complicationen vorhanden sind, meist rein antiphlogistisch seyn. (*Wiegand*)

HELIOSKOP, so nannten ältere Astronomen eine Vorrichtung, deren sie sich zur Beobachtung der Sonne, namentlich der Sonnenflecken bedienten. Es wurde dazu ein astronomisches oder holländisches Fernrohr etwas weiter aus einander gezogen als zum deutlichen Sehen erforderlich war; dieses gegen die Sonne gerichtet und das entstandene Sonnenbild auf einer Ebene aufgefangen, sei es nun, daß man zu diesem Behufe das ganze Zimmer verfinsterte, oder daß man nur das untere Ende des Fernrohres in eine Röhre steckte, auf deren Boden sich entweder eine matt geschliffene Glasscheibe oder Ölpapier befand. Auf dieser Scheibe bildete sich dann die Sonne ab und es wurden Größe und Lage der Flecken auf ihr gemalt. Es ist also der ganze Apparat eigentlich eine Camera obscura, nur mit dem Unterschiede, daß bei ihm statt der gewöhnlichen einfachen Linse ein Fernrohr angebracht ist. Kästner behandelt deßhalb auch das Helioskop bei der Camera obscura[1]). Das Sonnenbild erscheint hier gerade, wenn ein astronomisches Fernrohr angewendet wird, verkehrt. Dagegen beim holländischen, d. h. das Fernrohr, welches beim direkten Sehen ein aufgerichtetes Bild gibt, zeigt hier ein verkehrtes und umgekehrt[2]).

Einer solchen Vorrichtung bediente sich vorzüglich Scheiner[3]) bei seinen Beobachtungen der Sonnenflecken; er wendete dazu ein holländisches Fernrohr an, weil damals noch kein anderes bekannt war. Das Verfahren bei diesen Beobachtungen findet man ausführlich bei Hevel[4]). Indessen sind alle diese Vorrichtungen keines Weges der Genauigkeit angemessen, welche in neueren Zeiten von astronomischen Beobachtungen verlangt wird, weil die Theile des Bildes gegen die Gränzen verzerrt werden, diese Gränzen nicht immer mit größter Schärfe anzugeben sind, selbst des

***) S. A. D. Tissot's sämmtliche Schriften aus d. Franz. und Lat. von Kersten. Leipz. 1807. 1r Th. S. 186. §. 157.

1) Vollständiger Lehrbegriff der Optik nach Herrn Robert Smiths Engl. mit Änderungen und Zusätzen ausgearbeitet von A. G. Kästner. 4. Altenburg 1755. S. 343. Anm. 2) Kästner astronomische Abhandlungen. 8. Zweite Sammlung. Göttingen 1774. S. 563. 3) Rosa Ursina, Bracciani 1626. fol. L. II. c. 27. 4) Selenographia, Prolegomena. p. 98.

Bildes Größe sich einiger Maßen ändern läßt, indem man das Fernrohr von der Fläche, die das Bild auffängt, entfernt, oder ihr näher bringt, ohne daß sich dadurch die Deutlichkeit merklich ändert. Ein ungenannter Italiäner beschrieb in seiner Schrift de Heliometri structura et usu. Venet. 1760. 4. (52 Seiten) unter dem Namen Heliometer ein bequemer eingerichtetes Helioskop, indessen wünscht Kästner, welcher diesen Apparat beschreibt, daß der Verf. mit seiner Geschicklichkeit und seinem Fleiße ein genaueres Werkzeug gebraucht hätte [5]).

In neueren Zeiten bedient man sich zur Beobachtung der Sonne gefärbter Gläser, welche vor das Oculuglas des Fernrohres gesetzt werden und bestimmt die Flecken vermittels genauer Mikrometer; s. Sonne und Sonnenflecken. (*L. F. Kämtz.*)

HELIOSTAT, 1) physikalisches Instrument. Wenn die Eigenschaften des Lichtes vermittels der in ein finsteres Zimmer fallenden Sonnenstrahlen untersucht werden sollen, so ist es ein großer Übelstand, daß sich die Lage des Sonnenbildes wegen der Axendrehung der Erde und ihrer Bahn um die Sonne beständig ändert. Man ist daher auf einen Apparat bedacht gewesen, vermittels dessen man dem in das Zimmer fallenden Strahlenbündel eine unveränderliche Richtung geben könnte. Die erste Idee zu demselben gehört dem teutschen Künstler Gabriel Fahrenheit [1]), in der Folge construirte s'Gravesande ein Sonnenmikroskop, bei welchem ein durch ein Uhrwerk bewegter Planspiegel den Sonnenstrahlen eine constante Richtung gab, und welches er Heliostata nannte, eine Benennung, welche man in der Folge hauptsächlich auf alle diejenigen Apparate anwendete, vermittels deren ein Strahlenbündel mit unveränderter horizontaler Richtung in ein finsteres Zimmer geführt werden konnte [2]). In neueren Zeiten haben sich mehrere französische Physiker bemüht, diesem Apparate eine größere Einfachheit und Genauigkeit zu geben; namentlich hat Malus sich viel mit demselben beschäftigt und der Pariser Künstler Fortin mehrere Heliostate nach seiner Angabe construirt. Einen solchen werde ich in der Folge nach Hachette beschreiben [3]). Auch Charles hat eine Abänderung des ursprünglichen s'Gravesande'schen Apparates angegeben, welche noch bequemer zu seyn scheint als die von Malus.

Der Spiegel, vermittels dessen das Sonnenbild in das finstere Zimmer geführt wird, ist ein Metallspiegel, damit alle Störungen der doppelten Bilder bei den gewöhnlichen Glasspiegeln vermieden werden; es wird derselbe gewöhnlich so gestellt und von den übrigen Theilen des Apparates so bewegt, daß die Richtung des einfallenden Strahlenbündels stets horizontal ist. Ehe ich indessen die dazu nöthigen Vorrichtungen angebe, scheint es mir nöthig, an einige Sätze der Astronomie zu erinnern.

Es sei EMQ die Ebene des Erdäquators [4]), C der Mittelpunkt der Himmelskugel und der Erde, PCP', die gemeinsame Axe beider, P der Nordpol, P' der Südpol, QE der Durchschnitt des Äquators mit dem Meridiane des Ortes. Die Sonne stehe in S und es sei SC ein von derselben kommender Lichtstrahl. Von einem Punkte desselben fällen wir auf die Ebene des Äquators ein Perpendikel SM, so bestimmt der Winkel SCM, welchen wir mit d bezeichnen wollen, die Declination der Sonne, der Winkel MCE = h heißt der Stundenwinkel der Sonne. Ziehen wir aus M die Linie MN senkrecht auf CE, so lassen sich diese Linien einzeln bestimmen. Es ist nämlich

$$SM = CS \cdot \sin. d$$
$$CM = CS \cdot \cos. d$$
$$MN = CM \cdot \sin. h$$
$$CN = CM \cdot \cos. h$$

Bezeichnen wir die Linie CS mit r, setzen ferner CN = x, NM = y und SM = z, so erhalten wir folgende Ausdrücke

$$\left.\begin{aligned} x &= r \cos. d. \cos. h \\ y &= r \cos. d. \sin. h \\ z &= r \sin. d \end{aligned}\right\} \quad (1)$$

oder wenn hieraus die Größe r fortgeschafft wird

$$x = z. \cos. d. \cos. h$$
$$y = z. \cos. d. \sin. b$$
$$x = \frac{y}{\text{tang. h}}$$

Wir wollen ferner annehmen, daß alle Strahlen, welche von der Sonne zur Erde kommen, unter einander parallel seien, so sind die eben entwickelten Gleichungen für jeden Punkt auf der Erdoberfläche giltig.

Erheben wir in C einen Stab CP parallel mit der Erdare, so läßt sich nach den eben mitgetheilten Bedingungsgleichungen die Größe und Lage seines Schattens in jedem Momente bestimmen. Ist nämlich PS der von der Sonne kommende Lichtstrahl, so bezeichnet der Punkt H, wo dieser Strahl die Ebene des Äquators trifft, den Endpunkt des Schattens, CH die Richtung des letztern. Ist die Länge des Stabes CP = l, die Linie CH = l', so ist

$$l' = \frac{l}{\text{tang. d}}$$

Seine Länge gegen den Meridian aber ergibt sich aus der Gleichung

$$x = \frac{y}{\text{tang. h}}$$

Wenn wir nun einen Spiegel dergestalt aufstellen, daß er sich nach jeder Richtung bewegen läßt, sodann

5) Astronom. Abh. 2te Sammlung. S. 367.

1) *Hachette* im Journal de l'école polytechnique. T. IX. p. 263. 2) Nach Gehler's Wrtrb. (1798). Th. IV. S. 102 beschreibt *Martin* in der Philosophia Britannica. 8. Leipz. 1772. Th. III. S. 106 diesen Apparat. Auch Wiedeburg (Beschreibung eines verbesserten Sonnenmikroskops, Nürnberg 1758. 4.) hat eine ähnliche Vorrichtung angegeben, indessen standen mir beide Schriften nicht zu Gebote, so daß ich nichts Mehreres über diese Instrumente sagen kann. 3) Journal de l'école polytechn. T. IX. p. 263 sq.

4) *Biot* Traité de physique. T. III. p. 178.

an seiner Rückseite einen Stab, welchen wir den Stiel des Spiegels (queue du miroir) nennen wollen, senkrecht befestigten, so läßt sich nach dem Obigen die Bewegung bestimmen, welche man dem Stiele geben muß, damit die von dem Spiegel reflektirten Sonnenstrahlen stets dieselbe Richtung beibehalten. Es sei nämlich C der Mittelpunkt des Spiegels, welchen wir mit dem Mittelpunkte der Himmelkugel coincidirend denken wollen; es sei ferner CA die constante Richtung, welche der reflektirte Strahl haben soll, und SC der einfallende Strahl. Es sei QEM die Ebene des Äquators, ferner seien d und h die Winkelcoordinaten des einfallenden Strahles, welche wir für den reflektirten Strahl CA auf analoge Weise mit D und H bezeichnen wollen. Verlängern wir nun die Linien AC und SC durch den Punkt C, machen ferner $CA' = CS'$, gehen sodann die Linie A'S', halbiren dieselbe in K', so ist Winkel $S'CK' = K'CA'$. Da ferner die Winkel des einfallenden und reflektirten Strahles gleich sind, so folgt aus der eben mitgetheilten Construktion, daß CK' senkrecht auf der reflektirenden Ebene steht, also mit dem Stiele des Spiegels zusammen fällt. Bezeichnen wir nun die Länge $CA' = CS'$ mit — a, so erhalten wir für den Punkt S' folgende Coordinaten

$$x = -a \cos. d. \cos. h$$
$$y = -a \cos. d. \sin. h$$
$$z = -a \sin. d$$

Für den Punkt A' sind diese Coordinaten

$$X = -a \cos. D. \cos. H$$
$$Y = -a \cos. D. \sin. H$$
$$Z = -a \sin. D$$

Bezeichnen wir die Coordinaten des in der Mitte von A'S' liegenden Punktes K' mit x', y', z', so ist $x' = \frac{1}{2}(x + X)$, $y' = \frac{1}{2}(y + X)$, $z' = \frac{1}{2}(z + Z)$. oder wenn die Werthe von x, y, z substituirt werden

$$2x' = -a. \cos. d. \cos. h + X$$
$$2y' = -a \cos. d. \sin. h + Y$$
$$2z' = -a \sin. d + Z$$

Da wir nun bei diesen Untersuchungen annehmen dürfen, daß die Declination der Sonne während eines Tages constant sei, da ferner der reflektirte Strahl stets dieselbe Lage behält, seine Coordinaten X, Y, Z also unveränderlich sind, so folgt daraus, daß z' constant ist, daß also der Punkt K' an jedem Tage eine Curve beschreibt, welche parallel mit der Ebene des Äquators ist. Um die Art derselben zu bestimmen, dürfen wir nur die veränderliche Größe h aus den eben gefundenen Gleichungen eliminiren. Geschieht dieses, so erhalten wir nach allen Reduktionen

$$(x' - \tfrac{1}{2}X)^2 + (y' - \tfrac{1}{2}Y)^2 = \tfrac{1}{4}a^2 \cos.^2 d$$

d. h. unsere Curve ist ein mit dem Äquator paralleler Kreis, dessen Radius $\frac{1}{2}$ a cos. d ist, dessen Mittelpunkt aber durch die Größen $\frac{1}{2}$ X, $\frac{1}{2}$ Y und z' gegeben wird. Es läßt sich derselbe daher sehr leicht auffinden, so wie die willkürliche Größe $CA' = -a$ gegeben ist. Ist nun CK' der Stiel des Spiegels, so dürfen wir ihm nur eine solche Länge, der Uhr aber, welche denselben treibt, eine solche Einrichtung geben, daß das Ende desselben den mit der Ebene des Äquators parallelen Kreis Q'E' in Zeit von 24 Stunden beschreibt. Dieses aber geschieht dadurch, daß der sich in 24 Stunden einmal in der Ebene des Äquators herum drehende Zeiger einer Uhr den Stiel des Spiegels mit sich herum führt.

In dem Heliostat von Malus nun werden diese Bedingungen auf folgende Art erfüllt[5]). Fig. 1. zeigt die gegenseitige Lage des Spiegels und der Uhr. Die Drehungsaxe P²V des Zeigers UVd und die durch den Mittelpunkt des Spiegels gehende Vertikallinie Ck liegen beide in der Ebene des Meridianes. An den längern Arm des Uhrzeigers, Vd, wird ein Arm Dd geschraubt, welcher senkrecht auf Vd steht, so daß also eigentlich der Punkt D das den Stiel des Spiegels herumführende Ende des Zeigers ist. Ein Perpendikel DP aus dem Punkte D auf die Drehungsaxe PVQ bestimmt den Punkt P, um welchen sich das Ende des Stieles bewegt. Der Fuß der Uhr ab de steht auf einer Marmorplatte $\varepsilon\pi$, deren obere Fläche in der Horizontalebene liegt. Der Fuß des Spiegels LMNO läßt sich vermittels einer gezahnten Stange in der Richtung des Meridianes auf eben dieser Platte hin und her bewegen.

Ich will jetzt die einzelnen Theile des Apparates näher beschreiben und hier mit dem Spiegel den Anfang machen. Ein Durchschnitt desselben ist ACB; der auf ihm senkrecht stehende Stiel ist in CD abgebildet. Damit indessen der Spiegel die Bewegung, welche ihm vermittels des Stieles von dem Zeiger der Uhr mitgetheilt wird, mit Leichtigkeit annehmen könne, so läßt man denselben sich um einen Zapfen bei C in der Vertikalebene drehen; außerdem befestigt man ihn an einem hohlen Kegel von Messingblech CE, welcher auf einem stählernen Kegel HF ruht, der in F in eine Spitze ausläuft. Dieser letztere Kegel HF ist an einem messingenen Cylinder Hk befestigt, welcher sich in einer hohlen Messingröhre LMNO auf und ab bewegen läßt. Ein Getriebe F, welches an dieser Röhre befestigt ist, greift an eine an Hk angebrachte gezahnte Stange. Ein Ring RS, welcher sich auf dem Cylinder LMNO fortschieben läßt, trägt einen Nonius, dessen Theile zu der Theilung auf dem Cylinder Hk passen; es muß dieser Ring bei der Construktion des Instrumentes so gestellt werden, daß der Nullpunkt der Skale am Tage der Äquinoctien mit dem Nullpunkte des Nonius zusammen fällt; ist dieses der Fall, so befestigt man ihn vermöge der Druckschraube r auf eine unveränderliche Art an dem hohlen Cylinder LMNO. Um indessen den Spiegel so zu stellen, daß die Lichtstrahlen bei jeder Declination der Sonne nach derselben Richtung reflektirt werden, muß man dem Cylinder LMNO noch eine zweite Bewegung in der Horizontalebene mittheilen. Deßhalb befestigt man an der Marmorplatte, auf welcher der Apparat steht, eine Skale pp'; es ist dieselbe auf einem Stücke 1234 Fig. 1 gezogen, welches man in Fig. 2 in (1) (2) (3) (4) von oben sieht und welches an der Unter-

5) *Hachette* im Journal de l'école polytechnique. T. X. p. 269.

lage an befestigt ist. An dem unteren Theile des Cylinders LMNO ist ein Nonius angebracht, dessen Nullpunkt in der durch das Centrum des Spiegels C gehenden Vertikale Ck liegt. Wenn nun der Apparat so gestellt ist, daß der Nullpunkt des an RS befestigten Nonius mit Nullpunkte von Ek zusammen fällt, so muß der Index auf dem Nonius dieser Horizontaltheilung eine solche Lage haben, daß die Länge zwischen demselben und der durch P gehenden Vertikallinie Pp gleich der Länge des den Spiegel bewegenden Zeigers ist. In dem von Hachette beschriebenen Apparate hatte ein jeder dieser Theile eine Länge von 160 Millimetern. Die Marmorplatte, auf welcher dieser ganze Apparat steht, läßt sich vermittels dreier Stellschrauben, von welchen man in der Zeichnung nur zwei, nämlich $\lambda\lambda'$ und $\mu\mu'$ sieht, horizontal stellen.

Ist der Spiegel auf diese Art dergestalt aufgestellt worden, daß die Nullpunkte beider Nonien mit den oben angegebenen Theilen der Skalen zusammen fallen, so wird das reflektirte Sonnenbild am Tage der Äquinoctien stets nach derselben horizontalen Richtung gehen. Ich werde sogleich nachher erwähnen, wie sich dieser Bedingung für jede andere beliebige Deklination der Sonne genügen läßt.

Die Uhr, welche den Spiegel bewegt, ist so aufgestellt, daß ihr Zifferblatt parallel mit der Ebene des Äquators liegt, daß also die Axe des Zeigers mit der Weltaxe zusammen fällt. Einen Durchschnitt der Uhr sieht man bei Hh Fig. 1. Der Zeiger UVdD bewegt sich in 24 Stunden Einmal herum. Das Pendel fg dieser Uhr ist in f befestigt. Die Vertikallinie Xx geht mitten durch den Fuß derselben Xabcd. Die ganze Uhr läßt sich um den Punkt X in der Vertikalebene bewegen und dergestalt stellen, daß ihr Zeiger sich in jeder beliebigen Breite parallel mit dem Äquator bewegt. Um diese Stellung mit Leichtigkeit aufzufinden, ist an dem unteren Theile der Uhr ein Quadrant YZ befestigt, dessen Theilung so eingerichtet ist, daß der Nullpunkt desselben mit der Linie Xx zusammen fällt, wenn das Zifferblatt der Uhr horizontal steht.

Das Ende des Zeigers, welches den Stiel des Spiegels bewegt und welches in Fig. 1 mit Dd bezeichnet ist, ist in Fig. a von einer auf der eben genannten Richtung senkrecht stehenden Seite aufgenommen. In den Zapfenlagern bei D', D' bewegt sich die Axe DD' einer hohlen Röhre $\alpha'\beta'$ (welche in Fig. 1 mit $\alpha\beta$ bezeichnet ist) in welcher sich der Stiel des Spiegels Cc frei auf und ab bewegen kann.

Ist der Apparat auf die eben genannte Art aufgestellt, liegen also die Vertikallinien Xx, Pp und Ck in der Ebene des Meridianes, ist ferner der Abstand des Nullpunktes auf der horizontalen Skale vom Punkte p gleich der Länge von Vd und fällt der Index des vertikalen Nonius mit dem Nullpunkte der zugehörigen Theilung zusammen, so wird der reflektirte Strahl CŒ am Tage der Nachtgleiche stets horizontal seyn und in der Ebene des Meridianes liegen. Es ist nämlich der Spiegel so gestellt, daß die von dem Endpunkte P der Axe PQV nach dem Mittelpunkte des Spiegels gezogene Linie PC horizontal ist und in der Verlängerung des reflektirten Strahles CŒ liegt. Nach der Art, wie der Spiegel aufgestellt ist, haben wir ferner PC = PD = Vd. Da sich nun PD in der Ebene des Äquators bewegt, so liegt es an diesem Tage in der Ebene, in welcher die Sonnenstrahlen einfallen, da aber der Zeiger sich zugleich mit der Sonne dreht, so wird der Stiel des Spiegels gleichförmig so herum geführt, daß der Winkel ACP in jedem Momente die Hälfte des Winkels CPD beträgt, indem die Linie CD stets die Basis des gleichschenkeligen Dreieckes CPD bleibt.

Bis jetzt haben wir angenommen, der Heliostat werde am Tage der Äquinoctien gebraucht; es kommt darauf an, die Lage des Spiegels für jede andere beliebige Deklination der Sonne zu bestimmen. Es sei deßhalb 1λ die Axe, um welche sich der Zeiger der Uhr dreht, PD der Zeiger selbst, D der Berührungspunkt zwischen diesem und dem Stiele, und es werde PD = a gesetzt; es sei ferner PDl = d die Deklination der Sonne. Von dem Punkte l ziehen wir die Linie lC parallel mit dem von dem Spiegel in dem Meridiane reflektirten horizontalen Lichtstrahle; machen sodann lC = lD, so ist der Punkt C der Mittelpunkt des Spiegels und CD der Stiel desselben. Es reducirt sich demnach unser Problem darauf, die Linien Pf und fC zu bestimmen, welche wir mit y und x bezeichnen wollen. Nennen wir dann die Breite des Ortes l und fällen die beiden Perpendikel le und C'D, welche in unserem Falle vertikal sind, so erhalten wir

$$Pl = a\,\frac{\sin.\,d}{\cos.\,d},\quad lC = lD = \frac{a}{\cos.\,d}$$

$$le = fP = y = Pl.\sin.\,l = a\,\frac{\sin.\,d.\sin.\,l}{\cos.\,d}$$

$$Pe = fl = Pl.\cos.\,l = \frac{a\sin.\,d.\cos.\,l}{\cos.\,d}$$

$$fC = x = fl + lC = \frac{a\sin.\,d.\cos.\,l}{\cos.\,d} + \frac{a}{\cos.\,d}$$

$$= \frac{a}{\cos.\,d}\,(1 + \sin.\,d.\cos.\,l)$$

Ist die Declination der Sonne südlich, steht dieselbe also in λ, so liegt der Mittelpunkt des Spiegels in C' und es ist dann

$$Pg = y = -\frac{a\sin.\,d.\sin.\,l}{\cos.\,d}$$

$$gC' = x = \frac{a}{\cos.\,d}\,(1 - \sin.\,d.\cos.\,l)$$

Für den Tag der Äquinoctien, wo d = o, erhalten wir, wie oben schon angegeben wurde

$$x = a,\ y = o.$$

Um dem Spiegel diese Stellung mit Sicherheit zu geben, dienen die beiden Skalen, welche in Fig. 1 abgebildet sind.

Bei den sämmtlichen bisherigen Untersuchungen haben wir angenommen, daß der reflektirte Strahl in der Ebene des Meridianes läge; es kann indessen häufig gefordert werden, daß der Stahl mit dem Meridiane einen gegebenen Winkel bilde. Um den Spiegel in die

zur Erhaltung dieses Azimuthes nöthige Lage zu stellen, läßt sich an dem Heliostat von Malus das Stück 1234 (Fig. 1) um die Axe Pp drehen, wie dieses Fig. 2 noch deutlicher zeigt. Es kommt nur noch darauf an, das Azimuth, welches die Horizontalskale mit dem Meridiane bildet, genauer zu bestimmen; da jedoch die Berechnung desselben sehr einfach ist, so möge hier die Angabe des Verfahrens genügen, durch welches sich dieses Azimuth auffinden läßt. Es sei deßhalb PV die Axe des Zeigers, PD die Länge desselben, PDl die Deklination der Sonne und C der Mittelpunkt des Spiegels, welcher schon für den Fall richtig bestimmt ist, wo der Strahl im Meridiane reflektirt werden soll. Fällen wir aus den Punkten P, l, C die Vertikalen Pp, li, Ck, so liegen die Punkte p, i, k wo diese Perpendikel die Horizontalebene treffen, in einer geraden Linie. Wir wollen annehmen, der Strahl solle in dem Azimuthe pa reflektirt werden, dann beschreiben wir aus i mit ik einen Kreisbogen kb, ziehen ib parallel mit pa; nach dem Punkte b wo diese Linie jenen Kreisbogen schneidet, ziehen wir pb, so gibt kpb das Azimuth an, in welchem das Stück 1234 (Fig. 1) des Heliostaten stehen muß. Die Höhe des Spiegels bleibt hierbei unverändert.

Wenn man sich des Heliostates bedienen will, so muß man zuvor untersuchen, 1) ob der Stiel des Spiegels senkrecht auf der reflektirenden Oberfläche desselben steht; 2) ob die Axe des Zeigers mit der Weltaxe zusammen fällt; 3) ob die Uhr genau die wahre Stunde angibt; 4) ob die Nullpunkte der Skalen gehörig fixirt sind. Ist diesen Bedingungen genügt, so wird der reflektirte Strahl sehr nahe in derselben Lage bleiben und nur die Deklinationsänderungen der Sonne werden dann das Bild im finstern Zimmer etwas verrücken. Bei einem Versuche dieser Art, welcher in Paris angestellt wurde, fing der Beobachter das Sonnenbild in der Entfernung von etwa neun Metern vom Spiegel auf; es verrückte dasselbe seine Lage stündlich nur etwa um drei Centimeter.

So bequem dieser Apparat von Malus ist, so ist doch ein Übelstand mit der Anwendung desselben verbunden. Da nämlich der Spiegel für verschiedene Deklinationen der Sonne gehoben und gesenkt werden muß, so ist es nöthig, daß auch die Öffnung im Fensterladen, durch welche die reflektirten Strahlen in das finstere Zimmer fallen, entsprechend abgeändert werde. Deßhalb hat Charles in Paris dem Spiegel eine constante Höhe gegeben, er theilt aber die erforderlichen Bewegungen der Uhr mit, indem er diese nach den Umständen hebt und senkt. Die Horizontalbewegungen bleiben hier ganz dieselben, während dagegen in dem Heliostat von Malus der Spiegel gehoben wird, muß die Uhr in dem von Charles um dieselbe Größe gesenkt werden. Damit letztere in das erforderliche Azimuth gestellt werden könne, kann der Träger der Uhr nach zwei auf einander senkrechten Richtungen beliebig in der Horizontalebene bewegt werden. Eine nähere Beschreibung dieser Vorrichtung von Charles gibt Biot im Traité de physique Tom. III, p. 175, seqq.

Anmerk. Während des Druckes erhielt ich die Nuova Collezione d'Opuscoli scientifici. Bologna, 1824., in welchen sich die Beschreibung eines neuen Heliostaten von Pietro Prandi befindet. Da es nicht möglich war, das Wichtigste aus jener Abhandlung in diesem Aufsatze mitzutheilen: so verweise ich die Leser auf den Nachtrag am Ende dieses Bandes.

(*L. F. Kämtz.*)

2) Heliostat, als astronomisches Instrument. In der Astronomie versteht man unter Heliostat ein Instrument, welches dazu dient, die Sonne und die übrigen Gestirne zu beobachten und dieselben gleichsam im Felde des Fernrohres zu fixiren, damit die tägliche Bewegung des Gestirnes der genauen Beobachtung kein Hinderniß entgegen setzt. Deßhalb wird das Fernrohr eben so wie ein parallaktisches an einer Axe befestigt, welche mit der Weltaxe parallel ist; ein Uhrwerk treibt dann diese Axe in Zeit von 24 Stunden herum. Auf diese Art bleibt der Stern stets im Gesichtsfelde des Fernrohres. (Nach la Lande in der Encyclopédie.) (*L. F. Kämtz.*)

HELIOTHENTES, *Hübner* (Insecta). Diese Abtheilung der eulenartigen Nachtschmetterlinge (von H. Stamm genannt) zeichnet sich durch einen ziemlich langen Rüssel, einen sehr glatten Rücken, auch dadurch aus, daß die Vorderflügel besonders fleckig gezeichnet, die Hinterflügel aber breit gesäumt sind. Es gehören hierher die Gattungen (Vereine, H.) Phycoma, Hemeroplanis, Helia, Anthocitta, Eutelia, Coenipeta, Melipotis, Catephia, Aedia, Tarache, Metria, Sympistis, Melicleptria, Panemeria, Chimaera. (*D. Thon.*)

HELIOTHEOLOGISCHE BEWEIS, der, ist ein Versuch, das Daseyn Gottes aus der Sonne und ihren Gesetzen darzuthun, also eine Unterart des so genannten physiko-theologischen Beweises. Was von diesem im Allgemeinen gilt, ist auch auf ihn anzuwenden. (*R.*)

HELIOTHERMOMETER nannte Sauſſure einen Apparat, welchen er construirt hatte, um die durch direkte Einwirkung der Sonnenstrahlen in den höheren Schichten der Atmosphäre erzeugte Erwärmung zu messen. Er beschreibt diesen Apparat ausführlicher in einem Briefe, welcher sich im Journal de Paris für 1784 No. 104 befindet und welchen *du Carla* in seinem Traité du feu complet abdrucken ließ. Eine kurze Nachricht von demselben steht auch in des Erfinders Reisen durch die Alpen. (8. Leipzig 1788) Th. IV. S. 109. Darnach ließ Sauſſure aus $\frac{1}{4}$ Zoll dicken tannenen Brettern ein Kistchen machen, das in seinem inneren Raume 1 Fuß lang, 9 Zoll breit und eben so hoch war: das ganze Innere desselben ließ er mit 1 Zoll dicken Blättern von angeschwärztem Kork füttern; sodann wurde dieses Kistchen mit drei parallelen, in Riemen laufenden, sehr durchsichtigen Glasplatten so verschlossen, daß eine jede derselben von der folgenden um $1\frac{1}{2}$ Zoll abstand. Wurde dieses Kistchen in die Sonne gestellt, so drangen die Strahlen derselben bis auf den Grund hinein, mußten aber zuerst durch alle drei Glastafeln hindurch gehen. Ein im Grunde des Kistchens angebrachtes und durch die Sonne erwärmtes Thermometer war also vor den

Wirkungen der äußeren Luft in Sicherheit gestellt und gab auf diese Art nach der Ansicht des Erfinders, die durch direkte Einwirkung der Sonnenstrahlen erzeugte Temperaturerhöhung an. — Zwei andere Thermometer, von welchen das eine in freier Luft, das andere auf der Rückseite des Kastens hing, dienten zur Vergleichung. Man sieht hieraus, daß diesem Instrumente eine ähnliche Idee zum Grunde liegt, als bei der Construktion des *Leslie*'schen Differentialthermometers und Photometers (s. diese).

Um mit diesem Instrumente zwei vergleichbare Versuche anzustellen, ließ S. dasselbe am 16. Julius 1774 auf den Gipfel des Eramont tragen, wo er es zuerst langsam an der Sonne erwärmte, bis das eingeschlossene Thermometer auf 50° gestiegen war; hierauf stellte er es eine ganze Stunde, von 2″ 12′ bis 3″ 12′ den Strahlen der Sonne bloß, während welcher Zeit das Thermometer von 50° bis 70° stieg. Ein gleiches Thermometer, welches er auswendig an den geschwärzten Kork des Kistchens befestigt hatte, war auf 21° gestiegen, ein drittes in freier Luft 4′ über dem Boden, stand nur auf 5°. Als er am folgenden Tage bei Courmayeux auf einer 777 Toisen niedriger liegenden Wiese den Versuch wiederholte, war der Stand der drei Thermometer respektive 69°, 27° und 19°. — Die Folgerungen aus diesen Messungen gehören nicht in diesen Artikel, wohl aber verdient es erwähnt zu werden, daß der Apparat Resultate gibt, welche keines Weges genau zu seyn scheinen, da die Strahlung des erwärmten Korkes die Resultate bedeutend modificiren muß. (*L. F. Kämtz.*)

HELIOTHIS, *Ochsenheimer* (Insecta), Ἡλιοθείς, von der Sonne glühend. Diese von Ochsenheimer aufgestellte Gattung der eulenartigen Schmetterlinge charakterisirt der Fortsetzer seiner europäischen Schmetterlingsfauna, Treitschke, folgender Maßen *): Die Schmetterlinge haben lange, fein gekerbte Fühler, einen schlanken Körper, Vorderflügel von hellen Farben und am Außenrande besonders breit, weißliche Hinterflügel mit breiten dunklen Randbinden und großen halbmondförmigen Flecken. Sie schwärmen sehr lebhaft bei Tage im Sonnenschein, Blumen besaugend. — Die Raupen sind schlank, vorn und hinten verdünnt, haben einen sprenkelig gezeichneten Kopf, einen schlanken Leib, an den Seiten um die Luftlöcher schwarze Punkte, oder sind fein geschäckt und dabei mit abwechselnden, bogenartigen Längslinien gezeichnet. — Die Verwandlung geschieht in der Erde in einer harten Hülse. — Die hierher gehörigen Schmetterlinge entsprechen nicht den Heliothentes *Hübners*, wie Treitschke angibt, sondern dessen Vereine (Gattung) Melicleptria. — Es sind bis jetzt folgende europäische Arten bekannt: H. Cardui, Ononis, dipsacea, scutosa, peltigera, armigera, marginata und purpurites. Als Typus beschreiben wir:

H. dipsacea, *Linné*, die Mengelwurzel- oder Kardendistel-Eule. Sie mißt mit ausgespannten Flügeln im Durchschnitt 1 Zoll in der Breite. Die Grundfarbe des ganzen Schmetterlings ist ein grünliches Blaßgelb, welches bald mehr grün, bald mehr rostfarbig erscheint. Über die Vorderflügel ziehen sich zwei dunklere Querbinden, von welchen die nach dem Rande zu, am blässesten ist; mit einer Reihe Punkte auf den Flügelecken. Die Hinterflügel sind gelblichweiß, in der Mitte mit einem starken schwarzen Mondfleck, aus dem sich zwei gleiche Strahlen gegen die Wurzel ziehen. Mehr nach Außen steht eine breite schwarze Binde, in welcher ein großer weißer Fleck, der in der Mitte durch eine dunkle Ader getheilt ist. — Die Raupe lebt auf verschiedenen Arten Ampfer (Rumex), auf Kardendisteln (Dipsacus) u. s. w. und ist meist gelblichgrün mit 6 weißen Längsstreifen und schwarz eingefaßten Luftlöchern. Die schwärzlichbraune, blau bestäubte Puppe liegt in lockerem Gespinste in der Erde. — Der Schmetterling fliegt — überall nicht selten — im Mai bis selbst zum August, wahrscheinlich von zwei Generationen. (*D. Thon.*)

HELIOTROP. Ein neues, von Gauß zu Göttingen zur Förderung der höheren Geodäsie erfundenes Instrument. Die Schwierigkeiten, sich zur Bildung großer Dreiecke zweckmäßige Zielpunkte zu verschaffen, veranlaßten ihn dazu, da er mit einer auf allerhöchsten Befehl im Königreiche Hanover auszuführenden Gradmessung beauftragt worden ist. Überzeugt, daß das von einem nur sehr kleinen Planspiegel reflektirte Sonnenlicht auch in den allergrößten Entfernungen, welche nur bei Triangulirungen vorkommen können, noch hinlängliche Kraft für einen solchen Zielpunkt haben müsse, dachte er nun darauf, das Instrument so einzurichten, daß damit das reflektirte Sonnenlicht in jede nöthige Richtung gelenkt werden kann, wiewohl der Mittelpunkt des reflektirenden Spiegels, während der zur Verfolgung der fortrückenden Sonne zu machenden Bewegungen, in absoluter Ruhe bleiben muß. Im weitern Verfolge der Sache gab der Erfinder dem Instrumente noch verschiedene Einrichtungen und Verbesserungen, und die angestellten Versuche haben es durch herrliche Erfolge bewährt. Es ist von ihm auch nicht bloß als Zielpunkt beim Winkelmessen, sondern auch zu telegraphischen Signalisirungen mit glücklichem Erfolge gebraucht worden. Übrigens haben die drei zur Reflexion des Lichtes angewandten Spiegel, welche das Wesen des Instruments ausmachen, alle eine Breite von 2 und eine Höhe von 1¼ Zoll; dazu gehört ein Fernrohr, und das Ganze ruht auf einem sichern Stativ. Wie dasselbe insbesondere zu berichtigen und zu behandeln sei, das hat, für Kenner des Instruments, Gauß in den Schumacherschen astron. Nachr. (Bd. 5, n. 116.), dem auch eine Zeichnung beigegeben ist, ausführlich gezeigt.

Selbst vermittels eines Spiegelsextanten, besonders wenn noch ein dritter Planspiegel, dessen Ebene auf der Ebene des Sextanten senkrecht steht, an dem großen Spiegel desselben angebracht wird, aber auch zur Noth ohne diesen, wenn man nur mit rascher Hand dabei verfährt, kann ein ziemlich vollkommner Heliotrop dargestellt werden. Mit einem solchen, als Heliotrop an-

*) Die Schmetterlinge von Europa. V. Band, 3. Abtheil. 1826. S. 215.

gewandten Sextanten, sandte Enke das Sonnenlicht vom Inselsberge nach dem Hohenhagen — einer Entfernung von 11½ Meile, wo Gauß seine Messungen begann. Und in einer Entfernung von 5 Meilen ward bei nebelichter Luft, und da die Fernröhre in dieser Weite auch die auffallendsten Gegenstände nicht mehr zeigten, das Heliotropenlicht immerfort gesehen.

Überhaupt sind die Wirkungen dieses Instruments ganz außerordentlich. Selbst mit bloßen Augen wurde das reflektirte Sonnenlicht und in Entfernungen von 5—10 geogr. Meilen, besonders unter günstigen Umständen, herrlich gesehn. Und bei einem nur einiger Maßen günstigen Zustande der Luft gibt es daher jetzt für die Größe der Dreiecksseiten keine Gränzen mehr, als die, welche die Krümmung der Erde setzt, zumal wenn man, wie Gauß bei zwei neu angefertigten Heliotropen von ganz verschiedener Construktion gethan hat, den Spiegeln noch etwas größere Dimensionen gibt.

Man hat also vermittels dieses Instruments den großen Vortheil bei geodätischen Messungen, die größten Dreiecke construiren und mit aller Präcision messen zu können, was bei den bisher angewandten und anwendbaren Signalen gänzlich unmöglich war. (*Fritsch.*)

HELIOTROP, ein zum Kieselgeschlechte gehöriger, mit dem Achat und Jaspis nahe verwandter, ungeformter, wie Wachs glänzender, an den Kanten durchscheinender, im Bruche muscheliger, aus einem Gemenge von Chalcedon und Grünerde mit eingesprengtem Jaspis bestehender Stein, von dunkellauchgrüner Farbe und meist mit blutrothen Punkten und Adern versehen, der sich in Siebenbürgen, Böhmen, Sicilien, Sardinien, Persien, Sibirien, der Bucharei, vorzüglich in Ägypten u. s. findet, und zu Dosen, Siegelsteinen, Dolch- und Degengriffen u. s. benutzt wird. — Man darf den Heliotrop nicht mit dem Plasma oder Smaragd-Prasер verwechseln, welcher eine mehr lichtlauchgrüne Farbe hat, und meist mit weißen oder gelblichen kleinen Flecken durchzogen ist. (*Fr. Thon.*)

HELIOTROPIUM *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Asperifolien, und der ersten Ordnung der fünften Linnéschen Klasse, deren Charakter eine tellerförmige Korolle mit offenem Rachen und gefaltetem Saume, und eine konische Narbe ist.

I. Heliotropia mit brakteenlosen (spiralförmigen jüngeren) Blühtenähren; A. strauchartige Gewächse: 1) H. amplexicaule *Vahl* Symb., mit halb stielumfassenden, lanzetförmigen, stumpfen, fast weißgrauen Blättern, und gehäuft am Ende stehenden Blühtenähren. In Brasilien. 2) H. peruvianum *L.* Sp., mit gestielten, ablang-lanzetförmigen, runzeligen Blättern, ästigen, am Ende stehenden Blühtenähren, und dem Kelch an Länge gleichender Korollenröhre. In Peru. 3) H. corymbosum *R.* et *P.* (Fl. per.), mit ablang-lanzetförmigen, kurz gestielten, an der Basis verschmälerten, zugespitzten, abwärts gebogenen Blättern, gehäuften, doldentraubigen Blühtenähren, und einer Korollenröhre, welche doppelt so lang, als der Kelch ist. Eben das. (H. grandiflorum *Schrank.* plant. ms.) Abgeb. im Bot. mag. t. 1609. 4) H. oppositifolium *R.* et *P.*, mit breit eiförmigen, zugespitzten, glattrandigen, rauh anzufühlenden, runzeligen Blättern, und gabelig-doldentraubigen Blühtenähren. Eben das. Abgeb. in *R.* et *P.* Fl. per. II. t. 108. f. b. 5) H. lanatum *Kunth.* Syn., mit eiförmigen, zugespitzten, glattrandigen, dicken, weißwolligen Blättern, und gabelig-vielgetheilten Blühtenähren. In Neu-Granada. (H. argentaeum *Willd.* herb., *Lehm.* Asper.) 6) H. incanum *R.* et *P.* (Fl. peruv. II. t. 108. f. a.), mit eiförmig-ablangen, zugespitzten, etwas gekerbten, dicken, runzeligen, unten zottig-weißgrauen Blättern, und gabelig-doldentraubigen Blühtenähren. In Quito. 7) H. viridiflorum *Lehm.* Asp., mit eiförmigen, lang zugespitzten, glattrandigen, ziemlich dicken, gestielten, oben etwas scharf anzufühlenden, unten sammetartigen Blättern, und gabelig-doldentraubigen Blühtenähren. In Ostindien. 8) H. lanceolatum *R.* et *P.* (Fl. per. II. t. 101. f. a.), mit lanzetförmigen, runzeligen, rauh anzufühlenden, liniirten, kurz gestielten Blättern, und am Ende stehenden, gabelig-doldentraubigen Blühtenähren. In Peru. 9) H. citrifolium *Lehm.*, mit ablangen, an beiden Enden verschmälerten, glatten, oben widerscheinenden Blättern, und am Ende stehenden, kurzen, zusammengedrängt-doldentraubigen Blühtenähren. In Südamerika. 10) H. linifolium *Lehm.*, mit rispentragendem, unbehaartem Stiel, linienförmigen, etwas striegelichten Blättern, traubenförmigen, einzeln stehenden, fadenförmigen, verlängerten Blühtenähren, und von einander abstehenden gestielten Blühten. Am Vorgebirge der guten Hoffnung und in Ostindien. (Myosotis fruticosa *L.* Mant.) 11) H. zeylanicum *Lam.* Enc., mit ästigem, krummhaarigem Stiel, linienförmigen, oben scharf anzufühlenden, unten zottigen Blättern, einzeln am Ende stehenden, fadenförmigen, verlängerten Blühtenähren, und ungestielten Blühten. Auf Zeilan und in Arabien. (H. fruticosum *Forsk.* arab.) 12) H. syenites *Spr.* Syst., ästiges, sehr zottiges Staudengewächs, mit eiförmig-ablangen, an beiden Enden verschmälerten, glattrandigen, zottigen, lang gestielten Blättern, gezweiten, seitlichen Blühtenähren, und einer Korollenröhre, welche dem Kelch an Länge gleicht. In Oberägypten. (H. villosum *Sieb.*, cinereum *R. Br.*, Kunzii *Lehm.*) 13) H. inundatum *Sw.* Fl. Ind. occid., mit straff aufrechtem, krummhaarigem Stiel, umgekehrt eiförmig-ablangen, stumpfen, glattrandigen, weißgrau-krummhaarigen Blättern, und am Ende stehenden, gezweiten, fast vierzähligen Blühtenähren. In Kumana. (H. procumbens *Kunth.*) 14) H. pilosum *R.* et *P.* (Fl. per. II. t. 110. f. a.), mit abwärts gebogenem Stiel, ablanglanzetförmigen, zugespitzten, glattrandigen, krummhaarigen Blättern, und kurzen, fast vierzähligen Blühtenähren. In Peru. 15) H. microcalyx *R.* et *P.* (Fl. per. II. t. 109. f. b.), mit aufrechtem Stiel, ablanglanzetförmigen, zugespitzten, fast runzeligen, glattrandigen Blättern, gabeligen, den Blättern gegenüber stehenden Blühtenähren, und sehr kleinem, viergezähntem Kelch. Eben das. 16) H. humile *Lam.* Ill., mit niedergedrücktem Stiel, eiförmig-lanzetförmigen, lang zugespitz-

ten, ausgeschweiften, krummhaarigen, lang gestielten Blättern, und einzeln stehenden, seitlichen, gestielten Blühtenähren. Auf den karaibischen Inseln. 17) H. glandulosum *R. Br.* Prodr. Fl. nov. Holl., mit ovalen, runzeligen, filzigen Blättern, gezweiten Blühtenähren, und drüsichten Kelchen. In Neuholland. 18) H. erosum *Lehm.*, mit abwärts gebogenem Stiel, ablangen, stumpfen, zu einem Stiel verschmälerten, ausgefressengezähnelten, rückwärts hackerigen Blättern, gezweiten Blühtenähren, und steif behaarten Kelchen. Auf Teneriffa. 19) H. eriocarpon *Delil.* (in *Lehm.* Asp.), mit aufrechtem, sehr ästigem Stiel, ungestielten, eiförmigen, stumpfen, wellenförmigen, umgebogenen, warzigen Blättern, und gezweiten Blühtenähren. In Ägypten. (Lithospermum digynum *Forsk.* aeg.) 20) H. marocanum *Lehm.*, mit straff aufrechtem, hackerigem Stiel, lanzetförmigen, fast striegelichten, wellenförmigen, umgebogenen Blättern, und gezweiten, oder zusammen gesetzten Blühtenähren. In Marokko. 21) H. undulatum *Vahl* Symb., mit niederliegendem, ästigem Stiel, lanzetförmigen, striegelichten, sehr hackerigen, weißgrauen, wellenförmigen Blättern, und gezweiten Blühtenähren. In Ägypten und in der Berberei. (H. crispum *Desf.* atl. t. 41., Lithospermum hispidum *Forsk.* aeg.) — B. Krautartige Gewächse: 22) H. europaeum *L.* Sp., mit aufrechtem, etwas zottigem Stiel, fast ovalen, glattrandigen, punktirt-zottigen, unten geaderten Blühtenähren, und offen stehenden Kelchen der Früchte. Im südlichen Europa. Abgeb. in *Jacqu.* austr. III. t. 207. 23) H. suaveolens *M. B.*, mit eiförmigen, glattrandigen, runzeligen, filzigen Blättern, gezweiten Blühtenähren, und wolligen Kelchen, deren pfriemenförmige Abschnitte der Korollenröhre an Länge fast gleichen. In Kaukasien und dem nördlichen Persien. 24) H. villosum *Desf.* (Choix t. 16.), mit aufrechtem Stiel, welcher, wie die eiförmigen, glattrandigen Blätter, sehr zottig ist, mit einzeln stehenden und gezweiten Blühtenähren, und zottigen, den offen stehenden Kelch an Länge weit übertreffenden Korollen. In Griechenland. 25) H. supinum *L.*, mit abwärts gebogenem, krummhaarigem Stiel, fast ovalen, glattrandigen, gefalteten, unten wollig-filzigen Blättern, fast einzeln stehenden Blühtenähren, und geschlossenen Kelchen. Im südlichen Europa und am Vorgebirge der guten Hoffnung. (H. hirsutum *Clarke.*) 26) H. latifolium *Humb.* (*Lehm.* Asp.), mit aufrechtem, ziemlich unbehaartem Stiel, eiförmigen, zugespitzten, glattrandigen, fast ungestielten, geaderten Blättern, und verlängerten, einzeln stehenden oder gezweiten Blühtenähren. In Cumana. (H. scorpioides *Kunth.* Syn.) 27) H. curassavicum *L.*, mit aufrechtem Stiel, fast spatelförmig-linienförmigen, glattrandigen, schimmelgrünen, glatten Blättern, und einzeln stehenden oder gezweiten Blühtenähren. Auf den großen und kleinen Antillen. (H. chenopodioides *W.* En.) 28) H. filiforme *Humb.*, mit weitschweifigem, ästigem Stiel, ruthenförmigen Zweigen, linienförmig-lanzetförmigen, ziemlich stumpfen, striegelichten Blättern, und fadenförmigen, seitlichen, zerstreut und fast einzeln stehenden Blühtenähren. In Neu-Granada. 29) H. canescens *Humb.*, mit ästigem, fast striegelichtem Stiel, umgekehrt eiförmigen, weißgrauen, geaderten, stachlicht-stumpfen, striegelichten Blättern, und gezweiten Blühtenähren. In Cumana. 30) H. cinereum *Humb.*, mit aufrechtem, zottigem Stiel, umgekehrt eiförmigen, fast ausgerandeten, geaderten, zottigen Blättern, und am Ende stehenden dreizähligen Blühtenähren. In Neu-Granada. 31) H. gracile *R. Br.* Prodr. fl. n. Holl., mit aufrechtem Stiel, ablang-lanzetförmigen, etwas zugespitzten, weißgraulichen, striegelichten Blättern, fast einzeln stehenden Blühtenähren, und ungleichförmigen Kelchen. In Neuholland. 32) H. microstachyon *R.* et *P.*, mit niederliegendem Stiel, umgekehrt eiförmig-ablangen, gestielten, fein behaarten, unten weißgrauen Blättern, und kurzen, angehäuften Blühtenähren. In Peru. 33) H. parviflorum *L.* Mant., mit straff aufrechtem Stiel, gegenüber stehenden, eiförmig-ablangen, steif behaarten, geaderten Blättern, fast einzeln stehenden Blühtenähren, und gleich langen Korollen und Kelchen. In Ostindien. Abgeb. in *Dillen.* Elth. t. 146. f. 175. 34) H. syzystachyon *R.* et *P.*, mit niederliegendem, zottigem Stiel, eiförmig-ablangen, geadert-runzeligen, glattrandigen, krummhaarigen Blättern, seitlichen, einzeln stehenden, sehr langen, und gezweiten, kürzeren, am Ende stehenden Blühtenähren. In Peru. 35) H. coromandelianum *Retz.* Obs., mit niedergestrecktem Stiel, umgekehrt eiförmig-ablangen, etwas hackerigen, weißgraulichen Blättern, fast einzeln stehenden Blühtenähren, und punktirten Früchten. In Ostindien. 36) H. ovalifolium *Forsk.* arab., mit abwärts gebogenem Stiel, ovalen, glattrandigen, seidenhaarig-zottigen Blättern, fast einzeln stehenden Blühtenähren, und fein behaarten Früchten. In Arabien und Neuholland. 37) H. malabaricum *Retz.* Obs., mit niedergedrücktem, weitschweifigem Stiel, eiförmigen, gefalteten, glattrandigen, auf beiden Seiten weißgrau-filzigen Blättern, fast einzeln stehenden Blühtenähren, und großen, geschlossenen Kelchen, welche leicht mit den Früchten abfallen. Auf der Küste Malabar. 38) H. capense *Sw.* (in *Thunb.* herb.), mit aufrechtem, ästigem Stiel, eiförmig-rundlichen, gefaltet-glattrandigen, oben striegelichten, unten fast filzigen Blättern, gestielten, fast einzeln stehenden Blühtenähren, und geschlossenen Kelchen, welche leicht mit den Früchten abfallen. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. 39) H. asperrimum *R. Br.* Fl. Nov. Holl., mit aufrechtem, hackerigem Stiel, ablangen, stumpfen, ungestielten, wellenförmigen, striegelichten Blättern, und knopfförmigen Blühtenähren. In Neuholland. 40) H. rotundifolium *Sieb.*, mit aufrechtem, ästigem, filzigem Stiel, rundlichen, von einander entfernt stehenden, weißgrauen, oben seidenhaarigen, unten filzigen, geaderten Blättern, und meist einzeln stehenden, sehr langen Blühtenähren. In Palästina.

II. Heliotropia mit brakteirten Blühtenähren; A. strauchartige Gewächse: 41) H. lineatum *Vahl.* Symb., mit niederliegendem Stiel, ovalen, zottigen, umgebogenen, unten geaderten, liniirten Blättern, gezweiten

Blühtenähren, und zottigen Früchten. In Ägypten. (Lithospermum heliotropioides *Forsk.* aeg.) 42) H. Ottonis *Lehm.*, mit aufrechtem Stiel, linienförmig-lanzetförmigen, aufrechten, weißgrau-seidenhaarigen Blättern, und einzeln am Ende stehenden, verlängerten Blühtenähren. In Caracas. 43) H. fruticosum *Lam.* Enc., mit sehr ästigem Stiel, abwechselnden, linienförmig-lanzetförmigen, krummhaarigen, an der Spitze zurück gerollten Blättern, und seitlichen, fast ungestielten, einzeln stehenden Blühtenähren. In Neu-Granada. 45) H. ternatum *Vahl.* Symb., mit aufrechtem, ästigem Stiel, dreizähligen, lanzetförmigen, oben schwielicht-punktirten, unten weißgrauen Blättern, am Ende stehenden, gestielten, gezweiten Blühtenähren, und linienförmigen Brakteen. In Westindien und Cumana. (H. hirtum *Lehm.*, hispidum *Kunth.*) 45) H. callosum *Spr.* Syst., mit aufrechtem, ästigem, schwielichtem, etwas hackerigem Stiel, abwechselnden, ungestielten, linienförmig-lanzetförmigen, umgebogenen, schwielicht-punktirten, etwas hackerigen Blättern, und meist einzeln an den Seiten, oder am Ende stehenden Blühtenähren. In Ägypten. (H. bacciferum *Forsk.* aeg.?) 46) H. brasilianum *Roth.*, mit sehr ästigem, warzig-striegelichtem Stiel, spatelförmig-lanzetförmigen, flachlicht stumpfen, glattrandigen, schwielicht-hackerigen Blättern, fadenförmigen, meist dreizähligen Blühtenähren, und äußerlich striegelichter Korolle. In Brasilien. 47) H. strigosum *W.* Sp. pl., mit ästigem Stiel, linienförmig-lanzetförmigen, warzig-striegelichten Blättern, und einzeln an den Seiten, oder am Ende stehenden, gezweiten Blühtenähren. In Guinea. 48) H. polyphyllum *Lehm.*, mit ästigem Stiel, gestielten, linienförmig-lanzetförmigen, zusammen gedrängten, ebenen, glattrandigen, etwas krummhaarigen Blättern, einzeln stehenden Blühtenähren, und krummhaarigen Korollen. In Südamerika. 49) H. myosotoides *Lehm.*, mit aufrechtem, purpurröthlichem Stiel, linienförmig-lanzetförmigen, ebenen, etwas striegelichten Blättern, einzeln stehenden, verlängerten Blühtenähren, und entfernt von einander stehenden Kelchen, welche kürzer, als die Brakteen sind. In Neu-Granada und Kleinasien. 50) H. Rottleri *Lehm.*, mit aufrechtem Stiel, ausgesperrten Zweigen, abwechselnden, gestielten, eiförmig-lanzetförmigen, hackerigen Blättern, einzeln stehenden Blühtenähren, und lanzetförmigen Brakteen, welche den Kelchen an Länge ziemlich gleichen. In Ostindien. 51) H. thymifolium *Lehm.*, mit niedergedrücktem, etwas hackerigem Stiel, ablangen, striegelichten Blättern, einzeln stehenden, verlängerten Blühtenähren, und Brakteen, welche länger, als die Kelche sind. Das Vaterland dieser Pflanze ist unbekannt. 52) H. campechianum *Humb.*, mit niederliegendem Stiel, lanzetförmigen, an beiden Enden verschmälerten, gestielten, striegelichten Blättern, einzeln stehenden, verlängerten Blühtenähren, und fast zweilippigen Kelchen. In Mexiko. 53) H. persicum *Burm.* (Ind. t. 19. f. 1.), mit aufrechtem, ästigem Stiel, linienförmig-lanzetförmigen, schiefen, zurückgerollten, weißgrau-seidenhaarigen Blättern, und am Ende stehenden Blühtenähren. In Persien. 54) H. fasciculatum *R. Br.*, mit sehr ästigem, striegelichtem Stiel, linienförmigen, büschelartig beisammen stehenden, ungestielten, umgebogenen, hackerigen Blättern, und zerstreut stehenden Blühten. In Neuholland. 55) H. marifolium *Retz.* Obs., mit niederliegendem Stiel, fadenförmigen Zweigen, zerstreut stehenden, gestielten, eiförmig-lanzetförmigen, zugespitzten, krummhaarigen Blättern, einzeln stehenden Blühtenähren, und Brakteen, welche den Kelchen fast gleichen. In Ostindien. 56) H. paniculatum *R. Br.* nov. holl., mit sehr ästigem Stiel, welcher, wie die linienförmigen, umgebogenen Blätter striegelicht ist, abwechselnden, rispenförmigen Blühtenähren, und Brakteen, welche kürzer, als die Kelche sind. In Neuholland. 57) H. glabellum *R. Br.* l. c., mit sehr ästigem, unbehaartem Stiel, linienförmig-fadenförmigen, unten etwas krummhaarigen Blättern, wenigen Blühtenähren, und pfriemenförmigen Brakteen, welche den gewimperten Kelchen an Länge fast gleichen. Eben das. — B. Krautartige Gewächse: 58) H. laxiflorum *Roth.*, mit aufrechtem, sehr ästigem, striegelichtem Stiel, linienförmig-lanzetförmigen, umgebogenen, unten fast seidenhaarigen Blättern, schlaffen, verlängerten Blühtenähren, und Brakteen, welche mit den Kelchen von gleicher Länge sind. In Ostindien und Neuholland? (H. pauciflorum *R. Br.* nov. holl.?) 59) H. tenuifolium *R. Br.* nov. holl., mit aufrechtem, filzigem Stiel, linienförmig-fadenförmigen Blättern, abwechselnden, meist einzeln stehenden Blühtenähren, und pfriemenförmigen Brakteen, welche kürzer, als die seidenhaarigen Kelche sind. In Neuholland. 60) H. ventricosum *R. Br.* l. c., mit aufrechtem, ästigem, striegelichtem Stiel, linienförmigen, umgebogenen Blättern, vielblumigen Ähren, Brakteen, welche mit den Kelchen von gleicher Länge sind, und bauchiger Korollenröhre. Eben das. 61) H. scabrum *Retz.* Obs., mit niedergestrecktem, weitschweifigem Stiel, zusammen gedrängten, meist gegenüber stehenden, linienförmig-lanzetförmigen, schiefen, umgebogenen, striegelichten Blättern, einzeln stehenden Blühtenähren, und Brakteen, welche länger, als die Kelche sind. In Ostindien. 62) H. bracteatum *R. Br.* l. c., mit aufrechtem, ästigem Stiel, welcher, wie die lanzetförmigen, ebenen Blätter striegelicht ist, mit wenigblumigen Ähren und Brakteen, welche fast länger als die Kelche sind. In Neuholland. 63) H. foliatum *R. Br.* l. c., mit ästigem, aufsteigendem, striegelichtem Stiel, lanzetförmigen Blättern, wenigblumigen Ähren und lanzetförmigen, fast gestielten Brakteen, welche länger als die Kelche sind. 64) H. prostratum *R. Br.* l. c., mit niedergestrecktem, striegelichtem Stiel, lanzetförmigen, lang zugespitzten, ebenen, fast ungestielten Blättern, und Brakteen, welche beinahe so lang sind, als die Kelche. (S. *Spr.* syst. I, 538.) (*Sprengel.*)

HELISSON, eine Ortschaft in der Peleponnesos-landschaft Arkadia: sie lag an dem gleichnam. Flusse, der den südlichen Theil des Landes bewässerte und sich in den Alpheus ergoß. (*G. Hassel.*)

HELIUM OSTIUM, bei Plinius [1]) der Name der westlichsten Rheinmündung. Ursprünglich hatte sich der Rheinstrom durch zwei Hauptmündungen in die Nordsee ergossen. So gibt Virgil [2]) dem Flusse mit Recht das Beiwort bicornis, und Claudian [3]) sagt es ihm nach. Asinius Pollio scheint der erste gewesen zu seyn, der durch genaue Erkündigungen die Wahrheit gefunden hatte; er behauptete, daß der Rhein nur zwei Mündungen habe, und tadelte diejenigen, die ihm mehrere zuschrieben [4]). Unter den letzteren ist auch Julius Cäsar [5]), der von vielen Mündungen spricht. Aber wahrscheinlich hatte Cäsar nicht die eigentlichen Mündungen des Stromes im Sinne; sondern er bezeichnete vielleicht mit seinem multis capitibus die zahlreichen Meerströmungen, Kanäle und Küstenseen zwischen den Ausflüssen der Maas (Mosa) und Schelde (Scaldis), welche von den spätern Geographen mit Recht von den wirklichen Rheinmündungen unterschieden werden. Erst der Stiefsohn des Kaisers Augustus, Nero Claudius Drusus, hatte durch seinen berühmten Kanal, die Fossa Drusina [6]), welcher vermittels der Yssel und des nach Zütphen abströmenden Flüßchens eine für Flotten fahrbare Verbindung zwischen dem Rheine und dem Zuyder-See (Flevus) bewerkstelligte, eine dritte Hauptmündung geschaffen, die, durch vorgelegte Dämme gedrängt, einen großen Theil des Rheinwassers fast in gerader Richtung nach Norden zum Meere führte und einen bequemen Hafen bildete, um von hier aus mit den römischen Kriegsschiffen das teutsche Meer befahren zu können. Plinius und Ptolemäos [7]) sind die einzigen, welche mit deutlichen Worten drei Hauptmündungen des Rheines bezeichnen. Der erstere spricht von einer zwischen der westlichen und östlichen mitten inne liegenden, die den Namen des Flusses unverändert bis in den Schoß des Meeres hinüber trug. Dieser Mittelarm mündete westwärts von Leiden, bei Katwyk op Zee, und Tacitus sprach gewiß zu seiner Zeit sehr wahr, wenn er sagt, daß derselbe den Namen und die Gewalt des Stromes beibehalte, weil ihm damals der Leck noch nicht den größten Theil des Wassers entzogen hatte. Pomponius Mela [8]) nennt nur zwei in den Ocean mündende Rheinarme, und zwar den eigentlichen Rhein, von dem wir eben als der mittleren Mündung des Plinius gesprochen haben, und den nördlichen Arm, der sich durch den Drususkanal in den Zuyder-See — bei Mela ingens lacus, qui Flevo dicitur — ergoß. Die westlichste Mündung, Helium, scheint er als bloße Maasmündung betrachtet zu haben; deßhalb erwähnt er sie gar nicht. Tacitus [9]) hingegen nimmt die Maasmündung zugleich auch als Rheinmündung an, kennt jedoch den Namen Helium nicht; die zweite Mündung ist ihm ebenfalls die mittlere des Plinius, und die dritte durch den Zuyder-See übergeht er mit Stillschweigen, wahrscheinlich weil er sie als Fossa Drusina für ein bloßes Kunstprodukt hielt.

Die drei Rheinmündungen des Ptolemäos [10]) setzen die Erklärer in Verlegenheit; denn es scheint allerdings auf den ersten Blick nach der Lage der Stadt Lugodeinon (Leiden) und nach der Position der Maasmündung auf der Tafel, als wenn Ptolemäos alle drei Mündungen dem Zuyder-See zuführe, wie auch Mannert [11]) annimmt. Von den östlichen — *τὸ ἀνατολικὸν στόμα τοῦ ποταμοῦ* — und mittleren — *τὸ μέσον στόμα τοῦ ποταμοῦ* — glaube ich dieß gewiß; die östliche ist unstreitig die durch die Fossa Drusina gebildete, welche jetzt bei Kampen als Yssel das Meer erreicht, und die mittlere des Ptolemäos würde dann den Rheinarm bezeichnen, welcher unter dem Namen Vecht von Utrecht über Muyden ebenfalls dem Zuyder-See zuströmt. Diese letztere wäre dann eine Rheinmündung, die unter den Alten nur Ptolemäos kennt; aber die örtlichen Verhältnisse sprechen nicht dagegen, daß nicht schon in der frühesten Zeit der Strom auf dieser Seite eine schwache Verbindung mit dem Zuyder-See gehabt habe. Die westliche Mündung des Rheins bei Ptolemäos — *Ῥήνου ποταμοῦ τὸ δυσμικὸν στόμα* — halte ich aber für die mittlere des Plinius, für die östliche des Tacitus und für die westliche des Mela, die den Namen Rhein bis zum Meere beibehielt, für die eigentliche alte Rheinmündung, die als die einzige auf der Peutingerschen Tafel [12]) aufgezeichnet ist, und glaube nicht, daß uns die Position von Lugodeinon, welches um einige Minuten westlicher, als diese Mündung, auf der Tafel angesetzt ist, an dieser Annahme hinderlich seyn kann. Dasselbe Mißverhältniß finden wir auch auf der Zeichnung der Peutingerschen Tafel, und Ptolemäos wollte dadurch wohl weiter Nichts andeuten, als daß die Stadt Lugodeinon auf der gallischen Seite, also auf der linken Seite dieser Rheinmündung lag. Die Mündung der Maas hat er besonders angesetzt [13]), und zwar zwei Grade westlicher, als seine westliche Rheinmündung; die Peutingersche Tafel bezeichnet die Maasmündung mit den Namen Fluvius Patabus, und da diese das Helium ostium des Plinius ist, so müssen wir sie jetzt noch etwas genauer ins Auge fassen.

Tacitus [14]) sagt: Der Rheinstrom theilt sich dort, wo das Gebiet der Bataver anfängt, gleichsam in zwei Flüsse, und behält seinen Namen und die Gewalt seiner Strömung, bis er sich ins Meer ergießt, in dem Arme bei, mit welchem er an Germanien vorüber geht. In dem nach Gallien gewendeten Arme fließt er breiter und ruhiger, und diesen nennen die Anwohner mit verände-

1) *Plin.* Hist. Nat. IV, 29. Nobilissima Batavorum insula, et Cannenefatum: et aliae Frisiorum, Chaucorum, Frisiabonum, Sturiorum, Marsaciorum, quae sternuntur inter *Helium* ac Flevum. Ita appellantur ostia, in quae offusus Rhenus, ab septemtrione in lacus, ab occidente in amnem Mosam se spargit: medio inter haec ore, modicum nomini suo custodiens alveum. 2) Aen. VIII, 727. 3) De Bell. Get. 335. 4) *Strab.* Rer. Geogr. IV, 3. §. 3. 5) Bell. Gall. IV, 10. 6) *Sueton.* in Claud. 1. *Tacit.* Ann. II, 8. 7) Geogr. II, 9. p. 52. ed. Bertii. 8) De sita Orbis III, 2. 9) *Tacit.* Ann. II, 6.

10) Geogr. II, 9. p. 52. 11) Germania, S. 448. 12) Tabulae Peutingerianae Segm. I. 13) *Ptol.* Geogr. II, 9. *Μόσα ποταμοῦ ἐκβολαί* — *κδ* — *γό*: *νγ* — *γ'*. 24° 40' d. L. 53° 20' d. Br. 14) *Tacit.* Ann. II, 6.

tem Namen Vahalis. Bald nachher wandelt auch diesen Namen die in ihn strömende Maas um, in deren ungeheurer Mündung er sich in den Ocean ergießt." — Der westliche Hauptarm nun, den Tacitus in der angeführten Stelle mit so großer Genauigkeit schildert, sonderte sich von dem Rheinstrome an dem Orte ab, wo im Jahre 1586 das Fort Schenkenschanz, von dem in dem holländischen Befreiungskriege berühmten Parteigänger Schenk auf einer Rheininsel angelegt wurde. Die anwohnenden Bataver nannten diesen Theil des Flusses Vahalis, und er hat diesen Namen als Waalfluß bis auf den heutigen Tag beibehalten. Bei der kleinen Festung St. Andries oder Andreasschanze und Rossum, ein wenig oberhalb Bommel, vermischt sich die Maas (Mosa) mit der Waal (Vahalis), und das vereinigte Gewässer nahm hier den Namen Mosa an und vergoß sich vereint durch eine ungeheure Mündung in denselben Ocean. Über den Ort, wo sich zu der Römerzeit die Maas mit der Waal vereinigte, hat man vielfach gestritten; aber nach meiner Ansicht müssen wir den östlichen Punkt fest halten, wenn wir die Lokalverhältnisse mit den Berichten der Alten[15]) in Übereinstimmung bringen wollen. Diese Stelle ist bei St. Andries, und die südliche Abbeugung um das Bommeler Waard, die jetzt den Namen Maas führt, während der nördliche Arm noch Waal heißt, und der schwache Abfluß über Heusden nach Gertruidenburg hin, kann hier nicht weiter in Betracht kommen. Bei dem Bommeler Waard waren gewiß die Maas und die Waal schon zusammen, und beide strömten westwärts in der Richtung auf Gorkum dem Meere zu, mit dem sie sich durch den Kanal auf der Südseite der Insel Ysselmonde, welcher noch die alte Maas genannt wird, vereinigten. Diese weite Maasmündung nun, zwischen Delftland und dem Lande Voorne, von Vlaardingen bis Gravesande, ist das eigentliche Helium ostium des Plinius, und die Spuren des alten Namens finden wir noch jetzt in jener Gegend in den Ortsnamen Brihel, Helfoet und Helfoetslys. Ausgemacht ist es wohl, daß die eigentliche alte Mündung in dem Laufe der Jahrhunderte in diesem den Überschwemmungen und Anschwemmungen des Meeres ununterbrochen ausgesetzten Küstenstriche eine sehr veränderte Gestalt angenommen hat. So scheint ein großer Theil des Landes Voorne angeschwemmtes Land zu seyn und sich in dem großen Becken angesetzt zu haben, das sonst zu dem immensum os der Maas und des Rheines gehörte. (*Aug. Wilhelm.*)

Helius (mythol.) s. Heleios.

HELIUS (Joh. Beatus), war zu Basel im Jahre 1552 geboren, besuchte die dortige Schule und studirte seit 1567 die Philosophie, wurde 1571 Baccalaureus und 1576 Magister derselben, auch in d. J. noch Professor der Logik, d. 31. Mai 1580 aber der Beredsamkeit. Am 6. April 1586 ward er Prediger an der Martinikirche zu Basel, legte am 9. Junius d. J. seine Professur freiwillig nieder. Der akademische Senat wollte ihn nicht gern verlieren und trug ihm die Professur der Redekunst auf, 1590 das Amt eines Gymnasiarchen; er starb aber plötzlich am 4. Jan. 1620. (Vergl. Athenae Rauricae, pag. 316.) Man hat von ihm Biblioth. commentar. in Cic. oratt. Basil. 1594. Fol. — Grammat. graecae tyrocinia prima in us. adolesc. tert. classis Gymn. Basil. Ibid. 1610. 4. (*Rotermund.*)

HELIX (Mollusca), Schnirkelschnecke (ἕλιξ Kräusel). Linné gab als Kennzeichen dieser Weichthiergattung an: Das Thier ist ganz wie eine nackte Wegschnecke (Limax) gebaut, das Schneckengehäuse ist einschalig, spiralförmig gewunden, fast durchscheinend, zerbrechlich, mit zusammen gezogenen, an der einen Seite halbmondförmiger oder fast runder Mündung, ähnlich einem Zirkel, von dem man ein Segment weg genommen hat.

Auf diese Weise charakterisirt, mußte die Gattung sehr umfangreich werden, und dieß um so mehr, als mehrere Arten derselben einverleibt wurden, deren Schalenbau zwar der Diagnose entsprach, deren später entdeckte Thiere aber zu abweichend waren, um sie in dieser Gattung zu lassen. Diese erlitt daher vielfache Veränderungen, indem sie theils bloß in so genannte Untergattungen, theils in eigentliche Gattungen zerlegt wurde, deren Anzahl auf etliche Dreißig steigt. Schon Gmelin hätte, in seiner Ausgabe des Systema Naturae[1]), mehrere wahrhaft bessere Eintheilungen der Schnirkelschnecken machen können, wenn er die Arbeiten von Adanson und Müller, welche einige wohl begründete Abtheilungen machten, gehörig benutzt hätte. Namentlich hätten des Letztern Carychium und Vertigo Berücksichtigung verdient. Der nächste bedeutende Bearbeiter der Konchyliologie, Bruguiere[2]), hat die Linnéische Aufstellung ziemlich unverändert gelassen und nur noch die Gattung Bulimus angenommen, welche fast eben so fehlerhaft zusammen gereihet ist, als Linné's Helix. Erst Lamarck begann eine strengere Sichtung der letzteren und stellte die Gattungen Sigaretus, Janthina, Cyclostoma, Helicella, Limnaea, Melania, Ampullaria, Planorbis, Testacella, Pupa, Achatina, Helicina, Auricula auf. Draparnaud[3]) hat diese Gattungen noch mit Succinea, Clausilia, Vitrina und Physa vermehrt. Montfort, welcher überhaupt eine ungeheure Menge neuer Gattungen aufstellte, fügte den vorigen noch bei: Cyclophorus, Radix, Lanistes, Viviparus, Herocles, Carocolus, Caprinus, Iberis, Copolis, Polydontes, Straparollus, Acavus, Zonites, Tomogeres, Amphibulimus, Scarabus, Anatomus, Bitomus, Liguus, Polyphemus. Außerdem hat er noch mehrere Namen unnöthig verändert, z. B. Melania in Melas. Diese Menge von Unterscheidung jener Gattun-

15) *Caes.* B. G. IV, 10. Mosa, parte quadam Rheni acceptа, quae appellatur Wahalis. Bell. Gall. IV, 15. Cum ad confluentem Mosae et Rheni pervenissent. Durch die letztere Stelle wird nach dem Gange der geschilderten Ereignisse der Vereinigungspunkt sehr weit nach Osten geschoben.

1) Edit. decima tertia. 2) Encyclopédie méthodique par Ordre des Matières. Hist. nat. Vers. 3) Histoire de Mollusques terr. et fluv. de France.

gen ist übrigens bloß auf die Schale gegründet, das Thier selbst ist dabei nicht in Betracht gezogen, so daß die widernatürlichsten Trennungen und Vereinigungen entstanden. Cuvier endlich hat[4]) auch noch eine Gattung, Chondrus, gebildet, welche Studer Torquilla nennt, und endlich hat Leach noch Bulimulus von Bulimus getrennt. Der ausgezeichnete Konchyliolog Audebart de Feruſſac, dessen Werk über die Land- und Süßwassermollusken, wenn auch bis jetzt noch unvollendet, doch hinsichtlich der davon erschienenen Abtheilungen als das vollständigste angesehen werden kann, und das in Ansehung der künstlerischen Ausführung der Abbildungen selbst die schönsten Malereien von Regenfuß[5]) hinter sich läßt, hat bei Eintheilung der Gattung Helix einen eigenthümlichen Weg eingeschlagen. Da er sich vorzugsweise mit derselben beschäftiget hat, und sein Werk, das fast einzig dieser Gattung gewidmet ist, als klassisch zu betrachten ist, so müssen wir seine Klassifikation vorzüglich beachten. Die beispielsweise genannten Arten werden seine Anordnung genügend erläutern.

Um die größeren Abtheilungen der Gattung zu erhalten, benutzte Feruſſac das Verhältniß des Thieres zur Schale und hier bot sich ihm eine sehr natürliche Abtheilung in denjenigen Arten dar, deren Schale zu klein ist, um das Thier ganz aufzunehmen, welche Arten α redundantes nennt und an die Spitze der Gattung stellt, da sie den passendsten Übergang von den nackten Schnecken (Limax, Arion) zu den mit einer Schale versehenen machen. Die übrigen, und zwar die Mehrzahl, welche sich leicht und vollständig in die Schale zurück ziehen können, ja bei welchen diese wohl so groß ist, daß das Thier sie nicht einmal ausfüllt, bilden die zweite Abtheilung und heißen inclusae. Um eine weitere Eintheilung dieser Sektionen zu erhalten, wird der Bau der Schale beachtet und dabei unterschieden, ob die Windungen derselben über einander gewunden ein horizontales oder scheibenförmiges Gewinde bilden, helices volutatae, oder ob dieses durch auf einander liegende Windungen in senkrechter Richtung verlängert ist und daher mehr oder weniger thurmförmig oder in die Länge gezogen erscheint, — helices evolutae. Um aber einen Namen für jede dieser Abtheilungen zu gewinnen, sind die Worte helico - oder helici - und cochlo - als Stamm benutzt, welche mit veränderter Endung das erstere die Abtheilung volutatae, das zweite die evolutatae bezeichnen und eben so zur Nomenklatur der Untergattungen dienen. Die letzteren sind über dieß noch in Familien getheilt, welche meistens den von früheren Schriftstellern errichteten Gattungen entsprechen, aber bloß durch den Namen charakterisirt sind. — Allerdings ist dieß ganze System nur ein künstliches, indessen zum leichtern Aufsuchen und Einordnen der Arten sehr brauchbar. — Nach ihm theilt sich die Gattung *Helix* also ein, wie folgt:

Species redundantes.

A. Helicoides (volutatae).

Untergatt. Helicophanta. Das Thier ist im Verhältniß zur Schale ungeheuer groß, indem die letztere in der Regel nur den hintern Theil bedeckt, das Gewinde dehnt sich auf einmal horizontal aus und hat nur drei oder vier wenig vorspringende Windungen, von welchen die letzte sehr groß ist; die Mündung ist sehr weit und steht im Verhältniß zur Achse sehr schief, die Lage der untern Seite der Windungen über einander bildet einen Nabel oder durchbohrte Spindel.

1. Familie Vitrinoides. Typ. Helix brevipes, *Draparnaud.*

2. Fam. Vesicae (Vessies). Typ. Helix cornu giganteum, *Chemnitz.*

B. Cochloides (evolutatae).

Untergatt. Cochlohydra. Das Thier ist größer als die Schale und hat 4 Tentakeln, von welchen die obern, länger, an der Spitze mit Augen versehen, die untern aber sehr kurz und kaum sichtbar sind; die Schale ist eiförmig oder ei-kegelförmig, die Mündung weit, ganzrandig, mehr lang als breit, mit geradem, schneidendem, nicht zurück gebogenem Rande, welcher sich unten mit der glatten, dünnen, in einen schneidenden Faden endenden Spindel verbindet; die Schnecke führt keinen Deckel. — Diese Untergattung entspricht der Gattung Succinea Draparnaud's. Siehe den Art. — Typ. Succinea amphibia, *Drap.* — Helix putris, *Gmelin.*

Species inclusae.

A. Helicoides (volutatae).

Untergatt. Helicogena. Die Schale kugelig oder gedrückt, der Nabel derselben versteckt, die Spindel manchmal nicht hohl, die Mündung ungerandet.

1. Fam. columellatae. Typ. Helix naticoides, *Chemn.*

2. Fam. perforatae. Typ. H. pomatia, *Linn.*

3. Fam. Acavae. Gattung Acave, *Montfort.* Typ. Helix hortensis, *Müller*; H. aspersa, *Linn.*

4. Fam. depressae. Typ. Helix lactea, *Linn.*

Untergatt. Helicodonta. Schale kugelig oder etwas platt gedrückt, der Nabel bedeckt oder sichtbar, die Mündung gezähnt.

1. Fam. personatae (französ. Grimaces). Typ. Helix obvoluta, *Müller.*

2. Fam. lamellatae. Typ. Helix carabinata, *Ferussac.*

3. Familie maxillatae. Typ. Helix imperator, *Montfort.*

4. Fam. anastomatae. Typ. Hel. ringens, *Linn.*

5. Fam. impressae. Entspricht der Gattung Cepolis Montfort's. Typ. Hel. bidentata, *Linn.* — H. impressa, *Lamarck.*

Untergatt. Helicigona. Die Schale kielförmig, zugeschärft, mitunter kegelförmig, der Nabel bedeckt oder sichtbar.

1. Fam. Carocollae. Entsprechen der Gattung Carocolla Montfort's. Typ. Hel. Carocolla, *Linn.*

4) Im Règne animal. 5) Auserlesene Schnecken, Muscheln u. s. w.

2. Fam. Vortices. Oken's Gattung Vortex. — Typ. H. lapicida, *Linn.*

Untergattung Helicella (auch Lamarck's). Die Schale gedrückt oder ganz glatt, der Nabel offen, die Mündung zurück gebogen, einfach oder gerandet; seltener ist der Nabel versteckt oder bedeckt, und dann ist die Mündung einfach oder gerandet.

1. Fam. lomastomae. Typ. H. cornea, *Draparn.*
2. Fam. aplostomae. Typ. Helix algira, *Linn.*
3. Fam. hygromanae. Typ. Helix fruticum, *Müller.*
4. Fam. Heliomanes. Typ. Helix ericetorum, *Gmelin.*

Untergatt. Helicostyla. Die Schale ist platt gedrückt oder kräuselförmig, manchmal sind Blättchen oder Zähne vorhanden, die Spindel ist derb (nicht hohl).

1. Fam. aplostomae. Typ. Helix ochroleuca, *Ferussac.*
2. Fam. lamellatae. Typ. Hel. epistylium, *Müll.*
3. Fam. canaliculatae. Typ. H. unidentata, *Chemn.*
4. Fam. marginatae. Typ. Hel. Studeriana, *Ferussac.*

B. Cochloides (evolutae).

Untergatt. Cochlostyla. Die Mündung zahnlos, die Spindel derb, fadenförmig, nicht abgestutzt.

1. Fam. lomastomae. Typ. H. ventricosa, *Chemn.*
2. Fam. aplostomae. Typ. H. undata, *Chemn.*

Untergatt. Cochlitoma. Die Schale kugelförmig, bauchig, die Mündung erweitert, zahnlos, die Spindel derb, flach abgestutzt.

1. Fam. Liguae. Entsprechen der Gattung Liguus Montfort's. Typ. Helix virginea, *Linn.*
2. Fam. Achatinae, der Gattung Achatina Lamarck's entsprechend. Typ. Helix Zebra, *Linn.*

Untergattung Cochlicopa. Die Schale oval oder thurmförmig, die Mündung schmal, zahnlos; die Spindel derb, flach, abgestutzt.

1. Fam. Polyphemae; die Gattung Polyphemus Montfort's. Typ. Helix glans, *Linn.*
2. Fam. styloidae. Typ. Helix columna, *Linn.*

Untergatt. Cochlicolla. Die letzte Windung der Schale kürzer, als die andern zusammen genommen; die Mündung zahnlos, die Spindel durchbohrt oder genabelt.

Fam. turritae. Typ. Bulimus decollatus, *Bruguière.*

Untergatt. Cochlogena. Die letzte Windung in der Regel aufgeblasen, und länger, als die andern zusammen genommen; die Mündung zahnlos; manchmal sind jedoch Zähne vorhanden, die Spindel durchbohrt oder genabelt.

1. Fam. umbilicatae. Typ. H. flammea, *Müller.*
2. Fam. perforatae. Typ. Helix radiata, *Linn.*
3. Fam. Bulimae. Typ. Helix montana, *Linn.*
4. Fam. Helicteres. Typ. Turbo lugubris, *Chemn.*
5. Fam. stomatoides. Typ. Voluta auris Sileni, *L.*
6. Fam. contostomae. Typ. Pupa tridens, *Draparnaud.*

Untergatt. Cochlodonta. Die Mündung gezahnt, in der Regel von gleicher Höhe und Breite, an der Seite mit einer Rinne, der Mündungssaum unterbrochen.

1. Fam. Pupae. Der Gattung Pupa, *Draparn.* entsprechend. Typ. Pupa dolium, umbilicata, *Drap.*
2. Fam. cereales. Entsprechen der Gattung Chondrus, *Cuv.* Typ. Pupa cinerea, P. secale, *Draparn.*

Untergatt. Cochlodina. An der Spindel im Innern der Mündung steht ein deckelartiges Blättchen, die Mündung ist gezahnt, der Saum derselben nicht unterbrochen und bei den meisten mit einer doppelten Einbiegung versehen und immer, oben oder unten eine Bucht bildend, die Rinne fehlt.

1. Fam. pupoides. Typ. Hel. carinula, *Linn.*
2. Fam. tracheloides. Typ. Turbo cylindricus, *Chemnitz.*
3. Fam. anomales. Typ. Pupa fragilis, *Draparn.*
4. Fam. Clausiliae. Sie entsprechen der Gattung Clausilia Draparnaud's und es gehören hierher fast alle, in letzterer, von diesem Schriftsteller und von Lamarck aufgeführte Arten.

Nach dieser Anordnung der Gattung Helix und nach dem derselben von Ferussac gegebenen Umfange werden wir jedoch dieselbe hier nicht abhandeln, sondern sie mit Lamarck und Blainville enger begränzen, und verweisen deßhalb hinsichtlich derjenigen Arten, welche dieser Annahme zu Folge, derselben nicht angehören, auf die Artikel Succinea, Bulimus, Achatina (Pythia), Clausilia, Pupa und Vitrina. Die Kennzeichen der Gattung in dieser Begränzung sind nun folgende: Das Thier ändert etwas in der Form ab; der Mantel bildet an seinem freien Rande eine Art Ring oder dicks Halsband, besonders nach vorn hin, welches durch einen nicht tiefen Einschnitt in zwei Lippen getheilt ist; der eiförmige Fuß ist flach, unten glatt, oben gewölbt und körnig, mit der Eingeweidemasse durch einen oft schmalen Stiel verbunden; der Kopf ist ziemlich deutlich gesondert; die vordern Fühler sind vollständig ausgebildet und an der Spitze aufgeschwollen, die hintern sind sehr lang; der Mund bildet eine senkrechte Spalte und ist mit zwei, die Lippen bildenden Lappen, außer dem mit einer Art Randzahn und einem zungenähnlichen, eiförmigen, ziemlich kleinen Körper versehen; der After liegt am Rande des Athmenlochs, die Athmenhöhle ist sehr groß, schief und öffnet sich in ein rundes Loch im Halsbande, an dem hintern Winkel der Verbindung beider Hälften desselben; die gemeinschaftliche Öffnung der Geschlechtsorgane liegt auf der rechten Seite, mehr oder weniger hinter dem Geruchsfühler dieser Seite.

Die Schnecke (Schale) hat eine sehr verschiedene Form. In der Regel ist sie kugelig, manchmal bauchig, kegelförmig, sehr oft flach und kreisförmig, niemals aber gethürmt; die Spitze ist beständig stumpf und zugerundet; die Mündung schief, meistens von mittlerer Größe, manchmal auch sehr groß oder sehr klein und bekommt ihre Gestalt immer durch die Windung, an welcher sie anliegt, so, daß sie eiförmig, halbmondförmig und immer mehr breit, als lang erscheint; die Ränder (Lippen)

derselben (der Saum) sind hinten getrennt, oft einander fast ganz gleich, die Spindel hat auf die innere Gestalt der Windungen wenig Einfluß.

In Hinsicht der äußern Gestalt, des innern Baues, der Lebensweise bemerke man Folgendes. Das Thier der Schnirkelschnecken gleicht in vielem Betrachte der gemeinen, wohl Jedermann bekannten Wegschnecke, nur muß man sich die Masse der Eingeweide, als in einen Sack ausgetreten denken, welcher spiralförmig gewunden und von einer kalkartigen Schale umschlossen ist. Der aus derselben hervorragende Theil des Thieres, der Körper, ist an seinem Vordertheile fast halbcylindrisch, oben mehr oder weniger gewölbt, unten flach, nach hinten zungenförmig auslaufend, welches Ende durchaus muskulös und nur eine Fortsetzung des Fußes ist. Diesen Namen gibt man der platten und starken Masse der äußern Hülle des Thieres, welche die untere Fläche des Körpers einnimmt, weil sich dasselbe auf dieser, kriechend, fort bewegt. Dieser Fuß, nach hinten ganz frei, verlängert sich nach vorn bis unter den Kopf, von welchem er durch eine tiefe Furche getrennt ist. Seine ganze untere Fläche ist vollkommen glatt, die obere ist runzelig und es entstehen diese Runzeln durch eine große Anzahl wenig erhabener, durch Furchen getrennter Erhöhungen. Die Furchen stehen im Allgemeinen unregelmäßig und nur einige sind symmetrisch. Von diesen letzteren umgibt eine den oberen Rand des Fußes, zwei andere nehmen den vordern Theil des Rückens ein und ziehen sich an jeder Seite nach dem Raume hin, durch welchen der Fuß vom Kopfe getrennt ist. Dieser letztere ist aber nicht sehr deutlich, besonders oben, gesondert und wird eigentlich nur durch seine Organe kennbar. Dieß sind die Fühler (tentacula), von welchen zwei Paare vorhanden sind. Das eine derselben vorn und mehr nach innen stehend, besteht aus den kleinsten, das andere mehr nach hinten und außen sich findend, ist viel größer und fällt sogleich durch die schwarzen Punkte in die Augen, welche jeder Fühler an der Spitze hat und die man für Augen hält. Diese Fühler unterscheiden sich von denen anderer Mollusken besonders dadurch, daß sie zurückziehbar sind, indem sie sich durch einen eigenen Mechanismus nach innen umstülpen. Am vorderen Kopfende ist eine zusammen gefaltete Öffnung, welche den Mund bildet und an jeder Seite erweitert sich der Kopf in einen ziemlich kurzen Anhängsel in obrähnlicher Form, welcher zur Mundhöhle gehört. Nicht weit von der äußern Seite des rechten Fühlers, sieht man oft deutlich eine kleine Spalte in einer Anschwellung, welche die Öffnung für die Geschlechtstheile ist. Die Rückenerhöhung des Thieres bildet eine Art Stiel, auf welcher die Eingeweidemasse sitzt, welche von einer sehr zarten und glatten Haut umgeben ist und, wie schon bemerkt, durch die Schale (Schnecke,) schützend bedeckt wird. Dieser Stiel hat je nach den Arten eine verschiedene Länge, er geht durch eine Art sehr dicken Muskelrings hindurch, welcher die Eingeweidemasse umzieht, und dem Mantel anderer Mollusken entspricht, hier aber den Namen eines Halsbandes (collare) führt. Er faßt die ganze Mündung der Schale ein und bildet einen vollständigen Zirkel. Man unterscheidet deutlich zwei Theile an demselben, den innern glatten mit sehr zartem Rande, welcher vorn, rechts, eine weite Ausrandung bildet, an deren Ende sich an jeder Seite ein rundlicher Anhängsel befindet. In einer andern Ausrandung der rechten Seite dieser Haut findet sich das Athmenloch. Der andere Theil des Mantels ist das eigentliche Halsband, er ist viel dicker und bildet einen Wulst, welcher, über die seitliche rechte Ausrandung des andern Theiles sich legend, auf diese Weise eine fast runde Höhlung herstellt. Zwischen beiden Theilen, hinter dem Athmenloch, findet sich der After in einer senkrechten Spalte. — Die Schale der Schnirkelschnecken zeigt im Allgemeinen den nämlichen Bau und dieselbe Art von Wachsthum, wie bei andern Konchylien. Sie ist von mittelmäßiger Stärke, oft sehr dünn, sehr selten mit einer Oberhaut, wie die Seeschnecken, bedeckt und zeigt innen nie Perlfarbe. Manchmal steht sie in einem auffallenden Mißverhältniß zum Thiere, indem sie so klein ist, daß sie dieß nur zum Theil bedeckt und dann immer die Masse der Eingeweide, besonders aber die Respirationsorgane, und so nähern sich diese Arten der Gattung Vitrina, Draparnaud's. Bei der so sehr verschiedenen Gestalt der Schale findet man, daß, wenn sie sehr platt gedrückt erscheint, dann das Gewinde nur aus einer kleinen Anzahl von Windungen besteht, deren letzte sehr groß ist; dagegen nimmt die Zahl der Windungen und diese selbst nehmen nur nach und nach an Größe zu, wenn die Schale ganz flach kreisförmig sich zeigt. Nur wenige Arten sind kräuselförmig gebildet, d. h. das Gewinde erhebt sich senkrecht in eine kegelförmige Spitze, indessen die Basis horizontal bleibt. Bei vielen Arten sind die Windungen im jüngeren Alter mehr oder weniger kielförmig zugeschärft, bei manchen behalten sie auch diese Form. Eben so haben auch die meisten Arten Anfangs einen Nabel (d. h. ein Loch oder eine Vertiefung, neben der Wurzel der Spindel im Mittelpunkte des Grundes der Schale) welcher indessen nicht selten beim vorrückenden Wachsthum verschwindet. Mitunter ist dieser Nabel durch eine schwielenförmige Erhöhung verdeckt, welche durch eine Erweiterung der linken Lippe, oder mit andern Worten, durch eine Verlängerung der Spindel gebildet wird. Der Gestalt der Öffnung ward im Allgemeinen schon gedacht. Ihre Ränder (Lippen) sind in der Regel getrennt, wodurch ein unterbrochener Rand (Saum) entsteht; wenn aber auch der letztere ganz zu seyn scheint, so findet die Verbindung doch nicht unmittelbar zwischen den Lippen Statt, sondern durch eine Schwiele, welche sich in der Lücke zwischen denselben erhebt. Die linke Lippe wird mehr oder weniger durch eine Verlängerung der Spindel gebildet, und am Verbindungspunkt zeigt sich oft ein kleiner Vorsprung. Der Mündungsrand (Saum) selbst ist bald schneidend, bald dick, bald innerlich oder äußerlich wulstig, und dabei bald gerade, bald nach außen gebogen, ausgeschweift u. s. w. in vielen Abweichungen. Auch in der Farbe bemerkt man bei den Schnirkelschnecken eine gewisse Übereinstim-

mung. Sehr oft sind sie einfarbig und dann bildet Braun, in allen Schattirungen, die Hauptfarbe; meistens aber findet man bei ihnen auf einem helleren Grunde dunklere Binden. Diese lassen sich füglich in zwei Abtheilungen bringen, nämlich in die untere und in die obere, von welchen jene immer die kürzesten sind, und oft ganz fehlen; sie trennen sich in 2 bis 5 Linien und manchmal in Flecken. Die obern Binden hängen immer von dem Kiel der Windungen ab, oder von der Stelle, welche er, wäre er vorhanden, einnehmen würde; auch sie theilen sich oft in mehrere oder in Flecken, jedoch zeichnet sich immer die eine, welche der Obernaht der Windungen (d. h. wo diese zusammen stoßen) und dem Kiel (der Mitte derselben) folgt, als die beständigste und breiteste aus. Endlich gibt es Schnirkelschnecken, welche einfarbig sind, bis auf eine braune oder weiße, dem Kiel folgende Binde. Alle diese Zeichnungen scheinen keines Wegs bedeutungslos zu seyn, sondern natürliche Gruppen in der Gattung anzudeuten.

Was ferner den Bau der Schnirkelschnecken betrifft, so hat die Haut des Thieres an allen den Stellen, welche nicht von der Schale bedeckt sind, eine außerordentliche Empfindlichkeit, wegen der großen Menge in ihr sich verbreitender Nerven. Die Furchen auf derselben, deren schon oben gedacht wurde, scheinen zur Aufnahme und Verbreitung der schleimigen Materie, welche den Körper überall überzieht, bestimmt zu seyn. Hinsichtlich ihres inneren Baues weicht dieselbe nicht von dem, wie er bei andern Mollusken vorkommt, ab, außer daß sich in ihr mehr Schleimlöcher befinden, welches schon aus der großen abgesonderten Masse Schleim sich ergibt, wenn gleich die nackten Schnecken (Limax) mit einer noch größeren Menge desselben bedeckt sind. Am deutlichsten erscheinen diese Schleimlöcher auf dem Halsbande, wo man deutlich ihre Stellung und Ausgänge beobachten kann. Durch diese schlüpfrige Weichheit der Haut wird ebenfalls der Sinn des Gefühls noch vermehrt, der in der That außerordentlich fein ist. Hierzu kommen noch die oben erwähnten Fühler, deren Haut noch nervenreicher, noch empfindlicher, als die des übrigen Körpers ist. Diese Fühler scheinen aber nicht bloß Organe des Gefühls zu seyn. Blainville hält das vordere Fühlerpaar für das Organ des Geruchs, während andere Naturforscher die ganze Haut als solches annehmen, wofür indessen, nach der Analogie zu schließen, keine große Gewähr vorhanden ist. So viel ist jedoch gewiß und läßt sich leicht beweisen, daß die Schnirkelschnecken mit einem sehr feinen Geruche begabt sind. — Das hintere größere Fühlerpaar hat auf seinem oberen Ende ein Par schwarze Punkte, welche nicht mit Unrecht von den Naturforschern für Augen gehalten werden. Swammerdam, welcher sie genau zergliederte, gibt an[6]), daß er alle zum Auge gehörigen Theile daran gefunden habe. Wenn sich dieß wirklich so verhält, so muß das Auge, oder vielmehr der Sinn des Gesichts, doch sehr unvollkommen seyn, denn wenn man den Fühlern, den kleinen sowohl als den größern, einen Gegenstand nähert, so scheint das Thier denselben mit den letzteren nicht früher, als mit den ersteren (durchs Gefühl) zu bemerken. — Für das Gehör scheinen die Schnirkelschnecken ein besonderes Organ nicht zu haben, wenigstens werden sie ein Geräusch erst dann gewahr, wenn es heftig und ihnen so nahe ist, daß es die sie umgebende Luft bewegt und ihnen also durchs Gefühl bemerklich wird. — Die Muskelhaut, mittels welcher das Thier sich bewegt, ist von der eigentlichen Haut, deren innere Lage sie bildet, nicht unterschieden, und verbreitet sich nach allen Seiten, nur an den Theilen, mittels welcher das Thier seine Stelle verändert, ist sie dicker und nimmt eine bestimmte Richtung an, nämlich die Haut des Fußes ist viel stärker, als die an den übrigen Körpertheilen, und die in kleine Bündel vereinigten Muskelfasern liegen nach der Länge des Fußes. Durch Zusammenziehung oder Ausdehnung derselben entsteht nun eine wellenförmige Bewegung und das Thier vermag damit ziemlich schnell zu kriechen. Außer diesen Muskeln ist noch von den übrigen derjenige am merkwürdigsten, welcher der Muskel der Spindel genannt wird, um deßwillen, weil er in der Achse der Schale entspringt. Er ist von bedeutender Stärke und besteht aus mehreren Bündeln, welche sich alle an die Schale hesten. Der dickste derselben endigt ziemlich an dem mittleren Theile der obern oder Eingeweideseite des Fußes, und dient, diesen in den durch das Halsband gebildeten Ring und weiter in die Schale, durch Zusammenfalten in der Mitte, zu ziehen. Von der äußern Seite desselben Bündels geht ein anderer Muskel in die innere Röhre eines jeden Fühlers ab, bildet dessen innere Wand und befestiget sich an der Spitze desselben so, daß durch das Zusammenziehen dieses Muskels der Fühler, wie ein Handschuhfinger nach innen umgestülpt wird. Durch andere ringförmige Muskeln der Haut, welche den Fühler bildet, wird derselbe wieder ausgestreckt. Die übrigen Muskeln einzeln aufzuzählen, würde uns zu weit führen. Von den zur Aufnahme der Nahrung und Verdauung gehörigen Organen ist zuerst der Mund zu erwähnen. Er befindet sich am Ende des Kopfs und bildet eine kleine, etwas in die Quere stehende, eiförmige Öffnung, deren Ränder, besonders der obere, sehr regelmäßig gefaltet sind. An diesem, etwas nach innen, steht ein kleiner, hornartiger, schwarzer Zahn, der sehr regelmäßig in eine, je nach den Arten verschiedene Anzahl Zähnchen eingekerbt ist. Dahinter liegt dann die Mundhöhle. In dieser findet sich unten eine zungenförmige, jedoch nicht mit hornigen Spitzen besetzte Anschwellung, gegen welche beim Kauen jener kammförmige Zahn, durch Muskeln nach hinten gerichtet, einwirkt. An der obern Wand der Mundhöhle fängt sogleich der Ösophagus an, welcher sehr dünn ist und an dessen Eingang sich die körnigen, mattweißen Speicheldrüsen endigen, welche, sich erweiternd, ziemlich tief in den Darmkanal hinein ragen. Dieser, von häutiger Substanz, verlängert sich an der linken Seite der Eingeweidemasse, nimmt etwas an Umfang zu und bildet

6) Bibel der Natur ed. Lips. 1752. S. 47.

auf diese Weise einen ersten Magen, welcher sich nicht besonders auszeichnet, weiter hin aber, gegen das Ende der Windung, tritt er etwas mehr aus einander, einen kleinen Sack bildend, aus welchem, dicht am Ösophagus der eigentliche Darm entspringt, der sich wieder nach vorn wendet und nach einer starken Umwindung, an der Leber weg der Athmenhöhle folgt, sich an die hintere Wand derselben anlegt und sich dicht hinter dem Athmenloch nach außen öffnet. Die Leber, von mittelmäßiger Größe und brauner Farbe, besteht aus drei oder vier Lappen, deren hinterer, mit dem Eierstocke, die Spitze der Windung ausfüllt, die übrigen aber liegen am Darmkanal an. Die Gallengänge vereinigen sich nach und nach in einen einzigen und öffnen sich so in den Magen selbst. Von den Wänden dieses Darmkanals, so wie aus allen andern Eingeweiden der Verdauung und Fortpflanzung, aus der Leber, dem Eierstocke und aus den Testikeln, entspringen in zahlreichen Verzweigungen die Adern, welche, wie auch bei anderen Mollusken, allein die Stelle der einsaugenden Gefäße vertreten. Diese Adern vereinigen sich in ihrem weitern Verlaufe zu einer einzigen größeren, welche dem hohlen Rande des Gewindes folgt und wenn sie an die Athmenhöhle gelangt, mit dem Darmkanal weiter läuft. Bei dessen Ende vereinigt sie sich mit zwei andern, welche das Blut von den Bedeckungen des Thieres sammelten und von denen eine an jeder Seite des Körpers liegt. Mit der gemeinschaftlichen Ader vereinigt sich dann noch ein anderes Gefäß, welches von den vor dem Athmenorgane liegenden Eingeweiden herkommt und unter dem Herzen durchgegangen ist. Es ergibt sich also hieraus, daß die ganze Athmenhöhle von großen Adergefäßen umgeben ist, welche nun in dieser sich vertheilend, die Stelle einer Lungenarterie versehen. — Das Athmenorgan liegt in einer weiten Höhle über der allgemeinen Masse der Eingeweide und nimmt die ganze letzte Windung der Schale ein, liegt folglich schief von der linken zur rechten Seite und von hinten nach vorn. Seiner Öffnung nach außen ward schon erwähnt. Der ganze untere Theil dieser Höhlung ist glatt und wird durch eine, offenbar muskulöse Haut gebildet, aber die obere oder die Decke, besteht fast ganz aus Gefäßen. Die Verästelungen eines Theils dieser Gefäße kommen von den großen Adern, welche, wie beschrieben, die Höhlung umgeben und bilden die oberste Lage oder Decke. Aus der Spitze dieser Verästelungen entstehen wieder andere, welche sich nach und nach in größere Äste vereinigen, und diese Äste, an der Zahl sechs oder sieben, gehen von vorn nach hinten und endigen in einen ziemlich großen Stamm, welcher die Mitte des obern Theiles der Höhle einnimmt und sich gegen deren hintern Winkel wendet, wo er sich in das Herzohr öffnet. Die Schnirkelschnecken athmen also mittels dieser Lungenhöhle atmosphärische Luft, wie alle, mit ihnen in dieselbe Familie gehörenden Mollusken, jedoch findet das Athmen nicht in regelmäßigen Zeiträumen Statt. Das bläulichweiße Blut tritt, nachdem es in der Athmenhöhle seine neuen Bestandtheile aus der Luft aufgenommen hat, mittels der Lungenader in das Herz. Dieß liegt etwas schief, an der linken Seite und dem hintern Drittheile der Athmenhöhle in einer eigenen Höhlung oder Herzbeutel. Es ist von ziemlicher Größe und besteht aus zwei dreieckigen Theilen, welche, mit den Enden an einander liegend, sich an der Basis berühren. Die Lungenader tritt an der Spitze des Herzohrs ein, welches viel kleiner ist und dünnere Wände hat, als der Beutel. An der Stelle, wo beide in einander münden, stehen zwei kleine, der Richtung des Blutlaufes entsprechend, sich bewegende Klappen. Aus dem Ende des Beutels tritt dagegen die Aorta hervor, welche nach einer kleinen kugelförmigen Erweiterung sich fast sofort in zwei Stämme theilt, von welchen der eine, nachdem er der ganzen Wölbung des Gewindes gefolgt, sich in den hintern Theil der Eingeweide verzweigt, nämlich in die Leber, in den Eierstock, in den Testikel und in den Eiergang, der andere Stamm aber sich im Gegentheile nach den vordern Theilen, so wie auch nach dem Fuß begibt. — Der Beschreibung der Geschlechtstheile gehen die eines andern Organes voraus, über dessen Bedeutung die Naturforscher noch nicht einig sind, welches aber Blainville als zu den Urinwerkzeugen gehörig betrachtet. Es liegt dasselbe an dem hintern Theile der Decke der Athmenhöhle und bildet einen dreieckigen Sack, der außen glatt, inwendig aber mit einer großen Menge horizontaler, ziemlich regelmäßig gestellter Blättchen versehen ist. Längs dem Rande, welcher an die Seite des Darmkanals anstößt, findet sich ein ausführender Kanal, der sich nach hinten, bis an den hintern Winkel des Organes, wo er plötzlich eine Biegung macht, und am Darm nach vorn laufend, sich rechts neben dem Athmenloche in einer Furche öffnet. Da aus dieser Mündung eine Menge Schleimblasen hervor kommen, wenn die Schnecke beunruhigt sich in ihre Schale zurück zieht, so hält Cuvier dieß Organ für das, den Schleim, welchen die Schnecke von sich gibt, absondernde. — Die Geschlechtstheile dieser Thiere sind sehr zusammen gesetzt. Schon lange ist man damit bekannt, daß die Schnirkelschnecken echte Zwitter sind, das heißt, sowohl männliche als weibliche Geschlechtsorgane besitzen, sich jedoch, deren ungeachtet, einzeln nicht fortpflanzen können, sondern, daß es immer zweier Individuen bedarf, um sich gegenseitig zu befruchten.

Die weiblichen Geschlechtstheile bestehen aus einem Eierstocke, einem ersten und zweiten Eiergange (oviductus), einem Organe, welches Manche als Gebärmutter betrachten, weil es die Eier eine Zeit lang aufnimmt, und endlich aus einer Blase. Der Eierstock (ovarium) ist nicht von bedeutendem Umfange. Er bildet eine aus kleinen, weißlichen Körnern bestehende Masse, welche in dem hintern Leberlappen fast am Ende des Gewindes liegt. Der Eiergang ist ein weißer Kanal, dessen Entstehung aus dem Eierstocke schwer zu unterscheiden ist. Er nimmt Anfangs an Durchmesser zu und bildet eine große Menge Zickzackbiegungen, verschwächt sich aber dann bei seiner Verbindung mit dem Hoden und noch mehr mit der seiner zweiten Abtheilung oder der Ge-

bärmutter, daß man sein Ende hier nicht recht angeben kann. Die oben erwähnte andere Abtheilung des Eierganges hat einen viel weiteren Durchmesser und gleicht durch ihre dicht an einander gedrängten Erweiterungen dem Grimmdarme (intestinum colon) der Säugethiere. In diesem Theile des Eierganges erhalten die Eier die gallertartige sie umgebende Masse, welche die Wände dieses Organes aussondern, welches man eben deßwegen auch als Gebärmutter betrachtet. Nahe an seinem Ende verliert dieser Eiergang seine Anschwellungen und öffnet sich mit weiter Mündung in die den beiderseitigen Geschlechtstheilen angehörende Kloake. Nahe an der Stelle dieser Endung findet man auch die Mündung eines Kanals, aus einer Blase kommend, welche tief zwischen den Eingeweiden liegt, und von dem man nur muthmaßt, daß er zur Aufnahme der Ruthe bei der Begattung dienen möchte, indem Cuvier gefunden hat, daß er mit der letzteren gleiche Länge hat. Die Blase ist kugelig und ihre Wände sind dünn; sie enthält eine weiße, dünne Flüssigkeit. Ihr Kanal ist sehr lang, eng, legt sich längs an den Samenabführungsgang und an die zweite Abtheilung des Eierganges an, und schwillt, bevor er sich mit dieser gleichzeitig endigt, bedeutend an. Etwas weiter vor der Öffnung dieser beiden Kanäle findet sich eine Vereinigung kleiner, verlängerter Blinddärme, deren Anzahl oft sehr bedeutend ist, und von welchen sich oft mehrere vereinigen, ehe sie sich in die gemeinschaftliche Kloake öffnen. Ihre Mündung ist sehr eng, ihre Anzahl nach den Arten verschieden. Cuvier, der sie vielspaltige Bläschen nennt, hält sie für Samenbläschen; Blainville aber für Vorsteherdrüsen, indem sie eine sehr weiße Flüssigkeit enthalten. Auffallend ist es jedoch, daß man diese Gefaße bei den nackten Schnecken (Limax) nicht findet. — Die männlichen Geschlechtstheile bestehen aus einem Hoden, einem Nebenhoden, einem Samenabführungsgange und einer Ruthe. Der Hoden hat einen viel größern Umfang als der Eierstock. Er bildet eine längliche, ziemlich glatte, fast gleichartige und ziemlich feste Masse, liegt am Eiergange an und verlängert sich auch bedeutend nach hinten, und an der Stelle, wo die erste Abtheilung des Eierstockes sich mit der zweiten verbindet, findet auch eine genaue Verbindung mit dem Hoden Statt. Hier findet sich auch der Nebenhoden. Cuvier sieht denselben, wohl mit weniger Recht, nur für eine Fortsetzung des Hodens an. Die Größe desselben zeigt sich zu verschiedenen Zeiten verschieden. Er bildet eine ziemlich breite, weiße Binde, mit vielen Querkrümmungen, welche sich an die zweite Abtheilung des Eierganges anlegen und dessen Anschwellungen verursachen. Etwas vor der Endung des Blasenkanals setzt der Nebenhode in einen einzelnen Kanal, ohne Falten und von ziemlich beträchtlichem Durchmesser fort, der sich da endigt, wo die beiden Theile der Ruthe sich verbinden. Von diesen beiden Theilen, aus welchen letztere besteht, ist der eine dünn, sehr lang, fast fadenförmig, und hängt frei in der Eingeweidehöhle zwischen den Eingeweiden, das freie Ende läuft in eine kleine Anschwellung aus; das Innere ist hohl und die Wände sind muskulös. Der andere Theil der Ruthe ist viel kürzer, aber auch stärker, die Wände sind sehr dick und bestehen aus ringförmigen oder quer laufenden Muskelfasern. Das vordere Ende zeigt sich in Form einer Warze im Innern der Kloake. Bei der Begattung muß sich die Ruthe umkehren und nach außen richten. Im Innern der letztern, an der Stelle der Vereinigung beider Theile öffnet sich der Samenabführungsgang in einer kleinen durchbohrten Warze. Zwischen dieser und der Stelle, wo die Ruthe in die gemeinschaftliche Kloake tritt, sieht man, nach Cuvier, zwei Klappen oder eine Art Vorhaut. Außer diesen eigentlichen Geschlechtstheilen besitzen die Schnirkelschnecken noch ein eigenes Organ, welches sich nur bei ihnen, aber nicht bei den nackten Schnecken (Limax) findet. Es ist der Liebespfeil, wie ihn Blumenbach genannt hat, mit seinem Beutel. Wahrscheinlich ist er als ein Hilfs- oder Nebenorgan den Geschlechtstheilen beizuzählen. Der Beutel ist länglich, stumpf am hintern oder freien Ende zugerundet und hat sehr dicke muskelreiche Wände. Er liegt oberhalb der vielspaltigen Bläschen, und sein Inneres besteht aus einer kleinen, mit vier Furchen versehenen Höhle, an deren Grunde eine warzenförmige Erhöhung sitzt; sie mündet oberhalb der Öffnung des weiblichen Geschlechtsorganes in die gemeinschaftliche Kloake. Das Innere dieses Beutels, besonders aber der warzenförmige Körper, sondern eine kreidenartige, spathähnliche Materie aus, welche in der Beutelhöhle sich lagenweise absetzend, die Form derselben annimmt und so einen spitzigen, vierseitigen Dolch bildet, der im Innern schwach ausgehöhlt ist. Dieser Dolch oder Pfeil wird ersetzt, wenn er verloren geht oder zerbricht, er bildet sich nur gegen die Zeit der Begattung und scheint nicht mehr vorhanden zu seyn, so bald das Thier seine Eier abgelegt hat. — Das Nervensystem der Schnirkelschnecken ist sehr beträchtlich. Es besteht aus einem Hauptheil, welcher über dem Eingeweidekanal liegt oder aus einem Par sehr starker, platter, in der Mittellinie mit einander verbundener Nervenknoten (Ganglien), welche das eigentliche Gehirn darstellen. Es gibt von seinem äußern Rande zahlreiche und bedeutende Nerven ab, von welchen die größten nach den obern Fühlern, nach den Geschlechtsorganen und nach den Hauptmuskeln gehen. Es würde zu weit führen, wollten wir hier die Vertheilung derselben einzeln aufzählen[7]).

Die Verbreitung der Schnirkelschnecken erstreckt sich, wie es scheint, auf alle Erdtheile, denn man findet in allen mehr oder weniger Arten, von den eisigen Zonen der Pole bis zum Äquator. Ihr Hauptaufenthalt ist an feuchten und dunkeln Orten, seltener an trockenen. Sie verbergen sich gern in Felsen- und Mauerritzen, unter Baumrinden, Moos, und selbst in der Erde. In

7) Die vollständigste Anatomie einer Art Helix (der H. Pomatia), von welcher Vorstehendes ein Auszug, siehe in: Annales du Muséum d'Histoire naturelle etc. Tom. VII. p. 140 seq. Taf. 8. 9. — Der Helix arbustorum in: Zoological Journal I. p. 174.

diese ziehen sie sich in der kalten Jahreszeit noch tiefer zurück, wenigstens in unsern Klimaten, denn in den Ländern, wo eine beständige Vegetation ist, überwintern die Schnecken wahrscheinlich nicht, oder sie verbergen sich da gerade in der entgegen gesetzten Jahreszeit, nämlich wenn die Sonne am stärksten glüht und der Regen mangelt. Ehe sie dem Winterschlafe sich überlassen, ziehen sie sich ganz in die Schale zurück und schließen die Mündung derselben mit einem mehr oder weniger festen Deckel. Er besteht aus Kalktheilchen, welche durch thierischen Leim verbunden sind und aus den Theilen des Körpers des Thieres ausgesondert werden, die zuletzt in die Schale zurück treten, nämlich von dem äußern Wulst des Halsbandes. Indessen gibt es auch in unsern Klimaten mehrere Arten, welche keinen Deckel fertigen und vielleicht tiefer in die Erde kriechen [8]). Aus ihren Schlupfwinkeln kommen die Schnecken in der Regel nur des Nachts hervor, sie erscheinen jedoch in Masse auch nach einem Regen, besonders wenn er nicht zu stark und wenn er warm war. Die Art ihrer Fortbewegung läßt sich leicht beobachten, wenn man sie auf eine Glastafel setzt. Ob es gleich scheint, als sei dieselbe ein ununterbrochenes Fortschieben, wobei das Thier allen Erhöhungen und Vertiefungen, auf welche es trifft, sich anschmiegt, so ergibt sich doch bei näherer Betrachtung, daß die Fortbewegung durch eine Folge von Ausdehnungen und Zusammenziehungen der einzelnen Theile der Fußfläche oder Sohle bewirkt wird [9]), wobei zu bemerken ist, daß das Thier nie rückwärts kriecht. So langsam hiernach auch die Bewegung der Schnecken scheinen mag — sie ist ja zum Sprichwort geworden — so ist sie es doch in der That nicht. Der Schleim, welcher immerwährend aus den Poren des Thieres und besonders am Fuße heraus quillt, dient dabei vorzüglich dazu, die innigste Vereinigung des letztern mit der Fläche, auf welcher das Thier kriecht, herzustellen, so daß dieß im Stande ist, auch die glättesten Flächen, wie z. B. Glas, zu besteigen. Dieser Schleim vertrocknet an der von dem Thiere berührten Stelle seines Weges schnell und bezeichnet den letztern als ein glasähnliches glänzendes Häutchen. Aus demselben Schleime entsteht auch die Schale auf ähnliche Weise, wie der Deckel. — Die Wahl, welche die Schnecken unter der sich ihnen darbietenden Nahrung treffen, läßt keinen Zweifel darüber, daß sie Geruchsinn haben, mit dessen Hilfe sie die Gegenstände unterscheiden, und zwar schon aus ziemlicher Entfernung. Blainville nimmt an, daß der Sinn des Geruchs in dem untern Fühlerpar sich befinde; indem der Sinn des Gefühls bei der Unvollkommenheit der Sehorgane ihnen keine großen Dienste thun könne. Es spricht dafür auch die Erfahrung; denn die Schnecken gehen meist bei Nacht ihrer Nahrung nach, und wenn man den größern Fühlern auch einen Gegenstand nähert, so werden sie denselben nicht eher gewahr, als bis sie ihn mit jenen berührt haben, oder wenn er zugleich in die Nähe des untern Fühlerpars kam. Auch zeigt ihr ganzes Benehmen während des Kriechens, das Hinbewegen der Fühler nach allen Gegenständen, daß ihr Gesichtssinn eben nicht scharf seyn kann. —

Die Nahrung der Schnecken besteht fast bloß aus vegetabilischen Substanzen, doch hat man auch beobachtet, daß sie animalische angehen, z. B. Käse. Das Zernagen des Fraßes geschieht ziemlich schnell durch Gegenbewegung des Zahnes und der Zunge. Sie sind im Frühjahre, wenn sie aus dem Winterschlafe kommen, am gefräßigsten, gegen den Herbst verzehren sie immer weniger, bis sie zuletzt ganz aufhören zu fressen. — Im Frühjahr ist auch die Zeit, wo die Schnecken sich um der Fortpflanzung willen aufsuchen, in sofern jedes Individuum zwar doppelten Geschlechts ist, sich aber nicht selbst befruchten kann. Einige Tage vor der Begattung fressen die Schnecken weniger oder gar nicht. Wenn ein Par zusammen gekommen ist, so betasten sie sich erst lange, ehe sie sich ganz nähern, sie richten sich dann senkrecht mit der vordern Körperhälfte auf, so daß die andere Hälfte auf dem Boden bleibt und die Spitze der Schale nach unten gerichtet ist, sie legen sich mit dem Fuß an einander, betasten sich mit den Fühlern, die sie schnell wieder einrollen, so wie sie auch den Körper mehr oder weniger zurück ziehen. Während dieser Liebkosungen öffnet sich das Athmenloch weit und die Öffnung, welche zu den Geschlechtstheilen führt, ist in gleichsam krampfhafter Bewegung, so daß sie sich bald öffnet, bald wieder schließt. Nach und nach treten nun auch die Geschlechtstheile heraus, werden jedoch wechselsweise wieder eingerollt, auch stülpt sich der Beutel mit dem Liebespfeil um und der letztere wird dem gegenseitigen Individuum in die Haut gedrückt, wobei er nicht selten in den Falten derselben hängen bleibt. Wenn diese Vorbereitungen lange genug gedauert haben, oft sechs Stunden, so dringen die Geschlechtstheile auf einmal schnell in einander und verschmelzen sich auf's innigste, so daß eine genauere Beobachtung des weitern Vorgangs in denselben fast unmöglich wird; doch will Pfeiffer [10]) im Innern der Ruthe eine Röhre erkannt haben, durch welche eine Flüssigkeit, ohne Zweifel der befruchtende Same, eindrang. Die Vereinigung dauert einige Minuten, worauf sich die Thiere langsam von einander trennen und jedes sich nach und nach ganz in seine Schale zurück zieht. Sie begnügen sich jedoch nicht mit einmaliger Begattung, sondern sollen dieselbe wohl zwölfmal wiederholen, erst nach der dritten soll die Befruchtung vollständig seyn und bei jeder ein Liebespfeil

8) Vergl. über das Überwintern der H. Pomatia die wichtige, aber weitläufige Abhandlung Gaspards — Mémoire physiologique sur le colimaçon im Journal de physiologie expérimentale. 1822. p. 295. 9) Vgl. hierüber James Main, über die Bewegung der Schnecken im Zoological Journal n. 12. p. 599. (auszugsweise in *Heusinger's* Zeitschrift für organ. Physik. II, 4. S. 472. — Main will beobachtet haben, daß die Muskelbewegung nicht vom Kopfe nach dem Schwanz, sondern umgekehrt Statt fand, und meint, die Bewegung beruhe wohl am meisten auf der Ausstoßung des Schleimes nach hinten. Dieser Gegenstand verdient noch genauere Beobachtungen.

10) Naturgeschichte teutscher Land- und Süßwasser-Mollusken. III. S. 77.

sich entwickeln. Wenn man eine Schnecke kurze Zeit nach der Begattung öffnet, so zeigt sich nach Swammerdam [11]) die Ruthe dünner, der Pfeilbeutel zusammen gezogen, ohne Spur eines Pfeils, die vielspaltigen Bläschen leer und der Kanal der Blase, in welchem sich mitunter der Pfeil findet, erweitert. Die Äste des Eiergangs, im Innern des Eierstocks, enthalten nun eine Flüssigkeit, in welcher die Eier schwimmen; die erste Abtheilung des Eiergangs zeigt ungleiche Erweiterungen und ist wie mit einer kalkartigen Materie gefüllt, die zweite Abtheilung aber, welche sich sehr erweitert hat, enthält eine, der so genannten Milch der Fische, ähnliche Materie. Nach einiger Zeit treten die Eier aus dem Eierstocke in den Eiergang, werden dort mit der eben erwähnten Materie, und zuletzt mit der Schale umgeben und erscheinen nach 14 Tagen zum Legen reif. Pfeiffer hat zwar auch beobachtet, daß eine Schnecke den Tag nach der Begattung schon Eier legte, indeß konnte er in den, von derselben gelegten Eiern keine Spur eines Dotters bemerken, was jedoch vielleicht daran lag, daß sich derselbe noch nicht gehörig entwickelt hatte. Die Eier legt die Schnecke meist in die Erde, in hohle Bäume u. s. w., wobei sie mit Kopf und Fuß in jener steckt, so daß nur die Schale sichtbar bleibt, und so die Höhle verschließt. Nach dem Legen werden die Eier sorgfältigst mit Erdklümpchen bedeckt, welche die Schnecke mit der Lippe aufnimmt und unter der Fußsohle rückwärts über die Höhle schiebt, bis diese wohl einen Zoll hoch damit bedeckt ist, ein Geschäft, welches das Thier Tage lang aufhält. Die Zahl der Eier steigt bei der Weinbergsschnecke bis auf 80 und darüber. Sie sind rund, nach Verhältniß der Größe des Thieres ziemlich groß, meist weiß, Anfangs etwas klebrig und werden auch von manchen Arten, in Form eines Rosenkranzes, an einander klebend gelegt. Nach den Beobachtungen Pfeiffers [12]) besteht jedes einzelne Ei der Weinbergsschnecke aus fünf von einander verschiedenen Theilen, nämlich aus der äußern Schale, der innern Haut, dem Eiweiß, dem Dotter und der Dotterhaut. Die äußere Schale ist lederartig, undurchsichtig und durch kalkartige Höcker von verschiedener Größe rauh und uneben; an diese schließt sich unmittelbar die innere, sehr dünne, durchsichtige Haut, alsdann folgt das Eiweiß, als eine völlig klare, grünlich gelbe Flüssigkeit, welche sich in Fäden ziehen läßt und in demselben schwimmt der Dotter, der dem unbewaffneten Auge kaum als ein festerer, weißlicher Punkt erscheint, und mit einer besondern sehr dünnen Haut umgeben ist. Nach den angestellten Untersuchungen ist es wahrscheinlich, daß diese Dotterhaut mittels eines dünnen Stranges mit der innern Eihaut zusammen hängt, wodurch das Schneckenei eine auffallende Analogie mit den Chalazen der Vogeleier zeigt, welche auch im Allgemeinen aus der Vergleichung der einzelnen Theile hervorgeht. Was die Entwickelung der jungen Schnecke im Ei betrifft, so beziehen sich alle weitern Veränderungen, die in denselben vorgehen, auf den Dotter. Dieser zeigt sich am ersten Tage kugelrund, fein gekörnt, etwas durchsichtig und an dem einen Ende desselben bemerkt man ein völlig durchsichtiges Bläschen, welches mit der Dotterkugel durch einen Schleimfaden in Verbindung steht, der die Nabelschnur darstellt, durch welche der Embryo seine Nahrung erhält. Schon am sechsten und siebenten Tage zeigt sich die ganze Masse dichter und die Stellen, wo sich Kopf und Fuß des Thieres entwickeln sollen, sind zu unterscheiden, so wie sich bis zum 12ten Tage immer deutlicher die zellige Struktur des spiralgewundenen Körpertheils zeigt. Am 24sten Tage ist die Dotterhaut ganz oder zum Theil abgestreift, und es zeigt sich unter ihr das nun gebildete Gehäuse. Die Mündung desselben füllt der Fuß mit nach außen gekehrter Sohle, ohne daß man daran den Kopf und die, diesem angehörenden Theile unterscheidet. Wenn der Fetus der Sonnenhitze ausgesetzt wird, bemerkt man einen intermittirenden Herzschlag. Pfeiffer [13]) glaubt, es unterliege keinem Zweifel, daß die Schale nicht durch successive Ansätze, sondern durch das gleichzeitige Gerinnen einer kalkhaltigen Materie entstehe, und daß eben daraus erklärbar werde, warum man bei allen ausgewachsenen Schneckengehäusen, wie diese immer durch Streifen, Rippen, Stacheln, Flecken oder Binden ausgezeichnet seyn mögen, die erste Windung des Gewindes oder den Wirbel jederzeit glatt findet. Am 26sten Tage ist der Fetus von der Dotterhaut frei, die Mundlippe zeigt sich von der Schale verschieden, über denselben erscheinen die Spuren der obern Fühler als kleine Höcker und am 30sten Tage kroch endlich bei Pfeiffer die erste junge Weinbergsschnecke aus und verzehrte die Eierschale, als ihre erste Nahrung. Durch die Schale, unter welcher der kurze Fuß hinten nicht vorragte, unterschied man das Pulsiren des Herzens, und außer diesem Organ noch den Mastdarm, das Diaphragma und die Mantelkrause. Nachdem die jungen Schnecken binnen drei Tagen alle, bis auf eine (statt deren sich mißfarbige Flüssigkeit im Ei fand), ausgekrochen waren, zeigten sie sich von sehr verschiedener Größe und behielten ungeachtet gleichmäßiger reichlicher Nahrung diese Verhältnisse auch beim Wachsthum bei. Bei herannahender Kälte gruben sich die Schneckchen in die Erde ein, schlossen ihre Schale mit einem Deckel und waren durch keine künstliche Temperatur aus ihrem Schlafe zu bringen. Erst das eintretende Frühjahr lockte sie hervor. Nach den genauen Beobachtungen Pfeiffers waren zur Vollendung ihres Wachsthums nicht völlige 12 Monate erforderlich. — So wie der Körper der Schnecke sich vergrößert, muß auch die Schale an Raum gewinnen, um ihn fassen zu können, und dieß geschieht durch Ansatz. Zur Zeit, wenn das Thier diese Erweiterung seiner Wohnung vornehmen will, sucht es sich irgend einen ruhigen Platz aus und nach einiger Zeit, tritt aus allen Theilen des Mantels, besonders aus dem dicken Rande desselben, eine leimartige, kalkhaltige Materie, welche sich an den

11) Bibel der Natur. Ed. Lipsiens. 1752. S. 58. 12) a. a. O. S. 70.

13) Am gedachten Orte S. 72.

Rand der Schale anlegt, über denselben hervorragt, und zu der kalkigen Schalenmasse erhärtet. Wenn aber das Thier sein völliges Wachsthum erreicht hat, dann wird die Schale nicht mehr größer, sondern nur dicker, und bildet eben bei den meisten Arten eine Art Wulst. In diesem Fall setzt sich die kalkartige Masse auch wohl nächst der Mündung an der Spindel an, wodurch die beiden Mündungsränder (Lippen) vereinigt werden. Die Schale zeigt sich übrigens in der Regel um so mehr spindelförmig in die Länge gezogen, der Nabel der Schale offener, der Mündungssaum derselben schneidender, die Schale selbst dünner, je jünger das Thier ist. Im spätern Alter wird die letzte Windung größer, fällt aus der Spirallinie aus, die Schale wird dicker, und die Mündung dadurch enger. Mitunter finden sich auch Anomalien im Bau der Schale, indem diese statt von der linken zur rechten Hand gewunden zu seyn, von der rechten zur linken gedreht ist. Man pflegt diese Abänderungen im Allgemeinen Linksschnecken zu nennen. Sie sind allerdings eine auffallende Merkwürdigkeit wegen der Abweichung, wodurch auch das Thier eine Art Umdrehung erleidet, und überhaupt ist die ständige Richtung der Windungen nach einer Seite eine noch nicht erklärte Erscheinung, von welcher Oken[14]) sagt, sie sei eine der schwersten Aufgaben der Naturgeschichte, und müsse wohl mit dem Sonnenlaufe in Beziehung zu bringen seyn. — Außer den Linksschnecken finden sich auch Abänderungen, bei welchen die Windungen, statt regelrecht auf einander zu liegen, aus einander und in die Länge gezogen sind. Man pflegt sie gewandelte (scalares) zu nennen. —

Der Nutzen, den man von den Schnirkelschnecken zieht, ist aber nicht bedeutend, doch scheinen mehrere der größeren Arten, namentlich aber H. Pomatia in mehreren Ländern zum Verspeisen verwendet zu werden. Schon Plinius[15]) erzählt, daß die Römer viele Schnecken in der Art verbrauchten und hielt es sogar der Mühe werth, der Nachwelt den Namen desjenigen aufzubewahren, der zuerst auf den Gedanken kam, diese Thiere in eigenen Gärten zu erziehen und mit ausgesuchter Nahrung zu mästen. Damals kamen die besten Schnecken von den kykladischen Inseln, namentlich von Astypaläa (Stambalia), die kleinsten von Reate (Rieti) im Sabinerland, die größten aus Illyrien, die mittelmäßigen aus Mauritanien. Man sandte eigene Schiffe an die Küsten Liguriens, um dort H. naticoides einzusammeln. Auch hatte man sie in Sicilien, von den balearischen Inseln und von der Insel Capri. Das Mästen mit abgekochtem Wein, Mehl u. s. w. brachte Fulvius Harpinus vor dem pompejanischen Bürgerkriege auf. Wenn aber Plinius und später Varro, diese nur von der Sorte, welche Solitana genannt ward, erzählen, daß man sie durchs Mästen zu einer solchen Größe gebracht hätte, daß die Schale habe „octoginta quadrantes" fassen können, so bezieht sich diese Angabe, hinsichtlich des Thieres, nicht auf eine Art Helix, sondern auf eine Art Achatina (welche Ferussac indessen zu Helix zählt) und hinsichtlich des Maßes nicht auf ein Flüssigkeitsmaß, sondern auf eine kleine, eherne Münze, von welcher allerdings manche Achatina die angeführte Zahl aufzunehmen vermag. In spätern und noch in den neuern Zeiten sind die Schnecken als Speise benutzt worden, namentlich zur Bereitung der so genannten Schneckenbouillon, und da diese als Fastenspeise galt, so wurden besonders in den Klöstern eine große Menge dieser Thiere consumirt. Sie werden dazu an eigenen Plätzen, in so genannten Schneckenbergen gehägt, weil ohnehin die von Anhöhen besser, als die aus Niederungen seyn sollen. So soll der Handel mit Schnekken für Ulm sonst sehr wichtig gewesen seyn, indem jährlich mehr als 10 Millionen Schnecken von da nach Östreich für die dortigen Klöster, auf der Donau verschifft wurden. Man packte sie zu 100,000 Stück in Tonnen[16]). Nicht weniger bedeutend war in Frankreich vor der Revolution an den Küsten de l'Aunis und de la Saintonge der Handel mit Helix aspersa, welche man tonnenweise nach den Antillen ausführte und von welcher noch jetzt manchmal Sendungen dahin und nach dem Senegal abgehen; obwohl sich auf jenen Inseln Arten finden, die wahrscheinlich eßbar sind, woran jedoch Senegal Mangel leidet. Die Consumtion dieser Thiere ist in dem Departement der untern Charente, so wie in der Gerondе sehr stark, dagegen ißt man in der Vendée gar keine Schnecken. Man schätzt die Consumtion, bloß auf der Insel Rhé jährlich im Durchschnitt auf 25,000 Franks, zu Marseille schlägt man den Absatz von Helix rhodostoma zu 400 Zentnern, zu 8 Franks, im Betrage von 1200 Franks, den von H. aspersa zu 4800 Hundert (à 25 Centimes), ebenfalls im Betrage von 1200 Franks, endlich den von H. vermiculata zu 9600 Hundert (à 25 Centimes) oder 2400 Fr. den gesammten Verbrauch also zu 4800 Franks an[17]). In Spanien, Italien, im Archipel, in der Türkei, so wie in der Levante ist der Handel mit Schnecken noch jetzt viel beträchtlicher. In manchen Gegenden soll man sie auch geräuchert essen. Vorzüglich aber werden sie, fast überall, als eine arzneiliche Kost zu den Schneckenbrühen oder Bouillons benutzt, welche besonders den Brustkranken sich sehr heilsam beweisen sollen. Übrigens werden die Schnecken nur dann als Speise benutzt, wenn sie im Winterschlafe und noch mit dem Deckel versehen sind, auch dürfen sie nicht lange aufbewahrt werden, und man muß sich hüten, keine abgestorbenen mit unter die übrigen zu bringen, weil sie nach dem Kochen einen häßlichen Gestank verbreiten. Außer den genannten Arten soll an manchen Orten auch noch die Waldschnecke (Helix silvatica? nemoralis?) gegessen werden[18]) und zwar zartfleischiger, aber nicht

14) Lehrbuch d. Naturgeschichte. Zoologie. Erste Abth. S. 820.
15) Histor. nat. lib. VIII. cap. 39.
16) C. Martens Reise nach Venedig. Ulm 1824.
17) Balletin des Sciences. Hist. nat. Tom. VI. p. 248.
18) Schreger Handbuch zur Selbstprüfung unserer Speisen und Getränke. S. 48.

so schmackhaft seyn, als H. Pomatia. — Ein franz. Arzt Tarenne hat auch den Saft der Schnecken, als ein Mittel zur Heilung der Brüche vorgeschlagen, welches indessen längst wieder in Vergessenheit gerathen ist. — Einen großen Nutzen aber haben die Schnecken der Wissenschaft geleistet, indem durch die mit ihnen angestellten Versuche ein großes Licht über die Lehre von der Reproduktionskraft der Thiere verbreitet ward. — Die Versuche von Trembley über das Fortwachsen zerschnittener Polypen hatten zuerst das Reproduktionsvermögen der Thiere von niederer Organisation kennen gelehrt. Spallanzani machte hierauf Versuche an Schnecken, und im J. 1764 bestätigte Boscovich in einem Briefe an de la Condamine die Erfahrungen, die jener gemacht hatte, und die von dem Experimentator selbst im Jahr 1768[19]) bekannt gemacht wurden. Eine Menge von Schnecken wurde nun geopfert, denn Jedermann wollte Versuche anstellen. Voltaire sogar machte dieselben nach, jedoch ohne glücklichen Erfolg. Auch Adanson, nachdem er 1500 Schnecken verstümmelt hatte, läugnete im Jahr 1769 die Reproduktionskraft der Schnecken und behauptete, daß nicht einmal die Fühler, geschweige denn der abgeschnittene Kopf wieder wachse, wie dieß Spallanzani behauptet hatte. Auch Teutsche machten Versuche, namentlich Sander[20]) und Schäffer[21]), und Bonnet machte endlich in einem, die Reproduktion bestätigenden Aufsatze, die bei solchen Versuchen zu beobachtende Verfahrungsweise, die allein einen glücklichen Erfolg sichern, bekannt. Der Däne Otto Friedr. Müller bestätigte[22]) ebenfalls Spallanzani's Beobachtungen. Die Behauptung dieses Letzteren, daß auch der Kopf sich wieder erzeuge, fand aber viel Widerspruch und in der neuesten Zeit noch wurde durch die von Spallanzani in Weingeist aufbewahrten Exemplare verstümmelter Schnecken bewiesen, daß durch den Schnitt, welchen er führte, das Gehirn nicht abgetrennt war, also auch nicht der Kopf, sondern das Gesicht der Schnecke. Im Museum zu Pavia befinden sich noch Präparate solcher Schnecken, an welchen das unverletzte Gehirn deutlich zu erkennen seyn soll[23]). Indessen hat in neuerer Zeit der Arzt Tarenne[24]) in einer eigenen Schrift seine Versuche bekannt gemacht, die allerdings dafür sprechen, daß auch der abgeschnittene Kopf der Schnecke sich ersetzt. Er versichert nämlich, daß das Stück, welches er rasch mit sehr scharfen Scheren abschnitt, indem er diese etwas hinter den großen Fühlern und unter dem Fuß ansetzte, nicht bloß die Fühler, sondern auch die ganze Mundportion, das Gehirn und einen Theil des Fußes enthielt. Er versichert weiter, daß bei so verstümmelten Schnecken sich der Kopf nach Verlauf eines Jahrs und darüber vollständig wieder erzeugt habe, und setzt hinzu, daß wenn andern Beobachtern dieser Versuch mißlungen sei, die Schuld lediglich daran gelegen habe, daß sie es dem verstümmelten Thiere unmöglich gemacht hätten, sich zu ernähren, was doch unumgänglich erforderlich sei, wenn eine Wiedererzeugung der abgetrennten Theile Statt finden solle. Spallanzini erwähnt jedoch dieses Umstands keines Wegs und behauptet dennoch die Wiedererzeugung des Kopfs, wie man ihn auch abgeschnitten habe, gleichviel ob ober- oder unterhalb des Gehirns. Wie dem also auch sei, die Sache selbst möchte zuletzt nicht mehr abzuläugnen seyn. Die Wiedererzeugung des Kopfs findet ungefähr innerhalb beinahe zwei Jahren Statt, und der neue Kopf weicht dann von dem alten nur darin ab, daß die ihn bedeckende Haut weißer und glatter ist, und daß sich zwischen ihm und dem Hals eine Narbe befindet. Nach Spallanzani's Angabe findet die Wiedererzeugung nicht immer gleichförmig Statt, und der Kopf bleibt sogar mitunter unvollständig. Dagegen sagt Tarenne, daß nachdem er 200 Schnecken die Köpfe abgeschnitten und die verstümmelten in ein feuchtes Gebüsch am Ende des Gartens gebracht habe, damit sie dort um so leichter die ihnen angemessene Nahrung finden möchten, er bei allen Individuen, welche er am Ende des Sommers auffinden konnte, einen neuen Kopf bemerkt habe, der ziemlich einer Kaffeebohne glich, er hatte vier kleine Fühler, Mund und Lippen. Zu Ende des folgenden Sommers waren die Köpfe ganz vollständig ersetzt, nur war die Haut derselben glatt oder narbig, wie man dieß nach einzelnen Verstümmelungen bemerkt. Übrigens ist nichts desto weniger auch in Tarenne's Behauptung noch ein Zweifel zu setzen, da es schwer zu begreifen ist, wie die quer durchgeschnittenen Nerven sich wieder zu einem Gehirnknoten vereinigen sollen, und es hätte vor allen Dingen einer Bestätigung der angeblich vollständigen Wiedererzeugung dadurch bedurft, daß der neue Kopf genau zergliedert, und seine Organisation mit der des abgeschnittenen sorgfältig verglichen worden wäre, ein Beweis, den der Experimentator zu liefern unterlassen hat. Vergl. übrigens den Art. Reproductionskraft der Thiere. Ist der Nutzen, welchen die Schnecken bringen, nicht bedeutend, so ist es mit dem Schaden, den sie verursachen, gerade der umgekehrte Fall. Schon eine mäßige Anzahl derselben vermögen in einer einzigen Nacht den kaum gekeimten Kohl oder Lattich eines Gartenbeetes abzufressen, und eben so wenig sind vor ihnen die Obstfrüchte sicher, von welchen sie nur gar zu gern die besten, die reifsten und süßesten sich auswählen. Um sie zu entfernen, thut man am besten, sie häufig Abends und Morgens oder auch bei feuchtem Wetter abzulesen und aus der Nähe der Pflanzungen Alles zu entfernen, was ihnen als Schlupfwinkel dienen könne, z. B. dickes Buschwerk, Hecken, rissige und löcherige Mauern. Dagegen kann man ähnliche Gegenstände, z. B. Reisig, Bretter, große Steine, als Fanganstalten für sie benutzen, indem sie sich bei der Hitze des Tages darunter verkriechen, und dann leichter aufgefunden werden können. Das Überstreuen

19) Memor. della Soc. ital. I. p. 581. II. 506. 20) Naturforscher. St. 16. S. 151. Sanders kleine Schriften. I. 264. 21) Versuche mit Schnecken. Regensburg 1768, nebst den Nachträgen 1769. 1770. in 4. 22) Journal de Physiq. T. XII. p. 111. 23) Schweigger Handbuch der Naturgeschichte der skelettlosen ungegliederten Thiere. S. 686. 24) Traité de Cochliopérie. 1808.

der Gartenbeete mit Asche, Scheben (dem Abfall beim Flachsreinigen), hält sie von diesen sicher ab, so wie das Bestreichen der Baumstämme mit Steinkohlentheer sie am Hinaufkriechen hindert.

So viel im Allgemeinen über die Gattung. Aller einzelnen Arten kann hier nicht gedacht werden, da die Anzahl derselben zu groß ist und sich bloß in Teutschland, nach dem Umfang des Begriffes von Helix, der oben vorausgesetzt wurde, beinahe 60 derselben vorfinden. Wir werden daher nur so viele aufzählen, als zur Erläuterung der bisher aufgestellten Untergattungen nöthig scheint, dabei aber besonders die merkwürdigsten Arten unseres teutschen Vaterlandes hervorheben. In der Eintheilung selbst folgen wir der von Feruſſac gegebenen.

I. Untergattung Heliceogena.

A. columellatae.

1) H. naticoïdes, *Chemnitz.* Die fast kugelige Schale ist etwas bauchig, dünn, fein gestreift, einfarbig, oben braungrün, die Mündung groß, mit fast schneidendem Saume, die Spindel innen etwas ausgeschweift. Das Thier, von hell graulicher Farbe, ist sehr stark, so daß es in der Schale kaum Platz hat, weßhalb auch der Deckel nach außen gewölbt ist. Es scheut die Kälte sehr, und soll nach Draparnaud 10 Monate im Winterschlafe in der Erde zubringen. Von allen eßbaren Arten möchte diese das schmackhafteste und leicht verdaulichste Fleisch haben. Sie findet sich im südlichen Frankreich, wo sie Tapada genannt wird, so wie an den Küsten und auf den Inseln des mittelländischen Meeres (s. oben).

2) H. melanostoma, *Draparnaud.* Die Schale ist kugelig, bauchig, dick, fest, weit, grob gestreift, graugelb, oft auf der einen Hälfte der Windungen mit einem dunkleren Streifen, die letzte derselben ist viel größer, als alle übrigen, die Mündung inwendig kaffeebraun. Das Thier ist dick und plump gebaut, der vordere Theil des Körpers hat drei weißliche Längsbinden, der Deckel ist ziemlich dünn. Das Vaterland dieser Art ist das südliche Frankreich, die Gegenden von Marseille, wo sie auf Feldern am Fuße der Mandelbäume gefunden wird, und unter dem Namen Terrassan bekannt ist. Sie wird ebenfalls gegessen.

B. Acavae (Acave, *Montfort*).

3) H. aspersa, *Müller.* Die besprengte Schnirkelschnecke. Die Schale ist kugelig, die Windungen sind sehr gerundet, die Oberfläche uneben oder runzelig, die Grundfarbe ist gelb, von verschiedenen Graden der Höhe und Reinheit, mit vier breiten, braunen Binden, welche von der Spitze nach der Mündung herab laufen, welche letztere weiß und nach außen zurück gebogen ist. Die Binden sind durch weiße, gleichsam angespritzte Fleckchen, streifenweise durchbrochen. Die Färbung ist im Allgemeinen sehr unbeständig, oft sogar ganz weiß und auch die Schale ändert sehr ab, denn man findet von dieser Art fast die meisten Linksschnecken, so wie gewandelte. Die Farbe des Thiers ist oben schwarzgrün, unten heller. In Frankreich ist diese Art nur zu bekannt unter dem Namen la Jardinière, indem sie viele Verwüstungen in den Gärten anrichtet. Sie findet sich aber auch in Italien, in der Schweiz, in Illyrien (bei Krain), in Teutschland bei Merseburg, ja der Prinz von Neuwied hat sie mit aus Brasilien, wo sie bei Rio Janeiro gefunden ward, gebracht. Sie wird, wie wir schon oben bemerkten, häufig gegessen.

4) H. nemoralis, *Linné.* Die Waldschnirkelschnecke. Die Schale kugelig, glatt, gelb, oft einfarbig, meist aber mit mehr oder weniger braunen, den Windungen folgenden Binden, der Mündungssaum, so wie die Nabelschwiele braun. In Teutschland überall in Gärten und Vorwäldern nicht selten.

5) H. hortensis, *Linné.* Die Gartenschnirkelschnecke. Sie ist der vorigen Art sehr ähnlich, aber leicht an der weißen oder wenigstens nicht braun gefärbten Mündung kenntlich. Auch kommt sie mit H. nemoralis an denselben Orten vor.

6) H. vermiculata, *Müller.* Den vorigen sehr ähnlich erscheint die Schale, doch mehr kugelig, dicker, die Oberfläche derselben ist rauh, die Nabelschwiele stärker. Die Grundfarbe, mehr oder weniger graugelb, ist mit weißen Punkten besäet und mit braunen Binden besetzt, von welchen die obern meist unterbrochen sind, die Mündung ist weiß. Diese, ebenfalls eßbare Art, findet sich in Frankreich u. s. w. in Gärten und Weinbergen.

C. perforatae.

7) H. Pomatia[25]), *Linné.* Die Weinbergsschnecke. Die Schale kugelig, bauchig, ziemlich fest, mit unregelmäßigen Querstreifen gereift, schmuzig rostfarben, mit dunkleren Binden nach der Richtung der Windungen, die jedoch manchmal ganz in die Grundfarbe verlaufen. Das Thier gelbgrün. Überall in Teutschland, Frankreich u. s. w. einheimisch und allbekannt. Eßbar und wie schon oben bemerkt, häufig Handelsgut. Man findet von dieser Art gewandelte und Linksschnecken.

D. depressae.

8) H. plicata, *Lamarck.* Die ziemlich platt gedrückte Schale ist einfarbig gelbbraun, und hat so stark vortretende Querstreifen, daß sie Falten bilden; die Mündung ist durch die Spindel stark verdrückt und stark gerandet. Das Vaterland dieser schönen Art ist noch unbekannt.

II. Untergattung Helicodonta.

A. personatae, maskirte.

9) H. personata, *Lamarck.* (H. isognostomos, *Gmelin.*) Klein, das Gewinde wenig vortretend, mit vielen hinfälligen Haaren bedeckt, die Mündung fast dreieckig, abfallend, durch den starken, inwendig gezähnten Saum sehr verengt, die Farbe einfarbig hornbraun. In Teutschland und Frankreich einheimisch.

B. lamellatae.

---

25) Linné und alle Auctoren schreiben Pomatia, da es doch gewiß Pomatias heißen muß; schon Dioskor. hat πωματίας, von πῶμα, Deckel, Art einer Muschel, welche sich mit einem Deckel schließt, abgeleitet.

10) H. carabinata, *Ferussac*, führen wir bloß namentlich an.

C. maxillatae.

11) H. Imperator, *Montfort*. Große, ziemlich platt gedrückte Schale, fast kielförmig zugeschärft, genabelt, weiß, mit sehr deutlich erhabenen Querstreifen, die Mündung, etwas abfallend und fast viereckig, ist durch sechs bis sieben sehr stark vorspringende Zähne sehr verengt, der Saum derselben sehr dick. Das Vaterland dieser Art, welche Typus von Montfort's Gattung Polydontes, ist Indien.

D. anastomatae.

12) H. ringens, *Linné*. Diese Art ist sogleich an der sonderbaren Mündung kenntlich, welche rundlich und gezähnt, nach dem Rücken des Gewindes hin gewendet ist. Die Farbe der platten, ungenabelten Schale ist milchweiß, mit schmalen, orangefarbenen Binden und Flecken. Diese seltene, aus Indien kommende Art bildet die Gattung Tomogerus, *Montfort's*.

E. impressae. (Gattung Cepolis, *Montfort*.)

13) H. bidentata, *Gmelin*. Schale kreis-kegelförmig, genabelt, braun, mit weißer Binde, gestreift, glänzend, die Mündung halb eiförmig, mit gerandetem Saum, zweizähnig. Auf den Alpen und auch im nördlichen Teutschland einheimisch.

III. Untergattung Helicigona.

A. Carocollae.

14) H. acuta, Encyclopédie méthod. (Carocolla acutissima, *Lamarck*, Helix Lamarckii, *Ferussac*. Gattung Carocolus, *Montfort's*.) Die Schale fast scheibenförmig, auf beiden Seiten gewölbt, nach dem Rande hin stark zugeschärft, ungenabelt, fein in die Quere gestreift, die Mündung immer mit einem oder zwei Zähnen besetzt, der Saum zurück gebogen. Eine seltene, von Jamaika kommende Art.

B. Vortices. (Gattung Vortex, *Oken*.)

15) H. lapicida, *Linné*. Der Steinfresser, Steinpicker. Die Schale klein, braun, mit dunkeln Längsflecken, sehr platt gedrückt, stark kielförmig zugeschärft, genabelt, die Mündung etwas eckig, der Mundsaum ununterbrochen, breit, zurück gebogen. In ganz Europa nicht selten. Da sie kleine Höhlungen in Felsen sich meist zum Aufenthalt wählt, so ist daher wohl die Fabel entstanden, sie höhle sich dieselben selbst aus, vielleicht auch durch falsches Verstehen der Worte Linné's: „ut laura lignum, sic calcem rodere porhibita“ welchen noch oben drein „vegetabilibus victitans“ folgt. Sie lebt übrigens auch unter Laub und Baumrinde.

16) H. marginata, *Müller*. Die Schale ist oben etwas gewölbt, unten etwas flach, fest genabelt, schräg gestreift, weiß, mit zwei oder drei braunen Binden, welche nahe an der Mündung nur eine bilden, die Mündung quer stehend, fast dreieckig, mit zurück gebogenem Saum. Vaterland noch unbekannt.

IV. Untergattung Helicella.

A. lomastomae.

17) H. cornea, *Draparnaud*. Die durchscheinende Schale ist platt gedrückt, kaum kielförmig zugespitzt, oben wenig mehr gewölbt, als unten, der Nabel etwas ausgeschweift, die Mündung länglich oval, innen weiß, der Saum fast ununterbrochen, zurück gebogen. In Frankreich und Teutschland.

B. aplostomae.

18) H. cellaria, *Müller*. Die Schale platt gedrückt, genabelt, hornartig, durchscheinend, glänzend, die Mündung schief eiförmig, der Saum einfach. In Teutschland, an alten Mauern, nicht häufig.

C. hygromaeae.

19) H. crystallina, *Müller*. Die Schale sehr klein, platt gedrückt, sehr dünn, zerbrechlich, stark durchscheinend und glänzend, von weißlichgrüner Farbe, Mündung halbmondförmig, etwas gedrückt, mit schneidendem, etwas zurück gebogenem Saume, der Nabel eng. In Teutschland und Südfrankreich, unter Moos, Laub, sehr selten.

D. Heliomanes.

20) H. ericetorum, *Müller*. Die Schale etwas platt gedrückt, mit schwach erhabenen Streifen, der Nabel ziemlich offen, blaßgelblich, mit einer oder mehreren braunen Binden, die Mündung rund, gerandet, innen weiß. In Teutschland häufig, an Steinen und dürren Pflanzen. Manchmal fast weiß.

V. Helicostyla.

Da nach Ferussac's eigener Bemerkung diese Gattung noch fester gestellt zu werden bedarf, so wollen wir uns begnügen, nur die Abtheilungen derselben mit wenigen Arten namhaft zu machen.

A. aplostomae. H. ochroleuca, *Ferussac*.

B. lamellatae. H. epistylium, *Müller*.

C. canaliculatae. H. unidentata, *Chemnitz*.

D. marginatae. H. Studeriana, *Ferussac*.

D. *Thon*.

Helix (das Chemische darüber) s. unter Schnecken.

HELIX, Schnirkelschnecke (Mollusca fossilia). Da die eigentlichen Schnirkelschnecken Landthiere sind, so ist es eine auffallende Erscheinung, daß man sie fossil auch in solchen Gebirgslagerungen findet, welche offenbar Seeformationen sind. Sei es, daß Flüsse sie ins Meer führten oder daß dieses die Gegenden, wo die Thiere lebten, überschwemmte und sie mit fortriß, so mag es doch immer als ein Beweis dienen, daß zu der Zeit, als diese Niederschläge sich bildeten, schon wasserfreie Länder vorhanden waren, auf welchen die Thiere lebten. In der Regel finden sich die fossilen Schnirkelschnecken in den so genannten Süßwasser-Formationen, in welchen sie in Gemeinschaft mit den Gattungen Limnaeus und Planorbis vorkommen, öfterer aber bloß als Steinkerne (d. h. Ausfüllungen der Schale ohne diese) sich zeigen. Auch findet man sie in den Breccien und manchmal in den von Vulkanen ausgeworfenen Gebirgsarten. Von den wenigen Arten, welche so weit erhalten sind, daß sie sich genauer bestimmen lassen, ist zu bemerken:

1) Helix Ramoudi, *Brogniart* *). Das Gewinde

*) Annales du Mus. d'hist. nat. XV. pl. 23. f. 5.

besteht nur aus vier Windungen, deren letzte sich nach der Mündung zu ansehnlich erweitert, die Schale ist mit schrägen, etwas gebogenen Querstreifen bedeckt, und mißt im Durchmesser einen Zoll. Sie hat einige Ähnlichkeit mit H. guttula, *Olivier's*. Sie findet sich in den harten, mit bituminöser Wacke gemengten Mergellagern zu Pont du Chateau bei Clermont.

2) H. Tristani, *Brogn.* *). Die Schale ist glatt, fast kreisförmig, die letzte Windung ist in der Mitte etwas kielförmig erhöhet, die fünf Windungen sind nur wenig gewölbt und nur schwach von einander gesondert. Im Durchmesser hält sie vier bis fünf Linien. Man findet sie in dem Süßwasserkalk des Wegs von Pithiviers, drei Meilen von Orleans, mit Limneen und Planorben. Sie hat viel Ähnlichkeit mit H. cinctella, *Draparnaud's*, die sich lebend zu Loriol, Montélimart, zu Beaucaire und an andern Orten der Umgegend findet.

Brogniart zählt an dem gedachten Orte noch mehrere Arten auf. Übrigens finden sich dergleichen noch in der Gegend von Mainz, an der Rhonemündung, am Monte Bolca, in Schwaben, im Quedlinburgschen, in der Gegend von Frankfurt am Main, bei Ulm, Nördlingen, in England u. s. w.

Diejenigen Arten, welche der Gattung Helix nach unserer Beschränkung nicht angehören, suche man unter den im vorigen Art. angegebenen Benennungen.

(*D. Thon.*)

HELIX (Technol.) bezeichnet im Allgemeinen so viel als Schraubenlinie oder Schneckenlinie, und wird als Name auch vielen künstlichen Gegenständen beigelegt, welche sich durch spiralförmige Windungen auszeichnen, namentlich: a. in der bürgerlichen Baukunst an der korinthischen Säulenordnung die schneckenartigen Verzierungen an den Ecken des Kapitals, welche aus den so genannten Stielen ihren Ursprung nehmen und dem Deckel des Kapitals zur Stütze dienen; b. in dem Maschinenwesen an einer Spindel oder Schraubenmutter die entweder erhabene oder vertiefte Fläche, welche in einer gleich weiten Lage mehrmals herum läuft. Vgl. den Art. Schraubenlinie. Übrigens heißen auch die Windungen der Ranken des gemeinen Epheu's Helix (Hedera Helix), ingleichen die Windungen in der Muschel des Ohres, s. darüber den Art. Ohr. (*Fr. Thon.*)

HELIX war eine Maschine der Alten, durch deren Hülfe sie die Schiffe mit größerer Leichtigkeit als früher vom Ufer abstießen. Denn vor der Erfindung dieser Maschine mußte man die Schiffe ins Wasser ziehen, oder die Matrosen stemmten sich mit ihren Schultern unten gegen die Schiffe, um sie vorwärts in die See zu stoßen; oder man gebrauchte Hebebäume und untergelegte Walzen, auf welchen die Schiffe ins Wasser gerollt wurden. Der Erfinder der Helix war Archimedes von Syrakus, der sie, wie Athenäos sagt, vermuthlich damals erfand, als das überaus große und prächtige Schiff des Hiero ins Wasser gelassen werden sollte. Mit Hilfe dieser Maschine bedurfte es nur weniger Leute. Sie scheint viele Ähnlichkeit mit einer Wagenwinde gehabt zu haben, wie man sie noch jetzt bei schwer beladenen Wagen gebraucht. (*Rotermund.*)

HELIXARION, *Ferussac* (Mollusca). Diese Molluskengattung unterscheidet sich von ihren nächsten Verwandten, wozu auch Helix gehört, durch folgende Kennzeichen **): Der vordere Theil des Thieres ist zurückziehbar, wie bei Helix, der hintere ist abgestutzt und zusammen gedrückt. Die Lungenhöhle und vorzüglichsten Organe liegen im mittleren Theile des Körpers und sind in eine kleine kugelige, spiralförmige, dünne, zerbrechliche, durchscheinende Schale eingeschlossen. Die Geschlechtsorgane, mit einander verbunden, haben ihre Öffnung nahe am rechten Tentakel. Der letzteren sind überhaupt vier, sie sind cylindrisch, zurück ziehbar, und die beiden obern sind an der Spitze mit Augen versehen. Am Ende des Körpers befindet sich eine Öffnung. Diese Gattung verbindet die Familie der nackten Schnecken, mit denen, welche mehr oder weniger mit einer Schale versehen sind, und steht, obgleich nahe mit Helicolimax verwandt, doch hinsichtlich ihrer allgemeinen Organisation der Gattung Parmacella sehr nahe.

Die größte Art dieser Gattung, H. Freycineti, *Quoy* et *Gaimard* **), welche zugleich als Typus der letztern dient, findet sich in Wäldern in der Nähe von Port Jackson in Neuholland, und lebt an dunkeln, feuchten Stellen, unter Steinen und unter der Rinde gefällter Bäume. Das Thier, von welchem die Beobachter eine Zeichnung beim Leben nicht nahmen, zeigt, in Weingeist aufbewahrt, eine graulich-gelbe Farbe, welche nach hinten ins Schwärzliche fällt, und vorn und auf den Seiten mit vielen schwärzlichen Linien übersäet ist. Die Schalen, von röthlicher Farbe, zerbrachen unterwegs, da sie sehr dünn sind.

Der Körper des Thieres ist eiförmig und mittelmäßig lang, was jedoch auch Folge der Zusammenziehung durch den Weingeist seyn kann. Ungefähr in der Mitte des Rückens bildet die Masse der Eingeweide eine ziemlich bedeutende, kugelförmige Erhöhung. Der Mantel ist an dieser Stelle sehr dünn, sein freier Rand bildet eine Art Lappen, welche wohl dazu dienen mögen, die fast häutige Schale zu bedecken. Auf der linken Seite scheint der Lappen nur eine Verdoppelung des Halsbandes zu seyn, welches wahrscheinlich die Öffnung der Schale einfaßt; auf der rechten Seite findet sich ein größerer dreieckiger Lappen. Außer diesen beiden bildet der Mantel noch zwei andere, welche durch die Lungenöffnung getrennt sind, und eine Art Halsschild, fast wie bei Limax bilden. Der linke derselben, der nur eine Ausdehnung der untern Lippe des Halsbandes zu seyn scheint, geht am weitesten vor, und dient wahrscheinlich dazu, den Kopf darunter zu verbergen. Der Lappen rechter Seits, viel seitlicher und weniger breit, ist auch nur eine Erweiterung desjenigen Theiles, den man an

*) A. a. O. Fig. 8.

*) *Ferussac* Histoire naturelle des Mollusq. Prodrome. p. 24.

**) Voyage autour du monde par *C. Freycinet*. Zoologie. p. 465. pl. 67. f. 1. a.

den Schnecken bemerkt, und legt sich auf den Körper an. — Der horizontale Theil des letzteren bildet den Fuß, welcher ziemlich dick, in die Länge gezogen, oben gewölbt, unten platt, hinten aber fast viereckig abgeschnitten ist. Auf dieser abgeschnittenen Fläche zeigt sich eine sehr große, ziemlich tiefe Höhle mit schmaler, linienförmiger, an den Rändern gekräuselter Öffnung, die jedoch sonst keine Ähnlichkeit mit dem hat, was man fast an derselben Stelle bei der rothen Wegschnecke (Limax rufus) bemerkt, weil man deutlich sieht, daß das Innere mit einer körnigen Haut, der ähnlich, welche den Körper bedeckt, bekleidet ist. Der Fuß ist auf seiner untern Seite in drei Binden getheilt, von welchen die mittelste schmal und glatt ist, die beiden äußern schräge Streifen haben. Diese beiden Seitenbänder sind auf der Rückenseite durch eine Furche gesondert, welche nach einer Art Stirnhöcker hin läuft, der vorn das Ende des Kopfes und zwei Arten von Lippen bildet. — Der ziemlich große, obgleich wenig unterschiedene Kopf, gleicht ganz dem einer Wegschnecke (Limax). Die hintern oder Augen tragenden Tentakeln, müssen nach dem Zustande, in welchem sie sich bei der Contraktion zeigen, lang und stark seyn, die vordern dagegen waren sehr klein. Der Mund, der ganz vorn liegt, in der ziemlich tiefen Furche, welche den Kopf vom Fuße trennt, ist links und rechts mit einem zugerandeten Lippenlappen besetzt, oben hat er einen hufeisenförmigen, ganzrandigen Zahn. — Die Athmenhöhle liegt wie bei den Gattungen der Limacinen und öffnet sich durch eine runde, schiefe Mündung, welche sich am Grunde des Einschnittes befindet, der das Schild in zwei Theile theilt. — Der aufsitzende After ist an seinem vordern Theile durchbohrt. Die gemeinschaftliche Öffnung der Geschlechtsorgane liegt rechts etwas auswärts von dem Tentakel dieser Seite. Übrigens sind nicht mehr Samenbläschen, als bei Limax vorhanden, wodurch sich dieses Thier mehr von den wahren Helixarten entfernt.

Eine zweite kleinere Art, H. Cuvieri, lebt ebenfalls in Neuholland. (*D. Thon.*)

HELJAT (حلية) oder HILJAT (حلية), d. i. Schmuck, findet sich im Titel mehrerer muhamedanischer Schriften. Dahin gehört das Hiljat el ebrar, d. i. Schmuck der Gerechten, eine Art Brevier für die Moslemen, welches in 356 Kapitel getheilt ist[1]) und Gebete für alle Handlungen des Tages und der Nacht enthält. Es ist von dem berühmten Nevai verfaßt, wird auch nach demselben Edskâr el Nevai (Gebete des Nevai) genannt; Sojuthi hat einen Auszug daraus gefertigt unter dem Titel Edskâr el Edskâr (الاذكار اذكار), d. i. Gebete der Gebete, die vorzüglichsten Gebete[2]). Ein anderes Werk mit dem in Frage stehenden Titel ist das Heliat el kumeit (حلية كميت), d. i. Schmuck des Weins, eine Lobschrift auf dieses den Moslemen verbotene Getränk von Schemseddin Novadschi, welche daher zu den verbotenen Büchern der Muhamedaner gehört[3]); ferner das Heliat el ewlija (حلية اولياء), d. i. Schmuck der Heiligen[4]), von Abu Naim Achmed el Isfahani, ein Werk über die islamitische Tradition. (*A. G. Hoffmann.*)

HELKATH, genauer nach dem Hebräischen חֶלְקַת, Chelkath, 1) eine Jos. 21, 31. vergl. K. 19, 25. dem Stamme Ascher zugetheilte Ortschaft Palästina's; 2) nach 2 Sam. 2, 16. mit dem Beinamen hazzurim (הַצֻּרִים), eine Gegend in der Nähe von Gibeon*), wo mehrere Anhänger des Isboseth und David im Zweikampf fielen. Auf diese Begebenheit deutet auch der Name hin, welcher wörtlich das Theil der Schneiden, der scharfe Platz bezeichnet. (*A. G. Hoffmann.*)

HELKESAITEN (auch Helcesaiten, Helchesaiten, Elkesaiten, Helkesái), eine christliche Sekte des 2ten und 3ten Jahrhunderts. Ursprung und Namen hatten sie, nach der gewöhnlichen Sage, von einem gewissen Elxai oder Elci, Elcus, Elcesai, einem geborenen Juden; wahrscheinlich aber ist dieß ein erdichteter Name. Der Name ist wohl mit dem hebräischen Halcachaschim, ungenauer Alcachaschin, (אלכחשין, הלכחשים) von כחש, negare, einerlei, und bedeutet die Abtrünnigen. Sie heißen auch Schamschäer oder Sampsäer, von Schemesch (שמש), die Sonne, indem sie sich mit Eiderern sollen verglichen haben, um dadurch wahrscheinlich ihre besondern Einsichten vor andern Parteien anzuzeigen, da Eiderern in die Sonne sehen, um ihre Augen aufzuhellen. Origenes erwähnt ihrer (saec. 3 med.) auf einer Kirchenvers. in Arabien, scheinbar als einer neuen Sekte (*Euseb.* Hist. eccl. L. VI. c. 38), aber Epiphanius (haer. 19) setzt ihren Ursprung ausdrücklich unter Trajan (also saec. 2. init.). Die letztere Angabe ist wahrscheinlicher, und Origenes spricht daher wohl nur von ihrer Erneuerung in jenen Gegenden. Als Orte ihres Aufenthalts werden Arabien, Peräa, Idumäa, Stabathäa und das Land der Moabiter genannt. Man vermuthet, aber aus sehr unbestimmten Gründen, daß sie aus der Sekte der Essäer hervor gegangen seien, und nach einer andern Nachricht, sollen sie sich mit den Ebioniten vereinigt haben. Die Lehren, die ihnen zugeschrieben werden, sind, nach der unzuverlässigen und unge-

1) d'Herbelot's orient. Bibl. 1. Th. S. 179 unter dem Art. Adhkar; im 2. Th. S. 713 dagegen unter d. Art. Heliat gibt er 358 und im 3. Th. S. 620 unter dem Art. Nauai wieder 366 an. 2) d'Herbelot a. a. O. unter dem Art. Adhkar (1. Th. S. 179) u. unter d. Art. Heliat u. Nauai.

3) d'Herbelot a. a. O. 2r Th. S. 713 unter Heliat und 3. Th. S. 618. 19 unter d. Art. Nauagi. 4) d'Herbelot a. a. O. 2r Th. S. 713 unter d. Art. Heliat; S. 338 aber unter d. Art. Esfahani bezeichnet er es als ein Werk über die Eigenschaften aufrichtiger Freunde. Ewlija heißt allerdings auch Freunde, vorzugsweise aber Freunde Gottes, also Heilige. Diese sind aber hier gemeint, da der weitere Titel tabakât el asfija, d. i. ordines purorum verlangt.

*) Daß es eine Ortschaft sei, wie unter Andern auch Winer (Bibl. Reallexik. S. 280) angibt, scheint zu der Erzählung, in deren Zusammenhang der Name vorkommt, nicht zu passen; vergl. besonders v. 13.

neuen Weise der Geschichtschreibung jener Zeit, so dunkel und widersprechend, daß man völlig zweifelhaft bleibt, welcher Denkart sie angehören. Judaisirende, gnostisch-orientalische und heidnische Elemente sind bunt durch einander gemischt. Sie verwarfen einen großen Theil der h. Schrift, namentlich die Schriften Pauli, und erkannten neben ihr noch einem Buche des Elxai, das neue göttliche Offenbarungen enthielt, großes Ansehn zu. Wahrscheinlich schrieben sie sich noch mehrere eigene Offenbarungen zu, wenigstens glaubten sie stark an Wahrsagereien und hatten Prophetinnen unter sich (Marthois und Martana), die sie abgöttisch verehrten. Ihre Begriffe von Christo spielen ganz in das Gnostische hinüber. Sie lehrten, nach einem Berichte, zwei Christos, einen im Himmel und einen, der auf Erden gewesen sei; nach einer andern Erzählung glaubten sie, Christus sei ein von Gott geschaffener Geist, der eine Menschengestalt von 96 Meilen Länge und 24 Breite gehabt; er habe den von ihm erbauten Körper Adams annehmen und ablegen können, und sei in demselben sowohl zur Zeit des A. T. den Alten erschienen, als auch nachher geboren worden, gestorben, auferstanden und gen Himmel gefahren. Von dem h. Geist sollen sie ähnliche Vorstellungen gehabt und ihn in weiblicher Gestalt, als Christi Schwester, und von derselben Größe als diesen, gedacht haben. In ihren gottesdienstlichen Einrichtungen deutet Einiges auf judaisirende Denkart hin, als: Beschneidung, Sabbathfeier, Reinigungen durch Baden und Waschen, Richten des Gesichts während des Gebetes nach Jerusalem. Dagegen ist das Verbot, kein Fleisch zu essen, mehr gnostisch, die Verehrung von Engeln und guten Geistern wenigstens mehr morgenländisch und die Verwerfung aller Altäre antijüdisch. Dem Gnostischen widerspricht dann wieder entschieden, daß Elxai ein Feind der Ehelosigkeit war, und seinen Anhängern zur Pflicht machte, sich zu verheirathen. Außer dem findet sich eine Menge Aberglauben bei ihnen, der sehr starke Spuren von heidnischem Naturdienst zeigt, z. B. Wahrsagerei aus Gestirnen, Verehrung der Erde, des Wassers, des Himmels, der Luft, des Windes, des Brotes, Salzes und Öls. Das Wasser hielten sie für gut, das Feuer für bös. — Wie lange sie sich erhielten, ist ungewiß. Nach Eusebios gingen sie sogleich wieder unter, nach Epiphanios bestanden sie noch zu seiner Zeit*). (*D. Heinrich Schmidt.*)

Helkologie, die Lehre von Geschwüren, s. Geschwüre.

HELKYSTINDA, ein Spiel der Griechen, welches vorzüglich während der Dionysien gespielt wurde, und unserem Seilziehen zum Theil entspricht. Es wurde nämlich ein Balken von Mannshöhe, in welchem oben ein Loch war, in die Erde geschlagen; durch dieses Loch zog man ein Seil, und an dessen beide Enden mußten sich diejenigen, welche spielen wollten, befestigen. Die beiden Spielenden waren mit dem Rücken gegen den Balken gekehrt, und versuchten einander empor zu ziehen. Derjenige, welcher empor gezogen wurde, hieß Skaperdes (*Σκαπέρδης*), weil man dieses Spiel auch Skaperda (*Σκάπερδα*) nannte. Da dieses Spiel mit vieler Anstrengung verbunden war, so nannte man auch jedes Schwierige Skaperda*). (*C. W. Müller.*)

HELL, Eigenschaft- und Umstandswort, (sprachlich) von Tönen, in einem hohen Grade deutlich, laut, mit dem Nebenbegriffe der Reinheit und einer gewissen Höhe: eine helle Stimme; ein helles Gelächter; — das helle e in der Sprachlehre (das offene e), das e nach seiner natürlichen Aussprache, wie es in den ersten Sylben von Ehre, Lehre ꝛc. lautet, zum Unterschiede von dem tiefen oder dumpfen e, welches wie ä lautet; — vom Lichte, einen hohen Grad des Lichtes habend: helles Feuer, helle Flammen; — ein helles Licht, das hell brennt, leuchtet; helles Zimmer, in welches viel Tageslicht hinein fällt; — helle Farben, in der Malerei, welche dem Weißen näher kommen, viele Lichtstrahlen zurück werfen (lichte Farben), im Gegensatze der dunkeln; — helle oder lichte Hölzer sind im Forstwesen, Laubhölzer, weil deren Farbe heller ist als die der Nadelhölzer, (welche deßhalb auch schwarze genannt werden); — in einem andern Sinne helle Holzung, eine solche, worin die Bäume ziemlich dünn stehen und also viel Tageslicht zulassen; — in höherem Grade glänzend, viele Lichtstrahlen von seiner Oberfläche zurück werfend (blank), im Gegensatze des matt oder trübe: ein heller Spiegel; — ferner, in hohem Grade durchsichtig, oder viele Lichtstrahlen durchlassend, klar, zugleich mit dem Begriffe der Reinheit, im Gegensatze von trübe: helles Wetter, wenn die Luft von Dünsten frei ist und die Sonne hell scheinen kann; heller Himmel, helle Augen, lebhafte und glänzende; helle Augen haben, uneigentlich, hell sehen, deutlich einsehen, mit Scharfsinn durchblicken; — uneigentlich, in hohem Grade deutlich, verständlich: die helle Wahrheit; hell denken, mit vieler Deutlichkeit; heller Kopf, welcher von den Dingen deutliche Begriffe hat; helle Zwischenräume (lucida intervalla), die Zeit, wo ein Irrer oder Bewußtloser sich seiner deutlich bewußt ist; — hell sehen, deutlich sehen, scharfsinnig seyn, daher ein heller Blick, s. v. a. Scharfsinn bezeichnet. Endlich noch ganz, völlig, ist aber nur in der Verbindung mit dem Worte Haufen gebräuchlich, wie: sie kamen mit hellem Haufen, d. i., in ganzen Haufen, in Menge. Das niederteutsche heel = heil, drückte sonach die uneigentliche Bedeutung von ganz, völlig, aus. Vgl. auch die Artikel: Helle, die, Hellen, Zeitwort. (*St.*)

*) Vergl. Seibel von der Secte der Elkesaiten. Helmst. 1794. 4. *Tillemons* mémoires pour servir à l'hist. eccl. T. II. p. 214—17. *Ittig* de haeresiarchis sect. 2. Fleury K. G. Th. 1. S. 303 fgg. Walch Ketzerhist. Th. 1. S. 587. Heinse K. G. Th. 1. S. 769. Schröckh K. G. Th. 4. S. 38. Von Einem Kirchen- und Ketzerlexik. s. v. Elcesaiten. Quellen: *Epiphan.* haer. 19 u. 53. *Euseb.* H. E. L. VI. c. 38. *Theodoret.* haeret. fabul. L. II. c. 7.

*) *Pollux* IX, 7. *Eustach.* ad Iliad. ϕ'. *Hesych.* s. v. *Σκάπερδα.*

HELL nennt man beim Hüttenwesen die Flamme eines Schmelzofens, wenn sie mit besonderer Helligkeit und Höhe zum Vorschein kommt. Eine Flamme von dieser Beschaffenheit ist, unter gewissen Umständen, das Kennzeichen einer zu starken Luftzuführung. (*A. Schmidt.*)

HELL, HEL heißt der Raum unter dem Verdecke am Vordertheile des Schiffes, worin man die Taue, Seile und überhaupt alle die Geräthschaften aufbewahrt, welche gewöhnlich und am meisten gebraucht werden. Der Matrose, welchem die Aufsicht darüber anvertraut ist, heißt Helbewahrer. In diesem Behältniß hat auch der Hochbootsmann sein Lager. (*R.*)

HELL (1) Joseph Karl, k. k. Oberkunstmeister in den königl. niederungarnschen Bergstädten, ein Bruder des berühmten Astronomen Max. Hell, geb. zu Schemnitz in Niederungarn 1713. Nach vollendeten Humanioren widmete er sich den mechanischen, hydraulischen, geometrischen und physikalischen Wissenschaften als Autodidaktos und erfand mehrere wichtige hydraulische und andere Maschinen, namentlich: 1) im J. 1734 eine Wasser hebende Maschine, durch welche das Wasser auf 52 Klafter Perpendikulärhöhe könnte getrieben werden. Sie war für die Donau bei Ofen bestimmt, wich von den gewöhnlichen Schiffmühlen ab, und war so verfertigt, daß sowohl bei hohem als niedrigem Donaustande der Effekt gleich bleiben mußte. 2) im J. 1736 eine Wasser hebende Maschine ohne Wasserrad, mit 3½ Klaftern hohem, auf und ab steigendem Wasser- und Gewichtkasten, mit welcher das Wasser 80 Klaftern hoch gehoben wird. 3) im J. 1744 drei hydraulische Maschinen, die zu Schemnitz im J. 1751 im Pieberstoll und im Leopoldschacht errichtet wurden und den Namen der Hell'schen Maschinen erhalten haben. Drei ähnliche hydraulische Maschinen hat er auch in dem Sigismundsschacht erbaut, und zwei Wassermaschinen im Schichtrißberg, durch welche das Grubengebäude, welches fünf Jahre lang im Wasser stand, vom Wasser befreit wurde, und die großen Grubenwässer mit einer einzigen solchen Maschine gehoben werden. 4) im J. 1744 eine Schußmaschine, aus 240 Musketenröhren bestehend, mittels deren von zwei Personen in einer Stunde 1600 Schüsse verrichtet werden können. 5) im J. 1744 eine Luftmaschine, welche 1753 zur Anwendung gekommen ist und 8 bis 10,000 Eimer Wasser in 24 Stunden hebt, und eine ähnliche Luftmaschine, mittels welcher durch Comprimirung der Luft mit 200 Eimern Wasser 200 Stück pfündige Kugeln eben so scharf als genau können geschossen oder getrieben werden*). 6) im J. 1756 eine Wetterführungsmaschine zur Führung des Grubenwetters in den Stollen und Grubengebäuden unter der Erde, die das frische Wetter voraus auf tausend und mehrere Klafter treibt und das matte oder schlechte Wetter zurück zieht. Die erste Probe wurde damit in der ungarnschen Bergstadt Schemnitz in dem Amalienschacht gemacht. Im Jahre 1760 hat Hell bei Verfertigung des Erbstollens Kaiser Franz eine ähnliche Maschine eingerichtet, wodurch frisches Wetter, statt der sonst gewöhnlichen kostbaren Wetterstollen, auf 500 Klafter verschafft worden ist.

2) Maximilian, k. k. Hofastronom und Professor der Astronomie an der Universität zu Wien, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, geboren in der Bergstadt Schemnitz in Niederungarn am 15. Mai 1720, gestorben in Wien am 14. April 1792. Schon frühzeitig trat für ihn eine glückliche Verkettung von Umständen ein, welche seinen natürlichen Anlagen zur Mathematik und Astronomie schwesterlich die Hand bot. Denn sein Vater, Matthias Cornelius Hell, Oberkunstmeister über alle Wassermaschinen in den Schemnitzer Bergwerken, war, wie seine beiden älteren, bei eben diesen Bergwerken angestellten Brüder, Ignaz Cornel und Joseph Karl, allgemein als ein gründlicher Mathematiker bekannt und wurde wegen seiner ausgebreiteten theoretischen und praktischen Kenntnisse in der reinen und angewandten Mathematik oft zu Rathe gezogen. Nachdem Max. Hell zu Neusohl die Humanioren absolvirt hatte, trat er aus Neigung im J. 1738, erst 18 Jahre alt, in den Jesuitenorden. Nach dem Probejahre wurde er 1740 in das akademische Collegium nach Wien geschickt, um unter dem Professor Joseph Karl Philosophie zu studiren. Dieser widmete er sich drei Jahre; doch schon damals verrieth er Neigung zu jener Wissenschaft, die in der Folge die Hauptbeschäftigung seines Lebens wurde; alle seine Nebenstunden widmete er nämlich der Verfertigung künstlicher und sehr zusammen gesetzter Sonnen- und Wasseruhren, bequemerer Erd- und Himmelsgloben, und andern mechanischen Arbeiten. In seinem 24sten Jahre hörte er ausschließend mathematische Collegia (namentlich bei dem Professor der Mathematik, Erasmus Fröhlich, einem Jesuiten.) Seine Fortschritte in den mathematischen Wissenschaften, und namentlich auch in der Astronomie, waren so schnell und auffallend, daß er bereits im Jahre 1745 dem damaligen Astronomen an der Jesuiten-Sternwarte in Wien, P. Joseph Franz (zugleich Direktor der orientalischen Akademie), nach dessen eigenem Wunsche, zum Gehilfen beigegeben wurde, und mit ihm die Herausgabe seiner astronomischen Beobachtungen und die Einrichtung des großen Museums der Experimentalphysik besorgte. Im J. 1745 besorgte er auch eine neue Ausgabe von Joannis Crivellii Arithmetica numerica et literalis, welche an der Universität als Lehrbuch gebraucht wurde, mit vielen Verbesserungen und Vermehrungen, und hielt in Nebenstunden Privatvorlesungen über Mathematik und Markscheidekunst. Die Einrichtungen des Jesuiten-Ordens führten ihn indeß auf mehrere Jahre von seiner mathematischen Laufbahn ab; er mußte nämlich, um in den Wissenschaften und im Lehrvortrage eine Vielseitigkeit zu erwerben[2]), im Jahre 1746 als Humanitäts-

*) Eine Beschreibung der Luftmaschine steht in den londoner Philosophical Transactions. Auch Poda hat eine Beschreibung der Hell'schen Luft- und Wassermaschinen geliefert.

1) Zu seinen Zuhörern gehörte auch von Königsegg, der nachmals den Bergwerken zu Schemnitz rühmlich vorstand.
2) Bei den Jesuiten war diese an sich nicht üble Einrichtung all-

lehrer in das Gymnasium zu Leutschau in der Zipser Gespanschaft in Ungarn abgehen, wo er mit unverdrossenem Eifer die studirende Jugend in der lateinischen und griechischen Sprache, in der Beredsamkeit, Geschichte und Erdkunde und in den Anfangsgründen der Mathematik unterwies. Beim Vortrage der Mathematik bemühte er sich vor Allem, ihr das Trockene und Abschreckende zu benehmen, was sie für die flüchtige Jugend so leicht hat, und ihren großen Einfluß auf das bürgerliche Leben und ihre Nothwendigkeit für alle Stände überzeugend darzuthun. Der gelehrte P. Joseph Franz unterstützte ihn dabei brüderlich mit Hilfsbüchern und mathematischen Instrumenten aus dem Museum und astronomischen Observatorium zu Wien. Mit dem Beginn des Jahres 1748 fand sich Hell wieder in Wien ein, um jetzt die Laufbahn der theologischen Studien zu betreten. Hier erhielt er von dem Hofkammerpräsidenten, Grafen von Königseck, den Auftrag, 10 jungen Edelleuten, die sich dem Bergbaue widmen wollten, Privatvorlesungen in der Mathematik und Markscheidekunst zu geben und sie für die ungarnschen Bergwerksgeschäfte gehörig vorzubereiten. Zu diesem Ende übersetzte er auch das ungarnsche Bergrecht aus dem Teutschen ins Lateinische, und zwei Jahre später (1750) gab er sein Adjumentum memoriae manuale chronologico-genealogico-historicum heraus. Seine Bescheidenheit erlaubte ihm nicht, dem Werke sogleich seinen Namen vorzusetzen; dieß geschah erst bei der neuen stark vermehrten 5ten Auflage vom J. 1775, als sein Werk sehr wohl aufgenommen und auch in fremde Sprachen übersetzt worden war. Im J. 1751 wurde er Priester und 1752 vollendete er zu Neusohl das dritte Probejahr. In diesem Jahre erhielt er den Auftrag, eine neue Sternwarte zu Tyrnau anzulegen. Allein kaum hatte er den Bau derselben begonnen, als die Ausführung einem Andern übergeben und er von dem Ordens-Provinzial nach Siebenbürgen geschickt wurde, um den Bau des neuen Jesuiten-Collegiums und der Sternwarte zu Klausenburg zu leiten. Hier hielt er zugleich öffentliche Vorlesungen über Mathematik, und seine Wirksamkeit in technischen Gegenständen war sehr ausgebreitet. In Nebenstunden beschäftigte er sich mit physikalischen Forschungen und Versuchen, vorzüglich mit der Elektricität, und fand mit Vergnügen seine eigenen Erfahrungen, Erfindungen und Lehrsätze durch die Versuche und Schriften Franklin's, Beccaria's und anderer Physiker bestätigt. Hier gab er auch seine Elementa Arithmeticae numericae et literalis heraus, beabsichtigte auch einen vollständigen systematischen Cursus der ganzen Mathematik, wurde aber durch seine Abrufung nach Wien im September 1755 daran gehindert.

Um diese Zeit starb nämlich Joh. Jak. Marinony, Hofastronom und Mathematiker in Wien. Die von ihm gebrauchten astronomischen Instrumente schenkte der Kaiser der Universität, welche zur Benutzung derselben eine Sternwarte bauen ließ, und zum Vorsteher derselben Hell'n erhielt. Ungeachtet dieser mit der ersten Einrichtung der Sternwarte und der Instrumente beschäftigt genug war, mußte er doch zugleich das Lehramt der Mechanik übernehmen, welches damals an der Wiener Universität gegründet wurde, um geschickte Künstler, Fabrikanten und Handwerker zu bilden. Hell sollte nun auch jährlich astronomische Ephemeriden herausgeben, war also mit Arbeit überladen, bis er am Schlusse des ersten Schuljahres seine Entlassung von dem Lehramte der Mechanik erhielt. Bald nachher gab er seine Anleitung zum Gebrauche der künstlichen Stahlmagneten heraus. Nachdem er 16 Jahre lang der neuen Universitätssternwarte mit Eifer und Beifall vorgestanden und theils durch seine astronomischen Beobachtungen, theils durch seine vielen, in dieser Periode dem Drucke übergebenen Schriften, theils endlich durch seine ausgebreitete gelehrte Korrespondenz seinen Ruf im In- und Auslande begründet hatte, wurde er im J. 1767 von König Christian VII. von Dänemark eingeladen, auf der Insel Wardoehuus im nordischen Eismeere den Durchgang der Venus vor der Sonnenscheibe, auf den 3. Junius 1769 zu beobachten, wie denn überhaupt sich mehrere Astronomen wegen dieser Beobachtung nach zweckmäßig gewählten Gegenden der Erde begaben. Hell nahm den ihm gewordenen ehrenvollen Ruf mit Bewilligung seines Monarchen an, ohne die Gefahren einer so weiten und beschwerlichen Reise zu scheuen. Am 28. April 1768 ging er mit dem gelehrten Jesuiten Johann Sajnovics (spr. Schajnowitsch) über Prag, Dresden, Leipzig, Hamburg, Lübeck, Kopenhagen, über Schweden nach Christiania, Drontheim, endlich nach der Insel Wardoehuus im Eismeere, wo sie am 11. Okt. anlangten; hier erbauete er noch in demselben Jahre, meistens bei Fackelschein eine Sternwarte, welche er später selber in den Wiener Ephemeriden beschrieb, und traf alle für die beabsichtigten Beobachtungen nöthigen Einrichtungen. Auf dieser Insel, welche er mit seinem Reisegefährten geometrisch ausmaß, blieb er bis zu Ende des Junius 1769. Am 3. Jun., dem Tage des Vorübergangs der Venus, schienen ihm Anfangs dichte Wolken alle Hoffnung eines glücklichen Erfolgs zu rauben, jedoch ein sanfter Südwestwind entfernte sie endlich hinweg, so daß er den Hauptzweck seiner großen und mühsamen Unternehmung wirklich erfüllen konnte. Die Resultate anderer Beobachtungen in andern Gegenden der Erde stimmten mit den seinigen indeß nicht genau, und er gerieth darüber mit dem berühmten französischen Astronomen Lalande in eine gelehrte Fehde. Seine Muße auf der Insel Wardoehuus wendete er auf eine nützliche Weise an; so beschäftigten ihn Untersuchungen über das Leuchten des Eismeeres, über das Nordlicht, über die Abnahme des nördlichen Oceans und die dadurch geschehene Vergrößerung des festen Landes, über die Stärke der Strahlenbrechung unter dem 70° der Breite, über die bestimmte Angabe des Verhältnisses des Aquator-Durchmessers zu jenem der Pole und der eingedrückten Form der Erde

gemein; aber freilich trugen zu Folge derselben manche invita Minerva Poesie, Philosophie, Mathematik und Physik vor, statt in ihren Lieblingsfächern was Ausgezeichnetes zu leisten.

unter den Polen, über die große Abweichung der Magnetnadel, über viele Höhenbestimmungen, über den Fall verschiedener Flüsse und den Wechsel der Ebbe und Fluth, über die Geschichte, Religion, Künste und Sprache jener Erdbewohner, der Lappen und Finnen, wobei er und Sajnovics eine bedeutende Ähnlichkeit zwischen der lappländ'schen, finn'schen, ungarischen (magyar'schen) und sinesischen Sprache gefunden haben wollen *). Am 27. Jun. 1769 trat Hell mit Sajnovics seine Rückreise an, verweilte in Kopenhagen 7 Monate und legte der k. k. Gesellschaft der Wissenschaften nicht nur seine in Wardoehuus gemachten Beobachtungen, sondern auch noch manche andere interessante wissenschaftliche Arbeiten vor. Seinen weitern Rückweg nahm er über Hamburg, Göttingen, Augsburg und München, und kam am 12. August, nach einer Abwesenheit von 2 Jahren und 8 Monaten, wieder in Wien an. Bald nach seiner Rückkehr versprach er der gelehrten Welt von seiner unternommenen wichtigen Reise Rechenschaft abzulegen in einem großen Werke, welches die Aufschrift haben sollte: Expeditio literaria ad polum arcticum, allein die Aufhebung seines Ordens und vielleicht auch andere wichtige Gründe hinderten ihn an der Ausführung seines Vorsatzes.

Um diese Zeit entschloß sich der Erlauer Bischof, Graf Karl Eszterházy, auf seine Kosten, zum Besten des Vaterlandes, zu Erlau ein Lyceum zu gründen und für dasselbe eine Sternwarte erbauen zu lassen. Hell wurde vorzüglich dabei zu Rathe gezogen, auch ein Priester aus der bischöflichen Diocöse zu ihm geschickt, um sich unter seiner Leitung in der praktischen Astronomie zu üben.

Hell hatte schon früher die Errichtung einer k. k. Akademie in Wien vorgeschlagen, jedoch fruchtlos; nach seiner Rückkunft von Wardoehuus erhielt er aber von der Regirung selbst den Auftrag, seine Meinung über die Einrichtung derselben mitzutheilen. Jetzt bearbeitete er einen Plan, fand damit Beifall, aber noch ehe die erste Sitzung gehalten worden, wurde der Jesuitenorden, unter dessen Leitung sie hatte stehen sollen, aufgehoben und die Eröffnung der Akademie unterblieb *).

Lange genoß der rastlos thätige Hell einer beinahe ununterbrochenen Gesundheit. Aber im Anfange des März 1792 wurde er von einem Katarrh befallen, der ihm sehr beschwerlich wurde. Vielleicht würde dieser keine bösen Folgen gehabt haben, wenn er ihn nicht im Anfange zu gering geachtet hätte: aber, da er sich oft in diesem Zustande selbst geholfen hatte, zog er auch jetzt keinen Arzt zu Rathe, sondern verschrieb sich seine Medicin selbst. Seine Kränklichkeit nahm immer mehr zu, er wurde am Ende so schwach, daß er kaum mehr zu stehen vermochte, dennoch ging er mit dem türkischen Gesandten aus Gefälligkeit mehrere Stunden auf der kalten Sternwarte herum, und bemühte sich bei seiner Heiserkeit mit vieler Anstrengung, auf alle Fragen deutlich und umständlich zu antworten. Den folgenden Tag befand er sich sehr übel, der herbei gerufene Arzt erklärte seine Krankheit für eine Lungenentzündung. Noch bis zuletzt beschäftigten seine sternmännischen Arbeiten den Geist, wie man aus seinen Äußerungen abnehmen konnte. Er starb am 14. April 1792 im 72sten Jahre seines ruhmvollen und thatenreichen Lebens. Seine Leiche wurde auf Veranstaltung seines Freundes von Penkler, zu Enzersdorf, vier Meilen von Wien, bestattet, auch ein Leichenstein mit einer passenden, einfachen Inschrift gesetzt. Hell war korrespondirendes Mitglied der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Paris, und wirkliches Mitglied der gelehrten Gesellschaften zu Kopenhagen, Göttingen, Stockholm, Drontheim und Bologna. Der Hauptzug seines Charakters war Humanität und Menschenfreundlichkeit. Jedem kam er mit Liebe und Wohlwollen entgegen, Andern zu dienen war ihm eine Lust, besonders wo er wissenschaftliche Kenntnisse sah. Den Armen wendete er beinahe sein ganzes Vermögen zu. Seine Lebensweise war ordentlich und einförmig; Gleichmuth und Ruhe des Geistes behielt er im Glück und Unglück, und nie sah man ihn zu irgend einer Leidenschaftlichkeit übergehen. Selbst der Undank konnte weder seine Gemüthsruhe, noch seine Dienstfertigkeit stören. „Die Menschen sind nun zuweilen so!" sagte er gutmüthig lächelnd, und fuhr fort, ihnen zu helfen, wo er nur konnte. Auch zeichneten ihn echte Frömmigkeit, kirchliche Toleranz gegen Protestanten und warme Vaterlandsliebe aus. Übrigens hielt er den Grundsätzen und Meinungen seines Ordens, dessen Wiederherstellung zu hoffen er nie aufhörte, bis zu seinem letzten Athemzuge zugethan. Seine im Druck herausgegebenen Schriften sind sehr zahlreich *), Sein Hauptwerk sind die astro-

3) Dies veranlaßte Sajnovics zur Herausgabe seines Werkes: Demonstratio idioma Laponum et Hungarorum idem esse, Tyrnaviae 1772. 4) Schon der große Leibnitz machte dem Kaiser Karl VI. den Vorschlag, eine Akademie der Wissenschaften zu errichten, aber mit seinem bald nachher erfolgten Tode wurde der Plan aufgegeben.

5) Sie sind in de Luca's gelehrtem Österreich, Wien 1776, 1r Th. S. 188—195, und in Meusel's gelehrtem Teutschl. verzeichnet. Außer den bereits genannten gehören dahin die Exercitationes arithmeticae, quibus pertractantur compendia arithmetica, praxes regulae aureae quamplurimis quaestionibus oeconomicis et ad usum civilem ac mercatorum applicatis declaratae etc. Claudiopoli 1765. 8. Ein Anhang der 3ten und 4ten Aufl. der Elementa Arithmeticae. Ferner kurzer Unterricht der Osterfeier für den ungelehrten gemeinen Mann, sammt der gründlichen Widerlegung einer Schrift, welche Chph Sigm. Schumacher unter der Inschrift: Untersuchung der Osterfeier vom Jahre 1500 bis 1700 verfasset. Wien 1761. gr. 8.; dann Anleitung zum nützlichen Gebrauch der nützlichen Stahlmagneten. Wien 1763. 8. Observationes astronomicae ab a. 1717 ad a. 1752 Pekini Sinarum factae et ab Augustino Hallerstein e S. J. Pek. Sinarum Trib. Math. Praes. et Mandarino collectae, atque operis editionem ad fidem autographi manuscripti Tomi II. Viennae 1770. 4 maj. — Observatio transitus Veneris ante discum Solis die 3 Jun. 1769. Wardehusii facta a P. Max. Hell. S. J. Hafniae 1769. 4 maj. Neu aufgelegt in Wien 1770. gr. 8. und in die Acta eruditorum Leipzig 1771 aufgenommen. De parallaxi Solis ex observationibus transitus Veneris anni 1769. Viennae 1773. 8. Supplementum diss. de parallaxi Solis. Viennae 1774. Methodus astronomica sine usu quadrantis vel sectoris aut alterius cujusvis instrumenti in gradus circuli divisi, item sine notitia refractionis, ope solius tubi instructi Micrometro filar

nomischen Ephemeriden vom Jahre 1757 bis 1793 (nach seinem Tode von dem Jesuiten und Astronomen Triesnecker fortgesetzt), die 37 Bände füllen und in welchen viele interessante wissenschaftliche Aufsätze von ihm und seinen gelehrten Korrespondenten vorkommen *).

(*Rumy.*)

HELLADIOS oder **HELLADIUS**, 1) aus Alexandria, Grammatiker und Präfekt der Jews, lebte am Ende des vierten Jahrhunderts unter der Regirung des jüngern Theodosios. Bei dem Sturme, den der unruhige und fanatische Erzbischof Theophilos gegen die Bilder und Tempel der alten Götter unternahm (im J. 389), und dem Blutbade, das hieraus entstand, floh Helladios nach Konstantinopel, wo er eine Schule der Grammatik eröffnete [1]). Er war Verfasser eines alphabetischen, viel umfassenden Wörterbuches, welches fünf, auch wohl sieben Bände füllte, und vornehmlich der Erklärung prosaischer Wörter, mit häufiger Anführung der Zeugnisse, gewidmet war [2]). Dieses Werk führt das Prooemium des Suidas unter den von diesem Lexikographen benutzten Quellen an. Außerdem kennen wir von den Schriften des Helladios nur folgende dem Titel nach: *Ἔκφρασις φιλοτιμίας, Διόνυσος ἢ Μοῦσα. Ἔκφρασις τοῦ λουτροῦ Κωνσταντιανῶν. ἔπαινος Θεοδοσίου τοῦ βασιλέως* [3]). Der vom Stephanos aus Byzanz unter dem Worte *Βηρυτός* erwähnte Helladios, wird ebenfalls für den unsrigen gehalten [4]).

2) H. aus Besa [1]), ein ägyptischer Grieche, lebte im Anfange des vierten Jahrhunderts unter Licinios und Maximianos, und war einer der zahlreichen Compilatoren der Gelehrsamkeit, die sich seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts thätig bewiesen haben. Von mehrern seiner Werke kennen wir nur Eines, die vier Bücher *χρηστομαθειῶν*, genauer aus dem Auszuge, welchen die Bibliothek des Photius (Cod. CCLXXIX.) davon gibt, und aus welchem erhellt, daß es, ähnlich den vermischten Geschichten Älians, historische Anekdoten, mit vielen antiquarischen und grammatischen Bemerkungen über den Gebrauch und die Bedeutung der Wörter, vermischt enthalten habe [2]). Eigenthümlich war ihm der sonderbare Gedanke, diesen Stoff in jambische Trimeter einzukleiden, von denen sich in den erwähnten Auszügen eine Anzahl unverstümmelt erhalten hat; und vielleicht war es dieses Werk, das in späterer Zeit den Johannes Tzetza veranlaßte, eine ähnliche Sammlung in politische Verse einzukleiden, oder den Philes, die Thiergeschichten Älians in jambische Zeilen umzusetzen. Auf dieselbe Weise hatte Helladios noch mehrere Werke verfaßt, deren Titel Photius anführt: Athenä, Nilus, Ägyptios, Protreptikos, Rom, Pheme, Nike, Antinous Stadt. Aus einigen dieser Titel kann der Inhalt der Werke gemuthmaßt werden.

3) Alexander H. aus Thessalien, lebte im Anfange des 18ten Jahrhunderts, mehr im Auslande als in Griechenland. Nachdem er die gewöhnlichen jugendlichen Studien in Thessalonika gemacht, begab er sich auf Reisen, und brachte drei Jahre in Oxford und London, länger als ein Jahr in Amsterdam, dann zu Halle und Prag, endlich zu Altdorf vier Jahre zu *). Er schrieb eine griechische Grammatik unter dem Titel: *σταχνολογία τεχνολογικὴ τῆς Ἑλλάδος φωνῆς* in Fragen und Antworten, nebst einem Dialog über die Aussprache des Griechischen. Nürnberg, 1712. 8. **) Die ungünstigen Urtheile, die er theils aus mündlichen, theils aus schriftlichen Mittheilungen über den Zustand der Gelehrsamkeit in seinem Vaterlande vernommen hatte, veranlaßten ihn zur Abfassung einer lateinischen Schrift: Status praeseps ecclesiae graecae. Norimbergae. 1714. 8., in welcher er die europäischen Gelehrten eines blinden Hasses gegen seine Nation und großer Unkenntniß des alten und neuen Griechenlands beschuldigt, und besonders in Beziehung auf die im Verlage des halle'schen Waisenhauses erschienene neu-griechische Übersetzung des N. T. behauptet, die herrschende Sprache sei keines Wegs so abweichend von der Sprache des N. T., daß es einer Übersetzung bedürfe. Diese Behauptungen widerlegte Joh. Matth. Gesner in einer kleinen Schrift: de Eruditione Graecorum, qui

---

singula secunda indicante, et inepto ad hunc usum fulcro mobili applicat, elevationem poli cujusvis loci in continente sibi accuratissimam definire. Viennae 1779. 8. Adjumentum memoriae manuale chronologico-genealogico-historicum — — a. 1750 concinnatum, nunc ad a. 1773 continuatum et novis — — capitibus auctum. Editio V. Viennae 1775. 8. Mehrere Almanachs, nämlich 1) wienerischer (nach dem gothaischen Almanach eingerichtet); 2) physikalischer und 3) chronologischer, alle drei Wien 1775. 6) Über sein Leben und Wirken s. de Luca a. a. O. 1. Th. S. 176—194. P. *Alexii Hordnyi* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum, P. II. p. 81—90. Erdélyi Museum (siebenbürgisches Museum) VIII. Heft (Pest 1817) S. 88—95. Ungarischer Plutarch von Kölesy und Melzer, III. Th. (Pest 1816) S. 88—95, und: Beiträge zur Biographie Maximilians Hell vom Prof. Littrow, in den vaterländischen Blättern für den österr. Kaiserstat 1819, November Nr 90. Auch steht eine interessante Biographie Hell's (aus dem vertrauten Umgange mit ihm geschöpft) in des vor Kurzem verstorbenen Exjesuiten, Großpropstes und Titularbischofs Paintner handschriftlichem Werke: Historia Scriptorum Societatis Jesu olim Provinciae Austriacae, Hungaricae etc. ab Anno 1754 usque ad nostra tempora.

1) S. *Socrates* Histor. Eccles. V, 16. p. 225. ed. *Vales.* Dieser Geschichtschreiber hatte als Knabe zu Konstantinopel den Unterricht des Helladios genossen. In der Geschichte des alexandrinischen Blutbades führt er an, daß sich Helladios gerühmt haben solle, neun Christen dabei mit eigner Hand getödtet zu haben. 2) S. *Photius* Bibl. Cod. CXLV. 3) Denselben Artikel hat mit unbedeutenden Abweichungen *Eudocia* p. 168. 4) S. *Pinedo* im Commentaridio Auctorum, etc. und *L. Holsten.* in den Miscell. Obss. nov. Tom. I, 2. p. 119.

1) Eine Stadt in Thebais, später Antinoë, und mit Vereinigung beider Namen Besantinous. Helladios wird bei den Grammatikern öfters nur von seiner Vaterstadt *Βησαντῖνος* genannt, zugleich mit Erwähnung seines Werks: *ἐν τοῖς περὶ χρηστομαθίας*. S. Etym. Magn. in *βερενθόνιον νῦν πόντιον*

2) Der Auszug der Chrestomathie ist aus dem Photius mit beigefügten Noten erläutert von Jo. Meursius im Anhange zu dem Werke De regno Laconico et Atheniensium Piraeeo. Ultraj. 1687. 4. und hieraus wiederholt in *Gronovii* Thes. Ant. Gr. T. X. p. 951.

*) S. *Helladii* Status praesens Ecclesiae Graecae. p. 56.

**) Größten Theils, wie man behauptet, aus Bessarion's gleichbetiteltem Buche (Venetiis. 1686. 8. 1694.) abgeschrieben.

hodie vivunt, contra Alexandrum Helladium. (S. *Gesneri* Opuscula Tom. V. p. 30 ff.), worin er zugleich die Unwissenheit und Anmaßung des Verfassers rügt. Die weitern Schicksale desselben sind unbekannt. (*F. Jacobs.*)

HELLADSCH الحلاج, Beiname des Abu mogith el-hosem ben mansour ابو مغيث الحسين بن منصور, eines berühmten Mystikers aus El-Beidha البيضا in Persien, der sich jedoch abwechselnd in Vaseth und Irak aufhielt [1]). Helladsch erregte großes Aufsehn unter seinen Zeitgenossen, theils durch seine strenge Lebensart, theils durch die Wunder, die er gethan haben soll. Im Winter z. B. reichte er Früchte des Sommers, im Sommer Früchte des Winters; er streckte die Hand aus und zog sie wieder zurück, gefüllt mit Silberstücken, auf welchen die Inschrift sich befand: „Sage Er ist der einzige Gott," und nannte sie Dirhems el-kodra, Silberstücke der göttlichen Macht; er wußte Alles, was die Leute in ihren Wohnungen gethan, selbst was sie gedacht hatten, so daß Einige meinten, der Engel Gabriel wohne ihm bei, er sei ein Freund und Geliebter Gottes, Andere dagegen, er sei ein Lügner und Betrieger. Ein ganzes Jahr lang verweilte er in Mekka, innerhalb der Ringmauern der Kaaba, ohne unter Dach zu kommen, fastete lange und nahm nur Wasser und etwas Brot zu sich [2]); von hier ging er nach Bagdad, wo damals der Chalife Moktader herrschte und fand da ein schmähliches Ende. Der Vesir des Chalifen, Hamed ben el-abbas حامد بن العباس [3]) drang auf seine gerichtliche Verfolgung, vielleicht weil er ihn für einen Störer der öffentlichen Ruhe hielt, und leitete, als andere Gründe fehlten, einen förmlichen Ketzerprozeß gegen ihn ein. Man durchsuchte seine Bücher voll mystischen Unsinnes, besonders in Bezug auf die Vereinigung der Gottheit mit ihm und den Menschen überhaupt und fand bald genug auffallende Behauptungen, ketzerische Lehren, deren man sich gegen ihn bediente. Nach El-Makin [4]) waren es die Verse:

„Sein Geist ist mit meinem Geiste vermischt, wie Wein mit gutem Wasser;

„Ich mag unternehmen, was ich will, mich in irgend einem Zustande befinden, welcher es sei, immer sind wir, du und ich, vereint;

„Gelobt sei der, der seine Menschlichkeit geoffenbaret hat, und uns seine Alles durchdringende Gottheit verhüllte;

„Bis er zu erscheinen beschloß unter seinen Geschöpfen, unter dem Bilde eines Essenden und Trinkenden;

„Bis die Augen seines Geschöpfes ihn erkannten, aber wie bei der Bewegung des einen Augenliedes die des andern erkannt wird."

1) *Ibn challekan* Cod. Goth. No. 414. 2) *Abulfedae* Annal. II. p. 339. 3) *Ibn challekan* a. a. O.; *Abulfedae* Ann. a. a. O. 4) *El-Makin* p. 188.; vergl. *Herbelot* titr. Hallage und *Reiskii* Adnot. ad *Abulfedae* Ann. II. not. 285.

Verse, welche man, nebst einigen andern [5]), auch als Beweise ansehen wollte, daß Helladsch ein Christ gewesen sei [6]). Nach Abulfeda aber war es folgende Behauptung: „Wünscht Jemand die Pilgerreise zu machen, ohne es zu können, so mag er an seinem Wohnorte ein, von aller Unreinigkeit reines Haus bestimmen, wohin sonst Niemand kommt. Naht der Tag der Wallfahrt, soll er das Haus umgehn und Alles thun, was bei der Pilgerreise zu verrichten ist. Dann soll er 30 Waisen, nach Maßgabe seines Vermögens speisen, jedem ein neues Kleid und 7 Dirhems reichen; ist dieß geschehen, so ist es eben so gut, als ob er die Pilgerreise wirklich vollendet habe." Der Vesir ließ diese Stelle dem Richter Abu Amra vorlesen, der sie anstößig fand und sie für todeswürdig erklärte. Vergebens behauptete Helladsch, sie aus einem Werke des berühmten Imams Hasan el bassri, dem Buche der Reinheit كتاب الاخلاص, geschöpft zu haben, vergebens rief er aus: „Ihr habt kein Recht auf mein Blut, mein Glaube ist der Islam und zwar nach den Grundsätzen der Sunna, wie aus zahlreichen Schriften erhellt, Gott wird Rächer meines Blutes seyn! Der Chalife Moktader bestätigte sein Todesurtheil. Zuerst erhielt er tausend Geißelhiebe, dann hieb man ihm eine Hand, und einen Fuß ab, richtete ihn hin und verbrannte seinen Körper; sein Haupt wurde in Bagdad ausgestellt. Dieß geschah im Jahre 309 H. 921 Chr. [7]). (*Möller.*)

HELLANIKOS (Ἑλλάνικος), HELLANICUS, 1) Mitylenaeus, aus Mitylene, einer Stadt auf der Insel Lesbos, daher auch Lesbius, der Lesbier, genannt, wird bald ein Sohn des Andromenes, oder Aristomenes, bald aber, wie am wahrscheinlichsten ist, des Skamon, genannt; er war beim Ausbruche des peloponnesischen Krieges 65 Jahre alt [1]), so daß er entweder, wie Vossius meint [2]), 498 v. Ch., oder wie Simson glaubt [3]), 494 v. Ch. oder Ol. 71, 1. d. i. 495 v. Ch. geboren wurde. Nach Lucian (*Macrob.* Tom. II. ed. *Schmider*) lebte er 85 Jahr, also bis 410 v. Ch. oder Ol. 84, 2. Er starb zu Perperena, einer, Lesbos gegenüber, am adramyttenischen Meerbusen in Äolis, oder Großmysien, gelegenen Stadt. Er war zwar 12 Jahr älter, als Herodot, und 25 Jahr älter als Thukydides, aber noch Zeitgenoß von beiden, so wie seine frühesten Lebensjahre noch die letzten Lebensjahre des Hekatäos Milesius berührten. Es wird zwar noch ein anderer Hellanikos Milesius, ein Zeitgenoß des Hellanikos aus Lesbos erwähnt, welcher wie dieser Geograph und Geschichtschreiber war [4]), allein Sturz hat es höchst wahrscheinlich gemacht, daß beide nur eine Person sind, und daß das Beiwort Milesius dem zu Mitylene auf Lesbos gebor-

5) S. *El-Makin* a. a. O. *Herbelot* und *Reiskii* Adnot. ad *Abulfedae* Ann. II. not. 285. 6) *El-Makin* und *Herbelot*. 7) *Abulfedae* Ann. II. p. 342. *El-Makin* und *Ibn challekan* a. a. O.

1) *Aul. Gell.* noct. Attic. XV, 23. 2) De histor. Graec. I, 1. p. 8. 3) Chronic. cathol. p. 702. Ed. *Wessel.* cf. *Plehn* Lesbiaca p. 204. 4) *Suidas* s. h. v.

nen Hellanikos vielleicht deßhalb beigelegt sei, weil er einen großen Theil seines Lebens in Miletos zugebracht habe. Suidas läßt sich öfters durch Gleichheit oder Ähnlichkeit der Namen zu Verwechselungen verleiten (so z. B. bei den verschiedenen Dionysios), und dieß scheint auch mit H. Milesios und Lesbios der Fall zu seyn. Es ist nicht bekannt, in welchem Dialekt dieser Geschichtschreiber geschrieben habe, da sich, wie Herodot, Hippokrates, Dionysios von Halikarnaß beweisen, kein sicherer Schluß von dem Geburtsort auf den Dialekt eines Schriftstellers ziehen läßt, und diejenigen Schriftsteller, welche Fragmente aus den Werken des Hellanikos aufbewahrt haben, seinen rauhen, äolischen oder dorischen Dialekt, wenn er sich dessen bedient hatte, verwischt und in denjenigen, welchen sie selbst gebrauchten, übertragen haben können, um den grellen Abstich zwei verschiedener Mundarten zu vermeiden, wie sie wirklich zu thun pflegten. Er bearbeitete die Geschichte und Landeskunde theils der auswärtigen Völker, theils der griechischen Stämme und Staten, wobei er sich vorzüglich auf die ältesten Zeiten eingeschränkt zu haben scheint. Es werden von ihm angeführt folgende Werke: *Αἰγυπτιακά*, ägyptische Merkwürdigkeiten; *ἡ εἰς Ἄμμωνος ἀνάβασις*, die Reise zum Tempel des Ammon, welches Werk vielleicht mit dem erstern in Verbindung stand, wofern diese Reisebeschreibung nicht unecht war, wie Athenäos andeutet; *Φοινικικά*, phönikische Merkwürdigkeiten, doch wird dieß Werk auf eine Art angeführt, die daran zu zweifeln verstattet; *Περσικά*, persische Merkwürdigkeiten, von welchem Werke 2 Bücher erwähnt werden. Es waren zugleich darin die Sagen von dem griechischen Perseus verflochten. *Σκυτικά*, scythica; *Τρωικά*, trojanische Begebenheiten, wovon 2 Bücher erwähnt werden; *Βαρβαρικὰ νόμιμα*, Gebräuche der Barbaren, welches Werk aus den Schriften Herodot's und Damastes seines Schülers compilirt war; *περὶ ἐθνῶν*, von den Völkerschaften; *ἐθνῶν ὀνομασίαι*, Benennungen der Völkerschaften, welche zwei Schriften vielleicht nur verschieden angeführt werden und ohne Zweifel ein Werk ausmachten, ja vielleicht sogar mit der Schrift: *κτίσεις*, worin der Ursprung der Völker und Städte nicht bloß Griechenlands, sondern auch des Auslandes abgehandelt wurde, Eins waren. Wenigstens scheinen zu letzterer Schrift *περὶ Χίου κτίσεως*, von dem Anbau der Insel Chios, *Κυπριακά*, kyprische, *Λεσβιακά*, lesbische und *τὰ περὶ Λυδίαν* lydische, *Αἰολικά*, äolische Merkwürdigkeiten oder Nachrichten zu gehören. Denn wenn von den angeführten Schriften des H. nicht mehrere zusammen fallen, in sofern sie nur unter verschiedenem Namen vorkommen, oder einzelne Theile des einen oder andern Buches nur unter eigenem Namen erscheinen, so müßte man darüber erstaunen, wie ein Mann in der damaligen Zeit eine so große Anzahl Bücher habe fertigen können [5]). In folgenden Schriften hatte er die älteste Sagengeschichte Griechenlands abgehandelt. *Ἀτλαντὶς* oder *Ἀτλαντίδες*, von welcher Schrift das erste Buch angeführt wird, behandelte die arkadischen Mythen von den sieben Töchtern des Atlas und war vielleicht mit der Schrift *περὶ Ἀρκαδίας* einerlei oder hing mit ihr zusammen. *Φορωνὶς* enthielt die Sagengeschichte des Phoroneus und seiner Nachkommen. Ähnlichen Inhalts war die Schrift *Ἀργολικά*, welche, wie es scheint, die Streitigkeiten, welche unter den Nachkommen des Phoroneus ausbrachen, abhandelte. Auf Argos bezog sich auch seine Schrift *Ἱέρειαι Ἥρας*, welche die Annalen der ältesten Geschichte von Argos nach der Reihenfolge der dortigen Oberpriesterinnen der Here enthalten zu haben scheint. Es werden 3 Bücher derselben angeführt. *Ἀτθίς*, von welcher 4 Bücher erwähnt werden, erzählte die ältesten Begebenheiten Attika's. Ähnlichen Inhalts war die Schrift *Κραναϊκά*, oder gehörte zu der Atthis, und bezog sich auf Kranaos, der nach Kekrops in Attika regierte. *Βοιωτικά*, mythische Sagen von Böotien, zu welchem vermuthlich auch die Schrift *Ἀσωπίς* gehörte. Die Sagen über Deukalion waren in der im Alterthume geschätzten Schrift *Δευκαλιωνεία*, von der 2 Bücher citirt werden, gesammelt, von welcher einen Theil vielleicht die *Θετταλικά* thessalische Merkwürdigkeiten ausmachten. Auch *ἱστορίαι* werden von ihm angeführt und zwei, wie es scheint, poetische Werke *Διὸς πολιτεία* und *Καρνεονῖκαι*, in welchem letztern die Sieger in den karneischen Spielen aufgezählt oder gepriesen waren. Weil Hellanikos zu den ältesten Geschichtschreibern gehört, so ward er von den spätern Schriftstellern häufig benutzt und citirt. Seine Schreibart war einfach, ohne Schmuck und Beredtsamkeit. Er erzählte, was er gehört hatte, wenn es auch unglaubliche Dinge waren. Man setzt ihn wohl dem Theopompos nach [6]). Andre z. B. Photios [7]) ziehen ihn demselben vor; Agathemeros (Geograph. I. p. 2. ed. *Hudson.*) führt an, daß er ungekünstelt (*ἁπλάστως*, wenn man anders dieses Wort so verstehen darf) die Geschichte dargestellt habe, was ihm freilich Cicero (de oratore 2, 12.) zum Fehler anrechnet. Sonst besaß er, was schon die große Anzahl seiner Werke bezeugt, ausgebreitete Kenntnisse, und Agathemeros nennt ihn einen Polyhistor. Plutarchos aber rechnet ihn in dem Leben des Theseus zu den sorgfältigeren Erzählern. Unter das Fehlerhafte, was die Alten vom Hellanikos erzählen, kann man eben so wenig rechnen, daß er nicht immer eine Geschichte in allen Werken auf dieselbe Weise darstellte, wovon namentlich Athenäos IX, 419. f. ein Beispiel aufführt; als sich darunter rechnen läßt, daß er seiner Geschichte vieles Mythische und viele erdichtete Erzählungen (*Diodor.* I, 37.) beimischte, da dieses eine Eigenheit aller ältern Geschichtschreiber der Griechen, so wie unserer Chronikenschreiber war. Die Alten beschuldigten ihn, daß er nicht bloß aus den Schriften älterer Geschichtschreiber, sondern auch seiner jüngern Zeitgenossen Vieles ausgezogen und in seine Schriften übertragen habe. Daß

5) *Plahn* Lesbiaca p. 205.

6) De artium et disciplinarum inventoribus in *Fabric.* Bibl. Graec. Vol. IX, ed. 1. p. 600. 7) Biblioth. Cod. 176.

dieses wahr sei, läßt sich noch jetzt durch Vergleichung einiger von ihm erhaltener Fragmente mit Herodot darthun. Ferner beschuldigte man ihn, daß er parteisüchtig gewesen sei, wie er denn den neuern Trojanern zu Gefallen behauptet habe, daß das alte Troja nicht von den Griechen zerstört worden, sondern die Stadt noch dieselbe sei. In der Erzählung der Heldensagen erklärte man ihn für unzuverlässig, so daß man eben so gut dem Homeros und Hesiodos, ja den Tragikern, als ihm glauben könne (*Strabo* II, 507 ff.). Andere Fehler, daß er z. B. die Stadt Nape in Lesbos Lape genannt habe (*Strabo* IX, 426.), sind theils von ihm, als einen gebornen Lesbier unglaublich, theils zu entschuldigen, da die Ankläger in gleiche Fehler verfallen. (Vergl. Stephanus von Byzanz unter d. W. Ἄλμων und Σάλμος). Auf jeden Fall hat er durch seine Sammlungen über Zeiten, welche in die größte Dunkelheit verhüllt waren, einiges Licht zu verbreiten sich bestrebet. Die noch vorhandenen Bruchstücke aus den Werken dieses Historikers sind gesammelt und erläutert und über sein Zeitalter, Leben und Schriften gründliche Untersuchungen angestellt, so wie alle zugehörige Nachweisungen gegeben in *Hellanici Lesbii* Fragmenta e variis scriptionibus collegit, emendavit, illustravit, commentationem de Hellanici aetate, vita et scriptis in universum praemisit etc. *Frideric. Guil. Sturz.* Lips. 1826. 8.

(*Kanngiesser* u. *C. W. Müller.*)

2) H. Milesius, s. den vorigen Artikel.

3) H. der Grammatiker, von welchem in zwei Stellen der Scholien zu Homer (Iliad. ὁ, 651. τ. 90.) Erklärungen, aber nicht eben glückliche angeführt werden. Es ist dabei nicht an Hellanikos aus Lesbos zu denken, sondern an einen spätern Grammatiker, welcher ein Zeitgenosse des Aristarchos seyn mochte, und um Olymp. 156 unter Ptolemäos Philometor lebte. Denn Suidas (s. v. Πτολεμαῖος γραμματικός) erzählt, daß der Grammatiker Ptolemäos nicht nur dem Aristarchos gefolgt sei, sondern auch den Grammatiker Hellanikos gehört habe, der ein Schüler des vom Zenodotos gebildeten Agathokles gewesen sei. (*C. W. Müller.*)

HELLANODIKEN, (auch Agonotheten und Athlotheten), hießen bei den alten Griechen diejenigen angesehenen Männer, die dafür sorgen mußten, daß bei den öffentlichen Spielen der Nation, Alles dem Herkommen und den Gesetzen gemäß geschah, und noch außerdem die Obliegenheiten hatten, die zwischen den Wettstreitenden vorfallenden Zwistigkeiten zu schlichten und denen, die es verdient hatten, den Preis zuzuerkennen. Sie thaten auch den Ausspruch, wenn sich ein Athlet einer körperlichen Strafe schuldig machte, und prüften die Kämpfer nach ihrer Geburt, ihren Sitten und ihrem Stande, legten ihnen die Bedingungen vor, unter welchen sie zu den Spielen zugelassen werden sollten. Die Zahl dieser Kampfrichter war nicht immer gleich. In den ältesten Zeiten war bei den olympischen Spielen nur Einer und sein Richterausspruch war entscheidend. So blieb es bis zur 50sten Olympiade, wo aus den Eleern zwei Richter erwählet wurden. In der 76sten Olympiade stieg ihre Anzahl auf neun, von welchen Einige diese, Andere jene Kampfübungen zu beurtheilen hatten. In der 76sten Olympiade kam der zehnte hinzu und in der 103ten Olympiade vermehrte sich ihre Zahl bis auf zwölf. In der 104ten Olympiade wurde ihre Zahl wieder bis auf acht herab gesetzt, sie wuchs aber in der 108ten Olympiade bis auf zehen und dieß war in der Folge fast immer ihre bestimmte Zahl. Das richterliche Ansehen der Kampfrichter dauerte zwar nur so lange, als die feierlichen Spiele und Kampfübungen Statt fanden, bei welchen sie über Sieg und Belohnungen den Ausspruch thun sollten, dennoch mußten diese Hellanodiken, ehe die feierlichen Spiele zu Elis anfingen, an einem Orte, den man Hellanodikaion nannte, zehn Monate zubringen, um da ihre eigenen Pflichten und die athletischen Gesetze durch die Unterweisung der *Νομοφυλάκων* kennen zu lernen. So wichtig hielt man ihr Amt und ihre Beschäftigung mit einer Sache, welche die ganze Nation anging. Ihre Pflicht war es daher auch bei ihren Aussprüchen die genaueste Unparteilichkeit zu beobachten und mit unbestechlicher Gewissenhaftigkeit zu handeln. Sie thaten das um so mehr, weil ihr eigenes Ansehen dadurch gewann, und sie gingen in ihrer Genauigkeit so weit, daß sie theils die zum Vortheil mancher Athleten an sie gerichteten Empfehlungsschreiben erst nach geendigtem Kampfe eröffneten, theils solchen Kämpfern den Sieg bisweilen zuerkannten, die, ihrer Geschicklichkeit und Stärke unbeschadet, durch einen unverschuldeten Zufall am Siege waren gehindert worden. Auch wurden diejenigen Richter, welche sich bei der Beurtheilung der Kämpfer und der Zuerkennung des Siegs parteiisch bewiesen, oder sich wohl gar durch Bestechungen blenden ließen, um ansehnliche Summen Geldes gestraft. Dennoch hat man Beispiele einiger Hellanodiken, die entweder aus Mangel an Einsicht, oder wegen unlauterer Beweggründe die strenge Parteilosigkeit nicht beobachteten. (*Rotermund.*)

Unter die Belohnungen, welche diesen Kampfsiegern zuerkannt wurden, gehören: der laute Zuruf und die Bewunderung des Volkes, öffentliche Verkündigung ihres Namens, Lobgesänge der Dichter, Siegeskränze, Bildsäulen, feierliche Aufzüge, Gastmahle und manche andere Vorrechte und Vortheile. (*Simmel.*)

Hellas (Alt. Geogr.), s. Griechenland.

HELLAS, ein athenischer Bildhauer, dessen Zeitalter und Kunstwerke unbekannt geblieben sind, weil er, wie Vitruvius (Prooem. L. III. §. 2.) sagt, obschon an sich geschickt und tüchtig, doch nicht für angesehene Personen noch unter günstigen Umständen arbeitete, und deßwegen unberühmt blieb. (*J. Horner.*)

HELLBRUNN, HELLEBRUNN, landesfürstliches Lustschloß im Herzogthum Salzburg, eine Stunde von der Hauptstadt Salzburg entfernt, mit rings herum angelegten schönen Lust- und Thiergärten, künstlichen Wasserwerken und andern Sehenswürdigkeiten. Das Schloß, dessen Erbauer der Erzbischof von Salzburg Marcus Sitticus war, ist nebst den Gärten und den Zugehörungen mit einer Mauer umschlossen, die eine Stunde im Um-

treise beträgt. Angeführt zu werden verdient auch das so genannte Monatsschlößchen, welches jener Erzbischof Sittens, um den Wunsch eines durchreisenden baierischen Herzogs zu befriedigen und ihn bei seiner Rückkunft mit dessen Ausführung zu überraschen, binnen Monatsfrist erbauen ließ. Fremde und Einheimische besuchen diesen Ort nie ohne Vergnügen. (*Rumy.*)

Heilbutte, s. Heilbutte.

HELLDORF, HELDORFF, HELFDORFF. Eins der ältesten und angesehensten edlen Geschlechter im jetzigen Königreich und Großherzogthum Sachsen. Es fängt seine Stammreihe mit Ulrich an, der im Gefolge des Markgrafen Konrads von Meißen sich vom heiligen Bernhard zu Frankfurt am Main das Kreuz aufheften ließ, wo er dann unter dem Heere Kaiser Konrads III. bei der Belagerung von Damask sich vortheilhaft auszeichnete 1147. Seines Sohnes Heinrichs Jahrgedächtniß wurde am 12. Januar im Kloster Pegau gefeiert, indem er solches ansehnlich dotirt hatte. Im 16ten Jahrh. ist durch Sittig dieses Geschlecht auch im Königreich Preußen durch bedeutende Besitzungen ansässig geworden, und hat auch daselbst das Baronat erlangt. Sittigs Bruder Georg, merkwürdig durch seine Lebensschicksale, hatte 22 Jahre gegen die Türken in Ungarn gefochten, war darauf in Gefangenschaft gerathen, hatte sich selbst befreit, und so das väterliche Haus betreten, wo seine Brüder eben mit der Theilung der Güter beschäftigt waren, und er mit Mühe als ihr verlorner Bruder anerkannt wurde. Das interessante Tagebuch desselben soll sich bei einem seiner Nachkömmlinge noch vor nicht langer Zeit vorgefunden haben. — Georg Friedrich, geboren 1643, war durch seine wissenschaftlichen Kenntnisse, die er auf in- und ausländischen Universitäten und Reisen sich angeeignet, so unterrichtet, daß er bei Herzog August von Sachsen erster Minister und Präsident aller Kollegien wurde. Er stand in einem weitläufigen Briefwechsel mit den angesehensten Gelehrten damaliger Zeit, und wurde zu mehreren Gesandtschaften gebraucht, wo seine gehaltenen Reden als Muster der Beredtsamkeit im Druck herausgegeben sind. Er starb 1718. — Das Wappen ist: ein halbes, sich erhebendes, graues Maulthier im silbernen Felde, deßgleichen auch auf dem Helm *).

(*Albert Fhr. Boyneburg-Lengsfeld.*)

HELLDUNKEL, bei den Italienern Chiaroscuro, *Clair-obsour* bei den Franzosen, ist in der Malerei die Wirkung, welche durch die Beleuchtung hervor geht, und in Licht und Schatten, nach den mannichfaltigsten Verhältnissen ihres Daseyns zunächst beruht. Bei einer durch bloße Umrisse gebildeten Vorstellung kann daher noch nicht von Helldunkel die Rede seyn, welches erst derselben sowohl den Schein plastischer Gestaltung gewährt, als auch eine besondere Anmuth und Schönheit zu ertheilen vermag.

Ersteres lehrt dem Künstler das Studium der Natur, nach welcher er beobachtet, wie unter dem Einflusse des Lichtes, welches einen Gegenstand wahrnehmen läßt, die mannichfachen Theile und Formen desselben sich verschieden zeigen, indem diejenigen, welche der Richtung näher liegen oder entgegen stehn, von der das Licht auf den Gegenstand fällt, solches aufnehmen und hell erscheinen, andere dagegen, welche entfernter, oder so gerichtet sind, daß die Strahlen des Lichtes weniger oder gar nicht darauf zu fallen vermögen, sich weniger hell, oder als Schatten zeigen.

Die Ausführung einer Zeichnung, eines Kupferstiches beruht daher so gut auf den Gesetzen des Helldunkels, als die eines Gemäldes; doch finden in der Malerei die Verhältnisse desselben noch mannichfaltiger Statt, da hier das Helldunkel sich nicht allein auf die verschiedenen Verhältnisse von Licht und Schatten bezieht, sondern sich zugleich auch aus der mannichfaltigen Natur der Farben entwickelt, deren einige, im Verhältniß zu andern heller und kräftiger hervor treten, andere wiederum sanfter, dunkler und zurück weichend wirken. Nach solcher mannichfacher Eigenthümlichkeit verwendet der Künstler die einen vorzugsweise für stark hervor wirkende Theile, die andern da, wo er ruhige Haltung, sanftes Zurückweichen, oder tiefen Schatten bezweckt.

So entschieden jedoch der Künstler diesen wesentlichen Theil seiner Kunst durch Beobachtung und Nachahmung der Natur sich aneignet, so vermag er ihm doch eine höhere künstlerische Wirkung nach Vermögen seiner Genialität besonders zu ertheilen. Denn indem die Kunst überhaupt nicht bloß treue Nachahmung der Natur bezweckt, sondern durch solche vielmehr eine Idee, eine Gemüthsstimmung, ein Gefühl zu realisiren strebt, erreicht sie solches vorzüglich mit durch freie, geistreiche Behandlung des Helldunkels, welches dann auch so individuell von der Genialität eines Meisters zu zeugen vermag, als sich solche auch in Zeichnung, Colorit und dem harmonischen Ganzen eines Kunstwerkes erkennen läßt.

In den frühesten Werken der Malerei, bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts, so lange die Kunst mit weniger eigenthümlicher Entwickelung vorzugsweise nur diente, Handlungen und Wahrheiten der Religion anschaulich zu machen, findet sich das Helldunkel auch nur so weit entwickelt, als es zur plastischen Erscheinung eines Gegenstandes wesentlich nothwendig ist, und sich durch bloße Nachahmung der Natur ergibt. Daher in solchen Kunstwerken das Helldunkel auch noch nicht als ein besonderes künstlerisches in Betracht kommt.

Bei den darauf folgenden großen Meistern der italischen Schule, deren Genialität vorzugsweise lebendige Handlung, historischen Charakter, geistigen Ausdruck zu gestalten suchte, diente das Helldunkel zwar auch zunächst plastische Wirkung nach den Gesetzen der Natur hervor zu bringen, zugleich aber auch dadurch die Anmuth eines Werkes zu erhöhen und ihm einen eigenen künstlerischeren Gehalt zu gewähren.

Dem hohen Geiste des Raphael gelang dieß, in

*) Knaut Prodrom. Mian. S. 516. König Adelshistorie. Theil I. S. 512. Sinap schles. Kurios. Th. II. S. 660. Zedlers Universallexikon. Th. XII. S. 1279. Möllers Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Adels. S. 29.

dem er das Zufällige zu vermeiden suchte, was im Gemälde ohne innigen Zusammenhang von hell und dunkel unruhig und störend wirkt, und dagegen in seinem Helldunkel eine künstlerische Haltung und Harmonie erreichte, welche, dem Charakter seiner Darstellungen besonders entsprechend, dem Ganzen eine höhere Vollendung gewährt. Titian, der größte Meister des Colorits, suchte dagegen mit besonderer Wahl sowohl durch die Massen des Lichtes und Schattens, als auch durch den kräftigeren oder sanfteren Ton der Farben die schöne Harmonie und reizende Wirkung des Colorits zu verstärken. Besonders entschieden jedoch neigte sich der Geist des Correggio dahin, das Helldunkel mit so künstlerischem Gefühl zu entwickeln, daß er in diesem Theile der Kunst eine gewisse Idealität erreichte, und dasselbe vorzugsweise mit einem künstlerischen Geiste zu beseelen wußte, der den Betrachter mächtig ergreift.

Vielen der großen niederländischen Meister, die häufig gleichgiltige Scenen des gemeinen Lebens oder ganz leblose Gegenstände darstellten, wurde eine höchst geistreiche Behandlung des Helldunkels besonders nothwendig, um solchen an sich unbedeutenden Vorstellungen einen höheren Reiz zu gewähren, und sie dadurch recht eigentlich in die höhere Sphäre der Kunst zu erheben. Nach dem Charakter mannichfaltiger Vorstellungen erscheint bei ihnen das Helldunkel bald als ein kräftiges, mächtiges, als ein reizendes, sanftes u. s. w. Vor allen Andern zeichnet sich unter ihnen jedoch Rembrand durch besonders eigenthümliche und höchst geistreiche Behandlung des Helldunkels aus, der nach eigenthümlicher Genialität die Wirksamkeit und Kraft desselben durch eine ungewöhnliche Einschränkung der Beleuchtung zu erhöhen und so große Schattenmassen zu erreichen suchte, welche durch harmonische Übergänge höchst genial mit dem Lichte verbinden und durch widerscheinende Lichter (Reflexe), so wie durch eigenthümliche Klarheit, einen mächtigen Zauber bewirken.

Nach einem technischen Ausdrucke pflegt man übrigens einer Gattung von Kupferstichen und vorzüglich von Holzschnitten, die Benennung Clair-obscur zu ertheilen, welche durch 2, 3 bis 4 Platten so gedruckt werden, daß die eine bloß die Umrisse der Gegenstände zu geben pflegt, eine zweite und auch dritte die Schattenmassen darüber druckt und wieder eine andere die Lichter weiß aufträgt. Dadurch entsteht eine Gattung von Vorstellungen, die das Eigenthümliche solcher Zeichnungen zum Gepräge trägt, wo auf farbiges Papier die Umrisse mit der Feder entworfen, die Schattenmassen mit dem Pinsel angelegt und die Lichter mit weißer Kreide aufgehöht worden sind. (*Börner.*)

HELLE (Ἕλλη), die Tochter des Athamas und der Nephele. Der Haß der Ino wollte ihren und ihres Bruders Phrixos Opfertod herbei führen, aber die Mutter rettete sie auf dem geflügelten goldnen Widder. Unterwegs stürzte Helle jedoch in den nach ihr benannten Hellespont. (S. die Artikel: Athamas, Ino, Nephele, Phrixos.) Nach *Steph.* Byz. s. v. Ἀλμωπία erzeugte sie nachher mit dem Neptun den Almopes. Der Name erinnert wieder an alten Sonnen- und Monddienst und an den Frühlingswidder, wenn Sonne und Mond in denselben treten, oder beim Aufgehen der Sonne der Vollmond in die Fluten hinab sinkt. (*Richter.*)

HELLE (die) ist eine Mischung aus Weinstein, Kochsalz, Schwefel und siedendem Wasser, vermöge deren die Goldschmiede und Gürtler den Glanz und die Farbe der Vergoldung hervor bringen. Von Weinstein und Schwefel nimmt man dasselbe Quantum, vom Kochsalz aber doppelt so viel. Der Goldarbeit, welche man in die Helle bringen (hellen) will, pflegt man schon vorher durch das Glühwachs mehr Glanz und eine höhere Farbe zu geben; das Hellen selbst geschieht auf die einfache Weise, daß man die Goldarbeit in die erwähnte Mischung legt oder hängt und nach allen Seiten oft umwendet, oder sich auch einer besondern Vorrichtung, des Hellungsbleches, dazu bedient. Ist die Vergoldung schwach, so muß sie länger gehellt werden; solche Stellen, welche weiß bleiben, oder die vorige Farbe behalten sollen, hat man mit einem dünnen Teige von Weizenmehl zu überstreichen, nach geschehener Hellung des Ganzen in kaltem Wasser abzuwaschen und mit Ziegelmehl oder feinem Sande zu poliren. Eine andere Helle, deren sich Manche bedienen, entsteht durch Verbindung von 3 Loth Schwefel, 1 Loth Alaun, 1 Loth Arsenik, ½ Loth Curcuma und ½ Quentchen Spießglas, fein pulverisirt, mit kochendem, abgeschäumtem Urin. Nicht alle Goldarbeiter gebrauchen die Helle, eben so wenig wenden alle vorher das Glühwachs an. Das Hellungsblech oder Erhellungsblech, welches besonders die Gürtler gebrauchen, gleicht einer durchlöcherten Wagschale, aus welcher drei Drähte hervor gehen, um damit das Werkzeug und die hinein gelegte Arbeit in die Helle zu bringen. Bei dem Gebrauche wird ein durchlöcherter Deckel von Eisenblech darauf gesetzt.

In Gemälden nennt man diejenige Partie das Helle, welche mehr Licht zurück wirft und lebhaftere Farben hat; es gehört gerade zu den Haupterfordernissen eines guten Malers, daß er es geschickt anzubringen weiß. Man gebraucht das Wort auch von einem natürlichen, nicht ins Schwarze fallenden Tone der Gemälde. (*R.*)

Helle (Schiffsw.) s. Hell.

HELLE, die, im Forstwesen mancher Gegenden, ein starker Afterschlag. (*St.*)

HELLE, die, (abgeleitet von Hehlen, wie Müller von Mühle, mahlen) ein abgeschiedener, versteckter Raum, Ort, besonders der meistens zwischen dem Ofen und der Wand versteckte, schmale und gewöhnlich dunkle Raum. (Von Einigen wird es irriger Weise Hölle geschrieben und von hohl abgeleitet.) Vergl. übrigens den Art. Hölle. (*Stimmel.*)

HELLEBARTE, die, (Hellebarde, Partisane, Kurzgewehr, Sponton) ursprünglich eine Streitart, im Mittelalter zuerst von Teutschen und Schweizern mit dem Spieße durch Verlängerung des Stieles in einen Schaft und Beifügung der Lanzenspitze in Verbindung gebracht, darauf nebst der Pike, die Hauptwaffe des europäischen

Fußvolks bis zur allgemeinen Einführung der Feuerwaffen, hiernächst, im verkleinerten Maßstabe, mehr Zier- als Streitwaffe der Offiziere und Unteroffiziere zu Fuß, unter dem Namen Halbpike, Sponton, Kurzgewehr, bis auf die neuesten Zeiten, wo sie nur noch von einzelnen fürstlichen Hoftrabantenkorps geführt wird. Der Name wird bald von heil (verderbt hell und heel), ganz oder vollständig, und von Barte (Beil, Handbeil), bald von halb und Barte (fr. hallebarde) abgeleitet. Für erstere Ableitung spricht indeß offenbar die Gestalt der Hellebarte, wie sie in den Zeiten ihres ernstlichen Gebrauchs war, ein breites Schlachtbeil mit 6—8 Fuß langem Schaft und einer einen Fuß langen Spitze; ja es ist wahrscheinlich, daß sie ihren Namen gerade der Unterscheidung von der kurzen Streitart verdankt, welche Ritter und Reisige oft statt des Schwertes zu Roß führten. (*Benicken.*)

HELLEBARTIRER, HELLEBARDIERER hieß im Mittelalter, bis zum allgemeinen Gebrauche des Feuer-Handgeschützes, ein schwerer Fußsoldat, der außer seiner Hellebarte ein kurzes Schwert, einen offenen Helm (Pickel- oder Sturmhaube) und einen Brustharnisch (Krebs) führte, zum Kern der Fußtruppen, zur eigentlichen Phalanx gehörte, die ihren Ursprung in der Städtebewaffnung hatte. Später, als die Feuertaktik das ganze europäische Heersystem veränderte, blieb den Hellebartirern dennoch das Gewicht der Zuverlässigkeit, obgleich ihre Waffe den sonstigen Werth zugleich mit dem dem des Nahkampfs zu Fuß überhaupt verloren hatte. Sie wurden Haustruppen, Garden, die Bewahrer der geheiligten Fürstenhäupter in Lagern und Palästen. Gegenwärtig versehen sie dieß Amt nur noch an wenigen Höfen, gleichsam als Denkmale einer alten, von Einigen gelobten, von den Meisten verachteten Zeit. (*Benicken*)

HELLEBECK, ein Marktflecken in dem Amte Frederiksborg des dänischen Stifts Siälland. Er liegt im N. von Helsingör am Sunde und mitten in einem Walde, hat mit dem Kirchspiele gegen 1200 Einw. welche Strumpfweberei und Baumwollspinnerei unterhalten. Hier besteht ein Hammerwerk und eine Bohrmühle, die zu der gräfl. schimmelmannschen Gewehrfabrik zu Tékjöb gehören. Die Seefischerei ist nicht unbedeutend. (*G. Hassel.*)

HELLEBORIN (Elleborin) heißt das aus der Wurzel des Helleborus hiemalis künstlich gewonnene, in gewöhnlicher Temperatur weiche, in etwas höherer, wie Öl flüssige, geruchlose, im Schlunde scharf kratzende Harz. Es scheint in Berührung mit Wasser zu krystallisiren, geht bei der Destillation nicht mit diesem über, sondern wird, für sich destillirt, ungefähr wie Fettöl, zersetzt. Im Wasser scheint es sich bloß mit Hilfe von Schl..m zu lösen, und bildet mit Weingeist eine rothbraune Tinktur, welche die Eisensalze purpurroth niederschlägt*). (*Th. Schreger.*)

Helleborine Tenor, s. Serapias (Lingu. B.)

*) Büchner's Repert. d. Th. 12r Bd. S. 222. Trommsdorf N. Journ. VI, 2. S. 51. u. Berl. Jahrb. d. J. 1807. S. 1.

HELLERORISMUS, eine bei den alten Ärzten sehr berühmte Methode, den Helleborus albus in langwierigen Krankheiten anzuwenden. Man gebrauchte ehedem die weiße Nießwurz (über deren Anwendung wir schon 1500 Jahre vor Christus Manches finden) auf zweifache Art; entweder zum täglichen Gebrauche bei akuten Krankheiten als Brechmittel innerlich, und später in Pessarien, Suppositorien, Fußbädern äußerlich, oder zur großen Kur, dem so genannten Helleborismus, bei veralteten Übeln, wo sie die sacra anchora der Ärzte war. Hippokrates bestimmte die Cautelen bei'm Helleborismus und machte kühneren Gebrauch von demselben; eigentlich aber waren es die Ärzte von Antikyra, die dieser Kurmethode Jahrhunderte hindurch huldigten. Später hörte man allmälig auf, die Nießwurz zu gebrauchen, ja man vergaß sie endlich ganz, woran theils ihre heftige Wirkung, theils auch neuere, sie verdrängende Mittel Schuld waren. Vorzüglich war diese Kur angezeigt bei langwierigen, heftigen Krankheiten, als: Raserei, Melancholie, Wuth, Epilepsie, Hundskrampf, Lähmung, Schwindel, Trägheit des Verstandes, Wassersucht, Geschwülsten, chronischen Hautausschlägen u. s. w.; contraindicirt wurde sie durch vorhandene Hals-, Rachen- und Lungen-Krankheiten, bei Schmerzen des Magenmundes, bei Lienterie, manchen Kopfaffektionen und hysterischen Erstickungszufällen, bei allen Fiebern, mit Ausnahme mancher Quartanfieber. Auch fette, vollblütige und furchtsame Personen, wie Weiber, Kinder, Greise, schloß man von dem Gebrauche dieser Methode aus.

Durch Arzneien, welche die schädlichen Stoffe beweglicher und flüssiger machten, so wie durch diätetische Vorschriften bereitete man den Kranken auf den Helleborismus vor. Es wurde sodann das Mittel entweder in Substanz, oder in Infusionen, oder Abkochungen mit oder ohne Zusätze in sehr starker Gabe gereicht, worauf der Kranke mehrere Stunden strenge Ruhe halten mußte, bis sich endlich das Erbrechen einstellte.

Gegen zu frühe Vomituritionen ließ man kaltes Wasser oder verdünnten Essig in den Mund nehmen, zögerte aber die Wirkung der Nießwurz, so suchte man sie durch zum Brechen reizende Mittel zu beschleunigen *). (*Wiegand.*)

HELLEBORUS *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ranunkuleen, und der letzten Ordnung der 13ten Linnéschen Klasse. Der Charakter dieser Gattung ist: Ein fünfblätteriger, korollinischer Kelch, röhrige Nektarien, und mehrere mehrsamige Balgfrüchte. 1) H. hiemalis *L.* Sp. pl., mit einblumigem Schaft, besonderer Blumenhülle, schildförmigen, vielfach

*) Vergl. *Hippocratis* Opera ed. v. d. Linden. Tom. I. p. 610. Desselben Aphorism. sect. 4. Aph. 13—16. *Joh. Henr. Schulz* diss. de Helleborismo. Hall. 1717. F. X. Murray's Arzneivorrath. X. d. Lat. v. Seger. V. Bd. S. 156 fgg. Braunschweig 1791. 8. *Samuel Hahnemann* diss. historic. med. de Helleborismo veterum. Lipsiae 1812. 8.

gespaltenen Wurzelblättern, und glattrandigen Blattfetzen. Im südlichen Europa. (Granthis hiemalis *Salisb.*, Köllea *Bir.*, Robertia *Merat.*) Abgeb. in *Jacq.* austr. t. 202. 2) H. sibiricus *Spr.* Syst., mit einblumigem Schaft, besonderer Blumenhülle, fast kreisrunden, fünfgetheilten Wurzelblättern, und keilförmigen, an der Spitze eingeschnitten-gesägten Blattfetzen. Im östlichen Sibirien. (Eranthis *Cand.* Syst.) 3) H. niger *L.* Sp. pl., mit meist einblumigem Schaft, brakteirter Blühte, und fußförmigen, lederartigen, an der Spitze gesägten Blättern. Im mittleren und südlichen Europa. Abgeb. in *Jacq.* austr. t. 201. 4) H. orientalis *Lam.* Enc., mit wenigblumigem Stiel, fußförmigen, gesägten, unten fein behaarten Wurzelblättern, fast ungestielten, handförmigen Blühtenblättern, und meist zweigetheilten Blühtenstielen. In Griechenland und Kleinasien. Die Blumen sind purpurröthlich. (H. officinalis *Salisb.*) Abgeb. in *Desf.* Choix t. 45. Die Art ist der Helleborus niger (*Ἑλλέβορος μέλας*) der Alten, welchen sie als Vomitiv, und gegen Geisteszerrüttungen häufig anwendeten, und der vorzüglich bei Antikyra am Fuß des Öta gefunden, und auf der Halbinsel Antikyra in Phokis am besten zubereitet wurde. Dagegen ist der Helleborus albus der Alten Veratrum album *L.* vgl. *Theophr.* IX, 10; die Erläuterungen zum Theophrast von K. Sprengel, S. 364 fgg., *Plinius* XXV, 21 sqq. und *Hahnemann* de Helleboro veterum. — 5) H. purpurascens *Kit.* (plant. rar. Hung. II. t. 101.), mit zweiblumigem, blattreichem Stiel, fingerförmigen, spitz gesägten, unten etwas fein behaarten Blättern, welche länger als der Stiel sind, und mit dreifach gespaltenen Blättchen und Blühtenblättern. Im südlichen Ungarn und in Siebenbürgen. Die Blumen spielen aus dem Purpurröthlichen ins Gelbliche. 6) H. odorus *Kit.* (in *Wild.* En.), mit fast zweigetheiltem Stiel, blattreichen, zweiblumigen Zweigen, fingerförmigen, unten fein behaarten Blättern, und ungestielten, an der Basis glattrandigen Blättchen. In Ungarn. Die Blumen sind grünlich. 7) H. viridis *L.* Sp. pl., mit zweigetheiltem Stiel, blattreichen, einblumigen Zweigen, und fingerförmig-fußförmigen, gesägten, unten unbehaarten Blättern. Im mittleren Europa. Die Blumen sind grünlich. (H. dumetorum *Kit.* in *W.* En., ist eine Abart mit etwas steifen, stachlichtstumpf-gezähnten Blättern.) 8) H. atrorubens *Kit.* (pl. rar. III. t. 271.), mit zweigetheiltem, frühzeitigem, Blühten tragendem Stiel, winkeligen, blattreichen, wenig blumigen Zweigen, und fingerförmig-handförmig-fußförmigen, gesägten, auf beiden Seiten glatten Blättern. In Kroatien. Die Blumen sind gelbröthlich. 9) H. foetidus *L.* Sp. pl., mit blattreichem, vielblumigem Stiel, vielgetheilten, fußförmigen, gesägten, unbehaarten Blättern, und grünlichen, mit 3 Pistillen versehenen Blumen. Im mittleren Europa. (Abgeb. in der Engl. Bot. t. 613.) 10) H. lividus *Ait.* Kew., mit blattreichem, vielblumigem Stiel, und gedreiten, glatten, gesägten, unten schimmelgrünen Blättern, mit gelbröthlichen Blumen. Auf Korsika. (H. triphyllus *Lam.* Enc., argutifolius vir. Fragm.) Abgeb. in Bot. mag. t. 72. (s. *Spr.* Syst. II, 653). (*Sprengel.*)

HELLEBORUS ALBUS *L.*, weiße Nießwurz (antiquarisch und pharmac.). Lange blieb es unentschieden, welche Pflanze die Alten Helleb. albus genannt haben, ein so großes und wichtiges Heilmittel in ihren Schriften. Gewöhnlich denkt man dabei an Veratrum album, dessen Wurzel allerdings so wirkt, wie man vormals vom Helleborus rühmte. Erst in neuerer Zeit sind die Untersuchungen bekannt geworden, die einst vor mehr als 100 Jahren Tournefort auf seinen Reisen in Griechenland und im Orient über diesen Gegenstand angestellt hatte, und zwar in *Desfontaines* Choix des Plantes du Corollaire des Institutions de *Tournefort.* Paris. 1809. „Die Alten," heißt es hier, „kannten nur zwei Sorten des Helleborus, den weißen und schwarzen nach der Wurzelfarbe." Theophrast sagt, daß der weiße bloß in einer Gegend des Berges Äta wachse, der schwarze dagegen sehr gemein sei. Der Helleborus orientalis scheint die Pflanze zu seyn, welche die griechischen und römischen Ärzte vormals mit großem Erfolge in der Manie, Epilepsie ꝛc. anwandten. Diese Art wächst ursprünglich auf den Inseln von Antikyra, Böotien, Euböa, auf dem Berge Helikon und in der Umgegend. Tournefort wenigstens fand hier keine andere, als die eben genannte Pflanze, allein ohne den gehofften Erfolg ihrer Wirkung. Er sagt: „der Extrakt sei braun, harzig, sehr bitter, und daß, als er es drei Armeniern zu 20 Gr. bis ½ Dr. eingegeben habe, diese sich über Übelkeit und Unterleibsschmerzen, über Brennen im Schlunde und im Magen, ja über konvulsivische Bewegungen des Kopfes beschwert hätten, die einige Tage von Zeit zu Zeit wieder gekehrt wären. Ein geschickter Arzt versicherte ihm, daß er den Gebrauch dieser Pflanze, ihrer übeln Wirkungen wegen, habe aufgeben müssen, obgleich die Türken sie wegen ihrer Eigenschaft nicht wenig schätzten."

Übrigens betrachteten die Alten den Helleborus als ein heftig wirkendes Mittel, das sie aber vor dem Gebrauche auf eine uns unbekannte Weise zubereiteten. Auch schrieben sie mehrere Tage vor seiner Anwendung eine gewisse Diät vor, gaben ihn auch weder Kindern, noch Greisen, noch zärtlichen Frauenzimmern, noch solchen, die an innern Blutungen litten. Sie sahen ihn, zur gehörigen Zeit angewandt, für ein mächtig wirkendes Mittel an. —

Es wäre zu wünschen, daß die heutigen Ärzte aufs Neue dessen Wirkungen versuchen, ihn auf verschiedene Weise, in mancherlei Gaben, und in mehreren Krankheiten gebrauchen möchten; vielleicht führten dergleichen Untersuchungen auf sehr nützliche Resultate. —

Wir kennen den Helleb. albus bloß als ein sehr heroisches Brechmittel zu 1—2 Gr., und als das stärkste Nießmittel aus dem Pflanzenreiche, dessen man sich nur mit der größten Vorsicht, und allenfalls nur bei sehr kräftigen, oder bei phlegmatischen und abgestumpften Naturen bedienen darf, da schon sein beim Pulvern der Wurzel auffliegender Staub, wenn man sich dagegen

nicht hinreichend schützt, das heftigste Nießen verursacht (vergl. Helleborus niger *L.* u. Veratrum album *L.*). Übrigens zeigen die giftigen Wirkungen der weißen Nießwurzel (nach Brückmann in Horn's Archiv f. medic. Erfahrung. 1825. Mai u. Jun. S. 477 ff.), deutlich genug, daß solche mit den bekannten Wirkungen des Sabadillsamens überein kommen, auch Ähnlichkeit haben mit denen der Belladonna. Brückmann wandte dagegen mit Erfolg an: bei Nichterbrechen 15 Gran Ipecacuanha, darneben starkes und anhaltendes Reiben des ganzen Körpers mit warmen, wollenen Tüchern, innerlich China und Kampfer, bei vollem und starkem Pulse ꝛc. ein Aderlaß, Salpeter ꝛc., zum Getränk Thee und Wasser mit vielem Citronensaft ꝛc. — (*Th. Schreger.*)

HELLEBORUS oder ELLEBORUS NIGER *L.* schwarze Nießwurzel (antiquarisch u. pharmac.) Sie ist nicht die Nießwurz der Alten, sondern nach *Tournefort*, *Lamarck* und *C. Sprengel* Helleborus orientalis, oder nach *Smith* Helleborus officinalis, noch jetzt im Orient officinell. Die Wurzel (radix Hellebori nigri s. Melampodii) von dieser ausdauernden Alpenpflanze bildet einen rundlichen, etwa Muskatennuß großen, getrocknet, wie sie zu uns kommt, schwarzen, gefurchten, innen gelbweißlichen Knopf, mit kurzen gegliederten Ästen, aus welchen viele glatte, runde, strohhalmdicke, einige Zoll bis Fuß lange, schwarze, innen weiße, zähe, fleischige, verschlungene, getrocknet runzelige, außen braungraue, innen gelblichweiße, brüchige Fasern (Fibrae) auslaufen. Sie haben, zumal frisch, einen ranzigen Ekelgeruch, und einen erst bitterlichen, widrigen, dann scharfen, zuletzt anhaltend brennenden Geschmack. —

Statt ihrer sammelt man oft rad. Hellebori foetidi u. viridis, Adon. vernalis *L.*, Acon. Napell. *L.*, Arctaea spicata u. racemosa *L.*, Arnica montana *L.*, Astrantia major, Trollius europ. *L.* u. Veratrum album *L.* ein (s. oben und unten). Die Wurzel des Helleb. niger sollte daher immer mit den Blättern vorräthig gehalten werden. Die im Spätjahre eingesammelte ist am kräftigsten, muß aber sogleich nach dem Trocknen, theils gröblich, theils auf's Feinste, aber mit Vorsicht gepulvert, zu dem verschiedenen Gebrauche in wohlverstopften und verpichten Flaschen aufbewahrt werden. Fencuille und Capron fanden darin flüchtiges Öl, fettes Öl, Harz, Wachs, eine flüchtige Säure, einen Bitterstoff, Schleim, Alaunerde, Gallusharz und auch Ammoniumsalz.

Im Weichharz dieser Wurzel liegt die meiste Kraft. Aber auch mit Wasser abgezogen theilt sie demselben ihre Kraft mit *). Auf die Haut gelegt, macht sie Blasenausschlag, und wirkt in starken Gaben und anhaltend innerlich gebraucht, wie ein narkotisch-scharfes Gift. Die Anwendung von Ipecacuanha als Brechmittel, lauwarme Milch zum Trinken, eine Mandelemulsion mit Opiumtinktur, das Reiben mit Flanell, Senfteig auf den Magen und das Trinken eines gewöhnlichen Thee's mit Citronensaft, stellen die damit Vergifteten bald wieder her.

Arzneilich hat man sie angerathen in allen Krankheitsformen, wo Trägheit der Nervengeflechte und Abdominalorgane vorherrscht, bei Unthätigkeit der Gefäße, und bei Stockungen in jenen Organen. Die echte gehört zu den stärksten Erregungsmitteln und erfordert große Behutsamkeit in ihrem Gebrauch: bei mangelndem Monatsflusse, in Verbindung mit Seife, Antimonialien, bittern Extrakten, oder bei höherer Muskelschwäche mit Eisen und China, bei Krämpfen mit Baldrian, Opium ꝛc.; deßgleichen bei Hämorrhoidalanlage von Stockungen im Pfortadersysteme, bei asthenischer Gelb- und Wassersucht, bei dergl. Fallsucht, Melancholie und Manie, bei hohen Graden von Hypochondrie mit Stinkafant und bittern Extrakten.

Als höchst drastisch wirkendes Purgiermittel sollte sie für sich nicht angewendet werden. — In obiger Pulverform, als der kräftigsten, gibt man sie zu 3—10 Gr. mit Aromen oder im wässerigen Aufguß (2 Dr. des gröblichen Pulvers mit 8 Unzen sied. Wassers infundirt, und wohl verschlossen einige Stunden lang stehen gelassen, dann filtrirt und mit einem der oben angezeigten Mittel versetzt), eßlöffelweise. Durch das Abkochen wird sie unkräftig. Das Extr. Hell. nigri Bor. u. Hass. ist ebenfalls weniger wirksam und daher entbehrlich. Die Tinct. Hell. n. Lipp. empfiehlt vorzüglich Mead zu 1—4 Theelöffel bei fehlendem Monatsflusse, und die Pilul. Bacheri Edinb., welche das Extrakt enthalten, erlangten einen großen Ruf bei Wassersuchten, den sie in manchen hartnäckigen Fällen bei hoher Trägheit der Lymph- und Blutgefäße wohl verdienen **).

(*Th. Schreger.*)

HELLEBORUS TRIFOLIUS, dreiblätterige Nießwurz, Christwurz, Tissavoryanne des Franzosen (Warenk.), wächst in Kanada, Sibirien und Island in großen, schattigen Wäldern, und besetzt viele große Plätze, theils allein, theils mit Oxalis und Circaea vermengt. Von den übrigen Helleborusarten, mit denen sie in Ansehung der Fruktifikationstheile völlig überein kommt, weicht sie im äußern Ansehen ab, indem sie eine kleine aber zierliche Pflanze ist, deren Blätter und Blumen alle unmittelbar aus der Wurzel kommen [1]).

Die Blätter und Stängel werden, wie uns Kalm berichtet [2]), in Kanada von den Eingebornen zum Gelbfärben der Häute, der Thierfelle und der Stachelschweinstacheln verwendet. Die Kolonisten bedienen sich derselben, in Verbindung mit Weinstein und Alaun, zum Färben der Wolle und anderer thierischen Substanzen. Beide, die Blätter und Stängel, enthalten ein feines, gelbes, adjektives Pigment, welches mit der essigsauren Thonerde auf Baumwolle und Leinen ein schönes zartes Gelb liefert. (*Kurrer.*)

*) E. Trommsdorf's Journ. der Pharm. 1822. VI, 2. S. 51 ꝛc.

*) Vergl. *Sam. Hahnemann* de helleborismo veterum. Lips. 1812. 8. — *A. Schnabel* de effectibus veneni rad. veratri albi et hellebori nigri. Tub. 1817. 8.

1) Linné's Pflanzensystem. 7. Th. S. 576. 2) Kalm III. S. 460.

HELLEFORS, ein ansehnliches Eisenhüttenwerk (Bruk) und Gerichtsort des Bergwerksdistrikts Grythytta in der schwedenschen Provinz Westmanland, mit eigner Kirche und Pastorat von 1900 Selen (im Jahre 1815). 5 Meilen von der Stadt Nora. Zum Bruk gehören die Bruk Säffjö und Gustafsström nebst einem Antheil am Bruk Stjernfors; in sämmtlichen Hüttenwerken werden jahrlich 2400 Schiffpfund Eisen ausgeschmiedet. Eine 1639 von einem Finnen entdeckte Silbergrube liegt längst öde. Das Armenwesen ist gut eingerichtet. 1817 unter Heykenskold zeichneten sich die Bewohner des Bruk Helefors durch Anstand und Sittlichkeit bei ihren öffentlichen Vergnügungen, die die Grundherrschaft selber beaufsichtigte, wie, (zur Hemmung des Luxus), eine eigenthümliche einfache Volkstracht, aus selbst gefertigten Kleidungsstücken, aus*). (*v. Schubert.*)

HELLEKIS, ein ansehnliches Gut der gräflichen Posse'schen Familie mit Hafen im Wenern, Schloß und Thiergarten. (*v. Schubert.*)

HELLEN (Ἕλλην), 1) Sohn des Deukalion und der Pyrrha (*Apollod.* I, 7, 2. 3.) oder des Jupiter und der Dorippe (Schol. *Apollon.* I, 118.); den mythischen Angaben zu Folge ist er Stammvater der Hellenen, indem er mit der Nymphe Orseis den Dorus, Xuthus und Äolus zeugte (*Apollod.* l. c.), und der Name der Nation Hellenen wird daher von ihm abgeleitet.

2) Sohn des Phthios und der Chrysippe, Tochter des Erus, Erbauer der thessalischen Stadt Hellas, *Steph. Byz.* h. v. (*Richter.*)

HELLEN, ein im Alterthume blühender Steinschneider; eine Gemme von ihm findet man bei *Bracci* (Comment. de antiq. sculptor. T. II. tab. 77.), welcher ihn für einen Antinous ausgibt†). (*R.*)

Hellen, s. Helle.

HELLEN, 1) unthätiges Zeitwort, abhangen, sich neigen; auch, von einem abhangenden Orte abfließen. — 2) thätiges Zeitwort, abhängig machen, auch, abfließen lassen. So sagt man: eine Tonne hellen, wenn man sie an dem einen Ende in die Höhe hebt, damit sie eine schräge Lage bekomme und der Inhalt derselben hinaus laufe. (*Stimmel.*)

HELLENBACH, eine freiherrliche Familie in Ungarn seit Ende des 17ten Jahrh., der evang. luther'schen Kirche zugethan, deren letzter weiblicher Sprosse gegenwärtig mit dem königl. baiernschen Gesandten am kaiserl. östreichschen Hofe, Baron Steinlein, der in Ungarn das Indigenat erhalten hat, verehelicht ist. Der erste Baron aus dieser Familie war Johann Gottfried Hellenbach, geboren zu Schemnitz von Johann Hellenbach*) 1659. Er studirte Medicin und erhielt die medicinische Doktorwürde im J. 1685. Er zeichnete sich als Arzt sehr aus und wurde so berühmt, daß der Kaiser Leopold I., als er an einer gefährlichen nephritis darnieder lag, sich seiner Hilfe mit dem besten Erfolg bediente. Wegen dieser glücklichen Kur erhielt er den Freiherrntitel und wurde zugleich k. k. geheimer Rath. Ihm gab also Galen nicht bloß opes, sondern auch honores. Zur Zeit der Rákóczy'schen Unruhen schlug er sich zur Rákóczy'schen Partei und sein ansehnliches Vermögen wurde deßwegen von dem königl. Fiscus confiscirt. Nach dem Szatmarer Frieden nahm ihn aber der Kaiser und König wieder zu Gnaden an, und gab ihm seine Güter und sein übriges Vermögen zurück. Doktor Hellenbach vernachlässigte nun die medicinische Praxis und beschäftigte sich mit dem Bergbau**). — Aus dieser Familie trat auch eine Dame, Eva von Hellenbach in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunders als Schriftstellerinn auf. Sie ließ im J. 1760 ein teutsches Werk über die Erziehung drucken. (*Rumy.*)

HELLENIA *W.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Scitamineen, und der ersten Ordnung der ersten Linné'schen Klasse, welche Willdenow (Sp. pl.) nach dem ehemaligen Professor in Åbo, Karl Nikolaus Hellenius, Herausgeber mehrerer botanischen Dissertationen, so genannt hat. Ihr Charakter besteht in einem linienförmigen Staubfaden, welcher mit einem sehr kurzen, rundlichen Fortsatz über die an der Seite stehende Anthere hinaus ragt, und einer krustenartigen Fruchtkapsel. 1) H. caerulea *R. Br.* nov. holl., mit glattrandigen Blättern, welche, wie die gefärbten Kapseln, unbehaart sind, mit ausgerandetem Korollenlippchen, und steif behaartem Griffel. In Neuholland. 2) H. alba *Willd.* Sp. pl., mit gewimperten, am Rande schwielichten Blättern, zweilappigem Korollenlippchen, und gestreiften, gefärbten Kapseln. In Ostindien. 3) H. chinensis *W.* En., mit gezähnelten, an der Spitze zurück gerollten Blättern, und zweiblättrigem, gezähneltem Korollenlippchen. In den chinesischen Gärten (Heritiera chinensis *Retz.* Obs.) 4) H. aquatica *W.* Sp. pl., mit zugespitzten, am Rande gezähnelten, gewimperten Blättern, und umgekehrt herzförmigem, viergezähntem Korollenlippchen. In Ostindien. (Heritiera aquatica *Retz.* Obs.) — S. *Spr.* Syst. I, 14. Hellenia Allughas *W.* Sp. pl. — S. Alpinia Allughas *Rosc.* 4. Erste Sect. 3r Thl. S. 220. (*Sprengel.*)

Hellenische Archäologie, Literatur u. s. w., s. unt. Griechische Archäologie, Literatur u. s. w.

HELLENDE, die Spitze, der Zopf eines Baumes, Hellreich, wenn ein Baum in der Spitze viel Holz enthält. (*Pfeil.*)

---

*) Vgl. meine Reise durch Schweden ꝛc. Bd 3. S. 97—100.

†) Vergl. Füßli Künstlerlex. 2r Th. S. 529. *Sillig* catal. artific. p. 227.

*) Johann Hellenbach war Waldbürger der königl. Freistadt Schemnitz in Ungarn, hatte auf der Universität zu Wittenberg philosophische Collegia gehört und daselbst 1656 eine Oratio pro Hungaria gehalten und drucken lassen, 1658 aber einen Manipulus logicarum quaestionum vertheidigt.

**) Zabler sagt in seiner Memoria Medic. Thorunensium zum Lobe Hellenbachs:

Isti omnes Hellenbachio natalibus orto
Magnificis palmas cedunt. Augusta fidelem
Aula illum quoties vidit celeremque medendo,
Pannona gens quoties supplex tulit aurea dona,
Ut morbos rabidos patrio depelleret Istro.

HELLENEN, ihre Geschichte, Archäologie, Kunst, Literatur, Mythologie, Philosophie, Poesie, Religion und Cultus, Schrift und Sprache, s. unter dem Artikel Griechen. (*R.*)

HELLENISCHES GEBIRGE, ein Collectivnamen, den man für die Gebirge, die die hellenische Halbinsel bedecken, angenommen hat. Dieses Gebirge, das mit dem Balkan zusammen hängt, oder vielmehr seine Wurzeln so dicht an denselben geschlagen hat, daß es wohl als eine Fortsetzung anzusehen ist, besonders da es in seiner geologischen Beschaffenheit ihm ziemlich gleicht und sein Äußeres ähnliche Formen und Umrisse darbietet, löst sich unter 39° L. und 41° 30′ N. Br. von dem Schartag und streicht in einer südlichen Richtung, nach allen Seiten Äste abstoßend, bis an die Busen von Ainabachti und Aina fort: hier krümmt es sich über den Isthmus von Kordos und zieht in mancherlei Formen bis zum Kap Matapera fort, wo es sich unter die Fluten des Meeres vergräbt und vielleicht in den verschiedenen Spitzen der südlichen Cycladen und Kirids wieder zum Vorschein kommt. Indeß kann es doch nicht als ein an einander hängendes Kettengebirge angesehen werden: es ist vielmehr ein Bergsystem, aus einer Menge einzelner Berggruppen bestehend, die sich durch niedrige Vorberge überall die Hand bieten, zum Theil aber auch isolirt da stehen, aber auch so den allgemeinen Charakter des Gebirges nicht verläugnen. Die meisten einzelnen Gebirgsgruppen führen besondere Namen: so hieß eine obere Kette, die sich unmittelbar an den Schartag anlehnt, Karatova, ein Zweig davon erstreckt sich nach S.O. und endigt in der Nähe von Karaveria, ein anderer steigt nach S. und geht in den Pindo über, stößt aber nach W. einen Ast ab, der unter dem Namen Gromos sich nach N.W. schwingt, dann wieder nach S. fort streicht und unter verschiedenen Benennungen Trebzina, Dschumerka und Kimera das Bergsystem von Epiros bildet. Der Pindo theilt sich unter 40° Br.; rechts zieht nach N. O. eine Kette unter dem Namen der Metzovo, Kralichiovo, Mitouna, Vermiori nach dem Busen von Saloniki herauf, links geht eine zweite Kette nach S.W. herab und bildet die kassiopeiischen und olichinischen Berge, die sich Korfu gegenüber unter das Meer tauchen, eine dritte Kette thürmt ihre höheren Gipfel in einem Quergebirge, jetzt Agrapho, auf, und schickt mehrere Strahlen nach S. fort, die sich sämmtlich, wie der Makronoro und der Liakora, der auf seinem Endpunkte Vedruatza heißt, in dem Busen von Ainabachti verlieren; ein dritter Strahl fällt nach S.O, heißt Anfangs Ochrys, dann Parnasso, mit einem Seitenzweige Stiva, und Zagora, welcher letzte sich wieder in zwei Zweige theilt, wovon der eine in einen Halbbogen die athenäische Halbinsel durchsetzt und im Vorgebirge Koloni in das Meer sinkt, der andere aber als Makriplai sich durch den Isthmus von Kordos nach Morah zwingt und daselbst in eine unendliche Menge von Zweigen und Ästen vertheilt, wovon der Hauptstock seine höchsten Knoten wohl in der Mitte schürzen mag: sie nehmen sämmtlich ihre Richtung von N. und N.O. nach S. und endigen in den Vorgebirgen Skillo, Gros, Malea und Matapan; im S.O. macht die Mainakette oder Pentedaktylos einen ihrer bekanntesten Endpunkte aus. Alle diese Gebirge sind sowohl in Hellas als auf Morah kaum dem äußern Ansehn nach bekannt und geologisch gar nicht untersucht; auf Hellas stehen die meisten mit hoher Waldung bedeckt und haben auf ihren Blößen, Abhängen und Thälern die schönsten Weiden; keiner ist gemessen und selbst der 6120 Fuß hohe Lacha oder Olymp nur oberflächlich bestimmt, doch behalten viele sehr lange Schnee, welches doch unter diesem Himmel auf eine bedeutende Höhe schließen läßt. Sie sind reich an den heilsamsten und gewürzreichsten Kräutern und an mancherlei Mineralien; von Metallen ist Eisen häufig, aber auch auf Silber und Blei wird in den Gebirgen von Karatova gebaut. Die Gebirge auf Morah stehen dagegen fast alle nackt und zum Theil als ganz unfruchtbare Felsen in den groteskesten Formen da; in N. und O. sieht man zwar noch Gestrippe und Korinthenstauden, im S. fehlen auch diese. (*G. Hassel.*)

HELLENISMUS, HELLENISCHER DIALEKT. So nannte man, besonders nach J. J. Scaliger's[1]) und D. Heinsius[2]) Vorgange, geraume Zeit hindurch das griechische Idiom, dessen sich die alexandrinischen Übersetzer des A. T. und die Schriftsteller des N. T. bedienen, und ging dabei von einem Sprachgebrauch des Lukas[3]) in der Apostelgeschichte aus, der in der griechischen Analogie[4]) und in dem Sprachgebrauch der griechischen Schriftsteller selbst[5]) Bestätigung findet. Wünscht man für die Sprache der LXX und die des N. T., ihrer nicht unbedeutenden Verschiedenheit ungeachtet, eine gemeinsame Benennung, so wird sich gegen das Epitheton hellenistisch, obschon es ursprünglich von weiterer Beziehung ist, nicht viel Erhebliches einwenden lassen[6]), dagegen ist das Wort Dialekt allerdings un-

---

1) ad *Euseb.* Chron. p. 134. 2) Zuerst in der Vorr. zu seiner Ausgabe von *Nonni* paraphras. ev. Joan. L. B. 627. 8., dann im Aristarchus 1639. und vorzüglich in der exercitat. de lingua Hellenistica et Hellenistis. L. B. 643. 8., wozu noch die Apologia adv. Croium 1646. 12. gehört. 3) Act. 6, 1. heißen die griechisch redenden Juden zu Jerusalem Ἑλληνισταί, im Gegensatz gegen die hebräisch (syro-chaldäisch) sprechenden Palästinenser, die durch das Wort Ἑβραῖος bezeichnet sind; vergl. Act. 9, 29. Die Behauptung des Claud. Salmasius in s. Schrift: de lingua hellenistica (L. B. 643. 8.), der in demselben Jahre noch zwei dem Dan. Heinsius entgegen gesetzte, nämlich summa linguae hellenist. und ossilegium linguae hell. folgten, Act. 6, 1. seien Ἕλλην. die griechischen (heidnischen) Proselyten und Ἑβρ. die gebornen Juden, ist von Kündl z. d. St. hinlänglich widerlegt worden, s. auch Eichhorn Einleit. ins N. T. IV, 134. 4) s. Buttmann ausführl. Sprachlehre II, 309. 5) Ἑλληνίζειν, griechisch reden, wird von Ausländern prädicirt *Xen.* Anab. 7, 3. 25. *Lucian.* Philopseud. c. 16. Vgl. *Thuc.* II, 68. Das Wort Ἑλληνιστής selbst findet sich wohl nicht in einem griech. Schriftsteller, doch vergl. Buttmann I, 7. 6) Eichstädts Einwendungen (ad *Mori* Aeroas. hermen. I, 227.) gründen sich theils auf eine Vergleichung der Stellen Act. 6, 1. (wo Ἑβραῖος und Ἑλληνισταί, und 2. 11., wo Ἰουδαῖοι und προσήλυτοι erwähnt sind), welche nichts beweiset, theils auf Act. 11, 20., wo aber

passend, und könnte wohl schicklicher mit dem Ausdrucke Idiom vertauscht werden. Die Sprache der LXX und des N. T. ist nun aus einem doppelten Elemente gemischt, aus Nationalgriechisch und aus Hebräisch-Jüdisch, oder vielmehr es ist in diesem Idiome dem Griechischen ein hebräisch-jüdisches Kolorit aufgetragen, wodurch sich dasselbe sogleich eben so entscheidend als ausländisches Griechisch zu erkennen gibt, wie das Teutsch-Latein, das uns in vielen Schriften teutscher Gelehrten entgegen tritt. Jenes hebräisch-jüdische Kolorit besteht theils in Übertragung gewisser, namentlich tropischer Bedeutungen hebr. Wörter auf die der Grundbedeutung nach entsprechenden griechischen[7]), theils in der meist wörtlichen Nachbildung hebräischer Phrasen durch Komposition aus denselben einfachen griechischen Wörtern[8]), theils in der Nachahmung hebräischer Konstruktionen[9]). Man kann dieß den direkten Einfluß der hebräisch-jüdischen Muttersprache nennen. Außerdem nimmt man in jenen Schriften eine geringe Gewandtheit und Mannichfaltigkeit im Ausdruck der Gedanken, mithin eine beschränkte Benutzung des Reichthums der griechischen Sprache und fast durchgängige Verschmähung des Periodenbaues wahr, ebenfalls durch die einfache Denk- und Sprechweise, welche den Juden eigenthümlich ist, erzeugt; wir bezeichnen dieß als indirekten oder negativen Einfluß der Muttersprache. Das Griechische selbst, an welchem diese hebräisch-jüdische Färbung beobachtet wird, ist nicht die attische Schriftsprache, auch nicht die alexandrinische Büchersprache, sondern vielmehr der allgemeine griechische Volksdialekt, der sich seit Alexander's Feldzügen, namentlich in den neugriechischen Ländern, gebildet hatte, und im Allgemeinen durch Vermischung der bis dahin getrennten Dialekte, so wie durch volksthümliches Weiterfortbauen auf den früheren Sprachelementen charakterisirt[10]). Daher finden wir in diesem Idiom attische, dorische, äolische, ionische, auch makedonische Formen und Wörter, daher eine große Anzahl Nenn- und Zeitwörter verlängerter Form, z. B. auf *μα*, auf *ίζω*, auf *όω*, so wie hinwiederum verkürzte Formen[11]), von welchen allen ein guter Theil in den Schriftstellern der alexandrinischen Periode gar nicht nachgewiesen werden kann. Ob indessen gleich die LXX diese hervor stechenden Eigenthümlichkeiten mit den N. T. Schriftstellern gemein haben, so darf doch nicht übersehen werden, daß jenen, als Übersetzern hebräischer Texte, die Nachbildung hebräischer Wendungen weit näher gelegt war, als diesen[12]), wie denn auch wirklich die Sprache der LXX, besonders in manchen Büchern, viel merklicher hebraisirt, als die des N. T.[13]); auf die letztere, deren wissenschaftliche Erforschung den Theologen zunächst interessirt, werden wir uns nun im Verfolg dieser Darstellung beschränken.

Daß die N. T. Sprache hebraisire und daher mit Recht hebräisch-griechisch genannt werden dürfe, bezweifelt jetzt Niemand mehr, es ist diese Überzeugung besonders durch einen lange (doch mehr indirekt) fortgeführten gelehrten Streit gewonnen worden, den nicht H. Stephanus[14]) durch seine im Ganzen treffenden Bemerkungen, sondern erst der Holländer Seb. Pfochen[15]) durch eine einseitige Diatribe veranlaßte, durch den Streit[16]) zwischen den so genannten Puristen und den Hebraisten. Weniger ist man bisher über die Scheidung des griechischen und des hebräischen Elements im Klaren gewesen und es kann nicht geläugnet werden, daß man mit den so genannten Hebraismen im N. T. viel zu freigebig war. Zuerst, um das hebräische Kolorit der N. T. Sprache etwas genauer zu bezeichnen, läßt sich bald beobachten, daß in derselben verhältnißmäßig mehrere lexikalische, als grammatische Hebraismen sich finden, d. h., daß der Einfluß der hebräisch-jüdischen Muttersprache bei den Aposteln größten Theils in dem Gebrauche einzelner Wörter und in der Bildung von Redensarten, welche nur in der syntaktischen Fügung (im Gebrauch der Casus, Tem-

---

nach den besten Auctoritäten Ἕλληνας statt Ἑλληνιστάς zu lesen ist, theils kämpfen sie gegen Etwas an, das jetzt Niemandem mehr in den Sinn kommen kann. Auch Eichhorn findet a. a. O. die Benennung hellenistisch nicht unpassend, de Wette aber (Einl. ins N. T. S. 5) sagt blos: sie scheint unpassend, ohne neue Gründe anzuführen, denn Eichstädts Meinung verwirft er ausdrücklich. 7) So hat ῥῆμα, dem דָּבָר entsprechend, nicht nur die Bedeutung Wort, sondern hin und wieder auch Sache; so ist ἀδελφός, der Andre, der Nächste, so ὀφείλημα auch Sünde (חוֹב) ꝛc. Ähnlich, wenn im Teutsch-Latein homo *magnus* für longus oder procerus, *medium* für Mittel u. dgl. gesagt wird. 8) wie *πρόσωπον λαμβάνειν* für פָּנִים נָשָׂא, *ἐνώπιον τοῦ θεοῦ* für לִפְנֵי אֱלֹהִים, *ψυχὴν τινος ζητεῖν* für אֶת נֶפֶשׁ בִּקֵּשׁ und dergl. mehr. 9) wie Gen. 8, 12. *προσέθετο τοῦ ἐπιστρέψαι* für יָסַף שׁוּב, *ὁμολογεῖν ἔν τινι* u. dgl. m. 10) S. bes. *Sturz* de dialecto maced. et alexandr. Lips. 1809. 8. und *H. Planck* de vera natura atque indole orationis graecae N. T. (Gött. 1810. 4.) p. 18 sqq. 11) Beispiele s. bei Planck a. a. O. und in Winers Grammat. des N. T. Sprachidioms. I, 16 f. 12) Es wird hierbei vorausgesetzt, daß die Grundsprache des N. T. die griechische ist. Anderweite Annahmen, besonders die jetzt so beliebte, daß viele N. T. Bücher eigentlich hebräisch (aramäisch) geschrieben gewesen seien, müssen zur Zeit noch für unerwiesene Hypothesen gelten, und dürften wohl nie dem besonnenen Forscher einleuchten. Bei den LXX sollte man noch besonders auf die Art und Kunst achten, wie sie den Genius der hebr. Sprache der griechischen Sprache angepassen, da ihre Hebraismen nicht bloß rohe und gedankenlose Übertragungen auf das Griechische sind. 13) S. Winer Gramm. I, 26. Zu wünschen ist es, daß wir bald eine umfassende Darstellung der LXX. Sprache erhalten, namentlich von ihrer grammatischen Seite, welche bisher ganz vernachlässigt worden ist. 14) Dieser äußerte sich in der Vorrede zu s. Ausgabe des N. T. 1576: cum librum de dictione s. stilo testamenti novi daturum me promiserim et in eo quam fallantur ii, qui his scriptis inculta omnia et horrida esse putant, ostensurum cet. Aber weiter unten sagt er: admistos etiam esse hebraismos multos querebantur. Hoc quoque illis concedo cet. 15) Diatribe de linguae gr. N. T. puritate. Amst. (1629) 1633. 12. Dieselbe Meinung im Ganzen hatte auch der Wittenberger Professor Chr. Sigm. Georgi und seine beiden hieher gehörigen Schriften: Vindiciae N. T. ab hebraismis 1732. 4. und Hierocriticus N. T. 1738. legen ein rühmliches Zeugniß eigner Belesenheit in den griech. Schriftstellern ab, und sind jeden Falls viel bedeutender, als jene jugendliche Schrift Pfochens. 16) Vgl. *Mori* Acroas. herm. I, 216 ff. Planck Einleit. in die theol. Wissenschaft. II, 43 ff. Die Darstellung des Streits in diesen beiden Werken ist nicht ohne historische Unrich-

pora, Modi bei Struktur der Sätze) sich zeige [17]). Dieß wird man schon im Voraus wahrscheinlich finden müssen, wenn man bedenkt, daß die grammatischen Formen und syntaktischen Gesetze einer fremden Sprache (so weit sie namentl. der einfach Schreibende anwendet) auch durch den Umgang sich weit leichter aneignen lassen als der Reichthum von Wörtern und Phrasen (denn jene kehren weit öfter wieder und treten dem Ohre weit häufiger entgegen, als diese, es sind ihrer auch verhältnißmäßig viel wenigere); aber es kann dieß auch durch Induktion über allen Zweifel erhoben werden, so daß die hebräischartigen Konstruktionen gegen die griechischen gehalten, kaum als ein Zehentheil erscheinen möchten [18]). Wenn übrigens auf der einen Seite der Hebraismen im N. T. weniger sind als bei den LXX (s. oben): so kann man wohl annehmen, daß auf der andern Seite das hebr. Kolorit im N. T. nicht einmal so stark hervortreten würde, wenn die Apostel nicht durch Lektüre der LXX. schon eine Masse stehend gewordener Hebraismen überkommen hätten. Für Hebraismen im Allgemeinen wird man aber zweitens bloß solche Gebrauchsweisen von Wörtern, solche Redensarten und solche Konstruktionen halten dürfen, welche entweder in der prosaischen Sprache der Griechen gar nichts Entsprechendes haben (vollkommene Hebraismen), oder die doch nur im hebräischen Theile des eigentlichen Sprachgebrauchs sind, im Griechischen dagegen seltene Eigenthümlichkeiten einzelner Schriftsteller (besonders der Dichter), von denen die griechisch redenden Juden zunächst keine Notiz nahmen; wir nennen dieß unvollkommene Hebraismen [19]). In gleich verwerflichem Irrthume befinden sich die, welche Hebräischartiges durch Berufung auf bloß dichterischen Sprachgebrauch oder auf bloß ähnliche, nicht aber gleiche Parallelen wegzuläugnen suchen [20]), und jene, welche Alles ohne Unterschied, insbesondere auch solche Ausdrucksweisen, die der allgemeinen menschlichen Sprache angehören, zu Hebraismen stämpeln. Die grammatischen Hebraismen sind hauptsächlich durch Mangel an gründlicher Kenntniß des Griechischen (das erst in neuerer Zeit eine tiefere grammatische Behandlung erfahren hat), so wie durch eine fast habitnell gewordene Willkür der Interpreten, die an scharfe Auffassung der einzelnen grammatischen Formen und Windungen nicht dachten, gehäuft worden und man begegnet in dieser Hinsicht selbst in neueren Kommentaren einem Libertinismus, der in gerechtes Staunen versetzt. Endlich sollte drittens wohl anerkannt werden, daß eine bloße Zurückführung hebräischartiger Ausdrücke und Wendungen auf das Hebräische selbst keines Wegs genüge; es ist das ein empirisches Verfahren, das die Lernenden auf halbem Wege stehen läßt. Man muß zugleich die hebr. Phrasen und Konstruktionen, welche in die Sprache der Juden so verwachsen waren, daß selbst die griechisch Schreibenden sich ihrer nicht entschlagen konnten, in ihrer Entstehung erklären, d. h. nachweisen, wie sich die Hebräer die Begriffe dachten, um auf solche Ausdrucksweise derselben zu kommen. Nicht viel ist damit gesagt, wenn man ἐκλέγεσθαι ἔν τινι (s. τινα) auf בָּחַר בְּ zurück führt, diese hebr. Wendung selbst muß, sofern sie für eligere aliquem stehen soll, psychologisch entwickelt werden. Hier hat indeß die hebr. Sprachforschung selbst noch Manches zu leisten.

Wenn man einer Seits bisher fast allen Fleiß auf die Hervorhebung der Hebraismen in der N. T. Sprache wendete [21]), dabei aber doch ihre rationelle Entwicklung verabsäumte: so vernachlässigte man auch anderer Seits das griechische Element derselben recht auffällig und dieß wirkte, wie oben schon angedeutet wurde, nachtheilig selbst auf das allgemeine Urtheil über den Charakter der N. T. Diktion. Solche Vernachlässigung mag allerdings durch die Übertreibungen der so genannten Puristen erzeugt worden seyn, fest wurzelte sie aber dadurch, daß die N. T. Sprachforscher die rationellen Principien der neuern griechischen Philologen und alle durch ihre Bemühung gewonnenen Aufklärungen hartnäckig ignorirten, im Voraus, d. h. durch Vorurtheil überzeugt, es könne von denselben bei der Erforschung der N. T. Sprache kein Gebrauch gemacht werden. Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß diese Vernachlässigung hauptsächlich das Grammatische und die Partikellehre betraf. Weil man sich nicht gewöhnte, von jedem Casus der Sprache, von jedem Tempus, von jeder Präposition ꝛc. die wahre Grundbedeutung aufzufassen und bei der Lokalexegese als leitende Norm fest zu halten, erwuchs den N. T. Sprachgelehrten eine so große Menge Enallagen, Ellipsen u. dgl., fast Nichts war regelmäßig ausgedrückt, überall Eins für das Andere gesetzt. Für fahrlässige, an scharfes Nachdenken nicht gewöhnte Interpreten waren solche Grundsätze eine treffliche Stütze und in der That, Mancher hat eine Zeit lang unter den Auslegern der Bibel geglänzt, dem die gemeinste philologische Bildung abging. Neuerdings ist man theoretisch und praktisch zurück gekommen von solch unwissenschaftlicher Willkür, man fängt an die Forschungen der neuern Philologen sorgfältig zu benutzen, man überzeugt sich, daß sie, namentlich von der grammati-

tigkeiten, s. Stange theol. Symmikta II, 295 ff. Gelehrte, aber nicht einseitige Hebraisten waren D. Heinsius und Th. Gataker; vollständig handelte aber die Hebraismen des N. T. J. Vorst ab, s. unten Anm. 21. Sammlungen von Monographien über die N. T. Sprache haben wir von Jak. Rhenferd (1702) und van den Honert (1703). 17) Winer Gramm. I, 24. 18) Von den in Winers Gr. I, 25 als grammatische Hebraismen aufgeführten Wendungen kann ein Theil noch gestrichen werden. Daß die N. T. Schriftsteller grammatisch nicht solche Sklavenketten der Muttersprache trugen, wie man sich gewöhnlich einbildet, hätte schon die Beobachtung wahrscheinlich machen müssen, daß sie fast alle Tempus- und Modusformen des Griech., auch die dem Genius des Hebräischen fremdartigsten, gebrauchen. 19) Winer Gramm. I, 21. 20) Dahin gehören besonders Pfochen, Georgi, und unter den Observationsschriftstellern, Pelairet, s. Winer a. a. O. 20.

21) S. besonders *J. Vorst* de hebraismis N. T. (Amst. 1665. 4.) cur. *J. F. Fischer*, Lips. 1778. 8. und *J. Leusden* de dialectis N. T., singulatim de ejus hebraismis ed. *J. F. Fischer*. Lips. 1792. 8.

schen Seite, eine größere Brauchbarkeit für die Auslegung des N. T. haben, als auf den ersten Anblick schien [22]), und selbst Übertreibung auf diesem Gebiete, die nicht ausbleiben wird, ja zum Theil schon eingetreten ist [23]), muß der wissenschaftlichen biblischen Sprachforschung förderlicher seyn, als der alte, in Willkür sich bewegende Schlendrian.

Was bisher zur Erläuterung der N. T. Sprache geleistet oder zu leisten versucht worden ist, kann hier nicht in vollständiger literarischer Übersicht zusammen gestellt werden. Nur auf die neuesten Werke, an welche jene Studien sich jetzt anzuknüpfen pflegen, wollen wir uns beschränken. Der N. T. Lexikographie fehlt es bis diese Stunde noch an einer Theorie, d. h. an einer umsichtigen Entwickelung der Grundsätze, auf welchen die lexikalischen Forschungen ruhen müssen und daß keiner der bisherigen Lexikographen sich diese Grundsätze vollkommen klar gemacht hat, darin liegt die Ursache von der Mangelhaftigkeit ihrer Leistungen. Hervorstechend auf diesem Gebiete sind die Werke Schleusners [24]), Wahls [25]) und Bretschneiders [26]). Das des erstern liegt als Repertorium lexikalischer Gelehrsamkeit, die theils aus den so genannten Observationsbüchern ꝛc., theils aus eigner Lektüre geflossen ist, den neuesten Wörterbüchern über das N. T. und selbst vielen Kommentaren zu Grunde, und wird, obschon selbst wieder auf Fischers [27]) mühsamen Sammlungen fußend, immer in der Geschichte dieser Literatur mit Achtung genannt werden. Von rationeller Sprachforschung ist darin Nichts zu entdecken, vielmehr der Mangel derselben auf jeder Seite fühlbar und so das Werk jetzt als veraltet zu betrachtet. Wahl benutzt zuerst die Aufklärungen der Philologen, obschon er sie oft mißversteht, mehrt die Masse von Citaten aus den griechischen Schriftstellern, doch nicht überall sorgfältig auswählend, und sucht die Bedeutungen der Wörter logischer zu ordnen, ohne darin, besonders was die dogmatischen Begriffe anlangt, überall glücklich zu seyn. Bretschneiders Werk zeugt von längerer Beschäftigung mit der eigentlichen Exegese, hat aber die sprachliche Forschung zu sehr ausgeschlossen, denn was aus Josephus vorzugsweise beigebracht wird, gibt keine philologischen Aufklärungen, so wie es auch in anderer Beziehung nicht eben bedeutend ist. Auf Synonymik hat keiner dieser Gelehrten besonderen Fleiß verwendet, neuerlich erst ist diese Seite der N. T. Lexikographie mit verdienstlichem Scharfsinne erforscht worden [28]). Die Grammatik des N. T. ist nach frühern, aber jetzt ganz unbrauchbaren Versuchen Pasors und nach einseitiger Behandlung Gaabs [29]), zuerst von dem Unterzeichneten bearbeitet worden [30]), der dieser Forschung auch ferner seine Aufmerksamkeit zu widmen gedenkt, über seine Leistungen aber natürlich kein Urtheil hat.

(*Winer.*)

HELLENISTEN nennt man heutigen Tages die Forscher und gelehrten Kenner der hellenischen Sprache, während im Alterthume die Juden, welche in den griechisch redenden Ländern zerstreuet lebten und ein hebräisch hellenisches Idiom redeten, etwa wie die teutschen Juden Jüdisch-teutsch sprechen, so genannt wurden. Indeß hat jener neuere Sprachgebrauch bis jetzt keinen allgemeinen Eingang gefunden, noch weniger aber ist Hellenismus für Gräcismus gebräuchlich. (*H.*)

HELLENOTAMIAE (*Ἑλληνοταμίαι*), nannte man diejenige Finanzbehörde der Athener, welche die Aufsicht über die Tribute hatte, die nach Übergange der Hegemonie von Sparta an Athen (Olymp. 75, 2), von den atheniſchen Bundesgenossen auf Betrieb des Aristides in Delos zu einem Kriege gegen die Perser, und zu Angelegenheiten, die den ganzen Bund betrafen, zusammen geschossen wurden. Da es den Athenern daran gelegen seyn mußte, daß diese Kasse nur unter ihrer Verwaltung stehe, so wurden auch nur atheniſche Bürger zu Vorstehern derselben gewählt. Diese empfingen nun den Tribut und legten ihn in den Schatz; Sie waren also Apodekten und Schatzmeister zugleich. Als diese Kasse, wahrscheinlich um Olymp. 79, 4, von Delos nach Athen gebracht wurde, behielt man die Hellenotamien bei. Es wurde nun wahrscheinlich von den Apodekten der Tribut, den die zinsbaren Staten im Frühlinge zur Zeit der Dionysien in der Stadt einlieferten (*Aristoph.* Acharn. 504. c. Schol.), in Empfang genommen, in besondern Fällen wohl auch durch eigene Personen, *ἐκλογεῖς*, eingetrieben und den Hellotamien übergeben, welche die Aufsicht über die daraus gebildete Kasse und deren Verwaltung hatten. Die Beiträge, welche die Bundesgenossen der Athener bei der ersten Einrichtung dieser Kasse unter Aristides um Olymp. 77, 3. gaben, betrugen 460 Talente und dabei blieb es, so lange die Kasse in Delos war. Als aber der Schatz von dieser Insel hinweg gebracht worden, wurden die Bundesgenossen mehr unterwürfig, und der Tribut betrug unter Perikles schon 600 Talente. Auf Alkibiades Rath verdoppelten die Athener kurz vor Olymp. 89, 3 den Tribut, so daß die Einkünfte der Kasse der Hellenotamien 1200 Talente betrug. Demagogen nach dieser Zeit erhöhten den Tribut noch um 100 Talente, so daß er auf 1300 Talente stieg. Dafür hatten nun die

22) Hierher gehören besonders die Schriften von K. F. A. Fritzsche de nonnullis 2. ad Cor. epist. locis dissertatt. 2. Lips. 1824. 8., Conjectanea in N. T. Vol. I. Lips. 1825. 8., Commentar. in Evang. Matth. ib. 1826. 8. 23) Man vergißt zuweilen, daß die Sprachforschungen der neuern Philologen zunächst aus den Schriftstellern der griechischen Blühtezeit abstrahirt sind und will die Feinheiten, welche die attische Schriftsprache auszeichnen, aus der spätern Volkssprache leihen, uneingedenk, daß gerade solche Feinheiten sich leicht verlieren und so manche subtile Unterschiede im Gebrauch von Formen ꝛc. von selbst wegfallen. 24) Nov. Lexic. graeco-lat. in N. T. edit. 4. Lips. 1819. 2 Voll. 8. 25) Clavis N. T. philologica. Lips. 1822. 2 Voll. 8. 26) Lexic. manuale graeco-lat. in N. T. Lips. 1824. 2 Voll. 8. 27) Prolusion. de vitiis lexicor. N. T. Lips. 1791. 8. 28) *J. A. H. Titsmann* Lexici Synon. N. T. spec. I—IX. Lips. 1820 ff. 4. 29) Hebr. griech. Grammatik für das N. T. Tübing. 1815. 8. 30) Grammatik des neutest. Sprachidioms. Leipz. (1822) 1825. 8. 2r Th. Eben daſ. 1828. 8.

Hellenotamien Verschiedenes zu besorgen. Vorzüglich hatten sie, der ersten Bestimmung der Kasse gemäß, den Aufwand für gemeinschaftliche Kriege und Bundesfeierlichkeiten zu bestreiten. Doch später galt dieser Schatz in den Augen der Athener als ein atheniſcher Staatsschatz; es wurden dafür Baukosten, Kunstunternehmungen, Feste, Austheilungen und Theoriken daraus bestritten. Blieb in der Kasse der Hellenotamien ein Überschuß, so ging dieser in den Schatz auf der Burg über. Über diese abgelieferten Gelder, und über die Tribute, die schon im Voraus für den Schatz auf der Burg bestimmt waren, hatten nicht die Hellenotamien, sondern die Schatzmeister der Göttinn auf der Burg die Aufsicht. Da nun natürlich bei so vielen Geschäften und Ausgaben der Hellenotamien — welche es auch nöthig machten, daß sie sich in die Geschäfte theilten, und zu Gehilfen, wie die drei obern Archonten, Beisitzer hatten (παρεδροι), von denen uns die Inschriften Nachricht geben — ihre Kasse zuweilen erschöpft war, so wurden ihnen öfters, z. B. um Olymp. 92, 3. Summen aus dem Schatze angewiesen, nämlich zur Bestreitung der Verpflegung der Reiterei, zur Diobolie und zu Kriegsgeldern. Aus demselben Grunde wurde ihnen aus dem Schatze Geld geliehen, um es an die Athlotheten zu bezahlen. Die Zahl und die Ernennungsart der Hellenotamien ist unbekannt; doch hält Böckh es für wahrscheinlich, daß 10 Hellenotamien ernannt wurden, wobei jedoch die Volksstämme in Athen nicht berücksichtigt wurden, insofern ihre Verwaltung sich ursprünglich nicht auf den atheniſchen Stat bezog. Ihr Amt traten sie wohl nicht mit Anfange des Jahres, sondern nach den Panathenäen, oder der ersten Prytanie an. Vor der Olymp. 77 gab es in Athen keine Hellenotamien, weil die Athener die Hegemonie noch nicht hatten; eben so werden nach dem Archonten Euklides keine mehr erwähnt, weil Athen die Hegemonie und mit ihr die Tribute verloren hatte. Aus demselben Grunde geben die Grammatiker über die Hellenotamien fast gar nichts Bestimmtes. (*C. W. Müller.*)

Heller s. Häller (Sect. II. B. 1. S. 307).

HELLER (Joachim), ein Mathematiker des 16ten Jahrhunderts; er war aus Weißenfels gebürtig, erhielt eine Professur am Gymnas. Aegid. zu Nürnberg, wurde aber der Flacianischen Irrthümer in Glaubenssachen beschuldigt, und hatte darüber viel Unannehmlichkeit. Er bekämpfte die Gegner der Astrologie, edirte im J. 1549 des Messahala tract. de elementis et orbibus coelestibus, eine jüdiſche Schrift de aeris regnorum et de diversis gentium annis et mensibus u. s. w.*) (*R.*)

HELLER (Jonathan), erblickte das Licht der Welt am 7. August 1716 in dem fürstlich öttingenſchen Orte Ebermergen in Schwaben, drittehalb Meilen von Nördlingen, und hatte den Pastor Senior, Joh. Adam zum Vater. Dieser schickte ihn früh in die lateinische Schule zu Nördlingen, wo sein Großvater Stange, Rathsherr war. Wegen seines Fleißes bekam er schon auf Schulen schriftliche Versicherungen auf einen ansehnlichen Pfarrdienst. Im Jahre 1733 ging er auf die Universität Leipzig, disputirte am 19. Jan. 1738 unter dem dem Vorsitze des M. Joh. Sebast. Renz, de Judaeorum veterum saltationibus religiosis, ad Exod. 15, 20 und 32, 6. 19 und nahm den Titel eines Magisters der Weltweisheit an; um sich zu habilitiren, disputirte er am 13. Febr. 1740 als Vorsitzer de regulis interpretandi philosophicis ad Systema Hermeneuticum sacrum applicandis (4 Bog.); erhielt am 13. Junius d. J. den Ruf als Subdiakonus Substitutus des Diakonus Joh. Lor. Holderieder zu Weißenfels und wurde den 26. Jan. 1741 wirklicher Subdiakonus und Mittagsprediger. Die teutsche Gesellschaft in Leipzig nahm ihn jetzt unter ihre Mitglieder auf, und als der Graf von Manteufel die Berliner alethophiliſche Gesellschaft auch in Weißenfels stiftete, wurde er durch das Los das erste Mitglied derselben und hielt darin die erste Rede den 31. Jan. 1741, von der Ausbreitung der Wahrheit[1]). Am Sonntage Esto Mihi 1744 trat er die dritte Hofpredigerstelle daselbst an, und als der Herzog Johann Adolph starb, erhielt er das Pastorat zu Pretzsch, wo er 1747 d. 2. p. Epiph. seine Anzugspredigt hielt. Hier blieb er unter mancherlei Widerwärtigkeiten und mit Verlust seiner Gattinn, bis 1750, da er den 28. Jun. zum Superintendentenamte nach Rochlitz berufen ward, aber schon am 13. Febr. 1752 die Superintendentur in der Stadt Chemnitz bekam. Am 200jährigen Jubelgedächtniß des Religionsfriedens, hielt er am 15. Sept. 1755 zu Wittenberg eine feierliche Rede, die folgenden Tage seine Vorlesungen von der Nothwendigkeit der guten Werke, am 17. Sonntag nach Trinitatis seine Licentiatenpredigt und vertheidigte zur Erlangung der theologiſchen Doktorwürde am 16ten Sept. seine Inauguraldisputation, qua caussam sanctissimae religionis contra auctorem cogitationum rationalium de usu methodi scientificae in Theologia revelata, praeside Joach. Sam. Weickhmanno — defendit auctor Jon. Heller, Witt. 1755. 9 B. 4. Im Jahre 1759 wurde er von König August III. zum ersten Hofprediger und Oberconsistorialassessor ernannt; erhielt aber gleich darauf den Ruf nach Danzig, als erster Pastor der Oberpfarrkirche St. Marien und Senior des Ministerium, welches Amt er im Jahre 1760 antrat. Hier erlebte er am 27. Junius 1790 sein Amtsjubiläum, wo er über Ps. 92, 14—16 predigte, und vom Stadtrathe mit drei großen Jubelmedaillen von verschiedenem Gepräge, eine von Gold 60 Dukaten schwer und zwei silbernen von 16 und 12 Lothen, in einer silbernen, inwendig vergoldeten Kapsel, deren Deckel von Außen mit dem Stadtwappen und von innen mit einer in lateiniſcher Sprache verfaßten Inschrift versehen war, beschenkt wurde. Das Ministerium überreichte ihm ein teutsches Gedicht auf einem silbernen Theebrete, mit einer ebenfalls sehr passenden Aufschrift

*) Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2r Bd. S. 1468.

1) S. Joh. Lor. Holderieder's histor. Nachr. von der aletophiliſchen Gesellschaft in Weißenfels, Leipz. 1757. 8.

in lateinischer Sprache[2]). Der Jubelgreis versah zwar nachher sein Amt noch, starb aber schon am 10. Mai 1791. Sein Bildniß ist von Crusius gestochen und von Deisch in schwarzer Kunst gemacht[3]).

(*Rotermund.*)

HELLERIA *Mart.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Aurantien und der letztern Ordnung der 16ten Linnéschen Klasse, welche ihren Namen nach Franz Xaver Heller, Verfasser einer Flora Wurceburgensis, erhalten hat. Ein fünfblätteriger, außerhalb mit Drüsen versehener Kelch; fünf beinahe zusammen gewachsene Korollenblättchen; ein gezähneltes, die weiblichen Theile umgebendes Krüglein; die in drei Reihen stehenden verwachsenen Staubfäden tragen die Zwillingsantheren unter der Spitze; ein einfacher Griffel; und eine trockne, durch fehlschlagende Bildung zweifächerige Steinfrucht. Die einzige bekannte Art dieser Gattung, H. obovata Mart., ist ein in Brasilien wachsender, sehr ästiger Strauch, mit umgekehrt eiförmigen Blättern und doldentraubigen, filzigen, weißen Blüthen (s. Spreng. syst. III. 126). (*Sprengel.*)

HELLESPONTOS, eine Meerenge, die den Propontis mit dem ägeischen Meere verband, jetzt die Dardanellenstraße. Helle, die Tochter des Athamas und der Nephele, hatte nach der Mythe das Unglück, von ihrem goldenen gefügelten Widder in dieselbe herab zu stürzen und zu ertrinken. Dieß gab der Meerenge den Namen. Berühmt ist sie durch den Übergang des Xerres, der über zwei Brücken, die er über sie schlagen ließ, sein unermeßliches Heer nach Hellas führte; berühmt auch durch die beiden Schlachten, die hier Athener und Sparter bestanden und die den peloponnesischen Krieg beendigten und durch den Durchbruch des britischen Admirals Duckworth im Jahre 1807. An derselben lagen auch die beiden Städte Sestos in Europa, Abydos in Asia, die Leanders Wagstück und Tod verewigt haben. Daß dieselbe einem Durchbruche des Pontos Euxinos ihr Daseyn zu verdanken haben (Strabo I, 133), ist wohl wahrscheinlich (Hof Geschichte der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche I, 456; über s. Größe siehe Kruse Ausmessung des Pontos Euxinos, Hellespont u. s. w. 1820). (*G. Hassel.*)

HELLETENSTEIN, eine Gebirgsgegend in Steiermark, Judenburger Kreises, im Johnsbachgraben, zwischen der Ödenauer und dem Heindlkahr. (*Rumy.*)

HELLEVIUR (der), teutscher Minnesänger aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, von dem der jena'sche Codex (Müllersche Samml. II, 5. Tristan S. 15) nur 7 Strophen uns aufbewahrt hat. Sie enthalten Klagen über die damalige Verwirrung des Reichs und über seine Armuth, die er selbst mit den Worten schildert:

Aremut got mit mir slosen,
Komber wil mit mir offtan.

Rumelant im Tristan S. 17 nennt ihn neben dem Unverzagten und Conrad von Würzburg einen „spehen Meister"*). (*H. Döring.*)

HELLFELD (1) Johann August, ein Name, der unter den Rechtsgelehrten seiner Zeit einen vorzüglichen Rang behauptet. Er war der Sohn eines Rechtskonsulenten zu Gotha, wo er am 9. Febr. 1717 geboren war, und auf dem dasigen Gymnasium seine frühere Bildung erhalten, sich auch schon durch Privatunterrichtgeben zu seinem künftigen Berufe vorbereitet hatte. Ausgerüstet mit trefflichen humanistischen Kenntnissen, betrat er die Hochschule zu Jena, erhielt 1739 die höchste Würde in der juridischen Fakultät und figurirte Anfangs als Privatdocent, machte sich aber durch seine historia juris Roman. Leipzig 1740, durch die Ausgabe von Burk. Gotth. *Struvii* jurispr. heroica. Jena 1743—1753, in 7 Th., und durch einige kleine akademische Schriften, die gut aufgenommen wurden, einen Namen. 1745 trat er unter die Zahl der Hofgerichtsadvokaten und erhielt 1748, als Schaumburg gestorben war, eine Beisitzerstelle im Schöppenstuhle, 1749 ein ordentliches Assessoramt im Hofgerichte. Ämter, wobei er eine große Thätigkeit entwickelte, dabei außerordentliche Vorlesungen hielt und Struve elementa juris civilis. Jena 1745, wovon 6 Ausgaben bis 1774 vorhanden sind, herausgab. Sein bündiger und deutlicher Vortrag verdiente

2) S. Horrer's Almanach für Prediger 1792. S. 228—232. Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung 1790. S. 779. 3) Vgl. Dietmann sächsische Priesterch. Bd 1. S. 254. Beiträge zu den Acta Histor. Eccles. Bd II. S. 922. Goldbeck literär. Nachr. von Preußen. 1. Bd. S. 50. II. Bd. S. 32. Außer den schon angeführten Schriften hat man noch von ihm: Sendschreiben, daß diejenigen etwas sehr Rühmliches thun, welche sich in der teutschen Sprache üben. Leipz. 2 Bog. Fol. — Sendschreiben an Dr. Stemmler von der willkürlichen Feier des Sabbaths. Leipz. 1742. 4. 4 Bog. — Rede, daß die Gnade der Hohen, die sie den Gelehrten erweisen, unter andern ein Mittel sei, einen Stat glücklich zu machen, gehalten in der alethophilischen Gesellschaft am 10. Sept. 1743 zum Andenken der akademischen Jubelfeier des Grafen von Manteufel, welche in der Beschreibung derselben, S. 115 f. befindlich ist. — Vorrede zu der neuen Auflage von Neumeister's Gnadenstuhl. — Sendschreiben, ob es recht sei, bloß nach seiner Neigung zu heirathen. Weißenfels 1747. 4. — Entwurf seiner am 5ten Sonntage nach Trinit. in Dresden gehaltenen Predigt, in M. Joh. Jak. Gräfens Auszügen. S. 451—456. — Nöthige Antwort auf Adolph Friedr. Hofmanns Beweisthümer derjenigen Grundwahrheiten aller Religion und Moralität, welche in der wolffschen Philosophie sollen geläugnet und über den Haufn geworfen werden, welche C. G. Ludovici in der Historie der wolffschen Philosophie. 2r Th. §. 738. 3r Th. §. 84. anführt. — Orat. inaugur. de officiis eorum, qui pia et grata mente memoriam divinorum beneficiorum per pacem religiosam in nos collatorum recolere student. Vitemb. 1755. 4. — Anleitung wie man sich nach dem Exempel der Aussätzigen auch bei der Kriegesnoth gegen Gott verhalten soll. Chemnitz 1756. 8. — Zwei Predigten am Jubelfeste des Olivischen Friedens. Danzig 1760. 4. — Die weise und treue Hand Gottes bei der Sorgfalt der Menschen für einen Gott wohlgefälligen Gottesdienst. Eine Orgelpredigt. — Der Christ bei wichtigen Statsgeschäften. Eben das. 1763. 4. — Eines sterbenden Christen heilige Bewunderung seines Gottes; eine Leichenpredigt. Danzig 1775. Fol. — Vorrede in dem Danziger Gesangbuch. — War auch Anfangs Mitarbeiter an den Danziger theologischen Berichten.

*) Vergl. Koch's Kompendium der teutschen Lit. Geschichte. Bd 2. S. 126. Museum für altteutsche Literatur u. Kunst, von v. d. Hagen, Docen und Büsching. Bd 1. St. 1. S. 176.

ei, daß die Universität ihn 1753 als ordentlichen Professor der Institutionen und Beisitzer im Schöppenstuhle in ihren Schoß rief; 1755 wurde er Professor der Pandekten und gotha'scher Hofrath, 1756 Senior des Schöppenstuhls, 1759 Professor des Codex und der Novellen, auch Senior der Juristenfakultät, 1769 weimar'scher Geh. Regierungsrath und nach Heimburg's Tode, 1774, Präses im Hofgerichte, in der Juristenfakultät und im Schöppenstuhle, auch Professor des kanonischen Rechts. Er starb 13. Mai 1782 am Schlage, der ein heftiges Brustfieber endigte. Hellfeld war nicht allein ein guter Jurist, sondern auch ein trefflicher Humanist, sein Wissen beschränkte sich indeß allein auf diese beiden Fächer, worin er als Lehrer, Fakultist und Schriftsteller viel genützt hat; sein Hörsaal war stark besucht und sein Ruf zog eine Menge Jünglinge nach Jena, das damals höchst ausgezeichnete Männer in allen Fächern aufzuweisen hatte. Als sein literarisches Hauptwerk gilt die jurisprudentia forensis secundum ordinem pandectarum, wovon die erste Ausgabe Jena 1765 ausgegeben wurde, die beiden letzteren aber nach seinem Tode sein Schwiegersohn Hetze 1787 und 1792 besorgte, und die zu gleicher Zeit von Schneidt zu Würzburg 1786 in eine andere Form gegossen ist. Es blieb, trotz seiner vielen Mängel, bis zur Entstehung der geschichtlichen Schule in Teutschland Lehrbuch auf den meisten Hochschulen, und hat jetzt freilich den neueren Werken dieser Schule Platz machen müssen*). 2) Bernhold Gottl. Heldreich, Sohn des vorigen, geb. zu Jena 13. Nov. 1759, gest. als sachsen-weimarscher Regierungsrath zu Eisenach, nachdem der Kaiser ihn in den Reichsadelstand erhoben hatte, 14. Jul. 1788. Er hat die sechste Ausgabe der väterlichen jurisprudentia forensis 1783 besorgt, aber nichts daran verbessert, sondern selbst die darin befindlichen Druckfehler wieder abdrucken lassen, auch ist er Verfasser einiger unbedeutender größerer oder geringerer Schriften, worunter die Beiträge zum sächsischen Statsrechte, Eisenach 1785 und 1786 erschienen, sind**).

(*G. Hassel.*)

ST. HELLIER, ST. HELIER, die Hauptstadt der den Briten zugehörigen normannischen Insel Jersey, der Sitz des Guvernörs und der Gerichtshöfe; sie liegt 49° 13′ L. 15° 20′ B. an der Bai vor St. Aubin, ist von mehreren Kanälen durchschnitten, aber gut gebaut und besitzt an ausgezeichneten Gebäuden 1 Gerichtshof Court royale, 1 seit 1341 erbaute Episkopalpfarrkirche, worin sowohl in engl. als franz. Sprache Gottesdienst gehalten wird, 2 Kapellen für Reformirte und Methodisten, 1 Betsaal für Katholiken, 1 öffentliches Hospital, worin sich 1825 indeß nur 150 Personen, meistens Irre, befanden, 1 Arbeitshaus, 1 seit 1815 erbautes Gefängniß, 1 Theater und 1 schöne Kornhalle. Ein Marktplatz ist erst neuerdings; auf dem mitten in der Stadt belegenen Square, der mit den vorzüglichsten Stadtgebäuden umgeben ist, steht die Ritterstatue Kön. Georgs II. 1821 fand man 1216 Häuser und 10,118 Einw., 1827 soll sie deren 15,000 enthalten haben, während 1811 erst 6460 gezählt wurden; der Ort ist in stetem Anwachse. Nahrungszweige sind Fischerei, Schifffahrt und Handel; zu dem Hafen gehörten 1825 162 Fahrzeuge mit 17,979 Tonnen, die nach Südamerika, Westindien, Neufoundland und Afrika gehen und eine lebhafte Rhederei unterhalten. Es wird hier vieler Cyder bereitet und Branntwein gebrannt, wöchentlich aber ein stark besuchter Markt gehalten. Regelmäßig gehen Paketbote nach Weymouth und Southampton, im Sommer ein Dampfboot nach Guinea. Von Zeitungen erscheinen 2 in engl., 1 in franz. Sprache. Nur ¼ Meile von der Stadt liegt im Meere das Eiland St. Hellier, wohin man bei niedrigem Wasser auf einem Wege, the bridge genannt, gelangen kann; auf demselben steht an der Stelle der Abtei des Einsiedlers Elerius jetzt das starke Elisabeth Castle, das eine Besatzung von 2000 bis 3000 Mann fassen kann†).

(*G. Hassel.*)

HELLIG, besonders im Niederteutschen, so viel als ermüdet, entkräftet, wovon das Zeitwort behelligen, gleichbedeutend ist mit ermüden, beschweren, beschwerlich seyn u. s. w.; ferner, in hohem Grade durstig; daher das Land ist hellig, ist des Regens bedürftig. (*St.*)

Helligkeit, s. Licht.

HELLIN, 16° 27′ L. 38° 30′ 6″ B. Villa in der spanischen Provinz Murcia, mit 6072 Einwohnern, 2 Pfarrkirchen und 2 Hospitälern. (*Stein.*)

HELLING (Naut.) heißt bei den holländischen Hydraulikern die schief laufende Fläche der Flußbetten; es liegt in der Natur der Sache, daß ihre Neigung nach der Mündung der Flüsse zu geringer, in der Nähe ihres Ursprunges aber ansehnlicher ist. Ferner nennt man eben so den schräg liegenden Balken, welcher dem Kiel neuer Schiffe untergelegt wird und das Ablaufen derselben vom Stapel befördert. Dieser Balken ist natürlich sehr lang, ruht auf Pfählen, die in die Erde gerammt sind, ist auch oben ausgehöhlt, damit die so genannten, unter dem Kiele befindlichen Schmierhölzer darin, wie in einer Rinne herunter gleiten können. Die Neigung dieses Balkens ist auf den Werften sehr verschieden; sie beträgt mindestens $\frac{1}{24}$, höchstens aber $\frac{1}{7}$ der Länge. (*R.*)

Helling (Moritz), s. Heling.

HELLINGEN (Geog.), Marktflecken im meiningenschen Fürstenthume Hildburghausen, Amt Heldburg, liegt am Flüßchen Helling, welches dem Kreck zugeht, hat ein herzogliches Schloß, gegen 700 Einw. und in der Nähe Alabasterbrüche. (*G. F. Winkler.*)

*) Weidlich's Gesch. der jetzt lebenden Juristen I, 349. 351. und zuverlässige Nachr. S. 79, wo auch seine sämmtlichen Schriften aufgeführt sind: die Dissert. sind akad. Schr. hat Fischer 1775 und 1789 gesammelt. — Hirsching's Handb. III, 1. 82—85. — Meusel's verst. Teutschl. V, 342 — 345. — Hugo Lehrb. §. 437. — *Haubold* inst. nr. 225. — S. progr. funeb. Jenense 1782. hat C. G. Schütze zum Verf., sein Bild in 4 von einem Ungenannten (eben so unähnlich, als schlecht). **) Meusel's verst. Teutschl. V, 341. Weidlich's biogr. Nachr. V, 139. und Nachtr. 125.

†) Edinb. gazetteer III, 253. *Jenny* 267. N. A. G. u. St. Eph. XXIII, 255.

HELLMANSEDT, HELLMONDSÖD, Marktflecken und Pfarrort im Mühlviertel des Landes ob der Ens, Kommissariatsbezirk Wildberg, auf der höchsten Ebene des Donaugebirges in diesem Kommissariat, 3 Stunden von Linz entfernt, wohin eine Kommerzialstraße durch den Haslgraben führt. Er hält 3 Jahrmärkte. Die Bierbraugerechtigkeit wird wechselsweise von den Bürgern ausgeübt. Der Pfarrbezirk enthält, nebst dem Markte, 24 Ortschaften, 376 Häuser, 2272 Menschen, wovon im Orte selbst 52 Häuser, 96 Wohnpartien und 450 Einw. sind. In der Pfarrkirche, welche auf dem Platze ganz frei steht, war der Starhemberg'sche Begräbnißort. Vom Hochaltar links ist die Todtenkapelle und unter ihr die gräfl. zwölf großen Leichensteine von rothem Marmor (die meisten Bildnisse in Lebensgröße und Harnisch gekleidet) zieren die Wände. Der berühmte Erasmus von Starhemberg wurde auch im Jahre 1560 hier begraben *). (*Rumy.*)

HELLMET, ein großes und weitläuftiges Kirchspiel im pernau'schen Kreise der riga'schen Stadthalterschaft, oder des Herzogthums Liefland, mit 107 Edelhöfen oder Gütern, welche zusammen über 108 riga'sche oder liefländische Haken Landes ausmachen. Es hält im Durchschnitte 4½ Meile, hat wenig Ebenen, aber viele Hügel und Seen. Das Erdreich ist theils schwarz, theils leimig und sandig. Bei dem Gute Hellmet stand in der Vorzeit Lieflands ein festes Schloß und bei Himmelshof (einem andern in diesem Sprengel liegenden Gute) fiel im J. 1704 eine für die Schweden unter dem Befehl des General Schlippenbach unglückliche Schlacht vor. (*J. C. Petri.*)

HELLMITZHEIM, auch HELMISHEIM, kleiner Marktflecken links der Straße von Marktbibart nach Kitzingen, wovon er 4 Stunden entfernt ist, im Herrschaftsgerichte Eimersheim des baiernschen Rezatkreises. Er enthält ein Pfarramt des Dekanats Eimersheim mit den Parochialorten Bruckhof, Enzlarhof, Seehof und Waldhof (sonst auch Schnackenbach) und 2 Mühlen, welche zusammen 450 Einw. begreifen. Das Patronatsrecht auf diese Pfarrei steht dem Grafen von Rechtern-Limpurg-Speckfeld zu. (*Eisenmann.*)

Hellmondsöd, s. Hellmansedt.

HELLOPIA, ein Distrikt auf der Hellasinsel Euböa in der Gegend von Dodona; die Einwohner hießen Hellopier. (*G. Hassel.*)

HELLOT, Jean, ein berühmter Chemiker, zu Paris den 20. November 1685 geboren, ein Enkel des Chemikers Jean Hellot, der 1651 zu Paris Elémens de philosophie chymique drucken ließ. Er sollte sich dem geistlichen Stande widmen, allein das Beispiel und die Papiere des Großvaters, die ihm in die Hände kamen, entschieden ihn für das Studium der Chemie. Eine Reise nach England diente nicht allein zur Erweiterung seiner Kenntnisse, sondern machte ihn auch so vortheilhaft bekannt, daß ihn die königl. Societät in London unter ihre Mitglieder aufnahm. Nach seiner Rückkunft besorgte er von 1718 bis 1732 mit Beifall die Redaktion der Gazette de France, und 1735 wurde er Adjunkt, und nicht lange nachher ordentliches Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften. Seit dem bereicherte er die Schriften derselben mit vielen gehaltvollen Abhandlungen, und war unermüdet im Forschen und Beobachten, bis der Tod am 15. Februar 1766 seiner nützlichen Wirksamkeit ein Ziel setzte. In Teutschland wurde er am bekanntesten durch seine Färbekunst, oder Unterricht, Wolle und wollene Zeuge zu färben (Art de la teinture des laines et des étoffes de laine. Par. 1750. 12.), übers. von A. G. Kästner, Altenb. 1751; 3. Aufl. mit Zus. u. Anmerk. v. K. A. Hoffmann. 1790. 8.; lange Zeit das brauchbarste Handbuch für Künstler, die sich mit Färbeversuchen im Kleinen und Großen beschäftigten, da Hellot nichts vortrug, was er nicht selbst im Kleinen versucht hatte, und was in verschiedenen französischen Manufakturen im Großen bewerkstelligt worden war [1]). Sein zweites Hauptwerk hat den Titel: De la fonte des mines, des fonderies etc. trad. de l'Allem. de C. A. Schluter. Par. 1750. Vol. II. nouv. éd. ib. 1764. 4. Es ist nicht sowohl eine Übersetzung des schlüterschen Werks (Unterricht von Hüttenwerken, Braunschw. 1738. Fol.), sondern beinahe eine neue Ausarbeitung, nach dem schlüterschen Plane ausgeführt [2]). Sehr verdienstlich sind Hellot's Untersuchungen über den Zink, den Salpeter, den Kunkelschen Phosphorus, die sympathetischen Tinten, das Glaubersalz, die französischen Maße und Gewichte, die Verbesserung der Porzellanfabriken, des Bergbaues u. a. m., wovon seine Abhandlungen in den Memoiren der Pariser Akademie Nachricht geben. Dem Vertrauen der Regirung, die ihm öfters wichtige Untersuchungen übertrug, entsprach er aufs vollkommenste, und wer ihn kannte, schätzte ihn wegen seines edeln Charakters [3]). (*Baur.*)

HELLOTIA. Bei den Griechen wurden an zwei Orten Feste dieses Namens gefeiert, die aber Nichts mit einander gemein gehabt zu haben scheinen. Das eine wurde nämlich in Kreta der Europa, die Hellotis hieß, zu Ehren begangen. Bei diesem Feste wurden in einem feierlichen Aufzuge die Gebeine der Europa, und ein Myrtenkranz von 20 Ellen im Umfange, der ebenfalls Hellotis hieß (s. Hesych. unter d. W.), herum getragen. Das Etymologicum Magnum erklärt das Wort entweder phönikisch, in welcher Sprache Hellotia, Jung-

*) S. Gielge's topographisch-historische Beschreibung des Landes ob der Ens, I. Th. S. 280 — 284 und Pillweins Geschichte u. s. w. des Erzh. Östreich ob der Ens. Th. I. Abth. 2. S. 308.

1) Man sehe die allg. teutsche Bibl. 111. Bd. 495 und die allg. Lit. Zeit. 1791. 3r Bd. 662. Beobachtungen über die Hellotsche Färbekunst stehen in den Sammlungen einiger Abh. aus der Ökonomie. Leipz. 1777. Nr 5. und in andern Schriften. 2) Vgl. Gött. gel. Anz. 1751. S. 789. und daraus Erlang. gel. Anm. 1755. Beiträge S. 251. 3) Hist. de l'acad. des scienc. de Par. an 1765. und daraus Adelung's Zus. zum Jöcher und Hirschings Handb. 3r Bd. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. XX. (von Louis Dubois).

frau bezeichnen soll*), oder es stammt nach einer erkünstelten Etymologie vom griechischen Worte ἑλεῖν ab. Ein anderes Fest dieses Namens wurde in Korinth der Pallas Hellotis zu Ehren begangen. Die Feier bestand hauptsächlich darin, daß Jünglinge mit Fackeln in der Hand nach einem Ziele liefen (ἀγὼν λαμπαδοδρομικός); wer zuerst mit brennender Fackel an dem Ziele ankam, erhielt den Preis. Nach dem Scholiasten des Pindar (ad Olymp. 13. ep. 2.) wurde es der Pallas zu Ehren begangen, weil sie dem Bellerophon bei dem Fangen des Pegasus vermöge des Zügels (ἑλεῖν) und seiner Zähmung behilflich gewesen war; doch setzt derselbe Scholiast hinzu, daß es vielleicht auch zum Andenken einer andern Begebenheit angestellt seyn könnte. Als nämlich die Dorier mit den Herakliden in den Peloponnes einfielen, zündeten sie auch Korinth an. Die Frauen suchten sich vor den Gewaltthaten der Feinde sicher zu stellen und flohen zum Theil mit zwei Schwestern, der Eurytione und Hellotis, in den Tempel der Pallas. Die Dorier erfuhren dieß aber und zündeten den Tempel an, worauf alle andern Frauen, bis auf die zwei Schwestern, welche mit verbrannt wurden, die Flucht ergriffen. Da nun die Dorier von einer Pest befallen wurden, das Orakel befragten, erhielten sie zur Antwort, bevor sie nicht die Selen der beiden Schwestern versöhnt, der Pallas Hellotis einen Tempel erbaut, und ein Fest Hellotia eingerichtet hätten, werde die Pest nicht weichen**). (*C. W. Müller.*)

HELLOTIS (Ἑλλώτις) ist 1) Beiname der Europa bei den Kretensern; man feierte ihr zu Ehren das Fest Hellotia (*Hesych.* h. v.). Vgl. den Art. Hellotia. 2) eine Jungfrau in Korinth, die bei Eroberung der Stadt durch die Herakliden mit andern in den Tempel der Minerva flüchtete, hier aber, während die Übrigen sich retteten, mit ihrer Schwester Eurytione verbrannte. Zur Versöhnung ihrer Sele und der ihrer Schwester feierte man ihnen und der Minerva das Fest Hellotia; s. den Art. gl. Nam. (*Richter.*)

HELLPFEIFE nennen die Orgelbauer eine offene Flötenstimme von acht Fuß Ton. (*Sr.*)

Hellsehn. s. Magnetismus.

HELLS SKERRIES, eine Gruppe von kleinen Felseninselchen, die an der Küste von Scotland, nur zwei Meilen von der Insel Rum, im W. belegen sind und zu den Hebriden der Grafschaft Inverneß gehören. Sie hat ihren Namen von der furchtbaren Strömung, die sich zwischen denselben findet. Einwohner sind hier nicht. (*G. Hassel.*)

HELLUM, ein Herred im Amte und dänischen Stifte Aalborg. Er enthält 4¼ □Meilen und über 4700 Einw. in 14 Kirchspielen. In demselben liegt die schimmelmannsche Grafschaft Lindenborg. (*G. Hassel.*)

HELLUO*), 1) *Bonelli* (Insecta) Knapplaufkäfer. Eine zur Familie der Laufkäfer gehörige Käfergattung, aus Galerita, *Fabricius* gesondert, früher von *Latreille* zu Lebia gestellt und von *Leach* Omphra genannt. Sie ist der Gattung Anthia nahe verwandt, mehr aber noch, nach Dejean's Meinung, nähert sie sich der Gattung Polystichus. Sie gehört unter die Abtheilung mit abgestutzten Flügeldecken. Ihre Kennzeichen sind folgende: das letzte Palpenglied ist kurz, etwas stärker als die vorher gehenden und nach der Spitze zu dicker; die Antennen sind entweder perlschnurförmig oder gegen das Ende verdickt; in der Mitte der Ausrandung des Kinns steht ein sehr starker Zahn, der Kopf ist eiförmig, hinten mehr oder weniger eingezogen; das Brustschild (thorax) ist fast flach und herzförmig; die Flügeldecken sind eiförmig oder bilden ein sehr in die Länge gezogenes Viereck. — Die nicht sehr zahlreichen Arten sind alle Ausländer und in Ametika, Indien und Neuholland einheimisch. Wir erwähnen von derselben bloß: H. hirtus, *Fabricius* **). Sie ist schwarz, stark mit borstigen Haaren besetzt, die Lefze (Oberlippe) ist in der Quere gedehnt, die Flügeldecken sind länglich eiförmig, der Länge nach gefurcht. Die Länge des Insekts beträgt 7—8 Linien, die Breite nur 2—3. Das Vaterland ist Ostindien. (*D. Thon.*)

Helluo, 2) *Oken* s. Hirudo.

Hellus, *Fabricius* s. Sapyga.

HELLUSIER, die, sind ein fabelhaftes Nordlandsvolk bei Tacitus [1]), von dem uns kein anderer Schriftsteller des Alterthums Kunde gibt. Er erwähnt sie zugleich mit den Orionen, und beide Völker sollten Angesicht und Züge von Menschen, aber Leiber und Glieder von wilden Thieren haben. Auf jeden Fall liegt dieser Schilderung eine dunkele Kunde von den äußersten Polarmenschen zu Grunde, welche, ganz in Rennthier-, Bären- oder Seehundsfelle eingehüllt, nur durch das unbedeckte Gesicht ihre menschliche Abstammung verriethen. So erkläre ich mir die corpora atque artus ferarum, und ähnliche, ganz in Pelzwerk gekleidete Nordlandsmenschen sind offenbar auch jene ambiguae hominum et belluarum formae, welche die bei dem Schiffbruche des Cäsar Germanicus verschlagenen römischen Soldaten auf ihren Irrfahrten auf dem nördlichen Ocean ansichtig geworden waren [2]). Tacitus hat kurz zuvor, ehe er die Hellusier erwähnt, von den Peucinern,

*) Diese Angabe des Etymol. Magn. ist gewiß falsch; im Hebräischen, welches doch mit dem Phönikischen so ziemlich zusammen stimmt, ist נַעֲרָה Mädchen das einzige Wort der in Frage stehenden Bedeutung, welches entfernt mit H. verglichen werden könnte. (*R.*) **) *Meursii* Graecia feriata in *Gronov.* thes. antiqu. Graec. Tom. VII. p. 768. *Petrus Castellanus* de festis Graecorum ibid. p. 665. *Boeckh* explicatt. ad *Pindar.* l. l. pag. 216.

*) Müßte der Ableitung nach wohl eigentlich richtiger Helno geschrieben werden, von eluere. **) Galerita hirta, *Fabr.* El. I. p. 214. Omphratristis, *Leach.* Hellus hirtus. *Dejean* Spec. I. p. I. 284. H. tristis, *Ej.* Catal.

1) *Tacit.* Germ. XLVI. Cetera jam fabulosa: Hellasios et Oxionas ora hominum vultusque, et corpora atque artas ferarum gerere; quod ego, ut incompertum, in medium relinquam. 2) *Tacit.* Ann. II, 24. Ut quis ex longinquo revenerat, miracula narrabant, vim turbinum, et inaudita, volucres, monstra maris, *ambiguas hominum et belluarum formas*: visa, sive ex metu credita.

Bastarnen, Venetern und Fennen gesprochen, und ist nach der Reihenfolge der Namen, aus bekannteren Gegenden jenseits der nordöstlichen Gränze Germaniens in die unbekannteren nördlichen Regionen vorgeschritten. Die Fennen, von deren Lebensart er uns ein trauriges Bild entwirft, sind offenbar die Stammväter der heutigen Finnen, und nach des Tacitus Vorstellung müssen wir ihre Sitze in der äußersten Spitze Ostpreußens, in Kurland und Liefland, suchen. Das Übrige, fährt Tacitus fort, oder was darüber hinaus liegt, sei fabelhaft, und er lasse es als etwas Unerforschtes unentschieden; nach diesen Worten beschließt er seinen Bericht über Germanien mit der kurzen Erwähnung der Hellusier und Oxionen. Pomponius Mela, Plinius und Solinus [3]) geben uns Nachricht von ähnlichen Fabelvölkern des äußersten Norden, die sie Oäonen oder Oonen (Eieresser), Hippopoden (Pferdefüßler) und Fanesier oder Panoten (Ganzohren) nennen. Schon die griechische Form der Namen beweist zur Genüge, daß jenen Schriftstellern eine griechische Urkunde vorlag, welche diese Namen willkürlich erfunden hatte. Nicht so ist es mit den beiden Namen des Tacitus, die sich schon mehr als wirkliche Völkernamen darstellen, ohne daß sogleich in der Wortbildung eine Beimischung der Fabel zu erkennen wäre. Die Hellusier erinnern uns durch den Klang an die Hillevionen des Plinius in Skandinavien, und beiden Namen scheint dasselbe Etymon zu Grunde zu liegen. Im Isländ'schen und Schweden'schen heißt Helle und Hill der Berg, der Fels, und die Hellusier des Tacitus würden dann Bergbewohner seyn, ein Volk, das auf Bergen und Felsen hauf'te. (*Aug. Wilhelm.*)

HELLWEG, in einigen niedersächsischen Gegenden ein auf der Seite abhängig gemachter Weg, um das Wasser ableiten zu können. In dem vormaligen Herzogthume Westphalen heißt der Abhang, der sich von dem gebirgigen Theile der Provinz, von dem rauhen Sauerlande, bis zu der Lippe erstreckt, Hellweg. Es ist eine weite, wellenförmige, aber höchst fruchtbare Ebene, die im S. von dem Haarstrange und dem Aardey begränzt wird, und jetzt im preuß. Regirungsbezirke Arnsberg den schönern Theil der Kreise Lippstadt, Soest und Dortmund bildet. Die ergiebige Soester Börde gehört ihr zu. Offenbar ist ihr Name von jener niederteutschen Benennung entnommen, sie vereinigt den Charakter des Berg- und Flachlandes, und wo die Lippe scheidet, fangen erst die eigentlichen westphälischen monotonen Flächen an. (*G. Hassel.*)

Hellwig, Biogr., s. Helwig.

HELLWIG (Friedrich), geboren 1782 zu Kunnersdorf bei Wrietzen, verlor seinen Vater, einen dortigen Prediger, schon im 6ten Jahre seines Lebens und erhielt den ersten Unterricht im grauen Kloster zu Berlin, wohin seine Mutter im J. 1788 gezogen war. In einer Privaterziehungsanstalt, welche er hierauf sechs Jahre lang besuchte, zeichnete er sich durch Fleiß und Sittlichkeit aus. Früh erwachte in ihm die Neigung für die Schaubühne, und der Beifall, der seinem Spiel schon als Kind auf mehreren Privattheatern zu Theil ward, entfremdete ihn so der eigentlichen Bestimmung, dem Kaufmannsstande. Als er daher in seinem 15ten Jahre zu einem Oheim nach Wildungen im Fürstenthume Waldeck in die Lehre gebracht ward, entfloh er, um sich zu einem Theater zu begeben. Er wurde zwar zu seinem Oheim zurück gebracht, verließ aber, als er bei dem Kaufmann Wesenberg in Berlin vollens ausgelernt und seinen Lehrbrief erhalten hatte, den genannten Ort im September 1801. Sein erstes Unterkommen fand er bei dem Direktor Hecker zu Weißenfels, wo er unter dem Namen Heine, den er noch eine geraume Zeit beibehielt, zum ersten Male die Bühne betrat. Als sich die Schauspielergesellschaft in Weißenfels auflöste, zog er mit einer neu errichteten, unter den Direktoren Müller und Villepaille nach Freiburg an der Unstrut und Kelbra, und endlich unter dem Direktor Authenrieth nach Hubertsburg. Nach Auflösung dieser Gesellschaft kehrte H. zu seiner Familie zurück, die jetzt seine theatralische Laufbahn billigte. Iffland's Empfehlungen führten ihn nach Weimar, wo sich aber, trotz dem Beifall, der einigen seiner Gastrollen ward, keine Aussicht zu einem bleibenden Engagement zeigte. Er ging daher nach Kamburg, einer dortigen Schauspielergesellschaft sich anschließend, die unter Müller's und Germann's Direktion stand. Charakteristisch für diese und ähnliche Gesellschaften ist das, was H. selbst darüber sagt: „Sie war in schlechten Umständen; ich gab her, was ich hatte (denn Mutter und Bruder †) hatten mich in Berlin reichlich mit Geld versehen) und mußte, ich mochte wollen oder nicht, um nur wieder zu meinem Gelde zu kommen, nachdem ich ein halbes Jahr lang Schauspieler gewesen war, die Gesellschaft als Direktor übernehmen. Mein ganzes Inventarium bestand bei dieser Übernahme in einem pappenen Brustharnisch und gleichen Helm, einigen Büchern und zwei Opernpartituren. Das ganze Fahrniß der Gesellschaft ward auf einem Schubkarren transportirt, und der Herr Direktor nebst sämmtlichen Herren und Damen gingen stolz zu Fuße neben her. So gelangten wir denn an einem schönen Sommertage nach Osterfeld bei Zeitz, wo ich die Erlaubniß erhalten hatte, auf dem Rathhause zu spielen. Nachmittags wurde für meine kleine Barschaft eine leinwandne Vordergardine und ein Theater, halb von Pappe und halb von Papier gekauft und zusammen gearbeitet; Farben wurden herbei geschafft und ich malte während der Nacht meine Dekorationen selbst, so daß am folgenden Tage die Bühne mit dem Wildfang eröffnet werden konnte."

Von dieser Gesellschaft, die bald darauf nach Luckau im Altenburg'schen und einige Wochen später nach Penig zog, trennte sich H. indeß, der Direktion überdrüssig, um sich der Truppe einer Madame Wolf, die zu Waldheim und dann in Penig spielte, anzuschließen. Nach-

3) *Pomp. Mela* III, 6. *Plin.* H. N. IV, 27. *Solinus* 30.

†) Zwei Brüder von ihm leben noch in allgemeiner Achtung und geehrten Statsämtern zu Berlin.

dem er auch diese Gesellschaft wieder verlassen und eine Zeit lang unter der Direktion eines gewissen Pfeifer in der Niederlausitz gespielt hatte, zog er, in der Hoffnung getäuscht, in Karlsbad bei einer Madame Duve ein Unterkommen zu finden, mit einem Herrn Pleß nach Landsberg bei Halle, Weißenfels und Zeitz. Der Entschluß, sich von diesen ewig umher ziehenden Bühnenhorden zu trennen, war in ihm rege geworden. Gleichwohl gab er die durch Verwendung des Freiherrn von Mühlhausen zu Würzburg erlangte Anstellung bei dem dortigen Theater im J. 1807 wieder auf, bis 1811 abwechselnd in Koburg, Stuttgart, Hanau, Hildburghausen, Rommelburg u. a. O. Gastrollen gebend. Auch in Berlin spielte er einige Male mit Beifall. Im J. 1811 engagirte er sich bei dem damals von Franz Seconda dirigirten königlich sächsischen Hoftheater und trat zu Leipzig zuerst in der Rolle des Grafen Benjowsky, in Dresden aber, wohin die Gesellschaft bald darauf ging, zuerst in Klara von Hoheneichen als Adelungen auf. Im Rollenfache jugendlicher Helden hatte H. damals vielleicht keinen Nebenbuhler, als den jetzt in Frankfurt am Main als Regisseur sich befindenden Schauspieler Weidner. Als diesem indeß von dem Direktor Seconda in Klingemann's Faust die Hauptrolle gegeben ward, um die sich auch H. beworben hatte, fühlte dieser sich gekränkt und suchte seine Entlassung.

Noch im September 1811 übernahm er die Direktion einer in Greiz befindlichen Schauspielergesellschaft, und führte sie nach Liebenstein. Mit ausgezeichnetem Beifall spielte sie hierauf in Meiningen, Altenburg, Gotha und Koburg. Als sie an dem letzt genannten Orte aus Mangel an hinlänglicher Unterstützung sich wieder auflösen mußte, eröffnete sich für H. die Aussicht zu einer sichern und ehrenvollen Existenz. Der Herzog von Koburg, Hellwig's Künstlerwerth anerkennend, stellte ihn, bis sich eine bessere Versorgung für ihn finden würde, einstweilen als Bibliothekar an, und von der Herzoginn Mutter erhielt er einen Zuschuß.

Aber seine Leidenschaft für die Bühne trieb ihn bald nach Erlangen, wo er mit dem Direktor Reuter nach Nürnberg zog, und dort ein Jahr als Regisseur der Gesellschaft verweilte. Als er im Spätsommer 1814, einer Einladung folgend, mehrere Gastrollen in Leipzig gab, erhielt er einen Ruf nach Dresden. Er ward bei dem königlichen Hoftheater engagirt und ihm die Regie übertragen. Von nun an bestimmte sich sein Wirkungskreis für die genannte Bühne, und nicht nur sein ausgezeichnetes Spiel, sondern auch der Eifer, die Gewandtheit und Kenntniß, womit er allen Erwartungen bei seinem neuen Engagement entsprach, bestimmten den König im J. 1817, dasselbe auf ein lebenslängliches auszudehnen. Die Ruhe, die er bisher auf so mannichfach sich durchkreuzenden Wegen gesucht hatte, schien ihm endlich geworden zu seyn, als er, durch unglückliche Verhältnisse von seiner Gattinn getrennt, im J. 1815 in Dresden eine zweite Lebensgefährtinn gefunden hatte.

Glücklich in seinen häuslichen Verhältnissen, vom Publikum geachtet und geliebt, war sein Leben der Kunst, die ihm als die höchste galt, rastlos gewidmet. Aber die Anstrengungen beim Einstudiren bedeutender Rollen, und die geistigen Aufregungsmittel, zu denen er seine Zuflucht nahm, pflanzten in ihn den Keim zu einer Krankheit, die leider nur zu bald in ihrer ganzen Furchtbarkeit hervor trat. Schon im J. 1821 hatten Zufälle von vorüber gehendem Unwohlseyn sein Nervensystem erschüttert. Als er aber im Sommer 1824 von einer Reise über Weimar und München nach Dresden zurück kehrte, war eine so hypochondrische Stimmung in ihm vorherrschend geworden, daß er allen Umgang mied und still vor sich in Gedanken brütete. Nur zu bald ging diese Stimmung in wirkliche Menschenscheu und Melancholie über. Er schien für jede Aufmunterung, für körperliche oder geistige Erregung allen Sinn verloren zu haben. Um so größer war die Freude, als durch ärztliche Bemühungen wieder der unterdrückte Funken der Lebenskraft in ihm geweckt und er so weit hergestellt war, um am 17. Februar 1825 in der Rolle des Wilhelm Tell die Bühne betreten zu können. Aber schon im April des genannten Jahres zeigte er als Otto von Wittelsbach eine wilde Anstrengung, die selbst auf der Bühne schon fast alle Gränzen der Kraft zu überschreiten drohte, um desto ermattender zusammen zu sinken. Diese Darstellung war in der That eine merkwürdige psychologische Erscheinung. Denn von diesem Tage an zeigten sich Geistesverirrungen in seinem ganzen Benehmen, und sein Selenzustand machte eine fortdauernde Kur in der Heilanstalt für Geisteszerrüttete auf dem Sonnenstein nöthig. Das Übel nahm indeß dort steigend zu, so daß zuletzt gegen lebhafte Ausbrüche desselben, zu kräftigen Abwehrmitteln geschritten werden mußte. Aber die Kräfte des Leidenden hatten sich bald völlig erschöpft. Auf den Wunsch der Seinigen wieder nach Dresden zurück gebracht und der Pflege seines vieljährigen Freundes, des Regimentsarztes Rublack übergeben, entschlummerte H. sanft den 9. November 1825, und wurde unter dem Geleite sämmtlicher Mitglieder des königl. teutschen und italien'schen Theaters den 12. November beerdigt.

Groß und kräftig gebaut, von edler Gesichtsbildung und mit einem starken, reinen und wohlklingenden Organ begabt, war seine äußere Erscheinung für Helden, kräftige Männer und edle Charakter überhaupt sehr geeignet. Aber auch gemüthliche Rollen gelangen ihm; sie waren ein Abdruck seiner reinen, von aller Falschheit entfernten Seele. Eine Frucht seiner frühern, so wunderbar verketteten theatralischen Verhältnisse war die ihm eigene Unbefangenheit im Spiel, das freie Schaffen, ohne von der äußern Umgebung gestört zu werden. Nicht nur durch das, was er als Schauspieler, sondern als Regisseur des Dresdner Hoftheaters während neun Jahren geleistet, wird er dieser Bühne unvergeßlich bleiben ††). (*Heinr. Döring.*)

††) Vgl. seine in der Abendzeitung, November und December 1825 enthaltene Biographie von Theodor Hell, so wie den neuen Nekrolog der Teutschen. 3r Jahrg. Heft 2. S. 1063—1072.

HELLWIGIA, *Gravenhorst* (Insecta). Eine zu den Ichneumoniden (Schlupfwespen) gehörige Gattung, früher als Familie unter Ophion*) stehend, zur Amts-Jubelfeier des Professors und ausgezeichneten Entomologen Hellwig in Braunschweig benannt**). Die Kennzeichen derselben sind: der Hinterleib ist zusammengedrückt und gestielt; die Antennen sind keulenförmig, die mittlere Cubitalzelle fehlt, und die innere nimmt zwei zurücklaufende Nerven auf. Es ist nur eine Art bestimmt hierher zu zählen.

H. elegans, die Farben dieses fünf bis sechs Linien langen Insekts sind gelb, schwarz und braun. Die Zeugungstheile zeigen sich beim Männchen als ein kurzer, an der Spitze kugeliger Griffel, unter dem zwei Klappen sitzen, welche wahrscheinlich das eigentliche Zeugungsglied einschließen; bei dem Weibchen bemerkt man nur eine ganz kurze Klappe, und unter derselben einen kurzen, vorstehenden spitzigen, zusammen gedrückten Griffel, der indessen wahrscheinlich noch aus zwei, den eigentlichen Stachel einschließenden Klappen besteht. Diese Art sandte *Dahl* unter dem Namen Anomalon elegans, *Ziegler* von Wien, in welcher Gegend sie gefangen wurde, später hat sie sich auch bei Berlin gefunden. —

Die 2te Art, H. obscura, von Genua, kann wegen der, dem untersuchten Exemplare fehlenden Antennen, noch nicht mit völliger Gewißheit als hierher gehörig bezeichnet werden. (*D. Thon.*)

HELM, der (kriegsw.), die alterthümlichste Kopfbedeckung der Krieger, im Mittelalter allgemein beibehalten, in neuerer Zeit wieder hervorgesucht und von gleichem Material und ähnlichen Formen, wie bei den Alten, vorzüglich bei der Reiterei, eingeführt.

Griechen und Römer unterschieden zweierlei Helme: den Leder- oder Thierhelm (ἡ κυνέη, galea) und den Erzhelm (τὸ κράνος, cassis). Ersterer war die Kopfbedeckung der Krieger ältester Zeit und roher Völker, später, als die Kunst der Metallbereitung den letztern allgemein eingeführt hatte, nur noch bei den leichten Truppen üblich. Das Hauptstück dieser Kopfbedekkung war die vorn und hinten zum Schutze des Gesichts und Nackens ausgeschweifte und verlängerte Halbkugel, der eigentliche Helm. Um ihn unter dem Halse zu befestigen, war an jeder Seite ein mit Schuppen oder Platten von Metall besetzter Riemen (ὀχεύς, lorum, Sturmband) angebracht. Sowohl zur Zier als zur bessern Deckung lief vom Gipfel jener Halbkugel bis zum Nacken ein kegelförmiges Metallstück (φάλος, conus, Helmkegel, Helmkamm) herab, oder es war auf dem Gipfel selbst eln Metallknopf befestigt, beides um die Mähne (λόφος, crista, Helmschmuck von schwarzem oder purpurnem Roßhaar) oder den Federbusch (πτερόν, apex plumus, Helmbusch) festzuhalten. Diese Helmzierden waren bei den Alten Zeichen des Ranges. Man suchte darin einen Vorzug, große und viele Helmbüsche zu tragen, und erfand Helme mit drei Kegeln (τριφάλεια), mit vier Kegeln (τετράφαλοι), endlich solche, die ringsum mit Federn geziert waren (ἀμφίφαλοι). Auch Hauer von Ebern und Löwenfänge zierten besonders die Leder- oder Thierhelme (vergl. Il. X, 261—265; auch *Virg.* Aen. (III, 666—668), wie Federn die Erzhelme (*Virg.* Aen. VII, 785; auch IX, 50. 271. 808) oder Mähnen Il. III, 336). Bei den Römern trugen die Leichtgerüsteten (Velites) Thierhelme (*Val. Fl.* VI, 579), die Legionsstreiter aber Erzhelme (*Flor.* IV, 2; *Caes.* bell. gall. VII, 45) mit mancherlei Dienst- und Rangauszeichnungen. So führten die Centurionen mit Silber durchflochtene Helmzierden, die Fahnenträger Helmdecken von Bärenfell, die Leichtgerüsteten Wolfshelme, die Triarier, Principes und Hastaten Federraupen und rothe Federbüsche von der Länge eines Cubitus oder 18 Zoll rhein. (Vergl. Arn. Montanus Commentar zum Cäsar, Amsterdam b. Elzevir 1670).

Die Krieger des Alterthums zeigten dem Feinde ein offenes Antlitz; der schlaffen Byzantinerzeit war es vorbehalten, das Visir (den Helmsturz) zu erfinden, wodurch sicherer als mittels des bloßen Schirmes (τὸ γεῖσον, cymba?) das Gesicht gegen Hieb und Stoß geschützt wurde. Überhaupt ging die vollständige Eisenhülle für Reiter und Roß von den Parthern und Sarmaten zu den Byzantinern, von diesen auf die Abendländer über, und so erscheint der geschlossene, mit Visir, Hals-, Brust- und Rückenstück versehene Ritterhelm des Mittelalters als ein Erzeugniß einer Zeit voll Schlaffheit, Egoismus und kleinlicher Ideen; wobei denn auch ganz im Sinne des Kastenwesens nur der eigentliche Ritter (s. d. Art.) durch denselben geschirmt fechten durfte, während die Reisigen und Fußknechte den alterthümlichen Helm unter dem Namen Sturmhaube beibehielten. Als das Ritterwesen die gleichfalls morgenländische Turnierübung in den Kreis seines Treibens aufnahm, blieb der geschlossene Helm (Stechhelm), d. h. ein solcher, dessen Visir nicht aufgeschlagen werden konnte, und nur durch kleine Öffnungen das Durchsehen gestattete, für das Ernstgefecht allein bestimmt, während eine leichtere Art von Helmen, offene Helme (Turnierhelme) für das Spielgefecht aufkam. Diese konnten mittels Gelenke dergestalt geöffnet werden, daß das Visir sich entweder ganz auf-, oder halb auf- und halb abwärts schob und das Gesicht frei ließ, so wie überhaupt dasselbe nur aus einem Gitter bestand. Später kamen die Stechhelme fast ganz ab, und an ihre Stelle traten Turnierhelme mit doppeltem Visir, d. h. mit einem zweiten, gleich dem am Stechhelme bloß in der Augengegend fein durchlöcherten, vor dem Gittervisire. Die Helmzierden (Helmkleinode) blieben dieselben wie im Alterthume, nur bestanden sie, dem bizarren Geschmack der ersten Jahrhunderte des Mittelalters gemäß, der sich ebenfalls theils vom Oriente, theils von den nordgermanischen Völkern aus über das Abendland verbreitete, in oft sehr unchristlichen Nachahmungen von Götzenbildern, Fetischen und fabelhaften Ungeheuern, oder in bunten Fähnchen und

*) Nova acta Academ. Caesar. Leopold. Tom. IX. p. 296. fam. VIII. **) Nova acta Academ. Caes. Leopold. Tom. XI. p. 317. taf. 43.

Lappen, oder in Hörnern, Klauen, Zängen und Fittichen von ursprünglich mythischer Lokalbedeutung. Später kam man auf die Haar- und Federbüsche der Alten zurück, gab auch nach den Mustern auf Münzen, Denkmälern u. s. w. den Helmen die schönen Formen aus der Griechenzeit allmälig und so weit wieder, als die seit dem Einbruche der Barbaren kaum wieder ihrer Kindheit entwachsene Kunst dazu ausreichte.

Als die Einführung des Feuergeschützes dem Fernkampfe das Übergewicht zu verschaffen begann, und die Schutzwaffen den Rittern mehr schädlich als nützlich wurden, kamen zuerst die Visire, dann (noch vor dem 30jährigen Kriege) die Helme als allgemeine Kopftracht im Felde ab, und erhielten sich nur bei der schweren Reiterei und den höhern Befehlshabern. Letztere warfen sie nach dem 30jährigen Kriege und zwar zuerst in Frankreich weg, und bald vertauschten auch die Kürassiere den Helm mit dem Hute. Sobald aber nach den schlesischen Kriegen für die europäischen Heere ein Ruhepunkt, und somit die Zeit der äußern Reformen eintrat, war es bei der Bemühung Neues aufzufinden, wohl natürlich, daß die Aufmerksamkeit sich auf den seit Jahrtausenden bekannten Helm richtete, die einfachste, wohlfeilste und gefälligste Kopfbedeckung des Kriegers. Aber durch die Erfolge der preußischen Heere war — in den Augen derer, welche den Geist nicht erkannten, welcher sie geführt hatte — das Reich der Zöpfe, Locken und dreispitzigen Hüte so fest gegründet, daß nur in Holland — dem Lande des schlichten Verstandes — der Helm, und zwar bei dem Fußvolke, eingeführt wurde. Es bedurfte eines allgemeinen Anstoßes durch die französische Revolution, um jenes Reich des Ungeschmackes auszurotten. Die schwere Cavallerie der Franzosen erhielt offene Helme aus Metall von römischer Form (casques à la romaine); bald wurde der Lederhelm allgemeine Kopftracht der östreichschen Armee, doch schon 1805 vertauschte das Fußvolk sie gegen den Tschako. Unter Napoleon hatten die Kürassiere, Dragoner — zuletzt auch die Lanzenreiter offene Metallhelme; auch das baiernsche, würtembergsche und badensche Fußvolk erhielt gleich der Reiterei diese Kopftracht in leichter Art und gefälliger Form. Im preußischen Heere, wie im russischen führen nur die Kürassiere Lederhelme, die eben so leicht als zweckmäßig sind.

(*Benicken.*)

Bei den alten Hebräern wurde der Helm (כּוֹבַע oder קֶבַע) ebenfalls als Schutzwaffe gebraucht; nach 1 Sam. 17, 5. 38. hatten der Philistäer Goliath und der hebr. König Saul eherne Helme, doch scheinen sie damals noch eine Auszeichnung der Vornehmern im Heere geblieben und erst seit David allgemeiner in Anwendung gekommen zu seyn. Unter dem Könige Usia wurden sie, wie andere Theile der Rüstung, in Zeughäusern aufbewahrt (2 Chron. 26, 14). Von den Persern, Lydiern, Libyern, Äthiopiern berichtet Ezech. 27, 10. 38, 5., daß sie alle ohne Ausnahme Helme trugen.

(*A. G. Hoffmann.*)

HELM, der (Heraldik). Das hauptsächlichste Nebenstück des Wappens, steht über dem Schilde, ist entweder ein einfacher (heaume) oder ein gekrönter (timbre), ein geschlossener (heaume de guerre) oder offener Helm (heaume ouvert), steht entweder vorwärts (de front) oder seitwärts (en pourfil), ist mit der Helmdecke (lambrequin) und dem Helmkleinode (cimier) geziert.

Der Helm ist auf teutschen und spanischen Wappen von besonderer Wichtigkeit; bei den Franzosen nur in so fern dessen Stellung, Visir und Tinktur die Abstufungen des Adels bezeichnen. Dinge, worauf die Teutschen mindern Werth als auf die Helmkleinode legen. Die altfranzösische Heraldik hat bloß den runden Turnierhelm mit dem Gittervisir, dessen Bügelzahl und deren Tinktur vom Prinzen bis zum Ritter herab steigend wechseln. Der König und die Prinzen vom Geblüte allein tragen ihn golden und ganz offen. Die ältesten französischen Wappen sind ohne Helme; teutsche Wappen dagegen ohne Helme gibt es nicht; wenn auf Münzen oder andern Denkmalen von geringem Raume zur guten Ritterzeit kein Platz für den Helm war, so setzte man ihn auf einem besondern Schilde neben an, oder auf dem Revers der Münzen; ja man findet auf vielen Münzen und alten Siegeln den Helm allein.

Nicht immer hat der Helm Beziehung auf den Schild, besonders wo aus einem ältern Wappen ein Helmkleinod gemacht worden ist. Die Stellung des Helms über dem Schilde scheint von dem Turniergebrauche des Ausstellens der Tropäe aus Schild und Helm zur Prüfung durch den Wappenherold her zu rühren.

Den Ursprung der Helmdecken leiten die Heraldiker verschiedentlich ab; Einige halten sie für Überzüge zur Schonung der oft kostbaren Helme, Andere sehen in ihnen die in Binden und Bändern bestehenden Liebesgaben der Frauen, noch Andere meinen, daß sie aus den Kappen entstanden seien, welche zur Sicherung wider den Druck inwendig in den Helmen angebracht waren und hinten wie auf den Seiten unter demselben hervor ragten. Wahrscheinlich verdanken sie allen drei Gebräuchen ihr Daseyn; gewiß scheint, daß ihre Anwendung auf den Wappen späteren Ursprungs ist und nicht über das 14te Jahrhundert zurück reicht.

Die Helmkleinode, d. h. diejenigen Dinge und Gestalten, welche — ursprünglich zur Zier und zum Schrecken der Feinde — auf dem Helm angebracht sind. Dahin gehören: Wülste (bourrelets, bourlets), wahrscheinlich die oben zusammen gerollten Überzüge der Helme; sie werden von zwei Bändern gehalten, die von gleicher Tinktur mit der Helmdecke sind. Wenn die Enden dieser Bänder den Helm umflattern, werden sie Helmlöhr, Zindelbinder (volets) genannt.

Büffelhörner (trompes, Rüssel), ursprünglich Trinkhörner oder Jagdhörner; sie bezeichnen die ritterlichen Rastvergnügen: Jagd und Gelage. Eben so sind die Hauer und Geweihe auf den Helmen weidgerechten Ursprungs.

Ganze Raubthiere oder Wildstücke sind als Helmkleinode selten, Vorderhälften derselben in springender oder ganz aufrechter Stellung, auch Köpfe mit den Hälsen kommen dagegen häufig vor.

Menschliche Figuren, halbe Männer und Jungfrauen (Puppen, busts), sind nicht selten als Helmkleinode; auch fabelhafte Thiere, Drachen, Greife ꝛc. erscheinen halb und aufgerichtet. Häufiger sind Büsche (Wedel) von Pfauen- und Straußfedern.

Helmkleinodien sind ferner 6 bis 8eckige Bretter (Schirme), welche das Wappen zu wiederholen pflegen, auch Thürme und Kastelle; außerdem Fähnlein, Spieße und Spießbündel, Halbmonde und mancherlei Phantasiegebilde.

Die Tinktur der Helmkleinode ist unabhängig von der der Figuren im Wappen, selbst wenn sie diese wiederholen.

Die Helmkronen verdanken ihren Ursprung wahrscheinlich dem Ritterbrauche, den gewonnenen Turnierdank — meist ein Kranz oder eine Krone — zur Ehre des Tages, wie der Spenderinn, auf dem Helme zu tragen. Streng heraldisch gebührt die Helmkrone nur den Kaisern, Königen, souveränen Fürsten und Grafen; indeß gestattet die Heraldik eher die Helmkrone als die Schildkrone. Indeß hat das Daseyn oder der Mangel einer Krone auf dem Helme keinen Einfluß auf den Werth des Adels. Zur weitern Forschung über diesen Artikel ist zu empfehlen: *C. J. Spener*, Insignium theoria etc. Frankf. a. M. 1690. Fol. — Heraldica curiosa etc. auct. *J. A. Rudolphi*, Nürnb. 1698. Fol.; Gatterer's Abriß der Heraldik, Götting. 1773. 4.; Erläuterungen der Heraldik (anonym), Nürnberg, Schneider. 1789. Fol. (*Benicken.*)

HELM oder HUT (chem. pharmac.), Alembicus, Chapiteau, Capital, Capitello o Capello ist das oberste Stück, gleichsam der Kopf, eines Brennzeugs oder einer Destillirgeräthschaft, und ein insgemein konischer, besser cylindrischer hohler Behälter von Glas oder verzinntem Kupfer, unter gewissen Umständen, z. B. zur Destillation der vollkommenen Salzsäure, auch von Blei, von reinem Zinn, oder, wie in Rußland, von trockenem, nicht harzigem Holze, mit einem oder mehrern in einer schrägen Richtung, gewöhnlich von 45°, herab steigenden Röhren oder Schnäbeln, welche die in den Helm aufsteigenden wässerigen oder geistigen Dünste in die Vorlage oder das Kühlgefäß überleiten sollen. Er umfaßt entweder mit seiner Halsmündung den Hals des Destillirgefäßes, oder ragt, wenn er keine Traufrinne hat, die außer dem ohne hervor stehende Erhabenheit seyn muß, mit seinem mehr oder weniger langen Halse gerade in die Gefäße hinein. — Die niedrigen Blasenhelme heißen Hüte. — Die Helme könnten bei Branntweinbrennereien wohl ganz weg fallen, und die Blasen, nach *Norberg**), unmittelbar mit dem Kühlrohr verbunden seyn, weil bei dem Gebrauch der Schlangenröhren doch die Hauptabkühlung erst im Rohre selbst geschieht.

Die sonst mehr üblichen tubulirten Helme haben in der Mitte ihres Gewölbes ein Loch mit eingeriebenem Glasstöpsel, um dadurch in das untere Gefäß nachgießen zu können, ohne den Helm abzunehmen.

Die blinden Helme sind oben geschlossen, ohne Schnäbel, und können vorzugsweise zu Sublimationen dienen.

Zu den Verbesserungen der Helme haben Argant, Magellan ꝛc. (s. Nouv. construct. d'alembic etc. à Par. 1781. 2. Ausg. 2 Thle), Gadolin (s. Crell's neue ch. Entdeck. VI, 169), Brugnatelli (s. Crell's ch. Ann. 1798. 10. S. 263), u. A. mehr oder weniger beigetragen**). (*Th. Schreger.*)

HELM (chem. pharm.) Für Kolben, Cucurbitae, welche gemeiniglich aus Glas bestehen, ist der Helm mit einer Traufrinne versehen, die sich in den Schnabel verläuft und, um das Abfließen der Flüssigkeit zu verhindern, ohne hervor stehende Erhabenheit seyn muß. Ein solcher Helm heißt Schnabelhelm (Alembicus rostratus) und ist nicht selten auch tubulirt. Vergl. den Artikel: Kolben. Für Destillirblasen, die gewöhnlich aus Kupfer gearbeitet werden, findet man den Helm auf sehr verschiedene Art gestaltet. In älteren Zeiten gab man ihm entweder die Form einer Halbkugel, welche da, wo sie mit dem Helmhalse verbunden war, eine Rinne bildete, von welcher der Destillirschnabel ausging; diese Rinne sollte die von der innern Wand der Halbkugel herab fließende Flüssigkeit aufnehmen und in die Kühlgeräthschaft über führen. Oder man gab demselben die Gestalt einer Pyramide, die gleichfalls mit einer Rinne versehen war; damit nun die Abkühlung und Verdichtung zur tropfbaren Flüssigkeit besser vor sich ginge, ließ man den Helm mit einem kupfernen Kessel, den man Mohrenkopf nannte, umgeben, auf dessen Grund ununterbrochen kaltes Wasser zuströmte, während das nach und nach warm gewordene oben fortwährend abfloß u. s. w. Auch versah man den Helm, sowohl in diesem als jenem Falle, mit einem sehr hohen Halse, damit die geistigen Dünste in demselben empor stiegen, die wässerigen hingegen, als die schwereren, daraus in die Destillirblase zurück träten. Da man aber diese Einrichtung jetzt als fehlerhaft erkannt hat und weiß, daß der Destillirhelm bloß als ein Fortleiter der aus der Destillirblase empor steigenden geistigen Dünste anzusehen ist, so pflegt man demselben nun die Gestalt eines abgestumpften Kegels zu geben, dessen Durchmesser an der Basis ein wenig enger ist, als die Weite der Mündung des Blasenhalses beträgt, damit er genau in die Oeffnung desselben eintreten könne; den oberen verengerten, kegelförmig abgerundeten Theil läßt man sich zu einem Fortleitungsrohre für die entwickelten Dünste ausdehnen. In Hermbstädt's De-

*) In Trommsdorff's Journ. d. Pharm. VIII, 2. Tab. I. Fig. 12. und Crell's chem. Ann. 1800. I. S. 447.

**) Vgl. Neuenhahn der Jüngere. Über die Helme der Branntweinblasen. Erf. 1795. 8. S. auch oben Branntweinbrennen ꝛc. und Destillirgeräthe ꝛc.

stillirkunst und Liköfabrikation, Berl. 1819. 8. Tab. II. Fig. 2. findet man eine gute Abbildung davon. Bei dieser Form des Helms können die Dämpfe aus dem Blasenkessel unbehindert zu ihm aufsteigen, sich darin, ehe sie das Ableitungsrohr erreichen, wegen Verengerung des Raumes zusammen ziehen, und so in die Kühlgeräthschaft über gehen. Die so genannten Aludel (Capitellum sublimatorium), sind Helme, welche unten und oben offen sind. Bei manchen Sublimationen werden mehrere dieser Helme über einander gestürzt, so daß dadurch ein sehr geräumiger Helm entsteht, dessen oberer Theil vom Feuer weit entfernt und zur Abkühlung der aufgestiegenen Dämpfe geeignet ist. Jetzt wird die Aludel nicht mehr so häufig angewendet als vormals, obgleich sie bei manchen chemischen Arbeiten sehr nützlich sind. (*Fr. Thon.*)

HELM (technol.) heißt bei eisernen Werkzeugen der aus hartem Holze verfertigte Stiel oder das Heft, welches als Handhabe oder zum Fassen dient und in das eiserne Ohr des behufigen Instruments befestiget wird. Nach Beschaffenheit des Werkzeuges ist er bald lang, bald kurz, bald gerade, bald gebogen, bald rund, bald flach u. s. w. Zuweilen wird eine Nebenbestimmung beigefügt, die sich nach dem Namen des Instruments richtet, so wird z. B. der Stiel oder das Heft bei einer Axt ein Axthelm genannt. Unter Helm wird auch an den Ankern die Ruthe; an dem Steuerruder der Griff, insonderheit der Kopf an dem Griffe desselben; bei Hammerwerken der Arm, woran vorn die Hämmer fest gekeilt sind u. s. w. verstanden. Bei rachenförmigen Blumen, wo sich der obere Theil (die Oberlippe) der unregelmäßig gebildeten einblätterigen Blumenkrone wölbt und dadurch die Geschlechtstheile verhüllt, wird die gewölbte Oberlippe der Helm und die Krone eine helmförmige Krone genannt. (*Fr. Thon.*)

HELM, wird auch das Stück Haut genannt, welches Kinder und Thiere zuweilen mit auf die Welt bringen und welches ein Theil der Haut ist, von welcher sie in der Gebärmutter eingeschlossen waren. (*St.*)

HELM, das, im Schleswigschen und Holsteinschen eine Art Grases, wahrscheinlich aus Halm verderbt. (*St.*)

HELM (biogr.) 1) Ant. Zach., s. am Ende dieses Bandes.

2) Lambert Ludolf, mit dem Beinamen Pithopaeus oder Pythopaeus, ein Dichter aus Deventer, der sich aber meisten Theils in Teutschland aufhielt. Er war geb. 21. März 1535, studirte zu Rostock und Wittenberg, promovirte auch auf der letztern Universität, legte dann in seiner Heimath eine Privatschule an, und kam 1562 nach Heidelberg, in der Hoffnung, dort eine Anstellung zu finden. Doch erst 1563 erhielt er die Stelle eines Direktors an dem dortigen Gymnasium, dann auch die Professur der Poesie und Beredsamkeit an der Universität. Von 1578—83 beschäftigte er sich mit Privatunterricht in Neustadt an der Hardt, wohin er sich von Heidelberg, wegen der vorgenommenen Veränderungen in den Religionsangelegenheiten, begeben hatte. Doch 1583 kehrte er in seinen vorigen Wirkungskreis zurück und starb 29. Jan. 1596. Er schrieb nach der Sitte jener Zeit lateinische Gedichte, behandelte die Geschichte des Tobias in einem elegischen Gedichte, paraphrasirte einige Satiren und die ars poetica des Horaz, hat auch mehrere Reden drucken lassen und gab die Schriften des Joh. Ursinus heraus*). (*R.*)

Helmann, 1) H. M. s. Heilmann, 2. Sect. 4. B. S. 166.

2) Isidor Stanislaus, ein geachteter Kupferstecher, geb. 1743 zu Lille in Flandern, und Schüler von J. Ph. le Bas, dem er rühmlich nacheiferte. Man hat von ihm einige biblische Sujets, eine sterbende Cleopatra nach Lagrenee, galante Gattungsstücke nach verschiedenen Malern, Landschaften und Prospekte, als les Chaumières en Saxe nach Wagner, den Sibyllentempel und die große Cascade von Tivoli nach Robert u. s. w. Ferner gehörte er zu den Kupferstechern, welche die Originalzeichnungen des Missionärs Amiot zu dem Werke Abrégé historique des principaux traits de la vie de Confucius etc. zu bearbeiten erhielten; doch einer andern Angabe zu Folge soll er nur kleinere Copien im verkleinerten Maßstab nach den größern Blättern unternommen haben †). (*R.*)

Auch lieferte H. nach *Chiatry de la Fosse* zwei Pendants: Immersion d'une caisse conique dans la rade de Cherbourg le 7 Juin 1785. und: Départ d'une caisse conique en présence de Louis XVI. le 22 Juin 1786. — Sein wichtigstes Werk sind 20 Blätter in 5 Cahiers, mit dem Titel: Suite de 16 Estampes, représentant les conquêtes de l'emp. de la Chine avec une explication. Im 5. Cahier ist ein Supplement enthalten; gestochen von H. u. m. A. gr. qu. Fol. Außerdem hat er nach Cochin u. v. A. eine ungeheure Anzahl Vignetten geliefert. (*St.*)

Helmansedt (N. Geogr.) s. Hellmansedt.

Helmarshausen (N. Geogr.) s. Helmershausen.

Helmbold, Helmboldus s. Helmoldus.

HELMBOLD (Ludwig), war einer der geringern teutschen Liederverfasser und manche seiner Lieder stehen in vielen luther'schen Gesangbüchern. Seine irdische Laufbahn trat er zu Mühlhausen am 21. Jan. 1532 an und hatte den Stephan Helmbold und die Anna Uhrbach, eines Rathsverwandten Tochter zu seinen Ältern. Seit 1542 besuchte er die dortige Barfüßerschule und studirte vom Novemb. 1547 zu Leipzig. Kränklichkeit wegen mußte er wieder zu seinen Ältern gehen und zog im Sommer 1549 auf die Universität zu Erfurt, wurde dort im September des folgenden Jahres Baccalaureus und erhielt gleich darauf den Ruf zu einer Schulstelle in seiner Vaterstadt. Nachdem er dieses Amt zwei Jahre verwaltet hatte, kehrte er nach Erfurt zurück, ward im Januar 1554 Magister der Philosophie, erhielt noch in diesem Jahre eine Professur, und da er

*) Jöcher Gelehrtenlexik. 2r Bd. S. 1469.

†) Füßli's Künstlerlexik. 2r Th. S. 530.

diese mit dem größten Fleiße abwartete, berief ihn der Stadtrath am 9. Dec. 1561 auch zum Professor des neu errichteten Gymnasiums, dessen Einrichtung er mit Dresser zu besorgen hatte. Sein Ruf verbreitete sich so sehr, daß ihm der Kaiser Maximilian II. im Jahre 1566 auf dem Reichstage zu Augsburg den poetischen Lorberkranz ertheilte; das desfalls ausgefertigte Diplom aber ließ Helmbold aus Bescheidenheit nicht abfordern und es wurde nur durch die Copie bekannt. Im Jahre 1570 legte er seine Ämter freiwillig in Erfurt nieder, und ging wieder in seine Vaterstadt; ob ihn die Liebe zum Vaterlande, oder ein unbekannter Verdruß, oder der Tod seiner Mutter bewogen, diesen Entschluß zu fassen, läßt sich nicht sagen. Genug er privatisirte einige Zeit in Mühlhausen und nahm im Sept. 1571 einen Schuldienst an, und hatte täglich drei Stunden Unterricht zu geben. Doch noch in diesem Jahre ward er Diakonus an der lieben Frauenkirche zu Erfurt und am 9. Dec. vom Dr. Pfeffinger ordinirt, und 1586 bekam er die dortige Superintendentur. Als er die Nachricht von dieser Ernennung bekam, wurde ihm so bange, daß er vor Schwermuth in drei Nächten nicht schlafen, kaum eine Collekte in der Kirche singen und vor Zittern nur mit Mühe stehen konnte. Zwölf Jahr hatte er diese Würde mit Ruhm und Ehre verwaltet, als ihn der Tod 1598 zum höhern Leben abrief. Sein Amtsvorfahr M. Sebast. Starke pflegte ihn nur den teutschen Assaph zu nennen. Vergl. *Motschmann* Erfordia literata continuata, 2te Fortsetzung S. 228 f. *Wetzels* Analecta Hymnica, Bd. II. S. 272 f. *Richters* biograph. Lex. geistlicher Liederdichter, S. 124 f. Er hat über anderthalbhundert lateinische Oden geschrieben, welche der Stadt- und Landmedikus Dr. Joh. Volcken ins Teutsche übersetzte. Unter seinen teutschen Liedern sind die bekanntesten: Von Gott will ich nicht lassen. — Nun laßt uns Gott dem Herren. — Es stehn vor Gottes Throne. — Du Friedefürst Herr Jesu Christ*). (*Rotermund.*)

*) Er schrieb: Quaedam Odae de resurrectione redemtoris nostri J. C. compositae. Erphord. 1554. 8. 2 Bog. — Elegia de Dei scholas conservantis bonitate. Ibid. 1566. — Carmen de incarnatione J. C. Ibid. 1566. 2 Bog. — Elegia in piam defunctorum parentum memoriam. Mulhus. 1570. 8. 2 Bog. Der Vater war 1565, die Mutter 1570, gestorben. — Monosticha in singula sacrorum bibliorum capita, memoriae Theologorum inservire jussa. Mulhus. 1574. Hernach 1583. 8 Bog. Jeder Hexameter faßt den Inhalt eines Kapitels der Bibel in sich. Der Anfang aus der Genesis ist:

Cuncta Deus senis creat ore potente diebus.
Luce sacra conjunx laeto fit Adamus in horto.
Lapsus homo tolerat promisso semine poenas.
Exsulat occiso, crescitque Cainus Abele etc.

Confessio Augustana versibus elegiacis reddita. Mulhus. 1575. 8. 6 Bog., wieder aufgelegt von Wagner 1730. — Liber piarum meditationum in eam Dominicae passionis partem, qua transitus Christi ex urbe Solyma in montem Oliveti describitur, jambicis dimetris conscriptus. Mulhus. 1584. 8. — Lyricorum libri duo cum quadrisonis singularum odarum melodiis. Mulh. 1577. 8. — Coronis illustrium quaestionum J. C. Mulhus. 1600. 8. — Disticha Epistolis et Evang. ordin. accommodate. Erph. 1588. 8. Offenbarung der Jesuiter durch ihre eigne Antichristische Verfälschung des Katechismi Lutheri. Mühlhausen 1594. — Geistliche Lieder der gottseligen Christen. 1577. 8. — Zwanzig teutsche Liedlein mit 4 Stimmen auf christl. Reimen, lieblich zu singen, auf Instrumenten zu gebrauchen. Erfurt 1575. 4. — Dreißig geistliche Lieder auf die Feste durchs ganze Jahr, auch sonst bei christlichen Versammlungen zur Übung der Gottseligkeit. Mühlhausen 1585. 8. 5 Bog. — Crepundia sacra, christliche Liedlein von St. Gregorii, der Schüler Festtag und sonst zu singen. Eben das. 1589. 8. 2 Bog. — Vom heiligen Ehestande 40 Lieder, in lehrhafte, tröstliche u. s. w. Reime gefaßt. Mühlhausen 1583. 8. 6 Bog. — Odae sacrae *Lud. Helmboldi*, suavibus harmoniis ad imitationem Italicarum Villanescarum nunquam in Germania linguae latinae antea accommodatarum ornatae studio *Joach.* a *Burch.* Mulhus. 1587. 8. 6 Bog. — Hebdomas divinitus instituta, sacris odis celebrata, lectionumque scholasticarum intervallis, tum Mulhusii, tum alibi, per singulos dies et horas ad piam ingeniorum alacritatem, tam poëtice, quam musice excitandam accommodata, auctoribus M. *Lud. Helmboldo*, Poëta, et *Joach.* a *Burch.* 1580. 8. 8 Bog.

HELMBRECHTS, kleiner Marktflecken auf einer Anhöhe im baiernsch. Landgerichte Münchberg, wovon er zwei Stunden entfernt ist. Er enthält 1250 E. in 172 H., eine im J. 1428 gegründete Pfarrei des Dekanats Münchberg, eine Pfarrkirche, welche 1408 erbaut wurde, 1 Magistrat und eine Mineralquelle. Dieser Ort gehörte im 14. Jahrh. dem Geschlechte der Ritter Wolfstriegel. Die Brüder Hanns und Heinrich, dann ihr Vetter Ott Wolfstriegel verkauften ihren Antheil daran im J. 1386, und Wigoleis, Bruder der Erstern, den seinigen im J. 1388 an den Burggrafen Friedrich zu Nürnberg. Auch die Herren von Dötau hatten 4 Güter dortselbst, welche im J. 1415 an den Burggrafen Johann verkauft wurden. Bereits im J. 1422 ertheilte der Markgraf Friedrich dem Orte das Stadtrecht, welches 1449 und 1639 bestätigt wurde. Markgraf Georg Friedrich bewilligte demselben im J. 1585 einen freien Wochenmarkt von Getreide, Küchenspeisen und andern Lebensmitteln, dazu im Herbste Sonntags vor Matthäus einen Jahr- u. Viehmarkt und in der Fasten, so lange sie dauert, einen Roßmarkt am Samstage. Auch Markgraf Friedrich ermächtigte diesen Ort im J. 1755 zur Haltung eines Roß- und Viehmarktes. Helmbrechts litt besonders durch den Hussiten- und dreißigjährigen Krieg, so wie durch verschiedene Brände. Im J. 1634 wurden am 8. April 18 und am 9. April etwa 38 Häuser durch feindliche Völker in Asche gelegt; weßhalb die Einwohner daselbst durch den Markgrafen Christian auf 3 Jahre von allen Gefällen befreit wurden. Beim Abzuge der kaiserlichen Völker, während die französische Armee von Kupferburg her sich näherte, am 25. März 1640 wurden wiederholt 14, und beim Abzuge der Franzosen am 28. März des näml. J. gegen 42 Häuser, den Flammen Preis gegeben. Durch den wüthenden Brand, welcher im J. 1726 durch Unvorsichtigkeit einer Frau ausgebrochen, gingen die Kirche und 87 Wohnhäuser, unter welchen auch das Pfarr- und Schulhaus waren, in Flammen auf. (*Eisenmann.*)

HELMBREKER (Theodor), geb. zu Harlem im Jahr 1624, war der Sohn eines Organisten, sollte nach dem Willen des Vaters sich der Musik widmen,

fühlte aber mehr Neigung zur Malerei und kam daher zu Peter Grebber, dessen Unterricht er indeß wegen seines bald nachher erfolgten Todes nicht lange genoß. Jetzt war er sich selbst überlassen, suchte sich nach den Werken anderer Meister auszubilden, ohne dabei die Natur zu vernachlässigen und erlangte bald den Ruf eines geschickten Malers. Auf einer Reise nach Italien, fand er in Venedig einen Beschützer an dem Rathsherrn Lorebano. Trotz seines kurzen Aufenthalts daselbst drang doch der Ruf seiner Geschicklichkeit bis nach Rom; auch in dieser Stadt zeigte sich ihm das Glück günstig; er wohnte zwei Jahre lang bei den Jesuiten, für welche er viele Werke ausführte, reiste dann nach Neapel und Florenz, und nur der Tod seiner Mutter nöthigte ihn auf kurze Zeit ins Vaterland zurück zu kehren. Bald nachher verließ er es wieder, um sich für immer nach Rom zurück zu begeben, wo er auch im Jahr 1694 starb. In dem langen Aufenthalte dieses Meisters in Italien liegt der Grund davon, daß seine mehrsten Werke dort angetroffen werden, und da er in des beliebten Bamboccio Manier malte, da ihm das Helldunkel, das Auftragen der Farben gelang, die Zeichnung natürlicher war, und er sich, wie jener Meister die Gewandtheit zu eigen gemacht hatte, sich bestimmt und wahr auszudrücken, so werden seine Werke, vorzüglich die im kleinern Maßstab, sehr geachtet. Descamps†) beschreibt mehrere seiner Gemälde. (*Weise.*)

Helmbusch s. Helm (kriegsw.)
Helmdach (Bauk.) s. Dach.
Helmdecken s. Helm (Herald.)

HELME (N. G.), ein Nebenfluß der Unstrut, entspringt bei dem Dorfe Stöckey, welches zum Nordhäuser Kreise des preuß. Regirungsbezirks Erfurt gehört. Sie durchfließt die so genannte goldene Aue, theilt sich in die große und kleine Helme, durchströmt das weimarsche Amt Allstädt und fällt bei Artern in die Unstrut. Bei den Schriftstellern des Mittelalters heißt dieses Flüßchen Helmana, und hat zu der Benennung Helmgau (s. d. Art.) Veranlassung gegeben. (*R.*)

HELME (Elizabeth), eine britische Schriftstellerinn, die zu London 1816 gestorben ist. Sie hat verschiedene, mit Beifall aufgenommene Romane und Erziehungsschriften herausgegeben, die zu ihrer Zeit stark gelesen wurden. Zu erstern gehören The farmer of Inglewood forest, a novel. Lond. 1796. 4 Vol. und Louisa, or the cottage on the moor in 2 Vol., die siebenmal, zuletzt 1801 aufgelegt ist und das Publikum vorzüglich auf sie aufmerksam gemacht hatte; zu letztern instructive rambler in London and the adjacent villages, designed to amuse and improve the unverstanding of youth. Lond. 1798 in 2 Vol. neu aufgelegt 1800, und materna instruction Lond. 1802. in 2 Vol., auch hat sie Campe's Colombo, Cortez und Pizarro aus dem Teutschen übersetzt, die Reihen ihrer zahlreichen Romane aber mit Magdalen. Lond. 1815 beschlossen*). (*G. Hassel.*)

HELMECZ, HOMECZ, 1) Dorf in Oberungarn diesseits der Theiß, Unghvárer Comitat, Szerednyer Bezirk. Es gehört mehreren adeligen Familien, ist eine Stunde von Szerednye und 1½ Meile von Unghvár entfernt, und hat kathol. und reformirte Einwohner, ein Weingebirge, fruchtbaren Ackerboden, hinlängliche Wiesen, Weiden und Waldungen. — 2) oder Helymecz, Király-Helmecz, magyar. Marktflecken in Oberungarn, diesseits der Theiß, Zempliner Gespansch., Ujhelyer Comitatsbezirk, zur Religionsfondherrsch. Lelesz gehörig, mit einer kath. Pfarre und Kirche, einer Mühle, 2 Jahrmärkten, 1475 Jochen fruchtbaren Ackerlandes, hinlänglicher Waldung, in einer angenehmen Gegend. Kopfkohl und Tabak gerathen hier sehr gut. Die Einwohner bekennen sich zur kathol. Kirche. Die in der ungarnschen Geschichte bekannte Susanna Lórándfi, Gemahlinn des siebenb. Fürsten Georg Rákóczy, wählte Helmecz im J. 1654 zu ihrem Wohnorte und ließ auf ihr hier erbautes Kastell die Inschrift setzen: Susanna Lorandfi Rel. Pri. Dom. Georgii Rakoczy Princ. Transilvaniae die 1 Maji 1654. (*Rumy.*)

HELMEISEN, bei den Grobschmieden, ein keilförmiges Eisen, welches die Gestalt eines Helmdaches oder Auges an einer Axt hat, und über welchem auch dieser Theil einer Axt geschmiedet wird. (*St.*)

HELMERN, ein kath. Dorf, das nach Atteln eingepfarrt ist und 538 Einwohner zählt. Es liegt im Kreise Bühren, des preuß. Regirungsbezirks Minden. (*Mützell.*)

HELMERS (Johann Friedrich), einer der vorzüglichsten niederländischen Dichter aus dem Anfange des 19ten Jahrhunderts, ward zu Amsterdam zwischen 1760—1770 geboren. Er gehörte zum Kaufmannsstande und übte den Beruf von Mäkler, doch versäumte er in keiner Hinsicht seine wissenschaftliche und ästhetische Bildung. In Hinsicht auf jene war er besonders in der alten und neuen Geographie und Geschichte (nicht in den alten Sprachen) erfahren. Zu dieser trug sein Umgang im Hause des gelehrten und poetischen Buchhändlers Uylenbroek, wo sich mehrere junge Dichter versammelten, viel bei. Der Geschmack Uylenbroeks neigte sich zu dem Französischen hin. Helmers, der im Umfange der ganzen neuern Literatur bewandert war, hielt sich zu keiner Schule, sondern liebte und suchte das Schöne, wo er es fand. Das Vaterland vorzüglich begeisterte seine Muse. In den damaligen bürgerlichen Unruhen, worin fast Niemand parteilos blieb, hielt er sich an die Seite des Statthalters und der alten Konstitution, und sang im J. 1795 beim Grabe Niederlands. Besonders war ihm die französische Zwangherrschaft zuwider, doch er hoffte im J. 1800 von Buonaparte, damals erstem Konsul, die Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe, und in einer glühenden Ode be-

†) Vies des Peintres. T. 2. p. 340.

*) *Waas* hist. lex., wo der Reihen ihrer Schriften aufgeführt ist, aber sich nur wenige Nachrichten über sie selbst befinden.

willkommnete er diesen Eroberer von Ägypten nach seiner Rückkehr als Bändiger der Anarchie, doch er warnt ihn am Schlusse, wenn er seine Macht zu unedeln Werken gebrauchte, vor dem Schicksale und dem Fluche, der den Marius drückt. Die eignen Ideen Helmers, den damals herrschenden Freiheitsbegriffen eben nicht angemessen, drückte er auch in seiner Ode an die Freiheit aus, worin eine fürchterliche Schilderung der französischen Revolution, und Lob einer konstitutionsmäßigen Monarchie vorkommt. Die Ode James Cook hat eine sehr gelungene Nachahmung des Camoens, eine Erscheinung von dem Geiste des Südpols an den großen Seefahrer. Diese und mehrere vorzügliche Gedichte erschienen in den poetischen Gedankenbildern (1802). Früher hatte Helmers (1790) schon ein Gedicht in drei Gesängen, Sokrates, und im J. 1798 das Trauerspiel Dinomache herausgegeben. Letzteres ist vergessen; der Sokrates hat mehrere Verdienste, doch der Ton ist zu didaktisch: die Stärke des Helmers lag in dem lyrischen Schwunge. Als 1806 Napoleon Holland, als einen Theil des großen Föderativstates, seinem Bruder Ludwig verschenken wollte, erhob sich der Unwille des edeln Dichters und ergoß sich in dem herrlichen so genannten Fragment eines Trauerspiels auf den Fall von Korinth, wo unter dem Bilde der Römer, als sie die Griechen überwältigten, die Franzosen und ihr alles zermalmendes Weltreich, vorgestellt werden. Der Eindruck dieses Gedichts übertraf die Erwartung. Auf allen Hochschulen nahmen die akademischen Jünglinge es zum Gegenstand ihrer öffentlichen Deklamationen und der Haß gegen den fremden Herrscher ward dadurch geschärft, und Jedermann wiederholte die Verse:

Möge jeder Tag im Herzen stets die Racheglut entzünden.
Jede Nacht mög' Eure Kinder still, unmerkbar treffen lehren,
Und der erste Laut des Knaben sei ein Racheschrei auf Rom!

In allen Herzen loderte Vaterlandsliebe und Franzosenhaß, doch man hatte keinen Anführer; Verhuell, an der Spitze der Statskommission, mußte sich einen König erbitten, und Napoleons Bruder erschien. Das Journal der Stern (de Star), worin jenes Gedicht sich befand, ward verboten. Helmers war jedoch (obgleich es, wie man sagt, Napoleon nicht unbekannt blieb) in der milden Regirung Ludwigs frei von jeder Verfolgung. Er gab im J. 1809 den ersten Theil seiner gesammelten Gedichte heraus, und 1810, kurz vor dem Ende der Regirung Ludwigs, den zweiten. Sein Unwille und die Kraft seiner poetischen Vorstellung wurde nun den beständigen Eingriffen des Tyrannen in die Verfassung, die Wohlfahrt und sogar das bürgerliche Leben des Holländers. Die Gedichte An den Ruhm, Muth (Bemoediging) u. s. w. sind aus dieser Epoche. Als nun aber Napoleon seiner Gewalt durch die Einverleibung des ganzen Landes, und dessen Vertilgung aus der Reihe der Staten die Krone aufsetzte, so kam zugleich die gehässige Censur und alles freie Dichten ward unmöglich. Helmers vollendete jedoch nach dieser Zeit sein Hauptwerk, die holländische Nation, ein Gedicht in sechs Gesängen (Amst. 1815, und nachher öfters in 8., zuletzt 1821 in 12.) nach dem Standpunkte der Moralität, des Heldenmuthes zu Lande und zur See, der Seefahrt, Wissenschaften und schönen Künste betrachtet. Der Gegenstand lieferte herrliche Schilderungen und Ergießungen der vaterländischen Geschichte, auch hat das Werk zur Erweckung des Nationalsinnes und des Hasses gegen die Herrschaft der Fremden, viel beigetragen, doch zur Einheit war der Stoff nicht zu bringen; es herrscht wohl hier und da zu viel Deklamation darin, und der Fehler des Dichters, der auch anderwärts bei ihm gespürt wird, daß er seine Bilder vorzugsweise aus einer uns fremden Natur nimmt und daß er sich mehrere Nachlässigkeiten zu Schulden kommen läßt, findet sich auch häufig hier. Doch Helmers hatte einen Vorzug, der Vielen mangelt; alles, was er schrieb, kam aus seinem Gemüthe. Nicht weniger als für das Vaterland schlug sein Herz für moralische Größe und Schönheit überhaupt. Als eifriger Anhänger Kants stellte er die praktische Seite von dessen System vor in dem Gedichte die Sittenlehre, und sein Cato von Utica schildert den Weisen, der die Glückwürdigkeit dem Glücke vorzieht, mit glühenden Farben. In Hinsicht positiver Religionsbegriffe wich er, was den Offenbarungsglauben betrifft, von den angenommenen Begriffen, auch denen seiner Freunde, ab; jedoch war er immer in seinen Gesängen sehr religiös. Eins seiner letzten Gedichte, Jesus von Nazareth genannt, war ganz im Sinne der teutschen Rationalisten: es weckte aber in Holland sehr großes Ärgerniß und verstimmte Viele gegen den Dichter. — Seine Holländische Nation kam indessen heraus, die pariser Censur hatte viel darin gestrichen oder abgeändert, und den Dichter gezwungen, eine matte Prophezeihung des Glückes, zu welchem sich Holland unter dem Scepter des großen Napoleon erheben würde, hinein zu flechten. Doch war dieses noch nicht genug, es kam, wie man will, ein Befehl aus Paris, um den Dichter gefänglich einzuziehen, der als Prediger freisinniger Ideen und eines gerechten Nationalgefühls dem Überwältiger schon lange ein Gegenstand des Hasses war. Der Tod entzog ihn (26. Februar 1813) dieser Verfolgung, doch zugleich der Verwirklichung seiner herrlichen Ansichten, die er im Gedichte „Muth" so trefflich ausgesprochen hatte. Neun Monate nach seinem Verscheiden warf seine Nation das fremde Joch ab, und fühlte mit Schmerzen, daß sie ihren geliebten Dichter verloren hatte. Hulde van J. F. Helmers, door van Hill, H. H. en B. Klien en Meyers. Amst. 1815. (*van Kampen.*)

HELMERSHAUSEN, 1) Stadt in dem Amte Karlshaven der kurhessischen Provinz Niederhessen. Sie liegt in einem Thale am linken Ufer der Diemel, welche den durch die Stadt fließenden Heimbach aufnimmt, ringsum von Höhen und Bergen eingeschlossen, ist unmauert, hat 3 Thore, 1 Marktplatz, 1 Kirche, 1 Bürgerschule, 1 Gefängniß (der Thorenkasten), 161 Häuser und 1045 Einw., worunter mehrere Israeliten: das Groß ist reformirt. Nahrungszweige bilden Landwirth-

schaft, Garnspinnerei, Linnenweberei, Handwerksgewerbe, Marktverkehr auf 4 Jahrmärkten. Außer den Ringmauern liegt die kurfürstl. Domäne und das von Spiegelsche Rittergut, und nach der Seite von Karlshaven erhebt sich der Krükenberg, eine Sandsteinmasse, worin Mauer- und Dachsteine gebrochen werden. Die Stadt hat ihren ordentlichen Magistrat. Sie hieß vor Alters Elveri oder Elmer im Gau Angera: 1033 kommt sie in einer Urkunde als Halmwardeshusen vor. Späterhin hauste hier ein sächsischer Dynast Brunning; sie wurde hierauf Paderbornisch. 1465 erwarb sie Landgraf Ludwig II, aber erst 1597 entsagte Paderborn seinen Ansprüchen auf ihren Besitz *). (*G. Hassel.*)

2) Marktflecken in dem großherz. weimar'schen Amte Kaltennordheim des Kreises Eisenach. Er liegt an der Herpf und am südwestlichen Abhange des hohen Geba, hat 1 Kirche, 1 Pfarre, 163 Häuser und 726 Einw., worunter viele Leinen- und Barchentweber sich befinden. Der Ort hält 5 Jahr- und Viehmärkte, worauf ein lebhafter Viehhandel getrieben wird, und besitzt 1 Schneidemühle. Ein Steinbruch liefert gute Bau- und Mühlensteine. Von den 5 Freigütern heißt eins das schwarze, eins das rothe Schloß, ein drittes ist geschlagen und unter die Bürger vertheilt. (*G. Hassel.*)

HELMES (spr. Helmesch), auch Hálmes (spr. Halmesch), Dorf in Niederungarn diesseits der Donau, Preßburger Komitat, Tyrnauer Proceß, zur gräfl. Palffy'schen Herrschaft Veresko gehörig, 1½ Meile von Tyrnau, mit fruchtbarem Ackerboden, Weinbau, slowak. kathol. Einwohnern. Bei diesem Orte befindet sich ein Hügel, von welchem der Fürst Rákóczy im Jahre 1705 der Schlacht bei Tudmeritz, die aber für ihn unglücklich ausgefallen ist, zusah. (*Rumy.*)

HELMESDALL, HELMESTAL, HELMSTHAL, war ein Kloster, eine halbe Stunde von Sangerhausen gegen Mitternacht, in einem Thale, durch welches der Helmesbach fließet. Es war Anfangs ein Jungfrauenkloster Cistercienserordens, da es aber im Kriege zerstört wurde, soll der Markgraf Dietrich von Landsberg die Nonnen in die Stadt Sangerhausen versetzt und ihnen im J. 1275 ein Kloster an der dortigen Ulrichskirche erbauet haben [2]). Nachgehends ist die Kirche zu Helmsthal, die der heiligen Katharina geweihet war, dem Kloster Caldenborn überlassen worden [3]), welches eine Kolonie aus ihrem Mittel dahin schickte, die unter einem Prior stand. Es kann aber die angegebene Jahrzahl nicht ganz richtig seyn, weil die Caldenborn'schen Augustiner regulirte Chorherren schon im J. 1220 und noch zuvor die Kirche zu Helmsthal besaßen [3]). Jetzt ist von diesem Kloster nichts mehr übrig, als die Kirchmauern, die man gewöhnlich die wüste Kapelle nennt. Die Kirche ist wahrscheinlich, wie das Kloster Caldenborn im J. 1625, von den aufrührerischen Bauern zerstört worden. (*Rotermund.*)

HELMFELT, 1) Simon Grundell, geboren zu Stockholm 1617, Sohn des dasigen Bürgermeisters Jakob Grundell. Bis zum 17ten Jahre genoß er Privatunterricht. Die Ältern hofften, seine glückliche Anlage würde ihn zu einem großen Gelehrten machen. Er aber erwählte die diplomatische und bald die militärische Laufbahn. Nachdem er den großen Johann Skytte nach England und Spiring Silfverkrona nach dem Haag begleitet hatte, legte er sich 1640 im Haag auf die Fortifikation, und ging dann zur teutschen Armee unter Torstenson, der ihn zum Hauptmann beförderte. In der Fortifikation trug er durch Kenntnisse und geistige Kraft zur Eroberung mehrerer Festungen bei, kämpfte aber auch im offenen Felde. Seine Tüchtigkeit gewann ihm schnelle Beförderung. Nachdem er Oberst der gesammten Artillerie geworden, trat er ins Kriegskollegium ein. 1656 übertrug ihm Karl Gustav die Vertheidigung von Riga, die er, unter den unglücklichsten eigenen Verhältnissen, gegen einen vielfach überlegenen Feind siegreich vollendete. Nachdem er bereits früher zum Generalmajor avancirt, ward er nun zum Generallieutenant ernannt; bald zum Generalgubernör über die Gränzprovinzen Ingermannland und Kexholm, wie nach Karl Gustav's Tode zum Reichszeugmeister, dann Feldmarschall und Generalgubernör von Narva und Ingermannland.

Karl XI. berief ihn zum Reichsrath. Später hin ward er der siegreiche Rathgeber und das geschickte Werkzeug des Königs im dänischen Kriege, wo 1677 bei Landskrona, eben als er den weichenden linken Flügel des Heeres wieder ins Feuer führte, ein Schuß in die Brust ihn todt zu Boden streckte.

Klarheit der Begriffe, Gründlichkeit und Umsichtigkeit des Urtheils, große Lebendigkeit und Freimüthigkeit, und ein Reichthum von Kenntnissen, machten es unmöglich, daß er irgend Etwas handwerksmäßig trieb. Alles, was er unternahm, stand als ein Werk seines Geistes da, und es war ihm leicht, den verschiedenartigsten Dienst, in der Fortifikation und Artillerie, wie in der Kavallerie und Infanterie, im Generalstabe wie als Friedensunterhändler, mit gleichem Geschicke zu verrichten. Gegen Ende seines Lebens ward er Freiherr und Lagman (Provinzialrichter) über Nordfinnland. Er war zwei Mal verheirathet und hatte 7 Kinder, deren keines ihn überlebte. Einen Theil seines ansehnlichen Vermögens verwandte er zur Stiftung von Stipendien an der Universität Upsala. Den Neid, den sein Glück erregte, machten seine Gerechtigkeit, sein Wohlwollen und seine Uneigennützigkeit verstummen. Seine große Vorsichtigkeit ließ ihn überall von Hauptschlachten abrathen.

Auch sein Sohn, 2) Baron Gustav Helmfelt, war ein Genie; geb. 1651. Als 12jähriger Knabe soll er des Hebräischen, Griechischen, Lateinischen, Französischen, Italienischen, Spanischen, Englándischen, Holländischen, Teutschen, Russischen und Polnischen kundig gewesen

*) Top. stat. Beschr. des Amts Trendelburg (in Westfalen unter Napoleon. März 1812. S. 100).

1) S. Hist. de Landgrav. Thuring. *Eccard.* p. 439. Zusätze zum Pirnischen Mönch in *Schötgens* diplom. Nachlese. P. II. p. 259. 2) *Sam. Müllers* Sangerh. Chronic. S. 32. 3) Lenz Stiftshistorie von Halberstadt. S. 321.

seyn, bis zum Sprechen; auch so mannichfaltige, anderweitige wissenschaftliche Kenntnisse sich erworben gehabt haben. 19 Jahre alt ward er Assessor (Rath) des königl. Tribunals (höchsten Gerichts) zu Wismar, wohnte einem polnischen Reichstage bei und starb zu Thorn 1674.

(*v. Schubert.*)

Helmfliege (Zool.) s. Pelecocera *Meig.* und Milesia.

HELMGAU, der, — Helmgawe, Helmingowe, Helmungowi — war ein alter Gau in dem Bezirke Nordthüringen. Er lag an dem Flusse Helme — Helmana — der westlich von Nordhausen an der östlichen Seite des Rohdenbergs bei Stöckey entspringt und unterhalb Artern in die Unstrut mündet, von welchem er den Namen erhalten hatte, und erstreckte sich von Wallhausen, wo ihn der Hessengau begränzte, an der Helme hinauf, bis in die Nähe der Quelle dieses Flusses. Nördlich stieß dieser Gau an die Berge des Vorharzes, und südlich an den Nabelgau, bei Ichstädt und Artern, und an den Engilingau bei Sondershausen und Trebra. Er umschloß einen der schönsten und fruchtbarsten Landstriche Thüringens, der in dem spätern Mittelalter den Namen der Goldenen oder Güldenen Aue empfing. Zwar gab man der Goldenen Aue eine noch größere Ausdehnung, und rechnete das Flußgebiet der Helme und Unstrut, von Wallhausen bis zum so genannten Orlasberge bei Memleben dazu; aber der alte Helmgau, der ein Weniges unterhalb Wallhausen endete, behauptete vorzugsweise diesen Namen, und wurde auch wohl als die obere Goldene Aue von dem unteren Theile an dem Ufer der Unstrut unterschieden. In einer Urkunde Karl's des Großen, vom 15. Sept. 802, wird der Helmgau zuerst genannt, und zwar bei Gelegenheit einer der Abtei Hersfeld von einem gewissen Maginfred gemachten Schenkung. Der in dem Helmgau durch dieß Diplom [1]) dem Kloster Hersfeld zugeeignete Ort wird villa Salzaha genannt, und ist das an dem Bache gleichen Namens gelegene Dorf Salze bei Nordhausen. Eine zweite, von Otto dem Großen am 29. Julius 961 ausgestellte Urkunde [2]) eignet der Kirche der Heiligen, Peter, Moritz und Innocenz zu Magdeburg, die beiden Ortschaften Bretinga und Bernhardesroda in dem Helmgau zu, von denen das erstere das Dorf Breitungen zwischen Stolberg und Roßla, und das zweite vielleicht das Dorf Bösenrode an dem Tyraflüßchen, oder eine wüste Mark bei Ufstrungen ist. Dieselbe Schenkung wurde von Otto I. am 11. April 965 noch einmal bestätiget [3]). Ferner wird in einer Urkunde Otto's II. vom 31. Januar 983 einer villa Sunthusen in dem Helmgau gedacht [4]), in welchem Namen das Dorf Sundhausen an der Helme, bei Nordhausen, nicht zu verkennen ist, und endlich werden noch in zwei Urkunden Otto's III. vom 23. Jan. 985 und vom 5. Februar desselben Jahres die königl. Domänen Walahusen und Berge als in dem Helmgau gelegene Orte bezeichnet [5]), und von dem jungen Kaiser an seine Tante, die Äbtissinn Mathilde zu Quedlinburg, abgetreten. Walahusen ist das alte Stammgut der sächsischen Kaiserfamilie an der Gränze des Hessen- und Helmgaues, das heutige Wallhausen bei Sangerhausen, und Berge das große Dorf Berga an der Straße zwischen Kelbra und Nordhausen.

Durch dieß urkundliche Namenverzeichniß erhält die dem alten Helmgau gegebene Ausdehnung von Ost nach West volle Bestätigung; allein mit geringerer Sicherheit lassen sich die Gränzen des Gaues auf der Süd- und Nordseite bestimmen, da hier die Lage der genannten Ortschaften zu einer genaueren Begränzung nicht ausreicht. Gen Süden mag das Gebirge, welches, mit dem Kiffhäuser und der Rothenburg beginnend, sich abendwärts von Kelbra und Heringen bis in die Gegend der Helmquellen hin zieht, die natürliche Gränze gebildet haben, während dieselbe auf der Nordseite über die Höhen der Vorharzberge, oberhalb Breitungen, über den Paß bei Niedersachswerfen und über das Kloster Walkenried in einem Bogen ebenfalls nach den Quellen der Helme hin lief. Den Hauptbestandtheil des Helmgaues bildete also das obere Helmthal, jene fruchtbare Niederung zwischen dem Vorharz und dem westlichen Arme des Kiffhäusergebirges, deren unterer Theil noch heutiges Tages mit vollem Rechte die Goldene Aue genannt wird [6]).

(*Aug. Wilhelm.*)

Helmgewölbe (Bauk.) s. Gewölbe.

Helmgras (bot.) s. Arundo arenaria u. Elymus.

HELMICH, Werner, war zu Utrecht 1551 geboren und wurde im Jahre 1579 der erste evangelische Prediger an der dortigen wallonischen Kirche, auch der erste, der 1581 im Domstifte, wider Willen der Domherren, die reine Lehre predigte. Er wurde mit einigen andern Predigern nach England geschickt, die Königinn Elisabeth zu bitten, den Niederlanden im Frieden mit den Spaniern ein freies Religionsexercitium zu bewirken. Im Jahre 1589 bekam er seine Entlassung, ward aber im folgenden Jahre Prediger zu Delft, und schlug zu gleicher Zeit den Ruf zu einer theologischen Professur in Leyden aus, nahm jedoch 1602 das Pastorat zu Amsterdam an, wo er am 29. Aug. 1608 starb. Er gehörte zu den vorzüglichsten und gelehrtesten Predigern in Holland. S. Burmann's Traject. erud. S. 130 f.*)

(*Rotermund.*)

HELMICTIS, *Rafinesque.* Eine so wenig genau beschriebene und charakterisirte Fischgattung aus den Ge-

1) Wenk, hessische Landesgesch. Bd III. Urkundenbuch. S. 18. Nr XVIII. ex Origin. 2) *Henr. Meibom.* Dipl. Ottonis M. p. 122. 3) Dreyhaupt, Beschr. des Saalkreises. Tom. I. p. 14. 4) Schultes Direct. Diplom. Bd I. S. 112.

5) *Leuckfeld* Antiquit. Wallhusanae. p. 345—347. 6) Man vergleiche *Leuckfeld* Antiquit. Walckenriedenses. pag. 6 seq. Antiquit. Kelbranae. p. 5, und Chr. Juncker, Geogr. der mittleren Zeiten. S. 246.

*) Er schrieb: Psalmorum Davidis et aliorum prophetarum analysis. Amstelod. 1641. 4. — Gladius Goliathi, eine der bittersten und schonungslosesten Streitschriften, die gegen den Jesuit Coster gerichtet war. — Epist. ad Abrah. Muysenholium. In *Crenii* Animad. Phil. et Histor. Part. XVII. p. 113.

wässern Stellens, daß dieselbe erst einer nähern Untersuchung bedarf, bevor sie ins System aufgenommen werden kann. (*D. Thon.*)

Helmingowe, s. Helmgau.

Helmintha (Naturg.) s. am Ende des Bandes.

HELMINTHIA, *Juss.* Gen. Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Cichorieen, der natürlichen Familie der compositae und der ersten Ordnung der 19ten Linnéschen Klasse, deren Charakter in einem achtgetheilten, gemeinschaftlichen Kelche mit blattartiger, fünfblätteriger Hülle, einem nackten Fruchtbehälter, einer gestielten Samenkrone und runzeligen Samen besteht. Die einzige Art dieser Gattung, H. echioides *W.* sp. pl., wächst in England, Frankreich und Italien, und ist ein krautartiges, ästiges, hackerig-stachlichtes Gewächs mit stielumfassenden, ablangen Blättern, an der Spitze halbgefiedert, dornigen, gemeinschaftlichen Kelchen und gelben Blumen. (Picris echioides *L.* Sp. pl. — Helminthia spinosa *Cand.* ist eine Abart.) (*Sprengel.*)

Helminthiasis, Helminthica (Wurmmittel), siehe Wurmkrankheit.

HELMINTHIDES, *Virey.* (Annulata.) Eine Ordnung der Ringelwürmer durch vorhandene Kiemen, und also eine Zirkulation charakterisirt, wodurch sie sich den Mollusken nähern. Sie umfaßt die Tubicolae und dorsibranchiata *Cuv.* Vgl. d. Art. (*D. Thon.*)

HELMINTHOCHORTON, der offizinelle Name des so genannten Wurmmooses, eine Art der kryptogamischen Pflanzengattung Gigartina (s. dies. Art.), ehemals zu den Conferven gerechnet. Vergl. Conferva, Helmintochorton, I. Sect. XIX. Bd S. 56. (*Fr. Thon.*)

Helminthogoga (Wurmmittel), s. Wurmkrankh.

HELMINTHOLITHEN, Wurmversteinerungen, wurden in früherer Zeit alle fossilen Thiere aus der Linnéschen Klasse Vermes genannt. Da diese Gegenstände jetzt sorgfältiger bestimmt sind, so wird diese unbestimmte Benennung nicht mehr gebraucht. (*D. Thon.*)

Die meisten dieser wurmähnlichen Versteinerungen mögen den Serpuliten angehören, einige aber auch vielleicht von wirklichen Würmern abstammen. (*Germar.*)

HELMINTHOLOGIE. Unter dieser Benennung begriff man sonst den Zweig der Zoologie, welcher die Naturgeschichte der Würmer, im Sinne der Linnéschen Klassifikation, zum Gegenstande hatte. Da jedoch die von Linné unter der Benennung „Würmer" aufgeführten Thiere in der neueren Zeit in mehreren Klassen zerfällt worden sind, so ist obiger Begriff jetzt nicht mehr passend. Man hat vielmehr denselben dahin beschränkt, daß man gegenwärtig nur noch die Lehre von der Naturgeschichte der Eingeweidewürmer darunter versteht, weil diese jetzt unter der Benennung Helmintha eine eigene Klasse bilden. Vgl. dies. Art. am Ende des Bandes. Der Begriff eines Helminthologen früherer und jetziger Zeit bestimmt sich darnach von selbst. (*D. Thon.*)

HELMINTHOPHES, *Spix* (Reptilia). In dem Werke: *Spix* Serpentum Brasiliensium Species novae, 1824, ist unter obigem Namen eine Familie der giftigen Schlangen aufgestellt und durch folgende Kennzeichen charakterisirt. Der Körper ist cylindrisch, fast nackt und mit Schüppchen, welche meist weich, kaum sichtbar und gleichsam in die Haut versenkt sind, so wie mit, der Länge nach oder ringförmig um den Leib laufenden, Furchen versehen, und bloß bei der Gattung Stenostoma geschuppt; die Augen sind sehr klein und mit der allgemeinen, dicken Haut bedeckt, wovon jedoch ebenfalls St. albifrons durch größere, unbedeckte Augen eine Ausnahme macht; der quer stehende oder runde After befindet sich am Körperrande, oder an der Spitze des Körpers; der Schwanz ist entweder sehr kurz, mit stumpfer Spitze (wovon Amphisb. oxyura Ausnahme), oder er fehlt gänzlich. — Es gehören in diese Familie die Gattungen Stenostoma, Leposternon, Amphisbaena und Caecilia. (*D. Thon.*)

HELMINTHOSTACHYS, *Kaulf.* (En. Filic.) Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ophioglosseen, und der zweiten Ordnung (Stachyopterides *W.* Sp. pl.) der 24sten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter ist: Eine einfache Ähre, mit meist zweiklappigen, fast zusammen gewachsenen, büschelförmig beisammen stehenden Kapseln, deren Büschel Wirbel bilden. 1) H. duleis *Kaulf.* En. Filic., mit fast gedreitzusammen gesetztem Laube, drei-getheilten Blättchen, und lanzetförmigen, lang zugespitzten, fein gekerbten Blattfetzen. In Ostindien und auf den Molukken. (Ophioglossum laciniatum *Rumph.* amb. VI. t. 68. f. 3., Osmunda ceilanica *L.* Sp. pl., Botrychium ceilanicum *Sw.* Syn. Filic.) Die Ähre ist dargestellt in *Kaulf.* En. t. 1. f. 1. Die Bewohner von Amboina essen die junge Pflanze als Gemüse: sie soll einen süßen Geschmack haben. 2) H. mexicana *Spr.* Syst., mit gedreit-zusammen gesetztem Laube, dreigetheilten Blättchen, und ablangen, stumpfen, fein gekerbten Blattfetzen. In Mexiko. (Botrypteris mexicana. *Presl.* Reliq. Hänk. T. XII. f. 1.) — S. *Spr.* Syst. IV, 22. (*Sprengel.*)

HELMINTHOTYPOLITH, Abdrücke von Versteinerungen wurmähnlicher Körper. (*Germar.*)

HELMISPORIUM *Link.* (Berl. Mag. 3. S. 10). Eine Gattung aus der Gruppe der Faserpilze (Byssi *Nees* — Hyphomycetae *Auct.*) der natürlichen Familie der Pilze. Ihr Charakter besteht in steifen, wenig ästigen Fasern, zwischen denen länglich-keulenförmige, gegliederte Sporen liegen. 1) H. nanum *Nees* Syst., mit straffen, einfachen, an der Spitze gabeligen, knotig-ästigen Fasern, und beinahe walzenförmigen, sparsam aufsitzenden Sporen, welche fast so lang sind, als die Fasern. Dieser Pilz bildet ziemlich große, dunkelschwarze Rasen auf abgestorbenen Hölzern. Abgebildet in *Nees* System T. V. F. 65. 2) H. velutinum *Link.* (a. a. O. T. I. F. 9.) mit aufrechten, wenig ästigen, steifen Fasern und birnförmigen Sporen, welche viel kürzer als die Fasern sind. Fasern und Sporen sind schwarz. Diese Art ist von Link auf dürren Buchenzweigen entdeckt. 3) H. simplex *Kunth.* (in *Nees* plant. mycet. T. I. f. 11.), mit aufrechten, einfachen, in der Mitte fast zusammen geleimten Fasern, und elliptischen, an

beiden Enden zugespitzten, unbestimmt gegliederten Sporen. Schwärzlich-olivengrün. Auf trocknem Weidenholz von Kunze gefunden. 4) H. tenuissimum *Kunz.* (in *Nees* l. c. T. I. f. 2.) mit einfachen, aufrechten, schwärzlich-olivengrünen Fasern, und am Grunde angehäuften, eiförmig-keulenförmigen Sporen. Auf trocknen Stängeln mehrerer Doldengewächse. 5) H. subulatum *Nees* (plant. myc. T. I. f. 13. A.) mit pfriemenförmigen, entfernt von einander stehenden, fast einfachen, schwarzen Fasern, und keulenförmigen, wenigen, dem Grunde anhängenden Sporen. Auf faulenden Eichenzweigen von Fr. Nees gefunden. (*Sprengel.*)

Helmkappe s. Helm (kriegsw.) und Sturmhaube.

Helmkiefer (zool.) s. Insecta.

Helmkleinodien s. Helm.

HELMKRAUT, gemeines, auch Tertianschildkraut s. den Artikel Scutellaria; vormals wurde es unter dem Namen Fieberkraut (Tertianaria) vorzüglich gegen das dreitägige Fieber (Wechselfieber) empfohlen. (*Fr. Thon.*)

Helmkühler s. Kühlgeräthschaft.

HELMLEHEN nannte man ein zu Lehen gegebenes Wappen, wovon einzelne Beispiele in früherer Zeit vorkommen, dann aber auch jedes Ritterlehen, insofern der Helm ein wesentliches Stück der ritterlichen Rüstung bildete. (*R.*)

HELMLING, s. am Ende dies. Bandes.

HELMOLD. Ein in Niedersachsen und Thüringen edles altes Geschlecht, welches seinen Ursprung vom Grafen Helmold von Schwerin herleiten will. Dieser, ein tapfrer Kriegesgefährte Herzog Heinrichs des Löwen von Sachsen und Baiern, eroberte und zerstörte die Stadt Bardewick, darauf Lübeck, und hatte das Unglück mit in den Sturz Heinrich des Löwen verwickelt zu werden und seine Verbannung zu theilen. Seine Söhne führten, da sie ihre Besitzungen verloren hatten, den gräflichen Titel nicht fort, und nannten sich bloß nach dem Vornamen ihres Vaters. — Ob der berühmte Bischof Helmold von Lübeck aus diesem Geschlecht entsprossen war, ist ebenfalls unerwiesen. Erst mit Heinrich, dem Begleiter Friedrichs III. nach Jerusalem, und Ritter des heiligen Grabes, fängt die fortlaufende Stammreihe an. Er ließ seinen adeligen Ursprung vom Kaiser von Neuem bestätigen (1457). Sein Enkel Georg hatte sich als Oberst des Königs Friedrich I. von Dänemark in allen damaligen Feldzügen ritterlich gehalten, so daß er das dänische Indigenat erhielt (1524). In der 5ten Reihe der Geschlechtsfolge wird Otto Christoph genannt, der als Oberster im 30jährigen Kriege unter den hessischen Generalen Holzapfel und Eberstein, mit Ruhm diente, und als letzterer in königl. dänische Dienste überging (1658), diesem folgte. Er war auch der erste, welcher Stetten in Thüringen erwarb, und sich daselbst niederließ. Dessen Sohn Otto Christian trat in die väterlichen Fußtapfen; lag in Halle, Leipzig und Strasburg den Wissenschaften, in Paris, Orleans und Genf dem Studium der französischen Sprache, und andern ritterlichen Übungen ob, wie man sie in damaligen Zeiten verlangte (1689). Wegen Erstürmung einer Batterie in der Schlacht von Fleurus (1690) wurde er zum Major ernannt, und nach dem Gefecht bei Valcour, wo er mit einem Theile des Regiments die andringende französische Reiterei aufhielt, bekam er zur Auszeichnung die Oberstlieutenantsstelle. Kränklichkeit bewog ihn, seinen Abschied zu nehmen; er begab sich auf seine Güter in Thüringen, welche er mit Cannewurf vermehrte, und diente dem herzoglich sächsischen Hause noch sieben und zwanzig Jahre im Civil, mehrere Gesandtschaften übernehmend, wovon eine der bekanntesten die an den König Karl XII in Alt-Ranstädt war. Mit seinen Söhnen theilte sich das Geschlecht in zwei Linien, als deren einer sein Enkel als herzogl. sachsen-gotha'scher Oberstallmeister und Oberst über die Garde 1793 starb. Das Wappen ist: ein rothes Schild mit einem schrägen, silbernen Wasserstrom; auf dem Helm zwei ausgebreitete Adlerflügel, der von zwei Wasserströmen durchschnitten wird †). (*Albert Fhr. Bonneburg-Lengsfeld.*)

HELMOLDUS, zuweilen auch, aber irrig: Helmboldus, Helemboldus, Helinandus und Hermoldus, ein schätzbarer teutscher Geschichtschreiber von unbekannter Abkunft, blühte um die Mitte des 12ten Jahrhunderts. Er war Priester in dem Dorfe Buza oder Bosow im Lübeckschen, und ein Schüler des Geroldus, ersten Bischofs von Lübeck. Diesen begleitete er auf seiner Missionsreise zu den heidnischen Slaven an der Ostsee, und auf die Ermunterung desselben verfaßte er ein reichhaltiges Geschichtswerk, in welchem er zunächst, als der erste Annalist der Slaven in Teutschland, die Bekehrung derselben zum Christenthum erzählt, aber auch viele merkwürdige Nachrichten von andern gleichzeitigen Begebenheiten mittheilt, die man bei keinem andern Chronisten findet, daher er zu den besten Geschichtschreibern seines Jahrhunderts gezählt werden muß, obgleich die Diction alles Reizes ermangelt. Er beginnt mit der Bekehrung der Sachsen unter Karl dem Großen, und endigt mit dem Jahre 1170. Einen Fortsetzer (von 1171 bis 1209) fand er an dem Benediktinermönch und Abt bei St. Johann zu Lübeck, der ihm aber in Hinsicht auf Reichhaltigkeit und selbst auf Diction weit nachsteht *). Die erste (unvollständige) Ausgabe von Helmbold und Arnold besorgte, mit Melanchthon's Vorrede, Sigm. Schorckel. Frft. 1556; 1573. 4. Besser: *Helmoldi* Chronica Slavorum cum suppl. *Arnoldi*: ed. *Reiner. Reineccius.* Frft. 1581. fol.; am besten: *Henr. Bangertus* e Mss. cod. rec. et not. illustr. Lubecae, 1659; mit einem neuen Titel und mit Hinzufügung von Mollers Diatr. de Helmoldo, ibid. 1702. 4. auch in Leibnitz Scriptor. rer. Brunsvic. T. II. 537—751. **). (*Baur.*)

†) König, Adelshistorie. Th. II. S. 497. Zedlers Universallexikon. Th. XII. S. 1304. Lichtitz v. Geschlechtstab. Th. I. Tab. 15. 16. 45. Helbachs Adelslexikon. Th. I. S. 535.

*) Man sehe von ihm den 3ten Band dieser Encykl. erster Section. S. 384, und Mollers Cimbr. lit. T. II. p. 42.

**) Mehr

HELMONT, 1) Franz Mercurius von, geboren im J. 1618, war der jüngste Sohn von Joh. Bapt. H., dessen beide ältere Brüder an der Pest starben. Ob er auch, wie sein Vater, zu Löwen studirt, ist nicht genau bekannt; er war Arzt, hing den Ansichten des Vaters an, suchte die Theosophie noch genauer zu ergründen und die Einheit und Verwandtschaft der ganzen Natur mit Gott zu beweisen, was er sich dadurch leicht machte, daß er ein Verbindungswesen zwischen beiden sich dachte, was er Christus nannte *). Er gab sich vorzüglich mit Chemie und Alchemie ab, war ein eifriger Adept und sollte sogar den Stein der Weisen erfunden haben; lebte abwechselnd in Teutschland, England und Holland, vorzüglich aber am Hofe des Pfalzgrafen von Sulzbach, zu Amsterdam und zu Hanover und starb im J. 1699 zu Berlin. Von der katholischen Kirche trat er zu den Quäkern über, war sonst in Künsten und Wissenschaften sehr erfahren, verstand außer den am meisten gangbaren, lebenden Sprachen auch hebräisch und rabbinisch und verfertigte sich selbst alle Instrumente, deren er bedurfte. Für die Medicin hat er vorzüglich Werth als Herausgeber der Werke seines Vaters und durch folgende eigene Schriften: Anmerkk. van des Mensen desselfs Sicktens. Amsterd. 1692. 8. (auch latinisch u. englándisch.) — Orgatrice or Physik refined. Lond. 1662. fol. — The paradoxal Discourses concerning the Macrocosm and Microcosm. Lond. 1685. 8. (auch holländisch u. teutsch.) Außerdem hinterließ er noch mehrere theologische und philosophische Werke, [worunter wir paradoxical discourses. Lond. 1690, teutsch Hamb. 1691; seder Olam sive ordo saeculorum, h. e. enarratio doctrinae philosophicae per unum, in quo sunt omnia. 1693 und opuscula philosophica. Amsterd. 1690 (wenn letzte wirklich von ihm seyn sollten, welches von Einigen bezweifelt wird; doch sind sie ganz in seinem Geiste geschrieben) ausheben. In allen sind platonische, kabbalistische und christliche Ideen auf die seltsamste Weise durch einander geworfen. *H.*]

HELMONT, 2) Johann Baptista von, Erbherr auf Merode, Royenborch, Dorschot und Pellines, wurde im J. 1577 zu Brüssel geboren und stammte aus einem altadeligen, niederländischen Geschlechte. Er war der jüngste Sohn und verlor schon im dritten Jahre seinen Vater durch die damaligen politischen Unruhen seines Vaterlandes; jedoch vollendeten seine Mutter und ein Oheim, da sie seine ungewöhnlichen Anlagen bemerkten, seine Erziehung und ließen es an Nichts fehlen. Schon im 17ten Jahre hatte er auf der Universität Löwen den philosophischen Kursus vollendet; da ihm jedoch das bisherige Treiben und Wissen der Gelehrten Unsinn schien, lehnte er die Magisterwürde ab, hielt zwar auf Anrathen seiner Lehrer Vorlesungen über Chirurgie, sah aber bald ein, daß er selbst dazu noch zu unwissend sei und gab sie deßhalb schnell wieder auf. Er fing nun wieder an bei den Jesuiten, die damals wider Willen des Papstes und Königs Vorlesungen hielten, die über Magie zu besuchen, studirte Algebra, Astronomie und Astrologie, später Philosophie, Ethik und Botanik, verwarf aber Alles und verzweifelte, ein Skeptiker von Natur, an jeder Wissenschaft, indem jede ihm zu viele Lücken und Unwahrheiten sehen ließ. Am längsten fesselte ihn noch die Medicin, er las deßhalb alle alten Ärzte, den Galen zwei Mal, den Hippokrates konnte er theilweise auswendig, im Ganzen gegen 600 Schriftsteller, am meisten behagte darunter Paracelsus; nebenbei fing er nun auch an zu prakticiren, was aber wieder nicht lange dauerte, da er das Unglück hatte, von der Krätze durch ein Mädchen angesteckt zu werden, woran er so lange behandelt wurde, daß er aus Ärger und Unwillen die Medicin aufgab, indem er einsah, daß diese Wissenschaft noch zu unsicher und dürftig sei, um so eine Krankheit heilen zu können. Zwar promovirte er im J. 1599 zu Löwen, allein seit dem J. 1595 trieb er sich ohne Beschäftigung umher, er machte Reisen in die Schweiz, nach Italien, Frankreich und England und kehrte endlich im J. 1605 nach Antwerpen zurück. Sein ansehnliches, väterliches Vermögen hatte er, ehe er seine Reisen antrat, seiner Schwester, so wie seine Bibliothek Studirenden geschenkt; bald nach seiner Rückkehr heirathete er ein reiches Fräulein und nun konnte er sich wieder einem sorgenfreien Leben überlassen. Auf seinen Reisen war er mit der Chemie bekannt worden und er brachte es darin bald so weit, daß er sich die wichtigsten chemischen Präparate, vorzüglich die von Paracelsus entdeckten, selbst bereiten konnte. Um dieser Wissenschaft und überhaupt seinen Gedanken ungestört leben zu können, zog er im J. 1609 von Antwerpen nach Vilvorden bei Brüssel, legte sich daselbst wieder auf die Medicin, schränkte jedoch seine Praxis bloß auf arme Kranke ein und machte die glücklichsten Kuren. Aus Vorliebe für seine Wissenschaften, Chemie und Medicin, um diesen allein zu leben, schlug er ein ansehnliches Kanonikat und den dreimaligen Ruf zu drei teutschen Kaisern, Rudolph II., Matthias und Ferdinand II. nach Wien aus. Er starb zu Vilvorden, wo er über 35 Jahre gelebt hatte, am 30. December 1664.

Helmont war einer der bessern Köpfe des 16ten und 17ten Jahrhunderts. Galen's unerschütterliches oder das Humoralsystem warf er über den Haufen und bauete sich, vorzüglich auf Paracelsus Vorarbeiten fußend, ein neues, zwar eben so wenig haltbares, jedoch für die damaligen Zeiten von großem Verstande zeugendes System. Er huldigte den Meinungen der Pneumatiker oder Spiritualisten, hielt die Vernunft für Nichts, den Verstand hingegen für Alles; haßte deßhalb die Logik, hing aber

24*

---

leri diatr. bei der angeführten Ausgabe und einzeln Lubec. 1702. 4. *Ejusd.* Cimbria lit. T. III. 315 — 321. *Vossius* de hist. lat. p. 407. *Cave* scriptor. eccles. 237. Acta erudit. 1703. p. 137. *Gundlingii* otia. P. II. p. 8. Hamburgische Bibl. hist. Cent. I, 157 — 170. *Hechtii* Germania sacra et liter. 416 — 423. *Fabricii* bibl. lat. med. et inf. T. III, 593. T. I, 870. *Freytag* analect. lit. 439. Hamberger's zuv. Nachr. 4r Th. 252. Ausg. 1526. *Meusel* Bibl. hist. Vol. V. P. II. 1 — 9. Adelung's Direktorium 91. — Erläuterungen zu Helmold (über das Pantheon zu Rhetra) in der Mecklenburg. Monatsschr. in den Jahrgängen 1789 bis 1791.

*) S. Sprengel Gesch. d. Arzneik. IV. S. 45.

hauptsächlich an der Mystik und Theosophie. Alle Naturerscheinungen, so wie Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod sind ihm bloß Wirkungen verschiedener Geister. Sein Hauptgötze, dessen Sitz der Magen ist und von da aus den ganzen Organismus beherrscht, ist der Archeus oder das Lebensprincip; jeder Theil des Körpers hat seinen eigenen, die zusammen genommen alle unter den Befehlen desjenigen im Magen stehen, woraus man sieht, daß er auf anatomisches Verhältniß der Theile unter einander nie Rücksicht nimmt. Außerdem erklärt er die meisten Funktionen durch chemische Prozesse, und Chemie blieb seine Lieblingswissenschaft und ihm die einzig wahre, weßhalb auch sein Laboratorium seine Kirche war. Durch Gährung oder Fermente läßt er Alles entstehen und gibt denselben verschiedene Namen, zum Theil von Paracelsus entlehnt, für das Wasser Gas (ein Wort, was von ihm stammt und sich bis auf die jetzige Zeit erhalten hat), für die Bewegung der Gestirne Blas, für Bildung von Pflanzen ohne Samen Leffas, für die Mineralien Bur u. s. w. Magen und Milz haben die Herrschaft oder das Duumvirat über den Körper, die Verdauung wird bloß durch den Archeus bedingt, erfolgt durch eine Säure, die auf seinen Befehl die Speisen zersetzen muß, und zerfällt überhaupt in 6 Abschnitte. Die weitere Ausführung seines Systems s. m. in Sprengel Gesch. d. Med. IV. S. 292.

Helmont ist für die Niederländer das, was Paracelsus für die Teutschen, nur zeigt er mehr gelehrte Bildung und Kenntnisse, Scharfsinn und Gewandtheit, und steht deßhalb hoch über ihm; er wollte der Medicin eine mehr geistige Richtung geben, was ihm keines Wegs glückte, jedoch das Gute hatte, daß man in der folgenden Zeit mehr Rücksicht auf den Magen und Unterleib nahm, indem er Alles daraus ableitete. Er ist, wie Paracelsus, wahrer Naturphilosoph und eine Hauptstütze der chemiatrischen Schule. Seine Schriften sind allerdings etwas unverständlich, voller mystischer und kabbalistischer Ansichten, enthalten aber nebenbei sehr viele praktische Erfahrungen, verbunden mit philosophischen Auseinandersetzungen, deren Richtigkeit man großen Theils erst viel später eingesehen hat, ja sie sogar jetzt als neue Entdeckungen auftischt; deßhalb ist es von denen, z. B. Gruner u. A., die ihn ganz der Vergessenheit übergeben wollen, sehr unrecht, wiewohl auch nicht zu läugnen ist, daß er viele Lügen und Irrthümer, die er zur Stütze seines Systems für nöthig erachtete, als Wahrheiten geglaubt und eingemischt hat.

Von seinen Schriften erschienen nur drei bei seinen Lebzeiten; nämlich: de magnetica vulnerum naturali et legitima curatione. Paris. 1621. 4. — De aquis Leodiensibus medicatis. Colon. Agr. 1624. 8. und Febrium doctrina inaudita. Antwerp. 1642. 16. Alle übrigen zu sammeln und heraus zu geben, wenn er es für nöthig hielt, trug er kurz vor seinem Tode seinem Sohne auf. Beinahe wären sie sämmtlich verloren gegangen, indem das Schloß erobert wurde, allein durch die Wiedereroberung desselben kamen sie wieder in des Sohnes Hände und nun säumte er nicht, sie schnell drucken zu lassen, weßhalb sie auch in großer Unordnung durch einander geworfen sind. Sie erschienen unter dem Titel: Ortus medicinae. Amstel. 1648. 4. u. in häufigen andern Ausgaben, wurden auch ins Teutsche, Französische, Holländische und Engländische übersetzt. Dazu gehören noch seine Opuscula medica inaudita. Colon. Agr. 1644. 8. Sein Leben beschrieb in neuern Zeiten Jos. Jac. Loos, Heidelb. 1807. 8., auch steht es in Rixner u. Siber Leben u. Lehrmeinungen berühmter Physiker ꝛc. Heft 7. Sulzb. 1826. 8. (*Dr. K. Huschke.*)

HELMONT 3) Segres Jacob van, geb. zu Antwerpen im J. 1683, lernte bei seinem Vater, einem Schüler des jüngern David Tenier, die Malerei. Obgleich die Arbeiten seines Vaters sich auf ländliche Gegenstände, Krämerbuden, Werkstätte von Alchemisten u. s. w. beschränkten, betrat er doch einen andern Weg, widmete sich der Geschichtsmalerei und erhob sich in diesem Fache zu einem vorzüglichen Meister. Trotz seiner schwächlichen Gesundheit, die ihm nicht erlaubte das Vaterland zu verlassen, hat er eine bedeutende Anzahl Gemälde für Kirchen und andere Gebäude in Brüssel, wo er sich niederließ, ausgeführt. Descamps †) führt viele seiner Werke an; er war ein guter Zeichner, stellte mit Geschmack zusammen und bediente sich eines naturtreuen Kolorits. Er starb 1736 im 53sten Jahre.

(*Weise.*)

HELMONT, niederländische Stadt in dem Bezirke Eindhofen in der Provinz Nordbrabant. Sie liegt NBr. 51° 29′ 4″ L. 23° 19′ 23″ an der Aa, die in 3 Armen um und durch dieselbe fließt, hat 1 Schloß, 600 Häuser und 3300 Einw., die ein beträchtliches Linnengewerbe in Haarlemer Buchleinen (hier Bontjes genannt), in Bettzeug, Damast, Tischtüchern u. s. w., so wie Baumwollenzeugweberei unterhalten; sie treiben auch Landbau und Viehzucht, und haben 4 Jahrmärkte. Der neue Süd-Wilhelms-Kanal zwischen Herzogenbusch und Mastricht geht bei Helmont vorbei und verschafft der Stadt neue Vortheile. (*van Kampen.*)

HELMONT'SCHE SEIFE, eine Art Seife, die aus Alkohol und flüchtigem Alkali bereitet wird und zu medicinischem Gebrauche dient. S. d. Art. Seife.

(*Fr. Thon.*)

HELMREICH 1) Kaspar, Jurist, Historiker und gekrönter Poet des 17ten Jahrhunderts, hat sich nicht sowohl durch gründliche Arbeiten bekannt gemacht, als durch den sonderbaren Einfall, alles Mögliche poetisch darstellen zu wollen. In diesem Sinne sind merkwürdig sein Processus juris in Germania usitatus carminice redditus; Institutt. L. I. carminice redditus und seine Annales Tangraemundenses in teutschen Versen. Er war aus Tangermünde in der Mark gebürtig, wurde dort Burgemeister und starb im Jahre 1665 *). (*R.*)

HELMREICH 2) Paul, ein Proselyt, wurde zu Wien im J. 1579 oder 1580 geboren. Sein Vater

† Vies des Peintres. T. 4. S. 286.

*) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1474.

gleiches Namens, ein evangelischer Bürger und Gärtner zu Nürnberg, begab sich 1577 auf Erfordern des Lazari Henkel von Donnersmark, mit seiner Familie nach Wien, um die Stelle eines Faktors in einer Handlung zu übernehmen. Daselbst besuchte der junge Helmreich aus Mangel einer evangelischen Schule das Kollegium der Jesuiten, zu Hause aber unterrichteten ihn seine Ältern in der evangelischen Lehre. Nach dem frühen Tode seiner Ältern beredeten ihn die Jesuiten, in seinem 15ten Jahre, zur Annahme der katholischen Religion. Im 20sten Jahre ward er Baccalaureus und Magister der Philosophie. Die Jesuiten gaben sich viele Mühe ihn zur Annahme ihres Ordens zu bringen; er aber wählte, durch sein melancholisches Gemüth bewogen, den Dominikanerorden. Seine Geschicklichkeit in den mathematischen Wissenschaften, veranlaßte den Bischof Johann Philipp Gebsattel ihn nach Bamberg zu berufen, um die Mathematik und Astronomie im dasigen Seminar, in den Klöstern aber den Mönchen Rhetorik und Logik zu lehren. Nach einigen Jahren begleitete er diesen Bischof nach Kärnthen und 1605 wurde er wieder nach Wien berufen. Die Kanzlei der Universität ertheilte ihm die theologische Doktorwürde in der Stephanskirche und der päpstliche Nuncius bezahlte nicht allein die Kosten, sondern verehrte ihm auch einen prächtigen Ring. Bald darauf kam er in die Bekanntschaft des Bischofs zu Wien und nachherigen Kardinals Clesel, der ihn außer andern Geschäften auch dazu brauchte, ihm das Teutsche in das Latinische zu übersetzen. Er genoß von ihm viele Gnade und versprach sich in der Folge von ihm ansehnliche Beförderung. Als Clesel nach einiger Zeit in Gefahr gerieth, den Hof verlassen zu müssen, auch zu Wien, weil Kaiser Rudolph merkte, daß sein Bruder, der Erzherzog Matthias, ihm auf Anstiften Cleſels nach der Krone strebe, deßwegen Untersuchungen angestellt wurden, schickte Clesel den Helmreich öfters nach Prag, um einige kaiserliche Räthe auf seine Seite zu bringen. Helmreich sahe sich endlich zu Wien, wo Alles wider Clesel war, selbst nicht mehr sicher; um so lieber war ihm der Antrag, nach Salzburg zu gehen, wo er auf Empfehlung des päpstlichen Nuncius, Konsistorialrath und Hofprediger des Bischofs, Wolfgang Dietrich von Rattenau wurde. Doch Clesel verfolgte ihn hier und hinderte seine weitere Beförderung, weil er argwöhnte, Helmreich hätte seine Heimlichkeiten verrathen. Dessen ungeachtet wurde er zum Abt des Klosters Mansee in Oberöstreich vorgeschlagen, erhielt auch durch päpstliche Erlaubniß Dispensation, aus dem Prediger- in den Benediktinerorden über zu treten, in welchem er den Namen Victor Hyacinthus annahm; der geistliche Rath zu Passau erkannte ihm den Posseß zu und die Erzherzoge Maximilian und Ferdinand ertheilten ihm die Promotoriales; nur Clesel verursachte ihm heimlicher Weise vielen Verdruß. Er reizte Andere auf, daß sie ihm quaestionem status movirten, als ob er von den Dominikanern zu den Benediktinern ohne Profeßjahr nicht treten könnte, und also unfähig zur Abtei wäre, obgleich dieses zur Zeit Luthers mit Staupitz und nachgehends öfters geschehen ist. Clesel gab sich als ein verstellter Freund das Ansehen, dem Streite, ob ein Dominikaner zu den Benediktinern treten dürfe, durch seine Vermittelung abzuhelfen. Er machte nämlich Helmreich in seiner Dekanei Kirnberg in Oberöstreich zum Vicarius in spiritualibus und habilitirte ihn dadurch ad altiora. Helmreich mußte sich wider seinen Willen dazu bequemen, um sich die Feindschaft des Kardinals nicht ganz zuzuziehen, und die feste Abtei fahren lassen; sahe sich auch genöthiget zwei andere Pfarren zu versehen, wovon Clesel die Präbenden zog. Diese vielen Arbeiten stürzten ihn in eine gefährliche Krankheit, und diese wurde Veranlassung die päpstlich katholische Lehre zu verlassen und die evangelische anzunehmen. Zwar hatte er schon öfters mit verschiedenen Zweifeln gekämpft, besonders wegen Meßhalten und der Transsubstantiation, da ihm die Hostien zu Kirnberg drei Mal von den Mäusen gefressen wurden et sic ipsum Christi corpus. Diese Zweifel wurden bei ihm von der Zeit an immer stärker, seitdem er von sieben Kardinälen die Erlaubniß erhalten hatte, Luthers, Chemnitius und andere Schriften nicht allein zu lesen, sondern auch zu widerlegen, welches er auch nach Wunsch der Römischkatholischen that und zur Erkenntlichkeit dafür vom Kaiser Rudolph II. 1610 in den Adelstand erhoben wurde. Jedoch Luthers und besonders Chemnitius Schriften öffneten ihm die Augen. Er sprach bereits 1614 bei einer Durchreise durch Nürnberg in der Sebalderkirche mit dem dasigen Diakonus M. Leibnitz, der das Tagamt in der Vesper hielt, über verschiedene Materien in der Religion, der schon aus diesem Gespräche merkte, daß er einer ex mollioribus Pontificiis wäre. Bei der ihn betroffenen Krankheit (Febris fatalis) begab er sich unter dem Vorwande zur Wiederherstellung seiner Gesundheit ein Bad zu gebrauchen, zuerst nach Pölten, doch schon mit dem Vorsatze, Östreich und die katholische Religion gänzlich zu verlassen. In Pölten wurde er durch die Unterredungen mit dem evangelischen Arzt Dr. Hofer noch mehr in seinem Vorsatze befestiget. Da seine Gesundheit etwas besser wurde, nahm er seinen Weg über Regensburg nach Nürnberg, wo er im Monat März 1618 anlangte. Er brachte von einem Theologen zu Regensburg ein Empfehlungsschreiben an Joh. Schröder, Prediger an der Laurenzer Kirche, mit, und eröffnete diesem sein Vorhaben. Nachdem dieser mit ihm eine lange Unterredung gepflogen und aus derselben sowohl seine große Gelehrsamkeit, als seine redlichen Absichten erkannt zu haben glaubte, empfahl er ihn dem Kirchenpfleger von Volkamer *). Helmreich selbst aber übergab dem Rath eine Bittschrift, worin er nicht eigentlich um einen bleibenden Aufenthalt zu Nürnberg, Unterricht und Aufnahme in die evangelische Kirche, sondern bloß um Empfehlungsschreiben an andere evangelische Stände und um ein Geschenk an Geld bat. Er glaubte in Nürnberg vor den Nachstellungen seiner Feinde nicht ganz

*) S. Strobel's Miscell. liter. Inhalts. 5te Samml. S. 243 fg.

sicher zu seyn, und der Magistrat hatte auch wenig Lust, ihm Dienste zu geben. Man gab ihm daher 50 Gulden und ließ ihn mit Empfehlungsschreiben vom Konsulent Olhafen und Prediger Schröder nach Baireuth, Koburg, Weimar und Jena, abreisen. Auf sein Verlangen wurde er zu Jena in der evangelischen Lehre unterrichtet, und nach vorher geschehener Widerrufung zum heil. Abendmahl gelassen. Allein er konnte sich mit den dortigen Theologen nicht vertragen, und wie er vorgibt, war man ihm deßwegen gehässig, und ließ ihn, so sehr er es wünschte, nicht predigen, weil er sich nicht verheirathen wollte. Voll Unwillen darüber ging er nach Weimar, und lebte mehreren Theils von Almosen. Da er auch hier keine Beförderung erhielt, kam er im Monat Jan. 1619 mit einem Empfehlungsschreiben des Herzogs Johann Ernst von Weimar wieder nach Nürnberg. Ernstlich suchte er hier ein geistliches Amt, und da er merkte, daß man Schwierigkeiten machte, ihn in das Ministerium aufzunehmen, suchte er die Erlaubniß zu erhalten, in Altdorf die Logik und Mathematik zu lehren. Aber auch diese konnte er nicht erhalten. Er verließ daher Nürnberg nach abermals erhaltenem Viatikum wieder, ging nach Ansbach und empfing vom Markgraf Joachim Ernst ein Geschenk von 30 Gulden, auch die Versprechung, daß ihm ein Dekanat, so bald eins ledig werden würde, zu Theil werden sollte. Es blieb aber auch hier bei dem bloßen Versprechen und da er glaubte, daß ihm auch hier die Theologen zuwider wären und ihn an seiner Beförderung hinderten, verließ er diesen Ort und begab sich wieder nach Sachsen. 1622 findet man ihn in Wittenberg, wo er abermals in einer öffentlichen Rede revocirte. Diese schickte er mit einer auf die kurfürstlich sächsische Witwe Sophia, gehaltenen Parentation an den Magistrat zu Nürnberg mit einem demselben von ihm dedicirten Buche. In diesem Schreiben vom 16. Aug. 1623 meldete er zugleich, daß er Bücher von 2000 Bogen geschrieben, die er nach und nach wolle drucken lassen, und bittet, ihn unter die Stipendiaten aufzunehmen, da er seit einem Jahre ohne einiges Deputat auf seine Kosten habe leben müssen, doch habe ihn nun die Akademie zum Professor extraordinarius historiarum vorgeschlagen. Er wolle auf künftige Michaelis ein Kollegium eröffnen und über seine geschriebenen Bücher disputiren lassen, sie den Herren Nürnbergern dedicíren und ihre adeligen Geschlechte darin in der Präfation insgemein und insonderheit beschreiben. Ob man nun gleich die Thorheit dieses Mannes und die Unverschämtheit seines Unternehmens gar wohl einsahe, so schickte man ihm doch wegen seiner dürftigen Umstände für die Dedikation und beigelegten Bücher, abermals 30 Thaler. Das Oberkonsistorium in Dresden, beförderte ihn endlich zum Pastorat nach Lausigk am 27. Dec. 1624 und den 10. Jan. 1627 wurde er zu Grimma Pastor und Superintendent. Erst 1628 den 15. Julius trat er in die Ehe. Die Art, wie er sich verheirathete, ist zu sonderbar, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen könnte. Er hatte gelobt: die erste Jungfrau, die mit Pferd und Wagen vor seine Thür kommen würde, zu nehmen, weil er vielleicht eine adelige, oder andere Person in diesem Aufzuge vermuthete, allein es kam eines Bürgers und Gärtners Tochter aus Leipzig, Maria Chemnitzer, welche Salat und Küchenkräuter nach Grimma zum Verkauf gefahren brachte: diese heirathete er zu Aller Verwunderung am 15. Jul. 1628, die Ehe blieb aber unfruchtbar**). Er war übrigens ein sehr fleißiger und arbeitsamer Mann, und starb am 3. Jul. 1631. Vgl. Heink. Aug. Schumachers Memoriae antistitum sacrorum Grimensium renovatae. Grimae 1720. 4. p. 13—15. — Strobels Miscellaneen literar. Inhalts, 5te Samml. S. 233 f. Dietmann sächs. Priesterſch. I. Th. I. Bd. S. 318 u. 1476. II. Bd. S. 1072 f. ***). (*Rotermund.*)

HELMS (Ant. Zach.) s. am Ende d. Bandes.

HELMSCHROT, Joseph Maria, geboren zu Dillingen in Schwaben, studirte daselbst und trat in den Benediktinerorden, wurde gegen 1786 Bibliothekar im Benediktinerstift zum heiligen Mang in Fuessen, und gegen 1794 Professor der Humaniora und Regens Seminarii bei dem genannten Stifte. Ihm verdanken wir das Verzeichniß nebst der in der Vorrede befindlichen Geschichte der sehr ansehnlichen Bibliothek dieses Benediktinerklosters†), das um so schätzbarer ist, je weniger vorher davon bekannt war; denn Mabillon und der Fürstabt Gerbert urtheilten sehr flüchtig und übereilt davon, wenn sie sagten: in dieser Bibliothek sei wenig Merkwürdiges anzutreffen. (*Rotermund.*)

HELMSDORF, 1) ein Pfarrdorf im Kreise Mühlhausen, des preuß. Regirungsbezirks Erfurt, mit 620 Einwohnern.

**) S. Dr. *Reinhard Back*, expositio Psalmorum. p. 338.

***) Seine Schriften sind meistens polemischen Inhaltes, eine kurze Anzeige der Titel wird genug seyn, denn nach ihrem näheren Inhalt wird Niemand lüstern seyn. Clypeus Christianismi. — Speculum connubiale. — Tractatus contra coelibatum Pontificiorum. — Tabula aurea contra missam Pontificiorum. — Pyxis nautica aciei inter Evangelium et Papatum. — Scala Jacobaea, Christiana, Evangelica, Lutherana. — Vindiciae censurae clancularíae Rectoris *Joh. Sigismundi* sparsae contra libellum Pontificium coelibatum expugnantem oppositae. — Canonica Ministrorum Evangelicorum Aug. Conf. vocatio. — Majestas Christi resurgentis. — Sacratissima Spir. S. columba. — Parentatio Electorissae Saxon. — Aesculapii Deliciae. — Triumphus patriae Wittebergensi senatui habitus. In seiner Bibliothek fand man zwei Mata, in welchen er die Ursachen seiner Sinnes- und Religionsänderung weitläufig angeführt hat.

†) Der Titel desselben ist: Verzeichniß alter Druckdenkmahle der Bibliothek des uralten Benediktinerstifts zum heiligen Mang in Fuessen. Mit literarischen Anmerkungen begleitet. Ulm 1790. 2 Alph. 3 Bog. in 4. Der erste Theil enthält 460 Ausgaben mit der Jahrzahl, der andere 227 Stücke ohne dieselbe. Außerdem schrieb er: Entwurf der Gegenstände zur öffentlichen Prüfung der Schüler aus der Vorbereitungsklasse und ersten Grammatik. 1793. 8. In Fuessen gedruckt. — Öffentliche Prüfung der Schüler in den niedern Klassen, den 26. August 1795. 8. — Der gerechte Fürst; ein Schauspiel in 3 Aufzügen; und Joseph der Unterkönig in Ägypten, von seinen Brüdern erkannt; ein Singspiel 1795. 8. Es ist nach Helmschrotts Bericht kein Schauspiel, sondern eine Ode, auf Clemens Wenzeslaus Kurfürsten von Trier und Bischof von Augsburg, worin er nebst dem Bischofe auch den guten Fürsten schilderte. — Öffentliche Prüfung u. s. w. 1794 auch 1795.

2) auch Klein-Helmsdorf, ein königl. Pfarrdorf im schönauer Kreise des preuß. Regierungsbezirks Liegnitz, mit 1045 Einwohnern. (*Minzell.*)

3) ein Kirchdorf im Amte Stolpe des königl. sächs. Kreises Meißen. Es besteht aus 2 Gemeinden: Nieder- oder Kleinhelmsdorf mit 1 Rittergute, 1 Mühle und gegen 90 Häusern, und Ober- oder Großhelmsdorf mit 1 Kirche, 1 Schule, 2 Mühlen und 45 Häusern; beide haben 650 Einw. Die Weseritz scheidet beide Orter. Das Rittergut gehört unter das Amt Hohenstein. (*H.*)

Helmsfeuer, St. Elmsfeuer, s. Helenenfeuer.

HELMSHEIM, großes Pfarrdorf im Oberamte Bruchsal, ¾ Meile von der Oberamtsstadt, hat 2 Kirchen, 110 Häuser und 872 Einwohner, wovon, außer 1 Mennonit, 420 kathol. und 451 evangel. sind. Der kathol. Pfarrer von Heidelsheim und Helmsheim hat hier seine Wohnung, die evang. Kirche wird aber von Heidelsheim aus versehen. Der Ort ist von hohem Alter. Er lag im Gaue Kreichgowe im Herzogthume des rheinl. Frankens und hieß damals Helmolfesheim. Von seinen alten fränkischen Grundherren ist Burgolf aus dem J. 801 bekannt, wo derselbe und seine Gemahlinn von ihren Besitzungen in Helmolfesheim 2½ Mansen, oder ungefähr 75 Morg. Gutes dem heil. Nazarius in Lauresham zum Geschenke gaben [1]). Diese berühmte Abtei erlangte viel Grundeigenthum daselbst; denn im J. 847 trat sie ein Hubengut an Bubo, und im J. 848 drei andere Hubengüter an Wolfbrant gegen ähnliche Besitzungen in andern Orten ab [2]). In der Folge gehörte der Ort zu dem ehemal. kurpfälz. Oberamte Bretten, wurde aber mit dem Orte Spranthal schon im J. 1771 von Kurpfalz an das Haus Baden gegen die badenschen ⅔ der Herrschaft Ebernburg abgetreten [3]) und dem damaligen markgräfl. badenschen Amte Munzesheim zugetheilt. (*Leger.*)

HELMSLEY, auch wohl HELMSLEY BLACK-MOOR, ein Marktflecken im Notbriding der engländ. Grafsch. York; er liegt 4½ Meilen im N. von York in einem Thale an der Rye; die 262 Häus. sind sämmtlich massiv und nett gebaut, und zwar aus Steinen, die aus einem während der Bürgerkriege zerstörten, in der Nähe belegenen Schlosse geholt sind. Einwohner findet man 1415, die baumwollene und leinene Zeuge verfertigen und Sonnabends einen Wochenmarkt halten. (*G. Hassel.*)

Helmstadt (Geneal.), s. Helmstatt.

HELMSTADT, auch HELMSTATT, kleiner Marktflecken im baier. Landgerichte Homburg, links der Poststraße von Würzburg nach Lengfurt, 3 Stunden von Würzburg. Er enthält 280 Familien, 1112 Einwohner, 1 Pfarramt des Dekanats Lengfurt, 1 Schloß, 1 Patrimonialgericht des Freih. v. Buirette, 2 Ziegelöfen. Die Bewohner, welche einträgliche Waldungen besitzen, treiben einen guten Ackerbau, beträchtliche Schweinszucht und Weinbau (die Weine sind roth); Mehrere beschäftigen sich mit Schindelmachen. (*Eisenmann.*)

Helmstädt, s. Helmstedt.

HELMSTANGE heißt die Stange über dem Forst eines Daches, welche die Fahne trägt; ihr unterer Theil wird durch einen Zapfen befestigt, der obere aber wird zugespitzt und mit Blech, dem so genannten Stiefel, überzogen. (*R.*)

HELMSTATT, großes und ansehnliches Pfarrdorf, dem Freiherrn von Berlichingen als Grundherrn und zum großherzogl. badenschen Bezirksamte Necker-Bischofsheim gehörig, liegt an der Schwarzbach, eine starke ½ M. nördlich vom Amtssitze und eben so weit oberhalb des Städtchens Walbstatt, mitten auf der Kreuzstraße, die einer Seits von Heidelberg nach Wimpfen, anderer Seits von Mosbach nach Sinsheim und Bruchsal führt. Es hat 1 luther. Kirche, 2 Getreidemühlen, über 140 Häuser, und mit dem zur Ortsgemeinde gehörigen Ingel- oder Engerleinshofe 986 Einw., wovon 925 evang., 53 kathol. und 8 Mennoniten sind. Des Ortes gedenken schon die Urkunden aus dem 8ten und 9ten Jahrhunderte, unter dem Namen Helmunstat und Helmestat an der Suarzaha, und gehörte zum rheinfränkischen Gaue Elsenzgowe [1]). Von seinen damaligen Grundherren werden 782 Rutlinde, 783 Machelm, und seine Gemahlinn Erdlinde, 788 Altmann und seine Gemahlinn Egine, und 858 Ernest genannt, die alle ihr ganzes beträchtliches Grundeigenthum, welches in der Villa Helmunstat und in der helmunstatter Mark lag, dem Kloster Lauresham für ihr Seelenheil schenkten [2]), wodurch diese mächtige Abtei bald zum Besitze des Ortes gelangte. Hierauf findet man ein uraltes fränkisches Rittergeschlecht, ohne Zweifel als Lorscher Vasallen, hier angesessen, das schon im 10ten Jahrhunderte von seiner Burg daselbst den Namen angenommen, und 1273 einen Hof zu Helmstat dem Pfalzgrafen, Herzog Ludwig dem II., zu Lehn aufgetragen hat [3]). Mehrere Zweige dieses fruchtbaren Geschlechts besaßen das Dorf in Gemeinschaft, und in den Zeiten des Faustrechts suchte jeder derselben seinen Besitzstand durch Erbauung einer festen Burg gegen die überhand nehmenden Räubereien zu sichern. So ent-

1) *Burgolf* et conjux in donatione act. in monaster. Lauresham sub die III. id. Jun. anno primo Karoli Imperatoris. 2) *Samuel Abbas et Bubo* in commutatione act. in mon. master. Lauresham die II. kalend. Aprilis an. XIIII. Ludowici regis; *Idem et Wolfbrant* in commutat. act. ibid. die III id. Junii anno XV Ludowici regis. 3) Widder in Beschreibung d. Kurpfalz, II. 183. 184 und IV. 167.

1) *Ludovicus Rex* in descript. finium emunitatis Wimpinens. anni 856. ap. *Schannat* in Historia Episcopat. Wormat. Cod. Probb. p. 8. Locus corrigendus ex Cod. diplomat. antiquo Eccles. Wormat. vid. *Lamejum* in pagi Elsenzgov. descript. §. V. *Rutlint* et coeteri qui adhuc in infra. 2) *Rutlint* in donatione Act. in monast. Lauresham die IIII. id. Mart. an. XIIII Karoli Regis. *Machelm* et *Erdlint* in donat. Act. in mon. Laurish. an. XVI Karoli regis. *Altmann* et *Egina* in donat. Act. in monast. Lauriah. die X kal. Majas an. XX Karoli regis. *Ernest* in donat. Act. in monast. Laurish. die VI kal. Mart. an. XXV Ludowici imp. 3) Siehe den folgenden Artikel.

standen zu Helmstatt drei Burgen. Die älteste derselben war das Wasserschloß, welches die Besitzer dem Kaiser und dem Reiche unmittelbar zu Lehen aufgetragen hatten, wovon es auch den Namen Lehenschloß erhielt; zu ihm soll der oben genannte Engerleinshof gehört haben. Die andere Burg hieß Gruseneck, und die dritte das Rabansschloß oder Felicitasschloß. Im J. 1357 machte Wilhelm von Helmstat, Raban's (des III.) Sohn, seinen Theil an der Burg und dem Burgstadel zu Helmstat dem Pfalzgrafen, Herzog Ruprecht dem Älteren, zu einem offenen Hause, mit der Verbindlichkeit, solches ohne der Pfalz Vorwissen weder verkaufen noch verpfänden zu dürfen [4]); 1401 auf St. Jakobstag belehnte der Pfalzgraf, König Ruprecht, die beiden Ritter, Peter und Heinrich von Helmstat, mit dem Oberen und Unteren Dorfe, und mit dem Oberen und Unteren Hofe daselbst, die Burg und den Graben ausgenommen, die vom Reiche zu Lehen rührten [5]). Der Ort war also in jenen Zeiten sehr groß und in Ober- und Unterhelmstat getheilt. Jedes hatte seine eigene Pfarrkirche; die von Unterhelmstat war dem h. Mauritius geweiht und wurde 1254 von den Rittern Wernher und Kunrad von Horneck dem Kollegiatstifte in Wimpfen verliehen; die in Oberhelmstat aber, dem h. Laurentius geweiht, wurde immer von den Rittern von Helmstat besetzt [6]), und ist die noch bestehende. Unterhelmstat ist in jüngeren Zeiten bis auf ein einziges Haus eingegangen, seine Kirche ist daher verfallen, seine Pfarre vergessen und die drei Burgen sind gänzlich zertrümmert. Als 1677 Hans Kunrad von Helmstatt, ein Enkel Michels von Helmstatt zu Wagenbach, aus dem Stamme Herungs des Alten von Helmst. zu Helmstat, mit Tode abging, theilte sein Sohn Wolf Adam mit seinen beiden Schwestern, gerieth aber mit ihnen in einen langwierigen Rechtsstreit [7]); nachdem indeß 1684 Wolf Adam ohne leibliche Erben verstarb, wurden die von Kurpfalz gelegenen Lehen heimfällig, die eigenthümlichen Güter gingen aber auf seine beiden Schwestern, Anna Christiana, welche an Georg Christoph von Auerbach, und Maria Magdalena, welche an Hans Philipp von Berlichingen verheirathet war. Der Gemahl der letztern erhielt das Dorf Helmstatt mit der Vogtei und theilte die Güter, so wie die Zehnten mit von Auerbach's Witwe [8]). Unter Kurpfalz gehörte das Dorf zur Stüber Zent des alten Oberamtes Heidelberg und seine Bevölkerung hat seit 1734 von 691 bis auf 986 Selen zugenommen. (*Leger.*)

HELMSTATT (die Freiherren und Grafen von), berühmtes altfränkisches Rittergeschlecht, das mit den Gölern von Ravensburg gleichen Ursprung und ähnliches Wappen hat: einen schwarzen, rechts schauenden Raben mit offenem Schnabel und ausgebreiteten Flügeln in silbernem Felde, und als Helmzierde eine Krone und darauf stehenden behalsten rechts schauenden Rabenkopf mit offenem Schnabel und ausgeschlagener Zunge. Als Stifter der Familie nennt man Ulrich Göler, den jüngsten Sohn Karl Gölers von Ravensburg und Enkel Rabans Göler aus dem 10ten Jahrhunderte. Er soll auf der Burg Helmstatt (s. den vor. Art.) seinen Sitz genommen und darnach seinen Namen gewählt haben [1]).

Dieses an Nachkommen, Besitzungen und Ehren reiche Geschlecht zerfiel in ungemein viele Zweige, die sich von ihren Rittersitzen nannten, und deren Verwandtschaft bei Humpracht in 10 Stammtafeln umständlich entwickelt, und durch Bachmann aus dem Helmstatter Archive zu Bischofsheim zum Theil richtiger und vollständiger nachgewiesen ist [2]). In dem einen und andern sind jedoch Beider Angaben noch zu berichtigen und zu ergänzen.

Heinrich von H. (fehlt bei Humpracht u. Bachmann) erscheint schon 1229 als angesehener Zeuge in einer Urkunde des Bischofs Heinrich von Worms wegen der dem Kloster Schönau geschenkten Hälfte an den Einkünften der Neckarüberfahrt zu Heidelberg [3]). Bei Humpracht ist nach Ulrich Göler zu Helmstatt der älteste Hans v. H. nach urkundlichen Nachrichten um das Jahr 1248. Kunrad v. H. fehlt bei Humpracht, erscheint aber 1262 bei der Handlung, durch welche der Graf von Dilsperg, Poppo von Durn, des Pfalzgrafen, Herzogen Ludwigs II Burgmann zu Heidelberg wird, unter den Zeugen, welche in der Urkunde „viri Nobiles et Domini" genannt werden [4]). Hertwich und Kunrad, Ritter von Helmstat, welche Humpracht ebenfalls nicht kennt, verkauften 1273 ihre Lehengüter zu Scharre mit Bewilligung ihres Lehensherrn, des Pfalzgrafen Herzogs Ludwig II, an die Abtei Schönau, und trugen dem Pfalzgrafen wegen dieser Einwilligung ihre beiden Höfe, einen zu Helmstatt und einen zu Ossenheim an der Bergstraße zu Lehen auf [5]). Da die pfälzische Lehensherrlichkeit zu Scharre von der ehemaligen fürstlichen Abtei Lorsch (Lauresham) herrührte; so kann man fast mit Gewißheit aussprechen, daß die Vorfahren dieser Ritter von Helmstatt Lorscher Vasallen gewesen sind. Als den nächsten gemeinschaftlichen Stammvater erwähnt Bachmann den Ritter Diether v. H. im J. 1274 nach den archiva-

4) Widder in Beschreibung der Kurpfalz I, 438. 439. *Acta Compromissi* in Cans. Praetens. Aurelian. p. 115. 5) Urkundliche Nachricht bei Widder a. a. O. 6) *Schannat* in Historiae Episcopat. Wormat. Tom. I. p. 28. Widder in Beschreibung d. K. I, 440. 7) *Acta* in *Burgermeisteri* Cod. diplomat. equestr. Tom. I. p. 775 seqq. 8) Widder a. a. O. S. 439.

1) Humpracht in der höchsten Zierde Teutschlands Nr 190 und 224. Jselin im historischen Lexikon II, 522 und 711. 2) Humpracht a. a. O. Nr 224 bis 229, Tab. A¹, A² u. f. w. bis I. Bachmann in dem Nachtrage zur Abhandlung über Lehenfolge. 1798. Beilagen Nr. I, A et B. 3) *Acta sunt hec* anno gratie MCCXXVIIII apud claustrum Lobinvelt: In Cod. diplomat. monasterii Schonaugiensis. Nr. LXXIII. 4) *Poppo de Durn, comes de Dilnsperg*, in literis sup. hoc: Act. et Dat. Heydilberg an. dom. MCCLXII, prid. non. Novembr. Ap. *Freherum* in origg. Palatin. Libr. I. cap. X. circ. med. (inter Reinhardi S. S. Rev. Palat. pag. 160 ad 162) et ap. *Tolnerum* in Cod. diplomat. Palat. Nr. CXVI. 5) *Ludowicus D. G. Comes Palatinus Reni, Dux Bavarie*, in concessione hujus rei: Dat.

lischen Geschlechtstafeln[6]); als Bürge einer öffentlichen Schenkungsakte findet man ihn schon im Jan. 1270 neben den Dynasten von Steinach und an der Spitze mehrerer Edeln[7]). Er war Vater von 4 oder 5 Söhnen. Rabo v. H. zu Helmstatt, Bischofsheim und Rosenberg, Ritter und Burgmann zu Wimpfen; Kunrad der Alte v. H., Ritter; Diether v. H., Stiftsherr zu Wimpfen, und Gerung I v. H. zu Helmstatt, Gunterburg (Gimpern) und Frauenberg, Ritter, und von diesen breiteten sich die vielen Äste des Stammes aus[8]). Der fünfte ist Hertwich v. H. und den 1380 in Urkunden erwähnte Förderer v. H. zu Rosenberg[9]) hält man für seinen Sohn[10]).

Das Ansehen und der Glanz dieses uralten Rittergeschlechtes begründete sich nicht bloß durch seine vielen Besitzungen, die sich in Teutschland, besonders in dem alten Elsenzgaue, einem nachherigen Theile des neuern Kraichgaues, und in Lotharingen in den Gegenden von Vinstingen befanden, auch durch den Geist und Waffenruhm, der die Glieder des Stammes auszeichnete. Nur die vornehmsten Ritter, die wichtigsten Statsbeamten und die Fürsten, die diesem Ritterstamme entsprossen sind, können hier namhaft gemacht werden.

Ritter Gerung I von Helmst. zu Helmst., von welchem einer der ältesten Hauptäste des uralten Stammes ausging, erscheint schon um 1307 als kaiserlicher Landrichter zu Wimpfen[11]). Martin v. Helmst. Ritter, Urenkel Raffens, der ein Sohn des alten Ritter Rabo war, und von dem Erbe seiner Mutter den Ast zu Rosenberg begann, war um 1442 fürstbischöflich speierscher Hofmeister und Amtmann zu Lauterburg, und 1463 der Ritterlichen Gesellschaft des heil. Geistes im Wasgau Erkorner[12]). Er lebte noch i. J. 1480[13]). Seines Bruders Sohn Georg v. Helmst., der den Rappenhals auf dem Helme führte, war einer der 20 tapfern pfälzischen Ritter, welche am 1. Mai 1460 bei Helfenberg und Wüstenhausen im Würtembergschen, nach einem gewaltigen Widerstande gegen die Übermacht der Feinde nebst ihrem wackern Feldhauptmanne, Lutz Schotten, gefangen wurden[14]). Er war auch unter den Tapfern, die 1462 auf der Wahlstatt der berühmten Schlacht bei Seckenheim von dem Kurfürsten Friedrich dem Siegreichen den Ritterschlag empfingen[15]), und nebst noch zwei Hansen v. Helmst. ein wackerer Genosse des Kurfürsten in dieser siegreichen Schlacht[16]), nahm nebst seinem Bruder Jakob 1471 an der Eroberung des festen Wachenheim's an der Haardt[17]) und wahrscheinlich auch an andern kriegerischen Unternehmungen des Kurfürsten Theil. Raban, auch Raven v. Helmst., ein Zweig des Astes, der sich zu Fürfelden nannte, war fürstbischöflich speierscher Hofmeister und starb 4. Febr. 1453; Heinrich v. Helmst., vom Zweige derer zu Bonfelden, war 1474 Amtmann zu Weißenburg und David v. Helmst. zu Rappenau um 1551—1568, Amtmann zu Neuenstatt, Obervogt zu Vayhingen und Stuttgart: alle drei Nachkommen des Ritter Raban III von Helmst. zu Helmstatt und Fürfelden, welcher ein Urenkel des alten Rabo zu Helmst. und Bischofsheim und Enkel Raban I, genannt Gobelin, war[18]).

Konrad v. H., ein Urenkel Gerungs des Alten, der ein Enkel Gerungs I, kaiserlichen Landrichters zu Wimpfen, den Hauptast von Helmstatt zu Helmstatt in einem eigenen großen Aste, der sich zu Helmstatt und Frauenberg nannte, fortsetzte, war um 1452 kurpfälzischer Vogt zu Heidelberg[19]) und Beisitzer des Gerichtes, welcher in der Streitsache über den Burgfrieden zu Werd zwischen Kurfürsten Friedrich I von der Pfalz und Jakob von Lichtenberg zu Heidelberg niedergesetzt war und am 29. Aug. 1452 sein Urtheil sprach[20]); seine Söhne Hans und Jakob waren bei der Eroberung von Wachenheim im J. 1471[21]). Sein Sohn Martin v. Helmst., des teutschen Ordens Ritter, ist wahrscheinlich derselbe, welcher unter den weisen Männern genannt wird, welche Kurfürst Friedrich I von der Pfalz im J. 1476 als erste Räthe seines berühmten Hofgerichtes ernannt hat[22]). Ein anderer seiner vielen Söhne, Hans der Junge v. Helmst. zu Gunteburg (Gimpern) und Gruseneck, der den Stamm Gerungs des Alten in einem eigenen kinderreichen Hauptaste fort-

et Act. Hausek an. Dom. MCCLXXIII, VII Idus Septembr. In cod. diplomat. Schoenaugiensi Nr. CXLI. 6) Bachmann in der Abhandlung über Lehensfolge, 1797. p. 229. II.; und in dem Nachtrage über Lehensfolge, 1798, im I. Thle. §. 1. 7) *Petrus de Steinahe, C. filius ejus, Dietherus de Helmestat et Cunradus de Muren* etc. etc. etc. in literis sup. largitione bonorum apud Wattenheim: Acta sunt hec an. Domini MCCLXX, mense Januario: In Cod. diplomat. Schoenaug. Nr. CXXXIX. 8) Humpracht Nr 224 bis 229. Helmstatter Geschlechtstafel aus dem Bischofsheimer Archive und durch Akten und Urkunden berichtigt bei Bachmann im Urkundenbuche zum Nachtrage über Lehensfolge. Nr. I, A et B. 9) Urkunde der Stammseynung in der Mark zu Helmstat gegeben 1380 u. s. w. bei Bachmann a. a. O. Nr. V. 10) Bachmann im Nachtrage über Lehensfolge im I. Thle. §. 5. 11) Humpracht. Nr. 228. F. 12) Humpracht Nr. 224. Bundesbrief der heil. Geistes Gesellschaft im Waßgau d. a. 1463: in *Burgermeisteri* Cod. diplomat. equestri, Tom. I. pag. 875. 13) Martin von Helmstatt Ritter im Lehenbriefe für Bölprecht Burgermeister von Wimpfen, geben uff Mittwoch Sanct Lucas des heil. ewangelisten Dag u. s. w. 1480. Bei Bachmann im Urkundenbuche zum Nachtrage. Nr. XV.

14) *Poeta Weinspergens.* im Auszuge in Kremer's Gesch. des Kurfürsten Friedrichs I. S. 169. n. 6. 15) *Anonymus Spirensis* in Cod. mspto coaevo Bibliothecae Palat. Stelle bei Kremer a. a. O. S. 299. n. 2. 16) *Poeta Weinspergens.* a. a. O. S. 296. n. 4. 17) Liste der Grafen, Ritter u. s. w. ex Poeta Weinspergens. pag. 600 ad 626 bei Kremer im Urkundenbuche zur Geschichte Friedrichs I. Nr. CLXIa). 18) Humpracht. Nr 224. Vergl. Helmstatt I. Geschlechtstafel a. d. Bischofsheimer Archive. Bei Bachmann in den Beilagen zum Nachtrage über Lehensfolge. Nr I, A. 19) Urkunde der pfälz. Prälaten, Grafen, Edeln und Räthe die Arrogation des Herzogen Philipps betreffend. Dat. Donnerstags nach Sct. Erhartstag an. 1452. Bei Kremer im Urkundenbuche Nr. XVI. 20) Urkundliche Nachricht bei Kremer in Gesch. Kurf. Friedrichs I. I. Buche, XXIV. §. S. 63. 64. 21) Liste der Grafen, Ritter u. s. w. ex Poeta Weinsperg. pag. 600 ad 626, bei Kremer im Urkundenbuche. Nr CLXIa). 22) Urkundliche Nachricht bei Kremer im oben angef. Buche. S. 636. 637. n. 8.

pflanzte, und mit seinen Nachkommen die Granatäpfel im Wappen führte, gerieth mit andern markgräflich badenschen Edelleuten in der berühmten Schlacht bei Seckenheim (30. Junius 1462) in pfälzische Gefangenschaft[23]), war um 1477 aber d. Kurpfalz Vicedum zu Amberg, 1500 Amtmann zu Creuznach[24]) und starb 1524[25]); ein Enkel dieses letztern, Hans Philipps v. Helmst. zu Helmstatt war um 1575 kurpfälz. Amtmann zu Boxberg und starb 1604[26]).

Hieronymus v. H. zu Waibstatt war 1514 fürstl. würtemb. Faut zu Beilstein und Botwar, 1521, 1524 und 1526 d. Kurpfalz Faut zu Mosbach, und zuletzt Faut im Brurain und starb 1532[27]). Sein Bruder Konrad v. H. erscheint 1544 und 1545 als fürstbischöfl. Faut zu Bruchsal[28]); sein dritter Bruder Jörg Konrad v. H. war fürstl. ellwang. Vogt zu Alfingen[29]), und sein vierter Bruder Jörg v. Helmst., fürstl. würtemb. Obervogt zu Marbach[30]), starb 1574. Alle vier Konrads von Helmst. zu Waibstatt Söhne und Urenkel Heinrichs v. Helmst. zu Bonfelden, Helmstatt und Asbach, der den Stamm seines Vaters, Raban III, des Enkels Raban I, genannt Gobelin, ebenfalls in einem eigenen Hauptaste fortpflanzte. Hans Heinrich v. Helmst. zu Waibstatt, der Sohn des Hieronymus, war fürstl. würtemb. Frauenzimmer-Hofmeister zu Stuttgart, u. starb 1581, und Jörg Konrad v. H. zu Leutershausen, ein Sohn Jörgs, pfalzneuburgscher, hernach markgräfl. baden-durlachscher Stallmeister, 1603 und 1605 d. Kurpfalz Amtmann zu Oppenheim und starb 1628[31]).

Obschon die Äste des Helmstatter Stammes, deren merkwürdigste Glieder so eben bezeichnet worden, sämmtlich ausgestorben sind, so lebt doch der Stamm selbst mit dem Bischofsheimer Hauptaste noch fort. Seine Stammwurzel, Weyprecht I v. H. zu Bischofsheim, Büchelbach und Flinsbach, Ritter, ein Bruder Rabans III v. Helmst. zu Helmstatt, und Urenkel des alten Ritters Rabo von dessen Sohn Raban I Gobelin, war um 1373 kurpfälz. Vogt zu Bretten, hernach markgräfl. badenscher Vogt zu Pforzheim und starb 1408; sein Bruder Diether v. Helmst. war um 1390 und 1393 Fürstabt zu Odenheim[32]). Einer seiner Söhne, Weyprecht II v. H. zu Hilspach und Oberöwesheim, Ritter, der Stifter der Oberöwesheimer nachherigen Hochhäuser Linie, ist ebenfalls kurpfälz. Vogt zu Bretten um 1394—1417, und starb 23. Apr. 1421[33]). Sein anderer Sohn Hans I v. H., der die Büffelshörner führte, und die Bischofsheimer Linie zu Bischofsheim und Grünbach begann, war fürstbischöfl. speierscher Amtmann zu Lauterburg, nachher kurpfälzischer Rath, und starb 1424[34]). Ein dritter Sohn Weyprechts I ist der berühmte Raban v. H., der auf der Universität Heidelberg im 1sten Jahre ihrer Stiftung (1386) immatrikulirt, einer ihrer ersten Schüler wurde, der Kaiser Wenzel und Ruprecht Kanzler, des Kaisers Sigismund Rath, Bischof von Speier und Erzbischof und Kurfürst von Trier wurde[35]). Von den Neffen dieses Fürsten war seines Bruders Reinhard des Ältern Sohn, Weyprecht III v. H. herzogl. würtemb. und hernach kurfürstl. pfälzischer Rath[36]), derselbe Wiprecht von Helmstatt der Ältere, welcher Beisitzer des merkwürdigen Gerichts war, das in der Lichtenbergschen Schirmsache und Entschädigungsforderung an den Kurfürsten von der Pfalz am 10. Jun. 1454 zu Heidelberg niedergesetzt wurde, und vor welchem Kurfürst Friedrich der Siegreiche am 2. Aug. in eigener Person erschien[37]). Dieser Wiprecht starb 1478[38]). Sein Bruder Hans v. H. zu Lauffen war um 1445 und 1452 fürstbischöfl. speierscher Amtmann zu Lauterburg, hernach Amtmann zu Neuenburg und

23) Revers der in der Schlacht bei Seckenheim gefangenen markgräflich badenschen Edelleute, daß sie nicht mehr gegen Kurpfalz seyn wollen, Urkunde geben uff Mittwoch nach Sonntag Quasimodogeniti u. s. w. an. 1463. Bei Kremer im Urkundenbuche. Nr. CI. Verzeichniß derselben ex Cod. Palatino mpto. eben das. Nr. CCLXXVII. 24) Humpracht. Nr. 229. J. 25) Bachmann im Nachtr. über Lehensfolge I. Thl. §. 29. mit Urkunde. Nr. XXVII. 26) Widder II, 42. d. Kurfürsten Friedrichs III. Dienerbuch. Vergl. die Helmstatter Stammvettern in der Eynung, Urkunde geben zu Sinzheim am 10. September 1604. Bei Bachmann im angef. Urkundenbuche. Nr. LIII. 27) Weyprecht von Helmstatt im Lehenbriefe geben Montags nach dem Sonntage vocem jucundit. A. D. 1524. Bei Bachmann im angef. Urkundenb. Nr. XXVII. Humpracht. Nr. 225, A. Widder II, 65. aus des Pfalzgrafen, Kurfürsten Ludwig des V. Dienerbuch. 28) Philipps Jakob zu Helmstatt Ritter im Lehenbriefe, geben uff Dinstag nach dem Sonnt. Oculi, 1544. Bei Bachmann im angef. Urkundenb. Nr. XXX. 29) Humpracht a. a. O. 30) Philipps Jakob von Helmstatt zu Bischofsheim im Lehenbriefe, geben uff Montag nach Sct. Jörgentag, 1559, a. a. O. Nr. XXXI. 31) Joh. Weyprecht von Helmstatt im Schreiben an seine Stammvettern, Dat. Helmstatt den 28. Junius an. 1603. Bei Bachmann a. a. O. Nr. XLVIII. Vergl. auch eben das. Urkunde, Nr. LIII. u. Andere. Humpracht a. a. O. Widder III, 267. aus der Oppenheimer Landschreiberei-Rechnung.

32) Widder II, 186. Humpracht. Nr. 224 und 225, B. Helmstatter Geschlechtstafel a. a. O. Nr. I, A et B. Dieterich von Helmstatt Abt zu Odenheim und seine Brüder und Vettern in der Stammeynungsurkunde, geben uff den nächsten Dinstag vor unseres Herrn Lychamtag. Bei Bachmann im Urkundenbuche zum Nachtrage über Lehensf. Nr. VIII. 33) Ruprecht von G. G. römischer König ꝛc. ꝛc. im Lehenbriefe über die hohe Malefiz im helmstattlichen Orte Oberöwisheim für Wiprecht von Helmstatt Ritter unser Vogte zu Bretheim: geben zu Heidelberg ꝛc. ꝛc. 1409: bei Bachmann im Urkundenbuche über Lehensfolge. Nr. XIII. Ich Wyprecht von Helmstat Ritter zu der Zyt Vogt zu Brethenn, und ich Peter von Helmstat u. s. w. in der Stammeynungsurkunde, geben uff Mitwoch nach sant Gibritztag des heiligen zwolfbotten. In dem Jahre u. s. w. 1417. Bei Bachmann im Urkundenbuche. Nachtrags, Nr. XIX. Humpracht, Nr. 225, B und 226, C.; Helmstatter Stammtafeln aus vorhandenen Archivalurkunden: bei Bachmann im Urkundenbuche der Abhandlung über Lehensfolge, 1797. Nr. IV. 34) Helmstatter Stammtafel an dem eben angef. Orte. Humpracht. Nr. 225, B. u. 226, D. 35) *Excerpta Matricul. Acad. Heidelberg.* ap. *Schwab* in Syllab. Rectorum Acad. Heidelb. Part. I. pag. 7. 36) Humpracht Nr 225, B. 37) Urkundliche Nachricht bei Kremer in Gesch. Kurf. Friedrich I., im I. Buche. §. XXIV. S. 62. 38) Urkundliche Nachricht bei Bachmann im Nachtrage über Lehnsfolge, im I. Thle. §. 18. S. 66.

starb 1476 und dessen Sohn Martin v. H., Ritter, der die Krone und die Granatäfel im Wappen führte, war 1462 ebenfalls Amtmann zu Lauterburg und starb i. J. 1490[39]). Er ist unstreitig einerlei Person mit dem kurpfälzischen Hauptmann Martin v. H. zu Bretten, der 1460 an der Schlacht bei Pfeddersheim Theil nahm[40]), und die ebenfalls in derselben erwähnten Ritter Weyprecht und Hans v. H. zu Laufen, sind unstreitig seine Brüder[41]). Er führte dem Kurfürsten Friedrich I 18, Hans 7 und Wiprecht 8 Pferde zu, und dieser blieb auf dem Felde der Ehre[42]). Der dritte Bruder Martins, Wilhelm v. H., Domherr zu Mainz war 1464 Gesandter auf dem Reichstage, und starb 1474[43]). Von dem tapfern Wiprecht v. H. ließ sich der Pfalzgraf Kurfürst Friedrich I am 30. Jun. 1462 auf dem Felde bei Seckenheim zum Ritter schlagen; und dieser Wiprecht fiel darauf eben daselbst ruhmvoll an der Seite des siegenden Kurfürsten[44]). Kremer hält ihn für denselben Wiprecht, dessen Stimme auch im Rathe des Gerichtes galt, allein Wiprecht III starb erst 1478[45]), und nach archivalischen Nachrichten ist jener tapfere Ritter Niemand anders, als des kurpfälzischen Rathes Wiprecht III Sohn, also Wiprecht VII, den man auch den Schelen nannte[46]). — Weyprechts II Sohn Weyprecht IV v. H. zu Oberöwesheim, der nach dem Tode seines Vaters in Bezug auf seine lebenden Stammvettern, auch der Ältere genannt wurde, war auch kurpfälzischer Rath[47]), und starb 1445. Von seinen Söhnen glänzte unter den Domherren aus dem Hause um 1453 Johann v. H., der geistlichen Rechte Licentiat, Official und Domherr zu Worms und zu Speier[48]). Er studirte, wie viele aus diesem Rittergeschlechte, auf der Universität Heidelberg, seit dem J. 1451[49]) und starb 1487. Von seinen Brudersöhnen war ein Hans v. H., ein Sohn von Ritter Weyprecht VI v. H. zu Bischofsheim und Oberöwesheim, um 1480 kurpfälzischer Gesandter, und lebte noch 1515, und Jakob v. H. zu Lambsheim u. Oberöwesheim, der Enkel Ritter Georgs, eines seiner anderen Brüder, um 1547 kurpfälzischer Amtmann zu Dürmstein[50]), und ein Enkel dieses Jakobs, Lorenz v. H. um 1652 fürstl. eichstättischer Rath, Oberamtmann und Pfleger der Grafschaft Hirschberg[51]).

Doch vorzüglich glänzen durch Gelehrsamkeit und Ehrenstellen die Nachkommen von Hans I, dem Stifter der besondern Bischofsheimer Linie und Bruder des Kurfürsten Raban. Einer seiner Söhne, Reinhard v. H. folgte 1439 seinem Onkel Raban im Bisthume zu Speier nach, und starb 1456[52]). Ein anderer Sohn Ritter Weyprecht V v. H. zu Bischofsheim, war um 1420 und 1432 kurpfälzischer Amtmann zu Oppenheim, und starb 1466[53]). Ein dritter Sohn Diether v. H. war Propst zu Wimpfen im Thale, und ein vierter Hans III v. H. zu Bischofsheim und Grünbach um 1430 fürstbischöfl. speierscher Amtmann zu Lauterburg, um 1449 d. Kurpfalz Großhofmeister und starb 1472[54]). Von dieses Hansen Söhnen stieg Ludwig v. H., auch ein Schüler der Universität Heidelberg[55]), 1478 auf den fürstbischöflichen Stuhl in Speier, und starb 1504. Sein Bruder Ulrich v. H. war Dr. jur. canon., Dompropst zu Worms und als solcher Kanzler der Universität zu Heidelberg. Auch er wurde als Domherr zu Speier zum Bischof daselbst gewählt; schlug aber die Stelle aus, und starb am 23. Jun. 1488. Ein anderer Bruder des Bischofs Ludwig, Niklas v. H. war um 1464 ebenfalls Dompropst zu Worms und Kanzler der Universität Heidelberg, auch Domscholaster zu Mainz. Er starb 1480[56]). Heinrich, Reinhard u. Hans v. H. zu Bischofsheim u. Grünbach, fochten unter dem Kurfürsten Friedrich I, u. waren namentlich bei der Eroberung v. Wachenheim[57]). Hans IV. v. H. zu Bischofsheim u. Grünbach, auch ein Sohn des kurpfälz. Großhofmeisters, wurde 1476 einer der ersten Räthe des Pfälzer Hofgerichtes[58]), und starb 1485; und sein Sohn Erhart wurde um 1481 kurfürstl. trierscher Amtmann zu Welmich, 1486 Faut in Brurain und starb 1515. Des Letztern Sohn Philipps v. H. zu Bischofsheim, geb. 14. Sept. 1496, um 1526 fürstbischöfl. speierscher Hofmeister, gest. 12. Dec. 1563, ist das letzte männliche Glied des Bischofsheim-Grünbacher Astes; eine seiner Schwestern Veronica war um 1539 Äbtissinn zu Dalheim bei Mainz[59]). — Ein fünfter Sohn von Hans I, Ritter Damian I von H. gest. um 1442, stiftete ebenfalls einen kinderreichen Ast dieser Linie, die sich von dem Erbe seiner Gemahlinn zu Dürrcastel benannte.

39) Humpracht. Nr 225, B. 40) Verzeichniß derjenigen Fürsten, Grafen und Herren, welche mit dem Pfalzgr., Kurf. Friedrichen an. 1460 in der Niederlage vor Pfeddersheim gewesen, ex Cod. mspto Palatino. Bei Kremer im Urkundenbuche. Nr. LXIX. 41) Humpracht a. a. O. Helmstattl. Geschlechtstafel bei Bachmann im Nachtrage über Lehensfolge 1798. Nr. I, B. 42) Eben angeführtes Verzeichniß. 43) Humpracht a. a. O. 44) *Anonymus Spirensis* in Cod. mspto coaevo Biblioth. Palatinae. p. 561. Die Stelle abgedruckt bei Kremer in Gesch. Kurf. Fried. I. im III. Buche. §. XXXV. S. 299 et 300. n. 2 et 3., und Andern. Eben das. 45) S. ob. Note 38. 46) Humpracht. Nr 225, B. 47) Ludwig Pfalzgraf bei Rhein u. s. w. im Lehenbriefe für Wiprecht von Helmstatt, Ritter, den Alten. Dat. Heidelberg quinta feria post Dominicam qua cantatur in Ecclesia Dei Letare an. etc. etc. 1445. Bei Bachmann im Urkundenbuche über Lehensfolge, 1797. Nr XIII. Lit. B XVII. 48) Humpracht. Nr. 226, C. 49) *Excerpta Matricul. Acad. Heidelb.* apud *Schwab* in Syllab. Rectorum. Part. I. p. 62. 50) Humpracht a. a. O.

51) *Extractus Libri feudorum* Caroli Ludovici Electoris Palatin. Vol. I. fol. 162. Bei Bachmann in der Abhandlung über Lehensfolge, 1797, im Urkundenbuche. Nr. XXIX. 52) Humpracht. Nr. 226, D. 53) Widder in Beschrb. d. Kurpfalz, III, 226. Humpracht a. a. O. Helmstattl. Geschlechtstafel aus dem Bischofsheimer Archive. Bei Bachmann im Nachtrage, 1798. Nr. I, B. 54) Humpracht a. a. O. Rechtliche Ausführung in der Zweibrückischen Successionssache, Urkunde. Nr. XXV. 55) *Excerpta Matricul. Acad. Heidelberg.* ap. *Schwab* in Syllab. Rectorum. Part. I. p. 64. 56) Humpracht a. a. O. 57) Liste der Grafen, Ritter u. s. w. ex Poeta Weinsperg. pag. 600 ad 626. Bei Kremer im Urkundenbuche zur Gesch. Kurf. Friedrichs I. Nr. CLXIa). 58) Urkundliche Nachricht bei Kremer in Gesch. Kurf. Friedrichs I. S. 636. 637. n. 8. 59) Humpracht a. a. O.

Die Enkel von seinem Sohne Heinrich widmeten sich fast alle dem geistlichen Stande: Damian II war um 1496 Domkantor zu Trier und Archidiakon zu Dietkirchen; Heinrich um 1487 Domdechant zu Speier, 1508 Propst zu Sinsheim, und starb 25. Jun. 1517. Philipps wurde des teutschen Ordens Ritter und Commenthur zu Donauwerth und Öttingen, und starb 1525.; eine Schwester der genannten 3 Brüder, Anna, Äbtissinn am Kloster Lieb. Fr. zu Trier, starb 7. Sept. 1517. Damians I anderer Sohn, Jakob v. H. zu Dürrkastel, der die Hörner auf dem Helme führte, war um 1463 Hofmeister des Fürstbischofs von Metz, hernach kurpfälzischer Hofmeister, und blieb 1522 vor Metz. Von seinen Enkeln war Philipps Jakob v. H. zu Felsberg und Flinsbach, Ritter von Jerusalem, kurpfälzischer Amtmann zu Schauenburg, und starb 17. Dec. 1558, und dessen Bruder Johann VII, um 1524 Amtmann zu Bischofhohenburg, uud starb 7. Febr. 1546. Von den Söhnen des Letzteren war Philipps, Coadjutor des gefürsteten Stiftes Murbach, Christoffel v. H. zu Hinsingen, der sich seit 1542 auch von Handschuchsheim nannte, Faut im Brurain und starb 3. Dec. 1578, und Philipps v. H. zu Dürrkastel und Handschuchsheim um 1547 kurpfälzischer Rath. Durch sie kam die Burg und das Burggut zu Handschuchsheim an das Helmstattische Haus; denn die Gattinn ihres Onkels, Philipps Jakob, Margarethe war eine Tochter Diethers von Handschuchsheim, und hatte mit ihrem Gemahle nur eine Tochter Anna, die Erbinn auf Felsberg wurde; die Großmutter der beiden Brüder aber, Margarethe von Ingelheim war Damians von Handschuchsheim Tochter[60]). Der Sohn von Johann IX zu Bischofsheim, Hans Philipps v. H. zu Bischofsheim, Herr zu Hinsingen nnd Dürrkastel, war um 1582 kurpfälzischer Marschall, Rath und Gesandter in Schweden, und starb 27. Mai 1594, 49 Jahr alt. Drei von seinen Söhnen gelangten zu wichtigen Statsämtern; der älteste, Johann Weyprecht v. H. zu Hinsingen, war um 1578 kurpfälzisch. Amtmann zu Oppenheim; dann um 1609 markgräfl. badenscher Landvogt zu Emmendingen, und starb 24. Febr. 1617[61]); der andere Pleikhard I v. H., Ritter, und Herr zu Hinsingen, kurpfälz. Oberst, erscheint schon 1595 in der Reihe der kurpfälzischen Marschälle[62]), 1609 ist er geheimer Rath und Vicedum zu Neustadt an der Haardt[63]), 1613 kurpfälz. Obermarschalk, und bei der Heimführung Elisabethens Stuart, Prinzessinn von England als Kurfürstinn von der Pfalz[64]). Er starb als fürstlich würtembergscher geheimer Rath und Landhofmeister zu Stuttgart um 1631[65]). Der vierte Sohn von Hans Philipps, Ludwig Karl v. H. war der reichsfreien Ritterschaft im Kraichgaue Ausschütz[66]) und der jüngste Philipps v. H. 1615 kurpfälz. Faut zu Landecken. Johann Weyprechts Sohn, Joh. Niklas v. H. zu Hinsingen, war um 1650 ebenfalls kurpfälz. Faut zu Landecken, 1668 Oberamtmann zu Germersheim[67]) und starb 1673.

Diese besondere Bischofsheimer Linie ist jüngst mit Pleykhard V (IV) Maximilian Augustin Freiherrn zu Helmstatt, Graf zu Mörchingen und Herrn von Bischofsheim und Hinsingen, der durch seines Vaters, Pleykhards IV Großvater, Pleykhard I, in gerader Linie von Hans I abstammte, in ihrer männlichen Nachkommenschaft erloschen. Ihr succedirte daher nach fränkischen Rechten und nach alten Hausgesetzen der Alt-Bischofsheimer Ast, die Oberöwesheimer Linie, welche seit 1751, wo die beiden Helmstatter Brüder, Damian Hugo und Johann Ferdinand Joseph Oberöwesheim mit Hochhausen vertauschten, die Hochhäuser Linie genannt wird[68]). Das jetzt lebende Haupt dieser Linie ist Franz Ludwig Freiherr v. Helmstatt, Graf zu Mörchingen, Herr zu Bischofsheim, Hochhausen and Kälbertshausen; er stammt durch seines Vaters, Damian Hugo, Urgroßvater, Lorenz von Helmstatt in gerader Linie von Weyprecht II, dem ältern Bruder von Hans I ab[69]). Auf ihn, seinen Sohn August und seine beiden Enkel Karl und Maximilian, beschränkt sich nun der ganze Helmstattsche Stamm; die jetzigen Hauptbesitzungen sind: im Großherzogthum Baden der Marktflecken Neckar-Bischofsheim, ein uraltes Eigenthum der Helmstatter, das sie im Anfange des 14ten Jahrhunderts, dem Bischofe von Worms zu Lehen aufgetragen haben[70]), dann das Dorf Hochhausen, ½ des Dorfes Kälbertshausen, die alte Burg mit dem Burggute Handschuchsheim und einige Höfe, zusammen 2560 Einwohner; endlich in Lotharingen die Grafschaft Mörchingen. (*Leger.*)

HELMSTEDT: 1) ein Distrikt des Herzogthums Braunschweig, der den vormaligen schöningenschen oder Elmdistrikt zum größeren Theile umfaßt und im N. mit der hanov. Provinz Lüneburg, im O. und S. mit der preuß. Prov. Sachsen, im W. mit dem Distrikt Wolfenbüttel gränzt, aber im O. eine abgesonderte Parzele, das Amt Calvörde in dem preuß. Reg. Bez. Magdeburg liegen hat. Sein Flächeninhalt in den jetzigen Gränzen beträgt 13[69] □Meilen oder 299,760 braunschw. Morgen, wovon 122,800 auf die Äcker, 70,312 auf Wiesen und Weiden, 84,100 auf die Waldungen und 22,548 auf Wohnplätze, Gewässer, Straßen u. s. w. kommen*).

60) Humpracht. Nr. 227, E. 61) Widder in Besch. d. Kurpfalz, III, 267., aus des Administrators, Pfalzgrafen Johann Casimir, Dienerbuch. Humpracht a. a. O. Urkunden aus dem Bischofsheimer Archive. Bei Bachmann im Urkundenb. zum Nachtrage über Lehensfolge. Nr. LXX. und Andern mehr; vergl. Nr. LXXVII. sub an. 1617. 62) Widder a. a. O. I, 50. 63) Urkunden aus dem Bischofsheimer Archive. Bei Bachmann im angef. Buche. Nr. LXX, LXXIII u. s. f. Widder II, 235. 64) Widder I, 50.

65) Urkunde aus dem Bischofsh. Arch. im angef. Buche. Nr. LXXXIII. 66) Humpracht. Nr. 227, E. 67) Widder II, 417 u. 482. 68) Bachmann in der Abhandlung über Lehensfolge, 1797. S. 148. 149. 69) Helmstatter Geschlechtstafel aus dem Bischofsheimer Archive. Bei Bachmann im Nachtrage über Lehensfolge. Nr. I, B. 70) Bachmann in d. Abhandl. über Lehensf. S. 33. 34 und 129.

*) Leiste berechnete den Flächeninhalt des Bezirks auf 14[12] □Meilen: nach den westphälischen Departementskarten betrug er

Die Oberfläche trägt den Charakter des Landes, das sich im N. des Harzes öffnet und zwischen diesem Gebirge und dem Heidelande belegen ist; es wechselt mit Wäldern, Anhöhen und Ebenen ab, und nur der nördliche Theil, oder das Amt Vorsfelde, reicht in die lüneburgschen Sandebenen hinüber und hat gemischten Sandboden, den großen Bruchwald, den Drömling, einen ansehnlichen Teich, den Wipperteich, und viele Sümpfe. Dagegen findet man im südlichen Theile Klei-, zum Theil im Amte Schöningen wahren Bördeboden und herrliche Eichen- und Buchenwaldung, wie Elm, Elenz, den Marienthaler Forst u. a. Ackerbau und Viehzucht sind neben der Forstbenutzung auch die vorzüglichsten Nahrungszweige der Bewohner. 1785 fanden sich in dem Bezirke 35,831, 1798 36,676 Bewohner. Bei der Organisation des Königreichs Westphalen trennte man von ihm die Ämter Hessen, Voigtsdahlum und Calvörde, und 1812 hatte der Distrikt Helmstedt, so weit er vormals zum Fürstenthume Wolfenbüttel gehört hatte, nur noch 33,885 Einw.; 1813 wurde Calvörde von Neuem damit vereinigt, aber Hessen, Voigtsdahlum blieben verloren; 1823 zählte er wieder 38,480, 1827 aber 41,050 Einwohner. Diese leben in 3 Städten, 2 Marktflecken, 73 Dörfern, 9 Weilern und Vorwerken, 21 einzelnen Höfen und 4400 Häus. (1812 4250.) Alles ist unter fünf Kreisämter, Helmstedt, Schöningen, Königslutter, Vorsfelde und Calvörde, vertheilt. Der Distrikt machte im Mittelalter einen Theil des Darlingaues aus, und nur die nördlichste Spitze um den Drömling, wo nachher die Wenden einwanderten, gehörte zum Gau Osterwalde. Im ersteren und größeren Theile lagen die Stammgüter der Supplingenburger,, Sommerschenburger und anderer geringerer Dynasten, unter deren Herrschaft das Land vertheilt war. Nach dem Aussterben der Supplingenburger mit König Lothar, oder schon früher 1127, kam deren bedeutende Erbschaft, wozu Königslutter, Supplingenburg und andere Allodien gehörten, an Heinrich den Großmüthigen, dessen Sohn, Heinrich der Löwe, auch die Vogtei über Helmstedt, die Stadt Schöningen, das Kloster Marienthal und die Gegend um die Aller dazu erwarb. Bei den nachherigen Theilungen des Hauses wurde die Gegend um Elm und Aller zu dem Antheile des älteren und mittleren Hauses Braunschweig geschlagen, und endlich 1495 unter dem Namen des schöningenschen oder Elmdistrikts auf immer mit dem Fürstenthume Wolfenbüttel vereinigt. Noch hatten indeß verschiedene edle Familien wichtige Allodialstücke in demselben. Das Haus Jerxheim wurde 1388, das Amt Calvörde im Anfange des 15. Jahrh., die Stadt Helmstedt 1490, die beiden Dörfer Bornum und Rieseberg 1671, das Haus Worberg 1672 und das Amt Vorsfelde 1742 mit den fürstl. Domänen vereinigt. Bei der Errichtung des Königreichs Westphalen nahm man Voigtsdahlum, Hessen und Calvörde davon und schlug ersteres zu Wolfenbüttel, das zweite zum Saal-, das dritte zum Elbdepartemente, vergrößerte aber den nunmehrigen Distrikt Helmstedt, dem man 12 Kantone gab, durch die halberstadt-magdeburgschen Bezirke Warsleben, Hamersleben, Oschersleben, Harbke, Weferlingen und den lüneburgschen Kanton Fallersleben. Bei der Restauration des Herzogthums Braunschweig, 1813, wurden letztere 6 Kantone wieder getrennt, aus den übrigen 6 bildete man den neuen schöningenschen Distrikt mit 3 Kreisämtern Helmstedt, Königslutter und Vorsfelde, 1826 theilte man das Kreisamt Helmstedt in 2 Ämter, Helmstedt und Schöningen, und veränderte den Namen des schöningenschen Distrikts in den von Helmstedt; 1827 kam noch ein fünftes Amt, Calvörde, das bisher zu Schöningen gehört hatte, hinzu. — 2) das Kreisamt Helmstedt. Es gränzt im N. und W. mit dem Kreisamte Königslutter, im S. mit dem Kreisamte Schöningen, im O. mit dem preuß. Reg. Bez. Magdeburg, begreift die Stadt Helmstedt mit ihren Vorstädten, den Klöstern Ludgeri und Marienberg, dem Gesundbrunnen und die Ortschaften Barmke, Emmerstedt, Grasleben, Mackendorf, Marienthal, Querenhorst, Salsdorf und Bruisole, und zählte 1825 in 1087 Häus. 8400 Bewohner. — 3) die Stadt, Sitz des gleichn. Kreisamts, liegt 51° 13′ 45″ Br. und 28° 41′ L. in einer hügeligen Gegend, hart auf der Gränze des preuß. Reg. Bez. Magdeburg, 5 Meilen von Braunschweig. Sie ist mit Mauern und Thürmen umgeben, hat 4 Thore und 2 Vorstädte, Neumark und Westendorf, breitet sich zum Theil am Abhange eines Hügels, zum Theil unter demselben aus, ist in 4 Viertel abgetheilt, und, wie alle alten Städte, unregelmäßig zusammen gebaut; indeß hat sie in neueren Zeiten doch ein besseres Ansehn gewonnen, ihre Straßen sind durchaus gepflastert, ihre fünf Plätze geebnet u. s. w. Unter ihren öffentlichen Gebäuden sind die hervorstechendsten die vormaligen akademischen Gebäude, wovon das Juleum sonst eines der ansehnlichsten Universitätsgebäude Teutschlands ausmachte, 1613 von Herzog Heinrich Julius erbaut ist, und gegenwärtig das Lokal des helmstedt-schöningenschen Gymnasiums ausmacht, das mit 10 Lehrern besetzt und stark besucht ist, auch die vormalige Universitätsbibliothek, so viel davon übrig ist, besitzt; dann 1 großes Rathhaus auf dem Markte, 2 Kirchen, worunter die Steffenskirche schon 1099 ausgebaut ist, 1 Rittergut, 1 Hospital, 1 Waisenhaus und 1 Beguinenhaus. In der Neumark steht ebenfalls ein Hospital und vor derselben auf einer Anhöhe das Kloster Marienberg, ein 1181 von dem Abte Wolf zu Werden gestiftetes Augustinerkloster, welches bei der Reformation in ein Jungfrauenkloster verwandelt und jetzt mit 1 Domina, 1 Propste und 6 Konventualinnen besetzt ist; an dem Ostendorfe gränzt die Domäne St. Ludgeri mit ihren schönen Gebäuden, einst ein Benediktinerkloster, das im Anfange des 9. Jahrhund. vom Bischofe Lüder von Münster und Abt zu Werden gestiftet war, mit der Abtei Werden in Westphalen einen gemeinschaftlichen Abt hatte, und erst seit 1803 aufge-

in seinem alten Umfange 16²⁸ QMeilen. Davon sind aber abgegangen: das Amt Voigtsdahlum, und das Gericht Samtleben — 1³³ QMeile; der Distrikt ist mithin nur noch 13⁶⁶ QMeilen groß.

hoben ist. In diesen 3 Stadttheilen und beiden Klöstern wurden 1809, nachdem schon die Universität aufgehoben war, 686 Häuser und 5065, 1812 690 Häuser und 5260, 1820 aber 734 Häuser und 5781 Einw., worunter 5507 Evangelische, 243 Katholiken und 31 Juden, gezählt; 1827 schätzte man die Zahl der Einwohner auf 6030. Helmstedt ist der Sitz einer Generalsuperintendentur, eines besonderen Districtsgerichts und Kreisamts, hat einen ordentlich eingerichteten Magistrat, Sitz und Stimme auf den Landtagen, das oben gedachte Gymnasium, 1 Freischule und 1 Töchterschule, womit eine Industrieschule verbunden ist, auch seit 1. Okt. 1828 ein Lombard. Die Einwohner ziehen ihre vorzüglichste Nahrung aus Ackerbau, Viehzucht, bürgerlichen Gewerben, besonders Brauerei, Branntweinbrennerei, Seifensiederei, Hutmacherei, Töpferei und einigen Fabriken, worunter 1 Flanell-, 1 Likör-, 2 Cichorien-, 1 Pfeifenfabrik u. s. w. Der Handel ist bedeutend, da die Stadt einen großen Theil der Umgegend verlegt und als Gränzort einen lebhaften Schmuggelhandel treibt, der sie wohlhabend macht. Sie hält Wochen- und jährlich 4 Kram- und Viehmärkte. An Wasser gebricht es, und dieß muß durch Röhren hinein geleitet werden; 2 Wassermühlen erhalten das Aufschlagewasser von Teichen, sonst stehen 10 Windmühlen um die Stadt, einige auf dem Walle, der eine reizende Promenade rund um die Stadtmauern bildet. Vor der Stadt, auf dem Rücken des Kornelius- oder Annenberges, liegen die bekannten Lubbensteine, große Granitblöcke, wahrscheinlich als Denkmal über das Grab eines Heroen der Vorzeit, aufgethürmt, dessen Name die Geschichte nicht aufbewahrt hat. — Helmstedt ist eine der ältesten Städte des Herzogthums, dem sie angehört; es reihete sich wahrscheinlich früher um das 802 gestiftete Lüderkloster und erhielt schon im 11. Jahrhundert einige Befestigung. Schon 1099 hatte sie städtische Privilegien; das Lüderkloster war ihr Eigenthum, der Graf von Sommerschenburg ihr Vogt, doch kam die Vogtei im 12. Jahrh. an Heinrich den Löwen. Die mächtigen Vogte erweiterten die Stadt und H. Albrecht der Große legte 1300 die Neumark an; H. Wilhelm der Jüngere erwarb sie endlich als erbliches Mannlehn von dem Abte zu Werden. 1575 stiftete Herzog Julius in ihren Mauern die Juliusuniversität, die, so lange Göttingen nicht errichtet war, die einzige Universität aller braunschweigschen Länder, eine der blühendsten Teutschlands war, und von jeher die berühmtesten Lehrer in ihrem Schoße hatte; sie war bis 1745 Gesammtung des Hauses, aber in diesem Jahre gab das Kurhaus sein Recht an der Universität, deren Bibliothek, Gebäude und Einkünfte auf; H. Karl ertheilte ihr eine andere Einrichtung und sie nahm seitdem den Namen Julia Carolina an. Unter der westphälischen Herrschaft wurde sie aufgehoben und ist nach der Restauration nicht wieder hergestellt †). (*G. Hassel.*)

†) Hassel und Berge Beschr. der Fürst. Wolfenbüttel und Blankenburg II, 8 — 31. — *Conring* de antiq. statu Helmst. 1665. *Meibom* de acad. Jul. pr. in exordiis. Kunhard's Beitr. zur Geschichte der Univ. Helmstedt 1797; vorzüglich aber Ludwig's Geschichte und Beschreibung der Stadt Helmstedt. 1821. 8.

HELMSTEDTSCHER GESUNDBRUNNEN, ein Gesundbrunnen, der im O. ½ Meile von Helmstedt, mitten im marienbergschen Forste, auf einer Wiese liegt, und ein bequemes Badehaus, ansehnliche Wirthschaftsgebäude, angenehme Spaziergänge u. s. w. enthält. Die Heilquelle ist 1755 entdeckt; sie gehört zu den alkalischen Gewässern, hat einen überwiegenden Antheil von kohlensaurem Mineralalkali, wodurch dem Eisen seine strenge zusammen ziehende Eigenschaft geraubt ist, und wird seit 1800 stark besucht*). Unweit davon steht ein Steinkohlenbergwerk und ein Sandsteinbruch im Betriebe, auch ist der Forst reich an Eisen, was jedoch nicht gebauet wird. (*G. Hassel.*)

HELMSTOCK heißt bei den Schiffern der Schaft des Steuerruders, welcher von dem so genannten Kolderstocke bis an den Kopf des Steuerruders (den Helm) geht. Durch den Kolderstock setzt der Steuermann den Helmstock in Bewegung und lenkt durch diesen das Steuerruder; hindert daher der Sturm das Regiren des Steuerruders, so bindet man den Helmstock fest. Der Helmstock geht übrigens entweder durch ein Loch in das Schiff oder ist hinten über der Schanze angebracht. (*R.*)

Helmsthal, s. Helmesdall.

Helmungowi (alte Geogr.) s. Helmgau.

HELMUTH, Johann Heinrich, ein sehr gemeinnütziger Schriftsteller für die Volksschulen und selbst für die Landleute, der die Gabe hatte mit der größten Faßlichkeit zu schreiben, war zu Helmstädt am 29. Sept. 1732 geboren; studirte daselbst und verwaltete vom Jahre 1762 bis zum J. 1786 die Pfarrei in dem romantischen Volkmarsdorf und die damit unirte Stelle zu Nordsteimke im Braunschweig'schen mit Würde und Nutzen und war ein Ehrenmitglied der teutschen Gesellschaft zu Helmstädt. Durch seine im J. 1774 herausgegebene Gestirnbeschreibung, mehr aber noch durch die im J. 1785 edirte bekannte Volksnaturlehre, erwarb er sich die Gnade des Herzogs in dem Maße, daß dieser ihm nicht nur im J. 1786 die weitläufige Parochie Kalvörde unweit Neuhaldensleben, anvertraute, sondern ihn auch im J. 1797 zum Superintendenten der dort neu errichteten Inspection ernannte. Bis an seinen Tod beschäftigte er sich mit der Bearbeitung seiner Volksnaturgeschichte und starb zu Kalvörde am 21. Mai 1813 im 82sten Jahre seines rühmlich thätigen Lebens. Vergl. Wachlers theolog. Nachr. 1815. S. 223. Meusels gel. Teutschl. III, 194. IX, 556. XIV, 93. XVIII, 109. (*Rotermund.*)

*) Fabricius de fonte martiali medicato Helmstadii disquisitio. Helmst. 1756.

†) Er schrieb: Gestirnbeschreibung, nach der von dem Bayer gebrauchten griechischen Buchstaben und dem seit seiner Zeit an der scheinbaren Größe der Sterne geschehenen Veränderungen. Braunschweig 1774. 8. 24 Bog. 3 Kupferbl. Seine Absicht war die ersten Gründe der Sternwissenschaft auf eine solche Art abzuhandeln, daß auch solche Leser, die der Mathematik unkundig sind, die astronomischen Wahrheiten mit Gewißheit erkennen und sich aus eigener Einsicht davon überzeugen können. — Die ersten Gründe

HELMYTON (Zoophyta). Unter dieser Benennung hat Rafinesque*) eine Gattung in der Familie der Hydrophytae Ulvaceae aufgestellt, welche er folgender Maßen charakterisirt: der Körper ist lang, wurmförmig oder cylindrisch, gallertartig, elastisch und so durchsichtig, daß man im Innern Körner bemerken kann. Die beiden Arten sind H. agglomeratum, in Sicilien unter dem Namen Vermicello marino bekannt, und H. spirale. Die erstere besteht aus sehr langen, cylindrischen Fäden, welche an einem Ende festsitzen und traubenförmig verbundene, runde Keimkörner tragen. Bei der zweiten Art sind die Fäden spiralförmig zusammen gerollt und mit einer Seite an Pflanzen oder Polypen angeheftet, die Keimkörner aber liegen zerstreut in der Substanz der Pflanze. — Ähnliche Seeprodukte finden sich an den französischen (bei Calvados, Marseille) und engländischen Küsten. Lamouroux, der sie genau untersuchte, ist der Überzeugung, daß sie sich von den Alcyonidien nicht trennen lassen, wenigstens wenn man die Polypen nicht berücksichtigt, die Gegenwart der letzteren, welche bei Alcyonidium nachgewiesen ist, vermuthet er auch bei Helmyton. Diese Gattung würde aber nur dann beibehalten zu werden verdienen, wenn die Polypen derselben von denen des Alcyonidium abweichen. Weitere Untersuchungen sind also zu wünschen. (*D. Thon.*)

Helmzeichen s. Helm.

HELMZERBRECHEN ist ein bei dem Begräbniß solcher höhern und niedern Adeligen gewöhnlicher Gebrauch, welche die letzten ihres Stammes und Namens sind. Die wesentlichsten Insignien des Adels werden zerstört, und dann die zerrissene Fahne, das zerbrochene Wappen, Helm und Siegel der Gruft mit dem Ausrufe übergeben: „heute N. N. und nimmermehr." Zum Zeichen, daß der Stamm erloschen, wurde das Wappen, wenn man es auf dem Grabmale anbrachte, verkehrt eingehauen. Man hat Beispiele, daß diese Ceremonie auch bei dem letzten Gliede einer Linie eben so, als beim Erlöschen eines ganzen Stammes angewendet worden. In sofern dadurch zugleich die Rechte der Familie aufgegeben waren, suchten entfernte Verwandte dieses Helmzerbrechen zu hintertreiben und sich durch förmliche Protestation dagegen zu verwahren †). (*R.*)

Helmzier, Helmzierden s. Helm.

HELOBIUM, *Leach* (Insecta). Diese Käfergattung entspricht Blethisa. Vergl. d. Art. (*D. Thon.*)

HELOCERA, *Dumeril* (Insecta). Eine Familie der Käfer, charakterisirt durch die durchblätterte Fühler- (Antennen-) keule. Sie entspricht Latreille's Abtheilung Clavicornes. S. d. Art. (*D. Thon.*)

HELODES, *Paykull* (Insecta). Von ἕλος und δηέω. Bachblattkäfer. Diese von *Latreille* Prasocuris genannte Käfergattung, aus Chrysomela *L.* gesondert, gehört zu der Abtheilung, welche durch vier Fußglieder charakterisirt ist. Die Kennzeichen sind folgende: der in die Länge gezogene Körper ist fast linienförmig, etwas platt gedrückt; der fast horizontal stehende Kopf ist zum Theil in das Brustschild aufgenommen; die Antennen haben eilf Glieder, von welchen die letzteren fünf eine längliche Keule bilden, die ersteren vier davon sind halbkugelig; die Lippe ist an der Basis verschmälert, an der Spitze erweitert zugerundet und häutig; die Mandibeln sind kurz und stumpf; die häutigen Maxillen sind gespalten; die Palpen sind kurz, in der Mitte dicker; die Maxillarpalpen haben kaum die Länge der Maxillen und stehen nicht vor, und fast alle haben ein verkehrt kegelförmiges Endglied; der Thorax ist viereckig; das Schildchen ist ziemlich groß und dreieckig; die Flügeldecken ge-

der Sternwissenschaft in Beziehung auf die Gestirnbeschreibung; mit 9 Kupfertbl. 1776. 8. Braunschweig in der Waisenhaus-Buchhandlung 33½ Bog. Ist ungemein deutlich, fängt bei den Erscheinungen an und leitet daraus die Theorien her. — Sendschreiben an den geheimen Justizrath von Unger, über die Entstehung des Nordlichts und des am 26. Februar 1777 Abends um 8 Uhr in Süden leuchtenden Bogens, 20 S. 4. eben das. — Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens. Braunschw. in der Waisenhaus-Buchhandlung 1786. 8. 334 Seit. ein Kupfertbl. in 4., worauf 9 Figuren befindlich sind. Der Verfasser wurde von seinem Herzog aufgefordert dieses Buch für die niedern Volksklassen zu schreiben. 2te Ausgabe, 1788. 3te 1798. 4te ..... 5te mit vielen Zusätzen und Berichtigungen verm. Aufl. Eben das. 1803. 8. 1 Alph. 18½ Bog. 6te Aufl. 1810. 8. — Gemeinnützige Unterhaltungen über verschiedene Gegenstände aus der Naturkunde für die Freunde der Volksnaturlehre. I. Th. Eben das. 1790. 8. — Anleitung zur Kenntniß des Weltgebäudes für Frauenzimmer, in Briefen. Eben das. 1791. 8. 2te verb. und ansehnlich verm. Ausgabe. Eben das. 1794. 8. — Beurtheilung der sonderbaren Meinung des Kanonikus Riem über die in dem apostolischen Symbolo enthaltenen Lehren von der Person Jesu Christi. Stendal 1796. 8. — Volksnaturgeschichte; ein Lesebuch für die Freunde der Volksnaturlehre. Erster Band: Beschreibung der Säugthiere, mit 89 Abbildungen, 348 Seiten. 2ter Band, Beschreibung der Vögel, mit 52 Abbildungen 244 S. Leipz. 1797. 8. 3ter Band, Beschreibung der Fische, mit 49 Abbildungen. Eben das. 1798. 4ter Band, Amphibien, mit 36 Abbildungen, eben das. 1799. 5ter Band, eben das. 1800. 8. enthält die Insekten mit 29 Abbildungen. Der 6te und 7te Band 1801, die Pflanzen, der 8te kam 1804 heraus, der 9te und letzte Band die Mineralien 1805. — Sendschreiben an den Dr. J. K. W. (Wötzel) über die wirkliche Erscheinung seiner Gattinn nach dem Tode, ein Nachtrag zur Volksnaturlehre. Braunschweig 1805. 8. — Schreiben an den Herrn von Unger, als eine Zugabe seines Sendschreibens an denselben, über die Entstehung des Nordlichts. In den Beitr. zu den Braunschw. Anzeigen 1777. Stck. 45. — Beobachtung der Sonnenwackeln am 31. Mai und 1. Junius, eben das. Stck. 55. — Beobachtung eines am 26. Febr. 1777 in Süden leuchtenden Bogens. Eben das. Stck. 97. — Von der wohlthätigen Erfindung der Blitzableiter. Eben das. 1779. Stck. 71—74. — Von den im Sommer blühenden Bäumen. Eben das. 1775. Stck. 77. — Antwort auf das Schreiben eines Ungenannten, die Ableitung des Blitzes durch die Gewitterstangen betreffend. Eben das. 1780. Stck. 5 u. 6. Antwort auf die Duplik eines Ungenannten, eben das. 1781. Stck. 2—6. — Von dem Gregorianischen Osterfeste, in besonderer Hinsicht auf das nächste Schaltjahr. In dem braunschweig. Magaz. 1807. Stck. 31. Nachtrag über das Gregorianische Osterfest, eben das. Stck. 35. — Etwas über die Kometen, eben das. Stck. 44—46. Nachtrag dazu, Stck. 48. — Über das Amt Kalvörde. Eben das. 1798. Stck. 47. — Ausführliche Erklärung des Julianischen und Gregorianischen Kalenders für die der Mathematik unkundigen Leser. Ein populärer Beitrag zur Kenntniß des Weltgebäudes und der Zeitrechnung. Leipz. 1809. 8.

*) Précis de Somiologie. Palermo 1814.

†) Köhler's Münzbel. 1r Bd. S. 267. Müller's R. T. Theatr. unter Friedrich V. im 5n Bd. S. 501 ff.

hen etwas über den Leib hinaus und das letzte Glied der Tarsen ist zweilappig.

Diese Käfer leben im Larvenzustande in den Stängeln verschiedener Wasserpflanzen, meistens ist dieß bei H. Phellandri der Fall, welche Art bis jetzt am genauesten beobachtet ist. Die Larve dieser Art ist weiß, lang, sechsfüßig, und lebt im Innern der Stängel und Wurzeln des Wasserfenchels (Phellandrium aquaticum). Die Nymphe ist weiß, fast cylindrisch und etwas eckig. — Von den wenigen Arten dieser Gattung erwähnen wir nur: 1) H. Phellandrii, *Fabricius* (Crioceris Phellandrii. *Panzer* Fauna. fasc. 83. t. 9). Schwarzerzfarbig, glänzend, der Seitenrand des Thorax gebuchtet, die Wurzel der Schenkel und die Schienbeine gelb, die mit Punktstreifen besetzten Flügeldecken gelb, die Naht und eine Binde in der Mitte erzfarbig. — Dieser Käfer lebt auf dem Wasserfenchel und andern Wasserpflanzen, im Monat Mai, nicht selten in Teutschland, Frankreich, England. — 2) H. Beccabungae (Chrysomela Beccabungae. *Panzer* Fauna 25. t. 11). Blau oder grünlich, glänzend, der After röthlich, die Flügeldecken punktstreifig, die Streifen regelmäßig, gerade. — Der Käfer lebt auf Veronica Beccabunga ebenfalls im Mai, in Teutschland, Frankreich, England. (*D. Thon.*)

HELOISE ist durch ihre unglückliche Liebe zu dem berühmten Scholastiker Abälard fast allgemein bekannt, und durch Schönheit und Liebenswürdigkeit, wie durch Geist und gelehrte Kenntnisse in ihrem Geschlechte ausgezeichnet. Sie war aus der berühmten Familie der Monmorency, und lebte, 18 Jahre alt (um 1115), bei ihrem Oheim, dem Kanonikus Fulbert zu Paris, als sie mit Abälard bekannt wurde. Abälard, damals Lehrer der Theologie und Philosophie an der Universität zu Paris, wurde von Fulbert aufgefordert, seiner Nichte, die große Fähigkeiten zeigte, in theologischen und philosophischen Wissenschaften Unterricht zu ertheilen, und ward dafür von diesem in sein Haus aufgenommen. Abälard aber empfand bald eine heftige Neigung zu der eben so schönen als geistreichen Heloise, und es gelang dem schön gestalteten, mit Beredsamkeit, Witz, Lebhaftigkeit und allen Geistesgaben, welche einzunehmen vermögen, reichlich ausgestatteten Manne leicht, eine eben so feurige Gegenliebe bei Heloise für sich zu erwecken. Beide Liebende lebten eine geraume Zeit im Geheimen in dem innigsten Einverständniß, unbemerkt von Fulbert. An Abälard aber wurde von seinen Zuhörern eine auffallende Nachlässigkeit, Zerstreutheit und Schlaffheit in seinen Vorlesungen, und eine Veränderung in seinem Wesen überhaupt bemerkt, und von diesen aufmerksam gemacht, entdeckte Fulbert endlich das Verhältniß. Er entfernte Abälard aus seinem Hause, dieser aber entführte seine Heloise in sein Vaterland, Bretagne, wo sie ihm einen Sohn gebar, den er Astrolabium nannte, heirathete sie, ungeachtet Heloise, weil sie glaubte, daß das geräuschvolle Familienleben Abälards erhabene philosophische Betrachtungen stören möchte, in der That aber, weil, wie sie selbst gestand, eine geheime Liebe größeren Reiz für sie hatte, und weil sie befürchtete, Abälard möchte Amt und Ruhm durch seine Verheirathung verlieren, stark davon abrieth. Seines geistlichen Amtes wegen hatte Abälard verlangt, daß die Ehe geheim gehalten werde, Fulbert aber machte sie dennoch, um seine Ehre zu behaupten, bekannt, und mißhandelte die Heloise, weil sie ihre Verheirathung hartnäckig läugnete. Um sie gegen diese Mißhandlungen sicher zu stellen, brachte sie Abälard in das Nonnenkloster zu Argenteuil. Fulbert aber und ihre übrigen Verwandten, in der Meinung, Abälard beabsichtige sie zum Nonnenstande zu nöthigen, um dadurch die Heirath mit ihr aufzuheben, ließen ihn aus Rache durch einige des Nachts an ihn abgeschickte Leute entmannen. Allgemein erregte dieß Unglück Abälards eine lebhafte Theilnahme, einer seiner Freunde, Fulco, Prior zu Deuil bei Paris, suchte ihm mit vieler Beredsamkeit den erlittenen Verlust als einen Gewinn darzustellen [1]), und die Obrigkeit bestrafte zwei der Thäter mit demselben Verluste und überdieß mit dem der Augen. Abälard floh in der Verzweiflung in das Kloster St. Denys und legte daselbst 1119 das Mönchsgelübde ab. Heloise hatte auf seinen Rath kurz vorher dasselbe in Argenteuil gethan. Als sie aber um 1126 mit den übrigen Nonnen durch die Mönche von St. Denys von Argenteuil vertrieben wurde, übergab ihr Abälard die unterdessen von ihm gegründete Abtei Paracletus (1130). Von hier aus entspann sich jener bekannte Briefwechsel Heloisens mit Abälard, von dem uns drei Briefe von ihr, vier von ihm erhalten sind [2]). Mit den wehmüthigsten Klagen über das sie betroffene Schicksal beginnt er von ihrer Seite, worauf er mit Trostgründen der Religion erwidert. In einem andern Briefe bittet sie ihn um seine Belehrung über das Wesen und den Werth des Mönchsstandes überhaupt, und um eine Regel für die ihr untergebenen Nonnen, was Abälard in mehreren Schreiben ausführlich that. Da er ihnen u. a. das Studium der Bibel in der (hebräischen und griechischen) Urschrift anempfohlen hatte, so gab Heloise in einem folgenden Briefe einen Beweis von der Befolgung dieser Vorschrift durch die Vorlegung von 42 Fragen, die ihnen bei ihrem Studium der Bibel dunkel geblieben, und über die sie Auskunft von Abälard wünscht. Heloise zeigte in diesen Briefen eine ansprechende und edle Schreibart, und eine nicht geringe Gewandtheit im Gebrauche der latinischen Sprache, sie bewies Kenntnisse in der griechischen und hebräischen Sprache, Bekanntschaft mit christlichen und heidnischen Schriftstellern und eine gewisse theologische Gelehrsamkeit, wie sie wohl sehr viele Geistliche jener Zeit nicht besessen haben mögen. Sie starb, als Äbtissinn des Klosters Paracletus, im J. 1162 oder 63, nachdem schon 20 Jahre vorher (1142) auch der Leichnam ihres geliebten Abälard in demselben Kloster begraben worden war [3]). (*D. H. Schmid.*)

---

1) *Abaelardi* opp. p. 217 fg. 2) *Abael.* opp. p. 42 fg. Besonders herausgeg. von Rich. Rawlinson. Lond. 1818. 8. von Jak. Gervais. Paris 1723. 12. 2 Bde u. A. Außerdem sehr häufig in Übersetzungen und Bearbeitungen zu Romanen und Gedichten benutzt. 3) Vergl. *Abaelardi* hist. calamitatum sua-

HELONIAS *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Junceen und der dritten Ordnung der sechsten Linnéschen Klasse, deren Charakter in einem korolliniſchen, sechsblätterigen, brakteirten Kelch und einer dreifächerigen, drei— sechssamigen Fruchtkapsel besteht. 1) H. latifolia bor. amer., mit nacktem Schaft, lanzettförmig-schwertförmigen, narbenreichen Blättern, eiförmiger, zusammen gedrängter Blühtentraube und linienförmig-lanzettförmigen Brakteen. In Nordamerika. (H. bullata *Willd. sp.* pl.) Abgebildet in *Redout.* liliac. t. III. 2) H. virescens *Kunth.* syn., mit linienförmigen, gestreiften Blättern, welche mit dem blattreichen Stiel von gleicher Länge sind, mit fast zusammen gesetzter Blühtentraube, verlängerten Blühtenstielen, und eiförmig-lanzettförmigen, abgekürzten Brakteen. In Neuspanien. 3) H. erythrosperma *Mx.*, mit blattreichem Stiel, lanzettförmig-linienförmigen Blättern, ablanger Blühtentraube und häutigen Samen. In Nordamerika. (H. laeta *Ker.* im Bot. mag. tab. 803. Melanthium laetum *Ait.* Kew. ed. 1. M. phalangioides *Lam.* Anthericum subtrigynum *Jacqu.*) 4) H. angustifolia *Mx.*, mit unterhalb blattreichem Stiel, linienförmigen, verlängerten Blättern, ablanger, schlaffer Blühtentraube, abgekürzten Brakteen und linienförmigen Samen. In Karolina. — S. *Spr.* Syst. II, 144. (*Sprengel.*)

HELONOMI, *Vieillot* (Aves). Eine Abtheilung der Sumpfvögel, in welche die Gattungen Cursorius, Vanellus, Scolopax u. s. w. gehören. (*D. Thon.*)

HELOPHILUS, *Meigén.* (Insecta), sumpfliebend, von ἕλος und φιλεῖν, Striemenfliege. Diese Zweiflüglergattung gehört nach Latreille's Eintheilung unter die Abtheilung Athericera und die Familie Syrphii, nach Meigen unter die Abtheilung proboscideae und ebenfalls in die bei diesem Schriftsteller Syrphici genannte Familie. Linné begriff dieselbe mit unter Musca. Die Kennzeichen sind folgende. — Die Fühler sind vorgestreckt, nickend, dreigliederig, das dritte Glied ist tellerförmig, an der Basis mit nackter Rückenborste; das Untergesicht (hypostoma) ist verlängert, unten gewölbt; die Augen sind nackt; die Hinterschenkel sind verdickt, wehrlos; die Flügel sind halb offen und (mikroskopisch) behaart. — Von Eristalis, mit welcher diese Gattung viel Ähnlichkeit hat, unterscheidet sich dieselbe durch die nackten Augen, durch die verdickten Hinterschenkel und die (unter der Lupe) haarigen Flügel. — Der Name ist von der einzigen bekannten Larve entlehnt, welche in faulem Wasser lebt. — Von den wenigen Arten gedenken wir bloß einer. —

H. pendulus, *L.* Die Rattenschwanz-Striemenfliege. (Musca pendula, *L.* et *Auct.* Syrphus pendulus, *Fabr.*, *Panzer*, Fauna XX, 21.) Der Thorax strohgelb mit drei schwarzen Streifen; der Hinterleib schwarz, mit drei ungleichen, gelben, unterbrochenen Binden; der Bauch vorn blaßgelb, hinten schwarz, mit weißen Einschnitten. Längenmaß fünf Linien. — Dieß ist diejenige Art, von welcher man die Larve kennt, über welche Reaumur interessante Beobachtungen angestellt hat. Sie lebt in faulem Wasser, in Mistpfützen u. s. w., hat eine länglich-eiförmige Gestalt und einen langen Schwanz, der ein ganz besonderes Organ bildet, indem er die Athmenröhre des Thieres ist. Die Larve hält nämlich ihren Körper auf dem Grunde der Flüssigkeit und verlängert ihren Schwanz bis an die Oberfläche der letzteren. Reaumur machte Versuche, um zu sehen, wie weit die Larve ihren Schwanz verlängern könne und fand, daß die längste Ausdehnung fünf Zoll betrug. Wenn die Menge der Flüssigkeit dieß Maß überstieg, so verließen die Larven den Grund des Gefäßes und begaben sich weiter nach oben. Der Schwanz besteht aus zwei Röhren, von welchen sich eine in die andere schiebt, wie die Röhren eines Perspektivs. Bei anatomischer Untersuchung zeigen sie sich aus kreisförmigen Fibern zusammen gesetzt, durch deren Zusammenziehung der Schwanz sich verlängert. Die Athmenröhre endigt in einen kleinen, warzenförmigen Knopf, in welchem Reaumur zwei Löcher, zum Einziehen der Luft, bemerkt zu haben glaubt. Dieser Knopf erhält sich über der Oberfläche des Wassers, wahrscheinlich mit Hilfe von fünf kleinen, spitzigen Körpern, welche Haarpinseln gleichen, den Knopf umgeben und frei auf dem Wasser schwimmen. Im Innern des eigentlichen Körpers der Larven befinden sich zwei starke Luftröhren, welche sich bis in den Schwanz verlängern und in die beiden gedachten Öffnungen münden. — Zur Zeit der Verwandlung verlassen die Larven das Wasser und graben sich in die Erde ein. Dann verkürzt sich der Schwanz, der Körper wird dicker, die Haut hart, und an der nun ausgebildeten Nymphe bemerkt man vier Erhabenheiten, welche die Respirationsorgane bilden. Nach 8 oder 10 Tagen erscheint die Fliege, welche in Teutschland im Sommer überall auf Blühten gemein ist. (*D. Thon.*)

HELOPHORIDAE, *Leach.* (Insecta). Eine Käferfamilie, welche die Gattungen Helophorus, Hydrochus, Ochthebius und Hydraena umfaßt. (*D. Thon.*)

HELOPHORUS (Insecta). Richtigere Schreibart für Elophorus, welche letztere jedoch allgemein angenommen ist. (*D. Thon.*)

HELOPII, *Latreille* (Insecta). Eine Käferzunft aus der Ordnung Heteromera und der Familie Stenelytra. Sie hat folgende Kennzeichen. Das Ende der Mandibeln ist gespalten oder zweizahnig; die Wurzel der Antennen ist meist durch den Rand des Thorax bedeckt; die Maxillarpalpen sind länger, als die Labialpalpen und endigen in ein großes dreieckiges Glied; die Tarsenglieder sind ungetheilt und die Klauen einfach oder zahnlos. Die äußersten Antennenglieder sind oft kürzer und rundlich, die andern verkehrt kegelförmig oder cylindrisch. Der Körper ist meist oval oder länglich, oft oben gewölbt. Diese Zunft zerfällt in 4 Abtheilungen:

rum, opp. p. 3. Hist. litt. de la Fr. T. XII. p 629 — 646. *Bayle* dict. art. Héloise. p. 1416 — 1421. Daſ. art. Abélard. p. 20 sq. art. Foulques. p. 1195. art. Paraclet. p. 2174. *Jac. Gervais*, vie de P. Abeillard et de Héloise. Par. 1728. T. II. Schröckh K. G. Th. 24. S. 370 fgg. 382 fgg.

I. Der Thorax hat eine herzförmige, hinten abgestutzte Gestalt. — Gattung Helops.

II. Der Thorax fast kreisrund oder kugelig. — Gattung. Pytho, Adelia, Spaerotus.

III. Der Thorax trapezisch oder fast mondförmig, ist am hinteren Ende mehr breit als lang; der Körper ist fast halbkugelig und oval oder länglich oval. — Gattung Accanthopus, Spheniscus, Amarygmus *Dalm.* (Cnodalon, *Fabr.*), Nilis.

IV. Der Thorax länger als breit, oder fast gleichseitig, viereckig oder cylindrisch; der Körper schmal und lang. — Gattung. Strongilius, Stenochia, Stenotrachelus (Dryops, *Paykull*). (*D. Thon.*)

HELOPITHECI (Mammalia). Geoffroy hat mit diesem Namen eine Abtheilung der Affen, charakterisirt durch den Wickelschwanz, belegt. Vergl. den Art. Simia. (*D. Thon.*)

HELOPODIUM, *Mx.* — S. Cladonia, *Hoffm.* (capitata *Spr.* Syst.) (*Sprengel.*)

HELOPS, einer der Kentauren (Stiertödter), welcher auf der Hochzeit des Peirithoos, wo die Lapithen und Kentauren gegen einander kämpften, durch Peirithoos Hand seinen Tod fand. (*Ovid.* Met. XII, 434—436). Über das ganze Verhältniß beider und seine Deutung s. d. Art. Peirithoos. (*D. Schincke.*)

HELOPS, *Fabricius* (Insecta), Düsterkäfer. (Helops oder Ellops wird von Quinctilian als eine Fischart erwähnt). Die Stelle, welche diese Käfergattung im Systeme einnimmt, siehe unter Helopii. Sie unterscheidet sich von ihren Zunftverwandten durch folgende Kennzeichen. Die Mandibeln sind am Ende zweizähnig, das Endglied der Maxillarpalpen ist beilförmig, der Körper ist dick, gewölbt oder länglich. Der Kopf ist meist schmäler, als der bordere Theil des Thorax gesenkt; die fadenförmigen Antennen sind länger als letzterer, eilfgliederig, das zweite Glied klein und kugelig, das dritte lang, die übrigen cylindrisch kegelförmig, die Endglieder kürzer, rundlicher als die übrigen, das letzte Glied eiförmig. Die Maxillen sind an der Wurzel hornartig, kurz, dreiseitig, gefranzt. Die hornartige Lippe ist fast viereckig; der Thorax ist trapezoidal, so breit als der Hinterleib. Die Füße sind mittelmäßig lang und haben zusammen gedrückte Schenkel. — Die Düsterkäfer leben in den Ritzen der Rinde lebender, besonders aber unter der Rinde faulender Bäume. Sie halten sich am Tage sehr verborgen, und sind, aus ihrem Schlafe gestört, doch nicht so schnell, als des Abends. Zu dieser Zeit verlassen sie ihre Schlupfwinkel und die Männchen suchen die Weibchen auf. Jedoch dauert dieß nicht die Nacht hindurch, sondern etwa nur eine Stunde. Die Larven leben in dem Holzmehl und Moder am Fuße der Bäume, welcher durch das Zernagen selbst entsteht. So weit sie bekannt sind, ist ihr Körper lang, glatt, cylindrisch und besteht aus zwölf Ringen, deren letzter mit zwei in die Höhe gerichteten Spitzen endigt, zwischen welchem der After sich befindet. An den drei ersten Ringen stehen die drei Par kurzer, mehrgliederiger Füße, welche in eine spitzige Klaue auslaufen. Der Kopf ist so breit, als der Leib, und hat unten einen schildförmigen Theil, welcher den Mund deckt, an jeder Seite steht eine kleine, nach vorn gerichtete Antenne, der Mund zeigt ein Par starke Mandibeln, aber die Augen sind wenig bemerkbar. Diese Larven werden häufig von Nachtigallen und Grasmücken als Nahrung aufgesucht. Von den zahlreichen, fast auf 60 sich belaufenden Arten erwähnen wir, als Beispiel, bloß folgender: 1) H. caraboides, *Panzer* (Fauna XXIV. 3. Hel. dermestoides. *Illig.* Kf. Preuss.). Er ist länglich eirund, gewölbt, schwarz, glänzend; unten pechbraun; die Flügeldecken sind punktstreifig. In der Länge mißt er gegen fünf Linien. Er ändert ab: ganz dunkel braunroth, oder braunroth mit schwärzlichen Flügeldecken. Diese letztere Varietät scheint Fabricius unter seinem H. ruficollis zu meinen. Diese Art findet sich in Teutschland im Frühjahre in Wäldern unter frischer und abgestorbener Fichtenrinde, und ist sehr schnell. 2) H. lanipes, *L.* (*Panzer* Fauna L. 2). Länglich, bronzeschwarz, die punktstreifigen Flügeldecken haben eine verlängerte Endspitze; die Tarsen sind unten mit fuchsrothen Haaren besetzt. Das Weibchen ist sieben Linien lang, das Männchen etwas kleiner. Man findet diesen Käfer in mehreren teutschen Ländern in Wäldern in faulen Birn- und Lindenstämmen, doch selten.

H. laevis, *Fabr.* ist Typus der Gattung Ditylus, *Fischer.* S. d. Artikel. (*D. Thon.*)

Heloria s. Helorum.

HELORIS (Ἕλωρις), ein Krieger aus Rheggium. Seine Vaterstadt war mit Messena in Krieg gerathen, und die Rheggier vertrauten ihr Heer diesem Heloris an, der es über die Meerenge nach Sicilien führte und Messena belagerte. Aber der Tyrann Dionys eilte zu rechter Zeit zum Entsatze herbei und schlug Heloris, der in der Schlacht blieb*). (*H.*)

HELORUM, eine Stadt auf der Insel Sicilien und zwar an der Mündung des gleichnam. Flusses, der nahe bei Acra entsprang und mit großem Geräusche in das Meer stürzt, daher ihn Silius Ital. clamosus nennt. Das Thal, worin die Stadt lag, war höchst reizend. Virgil und Ovid nennen es Heloria tempe. Man weiß nach Reichardt nicht, welchen Fluß man darunter verstanden habe, und mithin vermag man auch die Ruinen des alten Helorum nicht aufzusuchen. (*G. Hassel.*)

HELORUS, *Latreille* (Insecta). Eine Hymenopteren-Gattung, zu der Abtheilung terebrantia, zur Familie pupivora und zur Tribus oxyuri gehörend, von *Panzer* zu Sphex gerechnet. Sie unterscheidet sich von den verwandten Gattungen Proctotrupes, Cinetus, Belytus und Diapria durch folgende Kennzeichen. Die Lippe ist erweitert, zugerundet und an ihrem vorderen Rande fast ungetheilt; die fadenförmigen Maxillarpalpen haben fünf Glieder, die Labialpalpen drei, von welchen das Endglied dicker und eiförmig ist; die fadenförmigen Fühler sind nicht geknickt und haben funfzehn

*) *Diodor.* XIV.

Glieder, von welchen das dritte fast kegelförmig, die übrigen cylindrisch sind; die Mandibeln sind verlängert, spitzig und haben einen zweizahnigen Vorsprung. Der Kopf ist zusammen gedrückt, von der Breite des Thorax; die Augen sind oval; der Thorax ist kugelig; die Oberflügel haben eine dreieckige Radialzelle, zwei Cubitalzellen, von welchen die erste groß ist, die zweite den hintern Flügelrand erreicht, und drei Diskoidalzellen, von welchen die erste obere dreieckig ist, so daß der zurückkehrende Nerv fehlt, die untere aber den hintern Flügelrand erreicht; der Hinterleib ist eikugelförmig, das erste Segment desselben ist in einem kurz abgesetzten Stiele verdünnt, das 2te glockenförmig und das dritte das größte. — Von dieser Gattung erwähnen wir nur der einzigen Art, H. ater*). Sie ist drei Linien lang, schwarz, etwas behaart, Kopf, Thorax und der Stiel des Hinterleibes fein chagrinirt, der letztere überdieß noch mit kleinen kielförmigen Längsstreifen versehen, die übrigen Segmente glatt. In Teutschland und Frankreich einheimisch. (*D. Thon.*)

Helorus (geogr.) s. Helorum.

HELOS, 1) ein Ort, der in der Peloponneslandschaft Lakonia, und zwar in einem Distrikte lag, der Helia genannt wurde; er war höchst fruchtbar, besonders nachdem man dem Eurotas, der ihn bewässerte, ein festes Ufer angewiesen hatte. Sein frühern Bewohner waren Achäer, die von den dorischen Spartern unterjocht wurden. Da diese in der Folge mit den Argivern gemeinschaftliche Sache gegen ihre Vaterstadt machten, so fiel ihnen das Los, daß sie unterjocht und die Sklaven ihrer Mitbürger wurden (s. den Art. Heloten). 2) eine alte Stadt in der Peloponneslandsch. Messenia, die von Dryopen bevölkert wurde. Strabo und Homer setzen sie nach Elis an den Alpheus. Sie gehörte späterhin den Spartern. Es ist nichts von ihr übrig. 3) eine Ortschaft in der Kleinasialandsch. Jonien, nahe bei Erythrä; ebenfalls verschwunden. (*G. Hassel.*)

HELOS (von ἕλόω, clavum figo). Synonym mit clavus pedis, Hühnerauge, Leichdorn (Helos pedis); auch bezeichnet man mit helos, helos oculi, hilon, jene Form des einfachen Regenbogenstaphyloms (staphyloma s. prolapsus iridis), wo es durch die Augenlieder flach gedrückt, wenig über die cornea erhaben ist und Ähnlichkeit mit einem Nagelkopfe hat. (*Wiegand.*)

HELOSIS (von εἱλόω, verso), Blepharhelosis, das Umkehren der Augenlieder. (Vergl. Entropium und Ectropium. (*Wiegand.*)

HELOSIS *Rich.* (Mém. du Mus. T. VIII.) Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Balenophoreen (*Rich.*) und der 21sten Linnéschen Klasse, deren Charakter folgender ist: Ein knopfförmiger Blühtenkolben, an welchem Blumen beiderlei Geschlechts gemischt stehen; ein Fruchtbehälter, welcher mit an der Spitze drüsigen Borsten und schildförmigen, leicht abfallenden Schuppen besetzt ist. Die männlichen Blühten bestehen aus einer dreigetheilten, gestielten Blumendecke, einem Staubfaden und einer dreifächerigen Anthere; die weiblichen haben keine Blumendecke, einen Fruchtknoten, den auf der Spitze ein Häutchen krönt, zwei Griffel und ein Orcharium. 1) H. cayennensis *Rich.* (l. c. t. 29) mit nacktem Strunk, fast kugeligem Blühtenknopf und rundlich schildförmigen Schuppen. In Cayenne (cynomorium cayennense *Sw.* Fl. Ind. occ., caldasia mutis). 2) H. jamaicensis *Rich.* (l. c.) mit schuppigem Strunke, länglichem Blühtenknopfe und dachziegelförmigen, halbirten Schuppen. Auf Jamaika (cynomorium jamaicense *Sw.* Fl. Ind. occ.) — S. *Sprengels* Syst. III, 765.) (*Sprengel.*)

HELOSPORA *Jack.* (*Linn.* Trans.) Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen und der ersten Ordnung der vierten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht in einem viergezähnten Kelch, einer röhrenförmigen Korolle mit viergetheiltem Saume, eingeschlossenen Staubfäden, vier Narben und einer vielsamigen Beere, deren Samen in einer doppelten Reihe kreuzförmig liegen. Die einzige bekannte Art, H. flavescens *Jack.*, ist ein auf Sumatra wachsender kleiner Baum, mit eiförmig lanzetförmigen Blättern und einzeln in den Blattachseln stehenden, gestielten gelben Blühten (s. *Spr.* syst. I, 416). (*Sprengel.*)

HELOT, ein im 17ten Jahrhunderte lebender Franzose, berüchtigt als Verfasser der l'Ecole des filles, welche ihres Inhaltes wegen zu Paris verbrannt wurde. Helot selbst gerieth in die größte Gefahr, rettete sich aber durch die Flucht; worauf man wenigstens sein Bild an den Galgen schlug. Eine der ältesten Ausgaben dieser schmuzigen Schrift, der sogar Kupfer beigegeben sind, erschien Freib. 1668. 12.; in neuerer Zeit hat sie mehrere Auflagen erlebt, ist auch bereits 1680 ins Holländische übersetzt worden*). (*R.*)

HELOTEN (Εἵλωτες), Name des vierten Standes der Bewohner der Landschaft Lakedämon in Griechenland, oder der unglücklichen, von ihren Herren auf das Ärgste bedrückten Leibeignen. Der Ursprung dieser Klasse von Sklaven ist mit einigem Dunkel umhüllt. Nach der Einwanderung der Dorer in den Peloponnes, und der Unterwerfung dieser Landschaft, suchten die Eingewanderten die unterworfenen Achäer sich zu gewinnen und geneigt zu machen; sie gestanden ihnen daher, unter dem Namen Heloten [1]) gleiche Rechte, gleichen Antheil an der öffentlichen Berathung und Verwaltung zu, doch sollten ihnen, den Dorern, im Allgemeinen alle Einwohner untergeordnet seyn. Dieses unnatürliche Verhältniß, nach welchem die einander Untergeordneten gleiche Rechte

*) *Jurine* nouv. Méth. de classifier les Hymenoptères. p. 215. pl. 14. — Sphex anomalipes, *Panzer* Faunа LII. taf. 23. und C. t. 18.

*) Adelung's Ergänz. und Fortf. des Jöcher'schen Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1896 — 7. *Schellhorn's* Amoenit. liter. 8. Th. p. 508 und *Jugler's* bibl. lit. 3 Th. S. 1872.

1) *Strabo* VIII. p. 188 ed. *Tauchn.*

haben und genießen sollten, konnte nicht lange bestehen; sie war wohl auch nur getroffen, weil die Eingewanderten sich noch nicht sicher im Besitz des eroberten Landes fühlten, und daher einsweilen den Unterworfenen so viel Recht als möglich zugestehen zu müssen glaubten. Sobald ihnen nun der Besitz sicher schien, suchten sie das, was sie aus Noth zugestanden hatten, wieder an sich zu reißen. Den ersten Versuch machte schon der zweite spartische König, der Sohn des Eurysthenes, Agis, welcher den Periöken nicht nur alle Vorrechte raubte, sondern sie auch zwang, den Spartiaten Tribut zu bezahlen. Mehrere Städte widersetzten sich den ungerechten Forderungen, aber nur zu ihrem Unglücke. Unter diesen Städten, die Widerstand zu leisten suchten, war auch die volkreiche Stadt Helos. Agis zog sammt seinem Mitkönige Soos gegen sie, eroberte die Stadt und zerstörte sie [2]). Die Einwohner führte er, als warnendes Beispiel für die andern Städte, hinweg, und bereitete ihnen das härteste Los, indem er sie zu Sklaven des Stats machte und keine Hoffnung ließ, die Freiheit, für welche sie gegen die Spartaner gekämpft hatten, je wieder zu erlangen [3]). Mit dieser Erzählung ist das schwer zu vereinen, was uns Pausanias (III, 2, 7) mittheilt. Er sagt nämlich, „nach dem Tode des Teleklos wäre der Sohn desselben Alkamenes König geworden; die Lakedämonier hätten (unter ihm) den Charmidas, den Sohn des Euthys nach Kreta gesandt, um einen Aufruhr zu stillen, und die Bewohner schwacher Städte aus dem Innern des Landes an die Küste zu versetzen." „Sie zerstörten aber auch die Seestadt Helos, welche Achäer im Besitz hatten, und besiegten die Argiver, welche die Heloten vertheidigten, in einer Schlacht." Wenn Pausanias auch hier nicht mit deutlichen Worten sagt, daß dieses unter der Regirung Alkamenes geschehen, so ist doch anzunehmen, daß es zu jener Zeit geschahe; wie wäre sonst diese Nachricht in den Bericht von den Vorfällen unter der Regirung des 8ten Königs Alkamenes gekommen? Eben so erzählt Pausanias Kap. 1. 2. desselben Buchs nach Angabe des Namens der Könige Dinge, welche sich ganz unbezweifelt unter der Regirung derselben ereigneten, ohne daß er ausdrücklich bemerkt, sie wären unter ihrer Regirung vollbracht worden. Der Widerspruch zwischen den Schriftstellern ist also nicht, wie Heyne [4]) meint, ein bloß scheinbarer, sondern er ist wirklich vorhanden. Es entsteht nun die Frage, wem wir glauben sollen; oder mit andern Worten, es ist nun zu bestimmen, seit wann Heloten bei den Spartanern in der Bedeutung der Sklaven vorkommen. Wahr ist es, daß vorzüglich Teleklos, der Vater des Alkamenes, die Städte in Lakonien, die noch von Achäern besessen wurden, und eigne Rechte hatten, unterwarf, und man könnte nun glauben, Alkamenes wäre in dieser Bestrebung nur fortgefahren. Allein da die Verfassung des Lykurgos den Stand der Heloten nöthig macht, und auf diesen mit gegründet ist: so können wir unmöglich annehmen, daß erst unter Alkamenes (772 v. Christ.) die Heloten Sklaven geworden seien. Die Eroberung der Stadt Helos, deren Plutarchos und Strabo, und die, deren Pausanias gedenkt, sind offenbar verschieden und Manso's [5]) Vermittelung hebt die Schwierigkeit auch nicht. Wahrscheinlich zerstörte Agis, der den Heloten oder den unterworfenen Achäern die Isonomie entriß, die Stadt Helos und machte die Einwohner zu Sklaven. Allein die Bewohner der andern achäischen Städte, oder wohl auch Fremde, erhielten die Erlaubniß, sich in der äußerst fruchtbaren, ja fruchtbarsten Gegend Lakoniens [6]) nieder zu lassen. Diese bauten die Stadt Helos wieder auf, und erhielten dieselben Rechte, welche die andern Achäer hatten. Auf die Weise nun, wie Teleklos die andern achäischen Städte zur Zeit des Anfangs der Olympiaden zerstörte, vernichtete Alkamenes Helos. Es waren also die Heloten ursprünglich die unterworfenen Achäer; dann nach Einnahme und Zerstörung der Stadt Helos, vorzüglich die zu Sklaven gemachten Einwohner dieser Stadt; endlich, da man später, und vorzüglich vor dem ersten messenischen Kriege, mehrere Städte der Ureinwohner Lakoniens wegen Widersetzlichkeit gegen ihre Herren zerstörte: so, scheint es, wurden auch die Bewohner dieser Städte in den Stand versetzt, in welchen die Bewohner von Helos hinab gestoßen waren. Zu dieser schon bedeutenden Anzahl Sklaven kamen noch viele, durch auswärtige Kriege erworbene, namentlich Messenier, so daß wir recht gut das Zeugniß des Thukydides als glaubwürdig annehmen können, daß die Lakedämonier die meisten Sklaven hätten. Da nun schon kleinere Staten, als Sparta, wie z. B. Athen, Korinth, Ägina nach Athenäos [7]) 400,000 und mehr Sklaven besaßen, so darf man wohl die Hälfte mehr, oder wohl gar das Doppelte dieser Anzahl für Sparta annehmen, so daß man für diesen Stat 600,000 bis 800,000 Sklaven erhält [8]). Auf eine so große Anzahl derselben kann man auch nach der Menge schließen, die in der Schlacht bei Platäa war. Dort fochten 5000 Spartiaten und 5000 Lakedämonier. Jeder der erstern wurde von 7, jeder der letztern von einem Sklaven begleitet, so daß die Zahl der mitgenommenen streitbaren Sklaven 40,000 Mann betrug.

Eine solche Anzahl Sklaven, und zwar Sklaven, welche wußten, daß sie einst Herren und Besitzer des Landes waren, in welchem sie jetzt kaum als Knechte leben durften, mußte den Besitzern sehr gefährlich wer-

2) Die Trümmer dieser Stadt sahe noch Pausanias 80 Stadien von Trinasos. Laconic. III, 22, 5. 3) *Plutarch.* vit. Lycurg. cap. 2. *Strabo* VIII. c. 6. p. 188. 189 ed. *Tauchn.* 4) Comment. Gotting. IX. p. 29.

5) Sparta II. Bd. S. 137. Er meint, man könnte, da Strabo nicht ausdrücklich sagt, Agis habe Helos erobert, annehmen, Agis habe nur die minder wichtigen Achäerstädte eingenommen, und den Namen Heloten, der früher alle nicht dorischen Einwohner umfaßte, auf die Klasse derer übergetragen, die den Tribut nicht bezahlen wollten. Alkamenes habe erst die Stadt Helos zerstört. 6) *Polyb.* V, 19, 7. 7) VI, 20. p. 272. b. c. 8) Vergl. Reitemeier über den Zustand der Sklaverei in Griechenland. S. 116.

den; oft wurden sie über die Härte ihres Loses aufgebracht und empörten sich. Ihr Los war das beklagenswertheste, die größte Mißhandlung, die tiefste Herabsetzung und Verachtung war ihr Theil. Schon durch die dürftige und ekle Kleidung, die sie tragen mußten, unterschieden sie sich von allen Bewohnern Lakoniens. Eine Mütze aus einem Hundsfell bedeckte ihr Haupt, ein Fell umhüllte ihren übrigen Körper [9]). Doch mit dieser Herabsetzung begnügten sich die grausamen Herren noch nicht. Die Heloten wurden gezwungen, um den jungen Spartiaten das Laster der Trunkenheit verächtlich zu machen, sich zu berauschen, und bei den Syssitien zu erscheinen. Unanständige Lieder zu singen, der guten sich ganz und gar zu enthalten, wurde ihnen ebenfalls streng geboten. Wie sehr diese Befehle der Herren auf diese unglücklichen Sklaven wirkten, sehen wir aus einer Erzählung des Plutarchos [10]). Als die Thebäer auf ihren Feldzügen gegen Sparta mehrere Heloten gefangen hatten, befahlen sie denselben, Lieder des Alkman, Terpander und Spendon zu singen; aber die Heloten weigerten sich es zu thun, weil es ihnen von ihren Herren verboten worden wäre.

In den Händen dieser Sklaven lag nun eigentlich die Erhaltung des spartanischen States, denn nähme man sie hinweg, so könnten die edlen und freien Spartiaten nicht so leben, wie es ihnen durch die lykurgischen Gesetze vorgeschrieben war. Da es für den freien Spartiaten entehrend war, irgend ein anderes Geschäft, als Krieg, kriegerische Übungen und Jagd zu treiben: so lag, da Lykurgos weder Fabriken noch Marktplätze und Hafen zugestand, in den Händen der Heloten vor Allem der Feldbau. Es waren ihnen nämlich Ländereien angewiesen worden, von welchen sie ihren Herren ein Bestimmtes entrichten mußten; wie viel oder wenig, läßt sich nicht genau angeben; jedoch mußten sie wahrscheinlich so viel liefern, daß ihnen nur ihr nothdürftigster Unterhalt übrig blieb. Zwar konnten sie sich noch Etwas ersparen, theils durch Kriegsbeute, theils durch Feldbau, aber Beides setzte doch entweder Kriegsglück, oder ergiebige Jahre voraus. Plutarchos erzählt uns [11]): Als Kleomenes vom Antigonos bedrängt nach Lakedämon ging, bot er jedem Heloten, der ihm 5 attische Minen (116⅔ Thaler) geben konnte, die Freiheit an. Es kauften sich 6000 frei und der Gewinnst belief sich demnach auf 500 Talente oder 700,000 Thaler. Neben dem Geschäft der Bebauung der Äcker hatten die Heloten auch ihre Herren in der Stadt zu bedienen, bei den gemeinschaftlichen Mahlzeiten aufzuwarten, die Kinder zu leiten und Aufsicht über sie zu führen. Überhaupt aber mußten sie Alles herbei schaffen und verfertigen, was zum häuslichen Leben gehörte; sie mußten nicht nur ihr eigenes Ackergeräthe, und was sie überdieß bedurften, sich schaffen; sondern wohl auch ihrer Herren Häuser bauen, und die nöthigen Geräthschaften machen.

Eine Schwierigkeit entsteht durch die Nachricht Strabo's a. a. O., daß sie nicht allein Sklaven der einzelnen Herren, sondern auch des States gewesen wären; denn er sagt ausdrücklich, die Spartaner hätten die Heloten gleichsam zu öffentlichen Sklaven gehabt, und dieses bestätigt auch Pausanias [12]). Ob aber diese öffentlichen Sklaven eine eigene Klasse bildeten, oder ob derselbe Sklave dem State und auch einem einzelnen Herrn angehörte, läßt sich aus Mangel an Nachrichten nicht entscheiden. Die alten Schriftsteller nennen nun zwar die Arbeiten nicht, welche die Heloten dem State zu leisten hatten, man müßte denn etwa die Aufwartung bei den Mahlzeiten ausnehmen; allein es läßt sich denken, daß sie alle öffentlichen Bauten zu besorgen hatten, als Errichtung der Tempel, Anlegung und Ausbesserung der nothdürftigsten Straßen; ferner, daß sie die Überschwemmung der Thäler durch den Eurotas und andere Flüsse verhüten mußten; ganz und gar lag ihnen wohl die Bebauung der gemeinen Ländereien zur Bestreitung der Opfer ob. Entweder als Sklaven des Stats, oder als Diener Einzelner waren sie auch verbunden an dem Kriege Theil zu nehmen. Sie folgten den Spartanern und Periöken, trugen das Gepäck, mußten für das Lager, dessen Einrichtung und Verschanzung und die Bedienung der Herren in demselben sorgen, ja selbst sehr leicht bewaffnet mitkämpfen, wie uns Herodotos (IX, 10. 28.) erzählt. Isokrates bezeugt [13]) daß man Heloten aushob, um in den vordersten Reihen zu kämpfen, und daß man sie auch wählte, wenn Hilfstruppen an einen Ort gesendet werden sollten, wo Mühseligkeiten und Gefahren zu bestehen waren. Daneben hatten sie wohl auch später, als Sparta eine Seemacht hielt, den Dienst auf der Flotte, den man für verächtlich und eines freien Mannes nicht würdig hielt.

Doch alle diese Ungerechtigkeiten gegen die mit Schmach beladenen und zu den Thieren erniedrigten Unbewohner Lakoniens übertraf die oft bezweifelte, so genannte Krypteie oder Helotenjagd. Für und wider diese grausame Einrichtung sind Gründe angeführt worden. Man sagt [14]), die Spartaner würden sich ja selbst geschadet haben, wenn sie diese untere dienende Klasse, deren Dienstleistungen ihnen gar Nichts kosteten, und deren Arbeiten es doch allein möglich machten, daß der Freie ganz allein dem Kriege und den kriegerischen Übungen leben konnte, zu vernichten getrachtet hätten. Allein es läßt sich hierauf erwiedern, 1) daß die Spartaner ja auch sonst im Bezug auf diese Sklaven gegen ihren Vortheil wütheten, wenn sie dieselben leicht und schlecht bewaffnet in den ersten Reihen der Schlachtordnung, und an den gefährlichsten Stellen kämpfen ließen; freilich geschah dieses mit, um der Herren Kraft zu schonen, allein warum die an der gefährlichsten Stelle Kämpfenden nur leicht bewaffnen? 2) ist ja auch gar nicht

9) *Myron* ap. *Athen.* XIV, 567 d.). 10) Vit. Lycurg. 28. 11) vit. Cleomen. 23.

12) III, 20, 6. cf. *Aristotel.* Polit. II, 5. *Athen.* VI, 20, 271. 13) Panathen. p. 396. 14) Commentatt. Gottingens. Tom. IX. p. 31.

anzunehmen, daß man durch die Kryptie die Heloten habe vernichten wollen. Schwächen aber wollte man sie und schritt daher wohl nur zu diesem Mittel, wenn sie wegen ihrer großen Anzahl zu fürchten waren, oder wenn sich mehrere unter ihnen befanden, von deren Unternehmungsgeiste dem State der Herren Gefahr drohte. Ein zweiter Grund gegen die Helotenjagd wird von Barthelemy[15]) angeführt; er sagt: Plato gedenkt in zwei Stellen der Kryptie, aber nicht als einer Helotenjagd, Aristoteles aber, Thukydides, Xenophon, Sokrates und andere Schriftsteller dieses Jahrhunderts sagen Nichts davon, obgleich sie Athener und also Feinde der Spartaner wären; es ließe sich daher wohl annehmen, zu der Zeit, wo Plato seine Gesetze schrieb, wäre die Kryptie noch nicht zur Helotenjagd ausgeartet gewesen. Manso widerlegt[16]) diesen Beweis mit teutscher Gründlichkeit also: „daß Plato in den beiden angezogenen Stellen[17]) die spartanische Kryptie vor Augen hatte, ist wohl so gut, als gewiß: wenn aber seine Schilderung günstiger ausfällt, als die von Plutarch und Andern, so beweist dieß nicht, daß sie wahrer, sondern bloß daß sie seinem Zwecke — der Darstellung einer vollkommenen Statsverfassung — gemäß abgefaßt ist. Zweitens: vergleichen wir diese Stellen aus den Gesetzen mit einer andern, auf die Plutarch[18]) hindeutet, so leidet es kaum einigen Zweifel, daß Plato auch die verabscheuungswürdige Seite der spartanischen Kryptie kannte. In jedem Falle ist die Folgerung, die Barthelemy aus den beiden erstern herleitet, zu voreilig. Drittens. Es ist allerdings wahr, daß Aristoteles in seinen übrig gebliebenen Schriften der Kryptie nicht erwähnt, aber er hat ihrer doch, wie uns Plutarch (a. a. O.) ebenfalls versichert, in einem verloren gegangenen Werke gedacht und kann folglich nicht in der Reihe der negativen Zeugen auftreten. Viertens. Ich entsinne mich keiner Stelle im Xenophon, die von der Kryptie handelte, wohl aber einer im Thukydides, die alle Alterthumsforscher übersehen haben und die gleichwohl von Wichtigkeit ist. „Von jeher," sagt der Geschichtsschreiber (IV, 80.), „haben die Lakedämonier viele Anstalten gegen die Heloten getroffen, um sich vor ihnen sicher zu stellen." Thukydides spricht von vielen Anstalten, und so muß er gerade nicht die Kryptie gemeint haben. Was er indeß auch dachte, als negativer Zeuge kann er ebenfalls nicht aufgeführt werden. Fünftens. Isokrates ist kein Zeuge wider, sondern vielmehr ein sehr wichtiger Zeuge für die Kryptie, und es befremdet daher nicht wenig, wie Barthelemy, zur Unterstützung seiner Meinung, sich auf das Stillschweigen dieses Redners berufen konnte. Die hierher gehörende Stelle ist[19]): „....Aber was ist es nöthig, alle die Ungerechtigkeiten aufzuzählen, welche die untere Klasse erfährt? Gedenken wir lieber der größern, und übergehen die andern. Diejenigen, welche vom Anfange an so viele Grausamkeiten geduldet haben und überall als nützlich befunden werden, — von diesen dürfen die Ephoren, unverhört, so viele tödten, als ihnen beliebt, ein Mord, dessen sich die übrigen Griechen, selbst gegen ihre verruchtesten Sklaven, nicht schuldig machen würden." Es ist klar, daß Isokrates nicht die Perióken überhaupt, sondern die bedrängtere Klasse derselben, die Heloten, vor Augen hatte.

Wie entstand aber diese Sitte, an deren Vorhandenseyn nicht zu zweifeln ist? Die Urbewohner von Lakonika, welche vor dem Einfalle der Dorer glücklich in dem Besitz ihres Landes lebten, mußten es sehr drükkend finden, als sie nach der Ankunft der Dorer sich erst gestört, bald von den Statsämtern ausgeschlossen und zur Erlegung eines Tributs gezwungen, und endlich gar zu Sklaven sich erniedriget sahen. Diese Ungerechtigkeit der Sieger mußte die vorher Freien, jetzt Sklaven, welche sich ihrer Freiheit aber noch gut zu erinnern wußten, zu den höchsten Anstrengungen aufreizen, um die alte Freiheit wieder zu erhalten und ihre Dränger zu verdrängen; während dagegen die Dorer alle ihre Kräfte aufboten, sich im Besitz des erworbenen Landes zu erhalten, die empor strebenden Unterworfenen zu zähmen und ihre Kräfte zu brechen. In dieser Zeit machte man nicht nur offenbare Anfälle auf die Heloten, die im Aufruhr waren, sondern man suchte wohl auch die zu überwältigen und zu schwächen, von welchen man einen Angriff befürchtete. Die Gemüther verhärteten sich durch diese offenen und heimlichen Anfälle so sehr, daß man nach und nach die Jagd der Heloten und des Wildes als gleich ansah, und beide zur Übung und zur Gewöhnung an die Anstrengungen und Arbeiten des Krieges für den jungen Spartaner heilsam hielt. Der Meuchelmord verbarg sich unter dem Namen der Kryptie oder der heimlichen Jagd, und erhielt zugleich eine Art gesetzlichen Ansehens. Lykurgos scheint das Benehmen der Spartaner gegen die Sklaven nicht beschränkt zu haben, damit sie seinen übrigen Gesetzen desto leichter Gehör gaben. Das eingewurzelte Übel ließ sich nicht ausrotten, man suchte es wenigstens in sofern zu mindern, daß man ihm eine gesetzmäßige Form gab. Während nun früher die Heloten zu jeder Zeit ermordet werden konnten, so kündigten jetzt die Ephoren bei dem Antritt ihres Amtes ihnen den Krieg nur für einige Zeit an; jedoch mehr in der Absicht, sie zu warnen, als sie den Händen ihrer Feinde zu überliefern. Die Heloten waren also durch diese Einrichtung geschützt. Der junge kriegs- und mordlustige Spartaner konnte nicht zu jeder Zeit jeden Heloten ermorden, sondern nur während einer kurzen Zeit die gewarnten Heloten, so daß man bei zu starker Vermehrung derselben darauf bedacht seyn mußte, sie auf andere Art, als durch die Kryptie zu tödten. Bei dieser Ankündigung hatte man auch noch die Absicht, den Stat von einer Blutschuld zu befreien, die auf denselben durch einen Mord würde geladen worden seyn.

Nur in wenigen Stücken waren die Heloten besser

15) Reisen des Anacharsis, Th. IV. S. 461. 16) In seinem Sparta. 1r Bd. 2r Th. S. 146 ff. 17) De legib. I u. VI. Tom. VIII. p. 21 u. 275. 18) Vit. Lycurg. 28, 1. 19) Panathen. p. 396 ff.

daran, als die Sklaven in den übrigen Staten Griechenlands, oder standen ihnen wenigstens darin nicht nach; die Verheirathung war ihnen erlaubt und erleichterte die Last des Lebens, zugleich gewährte dieser Umstand den Herren den Vortheil, daß sich die Sklaven immer neu ersetzten, und, nicht wie in andern Staten, für vieles Geld gekauft werden mußten, daß sie nicht in Gefahr waren, die Sklaven entlaufen zu sehen, da diese durch das Band der Ehe an Frau und Kinder gefesselt waren und mit ihnen zusammen die Flucht schwieriger seyn mußte. Von dem Ertrage der Felder blieb den Heloten Etwas zur Erhaltung ihres Lebens, so daß sie eine Art von Selbstständigkeit hatten, wohl gar Etwas ersparen und sich bei einem glücklichen Zufall loskaufen konnten. Alle diese Vergünstigungen kamen freilich den Herren wieder zu Gute. Die Freiheit konnte nur der Stat, nicht der einzelne Bürger den Heloten gewähren, woraus man schon schließen kann, daß sie selten ertheilt wurde. Namentlich erzählt Thukydides (V., 34.), daß die Sklaven, welche unter Brasidas tapfer gefochten hatten, die Freiheit erhielten; doch wurde ihnen angedeutet, daß sie sich an irgend einem Orte außer Landes niederlassen möchten, und sie wurden auch bald darauf mit Neodamoden (früheren Freigelassenen?) nach Lepreum verpflanzt. Zu dieser Maßregel, die Freigelassenen außer Landes zu senden, nahm man gewöhnlich seine Zuflucht. Die Freilassung geschah immer mit einer Feierlichkeit. Man führte die Heloten, welche frei gelassen werden sollten, mit Blumen bekränzt von einem Tempel der Götter zu dem andern. Oft wurden die Spartaner auch durch die starken, im Felde erlittenen Einbußen veranlaßt, Heloten die Freiheit zu gewähren, und namentlich erzählt Theopompos bei Athenäos (VI, 20, 271.) folgende, freilich etwas abenteuerliche Geschichte: „Als die Lakedämonier in den messenischen Kriegen sehr viele Leute verloren hatten, fürchteten die Übriggebliebenen, es möchten die Feinde auf ihre so verminderte Anzahl aufmerksam werden, und legten in das Bett jedes Gefallenen einige Heloten, die sie dann unter die Zahl der Bürger aufnahmen und Epeunakten nannten, weil sie auf dem Lager der Getödteten schlafend an deren Stelle getreten waren." Freilich benutzten die Lakedämonier oft diese Vorspiegelung der Freiheit zu der größten Niederträchtigkeit. Als nämlich Pylos erobert worden war, sah man sich genöthigt, dem Brasidas neue Hilfsvölker zu senden. Dazu wollte man sich der jungen, kräftigen Heloten bedienen, und versprach ihnen für diesen, wie für die früher geleisteten Dienste die Freiheit. Viele Heloten meldeten sich. Man las aus ihnen 2000 der kräftigsten aus, und ließ sie feierlich frei. Allein kurz darauf waren sie verschwunden, und Niemand wußte, wo sie hin gekommen waren (Thucydid. IV, 80). Diodoros der Sikuler behauptet (X, 11. p. 117.), ob nach näherem Erforschen oder nur als Vermuthung, ist nicht zu entscheiden, daß die Lakedämonier Befehl erhalten hätten, die frei gelassenen Sklaven im Innern der Häuser zu tödten. Auch die zu große Anzahl der Sklaven veranlaßte zuweilen Freilassungen, doch war es auch dann gewöhnlich, die in Freiheit Gesetzten außer Landes zu schicken. So in der Geschichte der Parthenier, nach dem Berichte Strabo's (IV, 278. 280.), welcher theils aus der Geschichte des Antiochos von Sicilien, theils aus der Geschichte des Ephoros geschöpft hat. Als nämlich dem Antiochos zu Folge die Spartaner nach Messenien zogen, forderten sie die unterworfenen Achäer auf, sich an ihr Heer anzuschließen; allein diese sahen ein, daß sie wohl an den Mühen, nicht aber an den Früchten des Sieges Theil haben würden, und schlugen den Antrag aus. Dafür wurden sie von den durch diese Widerspenstigkeit beleidigten Spartanern nicht nur selbst in die Klasse der Heloten versetzt, sondern auch ihre Kinder, ferner aller Besitzungen für verlustig erklärt, und mit dem Spottnamen Jungfernkinder oder Parthenier belegt. Die Väter ertrugen in Niedergeschlagenheit ihr Los, weil sie sich zu schwach fühlen mochten, ihren Peinigern zu widerstehen; aber nicht so die heran gewachsenen Söhne, welche ihre jugendliche Kraft fühlten und voll Unternehmungsgeist waren. Sie verbanden sich unter Phalanthus, und beschlossen an dem Feste der Hyakinthien an den Spartanern Rache zu nehmen; doch die Verschwörung wurde, wahrscheinlich durch Verrath, entdeckt, als sie eben ausbrechen sollte. Entweder bereuten die Spartaner ihre auf die unschuldigen Kinder ausgedehnte Rache, oder, was wahrscheinlicher ist, sie fürchteten die große Anzahl der kräftigen Jünglinge, denen wohl noch andere Heloten beigetreten wären, und suchten sie aus dem Lande zu entfernen. Sie sendeten den Anführer nach Delphi, um Rath über den Ort der Niederlassung einzuholen; und da ihm Pythia antwortete:

Dein ist das fette Gefild Tarents und Sybyriums Auen;
Baue daselbst dich an, und verdränge das Volk der Japygen.

so ging er mit seinen Genossen nach Unteritalien, und erbaute daselbst Tarentum.

Die frei gelassenen Heloten erhielten wohl nicht den Rang der Spartiaten, sondern wurden bloß frei, und standen immer noch in einem gewissen Verhältniß zu ihren früheren besonderen Herren. Durch wiederholte Verdienste konnten sie auf jeden Fall höhere Rechte erhalten. Die verschiedenen Namen der in Freiheit gesetzten Heloten hat uns Eustathios[20]) u. Athenäos[21]) aufbewahrt, nämlich folgende: ἀφέται oder Freigelassene, ἀδέσποτοι, herrenlose, ἐφυκτῆρες, die ihren Schutzherrn begleiten, δεσποσιοναῖται, entweder solche Freigelassene, die auf die Flotte versetzt waren, oder, nach Casaubonus, solche Freigelassene, welche die Aufsicht über die Flotte ihrer frühern Herren hatten.

Es darf bei dieser Lage der Dinge gar nicht auffallen, daß die Heloten jede Gelegenheit ergriffen, sich einzeln oder in Masse von ihren Herren zu befreien. Außer dem Aufruhr der Parthenier finden wir noch einen angeführt, der die Spartaner besonders beunruhigte. Im

20) ad Iliad. XV. p. 1031, 10. 21) VI, 20. p. 271.

J. 464 v. Chr., oder Olymp. 79, 1. war in Lakonika ein äußerst zerstörendes Erdbeben, das die Stadt Sparta fast ganz zerstörte, und die Blühte der Jugend, die eben in öffentlichen Gebäuden gymnastische Übungen trieben, vernichtete. Die Heloten glaubten von diesem Umstande Vortheil ziehen zu können, vereinigten sich daher in Eile, um sich des Landes zu bemächtigen. Der König Archidamas stellte sich ihnen jedoch mit dem schnell zusammen gezogenen Heere entgegen, vertrieb sie und befreite einstweilen die Spartaner von der drohenden Gefahr. Doch vereinigten sich die Heloten mit den auf gleiche Weise bedrückten Messeniern, besetzten mit denselben die Feste Ithome, die schon in dem ersten messenischen Kriege der Macht der Spartaner lange getrotzt hatte, und es entstand auf diese Weise der dritte messenische Krieg. Unter den vielen Unnatürlichkeiten, welche sich in Sparta's Verfassung finden, ist und bleibt das Verhältniß der Herren zu der dienenden und den Stat ernährenden Klasse eine der größten.

(*C. W. Müller.*)

HELOTIUM, *Pers.* Syn. fung. Eine Gattung aus der Gruppe der eigentlichen Schwämme (der Unterabtheilung der Clavariae mitratae *Nees.*), der natürlichen Familie der Pilze. Ihr Charakter ist: eine gestielte, halbkugelige, oder flache und abgeplattete Mütze, welche auf der oberen Fläche mit einer Schlauchlage versehen, und deren unterer Rand stumpf und zurück gebogen ist. 1) H. pithya *Pers.* (Icon. t. XI. f. 2.), mit ziemlich ebener, außerhalb, wie der kurze Strunk, zottiger, röthlicher Mütze, und pomeranzengelb-röthlicher Scheibe derselben. Auf Stämmen, Nadeln und Zweigen abgestorbener Edeltannen (Pinus picea *L.*). 2) H. fibuliforme *Bolt.* (fung. tab. 176.), mit konvexer, gelber, unten, wie der kurze, dicke Strunk, fast zottiger, rothbrauner Mütze. Auf Rüsterstämmen. Bei Halifax in Nordamerika. 3) H. aureum *Pers.* syn., dunkelgelb mit linsenförmiger, unbehaarter Mütze und dünnem, an der Basis filzigem Strunke. Auf faulenden Tannen und Fichtenholz. 4) H. aciculare *Pers.* syn., glänzend weiß und unbehaart, mit konvexer Mütze und langem Strunke. In faulenden, hohlen Eichstämmen. (Helvella agariciformis *Bolt.* fung. t. 98. f. 1.) 5) H. fimetarium *Pers.* syn., klein, schön roth und unbehaart, mit konisch abgeplatteter, fast winkeliger Mütze. Auf altem Kuhmiste. 6) H. subtile *Fries* obs., klein und glänzend weiß, mit abgeplatteter, konverer Mütze und dünnem, kurzem Strunke. Auf abgefallenen Blättern und Fichtennadeln. 7) H. album *Schum.* Satell., klein und weiß, mit abgeplattet konverer Mütze und kurzem, dickem Strunk. Auf moderndem Heu. — Die übrigen von Persoon beschriebenen Arten der Gattung Helotium hat Fries (syst. mycolog. II, 155.) zu Peziza *Dill.* gezogen, überhaupt hält er Helotium für eine bloße Unterabtheilung der Gattung Peziza. (*Sprengel.*)

HELPE, zwei Flüsse im franz. Norddepartement: die große Helpe entspringt im Bez. Avesnes und geht bei Noyelles, die kleine, welche aus dem Kantone Trelon kommt, unweit Landrecies in die Sambre. (*G. Hassel.*)

Helpfrich von Landers, s. Nibelungenlied.

Helpis, s. Elpis.

HELSA, ein großes Pfarrdorf in dem Landgerichte Kassel, der kurhess. Prov. Niederhessen. Es liegt an der Losse, die 2 Mühlen treibt und hart an der Chaussee, die von Kassel nach Eisenach und Thüringen führt, hat 1 Pfarrkirche, 116 gut gebauete Häuser und 764 ref. Einw., worunter mancherlei Handwerker sich befinden.

(*G. Hassel.*)

HELSDORF (Heltvinum, Hölteveny, wal. Hölchihl, in alten Urkunden Heltven, Hyltvestdorf), ein ansehnliches sächsisches Dorf in Siebenbürgen, kronstädter Distrikts, zwei Stunden von Kronstadt, mit ungefähr 1600 Einwohnern. Die Kirche dieses Dorfs, eine der ältesten in Siebenbürgen, ist bis auf das Sanctuarium bei dem heftigen Erdbeben im J. 1802 eingestürzt und seither wieder neu erbaut; glücklicher Weise wurde das Altargemälde, ein vorzüglich schönes Werk der altteutschen Malerschule, gerettet. Unter den Einwohnern gibt es sehr viele Leineweber. Wahrscheinlich stand dieses Dorf in früheren Zeiten in Verbindung mit dem alten Schlosse Beldenburg (castrum Heltven. Urkunde K. Ludwig des I. v. J. 1377.), das gegenwärtig ganz in Ruinen liegt, einem Bau der teutschen Ordensritter, zur Sicherung ihrer im 13. Jahrh. begonnenen Kolonisation des Burgenslandes. (*Benigni.*)

HELSHAM, Rich., ein irischer Arzt, welcher als Professor der Medicin und Naturgeschichte zu Dublin angestellt gewesen und 1738 gestorben ist. Außer kleinen Abhandlungen ist er besonders durch seinen Course of lectures on natural philosophy, der nach seinem Tode 1739 von seinem Freunde, Dr. Bryan Robinson, zu London heraus gegeben und nachher öfterer aufgelegt wurde, bekannt; es blieb lange Zeit Lehrbuch in den Hörsälen*). (*H.*)

HELSING, E., } s. am Ende d. Band.
—— Gabriel Ad., }

HELSINGBORG, eine Stadt in der schwedischen Provinz Schonen an der Meeresenge, Sund oder Öresund genannt, welche Schonen von der Insel Seeland trennt und die Nord- mit der Ostsee verbindet; über den hier fast 1 teutsche Meile breiten Sund führt von Helsingborg nach Helsingör die Poststraße und die gewöhnlichste Überfahrt von Schweden nach Dänemark, die hauptsächlichste Nahrungsquelle der Stadt, die im Jahre 1815 2182 Selen zählte. Die Stadt ist uralt, hat aber ehemals auf einer Anhöhe gelegen, die noch den uralten Thurm Kärna, das einzige Überbleibsel der einst sehr bedeutenden Festung, trägt; jetzt liegt die Stadt zwischen dieser Anhöhe und dem Meere, wohin sie unter Erich von Pommern im 15. Jahrhundert verlegt wurde, schmal, 2 Hauptgassen bildend. Der Markt, ein längliches Viereck, dessen eine Seite das neue Rathhaus schmücket, dehnt sich bis an den Hafen aus, der seit Kurzem, zum Theil auf öffentliche Kosten, angelegt wird.

*) *Crabb.* Biogr. un.; *Adel.*

Die Kirche ist ein langes, dunkles, wenig gefälliges Gebäude. 1816 ward ein neuer Begräbnißplatz vor dem nach Landscrona führenden Thore angelegt. An der Trivialschule stehen ein Rektor und zwei Kollegen. Die Stadt treibt einigen Handel, Schifffahrt und Fischerei. Ferner trifft man eine vom Grafen Ruuth angelegte Ziegel- und Salzglasirungsfabrik (im J. 1819 mit 19 Arbeitern und einem Fabrikwerth von 8450 Thalern), das den Thon aus Höganäs und Ramlöß benutzt, ein Neverbirwerk (im Jahre 1819 mit 17 Arbeitern; 612 Schiffpf. Eisen wurden gegossen, an Werth 15,470 Thlr.), eine kleine Zuckerfabrik, und Seebäder. ½ M. von der Stadt liegt der Gesundbrunnen Ramlöß, mit eisenhaltigen, nur zum Trinken benutzten Quellen, die aus einer hohen Felsenwand mürben Sandsteins entspringen. Am 11. März 1710 lieferte Graf Magnus Stenbock bei Helsingborg gegen die Dänen die berühmte, Schweden rettende Schlacht. 1335 und 1345 hielt zu Helsingborg der Erzbischof von Lund, Petrus Johansson, zwei Kirchenversammlungen über Angelegenheiten der dänischen Kirche, und 1394 versammelten sich dort alle Bischöfe der damals vereinigten drei nordischen Reiche. (Pontoppidan's Kirke Hist. P. II. S. 143, 169, 241). (*v. Schubert.*)

HELSINGFORS, 21¾ M. von Åbo, seit der russischen Besitznahme Neu-Finnlands, die Hauptstadt von ganz Alt- und Neu-Finnland (wenn gleich von Åbo durch Einwohnerzahl übertroffen), liegt auf Estnäs skaten, einer ziemlich breiten Landspitze des finnischen Meerbusens, die zwei sichere, selbst Dreideckern zugängliche Häfen, den Süd- und den Osthafen, bildet. Im J. 1810 zählte die Stadt 3534, im J. 1815 schon 4726 Einw., und seit der kaiserl. Senat für Finnland, die höchste Instanz in administrativer und juridischer Hinsicht (2. März 1809 zu Åbo, unter dem Namen eines kaiserl. Regierungskonseils eröffnet;), so wie die Universität, die 1828 eingerichtet ist, und bei ihrer Wiedereröffnung 259 Studenten zählte, von Åbo dahin verlegt sind, darf man die Einwohnerzahl wohl auf 6800 schätzen; unter ihnen finden sich mehrere russische Kaufleute und zahlreiche russische Arbeiter, außer dem russischen Militär; denn in großer Ausdehnung und mit großem Aufwande wird, unter Berathung eines preußischen Baukünstlers, des Oberarchitekten Engel aus Berlin, neben der alten eine neue Stadt erbaut, für welche zum Theil ein neues Terrain geschaffen werden mußte, durch Sprengung von Felsen und Ausfüllung von Tiefen. Die alte Stadt, welche enge Gassen und hölzerne Häuser hat, wurde bereits von König Gustav I. angelegt, ½ M. nördlich von der jetzigen alten Stadt, am Ausflusse des Wanda- oder Helsingflusses in das Meer, welche Stelle mit einigen Sägemühlen und Höfen, jetzt Altstadt (gemla staden) heißt. Die Stadt hat oft durch Pest, Hungersnoth und Feuersbrünste gelitten; die Pest im J. 1710 raffte 308 Menschen hin, wahrscheinlich den dritten Theil der damaligen Bevölkerung.

Die alten Einwohner sind Schweden, diese bilden eine eigene Gemeinde, die mit der schwedisch-finnischen Landgemeinde Helsinge zu Einem Pastorat verbunden ist, mit 1 Pastor, 2 Kapellanen und 1 ständigen Adjunkt; ferner 1 Geistlichen am Krongefängniß. Die alte Stadtkirche ist wenig merkwürdig; der zur selbigen gehörende Begräbnißplatz, ½ M. vor der Stadt, ward vor etwa 30 Jahren angelegt; ½ M. von der Stadt trifft man den russischen Begräbnißplatz mit Todtenkapelle; 1 russische (griechische) Kirche findet man in der Kaserne der neuen Stadt, eine zweite im nahen Hospital Tölö. — An Schulen besitzt Helsingfors 1 Trivialschule mit 3 Klassen und 4 Lehrern, und 1 Armenschule; 1 Armenhaus für 30 sehr arme Personen besteht, wie für Nyland 1 Kurhaus zur Aufnahme 40 venerischer Kranker. Die Stadt treibt nicht unbedeutenden Handel; Luxus und Theurung herrschen jetzt im hohen Grade. ⅘ M. südlich von Helsingfors liegt die Inselfeste Sveaborg. (Siehe Sveaborg.) Seit neuester Zeit hat Helsingfors 1 Buchdruckerei. Der Generalgouverneur über Finnland, welcher im Senate präsidirt, residirt in Helsingfors.

(*von Schubert.*)

HELSINGLAND, eine Provinz Nordschwedens, die nebst der Provinz Gestrikland, das Län Gefleborg bildet, dessen Landshöfding zu Gefle residirt. Im Norden gränzt Helsingland an Medalped, im Osten an den bothnischen Meerbusen, im Süden an Gestrikland, im Westen an Herjeädelen und Dalekarlien; es erstreckt sich 20 M. in die Länge und 16 M. in die Breite. Einst hatte es mit dem übrigen Nordschweden ein gemeinsames Gesetzbuch, meist Auszug von Uplands Provinzialgesetz. Nun steht es, in juridischer Hinsicht, unter dem Svea Hofrätt (schwedisches Hofgericht) zu Stockholm, und zerfällt unter Wester Norrlands Lagsaga (Provinzialgericht) und 3 Häradshofdingsbezirke: Nord-, West- und Südhelsingland; jeder Bezirk enthält mehrere Härader. In kirchlicher Hinsicht wird Helsingland in vier contract (Propsteien), Nord-, Süd-, Ober-West- und Nieder-West-Helsingland abgetheilt, die zu Upsala Stift gehören. Zahlreiche heidnische Grabhügel sind noch vorhanden; auch findet man Runensteine mit den abweichenden helsing'schen Runen. — Helsingland besteht aus Bergrücken mittlerer Höhe und Thälern, die mit Seen, Feldern, Wiesen und durch zahlreiche Nebengebäude einen bedeutenden Umfang gewinnenden Dörfern ausgefüllt sind. Das Land ist reich an Seen, z. B. den beiden Dellen (s. Dellen), dem Hassela-See, dem Bergirken und dem Marman, zwei Erweiterungen des mächtigen Flusses Helsinglands, des Ljusnan, der von Herjeädelen aus das Land von Nordwest nach Südost durchströmt und sich im Kirchspiel Söderala in den bothnischen Meerbusen ergießt; die Ufer des fischreichen Ljusnan sind mitten im Lande, sehr fruchtbar, volkreich und gehören zu den anmuthigsten Gegenden des Nordens (insbesondere von Järfsö bis Hanebo); an vielen Stellen erweitert sich der Ljusnan zu Seen. Ein minder bedeutender, doch sehr ansehnlicher, Fluß ist der Wärna, welcher von Herjeädelen herab kommt, auf einer weiten Strecke längs der Gränze von Dalekarlien, die durch die helsing'schen Pastorate Ofvanåker und Alfta, dem Ljusnan zu eilt,

mit welchem er sich bei Boldnäs vereinigt. Hauptnahrungszweig ist Viehzucht; sie wird meist als Sennenwirthschaft betrieben, theils auf Bergen, theils in Wald- und Wiesenebenen. Der helsing'sche Bauer (Edelhöfe gibt es nicht) hat, wo nicht schon die Zerstückelung unter Familienglieder begonnen hat, großen Landbesitz, den er theils gegen Dienste verpachtet, theils von 2 Höfen aus, dem Haupt- und dem oft mehrere Meilen entfernten Außenhof (bolanden), die er zu verschiedenen Jahreszeiten bewohnt, selbst bewirthschaftet; beide Höfe sind wohl gebaut, am besten der Haupthof, der nicht selten 8 bis 20 mit Kaminen, statt Öfen, versehene Zimmer enthält. Flachsbau und Bereitung grober Leinewand (in Nord-Helsingland jährlich 500,000 Ellen) gewähren ergiebige Nahrungszweige. In einigen Thälern wird viel Korn gebaut, insbesondere Gerste, doch auch Roggen, Hafer und Erbsen, selbst Weizen, auch viele Kartoffeln, oft muß indeß im Ganzen noch Korn zugekauft werden. Vogelwildprett (Auer-, Birk-, Hasel-, Repp- und Schneehühner,) wird viel verkauft, vorzugsweise in Nord-Helsingland; mit diesen und mit andern Produkten des Landes treiben Bauern und Bauerknechte Handel, indem sie selbige weit verfahren und allerlei fremde, doch meistens nothwendige Waare, zurück bringen, zum eigenen Gebrauch, wie zum Verkauf. In mehrern, von den beiden Städten des Landes, Hudikswall und Söderhamn, weit entfernten Gemeinden mag dieser Landhandel unentbehrlich seyn; doch ist er unläugbar übertrieben worden, und hat nicht nur Armuth erzeugt, sondern auch in sittlicher Hinsicht verderblich eingewirkt; der Luxus in Kleidungen und Gebäuden hat zugenommen. Wo diese Umstände nicht nachtheilig einwirken, herrscht meist Wohlstand, das nördliche Helsingland ausgenommen. An den Küsten ist der Fischfang sehr einträglich, besonders der Strömlingsfang. Was der Landmann an Holz-, Eisen- und Lederwaren bedarf, verfertigt er sich selbst. Überhaupt hat der Helsingländer viel mechanisches Genie; manche Bauern haben treffliche landwirthschaftliche Maschinen erfunden. Die Helsingländer lieben in hohem Grade Reinlichkeit und Tüchtigkeit; Männer und Weiber sind hoch von Wuchs, kräftig von Körperbau, voll Muth und Selbstgefühl, voll Liebe für Freiheit, Gesetz und Vaterland, gastfrei, dienstfertig ohne Eigennutz, sanft und wohlwollend, still und ernst, lebendig und thätig; seit alter Zeit hat das Regiment Fußvolk, welches Helsingland nebst Gestrikland stellt, sich durch kalten Muth ausgezeichnet: doch findet man die einfache Lebensweise und die Ritterreinheit Jämtelands und Herjeädelens in der Regel in Helsingland nicht mehr. In mehreren Pastoraten, insbesondere des nördlichen Helsinglandes, trifft man Finnendörfer; die Finnen sprechen aber schwedisch und verheirathen sich auch oft mit Schweden; nur wenige Alte verstehen finnisch. — Die helsing'schen Kirchspiele haben einzelne Lappenfamilien, die für bestimmte Bezirke zum Abledern des Viehes ꝛc. gedungen sind, Körbe und Matten flechten, aber auch bettelnd das Land durchziehen. — Helsingland hat zwei Papiermühlen und eine Linnenfabrik, Dreschmaschinen, durch Pferde oder Ochsen getrieben, sind häufig. (*v. Schubert.*)

HELSINGÖR, eine Stadt in dem Amte Frederiksborg des dänischen Stiftes Siälland. Sie liegt N. Br. 56° 1′ 40″ L. 30° 20′ 24″ am Sunde, da, wo die Meerenge am schmalsten ist, und dem schwedischen Helsingborg gegenüber, ist offen und besteht nur aus einer langen Hauptstraße, in welche mehrere Seitenstraßen eingreifen, hat aber auf einer in den Sund vorspringenden Landspitze die starke Festung, zwei Kirchen, eine gelehrte Schule mit 5 Lehrern, 2 Hospitäler, 640 Häuser, und mit der Garnison, die aus dem Kronenregimente besteht, 7000 Einw. Helsingör ist der Sitz der Zollkammer am Öresunde; alle Schiffe, die den Sund passiren, müssen hier einen Zoll erlegen, der bei den begünstigten Nationen 1, bei den übrigen und bei den Dänen selbst 1¼ Prozent beträgt und zwischen 700,000 bis 800,000 Gulden jährlich abwirft; 1827 passirten den Sund 6485 Schiffe hin-, 6537 herwärts. (Mehr siehe unter Sund.) Die Stadt hat einen kleinen Hafen, der durch eine hölzerne Brücke (Molo) gebildet, aber nur kleinen Fahrzeugen zugänglich ist, 1 Quarantänehaus, und treibt einen bedeutenden Verkehr, indem in ihren Mauern gegen 30 größere Handelshäuser sich befinden, und verschiedene seefahrende Nationen Konsuln hier angestellt haben. Während der Schifffahrt ist es sehr lebhaft; die Stadt hat 1 Klubb, 1 Freimaurerloge und auch 1 Buchdruckerei. Fabriken im Großen bestehen, außer zwei Zuckerraffinerien, nicht, wohl aber unterhält man eine starke Brennerei von Genever oder Wacholder-Branntewein, macht Strohhüte u. s. w. Die Umgegend ist angenehm und hat im Hintergrunde schönen Wald. Trinkwasser schöpft man bloß aus Brunnen. (*G. Hassel.*)

HELST, Bartholomäus van der, vorzüglicher niederländischer Maler in der Mitte des 17. Jahrhunderts, geb. 1613 zu Harlem, wählte aber später Amsterdam zu seinem Wohnorte. Er hat verschiedene Gemälde zum damaligen neuen Rathhause dieser Stadt (dem jetzigen königl. Palaste) geliefert; meistens Porträts damaliger Regenten oder Offiziere der bewaffneten Bürgerschaft. Sein Hauptwerk ist eine Gesellschaft dieser Bürger, welche in einer Mahlzeit den Abschluß des westphälischen Friedens, der Hollands Freiheit bestätigte, feiern. Die gediegene Kraft jener Heldenzeit ist unverkennbar in den männlichen Zügen der kriegerischen Bürger. Dieses Meisterstück, wofür oft vergebens Schätze geboten sind, ist jetzt im königl. Museum auf dem Trippenhuus zu Amsterdam, wovon es eine der schönsten Zierden ausmacht*). (*van Kampen.*)

HELSTON, ein Marktflecken in der engl. Grafsch. Cornwall am Cober, nicht weit von dessen Mündung, 2¼ Meilen von Falmouth, 23¾ von London. Er gehört zu den Zinnstädten, besteht aus 4 Straßen, die sich rechtwinkelig durchkreuzen, hat 1 gut gebauete Kirche,

*) *Wagenaar* Amsterdam. II, 27. *Houbraken* Schouwburg. II, 9. III, 237.

deren 90 Fuß hoher Thurm den Schiffern als Merkzeichen dient, 1 Rathhaus, 1 geräumiges Kaufhaus, 466 Häuser und 2671 Einw., die sich vorzüglich vom Berg- und Hüttenbau nähren, Zinn, Kupfer und etwas Blei ausführen und Sonnabends einen Markt halten; auf den Anhöhen um den Ort sieht man eine Menge Dampfmaschinen, die über die Gruben aufgeführt sind, und so dicht stehen, daß sie von weitem das Ansehn einer Stadt haben. Es ist hier eine ökonomische Gesellschaft. Der Ort, der einen ordentlich eingerichteten Magistrat hat, sendet 2 Deputirte zum Unterhause, aber das Wahlrecht wird nur von 36 Mitgliedern ausgeübt, die vom Herzoge von Leeds abhängen. (*G. Hassel.*)

HELT-STOCKADE, Nikolaus von, ward zu Nimwegen im J. 1513 geboren, und lernte bei seinem Stiefvater, David Ryckaert dem Alten, die Malerei, ging dann über die Alpen nach Rom, und verlebte einen großen Theil seines Lebens zu Venedig, weßhalb auch seine Gemälde in Teutschland und den Niederlanden so selten sind. Während seines Aufenthalts in Frankreich führte er den Titel eines Malers des Königs. Die Königinn Christina von Schweden, der König von England und mehrere große Fürsten bemühten sich, Werke von ihm zu besitzen. In seinen historischen Gemälden sind sowohl Zeichnung als Kolorit in einem angenehmen und großen Geschmack ausgeführt, auch sind seine Bildnisse sehr geachtet. Sein späteres Leben, wie auch das Jahr seines Todes, sind unbekannt†). (*Weise.*)

Heltai, s. Helth.

HELTAU (Helt, Helta, ungr. Nagy Disznod, wallach. Cschisnedie máre), ein ansehnliches sächsisches Dorf in Siebenbürgen, Hermanstädter Stuhl, 2 Stunden von Hermanstadt entfernt, in einer sehr romantischen Gegend. Besonders merkwürdig ist dieses Dorf als einer der bedeutendsten Manufakturorte Siebenbürgens. Es werden nämlich in diesem Dorfe jährlich gegen 12,000 Stücke weißgraues grobes Tuch verfertigt, und von da nach Ungarn, dem Banat und Slavonien verführt, wodurch in diesem, ungefähr 400 Häuser zählenden, Orte jährlich gegen 120,000 fl. in Umlauf kommen. Außer dem erzeugt dieses Dorf auch noch eine große Menge der vortrefflichsten Kirschen. In früheren Zeiten, ehe noch die Wollenmanufaktur in Aufnahme kam, war Heltau der Sitz einer großen Anzahl Sichelschmiede, welche aber jetzt sich in Wollenweber verwandelt haben. (*Benigni.*)

HELTH, HELTAI, HELTUS, Caspar, einer der ausgezeichnetsten Gelehrten des 16ten Jahrhunderts in Siebenbürgen[x]). (Ort und Zeit seiner Geburt ist ungewiß[a]). Im J. 1543 studirte er in Wittenberg und kehrte im J. 1545 nach Klausenburg in Siebenbürgen zurück, wo er die Stadtpfarre erhielt. Er errichtete daselbst auch im J. 1550 eine Buchdruckerei, welche seine eigenen und viele andere Schriften verbreitete und nach seinem Tode von seinem Sohne fort geführt wurde. Helth selbst legte im J. 1557 seine Pfarrerstelle nieder und behielt nur den Titel eines Aeltesten der Klausenburger Kirche. Gelehrt, aber schüchtern, beugsam und leicht zu überreden, folgte er nun bald dieser, bald jener Religionspartei; 1560 finden wir ihn in den Reihen der Reformirten und schon 1570 unter den Unitariern. Er starb 1577[3]). Seine eigenen, oder doch von ihm

†) *Descamps* Les Vies des Peintres. T. II. p. 113.

1) Dieser siebenbürgische Gelehrte wird gewöhnlich für einen Unger gehalten, allein er war wahrscheinlicher ein Siebenbürger Sachse, ob er gleich auch ungrisch sprach und schrieb. Dieß beweist sowohl sein Beruf zur teutschen Pfarre in Kronstadt, als auch das Geständniß seines Sohnes, des Buchdruckers, der in einem ungarnschen Rechenbuch, welches er im J. 1591 gedruckt hat, dem Leser ausdrücklich sagt: „Verzeihe mir die Fehler, denn ich bin kein Unger.“ (*Rumy.*) — 2) Wann und wo Heltai geboren wurde, bleibt ungewiß. Klausenburg kann sein Geburtsort nicht seyn, weil er es selbst seine zweite Vaterstadt nennt, und daß es Heltau im hermannstädt'schen Stuhle, wie man gewöhnlich annimmt, gewesen sei, ist sehr zweifelhaft. Diese Annahme gründet sich bloß auf seinen gewöhnlichen Namen Heltai (so viel als: von Heltau). In diesem Falle hätte er sich aber latinisch Heltanus oder Heltensis nennen müssen; er nennt sich aber latinisch allezeit Heltus, und im Teutschen, wie aus seinen Schriften erhellt, Helth. Überhaupt ist die Lebensgeschichte dieses Gelehrten sehr dunkel, und in *Bod's* Magyar Athénás und *Horányi's* Memoria Hungarorum kommen über ihn mehrere Unrichtigkeiten vor. (*Rumy.*). — 3) Er kehrte von der Universität im J. 1545 nach Siebenbürgen zurück, wo er zu Klausenburg eine Anstellung erhielt. Im vorhergehenden Jahre war nämlich der dasige Pleban, Adrianus, Doktor der Medicin und Kanonikus (Domherr) zu Weißenburg (Karlsburg, Alba Carolina) gestorben (im 16ten und 17ten Jahrh. waren mehrere siebenbürgische Geistliche zugleich Ärzte) und Heltai scheint sein Nachfolger geworden zu seyn, was jedoch nur eine wahrscheinliche Konjektur ist. So viel ist gewiß, daß er nach Honters Beispiele eine Buchdruckerei anlegte, welche auch nach seinem Tode, durch seinen Sohn viele Schriften verbreitete. Seine Pfarre verwaltete er mit solchem Beifalle, daß ihn die Kronstädter, nach dem Tode des berühmten Wagner, im J. 1557 zu ihrem Superintendenten beriefen, welchen Ruf aber Heltai ausschlug. Wiles (im siebenbürg'schen Würgengel. S. 68) meint, er habe es gethan, weil er damals schon ein heimlicher Freund der Blandrata'schen Irrthümer gewesen sei. Allein damals kannte noch Niemand den Glauben dieses italienischen Arztes. Die wahre Ursache scheint vielmehr die gewesen zu seyn, weil sich Heltai allen öffentlichen Ämtern entziehen wollte. Denn bald legte er auch seine Pfarrwürde nieder, zufrieden mit dem Titel eines Ältesten der Klausenburger Kirche (Senior Ecclesiae Claudiopolitanae), worauf Franz Davidis die Pfarre erhielt und zum Superintendenten der ungarnschen Kirchen in Siebenbürgen erwählt wurde. „Eodem anno (sagt Hermann in seinen Annales Eccles.), quo Heltus vocationem Coronensium acceptare noluit, officio etiam Pastoris Claudiopolitani renunciavit, titulo Senioris Ecclesiae ejusdem contentus. Franciscus Davidis ei in Pastoratu successit, atque Superintendens Ecclesiarum Hungaricarum per Transsilvaniam electus est eodem anno.“ Auch unterschreibt Heltai den Consensus Doctrinae, de Sacramentis Christi, Pastorum etc., welcher in der Klausenburger Synode 1557 bekannt gemacht ward: Caspar Heltus, Senior Ecclesiae Claudiopolitanae. Hätte er sich doch nun nicht mehr in Religionsstreitigkeiten gemischt! Denn seine Gelehrsamkeit wird sogar von seinen heftigen Gegnern gerühmt, allein für den Glauben seiner Kirche hatte er weder Muth noch Standhaftigkeit genug. Von des sanften, biedern Melanchthon's Gemüthsart war ihm Vieles eigen: er war schüchtern, allen Streitigkeiten feind, beugsam und bis auf Kosten der Wahrheit zum Frieden und zum Vergleiche geneigt, des Davidis hinreißende Beredsamkeit hatte sehr viel Gewalt auf sein Gemüth. Kaum war aber dieser ehrgeizige Gelehrte ein Schüler des Suházi (Melius) geworden, so ward es

heraus gegebenen Schriften sind unten in der Note [4]) verzeichnet. (*Benigni.*)

Heltus, s. vorsteh. Art.

Heltwigsdorf, s. Heldsdorf.

Heluo, s. Helluo.

HELVECONEN (Helvecones), nennt Tacitus in seiner Germania als eine lygische Völkerschaft, ohne die Sitze derselben näher zu bestimmen. Er sagt nur im Allgemeinen, daß die Lygier über dem großen Bergrücken wohnen, welcher in ununterbrochenem Zuge Suevien durchschneidet [1]). Es umfaßt dieses continuum montium jugum die östliche Fortsetzung von Cäsars hercynischem Walde, das Riesengebirge, die Sudeten und die Gebirge Mährens, Oberschlesiens und Oberungarns, bis zu den Karpathen. Im Norden dieser Gebirge befanden sich die Stammsitze der Lygier, die einen mächtigen Völkerverein bildeten, welcher sich über den Distrikt von Groß- und Kleinpolen, den die Weichsel durch ihre Krümmung von der Quelle nach Osten und dann nach Nordwest, bis in die Nähe von Bromberg, fast in einem Halbkreise umschreibt und über den östlichen Theil von Schlesien ausbreitete. Tacitus nennt von den lygischen Stämmen nur diejenigen, welche zu seiner Zeit die wichtigsten waren, und diese sind: die Arier, die Helvecones, die Manimer, die Elysier, die Naharvalen. Ihnen müssen wir noch die Burier hinzu fügen, deren lygische Abstammung durch Ptolemäos erwiesen ist. Die Burier waren das südlichste lygische Volk, kamen öfters mit den Donauvölkern in Berührung und hinunter in der Gegend der Weichsel- und Oderquellen. Ein engeres bundesgenossenschaftliches Verhältniß scheint eine Zeit lang alle diese Völker [2]), die ursprünglich zum suevischen Hauptstamme gehörten, mit einander vereiniget zu haben; etwas Näheres läßt sich aber über diesen dunkeln Gegenstand der vaterländischen Alterthumskunde nicht fest stellen; da uns die römischen und griechischen Quellen hier fast gänzlich im Stiche lassen, und Alles, was die neuern Alterthumsforscher über die gegenseitigen Verhältnisse der lygischen Stämme gesagt haben, doch nur mehr oder weniger auf bloßen Vermuthungen beruht.

Über die Sitze der Helveconen-Lygier gibt uns Ptolemäos einiges Licht; denn es leidet keinen Zweifel, daß die Aeluaeones des Ptolemäos [3]) die Helveconen des Tacitus sind. Bei den Aluäonen fehlt zwar die Bezeichnung des Stammes, und es ist wohl möglich, daß Ptolemäos dieselben nicht für ein lygisches Volk hielt; aber hier kann uns das Zeugniß des Tacitus vollkommen genügen. Auch ist der Grund, warum sie der Alexandriner Geograph nicht ausdrücklich als Lygier bezeichnet, aus der Anordnung der östlichen Völkersitze auf seiner Tafel leicht erklärbar. Er hat nämlich das Gebiet der Burgunden zwischen die übrigen Lygier und die Aluäonen eingeschoben, und so konnte er die letzteren, die durch das ausgedehnte Gebiet eines nicht lygischen Volkes

---

auch Heltai; kaum schwor Davidis zur sociniſchen Glaubenslehre des Doktors und Arztes Blandrata, so wankte auch bereits Heltai und folgte bald seinen Fußtapfen nach. Seivert sagt in seinen Nachrichten von den siebenbürg'schen Gelehrten S. 152 treffend: „Ich glaube, Helth hätte eher alle Religionen angenommen, als deßwegen sich viel gezanket." Bei dem theologischen Disput zu Weißenburg (Karlsburg, Alba Julia, Alba Carolina), am 8. März 1568 wurde ihm das Geräusch der disputirenden Theologen so unerträglich, daß er die Versammlung nach drei Tagen, unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, verließ. Jetzt war er noch ein Gegner der unitarischgesinnten (Socinianer), aber nicht lange hernach, wenigstens 1570, nicht mehr. Bod behauptet in seinem Magyar Athénás sehr fälschlich: Heltai habe es gethan, um als Pleban zu Klausenburg die Zehnten nicht zu verlieren, indem die Unitarier sich sehr ausbreiteten, auch der Fürst Johann II. Zápolya, für ihre Lehre eingenommen, anfing, denselben die Zehnten zu geben. Damals lebte ja Heltai schon lange ohne öffentliche Dienste und konnte daher an den Zehnten der Unitarier nicht participiren. Eben so falsch ist dessen Behauptung: es habe das Ansehen, als hätte Heltai sowohl sein Plebanat als die Zehnten verloren, und deßwegen eine Buchdruckerei errichtet. Bod scheint vergessen zu haben, daß in der Heltaischen Buchdruckerei bereits Bücher erschienen, ehe er noch zu Partei der Reformirten übergegangen war, nämlich im J. 1550. Endlich starb Heltai im J. 1577 und hinterließ einen Sohn gleiches Namens, der Rathsherr und Buchdrucker war, und eine Tochter, Anna, Gemahlinn des dasigen Rathsherrn, Matthias Rau. Diese erbte, nach dem Tode ihres Bruders, die Buchdruckerei. (*Rumy.*) — 4) Ritus explorandae veritatis. Colosvarini 1550. 4. Auf Veranlassung des Kardinals Martinuſius von Helth mit einer Vorrede herausgegeben, später wegen seiner Seltenheit in *M. Belii* apparatus ad historiam Hungariae neu herausgegeben. — Eine ungarnsche Übersetzung der heiligen Schrift. Klausenburg 1551 — 1561. 4. 5 Bände. (Von dieser ebenfalls sehr seltenen Bibelübersetzung handelt ausführlich *Bod Peter* in Szente Bibliának Historiája 1748. S. 35.) Summa christlicher Lehre. Klausenburg 1551. 8. Trostbüchlein, mit christlicher Unterrichtung, wie sich ein Mensch bereiten soll zu einem seligen Sterben. Klausenburg 1551. 8. Ungarisch, eben das. 1553. 8. — Wider die Trunkenheit (ungarisch). Klausenburg 1551. 8. Confessio de Mediatore generis humani, Jesu Christo, vero Deo et Homine. Wittenbergae 1555. 8. — Agenda az-az Szent-egy-hazi tselekedtek (Agenda, d. i. kirchliche Verrichtungen). Klausenburg 1559. 4. Soltár (der Psalter) mit Erklärungen. Klausenburg 1560. 8. Troporum, schematum, ac figurarum communium libellus. (Von Barth. Westheimer aus Pforzheim). Klausenburg 1562. 8. — Historia inclyti Matthiae Hungyadis, Regis Hungariae Augustissimi. Claudiopoli 1565. F. — Disputatio in causa sacrosanctae et semper benedictae Trinitatis. Claudiopoli 1568. 4. Dieses 10tägige, fruchtlose Religionsgespräch wurde in Karlsburg im fürstlichen Palaste zwischen den A. C. Verwandten und den Unitariern in Gegenwart Johann II. vom 8. bis 18. März 1568 gehalten. — Magyarok Decretomok. Kolosvár 1571. 4. Eine ungarnsche Übersetzung des Decret. tripartitum von *Verbőcz* Chronika a Magyaroknak dolgarol. (Chronik von den Begebenheiten der Ungern). Kolosvár 1575. F. (*Benigni.*)

1) *Tacit.* Germ. XLIII. Dirimit enim scinditque Sueviam continuum montium jugum, ultra quod plurimae gentes agunt, ex quibus latissime patet Lygiorum nomen, in plures civitates diffusum. Valentissimas nominasse sufficiet, Arios, Helveconas, Manimos, Elysios, Naharvalos. — Helveconas ist der griechische Akkusativ der dritten Deklination, den Tacitus bei Völkernamen liebte. So sagt er für Suiones (Germ. c. 45.) Suionas, für Oxines (Germ. c. 46.) Oxionas, und für Vangiones (Ann. XII, 27.) Vangionas. Es würde also ganz unkritisch seyn, das Volk, wie Einige gethan haben, Helveconae zu nennen. 2) Ptolemäos (Geogr. II, 11.) nennt noch zwei lygische Völker: die Omaner und Diduner — *Λύγγοι οἱ Ὄμανοι* — *Λύγγοι Διδοῦνοι*. Die Omaner sind wahrscheinlich die Manimer des Tacitus. 3) Geogr. II, 11. p. 58 ed. *Bertii*. *Ῥουτιλεῶν δὲ καὶ Βουργουντῶν* (*Βουργοντῶν*) *Αἰλουαλωνες*.

von ihren alten Stammverwandten getrennt waren, sehr leicht verkennen. Vielleicht hatten sich die Burgunder, dem Stamme nach ein vandalisches Volk, erst nach dem Zeitalter des Tacitus dieses Landstriches bemeistert und auf diese Weise die Äluäonen von den übrigen Lygiern abgesondert. Es scheint sogar, als hätten sie sich nach dieser Katastrophe enger an die Burgunder angeschlossen; denn höchst wahrscheinlich sind sie die Legionen des Zosimus [4]), die, vereint mit den Burgundern, als wandernes lygisches Volk am Rheine erscheinen und von dem Kaiser Probus geschlagen werden. Nach der Tafel des Ptolemäos wohnten die Äluäonen in dem Landstriche zwischen der Oder und der Weichsel, im Norden der Netze, unmittelbar über den Rhutikleiern (rugischen Völkern), die den Küstenstrich inne hatten. Im Süden gränzte ihr Gebiet an die Sitze der Burgunder, und im Osten an dem Ufer der Weichsel, an die alten Sitze der Gothonen. Bis hier hin dehnt auch Tacitus die Stammsitze seiner Lygier aus, und stimmt daher mit Ptolemäos vollkommen überein, wenn er sagt: „Jenseits den Lygiern werden die Gothonen von Königen beherrscht; schon etwas strenger, als die übrigen germanischen Völker, doch nicht mit dem Verluste der Freiheit. Weiter dann an dem Oceane selbst wohnen die Rugier und die Lemovier." — Die Helveconen sind also das äußerste lygische Volk, welches unter allen, von Tacitus genannten am nördlichsten wohnte und den Gothonen und Rugiern benachbart war. (*Aug. Wilhelm.*)

HELVELLA, *L.* Eine Gattung aus der Gruppe der Schwämme (Fungi. — Unterabtheilung Clavariae mitratrae *Nees*) der natürlichen Familie der Pilze. Ihr Charakter besteht in einem festen, nach unten verdickten Strunk, und einer wachsartig-häutigen, aufgeblasenen, gelappten, Anfangs glatten und mit dem Rande an den Strunk angewachsenen, hernach freien Mütze. Fast alle hierher gehörigen Arten sind eßbar. 1) H. crispa *Fr.* syst., mit abwärts gebogener, gelappter, am Rande freier, krauser, weißlicher Mütze, und hohlem, gerippt-grubenreichem Strunk. In Wäldern auf feuchtem Boden. Abgeb. in *Sowerb.* fung. t. 39 (als Helvella mitra *L.*) 2) H. lacunosa *Afz.* (Vetinsk. Handb. 1783), mit aufgeblasener, gelappter, aschgrau-schwarzer Mütze, abwärts gebogenen, angewachsenen Lappen, und hohlem, gerippt-grubenreichem Strunk. Auf der Erde und auf faulenden Baumstämmen an feuchten Orten (H. mitra *Pers. Nees* Syst. T. XVIII. f. 163). 2) H. sulcata *Afz.* (l. c. T. 10. f. 1.), mit abwärts gebogener, gelappter, am Rande angewachsener Mütze, und solidem Strunk, der gleichförmig gefurcht ist. In schattigen Wäldern auf der Erde. Hiervon gibt es eine ganz aschgraue, und eine Abart mit schwarzer Mütze und kastanienbraunem Strunk; außerdem gehört nach Fries auch H. pallescens *Schäff.* fung., welche weißlich, mit hohlem Strunk auf Baumstämmen in Baiern gefunden ist, als Abart hierher. 4) H. esculenta *Pers.* Comm., mit aufgeblasener, ungleichförmiger, wellenförmiger, kreisförmig-runzeliger, brauner Mütze, welche am Rande mit dem glatten Strunke verbunden ist. In bergigen Kieferwaldungen und lichten Laubhölzern im feuchten Sande. Kommt in Hinsicht des Geschmacks, des Standorts, der Dauer und der Zeit, wenn sie gefunden wird (im Frühjahr), sehr mit den Morcheln (Morchella esculenta *L.*) überein. Abgeb. in *Mentzel* pug. I, 6. 5) H. infula *Schäff.* fung., mit abwärts gebogener, gelappter, am Rande angewachsener, meist zimmtfarbener Mütze, und zottigem, weißlichem Strunk. Auf faulenden Kieferstämmen und auf feuchter Erde. 6) H. Monachella *Fries* Syst., mit abwärts gebogener, gelappter, am Rande angewachsener, glatter, kastanienbrauner Mütze, und hohlem, glattem, weißem Strunk. In bergigen Wäldern auf sandigem Boden. 7) H. costata *Schwein.* (bei *Schwägr.* in Comment. Soc. nat. cur. Lips.) mit freier, beinahe zurückgeschlagener, unten gerippter, gelblich braunrother Mütze, und grubenreichem, fast pulverigem, weichem Strunk. Im obern Karolina. 8) H. atra *Kön.* isl., rußschwarz, mit abwärts gebogener, auf beiden Seiten angedrückter, freier, unten glatter Mütze, und solidem, kleienartig-zottigem Strunk. In feuchten Buchen- und Tannenwäldern. Abgeb. Fl. dan. t. 534. f. 1. 9) H. pezizoides *Afz.* (l. c. T. 10. f. 2.), mit tassenförmig abgeplatteter, zuletzt zurückgeschlagener, rothbräunlich-schwarzer, unten, wie der Strunk schuppiger, und scharf anzufühlender Mütze. In Tannenwäldern und auf moosigen Weiden. 10) H. pulla *Holmskiold* (Ot. II. t. 26), mit abwärts gebogener, freier, gelappter, wellenförmiger, rußschwarzer Mütze, welche unten, wie der in der Mitte verdünnte Strunk, fast nackt ist. In Wäldern auf feuchter Erde, und auf alten faulenden Baumstämmen. (H. cinerea *Vill.* delph.) 11) H. elastica *Bull.* (Champign. t. 242), mit freier, glatter, aufgeblasener, zuletzt spitz-gelappter Mütze, und verlängertem, dünnem, nach oben verschmälertem, bereiftem Strunk. An feuchten Orten in Laubwäldern. (H. laevis *Berg.* Pyth., mitra *Bolt.* fung. t. 96. — H. albida *Pers.* Syn., fuliginosa *Dicks.* crypt., sublicia *Holmskiold.* Ot. II. t. 17. sind Abarten und Altersverschiedenheiten.) 12) H. fistulosa *Albert. et Schwein.* Consp., mit abgeplatteter, ausgeschweifter, zuletzt abwärs gebogener, oben schmuzig-dunkelgrüner, unten glatter, fleischfarben-röthlicher Mütze, und langem, nach oben verdicktem, fleischfarbenem, hohlem Strunk. Diese Art haben Albertini und Schweinitz einmal in einer feuchten, mosigen Waldung der Lausitz gefunden, 13) H. venosa *Fr.* Syst., mit abgeplatteter, später aufgeblasener, gelappter, gelblich-weißer, unten gefalteter, fleischfarbener Mütze, und zusammen gedrücktem, glattem, braunröthlichem Strunk. In bergigen Tannenwaldungen in Schweden. — S. *Fries* Syst. mycolog. Vol. II. p. 13 sqq. (*Sprengel.*)

HELVETIEN. So wird zuweilen die ganze Schweiz, aber höchst unrichtig benannt, da die alten Helvetier nur einen Theil derselben bewohnten. S. Helvetii und Schweiz. (*Escher.*)

4) *Zosimus* I, 67.

HELVETII. Der Name einer Abtheilung des gallischen Völkerstammes, welche zu der Zeit, als sie den Römern bekannter wurde, die obern Gegenden der jetzigen Schweiz bewohnte. Nach Tacitus (germ. c. 28) besaß sie früher auch die Gegenden zwischen dem Schwarzwalde, dem Rhein und dem Main, und Ptolemäos erwähnt die do t von ihnen verlassenen und von Germanen eingenommenen Gegenden (ἔρημος Ἑλουητίων). Müller (Gesch. d. Eidg. I, 1) sucht diese Sitze im fränkischen Grabfelde. Sie gehörten also zu den Galliern, welche die südlichern Gegenden Teutschlands besaßen, aber vor dem Andrange der Sueven sich über den Rhein zurück zogen (s. Mannert Geogr. III, 473). Schon vorher besaßen sie wohl auch das von ihnen benannte Land, denn was Cäsar von ihnen meldet, beweiset altes Besitzthum. Nach Plinius (Hist. Nat. XII, 1.) hielt sich schon unter Tarquinius Priscus (600 Jahre vor Christus) ein Helvetier Elico oder Helicho „fabrilem ob artem" zu Rom auf, und erregte dann durch die mitgebrachten Früchte bei den Galliern Sehnsucht nach dem schönern Südlande. Was für Veränderungen der Zug der Boier und Lingonen über das penninische Gebirge (den großen Bernhardsberg im Wallis), um die Zeiten des Tarquinius Superbus in Helvetien mag bewirkt haben, ist völlig dunkel (Livius V, 35), und eben so, ob und welchen Antheil vielleicht helvetische Schwärme an der gallischen Wanderung genommen haben. Beim cimbrischen Kriege erscheinen zum ersten Male Helvetier in der Geschichte. Zwei ihrer Gaue, die Tiguriner und die von Strabo genannten Toygener, durchzogen Gallien mit den Cimbern und Teutonen, und als ein römisches Heer unter dem Konsul Lucius Cassius die helvetischen Gränzen bedrohte, wurde er von den Tigurinern allein unter Diviko am lemanischen (Genfer-) See vernichtet. Dann zogen die Tiguriner mit den Cimbern nach Italien, kehrten aber, als als Marius durch seinen Sieg in den Raudischen Ebenen Rom gerettet hatte, unbeschädigt und nicht verfolgt in die Heimath zurück. Doch erst, seitdem Cäsar mit den Helvetiern in Berührung gerieth, kommt Licht und Zusammenhang in ihre Geschichte. Sie müssen damals schon einen gewissen Grad der Civilisation erreicht haben (wenigstens ihre Druiden, die sie wahrscheinlich gleich andern gallischen Stämmen hatten), denn er erwähnt Verzeichnisse von der Zahl ihres Heeres und der ganzen Bevölkerung, welche in griechischer Schrift verfaßt, im helvetischen Lager gefunden worden. Zwölf Städte und 400 offene Orte enthielt das Land, dem aber keiner der Alten den Namen Helvetia gibt; nur der Volksname wird erwähnt. Als Gränzen bezeichnet Cäsar die Kette des Jura, den lemanischen See mit der Rhone und den Rhein; aber ob und wie weit sich die Helvetier in die innern Gegenden der jetzigen Schweiz ausgebreitet haben, ob das Berner Oberland, die vier Waldstädte u. s. w. bewohnt gewesen, ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Die Länge des Landes gibt er zu 240,000 Schritten an, was mit der Entfernung von dem Punkte, wo der Jura westlich von Genf die Rhone berührt, bis gegen Rorschach am Bodensee ziemlich zusammen trifft, indem 5000 römische Schritte für eine geographische Meile gerechnet werden. Seine Angabe der Breite hingegen, zu 180,000 Schritten, läßt sich wegen des Dunkels, das auf dem Innern des Landes liegt, auf keine Weise prüfen. Ein Irrthum des Verfassers darf, wenn die Lesart richtig ist, um so eher angenommen werden, da er das Land nie selbst bereiset. Der Jura schied die Helvetier von den Sequanern, und in seiner östlichen Ausbiegung von den Raurachern oder (nach den Inschriften) Rauricern im Frickthale und bis unterhalb Basel. Weiter gegen Osten folgte die Gränze dem Rheine und dem Bodensee, aber wo dann dort die Helvetier und Rhätier sich in dieser vor-römischen Zeit berührten, und ob vielleicht die Rhätier während des Auszugs der Erstern weiter vorrückten, bleibt eben so ungewiß, als die ganze Gränze vom Bodensee an quer durch die Schweiz bis zum Ausgange des penninischen Thales [1]) (Wallis). Hier aber wohnten beim obern Ende des lemanischen Sees die Nantuaten, aufwärts an der Rhone am linken Ufer und im penninischen Passe die Veragrer, jenseits des Flusses die Seduner, und von beiden östlich bis auf die Furka und vielleicht bis ins Urserenthal die Viberer, ein Zweig der Lepontier, welche den südlichen Abhang des Gotthardstockes und der Walliser-Kette bis über den Simplon hin bewohnten und wahrscheinlich zu den tuscischen Stämmen gehörten, die sich in frühern Zeiten vor den Galliern in die Alpen geflüchtet hatten. Strabo zählt sie daher auch zu den Rhätiern (L. IV. p. 15. Ed. *Alm.* p. 226. Ed. *Xyl.*). Der lemanische See und die daraus fließende Rhone trennte die Helvetier von dem Lande der Allobrogen, das zur gallischen Provinz gehörte. In vier Völkerschaften oder Gaue waren nach Cäsar die Helvetier und ihr Land getheilt: er nennt die Tiguriner und den Verbigenischen oder Urbigenischen Gau [2]). Aber weder die Namen der beiden übrigen Gaue, noch in welchem Theile von Helvetien jede der vier Völkerschaften ihre Sitze gehabt habe, läßt sich ausmitteln. Man hat die Tiguriner ins nordöstliche, die Verbigener ins nordwestliche Helvetien gesetzt, ohne allen Beweis. Denn eine Inschrift, welche 1601 zu Kloten, zwei Stunden von Zürich, soll gefunden worden seyn, ist höchst wahrscheinlich untergeschoben, und einer echten, zu Aventicum gefundenen, worin der Pagus Tigorinus erwähnt wird, nachgebildet. Tschudi (Hauptschlüssel zu verschiedenen Alterthumen oder Beschreibung von Gallia Comata. Constanz 1767) gibt zwar die Namen und Gränzen der vier Gaue aufs Bestimmteste an; allein dieser sonst so sorgfältige Schriftsteller, welchem dann Haller (Helvetien unter den Römern. 2 Bde. Bern 1811) nachschrieb, folgt hierin unsichern Muth-

1) Die Inschriften haben beide Schreibarten Vallis Pbenina und Pennina. Der Name der Rhätier kommt auf denselben meistens ohne h vor. 2) Die Lesart bei Cäsar (Bell. Gall. I, 27.) ist ungewiß und eine Inschrift zu Solothurn, auf welcher der Name vorkommt, ist zu undeutlich, um den Streit zu entscheiden.

maßungen und geographischen Verhältnissen des Mittelalters. Die mittlere Geographie kann zwar oft mit Nutzen zur Aufklärung der römischen gebraucht werden; besonders leisten die Gränzen der Bisthümer oft wichtige Dienste, aber doch nur da, wo sich das ein Mal gepflanzte Christenthum erhielt; wo hingegen, wie besonders im östlichen Helvetien, das Christenthum wieder ganz ausgerottet wurde, da verschwanden auch die Gränzen der Bisthümer. Überdieß verschwindet die alte GauEintheilung gänzlich, sobald Helvetien unter römische Herrschaft fällt. Deßwegen beweisen auch die Urkunden von St. Moritz und Lausanne, welche einen Aventiner Gau erwähnen, durchaus Nichts. — Wie übrigens das Verhältniß der Gaue gewesen, ob sie beständig ein Ganzes ausgemacht, oder sich nur zuweilen für gemeinschaftliche Unternehmungen, wie zu dem Zuge in Gallien, vereinigt haben, ist ungewiß; doch macht das, was Cäsar von Orgetorix erzählt, eine dauernde Verbindung wahrscheinlich. Mit noch größerer Wahrscheinlichkeit läßt sich annehmen, daß die Schilderung, welche Cäsar (Bell. Gall. lib. VI.) von der aristokratischen Verfassung der gallischen Völker, der Unterdrückung der untern Klassen und der nur aus den Edlen gebildeten Nationalversammlung macht, auch von den Helvetiern gelte. Nicht unpassend wurde diese Verfassung mit der ehemaligen politischen verglichen. Vor allen übrigen Galliern gibt Cäsar den Helvetiern den Preis der Tapferkeit, welche durch häufige Kämpfe mit germanischen Stämmen genährt wurde.

Unter diesem Volke bewirkte Orgetorix, durch großen Anhang von Klienten und außerordentlichen Reichthum mächtig, ums J. 56 vor Chr. in einer Nationalversammlung den Entschluß, daß die ganze Bevölkerung die rauhere Heimath verlassen und in dem mildern Gallien Wohnsitze suchen sollte. Herrschsüchtige Anschläge gegen die Verfassung seines Volks, zu deren Ausführung er sich mit dem Sequaner Casticus und dem Äduer Dumnorix soll verbunden haben, werden als Triebfeder angegeben. Zwei Jahre wurden für die Zurüstungen bestimmt. Aber in der Zwischenzeit wurde Orgetorix wegen seiner Anschläge von den Häuptern vor Gericht gerufen, und da er durch eine ungeheure Begleitung von Sklaven (Cäsar sagt 10,000), Klienten und Schuldnern die Richter schreckte, so riefen diese die Nation zu den Waffen. Der unerwartete Tod des Orgetorix, den die Sage seiner eigenen Hand zuschrieb, hinderte aber den Auszug nicht. Etwas abweichend von Cäsars Berichte erzählt Orosius (L. VI, c. 2.), ohne jener Anschläge des Orgetorix zu erwähnen, er sei durch die Großen ergriffen und zum Tode genöthigt worden, worauf sie vergeblich gesucht haben, das beutegierige Volk von dem Auszuge abzuhalten. Dieß ließe auf Eifersucht und Parteiung unter den Häuptern schließen, von denen sich vielleicht Orgetorix getrennt und an den großen Haufen angeschlossen hatte, der durch die Auswanderung sein hartes Los zu erleichtern hoffte. Cicero (Epist. ad Att. I, 19.) erwähnt die Besorgnisse, welche die Rüstungen der Helv. zu Rom erregten. Mit ihnen vereinigten sich zu der Wanderung die kleinern Stämme der Rauracher, und der jenseits des Rheines im Kleggau und am Schwarzwald wohnenden Latobrigen und Tulinger, so wie ein Theil des gallischen Stammes der Boier, welcher von Sueven in seinen Wohnsitzen jenseits des Bodensees gedrängt, und aus Norikum abgetrieben, sich an die Helv. anschloß. — Cäsar, der gerade damals als Prokonsul in Gallien auftrat, verweigerte, nachdem er die Rhonebrücke bei Genf abgeworfen und das linke Ufer des Flusses durch Verschanzungen gedeckt hatte, den verlangten Durchzug durch das Gebiet der Allobrogen und das römische Gallien. (Man hat im Widerspruche mit Cäsars eignen Worten die von ihm aufgeworfenen Linien auf dem rechten Ufer des Sees bei Copet gesucht. Dann wäre das Abwerfen der Brücke bei Genf ganz widersinnig gewesen; die Linien waren auf helvetischem Boden errichtet worden, und die Helv. hätten zuerst dieselben durchbrechen müssen, ehe sie, wie Cäsar erzählt, den Übergang über den Fluß versuchen konnten. S. auch Butini.) Nach vergeblichen Versuchen, den Übergang über die Rhone zu erzwingen, wandten sie sich westlich, wahrscheinlich durch den Paß beim Fort de l'Ecluse ins Gebiet der Sequaner, wo ihnen Dumnorix den Durchzug zu den Äduern verschaffte. Hier an der Saone holt sie Cäsar ein und schlägt die Tiguriner, welche allein noch diesseits des Flusses waren. In 20 Tagen hatten sie nur drei Viertheile des Volkes über den Fluß gebracht; ein Beweis von niedriger Stufe der Kriegskunst: doch darf nicht vergessen werden, daß es nicht bloß ein Heer sondern ein ganzes Volk war, welches die Wanderung mit allem seinem beweglichen Eigenthum unternommen hatte. Mehr als die Niederlage der Tiguriner erschütterte das Heer Cäsars schneller Übergang über die Saone. Vierzehn Tage folgt er ihnen in geringer Entfernung. Bei Bibrakte (Autun) greifen endlich die Helvetier an: in der hartnäckigen und äußerst blutigen Schlacht siegt zuletzt römische Kriegskunst über die rohe Tapferkeit, und als nach viertägigem, ununterbrochenem Rückzuge keine Hoffnung dem Sieger zu entrinnen übrig blieb, unterwarf sich, wen das Schwert verschont hatte, seinen Bedingungen. Nur 6000 aus dem Verbigenergau büßten einen neuen Versuch, über den Rhein zu entfliehen, indem Cäsar sie als Feinde behandelte. Den übrigen gebot er die Rückkehr in die Heimath und die Wiederaufbauung der Städte und Dörfer, die sie selbst vor der Auswanderung abgebrannt hatten. Den Boiern gestattete er, sich unter den Äduern, die es wünschten, anzusiedeln. Nicht als Unterthanen, sondern als freie Freunde des römischen Volkes kehrten 110,000 Menschen nach Helvetien zurück [3]), damit das Land als Schutzwehre von Italien gegen den Andrang der Teutschen diene. Cicero (pro Balbo cap. 14.) gedenkt eines Vertrags mit den Hel-

3) Nach den Verzeichnissen, die Cäsar im Lager fand, waren ausgewandert 263,000 Helvetier, 36,000 Tulinger, 14,000 Latobrigen, 22,000 Rauracher und eben so viele Boier. Im Ganzen 368,000, wovon 92,000 streitbare Männer.

vetiern, von dem aber Nichts weiter bekannt ist, als daß Keiner das römische Bürgerrecht erhalten solle. Um aber auch die Helvetier zu beobachten und die Pässe nach Gallien zu verwahren, sandte Cäsar eine Ritterkolonie nach Noviodunum (auch Noiodunum, Nevidunum, d. h. Nion in der Wadt), daher auch ColoniaJulia equestris und Civitas equestrium auf Inschriften genannt. Tschudi versetzt unrichtig Noviodunum nach Thonon in Savoyen. — Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die neuen Städte sich auf den Brandstätten der 12 alten erhoben: dennoch ist es ein eitles Beginnen, diese 12 Städte und ihre Namen ausmitteln zu wollen. — An der Wanderung hatten die Völkerschaften des penninischen Thales, das nicht zu Helvetien gehörte, keinen Theil gehabt: aber Cäsar wollte den wichtigen Paß über den Penninus nicht im Besitze eines freien Bergvolkes lassen. Sein Legat Sergius Galba setzte sich, nach einigen glücklichen Gefechten, mit einer Legion zu Octodurus (Martinach), dem Hauptorte der Veragrer, fest. Die Nantuaten, Seduner und Veragrer hatten Geißeln gegeben; aber plötzlich wurde das römische Lager von den Sedunern und Veragrern bestürmt. Nach einem langwierigen Kampfe, als die Römer schon in der äußersten Noth waren, erfochten sie durch unerwarteten Ausfall einen vollständigen Sieg. Aber wohl fühlend, daß er einem neuen Kampfe nicht gewachsen wäre, zog sich Galba am folgenden Tage ins Gebiet der Allobrogen zurück. Erst unter Augustus wurden die penninischen Völker unterjocht. (*Plinius* Hist. Nat. III, 20.) — Bis dahin schweigt auch die Geschichte von den Helvetiern: eine verdorbene Lesart bei Cäsar (Bell. Gall. L. VII.) schreibt ihnen Theilnahme zu an dem Versuche Alesia zu entsetzen, bei welchem hingegen die Rauricer bestimmt erwähnt werden. Allmälig verbreitete sich wohl Kenntniß römischer Sitten, und im Genusse des Friedens erholten sie sich von dem schweren Unfalle. Eine Nationalversammlung (Conventus, Tacitus und die Inschriften gedenken derselben), die vielleicht zuerst zu Noviodunum, nachher gewiß zu Aventicum (Avenche oder Wiflisburg) gehalten wurde, leitete die allgemeinen Angelegenheiten: die Städte hatten ihre selbstgewählten Vorsteher. Wichtig für die Verbreitung römischer Sitten war es, daß Lucius Munatius Plancus unter Augustus eine Kolonie zu den Rauricern führte, Colonia Raurica, am Rheine oberhalb Basel, so daß sich schnell auf diesem in militärischer Rücksicht wichtigen Punkte (wo jetzt das Dorf Augst steht), eine blühende Stadt erhob, die aber erst unter den Antoninen mit dem Namen Augusta Rauricorum erscheint. So waren zwei Städte, im Norden und Südwesten des Landes, Raurica und Noviodunum, zu festerer Begründung der Herrschaft von römischen Kolonisten besetzt; und die Anlegung von Heerstraßen, die vorzüglich unter Augustus scheint begonnen zu haben, beförderte den nämlichen Zweck. Gleichzeitig mit diesen Städten blüheten Vindonissa (in dessen Umkreise jetzt das aargau'sche Dorf Windisch liegt,) und Aventicum auf, letzteres bald als Hauptstadt des Landes. (*Tacit.* Hist. I, 68: gentis caput.) Die Umwandlung in eine Provinz geschah allmälig und noch unter Galba wird ein Kastell erwähnt, das die Helvetier mit eigenen Miethsoldaten besetzt hielten. (*Tacit.* Hist. I, 67.) Man sucht dasselbe in der Gegend von Baden im Aargau. Allein dieß ist bloße Vermuthung. — So viele Freiheit aber die Helvetier unter den ersten Kaisern besaßen, so diente ihr Land doch dem Tiberius schon als Stützpunkt zur Unterjochung der Vindelicier, während Drusus von Italien her, entweder vom Comersee an den Hinterrhein, oder vom Vinschgau aus durch Engadin, sich Rhätiens unter fürchterlichen Kämpfen bemächtigte. (Sein Name hat sich in dem Berge Drusanaspitze und Drususthor, zwischen Prätigau und Montafun, erhalten.) Ob damals auch die Unterwerfung des penninischen Thales vollendet wurde, ist ungewiß: später stand es, wie eine Inschrift beweiset (*Grut.* 376, 6. *Maffei* Mus. Ver. 113, 2. Verona illustr. T. I, p. 334.), mit Rhätien unter Einem Prolegatus. Dazu mußte dann auch das Urserenthal gehören, durch welches die Verbindung zwischen Wallis und Graubündten, besonders im Sommer, sehr leicht ist. Dieß klärt auch die Verbindungen auf, die wir später im Mittelalter zwischen beiden Ländern finden. Es ist dabei nicht zu vergessen, daß von Uri herauf, wenn diese Gegend damals sollte bewohnt gewesen seyn, keine Verbindung mit Urseren Statt hatte, und daß die Gotthardstraße wahrscheinlich erst im 12ten Jahrhundert eröffnet wurde. Durch Kastelle und Stationen wurde der Besitz von Rhätien gesichert, und die dort ausgehobenen Kohorten gehörten bald zu den vorzüglichsten Kriegern der römischen Heere. (Von der großen Heerstraße durch Rhätien s. unten.) — Dieser Feldzug gegen die Rhätier und Vindelicier war auch für die Helvetier von wichtigen Folgen. Denn theils wurden sie dadurch von den verheerenden Streifereien dieser Gebirgsvölker befreit, theils wurde römische Herrschaft auch bei ihnen befestigt. Eine Inschrift beweiset, daß Tiberius eine Straße von Ultinum (Olten im Solothurn'schen) ins Land der Rauricer anlegte. Wahrscheinlich über den untern Hauenstein, und durch ihn wurden auch die Ufer des brigantinischen Sees (Bodensee), an dem sich später die große Heerstraße hinzog, zuerst eröffnet.

Entfernt genug von dem Schauplatze, auf welchem die Wuth der Nachfolger des Augustus sich äußerte, zugleich aber durch die Kraft und den Namen des römischen Reiches gegen Außen gesichert, hatte Helvetien bis auf Galba's Tod, als Folge des lange dauernden Friedensgenusses und wichtiger Freiheiten und Vorrechte, Wohlstand und friedliche Künste in bedeutendem Maße gewonnen, als unvermuthet der Nation gänzlicher Untergang drohte. Denn als Vitellius von seiner Legion am Rheine als Augustus ausgerufen wurde, verweigerten die Helvetier, welche ohne Kunde von Galba's Tode waren, die Unterwerfung. Als nun die 21ste Legion den Sold raubte, welchen die Helvetier ihrer Besatzung jenes Kastells sandten, fingen diese die Briefe der germanischen an die pannonischen Legionen auf, und legten einen Centurio mit seiner Begleitung gefangen. Da

rückte Aldenus Cäcina, von Vitellius schon zum Marsche nach Italien über den penninischen Berg bestimmt, verwüstend in Helvetien vor. Im Rücken wurden die ungeordneten und des Krieges ungewohnten Scharen der Helvetier durch die herbei gerufenen Besatzungen Rhätiens und die kriegerische Jugend dieses Landes, von vorn durch Cäcina's Heer angefallen. Bald flohen sie zerstreut auf den Berg Vocetius, allein auch dahin verfolgt, wurden viele Tausende theils niedergemacht, theils gefangen und als Sklaven verkauft. Tacitus (Hist. I, 671 sq.) erwähnt die Plünderung einer blühenden Ortschaft bei einer stark besuchten Heilquelle. Diese sucht Mannert im jetzigen Kanton Solothurn, weil Cäcina den Ort gleich nach dem Eintritt ins Land vor der Niederlage der Helvetier, erreicht habe, und er sich in dem gebirgigen Lande nicht zu weit östlich von der Straße hätte entfernen dürfen. Allein eben dadurch näherte er sich den rhätischen Hilfstruppen, und die Straße aus dem Lande der Rauricer, das zu Obergermanien gehörte, nach Vindonissa war damals höchst wahrscheinlich schon angelegt. Hier scheint Cäcina eingebrochen und das nur 1¼ Stunde von dieser Stadt entfernte Baden im Aargau, der erste Gegenstand seiner Wuth gewesen zu seyn. Vindonissa selbst erwähnt Tacitus nicht: dadurch wird wahrscheinlich, daß die Stadt schon von den Römern besetzt gewesen sei. Kurz nachher (s. *Tacit.* Hist. IV, 61.) hatte wenigstens die 21ste Legion fast immer, zuweilen auch, wie die Inschriften beweisen, die eilfte, ihr Standquartier daselbst. Das Schlachtfeld läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, und eben so wenig der Berg, auf welchen die Helvetier flohen: gewöhnlich hält man denselben für den Bözberg, westlich von Brugg; eher möchte er in der Gegend von Baden zu suchen und Vocetius als allgemeiner Name dieses nordöstlichen Theiles der Jurakette zu erklären seyn. Überhaupt gibt Tacitus zu wenig Umstände an, als daß sich alle einzelnen Züge der Darstellungen bei neuern Geschichtschreibern rechtfertigen ließen. — Nach seinem Siege zog Cäcina verheerend gegen die Hauptstadt Aventicum, welche sich nur durch schnelle Unterwerfung rettete, aber der Vorsteher der Völker, Julius Alpinus, büßte mit seinem Leben [4]). Tacitus (Hist. I, 69.) erzählt dann noch, wie Claudius Cossus den Zorn des Vitellius und seines Heeres besänftigte, und die gänzliche Vertilgung der Nation abwendete. — Unstreitig entkräftete Cäcina schon diese wichtige Vormauer Italiens; und wohl mag diese Erschöpfung der Grund seyn, daß sich bei den Helvetiern keine Theilnahme an dem Aufstande der Gallier unter Civilis zeigt. Doch als Vitellius ermordet war, folgten wie für andere Provinzen, aufs Neue glücklichere Zeiten. Vespasians Vater hatte zu Aventicum Wechselgeschäfte getrieben (s. *Sueton.* in Vespas.), und die Neigung für den Ort scheint auch bei dem Kaiser fortgedauert zu haben. Er sandte eine Kolonie von Veteranen dahin [5]), und vorzüglich von dieser Zeit an scheint die Stadt zu ihrem höchsten Glanze gelangt zu seyn. (S. Aventinergau, pagus Aventinus. Erste Sect. 7r Th. S. 298.) Damals gehörten die Helvetier und Rauricer zum belgischen Gallien (*Plin.* Hist. Nat. IV, 17., wo er auch die beiden ältern Kolonien Equestris und Raurica nennt), wahrscheinlich seit der Eintheilung Galliens in vier Provinzen unter Augustus. (Haller rechnet Helvetien fälschlich zu Gallia Lugdunensis.) Allein seit Vespasianus werden sie immer seltener unter ihrem eignen Namen erwähnt, besonders nachdem die Sequaner, östlich von der Saone an, nebst den Helvetiern vom belgischen Gallien waren getrennt und daraus die Provincia Maxima Sequanorum gebildet worden. Doch geht ihr Name nicht ganz verloren, denn noch in der Notitia provinciarum et civitatum Galliae, die wahrscheinlich aus der Zeit des Honorius stammt (b. *Bouquet* Recueil des Historiens des Gaules T. I.), kommt vor Civitas Elvitiorum Aventicus, und eben so in der spätern Capitulatio de nominibus regionum Galliae (ib. Tom. II.). Einige Inschriften beweisen auch, daß helvetische Kohorten in den Vertheidigungslinien am Neckar standen, von deren Thaten aber Nichts bekannt seyn kann, da ihr Name wie derjenige anderer Provinzialen, sich unter dem allgemeinen römischen Namen verliert. — Die glücklichsten Zeiten waren für die Helvetier, wie für andere Provinzen, wohl vom Ende des ersten bis nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts, wo keine unter den Verderbnissen des Hofes aufgewachsenen, sondern im Privatleben und im Lager gebildeten und durch Adoption auf den Thron gerufenen Fürsten das Reich beherrschten. Vorzüglich aus dieser Zeit stammen die Trümmer, welche den Glanz der Städte Augusta im Lande der Rauricer, Vindonissa und Aventicum beweisen, und so viele andere, überall aufgefundene Denkmäler des Wohlstandes und einer bedeutenden Bevölkerung. Die gallischen Sitten wichen den römischen, und selbst die Religionsgebräuche wurden, wie überall, ein Gemische mannichfaltigen Ursprungs. Neben römischen Götternamen, z. B. Jupiter, Apollo, Mercurius (was aber zuweilen der Name eines Menschen ist); Liber (Liber Cocliensis, in einer Inschrift zu Cully in der Wadt, welche Weinbau beweiset), Epona, erscheinen die auch von Rom hergebrachte ägyptische Isis, die Göttinn Aventia, und die einheimischen Sulfae oder Suleviae, d. h. die gallischen Schutzgöttinnen. In den Trümmern von Vindonissa wurde auch ein Amulet gefunden, welches sich auf den Dienst der samothrakischen Kabiren bezieht. Selbst die Ehre, frühe schon einen christlichen Heiligen gehabt zu haben, wollte die fromme

4) Die bekannte rührende Inschrift (b. Gruter 319, auch b. Johann v. Müller I, 6.), welche eine Priesterinn der Göttinn Aventia, Julia Alpinula, für ihren Vater, den man für diesen Julius Alpinus hält, stehen läßt, hat höchst wahrscheinlich niemals existirt.

5) Sie heißt in Inschriften: Colonia Pia Flavia Constans emerita Helvetiorum. Auf andern Steinen ist beigefügt: Aventicum Helvetiorum und Foederata. Die Eigennamen der Kolonien werden zuweilen auf Münzen und Inschriften weggelassen und nur die Titel gesetzt. Auch kommen vor: Incolae Aventicens.

Legenden-Einfalt Helvetien verschaffen, indem sie unter Vespasianus den heil. Beatus ins Land kommen, und unter Domitianus in eine Wüste am Thunersee fliehen läßt, wo noch eine Höhle von ihm den Namen trägt. Allein selbst katholische Schriftsteller wagen nicht, dieses Mährchen zu vertheidigen. — Während aber die Denkmäler des Alterthums ein ziemlich helles Licht über das römische Helvetien verbreiten, liegt auf dem innern Lande das nämliche Dunkel wie vor dem Auszuge nach Gallien. Über Amsoltingen (südwestlich von Thun) hat man, aufwärts gegen das Berner Oberland, nie eine Spur römischer Ansiedelungen entdeckt; denn einzelne Münzen können durch Flüchtlinge dorthin gekommen seyn. Eben so unbekannt ist das Entlebuch und überhaupt der größte Theil des Kantons Luzern, so wie die übrigen innern Kantone. Des Vierwaldstättensees gedenkt kein alter Schriftsteller. Ob diese Landstriche noch wüste gelegen haben, oder ob sich kleine Horden von Wilden, zu arm und unbedeutend, um die Eroberungssucht zu reizen, und nicht, wie die Rhätier, wegen ihrer Pässe wichtig, dort herum getrieben haben, mag nicht enträthselt werden. Auf letzteres führt die Postenkette, welche nach einigen Spuren längs diesen unbekannten Gegenden sich in nordöstlicher Richtung scheint gezogen zu haben. Die Unterjochung mußte auch den Römern zwecklos erscheinen, da sie den Bergwall auf der Nordseite des penninischen Thales bis in die rhätischen Alpen, wovon sie nur den südlichen, also weit steilern Abhang kannten, für unübersteiglich hielten. — Mehr Licht erhalten dagegen allmälig die Gränzen zwischen der Provinz Rhaetia prima und dem östlichen Helvetien. Die Statio turicensis quadragesima Galliarum, wie Zürich in einer Inschrift erscheint, leitet auf die Vermuthung einer Verbindung über diese Ortschaft und den dortigen See mit Rhätien. Eine zu Zonen bei Rapperschweil gefundene, zwar verstümmelte Inschrift (Haller I, 9.), auf welcher vorkommt L. D. D. D. (d. h. locus datus decurionum decreto), beweiset, daß jene Gegend angebaut war. Den Namen Gaster (vom Zürcher- bis zum Walenstatterse) leitet man von Castra rhaetica ab, und am Ufer des Walenstattersees sind Spuren einer alten Straße gefunden worden, so wie die dort liegenden Orte Seguns, Terzen, Quarten und Quinten unverkennbar ihre Namen aus dem Latinischen, wahrscheinlich von römischen Stationen, haben. Eine Heerstraße konnte indessen hier nicht seyn, denn weder die Peutingersche Tafel, noch das Itinerarium des Antoninus haben irgend eine Spur davon. Im östlichsten Helvetien war die Gränze gegen die Provinz Rhaetia prima bei dem Orte ad Fines, welchen man mit großer Wahrscheinlichkeit für das jetzige Pfyn im Thurgau hält. (Mannert sucht denselben näher bei Constanz.) Dort ging die große Heerstraße von Syrmium nach Gallien durch. Der nächste Ort in der rhätischen Provinz, welcher erwähnt wird, ist Arbor Felix (Arbon am Bodensee), dessen Gemäuer jetzt zum Theil unter Wasser ist, da sich der Spiegel des Bodensees erhöhet hat. Wann aber diese Orte erbauet worden, ist unmöglich zu bestimmen. (Zellweger, in der Abh. über die Zeit, wann Appenzell bevölkert wurde, im Schweiz. Geschichtforscher 5, 2. Bern 1825, vermuthet, daß Arbon erst unter Valentinian I. angelegt worden, als dieser Kaiser die Ufer des Rheins von Rhätien an befestigte. Allein es kommt schon in der Peuting. Tafel, welche wahrscheinlich ins dritte Jahrhundert gehört, als bedeutender Ort vor. Die Bevölkerung des Appenzellerlandes hält er für eine Folge der Schlacht bei Tolbiacum.) Überhaupt muß man sich hüten, jeden Ort, welcher in den spätern Quellen, wie im Ammianus Marcellinus, im Itinerarium des Antoninus u. s. w. vorkommt, schon in die frühern Zeiten der römischen Herrschaft zu versetzen; aber eben so wenig beweiset das Stillschweigen der frühern Quellen die spätere Entstehung eines Ortes. So wird Vitudurum (bei dem Dorfe Oberwinterthur) bei keinem frühern Schriftsteller genannt, aber eine Inschrift (bei Tschudi u. Haller I, 270.) beweiset, daß im Anfange des vierten Jahrhunderts die zerstörten Mauern des Ortes hergestellt wurden.

Die Einfälle germanischer Stämme in Rhätien vom J. 162 an verkündigten auch das Schicksal, welches Helvetien drohte. Damals zeigte sich in der ganzen Sequaner Provinz eine bedenkliche Gährung, als Wirkung der Gewaltthätigkeiten römischer Beamten, und ob gleich die Helvetier noch 100 Jahre lang von Fremden verschont blieben, sanken doch Wohlstand und Bevölkerung aus den gleichen Gründen, wie in andern Provinzen. Der erste verheerende Einfall, welcher erwähnt wird, geschah unter Gallienus (265). Damals drangen ungeheure Scharen der Alemannen unter Kroch (Krokus) durch der Helvetier Land, über die rhätischen Gebirge bis Ravenna hinunter. Wie weit sich ihre Verheerungen auch in Helvetien verbreitet haben, und ob sie vielleicht bis auf Aurelianus (270—275) einen Theil des Landes besetzt hielten, wird nicht gemeldet. Der fürchterliche Einfall der Franken und Alemannen in Gallien, welchen endlich (280) Probus abtrieb, traf wahrscheinlich Helvetien auch. Besonders verheerend scheint aber auch hier der Einfall gewesen zu seyn, welcher im Anfange des vierten Jahrhunderts Rhätien und die gallischen Provinzen traf. Damals (im J. 303) wurde der Cäsar Constantius Chlorus bei Andemantunum (Langres) kaum gerettet, indem ihn die Seinigen an einem Seile auf die Mauer zogen. Als er aber durch plötzlichen Ausfall noch am nämlichen Tage einen entscheidenden Sieg über die Alemannen erfochten hatte, trug er seine siegreichen Waffen auch zu den Helvetiern, und trieb nach einem Siege in der Nähe von Vindonissa die Alemannen über die Donau zurück. (Gegen die Versetzung dieser Schlacht in die Nähe von Vindonissa walten aber Zweifel; und nicht ohne einige Wahrscheinlichkeit wird das Schlachtfeld jenseits des Rheines gesucht. (S. Müller, Gesch. d. Eidg. I, 6. Note 119.) Aber Helvetien war durch Raub und Brand schrecklich verheert, auch Vindonissa lag in Asche; doch muß sich die Stadt wieder etwas gehoben haben, wie dort gefundene Münzen bis auf Honorius hinunter und andere Denkmäler beweisen. Die

schon erwähnte Herstellung der Mauern von Vitudurum fällt in diese Zeit. Müller vermuthet, daß auch Aventikum während dieses Einfalles verbrannt worden sei; doch muß ein Theil der Bevölkerung wieder zurück gekehrt seyn, denn man hat auch hier noch spätere Denkmäler gefunden, und die Notitia provinciarum et civit. Galliae nennt noch Civitas Elvitiorum Aventicus, während Vindonissa und Raurica nur als castra erscheinen. Ammianus Marcellinus (im 4. Jahrh.) Lib. XV. cap. 11. nennt Aventicum, deserta quidem civitas, sed non ignobilis quondam, ut aedificia semiruta nunc quoque demonstrant. Überhaupt ist es unmöglich, den Zeitpunkt nachzuweisen, wo die einzelnen Städte untergingen. Die Sagen gewähren nicht einmal Wahrscheinlichkeit, da sie den Hunnen unter Attila Vieles zuschreiben, was erweislich früher ist, und überdieß die Hunnen noch mit den weit späteren Ungern oder Madscharen verwechseln. — Ins Jahr 302 wird auch die Legende von der thebanischen Legion gesetzt, welche zuerst von einem Schriftsteller des 6. Jahrh. (Eucherius, Bischof zu Lion) erzählt wird. Von ihrem früheren Standlager in Ägypten soll die Legion den Namen der thebanischen erhalten und dort auch das Christenthum angenommen haben. Als sie auf dem Zuge gegen die Alemannen bei Agaunum (St. Morizen, am Eingange des Wallis, das von Mauritius, einem dieser 6000 angeblichen Martyrer, seinen Namen soll erhalten haben,) sich geweigert habe, die gewöhnlichen Opfer vor dem Bilde des Kaisers zu verrichten, und zweimaliges Decimiren vergeblich gewesen, sei die Legion vertilgt worden. Einzelne hätten sich jedoch geflüchtet, unter denen Felix und Regula endlich nach Zürich, Ursus und Victor nach Solothurn, Verena nach Zurzach gekommen seyn soll, deren Schicksale dann die Legenden mit neuen Mährchen ausschmückten. (Für und wider diese Geschichte sind viele Schriften gewechselt worden. Die Literatur derselben s. in Haller's Schweizerbiblioth. III. Nr. 1543 ff.) Glaubwürdigere Spuren als diese frommen Fabeln zeigen indessen, daß hier und dort das Christenthum Eingang fand, und daß unter andern zu Vindonissa sich eine kleine Christengemeinde bildete, die nach gänzlicher Zerstörung der Stadt sich mit ihrem Bischof scheint ins südwestliche Helvetien zurück gezogen zu haben. In der ersten Hälfte des 6. Jahrh. erscheinen dann wieder Bischöfe von Vindonissa bei Kirchenversammlungen in Frankreich, und sie mögen eine Zeit lang auf den Trümmern des alten Sitzes gewohnt haben, bis dann derselbe nach Constanz verlegt wurde, so daß im 7. Jahrh. die Bischöfe zu Constanz als Nachfolger der Bischöfe von Vindonissa auftraten. Auch zu Aventicum werden Bischöfe erwähnt.

Noch gewährte die Regirung Constantins und seines Sohnes Constans bis gegen die Mitte des 4. Jahrh. einige Ruhe und Sicherheit. Aber unter Constantius beginnen (352) neuerdings verheerende Einfälle der Alemannen und Franken in Rhätien, Helvetien und Gallien. Zum letzten Male erscheint dann noch altrömische Heldengröße in dem Cäsar Julianus, der bei Strasburg im J. 357 ein alemannisches Heer vernichtet. (Was Ammianus Marc. XVI, 11. vorher von dem Überfalle der Rheininseln erzählt, wird von Haller in die Gegend des Klosters Rheinau, unterhalb Schafhausen, versetzt; weit richtiger sucht man nach dem ganzen Zusammenhange diese Inseln im Elsaß, zumal da Ammianus von mehreren spricht.) Allein seine Anwesenheit in Gallien dauerte zu kurze Zeit, als daß seine löbliche Verwaltung dem erschöpften und in vielen Gegenden verödeten Lande wieder hätte aufhelfen können. Bis damals scheint Augusta der Rauracher noch am wenigsten gelitten zu haben. Müller glaubt zwar, daß die Stadt entweder schon zerstört gewesen oder doch in tiefer Erniedrigung gelegen habe. (Gesch. d. Eidg. I, 6. Note 134.) Allein die Worte des Ammianus (L. XV. c. 11.), apud Sequanos Bisontios videmus et Rauracos, aliis potiores oppidis multis, beweisen das Gegentheil; Aventicum hingegen nennt er, wie schon bemerkt, deserta civitas. — Julians Entfernung aus dem Occident war das Zeichen für neue Anfälle; vergeblich legte Valentinian I. (seit 364) an dem ganzen Rheine noch neue Befestigungen und Kastelle an (unter diesen wird Robur genannt, entweder da, wo jetzt das Münster zu Basel steht, oder in der Nähe von Basel,); weder er, noch Gratianus, noch Theodosius (st. 395), konnten den kraftlosen Körper neu beleben, wenn sie auch seine gänzliche Auflösung noch verzögerten. Von Gratianus wird erzählt, daß er gefangene Alemannen vom Stamme der Lentienser im östlichen Helvetien angesiedelt habe, womit man den Namen von Lenzburg in Verbindung gebracht hat. Aber kein Schriftsteller meldet, unter welchem Kaiser endlich das durch Erpressung und Einfälle verödete Helvetien[6]) für immer vom Reiche abgerissen wurde. Wenn sich auf die Notitia Provinc. et civitat. Galliae, welche wahrscheinlich in die Zeit des Honorius (395—423) gehört, und auf die Notitia dignitatum per Gallias, welche man unter Valentinianus III. (425—455) setzt, ein Schluß gründen läßt, so möchte man die Regirung des Honorius als den Zeitpunkt jenes Verlustes annehmen. Denn die Notit. Prov. nennt noch in der Provincia Maxima Sequanorum die Civitates Equestrium Noiodunus, Elvitiorum Aventicus, und die Civ. Basiliensium (diese hier zum ersten Male); ferner die Castra Vindonissense, Ebredunense und Rauracense, und in der Provincia Alpium Grajarum et Penninarum (welche früher von Plinius, Ptolemäos u. s. w. zu Italien, die letzteren auch zu Rhätien gerechnet werden,) die Civitas Vallensium Octodurum. Von allen diesen Orten ist dann aber in der Notit. Dign. keine Spur mehr. Zwar kommen dieselben in der späteren Capitulatio de nominibus regionum Galliae (bei Bouquet T. II.) wieder vor; allein man sieht, daß diese Namen aus der Notit. Prov. gezogen sind. Wahrscheinlich ge-

6) Beweise dieser Verödung noch vor der Trennung vom römischen Reiche finden sich hier und dort. Wahrscheinlich um diese Zeit entstand der barbarische Name Ogo, der mit Uechtland (Öchland) zusammen hängt.

schah es also während Honorius Regirung, daß Helvetien bis an die Aare, und auch noch jenseits, nebst dem Lande der Rauracher, von Alemannen besetzt wurde. Die schwachen Reste der alten Bevölkerung mögen in diesem Sturme theils vertilgt oder zu Leibeigenen gemacht worden seyn, theils sich in die südwestlicheren Gegenden zurück gezogen, Einzelne wohl auch in die Wildnisse der Gebirge geflüchtet haben. Das rohe Geschlecht der eindringenden Horden zerstörte mit den befestigten Orten und anderen Denkmälern römischer Kultur und Kunstfleißes, auch das allmälig verbreitete Christenthum, das mit dem Ackerbau erst im 6. Jahrh. bei den wilden Hirten wieder Eingang fand. Daß Helvetien dann auch durch Attila's fürchterlichen Heerzug (451) berührt wurde, liegt zwar in den Sagen des Landes, aber wahrscheinlich sind darin die Hunnen mit den späteren Ungern verwechselt, indem jener Zug nördlicher durchs mittlere Teutschland scheint gegangen zu seyn, wo Attila auf die Thüringer stieß. — Nicht verheerend und etwas später war die Besetzung des südwestlichen Helvetien durch die schon christlichen und daher civilisirtern Burgunder. Dieser germanische Stamm saß kurz vor Attila's Zuge in den Gegenden von Worms. Im J. 436 gab ihnen der römische Feldherr Antius durch einen Vertrag die verödeten Länder der Allobrogen und was noch römisch in Helvetien war. Ohne Krieg geschah die Einwanderung und die Theilung mit den geringen Überbleibseln der alten Bevölkerung. Darum haben sich auch im westlichen Helvetien mehr Denkmäler der Römer erhalten. In dem Kampfe gegen die in Gallien eindringenden Hunnen erlitten sie am Rheine eine große Niederlage. Dann aber breiteten sie sich immer mehr im südwestlichen Helvetien, im penninischen Thale, in Savoyen, Dauphiné und Provence aus. Die Alemannen, welche sich zuerst ungefähr so weit scheinen ausgedehnt zu haben, als jetzt noch teutsch gesprochen wird, wurden zurück gedrängt und mußten sich der burgund'schen Herrschaft unterwerfen, die sich bis an die Reuß erstreckte. — Wie weit die Alemannen in jenem Sturme auch in Rhätien mögen eingedrungen seyn, ist ungewiß; doch darf man hier die späteren Gränzbestimmungen zwischen Thurgau und Rheingau, und zwischen den Bisthümern Chur und Constanz schon eher zum Grunde legen, weil sich jetzt diejenigen Verhältnisse bildeten, welche im Mittelalter dann bestimmter hervor treten. In der Mitte des 7ten Jahrh. ließ nämlich Dagobert II., König der Franken, in einen Felsen das Bild des halben Mondes graben, als Gränzzeichen gegen die langobard'schen Besitzungen, zu denen Rhätien damals gehörte. Man hat diese Gränze wegen des Namens beim Dorfe Monstein, im Rheinthal, nahe bei Berneck gesucht und darnach auch die Urkunde vom J. 890 erklärt, worin die Bischöfe Salomon von Constanz und Thietolfus von Chur die Gränze ihrer Diöcesen bestimmten. (S. Tschudi Hauptschlüssel S. 77.) Allein Zellweger (im Schweiz. Geschforsch. V, 136.) macht durch eine sorgfältige, mit der genauesten Lokalkenntniß geführte Untersuchung, wahrscheinlich, daß jenes Zeichen am Buchberge nahe beim appenzell'schen Dorfe Heiden gewesen sei. Dem zu Folge wären die damaligen Gränzen zwischen Rhätien und dem von Alemannen besetzten Thurgau im jetzigen Kanton Appenzell gewesen. — Rhätien wurde übrigens von den Römern, als zu Italien gehörig, betrachtet, und folgte auch beim Untergange des Reiches den Schicksalen dieses Landes. Mit demselben gehörte er daher am Ende des 5. Jahrh. zu dem mächtigen ostgothischen Reiche Theodorichs des Großen, welcher menschlich und wahrhaft groß gesinnt, für die von Chlodwich nach der Schlacht bei Tolbiacum (496) unterjochten Alemannen bat, und zahlreichen Scharen derselben in seinem Gebiete Wohnsitze gewährte. Damals sowohl, als später, da sich die Franken nach Theodorichs Tode auch in Rhätien ausdehnten, mögen wohl manche Gegenden Rhätiens ihre teutsche Bevölkerung erhalten haben.

Die Geschichte des Landes der verschwundenen Helvetier und Rauricer, des penninischen Thales und Rhätiens, knüpft sich also im 5. Jahrh. an die Geschichten der Alemannen, Burgunder und Ostgothen, dann aber, wie diese selbst, an die Geschichten der Franken und Langobarden.

Geographie. Da die politische Geographie eines jeden Volkes immer durch seine Geschichte bestimmt ist, und daher, in so fern man nicht einen einzelnen Zeitpunkt im Auge hat, da, wo es an Quellen nicht fehlt, historisch behandelt werden soll: so sind auch mehrere Hauptzüge der Geographie der Helvetier und ihrer Nachbaren, in so fern sie nach der neuern Bedeutung des Namens unter Helvetien begriffen werden, in das Obige aufgenommen. Um sich aber ein richtiges Bild von diesem Lande unter römischer Herrschaft im dritten und vierten Jahrhundert zu verschaffen, gibt die Peutingersche Tafel (welche nach Mannert in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts gehört), die dann theils durch das Itinerarium des Antoninus aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts und andere geographische Werke, theils durch die aufgefundenen Denkmäler ergänzt wird, die beste Grundlage. Dabei sondere man dann in Gedanken das Innere des Landes nach der oben angegebenen Richtung gänzlich ab. Außer den in jener Tafel und in dem Itin. bezeichneten Hauptstraßen führt Haller noch eine Menge anderer an, von denen allerdings mehrere in der römischen Periode müssen existirt haben[7]), deren Richtung er aber mit der nämlichen unkritischen Genauigkeit angeben will, die bei seinen Angaben von der Lage und den Gränzen der Gaue oben getadelt wurde. Denn es ist, wo andere Beweisgründe fehlen, geradezu unmöglich zu entscheiden, ob Spuren von Straßen und altem Gemäuer der römischen oder den mittleren Zeiten angehören. — Die erste große Hauptstraße führte aus Italien nach Gallien; von Au-

7) Dahin gehört die Straße, welche von der Westseite des Neufchateller Sees ins Münsterthal und dann ins Land der Rauricer führte. Die bekannte Inschrift an dem Felsen bei Pierre-pertuis beweiset ihren römischen Ursprung. S. Haller I, 192.

gusta Praetoria (Aosta) auf den Summus Penninus (die Höhe des großen Bernhardsberges, wo schon vor der römischen Herrschaft eine Handelsstraße hinüber ging. S. Cäsar Bell. Gall. III, 1. Dort verehrten die Veragrer den Gott Penninus, der nachher auch als Jupiter Penninus erscheint. Überbleibsel von Mauern hat man in geringer Entfernung von dem jetzigen Hospitium, so wie mehrere römische Votivtafeln und Münzen gefunden). Von dort nach Octodurus (Martinach. S. Cäsar Bell. Gall. III, 1. Die Stadt erhielt das Jus Latii *Plin.* Hist. Nat. III, 20. Sie erscheint auch in Inschriften unter dem Namen Forum Claudii, und mit dem Zusatz Vallensium. Meilensteine, die man vom Summus Penninus bis gegen den lemanischen See gefunden hat, tragen diesen Namen. Es werden daselbst Bischöfe erwähnt, statt deren dann später die Bischöfe von Sedunum, Sitten, auftraten). Tavnaia (auch Agaunum, St. Morizen; welcher Name der ältere sei, ist ungewiß. Es lag im Gebiete der Nantuaten). Pennolucus (auch Pennelocus und in Inschriften Pennilucus, jetzt Villeneuve; Mannert sucht es nicht richtig zu Bex). Viviscum (nahe bei Vevay hat man Alterthümer gefunden, und die Entfernung trifft richtig ein). Viromagus (im Itiner. des Antoninus Bromagus; die Lage dieses Ortes ist ungewiß; nicht unwahrscheinlich ist die Vermuthung, daß das Dorf Promasens ganz nahe bei Rue im Freiburgschen in dieser Gegend liege). Minodum (ein Schreibfehler der Peut. Tafel für Minnodunum, wie die Inschriften haben, auf denen auch Vicani Minnodunenses vorkommen; im Itin. Minidunum; ganz nahe beim jetzigen Moudon oder Milden. (Es wurden hier Münzen noch aus der Zeit des Theodosius gefunden). Aventicum (s. oben. Die Tafel hat hier ein Haus als Zeichen einer bedeutenden Stadt.) — Hier theilte sich die Straße: *a*) nach Eborudunum (Yverdon, Vicani Eborudunens., Inschr., nicht zu nicht zu verwechseln mit Eburodunum, Ambrun in Dauphiné). Abiolica (im Itiner. Ariorica; ungewiß, ob eines der Dörfer Bület oder Ste. Croix am Jura, oder Pontarlier) und Vesontine (Besançon). *b*) Von Aventicum nach Petenisca (Itin. Petinesca; Haller macht wahrscheinlich, daß nicht Biel, sondern Bürglen in der Gegend dieses Ortes liege). Salodurum (Solothurn, wo unter mehrern andern auch die Inschrift gefunden wurde, welche des Verbigener- oder Urbigener-Gaues gedenkt. Nach Salodurum versetzte die christliche Mythologie die Hinrichtung des Ursus und Viktor und 64 anderer Martyrer von der thebanischen Legion). Augusta Ruracum. (Auch hier ist ein Haus gezeichnet. Über diese Stadt s. ob. Ein Theil derselben ist vom Rheine verschlungen. Die Straße von Salodurum nach Augusta Rauricorum ging wahrscheinlich über den obern Hauenstein, die durch Tiberius von Ultinum, Olten, eben dahin angelegte über den untern. Ultinum kommt aber weder in der Peuting. Tafel, noch im Itiner. vor; hingegen hat eine Inschrift Vicani Ultinatenses). Hier traf mit dieser Straße die zweite große Heerstraße zusammen, welche aus den östlichen Theilen des Reußes und aus Rhätien nach Gallien führte. Dieselbe kam von Augusta Vindelicorum (Augsburg) über Brigantium (im Itiner. Bregantia, Bregenz, am östlichen Ende des brigantinischen oder Bodensees, in der Tafel mit zwei Häusern bezeichnet) und Ad Rhenum (um die Mündung des Rheines in diesen See) nach Arbor felix (Arbon, auch mit zwei Häusern bezeichnet. In der Peut. Tafel sind die Namen Brigantium und Ad Rhenum versetzt. Im Itiner. kommt Ad Rhenum nicht vor). Ad Fines (s. oben). Vindonissa (s. ob. Das Itiner. hat zwischen Ad Fines und Vind. den Ort Vitudurum, s. ob.) über den Bözberg nach Augusta Ruracum, und von dort nach Argentorate (Strasburg). In diese von Osten kommende Straße fällt zu Vindonissa eine andere, welche von Regino (Regensburg) auf der Nordseite des Rheines über Juliomagus (wahrscheinlich Stühlingen) nach Tenedone (welches Mannert irrig für Zurzach hält, das auf dem linken Rheinufer liegt; es ist wahrscheinlich Thüngen im Großherzogthum Baden) und dann über den Rhein nach Vindonissa führte. — Eben so fiel zu Brigantium oder Ad Rhenum in jene Hauptstraße die große Straße durch Rhätien: sie ging von Como über den See nach Clavenna (Chiavenna, Cläfen). Tarvessedo (Itin. Tarvesede, entweder im St. Jakobsthal auf der Südseite, oder um das Dorf Splügen an der Nordseite des Splügenberges; nach den in der Peut. Tafel und im Itiner. angegebenen Entfernungen scheint jenes richtiger); Cunuaureu (Cunus aureus; in der Gegend des Dorfes Splügen); Lapidaria (um die via mala); Curia (auch Curia Rhaetorum, Chur; der ältere Name scheint Ebudorum gewesen zu seyn); Magia (etwas nördlich von Maienfeld. Zwischen diesem Orte und Curia lagen wahrscheinlich die Campi Canini, welche von Andern in die Gegend von Bilitio, d. h. Bellinzona verlegt werden). Clunia (um die Mündung der Ill in den Rhein). Brigantium. Vom Comersee aus führte eine zweite Straße über den Septimerberg nach Curia: die Peut. Tafel gibt keinen Ort an derselben an; hingegen das Itiner. hat die Orte Murus (in der Gegend des zerstörten Schlosses Kastelmur, im obern Theile des bündtnerischen Hofgerichtes Bregaglia); und Tinnetio (Tinzen, in Oberhalbstein). Dann hat die Tafel eine Straße von Curia ohne Zwischenorte auf der linken Seite des Rheins nach Arbor Felix. Entweder sind die Spuren einer Straße, welche man in den Bergen gefunden hat, die das Rheinthal westlich begränzen, Überbleibsel derselben, oder sie führte durch das auch zu Rhätien gehörige Toggenburg. Denn daß dieses Land bewohnt gewesen, beweiset eine zu Yberg, nahe bei Wattweil gefundene Inschrift. (S. Nouv. Biblioth. univ. à la Haye. 1740. Juillet. Tom. 6. p. 429). — Noch ist eine Seitenstraße nachzuholen, welche zu Viviscum von der ersten Heerstraße ausging, und über Lacus Losannensis (südwestlich von Lausanne, beim Dorfe Vidy am Genfersee, wo viele Alterthümer gefunden worden); Colonia equestris (Nyon s. oben) und Gennava (Genf) nach Vigenna (Vienne), und den grajischen Alpen (dem kleinen Bernhardsberge) führte.

Zwischen Colon. equ. und Lacus Los. ging von dieser Straße eine andere aus, welche zu Abiolica in die von Aventicum und Eburodunum kommende fiel. Das Itiner. hat auf dieser Straße noch den Ort Urba (in der Gegend des jetzigen Orbe).

Außer diesen an den Hauptstraßen erwähnten Orten geben die aufgefundenen Inschriften noch die Namen einiger andern an, und die überall entdeckten Überbleibsel beweisen, wie sehr Helvetien in den ersten Jahrhunderten bevölkert war. Doch ist es oft unmöglich zu entscheiden, ob die Trümmer von Mauerwerk aus der römischen oder mittleren Periode stammen. Folgende, in Inschriften vorkommende Namen helvetischer Orte, dienen zur Ergänzung dessen, was die Peuting. Tafel und das Itiner. des Antoninus enthalten. Im penninischen Thale: Civitas Sedunensis, Sitten. In Helvetien: (der Name Colonia Alpona, was man für Aubonne hielt, ist völlig falsch und durch eine unrichtige Abschrift einer zu Lavigny gefundenen Inschrift entstanden). — Vikani Lusonnenses. — Vicani Minnodunenses. — Vikani Eburodunenses. — Noidenolex d. h. Neufchatel; der Ort muß nach den aufgefundenen Alterthümern zu urtheilen, nicht unbedeutend gewesen seyn. — Vicani Ultinatenses, d. h. von Olten im Solothurnschen. — In der Gegend von Baden im Aargau wurden mehrere Inschriften gefunden, die aber keinen Namen der Örter enthalten, denn die Inschrift bei Gruter 267, 8 u. 9, worin der Ausdruck Resp. Aqu. (respublica aquensis) vorkommt, wurde fälschlich hierher versetzt, da sie bei Baden im Großherzogthum Baden gefunden wurde. Daß aber ein Ort in der Gegend von Baden im Aargau gewesen, beweiset eine bei dem benachbarten Kloster Wettingen gefundene Inschrift (Grut. 82, 9), worin die Errichtung eines Tempels der Isis durch einen Sexvir Aquensis, Lucius Annusius Magianus und seine Gemahlinn Alpinia Alpinula (woraus die oben angeführte Inschrift von der Tochter des Julius Alpinus verfertigt worden ist), so wie ein Beitrag der Vicani erwähnt wird. — Aus einer zu Zürich gefundenen Inschrift, worin ein Praepositus Stationis Turicensis quadragesimae Galliarum erwähnt wird, beweiset der gelehrte Epigraphiker Hagenbuch (s. dies. Art. Zweite Sect. 1. Th. S. 168), daß der vorher gebrauchte Name Tigurum für Zürich falsch und in Turicum zu verwandeln sei. — Vitudurum, s. oben. — Dieses sind, nebst den oben bei den Straßen aufgeführten, alle Ortsnamen in Helvetien, welche auf Inschriften gefunden wurden. Auffallend ist es, daß in demjenigen Theile von Rhätien, der jetzt zur Schweiz gehört (die beiden oben angeführten zu Jonien und Yberg ausgenommen), noch keine römisch. Inschriften gefunden worden. Aus Ptolemäos kennt man noch die helvetischen Orte Gaunodurum (oder Ganoduram) und Forum Tiberii. Ersterer hält Tschudi für Constanz; doch hat Haller's Meinung, daß es Burg bei Stein am Rhein sei, mehr Wahrscheinlichkeit. Letzteres wird am wahrscheinlichsten ganz nahe bei Zurzach gesucht, wo man Grundmauern, viele Töpferwaren u. s. w. gefunden hat. Für Zurzach selbst wird der Name Cortiacum gebraucht, der aber in keinem Denkmale des Alterthums vorkommt, und bloß wegen einer erkünstelten Ähnlichkeit aus dem dort gefundenen Grabsteine eines Veteranen der dreizehnten Legion, M. Junius Certus, gebildet wurde. Eben so wenig sind die Namen Praetorium, tribunal, solium Caesaris für Kaiserstuhl aus dem Alterthum. Zu Lunnern im Kanton Zürich hat man Alterthümer gefunden, die auf das Daseyn eines nicht ganz unbedeutenden Ortes schließen lassen, dessen Name aber völlig unbekannt ist[8]. Auch zu Kloten, zwei Stunden von Zürich, sind allerlei Alterthümer, unter andern ein Fußboden gefunden worden, wodurch wahrscheinlich wird, daß dort ein Castrum gewesen sei. Den Namen Kloten leitet man von Claudius ab[9]. Alle Orte aber, wo irgend Etwas von Alterthümern entdeckt worden ist, findet man in Hallers Helvetien unter den Römern. — Von Namen der Seen sind mit Sicherheit nur der Lacus Lemannus, seit dem dritten Jahrhundert Losannensis, und der Lacus Brigantinus (Bodensee) bekannt. Strabo (B. 7.) erwähnt des letztern ohne ihn zu benennen, und sagt, daß nur ein kleiner Theil des Ufers rhätisch, der größere helvetisch und vindelicisch sei. Ammianus Marcellinus (B. 15. K. 4) hingegen nennt ihn, und sagt, er sei horrore silvarum squalentium inaccessus, nisi qua vetus illa romana virtus et sobria iter composuit latum, (die in der Peuting. Tafel angegebene Straße auf der Südseite des Sees, und die damit zusammen treffende von Brigantium nach Curia). Pomponius Mela (III, 2.) nennt zwei Seen Venetus und Acronius, womit er aber nur die beiden Haupttheile des Bodensees bezeichnet. — Von Flüssen kommen bei den Alten nur die Namen Rhenus und Rhodanus vor, obgleich ihnen die Aare, Reuß, Limmat bekannt waren. Aber höchst auffallend ist es, daß keiner der Alten, auch nicht Ammianus Marcellinus, der doch im Gefolge des Julianus in diesen Gegenden war, des Rheinfalles bei Schaffhausen gedenkt. Exsistirte derselbe damals noch nicht? Hat sich der Rhein erst seither diese Bahn gebrochen? Oder war diese Naturmerkwürdigkeit in den frühern verlornen Büchern des Ammianus beschrieben? — Von Bergen nennen die Alten außer dem Jurassus und Vocetius die penninischen und lepontischen Alpen auf der Südseite, und die Summae Alpes auf der Nordseite des Wallis und bis in den Gotthardsstock; von da folgen die rhätischen[10]. (*Escher.*)

---

8) S. Breitinger's zuverlässige Nachricht von dem Alterthum der Stadt Zürich u. s. w. Zürich 1741. 4. 9) S. *J. J. Breitinger* commentatio in antiqua monumenta in agro Tigurino erutа in *Schelhorn* Amoenitatt. Lit. VII, 1. 10) Außer den schon angeführten Schriftstellern s. *Schoepflini* Alsatia illustrata. — *Plantini* Helvetia antiqua et nova. — *Loys de Bochat* Mémoires critiques sur divers points de l'histoire anc. de la Suisse. 3 Tom. 4. Laus. 1747 — 1749. geht im Etymologisiren bis ins Lächerliche. — *d'Anville* notice de l'ancienne Gaule. Par. 1760. 4. — *Dunod* la découverte de la ville d'Antre en Franche-Comté. 2 Tom. 12. Amsterd. (Besançon) 1709. Der Jesuite Dünod versetzte die ganze helvetische Geschichte nach Franche-Comté. Aventicum soll beim Lac d'Antre gewesen seyn,

HELVETISCHE CONFESSION heißt vorzugsweise das zweite, von den reformirten Kirchen der Schweiz im J. 1566 aufgestellte Glaubensbekenntniß, das von den meisten andern evangelisch-reformirten Kirchen förmlich gebilligt, von einigen auch als symbolisch angenommen wurde. Es verdient daher als eigentliche Quelle des schweizerischen Lehrbegriffes, der von dem calvin'schen wohl zu unterscheiden ist, um so mehr eine genauere Beleuchtung, sowohl in Rücksicht seiner Entstehung als des Eigenthümlichen seines Inhaltes, da dieser Gegenstand selbst von gelehrten Theologen nicht immer richtig dargestellt wird.

I. Geschichte der Entstehung der helvet. Confession. Ulrich Zwingli, welchem ein großer Theil der Schweiz eben dasselbe zu danken hat, was Deutschland seinem Luther, und der in Manchem weiter sah, als dieser, gab durch das Festhalten an seiner Überzeugung von der Abendmahlslehre, gegen seinen Wunsch, Veranlassung zu einer Trennung der evangelischen Kirche, welche aber nur durch Luthers und seiner Nachfolger Heftigkeit und starre Anhänglichkeit an die katholischen Begriffe von der Einheit der Lehre, unvermeidlich wurde. Daß der weise Melanchthon hiervon bald eine rühmliche Ausnahme machte, ist bekannt. Von Zwingli und seinem trefflichen Nachfolger, Bullinger, entfernte sich Calvin in mehrern Punkten: aber seine Thätigkeit und sein systematischer Geist verschaffte einem bedeutenden Theile der evangelisch-reformirten Kirche, eine geregeltere Ausbildung. Dennoch erhielt dieselbe nie einen allgemeinen Vereinigungspunkt, wie die augsburg'sche Confession den Lutheranern gab. In einzelnen dogmatischen Punkten blieb immer einige Verschiedenheit, und selbst Calvins Grundsätze über das Kirchenrecht fanden nicht einmal überall bei den Schweizern und am wenigsten in Zwingli's Schule zu Zürich, Eingang. Bei dieser aber muß der Ursprung und die erste Entwickelung des reformirten Lehrbegriffes aufgesucht werden, weil es Zwingli war, der denselben aufstellte und in Zürich zuerst eine vollständige Trennung von der römischen Kirche zu Stande kam. Die Modifikationen, welche Calvin in diesen Lehrbegriff brachte, erfolgten erst später, und wurden nicht allgemein angenommen. Es lassen sich aber die Fortschritte des reformirten Lehrbegriffes, in so weit er wenigstens in der Schweiz öffentlich anerkannt wurde, in einer Reihe von Bekenntnißschriften nachweisen, aus denen die Geschichte der Entstehung der helvetischen Confession geschöpft werden muß. Wir lassen daher dieselben hier in chronologischer Ordnung, mit Anführung ihres Inhalts und ihrer Veranlassung, auf einander folgen. — 1) Eine kurze und christenliche Einleitung, die ein ehrsamer Rath der Stadt Zürich den Selsorgern und Predikanten in ihren Städten, Landen und Gebiethen wohnhaft, zugesandt haben, damit sie die evangelische Wahrheit einhellig fürohin verkünden und ihren Unterthanen predigen. Ausgegangen auf den 26sten Tag Novembris 1523. — Nach dem zweiten, von der Regirung zu Zürich angeordneten Religionsgespräche, dessen Gegenstand die Bilder und die Messe waren, wurde die Bekanntmachung einer Anleitung beschlossen, was dem Volke solle gepredigt werden. Der Verfasser derselben ist Zwingli: sie wurde aber im Namen des Großen Rathes, als des Souveräns, bekannt gemacht mit Beifügung eines Proklams, worin der wahre Zweck einer Confession, die Belehrung festgehalten ist, indem geboten wird, sich im Predigen darnach zu richten und sie mit dem Worte Gottes zu vergleichen; der ernstliche Wille der Obrigkeit sei, daß die Lehre der Geistlichen mit dem Evangelium übereinstimme. In dieser Anleitung wird zuerst der Begriff und Zweck des Gesetzes entwickelt, als der „Eröffnung des Willens Gottes," in sofern es zur Frömmigkeit des innern Menschen dienet, ohne jedoch den Menschen fromm zu machen, sondern nur damit er die Sünde erkenne. Da wir aber wegen der von Adam herkommenden Erbsünde unmöglich ohne Begierden seyn können, diese aber auch ohne die That Sünde sind: so müßten wir an unserer Frömmigkeit verzweifeln, wenn sich nicht Gottes Gnade durch Christus gezeigt hätte. Die ganze Stimme des Evangeliums ist nämlich: „Nachdem uns armen Menschen aus unserm Verdienste unmöglich war, zu Gott zu kommen, so hat Gott seinen Sohn für uns menschliche Natur verordnet anzunehmen, und für uns hin zu geben in den Tod: denn er, der allenthalben vollkommen und ohne Mangel war, mochte alle unsre Mängel hinnehmen." „Das Gesetz ist aber durch Christus Erscheinung nur in Rücksicht der Cärimonien aufgehoben: das Gesetz für den innern Menschen aber bleibt unabgethan." — Nach diesen allgemeinen Grundzügen folgen noch zwei besondere Abschnitte, von den Bildern, daß man dieselben weder in den Kirchen, noch wo man ihnen irgend eine Ehre anthut, dulden soll, und von der Messe, gegen den katholischen Begriff eines Opfers: „Das Abendmahl ist nichts Anderes als eine Speise der Sele und Christus hat dasselbe als ein Wiedergedächtniß eingesetzt. Wenn sich der Mensch in Christi Leiden und Erlösung verläßt, wird er heil (gesund). Dessen hat er uns ein gewisses sichtbares Zeichen gelassen seines Fleisches und Blutes, und heißt sie beide essen und trinken zu Gedächtniß seiner." — In dieser Anleitung findet sich also Zwingli's Begriff vom Abendmahl als eines bloßen Wiedergedächtnisses, unter öffentlicher Auctorität, aufgestellt, obgleich noch nicht mit derjenigen Schärfe, wie es bald nachher durch den unseligen Sakramentsstreit nöthig wurde. —

Den 2. März 1524 erschien dann eine Gesandtschaft von eilf eidgenössischen Orten vor dem Großen

---

und nach diesem System werden dann alle Stellen der Alten erklärt oder verändert. Die Schriften, welche gegen diesen abentheuerlichen Traum erschienen sind, führt Haller an, Schweizerbibl. IV. §. 217 fgg. Eben das. s. auch die Schriften über einzelne geographische, historische und antiquarische Gegenstände des alten Helvetiens. — Voyage historique et littéraire dans la Suisse occidentale (par *J. R. Sinner*). 2 Tom. 8. Neuchatel 1781. teutsch Leipz. 1782.

Rathe zu Zürich, welche allerlei Beschwerden über die vorgenommenen Neuerungen vortrug. Die Widerlegung der aufgestellten Beschuldigungen mußte zwar die Form einer bloßen Antwort erhalten; allein da sie sich über wichtige Punkte der Lehre, des Kultus und der Kirchendisciplin erklärt, und auf Befehl der Regirung gedruckt und in ihrem Gebiete ausgetheilt wurde: so ist sie allerdings als wirkliche Bekenntnißschrift zu betrachten. Der Titel ist:

2) Antworten, die ein Burgermeister, Rath und der Groß Rath u. s. w. ihren getreuen, lieben Eidgenossen der eilf Orte über etliche Artikel gegeben haben. 21. März 1524. „Das Wort Gottes ist wahrhaft und kann nie betriegen. Durch dasselbe werden wir an den einzigen Gott, unsern Herren Jesum Christum gewiesen, ohne irgend ein Mittel. Er ist unser Aller einziges Haupt, einziger Schöpfer, einziger Seligmacher, einziger Trost, einziger, der von unsrer Sünde wegen gestorben ist. Durch ihn allein und sonst durch Niemand, mögen wir erhalten (erlöset) werden. Wir glauben, daß unter denen, so von Gott und durch das reine Wort Gottes gelehrt werden und dasselbe annehmen, nicht Zertrennung und Zweitracht sei, sondern daß sie in Einigkeit unsers alten, rechten christl. Glaubens, wie es zu den Zeiten der Apostel und viele 100 Jahre nachher gewesen ist, kommen sollen, ohne Rücksicht auf menschliche Satzungen, welche die Päpste, Concilien und Väter seither aufgestellt haben. Denn wir müssen Gott und seinem Worte mehr, als der Menschen Satzungen gehorsam seyn. — Wir setzen unsere Hoffnung auf die wahren Worte Gottes, und nicht auf die Namen der Menschen, die sie vortragen. (Diese Erklärung, daß es nicht auf die Namen Luther, Zwingli u. s. w. ankomme, wiederholten die Schweizer bei jeder Gelegenheit.) Obgleich wir aber an den einzigen Christum gewiesen werden, so wird dadurch die Ehre der Mutter Gottes und der Heiligen nicht gemindert, indem sie selbst auch Christum allein angerufen und geehret haben. — Der Verstand des Wortes Gottes ist nicht eines besonderen Volkes, sondern er ist einstimmig allen Menschen, die Gott allein vertrauen und seinem Worte Glauben geben. Alle Lehre unserer Predikanten hat zum Zwecke, daß christlicher Friede geäufnet werde und daß man sich um eignen Nutzens willen nicht lasse verführen. Sie lehren uns auch, Gott vor allen Dingen fürchten und lieb haben, und daß er Keinen verläßt, der sich aus rechtem Vertrauen an ihn ergibt. — Von dem Fasten. Christus hat alle Speise, zu allen Zeiten zu essen, frei gelassen. Dennoch haben wir zu Verhütung von Ärgerniß verordnet, daß ohne Nothwendigkeit Niemand verbotene Speisen essen solle. (Dieß wurde aber bald nachher aufgehoben.) — Gott hat die Ehe allen Menschen erlaubt, und im N. T. wird den Pfarrern geboten, ein Eheweib zu haben. — Die Klöster halten wir für Spitäler der Armen, daher wir sie wieder zu diesem Zwecke verwenden. — Die Kirchenzierden betreffend halten wir für die höchste Zierde, wenn man den Armen hilft. — Eine fromme, recht lehrende Priesterschaft schätzen wir hoch. Aber nicht mit den Lippen und mit Singen und Lesen wird Gott geehret, sondern wer Gott recht ehren will, soll sein Leben nach dem Worte Gottes richten. — Das Beichten lassen wir in seinem Werth: aber diejenige Beichte, welche mit Reue und Schmerzen und unmittelbar zu Gott geschieht, erkennen wir hoch; denn dadurch wird der Mensch mehr als durch die Beichte mit Worten gebessert. Die Bußwirkung, welche aus Geiz in der Geistlichen Seckel geht, schätzen wir nichts: aber Nicht mehr thun, ist die rechte Buße. — Die Mönchsorden sind nicht durch Christus eingesetzt. — Von den Sakramenten. Der heilige Fronleichnam und das Blut Christi sind von ihm selbst eingesetzt. Darum soll man sie nach seiner Einsetzung brauchen, und nicht ein Opfer daraus machen. Wir lassen keine Sakramente verachten, welche Gott selbst eingesetzt hat und bei denen die Verheißung des göttlichen Wortes ist. — Alle Mißbräuche der Geistlichen können einzig mit dem Worte Gottes abgestellt werden; dieses soll man höher halten, als ihre Lehren und Satzungen." — „Und wo uns, auch unsern Predikanten, aus dem Worte Gottes Besseres und Wahrlicheres erzeigt und erscheint wird, wollen wir uns allzeit nach dem Willen und der rechten Lehr' Gottes weisen lassen." —

Vermittels dieser Antwort und der vorher erwähnten Vorschrift für die Prediger gelang es den Zürchern, so auf ihr Volk zu wirken, daß, nachdem im Mai 1524 noch eine Bekanntmachung war erlassen worden, Messe und Bilder seien nicht im Worte Gottes gegründet, die zu Erklärung ihres Willens versammelten Gemeinden des ganzen Gebietes überall mit entschiedener Mehrheit die Abschaffung der Bilder beschlossen. Für die nöthige Belehrung wegen Abschaffung der Messe, wodurch die ganze Grundlage des bisherigen Kultus aufgehoben wurde, beschloß die Regirung, längere Frist zu gestatten. Erst in der Karwoche 1525 wurde das Abendmahl zu Zürich nach dem neuen Ritus gehalten, und schnell folgten diesem Beispiele alle Gemeinden des Landes. —

3) Die zehen Artikel der Disputation zu Bern, 1528. Die für solche öffentliche Religionsgespräche aufgestellten Thesen können nur in so fern in Betrachtung kommen, als sie wirklich nach dem Gespräche durch öffentliche Auctorität bestätigt wurden. Dieß geschah zu Bern, indem durch einen Erlaß der Regirung allen Geistlichen geboten wurde, nach denselben zu lehren, und auch 1538 ihr Ansehen durch einen Beschluß aufs Neue bestätigt wurde. Nachdem nämlich die Freunde der Reformation auch im Rathe zu Bern endlich im J. 1527 das Übergewicht erhalten hatten, glaubte sich derselbe nicht mehr durch die Disputation zu Baden vom J. 1526 gebunden, deren ganze Einrichtung keines Wegs auf Entdeckung der Wahrheit, sondern, wie schon das Ausschreiben durch die zwölf eidsgenössischen Orte (ohne Zürich) ankündigte, einzig auf Unterdrückung der reformirten Lehre berechnet war. Der Große Rath beschloß daher zu Bern selbst eine Disputation halten zu lassen, und die vier Bischöfe, von Constanz, Basel, Lau-

samme und Sitten, in deren Sprengeln das bernersche Gebiet lag, wurden, jedoch vergeblich, bei Verlust ihrer Rechte aufgefordert, persönlich zu erscheinen. Die zehen kurzen Thesen handeln von der Kirche und ihrer einzigen Richtschnur, dem Worte Gottes, von Verwerfung der Menschensatzungen, von dem ausschließlichen Verdienste Christi, der durch Bekennung irgend eines andern Verdienstes verläugnet wird, von dem Mißbrauch der Messe, der Anrufung anderer Mittler, als Christi, des Fegefeuers, der Bilder, des Cölibats und von der damit verbundenen Unkeuschheit. Die vierte Thesis, „daß der Leib und das Blut Christi wesentlich und leiblich in dem Brote der Danksagung empfangen werde, mag mit biblischer Schrift nicht beigebracht (bewiesen) werden," wurde nicht bloß von den beiden Predigern zu Bern, Franz Kolb und Berchtold Haller, in deren Namen die Theses erschienen waren, sondern auch von Zwingli, Ökolampadius und selbst von Bucer vertheidigt. Es kann daher aus derselben der Begriff, den die Schweizer und die damals noch mit ihnen einstimmigen oberländischen Kirchen zu Strasburg, Constanz u. s. w. vom Abendmahl hatten, mit Sicherheit erkannt werden. Weit bestimmter, als in obiger Einleitung, wird nämlich hier die wesentliche und leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl verworfen, und es ist kein Zweifel, daß diese Thesis eben so sehr gegen Luther's Begriff, um den Genuß von bloßen Symbolen zu vertheidigen, als gegen die katholische Transsubstantiation gerichtet ist. Denn gerade damals wurde der Sakramentsstreit von Luther mit der größten Heftigkeit gegen Zwingli und Ökolampadius geführt, welche mit weit mehr Mäßigung und im echten Geiste des Protestantismus darauf drangen, daß durch solche Verschiedenheit der Ansichten über einen Punkt, der nicht zum Wesen der Religion gehöre, die Eintracht nicht solle gestört werden. Bekanntlich wiederholten sie dieses auch auf dem Marburger Colloquium 1529, als man sich über die Abendmahlslehre nicht vergleichen konnte. Die übrigen, dort verglichenen Artikel können übrigens nicht als Quelle des schweizerischen Lehrbegriffes angesehen werden, da sie nur eine Art von Waffenstillstand waren, der niemals öffentliche Auctorität erhielt, und die Unterschrift, zu der sich Zwingli und Ökolampadius verstanden, nur Privathandlung blieb. Denn diese Kirche blieb wenigstens darin dem Geiste ihrer Stifter getreu, daß nicht jeder ihrer Aussprüche ein so symbolisches Gewicht erhielt, wie Luther's Worte bei den strengen Lutheranern.

4) Zwingli's Glaubensbekenntniß an den Kaiser, vom 3. Jul. 1530. (Das Original ist lateinisch: Ad Carolum R. Imp. Germaniae comitia Augustae celebrantem fidei Huldrychi Zuinglii ratio. Tig. 1536. 36 S. 4. Gleichzeitig erschien eine teutsche Übers. 50 S. 8.) Die schweizerischen Städte hatten, ihrem Systeme allmäliger gänzlicher Absonderung vom Reiche getreu, dem Rathe der Strasburger keine Folge geleistet, welche die Abordnung von Gesandten auf den Reichstag zu Augsburg (1530) von ihnen verlangten. Sie erkannten kein Recht des Kaisers und Reichs über sich an, so wenig als sie einem Concilium ein Richteramt einräumten, oder sich dieses in Teutschland so lange wirksamen Palliativs bedienten. Dagegen sandte Zwingli, jedoch nur in seinem eigenen Namen, ein Bekenntniß an den Kaiser, das zwar nie öffentliche Auctorität erhielt, aber den damaligen Lehrbegriff der schweizerischen Kirchen bestimmt darstellt und auch von Ökolampadius gänzlich gebilligt wurde. Er handelt in 12 Artikeln von Gott und der Dreieinigkeit nach den Symbolen von Nicäa und des Athanasius; dabei wird dann das Verhältniß der beiden Naturen in Christo, und die verschiedenen Eigenschaften und Verrichtungen einer jeden sorgfältig aus einander gesetzt, und dabei bemerkt, daß zuweilen das, was sich auf die eine Natur bezieht, auch von der andern gesagt wird, gerade wie vom ganzen Menschen zuweilen gesagt wird, was nur von der Sele oder dem Leibe allein gilt. Ferner von der Sendung Christi, damit die ganze Welt versichert würde, daß Gottes Gerechtigkeit versöhnt sei und seine Güte uns begnadigt habe. Von der Unwirksamkeit aller Genugthuung unserer Werke oder der Heiligen, „dabei bleibt auch fest bestehen die Wahl Gottes: denn die, welche er vor Anbeginn der Welt erwählet, hat er also erwählet, daß er sie durch seinen Sohn zu seinen Kindern machte." Wir wissen nicht, wen er auserwählt hat; der Glaube folgt auf die Auserwählung und es ist Frevel, Kinder, auch die der Ungläubigen zu verdammen. (Hier erscheint also die Lehre von der Gnadenwahl; doch noch nicht mit der Härte, wie sie sich später in den reformirten Lehrbegriff eindrängte, und so verderblichen Einfluß hatte.) Ferner von der Erbsünde: diese ist nicht eine Sünde im eigentlichen Sinne, sondern ein Gebrechen und ein Zustand, welcher als Folge von Adams Sünde auf seine Nachkommen über gegangen ist, wie die Kinder Desjenigen, der wegen seiner Vergehungen zum Sklaven gemacht worden, auch Sklaven werden. (Bekanntlich verwarf die Orthodoxie des 17. Jahrh. diesen milderen Begriff von der Erbsünde.) Ferner von dem Begriffe der Kirche, von den Sakramenten und dem Abendmahle: Kein Sakrament ertheilt Gnade oder Verzeihung der Sünden; die Gnade geht den Sakramenten vorher; sie sind ein Zeichen oder sichtbares Vorbild eines heiligen Dinges, nämlich der bewiesenen Gnade. „Ich glaube, daß im Nachtmahl der Danksagung der wahre Leib Christi zugegen ist im Anschauen des Glaubens (fidei contemplatione), d. h. daß die Danksagenden erkennen, daß Christus wahre Menschheit an sich genommen und wahrlich unsere Sünden mit seinem Blute abgewaschen habe. Es wird also Alles, was durch Christum geschehen ist, den Danksagenden in Ansehung des Glaubens gleichsam gegenwärtig. Aber daß der Leib Christi wesentlich und wirklich, d. h. daß der natürliche Leib im Nachtmahl vorhanden sei, das erkläre ich für einen Irrthum, der dem Worte Gottes zuwider ist." Endlich von den Cärimonien und Bildern, von der Wichtigkeit des Predigtamtes, von der Obrigkeit, von dem Fegfeuer, als einer die Erlösung durch Christum beschimpfenden Erdichtung und von der Hölle, wo die Gottlosen ewig gestraft wer-

den sollen. — Da dieses Bekenntniß zu gleicher Zeit öffentlich bekannt gemacht wurde, und außer den Abweichungen von der Augsburg. Confession in der Lehre von der Erbsünde und von der Wirkung der Sakramente überhaupt, auch Zwingli's Lehre vom Abendmahl sehr bestimmt darstellte, und sogar diejenige von der wesentlichen Gegenwart vielleicht unzeitig geradezu für einen schriftwidrigen Irrthum erklärte: so mußte die Erbitterung der Gegenpartei aufs Höchste steigen. — An dieses Bekenntniß schließt sich ein anderes, welches Zwingli Franz I. im Julius 1531 sandte, wenige Monate, ehe er in der Schlacht bei Cappel sein Leben für die erkannte Wahrheit aufopferte.

5) Eine kurze klare Summe und Erklärung des christlichen Glaubens von Huldrich Zwingli gepredigt und kurz vor seinem Tode an einen christlichen König geschrieben. (Das Original ist latinisch: Christianae Fidei a *Huldr. Zwinglio* praedicatae brevis et clara expositio etc., und so wie die Übersetzung, deren Verf. Leo Judä ist, 1536 zu Zürich gedruckt.) Dieses Bekenntniß erhielt in der damals noch als Mutterkirche der reformirten Partei betrachteten zürcher'schen Kirche großes Ansehn, weil Bullinger und Leo Judä dasselbe im gleichen Jahre, wo sie die erste helvetische Confession (s. unten) aufsetzen halfen, mit einer empfehlenden Vorrede bekannt machten. Es zeigt sich auch deutlich, daß die Verf. jener Confession dasselbe wirklich vor Augen hatten, so daß es in manchen Punkten als Commentar derselben zu betrachten ist. Franz I. zeigte zu jener Zeit, aus politischen Gründen, freundschaftliche Gesinnungen gegen die reformirten Schweizer; dieß benutzte Zwingli, um theils die Lehren der römischen Kirche zu bekämpfen, theils die Verleumdungen gegen die Reformation zu widerlegen. Dieses Bekenntniß, das in lebhafter, hier und dort wirklich begeisterter Sprache abgefaßt ist, erklärt sich über manche Punkte noch freimüthiger, als das vorher gehende. Es zerfällt in eilf Abschnitte: a. Von Gott und dem wahren Gottesdienste; hier folgt auf erhabene und würdige Begriffe von der Gottheit und ihrer Verehrung das kirchliche Dogma von der Dreieinigkeit. b. Von Christo; die Lehre von den beiden Naturen nach dem Symbolum des Athanasius. Die Lehre von Christi Höllenfahrt wird so erläutert, daß Christus wahrhaft gestorben sei, und daß er durch seinen Tod auch diejenigen erlöset habe, die vor seiner Erscheinung gestorben. c. Vom Fegefeuer. d. Von der Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl. Zwingli erklärt sich hier sehr stark gegen den luther'schen Begriff. „Der natürliche und substantielle Leib Christi wird nicht natürlich und wesentlich gegessen, sondern nur geistlich. Den Leib Christi geistlich essen heißt, mit ganzem Geiste und Gemüthe auf die Barmherzigkeit und Güte Gottes vertrauen. Die Einsetzungsworte sind metonymisch zu verstehen, das ist ein Sakrament, d. h. ein sakramentliches, stellvertretendes Zeichen meines wahren Leibes, der in den Tod hingegeben worden. Es ist also falsch, wenn man sagt, diese sakramentlichen Zeichen geben den Glauben. Den rechten, wahren, innern Glauben, durch welchen wir selig werden, kann nur der heilige Geist geben. Die Sakramente können nur einen historischen Glauben geben, wie alle Denkmäler, welche uns an das erinnern, was vor Zeiten geschehen ist." Diesem gemäß wird dann e. die Kraft der Sakramente entwickelt. f. Von der Kirche. g. Von der Obrigkeit. h. Von der Verzeihung der Sünde. „Dieselbe geschieht durch den Glauben, d. h. nur der Glaube macht den Menschen der Verzeihung der Sünden gewiß. Diese ist uns nur durch Christus erworben." i. Vom Glauben und den Werken. Der Glaube ist wie die Überlegung bei einer That: wenn sie ohne Überlegung geschieht, so hat sie keinen Werth. Eben so muß der Glaube die Quelle des Werkes seyn. Wer den Glauben hat, sieht bei allen seinen Werken auf den Willen Gottes. Daß die Werke uns aber ein Verdienst geben, läugnen wir, weil wir durch die freie Wahl Gottes vor der Gründung der Welt auserwählt sind; also nicht wegen unserer Werke. Je größer aber der Glaube ist, desto mehrere und größere Werke vollbringen wir; denn der Glaube, der ein Hauch des göttlichen Geistes ist, kann niemals ruhen oder müßig bleiben. Daher dringen wir darauf, daß Jeder seinen Glauben durch seine Werke beweise, und lehren das Gesetz, woraus der Wille Gottes erkannt wird, nicht weniger als den Glauben und die Gnade. k. Vom ewigen Leben. So wie die Selen der Gläubigen den Körper verlassen, schwingen sie sich zum Himmel empor und gelangen zum Anschauen Gottes, ein Glück, welches auch den Frommen aus den Heiden zu Theil wird [1]). l. Von den Wiedertäufern; Ablehnung der Verleumdung, welche den Reformirten mehrere wiedertäuferische Meinungen aufbürdete. — In einem Anhange wird noch die Lehre von der Messe ausführlicher bekämpft, und der reformirte Lehrbegriff vom Nachtmahl derselben entgegen gestellt.

Mit diesem merkwürdigen Bekenntnisse schließt sich die erste Abtheilung der Confessionen der reformirten Schweizer. Die beiden großen Männer, denen diese Kirchen ihre erste Stiftung und Ausbildung zu danken haben, Zwingli und Ökolampadius, wurden bald nachher durch die Vorsehung abgerufen, und indessen die luther'sche Kirche sich noch lange der Wirksamkeit Luther's und Melanchthon's erfreute, blieb der reformirten schweizerischen nur das Andenken und das schriftliche Wort

1) Hier findet sich jene berühmte Stelle, welche Zwingli's freien Blick am stärksten beweiset, ihm aber auch von engherzigen Eiferern den Vorwurf des Naturalismus zugezogen hat. Nachdem er dem Könige das Glück des Anschauens Gottes und des Umgangs mit den Frommen des A. und N. Testaments vorgestellt hat, fährt er fort: „Dort wirst du den Herkules, Theseus, Sokrates, Aristides, Antigonus, Numa, Camillus, die Catonen, die Scipionen, dort deine Vorfahren und welche deiner Vorältern hier im Glauben gewandelt haben, sehen. Mit Einem Worte, es ist kein tugendhafter Mann je gewesen, es wird keine heilige Seele, kein gläubiges Gemüth je seyn, vom Anfange der Welt bis zu ihrer Vollendung, welche du dort nicht bei Gott sehen wirst." Über die Vorwürfe, welche Zwingli deßwegen theils von Luther, theils von Neuern gemacht worden, s. Zwingli's Schriften im Auszuge Bd I. S. 554.

ihrer ersten Gründer noch übrig. Zwar wird gewöhnlich die folgende erste Baseler Confession dem Ökolampadius beigelegt; allein Kirchhofer (im Leben des Oswald Myconius. Zürich, 1813. S. 140.) widerlegt die Nachricht, daß Ökolampadius eine Confession auf den Reichstag zu Augsburg, 1530, gesandt habe, welche dann 1534 sei bekannt gemacht worden. Ökolampadius legte in einer Rede vor der Baseler Synode 1531 ein Glaubensbekenntniß ab, welches dann 1534 der Baseler Confession zum Grunde gelegt wurde, aber verschiedene Veränderungen erhielt, in denen Myconius nicht zu verkennen ist. Der Nachtmahlsstreit und die Besorgniß, daß selbst im Rathe noch heimliche Anhänger des Papstthums sitzen, so wie die Absicht, den inneren Frieden zu sichern, und mancherlei Verunglimpfungen zu widerlegen, bewirkten nämlich zu Basel den Entschluß, eine Confession bekannt zu machen, zu deren Vertheidigung mit Gut und Blut sich dann jeder Bürger der Stadt verpflichten mußte, bei Verlust des Bürgerrechtes und Verweisung aus dem Gebiete der Stadt. Nachdem also die Geistlichen diese Confession angenommen und hierauf die Räthe und alle Bürger auf den Zünften jenes Versprechen geleistet hatten, wurde dieselbe mit einem Proklam der Regirung vom 21. Januar 1534 bekannt gemacht. Diese so genannte erste Baseler Confession führt folgenden Titel:

6) Bekanntnuß unsers heiligen, christenlichen Glaubens, wie es die Kirch zu Basel hält. 5 Seit. kl. Fol. 1534[a]). 1. Von der Dreieinigkeit. Gott sieht alle Dinge vorher und regirt sie; daher bekennen wir, daß Gott vor und ehe er die Welt erschaffen, alle erwählt hat, die er mit dem Erbe ewiger Seligkeit begaben will. 2. Von dem Menschen und Begriff der Erbsünde, übereinstimmend mit Zwingli's Begriffe. 3. Von der beständigen Sorge Gottes für das Menschengeschlecht. 4. Von Christo, wahrem Gott und wahrem Menschen, nach den alten Symbolen. 5. Von der Kirche; in derselben braucht man zwei Sakramente, die Taufe und das Nachtmahl, zu Bezeugung des Glaubens und brüderlicher Liebe. 6. Von dem Nachtmahl. „Gleichwie in dem Tauf, darin uns die Abwaschung der Sünden, die doch allein der Vater, Sohn und h. Geist ausrichten müssen, angeboten wird, wahres Wasser bleibt: also auch in des Herren Nachtmahl, indem uns mit des Herren Brot und Trank samt den Worten des Nachtmahls der wahre Leib und das wahre Blut Christi durch den Diener der Kirchen vorgebildet und angeboten wird, bleibt Brot und Wein. Wir glauben aber festiglich, daß Christus selbst sei die Speise der gläubigen Selen zum ewigen Leben, dann es eine geistliche Speise ist, darum sie von der gläubigen Sele muß genossen werden; und daß unsre Selen durch den wahren Glauben in den gekreuzigten Christus mit dem Fleisch und Blut Christi gespeiset und getränkt werden, d. h. die Selen werden ersättigt, stark und mächtig zu Frieden und Ruhe gesetzt, fröhlich und wacker zu allen Dingen, wie von der leiblichen Speise der Leib, und wird der Mensch ein geistliches Glied des geistlichen Leibes Christi. Christus ist im Abendmahl Allen denen, die wahrhaftig glauben, gegenwärtig, nämlich sakramentlich und durch Betrachtung des Glaubens. Aber den natürlichen, wahren, wesentlichen Leib Christi schließen wir nicht in das Brot und Trank. 7. Vom Gebrauche des Bannes. Die Ausschließung von der Kirchengemeinschaft (welche die zürcher'sche und berner'sche Kirche niemals zuließ) wird als Mittel der Besserung gebilligt. 8. Von der Obrigkeit. 9. Vom Glauben und den Werken, übereinstimmend mit Zwingli. 10. Vom jüngsten Tage. 11. Von Gebot und Nichtgebot: Verwerfung der Ohrenbeichte, Fasten, des Cölibats, der Verehrung der Heiligen u. s. w. 12. Wider den Irrthum der Wiedertäufer. — Diese Confession empfiehlt sich allerdings sehr durch ihre Kürze und Einfachheit, so wie durch ihre Beziehung aufs Praktische, die besonders im 9. und 10. Artikel hervor tritt. Zwar mußten natürlich diejenigen Lehren, welche schon die alten Symbole der Kirche enthalten, aufgestellt werden; dabei aber hütet sich der Verfasser, über die dunkeln Fragen von der Vereinigung beider Naturen in Christo, von der Gnadenwahl, dem menschlichen Willen und seinem Verhältnisse zur Rechtfertigung genaue Bestimmungen aufzunehmen. Merkwürdig sind besonders auch die freisinnigen Randglossen, die dann aber späterhin weggelassen wurden. — Diese Confession, nebst den oben angeführten Thesen der Berner Disputation und der Einleitung der Zürcher von 1523, sind die einzigen Glaubensbekenntnisse, welche in der reformirten Schweiz mit Förmlichkeit als Statsgesetze im Namen der Regirungen bekannt gemacht wurden. Die folgenden erhielten entweder gar keine Publicität, wie die erste helvetische Confession vom J. 1536, oder sie erschienen nur im Namen der Kirchen. Daher wurde auch diese Confession zu Basel immer als die erste dem Range nach unter den symbolischen Büchern betrachtet. Aus dem beigefügten Proklam sowohl, als aus dem Umstande, daß, so lange Myconius lebte, kein Kandidat des Predigeramtes zu Beschwörung der Confession genöthigt wurde, ergibt sich übrigens deutlich, daß man damals noch keinen Gewissenszwang einführen, sondern sich nur gegen innere und äußere Angriffe sichern wollte.

Nachdem nun die reformirten Kirchen der einzelnen schweizerischen Freistäten sich lange ohne ein gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß, ja selbst ohne nähern Zusammenhang, der besonders durch den Cappelerkrieg im J. 1531 fast ganz aufgelöset war, fortgebildet hatten, gaben ihnen die Unterhandlungen Bucers für eine Vereinigung der Schweizer mit Luther Veranlassung zu näherer Verbindung und Abfassung einer gemeinschaftlichen Confession[b]). Denn da Bucer durch den Eifer für sein

2) Sie wird zuweilen auch die Mühlhausensche genannt, weil sie 1560 mit einer Vorrede im Namen des Rathes zu Mühlhausen neu aufgelegt wurde.

3) Am gründlichsten sind diese Unterhandlungen dargestellt in Kirchhofer's Leben des Myconius. S. 171 fgg.

Vermittelungswerk bald weiter geführt wurde, als er ahnen konnte, und sich wahrscheinlich zuletzt selbst überredete, daß der Unterschied in Rücksicht der Abendmahlslehre mehr in den Worten, als in der Sache selbst liege, so war es durchaus nothwendig, daß die Schweizer, welche sich über die Wichtigkeit dieses Unterschieds keines Wegs täuschten, ihre wahre Meinung in einer wirklichen Bekenntnißschrift aufstellten. Die Behauptung, daß der Leib und das Blut Christi auch von den Gottlosen genossen werde, an welcher Luther so fest hielt, hatten die Schweizer immer verworfen, und es ließ sich gar nicht denken, wie man sich über diesen Punkt vereinigen könne, wenn nicht die eine Partei ihrer Überzeugung entsagte. Mit zweideutigen Worten und gezwungenen Auslegungen, deren sich Bucer bediente, war hier nicht zu helfen. Wenn keine Partei weichen wollte, so blieb kein anderes Mittel übrig als das, worauf Zwingli und Ökolampadius von Anfang an und ihre Nachfolger jetzt wieder drangen, daß jeder Theil bei seiner Überzeugung gelassen, dadurch aber das brüderliche Verhältniß nicht ausgeschlossen werde. Denn so erwünscht auch den Schweizern nach dem unglücklichen Ausgange ihres Krieges gegen die katholischen Orte (1531) eine nähere Verbindung mit den Protestanten Teutschlands hätte seyn müssen, so war doch niemals bei ihnen davon die Rede, diesen Vortheil durch Aufopferung ihrer Überzeugung zu erkaufen. Da man sich nun zu gleicher Zeit mit der Versammlung eines freien Conciliums schmeichelte, so schien die Bereithaltung einer Confession auch für diesen Zweck desto nothwendiger. Eine Versammlung geistlicher und weltlicher Gesandten der Städte Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, St. Gallen, Biel und Mühlhausen wählte daher im Jan. 1536 zu Basel Heinrich Bullinger, Simon Grynäus und Oswald Myconius, um gemeinschaftlich die Confession zu verfertigen. Zu ihnen kamen noch Leo Judä und Kaspar Megander (Großmann) und auch den Strasburgern Bucer und Capito gestatteten sie Zutritt und Einfluß. Leo Judä erhielt den Auftrag, die Confession ins Teutsche zu übersetzen. Sie wurde hierauf von allen Gesandten unterschrieben, und man beschloß, daß keine Stadt Etwas verändern oder sie solle drucken lassen. Da indessen die Zürcher gegen einige zweideutige, aus dem luther'schen Sprachgebrauche hergenommene Ausdrücke nachher Einwendung machten, so erhielten Myconius und Simon Grynäus den Auftrag, das latinische Original nach der teutschen Übersetzung, welche von den Gesandten war unterschrieben worden, zu verbessern, und so wurde dann die Confession im März 1536 von weltlichen Gesandten jener sieben Städte auf einem Tage zu Basel im Namen ihrer Regirungen angenommen. Sie wird gewöhnlich die erste helvetische oder die zweite Baseler Confession genannt. Der eigentliche Titel ist:

7) Eine kurze und gemeine Bekenntniß des Glaubens der Kirchen, so in einer Eidgenoßschaft das Evangelium Christi angenommen haben, allen Gläubigen und Frommen zu erwägen, zu beschätzen und zu urtheilen dargestellt. 1. Von der heil. Schrift. Sie begreift allein Alles, was zu wahrer Erkenntniß Gottes und zu einem frommen Leben dient. 2. Von Auslegung der Schrift. Diese muß einzig aus ihr selbst geschöpft werden nach der Richtschnur des Glaubens und der Liebe. 3. Von den alten Lehrern. Wo die h. Väter dieser Richtschnur gefolgt sind, erkennen wir sie für auserwählte Werkzeuge Gottes. 4. Von Menschenlehren. Menschliche Lehren, die uns vom wahren Glauben abführen, halten wir für kraftlos. 5. Was der Zweck der heil. Schrift sei und worauf sie endlich weise. Die ganze heil. Schrift sieht allein darauf, daß der Mensch erkenne, daß ihm Gott wohl wolle und dieses durch seinen Sohn bewiesen habe. Dieses Wohlwollen wird aber nur durch den Glauben empfangen und wird durch die Liebe gegen den Nächsten erzeugt und bewiesen. 6. Von Gott. Das Dogma von der Dreieinigkeit nach den alten Symbolen. 7. Von dem Menschen. Der Mensch, das vollkommenste Ebenbild Gottes auf Erden, mit einem sterblichen Leib und einer unsterblichen Sele begabt, ist durch seine eigene Schuld in die Sünde gefallen und hat das ganze menschliche Geschlecht in diesen Fall gezogen. 8. Von der Erbsünde. Diese Erbsünde hat sich über das ganze Geschlecht so verbreitet, daß dem Menschen Niemand als Gott durch Christum helfen konnte: und was in ihm Gutes übrig geblieben, das wird durch tägliche Mängel immerfort verschlimmert. Denn die Kraft der Sünde liegt „daß weder die Vernunft dem, das sie erkennt, nachkommen, noch der hoch Verstand das göttliche Fünkchen pflanzen und fürbringen mag." 9. Von dem freien Willen, so man nennt den freien Willen. Freien Willen haben wir in so fern, daß wir mit Wissen und Willen Gutes und Böses thun. Das Böse vermögen wir aus uns selbst: das Gute aber mögen wir weder annehmen noch vollstrecken, wir seien dann durch die Gnade Christi erleuchtet, geweckt und getrieben. 10. Wie Gott den Menschen durch seinen ewigen Rathschlag wiedergebracht habe. Dennoch hat Gott nie aufgehört, für den Menschen Sorge zu tragen: dieß beweisen die ersten Verheißungen, das ganze Gesetz und Christi Sendung. 11. Von dem Herren Christo, und was wir durch ihn haben. Hier wird nach den alten Symbolen Christi Menschwerdung, die Vereinigung zweier unvermischten Naturen, sein Leiden, die Auferstehung und Rückkunft zum Gerichte angeführt, und jedes andere Mittel des Heiles verworfen. 12. Was der Zweck sei evangelischer Lehre. Es soll vorzüglich gelehrt werden, daß wir allein durch Gottes Barmherzigkeit und durch Christi Verdienst selig werden. 13. Wie uns die Gnad Christi und sein Verdienst mitgetheilt werden und was Frucht daraus folge. Diese göttlichen Wohlthaten empfangen wir durch den Glauben, der ein bloßes Geschenk Gottes ist. Der Glaube ist ein gewisser, fester, ungezweifelter Grund und Begreifung aller Dinge, die man von Gott hoffet, welcher aus sich die Liebe und demnach allerlei Tugend und guter Werke Früchte wachsen macht. Dennoch schreiben

wir das erlangte Heil nicht solchen Werken zu. Dieser Glaube, der sich nicht auf sein Werk vertröstet, wiewohl er unzählbare gute Werke wirket, ist der rechte wahre Gottesdienst. 14. Von der Kirche. Die Kirche ist allein Gott bekannt. Sie wird aber durch äußere Zeichen und durch das Wort Gottes erkannt und so gesammelt, daß in dieselbe Niemand („ordentlich zu reden und ohne besondere Freiheit von Gott geöffnet") ohne diese Dinge gezählt wird. 15. Von den Zudienern des Wortes Gottes und Dienst der Kirche. Die Diener der Kirche sind Mitarbeiter Gottes: aber alle Wirkung schreiben wir Gott allein zu. 16. Vom Gewalt der Kirche. Die Gewalt das Wort Gottes zu predigen und die Schafe des Herren zu weiden, welches eigentlich der Schlüssel Gewalt ist, soll unverachtet und unverletzlich seyn, und soll nur denjenigen gestattet werden, welche von den dazu Bestimmten geschickt erfunden sind. 17. Von Erwählung der Diener der Kirche, Erfordernisse, Prüfung und Einsetzung derselben. 18. Wer der Hirt und das Haupt der Kirche sei. Verwerfung des Papstes und derer, die allein dem Namen nach Bischöfe sind. 19. Was das Amt sei der Diener der Kirche. Hier wird auch der Bann erwähnt, daß die Lasterhaften „durch diejenigen, so von den Dienern des Worts und christlicher Obrigkeit dazu verordnet sind, ausgestoßen, oder auf andere schickliche Weise gestraft werden, doch nur so lange, bis sie ihre Sünde bekennen und sich bessern. 20. Von dem Vermögen, Kraft und Wirkung der Sakramente. Die zwei Sakramente sind „bedeutliche, heilige Zeichen hoher, heimlicher Dinge, die aber nicht bloße, leere Zeichen sind, sondern sie bestehen in Zeichen und wesentlichen Dingen." Diese „wesentlichen, unsichtbaren und geistlichen Dinge, werden im Glauben, gleich wie die Zeichen leiblich empfangen, und in diesen wesentlichen Dingen besteht die ganze Kraft des Sakraments." Die Sakramente sind also nicht allein äußere Zeichen christlicher Gesellschaft, „sondern wir bekennen sie für Zeichen göttlicher Gnade." Doch muß alle seligmachende Kraft Gott allein zugeschrieben werden. 21. Von dem Tauf. „Der Tauf ist eine wiedergebärliche Abwaschung, welche der Herr seinen Auserwählten mit einem sichtbaren Zeichen anbietet und darstellt." 22. Von dem Nachtmahl des Herren oder von der Danksagung. „Von dem heiligen Nachtmahl halten wir also, daß der Herr im h. Abendmahl seinen Leib und Blut, das ist, sich selbst den Seinigen wahrlich anbietet und zu solcher Frucht zu genießen gibt, daß er je mehr und mehr in ihnen und sie in ihm leben: nicht daß der Leib und das Blut des Herrn mit Brot und Wein natürlich vereinbaret, oder räumlich darin verschlossen werden, oder daß eine leibliche, fleischliche Gegenwart hier gesetzt werde, sondern daß Brot und Wein aus der Einsetzung des Herrn hochbedeutende, heilige, wahre Zeichen seien, durch die von dem Herrn selbst, durch den Dienst der Kirche die wahre Gemeinschaft des Leibs und Blutes Christi den Gläubigen vorgetragen und angeboten werde; nicht zu einer hinfälligen Speise des Bauches, sondern zu einer Speise und Nahrung des geistlichen und ewigen Lebens." — „Mit dieser geistlichen, lebendmachenden und innern Speise werden wir mit unaussprechlicher Süßigkeit erfrischet und erquicket und mit hoher Freude, daß wir in dem Tod Christi unser Leben finden, erfüllt." Die Sakr. sind heilige, ehrwürdige Dinge, sie tragen die geistlichen Dinge, die sie bedeuten, vor und bieten sie an; sie geben von den geschehenen Dingen Zeugniß; sie bilden uns an und wiederholen so hohe, heilige Dinge, und tragen durch eine besondere Ähnlichkeit mit den Dingen, die sie bedeuten, ein großes Licht in die heiligen, göttlichen Dinge." „Zudem geben sie etwas Behilf und Vorschub dem Glauben," und sind so viel als eine Eidespflicht. 23. Von der heiligen Versammlung und Zusammenkommung der Gläubigen. Einrichtung des Gottesdienstes und Verwerfung des Cärimonien- und Bilderdienstes. 24. Von den Dingen, die da weder geboten noch verboten, sondern Mittel und frei sind. Mitteldinge kann der Fromme überall frei gebrauchen, doch so, daß die Ehre Gottes gefördert und seine Nächsten nicht geärgert werden. 25. Von denen, die durch falsche Lehren die Kirche Christi trennen, oder sich von ihr absondern und rotten. Alle, die sich von der Kirche abtrennen, fremde, ungöttliche Lehren in dieselbe einführen, oder denselben anhangen, was jetzt vorzüglich die Wiedertäufer thun, sollen, wenn sie der Belehrung beharrlich widerstehen, durch den oberen Gewalt gestraft und hinterhalten werden. 26. Von der weltlichen Obrigkeit. 27. Von der heiligen Ehe. Verwerfung des Cölibats. Noch verlangen Bullinger und Leo Judä in einem Schreiben an die Baseler, daß diesem Bekenntniß folgender merkwürdige Anhang beigefügt werde: „Durch diese Artikel wollen wir keines Wegs allen Kirchen eine einzige Glaubensregel vorschreiben. Denn wir erkennen keine andere Glaubensregel an, als die heil. Schrift. Wer also mit dieser übereinstimmt, mit demjenigen sind wir einstimmig, obgleich er andere, von unserer Confession verschiedene Redensarten brauchte. Denn auf die Sache selbst und die Wahrheit, nicht auf die Worte soll man sehen. Wir stellen also Jedem frei, diejenigen Redensarten zu brauchen, welche er für seine Kirche am passendsten glaubt und werden uns auch dergleichen Freiheit bedienen, gegen Verdrehung des wahren Sinnes dieser Confession uns aber zu vertheidigen wissen. Dieser Ausdrücke haben wir uns jetzt bedient, um unsere Überzeugung darzustellen." — Ob dieser Zusatz wirklich beigefügt worden, ist ungewiß [4]; er zeigt, daß man wenigstens zu Zürich damals noch von demjenigen Ge-

4) unter öffentlicher Auctorität wurde diese Confession nie gedruckt. Sie erschien zuerst lat. in Harmonia Confessionum Fidei: Antwerp. Allobrog. (Genf). 1581. 4. Dann in Corpus et syntagma Conf. Fid. 4. ibid. 1612 et 1654. immer ohne jenen Anhang. Der teutsche Text, der nach dem oben angeführten Auftrag an Myconius und Grynäus zum Original wurde, und aus welchem obiger Auszug genommen ist, wurde nie gedruckt. Auch hier fehlt jener Zusatz. Eine freie franz. Übersetzung findet sich in *Ruchat* Hist. de la Ref. de la Suisse, Tom. 5. p. 510.

padius dargestellt wird, ist desto merkwürdiger, da sich in der ersten helvetischen Confession und dem Kommentar, doch ein gewisses Hinneigen zu einer mehr mystischen Vorstellungsart oder wenigstens zu mystischen Ausdrücken zeigt. Man glaubte sich durchaus noch nicht an alle Bestimmungen gebunden, welche die Confession und ihr Kommentar enthielten; ja es scheint, daß die Zürcher und Berner eben wegen jener mystischen Ausdrücke sich absichtlich von der helvet. Confession entfernten, so wie sie sich auch dem Kirchenbanne, den dieselbe aufstellt, beharrlich widersetzten. Bullinger und seine Kollegen bedienten sich hier, wo sie weder durch den Einfluß anderer Theologen, noch durch eine schwierige Friedensunterhandlung gehemmt waren, gerade jener Freiheit, die sie sich durch den oben angeführten Zusatz zu der helvet. Confession vorbehielten. Es ist daher nicht ganz richtig, wenn Plank (Gesch. d. protestant. Lehrbegr. V, 2. S. 389.) behauptet, daß die Schweizer überhaupt damals nicht mehr gelehrt haben, „daß unter dem geistigen Genusse des Leibes Christi nichts Anderes zu verstehen sei, als die gläubige Erinnerung an das Opfer dieses Leibes, das Christus am Kreuze zu unserer Erlösung dargebracht." Denn auch die Berner billigten, wie gesagt, förmlich dieses zürcherische Bekenntniß, und erklärten wieder, daß sie standhaft bei den Artikeln ihrer Disputation bleiben. Wenn daher auch Calvin's dunklere, der Einbildungskraft mehr Spielraum gebende Vorstellung hier und dort Eingang gefunden hatte, weil in religiösen Dingen das Geheimnißvolle und Schwierige Vielen willkommener ist, als das Klare und Einfache: so darf sie doch noch nicht als schweizer'scher Lehrbegriff angesehen werden. Bei Calvin aber bemerkt man schon früher das Bestreben, sich zwar von dem luther'schen Begriffe einer leiblichen Gegenwart entfernt zu halten, aber auch Zwingli's und Ökolampad's Vorstellung zu vermeiden und eine Mittelstraße aufzufinden. Dadurch kam er zu einer Ansicht, nach welcher der Leib Christi nicht mit dem Brote vereinigt, aber auch außer der bloßen Gedächtnißfeier und der symbolischen Abbildung durch den Genuß des Brotes und Weines noch ein wahrer, gleichzeitiger, aber geistiger und übernatürlicher Genuß des Leibes Christi sollte gedacht werden. Ob und wie viel Einfluß Bucer auf seine Vorstellungsart gehabt habe, ist schwer zu entscheiden: aber je mehr Mystisches dieselbe enthielt, desto mehr sah man darin anfänglich nur Bucers Synkretismus; und da dieser besonders zu Bern heftige Streitigkeiten veranlaßt hatte, so konnte Calvin bei der dortigen Regirung so wohl als bei den Theologen, in keinem guten Kredit stehen. Besser war sein Verhältniß mit den Zürchern, indem Bullinger, über Wörter und Formeln immer sehr nachgiebig, mit ihm darüber einverstanden war, daß Jeder sich derjenigen Redensarten bedienen sollte, die er für die passendsten halte. Es war aber Calvin vorzüglich daran gelegen, auf die Berner zu wirken, da viele Prediger in dem französischen Gebiete der Stadt Bern unter seinem Einflusse standen, und lieber diesem als den Vorschriften folgten, die von Bern ausgingen, dadurch aber schon vorher in eine gewisse Opposition mit ihrem Oberen gekommen waren. Unter dem Vorwande, sich gegen den Verdacht, der wider ihn verbreitet sei, zu rechtfertigen, und zu zeigen, daß er mit den Bernern ganz übereinstimme, sandte daher Calvin im März 1549 ein kurzes Glaubensbekenntniß über die Lehre von den Sakramenten, in zwanzig Sätzen, an die Synode der Berner Geistlichkeit, und reisete dann im Mai des nämlichen Jahres mit Farel nach Zürich, wo mit auffallender Eilfertigkeit die folgende Übereinkunft zu Stande kam.

9) Consensio mutua in re sacramentaria ministrorum Tigurinae ecclesiae et D. Jo. Calvini. (S. *Calvini* Opp. Tom. VIII. p. 648. Auch besonders gedruckt zu Zürich ohne Jahrzahl; wahrscheinlich 1549.) „Wir müssen mit Christus in seinen Körper zusammen wachsen; denn er verbreitet sein Leben nicht anders in uns, als indem er unser Haupt ist. Dieses ist die geistliche Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes, indem er durch seinen Geist in uns wohnt, und die Gläubigen aller seiner Güter theilhaft macht. Zum Zeugniß dessen ist theils die Predigt des Evangeliums eingeführt, theils der Gebrauch der Sakramente empfohlen. Der Hauptzweck der Sakramente ist immer, daß uns Gott dadurch seine Gnade bezeugt, vorstellt und besiegelt. Denn obgleich sie nichts Anderes bedeuten, als was durch das Wort selbst angekündigt wird, so ist es doch immer etwas Großes, daß gleichsam lebende Bilder vor unsere Augen gebracht werden, die uns den Tod Christi und alle seine Wohlthaten ins Gedächtniß rufen, damit der Glaube mehr geübt werde. Zweitens wird das, was durch Gottes Mund ausgesprochen worden, gleichsam durch Siegel befestigt und bekräftigt. Was nun die Sakramente den Sinnen vorbilden, das bewirkt der Herr gewiß innerlich durch seinen Geist, daß wir Christum ergreifen als die Quelle aller Güter. — Obgleich wir die Zeichen von dem Bezeichneten unterscheiden, so trennen wir die Wahrheit nicht von den Zeichen, sondern wir bekennen, daß Alle, welche die geschehenen Verheißungen mit dem Glauben ergreifen, Christus geistlich mit allen seinen geistlichen Geschenken genießen; also daß auch diejenigen, welche Christi schon lange theilhaftig geworden, jene Gemeinschaft fortsetzen und erneuern. — In so weit also durch die anerbotene Verheißung unser Glaube zunimmt, in so weit äußert sich jene Kraft und Wirksamkeit. — Ohne Christus sind die Sakramente Nichts. Wenn uns durch die Sakramente etwas Gutes zu Theil wird, so geschieht es nicht durch ihre eigenthümliche Kraft. Gott allein wirkt durch seinen Geist; er gießt nicht seine Kraft in die Sakramente, sondern er braucht sie nur als Hilfsmittel nach der Empfänglichkeit unserer Schwäche. — Die Sakramente werden zuweilen auch Siegel genannt; aber eigentlich ist nur der Geist das Siegel. — Diese Kraft Gottes wirkt aber nicht bei Allen ohne Unterschied, sondern nur bei den Auserwählten: denn so wie er keine Andere zum Glauben erleuchtet, als die, welche er zum Leben vorher bestimmt hat, so bewirkt er auch durch die geheime Kraft seines Geistes, daß die Auserwählten das

empfangen, was die Sakramente anbieten. — Christus wird mit seinen Geschenken zwar Allen anerboten, aber nicht Alle sind derselben empfänglich; Jeder empfängt nach dem Maße seines Glaubens. — Auch außer dem Gebrauche der Sakramente stehet den Gläubigen die dadurch vorgebildete Wahrheit fest. So werden durch die Taufe die Sünden Pauli abgewaschen, die schon vorher abgewaschen waren. So theilt sich uns Christus im Abendmahl mit, der sich uns auch schon vorher mitgetheilt hat. — Vorzüglich muß jede Einbildung einer örtlichen Gegenwart bei Seite gesetzt werden. Der Mensch Christus ist nirgends als im Himmel und darf nicht anders als mit der Sele und dem Glauben gesucht werden. Daher ist es ein verkehrter und gottloser Aberglaube, ihn unter den Elementen dieser Welt (d. h. Brot und Wein) einzuschließen. Wer bei den Einsetzungsworten auf die eigentliche Bedeutung dringt, den erklären wir für einen falschen Ausleger. Wir nehmen sie figürlich als Metonymie. Daß aber Christus durch das Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes, welches im Abendmahl vorgebildet wird, unsre Selen durch den Glauben mit der Kraft seines Geistes nährt, ist nicht so zu verstehen, als ob eine Vermischung oder ein Übergehen (transfusio) seiner Substanz geschähe, sondern weil wir aus seinem Ein Mal zum Opfer dargebrachten Fleische das Leben schöpfen. Christus unter das Brot zu setzen (locare) oder mit dem Brote zu verbinden, halten wir für eben so ungereimt, als das Brot in seinen Leib zu verwandeln. (Hier werden die Katholiken genannt, Luther hingegen nicht, aber seine Lehre mit starken Ausdrücken verworfen.) „Wenn wir sagen, Christus sei im Himmel zu suchen, so bezeichnen wir damit die Entfernung des Ortes. Im Brote soll Christus nicht angebetet werden: denn obgleich uns das Brot als Zeichen und Pfand unserer Gemeinschaft mit ihm dargereicht wird, aber dennoch ein Zeichen und nicht die Sache selbst ist, noch die Sache in sich eingeschlossen, oder an sich befestigt hat, so machen diejenigen einen Götzen daraus, welche, um Christus anzubeten, ihr Gemüth zum Brote wenden."

Diese Übereinkunft, die wahrscheinlich von Calvin aufgesetzt wurde, führt zwar nicht die offene und bestimmte Sprache des Zürcher Bekenntnisses von 1545; dennoch widerspricht sie auch demselben nirgends, und konnte von dem nachgiebigen Bullinger eben sowohl als von Calvin unterschrieben werden. Denn gerade der Ausdruck „die Substanz des Leibes Christi genießen," welcher von den französischen Kirchen gebraucht, von den Zürchern aber immer beharrlich verworfen wurde, ist sorgfältig vermieden. Einige gezwungene Wendungen aber ließen sich sowohl nach Bullinger's als nach Calvin's Begriffen deuten. Auch eine im Original beigefügte, beim Drucke aber weggelassene Vor- und Nachrede konnte durch das Gesuchte, das sie enthielt, den Verdacht erregen, daß nicht Alle, die an der Sache Theil genommen, ganz aufrichtig zu Werke gehen. Als daher der Aufsatz den Theologen der übrigen Städte zur Unterschrift mitgetheilt wurde, antworteten die Berner, „daß sie denselben besonders in den ersten Abschnitten nicht klar genug finden." An der Sache selbst tadeln sie zwar nichts, aber die Bekanntmachung der Schrift halten sie für unthunlich. Wozu denn so viele Bekenntnisse dienen sollen; sie hätten ja die helvetische Confession und erst kürzlich die zürcher'sche von 1545 unterschrieben. Jetzt aber müßten sie ihre Unterschrift bestimmt verweigern: ohne Bewilligung der Regirung dürfen sie dieselbe nicht geben; die Sache aber derselben vorzutragen wäre mißlich, „da Calvin und Farel den meisten Mitgliedern verdächtig seien." — Dennoch machten die Zürcher noch einen Versuch, wohl in der Meinung, Streitigkeiten zu verhüten und eine nähere Verbindung der reformirten Schweizer zu bewirken, welche nach dem Siege des Kaisers über die teutschen Protestanten desto nothwendiger schien. Nach ihrer Anleitung schrieb Calvin einen Brief an die Zürcher, worin er sagt: „Zu Beruhigung Vieler halte er für nothwendig, daß die Hauptpunkte, worüber sie sich verstanden haben, bekannt gemacht werden, damit man sehe, daß sie ganz überein stimmen. Er habe daher diese Punkte so getreu als möglich dargestellt und dieselben seien von allen Geistlichen zu Genf und Neufchatel unterschrieben worden." Dieser Brief wurde als Vorrede, die Antwort der Zürcher als Nachrede beigefügt. In dieser sagen sie, „daß allerdings bisher einiger Streit über diese Punkte zwischen ihnen Statt gefunden; da aber durch diese Schrift ihre jetzige Einstimmigkeit bezeugt werde, so seien sie der guten Wirkung der Bekanntmachung versichert." Allein auch unter dieser neuen Form verweigerten die Berner ihre Unterschrift und mißriethen die Bekanntmachung: „Mit Calvin und Farel hätten sie nie Streit gehabt, und sie wünschten nur, daß Calvin bei der aufgestellten Lehre bleibe, ohne Etwas im Hinterhalt zu haben." — Obgleich daher diese Consensio mit den beiden Briefen, jedoch ohne Unterschriften gedruckt und auch von den Theologen zu Schafhausen und Biel gebilligt wurde, so kann sie doch nur in sofern als eine sichere Quelle für die Bestimmung des damaligen allgemeinen schweizerischen Lehrbegriffes angesehen werden, als das Zweideutige darin nach dem Bekenntniß von 1545 erklärt wird. Für die Geschichte der Entwickelung dieses Lehrbegriffs ist sie nicht unwichtig; aber symbolisches Ansehen erhielt sie nie, und selbst zu Zürich kam sie bald in Vergessenheit. Daß aber Calvin, so laut es auch behauptet wurde, nicht wirklich mit der ursprünglichen Vorstellungsart der Schweizer überein stimmte, sondern auf jenem Mittelwege auch nach Abschließung dieser Übereinkunft geblieben ist, bewiesen seine Streitschriften in dem von Westphal 1552 erneuerten Sakramentsstreite. Aber gerade dieser Streit war der Verbreitung der calvin'schen Abendmahlslehre beförderlich; denn je lebhafter Calvin die luther'sche Lehre bekämpfte, desto eher übersah man, daß er sich von Zwingli's und Ökolampad's Begriffe entfernte, und indem man diesen fest zu halten glaubte, gingen Viele unvermerkt in Calvin's Ansichten ein. Die immer wiederholten Vorwürfe, daß die Reformirten leere Zeichen, oder ein Abendmahl ohne Christus haben, machten doch bei Vielen, die

sich zu dem reineren Begriffe nicht erheben konnten, Eindruck, und diese wußten es Calvin Dank, wenn er nur die Gegenwart Christi auf irgend eine andere als die luther'sche Weise lehrte.

Überhaupt, so viel auch bis dahin geschehen war, so fand doch in der Mitte des 16. Jahrh. noch kein in allen seinen Theilen (z. B. in Rücksicht der calvin'schen Prädestinationslehre) bestimmter Lehrbegriff der helvetischen Kirchen Statt. Die Confession von 1536 war zwar angenommen, aber nie bekannt gemacht, sondern allmälig wieder bei Seite geschoben worden. Die zürcher'sche von 1545 hatte zwar größeres, doch auch kein symbolisches Ansehen. Weder Zwingli noch Ökolampadius galten als unfehlbare Gewährsmänner, wie Luther bei den teutschen Theologen. Zürich, von Bullinger geleitet, Genf und die französische Schweiz von Calvin beherrscht, Bern seit den frühern, durch Bucer's Einfluß entstandenen Streitigkeiten, und wegen der Anhänglichkeit seiner waadtländischen Prediger an Calvin[8]), gegen den Einfluß der Theologen anderer Städte eifersüchtig, diese Städte gingen jede ihren eigenen Weg. Noch mehr trennte sich von ihnen Basel, wo Simon Sulzer, der 1548 wegen seiner Neigung zur luther'schen Abendmahlslehre von Bern war entfernt worden, entscheidenden Einfluß ausübte. Er und Cocius (Koch) gaben sich viele Mühe, den luther'schen Begriff vom Abendmahl zu verbreiten, und es gelang ihnen sogar, bei einer neuen Ausgabe der ersten Baseler Confession, die im J. 1563 erschien, die Weglassung der wichtigen Randglossen zu bewirken, die den echten schweizerischen Lehrbegriff noch bestimmter ausdrücken, als der Text der Confession selbst. — Während solcher innerer Trennung mußte der Kampf mit den luther'schen Zeloten wegen der Abendmahlslehre fortgesetzt werden. Die Zürcher und Genfer waren dabei am thätigsten; dennoch aber unter sich nicht ganz einig. Denn die Ersteren tadelten die Confession, welche Beza und Farel im Namen der französischen Kirchen auf dem Colloquium zu Worms (1557) übergaben, als zur luther'schen Lehre hin neigend, indessen Calvin dieselbe zu vertheidigen suchte. (S. *Jo. Alph. Turretini* Nubes testium. p. 113.) Auch verwarfen die Zürcher beharrlich den von Beza gemachten und von Sulzer wiederholten Vorschlag zu einem Colloquium mit den Lutheranern, wovon sie mit Recht keine Vereinigung, sondern nur größere Erbitterung erwarteten.

Jene Verhältnisse der schweizerischen Städte gewährten übrigens doch den Vortheil, daß sich die einzelnen Kirchen weit unabhängiger entwickelten, und es konnte nach Calvin's Tode (er starb 1564) seinem vertrautesten Freunde, Beza, noch weniger gelingen, jene äußere Einheit zu Stande zu bringen, auf welche Calvin hin arbeitete, und welche die augsburg'sche Confession der luther'schen Kirche gab. Zwar hatte sich während des heftigen Sakramentsstreites auch in den schweizerischen Kirchen der Wunsch eines solchen gemeinschaftlichen Bandes immer mehr verbreitet; aber so groß auch Bullinger's Ansehen bei Allen war, so hätte doch auch er unübersteigliche Hindernisse gefunden, wenn nicht ganz unerwartet das schwierige Werk durch auswärtige Verhältnisse wäre befördert worden. Kaiser Maximilian II. hatte auf den 14. Jan. 1566 einen Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben, der indessen erst den 23. März eröffnet wurde. Hier sollten auch die Religionsangelegenheiten zur Sprache kommen, und der wütende Parteihaß der luther'schen Zeloten, Andreä, Heßhusius, Westphal u. A., erregte die Besorgniß, daß sie die protestantischen Fürsten verleiten würden, den Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz, wegen Beförderung der schweizerischen Abendmahlslehre, vom Religionsfrieden auszuschließen. Denn diese blinden Eiferer kämpften nicht mehr nur für ihre Lehre, sondern in wahrhaft papistischem Geiste auch gegen die bloße Duldung der abweichenden Ansicht, zu deren förmlicher Verdammung sie eine allgemeine Synode der Lutheraner in Teutschland zu bewirken suchten. Der Kurfürst verlangte nun im November 1565 von Bullinger Rathschläge für sein Benehmen gegen den Kaiser auf dem Reichstage und die Abfassung einer Confessionsschrift zu Niederlegung der ausgestreuten Verleumdung und als Beweis der Einstimmigkeit so vieler Kirchen in Teutschland, Frankreich und der Schweiz. Bullinger sandte hierauf dem Kurfürsten eine ausführliche Confession, die er 1564 während der fürchterlich wüthenden Pest aufgesetzt hatte, damit sie, wenn er weggerafft würde, nach seinem Tode mit seinem Testamente der Obrigkeit übergeben werde. Nun schlug auch Beza den Zürchern vor, gemeinschaftlich eine Confession bekannt zu machen. Sie billigten dieß und riethen, ihre Confession vom J. 1545 dafür auszuwählen, und gemeinschaftlich zu Bern, wo sich Beza und einige Zürcher einfinden sollten, die nöthigen Abänderungen vorzunehmen. Allein die Regierungen von Zürich und Bern mißbilligten weislich den Zusammentritt schweizerischer Theologen, theils wegen des Aufsehens, das dadurch erregt würde, und der Möglichkeit, daß Streit unter ihnen entstehen könnte, theils weil man die Baseler nicht wohl ausschließen, aber auch, wenn sie erscheinen, sich kaum mit ihnen verstehen würde. Während nun die Zürcher, Berner und Genfer Theologen die Verhandlungen durch Briefe fortsetzten und außer der Confession von 1545 auch die Baseler Confession von 1534 und die helvetische von 1536 vorgeschlagen wurden, antwortete der Kurfürst, Bullinger's Confession gefalle ihm so wohl, daß er, wenn der Verfasser einwillige, eine teutsche Übersetzung derselben wolle drucken lassen. Jetzt schlugen die Zürcher den Bernern vor, sich auch an diese Confession anzuschließen, doch daß dieselbe nicht, wie der Kurfürst wollte, an den Kaiser, sondern an alle Gläubigen gerichtet und nur im Namen der Geistlichen, zwar mit Erlaubniß, aber keines Wegs unter Auctorität der Regierung bekannt gemacht werde; denn auch jetzt noch wollte

8) Vergl. den heftigen Streit der Berner Regirung mit den calvin'schen Lausanner Geistlichen wegen des Bannes; wodurch die Entfernung von Beza und die Verbannung von Viret und Andern veranlaßt wurde. Museum Helvet. Partic. V. p. 117 sqq.

man keine Glaubensvorschrift, sondern nur eine bestimmte Darstellung dessen geben, was in den schweizerischen Kirchen gelehrt werde. Durch Beza wollte man für Genf und für die französischen Kirchen eine eigene Confession bekannt machen lassen. Allein den 16. Februar kommt er eilends mit Colladon nach Zürich, wo man leicht in sein Begehren willigte, die Geistlichen von Genf als einer mit Bern in ewigem Burgrechte stehenden Stadt, an der Confession Theil nehmen zu lassen, für die Kirchen in Frankreich hingegen rathsamer fand, daß sie eine eigene Confession bekannt machen und darin ihre Einstimmigkeit mit der helvetischen Kirche erklären. So bald nun Bern beistimmte, eilte Zwingli's Schwiegersohn, Gualter, nach Schaffhausen, Basel und Mühlhausen, um die Anschließung zu bewirken. Biel, St. Gallen und die bündtner'schen Kirchen wurden schriftlich dazu eingeladen. Die reformirten Prediger in Glaris und Appenzell, damals meistens Zürcher, so wie die im Thurgau, Rheinthal u. s. w. wurden unter dem Namen der Zürcher begriffen. Überall erfolgte freudige Zustimmung, mit Ausnahme von Basel, wo Sulzer, wiederholter Vorstellungen ungeachtet, nicht einmal einwilligen wollte, daß der Baseler Confession vom J. 1534 als übereinstimmend mit dieser neuen Confession in der Vorrede Erwähnung geschehe[9]). Die Geistlichen zu Neufchatel wurden nicht zur Theilnahme eingeladen, weil man besorgte, daß sie dadurch mit ihrem Fürsten, dem Herzoge von Longueville, in nachtheilige Streitigkeiten könnten verwickelt werden. Als sie sich aber nachher darüber beschwerten, mit Berufung auf ihre Freiheiten, die dem Fürsten nicht gestatten, ihnen in Rücksicht der Religion Etwas vorzuschreiben, so wurde auch ihr Name in der zweiten Ausgabe 1568 beigefügt. — Während dieser Unterhandlungen war der Druck der Schrift auf Befehl, obschon nicht im Namen der Zürcher Regirung, eifrig betrieben worden, so daß schon den 12. März 1566 Exemplare an den Kurfürsten von der Pfalz und an den Landgrafen von Hessen versandt wurden. Das latinische Original hatte Bullinger selbst ins Teutsche übersetzt, und beide erschienen zu gleicher Zeit: eben so zu Genf eine von Beza veranstaltete französische Übersetzung (de l'imprimerie de François Perrin, pour Jean Duvant 1566. 8.) in welcher aber das dem Original beigefügte Edikt aus dem Cod. Justin. und das Symbolum des Damasus fehlen. Hingegen ist die Confession beigefügt, welche die franzöſ. Kirchen schon 1559 Franz II. zu übergeben beschlossen hatten, und die dann auf dem Gespräche zu Poissy 1561 Karl dem IX. vorgelegt wurde[10]). — Verschiedene andere Ausgaben und Übersetzungen führt Haller an. (Biblioth. d. Schweizergesch. T. III. §. 435.) — Schon im September 1566 erklärte eine Versammlung von schottländischen Theologen zu St. Andre, in einem Briefe an Beza, der 41 Unterschriften und darunter auch die von Joh. Knox, enthält, ihre förmliche Zustimmung, die sie mit dem Siegel der dortigen Universität bekräftigten. Diese Unterschriften erneuerten sie 1584, als Streitigkeiten unter ihnen entstanden waren. Wie großen Beifall die Confession in der Pfalz erhielt, ist oben angeführt worden. Die französischen Kirchen erklärten wiederholt ihre Beistimmung, besonders auf einer Synode zu Rochelle im J. 1571. Eben dieses geschah von vielen engländischen Geistlichen, die nach dem Tode der Königinn Maria in ihr Vaterland zurück gekehrt waren. Ein Theil der polischen Kirchen unterschrieb schon 1567, und nach und nach folgten viele Andere, so daß sie dieselbe 1572 förmlich König Sigismund II. und nachher 1578 Stephan Bathori übergaben. Die reformirten Geistlichen in Ungarn unterschrieben die Confession förmlich im Februar 1567 auf einer Synode zu Debreczin, und übergaben dieselbe dem Fürsten Johann Sigismund von Siebenbürgen, der damals den königl. Titel von Ungarn führte. Darin aber wichen sie schon von dem Geiste der Confession ab, daß sie einen Beschluß beifügten, nach welchem Jeder, der derselben zuwider lehre, durch die kirchliche Jurisdiction solle bestraft werden.

II. Inhalt der helvetischen Confession. Der vollständige Titel ist: „Bekanntnuß des waaren Gloubens, und einfalte erlüterung der rächten allgemeinen Leer und houptartickten der reinen christenlichen Religion von den Dienern der kyrchen Christi in der Eydgnoschaft die da sind zu Zürych, Bern und Schaffhusen, in der Statt Sant Gallen, in der Statt Chur und in den dryen Pündten, ouch zu Mülhusen und Byel, zu welchen sich ouch gethon habend die Diener der kyrchen zu Genff, einhällig ußgangen, yedermann zu bezügen, daß sy in der einigkeit der waaren, uralten, christenlichen kyrchen bestond, unnd keine nüwe jrrige leeren, ouch gar kein gemeinsamme mit einichen Secten oder Käzeryen habend." Zürich 1566. 4. 135 S. — Die Vorrede an „alle und jede christgläubige Menschen in teutschen und welschen Landen" gibt als Gründe der Bekanntmachung an, das Beispiel anderer Länder und die Absicht, Verleumdungen zu widerlegen und die Einstimmigkeit der reformirten Eidgenossen zu beweisen. Verschiedenheiten in Ausdrücken und Gebräuchen haben in der ersten Kirche nie Trennung verursacht, „denn es

9) Nach Sulzers Tode näherten sich die Baseler den übrigen Städten wieder: ihr Name erscheint zuerst in der Ausgabe der helvet. Confession vom J. 1644. 10) Sie ist weit kürzer als die helvet. und besteht aus 40 Artikeln. Im J. 1566 erschien sie ohne Druckort (aber gewiß zu Genf) latinisch unter dem Titel: Gallicarum ecclesiarum confessio Christianissimo regi anno MDLXI exhibita. Winer hat in der komparativen Darstellung der Lehrbegr. der christl. Kirchenparteien, Vorrede S. 16. diese latinische Ausgabe mit der helvetischen Confession verwechselt, und behauptet, diese Conf. Gall. Eccles. sei von den Geistlichen von Zürich, Bern, Schaffhausen u. s. w. unterschrieben worden. Obgleich er sagt, diese Notiz sei aus eigner Ansicht der fraglichen Confession geflossen, so ist sie doch unrichtig. Die Confession der franz. Kirchen hieß niemals Confessio et expositio simplex orthodoxae fidei etc., wie Winer sie betitelt, sondern dieß ist der Titel der helvetischen Confession. Weit entfernt, jene Confessio gallicarum ecclesiarum zu unterschreiben, verwarfen die Zürcher in ihrem Schreiben an Beza beharrlich den Ausdruck „Substanz des Leibes Christi," der in derselben bei der Abendmahlslehre gebraucht wird.

war den gottseligen Alten genug, wenn man in den Hauptartikeln der Lehre einig war. Besserer Belehrung aus dem Worte Gottes sind wir aber immer zu weichen bereit." Hierauf folgt aus dem Codex Justin. das kaiserliche Edikt, wer katholisch, und wer ein Ketzer sei, um zu beweisen, daß die Reformirten nicht zu letztern gehören, und da in dem Edikt das Symbolum des Damasus citirt wird, so ist auch dieses beigefügt. 1. Von der h. Schrift. Das Wort Gottes, welches durch ordentlich berufene Prediger soll verkündigt werden, enthält Alles, was zu dem heilsamen Glauben und einem Gott wohlgefälligen Leben dient. 2. Von der Auslegung der h. Schrift. Die rechte Auslegung ist diejenige, welche aus der Schrift selbst genommen ist; nämlich aus der Art und Eigenschaft der Sprache u. s. w., und daß sie besonders diene zur Beförderung der Ehre Gottes und zum Heil und Besserung der Menschen. In Glaubenssachen erkennen wir keinen andern Richter als Gott, der das durch sein Wort lehret, was wahr sei. 3. Von Gott, seiner Einheit und Dreifaltigkeit. Zuerst ein erhabener und würdiger Begriff von der Gottheit, dann das Dogma von der Trinität. 4. Von den Bildern Gottes, Christi und der Heiligen. Verwerfung aller Bilder in der Kirche. 5. Von dem Anbeten, Verehren und Anrufen Gottes durch den einigen Mittler Jesum Christum. „Wir lehren, daß man Gott allein anbeten, anrufen und verehren soll: solche Ehre theilen wir gar Niemanden mit," wobei noch der bemerkenswerthe Unterschied gemacht wird, daß Christus nur Mittler und Fürbitter ist. Die Seligen im Himmel lieben wir als Brüder. 6. Von Gottes Vorsehung. Sie erhält Alles; aber der Mensch muß auch die Mittel gebrauchen, die ihm Gott gegeben hat. 7) Von Erschaffung aller Dinge, von den Engeln, dem Teufel und dem Menschen. Unter den Geschöpfen sind die Engel die vorzüglichsten; von diesen ist aber ein Theil in Ungehorsam gefallen. Der Mensch ist anfänglich gut erschaffen. Er besteht aus einer unsterblichen Sele, welche vom Leibe abgeschieden weder schlafen noch sterben kann, und einem sterblichen Leibe. 8. Vom Fall des Menschen und der Sünde und was der Sünde Ursache sei. Durch Sünde verstehen wir die angeborne Verschlimmerung, welche von den ersten Ältern ererbt ist, da wir zum Bösen geneigt und aus uns selbst nichts Gutes thun, weßwegen wir von Gott ganz verworfen wären, wenn er uns nicht durch Christus geholfen hätte. Die Erbsünde ist in allen Menschen. Gott ist nicht die Ursache des Bösen; er läßt es nur geschehen und wendet es dem Menschen zu Gutem. 9. Von dem freien Willen, Vermögen oder Kräften des Menschen. Man muß einen dreifachen Zustand des Menschen unterscheiden: a) Vor dem Falle war der Mensch recht und frei; er hätte können im Guten bleiben. b) Nach dem Falle ist dem Menschen nicht gänzlich weggenommen der Verstand; er ist auch nicht beraubt seines freien Willens, daß er gar zu einem Steine oder Stocke würde (bekanntlich Ausdrücke, deren sich Luther und die Verf. der wittenberg'schen Concordia bedienten); aber diese Kräfte sind geschwächt: sein Verstand ist verdunkelt, und seine Wille dient der Sünde, aber nicht gezwungen. Der Mensch thut das Böse nicht gezwungen von Gott oder dem Teufel; er hat in dieser Rücksicht freien Willen. Was aber das Gute und die Tugenden betrifft, so urtheilt der Verstand von göttlichen Dingen nichts Rechtes. Nun leitet aber der Verstand den Willen. Also hat der noch nicht Wiedergeborene beim freien Willen zum Guten, noch Kraft dasselbe zu vollbringen. Aber für irdische äußere Dinge hat der Mensch Verstand, und Gott heißt ihn, denselben üben und zieren (ausbilden). c) In den Wiedergeborenen wird der Verstand erleuchtet durch den heiligen Geist. Dadurch wird der Wille nicht nur verändert, sondern auch mit Kraft zum Guten gerüstet. Im Erwählen des Guten wirken aber die Wiedergeborenen auch selbst; dennoch streitet auch bei ihnen das Fleisch immer wider den Geist. In äußeren Dingen aber haben auch die nicht Wiedergeborenen freien Willen. 10. Von der Vorherbestimmung Gottes und der freien Wahl der Auserwählten. „Gott hat von Ewigkeit vorherbestimmt und auserwählt, aus keinem Ansehen der Menschen, sondern frei und aus lauterer seiner Gnade, die Auserwählten, die er will selig machen in Christo. Diese Erwählung ist nicht ohne einen Mittler geschehen, nämlich in Christo und um Christi willen. Dabei soll man Niemanden freventlich unter die Verworfenen zählen; noch soll Einer aus Ungewißheit, ob er auserwählt sei, sagen: wenn ich auserwählt bin, so wird mich Nichts an der Seligkeit verhindern, ich mag thun, was ich will; bin ich es nicht, so hilft mir weder Glauben noch Buße. (Auf diese Vorstellung führt die strenge Prädestinationslehre, nach welcher der Auserwählte den Gnadenstand nicht wieder verlieren kann). Auch soll man bei Anfechtungen wegen der Erwählung nicht vergessen, daß die Verheißungen Gottes den Gläubigen allgemein sind, und daß der Herr ausdrücklich sagt: „bittet, so werdet ihr empfangen, und ein Jeder, der da bittet, empfängt." 11. Von unserm Herren Jesu Chr., wahrem Gott und Menschen, und dem einzigen Heiland der ganzen Welt. Christus ist von Ewigkeit verordnet zum Heiland der Welt: vom Vater geboren vor aller Ewigkeit, gleichen Wesens, wahrer Gott und wahrer Mensch. Die zwei Naturen sind aber nicht unter einander vermischt, und Christus ist nach seiner menschlichen Natur nicht mehr in dieser Welt; noch an allen Orten: der Leib Christi hat nach seiner Verklärung nicht aufgehört, noch ist er vergottet (deificatum) worden. Dabei aber verneinen wir nicht, daß der Herr der Herrlichkeit für uns gekreuzigt worden; denn wir nehmen die Communicatio idiomatum auch an. (Nach dem luther'schen Begriffe bezeichnet die Comm. idiom. aber das Übergehen der Eigenschaften der göttlichen Natur auf die menschliche.) Von Christi Auferstehung, Himmelfahrt, Wiederkunft zum Gerichte: den Antichrist wird er abthun; dabei verwerfen wir die jüdischen Träume von einer goldenen Zeit (das tausendjährige Reich). Jesus Christus ist der einzige und ewige Heiland des ganzen menschlichen Geschlechtes und der ganzen Welt. Wir

nehmen an, was von der Menschwerdung Christi bestimmt ist in den Symbolen von Nikäa, Konstantinopel, Ephesus und Chalkedon nebst demjenigen des Athanasius. 12. Von dem Gesetze Gottes. Das Gesetz Gottes ist zum Theil in die Herzen der Menschen geschrieben, das Gesetz der Natur, zum Theil in den Tafeln Mosis enthalten. Das Gesetz ist gegeben, damit wir dadurch unsere Sünde und Verdammung erkennen und uns zu Christo bekehren. Es mag kein Mensch dem Gesetze genug thun. Das Gesetz ist dergestalt abgethan, daß es uns nicht mehr verdammt, denn wir sind jetzt unter der Gnade. Es ist aber der Kirche nützlich, wenn es durch das Evangelium erklärt wird; deßwegen soll man dasselbe nicht verwerfen. 13. Von dem Evangelium Jesu Christi, auch von den Verheißungen, und von dem Geiste und Buchstaben. Das Evangelium predigt die Gnade Gottes, aber auch die, welche vor dem Gesetze und unter demselben gelebt, haben evangelische Verheißungen gehabt. Das Evangelium ist eigentlich die heilsame Botschaft, daß Gott das geleistet, was er von Anfange der Welt verheißen hat. Die evangelische Lehre wird von Paulus genannt der Geist: der Buchstabe heißt zwar alle äußeren Dinge, aber hier besonders die Lehre des Gesetzes ohne den Glauben und Geist. 14. Von der Buße oder Besserung und Bekehrung des Menschen. Die rechte Buße ist das Bekehren zu Gott und zu allem Guten und das Abwenden von allem Bösen. Diese Buße ist aber eine bloße Gnade Gottes und nicht unserer Kräfte Werk. Der Büßende soll seine Sünde bereuen und dieselbe Gott beichten entweder für sich oder öffentlich in der Kirche, aber nicht durch heimliche Ohrenbeichte. Wenn wir Jemanden beleidigt haben, so müssen wir mit ihm wieder einig werden; denn dieß bedeuten die Worte, bekenne je Einer dem Andern seine Sünde. Bei Anfechtungen mag man bei einem Geistlichen oder Weltlichen Rath suchen. Die Schlüssel der Kirche gebrauchen die Diener der Kirche, wenn sie das Evangelium predigen, und sie absolviren, wenn sie das Evangelium recht predigen, welches jedem Gläubigen Verzeihung verheißt. Allen Sündern steht der Zugang zu Gott immer offen: nur die Sünde im heil. Geiste wird nicht verziehen. 15. Von der wahren Gerechtmachung der Gläubigen. Gerecht machen heißt die Schuld nachlassen und gerecht und fromm erkennen. Gott allein macht gerecht von Christi wegen. Wir nehmen dabei keine Theilung an, daß die Gerechtmachung zum Theil solle zugeschrieben werden der Gnade Gottes oder Christo, zum Theil uns, unserer Liebe und unseren Werken. Fromm und gerecht werden wir durch den Glauben in Christum: darunter verstehen wir aber nicht einen falschen, geheuchelten Glauben, der müßig und todt ist, sondern einen lebenden, der sich in den Werken zeigt. 16. Von dem Glauben und guten Werken und ihrer Belohnung, auch von dem Verdienste des Menschen. Der Glaube ist ein festes Vertrösten und Verlassen, ein sicheres Ergreifen und Annehmen göttlicher Wahrheit. Dieser Glaube ist eine bloße Gnade Gottes. Derselbe hat sein Wachsthum: er wirket in uns allerlei Früchte und gute Werke. Der Mensch ist nicht dazu erschaffen, daß er Nichts thue, sondern daß er ohne Aufhören wirke, was nützlich und gut ist. Die Werke erwachsen nothwendig aus dem Glauben: sie gefallen Gott und er gibt dafür reichen Lohn; aber wir schreiben diese Belohnung nicht unserm Verdienste, sondern Gottes Gütigkeit zu; er krönt in uns nicht unsere Verdienste, sondern seine Gaben. 17. Von der katholischen, d. i. allgemeinen, heiligen Kirche Gottes und dem einzigen Haupt der Kirche. Von Anfang der Welt ist eine Kirche gewesen und wird eine Kirche bleiben; nämlich die Gemeinsame aller Gläubigen. Wir nennen sie katholisch, d. h. allgemein, weil sie sich über alle Theile der Welt und alle Zeiten erstreckt. Sie hat immer viele besondere Kirchen gehabt. Die Kirche irret nur, wenn sie den, der allein die Wahrheit ist, verläßt. Sie hat kein anderes Haupt als Christus, der in seiner Kirche gegenwärtig ist, und keines Statthalters bedarf. Wir wissen, daß Gott in der Welt etliche gute Freunde gehabt hat, die doch nicht in der Gemeinde Israels waren. Nicht Alle, die sich äußerlich zu der Kirche halten, gehören auch zu derselben: aber man soll nicht zu früh richten und verdammen und von der Kirche absondern. Die Einigkeit der Kirche besteht nicht in äußern Gebräuchen, sondern in der Einigkeit und Wahrheit des allgemeinen christlichen Glaubens, wie er in der h. Schrift enthalten ist, deren kurzer Auszug die 12 Artikel des christlichen Glaubens sind. 18. Von den Dienern der Kirchen, von wem sie eingesetzt, und was ihre Verrichtungen seien. Die Unterrichtung und Bekehrung des Menschen ist also zuzuschreiben der geheimen Kraft des h. Geistes, daß wir damit den Dienst der Kirche vernichten. Hinwieder soll man diesen Dienst auch nicht zu hoch anschlagen. Gott lehrt uns äußerlich durch seine Diener; innerlich bewegt er seiner Auserwählten Herzen zum Glauben durch den h. Geist. Christus hat keine Priester oder Opferer, sondern nur Diener eingesetzt. Die Gewalt der Diener besteht in nichts Anderem, als daß sie aus Pflicht ihres Amtes thun, was ihnen der Herr befohlen hat. Allen ist gleiche Gewalt gegeben und die Reformirten sind zu der ersten Ordnung der Kirche zurück gekehrt. Die Pflichten der Kirchendiener sind theils die Lehre, theils die Verrichtung der Sakramente: auch sollen sie, da die Alten vor Zeiten den Bann gebraucht haben, sich solcher Züchtigung befleißen, die nach den Umständen zur Besserung dient, aber ohne Tyrannei und Entzweiung. Bewerbungen um Kirchendienste sind verwerflich. Die Diener sind des Lohnes werth und sündigen nicht durch Annahme desselben. 19. Von den heil. Sakramenten der Kirche Christi. Die Sakramente sind heilige Gebräuche, mit welchen Gott seine höchsten Gutthaten im Gedächtnisse erhält, seine Verheißungen besiegelt und die Dinge, welche er uns innerlich gibt, äußerlich anbildet; dazu auch den Glauben durch innerliche Wirkung des h. Geistes stärkt. Gottes Wort ist gleichsam der Brief (die Urkunde), die Sakr. die Siegel an demselben. — Das Zeichen wird von dem Diener, das Verzeichnete von dem Herren selbst gegeben.

Das Wesen der Sakr. ist Christus selbst. Durch das Wort Gottes werden die Sakr. geweihet: weihen oder heiligen heißt nämlich, ein Ding Gott und heiligen Gebräuchen eignen oder widmen, d. h. Etwas vom gemeinen Gebrauche absondern. Im Tauf ist das Zeichen Wasser, das Verzeichnete ist die Wiedergeburt oder Abwaschung der Sünden. Im Abendmahl ist das Verzeichnete der Leib und das Blut Christi oder die Gemeinschaft des Leibes Christi. Diese Zeichen erhalten dann im Gebrauche den Namen der verzeichneten Dinge, nicht daß sie aufhören zu seyn, was sie von Natur sind, sondern weil sie heiliger Dinge geistliche Zeichen sind, und weil die Zeichen und das Verzeichnete sakramentalisch mit einander vereinigt werden, d. h. durch die geistliche Bedeutung und den Willen dessen, der die Sakr. eingesetzt hat. Die Sakr. bedeuten nicht nur heilige Dinge, sondern durch sie bietet Gott auch denen, welche die Sakr. empfangen, heilige Dinge an, die aber die Ungläubigen durch ihre Schuld nicht empfangen. 20. Von der h. Taufe. Getauft werden, heißt aufgenommen werden in das Bündniß und in das Erbe der Kinder Gottes, welche von Sünden gereinigt und begabt werden, mit mancherlei Gaben zu einem neuen und unschuldigen Leben. Dieses wird durch die Taufe bezeichnet und besiegelt. Denn innerlich werden wir wiedergeboren und gereinigt durch den h. Geist: äußerlich aber empfangen wir die Besiegelung der größten Gaben im Wasser, durch welches auch die größten Gaben vorgebildet werden. Durch die Taufe werden wir auch abgesondert von aller fremden Religionen und Völkern, und wir verpflichten uns wider die Welt zu streiten. — Das Beschwören der Kinder, Lichter, Salz u. s. w. halten wir nicht für nothwendig. Weiber und Hebammen sollen nicht taufen. 21. Vom h. Nachtmahl. Der Zweck des Nachtmahls ist das Gedächtniß der größten Wohlthat Gottes. Wenn Christi Leib und Blut durch den Glauben geistig angenommen werden, so nähren sie uns zum ewigen Leben. Auch besiegelt das Nachtmahl, daß der Leib des Herren wahrlich für uns sei hingegeben worden, damit unser Glaube nicht wanke. Durch den Kirchendiener wird dasjenige äußerlich angebildet, was innerlich durch den h. Geist unsichtbar der Sele gegeben wird. Wir glauben nicht, daß man den Leib Christi mit dem Munde des Leibes oder wesentlich esse. Das geistige Essen besteht aber nicht darin, daß der Leib in Geist verwandelt werde, sondern darin, daß der Leib und das Blut des Herren in ihrem Wesen und Eigenschaft bleiben, uns aber geistig mitgetheilt werden, d. h. nicht auf leibliche Weise, sondern auf geistige, durch den h. Geist, welcher uns das zueignet, was uns durch Christi Tod erworben ist, und verschafft, daß wir Christus mit wahrem Glauben annehmen, damit er unsere geistige Speise und Leben werde. Wir verstehen also darunter nicht eine eingebildete Speise, die nichts Anderes sei als ein leerer Gedanke, sondern den für uns hingegebenen Leib Christi, welcher von den Gläubigen geistig durch den Glauben genossen wird. Dieses Essen ist zur Seligkeit nothwendig. Es geschieht dasselbe aber auch außer dem Nachtmahl so oft und an allen Orten, wo der Mensch in Christum glaubt. Daraus folgt aber nicht, daß der Gläubige im Sakr. Nichts empfange: er beharret in der Gemeinschaft des Leibes Christi und dadurch wächst sein Glaube. Wer ohne Glauben zum Tisch des Herren kommt, der wird des Zeichens allein theilhaft, aber nicht des Bezeichneten. — Christus ist uns durch seine lebendmachende Kraft gegenwärtig, so wie die Sonne im Himmel und dennoch bei uns kräftig gegenwärtig ist. 22. Von den h. Versammlungen oder dem Kirchgang. Nothwendigkeit und Nutzen des öffentlichen Gottesdienstes. Die Orte dazu sollen anständig seyn, aber die wahre Zierde besteht nicht in Gold u. s. w., sondern in den Tugenden derer, die in der Kirche sind. 23. Von dem Gebet der Kirchen, dem Gesang und den sieben Zeiten. Alles öffentliche Gebet soll nur in der Landessprache verrichtet werden. Man soll nicht glauben, daß man nirgends als in der Kirche beten könne. Im Kirchengebet soll man Maß halten, daß es nicht zu lang und mühselig (molestae) sei. Kirchen, die keinen Gesang haben, sollen nicht getadelt werden. Die sieben Zeiten der Papisten enthalten viel Ungereimtes. 24. Von den Feiertagen, dem Fasten und dem Unterscheid der Speisen. Für den Gottesdienst müssen bestimmte Zeiten ausgesetzt seyn. Aber wir glauben nicht, daß ein Tag heiliger sei als der andere, noch daß das Müßiggehen an sich selbst Gott gefalle. Wir billigen, daß die Kirchen außer dem Sonntage auch das Wiedergedächtniß der Geburt, Beschneidung, Leidens, Auferstehung und Himmelfahrt Christi und der Sendung des h. Geistes feiern. — Das Fasten ist nichts Anderes als die Mäßigkeit gottseliger Menschen und eine Züchtigung und Verwahrung unseres Fleisches. Diejenigen fasten aber nicht, die sich gewisser Speisen enthalten, sich aber täglich Einmal mit Speise anfüllen. — Alles Fasten soll entstehen aus freiem Willen, und soll für kein Verdienst gehalten werden. Was den Unterscheid der Speisen betrifft, so soll dem Fleisch entzogen werden, wodurch es gereizt wird. 25. Von der Kinder Bericht (Unterricht) und dem Trösten oder Heimsuchen der Kranken. 26. Von dem Begräbniß der Gläubigen und wie man die Abgestorbenen versorgen soll; von dem Fegfeuer und dem Erscheinen der Geister. Verwerfung des Opferns für die Verstorbenen und des Fegfeuers. Wenn erzählt wird, daß zuweilen Seken der Abgestorbenen den Lebenden erscheinen, und Dienste von ihnen begehren, durch welche sie aus der Pein erlöset werden, so rechnen wir solche Erscheinungen unter die Künste des bösen Feindes. 27. Von den Gebräuchen und Cärimonien und Mitteldingen. Je mehr sich die Cärimonien vermehren, desto mehr vermindert sich die christliche Freiheit und das Vertrauen auf Christum. Um ungleicher Gebräuche willen sollen die Kirchen nicht als zwieträchtig angesehen werden, denn sie sind Mitteldinge. Messe und Bilder aber gehören nicht zu den Mitteldingen. 28. Von den Kirchengütern. Verwendung derselben für Kirchen, Schulen und Arme. 29. Von der Reinigkeit der Ehe und Haushaltung. Diejenigen, wel-

che vom Himmel die Gabe der Reinigkeit haben, also daß sie von Herzen rein sind, sollen Gott in diesem Berufe dienen, aber sich nicht über Andere erheben. Diese sind geschickter, göttliche Dinge zu besorgen als die, welche durch ihre Hausgeschäfte zerstreut werden. Wenn ihnen aber diese Gabe wieder entzogen wird, so sollen sie des Spruches gedenken, es ist besser heirathen als gebrannt werden: denn die Ehe ist von Gott eingesetzt. — Ungezweifelt ist, daß die Werke, die von den Ältern aus Pflicht der Ehe und der Haushaltung in wahrem Glauben geschehen, vor Gott heilige und wahrhaft gute Werke sind, und Gott nicht weniger gefallen als das Beten, Fasten und Almosen Geben. 30. Von der Obrigkeit. Die Obrigkeit ist von Gott selbst eingesetzt. Sie soll sich besonders der Religion annehmen: darum soll sie nicht gestatten, daß dem Wort Gottes zuwider gelehrt werde. Wenn es die Noth erfordert, mag sie auch Krieg führen. Die Unterthanen sollen der Obrigkeit in allen gerechten und billigen Geboten gehorsam seyn, auch wenn sie zum Krieg aufbietet, ihr Leben freudig für das Vaterland und die Obrigkeit wagen.

Dem klaren und bestimmten Inhalt dieser Confession entspricht auch der einfache und ungekünstelte Stil, indem mit Vermeidung scholastischer Terminologie vorzüglich biblische Ausdrücke gewählt sind. Überall aber leuchtet Bullinger's Bestreben hervor, neben den dogmatischen Bestimmungen den wahren Geist des Christenthums, sittlich-religiöse Thätigkeit, möglichst fest zu halten. (Man vergl. in dieser Rücksicht §§. 2. 6. 9. 10. 15. 16. 24. und besonders §. 29., wo ausdrücklich gelehrt wird, daß die Erfüllung der häuslichen Pflichten Gott nicht weniger gefalle, als Fasten, Beten und Almosen Geben.) Es ist dieß um so merkwürdiger, da zu jener Zeit durch die beständigen Streitigkeiten, der bloß dogmatische Geist in der Religionslehre zwar vorzüglich in Teutschland, aber doch auch in der Schweiz schon sehr überhand genommen hatte. Die Fortschritte dieses Geistes lassen sich in den bisher angeführten Bekenntnißschriften deutlich erkennen, da die frühern, welche in die Zeit fallen, wo die schweizerischen Kirchen zuerst aus der römischen heraus traten, noch so Vieles unbestimmt lassen, was mit den Grundlehren nicht in offenbarem Widerspruche zu stehen schien. Indem sich dann aber der Lehrbegriff unter unaufhörlichen Streitigkeiten, leider nicht bloß mit der römischen Kirche, bestimmter ausbildete, mußten allerlei für das Leben ganz unfruchtbare Dogmen immer größere Wichtigkeit erhalten, und in den Confessionen, welche eigentlich nur Rechtfertigungen waren, mit mehr Ausführlichkeit behandelt werden. Dieser Richtung mußte dann auch Bullinger in der helvetischen Confession zum Theil folgen, indem besonders durch die luther'sche Ubiquitätslehre die spitzfindigen Fragen von der Person und Menschwerdung Christi, von der Vereinigung beider Naturen, der Communicatio idiomatum u. s. w., in den unseligen Nachtmahlsstreit verwickelt wurden. Dieß hatte zwar keine nachtheiligen Folgen, so lange man die Confessionen nicht als bindende Glaubensregeln betrachtete: allein für die Folgezeit wurde dadurch die Richtung, welche der religiöse Geist, wie in den frühern Jahrhunderten der christlichen Kirche, fast ausschließend auf's Theoretische erhielt, sehr befördert und der Grund zu Verwechselung der Religion mit dürrer Dogmatik gelegt. Der praktische Gesichtspunkt wurde endlich ganz aus dem Auge verloren, da sich schon nach der Mitte des 16ten, besonders aber im 17ten Jahrhundert immer spitzfindigere Spekulationen und Streitigkeiten im Innern der evangelisch-reformirten Kirche entwickelten, und die Beschlüsse der Dordrechter Synode und endlich gar die helvetische Formula Consensus mit wahrhaft papistischer Anmaßung, Entscheidungen als unerläßliche Bedingungen der Seligkeit aufstellten, die der christlichen Religionslehre ewig fremd hätten bleiben sollen.

Die helvetische Confession hat unstreitig den schweizerischen Kirchen unter sich und mit auswärtigen Reformirten eine festere Verbindung verschafft. So lange sie als das, wofür die Schweizer Theologen sie gaben, als eine Rechenschaft von ihrer Lehre betrachtet und nicht zu einer bindenden Glaubensregel gemacht wurde, kurz, so lange der Geist der Mäßigung und der Duldsamkeit, welchen die Confession selbst athmet, auch in der Kirche blieb, hat sie den Frieden und die Eintracht befördert. Denn da sie, obgleich vorzüglich durch den Sakramentsstreit veranlaßt, doch nicht das Resultat dieses Streites selbst, und noch viel weniger ein erzwungener Friedensschluß im Innern der reformirten Kirche war, wie die berg'sche Concordienformel in der luther'schen, so entstand auch nirgends bei den Reformirten Widerspruch dagegen. Keinerlei Anmaßung der Unfehlbarkeit reizte den denkenden Christen, seine vielleicht in Einzelnem abweichenden Ansichten der Confession entgegen zu stellen, und über Punkte Streitigkeiten zu erregen, welche über die Fassungskraft des Menschen gehen, aber auch für seine religiöse Bildung gleichgiltig sind.

III. Eigenthümlichkeiten des Lehrbegriffs der reformirten Kirchen der Schweiz, in so weit er durch die helvetische Confession festgesetzt wurde und von dem calvin'schen und luther'schen abweicht. Der ursprüngliche Geist der reformirten, insbesondere der schweizerischen Kirche, gestattete mehr wahrhaft protestantische Gewissensfreiheit als die luther'sche; wozu neben Zwingli's und Ökolampads Individualität mit beitrug, daß diese Kirche nie ein allgemeines Haupt anerkannte, so allgemein verehrt auch Zwingli mit Recht war. Daher dann die immer wiederholte Erklärung, daß man bereit sei, seine Ansichten besserer, jedoch einzig aus h. Schrift geschöpfter Belehrung aufzuopfern [11]). Erst gegen Ende des 16ten Jahr-

11) Auf merkwürdige Weise spricht besonders der erste Artikel des christlichen Bürgerrechtes zwischen Zürich und Constanz, vom 25. December 1527, den echt protestantischen Geist aus, der keine Nothwendigkeit der Übereinstimmung in allen einzelnen Vorstellungen anerkennt. „Als (da) der Glaub und Seligkeit der Selen zu Niemandts Gezwang oder Vermögen besteht, besonder ein freye, unverdiente Gnad und Gaab von Gott ist, sollend deßhalb Wir beyd Parteyen, nämlich jede in ihrer Oberkeit, in Sachen des Glaubens und Seelen Seligkeit handlen und sich halten, daß sie

hunderts trat dann die aus dem Papismus übrig gebliebene Meinung wieder hervor, daß das Wesen der Kirche in einem scharf bestimmten Lehrbegriffe bestehe. Indessen zeigt schon das Beispiel der ersten Reformatoren, wie leicht man, ohne es zu ahnen, sich von der einzigen Erkenntnißquelle der christlichen Religion, von der h. Schrift entfernen, und die trüben Abflüsse anderer Quellen, die Symbole der alten Concilien, die Aussprüche der Kirchenväter u. s. w. ungereinigt jener ersteren beimischen kann. Darum mußte Manches in den protestantischen Lehrbegriff übergehen, was als gegeben ohne schärfere Prüfung beibehalten wurde, und die folgenden Zeiten, weit entfernt die von den Reformatoren begonnene Richtung fort zu setzen, erhielten vielmehr eine rückgängige Bewegung zum Auctoritätsglauben und Gewissenszwang.

Soll nun der Lehrbegriff der helvetischen Reformirten rein aufgefaßt und der gewöhnliche Irrthum, der sie unter dem Namen der Calvinisten begreift, vermieden werden, so darf einzig die helvetische Confession als Quelle benutzt werden, indem die Formula Consensus vom J. 1675 bald wieder theils förmlich, theils stillschweigend abgeschafft wurde. Neben einigen kleinern Eigenthümlichkeiten erscheinen nun besonders die Lehren von der Erwählung und von den Sakramenten, insbesondere vom Abendmahl, als unterscheidende Artikel. — 1. Die Lehre von der Gnadenwahl. Schon Zwingli und Ökolampadius hatten eine willkürliche Erwählung des Menschen zur Seligkeit, welche durch den ewigen Rathschluß Gottes ohne einiges menschliches Verdienst getroffen worden, angenommen, und sich gleich Luthern dem strengen augustin'schen Lehrbegriffe in Rücksicht des menschlichen Willens genähert. Darauf führte sie die buchstäbliche Erklärung einzelner Bibelstellen und der Kampf gegen den katholischen Begriff von der Verdienstlichkeit der Verrichtung gewisser Handlungen, ohne Rücksicht auf die Gesinnung (opus operatum). Ihr Beispiel zeigt, daß auch der hellste Denker, sobald er über die dem menschlichen Erkenntnißvermögen gesetzten Schranken hinaus geht, um die ewigen Räthsel des Verhältnisses der Menschen zur Gottheit zu lösen, in Gefahr geräth, durch die Aufstellung und Rechtfertigung eines eingebildeten göttlichen Rathschlusses die Gottheit auf menschliche Weise wirken zu lassen. Doch findet sich bei ihnen noch keines Wegs die Grauen erregende Strenge, womit Calvin dieses Decretum horribile (wie er es selbst nennt) aufstellte, und noch weit weniger die fürchterlichen Consequenzen, welche das siebzehnte Jahrhundert daraus zog. Vielmehr lehrte Zwingli, daß Gott auch unter den Heiden seine Auserwählten habe. (S. oben und Zwingli's Schriften im Auszuge I, 196.) Als Kirchenlehre wurde das Dogma nicht aufgestellt, denn weder die erste helvetische Confession von 1536, noch die zürcher'sche von 1545 hat eine Spur davon. Für und gegen dasselbe wurde indessen schon frühe gekämpft und Bullinger erklärte 1536 in einer öffentlichen Rede (De moderatione servanda in negotio Providentiae, Praedestinationis, Gratiae et liberi arbitrii, s. *Hotting.* Hist. Eccles. Tom. VIII. p. 763.) utrimque peccatur ab extremitatibus. Während aber Calvin seine Prädestinationslehre (daß Gott von Ewigkeit die einen Menschen zur Seligkeit, die andern zum Verderben bestimmt habe, und zwar ohne Rücksicht auf ihr Verhalten, aus bloßer Willkür, und nicht, weil er vorher gesehen, welche glauben werden und welche nicht); denn auch dieses habe er durch seinen willkürlichen Rathschluß angeordnet; daher werde auch die göttliche Gnade nur den Auserwählten angetragen) besonders auch in der Schweiz zu verbreiten suchte, und Bucer die gefährliche Consequenz aufstellte, daß die Erwählten die göttliche Gnade niemals mehr verlieren können, lehrte Zwingli's Nachfolger auf dem theologischen Lehrstuhl zu Zürich, Bibliander, als entschiedener Gegner der Gnadenwahl. Schon 1535 machte ihm deßwegen Myconius, auf welchen Bucer bedeutenden Einfluß hatte, den Vorwurf, er sei ganz zum Erasmianer geworden; allein zu Zürich war des gelehrten Bibliander Ansehen entscheidend, und auch Bullinger lehrte, im Gegensatz von Calvin's Particularismus, allgemeine Gnade Gottes[12]). Nicht ganz mit Unrecht beriefen sich daher später die Arminianer auf ihn, wenigstens konnten sie es mit eben so viel Recht thun, als ihre Gegner. Denn so viele Mühe sich die Zürcher Theologen im 17. Jahrh. gaben[13]), Bullinger, wenigstens in seinen späteren Jahren als Partikularisten und strengen Prädestinatianer darzustellen, so sind ihre Beweise doch nicht überzeugend, und seine Abneigung gegen Streitigkeiten erklärt die Nachgiebigkeit, die er in einzelnen Fällen zeigte[14]). Von ähnlichem Geiste war

getruwe (sich getraue) gegen Gott und mit heiliger Geschrift zu verantworten. Wider welches auch kein Theil den andern betrüben noch anfechten soll u. s. w." Diese wiederholt und klar ausgesprochenen Grundsätze sind es, worin, nicht muthwilliges Wegwerfen, aber freies Prüfen und furchtlose, doch mit Berücksichtigung der Umstände geparte Darlegung der gewonnenen Überzeugung auch heut' zu Tage noch ihre Rechtfertigung findet.

12) Entscheidend ist in dieser Rücksicht folg. Stelle (Decad. IV. Serm. I.). „Man soll sich keines Wegs einbilden, daß im Himmel zwei Bücher seien, in deren einem die, welche zur Seligkeit bestimmt sind, und zwar durch eine unwiderstehliche Nothwendigkeit, gesetzt auch, daß sie dem Worte Christi widerstehen, im andern diejenigen verzeichnet seien, welche zur Verdammung bestimmt sind, welche nicht anders können, als verdammt werden, so religiös sie auch leben. Wir sollen uns vielmehr daran halten, daß das heil. Evangelium Christi allgemein der ganzen Welt (generaliter universo mundo) die Gnade Gottes, die Verzeihung der Sünden und das ewige Leben verkündigt." 13) Der Zürcherische Antistes Breitinger auf der Dordrechter Synode; ferner J. Heinr. Hottinger in der Histor. eccles. Tom. VIII. und Joh. Jakob Hottinger in der vertheidigten Formula Consensus. 14) Bullinger, der feste und unerschrockene Kämpfer für Wahrheit und Recht, erscheint überall, wo es sich nur um theologische Streitigkeiten handelte, durch seine Duldung und Mäßigung wahrhaft ehrwürdig. Indem er Religion und Theologie wohl unterschied, war ihm das thätige Christenthum immer die Hauptsache. Wie sein großer Vorgänger Zwingli zu Marburg mit Thränen Luther die Hand zum brüderlichen Bunde darbot, den die Verschiedenheit in der Abendmahlslehre nicht hindern sollte, so sah auch Bullinger in abweichenden theologischen Ansichten keinen Grund der Entfernung. Friede und Eintracht unter den

auch der Vorsteher der Berner Geistlichkeit, Johannes Haller, beseelt; er und Bullinger suchten sorgfältig zu verhüten, daß Calvin und Bibliander nicht öffentlich gegen einander auftraten; sie drangen immer nur darauf, daß der Mensch ohne eigenes Verdienst allein durch Gottes Gnade selig werde, erklärten sich aber nicht bestimmt über die Consequenzen, die man daraus zog. 1549 gelang es zwar Calvin, seine Prädestinationslehre in die oben angeführte Consensio mutua einzuflechten. Doch nur zum Theil und durch die Worte gemildert: „Christus wird mit seinen Geschenken zwar Allen anerboten, aber nicht Alle sind derselben empfänglich," welche eher auf den Universalismus führen: aber einzig zu Genf konnte er während der Bewegungen, welche Hieronymus Bolsec 1551 veranlaßte, (s. *Jo. Henr. Hotting.* Hist. Eccl. VIII, 731. und Joh. Jak. Hottinger's Kirchengesch. III, 795.) die förmliche Annahme und Unterschreibung dieses Dogma bewirken. (De aeterna Dei praedestinatione, qua in salutem alios ex hominibus elegit, alios suo exitio reliquit, item de providentia, qua res humanas gubernat, consensus pastorum Genevensis ecclesiae, a *Jo. Calvino* expositus. Genevae 1552. 8.) Als er hingegen die Verhandlungen mit Bolsec den Theologen zu Zürich, Bern und Basel mittheilte, fielen die Antworten keines Wegs nach seinem Wunsche aus; indem zwar Bolsec's Meinungen nicht gebilligt, aber auch die Annahme und Unterschreibung jenes Consensus Gevenensis verweigert wurde. (S. *Hotting.* Hist. Eccles. VIII, 725. 729. 755 sqq. und *Jo. Alph. Turretini* Nubes testium. p. 102 sqq.) Die Berner Regirung erklärte sogar 1554 und 1555 in drei verschiedenen Beschlüssen die Lehre von der Prädestination für allzu hoch und subtil; für eine Quelle von Trennungen und Irrthümern, und befahl ihren Geistlichen, in Predigten und Schriften mit Bescheidenheit davon zu reden, sich des Disputirens über die unerforschlichen Geheimnisse Gottes, so wie des Tadelns, Schimpfens und Verdammens zu enthalten. (Vgl. auch Museum Helvet. Partic. V. p. 107)[15]. Die bisherige Eintracht wurde indessen zu Zürich gestört, da Peter Martyr als Professor der Theologie im J. 1556 daselbst auftrat. Schon früher mit Calvin verbunden, wirkte er gleich diesem auf scharfe Bestimmung aller einzelnen Punkte des Lehrbegriffes, auf allmälige Unterdrückung abweichender Ansichten und des bisherigen freieren Sinnes, und auf immer mehr dogmatische Richtung der Religionslehre. Zwischen ihm und Bibliander, der sich unverhohlen und bitter über diese Wendung der Dinge beschwerte, und nach der Reizbarkeit seines Charakters die von Martyr vertheidigte Prädestination mit Heftigkeit bekämpfte, entstanden Streitigkeiten, welche zur Folge hatten, daß der verdiente, aber seiner selbst vor Unwillen nicht mehr mächtige Bibliander im Febr. 1560 in Ruhestand versetzt wurde. Auch Bullinger wurde, wie es scheint, einiger Maßen durch Martyr eingeschüchtert. Nach seiner natürlichen Nachgiebigkeit unterschrieb er die von Martyr aufgesetzte Vertheidigung der Thesen des Zanchius, worin die strenge Prädestination gelehrt wird (s. *Hotting.* Hist. Eccl. VIII, 841 sq.); allein sein vorzüglichster Beweggrund war wohl, daß Zanchius sich zur schweizerischen Abendmahlslehre neigte und eigentlich deßwegen von Marbach verfolgt wurde. (S. *ibid.* p. 968.) Indessen starb Martyr schon 1562. Er hatte also an der helvetischen Confession keinen Antheil, die daher auch in einigen Artikeln von seinen Ansichten abweicht. So sehr nämlich der zehnte Artikel im Anfange die strenge Prädestination zu begünstigen scheint, so wird doch durch die letzten Worte, „man soll nicht vergessen, daß die Verheißungen Gottes den Gläubigen allgemein sind," diese abstruse Frage in gehörige Schranken zurück gewiesen. Denn es war gewiß dem Sinne des Verfassers ganz zuwider, daß man nachher diese Worte so deutete, die Verheißungen seien allgemein, nämlich für die Auserwählten, und darin dann sogar den verderblichen, zum calvin'schen Partikularismus gehörigen Satz finden wollte, daß die Auserwählten weder der göttlichen Gnade widerstehen, noch den Gnadenstand jemals mehr verlieren können. Weit ungezwungener läßt sich darin der Universalismus, oder die Lehre von der Allgemeinheit der göttlichen Gnade finden, die aber nur denen, die sie annehmen, oder den Gläubigen wirklich zu Theil wird; denn es heißt in der Confession nicht, die Verheißungen seien den Auserwählten, sondern den „Gläubigen" allgemein. Deßwegen heißt es auch (§. 10.): „Christus ist der Heiland des ganzen menschlichen Geschlechtes nnd der ganzen Welt;" und (§. 14.): „allen Sündern steht der Zugang zu Gott immer offen." Eben so ist dasjenige, was (§. 9.) von dem freien Willen und den zwar geschwächten, aber keines Wegs vernichteten Kräften des Menschen gelehrt wird, und was, wegen des genauen Zusammenhanges dieses Gegenstandes mit der Prädestinationslehre nicht darf übersehen werden, weder augustinisch noch calvinisch[16]. Mit Recht haben daher Luthe-

Geistlichen auch bei Verschiedenheit in einzelnen Punkten, erkannte er als Bedingung ihrer wohlthätigen Wirksamkeit, und mißbilligte deßwegen auch die Verhandlung solcher Streitigkeiten und überhaupt schwieriger Fragen auf der Kanzel. Als Haupt der Geistlichkeit erhielt er sich vermittelnd und besänftigend über den Partien, und vermied es möglichst, sich in auswärtige Streitigkeiten zu mischen. (*Hotting.* Hist. Eccles. Tom. VIII. p. 868). Wenn daher auch in spätern Jahren sein Benehmen während der unseligen Prädestinationshändel schwankend erscheinen sollte, so wird der billige Beurtheiler seine Friedensliebe und seine schwierige Stellung zwischen leidenschaftlichen Theologen nicht übersehen. 15) Es ist daher unrichtig, was Plank (Gesch. d. protest. Lehrbegr. VI, 805.) und Winer (Darstellung des Lehrbegr. der christl. Kirchenpart.) sagen, daß der Consensus Genevensis von den schweiz. Theologen im J. 1554 sei angenommen worden. Aus Vergleichung der von beiden Gelehrten citirten Stellen ergibt sich, daß sie diesen Consensus mit der oben angeführten Consensio mutua vom J. 1549 verwechselt haben.

16) Selbst als nach Bullinger's Tode der Partikularismus zu Zürich immer mehr die Oberhand gewann, unterschied man anfänglich doch noch Theologie und Religion. Denn die Zürcher sagen in ihrer Instruktion für den wegen der Huber'schen Streitigkeiten zu Bern über die Gnadenwahl dorthin gesandten Theologen Stucki (1587): Sie haben zwar die Prädestination immer gelehrt, wie Calvin. „Doch wir uns allezeit der Bescheidenheit beflissen, nicht rauch und grob von solchen hohen Mysteriis

raner und Arminianer den helvetischen Theologen im 17. Jahrh. vorgeworfen, daß sie durch die Härte, womit sie jede Abweichung von dem strengen Partikularismus und allen seinen verderblichen Consequenzen verwehren, mit der helvetischen Confession selbst in Widerspruch kommen. Auch bewiesen ihnen eben diese Gegner, daß in den Worten (§. 10.) „die Auserwählung sei um Christi willen geschehen," der Begriff liege, Christus sei eine verdienstliche Ursache der Gnadenwahl, welchen jene Theologen zu Rettung ihres Partikularismus verwarfen. — Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die strenge calvin'sche Prädestinationslehre nach dem wahren Sinne der helvetischen Confession keines Wegs als wirkliche Kirchenlehre darf angesehen werden, und daß die schweizerischen Reformatoren, wenn sie derselben nicht wollen Gewalt anthun, in diesem Punkte, wo nicht eine wichtige Verschiedenheit von dem calvin'schen Lehrbegriffe und mehrere Übereinstimmung mit dem spätern luther'schen, doch wenigstens das anerkennen müssen, daß ihre Confession dem Einzelnen die nöthige Freiheit läßt, und die dunkle Frage keines Wegs zu entscheiden sich anmaßt.

2) Die Abendmahlslehre. Über den ursprünglichen Begriff vom Abendmahl, wie Zwingli und Ökolampadius denselben aufstellten, und wie er noch in der Confession vom J. 1545 so sorgfältig fest gehalten ist, wurde oben das Nöthige bemerkt, und seine Verschiedenheit vom calvin'schen Lehrbegriffe gezeigt. Es fragt sich also hier einzig, ob die zweite helvet. Confession, diesen oder jenen Begriff lehrt. Betrachtet man nun unbefangen die drei Abschnitte von den Sakramenten, der Taufe und dem Abendmahl (§§. 19. 20. und 21.), so wird man allerdings nicht überall die freie, offene Sprache der Confession von 1545, sondern vielmehr auf den ersten Blick hier und dort den calvin'schen Lehrbegriff zu erkennen glauben: dennoch ist es unverkennbar, daß der Verfasser der Confession diesen Begriff nicht genau so, wie er von Calvin bestimmt war, anerkennen wollte. Die Erklärung der Begriffe „Sakrament, weihen oder heiligen, sakramentalisch vereinigen," und die bestimmte Hinweisung auf die metonymische Bedeutung der Einsetzungsworte durch die Worte, „die Zeichen erhalten im Gebrauche den Namen der bezeichneten Dinge," sind in dieser Rücksicht wichtig. Zweideutiger scheinen die Worte: „daß Gott durch die Sakramente denen, welche sie empfangen, heilige Dinge anbiete;" allein der Zusammenhang beweiset, daß sie nicht so zu verstehen sind, als ob diese heiligen Dinge vermittels des Genusses der Sakramente empfangen werden, sondern daß durch den Genuß der Zeichen den Gläubigen die göttlichen Verheißungen erneuert werden, indem die Sakramente als Siegel der göttlichen Verheißungen von Christus eingesetzt sind, und wie die Siegel an einer Urkunde die Wahrheit derselben bezeugen. Auf diese Weise ist die Besiegelung durch die Taufe und das Abendmahl zu verstehen, denn im 21sten §. heißt es ausdrücklich, das Nachtmahl besiegele, daß der Leib des Herren für uns sei hingegeben worden, damit unser Glaube nicht wanke. Damit stimmt dann ganz überein, wie der Zweck des Nachtmahls bestimmt wird, so wie die Worte, daß durch den Kirchendiener dasjenige angebildet wird, was durch den h. Geist innerlich gegeben wird, daß wir nämlich Christus mit wahrem Glauben annehmen, damit er unsere geistige Speise werde. Den unverwerflichsten Kommentar gibt unstreitig das Bekenntniß vom J. 1545, wo es heißt, daß der wahre Zweck des Abendmahls kein anderer sei, als das Gedächtniß des Todes Christi für unsere Sünden, und daß derjenige das Fleisch Christi wahrlich gegessen habe, „der in Christum wahren Gott und Menschen, für uns gekreuzigt glaubt, denn Glauben ist Essen, und Essen ist Glauben." Aber ganz entscheidend gegen den calvin'schen Begriff ist unstreitig die Lehre der helvetischen Confession, daß das gleiche geistige Essen auch außer dem Nachtmahl Statt finde. (Fit autem hic esus et potus spiritualis etiam *extra* Domini coenam, et *quoties* aut *ubicumque* homo in Christum crediderit.) Dieß läßt sich unmöglich mit der calvin'schen Abendmahlslehre vereinigen, in welcher eine übernatürliche Einwirkung auf die Gläubigen durch den Genuß des Abendmahls selbst, enthalten ist. Zwar sind auch nach dem calvin'schen Begriffe die Ausdrücke, den Leib Christi essen und sein Blut trinken, metonymisch zu verstehen: allein wenn dessen ungeachtet eine übernatürliche Wirkung des h. Geistes im Abendmahl angenommen wird, so ist dieselbe doch nach dem Sinne der helvet. Confession keine andere, als diejenige, welche auch außer demselben den Glauben hervorbringen soll. Dagegen beweiset Nichts, daß beigefügt wird, daß daraus nicht folge, daß der Gläubige im Abendmahl Nichts empfange: denn worin dieses bestehe, zeigen die folgenden Worte: „er beharret in der Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi und dadurch wächst sein Glaube." Es ist daher unläugbar, daß in der helvet. Confession der rechte schweizerische Begriff, welcher nichts übernatürliches im Abendmahl anerkennt, keines Wegs aufgegeben ist, so bald man einzelne, mehr gezwungene und zweideutige Redensarten aus dem ganzen Zusammenhange, und aus den klaren und bestimmten Aussprüchen, und nicht, wie die Anhänger des calvin'schen Begriffes, diese aus jenen erklärt. Zwar haben auch hier reformirte sowohl als luther'sche Theologen (namentlich Plank in der Gesch. d. protestant. Lehrbegr.) den schweizerischen Begriff mit dem calvin'schen verwechselt, und den Schweizer Theologen einen Dienst zu leisten geglaubt, wenn sie aus ihren Äußerungen eine wirkliche Gegenwart des wahren Leibes Christi im Abendmahl heraus deuten, und so den Unterschied nicht nur vom calvin'schen, sondern selbst vom luther'schen Begriffe möglichst vermindern könnten. Daß Einzelne, z. B. Myconius (s. dessen Leben von Kirchhofer S. 310, 314 u. 356) sich wirklich von dem ursprünglichen Be-

weder an der Kanzel noch darneben geredet oder geschrieben, sondern geschriftlich (der Schrift gemäß), und zu des gemeinen, einfalten, christlichen Volks Erbauung gefahren." Noch im J. 1598 ermahnte die Regirung die Geistlichen zur Mäßigung und Eintracht in diesem Punkte.

griffe entfernten, ohne den luther'schen anzunehmen, ist unläugbar: aber davon ist hier nicht die Rede, sondern von dem öffentlich anerkannten Lehrbegriffe.

Betrachtet man nun mit Recht die zweite helvetische Confession als das eigentliche symbolische Buch der schweizerischen Kirchen, so ist ihre Verschiedenheit von der calvin'schen gerade in den beiden unterscheidenden Lehren von der Prädestination und vom Abendmahl unverkennbar. Dagegen kommen sie in ersterer mit dem spätern luther'schen Lehrbegriffe überein, unterscheiden sich hingegen in der Abendmahlslehre noch auffallender von demselben als die Calvinisten. Denn nicht nur wird jeder körperliche Genuß des Leibes Christi, wie er auch immer gedacht werde, ausdrücklich verworfen, sondern auch nirgends zugegeben, daß im Abendmahl etwas Übernatürliches mitgetheilt werde. Das Gleiche gilt auch bei der Lehre von der Taufe, wo der luther'sche Begriff auch eine übernatürliche Mittheilung aus dem Papstthum beibehalten hat, während die helvet. Confession auch hier ihrem Begriffe von den Sakramenten überhaupt treu bleibt, und sich in Rücksicht des Zwecks und der Wirkung derselben weniger dem calvin'schen als dem arminianischen Lehrbegriffe nähert, wie Limborch denselben darstellt, (Theologia Christiana L. V. c. 66. §. 29 sqq.)

Außer diesen beiden Hauptpunkten zeigt sich noch eine Verschiedenheit von den calvin'schen Begriffen in Rücksicht des Bannes, der zwar in der ersten helvetischen Confession (1536) förmlich gebilligt, in der zweiten aber (§. 18.) indirekte verworfen wird. Nach dem calvin'schen Lehrbegriffe gehört nämlich der so genannte kleine Bann zu der Kirchenverfassung, und er wurde z. B. zu Genf häufig geübt. Bullinger und die Zürcher und Berner hingegen widersetzten sich der Einführung desselben immer entschieden, und erklärten ihn für eine Tyrannei, die zur papistischen Hierarchie zurück führe. Bekanntlich hat auch die luther'sche Kirche wenigstens in dem Lehrbegriffe den kleinen Bann beibehalten. — Dagegen stimmt die helvetische Confession mit dem calvin'schen Lehrbegriffe überein in Verwerfung des Exorcismus bei der Taufe, der Bilder in den Kirchen und der Privatbeichte, während die luther'sche Kirche die Bilder als gleichgiltig betrachtet, den Exorcismus und die Privatbeichte aber als stehende Einrichtungen beibehalten hat; letztere jedoch nur für ein allgemeines Sündenbekenntniß, nicht für Aufzählung der einzelnen Sünden, wie die katholische Kirche sie fordert. Endlich verwirft auch der helvetische sowohl als der calvin'sche Lehrbegriff bei der dunkeln Frage von der Vereinigung beider Naturen in Christo diejenige communicatio idiomatum, wornach die Eigenschaften seiner göttlichen Natur, Allmacht, Allgegenwart u. s. w. auch der menschlichen mitgetheilt wurden [17]). — Daß aber alle diese Verschiedenheiten des luther'schen, helvetischen und calvin'schen Lehrbegriffes das Wesen der Religion keines Wegs berühren, und unmöglich eine fortdauernde Trennung zwischen unbefangenen Gemüthern begründen können, kann Niemand läugnen, der Religion und Theologie zu unterscheiden weiß. Anders verhält es sich mit dem katholischen Lehrbegriffe, dessen unterscheidende Meinungen aber nicht hierher gehören.

So allgemein übrigens die helvetische Confession von den evangelisch-reformirten Kirchen in Frankreich, Teutschland, England, Schottland, den Niederlanden, Ungarn und Polen gebilligt wurde, so erhielt sie doch so wenig als irgend eine andere Confession in dieser Kirche allgemeine Anerkennung, und es fanden immer Verschiedenheiten in einzelnen Punkten Statt, während sie freilich in der Verwerfung der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt hatten. Eben deßwegen ist aber auch die Benennung calvin'sche Kirche viel zu enge. Alle Versuche, welche gemacht wurden, für alle reformirten Kirchen ein gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß aufzustellen, mißlangen glücklicher Weise. So als Pfalzgraf Casimir (der zweite Sohn des Kurfürsten Friedrichs III.) im Sept. 1577 einen allgemeinen Convent zu Frankfurt veranstaltete, wo sich Gesandte der Königinn Elisabeth, der Reformirten in Frankreich, Polen, Ungarn und den Niederlanden einfanden. Von den schweizerischen und böhmischen Kirchen waren keine Gesandte erschienen: vielmehr mißriethen die Schweizer ernstlich die Abfassung einer allgemeinen Confession, und hielten für besser, wenn die Kirchen nach ihrem Beispiele, Rechenschaft von ihrer Lehre geben, statt eine Übereinkunft zu schließen. Eben so wenig gelang es nachher Jakob I., das Projekt einer solchen allgemeinen Confession zur Ausführung zu bringen. Die reformirten Kirchen der einzelnen Länder blieben unabhängig von einander, so hart auch das Joch war, das sich viele derselben durch die Dordrechter Beschlüsse, und die helvetischen auch durch die Formula Consensus eine Zeit lang auflegten.

(*Escher.*)

HELVETISCHE REPUBLIK hieß die schweizerische Eidsgenossenschaft vom Jahre 1798 an, wo sie von den französischen Heeren erobert, und ihr eine der damaligen französischen nachgebildete Verfassung aufgedrungen wurde. Das Einheitssystem, auf welches diese Verfassung gegründet war, mußte im J. 1802 der auf das Föderativsystem gegründeten, durch Napoleon Bonaparte eingeführten Mediationsverfassung weichen, und von dieser Zeit an tritt auch wieder der alte Name der schweizerischen Eidsgenossenschaft ein. (*Escher.*)

HELVETISCHER CONSENSUS, Consensus Helveticus, oder Formula Consensus Ecclesiarum Helveticarum reformatarum cet. (Einhellige Formul der reform. eidg. Kirchen, betreffend die Lehre von der allgemeinen Gnad und was derselben anhanget; sodann auch etliche andere Religionspunkten), ist der Name einer kurzen Schrift, die, im J. 1675 entstanden, geraume Zeit als symbolisch in den meisten reformirten Kirchen der Schweiz gegolten hat.

17) Diesen Begriff suchte indessen schon Melanchthon dadurch zu mildern, daß er lehrte, diese communicatio sei nicht physica, sondern nur dialectica.

I. Entstehung dieser Form. Cons. Nachdem durch die Dordrechter Synode der schon früher beginnende Gewissenszwang in einem Theile der evangel. reformirten Kirche gesetzlich war befestigt, und über die dunkeln Fragen von der göttlichen Gnade, von der Erwählung u. s. w. nicht mehr Glaubenslehren, sondern Glaubensgebote waren aufgestellt worden, hatten auch die reformirten Kirchen in Frankreich auf zwei Synoden diese Beschlüsse angenommen, ohne daß dieser Gewissenszwang die gehoffte Übereinstimmung hervorbringen konnte. Die Prädestinationslehre mußte wie jede solche dunkle, aus Verkennung der Schranken der menschlichen Erkenntnißkräfte und daher entspringenden Anthropomorphismen hervorgehende Lehre, sobald einmal Streit darüber entstanden war, auf immer dunklere, spitzfindigere und unfruchtbarere Fragen führen. Die zwei Hauptparteien in der reformirten Kirche, die Universalisten, welche die Allgemeinheit der göttlichen Gnade lehrten, und die Partikularisten oder Calvinisten, nach denen eine bestimmte Zahl von Menschen durch Gottes unbedingten Rathschluß zur Seligkeit auserwählt ist, konnten durch Gebote so wenig als durch Unterhandlungen vereinigt werden, und doch glaubte man, eine solche Übereinstimmung in allen, auch den dunkelsten Streitfragen sei in der Kirche nothwendig. Indessen theilten sich die Partikularisten durch die unsinnige Frage von der Ordnung, in welcher die göttlichen Dekrete geschehen, in Supralapsarii, nach denen der ewige Rathschluß Gottes auch den Sündenfall in sich fasset, und in Infralapsarii, nach denen dieser willkürliche Rathschluß erst nach dem Sündenfall oder wenigstens, nachdem Gott denselben vorher gesehen, soll angefangen haben. Die Härte des Partikularismus suchte der Schottländer Johann Camero, Professor zu Saumür und Montauban († 1625), besonders aber sein Schüler, der gelehrte und geistreiche Moses Amyraut (Amyraldus) zu mildern, und den Partikularismus mit dem Universalismus dadurch zu verschmelzen, daß er lehrte: Nachdem die Menschen gefallen, hat Gott beschlossen, Alle durch Christum zu erlösen, wofern sie Alle glauben würden: es findet also ein zweifacher Rathschluß Gottes Statt, ein allgemeiner unter der Bedingung, daß alle Menschen glauben, und ein partikulärer und absoluter, nach welchem Gott nur denen, die er erwählt hat, wirklich den Glauben mittheilt, so daß sie seinen Gnadenwirkungen nicht widerstehen können. Es gibt also eine zweifache Erlösung, Gnadenwahl und Berufung; eine allgemeine, wodurch dem Menschen nur das Vermögen zu glauben, gegeben wird, und eine partikuläre, die nur die Erwählten betrifft und ihnen außer dem bloßen Vermögen auch den Glauben und die Belehrung selbst ertheilt. — Es kommt hier nicht in die Frage, ob dieser so genannte Universalismus hypotheticus den Dordrechter Beschlüssen wirklich widersprach: die Eiferer in Frankreich und in der Schweiz glaubten die Orthodoxie gefährdet; doch behauptete sich der Amyraldismus in Frankreich; zu Zürich und Bern hingegen wurde er als mit den Dordrechter Beschlüssen, die zwar nie förmlich eingeführt, aber zu einer Art von Gewohnheitsrechte geworden waren, im Widerspruche von den Synoden verworfen, und die Zürcher befahlen ihren Studirenden, die Schule zu Saumür, welche damals ihre schönste Periode hatte, zu verlassen. Denn neben Amyraut lehrten dort Ludwig Cappel und Josua Placäus (de la Place). Aber auch diese gelehrten Männer waren den Zeloten verhaßt. Cappel, weil er bewies, daß die hebräischen Vokale und die Masora erst aus dem sechsten Jahrh. stammen; Placäus, weil er lehrte, daß die Erbsünde bloß in dem erblichen Verderben der Menschen bestehe, daher Adams Sünde ihnen nur mittelbar zugerechnet werde. — Zu Basel herrschte der gleiche Geist, wie zu Zürich und Bern; und mit Schmerzen sahen die meisten Theologen dieser Städte, daß zu Genf, wo 1647 und 1649 der Amyraldismus auch war verworfen worden, allmälig Lehrer auftraten, die denselben empfohlen. Sie besorgten, daß ihre Studirenden, welche die Schule zu Genf häufig besuchten, jenes vermeintliche Gift nach Hause bringen, und dadurch den Frieden ihrer Kirche stören möchten. Wirklich war zu Genf durch den Eifer der Gegner des Amyraldismus, an deren Spitze der hyperorthodoxe Franz Türretin stand, (wohl zu unterscheiden von seinem Neffen, dem freisinnigen Joh. Alphons Türretin,) der Streit der Theologen auch unter die Bürger verbreitet und heftige Parteiung erregt worden. (S. Nouvelles lettres de Mr. *Bayle*. à la Haye 1739. T. I. p. 18, und Schröckh's Kirchengesch. VIII, 661.) Denn noch konnte man sich nicht zu der Idee erheben, daß die Streitfragen der Schultheologie die Religionslehre Nichts angehen und von der Kanzel entfernt bleiben sollen. Regirung und Volk wurden damals nur zu sehr in dieselben durch die Theologen hinein gezogen. Wenn sich daher auch in den folgenden Begebenheiten der hierarchische Geist der schweizerischen Theologen nicht verkennen läßt, so darf eben so wenig geläugnet werden, daß ihre Besorgnisse und die unglückliche Wahl des Mittels zur Verhütung von Streitigkeiten durch den ganzen Geist der Zeit entschuldigt wird. Die Hauptrolle spielen der Professor der Theologie zu Zürich, Joh. Heinrich Heidegger, und der Antistes zu Basel, Lukas Gernler. Durch sie suchte Türretin Hilfe gegen seine freisinnigern Kollegen Philippus Mestrezat und Theodor Tronchin zu erhalten. Gernler traf 1669 in den Bädern zu Baden mit den Theologen Hummel von Bern und Ott von Schaffhausen zusammen, von wo sie sich zu Heidegger nach Zürich begaben. Auf ihren Antrieb erließen dann die Regirungen der vier Städte eine Ermahnung an Genf zur Treue an der orthodoxen Lehre. Bald sprach man auf Türretins Antrieb von der Nothwendigkeit eines neuen symbolischen Buches, und obgleich die vorzüglichsten franz. Theologen durch dringende Schreiben dieß zu verhindern suchten, und vor der Gefahr einer Trennung warnten, obgleich die schweizerischen selbst anerkannten, daß die Meinungen der Professoren von Saumür das Fundament des Glaubens nicht betreffen, so ruhten sie doch nicht, bis sie 1674 von ihren Regirungen den Auftrag erhielten, sich über eine solche Formel zu

berathen. Heidegger entwarf dieselbe, nachdem die Theologen beschlossen hatten, sie solle nicht im Allgemeinen nur die Neuerungen verwerfen, sondern die einzelnen Meinungen enthalten, über welche damals gestritten wurde. Im J. 1675 beschlossen dann Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen, daß sie von ihren Geistlichen solle unterschrieben, und auch den übrigen Reformirten der Schweiz mitgetheilt werden. Ihr Ansehen siegte überall, mit Ausnahme von Neufchatel, wo zwar der Dekan endlich aus Gefälligkeit gegen die vier Städte unterschreiben mußte, die förmliche Einführung aber abgelehnt, und die Geistlichen nur verpflichtet wurden, über diese Materien Stillschweigen zu beobachten. Zu Genf unterschrieben zwar 1676 der Vorsteher und der Schreiber der Synode; aber es dauerte doch bis 1679, ehe die Mehrheit der Geistlichkeit die Formel annahm und der Magistrat sie bekräftigte, nachdem Heidegger über den Punkt von den hebräischen Vokalen noch die Erklärung gegeben, daß die Absicht nur sei, die Authentie des A. T. über alle Versionen zu erheben. Von da an mußten die Kandidaten mit den Worten unterschreiben: Sic sentio, sic docebo, contrarium non docebo. — Im Drucke erschien die Formel erst 1714 zu Zürich.

II. Inhalt der F. C. Indem die Vorrede erklärt, daß die schweiz. Kirchen durch diese Formel ihren ausländischen Brüdern keinen Anlaß zur Trennung geben wollen, „indem das rechte Fundament des Glaubens auf beiden Seiten fest bestehe," kommen die Verfasser, welche den Ihrigen nicht bloß eine Lehr-, sondern eine Glaubensformel vorschrieben, mit sich selbst in Widerspruch. 1) Gott hat für die heil. Schrift Sorge getragen, so daß auch nicht ein Punkt derselben zergehen wird. (Doch hatte der orthodoxe Beza sich Emendationen im Text des N. T. erlaubt.) 2) Der hebräische Grundtext ist theils nach den Consonanten, theils nach den Vokalpunkten, oder wenigstens nach der Bedeutung der Punkte ganz authentisch, und sowohl in Ansehung der Wörter als der Sache von Gott selbst eingegeistet. (Calvin glaubte keines Weges an die Authentie der Vokalpunkte; wenigstens erlaubte er sich Veränderungen.) 3) Die Kritik des hebräischen Textes mit Benutzung der alten Versionen wird förmlich verworfen. 4) Aufstellung des strengen Partikularismus in der Prädestinationslehre und Verwerfung der Supralapsarii. „Gott hat beschlossen, den Menschen untadelhaft zu erschaffen, darnach seinen Sündenfall zu verhängen, und endlich aus dem gefallenen Geschlechte sich Etlicher zu erbarmen und dieselben zu erwählen, die andern aber in dem verlorenen Haufen stecken zu lassen." 5) Dieser Artikel soll beweisen, daß der Rathschluß wegen der Erwählung und Verwerfung demjenigen wegen der Sendung Christi vorhergeht. „In diesem Rathschluß der ewigen Gnadenwahl ist auch Christus selbst begriffen, nicht zwar als eine verdienstliche Ursache, oder als ein Fundament, auf welches die Gnadenwahl hat müssen erbaut werden." (Hier steht die F. C. in Widerspruch mit §. 10. der helvetischen Confession, wo es heißt, die Erwählung sei „in Christo und um Christi willen" geschehen.) 6) Verwerfung des Universalismus hypotheticus. 7) 8) et 9) Gott hat den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen, und mit ihm einen Bund der Werke aufgerichtet, kraft dessen ihm, wenn er Gottes Willen gehorchte, eine ewige himmlische Herrlichkeit, und keines Weges bloß ein dem Stande seiner Vollkommenheit gemäßes, immerwährendes Leben in dem irdischen Paradiese verheißen war. (Auch die unfruchtbare Frage, ob die Verheißungen, welche Adam soll erhalten haben, nur auf ein irdisches oder auf ein himmlisches Leben gingen, erregte mancherlei Streit.) 10) 11) u. 12) „Die Erbsünde ist zweifach, die zugerechnete, nach welcher dem Menschen die Sünde Adams unmittelbar zugerechnet wird, und die anererbte, welche in der anererbten sündlichen Verderbniß besteht; so daß der Mensch, ehe er selbst einer thätlichen Sünde schuldig wird, dem Zorne Gottes auf zweierlei Weise unterworfen ist." Dabei wird dann die Meinung des Placäus, jedoch ohne ihn zu nennen, verworfen. 13) u. 14) Christus ist allein für die Auserwählten gestorben. (Auch hier weicht die F. C. von der helvet. Confession §. 11. ab.) 15) 16) u. 17) Christus hat nicht bloß durch seinen Tod, sondern auch durch den Gehorsam, welchen er während seines ganzen Lebens dem Gesetze Gottes geleistet hat, für die Auserwählten Gott genug gethan. Dann wird neuerdings die Lehre, daß Christus für Alle gestorben, und daß der göttliche Gnadenberuf allgemein sei, insbesondere aber noch Piscators Meinung verworfen, daß bloß der leidende Gehorsam Christi, nicht aber der thätige den Auserwählten zur Rechtfertigung angerechnet werde. 18) 19) u. 20) Gott hat sich zwar auch durch die Werke der Natur geoffenbaret; aber diese sind an und für sich keines Wegs genugsame Mittel anstatt des äußern Gnadenberufes. Wenn aber gesagt wird, daß Gottes Wille sei, daß ein Jeder, der den Sohn siehet, und in ihn glaubt, das ewige Leben habe, so werden unter diesen Allen nur die Auserwählten verstanden. Daß aber die Auserwählten allein glauben, die Verworfenen hingegen verstockt werden, das kommt einzig und allein von dem Willen Gottes, welcher den Unterschied machet, daß die Auserwählten durch die Gnade Gottes glauben, die Verworfenen aber durch Antrieb ihrer eignen Bosheit in der Sünde verharren. Daher irren diejenigen, welche glauben, der äußerliche Gnadenberuf könne auch verrichtet werden ohne die Verkündung des Evangeliums durch die Werke der Natur, und derselbe sei so allgemein, daß Niemand in der Welt anzutreffen sei, welcher nicht wenigstens objective, d. h. in Ansehung des äußerlichen Lichtes zu der Seligkeit genugsam berufen werde. (Zwingli's edlere Begriffe von der Seligkeit der Heiden werden also hier verworfen.) 21) u. 22) Es ist nicht bloß eine moralische, sondern eine natürliche Unmöglichkeit, daß diejenigen, welche durch die Predigt des Evangeliums berufen werden, glauben können, wenn Gott nicht durch die herzbewegende Gnade seines heil. Geistes in ihren Herzen leuchtet; und es ist eine gefährliche Rede, daß diese Unmöglichkeit zu glauben nur moralisch sei, und daß der Mensch

glauben könne, wenn er nur wolle. 23) 24) u. 25) Gott hat einen zweifachen Bund aufgerichtet, den Bund der Werke mit Adam, der durch die Sünde kraftlos geworden, und denjenigen der Gnade in Christo. Auch im A. T. sind die Auserwählten nicht anders selig geworden, als durch den Glauben an Christus, wie auch an den Vater und den heil. Geist. Indessen mußte diese Erkenntniß Christi und der Dreieinigkeit im A. T. mit mehr Schwierigkeiten aus dunkeln Redensarten geschöpft werden. Dann wird die auch von Saumür ausgegangene Lehre von drei Bünden, der Natur, des Gesetzes und des Evangeliums verworfen, und diejenigen getadelt, „welche von der Nothwendigkeit der Erkenntniß Christi und der Dreieinigkeit zur Zeit des A. T. allzu schlaff und gefährlich reden." 26) Dieser Artikel verpflichtet die Geistlichen und ihre Nachfolger, zu Abwendung von Zwietracht das anvertraute Gut treu zu bewahren, keinerlei neue Lehre, welche mit dem Worte Gottes, der helvet. Confession und den Schlüssen der Dordrechter Synode streitet, und nicht in einer allgemeinen Versammlung der Brüder bestätigt worden, vorzutragen, die hohe Nothwendigkeit der Heiligung des Sonntags aufs dringendste einzuschärfen; (diesen Zusatz verlangten die Berner Theologen; §. 24. der helvet. Confession drückt sich darüber anders aus), und die Lehren dieser Formel in Kirchen und Schulen, so oft es die Nothwendigkeit erheischt, vorzutragen und zu vertheidigen.

III. Schicksale der F. C. Der dem Katholicismus weit näher als dem Protestantismus verwandte Geist, welchem die Formel ihre Entstehung verdankte, zeigte sich auch in der Handhabung derselben und in den Kämpfen, welche für ihre Behauptung mußten geführt werden. Es lassen sich darin zwei Zeitabschnitte unterscheiden, indem anfänglich die Hüter der Orthodoxie, die Formel, welche von allen Kandidaten des geistlichen Standes sollte unterschrieben werden, als wirkliche Glaubensregel geltend machten, nachher dann aber, zwar nur gezwungen, es zugaben, daß sie nur als Formula doctrinae, gegen welche nicht dürfe gelehrt werden, angesehen werde. — Anfänglich wurden die Unterschriften mit Ausnahmen von Neufchatel überall erzwungen; doch findet sich, daß schon 1682 ein Kandidat zu Lausanne mit dem Zusatze unterschrieb, „in so weit die Formel mit der heil. Schrift übereinstimmt." Allein als sich eine Menge franz. Geistlicher nach der Schweiz, besonders ins Pays de Vaud flüchtete, befahl die Regirung von Bern 1685, daß diejenigen, welche predigen wollen, die F. C. und den Heidelberger Katechismus unterschreiben sollen. Da die meisten Universalisten waren, so unterschrieben sie nur, daß sie nicht gegen die Formel lehren wollen: allein es erfolgte ein neuer Befehl, welcher einfache Unterschrift forderte. Zu gleicher Zeit erließ aber der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm der Große, ein Schreiben an die Schweizer, welches die Nachtheile eines solchen Gewissenzwanges vorstellte, indem der reformirten Kirche große Gefahren drohen, und die gehoffte Vereinigung mit den Lutheranern dadurch sehr erschwert werde. In der Antwort vom 6. Mai 1685 gaben die Schweizer schon so weit nach, daß sie erklärten, es sei nur darum zu thun, daß die französischen Geistlichen keine abweichenden Lehren vortragen, keines Wegs aber sie zu Annahme ihrer Meinungen zu nöthigen. Aber die wohlthätigste Wirkung dieses Schreibens war, daß der Antistes Peter Werenfels (Gernler war noch vor Erscheinung der Formel gestorben), von diesem Jahre an das Unterschreiben nicht mehr forderte, so daß Basel in der That schon 1685 die F. C. wieder aufgab. Desto eifersüchtiger wachten die Zürcher und Berner; aber die Akademie zu Lausanne, obschon unter bernerischer Hoheit, war etwas freiern Geistes; sie hielt weder genau darauf, daß sich kein einzelner Kandidat der Unterschrift entziehe, noch daß die Unterschriften alle gleichmäßig seien: der angeführte Vorbehalt der Übereinstimmung mit der heil. Schrift wurde oft beigefügt, und von Andern nur unterschrieben, daß sie das Gegentheil nicht lehren wollen. Dieß erbitterte die Theologen zu Bern, die sich wegen der politischen Rechte der Hauptstadt auch eine Vormundschaft in Glaubenssachen anmaßten. Dazu kam noch die Verbreitung des in seiner ersten Gestalt nicht verwerflichen Pietismus zu Zürich und Bern, woran die unfruchtbare Schultheologie so viele Schuld trug. Überall witterte man Pietisten, Arminianer, Socinianer: man stellte 1697 und 1698 zu Lausanne, wo der Pietismus wegen des bessern Geistes der Theologen keinen Eingang fand, Untersuchungen an wegen Arminianismus, relegirte und verbannte unter diesem Titel einige Studenten, und errichtete zu Bern eine so genannte Religionskammer, vor welcher eine Menge des Pietismus verdächtiger Personen von ihrem Glauben Rechenschaft geben mußte. Mehrere wurden ihrer Stellen entsetzt, oder verbannt, oder ins Gefängniß geworfen: Einigen die Verwaltung ihres Vermögens, Andern die Erziehung ihrer Kinder entzogen, und hierauf der so genannte Associations-Eid allen in geistlichen und weltlichen Ämtern stehenden Personen aufgelegt, durch den sie sich verpflichten mußten, den eingeführten Lehrbegriff zu behaupten, sich dem Pietismus und Socinianismus zu widersetzen, und die Personen, welche davon angesteckt wären, weder zu dulden noch zu begünstigen. In der franz. Übersetzung für das Pays de Vaud fügte man noch den Arminianismus bei. Die einzige Erläuterung, welche die Gegner dieses Eides im Großen Rathe erhalten konnten, waren die Worte, daß Jeder sich darnach richten solle nach Beschaffenheit seines Amtes und der Pflicht seiner Stelle. — Während aber der Gewissenszwang zu Zürich und Bern härter wurde, erlitt die Partei der Zeloten einen großen Verlust, als im J. 1706 Genf die F. C. gänzlich aufgab, worüber der König in Preußen seinen Beifall schriftlich bezeugte. (S. *Jo. Alph. Turretini* Nubes testium. p. 150.) Ein besserer Geist hatte allmälig bei der Regirung und der Geistlichkeit das Übergewicht erhalten, und die irenischen Versuche zu einer Vereinigung mit den Lutheranern wurden zu Genf so günstig aufgenommen, daß den Lutheranern eben so, wie zu Zürich, nicht nur die Theil-

nahme am Abendmahle ohne irgend eine Rechenschaft ihres Glaubens zu fordern, gestattet, sondern 1707 auf den einstimmigen Vorschlag der Geistlichkeit die öffentliche Übung ihres Kultus bewilligt wurde. Je mehr aber ein ähnlicher Geist in der mit Genf nahe verschwisterten Akademie zu Lausanne sich äußerte, desto heftigern Lärm erregten die Zeloten zu Bern über die Art, wie man zu Lausanne unterschrieb. Im J. 1712 wagte die Akademie sogar den förmlichen Beschluß, man solle nur unterschreiben, Contrarium non docebo. Allein im J. 1716 gaben einige hyperorthodoxe Prediger des Kapitels von Morsee eine Klage gegen die Akademie ein, besonders daß die Unterschrift der F. C. mit der Restriktion quatenus Scripturae S. consentit, geduldet werde. Daraus entstand nun eine Reihe von Verhandlungen zwischen der Regirung und der Akademie, wobei letztere unter ihrem Rektor Barbeyrac endlich die wahren Grundsätze des Protestantismus und den Unterschied von papistischem Gewissenszwange wieder aufstellte, und die gänzliche Befreiung von der Unterschrift oder doch die Gestattung des Zusatzes quatenus u. s. w. begehrte. Allein gegen diesen Zusatz erklärten sich die Theologen zu Bern mit der größten Heftigkeit, und die Regirung befahl, daß purement et simplement solle unterschrieben werden, wobei indessen der Landvogt zu Lausanne, jedoch nicht im Namen der Regirung förmlich erklärte, daß die F. C. nur als Formula doctrinae müsse unterschrieben werden. Indessen dauerten die Reibungen fort. Im J. 1722 aber geriethen die Eiferer in große Verlegenheit durch ein Schreiben des Königs in Preußen (vom 21. Febr. 1722) an die reformirten Eidgenossen, worin er dringend ermahnt, Niemanden zur Unterschrift zu nöthigen, und sich bloß an die helvetische Confession zu halten, theils wegen der gewünschten Vereinigung mit den Lutheranern, theils weil solcher Zwang den Grundsätzen des Protestantismus zuwider sei. Ein ganz ähnliches Schreiben erließ der König von England den 10. April 1722. In beiden werden Zürich und Bern als diejenigen Orte genannt, wo dieser Zwang Statt finde. Auch das Corpus Evangelicorum zu Regensburg schrieb auf ähnliche Weise an die schweizerischen Regirungen, und der Erzbischof von Canterbury, Wilhelm Wake, an die Kirchen. Nun schaffte Basel nach einem einstimmigen Gutachten der Geistlichkeit die F. C., welche schon seit 35 Jahren nicht mehr unterschrieben wurde, durch einen Beschluß der höchsten Gewalt (1. Junius 1722) förmlich ab. Die reformirten Prediger des Appenzeller Landes hoben die Formel 1723 auf einer Synode auf. Härter war der Kampf zu Zürich, wo in der Regirung selbst allmälig ein besserer Geist erwachte. Die F. C. war hier 1675 von allen Geistlichen in der Stadt und auf dem Lande unterschrieben worden; aber die Einrichtungen in Rücksicht der Ordination und der Aufnahme in die Synode erforderten keine Unterschriften der Kandidaten zu den symbolischen Büchern, sondern der Antistes erklärte ihnen nur mündlich ihre übernommenen Verpflichtungen und erwähnte dabei auch die symbolischen Bücher, worauf sie das Handgelübde leisteten. Der Synodaleid aber gedachte nur der heil. Schrift und der obrigkeitlichen Mandate. Allein im J. 1714 hatten die Eiferer ohne Vorwissen der Regirung den Verordnungen für die ordinirten, aber noch nicht in Amt stehenden Geistlichen eine Verpflichtung auf die helvetische Confession, die F. C. und die übrigen symbolischen Bücher beigefügt, dieselbe in das Matrikelbuch eingetragen, und auf diese Weise, weil jeder Ordinirte sich eigenhändig einschreiben mußte, das Unterschreiben der F. C. erschlichen. Dieß sowohl, als daß die F. C. ohne Erlaubniß neulich sei gedruckt und der helvetischen Confession angehängt worden, wurde nun 1722 bei den Berathungen über die F. C. von den freisinnigern Regirungsgliedern ernstlich gerügt. Allein die Zeloten setzten Alles in Bewegung und es gelang ihnen, die Mehrheit der Stimmen für die Beibehaltung der F. C. zu erhalten. Wenig halfen die Worte, daß dieß ohne Gewissenszwang geschehen solle, denn es wurde verordnet, die Kandidaten sollen nach der Ordination von dem Antistes ermahnt werden, in Lehre und Leben sich nach der heil. Schrift zu richten und bei der helvet. Confession, der F. C. und dem Katechismus zu bleiben, worauf sie das Handgelübde ablegen sollen. Tief ins 18te Jahrh. hinein dauerte dieser dem ursprünglichen Geiste der zürcherischen Kirche so sehr widersprechende Gewissenszwang. Doch fing man allmälig an, sich über die symbolischen Bücher milder auszudrücken, bis endlich derselben keine Erwähnung mehr geschah, sondern die Verpflichtung einzig auf die heil. Schrift sich beschränkte. — Am längsten behauptete die strenge Orthodoxie zu Bern den Sieg. Noch im J. 1722 wurden die Mitglieder der Lausanner Akademie nach harten Kämpfen gezwungen, die F. C. zu unterschreiben und den Associationseid zu leisten: doch wird die Formel in dem Ausschreiben nur Formula doctrinae genannt, gegen welche man nicht lehren solle, wodurch eigentlich der letzte Artikel der Formel aufgehoben wurde. — Die Antworten von Zürich und Bern an die Könige von England und Preußen waren ausweichend und enthielten nur die Versicherung, daß die F. C. nicht gegen die Lutheraner gerichtet sei, daß sie die Vereinigung nicht hindern solle und nur die innere Ruhe der schweizerischen Kirchen zum Werke habe. Als aber 1723 beide Monarchen die Aufhebung wieder verlangten, antworteten sie, daß die Unterschrift überall solle aufgehoben werden, sobald die Union zu Stande gekommen sei. Doch erließ die Regirung von Bern damals ein ernstliches Verbot, über die F. C. zu reden, oder zu schreiben. Dieß war das beste Mittel, um die heftige Gährung zu stillen. Dadurch kam allmälig, jedoch sehr langsam, auch zu Bern die Formel in Vergessenheit, und der Protestantismus erhielt über den hierarchischen Geist das Übergewicht. Seitdem die schweizerischen Kirchen die F. C. aufgegeben haben und zu ihrer mit jener Formel unvereinbaren helvet. Confession vom J. 1566 zurückgekehrt sind, dürfen sie auch keines Wegs mehr wie im 17ten und im Anfange des 18ten Jahrh. zu den Calvinisten gezählt werden, sondern sie bilden eine Religionspartei, die sich in verschiedenen

Punkten mehr dem Arminianismus als dem Calvinismus nähert. — Übrigens bleiben die Formula Consensus, die Dordrechter Beschlüsse und die berg'sche Concordienformel warnende Denkmäler für die evangelischen Kirchen, Friede und Ruhe nicht durch Gewissenszwang zu suchen*). (*Escher.*)

HELVETISCHES COLLEGIUM (Collegium Helveticum), ein von dem berühmten Kardinal und Erzbischof, Karl Borromeus 1579 zu Mailand gestiftetes Seminar zu Bildung von Geistlichen für die katholische Schweiz. Der durch hohe Geistesgaben, ausgebreitete Kenntnisse und strenge Sitten ausgezeichnete Mann war ein eifriger Beförderer der römischen Grundsätze und der hierarchischen Gewalt. Auf diesen Zweck war das Collegium Helv. zu Mailand berechnet, damit es auch unter den Weltpriestern in der Schweiz niemals an solchen fehle, die ganz in römischem Geiste gebildet und erzogen wären. Zwei und vierzig Jünglinge aus den verschiedenen katholischen Gegenden der Eidgenossenschaft [1]), denen der Erzbischof von Mailand noch achtzehn andere beifügen konnte [2]), wurden hier unentgeldlich unterhalten und für den Priesterstand ausgebildet. Vor der Aufnahme mußten sie sich durch einen feierlichen Eid verpflichten, an der Erhaltung und Ausbreitung des katholischen Glaubens in ihrem Vaterlande zu arbeiten, sich der Selsorge in demselben zu widmen, und deßwegen die Priesterweihe zu empfangen, sobald es dem Erzbischofe angemessen scheinen werde. Deßwegen mußte auch jährlich berichtet werden, wo jeder ehemalige Zögling sich aufhalte. Der Zweck selbst wird in den Institutiones Collegii deutlich angegeben, wenn es heißt, diese Jünglinge seien für die Selsorge in den schweizerischen Landen bestimmt, in quibus haeresium labes grassatur. Darauf war auch die ganze Erziehung und Bildung berechnet, die so sehr an jesuitische Formen und Grundsätze erinnert, daß die Institutionen ihnen selbst eine verwerfliche Angeberei zur Pflicht machen, und vertraute Privatfreundschaften unter ihnen verbieten. Den Unterricht in der Philosophie und Theologie erhielten sie wirklich im Jesuiter-Collegium. (Instit. pag. 23.) — Mit dieser Stiftung verband Borromeus noch zu gleichem Zwecke die Errichtung einer Brüderschaft (Congregation) der Maria, deren Mittelpunkt das Collegium war. Sie ist um so merkwürdiger, wenn sie mit den marianischen Brüderschaften der Jesuiten verglichen wird. Die Gesetze derselben (wovon 1648 ein Auszug zu Mailand gedruckt wurde, jedoch nur für die Brüder und mit dem bestimmten Befehle dieselben geheim zu halten;) verordnen wöchentliche Versammlungen der an jedem Orte wohnenden Brüder zu geistlichen Übungen, wozu auch andere nicht bloß sollen zugelassen, sondern angelockt werden; die sich dann aber nach Beendigung der Vorlesungen wieder entfernen müssen, worauf die Brüder allein sich über das Wohl der Congregation berathen. Auch wenn in einer Stadt keine Brüder sind, soll man trachten, dergleichen Conventikel zu veranstalten (als Einleitung zur Ausdehnung der Brüderschaft). Daher wird auch pag. 22 verordnet, daß die Aufnahme anderer Geistlichen in der Schweiz solle befördert werden, „ut catena haec caritatis magis ac magis per omnia Helvetiorum et Confoederatorum atque finitima loca, non sine ingenti hujus ipsius sodalitatis gloria, fama (!!) et spirituali augmento extendatur." Jeder Zögling des Collegiums, der zu Mailand in die Brüderschaft aufgenommen wird, soll versprechen, diese Gesetze Zeit Lebens zu beobachten. Der Präfekt der Congregation ist im Collegium zu Mailand: unter ihm steht ein, wo möglich in der Mitte der Schweiz wohnender, Propräfekt für die ganze Schweiz, welchem eine Anzahl Assistenten aus den verschiedenen Gegenden zugegeben ist. In einer jährlichen Versammlung der Assistenten bei dem Propräfekt werden, in Anwesenheit eines Repräsentanten des Präfekten zu Mailand, der Propräfekt (wenigstens 3 Jahre nach einander) dergleichen die Assistenten und die Vorsteher der einzelnen Versammlungen gewählt, Berathungen über die Beförderung der Brüderschaft angestellt und die erforderlichen Berichte nach Mailand erstattet. Auch die Ausschließung eines strafbaren Bruders kann, ohne Bestätigung durch die Oberen zu Mailand nicht Statt finden. Man wird, wie verwerflich auch der Zweck selbst seyn mag, nicht verkennen, wie schlau die Mittel ausgedacht waren, um die den Zöglingen im Collegium angelegte Kette immer in den Händen zu behalten und auch Andere daran zu fesseln. Übrigens hat das Collegium zu Mailand seinem Zwecke zuwider in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts auch mehrere freisinnige Priester gezogen, als besonders unter Joseph II. der Lombardei ein helleres Licht aufzugehen anfing. — In der Revolutionszeit wurde das Collegium aufgehoben und die Reklamationen der katholischen Schweizer seit der Restauration sind bisher vergeblich gewesen. S. Institutiones ad universum Collegii Helvetici regimen pertinentes. Mediol. 1622. 4. — Extractus cum declaratione regularum congregationis B. V. Mariae etc. Mediol. 1648. 4., wovon ein mit dem Siegel der

*) S. Biblioth. Hist. Philol. theol. Bremensis Class. 7. Fasc. 4. p. 669. — Historia vitae *J. H. Heideggeri*. §. 97. — J. Jak. Hottinger's Vertheidigte F. C. 1723. Eben dess. Kirchengesch. Tom. III. 1086. Tom. IV. 258. 268 fgg. — *Pfaffii* Dissertat. hist. theol. de F. C. Tubingae 1723. 4. und gegen ihn: *Salchli* stricturae et observationes. Bernae 1723. — Formulaire du Consentement des Eglises reformées de Suisse, traduit en François avec des Remarques. (Anonym und ohne Druckort und Jahr. Die wichtigen historischen und polemischen Noten sind von Barbeyrac; das Jahr ist 1722 und der Ort wahrscheinlich Amsterdam). — Mémoires pour servir à l'histoire des troubles arrivées en Suisse à l'occasion du Consensus. Amsterdam. 1726. 8. (Der Verf. ist Barnaud, Pfarrer zu la Tour bei Vevay). Mehrere Schriften s. in Haller's Schweizerbibliothek. Th. 3. §. 577 — 592.

1) Aus jedem der 7 katholischen Kantone 2, eben so viele von den kathol. Glarnern und Appenzellern und aus jedem der 3 Bünde. Aus den italien. Vogteien 4. Aus den übrigen gemeinen Herrschaften 2. Eben so viele aus Wallis und Chiavenna. Aus dem Veltlin 3. 2) Aus den 7 kathol. Kantonen, ferner Glaris, Appenzell, Cleven, den italien. Vogteien und aus jedem der 3 Bünde einen Zögling, aus Wallis 4.

Bekanntschaft verschenktes und von dem Präfekten unterschriebenes Exemplar hier zum Grunde gelegt ist. — Lex Lexikon. — Hallers Schweizer-Bibliothek.

(*Escher.*)

HELVETIUS (Claude Adrien), einer der berühmtesten unter den französischen Philosophen des 18ten Jahrhunderts, der den in Frankreich herrschend gewordenen Empirismus bis zum äußersten Materialismus hinführte. Er wurde 1715 zu Paris geboren und war der Sohn eines königlichen, bei Hofe sehr angesehenen Arztes. Sein Vater pflegte seine Geistesgaben sorgfältig und ließ ihn später das Finanzwesen erlernen, weßhalb er ihn einige Zeit zu einem Verwandten nach Caen schickte. Helvetius erhielt schon in seinem drei und zwanzigsten Jahre durch Vermittelung der Königinn die sehr einträgliche Stelle eines Generalpachters. Hier hatte er Gelegenheit, den Eigennutz der Menschen und den Druck der damaligen Zeit kennen zu lernen. Da aber dieses Amt seinen Neigungen überhaupt nicht zusagte, und er dadurch, daß er die Klagen der Unterthanen gegen die Ungerechtigkeiten der Mauthbeamten unterstützte, sich in manche Unannehmlichkeiten verwikkelte, überdieß auch durch Verheirathung Vermögen erlangt hatte, so legte er 1751 seine Stelle nieder, nahm aber auf den Wunsch seines Vaters die Stelle eines Haushofmeisters der Königinn an, welche ihm hinlängliche Muße zu literärischen Beschäftigungen gewährte. Er lebte nun abwechselnd theils auf einem Landgute in einem Kreise von Freunden, zu welchen auch Voltaire gehörte, theils in Paris und am Hofe. Zuerst schrieb er sein jetzt wenig bekanntes und geschätztes Gedicht sur le bonheur, mit welchem er seine Betrachtungen über die menschliche Natur anfing. Darauf folgte sein berühmtes Werk de l'esprit (1758), das, weil es der oberflächlichen empirischen Denkart des damaligen französischen Publikums zusagte, sehr gepriesen und gelesen wurde. Die französische Geistlichkeit, und insbesondere die Jesuiten, bewirkten die Konfiscirung desselben. Er wurde zum Widerruf genöthigt, der Censor seiner Stelle entsetzt. Dieß bestimmte ihn auch, sein Buch de l'homme, welches eigentlich eine Fortsetzung und Ausführung des Buchs de l'esprit ist, und seinen Unmuth über das Bestehende noch stärker ausspricht, bei seinem Leben nicht erscheinen zu lassen. Aus Verdruß reiste er im J. 1764 nach England, wo man ihn mit vieler Achtung aufnahm, im folgenden Jahre nach Teutschland, wohin er auch durch Friedrich den Gr. eingeladen worden war. Bald nach seiner Rückkehr ins Vaterland starb er im J. 1771. Ungeachtet seiner egoistischen Moral rühmte man die Leutseligkeit und Güte seines Charakters.

In seinen Schriften führt Helvetius alle Thätigkeiten des Menschen, wie Condillac, auf die Empfindungen der Sinne zurück, welche die Eindrücke der äußern Gegenstände aufnehmen. Das Gedächtniß ist selbst nur eine Fortsetzung dieser Eindrücke, jedoch schwächerer Art, als die Sinnenempfindungen selbst. Auch das Urtheilen gründet sich auf das Empfinden, denn es ist die Wahrnehmung der Beziehungen, in welchen die Gegenstände der Sinne zu uns und unter einander stehen, und darauf kommt unsere ganze Erkenntniß zurück. Der Mensch unterscheidet sich von den Thieren nur durch die feinere und umfassendere Empfindungsfähigkeit und durch die Einrichtung unserer Hände und Finger, durch welche die menschliche Industrie bedingt ist. Alle geistigen Fähigkeiten, die man außer jenen der Sele beizulegen pflegt, sind Modifikationen unserer Thätigkeit, durch die Objecte hervorgebracht, welche unsere Sinne berühren. Sonach sind nach Helvetius alle geistigen Thätigkeiten Wirkungen eines äußern Mechanismus. Der Irrthum hat seinen Grund in den Leidenschaften, der Unwissenheit und in dem Mißbrauch der Worte, z. B. Materie, die nichts Anderes ist, als eine Sammlung der allen Körpern gemeinsamen Eigenschaften; des Raumes, der eigentlich das Nichts oder die Leere und in Verbindung mit den Körpern gedacht, die Ausdehnung ist, so wie das Unendliche nur die Abwesenheit der Schranke bezeichnet. Der Mensch ist ein Werk der Natur, und hat kein Recht, sich als ein erhabeneres Wesen zu denken. Seine Erziehung ist ein Spiel des Zufalls, welcher auch die Unterschiede unter den Menschen hervorbringt. Verstand und Tugend ist die Frucht des Unterrichts. Mit diesen materialistischen Grundsätzen stimmt auch seine Ansicht über die Gegenstände der Moral und Politik überein. Die Tugend bezweckt nach ihm nur Glückseligkeit. Der Nutzen bestimmt den Werth der Handlungen und tugendhafte Handlungen sind daher diejenigen, welche allgemein nützen. Handlungen, welche nicht nützen, von denen man aber doch immer glaubt, daß sie zu einem Nutzen, hier oder dort, führen werden, sind ihm Tugenden des Wahns oder Vorurtheils, von welchem man die Menschen heilen muß, so wie es auch Verbrechen dieser Art gibt. Der Nutzen und Schaden ist nach Verschiedenheit der Bedürfnisse und der Verfassungen verschieden, so daß keine Handlung unbedingt schlecht oder gut ist, sondern eine und dieselbe in diesem Lande gut, in einem andern verwerflich ist. Eben so läugnet er allgemein giltige Rechtsgesetze. Über den Einfluß der Erziehung und der Verfassung und Verwaltung des Stats auf den Menschen hat er sehr feine, auf Wahrnehmung gegründete Betrachtungen gemacht, aber über das Princip egoistischer Klugheit sich nicht erhoben. Er war gegen alle eigennützige Tugend mißtrauisch, und forderte daher auch von der Gesetzgebung, daß sie den Menschen durch den Trieb der Selbstliebe zwingen sollte, tugendhaft zu seyn; Aufklärung und Wohlstand hielt er für das Ziel, wohin die Regierung hinwirken müsse. Die Religion betrachtete er als einen unnöthigen Zusatz zu den Statsgesetzen. Nur das Übel in der Welt macht, daß wir von einer Gottheit träumen. Im Übrigen sprach er sich, mit der Lage der niedrigen Volksklassen in seinem Vaterlande durch Erfahrung genau bekannt, gegen den Mißbrauch der Herrschergewalt, politischen und kirchlichen Druck, Erpressung und Ungerechtigkeit, kräftig aus, und F. H. Jacobi sagt daher in seinem Woldemar von ihm mit Recht: der Mann hatte

es nun einmal frei heraus gesagt, wie die große Mehrheit seiner Zeitgenossen im Stillen dachte. Aber sein Standpunkt war nicht geeignet, die Natur des Positiven in Kirche und Stat gehörig zu würdigen; die Opposition gegen die umgebende Gegenwart riß ihn, wie die Encyklopädisten zu ausschweifenden Theorien fort.

Seine Schriften sind folgende: 1) das didaktische Gedicht le bonheur. Lond. (Amst.) 1773. 8. 2) das Buch de l'esprit, welches zuerst Paris 1758. II Voll. 8. (auch III Voll. 12.), dann Amsterd. 1776. II Voll. 12. und Lond. 1784. II Voll. 12. erschien. Teutsch übersetzt von Joh. Gabr. Forkert mit Vorrede v. Gottsched. Liegnitz u. Leipz. 1760 u. 1787. 8. 3) das Buch de l'homme, de ses facultés et de son éducation. Ouvrage posthume erschien 1772. II Voll. 8., dann Paris 1786. III Voll. 8. Lond. 1786. II Voll. 8. Teutsch übersetzt von Chr. Aug. Wichmann. Breslau 1774. II Bde. 8. 4) Les progrès de la raison dans la recherche du vrai. Lond. 1776. 8. 5) Le vrai sens du systeme de la nature. Lond. 1774. Teutsch Frkf. u. Leipz. 1783. 8. ist ein Auszug aus dem berüchtigten Buche, welches der Titel nennt. Die beiden erstern sind zusammen gedruckt erschienen Amsterd. 1776. V Voll. 12. Lond. 1777. IV Voll. Die beste Ausgabe ist: Oeuvres complètes de Helvetius, édition dans laquelle le livre de l'esprit a été rectifié sur un exemplaire du très petit nombre de ceux, qui ont paru de cet ouvrage, tel que l'auteur l'avoit composé; dans laquelle on a mis pour la première fois à leur place, selon les citations toutes les notes dans le traité de l'homme et de son éducation 1794. V Voll. 8. und 1796. X Voll. 12.

Sein Leben ist beschrieben in dem Eloge de Mr. Helvetius (Genf) 1774. 8. und Essai sur la vie et les ouvrages d'Helvetius (von Duclos?) vor dem didaktischen Gedichte des Helvetius: le bonheur. Lond. 1773. und in der Pariser Ausgabe seiner Werke.

(*A. Wendt.*)

HELVETIUS (Johann Adrian), Sohn von Johann Friedrich H., geboren im J. 1661 zu Gravenhaag in Holland, begann seine Studien zu Leyden, konnte sie aber nicht vollenden, indem ihn sein Vater zweimal nach Paris schickte, um Geheimmittel für ihn aufzukaufen, jedoch ohne günstigen Erfolg. Das zweite Mal blieb er in Paris, studirte daselbst fort und hatte das Glück, hier mit der Ipecacuanha bekannt zu werden; er bekam vom Kaufmann Grenier, den er glücklich von einer Krankheit hergestellt hatte, aus Dankbarkeit eine ziemliche Quantität von obiger Wurzel, die vor Kurzem erst aus Brasilien angekommen war, zum Geschenk; die Ruhr herrschte damals stark in Paris und er versuchte sie deßhalb sogleich und mit sehr gutem Erfolg in derselben. Nun fing er an sie als Geheimmittel anzubieten und zu verkaufen und nachdem er die Herzoginn von Chaulnes und den Dauphin damit hergestellt hatte, ließ ihm der König Ludwig XIV für die Bekanntmachung 1000 Louisd'or bieten, was er auch annahm. Da alle Versuche glücklich ausfielen, so ernannte ihn der König zu seinem Leibarzt und zum Aufseher der flandrischen Spitäler. Er starb in Paris den 20. Febr. 1727. Seine wichtigsten, auch jetzt für die Heilkunde noch nicht überflüssigen Werke sind: Remèdes contre les cours de ventre. Paris 1688. 12. — Sur la nature et guérison du cancer. Paris 1691. 4. Er beschreibt darin einige neue Instrumente, vorzüglich seine Tenettes helvétiennes. — Méthode pour guérir toutes sortes de fièvres sans rien prendre pour la bouche. Paris 1694. 12. (Chinaklystiere) — Traité des pertes de sang avec leur remède spécifique. Paris 1697. 12. (Pillen von Alaun und Drachenblut). — Traité des maladies les plus fréquentes. Paris 1707. 12. — Méthode pour traiter la vérole par les frictions et par les sueurs. La Haye 1710. 12. u. andere.

HELVETIUS (Johann Claudius Adrian), des vorigen Sohn, wurde am 18. Jul. 1685 zu Paris geboren und im J. 1708 Doktor der Medicin. Seine Talente und Scharfsinn ließen ihn bald in bedeutende Praxis kommen, auch kaufte ihm sein Vater die Stelle eines Leibarztes beim König. Der glückliche Ausgang einer Krankheit von Ludwig XV, die er behandelte, brachte ihn in den größten Ruf und zu den höchsten Ehren, er erhielt 10,000 Franks Besoldung, wurde Statsrath, Oberaufseher der Spitäler und Leibarzt bei der Königinn Maria Leczinsky, auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften und des k. Collegiums der Ärzte zu Nancy. Im J. 1746 wurde er vom Schlag getroffen, versah aber seine Ämter noch bis zum J. 1751, wo er sich zurückzog und und den 17. Jul. 1755 starb. Er hinterließ folgende Schriften: Idée générale de l'économie animale et observ. sur sa petite-vérole. 1722. 12. Eclaircissement concern. la manière, dont l'air agit sur les poumons. Paris. 1752. 4. — Principia physico-medica. Voll. II. Paris 1728. 8. Außerdem stehen noch mehrere wichtige Abhandlungen in den Schriften der Akademie der Wissenschaften. Seine Behauptungen über den Bau der Lungen und die Veränderungen des Blutes in denselben, so wie über die Schleimhaut der Dickdärme sind zwar zum Theil später widerlegt worden, zeugen aber von scharfer und genauer Untersuchung.

HELVETIUS (Johann Friedrich), dessen Name wahrscheinlich früher Schweitzer war, ihn aber nach damaliger Sitte latinisirte, stammt aus der Pfalz und wurde um das Jahr 1625 geboren; er studirte Medicin und die politischen Unruhen trieben ihn im J. 1644 nach Holland, wo er sich in Gravenhaag niederließ, erster Arzt der Generalstaten und Leibarzt des Prinzen v. Oranien wurde und den 29. Aug. 1709 in großer Achtung starb. Alchemie war sein Lieblingsstudium und darüber handeln die meisten seiner Schriften. Die wichtigsten sind: Vitulus aureus. Amstel. 1667. 8. — Microscopium physiognomiae medicum. Hag. Com. 1664. 12. — Daß er sehr in Ansehen gestanden haben muß, beweist, daß man nach seinem Tode ihm zu Ehren eine Münze schlagen ließ. (*Dr. K. Hueschke.*)

HELVIA, 1) Name der Mutter des Philosophen Seneca, 2) der Mutter des Cicero, s. diese Art.

Helvicus, s. Helwig.

Helvidianer, s. d. folg. Art. Helvidius.

HELVIDIUS gehört zu denjenigen Ketzern, welche im 4ten Jahrh. die ewige Jungfrauschaft der Maria bestritten, und darum unter dem Namen der Antidikomarianiten zusammen gefaßt werden. Zwar war um diese Zeit die Jungfrau Maria noch keines Wegs ein Gegenstand göttlicher Verehrung, und wurde es nicht vor dem 5ten Jahrh., wo durch den Widerspruch gegen Nestorius die Formel Θεοτόκος kirchliche Sanction erhielt. (Kirchenverss. zu Ephesus J. 431 und zu Chalkedon J. 451.) Die kirchlichen Symbole vor dieser Zeit, die apostolischen Väter und ältesten Schriftsteller, namentlich der gewiß nicht heterodoxe Epiphanius schweigen entweder davon, oder streiten dagegen; ja die Kollyridianer wurde gerade zu der Zeit, von welcher wir reden (um 380—90), als Ketzer verfolgt, bloß weil sie die Jungfrau Maria göttlich verehrten. Dagegen behauptete die Kirche, veranlaßt durch die mönchische Ansicht von dem hohen Werth der Ehelosigkeit, die beständige Jungfrauschaft der Maria mit großer Strenge und Helvidius, der diese bestritt, fand daher den heftigsten Widerspruch. Schon etwas früher hatten sich in Arabien Antidikomarianiten gezeigt, die Epiphanius bestritt (haeres. 77 u. 78), und später waren Jovinianus und Bonasus noch weiter gegangen, als Helvidius. Von dem Letzteren wissen wir nur, daß er gegen das Ende des 4ten Jahrh. in Rom lebte, wahrscheinlich als Laie, daß er, nach den freilich verdächtigen Nachrichten seines leidenschaftlichen Gegners Hieronymus (lib. adv. Helvid. c. 1.) von niedriger Herkunft, gemeinen Sitten und geringer Gelehrsamkeit war — was indessen die Bruchstücke aus seinem Buche bei Hieronymus (l. l.) keines Wegs bestätigen — daß er ferner, wie Gennadius (de vir. illustrib. c. 32) erzählt, ein Schüler des arianischen Bischofs von Mailand Auxentius und ein Nachahmer des heidnischen Schriftstellers Symmachus gewesen sei. In einer Schrift (die uns nicht mehr übrig, deren Zweck und Titel uns auch unbekannt ist, deren Inhalt aber, nebst wörtlichen Stellen aus derselben, Hieronymus l. l. anführt,) suchte Helvidius die Meinung durch zu führen, daß Maria Jesum zwar als Jungfrau geboren, aber nach dessen Geburt mit Joseph ehelichen Umgang gepflogen und Söhne und Töchter von diesem geboren habe. Er stützte sich dabei theils auf mehrere Stellen der heil. Schrift, theils auf einige Kirchenväter. Hieronymus übernahm es, gegen diese Meinung aufzutreten, und die Ehre der heiligen Jungfrau gegen solche Lästerungen zu retten. Er that dieß in einer eigenen Schrift (adv. Helvid. in Opp. Venet. 1766, T. II. pag. 206sqq.) mit seiner gewöhnlichen Leidenschaftlichkeit, Bitterkeit, gewandter Sophistik, ja offenbaren Verdrehungen. Helvidius hatte aus Matth. 1, 18. (ehe Joseph der Maria beiwohnte, πρὶν ἢ συνελθεῖν αὐτούς) und v. 25 das. (er wohnte ihr nicht eher bei, bis Jesus geboren war, καὶ οὐκ ἐγίγνωσκεν αὐτὴν, ἕως u. s. w.) geschlossen, daß dieß doch nachher geschehen seyn müsse. Hieronymus, im Gefühle, wie wenig es ihm gelungen sei, die klare Bedeutung dieser Partikeln weg zu läugnen, suchte sich dadurch zu halten, daß er dem Helvidius die Meinung unterlegte, Joseph habe, nach der wörtlichen Bedeutung des bis (ἕως), unmittelbar nach der Geburt Jesu, noch im Stalle der Maria beigewohnt. Helvidius berief sich ferner darauf, daß Jesus Luk. 2, 7. der Erstgeborne der Maria genannt werde, woraus folge, daß sie noch mehrere Kinder gehabt haben müsse. Hieronymus behauptet dagegen, nach 2 Mos. 34, 20. 21. sei Erstgeborner alles, quod operit vulvam, und daher könne auch der Einziggeborne ein Erstgeborner genannt werden. Die Stellen, in denen von den Brüdern Jesu die Rede ist, von denen Helvidius für sich Gebrauch macht, wie: Matth. 17, 46. Joh. 2, 12. 7, 3 u. a. werden von Hieronymus, wie auch von vielen neueren Exegeten, von Verwandten Jesu erklärt. Unter den Kirchenvätern hatte Helvidius den Tertullianus und den Victorinus Petabionensis für sich angeführt. Hieronymus wies hier den Tertullian als ketzerisch (eum ecclesiae hominem non fuisse) zurück und behauptete von Victorinus, dieser sei keines Wegs des Helvidius Meinung. Zum Schlusse sucht Hieronymus noch die Ansicht des Helvidius, daß es der Ehre der Maria durchaus nicht entgegen sei, wenn sie, nachdem sie Jesum als reine Jungfrau geboren, später mit Joseph in ehelichem Umgange gelebt habe, durch die entgegen gesetzte mönchische Ansicht von der hohen Verdienstlichkeit des ehelosen Lebens, zu widerlegen. Zu welcher Zeit Helvidius sein Buch schrieb, läßt sich nicht genau bestimmen, wohl aber wissen wir, daß Hieronymus das seinige im J. 383 schrieb. Weder über die fernere Geschichte dieses Streites, noch über die weiteren Schicksale des Helvidius gibt uns die Geschichte irgend ein Licht. Es ist daher auch ganz dunkel, ob Helvidius Anhänger bekommen habe. Augustinus (de haeres. c. 84) nennt zwar Helvidianer, aber ohne alle nähere Nachricht über sie. Daß die späteren Gegner der Jungfrauschaft der Mariä, Jovinianus und Bonasus, seine Schüler gewesen, ist wenigstens nicht historisch nachzuweisen*).

(Dr. *Heinrich Schmid.*)

Helvidius Priscus, s. Priscus.

Helvii, Helvi (A. Geogr.) s. Elai.

HELVILLUM, eine Stadt in Umbrien, welche man gewöhnlich für das heutige Sigello hält und im Itiner.

*) Quellen und Literatur: *Hieron.* l. l. *Augustinus* de haeres. c. 84. *Baccharius* de fide, in *Muratori* monim. latin. T. II. p. 16. *Gennadius* de vir. illustr. c. 32., und de eccles. dogmat. c. 59. Vergl. *Dionys. Petavii* dogmat. theol. L. XIV. c. 3. T. VI. p. 218 fgg. *Danaeus* not. in *August.* de haeres. p. 151. *Lequien* not. in *Jo. Damasceni* Opp. T. I. p. 95. *J. G. Walchii* miscellanea sacra. p. 889 sqq. Ch. W. F. Walch's Ketzerhist. Th. 3. S. 585 — 98. Dessen diss. Maria virgo non monialis. Jen. 1752. 4. *J. A. Schmid* prolusionum Marianar. X. *Tillemont* mémoires. T. XII. p. 81 fgg. Schröckh's K. G. Th. 9. S. 223 fgg. Schmidt's K. G. Th. 2. S. 204. Augusti, Denkwürdigkeiten. Bd 3. S. 25.

Antonini, so wie der Peutingerschen Tafel vorkommt. Plinius (H. N. III, 14) erwähnt in dieser Gegend Suillates, worunter man sich die Bewohner dieser Stadt denkt; sie würde also wohl Suillum geheißen haben. (*R.*)

HELVIN, ein Fossil, das nach C. G. Gmelin aus 33,258 Kiesel, 12,029 Beryllerde mit etwas Thonerde, 31,817 Manganoxydul, 5,564 Eisenoxydul, 14,000 Schwefelmangan und (1,155 Verlust) besteht†). (*Th. Schreger.*)

HELVIUS, Name der Glieder einer römischen Familie, von denen zu bemerken: 1) Helvius Cinna, der Tribun, s. d. Art. Cinna, I. Sect. XVII. S. 272. — 2) Helvius Successus, ein Freigelassener, bekannt als Vater des Kaisers Pertinax. — 3) P. Helvius Pertinax, der Kaiser, s. den Art. Pertinax. (*R.*)

4) Helvius Cinna (Cajus)*), römischer Dichter. Aus dem Geschlecht der Helvier werden zwei Cinna erwähnt, der unglückliche Volkstribun, welcher am Tage des Leichenbegängnisses Cäsars durch zufällige Verwechselung mit dem Prätor Cornelius Cinna von dem durch die Straßen wüthenden Volkshaufen ermordet wurde (s. Bd. XVII. der 1sten Sect. S. 272), und der diesem gleichzeitige Dichter. Nicht wenige Geschichtserzähler neuer Zeit haben Beide für Eine Person angesehen, und sich, indem *Suetonius* (Jul. C. 85.) *Valerius Maximus* (IX, 9, 1.) *Dio Cassius* (XLIV, 50.) *Plutarch.* (Vit. Caes. 68.) nirgends auf die Gleichheit des Prätors mit dem Dichter hindeuten, auf die Angabe Plutarch's (Vit. Bruti. 20.) gestützt, wo der ermordete Freund des Cäsar durch die Worte ποιητικὸς ἀνήρ bezeichnet wird. (*Crinitus* de Poet. lat. c. 30. *Gyrald.* de Poet. X. pag. 371. *Victorinus* Var. Lect. 22, 13. *Glandorp.* Onom. Rom. p. 393. *Ruaeus* zu Virgil. Ecl. IX, 35. die Ausleger zu Catull. 96. zu Sueton. Caesar. 85. zu Val. Max. a. a. O.) Nur *Torrentius* zu Sueton. p. 86. und Joh. Heinr. Voß zu Virgil. a. O. widersprachen, jedoch ohne auf die erwähnte Stelle des Plutarch's nähere Rücksicht zu nehmen. Nur *Weichert* (de C. Helvia Cinna Comment. l. Grimmae 1822.) entschied durch eine chronologische Untersuchung, daß, wenn Cinna's des Dichters Propempticon Pollionis, wie wahrscheinlich, auf den Kriegszug des Pollio gegen die Parthiner im Jahre 714 n. E. der St. Beziehung hatte, Cinna, der Prätor, aber vier Jahre vorher (710) ermordet worden war, und wenn Virgil. Ecl. IX, 35 neben Varius des Cinna als eines gleichzeitigen, noch lebenden Dichters gedenkt, eine zweifache Person angenommen werden muß, und in Plutarch's Angabe entweder ein Schreibfehler, oder ein historischer Irrthum enthalten ist. Für ersteres entschied *Xylander* durch die Änderung πολιτικὸς ἀνήρ, für letztere Meinung Weichert mit zureichender Wahrscheinlichkeit. Bryant scheint auch den Prätor für einen Dichter, aber einen minder berühmten, zu halten, wozu der Beweis und das Motiv zu einer solchen Bezeichnung bei Plutarch mangelt. Über Cinna's Leben ist Nichts bekannt, als daß er Freund von Catullus, Pollio und Virgilius, und sein Dichtername ein allbekannter, ja ruhmvoller war. Die letzte Erwähnung fällt bei Virgilius auf das J. 714. Aus dieser will Weichert den Schluß ziehen, daß Cinna ein Günstling des Octavianus gewesen sei. Dieses Dichters gedenken *Catullus* c. 95. *Ovidius* (Trist. II, 435.) *Martialis* (X, 21.) *Quinctilianus* X, 4, 4. *Suetonius* (de Grammat. 11 und 18. *Servius* und *Philargyrius* zu *Virgil.* Ecl. IX, 35. die Scholiasten zu *Horat.* ars poet. 388. *Gellius* (XIX, 13. IX, 12.) und in ihren Citaten die Grammatiker. Aus diesen Anführungen und Urtheilen ergibt sich, Cinna habe an seinem Gedichte Smyrna oder Zmyrna mit sorgsamer Feile neun Jahre gearbeitet, was sogar sprichwörtlich anerkannt worden; dieß Gedicht aber, das, nach Catullus, keinen großen Umfang gehabt haben kann, sei sehr dunkel gewesen und daher von Grammatikern mehrfach erläutert worden. So gewann selbst ein Grammatiker Crassitius, der den Sohn des Triumvir Antonius unterrichtet hatte, also ein Zeitgleiche, durch einen Kommentar zu diesem Gedicht vorzüglichen Ruhm. Worin die Dunkelheit bestanden, wird nirgends bestimmter nachgewiesen; doch läßt sich aus dem Geschmack der damaligen Zeit, nach alexandrinischen Vorbildern Dichtwerke mit mythologischen und historischen Anspielungen und Namen, oder auch mit allegorischem Aufputz, auszuschmücken, auf eine gleiche Art unpoetischer Gelehrsamkeit schließen, so daß wir nach dem von Suetonius aufbehaltenen Epigramm eine sich ins Kleinliche verlierende Gelehrsamkeit voraus setzen können. Wenn Weichert dagegen auch auf eine giltige Auctorität in Hinsicht des richtigen und eleganten Sprachgebrauchs, und mithin auf die Musterhaftigkeit des Dichters schließt, ergibt sich dieß keines Wegs aus Gellius Urtheil, der den Dichter nur non ignobilem neque indoctum poetam nennt. Auch liegt kein Grund vor, die erwähnte Dunkelheit in Wortkürze und Gedrängtheit der Darstellung zu suchen. Überhaupt aber kann aus den vorhandenen Angaben und Fragmenten das Urtheil nicht erwiesen werden, als sei Cinna ein vorzüglicher und geistvoller Dichter gewesen. Die zwei uns aufbehaltenen größeren Fragmente bezeugen weder eine geistvolle Dichterkraft, noch eine originelle Darstellungsweise, vielmehr sind sie gar sehr prosaisch und gewöhnlich. Von Cinna's Werken werden in Anführungen genannt das Gedicht Zmyrna, Propempticon Pollionis und Poemata. Von dem Inhalte des Gedichtes Zmyrna haben wir keinen sicheren Begriff, können jedoch vermuthen, daß die Erzählung von der Smyrna oder Myrrha unnatürlicher Liebe und traurigem Schicksal, sammt der Sage von ihrem Sohne Adonis, den Stoff ausgemacht habe, und die Darstellung episch gewesen sei. Andere nehmen die Schicksale der Amazone Smyrna, von welcher die Stadt benannt war, als Gegenstand an, und *Gedoyn* zu *Quinctilian.* X, 4.

†) C. C. G. Gmelin's chem. Unters. des Glimmers ꝛc. Tübing. 1825. S. 24.

*) Ist unter Cinna nicht aufgeführt worden, und wird hier nachträglich eingeordnet.

setzte sogar eine dramatische Form des Gedichts voraus, was den vorhandenen Fragmenten zuwider. Das Propempticon Pollionis, dessen Veranlassung oben angegeben wurde, kann ein selbstständiges Werk, oder auch in der Sammlung der übrigen Gedichte enthalten gewesen seyn. Es war in Hexametern geschrieben. Der Inhalt der Poemata ist bis auf wenige Verse unbekannt. Die wenigen uns erhaltenen Bruchstücke, 18 an der Zahl, haben *Stephanus* in Fragm. Poetar. Lat. Paris. 1564. p. 413. und neuerdings *Aug. Weichert* in zwei Abhandlungen, De Helvio Cinna poeta. Grimmae, 1822. 1823. gesammelt und erläutert. Ein vierzeiliges Fragment ist als Epigramm in die Anthologia lat. aufgenommen worden II, 251; man kann es für eine Zuschrift erachten, mit welcher Cinna einem Freunde sein Gedicht von dem Laufe der Gestirne, wohl als Nachahmung, nicht als Übersetzung des Aratus, sendete. Mit Unrecht schrieben Einige das in den Catalect. Petronian. p. 167 enthaltene Gedicht Telephus, das seinen Ursprung durch seine Schlechtheit verräth, dem Cinna zu; s. *Burmann* zur Anthol. lat. T. I. p. 82, und Fuhrmann fabelt in seiner Gesch. der klass. Lit. Th. 2. S. 117. von Gedichten über Achilles und Xerxes. (*Hand.*)

Helvo, s. Helluo.

HELVOETSLUIS, niederl. Städtchen und Festung, Provinz Südholland, Insel Voorn, an der südlichen Mündung der Maas, Hollandsch Diep oder Hauingvliet genannt, welches hier fast eine teutsche Meile breit ist, mit Vlissingen und dem Helder der vorzüglichste niederl. Kriegshafen, mit einer Docke für Kriegsschiffe, von J. Blanken angelegt, einem Meisterwerke der niederl. Wasserbaukunst; vorzüglich ist die große Schleuse, welche die größten Kriegsschiffe durchläßt, und den höchsten Fluthen und stärksten Orkanen widersteht, sehenswürdig. Man hat auch Schiffswerfte, Kasernen, Seemagazine und 150 Häuser, welche von 1850 Einwohnern, also sehr stark, bewohnt werden. Es liegen viele Schiffe auf dieser Rhede, und die Fahrt nach Dordrecht und Rotterdam geht für alle große Schiffe längs diesem Städtchen, von wo auch wöchentlich zwei Mal ein Paketboot nach England abgeht, das jetzt aber fast nur für Briefe gebraucht wird, da die Reisenden das Dampfschiff von Rotterdam nach London vorziehen. — Dieser starke Ort, von wo aus Wilhelm III. im J. 1688 nach England abging, um die Revolution zu bewirken, wurde 1813 von den Franzosen in einem panischen Schrecken ohne Schwertstreich verlassen. (*van Kampen.*)

HELWICK (Georg), ein um die Mainzergeschichte verdienter Mann (fehlt bei Jöcher und Adelung), war am Ende des 16ten Jahrhunderts zu Mainz geboren, widmete sich dem geistlichen Stande und erhielt 1598 die erste Tonsur. 1610 ward er ad D. Albani Vicarius und hernach Priester, 1615 Vicarius ad D. Martini und 1625 Beneficiatus in vicaria Dominarum albarum zu Mainz. Er beschäftigte sich unermüdet mit dem Studium der teutschen Geschichte, und starb zu Mainz am 5. Dec. 1632 [1]). Helwick war der erste, der mit vielem Fleiß die in den Archiven versteckten Urkunden hervor gesucht und die Mainzer Geschichte aus echten Quellen bearbeitet hat, und welcher dem Serrarius weit vorzuziehen ist [2]). (*Rotermund.*)

HELWIG oder HELLWIG ist Name mehrerer ausgezeichneter Personen; die Orthographie ist, besonders bei den frühern, sehr schwankend. Vergl. daher auch Hellwig. Die namhaftesten Männer dieses Namens sind: (*R.*)

HELWIG (Hellwig), Christoph I., geboren den 20. Sept. 1642 zu Anklam, studirte die Medicin zu Greifswalde und Leipzig, und besuchte dann die wichtigsten Universitäten Teutschlands, Hollands, Englands, Frankreichs und Italiens. Er promovirte im J. 1666 zu Basel und wurde hierauf Professor der Medicin zu Greifswalde, später zu Rostock, wo er bis zu seinem Tod den 27. Mai 1690 blieb. Mitglied der Leopold. karolinischen Gesellschaft der Naturforscher wurde er im J. 1681 unter dem Beinamen: Galenus II. Von ihm besitzt man Nichts, als eine Menge Dissertationen. — Christoph II., des vorigen Sohn, geboren den 21. Dec. 1679 zu Greifswalde, studirte Anfangs Theologie und dann Medicin zu Wittenberg, Leipzig, Halle, Jena und in seiner Vaterstadt, wo er auch im J. 1703 Doktor wurde. Im J. 1706 wurde er daselbst Professor der Medicin, welche Stelle er bis zu seinem Tode, den 16. Jul. 1714, mit dem größten Eifer versah. Auch seine Schriften bestehen sämmtlich aus Dissertationen. — Christoph III., geboren den 15. Jul. 1663 zu Kölleda im Herzogthum Sachsen, studirte Philosophie und Medicin zu Jena, worin er aber durch den Antrag seines Bruders, Johann Otto, ihn auf seinen Reisen zu be-

1) Vergl. Rerum Moguntiacarum volumina accurante *Georgio Christiano Joannis*, Francof. 1722. Fol., im neuen Theil Frankf. 1727, wo man sein Elogium findet. Auch Schunck gibt in den Beiträgen zur Mainzer Geschichte und Urkunden. Bd III. Heft 2. (1790) Nachricht von ihm. 2) Seine zum Theil einzelnen und selten gewordenen Schriften sind: De nobilitate ecclesiae Moguntinae liber. Mogunt. 1614. 4. — Prodromus annalium Wormatiensium, Mogunt. 1615. 4. — Elenchus nobilitatis ecclesiae Mogunt. Ibid. 1628. 4. — Icones Electorum Moguntiensium. Francof. ad Moen. 1624. Fol. — Narratio historica de dissidio Moguntino, quod fuit inter Dietherum Isenburgicum et Adolphum Nassovium. Ibid. 1626. 8. — Conradi chronicon rerum Moguntiensium cum annotationibus. Ibid. 1630. 8. — Antiquitates Laurishaimenses, s. Chronologia praeillustris, nobilis ac famosi quondam monasterii S. Nazarii Laurishaimensis. Ibid. 1631. 4., und im neuen Theil von *Joannis* hist. Mogunt. Nr. 1. — Im Mspt hinterließ er Genealogia Kolbiana sive Wartembergica, welche nebst Casimir Kolb v. Wartenbergs, väterlicher Instruktion und hernach 1710 zu Amsterdam vermehrter unter dem Titel historia et origines S. R. I. Comitum de Wartenberg. erschien. — Chronicon monasterii hodie vero Collegialis ad D. Albani extra moenia Moguntina. — Brevis historia albarum Dominarum s. sanctimonialium D. Mariae Magdalenae ad poenitentes in urbe Moguntina. — Catalogus reverendissimorum suffraganeorum Moguntinensium. Diese drei Stücke hat Johannis im andern Tomus seiner Geschichtschreiber des Erzstifts Mainz einverleibt. Daselbst findet man auch Nr. 4. *Helwichii* Moguntia devicta.

gleiten, bald unterbrochen wurde. Im J. 1685 kam er nach Jena zurück, verließ es aber bald wieder und beendigte seine Studien zu Erfurt. Im J. 1689 ging er als praktischer Arzt nach Weißensee, blieb daselbst bis zum J. 1693, wo er sich nach Frankenhausen begab, auch in demselben Jahre zu Erfurt Doktor wurde. Im J. 1696 wurde er Stadtphysikus zu Tennstädt, ließ sich im J. 1712 in Erfurt als praktischer Arzt nieder und beschloß daselbst den 27. Mai 1721 sein Leben. Vom Kaiser Karl VI. wurde er im J. 1716 in den Adelstand erhoben wegen der Dedikation seines Werks: Nosce te ipsum s. anatomicum vivum. Francof. 1715. fol. Trotz seines unruhigen und herum ziehenden Lebens war er ein Vielschreiber, dessen Stil aber äußerst schwülstig und so ermüdend ist, daß man nur mit Mühe eines seiner Werke durchlesen kann. Eine Liste seiner Schriften findet man in der Biographie médic. V. p. 143. Auch lieferte er eine Unzahl von Übersetzungen.

(*Dr. K. Huschke.*)

HELWIG (Johann), geboren den 29. Jul. 1609 zu Nürnberg, wo sein Vater reicher Kaufmann war, studirte zu Altdorf, Basel, Montpellier und Padua die Medicin, und wurde in letzter Stadt im J. 1634 Doktor. Hierauf kehrte er nach Nürnberg zurück, wurde daselbst Spitalarzt, ging aber im J. 1649 nach Regensburg und beschloß daselbst nach einem sehr thätigen und als praktischer Arzt glücklichen Leben, dasselbe am 4. Junius 1674. Er hinterließ: Alphabetum latticum. Norimb. 1631. fol., eine tabellarische Aufführung der ganzen hippokratischen Medicin. Nach seinem Tode erschienen noch, durch Luc. Schroeck herausgegeben, von ihm: Observationes physico-medicae. August. Vind. 1680. 4. (*D. K. Huschke.*)

HELWIG (HELLWIG), (Johann Otto), zu Kölleda im Herzogthum Sachsen im J. 1654 geboren, widmete sich der Medicin und studirte dieselbe zu Jena, Erfurt, Altdorf und Basel. Im J. 1675 wurde er zu Erfurt Doktor, worauf er nach Amsterdam und von da nach Ostindien ging, sich längere Zeit in Batavia aufhielt und daselbst vorzüglich der Heilkunde und den Naturwissenschaften oblag. Nach seiner Rückkehr besuchte er fast alle europäischen Staten, wurde kurpfälzischer Leibarzt und Rath und gleichzeitig Professor der Medicin zu Heidelberg. Auf seinen weitern Reisen hatte er sich hauptsächlich mit der Alchemie abgegeben und nach dem Stein der Weisen geforscht, daher war es kein Wunder, daß er in den damaligen Zeiten bald großes Aufsehen erregte und vorzüglich von vielen Fürsten hoch geehrt wurde; der Herzog von Gotha und der König von Dänemark ernannten ihn zu ihrem Rath und der König von England erhob ihn in den Adelstand. Später zog er sich zurück und starb im J. 1693 zu Baireuth. Seine sämmtlichen Werke handeln von alchemistischen und kabbalistischen Träumereien, sein vorzüglichstes darunter ist: Introitus in veram et inauditam physicam. Batav. 1678. 4. (*Dr. K. Huschke.*)

HELWIG (Joseph), Official des k. k. Hausarchivs zu Wien, geboren 1730, gestorben den 11. Nov. 1799, rühmlich bekannt als Diplomatiker und Geschichtforscher, durch sein mit großer Mühe und ungemeinem Fleiß verfaßtes, fast alle vorher gehenden Arbeiten in diesem Fache entbehrlich machendes, aber durch viele Druckfehler entstelltes, Werk: Zeitrechnung zur Erörterung der Daten in Urkunden für Teutschland; mit einer Vorrede von M. J. Schmidt. Wien, 1787. Fol. Im 1sten Theile von Meusels Beiträgen zur Erweiterung der Geschichtskunde, S. 79—94, sucht er die Erwählungs- und Krönungstage des Kaisers Siegmund zu bestimmen *). (*Baur.*)

HELWIG, HELVICUS (Martin), ein Stiefbruder des Marburger Professors der Theologie Christoph, geboren zu Sprendlingen in Hessen im Sept. 1596, wo sein Vater Christoph Rektor war. Aus der väterlichen Unterweisung und der Frankfurter Schule, ging er auf die Universität Gießen, wo er 1616 die Magisterwürde erhielt. Da er sich neben der Theologie auch gute Kenntnisse in den dazu dienenden Sprachen erworben hatte, ward er 1620 ordentlicher Professor der griechischen und außerordentlicher der hebräischen Sprache, 1623 aber, nicht 1625 (wie *Pistorius* in propyl. athen. Hass. p. 19 sagt), Inspektor und Hofprediger des gelehrten Landgrafen Philipp zu Butzbach, und nahm im J. 1624 zu Gießen mit einer öffentlichen Disputation Abschied. Schon mit der andern Hälfte des Jahres 1627 hatte ein melancholisches Fieber mit epileptischen Zufällen, seine Leibes- und Seelenkräfte so zerrüttet, daß er sein Amt, welches er mit einer Abschiedspredigt niederlegte, nicht mehr verwalten konnte. Bis 1629 lebte er in Marburg, darauf in Darmstadt, 1630 im Kloster zu Hofheim, alsdann in dem zu Gronau. Sein kreuz- und anfechtungsvolles Leben endigte der Tod zu Hofheim am 20. März 1632 †). (*Rotermund.*)

HELWING (Christian Friedrich), dessen Lebens-

*) Meusel's Ver. d. verst. Schriftst. 5r Bd. Allg. Lit. Ztg 1788. 4r Bd. 370.

†) Er schrieb: Theoriae sensuum cum in genere tum in specie, Diss. pro gr. Mag. Giessae 1616. 4. — Chph Helvici, fratris, Lexicon Ebr. didacticum edidit. Ibid. 1620. 4. — Sceptrum Judae, s. brevis explic. ac vindic. vatic Jacobaei, Gen. 49, 10. Giess. 1621. 4. und in *Joh. Pearsonii* Critica sacra, Amsterd. 1698. Fol. Tom. I. P. II. pag. 55. — Materia colloquii hebr. ex vatic. Jacobi Patriarchi. Gen. 49. 10. Giess. 1621. 4. Steht auch in critica sacra. S. 77 mit der lat. Übersetzung dieser hebr. Disp. — Epithalamium in nupt. M. *J. Henr. Tonsoris* mit andern gedruckt. Giess. 1621. 4. — Diss. miscellanea philosophica. Ibid. 1622. 4. — Diatribe de LXX hebdomad. Danielis, in qua verss. XI inter se conferuntur et partim confirmantur, partim candide examinantur. Giess. 1624. 4. und in den Crit. sacr. Tom. IV, 389. — Leichenpredigt auf den Tod Landgr. Ludwigs V. von Hessen-Darmstadt. Im Ehrengedächtniß Landgr. Ludw. Marp. 1626. Fol. S. 152. — Carmen graec. et lat. in obit. Ludovici H. L. Daf. S. 175. — Frommer Christen Kreuzleiter, und wiederum von der unaussprechlichen Liebe Gottes, zu Butzbach gehaltene Valetpredigt. Marb. 1627. 4. — Verschiedene kleine sowohl lat. als griech. Gedichte u. s. w. Sieben lat. Briefe an *Menno Hanneken* in *J. H. von Seelen* Philocalia Epist. Vergl. Hist. d. Gelehrt. d. Hess. Trim. I. 1726. S. 27. Hess. Hedopfer. 16s Stck. S. 508 f. 20s Stck. S. 978. Strieder hess. Gel. Gesch. Bd V. S. 430 f. Schmersahl's Nachr. von jüngst verst. Gel. 1r Bd. S. 618.

weg eben so sehr vom Gewöhnlichen abwich, als sich seine Eigenschaften und Verdienste über das Gemeine erhoben, war der Sohn eines Brauers und Kaufmann's zu Köslin in Hinterpommern, am 19. Jan. 1725 geboren. Den ersten Unterricht bekam er in der dortigen Schule, wo er der häuslichen Aufsicht des Rektors Buchholz anvertrauet war und darauf des Rektors Jänken, darauf setzte er seine Studien zu Stolpe fort und entging dem Schicksal Soldat werden zu müssen nur dadurch, daß er sich auf einem Wagen mit Leder verbarg, und zu Ostern 1743 glücklich in Halle anlangte, wo er drei Jahre die Theologie, Philosophie und Mathematik studirte, und in den obern Klassen des Waisenhauses einige römische Schriftsteller erklärte; mit Dr. Baumgarten wurde er durch die Disputirübungen bekannt und dessen Hausgenosse. Darauf ward er bei den Kindern des Herrn von Brzen zu Blumenau im Mecklenburg'schen Hofmeister. Der Tod seines Vaters veranlaßte ihn zu Michaelis 1747 wieder nach Halle zu gehen; jetzt beschäftigte er sich vorzüglich mit Erlernung der engländischen Sprache und mit Lesung der griechischen Profanschriftsteller. Zu Ostern 1748 nahm er die Korrektorstelle in der Gebauer'schen Officin an, 1749 bekam er den Ruf zur Rektorstelle in Lemgo, dieses Amt trat er am 4. September an und brachte durch die innere, bessere Einrichtung, seine Schule in einen großen Ruf. Durch seine 1755 vollzogene Heirath mit der einzigen Tochter des Buchhändlers J. H. Meyer, wurde er allmälig mit in die Geschäfte der Buchhandlung und Buchdruckerei verwickelt, und die Schwächlichkeit seiner Schwiegermutter veranlaßte ihn endlich zu Ostern 1757, das Rektorat nieder zu legen. Um in seinen neuen Verhältnissen auch als legaler Buchdrucker überall anerkannt zu werden, unterwarf er sich allen herkömmlichen Förmlichkeiten des zunftmäßigen Einschreibens, Lossprechens und Postulirens. In der Folge kaufte er die Förster'sche Buchhandlung in Hanover und Pyrmont und legte auch eine Buchhandlung zu Duisburg an. Im Jahre 1758 wählten ihn seine Mitbürger zu ihrem Burgermeister, und er studirte sich, um diesem Amte volle Genüge zu leisten, in das römische und in die Landesrechte gründlich ein. Im J. 1771 erhielt er von seinem Landesherren Simon August, den Rathscharakter, und nach dem im J. 1782 erfolgten Tode dieses Fürsten, wurde er von Seiten der Städte zum Mitvormund für die Landesregirung gewählt, welchen Posten er bis 1789 verwaltete. Am 4. Sept. 1789 war es 50 Jahre, daß er seine Laufbahn in Lemgo mit seinem Rektorat angetreten hatte. Diesen Tag feierte nicht nur seine Familie mit ihm, sondern die Lehrer des Gymnasiums überreichten ihm auch eine Abhandlung. Bis 1799 bezog er zu Ostern die Leipziger Buchhändlermesse, und starb den 2. Jan. 1800. (Vergl. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1800. 1ter Jahrg. 2ter Bd. S. 308—321. Neues gel. Europa, T. 21. S. 1464. Meusels Lex. V. Bd. S. 347 *). (*Rotermund.*)

*) Er schrieb Anton Aushelm's Abhandlungen von den Denkmälern der Geschichte vor schriftlicher Abfassung derselben. Im 2ten Theil der Zusätze zur allgemeinen Weltgeschichte übersetzt. Halle 1748. 4. — Essai sur un nouveau système des ames des betes; traduit d'Allemand de Mr. *G. F. Meier*, Halle 1750. 8. — Abh. von der Vergessenheit. Lemgo 1750. 8. — Vers. einer Einl. in die gesammte Moral. Halle 1751. 8. — Tablettes chronol. de Mr. Abbé *du Fresnoy*, ins Teutsche übersetzt. Eben das. 1752. 8. — Gränzen der philos. und theol. Moral. Eben das. 1783. 8. — Westphälische Bemühungen zur Aufnahme des Geschmacks und der Sitten. 4 Thle. Lemgo 1753. 1754. Der Prof. Hofmann in Dortmund war Hauptmitarbeiter. — Verschiedene Dissert. und Progr. Vom Adel des menschlichen Lebens. Eben das. 1751. 4. — De consectariis peccatorum internis qua facultatem animae appetitivam. Ib. 1752. 4. — Betracht. über das Neue im Tode, Eben das. 1752. 4. — De debita Principis cura circa effectus malignos eosque occultiores compescendos. ib. eod. 4. — De factore potentissimo, si sapientia caruerit, periculoso. Ib. 1758. 4. — Diss. polit. mor. contra invidentiam, ib. eod. 4. — Gedanken von der Glückseligkeit der Alten. Eben das. 1758. 4. — Widersprüche im Urtheilen, insonderheit in Ansehung des obrigk. Standes. Eben das. 1754. 4. — Beantwortung der Frage, warum Gott den Menschen die meisten Schicksale verberge? Lemgo 1754. 4. — Welches sind die besten Schulen? Eben das. 1757. 4. — Herrn Berydes kleiner Herodotus, oder das Begräbniß der Ameisen, in 9 Gesprächen übersetzt. Eben das. 1755. 8. — Dicta ordinem salutis spectantia. Ib. 1756. 8. — Die 4 Bücher der Institutionen des Kaisers Justinianus, nach dem angehängten Grundtext, übersetzt von zwei Freunden der Rechtsgelehrsamkeit. (Christian Friedr. Helwing und Jo. Alb. Herm. Heldmann.) Lemgo 1765. 8. — Gab seit 1775 die Lemgo'sche Literatur-Bibliothek heraus, die 1781 mit dem 20sten Bande geschlossen wurde. — Verschiedene Aufsätze in den Lippeschen Intelligenzblättern, die in den ersten Jahrgängen, mit D. E. unterzeichnet sind.

HELWING (Georg Andreas), Propst und Pastor zu Angerburg in Preußen, wo sein Vater Prediger war, geboren daselbst den 14. Dec. 1666. Zum geistlichen Stande bestimmt, studirte er zu Königsberg und Jena, bereiste Teutschland und Italien, hielt nach seiner Rückkunft in Jena, wo er Magister wurde, mit Beifall Vorlesungen, mußte aber schon 1691 diese Hochschule verlassen und als Gehilfe seines Vaters nach Angerburg zurück kehren. Als dieser 1705 starb, erhielt er daselbst das Pastorat, wurde 1725 Propst und starb den 3. Jan. 1748. Bei der gewissenhaftesten Wahrnehmung seiner Berufspflichten fand er immer noch Muße, der frühen Neigung zur Naturgeschichte, besonders zur Botanik und Mineralogie, treu zu bleiben. Unermüdet im Forschen, bereicherte er die Naturgeschichte mit manchen nützlichen, zum Theil neuen Beobachtungen, und unter den Naturforschern Preußens nimmt er vielleicht den ersten und vorzüglichsten Platz ein. Beweise von seinem Fleiß und seiner Sorgfalt im Beobachten, enthalten alle seine Schriften: Flora quasimodogenita s. enumeratio plantarum indigenarum in Prussia. Gedani 1712. 4. mit 3 Kpf. Supplementum florae Prussicae. Gedan. 1726. 4. Lithographia Angerburgica. Regiom. 1717. T. II. Lips. 1720. 4. mit Kpf. Tr. de lapidibus et fossilibus. Regiom. 1717. 4. Flora Campana, seu Pulsatilla cum suis speciebus et varietatibus, interspersis observatt. et XII iconibus. Lips. 1719. 4., enthält die Beschreibung und Abbildung einiger neuen Species. Verschiedenes hinterließ er im Manuscript, als Tournefortius prussicus, den Klein benutzt hat. Von seinen

Kräuterbüchern sind drei in Königsberg, eines in der königlichen Bibliothek in Dresden und eines in St. Petersburg. Von seiner vollständigen Sammlung von Vögeleiern ist eine in die Gallerie nach Dresden, die andere nach Baireuth gekommen †). (*Baur.*)

HELWINGIA *Wild.* s. osyris japonica *Thunb.* Willdenow (spec. pl.) hat diese Gattung so genannt nach einem der ältesten preuß. Botaniker Georg Andreas Helwing (geb. 1666 gest. 1748), Prediger zu Angerburg, welcher unter andern eine Flora quasimodogenita. Danzig 1712 u. ein supplementum florae prussicae. Eben das. 1726, 4., geliefert hat. (*Sprengel.*)

HELYAN (John), ein engländischer Philolog, blühte in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunders, war gebürtig aus Hampshire und fand an dem bekannten Kardinal Wolsey einen großen Beschützer. Er verfaßte einen Kommentar zu Cicero's Rede pro Marcello, den Epistol. Ovid's, Scholien zum Sophokles, übersetzte des Chrysostomus Rede von der Vorsehung und dem Fatum in's Latinische †). (*R.*)

Helymecz (N. Geogr.) s. Helmecz.

Helymi s. Elymi.

HELYMOS, HELYMUS, ELYMUS, ein sicilischer Heros, der nach *Dionys.* I, 52. noch vor Troja's Untergang mit dem Akestes nach Sicilien gekommen war; nach *Lycophr.* 965 et ibi Schol. war er ein natürlicher Sohn des Anchises. Äneas traf ihn am Hofe des Akestes (*Virg.* Aen. V, 73, 300; *Silius* XIV, 54). Nach *Thuc.* VI, 2 und *Dionys.* I, 53 soll das Volk der Elymer am Berge Eryx von ihm den Namen haben. (*Richter.*)

HELYOT (Pierre), ein gelehrter Franciskanermönch, Pater Hippolyt genannt, war 1660 zu Paris von Ältern geboren, die aus England abstammten. Er legte in seinem 23sten Jahre in dem Kloster Picpus unfern Paris, das sein Onkel, der Kanonikus Jerome Helyot gestiftet hatte, die Gelübde ab, und zeichnete sich als Ordensmann eben so sehr durch ungeheuchelte Frömmigkeit als durch wissenschaftliche Strebsamkeit aus. Zweimal sandten ihn seine Obern nach Rom, und er durchwanderte bei dieser Gelegenheit ganz Italien, so wie später Frankreich, um in den Bibliotheken Materialien zu seinem Hauptwerke zu sammeln, das er unter dem Titel erscheinen ließ: Histoire des ordres monastiques, religieux et militaires et des congregations séculières de l'un et de l'autre sexe, qui ont été établies jusqu'à présent. Par. 1714—19. Vol. VIII. 4. mit vielen Kupf. Die drei letzten Bände gab, nach des Verfassers Tode, der Pater Maximilian Bullot, Provincial des Franciskanerordens (gest. 1748), heraus. Eine teutsche Übersetzung erschien zu Leipz. 1753—55. in 8 Bd. 4. mit Kpf. Die neuen Auflagen des Originals, Par. 1721 u. 1792, beide in 8 Quartbänden mit Kpf., stehen an typographischer Eleganz der ersten Ausgabe nach, und die beiden Auszüge aus dem Werke (Histoire du clergé régulier. Amst. 1716. Vol. IV. 8. u. Hist. des ordres militaires. Ib. 1721. Vol. IV. 8.) werden nur der Kupfer wegen geschätzt. Das Hauptwerk ist das vollständigste und reichhaltigste über das Mönchs- und Ordenswesen, mit Benutzung vieler handschriftlichen Urkunden ausgearbeitet, und muß als Grundlage bei fernern Untersuchungen angesehen werden *). Einige asketische Schriften, die Helyot außerdem heraus gab, sind vergessen. Er starb in dem Kloster Picpus den 5. Januar 1716 **). (*Baur.*)

HEM, auch wol le bourg d'Hem, ein Marktflecken (nach Prudhomme nur Dorf), auf einem Hügel, den die Creuse benetzt, im Bezirk des französischen Departements Creuse: er hat 178 Häuser und 994 Einw. die Märkte halten. (*G. Hassel.*)

HEM (Jean de), ein im 16ten Jahrhunderte als geistlicher Redner sich auszeichnender Franciskaner; er war gebürtig aus Corbie in der Pikardie, machte in Paris durch seine Predigten ein solches Aufsehen, daß er sie auf öffentlichen Plätzen zu halten genöthigt war. Er besaß die Gunst des Volkes in einem so seltenen Grade, daß man ihn wieder frei geben mußte, als er wegen einer Vergleichung der Katharina von Medicis mit der Jesabel (1 König. 19 ff.), welche er sich erlaubt haben sollte, gefangen gesetzt worden war; seine Befreiung war ein Freudenfest, welches sich sogar durch Prozessionen öffentlich aussprach. Hem starb am 16. Dec. 1562 an der Pest †). (*R.*)

HEMAM, 1) H. kemaleddin Mohammed ben abdal vaheb, einer der berühmtesten Lehrer aus Ali's Nachfolgern, gest. 861 der Hedschra und bekannt als Verfasser des sad el fakir, d. i. Schatz des Armen (des Mönchs). Man nennt ihn auch Hemameddin. — 2) H., ein Arzt aus Tebris, daher el Tebrisi genannt, Verfasser des Buches irschâd fi marefat el udâd, d. i. Einleitung in die Wissenschaft von den Zahlen *). — 3) Hemam oder Hemameddin Tebrisi, ein sehr geachteter persischer Dichter aus Tebris, und Zeitgenosse des berühmten Saadi, gest. im J. 713 d. H. (1313 nach Chr.) und bestattet in einem von ihm zu Tebris gestifteten Kloster. Er war ein reicher Mann, Freund

*) Sein Leben von dem Medicinalrath Hagen im ersten Bande der Beiträge zur Kunde Preußens. Königsb. 1818. 8. Biogr. univ. T. XX. (von Bernhard). Abelungs Zus. zum Jöcher.

†) Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1482.

*) Lenglet du Fresnoy sagt von dem Werke in seinem Catal. des hist. p. 255: Il ne s'est pas encore fait ni en notre langue, ni en aucune autre un ouvrage aussi étendu sur les ordres religieux. Il est plein de recherches, écrit avec discernement, et la manière, dont il traite son sujet, le rend intéressant. Les figures des ordres religieux, quoique bien gravées, ne sont pas la partie essentielle de l'ouvrage; mais elles y donnent beaucoup du lustre. **) Sein Leben im Journal des Savans. Oktober 1716. Hirsching's Handb. 3r Bd. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. XX. (von Weiß).

†) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Th. S. 1483. Allgem. Unterhaltungsl. XII. Th. S. 1329 nach *de Coste* hommes illustr.

*) *d'Herbelot* Orient. Bibl. 3r Bd. S. 715.

der Gelehrten und selber talentvoll; einen Beweis von beiden gab er bei der Bewirthung des Wesirs Chodscha Harun ben Chodscha Schemseddin: das Essen wurde in 400 porzellanenen Schüsseln aufgetragen und wurde durch ein schönes, von ihm zum Lobe seines Gastes improvisirtes Gedicht noch verherrlicht **). Saadi selbst schätzte das Talent und den aufgeweckten Kopf Hemam's, wovon sich einige anmuthige Anekdoten erhalten haben ***). (*A. G. Hoffmann.*)

Hemameddin, s. den vorherg. Art. Hemam.

HEMAN (הֵימָן), wohl so viel als zuverlässig, treu, ist Name eines wenig bekannten Hebräers. Im 1 Kön. 5, 11. (4, 31.) ist seiner als eines weisen Mannes gedacht, mit welchem Salomo verglichen wird [1]), der 1 Chron. 6, 33. u. 15, 17, 19 als Gesangmeister Davids und Levit aufgeführte und der in der Überschrift von Ps. 88. genannte Heman sind unstreitig damit einerlei [2]), obschon Einiges, was vorkommt, damit nicht genau zusammen stimmt. Denn 1 Chron. 6, 33. u. 15, 17. erscheint Heman als Levit und als ein Sohn Joels, aber 1 Chron. 2, 6. als Judäer und Sohn des Serah und zwar in derselben Gesellschaft von Brüdern. 1 Kön. 5, 11. (4, 31.) heißt er ein Sohn Mahol's und Ps. 88, 1. der Esrahit (אֶזְרָחִי). Da indeß solche Differenzen in der Genealogie auch sonst in den Nachrichten des A. T. nicht ungewöhnlich sind (vergl. z. B. 1 Mos. 10 u. 25), so läßt sich trotz dieser Widersprüche die Identität der Person recht wohl behaupten und vertheidigen [3]). Es wäre möglich, daß Heman wirklich von Juden abstammte, daß aber der Chronist bei seinem Streben auch solche Männer als Leviten darzustellen, welche es nicht waren (z. B. Samuel, vergl. 1 Sam. 1, 1. u. 1 Chron. 6, 18.): so könnte man der Ableitung Hemans von Juda mehr historische Wahrscheinlichkeit beilegen, müßte aber dabei annehmen, daß in der Genealogie viele Mittelglieder fehlten, da Heman doch Zeitgenosse Davids seyn soll. Auf der andern Seite ließe sich auch denken, daß man nur durch den Beinamen Esrahit auf eine Abstammung Hemans vom bekannten Serah geschlossen habe [4]). In wie fern Heman Esrahit heiße, darüber sind die Ansichten getheilt; gewöhnlich faßt man das Wort als patronymicum, so daß Esrah (אֶזְרָה) als eine nur etwas veränderte Form von Serah (זֶרַח) wäre [5]); es ist nicht nöthig, Esrah und Serah für verschieden zu halten. Andere nehmen Esrahit als gentile, was weniger wahrscheinlich ist. Da Heman als Sänger und Weiser bezeichnet wird, so soll er Ps. 88. gedichtet haben, der aber offenbar aus späterer Zeit ist [6]). Daß er aber sonst als Dichter aufgetreten seyn möge, hat Nichts gegen sich; ja der Umstand, daß seiner in der Psalmenüberschrift gedacht wird, spricht dafür, daß er als Dichter bekannt war. (*A. G. Hoffmann.*)

Hemarthria R. Br. s. Rottböllia *L.* (compressa *L.* und uncinata *Spr.* syst.)

HEMASINI, nach *Plin.* III, 22. (III, 26.), eine Völkerschaft Dalmatiens. (*R.*)

Hemat, Hemath s. Hama (2te Sect. 1 Bd. S. 331).

HEMATHION, Ἡμαθίων, auch Emathion, Sohn des Tithonus und der Aurora, König der Äthiopen, vom Herakles auf dem Zuge nach den Gärten der Hesperiden getödtet. (*Hes.* Θ. 984; *Apollod.* III, 12, 3; II, 5, 11.) (*Richter.*)

Hematiten s. Hämatiten (2te Sect. 1 Bd. S. 355).

HEMAU, auch HEMMAU, ein Landgericht im baiernschen Regenkreise, mit 4 □ Meilen und 11,231 Einw. Früher war es ein herzogl. neuburg'sches Pflegamt. Das Städtchen Hemau, wovon das Landgericht seinen Namen hat, liegt an der Straße von Nürnberg nach Regensburg, zwischen der Altmühl und schwarzen Laber, 6½ Stunde von Regensburg, und enthält 1230 Einw., die Sitze eines Landgerichts und Rentamts und 1 Pfarrei des Dekanats gleiches Namens. Hemau war in früheren Zeiten ein Bestandtheil der Grafschaft Riedenburg und gehörte dem letzten Burggrafen Heinrich von Regensburg, als einem Grafen von Lengenfeld, nach dessen Tode im J. 1185 es, als ein eröffnetes Lehen, an den baiernschen Herzog Ludwig I. kam. (*Eisenmann.*)

HEMBSEN, ein Pfarrdorf, im Verwaltungsbezirke und Kreise Brakel, des preuß. Regirungsbezirks Minden, mit 646 Einwohnern. (*Mützell.*)

HEMDE, HEMDEN, sind bekannte Kleidungsstücke, die fast überall von dem männlichen und weiblichen Geschlechte auf dem bloßen Leibe getragen werden und die man meist aus Leinwand macht. Viel von dieser Ware wird in Frankreich, Teutschland, Böhmen, Schlesien u. s. f. für den öffentlichen Verkauf, gewöhnlich aus grober Leinwand, fabrizirt, und auch Ostindien liefert dergleichen, sowohl weiße als auch blaue, für Matrosen und Soldaten. Was von feinen Hemden aus Baumwolle oder Seide in England, Frankreich, Italien u. s. w. verfertigt wird, geht vorzüglich nach der Levante, wo dieser Artikel guten Abgang findet und insonderheit von dem Frauenzimmer gebraucht wird. Bei dem Einkaufe dieser Ware ist vornehmlich darauf zu sehen, daß solche aus gutem Material gefertiget, und nicht aus allerhand Abschnittlingen von verschiedener Qualität zusammengesetzt ist. (*Fr. Thon.*)

) Man findet diese treffliche Gasel übersetzt in Jos. von Hammer Geschichte der schönen Redekunst Persiens. S. 204. *) *d'Herbelot* a. a. O. S. 714 und Jos. v. Hammer a. a. O. S. 206.

1) Daß er vor Salomo gelebt habe, folgt aus der angeg. Stelle nicht nothwendig, obschon man es gewöhnlich und mit Wahrscheinlichkeit annimmt. 2) So unter andern Winer im bibl. Realllexik. unt. d. W. und in der neuen Ausgabe von Simonis. p. 252. Rosenmüller dagegen (Scholia in Psalm. Vol. I. p. XVII) ist entgegen gesetzter Meinung. 3) Bertholdt (Einl. ins A. T. 5r Bd. 1ste Abth. S. 1974) will den Widerspruch in den Nachrichten dadurch umgehen, daß er den Serach als zum Stamme Levi darstellt, was aber nach 1. Chron. 2, 3 — 6. geradezu falsch ist. 4) Gesenius in A. L. Z. 1816. Ergzl. Nr. 81. S. 647. 5) Hebr. Handwörterbuch. S. 28 (3te Aufl.). 6) Bertholds Einl. a. a. O. S. 1958. Vgl. auch de Wette Comment. zu den Ps. S. 21 (2te Ausg.).

Übrigens kannte das Alterthum Hemden, wie wir sie jetzt tragen, nicht und das indusium der Römer hatte keine Ähnlichkeit. Erst im 8ten Jahrhunderte finden wir Spuren davon, indem die Martyrerinn Segoline ein Hemde trug. Früher mögen indeß wollene Hemden in die Mode gekommen seyn, als leinene.

(*G. Hassel.*)

HEMDE, heißt bei einigen Eisengießereien der Lehmaufschlag zwischen dem Kerne und dem Mantel der Formen; besser nennt man ihn die Eisenstärke (s. Lehmgiesserei.) (*A. Schmidt*).

HEMELAER, Jan, ein Niederländer aus dem Haag, um 1580 geboren. Er war in der reformirten Kirche erzogen und hatte Joest Lips und Ägid Schondonk zu Lehrern gehabt, erhielt auch von ersterem, als er 1600 nach Italien reisete, wegen seiner Kenntnisse und guten Aufführung ein höchst vortheilhaftes Zeugniß. Zu Rom wurde er mit dem Kardinal Barth. Chesi bekannt, der ihn in seine Familie einführte; hier lebte er 6 Jahre und dieses Verhältniß scheint ihn bewogen zu haben, in den Schoß der katholischen Kirche überzutreten, wo er durch des Kardinals Verwendung auch ein Canonikat zu Antwerpen erhielt, wo er bis an seinen 1655 erfolgten Tod lebte. Er stand wegen seiner Gelehrsamkeit in allgemeiner Achtung und im Briefwechsel mit den vornehmsten Gelehrten seiner Zeit, wobei man ihn jedoch eines kleinen Hangs zur Proselytenmacherei zeihet: auf der Universitätsbibliothek zu Leyden befinden oder befanden sich, wie Burmann versichert, 2 Briefe von ihm, worin er Hugo Groot zu bekehren versucht. Sein Hauptwerk: expositio numismatum imp. Roman. a Julio Caesare ad Heraclium ex museo Caroli ducis Crojaci, quam operi suo Jac. Biaeus adjecit. Antw. 1624. 4., neu aufgelegt 1627 und 1654. Fol., ist ein Kommentar zu des geschickten Kupferstechers Jacq. de Bie Abbildungen der goldenen römischen Kaisermünzen, gedrängt und einfach dargestellt, und voll Scharfsinns und gesunder gründlicher Auslegekunst (Wachlers Geschichte der hist. Kunst und Forschung I, 711). Noch haben wir von ihm ein paraeneticon angeli custodis ad Hugonem Grotium super nupero ejus carcere. Antw. 1621. typis Plant. in schönen jambischen Versen, die es bedauern lassen, daß der Verf. sich nicht mehr in diesem Genre versucht hat, und eine oratio in funere Joh. Malderi, Antw. episc., 1633 habita*).

(*G. Hassel.*)

HEMEL HEMSTEAD, ein Marktflecken in der engl. Grafschaft Hertford, anmuthig gelegen am Abhange eines Hügels, der ein Thal schließt, durch den der Gade fließt. Obgleich nur klein, gewährt der Ort doch einen freundlichen Anblick, hat 1 Kirche und mit dem Kirchspiele 735 Häuser und 3962 Einwohner, die am Donnerstage den größten Kornmarkt in der Grafschaft halten, worauf zuweilen an einem Tage für 20,000 Guld. umgesetzt werden; auch ist der Ort zu ein Par Jahrmärkten berechtigt. Das weibliche Geschlecht macht gute Strohgeflechte. (*G. Hassel.*)

HEMELING oder HEMMELING (Johann), und wie er auf dem Titel seines arithmetischen Trichters, P. L. C. hinter seinem Namen setzte, was wohl kais. gekrönter Dichter heißen soll, war 1625 zu Hanover geboren, und Schreib- und Rechnenmeister daselbst. Er scheint aber nicht an dem Lyceum angestellt gewesen zu seyn, denn Baring nennt ihn in der hanöverschen Kirchen- und Schulengeschichte, im 2ten Theile S. 61 fg. nicht mit unter den Lehrern desselben. Er war 1688 noch am Leben†). Sein Ansehn war so groß, daß seine Rechnenbücher mit dem berufenen Adam Riese gleiche Auctorität erhielten, und sich lange darin, besonders in Niedersachsen, behaupteten. (*Rotermund.*)

HEMELMANN od. HAMELMANN (Georg), war zu Malaga in Spanien im J. 1574 von einer adeligen Familie geboren, trat sehr jung in den Jesuiterorden, zeichnete sich als Redner, Dichter, Philosoph und Theolog aus, lehrte die Philosophie und scholastische Theologie mehrere Jahre mit Beifall, war drei Jahr Rektor im Collegium zu Sevilla, einmal zu Granada, darauf Provinzial seines Ordens in derselben Provinz, endlich Visitator zu Aragon und starb am 8. Junius 1637 an einem bösartigen Fieber*). (*Rotermund.*)

HEMELYTRA, Halbdecken (termin. entomol.), nennt man bei den Insekten Flügeldecken, welche an der Wurzel lederartig, an dem Ende häutig sind und deren eine die innere Seite der andern zum Theil bedeckt. (*Dr. Thon.*)

HEMER (Nieder- und Ober-), Pfarrdorf und Bauerschaft, im Kreise Iserlohn, Regierungsbezirk Arnsberg, mit 364 und 465 Einwohnern. Die katholische Kirche in Nieder-Hemer gehört zum Hause Hemer und der Gutsbesitzer ist Patronus, die luther'sche Kirche ist auf dem Ebberge erbaut und die Reformirten halten sich nach Iserlohn. Es gibt hier viele Eisen- und Messingarbeiter und Fingerhutfabriken.

(*Mützell.*)

*) *Foppens* bibl. belg. II, 656. *Jöcher* II, 1483.

†) Er schrieb: Arithmetische und geometrische nach poetischer Art entworfene, Aufgaben. Hanover 1652. 8. Eben das. 1692. 8. — Arithm. Letter- und Buchstabenwechselung. Eben das. 1653. 8. — Arithm. histor. Erquickstunden. Hildesh. 1660. 12. — Die selbstlehrende Rechenschule. Hanover 1664. 8. verm. Frankf. 1673. Hanover, 1678. 8. unter dem Titel, neu vermehrter und vollkommener Rechenmeister, Hanover. in 8. — Der arithm. Trichter. Eben das. 1677. 8. verm. Eben das. 1681. 8. Eben das. 1697. 8. 10 Bogen, und öfter. — Poetische Selenergötzung in 6 Theilen. Eben das. 1681. 12. Frankf. und Leipz. 1684. — CLXVI, theils sonderlicher und sehr künstlicher Questiones von geometrischen Progressen, Frankf. und Leipz. 1684. — Selbstlehrende Schreibeschule, 1688. Fol. — Anfängliche Schreibekunst mit der Fortsetzung, in Fol. S. *Neumeister* de poetis germanis.

*) Vergl. *Alegambe* Biblioth. script. Societ. Jesu, p. 155 f. Er schrieb: Disput. theologica in primam partem Summae Theologiae S. Thomae. Tom. IV. Granata 1637. Fol. — Proloquia Sacra, ad Philos., Theol. scholasticam, positivam et moralem recte tradendam. Seine andern hinterlassenen Werke sind noch ungedruckt.

HEMERA, *Ἡμέρα*, die Helle, Heitere, Tochter des Erebos und der Nacht; denn der Tag folgte auf der alten Urnacht und steigt jeden Morgen hinter der Erdscheibe aus der Unterwelt herauf, wo Hemera ein Gemach hat, das sie jeden Morgen verläßt, indeß die Nacht, von der andern Seite die Oberwelt verlassend, es bezieht*). Später war bei den Tragikern Hemera die Tagesgöttinn. (*Richter.*)

HEMERALOPIE, diejenige Beeinträchtigung des Sehvermögens, wobei dieses mit der Abenddämmerung schnell aufhört, und erst mit Aufgang der Sonne wiederkehrt, die Befallenen somit nur bei Tage sehen, daher der Name von *ἡμέρα* und *ὤψ*, während bei der Nyktalopie das Umgekehrte Statt findet (vgl. Albinos). Dieser Zufall ist häufig das begleitende Symptom des Skorbuts, er kann aber auch ohne alle Krankheits-Erscheinungen plötzlich eintreten. Die Befallenen spüren dabei durchaus keine Schmerzen oder unangenehme Empfindungen. Die Pupille hat auch den Tag über ihre gewöhnliche Contraktilitäts-Fähigkeit, aber gegen Abend erweitert sie sich, und nun tritt die Blindheit so plötzlich ein, daß solche Kranke, wenn sie auf dem Felde sich befinden, ohne fremde Hilfe nicht mehr nach Hause gelangen können. Bei Tage können die Hemeralopen den feinsten Druck lesen, bei Nacht sehen sie aber auch beim stärksten Kerzenlichte gar Nichts. Nur Prior (Reise ins indische Meer S. 168) erzählt, daß im Jahr 1811 bei der Eroberung Java's durch die Engländer bei einem Detaschement Seesoldaten auf dem Nachtmarsche von Cheribom nach dem Dorfe Karang-Sambang plötzlich in der Art die Hemeralopie sich geäußert habe, daß die Befallenen das Sehvermögen eine Stunde lang, Einzelne auch nur 20 Minuten lang so ganz verloren, daß sie wie Blinde geleitet werden mußten. Sonst kehrt die Fähigkeit zu sehen nur mit der Morgenröthe wieder, und dauert dieses Übel 4 bis 6 Wochen lang, worauf es eben so schnell verschwindet. Überaus merkwürdig ist es, daß in den meisten Fällen, da die H. zur See oder auf dem Lande beobachtet wurde, immer mehrere Menschen, die sich beisammen befanden, zugleich befallen wurden; auf der Rhede von Algier sah man einmal 50 Matrosen zugleich nachtblind werden. Dasselbe war auch schon der Fall bei ganzen Haufen von Arbeitern auf dem Felde, und die bei Ozanam angeführten Fälle betrafen immer mehrere Soldaten.

Wie bereits bemerkt wurde, scheint die H. eine begleitende Erscheinung des Skorbuts zu seyn, so kommt sie auch häufig beim Pellagra vor, und beim Seeskorbut bemerkte Blane überhaupt, daß die Pupille ungemein sich erweitert. Die H. scheint im Allgemeinen in den Tropenländern z. B. in Brasilien, auf den Maldiven, im ostindischen Archipel und in China am häufigsten vorzukommen; in letzterer Gegend leitet man sie vom Genuß des Reis, zumal wenn derselbe noch heiß ist, her.

Zwar will Chamseru (Mémoires de la société de médecine de Paris séante à l'Hôtel de ville Paris 1817) gefunden haben, daß zu Roche Guyon, wo die Hemeralopie alljährlich vorkommt, dieselbe in einem nassen Frühjahre seltener sei, als in einem trockenen, doch findet sie sich in Europa meist in sumpfigen Gegenden, bei einer unverdaulichen Nahrung, wie in Podolien, dem nordwestlichen Rußland, in der Normandie, in der Lombardei und ähnlichen Gegenden, aber auch hier meist nach großen körperlichen Anstrengungen und anhaltenden Wachen, z. B. in der Ernte und während der griechischen Fasten. So hörte Meisner im J. 1816, als er zu Peczana, einem Städtchen in Podolien, wenige Wochen vor den Osterfeiertagen sich befand, daß daselbst mehr als hundert der Einwohner von der Hemeralopie befallen seien, welches man bloß dem Fasten zuschrieb, da sich dieselbe Erscheinung alljährlich zeige und immer nach den Osterfeiertagen wieder verliere, bei den Juden sich auch gar nicht zeige; auch hatte Lerch in seinem Augenkranken-Institut zu St. Petersburg immer die meisten Fälle von Hemeralopie zur griechischen Fastenzeit. Sonst will man auch bemerkt haben, daß die Häufigkeit des Übels nach den Mondsphasen sich richte.

Das Außerordentlichste an dieser Krankheit ist vollens deren Heilart, sofern das Volksmittel gegen dieselbe in den verschiedensten Gegenden der Erde überall das nämliche ist. In Frankreich und in Rußland, in Brasilien und in China, auf den Maldiven und auf den Molukken wird nämlich überall vom Volke die Leber bald von Fischen, bald von schwarzen Schweinen und Hähnen, bald innerlich, bald äußerlich und zwar, wie die Ärzte selbst zugeben müssen, mit dem sichersten Erfolg gebraucht. (*Schnurrer.*)

HEMERE (Claude), ein französischer Bibliograph und Bibliothekar der Sorbonne zu Paris, geboren gegen das letzte Fünftel des 16ten Jahrhunderts in dem Stifte St. Quentin, an welchem er die Stelle eines Kanonikus bekleidete, und gegen die Mitte des 17ten Jahrh. verstarb. Seine Sachkenntniß beurkunden folgende, noch immer werthvolle Schriften: De academia Parisiensi, qualis primo fuit in insula et episcoporum scholis. Par. 1637. 4. — De scholis publicis. ib. 1633. 8. und Augusta Virmanduorum vindic. et illustrata. ibid. 1643. 4., worin eine chronologisch-historische Darstellung des Stiftes St. Quentin enthalten ist. (*St.*)

HEMERESIA (*Ἡμερσία*) die Versöhnliche, Beiname der Diana, weil in ihrem Tempel Melampus die Prötiden von ihrer Raserei befreite. *Paus.* VIII, 18. S. Proetiges. (*Richter.*)

HEMEROBAPTISTAE, d. i. Leute, welche sich täglich waschen oder taufen (im ursprünglichen Sinne dieses Wortes), werden von den Kirchenvätern als eine besondere jüdische Sekte, und zwar meist nach den Pharisäern, Sadducäern u. s. w. aufgeführt. Zuerst erwähnt sie Hegesippos, nach der Angabe des Eusebios[1]), und die Stellung und Bedeutung, welche er ihnen neben den

*) *Hes.* Theog. 125. Kanne Myth. S. 13.

1) Hist. eccl. IV, 22.: *ἦσαν δὲ γνῶμαι διάφοροι ἐν τῇ*

Galiläern, Masbothäern und Samaritern (die wohl nur durch Unkenntniß als Sekten aufgefaßt sind) anweist, deutet auf willkürliche Annahmen hin. Ausführlicher ist Epiphanios[2]); er läßt sie mit den Phariſäern und Schriftgelehrten, zum Theil auch mit den Sadducäern in der Lehre überein ſtimmen, nur daß ſie dabei das tägliche Waſchen empfohlen hätten, und unterſcheidet von den genannten jüdiſchen Sekten noch die Scribae, Nazaräer und Herodianer, die aber gewiß keine beſonderen religiöſen Vereine bildeten. Beſtimmter deutete die Entſtehung des Sektennamens der Hemerobaptiſten Juſtin Martyr, deſſen Baptiſten gewiß damit einerlei ſind[3]) und der Verfaſſer des dem Hieronymos zugeſchriebenen Indiculus haereseon an[4]). Wir finden hier Sektennamen zuſammen geſtellt und unterſchieden, deren Eigenthümlichkeit ſich nicht auf die Religion bezieht (z. B. Herodiani, Scribae, Meristae, Genistae), und die keine beſondere Sekten gebildet haben können, ſondern bloß der Unerfahrenheit und Willkür der ältern Zeit ihren Urſprung verdanken. So ſind die Herodiani nach dem Pseudo-Hieronymos ſolche, qui Herodem magnificabant, dicentes ipsum esse Christum; die Genistae praesumunt, quoniam de genere Abrahae sunt, wären alſo Juden überhaupt, als Nachkommen Abrahams (wahrſcheinlich als Gegner Chriſti, vgl. Joh. 8, 33); die Meristae separant Scripturas, non credentes omnibus prophetis etc. Die jüdiſchen Schriftſteller wiſſen nichts von allen dieſen, und bloßes Mißverſtändniß der Benennungen, womit die älteren Chriſten die Juden überhaupt oder eine der bekannten Parteien benannte, oder welche im N. T. (z. B. Scribae, Herodiani) vorkommen, hat ſie ins Daſeyn gerufen. So iſt Masbothäer[5]) von der ſtrengen Beobachtung des Sabbaths[6]) abzuleiten und bezeichnet daher entweder die Juden im Allgemeinen oder die Parteien der Phariſäer und Sadducäer, in ſofern ſie den Sabbath ſtreng beobachteten. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den Hemerobaptiſten; eine beſondere Partei des Namens kennen die Juden nicht; dagegen hielten die Phariſäer ſtreng auf Reinigung durch Waſſer vor Tiſche, des Morgens und bei jeder Gelegenheit, wo ſie ſich geſetzlich verunreinigt haben konnten, wuſchen ſie ſich entweder an Händen und Füßen, oder am ganzen Körper, oder badeten ſich; ihre Geräthſchaften, Becher, Betten u. ſ. w. wurden nach einer Verunreinigung ins Waſſer getaucht und gereinigt. Mark. 7, 4 wird dieſer Gebrauch *βαπτίσασθαι* genannt, und den Phariſäern *βαπτισμοὶ ποτηρίων καὶ ξηστῶν καὶ χαλκίων καὶ κλινῶν* beigelegt[7]). Wie nun die Phariſäer und die Juden überhaupt ſcherzweiſe *γενισταί* genannt wurden, weil ſie als das *γένος* (*σπέρμα*) *τοῦ Ἀβραάμ* ein Vorrecht zu haben behaupteten (Act. 13, 26.), ſo konnten ſie auch *Βαπτισταί*, *Ἡμεροβαπτισταί* heißen, weil ſie ſich täglich badeten und reinigten, vorzüglich aber, wenn ſie, um vor Verunreinigungen ganz ſicher zu ſeyn, ſich das tägliche Waſchen und Baden zum Geſetz machten. Dieſe Namen pflanzten ſich fort, ihr Urſprung wurde allmälig vergeſſen und Unkunde bildete eine beſondere jüdiſche Sekte. So ſchon Dionys Petau[8]); Andere betrachteten zwar die Hemerobaptiſten als eine eigne, aus den Phariſäern hervor gegangene Sekte[9]); allein ihnen ſteht das ſonſtige Schweigen der Geſchichte entgegen. Mosheim[10]), ſich vorzüglich auf die Autorität einer Nachricht in den Pſeudo-Clementinen[11]) ſtützend, wo ein gewiſſer Johannes Stifter dieſer Sekte heißt und demſelben zwölf Apoſtel und dreißig Gehilfen zugeſchrieben werden, vermuthet, daß die in neuerer Zeit bekannter gewordenen Johannes-Jünger (ſ. den Art. Zabier) ein Zweig jener Hemerobaptiſten geweſen ſeyn möchten. Er führt zwar Gründe an (p. 44, 45), allein ein auf glaubwürdigen Zeugniſſen beruhender läßt ſich nicht auffinden. Die Johannes-Jünger verfolgten allerdings den jüdiſchen Grundſatz von der Erhaltung der geſetzlichen Reinigkeit durch Taufen und Waſchen, aber dadurch werden die Hemerobaptiſten noch nicht zu einer beſonderen jüdiſchen Partei, noch die Johannes-Jünger zu Nachfolgern derſelben. Die Erklärungen der Väter über die Grundſätze der Hemerobaptiſten weiſen deutlich auf die Phariſäer hin, und insbeſondere auf das, was Mark. 7, 4 und Luk. 11, 38 (wo im Munde der Phariſäer der Ausdruck: *ἐβαπτίσθη πρὸ τοῦ ἀρίστου* gebraucht wird) von ihnen geſagt wird[12a]). Der Verfaſſer der Clementinen kam vielleicht

περιτομῇ ἐν υἱοῖς Ἰσραὴλ τῶν κατὰ τῆς φυλῆς Ἰούδα καὶ τοῦ Χριστοῦ αὐτοῦ· Ἐσσαῖοι· Γαλιλαῖοι· Ἡμεροβαπτισταί· Μασβωθαῖοι· Σαμαρεῖται· Σασσουδαικαῖοι· Φαρισαῖοι. 2) Adv. Haeres. lib. I, 17.: *τοῦτο δὲ περιττὸν αὐτῇ κεκτημένῃ ἡ αἵρεσις, ὡς ἐν ἔαρί τε καὶ μετοπώρῳ, Χειμῶνί τε καὶ θέρει πάντοτε καθημέραν βαπτίζεσθαι, ὅθεν καὶ Ἡμεροβαπτιστικὴν εἴληφε τὴν ἐπωνυμίαν· ἔφασκε γὰρ αὐτὴ ἄλλως πῶς μὴ εἶναι ζῆν ἀνθρώπῳ, εἰ μή τι ἄρα καθ' ἑκάστην ἡμέραν βαπτίζοιτό τις ἐν ὕδατι, ἀπολουόμενός τε καὶ ἁγιζόμενος ἀπὸ πάσης αἰτίας.* 3) In dial. c. Tryph. Jud. p. 245 ed. *Jebb.*: *ὥσπερ οὐδὲ Ἰουδαίους ἄν τις ὀρθῶς ἐκτάσῃ, ὁμολογήσειεν εἶναι τοὺς Σαχσουκαίους ἢ τὰς ὁμοίας αἱρέσεις, Γενιστῶν καὶ Μεριστῶν καὶ Γαλιλαίων καὶ Ἑλληνιανῶν καὶ Φαρισαίων καὶ Βαπτιστῶν.* 4) Hier werden als jüdiſche Sekten unterſchieden die Elkaei (richt. Essaei), Galilaei, Marbonei (richt. Masbothei), Pharisaei, Sadducaei, Genistae, Meristae, Samaritae, Herodiani, Hemerobaptistae. Dieſe letzten werden beſchrieben, als ſolche: qui quotidie et corpora sua et domum et supellectilem lavant. Daſſelbe wiederholt auch *Isidor.* lib. VIII. Origin. c. 4. Er ſagt insbeſondere von den Hemerobaptiſtae: H. appellati eo, quod quotidie vestimenta sua et corpora lavant. 5) *Euseb.* l. l. Von einem gewiſſen Masboth ihren Namen abzuleiten, iſt bloß Erdichtung, wovon es in der alten Kirchengeſchichte (Ebioniten, Nikolaiten) Beiſpiele genug gibt. Vergl. Lange's Beiträge zur älſt. Kirchengeſch. 16 Bochen. S. 32. 6) S. *Coteler*, ad Constitut. Apostol. libr. VI. cap. 6. Baumgarten meint, die Chriſten wären von den Juden wegen Verwerfung des Sabbaths ſo bezeichnet worden, (S. deſſen Geſchichte der Religionsparteien. S. 270), aber die Masbothäer ſind als jüdiſche Sekte bezeichnet 7) S. *Lightfoot.* hor. hebr. ad h. l. 8) In ſeinen Anmerk. zu *Epiphan.* l. l. Tom. II. p. 35. Zu vergleichen iſt über die genannten jüdiſchen Sekten *Rhenford* in d. Op. philol. p. 76 sq.; über die Hemerobaptiſten p. 89. 9) Z. B. *Nicolai* in ſ. Annotat. ad *Sigon.* de Rep. Hebr. p. 423. 10) In Comment. de reb. Christ. ante Constant. p. 43 sq. 11) Homil. II. cap. 23. Tom. I. Patr. apostol. p. 633. 12) Man vergl. die oben aus *Epiphan.* not. 2, und Pseudo-Hieron., ſo wie *Isidor.* not. 4 angeführten Stellen.

nur dadurch auf seine Angabe, weil der bekannte Verwandte von Jesus vorzugsweise Johannes der Täufer hieß. (*Lobegott Lange.*)

Hemerobiadae, s. Hemerobii.

HEMEROBII oder HEMEROBINI, *Latreille*, HEMEROBIADAE, *Leach*, (Insecta). Eine Tribus der Neuroptern (Insekten mit netzähnlichen Flügeln) aus der Familie planipennes. Die hierher gehörigen Gattungen kommen in folgenden Kennzeichen mit einander überein. Die Antennen sind faden- oder borstenförmig; das Endglied der vier Palpen ist dicker, eiförmig und zugespitzt; die Augen sind kugelig. Es gehören hierher nur die Gattungen Hemerobius und Osmylus. (*D. Thon.*)

HEMEROBITES, *Germar* (Insecta fossil.). Germar, welcher zuerst versucht hat, die im Bernstein eingeschlossenen Insekten mit entomologischer Genauigkeit zu bestimmen, liefert unter den Namen Hemerobites antiquus die folgende Beschreibung eines Netzflüglers*), welcher zwar durch die Fühlerform sich einiger Maßen der Gattung Termes nähern, dennoch aber besser unter Hemerobius stehen soll. Den letzteren Namen hat der Vers. der Analogie nach, weil das Insekt ein fossiles ist, in den obigen verändert. — Die Flügellänge dieses Urinsekts beträgt vier, die Körperlänge desselben zwei ¼ Linien. Der Kopf ist nieder gebogen, nebst den Augen schwärzlich-braun, der Mund roth oder gelb, die Antennen roth oder gelb, dicht vor den Augen eingesetzt, sie bestehen aus vielen, fast kugelrunden Gliedern, die perlschnurförmig, jedoch nicht sehr dicht an einander gereiht sind. Sie scheinen halb so lang, als der Körper gewesen zu seyn, doch kann man ihr Ende nicht ganz verfolgen. Vom Halsschilde läßt sich wegen vorliegender Trübe des Bernsteins nichts Bestimmteres sagen, als daß es gelb gewesen zu seyn scheint. Der Hinterleib ist etwas platt gedrückt und besteht aus sieben breiten, braunen, auf der Ober- und Unterseite schmal gelb gerandeten Abschnitten, von welchen der letzte, kleine, abgerundete, auf dem man auf der Unterseite zwei kleine hervor ragende Stacheln bemerkt, den After bildet. Die Beine sind dünn und gelb, an den hintersten bemerkt man vier Fußglieder, die drei ersten klein und zusammen gedrängt, das Klauenglied lang und schwach, nach außen verdickt. Die Vorder- und Hinterflügel haben gleiche Länge, sie ragen weit über den Hinterleib hinaus, sind durchsichtig, ungefleckt und von den kleinen, wellenförmig gebogenen Flügeladern überall durchkreuzt. (*D. Thon.*)

HEMEROBIUS, *Linné* (Insecta), Florjungfer, Florfliege. Über die Stellung dieser Gattung im Systeme vgl. Hemerobii. Sie hat gegenwärtig nicht mehr den Umfang, in welchem sie Linné aufstellte, welcher darunter z. B. auch die jetzt unter Psocus stehenden, ganz davon verschiedenen Insekten begriff. Außerdem wurden aus derselben noch die Gattungen Osmylus, Corydalis, Chauliodes und Sialis gesondert. Sie hat folgende Kennzeichen. Die Antennen sind borstenförmig; die Mandibeln hornig, gebogen, klein; die Zahl der Palpen steigt auf vier; die Lefze ist vorspringend; die Nebenaugen fehlen; das erste Segment des Thorax ist sehr kurz; die Tarsen haben fünf Glieder; die Flügel liegen dachförmig und sind fast von gleicher Größe. — Die Florjungfern haben einen weichen Leib, ihre Augen sind kugelig und glänzen oft mit den schönsten Metallfarben. Die Flügel sind lang, breit und durchsichtig, wie Flor, so daß man durch sie hindurch den Leib sieht. Dieser ist in der Regel grün gefärbt und oft goldschillernd. Der Flug dieser Insekten ist schwerfällig, sie leben in Gärten, an Hecken u. s. w., und mehrere Arten unter ihnen stinken, wenn man sie zerdrückt, wie Menschenkoth. Sehr merkwürdig ist die Naturgeschichte dieser Thierchen. — Sie legen Eier, welche an Pflanzen befestigt, leicht durch ihre Gestalt in die Augen fallen, indem sie auf fast zolllangen, aber nur eines Haares dicken Stielen stehen, welche weiß und meist mehr oder weniger nach dem Blatt oder sonstigen Gegenstand, auf dem sie stehen, hin geneigt sind. Man findet sie immer nur auf Pflanzen, auf welchen sich Blattläuse (Aphis) zeigen. Wegen ihrer Gestalt sind diese Eier manchmal für kleine Pilze gehalten worden. An dem einen Ende sind diese Eier mit einer klebrigen Materie versehen, welche sich zu Fäden ziehen läßt, und eben mit diesem Ende setzt das Weibchen die Eier auf, entfernt dann den Hinterleib und zieht so die gedachte Materie in einen Faden, der sogleich an der Luft erhärtet, worauf sodann ganz leicht das Ei selbst folgt. Die Larve, welche aus diesen Eiern schlüpft, ist schon länger unter den Namen der Blattlauslöwe bekannt, wegen der großen Verwüstungen, welche sie unter den Blattläusen anrichtet. Der Körper dieser Larve ist platt, lang, und kurz hinter dem Thorax am breitesten. Von da verschmälert sich der Hinterleib nach und nach so, daß er zuletzt in eine Spitze ausläuft. Der eigentliche Thorax ist nur klein und an ihm sitzt nur das erste Fußpar, die beiden andern sitzen an den nächsten Leibessegmenten, welche nach dem früheren Begriff den Thorax mit bilden. Die gedachte Spitze, in welche der Hinterleib ausläuft, dient den Larven zum Kriechen. Die obere Seite ihres Körpers erscheint durch die Furchen, welche sich auf jedem Ringe befinden, runzelig. Der Mund besteht aus zwei gekrümmten Haken, welche an der Spitze durchbohrt und innen hohl sind. Diese Haken sind ihre Fang- und nach Reaumur auch ihre Saugorgane. Sie nähren sich mit dem Aussaugen der Blattläuse sehr schnell, und gut, indem sie in ungefähr funfzehn Tagen ihre vollständige Größe erreichen. Wie sie aber gewaltige Mörder unter den Blattläusen sind, so verschonen sie sich auch nicht unter einander, und wenn mehrere zusammen kommen, so werden die Schwächeren immer die Beute des Stärkeren. Wenn die Larven ihr Wachsthum vollendet haben, so verbergen sie sich zwischen Blättern und spinnen ein kleines, sehr dichtes und ganz weißes Gehäuse, mit Hilfe eines, am hintern Theil ihres Leibes liegenden Spinnapparats. In dieser Hülle übersteht die Larve ihre Verwandlung in kürzerer oder längerer Zeit,

*) Germar, Magazin der Entymologie. I, 1. S. 16. Eine Abbildung in *Sendel* Hist. Succinorum Lips. 1742. t. 1. f. 5.

so daß das vollendete Insekt im Sommer schon nach wenigen Wochen erscheint, den Winter aber im Nymphenzustand übersteht, wenn die Larve sich erst im Herbst einspann. Übrigens bedecken diese nackten Larven ihren Körper in der Regel mit den ausgesogenen Bälgen der Blattläuse und wenn ihnen durch irgend einen Zufall diese abgehen, so wissen sie auch andere Dinge geschickt zu diesem Zwecke zu benutzen. So machte sich Reaumur das Vergnügen, diese Thierchen mehrmals zum Wechseln ihrer Bekleidung zu zwingen, indem er sie derselben beraubte und ihnen verschiedene Materialien zur Verfertigung einer andern reichte. — Von den wenigen Arten ist die bekannteste H. Perla (Abbildung Rösel Insektenbelust. III. t. 21. f. 45. *Panzer* Fauna LXXXVII. t. 13.) Sie ist hellgrün, mit zarten, durchsichtigen Flügeln, grünen Adern in denselben und goldenen Augen. Findet sich besonders auf Erlen, ist aber überhaupt in Gärten u. s. w. nicht selten. Leach hat aus ihr die Gattung Chrysopa gebildet, welche sich nur durch lange, cylindrische Antennenglieder auszeichnet. (*D. Thon.*)

HEMEROCALLIS, *L.* Eine Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen und der ersten Ordnung der sechsten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter ist eine sechsgetheilte, glockenförmige Korolle, abwärts gebogene Staubfäden, welche der Basis der Korolle eingefügt sind, und kugeliger Samen. Die beiden Arten dieser Gattung sind als Zierpflanzen unserer Gärten sehr bekannte Knollengewächse: 1) H. flava *L.*, mit linienförmigen, kielförmigen Blättern, zugespitzten Korollenfetzen und ungetheilten Nerven der Korolle. Im südlichen Europa. Abgeb. in *Redout.* Liliac. t. 15. 2) H. fulva *L.*, mit linienförmigen, kielförmigen Blättern, wellenförmigen innern Korollenfetzen und veräftelten Narben der äußeren Korollenfetzen. Eb. daf. Abgeb. in *Red.* Lil. t. 16. — H. japonica und lancifolia *Thunb.* jap. und H. alba und caerulea *Andr.*, s. Funkia *Spr.* (*Sprengel*)

HEMERODROMIA, *Hoffmannsegg* (Insecta. Von ἡμεροδρόμος, ein Läufer), Fangfliege. Eine Zweiflüglergattung aus der Familie Tachydromiae, mit folgenden Kennzeichen: Die Antennen sind hervor gestreckt, zweigliederig, das erste Glied ist walzenförmig, das zweite eirund, mit einer Endborste; der Rüssel ist vorstehend, kurz, senkrecht, mit aufliegenden, pfriemen- oder walzenförmigen Palpen; die Vorderhüften sind verlängert und die Flügel parallel aufliegend. Die Augen dieser Insekten sind im Leben grün; der Thorax (nach Meigen Mittelleib) länglich oder fast walzenförmig; der Hinterleib ist walzenförmig, besteht aus sieben Segmenten (Ringen) und hat bei dem Männchen einen stumpfen, bei dem Weibchen einen zugespitzten After. — Die Fangfliegen sind kleine und zum Theil sehr kleine Insekten, welche man im Sommer in Hecken, auf Gesträuchen und im Grase findet, wo sie vom Raube anderer Zweiflügler leben. Fabricius zählte die ihm bekannte Art früher zu Empis und dann mit Fallén zu Tachydromia. Macquart[1]) hat die Gattung noch weiter zerfällt und aus *H. ephippiata* Fallén's Elaphropeza, und aus andern Arten die Gattungen Chelipoda und Chelifera[2]), aus Meigen's zweiter Abtheilung der Gattung aber Ardoptera gebildet, welche Aufstellungen wohl alle wieder eingezogen werden könnten. — Von den nicht zahlreichen Arten führen wir nur H. Mantispa[3]) an. Sie ist ein kleines, nur anderthalb Linien langes Insekt, gelb, der Hintertheil hat auf der Rückenseite einen breiten schwärzlichen Striemen, die Antennen sind schwarz und haben eine gelbe Wurzel, die Beine sind gelb, die Flügel glasartig, ungefleckt. Zeigt sich am Ende des Monats Julius nicht selten in Wäldern auf Gras. (*D. Thon.*)

HEMERODROMOI, HEMERODROMI, waren bei den Griechen die merkwürdigen Schnellläufer, wozu man nach des Suidas Bericht lauter junge Leute wählte, die den Feldherren die Verhaltungsbefehle von ihrem State unvermerkt überbrachten. Sie trugen eine leichte Rüstung, die in Wurfspießen, Handgranaten, Bogen und Pfeilen bestand, und stimmten, wie *Liv.* XXXI, 24 bemerkt, mit den Speculatores der Römer überein. Auch mußten sie die Bewegungen der Feinde und andere Vorfälle wahrnehmen, und wenn sie nicht durch gegebene Zeichen bekannt gemacht werden konnten, in der größten Eile zu den Ihrigen laufen, um ihnen von dem, was sie wahrgenommen hatten, Nachricht zu überbringen, und da sie in einem Tage einen großen Raum durchliefen, nannte man sie auch Dromokerykes, (δρομοκήρυκες), Herolde oder Adjutanten bei dem Hauptquartiere, und Angeliophori, Bot- oder Kundschafter. Solche Kundschafter stellten die Griechen in dem Kriege mit dem Xerxes auf den Anhöhen und Bergen in Euböa aus; (*Herodot.* VII, 192.) Einen solchen Hemerodromos hatte Alexander am Philonides oder Philomedes, der von Sikyon bis Elis, über 2200 Stadien, also über 46 teutsche Meilen in 9 Stunden lief, auf der Rückreise aber, obgleich der Weg Berg ab ging, 15 Stunden nöthig hatte, weil ihm die Sonne, wenn er nach Elis von Sikyon lief, auf dem Rücken, auf dem Rückwege aber in das Gesicht schien (*Plin.* II, 72.), und einen Läufer Namens Cadar, von dem man die Fußtritte auf dem Sande nicht soll haben wahrnehmen können. Eben dieses konnte auch der lakedämonische Läufer Kanistios. Ein solcher Schnellläufer war nach Plinius Bericht (Hist. nat. II, 71. VII, 20.) auch Lasthenes aus Theben. In der Geschichte des Miltiades (*Corn. Nepos* in Miltiade, c. 4.) wird ein Philippides oder Phidippides genannt, der als ein solcher Botenläufer in Einem Tage und in Einer Nacht, oder wie Andere erzählen, in zwei Tagen 1500 Stadien, ungefähr 36 teutsche Meilen zu Fuße lief, um den Makedoniern von der Ankunft der Perser Nachricht zu bringen. Ein Anderer, der die Nachricht von der Niederlage der Perser nach Athen brachte, war zu stark

1) Insectes diptères du Nord de la France.

2) Desselben Monographia Empidum. 1823. 3) Empis melanocephala, *Fabr.* Entomol. system. IV, 407. n. 21. — Tachydromia mel. *Ej.* Syst. Antliat. 144. 8. Sicus raptor, *Latreille* Gen. Crust. et Ins. IV, 304. t. 16. f. 11. 12. Tachydromia Mantispa, *Panzer* Fauna. CIII. t. 16.

gelaufen, daß er weiter Nichts sagen konnte, als: Wir haben die Schlacht gewonnen, und dann todt nieder fiel. Fast jede Stadt hatte ihren Hemerodromos bei den Griechen, welche zum Theil 630 Stadien, zum Theil 1000 vom Morgen bis zum Abend, also 20 bis 31 teutsche Meilen, hinter sich legten; ja vom Anystes benachrichtiget Plinius (VII, 20), daß er in Einem Tage 1200 Stadien laufen konnte. Ihre Schnelligkeit war indessen doch noch nicht so groß, als man Beispiele von den spätern Leistungen im römischen Circus hat. Plinius versichert, daß in demselben Schnellläufer aufgetreten sind, die 160,000 Schritte, oder 40 teutsche Meilen in Einer Strecke durchlaufen konnten, und daß zu seiner Zeit ein 8jähriges Kind in eben diesem Cirkus in einem halben Tage 75,000 Schritte, oder 18¾ teutsche Meilen, zurück gelegt habe. (*Rotermund.*)

HEMEROPLANES, *Hübner* (Insecta). Eine Schmetterlingsgattung (Verein Hübner's), die Schwärmer Sphinx, Pan, Triptolemus, Platonius und Oiclus Cramer's (Uitl. Kapellen t. 216.) enthaltend. (*D. Thon.*)

Hemerose, Hemerosis (ἡμέρωσις), s. Pythagoras.

HEMERT (Anton), ein Doktor der Theologie und Canonicus regularis des Augustinerordens zu Marienhaag, oder Haga Eudoviana in Brabant, bei Eindhofen in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunders ein solcher Vertheidiger der Mönchsgelehrsamkeit, daß er sich darüber lächerlich machte †). (*Rotermund.*)

HEMERY, eine französische Künstlerfamilie. Der Bruder Antoine François war 1751 zu Paris geboren, bildete sich zu einem der vorzüglichsten Meister in der Nadel und dem Grabstichel, und arbeitete vor allen nach Netscher, Touce u. s. w. Seine creation d'Eve nach Procaccini, Par. 1782, gilt für eins der bessern Stücke der neuen franz. Schule *). Seine ältere Schwester Marguerite, geb. 1745, war an einen Herrn de Ponce verheirathet und ebenfalls eine brave Kupferstecherinn, die hauptsächlich nach Marilles arbeitete; seine jüngere Schwester Therese Eleonore, geb. 1753 und an Herrn de Lingée verheirathet, arbeitete ausgezeichnet in Crajonmanier. (*R.*)

HEMEY d'AUBERIVE (Nicolas Philibert), ein französischer Abbé aus Chalons für Marne, geb. 1739, gest. 1815, bekannt als Verfasser der anecdotes sur les decapités. Par. 1796, die für die Revolutionsgeschichte nicht unwichtig sind. Auch hat er eine Ausgabe von Bossuets Werken veranstaltet, und la doctrine de l'écriture sur les miracles, trad. de l'anglais de Hay par l'Abbé Nagot. Paris 1808., herausgegeben †). (*H.*)

HEMFELD, Bauerschaft bei Beelen, im Kreise Warendorf des preuß. Regirungsbezirks Münster, mit 561 Einwohnern. (*Mützell.*)

HEMI, halb, findet sich in einer Menge von Composita, welche hier nicht aufgeführt sind, sondern unter dem Worte, dem Hemi vorgesetzt worden. (*R.*)

HEMIANDRA *R. Br.* (Prodr. fl. nov. Holl.) Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Labiaten und der ersten Ordnung der 14ten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht in einem zweilippigen Kelch: ein Lappen oben, zwei unten; einer zweilippigen Korolle: zwei Lappen oben, drei unten, wovon der mittelste wieder zweilappig ist; und aufsteigenden Staubfäden mit Zwillingsantheren, deren einer Fächer leer ist. Die einzige von Rob. Brown entdeckte Art, H. pungens, wächst im südlichen Neuholland, und ist ein niedriges Staudengewächs mit glattrandigen Blättern, welche, wie die nervenreichen Lippen des Kelches, stachlichtstumpf sind, und mit einzeln in den Blattachseln stehenden weiß- und purpurroth-bunten Blumen. — S. *Spr.* Syst. II, 705. (*Sprengel.*)

HEMIARGUS, *Hübner* (Insecta). Eine Schmetterlingsgattung aus der Familie der Tagvögel, welche wegen der mit Augenflecken besetzten Flügel Argusse genannt werden, die Arten Papilio Bubastus, Celaeus, Camillus u. s. w. Cramers enthaltend. (*D. Thon.*)

HEMICARDIUM, *Cuvier* (Mollusca). Unter diesem Namen meint Cuvier diejenigen Muscheln von der Gattung Cardium trennen zu können, welche von vorn nach hinten zusammen gedrückte, in der Mitte stark gekielte Schalen haben, indem wahrscheinlich auch der Bau des Thiers verschieden sei. Als Typus dient Cardium, Cardissa, C. Hemicardium u. s. w. Vgl. Cardium. (*D. Thon.*)

HEMICYCLIUM (kleiner Halbkreis), ist eine Art Sonnenuhr der Alten (Vitruv. IX, 9.). (*R.*)

HEMICYCLONOSTA, *Deshayes* (Mollusca foss.). Eine, wie es nach der Abbildung scheint, mit Corbula verwandte Gattung, welche bis jetzt nicht charakterisirt, sondern nur auf einer einzelnen, nicht in den Buchhandel gekommenen Tafel, Konchylien aus Michelin's Sammlung in Paris vorstellend, abgebildet ist. Die einzige Art H. Michelini, findet sich fossil zu La Chapelle bei Senlis in Frankreich. (*D. Thon.*)

HEMICYCLOSTOMA, *Blainville* (Mollusca). Eine Familie der Mollusken mit folgenden Kennzeichen. Das Thier ist fast kugelig, etwas spiralförmig gewunden; der Fuß ist dick, sehr groß, fast zirkelförmig; der dünne Mantel ist ganzrandig oder an den Rändern gekerbt, bildet eine große Kiemenhöhle; der Kopf ist platt,

†) Seine Schriften sind: Paraclesis afflictae mentis, sive de patientia servanda Libr. III. Antw. 16. — Speculum perfectionis aus dem Flandr. in das Lat. übersetzt. Antw. 1547. — Joh. Episcopi, Rossensis Angli XV Psalmi e Lat. in Belgic. versi. ibid. — Neue Aufl. 1622, mit einigen hinzu gefügten Gebeten, von Franz Swertius. — Monastica philosophia, ist ungedruckt geblieben. Er behauptet darin, daß die Mönche in allen Jahrhunderten, die größten Einsichten in die heilige Schrift gehabt und sich in Predigten und im Disputiren, vor Andern ausgezeichnet hätten. Er gab auch 1587 *Joh. Tauleri* flores de veris virtutibus, colleg. et lat. donav. heraus. Vergl. *Swertii* Athenae Belgicae. S. 133. *Andreae* Biblioth. Belgica. p. 67.

*) *Huber-Rost* VIII, 330., wo auch die bessern Werke von ihm und seinen Schwestern aufgeführt sind, und *Füssli*.

†) Mehr über ihn und seine Schriften in mem. relig. polit. et liter. 1816 und im Ami de la religion V, 808. VI, 49.

halbmondförmig, vorn ausgerandet; die Fühler sind kegelförmig, lang; die Augen stehen entweder außen an der Wurzel kurzer Stiele, oder sind aufsitzend. Die Schale, eine Schnecke, ist mehr oder weniger kugelig, dick, unten abgeplattet, das Gewinde sehr kurz; die Mündung ist groß, halbmondförmig, vollkommen ganzrandig, die äußere Lippe sehr ausgebuchtet; die innere gerade, schneidend, eine Querwand bildend. Der Deckel hornartig, oder kalkig, etwas spiral, die Spitze ganz an dem einen Ende, er sitzt mit mehr oder minder deutlichen Zähnen fest, manchmal in einem besondern Lappen des Fußes und ist bis an den Säulenrand versenkt, auf welchem er in einem Gewinde zu laufen scheint. — Es gehören in diese Familie, welche der Gattung Nerita *L.*, und den Neritaceae *Lamarck's* entspricht, die Gattungen Natica (Polinices *Montfort*), Nerita (Nerita und Neritina *Lamarck's*, Peloronta *Oken's*, Clithon, Velades *Montfort's*, Pileolus *Sowerby*) und Septaria.

(*D. Thon.*)

HEMIDACTYLUS, *Cuvier* (Reptilia). Früher nur eine Unterabtheilung der Gecko-Eidechsen, jetzt zur Gattung erhoben. Sie ist dadurch kenntlich, daß die Zehen an der Wurzel erweitert sind und eine Scheibe darstellen, welche auf der untern Seite derselben durch eine doppelte Reihe über einander liegender Schuppen gebildet wird, aus der Mitte dieser Scheibe erhebt sich das zweite Zehenglied, welches dünn ist und an seinem Ende sogleich die Kralle, als drittes trägt. Die bekannten Arten haben fünf Krallen und an beiden Seiten des Afters eine Reihe Poren. Die Schuppen unter dem Schwanze bilden breite Bänder wie am Bauche der Schlangen. Als Typus der Gattung ist der Tokaye (H. tuberculosus) zu betrachten. Er ist beinahe einen Fuß lang, bläulich und rostroth marmorirt und auf Körper und Schwanz stehen kegelförmige Warzen. Seinen Namen führt er von seinem Geschrei. Er ist in Ostindien einheimisch *). (*D. Thon.*)

HEMIDESMUS *R. Br.* (in den Mem. of the *Werner.* Soc.). Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Asklepiadeen der natürlichen Familie der Contorten, und der zweiten Ordnung der fünften Linnéschen Klasse. Ihr Charakter ist: eine fast radförmige Korolle mit fünf Schuppen, welche unter stumpfen Buchten liegen (bei der nahe verwandten Gattung Periploca: fünf spitze Hörner); die Antheren von der Narbe getrennt, an der Spitze nackt (bei Periploca bärtig); die Narbe abgestutzt. Die einzige bekannte Art, H. indicus *R. Br.*, ist eine auf Zeylon wachsende, strauchartige Schlingpflanze mit fast herzförmig-ablangen, stachlicht stumpfen, unten anders, als oben gefärbten Blättern, und in den Blattachseln stehenden, fast ungestielten, doldenartigen Blühten. (Periploca indica *L.* Fl. zeyl., H. cordata *Poir.* Enc.) — S. *Spr.* Syst. I, 836. (*Sprengel.*)

HEMIDIAPENTE, die griechische Benennung der kleinen Quinte, die gewöhnlich, aber unpassend falsche Quinte genannt wird, z. B. c — ges. Verminderte Quinte kann sie, will man konsequent seyn, eben so wenig, ja noch weniger genannt werden. Vermindert sollte man nämlich nur das Verhältniß zweier Töne heißen, wo der Grundton um eine halbe Tonstufe erhöht, und das andere Intervall um eine halbe Stufe erniedrigt worden ist, z. B. cis — ges. Von diesem sehr selten und unter den Griechen gar nicht praktisch vorkommenden Verhältnisse ist aber nicht die Rede, sondern z. B. von dem Verhältnisse des c zu dem ges.

(*G. W. Fink.*)

HEMIGENIA, *R. Br.* (Prod. fl. nov. Holl.). Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Labiaten und der ersten Ordnung der 14ten Linnéschen Klasse, deren Charakter folgender ist: Ein fünfgespaltener Kelch, eine zweilippige Korolle mit einem abgekürzten Lappen oben und drei Lappen unten, wovon der mittlere wiederum zweigespalten ist; aufsteigende Staubfäden mit zweilappigen Antheren; der eine Lappen ist voll Pollen, der andere leer und abwärts gebogen und bei den beiden längsten Staubfäden bärtig. Die einzige Art: H. purpurea *R. Br.* wächst in Neuholland, und ist ein kleiner unbehaarter Strauch mit dreizähligen, drehrundlichen Blättern und einzeln in den Blattachseln stehenden, mit zwei Brakteen versehenen violetten Blühten. S. *Spr.* syst. II, 712. (*Sprengel.*)

Hemigher s. Medschdeddin.

HEMIGONIARIAE (Botan. Term.) *Delandolle* belegt mit diesem Namen diejenigen Blühten, bei welchen ein Theil beider Geschlechtsorgane in Blumenblätter verwandelt ist. (*D. Thon.*)

HEMIGRÄNE, Kopfschmerz auf einer Seite des Kopfs, s., so wie Hemikranie, unt. Kopfkrankheiten.

(*Wiegand.*)

HEMIGGRUS (Bot. Term.). *Desvaux* bezeichnet mit diesem Namen eine, der Familie der Proteen eigene Frucht, welche oft holzig ist, an einer Seite aufspringt, ein- oder zweifächerig und in jedem Fache ein- oder zweisamig ist. (*D. Thon.*)

HEMIMERIS, *Thunb.* (nov. gen.) Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Scrofularinen, der natürlichen Familie der Personaten und der zweiten Ordnung der 14ten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht in einem fünfgetheilten gleichförmigen Kelche, einer radförmigen, zweilippigen Korolle, zwei Lappen oben, drei unten, abwärts gebogenen unbehaarten Staubfäden, Zwillingsantheren, und einer zweifächerigen Kapsel, in welcher die Placenta mit den Scheidewänden verwachsen ist. 1) H. urticaefolia *Willd.* Sp. pl. mit strauchartigem, ästigem Stiele, eiförmigen, gestielten, tief eingeschnitten-gesägten Blühten, wovon die untern gegenüber stehend, die oberen abwechselnd sind, und mit verlängerten fast traubenförmigen Blühtenstielen. In Südamerika. (Celsia urticaefolia *Curt.* Bot. Mag. t. 417. Alonsoa incisifolia *R.* et *P.* fl. peruv.) 2) H. parviflora *Kunth.* Syn. mit krautartigem, fast viergeflügeltem Stiel, gegenüber stehenden, gestielten, eiförmigen, zugespitzten, gesägten, glatten Blättern, und einzeln in den

*) Gekko tuberculosus. *Merrem* Systema Amphib. p. 41. n. 9.

Blattachseln stehenden, einblumigen Blüthenstielen. In Caracas und Peru. (Alonsoa caulialata *R.* et *P.*) 3) H. Mutisii *Bonpl.*, mit krautartigem, fast viergeflügeltem Stiel, gegenüber stehenden, gestielten, ablangen, an beiden Enden verschmälerten, gesägten, unbehaarten Blättern, und einzeln in den Blattachseln stehenden Blüthenstielen. In Neu-Granada und Peru. (Alonsoa acutifolia *R.* et *P.*, Scrofularia meridionalis Mut. *Linn.*) 4) H. hirsuta *Spr.* Syst., mit krautartigem, viergeflügeltem Stiel, eiförmigen, gezähnten, in den Blattstiel überlaufenden, krummhaarigen (mit gegliederten Haaren) Blättern, und einzeln in den Blattachseln stehenden, einblumigen Blüthenstielen, welche, wie die fast ungleichförmigen Kelche, steif behaart sind. In Brasilien. 5) H. procumbens *Pers.* Syn., mit niederliegendem Stiel, und eiförmigen, gesägten Blättern. In Peru. (Alonsoa procumbens *R.* et *P.* 6) H. linearifolia *Humb.*, mit krautartigem, sehr ästigem Stiel, linienförmigen, zugespitzten, fast glattrandigen, etwas dicken Blättern, und traubenförmigen, mit Brakteen versehenen Blüthenstielen. Eben das. 7) H. coccinea *Willd.* Sp. pl., Staudengewächs mit büschelartig beisammen stehenden, linienförmigen, entfernt gezähnelten, hautartigen Blättern, und traubenförmigen, brakteirten Blüthenstielen. In Südamerika. (Celsea linearis *Jacq.* Icon. III, t. 497.) — S. *Spr.* Syst. II, 809. (*Sprengel.*)

HEMIMEROPTERA, (Insecta). Ein von *Clairville* statt der Benennung Hemiptera vorgeschlagener Name. (*D. Thon.*)

HEMINA, ein Maß der alten Römer sowohl für Flüssigkeiten, als auch für trockene Sachen. Bei Flüssigkeiten war das größte Gefäß der Culeus, welcher 1920 Heminen enthielt, die Hemina aber enthielt 2 Quartarii, 4 Acetabula, 6 Cyathi, 24 Ligulae; der Umfang betrug 18⅞ römische oder 13⅝ Pariser Kubikzoll. Diejenigen Heminen, welche diese Größe nicht hatten (heminae iniquae), wurden von den plebejischen Ädilen zerschlagen (*Persii* sat. I, 130). Die Hemina faßte nach jetzigem Maß 0,23 Berliner Maß, 0,2 Dresdener Visirkannen, 0,15 Hamburger Kannen, $\frac{1}{12}$ Pariser Pinten. — Das größte Maß für trockne Gegenstände war das Quadrantal, welches 3 Modii, 48 Sextarii, 96 Heminae enthielt; die Hemina aber war für die Flüssigkeiten eingetheilt. Nach jetzigem europäischem Maß betrug sie 0,0825 Berliner Metzen, 0,04 Dresdener Metzen, 0,04 Hamburger Spinten. Die römische Hemina entsprach nicht ganz dem griechischen Kotylos, denn dieser wog 60 Drachmen, die Drachme zu 63 Pariser Gran reines Wassers, während die Hemina 80 Drachmen wog. Also verhält sich die Hemina zum Kotylos wie 12:9 oder wie 4:3 *). (*C. W. Müller.*)

Hemingford s. Hemmingford.

HEMIOLIA, HEMIOLION oder HEMIOLOS (*ἡμιολία*, *ἡμιόλιον*) eine leichtere Art der alten Schiffe, der sich besonders auch die Seeräuber bedienten. Nach den gewöhnlichen Annahme waren sie eine Mittelgattung von Schiffen mit einer und mit zwei Ruderbänken, so daß die eine Ruderbank durch das ganze Schiff, die andere aber nur vom Hintertheile bis in die Mitte des Schiffes ging †). (*C. W. Müller.*)

Hemilion s. Hemiolia.

HEMIOLIOS (scil. rhythmos). Gewöhnlich werden dreierlei Hauptrhythmen der Griechen angenommen: erstlich der gleiche, der aus zwei gleichen Theilen besteht und unserm $\frac{2}{4}$, $\frac{4}{4}$ und $\frac{8}{4}$; $\frac{3}{4}$, $\frac{6}{4}$ und $\frac{12}{4}$; $\frac{3}{8}$, $\frac{6}{8}$ und $\frac{12}{8}$ Takte gleich kommt; — 2tens der doppelte (diplasios), der aus 3 gleichen Zeilen, oder diese in zwei ungleiche, z. B. in einen halben Taktschlag, und ein Viertel und dergleichen eingetheilt wurde, also unserm $\frac{3}{2}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{3}{8}$, $\frac{6}{8}$ und $\frac{12}{8}$ entsprach; — 3tens der hemiolische (sesquialter), der aus fünf gleichen Zeilen oder aus 2 ungleichen Theilen bestand und dem $\frac{5}{4}$, $\frac{5}{8}$ u. s. w. gleicht. Dieß hat man so zu verstehen: die Thesis oder der Niederschlag des Taktes würde aus 3 gleichen Theilen, einem guten und 2 schlechten, hingegen die Arsis oder der Aufschlag aus 2 gleichen Theilen, einem etwas minder guten und zwei schlechten bestehen. Dasselbe Verhältniß der Thesis und Arsis kann auch umgekehrt werden, so daß die erste aus zwei, die andere aus 3 gleichen Theilen besteht. — Zu diesen 3 angegebenen Hauptverhältnissen des Rhythmus, die richtiger nur in 2, in gerade und ungerade eingetheilt werden sollten, kam bei dem Griechen noch ein vierter (epitritos), der jedoch selten gebraucht wurde; er würde dann $\frac{7}{4}$, $\frac{7}{8}$ u. s. w. entsprechen. Auf die Thesis würden 4 gleiche Zeilen und auf die Arsis 3 kommen, und umgekehrt, wie oben. Sowohl der hemiolische, als der epitritische Rhythmus ist nicht mehr gebräuchlich, obgleich einige der Neuern es versucht haben, sie wieder in Aufnahme zu bringen. Man vergleiche darüber: *Aristoteles* de poetic. und den hierin übertreibenden Aristides, *Quintilian.* de Mus., *Isaac Vossius* de viribus rhythmi. (*G. W. Fink.*)

Hemiolisch s. Hemiolios.

Hemiolos s. Hemiolia.

HEMIONITIS, *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Farrenkräuter und nach (*Willd.* Sp. pl.) aus der fünften Ordnung der letzten Linnéschen Klasse, deren Charakter die auf den netzartig verästelten Adern des Laubes aufsitzenden Fruchtkapseln geben. Nach *Kaulfuss* (Enum. Filic. und *Sprengel* Syst. veget. IV, 38.) gehört nur eine Art hierher: H. palmata *L.* sp. pl. Dieses Farrenkraut mit etwas steif behaartem Strunke, und herzförmig-fünflappig-handförmigem, zottigem Laube, ist in Westindien zu Hause, und in *Hook* Ex. Fl. I. tab. 33. *Lam.* Ill. t. 868 f. 2 abgebildet. — Die übrigen vierzehn in *Willd.* sp. plantarum aufgezählten Arten gehören theils zu gymnogramme *Desv.*, theils zu Antrophyum *Kaulf.* (*Sprengel.*)

*) S. Grotefend's metrolog. Tafeln. S. 72 — 80.

†) S. *Barsius* de re nav. in *Gronov.* Thes. ant. Gr. Tom. XI. S. 581 sqq. und Potters griech. Archäolog. Bd 2. S. 268.

HEMIOPIE, HEMIOPIA, HEMIOPSIA von ἥμισυς halb, und ὤψ Gesicht) Visus dimidiatus, Amaurosis dimidiata, das Halbsehen, die Halbsichtigkeit, Hémiopie, ist diejenige krankhafte Erscheinung des Sehvermögens, wobei man das Objekt nicht ganz, sondern nur zum Theil sieht. Zuweilen sehen solche Hemiopen nur die Mitte, zuweilen nur den Umfang, bald bloß die untere oder obere, bald allein die linke oder rechte Hälfte des Gegenstandes, und dieß entweder in der Nähe sowohl, als in der Entfernung oder bloß in der Nähe.

Die Ursachen dieses Gesichtsfehlers sind verschieden. Es gehören hierher partielle Verdunkelungen der Hornhaut und der Krystallinse, widernatürliche Lage der Pupille, theilweise Abtrennung der Iris vom Rande der Hornhaut, Lähmung des obern Augenliedes und theilweise Verwachsung der Augenlieder; ferner ist die Hemiopie nicht selten Erscheinung des unvollkommenen schwarzen Stars und dann bald anhaltend, bald vorübergehend, oder sie tritt mehr symptomatisch bei Hysterie, Hypochondrie, Epilepsie, Konvulsionen, gastrischen Leiden u. s. w. auf, oder es liegen ihr anderweitige Krankheiten, wie Rheumatismus, Gicht, Hautausschläge, unterdrückte Ausleerungen, Wasserkopf, paralytische Affectionen, Verletzungen u. s. w. zu Grunde.

Die Heilung der Halbsichtigkeit beruht auf Entfernung der ätiologischen Momente. (*Wiegand.*)

Hemiopsie s. Hemiopie.

Hemipeplus s. Platysoma.

HEMIPHRACTUS *Wagler* (Reptilia). Eine Froschgattung, welche sich auffallend durch Eckzähne auszeichnet. Ihre vollständige Charakteristik ist vom Begründer erst noch in seinem Systema Amphibiorum zu erwarten. Eine Abbildung des Thieres und des Zahnbaues siehe in Oken's Isis XXI. Heft 7. t. 10. f. 1—5. S. 735. (*D. Thon.*)

HEMIPHRAGMA *Wallich.* Eine Pflanzengattung von unbekannter natürlicher Verwandtschaft, aus der zweiten Ordnung der 14ten Linnéschen Klasse, deren Charakter in einem fünfgetheilten Kelche, einer trichterförmigen Korolle mit fünfgespaltenem Saume, fast gleichen Staubfäden und einer saftlosen, halb zweifächerigen Beere, mit oberhalb gespaltener Scheidewand besteht. Die einzige bekannte Art dieser Gattung, H. heterophyllum *Wall.*, wächst in Nepal und ist ein nieder gestrecktes Kraut, mit herzförmig einförmigen untern, und linienförmigen obern Blättern, und büschelförmigen, rosenrothen Blühten. S. *Spr.* Syst. II, 767. (*Sprengel.*)

Hemiplexie s. Schlagfluss.

HEMIPODIUS, *Temminck* (Aves). Unter diesem Namen sind die Gattungen Ortygis und Syrphactes *Illiger* vereinigt worden. S. diese Art. (*D. Thon.*)

HEMIPTERA (Insecta), Halbdeckflügler. Linné, welcher bei der Eintheilung der Insekten den Bau und die Beschaffenheit der Flügel zum Grunde legte, verband in dieser Ordnung Insekten mit einander, welche wegen des ganz verschiedenen Baues der Freßwerkzeuge, anderer Lebensweise u. s. w., durchaus nicht mit einander vereinigt bleiben konnten. Schon Degeer bemerkte diesen Übelstand und trennte die unpassend darin befindlichen Gattungen Blatta, Gryllus u. s. w. zu einer eigenen Ordnung ab. Fabricius behielt die genauer und im jetzigen Umfange begränzte Ordnung bei, nannte sie aber, da er sein System lediglich auf die Freßwerkzeuge gründete, Rhyngota. In dem Systeme Latreille's, welches jetzt das fast allgemein angenommene ist, bildeten die Hemipteren früher die siebente Ordnung der Insekten, bei dessen neuester Eintheilung [1]) die sechste, weil er bei dieser letzten Aufstellung die Myriapoden von den bloß sechsfüßigen Insekten getrennt hat. Ihre Stellung, in Beziehung zu den andern Ordnungen, ist übrigens unverändert dieselbe zwischen den Orthopteren und Neuropteren geblieben. Leach hat diese Ordnung in zwei zerfällt, Hemiptera und Omoptera, welche jedoch nichts Anderes sind, als die von Latreille in derselben aufgestellten beiden Abtheilungen. Goldfuß zählt mit Unrecht, da der Bau der Flügel und Freßwerkzeuge ganz entgegen steht, die Ordnung Rhipiptera mit zu den Hemipteren. — Die Kennzeichen der Hemipteren sind folgende. Die beiden (untern) Flügel sind von Flügeldecken (obern Flügeln) bedeckt, welche mit unter zur Hälfte lederartig sind, häufig aber in der Substanz von den untern nicht abweichen; der Mund bildet einen Saugrüssel, indem die eigentlich so genannten Mandibeln und Maxillen fehlen, und besteht aus einer gegliederten, cylindrischen oder konischen, nach unten oder unter die Brust gebogenen Röhre, welche vorgestreckt auf ihrer obern Seite eine Rinne zeigt, in welcher drei hornartige, steife, sehr feine und spitzige Borsten liegen, welche an ihrer Basis mit einer Lefze bedeckt sind. Diese drei Borsten bilden in ihrer Vereinigung einen nadelförmigen Saugrüssel, der in der gedachten Röhre eingeschlossen und durch die Lefze in seiner Stellung gehalten wird. Die untere Borste besteht eigentlich aus zwei Fäden, welche indessen nahe an der Basis sich verbinden. Der Rüssel besteht also eigentlich aus vier Stücken. Savigny [2]) betrachtet die zwei oberen Borsten als den Mandibeln, die unteren als den Maxillen analog, wonach also der eigentliche Rüssel aus eben den Theilen, wie bei den Käfern, bestände, indem die Scheide desselben, die Lippe darstellt. Dagegen fehlen die Palpen, von denen sich nur bei der Gattung Thrips eine Spur findet. Der Rüssel ist hart genug, um zum Anbohren der Pflanzengefäße oder thierischer Körper zu dienen, und die Scheide desselben ist oft knieförmig gebogen und macht dann beim Saugen mit dem eigentlichen Rüssel einen Winkel. — Bei einer großen Anzahl der in diese Ordnung gehörenden Insekten, findet sich derjenige Flügelbau, welcher zu ihrer Benennung Veranlassung gegeben hat. Die obern Flügel bilden nämlich so genannte Flügeldecken, und sind meist an der Wurzel hart, lederartig oder hornig, am

1) Familles naturelles du règne animal. Paris 1825. 2) Mémoires sur les animaux sans vertèbres I. pars 1.

Ende aber mit einer häutigen Spitze versehen. Sie gleichen also den Flügeldecken der Käfer nur zum Theil. Dieser Bau läßt sich leicht an den so genannten Baumwanzen, bekannt durch den stinkenden Geruch, den sie den von ihnen berührten Früchten mittheilen, untersuchen. — Andere Hemipteren dagegen führen diesen Namen nicht ganz mit Recht, wie z. B. die Cicaden und Blattläuse, denn bei ihnen sind alle vier Flügel häutig und oft ganz durchsichtig. Dichter erscheinen sie bei mehreren Gattungen, z. B. Tettigonia, Membracis, Flata u. s. w., und eine Gattung, Aleyrodes, hat sogar mit Staub bedeckte Flügel, und ist daher lange Zeit von den Naturforschern zu den Schmetterlingen gestellt worden. Es gibt sogar einige Hemipteren, denen die Flügel ganz fehlen, wohin z. B. die Bettwanzen, einige Arten der Gattung Lygaeus, Aphis, die Weibchen der Gattung Coccus u. s. w. gehören. — Der Bau des Körpers weicht in mancher Beziehung von dem der Insekten aus vorher gehenden höheren Ordnungen ab, und nähert sich mehr dem der folgenden. Der unter dem Namen des Brustschildes (thorax) bekannte erste Theil (oder Abschnitt, Segment) desselben, gleicht manchmal durch seine Größe dem Thorax der Käfer (Coleoptera), manchmal aber ist er sehr klein und verschmilzt gleichsam in den zweiten, welcher dann unbedeckt erscheint; das Schildchen (scutellum) ist manchmal sehr klein oder fehlt wohl ganz, bei andern dagegen z. B. Membracis, Scutellera, gewinnt es eine solche Größe, daß es den ganzen Körper bedeckt und Flügeldecken und Flügel verbirgt. Der eigentliche Hinterleib zeigt im Allgemeinen nichts besonders Ausgezeichnetes. Die Antennen (antennae, Fühler) der Hemipteren sind mit unter so klein, daß sie schwer zu bemerken sind, bei andern erlangen sie aber eine bedeutendere Größe, wie z. B. bei Psilus, Cimex u. s. w. Sie sind bald borstenförmig, bei den Cicaden, bald pfriemenförmig, bei Fulgora, bald unter den Augen stehend, und daher unsichtbar, wenn man das Insekt umkehrt, z. B. bei Naucoris, auch erscheinen sie fadenförmig. Hinsichtlich der Gliederzahl finden sie sich drei-, vier- ja bis zwölfgliederig. Die Hemipteren haben in der Regel nur die beiden Netzaugen, indessen sind manche auch mit Nebenaugen (Hemmata, Augelchen), oben auf dem Kopfe, versehen. Bei einigen Cicadarien haben die Weibchen am Hinterleibe eine Art Legestachel, welcher zwischen Klappen verborgen liegt. Bei den Blattläusen (Aphis) stehen hinten auf dem letzten Leibesringe über dem After ein Par Spitzen oder Hörner, welche hohl sind und durch die ein eigener Saft ausgesondert wird, manchmal erscheinen dieselben nur als ein Par Höcker. Bei den Coccusarten hat er am Ende oft ziemlich lange Fäden. Die Füße sind in der Regel einfach, und wie bei andern Insekten gebildet, bei einigen bilden aber die Tarsen der vorderen Füße eine Art Fangkralle, indem sie sich auf das Schienbein zurück legen; bei andern sind die hintern Füße bald als Schwimmfüße gestaltet und die Tarsen derselben, im Allgemeinen dreigliederig, haben nur zwei Glieder, bald sind es Springfüße. — Die Hemipteren erscheinen in der Regel zwar auch in drei Verwandlungen, als Larve, Nymphe und vollkommenes Insekt, haben aber in den beiden ersten Ständen dieselbe Gestalt und Lebensweise, wie als vollkommenes Insekt. Die ganze Veränderung besteht in der Zunahme des Körpers und in der Ausbildung der Flügel. — Was den innern Bau anlangt, so hat der Magen dicke, muskelreiche Wände, der Darmkanal ist umfangreich und hat verschiedene Anschwellungen, Gallengefäße sind nur wenige vorhanden, welche weit vom Pylorus münden. — Die Lebensweise dieser Insekten ist ziemlich verschieden. Mehrere leben im Wasser, andere nur auf dessen Oberfläche, auf welcher sie auf merkwürdige Weise schnell zu laufen im Stande sind. Die meisten leben auf Pflanzen und nähren sich von deren Säften, andere aber leben von thierischen Säften und zum Theil auf Thieren selbst. Mehrere der letztern stechen mit ihrem Saugrüssel empfindlich, und manche Gattungen haben außerdem noch die Eigenthümlichkeit überhaupt, besonders aber wenn sie berührt werden, einen äußerst stinkenden Geruch um sich zu verbreiten.

Diese Ordnung ist verschiedentlich eingetheilt worden. Wir geben darüber nur die folgenden Übersichten.

Dumeril [3]) stellt folgende Eintheilung auf:

Die obern Flügel sind

A. gekreuzt, lederartig,
   I. breit, die Fühler
      a. lang und
         aa. borstenförmig, 2) Zoadelges.
         bb. fadenförmig u. kolbig, 1) Rhinostomes.
      b. sehr kurz, borstenförmig, 3) Hydrocorées.
   II. die Flügel sehr schmal, linienförmig, die Tarsen blasig. 6) Physapodes.
B. nicht gekreuzt, häutig, die Tarsen
   a. mit drei Gliedern, 4) Auchenorinques.
   b. mit zwei Gliedern. 5) Phytadelges.

Die einzelnen Familien enthalten in der, durch die Zahlen bezeichneten Folge, an Gattungen:

1) Rhinostomen. — Gatt. Pentatoma, Scutellera, Coraeus, Acanthia, Lygaeus, Gerris, Podiceras.

2) Zoadelges (richtiger Zoathelges). — Gatt. Miris, Cimex, Reduvius, Plojaria, Hydrometra.

3) Hydrocorées. — Gatt. Ranatra, Nepa, Naucoris, Notonecta, Sigara.

4) Auchenorinques (richtiger Auchenorynches). Gatt. Flata, Cicada, Membracis, Fulgora, Prosnecopsis, Cicadella, Cercopis, Delphax.

5) Phytadelges (richtiger Phytathelges). Gatt. Aleyrodes, Coccus, Aphis, Chermes.

6) Physapodes. Gatt. Thrips.

---

3) Analytische Zoologie, übers. von Froriep. Weim. 1806. — *Ej.* in Dictionaire des Sciences naturelles. Strassb. 1816 folg. Vol. XX. — *Ej.* Considérations sur la Classe des Insectes (Auszug aus dem Dict.). Strassb. 1823.

Leach, dessen beide Ordnungen wir hier vereinigen, gibt folgende Eintheilung [4]):

I. Hemiptera (Hemipt. heteroptera *Latr.*).

Sect. 1. Terrestria (*Latr.*).

Fam. I. Pentatomidae, *Leach.* (Corisiae I. *Latr.*) Gatt. Tetyra, Aelia, Pentatoma, Cydnus.

Fam. II. Coreidae, *Leach.* (Corisiae II. *Latr.*) Gatt. Coreus, Berytus, Lygaeus, Capsus, Miris, Myodocha.

Fam. III. Cimicidae, *Leach.* (Cimicides I. 1. *Latr.*) Gatt. Reduvius, Plojaria, Cimex, Tingis.

Fam. IV. Hydrometidae, *Leach.* (Cimicides I. 2. *Latr.*) Gatt. Hydrometra, Velia, Gerris.

Fam. V. Acanthidae. *Leach.* (Cimicides II. *Latr.*) Gatt. Acanthia.

Sect. 2. Aquatica, *Leach.*

Fam. VI. Nepadae, *Leach.* — Gatt. Naucoris, Nepa, Ranatra.

Fam. VII. Notonectidae, *Leach.* (Notonecta, *Linné.*) Gatt. Notonecta, Plea (*Leach*), Sigara (*Leach*), Corixa.

II. Omoptera (*Leach*), (Hemipt. homopt. *Latr.*)

Fam. I. Cicadiadae, *Leach.* (Cicadariae I. *Latr.*) Gatt. Cicada.

Fam. II. Cereopidae, *Leach* [5]). (Cicadariae II. *Latr.*) Gatt. Flata, Cixius (*Leach*), Asiraca, Cercopis, Ledra, Membracis, Jassus, Tettigonia.

Fam. III. Psyllidae. *Latr.* Gatt. Psylla, Livia.

Fam. IV. Aphidae. *Leach.* (Aphidii, *Latr.*) Gatt. Thrips, Aphis, Eriosoma (*Leach*), Aleyrodes.

Fam. V. Coccidae *Leach.* (Gallinsecta *Latr.*). Gatt. Coccus.

Die neueste und vollständigste Eintheilung ist die nun folgende von Latreille [6]).

Hemiptera.

Sect. I. Heteroptera. Der Rüssel entspringt an der Stirne; die Flügeldecken setzen kurz ab in eine häutige Spitze; der erste Körpertheil (Segment) ist sehr groß und bildet für sich allein den Thorax; die Flügel und Flügeldecken liegen horizontal oder sind wenig dachförmig geneigt. — Die Verwandlung der Insekten dieser Abtheilung ist immer unvollständig. Die Fühler haben nie mehr, als höchstens fünf Glieder, meist nur vier. Der Prothorax (das vorderste Segment des Thorax) ist immer viel größer als die beiden andern Segmente (Abschnitte, Theile) des Thorax. — Diese Insekten leben fast immer von thierischen Säften, weniger von vegetabilischen. Viele leben von Insekten oder ihren Larven, manche sogar vom Blute der Menschen.

Fam. I. Geocorisae.

Tribus I. Longilabra. — Gatt. Scutellera, Canopus, Aelia, Cydnus, Edessa, Pentatoma, Halys, Heteroscelis, Phlaea, Tesseratoma, Gonocerus, Syromastus, Coraeus, Holligmenia, Pachlys, Aniscelis, Nematopus, Stenocephalus, Alydus, Leptocorixa, Neides, Lygaeus (Pyrrhocoris, und Phytocoris *Fall.* Pachymerus *Farg.*), Salda, Myodocha, Astemma, Capsus, Heterotoma.

Tribus II. Membranaceae. Gatt. Macrocephalus, Phymata, Tingis, Aradus, Cimex.

Tribus III. Nadicolles. Gatt. Holoptila, Reduvius (davon doch mehrere sechs Fühlerglieder haben), Petalocheirus, Nabis, Zelus, Plojaria.

Tribus IV. Oculatae. Gatt. Leptopus, Acanthia, Pelogonus.

Tribus V. Ploteres. Gatt. Hydrometra, Gerris, Velia.

Fam. II. Hydrocorisae.

Tribus I. Nepides. Gatt. Galgulus, Naucoris, Belostoma, Nepa, Ranatra.

Tribus II. Notonectides. Gatt. Notonecta, Plea, Sigara, Corixa.

Sect. II. Homoptera. Der Rüssel entspringt ganz unten am Kopfe, zum Theil zwischen den Vorderfüßen. Die Flügeldecken sind fast immer dachförmig geneigt, überall von gleicher ziemlich hautartiger Substanz, und mitunter den Unterflügeln fast ganz ähnlich. Das erste Körpersegment ist oft unbedeckt, ziemlich so groß, als das zweite, meist kürzer und bildet mit dem letzten den Thorax. — Die Fühler mehrerer haben über sechs Glieder. Die Weibchen sind oft mit einem Legestachel versehen, der öfters aus drei Blättchen besteht, welche sich in einer zweilappigen Scheide befinden. Sie bedienen sich desselben, um in Vegetabilien Einschnitte zu machen, in welche sie ihre Eier legen. Einige unter ihnen sind vollständigen Verwandlungen unterworfen, und alle leben von vegetabilischen Säften.

Fam. III. Cicadariae [7]).

Tribus I. Stridulantes. Gatt. Cicada, Tibicen.

Tribus II. Fulgorellae. Gatt. Fulgora, Flata, Ricania, Poeciloptera, Achilus, Issus, Listra, Tettigometra, Delphax, Asiraca.

Tribus III. Membracides. Gatt. Membracis, Darnis, Centrotus.

Tribus IV. Cicadellae. Gatt. Aetalion, Ledra, Cercopis, Penthimia, Aprophora, Tettigonia.

Fam. IV. Hymenelytra.

Tribus I. Psyllides. Gatt. Psylla, Livia.

Tribus II. Physapi. Gatt. Thrips.

Tribus III. Aphidii. Gatt. Aphis, Myzoxilon, Aleyrodes.

Fam. V. Gallinsecta. Gatt. Dorthesia, Coccus, Monophlebus.

Was die Literatur über diese Insektenordnung betrifft, so sind deren hauptsächlich folgende Werke zu ce-

---

4) *Samouelle*, Entomologist's useful Compendium. Lond. 1819. 5) Soll wohl Cercopidae heißen. 6) Familles du règne animal. p. 416.

7) Eine sehr gründliche, systematische Arbeit über die Cicadarien siehe in Germar's Magazin der Entomologie. Bd III. S. 177. — Eine vollständige Umarbeitung dieser Abhandlung von dem Herrn Professor Dr. Germar findet sich in dem Entomologischen Archiv, herausgegeben von Dr. Thon. Bd II. Heft 2. S. 1 folg.

wähnen, wobei jedoch derjenigen, welche die ganze Klasse oder noch andere Gegenstände umfassen, nicht gedacht werden kann.

Breynii, historia naturalis cocci radicum tinctorii. 1731. 4. (Coccus polonicus.) *Cestoni*, Storia della grana del Kermes. Venetia. 1717. *Fabricius*, Systema Rhyngotorum. 1803. *Fallén*, Monographia Cimicum Sueciae, Hafniae. 1807. *Ej.* Specimen Hemiptera disponendi methodum exhibens. Lund. 1814. *Ej.* Hydrocorides et Naucorides Sueciae. Lund. 1814. Gleichen, Versuch einer Geschichte der Blattläuse. Nürnberg 1787. *Hahn*, Icones ad monographiam Cimicum. Nürnb. 1827 seq. *Menonville*, Traité de la culture du Nopal et de la Cochenille. Paris 1802. *Sahlberg*, Diss. observationes historiam Notonectidum illustrantes. Aboae 1819. Schellenberg, Land- und Wasserwanzen. Zürich 1800. *Stoll*, Représentation des Cigales et Punaises. Amsterdam 1780. *Wolf*, Icones Cimicum. Nurnberg. 1801. (*D. Thon.*)

Hemipteronotus, *Lacépede* (Pisces), s. Coryphaena.

Hemipyrgum, s. Halbthurm (Sect. II. Bd 1. S. 236.)

Hemisphäre, s. Halbkugel (Sect. II. Bd 1. S. 231.)

HEMIRHIPUS, *Latreille* (Insecta). Eine Käfergattung, aus Elater gesondert, deren Typus E. lineatus, *Fabr.* ist. Vergl. Elater. (*D. Thon.*)

HEMISIA, *Klay* (Insecta). Vergl. Centris.

HEMISTEMMA *Juss.* (in *Cand.* Syst.). Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Dilleniaceen, und der zweiten Ordnung der 13ten Linnéschen Klasse, deren Charakter folgender ist: Ein fünfblätteriger Kelch; eine fünfblätterige Korolle, einseitige Staubfäden, von denen die äußeren fehlschlagen, und zwei, meist einsamige Fruchtkapseln. 1) H. Commersonii *Cand.* Syst., mit gegenüber stehenden, oval-ablangen, flachlicht-stumpfen Blättern, und filzig-wolligen Blühtenstielen und Kelchen. Wächst auf Madagaskar. (Helianthemum coriaceum *α. Pers.* Syn.) Abgeb. in *Dekss.* Icon. I. t. 74. 2) H. Aubertii *Cand.* Syst., mit spatelförmig-lanzetförmigen, zugespitzten, unten geaderten Blättern, ziemlich unbehaarten Blühtenstielen, und seidenhaarigen Kelchen. Eben das. (Helianthemum coriaceum *β. Pers.*) Abgeb. in *Dekss.* Icon. I. t. 75. 3) H. dealbatum *R. Br.* (in *Cand.* Syst.), mit abwechselnden, spatelförmigen, flachlicht-stumpfen, unten seidenhaarigen, weiß glänzenden Blättern, und ährenförmigen, einseitigen Blühten. Auf der Nordküste von Neuholland. 4) H. Banksii *R. Br.* (in *Cand.* Syst.), mit umgekehrt eiförmig-ablangen, stumpfen, unten dicht filzigen Blättern, und ungestielten, einseitigen Blühten. Eben das. 5) H. angustifolium *R. Br.* (in *Cand.* Syst.), mit abwechselnden, linienförmigen, sehr schmalen, unten weiß glänzenden Blättern, und ährenförmigen, einseitigen, seidenhaarigen, sehr kurz gestielten Blühten. Eben das. Abgeb. in *Dekss.* Icon. I. t. 77. 6) H. Lechenaultii *Cand.* Syst., mit spatelförmigen, an der Spitze fast ausgerandeten, unten weißfilzigen Blättern, und einzeln in den Blattachseln stehenden, sehr kurz gestielten Blühten. Auf der Südküste von Neuholland. Diese Art ist noch zweifelhaft. — S. *Spr.* Syst. II, 610. (*Sprengel.*)

Hemisynapsium *Brid.* s. Pohlia *Hedw.* (bryoides *R. Br.*).

HEMITELIA *R. Br.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Farrenkräuter und der fünften Ordnung (nach *W.* Sp. pl.) der letzten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht in rundlichen, zerstreut stehenden Samenhäufchen, und aus der mittleren Ader des Laubes hervortretenden, fast kugeligen, zuletzt zurück geschlagenen, halbmondförmigen Fruchtbehältern. 1) H. speciosa *Kaulf.* En. fil., ein unbehaarter, unbewehrter Baum mit gefiedertem Laube, lanzetförmigen, verlängerten, lang zugespitzten, grob gezähnten Blättern, stumpfen, etwas gekerbten Zähnen, veräftelten Adern, und meistens am Rande stehenden Samenhäufchen. Am Oronokko. (Cyathea speciosa *Humb.*) Abgeb. in *Plum.* filic. t. 26. 2) H. grandifolia *Spr.* Syst., ein unbehaartes, unbewehrtes Kraut mit gefiedertem Laube, ablang-lanzetförmigen, verlängerten, lang zugespitzten, an der Spitze gesägten, halb gefiederten Blättern, eiförmig-ablangen, ziemlich stumpfen, an der Spitze gesägten Blattfetzen, veräftelten Adern, spreublätterigen Rippen, und meist am Rande auf beiden Seiten in zwei Reihen stehenden Samenhäufchen. Auf Martinique. (Cyathea grandifolia *Willd.* Sp. pl.) 3) H. obtusa *Kaulf.* En. Fil., mit gefiedertem, unten an den Rippen blasig-spreublätterigem Laube, lanzetförmigen, verlängerten, halb gefiederten Blättern, ablangen, stumpfen, fein gekerbten Blattfetzen, veräftelten Adern, und meist am Rande stehenden, zusammen hängenden Samenhäufchen. Auf den Antillen. 4) H. horrida *R. Br.*, ein baumartiges, an der Basis mit kurzen Stacheln besetztes Gewächs mit zweimal gefiedertem, unbehaartem Laube, großen, ablangen, lang zugespitzten, halb gefiederten Blättern, lanzetförmigen, fast sichelförmigen, lang zugespitzten, glattrandigen, an der Spitze gesägten Blattfetzen, veräftelten Adern, und meist am Rande stehenden, zusammen hängenden Samenhäufchen. Eben das. (Cyathea horrida *Sw.* Syn. fil., C. commutata *Spr.* Anl., Polypodium horridum *L.* Sp. pl.) Abgeb. in *Plum.* t. 81. 5) H. multiflora *R. Br.*, baumartig und unbewehrt, mit zweimal gefiedertem, unbehaartem Laube, ablang-lanzetförmigen, lang zugespitzten, halb gefiederten Blättern, ablangen, zugespitzten, stumpf gesägten Blattfetzen, und geflügeltem Blattstiel. Auf Jamaika. (Cyathea multiflora *Sm.* Act. taur.) 6) H. capensis *R. Br.*, baumartig, mit unten an den Rippen blasig-spreublätterigem, dreimal gefiedertem Laube, und linienförmig-lanzetförmigen, zugespitzten, zusammen stoßenden, spitz gesägten Blättchen, welche an ihrer Basis die Samenhäufchen tragen. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. (Cyathea riparia *W.* Sp. pl., C. capensis *Sw.*

act. taur., Polypodium capense *L.* Suppl., Aspidium capense *Sw.* Syn. fil.) 7) H. laciniata *Spr.* Syst., krautartig und unbewehrt, mit dreifach zusammen gesetztem, unbehaartem, flatterigem Laube, ablang-lanzetförmigen, lang zugespitzten, halb gefiederten Blättchen, ablangen, stumpfen, ausgeschweiften Blattfetzen, und kleinen, etwas entfernt von einander in zwei Reihen stehenden Samenhäufchen. Auf den neuhebridischen Inseln. (Polypodium laciniatum *Forst.* herb.) Diese Art ist noch zweifelhaft. — S. *Spr.* Syst. IV, 125. (*Sprengel.*)

HEMITHEA (Ἡμιθέα), 1) s. Tenes; 2) Tochter des Staphylus und der Chrysothemis, einer Enkelinn des Bakchus. Nach *Diod.* V, 62, 63, sollte sie den von ihrem Vater zuerst gekelterten Wein mit ihrer Schwester Parthenos behüten, aber während beide schliefen, zerbrachen Schweine die thönernen Weingefäße und beide Mädchen stürzten sich ins Meer. Aber Apollo rettete sie aus Liebe zur dritten Schwester Rhöo und brachte sie nach dem thrakischen Chersones, wo Parthenos zu Bubastus und Molpadia (der eigentliche Name der Hemithea, denn diesen Namen [Halbgöttinn] bekam sie erst nach ihrer Vergötterung) zu Kastabon, göttlich verehrt wurde. Bei ihrem Feste opferte man Meth statt des Weines, und Keiner, der ein Schwein berührt hatte, durfte demselben nahen. Sie wirkte als Heilgöttinn, stand den Weibern in der Geburt bei und offenbarte den Kranken in Träumen die Mittel zur Genesung (wobei man an den Tempelschlaf zu Epidaurus denken kann). Der Tempel ward sehr reich, da man aus den fernsten Gegenden zu ihm wallfahrtete und die Perser achteten ihn so hoch, daß sie bei dem Kriege unter Xerxes ihn verschonten. Nicht einmal Räuber sollen es gewagt haben, ihn zu verletzen, ob er gleich weder Mauern noch Wache hatte. Parthenius Erot. I. erzählt etwas ganz Anderes von ihr. Der Vater habe die Tochter dem zuvor wohl berauschten Lyrkus beigelegt, um einen Sohn zu haben, den er vergeblich von seiner Gattinn Ilebia wünschte, und wirklich habe sie den Basileus geboren, der vom Staphylus adoptirt und Fürst in Kaurien geworden sei. (*Richter.*)

HEMITHEON, ein Schriftsteller der berüchtigten Gattung, die man unter dem Namen der sotadischen begreift. Er würde uns, zu seiner Ehre, ganz unbekannt seyn, hätte nicht Lucian (adv. Indoct. §. 23. Tom. VIII. p. 23. ed. Bip.) seinen Namen auf die Nachwelt gebracht, und dabei gemeldet, daß er, selbst ein Cynädus, seinen schamlosen Sittengenossen als Gesetzgeber gelte. An einem andern Orte (Pseudolog. §. 3. Tom. VIII. p. 61.) nennt derselbe Schriftsteller, unter mehrern der eben erwähnten Gattung, den Sybariten Misthon, und da er auch den Hemitheon einen Sybariten nennt, so kann man nicht zweifeln, daß Eine Person gemeint, und nur der Name an einer von beiden Stellen (am wahrscheinlichsten in der zweiten) verschrieben sei. Ob das Beiwort wirklich das Vaterland des Mannes bezeichne, oder ob es sich auf den Titel seiner Schrift, Sybaritis, beziehe, kann zweifelhaft scheinen. Diesen Titel erwähnt, mit hinlänglicher Bezeichnung des Inhaltes, Ovid (Tristia II, 417.), ohne doch den Verfasser zu nennen, dessen Zeitalter von dem seinigen nicht weit entfernt lag (qui composuit *nuper* Sybaritida); wie denn auch beim *Martial.* XII. Ep. 97. die Sybaritici libelli †) auf keine andere Schrift bezogen werden können. (*F. Jacobs.*)

HEMITONION oder Semitonium, halber Ton oder halbe Tonstufe. Man theilt ihn in den großen und kleinen. Der erste verhält sich 16: 15, der andere 25: 24. Das Verhältniß wird jedoch praktisch nicht beachtet, vielmehr kommt es im Vortrage darauf an, ob die halbe Tonstufe sich herauf oder herunter bewegt. Beim Heraufgehen schließt sich der halbe Ton auf Streich- und Blas-Instrumenten öfter enger an den nächst folgenden, umgekehrt beim Heruntergehen. Nimmt die halbe Tonstufe auf dem Liniensysteme zwei verschiedene Räume ein z. B. e und f, h und c: wird sie ein großer halber Ton genannt: steht sie auf derselben Linienstufe z. B. e cis, heißt er ein kleiner. (*G. W. Fink.*)

HEMITONION (ἡμιτόνιον). An den Belagerungs- und überhaupt Schußmaschinen der Alten, welche eine Last, vorzüglich Balken und große Pfeile im Kernschuß fortschossen, an den Katapulten, waren gewöhnlich zwei Arme, ähnlich den Armen einer Armbrust oder eines Bogens, welche am Ende durchbohrt waren, um durch diese Löcher eine Spannschnur, ein sehr starkes Seil zu ziehen [1]). Dieses Seil nennen die alten Mechaniker und Baukünstler νεῦρον, τόνος oder ἡμιτόνιον. Der letzte Name, Hemitonion (Halbspanner), mag daher entstanden seyn, daß die Arme des Bogens der Katapulte, da sie oft zwölf Ellen lange Balken schießen mußten, so stark waren, daß sie nur wenige Spannkraft hatten, und man nun diese Spannkraft dadurch zu ersetzen suchte, daß man zum Spannseil sehr elastische Stoffe nahm. Man wählte nämlich zu denselben gewöhnlich Haare aus der Mähne oder dem Schweife der Pferde; überdieß nahm man wohl auch Haare von den Schenkeln und Füßen der Hirsche oder dem Rücken der Stiere, wie der Mechaniker Hiero im 18ten Kapitel anführt. Vorzüglich werden von ihm und vom Ktesibios zum Spannseil noch die Haare der Frauen empfohlen, von welchen sie aussagen, daß sie, so bald man sie während der Verarbeitung zu Seilen mit Öl bestreiche, die Festigkeit der Nerven erhielten. Daher führen auch oft die alten Schriftsteller an, daß man in den belagerten Städten, bei Ermangelung anderer Haare, die Frauen derselben beraubt habe, namentlich von den Karthagern erzählen es uns Strabo (XVIII lib.) und Appianus, und von Andern andere Schriftsteller. Ja Polybios führt unter verschiedenen Gegenständen einer Kriegsrüstung auch auf τριχὸς εἰργασμένης τάλαντα τριακόσια,

†) Musaei pathicissimos libellos,
Qui certant Sybaritidis libellis.

1) S. Abbildungen davon in dem von Schatz gemachten Auszuge aus Montfaucon's Alterthümern. Tab. CXVI. fig. 6—9.

νευρῶν εἰργασμένων ἑκατὸν τάλαντα. Diese Hemitonia scheinen nur bei den Katapulten mit zwei Armen gebraucht worden zu seyn. Bei einer andern Art der Katapulte, die nur einen Arm hatte [2]), bediente man sich zur Spannung wohl nur eines gewöhnlichen Seiles. (*C. W. Müller.*)

Hemitriglyphus s. Triglyphus.

HEMITRITÄUS (von ἥμισυς halb und τριταῖος dreitägig), halb dreitägiges Fieber. — Schon bei Hippokrates kommt dieser Name vor, und derselbe bezeichnet damit ein Fieber, das an dem einen Tage leichter und an dem andern stärker ist. Diesen noch ziemlich unbestimmten Begriff, unter welchem Hippokrates auch noch das hektische Fieber gefaßt zu haben scheint, analisirte Galen weiter, und gebrauchte ihn für solche Fieber, bei welchen im Verlaufe immer wieder neue Frostanfälle sich zeigen, und von welchen angenommen wird, daß sie entweder aus einem anhaltenden und aus einem aussetzenden, intermittirenden, oder aus zweierlei aussetzenden, einem eintägigen und einem andertägigen zusammengesetzt seien. Galen meint, Hippokrates wolle vorzüglich nur erstere Fieber unter diesen Namen verstanden wissen, er selbst ist geneigter, dem Worte Hemitritäus die zweite Bedeutung zu geben. Nach dieser erfolgten dann an dem einen Tage kein Frostanfall, an dem andern aber zwei, weil an dem einen Tage das eintägige, an dem folgenden neben diesem auch das andertägige Fieber seinen Anfall machte, und alle diese Anfälle jedes Mal mit Frost begännen. Celsus dagegen nennt Hemitritäus ein andertägiges Fieber, welches so lange dauernde Anfälle hat, daß ein solcher von den 48 Stunden, welche einen Fiebercyklus ausmachen, 36 und mehr einnimmt, so daß die fieberfreie Zeit fast ganz verschwindet. Diese Bestimmung führt jedoch mehr zu dem anhaltenden dreitägigen Fieber, Febris tertiana subintrans, Tritaeophyes, wobei die Paroxysmen des andertägigen Fiebers an Dauer so zunehmen, daß ehe der frühere Anfall ganz aufgehört hat, der nächste wieder anfängt.

Nach dieser Zeit wurde in jener Periode der Heilkunde, da man viel weniger auf die vorkommenden Krankheiten, als auf die Aussprüche der älteren Ärzte sah, von den zahlreichen Commentatoren dieser der Begriff von Hemitritäus vielfach subtilisirt, ohne daß für die Krankheitslehre irgend Etwas gewonnen worden wäre. Nachdem aber immer mehr die Natur der Krankheiten und ihre Entstehungsweise aus äußeren Ursachen beachtet wurde, auch die Krankheiten verschiedener Gegenden sich eher unter einander vergleichen ließen, so gewann auch der Name eine bestimmtere Bedeutung und der Hemitritäus unserer Zeit gehört seinem Wesen, seiner Entstehungsweise und seiner Heilart nach ganz zur Klasse der intermittirenden Fieber. Wie diese, entspringt er immer aus Lokalursachen, nämlich aus der Beschaffenheit des Bodens und erscheint als höherer Grad derselben unter Umständen und in Gegenden, wo die Ursachen, welche sonst nur intermittirende Fieber hervorbrachten, mit besonderer Intensität wirken. Dieser natürliche Zusammenhang von beiderlei Krankheitsformen erhellt ferner auch daraus, daß wo der Hemitritäus oder wie er jetzt häufiger genannt wird, das remittirende Fieber, in der ungesundesten Jahreszeit herrschend ist, in den der Gesundheit minder ungünstigen Monaten die Wechselfieber die gewöhnliche Krankheit ausmachen, und eben so auch in Gegenden höherer Breiten, welche in gewöhnlichen Zeiten hauptsächlich an Wechselfiebern leiden, in außerordentlichen Jahrgängen auch Fälle des Hemitritäus vorkommen. Zwar läßt sich der Hemitritäus nicht wie das gewöhnliche Wechselfieber, welches als eine dem menschlichen Organismus ausschließend zukommende Krankheit häufig ohne alle Kunsthilfe von selbst wieder aufhört und nicht einmal rasch aufgehoben werden darf, (febris depurativa sive perfectiva) für ein heilsames Naturbestreben, in welchem der Organismus sich gegen früher empfangene nachtheilige Einflüsse wieder auszugleichen strebt, ansehen, sondern es zeigt sich bei demselben der Organismus durch die schnell und in besonderer Stärke auf ihn einwirkende äußere Potenz in der kürzesten Zeit mit einer solchen Heftigkeit getroffen, daß es unmittelbar zu einer sehr lebhaften Reaktion kommt, bei welcher zwar in den wiederkehrenden Frostanfällen immer noch der allgemeine Grundcharakter des Wechselfiebers zu erkennen ist, aber zugleich auch für den Lebensprozeß sehr wichtige Organe, besonders das Gehirn und die großen Abdominaldrüsen, gleich anfänglich so sehr ergriffen sind, daß es über solcher Lokalaffektion nicht mehr zu einer Intermission kommen kann. Wird jedoch die Krankheit mit einigem Erfolg durch die Kunst bekämpft, so stellt sich allmälig der intermittirende Typus wieder deutlicher ein, und Rekonvalescenten dieser Art behalten noch lange eine große Disposition zu intermittirenden Fiebern. In dieser Bedeutung genommen stellt der Hemitritäus ganz das Bild dar, wie dasselbe auch Sennert bestimmt hat, und dessen allgemeinste Erscheinungen ungefähr folgende sind:

Nach einem oft mehrere Wochen dauernden Übelbefinden, wobei der Kopf eingenommen, die Zunge roth und weiß, der Leib verstopft und der Durst ungewöhnlich ist, oder oft auch plötzlich, nachdem die Erkrankenden noch ihre Geschäfte besorgten und scheinbar ganz gesund sich nieder gelegt hatten, tritt Frost, Blässe, heftiger Schmerz im Kopfe und in den Lenden, Druck in der Magengegend und das höchste Gefühl der Schwäche, selbst Ohnmacht ein, oder sie rennen delirirend davon, stürzen sich über Bord oder ins Wasser, der Puls wird so schnell und häufig, daß seine Schläge kaum noch gezählt werden können, äußerst übel riechende Stoffe werden ausgebrochen, und jetzt schon sterben manche Kranke gleich unter der Raserei, oder es entsteht allgemeine Auflösung, Coma, Meteorismus, Sehnenhüpfen und Blutstriemen, und aus allen Öffnungen des Körpers dringt ganz aufgelöstes Blut. Nimmt die Krankheit nicht schnell ein solches

2) S. die zwei Abbildungen in *Justi Lipsii* poliorcet. pag. 125.

Ende, so wird das Gesicht allmälig roth und aufgetrieben, die Augen treten hervor, die Haut wird nach 12 bis 14 Stunden allmälig feucht, der Puls sinkt von 130 Schlägen in einer Minute auf 90 und die Zufälle lassen etwas nach, es empfindet der Kranke aber die höchste Kraftlosigkeit und Übelbehagen, besonders im Kopfe und in den Präcordien; in kurzer Zeit aber fangen dieselben Zufälle in noch stärkerem Grade wieder an. Zunge und Mund werden schwarz, der Schweiß klebrig, die äußern Theile werden kalt wie Marmor, während der Kranke von innerer Hitze verzehrt wird, und immer noch die Gegend der Herzgrube heiß anzufühlen ist, die Haut wird vielfarbig, und der Tod erfolgt unter Konvulsionen. Zuweilen fängt die Krankheit auch mit schwächern Paroxysmen an, die jedes Mal an Heftigkeit zunehmen, es ist mehr Affektion des Unterleibes, bis unter einer stärker werdenden Verderbniß der Ausleerungen Sopor entsteht, und der Kranke unter leichten Zuckungen stirbt. Führt die Krankheit aber nicht zum Tode, so ist die Rekonvaleszenz von langer Dauer, und die Kranken leiden noch viel an Unterleibsbeschwerden und hydropischen Geschwülsten. Bei der Sektion findet man bald die Leber, bald die Milz außerordentlich aufgetrieben und so mürbe, daß diese Drüsen in ihrer Substanz wie Blut extravasat erscheinen.

In dem Heilverfahren stimmen die Ärzte aller Zonen und Länder darin überein, daß es vor Allem darauf ankomme, diesen in seiner Heftigkeit solche Gefahr drohenden Anfall dahin zu leiten, daß allmälig ein intermittirender Typus entstehe, und es findet eine Meinungsverschiedenheit nur darüber Statt, auf welche Weise dieses erreicht werden müsse. Ein Theil der Ärzte ist dafür, durch Brechmittel Impressionen und Ausleerungen des Magens hervor zu bringen und dann so bald als möglich China zu reichen; ein anderer Theil behauptet dagegen, daß man auf diese Weise nicht zu Stande kommen könne, sondern daß vor Allem starke Blutausleerungen vorgenommen und mittels starker Dosen Calomel vorher auf die Secretionsorgane gewirkt werden müsse; wenn aber auf Beides kein Nachlaß der Hitze und kein Schweiß erfolgt, so soll dieß durch kalte Übergießungen herbei zu führen versucht werden; erst wenn vollkommene Intermissionen erfolgen, kann China gereicht werden, ja mehrere engländische Ärzte behaupten, auf ihre Erfahrungen bei dem remittirenden Fieber in Ostindien sich stützend, daß vollkommene Intermissionen eintreten, so bald das Calomel auf die Speicheldrüsen wirke, und auch gleich wieder verschwinden, wenn solche Wirkung nachlasse.

Auch darüber herrscht kein Widerspruch der Erfahrung, daß Krankheiten dieser Art nie durch Ansteckung oder ein Contagium sich fortpflanzen, sondern daß ihr Grund immer in der Beschaffenheit des Bodens, besonders dessen Oberfläche liege, und wie sie auch durch die Luft hervor gebracht zu werden scheinen, letztere eine solche Beschaffenheit immer durch die Ausflüsse des Bodens erst erhalten habe. Endlich, daß allein durch eine Veränderung des Aufenthalts die der Krankheit zu Grunde liegenden Fehler in der Körperbeschaffenheit gehoben werden können.

Zwar läßt sich eine solche Entstehung der Krankheit zugeben, die nähere Beschaffenheit der Lokalitäten und Umstände, welche die Krankheit begünstigen sollen, am natürlichsten bei einer Aufzählung der verschiedenen Gegenden der Erde, wo sie einheimisch ist, angeben; da jedoch auch hierin ziemliche Übereinstimmung sich ergibt, so läßt sich zur Vermeidung der Wiederholung Folgendes hierüber sagen: Am allgemeinsten wird von den Ärzten angenommen, daß überall, die Länder jenseit des 60. Breitegrades etwa abgerechnet, Wechselfieber und eine mit derselben im genauesten Zusammenhange stehende Kacherie da vorkomme, wo der Boden, sei es durch die Art seiner Anlagerung oder durch die Beschaffenheit seiner obersten Erdschichte, die Bildung von Seen und Sümpfen begünstigt, in welchen eine ununterbrochener Keimungs- und Decompositionsprozeß Statt findet und die Temperatur durch die aus solchen feuchten Gründen sich bildenden Nebel eigenthümliche Modificationen erfährt, so fern nach Sonnenuntergang solche Striche viel kälter werden. Hierbei stellt man sich vor, daß aus den faulenden Vegetabilien sich ein eigenthümlicher Stoff entwickele, der die Atmosphäre inficire und nennt denselben Miasma; in neuern Zeiten jedoch, da eine solche Beschaffenheit besonders bei so vielen Gegenden Italiens zur Sprache gebracht wurde, Malaria. Diese Malaria soll besonders den Übeln beigemischt seyn, und wie diese oder wie die Wolken, durch Luftströmungen bald sich vertheilen, bald durch Winde von einer Stelle einer andern sich zuführen lassen. In dieser Beziehung kann daher eine an sich schon ungesunde Gegend durch ihre Umgebung oder Einfassung in ihrer Insalubrität noch gesteigert werden, so fern Hügel und Wälder die Lufterneuerung hindern, oder kann selbst eine Gegend, wo sich kein stagnirendes Wasser findet, ungesund werden, wenn ihr unter Begünstigung der angegebenen Umstände die Malaria aus einer andern Gegend zugeführt wird. Bei dieser Annahme wird immer voraus gesetzt, daß neben der Stagnation des Wassers, durch welche die in demselben vorgehenden Prozesse fixirt werden, viele vegetabilische Stoffe sich vorfinden. Nun ist wohl wahr, daß an flachen Ufern, am Ausfluß großer Ströme in das Meer oder in Seebuchten, wo zumal in warmen Gegenden, Mesembryanthemen oder Rhizophoren und Avicennien Gärbstoff-haltende Pflanzen bald von dem Wasser bedeckt werden, bald wieder in die freie Luft hervor ragen, remittirende Fieber jedes Jahr in der geeigneten Jahreszeit vorkommen. Es müssen jedoch die, welche sich für eine Entstehung der Malaria auf diese Weise erklären, zugeben, daß Ausflüsse faulender Pflanzenstoffe der Atmosphäre mitgetheilt, nicht identisch mit Malaria seien, und in der That sieht man auch häufig Pflanzenstoffe in der lebhaftesten Zersetzung, wie in den schwarzen Flüssen am obern Orinoko, deren Nähe Humboldt gar nicht ungesund fand, oder während der trockenen Jahreszeit in Bengalen, wo der Gestank, welchen

aus dem fast ganz in Schlamm verwandelten Sümpfen entsteht, in der Nähe von Kalkutta so stark empfunden wird, ohne daß nach den Versicherungen von Johnson in dieser Jahreszeit Fieber vorkämen. Wenn es daher nicht eigentlich die vegetabilische Decomposition ist, welche Fieber erregend wirkt, so könnte man fragen, ob nicht vielleicht eher die mit solcher Decomposition gleichzeitig gegebene Infusorienbildung, als ein dem thierischen Leben nachtheiliger Prozeß anzusehen sei? Dieses ließe sich allerdings damit weiter erweisen, daß in der Tropenwelt in dem Moment, in welchem die periodischen Regen in Strömen auf die ausgedorrte Erde gelangen, und ein so äußerst lebhafter Gährungs- und Keimungsprozeß beginnt, auch die remittirenden Fieber zugleich in ihrer schlimmsten Form beginnen, und eben so auch in unseren Breiten im hohen Sommer, wenn die Hitze am intensesten ist, und mitunter Regen fallen, wodurch besonders Infusorienbildung begünstigt wird, die remittirenden Fieber am stärksten herrschen. Aber auch hier trifft man auf Widersprüche: solche remittirende Fieber kommen oft auch vor an Ufergegenden, die aus einem weißen, feinen und lockeren Sand bestehen, oder in Strichen, die nackt und wenig beholzt sind, wo man gar nicht an Zersetzung und neue Bildung organischer Massen denken kann; Ähnliches ist auch der Fall bei Neubrüchen, wo eben so wenig an solche Prozesse gedacht werden kann. In solchen Fällen wäre es vielmehr die mineralische Beschaffenheit des Bodens, und handelte es sich mehr um vulkanische Ausflüsse oder Zersetzungen nicht organischer Massen. Dabei darf man jedoch auch nicht glauben, daß die Sterilität des Bodens der Grund seiner Ungesundheit sei, sondern umgekehrt begünstigt ein solcher Boden, der dem menschlichen Leben sich so feindselig erweist, die Vegetation, wenn sie von dem Menschen dahin verpflanzt wird, desto mehr, und nach der Versicherung von H. Smyth sind es auf Sardinien gerade die ungesundesten Stellen, auf welchen der feinste Weizen wächst, und nirgends blüht der Oleander schöner, als an solchen Orten; ja nach den Beobachtungen von Sullin de Chateauvieux kommen in den Maremmen und den pontinischen Sümpfen, die Schafe ausgenommen, auch die übrigen Hausthiere gut fort. Überhaupt würden die Gegenden, wo die Fieber endemisch sind, längst von den Menschen verlassen seyn, wenn die Leichtigkeit der Subsistenzmittel, so fern diese der Boden darreicht, nicht immer wieder neue Bewohner anlockte; an manchen andern Orten läßt allerdings aber auch die für den Handel vortheilhafte Lage die Rücksichten für die Gesundheit vergessen. Auch von dieser Seite her ergäbe sich demnach der entschiedenste Gegensatz zwischen der Vegetation und der Vollendung des thierischen Lebens im menschlichen Organismus, so daß die höchste Fülle der ersteren, dem letztern feindselig gegenüber stände.

Endlich ist es von den ältesten Zeiten her und in den entlegensten Gegenden Volksglaube, daß das intermittirende Fieber durch die Beschaffenheit des Trinkwassers häufig erregt werde. Bedenkt man, wie das Getränk seine unmittelbare Wirkung auf die Milz äußern soll, welches Organ in dem intermittirenden Fieber von besonderer Bedeutung ist, so kann dieß von denen, die an eine Erzeugung des Kropfes durch das Wasser glauben, wohl nicht in Abrede gestellt werden, doch hat man auch zu bedenken, daß z. B. Thonboden, indem er das Durchdringen des Wassers aufhält, zugleich die Bildung von Sümpfen begünstigen und arm an Quellen seyn muß, während meistens auch in einem solchen Boden von dem Eisenoxyd oder Eisenvitriol das in den heißern Monaten nur sparsam vorhandene Wasser nothwendig durch Zersetzung und fremdartige Beimischung alterirt seyn wird.

Überhaupt ist es einleuchtend, und stimmen auch Alle darin überein, daß, was auch die Ursache der Malaria seyn möge, diese durch höhere Grade der Wärme immer an Intensität gewinne, theils sofern vegetabilische und chemische Zersetzung durch letztere gesteigert, theils sofern der Organismus zur Aufnahme derselben disponirt wird, indem schon die Hitze des Tages für sich auf die Konstitution wirkt, und zugleich auch die Abkühlung durch den Nebel desto empfindlicher wird, wobei die in solchen Gegenden zugleich auch besonders häufigen und quälenden Moskito's mitwirken mögen, weil sie den Körper in einem fortdauernden Fieberzustand erhalten.

Im Allgemeinen mag es daher wohl gelten, daß, so sehr auch einzelne Lokalitäten die Entstehung des Fiebers begünstigen mögen, die verschiedenen Ursachen desselben doch auf gleiche Weise durch die Wärme der Atmosphäre gesteigert und somit die Häufigkeit des Fiebers zunehmen werde, je näher sich die Gegenden der Linie befinden. Doch kommen auch in höheren Breiten einzelne Gegenden vor, in welchen der Hemitritäus als endemische Krankheit sich findet. Zu Upsala kam, wenigstens in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ein Fieber vor, bei welchem Nachmittags um 3 oder 4 Uhr ein leichter Anfall ohne Frost, um Mitternacht aber ein stärkerer mit Frost, und außer diesen nur den andern Tag um 10 Uhr Vormittags ein schwerer Anfall, der bis zur Verschlimmerung Abends dauerte, erfolgte; es wurde diese Krankheit Erkältung und den Ausdünstungen einiger Graben zugeschrieben; es kam dieselbe jedoch mehr im Frühling und nicht im Spätsommer vor. Auch Stockholm ist wegen seiner intermittirenden Fieber berüchtigt. Von Arendal erwähnt Günther eines Herbsttyphus.

Noch mehr gleichen durch ihren schnellen Verlauf und ihre Gefährlichkeit die Stoppelfieber in Schleswig, besonders bei Eyderstädt, dem Hemitritäus heißer Gegenden. Es ist der Boden sehr fest, thonig, das Wasser durch fremdartige Beimischung unrein, die Luft nebelig und feucht, und die Kost zwar reichlich, aber schwer und unverdaulich; hier werden die Arbeiter, welche die mehrere Jahre lang brach gelegenen Gründe in der zweiten Hälfte des Sommers umbrachen, von Fiebern befallen, welche gleich mit der heftigsten Kopfaffektion und Erbrechen beginnen, und oft sehr bösartig sind. Von der Eyder bis an die Schelde sind zwar in den gewöhnlichen Jah-

ren und oft nach längeren Pausen nur gewöhnliche Wechselfieber die endemische Krankheit des Landes, aber in dem Jahre 1826 kamen während der großen Epidemie, wie sie sich vielleicht nur alle hundert Jahre wiederholt, allerwärts Fälle eines so raschen und tödtlichen Verlaufs und der Symptome vor, wie sie schon früher Pringle beschrieb, oder wie sie auf Walchern 1809 oder irgend wo in den Tropengegenden gesehen wurden. Eben so stellte sich auch zu derselben Zeit an der Ostküste Englands, wo man über die Ursachen, welche das Wechselfieber hervor bringen, durch hohe Kultur des Bodens schon Meister geworden zu seyn, sich schmeichelt, das Fieber in derselben Allgemeinheit und zum Theil eben so verheerend ein. Auch an den nördlichen Küsten Frankreichs zeigt in den Gegenden, welche die intermittirenden Fieber begünstigen, immer von Zeit zu Zeit sich eine Steigerung der Zufälle, wie z. B. zu Rochefort. Doch nicht bloß an der Meeresküste, auch im Innern des Landes an den Ufern bedeutender Flüsse, an der Loire im Dep. Loiret, in den Sumpfgegenden des Departements Ain kommen dieselben Fieber vor; ferner am Po und an der Donau, besonders in Ungarn, und noch mehr in der Moldau an den Ausflüssen dieses Stromes; von Cherson machte noch in der neuesten Zeit Murawiew eine sehr traurige Schilderung, eben so fand Clarke solche Fieber in Tscherkassch sehr häufig; ferner auf der taurischen Halbinsel und am Ausfluß des Phasis, Poti; auch Georgiewsk, Tiflis, und die Gegenden, die dem kaspischen Meere noch näher liegen, sind wegen ihrer Ungesundheit gefürchtet.

In Spanien kommen zwar, der höheren Lage Kastiliens ungeachtet, häufig intermittirende vor, doch erscheinen sie in ihrer schlimmen Form weniger im Innern, die Provinz Alentejo und die Sümpfe von Alkazar etwa abgerechnet, als am Gestade des Meeres zu Murcia, Valencia, in den Strichen, wo Reisbau getrieben wird, auf Minorca und eben so an der südlichen Küste Frankreichs, in der Gegend von Narbonne, an den Rhonemündungen, dem Striche von Camargues. Weiter hin, wo das Küstenland weniger flach ist, kommen auch solche, durch Insalubrität ausgezeichnete Stellen seltener vor, außer an den Mündungen des Var, der Roya und einiger minder bedeutender Flüsse; bekannter ist Speccia, welche Stadt in einer tiefen Meeresbucht liegt, bis man sich den Maremmen von Toskana und weiter hin der Campagna di Roma nähert, wo die Malaria, als auf ihrer berüchtigtsten Stätte, am meisten Schrecken verbreitete.

In einem länglichen Viereck, dessen Ausdehnung Rigaud de l'Isle auf 400 französische Quadratmeilen angibt und auf dessen vier Ecken Orbitello und Romiglione oder Otricoli nördlich, Terracina aber und Teano südlich sich befinden, zieht sich ein Strich hin, der wegen seiner Ungesundheit zwar gleich gefürchtet ist, aber dessen Oberfläche nicht die gleiche Beschaffenheit hat. In dem Theile diesseits Roms, im Thale der Tiber und auf der zwischen diesem und der See liegenden Strecke folgt auf das Küstenland eine vulkanische Zone mit Schwefelquellen, zum Theil engen Thälern und mit Wasser erfüllten Kratern, über welchen sich Kalkboden an die Gebirge lehnt. Dieser zum Theil unebene Strich der Campagna kündigt sich gleich durch seinen violettenen Schimmer und durch die Physiognomie seiner Pflanzen verdächtig an. In einzelnen Gruppen stehen Stechpalmen, Cypressen und Pinien, vor Allem sind aber die zerstreuten Distelsträucher zu meiden, denn in ihrem Bereich soll sich die Malaria am concentrirtesten finden, so daß, wenn solche Strecken nach einigen Jahren die Urbarmachung trifft, die Arbeiter in ihrer Nähe besondere Gefahr laufen; es wird aber meistens das Feld durch Anzünden und Brennen aufgeräumt. Jenseits Rom beginnen dagegen die pontinischen Sümpfe, welche einen ganz andern Anblick darbieten; sie haben ein anmuthiges Ansehn und gleichen einer lustigen, grünen Wiese, zum Theil mit hohem Schilf bedeckt und von Kanälen durchzogen. (Kephalides Reise durch Italien u. Sicilien. 2r Thl. 208.) Über dieses Land von so verschiedener Beschaffenheit zieht sich, zumal in dessen niederen Gegenden, während des größten Theils des Jahres mit Sonnenuntergang ein dichter Nebel hin, der dem ganzen Lande das Ansehn eines Sees gibt, auf dessen äußersten Punkten der Pic von Viterbo, M. S. Oreste, Monterose, Monte Cavo und der Berg von Circella hervor ragen und einen gesunderen Aufenthalt darbieten.

Schon in den frühesten Zeiten erwies sich der Boden Roms, nach mehreren Stellen des Livius, seinen Bewohnern als ungesund. Waren es aber die damals nach der Meinung von Humboldt noch thätigen Vulkane, oder eine durch den Religionskultus gebotene Gesundheitspolizei, oder, was eben so wahrscheinlich ist, die Menschenmasse selbst, bei welcher es nicht geachtet wurde, wenn Tausende von Sklaven zu Grunde gingen, daß durch beharrlichen Anbau des Bodens dieser für die Gesundheit erträglich gemacht wurde, so hatte doch Rom auch Zeiten, in welchen seine Bevölkerung weit unter ihren gegenwärtigen Betrag sank. Nibby beruft sich auf Horaz, daß schon zu des Augustus Zeiten die Reichen im Sommer Rom verließen; Strabo, der unter Tiberius schrieb, nennt Ardea, Livinium, Anzium und die pontinischen Sümpfe ungesund. In den Zeiten Innocenz III., welcher 1198 zum Papst gewählt wurde, soll die Einwohnerzahl nur 35,000 betragen haben, und als Gregor XI. im Jahr 1877 von Avignon aus wieder den päpstlichen Stuhl nach Rom verlegte, so habe es nur 17,000 Einwohner gegeben. So viel auch politische Ereignisse zu diesem Schwanken in der Bevölkerung beigetragen haben mögen, so liegt doch gewiß ein Hauptgrund in der Ungesundheit des Bodens. Nach den Versicherungen von Bailly erkrankt zu Rom jährlich der zehnte Bewohner, und zwei Drittheile der Erkrankten haben das Wechselfieber, nur in dem h. Geist Spital, welches bloß zur Aufnahme des männlichen Geschlechts bestimmt ist, werden im Durchschnitt jährlich 10,000 meist schwerer am Fieber Erkrankter zum großen Theil auch aus der Umgegend behandelt. Denn aus leichteren

Anfällen macht man sich in Rom nichts, und wegen der Leichtigkeit der Subsistenz in dem milden Klima, werden nur unter den dringendsten Umständen die Spitäler aufgesucht. So wie sich die Krankheit verschlimmert, nimmt sie die Form des Hemitritäus an, zwar hat die Krankheit hier nicht den ganz kurzen Verlauf und solche Zeichen einer rasch überhand nehmenden Auflösung der Säftemasse, dagegen wird sie oft von den Zufällen der Apoplexie oder der Lungenentzündung begleitet, und wenn sie nicht den Tod zur Folge hat, so läßt sie eine Geschwulst des Unterleibs und der Füße zurück. Als die wirksamsten Mittel werden zwar örtliche Blutentleerungen, Eisumschläge und kaltes Getränk, von Baglio Vesicatorien und selbst das Glüheisen empfohlen, in dem h. Geist Spital ist aber der Gebrauch der China so allgemein, daß die Konsumtion noch in den neuesten Zeiten jährlich 320 Zentner Chinarinde betragen hatte. Die Ursache dieser so eigenthümlichen Wirkungen der Luft Roms auf den Menschen würde man vergeblich in irgend einer chemisch erkennbarn Beimischung an die Atmosphäre suchen, die genauesten Untersuchungen führten zu keinem Resultat, auf der andern Seite bemerkte schon Baglio die der Malaria Roms, welche er von Ausdünstungen des Schuttes und verschütteter Höhlen her leitet, ganz eigenthümliche Erscheinung, daß ihre Wirkungen besonders da am stärksten sind, wo die Bevölkerung sehr dünn gesäet ist, und umgekehrt, da wo viele Menschen zusammen gedrängt leben, sogar auch in Unreinlichkeit, die Luft wieder gesund sich erweist, eine Erfahrung, die zeither durch die zunehmende Insalubrität der herrlichsten Villen, z. B. der V. Borghese, während in dem schmuzigen Judenquartier vollkommenes Wohlbefinden herrscht, ihre Bestätigung erhält, auch von zwei einander ganz nahen Häusern kann das eine gesund und das andere sehr ungesund seyn. Dieß wollte man damit erklären, daß die Malaria ein zusammen gesetzter Stoff sei und durch die mit der Bevölkerung nothwendig gegebne stärkere Feuerung, und selbst durch das Athmen mehrerer Menschen zersetzt werden kann; wenigstens ist das gewiß, daß schon ein Schleier und überhaupt das Verhüllen von Mund und Nase, wobei nothwendig dieselbe Luftportion mehrmals geathmet werden muß, vor der nachtheiligen Wirkung der Malaria schützt. Auch Baglio erwähnt schon der besondern Feinheit des Geruchsorganes, vermöge dessen man die Nähe aromatischer und spirituöser Substanzen zu Rom viel weniger verträgt, das Nervensystem überhaupt eine Erregbarkeit, Tirature, erhält, welche Brocchi für den Grund der so großen Anhänglichkeit an Roms Boden ansieht, die Alle verspüren, die sich längere Zeit daselbst aufgehalten haben. Einiger Maßen stimmt hiermit auch die von Bailly aufgestellte Behauptung überein, daß faulende Thierkörper und die äußerste Straßenunreinlichkeit zu Rom gar nicht den schlimmen Geruch zur Folge haben, der sie anders wo ganz unerträglich machen würde.

Außer der Campagna di Roma kommt die Malaria zum Theil mit denselben Eigenthümlichkeiten noch auf vielen weiten Stellen Italiens und den benachbarten Inseln bis nach Malta vor. Auf der Halbinsel selbst galt schon längst die Luftbeschaffenheit der Umgebungen Pästums für die schlimmste, doch widerspricht diesem Tommasini, der im September diesen Platz besuchte, und des schlechten Wassers ungeachtet die Bewohner von Copaccio wohlaussehend und die Umgegend auch mit freundlichen Landsitzen besetzt fand. Zu Rossana in der Nähe des alten Sybaris dagegen, fand derselbe Reisende alle Zeichen der Malaria, besonders auch an dem übeln Aussehen der Kinder, die Gegend aber äußerst volkreich. Auf der Ostküste gelten die Gegend von Otranto, Brindisi, Monopoli, der Meerbusen von Manfredonia und der ganze Küstenstrich von Ankona bis zum Ausflusse des Po's, besonders Ravenna und Commachia für Stellen, auf welchen das intermittirende Fieber in allen seinen Formen einheimisch ist. Auf Sicilien lernten die Engländer ein Fieber kennen, welches eben so gut für eine Hirnentzündung, als für ein remittirendes Fieber gelten konnte, es war die höchste Hitze und Kopfaffektion, jedoch ohne Raserei, besonders fand man die Sinus der harten Hirnhaut sehr mit Blut überfüllt, und Blutentleerungen, in einem Falle 40 Unzen auf Einmal, zeigten einen außerordentlichen günstigen Erfolg: so wie die Hitze im September nachläßt, so bildet sich immer deutlicher das Herbstfieber aus, wobei die Krankheit immer mehr ihren Sitz in der Leber und in dem Pfortadersystem nimmt und immer noch dieselbe Behandlung erfordert. Kaum kann man es Boyle glauben, daß mir diejenigen, welche den Sommer auf Sicilien zugebracht haben, vom Herbstfieber befallen werden, denn Cap. Smyth gibt mehr als 70 Orte an, welche für Jeden, der dahin kommt, sich sehr ungesund erweisen, unter diesen auch Syrakus und das Thal von Abisso. Auf Sardinien nennt man die krankmachenden Einflüsse der Intemperies. Diese war schon den griechischen, karthagischen und römischen Heeren verderblich. Auch hier beginnt die Krankheit mit einem heftigen Kopfschmerz und schmerzlicher Spannung in der obern Bauchgegend, Fieberschauer und Hitze, die folgenden Anfälle werden immer stärker, es bemächtigt sich des Gemüths die höchste Traurigkeit und die Kräfte schwinden in der kürzesten Zeit. Fremde werden leichter als Einheimische befallen; wenn es gelingt, die Krankheit zu bekämpfen, so sollen Geschwülste und bleiche Hautfarbe seltener zurück bleiben. Schon im Mai begibt sich Jeder, der es vermag, auf Anhöhen, und mit der größten Ängstlichkeit wird die Luft nach Sonnenuntergang gemieden; auch hier hält man es für ein gutes Mittel zur Verbesserung derselben, große Feuer zu unterhalten. Auf Sardinien glaubt man es von den Feigen, daß sie die schlimme Luft besonders um sich versammeln und einziehen, ihr Verkauf ist daher an mehreren Orten verboten, auch die Hecken von Cactus Opuntia sollen, so fern sie keine Feuchtigkeit einsaugen, das Gift noch potenziren. Durch gute Kost und säuerliches kühles Getränk glaubt man sich vor der Krankheit zu schützen. Auch auf Cypern kann man, nach der Beschreibung von Mariti, das dort so häufige intermitti-

gende Fieber nicht immer von Sumpfausdünstungen herleiten. Auf der Ostküste des adriatischen Meeres ist außer Veglia, dem Strich von Nona bis Sebenico, und Spalatro Narenta längst bekannt wegen seines endemischen Hemitritäus, der von der Mitte des Sommers bis zum Wintersolstitium herrscht, bei dem die Kranken die heftigsten Schmerzen in den Knochen haben und meist um den 9ten Tag der Tod erfolgt. Brechmittel gleich am Anfang gegeben, sollen gute Dienste thun. In dem nicht weit entfernten Consolo ist es sogar durch ein Gesetz verboten, um diese Zeit nach Narenta zu gehen (*Pujati* de morbo Naroniano Tractatus. Feltri 1747.). Dort glaubt man, daß die Krankheit durch Insekten verbreitet werde, und Fortis sah bei einem Geistlichen eine starke Beule am Kopfe, welche ihm ein Insekt veranlaßt hatte. Im Innern von Bosnien wird wird ein ähnliches Fieber Tarlema genannt. Der Boden von Sta Maura, Panormo, des Meerbusens von Lepanto, der See von Joannina, von Gastouni, Koron, Kolochina, Argos, Napoli di Romania, der Ebene von Marathon, Zeitouni und noch mehrere andere Gegenden und Inseln Griechenlands, z. B. Paros, erzeugten in den allerältesten Zeiten eben so wie in den allerneuesten das Fieber. In Kleinasien wurde erst in der neuesten Zeit von Jaubert die Nordküste wegen ihrer Gesundheit sehr gerühmt, auf der südlichen zeichneten sich Fironda, Satalia, Adene zu allen Zeiten durch ihre Ungesundheit aus. Auf der Küste von Syrien kennt man aber besonders Scanderoun durch die Beschreibung von Russel, und Nazareths und der Umgebungen des todten Meers erwähnte neuerlichst Scholz. Bei Ägypten müßte die Seltenheit des intermittirenden Fiebers auffallen, wenn in dem von Prosper Alpinus und Pugnet beschriebenen Dem el Muya, sich nicht der Hemitritäus in seiner gesteigerten Form zeigte. Von der Nordküste Afrika's lassen sich weit weniger ungesunde Gegenden angeben als von dem gegenüber liegenden Lande, etwa Lokalle und die Gegend von Bona ausgenommen. Da von dem übrigen Afrika nur wenig außer den Küstenländern durchforscht ist, so beschränkt sich auch die Kenntniß der durch seinen Boden bedingten Krankheiten, nur auf die Nähe der See. Doch fand Caillaud bei seinem unlängst gelungenen Besuche von Siwa, auch hier solche Fieber. Von den Fiebern am Dembeasee, welche dadurch geheilt werden, daß man den Kranken durch den lebenden Zitterrochen elektrische Erschütterungen mittheilt, versichert Bruce, daß sie mit der Regenzeit aufhören, nach der Angabe von Burckhardt aber würde ein ähnliches Fieber zu Dongola, dort Wardé genannt, zur Zeit des Regens, jedoch nicht jedes Jahr, sondern in größern Perioden eintreten. Burckhardt will überhaupt nicht zugeben, daß die Wirkungen der Regenzeit in jenen Gegenden in demselben Grade nachtheilig seien, wie an der Westküste. Über die Gefährlichkeit eines ganz kurzen Verweilens auf der Insel Massuah stimmen alle neuere Reisende überein. Jenseits der Linie erwiesen sich den Europäern die Insel Quitoa, Comoro, auch die nördliche Küste von Madagascar und die Bai von de la Goa wegen der remittirenden Fieber und Milzgeschwülste, welche man durch Brennen zu heilen sucht, sehr gefährlich. Auf der Westküste Afrika's hat schon oft das Klima der Capverdschen Inseln, besonders Porto Prayo auf S. Jago, während der kurzen Zeit des Anlegens der nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung segelnden Schiffe, so lange die leeren Wasserfässer gefüllt wurden, viele Opfer gekostet; noch ungesunder ist die Insel St. Louis, und die Ungesundheit von Sierra Leone, wohin nach einem dem Parlamente vorgelegten Berichte von 1820—1825 44 Civilbeamte und 1568 Militärs geschickt wurden, und von diesen 22 vom Civile und 906 vom Militär starben, und 6 Beamte und 24 Militärs als Invaliden zurück kehrten, nöthigte die Regierung, eine andere Niederlassung auf der Insel Fernando Po zu versuchen, deren Klima sich jedoch neuerlichst auch nicht durch die Erfahrung erprobt haben soll. In weiter Entfernung von der Küste starben die Begleiter Klappertons, Pivice und Morrison, als sie durch die waldreichen Gegenden des Gebirgs Kony zu dringen versuchten, noch ehe sie eine Höhe von 2500 Fuß zu erreichen vermochten, am remittirenden Fieber. Wie in jenen Gegenden mit dem Eintritt der Regenzeit plötzlich die nachtheiligste Veränderung im Gesundheitszustande der Europäer und zum Theil auch der Eingeborenen eintritt, wird von Lind sehr lebhaft geschildert. Durch die tief gehenden Wolken, welche den Regen in Strömen ergießen, dringt die senkrechte Sonne auf Augenblicke, bei welchem Wechsel der Temperatur, die mehr für das Gefühl empfindliche Abkühlung der Luft noch unbehaglicher wird, zugleich scheint der Regen noch andere Meteorniederschläge zu enthalten und wird auch von den Eingeborenen auf's Ängstlichste vermieden. Aus der Erde dringt ein Dampf, bei welchem die Fackeln kaum noch brennen und die Stimme ihren Ton verliert, hier geschieht es, daß solchen, die bereits an Atonie leiden, ohne daß eine Entzündung voranginge, bloß wenn sie nur die Haut etwas kratzen, das aufgelöste Blut durch die Haut dringt und längst geheilte Wunden schnell wieder aufbrechen. Nicht immer ist aber zur Entstehung des remittirenden Fiebers die Regenzeit erforderlich, bei der versuchten Entdeckungsreise auf dem Congofluß, trat die Sterblichkeit, welche doch nur 18 Todte von 56, welche die Gesellschaft ausmachten, betrug, bei einer ausgezeichnet trockenen Atmosphäre und einer bei Tag und Nacht gleichen Temperatur von 24° des 100theiligen Thermometers ein, bei einem Theile der Erkrankten mußte übrigens, nach der Versicherung von M'Kerrow, das Übel auch von nächtlichen Exkursen am Lande hergeleitet werden, wo der Thermometer nur 20° und weniger anzeigte. Eine das ganze Jahr hindurch gleiche Ungesundheit findet sich auch im Hafen von San Felipe de Benguela, dort ist Überfluß an allen Erzeugnissen des Bodens, aber die Luft, welche dort von den umgebenden Bergen her wehen soll, so ungesund, daß Europäer schon nach wenigen Wochen ein krankes Aussehen bekommen.

In Asien ist wegen ihrer Insalubrität bekannt Basra, eine Stadt, die an Schatül Arab, nahe über dessen

Vertheilung in seine Küstenmündungen liegt, bei den außerordentlichen Verheerungen, welche das remittirende Fieber in den Jahren 1773 und 1780 hier anrichtete, waren Geschwulst der Zunge, Harnzwang, Gallsucht und eine zur Verzweiflung führende melancholische Stimmung die ausgezeichnetsten Zufälle. Im persischen Meerbusen selbst wird in den Orten, auf dessen nördlicher Begränzung, das menschliche Leben durch das Klima eben so bedroht, als dagegen auf der südlichen Küste dasselbe begünstigt wird, wie z. B. zu Schakra, wo sich besonders viele Alte befinden sollen. Zu Gamroon (Bender-Abassy) verläßt, wer es vermag, während des Sommers die Stadt. Auf der Halbinsel Indostan kommt zwischen dem Ganges und Yumna, im Douab- oder Kadirlande, wo die Vegetation am allerüppigsten ist, ein remittirendes Fieber vor, das schon in den ersten Tagen tödtet, zwischen dem Yumna und Indus dagegen gedeiht bei bei beschränkterer Vegetation, das animalische Leben viel besser. An der Küste gilt Salsette noch für viel ungesünder als Bombay, weiter südlich an der Küste von Malabar, besonders zu Kochin, läßt das intermittirende Fieber wie auf Barbadoes und an einigen andern Orten, statt der Geschwulst der Milz eine monströse Ausartung der Haut und des Zellgewebes der Beine zurück. Auch im Innern der Halbinsel, z. B. auf dem Hochlande zwischen Benare und Buttunpoor und in dem Diamanten-Distrikt von Sumbluhpoor, kommt das remittirende Fieber in seiner schlimmsten Gestalt vor. Auf der östlichen Seite des Ghauts, auf Ceylon und in mehreren Gegenden diesseits und jenseits vom Ganges, wird für die Ursache der Fieber die Luft, welche von den stark bewaldeten Hügeln her geweht wird, angesehen. Auch hier soll die Decomposition der Blätter, welche den Boden bedecken, solche nachtheilige Wirkungen hervorbringen, doch kann hier keine Stagnation des Wassers einwirken, da letzteres ja von den Hügeln ablaufen kann, übrigens haben diese Fieber einen äußerst hartnäckigen Charakter und selten gelingt eine Wiederherstellung, wenn sich der Kranke nicht an die Küste begibt, häufig führen sie zu Vergrößerung der Leber, und bei solchen Fiebern bemerkt man auch am auffallendsten einen Einfluß der Mondsphasen, so daß, wer ein solches Fieber überstanden hat, noch mehrere Jahre lang an jedem Voll- oder Neumond einen Anfall bekommt, wobei es auch kommen mag, daß man behauptet, zu Salem gebe es vierzehntägige Fieber. Noch in dem Archipel von Canton ist Johnson geneigt, von einem Berge auf einer Insel Lintin, die vielen remittirenden Fieber herzuleiten, welche die Engländer dort befielen, ohne daß man irgendwo einen Sumpf entdecken konnte. Auf Java steht im bekanntesten Rufe der Insalubrität Batavia, diese leitet man von den Ausdünstungen eines im Jahre 1733 ausserhalb der Stadt gezogenen Grabens her, jenseits des nächsten Umfangs der Stadt ist jedoch Java nicht ungesunder, als irgend ein Theil Ost- oder Westindiens, und gegenwärtig haben sich auch die Behörden und Institute ganz auf die gesundere Vorstadt zurück gezogen.

In Amerika hat das remittirende Fieber durch das schwarze Erbrechen und die eigenthümliche Hautfarbe, eine besondere Modifikation als gelbes Fieber angenommen, und muß als solches nach seiner geographischen Vertheilung verfolgt werden; doch fehlt es auch in den von den Küsten entfernteren Gegenden Nordamerika's, am Mohak, Ohio, Missouri und Missisippi, nicht an Orten, wo das Herbstfieber einheimisch und in manchen Jahrgängen sehr verheerend ist. Noch mehr ist dieß der Fall an der Westküste, wo von San Blas über Acapulco längs der ganzen Meeresstrecke bis jenseits der Linie, wo ein remittirendes Fieber oft einen so akuten Verlauf als das gelbe Fieber hat. (*Schnurrer.*)

Hemitropie, s. Krystall.

Hemjar, s. Himjar.

Hemjari, s. Himjari.

Hemjariten, s. Hamjariten, 2te Sect. 2r Bd. S. 25.

Hemker, s. Medschdeddin.

HEMLING (Hans). Von diesem Maler haben sich die schönsten Werke, aber, außer einer Sage, die in dem St. Johanns-Spital in Brügge erzählt wird, keine biographische Nachrichten erhalten. Nach dieser Sage wurde Hemling als ein armer kranker Kriegsmann, von dem benachbarten Städtchen Damme herkommend, in Brügge in das St. Johanns-Spital aufgenommen; so bald er genesen, entdeckte sich, daß er ein Maler von dem seltensten Talent war, und nun verfertigte er die herrlichen Gemälde, die noch heut' zu Tage die schönste Zierde des Spitals sind.

Eins dieser Gemälde mit Figuren von etwa anderthalb Fuß Höhe, stellt die Geburt und auf den Flügelthüren die Anbetung der Weisen, und die Darbringung im Tempel dar; ein anderes mit Figuren von mehr als halber Lebensgröße stellt eine Versammlung von Heiligen und darunter die Vermählung der Katharina, auf den Flügelthüren die Enthauptung Johannes des Täufers und die Vision Johannes des Evangelisten dar. Ein drittes sehr bedeutendes Werk von Hemling, welches in diesem Spital bewundert wird, ist der Reliquienkasten der heiligen Ursula, worauf man in mehreren Abtheilungen die Reise und die Schicksale dieser fürstlichen Jungfrau und ihrer Gesellschaft in Figuren von 6 Zoll Größe dargestellt sieht.

Jene beiden ersten Gemälde sind mit dem Namen des Meisters und mit der Jahreszahl 1479 versehen; ein viertes kleines, aber nicht ganz gut erhaltenes Gemälde, den von Maria und den Freunden beweinten Leichnam des Christus darstellend, trägt die Jahrszahl 1480 ohne Namen; mit derselben Jahrszahl ist das gleichfalls in dem Spital befindliche Brustbild einer Sibylle bezeichnet. Ein anderes zu Brügge in der Malerakademie vorhandenes Gemälde, worauf der heil. Christoph und andere Heilige, über halb Lebens groß, hat die Jahreszahl 1484 zur Inschrift, und endlich ein Marienbild mit dem Porträt eines jungen Mannes gegenüber, welches eben daselbst in dem Gebäude der allge-

meinen Spitalverwaltung gezeigt wird, die Jahreszahl 1487.

Alle übrigen gegenwärtig bekannten Gemälde von Hemling sind ohne Inschrift und Jahreszahl; dieses aber ist aus dem Grunde zu erklären, weil die meisten sich nicht mehr in ihren ursprünglichen Rahmen befinden, denn die Inschriften wurden gewöhnlich auf die Rahmen angebracht, wie denn auch alle oben angeführte Jahrszahlen auf den noch erhaltenen alten Rahmen der genannten Bilder zu lesen sind. —

In Venedig waren sonst noch zwei Tafeln von Hemling, welche mit den Jahrszahlen 1470 und 1450 bezeichnet gewesen seyn sollen. Die Angabe der letzten Jahrszahl unterliegt jedoch manchem Zweifel, und dürfte wohl dabei ein Druck-, Schreib- oder Lesefehler obwalten. Auch paßt das Jahr 1450 gar nicht zu dem Stammregister einer Familie Hemling in Konstanz, welches Freiherr von Laßberg vor einigen Jahren entdeckt hat, und worin ein Hans Hemling geboren 1439 vorkommt, der nach allen Umständen recht wohl der Brügger Maler seyn könnte. In der Voraussetzung nun, daß es mit der Abstammung von Konstanz seine Richtigkeit habe, wäre Hemling, wie so viele andere berühmte teutsche Maler seiner Zeit zur Lehre nach den Niederlanden gezogen, und wäre dort einheimisch geworden. Dafür zeugt auch der Name der teutsche Hans, womit man ihn noch in der Mitte des 16ten Jahrhunderts bezeichnet zu haben scheint; wenigstens führt zu dieser Zeit Vaernewyck, ein Patrizier der benachbarten Stadt Gent den teutschen Hans unter den vorzüglichsten alten Malern an, welche Brügge mit ihren Werken geschmückt haben; und da die anderen, von ihm genannten Meister alle bekannt sind, so paßt dieser Name allein auf Hans Hemling, den er am wenigsten übergehen konnte, indem gerade von ihm die schönsten und meisten Werke in Brügge waren, und größten Theils noch dort sind. Diesem entspricht auch der Name Anse, den Vasari unter den Namen der alten niederländischen Maler anführt, welche ihm von Brügger Künstler waren mitgetheilt worden.

Man hat freilich gegen die Abstammung des Malers Hans Hemling von dem Konstanzer Geschlecht dieses Namens einwenden wollen, daß jener nicht Hemling, sondern Memling geheißen. Man führte dafür das Zeugniß des Karl van Mander an, der ihn übereinstimmend mit einem italienischen Reisebericht des 16ten Jahrhunderts über Kunstwerke in Venedig und der Gegend also benennt. Beide aber haben sich ohne Zweifel durch die eigene Gestalt des Buchstabens H täuschen lassen, womit der Name in den Inschriften geschrieben, und welcher Buchstabe damals oft statt des M gebraucht wurde; denn daß Hemling unter diesem Buchstaben nicht ein M, sondern ein H verstanden, beweist, daß er auf jenem großen Gemälde zu Brügge diese Figur auch in dem Namen JoHannes gebraucht. Indessen kommt auf Alles dieses sehr wenig an, das Wesentlichste ist, daß Hemling sich, wie wir aus seinen Werken sehen, nach Johann van Eyck bildete, er wird daher, mag er nun geboren seyn wo er will, immerhin der Schule von Brügge angehören.

Was nun die Sage betrifft, daß Hemling Kriegsmann war, so dürfte sich diese am besten durch die Prachtliebe und die Schicksale des kriegerischen Herzogs Karl von Burgund erklären lassen, der seinen Sitz bekanntlich in Brügge hatte. — Der Herzog führte auf seinen Heereszügen und namentlich auf jenem unglücklichen Zug gegen die Schweizer den größten Theil seines Hofstats und seine Dienerschaft im höchsten Glanze mit sich; unter diesen Umständen wäre wohl nichts natürlicher gewesen, als daß er auch einen oder den andern Maler, und daß er namentlich Hemling bei sich gehabt, welcher damals der ausgezeichnetste Maler aller nieder- und oberteutschen Lande war. Das Übrige aber würde sich hieraus von selbst ergeben, es sei nun, daß Hemling, der seinem Herrn wahrscheinlich nicht anders als in Kriegstracht gefolgt war, nach den unglücklichen Schlachten bei Granson und Murten ins Elend gerathen, und die Heimath gesucht habe, oder daß, als er die Niederlage seines Fürsten gesehen, er ihm wirkliche Kriegsdienste geleistet, bis zu dessen Untergang bei Nanzig am 6. Januar 1477, und daß er nun erst im härtesten Winter von Noth und Ungemach gedrängt nach Hause geflohen sei.

Die Zeit stimmt in beiden Fällen ganz gut mit der Verfertigung der Gemälde im Spital zu Brügge im Jahre 1479 überein; denn die Schlacht von Granson ward am 3. März und die von Murten am 22. Junius 1476 geliefert, so daß Hemling für seine Arbeiten im Spital etwa zwei oder drei Jahre gehabt hätte, welches durchaus nicht zu viel ist. Mit der Vermuthung, daß jenes Stammregister auf Hemling zu beziehen und er also im Jahre 1439 geboren sei, stimmt diese Erklärung gleichfalls; er wäre demnach zur Zeit der Schlacht von Nanzig 38 Jahre alt gewesen.

Daß übrigens Hemling häufig Gelegenheit gehabt haben muß, die königl. Pracht des Herzogs am Hof, auf Reisen und im Lager zu sehen, davon zeugen alle seine Gemälde, worin fürstliche Personen mit ihrem Gefolge, Heerführer mit Kriegsleuten u. s. w. vorkommen. Bei solchen Gegenständen nämlich, welchem Zeitalter sie auch angehören mochten, brachte er der damaligen Sitte gemäß immer das Kostüm seiner Zeit an; und nun werden wir überall an die Beschreibungen erinnert, welche Augenzeugen uns von der Lebensweise und der Umgebung, von dem Aufwand und der ganzen äußeren Erscheinung des Herzogs Karl hinterlassen haben. Am meisten ist dieß jedoch in dem großen Gemälde aus der Sammlung der Brüder Boisserée und Bertram der Fall, welches nebst einer Reihe von Begebenheiten aus dem Leben Christi die Reise der drei Könige darstellt. Dieses Gemälde, über 200 Figuren von der Größe von acht bis zu einem Zoll enthaltend, zeichnet sich eben so sehr durch den Reichthum der Zusammensetzung, wie durch die Schönheit der Ausführung

als einzig in seiner Art aus, und gehört zu den vorzüglichsten Werken des Hemling.

Überhaupt findet man in der genannten Sammlung die seltenste und mannichfaltigste Reihe von Gemälden dieses Meisters; sie zählt deren nicht weniger als Neun, und darunter übertreffen der heilige Christoph, der lebengroße Kopf des Christus und jenes große Bild alles Ähnliche, was von seiner Hand bekannt ist. Außer diesem neu erworbenen Schatz besitzt die Münchener Galerie noch ein Gemälde von Hemling, die Gefangennehmung, welches vor einigen Jahren bereits aus der Sammlung des Pastors Fochem in Köln gekauft worden. Sonst befinden sich noch anerkannte Werke von diesem vortrefflichen Maler in Berlin, in Aachen bei Herrn Bettendorf, in Brüssel bei dem Prinzen von Oranien, und in Löwen in der Hauptkirche. Sodann bewahrt man in Venedig in der Bibliothek von St. Markus ein Gebetbuch mit den herrlichsten Miniaturbildern, wovon Hemling den größten Theil verfertigt hat. Und nach dem, was der Maler Ponz in seiner Reise durch Spanien von den Gemälden eines Juan Flamenco rühmte, welche derselbe in den Jahren 1496 bis 1499 in der Karthause zu Miraflores bei Burgos malte, dürften vielleicht auch diese dem Hemling zuzuschreiben seyn, woraus sich denn ergeben würde, daß er seine letzten Lebensjahre in Spanien zugebracht habe.

Genug, es sind manche Werke dieses Künstlers auf uns gekommen, und bei näherer Untersuchung mögen deren noch mehrere entdeckt werden können. Aus dem, was wir besitzen, läßt sich indessen Hemlings Kunstvermögen in seinem ganzen Umfange beurtheilen; und da muß man denn gestehen, daß er überaus begabt gewesen sei. Er war zwar nicht, wie Johann van Eyck, Schöpfer eines neuen Stils, er folgte treulich der Bahn, welche dieser sein großer Lehrer eröffnet hatte; aber er erreichte ihn nicht nur in der bewunderungswürdigsten, bis zu den individuellsten Zügen dringenden Nachahmung der Natur, sondern er übertraf ihn noch in manchen Stücken; so zum Theil in der Zeichnung und im Colorit; ganz besonders jedoch in der Landschaft und in der Beleuchtung.

Hemling verstand den Effekt der aufgehenden Sonne so wahr und bezaubernd darzustellen, wie es nach ihm vielleicht nur Einem gelungen; das Gemälde des heiligen Christophs aus der Sammlung der Brüder Boisserée und Bertram gibt vor Allem hievon den schönsten Beweis; das haben die ersten Künstler und Kenner unserer Zeit anerkannt. In der Composition zeichnet sich Hemling durch einen großen Reichthum und Lebendigkeit der Phantasie aus. Man erstaunt über die Leichtigkeit, womit er sich die verschiedenartigsten Handlungen zu vergegenwärtigen wußte. Eben so eigenthümlich ist ihm eine große Milde und Anmuth des Ausdruckes, den er seinen Figuren gab, und welche bei der ganz porträtartigen Charakteristik derselben einen wunderbaren Reiz hervorbringt. Alles wohl erwogen, so nimmt Hemling die erste Stelle nach Johann von Eyck ein, und wird man ihn unter den Künstlern aller Zeiten immer zu denjenigen zählen, denen der erste Rang nach den wenigen Genien gebührt, welche durch ihren mächtigen, allgemein wirkenden Einfluß den Gang der Kunst bestimmt haben.

Die Hauptquellen über Hemling sind: *Descamps*, les vies des peintres flamands. T. I. p. 12 — 15. Paris 1753. — Ursula, princesse britannique, par un ami des lettres et des arts (le baron de *Keverberg*.) Gand 1818. — S. Boisserée: Ist der Maler Hans Hemling in Konstanz geboren? Kunstblatt, 1821. N. 11. Derselbe: Über Johann Hemling u. s. w. Kunstblatt 1825, N. 43. Waagen im Dresdner Kunstblatt 1826. Julius 14. (*Sulp. Boisserée.*)

HEMLOKSFICHTE und HEMLOKSTANNE, Beinamen der Schierlingstanne (Pinus canadensis). Siehe den Art. Pinus. (*Fr. Thon.*)

HEMMAN. Eine schwedische Benennung der Landgüter oder Höfe. Als der Schwede sein Jagd- und Fischerleben aufgab und den Pflug ergriff, da stand es ihm frei, so vieles Land zu nehmen, als er bearbeiten konnte. Dieß Land, so weit er es bearbeitet hatte und als Wiese oder Weide benutzte, war sein Eigenthum; es ging vom Vater auf den Sohn über, und auf demselben entstand bald ein Wohnhaus und die nöthigen Wirthschaftsgebäude, oder wo sich der Landmann in geschlossenen Dörfern um die Kirche drängte, da wurde das Land zu der Wohnung geschlagen. Bei der Bildung des Stats legte man die Grundsteuer oder die Schatzung auf diese Hemmans: Gustav I. ließ die Höfe zählen, sie in das Jordebok (Erbregister) eintragen und die Grundlasten festsetzen und fixiren. Diese Grundabgabe heißt Ränta und wird von jedem Hemman nach seiner Größe oder nach dem Hemman oder Mantal geleistet, ist daher ihrer Natur nach, je nachdem der Hemman groß oder klein ist, höchst verschieden. Erscheint der Anschlag eines Hemmans dem Besitzer zu hoch, so hat er das Recht eine Förmedling oder Taxation nachzusuchen, durch welche der wahre Ertrag des Hemmans ausgemittelt und darnach das Jordebok berichtigt wird. Ein Hemman kann aber auch in Hälften oder Drittel und Viertel zerschlagen, und mehrere Hemmans zu einem Gute vereinigt werden. Man hat in Schweden dreierlei Arten von Hemmans, die bloß durch den Boden und nicht durch die Besitzer bestimmt werden: 1) Frälsegods oder Hemmans. Diese sind wieder dreifach: a) Säterier, wahre Edelhöfe oder Rittersitze: sie sind frei von allen Abgaben und Lasten, außer daß sie den Priestern den Zehnten geben und Straßen und Wege mit im Stande halten müssen. In den Provinzen, die vormals dänisch waren, liegt die Verpflichtung auf ihnen, eine gewisse Anzahl Soldaten zu stellen. b) Rå und Rörs Hemman, Güter, deren Rittersitz in einem Dorfe steht. Sie haben die nämlichen Vorrechte wie die Säterier, wenn der Edelmann sie selbst bewirthschaftet; verpachtet er sie aber, so unterliegt der Pächter allen Hemmanslasten. In den vormals dänischen Provinzen werden dergleichen Hemman insockne oder Weckodagshemman genannt, auch ist ihre Steuerfreiheit hier mehr modificirt. Diese bei-

den ersten Klassen von Hemmans können bloß Edelleute, Bürger und Landleute aber nur als Pfand und mit königl. Erlaubniß besitzen. c) Frälsehemmans, gemeine Freigüter, die Jedermann besitzen darf. Sie genießen besondrer Prärogative und sind von der Grundabgabe mehr oder weniger befreiet, wenn ihr Besitzer völlig gerüstet zu Pferde in das Feld zieht. Vor Erik XIV. gab es keine andern Edelhöfe. 2) Skattahemman, Höfe, die schatzpflichtig sind, aber von Vater auf den Sohn übergehen und ihren Besitzern, so lange sie das Gut ordentlich bewirthschaften und ihre Abgaben zahlen. Diese erfolgen entweder an die Krone (Kronoskatte) oder an andere Befreite aus der ersten Klasse (Frälseskatte). 3) Kronohemman. Auch diese sind doppelt: a) Kungsgärdar und Ladugärdar, Königshöfe und Meiereien: wahre Domänen und b) Kronohemman, Höfe, die die Krone anderweit verliehen hat. Ihre Besitzer haben kein sicheres Recht auf die Fortdauer, doch bestimmt ein Gesetz, daß, so lange sie rechtlich wirthschaften, ihre Lasten richtig abtragen und die Krone keine anderweite Verfügung trifft, sie nicht vertrieben werden; auch steht es ihnen frei, einen solchen Hemman in eine Skattahemman zu verwandeln, wenn sie im Stande sind, die Kaufsumme aufzubringen, die in Schweden gewöhnlich einem dreifachen Ertrage gleich kommt. Von ihren Aufkünften wird ein Theil des Civil- und Militärstats unterhalten. In der Regel werden die Grundabgaben in Produkten bezahlt; zur Erleichterung der Besteuerten aber mit Ausnahme des Getreides, das jederzeit in Natura geliefert wird, in Gelde bezahlt, wobei dann der laufende Marktpreis die Norm abgibt. 1822 rechnete man in Schweden, die Zahl der Säterier auf 6860, die Frälsehemman auf 6220 und der Skattahemman mit Einschlusse der Kronohemman auf 67,147$\frac{1}{8}$, überhaupt aller Hemman auf 80,197$\frac{1}{8}$ *). (*G. Hassel.*)

Hemmau (N. Geogr.), s. Hemau.

HEMME, ein Werkzeug, welches die Geschwindigkeit eines sich bewegenden Gegenstandes, insonderheit eines Fahrwerks, mäßigen oder hindern soll. Nach seiner besondern Einrichtung und Beschaffenheit führt es verschiedene Namen, als: Hemmfeder, Hemmgabel, Hemmhaken, Hemmkette, Hemmschuh, Hemmstecken u. s. f. S. d. Art. (*Fr. Thon.*)

HEMMEISEN, GÖPELKNECHT, ist eine an der Docke eines Pferdegöpels mit dem einen Ende aufgehängte bewegliche hölzerne Stange, von solcher Länge, daß sie mit dem andern, mit einer eisernen Spitze versehenen Ende mit einer gewissen, der jedesmaligen Richtung des Treibens entgegen gesetzten Neigung auf dem Göpelherd ruht, und so während des Treibens jede rückgängige Bewegung des Schwängels verhindern kann, welches der Zweck dieser Vorrichtung ist. (*A. Schmidt.*)

Hemmeling, Hemmelink } s. Hemling.

*) Nach *Durées* reflexiones und *Rühs* Schweden.

Hemmen, s. Hemme und die unter dem Worte angegebenen Art., dann Hemmung am Ende dieses Bandes. (*R.*)

HEMMENDORF und SALZHEMMENDORF, diese beiden im Fürstenthum Calenberg und Amte Lauenstein liegenden Flecken, werden in den meisten Geographien als ein Ort angesehen, wahrscheinlich weil sie nicht weit von einander liegen. Hemmendorf liegt an der Saale und hat 107 meistens gut gebaute Häuser und 712 Einwohner, welche, außer Handwerken, auch ländliche Gewerbe treiben. Salzhemmendorf aber, das nahe dabei liegt, sieht bei seiner unebenen Lage völlig einem Bergstädtchen ähnlich und hat 148 bei weitem nicht so gute Häuser und 770 Einwohner, mit beträchtlichen Bier- und Branntweinbrennereien, nebst einem Salzwerke, das schon im 11ten Jahrhundert vorhanden war. Von den zwölf Kothen, die sonst da waren, ist eine eingegangen; drei davon sind königlich, und sämmtliche eilf Kothen liefern jährlich etwa 7000 Malter Salz, das an Reinigkeit vor den meisten andern Salzen einen großen Vorzug hat. Denn man nimmt darin weder fremdartige Säuren noch Erden wahr, sondern seine Bestandtheile sind Salzsäure, mineralisches Laugensalz und Erde der Mutterlauge; sonst fast Nichts. Die Pfannen sind von Eisenblech, die, wenn sie Risse bekommen und geflickt werden, mit einem Kitt von Kalk, Holzasche, Blut, auch wohl etwas Weißem vom Ei verschmiert werden, und da das nöthige Ausstoßen des sich inwendig ansetzenden Steines, das so genannte Steinkruken, gehörig beobachtet wird, wohl zehn Jahre ausdauern können; da hingegen bei einigen andern Salzsiedereien die Pfannen alle Jahre erneuert werden müssen. Dieser Stein aber, wovon man jährlich einige 30 Himten sammelt, ist nichts Anderes, als eine erdige Materie, die sich aus der Sohle scheidet, und etwa noch ein Achtel Salz enthält. Die Hausleute wissen davon für ihre Pferde und Hornvieh Gebrauch zu machen, dem sie, wenn es nicht fressen will, Etwas davon zerstoßen und auf das Futter streuen. Was das Kochen des Salzes aus der Sohle, die hier stark genug ist, um des Gradirens nicht nöthig zu haben, anlangt, so thut man zu jedem Sieden etwas Blut mit in die Pfanne, wodurch die Sohle von den abhangenden leichtern Unarten gereinigt wird. Und wenn das Salz, welches großkörnig, fertig ist, schüttet man es in Körbe, in welchen man es auf einem Boden, womit die Hütte über der Pfanne durchschossen ist, trocknet. Von seiner Feuchtigkeit löset sich während des Trocknens etwas Salz wieder auf, das durch die Fugen der Bretter herunter tröpfeln würde, wenn nicht die Wärme in der Hütte es verdünstete, daher denn nach und nach tropfsteinähnliche Salzzapfen entstehen, die an dem Boden herab hangen. Die Sohle schmeckt sehr salzig, zugleich aber sauf und schwefelig, und einen solchen Geruch empfindet man auch über den mit einem Gebäude eingeschlossenen Salzbrunnen, oder Sohlenteichen, deren drei sind. Am stärksten ist dieser Geruch bei heißen Sommertagen und bei Frostwetter im Winter, schwächer fühlt man ihn, wenn es viel geregnet hat, wo auch die Sohle nicht so gehal-

tig gesammelt wird; bei Gewittern ist der Geruch auch nicht so stark, als sonst bei heißer Luft, und das Salz schlägt sich an den Grund nieder. Aus den Brunnen wird die Sohle in hölzerne Rinnen in die Kohten geleitet. Da sie nicht immer von gleicher Güte ist, so ist es nicht gleichgültig, zu welcher Zeit man siedet, oder wie man sie schöpfet, man erhält sonst statt ganzer Werke halbe. Ein ganzes Werk aber ist hier 22 Himten und ein halbes 13 Himten, zu deren einem wie dem andern 100 Eimer Sohle, jeder zu 48 Quartier gerechnet, genommen werden. Nach Abzug der Versiedungskosten, bringt dieses Salzwerk jährlich gegen 6500 Thaler reinen Überschuß. (*Rotermund.*)

HEMMENDORF, ein kathol. Pfarrdorf im Königreiche Wirtemberg, im Schwarzwaldkreise und Oberamt Rottenburg, mit 625 Einwohnern und einem Schlosse, das nun Pfarrwohnung ist. Der Ort gehörte früher dem Maltheserorden und war der Sitz eines Comthurs. (*Memminger.*)

HEMMENTHAL. Ein jetzt unbedeutendes Dörfchen, am Fuße des Randenbergs, im schweizerischen Kanton Schafhausen. Der Ort ist wegen seines aus Urkunden erweislichen Alterthums zu bemerken, da er schon im J. 1090 durch den Grafen Burkard von Nellenburg an das im J. 1052 gestiftete Benediktinerkloster Allerheiligen zu Schafhausen vergabet wurde. Damals war er bedeutend, so daß bis auf ein und dreißig Geschlechter dort gezählt wurden. Die mehrern derselben scheinen nach Schafhausen in die Nähe des Klosters Allerheiligen gewandert zu seyn, als dieses Dorf aufzublühen anfing und sich endlich in eine Stadt umgestaltete. (*Escher.*)

HEMMERDE, Pfarrdorf im Kreise Hamm, des preuß. Regirungsbezirks Arnsberg, zur Bürgemeisterei Unna gehörig, mit 1745 Einwohnern. (*Mützell.*)

HEMMERDEN, Kirchdorf im Kreise Grevenbroich, des preuß. Regirungsbezirks Düsseldorf, mit 613 Einw. Die Bürgermeisterei Hemmerden enthält 11 Ortschaften mit 1657 Selen. (*Mützell.*)

HEMMERFELD, in Urkunden HEMMERFELDUN und HIMMERVELDUN, ein teutscher Gau des Mittelalters, der sich wahrscheinlich um den Fluß Emmer im Hochstifte Paderborn erstreckt, und vielleicht einerlei mit dem Gau Huetatoge ist. Noch jetzt heißt die Umgegend des Flusses Emmer das Emmerfeld. Kaiser Heinrich verschenkte daraus 1018 das Gut Siborgohosun in comitatu Udonis comitis an das Stift Paderborn. Seine Gränzen lassen sich jetzt nicht weiter bestimmen*). (*G. Hassel.*)

HEMMERICH, im Mittelalter HEMBERG, Kirchdorf des Regirungsbezirks von Köln, Kreis Bonn, Bürgermeisterei Waldorf, zählt 300 Selen, und ist bemerkenswerth als das Stammhaus eines alten und berühmten Geschlechts, in welchem das Kämmereramt der kölnischen Kirche, nachdem solches früher bei den Grafen von Hostaden und Windeck gewesen, erblich wurde. Eines der Hauptgüter in H. heißt daher noch heute die Erbkämmerei. Ungleich berühmter aber, als das Geschlecht von H. in dem Hauptstamme, ist ein Seitenast geworden, der im 14ten Jahrhundert den angestammten Namen fahren ließ, um sich fortan nach dem in geringer Entfernung von H. in der Tiefe, an der Schwist gelegenen Dorfe Metternich zu nennen. Das Stammwappen des Fürsten von Metternich ist aber noch heute das des Herrn von Hemmerich, ein silbernes Schild mit drei schwarzen Muscheln. Vergl. den Art. Metternich. (*v. Stramberg.*)

Hemmerlein, s. Hämmerlin, Sect. II. B. II. S. 37.

HEMMERSDORF, Pfarrdorf mit 2 Vorwerken, im Kreise Frankenstein, des preuß. Regirungsbezirks Breslau, der Königinn der Niederlande gehörig, hat 845 Einwohner. (*Mützell.*)

HEMMFEDER, eine jede Feder, welche die Bewegung eines Gegenstandes zu hindern im Stande ist; insbesondere an Wagen diejenige Feder, welche die Bewegung oder den Umlauf der Räder hemmt. S. d. Art. Wagenfeder. (*Fr. Thon.*)

HEMMGABEL, SPERRGABEL, ein langes, gehörig starkes, mit zwei eisernen Spitzen am Ende versehenes Stück Holz, welches an den Wagenbaum eines Fuhrwerks durch ein Gelenk dergestalt befestiget ist, daß man es nach Willkür niederlassen und dadurch dessen rückgängige Bewegung sogleich hindern oder vielmehr ganz unterbrechen kann. Diese Einrichtung ist besonders bei schweren Lastwagen von wesentlichem Nutzen, die bergauf gezogen werden sollen, wo ein öfteres Stillhalten und Ausruhen nothwendig ist; denn die niedergelassene Hemmgabel, welche sich in den Boden einsticht, macht ein solches Ausruhen möglich, in sofern sie das Rückrollen verhindert. In Ermangelung einer solchen Hemmgabel hilft man sich durch einen dem Rade vorgelegten Stein von gehöriger Größe. Mit einer solchen Hemmgabel läßt sich auch die vorwärts gehende Bewegung unterbrechen; sie wird daher auch bergunter angewendet, wenn das Fuhrwerk schnell still stehen soll; wiewohl man dafür noch andere und zweckdienlichere Einrichtungen hat. (*Fr. Thon.*)

HEMMIKEN, wohlhabendes Dorf im Kanton Basel, im Bezirke Bissach, in dessen Umkreise der Gallizenstein (roher weißer Vitriol, schwefelsaures Zinkoxyd) sich in Menge findet, der ungereinigt in der Heilkunst nicht mehr gebraucht wird, gereinigt aber als starkes Emetikum, so wie gegen chronische konvulsivische Zustände in Anwendung ist. — Das Dorf wurde während des dreißigjährigen Krieges durch spanische Truppen ausgeplündert. (*Escher.*)

HEMMING (Nikolaus), war zu Eimbolds, einem Dorfe auf der Insel Laland, am Trinitatissonntage 1513, oder wie *Heldwater* in Sylva Chronolog. p. 23 u. 264. P. II. sagt, 1511 geboren, und hatte den Nikol. Hemming, einen Bauer, zum Vater, den er aber früh verlor. Ein Vetter und Schmied übernahm seine Erziehung; er schickte den Waisen in die Schulen zu Nykiad, Naschov, Nykoping, Nestved und Roskild. Darauf studirte er

*) *Junkofs* Anl. II, 246. *Meibom* de pagis Sax. in Script. Rer. germ. III, 102.

5 Jahre zu Wittenberg, wo er besonders Melanchthon hörte. Nach der Zurückkunft ward er Lehrer bei den Kindern des Edelmanns Olaus Nikolai zu Malmoe in Schonen, im J. 1543 Professor der griechischen, 1544 der hebräischen Sprache und Dialektik zu Kopenhagen, auch 1547 Prediger an der Heiligen-Geistkapelle. In demselben Jahre erhielt er in Gegenwart des Königs Christian III. die theologische Doktorwürde, und eine Professur der Gottesgelehrsamkeit, erwarb sich besondere Verdienste um die Homiletik, war auch eine Zeit lang Vicekanzler der Universität Kopenhagen, verlor aber 1579 dieses Amt, theils seines Alters wegen, theils wegen seiner Neigung zum reformirten Lehrbegriff. Der König Friedrich II. schickte ihn nach Roskild, schenkte ihm daselbst ein Canonicat mit guten Einkünften, dort lebte er ganz den Wissenschaften und starb am 23. Mai 1600*).

(*Rotermund.*)

HEMMING (isländ. Hemingr). I. geschichtliche Personen: 1) Hemming, König der Dänen, war Brudersson Gotrik's, oder wie die Teutschen ihn nennen, Godofrid's, welcher durch seine Kriegslust Karl's des Großen Eroberungen mächtig in den Weg trat, als er von einem seiner Kriegsmannen ermordet wurd am Ausgang des Jahres 810. Sein Nachfolger Hemming ließ sogleich die Waffen der Dänen ruhen, wiewohl der Friede erst 811, nachdem die Strenge des Winters die Zusammenkunft nicht mehr hinderte, von Seiten Hemming's durch seine Brüder Hankwin und Anganber, und zehn andere vornehme Dänen, und von Seiten Karl's des Großen [1]) durch zwölf fränkische Grafen, an der Eider, der Gränze beider Reiche, beschworen ward. Auch später bewies sich Hemming gegen Karl'n freundlich durch Gesandtschaft und Geschenke. Aber schon am Ausgang des Jahres 812 verschied er. Um die Nachfolge auf den dänischen Thron kämpften Sigifrid, Brudersson des Königs Godofrid, und Anulo, des vormaligen Königs Harald Neffe, und fielen beide in der Schlacht. Die siegende Partei Anulo's setzte seine Brüder, Harald und Reginfried, auf den Thron. Sie sandten an Kaiser Karl, baten um Frieden, und darum, daß er ihnen ihren Bruder 2) Hemming, welcher, man weiß nicht wodurch, in die Gewalt der Franken gekommen war, zurück schicken möchte [2]). 3) Hemming, Halfdan's Sohn, wurde von andern Nordmannen, welche 837 auf der Insel Walchern Tribut eintrieben, nebst dem Grafen dieses Eilandes, Eggihard, und vielen Andern, den 17. Junius erschlagen [3]). II. in der nordischen Heldensage, Hemming, des Königs Hunding's von Hundland Sohn, ward von Helgi, dem nachmaligen Hundingstödter, verhöhnt, daß er von Hemming unerkannt an Hundings Hofe gespäht hatte [4]).

(*Ferdinand Wachter.*)

HEMMINGEN, ein evangelisches Pfarrdorf im Königreich Wirtemberg, im Neckarkreise und Oberamte Leonberg, mit 960 Einwohnern und einem Schlosse der Freiherren von Varnbüler, welche mit einem Theile des Orts belehnt worden sind. (*Memminger.*)

HEMMINGFORD (Walther von), Gualterus Hemmingsfordius, ein englandischer Chronikschreiber, war Kanonikus der Abtei Gaisborough in Yorkshire, starb 1347. Beste Ausgabe seiner, mit Sorgfalt und Genauigkeit, in erträglichem Latin geschriebenen, den Zeitraum von 1066 bis 1308 umfassenden, Chronik: Historia de rebus gestis Edwardi I, Edwardi II et Edwardi III. Accedunt, inter alia, Edwardi III historia per Anonymum etc. E codd. mscr. nunc primum publicavit *Th. Hearnius.* Oxon. 1731. Vol. II. 8., auch in *Gales* Scriptor. rer. Anglic.*) (*Baur.*)

HEMMINGSTEDT, ein Kirchspiel in dem Amte Süderdithmarsen des dänischen Herzogth. Holstein, nord-

*) Er schrieb: Oratio in obitum Christiani III. Hafn. 1559. in 8 et 4. — Enchiridion Theologicum. Witteb. 1559. 1568. 8. Lips. 1581. 8. u. in den Opusc. Theolog. — Catech. quaestiones. Hafn. 1560. 8. Witt. 1570. 8. und in den Opusc. Theol. — Postilla seu enarratio Evangeliorum Dominicalium et Festivalium, Latine, Hafn. 1561. 8. Francof. 1580. 8. Servestae, 1584. 8. Witteberg. 8. Lips. 1572. 8. Danice, Hafn. 1600. Fol. und in den Opusc. Theolog. — Apodictica Methodus de lege naturae. Witt. 1562. 8. Servest. 1577. 8. und in den Opusc. Theolog. — Historia Christi, 1562. 8. und in den Opusc. Theol. — Tract. de gratia Universali. Francof. 1563. 8. Hafn. 1591. 8. Giess. 1616. — Pastor, seu de pastoris optimo vivendi, agendique modo. Hafn. 1562. 8. Rostoch. 1590. 8. Genev. 1579. 8. Lips. 1574. 8. und in den Opusc. Theolog. — Enarratio Psalmi XXV. Witt. 1567. 8. und in den Opusc. Theol. — Commentar. in utramque Epistolam Petrinam et unam Judae. Witt. 1570. 8. — Vitae via, Hafn. 1570. 8 Francof. 1580. Lips. 1574. 8. und in den Opusc. Theol. — Demonstratio indubitatae veritatis de Domino Jesu vero Deo et homine ex Prophetiarum collatione ad eventum. Hafn. 1571. 8. und in den Opusc. Theol. — Argumentum indubium, quo quilibet sui facere periculum potest, num Christiani hominis nomine dignus sit. Hafn. 1575. — Commentar. in omnes Ep. Pauli, Petri, Judae, Joannis, Jacobi et ad Hebraeos. Lips. 1572. Fol. Argent. 1586. Fol. Francof. 1579. Fol. — Admonitio de Magicis Artibus. Item 33 propositiones adversus Magiam. Item propositiones de vaticiniis. Hafn. 1575. 8. und in den Opusc. Theol. — Opuscula Theologica in unum volumen collecta, Genev. 1586. Fol. — Commentar. in omnes Epistolas Pauli, Petri, Jacobi, Joannis et Judae, Argent. 1586. Fol. — Syntagma institutionum Christianarum. Hafn. 1574. 8. Lugd. Batav. 1585. 8. Genev. 1578. 8. und in den Opusc. Theol. — Libellus de Conjugio, repudio et divortio. Lips. 1573. 4. ibid. 1581. 8. ib. 1578. 8. und in den Opusc. Theol. — Commentar. in Evang. S. Johannis. Bas. 1591. Fol. — Enarratio Psalmi 84. Hafn. 1569. 8. und in den Opusc. — Commentaria in XXI Psalmos. 1592. 8. — Commentar. in Psalmos XXI priores. Roeskild, 1592. 8. Genev. 1617. — Brevis repetitio doctrinae de universali gratia. Hafn. 1595. 12. — De conjugio expetendo, inchoando, absolvendo, prudenter, pie, quiete, Christiana institutio. Hafn. 1606. 8. — Immanuel seu institutio de persona Christi. Francof. ad Viadr. 1615. 8. Vergl. *Bartholini* Bibl. de scriptor. Danicis, S. 105. *Molleri* Hypomnemata ad Bartholin. pag. 340 f. *Adami* vit. Theologor. exteror. p. 190.

1) Saxo Grammatikus bringt Hemming fälschlich mit Ludwig dem Frommen in Verbindung. 2) *Einhardi* Annales ad an. 810. 811. 812. ap. *Pertz*, Mon. Germ. Hist. Script. T. I. p. 196—200. *Enhardi* Ann. Fuldenses ad an. 810—811. l. l. p. 355. 3) *Enhardi* Fuldenses Annales ad an. 837. l. l. p. 361. 4) Quitha Helga Handingsbana en sidari in der großen Ausg. der älteren Edda. 2r Th. S. 87. 88.

*) *Vossius* de hist. lat. 439. *Pope Blount* Censura auctor. 426. *Fabricii* bibl. lat. med. T. III. 334. [Es gibt 5 Handschriften von dieser Chronik, wovon zwei in trinity college zu Cambridge, eine in Heralds office aufbewahrt werden. *H.*]

wärts Meldorf und zwar auf der Geest, mit 212 Häus. und 1190 Einw. Hier erfochten 1500 die Ditmarsen einen großen Sieg über König Johann von Dänemark, der sie mit den Waffen zur Unterwürfigkeit nöthigen wollte. (*G. Hassel.*)

HEMMKETTE, auch Sperrkette, eine starke, ungefähr 4 Ellen lange eiserne, mit einem Haken, dem Hemmhaken, versehene Kette, welche an dem hintern Theil der Lenkwiede des Fahrwerks mittels eines Ringes angeschleift wird, und die zu schnelle Bewegung auf sehr abhängigen und bergeinwärts gehenden Wegen mäßigen soll. Will man hemmen oder die zu rasche Bewegung eines Wagens verringern, so zieht man das lose, mit dem Haken versehene Ende der angeschleiften Kette, zwischen zwei Speichen um die Felge eines der beiden Hinterräder straff herum, und hängt den Haken in ein Kettengelenk; denn hierdurch wird das Umlaufen des Rades verhindert und folglich die Bewegung der übrigen drei Räder erschwert, in sofern das gehemmte, in den Boden eingreifende Rad geschleift werden muß. Eine solche Hemmkette muß aus vorzüglich gutem, zähem, gleichförmigem Eisen bestehen, und die Gelenke müssen nicht allein gehörig stark gearbeitet, sondern auch mit der größten Sorgfalt zusammen geschweißt seyn, um das Zerspringen und ein daraus entstehendes Unglück zu verhüten. Der Sicherheit wegen und zugleich um die Hemmung zu vermehren, werden daher bei sehr steilen und glatten Wegen oft beide Hinterräder auf gleiche Weise durch zwei Ketten zum Stillstehen gebracht. Für das Fuhrwerk auf eine minder gefährliche und nachtheilige Art, wird die Hemmung durch den so genannten Hemmschuh (s. d. Art.) bewerkstelligt. (*Fr. Thon.*)

Hemmling s. Hemling.

HEMMSCHUH oder Radschuh, wie solcher meistens gebraucht wird, ist ein nach der Breite der Felgen eines Wagenrades ausgehöhltes, mittels einer Kette an das Fuhrwerk befestigtes Stück hartes Holz, welches mit seiner Rinne unter ein Hinterrad des Wagens gelegt wird, um dessen Umdrehung zu verhindern. Nicht allein der größern Dauer wegen, sondern auch, weil die Hemmung stärker wird, macht man den Hemmschuh aus Eisen, so daß die Rinne, worauf das Rad fußt, von zwei Seitenbacken gebildet wird. Vorn am eisernen Hemmschuhe ist ein Ring befindlich, theils um eine Kette daran befestigen, theils auch, um den Hemmschuh damit an den Wagen anhängen zu können, wenn er nicht gebraucht wird. Eine neue Art Hemmschuh, den der Hufschmied Hugget zu Heilsham in Sussex erfunden hat, besteht aus einem breiten Stücke Eisen, befindet sich unter der Lenkwiede zwischen den hintern Rädern, wird durch einen Hebel oder Griff neben dem Sitze des Kutschers, oder auch an dem Hintertheile des Wagens, in Bewegung gesetzt, und kann dadurch mit dem Boden in Berührung gebracht werden, ohne daß der Kutscher von seinem Sitze herab zu steigen braucht. Genaue Beschreibung und Abbildung dieses Apparats findet man in Dingler's polytechnischem Journale, 1822. Heft 2. — Leclercq in Paris beschreibt einen andern Aufhalter, der die Form eines gewöhnlichen Hemmschuhes hat, aber an das Ende einer beweglichen krummen Stange befestiget ist, die sich um ein ebenfalls krummes Scharnier dreht, welches sich unter der Hinterachse des Wagens befindet. Eine Schnur, die durch einen Ring und über eine Rolle geht, ist an der Stange befestigt und dient dazu, sie gegen den Kutschenbaum zu heben, wenn man des Hemmschuhes nicht bedarf; das Ende der Schnur ist an den Sitz des Kutschers angehängt, oder an einen Ringnagel im Innern des Wagens selbst. Will man einhemmen, so läßt man die Schnur los, und der Hemmschuh fällt gerade unter das Rad, denn der Mittelpunkt der Bewegung von der krummen Stange ist vor dem Mittelpunkte des Rades, und folglich der Hebel zu kurz, um den Hemmschuh weiter zu bewegen; doch ist, um allen Unfällen vorzubeugen, eine Kette an dem Hemmschuhe befestigt. Mittels dieses Mechanismus kann man im Wagen selbst einhemmen, so oft man will, und der Kutscher braucht nur dann abzusteigen, wenn er den Hemmschuh vom Rade wegnehmen will. — Welche Verbesserungen Johnson an Hemm- oder Radschuhen vorgenommen hat, ist im Repert. of Arts. Sept. 1824. u. in Dinglers Journal XV. Heft 3., zu finden. (*Fr. Thon.*)

HEMMSTECKEN, Klapperstäbe, sind 2 Zoll starke und 6 bis 7 Fuß lange eschene, rothbuchene, weißbuchene, ebereschene ꝛc. Stangen, welche wegen der erforderlichen Festigkeit und Zähigkeit am besten von jungen Einständern erhalten werden, und zum Aufhalten des Fahrwerks bei'm Bergunterfahren dienen, indem man mehrere derselben zwischen die Speichen hindurch steckt. (*Fr. Thon.*)

Hemmung s. am Ende des Bandes.

HEMOBOIA, *Hübner* (Insecta). Eine Gattung der Tagschmetterlinge, welche sich durch gelbe Flügel auszeichnet, von welchen die vordern oben hellroth mit schwarz gezeichnet, die untern braunsprenkelig marmorirt sind. Es gehören hierher Papilio Leucippe *L.* und Leucippe *Cram.* Sie stehen nach Fabricius unter dessen Gattung Colias. (*Dr. Thon.*)

HEMOR, Emir der Stadt Sichem zur Zeit des Patriarchen Jakob; sein Sohn Sichem schwächte des letztern Tochter Dina und wollte sie nachher heirathen, wurde aber nebst seinem Vater und der ganzen Bevölkerung von Sichem durch Jakob's Söhne, welche ihm die Schwächung ihrer Schwester nicht vergeben konnten, ermordet (1 Mos. 34). (*A. G. Hoffmann.*)

HEMPEL, 1) Christian Friedrich, ein Doktor der Rechte zu Halle, wo er privatisirte und im Sept. 1757 starb. Seine Schriften, worunter Gundling's Geschichte der Gelahrtheit. Frankf. 1734—1742. in 6 Bänden, Gundling's Leben und Schriften. Eben daf. 1736, erläuterte Germania princeps. Frankf. u. Leipz. 1744—1749., welches er unter dem Namen D. H. von Finsterwalde herausgab und nichts weiter als ein nachgeschriebenes Heft des Kanzlers von Ludwig ist; allgemeines

königl. preuß. Processuallexikon. Halle 1749. in 2 Bd., allgemeines Lexicon juridico-consultatorium. Frankf. u. Leipz. 1751—1756., das in seinen 10 Bänden nur bis zum Artikel Edelgesteine geht, und allgem. europ. Statslexikon. Frankf. 1751—1755. in 9 Bänden, sind durchaus ohne Auswahl und Kritik zusammen getragene Kompilationen, die indeß noch in mancher Bibliothek figuriren. Seine beiden linguistischen Schriften: wie man die teutschen Hauptwörter abändern solle. Frankf. 1758., und erleichterte hochteutsche Sprachlehre. Eben das. 1754., ganz dem gottsched'schen Vorbilde nachgeahmt, beurkunden seine beschränkte Einsicht: in Letzterer versucht er alle vorhandenen Sprachlehren in Eine zusammen zu schmelzen *). (*H.*)

2) Christian Gottlob, geboren 1748 zu Hoyburg bei Merseburg, studirte Theologie zu Leipzig, wo er im J. 1772 die Magisterwürde erlangte. Er lebte seitdem dort eine Reihe von Jahren und starb den 11. Februar 1824, nachdem er kurz zuvor sein 50jähriges Jubiläum gefeiert hatte. Seine schriftstellerische Laufbahn begann er mit einer Sammlung epigrammatischer Gedichte (Wismar 1777), denen der Lehrmeister, ein versificirtes Lustspiel (Schleitz 1778) folgte. Diese, gegen die neuern Pädagogen, besonders gegen Basedow gerichtete Satire, gab ihm noch zwei andere ein, Über den Geschmack und die Göttinn der Gerechtigkeit. Bremen 1782. Wichtiger als diese poetischen Produkte, zu denen noch das musikalische Drama Peter der Große (Leipzig 1780), und ein, seine poetische Kraft weit übersteigender Versuch, Napoleon in Bardenliedern zu schildern (Leipzig 1815 mit Nap. Porträt), gerechnet werden muß, sind seine theologischen und philosophischen Schriften: Von den bösen Geistern und der Zauberei. Sorau 1783. Beitrag zur richtigen Erklärung des Kryptopelagianismus, wie auch der jetzt so gewöhnlichen Worte Toleranz, Menschenliebe, Menschenfreundschaft u. s. w. Dessau u. Leipzig 1783. Irrlichter und ihre Irrgänge, oder Irrthümer, zu welchen eine falsche Bescheidenheit und Nachgiebigkeit die Lehrer des Christenthums verleiten könne. Köthen 1790. Pestalozzi's Religionslehre, vornehmlich aus seinen Nachforschungen über den Gang der Natur und der Entwicklung des Menschengeschlechts gezogen. Leipzig 1804. Als einen Gegner des Katholicismus zeigte er sich in der Schrift: Die Rechte eines teutschen Kaisers über den Papst und über Rom, aus authentischen Urkunden bewiesen. Leipzig 1789. Auch sein: Grab der Messe oder vernunft- und schriftmäßige Widerlegung der päpstlichen Meßopfer. Leipzig 1808., gehört in diese Kategorie. Von dieser, aus dem Französischen des Desidor übersetzten Schrift, erschien die zweite Auflage zu Leipzig 1817. Obgleich seine geistlichen Volkslieder zur Erbauung für wirkliche Freunde der Bibelreligion. (Leipzig 1795.), den auf dem Titel ausgesprochenen Zweck keines Wegs erfüllen, so ließ H. doch zu Leipzig 1817 unter dem Titel: Neue geistliche Lieder, noch eine ähnliche Sammlung erscheinen †). (*Heinr. Döring.*)

3) Ernst Wilhelm, wurde im Jahre 1745 zu Altenhayn bei Grimma geboren, wo sein Vater, Johann Daniel, damals Prediger war, nachher aber zu gleichem Amte nach Eröbern bei Leipzig kam. Da dieser schon 1752 starb, nahm seine Mutter, eine Tochter des Prof. Theologiä Valentin Alberti's, Hauslehrer an, bis er fähig ward, die Thomasschule in Leipzig zu besuchen. 1762 fing er die akademischen Studien an, 1768 promovirte er als Magister und lehrte als Privatdocent, das Jahr darauf ward er Vesperprediger an der Universitätskirche, nachher Baccalaureus Theol. und Frühprediger, und da seine Vorlesungen und Schriften Beifall fanden, 1776 außerordentlicher Professor der Philosophie. Das Jahr darauf machte er eine ihm sehr nützliche Reise nach England und blieb ein ganzes Jahr daselbst. 1784 den 6. Februar wählten ihn die Mitglieder des kleinen Fürstenkollegiums zu Leipzig zum Kollegiaten, und zu gleicher Zeit erhielt er vom Kurfürsten eine Pension. 1787 ward er vierter ordentlicher Professor der Theologie und Doktor derselben, disputirte den 20. Sept. pro loco, hielt den 27. Sept. seine Antrittsrede, tratt 1792 das Seniorat der meißnischen Nation an, erhielt 1793 die dritte ordentliche Professur und den 10. April ein Kanonikat im Stifte Zeitz, auch das zweite theol. Ephorat der kurfürstl. Stipendiaten und starb am 12. April 1799. Vergl. Eck's Leipziger gel. Tagebuch. Jahrg. 1784. S. 5., 1787. S. 81., 1792. S. 123., 1793. S. 44., 1797. S. 104., 1799. S. 61. Meusels Lexikon verstorb. teutscher Schriftsteller. Bd. 5. S. 354 f. *)
(*Rotermund.*)

4) Franz, zu Anfang des vorigen oder im letzten Viertel des vorher gehenden Jahrhunderts zu Posen geboren, trat in den Jesuitenorden und wurde Professor der teutschen Sprache am Kollegium zu Posen in der Posener Diöces. Er war ein wohl studirter und überaus wißbegieriger Mann, der außer vielen andern, zur polischen Geschichte und Literatur gehörigen Seltenheiten, auch einen solchen Vorrath von denen, in Kupfer gestochenen, oder in Holz geschnittenen Bildnissen polischer Könige und litthauenscher Herzöge, auch vieler Magnaten, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, zusammen gebracht hatte, daß man schwerlich was Sauberers und Vollständigers in dieser Art in Polen antreffen konnte. Er starb im Frühjahre 1755. Janozki Ler. der jetzt lebenden Gelehrten in Polen. II. Th. 1755. S. 89 u. 197. (*Rotermund.*)

*) *Adelung* zum *Jöcher* II, 1907; *Meusels* verst. Teutschl. II, 352 — 354.

†) Vergl. G. L. Richter's Lexikon geistl. Liederdichter. S. 125 u. f. Raßmanns Pantheon teutscher, jetzt lebender Dichter. S. 132 u. f. Meusels gel. Teutschland. Bd 3. S. 197 u. f. Bd 14. S. 94 und Bd 18. S. 110. Den neuen Nekrolog der Teutschen. Jahrg. 2. Heft 2. S. 1072.

*) Er schrieb: Prima linguae Ebraeae elementa, una cum doctrina de accentibus. Lips. 1776. 4. denuo edidit et brevem institutionem ad linguam Chaldaicam adjecit. Ibid. 1789. 8. Die übrigen Disput. und Programme sind in Meusels gel. Teutschl. Bd 3. S. 198 und 199 verzeichnet.

5) Gottlob Ludwig, geb. 1736 zu Merseburg, war Mitglied der Benda'schen Schauspielergesellschaft zu Dresden und starb daselbst den 23. Jul. 1786. Seine Laufbahn als Schriftsteller begann er mit einigen Romanen: Karl Altmann, eine vaterländische Geschichte. Leipz. 1782.; Hans kommt durch seine Dummheit fort. Eben das. 1782. u. a. m. Auch für die Bühne hat er Einiges geschrieben, unter andern die Trauerspiele: „Karl und Luise" Leipzig 1785. und „die Schwärmereien des Hasses und der Liebe" Eben das. 1785., so wie das Schauspiel: „Die Inka's." Eben das. 1786 *).

(*H. Döring.*)

6) Polykarp Gottlieb, geb. zu Erfurt um 1730, lebte eine Zeit lang in Lauenburg, practicirte dann in Hanover als Advokat, wo er auch am 16. Dec. 1799 starb. Wir besitzen von ihm ein sehr schätzbares Verzeichniß einer sehr großen Anzahl von Urkunden, welche für die Geschichte Niedersachsens überhaupt und die der braunschweigschen Länder ins Besondere, von Wichtigkeit sind. Es umfaßt einen Zeitraum von fast 1000 Jahren, nämlich von 786—1778 und führt den Titel: Inventarium diplomaticum historiae Saxoniae inferioris et omnium ditionum Brunsvico-Luneburgicarum. Hannover u. Leipzig 1785—6. III Bde in Folio †). Madihn ††) (a. a. O. col. 84 des Registers.) schreibt ihm mit Unrecht die Abhandlung über die Rechte eines teutschen Kaisers über den Papst zu, deren Verfasser Christian Gottlob Hempel ist. (*Ad. Martin.*)

7) Raphael, ein Jesuit der lithauenschen Provinz, in der Woiwodschaft Brzesc, zu Anfange des vorigen Jahrhunderts gebohren, legte auch daselbst bei den Jesuiten, den ersten Grund in den Sprachen und übrigen Schulwissenschaften. Nachdem er in den Orden aufgenommen war, beschäftigte er sich in verschiedenen Jesuitenkollegien so lange mit der Unterweisung der Jugend in der latinischen Sprache, bis ihn seine Obern nach Warschau schickten, die Theologie zu studiren. Als dieses geschehen war, widmete er sich den schönen Wissenschaften ganz und trug die Regeln der Beredsamkeit und Poesie bald zu Warschau, bald zu Pultusk vor. Nachher erklärte er zu Grodno die Vernunftlehre und das Recht der Natur. Im Jahre 1758 trat er in dem zu Warschau neu errichteten Collegium nobilium die Praefectura humaniorum literarum und die Professur der Philosophia amoenior et experimentalis, mit dem Charakter eines Vice-Regens an. Er besaß in den schönen Wissenschaften und freien Künsten keine gemeine Geschicklichkeit, hatte die alten römischen Redner und Dichter fleißig gelesen, und sich eine große Fertigkeit in gebundener als ungebundener Schreibart erworben. 1755 ward er Beichtvater des Kastellans von Polocz, Constantin Ludwig Plater, der ihm auch die Erziehung seines Sohnes anvertrauete. Von seinen weitern Lebensumständen ist mir nichts bekannt. Er schrieb 1747 eine Lobrede auf die Zaluski'sche Bibliothek, die in seinen andern gehaltenen Reden abgedruckt ist. — Assertiones philosophicae. 1753. 2 Bog. 8. — Clodoaldus, Damiae princeps, Tragoedia. Varsaviae 1748. 4. 6 Bog. — Daelus, Tragoedia. Ibid. 1749. 4. 7½ Bog. Vgl. Janozki Lex. der jetzt lebenden Gelehrten in Polen. Bd. I, 47. Bd. II, 118. 179. Desselben Polonia literata. P. I, 26. (*Rotermund.*)

HEMPSTEAD, Kanton im Gebiete Arkansas, vereinigte Staten von Nordamerika, 33° 40′ Nördl. Br., stößt im Norden an den Kanton Clark, im Osten an denselben, ist aber dort vom Washita (Arm des Mississippi) umflossen, im Süden an den Stat Louisiana, im Westen an den Red River, einen andern Arm des Mississippi. Aus dem Innern Hochlande strömen die Bayour, Bodeau und Dutchet südwestlich dem Red River und der Bayou Saluter südöstlich dem Washita zu. Enthält eine Abwechselung von Prairien und Hügelwaldlande. Höchst fruchtbare Strecken. Wenig angebaut. Nach der Louisiana-Gazette vom 10. Oct. 1827, hat er 3240 Einw. (1820: 2248 Einw.). Der Hauptort Hopefield liegt an der Landstraße, die quer durch den Kanton, aus Natchitoches im State Louisiana, nördlich nach Little Rock und von dort östlich an den Mississippi führt, 62 teutsche Meilen nordöstlich von New Orleans. (*Röding.*)

HEMRICOURT, adeliges Geschlecht des alten Hasbaniens, das vornehmlich um des Schriftstellers, Jakobs von Hemricourt willen, Aufmerksamkeit verdient. Thomas und Ameil von H. Brüder, lebten zu Anfange des 13ten Jahrhunderts. Als die Stadt Lüttich 1212 von den Brabäntern genommen, und auf das Schrecklichste heimgesucht wurde, verhinderte Thomas allein, durch seinen Einfluß bei dem Herzoge von Brabant, die gänzliche Zerstörung der unglücklichen Stadt. Als die Lütticher ein Jahr später, am 13. Oktober 1313, in dem Treffen bei der Warde de Steppe, unweit Montenaken und Houtem, blutige Rache nahmen, stritten Thomas und Ameil in der Sieger vordersten Reihen, und indem sie die Schmach des Vaterlandes tilgten, rächten sie zugleich eine persönliche Unbill. Ihr Feind, Heinemann von Hotteburge, fiel unter ihren Streichen. Um der Blutrache zu entgehen, heiratheten Thomas und Ameil, jeder eine Tochter des gefallenen Ritters. Thomas wurde der Vater von vier Söhnen (auch Ameil hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft, welche die sämmtlichen Ortschaften längs der Yrne, auch mehrere Dörfer im Innern des Landes bevölkerte; aus derselben sind vornehmlich die von Bovignistier und Stier zu bemerken (Wilhelm Frognut, Gerhard de Vyle, Thomas de Lantremange, Robert de Creuwick). Des Wilhelm Frognut älterer Sohn (der jüngere Gottfried, besaß Herk, bei Tongern) Wilhelm Malclerc, genannt ly bon Sires de Hemricourt, war einer der gewaltigsten

*) Vergl. Meusel's Lexikon verst. Schriftsteller. Bd 5. S. 335 u. f. S. Baur's neues histor. biogr. literar. Handwörterbuch. Bd 2. S. 707. Raßmann literar. Handwörterbuch verstorbener teutscher Dichter. S. 269.

†) Madihn in suppl. I. ad *Lipenii* bibl. real. jurid. col. 168 sagt, Tom. 1 — 8., wahrscheinlich durch einen Druckfehler veranlaßtes Versehen. ††) Vergl. Meusel Lexik. d. verstorb. teutsch. Schriftst. Bd V. S. 356.

Ritter des 13ten Jahrhunderts: bis nach Neapel drang des zu Schimpf und Ernst gleich furchtbaren Kämpen Ruf, daß Karl von Anjou sich ihn erbat, um in dem Zweikampfe, den er zu Bordeaux mit dem Könige von Aragonien bestehen sollte, an seiner Seite zu fechten. Der Zweikampf unterblieb, aber Wilhelm fand auch ferner Gelegenheit genug, seinen unbändigen Muth zu zeigen: eine seiner wichtigsten und hartnäckigsten Fehden galt denen von Berlo, in einer andern, mit dem Vilain de Jardegnée wurde er dessen Gefangener. „Adont fist ly Vilains traire ariere ses amis et arainat le Saingnor de Hemricourt par ceste maniere: Sires de Hemricourt Sires de Hemricourt vos aveis tamains ans porsyet le monde de là meire et decha meir et astect partis de tamains perveulheuz assauz et al dierain esteis cheus en las don si povre escuivier que je suy; je vos conjure par la foid que vos deveis a Dieu, a Monss. Saint George que vous moy dites, que vos feriez de moy, je vous me teniez en teile point que je vous tieng a present? et ilh respondit com hardis et sains paour, par le seriment dont tu mas conjureit et par les oez Dieu, tu morois de ceste main, dont tamains ont esteit mors: Sires de Hemricourt, Sires de Hemricourt, respondit ly Vilains, de ma mort ne sieroit ce nint gran domage, mais delle vostre ne sieroit jamais ly domage restoreis, je ne plaice a Dieu, que de sy petit homme que je suy, sovit mors sy vailhaus hons que vos esteis, mais je vos requiere et recarge soy loyalteit de chevalerie que moy voilhiez acordeir a voz cuziens de Blehen (die die Fehde eigentlich betraf), car tout ce que je leur ay forfait je lamenderay a vostre ordinance et moy suffyerat vostre simple parolle, car je ne suy nint dignes de rechivoir le creance de sy vailhant homme que vous esteis, et de ce que je ay mespris envers vos, je vos en prie merehis: ilh aidat releveir le bon Saingnor et s'en genoulhat devant ly et ilh ly pardonat et ly otroyat de faire la dite pais, sy qu' il fist, car ilh chevachat tantost a Blehen et fist de la dite Werre une bonne pais, se demoront apres ce bon voisins, chil de Blehen et de Jardegneez, car ilh estoient assy cuziens dedit linage de Harzeez, sy qu' il demoront de dont en avant en pais. De ceste cortoisie et gentileche fut puis ly Vilains de Burnommeis mult prisiez, loyez et avanchiez, s' en fut tot le sorplus de son eage, honoreis de tos Saingnors." So Hemricourt, S. 123, und mag diese Stelle als eine Probe seiner Schreibart dienen. Thomas von H. zu Lantremange hatte einen Sohn, der geistlich, und drei Töchter. Die eine, Maria, verliebte sich in einen jungen Mann, Namens Adam, den Sohn des Wilmar de Tombor, eines ehrlichen Eigenthümers aus Hemricourt, welchen Adam sie als ihres Vaters Liebling und Geschäftsführer kennen gelernt, entfloh mit ihm nach S. Trond, und ließ sich dort trauen. Des Vaters Zorn war gränzenlos, zwey Jahre lang mußte Adam, fortgesetzter lebensgefährlicher Nachstellung zu entgehen, sich in S. Trond eingeschlossen halten. Endlich erfolgte doch die Aussöhnung, Adam lebte bei dem Schwiegervater und führte nach wie vor, dessen Geschäfte, aber niemals war Thomas zu bewegen, daß er der Tochter auch nur das Mindeste gegeben hätte, obgleich er ihres Sohnes Pathe geworden. Dieser Sohn auch Thomas von Hemricourt genannt, studirte zu Paris, wurde, als einer der größten Rechtsgelehrten, Sentencier de la court de l'Officiat zu Lüttich, und erzeugte in seiner Ehe mit Clémence de Cornut sieben Söhne. Der älteste, Adam, wurde Mönch in der Abtei Beaurepaire und Prior zu Reckheim, der zweite, Thomas, starb als einer der reichsten Weinhändler der Stadt Lüttich; der jüngste, Gilles, Secrétaire des Echevins de Liège, und vermählt mit Ida d' Abée, interessirt uns besonders, als der Vater Jakobs von Hemricourt, des Geschichtschreibers. Jakob, dessen Geburtsjahr wir nicht anzugeben vermögen, war zweimal vermählt, in erster Ehe mit Franciska de Mission, deren Vater, Peter de Mission, ein wohlhabender Bürger und Tuchmacher in Lüttich, in zweiter Ehe mit Agnes von Coir, der Witwe Johanne von Lavoir. Er überlebte beide Frauen, trat, in hohem Alter, in den Johanniterorden, ohne jedoch von den Ordenseinkünften Etwas zu beziehen, wahrscheinlich war er also, was man in spätern Zeiten Chevalier de grace nannte, starb den 18. Oktober 1403, und wurde zu Lüttich, in der Chapelle des Clercs, beigesetzt. Das Grabmonument, das ihm daselbst errichtet worden, ist, sammt der Kapelle selbst, unter der französischen Herrschaft verschwunden; von ersterem hat indessen Salbray einen Abriß geliefert. Der Nämliche hat auch Hemricourts Hauptwerk edirt, unter dem Titel: Miroir des nobles des Hasbaye, composé en forme de chronique par Jacques de Hemricourt chevalier de S. Jean de Jérusalem, l'an 1353. Où il traite des généalogies de l'ancienne noblesse de Liège et des environs, depuis l'an 1102. jusques en l'an 1398. Avec l'histoire des guerres civiles du dit pays, qui ont duré l'espace de quarante cinq ans et le traité de paix, qui fut concluë ensuite des dites guerres. Mis du vieux, en nouveau langage, enrichy d'un grand nombre des Figures en taille-douce, et dédié à Monseigneur le Comte de Marchin, par le Sr. de Salbray. A Bruxelles, chez E. Henry Fricx, 1613. fol. S. 375. — Hemricourt, dessen Stellung von der der meisten Chronikschreiber wesentlich verschieden ist, hat auch eine ihm ganz eigenthümliche Manier angenommen. Statt Annalen zu liefern, erzählt er die Schicksale und Verbindungen seiner Verwandten und Bekannten: nicht nur, daß er Dinge vorträgt, die ihm auf das Genaueste bekannt seyn mußten, nicht nur, daß er über Gegenstände belehrt, die in den gewöhnlichen Chroniken so sehr vernachlässigt sind, über das häusliche Leben, die häusliche Politik des Mittelalters, sondern es gibt auch das persönliche Interesse, das er an Allem nimmt, seiner Darstellung eine Lebhaftigkeit, einen Glanz, wie sie kein einziger Schriftsteller der mittlern Zeit besitzt, und an

die Salbrays, oder genauer, des Abbé Massart, schlechte französische Übersetzung von ferne nicht reicht. Salbray war nämlich ganz unfähig, einen französischen Autor aus dem 14. Jahrhundert zu verstehen; außerdem war er aber auch ein höchst flüchtiger Arbeiter, wie sich dieses aus den ersten Zeilen ergibt. Er versichert nämlich in seinen Nachrichten von des Ritters Leben, die aber noch ungleich dürftiger, als die unsrigen, derselbe sei den 3ten Tag des Decembers 1403 gestorben, während die gegenüber angebrachte Grabschrift ganz deutlich den 18ten December zeigt. Aber noch wesentlichere Fehler fallen dem Herausgeber zur Last. Hemricourt erzählt z. B., er habe sein Werk im J. 1398 geschlossen, und doch wird, S. 73. eine Begebenheit aus dem J. 1415 (H. starb, wie gesagt, 1403) erzählt; Salbray kann demnach nicht das Original, wie er doch ausdrücklich versichert, sondern nur eine verfälschte Abschrift vor sich gehabt haben, und ein neuer correkter Abdruck, etwa für die Sammlung der teutschen Geschichtschreiber, in die das Werk allerdings gehörte, wird um so wünschenswerther, da des Canonicus Jalheau Ausgabe vom J. 1791. (à Liège, chez Bassompierre, fol.) mit Hinweglassung des Urtextes, nur Massarts Übersetzung, nach dem Geschmacke des 18ten Jahrhunderts zugestutzt, schon einige brauchbare Anmerkungen liefert, des Prälaten Bütkens Arbeit aber unvollendet geblieben ist. — Ein anderes Werk des gelehrten H., ein Traktat de la temporalité de l'évêché de Liège ist nur im Manuscript vorhanden, und gemeiniglich der unter dem Namen Pawillart, bekannten Sammlung Lüttischer Gesetze, Freiheiten und Verträge einverleibt; noch vor wenigen Jahren hatte dieser Traktat Gesetzeskraft.

In seiner ersten Ehe mit Franciska de Mission wurde Jakob Vater eines Sohnes, Gilles, der nach einander drei Frauen nahm: die erste Johanna Boileau de Mons, starb kinderlos, die zweite, Agnes de Lavoir, war seiner Stiefmutter Tochter erster Ehe, und wurde die Mutter von Johann und Franciska, von H., die dritte, Maria de Blehen, hinterließ ebenfalls mehrere Kinder. — Richard von H., Herr von Seron, Messe, Forvie, erheirathete im J. 1660. Ramioul, an der Maas, unweit Lüttich, erwarb auch Mozet, bei Namur. Bertholt Franz Walther, Graf von H., lebte noch im J. 1796. als Domherr zu Lüttich, und seines Bruders männliche Nachkommenschaft blühet noch heute, obgleich Ramioul verwüstet worden. — Die Grafen von Grünne sollen ein Zweig des Geschlechtes Hemricourt seyn, was wir indessen bezweifeln. (*v. Stramberg.*)

Hems, s. Hemss.

HEMSBACH, ansehnlicher Marktflecken an der Bergstraße, an dem Fuße der schönsten Weinhügel, über eine halbe teutsche Meile nördlich von der Stadt Weinheim, und 1½ Meile fast südlich von den Trümmern der uralten Abtei Lorsch, zu deren Fürstenthum er einstens gehörte. Sein Name läßt sich bis zum J. 792 verfolgen, wo innerhalb der Gränzen der Waldmark von Heppenheim die Villa Hemmingisbach an der Wisgaz genannt wird [1]), d. i. der heutigen Weschnitz, die ¼ M. westlich davon fließt. Unter mehreren kleinen Bächen, welche sie aufnimmt, ist auch die Hemsbach. Im J. 948 übergab Otto d. Gr. einige Lorscher Besitzungen in der Villa Hemmingesbach in dem Gaue Rinecgowe in der Grafschaft des Grafen Udo, dem Cleriker Liuther, tauschweise zum lebenslänglichen Genusse [2]). In den alten Nachrichten über den Ertrag der verliehenen Klosterhuben [3]), so wie in den jüngeren Lorscher Lehenverzeichnissen aus dem 12ten Jahrh. [4]), findet man die reichen Einkünfte, welche das Kloster aus diesem Orte, welcher dort Heimingesbach, hier aber Hemmingesbach und Heminesbach heißt, bezogen hat, auch die Namen der damaligen Besitzer der zinsbaren Güter, unter welchen auch Glieder der alten Edeln von Handschuchsheim und von Münzenberg bemerkt werden. In demselben Jahrhunderte scheint auch ein mit dem Orte gleichnamiges edles Geschlecht geblüht zu haben; so schenkte Hedwig von Hemmingisbach der Abtei Schönau, ungefähr um d. J. 1180, einen Hausplatz in unserem Orte, und daran hängende 8 Jucherte Äcker [5]). Schon damals war der Ort stark bevölkert, und mit mehreren Höfen umgeben; bald kam er an die rheinischen Pfalzgrafen, entweder als Eines der 7 großen Vollehen (Fahnlehen), mit welchen der Abt zu Lorsch im Anfange des 12ten Jahrhunderts den Pfalzgrafen Gottfried belehnte, und die nach dessen Tod an seinen Tochtermann, den Herzog Welf VI. fielen [6]); oder er wurde damals, als Lorsch durch Kaiser Friedrich II. an das Erzstift Mainz überging, von den Pfalzgrafen als Erb- und Kastenvögten, als Schutz- und Schirmherren der Abtei eingezogen. Die Geständnisse der Erzbischöfe Syfrid v. J. 1274 und Peter v. J. 1308, bestätigen dieses [7]). Im J. 1314 wird der Ort als den Pfalzgrafen gehörend, bezeichnet, in sofern sich Ludwig der Baier feierlich verpflichtete, dem Erzbischof Peter von Mainz, unter andern auch die Hälfte der ihm und seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Rudolf, gehörenden Villa Hemmesbach abzutreten, wenn er ihn auf den römischen Königsthron erhebe [8]). Hemsbach und seine wahrscheinlich damals schon vorhandene Burg

1) *Determinatio Marchae Hephenheim* fact. ex praecepto Caroli regis an. XXVII regni ejus, mediante mense Augusto etc. etc. In Cod. Laureshiam. diplomat. carta VI. 2) *Otto Rex* in Commutatione: Dat. III kalend. Martii, an. incarnat. Dom. DCCCCXLVIII, indict. VI, regnante pio rege Ottone an. XIII Act. Salcae: In Cod. Laresh. carta LXVII. 3) *Notitiae Hubarum de Heimingesbach* ib. cart. MMMDCLXIX. 4) *Census et Oblationes* posteriores in Hemmingesbach ibid. cart. MMMDCCCXVIII ad ... XXI et MMMDCCCXXXII. 5) *Sigehardus Laurens. Eccles. Abbas et Cunradus illustris Comes Palatinus de Reno ejusd. Eccles. Advocatus* in Confirmatione acquisitionum Schoenaug. infra termin. Laurens. In Cod. Schoenaug. diplomat. cart. XIV. 6) *Chronicon Laureshamense* in Editione Mannhem. p. 231. 7) Urkundenauszüge bei *Tollner* in Additionibus ad Histor. Palatin. p. 85. 87. 8) *Ludewicus etc. Comes Palatin. Reni, Dux Bavariae* in literis sup. hoc: Dat. in Lorch An. Dom. MCCCXIV, pridie Idus Septembr. Apud *Gudenum* in Cod. dipl. Moguntin. Tom. III. cart. LXXX.

kam so an das Erzstift zu Mainz, und wird daher in dem Vertrage von Pavia das J. 1329, wodurch das Land der Pfalzgrafen vertheilt wurde, nicht mehr genannt. Doch fiel es wohl bald zurück an die Pfalz, da schon Ruprecht der Alte seinen natürlichen Sohn, den Ritter Anshelm, zu einem Herrn von Hamsbach[9]) macht, und ein altes kurpfälzisches Zinsbuch vom J. 1369 das Recht der Pfalz auf diesen Ort voraussetzt[10]). Hemsbach, die Feste, wird zuerst im J. 1410 erwähnt, wo sie Kaiser Ruprecht seinem jüngsten Sohne, dem Pfalzgrafen Otto I. von Mosbach, jedoch erst nach dem Tode der Königinn zutheilt[11]). Dieser aber übergab im J. 1448 seinem Bruder, dem Herzoge Stefan, als Unterpfand sein Schloß und Dorf Hemsbach[12]), und versetzte 1449 die Feste sammt den Dörfern Hemsbach, Laudenbach und Sulzbach für 6000 Gulden dem Bischofe von Worms auf eine ewige Wiederlösung[13]). Indessen blieb die Feste nebst ihrem Zugehör im Besitze von Pfalz, und wurde unter der Regirung des Kurfürsten Friedrich I., den man den Siegreichen nannte, durch das 20jährige Bündniß berühmt, welches dieser große Vertheidiger der Freiheit teutscher Fürsten und Völker mit dem Erzbischofe Dietther von Mainz am 4. Aug. 1460 daselbst schloß[14]), und am 16. Nov. 1461 zugleich mit dem Grafen Philipps von Katzenelnbogen noch fester knüpfte, und nachher zu Weinheim auf ewige Zeiten zu verlängern unternahm[15]). Otto II. von Mosbach, der Sohn vom Herzog Otto I., gibt in einem Vertrage vom J. 1479 das Schloß und Dorf Hemsbach mit Laudenbach noch als sein Eigenthum an[16]), verkaufte es aber im Jahre 1485 nebst den dazu gehörigen Dörfern, nur den Zoll ausgenommen, für 600 Gulden dem Bischofe Johann von Worms[17]). Kurpfalz hat nicht nur den Zoll immer allein bezogen, sondern auch die hohe Centgerichtsbarkeit und die landesfürstliche Oberherrlichkeit stets angesprochen und trotz des Widerspruches von Seiten der worms'schen Bischöfe auch behauptet[18]). Indessen machten die Bischöfe aus dieser Besitzung ein besonderes Amt und Kellerei und hielten auch in dem Schlosse Hemsbach öfters ihren Hof, bis endlich das Hochstift Worms im J. 1705 durch einen Tauschvertrag das Amt Hemsbach mit allen Rechten und Gerechtigkeiten gegen die Kellerei Stein an Kurpfalz auf ewig abtrat[19]). Nun wurde es mit den drei dazu gehörigen Orten, Hemsbach, Laudenbach und Sulzbach dem damals neu errichteten kurpfälz. Oberamte Ladenburg einverleibt, und führte in seinem alten Gerichtssiegel: in einem Herzschilde ein umgewendetes Zugjoch in der Mitte und oben und unten eine Rose, mit der Umschrift: Sigillum Oppidi Hemspacensis[20]). — Nach der Abtretung der diesseitigen rheinpfälzischen Landesstücke an Baden wurde die Gemeinde Hemsbach, wozu nebst dem Marktflecken auch die Lampertsheimer Hütte oder der Rennhof, der Schaf- oder Gunzenbacher Hof, die Watzenau oder der Watzenhof und das Dorf Sulzbach mit dem Sulzbacher Hofe zusammen 1575 Selen, 240 Häusern und 4 Getreidemühlen gehörten, dem Amte Weinheim zugetheilt[21]). Allein diese Stücke gehörten von jeher zu dem alten Hemmingesbach und erscheinen in den Lorscher Zins- oder Lehensverzeichnissen dieses Ortes aus dem 12ten Jahrh. fast alle schon unter ihren heutigen Namen[22]). Sie gehören jetzt noch zu dem heutigen Bezirksamte Weinheim, und der Marktflecken mit den Höfen Balzenbach, Rennhof und Gunzenbacher Hof zählt nun 1572 Bewohner, worunter 838 Evangel., 666 Kathol. und 73 Juden sind, Sulzbach mit dem Sulzbacher und Watzenhof 473 Bew., wovon 219 Evang. und 254 Kathol. sind, im Ganzen 2045 Gemeindeglieder. Die Gewerbsthätigkeit derselben zeichnet sich durch Ackerbau und besonders durch vorzüglichen Weinbau aus. Die alte Pfarr- und Mutterkirche ist dem heil. Laurentius geweiht, und zwischen den Katholischen und Evangelisch-Reformirten gemeinschaftlich. Südwestlich von dem Flecken sieht man noch die Trümmer der alten Feste und die Spuren ihrer Gräben; ein Keller ist noch zur Verwahrung der herrschaftlichen Weingefälle wohl erhalten, eben so ein alter Thurm. (*Leger.*)

HEMSEN (Johann van), geboren zu Antwerpen um 1500; von seinen Lebensumständen ist nichts weiter bekannt. Er blühete zu Harlem um 1530, in seinen Werken kam er der Natur in vielen Stücken nahe, führte sie mit großem Fleiße aus und gab seinen Figuren ein kräftiges Kolorit. Überhaupt hielt er sich mehr zur alten Malerei, malte auch mehrere Werke im Geschmack von Albrecht Dürer. Die Wiener Gallerie besitzt 6 Gemälde dieses Meisters, auch in der Gallerie zu München befinden sich zwei Stück. Von Mannlich †) sagt von dem einen: „Wechsler, Wucherer und eine Frau sitzen an einem mit Gold- und Silbermünzen und mit Kleinodien bedeckten Tische, die gedrückten Schuldner jammern über ihre Härte. Georg Fischer hat den Sinn oder die Bedeutung dieses Gemäldes erweitert, indem er den Heiland hinzu gefügt, und dadurch den Ruf des heil. Mat-

9) *Joannis* in nota ad *Parei* Histor. Palatin. p. 167, et auctores ibid. adducti. 10) Urkundliche Nachricht bei Widder in Beschreibung der Kurpf. I. 472. 11) Königs Ruprecht Theilung, Urkunde bei *Tollner* in Cod. dipl. Palatin. cart. CCV. 12) Urkunde in den Beilagen zur gründlichen Ableinung der Veldenz'schen Succession ꝛc. ꝛc. ꝛc. Nr. XXVI. 13) *Londorpii Acta publ.* Tom. I. p. 601. 14) Urkunde: Geben ꝛc. im Schloss Heymspach uff Montag nach sant Peterstag ad Vincula etc. 1460. Bei Kremer im Urkundenbuche zur Gesch. des Kurf. Friedrichs des I. Nr. LXXIII. 15) Kremer in Gesch. Kurf. Friedrich I., im III. Buche, §. XXI. 16) Urkunde in den Beilagen zur Abtein. der Veldenz. Succession ꝛc. Nr. XXVIII. 17) *Londorpii* Acta publ. IX, 604. 18) *Justitia Causae Palatinae*, cap. V. pag. 105 seqq. 19) Urkunde in Lünig's Reichsarchiv, Part. Spec. pag. 751, Nr. CCCI, Artic. 2. 20) Widder in Beschrb. der Kurpf. I. Bde. S. 477. 21) Wund in Beschreibg. der bad. Pfalzgrafschaft, Seite 85. 22) *Notitiae Census et Oblationum in Hemmingesbach*, s. vorherg. 4te Note.

†) Mannlich's Besch. der Gemäldesamml. zu München. Th. 2. N. 119.

thäus zum Apostelamte vorzustellen gesucht hat. Halbe Figuren in Lebensgröße." Dieser Künstler hatte eine Tochter Namens Katharina, welche als Miniaturmalerinn in Diensten des Königs von Spanien war. (*Weise.*)

HEMSKERK, HEEMSKERK, Name einiger ausgezeichneten Künstler: 1) Egbert der ältere; seine Werke sind zwar allgemein bekannt, doch über seine Person und Schicksale haben wir keine andere Nachrichten, als daß er ein vortrefflicher Maler war. Seine Arbeiten sind Zierden der Kunstkabinete in und außer Teutschland. Sei der Gegenstand, welchen er bearbeitete, ein melancholisches Krankenzimmer, oder eine Schenke, wo sich die frohe Laune offenbart: überall bleibt er derselbe Meister, welcher Wahrheit in seine Darstellungen zu bringen wußte. Seine Zeichnung ist richtig, die Färbung natürlich, und die Behandlung des Ganzen läßt Nichts zu wünschen übrig.

2) Egbert der jüngere, geboren zu Harlem im Jahr 1645, lernte dort bei Peter Grebber, obschon ihn der Geschmack seines Vaters und Brouwers mehr ansprach. Teufelsbeschwörungen, Zusammenkünfte von Hexen, Betrunkene, Wachtstuben und ähnliche Gegenstände, stellte er am liebsten dar und bei seinem leichten, freien Pinsel und geistreicher Zeichnung, gelangen sie ihm auch auf eine bewunderungswürdige Art. Er ließ sich später zu London nieder, woselbst er auch im J. 1704 starb, und einen Sohn hinterließ, welcher sich zwar auch der Malerei widmete, ohne daß aber etwas Weiteres über ihn bekannt geworden wäre *). (*Weise.*)

3) Jakob und

4) Martin s. unter Heemskerk (2te Sect. IV. Bd. S. 46 ff.)

Hemskerkeruntiefen s. Fidschi Archipel.

HEMSÖN, eine Insel, 1 Meile lang, ½ Meile breit, etwa 8 Meilen im Umkreise, mitten in der Mündung des Flusses Ångermann in dem bothnischen Meerbusen, an der Küste der schwedenschen Provinz Ångermannland. Auf der Insel ist eine Kapelle erbauet worden. (Nach Punald.) (*von Schubert.*)

HEMSS, حمص, ist der Name von drei Orten [1]; 1) der Stadt Ischbília, Sevilla, den diese Stadt erhielt während der Herrschaft der Omaijaden in Spanien, welche vielen spanischen Orten Namen syrischer Städte beilegten [2]); 2) eines Fleckens bei Damask; 3) einer Stadt in Syrien. Diese Stadt

Hemß, weniger richtig auch Homs, das alte Emesa, Ἔμεσα, Emessa, Ἔμεσσα oder Emisa, Ἔμισα, Chemps, Χέμψ [3]), liegt zwischen Hama und Damask, im Thale des Orontes, jetzt Aassi, kaum 1 (arab.) Meile östlich vom Flusse [4]), unter 34° 45′ Br. 54° 51′ L. Die Umgegend ist fruchtbar, gesund, wohl bewässert durch den Fluß Aassi und die aus ihm abgeleiteten Kanäle [5]); sie gehörte zur alten Provinz Apamene, jetzt zum Eijalet Scham, und macht ein eigenes Sandschak, das von Hems, gegenwärtig mit dem von Salamieh vereinigt. Das alte Emesa war berühmt durch einen prächtigen Tempel der Sonne und als Geburtsort des Heliogabal, im J. 15 H. 636 Chr. kam es, nach kurzer Belagerung, in die Hände der Muhammedaner [6]), so blühend, daß die Einkünfte von der Stadt 300,000 Dirhems betrugen [7]). Um die Stadt herum waren Baumpflanzungen, der Fluß Aassi von Gärten und Weinbergen gleichsam eingezäunt, weder von Schlangen noch Skorpionen beläßtigt [8]). Von 551—661 H. (1156—1262 Chr.) war Hemß der Sitz einer Ajjubiten-Dynastie, gestiftet von Schirkuk ben schâdsi شيركوه بن شاذي, erloschen mit Musa ben ibrahim, El-Malek el-aschraf الملك الاشرف [9]). Durch die eigenen Gebieter und durch die Araber [10]) kam Hems immer mehr herab, ihre Bewohner (jetzt 25 bis 30,000) standen schon früh im Rufe der Weichlichkeit, die Weiber galten als vorzüglich schön [11]). Zur Zeit der Araber hatte die Stadt keine besondern Merkwürdigkeiten, El-Istachri führt als solche eine prächtige Kirche an, halb zum Gottesdienst der Christen bestimmt, halb in eine Moschee verwandelt; Ibn alwardi eine hohe Kuppel mit einer Reiterstatue von Erz, welche durch den Wind gedreht wurde, an der Wand der Kuppel war der Talisman zu sehen, der Schlangen und Skorpione abhielt. Jetzt enthält sie gar nichts Merkwürdiges; sie ist mit einer Mauer umgeben, gepflastert, die Häuser sind zum Theil aus ungebrannten Ziegeln, die Bazars theils mit Holz gedeckt, theils gewölbt und ärmlich. Vor dem Thore liegt eine Moschee mit dem Grabe Chaled ibn walids [12]). Nach andern Nachrichten soll hier noch viele Industrie herrschen, und die Bazars sollen, besonders mit seidenen Zeugen wohl versehen und stark besucht seyn [13]). — Von den vielen Gelehrten, welche nach Es-Samani aus dieser Stadt abstammten, wird nur Einer erwähnt, Abu abd'allah mohammed ben el-musthafa ben bohlul el-hemssi ابو عبد الله محمد بن المصطفى بن بهلول الحمصي gestorben in Mekka während seiner Pilgerreise, im Jahre 246 H. 860 Chr. [14]) (*Möller.*)

*) Fiorillo Gesch. der Malerei in Großbritannien. Th. 5. S. 507.

1) *El-Moschtarek* Cod. Par. 2) *Es-Samâni* im *Lobab* Cod. Goth. no. und *El-Moschtarek*. 3) *Bischoffs* und *Möllers* vergl. Wörterbuch d. Geogr. S. 468. 4) *Abulfedae* tab. Syr. p. 104. 5) *El-Isthachri* Cod. Goth. Nr. 312. *Kasvini* atsar el belad Cod. Goth. Nr. 234. Ibn alijás Cod Goth. Nr. 302. *Abulfeda* a. a. O. *Ibn el wardi* an *Abulfedae* tab. Syr. p. 186. 6) *Abulfedae* Ann. I. p. 225. 7) *Dschihan numa* p. 590. 8) *Kasvini, Ibn el wardi, Abulfeda* etc. 9) *Abulfedae* Ann. V. p. 11. *Hadschi Chalifa* tab. 10) *Dschihan numa* a. a. O. 11) *Ibn el wardi.* 12) Richters Wallfahrten. S. 205. 13) Vollständ. Handb. d. Erdbeschr. Abth. IV. Bd 2. Weimar 1821. S. 366. 14) كتاب اللباب Cod. Goth. Nr. 485.

HEMSTERHUYS, 1) Franz, ein geachteter holländischer Archäolog und Philosoph, geb. im J. 1720 zu Gröningen, Sohn eines Arztes und Enkel des bekannten Philologen Tiberius Hemsterhuys*). Trotz seiner Vorliebe für Archäologie und die spekulativen Wissenschaften trat er doch in den Statsdienst und bekleidete eine angesehene Stelle im Statssekretariat Hollands bis an seinen Tod, welcher im J. 1791 erfolgte**). Seine Schriften wurden auch ins Französische übertragen und erschienen gesammelt unter dem Titel: Oeuvres philosophiques (Paris 1793, und 2. Ausg. 1808. 2 Bde. 8.); teutsch erschienen sie Leipzig 1792—97 in 3 Bdn. 8. Besonders wurden ausgezeichnet die Lettres sur les désirs (zuerst erschienen 1772. 8.), und Aristée ou de la Divinité (zuerst Paris und Harlem 1779 in 8.). Seine übrigen Schriften philosophischen Inhalts sind: Sur l'homme et ses rapports; Sophyle ou de la Philosophie; Simon ou des facultés de l'âme; lettre de Dioclès à Diotime sur l'athéisme; Alexis ou de l'âge d'or; Description philosophique du charactère de feu N. Fagel; archäologisch dagegen sind die lettres sur la sculpture und sur une pierre antique, l'amour et l'égoisme. Außerdem ist in seinen Werken ein Brief Jacobi's an Hemsterhuys. Die Darstellung dieses Philosophen ist populär und meisten Theils in dialogischer Form, dabei sehr ansprechend und gefällig; er zeigt viel Geist und eine reiche Phantasie, beweist großen Eifer für das Positive im Christenthum und bekämpft Atheismus und Materialismus aus allen Kräften***). (*R.*)

2) Johann, ein Sohn des holländischen Arztes und Leibmedikus des Prinzen von Nassau-Oranien, Sibold Hemsterhuis, war den 1. Januar 1657 zu Leuwarden in Friesland geboren, studirte zu Franecker und Leyden die Arzneiwissenschaften, wurde den 7. Febr. 1704 Professor der Medicin zu Franecker, schrieb Dissertationes und eine Antrittsrede, de Medicinae necessitate, dignitate, caussisque infrequentioris successus, starb aber schon am 6. Januar 1706. Peter Latane, Professor der Medicin und der Botanik, hielt ihm eine Leichenrede. S. Series Professorum in Academia Franeck. S. 73. (*Rotermund.*)

3) Sibold†), ein holländischer Arzt des 16. Jahrh., bemerkenswerth wegen seines Eifers, womit er die Entdeckungen von Pecquet, Thom. Bartholin und Olaus Rudbeck über die lymphatischen und Milchgefäße zu verbreiten suchte. Er machte ihre Werke unter dem Titel bekannt: Messis aurea seu collectanea anatomica. Lugd. Bat. 1654 in 12. und Heidelb. 1659. 8.††), schrieb ferner eine histor. et analys. arthritidis vagae. Leuw. 1666. 12.†††) (*R.*)

*) Diction. univers. T. VIII. p. 328 (ed. 9.) und Biogr. nouv. des Contempor. T. IX. p. 123. Krug dagegen (Handwörterb. der philos. Wissensch. S. 342) macht ihn zu einem Sohne des Philologen. **) Dict. univ. und Biogr. nouv. des Contemp. a. a. O. Krug dagegen a. a. O. gibt 1790 als das Todesjahr an. ***) Vergl. die angef. Schriften.

†) Nach Andern *Sibold Tiberius.* ††) Dict. univers. T. VIII. p. 329. †††) Adelung's Zus. zu Jöcher. 2r Bd. S. 1906.

HEMSTERHUYS (gewöhnlich HEMSTERHUIS geschrieben), 4) Tiberius, war der Sohn eines Arztes Franz (nach Andern, Nikolaus) Hemsterhuis, geboren den 9. Januar (wie das Gemälde zu Leiden und Bibl. des Sciences T. XXVI. p. 216 besagen; nach Ruhnken den 1. Februar,) 1685 zu Gröningen. Sein Vater, auf langen Reisen gebildet und dem Studium allgemeiner Wissenschaft nicht fremd, übergab die Bildung des hoffnungsvollen Knaben einzelnen Lehrern; dann übernahm er die Pflege selbst. Wunderbar schnell entwickelte sich das glückliche, ausgezeichnete Talent. Schon im 14ten Jahre 1698 trat er in die akademischen Studien zu Gröningen ein. Da waren seine vorzüglichen Lehrer J. Braun für Theologie und Philologie (s. Anmerkg. zum Pollux S. 1305), Alb. Schultens für orientalische Literatur (s. Bergmann zu *Hemsterhus.* et *Ruhnkenii* vit. p. 310), und vor Allen Joh. Bernoulli für Philosophie und Mathematik, dessen großes Verdienst er stets dankbar anerkannte. Man bewunderte die riesenhaften Fortschritte des kaum dem Knabenalter entwachsenen Jünglings, der schon nach einigen Jahren, als er nach Leiden, um Perizonius in der alten Geschichte zu hören, gekommen war, gleich einem gereiften Manne vielfach geehrt wurde, und den Auftrag erhielt, die Manuskripte der Bibliothek zu ordnen. Im 19ten Jahre trat er in die Professur der Philosophie und Mathematik an dem Athenäum zu Amsterdam ein (1704, nach Brimoet 1705). Hier zog ihn der Umgang mit Broekhuys, Bergler und Kuster ausschließlich zu den Studien des Alterthums und der alten Sprachen. Er verband sich mit der Tochter des als archäologischen Sammler bekannten Jakob de Wilde, Cornelia Maria, welche durch die Zeichnungen zu des Vaters Signa antiqua Amstel. 1692 bekannt geworden ist. Durch dieses Verhältniß ward Hemsterhuis für das Studium der alten Kunstwerke und die Liebe der Kunst selbst gewonnen. Als er 1706 die Lederlin'sche Ausgabe des Pollux vollendet hatte, bezeigte unaufgefordert Bentley, der bewunderte Meister, ihm in freundlichen Briefen seine Achtung. Diese Briefe wirkten auf H. mächtig; Anfangs so niederschlagend, daß er im Gefühl seines Abstandes von der Größe Bentley's, und in eine Art Verzweiflung versetzt, einige Monate hindurch kein griechisches Buch in die Hand zu nehmen wagte, später dann ermuthigend und zu neuem Studium ihn bekräftigend. Bentley wurde sein Ideal. Dieß zu erreichen, begann er in einer chronologisch geordneten Lektüre der Alten, vom Homer beginnend, einen neuen Cursus des philologischen Studiums, und verschaffte sich hierbei die schätzbarsten Adversarien für Sprach- und Alterthumsforschung. Im Jahr 1717, den 26. Aug. berief man H. als Professor der griechischen Sprache an die Stelle von Lambertus Bos nach Franeker, welche Professur er jedoch erst den 6. März 1720 mit einer Rede antrat. Im J. 1738 ertheilte man ihm auch die Professur der vaterländischen Geschichte. Hier bildete er ausgezeichnete Philologen, wie Valkenaer, und machte die Universität zu einer der berühmtesten. Noch einmal vertauschte er

seinen Wirkungskreis und trat zu Leiden als Professor der griechischen Sprache und Geschichte den 25. Nov. 1740 auf, kräftigen Alters und in ausdauernder Thätigkeit; nur in den letzten Jahren beschlich ihn die Schwäche des Gedächtnisses. (*Wyttenbach.* vita Ruhnken. p. 133.) Er starb, 82 Jahre alt, den 7. April 1766. In Hemsterhuis, den sein würdiger und dankbarer Schüler Ruhnken in s. Elogium als ein Musterbild alles philologischen Studium mit kunstreicher Hand zeichnete, bewundern wir eine viel umfassende gründliche Gelehrsamkeit, mit welcher er den gesammelten Reichthum des Alterthums zu seinem eigenen gemacht hatte, und ein klares und bestimmtes Urtheil, wie dieß ihm das Studium der Mathematik und Philosophie vermittelt hatte. Fern von Einseitigkeit, umfaßte er eine ungewöhnliche Summe von Kenntnissen, und wenn er sich auch später ausschließlich dem klassischen Alterthume widmete, hatte er in früheren Jahren auf die Geschichte der Philosophie und die orientalische Literatur vielfachen Fleiß verwendet. Seine in Leiden bewahrten Papiere enthalten Abhandlungen und Excerpte für die arabische, syrische, armenische, äthiopische Sprache und Literatur (S. *Seel* Anecdota Hemsterh. p. IX.), die Hamaker heraus zu geben versprochen hat. Als Sprachforscher und Kritiker war er gediegen und groß, in dem Vortrag der vaterländischen Geschichte ein kritischer und so besonnener Forscher (s. *Bergmann* vit. Hemst. p. 336.), für die gründlichere Bearbeitung der alten Geschichte ein Vertheidiger fester Principien, ein Freund der schönen Künste, denen er stets zu Gunsten sprach; als Mensch aber bewährte er einen bestimmten, würdevollen und edlen Charakter, in einem Gleichmuth, der ihn selbst bei der Nachricht vom Tode seines Sohnes unter Freunden heiter verweilen ließ, geistreich und gefällig im Umgange, ohne Eitelkeit und Stolz, und in allen Lagen des Lebens bei allem Wirken und Urtheilen besonnen und auf sichere Grundsätze gestellt. Die vorzüglichsten Menschen warben um seine Freundschaft, die berühmtesten Gelehrten seines Faches standen mit ihm in Verkehr, Jünglinge des In- und Auslandes kamen in großer Menge herbei, ihn zu hören und zu bewundern. So verbrachte er ein glückliches Leben, in Anerkennung seines Werthes und Verdienstes, geliebt von Vielen, beehrt von Allen. Das Hauptverdienst aber, welches er sich um die klassische Literatur erwarb, möchte ein dreifaches genannt werden können: die Belebung des zurück gestellten Studium der griechischen Sprache und Literatur, die Begründung einer neuen grammatischen Methode, und die geschickte Handhabung einer umsichtigen und gründlichen Kritik. Dieß Alles aber leistete er mit einer mathematischen Bestimmtheit des Urtheils und mit musterhafter Klarheit, und wo es das Schöne betraf, mit feinsinnigem Geschmack. Er war unläugbar bis auf seine Zeit der scharfsinnigste und gelehrteste Kenner der griechischen Sprache, und brachte, als man in Holland sich nur auf die römische Literatur beschränkt hatte, das Studium der Griechen wieder empor, so daß wir von ihm eine neue Periode in der Geschichte datiren. Für die Grammatik verfolgte er in seinen Vorlesungen eine neue Methode der Analogie, mit welcher er die einfachen Stammformen aufsuchte, durch ihre Umbildung hindurch verfolgte und die Verwandtschaft der Grundbedeutung mit der abgeleiteten nachwies, wobei er Anfangs noch den Zusammenhang mit den orientalischen Sprachen fest hielt, später diesen ganz zur Seite stellte und die griechische Sprache als ein selbstständiges Erzeugniß zergliederte; welche Methode später Valkenaer und Lennep weiter in Anwendung brachten, Scheid durch absurde Einfälle verdarb. Auch im Lateinischen verfuhr Hemsterhuis nach seinen Ansichten der Analogie, und nahm an, daß bis auf einen geringen Theil die gesammte lateinische Sprache dem äolischen Dialekt des Griechischen entnommen sei. Als Kritiker kam ihm seine mathematische Präcision und sein geläuterter Geschmack zum Vortheil. Er setzte Vertrautheit mit Sprache und Schriftsteller voraus und entschied mit Vorsicht und Besonnenheit über die Verderbtheit einzelner Stellen und ihrer Verbesserung, wenn er auch nach dem in jener Zeit giltigen Verfahren nicht selten die Absicht, überall Verderbungen der Abschreiber auszuwittern, kund werden ließ und der in Holland begünstigten Conjecturalkritik auf unsichere Möglichkeit hin huldigte. Verglichen mit Bentley, übertraf er diesen, wenn nicht an wohl geordneter Kenntniß, doch gewiß an Besonnenheit des Urtheils, welches bei Bentley so oft von einem allzu rasch bestimmenden Gefühl überboten wurde. Die Schilderung, welche Ruhnken in s. Elogium von H.'s großem kritischen Talent und dessen geübter Kunst gibt, wird zur Lehre, und enthält vieles Wahre und seit jener Zeit allwärts Anerkannte.

Seine Schriften sind folgende, an Zahl geringer, als seine Vorarbeiten erwarten lassen; doch hielt ihn eben die Sorgsamkeit, nur Gediegenes erscheinen zu lassen, von der Beendigung angefangener Werke ab. Andere deuteten dieß auf Saumseligkeit. (S. *Gesneri* Thes. epist. T. II. p. 327. 331. *Ibid.* Epist. p. 12. 19. 54.) Er begründete seinen Schriftstellerruhm durch die Fortsetzung von der durch Lederlin begonnenen Ausgabe des Pollux. Amstel. 1706. Fol. Eine eigene größere Ausgabe, die er verhieß (s. *Ruhnken* Epist. ad Ernest. VIII. p. 29), erschien nie, und die Papiere hierzu sind nicht aufgefunden worden. S. *Bergmann* Addend. ad vit. Hemst. p. 358. *Luciani* Colloquia et Timon. Amst. 1708. 12. 1732. Bas. 1771. 12. *Aristophan.* Plutus. Harling. 1744. 8. Lips. 1811. 8. *Luciani* Opera. Amst. 1743. Das unvollendete Werk beendigte J. F. Reitz. Dazu Appendix animad. Hemsterhusii ex schedis MS. edidit *Jac. Seel.* Lugd. B. 1824. Emendatio J. Meursii in orat. Lysiae rejecta, in Miscell. Observ. T. VII. p. 317. Notae et emendationes ad Xenophontem Ephesium in Miscell. Observ. Vol. III. p. 402. Vol. IV. p. 282. Vol. V. T. I. p. 17. T. III. p. 49. Vol. VI. p. 292. 338. Observationes ad Chrysostomi Homil. in *Raphelii* annot. in N. T. T. II. p. 76. Orationes (die *Valkenaer* Lugd. B. 1784. gesammelt heraus gab) und zwar

Orat. inauguralis de graecae linguae praestantia Franeq. 1720. (teutsch in d. märkisch. griech. Grammatik. 2. Thl.) Orat. de mathematum et philosophiae studio cum literis humanioribus conjungendo, wahrscheinlich vom Jahr 1705. Or. funebris in memor. Camp. Vitringae fil. Franeq. 1723. De Paullo Apostolo. Franeq. 1730. De literarum humaniorum studiis ad mores emendandos virtutisque cultum conferend. Lugd. B. 1740. wiederholt in Klose's neulatin. Chrestom. Lpz. 1795. Panegyrica ad Cels. Principem Arausii et Nassaviae. Leid. 1747. fehlt in Valkenaer's Sammlung. De linguae graecae praestantia. In obitum G. Arnaldi. Besonders Wittenberg 1822. Anderer Reden gedruckt *Vriemoet* p. 786. 705. *Te Water* in Narrat. p. 220. Aus den auf der Bibliothek zu Leiden bewahrten Papieren gab Jak. Seel heraus Anecdota Hemsterhusiana. Lugd. B. 1825. Anmerkungen zu Lucian, Pollux, Harpokration, Julianus, in denen Vieles des gefeierten Namens nicht würdig erscheint. S. Fritsche in der Vorr. zu Luciani Alexand. Lips. 1826. Eine große Menge von Exemplaren der Alten mit seinen Randbemerkungen befindet sich in der akademischen Bibliothek zu Leiden. Anmerkungen u. Verbesserungen zu Propertius gab Burmann in s. Ausg., zu Aristophanes Kuster in s. Ausg., für welche H. die lat. Übersetz. der Vögel lieferte, zu Hesychios Alberti, zu Thomas Atticista Bernard, zu Timäos Ruhnken, zu Kallimachos Ernesti; einzelne Theile von Abhandlungen machte *Musgrav.* in Exercit. Eurip. p. 84 und ad Eurip. Suppl. 654., *Ruhnken* in Epist. crit. I. p. 68 und II. p. 214 bekannt. Briefe sind gedruckt in *Eyringii* Biographia Gesneri academ. Vol. III. p. 369., in Meusels histor. liter. Magaz. 8s St. 1794, in *Friedemanni* Miscell. crit. Vol. I. pag. 58. Ruhnken's Elogium Hemsterhuisii erschien Lugd. B. 1768 und überarbeitet 1789, wiederholt durch Harles in vitae Philolog. Vol. IV. p. 214 mit Gesneri Elog. Halae 1787, durch Scheid in Opusc. de ratione studii 1786 P. I. p. 171, in Opusc. *Ruhnken.* 1807, in Vitae Hemsterhus. et Ruhnk. Lips. 1801. 1822, in Opusc. *Ruhnken.* edita a *Bergmanno*, in *Ruhnken.* Oration. etc. ed. *Friedemann.* Brunsw. 1828, in Selectae *Mureti* Orationes etc. edit. a *Fr. C. Krafft.* Nordhus. 1826. Lebensbeschreibungen und Beiträge dazu findet man in Bibliothèque des Sciences etc. T. XXVI. p. 216, in *Vrimoetii* Athenae Frisiacae p. 782, *Saxii* Onomast. P. VI. p. 100 und 638, *Te Wateri* Narrat. de rebus acad. Lugd. Bat. p. 220, *Klotzii* Acta lit. Vol. V. P. IV. p. 425. (*Hand.*)

HENA (חֲנַע) wird 1 König. 19, 12 und Jes. 37, 12 unter den syrischen und mesopotamischen Städten erwähnt, welche die Vorfahren Sanheribs, Königs von Assyrien, erobert hatten. Wahrscheinlich ist die Stadt mit dem Anah der arabischen Geographen einerlei; vgl. I. Sect. III. Bd. S. 446. (*A. G. Hoffmann.*)

HENAC (Gabriele de), ein spanischer Jesuit, zu Valladolid 1611 geboren. Im jugendlichen Alter war die Dichtkunst seine Liebhaberei, allein nur wenige von seinen vielen poetischen Erzeugnissen wurden gedruckt, blieben jedoch nicht ohne Beifall. Seitdem er 1626 in den Jesuitenorden getreten war, beschäftigte er sich ausschließend mit ernsten Studien, und war länger als 50 Jahre ein hochverehrter Lehrer der Philosophie und besonders der Theologie auf der Hochschule zu Salamanka, wo er im Februar 1704 starb. Sehr hoch achteten die spanischen Theologen seine in 11 Foliobänden gesammelten Schriften: Empyrologia, sive philosophia christiana de empyreo coelo. (Leon 1652. Vol. II. fol.); de eucharistiae sacramento; de missae sacrificio; de scientia media; Theologia scientiae mediae u. a. m. Wichtiger und von bleibendem Werthe sind seine reichhaltigen Untersuchungen über kantabrische Alterthümer: Averiguaciones de las antiguedades de Cantabria, endeneza das principalemente a descubrir las de Guipuzcoa, Vizcaya y Alava. Salamanca 1689—91. Vol. II. fol. Mit sorgfältiger Benutzung aller vorhandenen Quellen, und nicht ohne rhetorische Kunst, trägt er die Resultate vieljähriger Forschungen vor, geht auf die ältesten Zeiten zurück, erhellt manche Dunkelheiten und verliert sich nur zuweilen in unhaltbaren Hypothesen*). (*Baur.*)

Henaden, s. Platon.

HENARES, Nebenfluß des zum Stromgebiet des Tajo gehörenden Xarama in der spanischen Provinz Guadalaxara, von dem ein Kanal gleichen Namens abführt. (*Stein.*)

Henarao, s. Taiti.

HENAULT, HESNAULT, 1) Charles Jean François, Präsident des Parlements zu Paris, wo er am 8. Februar 1685 geboren war, und bei den Vätern des Oratoriums seine wissenschaftliche Ausbildung erlangte. Als der Sohn eines reichen Generalpächters erhielt er bald Zutritt am Hofe, und erwarb sich durch seinen Geist, seine Kenntnisse und seine gesellschaftlichen Talente, Liebe und Achtung. Sah gern las man in den höhern Zirkeln seine poetischen Erzeugnisse, und selbst die französische Akademie erkannte 1707 sein Gedicht: l'homme inutile, des Preises würdig. Sie nahm ihn 1723 unter ihre Mitglieder auf, und später erhielt er einen Ehrenplatz in der Akademie der Inschriften und ein Diplom von den gelehrten Gesellschaften zu Nanci, Berlin und Stockholm. Schon 1706 war er (mit Dispensation wegen des unzureichenden Alters) zum Präsidenten des Parlements erhoben worden, und die Königinn, Gemahlinn Ludwigs XV., deren besondere Gunst er genoß, machte ihn zum Oberhofmeister ihres Hauses. Der Zerstreuungen und Frivolitäten des Hoflebens müde, beschloß er in seinem 50sten Jahre, sich mehr zurück zu ziehen, an das Heil seiner Seele zu denken, und an seiner moralischen Veredlung zu arbeiten. Er legte eine Generalbeichte aller Sünden seines Lebens ab, und sagte bei dieser

*) *Alegambe* bibl. scriptor. soc. Jesu. *Antonii* bibl. hisp. Acta eradit. Suppl. T. I, 525. *Meusel* bibl. hist. Vol. VI. P. I, 25. Wachler's Gesch. der hist. Forsch. 1r Bd. 2te Abth. 517.

Veranlassung: Man ist nie reicher, als wenn man das Haus räumt! Inzwischen würde es so wenig ein Trümmer, daß vielmehr sein Haus der Sammelplatz der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit war. Mit Voltaire insbesondere, der ihm manches schöne Gedicht weihte, stand er im freundschaftlichsten Verkehr, und er behielt seine Geisteskräfte bis ins 85ste Jahr, in welchem er den 24. November 1770 starb. Er war kein Gelehrter im strengen Sinne, kein Mann von besonders hervorstechenden Talenten, aber er liebte die Wissenschaften, besaß einen feinen Geschmack, und hatte sich frühe den Ton in der höhern Welt angeeignet, wodurch, so wie durch seine köstlichen Soupees, er sich viele Freunde machte, die sein Lob überall verkündigten. Mit besonderer Vorliebe und anhaltendem Fleiße studirte er die Geschichte seines Vaterlandes, und schrieb seinen Nouvel abrégé chronologique de l'histoire de France depuis Chloris jusqu'à la mort de Louis XIV. Par. 1744. 8. Edit. V. Ib. 1756. Vol. II. 8. Nouv. édit. revue, corrigée et augm. Ib. 1768. Vol. II. 4. und Vol. III. 8. Diese letzte Ausgabe, eigentlich die siebente, ist die beste. Das Werk wurde ins Teutsche (von K. F. Trötsch) Bamb. 1759, nebst dem dazu gehörigen Nachtrag 1761. 4.), Italienische, Engländische und Dänische übersetzt, und erhielt einen Beifall, den es in dem Grade nicht verdiente. Der Verfasser hat zwar die Quellen fleißig zu Rathe gezogen, die Eigenthümlichkeiten der Zeiten und Menschen oft kurz und glücklich angedeutet, auch fehlt es nicht an freimüthigen Äußerungen, und die Auswahl und Stellung der Begebenheiten verdient im Ganzen Lob; aber am wenigsten ist er von Parteilichkeit für seine Nation frei zu sprechen, und am meisten Tadel verdient er, daß er zuweilen Maßregeln der Regirung in Schutz nimmt, die den unveräußerlichen Gerechtsamen der Menschheit gerade zu entgegen laufen. Die Form des Werkes, besonders die chronologische Anordnung der Begebenheiten, verräth eine nicht gemeine Kunst, zerreißt aber allzu oft den Zusammenhang der Begebenheiten, und ist der wissenschaftlichen Bearbeitung der Geschichte am wenigsten zuträglich *). Nach demselben Plan und zum Theil von Henault selbst bearbeitet, ist: Abrégé chronologique de l'histoire d'Espagne et de Portugal. Par. 1765. Vol. II. 8., ob aber die Histoire critique de l'établissement des Français dans les Gaules, ouvrage inédit du président Hénault. Par. 1801. Vol. II. 8. wirklich ihn zum Verfasser habe, wird mit Recht bezweifelt. Die Oeuvres inédites de M. le président Hénault. Par. 1806. 8. enthalten Vieles, das schon vorher bekannt war, und keinen neuen Abdruck verdiente. Seine theatralischen Arbeiten, die vorher einzeln erschienen und wenig Beifall fanden, wurden ebenfalls gesammelt: Pièces de théatre en vers et en prose. 1770. 8. Unter andern ist die von ihm dramatisirte Geschichte Franz II. (1748. 8.) ein mißlungener Versuch **). (*Baur.*)

*) Über die (unwahrscheinliche) Voraussetzung, daß P. J. Boudot Verfasser des Abrégé chronol. sei, s. d. 12. Th. dieser Encykl. s. v. Boudot. **) Eloge in den Mém. de l'acad. des inscr. Vol. XXXVIII. Hist. p. 285. Nécrologe de France. 1772. p. 67. Galerie Françoise, Heft 7. Paris 1772. fol. Sein Leben vor den oben angeführten Oeuvr. inédit. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. XX. (von Weidenweber). Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 2r Bd. 1ste Abth. 149. *Meusel* bibl. hist. Vol. VII. P. I. 74.

2) Jean, ein angesehener französischer Dichter des 17ten Jahrhunderts; er war der Sohn eines Bäckers und aus Paris gebürtig, bildete sich auf Reisen ins Ausland, nach den Niederlanden und England. Nach seiner Rückkehr fand er an Foucquet einen Beschützer; als dieser daher in Ungnade fiel und Colbert seine Stelle erhielt, machte H. ein beißendes Sonet gegen letztern bekannt [1]), suchte es jedoch später zu unterdrücken. Er lebte übrigens seinem Vergnügen und der Dichtkunst und starb 1682 in seiner Vaterstadt. Seine Gedichte kamen gesammelt heraus unter dem Titel: Oeuvres diverses. Paris 1670 in 12. Unter seinen Sonetten machte das eine, l'Avorton betitelt [2]), sehr großes Aufsehen, weil die zu frühe Niederkunft einer Ehrendame bei der Prinzessin Maria von Östreich die Veranlassung dazu gegeben hatte. In seinen Werken findet man auch Episteln, theils in Versen, theils in Prosa, ferner eine poetische Nachbildung des zweiten und vierten Aktes von Seneka's Troerinnen und den Anfang einer poetischen Übertragung von Lukrez. Die letztere Arbeit war recht gelungen und es ist daher zu bedauern, daß Henault auf den Rath seines Beichtvaters die Fortsetzung, welche schon sehr weit gediehen war, dem Feuer übergab. Henault war ein Mann von vielem Geschmack und sein Versbau meistens leicht und abgerundet [3]). (*R.*)

HENBURY, ein Kirchspiel in der engl. Grafschaft Gloucester, 1 Meile im N. W. von Bristol, hat 89 Häuser, 439 Einw. und neben der Kirche das im gothischen Stile aufgeführte Blaize Castle. Die hier 1766 und 1797 gefundenen römischen Münzen und Alterthümer lassen vermuthen, daß sich hier sonst eine Römerkolonie erhob. (*G. Hassel.*)

HENCKE (Georg Johann), war zu Ülzen im Fürstenthum Zelle, im Jahre 1681 geboren, besuchte die dortige und die Lüneburger Schule, studirte zu Halle, wo er in das Collegium orientale theolog. aufgenommen ward, dessen Direktor Franke war. Im J. 1709 erhielt er die Magisterwürde und las philologische Collegien im Griechischen und Hebräischen. Im März 1712 ward er von dem königl. polnischen und kurfürstl. sächsischen General der Infanterie, Baron de Hallart, zum Haus- und Reiseprediger angenommen, und im Mai 1715 zum Diakonus zu Glaucha vor Halle berufen, starb aber schon am 12. April 1720. S. Dreyhaupt Beschreib. des Saalkreises, 2ter Theil, S. 783. Adelung's Ergänzungen des Jöcher's. II. S. 1911 *).

(*Ratermund.*)

1) Man findet es auch im Dictionn. univers. histor. T. VIII. p. 329. 2) Im Dict. univ. a. a. O. p. 330 ist es auch mitgetheilt. 3) Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1486. Dict. hist. a. a. O. p. 329. 30.

*) Er schrieb: D. de usu LXX interpr. in N. T. pro Magisterio, Praes. D. *Joh. Henr. Michaelis.* Halae 1709, 1721. 4.

HENCKEL (Balthasar), ein Sachse; seine Vaterstadt und das Jahr seiner Geburt kennt man zwar nicht, letzteres ist jeden Falls noch in das 16te Jahrhundert zu setzen, da seine juristische Inauguralschrift (de servitutib. praedior.) bereits 1614 erschien. Er studirte in Wittenberg, erhielt dort die juristische Doktorwürde und späterhin eine Professur des Rechts. Eine Reihe bald mehr, bald minder umfassender akademischer Schriften †) bezeugen theils seine Thätigkeit, theils die Mannichfaltigkeit seiner Kenntnisse; dabei bewies er sich als ein eifriger Protestant. Gustav Adolph von Schweden ernannte ihn zu seinem Rath und Agenten in Teutschland; seine Anhänglichkeit an die Reformation zog ihm aber auch mannichfache Verfolgungen zu, auf einer Reise wurde er sogar von einer katholischen Partei arretirt und ziemlich lange gefangen gehalten. Diese Muße benutzte er zur Ausarbeitung eines schätzbaren Werkes über den 30jährigen Krieg: Epistolae carcerales de bello Germanico. Holm. 1649. 4. (35 Bog.), nachdem er schon früher, noch während des Krieges, selbst eine Schrift: de bello Gustavi Adolphi et de fide Bogislai principis Pomeraniae. Stettin. 1631. 4. (34½ B.), hatte erscheinen lassen. Ort und Zeit seines Todes sind nicht bekannt. Als Schriften desselben werden noch angeführt: Synopsis juris feudalis. Viteb. 1616. 4. und Somnium regis Gustavi Adolphi. Holm. 1640. 8., ein Gedicht **). (*Adolph Martin.*)

HENCKEL VON DONNERSMARCK, 1) Genealogie, s. am Ende dieses Bandes.

2) Erdm. Heinr., s. am Ende dies. Bandes.

3) Victor Amadeus, Reichsgraf, geboren zu Mertschütz in Schlesien den 15. Sept. 1727, gest. den 31. Januar 1793 zu Königsberg in Preußen als Gouvernör dieser Haupt- und Residenzstadt, General-Inspektör der ostpreußischen Infanterie, Generallieutenant und Chef eines Regiments zu Fuße. Seine Ältern [1]) schickten ihn, noch sehr jung, auf die Ritterakademie zu Liegnitz. Er war schon in ein östreichsches Regiment eingeschrieben, als er, in Folge der Eroberung von Schlesien, bereits im J. 1745 in preußische Kriegsdienste trat; wo er größten Theils bei dem Regiment Prinz von Preußen, dessen Commandör er 1776 ward, die verschiedenen Stufen des Militärstandes durchlief. Mit der Generalswürde (1781) erhielt er auch ein eigenes Regiment, das in Bartenstein garnisonirte, bei seiner Versetzung nach Königsberg (1787) ein anderes, das ebenfalls seinen Namen führte. Während des 7jährigen Krieges stand er als Adjutant bei dem Prinzen August Wilhelm, und nach dessen Tode, bei dem Prinzen Heinrich von Preußen; der, in gerechter Anerkennung seines bei Kesselsdorf, Prag, Roßbach, Hornsburg und Torgau bewiesenen einsichtsvollen Muthes, auf dem bekannten schönen Denkmahle in Rheinsberg, ihm eine eigene Stelle widmete [2]). Den Orden Pour le Mérite hatte er auf dem Schlachtfelde selbst und den großen rothen Adlerorden durch seine Verdienste sich erworben, wogegen er die Anwartschaft auf eine Komthurei des St. Johanniterordens nur seiner Geburt verdankte. Der Graf Henckel verband mit den feinen Formen der großen Welt, eine ungewöhnliche wissenschaftliche Bildung, genährt durch eine ausgebreitete Belesenheit. Er gehörte zu den kenntnißreichsten Offizieren des preußischen Heeres [3]), weßwegen Friedrich II. ihn auswählte, um dem Feldzuge der Russen gegen die Türken im J. 1769 beizuwohnen [4]). Über diesen Feldzug hat er ein lesenswerthes Tagebuch in französischer Sprache hinterlassen, das den Beifall der Kenner erhalten und von ihnen würdig erachtet ward, gedruckt zu werden. Bruchstücke daraus sind auch wirklich im Drucke erschienen [5]). Als im J. 1790 Preußen an der litthauen'schen Gränze ein Armeekorps aufstellte, erhielt der Graf Henckel den Oberbefehl [6]). Die bei seinem Sarge gehaltene Standrede [7]) rühmt ihn als

— Introd. ad libros Apocryphos, Ib. 1710. 4. vermehrt 1718. 4. 5 Bog. — D. Proleg. ad libr. Apocr. V. T. Eben das. 1711. 4. — De usu libr. Apocr. V. T. in N. T. Eben das. 1711. 4. vermehrt, eben das. 1720. 4. — Christliches Denkmahl des in Holstein und Vorpommern 1713 geendigten schwedisch-nordischen Krieges. Hist. Nachr. von merkw. Exempeln göttl. Providenz bei der Wasserfluth in Ostfriesland. Halle 1717. 12. nebst drei Fortsetzungen. — Der Gläubigen gegenwärtige und zukünftige Herrlichkeit, in 2 Predigten. Eben das. 1719. — Weissagung Jakobs, in 3 Osterpredigten. Halle 1720. 8. 6½ Bog. — Geheimniß der Gottseligkeit, in 10 Festpredigten. Halle 1721. 8. 1 Alph. 1 Bog. Über das Wort *κεφαλίζειν* in der Samml. von A. und N. theol. Sachen 1728. 8. S. 1272. — Ausführlich steht sein Leben in des Grafen Henkels letzten Stunden. Th. 2. S. 309.

†) De testament. ordinand.; de publicis judiciis; de usucapionib.; de arresto generali; de contractu emtionis venditionis u. s. w. **) *Scheffer* Suecia literata. p. 30. Jöcher, Bd II. S. 1486. Georgi allg. Bücher-Lexik. *Lipsn.* bibl. jurid. c. continuat.

1) Leo Maximilian Reichsgraf Henckel von Donnersmarck, freier Standesherr von Beuthen, Tarnowitz und Ahrberg, königl. preuß. Oberschenk und Ritter des schwarzen Adlerordens, — und Barbara Eleonora Freiinn von Hocke.

2) Sie lautet: „Le Comte de Henckel, Lieutenant-Général, Aide de Camp du Prince Henri de Prusse pendant les campagnes de 1753 et 1758, se distingua dans les batailles de Prague et de Rossbach. Dans l'hiver de 1757 et 1758 il assista le Général de Tauenzien à la surprise de Hornebourg; et fit encore des actions de bravoure à la tête du régiment du Prince de Prusse à la bataille de Torgau en 1760. Siehe Description du Monument qui vient d'être érigé à Rheinsberg. Précédée du discours qui a été lu à l'occasion de l'inauguration de ce monument. Avec deux gravures. MDCCCI. De l'imprimerie de Jean Bernard Kühn. A Ruppin. In 4. p. 26. 3) Allgemeine teutsche Bibliothek. Berlin u. Stettin 1791. Bd CVI. I. S. 275. 4) „Le Comte de Henckel, volontaire prussien, avec lequel j'ai été fort lié, a dressé de ces expéditions d'hiver (an. 1769), un journal dont j'ai fait les plans; ce journal mériteroit d'être publié; l'auteur étoit bon observateur et entendoit bien son métier." Mémoires *de M. de Falckenskiold* officier général au service de S. M. le roi de Danemark etc. par *M. Phil. Secrétan.* Paris et Strasbourg, chez Treuttel et Würtz. 1826 gr. 8. p. 68. 5) Ja v. Berenhorst's Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit. Leipz. 1797. 98. kl. 8. 6) Jahrbücher der preußischen Monarchie unter der Regirung Friedrich Wilhelm III. Berlin 1798. I. S. 346. 7) Standrede bei dem Sarge Sr. Excellenz des Herrn Reichsgrafen Henckel

einen festen, entschlossenen Mann, der allgemeine Achtung und die Liebe seiner Untergebenen genoß, und, was noch mehr sagen will, beides auch verdiente. Dem eigenen Sohne geziemt es nicht, diesem Artikel eine größere Ausführlichkeit zu geben.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

HENCKEL, andere ausgezeichnete Männer dieses Namens s. unter Henkel.

HENCKELIA *Spr.* Syst. Diese Pflanzengattung, so genannt nach dem als botanischer Schriftsteller bekannten Grafen Leo Henckel von Donnersmarck, Regirungsrathe zu Merseburg, gehört zu der natürlichen Familie der Personaten und der zweiten Ordnung der zweiten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter wird gebildet durch einen fünfgespaltenen gefärbten Kelch, eine röhrenförmig-bauchige Korolle, mit fast gleichförmig-fünflappigem Saume, vier Staubfäden, wovon zwei unfruchtbar sind, und eine zweiklappige, vielsamige Fruchtkapsel. Die einzige bekannte Art dieser Gattung, H. incana *Spr.* (Syst. I, 38.) — Rottlera incana *Vahl.* gn., grattiola montana Rottl. Mss., ein kleines krautartiges Gewächse, mit spathelförmigen gekerbten, sehr dicht filzigen Blättern, einem aufrechten Blühtenschafte, und doldenförmigen Blühtenstielen, ist in Ostindien zu Hause. (*Sprengel.*)

HENCZO'CZ, slawisch HENCZOWCZE, ein slawisches Dorf in der Zempliner Gespanschaft (Zemplén Varmegye), in Oberungarn diesseits der Theiß, im Sztropkover und Sókuter Comitatsbezirk, 2 Stunden von Nagy Mihály, vom Flusse Ondava durchschnitten, der adeligen Familie des Peter von Szirmay gehörig, eine Zubehörung des Schlasses Varanó, wohin es auch eingepfarrt ist, mit 481 Jochen Ackerfeldes, schönen Wiesen zwischen den Flüssen Ondava und Tapoly, guter Viehzucht, römisch-kathol. und evangelisch-luther. Einwohnern. Bei Henczócz führt eine steinerne Brücke über die Ondava in fruchtbarere Gegenden, daher das magyarische Sprichwort: A' Henczóczi hidon túl ne menj házasodni barátom! d. h. mein Freund (barátom) gehe nicht jenseit der Henczoczer Brücke heirathen! — Henczócz gehörte einst den Grafen Rozgony, dann den Grafen Báthory, nach deren Absterben den Grafen Drugeth (1730), hierauf den Freiherren Sennyei und Ghilány, jetzt theils dem Herrn Peter von Szirmay, theils dem Religionsfond. (*Rumy.*)

Hend ve Send s. Indien.

HENDEKA (hoi), *Οἱ ἕνδεκα*, die Eilfmänner, eine wichtige Behörde in Athen. Wenn die Nachricht des Pollux (VIII, 102.), daß sie eigentlich aus 10 Männern bestand, so daß aus jedem Stamme der Athener Einer genommen wurde, zu welchen noch ihr Schreiber, als der Eilfte, hinzu kam, wahr ist: so müßte sie durch Kleisthenes, welcher die 4 Stämme, die zu Solons Zeit waren, auf 10 vermehrte, eine Abänderung in der Zahl ihrer Glieder erlitten haben, oder gar erst von oder nach Kleisthenes in die atheniſche Statsverfassung eingeführt worden seyn. Allein dieses Letztere ist deßhalb nicht möglich, weil sie in der solon'schen Verfassung schon vorkommt, und überhaupt ihr Geschäft so wichtig ist, daß wir wohl eine Nachricht finden würden, wenn dasselbe früher von andern Beamten versehen worden wäre. Die Eilfmänner hatten nämlich die Aufsicht über die Gefängnisse, und über Alles, was damit in Verbindung steht; sie mußten also die, welche in das Gefängniß gesetzt werden sollten, dahin bringen und dort für ihre Aufbewahrung sorgen, den nur in einer besondern Absicht dahin Gebrachten, z. B. bis eine Sache entschieden war, zu den nöthigen Untersuchungen abliefern (*Demosthen.* in Timocrat. p. 720. 733.), auch darauf sehen, daß der zur Strafe Eingekerkerte nicht früher oder später, als das Urtheil aussagte, befreit wurde, wenn also Jemand wegen Statsschulden saß, nicht eher, als bis er die Schulden bezahlt hatte. Ferner sorgten sie für die Vollziehung der Todesurtheile und einiger anderer Strafen, und ließen z. B. die des Diebstahls Überführten in den Block legen. Eines ihrer Hauptgeschäfte war die Folterung in den Stat betreffenden Sachen. Scheinbar hängt mit diesem Geschäftskreise das ihnen durch einen Beschluß des Androtion zugetheilte Amt (*Demosthen.* in Androtion. p. 608.), in Gemeinschaft mit diesem Statsschulden einzutreiben, nicht zusammen; da sie aber auch die Statsschuldner in Verwahrung hatten, so war ihr Erscheinen für die Schuldner gleichsam eine Drohung oder Erinnerung, daß sie in das Gefängniß gesetzt werden würden, wenn sie nicht bezahlten. Diese Hendeka oder Eilfmänner hatten auch eine Hegemonie der Gerichte. Wollte man nämlich einen Übelthäter verklagen, also entweder ihn zu einer Behörde führen (*ἀπαγωγή*), oder die Obrigkeit zu dem Orte bringen, wo das Verbrechen begangen worden (*ἐφήγησις*), oder bloß das Verbrechen anzeigen, so geschahe dieß bei den Eilfmännern. Unter Übelthätern oder *κακοῦργοι* verstehen wir hier Alle, die bei Ausübung eines Verbrechens List oder Gewalt anwandten. In sofern die Eilfmänner die Aufsicht über das Gefängniß hatten, welches euphemistisch Thesmophylakion oder Nomophylakion (*θεσμοφυλάκιον, νομοφυλάκιον*) hieß, erhielten sie auch den Namen Nomophylakes (*νομοφύλακες*) zur Zeit des Demetrius Phalereus und kommen als Thesmophylakes (*θεσμοφύλακες*), bei den Grammatikern oft vor. Aus gleichem Grunde sagte man auch: Jemanden den Eilfmännern übergeben, für ihn in das Gefängniß setzen oder hinrichten lassen. Wenn es oft so scheint, als hätten die Eilfmänner die Hinrichtung, Folterung u. dergl., was unter ihrer Aufsicht vorging, selbst besorgt; so hat man sich dieß aus der bekannten Sprachweise zu erklären, nach welcher demjenigen, welcher eine Sache verrichten läßt, die Verrichtung derselben selbst beigelegt wird. Denn sie hatten zur Vollführung ihrer

---

von Donnersmarck u. s. w. gehalten den 5. Februar 1793 durch von Meyer, Hauptmann des Henckel'schen Infanterieregiments. Königsberg, gedruckt in der königl. preuß. Hartungschen Hofbuchdruckerei. 8 Seiten in 8.

Befehle Diener (παρασκευαι), unter welche auch der Henker (δήμιος, δημόσιος, κοινός) gehörte.*)

(C. W. Müller.)

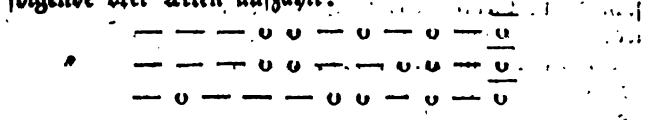
Hendekagon, eilfseitige reguläre Figur, s. reguläre Figur.

Hendekagonalzahl s. Polygonalzahl.

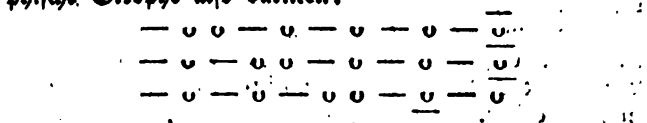
HENDEKAN, eine Stadt der Landschaft Fars, bekannt dadurch, daß sich in ihrer Nähe eine Erdöffnung findet, aus welcher dicker Dampf aufsteigt. Die Menschen scheuen sich, dem Orte zu nahen und Vögel, welche darüber fliegen, sollen todt zur Erde fallen †).

(*A. G. Hoffmann.*)

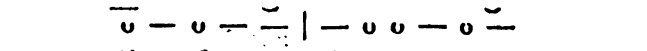
HENDEKASYLLABOS, ist der Name eilfsylbiger Verse, wovon Ausonius am Ende seiner vierten Epistel folgende drei Arten aufzählt:



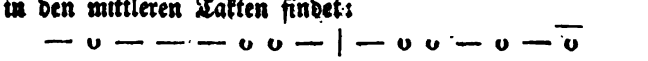
In der ersten und dritten Art haben Phalaikos und Sappho gedichtet, von der zweiten Art gibt das Metrum des Boëthius ein Beispiel. Eine vierte Art haben unsere neuern Dichter hinzu gefügt, wenn sie eine sapphische Strophe also variiren:



In den Kirchenliedern nach der Melodie: „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen?" vertreten eilfsylbige Jamben, statt deren Hr. v. Haller zehnsylbige Trochäen versuchte, die Stelle der sapphischen Verse, aus welchen auch nicht nur die beiden ersten Arten der von Ausonius angegebenen Verse, sondern auch die eilfsylbigen Verse einer alkaischen Strophe hervorgingen, indem man dem sapphischen Verse einen Vorschlag gab, und dafür am Ende eine Sylbe abschnitt, wie folget:

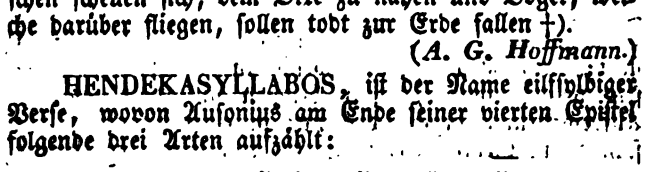


Der sapphische Hendekasyllabos entsprang aber durch Weglassung eines der beiden Choriamben in dem längern Verse, welche man in Horazens achter Ode des ersten Buches als eine Variation des abgekürzten trochäischen Tetrameters vermittels zweier flüchtigen Kürzen in den mittleren Takten findet:

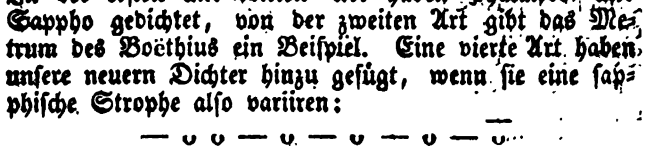


Wie der sapphische Hendekasyllabos wieder allerlei kleinern und größern Versen die Entstehung gab, darüber gibt der Artikel Hebung einigen Aufschluß; ohne uns hiebei länger zu verweilen, wollen wir nur noch einige Bemerkungen über den Gebrauch der vorzüglichsten Hendekasyllaben hinzu fügen.

Wie die sapphische Strophe aus der Verbindung eines adonischen Verses mit drei sapphischen Hendekasyllaben erwuchs, ist schon oben in ihrer Variation angedeutet. In der alkaischen Strophe wird der alkaische Hendekasyllabos nur einmal wiederholt, und dann die erste und letzte Hälfte desselben durch eine Ditrochäus verlängert hinzu gefügt, wie folget:



Weit freier war die Bildung der phaläkischen Strophe in dem so genannten Skolienrhythmus, worin auf zwei phaläkische Hendekasyllaben zwei verschiedenartig gebildete choriambische Verse folgen, z. B.



Was für Strophen Klopstock noch aus dergleichen Hendekasyllaben bildete, überlassen wir eigener Beobachtung: dagegen mag hier noch bemerkt werden, daß, sowie Seneca die sapphischen Verse als Monokolen gebrauchte und diese mehr oder weniger variirte, Catullus die phaläkischen Verse monokolisch behandelte, und sie zu kleinern dichterischen Tändeleien anwandte, welche schlechthin Hendekasyllaben genannt werden. Diese wurden zu der Zeit des jüngern Plinius eine besondere Liebhaberei der römischen Dichterlinge, und von Martialis auch zu Epigrammen benutzt. Ihr Gebrauch erhielt sich bis zum Verfalle der römischen Literatur, und von den neuern Völkern in eilfsylbige Jamben umgewandelt, wurden sie in den Dialog der Tragödie eingeführt, um die Stelle der griechisch-römischen Trimeter zu vertreten, welchen der aus dem heroischen Hexameter hervorgegangne Alexandriner nur in der Sylbenzahl gleicht, ohne dessen Charakter zu haben. Weil aber der iambische Trimeter einen männlichen Ausgang hat, der in den eilfsylbigen Jamben weiblich ist; so haben diejenigen Völker, deren Sprache sich mehr zu einem männlichen als zu einem weiblichen Ausgange der Verse eignet, dem eilfsylbigen Jamben nicht noch eine Sylbe hinzu gefügt, wodurch er zu einem echten Trimeter geworden seyn würde, sondern ihn lieber am Ende um eine Sylbe verkürzt, um durch eine hinzu gefügte Hebung nicht seinen eigenthümlichen Charakter zu verändern, welchen, wie der Artikel Hebung zeigt, nicht die Sylbenzahl, sondern die Beschaffenheit und Wiederkehr der Hebungen bestimmt.

(*Grotefend.*)

HENDEL (Johann Christian), geb. 7 Mai 1742 zu Leipzig, ein Sohn vom Buchdrucker Joh. Christian H.,

*) Vergl. Meier und Schömann vom attischen Prozeß. S. 68 ff. und: 4 platonische Gespräche Menon, Kriton, der erste und zweite Alcibiades; teutsch mit Anmerkungen und einem Anhange über die Eilf-Männer in Athen. Berlin 1821.

†) *d'Herbelot* Orient. Bibl. 2r Bd. S. 391 u. 719 nach dem Messahet el ardh.

zu Halle. Als in dem ehemaligen Stryckschen Hofe oder Hause[1]), wo er logirte, den 27 Mai 1747 Abends gegen 10 Uhr Feuer ausbrach, vermißte der Vater in der allgemeinen Verwirrung seinen damals siebenjährigen Sohn, und fand ihn erst am andern Morgen sorglos unter einem Haufen von Betten schlummernd, während dicht neben ihm eine große Masse Zinn, welche die Hitze im obern Stockwerke geschmolzen hatte, durch die Decke herab getropft war. Kaum 16 Jahre alt, verlor H. seinen Vater. Bis dahin hatte er das ehemalige luther'sche Stadtgymnasium zu Halle besucht, und außer den gewöhnlichen Schulkenntnissen auch die Anfangsgründe im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen erlernt. Er wählte das Gewerbe seines Vaters und kam einige Tage nach dem Tode desselben als Buchdrucker in die Officin Joh. Justin Gebauer's in Halle. Nach überstandenen Lehrjahren fand er in den Buchdruckereien von König und Kunst in Berlin eine Anstellung. 1763 kehrte er nach Halle zurück und übernahm die Buchdruckerei seines Vaters. Aber seine unglückliche Ehe, so wie manche andere Widerwärtigkeiten verleideten ihm den Aufenthalt in Halle. Er verließ diesen Ort an demselben Tage, an welchem er ein Jahr zuvor seine Ehe geschlossen hatte, schon 1764, und conditionirte zu Cassel, Marburg und Frankfurt am Main. An dem letzt genannten Orte überraschte ihn der von dem Hofrath Deinert im Namen Franklins ihm gemachte Antrag, mit einem Schriftgießer zur Anlegung einer Buchdruckerei nach Philadelphia zu reisen. Anstalten dazu traf er, allein die Sache zerschlug sich, weil man über das Reisegeld nicht mit einander einig werden konnte. In Leipzig, wohin er sich von Frankfurt begab, setzte er in der Sommer'schen Buchdruckerei an mehreren orientalischen Werken; hier blieb er 2 Jahre, ging 1768 nach Halle zurück, verbesserte dort mit dem ersparten Gelde die von seinem Vater ererbte Officin, und legte späterhin auch eine Notendruckerei an. Ein Jahr später bezog er schon die Leipziger Messe mit eigenem Verlag, unter welchem sich Tertulliani Opera. Vol. I. 1770 und G. L. Monkenii Opuscula 1770 befanden.

Glücklicher als seine erste Ehe, war die zweite, im J. 1770 geschlossen, in welcher er Vater von 6 Söhnen und 6 Töchtern wurde, mehrjährige körperliche Leiden seiner trefflichen Gattinn[2]), wie das traurige Schicksal eines Sohnes, welcher im J. 1798 seinen Gegner im Duell tödtlich verwundete[3]), verkümmerten sein häusliches Glück. Die trüben Erinnerungen an Vorfälle dieser Art suchte H. durch eine verdoppelte Thätigkeit in seinen Berufsgeschäften zu verscheuchen. Seine Lieblingsstudien in Stunden der Muße waren Naturkunde und Geschichte. In der letztern wandte sein Geist sich einem ganz besondern Zweige zu, wie seine erste Schrift beweist. Sie führt den Titel: Archiv für deutsche Schützengesellschaften oder Versuch einer historischen Beschreibung aller ehemaligen und jetzt üblichen Wehr- und Waffenarten. Gesammelt und herausgegeben mit Kupfern, mehrern Holzschnitten und 2 Tabellen[4]). Das Unternehmen, diesen Zweig der Literatur historisch-technisch zu behandeln, war um so verdienstlicher, da H. dabei die alten Classiker benutzt, und viele Sorgfalt angewendet hatte, seiner Schrift die möglichste Vollständigkeit zu geben. Als er, gleichzeitig mit diesem Werk im J. 1801 eine Beschreibung und Geschichte des halle'schen Salzwerkes erscheinen ließ, nahm ihn die naturforschende Gesellschaft zu Halle 1802 zu ihrem wirklichen Mitgliede auf, und ernannte ihn 1810 zu ihrem Bibliothekar[5]). In diesem Jahre war er auch ein correspondirendes Mitglied der cameralistisch-ökonomischen Societät zu Halle geworden. Die Freude über solche Auszeichnungen schmälerten ungünstige Unternehmungen, ein langwieriger Prozeß um des Sortimentshandels willen, den er verlor, und die Invasion der französischen Truppen im J. 1806. Durch die letztere, welche einen großen Theil der Studirenden aus Halle vertrieb, verlor H. sehr ansehnliche Summen. Aber auch in der daraus für ihn entspringenden, höchst mißlichen Lage blieb seine Heiterkeit gleich, sein Muth unerschüttert. Er suchte Trost in seinen Lieblingsstudien und literarischen Arbeiten. Schon im J. 1804 hatte er ein Adreß-Verzeichniß aller in Halle jetzt lebenden und in öffentlichen Ämtern stehenden Personen, nebst einer kurzgefaßten Chronik jener Stadt herausgegeben. Der Beifall, der dieser Schrift zu Theil ward, ermunterte ihn zur Herausgabe einer historischen Beschreibung des hohen Petersberges im Saalkreise und des auf demselben ehemals berühmten Augustinerklosters, nach seiner vorigen und jetzigen Beschaffenheit. Mit 2 Abbildungen. Halle 1808. In demselben Jahre erschien auch seine: Angabe zu einem verbesserten Gewehr- oder Flintenschloß. Mit einer Abbildung in Kupfer in 4. Schmerzlich war es für ihn, sein väterliches Haus, in welchem er fast 70 Jahre gelebt, im hohen Alter, weil es verkauft worden war, verlassen zu müssen. Nicht ohne viele Kosten und unter großen Unruhen bezog er das leer stehende luther'sche Stadtgymnasium. Als dieß Gebäude, gleich mehrern andern, zu einem russischen Lazareth umgeschaffen ward, zeigte sich Hendels Charakter durch die Theilnahme an den Kranken und Verwundeten von einer sehr liebenswürdigen Seite. Zwei seiner Töchter, seine menschenfreundliche Gesinnung theilend, wurden indeß innerhalb

1) Dieß Haus, nach dem frühern Besitzer, Professor Stryck genannt, hatte einen, nach einer andern Straße führenden Durchgang, und ist jetzt in den Gasthof zum Kronprinzen umgewandelt worden. 2) Sie starb den 15. Julius 1795 im 27sten Jahre ihrer Ehe und im 51sten ihres Alters. 3) Nach vollendeten medicinischen Studien wurde er zwar praktischer Arzt zu Stettin, starb aber kurz darauf (1807) als Oberaufseher eines franz. Lazareths am Lazarethfieber.

4) Halle 1801 — 3. gr. 8. 3 Bde. Der 2te Band, mit 2 Kupfern, enthält die Schützennachrichten von 40 teutschen Städten; der dritte, mit 1 Kupf., die Beschreibung der Schützengesellschaften von 38 Städten. Daraus wurde besonders abgedruckt: Versuch einer Geschichte der halle'schen Schützencompagnie, seit ihrem Entstehen, bis auf jetzige Zeit. Halle 1801. gr. 8. Mit 1 Kupf. Vergl. Allgem. Hall. Lit. Zeitung. 1803. Nr. 60. 5) Er hat die Bibliothek dieser Gesellschaft um mehr als 100 Schriften vermehrt.

8 Aggen die Opfer ihrer heissendrn Liebe. Hendels schriftstellerische Thätigkeit, einige Jahre hindurch unterbrochen, zeigte sich wieder 1816 in der Anleitung zur Kenntniß der Edelsteine und Perlen; nebst einer Beschreibung des sächsischen Kunstschatzes oder grünen Gewölbes in Dresden. Schon in frühern Jahren hatte er, ein Kenner der Malerei und Kupferstecherkunst, eine schätzbare Sammlung von Gemälden angelegt, zu deren Verkauf er aber durch die Räumung des luther'schen Gymnasiums genöthigt wurde. Außer einem nicht unbedeutenden Mineralienkabinet, und einer beträchtlichen Zahl von Kupferstichen und Landkarten, besaß er noch eine wohl geordnete Sammlung von Wappen- und Siegelabdrücken. Diese Kunstschätze gaben ihm Veranlassung zu der Schrift: Kurze Anweisung zur Wappenkenntniß für angehende Heraldiker und solche Liebhaber, welche adelige Siegelabdrücke oder dergleichen Kupferstiche sammeln. Halle 1817. M. Kpf. Seiner Liebe für die vaterländische Gegend und Geschichte setzte er noch ein schönes Denkmal in seiner Chronik von Giebichenstein, Ludwig dem Springer, Halle und der Umgegend, nach ältern und neuern Begebenheiten, chronologisch entworfen [6]). Als Buchhändler hatte er sich so regsam bewiesen, daß in seinem Verlage, so lange er ihn geleitet, über 530 theils größere, theils kleinere Werke erschienen, diejenigen ungerechnet, die er für Andere drucken ließ. Wie sein wissenschaftlicher Eifer ihn zu schriftlicher Belehrung trieb, so bewog er ihn auch, mündlichen Unterricht zu ertheilen. Denn als ihn, der sich noch kräftig fühlte, unvermuthet der Tod am 7 October 1823 aus seinem thätigen Leben rief, hatte er nach Tags zuvor, nach dem Abendessen, einen seiner Lehrburschen in den Anfangsgründen der griechischen Sprache unterwiesen, mit dem Vorsatze, diesen Unterricht in den Winterabenden fortzusetzen [7]). (*Heinr. Döring.*)

HENDEREKATE, in der Religionslehre der Perser die Sünde, wenn man Jemand nicht warnt, den man Böses thun sieht. Jeschts Sadés n. 15. (*Richter.*)

HENDERSON, Fluß, sieben Meilen südwestlich strömend, welcher nach Aufnahme des Cedararm, unter dem 40°47′ n. Br. in die Ostseite des Missisippistroms eintritt. Seine Ufer haben schöne, fruchtbare Strecken. Canton Pike (?), Stat Illinois, vereinigte Staten von Nordamerika (Becker Gazetteer Art. Henderson River). (*Röding.*)

HENDERSON 1) Grafschaft im nordamer. State Kentucky am Ohio, der hier den Green aufnimmt. Sie hatte 1820, 5714 Einw., worunter 2265 Sklaven und 30 freie Farbige. Der gleichn. Hauptort am Ohio verführt vielen Taback. 2) Grafschaft im State Westtennessee, von Zuflüssen des Tennesseestroms bewässert und vom Tennesseegebirge durchbrochen; 1820 begann erst die Kultur. (*Röding.*)

HENDERSON 1) Alexander, ein presbyterianischer Geistlicher, der zu seiner Zeit und in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. in seinem Vaterlande im hohen Ansehn stand und mit Mund und Feder für die Einführung der verbesserten Liturgie in Scotland stritt. 1646 wurde er zu König Charles I., der damals in Newgate saß, geschickt: der König mußte ihn jedoch so einzunehmen und sein Kirchensystem mit so triftigen Gründen zu bekämpfen, daß er aus Reue über seine frühern Handlungen starb [1]). 2) John, einer der singulärsten Männer, die Ireland hervorgebracht hat. Er war zu Belle Garance bei Limerick 1757 geboren und bei den Methodisten gebildet. Da er in seinem achten Jahre bereits eine Fertigkeit im Latein erlangt hatte, schickte man ihn auf die Schule zu Kingswood, und von da 1769 nach Tregaron in Wales, wo ihn Dr. Tucka lieb gewann, und ihm die Mittel verschaffte, seine Studien auf der Universität zu Oxford weiter auszubilden. Er legte sich vorzüglich auf Theologie, Philosophie, Chemie und Arzneikunde, aber sein Geist umfaßte dabei alle Fächer des menschlichen Wissens, und er hatte ein solches trefflich geordnetes Gedächtniß, daß er fast alle lebende und todte Sprachen redete. Er galt für ein Wunder von Gelehrsamkeit. Dabei führte er die sonderbarste Lebensart. Er ging mit Tagesanbruch gewöhnlich zu Bette und stand erst zu Mittag auf; er kleidete sich auf eine auffallende Art, hielt seinen Körper eben so originell, aß und trank zu andern Zeiten, wie in der Regel die übrigen Menschen, und fand sein einziges Vergnügen fast allein beim Tabacksrauchen und Studiren. Wie er die Sprachen fast aller Völker sich zu eigen gemacht hatte, so hatte er sich zugleich so ganz in ihren Charakter eingedacht, daß er unter jedem Volke für einen Eingebornen gelten konnte. Sonst war er ein exemplarisch guter Mensch und besaß trotz aller seiner Besonderheiten doch die Liebe derer, die mit ihm in irgend eine Berührung traten. Er hatte den Grundsatz, nicht eher etwas schreiben zu wollen, als bis er völlig mit sich darüber auf das Reine gekommen sei, und darüber haben wir von ihm Nichts erhalten; durch seine ungeheuren Anstrengungen hatte er den Körper erschöpft und er starb in seinem 32sten Jahre zu Oxford 1788 [2]). 3) John, ein berühmter britischer Schauspieler, der 1746 zu London geboren war. Er legte sich Anfangs auf die Malerei und hatte es so weit gebracht, daß die Akademie der Künste zu London ihm einen Preis zuerkannte; das Lesen des Shakespeare aber entschied ihn für das Theater. Seine Stimme schien Garrick und Colemann nicht dafür gemacht, und sie wiesen ihn nach dem ersten Debüt zurück; aber Henderson ließ sich nicht abschrecken; wie einst Demosthenes versuchte er Alles, um sich das Schreiende seiner Sprache abzugewöhnen und ihr einen gewissen Wolklang zu verschaffen. Es gelang ihm, und sein nunmehriges Debüt zu Bath 1772 war

6) Halle 1818. Mit 3 Kupf. und 1 Notenblatte. 7) Vgl. außer den Nachträgen zu Meusels gelehrt. Deutschland, den neuen Nekrolog der Deutschen. Jahrg. 1. Heft 2. S. 664 — 672.

1) *Harris* life and writings of Charles I. p. 387. — *Grabb* hist. dict. 2) Gentlemans Mag. Avr. 1789. p. 296. — Biogr. univ.

von dem rauschendsten Beifall begleitet. Doch erst 1777 wurde es ihm gestattet, auf der Bühne von Hay-Market aufzutreten, wo er besonders in tragischen Rollen glänzte. Hay-Market vertauschte er hierauf mit Drurylane und dieses mit Coventgarden, welcher Bühne er bis an seinen Tod 3. Novb. 1785 getreu blieb. Seine Hauptrolle war Falstaff in Henry IV, und ganz England war darüber einig, daß Niemand vor und nach ihm diese Lieblingsperson der Briten mit gleichem Fleiße und Individualität dargestellt habe. Auch war er Dichter und seinen kleinen Poems fehlt es nicht an gelungenen Stellen [3]). (G. Hassel.)

HENDERVILLE, eine Inselngruppe, die zu Lord Mulgrave Archipel im Australcontinente gehört. Sie liegt unter 0° 3′ S. Br. und 190° 50′ L. Wie alle Eilande dieses Archipels ist sie niedrig und eben, die einzelnen Eilande in Korallenriffen steckend, aber doch von früher Bildung, wie der hohe Wachsthum der Kokospalme und anderer südlichen Bäume bezeugt. Gelandet hat kein Europäer, so viel bekannt ist; Gilbert, der 1788 vorbei segelte, sah vom Borde aus auf einer der vorliegenden Inseln ein großes Dorf, das hohe gut gedeckte Hütten enthielt. Viele Proen kamen den Seefahrern entgegen; die Eingebornen waren Australindier, ein gut gebauter Menschenschlag von ansehnlicher Statur, kupferfarben mit langem schwarzen Haar und schwarzen Augenwimpern, die Zähne weiß und schön. Um den Hals trugen sie Korallenbänder, mit Zähnen untermischt. Tätowirung bemerkte man nicht, einige hatten das Gesicht weiß bemalt. Ihre Höhe mochte etwa 5 Fuß 10 Zoll betragen; sie trieben viele Kurzweile um das Schiff und erschienen höchst lebhaft. Die Proen waren nett gebauet, hatten Ausleger und Segel von Matten, aus Kokosfasern verfertigt. Furchtbare Brandungen tobten an dem Strande, der mit feinem weißen Sande beworfen schien. (G. Hassel.)

Hendi, s. Hindi.

Hendiadys s. Figuren.

HENDINOS war der Königstitel bei dem germanischen Volke der Burgundionen oder Burgunder, ungefähr wie bei den Ägyptiern der Name Pharao. Ammianus Marcellinus [1]) sagt: „Bei ihnen wird der König mit dem Allgemeinnamen Hendinos genannt und nach altem Brauche seiner Würde entsetzt, so bald unter seiner Leitung das Kriegsglück wankt, oder wenn ein Mißwachs der Feldfrüchte eintritt, so wie auch die Ägyptier dergleichen Unglücksfälle ihren Regenten zuzurechnen pflegen. Der Oberpriester aber heißt bei den Burgundern Sinistus; dieser verwaltete sein Amt lebenslänglich und ist nicht bei Unglücksfällen, wie der König, der Gefahr der Absetzung ausgesetzt." — Ammianus erwähnt diese altburgundische Statseinrichtung in dem Zeitalter Valentinian's (370 n. Chr.), wo die Burgunder in dem südlichen Teutschland, an der Seite der Alemannen wohnend, mit diesen in häufige Gränzstreitigkeiten und in Mißhelligkeiten über den Besitz von Salzquellen verwickelt waren. Der Kaiser Valentinian wollte sich damals der Burgunder als Gegengewicht gegen die wachsende Macht der Alemannen bedienen, und sie waren nicht abgeneigt, die Römer zu unterstützen. Da der römische Geschichtschreiber die geschilderten Sitten bei den Burgundern einen alten Gebrauch (ritus vetus) nennt; so ist es sehr wahrscheinlich, daß dieselben schon in dem alten Stammlande des Volkes, im östlichen Germanien, in dem Flußgebiete der Netze, Wolna und Warthe, wo es noch Ptolemäus als heimisch kennt, gegolten haben. Wir können daher Ammian's Worte als einen Kommentar zu dem betrachten, was Tacitus von den nordöstlichen Völkern Deutschlands, ohne die Burgunder zu nennen, im Allgemeinen wußte, daß diese schon ein wenig strenger von Königen beherrscht würden, jedoch nicht mit dem Verluste der Freiheit [2]). Als ein hauptsächliches Merkmahl bei jenen Völkern gibt Tacitus kurz nachher die Königswürde (parca reges obsequium) an. Daß nun diese Königsgewalt oder das Hendinat bei den Burgundern sehr eingeschränkt seyn mußte, geht aus den Worten Ammian's deutlich hervor. Als das Volk später den Rheinstrom überschritt und in Gallien sich niederließ, scheint sich der Einfluß und die Macht der Hendine gehoben zu haben, wie dieß immer bei erobernden Völkern, die von dem Lande der Feinde Besitz genommen haben, der Fall gewesen ist. Die steuerpflichtigen Unterthanen in dem eroberten Lande, die Vertheilung des gewonnenen Grundeigenthums und der Zufluß der Einkünfte — Alles dieß vermehrt in der Regel das Ansehen der Könige. Doch dauerte selbst in Gallien die Beschränkung der königlichen Gewalt bei den Burgundern, in gewisser Hinsicht noch fort, und ihre Könige konnten, wie die Gesetze des Volkes beweisen, keine wichtige Statsangelegenheit ohne den Rath und die Zustimmung der Volksversammlung unternehmen. Der Name Hendin, oder, wie Ammianus ihn schreibt, Hendinos, scheint ein echt teutsches Wort zu seyn, ein bloßer Amtsname, in welchem vielleicht nächst der königlichen auch zugleich der Begriff der richterlichen Gewalt liegt. Das alte Hen, wie Cun, bedeutet ursprünglich das Geschlecht, die edle Abkunft, daher der Name Hen-rick oder Heinrich, reich an Ahnen, und Dyn heißt im Wallisischen der Mann; dann würde der Hendin der edelste Mann des Volkes (vir nobilitate insignis) seyn. Aber es könnte auch dem zweiten Theile des Wortes das Zeitwort dienen oder dingen, richten, im Bezug auf die richterliche Gewalt des Königs, zu Grunde liegen, dessen Stammverwandtschaft mit dem hebräischen דין (judicavit) nicht zu verkennen ist *). (Aug. Wilhelm.)

3) Biogr. nn.; Crabb hist. dict.

1) Amm. Marcellin. XXVIII, 5.

2) Tacit. Germ. 43. Regnantur — nondum tamen supra libertatem.

*) Hendinos, Hendins (ohne Zeichen des gothischen Nominativs), Hendin ist im Gothischen kindins (kindin); vergl. z. B. Matth. 27, 3. Paauntins peilatau kindina für Hovriy Πιλάτῳ τῷ ἡγεμόνι und Luk. 2, 2. Awiwaurdin kindina syriais (ingiwardin saurim) kyreinaian für ἡγεμονεύοντος τῆς Συρίας Κυρηνίου. (Ferd. Wachter.)

HENDORF oder HEGEN, walachisch HEIDORT, großes Dorf in Siebenbürgen, im unteren Kreise des mittleren Schásburger Stuhls, 3¼ Stunde von Schásburg, mit einer evang. luther'schen und einer griechischen Kirche, von Sachsen, Walachen und so genannten Neubauern, d. h. zum Feldbau gewöhnten Zigeunern, bewohnt, die aus 263 Familien bestehen, (worunter 580 Sachsen und 290 Walachen). (*Rumy.*)

Hendowan s. Hindowan.

Hendowani s. Hindowani.

HENDREICH (Christoph), ein fleißiger Geschichtforscher und Bibliograph, aus Danzig gebürtig. Er war zuerst Professor der Geschichte auf der Hochschule zu Frankfurt an der Oder, kam 1666 als kurfürstlicher Rath und Bibliothekar nach Berlin, und starb daselbst vermuthlich im Anfange des 18. Jahrhunderts. Rühmliche Beweise seines forschenden Fleißes enthalten seine Schriften: Carthago seu Carthaginensium respublica. Frf. 1664. 8. Erster Entwurf derer die Mark Brandenburg betreffenden Sachen. Berlin 1682. 8. Pandectae Brandenburgicae seu Catalogus universalis librorum. Ib. 1699. fol. nur der erste Theil, die Buchstaben A und B enthaltend. Epistola, de bibliothecae berolinensis incunabulis, abgedruckt in dem Werke: De scribenda historia bibliothecae regiae berolin. etc. Ibid. 1725. 4. Handschriftlich hinterließ er: Annales marchici; historia marchica; genealogia nobilium marchicorum u. a. †) (*Baur.*)

HENDRICH (Franz Josias von), ein sächsischer Statsmann. Er war den 12. Jan. 1752 zu Koburg geboren, widmete sich den Rechten und trat 1775 als Assessor bei der Regirung in meiningensche Dienste, wurde Regirungsrath, Geh. Regirungsrath und zuletzt 1815 Gesandter der sächsischen Herzoge bei dem Bundestage, als welcher er am 8. Okt. 1819 zu Meiningen starb. Er war ein allgemein geachteter Mensch; als Schriftsteller haben wir von ihm nur einige kleine Schriften, aber seine freimüthigen Betrachtungen über die allerwichtigste Angelegenheit Teutschlands, Germania 1794, machte vieles Aufsehen und wurde in drei Jahren eben so oft aufgelegt, ein Beweis, daß sie ihrer Zeit gesprochen war *). (*H.*)

HENDRIKS, Grafschaft im nordamerik. State Indiana, erst seit 1820 in Kultur genommen, mithin im Census noch nicht begriffen. Ihre Gränzen sind auf Finley's Karte angegeben. (*G. Hassel.*)

Hendughe s. Hindughe.

Henduwi s. Hindi.

HENEAGOS (Inaguas). Zwei Inseln im Südosten der großen Bahamabank, im Norden vor dem Eingange der Windwardsstraße (Windward Passage), welche die westindischen Inseln Cuba und Haiti (St. Domingo) scheidet, von gefährlichen Klippen und Riffen umgeben. Die größere Inagua ist die südlichste (11 teutsche M. von O. nach W. und 4½ M. von N. nach S.). Ihre Südwestspitze 303° 59′ 10″ L. 20° 59′ 15″ NBr. liegt 9 M. nach NO. von Cabo Maizi, Cuba's Ostspitze, sie hat kein Quellwasser und ward nur von Turks Eiland (30 teutsche M. nordöstlich) aus besucht, um von dessen dortigen Klippen und Riffen Salz zu holen. Sie bleibt bei der Fahrt aus dem Windwardkanal Steuerbord liegen. Man kann ganz nahe an ihr hin fahren und von dem Südwestpunkt aus, den Cours auf das Eiland Castillo (Castle Island), im Süden von Crooked Island nehmen, um so die Mayaguana-Durchfahrt durch die Caycos zu finden, die gerade in's atlantische Meer führt. Die Ostspitze von Klein-Heneagua liegt 304° 44′ 40″ L. 21° 29′ 10″ NBr. Von ihr nehmen die Schiffer nur dann Kennung, wenn die Winde bei der Ausfahrt durch die Caycos widrig sind. Die Fahrt ist gar nicht gefährlich. Die Heneagos gehört zum britischen Gouvernement der Bahamas. (Westindian Pilot. Dictionaire de Marine.) (*Röding.*)

HENEL (Christian), war zu Pirna in Meissen am 24. Dec. 1643 geboren, und hatte den Archidiakonus Joseph Henel zum Vater, den dortigen Hospitalprediger Salomo aber zum Bruder. Er besuchte die Schule seiner Vaterstadt unter dem Rektor Joh. Sebastian Mitternacht und das Gymnasium zu Gera, ging 1662 auf die Universität Leipzig, studirte sechs Jahre Philosophie und Theologie und wurde Magister, legte sich alsdann zu Frankfurt an der Oder auf das Studium der Rechtswissenschaften, ward 1670 daselbst Licentiatus juris unter Joh. Brunnemann, ertheilte mehrere Jahre Privatunterricht, zog endlich nach Hamburg, prakticirte als Advokat und starb daselbst an einem bösartigen Fieber den 11. Jan. 1687. Vergl. *Molleri* Cimbria liter. Tom. II. p. 317. Thieß Hamburg. gel. Gesch. I, 296. Er schrieb: Disputationes historico Philologicae de *Ὀνομαθεσίᾳ* infantum. Lips. 1667. 4. — Brevis et synoptica Delineatio, seu Epitome rationum acquirendi Principi pecuniam, publica disputat. proposita. Lips. 1668. 4. — *Rich. Zouchei* diss. de Legati delinquentis judice competente, cum notis ab illo edita. Colon. Brandenburg. 1669. 12. — Augustini Floridi de Montalbano colloquium. Irenopoli 1669. 4. Recusum in Actis Sarcmasianis a *Theod. Crusio* collectis. 1711. 8. p. 211—268. — D. jurid. inaugur. de *πολυπραγμοσύνῃ*, Praeside D. *Jo. Brunnemanno* proposita. Francof. ad Viadr. 1670. 4. Auctior, ibid. 1672 u. 1691. 4. — Tractatus politicus de Aerario, seu rationibus acquirendi Principi pecuniam. Berolini 1670. 12. — Examen judicii de Constantini Germanici Itinerario politico a Ludovico Veronensi (*Phil. Ant. Oldenburgero*), 1669 editi. Ohne Drt. 1670. 12. — Statua Mercurialis, viam rectam, brevem et planam ad augusta sacrae Themidos adyta demonstrans. Coloniae ad Spream 1671. 12. — Commentatio ad libr. III Pandectarum. Francof. ad Viadr. 1673. 4. — Orat. memoriae D. *Jo.*

†) *Gerdes* florileg. libr. rar. 165. *Freytag* adpar. lit. T. III. 88. 208. 209. *Clement* bibl. cur. T. IX, 387. *Küsteri* opusc. hist. march. illustr. Gatterers Handb. d. Universalhist. 2r Th. 1r Bd. 265.

*) *Meusels* Th. VI, VII, XIV.

Brunnemanni sacra. Ibid. 1673. 4. — D. de causis pacem omni studio spectandi, in 4. — D. de praeliminaribus tractatuum pacis, in 4. — D. de pacificatoris, s. plenipotentiariis ad tractatus pacis, officio, in 4. — D. de jure publico Germanorum moderno in genere. Francof. ad V. in 4. — Der Teutschen römisches Reich in IV Büchern. Hamb. 1685. Fol. — Balthasar Kindermann's Teutscher Redner auf allerhand Begebenheiten, von ihm vermehrt. Wittenberg 1671. 8. Er hinterließ noch Manches im Manuscript. (*Rotermund.*)

HENEL VON HENNEFELD, ein edles Geschlecht in Schlesien, das die Rittersitze Grünhaide und Ober- und Niederolbendorf besaß, Schlesien mehrere angesehne Männer in saga et toga gegeben hat, und mit Hans Christian 1682 erloschen ist. Aus demselben war Niklas von Hennefeld entsprossen. Zu Neustadt in Schlesien den 11. Jan. 1582 geboren, hatte er den Grund seiner Studien auf dem Elisabethgymnasium zu Breslau gelegt, dann auf der Hochschule zu Jena studirt und eine Reise durch Teutschland, die Schweiz, Italien und Frankreich gemacht, zu Basel aber die juristische Doktorwürde angenommen. Nach seiner Rückkunft wurde er Prolanzler des Fürstenthums Münsterberg und der Herrschaft Frankenstein; da er jedoch während des 30jährigen Krieges zu Frankenstein keine Sicherheit fand, so begab er sich 1637 nach Breslau, wo ihn der Magistrat 1639 als Syndikus in seinen Schoß rief. Er verlebte hier den Rest seiner Tage zum Theil in Amtsgeschäften, zum Theil in literarischer Thätigkeit und starb den 23. Jul. 1656. Vorzüglich hat er sich um die schlesische Geschichte Verdienste erworben, ob er gleich, da ihm die Breslauer Archive zu Gebote standen, ungleich mehr leisten können: seine Silesiographia et Breslographia erschien Breslau 1614, 1639, und ist 1704 von Fibiger mit Anmerkungen begleitet, neu aufgelegt; seine Annales Silesiae stehen in Sommersberg script. Silesiae. II, 167; beide Werke sind dem Historiographen noch immer nutzbar, wenn auch Manches darin ohne gehörige Sichtung aufgenommen ist. Außerdem hat er manches zur schlesischen Geschichte Gehöriges in Handschrift hinterlassen. Unter seinen juristischen Schriften erwähnen wir seinen Commentarius de veteribus Ictis, e quorum legibus justitiae romanae templum exaedificatum est. Leipz. 1648, neu aufgelegt 1654 *). (*G. Hassel.*)

HENETER oder VENETER (Heneti, Veneti), ein Volk in Oberitalien. Das Gebirge, welches das mitternächtliche Italien umgibt, bildet von Padua bis Triest ein großes Amphitheater. Die Hauptbestandtheile desselben sind gegen Nordost die julischen und karnischen Alpen, und gegen Nordwest die Höhenzüge, welche sich auf dem linken Ufer der Etsch bis in die Nähe von Padua hinab ziehen. Alle Gewässer, die auf dem Gebirge entspringen, fließen nach einer Richtung, der nordwestlichen Küste des adriatischen Meeres zu, und haben, nachdem sie die Erdtheile, mit denen sie geschwängert waren, in den Niederungen absetzten, ein fruchtbares Küstenland geschaffen, auf welchem wir schon in der frühesten Zeit das Volk der Heneter, oder, wie sie von den Römern lieber genannt wurden, der Veneter heimisch finden. Nach den Bewohnern nannte man im Alterthume das Land Henetia oder Venetia.

Über die Herkunft und die Abstammung der Heneter sind die Meinungen der Historiker und Geographen von jeher sehr verschieden gewesen. Sabellico, einer der ältesten Geschichtschreiber Venedigs, sucht zu erweisen, daß die alten Veneter, die Stammväter der Venetianer, nicht italienischen Ursprungs wären, sondern von den gallischen Venetern abstammten, einem in der Seefahrt wohl erfahrenen Küstenvolke in der Provincia Lugdunensis [2]). Derselben Meinung ist schon Strabo [3]). Dem widerspricht jedoch Polybios geradezu, indem er bemerkt, daß die Heneter den Galliern oder Kelten zwar in Sitten und Kleidung ähnlich, aber hinsichtlich der Sprache ganz verschieden von ihnen wären [4]). Dieser von der Verschiedenheit der Sprache hergenommene Beweis muß uns genügen, indem eine gewisse Gleichartigkeit der Sitten Nichts entscheiden kann bei einem Volke, welches Jahrhunderte lang nach der Lage seines Gebietes mit gallischen Stämmen in die nächste Berührung gekommen war [4]), und auf diese Weise sehr leicht die ihm eigenthümlichen Sitten mehr oder weniger verloren haben konnte. Überdieß treten die Veneter am adriatischen Meere in der Geschichte stets als Gegner der Gallier auf, und kämpften als Verbündete Roms gegen die gallischen Wandervölker, ohne daß wir erfahren, wie sie römische Unterthanen geworden sind, was als Hauptbeweis gegen die gallische Abstammung des Volks gelten kann. Wären sie gallischen Ursprungs gewesen, so wäre es wahrscheinlich, daß sie sich gegenseitig unterstützt hätten.

Andere ließen die Heneter aus Paphlagonien, von der südlichen Küste des schwarzen Meeres, nach dem nördlichen Italien einwandern, welche Annahme im Alterthume den meisten Beifall gefunden hat. Der Geschichtschreiber Livius [5]) steht auf dieser Seite. Er erzählt: der Troerheld Antenor sei mit einem Haufen Heneter, welche durch einen Aufruhr aus Paphlagonien vertrieben, nachdem ihr König Pylämenes vor Troja gefallen, neue Wohnsitze und einen Führer gesucht, in die äußerste Bucht des adriatischen Meeres gekommen,

*) *Balbinus* in Misc. Dec. I. lib. III, 6. §. 1. *Lucae* schles. Denkw. III, 3. S. 609. u. f.

1) Gesch. der Republik Venedig von dem Grafen Daru, bearbeitet von Bolzenthal. Bd I. S. 14. 2) Geogr. IV, 4. §. 1. p. 195. *Τούτους οἶμαι τοὺς Οὐενετούς, οἰκιστὰς εἶναι τῶν κατὰ τὸν Ἀδρίαν.* 3) *Polyb.* II, 14. *Τὰ δὲ πρὸς τὸν Ἀδρίαν ἤδη προσήκοντα γένος ἄλλο πάνυ παλαιὸν διακατέχει προσαγορεύονται δὲ Οὐένετοι, τοῖς μὲν ἔθεσι καὶ τῷ κόσμῳ βραχὺ διαφέροντες Κελτῶν, γλώττῃ δ' ἀλλοίᾳ χρώμενοι.* 4) *Scylax* p. 6. *Polyb.* l. c. 5) Hist. I, 1. *Plin.* H. N. III, 19. ed. *Dalech.* Venetos Trojana stirpe ortos, auctor est Cato.

und diese Heneter und die den Antenor begleitenden Trojaner hätten, nachdem sie die zwischen dem Meere und den Alpen wohnenden Euganeer zurück gedrängt, das Gebiet an der Meeresküste in Besitz genommen. Antenor soll damals die Bretensia hinauf geschifft seyn und die Stadt Patavium (Padua) erbaut haben. Ein alter Flecken am Meere, Troja genannt, diente hauptsächlich zur Unterstützung dieser Behauptung [5]). Von der Kolonie des Antenor sprechen fast alle Geschichtschreiber, und sie ist in dichterischen Fabeln berühmt. Auch Diomedes soll zu den Henetern gekommen, in ihrem Lande am adriatischen Meere gestorben und von ihnen unter die Götter versetzt worden seyn; er war ein Gastfreund Antenor's [7]).

Es ist außer Zweifel, daß es in Paphlagonien ein Volk mit Namen Heneter gegeben hat, und die Auswanderung derselben nach dem nördlichen Italien hat wenigstens an sich nichts Unwahrscheinliches. Die Gegenden um den Eridanus der Dichter (der Po), der innerste Busen des adriatischen Meeres, behaupteten schon in den Sagen der frühesten Zeit einen hohen Ruhm, wozu wahrscheinlich der älteste Weg des Bernsteinhandels, welches glänzende Meerprodukt der nördlichen Zone durch die Phönikier eine Zeit lang, besonders an der Mündung des Po, von den Völkern des innern Landes eingetauscht wurde, die erste Veranlassung gegeben hat. Die früheste Spur von einer Einwanderung asiatischer Völker in diese Gegenden finden wir in der Argonautensage. Die aus Kolchis zurück kehrenden griechischen Helden waren in dem Ister (Donau) hinauf geschifft, durch die Sau in die Laibach gelangt, hatten dann die Argo über das Gebirge zum adriatischen Meere getragen, und dem Flusse Laibach, von dieser Wanderung mit dem Schiffe auf den Schultern, den Namen Nauportus gegeben [8]). Die zur Verfolgung der Argonauten von dem Könige Aetes nachgesendeten Kolchier schlugen denselben Weg ein; sie ermüdeten aber beim Nachsetzen, ließen sich in der Gegend von Aquileja nieder und baueten daselbst eine Stadt, die sie Polas nannten, weil sie aus Furcht vor ihrem Könige nicht wieder in ihre ferne Heimath zurück kehren wollten. Diese neuen Ankömmlinge bei Polas nannte man Istrier von dem Strome, auf dem sie gekommen, und so sollen die asiatischen Kolchier die Stammväter der nachmaligen Istrier geworden seyn, die ihre Wohnsitze an dem adriatischen Meere ausbreiteten [9]).

Doch wir kehren nach dieser Abschweifung in das Gebiet der Mythe, die jedoch in der Regel einen historischen Kern enthält, zu den paphlagonischen Henetern zurück. Diese wohnten ursprünglich auf der südlichen Küste des schwarzen Meeres, neben den pelasgischen Däonen, am Flusse Parthenius, welcher sich zwischen Bithynien und Paphlagonien in das Pontos Euxinos ergoß [10]). Amisos an der Meeresküste wird von Strabo eine Stadt der Heneter genannt. Aus dem innern Kappadokien scheinen sie sich nach der Küste gezogen zu haben, und von hier aus sollen sie in Verbindung mit den Kimmeriern Züge und Wanderungen unternommen haben, wobei sie sich bis an das adriatische Meer ausbreiteten und aus Asien verloren [12]). Von Homer werden bei der Aufzählung des trojanischen Heeres Heneter genannt und ihre Heimath am Parthenios nahe beschrieben [13]), und Justinian sagt in seinen Novellen, daß die Paphlagonier, eine alte berühmte asiatische Nation, häufig nach dem Theile Italiens, der später Venetia hieß, in den ältesten Zeiten Kolonien gesendet hätten. Die Heneter am adriatischen Meere glauben selbst an ihre asiatische Herkunft und geben sich für Abkömmlinge der Meder aus [14]). Herodot, der uns diese Nachricht aufbehalten hat, ist jedoch nicht derselben Meinung; denn an einer andern Stelle hält er sie für ein illyrisches Volk [15]), was allerdings einige innere Wahrscheinlichkeit hat, weil sich an der ganzen Ostküste Italiens illyrische Völker oder Spuren finden, daß sie einst daselbst wohnten. Dem scheint jedoch Polybios entgegen zu seyn, der über die Abstammung der Heneter sich des Urtheils enthält und sie nur ein uraltes Volk — γένος παν παλαιόν — nennt, obgleich er die Sprache desselben kannte; wäre diese eigentlich illyrisch gewesen, so würde er sie gewiß mit diesem Namen genannt haben.

Wir sehen aus diesen verschiedenen und oft widersprechenden Anführungen der alten Schriftsteller, daß der Ursprung des Volks ungewiß ist, und es ist kaum eine Hoffnung vorhanden, über Thatsachen, die so sehr in das Gebiet der Mythe hinüber streifen und zu denen unsere geschichtlichen Urkunden nicht hinauf reichen, volle Gewißheit zu erhalten. Alle Quellen stimmen hinsichtlich einer Einwanderung des Volkes überein; und wenn die Mehrzahl der Meinungen Gewicht hat; so werden wir auf eine Urheimath in den östlichen Gegenden der alten Welt, am Pontos Euxinos, hingewiesen. Ob nun aber die Heneter mit den Argonauten, ob sie mit den fliehenden Troern oder mit den Kimmeriern gekommen, wird wohl für immer unentschieden bleiben. Aber eingewandert sind sie gewiß und die von Herodot geschilderten Sitten haben des Fremdartigen viel. So wurden jährlich bei ihnen in jedem Gau die mannbaren Mädchen versammelt und durch einen Herold an die heirathslustigen Männer ausgeboten, die Schönste zuerst, dann die übrigen nach Ordnung der Schönheit. Wer das Meiste bot, der bekam die schönste Gattinn [16]). Dieser Gebrauch des Weiberkaufs erinnert uns an altbabylonische Sitten, und scheint ebenfalls auf eine östliche, asiatische Einwanderung hin zu deuten.

---

6) *Messala Corvin* de Aug. progen. 10. 11. 7) *Mess. Corv.* 9. Barth. Urgesch. der Deutschen. Bd 1. S. 120. 8) *Plin.* H. N. III, 18. ed. *Jac. Dalech.* c. 23. *Hard.* 8) *Strab.* Geogr. V, 1. §. 9. p. 216.

9) *Strabo* Geogr. XII, 3. §. 5. *Plin.* Hist. Nat. VI, 2. 10) *Strab.* XII, 3. §. 8. 11) *Hom.* Iliad. II, 851 — 855. 12) *Herod.* V, 9. Κατηκειν δε τουτεων τους ουρους αγχου Ενετων των εν τη Ιλλυριδι εινας δε Μιλυων ουτως απηλικους λεγουσι. 13) *Herod.* I, 196. 14) *Herod.* I, 96.

Bei den Alten heißen sie Ἐνετοί, Ἑνετοί, Οὐένετοι, Heneti und Veneti, welcher Name etwas Germanisches an sich hat, was sich nicht hinweg läugnen läßt. Von Teutschland aus betrachtet, lag die Landschaft der Heneter — bei *Livius* Venetorum angulus — jenseits der Alpen; Ennert aber heißt in der alten Sprache über, und Ennet jenseits. Die Ennster oder Ennester, wie sie von den ältesten Griechen genannt werden, wären dann Jenseitige, Enetbyzische [15]), transmontani. Als Feldzeichen aber führte das Volk ein Schwein in der Fahne, ein Thier, das bei ihnen im hohen Ansehen stand, und Troja war in altitalischer Sprache die Benennung des Mutterschweins [16]). Daher, vermuthen Einige, komme die Sage von der trojanischen Herkunft des Volks und die angeredete Geschichte Antenors; es sei dieß Alles weiter nichts, als eine Spielerei der Phantasie mit dem Namen der Volksfahne. Die Schriftzüge der Heneter kennen wir aus Inschriften; es sind gekünstelte etruskische Charaktere [17]).

Als die Heneter in das Gebiet an der nordwestlichen Bucht des adriatischen Golfs einwanderten, fanden sie die Euganeer als Ureinwohner vor [18]). Sie besetzten die Niederungen und Ebenen um Patavium, ungefähr von der Mündung der Etsch bis zum Tagliamento, und die Euganeer wichen in den gebirgigen Theil des Landes, zwischen Verona und Belluno, zurück. Auf der Ostseite der Heneter, auf der großen Landspitze zwischen Triest und Fiume hausten die Istrer, über diesen, auf der Nordostseite die Nigynner, und dann weiter in dem Gebirge die celtischen Carner und das große und gefürchtete celtische Volk der Taurisker. Nordwestwärts wohnten die Rhäter bei Trient, und die Tusker bei Verona und Mantua, jenseits der Euganeer und auf der Südwestseite dehnte sich in der frühesten Zeit das weite Gebiet der nördlichen Etrusker aus, wo wir im Anfange des 5ten Jahrh. nach Roms Erbauung, gallische Wandervölker, die Cenomanen bei Cremona, die Bojer bei Parma, und die Senonen am adriatischen Meere, südlich der Mündung des Po, in dem nördlichen Theile des alten Umbriens, heimisch finden.

Die Unannehmlichkeiten einer niedrigen, ja, an vielen Stellen an der Meeresküste, einer sumpfigen Lage wurden für das Henetergebiet durch einen großen Vortheil überwogen; lange Zeit wurde es dadurch gegen die Gallier, die in dem nördlichen Italien bedeutende Eroberungen machten, geschützt. Doch möchte man nach der Lage an einer zahlreichen Bevölkerung des Landes, die einige Geschichtschreiber behaupten wollen, mit Recht zweifeln.

Der ursprüngliche Name Heneter wurde von den Römern frühzeitig in Veneter umgewandelt [19]). Sie blieben in dem nordöstlichen Winkel Italiens fast tausend Jahre lang unbemerkt; denn nur von denjenigen kleineren Völkern des Alterthums finden wir Nachrichten, deren Geschichte in die des herrschenden Volkes eingreift. Erst am Ende des 4ten Jahrh. kamen die Römer in die Nähe des Po, und gründeten später nach und nach Kolonien, die als Bollwerke gegen die vordringenden Gallier dienen sollten. Ohne alles Sträuben hatten sich die Heneter unter den Schutz Roms begeben; sie stritten für die Römer, so oft diese von den Galliern angegriffen wurden. Schon als Brennus im Jahre 365 der römischen Zeitrechnung (389 v. Chr. Geb.) an der Spitze der senonischen Gallier, das Capitol belagerte, nachdem er Rom selbst in Schutt und Trümmer gelegt, hatten die Heneter an den Gränzen Streitigkeiten angefangen, und auf diese Weise zum Rückzuge der Gallier beigetragen [20]). Polybios legt diesem Einfalle der Heneter in das gallische Gebiet zu Gunsten der Römer ein großes Gewicht bei.

In dem boischen Kriege, als die Bojer und Insubrer im Jahre 530 n. R. Erb. (223 v. Chr.) Rom bedrohten, sendete der Senat eine Gesandtschaft an die Heneter, um sie zur Unterstützung der Römer zu einem Einfalle in das feindliche Gebiet zu bewegen. Sie stellten zugleich mit den ihnen benachbarten Cenomanen ein Heer von 20,000 Mann und drangen in das Gebiet der gallischen Bojer ein [21]). Auch gegen Hannibal, im zweiten punischen Kriege, unterstützten die Heneter die Kriegsmacht Roms mit Hilfstruppen, und auch nach Hannibal's Zeit standen sie nach wie vor den Römern bei und fielen in die Länder der gegen Rom feindlich gesinnten Bojer und Cymbrer ein [22]). Diese Thatsachen scheinen für die Macht und Selbstständigkeit der Heneter zu jener Zeit zu sprechen; aber einige Decennien später (571 n. Roms Erb.) sehen wir die Römer das Gebiet derselben als eine ihnen gehörige Provinz gegen eingewanderte friedliche Gallierhaufen in Schutz nehmen, und gegen diese Eindringlinge mit Waffengewalt behaupten [23]). Aber keine Urkunde spricht von einer förmlichen Eroberung Henetiens durch die Römer, und kein Schriftsteller erwähnt dessen Vereinigung mit dem römischen Reiche. Sie mag indeß aller Wahrscheinlichkeit nach kurz vor dem zweiten punischen Kriege Statt gefunden haben. Erst über hundert Jahre später legten die Römer daselbst Kolonien an und sendeten, wenn es die Umstände erheischten, zur Verwaltung obrigkeitliche Personen.

Die Einfälle der Cimbern und Teutonen gegen die Mitte des 7ten Jahrh. scheinen diesem Zustande der Dinge eine Änderung gegeben zu haben. Die Siege der Teutschen, besonders der Sieg über Catulus an der Etsch, zeigten das Gefahrvolle der Lage jener Länder; seitdem wurde das Gebiet der Heneter förmlich in eine römische Provinz verwandelt und der Verwaltung eines Prätors unterworfen. Venetiens Städte wurden zu Municipalstädten erhoben und erhielten das Recht in den Comitien zu stimmen. Die Kolonien in der Landschaft vermehrten sich, und der Senat in Rom ertheilte einigen

15) *Scherz* Glossarium. 16) *Messala Corvin.* c. XI. 17) Niebuhr's röm. Gesch. Th. I. S. 120. 18) *Liv.* Hist. I. c. 1. 19) *Cornel.* Fragm. Ab Heneto Paphlagones in Italiam transvecti, mox Veneti sunt nominati. *Plin.* H. N. VI, 2.

20) *Polyb.* II. 18. 21) *Polyb.* II, 24. *Strab.* V, 1. 4. 9. p. 216. 22) *Strab.* l. c. 23) *Liv.* XXXIX, 22. 53. 55.

Veneterfamilien die Senatorenwürde. Von nun an war das Schicksal des Landes auf das engste an das Schicksal des römischen Reiches geknüpft. In dem markomannischen Kriege, unter Marcus Aurelius, streiften die Markomannen bis Aquileja, wurden aber an der Gränze Venetiens von dem Kaiser geschlagen und genöthiget, über das Gebirge zurück zu weichen[24]). Später drangen die Teutschen auf dieser Seite noch öfters in Italien ein. Auf dem Veneter Gebiete, in der Nähe des Gardasees, wurden sie von dem Kaiser Claudius geschlagen[25]) und unter Aurelian's Regirung streiften sie wieder bis Ravenna und Ancona, und setzten Rom in Furcht und Schrecken[26]). Venetien war in dieser Periode der Paß für alle Völkerschaften, die ihre Waffen gegen die damalige Hauptstadt der Welt richteten; und wenn auch die Kaiser durch verstärkte Armeen und durch Anlegung von Festungen, unter denen damals in dieser Gegend Aquileja die bedeutendste war, die Gränzen Italiens zu decken suchten: so gewährten dieselben doch keine dauernde Sicherheit, und das Land zwischen dem adriatischen Meere und den Alpen war von jetzt an fast ununterbrochen den Drangsalen des Krieges ausgesetzt.

Constantin theilte Italien, welches früher nur eilf Regionen zählte, unter denen Venetia die zehnte war, in siebenzehn Provinzen, und in diesem Verzeichniß nimmt Venetia oder Venetiä die erste Stelle ein. Alle diese Provinzen standen unter einem Präfectus Prätorio, der die Verwaltung an der Stelle des Kaisers, der im Orient seinen Sitz aufgeschlagen hatte, übernahm. Damals wurde Aquileja die Hauptstadt der Provinz Venetia, und so wurde das alte Gebiet der Veneter auf der nordöstlichen Seite über den Tagliamento ausgedehnt, das Claudius Ptolemäos von der Mündung des Po nur bis zur Mündung des Tagliamento reichen läßt[27]). Unter Alarich wurde das Land auf eine furchtbare Weise von den Gothen verwüstet. Zwar trug der Feldherr des Kaisers Honorius, der tapfere Stilicho, bei Pollentia einen Sieg über die Gothen davon; aber Alarich kehrte bald aus Illyrien, wohin er zurück gegangen war, nach Italien zurück und eroberte die alte Hauptstadt der Welt. Die häufigen Einbrüche der teutschen Völker, die nun auf einander folgten, und der ganz gesunkene Zustand des römischen Reiches ließen die Bewohner Venetiens noch größere Drangsale, als die bereits erduldeten, fürchten, da die Zuglinie der Völker durch ihre Gegenden ging. Daher suchte schon zu Alarichs Zeit ein großer Theil von ihnen eine Zuflucht auf den benachbarten Inselgruppen, welche in einer geringen Entfernung von der Küste, in den so genannten Lagunen, vor der Mündung der Brenta liegen. Auf diese kleinen Inseln flüchteten sich die Veneter mit ihren Reichthümern und Familien und bauten sich daselbst, besonders auf der Insel Rialto, an. Nachdem sich jedoch Alarich's Völkersturm wieder gelegt hatte, kehrten die Flüchtlinge zum Theil auf das feste Land zurück; aber sie hatten die Sicherheit ihrer neuen Meerheimath in diesen unruhigen Zeiten kennen gelernt. Bald nahte Attila mit seinen Hunnen; Verwüstung und Mord zog vor diesen wilden asiatischen Horden einher, und auf Venetien wälzte sich der Völkerschwarm. Da flüchteten sich die Einwohner, besonders von Aquileja, Concordia, Altinum und Padua, abermals auf die Inseln, und ihre verlassenen Städte und Wohnungen wurden unter den rohen Händen der Hunnen ein Raub der Flammen. Ein großer Theil der geflüchteten Bürger, die ihre Stätte verloren hatten, kehrte nicht wieder auf das feste Land zurück; sie blieben auf den Inseln und fingen an, sich in ihrer neuen Heimath bürgerlich zu organisiren. Auf diese Weise legten sie den Grund zu dem nachmals so berühmten republikanischen State Venedig. In der Mitte des 5ten Jahrh. unserer Zeitrechnung also schließt sich die Geschichte der Heneter oder Veneter, und die Geschichte der Venetianer beginnt. (*Aug. Wilhelm.*)

HENFSTÄDT (Geogr.), Dorf im Amte Themar des Herzogthums Coburg, hat 3 Rittergüter, 300 Einw., liegt an der Werra. Zwischen hier und dem Schlosse Osterburg ist das Thal durch Felsen so zusammen gedrängt, daß nur ein ganz schmaler Fahrweg (Nadelöhr) neben der Werra und dem Felsen sich hin zieht. (*G. F. Winkler.*)

HENGE, HENKT (Bergb.), ist ein Zuruf des Anschlägers, auf welchen die Haspelknechte das Haspelseil nachlassen. Auch beim Bohren mit dem Bergbohrer findet dieser Ruf durch den Arbeiter an der Bohrschere Statt, und bedeutet hier, daß die Arbeiter am Zugrade das Zugseil nachlassen sollen. (*A. Schmidt.*)

HENGELO, niederl. Amt und Dorf in der Provinz Gelderland, Oberamt Dresburg, mit 4 Jahrmärkten und 2900 Einwohnern. (*van Kampen.*)

HENGELO, niederländ. Dorf, Provinz Overyssel, Quartier Twevthe, mit 1300 Einwohnern und vielen Manufakturen in leinenen, wollenen und baumwollenen Zeugen, Pomefari, Baumwollspinnereien, Bleichen u. s. w. Diese ganze Industrie verdankt der Ort einem mennonitischen Landmann Wolter (Walter) Ten Kate, in der Umgegend bekannt unter dem Namen Walter Öhm, der bei so vielen Arbeitern, als die Einrichtung dieser Manufakturen forderte, noch unbesoldeter Prediger seiner Gemeine war, und in einem fast hundertjährigen Alter starb. Auch sein Bruder war ein verdienstvoller Mitarbeiter zu Walter's edlen Zwecken. (*van Kampen.*)

HENGERSBERG, kleiner Markt auf einer Anhöhe links der Donau, 2 Stunden von Deggendorf, zu dessen Landgerichtsbezirk gehörig, im Bisthume Passau. Er enthält 136 Häuser mit 850 Einwohnern und ein altes

---

24) *Lucian.* in Pseudom. T. I, 775. 25) *Aurel. Vict.* Epit. 34. 26) *Flav. Vopisc.* in Aurel. 18. 21. 27) *Ptol.* Geogr. III. c. 1. p. 70. ed. *Pet. Bertii.* Ptolemäos nennt folgende Städte in Venetien: Οὐίκεντα, Vicenza, Βελοῦνον, Belluno, Ἄκελον, Azola, Ὀπιτέργιον, Oderso, Ἀτεστέ, Este, Παταύιον, Padua, Ἄλτινον, an der Mündung des Sil, Ἀτρία, Adria. Plinius (Hist. Nat. III, 22. 23. ed. *Hard.*) nennt die Städte Altinum, Opitergium, Ateste, Acelum, Patavium, Belunum, Vicentia, und die Flüsse Silis, Sil, Liquentia, Livenza, und Tilaventus, Tagliamento. Bei Ptolemäos wohnen Carner in dem Gebiete auf dem linken Ufer des Tagliamento.

Schloß. Das Rentamt dahier wurde im J. 1826 mit jenem von Deggendorf vereinigt. Hengersberg gehörte ehemals dem Kloster Nieder-Altaich, welchem es von seinem letzten adeligen Besitzer vermacht worden war. Die Klostergeistlichen zu Nieder-Altaich wollten die alte Burg zu Hengersberg abbrechen lassen; wurden aber vom Grafen von Bogen, ihrem Schirmvogte, so lange daran verhindert, bis sie ihm eine ziemliche Summe Geldes dafür bezahlten. (*Eisenmann.*)

HENGGART (HENKART, in alten Urkunden auch HEINKERT und HEYNKORT), ein Dorf im zürcherschen Oberamte Andelfingen, welches ehemals eine Burg und eignen Adel hatte, der Vasall der Grafen von Kyburg war. Einer dieser Edeln wurde im Heere Herzogs Leopold von Östreich in der Schlacht bei Sempach 1386 erschlagen. Der Ort ist merkwürdig wegen des nahen Haarsees, der ungefähr zwei Morgen Landes einnimmt, keinen oberflächlichen Zu- oder Abfluß hat, und ohne bestimmte Perioden im Frühjahre austrocknet. Dann wird der Boden mit Hafer bepflanzt, trägt reichliche Frucht, wenn nicht, wie es zuweilen geschieht, das Wasser allzu frühe wieder mit Gewalt aus dem Boden durch die verborgenen Kanäle hervor bricht und den Teich anfüllt. Das benachbarte Landvolk sieht es als eine Vorbedeutung von Mangel und Theurung an, wenn das Wasser sich nicht verliert, oder zu ungewohnter Zeit stark anwächst. Woher aber der Teich seinen Zufluß erhalte, und ob ein unterirdischer Zusammenhang mit nähern oder entferntern, zu Tage liegenden Gewässern Statt finde, ist, wie bei so vielen periodisch oder zufällig fließenden Quellen unbekannt. (*Escher.*)

HENGHAM, Ralph, ein engländischer Rechtsgelehrter, der unter Edward I., im Anfange des 10ten Jahrh. lebte und oberster Richter zu London war. Sein juridisches Werk summa heißt in England nur Hengham magna und Hengham parva; es ist von Sayer, mit John Seldens beigefügten Anmerkungen, London 1737, Fortescue de laudibus legum Angliae beigefügt. (*H.*)

HENGIST, Witgilds Sohn, aus Odins Geschlechte, ein nordalbingischer (angelsächsischer) Wiking (Häuptling, Seekönig), entweder durch Übermacht aus der Heimath vertrieben, oder in seines Volkes Weise abenteuernd auf kühner Meerfahrt, landete mit seinem Bruder Horse und geringem Kriegergeleit auf drei langen Schiffen (Kjulen, Crolen, Jöllen), in der Bucht von Sandwich auf der Insel Thanet an der Nordöstspitze von Kent (449 n. Chr.). Britannien, seit 410 von den Römern verlassen und aufgegeben, war damals voll innerer Unruhen, in viele kleine Gebiete unter der Herrschaft von Häuptlingen mit Königstitel zerfallen, die sich wechselseitig befehdeten, während vom Norden der Insel her die Pikten und Scoten mächtig drängten. Nachdem die selbst rathlosen Römer den mehrmals erbetenen Beistand verweigert hatten, war es Vortigern (Garthrigern, Gurtheyrn) dem mächtigsten jener Könige, nicht ohne den Widerspruch seiner Nebenbuhler gelungen, eine Versammlung der meisten Stammhäupter zur Berathung über die nothwendige Abwehr des äußern Feindes zusammen zu bringen und seinem Vorschlage: die abenteuernden Fremdlinge um Beistand anzugehen, Eingang zu verschaffen. Ein Vertrag ward mit den Brüdern abgeschlossen, denen es gelang, das Land von den Feinden zu reinigen (Schlacht bei Stamford 450), wogegen sie vertragsmäßig die Insel Thanet, als Eigenthum in Besitz nahmen. Von diesem wichtigen Punkte aus, der vermöge seiner Lage sie von den Briten schied und durch die See mit ihrem Volke verknüpfte, begannen Hengist und Horse die Ausführung des Plans sich in Britannien festzusetzen. Zuerst wurde Vortiger durch die schöne Rowena, Hengists Schwester, gewonnen, dabei die Zwietracht unter den britischen Häuptlingen genährt, dann Botschaft ins Vaterland geschickt und — scheinbar als Verstärkung gegen die noch nicht ganz besiegten Pikten, — eine neue Angelsachsen-Schar herbei gerufen, nach dem Eintreffen derselben aber ein Friede mit den Scoten und Pikten geschlossen, an den Briten durch Klagen über Bundbrüchigkeit Ursache zur Fehde gesucht, endlich die Maske abgeworfen und ein furchtbarer Vertilgungskrieg begonnen.

Diese Untreue, die Verzweifelung, entzündeten in den weichlichen und fast unkriegerisch gewordenen Briten einen Funken des alten Muthes. Vortiger, durch den verderblichen Rath der ersten Verbindung mit den Eroberern, mehr noch durch seine Verschwägerung mit ihnen verhaßt, ward seiner Herrschaft entsetzt (452) und sein Sohn Vortimer zum Heerführer gegen die Eindringlinge erwählt. Die Schlacht bei Aylesford (453) blieb unentschieden; es scheint sogar einiger Vortheil auf Seiten der Briten gewesen zu seyn, denn Horse fiel, und Hengist, nunmehr alleiniger Anführer der Angelsachsen, mußte sich auf die Insel Thanet zurück ziehn, wo die Feinde ihn festhielten, bis er, nach dem Eintreffen neuer Verstärkungen, die Briten bei Crecanford (455) schlug, ganz Kent eroberte, den Königstitel annahm und unter dem Namen des Königreichs Kent das erste Reich der nachmaligen sächsischen Hepttarchie stiftete. Seine Hauptstadt war Canterbury, das Durovernum der Römer. Nach Vortimers bald erfolgtem Tode, soll Vortiger auf Hengists Betrieb die Heerführung der Briten wieder übernommen, jedoch Hengists Erwartungen nicht erfüllt, vielmehr ihm muthig widerstanden haben; doch sei es, — wird erzählt, — dem Sachsenkönige gelungen, den Vortiger mit 300 seiner Edlen zu einem von ihm veranstalteten Gastmahle zu locken, und nach Ermordung der berauschten Briten zu fangen. Der Fortgang der angelsächsischen Waffen, die Gerüchte von des Landes Reichthum und Herrlichkeit, lockten fortwährend neue Abenteurer von den nordalbingischen und scandinavischen Küsten herbei; doch, wie sehr die Angelsachsen sich mehrten, wie grausam sie mit ihnen theilweise als Christen, ihnen, den Wodansdienern, doppelt verhaßten Feinden verfuhren, ganze Städte und Landschaften mit deren Einwohnern unerbittlich vertilgten und zahlreiche Scharen zum Auswandern nach der nahen Bretagne (Armorika) zwangen, so widerstanden die Briten doch, obgleich nie unter sich einig, hartnäckig und oft

mit Glück. Mehr als Einmal schlug Ambrosius (Emmis Wledig) Vortimers Nachfolger, die Heere des Hengist, der sogar 8 Jahre lang (v. 457 — 465) unterlegen haben soll, wenigstens erst 465, nachdem seine Vettern Octa und Ebessa durch ihre Eroberungen in Südscotland (460 ꝛc.) ihm vom Norden her Luft verschafft hatten, durch einen entscheidenden Sieg bei Wippidfleet, wo zwölf britische Häuptlinge fielen, ein wirkliches Übergewicht gewann. Von da an nahm sein Kampf mit den Eingebornen mehr den Charakter einer Züchtigung aufrührerischer Unterthanen an; die Briten wurden da, wo sie auf den Gränzen von Kent sich zeigten, geschlagen und zurück getrieben, und vermochten nie wieder den König im Besitze seines Reiche ernsthaft zu beunruhigen. Er starb 488 und hinterließ den Thron von Kent seinem Sohne Aska (Eska). *) (*Benicken.*)

HENGST, der (Ökonomie), oder das männliche, unverschnittten gebliebene Pferd; wird entweder wie andere Pferde zu mancherlei Arbeiten, oder vorzugsweise zur Fortpflanzung gebraucht, und heißt dann auch Beschäler, Spring-, Reit- oder Zuchthengst. Da es sehr wichtig ist, daß der Hengst, der als Beschäler gebraucht werden soll, die erforderlichen Eigenschaften besitze, so macht sich der Landwirth, welcher die Pferdezucht betreibt, mit den Kennzeichen eines brauchbaren Hengstes bekannt, von welchem gesunde und fehlerfreie Fohlen zu erwarten sind. Diese Kennzeichen müssen auf alle Hengste der verschiedenen Racen, die sich nur irgend für den Landwirth empfehlen, anwendbar seyn, denn der arabische, andalusische, u. a. Zuchthengst hat noch besondere Eigenheiten, die unter Race näher erörtert werden. Der Kopf eines Zuchthengstes sei nicht zu groß, im Verhältniß zum Ganzen (kein Bullenkopf); von der Stirn bis zur Spitze des Nasenbeins bilde er eine fast gerade Linie, und sei nicht etwa erhaben abgerundet, (kein Schafs- oder Rammskopf), oder umgekehrt vertieft eingebogen (kein Schweins- oder Hechtskopf); die Augen seien groß, fehlerfrei und hervorstehend; der Hals sei lang, bei der Mähne dünn (kein Speckhals), vorn etwas zurücktretend (kein vorstehender Hirschhals), der Rücken nicht tief eingebogen, der Leib rund, das Kreuz rundlich flach, die Lenden stark, die Brust sei breit, breit sei auch das Knie von vorn, und das Schienbein von der Seite gesehen; beide Vorderbeine müssen fast senkrecht, und unten weder auswärts noch einwärts stehen, die Hinterfüße müssen ebenfalls unten gehörig aus einander stehen, (nicht kuhhessig seyn); der Theil des Fußes vom Fesselgelenk bis zur Krone sei kurz und stehe fest, die Wand des Hufes sei glatt, und der untere Theil desselben etwas hohl, die Hoden müssen beide deutlich zu bemerken seyn, auch muß der Hengst frei von Fehlern seyn, von denen man aus der Erfahrung weiß, daß sie leicht auf die von demselben erzeugten Fohlen vererbt werden, dazu gehören die Gallen, die Hasen- und Piphacken, der Spath und die Schale. (*Fried. Heusinger.*)

Uneigentlich, in niedriger Sprechart, eine geile Mannsperson. (*St.*)

HENGST, bezeichnet auch den Nagel an Kähnen u. s. w., an und auf welchem das Ruder liegt und einen Halt hat; — bei den Färbern ist es derjenige Haspel, mit welchem der gefärbte Stoff aus der Küpe gewunden wird; — in manchen Gegenden auch die Ruthe eines Ziehbrunnens, woran der Eimer gehängt wird. (*St.*)

HENGSTBLECH, eine Gattung sächsisches Blech, welches nach dem so genannten Kronenbleche für das beste sächsische Blech gehalten wird, und wovon es folgende Sorten gibt: 1) Feine Hengstbleche, mit den Buchstaben N. A. G., von dem Hammerwerke Wildenthal oder Neuhammer an der großen Bockau oder Buckau, am westlichen Abhange des Auersberges, unweit Schneeberg, welche in der Güte den Blechen von Wittichsthal zunächst stehen und über Leipzig weit und breit verführt werden; 2) Mittelhengstblech, mit den Buchstaben F. G. und I. H. G., ebenfalls von Wildenthal, nur etwas geringer; 3) Ordinäre Hengstbleche mit dem Buchstaben J. G. G. aus dem Werke Neidhardtsthal oder Schwefelhüttenhammer an der Mulde, zwischen Oberblauenthal und Muldenhammer, noch etwas geringer. Vergl. den Artikel: Blech. (*Fr. Thon.*)

HENGSTFELD, ein evangel. Pfarrdorf im Königreiche Würtemberg, im Jaxtkreise und Oberamte Gerabronn mit 525 Einwohnern, worunter 72 Juden sich befinden, die in dem Ort eine Synagoge haben. Die Grundherrschaft des Orts ist zwischen der Familie Berlichingen-Jaxthausen und dem Grafen von Bismark getheilt. (*Memminger.*)

HENHAM (Petrus), ein engländ. Mönch zu Walden aus dem 15. Jahrh., bekannt als Verfasser eines Chronicon Anglorum, welches er von der Einwanderung der Angelsachsen unter Hengist (im J. 450) bis auf seine Zeit fortführte und mit dem J. 1248 schließt *). (*R.*)

HENHARD, landesfürstlicher Pfarrort mit zwei Edelhöfen im Innviertel des Landes ob der Ens, Kommissariat Mauerkirchen, in einer Ebene am Henhardbache und an dem großen Henhardwalde gelegen, 1½ Stunde von Mauerkirchen entfernt. Die Gegend herum ist gebirgig und nur schlechte Dorfwege verbinden die Ortschaften zusammen. Henhard hat ein Beauhaus und hält jährlich zwei stark besuchte Jahrmärkte. Der Pfarrbezirk enthält 40 Ortschaften, 409 Häuser und 1920 Seelen. (*Rumy.*)

*) Vergl. *Beda* hist. eccl. gent. Angl. L. I. *Nennii* Elogium Britanniae Vol. I. *Gildae* liber querulus de excidio Britanniae. *Goldsmith* history of England; Foedera etc. denuo aucta et multis locis emend. etc. cur. *Ad. Clarke* et *Fr. Holbroke* Vol. I. *Guil. Camdeni* Anglia etc. *Thom. Gale* hist. Brit. Sax. Anglo-Danica S. S. XX. *Hume* history of England. M. Chr. Sprengels allg. Gesch. von Großbritannien, der allg. Welthist. 47r Bd.

*) *Voss.* de hist. Lat. II, 58. *Balaeus* de script. Angl. cent. III. p. 270. Vgl. Universaller. 12r Th. S. 1368 und Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1489.

HENICH (Johann), mit seinem eigentlichen Namen Henke, der Sohn des Predigers Philipp, zu Wienhausen im Hanoverschen, im Januar 1616 geboren; der berühmte D. Joh. Arndt, Prediger in Zelle hielt ihn zur Taufe und wollte ihn, da er heranwuchs, an Sohnes Statt annehmen, woran er aber durch seinen im Jahre 1621 erfolgten Tod gehindert wurde. Der Vater ließ ihn durch Hauslehrer unterrichten, bis er fähig war, auf die Schulen zu Zelle und Lüneburg zu gehen. Im Jahre 1634 bezog er die Universität Helmstädt, wo er die Vorlesungen des Georg Calixtus und Konrad Hornejus vorzüglich besuchte, und sich ganz nach ersterem bildete. 1638 ward er Magister und erhielt die Freiheit Collegia zu lesen, nachdem er zuvor am 12ten Januar 1639 unter Calixt's Vorsitz, de auctoritate antiquitatis ecclesiae, disputirt hatte. Er vertheidigte auch etliche Disputationen als Präses. Am Ende des Jahres 1639 begab er sich nach Hildesheim zu dem Dr. Friedr. Wilh. Sans, wo er sich 3 Jahre aufhielt, worauf er eine Reise in der Absicht unternahm, die Cärimonien und Sitten der Römisch-Katholischen genau kennen zu lernen, nach Köln, Koblenz, Mainz, Frankfurt am Main u. s. w. Da ihn die Kriegsunruhen nöthigten, seine Reise abzukürzen, begab er sich nach Hanover, privatisirte daselbst und ging eine Zeit lang bei dem berühmten Juristen Jakob Lampadius, der nachher Vicekanzler des Herzogs Georg Wilhelm wurde, an den Tisch, bis er im Jahre 1643 den Ruf als Professor der Metaphysik und der hebräischen Sprache bei der Universität zu Rinteln erhielt, aber schon nach anderthalb Jahren das Pastorat und die Superintendentenstelle in Bardewick bekam [1]). Der Herzog August von Braunschweig-Lüneburg ernannte ihn zwar 1650 zum Generalsuperintendent im Herzogthum Wolfenbüttel, da er sich aber durch das beständige Studiren, eine große Schwäche im Kopfe zugezogen hatte, auch andere körperliche Schwachheiten fühlte, schlug er diese Würde aus, und nahm 1661 die Stelle eines ordentlichen Professors der Theologie zu Rinteln an. Nach seiner Ankunft disputirte er pro Licentia de purgatorio und nahm unter Dr. Balthas. Mentzer die theologische Doktorwürde an. Im Jahre 1653 ernannte ihn der Landgraf Wilhelm zum Konsistorialrath und Superintendent in der Grafschaft Schaumburg und am 1. Jan. 1661 auch über das Amt Rodenberg und den einen Theil von Sachsenhagen, jedoch so, daß ihm der Dr. und Prof. Theolog. Heinr. Mart. Eccard beigegeben ward, mit dem er dieß Amt bis 1665 gemeinschaftlich versah. Als der Landgraf Wilhelm VI im Jahre 1661 zur Religionsvereinigung der Lutheraner und Reformirten, ein Colloquium in Kassel verordnete, erschien dabei Henich und sein Kollege Dr. Petr. Musäus von Seiten der Lutheraner. Das Colloquium fing den 1. Jul. alten Stils, 1661 an und dauerte täglich sechs Stunden bis zum 9. Jul. Man wurde über gewisse Glaubenspunkte einig und setzte unter beider Glaubensgenossen eine brüderliche Einigkeit fest [2]). Da man sich aber über einige Punkte nicht vereinigen konnte, baten sich die Theologen vom Landgrafen eine andere Unterredung aus, mit der Bitte, die benachbarten brandenburgschen und braunschweigschen Theologen dazu einzuladen. Henich wurde mit einem Schreiben an den braunschweig-lüneburgschen Hof, mit einer besondern Instruction, gesandt, wie er sich bei dieser Unterhandlung verhalten sollte. Aus der Kirchengeschichte jener Zeit ist es bekannt, wie weit Henich in diesem Geschäfte gekommen [3]). Die Theologen der lutherschen Kirche waren mit Henich nicht zufrieden. Die Universität Wittenberg schickte am 12ten März 1662 eine Epistola communicatoria an die lutherschen Universitäten, in welcher sie den Henich und Musäus angriffen, machten auch im Jahre 1663 eine Epicrisis de colloquio Casselano Marburgensium durch den Druck bekannt. Die Rintelner Theologen vertheidigten sich zwar in einer Epistola apologetica ad invariat. Augustan. Conf. 1662 und im folgenden Jahre in der necessaria declaratio colloquii Casselani, und in andern Schriften, allein die Wittenberger antworteten 1666 in der justa et necessaria Antapologia. Dieser folgten D. Christian Chemnitius zu Jena, Jakob Tenzel, D. und Superintendent zu Greussen, D. Isaak Faust zu Straßburg, D. Joh. Christ. Seldius, Generalsuperintendent zu Koburg, D. Petr. Haberkorn zu Gießen, D. Tob. Wagner zu Tübingen u. A. m. und so veranlaßte dieses Colloquium von beiden Seiten einige Jahre einen heftigen Schriftenwechsel. Ehe sich aber dieser Streit endigte, verließ Henich am 17. Jul. 1671 diese Erde [4]).

(*Rotermund.*)

HENIOCHA (Ἡνιόχη), Beiname der Juno, unter dem diejenigen der Göttinn opferten, welche vom Trophonius ein Orakel begehrten. Er bedeutet die Zaumhalterinn und Juno hatte ihn vielleicht, wenn sie auf ihrem mit Pfauen bespannten Wagen vorgestellt war (*Paus.* IX, 39; *Ovid.* Met. II, 531,). (*Richter.*)

HENIOCHI, ἡνίοχοι, so nennen die alten Schriftsteller besonders Strabo, Plinius, Appian, und Ammianus Marcellinus eines der an der Nordostküste des schwarzen Meeres, (Pontos Euxinos) welche jetzt Abasa oder Absne heißt, wohnenden alten Völker, welche mit der Flotte Jasons sollen angekommen seyn, und nachher

1) *Schlöpke* Chronicon der Stadt und des Stifts Bardewick. S. 447.

2) Relatio colloquii Casselani. Cassel 1661. 4. Arnold's Kirchen- und Ketzerhistorie. P. II. Lib. XVII. cap. IV. §. 6. 3) Histor. d. Gel. d. Hess. von 1725. Trim. III. S. 302. Fortges. Samml. von A. und N. theolog. Sachen 1730. S. 590. 4) Vergl. Dolle Lebensbeschr. der Prof. Theologiae zu Rinteln, S. 218 fgg. Strieder hess. Gel. Gesch. 5r Bd. S. 441. Mein gelehrtes Hanover. Bd II., S. 303. Die übrigen, längst vergessenen Schriften H. bestehen außerdem in einer Menge Disputatt., Programme, Briefe, welche in vorstehenden Quellen, so wie die verschiedenen Ausg. seines Compend. theolog. in der fortgesetzten Saml. von alten und neuen theol. Sachen, S. 721 ff. verzeichnet sind. Bloß zu bemerken ist, daß die ihm von Jöcher zugeschriebenen Hochzeitpredigten nicht ihm, sondern einem Hamburger Prediger gleiches Namens angehören.

diese gebirgige und waldige Gegend und die gefährliche, schwer zu befahrende Küste derselben als Seeräuber berüchtigt machten. Nach der Erzählung des Strabo (im 16ten Buch), der die Achäer als Nachbaren der Heniochen für Phthioten ausgibt, waren die Heniochen geborne Lakedämonier, unter der Herrschaft zweier Fährmänner (ἡνίοχοι) oder Schiffskapitäne der Dioskuren Rekas und Amphistratos. Ihre Küste gränzte südlich an Kolchis. Dionysios Periegetes setzt noch die Zygoi hinzu (welche nachher Tscherkessen heißen). Der frühere Skylax, der die Küste dieser drei Völker befuhr, weiß nichts von dem griechischen Ursprung derselben, der hinsichtlich der Achäer und Zygen sich aus einem Mißverstand der Landessprache und aus einer falschen Deutung der Griechen erklären läßt. Merkwürdig ist die Schilderung, welche Strabo von der Gewandtheit und den kleinen Schiffen (καμάραι) dieser Seeräuber liefert. (S. meine Straboniana Gentium Caucas. descriptio p. 12. u. f. w. und p. 77. den griechischen Text). Bei den spätern Schriftstellern, welche der Achäer und Zygen gedenken, kommen jedoch die Heniochen nicht mehr ausdrücklich vor, und sie scheinen sich mit den Achäern verschmolzen zu haben, deren Nachkommen die jetzigen Abassen (Abgassen, Asgassen) sind. (S. den Artikel Abasa). (*Rommel.*)

HENIOCHIA, *Hübner* (Insecta), Schmetterlingsgattung, aus der Abtheilung der Spinner. Typus ist Bombyx Apollonia, *Cramer* 250 A. — Gehört zu Saturnia *Ochsenheimer's*. (*Dr. Thon.*)

HENIOCHOS, HENIOCHUS, (Astron.) (ἡνίοχος) der Zügelhalter, s. d. Fuhrmann.

HENIOCHUS, *Cuvier* (Pisces), siehe Chaetodon.

HENISCH (gem. HENISIUS) Johann, geboren zu Aselfingen am 2. Sept. 1585, wo sein Vater, Ludwig damals Prediger war. Er studirte in Gießen, seit 1606 in Straßburg und endlich in Basel Medicin, wo er die Doktorwürde erhielt. Im Jahre 1627 ward er Stadtphysikus in Ulm, wo er in diesem und im Jahre 1628, als die Pest in Augsburg wüthete, sich große Verdienste erwarb. Im Jahre 1630 kam er als Stadtphysikus nach Augsburg. Sein Ruf als Arzt war so groß, daß er in d. J., als die Stadt Verona zur Heilung der Kranken von der Pest, sich einen geschickten Arzt vom Rath zu Augsburg ausbat, Henisius auf 6 Monate dahin geschickt wurde. Die Stadt Verona beschenkte ihn mit dem Bürgerrechte und errichtete ihm ein marmornes Denkmal. Er sollte die erste Professur in Padua erhalten, schlug sie aber aus und kehrte nach Augsburg zurück, wo er 1649 Dekan des medicinischen Collegiums ward. Er war auch kurfürstlich baiernscher Leibmedikus, Eques S. Marci Venetus, gekrönter Dichter und Comes Palatinus caesareus. Als Dichter war er bekannt und geschätzt, wie er denn in Straßburg mehrere lateinische Gedichte verfertigte, und auf den in der Schlacht bei Wimpfen 1622 umgekommenen wirtembergschen Prinzen Magnus ließ er einen vortrefflichen Panegyricus in Versen drucken, welchem Janus Gruterus ein schönes Elogium vorsetzte. Er starb am 25. Januar 1666. Sein Bildniß hat Lukas Klein gemalt und Wolf Kilian, in gr. Fol. gestochen*). (*Rotermund.*)

Henkart, s. Henggart.

HENKE 1) Ferd. Karl Aug., älterer Bruder des bekannten Helmstädter Theologen, war geboren 26. Aug. 1748. Auf der Martinischule zu Braunschweig unter Schrodt und Sörgel gebildet, ging er 1768 nach Helmstädt, wo er unter Carpzov, Anton Julius von der Hardt und Rehkopf, eifrig Theologie studirte, aber auch noch Gelegenheit hatte, W. A. Teller dort zu hören, und durch ihn mit den freiern Ansichten der neuentstehenden Theologie jener Zeit bekannt, und dafür gewonnen zu werden. Nach dreijährigem Studium in Helmstädt ging er noch ein Jahr nach Göttingen, wo Leß, Michaelis, Schlözer u. A. seine Lehrer waren. Von 1772—78 war er Erzieher eines jungen Grafen von der Schulenburg-Wolfsburg, des nachherigen allgemein verehrten braunschweigschen Ministers, welchen er nach Klosterbergen und auf das Collegium Carolinum zu Braunschweig begleitete. 1780 wurde er von einer Landpfarre als Prediger nach Braunschweig berufen, starb aber schon 1. Jan. 1786 an einer Epidemie in seiner Gemeine, deren kranken Mitgliedern er seinen Beistand nicht entziehen wollte, allgemein betrauert, und allgemein geschätzt wegen seiner Herzensgüte und frommer Menschenfreundlichkeit von Allen, welche ihn kannten. Er lebte in der ungestörtesten Freundschaft mit seinem Bruder, von welchem er sich besonders durch die größere Ruhe und Sanftheit seines ganzen Wesens unterschied und mit welchem er auch in Ansichten nicht immer zusammen stimmte. Er hat Beiträge geliefert für die allg. teutsche Bibliothek, für die Quedlinburger allgemeine Bibliothek der teutschen theologischen Lit., und für seines Bruders latinische Zeitung. Jerusalem, welcher ihn sehr schätzte, wollte ihn bei seiner letzten Arbeit über die Religion zu Hilfe nehmen, damit er ihm, wenn er selbst darüber stürbe, seine Papiere zur Vollendung des Werkes hinterlassen könne, aber Henke starb noch vor Jerusalem. Allgemein bekannt geworden ist er durch die nach seinem Tode herausgegebene Sammlung seiner Predigten 1787 —

*) Er schrieb: Disc. Med. de Peste. Bas. 1611. — Kurzer Bericht von der Pestilenz. Erstlich in latin. Sprache beschrieben, folgends in das Teutsch gebracht. Augsb. 1621. 8. Der Übersetzer soll M. Jak. Hartmann gewesen seyn. — Justa anniversa. Magno Duci Würtembergiae soluta. Ulmae 1622. 4. — Elog. ser. Princ. Franc. Erizo Duci Venet. renunciato sacrum anno 1621 d. 10. April. Venet. 1631. 4. — Pharmacopaea Augustana, von welcher er die neue und vermehrte Auflage 1640 u. 1648 veranstaltete. Der Verfasser war D. Ant. Wexbarter. — Testimonium experimenti novi de potu aquae Fabariensium thermarum nomine collegii Medici scriptum et subscriptum. 1644. 4. — Hist. expedit. Italico-Loimiacae. — Ein Brief von Joh. Friedr. Grotov, an Henisius, steht in *Schellhorns* amoenitat. literar. Tom. IV. S. 537. Wahrscheinlich ist er auch Verf. des Werks: Aspasii Henisii, Joco-seriorum Naturae et artis Centuriae III. Francof. 1666. 4. Vgl. Wevermann Nachr. von Gelehrten aus Ulm. S. 311. *Veit* Biblioth. Augustana. Alphabetum IX. S. 85. Paul von Stetten Gesch. der Stadt Augsburg. Th. II. S. 558.

89. 8. Bde. 8., welche besonders wegen der ungemeinen, aber nichts weniger als ärmlichen Simplicität, mit welcher sich sein edler Charakter hier ausspricht, noch immer zu den ausgezeichneten teutschen Predigten gehört*).

(*E. Henke.*)

2) Geo. Joh., siehe am Ende dieses Bandes.

3) Heinr. Phil. Konr., wurde geboren 3. Julius 1752 zu Hehlen, einem braunschweigschen Dorfe an der Weser. Sein Vater, welcher dort Prediger war, wurde nicht lange nachher vom Herzoge Karl an die Garnisonkirche zu Braunschweig berufen, starb aber daselbst schon 1756, und hinterließ seine zahlreiche Familie in einer beschränkten Lage. Einer seiner Kollegen aber, nahm sich der Hinterbliebenen mit der größten Theilnahme an, und hat insbesondere bei dem jüngsten, damals vierjährigen Sohne Philipp, bis an seinen Tod Vaters Stelle vertreten. Dieß war der Senior Ernst Ludw. Pabst, ein Schüler Saligs, nachher in Helmstädt, und zuletzt in Halle unter Lange und Breithaupt gebildet, aber durch ungewöhnliche Kenntnisse in der alten Literatur und in der Kirchengeschichte, welche nachher immer sein Lieblingsstudium blieb, wie durch seinen männlich strengen, fast abstoßenden Charakter gegen den schädlichen Einfluß der pietistischen Schule geschützt. Früh wurde dieser aufmerksam auf des Knaben Lernbegier und nicht gemeine Anlagen, und setzte es nun durch, daß er zum Studiren bestimmt, und von der Waisenhausschule, deren Klassen er schnell durchlaufen war, auf das Stadtgymnasium geschickt werden konnte. Dabei fuhr er fort sich seiner anzunehmen, und gefiel sich selbst immer mehr darin; stets hatte er ihn um sich; eine nicht unbedeutende, historische und philologische Bibliothek war dem Knaben wie zur Aufsicht anvertraut; jede Gelegenheit ward benutzt, ihn besonders zum eignen Studium der Alten zu reizen. Henke verzichtete willig auf Beschäftigungen und Spiele mit seines Gleichen, und wenn gleich ihm so unter den Büchern und in der Gesellschaft eines finstern Greises Kindheit und Jugend hinging, so hatte dieß doch keinen schädlichen Einfluß auf seinen Charakter; die Begier, für so viel Theilnahme sich dankbar zu beweisen, und das Gefühl davon, daß er doch auch wieder beitrage, den verlassenen, mit der Welt zerfallenen Alten an das Leben zu fesseln, diese Gesinnungen, zu welchen auch seine edle Mutter ihn hinleitete, wurden ihm dabei zur Gewohnheit, adelten all seinen Fleiß, und indem sie ihn sicher durch ein entscheidendes Lebensalter geleiteten, erhielten sie seinem Gemüthe nicht nur Frische und Frohsinn, sondern auch Reinheit und dankbares Vertrauen. Noch auffallender war der wissenschaftliche Gewinn, den er von dieser Lebensweise hatte. Nach einem halben Jahre mußte er in die erste Klasse des Gymnasiums versetzt werden; bald übertraf er alle seine Mitschüler in Wissenschaften und Sprachen, und dabei war er doch bei jener Leitung zu Hause noch fleißiger, als es sich in der Schule zeigte, so daß sein Lehrer, der auch sonst nicht ganz unbekannte Rektor Sörgel, als Henke die Schule verließ, in einem eignen Schulprogramme de eo, quod rarum est adolescentibus nostris, es ihm besonders nachrühmte, mit welchem Eifer er neben den in der Schule gelesenen griechischen und lateinischen Klassikern auch die meisten der übrigen für sich gelesen habe. Es wurde ihm sogar, noch ehe er die Universität besuchte, bei einer eingetretenen Vacanz auf Sörgels Vorschlag die Lehrerstelle in der 2. Klasse auf ein halbes Jahr übertragen, und mit einem glücklichen Examen, welches er selbst mit seinen Schülern anstellte, beschloß er Ostern 1772 seine Schulzeit. Kurz vorher war sein Wohlthäter Pabst gestorben; eine kleine Denkschrift auf ihn in den gelehrten Beiträgen zu den braunschweigschen Anzeigen Bd. 12. St. 2. ist Henke's erste Druckschrift. —

Bei der Vorliebe, welche er für die alte Literatur erhalten hatte, wollte er in Helmstädt, wohin er sich nun begab, auch nur diese fortstudiren, und sich zum Schulmanne bilden. Seine Hauptlehrer wurden Schirach, Wernsdorf und Carpzov; doch hörte er auch Ferber, Rehkopf und selbst Beireis. Schirach las über allg. Geschichte, insbesondere des 18. Jahrh., über Moralphilosophie und „schöne Wissenschaften," erklärte auch alte Dichter und Philosophen mit Rücksicht auf poetischen Werth und philosophischen Gehalt; Wernsdorf erklärte ebenfalls römische Klassiker, las über Literargeschichte und selbst über christliche Alterthümer und Kirchengeschichte; und wenn Henke von Joh. Ben. Carpzovs Vorlesungen Anfangs auch nur die philologischen interessirten, welche der gelehrte Verfasser des liber doctrinalis theologiae purioris auch über Lucian, Älian, und selbst Aristophanes hielt, so zog ihn doch die Sprachgelehrsamkeit des Mannes, und schon die gute Latinität, in welcher er Alles vortrug, auch in seine theologischen Kollegia, zumal da Carpzov die exegetischen unter diesen zwiefach behandelte, und namentlich die historischen Bücher des N. T. oft ausdrücklich (er kündigte solche Vorlesungen unter den philosophischen an) ohne dogmatische Beziehung nur philologisch erklärte. Doch immer schien Henke von der Theologie entfernt bleiben zu sollen. Die herzogl. teutsche Gesellschaft, welche ihn schon 1772 zum Mitgliede erwählt hatte, beschäftigte ihn mit Gelegenheitsschriften (vom teutschen Patriotismus. 1773. Super poeseos Romanae praesidiis quibusdam. 1774. De famae variis apud veteres poetas imaginibus. 1774. Ehrendenkmal des Hofrichters von Veltheim. 1775. Über die Veränderlichkeit des Nationalgeschmacks. 1776.) Schirach, welcher sein Hausgenosse war, übertrug ihm damals schon für seine Ephemerides literariae zuerst kurze Anzeigen, bald eigentliche Recensionen, auch in seinem Magazin der teutschen Kritik (Halle 1772—75) nahm er Aufsätze von ihm auf, und nachdem Henke als Erzieher des nachherigen Prof. Jur. Eisenhardt angestellt, und dadurch auch äußerlich in Helmstädt besser versorgt war, ermunterte ihn Schirach, sich dort als Docent zu

*) Vergl. El. Ill. Küster, Charakterzüge des Pastors Henke, Braunschweig 1786. 88 S. 8. F. D. K. A. Henke, in den gelehrten Beiträgen zu den braunschw. Anzeigen 1786. St. 8. 9.

habilitiren, und dann sogleich die Redaction der latinischen Zeitung, welche er selbst aufzugeben wünschte, ganz zu übernehmen. Beides geschah 1776; der Herzog Karl, dessen Minister von Flögen schon in Braunschweig auf Henke aufmerksam geworden war, und ihn in Helmstädt unterstützt hatte, erlaubte ihm nicht nur die Herausgabe der Ephemeriden, sondern veranlaßte auch die phil. Facultät, ihn gratis zu promoviren. So eröffnete Henke im Sommer 1776 nach Vertheidigung seiner Dissertation de philosophia mythica Platonis praecipua seine Vorlesungen, Logik und Literärgeschichte, auch ein Kursorium über das N. T., und fuhr mit diesen und verwandten Vorlesungen, über Geschichte der Ph., Theorie der schönen Wissenschaften, über Quintilian, Horaz u. dgl. einige Jahre fort, gab auch Proben dieser Studien in Programmen de methodo Socratica. 1777, varietas lectionis in Hor. Art. poet. e cod. Helmstad. 1777, in der Ausgabe von Quintil. Inst. X, und in verschiedenen Übersetzungen, leitete auch philosophische Disputirübungen, und schrieb und redigirte dabei die latinische Zeitung, welche er auch nachher erweitert unter dem Titel commentarii de rebus novis literariis 1778—81, und zusammen mit Bruns als Annales literarii 1782 — 87 herausgegeben hat. Schon ernannten ihn auch auswärtige gelehrte Gesellschaften, die Akademie zu München, die lat. Gesellschaft zu Jena zum Mitgliede, und da er 1777 auch einen Antrag nach Göttingen erhielt, so wurde er in demselben Jahre in Helmstädt als außerordentlicher Professor der Philosophie angestellt. Seine Antrittsrede aber handelte von den Beweisen für die Wahrheit und Vortrefflichkeit der christl. Religion, welche aus der Gesch. der Philosophie zu nehmen seien, und sein Einladungsprogramm war die nachher (Opusc.) umgearbeitete Schrift de theologia Juliani.

Denn schon immer mehr hatte er angefangen, sich für die Theologie zu interessiren, und seine bisherigen Studien darauf anzuwenden. Man hat gefragt, wie er dazu gekommen sei, und was ihm nun gerade in der Theologie die Richtung gegeben habe, worin er sich immer gleich geblieben ist. Freilich die Universität, wo er gebildet war, seit ihrem Bestehen als Sitz der Irrlehre verdächtig, wurde gerade damals planmäßig zur strengsten Orthodoxie zurück gescheucht, und hatte deßhalb noch so eben von W. A. Teller sich gereinigt; und sein Lehrer in der Dogmatik war Carpzov gewesen, welcher, schon durch Familienstolz an die altsächsische Orthodoxie und Polemik seiner Vorfahren gefesselt, vor allen in Thätigkeit gesetzt war, der erneuerten Julius-Karls-Universität den guten Namen wieder zu gewinnen, welchen die Academia Julia für immer verloren hatte. Allein wenn diese Verhältnisse, wie schon auf der Schule ein ungewöhnlich schlechter Religionsunterricht, Henke früher von der Theologie zurück geschreckt hatten; wenn er aber nun, veranlaßt mit der neuesten Literatur sich bekannt zu machen, hier auch in der Theologie den ersten Versuchen einer kritischen und praktischen Behandlung begegnete, welche er von seinem Standpunkte philosophischer und klassischer Bildung an der alten Schultheologie vermißt hatte: so mußte ihm die Theologie nicht nur als eine Wissenschaft erscheinen, wofür mit Hülfe von Philologie, Geschichte und Philosophie noch sehr Viel geschehen könne und müsse, sondern nach seinem Charakter mußte schon darin für ihn eine Aufforderung liegen, sich ihr auch zu widmen. So war es dasselbe, was ihn zur Theologie überhaupt, und was ihn gerade zu der Theologie trieb, welche er fortwährend vertheidigt hat. Veranlassen konnten ihn auch die Verhältnisse in Helmstädt: Teller war noch nicht vergessen; H's Bruder (s. Nr. 1.) hatte noch unter ihm dort studirt; Schirach hatte früher sogar für seinen Widerwillen gegen das alte System zu leiden gehabt; bei dem Zwange, welcher für die Erhaltung desselben aufgewandt wurde, mußte die Begier nach der neuen Theologie desto stärker werden. Auch eine Reise nach Dessau 1776, wo er Basedow, Teller, Zollikofer, Plattner u. A. kennen lernte, machte einen starken Eindruck auf den enthusiastischen Jüngling. So hatte nun H. nicht bloß kursorische Vorlesungen über das N. T. zu halten übernommen, sondern in seinen Disputatorien konnen vorzüglich die Einwürfe philosophischer Gegner des Christenthums zur Sprache, was denn von selbst zu einer philosophischen Vertheidigung führte, von welcher eine Kritik des Systems selbst nicht fern lag. Im folgenden Jahre (1778) aber wurde Henke der Theologie noch näher gebracht. Rehkopf war nach Dresden zurück gegangen, und Velthusen hatte seine Ämter und damit eine solche Last von Geschäften übernommen, daß er einige davon, und namentlich den Vortrag der Kirchengeschichte abzugeben wünschte. Diesen zu übernehmen schien ihm Niemand mehr geeignet als H.; gern ging man in Braunschweig darauf ein, als Velthusen ihn dazu vorschlug, und so wurde H. noch in demselben Jahre als außerordentlicher Professor der Theologie, und zwar ausdrücklich für die Kirchengeschichte, angestellt.

Seit dieser Zeit ist er nun bis an seinen Tod als Professor der Theologie in Helmstädt geblieben. 1780 starb der Herzog Karl und ihm folgte Karl Wilhelm Ferdinand: dieser interessirte sich sehr für die Universität, und so wurden auch unter andern neue Fonds für das theologische Seminar verwilligt, und H. erhielt die Direktion desselben und die vierte Stelle in der Fakultät. Von nun an lehrte er neben der Kirchengeschichte und Exegese des N. T. auch die Dogmatik, und zwar sowohl eigentliche gelehrte Dogmatik nach Heilmann, Ernesti, Döderlein[1]), und zuletzt seit 1793 nach seinen Lineamenta institutionum fidei Chr. hist. crit. (Ed. 2. 1795.), als auch populäre Theologie; außerdem Dogmengeschichte, theologische Encyklopädie und Symbolik. Seine literarische Thätigkeit aber bezog sich nun bald hauptsächlich auf seine „allg. Gesch. der christl. Kirche

1) „Hac mutatione librorum languorem ex redeuntibus in orbem lectionibus docenti facile obrepentem amoliri studui.“ Lineam. Praef. p. 9.

nach der Zeitfolge", wovon 1788—96 4 Bände zum ersten Male erschienen (4te Aufl. 1800—1806); daran schloß sich nach einem erweiterten Plane (schon das 16te u. 17te Jahrhundert war im 3ten u. 4ten Bande ausführlicher bearbeitet) die Kirchengeschichte des 18ten Jahrhunderts, in 2 Bänden, 1802—4, die Geschichte der kathol. Kirche bis 1773 enthaltend, von H. unvollendet. Außerdem beschäftigte ihn die Redaktion mehrerer Zeitschriften bis 1787, Annales literarii, nachher: Magazin und neues Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. 1794—1802. 12 Bde.; Archiv für die neueste Kirchengeschichte. 1794—99. 6 Bde.; Eusebia. 1797—1800. 3 Bde.; Religionsannalen, 12 Stücke. 1800—1805; Museum für die Religionswissenschaft in ihrem ganzen Umfange. 1803—06. 3 Bde.; Beiträge zur neuesten Geschichte der Religion, des Kirchenwesens und der öffentlichen Erziehung. 2 St. 1806. Daneben erschienen Programme, welche größten Theils in seine Opuscula, 1802., aufgenommen sind; auch ist eine Sammlung seiner Predigten erschienen, in 2 Bänden, 1801—1803. Ausgaben älterer Schriften und Übersetzungen neuerer, welche er besorgte, hat er gewöhnlich mit Einleitungen und andern Abhandlungen begleitet, und unter seinen zahlreichen Recensionen hat er alle das preußische Religionsedikt betreffenden, noch einmal mit seinem Namen besonders herausgegeben. — In der Folge wurde ihm dann auch seine äußere Stellung in Helmstädt mehrfach verbessert: schon 1786 wurde er Abt des Klosters Michaelstein und als solcher Vorsteher des dortigen Predigerseminars; späterhin auch Vicepräsident des dortigen Konsistoriums, Ephorus des Collegium Carolinum, und nach Carpzovs Tode Abt von Königslutter; und überhaupt wurde ihm durch das immer zunehmende Vertrauen seines freisinnigen Fürsten, bei dessen Bereitwilligkeit, gemeinnützige Vorschläge zu unterstützen, seine gute Wirksamkeit vielfach unterstützt und erweitert, und dadurch seine Lage verschönert. Darum lehnte er auch alle die Vokationen ab, welche er nicht bloß nach mehreren Universitäten, sondern auch zu Anstellungen anderer Art erhielt, wie nach Berlin als geistl. Rath in allen preuß. Kirchen- und Schulsachen, nach Strelitz als Konsistorialpräsident und Hofprediger, nach Lübeck u. s. w.; mehrmals benutzte er sie, Vortheile für Andere (drei helmstädtsche Professoren haben so Gehaltszulagen erhalten) oder für bestehende Anstalten auszuwirken. Darum wurden ihm aber auch durch die politischen Veränderungen seit 1806, seine letzten Jahre so sehr verbittert und sein Ende beschleunigt.

Was nun seinen Charakter als Mensch und als Theolog im Allgemeinen betrifft, so war hier das vor Allem eine Eigenthümlichkeit, daß beides bei ihm nicht getrennt, daß die Sache der Theologie, der Wahrheit in ihr wie der Wirksamkeit durch sie, ihm eine Herzensangelegenheit war. Es hätte scheinen können, als sei dieß nicht der Fall. Wenigstens erschien er zwar überall, wo es galt, bei Predigten und Lehrvortrag, in einer imposanten Würde, mit einem tiefen Ernste; dagegen außer dem Geschäft, im häuslichen und geselligen Verkehr, welchen er als Erholung sparsam, aber gern aufsuchte, in einer jovialen Ungezwungenheit bis zur kindlichen Heiterkeit, allen Spielen seines reichen Geistes sich überlassend, nur unwillkürlich fern von Bitterkeit und Schmutz. Aber hierin zeigte sich gerade die Gesundheit und Harmonie seines geistigen Lebens. Jene energische Haltung ging hervor aus dem tiefen Gefühle von der Würde der Sache, für welche er wirkte, aus der Anstrengung, welche er ihr in jedem einzelnen Falle zu widmen für Pflicht hielt, und dabei denn aus dem edeln Selbstgefühl, in welchem er seiner Kraft, wie seines guten, nur der Sache geweihten Willens dabei gewiß war: daher nun auch jene kraftvolle Offenheit, womit er Alles, so stark er konnte, ausdrückte, jene unverhaltene Wärme, deren öffentliche Äußerung ohne eine gewisse Selbstvergessenheit, pfäffische Schamlosigkeit gewesen wäre, jene mit den Jahren zunehmende Sicherheit im Betragen, z. B. an Höfen, womit er leicht zwischen Anmaßung und Wegwerfung die glückliche Mitte traf, jene entschlossene Strenge, welche keinem Gutgesinnten als Härte oder Herrschsucht erscheinen, Keinen länger als im ersten Augenblicke verletzen konnte. Wenn aber jene auch äußerlich stark hervortretende Würde nicht in Selbstbewunderung ihren Grund hatte, so konnte sie ihn auch nicht als ärmliche Fratze der Gravität in die Kreise der Erholung hinab begleiten, wo er eben so aufrichtig (esse non haberi, war sein Wahlspruch) gegenwärtige Heiterkeit, eigne und fremde, befördern, als im Berufe der guten Sache dienen wollte. Und so überließ er sich auch in allen übrigen Dingen, auf welche er Aufmerksamkeit und Anstrengung zu verwenden nicht nöthig oder nicht der Mühe werth fand, seinem glücklichen, ursprünglich reizbar weichen und schon durch seine ersten Eindrücke nur zu Wohlwollen hingeleiteten Gemüthe, dessen Kraft und Reinheit ihm auch schon durch seine unausgesetzte Thätigkeit bewahrt wurde; daher denn, unbewacht und wie verdienstlos, seine Genügsamkeit und fast romantische Freigebigkeit, sein Mitleid und seine Mitfreude, seine Unfähigkeit zu berechneter Ostentation, zu Verstellung und Intriguen, welche er bei Andern eben so schwer glaubte als verzieh.

Aus diesem seinem Charakter als Mensch erklärt sich nun auch seine Eigenthümlichkeit als theologischer Lehrer und Schriftsteller, auf welche jener den stärksten Einfluß hatte. Man könnte sagen, einen zu starken; wenigstens waren manche der Fehler, welche man ihm hier vorgeworfen hat, nur Folgen seiner lebhaften persönlichen Theilnahme. — Seine hervorstechenden Anlagen, sagt ein Rec. seiner Biographen (A. L. Z. 1815. No. 225.), waren „eigentliches Genie und lebendige geistreiche Urtheilskraft, unterstützt durch ein fast beispielloses Gedächtniß:" sein Pflichtgefühl, sein Interesse für alles Gute und Schöne setzten sie kräftig in Thätigkeit. Zuerst aber waren sie auf das Studium der Alten und dann der Literargeschichte gewandt; vernachlässigt aber war das Studium der orientalischen Sprachen; eben so, obgleich er Anfangs, aber vor Kant selbst philosophische Collegia gelesen hatte, konnte er doch nachher,

was er selbst beklagte, der Philosophie nicht mehr die nöthige Zeit und Mühe widmen, welches für seine Bildung die Vortheile und Nachtheile herbei führte, welche der Mangel eines abgeschlossenen, ausgebildeten, philosophischen Systems mit sich bringt. Die theologische Richtung des einzelnen pflegt sich nach seiner übrigen Ausbildung zu entscheiden: dieß erkennt man nun auch an dem, was Henke in den einzelnen theologischen Wissenschaften geleistet hat. — In der Schrifterklärung hat sich H. als Schriftsteller wenig bekannt gemacht, wahrscheinlich weil er sich auch selbst, wegen seiner geringen Bekanntschaft mit orientalischen Sprachen, diesem Felde nicht ganz gewachsen fühlte. Er hatte einst den Plan, eine Einleitung ins N. T. zu schreiben, und man kann die wenigen hierher gehörigen Schriften als Beiträge dazu ansehen: die Beschreibung des 2ten uffenbachschen Kodex (in Pott's u. Ruperti's Syll. II, 1.); ferner Beiträge zur Charakteristik des Paulus zu Paley's horae Paulinae (teutsch mit Zusätzen 1797), und des Johannes, an welchem er eine entscheidende Eigenthümlichkeit zuerst bemerkte und hervor hob (Joannes apophthegmatum Jesu interpres, in Pott's Syll. I, 1.); außerdem mehrere andere Programme in Opusc. und Abhandlungen in seinen Zeitschriften. Auch seine Vorlesungen über das N. T. waren in der Hinsicht mangelhaft, daß ihm für das Sprachliche vorzüglich nur die Bekanntschaft mit der altklassischen Gräcität, diese aber in hohem Grade zu Gebote stand, während er das Hellenistische nur mehr durch Vergleichung des Josephus und der LXX kennen gelernt hatte. Zu gewagten Erklärungen verleitete ihn auch noch bisweilen die Begier nach durchgängiger Übereinstimmung der noch nicht genug abgesonderten biblischen Theologie, mit seinen dogmatischen Überzeugungen. Aber durch keine Vorlesungen hat Henke, nach dem Urtheile seiner Schüler, sich mehr um sie verdient gemacht. Nicht bloß dadurch, daß er sie mit der historisch-grammatischen Interpretation, deren man zu seiner Zeit und auf der orthodoxen Universität so sehr bedurfte; wichtiger noch war, daß er ihnen unwiderstehlich Interesse und Verehrung gegen die Schriften des N. T., und die Personen, welche in ihnen erscheinen, mittheilte. Dieß geschah fast unwillkürlich, weil er selbst dieser Verehrung so voll war; es geschah durch die phantasiereiche, dramatisch lebendige Darstellung des Erzählten, wobei er besonders die menschlich schönen Züge kenntlich zu machen strebte, durch das begeisterte und schon dadurch geistesverwandte Auffassen der Gedanken, welches ihm ohne Hineintragen hier so Vieles sichtbar machte, was Anderer Blicke nicht erreichten. Von heiliger Rührung fast überwältigt, sagt einer seiner Schüler (vergl. auch Bertholdt's krit. Journ. für neueste theol. Lit. Bd. 6. S. 161), habe er Stellen wie Joh. 17. und 1 Kor. 13. erklärt, „und dieses Ergreifende und Rührende war nicht Folge künstlicher Anstrengung, sondern natürliche schöne Frucht des Einklanges, in welchem bei ihm Verstand und tiefes Gefühl sich gegenseitig hoben." Wenn diese Stimmung für Excurse über den Infinitiv und die Partikeln weniger Raum ließ, so wäre dieß ein solcher Fehler, wo man seine Unwissenschaftlichkeit mit seinem zu lebendigen persönlichen Interesse für seine theologischen Bestrebungen, für seine Wirksamkeit als Lehrer, entschuldigen mag. — Als Dogmatiker ist H. viel bekannter geworden, als durch seine Bemühungen um die Schrifterklärung. Fast in allen seinen Schriften, in seiner Kirchengeschichte, in seinen Predigten, in vielen Abhandlungen, welche in seine Zeitschriften aufgenommen oder andern Schriften beigefügt sind, vor Allem in seiner Beurtheilung der über das Religionsedikt erschienenen Schriften spricht sich seine theologische Denkart aus: die eigentliche Darstellung seiner Ansichten aber findet man in seinen lineamenta 1798. Henke gehörte als Dogmatiker in die Klasse der Theologen, welche, gestützt auf Kritik und historische Interpretation der biblischen Schriften, den kirchl. Lehrbegriff einer Kritik zu unterwerfen anfingen, aber auch schon die Annahme von Akkommodationen, Absonderung des Lokalen und Temporellen u. dgl., bei der Entwickelung des Urchristenthums aus dem N. T. nöthig fanden. Wie weit er darin ging, wie er alle unmittelbare Offenbarung und Inspiration im alten Sinne unerweislich und unbiblisch fand, wie er alle Auctorität in Sachen der Religion nur für solche bestimmt fand, deren Geist noch nicht zu der wirksamern selbstgedachten oder reproducirten Gotteserkenntniß gereift sei, wie er in der Dogmatik vor Bibliolatrie, Onomatolatrie und Christolatrie warnte u. s. w., kann hier nicht weiter aus einander gesetzt werden. Vor Allem aber hat man ihm, selbst von Seiten seiner Gegner, nachgerühmt, wie sehr er sich vor seinen ähnlich gesinnten Zeitgenossen durch die „würdige Freimüthigkeit" ausgezeichnet habe, mit welcher er seine Überzeugungen unzweideutig und stark ausgesprochen habe; auch hierin erkennt man seinen Charakter wieder: er hatte redlich und durchaus rücksichtslos geprüft und glaubte nun für die Ehre der Religion und des Christenthums zu streiten, fühlte sich verpflichtet, sie von Entstellungen, welche ihre wohlthätige Wirksamkeit lähmten, nach Kräften zu befreien. Darum übernahm er auch so eifrig den Streit gegen das Religionsedikt zu führen, da dieß den preußischen Theologen erschwert war. So erscheint auch sein Charakter eigenthümlich in einem andern Zuge: „In seinen Göttern malt sich der Mensch." Henke machte die Güte zum Mittelpunkte der göttlichen Eigenschaften, leitete daraus alle übrigen ab. Vorgeworfen hat man seinem Buche, es sei darin biblische Theologie, Kirchenlehre und eignes Urtheil nicht gehörig geschieden, hat auch ein durchgebildetes philosophisches System bei dem Verfasser vermißt; doch sollte es ja auch eigentlich nur eine historisch-kritische Darstellung der christlichen Lehre, sollte auch nur ein Lehrbuch seyn; in seinen Vorlesungen kamen die weitern Erörterungen, wie auch sehr reichlich die literarischen Zusätze, welche ganz fehlen, hinzu; er übernahm auch, um zu wirken, das für ihn sehr mühsame Geschäft, eigne populäre Vorlesungen über Dogmatik zu halten. Freilich ist seitdem die biblische Theologie als freie historische Wissenschaft beträchtlich weiter

gekommen. Und wenn es Henke an einem scharf ausgebildeten und abgegränzten philosophischen Systeme fehlte, so blieb dafür sein gesunder Sinn desto sicherer unverfälscht und sein Interesse desto lebendiger. — Aber er fühlte selbst diesen Mangel und beschränkte sich wohl auch deßhalb, auf eine andere Weise der Wahrheit in der Theologie durch seine Gelehrsamkeit und seine Freisinnigkeit zu dienen. Dieß geschah durch das, was er für die Kirchengeschichte leistete. Hierher gehören nun, außer seinem größern Werke, die meisten seiner Programme und kleinern Aufsätze in seinen Zeitschriften und Opuscula, seine Zusätze zu den Übersetzungen von Burigny's Erasmus, Roscoe's Leo X., und besonders von Villers Preisschrift über die Reformation u. a. Über die Belesenheit und Gelehrsamkeit, mit welcher diese Schriften geschrieben sind, ist kein Streit; seine frühe Vorliebe für Literargeschichte wurde Henke hierbei sehr nützlich, wie er auch selbst eine Bibliothek von 15,000 Bänden (Bibl. Henkii. 1810. 2 Bde. 8.), hauptsächlich für Kirchengeschichte, gesammelt hatte; auch in seinem größern Werke sind oft mit Selbstverläugnung in wenigen Zeilen die Ergebnisse der mühsamsten Untersuchungen nieder gelegt. Besonders viel ist in den letzten Theilen, wo wenig vorgearbeitet war, geleistet; dagegen ist er freilich in der ältern Geschichte und besonders in den dogmengeschichtlichen Theilen neuerlich, jetzt schon weit übertroffen. Was aber den Geist des Buches und Henke's Charakter als Historiker betrifft, so hat er freilich nicht die Objektivität der Darstellung, welche einfach ohne modernes Urtheil die Zeiterscheinung wieder vorführt; das Bestreben, durch die Geschichte zu belehren, tritt sehr hervor, weniger in Raisonnements, als in den gewählten Ausdrücken, welche fast immer eine Beurtheilung einschließen. Aber als Kirchenhistoriker hatte er auch den Vortheil, einen festen Maßstab zu haben, nach welchem sich alle Erscheinungen beurtheilen ließen, nämlich die Ansicht davon, was das Christenthum seiner Bestimmung nach seyn sollte. Henke mußte nach seiner Ansicht hiervon freilich der größte Theil der kirchlichen Vorzeit, oder wenigstens was darin hervor tretende Handlung, also Gegenstand der Geschichte war[2]), in einem gehässigen Lichte erscheinen: immer ist er auch fern geblieben von der frommen Koketterie, die gern überall nur Gutes findet, weil es bekannt ist, daß man im Urtheile über Andere von sich zu schließen pflegt. So konnte seine Darstellung zugleich eine historische Deduktion werden, wie es gekommen sei, daß man nach langen Verirrungen und Verführungen erst im 18ten Jahrh. wieder allgemeiner das Wesen des Christenthums richtig erkannt habe. Von dieser Succession vor Allem, von der Reihe der Entwickelungen eines Zeitalters aus dem andern sollte ein lebendiges Bild gegeben werden; aber schwieriger zu lösen war freilich die künstlerische Aufgabe, die Zeiten, durch ihre jedesmaligen interessantesten Erscheinungen charakteristisch repräsentirt, und in ihrer Entfernung vom wahren Christenthume gewürdigt, leibhaftig vorüber gehen zu lassen, als das instruktive Geschäft, gleichartige Data aus großen Zeiträumen in Klassen zu excerpiren. Auf Übergänge zum Ungleichartigen brauchte kaum Mühe verwandt zu werden; je nachdem bald hier, bald dort in der Kirche vorzügliche Bewegung war, blickte man hin, wie die Zeitgenossen thaten; so erhielt man ein Bild von den Zeiten, mannichfaltig und richtig, als hätte man sie selbst durchlebt. Aber schon schwieriger war mit dem engen Raume zu kämpfen; denn es mußte das Einzelne ausgeführt werden, sollte das Bild lebendig werden. Das sichtbar angestrengte Bemühen, in diesem Sinne zu genügen, charakterisirt Henke's Kirchengeschichte; gerade das Verlangen, mit jedem Worte so viel Gedanken als möglich anzuregen, hat ihn Manches verhältnißmäßig sehr stark bezeichnen lassen, hat ihn auch wohl, wenn er sie sinnvoller fand, zu Ausdrücken geführt, welche der Zufall sonst aus der Schriftsprache verwiesen hat. In jeder neuen Auflage hat er sich selbst übertroffen, und streng die frühere für ganz ungenügend erklärt; doch mußten ihm immer die letztern Theile auch deßhalb besser gelingen, weil er sie ausführlicher schrieb, und weil er auch wohl bei seiner lebendigen Auffassung, die ihm leicht Alles im Lichte seiner Zeit erscheinen ließ, mehr Talent hatte, neuere Zeit zu beschreiben. Für den ersten wissenschaftlichen Unterricht in der Kirchengeschichte war freilich ein Werk weniger geeignet, worin der Stoff so sehr pragmatisch verarbeitet war; eben so seine Vorlesungen, in welchen er Einzelnes in lebendigen Erzählungen verfolgend in dem Reichthume seines Wissens geistvoll schwelgte, und mehr anregte, als Anfänger unterrichtete[3]). — Auch als praktischer Theolog hat er sich durch Predigen und Anleitung dazu verdient gemacht. Mit unglaublicher Strenge beurtheilte er die Mitglieder des Seminars, deren Predigtübungen er leitete; er wollte ihnen einen starken Eindruck mittheilen von ihrer Verpflichtung zur höchsten Anstrengung für ihr höchstes Geschäft, und so nahmen sie es auf. Um ihn als Prediger ganz zu würdigen, mußte man seine Persönlichkeit kennen; gehört machten seine Predigten einen stärkern Eindruck, als gelesen. Nicht, weil er durch blendendes Äußeres gewirkt

2) „Nur mußten gerade die edelsten Wirkungen des Christenthums von jener stillern und bescheidenern Art seyn, als daß sie großes Aufsehen und lautes Geräusch erregt haben, durch viele Zeugen und Verkündiger gerühmt, und durch die Jahrbücher der Geschichte dem Andenken der Nachwelt erhalten werden konnten. Die Entschlossenheit und Lust zum Rechtthun, die zarte Ehrfurcht vor dem Gewissen, der Kampf und Sieg der Selbstverläugnung, die Stärke im Dulden des harten Schicksals, die großmüthige Vergebung des Unrechts, der uneigennützige Diensteifer, die Tapferkeit zu den schwersten und kostbarsten Aufopferungen für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl, die hohen Freuden der Andacht, die Hoffnungen im Sterben, diese und andere schöne Früchte bringt die Religion gerade nicht auf den offenen Schauplatz der Welt hervor, welchen uns die Geschichte vor Augen führt." Henke K. G. des 18ten Jahrh. S. 2.

3) Anders Stäudlin, der ihn einen christlichen Abt selbst verlassen vom Geiste der Religion nannte, Gesch. der theol. W. Bd 2. S. 551. 683, theol. Encykl. S. 310, Gesch. der Kirchengesch. S. 176 ff., Magazin für Rel. Moral- und Kirchengesch. Bd 2. und Götting. Anzeigen 1816. Stck 46. Spittler's dort angeführtes Urtheil (Götting. Anz. 1793. Stck 155.) betraf nur die erste Auflage von Henke's Kirchengesch.

hätte; freilich war seine bloße Erscheinung imposant, aber er redete nicht frei, er würde sich nicht genügt haben bei seiner Gewohnheit, den Nachdruck jedes Wortes sorgsam abzuwägen, und diese ließ ihm auch zum Memoriren selten Zeit genug. Aber wie sehr ihm am Herzen lag, was die inhaltschweren Worte bezweckten, das verbirgt sich dem Leser leicht, und das verbarg er selbst absichtlich, hinter dem Fleiß, womit nur scharfe und starke Gedanken in ihnen ausgeprägt sind, doch das blieb dem Hörer nicht verborgen. Eine Sammlung seiner Predigten ist erschienen 1801—3. 2 Bde. 8., doch fehlt darin unter andern gerade die Predigt, die ihn vielleicht vor allen übrigen charakterisirt, die Predigt am Krönungsfeste Napoleons, in 2 Auflagen, 1806 und 7, auch ins Latinische, und von Villers ins Französische übersetzt 1807. 8.

Die Zeitereignisse, aus welchen diese Predigt hervor ging, beschleunigten auch sein Ende. Bei Jena war der Herzog gefallen, den sein Land den Beglücker nannte, der Wohlthäter, und man kann sagen, der Verehrer Henke's; bald darauf erfolgte die militärische Besetzung des braunschweigschen Landes, welches dann 1807 zu Tilsit für einen Theil von Westphalen erklärt wurde. Eine Deputation aus den braunschweigschen Landständen wurde nach Paris gefordert, dem neuen Könige zu huldigen, und Henke selbst, aus der Curie der Prälaten zum Deputirten gewählt, mußte im August mit den übrigen die Reise antreten. Bald sahen hier die Deputirten, daß für sie in Paris „nicht viel zu thun sei, aber viel zu figuriren." Die Constitution für das neue Reich sollte nach Napoleon's eigener Erklärung unter ihrer Mitwirkung entworfen werden; vergebens protestirten sie, daß ihre Einwilligung nicht für die Länder, aus welchen sie geschickt seien, verbindend seyn könne. Ein Ausschuß aus den Deputirten, worunter Henke, erhielt dann die Constitution fertig, um Bemerkungen dazu zu machen. Dieß geschah; sie erhielten dann die Erlaubniß, ihre Vorstellungen dem Könige, welchem sie inzwischen insgeheim mitgetheilt waren, selbst vorzutragen, und nach einer Audienz, welche wenig Folgen hatte, durften die meisten von ihnen wieder abreisen. Voll nieder drückender Besorgnisse für die Zukunft und mit geschwächter Gesundheit kehrte Henke zurück; neue Vorlesungen wurden im Winter eröffnet und Versäumtes nachgeholt. Aber schon im December wurde er wieder heraus gerissen. Nun sollte in Cassel gehuldigt werden, und dieß Mal wollte Henke nicht fehlen. Denn schon waren die Besorgnisse bestimmter geworden; fünf Universitäten in dem kleinen Reiche, für dessen Finanzen eben kein Überfluß zu erwarten war, konnten kaum bleiben; Marburg hatte das Wort des Königs; Göttingen schien auch geschützt; die am reichsten dotirte war am meisten in Gefahr. So war Niemeyer nach Cassel gegangen, das schon aufgehobene Halle zu retten; so ging auch Henke, wenn er konnte, die Anstalt zu schützen, welcher er Alles verdankte, welcher er sein Leben gewidmet hatte. Johannes Müller wollte gern allen helfen, und bald hatte auch Halle das Versprechen, der König wolle sie nicht bloß consoler et rétablir, sondern auch „augmenter." Für Helmstädt, erklärte man, sei vor der Hand Nichts zu fürchten. Im Mai 1808 war der König, der das Land durchreiste, in Braunschweig. Henke ging mit andern Deputirten für die Universität zu bitten; der König antwortete ihnen, wie Andern in der Audienz, mit stummem Kopfnicken; Simeon, auf Joh. Müller's dringende Vorstellungen, versprach seine Verwendung. Im Junius wurde Henke zur ersten Ständeversammlung nach Cassel berufen. Dieß Mal wurde ihm durch Müller's vertrauten Umgang sein Aufenthalt, so viel es möglich war, erheitert, doch war sonst des Unerfreulichen zu viel. Mehrere der Deputirten krankten, man nannte es morbus comitialis; Häberlin mußte abreisen, und starb bald nachher. Henke litt wiederholt an heftigem Blutauswurf, und seine Stimmung wurde unter den Umgebungen nur immer trüber; stets versuchte er sie zu verbergen und wie sonst heiter zu seyn unter Menschen; das griff ihn nur noch mehr an. Einst fiel er im Ständesal über eine der Thronstufen: „Wer nicht zum Throne geboren ist, der bleibe davon!" Er kehrte zurück, wenn nicht krank, doch krankhaft reizbar, und so blieb er seit dieser Zeit, nicht mehr wie sonst, aufgelegt zur Arbeit, stets an Kopfschmerz leidend. Jeder kleinste Vorfall gab seiner Stimmung Nahrung; noch mehr Ereignisse, wie die Aufhebungen gut dotirter wissenschaftlicher Institute, des Predigerseminars Riddagshausen, des Gymnasiums zu Schöningen; kaum daß man den verabschiedeten Lehrern des letztern auf Henke's Verwendung nicht sogleich ihren Gehalt entzog. Im November schrieb dann auch Müller schon, er fürchte Alles für Helmstädt. Familienleiden kamen hinzu: im December starb sein ältester Sohn. Noch immer zwang er sich, wenigstens in Unterbrechungen seine Vorlesungen zu halten, doch „excidit ausis," sagte er einst im Auditorium, „wird es bald von mir heißen." Bis in den Frühling dauerte dieser Zustand, den er nicht mehr beherrschen konnte; er vermied die Einsamkeit, seine Familie that Alles zu seiner Erheiterung, aber vergebens; er verfiel in ein hitziges Fieber und starb den 2. Mai 1809, im 57. Jahre[4]). (*E. Henke.*)

HENKEL, HÄNGEL eines Gegenstandes nennt man denjenigen Theil desselben, welcher wie ein Öhr oder eine Schlinge gestaltet ist, und die Bestimmung hat, jenen damit an- oder aufzuhängen. Solche Henkel haben außer Töpfen, Tassen, Krügen, viele andere Geräthschaften; und hängt man diese auch nicht alle immer daran auf, so dienen sie doch als eine Art Handhabe zum bequemern Anfassen oder Halten.

(*Fr. Thon.*)

4) Vgl. H. W. Just. Wolff und C. K. Wollmann, H. Ph. K. Henke, Denkwürdigkeiten aus seinem Leben, und Erinnerungen an seine Verdienste von zweien seiner Schüler. Helmstädt 1816. 8. rec. in A. L. Z. 1815. Nr. 224 — 26. Jen. A. L. Z. 1816. Nr. 78. Bertholdt's Journ. f. neueste theol. Lit. Bd 6. St. 2. u. a. F. A. Ludewig, Abriß einer Lebensgeschichte Henke's, im 7. Th. von Vaters Ausg. von Henke's K. G. Venturini, Art. Henke im Conv. Lex. H. A. Niemeyer Rede zur Gedächtnißfeier der seit der ersten westphäl. Ständeversammlung verstorb. Mitglieder. Halle 1810 u. A.

HENKEL ist auch Eigenname, eben so wie HENCKEL, die Orthographie ist schwankend, daher trifft man vielleicht die eine oder andere Person unter Henkel, welche bei Einigen Henckel heißt, und umgekehrt. (*R.*)

1) Balthasar, s. Henckel.

2) Johann, Doktor der Rechte und Hofprediger der Königinn von Ungarn, Maria, Gemahlinn Ludwigs II. und Schwester Ferdinands I. und Karls V. Er war es schon noch vor der Schlacht bei Mohátsch (1526, 29. Aug.), und es begab sich da das seltsame Ereigniß, daß, während der König die strengsten Befehle gegen die Anhänger Luthers erließ [1]), die königl. Gattinn sich in den lutherschen Grundsätzen von Henkel erbauen ließ [2]). Als sie nach dem Tode ihres Gemahls nach Linz zog, begleitete sie Henkel dahin, und hatte da Gelegenheit, mit ihr dem Reichstage zu Augsburg (1530) beizuwohnen, wo er mit Luther und Melanchthon eines vertrauten Umgangs pflegte [3]). Als sie aber (nach dem Tode ihrer Schwester Margaretha) Statthalterinn der Niederlande wurde (1531), folgte er ihr nicht dahin, sondern kam als Domherr nach Breslau, wo der junge Dudith, der bekannte Redner zu Trient, ein Par Jahre in seinem Hause war und von ihm Teutsch lernte (s. Dudith). Henkel starb in dieser Stadt am 5. Novbr. 1739. Er war aus Leutschau gebürtig und stand daselbst als Hilfsprediger vom Jahre 1513—1522, erhielt auch während seines Aufenthalts zu Linz einen einstimmigen Ruf zum dasigen Stadtpfarreramte, an die Stelle seines verstorbenen Bruders Sebastian Henkel, dessen Annahme seine Gebieterinn jedoch nicht gestattete. Mit Erasmus von Rotterdam, so wie mit andern ausgezeichneten Gelehrten, stand er in einem vielfachen Briefwechsel [4]), im Drucke aber ist Nichts von ihm erschienen [5]).

(*Gamauf.*)

3) Joh. Fridr., ein teutscher Mineralog. Er war den 11. Aug. 1679 zu Freiberg geboren, bildete sich auf seinem vaterstädtischen Gymnasium, studirte dann zu Leipzig die Arzneiwissenschaft und kehrte, nachdem er promovirt hatte, nach Freiberg zurück, um daselbst zu prakticiren. Allein einen so glücklichen Anfang er auch darin machte, so zog ihn doch seine Neigung mehr zu der Mineralogie und Chemie hin, weßhalb er seine Praxis niederlegte und sich diesen Fächern ganz widmete. Seine chemischen Prozesse brachten glückliche Resultate hervor, und wurden vorzüglich der Meißner Porzellanfabrik nutzbar, die dadurch sich ungemein hob. Zum Danke dafür erhob ihn sein König zum Bergrathe, und sein Ruf war so verbreitet, daß er viele Jünglinge nach Freiberg zog, die daselbst sich theoretisch und praktisch für den Bergbau bildeten. Er starb am 16. Jan. 1744. Seine chemischen Schriften sind besonders den Gelehrten

---

1) Diese strengen Maßregeln des sonst gutmüthigen und schwachen Königs (die glücklicher Weise an Wenigen vollzogen wurden) gegen die Protestanten rührten eigentlich von der ungrischen Reichstagsversammlung her. Der 24ste Artikel des Reichstagsbeschlusses vom Jahre 1523 lautete: „Omnes Lutheranos et illorum fautores ac factioni huic adhaerentes, tanquam publicos haereticos hostesque sacratissimae virginis Mariae, poena capitis et ablatione omnium bonorum suorum Majestas regia, veluti catholicus princeps, punire dignetur“ und der 4te Artikel des Reichstagsschlusses vom Jahre 1524: „Lutherani etiam omnes de regno exstirpentur, et ubicumque reperti fuerint, non solum per ecclesiasticas, verum etiam saeculares personas libere capiantur et comburantur.“ (S. Historia diplomatica Ungariae p. 3). (*Rumy.*) 2) Es ist gewiß, daß die Königinn Maria dem Luther und seiner Lehre sehr zugethan war, so daß ihr Bruder Ferdinand in einigen Briefen (die letzthin in Hormayr's Archiv für Geschichte mitgetheilt wurden,) ihr vorwarf, daß sie in den üblen Ruf des Lutherthums gekommen sei. Sie las fleißig die latinische Bibel, und Henkel bezeugte ausdrücklich, sie habe stets eine Bibel mit sich gehabt, auch sogar auf die Jagd genommen, und mit den Predigern gern über die heilige Schrift gesprochen. Unter ihrem Namen findet man in den evangelisch-lutherschen Gesangbüchern ein Lied, welches sich anfängt: „Mag ich Unglück nicht widerstahn:“ allein Seckendorf in Historia Lutheranismi lib. II. fol. 58 und mit ihm Abraham Scultety in Annalibus Evangelii Dec. II. p. 90 ad annum 1527 eignen es mit Recht dem Luther selbst zu. Luther hat an die Königinn mehrere Briefe geschrieben und ihr einige Psalmen zugeeignet unter dem Titel: „Vier tröstliche Psalmen an die Königinn zu Ungarn ausgelegt durch Martin Luther. Wittenberg 1526. Den Anfang dieser Zueignungsschrift hat Kollar in seinem Traktat de originibus et usu perpetuo potestatis legislatoriae circa sacra apostolicorum regum Hungariae. Vindobonae 1764. gr. 8. S. 123. Allein als Statthalterinn der Niederlande soll sie sehr der katholischen Religion ergeben gewesen seyn. (*Rumy.*)

3) Nach Andern mit Melanchthon und Spalatin. Dieß bezeugt Seckendorf in Historia Lutheranismi lib. II. p. 58 u. selbst Luther Tom. IV. edit. Altenb. p. 157. Spalatin nennt ihn einen ehrlichen freundlichen Mann in Annal. ad an. 1530. p. 140 u. 141. In Augsburg gab er ein von ihm verfaßtes theologisches Werkchen dem Melanchthon zum Lesen, welches dieser dem Luther mittheilte. (Salig's Historie der augsburgschen Confession. II. Th. S. 813.) (*Rumy.*) 4) Noch bei Lebzeiten Ludwig's II. schrieb Erasmus (der doch bekanntlich Luthers Trennung von der katholischen Kirche nicht billigte) an Henkel viel Zweideutiges über die Reformation. In einem Briefe an Henkel von Basel aus im März 1526, welcher so anfängt: „quemadmodum non potest animus vere christianus etc. und der 25ste Brief im 18ten Buche der Londoner Ausgabe ist, sagt er: „quod jam in aliquot locis novi oriantur evangelistae, qui placide, prudenter et evangelico spiritu praedicent evangelium, nec in dextram nec in laevam declinantes a vero evangelico.“ (*Rumy.*) 5) Henkel verließ nicht die katholische Kirche und trat zu der protestantischen über, sondern neigte sich nur zu ihren Grundsätzen. Er starb am 5. November 1539 und wurde in der Kathedralkirche des heil. Johannes vor dem größern Chore begraben. Die ihm gesetzte Grabschrift ist folgenden Inhalts:

Joannes Henkelius Leutschoviensis
Jurium Doctor Hoc Sub Saxo Conditus
Meliorem
Vitam Exspectat V. Novembr. A. MDXXXIX
Petrus Prockendorff U. J. D. Canonicus
Vratislaviensis et Matthias Auctus
Decretorum Doctor Venerabili Et Praeclaro
Viro D. Joanni Henkelio
Decretorum Doctori Canonico Hujus Ecclesiae
Exstructores F. F. Anno MDXL
Imus Ab Hac Vita Morientes: Nec Mora Sic Vos
Ibitis, In Quibus Est Nunc Vita, Vigorque Manendi,
Ibunt Sic Omnes Qui Posteritate Sequentur.

In der Handschrift hat man von ihm noch verschiedene Briefe an Erasmus theologischen Inhalts, und das theologische Werk, welches er dem Melanchthon zum Durchlesen übergeben hatte. Sie verdienen den Druck, da sie sich auf die Reformationszeit beziehen. (*Rumy.*)

dieses Fachs wegen der Aufrichtigkeit, mit welcher er die Resultate seiner Erfahrungen mittheilt, schätzbar: dahin gehören seine Pyritologia. Leipzig 1725., neu aufgel. 1754., und in das Franz. übersetzt von Holbeck 1757.; seine Bethesda portuosa. Leip. 1726., neu aufg. 1746., seine kleinen mineralogischen und chemischen Schriften. Dresden 1744., neu aufg. 1757. u. Wien 1759., und Henkelius in mineralogia redivivus, welchen Joh. Ern. Stephani nach seinem Tode, Dresden 1747., neu aufgelegt 1759., herausgab. Auch für die Botanik lieferte er ein Werk: Flora saturnizans. Leipzig 1722., neu aufg. 1759., worin er zu beweisen sucht, daß Gährung und Krystallisation einzig die Vegetation bewirken. Die Zergliederung der Gewächse ist darin für seine Zeit musterhaft *). (*G. Hassel.*)

4) Johann Otto, geb. den 22. Nov. 1636 zu Marburg, bildete sich auf den beiden hessischen Universitäten Gießen und Marburg, war in Rinteln zunächst Professor der Metaphysik, dann der Theologie und verwaltete neben der letzteren Professur auch die Superintendentur. Seine Schriften sind theils philosophischen (epitome metaphysicae u. s. w.), theils theologischen Inhalts und bestehen nach der Sitte jener Zeit meistens in Dissertationen. Er starb den 22. Dec. 1682, als er das Rektorat der Universität verwaltete †). (*R.*)

Henkelia s. Henckelia.

HENKEN, 1) medic., s. am Ende des Bandes.

HENKEN, 2) Rechtswiss. Zu den einfachen Todesstrafen rechnet man das Henken durch den Strang (Aufhenken an den Galgen. Suspendium. Suspensio. Supplicium furcarum vel patibuli) [1]).

Öffentliches Aufziehen und Anheften eines Delinquenten an einen hervorragenden, in die Augen fallenden Ort, ist das charakteristische Merkmal dieser Todesstrafe, die schon bei den Völkern des Alterthums in verschiedenen mehr oder minder grausamen Formen gebräuchlich war, und auch in Karls V. peinlicher Gerichtsordnung (Art. 159. 162. 192.) männlichen Verbrechern gedroht ist.

Die erste Nation, bei der wir diese Todesstrafe antreffen, sind die Ägyptier [2]). Etwas später zeigt sich dieselbe bei den Nachkommen Israels [3]) und bei den ältesten Persern [4]); sodann bei den Karthagi-nensern [5]), Griechen [6]) und Römern [7]). Am häufigsten war sie bei den ältesten Teutschen im Gebrauch [8]).

Das Henken, Hängen oder Aufhängen fand in älteren Zeiten auch gegen bereits Getödtete Statt. Aus der israelitischen Geschichte ist bekannt, daß fünf kriegsgefangene Könige zuerst unter den schrecklichsten Beschimpfungen getödtet, dann an Bäume aufgehängt wurden [10]). So ließ König David nach 2 Sam. 4, 12. die Mörder des Isboseth zuerst erwürgen, an Händen und Füßen verstümmeln, dann aufhenken [11]). Auch in der ägyptischen, karthaginensischen, römischen, so wie in der teutschen Geschichte finden sich Beispiele dieses Verfahrens gegen die Leichname überwiesener, zuweilen auch selbst bloß angeschuldigter Missethäter [12]).

Das Henken wird erst seit dem Ende des Mittelalters ausschließend eine Hinrichtungsart für Lebendige, eine eigentlich so genannte Todesstrafe für Verbrecher.

Die Formen des Henkens waren sehr verschieden. Bald geschah es an Bäumen oder Baumästen, bald an Pfählen, oder langen, aufrecht stehenden Balken, bald an eigenen Gestellen, an denen das zu hängende Subject mit Stricken, zuweilen auch selbst mit Nägeln an Händen und Füßen befestiget wurde.

Die gewöhnlichsten Hängemaschinen sind unter den Benennungen Galgen [13]) und Kreuz [14]) seit den ältesten Zeiten bekannt.

---

*) *Jöcher* II, 1486. Biogr. un. XX, 59. *Hirsching* III, 1. 105. Der *Henkelius* redivivus ist unter dem Titel Introduction à la minéralogie. Par. 1756, auch seine übrigen Werke oeuvres de Mr. *Henkel* 1760 in das Franz. übersetzt.

†) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1487.

1) Feuerbach, Lehrbuch des gemeinen in Teutschland gültigen peinlichen Rechts. Gießen 1826. §. 145. Vergl. über diese Todesstrafe überhaupt: *Ern. Tenzel*, D. de eo, quod justum est circa poenas furcarum. Erf. 1719. *Jer. Eberh. Link* D. de suspenso ad cultelli anatomici sensum redivivo et post longum tempus uxorem a secundo marito repetente. Argent. 1730. 2) 1 B. Mos. 40, 19. 22. Vergl. *Justus Lipsius* de cruce una c. not. et ligg. Amst. 1670. 12. edit. ultima serio castigata. Lugd. 1605. 12. 3) 4. B. Mos. 25. 4. Jos. 8, 29. 4) B. Esther 2, 23. 7, 9. 10. 9, 13. 14. Man erinnere sich an die Geschichte Hamanns und an ihre alles menschliche Gefühl empörenden Folgen. 5) *Liv.* XXXVIII, 48. *Val. Max.* II, 7. *Lips.* a. a. O. L. I, 11. 6) Wer weiß nicht, daß Telemach den unzüchtigen Mägden der Penelope nach der Rückkehr seines Vaters an einem hervorragenden Pfeiler mit einem Schiffseil die Kehlen zuziehen ließ. Vergl. Homer Odyss. XXII, 463 — 475. Man sehe auch *Curt.* IV, 4. *Joseph.* antiq. XIII, 22. und *J. Lips.* a. a. O. 7) *Liv.* I, 26. XXXIII, 36. *Sueton* in Galba c. 9. in Domit. c. 10. Sen. ap. 7. Vergl. *Lips.* I, 15. 8) Schon Tacitus fand sie bei ihnen. German. c. 12. 9) Vgl. *Jo. Paul. Kress* ad C. C. C. art. 104. und *Joh. Sam. Friedr. de Böhmer* ad ejusd. art. 159. 10) Jes. 10, 24. 26. 11) Joh. Dav. Michaelis (Mos. Recht, Th. V. §. 235.) glaubt sogar, das Aufhängen sei überhaupt bei Moses keine Lebensstrafe gewesen, sondern bloß nach dem Tode geschehen. Wenigstens — setzt er hinzu — finden wir nirgends Etwas vom Aufhängen Lebendiger. 12) Vergl. *Plutarch.* in vita Cleomen. circ. fin. *Plin.* H. N. XXXVI, 15. *Suet.* in Caes. c. 74. *Lips.* III, 12. Böhmer Handbuch der Literatur des Criminalrechts, Göttingen 1816. S. 329. 13) Ursprünglich verstand man unter Galgen einen Baumstamm mit einigen seitwärts gewachsenen Zweigen, an denen die Arme der Gehenkten befestiget wurden. In der älteren latinischen Sprache hieß er Gabalus, oder Gabalum, späterhin Furca, nach Covarruvia's Bemerkung (var. res. L. IV. c. 3.) zunächst das zweizinkige Wagenholz, an welchem die Deichsel befestigt war, vielleicht das nämliche Wort, welches sich in einer abgeleiteten Bedeutung in dem teutschen Furche erhalten hat. Die Benennung patibulum, oder furcarum patibulum (von pateo) bezieht sich auf das Sichtbarseyn, welches beim Aufhängen seit den ältesten Zeiten charakteristisch war. Das Franz. potence, nach *Lipsius* von potentia abstammend (quasi potentiae signum) scheint richtiger von potens (Pfahl) hergeleitet werden zu müssen. 14) Das latinische Crux, ursprünglich einen hölzernen Pfahl ohne Rücksicht auf die Form desselben bezeichnend, hat sich nebst seinen Ableitungen in mehreren lebenden Sprachen erhalten.

Beide Benennungen hatten früher gleiche Bedeutung. Nur in Rücksicht auf die Wirkung scheint, in späteren Zeiten, der Unterschied Statt gefunden zu haben, daß bei der Kreuzigung der Tod ungleich langsamer erfolgte, als beim einfachen Aufhängen [15]). Das langsame Dahinsterben am Kreuze dauerte zuweilen zwei bis neun Tage [16]), so daß beim Anblicke eines Gekreuzigten, der Gedanke an die Möglichkeit seiner Rettung zugleich mit dem Wunsche derselben dem vorüber gehenden Wanderer oder dem in der Nähe wohnenden Freunde, fast unwillkürlich sich aufdrang. Merkwürdig ist in dieser Rücksicht, was Josephus in seiner Lebensgeschichte (Kap. 75.) erzählt. Er kam nämlich von einem Dorfe, und sah Viele seiner Landsleute gekreuzigt. Da er unter ihnen drei seiner ehemaligen Freunde erblickte, bat er den römischen Heerführer und nachmaligen Kaiser Titus, der damals Jerusalem belagerte, um deren Begnadigung. Dieser ließ sie auch sogleich abnehmen und verwendete sich für ihre Wiederherstellung. Zwei davon starben, aber der dritte wurde glücklich gerettet.

Sowohl bei der Kreuzigung im engeren Verstande als bei dem Hängen überhaupt, war das Aufknüpfen bei den Beinen mit auf die Erde gerichtetem Haupte nicht ungewöhnlich [17]), eine Todesart, womit bekanntlich der Apostel Petrus und andere Glaubensjünger die Martyrerkrone verdienten [18]), und die auch in Teutschland noch bis gegen den Anfang des letzten Jahrhunderts gegen ausgezeichnete oder auszuzeichnende Verbrecher, nicht selten zur Anwendung kam [19]).

Was das Schauerliche bei der Kreuzigung und dem Hängen noch mehr vermehrte, war, daß die unglücklichen Reste des Verbrechers in den meisten Fällen am Schandholze vermodern, und so den Raubthieren aller Art zur Speise dienen mußten. Aus der Dürftigkeit der damaligen Unterrichtsanstalten erklärt sich dieser schauderhafte Zusatz des Strafübels, wodurch eine warnende Belehrung erzielt werden sollte. So sagt z. B. der Glossator des unter dem Namen Sachsenspiegel bekannten Land- und Lehnrechts (ad Lib. II. c. 13.): „Darum henket man die Diebe in die Höhe und begräbet sie selten, auf daß sie Jedermann sehen möge, und dadurch erinnert und geschreckt werde, dergleichen zu lassen."

Bei den Römern suchte man durch eigens ausgestellte Wachen die Abnehmung und Beerdigung der Gehängten zu verhindern [20]). Germanische Völker thaten es hierunter den Römern noch zuvor. In England, wo der Galgen seinen gewöhnlichen Platz im Gefängnisse hat, vor dessen Mauern er, nach einer sehr humanen Bestimmung seit 1785, jedes Mal am Abend vor der Hinrichtung aufgestellt und eine Stunde nach selbiger wieder abgenommen wird, ist das Hängenbleiben nicht einmal physisch möglich [21]).

Nach der einstimmigen Denkart der mehrsten Völker wird unter allen Todesstrafen keine für so schimpflich und schmählich gehalten, als das Aufhenken. Fast nie wird desselben in den Denkmälern der Vorzeit ohne die Beinamen häßlich, unrein, abscheulich u. s. w. gedacht [22]). Die Verwandlung dieser Hinrichtungsart in eine minder schimpfliche Todesart, wurde daher in Teutschland von den Angehörigen des Delinquenten, so wie von ihm selbst als eine Gnade gesucht. Daher wußten sich auch Personen vom Ritterstande neben anderen Vorrechten in Rücksicht des Strafverfahrens, die Befreiung von dieser Todesart zu verschaffen [23]).

Die Philosophie des 18ten Jahrh. erklärte sich laut wider eine Todesstrafe, die nach dem herrschenden Vorurtheile, der schuldlosen Familie des Hingerichteten zur Unehre gereichte, die in ihren hergebrachten Formen so viele, die menschliche Natur in der Person des unglücklichen Verbrechers höhnende und herabwürdigende Gräuelscenen mit sich führte, und welche bei der Schwierigkeit, sich im Aufhenken eine Fertigkeit zu erwerben, selbst dem Vollzieher dieser Todesstrafe die schauderhaftesten Scenen herbei führen kann, und welche endlich in Rücksicht auf Sicherheit, Schnelligkeit und Leichtigkeit der Vollziehung, die sprechende Erfahrung gegen sich hat [24]). Ein dänischer König, Christian VII.,

15) Supplicium crucis, bemerkt der Kirchenvater Augustin (super Johann. tract. 31.) — ideo durius erat, quia diutius cruciabat et omnes crucifixi longo morte necabantur. Man vergleiche die von *J. S. F. de Böhmer* medit. ad C. C. C. art. 191. angeführte Stelle aus *Isidor.* origin. L. V. c. 27. und verbinde damit *Lipsius* II. c. 12 u. 14. Es klagt dieser letztere über Dürftigkeit der hieher gehörigen Nachrichten, und Gebauer (im Tull. Hostil. Exerc. p. 64) gesteht: morem suspendendi illorum temporum nos ignorare. An Abbildungen fehlt es nicht, aber selbst die ältesten reichen nicht über das sechste Jahrhundert hinauf. *Joh. Ern. Imm. Walch* de antiqua Cruce; in den miscell. Lips. nov. Vol. IX. P. I. (Lips. 1752. 8.) p. 62. 16) Vergl. Michaelis a. a. O. Th. V. S. 51. 17) Video — sagt Seneca, de consol. ad Marc. c. 20. — cruces non unius quidem generis, sed aliter ab aliis fabricatas, alii *capite converso* in terram suspendere, alii brachia patibulo explicaverunt, alii per obscena stipitem egerunt. 18) *Euseb.* H. E. III, 1. VIII, 8. 19) Consuetudine nuda, sed valde irrationabili, wie schon Remus (ad art. 219. C. C. C.) bemerkt. Einige hieher gehörende Beispiele aus dem 10ten Jahrhundert findet man in den baiernschen Nachrichten von Statsmerkwürdigkeiten. B. I. Th. 2. (München 1752. 4.), ein Beispiel aus dem 13ten bei Kreß ad art. 215. C. C. C. und in Chr. Ulr. Gmelin, Abhandl. von den besondern Rechten der Juden in peinlichen Sachen. Tüb. 1785. 8. §. 35.

20) L. 1. D. (XLVIII, 24.) de Cadaveribus punitorum. Vergl. *Lips.* II, 16. und *Edm. Merille* notae philolog. in passionem J. C. Joa. XIX.; in opp. (Neap. 1720. 4.) p. 344. 21) Vergl. Gebh. Friedr. Aug. Wendeborn, Zustand von Großbritannien gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts. Th. II. Berlin 1785. 8. S. 31. 22) Vergl. J. K. Heinr. Dreyer, zur Erläuterung der teutschen Rechte, Rechtsalterthümer und Geschichten angewandte Nebenstunden. Bützow und Wism. 1768. 4. S. 184. 23) *J. S. F. Böhmer* ad Carpz. qu. 149. obs. 4. bemerkt: „Sie dürfen nicht gehenkt werden." 24) Daß die Strafe des Hängens keines Wegs die von ihr oft gerühmten Vorzüge der Leichtigkeit, Sicherheit und Schnelligkeit habe, beweiset G. W. Böhmer in s. klassischen Abhandlung, über die Wahl der Todesstrafen (im neuen Archiv des Criminalrechts. Bd IV. S. 357 und fg. §. 12. 13. 14 u. 15.

war es, der als teutscher Fürst das erste Losungswort der Vernichtung der Galgen und aller stehen bleibenden Hängegerüsten aussprach. Durch eine Verordnung vom 26. April 1771 erklärte dieser Gesetzgeber die Strafe des Hängens in allen königlichen Distrikten der Herzogthümer Schleswig und Holstein für abgeschafft. Auch in Frankreich ist sie förmlich abgeschafft. Wie verhaßt sie dort ist, zeigt unter andern der Umstand, daß M. Duplessis, der ganz neuerlich den Vorschlag zu deren Wiedereinführung that, den Übernamen Duplessis-potence (Galgen-Duplessis) erhielt. Baden, Baiern und Oldenburg schafften diese Todesstrafe gleichfalls ohne alle Einschränkung gesetzlich ab. Beide für das Königreich Sachsen bestimmten Entwürfe zu einem umfassenden Kriminalgesetzbuch folgen diesem Beispiele, und in anderen teutschen Staten wurde diese Hinrichtungsart durch eine, die Kriminalreform beabsichtende, dem Zeitgeiste angemessene Praxis außer Gebrauch gesetzt. In England dagegen [25]), so wie in Östreich und in manchen anderen größeren und kleineren Staten, bestehet noch diese Todesstrafe. Ja, in Östreich ist sie durch ein sonst in vielfacher Hinsicht vortreffliches Gesetzbuch über Verbrechen, für die einzig zulässige Todesstrafe, selbst für weibliche Verbrecher erklärt worden. Man glaubte mit Sömmering [26]) und Steltzer [27]) annehmen zu dürfen, daß das Erhenken das sanfteste und in dieser Hinsicht das vorzüglichste Tödtungsmittel sei. Allein man ist auch hierüber in den Schulen der Ärzte noch nicht einig.

Die meisten Zweifel werden gegen die Sicherheit dieses Tödtungsmittels erhoben. Schon Baco [28]) findet es unsicher. Pechlin, öffentlicher Lehrer der Arzneikunst zu Kiel im 17ten Jahrhundert, erwähnt einer wieder hergestellten Gehenkten, bei der schon Puls und Athemholen verschwunden, und deren Lippen mit Schaum bedeckt waren [29]). Brühier [30]) behauptet, ein Gehenkter könne aus mancherlei Ursachen viele Tage lang, wie ein vom Schlagfluß gerührter Mensch, lebendig bleiben und noch gerettet werden. Und wie viele äußere und innere, aus der moralischen und physischen Organisation des Delinquenten selbst hervorgehende Gründe gibt es nicht, welche den Erfolg der Vollziehung dieser Todesstrafe wo nicht verhindern, doch eine längere oder kürzere Zeit hindurch aufhalten. Bald versagt an einem Orte der Galgen den Dienst, bald hat an einem andern der Strick nicht Haltung genug. Dem einen Henker fehlt es an Geschick, den anderen macht die Menge der Zuschauer und die Furcht vor mißglückter Vollziehung verzagt und unbehilflich [31]). Oft liegt auch in der Verruchtheit und kraftvollen Organisation von Seiten der zu Hängenden, selbst ein die Vollziehung schwierig machendes Hinderniß. So zeigte z. B. im J. 1365 zu Braunschweig ein Missethäter, der mit 7 andern gehängt werden sollte, einen solchen Grad von Bosheit, daß er sich auf die Leiter stellte, und den Hals des Meisters bedrohte. Als ihn dieser zurück gedrängt hatte, stieß er mit den Füßen mit so viel Heftigkeit und Kraft an die Leiter, daß der Meister mit derselben zu Boden stürzte [32]). Zu Bologna hing, nach einem von Stelte angeführten Berichte, ein Verbrecher lange Zeit, ohne sterben zu können. Man knüpfte ihn zum zweiten Male auf, aber seine Kehle blieb unzerstörbar. Endlich ergab sich bei einem dritten Versuche, daß das Hinderniß in der Härte der in Knochen verwandelten Knorpel der Luftröhre liege [33]). Albrecht v. Haller erzählt ein ähnliches Beispiel [34]). Wie wenig schnell auch bei dieser Todesart verfahren werden kann, beweiset die Erfahrung in Britannien, wo bei der bessern Art des Henkens dennoch eine volle Stunde dazu erfordert wird [35]).

Nur Barbarei der Vorzeit, und eine von der falschen Exemplifikationstheorie irre geführte Strafrechtsphilosophie konnte der gerichtlichen Tödtung des Verbrechers durch den Strang, so allgemeine Anerkennung und lange Dauer verschaffen. Ist der Stat zur Wahl nur des einfachsten und schnellsten Tödtungsmittels verpflichtet, und hat er nur ein Recht zur Vernichtung des Verbrechers, aber nicht zu seiner Qual, so darf er den Hinzurichtenden keinem oft 24stündigen oder gar noch längerem Todeskampfe Preis geben. Die mitgetheilten Beispiele lassen keinen Zweifel übrig, daß die zum Galgen Verdammten einem größeren Leiden und langsameren Tode hin gegeben werden, als der Strafzweck, das Wohl des Ganzen und die Ehre des Gesetzes zum Opfer verlangen.

Denkende Ärzte unterscheiden bei der Vollziehung des Henkens einen dreifachen Zeitpunkt, von denen der erste die Zeit vor der Erstickung oder vor dem dichten Zusammenziehen des Halses vermittels des Stranges, der zweite die darauf folgende Hemmung eines großen Theils der Lebensgeschäfte im Innern, und der

---

25) Über die Eigenthümlichkeit des engländischen Galgens siehe Günther und Otto, Magazin für Rechtsgelehrte. Th. 1. St. 4. S. 351 u. fg. Vergl. noch *Blackstone* comment. book IV. ch. 32. In England treten die zu dieser Todesart Verurtheilten auf eine Art von Fallthür, die, wenn sie aufgeknüpft werden, vom Henker plötzlich niedergelassen wird, worauf sie hängen bleiben. Vor 1785 geschah das Aufknüpfen auf einem Karren, der alsdann vom Henker unter dem Delinquenten weggezogen wurde. 26) du Supplice de la Guillotine. p. 12—14. 27) Chr. Jul. Ludw. Steltzer Kritik über v. Eggers Entwurf eines peinl. Gesetzb. Altona 1811. 8. S. 83. 84. 28) hist. vitae et mortis (in opp. Francof. a. M. 1665. fol. p. 560.) Er erzählt, ein Arzt habe ihm versichert, er zweifle nicht, daß man jeden Gehenkten eine halbe Stunde nach Vollziehung dieser Strafe wieder beleben könne „modo cervices ei, per impetum primae demissionis non fuerint effractae" so bald nur die Gewalt des ersten Falles die Wirbelbeine des Halses bei ihm nicht verrenkt habe. 29) *Jo. Nic. Pechlin*, de aeris et alimenti defectu. Kil. 1676. 8. Cap. 7. 30) *Jacq. Jean Bruhier*, sur l'incertitude des signes de la mort. 2de Ed. Paris 1749. p. 473.

31) Merkwürdige hieher gehörende Beispiele finden sich bei Böhmer a. a. O. S. 360. 32) Vgl. den Chronisten *Botho* im chronicon picturatum ap. *Leibnit.* Script. rer. Brunsvic. Tom. III. p. 383. 33) De morte Suspensor. p 44. 34) Elem. physiol. T. III. p. 271. 35) Böhmer a. a. O. §. 14.

dritte die darauf folgende Entfesselung oder aber — Rückkehr zum Leben begreift. Wie aber kann man eine Todesstrafe leicht und sanft nennen, bei welcher nach einer dreifachen Periode, der krampf- und schaudervolle Übergang zum wirklichen Tode oder zum erschrecklichen Erwachen, in Anschlag gebracht werden muß? Brühier erwähnt eines Gehenkten, der am Abend seiner Hinrichtung zur Section auf die Anatomie gebracht, dort in einer verschlossenen Kammer auf den Tisch hingelegt worden war und am folgenden Morgen den Wundärzten, die ihn zergliedern wollten, entgegen ging. Kamprad erzählt in seiner Chronik [36]) einen ähnlichen Fall von einem gewissen Wilhelm Duel, der 1740 zu London wegen Räubereien gehenkt worden war und in dem Anatomiezimmer erwachte, als man im Begriff stand, ihn aufzuschneiden.

Eine Todesart, bei welcher Erscheinungen, wie die kaum gedachten möglich sind, darf eine tüchtige Kriminalpolitik nicht dulden. Die Enthauptung ist der Tödtung durch den Strang unstreitig vorzuziehen, wenn sie nicht, wie es in Teutschland üblich ist, durch das Schwert, sondern auf eine mehr sichere und minder schmerzhafte Weise, durch das Beil, und vorzüglich durch eine Maschine, durch das Fallbeil oder die Guillotine, vollzogen würde, die auch in Teutschland schon früh bekannt gewesen zu seyn scheint [37]). (*A. Müller.*)

HENKER. Außer dem Richter, den Beisitzern und Gerichtsschreiber, welche das Strafgericht selbst ausmachen, dürfen bei einem vollständig eingerichteten Strafgerichte auch jene Personen nicht fehlen, welche zur Vollziehung der Befehle des Gerichts gebraucht werden. Zu diesen gehört der Scharfrichter (Carnifex), Nachrichter, Henker, dem die Vollziehung der gesetzlich ausgesprochenen Strafen an Leib und Leben übertragen wird. Der Scharfrichter vollstreckt bloß die Strafe der Enthauptung. Die Vollziehung anderer Lebensstrafen, so wie ehemals die Anwendung der Tortur, überträgt er seinem Knechte, dem eigentlichen Henker. Immer aber geschehen alle durch Henkers Hand zu vollziehende Strafen unter der Leitung und Oberaufsicht des vom State angenommenen Scharfrichters [1]), der also zur Verhütung von Mißgriffen die Kunst zu hängen, zu rädern u. s. w., und jede andere Hinrichtungsart verstehen muß, um nicht durch Unwissenheit und Vernachlässigung das unglückliche Schlachtopfer noch größeren Qualen auszusetzen, als Gesetz und Urtheil es beabsichtigen.

Der Scharfrichter sowohl als Henker muß heut' zu Tage vereidet seyn [2]).

Die Römer unterschieden Lictores, welche die Strafen mit der Ruthe und dem Beil vollzogen, und die Carnifices, die unter der Aufsicht der Triumviri Capitales außer der Stadt die Strafe vollzogen. Der Carnifex bei den Römern hing mit den zum Beistande der Lokalpolizei gebrauchten Stationarii zusammen, aus welchen er auch gewählt wurde [3]). Nicht mit allen, sondern nur mit gewissen Strafexecutionen hatte er es zu thun. Der Carnifex bei den Römern hatte auch Nichts mit der Abdeckerei (Kavillerei), die bei uns meisten Theils mit der Scharfrichterei verbunden ist, zu schaffen. Zwar hängt Carnifex mit caro zusammen. Allein nach *Donatus* ad And. I, 2. kommt der Name daher, quod carnes ex hominibus faciat; oder nach *Isidor.* Lib. X. Etym. Lit. C. daher, quod carnem afficiat.

Bei den alten Teutschen vollzog der jüngste Gerichtsschöppe die peinlichen Urtheile, und weil er die letzte Stimme hatte, nannte man ihn auch Nachrichter [4]). Im Mittelalter war es in der Regel der Frohnbote, auch Büttel genannt, der die Executionen jeder Art, namentlich auch in Kriminalsachen in der Regel besorgte [5]). Hatte er neun zum Tode Verurtheilte hingerichtet, so gehörte der zehnte sein, der sich dann von ihm los kaufen konnte [6]). Wenn aber weder Frohnbote noch Nachrichter zugegen war, so geschah oft auch die Execution durch Soldaten, einen Mitschuldigen, durch den jüngsten Ehemann des Orts, ja sogar durch Geistliche dieses oder jenen Ordens oder Klosters, z. B. die Bärtlinge des Klosters Heilbron, Eberach und andere [7]). Zuweilen unterzog sich der Richter selbst der Execution des Urtheils [8]). In Worms z. B. der Greve [9]), weßwegen denn auch die

---

36) Joh. Kamprad Chronik von Leisnigk und Colditz. Leisn. 1753. 8. ad a. 1740. 37) Vergl. Meiners, über die Hinrichtung mit dem Schwerte (in der Berliner Monatsschrift von 1784. S. 408 — 422). *Sömmering*, sur le Supplice de la Guillotine (im Magazin encyclopédique. Tom. III. p. 473.) Elossius über die Enthauptung. Tübing. 1797. Eschenmayer, über die Enthauptung. Tübing. 1799. Klein, über die Hinrichtung der Verbrecher (im Archiv des Criminalrechts. Bd V. St. 2. u. St. 4.). Böhmer a. a. O. Eben desselben kritische Geschichte der Guillotine. Weimar 1821.

1) Vergl. Estor, bürgerl. Rechtsgel. der Teutschen. Th. 1. §. 1018. Meister, Einleitung zur peinl. Rechtsgel. S. 123 u. f. *Meister*, princ. jur. crim. §. 358.

2) Art. 96. d. P. G. O. Meister, Einleitung zur peinlichen Rechtsgelehrtheit. S. 130. *Paalzow*, compendium jur. criminal. §. 122. n. 2. 3) C. 6. C. 12. 1. verglichen mit Fr. 1. §. 2. und Fr. 4. D. 11. 4. *Jul. Firmic.* Lib. 8. C. 26. Daraus widerlegt sich denn auch von selbst die Behauptung von Heineccius de lev. not. mac. §. 33. gegen Sigonius, daß der carnifex gar kein civis, sondern ein peregrinus gewesen sei. *Cicero* pro Rabir. c. 5. sagt das auch gar nicht. Vergl. Theodor Marezoll über die bürgerliche Ehre. Gießen 1824. S. 287. 4) Dreyer's Nebenstunden. S. 177. 5) Schwäb. L. R. c. 27. §. 1. c. 37. §. 4. *Glossa* z. Sächs. L. R. III, 55. Vergl. Quistorps Beiträge zur Erl. verschiedener Rechtsmaterien. Rostock 1787. Nr. 50. Mittermaier Handbuch des peinlichen Prozesses. Heidelberg 1810. 1r Bd. 1ste Abth. S. 313. 6) Schwäb. L. R. c. 27. §. 3. Sächs. L. R. III, 56. Maurer Geschichte des altgermanischen und namentlich althaierischen öffentlich-mündlichen Gerichtsverfahrens u. s. w. Heidelberg 1824. S. 139. 7) Dreyer vermischte Abhandl. II, 635, 673 — 675. Dessen Nebenstunden. S. 169 u. 178 — 181. 8) Berck, Gesch. der westph. Femgerichte. S. 158, 834 u. f. 9) *Schannat* hist. episc. W. Cod. prob. p. 443, „den Übelthäter soll alsbald der Schultheis nemen — in dem Greven überliffern, welcher denn also bald verschaffen soll, daz gebürende Execution gehalten werde."

für die Execution zu fordernde Belohnung merces Comitis heißt[10]).

Dieses galt jedoch nur, in sofern der Ankläger selbst oder einer der Verwandten des Verletzten oder Erschlagenen, nicht lieber in eigener Person die Strafe vollziehen wollte; denn ihnen gebührte allzeit der Vorzug nach einer weit verbreiteten altgermanischen Sitte[11]). Hierher gehört jener merkwürdige Fall in Budstadt, den *Müllerus*[12]) erzählt: „der Thäter ist so bald in Verwahrung genommen und — bei Strowischen durch des Entleibten ältesten Schwertmacher das Haupt abgeschlagen worden."

Auf gleiche Weise sollte an Reineke Fuchs durch Isegrimm, Brün und Hinze die Todesstrafe vollzogen werden, wie wir aus dem berühmten Gedichte wissen[13]). Sogar Frauen vollzogen hie und da die Todesstrafe an auf ihre Anklage verurtheilten Verbrechern, z. B. in Frankenberg[14]).

Die eigenen vom State angenommenen Scharf- oder Nachrichter und Henker gehören der späteren Zeit an. Maurer[15]) fand die erste Erwähnung derselben in einer Urkunde von 1265. Am Anfange des 14ten Jahrh. findet sich auch schon in Braunschweig ein „Scarprichter" oder „Hengere"[16]). In eben diesem Jahrhundert kommt ein solcher auch in Hanover vor[17]). Im alten strasburg'schen Stadtrecht wird wenigstens schon eines Stockworten, custos cippi sive carceris[18]) erwähnt, ohne daß jedoch bemerkt worden wäre, ob derselbe auch die Executionen besorgte. Auch in Worms kommt schon frühe ein Nachrichter vor; denn der Vergleich von 1519 Kap. 31.[19]) verordnet schon: „Es soll hinführo auch keiner von dem Rath oder Gericht zu Wormbs dem Nachrichter in Vollstreckung der gesprochenen Urtheil weder mit Leiter, noch dem Rad, oder in andere Wege beholfen seyn, sondern was der Nachrichter zu handlen hat, das soll er durch sich selbst, sein Knecht ꝛc." Auch hieraus gehet hervor, daß früher die Gerichtsbeisitzer mit Hand anlegen mußten.

Der ganz zufällige Umstand, daß späterhin das Schinden und Abdecken mit dem Amte eines Henkers und Folterknechts verbunden wurde, bewirkte, daß in der öffentlichen Meinung jede Strafe für infamirend galt, die durch Henkers Hand vollzogen wurde. Man hielt es für schimpflich und schmachvoll, unter Schinders Händen gewesen zu seyn; und glaubte den, dem dieses Unglück begegnet war, dem verreckten und gefallenen Vieh, womit sonst nur der Abdecker zu thun hatte, gleich stellen zu müssen. So kam es, daß nach einem allgemeinen Vorurtheile den Scharfrichter selbst, obgleich er die Abdeckerei wegen des daran haftenden Vorurtheils nicht mehr selbst besorgte, sondern durch besonders dazu bestimmte Knechte besorgen ließ, eine lange Zeit hindurch eine faktische Verachtung traf[20]). Der Scharfrichter war zwar ehedem unfähig, das Bürgerrecht zu erhalten und in Zünften und Innungen aufgenommen zu werden, auch mußte er eine auszeichnende Kleidung führen, und in der Kirche einen besonderen Stand einnehmen[21]). Allein schon ältere Gesetze erklärten die Scharfrichter, wenn sie ihr Amt nieder gelegt haben, ausdrücklich für innungsfähig[22]). Unbedenklich spricht man ihnen daher die Fähigkeit zum Bürgerrechte selbst dann zu, wenn gleich sich außer dem ehemaligen Vorurtheile noch ausdrückliche Verträge über die Ausschließung vom Bürgerrechte finden sollten[23]).

Noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ist viel darüber gestritten worden, ob der eigentliche Scharfrichter mit seinen Kindern überhaupt für anrüchig zu halten sei[24]). Ja man zweifelte, ob ein Candidatus Theologiae, welcher sich mit eines Scharfrichters Witwe verlobt, und von solcher Verlobung nicht wieder abgehen will, zu dem ihm bestimmten geistlichen Amte fähig sei[25]). Doch heut' zu Tage, und nachdem sich der scharfe Gegensatz vom Scharfrichter und Schinder und die Unterscheidung zwischen dem Henker, der das Henken, Ausstäupen u. s. w. vornimmt, und dem Scharfrichter, der nur das Köpfen in eigener Person ersequirt, über die andern Executionen aber bloß die Aufsicht führt, gebildet hat, wird der Scharfrichter nebst Frau und Kindern von der Zahl der befleckten oder anrüchigen Personen überall ausgenommen. Neuere Gesetzgebungen haben das Vorurtheil, das sie geschändet hatte, aufgehoben; und wo dieses ausdrücklich noch nicht geschehen ist, hat die Doctrin im Sinne dieser zeitgemäßen Reform nachgeholfen. Die Anrüchigkeit des Scharfrichters ist auch in den Reichsgesetzen nirgends anerkannt[26]), sondern

10) Constitutio Henrici VII. Regis an. 1231. ap. *Moritz*, Ursprung der teutschen Reichsstädte, ap. Docum. p. 160. 11) Dreyer, vermischte Abhandlungen. I, 204. III, 1429. Dessen Nebenstunden. S. 169, 177, 180 — 182. 12) Annal. Saxonic. ad an. 1470. p. 40. 13) Vergl. Maurer a. a. O. S. 245. 14) *Schminke*, Monum. Hassiac. II, 755. 15) a. a. O. S. 245. 16) Altes braunschweigisches Gerichtsbuch ap. *Geriken* Schottelius illustratus. p. 128. 17) *Grupen*, orig. et antiquit. Hanoverens. p. 252. 18) Cap. II. §. 2. ap. *Königshoven*, Elsass. chron. ed. *Schilter*. p. 701 u. 715. 19) *Schannat*, hist. ep. Worms. Cod. prob. p. 328.

20) *Böhmer* de poen. cap. honest. §. 44. *Carpzov* pract. qu. 137. *Mylius* de jur. carnific. *Brauning* (praes. *Kästner* de carnif. fama non laborante. Lips. 1745. *Damhoude* prax. rer. cap. 153. Nr. 3. *Dorn* Comment. §. 259. 21) Reichspolizeiordn. v. J. 1530. Tit. XXI. Quistorp, Beiträge zur Erläuter. verschiedener Rechtsmaterien. Nr. 50. S. 767. Derselbe in s. Grundsätzen des peinl. Rechts. §. 553. 22) Reichsschluß v. J. 1731. Art. 4., die Abstellung der Handwerksmißbräuche betr. bei *Schmauss* corp. jur. publ. acad. pag. 1377. 23) So entschied z. B. das sächsische Appellationsgericht im Monat December 1804 und 1806 in Sachen Joh. Gottfr. F. gegen die Bürgerschaft zu Döbeln. M. vergl. *Barth*, Hodegeta forensis. Cap. VI. pag. 468 u. f. *Paalzow* Compend. jur. crim. §. 222. 24) Meister Einleit. zur peinlichen Rechtsgelehrsamkeit in Teutschland. Th. I. Abschn. 1. Hauptst. 6. §. 11. *Selchow* selecta capita doctrinae de infamia. Sect. II. §. 11. *Plitt* de levis notae macula sec. jus germ. 25) Siebenkees, neues juristi. Magazin. Ansbach 1784. Th. I. Nr. XVI. S. 360 u. f. 26) Mit Recht sagt Marezoll a. a. O. S. 387 die Worte: in der R. P. O. v. J. 1530. Tit. 21. „es soll auch jede Obrig-

vielmehr implicite dahin erklärt, daß weder dem Scharfrichter selbst, noch dessen Kindern eine Unehrlichkeit anhänge[27]).

So weit gingen die Vorurtheile, daß es selbst für unehrlich machend galt, nur Hand angelegt zu haben bei der Errichtung oder Ausbesserung des Galgens oder des Hochgerichts. Dieses beweisen die Maßregeln, welche noch die Carolina Art. 215 und 217 ergreift, um die Handwerker dazu zu nöthigen, ihre Dienstleistungen dabei nicht zu versagen. Daher haben auch die Reichsgesetze den sehr allgemeinen Mißbrauch, wornach man auch alle diejenigen für unehrlich hielt, welche mit dem Schinder in Berührung gekommen waren, es sei nun zufällig oder in Gefolge einer peinlichen Untersuchung, in welcher der Inquisit den Schindersknechten zur Folter übergeben worden war, verworfen. Denn die bloß zufällige Berührung und Gemeinschaft soll überhaupt gar keine Wirkung haben, und die Tortur wenigstens dann der Ehre des Inquisiten nicht schaden, wenn er sie aushält, und dem zu Folge für unschuldig erklärt und absolvirt wird[28]).

Leider aber haftet noch heut' zu Tage die Anrüchigkeit auf dem Knecht des Scharfrichters, dem Schinder oder Henker[29]).

Der Lohn des Scharfrichters ist gewöhnlich in den Provinzialgesetzen bestimmt[30]). Gewöhnlich werden ihm auch die Kleidungsstücke des Hingerichteten überlassen[31]). Wo der Lohn für die Vollstreckung einer Todesstrafe entweder überhaupt nicht festgesetzt, oder wenigstens für den Fall unbestimmt gelassen worden ist, wenn der Scharfrichter eine Todesstrafe außerhalb des Gerichtsbezirks, für welchen er angenommen ist, vollstrecken soll, so wird darüber von der höheren Behörde nach den Grundsätzen von der Verbindlichkeit zur Übernahme öffentlicher Geschäfte entschieden. Ein Scharfrichter kann in Ermangelung eines andern, auch außerhalb des Gerichtsbezirkes, für welchen er angenommen ist, sein Geschäft zu verrichten, angehalten werden[32]). Oft werden die Forderungen der Scharfrichter bloß darum so hoch gespannt, weil sie am Tage einer Hinrichtung ihren Kollegen Schmausereien zu geben pflegen. Solche Ungebührnisse dürfen, wenn sie die Obrigkeit dulden will, wenigstens keinen Einfluß auf die Erhöhung des zu bezahlenden Lohnes haben. (*A. Müller.*)

Henkerslohn, s. am Ende des vorstehenden Art. Henker.

HENLEY 1) in Arden, ein Marktflecken in der engl. Grafsch. Warwick am Arrow, wo ehemals der große Wald Arden stand. Er hat eine Kapelle, 245 Häus. und 1055 Einw., die Dinstags einen Markt halten. 2) an der Thames, ein Marktflecken an dem Strome, von dem er den Beinamen hat, unter 52° 7' 2" Br. und 16° 40' L. Über denselben führt eine schöne steinerne Brücke. Er ist gut gebauet mit breiten, gepflasterten und zur Nachtzeit erleuchteten Straßen, hat 1 schöne Kirche, deren Thurm der Kardinal Wolsey bauen ließ, 1 latinische Schule, 1 Freischule, 1 Armenhaus, 696 Häus. und 3509 Einw., die Handel nach London mit Korn, Malz und andern Produkten treiben und am Donnerstage besuchte Wochenmärkte halten, worauf vor Allem Korn umgesetzt wird. Hier lebte und starb der bekannte General Dumouriez; in der Kirche ehrt ein Monument sein Andenken. (*G. Hassel.*)

HENLEY, 1) Anthony, ein britischer Gentleman, der aus der Familie der Henley zu Henley abstammt und ein Sohn von Sir Robert Henley war. Aus Hampshire gebürtig, hatte er seine Bildung zu Oxford angefangen, und kam nach London, wo er sich bald bei Hofe beliebt zu machen wußte und ein Günstling Königs William III. wurde, der ihn seines besondern Vertrauens würdigte. Henley hatte große Aussichten; er ließ sie aus den Augen, weil er die Unabhängigkeit und die Literatur, aber auch das Vergnügen und Galanterie liebte; er war im eigentlichen Sinne zu seiner Zeit der Mäcen Englands, und es gab einige Gelehrte, die ihn nicht zu benutzen verstanden. Im reifern Alter verheirathete er sich und fing an, sich einzuschränken, als schon sein Vermögen zu sinken begann; er bewarb sich jetzt, nachdem sein Protektor König William gestorben war, auch um Statsdienste und trat nach und nach als Parliamentsglied für Andoves, Weymouth und Malcomb Regis auf; starb aber bald 1711, mit ihm ein Mann von großen Talenten, der mit vielen humanistischen Kenntnissen auch eine ungemeine Geschicklichkeit in der Musik verband; er sang vortrefflich und war Meister auf mehreren Instrumenten;

---

keit — Einsehens thun, daß sich die Züchtiger, Nachrichter und Feldmeister, oder Abdecker mit ihrer Kleidung tragen, damit sie vor Andern erkannt werden mögen", beziehen sich auf die damalige Kleiderordnung, und der Umstand, daß sich der Nachrichter oder Scharfrichter ebenfalls einer besondern Kleidung bedienen mußte, macht ihn so wenig anrüchig, als manche andere Personen die ihnen anbefohlene besondere Kleiderordnung. Zwar finden sich wirklich nicht selten Beispiele, auch noch aus der Mitte des verflossenen Jahrh., daß Personen, welche in den Urkunden ausdrücklich Scharfrichter genannt werden, für sich oder ihre Kinder förmlich ehrlich gemacht werden, wie Anrüchige. Allein entweder bezieht sich das auf das falsche Volksvorurtheil, dem man durch Ehrenhaftmachung, zur größeren Vorsicht, begegnen wollte, oder, und das ist wohl das richtigste, es waren dieses Scharfrichter, die sich selbst in Person mit der Abdeckerei abgegeben hatten. 27) R. G. 1731. Art. 4. „in Summa keine Profession und Handthirung, dann bloß die Schinder allein" ꝛc., R. G. 1772. Art. 5. „Denn von den vorhin von den Handwerkern, Gilden und Zünften nicht ausgeschlossenen Scharfrichterskindern hier die Frage nicht wäre." 28) R. G. 1731. §. 13. Nr. 1 u. 4. 29) R. G. vom 30. April 1772. *Beier* de eo, quod circa carnifices et excoriatores justum est. *Leyser* spec. 647. med. 9 u. 10. Tittmann, Handbuch der Strafrechtswissenschaft. 4r Th. §. 665. Grollmann, Grundsätze der Criminalrechtswissenschaft. §. 416. 30) *Beier*, de expensis executionum criminalium vulgo vom Henker-Gelde. Jen. 1664. rec. 1715. Cap. IV. §. 3 u. 18. Meister Einleitung zur peinlichen Rechtsgel. S. 134 — 137. Würtembergische Criminalordnung bei *Pistoris*, de processu criminali etc. p. 219. Winkler, Handbuch des sächs. peinl. Prozesses. S. 309 u. f. 31) Böhmer z. 98. Art. d. P. G. O. §. 2. Tittmann a. a. O. §. 665.

32) So entschied z. B. die sächsische Landesregierung unterm 27. Oktober 1807 in einem Reskripte an den Beamten zu N. gegen den Scharfrichter Chr. Ad. J. zu R.

wir haben von ihm eine Oper Alexander, wovon Text und Musik ihm zugehören und die es bedauern läßt, daß sie unvollendet geblieben ist; auch lieferte er Beiträge zu den Zeitschriften the Thatler und the Medway*). (*G. Hassel.*)

2) John, Doktor der Theologie zu London, insgemein unter dem Namen der Redner Henley bekannt, und zu Melton Mombrai in Leicester 1692 geboren, zu Cambridge gebildet, miethete 1728, kraft der unter der Regirung König Wilhelms und der Königinn Maria abgefaßten Toleranzakte, unter dem Vorwande, daß er mit der engländischen Kirche im Punkte von der Kindertaufe nicht übereinstimme, ein großes Zimmer, und verkaufte den Platz in diesem Oratorium zu 12 Schilling. Weil er aber anstatt gottseliger Betrachtungen, viele boshafte Spöttereien vortrug, klagten die Obergeschwornen von Westmünster ihn an und beschwerten sich vorzüglich darüber, daß er in einer theatralischen Kleidung, lächerliche und kurzweilige Reden gehalten, über die engländische und schottländische Kirche und über die Zusammenberufung der Geistlichkeit ungebührliche Betrachtungen angestellt, auch Personen von allerlei Stand und Rang lächerlich gemacht und Leute mit Masken in sein Oratorium eingeladen und zugelassen hätte. Da dieses dem Endzweck der Toleranzakte entgegen und Ärgerniß gäbe, so erwarteten die Geschwornen von Westmünster, daß der Dr. Henley gestraft und ihm verboten würde, dergleichen Zusammenkünfte zu halten. Er gab bei dieser Gelegenheit heraus, Oratory Transactions, num. I. Lond. 1728. 8. Der Ausgang der Sache ist mir unbekannt. S. Sammlung von A. und N. theol. Sachen 1729. p. 1040 f. (Er starb, durch seine Unvorsichtigkeit zur Dürftigkeit herabgesunken, 1756. Wir haben von ihm noch Esther, ein Gedicht, eine Universal paper, und eine Wochenschrift the Hup doctor, die, so unsinnig sie auch ist, ihm wenigstens einen dürftigen Unterhalt gewährte. Nach Crabb. *H.*) (*Rotermund.*)

Henna, (al) s. Henne, (al).

HENNDORF, Dorf im Herzogthum Salzburg, im Salzburgerkreise (zu Östreich ob der Ens gehörig), im flachen Lande, zum Landgerichte Neumarkt gehörig, an der Salzburg-Wiener Route und an dem Altenhammerbach, 1½ St. von Neumarkt, auf einem Flächenraume von ⅛ Quadratmeile, mit 85 Häusern, einer Kirche, einer Schule, einem Brauhause, 2 Wirthshäusern, 450 Einwohnern, der Salinen-Oberförsterei von Mondsee. Hier werden viele Fadenspitzen verfertigt, wovon sich die Einwohner großen Theils nähren. Durch Henndorf führt die Linzerstraße, und schon zu den Römerzeiten führte die Heerstraße von Salzburg nach Lorch, entweder durch diesen Ort oder doch nicht weit davon*). (*Rumy.*)

*) *Crabb* hist. dict. — *Want* — Biogr. univ.

*) Dieß bezeugt ein von der gräflich Überacker'schen Familie aus alten Ruinen ausgegrabener Meilenzeiger, der jetzt vor dem Molkeiwirthshause zur Rechten an der Ecke einer Feldmauer sich befindet. Er ist rund, von röthlich-weißem Marmor und führt die Aufschrift:

IMP. CAS. L. SEPTIMIO
SEVERO. PIO PERTINACI AVG.
ARAB. ADIAB. PARTHICO MAX.
BRITAN. MAX. PONTIF. MAX. TRIB.
POTES. III. IMP. VII. COS. II. P. P. PROCOS.
ET. IMP. CAS. M. AVRELI. ANTONINO
PIO INVICTO. AVG. PARTHICO MAX.
BRITANICO. MAX. GERMANICO.
MAX. PONTIF. MAX. TRIBV. POTES. XVI.
IMP. III. COS IIII. P. P. PROCOS. FORTISSIMO
AC FELICISSIMO PRINCIPI DOMINO
INDVLGENTISSIMO M. P. XI.

Diese Säule, deren Oberfläche wenig geglättet ist, ist ungefähr 7 Fuß hoch, mit einem neueren kubischen Aufsatze, der gegen die Mitte dreieckig zugespitzt und in dessen Mitte ein Crucifix zwischen der getrennten Jahrzahl 16 · 41 ausgehauen ist.

HENNE, EL HENNE, EL HENNA, EL HINNA, (الحنّاء) heißt 1) ein in Ostindien heimischer Strauch, (Lewsonia inermis L.) der in Ägypten, hauptsächlich um Kairo gebaut wird. Er gehört zu dem Geschlechte des braunen Blutkrautes, und war den Alten bereits unter dem Namen *Cyprus* bekannt. (*Th. Schreger.*)

2) Die dunkelrothe Wurzel ist unter dem Namen wahre Alcanna (Rad. Alcannae verae) offizinell, hat einen herben, zusammenziehenden Geschmack, und enthält, wie die Blätter, einen rothen Farbestoff, der sich durch Weingeist, und fette ätherische Öle, keines Weges aber durch Wasser ausziehen läßt. Die Ägyptier und andere Völker gebrauchen nicht nur die getrockneten und zerriebenen Blätter, mit Essig und Citronensaft, zum Färben der Nägel an den Fingern, der Haare, Zähne, u. s. w.; sondern auch die Wurzel, mit einem Zusatze von ungelöschtem Kalke, zum Rothfärben der Zeuge, des Leders, Holzes u. s. w.; die gelblichen Blühten zum Parfümiren der Kleidungsstücke u. s. w. Dieses starken und vielfachen Gebrauchs wegen, wird mit diesem Artikel von Kairo und Alexandrien aus, ein ansehnlicher Handel nach Konstantinopel und andern Orten getrieben; bei uns aber ist die Wurzel im Materialhandel selten echt zu finden, sondern meistens mit der färbenden Ochsenzunge (Anchusa tinctoria) vermischt, welche in Frankreich, Italien, um Konstantinopel u. s. w. wächst, und deren Wurzel, welche unter dem Namen Rad. Alcannae spuriae bekannt ist, eine schöne rothe Farbe besitzt, welche sich mit Weingeist, Ölen und Fetten extrahiren läßt. Vergl. den Art. Ochsenzunge. (*Fr. Thon.*)

3) Heißt so das safranrothgelbe Färbe- und Schminkmittel aus der schönen Blume dieser Henna- oder Kopherpflanze, das im ganzen Orient von Damiette an bis Makao längst in Gebrauch ist; aber nicht zum Bemalen des Antlitzes, sondern zum Färben der Finger und Finger- auch wohl Zehennägel mahomedanischer Frauenzimmer.

Nach Russel und Forskål reicht es zur Färbung der Haut schon hin, mit dem Hennepulver in Teig- oder Breiform sich die Hände zu reiben. — Alte Weiber bräu-

nen sich damit ihr Haar, so wie manche Greise aus den untern Volksklassen den Bart, wenn beide weiß werden. Zu noch mehrer Dunkelung der Farbe setzt man gepulverte grüne Wallnußschalen hinzu.

Mit dem ägyptischen Hennepulver färbt man aber auch Felle, und besonders Marokkin röthlichgelb, oder fahl. — Es ist frei von Gärbestoff; seine Farbe machen Säuren blässer, Kalien dunkler. Auch die Wolle läßt sich sehr gut damit röthlichgelb, oder bräunlich färben. Mittels Alkohols erhält man davon ein röthliches Orangegelb, (nach Bertholle t und Decrotils).

Die Auroraschminke der alten Hebräerinnen war ebenfalls von der Blume dieser schönen Blume gewonnen*).

(*Th. Schreger.*)

HENNE, fette (Fabaria), der alte Name von Sedum Telephium (knolliges Sedum), eine Pflanze aus der 10. Klasse, die in trockenen Wäldern Europens wächst. Der Landmann legt die Blätter (Fol. telephii, seu crassulae, fabariae) als ein Kühlungsmittel auf Wunden und vertreibt sich mit ihrem schleimigen und säuerlichen Safte die Warzen. (*Fr. Thon.*)

HENNE, 1) Eberhard Siegfried, siehe am End. des Bandes.

2) Rudolf Christoph, ein Rechtsgelehrter, der Sohn eines Predigers zu Walschleben bei Erfurt, war 23. Febr. 1712 geboren, studirte zu Erfurt, wurde daselbst 1733 Magister, 1734 Doktor, 1736 außerordentlicher, 1746 ordentlicher Professor der Rechte, rückte dann in die Professur des Codex und Lehnrechts, erhielt den Charakter als Mainz'scher Regirungsrath, wurde Beisitzer der Stadtgerichte und starb 23. Mai 1779. Außer Diss. und Programmen haben wir von ihm nur einen commentarius de usurarum centesimarum usu hodierno. Erfurt, 1742, auch hat er Balduini catechesis juris, das. 1747 und Thomasius delineatio juris romani et germanici das. 1749 herausgegeben †).

(*G. Hassel.*)

3) Samuel David Ludwig, ein Mann, der sich um die Obstbaumzucht, durch seine Anweisung zum Propfen, Okuliren und Kopuliren sehr verdient gemacht hat, von dessen Lebensumständen ich aber nichts finden konnte, als daß er schon im Jahre 1745 Prediger zu Gunsleben und Hamersleben im Fürstenthum Halberstadt gewesen, da er eine Verordnung wegen der Generalwitwenkasse der Prediger unterschrieb, starb im Jahre 1782 *)

(*Rotermund.*)

HENNEBERG, eine gefürstete Grafschaft, lag größten Theils im Gaue Grabfeld. Die Gränzen lassen sich nicht genau angeben. In den mittlaren Zeiten erstreckten sie sich gegen Mittag bis an den Mainfluß, gegen Abend bis an das Gebiet des Stiftes Fulda, und gegen Mitternacht und Morgen machte das große Thüringer Waldgebirge, die Gränzscheide zwischen Thüringen und Henneburg aus. Allein öftere Vertheilungen, Pfandschaften, und Veräußerungen schmälerten nach und nach den weiten Umfang des großen Bezirks dieser Lande. Graf Poppo I. hatte dem Lande 1037 den Namen gegeben. Nicht als wenn sich damals seine Grafschaft gebildet hätte; schon längst war sie als Dynastie da; nur nicht unter dem Namen einer Grafschaft Henneberg. Denn alle Ortschaften derselben lagen bis auf diese Epoche nur in der Grafschaft des Obergrafen vom Grabfeld; nicht im Gebiete dieses oder jenes in den Gau gehörigen Dynasten. Seit 1036 aber gab es kein Grabfeld mehr. Da nahm Poppo, der Erbherr des Schlosses Henneberg, als der mächtigste Landesgebieter im Grabfelde, keinen Anstand, sich von seinem Hauptschlosse einen Grafen von Henneberg zu schreiben. Der Stammvater ist unbekannt. Die Familie der Poppone war im Grabfelde am meisten begütert, und verwaltete seit d. J. 810 die Grafenwürde des Gaues; bis 945 mit dem unbeerbten Tode Poppo's V. diese Würde auf die konrading'sche Linie der Welfen überging, und mit Otto IV. genannt Hammer, sich endigte. Des Grafen Poppo I. von Henneberg Söhne, Poppo II. und Gottwald I., theilten 1078 die Länder des verstorbenen Vaters. Jener bekam die Schlösser Lichtenberg, Irmelshausen, und Wasungen mit ihren Bezirken. — Dieser erhielt die Schlösser und Ämter, Römhild, Themar, Schleusingen, Suhla, Hallenberg, und Schwarza. Jene Linie erlosch mit den Enkeln Poppo IV. und Gottwald III. nach 1198, welche mit jener Landesportion wieder Theilungen vorgenommen hatten. — Gottwald I., ein gewisser Sohn Poppo's I. erbte den ganzen Landesbezirk, und wurde der 2. Stammvater dieser Grafenfamilie. Er bekleidete die so ehrenvolle, als wichtige Burggrafenwürde zu Würzburg, welche nach ihm auf seine Nachkommen forterbte, und starb 1144. Poppo V. und Berthold I., seine Söhne, regirten die ererbten väterlichen Länder gemeinschaftlich. Bertholds Sohn, Poppo VI. starb 1190 zu Margate in Syrien, und hinterließ vier Söhne, von welchen Heinrich II. bald starb; so wie auch Berthold II., der mit seinem Bruder Poppo VII. eine gemeinschaftliche Regirung angetreten hatte, schon 1112 dahin schied. Der jüngste Sohn, Otto II. wurde mit den Schlössern Bodenlaube, Habichsburg und Lichtenberg abgefunden. Dieser verkaufte 1234 seine Herrschaft Bodenlaube, von welcher er den Namen führte, an Würzburg; so wie sein Sohn Otto III. die noch übrigen Schlösser eben dahin verkaufte, und so diese Nebenlinie beschloß. —

*) Vergl. A. Th. Hartmann die Hebräerinn am Putztische. M. K. Amst. 1809. 8.

†) *Weidlich* Gesch. der jetztl. Rechtsg. I, 351 — 355. — Dessen Lexikon. S. 80. — *Meusels* verst. Teutschl. V, 361 — 363, wo auch seine sämmtlichen Schriften aufgeführt sind.

*) Er verfertigte eine Anweisung, wie man eine Baumschule im Großen anlegen und gehörig unterhalten soll. Halle 1770. gr. 8. — 2te sehr vermehrte Auflage, eben das. 1773. — 3te mit einer Abhandlung des Pastor Thiele vermehrte Auflage, vom Kopuliren oder Anplacken der Obstbäume, Halle 1776. gr. 8. 1 Alph. — 4te Auflage mit einer Beschreibung der vornehmsten Obstsorten, mit Kupf. Halle 1791. gr. 8. Neueste Ausgabe unter dem Titel: Anweisung, wie man eine Baumschule im Großen anlegen und gehörig unterhalten soll, wobei eine vollkommene Beschreibung der vornehmsten darin vorkommenden Obstsorten, nebst einer deutlichen Anweisung zum Propfen und Okuliren und einer ganz neuen Abhandlung vom Kopuliren. Mit Kupf. Halle 1796. gr. 8.

Der Verfall dieser Grafschaft fängt an, sich wieder zu heben, unter der Alleinregirung Poppo's VII. nach dem Tode seines älteren Bruders, Berthold II. Poppo wohnte, während der gemeinschaftlichen Regirung auf Staufen, in der Pflege Koburg, und hatte sich auch nach diesem Schlosse genannt; vertauschte aber diesen Namen wieder mit dem Namen seines Stammhauses, nach erhaltenem alleinigen Besitze der henneberg'schen Lande. Bei seiner zweiten Vermählung mit Jutta, der Tochter des Landgrafen Hermann von Thüringen, und Witwe des Markgrafen Dietrich von Meißen, brachte schon diese, nebst 12,000 Mark Silbers auch das Erbfolgerecht der thüringenschen Allodialgüter zum Mahlschatze. Seine Söhne Heinrich III. und Hermann I. gingen bei der Theilung der vermehrten väterlichen Lande wahrscheinlich eine Todttheilung ein. Sie bildeten 2 Linien. Heinrichs Linie war die fortdauernde. Er erhielt die Schlösser: Henneberg, Ascha, Ebenhausen, Hartenberg, Osterburg, Hallenberg, die Städte und Ämter Schleusingen, Suhla, Schwarza, Wasungen, Sand, Maßfeld, Themar, Römhild, und die Hälfte von Münnerstadt. Im gemeinschaftlichen Besitz beider Brüder, blieben die Stadt Schweinfurt, und die Schlösser Schönhard und Kriege. Schweinfurt ging 1258 zur Hälfte an Würzburg verloren. Die beiden Schlösser mußten niedergerissen werden; denn so wollte es das Stift Würzburg, welches sich anmaßte, einen jeden neu aufzubauenden Schloßbau in seinem Stifte zu verhindern. Heinrichs 3 Söhne nahmen 1274 eine höchst verderbliche Erbvertheilung vor. Eine der merkwürdigsten Begebenheiten in dieser Geschichte. Der älteste, Berthold V. behielt das Stammschloß Henneberg, nebst den Städten und Ämtern: Schleusingen, Suhla, Wasungen, Maßfeld, die halbe Stadt Themar, und die Hälfte des Gerichts Benshausen. Er wurde Stifter der Henneberg-Schleusinger Linie. — Dem zweiten Sohne Hermann II. wurden die Schlösser Ascha und Ebenhausen, die halbe Burg Münnerstadt, das halbe Gericht zu Saale, mit mehreren andern, im Stifte Würzburg gelegenen Gütern und Ortschaften zugetheilt. Er wurde Stifter der Henneberg-Ascha-Römhilder Linie. Der dritte Sohn Heinrich IV. bekam zu seiner Erbportion die Schlösser: Hartenberg, Osternburg, Hallenberg und Schwarza, die Stadt Römhild, die halbe Stadt Themar, und das halbe Gericht Benshausen. Er wurde Stifter der Hartenberg-Römhilder Linie.

Hermann I. Stifter der Henneberg-Koburger Linie, besaß aus der mit seinem Bruder Heinrich III. eingegangenen Ländertheilung, die Schlösser und Städte: Lauderburg, Kalenberg, Steinach, Stauf, Heldburg, Irmelshausen, Kissingen, Helbelstadt, Ortelmanshausen, die Hälfte von Münnerstadt, und mit seinem Bruder Heinrich gemeinschaftlich die Stadt Schweinfurt. Größten Theils waren das vom mütterlichen Reichthume erworbene Länderstücke. Er gewann 1252 den Rheinzoll zu Braubach. Nach dem Tode seines Oheims, des Landgrafen Heinrich zu Thüringen, brachte er, durch die von seiner Mutter gemachten Ansprüche auf die thüringensche Allodialerbschaft, 1260 die Herrschaft Schmalkalden in seinen Besitz. Sein Sohn Poppo VIII. starb 1291 unbeerbt. Die altväterlichen Stamm- und Lehengüter fielen, ohne Widerspruch der Stammvettern, seiner Schwester Jutta von Brandenburg zu. Ein Beweis, daß Heinrich III. und Hermann I. eine Todttheilung eingegangen waren.

1) Die gräflich Henneberg-Hartenberg-Römhilder Linie, gebildet 1274 nach Heinrichs III. Tode, erstreckte sich nur auf 3 Generationen. Heinrich der IV. Stammvater dieser Linie, erwarb, gemeinschaftlich mit seinem Vetter Berthold VII. von Schleusingen, 1288 von dem thüringenschen Grafen Günther von Käfernburg das Schloß Elgersburg; überließ aber seinen errungenen Schloßantheil 1297, aus Geldmangel seinem Vetter, dem Schleusinger Berthold. Die 1290 erlangte wichtige Advokatie zu Pilz, verbunden mit einem beträchtlichen Dörferdistrikt, erbte fast allein auf seine Nachkommen fort. Die Mitgabe seiner Gemahlinn Kunigunde, einer Tochter des Grafen Poppo von Wertheim, welche nicht nur in dem Erbrechte auf die eppenstein'sche Allodialherrschaft, sondern auch in mehreren, theils von ihrem Vater zur Mitgabe, theils nach dessen Tode erhaltenen Länderstücken, und unter diesen auch das Schloß Lauderbach nebst dazu gehörigen Ortschaften befand, war von kurzer Dauer. Eben das Schicksal hatten die 1306 von seinem Schwiegervater geerbten Länderstücke. Sein Sohn Poppo IX. trat, was die Länderveräußerungen betraf, in die väterlichen Fußtapfen. Berthold X. lebte kinderlos, und verkaufte sein noch übrig gebliebenes Erbeigenthum 1371 an den Grafen Hermann V. zu Henneberg-Ascha, mit Vorbehalt des Mitbesitzes um 85,000 Pfund Häller. Sein Tod erfolgte 1378, und mit ihm das gänzliche Erlöschen dieser Linie.

2) Die Henneberg-Ascha, und nachher Römhilder Linie, gestiftet nach Heinrichs III. Tod, von seinem zweiten Sohne, Hermann II., dem Stammvater dieses Hauses, der auf Ascha wohnte. Ohne Vorwissen, legte er, durch seine Vermählung mit Adelheid, einer Tochter des Reichsdynasten Albrecht von Trimberg, den Grund zum Wohlstande seines Hauses. Denn sein Schwager, Konrad von Trimberg, versicherte ihn 1280 des gemeinschaftlichen Besitzes aller trimbergschen Güter. Nur das Schloß Trimberg und das Burglehen Salack nahm er aus. — Heinrich VI. machte sich von 1292 bis 1337 durch eine Reihe Veräußerungen wichtiger Güter und Ortschaften bekannt, wodurch er seine Herrschaft merklich schwächte. Die vorzüglichsten derselben sind: die Schlösser Timgen und Ebenhausen, ein Hof zu Großenbartdorf, Güter zu Aubstadt, und der Grafenzehent zu Schweinfurt; er versetzte die Dörfer und Güter zu Erlsbach, Hessebach, Seibringshausen und Sülzthal. — Hermann V. suchte, in verschuldeten Umständen den ererbten schwachen Landesantheil wieder zu vergrößern. Deßwegen kaufte er 1371 von dem Grafen Berthold X. zu Hartenberg den Überrest der Harten-

berger Herrschaft. Nach Bertholds Tod (1378) machte aber dessen Schwester, Richza, die Gemahlinn des Grafen Johanns II. von Schwarzburg, den Kauf streitig. Es kam zu einer heftigen Fehde. Endlich wurde 1379 die Sache dahin verglichen, daß Graf Hermann von der erkauften Herrschaft Hartenberg nur das Schloß Osterburg, und die halbe Stadt Themar an den Grafen Johann abtrat, und noch außerdem demselben, und seiner Gemahlinn Richza, 2950 Gülden auf seine Beede zu Münnerstadt anwies. — In Mißhelligkeiten mußte er seinen Vetter, dem Grafen Heinrich X. von Henneberg-Schleusingen aus der erkauften Herrschaft Hartenberg, auch die Lehenschaften des Reussenbergs, und die Schlösser Reurith und Schwarza abtreten. Im folgenden Jahre dagegen, wurde Graf Heinrich von Schleusingen gerichtlich genöthiget, dem Grafen Hermann von Ascha, nicht nur das halbe Gericht Benshausen zu überlassen, sondern auch 1000 Mark Silbers bar zu bezahlen. — Die sämmtlichen trimberg'schen Allodial- und Lehngüter, erbte er 1376, berechtigt durch seiner Großmutter, Adelheid von Trimberg Vermählung. Durch Verpfändungen mußten die damit verknüpften Kosten angeschafft werden. Das Schicksal betraf Großwenkheim, Wargartshausen, halb Wildberg, das Gericht zu Saale, Ascha, und Hallenberg. Eine andere, weit größere, Herrschaft trat nun an die Stelle des vom Vater ererbten Landesantheils. Seit dem Verkaufe des Schlosses Ascha, dem bisherigen gräflichen Wohnsitze, nannte sich nun dieser Stamm die Römhilder Linie; weil die Grafenfamilien von nun an zuerst auf Hartenberg, und dann zu Römhild wohnten.— Friedrich I. brachte durch seine Vermählung mit Elisabeth, der Tochter des Grafen Heinrich X. von Henneberg-Schleusingen, die Hälfte des Schlosses Henneberg an sich, und vererbte sie auf seine Nachkommen fort. Sein Land vermehrte er außerdem mit den Schlössern: Sternberg, Königshofen, Bodenlaube, und einem Viertheil von Kühndorf; mit verschiedenen Gütern, und mit den würzburg'schen Zehnten zu Münnerstadt. — Georg I. überließ 1423 dem Bischof Friedrich zu Bamberg, die entlegenen trimberg'schen Lehnschaften gegen 50 Gülden jährlicher Einkünfte. Sein Haus vergrößerte er durch Ankauf der Schlösser, Lichtenberg, Salzungen, Ascha, Münnerstadt, Fladungen, Fischberg, und noch vieler einzelnen beträchtlichen Güter. Zu Römhild gründete er das Kollegiatstift, brachte es 1450 zur Vollendung und widmete die Stiftskirche zum Erbbegräbniß der Grafen von Henneberg-Römhild. — Friedrich II. und Otto IV., seine Söhne, regirten gemeinschaftlich seit 1465. Alle Irrungen sollten gütliche Austräge schlichten. Der Fall ereignete sich bald. Friedrich wollte die römhild'schen Belehnungen, als Ältester, einseitig ertheilen. Otto widersprach. Das Austrägalgericht entschied 1460 für Friedrich; vielleicht nach Herkommen, und teutschem Brauch. Vom Kaiser Friedrich III. wurden sie gemeinschaftlich mit Blutbann, und Gewinnung der edelsten Metalle belehnt. Zugleich wurde ihnen vergönnt, die gekrönte Säule der Kolumneser in ihrem Schilde zu führen; ja sogar den Familiennamen dieses altrömischen Geschlechts nach Belieben statt ihres eigenen zu brauchen. Die Verwandtschaft eines italienischen Fürsten, Anton von Kolumna, mit dem Grafen Otto IV., worauf sich diese Auszeichnung stützen sollte, war unerwiesen. Den Beweis ersetzte Papst Paul II. durch eine Bulle v. J. 1467. Den Namen des italienischen Fürsten haben die Grafen jedoch nie geführt. In den Fürstenstand waren sie schon vor 1447 erhoben worden. — Darin lag die Ursache ihres Sinkens. Aber diese Würde wurde jetzt wiederholt vom Kaiser bestätigt. Denn mit der Fürstenwürde war nothwendig ein größerer Aufwand verknüpft. Brüderlich hatten sie seit dem Tode des Vaters auf dem Schlosse Hartenberg beisammen gewohnt. Eingekehrte Zwietracht erheischte nun eine Theilung ihrer beträchtlichen Herrschaft. Sie zerfiel in den münnerstädt'schen und römhild'schen Antheil. Jenen erhielt Otto, diesen Friedrich. Des jüngeren Bruders Theilungsportion bestand in Münnerstadt, Ascha, Bodenlaube, Volkach, Lichtenberg, Fischberg, Fladungen, Bachdorf, Nutlingen, Tulba, Sülzthal, Ebersdorf, Wirmstalle, noch in verschiedenen Zinsen, Gülden und andern Gerechtigkeiten in den Dörfern Bocklat, Winkels, Feuerthal, Kyseck, Eltingshausen, Maßbach, Boppenlauern, Weichtungen, Rodhausen, Deinfeld, Wasserlosen, und Großenbardorf, so wie in dem Haupt- und Umgelde zu Mellerstadt in 50 Gülden Burggut auf dem Stifte Bamberg, und in Getreidezehenten zu Königshofen, Ischershausen, Alsleben, Niedereisfeld und Aue. Des älteren Bruders Antheil war Königshofen, Sternberg, Kühndorf, Schwarza, Hallenberg, Salzungen, Heutingen, Sontheim im Grabfelde, Berkach und Schwickershausen, nebst den Zinsen und Gülden zu Großaubstadt, und dem Wein- und Heuzehent im Amte Königshofen. In Gemeinschaft blieben: das Schloß Henneberg, der Weinzehent zu Münnerstadt, die Landsteuer, Erbzinsen und Burggüter in den Pfandschaften, und die Stammlehen, welche von dem Ältesten im Hause verliehen werden sollten. Von beiden Brüdern starb Otto auf Ascha zuerst 1502 unvermählt. An das gräfliche Haus Henneberg waren vom Stifte Würzburg verpfändet worden die Schlösser: Bodenlaube, Ascha und Münnerstadt. Von 1468—1483 wurden sie aber nach und nach wieder eingelöst. Gleichgiltig konnte das Otto wegen seines Wohnsitzes auf Ascha nicht seyn; daher hatte er dieses Schloß, nebst Münnerstadt vom Stifte amtmannsweise übernommen. Die erworbenen Schlösser Brückenau, und Schildeck, ersetzten den erlittenen Verlust nicht. — Hermann VIII. besaß seit 1488 die getheilte Herrschaft wieder beisammen. Aber nicht lange. Zu noch größerem Schaden seines Hauses theilte er sie bald wieder unter seine beiden Söhne Berthold XVI. und Albrecht. Jener erhielt Römhild, Hartenberg, Lichtenberg, und eine Quart von Henneberg; dieser Schwarza, Kühndorf, Hallenberg, die halbe Zehent Benshausen, eine Quart an Henneberg, die Kellerei Beerungen, und halb Salzungen. Zum Lebensunterhalt behielt Hermann: Münnerstadt, Brückenau, Schildeck, das Burggut zu Kissingen, die Kemnate zu Bodenlaube u. a. m. für sich. Bertholds

Schulden beliefen sich schon bei seines Vaters Lebzeiten auf 20,000 Gülden, und sie wuchsen noch immer höher. Das Schloß Römhild, von seinem Vater neu vollendet, verzehrte die Flamme 1539. Das versetzte den Grafen in die äußerste Armuth. Nothgedrungen suchte er bei Fürsten und Städten Unterstützung. Er fand sie. Aber die Wiederaufbauung des abgebrannten Schlosses (1541) stürzte ihn in neue Schulden. Sie hatten sich bis zu 30,000 Gülden gehäuft. Die Geduld der Gläubiger war ermüdet. Sein Bruder sollte helfen — er schalt ihn einen Verschwender; — der Bischof zu Würzburg sollte helfen; die Traktaten mit dem Herzoge Johann zu Sachsen, zerschlugen sich. Alles mißlang. Endlich trat er 1548 seinen Schwägern, den Grafen von Mansfeld die Herrschaft Römhild ab. Diese bezahlten seine Schulden, und 1549 endigte sein trauriges Schicksal der Tod. Sein Bruder Albrecht wollte zwar sein Erbfolgerecht behaupten, aber vergebens. Dennoch vermachte er 1549 seiner Gemahlinn, Katharina, und ihren Brüdern, den Grafen von Stolberg in einem Testamente seine Ansprüche auf Römhild, und setzte, ohne Kinder zu hinterlassen, sie zu Erben seiner ganzen Landesportion ein. Doch sollte seine Gemahlinn auf Lebenszeit den Genuß der Einkünfte behalten. Er starb noch in demselben Jahre. Mit ihm erlosch die Aschа-Römhilder Linie, die Anfangs hoch sich empor schwang, um, je näher sie ihrem Ende kam, desto tiefer zu stürzen. Seine Gemahlinn nahm ihren Witwensitz auf dem Schlosse Schwarza, und starb 1577. Wilhelm VII. zu Henneberg-Schleusingen prätendirte, als nächster Agnat, die Erbfolge. Darüber entspann sich zwischen ihm und den Grafen von Stolberg, ein langer Prozeß.

3) In der Geschichte der Grafen von Henneberg — Schleusinger Linie, tritt Graf Berthold V. als Stifter 1274 auf. Zu Schleusingen nahm er seine Residenz, wurde 1278 erzbischöflich-mainzischer Burgmann auf dem Schlosse Mühlberg; nahm Frankenberg von dem Abte zu Hersfeld zu Lehn, und starb 1279 zu Montpellier in französischen Kriegsdiensten. Berthold VII. erhielt 1297 das thüringensche Schloß Elgersburg; ließ sich 1294—1337 mit dem Vogteirechte zu Alten-, Frauen- und Herrenbreitungen von der Abtei Hersfeld, und mit Friedelshausen von dem Stifte Würzburg belehnen. Auf dem Schlosse Rockenstuhl wurde er fulda'scher Burgmann. Maienberg kaufte er 1305. Als Belohnung seiner Verdienste um das teutsche Reich erhielt er vom Kaiser Heinrich 1310 Schweinfurt, als Unterpfand für 2000 Mark Silbers, und die Erhebung zur Reichsfürstenwürde. In dem Titel seiner Grafschaft veränderte das Nichts. Aber das Recht, den öffentlichen Berathungen und den Reichsgerichten beizuwohnen, war für ihn viel werth. Er kaufte 1312 von den brandenburg'schen Allodialerben die neue Herrschaft, oder die so genannte Pflege Koburg für 19,475½ Mark Silbers. Sie umfaßte die Ämter, Neustadt auf der Haide, Lauter, Roda, Heldburg, Hildburghausen, Schweinfurt, Rodenstein, Königsberg, Koburg, Neuhaus, Eisfeld, Sternberg, Königshofen, Wildberg, Münnerstadt, Steinach, Kissingen und einen Theil der heutigen Herrschaft Schmalkalden. Auf König Ludwigs Erlaubniß legte er zu Koburg, Königshofen und Schmalkalden ein Ungeld an, und verwendete die Einkünfte zur Befestigung dieser Städte. Im Jahre 1314 wurde er mit dem Schlosse Bellrieth belehnt. Für die wichtigen, dem Reiche geleisteten Dienste, erhielt er von dem Kaiser Ludwig die Lehnsherrlichkeit über die in seiner Herrschaft befindlichen Reichsgüter, zur Belohnung; so daß die damit beliehenen Vasallen nicht mehr Reichs-, sondern unmittelbar henneberg'sche Lehnsleute seyn sollten. Ingleichen verlieh ihm der Kaiser 1330 das Schloß bei Schweinfurt, die Waldung bei Maienberg und die Vogtei über das Dorf Forst, zum Reichsburglehn. Im J. 1332 kaufte Berthold für 100 Mark Silber den fulda'schen Antheil der Zent Kaltennordheim. Mit dem Burggrafthum Würzburg, welches sich nun nicht mehr mit seiner fürstlichen Würde vertragen wollte, ließ er andere Edle als Unterburggrafe belehnen. Die Herrschaft Frankenstein kaufte er 1325 und 1330 von Ludwig und Syboth von Frankenstein. Er hatte das Majoratsgesetz in seinem Länderbezirk eingeführt. Doch war die Alleinregirung des Ältesten dadurch noch nicht vollkommen gesichert. Es beschränkte sich dieses Gesetz nur auf gewisse Regirungsvorzüge; daher ließ er die jüngeren weltlichen Söhne Berthold XI. und Johann I., gemäß seiner Weltklugheit, auf die Regirung der henneberg'schen Lande, Verzicht leisten; und behielt ihnen nur auf den unbeerbten Todesfall die Succession vor. Er starb 1340. — Sein ältester Sohn, Heinrich VIII., kaufte 1343 das Amt und Schloß Ilmenau mit seinem Bezirke — einen beträchtlichen Zuwachs seiner Herrschaft. — Die neue Herrschaft und Pflege Koburg hatte er zur Hälfte durch seine Vermählung mit Jutta, der Tochter des Markgrafen Hermann zu Brandenburg, als Heirathsgut an sich gebracht; die andere Hälfte hatte sein Vater gekauft; aber er war zu wenig besorgt für den hohen Gipfel des Ansehns, den seine Herrschaft dadurch erreicht hatte. Ohne Hoffnung auf männliche Nachkommenschaft vermachte er die neue Herrschaft seinen vier Töchtern. Doch blieb seine Gemahlinn Jutta bis an ihren Tod noch im Besitze derselben. Sie überlebte ihn 6 Jahre und verkaufte oder verpfändete noch manches schöne Länderstück, unter andern auch die eine Schloßhälfte von Scharfenberg. Nach ihrem Tode erfolgte die Theilung der neuen Herrschaft. — Heinrich's Nachfolger war sein Bruder Johann I. Ihm blieben von der geschwächten Herrschaft nur die Schlösser: Henneberg, Maßbach, Nordheim, Völkershausen, Frankenberg, Wasungen, Themar, Schleusingen, Maienburg, Ilmenau, Elgersburg, Barchfeld, das Dorf Wernshausen, das Amt Zant, die Hälfte von Scharfenberg und die Hälfte von Schweinfurt. Er starb 1359. Seine Witwe, Elisabeth, Tochter des Markgrafen Friedrich zu Leuchtenberg, nahm, als Vormünderinn über ihre fünf Kinder, die Landesregirung. Gemeinschaftlich mit den beiden Landgrafen Heinrich und Otto von Hessen, kaufte sie 1360 von dem Burggraf Albrecht zu Nürnberg und seiner Gemahlinn, Sophie,

der dritten Tochter des Grafen Heinrich VIII. von Henneberg-Schleusingen die Herrschaft Schmalkalden, die halbe Zent Benshausen, die Vogtei über das Kloster Herrenbreitungen, das Gericht Brotterode, und das halbe Schloß Scharfenberg. — Berthold XII. gemeinschaftlich mit seinem Bruder Heinrich XI., verpfändete in einer zerrütteten Familienverfassung Reuwieth, Elgersburg und selbst Schleusingen, die Residenz von 1365—1367. Nach 16 Jahren ergriff Berthold den geistlichen Stand, und leistete auf die Regirung Verzicht. Heinrich XI. wußte 1378 die wichtige Zollgerechtigkeit wieder herzustellen. Durch den vom Grafen Berthold X. von Henneberg-Hartenberg mit dem Grafen Hermann V. von Henneberg-Ascha errichteten wechselseitigen Erbfolgevertrag wurde Heinrich zu einer Fehde gegen die Linie Ascha veranlaßt. Wie sie sich entschied, haben wir schon vernommen. Heinrich's Vermögensumstände waren zerrüttet, was in der Neigung zum Glanze, in der fehdenreichen Zeit und in der Theilnahme an teutschen Regirungsangelegenheiten seinen Grund hatte. Daher folgte eine Veräußerung der andern. Im J. 1387 verkaufte er drei Theile vom Schlosse Barchfeld. Wichtig genug! Denn darauf gründete Hessen in der Folge (1521) seine Besitznahme von diesem Schlosse; da doch der henneberg'sche Antheil, vermöge der Erbverbrüderung vom J. 1554, dem kur- und fürstlichen Hause Sachsen hätte zufallen sollen. — Weiter verpfändete er 1389 das Dorf Herpf, seinen Antheil an dem Amte Schmalkalden, sammt den Vogteien Benshausen und Brotterode, das Schloß Maßbach, und endlich das Schloß und die Stadt Wasungen. Einen Theil des letzten Unterpfands löste er zwar wieder ab; aber der andere Theil mußte nach seinem Tode (1405) von seinem Sohne Wilhelm II. getilgt werden. Dieser stellte außerdem auch noch die verlorene Lehnsherrlichkeit über das katzenellenbogensche Schloß Dornberg wieder her; löste 1416 das Schloß Osternburg nebst Zubehör und Themar wieder ein; so wie die Schlösser und Dörfer Kaltennordheim, Roßdorf, Barchfeld, Kaltenlengsfeld, Seba und Bettenhausen (von 1417—1419). — Wilhelm III. nöthigte mit drei Rippenstößen seinen 14jährigen Bruder, Heinrich XIII., zu Schmalkalden, vor den Landständen den Verzicht auf die Regirung gegen eine Appanage von 300 fl. heraus zu stottern. — Nach seinem Tode aber (1444) erklärte Heinrich dieß hinterlistige Verfahren für ungiltig. Er war damals Domherr zu Cöln. Aber die Lust zu regiren, hatte er doch lebhaft bei sich genährt. Sein ganzes Bestreben war jetzt darauf gerichtet, seinen Neffen, den unmündigen Wilhelm IV., und dessen Brüder von der Regirung zu verdrängen. Er machte sich in kurzer Zeit einen starken Anhang, wodurch das ganze Land in die traurigste Lage versetzt wurde. Es gelang ihm, Schmalkalden und Wasungen zu erobern; die Einwohner forderte er zur Huldigung auf, und verlangte, ihn für ihren Landesherrn anzuerkennen. Wilhelms hinterlassene Witwe wendete sich, als Vormünderinn ihrer unmündigen Söhne, an Kurfürst Friedrich zu Sachsen, und an dessen Bruder, den Herzog Wilhelm. Diese stellten dem Grafen Heinrich seine Ungerechtigkeiten vor, und empfahlen ihm auf das Nachdrücklichste den Weg der Güte oder des Rechts. Heinrich legte die Sache einem Austrägalgerichte vor; aber dieses entschied, daß er sich bei der geschehenen Verzichtleistung beruhigen, und die weg genommenen Schlösser und Städte den Kindern seines verstorbenen Bruders wieder zurück geben sollte. Unzufrieden mit diesem Rechtsspruch, appellirte er zwar an das kaiserliche Hofgericht; allein, da dieses nicht anders entschied, so ergriff er wieder die Waffen, und fiel mit einem großen Theil henneberg'scher Ritter und Unterthanen, die bei ihm ihren Vortheil zu finden glaubten, von Neuem in das Gebiet seines Gegners ein. Um diesen landverderblichen Familienzwist zu beendigen, bewogen ihn endlich der Kurfürst Friedrich zu Sachsen und dessen Bruder Wilhelm, so wie Markgraf Albrecht zu Brandenburg und Landgraf Ludwig zu Hessen, zur Annehmung eines Vergleichs (den 25. Julius 1445), nach welchem er, gegen Entsagung aller Erbansprüche auf die Grafschaft Henneberg, das Schloß Kaltennordheim auf Lebenszeit, mit Vorbehalt des Rückfalls, eingeräumt erhielt, und ihm ein jährlicher Zuschuß von 350 fl. versprochen wurde. Wilhelm IV. erwarb sich 1455 und 1468 das Amt Fischberg und Dermbach; kaufte das halbe Zentgericht zu Marksteinach, 1475 einen Theil der Vogtei Obervolkach, das Dorf Baldingshausen, und von dem Grafen Friedrich II. zu Henneberg-Römhild, die zweite Hälfte des Schlosses und Amtes Ilmenau, wovon er die erste Hälfte schon seit 1418 besessen hatte. Den beiden hessischen und henneberg'schen Rentmeistern zu Schmalkalden und einigen Bürgern daselbst, ertheilte er 1455 in Gemeinschaft mit dem Landgrafen Ludwig von Hessen über die Anlegung eines neuen Salzwerkes, ein Privilegium. Er starb in dem italienischen Dorfe Saluren 1479 im 46sten Jahre seines Alters. — Sein Sohn Wilhelm VI. folgte ihm in der Regirung. Das Schloß und Amt Meiningen hatte das Stift Würzburg im J. 1434 dem Hause Henneberg wieder käuflich überlassen. Bischof Rudolph kündigte dem Grafen 1494 diese Pfandschaft wieder auf. Jedoch erbot er sich, an dem bis auf 22,000 fl. angewachsenen Kapital, jetzo nur 18,000 fl., bar zu erlegen. Für die rückständigen 4000 fl. dagegen, solle der Graf das Amt Meiningen mit den dazu gehörigen Dorfschaften, Bachdorf, Leutersdorf und Quaienfeld, noch 5 Jahre lang amtmannsweise behalten. Ohne Zweifel erledigte sich diese Amtmannsstelle nach Verlauf der bestimmten Jahre, und die 4000 fl. wurden erlegt. Zu Wilhelms Vortheil wurden in der Herrschaft Schmalkalden verschiedene Irrungen mit dem Hause Hessen 1498 geschlichtet. Andere Streitigkeiten: als die eigenmächtige Entziehung der henneberg'schen Lehnsherrlichkeit über das Schloß Dornberg und über die Stadt Großgera von dem Landgrafen Philipp von Hessen nach dem Erlöschen des katzenellenbogenschen Grafenstammes, und über die Ausdehnung des hessischen Zollprivilegiums, in dem gemeinschaftlichen Besitz des Schmalkaldener Landesbezirks, fanden in dem Vertrage, vermittelt durch den Kurfürsten Casimir zu Brandenburg, 1521 ihre Erörte-

rung. Diesem wichtigen Vertrage verdankt das heutige Kurhaus Hessen den Besitz der Herrschaft Schmalkalden. — Eine Rotte von 8000 bewaffneten Bauern verheerte im Bauernkriege 1525 eine Menge henneberg'scher Schlösser, Klöster und Kapellen. Die Trümmer vieler liegen noch bis auf den heutigen Tag im Schutte begraben. Die wohlthätige Folge davon war, daß man mehr darauf dachte, durch bessere Landesverfassung, Justiz und Polizeiwesen, die rauhen Sitten der Unterthanen zu mildern. Mit Überlassung des bedeutenden Schlosses Elgersburg in Thüringen, an den Kurfürsten Johann Friedrich zu Sachsen, der es pfandweise besaß, klagte er 1540 den von eben diesem Hause auf seine Residenz Schleusingen vorgeschossenen Pfandschilling. Den St. Georgenberg bei Rodach trat er, die Ansprüche Sachsens auf Georgenzell zu beschwichtigen, eben diesem Kurfürsten ab. Das wichtige Schloß Maienberg vertauschte er dem Stifte Würzburg 1541 in der dringendsten Geldnoth gegen das minder wichtige Schloß und Amt Meiningen sammt den Dörfern Bachdorf, Lentersdorf und Quaienfeld, und gewann dabei 170,000 fl., die ihm Bischof Albrecht von Würzburg theils bar auszahlte, theils durch Übernahme eines Schuldenantheils zu Gute kommen ließ. Jedoch behielt sich der Bischof dabei das Vorkaufsrecht, oder die Bedingung des Rückfalls bei dem Erlöschen des henneberg'schen Grafenhauses vor. Im letztern Falle sollten alsdann seinen Allodialerben 30,000 Gülden vergütet werden. Doch behielt man sich beiderseits vor, daß dieser errichtete Vertrag keine Giltigkeit haben sollte, bevor er nicht die kaiserliche Bestätigung erlangt haben würde. Diese erfolgte bald. Denn der Graf erbot sich gegen König Ferdinand I. das bisher eigenthümlich besessene Schloß und Amt Schleusingen mit Zent- und Landgerichten dem Reiche lehnbar zu machen. Da aber hierbei Ferdinand in Ansehung des gleichen Werths mit Maienberg ungewiß war, welches jetzt durch Übergang an das geistliche Stift Eigenthum wurde und aufhörte Reichslehen zu seyn: so befahl er dem Markgrafen Georg zu Brandenburg und dem Abte Philipp zu Fulda, die Beschaffenheit des Amtes Schleusingen genau zu untersuchen. Es fand sich aber bald, daß dieses Amt die maienberg'sche Reichslehne weit übertraf. Daher willigte der König in die Überlassung jener Lehnschaft ohne Bedenken, und Graf Wilhelm ließ sich den 8. Aug. 1542 mit der Stadt Schleusingen und den meisten dazu gehörigen Dorfschaften zum ersten Mal belehnen. Das dortige Schloß, der gräfliche Wohnsitz, so wie die Dörfer Frauenwald, Stützerbach, Schmiedfeld, Besser, Sichlernelndorf, Troßbach, Hirschbach und Rosen sind im Lehnbriefe nicht mit benannt. Daraus ergibt sich, daß sie ihre Allodialeigenschaft beibehalten haben. Nun wurde der Umtausch vollzogen und zu Meiningen die Huldigung eingenommen. Kurz nach Abschließung des Permutationsrezesses entstand aber zwischen dem Grafen und dem Stifte über die, von Letzterem verschlagen verweigerte, Abtretung der meiningenschen, ausdrücklich vorbehaltenen Ritterlehne, ein verwickelter langwieriger Prozeß. Erst nach dem Aussterben des henneberg'schen Grafenstammes wurde er dahin verglichen, daß Würzburg die Lehnsherrlichkeit über den Ort Waldorf und die dasigen 3 Rittergüter behielt; dagegen die übrigen Rittergüter des Meininger Landesdistrikts dem Hause Sachsen abtrat. Die von Würzburg erhaltene große Summe hatte die Geldnoth des Grafen noch nicht völlig getilgt. Schon nach 2 Jahren machte ihn die Aufnahme eines Kapitals von 45,000 fl. von Neuem verlegen. Da schlugen sich aber zu Wilhelms nicht geringem Vergnügen die henneberg'schen Landstände ins Mittel, und sicherten ihm jährlich auch 8000 Gulden zur Erleichterung zu. Im Jahr 1543 trat Graf Wilhelm die bereits 48 Jahre geführte Regirung seinem ältesten Sohne Georg Ernst mit dem Vorbehalte ab, daß alle und jede Landesangelegenheiten und alle Unterhandlungen unter seinem Namen geschehen sollten.

Erst 1544 erlaubte er die Einführung der Reformation Luthers in seinem Lande. In dem mit dem Hause Hessen gemeinschaftlich besessenen Schmalkalden widersetzte er sich Allem, was Landgraf Philipp, der Großmüthige, seit 1528 zur Einführung und Ausbreitung der wohlthätigen neuen Lehre vornahm. Jedoch ohne Erfolg. Nur das Collegiatstift daselbst blieb katholisch, bis es 1545 Graf Georg Ernst säkularisiren ließ. Denn dieses Stift hing ausschließlich von Henneberg ab. Im J. 1549 gab auch Graf Wilhelm sein altes Glaubensbekenntniß auf, und bekannte sich muthvoll, gerade in einem sehr kritischen Zeitpunkte, öffentlich zu Luthers Lehre. Der Annahme des Interims widersetzte sich der Graf standhaft. Dem Kaiser Karl V. erklärte er unerschrocken, daß die in seinen Landen eingeführte Religion der heil. Schrift gemäß wäre, und daß es sein Gewissen nicht gestatte, sich eine andere Meinung aufdringen zu lassen. Die darauf erfolgte Aufhebung der Klöster verursachte bei Herrenbreitungen zwar einigen Widerstand; desto leichter aber ging diese Unternehmung bei den Klöstern Frauenbreitungen, Wasungen, Trostadt, so wie bei den beiden Vikarien zu Schmalkalden von Statten. Mit ihren Einkünften richtete man den Gottesdienst zweckmäßig ein, besoldete die Geistlichkeit, und unterstützte die Armen. Bei dem Länderverkaufe des Grafen Berthold von Henneberg-Römhild an Mansfeld widersprach freilich Wilhelm vergeblich. Aber bei dessen Bruders Albrechts Tode, ergriff er von dem Ländernachlasse desselben Besitz, und wurde 1553 nach dem agnatischen Successionsrechte, alles Widerspruchs und geführten Prozesses der stolbergschen Testamentserben ungeachtet, vom Kaiser Karl V. damit belehnt. Zwar wurde dadurch die seit 1274 getheilte Grafschaft wieder unter Einen Herrn vereiniget, aber nach so manchen Theilungen und Länderveräußerungen war diese Acquisition sehr unbedeutend. — Wilhelm war in Schulden versenkt; seine Gläubiger drängten ihn auf das Heftigste; die Aussicht auf männliche Nachkommenschaft war mißlich. Das hatte schon manchen benachbarten Fürsten aufmerksam gemacht, mit dem Erwerb dieser beträchtlichen Grafschaft sein Land zu vergrößern. Vom Kaiser die Exspectanz darauf zu erhalten, dazu ließen sich vielleicht noch Wege finden.

An das Sächsische gränzte das Hennebergsche zunächst. Den Kurfürsten Moriz zu Sachsen reizte der Erwerb desselben besonders. Er machte dazu seine Plane. Sie mißlangen. Denn die Bedingungen einer Erbverbrüderung von Seiten des Grafen waren zu hoch. Über den Unterhandlungen starb Moriz 1553. Sein Bruder und Nachfolger August stand von dem ganzen Handel ab. — Indessen war es um die Erbfolge der Grafschaft Henneberg für den Kurfürsten August noch nicht gänzlich geschehen, $\frac{1}{12}$ derselben wurden ihm auf dem Wege der Politik umsonst zu Theil. Schade nur, daß dabei die Güte seines Herzens in keinem vortheilhaften Lichte erscheint. — Wilhelm knüpfte in seiner dringendsten Geldnoth, genöthigt von seinen ungeduldigen Gläubigern, durch den Rath Wolf Mulich zu Weimar, mit den Herzogen zu Sachsen, Johann Friedrich, dem Mittleren, Johann Wilhelm und Johann Friedrich dem Jüngern, einen neuen Traktat an. Und hier wurde endlich den 1. September 1554 der für das fürstliche Haus Sachsen, und für die Grafen von Henneberg, Wilhelm, Georg Ernst, und Poppo, so wichtige Erbverbrüderungs- und Successionsreceß dahin abgeschlossen, daß die Herzoge zu Sachsen 180,474 fl. 6 gGr. hennebergsche Landesschulden übernehmen, und nach Abgang des gräflichen Mannsstammes in den sämmtlich hennebergschen Landen succediren, — auf den Fall aber, wenn der ganze Kur- und fürstliche, sächsische und hessensche Mannsstamm verlöschen würde, die Pflege Koburg, dem Hause Henneberg zufallen sollte. — Goldlautern bei Suhla verdankt seine Entstehung diesem Grafen 1546, wo er einigen Unterthanen die Erlaubniß ertheilte, nach Silber- und Kupfererz zu graben. Er starb 1559 am 24. Januar. Sein Sohn, Graf Georg Ernst, machte sich um die Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens sehr verdient. Er stiftete das Gymnasium zu Schleusingen, und erhob es zur Landesschule. Von dem Überrest der henneberg-römhildschen Herrschaft, erledigt durch den Tod des Grafen Albrecht zu Schwarza, nahm er Besitz, und behauptete das Recht der Nachfolge gegen die stolbergschen Ansprüche standhaft. Schon während des Prozesses, bemächtigte er sich der zu jenem Überrest gehörigen Schlösser: Kühndorf und Hallenberg, so wie des Klosters Rohra, welches er in ein Kammergut verwandelte. Den Wohlstand des Landes ließ er sich durch Verbesserung der Gerechtigkeitspflege, durch Beförderung des Manufakturwesens, durch Einführung der Handwerkszünfte, und durch Ermunterung zur zweckmäßigeren Betreibung des Bergbaues, angelegen seyn. Nicht ohne Trauern sahe Georg Ernst auch in seiner zweiten Ehe, daß das Erlöschen des hennebergschen Grafenstammes nahe genug sei. Zwar richtete er sich mit der 1554 geschlossenen Erbverbrüderung auf, nach welcher der größte Theil seiner Grafschaft, an das herzoglich ernestinische Haus Sachsen fiel. Aber es blieb ihm auch der mögliche Unfriede nicht verborgen, wenn einst nach seinem Tode Hessen mit Ansprüchen auf Herrn- und Frauenbreitungen als hersfeldsche Lehensstücke, auf welche dieses erspektivirt war, auftreten würde; oder wenn das Stift Wirzburg nach der Umtauschungsurkunde die Zurückgabe des Amtes Meiningen zurück fordern sollte. Gegen diese bevorstehende Irrungen suchte er das Haus Sachsen sicher zu stellen. — Mit dem Landgrafen von Hessen gelang ihm endlich seine Vermittelung. Er wollte sich im Aussterbefalle des hennebergschen Grafenstammes mit der Burg und Vogtei Herrenbreitungen, sammt dem Abtswalde begnügen, und die Vogtei Frauenbreitungen sammt dem Hoheitsrechte über den genannten Wald, dem Hause Sachsen überlassen. Während der Verhandlung aber mit dem Stifte Wirzburg wegen Meiningen starb er den 27. December 1583, als der Letzte der hennebergschen Grafenreihe. — Nach dem Erbverbrüderungsvertrag vom 1. September 1554 hätte nun, außer der Herrschaft Schmalkalden, die erledigte Grafschaft an die 3 Brüder des herzogl. Hauses Sachsen fallen müssen. Allein Herzog Johann Friedrich der Mittlere, war wegen der bekannten grumbach'schen Händel, vom Kaiser Maximilian 1567 in die Reichsacht erklärt, und aller seiner Lande und Rechte, auch der Anwartschaft auf Henneberg, beraubt worden. Sein Bruder, Johann Friedrich, der Jüngere, war 1565 unvermählt gestorben. Nur Herzog Johann Wilhelm war noch am Leben. Diesem allein hatte der Kaiser den 8. Julius 1572 die Erb- und Lehnsfolge in der Grafschaft Henneberg zugesichert, und ihn sogar den 25. Februar 1573, auf den Aussterbefall desselben, förmlich belehnt. Bald darauf aber starb der Herzog, und über seine zwei unmündigen Prinzen eignete sich Kurfürst August zu Sachsen die Vormundschaft zu. Dieser wußte den Kaiser Maximilian, seinen hohen Gönner, dahin zu bewegen, daß er ihm den 25. Sept. 1573 auf fünf Zwölftheile der henneberg'schen Grafschaft, einen Erspektanzbrief ertheilte, und den unmündigen Herzogen zu Weimar nur sieben Zwölftheile zusprach. Als nun 1583 der letzte henneberg'sche Graf todt war, ließ er sich in den Landen desselben huldigen, überließ dem Hause Hessen, vermöge des 1521 zwischen Hessen und Henneberg errichteten Rezesses, die Herrschaft Schmalkalden, und, vermöge des 1583 und 1584 getroffenen Vergleichs, die Burg und Vogtei Herrenbreitungen. Auch das Stift Würzburg gab seine Ansprüche auf den Rückfall des Amts Meiningen, den 10. Jun. 1585, jedoch unter der Bedingung auf, daß es Sachsen vom Stifte zum Mannlehen nehmen, den henneberg'schen Allodialerben die bedungenen 30,000 fl. auszahlen, und noch überdieß dem Stifte 60,000 fl. mit Dörfern und Gütern vergüten sollte. Die Länder wurden durch eine zu Meiningen angeordnete gemeinschaftliche Regirung versorgt. Erst 1660 den 9. August kam zwischen dem Herzoge Moritz zu Sachsen-Zeitz, dem sein Vater, Kurfürst Johann Georg I. zu Sachsen, in seinem 1652 errichteten Testament den kursächsischen Antheil an Henneberg vermacht hatte, und den fürstlichen Häusern zu Sachsen-Altenburg, Weimar und Gotha, folgende Theilung zu Stande: 1) Herzog Moritz zu Sachsen-Zeitz erhielt zu seinen $\frac{1}{12}$ Schleusingen, Suhla, Kühndorf und Benshausen. Von den übrigen $\frac{7}{12}$ erhielt 2) Herzog Friedrich Wilhelm zu

S. Altenburg zu 3½ Zwölftel, Meiningen, Maßfeld, Behrungen, Miltz und Henneberg; 3) die beiden Herzoge, Wilhelm zu S. Weimar und sein Bruder Ernst zu S. Gotha, Ilmenau, Wasungen, Sand und Kaltennordheim zu 3½ Zwölftel. Ilmenau und Kaltennordheim fielen an das Haus Weimar, und Frauenbreitungen, Wasungen und Sand an den Herzog Ernst zu S. Gotha, welcher auch 1672, als Altenburg ausstarb, die von jenem Hause eben angeführte henneberg'sche Theilungsportion und noch überdieß das Amt Römhild bekam. In der 1680 erfolgten Erbsonderung im fürstlichen Hause zu S. Gotha, fiel dessen henneberg'sche Landesportion an die Herzoge Bernhard, den Stifter der sachsen-meiningenschen, und Heinrich, den Stifter der sachsen-römhild'schen Linie. Letzterer starb aber 1710, und seine Linie erlosch wieder. Römhild, Themar und Behrungen fielen, vermöge der Hausverträge, an die fürstlichen Häuser zu S. Gotha, Koburg, Meiningen und Hildburghausen. — Gegenwärtig besitzt von dieser Grafschaft 1) der König von Preußen den ehemaligen kurzjetzt königlich sächsischen Antheil: Schleusingen, Suhla, Kühndorf und Benshausen — nach der Wiener Kongreßakte vom J. 1815. 2) das großherzogliche Haus zu S. Weimar: Ilmenau und Kaltennordheim und Lichtenberg, welches schon 1555 an Sachsen kam; 3) das herzogliche Haus zu S. Meiningen: Meiningen, Maßfeld, Wasungen, Sand, Frauenbreitungen und Salzungen, und vermöge des am 12. Nov. 1826 abgeschlossenen Erbtheilungsvertrags, Themar, Römhild und Behrungen; endlich 4) das Kurhaus Hessen die Herrschaft Schmalkalden. (*Häfner.*)

HENNEBERGER (Kaspar), preußischer Geschichtschreiber, zu Ehrlichen in Thüringen 1529 geboren. Nachdem er die akademischen Studien zu Königsberg vollendet hatte, wurde er 1561 Pfarrer zu Mühlhausen auf Natangen, kam 1590 als Hospitalprediger nach Königsberg, und starb daselbst den 29. Februar 1600. Er durchreiste, zum Theil mit fürstlicher Unterstützung, sieben Jahre lang ganz Preußen, verfertigte eine Landkarte von Preußen und gab nicht nur eine kurze Beschreibung des Landes Preußen, sondern auch eine Erklärung der größern preußischen Landtafel heraus, in welcher die meisten Orte nach alphabetischer Ordnung mit ihren Merkwürdigkeiten aufgeführt sind*). (*Baur.*)

HENNEBERGSCHE HIEF. Aus zwei Noten bestehende Jagdrufe, welche rein und lang gezogen, jeder Jägerbursche, welcher sich der hohen Jagd widmete, auf dem Hifthorn mußte blasen können. Woher der Name stammt, ist unbekannt. (*Pfeil.*)

HENNEBERGSCHE KREIS. So nannten die Preußen Anfangs das 1814 von Sachsen abgetretene Henneberg, doch wurde dieser Name späterhin in den von Schleusingen verwandelt. (*G. Hassel.*)

HENNEBON, eine Stadt in dem Bez. Lorient des franz. Dep. Morbihan. Sie liegt NBr. 47° 48′ 1″ L. 14° 22′ 28″ an der Blavet, die zu ihren Kaien Schiffe trägt, und auf einer Anhöhe, 2 Meilen vom Oceane, wird in die alte, neue und unmauerte Stadt eingetheilt, hat 2 Pfarrkirchen, über 800 Häuser und 4678 Einw., die aus ihrem Flußhafen Korn, Eisen, Honig ausführen und Sardellenfischerei unterhalten, auch Marktverkehr treiben. Hier stand sonst eine Cisterzienseräbtei, die die Gemahlinn Herzogs Jean I. von Bretagne, Blanche von Navarra, 1250 gestiftet hatte; auch ist daselbst der Bernardiner Paul Pezron 1639 geboren und 1706 gestorben: er ist durch seine antiquité des Temps bekannt. (*G. Hassel.*)

HENNEF, ein, feines starken Weinbaues, besonders des dort gewonnenen trefflichen Bleicherts wegen, bemerkenswerthes Dorf des preußischen Regirungsbezirks Köln, mit 240 Einw., welches zum Kreise Siegburg-Uckerath gehört. (*R.*)

HENNEGAT heißt dasjenige Loch im hintern Vorsprunge der Schiffe, vermöge dessen der Kopf des Steuerruders in sie gelangt. (*R.*)

HENNEGAU (Niederl. HENEGOUWEN, Franz. HAINAUT). 1) Geogr. und Statistik. Diese niederländische Provinz, die achte in der Rangordnung, kommt in ihrer jetzigen Ausdehnung so ziemlich der vormaligen Grafschaft gleich; von dieser ist nämlich die südliche Hälfte (Hauptstadt Valenciennes) in dem Pyrenäischen, Aachner und Nymweger Friedensschlusse (1649, 1668, 1678.) an Frankreich abgetreten, und zu der nördlichen ist die vormals flandernsche Landschaft Tournaisis und der vormals namurische Distrikt von Charlerwi, nebst einem kleinen Stücke von Brabant und Lüttich, welche vorher das franz. Departement Gemappes ausmachten, hinzu gekommen. In ihrer jetzigen Ausdehnung liegt sie zwischen 20° 54′ OL. und 49° 76′ und 50° 47′ NB., hat 80 □M. und 553,485 Einw. (nach officiellen Quellen am 1. Jan. 1826. Die Bevölkerung ist noch immer im Steigen.) Den Namen hat die Provinz von dem Flüßchen Haines oder Hennes, welches von O. nach W. in die Schelde fließt, und die Trouille aufnimmt. Noch bewässern die Schelde den westlichen, die Deuda den nördlichen Rand, und die Sambre den östlichen Theil der Provinz. Im südlichen Theile erhebt sich ein Theil des Ardennerwaldes, der sich weiter durch Namur und Lüttich nach Luxemburg ausdehnt. Die Nordseite ist Fläche, doch mit Hügeln besetzt und sehr fruchtbar. Hennegau ist einer der ergiebigsten und mächtigsten Theile des Königreichs der Niederlande durch Berg- und Hüttenbau, Fabriken und Manufakturen. Die Wälder, welche auf ⅛ der Provinz geschätzt werden, sind für die 70 Steinkohlen- und die vielen Eisenbergwerke, vom größten Nutzen. Man findet auch einige Heiden, und im nördlichen Theile vortreffliche Viehweiden, Korn- und Flachsbau, Hanf, Rübsamen, Futterkräuter, Hopfen, Bienenzucht, Pferde- und Schafzucht; auch in dem südlichen Theile Marmor- und andere Steingruben. Man besitzt vortreffliche Tapetenmanufakturen zu Doornik (Tournay),

*) Erläutertes Preußen. 4r Bd. 32.; 5r Bd. 600. Arnoldts Hist. d. Königsb. Univ. 2r Th. 511.

Porzellan eben daselbst, Eisenwaren, Nagelschmiede, Blechhämmer, Töpferwaren, Glasfabriken u. s. w. — Der Verkehr ist ansehnlich und beträgt den größten Theil der 44 Millionen Steinkohlen, welche die Berge eintragen, Marmor, Schiefer, Eisen, Porzellan, Kalk, Glas, Blech, Tapeten, Leinwand, Spitzen, Garn, Strümpfe u. s. w., Getreide und Vieh. Die Provinz wird jetzt in 6 Bezirke abgetheilt: 1) Mons oder Bergen in Hennegau in der Mitte; 2) Soignies, nördlich; 3) Ath, nordwestlich (diese drei gehörten noch zur alten Grafschaft); 4) Doornik of Tournay, westlich, vormals zu Flandern (Tournaisis); 5) Charleroi, östlich, vorher zu Namur; 6) Thuin, früher zu Lüttich, doch großen Theils aus den im J. 1815 von Frankreich zurück gegebenen Cantonen von Beaumont, Chimay u. s. w. bestehend, südlich. Die Provinz hat 21 Städte: Bergen oder Mons, die Hauptstadt, mit 22,000, Doornik oder Tournay 24,500, Ath 8000, Paruwelz 6500, Soignies 5300, Dous 5000, Leuze 4850, Bines 4750, Charleroi 4750, Goffelies 4400, Lessines 4150, Bvains le Comte 3640, Enghien 3300, Thuin 3300, Chievres 2750, Fontaine l'Evêque 2500, Roeulx 2600, Châtelet 2360, Chimay 2320, Antoing 1850, Beaumont 1720, und St. Ghislain mit 1270 Einwohnern; und 424 Hauptdörfer (platte Landgemeinen), deren 75 unter Mons, 88 unter Tournay, 46 unter Soignies, 62 unter Ath, 62 unter Charleroi und 76 unter Thuin gehören. — Keine andere Provinz der Niederlande ist so oft und so sehr der Kriegsschauplatz mit Frankreich gewesen. Hier wurden die drei Hauptschlachten von Fleurus (1623, 1690, 1794), die von St. Denis (1678), von Malplaquet (1709), von Fontenoi (1745), von Gemappes (1792), von Tournay (1794) und die kleinern von Leuze (1691) und Steenkerken (1692) geliefert. Die Provinz gehört zu den so genannten Wallonischen, wo in den Städten das rein Französische, auf dem Lande ein verdorbener Dialekt dieser Sprache geredet wird. Einige wollen die Einwohner von den alten Galliern (Walla, Galla: w und g werden oft verwechselt) ableiten, und im Lütticher Wallonischen sollen sich noch mehrere keltische Wörter finden. Sie sind alle katholisch, mit sehr wenigen Ausnahmen. Ihre Betriebsamkeit erhellt aus den vielen Nahrungszweigen, deren sie sich befleißigen, und die jetzige Regirung hat für die Belebung des Handels durch neue Kanäle vorzügliche Sorge getragen. Die Provinzialstaten oder Landstände, die 5 Mitglieder zu den Generalstaten abschicken, bestehen aus 30 Personen, aus jedem der drei in Niederland erkannten Stände: dem Adel oder der Ritterschaft, der Bürgerschaft und den Landleuten, also zusammen 90, welche außer ihren Zusammenkünften eine stehende Kommission von 9 Mitgliedern (Gedeputeerde Staten) haben. Sie gehört in militärischer Hinsicht, zu dem 6. Oberkommando. —

2. Geschichte der Grafschaft Hennegau steigt bis zum 9. Jahrhundert hinauf, wo der tapfere Graf Reinhard (Reinier) seit 860 regierte. (Die frühern Erbgrafen, die Dawez nennt, sind problematisch). Er führte Krieg mit den Normannen, und vorzüglich mit dem nachherigen ersten Herzoge der Normandie, Rollo. Reinhard war einer der mächtigsten Fürsten jener Zeit, und vergab zwei Mal die lotharingische Krone. Seine Söhne führten häufige Kriege mit den teutschen Kaisern aus dem sächsischen Hause, und riefen dabei Frankreich zu Hilfe. Der Achte führte den Titel eines Herzogs von Lothringen. Hennegau blieb bis 1036 unter den männlichen Nachkommen Reinhards. Ihre Erbtochter Richilde heirathete Hermann von Sachsen, der mit den Grafen Balduin von Flandern die Grafschaft Brabant oder Eenheim (das südöstliche Flandern) gegen die Grafschaft Valenciennes vertauschte. Nach Hermanns Tode verheirathete sich Richilde zum zweiten Male mit dem Sohne des Grafen von Flandern, Balduin: nach dessen Tode sie Regentinn beider Grafschaften wurde. Doch ihre Bedrückungen riefen Balduins Bruder, den ritterlichen Robert den Friesen, ins Land, der die Gräfinn und ihre Söhne zwei Mal (bei Kassel 1071 und bei Mons 1076) aufs Haupt schlug, wobei Arnold, der Älteste, blieb, und der jüngere Balduin sich in Friede mit Hennegau begnügen mußte. Richilde, eine männliche Regentinn, stiftete nach Frankreichs Beispiele 12 Pairs, die auch Oberrichter waren, und ihren Sitz zu Mons hatten, und starb im J. 1086 nach einer fünfzigjährigen Regirung. Balduin II. war einer der Helden des ersten Kreuzzugs. Sein Urenkel, Balduin V., heirathete Margarethe von Elsaß, die Erbtochter von Flandern, und vereinigte also beide Grafschaften wieder. Dessen Sohn Balduin, der 1195 zur Regirung kam, war der Held des fünften Kreuzzuges, Eroberer von Konstantinopel und erster lateinischer Kaiser des Orients, dessen unglückliches Ende bei den Bulgaren verschiedentlich erzählt wird. Seine Tochter Johanne, mit dem Prinzen Ferdinand von Portugal verehelicht, war sehr unglücklich; ihr Gemahl ward in der großen Schlacht bei Bovines gefangen. Sie starb im J. 1244 ohne Kinder, und ihre Schwester Margarethe, in den niederländischen Annalen gewöhnlich die Schwache genannt, folgte ihr in der Regirung. Sie war zwei Mal vermählt, zuerst mit Burkhardt von Avennes, da dieser aber früher die Priesterweihe erhalten hatte, erkannte man die Heirath für ungiltig, und sie verheirathete sich wieder mit Wilhelm von Dampierre. Dieß hatte einen langwierigen Krieg zwischen den Kindern beider Ehen zur Folge. Die Dampierre's behielten endlich, nach der Entscheidung Ludwigs IX. von Frankreich, Flandern, die d'Avennes Hennegau, doch die Feindschaft beider Häuser endete mit dieser Entscheidung durchaus nicht, indem die flandrischen Grafen sich dem englandischen Interesse ergaben, mit welcher Nation sie bedeutende Handelsbeziehungen hatten, neigten sich die Grafen von Hennegau zu Frankreich hin, und der Streit war am heftigsten gegen das Ende des 13. Jahrhunderts, als die Franzosen ganz Flandern eroberten. Fast gleichzeitig erbte Johann von Avennes, Burkhardts Enkel, die Grafschaften Holland und Seeland von seinem ohne Kinder verstorbenen Vetter, dem Grafen Johann I. Die Flamländer, die in der großen Spornschlacht (1302

1. Julius) die Blüthe des französischen Adels besiegt hatten, fielen nun auch in Holland und Seeland; doch des Grafen Johann tapferer Sohn Wilhelm der Gute vertrieb sie mit Hilfe der Bürger und der Franzosen. Johann starb im J. 1302, sein Sohn Wilhelm, der mehr den Frieden als den Krieg liebte, ward einer der mächtigsten und geehrtesten Fürsten seiner Zeit; durch Heirathen mit Frankreich, dem teutschen Kaiser und England verwandt, Herr von Friesland und Schulthen der nördlichen Hälfte von Utrecht. In seiner 35jährigen Regirung blühten seine Grafschaften ungemein; er soll ein Mal in Harlem 20 Grafen, 100 Barone und 1000 Ritter nebst vielen andern Edelleuten und Damen acht Tage lang auf seine Kosten bewirthet haben. Die Venetianer Sanutus hoffte von seiner Macht und Klugheit die Erneuerung der Kreuzzüge. Mit seinem Tode verschwand diese Blüthe des Landes. Sein kriegerischer Sohn Wilhelm II. blieb in einer Schlacht gegen die Friesen; und seine Schwester Margarethe gerieth in schwere Händel mit ihrem Sohne. Sie war mit dem teutschen Kaiser, Ludwig dem Baier, verehelicht, und hatte ihrem zweiten Sohne Wilhelm Holland und Seeland aufgetragen, er enthielt ihr die versprochene Geldsumme, und diese verursachte einen Krieg, worin Wilhelm seine beiden Grafschaften, die Mutter Hennegau behielt. Nach ihrem Tode wurde ihr Sohn wahnsinnig, und blieb 30 Jahre lang bis an sein Ende auf den Schlosse zu Quesnoy in Verwahrung; indessen regirte sein Bruder Albrecht von Baiern, unter dem Namen eines Verwesers (Ruwaart, Ruhwart). Dessen Sohn Wilhelm IV. vermählte seine Tochter Jakobine mit dem Dauphin, Karls VI. Sohn, und starb bald hernach; er war durch doppelte Verwandtschaft mit dem burgundschen Hause verbunden. Seine Tochter, jene Jakobine von Baiern, könnte durch ihren leichtsinnigen, nachmal grausamen, aber immer heldenmüthigen und interessanten Charakter, und durch ihre vielfachen, unglücklichen Heirathen ein Seitenstück zur Marie Stuart abgeben; doch ihr Ende war nicht so traurig. Nach langen Kriegen gegen ihren Oheim Johann von Baiern und Philipp den Guten von Burgund mußte sie diesem ihre drei Grafschaften abtreten gegen die Erlaubniß, sich mit ihrem Geliebten Franz von Borseles, Philipps Diener und ihrem Wohlthäter, vermählen zu dürfen. Sie starb kurz hernach, im J. 1436. Seitdem ward Hennegau mit den meisten niederländischen Provinzen ein Theil des mächtigen burgundschen Staats, der nachher an Östreich fiel. Bei den Unruhen des 16. Jahrhunderts waren die Hennegauer unter den frühesten Vertheidigern der Freiheit: doch Alba unterjochte sie, und Religionshaß gegen die Protestanten vermochte sie im J. 1579 zur Unterwerfung an den Herzog von Parma, seit welcher Zeit sie immer bei Spanien oder Östreich blieben, den ephemeren Aufstand von 1790 abgerechnet. Spätere Schicksale sind bekannt. *(van Kampen.)*

HENNEGUIER (Jerome), war zu St. Omer 1633 geboren, trat 1650 in den Dominikanerorden, studirte zu Douay und auf einigen andern hohen Schulen die Philosophie und Theologie. Er mischte sich in den Streit de scientia media, und gab mehrere Schriften ohne seinen Namen bei dieser Gelegenheit zu Douay von 1670 bis 1675 heraus. Im Jahre 1673 war er Prior zu Dornick, 1675 Professor der Theologie zu Cambray, 1678 Doktor der Theologie, verwaltete nachher noch etliche ansehnliche Ämter seines Ordens, und starb zu St. Omer am 13. März 1712. Echard Bibl. Praed. Tom. II. S. 78., der auch seine Schriften anführt, die jetzt aber ohne allen Werth sind. *(Rotermund.)*

HENNEMANN (Christian Ulrich Ludwig), Advokat bei der Justizkanzlei und Postdirektor in seiner Vaterstadt Schwerin, geb. am 28. April 1747 u. gest. am 26. Mai 1806. Obgleich seine Schriften nur von geringem Umfange sind, so zeigen sie doch alle von gründlichem und ernstem Studium der Jurisprudenz und lassen es bedauern, daß er nicht die nöthige Muße zu einem größeren ausführlichern Werke fand. Seine Schriften sind nicht zusammengedruckt, und daher ziemlich selten geworden†). *(Adolph Martin.)*

HENNENTHALER, ein bekannter Thaler, der 1691 bei Gelegenheit der Baseler innern Zwistigkeiten geschlagen ist. Er zeigt auf der Vorderseite die Stadt Basel, auf der Kehrseite im Vorgrunde eine Henne mit 4 Küchlein, im Hintergrunde die Stadt Basel unter der strahlenden Sonne Gottes und mit dem Motto: alit et protegit. *(G. Hassel.)*

HENNEPIN (Louis), ein niederländischer Franziskaner aus Flandern, wo er 1640 geboren war. Nachdem er Prediger zu Hall in Hennegau gewesen war, trat er in den Orden, aus dem man ihn bald nach Calais, bald nach Dunkerque und sonst zum Terminiren schickte; späterhin ging er nach Mastricht, wo er als Feldprediger eintrat, und die Schlacht bei Senef mitmachte. Da ein Missionär nach Canada gesucht wurde, so bewarb er, der von Jugend auf eine entschiedne Neigung für das Reisen in entfernten Gegenden gehabt hatte, sich um diese Stelle, erhielt sie und langte 1675 zu Quebec an,

†) Es sind: Betrachtung der Frage, ob Personen, welche im Zustande der Unwissenheit, oder des Wahnsinns binnen einem Jahre nach Anfall einer Erbschaft ihren Erben ein Deliberationsrecht hinterlassen (Dessau 1782. 4.). Über die Unzulässigkeit der Appellation von Urtheilen, die wider einen im peremtorischen Termin Ausgebliebenen gesprochen sind (Schwerin 1785. 4.); Beiträge zur Rechtstheorie von Erstattung der Prozeßkosten. 2 St. (Das. 1789 u. 1792. 8.). Untersuchung zweier verwandten Rechtsfragen: a) in Beziehung auf einen heres in re certa und b) über den im Nießbrauch eingesetzten Erben (Das. 1790. 8.); über die Giltigkeit der ohne lehnsherrlichen Consens in Lehen errichteten Fideicommiß- und Primogenitur-Verordnungen, nach meklenb. Rechten (Das. 1795. 8.); Zuruf an die nichtadeligen Mitglieder der meklenburgischen Ritterschaft (Das. 1795. 8.); rechtliches Erachten eines meklenburg. Rechtsgelehrten, über die gräflich Schwerinsburg. Fideicommiß-Streitigkeit, ohne O. und J. (Das. 1796. fol.); Anmerkungen zu der Prüfung jenes rechtlichen Erachtens von einem Rechtsbeflissenen (1797. fol.) (die drei letztern Schriften erschienen anonym); Versuch über die bevorzugte Hypothek des Fiskus in den nach dem Kontrakt erworbenen Gütern des Schuldners, 2 St. (Das. 1800 u. 1801. 8.); über II. F. 45. und die Descendentenfolge in Lehen nach longobard. Rechte, das. 1804. 8. Vergl. Meusel gel. Teutschl. 5te Ausg. Bd III. S. 206. Bd IX. S. 560 u. Bd XIV. S. 99.

wo er Gelegenheit bekam, nicht allein die Ufer des Lorenz, sondern auch die des Ohio und Missisippi zu bereisen: er war der erste wissenschaftliche Reisende, der das ungeheure nordamerikanische Binnenland öffnete, der erste, der uns den Missuri zeigt und mit einer Menge unbekannter Indianerstämme bekannt macht. 1682 kehrte er nach Europa zurück, und ließ seinen Reisebericht drukken, wurde Guardian im Kloster Renty in Artois, schlug aber eine zweite Mission nach Amerika aus, und ging 1697 mit Erlaubniß seiner Obern nach Holland, wo er seine andern beiden Reiseberichte herausgab und sich in weltliche Kleider warf, aber wol nie von seiner Kirche abgesprungen ist, wie Einige behaupten wollen. Er starb um 1706. Seine drei Reisebeschreibungen sind angenehm und lebhaft dargestellt; er kam in Amerika weiter, als vor ihm nie ein Europäer, und mußte daher Manches auftischen, was bei seinen Zeitgenossen den Stämpel der Unwahrscheinlichkeit trug und erst in der Folge gerechtfertigt wurde. Indeß ist wohl nicht zu läugnen, daß der gute Mönch zuweilen etwas zu leichtgläubig und bei chronologischen Angaben nicht eben zu gewissenhaft war. Demohnerachtet bleiben seine Reisen stets ein willkommner Beitrag zu der Länder- und Völkerkunde des Binnenlandes von Nordamerika†).

(*G. Hassel.*)

HENNEQUIN 1) Aimar, ein französischer Geistlicher, der an verschiedenen Orten in Frankreich predigte, sich zuletzt in Paris befand, und 1580 noch am Leben war, schrieb Interpretatio cerimoniarum Missae, die zu Paris 1578 in 8 und eben daselbst 1579 in 8 erschien. Er schrieb auch les Confessions de St. Augustin, um diese Zeit, wovon 1618. 8. eine neue Ausgabe erschien.

2) Jean, Doktor der Rechte und Sekretär bei der königlich französischen Kammer zu Paris, in der letzten Hälfte des 16ten Jahrh., schrieb, Le guidon général des Finances, contenant l'instruction du Maniement de toutes les Finances de France. Paris 1585. 8. Ebend. 1586. 8. Mit Anmerkungen von Vincent Gelée. Paris 1594. 8. Ebend. 1605. 8. Die Anmerkungen erschienen besonders, zuerst Paris 1585. 8. — Noch vermehrter durch Sebastian Hardy. Ebend. 1631. 8. Auf Dionysii Gothofredi Antrieb schrieb er auch Notae ad Accursium et glossas, gedruckt mit Brossei Thesauro Accuraiano, Lyon 1589. Vened. 1606. (*Rotermund.*)

†) Die drei Reiseberichte sind: 1) description de la Louisiane. Par. 1683 u. 1688. Amst. 1688, italiän. Bologna 1686, teutsch Nürnberg 1689. 2) nouvelle description d'un très grand pays dans l'Amérique entre le nouveau Mexique et la mer glaciale. Utrecht 1697, unter anderem Titel 1698, teutsch Bremen 1698. 3) nouveau voyage en un pays plus grand que l'Europe. Amst. 1698, teutsch Bremen 1699. Sie haben im Grunde nur eine und dieselbe Reise zum Gegenstande, und jeder besondere Bericht greift in den andern ein oder vervollständigt denselben: in dem letztern weiset er die Angriffe zurück, die auf seine Person und seine Glaubwürdigkeit gemacht waren. Vergl. *Adelung* zum *Jöcher* II, 1916; *Wachl.* hist. Kunst und Forschung I, 558.

HENNERSDORF*), GROSS-HENNERSDORF, Herrschaft und großes Dorf in Mähren, im Prerauer Kreise und Hotzenplotzer Bezirke, zwei Stunden von Hotzenplotz gegen Westen gelegen, mit einem Schlosse, einer kathol. Pfarre, 200 Häusern, 2200 Einwohnern. Zur Herrschaft gehören: das Städtchen Johannesthal, die Dörfer Arnsdorf, Batzdorf, Petersdorf und Seitendorf. Das Ganze ist ein schönes Erzbisthumlehen von $44\frac{7}{8}$ Lahnen. Die Fruchtbarkeit des Bodens in Rücksicht des Getreidebaues ist in der ganzen Herrschaft nur mittelmäßig oder schlecht. Das jetzige Gebiet dieses Lehens kam im 13ten Jahrhundert an das Bisthum. Es gehörte darauf zu den bischöflichen Tafelgütern, und erst gegen Ende des 16ten Jahrhunderts verlieh es Bischof Stanislaw Pawlowsky zu Lehen. Wenzel Pawlowsky von Pawlowitz, Bruder des genannten Bischofs Stanislaw, besaß Hennersdorf, mit dem Städchen Johannesthal und den Dörfern Arnsdorf und Petersdorf schon im J. 1590. Nach ihm erhielt im J. 1601 das ganze Lehen sein Sohn Bohuslaw (Gottlob) Pawlowsky und nach diesem 1616 sein Bruder Johann. Nach dessen Ableben war es dem Bisthum heimgefallen, und wurde im J. 1639 dem Georg Maximilian, Freiherrn von Hoditz, für 39,000 Gulden verkauft. Dieser wurde im J. 1641 in den Reichsgrafenstand erhoben und hinterließ die Herrschaft Hennersdorf seinen drei Söhnen. Im J. 1690 besaß Graf Franz Anton von Hoditz (gestorb. 1723) das ganze Lehen. Nach dem Tode seines Nachfolgers fiel das Lehen an den Lehnsherrn zurück, der es im J. 1739 dem Freiherrn Johann Christoph von Bartenstein für 60,000 Fl. verkaufte, dessen Nachkommen es noch besitzen. (*Rumy.*)

HENNERSDORF, OBER- und UNTER-HENNERSDORF, zwei böhmische Dörfer im Leutmeritzer Kreise, zur Herrschaft Rumburg gehörig, an der sächsischen Gränze, mit 175 und 92 Häusern, Leinwand- und Baumwollenmanufakturen. Hennersdorf oder Heinersdorf (Heinrichsdorf) heißen auch zwei böhmische Dörfer im Jungbunzlauer Kreise, zur Herrschaft Reichenberg gehörig, ein böhmisches Dorf im Bidschower Kreise, zur Herrschaft Starkenbach gehörig, und ein böhmisches Dorf im Saazer Kreise, sonst Hannersdorf genannt, zur Herrschaft Hagensdorf gehörig. (*Rumy.*)

HENNERSDORF, 1) königliches Pfarrdorf, mit der Steinmühle, zum Amte Kottwitz gehörig, im Kreise Ohlau, des preuß. Regirungsbezirks Breslau, mit 658 Einwohnern.

2) adeliges Pfarrdorf, im Kreise Lauban, des preuß. Regirungsbezirks Liegnitz, mit 2554 Einwohnern, vielen Linnenwebern, Blaseinstrumentenmachern und Leinsamenhändlern.

3) Dorf in 2 Antheilen, theils zum Amte Neisse gehörig, theils adelige Besitzung, im Kreise Grottkau des preuß. Regirungsbezirks Oppeln, hat eine Mutterkirche, eine Kapelle, 887 Einwohner. Außerhalb des Dorfes liegt das adelige Vorwerk Peterwitz. (*Mützell.*)

*) Hieß ehemals Heinrichsdorf (in einem Testamente des Bischofs Bruno vom J. 1267 Henrikistorph).

HENNERSDORF (Geog.), Name mehrerer Dörfer im Königreiche Sachsen. 1) in Seifen, Seif-Hennersdorf, Pfarrdorf, liegt im Kreise Bautzen, der Oberlausitz, ganz nahe an der böhmischen Gränze, zwischen mehrern Bergen, hat ansehnliche Fabriken in Nankin, Leinwand und 4400 Einw., welche außerdem noch viele Holzwaren fertigen. Das Dorf gehört dem Stadtrathe zu Zittau. 2) Pfarrdorf auf der Gränze des erzgebirgischen und meißenschen Kreises, getheilt durch die alte Straße, hat gegen 400 Einw., welche ansehnlichen Butter- und Bretterhandel treiben; litt sehr durch den französisch-deutschen Krieg 1813. 3) drei gleichnamige Dörfer an der Sebnitz, an der Pulsnitz (beide im meissener Kreise), an der Zschopau (Erzgebirge), bei Camenz (Oberlausitz) u. a. (*G. F. Winkler.*)

HENNERT, Karl Wilhelm, geb. 3. Jan. 1739 zu Berlin, und gestorben 21. April 1800 als königl. preuß. geheimer Forstrath. Ein bekannter und um die Forstwissenschaft verdienter Schriftsteller. Er war früher Artillerielieutenant, wurde dann Schloßbauinspektor bei dem Prinzen Heinrich von Preußen zu Rheinsberg, 1786 bekam derselbe die Leitung des Forstvermessungsgeschäfts in Preußen, und trat 1791 als geheimer Forstrath in das dermalige Forstdepartement, wo er mit der Direktion der Forstabschätzung beauftragt war. Schon hieraus wird sich entnehmen lassen, daß er eigentlich mehr Mathematiker als Forstmann war, doch hatte er sich auch gute naturwissenschaftliche Kenntnisse erworben, wie seine noch jetzt sehr brauchbare Schrift über Insektenschaden, Lpz. 1798, zeigt. Vorzüglich gründete sich jedoch seine Anleitung zur Forstvermessung, Eintheilung und Abschätzung auf seinen literarischen Ruf. Er würde mehr darin geleistet haben, wenn er mehr Forstmann gewesen wäre, so ist jetzt aber nur der auf Eintheilung und Vermessung Bezug habende Theil dieser Schrift noch beachtungswerth *). (*Pfeil.*)

HENNIG, 1) Balthasar Gottlob [1]), ein geschätzter Schulmann und Theolog, geb. 5. Okt. 1742 zu Beucha bei Leipzig, bildete sich auf der Leipziger Hochschule und erhielt bald nach vollendeten Studien eine Anstellung zu Thorn in Preußen [2]); zunächst wurde er am dortigen Gymnasium Professor der griechischen und hebräischen Sprache, 1782, mit Beibehaltung dieser Stelle, Adjunkt des geistlichen Ministeriums, bald nachher dritter Prediger an der neuen altstädtschen Kirche, rückte dann allmälig bis in die erste Stelle, wurde Senior des geistlichen Ministerium, auch Superintendent und Konsistorialrath und starb 31. März 1808 [3]). So lange er in Leipzig lebte, war er an den bekannten Acta Eruditorum und der Leipz. gelehrt. Zeit. fleißiger Mitarbeiter und hat auch späterhin in seinen Gelegenheitsschriften und Programmen, welche er von Zeit zu Zeit heraus gab [4]), Beweise eines fortgesetzten, nach Gründlichkeit strebenden theologischen Studiums gegeben. Außer einzelnen Predigten [5]) hat er auch eine Sammlung zur Beförderung christl. Erkenntnisse und Gesinnungen (Warsch. 1784. 8.) bekannt gemacht. Dagegen ist er nicht Verfasser des Preußischen Wörterbuchs, sondern der gleichnamige Königsberger Theolog G. E. S. Hennig [6]). (*R.*)

2) Ernst, geheimer Archivdirektor und Professor der historischen Hilfswissenschaften zu Königsberg, geboren den 11. November 1771 zu Tharau in Ostpreußen, wo sein Vater (Georg Ernst Sigmund, gest. 1809 als Professor der Theologie in Königsberg) damals Prediger war. Nach Vollendung des akademischen Cursus begab er sich als Hauslehrer nach Kurland, kam dann als Oberlehrer an das Friedrichskollegium zu Königsberg, und von da 1800 als Prediger nach Schmauch in Ostpreußen. Er folgte 1806 einem Rufe als Lehrer an die Kreisschule zu Goldingen in Kurland, begab sich im Anfange des Jahres 1809, mit kaiserl. Erlaubniß nach Königsberg, wurde daselbst 1811 Archivar und Professor, und starb 1816. Unter seiner Leitung und Aufsicht wurden die im geheimen Archiv zu Königsberg befindlichen, Livland, Kurland und Esthland betreffenden Urkunden, auf Kosten der Ritterschaft dieser Provinzen, zum Behuf eines Codex diplomaticus Livonicus abgeschrieben, und seinem forschenden Fleiße dankt die ältere, besonders preußische Geschichte, mannichfaltige Aufklärungen. In dieser Beziehung hob er heraus: die Statuten des teutschen Ordens; nach dem Originalexemplar, mit erläuternden Anmerkungen, einigen historisch-diplomatischen Beilagen und einem vollständigen hist. diplom. Glossar. Königsb. 1806. 8. Lukas David's preußische Chronik, nach der Handschrift des Verf., mit Beifügung historischer und etymolog. Anmerk. Eben das. 8 Bde. 1812—16. 4. (Die beiden letzten Bände nach Hennigs Tode heraus gegeb. von J. F. Schütz.) Kotzebue's ältere Geschichte Preußens (Riga 1808. 4 Bde. 8.) stattete er mit diplomatischen Beiträgen aus, und gab dadurch einem an sich unbedeutenden und mit seiner Zugabe oft zwieträchtigen Buche, Werth und Bedeutung. Viele Abhandlungen

*) Seine Schriften sind in Meusels verst. Teutschl. V, 364 368 vollständig aufgeführt. Außer den kleinen, in Zeitschriften zerstreueten Aufsätzen führen wir darunter nur an: Beiträge zur Forstwissenschaft aus der praktischen Geometrie. Leipz. 1788, Anweisung zur Taxation der Forsten. Berlin 1791, 1795. in 2 Th.; über Raupenfraß und Wildbruch in den königl. preuß. Forsten in den Jahren 1791—1794. Leipz. 1798, neu aufgel. 1798, auch gab er Zanthiers Abh. über das theoret. und praktische Forstwesen, Berlin 1799 heraus. Seine Beiträge zur brandenburgschen Kriegsgeschichte unter Kurf. Friedrich III. Berlin 1789 sind nicht uninteressant. Sein Bild vor Krünitz Encykl. Th. LIV. Vergl. Biogr. univ. (*H.*)

1) Nicht Gottliebz vergl. Meusel's gelehrt. Teutschl. 9r Bd. S. 561 gegen 3r Bd. S. 212 (5te Ausg.). 2) Meusel confundirt ihn und seinen Namensvetter Georg Ernst Sigmund durchgängig nicht bloß darin, daß er etwa eine Schrift dem unrechten beilegt, sondern auch in der Angabe der Dienstämter; man vergl. nur 3r Bd. S. 212 mit Bd 11. S. 339.

3) Jen. A. L. Z. von 1808. Int. N. 42. und Meusel a. a. O. 14r Bd. S. 100. 4) Man findet sie verzeichnet bei Meusel a. a. O. 3r Bd. S. 212. 18. u. 9r Bd. S. 561. 5) S. bei Meusel a. a. O. 6) S. Meusel a. a. O. 9r Bd. S. 561, gegen 3r Bd. S. 212. Vergl. übrigens über ihn Albrecht's und Köhler's sächs. Kirchen- und Predigergesch. 1r Bd. S. 508.

von ihm über die Geschichte, Sprachen ꝛc. sämmtlicher lettischen Völkerschaften, enthalten die 18 Bände des preußischen Archivs 1790—98, und später war er ein sehr fleißiger Mitarbeiter an den von Rede heraus gegebenen mitau'schen wöchentl. Unterhaltungen, und der von F. E. Schröder und F. G. Albers heraus gegebenen St. Petersburg'schen Monatsschrift Ruthenia. Von seinen früheren Schriften bemerken wir: Histor. topogr. Beschreibung von Insterburg. Königsb. 1794. 4. Chronolog. Übersicht des 18ten Jahrh. Elbing 1801; Berlin 1805. 8. Geschichte der Stadt Goldingen. Mitau. 1r Thl. 1809. 8.*) (*Baur.*)

3) Georg Ernst Siegismund, ein geachteter Theolog und teutscher Sprachforscher, geb. 1. Jan. 1746 zu Jauer in Schlesien, seit dem Jahre 1770 im geistlichen Lehramte [2]); im Jahre 1776 wurde er Pfarrer bei der löbenichtschen Gemeinde zu Königsberg, auch Kirchen- und Schulrath, 1794 trat er in die geistl. Examinationskommission, 1796 ernannte man ihn zum wirkl. Konsistorialrathe und Mitgliede des ostpreuß. Konsistorium, ertheilte ihm auch 1802 die zweite theol. Professur an der Universität zu Königsberg. Wegen seines Alters wurde er 1808 als Konsistorialrath pensionirt und starb am 23. Sept. 1809 [3]). Außer mehreren einzelnen, meistens bei besonderen Veranlassungen gehaltenen Predigten gab er auch eine Sammlung von Predigten über allerhand Texte heraus. 5 Thle. Königsb. 1777—89. Außerdem ist zu bemerken seine Glaubens- und Sittenlehre zum Unterricht der Jugend entworfen. (Eb. 1793. 8.) Als Mitglied der königl. teutschen Gesellschaft, deren Präsident er seit 1790 war, schrieb er Einiges für teutsche Sprachforschung nicht Unwichtige, als von den Vorzügen und Mängeln der teutschen Sprache in Vergleichung mit der französischen (Königsberg 1768. 8.; auch in den Abhandl. der teutschen Gesellsch.), dann das preußische Wörterbuch [4]) (Eb. 1785. 8.), in welchem nicht nur die Eigenthümlichkeiten der preuß. Mundart und ihre Übereinstimmung mit der niedersächsischen nachgewiesen, sondern auch veraltete Wörter, selbst manches Antiquarische erläutert werden. Lokalinteresse hatte auch seine chronolog. Übersicht der denkwürdigsten Begebenheiten und milden Stiftungen in Preußen, vorzüglich in Königsberg, im 18ten Jahrh. (Elb. 1803. 8.) Endlich ist zu erwähnen Joseph in 8 Gesängen, ein biblisch-episches Gedicht in Prosa. (Königsb. und Leipz. 1771. 8. [5]) (*R.*)

*) Meusels gel. Teutschl. Bd 9. 14 u. 18.

1) Meusel gelehrt. Teutschl. 11r Bd. S. 339 erwähnt mehrere Stellen, die er bekleidet haben soll, welche aber vielmehr Balth. Gottl. Henning (s. den Art.) inne gehabt hat; bei Meusel selbst widerspricht das, was er 3r Bd. S. 213 anführt. 2) Jen. A. L. Z. von 1808. Int. N. 93. vergl. Meusel a. a. O. 14r Th. S. 101. 3) Jen. A. L. Z. von 1809. Intell. N. 72. 4) Daß es von ihm, und nicht von Balth. Gottl. Hennig sei, darüber s. Meusel a. a. O. 9r Bd. S. 561, gegen 3r Bd. S. 212. 5) Seine Schriften führt auf Meusel a. a. O. 3r Bd. S. 213. 14., 9r Bd. S. 561., 11r Bd. S. 340., 14r Bd. S. 101.

HENNIGES, Heinr. von, ein Rechtsgelehrter, der 5. Sept. 1645 in der Reichsstadt Weissenburg im Nordgau geboren war und in seiner Vaterstadt seine erste literarische Bildung empfangen hatte. Er studirte auf den Hochschulen zu Jena und Altorf, auf welcher letztern er 1670 oder 1676 als Doktor promovirte. Es wurde ihm Anfangs sehr schwierig gemacht, eine Anstellung zu erlangen; sein Werk über die Gewalt des Kaisers in Kirchensachen (de summa imperatoris romani potestate circa sacra. Norimb. 1676.), worin er dem Reichsoberhaupte Rechte zugestand, die wenigstens zweifelhaft schienen, mochte ihm vorzüglich bei den protestantischen Fürsten den Weg dazu verschlossen haben, ob er sich gleich bereits durch seine observationes politicae et morales in *Hugo Grot.* de jure belli et pacis. Sulzb. 1673 vortheilhaft bekannt gemacht und einen gewissen Namen erworben hatte. Erst 1678 gelang es ihm, durch Fürsprache seines Gönners, des Ministers Friedrich von Jena, in kurbrandenburgsche Dienste zu treten; er wurde in diesem Jahre als geh. Sekretär nach Berlin berufen, erhielt aber schon 1679 die Stelle eines geh. Legationssekretärs zu Regensburg, wurde 1690 als Hofrath beglaubigt, 1708 Geheimerath und 1710 wirklicher Comitialgesandter, auch in den preuß. Adelstand erhoben. In diesem Posten entwickelte er eine Geschäftskenntniß, und benahm sich mit einer solchen Gewandtheit, daß man ihn als einen der ersten Publicisten anerkannte; besonders war er die Stütze des protestantischen Korps, und widersetzte sich mit großer Energie den Anmaßungen der kaiserlichen Gewalt, so daß die kaiserl. Plenipotentiargesandtschaft sich sogar 1708 bei dem preußischen Hofe über ihn beschwerte und seine Zurückberufung forderte. Sein letzteres öffentliches Geschäft führte ihn zur Wahl des neuen Kaisers 1711 nach Frankfurt, wo er dem Grafen Dohna als zweiter brandenburgscher Gesandter zur Seite gesetzt wurde, und dieß begann er damit, daß er sogleich gegen die unstatthafte Forderung des päpstlichen Nuncius Albani, der den Rang über die geistlichen Kurfürsten behaupten wollte, protestirte, und dann für die geächteten Kurfürsten von Köln und Baiern als Champion in die Schranken trat. Die kühne Sprache, die er annahm, machte übrigens ein ungemeines Aufsehn, und es war der Majorität ganz recht, daß ihn seine Kränklichkeit verhinderte, an mehr als einer Session Theil zu nehmen; er starb am Schlage 26. Aug. 1711.— Henniges war von Statur klein, aber er besaß einen sehr lebhaften Geist, einen durchdringenden Verstand und eine seltene Überredungsgabe, nur vergaß er in der Hitze nicht selten den Statsmann und gab dann Blößen, die seine Gegner zu benutzen verstanden. Im gesellschaftlichen Leben war er ein achtungswerther Mensch, ein liebenswürdiger Gesellschafter und ein guter Hausvater; in der literarischen Welt gründete sich sein Ruhm als Publizist vorzüglich auf seine Meditationes ad instrumentum pacis Caesareo suecicum, Spec. X. Halae 1706—12, worin er sich mit großer Freimüthigkeit ausspricht und Gegenstände vor sein Objektivglas nimmt, die nur ein Diplomat von seinem Range wissen konnte.

Das Buch erregte zu seiner Zeit gewaltiges Aufsehen, und es fehlte nicht viel, daß es konfiscirt oder zum Auto da Fe verdammt wäre. Es ist übrigens rein juristisch und läßt bedauern, daß der Verf. das Geschichtliche zu sehr in den Hintergrund gestellt hat*).

(*G. Hassel.*)

HENNIGES, HENNINGES, (Hieronymus) aus Lüneburg, wo sein Vater der erste evangelische Superintendent war, und 1563 starb. Er selbst bekleidete, nachdem er unter Melanchthon zu Wittenberg studirt hatte, das Archidiakonat an der Johanneskirche seiner Vaterstadt bis an seinen Tod, den 28. Februar 1597. Von frühern Jahren an waren historisch-genealogische Forschungen seine liebste Beschäftigung, und seinem vieljährigen Fleiße dankt Teutschland das erste allgemeinere Werk über Genealogie: Theatrum genealogicum, ostentans omnes omnium aetatum familias etc. Magdeb. 1598. Tom. I—III. et T. IV. Pars 1—4; zusammen 7 Theile in 4 oder 5 Bden Fol., wozu noch gehört: Genealogiae aliquot familiarum nobilium in Saxonia etc. Hamb. 1590. fol. Dagegen sind seine Genealogiae imperatorum, regum etc. Ulysseae 1588. fol. bloß eine alte Auflage des 3. Pars des IV. Tom. des Theat. geneal., und ganz entbehrlich. Das Werk ist sehr rar, weil die meisten Exemplare bei der Zerstörung Magdeburgs im dreißigjährigen Kriege verbrannten. Es war von Einzelnen zu wenig vorgearbeitet, und es fehlte zu sehr an den nöthigen Beweisen, als daß ein so umfassendes Unternehmen hätte gelingen können. Die Anlage ist fehlerhaft, und die Ableitung der neueren Familien voll willkürlicher Voraussetzungen und unerweisbarer Combinationen. Indessen findet man doch in dem Werke viele, aus Familienpapieren und Archiven gezogene, historisch-biographische Notizen, die man anderswo vergebens sucht, auch ist die altrömische Genealogie mit vielem Fleiß bearbeitet †). (*Baur.*)

HENNIKER, eine edle engländische Familie, die schon seit König Henry II. Zeiten in der Grafschaft Kent ansässig gewesen ist. Sie hatte schon in älteren Zeiten den engländischen Adel erhalten, der aber immer wieder erlosch; 1800 wurde John mit dem Titel Lord Henniker von Stratford am Staney in der Grafschaft Wicklow zum irischen Peer, 1813 aber dessen dritten Sohn Sir Brydges Trekothak, Generallieutenant in der Armee, zum engländischen Peer erhoben. (*G. Hassel.*)

HENNIL, HENIL (latinisirt HENILO, HENILUS), ist nach dem Berichte des Dithmar von Merseburg (lib. VII. Wagner'sche Ausg. 242.) welcher indeß das, was er erzählt, seiner eignen Angabe zu Folge, nur von Hörensagen kannte, ein sorbisches Götzenbild. Der Hirte des Dorfes trug nämlich, so berichtet Dithmar, einen Stock, auf dessen Knopfe eine einen eisernen Ring haltende Hand angebracht war, von Haus zu Haus, und redete ihn beim ersten Eintritt in jedes derselben mit den Worten an: „Wache, Hennil! wache!" denn so hieß der Stock in der Sprache der Bauern, und während sie köstlich schmausten, glaubten sie sich durch die Wache desselben beschützt. Michael und Abraham Frentzel[1]) leiten Henil von dem sorbischen Zeitworte honiu, ich treibe weg, halte zurück, verscheuche, ab, meinen, es sei aus dem Hauptworte Honidlo, Vertreibung, Scheuche, Vertreiber, Verscheucher verdorben, und machen einen Haus- und Schutzgott, und letzterer besonders einen excubitor Deus (Wachgott) daraus, so daß die Hand das Zeichen der Gewalt, der Stock Symbol des Schirmes, und der Ring die Strafe für die Diebe sei. Ursinus[2]) dagegen hält das Ganze für eine Verleumdung der Slaven, und den Stock für ein bloßes (das Zeichen), von Thüre zur Thüre geschicktes Zeichen, um die Gemeinde zusammen zu berufen. Man betrachtete demnach Hennil nicht als eine Hausgottheit, sondern Jeder redete den ihm zu nächst Wohnenden traulich durch Nachbar so an. Wenn er also in der Reihe die Dorfwache übernehmen sollte, so erscholl an ihn der Ruf: vigila, Hennil, vigila (auf die Wache, Nachbar! auf die Wache). Doch läßt sich Beides recht gut vereinigen. Die Sorben konnten leicht an ihren Wachstock abergläubische Ideen, an welchen ja überhaupt die Slaven so reich waren, knüpfen, und auf ihn wie auf eine Gottheit ihr Vertrauen setzen, die Diebe aber vor ihm ehrfurchtsvolle Scheue haben. Auf ihn selbst konnte nach der Redweise der Ungebildeten ein Theil des Ausrufes, den man bei Überbringung desselben brauchte, von den Sorben bezogen werden. (*Ferd. Wachter.*)

HENNIN (Heinrich Christian de*), latinisirt HENNINIUS, Arzt und Philolog des 17ten Jahrhunderts; er war gebürtig aus Holland, studirte Arzneikunde, erlangte auch das Doktorat der Medizin 1679 zu Utrecht, wurde aber als Professor der Geschichte, der Eloquenz und griechischen Sprache an der Universität Duisburg angestellt und starb 1703, als er gerade das Rektorat daselbst bekleidete. Von seinen Schriften machte am meisten Aufsehen sein *Ἑλληνισμὸς ὀρθωδὸς* s. diss. paradoxa linguam graecam non esse pronunciandam secundum accentus (Utr. 1684. 8.); er behauptet, die griechischen Accente seien eine willkürliche Erfindung und die darauf sich stützende Pronunciation also falsch. Er fand natürlich Gegner, unter denen vorzüglich Wetstein

*) Vergl. *Joh. Sam. Strehelius* de vita et elogio viri quondam illust. Henr. ab Henniges. Ausb. 1756. — Biogr. univ. XX, 66. — *Hirsching* III, 1, 107, wo auch der vollständige Reihen seiner Schriften. — *Jugler* VI, 225 — 239.

†) *Magiri* Eponymolog. voc. *Clement* bibl. cur. T. IX, 361. *Saxii* Onomast. P. IV, 37. Biogr. univ. T. XX. (von Weiß). Wachler's Gesch. der hist. Forsch. 1r Bd. 286. — Von Henninges handschriftlich hinterlassenen Imagines ducum Brunsv. et Luneb. s. Uffenbach's Reisen, 1r Bd. 458. 528.

1) De idolis Slavorum, dissert. III. §. 7. ap. *Hoffmann.* Scr. rer. Lus. II. p. 81 et de Diis Soraborum aliorumque Slavorum c. 23. l. l. p. 202. 3. 2) In den Anmerkungen zum Dithmar, Wagner'sche Ausgabe, S. 242.

*) Bei Jöcher (Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1495) ist er wenigstens *de Hennin* genannt; in der Biogr. univ. T. XX. p. 68 dagegen schlechthin *Hennin.*

das Fehlerhafte und historisch Unbegründete seiner Behauptungen aufdeckte. Außerdem schrieb er eine vita von Joh. Clauberg, welche dessen Werken vorgesetzt ist, edirte eine lat. Übersetzung von Nik. Bergier's Geschichte der Heerstraßen des römischen Reichs in *Graevii* Thes. antiquitt. Rom. T. X. und *Jac. Toll's* epistolae itinerariae (Amst. 1700 in 4.) mit Vorrede und Anmerkungen. Ferner besorgte er eine geschätzte Ausgabe von Juvenal mit Anmerkungen (Utrecht 1685. 4.), welche mit den Satiren des Persius zusammen von Casaubonus wiederholt wurde (Lugd. 1695.). Man legt ihm auch die Historia augusta imperatt. Roman. a Caesare ad Joseph. imp. (Amst. 1710. fol. c. fig.) bei; mehrere auf klass. Philologie und Literatur bezügliche Werke versprach er, kam aber nicht dazu, sie wirklich zu liefern. Außer den philologischen Schriften hat man von ihm noch eine diss. de cholera und eine lateinische Übersetzung von Swammerdam's in holländischer Sprache erschienenen allgemeinen Geschichte der Insekten**). (*R.*)

HENNIN (Pierre Michel), Diplomat, zu Paris 1730 geboren, erhielt sehr jung eine Anstellung am Departement der auswärtigen Angelegenheiten, begleitete den Grafen von Broglie auf seinem Gesandtschaftsposten nach Polen, und wußte sich bei Ludwig XV., der ihm öfters eigenhändige Instruktionen zusandte, so in Gunst zu setzen, daß er ihn 1764 zum Minister-Residenten in Warschau erhob. Zwei Jahre darauf ging er, in derselben Eigenschaft, nach Genf, und beendigte mit vieler Klugheit Zwistigkeiten, welche diese Republik damals zerrütteten. Als erster Commis der auswärtigen Angelegenheiten und Sekretär des Statsraths und des königl. Kabinets unter Ludwig XVI. erfüllte er gewissenhaft seine Pflichten bis zum 13. April 1792, da Dumouriez ins Ministerium kam. An den folgenden Ereignissen der Revolution nahm er wenig Antheil, lebte zurückgezogen, und starb zu Paris den 5. Julius 1807. Den Wissenschaften widmete er am liebsten die Zeit, welche ihm der Statsdienst frei ließ. Er hatte sich mit den meisten europäischen Sprachen bekannt gemacht, besaß umfassende historische, geographische und antiquarische Kenntnisse, war seit 1785 ein Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, und stand in derselben Verbindung mit den antiquarischen Gesellschaften zu Cortona und Kassel, und mit der celtischen Akademie, für die er mit Fortin d'Urban zwei Rapports bearbeitete, die mehrmals gedruckt wurden. Handschriftlich hinterließ er unter andern eine Bibliographie des voyages in 11 Quartbänden, eine Grammaire u. ein Dictionnaire polyglottes und ein Gedicht, l'Illusion betitelt, das aus 100 Gesängen bestehen sollte, wovon er aber nur 60 vollendete*). (*Baur.*)

HENNIN-LIETARD, ein Marktflecken im Bezirk Bethune des franz. Dep. Pas de Calais, mit 574 Häus. und 2402 Einw., die Battist weben und Ölmühlen unterhalten. Hier stand sonst eine Augustinerabtei, die im 11ten Jahrh. gestiftet war, auch war es das Stammhaus der alten Familie Hennin von Bossu, die in der Folge durch Heirath das Fürstenthum Chimai an sich brachte. (*G. Hassel.*)

HENNING, 1) Christoph, ein teutscher Dichter des 17ten Jahrhunderts, gebürtig aus Dresden, hielt sich in späterer Lebenszeit in Hamburg auf; als Mitglied der zesischen teutschgesinnten Gesellschaft hieß er Huldreich. Seine Gedichte waren mittelmäßig. — 2) Friedrich, war Prediger an der Peterskirche zu Hamburg im Anfange des 16ten Jahrhunderts; als im J. 1528 durch die um sich greifende Reformation eine öffentliche Disputation gehalten wurde und die neue Lehre allgemeinen Beifall fand, blieb er doch der katholischen Confession getreu und ging nach Lüneburg, wo er an der Nikolauskirche im J. 1529 das Pastorat erhielt. Sonderbar genug ging er hier bereits 1530 zur Lehre der Reformatoren über, trat selbst als Glaubensreiniger in Lüneburg auf und erwarb sich als solcher um die Stadt große Verdienste. 1553 wurde er Superintendent und starb den 5. Dec. 1563. Seine beiden Schriften: Presbyterii Luneburgensis confessio und dann die confessio de S. coena, beziehen sich auf die durch die Reformation herbei geführten Verhältnisse. 3) Heinrich Christian, nannte sich gewöhnlich Hennin, Henninius und zuletzt von Hennin, obschon er ein Sohn des Theologen Ägidius Henning war; s. über ihn den Art. Hennin. 4) Jakob, ein Theolog der luther'schen Kirche, geb. den 26. Mai 1633 zu Greifswalde; zu seiner Ausbildung besuchte er nicht nur die Universitäten Wittenberg, Greifswalde, Tübingen und Straßburg, sondern machte auch Reisen ins Ausland, nach der Schweiz, Frankreich, Holland und Italien. Nach seiner Rückkunft erhielt er in seiner Vaterstadt die Professur der Moral. Bei der damaligen Verbindung der Universität Greifswalde mit Schweden, machte sich eine Deputationsreise nach Stockholm nöthig, welche Henning übertragen wurde. Er wurde nach vollbrachter Reise Doktor und Professor der Theologie, erhielt eine Assessur bei dem Consistorium und das Pastorat an der Jakobskirche. Er hat viele kleine Abhandlungen exegetischen, dogmatischen, kirchenhistorischen, auch philosophischen Inhalts geschrieben; einige derselben sind Streitschriften, unter andern bekämpfte er Jakob Böhme. Er starb am 28. Sept. 1704. 5) Joachim, ebenfalls Theolog, geb. den 18. Jul. 1634 zu Güstrow im Mecklenburg'schen. Seine Studien machte er zu Greifswalde und Kopenhagen, lebte nach vollendeten Universitätsjahren als Informator in Hamburg, erhielt 1669 das Subrektorat, 1681 das Conrektorat an der dortigen Schule und starb am 30. April 1698. Er schrieb eine Memoria von Frid. Hofmann, dann eine paedagogia virgiliana (eine metamorphosis und imitationes virgilianae hinterließ er ungedruckt), edirte Tarnov's Commentar zu den Stufenpsalmen, *Azzolini* aphorismi politici, den Cornel. Nepos u. s. w. 6) Johann, ebenfalls ein Theolog,

**) Jöcher's Gelehrtenl. a. a. O.; und Biogr. univ. a. a. O. (von Weiß).

*) Biogr. univ. T. XX. (von Weiß).

geb. den 15. Febr. 1645 zu Salzwedel in der Altmark; schon frühzeitig verrieth er gute Anlagen, bildete sich auf den Universitäten Wittenberg, Jena und Helmstädt, wurde zuerst als Conrektor in seiner Vaterstadt, dann zu Quedlinburg angestellt. An letzterem Orte erhielt er auch ein Pastorat und starb 1695. Er hat außer vielen asketischen Schriften: dissertt. exegeticae in selecta S. S. oracula verfaßt, welche später (Leipz. 1712. 8.) zusammen gedruckt erschienen; schrieb mehrere Abhandlungen archäologischen Inhalts, als de capillis veterum und archaeologia passionalis nebst der dazu gehörigen epistola apologetica, worin mehrere Züge aus Jesu Leidensgeschichte, vermittels der Antiquitäten, beleuchtet und erläutert werden. Andere Abhandlungen enthalten homiletische Anweisungen. 7) Matthäus, war Doktor der Theologie und Professor prim. derselben an der Leipziger Universität, als die dortige Disputation zwischen Luther und Eck gehalten wurde und ist merkwürdig als Gegner des erstern. Er heißt Hanensis oder Heynensis, weil er von Großenhayn gebürtig war*). (*R.*)

8) Salomo von H., Rath des Herzogs Gotthard in Kurland und treuer Gehilfe seines Fürsten die Reformation daselbst zu Stande zu bringen, war der Sohn guter, redlicher und frommer Ältern bürgerlichen Standes, zu Weimar im J. 1528 geboren. Er legte den Grund zu seinen Studien in den Schulen zu Weimar, Naumburg und Zwickau, und studirte durch die Unterstützung eines Nürnberger Kaufmannes, Hieronymus Wolkenstein, 6 Jahre, zu Wittenberg, Leipzig, Erfurt und Jena, die Rechte und die Theologie. Mit der latinischen, griechischen, französischen und italienischen Sprache war er sehr bekannt und damit verband er noch das Studium der Beredsamkeit, der Geschichtskunde, der Weltweisheit und der Statskunst. Von Jena wollte er 1553 nach Rostock gehen, ward aber zu Lübeck mit Gotthard Kettler bekannt, welcher in Henning einen geschickten und zu den wichtigsten Geschäften aufgelegten Mann fand, und als Kettler 1554 Commenthur zu Dünеburg wurde, nahm er ihn in seine Dienste als geheimen Sekretär, mit der Versicherung, daß wenn er selbst zu höheren Würden gelangen möchte, H. ihm allein dienen sollte. Sie fuhren beide nach Riga, von da schickte ihn sein Gönner zu dem Ordensmeister Heinrich von Galen. In demselben Jahre mußte er auch zu dem Fürsten Nikolaus Radzivil, Herzog von Olika und Wojwoden von Wilda reisen, und dasselbe geschah auch im folgenden Jahre, wo er sich die Gnade dieses Fürsten völlig erwarb. Bald darauf fingen innerliche Unruhen in Liefland an. Kettler rüstete sich dazu und schickte H. nach Teutschland. Diese Reise war nicht ohne Gefahr. Aus Teutschland ging er nach Polen, und trug dem König des Ordensmeisters Klagen vor. Von dort mußte er nach Lübeck, und dann zu Schiffe nach Liefland, mit wichtigen Aufträgen an den Coadjutor, Wilhelm von Fürstenberg, reisen. Im J. 1557 wohnte er mit dem Ordensmeister dem Friedensschlusse zu Pos-

*) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1493 ff.

wol bei. Darauf leistete er dem Werner Schall von Bel zu Wilda sehr wichtige Dienste, die ihm reichlich vergolten wurden. Von vielen Geschäften erschöpft, lag er sieben Wochen zu Riga krank; gleich darauf wurde Kettler Coadjutor und H. mußte den 10. Jul. als Gesandter des Ordens nach Wien reisen, und kam nach drei Wochen, durch Litthauen und Polen daselbst an. Der unpäßliche Kaiser ließ ihn vor sich kommen, er wurde öfters an des römischen Königs Tafel gezogen, genoß auch alle andere Höflichkeiten, erhielt aber während seines monatlichen Aufenthaltes in Wien, weiter nichts, als einige Schreiben an den Coadjutor, und an die Könige von Spanien, England, Dänemark und Schweden, nebst Befehlen an die Städte Lübeck und Hamburg. Er reisete hierauf nach Lübeck und von dort mit Georg Sieberg und dem nachmaligen Kanzler Brunau, zu Lande nach Riga, vor welcher Stadt er Kettlern mit seinen Truppen antraf und mit demselben reisete er nach Reval, wo er von seinem Herrn mit einer goldenen Kette und dem daran hängenden Bildnisse des Coadjutors beschenkt ward. Im folgenden Jahre (1559) reisete der Coadjutor nach Krakau, um mit dem Könige in Polen, des Schutzes wegen zu handeln, und H. und Gildesheim wurden von ihm über Åbo nach Süderköping geschickt, wo damals der König Gustav von Schweden seinen Hof hielt. Allein die Wirkung dieser Gesandschaft war den Liefländern nicht zuträglich. H. reisete wieder nach Reval und sogleich nach Wilda, wohin der Coadjutor aus Krakau gekommen war. Kettler war mit H's Bemühungen so wohl zufrieden, daß er ihm die Mühle Kerisser mit allem Zubehörigen, im Amte Reval, schenkte. Der Aufenthalt zu Wilda dauerte 12 Wochen, in welcher Zeit der Schutzhandel am 31. August zu Stande kam. Nach seiner Wiederkunft in Liefland stattete er dem ganzen Orden von seinen Verrichtungen Bericht ab, reisete nach Reval, verlobte sich mit der Anna Margr. von der Pahlen und ward bei dieser Gelegenheit mit dem Falkenau'schen Hause beschenkt. Nach einer 1560 glücklich gethanen Gesandschaft an den König in Polen und Rückkunft zu Reval, hielt er Hochzeit, wobei ihn Kettler selbst in die Kirche führte, und die Braut mit einer goldenen Kette, die er ihr umhing, beschenkte. Bald darauf mußte er in Geschäften seines Herren nach Kokenhausen, Litthauen und Schweden reisen, und erhielt zu seiner Belohnung zwei Häuser, eins in Riga und eins in Pernau, ohne die goldene Kette, womit Radzivil ihn beschenkte. Im J. 1561 mußte er wiedet nach Wilda zum König von Polen gehen, mußte aber sehr eilig nach Mietau zurück kommen, weil Kettler gefährlich krank lag. Tag und Nacht war er um diesen seinen Herrn, der des Dieners Treue zu belohnen suchte: denn H. wurde nun sein wirklicher Rath; der Unterwerfungshandel des Adels und der Stadt Reval erforderte seine schnelle Rückreise nach Wilda, und er erhielt die einträglichen wahnischen Güter in Kurland, die ihm der König in Polen bestätigte. Im J. 1562 trat er in die Dienste des neuen Herzogs von Kurland, obgleich ihm der Großfürst von Finnland die seinigen anbieten ließ.

Im Herbste 1562 wohnte er den Unterhandlungen zu Hasenpoth bei, darauf mußte er nach Kauen und mit Radzivil in Geheim handeln. Bei der Verehlichung des Herzogs Gotthart mit einer Prinzessinn von Mecklenburg, besorgte er die wichtigsten Geschäfte. Nach diesem Feste begab sich Henning 1566 auf den Reichstag nach Lublin, wo er am 10. Mai von dem König Siegmund August, in den Adelstand erhoben wurde. Noch in diesem Jahre wollte ihm sein Herzog die kurländ'sche Kanzlerwürde ertheilen, allein er verbat sie und verhalf dem Mich. Brunnau dazu. Dagegen wurde Henning nebst Wilh. von Effern und Alexander Einhorn, Visitator und Reformator der kurischen und semgallischen Kirchen, ein Amt, worin er sich unsterbliche Dienste erwarb. Auch jetzt brauchte ihn der Herzog noch immer in Statssachen und in Gesandtschaften. Begab sich der Herzog zum König, so war ers, der seine Schritte und Unterhandlungen mit seinem Rathe leitete. Im J. 1568 bat er um eine völlige Entlassung von den fürstlichen Diensten, ob er gleich erst 40 Jahre alt war. Diese wurde ihm zwar nicht, aber doch eine Erleichterung gewährt. Am 29. Nov. mußte er des Herzogs Testament aufsetzen und nebst andern Räthen unterschreiben und besiegeln. 1572 wurde er von allen Vormundschaftssachen, womit ihn das Land zu viel belästigte, entbunden. Deste thätiger setzte er, als ein eifriger Lutheraner, das Kirchenvisitationswerk fort. So wirkte der thätige Mann fort, bis ihn der Tod am 29. Dec. 1589 zu Wahnen, im 61sten Jahre von dieser Erde rieß. Vergl. Gadebusch liefländische Geschichtschreiber. S. 25 f. und dessen liefländische Biblioth. II. S. 39 f. *) (*Rotermund.*)

Henninges s. Henniges.

HENNINGS, 1) August Adolph Friedrich von, geb. 19. Jul. 1746 in dem holstein'schen Flecken Pinneberg, wo sein Vater, Martin Nikolaus H., Etatsrath war, genoß den ersten Unterricht durch Privatlehrer und bezog 1760 das Gymnasium zu Hanover, das er ein Jahr später mit dem zu Altona vertauschte. Eh' er den letzt genannten Ort verließ, um sich in Göttingen den Rechtsstudien zu widmen, hatte er eine latinische Abhandlung geschrieben betitelt: D. de Legibus Danorum antiquissimis atque consuetudine judiciali, praemissis quibusdam de ortu Danorum et Odino non Asiatico. Altona 1763 [1]). Fleißig besuchte H. in Göttingen die Vorlesungen Böhmer's, Pütter's, Achenwall's, Kästner's u. a. berühmten Lehrer, deren Zuneigung ihm sein Fleiß und gesittetes Betragen erwarb. Von seiner Belesenheit, Umsicht und richtigen Urtheilskraft zeugen mehrere kleine Abhandlungen, die er als Mitglied des historischen Instituts schrieb, welches Gatterer damals errichtet hatte. Im J. 1766 erwarb er sich den Grad eines Doktors beider Rechte durch die Vertheidigung seiner Inauguraldissertation: De usu et applicatione legis sextae C. de secundis nuptiis. Seine durch anhaltendes Studiren geschwächte Gesundheit nöthigte ihn zu einer Reise in seine Heimath, wo er sich mit dem Studium der Philosophie, und vorzüglich mit der Lektüre Rousseau's, Voltaire's, Locke's u. A. beschäftigte. Jeder angestrengten Arbeit entsagend, gewann er in ländlicher Muße die physische Kraft und mit ihr seine frühere Heiterkeit wieder. Im J. 1768 ging er nach Kopenhagen, und erhielt im Sommer 1770 eine Anstellung bei einem ökonomischen Institute auf den k. Gütern zu Antworskou. Zu Ende des Sommers besuchte er abermals die Seinigen, wurde hierauf 1771 als Kammersekretär und Archivar an der Rentkammer zu Kopenhagen angestellt und 1772 als Legationssekretär nach Berlin gesandt. Ungern hatte er Kopenhagen verlassen, das ihm durch einen mehrjährigen Aufenthalt und durch die Achtung, die er bei den dortigen Bewohnern genoß, sehr lieb geworden war. Aber für die Trennung von dieser Stadt und von seinem Vaterlande, bot ihm der Aufenthalt in Berlin, durch den vertrauten Umgang mit Mendelssohn und Sulzer, reichlichen Ersatz. Zu den Zirkeln, an welchen diese beiden Theil nahmen, gehörten vorzüglich mehrere französische Gelehrte, wie Formey, Castillon, Borelly, Bernoulli u. A. Nie hatte sich H. glücklicher gefühlt, als in dieser Verbindung mit den geistreichsten Zeitgenossen, die in ihm den talentvollen jungen Mann und vielseitig gebildeten Kopf nicht verkannten. Im J. 1774 war er Geschäftsträger seines Königs geworden. Er verwaltete dieß Amt bis zu seinem Abgange von Berlin, den ihm nur der Umstand erleichterte, daß auch mehrere der vorhin erwähnten Gelehrten damals diesen Ort verließen. Im Februar 1775 nach Kopenhagen zurück gekehrt, wurde er im Sommer des nächsten Jahres, in Abwesenheit des Ministers, als akkreditirter Geschäftsträger nach Dresden geschickt. Diese Stadt hatte für ihn nicht geringere Reize als Berlin. Mit Graff, Zingg, Bach und andern, durch Bildung und Geschmack ausgezeichneten Männern, lebte er hier in inniger Verbindung. Heilsam für seinen Gesundheitszustand waren die kleinen Reisen, die er öfters in die reizende Umgegend unternahm. Als er am Schluß des J. 1776 wieder nach Kopenhagen zurück kehrte, wurde er dort als Kommittirter am Landesökonomie- und Kommerzkollegium angestellt. Er erhielt zugleich den Titel eines wirklichen Justizraths und wurde Mitdirektor an dem dortigen Generalmagazin. Theils um seine Gesundheit zu stärken, theils um die Gegend des Landes kennen zu lernen, reiste er 1778 nach Stockholm. Dieser Reise verdankte er vorzüglich eine genaue Kenntniß der

*) Er schrieb: Kurländische Kirchenordnung. Rostock 1570. 4. worau er fast der einzige Urheber und Beförderer und den Alexander Einhorn zum Mitarbeiter hatte. — Wahrhafter und beständiger Bericht wie es bisher und zu heutiger Stunde, in Religionssachen im Fürstenthum Kurland und Semigalln in Liefland ist gehalten worden, nebst dem Leben und Sterben des letzten Heermeisters und ersten Herzogs in Kurland u. s. w. Rostock 1589. fol., ohne die Beilagen 96 Seiten. — Sein vornehmstes Werk ist liefs- und kurländische Chronica, mit einer Vorrede Chytraei, Leipz. 1594. Fol. 83 Blätter. Sie erstreckt sich von 1554 bis 1589.

1) Meusel in s. Literatur der Statistik. S. 479 legt diese Abhandlung irrig dem Justizrath P. E. Henrici bei, unter dessen Vorsitz H. sie öffentlich vertheidigte.

Industrie und der inländischen Produkte Schwedens. Eine seiner wichtigsten Bekanntschaften war die des Statssekretärs Lilienkranz, mit dem er noch lange nachher im Briefwechsel stand. Im J. 1779 zum Etatsrath erhoben, machte er auf königl. Befehl eine Reise nach Jütland. Seine, bei dieser Gelegenheit gemachten ökonomischen Beobachtungen, legte er mehrere Jahre später in einer eignen Schrift nieder [2]). Seine philosophischen Versuche gab er um diese Zeit in 2 Bänden heraus. (Kopenhagen 1780.) Die Schrift: Olavides [3]), verwickelte ihn in einen theologisch-philosophischen Streit, der mit vieler Heftigkeit geführt, einen tiefen Eindruck auf sein zartes und reizbares Gemüth zurück ließ, obgleich er seine Gegner, Dr. Schönheyder, Professor Lars Smith und einige Unbekannte, zum Schweigen brachte [4]).

Günstig für seine Stimmung wirkte die im J. 1780 geschlossene eheliche Verbindung mit der Tochter des geh. Raths Krabbe in Kopenhagen. Auch für seine Amtsthätigkeit hatten sich um diese Zeit neue Verhältnisse für ihn eröffnet. Im J. 1781 war er Deputirter im Generallandesökonomie- und Kommerzkollegium und erster Landesdirektor geworden. Den Titel eines Kammerherrn hatte er schon ein Jahr zuvor erhalten. Als Schriftsteller zeigte er sich um diese Zeit durch ein französisches Gedicht: sur le sentiment, durch sein anonym herausgegebenes Werk: Über die Kameralverwaltung in Frankreich (Kopenhagen 1781), und durch den Aufsatz: Über das Schicksal der Tugend [5]). Die Liebe zum Vaterlande und der Wunsch: den Seinigen näher zu leben, veranlaßten ihn, eine Anstellung im Holsteinschen zu suchen. Im J. 1787 wurde er Oberbeamter oder Amtmann in den Ämtern Plön und Ahrensböck und zugleich Oberkommerz- und Handelsintendant in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Die beträchtliche Vermehrung seiner Einnahme und die reizende Gegend um Plön, trug viel zu seiner Heiterkeit und zum frohen Lebensgenusse bei. Den letztern verdankte er auch dem Beifall, der seinen damals herausgegebenen Schriften, ökonomischen und kameralistischen Inhalts (Kopenhagen 1787. 2 Bde.), zu Theil ward. Seine historisch-moralische Schilderung des Einflusses der Hofhaltungen auf das Verderben der Sitten (Kopenhagen 1792) und die vorurtheilsfreien Gedanken über Adelsgeist und Aristokratie (Eben daf. 1792), beweisen die Freimüthigkeit seines Charakters. Auch die beiden, im J. 1794 begonnenen Zeitschriften: der Genius der Zeit (mit dem Anfange des neuen Säkulum der Genius des 19ten Jahrhunderts betitelt), und die Annalen der leidenden Menschheit (letztere anonym), legten dadurch, daß sie sich eine Reihe von Jahren erhielten, die deutlichsten Beweise ihrer Gediegenheit ab. Noch eine Zeitschrift: der Musaget, ein Begleiter des Genius der Zeit, erschien in den J. 1798—99. Die Herausgabe dieser Journale, an denen er selbst sehr thätig war, hinderte ihn nicht, zahlreiche Beiträge in andere Zeitschriften zu liefern.

Im J. 1802 zum Intendanten zu Herzhorn und zum Administrator der Grafschaft Ranzau erwählt, bezog er dieß romantische Gut, und lebte dort, ruhig der Zukunft entgegen sehend, seinem Amte und seiner Familie. In ihrem Umgange und in den Wissenschaften fand er, nach beendeten Geschäften, die liebste Erholung. Seiner amtlichen und schriftstellerischen Thätigkeit, die ihm viel Freunde erwarb, hatte er das Ritterkreuz des Danebrogordens zu danken, womit ihn der König im J. 1815 beschenkte. So floß ihm eine Reihe von Jahren in Ruhe und Heiterkeit dahin, und sanft und still, wie er im Leben gewirkt hatte, nahete ihm der Tod den 11. Mai 1826.

Von redlichem und biederem Charakter, war er sehr gewissenhaft in Erfüllung seiner Pflichten, und beharrlich bei jedem Unternehmen. Mit inniger Liebe hing er an seiner Familie und an der nicht geringen Zahl seiner Freunde. Zu den Schwächen, die dem vielen Guten und Trefflichen, das in ihm lag, beigemischt waren, gehörte besonders eine gewisse Rechthaberei, ein übertriebener Enthusiasmus, kleinliche Eitelkeit, einmal gefaßte Meinungen zu verfechten. Diese Hartnäckigkeit verwickelte ihn öfters in literarische Streitigkeiten, die ihm eben nicht zur Ehre gereichten, wie unter andern seine Fehde mit dem bekannten Wandsbecker Boten, Mathias Claudius [6]). Gerühmt zu werden verdient dagegen die Reinheit seines Herzens und sein streng sittlicher, durch keine Begierden oder Laster entweihter Lebenswandel. Vor dem 57sten Bande der Neuen Allgem. teutschen Bibliothek (1801) befindet sich sein von Bollinger gestochenes Bildniß [7]). (*Heinr. Döring.*)

2) Johann Christoph, ein bekannter Literator des vorigen Jahrhunderts, geb. 1708 zu Plön im Holsteinschen, bildete sich in Lübeck, dann auf den Universitäten Jena und Straßburg und unternahm hierauf eine Reise durch Frankreich und Holland. Nach seiner Rückkehr wurde er im J. 1738 zum Professor der Physik und Metaphysik an der Kieler Hochschule ernannt, ferner zum Bibliothekar der Universitätsbibliothek; 1763 nahm er indeß seine Entlassung und reiste nach England, kehrte

2) Ökonomische Beobachtungen einer im J. 1779 auf Befehl unternommenen Reise durch Jütland. Kopenh. u. Leipz. 1786. gr. 8. 3) Olavides; herausgegeben und mit einigen Anmerkungen über Duldung und Vorurtheile begleitet. Kopenh. 1779. 4) S. Beantwortung der im allgem. dänischen Literaturjournal (von J. C. Schönheyder) gegen ihn gerichteten Recension. Kopenhagen 1780. Antwort auf das Bedenken des Hrn. Professor Lars Smith. Eben daf. 1780. — Vergl. Sammlung aller Streitigkeiten, die das Buch Olavides in Dänemark veranlaßt hat. Eben daf. 1780, und die im 9ten Theil von Walch's neuster Religionsgeschichte enthaltene Nachricht von der über Hennings Olavides entstandenen Streitigkeit. 5) Nach dem 1sten, 2ten und 6sten Buch von Plato's Republik, im teutschen Museum 1781. St. 2. S. 98 — 116.

6) S. die Schrift: Asmus; Beitr. z. Gesch. der Literatur des 18ten Jahrh. Kopenh. 1798. 7) Vergl. über ihn und seine Schriften Meusel's gel. Teutschl. (5te Ausg.) Bd 8. S. 215 u. f., und Nachträge in den folgenden Bänden; den neuen Nekrolog der Teutschen. Jahrg. 4. Th. 1. S. 292 u. f.

aber bald nach Kiel zurück und starb um's J. 1764 [2]). In seiner letzten Lebenszeit legte sich H. auf's Goldmachen und wahrscheinlich hat dieß seinen Tod herbei geführt; man fand ihn nämlich eines Morgens todt im Bette, nachdem er Tags zuvor seine Pension erhalten hatte, und sein Handlanger bei der Goldmacherei galt allgemein für seinen Mörder. Außer einigen Abhandlungen und Dissertationen [3]), deren einige von den unter seinem Präsidium disputirenden Respondenten herzurühren scheinen [3]), unternahm er ein bibliographisches Werk: Bibliotheca seu notitia librorum rariorum, in allen bekannten Sprachen und hauptsächlich für diejenigen bestimmt, welche fremde Bibliotheken besuchen wollten, in alphabetischer Ordnung. Es erschien aber nur Pars I. Kil. 1766. gr. 8. und schließt mit Caesar Contardi; die letzten 8 Seiten, Titel, Dedikation und Vorrede sind von J. H. Schulze hinzu gefügt. Zu der von P. Fr. Arpe unternommenen Geschichte des herzoglich Schleswig-Holstein-Gottorpschen Hofes unter Friedrich IV. und Karl Friedrich (Frankf. und Leipzig 1774. 4.), lieferte Hennings die Noten und hinterließ handschriftlich Athenae Cimbriae sive Professorum, quotquot hucusque in Acad. Kiloniensi vixerunt, vitae ac scripta, praemissa succincta fatorum hujus Academiae historia juxta publicorum monumentorum fidem delineatae [4]). (*R.*)

3) Justus Christian, war geb. zu Gebstädt im Weimarschen 1731, trat in Jena, wo er studirt hatte, im J. 1756 als Lehrer auf, und erhielt bald solchen Beifall, daß er mit Joh. Georg Daries, einem berühmten Eklektiker, welcher damals in Jena Epoche machte, auf eine ehrenvolle Weise wetteifern konnte, und 1765, nach dem Abgange desselben nach Frankfurt a. d. O., zum ordentlichen Professor der Moral und Politik, und später der Logik und Metaphysik ernannt wurde. Sein Beifall nahm in der Folge allmälig ab, als Ulrich, ein durch Klarheit, Lebhaftigkeit und Gewandtheit der Darstellung ausgezeichneter Lehrer, auftrat (gest. den 3. Febr. 1813) und ein immer größeres Publikum gewann, und zuletzt wurde er, da seine Vorträge dem veränderten Zeitgeiste nicht mehr entsprachen und die Altersschwäche immer sichtbarer wurde, jedoch mit Beibehaltung seines vollen Gehaltes und seiner Stelle im Senat und in der Fakultät, in den Ruhestand versetzt, womit er auch die Empfänglichkeit für die neuen Ideen in der Philosophie verlor und seinen Ruhm völlig überlebte. Merkwürdig ist, daß mit ihm zur Besetzung der ordentlichen Professur der Philosophie, der große Kant zugleich vorgeschlagen wurde, H. aber den Vorzug erhielt; ein Umstand, der sich wohl daraus erklären läßt, daß H. ein Landeskind und ein beliebter Docent war, der sich schon durch mehrere Schriften dem größeren Publikum bekannt gemacht hatte, Kant hingegen damals nur noch wenig bekannt war, und diejenigen Schriften noch nicht herausgegeben hatte, welche seinen unsterblichen Ruhm begründeten, auch als Lehrer bei weitem nicht so ausgezeichnet war, wie als Schriftsteller. Hennings starb in einem Alter von 84 Jahren in der Nacht vom 29. zum 30. August 1815, nachdem er noch bis zum Februar desselben Jahrs das Dekanat verwaltet und beendiget hatte, und ihm eben das seltene Glück zu Theil werden sollte, sein 50jähriges Jubiläum als Senator zu feiern. Seine zahlreichen Schriften, deren Verzeichniß sich in Meusel's gel. Teutschl. d. leb. Schriftst. 3r Bd. Lemgo 1797. findet, sind großen Theils noch jetzt brauchbar, besonders wegen ihrer Klarheit, Freimüthigkeit und zahlreichen literärischen Nachweisungen. Die besten darunter sind die anthropologischen und psychologischen, in denen er sich um die Verbreitung der Aufklärung, und Bekämpfung des Aberglaubens und der Vorurtheile in ihren mannichfaltigen Formen, ein bleibendes Verdienst erwarb. Sie sind folgende: Geschichte von den Selen der Menschen und der Thiere. Halle 1773. Von den Ahnungen und Visionen. 2 Thle. 1777. 1783. Anthropologische und pneumatische Aphorismen. Jena 1777. 8. Verjährte Vorurtheile in verschiedenen Abhandlungen bestritten. Riga 1778. Von Geistern und Geistersehern. Leipzig 1780. 8. Visionen, vorzüglich neuerer und neuester Zeit, philosophisch in ein Licht gestellt. Altenb. 1781. 8. Von den Träumen und Nachtwandlern. Weimar 1784. — Ein anderes verdienstliches Werk war die Besorgung der 4ten Aufl. von Joh. Georg Walch's philosophischem Lexikon. Leipzig 1775. 2 Bde. gr. 8.; welche, verglichen mit den früheren Ausgaben, viele Zusätze, Ergänzungen und Berichtigungen enthält. Obgleich der Einfluß der Leibnitz-Wolff'schen Schule, so wie überhaupt des damaligen Zeitgeistes auf seine Ansichten unverkennbar ist, so prüfte er doch sorgfältig, und konnte sich mit vielen Lehrsätzen der Monadenlehre und des Rationalism nicht vereinigen. (Vgl. sein kritisch-historisches Lehrbuch der theoretischen Philosophie (Logik und Metaphysik). Leipzig 1774., worin zugleich seine früheren Compendien über Logik und Metaphysik umgearbeitet worden sind.) Seine Ansichten der praktischen Philosophie sind in der: Sittenlehre der Vernunft. Altenb. 1782., enthalten. (*Bachmann.*)

HENNO (Franciscus), ein Franziskaner Mönch, der sich in seiner Dogmatik einen alten Mann nannte und wahrscheinlich zu Dornick, Douay und sonst in den Niederlanden bis in das erste Viertel des vorigen Jahrhunderts lehrte, schrieb, Tractatus, in Decalogi prae-

---

1) Das Todesjahr konnte Prof. Kordes zu Kiel trotz aller angewandten Mühe nicht bestimmen; im Journal Hamburg und Altona (1804. Stck 4.) gab er 1763 an, nahm aber diese Angabe später zurück; vergl. Meusel's verstorb. Teutschl. 5r Bd. S. 367. 2) Spec. Planetographiae physicae, inquirens praecipue, an Planetae sint habitabiles (Kil. 1738. 4.) Or. de artium mechanicarum constitutione et dignitate (ib. 1751. 4.). 3) Dahin gehören unstreitig diss. inuitata eademque optima honestioris juventutis erudiendae methodus, tum in reliquis studiis scholasticis, tum praecipue in lingua latina. Kil. 1752. (J. Bernh. Basedow's Magisterdisputation); ferner de logicae scientiae ad exemplar arithmetices instituenda ratione (von J. H. Tönnies), aber auch wohl diss. de existentia Dei ex pudoris affectu demonstrata, ib. 1742. 4. (wohl C. Alex. von Sodamon Sadomsky). 4) Vergl. Meusel a. a. O. S. 367 — 69. Biogr. univ. T. XX. p. 71 (von Bernhard).

neuer Händel wurde. Anfangs zwar schien in Alexandrien Alles wohl zu gelingen. Petrus Mongus erklärte sich öffentlich für das Henotikon, trat mit Acacius von Konstantinopel in völlige Kirchengemeinschaft, und erkannte alle bisherigen Vertheidiger der Synode zu Chalkedon für rechtgläubig. Dem Haupte folgte der größte Theil der Monophysiten in Alexandrien nach. Allein eine zahlreiche Partei fanatischer Mönche trat bald mit Heftigkeit gegen das Henotikon auf, und bildete eine eigene Partei, die, weil sie keinen eigenen Bischof hatten, Akephalen genannt wurden. Um die Einigkeit mit diesen wieder herzustellen, soll Petrus Mongus selbst später gegen die Synode zu Chalkedon das Anathema ausgesprochen haben, und obgleich er diese That, bei darüber angestellter Untersuchung, selbst läugnete, so hob dennoch der Patriarch Euphemius von Konstantinopel von Neuem die Kirchengemeinschaft mit ihm auf. In Antiochien wurde der dasige sehr gegen das Henotikon gestimmte Patriarch Calendio wegen Theilnahme an einer Empörung wider den Kaiser abgesetzt, und an seine Stelle kam der eifrige Monophysit Peter der Gärber, der das Henotikon annahm, und mit Petrus Mongus (aber nicht mit Acacius) in Kirchengemeinschaft trat. Mehrere, dem Henotikon widerstrebende, meist orthodoxe Bischöfe wurden abgesetzt, andere mit Gewalt zur Annahme desselben gebracht. Auch der Patriarch von Jerusalem, Martyrus, und sein Nachfolger Sollustus nahm das Henotikon an. Dennoch blieb eine nicht unbeträchtliche Partei von Freunden des Concils zu Chalkedon im Orient, vorzüglich eine Anzahl von schwärmerischen Mönchen in Konstantinopel, die sich fortwährend dem Henotikon widersetzten. Am nachdrücklichsten aber erhob sich von Seiten der Bischöfe von Rom Widerspruch gegen das Henotikon. Zwar wagten sie es, aus Furcht vor dem Kaiser, nicht, das Henotikon selbst zu verwerfen, dagegen erklärten sie sich in mehrern Briefen an Acacius und an den Kaiser sehr bestimmt gegen die Wiederaufnahme des Petrus Mongus und Peter des Gärbers in die Kirchengemeinschaft, weil damit die Beschlüsse der Synode zu Chalkedon, wo die Lehre derselben als ketzerisch verdammt worden, verletzt würden. Felix III. citirte den Patriarch Acacius nach Rom, um sich deßhalb zu verantworten, und da dieser natürlich nicht erschien, so erklärte er ihn in den Bann und für abgesetzt. Dieß war der erste Schritt zu der Trennung der orientalischen von der occidentalischen Kirche. So waren, statt zwei Parteien, drei oder vier durch das Henotikon entstanden: 1) die dem Henotikon entgegen stehenden Orthodoxen oder Freunde der Synode von Chalkedon, die hauptsächlich im Occident, unter dem Schutz der römischen Bischöfe, doch auch im Orient, bestanden; 2) die dem Henotikon feindseligen Monophysiten, die so genannten Akephalen, besonders in Afrika; 3) die Freunde des Henotikon, welche wiederum theils der Synode zu Chalkedon anhingen, wie die Patriarchen zu Konstantinopel nach Acacius, und ein großer Theil der orientalischen Bischöfe, theils die Synode von Chalkedon verwarfen, wie Petrus Mongus und Peter der Gärber und ihre Anhänger. Die Verwirrung stieg daher unter Zeno's Nachfolger, Anastasius, der das Henotikon noch schützte, um ein Bedeutendes. Unter dem folgenden Kaiser Justin wurde (um 519) das Henotikon wieder aufgehoben, und der Partei der Synode von Chalkedon ein vollständiger Sieg eingeräumt**). (*H. Schmid.*)

Henri, s. Henry.

HENRICHEMONT, eine Stadt und Kantonhauptort im Bez. Sancerre des franz. Dep. Cher, nur klein mit einem Schlosse, 155 Häus. und 812, einschließlich des Kirchspiels aber 2700 Einw. — Sie war von Alters der Hauptort eines besonderen Fürstenthums Boisbelle, das mitten im monarchischen Frankreich die Rechte einer souveränen Schutzstates fort behauptete, nachdem längst die alten Pärien gefallen waren; die Familie Gonzaga befand sich im 16ten Jahrh. im Besitze desselben. 1597 erkaufte Max I. von Bethune, Marquis von Rosny, von Charles von Gonzaga dieß souveräne Fürstenthum, und erbaute unweit Boisbelle auf einem Hügel eine kleine Stadt, die er zu Ehren seines Lehns- und Schutzherrn Henri IV. Henrichemont nannte, ein Name, der in der Folge auf das Ländchen, das nur 12 Lieues im Umfange und 6300 Einw. hatte, über ging. Sein Obergericht, worin in seinem Namen Recht und Gerechtigkeit gehandhabt wurde, saß zu Henrichemont; von ihm ging die Berufung an ein Konseil, das der seigneur prince zu Paris um sich hatte; die Einw. waren keiner französ. Steuer unterworfen, nur bloß das Salz wurde ihnen vertragsweise von den Generalpächtern geliefert. Dieß zog manche Unbequemlichkeit mit sich, und Frankreich erlangte endlich seinen Wunsch: Max Antoine Armand, Herzog von Bethune, überließ 1766 das Land gegen andere Güter an die Krone, die es seitdem in das Groß von Frankreich geschlungen hat. (*G. Hassel.*)

Henrichmann, s. Heinrichsmann.

HENRICHSEN, Johann, geb. 11. Nov. 1590 zu Lübeck, widmete sich der Rechtskunde, studirte nach vollendeter Gymnasialbildung in seiner Vaterstadt auf den Universitäten Leipzig und Jena, erhielt dann in seiner Vaterstadt eine Anstellung und starb daselbst 1664. Bekannt hat er sich gemacht als lateinischer Dichter, schrieb auch nicht nur lateinische, sondern auch griechische Reden†). (*R.*)

HENRICI, 1) Christian Friedrich, als Schrift-

**) Vergl. *Euagrius* hist. eccles. L. III. c. 12 u. 13. p. 312. c. 15. p. 315. *Liberatus* breviar. c. 17. 18. *Theophanes* chronogr. p. 112. *Leontius* de sect. act. V. in der Bibl. P. P. max. T. IX. p. 667. *B. Bebel* de Henotico Zenonis. Arg. 1665. 4. *G. Wernsdorf* diss. de Henotico Zenonis Imp. Viteb. 1695. 4. *J. W. Berger* Henotica Orientis. Viteb. 1723. 4. *P. E. Jablonsky*, de Henotico Zenonis. Traj. ad Viadr. 1737. 4. *M. Ch. P. Keil*, de formulis, concordiae veteris ecclesiae. spec. I. Lips. 1780. 4. C. W. F. Walch's Ketzerhist. Th. 6. S. 773 — 84. 802 — 73. 944 fg. Th. 7. S. 108. Schröckh K. G. Th. 18. S. 512 — 34. Fuhrmann, kirchenhist. Lex. Th. 2. den Art.

†) Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1496.

steller unter dem Namen Picander bekannt[1]), war den 14. Januar 1700 zu Stolpen im meißenschen Kreise geboren. Seinen Vater, einen Posamentier, verlor er im frühen Alter. Nachdem er die Stadtschule zu Stolpen besucht, ging er 1719 nach Wittenberg, und im folgenden Jahre nach Leipzig, um sich dem Rechtsstudium zu widmen. Bald führte ihn indeß seine Neigung entschieden zur Dichtkunst, durch welche es ihm gelang, sein Glück zu machen. Im J. 1727 wurde er Aktuar bei dem Oberpostamte zu Leipzig, dann Postsekretär und endlich Oberpostkommissarius. Dazu wurde ihm 1740 noch die Kreislandsteuer- und die Stadtrankſteuer-Einnahme zu Leipzig nebst der Weinsteuer-Inspektion ertheilt. Zu allen diesen Ämtern war ihm die Poesie behilflich gewesen, die ihm einige Gelegenheitsgedichte an den König August den Zweiten und Dritten von Polen eingab und ihm auf diese Weise bald die Gunst jener Fürsten erwarb[2]). Er starb den 10. Mai 1764 im 65sten Jahre. Seine, jetzt fast gänzlich vergessenen, Gedichte sind leicht und fließend. Aber diese Eigenschaften geben keinen Ersatz für den derben Witz und die unsittlichen Scherze, die bei dem in den meisten seiner Werke unverkennbaren Talent den Mangel einer höhern Ausbildung desselben bedauern lassen. Von seinen Schriften verdienen besonders Erwähnung: Picander's deutsche Schauspiele, bestehend in dem akademischen Schlendrian, Erzsäufer und der Weiberprobe. Berlin 1726. 8. Picander's bis anhero heraus gegebene ernst-scherzhafte und satirische Gedichte, auf das Neue übersehen und in einer bessern Wahl und Ordnung an das Licht gestellt. 4. Aufl. Leipz. 1748—1751. 5 Bde. gr. 8.[3]) Samml. vermischter Gedichte von Chr. Fr. Henrici. Frankf. und Leipz. 1768. 8.[4]) Auch als geistlicher Liederdichter zeigte er sich durch seine Sammlung erbaulicher Gedanken über und auf die gewöhnlichen Sonn- und Festtage. Leipz. 1724. 8. Gottschaldt's Universalgesangbuch enthielt von Henrici 5 Lieder und das bahme'sche Gesangbuch 3, welche letzteren man bei Richter verzeichnet findet[5]). *(H. Döring.)*

2) Daniel, oder HEINRICI auch HEINRICH genannt, ein Sohn des Senators Matthäi, war zu Chemnitz am 5. Okt. 1615 geboren, ging bis in sein 15tes Jahr in die dortige Schule, 1630 in die Schulpforte, studirte seit 1633 auf der Universität Wittenberg Philosophie und Theologie und hielt eine Disp. de virtutibus intellectualibus, und eine andere de Angelis. Kränklichkeit wegen zog er 1635 auf die hohe Schule zu Leipzig, kehrte jedoch 1636 nach Wittenberg zurück und disputirte de Mundo und de IV Quaestionibus Hebraicis zur Erlangung der Magisterwürde. Darauf hörte er noch einige Kollegien in Jena und hielt drei Disp. super Cap. I. Epist. ad Romanos, über Joh. 17. Haec est vita aeterna und De S. coena, Baptismo, praedestinatione rebusque Adiaphoris contra Bergium. Darauf las er Privatkollegien über *Hutteri* compendium theolog., über die Psalmen Davids und über die hebräische Grammatik. Am 12. Sept. 1639 ward er Licentiat der Theologie mit einer Disp. Ex articulo I. abusuum august. Confess. de Communione sub utraque specie, contra Thomam Henrici, scriptorem pontificium. Im J. 1640 begab er sich nach Leipzig und disputirte über Apocal. I, 8. Ego sum A. et O. als Präses, und wurde den 6. Julius 1641 zu Jena Doktor der Theologie. Durch einige Predigten in Dresden und durch seine Disputationen empfahl er sich bei dem Oberhofprediger Dr. Matth. Hoe so sehr, daß er eine Superintendentur vom Konsistorium im Dresden bekommen sollte. Da aber 1642 Dr. Heinr. Höpfner in Leipzig starb, berief ihn der Kurfürst von Sachsen, als Professor der Theologie und als Ephorus der kurfürstlichen Alumnen, nach Leipzig. Er konnte jedoch diese Stelle, weil die Schweden die Stadt besetzt hatten, erst zu Ende des Novemb. 1644 mit einer Disp. pro loco, de termino vitae humanae den 21. Nov., und mit einer Rede post receptionem d. 25. Nov. De principio S. Theologiae antreten. 1645 ward er dritter Professor der Theologie und Kanonikus zu Zeitz, und noch in diesem Jahre, nach Dr. Joh. Höpfner's Tode, Domherr in Meissen und Decemvir der 4 Nationen, 1657 Senior der Meissener Nation und zweiter Professor, 1659 Professor primarius und Dombechant zu Meissen. Einige Jahre darauf verlor er das rechte Auge, gegen 1666 ward er kränklich und endigte am 15. März d. J. sein Erdenleben*). *(Rotermund.)*

3) Goswin, aus Venlo in den Niederlanden, trat zu Köln in den Dominikanerorden, studirte daselbst und war ein Alumnus der teutschen Provinz. Er war ein eifriger Verehrer der Maria und des Rosenkranzes und

1) Er soll diesen Namen deßhalb angenommen haben, weil er im J. 1722 in dem Dorfe Niederglaucha bei Düben nach einer Elster (pica) geschossen, statt ihrer aber einen Landmann, der ein Elsternest ausnehmen wollte, getroffen und stark verwundet hatte. 2) Picander's Gedichte auf die Krönung Friedrich Augusts III. erschienen zu Leipzig 1734. fol. 3) Die erste Ausgabe erschien 1727—1736. Unter der Vorrede nennt er sich mit seinem eigentlichen Namen. 4) Vergl. Klotz teutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bd 2. St. 8. S. 733 u. f. 5) S. dessen biographisches Lexikon geistl. Liederdichter. S. 126 u. f. Vergl. außerdem über H. und s. Schriften: Zedler's Universallexikon aller Wissensch. und Künste. Bd 28. S. 21 u. f. Adelung's Fortsetz. und Ergänzungen z. Jöcher. Bd 2. Flögel's Gesch. des Burlesken. S. 248. Jörden's Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten. Bd 2. S. 349 u. f. Bd 6. S. 295. Eichhorn's Gesch. d. Literatur. Bd 4. Abth. 2. S. 913. 918. Hirsching's histor. literar. Handbuch. Bd 7. Abth. 2. S. 283 u. f. S. Baur's neues histor. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd 2. S. 713. Abendzeitung 1805. Nr. 142. (wo man Proben von H's Gedichten findet.)

*) Außer den angeführten Schriften, schrieb er noch eine Abhandlung de inspiratione verborum S. Script. — Die Lehre vom Leiden Christi. — Schola philologica in drei Disputationen. — Disputationes Christologicae, de Mysterio Oeconomiae. — D. de regeneratione, D. de Christiano. — D. in Concilium Tridentinum. — In Articulos Visitationis. — Die Disp. de termino vitae humanae, ließ Hieron. Dicel 1691 mit andern Abhandlungen dieser Materie wieder auflegen. Er hat auch mehrere Programmata geschrieben. Vergl. Progr. fun. Rector. Lipsiens; und Sam. Langen's Leichenpredigt auf ihn. Leipz. 1666.

starb im Katharinenkloster bei Darsan Sohan am 19. Januar 1640[1]). Der Dominikaner Justin Mechoviensis citirt Tom. II. p. 389 super Litanias Lauretanas einen Henricum Goswin, welcher mit dem unsrigen eine Person zu seyn scheint, obgleich der Name verkehrt steht[2]). (*Rotermund.*)

4) Joh. Christoph, Literator, } s. am Ende dieses
5) Martin, Dichter, } Bandes.

Henricianer, s. Petrobrusianer.

HENRICO, 1) Grafschaft im östlichen Theile des nordam. Stats Virginia, merkwürdig, weil sie die Hauptstadt des States Richmon enthält. Sie zählte 1820 23,657 Bewohner, worunter 1810 9080 Sklaven waren, wird vom James bewässert, dessen Stromschnellen durch 2 Kanäle umgangen werden, und liefert einen trefflichen Tabak, den besten Sweetscented, besitzt auch reiche Steinkohlenlager.

2) Marktflecken in Henfort im Kanton Hanover, Stat Virginien, vereinigte Staten von Nordamerika, an der Südseite des Pamunky (York River, atlantisches Meer), der bis hierher schiffbar ist, und hier den St. Anna River aufnimmt, in einer großen, fruchtbaren, aber nicht gesunden Ebene, (mit 40 zum Theil wohl gebauten Häusern und 170—200 Einw., 1 Kantonsgerichtshaus und Gefängniß) vormals beträchtliche Tabaksniederlage und Handel mit dieser Ware, der sich aber größten Theils nach Richmond gezogen hat. Postamt, 1½ Meile nordwestlich von Hanovertown und 9 Meilen nördlich von Richmond, Virginiens Hauptstadt. (*Röding.*)

HENRICUS. Dieser Name steht über einem Minneliede in den Fragmenten, welche Möser in den patriotischen Phantasien Th. III. S. 243 u. f. beschrieben hat. Ob darunter der 1240 verstorbene Kaiser Heinrich, Friedrich des Zweiten Sohn, oder Heinrich von Veldeck zu verstehen sei, wagt Docen nicht zu entscheiden*). (*H. Döring.*)

HENRID'OR, eine unter König Heinrich II. in Frankreich im J. 1551 geprägte Münze von Pistolengold, welche am innern Werth 20 gute Groschen hatte. 67 Stück dieser Münze gingen auf eine Mark, die damals 172 Livres galt. Auf dem Avers steht des Königs geharnischtes Brustbild, Henricus II. D. G. Franc. Rex. Auf dem Revers der gekrönte Buchstabe H vier Mal, als ein Kreuz zusammen gesetzt, welches in der Mitte mit dem Buchstaben A, als dem Münzzeichen von Paris, und in den vier Winkeln wechselsweise mit einem halben Mond und einer Lilie besetzt ist. Darüber steht eine Sonne mit der Umschrift: Dum. Totum. Compleat. Orbem. 1551. Man hat dergleichen von verschiedenen Stämpeln, mit dem Buchstaben G in der Mitte, dem Münzzeichen von Poitiers. Unter eben diesem Könige wurde auch eine andere Art Henrid'or, auch als halber Dukaten geschlagen. Auf dem Avers ist das belorberte und geharnischte Brustbild Henricus Dei. G. Francor. Rex. Auf dem Revers ist Frankreich als ein römisches Frauenzimmer, welches auf allerhand Waffen sitzet und auf der ausgestreckten rechten Hand eine Viktorie hält, mit der Umschrift: Optimo. Principi. (*Rotermund.*)

HENRIET, Name zweier angesehener Künstler. Der ältere und Vater des jüngeren, ist Claude H., geb. 1551 zu Chalons in der Champagne. Er gehört nebst seinem Sohne Israel H. zu den letzten Künstlern, welche sich in der Glasmalerei mit Glück versuchten†). Seine Zeichnung und Farbenbereitung waren lobenswerth. Durch Herzog Karl II. wurde er im J. 1596 nach Nancy berufen, wo er auch bis an seinen Tod verblieb; in der dortigen Kathedrale malte er die Fenster, welche sehr geschätzt werden. 2) Sein Sohn, Israel H., Maler, Kupferstecher und Kupferstichhändler, geboren 1608 zu Nancy, erhielt von seinem Vater den ersten Unterricht in der Kunst, ging dann nach Italien und arbeitete in Rom unter Leitung des damals sehr geschätzten Antonio Tempesta. Später begab er sich nach Paris, versuchte sich hier im Kupferstechen, und da er Talent dazu verrieth, beschäftigte er sich damit ausschließlich und unternahm zugleich einen Kupferstichhandel. Mit Callot stand er in genauer Freundschaft, dem er sich auch in seiner Manier sehr anschloß; seine Blätter vom verlornen Sohn halten Viele für Callot'sche. Er gab Unterricht im Zeichnen, unter Andern auch dem nachmaligen Könige Ludwig XIV. Sein Kunstverlag war sehr bedeutend; von Callot, Stephan della Bella und Anderen erschienen Blätter bei ihm; er selbst soll mehrere Prospekte und eine Menge kleiner Blätter geliefert haben. Von ihm ist auch das Bild seines Freundes Callot gestochen. Für seinen Verlag arbeitete auch sein Neffe Isr. Sylvestre, welcher sein Schüler und Erbe wurde; Henriet starb 1661 zu Paris††). (*R.*)

HENRIETTE 1) (Anna v. England), vermählte Herzoginn von Orleans, jüngste Tochter König Karls I. und der Henriette Marie v. Frankreich, geboren immitten der Stürme des Bürgerkriegs in England zu Exeter (16. Junius 1644), wohin ihre Mutter sich geflüchtet hatte, jedoch, von den Feinden ringsum bedrängt, wenige Tage nach Henriettens Geburt nach Frankreich entweichen und diese in den Händen der Gräfinn Morton zurück lassen mußte, der es gelang, das Kind nach zweijähriger Gefangenschaft den Nachstellungen der Widersacher des Königshauses zu entziehen, und es der Mutter zurück zu liefern. Im Kloster der Heimsucherinnen zu Chaillot,

1) S. *Harzheim* Biblioth. Coloniensis. p. 106. 2) Er schrieb: Hortus conclusus cunctis Deiparae virginis cultoribus in SS Rosario reseratus. Coloniae 1635. 12. 416 Seiten. — Aurea corona anni SS. Rosario per singula Evangelia Dominicalia variis figuris, allegoriis hieroglyphicis et exemplis caelata Praedicatorum tum aliorum, tum praecipue SS. Rosarii. Colon. 1634. 8. — Manuale, in quo vita Christi et Mariae varie illustratur. Tom. II. Coloniae 1684. 8.

*) S. Museum für altteutsche Lit. und Kst von v. d. Hagen, Docen und Büsching. Bd 1. St. 1. S. 169 u. f.

†) Fiorillo's Gesch. der zeichnenden Künste. 3r Bd. S. 160.

††) Füßli's Künstlerlex. 1r Th. S. 315 u. 16. 2r Th. S. 533 (2te Ausg.), Biogr. univ. P. XX. p. 188. Art. von *Ponce*; Diction. univ. histor. T. VIII. p. 580 (ed. 9.)

wohin die Königinn nach Karls I. Hinrichtung sich zurück gezogen hatte, erhielt Henriette ihre erste Erziehung in strenger Übung der Demuth und Mildthätigkeit, welche den Hauptcharakter jenes Ordens bildeten. Unter der Leitung ihrer eben so zärtlichen als geistreichen Mutter entfalteten sich in ihr die liebenswürdigsten Eigenschaften; doch scheint es, als wenn ihr Charakter sich mehr der väterlichen Weichheit als der mütterlichen Festigkeit zugeneigt hätte. Für Ludwig XIV. bestimmt, doch von ihm ihrer Jugend wegen ausgeschlagen, ward sie kurz nach dem pyrenäischen Frieden (1659) die Braut seines jüngern Bruders, Philipps, Herzogs von Orleans. Nach ihrer Rückkehr aus England, wo sie mit ihrer Mutter ihrem Bruder Karl II. zu seiner Besitznahme des väterlichen Thrones Glück gewünscht hatte, feierte sie ihre Vermählung (31. März 1661). Ihre Ehe war nicht glücklich; sie vermochte mit aller ihrer Liebenswürdigkeit nicht das dem Gefühle der Weiberliebe unzugängliche Herz ihres Gemahles zu fesseln. Dagegen hatte sie das Unglück durch eine nur aus ihrer Unbekanntschaft mit dem Wesen und den Forderungen der großen Welt erklärbare Sorglosigkeit für ihren Ruf, die zu mehreren, wenigstens scheinbaren Liebeleien an dem damals galanten Hofe Ludwigs des XIV. sie verleitete, die Eifersucht des Herzogs aufzuregen, und dadurch ihr Verhältniß zu ihm in aller Art unangenehm zu machen. Ihr romanhafter Briefwechsel mit dem Grafen v. Guiche, ihr scheinbar inniges Einverständniß mit dem Könige, und die Unvorsichtigkeit, mit welcher sie sich in mehrere Hofintriguen einließ, zogen ihr zuerst Klagen, dann Vorwürfe, endlich Verfolgungen von Seiten ihres Gemahls zu, zugleich mit diesen aber den Ruf der Leichtfertigkeit unter den Höflingen, deren Einige sie — bald über ihr Verhältniß aufgeklärt — mit Ernst zurück wies, aber auch zu ihren unversöhnlichsten Feinden umschuf (z. B. den Chevalier de Lorraine, den Liebling des Herzogs von Orleans). Selbst des Königs Neigung für sie war bereits erkaltet, als ein Ereigniß von hohem politischen Interesse ihn vermochte, sich ihr wieder zu nähern. Der Untergang Hollands war nämlich im J. 1670 von ihm beschlossen; um diesen mit Sicherheit einleiten zu können, mußte zuvor Karl II. von England der Tripelallianz zwischen ihm, Schweden und den vereinigten Provinzen entzogen werden. Dem Marquis von Croissy war eine desfallsige Sendung bereits fehlgeschlagen, und Ludwig, der Henriettens Gewalt über ihren sie zärtlich liebenden Bruder kannte, beschloß sich ihrer als Unterhändlerinn zu bedienen. Geschmeichelt von dem Vertrauen des Königs in einer so wichtigen Angelegenheit, nahm sie unbedenklich seinen Vorschlag an, ging, — scheinbar durch die Nähe Englands bestimmt — bei einer absichtlich veranstalteten Reise des Hofes nach Flandern, von Calais aus in Begleitung des schönen und koketten Fräuleins Kéroual, (das Karln zu bestricken bestimmt war) nach England über, hatte zu Dover eine Zusammenkunft mit ihrem Bruder, und kehrte schon nach 10 Tagen mit dem verhängnißvollen Vertrage zurück. Sie ward als Vertraute und gleichsam Versöhnerinn zweier auf einander eifersüchtiger Könige auf das Glänzendste und Ehrenvollste empfangen. Doch nur kurz war ihr Triumph; am Morgen des 29. Junius 1670 erkrankte sie plötzlich nach dem Genuß eines Glases Cichorienwassers und starb, trotz aller angewandten Hilfsmittel, in der Frühe des nächsten Tages. Sie selbst hielt sich für vergiftet; zwar entschied der Sektionsbericht einer Kommission von Ärzten, die in Gegenwart des englandischen Gesandten den Leichnam öffneten, für eine natürliche Todesart; aber wenn man die Verhältnisse zwischen Frankreich und England und die Wichtigkeit des Entfernens jeder Störung derselben in jenem Momente von Seiten Frankreichs erwägt, so dürfte wohl die Politik jenen Bericht diktirt, die Herzoginn aber ihr Leben auf Befehl ihres Gemahls, oder was wahrscheinlicher ist — durch die Intriguen seines verbannten Lieblings des Chevalier de Lorraine, verloren haben*). (*Benicken.*)

2) **Marie** von Frankreich, Tochter König Heinrichs IV. und der Königinn Marie von Medici, geboren zu Paris 1609, in ihrem 16ten Jahre vermählt mit Karl Stuart, damaligem Prinzen von Wales, nachherigem Könige Karl I. von Großbritannien, dem die Umtriebe einer fanatischen Partei, oder vielmehr die eigne Unfähigkeit und treuloser Diener verkehrter Beirath Thron und Leben kosteten, obgleich alle Tugenden eines Privatmanns und die liebenswürdigsten Sitten ihn zierten.

Ihr Charakter glich dem ihres unsterblichen Vaters; mit einem edlen, starken und doch zarten und gefühlvollen Herzen verband sie einen lebhaften Geist, Scharfsinn und die freundlichste Gesittung. Nur die ersten Jahre ihrer Ehe waren glücklich; seit der Auflösung des Parliaments in Folge der auf Buckinghams Rath unklug herbei geführten Zwiste mit Spanien und Frankreich (1629) nannte sie sich selbst die unglückliche Königinn. Ihr Eifer für die katholische Kirche, der sie jedoch nie vom Pfade gerechter Mäßigung abführte, brachte sie zuerst in einen Widerstreit mit ihrem Gemahle, der seine Stellung als Monarch über ein kirchlich zerspaltenes und vom unklugen Eifer der herrschsüchtigen Geistlichkeit beider Glaubensbekenntnisse religiös aufgeregtes Volk gänzlich verkannte, bald den katholischen Hofstat und die im Ehevertrage bewilligte Geistlichkeit der Königinn nach Frankreich vertrieb, dadurch den Haß des protestantischen Pöbels auf sie lenkte, und bald wieder durch Rückberufung derselben die von Henriettens Milde und Wohlthätigkeit fast besänftigte Volkswuth aufs Neue gegen sie und sich selbst aufregte. Kaum war daher ihr Verhältniß zu dem Könige wieder hergestellt, als dieser unglückliche Fürst, der, ohne helle Begriffe und eigensinnig in dem, was er sich einmal vorgesetzt, in der Wahl der Mittel zur Dämpfung der in England und Schottland gährenden Unruhe eben so schwach als unklug verfuhr, sich von dem Erzbischofe Laud und dem eignen vom Vater (Jakob I. Stuart) ererbten Hange zur Einführung

*) Vergl. Oeuvres de Mad. *de la Fayette*. T. III. Essais sur la littérature française pr. M. *Crawfurd*. Mémoires de *St. Simon*.

eines neuen Kirchenregiments wie einer halb römischen Liturgie in der englándischen und schottischen Kirche verleiten ließ, und somit das schottische Volk, dessen puritanische Geistlichkeit auf besondere Reinheit von allem papistischen Wahnglauben stolz war, und eifersüchtig über dieß vermeintliche Kleinod wachte, zum furchtbarsten Aufstande verleitete. Als dieser sich auch durch England verbreitete, des Königs Schwäche und Mangel an Geldmitteln ihn endlich zur Berufung eines freien Parliaments zwangen (1640), er diese Versammlung nicht zu leiten vermochte und der Bürgerkrieg ausbrach (1642), fiel die Wuth und Schmähsucht der protestantischen Faktionen rücksichtslos auf die Königinn. Volk und Geistlichkeit klagten sie als Urheberinn alles Unheils an; sie sollte das Vertrauen und die Schwäche des Königs zu Gunsten der Päpstelei gemißbraucht, ihn selbst zum Kryptokatholiken gemacht und den Plan zur Vernichtung der Glaubens- und Volksfreiheit entworfen haben. Diesen Lästerungen entgegnete sie nichts als ein verdoppeltes Spenden reicher Wohlthaten im Stillen und ohne Berücksichtigung des Glaubensunterschiedes. Gleich ihrem Vater im härtesten Drange der aus den Gräueln der Bartholomäusnacht entsprungenen Kämpfe, entwickelten sich in ihr unter den täglich wachsenden Gefahren eine Weisheit und Festigkeit, die jede Probe bestanden. Als der König London verließ (1643), ging sie, unter dem Vorwande, ihre älteste, dem Prinzen Wilhelm von Oranien bestimmte Tochter nach Holland zu geleiten, dorthin, um Hilfsmittel an Waffen und Geld zu bereiten, mit denen sie bald in See stach, und heldenmüthig wie ein alter Seemann einen furchtbaren Sturm bestand, von demselben aber mit Verlust zweier Schiffe wieder zurück an die holländ'sche Küste geworfen wurde. Dessen ungeachtet und trotz der spätern Jahrszeit (November) wagte sie es nach 14 Tagen wieder auszulaufen, und landete glücklich, aber nicht unentdeckt von der Wachsamkeit ihrer Feinde, auf Englands Küste. Kaum rettete sie sich selbst, ihre mitgebrachten Vorräthe gingen meist verloren. Bei dieser Gelegenheit, wie bei allen ähnlichen Vorfällen des nächsten Jahres, entwickelte Henriette einen über ihr Geschlecht und ihr Geschick weit erhobenen Muth, verbunden mit einem Eifer für die Sache des Königs und einer hochsinnigen Milde, die mehr als Einmal ihre Gegner entwaffnete und den Aufrührern manche Stütze entzog. Damals nöthigte eine Schwangerschaft sie ihren Gemahl zu verlassen, den sie bis dahin unausgesetzt begleitet und mit allen ihren Mitteln unterstützt hatte. Das Königspar trennte sich nicht ohne Vorgefühl des Nichtwiedersehns, und Henriette fand eine Zuflucht in Exeter, wo die Königinn von England ihr eine Hebamme und 20,000 Goldstücke sandte, welche letztern aber in den Schatz Karls I. sofort abgegeben wurden, während sie selbst am Nothwendigsten fast Mangel litt. In dieser Lage gebar die Königinn ihre Tochter Henriette (16. Jun. 1644), nachmalige Herzoginn von Orleans. Von dem Hasse der Einwohner und Essex nahendem Feindesheere bedroht, mußte sie schon am 17. Tage nach ihrer Niederkunft heimlich nach Frankreich flüchten und ihren Säugling unter der Obhut der Gräfinn Morton zurück lassen. Mit Kanonenschüssen bis an des Vaterlands Küste verfolgt, raubte der Sturm ihr noch ein Schiff, bevor sie den Heimathsboden betreten konnte, wo neue Leiden ihrer harrten, unter denen der Kummer über die Lage ihres Gemahls und ihrer Kinder sie doppelt drückte. Frankreich nämlich war von den Unruhen der Fronde (s. d. Art.) bewegt, und die Schrecken der Empörung verfolgten die Königinn bis in die Mitte der Hauptstadt selbst. In ihren eignen Mitteln beschränkt, konnte Anna von Östreich ihrer Schwägerinn keine Hilfsgelder geben, nicht einmal den persönlichen Bedürfnissen derselben genügen, und die Tochter eines Königs von Frankreich, die Monarchinn von England, mußte, um leben zu können, — nach ihrem eignen Ausdrucke — um ein Almosen beim Parliamente bitten. In dieser traurigen Lage empfing sie die Nachricht von ihres Gemahls Enthauptung (30 Jan. 1649). Sie ertrug ihren Schmerz standhaft und zog sich, mit ihren geretteten Kindern vereinigt, nach Chaillot zurück, wo unter ihrem Namen ein Kloster vom Orden der Heimsucherinnen (Visitandines) gegründet wurde, dem sie vorstand, bis die Unruhen der Fronde sie nochmals mit ihren Kindern und Klosterfrauen nach Paris trieben. Dort erreichte ihre Noth den höchsten Gipfel; die Tochter Heinrichs IV., des wohlthätigsten und mildgesinntesten Fürsten, litt immitten der Stadt, die er mehr als Einmal vom Hunger gerettet, buchstäblich Mangel an Brot und Holz. (Mém. du Card. de Retz). Endlich milderte das Aufhören der innern Unruhen mit Ludwigs XIV. Regierungsantritt (1651) der Königinn Schicksal; allmälig kehrte Ruhe und Ordnung wieder, und eifriger als jemals waltete sie der Erziehung ihrer Kinder und den Angelegenheiten ihres Klosters. Bei der Beschränktheit ihrer Mittel indeß — denn oft hielt der verschwenderische Mazarin ihre Pension zurück — versuchte sie (1657) vom Parliament die Auszahlung ihres Witthums zu erwirken. Cromwell wies jedoch ihren Antrag zurück, „weil sie niemals als Königinn von England anerkannt worden sei." Ein Jahr später starb der Protektor; seine Gewalt ging an seinen Sohn Richard über, der weder den Geist, noch die Kühnheit, noch das persönliche Gewicht des Vaters besaß, und nach 8 Monaten abdankte. Von da an wirkten die Wünsche der Ruhe bedürftigen Nation, die Gesinnung Monk's, die Bekehrung des alten Freiheitskämpfers Fairfax und die Unfähigkeit des wieder eingesetzten Rumpfparliaments auf das lange vergebliche Streben der Königinn — die Wiedereinsetzung der Stuarts — einmüthig hin. Am 29ten Mai 1660 bestieg Henriettens ältester Sohn Karl II. den blutbefleckten Thron seines Vaters. Wie erwünscht dieß Ereigniß ihr erschien, so konnte die neu gewonnene Krone, selbst die Freude des Siegs in ihrer stolzen Seele, sie niemals bewegen, ihren Aufenthalt in London zu nehmen. Die Gerichtsscene in Westminsterhall, der Richtplatz von Whitehall wären tägliche Zeugen eines unvergeßlichen Unglücks, vielleicht auch unzeitige Mahner an Rache, da gewesen, wo nur das völlige Vergessen und Vergeben segensreich wirken

konnte. Darum zog sie es vor ihr Leben im Vaterlande zu beschließen, blieb, — nach zweimaligem Besuche Englands — noch eine kurze Zeit am Hofe, und zog sich dann in ihre Stiftung nach Chaillot zurück, wo sie am 10. Sept. 1666 am Schlagflusse starb.

Auch an ihr, wie an Jedem ohne Unterschied, den ein öffentliches Leben auszeichnet, übte die Geschichte ein strenges Richteramt, und wägt — was auch immer die Schmeichelei, das Vorurtheil, die Gespensterscheu der Mitwelt mit dem Mantel so genannter Christenliebe zu verhüllen streben — auf unparteilicher Wage als Repräsentant des Weltgerichts. Unbeschadet aller persönlichen Tugenden und einer Selengröße, die allgemeiner Bewunderung werth ist, blieb in den Augen der Nachwelt, die Königinn — allerdings zufällig — eine der Hauptveranlassungen des Aufstandes gegen Karl I. und folglich der Katastrophe dieses Fürsten. Den Mißgriff, als katholische Prinzessinn, in einer Zeit voll kirchlicher, die Völker aufregender Umtriebe, einem protestantischen Fürsten vermählt worden zu seyn, kann man ihr schwerlich zurechnen; daß aber, obgleich das kirchliche Verhältniß im Volk und dessen Stimmung ihr nicht lange fremd bleiben konnte, ihr Recht auf eignen Gottesdienst möglichst ausgedehnt, bei dem ersten Zeichen des öffentlichen Unwillens über die Proselytenmacherei und den Übermuth ihrer Geistlichen, der Volksmeinung die Spitze geboten, die Zahl ihrer Kirchendiener — freilich mit Karls Einwilligung — vermehrt, und mit dem Wachsen jenes Unwillens auch ihren Widerstand gesteigert habe, das bezeugen die glaubwürdigsten und parteilosesten Schriftsteller jener Zeit. In der Schatoulle Karls I. fand man nach seiner Niederlage bei Naseby (1644) Briefe der Königinn an ihn, deren Inhalt die Beschuldigungen der Parliamentsanhänger mehr oder minder rechtfertigt. Daß, ohne ihre Weigerung, der schon gefangne und von den Schotten dem Parliamente verkaufte König sich durch Unterzeichung der 4 ihm vorgelegten Artikel gerettet haben würde, unterliegt kaum einem Zweifel; gewiß endlich ist ihr Antheil an Straffords Hinrichtung, die dem wankenden Throne seine letzte Stütze raubte*) (*Benicken.*)

Henriette von Kleve s. am Ende des Bandes.

HENRION, Denys, ein französischer Mathematiker, der in der ersten Hälfte des 17ten Jahrh. lebte und unter den Franzosen der Erste war, welcher im J. 1626 Logarithmentafeln heraus gab, da sich seine Landsleute vorher begnügt hatten, die von den Engländern heraus gegebenen Tafeln zu benutzen. H's Tafeln enthalten die Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1 bis 20000 auf 10 Decimalbruchstellen und die Logarithmen der Sinus und Tangenten von Minute zu Minute auf sieben Stellen. Auch durch seine französische Übersetzung der Elemente des Euklides hat sich H. um seine Landsleute verdient gemacht. Diese Übersetzung erschien zuerst im J. 1615 zu Paris in 8., und wurde nachher oft neu aufgelegt. Adelung†), führt, außer den genannten Schriften H's noch folgende an: 1) Traité des Globes et de leur usage de *Rob. Hues*, avec notes par *Henrion*. Paris 1618. 8. 2) Cosmographie. Paris 1626. 8. 3) l'Usage du compas de proportion. Rouen 1624 (nachher oft wieder aufgelegt). 4) l'Usage du Mécomètre. Paris 1677. 8. 5) La sphérique de Théodose, traduite. 6) Collection mathématique. (*Gartz.*)

Henrion (orient. Biogr.), s. am Ende d. Bandes.

HENRIOT, François, einer der verabscheuungswürdigsten Demagogen der franz. Revolution. Er war 1761 zu Ranterre bei Paris geboren und kam als Bedienter nach der Hauptstadt Frankreichs, wo er zuletzt bei einem Parlementsprokurator aufwartete, der ihn seiner schlechten Streiche wegen wegjagte. Dem verdienten Galgen entlaufen, gelang es ihm, einer der Barrierenwächter zu werden; als die Revolutionsmänner in der Nacht vom 12. auf 13. Julius 1789 die Barrieren verbrannten, mischte er sich unter diesen Haufen und half treulich zerstören, was er vertheidigen sollte. Von diesem Ereignisse datirt sich sein politisches Wirken. Wir finden ihn nun bis 10. Julius 1792 mitten zwischen der Hefe des Pöbels, die die scheußlichen Auftritte der Revolutionszeit herbei führte; er war es, der am 2. und 3. Septbr. die Rotten anführte und unter ihm wurden die Gräuel im Karmeliterkloster begangen. Diese Heldenthaten setzten ihn an die Spitze der Ohnehosen; keiner derselben hat so vielen Blutdurst gezeigt, und der so verrufene Caries war gegen ihn ein Engel des Lichts. Wir eilen über die blutigen Opfer, die dieser Unmensch in der kurzen Zeit seines ephemeren Wirkens brachte, hinweg, und bemerken nur, daß er seit 31. Mai der Helfershelfer Robespierre's und zum Kommandanten der Nationalgarde ernannt war; in dieser Eigenschaft blieb er seinem Meister bis zum letzten Athemzuge getreu, und versuchte ihn, wiewohl vergeblich zu retten, als er bereits geächtet war; es gelang ihm nicht, und er wurde mit demselben 28. Julius 1794 auf das Schaffot gebracht. So starb dieser Wütherich, der nicht eine gute Eigenschaft besaß; er war zugleich einer der liederlichsten und verschwenderischsten Menschen, die Paris zu seiner Zeit hatte; die beiden letzten Monate seines Lebens waren 800,000 Franken, die ihm Robespierre aus der Statskasse zahlte, durchgebracht*). (*G. Hassel.*)

HENRIQUELLE-SEE, schöner Salzsee auf der

*) Vergl. *Dav. Hume* hist. of England. *T. Smollet* compleat hist. of England. Histoire des troubles de la Grande Bretagne p. *Rob. Mentet de Salmonet*. Hist. of the rebellion and the civil wars of England by *Edw. Hyde*, C. of Clarendon. Hist. de Henriette Marie de France, reine d'Angleterre, avec un journal de sa vie p. Sr. C. C. Recueil des oraisons funèbres de *Bossuet*. Mém. du Card. *de Retz*.

†) J. Ch. Adelung, Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöcher's allg. Gelehrtenlexik. Bd 2. Vgl. *Heilbronner* Hist. Mathes. p. 160. Kästner's Gesch. der Mathematik. Bd 3. S. 350 und *Montucla* Hist. des mathématiques. T. II. p. 29 nouv. édit. — Auch eine praktische Geometrie in 4 Büchern soll H. im J. 1621 zu Paris herausgegeben haben, s. *Deckales* cursus s. mundus mathematicus. T. I. p. 20, wo geurtheilt wird: Omnia, quae ab Henrione prodiere, sunt bona.

*) Vergl. Biogr. univ., Biogr. d. Cont. und Bauer's letztes Jahrzehntes des 18ten Jahrh. S. 464.

westindischen Insel Haiti (St. Domingo), 5½ d. Meilen östlich von der Hauptstadt Port au Prince, 22 Stunden im Umfange, mit großen Eidexen, Alligatoren und Schildkröten. In der Mitte ist die 2 Stunden lange Insel Cabrito, mit Cabritobäumen, eine Mangroveart, bewachsen und einer Quelle süßen Wassers. (*Röding.*)

HENRIQUEZ, 1) Crisostomo, war zu Madrid im Jahre 1594 geboren, trat früh in Gallizien im Kloster Monte-Ramorum in den Cisterciensererorden, lebte darauf ziemliche Zeit in den Niederlanden, England und Irland, wurde 1622 zu Löwen Historiograph im Collegio Alnense, dann Vicarius Congregationis Hispan. und starb daselbst den 23. Dec. 1632 im 38. Jahre*). (*Rotermund.*)

2) Diego de Salas, ein spanischer Geistlicher in der ersten Hälfte des 16ten Jahrh., war von Toledo gebürtig, wurde Kardinal und hat verschiedene asketische Schriften verfertigt, auch mit dem Jesuiten Juan de Salas eine Übersetzung von Toleto de instructione sacerdotum sive summa casuum conscientiae. Valladolid 1619 besorgt [2]).

3) Enrico, der Ältere, ein Jesuit, aus Evora gebürtig, und einer der eifrigsten Schüler Loyola's. Er ging als Missionär nach Indien, lebte daselbst 43 Jahre und erwarb sich eine so große Kenntniß der dasigen Sprachen, daß er eine malabarische Grammatik und Wörterbuch zusammen setzen konnte, die mit Nutzen gebraucht sind. Auch haben wir von ihm, außer mehreren asketischen Werken eine Schrift contra fabulas ethnicorum, worin er eine große Gelehrsamkeit entfaltet, und das um so merkwürdiger ist, weil es ohne alle Hilfsmittel nieder geschrieben ist. Er ist 6. Februar 1600 gestorben [3]).

4) Enrico, der Jüngere, ein Jesuit, von Porto, der zwar Loyola's Fahnen verließ und Dominikaner wurde, aber bald zu seinen ältern Brüdern zurück kehrte, zu Salamanca und Cordova die Theologie vortrug und in der Folge nach Italien ging, wo er zu Tivoli 28. Jan. 1608 gestorben ist. Er war einer der heftigsten Gegner Molinas, den er in mehrern Controversschriften zu bekämpfen versuchte, auch haben wir von ihm eine summa theologiae moralis in 3 Vol. und ein opus de clavibus ecclesiae [4]).

5) Enrico, ein Kardinal. Er war 1701 im Gebiete von Otranto geboren, hatte zu Lecce studirt und trat im Kirchenstate in den geistlichen Stand, worauf ihn der Papst zu verschiedenen Geschäften gebrauchte, worin er eine große Gewandtheit zeigte. So war er so glücklich, die zu S. Marino entstandenen Unruhen friedlich beizulegen, so bekleidete er 10 Jahre lang die Nunciatur in Spanien mit solcher Auszeichnung, daß ihm Benedikt XIV. nach seiner Abberufung den Kardinalshut verlieh und zum Legaten der Romagna machte; in letzterm Posten unterstützte er Kunst und Wissenschaft, errichtete zu Ravenna einen Lehrstuhl der alten Geschichte und einen der Philosophie, und traf mehrere gute Einrichtungen. Auch war er selbst Schriftsteller; wir haben von ihm, außer einer Elegie auf Klemens XII. und einer Rede, die er bei Gelegenheit der Wiederherstellung der Akademie zu Lecce gehalten hat, eine italienische Übersetzung der Imitation de Jesus Christ, mit Anmerkungen und eignen Betrachtungen. Rom 1754, 1755 in 2 Vol. und Veneb. 1775 und 1782, die in Italien in großer Achtung steht, von Einigen jedoch ohne weiteren Beweis den Jesuiten beigelegt wird. Der Kardinal Henriquez starb 1756; seine Leichenrede hat der Theatiner Camara verfertigt [4]).

6) Feliciana Henriquez de Guzmann, eine span. Dichterinn, die 1600 zu Sevilla geboren wurde. Sie ist durch viele Madrigale, Eklogen, Elegien bekannt, die zu ihrer Zeit mit Beifall aufgenommen sind und sich zerstreut finden; als ihr Hauptwerk gilt eine Tragikomödie los jardines y campos sabeos. Coimbra 1621, neu aufgelegt Lisboa 1627 [5]).

7) Pedro Lopez, ein spanischer Dichter von Calatajud, bekannt durch eine spanische Übersetzung des Rolando furioso. Valladolid 1584 [6]). (*G. Hassel.*)

HENRY, der südöstlichste Kanton des States Alabama (Vereinigte Staten von Nordamerika) auf der Westseite des südlich in den merikanischen Meerbusen strömenden Chattahotchee, welcher die Gränze gegen den Stat Georgien bildet, im Süden an das Gebiet Westflorida, im Westen an den Kanton Covington, und im Norden an den Kanton Pike; die hier entspringenden Flüsse Choctaw und St. Andrews fließen südwestlich dem merikanischen Meerbusen zu. Der Kanton bildet ein Viereck, 8 Meilen von N. nach S. und 10 Meilen von O. nach W., 72 □Meilen, hügeliger, stark bewaldeter Boden, der die herrlichsten Weißeichen für den Schiffbau liefert. Der Kanton zählte 1820 2638 Einw. (626 Sklaven, 1 fr. Farbiger), nach Younghall 1825 6149

*) Er schrieb Thesaur. Evang. Madr. 1619. 4. — Constantia Catholica. Brüssel 1623. — Vita *Joh. Rusbrökii.* Ibid. 1622. 8. — Fasc. Sanctor. ord. Cisterciensis, ibid. 1623. Fol. II. Vol. — Corona sacra ord. Cisterc. Ibid. 1624. 4. — Kalendarium ord. Cisterc. Ibid. 1620. — Sol Cisterc. in Belgio. Ibid. 1622. Fol. — Arbor martyrum Ord. Cisterc. Ib. 1622. — Bernardus immaculatus. Ib. 1624. 8. — Summarium constitutt. militiae Cisterc. de Calatrava. Ib. 1626. — Apologia s. de Benedicto V. et Benedicto XV. judicium. Ib. 1628. 4. — Phoenix revivissens, s. de antiquis Angliae et modernis Hisp. Script. ord. Cisterc. Ib. 1626. 4. — Menologium Cisterc. Antw. 1630. Fol. — Effigies reginarum et infantum ord. Cisterc. Brüssel 1624. Fol. — Annott. s. compendium vitar. earundem, franz. und holländ. vom Verf. übersetzt. Eben das. 1624. Fol. — Albion Ibere, i. e. summa Histor. Pol. et Geneal. motivorum amicitiae et affinitatis inter Britanos et Hispanos ex occasione tractationis habitae de conjugio inter Walliae Principem Carolum et Mariam Hispaniarum Infantem .... — Enchir. Hebr. septem principum Austriae domus nunc viventium .... — Triunfo del amor de Dios. Brüssel 1624. 4. Vita Annae de St. Bartholomaeo. Ib. 1632. 4. Vergl. *Visch* Bibl. Cisterc. *Frankenau* Bibl. Hispan. p. 76.

1) *Ant.* bibl. hisp. und Biogr. univ. 2) *Ant.* bibl. hisp. und Biogr. univ. 3) *Ant.* bibl. hisp. und Biogr. univ. 4) Biogr. univ. 5) *Ant.* bibl. hisp. und Biogr. univ. 6) *Ant.* bibl. hisp. und Biogr. univ.

Einw. (1813 Sklaven, 3 fr. Farbige). Hauptgewerbe Holzfällerei, Mais und Reisbau. Das Gerichtshaus liegt an einem Quellfluß des Choctaw, 5 Meilen südwestlich von Fort Gainer, Poststation am Chattahotchee, 24 M. nordöstlich vom Kriegshafen Penzacola im Westflorida.

2) Kanton im westlichen Theile des States Georgien (Vereinigte Staten von Nordamerika), zwischen den Klein Ockmulgee (Cumberland Sound, atlantisches Meer) im Osten und dem Flintfluß (Apalachicola, merikanischer Meerbusen) im Westen, er ist (nach Morse's Karte von 1826) von den Kantonen Pike, Monroe, Jasper, Newton, Fayette und De Kalb umgeben; ein höchst fruchtbares, hügeliges Waldland. Die Einwohner sind meist Holzfäller. Nach Sherwood's Gazetteer enthielt der Kanton, dessen größte Ausdehnung von N. nach S. und von O. nach W. 9 d. Meil. beträgt, 1826 1420 Weiße und 76 Negersklaven. Der Hauptort Henryville liegt am Fall Creek, einem südöstlichen Zufluß des Ockmulgee, in der Mitte des Kantons, 42 Meilen nordwestlich von Georgiens Haupthafen Savannah.

3) Kanton im nördlichen Theile des States Kentucky (Vereinigte Staten von Nordamerika), auf der linken Seite des Ohio, der ihn vom State Indiana scheidet, von den Kantonen Jefferson, Shelby, Owen und Gallatin umgeben; im Osten fließt der Kentuckyfluß, dem hier der Klein Kentucky nordwärts zuströmt; auch der Ohio empfängt in seiner sumpfigen, der Überschwemmung ausgesetzten Niederung mehrere unbedeutende Bäche; der landeinwärts stark hügelige Boden ist ziemlich fruchtbar. Man bauet Weizen, Tabak und Baumwolle; Schweine- und Pferdezucht; ein kleiner See liefert Kochsalz, und es findet sich Bleierz. 1820 zählte der Kanton auf 19 geogr. □Meilen 10,816 Einwohner, worunter 2004 Sklaven und 4 freie Farbige. (1810: 6777 Einw.) Am Ohio sind die Landungsplätze Bedford und Westport; der Hauptort Newcastle liegt unweit der Quelle des Klein Kentucky, 4 Meilen östlich von Westport und 4¼ M. nordwestl. von Kentucky's Hauptstadt Frankfort.

4) Kanton an der Nordgränze des States Ohio (Vereinigte Staten von Nordamerika), gegen das Gebiet Michigan vom schiffbaren Maumee durchströmt, welcher nordöstlich in die Maumeebai des kanadischen Eriesees fällt und mittels des Anglaise durch einen Kanal mit dem Ohio bei Cincinnati verbunden ist, der Kanton bildet ein Viereck (6½ d. M. v. N. n. S. und 5 M. von O. nach W. 32½ □M.) und stößt im Osten an den Kanton Wood, im Süden an Putnam, im Westen an Paulding und Williams. Der Boden ist hügelig und ziemlich fruchtbar, gut bewaldet, das Klima gesund. Der 1822 errichtete Kanton enthielt, nach einer amtlichen Angabe im Columbus Reporter vom 25. Okt. 1827, im Mai 1827 890 männliche, 760 weibliche Einwohner, 220 Kinder unter 12 J., also 1870 Seelen, worunter viele Methodisten. Weizenbau, Pelz- und Durchgangshandel. Der Hauptort Pisquy, wo bereits eine Zeitung erscheint, liegt am Maumee, 35 Meilen nordwestlich von Cincinnati und 6 Meilen südwestlich von Perrysburg an der Maumeemündung.

5) Kanton im State Virginien, vereinigte Staten von Nordamerika, 1776 aus dem westlichen Theile des Kantons Pittsylvanien abgetheilt; gränzt im Norden mit dem Turkey Cock (Truthahn) Gebirge an den Kanton Franklin; im Süden an Nordcarolina, wo sich der 4200 Fuß hohe Wart-Berg erhebt, in dessen Nähe, nach amtlichen Nachrichten aus Richmond vom Sept. 1828 Goldadern entdeckt sind, im Westen an den Kanton Patrick, der 1790 aus Henry abgesondert ward. Die Flüsse Mayo und Irvine, welche südlich in den Dan (Albemarle Sund, atlantisches Meer) abfließen, bilden fruchtbare, angenehme Thäler, wo Mais, Tabak und Flachs gebaut werden, mit starker Schweinezucht. Die Höhen enthalten wildreiche Waldungen, bedeutenden Holzgewinn, auch Schiffbauholz, welches auf dem Dan verflößt wird. 1791 zählte der Kanton 8479 Einwohner (worunter 1551 Sklaven und 165 freie Farbige); 1800: 3715 Weiße, 129 freie Farbige, 1415 Sklaven = 5259 Einwohner (nach der Absonderung von Patrik); 1810: 3641 Weiße, 215 freie Farbige, 1755 Negersklaven = 5611 Einwohner; 1820: 3545 Weiße, 305 freie Farbige, 1810 Negersklaven = 5660 Einwohner. Der Hauptort Martinsville an Irvine, liegt 2¼ Meile nördlich von Nordcarolina's Gränze und 14½ Meile südwestlich von Richmond.

6) Der nordwestlichste Kanton des Stats Tennessee (vereinigte Staten von Nordamerika) im Osten des Woodlake, einer großen Stromerweiterung des Mississippi, von dessen Arm Obions, der hier entspringt und den Oldtown-Mud-Rutherfords und andre Creeks aufnimmt, in südwestlicher Richtung durchflossen; der Redfoot fließt dem Woodlake unmittelbar zu. Im Osten, wo sich eine Bergkette erhebt, stößt er an den Tennessee Fluß, der dort den Sandy aufnimmt und ihn vom Kanton Stewart trennt. Im Norden gränzt er an den Stat Kentucky, im Süden an den Kanton Carroll (nicht Cabrol oder Chabrol). Seit 1821, da das alte Reservatgebiet der Chepokeesen mit diesem Kanton vereinigt ward, mißt er fast ein regelmäßiges Parallelogram, 16 Meilen von O. n. W. und 5 Meilen von N. n. S. (75 geogr. □M.) Der Boden ist eine schöne Abwechselung von Waldung und Prairie. 1827 zählte der Kanton, einer Anzeige im Nashville Banner zu Folge, 1450 Einwohner, worunter 86 Schwarze. Der Hauptort heißt Paris, 2 Meilen südlich von Oldtown Creek, (Altstadt Bach), wegen höchst merkwürdiger Ruinen aus der indianischen Vorzeit so genannt, wo im Sept. 1826 ein 7 Fuß 2 Zoll langes menschliches Skelet gefunden ward; und liegt 6 Meilen südöstlich von Neu Madrid in Staate Missouri, und 80 Meilen nordwestlich von Murfreesborough, der Hauptstadt des States Tennessee. (*Röding.*)

7) Grafschaft im State Illinois, und 8) Grafschaft im State Indianer, beide erst seit 1820 abgetheilt. (*G. Hassel.*)

HENRY. 1) Der Minstrel oder der blinde Harry, ein alter Dichter Scotlands, der nach einigen in der Mitte des 14ten, nach anderen im 15ten Jahrhundert lebte. Von seinen Lebensumständen ist nichts weiter bekannt, als daß er das Gesicht verloren gehabt hat: man

kennt auch von ihm nur ein Gedicht Actis et deidis of Sir Wallace, worin er die Thaten dieses gefeierten scotischen Heroen, der 1305 starb, besingt; es ist voller Geist und Leben, aber nicht frei von historischen Irrthümern. Die einzige Handschrift davon bewahrt man auf der Advokaten-Bibliothek zu Edinburgh mit der Jahrszahl 1488: gedruckt ist es zuerst 1570, die bessere Ausgabe aber die bei Morison. Perth 1790 in 3 Vol.[2]) 2) Von Huntingdon, ein Kanonikus von Lincoln, nachher Archidiakon zu Huntingdon, lebte im 12ten Jahrhundert und ist der Verfasser einer history of England in 12 Büchern, die bis 1154 geht, und von Saville 1576 heraus gegeben ist. Noch haben wir von ihm de contemptu mundi, de imagine mundi und de mundi appetitu, die in *Dacher* spicilegium und *Whartons* Anglia sacra eingerückt sind[2]). 3) David, ein gelehrter Buchdrucker, war nahe bei Aberdeen in Scotland 1750 geboren, kam in einem Alter von 14 Jahren nach London, wo er sich besetzte und die Tagsblätter von Reading und Wincheſter druckte, und nachdem er die Tochter des Buchdruckers Will. Cave geheirathet hatte, die Redaktion des bekannten Gentlemans Magazine übernahm, die er 50 Jahre lang rühmlichst besorgte. Er starb zu Levisham 6. Junius 1792, und hat sich auch noch durch twenty discourses of Tillotson, wovon 4 Auflagen, die letzte 1774, erschienen sind; the perfect english farmer 1772, und a hist. sketch of voyages round the World in 4 Vol. bekannt gemacht[3]). 4) François, ein französischer Rechtsgelehrter, geboren zu Lyon am 31. August 1615, hatte den Grund seiner Studien in dem Jesuitenkollegium seiner Vaterstadt gelegt, setzte sie zu Orleans fort, wo er promovirte, und begab sich sodann nach Paris, wo er mit Beifalle als Advokat auftrat. Seine schwächliche Gesundheit bewog ihn indeß diese Laufbahn zu verlassen, und sich ganz den Wissenschaften zu widmen: es war gerade die Zeit, wo Descartes seine neuen Ideen, die dem menschlichen Geiste eine ganz andre Richtung zu geben verhießen, in Umlauf setzte; Henry war einer der ersten, der seinem Systeme huldigte, sich offen für dasselbe erklärte und es noch mehr zu verbreiten suchte. Er kultivirte außer der eigentlichen Philosophie aber auch andre Fächer des menschlichen Wissens: so Mathematik, Astronomie, Physik, Naturgeschichte und Geschichte: er beabsichtigte mit dem Holländer Boot, eine Naturgeschichte heraus zu geben, der Tod desselben unterbrach die Ausführung; er arbeitete mit Montmor an einer Ausgabe von Gassendi Werken, die auch Lyon 1658 in 6 Vol. zu Stande kam; er gab Genf 1658 eine neue Ausgabe des Theophrast Paracelsus heraus, er hat Morins Astronomie völlig umgearbeitet und dem Historiker Varillas mehrere interessante Nachrichten mitgetheilt. Ein eignes Werk haben wir von ihm nicht. Er war ein frommer, aber kein liebenswürdiger Mann, einfach in seiner Kleidung und streng in seinen Sitten. Er starb am 7. Oktober 1686[4]). (*G. Hassel.*)

1) *Crabb*; Biogr. univ. 2) *Crabb*; *Jöcher*. 3) Biogr. univ., *Waat*. 4) *Jöcher*; Biogr. univ.

5) Matthew, ein engländischer Theolog, zu den Nonkonformisten gehörig und Kenner der alten Sprachen, besonders der hebräischen, war geb. 1662 und starb auf einer Reise an Apoplexie im J. 1714. Seine Schriften gehören fast ausschließlich der praktischen Theologie an; außerdem gab er eine Biographie seines Vaters Philipp Henry heraus, welche auch in die Ecclesiastical Biography von Wordsworth aufgenommen wurde und eine kleine Schrift über das Schisma. Sonst ist noch zu erwähnen seine Erklärung der h. Schrift. 5 Bde. in Fol. Sein Leben ist beschrieben von W. Tong*). (*R.*)

6) Robert, ein verdienstvoller schottischer Geschichtschreiber, Sohn eines Pachters in der Grafschaft Stirling, wo er 1718 geboren war. Er vollendete zu Edinburg den theologischen Lehrkursus, wurde Elementarlehrer an der Schule zu Amman, dann Prediger zu Berwik und endlich zu Edinburg, wo er den 24. Nov. 1790 starb. Man hat von ihm eine gehaltvolle, aus den Quellen geschöpfte, neben Hume's Meisterwerke mit Nutzen zu gebrauchende, und dasselbe vielfach ergänzende History of Great-Britain from the first invasion of it by the Romans under Julius Cesar. Lond. T. I—V. (bis 1485.) 1777—1785. 4., der 6te Band, ergänzt und herausgegeben von Malcolm Laing. Ibid. 1793., geht bis zum Tode Heinrich's VIII. Continuated (von der Thronbesteigung Eduard's VI. bis zu Elisabeths Tode) by *James Petit Andrews*. Ib. 1796. 4. u. Vol. II. 8. N. Edit. 1799. Vol. XII. und mit Andrews Fortsetzung. Vol. XIV. 8. The same works with *Mr. Laing's* appendix. Lond. 1814. Vol. XII. 8. Ins Franz. übersetzt (ohne die Fortsetzung) par *Boulard* et *Cantwell*. Par. 1789—1796. Vol. IV. 4. mit Kpf. Mehr als Hume berücksichtigte Henry die kirchlichen Angelegenheiten, die innere Geschichte des Volks, die Verfassung, Sitten, den Handel und den Zustand der Künste und Wissenschaften, und entwirft von allem diesem reichhaltige, anschauliche Gemälde in einer einfachen, kunstlosen Sprache, als Resultate eigener, bedachtsamer und unparteiischer Forschung. Die Fortsetzung von Andrews (gest. 1797) ist ebenfalls verdienstlich, weniger befriedigend für die Geschichtforscher, aber anziehender für den Liebhaber in Hinsicht auf Diktion und eingeflochtene Anekdoten. Von dem Beifall, den H's Arbeit fand, zeugt das Honorar von 3300 Pf. Sterling, das er vom Verleger bezog †). (*Baur.*)

HENRYS (Claude), ein franz. Rechtsgelehrter, der zu Montbrison 1615 geboren war, die Rechte zu Lyon studirt und sich dann in den Reihen der Advokaten zu Montbrison gestellt hatte, wo ihm seine Kenntnisse des Rechts, seine Beredsamkeit und seine Uneigennützigkeit die allgemeine Achtung erwarben. Sein Ruf war in Frankreich so ausgebreitet, daß der Kanzler Seguier, im Begriffe eine Einförmigkeit des Rechtsganges bei den

*) Vergl. Biogr. univ. T. XX. p. 206. 7.

†) Sein Leben von Malcolm Laing vor dem 6. Bde der Hist. Biogr. univ. T. XX. (von Suard). Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 2r Bd. 2te Abth. 755. Reuß gel. England.

verschiedenen Parlamenten Frankreichs herzustellen, ihn mit einigen andern Rechtsgelehrten mit der Ausführung dieses weitschichtigen Entwurfs beauftragte, wovon er auch in der Folge einen Theil unter der Ägide des Kanzlers Agueſſeau, und zwar den von den Teſtamenten, Schenkungen und Subſtitutionen, zu Stande brachte. Er war zugleich ein guter Diplomat und ein fleißiger Geſchichtforſcher; ſeine Werke zeichnen ſich durch Gründlichkeit, guten Vortrag und genaues Quellenſtudium aus. Er ſtarb 1662 und hinterließ, trotz ſeiner großen Praxis, doch nur ein höchſt mittelmäßiges Vermögen, da er es nicht verſtand, die Jurisprudenz als eine melkende Kuh zu betrachten und in ſich nur den Sachwalter der Gerechtigkeit ſah; dafür aber iſt ſein Name in der ganzen Provinz, in der er lebte, noch immer hoch geachtet*). (*G. Hassel.*)

HENRYSON, 1) Edward, ein aus Scotland gebürtiger Rechtsgelehrter aus dem 16ten Jahrh., von deſſen Lebensumſtänden nichts weiter bekannt iſt, als daß er zu Bourges ſtudirt und daſelbſt privatim die Rechte vorgetragen; ſeine Schriften Lib. II. pro Eguino Barone adversus Goveanum de jurisdictione. Paris 1555., die zwar ſcharfſinnig, aber höchſt bitter abgefaßt iſt; comm. ad tit. X. libr. II. inst. de testamentis. Eben daſ. 1556., und The acts and constitutions of the realme of Scotland maid in parliaments etc. Edinb. 1556., ſind auch in *Meermann's* thes. III. aufgenommen. Es ſcheint, daß er ſein Leben in Scotland beſchloſſen habe[1]). 2) Robert, auch wol Henderson, ein ſcotiſcher Dichter, der unter Henry VIII. lebte und von deſſen Lebensumſtänden auch nichts bekannt iſt. Seine Fabils ſind zuerſt, Edinb. 1621. gedruckt, und zwar in keinem korrekten Stile geſchrieben, mehr Erzählung und Allegorie, als Verſinnlichung einer moraliſchen Wahrheit, aber doch munter erzählt; ſein Testament of Fair Creseide, iſt eine Erzählung, die Chaucer's Werken angeheftet iſt, auch ſich in *Hailes* ancient scottish poems, befindet[2]). (*G. Hassel.*)

HENS, oder, wie ihn Andere nennen, HEUSCH, (Abraham de). Unter erſterem Namen führt ihn Weyermann, und mit Recht an, hingegen nennt ihn Houbracken Heuſch, auch v. Mannlich †) läßt erſtern Namen nicht gelten, und nennt ihn Wilhelm de Heuſch, allein dieß iſt Name eines andern Meiſters, welcher ein berühmter Landſchaftsmaler war, unter Johann Both lernte, ſich mehrere Jahre zu Rom aufhielt und noch im J. 1699 lebte. Abraham de Hens hingegen iſt um 1650 zu Utrecht geboren, lernte bei Chriſtian Striep, war einer der ausgezeichnetſten Inſekten- und Pflanzenmaler; mit unglaublicher Geduld führte er ſeine Gegenſtände aus, und verſtand es, Geſchöpfen, die in der lebenden Natur unſern Widerwillen erregen, in der Darſtellung eine angenehme Seite abzugewinnen. Später fiel es ihm ein, als Lieutenant Dienſte zu Waſſer zu nehmen, aber eine zweite Heirath führte ihn zu ſeiner Kunſt zurück; er begab ſich nach Leerdam, lebte daſelbſt von ſeinem Vermögen und ſtarb als Bürgermeiſter ††). (*Weise.*)

HENSBERRY HILE, der höchſte Berg der engl. Grafſchaft Cornwall bei Laſterithiel, 3 Stunden im NW. von Plymouth; man hat von ihm eine entzückende Ausſicht über das Meer und die umliegende Landſchaft, wo man in äußerſter Ferne das Kap Landread hervorragen ſieht. (*G. Hassel.*)

HENSCH (Gotthilf Friedrich), ein Maler des vorigen Jahrhunderts, geb. 1732 zu Andreasberg auf dem Oberharze; die Malerei erlernte er ohne alle Anweiſung durch bloßes Kopiren, während er gelehrte Bildungsanſtalten beſuchte. Nachdem er an verſchiedenen Orten ſeiner Kunſt gelebt hatte, ließ er ſich in Braunſchweig nieder. Gewöhnlich malte er en miniature*). (*R.*)

HENSCHEN (Gottfried), ein niederländ. Jeſuit, geb. zu Venrad im Herzogthum Geldern den 21. Jan. 1600. Er ſtudirte in dem Kollegium zu Bois le Duc, lehrte in verſchiedenen jeſuitiſchen Schulen in Flandern die Humaniora und ſtarb zu Antwerpen den 22. Sept. 1682. Einen großen Theil ſeines Lebens widmete er, in Gemeinſchaft mit ſeinen Ordensbrüdern Johann Bolland und Daniel Papebroek, der erſten Bearbeitung der ſo genannten Bolland'ſchen Sammlung der Acta Sanctorum[1]), deren erſte Theile viel von ſeiner Arbeit enthalten. Als gelehrter Kenner des Alterthums und unermüdeter Forſcher, ſtellte er mit Papebroek die erſten Grundſätze der diplomatiſchen Kritik auf, und wandte ſie auf das genannte Werk an. Beſondere Erwähnung verdienen in dieſer Hinſicht ſeine Abhandlungen: De episcopatu Tungrensi et Trajectensi. Antv. 1653. 4. und De tribus Dagobertis, Francorum regibus, diatriba. Ib. 1655. 4.; beide wieder abgedruckt im März und April der Acta Sanctor. Er hatte auch Antheil an der Herausgabe des Werks: Imago primi saeculi soc. Jesu. Antv. 1640. Fol.**) (*Baur.*)

*) Seine Schriften ſind: recueils d'arrêts. Par. 1637; plaidoyés, arrêts et harangues, daſelbſt 1650; oeuvres, contenant son recueil d'arrêts, ses plaidoyers, harangues etc., daſ. 1638, in 2 Vol. neu aufg. 1651 u. 1662., mit Anmerkungen von *Brossonnier* daſ. 1708. in 4 Vol. und von *Terrasson* 1738, neu aufg. 1772, und l'homme Dieu ou parallèle des actions divines et humaines de Jésus Christ. Ohne Jahrzahl und Druckort. Vgl. Lambert's gel. Geſch. Louis XIV. I, 369. *Adel.* zum *Jöcher* II, 1926. Biogr. univ. XX, 208.

1) Vergl. *Adel.* zum *Jöcher* II, 1926. 2) *Campbell* specimens of the brit. poets u. *Crabb.*

†) Beſchr. der Münchner Galerie. Th. 1. S. 204.

††) S. *Descamps* T. III. p. 270.

*) Füßli's Künſtlerlex. 2r Th. S. 543.

*) Man ſ. den Artikel Acta Sanctorum. 1ſte Sect. 1r Bd. S. 341 ff. Baumgarten's Nachr. v. merkw. Büchern. Bd I. 134. 299. 351. 525. II, 126. III, 37. IV, 34. *Pfaffii* introd. ad hist. theol. lit. T. III, 302. Denis Merkwürd. der Garelli'ſchen Bibl. 321. Wachler's Geſch. d. hiſt. Forſch. 1r Bd. 2te Abth. 736, und Meuſels Bibl. hist. Vol. I. P. I. 306. **) *Papebrochii* de vita, opp. et virt. Henschenii, vor dem Tom. VII. Maji actor. Sanctor. *Du Pin* bibl. des aut. eccléa. T. XVII, 267. *König* bibl. vet. et nov. h. voc. *Foppens* bibl. belg. T. I, 371.

HENSCHENBERG, Schloßruine und ursprünglich edles Geschlecht, s. im Art. Wissleth. (*Leger.*)

HENSEL (Martin), der Sohn eines Bauern, war zu Chursdorf in der Neumark im Weinmonate 1690 geboren, studirte zu Halle, besah darauf Leipzig, Jena und Wittenberg, war drei Jahre Hauslehrer, wurde 1718 Schulrektor zu Woldenberg, 1730 Prediger zu Falkenstein, Breitenstein und Sagan in der Neumark, hatte den Wahlspruch Memento hominem lacrimis nasci morique und verließ die Erde im Jahre 1740. Er war ein sehr erbaulicher Prediger als strenger Moralist*). (*Rotermund.*)

HENSHAW (Joseph), erblickte zu London im Jahre 1603 das Licht der Welt, studirte zu Oxford die Theologie und erhielt die höchste Würde in derselben. Gegen 1638 ward er Prediger in London und genoß von Karl dem I. manche Beweise seiner Gnade. Als dieser Herr aber am 30 Januar 1649 zu London öffentlich enthauptet wurde, mußte Henshaw als ein Anhänger des unglücklichen Königs entfliehen und alles das Seinige zurück lassen. Als nachher unter König König Karl II. die Umstände sich veränderten, ward Henshaw zum Bischof von Peterboroug ernannt und diese Stelle behielt er auch bis an seinen Tod, welcher den 9. März 1679 erfolgte†). (*Rotermund.*)

*) Vergl. J. J. Mosers Beitrag zu einem Lexikon der jetzt lebenden luther. und reform. Theologen, S. 274. Seine Schriften bestehen meistens nur aus einigen Bogen. III. Programm. in den Jahren 1720. 21 u. 22. — Ordnung und Lehrart der Woldenbergschen Schule. 1727. Denkzettel der Woldenb. Schuljugend. 1722. 8. Poetische Übungen der Gottseligkeit in 3 Theilen. 1722—1724. Passionsbüchl. 1720. — Harmonie der Haus- und Schulzucht. 1725. 8. — Das Kind Jesus zum Vorbilde allen Kindern der Christen. 1725. — Offenbare Feindschaft zwischen den Kindern Gottes und Kindern der Welt. 1724 — Beweinenswürdige Sünden der Jugend. Frankf. 1728. 8. 3 Bog. Salomons Bedenken über die lustige junge Welt. 1727. 8. — Die eröffnete Todesschule. 1727. 8. — Sched. de martyrio scholastico, 1727. — Die Schmach Christi, die für höhern Reichthum zu achten. 1727. 8. — Aufmunterung zur christlichen Kinderzucht. Frankf. 1726. 12. 5 Bog. — Nobile par parentum, d. ist Joseph und Maria. Frankf. 1728. 8. 5 Bog. — Summar. Unterricht vom Gewissen. 1729. 8. — Aufmunterung zur christl. Kinderz. Frankf. 1725. 8. Eben das. 1726. Zällichau 1739. 8. — Unterschied zwischen den Kindern Gottes und Kindern des Teufels. 1724. 8. — Singularität und Sonderlichkeit der Kinder Gottes. 1725. — Abbildung eines rechtschaffenen Küsters. 1732. 8. — Herzenswecker für die Küster. 1733. 8. — Sendschr. von der Verbesserung des Küster- und Schulmeistergehalts. 1737. 8. — Gott geheiligtes Lobethal beym andern Jubilão der augsburgischen Confession. 1730. 8. — Schlüssel zur Erkenntniß des heidnischen Tanz- und Lustwesens in der Christenheit. Zäll. 1737. 38. 8. 5 Bog. — Von der schönsten Zierde der Schulen in der Christenheit. 1735. 8. — Vier Schulpredigten. 1736. 8. — Von den besondern Gnadenblicken Gottes auf das Schulwesen unserer Zeit. 1731. — Von der Erleichterung des Predigtamts, durch das verbesserte Schulwesen. 1734. 8. — Von dem unermüdeten Fleiß rechtschaffener Seelenhirten in Achthabung auf das Schulwesen ihrer Gemeinen. 1737. — Die höchst nöthige Flucht für den Sünden der Jugend. 1726. 8. — Gesammelte Sendschreiben von der Verbesserung des Schulwesens unserer Zeit, besonders auf dem Lande. Zällichau 1739. 8. — Kleine Schriften vom wahren Christenthum. Eben das. 1740. 8. Seine eigne Lebensbeschreibung mit einer Nachricht von seinen Schriften, soll in dem Anhange einer Schrift von 1738 stehen.

†) Er schrieb in engl. Sprache, tägliche Gedanken eines rechtschaffenen Verehrers Gottes. Lond. 1654. — Horae succesivae oder Gedanken von der Pflicht gegen Gott, die Menschen und uns selbst. Eben das. 1631. teutsch übersetzt von C. G. B. Bern 1662. 8. und Hamburg 1663. 12. (*Wood* Athenae Oxon.)

HENSING 1) Friedrich Wilhelm, ein Arzt, geb. 17. April 1719 zu Gießen und Sohn des dortigen Professors Thomas H., bildete sich in seiner Vaterstadt und zu Straßburg, trieb vorzugsweise die Anatomie fleißig und gründlich. Im J. 1742 promovirte er zu Gießen, wurde hierauf Prosektor bei dem dortigen anatomischen Theater und zugleich Garnisonarzt und erhielt schon 1743 eine ordentliche Lehrstelle der Medicin an der Universität. Doch ein frühzeitiger Tod raffte ihn schon den 9. Nov. 1745 hinweg; wir haben daher von ihm nur 2 Dissert. de peritonaeo u. de apophysibus ossium. 2) Thomas, Vater des vorigen, geb. 30. Aug. 1683 zu Frankfurt a. M., Sohn des dortigen Chirurgus Matthias H. und von ihm in den Anfangsgründen der Chirurgie unterrichtet. Da sich aber bei ihm frühzeitig eine Vorliebe für die Theologie zeigte, so widmete er sich derselben, studirte in Leipzig, überarbeitete sich aber der Gestalt, daß er in das väterliche Haus zurück gehen mußte. Nachdem seine untergrabene Gesundheit wieder hergestellt war, besuchte er die Universität Leipzig abermals, seit dem J. 1704, sattelte aber um und studirte Medicin. Promovirt hat er zu Gießen im J. 1609, erhielt einige Zeit nachher das Landphysikat, 1717 eine außerordentliche Professur der Medicin, 1723 eine ordentliche Professur der Chemie in der philosophischen Fakultat zu Gießen. Dabei practicirte er mit vielem Glück und starb zu Wetzlar, wohin er zu einem Kranken gerufen worden war, am 27 Aug. 1726. Seine Schriften bestehen in Dissertat. und Programmen, als de vitriolo, de germinatione metallica; einige derselben beziehen sich auf die damals noch verbreiteten alchemistischen Träumereien, welche er bestreitet und vor welchen er ernstlich warnt*) (R.)

HENSLER 1) Christian Gotthilf, war ein Sohn des königlich dänischen Leibarztes und Professors der Medicin zu Kiel, Philipp Gabriel, der am 31. Dec. 1805 starb, und erblickte das Licht der Welt zu Preez am 9. März 1760. Er studirte auf dem Gymnasium zu Altona und auf der Universität zu Göttingen, ward 1782 Hofmeister bei dem Grafen von Reventlow in Kopenhagen, erhielt daselbst die Magisterwürde und schon 1784 eine Adjunktur bei der philosophischen Fakultät in Kiel, mit Gehalt. Im Jahre 1786 ward er außerordentlicher, 1789 (in welchem Jahre auch sein Vater nach Kiel berufen wurde) ordentlicher Professor der Theologie daselbst, wie auch 1792 Doktor derselben. 1803 ward er ein alternirendes Mitglied der Examinationskollegien zu Gottorf und Glückstadt, nachdem er 1802 von einer Reise zurück gekommen war, die er seiner schwächlichen Gesundheit wegen durch einen Theil von Teutschland gemacht hatte. Im Jahre 1809 legte er seine Professur nieder, privatisirte erst zu Altenburg, hernach zu Halle, wo er am 24. April 1812 starb*). (*Rotermund.*)

*) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1513. 14.

*) Von seinen Schriften, welche sämmtlich in Meusels ge-

2) Karl Friedrich, Eigenthümer und Direktor des k. k. privilegirten Theaters in der Josephstadt zu Wien, gestorben am 24. Nov. 1825, im 64. Lebensjahre, ein Mann, der sich in Wien um die Dramaturgie und um das Theaterwesen große Verdienste erwarb. Er war am 2. Febr. 1761 zu Schafhausen von protestantischen Ältern geboren und der Sohn eines herzogl. würtembergschen Leibarztes. Er studirte auf der Universität zu Göttingen, wo sich bereits sein Dichtertalent entwickelte, wozu Bürgers Beispiel und Anleitung bei ihm und andern daselbst studirenden Jünglingen viel beitrug. Nachdem er diesen Musensitz verlassen hatte, wurde er Erzieher in einem der ersten Handlungshäuser zu Mühlheim am Rhein, und kam 1784 nach Wien, wo sein Onkel, Freiherr von Bühler, ihn dem diplomatischen Fache widmen wollte. Allein Henslers Vorliebe für die dramatische Dichtkunst und der glückliche Erfolg eines in Köln aufgeführten Stückes von ihm, betitelt „der Invalide," so wie auch die persönliche Bekanntschaft mit dem damaligen Schauspieldirektor der leopoldstädter Bühne, Marinelli, veranlaßten ihn, ein Stück für dieses Theater zu schreiben, welches im J. 1785 am 1. Mai unter dem Titel „der Soldat von Cherson," zur Aufführung kam und sehr gefiel. Dieß bestimmte ihn, sich von jetzt an ganz der dramatischen Dichtkunst zu widmen. Die von ihm nach und nach verfaßten Stücke (gegen 200), besonders Rittterschauspiele und Opern, wurden auf den ersten Theatern Teutschlands mit Beifall gegeben, namentlich das Donauweibchen oder die Donaunixe, die Teufelsmühle, die zwölf schlafenden Jungfrauen, das Judenmädchen aus Prag u. s. w. Dem heutigen Theatergeschmacke sagen seine Theaterstücke allerdings weniger zu, und entsprechen auch weder den strengeren dramatischen Anforderungen an Schauspiele und Opern als vollendete Kunstwerke noch dem jetzigen Geschmacke an Lokalstücken in Meisl's, Bäuerle's und Raimund's Manier in Wien. Doch wird noch jetzt sein Donauweibchen von Zeit zu Zeit mit Beifall in Wien aufgeführt, und in Provinzialtheatern kommt auch die Teufelsmühle oft vor. Der Beifall, welchen die Hensler'schen Stücke erhielten, wodurch viele derselben zu Kassenstücken wurden, bewog Marinelli ihm eine lebenslängliche Pension von 600 Gulden auszusetzen, welche er auch bis zu seinem Tode genoß. Im J. 1795 vermählte er sich mit der geistreichen und gemüthlichen Schauspielerinn, Karoline Ammann, die ihm im J. 1821 der Tod entriß. Nach dem Ableben Marinelli's pachtete er im J. 1803 das Leopoldstädter Theater, und leitete es bis zum J. 1813 als Direktor mit Beifall. Er schaffte auf dieser Bühne den Possenreißer Kasperl (im Grunde der von Gottsched in Leipzig vom Theater verbannte Hanswurst) ab, und gründete eine eigne Volksbühne im edleren Sinne. Im J. 1817 übernahm er die Leitung des großen, von Emanuel Schikaneder gegründeten Theaters an der Wien. Im J. 1818 pachtete er die Theater zu Baden und zu Preßburg und führte in beiden einen bessern Geist ein. Im Oktober 1822 eröffnete er das Theater in der Josephstadt, welches er in seinem eigenen Hause niedlich neu erbauet hatte, und welchem er durch seine umsichtige Leitung, durch sorgfältige Wahl der Schauspieler und durch den Geist, welchen er dem Schauspieler-Personale einzuflößen wußte, eine ganz neue Gestalt gab, so daß das Josephstädter Theater, welches bisher auf der niedrigsten Stufe gestanden hatte und gleichsam als ein so genanntes Kreuzertheater verrufen war, in Kurzem mit dem Leopoldstädter Theater und mit dem Theater an der Wien rivalisiren konnte und sich besonders durch gelungene Aufführung von kleineren Opern und Balleten und durch schöne, geschmackvolle Dekorationen auszeichnete. Seine umsichtsvolle Geschäftsleitung und sein tadelloser Charakter veranlaßten auch den Kaiser, ihm in dem Jahre 1825 zwei Mal das k. k. Hoftheater am Kärntnerthore (zu Opern, Pantomimen und Balleten bestimmt) zu überlassen, wo seine Gesellschaft mehrere Monate mit Beifall Vorstellungen gab, während er sein kleines Theater in der Josephstadt erweitern und verschönern ließ.

Am 21. Novemb. 1825 überfiel ihn plötzlich eine schmerzhafte Krankheit, die bereits nach zwei Tagen seinem Daseyn ein Ende machte. Er starb am Brand der Gedärme. Wer ihn in Wien, Baden und Preßburg als Menschen, Bürger und Theaterdirektor kannte, war erschüttert, als er seinen plötzlichen und unerwarteten Tod vernahm, und bedauerte sein für die Kunst, so wie für die Seinigen und seine Mitbürger viel zu frühes Hinscheiden. Er war ein biederer, gerader, uneigennütziger, humaner, leutseliger, dienstfertiger Mann, ein Menschenfreund, der Andere gern mit Rath und That unterstützte, ein geliebter Gatte und Vater, ein echter Patriot (Östreich pflegte er nicht bloß sein zweites, sondern auch sein wahres Vaterland zu nennen), ein wahrer Freund und Vater seiner Schauspielergesellschaften. Mit Wissenschaft und Kunst vertraut, legte er stets einen reinen Sinn und Wärme für beide an den Tag, und hörte daher auf, als sein Alter vorgerückt war und der Theatergeschmack sich theils vervollkommnet theils geändert hatte, Theaterstücke zu schreiben, und ließ selten einige seiner früheren Stücke aufführen. Zahlreich wurde seine Leiche zu Grabe begleitet; der beredte, geistreiche Johann Wächter (der seitdem gleichfalls starb, am 16. April 1827) hielt an seinem Sarge eine gefühlvolle Rede*). Henslers im Druck erschienenen dramatischen Werke sind in Meusels gelehrtem Teutschland Th. 3, 9, 14 und 18 verzeichnet. Sein Theater in der Josephstadt ist jetzt

Teutschl. Bd 3, 9, 14 und 18 verzeichnet sind, heben wir nur einige, als ehrenvolle Beweise der gründlichen Gelehrsamkeit des Hrn. Verf. aus: Codd. N. T. gr., in bibl. reg. Havn. etc. Spec. I., Animadvv. in quaed. XII Proph. min. loca; Jesaias, neu übers. mit Anmerk.; Übers. der Briefe des Apostel Jakobus, des ersten Br. Petrus ꝛc. Vergl. J. *Worm* Lexicon over danske, norske og islandske loarde Maend. Bd III. S. 940. *Kordes* Lex. der jetzt lebenden schlesw. holstein. Schriftst. S. 167. Thieß Gel. Gesch. der Universität zu Kiel. Th. II. S. 318.

*) Sie steht in Bäuerle's Theaterzeitung 1825. Beilage zu Nr. 145.

ein Eigenthum seiner Tochter und seines Schwiegersohns, des Großhändlers von Scheidlin, und steht unter der Direktion des Pächters des Theaters an der Wien, Karl aus München. (*Rumy.*)

3) Phil. Gabriel, s. am Ende dieses Bandes.

4) Peter Wilhelm, zum Unterschiede von seinem älteren Bruder Philipp Gabriel, gewöhnlich Hensler der Jüngere genannt, war den 14. Februar 1747 zu Peret, einem Flecken im Holsteinschen, geboren, und der Sohn eines dortigen Predigers. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er in den J. 1759—1763 auf dem Gymnasium zu Altona, wo er, nach vollendeten Rechtsstudien auf den Universitäten zu Göttingen und Kiel, bei dem Steuerwesen angestellt ward. Späterhin lebte er als praktischer Jurist zu Stade, und wurde dort von der Ritterschaft und den Ständen des Herzogthums Bremen zum Landsyndikus erwählt. Durch diese nicht uneinträgliche Stelle schien ihm ein sorgenfreies Leben gesichert, dessen Genuß seit dem J. 1772 der Besitz einer gebildeten Gattinn vermehrte. Allein, von einem hitzigen Fieber überfallen, starb er schon in seinem 32. Jahre den 29. Julius 1779, den Ruf eines einsichtsvollen und rastlos thätigen Geschäftsmannes hinterlassend. Was ihn als Menschen auszeichnete, war Geradheit und Biedersinn, mit jener Freimüthigkeit verbunden, die da, wo es die Pflicht gebeut, sich lebhaft äußert. Er besaß eine scharfe Beobachtungsgabe und viel Menschenkenntniß, ohne eigentlich den allgemeinen Umgang mit der Welt zu lieben. In größeren Zirkeln fühlte er sich unbehaglich, und wer ihn näher kannte, merkte leicht den Zwang, den er sich anthat, heiter zu scheinen. Um so freier und liebenswürdiger bewegte er sich im Kreise seiner Familie oder einiger Freunde, die er durch Scherz und Humor nicht selten in jene fröhliche Stimmung versetzte, wie sie in seinen Briefen und Gedichten herrscht. Die letzteren erschienen nach seinem Tode in einer von seinem Bruder Philipp Gabriel Hensler und Joh. Heinr. Voß veranstalteten Ausgabe, unter dem Titel: Gedichte von Peter Wilhelm Hensler, ehemaligem Landsyndikus zu Stade. Altona 1782. 12.*) Mehr poetischen Werth, als die hier enthaltenen Erzählungen und vermischten Gedichte, haben drei Bücher Epigramme, die sich durch Schärfe des Witzes und überraschende Kombinationen auszeichnen**). Aber diese Epigramme, wie seine übrigen Gedichte, waren bloß Spiele der Muße, die er eigentlich nur seinen Freunden, vorzüglich Claudius, Boie und Voß, mittheilte. Nur mit Mühe ließ er sich bewegen, zu dem Göttinger Musenalmanach, welchen Boie, und zu dem Hamburger, welchen Voß heraus gab, einige Beiträge zu liefern. Auch das Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde enthält einige seiner Poesien. Sein dramatischer Versuch: Lorenz Konau. Altona 1776, in welchem er mehrere Personen auftreten läßt, denen Goethe's Werther den Kopf verrückt, sollte das Gefährliche dieses Romans beweisen. Aber weder die Wahl des Stoffs, noch die Behandlung desselben, waren geeignet, ihm bei dem Publikum Eingang zu verschaffen. In den letzten Jahren seines Lebens schienen historische Studien seine Neigung für die Poesie einiger Maßen verdrängt zu haben. Vorzüglich las er mehrere Schriften über das Mittelalter, machte mannichfache Excerpte und ließ einige ins teutsche Museum einrücken. Auf sein poetisches Talent hatte diese Lektüre den Einfluß, daß er die Romanze und Ballade lieb gewann, und sich in dieser Gattung nicht ohne Glück versuchte. Proben seiner Gedichte findet man in Ramler's lyrischer Blumenlese, Bd. III. Nr. 7; in K. H. Jördens Blumenlese teutscher Sinngedichte, S. 291 u. f.; in Heinsius Bardenhain, Th. II. S. 359 u. f., und in Haug und Weißer's epigrammatischer Anthologie, Th. IV. S. 285 u. f.***) (*Heinr. Döring.*)

HENSTENBURGH, Hermann, geb. zu Hoorn in Nordholland im J. 1667, besaß viel Talent zur Malerei; denn, noch ohne Unterricht genossen zu haben, malte er schätzbare Landschaften und Vögel in Wasserfarbe nach Peter Holstein's Gemälden. Als er indeß bei Peter Bronkhorst, bei welchem Meister er auch zugleich die Pastetenbäckerei erlernte, eine recht gute Anleitung erhielt, entwickelten sich seine Fähigkeiten auf das Vortheilhafteste, bald übertraf er seinen Lehrer sowohl in den natürlichen Stellungen der Vögel, als auch in der lebendigen Färbung; ja man behauptet, er habe in letzterer besondere Entdeckungen gemacht. Bei dem Eifer, mit welchem er seine Kunst übte, war bald kein Naturgegenstand mehr vorhanden, den er nicht mit Meisterschaft ausführte, was um so bedauernswerther ist, da das Material, worauf er arbeitete, bloß in Papier oder Pergament bestand. Trotz seines Werthes aber würde dieser achtungswerthe Künstler noch lange unbemerkt geblieben seyn, wenn nicht Matthias Tervesten, der ihn kennen lernte, die Kunstliebhaber auf seine schönen Arbeiten aufmerksam gemacht hätte. Henstenburgh starb 1726 und hinterließ einen Sohn, der seinem Vater sowohl in der Kunst, als auch in der Pastetenbäckerei, nacheiferte*). (*Weise.*)

HETENIUS, Johann, war in dem Dorfe Nalina oder Nechlina bei Lüttich, von angesehenen Ältern, gegen

*) Auf dem Titel befindet sich das Motto:
Non cuivis lectori auditorive placebo:
Lector et auditor nec mihi quisque placet.

**) Vgl. über Henslers Gedichte den teutschen Merkur. Okt. 1782. S. 93 u. f. Allgem. teutsche Bibliothek. Bd 54. St. 2. S. 420. Bibliothek der redenden und bildenden Künste. Bd 6. St. 2. S. 271 u. f.

***) Vgl. über Hensler und s. Schriften, außer dem Vorbericht zu seiner Gedichtsammlung, Ch. H. Schmid's Dichternekrolog. Bd 2. S. 737 u. f. Vetterlein's Handbuch d. poet. Literatur der Teutschen. S. 565 u. f. Meusel's Lexikon verstorbener Schriftsteller. Bd 5. S. 373. Baur's Gallerie hist. Gemälde. Th 3. S. 173 u. f. Dessen neues histor. biogr. liter. Handwörterbuch. Bd 2. S. 714. Jördens Lex. teutsch. Dichter und Prosaisten. Bd 2. S. 352 u. f. Bd 6. S. 296.

*) S. *Gool* nieuwe Schouburg der Schilders en Schilderessen. T. I. p. 248.

1500 geboren, kam als ein Jüngling nach Portugal und trat daselbst in den Predigerorden vom heil. Hieronymus. Nach der Zurückkunft ging er nach Löwen und ward Dominikaner, promovirte 1551 daselbst als Doktor der Theologie, ward Professor derselben, und da er in Sprachen sehr erfahren war, Prior und Studiendirektor. Er hatte große Verdienste um die Verbesserung der Vulgata und gab auf Befehl Kaiser Karls V. und mit Bewilligung der theologischen Fakultät die heilige Schrift heraus, die unter dem Namen Biblia Lovanensia bekannt ist, übersetzte auch, da er in der griechischen Sprache sehr geübt war, Verschiedenes in das Teutsche, und starb zu Löwen nicht am 2ten, wie Adelung sagt, sondern am 13. Okt. 1566. Vergl. *Andreae* Bibliothi Belgica, p. 514. *Swertii* Athenae Belgicae, p. 436*). (*Roterrhund.*)

HENTRUP, Bauerschaft bei Liesborn, im Kreise Beckum, des preuß. Regirungsbezirks Münster, mit 648 Einwohnern. (*Mützell.*)

HENTSCH, Johann Jakob, geb. 24. Jan. 1723 zu Budissin, bildete sich in seiner Vaterstadt und auf der Universität Leipzig, erlangte auf letzterer 1748 das Magisterium und lebte dann geraume Zeit daselbst als Privatdocent, bis er 1758 eine ordentliche Professur der Mathematik an der helmstädtschen Hochschule erhielt. Ein frühzeitiger Tod raffte ihn am 15. Julius 1764 hinweg. Mittels der Mathematik suchte er der Philosophie ein Licht anzuzünden; in diesem Geiste ist seine Introductio plana in philosophiam cum tabb. aen. (4 Versuche. Lips. 1751. 8.) abgefaßt, in welche auch seine erste diss. de idearum in vigilantibus successione (zuerst 1748 in 4. erschienen) wieder aufgenommen ist. Eine zweite Ausgabe dieses Werkes erschien unter dem Titel: Philosophia mathematica (Ib. 1756. 8. cum 18 tabb. aen.). Ferner sein Versuch über die Folge der Veränderungen in der menschlichen Seele. (Das. 1756. 8.) Als Mathematiker zeigte er sich in einer ausführlichen Anweisung zu den mathematischen Wissenschaften (Leipz. 1754. u. 55. 2 Thle. 8. mit Kupf.), deren 1ster Theil Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie und Nachweisung ihres Zusammenhanges mit der praktischen Geometrie und bürgerlichen Baukunst, der andere die Mechanik und Optik, mit Berücksichtigung ihres Zusammenhanges mit der Astronomie, Geographie und Chronologie, enthält; ferner in dem Progr. de Mathesi universali ad Geometriam curvarum accommod. (Helmst. 1758. 4.) Außer dem besorgte er von Hederich's Progymnasmata architectonica, oder Vorübungen der Baukunst (Leipz. 1756. 8.), eine neue Auflage mit Zusätzen, eben so von Adrian Blacq's bekannten Tabellen der Sinuum tangentium et secantium. (Ffk. 1757. 8.)*) (*R.*)

HEN-TSCHEU-FU, eine der größten und blühendsten Städte in der Schinaprovinz Hoo-nan. Sie liegt N. Br. 26° 55′ 12″ L. 130° 2′ auf einer Halbinsel, die von den beiden Flüssen Tschin und Sian bei ihrer Mündung in den Hen-kiang gebildet wird, hat 8 Städte unter sich, und eine ansehnliche Bevölkerung, die besonders das Seidenzeug Too und schönes Papier liefert. Ihre Feldmark ist sehr fruchtbar, die nah belegenen Waldungen wildreich; man jagt hier den Yuh-meen-Fuchs; auch findet man in der Nähe vielen Talk, der gegraben wird, und auch Silber, das man doch nicht bearbeitet. (*G. Hassel.*)

HENTZE, Johann Gottlieb, wurde zu Baireuth, wo sein Vater, Rudolph Gottlieb, Schloßapotheker war, am 5. Junius 1763 geboren. Den ersten Unterricht erhielt er von besondern Lehrern, vom 24. Nov. 1774 aber im Gymnasium seiner Vaterstadt, bis er am 30sten Oktober 1781 die Universität zu Erlangen bezog, wo er außer der Geschichte die Rechte studirte, und Mitglied des Instituts der Moral und der schönen Wissenschaften wurde. Im Jahre 1785 erhielt er zu Baireuth beim plassenburgschen Archiv die Anstellung als Registrator, mit dem Prädikat eines Sekretärs, und 1790 eine Hofgerichts-Assessorstelle dabei. Im Jahre 1794 mußte er sein Amt wegen zerrütteter Gesundheit nieder legen, und in der Meinung, diese durch eine Luftveränderung herzustellen, unternahm er eine Reise durch die Schweiz. Nach seiner Rückkehr 1795 privatisirte er zu Thurnau, wo er sich ganz seinem Lieblingsstudium widmete, und außer vielen Gelehrten, vorzüglich von der Kaiserinn von Rußland, Katharina II., nicht lange vor ihrem Tode 1796 auch das von ihr veranstaltete und zum Theil selbst mit bearbeitete Glossarium aller Sprachen und Mundarten des Erdbodens, in 6 prächtig gedruckten und gebundenen Quartbänden, nebst Popof's Mythologie Slavonne und einem ansehnlichen Geschenk in Gold, zur Fortsetzung seiner Schriften, in denen er tiefe Kenntnisse in der Geschichte und besonders in der slavischen ver-

*) Er schrieb: Commentaria in Christi Evangelia ex Chrysostomi aliorumque veterum scriptis magna ex parte collecta, autore quidem *Euthymio Zigabeno*, interprete vero *Joanne Hentenio*. Lovanii, 1544. Fol. Vgl. Hamberger's Nachr. von den vornehmsten Schriftstellern u. s. w. Th. 4. S. 82 f. — *Oecumenii* enarratio vetust. Theolog. in Acta Apostolorum, D. Pauli Epistolas et Canonicas, e graeco vertit. Lovanii 1545 et Parisiis. Tom. II. 8. Letztere mit Barthol. Koppens Anmerk. Frankf. 1610. 4. — Enarrationes in S. Joannis Apoc. Hentenio interprete, Antw. 1545, auch anderwärts. — Remigium Altisodorensem Episcopum in XII Prophetas primo e tenebris eruit. — Biblia sacra jussu Caroli V. Imp. cum exemplaribus MSS. summo labore ac fide contulit, et contextum a Theodoro Beza corruptum, ex Graecis ac Hebraeis fontibus emendavit. Antw. 1547. 8. und öfter. Nach seinem Tode veranstaltete die Fakultät zu Löwen eine zweite Durchsicht. Eine Ausgabe Frankf. am Main 1566. in Fol. 602 Blätter ohne 142 S. Vorbericht, wird in Baumgartens Nachr. von merkwürdigen Büchern. Bd X. S. 106. und eine andere Frankf. 1571. gr. 8. 423 u. 301 Bl. ohne Vorbericht, eben das. S. 195, angezeigt. Vgl. auch den 3ten Bd. S. 16 f. u. a. m.

*) Adelung's Forts. und Ergänz. von Jöcher's Gelehrtenlexik. 2r Bd. S. 1929. Meusel verstorb. Teutschl. 5r Bd. S. 378. 74. Vgl. Otto's Lexik. der oberlaus. Schriftsteller. 2r Bd. 1ste Abth. S. 94 ff.

rathen hat, vergebens ermuntert, denn er starb schon am 7. Nov. 1798 *). (*Rotermund.*)

HENTZNER, Paul, war zu Crossen den 29. Jan. 1558 geboren, erwarb sich auf Schulen und Universitäten, wo er die Rechtswissenschaften studirte, mannichfaltige Kenntnisse und eine gute Fertigkeit in der latinischen Sprache, führte im Mai 1596 den jungen Christoph Rhediger oder Rehdiger auf Striesa, aus einer der ältesten und um die Wissenschaften hoch verdienten schlesischen Familie, ein Jahr auf die Universität Straßburg, im J. 1597 bereiseten sie die Schweiz, 1598 Frankreich und England und 1600 Italien, worauf sie noch in diesem Jahre durch Tyrol zurück nach Schlesien kehrten. Er wurde darauf in Öls bei der Regirung angestellt und starb daselbst am 1. Januar 1623 als Rath des Herzogs Karl von Münsterberg und Öls. Seine Reisebeschreibung erschien mit dem Titel: Itinerarium Germ., Gall., Angliae, Ital. cum ind. locorum, rerum atque verbor. Nor. 1612. 4. Sie wird die erste Ausgabe seyn, weil auch die Vorrede diese Jahrzahl hat. — Breslau 1617. 4. 418 S. — 3te Ausgabe mit dem Zusatze: accessere I. Monita peregrinatoria duorum doctissimorum virorum; itemque II. incerti auctoris epitome praecognitor. histor. Norimb. 1629. 8. 2 Alph. 2 Bog. Die Engländer schätzen die in dieser Reise enthaltenen Nachrichten von England noch jetzt hoch, weil sie zur Geschichte der Sitten unter der Königinn Elisabeth dienen. Auch die gesammelten Inschriften sind ihnen angenehm, weil manche nicht mehr vorhanden und gleichwohl der Aufbewahrung werth sind. Im J. 1743 ließ Dr. Birch einen Auszug aus dem, was Hentzner von England gemeldet hat, den Negotiationen des Thom. Edmondes S. 213 beidrucken. Ein ungenannter Engländer gab 1757 Hentzner's ganze Nachricht von England sehr niedlich auf schönem Papier in 12. besonders gedruckt heraus, und zwar auf einer Seite die latinische Urschrift und auf der nebenstehenden die engl. Übersetzung. Der Herausgeber hat aber die Exemplare nur unter seinen Freunden verschenkt. Die Übersetzung hat auch Dodsley in die Fugitives pieces, 1761. 12. II. p. 235, eingerückt, und die Schilderung der Königinn ist in Monthly review, Vol. XVII. 1737. S. 453, wiederholt worden. Auch Hentzner's Nachricht vom Zustande der Universität Oxford ist latinisch in Hearne Beschreibung dieser Universität von Nicol. Fierbert eingerückt, in dem von ihm heraus gegebenen Itinerary of John Leland, Oxford 1744. 8. Vol. IX. p. 114, und die Beschreibung der engl. Gärten lieset man übersetzt in Monthly review, 1757, p. 457. Den Hauptinhalt der ganzen Reise findet man in Beckmann's Literatur der ältesten Reisebeschreibungen. 2r Bd. S. 10. (*Rotermund.*)

HENZI, 1) Samuel, ein Berner aus einer patrizischen Familie, geb. 1701, bekannt durch eine Verschwörung gegen die Verfassung von Bern im J. 1749. Da dieselbe vieles Aufsehen gemacht hat, durch die öffentlichen Nachrichten in entgegen gesetztem Sinne entstellt, und von Lessing als Gegenstand eines unvollendeten Trauerspiels benutzt worden ist, so verdient sie eine nähere Beleuchtung. — Die Verfassung der Stadt Bern bildete sich im Laufe der Jahrhunderte allmälig um, theils durch die Zeitumstände und veränderte Verhältnisse, theils durch das allen Machthabern gemeine Bestreben, ihre Gewalt weiter auszudehnen. Innere Reibungen waren dabei unvermeidlich; aber Klugheit und Mäßigung der Regirung verhütete gewaltsame Ausbrüche und Erschütterungen. Nach den ersten einfachen Bestimmungen der Handfeste (s. den Art. Bern. Erste Sect. Th. IX. S. 165 fg.) war die Stadt Bern eine Demokratie: die höchste Gewalt stand bei der Gemeinde, d. h. der Gesammtheit der Bürger, welche einen Schultheißen und 24 Räthe wählte, über wichtige Angelegenheiten aber selbst entschied. Doch schon im J. 1294 erscheint der nachherige große Rath. Die Gemeinde wählte für Ein Jahr 16 Männer aus ihrer Mitte, von welchen dann 200 andere, deren Namen in der Urkunde angeben sind, gewählt wurden. Diese versprechen den Sechszehnern (so hießen sie später) Rath und Hilfe, und verordnen, daß die Sechszehner den Versammlungen der Räthe überall beiwohnen sollen. In einer andern Urkunde versprechen dann die Sechszehner dem Schultheißen und den Räthen Hilfe und Rath in allen Angelegenheiten. Nach Verfluß eines Jahres sollen diese eidlichen Versprechungen von eben diesen Zweihunderten und Sechszehnern oder Andern, die dazu gewählt würden, erneuert werden. Beide Urkunden sind mit dem Siegel der Gemeinde (Communitas) bekräftigt. So wurde durch die Gemeinde selbst, zwar durch mittelbare Wahlen, diejenige Mittelmacht gebildet, welche späterhin die Rechte der Gemeinde verschlang, und sich im J. 1682 förmlich für den wahren Souverän erklärte. Vom J. 1294 an finden wir den großen Rath oder die Zweihundert öfters; aber eben so auch die Gemeinde; z. B. im J. 1353, als die Stadt dem eidsgenössischen Bunde beitrat, indem der Bundesbrief lautet auf „Schultheiß, Rath und die Zweihundert und die Bürger gemeinlich der Stadt Bern." Zum letzten Male geschieht einer Versammlung der Gemeinde Erwähnung im J. 1653, zur Zeit der großen Empörung des Landvolkes. Indessen zeigen sich schon nach der Mitte des 14ten Jahrhunderts innere Reibungen, welche theils durch das Bestreben der Räthe, ihre Gewalt auszudehnen, theils durch Versuche der Bürger,

*) Versuch über die ältere Geschichte des fränk. Kreises, insbesondere des Fürstenthums Baireuth. 1s Stück. Baireuth 1788. 8. 120 S. — Berneck ein hist. Versuch. Auch unt. dem Titel, Ruinen, merkw. Gegenden und Alterth. des fränk. Kreises, beschrieben und erläutert von einer Gesellschaft von Gelehrten. 1s Heft, mit Kupf. Eben das. 1790. gr. 4. — Von dem Saalgericht des Burggrafth. Nürnberg, oberhalb Gebirgs. In J. W. A. Lavritz Beiträgen zur Gesch. und Landesk. der königl. preuß. Fürstenth. in Franken. Eben das. 1797. 8. S. 1—24. — Ein kleines Memento der gräflich Giech'schen Familie, in Carl Jul. Lange teutscher Staatszeitung, 1797. Nr. 80. 85. 87. 89. mit dem Anfangsbuchstaben H. — Wäre es nützlich und recht, die geistl. Güter und Naturaleinkünfte zu säkularisiren? Eben das. 1798. I. S. 64—82. (Vgl. Fickenscher gelehrtes Baireuth. Bd 4. S. 338. Baaders Lex. verst. baiern. Schriftst. Th. I. S. 284.)

nach dem Beispiele anderer Städte Zünfte einzuführen, veranlaßt wurden. Ein Beschluß von Schultheiß, Räthen und Zweihunderten vom J. 1373, der die Zünfte verbot, konnte die Gährung nicht stillen, und im Jahre 1384 beschloß die durch Anmaßungen der Machthaber aufgeregte Gemeinde: „Jährlich soll die Hälfte des Rathes, oder, wenn es nöthig wäre, auf mehrere geändert werden; zwei Brüder sollen nicht zugleich in demselben sitzen; gute (einträgliche) Ämter sollen jährlich wechseln, „es wäre denn, daß unsere Räthe und Gemeinde Jemanden ferner meinten zu haben;" „der gemeine große Rath soll bestehen aus 200 Männern, die aus Handwerkern sollen erwählt werden durch die Rennet (ursprünglich die Bannerherren der vier Quartiere der Stadt); und die, welche bei ihnen sitzen (d. h. die Sechszehner); am folgenden Tage soll der Rath der Gemeinde vorgestellt werden, ob die Gewählten derselben gefallen." Dieser von Schultheiß, Rath, Bürgern und Gemeinde ausgestellte, so genannte Schirmbrief, sollte jährlich der Gemeinde vorgelesen werden; wurde aber niemals in allen seinen Punkten in Vollziehung gesetzt, und konnte den Zunftgeist nicht auslöschen; daher im J. 1393 wieder ein Beschluß von Schultheiß, Rath, Bürgern (d. h. die Zweihundert) und Gemeinde erscheint, welcher die Zünfte verbietet. — Mit diesem demokratischen Prinzip der Verfassung stimmte gänzlich überein, daß lange Zeit jeder Bürger zu allen Stellen wählbar („regimentsfähig") war. Es ist zwar behauptet worden, daß vom Ursprunge der Stadt an ein Unterschied, zwischen regimentsfähigen und andern Bürgerfamilien sei gemacht worden, wobei man sich auf das Beispiel mehrerer teutscher Städte beruft, in welchen nach gänzlicher Erlöschung der Leibeigenschaft, doch nur die Nachkommen der ursprünglich Freien als Patriziergeschlechter im Besitze der Regirung blieben. Allein zwei Beschlüsse des großen Rathes von den Jahren 1461 u. 1524 beweisen das Gegentheil, indem dort ausdrücklich gesagt wird, daß man bisher gewohnt gewesen, Fremde, die Ein Jahr lang in der Stadt gewohnt haben, in den großen Rath zu wählen, ohne sich um ihr Herkommen zu bekümmern. Nun aber wurde 1461 für Angehörige der Stadt ein Termin von 5 Jahren und die Erwerbung eines eignen Hauses, für Eidsgenossen ein Termin von 10 Jahren als Bedingung der Wählbarkeit bestimmt, Ausländer aber gänzlich ausgeschlossen, und dieser Beschluß 1524 bestätigt. Die an sich nicht verwerfliche Ausschließung der Fremden war der Anfang des Systems, die Anzahl der Theilhaber an den reichen Ämtern zu beschränken, welche die Erwerbung eines ausgedehnten Gebietes, besonders die Eroberung des Aargau's (1415) und der Waadt (1536), den Mitgliedern des großen Rathes verschaffte. Jemehr nun nach der Mitte des 16ten und im 17ten Jahrhundert ein anmaßender, aristokratischer Geist überhand nahm, desto weitere Ausdehnung erhielt jenes System. Daher wurde im J. 1643 fest gesetzt, daß nur diejenigen, welche bis zu diesem Jahre das Bürgerrecht erworben, regimentsfähig seyn, Alle aber, welche in Zukunft dasselbe erwerben würden, davon sowohl als von dem Weinhandel ausgeschlossen seyn sollten. Im J. 1691 wurde diese Ausschließung wider den Sinn des Beschlusses von 1643, auch auf die Nachkommen aller Ausländer ausgedehnt, die nicht beweisen können, unter ihren Vorfahren ein Mitglied im großen oder kleinen Rathe gehabt zu haben.

Aber auch zwischen den regimentsfähigen Familien mußte jenes Streben nach Stellen im großen Rathe und den dadurch bedingten reichen Beamtungen, heftige Kämpfe verursachen. Bis gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts hatten die Renner und die Sechszehner jährlich den großen Rath ergänzt. Allein nun wurde es üblich, diese Ergänzungen auszusetzen, bis eine bedeutende Zahl von vakanten Plätzen war, die dann alle auf Einmal durch den kleinen Rath und die Sechszehner besetzt wurden. Eigentlich war aber die Zahl der Mitglieder des großen Rathes unbestimmt, und obgleich immer der Name der Zweihundert gebraucht wurde, so wechselte die Zahl doch zwischen 200 bis 300, und stieg auch einige Male über 300. Seit die jährlichen Ergänzungen aufhörten, wurden auf Einmal 70, 80 ja bis auf 110 Mitglieder gewählt. Diese große Zahl mußte von selbst zu gegenseitigen Verabredungen und Versprechungen der Wähler führen, und so wurde es gleichsam gesetzlich, daß jeder von ihnen ein Mitglied benennen konnte, dem die andern ohne Weigerung ihre Stimmen geben mußten. So wurden bei jeder Ergänzung des großen Rathes ungefähr 50 Mitglieder von einzelnen Wählern oder einigen Beamten ernannt. (Man hieß dieß „ein Barretli vergeben," von barrette, der Kopfbedeckung der großen Räthe, wenn sie in der Amtskleidung erschienen.) Da nun auch die Sechzehner nicht mehr von der Gemeinde, sondern durchs Los, aber nur aus den großen Räthen und mit einem gewissen Vorzug für die vornehmen Geschlechter gewählt wurden, so war es unvermeidlich, daß nach und nach eine Anzahl von Geschlechtern ein entscheidendes Übergewicht erhielt, und zwar nicht durch die Verfassung, aber doch ohne förmliche Verletzung derselben, eine Art von Familienherrschaft bildete. Die Zahl der Geschlechter, welche Einen der Ihrigen im großen Rathe hatte, verminderte sich allmälig, und anstatt daß früher 150 bis 200 verschiedene Namen in den Verzeichnissen erscheinen, so sank diese Zahl auf 70 herunter, wovon 20 Familien ungefähr zwei Drittheile aller Stellen im großen Rathe besaßen. Die übrigen 170 Familien hingegen schienen ganz davon ausgeschlossen zu werden. Auf der andern Seite darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß gegen die von solchen Verhältnissen unzertrennlichen Mißbräuche und unerlaubten Mittel der Bewerbung in der Regirung, selbst von Zeit zu Zeit, und nicht ohne Erfolg gekämpft, und dadurch Ausbrüche verhütet wurden, die der blinde und eigennützige Übermuth der Gewalthaber in einigen andern Städten verursachte. — Außer den Kämpfen gegen die Unregelmäßigkeiten bei Wahlen, erscheint gegen Ende des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts auch ein Kampf des großen Rathes gegen einen öfters hervorbrechenden oligarchischen Geist des

kleinen Rathes oder der vorgeblichen Gewalt. Indem sich dadurch der große Rath nun auch förmlich und ausdrücklich als der wahre Souverän, was er schon lange gewesen war, darstellte, verhinderte er zugleich die Ausartung in eine Oligarchie, wozu in den allmälig entstandenen Einrichtungen doch manches Element lag.

So hatte sich nach und nach die Verfassung gebildet, und an die Stelle der, seit Erwerbung eines großen Gebietes nicht mehr passenden Versammlung der Burgergemeinde, war der große Rath getreten. Deßwegen wurde auch im J. 1722 das große Siegel des States verändert, und statt der Worte: civitas et communitas Bernensis, darauf gesetzt: res publica Bernensis. Aber noch lebte hier und dort die Erinnerung an die frühern Verhältnisse fort, und unterhielt bei denjenigen Geschlechtern, die nicht zur Theilnahme an dem Genusse der Beamtungen gelangten, einen heimlichen Neid und Groll. Unregelmäßigkeiten und verwerfliche Mittel der Bewerbung, welche bei den Wahlen gebraucht wurden, steigerten die Erbitterung. Dazu kam bei den Fabrikanten und Handwerkern das Bestreben, einen ähnlichen Innungs- und Zunftzwang zu erringen, wie er in einigen andern Schweizerstädten, allerdings nicht zum Vortheil der Industrie, eingeführt war. Die Unzufriedenheit äußerte sich im J. 1710 durch eine der Regirung eingegebene Vorstellungsschrift, welche in festem aber gemäßigtem Tone Abstellung der Unregelmäßigkeiten bei den Wahlen für den großen Rath forderte und auffallende Beispiele, die kurz vorher sich ereignet hatten, anführte. Da zwei Monate lang keine Berathung darüber Statt fand, so warnte eine zweite ernstere Vorstellung vor den Folgen, die entstehen könnten, wenn die Sache nicht dem großen Rathe vorgelegt werde, indem einige Bürger eine Versammlung der ganzen Gemeinde fordern. Damals schon soll die Rede davon gewesen seyn, die Bestimmungen des Schirmbriefes (v. 1384) mit Gewalt herzustellen. Die Sache wurde aber verrathen; einige der Häupter wurden für zwei Jahre verbannt, und hierauf durch Ertheilung von einträglichen Stellen gewonnen. Dieser niederträchtige Eigennutz lähmte jede Unternehmung: edler dachte ein Mitglied des großen Rathes, welches einige 20 Jahre nachher vergeblich ein Gesetz zu bewirken strebte, daß nie weniger als 100 oder doch 80 Geschlechter im großen Rathe seyn sollen. Indessen dauerte das Mißvergnügen fort, und als im J. 1748 wieder eine Ergänzung des großen Rathes bevorstand, übergaben 26 Bürger eine in anständiger Sprache abgefaßte Vorstellung, welche an den Schirmbrief (von 1384) als Basis der Verfassung und an einige Bestimmungen für die Wahlen in den großen Rath erinnert, dabei aber, weil der Wahleid nicht hinreiche, um das Privatinteresse in Schranken zu halten, den Vorschlag macht, daß die Regirung in Zukunft eine hinlängliche Anzahl Kandidaten wählen, und zwischen diesen das Los, wie es schon für Besetzung der Vogteien eingeführt war, entscheiden solle.

Diese Vorstellung wurde ungeachtet ernstlichen Widerstandes der besser gesinnten Regirungsglieder hinter bestraft, als sie es verdient. Einige der Unterzeichneten, unter denen gelehrte, geistreiche und wohldenkende Männer waren, wurden aus der ganzen Eidgenossenschaft, andre für fünf Jahre aus dem Kanton Bern verbannt, einigen anderen für sechs Monate das Haus zu verlassen, verboten. Das Mißlingen des Unternehmens erzeugte bittern Groll, und die Überzeugung, daß nur Gewalt den Mißbräuchen wehren und die Übermacht einiger Familien stürzen könne. Unter den Verbannten war Samuel Henzi, der Sohn eines Landpredigers, ein Mann von vielen Talenten und Kenntnissen, mit der Literatur der Griechen und Römer, so wie mit der Geschichte seiner Vaterstadt vertraut, und als satirischer Dichter (Messagerie du Pinde, Mißpoem und einzelne Epigramme und Lieder) nicht ganz unbedeutend. (S. Flögels Geschichte der komischen Literatur.) Er hatte früher eine Schreiberstelle beim Salzamte bekleidet, war dann als Hauptmann in Dienste des Herzogs von Modena getreten, und endlich ohne Vermögen nach Bern zurück gekehrt. Ob nur Ehrgeiz, wie seine Feinde behaupteten, oder auch löblicher Eifer gegen die unläugbare Schändlichkeit, die bei den Wahlen vorging, ihn geleitet habe, ist schwer zu entscheiden. Als er von Neufchatel, wo er seine von der Regirung abgekürzte Verbannungszeit zugebracht hatte, nach Bern zurück gekehrt war, bewarb er sich um die Bibliothekar-Stelle an der öffentlichen Bibliothek; allein ein achtzehnjähriger Jüngling aus einer mächtigen Familie wurde ihm vorgezogen. Erbittert darüber gerieth er im J. 1749 zu seinem Unglücke mit andern Unzufriedenen in Berührung, von denen Viele nur durch niedrige Leidenschaften getrieben wurden, und weder in Rücksicht der Bildung noch Grundsätze mit Henzi und seinen Urhebern der Vorstellungsschrift vom J. 1743 zu vergleichen sind. Sie scheinen sich schon vorher mit allerlei gewaltthätigen Anschlägen getragen zu haben, jedoch ohne festen Plan. Bald aber bildeten sie eine wirkliche Verschwörung, deren Zwecke nach dem Verhör folgende waren: Die Regirung sollte entsetzt und ein Diktator gewählt, hierauf die Gemeinde versammelt, Vermittler von Zürich und Basel verlangt, die ganze Verfassung nach dem Muster der zürcherschen und baselschen abgeändert, und wie in diesen Städten die Mitglieder des großen Rathes in Zukunft aus den Zünften gewählt werden. Dazu kamen dann noch allerlei wilde und blutdürstige Vorschläge einzelner Verschworner. Verschiedene Magistrate sollten bestraft und einige sogar nieder gemacht werden. Wenn die Regirung den Vorstellungen kein Gehör gebe, so soll man zu den Waffen greifen, sich des Arsenals und des Rathhauses bemächtigen; eine angesehene Magistratsperson zwingen, sich an die Spitze zu stellen; jeden, der sich widersetze, niedermachen; die Regirungsglieder entweder in die Bibliothek verschließen, und wenn ihnen Jemand zu Hilfe kommen wolle, in die Luft sprengen, oder sie sogleich niedermachen, wenn sie sich widersetzen; im Nothfalle sollen sogar einige Gebäude in Brand gesteckt werden. Allein Alles dieses scheint mehr tolles Geschwätze ihrer nächtlichen Zusammenkünfte gewesen zu seyn, als daß ein wirklicher Plan Statt gefunden habe, so wenig

sich auch zweifeln läßt, daß ein Theil der Verschwornen, mit Ausnahme von Henzi und mehrern Andern, an solchen Anschlägen Gefallen fand. Ein feierlicher Eid verpflichtete alle zur Verschwiegenheit und zu blutiger Rache gegen jeden Verräther. Indessen soll Henzi diese verbrecherischen Mittel der Ausführung verabscheut und jede Theilnahme verweigert haben, auch darauf bedacht gewesen seyn, durch die Flucht sich der Verbindung mit solchen Menschen zu entziehen. Gewiß ist es, daß er sich gegen mehrere Personen äußerte, er wolle eine Reise nach Paris machen; doch kann dieß auch als Verstellung gedeutet werden. Plötzlich aber wurde er nebst einigen andern Häuptern der Verschwörung ins Gefängniß geworfen, und schnell die nöthigen Sicherheitsanstalten gemacht. Aus einem Verzeichnisse zeigte sich, daß im Ganzen drei und siebzig Personen um die Sache gewußt, meist unbedeutende Menschen: nirgends erscheint Verbindung mit Mitgliedern des großen Rathes oder gar mit Fremden; und die Sache war noch keines Wegs reif. Zwar wurde ein Tag (der 13. Jul. 1749) zur Ausführung bestimmt; aber es sollte darüber erst noch in einer Versammlung aller Verschwornen entschieden werden; auch über die Stunde und die Art der Ausführung herrschten ungleiche Meinungen, und es fehlte, da Henzi's Sinnesart nicht mit den Verschwornen übereinstimmte, dem Unternehmen an fester Leitung. Denn während Henzi und mit ihm noch einige Andre vorschlugen, sich mit einer von ihm verfaßten Vorstellung an irgend ein angesehenes Mitglied der Regirung zu wenden, gefielen sich die Andern in Anschlägen zu Mord und Brand. Doch auch bei größerer Einheit und kräftigerer Führung hätte das unbesonnene Wagestück mißlingen müssen, und wenn sich auch die Verschwornen für einige Zeit der Hauptstadt hätten bemächtigen können, so wäre es den im ganzen Lande zerstreuten Beamten leicht gewesen, die der Regirung ergebne Bevölkerung, für welche bei einer Veränderung der Verfassung Nichts zu gewinnen war, in Bewegung zu setzen und der Regirung auch in der Stadt wieder den Sieg zu verschaffen. — Die Verhöre wurden sogleich mit großer Thätigkeit und nach damals allgemeiner Form auch mit Benutzung der Folter betrieben. Den 16. Julius verurtheilte der große Rath den Kaufmann Niklaus Vernier, den Hauptmann Henzi und den Lieutenant von der Stadtwache Emanuel Fueter zum Schwerte; drei Entflohene wurden, mit Ausschreibung eines Preises, in Contumaz zum Schwerte, sieben zu ewiger, Einige zu zwanzig-, zehen- und fünfjähriger Verbannung, Andre zu ein- und mehrjährigem Hausarrest verurtheilt, die Übrigen entlassen, und einem jungen Candidaten der Theologie, der seine Genossen verrathen hatte, eine bedeutende Geldsumme und die Zusicherung einer fetten Pfründe zur Belohnung ertheilt. Henzi ging mit Ruhe und ohne Furcht dem Tode entgegen. Um Gnade zu bitten, verschmähete er. Sein Schicksal erregte auch zu Bern allgemeine Theilnahme, obgleich er nach der früher erhaltenen Begnadigung sich wieder in eine solche Verbindung eingelassen hatte. — So endigte das übel berechnete Unternehmen. Dennoch blieb es nicht ohne wohlthätige Folgen, indem es vaterländisch gesinnten Magistratspersonen Veranlassung gab, offener gegen die Mißbräuche aufzutreten, und dem Familiengeiste wohlthätige Schranken entgegen zu setzen. — Henzi's beide Söhne wurden von der Mutter nach Holland gebracht. An der Gränze des Vaterlandes sprach die von Schmerz überwältigte Frau zu den Umstehenden, „wenn sie glauben müßte, die Söhne würden nicht dereinst des Vaters Tod rächen, so wollte sie lieber, daß sie vor ihren Augen in den Fluthen untergehen." Doch das unüberlegte Wort hatte keine Folgen.

2) Rudolf, der eine Sohn, erhielt durch den Professor König zu Franeker, einen jener Verbannten von 1744, eine Anstellung beim Prinzen Erbstatthalter der Niederlande, wurde Gouverneur der Pagen, und starb im J. 1803, nachdem er jede Gelegenheit benutzt hatte, seinen Mitbürgern in Holland nützlich zu seyn. Er gab in Verbindung mit seinem Mitbürger Wagner im J. 1785 das Prachtwerk heraus: Vues remarquables des montagnes de la Suisse, dessinées et coloriées d'après nature, avec leur description. Amsterd. 1785. fol., welches vierzig vorzügliche Blätter enthält. (*Escher.*)

Henzner, s. Hentzner.

Heome, s. Hom.

HEP — HEP ein Spottruf, dessen man sich in neuerer Zeit bei tumultuarischen Auftritten gegen die Juden bediente; zuerst geschah es im Aug. 1819 zu Würzburg, bald auch zu Frankfurt a. M. und an andern Orten, besonders Südteutschlands. Unerwiesen ist es, daß der Ruf schon bei den Judenverfolgungen des Mittelalters angewendet worden sei und die Deutung durch Hierosolyma est perdita, wovon die Anfangsbuchstaben das seltsame Hep allerdings bilden würden, ist eine völlig verunglückte. Wahrscheinlich ist Hep das landschaftliche Wort für eine Ziege und soll auf eine spöttische Weise den bärtigen Juden bezeichnen. Sonderbar bleibt es, daß sich dieser Ruf selbst über die Gränzen unseres Vaterlandes verbreitete, und z. B. in Kopenhagen Unruhen veranlaßte. Mehrere Regirungen, namentlich auch die preußische, verboten den Ruf ausdrücklich und ernstlich. (*A. G. Hoffmann.*)

Hepar (Anat.) s. Leber.

HEPAR ANTIMONII s. STIBII, Kali stibiato-sulphuratum (Spießglanzleber, Spießglanzschwefelkali), ein durch Verbindung von gleichvielem Schwefelspießglanz und kohlenstoffsäuerliches Pottaschenkali entstehendes, eine rothbraune, an der Luft feucht werdende Masse darstellendes chemisches Präparat; diese Masse schmeckt ekelhaft und scharf schwefelig, ist im trockenen Zustande geruchlos, gibt aber, wenn man sie befeuchtet, den unangenehmen Geruch fauler Eier von sich und bewirkt schon in sehr geringer Dosis sehr heftiges Erbrechen und Purgiren. Dasselbe bereitet man auch dadurch, daß man Schwefelspießglanz und Salpeter zu gleichen Theilen mit einander vermengt und das Gemenge in einem eisernen Topfe mit einer glühenden Kohle entzündet, oder nach und nach in einen glühenden Schmelztiegel einträgt und verpuffen läßt.

Das so entstandene Präparat unterscheidet sich indeß von dem vorigen doch in sofern, als es an der Luft nicht feucht wird, sondern trocken bleibt. Wird die durch Salpeter entstandene gepulverte Spießglanzleber mit Wasser ausgekocht, und das, was zurück bleibt, mit heißem Wasser gehörig ausgewaschen und hernach getrocknet, so erhält man den Spießglanzsafran oder Metallsafran (Crocus antimonii, s. metallorum), welcher eine mehr oder weniger rothbraune Farbe besitzt, und nicht allein zur Bereitung des Brechweinsteins angewendet werden kann, sondern auch, wie die Spießglanzleber, jetzt in der Vieharzneikunde noch häufig gebraucht wird, aber nicht mit dem Eisensafran (Crocus martis seu Ferrum oxydatum fuscum), welches ein vollkommenes Eisenoxyd ist, verwechselt werden darf. Außerdem dient die Spießglanzleber zur Bereitung mancher anderer Arzneimittel, besonders zu den verschiedenen Kämpf'schen spießglanzhaltigen Gummiharzseifen. Vergl. den Artikel: Seife. *Fr. Thon.*)

HEPAR ANTIMONII CALCARIA, Calx antimonii cum sulphure, Calcareum stibiato-sulphuratum (kalkerdige Spießglanzleber, Spießglanzschwefelkalk), ein chem. Präparat, welches erhalten wird, wenn man 10 Theile gebrannte Austerschalen, 4 Theile Schwefelspießglanz und 3 Theile Schwefelblumen innig zusammen reibt, das Gemenge in einem gut lutirten Tiegel eine Stunde lang einem mäßigen Glühfeuer aussetzt, nach dem Erkalten die röthlichgelbe Masse pulverisirt und in einem verstopften Glase aufhebt. Nach der preußischen Pharmakopöe werden 3 Theile Ätzkalk mit 1 Theile Spießglanzschwefel und 24 Theilen siedendem destillirten Wasser angerührt, in einer porzellanenen Schale unter beständigem Umrühren bis zur Trockne bei gelindem Feuer eingedickt und in einem wohl zu verschließenden Glasfläschchen aufgehoben. Dieser Spießglanzschwefelkalk, den der Arzt Hoffmann in Mainz lange Zeit als ein Arkanum verkaufte und welches, durch Hufeland empfohlen, um so berühmter wurde, hat ein fast chokoladenbraunes und pulverförmiges Ansehen, schmeckt stark schwefelig, etwas kalkartig, riecht jedoch im trockenen Zustande nicht, wogegen es nach geschehener Befeuchtung den Geruch fauler Eier hat. In siedendem Wasser aufgelöst, ist die Flüssigkeit unter dem Namen Aqua s. Solutio calcariae stibiato-sulphuratae bekannt. *(Fr. Thon.)*

Hepar arsenici, s. Arsenikleber im Art. Arsenik in chem. Hinsicht, I. Sekt. 5. Bd. S. 417.

HEPAR CALCIS, Hepar sulphuris, Calx sulphurata, Calcareum sulphuratum (Kalkleber, Schwefelleber, Schwefelkalk), ein chem. Präparat, das aus der Verbindung von 1 Theil reinen Schwefels und 2 Theilen kohlenstoffsauren Kalks entsteht, eine gelblichweiße, bisweilen in das Röthliche fallende Farbe hat und pulverig ist oder leicht zusammen bäckt. In frischem und trockenem Zustande besitzt es einen scharf schwefeligen Geschmack, aber keinen Geruch, angefeuchtet riecht es nach Hydrothionsäure und aufgelöst nimmt es eine gelbe oder röthliche Farbe, einen stinkenden Geruch und scharfen ekelhaften Geschmack an. Selten wird es als Arzneimittel, mehr zur Gewinnung der Hahnemann'schen Weinprobe, oder des säuerlichen hydrothionsauern Wassers angewendet. — Merkwürdig ist es, daß aus dem Schwefelkalk durch Glühen ein Lichtmagnet entsteht, der die Eigenschaft besitzt, das Licht einzusaugen und im Finstern wieder von sich zu geben. *(Fr. Thon.)*

HEPAR SULPHURIS ALCAL. s. salinum, Kali sulphuratum (Alkalische Schwefelleber, gemeine Schwefelleber, Schwefelkali), ein aus 1 Theile reinen Schwefels und 2 Theilen getrockneten reinen kohlenstoffsäuerlichen Kali's (Sal tartari) bestehendes chemisches Präparat; bei der Bereitung werden die erwähnten Bestandtheile fein gepülvert, in einem geräumigen, rostfreien, eisernen Topfe gut zusammen geschmolzen, hernach die Masse auf einen kalten Marmorstein ausgegossen und sogleich in trockene, wohl zu verschließende Gläser zur Aufbewahrung gebracht. Das trockene, frisch geschmolzene Schwefelkali, welches hart und im Bruche glänzend ist, besitzt eine mehr oder weniger braune Farbe, welche mit einer thierischen Leber einige Ähnlichkeit, einen ekelhaften, scharfen und bittern Geschmack und einen sehr schwachen, schwefeligen Geruch hat; aber mit der Luft in Berührung gebracht, zieht es Feuchtigkeiten an und riecht wie faule Eier. Auf der Haut läßt es einen braunen Fleck zurück, in kochendem Wasser löset es sich leicht auf und stellt nun ein Hydrothionschwefelkali von dunkel braunrother Farbe dar. Vergl. d. Art. Schwefelmilch oder Schwefelniederschlag (Lac Sulphuris seu Sulphur praecipitatum). Wird es aber langsam geröstet, bis es seinen Schwefelgehalt verloren hat, so bleibt ein weißer Rückstand, der ein Gemisch aus schwefelsaurem und schwefeligsaurem Kali ist. Vergl. d. Art. Polychrestsalz, glasersches (Sal polychrestum Glaseri, s. Sal tartari sulph.). Sowohl auf trockenem, als auch auf nassem Wege in der Wärme, ist es ein vorzügliches Auflösungsmittel für die mehrsten Metalle, mit Ausnahme des Platins und Zinks. *(Fr. Thon.)*

HEPAR SULPHURIS VOLATILIS, Ammonium sulphuratum, Ammonium hydrogenato-sulphuratum (flüchtige Schwefelleber, Schwefelammonium, Hydrothionschwefelammonium), entsteht durch Verbindung von 4 Theilen Ätzkalk's, 2 Theilen salzsauren Ammonium's (Salmiak's) und einem Theile reinen Schwefels. Dieses Präparat absorbirt äußerst schnell den Sauerstoff aus der Luft und wird sehr leicht zersetzt; es ist eine helle Flüssigkeit von mehr oder weniger dunkel goldgelber Farbe, durchdringendem, ammonialisch-schwefelwasserstoffgasartigem Geruch und mehr oder weniger ölartiger Consistenz. Ehemals wurde es als Arzneimittel gegen die Gicht gebraucht, jetzt wendet man es vorzüglich nur als Reagens bei metallischen Stoffen an, welche es in der geringsten Menge in einer Flüssigkeit durch einen dunkel gefärbten Niederschlag entdeckt. *(Fr. Thon.)*

HEPATICA heißen bei den ältern Ärzten solche Mittel, welche bei Leberkrankheiten angewendet werden, oder auf die Verrichtungen der Leber einwirken. *(R.)*

HEPATICA ALBA (weißes Leberkraut), die alte Benennung von Parnassia palustris (weiße Parnassie), einer Pflanze aus der 5ten Klasse, welche auf feuchten Wiesen durch ganz Europa wächst, und saftige, herzförmige, stumpfe Blätter hat, die sonst offizinell waren. (*Fr. Thon.*)

Hepatica *Cand.*, s. Anemone (Hepatica *L.*)

HEPATICA FONTANA seu Lichen petraeus, der alte Name von Marchantia conica (Steinlebermarchant), einer Flechte, die an den feuchten Wänden der Felsenhöhlen wächst und sonst offizinell war, jetzt aber in Vergessenheit gerathen ist. (*Fr. Thon.*)

HEPATICA NOBILIS (edles Leberkraut), der veraltete Name von Anemone Hepatica, s. Hepatica triloba (dreilappige Anemone), einer Pflanze aus der 13ten Klasse, die in Europa fast überall in schattigen Wäldern wächst, einen gelind zusammen ziehenden, bitterlichen Geschmack besitzt und in ältern Zeiten zu den auflösenden Mitteln gerechnet wurde, jetzt aber außer Gebrauch ist. (*Fr. Thon.*)

HEPATICA STELLATA (Sternleberkraut), wurde sonst das Kraut des gemeinen Waldmeisters (Asperula odorata) genannt, einer Pflanze aus der 4ten Klasse, die fast überall in schattigen Waldungen des nördlichen Europa wächst, einen Ambra ähnlichen Geruch und bitterlichen, zusammen ziehenden Geschmack hat, und ehemals bei Verstopfungen der Eingeweide und Fehlern der Leber empfohlen wurde, jetzt aber fast gänzlich in Vergessenheit gerathen ist, und nur noch zum Gerinnen der Milch gebraucht wird, da die Pflanze viel adstringirenden Stoff enthält. (*Fr. Thon.*)

Hepatificatio (Carnificatio) pulmonum, s. Leberkrankheiten.

Hepatischer Flussspath, s. Fluss-Spath.

HEPATISCHES GAS, ein Gas, welches aus Schwefelleber oder aus Verbindung des Schwefels mit Laugensalzen u. s. w. gezogen wird. (S. darüber den Art. Gas). (*H.*)

Hepatit, s. Baryt.

Hepatitis, s. Leberkrankheiten.

Hepatoskopie, s. Extipicium.

Hepatoxylon, *Bosc.* (Helmintha), siehe Tetrarhynchus.

HEPATUS, *Latreille* (Crustacea). Eine in die dritte Zunft (orbiculata), Familie Brachyura, Ordnung Decapoda, gehörende, bis jetzt bloß namentlich*) aufgeführte Krebsgattung. (Dr. *Thon.*)

Hepatus, *Gronov.* (Pisces), s. Theutis.

HEPBURN, 1) Jakob Bonaventura, ein Franciskaner von sehr ausgebreiteter Sprachkenntniß, geb. 1573 zu Hamstocks in der schottischen Grafschaft Haddington, bildete sich zu St. Andrews, besuchte dann Frankreich und Italien, auch mehrere Gegenden des Orients. Nachdem er von dieser Reise nach Europa zurück gekehrt war, trat er zu Avignon in den Minoritenorden, begab sich aber späterhin nach Rom, wo ihm Papst Paul V. die Aufsicht über die vatikanische Bibliothek und ihre Handschriften anvertraute. Diese Stelle bekleidete er 6 Jahre lang; war auch desselben Papstes Beichtvater, und soll 1621 zu Venedig gestorben seyn. Man behauptet, daß er nicht weniger als 72 Sprachen verstanden habe, was unstreitig übertrieben ist, oder doch nicht von genauer und gründlicher Kenntniß verstanden werden kann. Unter seinen Schriften nennt man ein hebräisch-chaldäisches Wörterbuch und eine arabische Grammatik (Rom 1591. 4.), ferner virga aurea LXXII encomiis B. Mariae Virg. caelata (ibid. 1618.), eine dem in unserer Zeit erschienenen monumentum pacis in gewisser Beziehung vergleichbare Schrift; es wird nämlich darin die Jungfrau Maria in 72 verschiedenen Sprachen besungen †). (*A. G. Hoffmann.*)

2) Robert, ebenfalls ein Schottländer aus der ersten Hälfte des 18ten Jahrh., versuchte sich als lateinischer Dichter; man hat von ihm Carminum sapphicorum et epigrammatum libellus. (Amst. 1715. 8.) *) (*R.*)

HEPER oder NESTER nennt man den Fehler in der Gaze, wenn die Fäden der Kette und des Einschlags sich nicht gehörig umschlungen und verbunden haben, sondern verworren unter einander liegen. Es ist dieß Folge von dem Rauhwerden der Kettenfäden, s. d. Art. Weben. (*R.*)

HEPHA (חיפה, ἡφά), eine Küstenstadt Palästina's, zwischen Cäsarea und Ptolemais, am Fuße des Berges Karmel; Reland [1]) vermuthet, daß sie ursprünglich Gaba geheißen, Hepha dagegen und Kepha, wie sie auch genannt wird, daraus corrumpirt sei. Dem Talmud zu Folge war bei dieser Stadt der Purpurschneckenfang bedeutend [2]), woraus sich auch ihr sonstiger Name Porphyreon (Πορφυρέων) erklären läßt. Den Namen Kepha leitet Le Moyne [3]) von der Lage des Ortes auf felsigem Grunde ab. Der Geograph Scherif ibn Edris setzt Hifa (حيفا) 2 Tagereisen weit von Cäsarea und 1 Station von Acco; ihren Hafen beschreibt er als geräumig und gut, und behauptet, man könne Hifa als Hafen für Tiberias vom Mittelmeere her betrachten [4]). Im Talmud wird auch öfters ein Chefa (חיפה) erwähnt, welches unstreitig mit Hefa einerlei ist [5]). Trümmer der Stadt will R. Pococke [6]) noch gefunden haben. Auf der Harenberg'schen Karte ist der Ort auf der Südseite des Busens von Ptolemais verzeichnet; eben dahin, setzt ihn Pococke. Einstens hieß der Ort auch Συκαμινος [7]). (*A. G. Hoffmann.*)

*) Familles naturelles du Règne animal. Paris 1825.

†) Biogr. univ. T. XX. p. 212. Adelung's Forts. und Ergänz. von Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1930.

*) Adelung a. a. O. S. 1930.

1) Palaestina. p. 819 ed. Ultr. (606 ed. Norimb.). 2) Gemara tract. Schabb. 26, 1. 3) Varia Sacra. p. 829. 4) S. die Stelle bei *Reland* a. a. O. 5) So vermuthete schon *Reland* a. a. O. p. 718 ed. Ultr. (553. 34. ed. Norimb.). 6) Beschreibung des Morgenlandes. 2r Th. §. 138. der teutsch. Übersetzung. 7) Vergl. *Reland* a. a. O. und p. 699. *Eusebius* Onomastic. unter d. W. Ἰαφιά.

Hephäste (Hephästoi), s. Kabiren.

HEPHÄSTEIA, HEPHÄSTIA, Ἡφαίστεια sc. ἱερά, ein Fest des Hephästos, mit fast gleichen Gebräuchen, wie das der Athene und des Prometheus, begangen. Oberhalb des Ceramikus und der Königshalle hatte Athen dem Hephästos einen Tempel geweiht [2]). Und hier, in der Akademie feierten vorzüglich Metallkünstler ihrem Gott ein Fest mit Fackellauf [3]). (ἀγὼν λαμπαδοῦχος, λαμπαδηφορία, λαμπαδηδρομία) [3]). Drei Jünglinge ließen das Los entscheiden, wer von ihnen den Lauf mit brennender Fackel beginne. Der vom Lose Getroffene lief nach einem Ziel, und mußte, wenn ihm die Fackel verlöschte, sie dem Zweiten geben, und dieser, wenn es auch ihm nicht gelang, das Ziel zu erreichen, dem Dritten. Welcher unter ihnen ans Ziel gelangte, hatte gesiegt und hieß λαμπαδηφόρος oder Πυρσηφόρος. Mißlang es Allen, so blieb der Sieg unentschieden, und der Lauf ward nicht erneuert. Die Fackel selbst durfte nicht wieder in den Tempel getragen werden. Suchte Einer der Wettlaufenden durch Langsamkeit das Verlöschen der Fackel zu verhüten, so durften sich die Zuschauer erlauben, ihn durch Schläge mit der flachen Hand auf den Rücken anzutreiben. Diese Schläge nannte man πληγαὶ πλατεῖαι oder vom Orte des Wettlaufes Κεραμεικαί. — Die Vulcanalia oder Volcanalia feierten die Römer am 23. August im Circus mit Fackellauf, wahrscheinlich wie die Athener. Eine Art von Feuerwerk, zu welchem künstliche Maschinen gebraucht wurden, brennte man ab. Die häufigen und wüthenden Feuersbrünste in Rom machten es zu einem Volksfeste, weil man Vulkan um Abwendung derselben bat. Nach dem Feste fing man wieder an, bei Licht zu arbeiten, als hätte man nun weniger eine Feuersbrunst zu fürchten. (*Dr. Schincke.*)

HEPHÄSTIA, eine der beiden Städte, die das Eiland Lemnos besaß; sie lag auf einem Vorgebirge der Ostküste im S. O. von Myrina, und war wohl der Hauptsitz des Hephästos, des Gottes des Feuers und der Schmiede, der hier seine Werkstätte hatte, oder vielmehr, die Einwohner verstanden die Kunst, Waffen und anderes Eisengeräthe zu schmieden. Man findet von ihr keine weitere Spur. (*G. Hassel.*)

HEPHÄSTIA heißen im Neugriechischen die Brander (eig. Werkstätte des Hephästos, wegen der Gefahr, welche sie den Schiffen drohen); vgl. über diese Fahrzeuge I. Sect. XII. Bd. S. 256. (*R.*)

HEPHÄSTION, Amyntors Sohn, aus Pella, der Hauptstadt Makedoniens, der Liebling und treueste Gefährte Alexanders auf den Eroberungszügen nach Persien und Indien. Er scheint mit Alexandern gleiches Alters, und ihm durch die in Griechenlands Blühtenzeit zum schönsten Geistesbunde veredelte Jünglingsliebe (wie Pirithoos dem Theseus, Patroklos dem Achill, Pylades dem Orest ꝛc.) verbunden gewesen zu seyn. Die Reinheit dieses Verhältnisses geht schon aus der strengen Unparteilichkeit hervor, mit welcher der König seine Zuneigung zum Lieblinge von dessen Beförderung im Heere trennte. Im Anfange des berühmten Feldzuges nämlich gegen das Perserreich (334 vor Chr.) war Hephästion — obgleich als Liebling Alexander's das Fest der treuesten Genossenschaft auf Troas altberühmter Küste an Achill's und Patroklos Gräbern feiernd — bescheiden unter den berittenen Hetären (Reitergarden) des Königs, der Pflanzschule für die Befehlshaberstellen; selbst in der Zahl der Ilarchen (Schwadronführer) dieses Korps ist er nicht vor der Schlacht bei Arbela (331 vor Chr.); erst nach deren entscheidendem Siege daselbst, wo er bei einem vom Könige selbst geleiteten Angriff verwundet wurde (*Arrian.* III, 15.), scheint er durch die neue Organisation der Reitergarden eine Ile (Schwadron), vielleicht nur einen Lochos (Zug) bekommen zu haben (*Arrian.* III, 16. zu Ende). Von da an jedoch muß er schneller vorgerückt seyn, denn bereits im J. 330, während des Feldzuges in Parthien und Hyrkanien, ernannte Alexander, nach der Verschwörung des Philotas, ihn zum Hipparchen (Regimentsbefehlshaber) bei den Reitergarden (*Arrian.* III, 27.). Im nächsten Feldzuge (329—328) gegen Baktrien und Sogdiana erhielt Hephästion den Befehl über eine Phalanx (Brigade, Division; vergl. *Arrian.* IV, 16.) ward mit dem Perdiccas in das Gebiet von Peukela am Indus (*Arrian.* IV, 22.) abgeschickt, wo er nach einer monatlichen Belagerung die Stadt eroberte, und mit dem Vortrabe des indeß langsam nachrückenden Heeres den Indus überschritt (*Arrian.* IV, 23. *Curt.* VIII, 10.), nachdem er im Lande Ora eine Festung, Orobatis, angelegt und mit Besatzung versehen (*Arrian.* IV, 28.), auch den nöthigen Brückenbau für das Hauptheer besorgt hatte (*Arrian.* V, 3.). Beim Übergang über den Hydaspes (327 vor Chr.) und der darauf erfolgten Hauptschlacht gegen den Porus, war Hephästion mit seiner Hipparchie bei dem Armeekorps des Königs (*Arrian.* V, 12.), wurde dann zur Unterwerfung des Gebietes eines andern indischen Fürsten Poros vom Hydraotes aus mit zwei Phalangen (Fußdivisionen), seiner Hipparchie und einer Abtheilung leichter Truppen, abgeschickt (*Arrian.* V, 21. *Diod.* XVII, 91.). Er baute damals auch am Akesines auf Alexanders Gebot eine Festung, worein dieser bei seiner Rückkehr vom Hyphasis eine Besatzung legte (*Arrian.* V, 29.). Auf dem nun (326 v. Chr.) erfolgenden Heimzuge nach Nordasien befehligte Hephästion das Hauptheer, welches, indeß Krater mit einem Korps auf dem rechten Ufer fort rückte, der König aber auf Nearchs Flotte mit einem andern den Fluß selbst hinab schiffte, auf dem linken Ufer des Hydaspes abwärts zu ziehen bestimmt war (*Arrian.* VI, 2. 4.). An der Gränze

---

1) *Pausan.* I, 14, 5. den Müller in dieser Encyklop. Th. 6. S. 257 an einem Hügel, dem Areopagos nahe liegend denkt, Siebelis zu der Stelle des *Pausan.* Annotatt. p. 48 widerspricht. 2) M. H. Hermann glaubt in s. Festen von Hellas. Th. 1. S. 283, daß das Fest χάλκεια geheißen, nachdem es Athene und Hephästos zugleich gefeiert, diese als Vorsteherinn der in Holz arbeitenden Künstler, dieser als Vorsteher der Metallarbeiter verehrt worden. Nie sind sie zusammen begangen. — Von den Gebräuchen an dem Feste soll Nichts bekannt seyn. 3) *Pausan.* I, 30, *Lycophr.* 1179.

des Gebiets der Maller vereinigte er sich mit dem Heere des Königs, deckte von dort aus während der Expedition Alexander's gegen das genannte Volk (*Arrian.* VI, 5.) mit seinem Armeekorps die Flotte und harrte mit derselben der Rückkehr des Königs am Zusammenflusse des Akesines und Hydraotes (*Arrian.* VI, 13.). Beim weiteren Fortzuge führte Hephästion das Landheer, während der König auf dem Indus schiffte, legte auf dessen Befehl eine Festung in Pattala an (*Arrian.* VI, 17. 18. 20.), rückte dann durch das Gebiet der Arabiten vor, indeß Alexander mit einem Korps nach der Meerküste zu gegen die Oriten zog. Nach der Vereinigung des Heeres unweit Rambakia (*Arrian.* VI, 21.), übernahm er wiederum die Leitung eines Festungbaues, während der König das Land der Oriten organisirte, und zog dann mit ihm wider die Gadrosier (*Arr.* VI, 22.), endlich nach Karamanien, von dort aus aber mit dem Hauptheere längs der Küste nach Persien (*Arrian.* VI, 28.), der König aber mit den leichten Truppen auf der Hochstraße nach Parsagadä. Dort endeten die Beschwerden eines Eroberungszuges, wie seitdem die Welt ihn nicht wieder gesehen hat. Als Lohn für seine Treue und Tüchtigkeit empfing Hephästion aus der Hand seines königlichen Freundes die Drypetis, des letzten Perserkönigs Tochter und der Barsine Schwester, der Gemahlinn Alexander's (*Arr.* VII, 4.) mit großem Brautschatz, auch bei der allgemeinen Belohnung des Heeres eine goldene Krone, als Lohn der Bravheit (*Arrian.* VII, 5.). Seine letzte Dienstpflicht leistete er dem Könige auf einem Zuge längs dem Tigris hinauf nach Opis, bis wohin er den Hauptheil des Fußvolks führte (*Arrian.* VII, 7.). Von dort nach Ekbatana scheint er ohne Kommando, bloß in Alexander's Gefolge geblieben zu seyn, vielleicht schon kränklich, denn kurz nach der Ankunft des Hoflagers daselbst starb er nach einer siebentägigen Krankheit (325; vergl. *Arrian.* VII, 14.), von seinem königlichen Freunde tief betrauert und im Tode noch mit allen Auszeichnungen geehrt, die sonst nur verstorbene Perserkönige erhielten (vgl. *Arr.* a. a. O. *Diod.* XVII, 114. 115. *Just.* XII, 12.). Seiner Hipparchie wurde sein Name und Feldzeichen auf ewige Zeiten beigelegt, und Kampfspiele sollten am Ende der langen Trauerzeit die Leichenfeier beschließen. Schon waren 3000 Fechter versammelt, als der große König zu Babylon seinem Lieblinge ins Grab folgte. (*Benicken.*)

HEPHÄSTION aus Alexandria, ein Grammatiker. Von seinem Leben ist Nichts bekannt. Julius Capitolinus (Vita Veri c. 2.) erwähnt unter den griechischen Lehrern des Älius Verus einen Grammatiker Hephästio, wobei Casaubonus mit Wahrscheinlichkeit vermuthet, daß kein anderer als der unsrige gemeint sei. Nach Suidas hat er Vieles geschrieben, was sich wohl größten Theils auf Grammatik und Metrik bezog; wohin ohne Zweifel auch eine Schrift über die Verwirrungen (oder Störungen) in Gedichten (*περὶ τῶν ἐν ποιήμασι ταραχῶν*); Lösungen komischer Zweifel und tragische Lösungen (*κωμικῶν ἀπορημάτων λύσεις. Τραγικῶν λύσεων*) gerechnet werden müssen. Will man der lateinischen Übersetzung des Suidas folgen, so ist er auch Verfasser verschiedener Gedichte (carmina varia) gewesen; aber *μετρικὰ διάφορα* bezeichnet wohl Nichts weiter, als mannichfaltige Schriften metrischen Inhaltes. Von seinen Werken ist ein Handbuch über Sylbenmaße und Gedichte (*Ἐγχειρίδιον περὶ μέτρων καὶ ποιημάτων*) vielleicht nicht vollständig auf uns gekommen. Die Behandlung in demselben ist rein empirisch, und die über jedes der behandelten Sylbenmaße gegebenen Regeln werden mit Beispielen belegt, von denen ein großer Theil aus verlorenen Dichtern, vornehmlich Lyrikern, genommen ist. Obgleich die gegebene Belehrung weder vollständig — denn nicht wenige Sylbenmaße sind übergangen — noch durchaus fehlerfrei ist (s. *Hermann* Elementa doctr. metr. Praefat. ad ed. 2dam), so ist uns doch dieses Werk, als die einzige umfassendere Schrift über diesen Gegenstand, höchst schätzbar. Es haben sich erläuternde Scholien über dieselbe, und eine dem Longinos beigelegte Einleitung (*τὰ προλεγόμενα εἰς τὸ τοῦ Ἡφαιστίωνος ἐγχειρίδιον περὶ μέτρων στίχων*) erhalten, welche letztere zuerst von J. Hudson in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Schrift *περὶ ὕψους* (Oxon. 1710. 8.) an das Licht gestellt, und nachher in die Ausgaben des Longinos sowohl als des Hephästion aufgenommen worden ist. (S. *Harles* ad *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. VI. p. 93.) Ausgaben des Handbuchs der Metrik: Florentiae ap. Junt. 1526. 8. nebst der Grammatik des Theodoros. Parisiis 1553. apud Adrian. Turnebum. 4. mit Scholien. Trajecti ad Rhen. 1726. 4. von *Jo. Corn. de Pauw*, ohne neue kritische Hilfsmittel. Oxonii 1810. ad fidem MSS. recens. cum not. varior. praecipue Leonardi Hotchkis, curante Thom. Gaisford. Accedit Procli Chrestomathia grammatica. 8. Bei dieser Ausgabe sind sieben Handschriften aus englandischen Bibliotheken, handschriftliche Bemerkungen von Richard Bentlei, Thomas Tyrwhitt und Leon. Hotchkis benutzt, der Text häufig verbessert, und durch zahlreiche Anmerkungen erläutert. In ihr findet man auch, außer den Scholien, die Bemerkungen D'orville's aus seiner scharfen Beurtheilung der Pauw'schen Ausgabe (Critica Vannus in inanes Jo. Cornelii Pavonis paleas. Cap. X. pag. 405—543.), *Georg. Arnaldi* (d'Arnaud) aus dessen Specim. Animadv. crit. c. 16—28. und Herrmann's in den Metra poet. gr. et rom. 1796. 8. benutzt. (*F. Jacobs.*)

HEPHÄSTION, ein Bildhauer, Sohn des Myron von Athen, wird in einer griechischen Inschrift bei Spon erwähnt. (Miscell. eruditae antiquitat. p. 126.) Es ist gar wohl möglich, daß unter dem Myron, wie Bracci glaubt, jener durch das Bild der Kuh unsterblich gewordene Künstler zu verstehen ist. (*J. Horner.*)

HEPHÄSTOBULE (Mythol.), Hephästos Rathgeberinn. Die Ägypter kannten zwei Äskulape, Esmun, — koptisch Schmoun [1]). — Kabir und Sohn des Phthah, und Imuthes, einen Sohn des Pan und der

1) *Champollion* l'Egypte sous les Pharaons. T. I. p. 261.

Hephästobule [2]). Dieser Äskulapius = Imuthes beänstigt und heilt durch den Zauber der Töne Krankheiten und ist als Sohn des Pan, des All in Allem und der Hephästobule, der treuen Rathgeberinn, welche, gleich der Isis, als Erfinderinn von Arzneien in ihren Tempeln den Hilfebedürftigen vermittels der Incubation Heilmittel empfiehlt [3]), heilender Gott. Nun ist aber Äskulapius den Ägyptern immer die wärmende, den Kranken wohlthuende Sonne [4]), und steht dem griechischen Apollon, dem Vater der Ärzte, gleich, Athene ist Mutter des Hephästos, und so wurden Pan, Apollo und Athene verwandt gedacht [5]). Athene *Βουλαία* ist auch Rathgeberinn und der Hephästobule gleich. Hephästos öffnet der Erde Heilquellen — seine Feuereſſen, warme Bäder — und die Kraft, die in ihnen wohnt, empfangen sie von oben. Pisander singt: Hephästos liefere das Material, seine Rathgeberinn die Heilkraft. Beide sind eben so innig mit einander verbunden, als Phthah, der männliche Feuergeist im ganzen Universum — Pan — mit Isis — Athene *Βουλαία* = Hephästobule — die Urquelle des Lichts und Heils.

(*Dr. Schlncke.*)

Hephästi. s. Kabiren.

HEPHÄSTOS (Mythologie), Ἥφαιστος, dorisch Ἅλιος von ἅλη Hitze, Wärme [1]). Wenn, wie es kaum zu verkennen ist, Hochasien als Wiege der menschlichen Bildung, namentlich der agrarischen gilt, an welche jede andere sich anknüpft, so mag Hindostan und Persien über Ägypten auch Hephästos, als Begründer derselben auf Griechenland, namentlich Attika, vererbt haben [2]). Doch können wir den Pfad, auf welchem er in die Olympierdynastie eindrang, nicht verfolgen, sondern müssen auf die Artikel: Feuerverehrung und Phthah verweisen. Nur, was die Ägypter sich in ihm dachten und verehrten, darf kurz berührt werden, um die helleniſche Grundvorstellung abzuleiten. Die ägyptische Götterlehre kennt einen Phthah, (ψθάς) den großen Gott zu Memphis [3]), welcher mit Jupiter zu Thebe und Jupiter Ammon über die drei Haupttheile des ägyptischen States: Oberägypten, Unterägypten und Hammonien oder Lykien herrscht und eine Dreieinheit bildet, in welcher er der kunstreich wirkende und mit Weisheit vollendende Gott ist [4]). Unbekümmert um die ganze Umwandelung seines Wesens in Memphis erscheint er durch die Macht des Feuers — Urfeuer ist er — als Schöpfer der ersten Generation und Bildner des Alls durch Verbreitung seines Lebensgeistes (πνεῦμα) [5]). Als einen Gott so hoher Bedeutung lehren ihn die samothrakischen Mysterien, die ältesten Griechenlands, unter dem Namen Axieros (magnipotens) den großen Mächtigen, anbeten und stellen zu seinem Dienste die Kabiren, deren Zahl sich bald vermehrt, bald vermindert. Spuren seiner alten Bedeutendheit schimmern noch im helleniſchen Mythus durch, wo er helleniſirt oder individualisirt auftritt, wie sein Name Ἥφαιστος andeutet [6]).

Schon scheinen alle Regirungs- und Verwaltungsdepartements im olympischen Götterstate mit Vorstehern versehen gewesen zu seyn, als Hephästos in denselben eintrat, und er mußte mit einem niederen Platze fürlieb nehmen. Nicht mehr über das Feuer, als Element, konnte er allein und eigenmächtig walten, sondern über das künstlich bereitete; nicht im Götterstate selbst oder allein hatte er seine Werkstatt, sondern als Diener desselben arbeitete er auch außer demselben sowohl für ihre Wohnungen und Anzug, als für ihre Günstlinge unter den Menschen Geräthschaften und Schmucksachen, welche ohne Feuer nicht verfertigt werden konnten. In dieser Stellung als olympischer Hof-, Gold-, Silber- und Eisenarbeiter war er zugleich Vorsteher aller Handwerker und Künstler in den Metallen.

Weil vom Vater der Götter die Anordnung des Götterstates, Rang und Etikette abhängt, so läßt ihn die älteste Sage, vielleicht nicht ohne Rückblick auf seine frühere umfassendere Macht, auch von Zeus und Here geboren werden [7]), eine spätere aber von Here allein, ohne Zuthun eines Mannes [8]). Gereizt durch die wun-

---

2) *Stobaeus* Eclog. physic. p. 17 ed. *Schneid.* 3) *Diodor. Sic.* I. p. 25 ed. *Wesseling.* 4) *Joh. Lydius* de mens. p. 192. ed. *Röther.* 5) *Cic.* de nat. deor. III, 22.

1) *Hesych.* s. v. Ἥφαιστος. 2) v. Hammer erinnert bei seinem Namen an Vesta Aresta und will die persische Lehre vom Feuer in ihm vergegenwärtiget wissen. 3) Phthah bedeutet vorzugsweise Gott. *Herodot.* II, 111. dazu die Ausleger. *Jablonsky* Vacc. Aegypt. ed. *Te Water.* p. 375. Drumann Inschrift von Rosette. S. 51. 4) Hug Mythos der alt. Völker. S. 182 ff. *Sacy* Lettre au C. Chaptal. p. 22 und *Pahlin* Analyse des inscript. en hiéroglyphes du monument trouvé à Rosétte. Dresd. 1804. p. 31 läugnen die Identität Phthah mit Hephästos; dagegen Drumann a. S. S. 54. Hug a. S. S. 182 u. 83 vorzüglich *Jamblich.* Sect. 8, 3. *Porphyr.* apud *Euseb.* Praepar. evang. III. cap. XI und *Suid.* Φθάς ὁ Ἥφαιστος παρὰ Μεμφίταις. *Cic.* d. nat. deor. III, 22.

5) Görres Mythengesch. Bd. 2. S. 362 ff. und daselbst die Beweise dafür. 6) Aus dem Semitischen Sickler von נפח für נפח Schnauben, Odem, Hauch und אש Feuer, Hitze, also Feuerodem, die Hitze schnaubende Kraft, die in der ganzen Natur verbreitete nöthige Wärme. Hier, wo der Gelehrte den Wirkungskreis des Gottes beschränkt, hat er auch den Namen gebildet und aus dem Orient nicht entlehnt. *Creuzer* Symbol. Th. 2. S. 290. 2te Ausg. Cadmus p. XCII. Kanne leitet ihn in Beziehung auf seine Abstammung von Zeus und Here, deren Ehe er physikalisch erklärt, von ἅω, ἄϜω, ἄφω, ἅπτω wehen, brennen, und ἑστος, verwandt mit ἑστία oder ἰστία Ϝεστα der Herd ab. Mythol. S. 164. Glücklicher scheint uns Schwenck Andeutung. S. 167 von φαιστος mit vorgesetztem η und dieses von φεστος, Ϝεστα von φαλω, φαινω leuchten, so wie in Beziehung auf Ἑστία Welcker Äschyl. Trilog. S. 288 von Ἑφεστιος, der von Thon am Hausherd stand, ein Ἐπιστάτης *Aristoph.* Av. 496 cum Schol. *Eustath.*; am glücklichsten aber wohl Hermann in Opuscul. Vol. II. p. 190 von ἅπτειν ἑάπτιος, der aus dem Verborgenem Feuer weckt, abzuleiten. Weniger angemessen dem Mythus dünkt uns die beigefügte Bemerkung: Is autem artes ignobiliores et sordidiores indicat, unde Latinis a vulgo Vulcanus dictus, da Ἥφαιστος, der Name, mit dem röm. Vulcanus Nichts gemein hat. Das unterschied Creuzer nicht, darum ist er in s. und Hermanns Briefen über Homer und Hesiod S. 204 mit Letztern so unzufrieden. 7) *Hom.* Od. VIII, 112. — Il. I, 578. 8) *Hes.*

derbare Geburt der Athene aus dem Haupte des Zeus, bei welcher Prometheus und Hephästos — dieser durch die Spaltung des Hauptes des Zeus — wichtige Hebammendienste geleistet [9]), — nach Andern mit einer Meernymphe erzeugt — wollte sie, eingedenk der ehelichen Treue, doch dem Gatten, wie immer, auch hier zum Trotz einen Gott durch sich selbst geboren der Athene gegenüber stellen, welcher, wie jene, durch Kunstgeschicklichkeit sich auszeichnete [10]). Athene, ein Wunder der Einsicht, Weisheit und Tapferkeit, Hephästos Genius des übermenschlichen Kunstverstandes, der höchsten Kunsterfahrung sollten durch ihre göttliche Abkunft das selbstständige Höchste und Erhabenste darstellen, darum sind beide nicht in gesetzmäßiger Ehe, nicht, wie andere Götter, durch Götter erzeugt [11]).

Nicht, wie Zeus der Tochter, konnte sich Here ihres Sprößlings freuen. Er war von häßlichem Äußern, sie mußte sich vor den Göttern seiner schämen. Sie beschließt, ihn im Verborgenen erziehen und bilden zu lassen. Wahrscheinlich wider ihr Wissen und Wollen sieht ihn einmal Zeus, der um ihn wohl wissen mochte, und wirft ihn, erzürnt über die Treulosigkeit der Gattinn, vom Olymp herab [12]). Die Meergöttinnen, Eurynome und Thetis, nahmen den Verlassenen auf und halten ihn vor Göttern und Menschen in einer gewölbten Grotte neun Jahre verborgen. — Blitz, Zeus Offenbarung, Feuer aus einem Vulkan, vielleicht dieser von jenem entzündet, geben das Bild: Hephästos, noch im Anklange altägyptischer Lehre, Elementarfeuer, fiel vom Himmel und gab Veranlassung zu dem künstlichen. — Hier schon erscheint er als einer der ersten Künstler und verfertigt manches Kunstwerk: Spangen, Ringe, Ohrengehänge, Haarnadeln und Kettlein. — Auf welcher Insel jene Meergöttinnen walteten, ist nicht bekannt, und wahrscheinlich, um ihren Aufenthalt näher zu bestimmen und manche Dichtung damit zu vereinigen, dichtete man einen zweiten, unglücklichen Fall unsers Künstlers. Eintracht und Frieden herrschten selten in der griechischen Musterehe. Als einst Here dem gen Troja segelnden Herakles ungünstigen Wind gesendet [13]), henkte Zeus die Gemahlinn am Olymp auf. Ihr Sohn war ihr nahe und wollte zu Hilfe eilen, ward aber — wie konnte der Schwache gegen den Mächtigen es nur wagen! — von ihm bei der Ferse gefaßt und abermals vom Olymp durch weite Räume auf Lemnos herab geschleudert [14]), wo den kaum noch Athmenden die Sintier [15]) freundlich schützten und pflegten. Durch diesen zweiten Fall wurde Hephästos, wohl nur durch die Grammatiker, hinkend. Bei Homer ist er lahm geboren [16]), hinkend, hat, wie alle Hinkende, schwache Beine, (*χωλός*, *χωλεύων* 411.) darum heißt er überhaupt schwach (*ἠπεδανός*) [17]). Dieses symbolische Hinken, mit welchem man die über den Kohlen schwebende schwache Flamme oder die in der Tiefe gebundene Feuerkraft bezeichnete, gab Veranlassung, sich den Gott wirklich hinkend zu denken, wovon die alte Sprache und Kunst Nichts weiß. Der Dichter läßt den Schmied wohl mit Schweiß und Ruß bedeckt seyn und seine Hände waschen, ehe er einen weiblichen Besuch annimmt [18]), er läßt sein Äußeres rauh seyn, gibt ihm aber, weil er bei seinem Arbeiten stehen muß, körperliche Kraft *τιθαρὸν αὐχένα* (v. 415). Homer kennt also keinen wirklich hinkenden Künstler, wenn er ihn auch *ἀμφιγυήεις* [19]) nennt. Dieses Beiwort, welches ihn als hinkend auf beiden Füßen, oder wie Heyne will, hinkend auf einem Fuße und auf beide Seiten wackelnd nach einer falschen Ableitung bezeichnet, und ein zweites *κυλλοποδίων* ihm gab, deutet auf einen geschickten, mit beiden Händen arbeitenden Künstler *κλυτοτέχνης* hin [20]). Er arbeitete sowohl in Lemnos und an allen Orten, wo bei erweiterter Erdkunde den Griechen vulkanische Ausbrüche bekannt wurden, z. B. auf den liparischen Inseln [21]) und im Ätna [22]), als auch auf dem Olymp [23]), wo er mit den Göttern wohnte [24]).

Herrliche Werke, *Ἡφαιστότευκτα*, die er mit einer Schnelligkeit verfertigte, wie kein menschlicher Künst-

---

Theog. 927. Cf. *Apoll.* Schol. I, 859. *Apollod.* I, 3, 5. *χωρὶς μήτης.* 9) Nach einem Hesiod. Fragment. Voß LXXVII. S. 233 ist Pallas-Athene später geboren. 10) Nach andern Sagen war Here von Eurymedon noch vor der Vermählung mit Zeus schwanger und gebar Hephästos. *Heyne* ad Il. XIV, 295. 11) Die wunderbare Geburt Athene's und Hephästos ist jeden Falls spätere Dichtung, erst nachdem die großen Götter sich vermählt hatten. 12) Anders kann wohl Il. XVIII, 395 ff. nicht verstanden werden. Hephästos nennt seine Mutter die Freche *κυνῶπις*, durch deren Schuld, Treulosigkeit gegen Zeus, dieser erzürnt ward. Nicht, weil er häßlich, hinkend geboren, sondern außer der Ehe gezeugt, traf ihn dieses Geschick. 13) *Apollod.* I, 3, 5. Eine andere Veranlassung ist nicht zu finden.

14) Lemnos, *Λῆμνος*, nicht von Feuer, sondern von Schlünden genannt, im Norden des ägeischen Meeres, jetzt Stalimene, trug einst den Mosychlos und mehrere Vulkane. Buttmann im Mus. d. Alterth. Stck I. S. 295. Ukert über Lemnos und Mosychlos in Geograph. Ephemerid. Heft 39. S. 361. Mannert Geograph. Th. VII. S. 254. Sie zeigt noch in Klippen und Felsenrissen ihre vulkanische Natur. 15) Il. I, 590. bewohnten nach *Strabon* XII, 827. die Gegend um Abdera und die Inseln um Lemnos. Über die Etymologie des Namens Ritter vergl. Geogr. Bd 2. S. 800 und Schwenck Andeut. S. 175. Sie waren barbarischer Mundart Od. VIII, 294. und stammten von den Thrakern, die da wohnten, wo man in Europa die ersten Steinkohlen fand. *Aristotel.* mirab. auscul. p. 257 ed. *Beckmann.* Ritter a. B. II. p. 792. Sintier und Lemnier sollen die ersten Waffen erfunden haben. *Phavorin* s. v. *Σίντιες.* Schol. ad Il. I, 594. 16) Il. I, 379. 17) Od. VIII, 311. 18) Il. XVIII, 414. 19) Il. I, 607. — XIV, 239. 20) Diese Bemerkung verdankt die Mythologie Kanne Myth. der Gr. (1805). S. 172 ff. Er behauptet, daß, wer ihm dieses Beiwort zuerst gab, dasselbe nicht von *γυιός* lahm, hinkend, ableitete, sondern von *γύον* oder *γῦον*, Glied, Fuß, Hand. Wie nun Hand in den Composita und Derivata, (*ὑπάλαμος*, *Παλαμάων*) Geschicklichkeit anzeigt, so auch *ἀμφιγυήεις* den geschickten Künstler. 21) *λιπαρός* fetten, fruchtbaren Bodens. *Strab.* VI, 275. *Callimach.* H. in Dian. 47. *Virgil* Aen. VIII, 416 sqq. *Horat.* Od. I, 4. 6 — 8. 22) Sicilien voll kleiner Vulkane. 23) Il. XVIII, 140. Thetis heißt die Nymphen ins Meer zurück gehen, sie selbst geht nach dem Olymp, für ihren Sohn Waffen zu bestellen. Sie kommt an. 166. 24) Il. XVIII, 369. Hier strahlt seine Wohnung sternenhell und ehern vor allen Götterwohnungen.

ler, gingen aus seiner Werkstatt hervor, und groß war sein Verdienst um den Glanz des olympischen Hofes. Wer denkt nicht an die wandelnden Dreifüße oder Tische, welche sich zum Göttermahl in den Saal bewegten und nach dem Mahl von selbst wieder zurück[25])! Dem Zeus schmiedet er ein Zepter[26]), dem Pelops[27]) und Agamemnon[28]), der Sonne bauet er einen Palast und Wagen[29]), und einen goldenen Kahn[30]). Für sich selbst und andere Götter arbeitete er kunstvoll: für sich zwei goldene Dienerinnen, voll magischen Lebens und Kraft, ihn zu leiten[31]), für Achilles einen Schild, auf welchem seines Lebens Ereignisse plastisch dargestellt waren[32]), einen ähnlichen für Herakles[33]). Wie Prometheus, mit dem er als Künstler verwandt ist, bildete er Pandora, gab ihr Leben und Sprache und einen trefflichen Kopfschmuck mit erhobener Arbeit[34]). Vor Alkinoos Palast stellte er Säulen und vor die Thüre goldene Hunde[35]). Ariadne empfing von ihm die goldene Krone[36]), und Harmonia das unglückliche Halsband[37]), Peleus ein Schwert[38]) und Äetes eherne Stiere[39]). Die Urne, welche Achills Asche faßte[40]), und Önopions Haus von Erz[41]) waren sein Werk. Allenthalben leistete er den Göttern wichtige Dienste. Auf Zeus Befehl schmiedete er traurig Prometheus am Kaukasus[42]), stand Achilles gegen den Fluß Xanthus bei[43]), welcher mit seinen Fluthen die Gegend überschwemmt hatte[44]), und bewachte Geryons Rinder in Erythia für Herakles. Einem so geschickten und verdienstvollen Künstler konnte der Mythus nur das Schönste zugesellen und er that es in der Charis[45]), der Göttinn des Schönen und Reizenden, welche er ihm zur Gattinn gibt und dadurch den Gedanken eines Hagerbeinigen und Hinkenden von H. entfernt[46]). Nach Hesiod[47]) ist es Aglaia, eine der Chariten. — Beweis, wie der Spätere das Allgemeine näher bestimmte. — Später, als die Grammatiker den Geschickten in einen Hinkenden umgedeutet hatten, und man sich nicht scheuete, auch den Göttern Lächerliches anzudichten, gab man H. Aphrodite zur Gemahlinn, die sonst in keinem Verhältnisse zu ihm stand, es müßte denn, wie Schwenck[48]) vermuthet, eine Naturanschauung, ein Verhältniß des Elementarfeuers zur Natur, deren Göttinn Aphrodite aus einer Mondgöttinn geworden war, und selbst darum die hephästische heißt, seyn[49]). Man erzählt folgendes lächerliche Mährchen: Ares und Aphrodite liebten sich heimlich, und kamen oft in Hephästos Gemach zusammen. Helios gibt dem Gatten davon heimliche Kunde. Dieser verfertiget auf seinem Amboß ein so feines und unzerreißbares Netz, wie Spinngewebe, schickt sich an, und will nach Lemnos gehen, wie andere Götter nach ihrem Lieblingsort, wo sie besonders verehrt werden, kehrt aber um, findet die Liebenden, wie er gedacht, umschlingt sie mit seinem Netze und stellt sie dem zusammen gerufenen Götterhaufen zum Gelächter dar[50]). Hermes spielt dabei eine lustige Rolle. Ob hier altsamothrakische Lehre in symbolischer Hülle mitgetheilt werde, wie Viele meinen und Ares als Eisen, welches wenig Glanz und Schönheit zeigt, zu deuten sei, die Vereinigung beider aber als Bild zu betrachten, nach dem dem Eisen verstohlen Schönheit mitgetheilt werde, lassen wir unerörtert[51]). — Einer naturhistorischen Erklärung scheint aber der goldene Stuhl fähig, welchen H. seiner Mutter zum Geschenk machte, aus dessen unsichtbaren Fesseln sie sich aber nicht befreien konnte[52]). Viele Götter flehen H. um Befreiung seiner Mutter, aber keiner, als Dionysos kann ihn dazu bewegen. Dieser macht ihn trunken, führt ihn in die Götterversammlung[53]) und er löset die Mutter aus den Fesseln (ἀπολύων τῶν δεσμῶν)[54]). Creuzer sieht hier, wie oft, orphische Vorstellung, entlehnt aus dem ägyptischen Göttersystem und betrachtet H. mit Dionysos als Demiurgen[55]). Uns scheint, als wenn alle diese mythischen Zuthaten in den lemnischen Lokalcult gehörten. Vulkanischer Boden, wie der lemnische, spendet reichlich guten Wein[56]). Auch nach Troja werden Schiffsladungen von Wein gebracht, und Hephästos ist, als Künstler oder Repräsentant der Vulkane, Mundschenk, und durch das Gedeihen des Weines auf vulkanischem Boden mit Dionysos verwandt, und so durch diesen bewogen, die Fesseln der Mutter zu lösen[57]). — Kann man ihn nicht mit Aphrodite vermählt denken, so doch mit Charis still häuslich lebend und vielbeschäftigt, und so nicht das eheliche Glück störend. Leider aber weiß die ärgerliche Chronik der Olympier Vieles von ihm zu erzählen. Athene kam, für sich Waffen zu bestellen, und er, von ihren Reizen gelockt, verfolgte sie, und gebar den Erechtheus oder Erichthonios[58]). Und, wenn nicht viele andere, welche sich

25) Il. XVIII, 373. 26) Welchen Pelops empfing. 27) *Pausan.* IX, 40. 28) Il. II, 101. 29) *Ovid.* Met. II, 106. 30) *Athen.* Deipn. XI. p. 419. 31) Il. XVIII, 417 — 420. 32) Il. XVIII, 478 — 490. 33) *Hes.* scut. Herc. 122. Die Beschreibung beider Schilder ist unverhältnißmäßig lang und sollten H. als Weltbildner darstellen. Hug Myth. S. 164 Not. 34) *Hes.* ἔργ. κ. ἡμ. 6. Theog. 578. 35) Od. VII, 89. 36) *Eratosthen.* 5. 37) *Pausan.* IX, 40. 38) *Apollod.* III, 13, 5. 39) Schol. *Apollod.* III, 409. 40) Od. XXIV, 75. 41) *Apollod.* I, 4, 3. 42) *Aeschyl.* Prometh. vinct. 2. *Apollod.* I, 7. 1. 43) Il. XXI, 342. 44) Ibid. 45) *Pausan.* IX, 35, 1. ὄνομα αὐτῆς τίθεται χάρις. 46) Il. XVIII, 382. 47) Theog. 495. 940. Il. XVIII, 382. 48) Andeutung S. 178. 49) Od. VII, 274. Creuzer meint: Aphrodite sei der schöne Lichtschein des Feuers, aber auch der Glanz der Metallarbeiten des H. und versteht dann unter Ares das Eisen. 50) Od. VIII, 276. 51) *Creuzer* Symbol. Th. 2. S. 330 ff. 52) *Pausan.* I, 20. Hoc solium (θρόνον) Casaubonus ad *Sueton.* Octav. 43 comparat cum sellis, quibus olim tamquam laqueis usi sunt alienae vitae insidiantes; fabricam autem istarum sellarum videri non dissimilem fuisse sellis Romanorum carulibus. — Will er die Mutter für ihre Schuld büßen lassen? Oder erklärt Creuzer richtig? Das Feuer hält in den Tiefen des Meeres und der Gebirge die atmosphärische Luft gefesselt. 53) *Pausan.* I, 20, 2. Es stellen ihn trunken dar *Tischbein* Vasen. IV, 38. *Millin* Gall. Mythol. tab. 83. 85. *Creuzer* Abbildung. tab. V, 5. 54) *Böttiger* Vasengemälde erklärt δεσμοί Schlingen. *Visconti* zum Pio-Clement. Tom. IV. p. 20. 55) Symbolik. Bd 3. S. 396. 56) Welcker Äschyl. Trilogie. S. 164. 316. Not. 252. 57) Welcker a. B. S. 316, wo viele Beweise dafür zu finden sind. 58) *Apollod.* III, 14, 6. Dieser Mythus gehört einem andern Kreise an.

Hephäste nennen, Jünger seiner Kunst seyn sollten, so würde seine eheliche Treue gar sehr verdächtig. Der Mythus nennt Äthiops, Ardalos, Albion, Brotheus, Kakus, Cäculus, Kerkyon, Korynetes, Olenos u. A. seine Söhne außer der Ehe. Von ihnen am gehörigen Orte.

Wie er in Athen einen Tempel oberhalb des Ceramikus mit der Königshalle [59]), und mit Athene mehrere gemeinschaftlich, auch an andern Orten hatte, so auch in Rom. Früh schon mußte H. in Rom Eingang finden, weil ihre Bewohner Waffen brauchten. Neben seinem Namen Vulcanus [60]) empfing er vom Schmelzen des härtesten Metalls, des Eisens, welches zu den Waffen gebraucht wurde, einen Beinamen: Mulciber [61]). Man findet in Rom Waffenschmiede und Metallarbeiter schon früh zünftig. Schon Romulus soll unserm Gott einen erbeuteten Kriegswagen geweiht, und Scipio die erbeuteten Waffen, als er mit Gewalt des Feuers Hasdrubals Lager zerstört hatte, verbrannt haben [62]). Man brachte ihm häufig zu Anfange eines Krieges Opfer, flehend um glückliche Siege [63]). Unter den Thieren waren die Löwen ihm heilig, und vor seinem Tempel wachten Hunde. Zur Gemahlinn gaben ihm die Römer Maja oder Majesta [64]). Vulcan war nach römischen Dichtern mit Feuerung seiner Werkstätten vorzüglich im Frühjahr beschäftigt, Donnerkeile für den Sommer Jupiter zu schmieden [65]). Darum heißt er aridus [66]). Von seiner Farbe nannten sie ihn luteus von lutum so viel als glastum, das gelb färbt [67]). Von seinem Feste, Volcanalia unter Hephästeia.

Die alte Kunst kannte H. nicht hinkend und lahm und bestätigt Kanne's Behauptung. Bathykles bildete ihn zuerst am Apollothrone zu Amyklä, wie er Athene verfolgt, in erhobener Arbeit [68]) und Gitiadas stach sein Bild in bronzene Tafeln, mit welchen wahrscheinlich der Tempel der Athene Chalkiökos an den Wänden belegt war [69]). Die Athener bewunderten seine Bildsäule von der Hand des Alkamenes stehend und bekleidet, deren Gestalt Cicero nicht unangenehm nennt [70]). Seine Lähmung versteckte der Künstler unter dem Gewande [71]). In der Blühte der schönen Kunst bildete Euphranor seine Statue. Von allen diesen Denkmählern ist keines übrig. — Eine einzige Statue befindet sich nach Hirt [72]) in der Villa Borgheſe, ganz nackt, das eine Bein auf einer Erhöhung, mit vorgebogenem Körper. Seine ganze Figur gibt Hirt [73]), und einen Kopf. Hammer, Zange, Feuer und Amboß charakterisiren ihn allenthalben [74]). Die alte Kunst bildete ihn als jugendlichen Gott ohne Bart, Mütze in athletischer Gestalt und ohne lahmen Fuß und in einigen spätern Monumenten kommt er noch ohne Bart vor. Die gereifte Kunst stellte ihn zwischen die jugendlichen und alten Götter, und bildete ihn untersetzt, mit starker Brust, starken Schultern und Armen, gedrungenen Muskeln, stark gewölbten Augenhöhlen, mit sinnendem, in sich selbst zurück gezogenem Blicke, mit von den Schläfen auf den Nacken herab fallenden Locken und mit vollem, gerolltem Barthaare, nackt, oder mit gefalteter Binde um die Hüften, oder auch mit um die Hüften gegürteter tunica, und entblößter rechter Schulter. Von der abgerundeten Mütze, welche er trägt, meint Böttiger, daß diese Tracht magisch sei und aus dem Zoroasterdienst herrühre und die vier unter dem Kinn zugeknüpften Laschen (redimicula) aus dem Feuerdienst der Perser entsprungen. Sie sollen den Mund verschließen, um den Athem nicht zu verunreinigen [75]). Welcker [76]) bemerkt, daß nur noch zu erörtern sei, ob diese Mütze erst seit dem Vordringen der Perser und Meder um 600 gefunden werde, oder schon früher.

(Dr. *Schincke.*)

HEPHER, eigentlich CHEFER (חֵפֶר, auch חִיפֶר), Name eines Distrikts in Palästina (1 König. 4, 10), aber auch einer Ortschaft Galiläa's, nicht weit von Kastra [1]), und weniger als 12 röm. Meilen von Sipporis entfernt [2]). Ob es mit Gath hachefer einerlei sei, ist ungewiß. Hepher hatte seinen eigenen König, so lange die Kanaaniter Palästina inne hatten (Jos. 12, 17.). Calmet [3]) möchte es mit Ophra oder Ephron, beides im Stamme Benjamin (Jos. 18, 23. 2 Chron. 13, 19.), oder mit Gideon's Geburtsstadt Ophra, oder mit einem gleichnamigen, nach Hieronymus 5 röm. Meilen östlich liegenden Orte kombiniren, was sich aber mit der Lage nicht vereinigen läßt, welche die talmud'sche Sage dem Orte anweist. (*A. G. Hoffmann.*)

Hephestiades, s. Lipari.

Hephthemimeres, s. Hexameter.

HEPIALUS, *Fabricius* (Insecta), Wurzelspinner. Von ἠπίαλος — besser wohl ἠπίολος (bestiola circa lychnum volitans, *Hederich*). Eine Schmetterlingsgattung aus Linné's Bombyx gesondert. Die Antennen derselben sind schnurförmig, viel kürzer als der Thorax; die unteren Palpen sind sehr klein und stark be-

59) *Pausan.* I, 14. 60) *Varro* de ling. lat. IV, 10. erklärte Vulcanus durch ignis violentia und Lanzi führte es auf ὄλκανος von ἕλκω, validus, violens. *Viscounti* nimmt ἕλκω vom Erzschmieden und ὄλκανος als malleator. Andere wollen volare als Etymon und Volicanus. 61) *Macrob.* Saturn. VI, 5. Mulciber est Volcanus, quod ignis sit, et omnia mulceat et domet. 62) *Liv.* XXX, 6. 63) *Liv.* I, 37. XXIII, 46. XXX, 6. XLI, 12. 64) *Macrob.* Saturn. I, 12. Cincius mensem nominatum putat a Maja, quam Vulcani dixit uxorem, argumentoque utitur, quod flamen Vulcanalis Calendis Majis huic deae rem divinam facit. Sed Piso uxorem Vulcani Majestam non Majam dicit vocari. 65) *Horat.* Od. I, 4, 7. 66) *Juvenal.* Sat. X, 33. *Caes.* B. G. V, 14. 67) Herba, qua caeruleum inficiunt. *Vitruv.* VII, 14. *Plin.* H. N, XXXII, 5. 26. *Virgil.* Ecl. V, 44. 68) *Pausan.* V, 17. 69) *Pausan.* III, 17. Meyer Gesch. d. b. K. 1ste Abth. S. 13. 70) *Cic.* de nat. Deor. I, 30. 71) *Val. Max.* VIII, 11, 3.

72) Bilderbuch. Tab. VI, 2. und 1. 73) Bilderbuch. S. 42. 74) *Beger* Thes. Brandenb. Tom. III. p. 276. 75) Böttiger Erklärung der Muskeln und Basreliefs an C. Matthäi's Pferde-Modelle. Dresden 1823. S. 54. 76) Welcker Äschyl. Trilogie. S. 317. Not.

1) Midras Schirhas. cap. 2. 2) Gemar. Hierosol. Schevüth fol. 36. col. 3.; s. diese Stelle im Auszuge bei *Reland* (Palaest. p. 718 ed. Ultraj.). 3) Bibl. Wörterb. 2r Th. S. 477 der teutsch. Übers.

haart; der Saugrüssel fehlt oder ist doch so kurz, daß man ihn kaum bemerkt; die Flügel sind lang, schmal, lanzettförmig oder elliptisch, und liegen in der Ruhe immer dachförmig, die Diskoidalzelle der untern ist hinten in die Quere durch einen bogigen Nerven geschlossen und der Länge nach durch einen gabeligen Nerven getheilt, welcher von der Wurzel nach dem Hinterrande läuft. — Die Wurzelspinner haben in der Regel keine ausgezeichneten Farben, doch zeigen einige ein wie Atlas glänzendes Weiß, andere Flecken, die gleich polirtem Silber und Golde glänzen, und Ausländer unter ihnen prangen auch mit den schönsten Farbenmischungen. Sie fliegen in der Regel des Abends, manchmal jedoch auch am hohen Mittage, meist in der Nähe der Wohnorte ihrer Raupen, an Zäunen und Gebüschen, Hopfenpflanzungen u. s. w. Die Raupen leben sehr verborgen in der Erde, von Wurzeln sich nährend, oder in Baumstämmen. Sie sind meist glatt, nur mit wenigen kurzen Haaren besetzt und haben 16 Füße. Ihr Mund ist mit sehr starken Mandibeln versehen und hinter dem glänzenden Kopfe steht ein glänzendes Nackenschild. Sie verwandeln sich theils in ihrem Wohnorte, theils in der Erde in einem Gespinste. Die Puppe ist fast cylindrisch, mit sehr kurzen Flügelscheiden, und ihre Hinterleibsringe sind mit kurzen, spitzigen, etwas nach hinten gerichteten Stacheln versehen, mit deren Hilfe sie sich, wie die der Gattung Cossus, zum Theil aus ihrem Lager heraus arbeitet, wenn der Schmetterling auskriechen will. — Die Gattung ist nicht sehr zahlreich an Arten, von welchen wir nur zwei anführen. 1) H. Humuli, *L.*, der Hopfenspinner, die Hopfeneule*). Die Antennen sind rostfarbig, Kopf, Thorax und Hinterleib gelblich grau, die Flügel bei dem Männchen oben silberweiß, unten schwärzlich braun, bei dem Weibchen sind die vordern hoch ochergelb oder blaßgelb, mit matt ziegelrothen schiefen Streifen und Flecken, die hintern sind blaß röthlichgelb. — Das Weibchen legt eine Menge ganz kleiner schwarzer Eier, welche wie Pulverkörner aussehen. Die Raupe erscheint in der Regel im August, überwintert meist unter Steinen und verwandelt sich im April oder Mai. Sie ist gelblich, mit braungelbem Kopfe und Nackenschilde, schwarzen Luftlöchern und mit kleinen, einzelnen Wärzchen besetzt, auf welchen kurze schwarze Haare stehen. Ihre Nahrung besteht meist in Hopfenwurzeln (Humulus Lupulus), doch lebt sie auch von Kartoffeln, von Graswurzeln und vielleicht auch von den Wurzeln der Zaunrebe (Bryonia). An den erstern zeigt sie sich oft in solcher Menge, daß sie ganze Pflanzungen verwüstet. Sie wird in einem geräumigen Gewebe in der Erde zu einer rothbraunen Puppe, aus welcher sich der Schmetterling im Junius und Julius entwickelt. Er ist in den meisten Ländern Europa's einheimisch. 2) H. lignivorus**). Die Vorderflügel sind gelbgrün und durch ein welliges Band von schwacher, dunkeler durchschnittener Rostfarbe in zwei Flecken getheilt, haben auch einige scharlachrothe Flecken, zum Theil an der vorderen Flügelecke; die Hinterflügel sind röthlich-fleischfarben, der Kopf und Halskragen sind blaugrün, der Thorax grün, der Hinterleib röthlich. Die blaßbraune, dunkeler schattirte Raupe lebt in Neu Südwallis in den Stämmen einer Art Casuarina. Sie frißt um den Eingang zu ihrer Höhle, rund um den Stamm Rinde und Oberholz weg, verbindet aber die Späne mittels Gespinnst zu einem dicken Klumpen, welcher den Stamm rings umgibt und unter dem sie sich einen Gang offen hält. Bei der Verwandlung schließt sie die Öffnung ihrer Wohnung mit einem Gewebe und dann fällt jener Ring ab. Bevor der Schmetterling auskriecht, schiebt sich die Puppe halb zur Öffnung heraus. Jener erscheint meist im Februar. (*D. Thon.*)

HEPIDAN, HEPIDANUS (auch Hepidannus und Hepidamnus). Ein Benedictiner Mönch des Klosters St. Gallen, welcher in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts lebte und als Verfasser der Lebensbeschreibung der Klausnerinn Wiborada bekannt ist, die im J. 925 von den Ungern zur Martyrerinn soll gemacht worden seyn, und im J. 1047 von Clemens II. unter die Heiligen versetzt wurde. Hepidannus schrieb dieß Leben, wie er in der Einleitung selbst sagt, im J. 1072 auf Befehl des Abtes Udalricus des Zweiten. Auch andre Mönche dieses Klosters, namentlich schon vor ihm Eckehardus, haben sich in Verherrlichung dieser Heiligen versucht. Die Schrift von Hepidannus findet sich bei Goldast (Scriptores rerum Alamannicarum. T. I. p. 323. Ed. Frf. 1606.) und in den Acta Sanctorum (Mai Tom. I. p. 293) und liegt dem Leben dieser Heiligen in Murers Helvetia Sancta zum Grunde. — Gewöhnlich werden dem Hepidannus auch die Annalen zugeschrieben, welche sich bei Düchesne (Script. rerum Gallicarum. III, 471 sqq.), Goldast (Script. rer. Alamann. T. I. p. 6 sqq.) und Bouquet (Tom. III, 316.) finden. Dieselben gehen vom J. 709 bis 1055. Schon Goldast vermuthete, daß das Leben der Wiborada und die Annalen nicht den gleichen Verfasser haben. Senkenberg hingegen suchte die Identität der Verfasser zu erweisen. Neuerlich aber hat der gelehrte, wenn gleich in seiner St. Gallener Geschichte nicht immer ganz getreue, Conventual des ehemaligen Klosters St. Gallen, Ildefons von Arx, nachgewiesen, daß Hepidannus nicht der Verfasser dieser Annalen seyn kann, indem der Originalcodex zu St. Gallen (Nr. 915.) durch die Schrift beweiset, daß die Geschichte der Jahre 709 bis 956 schon hundert Jahre vor Hepidannus geschrieben wurde, und zwar von der gleichen Hand und mit der gleichen Tinte. Die Fortsetzungen sind dann von verschiedenen Händen und unter diesen mag vielleicht Etwas von Hepidannus seyn. — Der Codex der Annalen, welchen Goldast benutzt hat, ist übrigens sehr corrumpirt, und der Originalcodex, welchen Arx zuerst aus der Bibliothek zu St. Gallen unter dem Titel Annales Sancti Galli majores (in den

*) *Hübner* Bombyc. t. 48. f. 203. 204. Esper Schmetterl. IV. t. 80. Noct. f. 1. Noctua Humuli, (nach *Linné*). **) Hep. Ligniveron (l) *Leuin* Prodromus Entomology etc. London 1805. p. 17. t. 17. — Thon's Entomol. Archiv. I. 2B Hft. S. 37. t. III. f. 7. a b c d.

Monumenta Germaniae Historica von Pertz, Hannover 1826. Tom. I. p. 73) edirt hat, weicht bedeutend von dem bisherigen Texte ab. — Über Hepidannus ist auch zu vergleichen *Mezler* de viris illustribus Sancti Galli, in *Pezii* Thesaurus Anecdot. T. I. (*Escher.*)

Eine Unähnlichkeit zwischen dem Stil der Annalen und dem der vita S. Wiboradae unsers H. hatten schon früher einige Kritiker bemerkt und danach einen ältern und jüngern Hepidan angenommen. Nach Oudin [1]) soll H. um das J. 1080 gestorben seyn; in der Vorrede zum Leben der heil. Wiborada kommt vor, daß er seit dem J. 1072 sich mit der Abfassung desselben beschäftigt habe [2]). (*A. G. Hoffmann.*)

HEPPACH, GROSSHEPPACH, ein evang. Pfarrdorf im Remsthale, im Königreiche Wirtemberg, im Neckarkreise und Oberamte Waiblingen mit 1360 Einwohnern. Nicht weit davon liegt das Filialdorf Kleinheppach mit 540 evang. Einwohnern, wo einer der besten Landweine erzeugt wird. (*Memminger.*)

HEPPE, HIPPE (Falcula), ein schneidendes, mehr oder weniger sichelförmiges Instrument, dessen Größe und übrige Einrichtung von dem besondern Gebrauche abhängt, welchen man davon macht. Bei den Gärtnern und Winzern ist es ein aus gutem Stahle gearbeitetes, gut gehärtetes, krumm gebogenes Messer, das zum Beschneiden der Obstbäume, der Weinstöcke u. s. gebraucht wird. Die Gärtner nennen eine solche Heppe oder Hippe, welche nach der Form der Klinge einen gebogenen Heft hat, ein Gartenmesser, auch ist sie wie ein Messer, das man auf- und zulegen kann, eingerichtet. Die Winzerheppe, auch Rebmesser, Weinmesser, Stockmesser u. s. f., ist mit einem geraden Hefte versehen, hat eine etwas längere, unbewegliche Klinge und läßt sich im Nothfalle auch zum Hauen anwenden. Für den häuslichen Gebrauch ist die Heppe ein bloß hauendes Instrument, das an seinem vordern Ende krumm gebogen und hinten hohl ausgearbeitet ist, um einen Heft oder Stiel daran befestigen zu können. Es dient in der Küche zum Hacken des langen, starken Reisigholzes und ist zu diesem Zwecke mit einem kurzen Helme versehen; zum Gebrauche im Walde hat die Heppe einen langen Stiel, um damit die dürren Äste bequem herunter reißen zu können. (*Fr. Thon.*)

HEPPE (Chr. Wilh. von), ein bekannter Jagdschriftsteller, der 1716 geboren war, Anfangs als Forstmeister in der Oberpfalz gestanden hatte, dann nach München als Hofkammerrath berufen wurde und am 21. Januar 1791 gestorben ist. Er hat vorzüglich über hohe Jagd geschrieben: seine Anleitung zur Arbeit des Leithundes unter dem Titel: Aufrichtiger Lehrprinz, würde noch brauchbar seyn, wenn man Leithunde überall noch benutzte. Wenigern Werth haben der sich selbst rathende Jäger. Augsburg 1754, welcher 117 streitige Fälle im Jagdwesen entscheiden soll, und der einheimische und ausländische wohlredende Jäger, ein Repertorium der Holz-, Forst- und Jagdkunstwörter. Regensburg 1763, neu aufg. 1779. (*Pfeil.*)

HEPPENHEIM, 1) Landrathsbezirk. Dieser Bezirk macht einen ansehnlichen Theil der großherzoglich-hessenschen Provinz Starkenburg aus; es ist flaches Land, welches westlich vom Rheine begränzt wird, östlich an die Vorberge des Odenwaldes anstößt und mit der Bergstraße beschlossen wird, südlich an das Großherzogthum Baden und nördlich an den Landrathsbezirk Bensheim gränzt. Der größten Theils sehr fruchtbare Boden geht südlich in Sand über.

Die gegenwärtigen Bestandtheile des Bezirkes sind: a) ein Theil der mainz'schen Bergstraße oder des vormaligen Oberamtes Starkenburg, b) das ehemals bischöflich worms'sche Amt Lampertheim, c) das mainz'sche Amt Gernsheim, und d) zwei Ortschaften aus dem ehemaligen Amte Zwingenberg.

Im Ganzen begreift der Bezirk 1 Stadt, 4 Marktflecken, 39 Pfarr- und andere Dörfer, Höfe, Außenmühlen ꝛc. In denselben zählt man 2776 Häuser und 21,000 Einwohner.

Die Stadt, welche zu diesem Bezirke gehört, heißt Heppenheim, worin der Sitz des Landrathes ist. Die Marktflecken sind: Lorsch, mit dem Sitze des Landrathes, Birnheim, der größte Ort der ganzen Provinz Starkenburg (mit Ausnahme von Darmstadt), Lampertheim und Großvorheim. Pfarrdörfer sind: Hofheim, Nordheim, Biblis und Bürrstadt. Dörfer sind namentlich: Wattenheim, Großhausen, Kleinhausen und Bobstadt, welche jedoch sämmtlich, mit Ausnahme von Bobstadt, Kirchen haben.

HEPPENHEIM, 2) Stadt. Diese ist der Hauptort des so eben bezeichneten Landrathsbezirkes Heppenheim, und eine uralte, mit Mauern umgebene Stadt am Fuße eines Berges, der in alten Urkunden Burghelden heißt, und auf welchem das alte Schloß Starkenburg in Ruinen sichtbar ist. Heppenheim ist 6 Stunden von Darmstadt und 6½ St. von Heidelberg entfernt, hat eine ansehnliche Pfarrkirche, 406 Häuser, 3550, meistens katholische Bewohner. Sie ist der Sitz des Landrathes und eines Steuerkommissärs. Auch ist daselbst ein Hauptzollamt. — Sie besteht eigentlich aus zwei Theilen, nämlich: aus der mit Mauern umgebenen Altstadt, und aus der neueren und schöneren Vorstadt, ohne Mauern, welche sich längs der Bergstraße hin zieht und eine Postverwaltung nebst guten Gastwirthshäusern hat.

Noch ehe das alte berühmte Kloster Lorsch vorhanden war, hatte Heppenheim schon eine Hauptkirche, welche, sammt der ganzen königlichen Villa Heppenheim, der Waldmark und allem Zugehör, Kaiser Karl der

1) De scriptorr. ecclesiast. II, 619. 2) Vergl. über ihn *Mabillon* Annales Ord. Bened. V, 52c; *Vossius* de histor. lat. III, 1.; *Fabricii* Bibl. lat. med. et infim. aetat. Libr. VIII. p. 695. ed. Hamb. de 1735. Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1315.

Große im J. 773 dem Kloster Lorsch schenkte*). Dieses blieb auch dieser Stadt und ihrem Zugehör bis zum Jahre 1232, wo dieselbe mit Lorsch selbst an das Erzstift Mainz kam. Eine Zeit lang war Kurpfalz in pfandweisem Besitze dieser Stadt und der mainz'schen Bergstraße, und kam endlich im J. 1803, mit dem Schlosse Starkenburg und dem ganzen Oberamte gleiches Namens, an Hessen-Darmstadt.

Die Hauptnahrung der Einwohner besteht in Acker-, Wein- und Gartenbau, in Viehzucht, Handwerken und Mühlengewerbe, wozu 15 Frucht-, 1 Öl- und 1 Lohmühle gehören. An Äckern, Wiesen, Weinbergen nnd Weide besitzt die Stadt 9195 und an Gemeindewaldung 4349 alte Morgen. Von dem in der Gemarkung erzielten Getreide wird vieles ausgeführt. Auch wird eine Menge vortrefflicher Gemüsegattungen, Klee, Rüben ꝛc. besonders aber eine große Menge Kartoffeln, gepflanzt. Eben so bedeutend ist die Viehzucht, welche durch den Klee- und Rübenbau sehr befördert wird. Ferner gibt es hier vieles Obst, und ein guter Wein wächst in der Gemarkung, der beste jedoch auf der Süd- und Westseite des Berges, auf welchem die Starkenburg steht. Diese ehemalige Feste, von welcher die Provinz Starkenburg den Namen hat, ist ums Jahr 1064 von dem Lorscher Abte Ulrich, bei Gelegenheit einer Fehde mit dem bekannten Bischof Adalbert von Bremen, erbauet worden, sie war mit vielen Thürmen, Bastionen und starken doppelten Mauern wohl verwahrt und hatte mehrere Belagerungen ausgehalten, wovon die unter Turenne im J. 1655 die berühmteste ist. Erst nach dem 7jährigen Kriege zog Kurmainz die Besatzung davon ab und die Feste wurde theils mit Gewalt demolirt, theils zerfiel sie in sich selbst. Nur sparsame Reste, worunter ein hoher viereckiger Thurm in der Mitte des Burghofes das Bedeutendste ist, sind davon noch übrig. Man genießt von dieser Burg eine große und prächtige Aussicht, besonders übersieht man den Lauf des Rheins mit allen seinen Krümmungen von Speier bis unterhalb Oppenheim. (*Dahl.*)

HEPPENHEIM IN RHEINHESSEN. Orte dieses Namens findet man in der großh. hessenschen Provinz Rheinhessen zwei: nämlich 1) Heppenheim auf der Wiese und 2) Heppenheim im Loch. Ersteres ist ein großes uud schönes Pfarrdorf an der Eisbach im Kanton Pfedersheim, eine Stunde von der Stadt gleiches Namens entfernt. Es ist ein sehr alter Ort und kommt im J. 783 in einer Lorscher Urkunde (Nr. 1880) schon vor. In einer andern vom J. 802 erscheint solcher unter dem Namen Oberheppenheim (Heppenheim superior, Nr. 769).

Es ist dieß wahrscheinlich jener Ort, worin das Kloster Lorsch durch milde Schenkungen unter K. Pipin, Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen, von 766 bis 825, so viele Güter empfangen, daß beinahe die halbe Gemarkung darunter begriffen seyn mag. 15 ganze Bauerngüter, Gebäude und Scheunen, 20 Morgen Wingert und 260 Morgen urbare Äcker, mehrere Wiesenstücke und viele Leibeigene werden in vierzig Schenkungsbriefen (im Cod. Laureah. von Nr. 858 bis 897) bemerkt. In der Folge gehörte dieser Ort unter diejenigen, welche nach der Verordnung des Bischofs Burkard I. zum Bau und Unterhalt der Stadtmauern von Worms beitragen mußten[1]). Späterhin kam dieses Dorf an die Pfalzgrafen bei Rhein, worunter der Kurfürst und Pfalzgraf Philipps dem Orte, welcher in der Mainzer Fehde, 1460 verbrannt worden war, verschiedene Freiheiten verlieh. Im J. 1815 kam Heppenheim mit ganz Rheinhessen an den Großherzog von Hessen. Gedachtes Pfarrdorf hat 2 Kirchen, 1 katholische und 1 evangelische, und eben so auch 2 Pfarreien und 2 Schulen.

Die älteste Kirche des Ortes ist die der Evangelischen, und war vormals den Reformirten privative zugehörig. Schon zu Ende des 8ten Jahrh. schenkte ein Priester Namens Gromonolf die Kirche zu Heppenheim dem Kloster Lorsch. Sie kam in der Folge an den Bischof von Worms, und später an den Dompropsten daselbst, war dem heil. Petrus geweihet, kam aber in der Kirchentheilung an die Reformirten und ist nun die Pfarrkirche der vereinigt-evangelischen Christen. Die Katholiken haben eine eigene Kirche.

Heppenheim zählt 215 Häuser mit 1250 Bewohnern, wovon den Mehrtheil die Evangelischen ausmachen. Die Gemarkung enthält 2205 Morgen Äcker, 253 M. Wiesen, 142 M. Weinberge, 74 M. Gärten, 39 M. Wald und 3 M. Ödung.

Den Beinamen auf der Wiese hat dieses Dorf von dem mit vielen Obstbäumen bepflanzten großen Wiesengrunde entnommen, und unterscheidet sich dadurch von der Stadt Heppenheim an der Bergstraße und dem Dorfe Heppenheim im Loch.

Zwischen Heppenheim und Pfedersheim ist im Ackerfeld ein altes Gemäuer entdeckt worden, allwo eine Burg gestanden zu seyn scheint, weil dort einige Wiesen noch wirklich die Burgwiesen genannt werden. Pauli (in den Alterthümern am Rhein) versetzt diese Burg zwischen Heppenheim und Großniedesheim, mithin in die entgegen gesetzte Richtung, und meldet geradezu, daß dieselbe einst den Rittern von Heppenheim gehört habe, wovon er jedoch den Beweis beizubringen vergessen hat.

Von der Eisbach ist zu bemerken, daß sie den ganzen Ort umfließt, und außer demselben eine Mühle treibt. (*Dahl.*)

HEPPENHEIM IM LOCH. Außer dem Pfarrdorfe Heppenheim auf der Wiese findet man in Rheinhessen noch ein Heppenheim, mit dem Beinamen im Loch. Es ist dieß ein Pfarrdorf im Kantone Osthofen, 1½ Stunde von Osthofen und 7 St. von Mainz entlegen, mit 2 Kirchen, 95 Häusern und 640 Einw.,

*) Über die alte Gränzbeschreibung der Pfarrei Heppenheim befindet sich eine sehr merkwürdige steinerne, in dem inneren Eingange der Kirche eingemauerte Urkunde, v. J. 805, von welcher hier eine ganz treue Abbildung beigefügt ist.

1) *Schannat* Hist. Episc. Worm. T. I, 211.

wovon die Mehrzahl der evangelischen Confession zugethan ist.

Schon im J. 772 schenkte ein gewisser Otacher ein bedeutendes Gut in der Freimersheimer und Heppenheimer Mark an das Kloster Lorsch [1]). Daß hier das Heppenheim im Loch und nicht jenes auf der Wiese gemeint ist, solches geht aus dem angränzenden Freimersheim hervor, dessen Gemarkung an den Gränzen des Kantons Alzei mit jener von Heppenheim zusammen stößt. Alles, was übrigens Widder [2]) von den vielen Gütern, der Kirche ꝛc. spricht, welche das Kloster Lorsch schon frühzeitig in diesem Orte erhalten haben soll, ist völlig unrichtig, und gehört solches zu dem Dorfe Heppenheim auf der Wiese, wohin er es auch (unbegreiflicher Weise) noch einmal gesetzt hat [3]). Unsicher bleibt auch noch jene Schenkung, die er aus dem Jahre 795 anführt [4]), indem man nicht weiß, ob solche den Ort Heppenheim an der Wiese, oder den im Loch angeht. Letzterer Ort war stets ein Zugehör der kurpfälzischen Burg Alzei und dahin dienstbar. Jedoch waren auch verschiedene adelige Geschlechter in demselben begütert, worunter eines von Heppenheim mit dem Zusatze vom Sale sich benannte. Dasselbe besaß in dem Dorfe eine eigene Burg, die mit Erlöschung des Geschlechtes durch eine Erbtochter, erst an Philipp Erwin von der Leyen, und dann durch dessen Tochter Maria Barbara an den Grafen Georg von Schönborn vererbt wurde. Erst im J. 1766 ist solche durch einen Blitz angezündet und eingeäschert, auch nicht wieder aufgebauet worden.

Im J. 1251 übergaben verschiedene Adelige den Pfarrsitz zu Heppenheim und die Kirche daselbst an das Nonnenkloster Weidas, auch Marienborn genannt, bei Alzei, welches im J. 1551 aufgehoben wurde. Die Güter und Gefälle desselben, wahrscheinlich auch den Pfarrsitz zu Heppenheim, erhielt hierauf die Universität Heidelberg. Die alte Pfarrkirche zu Heppenheim fiel in der Theilung den Katholischen zu, und die Reformirten erbaueten sich hierauf eine neue Kirche.

Der Ort enthält mithin 2 Kirchen, dann 96 Häus. und 640 Einw. Die Gemarkung enthält 216 Morgen Ackerfeld, 27 M. Wiesen und 4 M. Gärten, auch wird viel Klee gepflanzt.

In der Nähe des Ortes befindet sich eine Eisengrube, deren Erze in die Eisenhütte von Winnweiler geführt werden. (*Dahl.*)

HEPPINGEN, Dorf an der Ahr in dem Kreise Ahrweiler des preuß. Reg. Bez. Koblenz mit 308 Einwohnern. Es liegt am Fuße des 1100′ hohen Basaltbergs Landskrone und hat eine Heilquelle, deren Wasser dem Wildunger am nächsten kommt, aber nicht stark benutzt wird. (*Mützell.*)

Hepsetus, s. Atherina. (Erste Section. 6r Band. S. 178).

1) Cod. Lauresh. Nr. 746. 2) In der Beschreibung der Rheinpfalz, III. Th. S. 86. 3) a. a. O. S. 227. 4) l. c. S. 87.

HEPTACA *Lour.* Fl. cochinch. Eine Pflanzengattung von unbekannter natürlicher Verwandtschaft aus der ersten Ordnung der 13ten Linnéschen Klasse, deren Charakter in polygamischen Blüthen, einem dreiblätterigen Kelch, zehn fast radförmigen Korollenblättchen, einer siebengetheilten Narbe und einer siebenfächerigen vielsamigen Beere besteht. Die einzige Art H. africana, welche *Lureiro* an der Ostküste Afrika's fand, ist ein kleiner Baum mit abwechselnden, eiförmigen, unbehaarten, glattrandigen Blättern, seitlichen vielblumigen Blüthenstielen und weißen Blumen. S. *Spr.* syst. II, 602. (*Sprengel.*)

HEPTACHORD, teutsch: Siebensaite, Siebenton. Man versteht unter diesem griechischen Worte dreierlei: 1) den siebenten Ton oder die Septime, meist die große; 2) und zwar viel gewöhnlicher, die ganze Folge der sieben diatonischen Töne: c d e f g a h; de e fis g a h cis u. s. f. nach jedem beliebigen Grundtone; 3) ein Instrument mit 7 Saiten. Man vergl. den Art. Hexachord. (*G. W. Fink.*)

Heptagon, siebenseitige reguläre Figur, s. reguläre Figur.

Heptagonalzahl, s. Polygonalzahl.

HEPTAGYNIA, *Linné* (Botanik). Unter diesem Ordnungsnamen führt Linné in seinem Pflanzensysteme, diejenigen Gewächse auf, welche sieben Griffel haben. Sie finden sich in der siebenten Klasse (Heptandria), gehören zur natürlichen Familie Aralieae und bilden die einzige Gattung Gilibertia, *Ruiz* et *Pavon.* (*Dr. Thon.*)

HEPTAKOMETAE (Ἑπτακωμῆται), oder Septempagani (die 7 Dörfer Bewohnenden), ist der Name von sehr unkultivirten Völkern im Pontus *). (*R.*)

HEPTANDRIA, *Linné* (Botanik). Ein Klassenname in dem Linné'schen, auf die Anzahl u. s. w. der Zeugungsorgane gegründeten Pflanzensysteme, diejenigen Gewächse bezeichnend, in deren Blüthe sich sieben männliche Geschlechtstheile (Stamina) um die weiblichen freistehend befinden. Es zerfällt diese Klasse in vier Ordnungen, Mono-, Di-, Tetra- und Heptagynia genannt, und enthält Gattungen aus folgenden natürlichen Familien: Primuleae, Hippocastaneae, Flacourtiae, Rosaceae, Leguminosae, Meliaceae, Nyctagineae, Chonopodeae, Portulaceae, Cyperaceae, Piperaceae und Aralieae. Als erläuternde Beispiele dieser Klasse mögen die merkwürdigsten europäischen Gattungen derselben Trientalis und Aesculus dienen. (*D. Thon.*)

HEPTANESIA, eine Gruppe von 7 Eilanden, die an der Westküste von India intra Gangem vom sinus colchicus bis zum Flusse Aratius hinauf lagen. Es ist wohl schwer zu bestimmen, welche von den kleinen Inselgruppen an dieser Küste darunter verstanden wurden: vielleicht Salsette. (*G. Hassel.*)

HEPTANOMIS (Ἑπτανομίς), HEPTANOMIA (Ἑπτανομία), HEPTANOMOS, ist bei den Griechen

*) *Strab.* XII. p. 578.

Bezeichnung Mittelägyptens, des heutigen Wustani; der Name kommt von den 7 Distrikten her, welche es umfaßte; nämlich den Nomos Memphiticus, Heracleotes, Arsinoites, Aphroditopolides, Cynopolites, Oxyrhynchites und Hermopolitanus und erstreckte sich von Hermopolis Magna bis in die Gegend, wo der Nil sich theilt. Da nun jene Distrikte nach den in ihnen liegenden Hauptstädten benannt wurden, so hieß das ganze Gebiet auch Heptapolis (Siebenstadt). Nach dem Kaiser Arkadius erhielt es auch den Namen Arkadia†). (*R.*)

HEPTAPORUS (Ἑπτάπορος), ein auf dem Ida entspringendes [1]) Flüßchen der kleinasiatischen Landschaft Troas, so genannt, weil man ihn auf einer gewissen Straße nach Celänä sieben Mal passiren mußte. Aus gleichem Grunde hieß er Polyporus. Schon zu Plinius [2]) Zeit konnte man ihn nicht mehr nachweisen [3]). (*R.*)

Heptapylos (die siebenthorige Stadt), Beiname des böotischen Theben, s. Theben.

HEPTARCHIE (die), Gesammtname für die sieben Staten, welche die Angelsachsen (s. d. Art.) von 455—587 n. Chr. in Britannien (Albion, England) stifteten, und in einen Nationalbund verbanden, der, unter mancherlei inneren und äußeren Anfechtungen, so lange sich hielt, bis Egbert, König von Wessex, sie 827 zu Einem Königreiche unter dem Namen England (Land der Angeln) vereinigte. Die Heptarchie entstand, wuchs, wirkte und endete wie folgt. Zuerst gründete Hengist (s. d. Art.) um 455 in dem heutigen Kent, wohl auch in einem Theile von Hampshire, das Königreich Kent, mit der Hauptstadt Canterbury. Um 477 landete Ella, ein anderer Sachsenhäuptling, auf der britischen Südküste, eroberte unter harten und langen Kämpfen Sussex und Surrey, und gründete den Stat Sussex (Südsachsen) mit der Hauptstadt Cissancester (Chichester), der indeß meist dem Reiche Kent, oder einer andern Herrschaft zinspflichtig war, welche von dem Sachsen Cerdik, — der mit seinem Sohne Cenrik 495 auf der Insel Whigt landete, von dort aus die Briten unter ihrem Feldherrn Nazan-Leod unweit Southampton schlug, und nach wechselndem Kriegsglück 519 die Landschaften Hampshire, Wiltshire und Berkshire eroberte — unter dem Namen Wessex (Westsachsen) mit der Hauptstadt Wentceaster (Winchester) gestiftet wurde. Um das Jahr 527 gründete auf der Ostküste von Britannien Erkenwin das vierte Reich der Heptarchie: Essex (Ostsachsen), mit der Hauptstadt London, bestehend aus den heutigen Landschaften Essex, Middlesex und Hertfordshire. Das fünfte Reich war Northumberland. Dort landeten bald nach Hengist's Einbruche dessen Vettern Octa und Ebessa mit 40 Schiffen, ließen sich längs der piktischen Gränzmauer (Pikts-Wall; Severs Mauer) nieder und breiteten sich tief in Südschottland, bis nach Lothian und den Firth of Forth aus. Sie fanden indeß — eben weil sie, gleich ihren Landsleuten in Süd-England, Sitten, Sprache, kurz alles Nationalbritische ausrotten und in Angelsächsisches verkehren wollten — allenthalben hartnäckigen Widerstand, und erst um 545 konnte der Angelnhäuptling Ida dort den Stat Berenicia, 20 Jahre später der Sachsenführer Ella den Stat Deira südlich vom Tees stiften. Ida's Enkel, Ethelfried, indeß gewann um 590 durch Vermählung mit Ella's Tochter Acca einen Anspruch auf die Vormundschaft über deren dreijährigen Bruder Edwin, Erben von Deira; er vertrieb, als die Tutel ihm verweigert wurde, seinen Schwager, vereinigte beide Reiche, machte sich durch die Besiegung des Skotenkönigs Aidan (603) und des Britenhäuptlings Brocmail von Powis bei Chester, wie durch die Zerstörung des berühmten Klosters Bangor seinen Nachbarn furchtbar, und nahm den Titel eines Königs von Northumberland an. Seine Hauptstadt war York. Als sechstes Reich der Heptarchie erscheint Ostangeln mit den Hauptstädten Donnoc (Dunwich) und Edmundsbury. Der Angeln-Häuptling Uffa stiftete dasselbe — aus Cambridge, Suffolk und Norfolk bestehend — um das Jahr 575 n. Chr. Zwölf Jahre später begann Krida, gleichfalls ein Angelnfürst, die Gründung des siebenten und mächtigsten Reichs, Mercia; doch erst sein dritter Nachfolger, Penda (reg. v. 624—655), konnte den Thron gegen seine Nachbarn behaupten und dem Reiche die Ausdehnung über die Shires von Monmouth, Hereford, Gloceſter, Oxford, Bukingham, Bedford, Huntington, Northampton, Rutland, Lincoln, Nottingham, Derby, Leiceſter, Warwik, Worceſter, Stafford, Cheſter und Schrop geben. Lincoln war die Hauptstadt dieses Reichs.

Hinsichtlich des Näheren über die einzelnen Staten der Heptarchie muß auf die Artikel: Kent, Sussex, Wessex, Essex, Northumberland, Ostangeln und Mercia verwiesen und der vorliegende Gesammtartikel auf die allgemeine Geschichte und Charakteristik des Ganzen beschränkt werden.

Zwischen obigen angelsächsischen Reichen fand zwar eine gewisse nationale Verbindung in sofern Statt, als sie sämmtlich den Briten und Galen entgegen standen, auch häufig mehrere derselben auf kürzere oder längere Zeit unter gemeinschaftlichen Herrschern standen, oder demjenigen der Statsoberhäupter als Unionskönige gehorchten, der durch Tapferkeit oder Klugheit ein entscheidendes Ansehn über seine Nachbarstaten zu gewinnen verstand. Einen eigentlichen Statsverband aber gab es unter ihnen nicht, und neben dem steten Kampfe gegen Briten, Galen, Picten und Scoten waren sie häufig mit einander in Kriege verwickelt. Der hieraus durch die ganze Insel verbreitete Zustand der Unruhe hemmte nicht nur den Fortschritt, sondern störte die Erhaltung der Land- und Menschenbildung, welche die Angelsachsen hier vorfanden. Dieß aber, verbunden mit dem Eigenthümlichen der Eroberung selbst, brachte in England ein ganz anderes Ergebniß hervor, als in den auf dem römischen Festlande im Occident von Germanenstämmen gegründe-

†) *Plin.* H. N. V, 9. *Ptolem. Strabo.* Vergl. *Cellar.* Not. orb. antiq. IV, 1. §. 11 ff.

1) *Hom.* Il. XII, 29. 30. 2) Hist. Nat. V, 30. s. 33.

3) Vgl. *Strabo* XIII. p. 878 u. 899.

ten Reichen. Eines Theils waren es nicht ganze Völkerschaften, sondern einzelne Häuptlinge mit ihren Kriegergeleiten, nicht Wanderungen, sondern Abenteuerzüge nach Raub, welche sich über die Insel verbreiteten; andern Theils war die Art der Eroberung selbst ganz von der verschieden, welche in Gallien, Spanien und Italien Statt fand. Nicht die Mehrzahl der Bevölkerung bildeten die Eindringlinge; sie mußten vielmehr lange gegen die Mehrzahl einen förmlichen Vertilgungskrieg führen, bis sie endlich, durch stetes Rekrutiren aus der Heimath, während ihre Gegner theils unterlagen, theils flüchteten, die Übermacht gewannen und nun, damit das Verhältniß nicht wieder wechseln möge, den Vertilgungskrieg fortzusetzen genöthigt waren. Dadurch aber verschmolzen die Sieger hier nicht, wie anderwärts, mit den Besiegten, sondern vertilgten — wenn auch Einige von diesen unter ihnen wohnen blieben — unerbittlich römisches Recht und Sprache, führten Heimathsrecht, Sitten und Sprache dafür ein, und veranlaßten so das Entstehen einer rein germanischen Verfassung. Allerdings wirkten später manche Umstände auf die eigenthümliche Bildung und Gesittung der von ihrem Urstamme ganz getrennten und durch der Umstände Drang, ihrer alten Sitte zuwider, zu Grundbesitzern gewordenen Angelsachsen ein; im Allgemeinen aber bewahrten sie ihre Nationalität vor allen durch Wanderung ihrer Heimath entfremdeten Germanenstämmen am treuesten und längsten, mußten sich zwar in Folge der Eroberung in ein dem Lehenwesen ähnliches Verhältniß fügen, ließen jedoch eigentliche Königsgewalt und Adelsherrschaft nie freiwillig — in keinem Fall auf die Dauer — bei sich aufkommen.

Das Volk theilte sich in Edle, Freie (Thegena, Karle) und Unfreie, denen indeß das Erwerbungsrecht aller Vorzüge der Freien zustanden. Der König wurde nach altgermanischer Weise gewählt, deßhalb aus dem Königsstamme (ex nobilitate, vergl. Tacit. German.); seine Herrschermacht war beschränkt durch den Wittenagemot (Versammlung der Weisen), der aus der Geistlichkeit und den adeligen Grundbesitzern von 40 oder mehr Heiden (Hufen, Mansos) bestand. Das Land war in Hundrede und Gauen getheilt. Die höchsten Beamten waren der Alderman, der Arl (Earl) der Herzog und die Grafen. Der Heeresfolge, dem Baue der Festen und Brücken durfte sich Niemand entziehen; wer zu ersterer sich nicht stellte, verlor sein Gut.

Das Christenthum fand in dem wechselseitigen Hasse der Bevölkerung großen Widerstand. Unter den Briten hatte dasselbe sich erhalten; die strengen und reinen Sitten der britischen und gallischen Mönche sind berühmt, ihnen ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß, als Papst Gregors des Großen Eifer Einmal die ersten Schwierigkeiten überwunden hatte, die Missionäre zuerst geduldet wurden und durch heiligen Wandel mehr als durch Predigt und Wunder Eindruck auf die Angelsachsen machten. Hauptfolgen des Eingangs, den das Christenthum seit etwa 600 n. Chr. allmälig in den Reichen der Heptarchie fand, waren die Verbreitung der Schrift und des Strebens nach Wissenschaft. Die Gesetze wurden von da an und zwar in der Landessprache niedergeschrieben; König Ethelbert von Kent (616) machte damit den Anfang. Am vollständigsten waren die westsächsischen Gesetze von Ina (690), erneuert und vermehrt durch Alfred (v. 871—900) und Athelstan (v. 925—941). Sie sind nebst andern erhalten (D. *Wilkins* leges Anglo-Saxonicae eccles. et civil. Lond. 1721), in der alten Volkssprache abgefaßt, und sichtlich aus denselben Ansichten hervor gegangen, als die Gesetze anderer Germanenstämme, denen sie überall höchst gleich kommen. Schon 690 bestand zu Canterbury eine Schule, in welcher die alten Sprachen mit Erfolg gelehrt wurden und eine Sammlung schöner Handschriften von Klassikern sich befand. Ihr verdankte der gelehrteste aller Angelsachsen, Beda der Ehrwürdige (geb. 673 † 735), seine für die damalige Zeit höchst umfassende Bildung zum größten Theile. Außer ihm und Alcuin († 804?) hat mancher, aus englandischen Klöstern nach Teutschland wandernde Prediger des Christenthums durch seine Kenntnisse Ruhm erworben.

In politischer Hinsicht dagegen bleiben die Angelsachsen während der Heptarchie stets unbedeutend. Unter den fortwährenden Kämpfen mit den Nachbarvölkern und gegen einander, erhob von den sieben Reichen nur Wessex sich allmälig zu größerer Macht, und zwar eben sowohl dadurch, daß dort allein das Fortdauern des alten Königstammes eine geregelte Thronfolge sicherte, als durch die Weisheit und Tapferkeit mehrerer Herrscher. Nach Ina's Tode indeß, des größten und weisesten Fürsten seiner Zeit (reg. v. 689—728), verlor Wessex durch einen Streit um die Nachfolge auf längere Zeit sein Übergewicht, und wenn auch Kenwolf (reg. v. 754—784) die Briten in Cornwall schlug und sich ein hohes persönliches Ansehn erwarb, so sank doch mit seiner Niederlage gegen Offa vor Mercia, die er nur wenige Tage überlebte, die Macht seines Reiches, auf dessen Thron ihm, nach Offa's Gebot, Brithrik folgte, obgleich der junge Egbert, ein Urenkel von Ina's Bruder Inegil, als näherer Verwandter des Königshauses einen gerechteren Anspruch auf die Nachfolge hatte. Egbert floh zu Karln dem Frankenkönig, während Offa auch Kent und Ostangeln sich unterthan machte, dann aber durch Stiftungen und eine Pilgerfahrt nach Rom seine Gewaltthaten zu sühnen suchte, jedoch 794 auf einer solchen Fahrt starb. Sein Tod setzte Mercia in Verwirrung; während dort Mehrere ihren Anspruch an den erledigten Thron erhoben und geltend zu machen suchten, war Egbert, der in König Karl's Gefolge sich zu einem tüchtigen Feldherrn und Statsmann gebildet hatte, nach Brithrik's Vergiftung durch seine Gemahlinn wieder heim gekehrt, und König von Wessex geworden. Er beachtete sorgfältig den Gang der Angelegenheiten, unterhielt insgeheim die Unruhen in Northumberland sowohl, als in Mercia und den davon abhängigen Staten, regirte daheim mild und friedlich, erwarb sich dadurch die Liebe des Volks in Wessex und dem seit Brithrik mit selbigem verbundenen Sussex, bekriegte dann —

um des ihm nöthigen Kriegruhms willen — die Briten in Devonshire und Cornwall, gewann hier mehrere Schlachten (813—814) und bereitete nun sorgfältig Alles zur Ausführung seines Planes, Alleinherrscher der Angelsachsen zu werden, harrte aber anscheinend ruhig und nur mit dem eigenen Reiche beschäftigt, des günstigen Augenblicks.

Unterdeß war in Mercia auf Offa's Sohn Egfried (reg. nur 5 Monate) Kunalph gefolgt, hatte den König Egbert vor Kent überfallen, gefangen, verstümmelt und zu Gunsten seines Bruders Cuthred entthront, war aber selbst in einem von den Ostangeln erregten Aufstande geblieben (819). Seinen unmündigen Sohn Kinelm ermordete die eigene Schwester Quendreda; ihr Oheim Keolulph bemächtigte sich der Krone, wurde aber schon 821 von Beornulph, einem Abenteurer aus geringem Stamme, entthront und umgebracht. Dieser griff (822) den König von Wessex an. Egbert schlug ihn entscheidend bei Ellandun, rückte sofort auf der Seite von Oxfordshire vor, während er seinen Sohn Athelwolf und mit ihm den weisen Bischof Alstan von Sherburne, in Kent eindringen ließ. Leicht vertrieb dieser den Unterkönig Baldred; eben so schnell war Essex erobert (823). Beide Staten wurden der Herrschaft Egbert's unterthan. Als Beornulph und sein Nachfolger Ludecan (827) gegen die aufrührerischen Ostangeln geblieben waren, erkannte Egbert, daß es Zeit sei, den Hauptschlag zu thun. Er überfiel den neuen König Wiglof von Mercia, nahm ihm sein Reich, setzte ihn jedoch, auf die Fürsprache des Abts vom Kloster Croyland, als zinspflichtigen Unterkönig wieder ein. Dem heran ziehenden Sieger kam Cnanred von Northumberland entgegen und unterwarf sich auf gleiche Bedingung; seinem Beispiele folgte Ethelbert von Ostangeln. Die Heptarchie war erobert und vereinigt; Egbert nannte sich von da an König von England*). (*Benicken.*)

Heptastadion, s. Alexandria, 1ste Sect. 3r Thl. Seite 47.

HEPTATEUCH (Ἑπτάτευχος), das siebenrollige Buch, ist Name des Pentateuchs und der beiden, sich ihm zunächst anschließenden Bücher: Josua's und der Richter. (*A. G. Hoffmann.*)

Heptatoma, *Meigen* (Insecta), s. Hexatoma.

HEPTRANCHIAS, *Rafinesque* (Pisces). Unter diesem Namen hat der erwähnte Schriftsteller eine Fischgattung aus Squalus oder Carcharias gesondert, welcher er folgende Kennzeichen gibt: Die Spritzlöcher fehlen, die Flosse auf dem Rücken und die am After sind vorhanden, auf jeder Seite stehen sieben Kiemenöffnungen, der Schwanz ist ungleich und schief. Blainville hat diese Gattung, deren Typus Squalus cinereus *Artedi's* ist, Monopterhinus genannt. Vergl. Squalus. (*D. Thon.*)

HEQUAESI, ein Distrikt und Ortschaft in der Hispania tarraconensis, von einem Stamme der Bracarer bewohnt. Reichardt findet ihn in der tierra de Queyga im heutigen Galizien, auf der sierra de S. Manuel wieder. (*G. Hassel.*)

*) Vergl. *Bedae* venerabilis hist. eccles. gent. Anglorum lib. V. *Guil. Malmesburiensis* de reb. gest. Anglor. Lib. V., et historiae novellae. Lib. II. *M. Turner* history of the Anglo-Saxons. Lond. 1812. II. Büch. in 4. neben den oben und beim Art. Hengist angeführten Quellen und Hilfsschriften.

Nachträge und Ergänzungen

zum

fünften Bande der zweiten Section.

HEINZE, Joh. Michael, ward den 21. März 1717 zu Langensalza geboren. Seine Schulbildung erhielt er in Pforte, und bezog 1736 die Universität Wittenberg, und später bis 1741 die Universität Leipzig, wo er sich, außer dem Studium der alten Sprachen, vorzüglich der Theologie widmete. Zurück gekehrt in seine Heimath, wurde ihm nach einer gehaltenen Predigt, durch eine schiefe und harte Beurtheilung des Superintendenten zu Langensalza, als seien seine Grundsätze und Ansichten nicht orthodox, die Neigung, als Prediger einst zu wirken, gänzlich verleidet und er faßte den Entschluß, das Studium der Theologie gänzlich aufzugeben und sich ausschließlich der Philologie zu widmen. So wendete er sich nach Göttingen und wurde Gesner's treuer Schüler. Im Jahre 1749 übernahm er das Konrektorat, 1753 das Rektorat an der Schule zu St. Michael in Lüneburg. Nach sieben Jahren schwerer Arbeit berief man ihn zum Direktor des Gymnasium in Weimar, wo er den 6. Okt. 1790 starb. Heinze nimmt zwar nicht unter den berühmten philologischen Schriftstellern, wohl aber unter den verdienstvollen und kenntnißreichen Schulmännern, eine der ersten Stellen ein, und hatte sich durch Lehre und Liebe ein unvertilgbares Andenken in den Seelen seiner dankbaren Schüler erworben. Denn mit einer musterhaft strengen Pflichttreue verband er einen nicht geringen Umfang von Kenntnissen, mit der Einsicht in die alten Sprachen ein gründliches Studium der teutschen Sprache und Literatur. Nur mit Achtung und Bewunderung hörte man seine Schüler von den belehrenden Vorträgen sprechen, wie dieß gleichsam in Aller Namen Herder in der gedruckten Rede (Schulreden N. XL) vor seiner Beerdigung aussprach. Dem Stoffe nach war er in seinem Studium gründlich und fern von aller Einseitigkeit; in Hinsicht der Methode dagegen hielt er nur zu streng an dem Alten, und trat den neuern Verbesserungen oder Veränderungen als unbiegsamer Vertheidiger der früheren Zeit entgegen; daher er mannichfache Einrede vernehmen mußte, wie in der Alg. Lit. Zeitg. 1790, Nr. 298; wenn dagegen Herder seine Schulschriften als Erscheinungen aus einer alten bessern Zeit bezeichnete. Was in allen seinen Schriften anerkannt und gebilligt werden mußte, war ein durch Erfahrung erprobtes, gesundes Urtheil, welches die damals laut schreienden Reformatoren des Schulunterrichts zur Besonnenheit zurück rufen konnte, und eine musterhafte Sorgfalt, mit der er Richtigkeit und Eleganz in beiden Sprachen handhabte, obgleich er da auch mit entschiedener Abneigung alles „neumodisch Scheinende" verwarf. M. s. hierüber Abbt in d. Briefen die neueste Liter. betr. 13. Hft. S. 125. Die latinische Sprache war in Rücksicht des Stils und der Eleganz nach Gesner's Grundsätzen sein Hauptstudium; die alten Schriftsteller behandelte er weniger in kritischer Hinsicht, als für den Zweck eines nutzreichen Verständnisses; daher glaubte er auch, durch treue und regelrechte Übersetzung sei Vieles oder das Wichtigste geleistet; doch zog er hierbei auch die Kenntniß des Alterthums und eine besonnene Kritik zur Vermittelung, woraus sowohl die seinen Übertragungen beigefügten, zum Theil werthvollen Anmerkungen, als auch einige Programme zu Livius, Ovidius, Cicero erwachsen sind. Für teutsche Sprache wirkte er in der Zeit neuer grammatischer Begründung nicht wenig, mehr durch Lehre als Schriften, und wagte gegen den bewunderten Gottsched mit nachdrücklichem Ernst aufzutreten und manches herkömmliche Vorurtheil zu beseitigen. Dieß zeigen seine Abhandlungen über die Deklinationen, über vor und für, u. a. m. Vrgl. Lessing's Literaturbriefe Th. IV. S. 271. Das Studium der Theologie, dem er Anfangs mit großem Fleiße obgelegen hatte, beschränkte er auf einen lebendigen Antheil an dem Fortgange der Wissenschaft und auf den Unterricht seiner Schüler, wobei er nicht unterließ, über die überhand nehmende Kälte für Religion laut zu klagen und der Zeit als Verderbniß anzurechnen, was von der alten Lehr- und Denkweise abwich (vergl. Herder a. a. O. S. 129), obgleich er selbst Vieles aufzugeben rieth, was für das Leben weder Wahrheit noch Bedeutung hatte. Herder spricht ihm einen liberalen, milden, philosophischen Geist zu, und rühmt die seinem eigenen Ideale nahe kommende Humanität im echten und vollen Sinne, verbunden mit einem geläuterten Geschmack. Nicht alle Schriften, die meistens nur in Schulprogrammen bestanden, können hier aufgezählt werden; die größere Zahl ist gesammelt in dem 1798 erschienenen Syntagma opuscu-

lorum scholasticorum und in kleinen teutschen Schriften vermischten Inhalts. Götting. 1789. 2 Thle. Wir nennen die Übersetzungen zuerst; denn mit großer Sorgfalt, ja mit pedantischem Eigensinne arbeitete er für eine ihm zur Regel gebildete Reinheit der Sprache, mit Vernachlässigung des Charakteristischen und Schönen. Seine Grundsätze, unter ihnen den Glauben an die Unmöglichkeit einer teutschen Periode, vertheidigte er im Anhange zu Cicero's Reden gegen Abbt. Vergl. Klotz Biblioth. 4. Stück, S. 9. Man tadelte die Mattheit und das Schleppende im Ausdruck und den Mangel eines zarteren Geschmacks. S. Degen's Lit. der Übers. 1. Thl. S. 46. 62. 86. Seneca, von der Kürze des Lebens und Trostschrift an Marcien. Hanov. 1747. 8. Seneca, von der Gnade. Eben das. 1753. Cicero, von dem Redner. Helmst. 1761. Cicero's 14 Reden, nebst einigen Livianischen. Berg. 1767. Cicero von den Pflichten. Eben das. 1770. Xenophon's Vertheidigung des Sokrates. Weim. 1776. Xenophon's sokratische Denkwürdigkeiten. Weim. 1777 und 1784. Äschines, vom Reichthum. Eb. das. 1782. Demosthenes 1te und 3te Olynthische Rede. Weim. 1784. 85. Cicero, von den besten Gesetzen. Dessau 1783. 3 Gespräche des Äschines. Eben das. 1788 und 88. Dagegen übersetzt er Spalding's Schrift, von der Bestimmung des Menschen, ins Latinische. Lüneb. 1765: Soliloquium, quo consilio genitus sit homo. Schriftsteller des Alterthums selbst bearbeitete er nicht, besorgte aber eine Chrestomathia poetica. Leipz. 1787. 3. Aufl. Kritische Schriften sind: Specimina Observ. Livianar. I et II. 1772. III. 1777. Strictiurae Ovidianae. 1772. 73. Vindiciae Apologiae Socratis Xenophonteae. 1776. De Flore rhetore. 1787. Zur allgemeinen Sprachlehre: Vom Gebrauch des Plurals, in Schulsche. Nr. 6. Vom Gebrauch der Zeitwörter. Weim. 1770. Zur latin. Sprachkunde: Empfehlung des Fleißes in der lat. Sprache. Weim. 1777. Vom Gebrauch lat. Wörterbücher. Zur teutschen Sprache und Poesie: Anmerkungen über des Prof. Gottsched's Sprachlehre. Götting. 1769. Schreiben über die Königsche Vertheidigung der Gottsched'schen Sprachlehre. Hanst. 1760. Über die Partikeln vor und für. Weim. 1771. 72. Von der grammatischen Auslegung teutscher Dichter in Schulschr. De mythologiae in poesi theodiscae usu probabili. Vind. 1775. Nachrichten aus den Akten der fruchtbringenden Gesellschaft. Weim. 1781. Außerdem eine Menge Abhandlungen, welche Grundsätze der Didaktik, der Moral und Lebensphilosophie erläutern. Herder fand in ihnen „eine gründliche Richtung der Gedanken und des Ausdrucks." Im Leben fand seine Redlichkeit und Güte allerwärts Anerkennung und freundschaftliche Erwiederung. M. s. das Bekenntniß Herder's u. a. O. Er nahm Antheil an allen Erscheinungen der Zeit und führte über das Erlebte ein sorgfältiges Tagebuch, in welchem er auch den Satir mitsprechen ließ; kurz vor seinem Tode verbrannte er es. Sein Bildniß von Krüger steht vor dem 97sten Bande der allgem. teutsch. Bibl. (*Hand.*)

HE'LINAND, Dans oder Dan, auch wohl E'LINAND geschrieben, ist einer der ältesten französischen Dichter; er ist zwar zu Pruneroi oder Prout-le-Roi in Beauvaisis geboren, seine Familie stammte aber aus Flandern. Er machte mit seiner Poesie damals viel Aufsehen, wie Zeitgenossen desselben berichten; selbst König Philipp August ließ ihn zu sich kommen und Proben seiner Kunst ablegen. Helinand that späterhin ins Kloster. Sein Todesjahr ist nicht bekannt; denn nach Einigen starb er 1223, nach Andern 1227, auch ist keine dieser Angaben ganz sicher[1]). So zahlreich auch seine Gedichte waren, so kennt man doch jetzt nur noch seine Vers de la mort. Sie erschienen 1594 durch Antoine Loisel, aber nach einer unvollständigen Handschrift; vollständig ist die Handschrift von St. Victor, sie enthält 49 Stanzen und jede Stanze 10 Verse, jeder Vers 8 Sylben. Der Stil ist dunkel, dabei aber naiv und voller Satire gegen die römische Curie. Außerdem schrieb H. eine Chronik in 48 Büchern, welche mit Erschaffung der Welt beginnt; gedruckt ist davon nur der letzte Theil vom 45sten Buche an, welcher die Geschichte vom Jahre 934—1204 fort führt, und zwar in *Teissier's* biblioth. Cisterciensis. T. VII. Die Urtheile über diese Chronik sind sehr verschieden ausgefallen; der Eine erhebt sie gewaltig, der Andere setzt sie so weit herab, daß der Verlust der übrigen Bücher, wenn er wirklich Statt gefunden hat, nicht eben zu beklagen wäre[2]). Die Abtei Froidmont hatte die vollständige Chronik, welche aber abhanden gekommen zu seyn scheint[3]), obschon dieser Angabe widersprochen ist[4]). Die 19 ersten Bücher, bis auf Darius Nothus, will man noch in einer andern Bibliothek gefunden haben[5]). Sonst werden diesem Helinand noch zugeschrieben 24 Sermons, in denen Stellen aus Profanschriftstellern neben Bibelsprüchen vorkommen; dann Fleurs d'Hélinand, Vie de St. Gérôon und Lebensbeschreibungen anderer Heiligen; Corrections du cycle de Dénis le Petit, worin er behauptet, Dionysius exiguus habe das Geburtsjahr Christi um 20 Jahre zu spät angesetzt; ferner Eloge de St. Bernard und einen Commentar zur Apokalypse. Übrigens darf man ihn nicht mit Helmold, der auch Helinandus genannt wird, verwechseln[6]). (*R.*)

HELMINTHA (scil. animalia) oder HELMINTHES (vom griech. ἕλμινς entlehnt). Eingeweidewürmer. — Diese Thiere haben von den Naturforschern verschiedene Namen erhalten. Linné nannte sie Vermes intestina, (Vermes intestinales), Zeder Splanchnelmintha,

---

1) Entschieden falsch ist es dagegen, wenn man als Todesjahr 1209 angegeben findet; denn H. lebte noch 1212. Vergl. Biogr. univers. T. XX. p. 5. Note. 2) *Brial's* notice sur la vie et les ouvrages d'Hélinand, vorgelesen am 8. März 1845 im Institut de France; s. Exposé des travaux de la classe d'hist. jusqu'au 30 Juin. 1815. pag. 96. Vrgl. Biogr. univers. a. a. O. pag. 5. 3) Biogr. univers. a. a. O. 4) *Feller* diction. histor. T. III. p. 568. (ed. 1818.) 5) *Oudin* Comment. de Scriptor. eccles. T. III. col. 22. 6) Biogr. univers. a. a. O. p. 4. 5. (Art. von Weiß), Histoire litér. de France T. IX. p. 174 ff., *Brial* a. a. O., *Feller* dict. hist. a. a. O.; *Oudin* a. a. O. und gegen ihn *Fabric.* bibl. lat. unt. d. W. *Vossius* de hist. lat. II, 55.

Rudolphi Gymnotiola, Rudolphi und seine meisten Nachfolger Entozoa[1]), Bojanus Enthelminthes, Goldfuß endlich Enthelmintha. Wir ziehen aus den von Leuckart (Versuch ꝛc. S. 8.) angegebenen Gründen den überschriftlichen Namen vor. — Die Eingeweidewürmer werden in den Systemen der Zoologie zwar immer als eine eigene Klasse aufgeführt, dabei aber ersieht man aus der Aufnahme oder dem Weglassen mehrerer Gattungen, daß die Naturforscher keines Wegs über den Charakter dieser Thiere einig sind. Ohne dessen zu gedenken, welchen ihnen Linné gab, da er unter der Abtheilung Intestina seiner Klasse Vermes ganz verschiedenartige Geschöpfe vereinigte, führen wir nur die wichtigsten Schriftsteller dieses Faches an. Dumeril (Analytische Zool. S. 300), welcher nach Rudolphi's (Hist. I. 17.) Bemerkung den allgemeinen Charakter dieser Thiere besser, als alle seine Vorgänger gegeben, sagt von denselben in der Tabelle der Zoophyten (rückgrathlose Thiere, ohne Nerven, ohne Gefäße, ohne artikulirte Glieder) — Helminthen — Körper frei, für sich bestehend, dem bloßen Auge sichtbar, lebend im Innern der Thiere. Rudolphi (a. a. O. I. S. 194. 196.), des Faches Meister, gibt als Kennzeichen an, Würmer (in Linné's Sinn) Entozoa, brachiis nervisque destituta, corporis partibus difformibus, zu welchen accessorisch noch aliis in animalibus obvia, oculis nudis conspicua gesetzt ist. Später (in d. Synops. 571. 574.) bemerkte er jedoch, daß sie mit andern Thieren der niedern Klassen nahe verwandt seien, und füglich mit einer Fauna oder Flora verglichen werden könnten. Oken stellte als Kennzeichen seiner Kur- oder Geschlechtslose auf: Haut (nicht Eingeweide) röhrig, veränderbar, blaß; Darm oder freie Nahrungskanäle, oder Saugmünde, oder Eierstock; ohne Blutgefäße, Kiemen, Leber, Herz, Nerven, Kopf. Er begreift auch, wie wir weiter unten sehen werden, Infusorien und die im süßen Wasser lebende Gattung Planaria mit darunter. Cuvier (Thierreich IV. S. 41.) nennt Eingeweidewürmer diejenigen Zoophyten, welche größten Theils die Eingeweide anderer Thiere bewohnen und sich von ihren Säften nähren; schließt an dieselben jedoch einige andere Thiere von gleich einfachem Baue an, die, ob sie gleich nur äußerlich an den Thieren leben, doch nicht füglich in eine andere Klasse gebracht werden können. Schweigger (Skeletlos. Thier. 439.) begränzt die Eingeweidewürmer enger, indem er sie für Zoophyten, welche parasitisch andere Thiere bewohnen, erklärt, und namentlich die Gattung Planaria, so wie alle, frei im Wasser lebende Würmer wieder zu den Anneliden verweist. Leuckart (Versuch S. 5 und 10.), nachdem er gezeigt hat, wie allerdings heterogene Thiere in dieser Klasse vereinigt sind, und daß es unmöglich sei, eine bestimmte Charakteristik nach dem Habitus derselben zu entwerfen, bemerkt; „die Zusammenstellung der Helminthen ist also in der That nur als eine Fauna des innern Thierkörpers (so wie die der Epizoen als eine des äußern Thierkörpers) zu betrachten," und rechnet zu den Helminthen alle die Thiere, „welche in dem Körper anderer Thiere entweder ausschließlich durch ursprüngliche, freiwillige Erzeugung, Urbildung (generatio automatica s. primitiva), oder außer dem, sind sie einmal erst auf die angegebene Weise gebildet, auch oft noch darin, nach vorher gegangenem Begattungsakte, entstehen, in dem Mutterkörper (d. h. dem Körper des Thieres, welchem sie inwohnen) fortleben und aus demselben entfernt, ihre Existenz in der Außenwelt nicht behaupten können," auch „meistens dem unbewaffneten Auge sichtbar," obgleich „verschiedene, jedoch ausschließlich mikroskopische Thiere" sind. — Ficinus und Carus (Übersicht des gesammten Thierreichs. Dresd.) charakterisiren die Eingeweidewürmer als eine Abtheilung der Brustthiere (Thorazoa), bloß durch den Zusatz: „leben in andern Thieren." Am vorzüglichsten hat neuerdings Bär die Ansicht entwickelt, daß die Helminthen, wie sie bis jetzt begränzt worden sind, ferner nicht eine eigene Klasse bilden können[2]), wenn diese nach den Hauptformen der Organisation aufgestellt werden solle. Denn 1) sei der Bau derselben so verschieden, daß man keine allgemeinen Charaktere dieses Baues auffinden könne. Man vergleiche als Beispiele nur Ligula mit Cystinis, Ascaris mit Distoma; 2) gebe es viele Außenwürmer (außerhalb des Thierkörpers lebende), welche offenbar nach dem Typus einiger Binnenwürmer (Eingeweidewürmer) gebaut seien. So entspreche dem Polystoma, Cyclotyla, — Distoma und Amphistoma gängen durch Tristoma, Nitzschia und Clepsine in die wahren Blutigel über, und zwischen Filaria und Gordius sei, außer dem Aufenthalt, noch kein fester Unterschied nachgewiesen. Indem man nun bloß den Aufenthalt, nicht den Bau, als Charakter berücksichtigt habe, seien im Freien lebende Thiere, z. B. Planarien, ausgeschlossen worden. Dagegen habe man auch diesen Charakter nicht einmal streng fest gehalten. Denn da man Tristoma aufgenommen habe, so sei Phoenicurus mit Unrecht ausgeschlossen worden, so wie, wenn jenes Platz fand, dem Aufenthaltsorte nach allerdings auch die Lernäen hätten eingeordnet werden müssen. Endlich bestehe Chaologaster als ein, sowohl im Innern der Schnecken, als auch frei im Wasser lebender Wurm u. s. w.

Ohne indessen diese mangelhafte Aufstellung der Klasse der Eingeweidewürmer zu berücksichtigen, oder sie auflösen und umordnen zu wollen, wozu hier die geeignete Stelle nicht seyn würde, wollen wir dieselbe nur so im Auge behalten, wie sie bis jetzt in den Systemen erschienen ist. Wir haben dabei zuerst ihre Stellung zu andern Klassen und dann ihre eigene Anordnung zu berichten. — Linné stellte sie an die Spitze seiner letzten Klasse des Thierreichs Vermes, brachte aber unter diese „Intestina" gar manche ganz heterogene Thiere, z. B. Hirudo, Lumbricus, so wie Myxine, welche zu den Fischen gehört. — Dumeril stellt die Helminthen, als erste

1) Von ἔντος, innen, und ζῶον, Thier, abgeleitet.

2) S. Nov. Act. phys. med. Ac. Caes. Leop. Car. N. Cur. T. XIII. p. 658 sq.

Familie, an die Spitze seiner Zoophyten, gibt jedoch, außer der analytischen Anordnung, eine specielle Eintheilung nicht an, und führt folgende Gattungen auf: Fasciola, Ligula, Linguatula, Taenia, Hydatis, Echinorhynchus, Tentacularia, Scolex, Caryophyllaeus, Strongylus, Cucullanus, Trichocephalus, Ascaris, Crino, Filaria. — Rudolphi (s. a. O. I, 194.) nimmt eine Hauptabtheilung des Thierreichs Vermes an und theilt diese in vier Klassen, Mollusca, Gymnodela, Entozoa und Phytozoa. Die Entozoa enthalten folgende Ordnungen und Gattungen. (Synops. 3.) I. Nematoidea — G. Filaria, Trichosoma (Capillaria, *Zeder*) Trichocephalus, Oxyuris, Cucullanus, Spiroptera, Physaloptera, Strongylus, Ascaris, Ophiostoma, Liorhynchus. — II. Acanthocephala — G. Echinorhynchus. — III. Trematoda — G. Monostoma, Amphistoma, (Amphistomum, Holostomum, *Nitzsch*,) Distoma, Tristoma, Pentastoma, Polystoma. — IV. Cestoidea — G. Caryophyllaeus, Scolex, Gymnorhynchus, Tetrarhynchus, Ligula, Triaenophorus, Botryocephalus, Taenia. — V. Cystica — G. Acanthocephalus, Cysticercus, Coenurus, Echinococcus. — Oken zählt die Eingeweidewürmer — „Klurleche, Geschlechtsleche" — als erste Ordnung zu der IV. Klasse „Leche" oder „Thierklure", in der gesammten Reihe hinter die „Pflanzenklure" (Medusen) und vor die Muscheln („Kerf- oder Rumpfleche") gestellt. Sie zerfallen ihm in drei Zünfte, I. Madenmaden, Fiecke, II. Muschelmaden, Flucke, III. Schneckenmaden, Spulle, und diese Zünfte wieder in folgende Sippschaften und Gattungen: I. 1. S. Fiecksiecke, Finnen. G. Echinococcus, Coenurus, Cysticercus; 2. S. Fluckfiecke, Bandwürmer. G. Taenia, Botryocephalus, Rhytis; 3. S. Spullfiecke. G. Ligula, Tricuspidaria, Prionoderma. II. 1. S. Fiecksflucke. G. Polystoma, Scolex, Distoma (1. in Thieren, 2. außer Thieren, Planaria!); 2. S. Fluckflucke, Kratzer. G. Porocephalus, Tetrarhynchus, Echynorhynchus; 3. S. Spullflucke, Lernäen. G. Phylline, Schisturus, Lernaea (!). III. 1. S. Fiecksspulle. G. Hamularia, Liorhynchus, Cucullanus; 2. S. Fluckspulle. G. Gordius (hierher gerechnet Filaria — Gord. Aceti, Vibrio Aceti *Auctor.*, so wie G. Glutinis, Vibr. Glutinis *Auct.*, allgemein zu den Infusorien gezählt!!), Trichocephalus, Oxyuris; 3. S. Spullspulle, G. Strongylus, Ophiostoma, Ascaris. — Cuvier theilt die Eingeweidewürmer in zwei Ordnungen, welche seiner Meinung nach vielleicht sogar als Klassen betrachtet werden sollten. I. Entozoa nematoidea (Rudolphi's) oder cavitaires (Cuvier's) und H. E. parenchymatosa. Die erste Ordnung enthält folgende Gattungen: Filaria, Hamularia, Trichocephalus, Oxyuris, Cucullanus, Ophiostoma, Ascaris, Strongylus, Liorhynchus, Prionoderma, Lernaea, Nemertes; die zweite Ordnung enthält mehrere Familien, nämlich: 1) Acanthocephali, *Rud.* G. Echinorhynchus; 2) Trematoda, *R.* G. Monostoma, Amphistoma, Caryophyllaeus, Distoma, Polystoma, Tristoma, Planaria; 3) Taenioides, G. Taenia, Tricuspidaria, Botryocephalus, Floriceps, Tetrarhynchus, Cysticercus, Coenurus, Scolex; 4) Cestoidea, G. Ligula. — Schweigger läßt die Eingeweidewürmer auf die Zoophyten, und zwar gleich hinter den Seefedern (Pennae marinae) folgen, und reiht noch ihnen die Medusen (Acalephae) an. Seine Eintheilung ist folgende: I. Entoz. parenchymatosa. a) E. cystica. G. Echinococcus, Coenurus, Cysticercus, Anthocephalus; b) E. cestoidea. G. Taenia, Botryocephalus, Triaenophorus, Ligula, Tetrarhynchus, Gymnorhynchus, Scolex, Caryophyllaeus; c) E. trematoda. Polystoma, Pentastoma, Phylline, Distoma, Amphistoma, Monostoma; d) E. acanthocephala, G. Echinorhynchus. II. Entoz. cavitaria. a) Ent. nematoidea. G. Filaria, Trichosoma, Trichocephalus, Oxyuris, Cucullanus, Spiroptera, Physaloptera, Strongylus, Ascaris, Ophiostoma, Liorhynchus. — Latreille[3]), dessen wir oben nicht gedachten, da er nur die gewöhnlichen Charaktere der Eingeweidewürmer angibt, rechnet diese zu seiner Section Entozoa, in der dritten Reihe der Thiere, welche er Acephala (!) nennt. Der ersten Klasse der Entozoa, Elminthogama, erste Ordnung, — Entomoida — bilden die Gattungen Lerneotkropus, Lerneopoda, Lernaeanthus, Lernentoma, Lerneopenna, Lerneocera, Lerneomyza, Lernaea, Foroculum, Nemertes, Planaria, eine Zusammenstellung, welche, wie wir weiter unten sehen werden, keines Wegs zu billigen ist. Die zweite Ordnung, Lombricoida, welche die Helminthen, wie wir sie begränzen, umfaßt, stellt folgende Eintheilung auf. 1. Fam. Anodonta[4]). G. Filaria, Trichosoma, Trichocephalus, Oxyuris, Ophiostoma, Ascaris, Spiroptera, Cucullanus, Liorhynchus, Physaloptera, Strongylus. 2. Fam. Echinostoma. G. Sclerostoma, Sagittula, Porocephalus, Echinorhynchus, Haerura, Prionoderma. Die zweite Klasse Elminthaprocta umfaßt folgende Ordnungen und Familien: I. Ordn. Hirudiformia. 1. Fam. Oligopora. G. Fasciola, Strigea, Festucaria, Caryophyllaeus. 2. Fam. Polypora. G. Tristoma, Polystoma. II. Ordn. Cestoidea. 1. Fam. Anthostoma, G. Tetrarhynchus, Rhynchobothris, Tetrabothris, Gymnorhynchus. 2. Fam. Stephanostoma. G. Scolex, Taenia, Botryocephalus, Tricuspidaria, Ligula. III. Ordn. Cystica. 1. Fam. Monobia. G. Floriceps, Cysticercus; 2. Fam. Synbia. G. Coenurus, Echinococcus. — Goldfuß[5]) theilt die Enthelmintha in folgende Ordnungen, deren Gattungen — da erstere meist denen Rudolphi's ganz entsprechen, und nur der Name verändert ist — wir nicht alle namentlich aufführen. 1. Ordn. Cystica. 2. Ordn. Limacoidea (Gattungen Monostoma, Caryophyllaeus, Tristoma, Scolex, Echi-

3) Familles naturelles du règne animal. Paris 1825. p. 516. 4) Wie es scheint, gelten Latreille die Regeln der Namengebung, wobei wir mit Linné sagen möchten: „Sine quo (historia naturalis) chaos!" nicht viel, wie könnte er sonst einen Gattungsnamen als Familiennamen in einer ganz andern Klasse brauchen! Häufig sind solche und ähnliche Mißgriffe in der angezogenen Schrift. 5) Grundriß der Zoologie. Nürnb. 1826. S. 87.

norhynchus u. s. w.) 3. Ordn. Cestoidea. (Gattung. Ligula, Taenia.) 4. Ordn. Nematoidea. (Gatt. Filaria u. s. w.)" Er stellt diese Klasse hinter die Quallen und vor die Ringwürmer (Annulata), welche ihm mit den Gattungen Gordius, Borlasia, Planaria und Nais beginnen. — Leuckart bringt die Helminthen in zwei Abtheilungen. 1. Crypthelminthes, Prothelminthes oder Infusorien-Helminthen, und 2. Phanerohelminthes. Diese zerfallen in a) Helminthes polypiformes, b) H. acalephoideae, c) H. trematoidea, d) H. echidermatoideae, e) H. annulatiformes. Die erstern enthalten Thiere, welche sonst allgemein zu den Infusorien gezählt wurden, die man jedoch von eben der Gestalt und Bildung noch nie im Wasser gefunden hat, wohin auch die Samenthierchen zu rechnen. Auch zählt Leuckart noch die Gattungen Acephalocystis und Echinococcus zu denselben. Da diese erste Abtheilung, nach dem allgemeinern Begriff, vor der Hand zu dem Bereich unsers gegenwärtigen Artikels nicht gehört, so übergehen wir die weitere Auseinandersetzung. Zu den Abtheilungen der zweiten Reihe führt Leuckart beispielsweise an: a) Polycephalus (Coenurus), b) Cysticercus, Antocephalus, Tetrarhynchus, Botryocephalus, Taenia, c) die von Rudolphi angegebenen Gattungen und Planaria, Cyclocotyla, Myzostomum und Octobothrium, d) Echinorhynchus, e) Filaria, Oxyuris, Capillaria, Strongylus, Ascaris u. s. w. — Die Eintheilung von Ficinus und Carus, welche die Helminthen nach den Cephalopoden (Mollusca Cephalopoda) folgen lassen und vor die Ringwürmer stellen, glauben wir, da sie mit der von Goldfuß zusammen fällt, übergehen zu können. — Wir enthalten uns einer eigenen Aufstellung, und wollen statt derselben lieber am Ende eine alphabetische Nachweisung der einzelnen Gattungsnamen geben, damit unter diesen Artikeln das Weitere verglichen werden könne.

Es möchte aber hier der schicklichste Platz seyn, diejenigen Thiere oder Gegenstände einzuschalten, welche nach den oben angegebenen Charakteren den Eingeweidewürmern mit Unrecht beigezählt worden sind. Dyacanthus, *Stiebel*[6]) ist nach Rudolphi's Untersuchungen (Syn. 184.) nur ein Vegetabile (vielleicht ein Stückchen Weintraubenstiel). — Diceras rudis, *Rud.* (Ditrachyceras rudis, *Sulzer*[7]), ist kaum für einen Eingeweidewurm zu halten. — Zweifelhaft bleiben Ahrens an Helix putris[8]) gefundene Würmer. — Lernaea gehört nach den Untersuchungen Blainville's wohl zu den Crustaceen[9]). — Die Gattung Sagittula, *Lam.* auf Bastiani's Angaben (Atti di Siena Tom. VI. p. 241.) gegründet, besteht nach Blainville's Untersuchung[10]) nur aus den verstümmelten Kehlkopf-Zungenorganen eines Vogels. — Der angebliche Eingeweidewurm, welchen Bosc[11]) im Hinterleibe einer Biene fand und unter dem Gattungsnamen Dipodium beschrieb, ist nach Audouin nichts weiter, als die Larve eines Zweiflüglers aus der Gattung Conops (?)[12]). — Endlich ist noch die Gattung Acephalocystis, *Laennec*, keines Wegs als unzweifelhaft bestehend anzusehen, sondern vielleicht als Eierumhüllung (wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen) zu betrachten. Es scheint uns aber die Annahme dieser Ansicht nach Bär's Beobachtungen ähnlicher Erscheinungen[13]) keinem allzu großen Widerspruch unterworfen.

Bevor wir zur nähern Auseinandersetzung des äußern und innern Baues, zur Physiologie der Eingeweidewürmer u. s. w. über gehen, haben wir vorerst noch geschichtlich desjenigen zu gedenken, was hinsichtlich der Bearbeitung der Naturgeschichte dieser Geschöpfe geschehen ist, so wie die desfalsige wichtigere und den Gegenstand unmittelbar betreffende Literatur zu erwähnen.

Wir übergehen hierbei die ältern Schriftsteller, deren Kenntnisse von den Eingeweidewürmern nur sehr unvollständig waren, und bei denen, im Äußern ähnliche Würmer, sogar so weit verwechselt wurden, daß man den Regenwurm und den Spulwurm für eine Art hielt. — Welche Fehler auch Linné in der Anordnung der Eingeweidewürmer gemacht haben mag, so gebührt ihm doch auch hier, wie in Allem, der Ruhm einer systematischen Anordnung. Fast gleichzeitig mit ihm stand Pallas als Schriftsteller in diesem Fache auf; doch leistete bald Otho Friedrich Müller Ausgezeichnetes und ist noch jetzt, hinsichtlich einzelner Gattungen, als erster Beobachter zu betrachten. Markus Elieser Bloch brachte demnächst Ordnung in die Klasse der Eingeweidewürmer, und begränzte dieselbe fast so, wie sie noch jetzt besteht, nur rechnete er noch mikroskopische Thiere dazu, welche man in der neuern Zeit davon entfernt hat. Gleichzeitig mit ihm trat Ephraim Goeze auf und lieferte ein Meisterwerk über die Eingeweidewürmer, welches einen solchen Reichthum von Beobachtungen enthält, daß es eine bis jetzt noch unerschöpfte Quelle auch für die neuern und neuesten Forscher ist. Der Altvater der teutschen Naturforscher, Franz von Paula Schrank, lieferte, die Arbeiten dieser Vorgänger benutzend, und eigene Beobachtungen hinzu fügend, eine für die damalige Zeit wichtige und ziemlich vollständige, systematische Aufstellung der Eingeweidewürmer. Ihm folgten die Kompilatoren Gmelin, welcher Linné's Natursystem neu heraus gab, und Bruguiere in der Encyclopédie méthodique, von denen es hinreicht, ihre Namen erwähnt zu haben. Aber eine ruhmvollere Erwähnung verdient Heinrich Zeder, welcher zuerst bescheiden mit einem Nachtrag zu Goeze's Naturgeschichte der Eingeweidewürmer auftrat und später hin eine Anleitung zur Naturgeschichte dieser Thiere lieferte, welche noch

6) Meckel's Archiv f. Physiol. III. 1817. S. 174. 7) Dissertation sur un ver intestinal. Strasb. 1801. 4. 8) Magazin der Gesellsch. naturf. Freunde zu Berl. IV, 292. 9) Diction. d. scienc. natur. T. XXVI. 10) *Bremser* sur les vers etc. ed. *Blainville*.

11) Nouv. Bull. de la Soc. Philomat. III, 72. 12) Mém. de la Soc. Linn. d. Paris. I. part. 2ème. 13) Nov. Act. ph. med. Ac. C. Leop. Car. N. Cur. XIII, 558 seq.

jetzt ein klassisches Werk genannt zu werden verdient. Mit ihm fast gleichzeitig begann der noch unübertroffene Meister des Faches, Karl Asmund Rudolphi, seine Laufbahn. Seine Vermium Intestinalium Historia Naturalis, seine Entozoorum Synopsis werden Muster für die Bearbeitungen einer jeden Thierklasse bleiben. Nur um die verschiedenen Systematiker nicht zu übergehen, gedenken wir der Namen Cuvier, Lamarck, Bosc und Dumeril. Erst durch Rudolphi wurden die teutschen Naturforscher aufgeregt, der fast vernachlässigten Thierklasse eine größere Aufmerksamkeit zu schenken. Und nun steht als Muster einer, die Wissenschaften fördernden Regirung die östreich'sche da! Durch ihre Freigebigkeit ward es nicht bloß vaterländischen Gelehrten möglich, dieses, hinsichtlich der Erforschung gewisser Maßen kostspielige Feld weiter zu kultiviren, sondern mit einer Liberalität, in welcher sie keiner benachbarten ausländischen nachsteht, setzte sie auch andere in den Stand, die in Wien aufgestellte Sammlung — wohl die Einzige in ihrer Art — so zu benutzen, daß die Wissenschaft ihr den größten Dank dafür auf lange Zeiten schuldig seyn wird. Haben wir vorher einige Namen genannt, bloß um sie zu nennen, so genügt es hier der Namen Schreiber's, Bremser's, der beiden Natter nur zu gedenken; weil es Wasser ins Meer getragen seyn würde, dem Ruhme dieser Namen auch nur durch ein einziges Wort einen größern hinzu fügen zu wollen. — Nur in so fern, als Bremser noch besonders als Schriftsteller in diesem Fache aufgetreten ist, müssen wir desselben ausdrücklich gedenken. Die neuern Arbeiten in diesem Fache beruhen fast lediglich auf Untersuchung der Wiener Sammlung, und unter denen, welche hauptsächlich preiswürdige Arbeiten in dieser Hinsicht geliefert haben, mögen Westrumb und Mehlis als würdige Schüler der Wiener Meister genannt werden. Doch sei es fern von uns, des für die Wissenschaft zu früh verstorbenen Bojanus Ruhm in den Schatten zu stellen, leicht möchte er Cloquet den Preis streitig gemacht haben, hätte er sich um denselben bewerben wollen. Und endlich mögen Olfers, Gäde, Weller, Fassoy, Creplin, Schmalz nicht übergangen werden, so wie der unermüdliche Forscher Nitzsch und der, von dem wir nach dem Vorhandenen noch Tüchtiges zu erwarten haben — Leuckart. — Und sollten wir derer vergessen, welche mit Pinsel und Griffel die Formen aufzubewahren gewußt haben, deren Beobachtungen in der Natur auch dem thätigsten Forscher oft unmöglich ist? Unübertroffen stehen Bremser's Icones helminthum da, und Felmayr und Zehner, so wie der Kupferstecher Mansfeld, sind die Künstler, welche in diesem Werke nicht bloß ein Denkmal ihrer Kunst, sondern ihrer Liebe zur Sache, sich selbst errichtet haben.—

Nach dieser kurzen Geschichte, deren weitere Ausdehnung der Raum verbot, wodurch auch das Übergehen manches sonst würdigen Namens entschuldigt seyn mag, folgen nun die Aufzählungen der hauptsächlichsten, für dieses Fach erschienenen Schriften. Auch hier müssen wir uns Gränzen setzen, und können von denen, welche den Eingeweidewürmern nicht allein gewidmet sind, nur diejenigen erwähnen, welche besonders wichtige Abhandlungen enthalten. —

I. Hilfsmittel. — Notitia collectionis insignis vermium intestinalium etc. Naturae scrutatoribus etc. dicata ab Administratione Musei Vien. 1811. 4.

II. Systeme. — *C. a Linné* Systema Naturae. Ed. XII. Holm. 1767. 8. — *Pallas* Diss. de insectis viventibus intra viventia. Lugd. Batav. 1760. 4. — *Müller* Vermium terrestrium et fluviatilium histor. Hafn. 1773. 4. — Bloch Abhandlung von der Erzeugung der Eingeweidewürmer. Berlin 1782. 4. — Goeze Versuch einer Naturgeschichte der Eingeweidewürmer. Leipz. 1782. 4. — *Werner* Vermium intestinalium brevis expositio, cum III continuat. Lips. 1782—88. 8. — Schrank Verzeichniß der bisher hinlänglich bekannten Eingeweidewürmer. Münch. 1788. 8. — *C. a Linné* Systema Naturae, cura *Gmelin*. Lipsiae 1789. 8. — Encyclopédie méthodique. Vers par *Bruguière*. Paris 1791. 4. — Zeder Erster Nachtrag zur Naturgeschichte der Eingeweidewürmer. Leipz. 1800. 4. — *Bosc* Histoire naturelle des Vers. Paris 1802. 12. — Zeder Anleitung zur Naturg. der Eingeweidewürmer. Bamb. 1803. 8. — *Dumeril* Zoologie analytique. Paris 1804. 8. (übers. von Froriep. Weimar 1806. 8.) — *Cuvier* le règne animal. Paris 1817. 8. (übers. v. Schinz. Stuttgart 1821. 8.) — *Lamarck* hist. natur. des animaux sans vertèbres. Paris 1815. 8. — Oken's Lehrbuch der Naturg. Zoologie. 1815. 8. — *Olfers* de vegetativis et animatis corporibus in corporibus animatis. Berol. 1816. 8. — Schweigger Handbuch der Naturgeschichte der skeletlosen, ungegliederten Thiere. Leipz. 1820. 8. — *Latreille* familles naturelles du règne animal. Paris 1825. 8. — Goldfuß Grundriß der Zoologie. Nürnb. 1826. 8. —

III. Vermischte Schriften. — Wiedemann Archiv für Zoologie. Braunschw. 1800. 8. — Der Naturforscher. Halle 1774. 8. — Magazin der Gesellschaft naturforsch. Freunde zu Berlin. 1810. 4. — Nova Acta physico-medica Academiae Car. Leopoldinae. Bonn. 1820. 4. — Oken Isis. 1817. 4. — Dictionaire des Sciences naturelles. Strasb. 1816. 8. — Dictionaire classique d'histoire naturelle. Paris 1822. 8. — Allgemeine Encyklopädie. Leipz. 1818. 4.

IV. Faunen. — Zoologia Danica. Lips. 1782. 8. (Beschreibung). Zoologia Danica. Havn. 1787. fol. (Kupfer). — *Schrank* Fauna Boica. Norimb. 1798. 8.

V. Schriften, welche die Eingeweidewürmer allein zum Gegenstand haben (mit Ausschluß der medizinischen Abhandlungen). — *Rudolphi* Entozoorum sive Vermium intestinalium hist. nat. Amstel. 1808. 8. — *Ejusd.* Synopsis Entozoorum. Berol. 1819. 8. — Bremser über lebende Würmer im lebenden Menschen. Wien 1819. 4. — *Steinbuch* Comment. de Taenia hylatigena. Erlang. 1802. 8. — *Westrumb* de helminthis acanthocephalis Hanov. 1821. fol. — *Cloquet* anatomie des Vers intestinaux.

Paris 1824. 4. — *Mehlis* observat. de Distomate. Goetting. 1825. fol. — *Jassoy* D. de Echinorhyncho. Herbip. 1820. 8. — *Creplin* observv. de Entozois. Gryphisw. 1825. 8. — *Schmalz* de Entozoorum System. nervoso. Lips. 1827. 8. — *Bremser* Icones Helminthum. Viennae 1824. fol. (Meisterstück der Darstellung). — Wer genauer über die Literatur dieses Faches sich unterrichten will, findet sie vollständig in Rudolphi's Historia und Synopsis, bis zum Jahr 1819.

Wir kommen nun zur nähern Beschreibung des äußern und innern Baues, der Physiologie u. s. w. der Eingeweidewürmer.

I. Von dem äußern Bau. An allen kann man mehr oder weniger deutlich Kopf, Leib und Schwanz, bei mehrern außerdem einen Hals, Saugnäpfe (pori, acetabula), äußere Geschlechtstheile und mitunter einige eigenthümliche Anhängsel unterscheiden. — Da der Kopf der Eingeweidewürmer lediglich durch den Mund bestimmt wird, dieser aber öfters schwer aufzufinden ist, so hat man nicht selten das Kopfende für das Schwanzende gehalten. Bei mehrern ist jedoch der Kopf sehr deutlich zu unterscheiden; wir können jedoch, um den Artikel nicht zu weit auszudehnen, nicht alle Formen angeben, nur auf die Kopfform der Kratzer, als eine der merkwürdigsten, wollen wir aufmerksam machen (vergl. den Art. Acanthocephala). — Ein Hals findet sich bei den Nematoiden kaum, wenn man nicht eine kleine Einschnürung hinter dem Kopf dahin rechnen will. Desto deutlicher erscheint er bei den Acanthocephalen. Bei den Trematoden kann man nur die Gegend zwischen dem vordern und hintern Saugnapf so nennen, bei mehrern Cestoiden und Cysticis erscheint er schon mitunter deutlicher fadenförmig. — Eine allgemeine Beschreibung der Form des eigentlichen Körpers der Eingeweidewürmer läßt sich kaum geben, indem jene gar zu verschieden ist, und wir müssen unsere Leser auf die einzelnen Gattungen verweisen. — Der Schwanz ist meistens von dem Körper so wenig unterschieden, daß er kaum als ein für sich bestehender Theil vorhanden ist, es sei denn, daß sich an demselben äußerlich die Geschlechtstheile zeigen. Mitunter ist er noch mit Anhängen versehen. Bei den echten Blasenwürmern wird er durch eine Blase gebildet und ist oft mehrern Würmern gemeinschaftlich, an den Stamm der Polypen erinnernd. — Von besondern äußern Anhängseln des Körpers sind die Stacheln am Kopfe, Hals u. s. w. der Acanthocephalen, die Lappen am Kopfe von Scolex u. s. w. zu erwähnen. Auffallender sind jedoch die armförmigen Verlängerungen an Bucephalus[14]), der schwanzförmige Anhang an Distoma duplicatum[15]), wodurch dasselbe sehr an Cercaria erinnert, die früher oder später den Helminthen beigezählt werden wird, und noch merkwürdiger die gegitterte Bauchplatte an Aspidogaster[16]), welche so viel Analogie mit dem Fuße der Gasteropoden zeigt. Der Saugnäpfe soll weiter unten ausführlicher gedacht werden. — Die Farbe der Eingeweidewürmer ist in der Regel weiß, und zwar milchweiß, doch kommen sie auch grau, bräunlich, grünlich, roth, schwarz und gefleckt vor. In letzterer Hinsicht zeichnet sich besonders Phoenicurus varius[17]) aus. Dieselbe Art ist oft nach ihrem verschiedenen Aufenthalte verschieden gefärbt. Bei den Trematoden rührt nach Rudolphi's Meinung die Farbe von den Eierstöcken her, indessen bemerken Kuhl und van Hasselt (Isis X, 113.), daß es ihnen scheine, als ob dieß bei von ihnen beobachteten Monostomen nicht der Fall sei, indem die Farbe sich gleichförmig im ganzen Thiere verbreitet zeige. — Was die Haut und die Bewegung der Helminthen im Allgemeinen betrifft, so haben neuere Forschungen die ältern Meinungen darüber sehr berichtigt. Daß eine wirkliche Haut vorhanden sei, jedoch sich unter dieser noch eine Art Zellgewebe findet, haben Bojanus und Cloquet (Isis XX. S. 74 f.) am Echinorhynchus Gigas gezeigt. Diese äußerste Haut soll ganz ohne Muskelfasern, aber mit einer Menge Poren durchbohrt seyn. Hemprich und Ehrenberg wollen sogar an Ascaris spiculigera bemerkt haben, daß sich derselbe häute[18]). — Daß unter dieser obern Haut Muskelfasern liegen, und zwar sowohl in die Länge, als in die Quere laufende und ringförmig oder zu Längsbündeln vereinigte, ist nunmehr außer Zweifel gesetzt, ja man hat sogar an ihnen Empfänglichkeit für galvanischen Reiz entdeckt[19]). Wenn also vor der Hand noch bei einzelnen Gattungen der Eingeweidewürmer, namentlich aus der Ordnung Trematoda, diese Muskelfibern auch nicht aufgefunden werden, so darf man doch aus der Analogie auf das Vorhandenseyn derselben schließen. Bei den Nematoiden sind die Muskelfibern besonders deutlich an Ascaris lumbricoides zu beobachten[20]), bei den Acanthocephalen an Echinorhynchus Gigas. Eben so zeigen sie sich deutlich bei Cestoiden und Cysticis, und bei letztern scheint sogar die Blase mit Muskelfibern versehen zu seyn. — Außer den allgemeinen Muskeln der Haut hat man auch besondere Muskeln für einzelne Theile entdeckt. So unterscheidet man am Kopfe der Acanthocephalen deutliche Muskelbündel, welche dazu dienen, den Rüssel zurück zu ziehen und wieder vorzustrecken. Auch die Saugnäpfe sind mit Muskeln versehen, wovon weiter unten die Rede seyn wird. — Obgleich die Helminthen im Allgemeinen von so weichem Baue sind, daß sie sogar, in Wasser gelegt, nach wenig Tagen sich gänzlich auflösen, so kommen, wie schon oben hinsichtlich der Stacheln der Kratzer erwähnt wurde, an ihnen doch auch harte, hornartige Theile vor. Dieß ist z. B. bei Trichocephalus echinatus der Fall, dessen dickerer Theil fast der Bedeckung der Insekten gleich kommt. Am Strongylus armatus

14) *Baer* Nova Acta Leopold. XIII. t. 30. 15) *Baer* Nova Acta Leopold. XIII. t. 29. 16) *Baer* Nova Acta Leopold. XIII. t. 28.

17) Vertumnus thetidicola, Otto, Nova Acta Leopold. XI. t. 41. f. 1. 18) Humboldt Bericht über die naturhist. Reisen der Herren Ehrenberg und Hemprich. Berlin 1826. S. 21. 19) Cloquet a. a. O. auch Isis XX, 76. 20) (Bojanus) Isis VIII, 188.

jetzt ein klassisches Werk genannt zu werden verdient. Mit ihm fast gleichzeitig begann der noch unübertroffene Meister des Faches, Karl Asmund Rudolphi, seine Laufbahn. Seine Vermium Intestinalium Historia Naturalis, seine Entozoorum Synopsis werden Muster für die Bearbeitungen einer jeden Thierklasse bleiben. Nur um die verschiedenen Systematiker nicht zu übergehen, gedenken wir der Namen Cuvier, Lamarck, Bosc und Dumeril. Erst durch Rudolphi wurden die teutschen Naturforscher aufgeregt, der fast vernachlässigten Thierklasse eine größere Aufmerksamkeit zu schenken. Und nun steht als Muster einer, die Wissenschaften fördernden Regirung die östreich'sche da! Durch ihre Freigebigkeit ward es nicht bloß vaterländischen Gelehrten möglich, dieses, hinsichtlich der Erforschung gewisser Moßen kostspielige Feld weiter zu kultiviren, sondern mit einer Liberalität, in welcher sie keiner benachbarten ausländischen nachsteht, setzte sie auch andere in den Stand, die in Wien aufgestellte Sammlung — wohl die Einzige in ihrer Art — so zu benutzen, daß die Wissenschaft ihr den größten Dank dafür auf lange Zeiten schuldig seyn wird. Haben wir vorher einige Namen genannt, bloß um sie zu nennen, so genügt es hier der Namen Schreiber's, Bremser's, der beiden Natter nur zu gedenken; weil es Wasser ins Meer getragen seyn würde, dem Ruhme dieser Namen auch nur durch ein einziges Wort einen größern hinzu fügen zu wollen. — Nur in so fern, als Bremser noch besonders als Schriftsteller in diesem Fache aufgetreten ist, müssen wir desselben ausdrücklich gedenken. Die neuern Arbeiten in diesem Fache beruhen fast lediglich auf Untersuchung der Wiener Sammlung, und unter denen, welche hauptsächlich preiswürdige Arbeiten in dieser Hinsicht geliefert haben, mögen Westrumb und Mehlis als würdige Schüler der Wiener Meister genannt werden. Doch sei es fern von uns, des für die Wissenschaft zu früh verstorbenen Bojanus Ruhm in den Schatten zu stellen, leicht möchte er Cloquet den Preis streitig gemacht haben, hätte er sich um denselben bewerben wollen. Und endlich mögen Olfers, Gäpe, Weller, Fassoy, Creplin, Schmalz nicht übergangen werden, so wie der unermüdliche Forscher Nitzsch und der, von dem wir nach dem Vorhandenen noch Tüchtiges zu erwarten haben — Lenckart. — Und sollten wir derer vergessen, welche mit Pinsel und Griffel die Formen aufzubewahren gewußt haben, deren Beobachtungen in der Natur auch dem thätigsten Forscher oft unmöglich ist? Unübertroffen stehen Bremser's Icones helminthum da, und Felmayr und Zehner, so wie der Kupferstecher Mansfeld, sind die Künstler, welche in diesem Werke nicht bloß ein Denkmal ihrer Kunst, sondern ihrer Liebe zur Sache, sich selbst errichtet haben.—

Nach dieser kurzen Geschichte, deren weitere Ausdehnung der Raum verbot, wodurch auch das Übergehen manches sonst würdigen Namens entschuldigt seyn mag, folgen nun die Aufzählungen der hauptsächlichsten, für dieses Fach erschienenen Schriften. Auch hier müssen wir uns Gränzen setzen, und können von denen, welche den Eingeweidewürmern nicht allein gewidmet sind, nur diejenigen erwähnen, welche besonders wichtige Abhandlungen enthalten. —

I. Hilfsmittel. — Notitia collectionis insignis vermium intestinalium etc. Naturae scrutatoribus etc. dicata ab Administratione Musei Vien. 1811. 4.

II. Systeme. — *C. a Linné* Systema Naturae. Ed. XII. Holm. 1767. 8. — *Pallas* Diss. de insectis viventibus intra viventia. Lugd. Batav. 1760. 4. — *Müller* Vermium terrestrium et fluviatilium histor. Hafn. 1773. 4. — Bloch Abhandlung von der Erzeugung der Eingeweidewürmer. Berlin 1782. 4. — Goeze Versuch einer Naturgeschichte der Eingeweidewürmer. Leipz. 1782. 4. — *Werner* Vermium intestinalium brevis expositio, cum III continuat. Lips. 1782—88. 8. — Schrank Verzeichniß der bisher hinlänglich bekannten Eingeweidewürmer. Münch. 1788. 8. — *C. a Linné* Systema Naturae, cura *Gmelin*. Lipsiae 1789. 8. — Encyclopédie méthodique. Vers par *Bruguière*. Paris 1791. 4. — Zeder Erster Nachtrag zur Naturgeschichte der Eingeweidewürmer. Leipz. 1800. 4. — *Bosc* Histoire naturelle des Vers. Paris 1802. 12. — Zeder Anleitung zur Naturg. der Eingeweidewürmer. Bamb. 1803. 8. — *Dumeril* Zoologie analytique. Paris 1804. 8. (übers. von Froriep. Weimar 1806. 8.) — *Cuvier* le règne animal. Paris 1817. 8. (übers. v. Schinz. Stuttgart 1821. 8.) — *Lamarck* hist. natur. des animaux sans vertèbres. Paris 1815. 8. — Oken's Lehrbuch der Naturg. Zoologie. 1815. 8. — *Olfers* de vegetativis et animatis corporibus in corporibus animatis. Berol. 1816. 8. — Schweigger Handbuch der Naturgeschichte der skeletlosen, ungegliederten Thiere. Leipz. 1820. 8. — *Latreille* familles naturelles du règne animal. Paris 1825. 8. — Goldfuß Grundriß der Zoologie. Nürnb. 1826. 8. —

III. Vermischte Schriften. — Wiedemann Archiv für Zoologie. Braunschw. 1800. 8. — Der Naturforscher. Halle 1774. 8. — Magazin der Gesellschaft naturforsch. Freunde zu Berlin. 1810. 4. — Nova Acta physico-medica Academiae Car. Leopoldinae. Bonn. 1820. 4. — Oken Isis. 1817. 4. — Dictionaire des Sciences naturelles. Strasb. 1816. 8. — Dictionaire classique d'histoire naturelle. Paris 1822. 8. — Allgemeine Encyklopädie. Leipz. 1818. 4.

IV. Faunen. — Zoologia Danica. Lips. 1782. 8. (Beschreibung). Zoologia Danica. Havn. 1787. fol. (Kupfer). — *Schrank* Fauna Boica. Norimb. 1798. 8.

V. Schriften, welche die Eingeweidewürmer allein zum Gegenstand haben (mit Ausschluß der medizinischen Abhandlungen). — *Rudolphi* Entozoorum sive Vermium intestinalium hist. nat. Amstel. 1808 8. — *Ejusd.* Synopsis Entozoorum. Berol. 1819. 8. — Bremser über lebende Würmer im lebenden Menschen. Wien 1819. 4. — *Steinbuch* Comment. de Taenia hylatigena. Erlang. 1802. 8. — *Westrumb* de helminthis acanthocephalis Hanov. 1821. fol. — *Cloquet* anatomie des Vers intestinaux.

Paris 1824. 4. — *Mehlis* observat. de Distomate. Goetting. 1825. fol. — *Jassoy* D. de Echinorhyncho. Herbip. 1820. 8. — *Creplin* observv. de Entozois. Gryphisw. 1825. 8. — *Schmalz* de Entozoorum System. nervoso. Lips. 1827. 8. — *Bremser* Icones Helminthum. Viennae 1824. fol. (Meisterstück der Darstellung). — Wer genauer über die Literatur dieses Faches sich unterrichten will, findet sie vollständig in Rudolphi's Historia und Synopsis, bis zum Jahr 1819.

Wir kommen nun zur nähern Beschreibung des äußern und innern Baues, der Physiologie u. s. w. der Eingeweidewürmer.

I. Von dem äußern Bau. An allen kann man mehr oder weniger deutlich Kopf, Leib und Schwanz, bei mehrern außerdem einen Hals, Saugnäpfe (pori, acetabula), äußere Geschlechtstheile und mitunter einige eigenthümliche Anhängsel unterscheiden. — Da der Kopf der Eingeweidewürmer lediglich durch den Mund bestimmt wird, dieser aber öfters schwer aufzufinden ist, so hat man nicht selten das Kopfende für das Schwanzende gehalten. Bei mehrern ist jedoch der Kopf sehr deutlich zu unterscheiden; wir können jedoch, um den Artikel nicht zu weit auszudehnen, nicht alle Formen angeben, nur auf die Kopfform der Krater, als eine der merkwürdigsten, wollen wir aufmerksam machen (vergl. den Art. Acanthocephala). — Ein Hals findet sich bei den Nematoiden kaum, wenn man nicht eine kleine Einschnürung hinter dem Kopf dahin rechnen will. Desto deutlicher erscheint er bei den Acanthocephalen. Bei den Trematoden kann man nur die Gegend zwischen dem vordern und hintern Saugnapf so nennen, bei mehrern Cestoiden und Cysticis erscheint er schon mitunter deutlicher fadenförmig. — Eine allgemeine Beschreibung der Form des eigentlichen Körpers der Eingeweidewürmer läßt sich kaum geben, indem jene gar zu verschieden ist, und wir müssen unsere Leser auf die einzelnen Gattungen verweisen. — Der Schwanz ist meistens von dem Körper so wenig unterschieden, daß er kaum als ein für sich bestehender Theil vorhanden ist, es sei denn, daß sich an demselben äußerlich die Geschlechtstheile zeigen. Mitunter ist er noch mit Anhängen versehen. Bei den echten Blasenwürmern wird er durch eine Blase gebildet und ist oft mehrern Würmern gemeinschaftlich, an den Stamm der Polypen erinnernd. — Von besondern äußern Anhängseln des Körpers sind die Stacheln am Kopfe, Hals u. s. w. der Acanthocephalen, die Lappen am Kopfe von Scolex u. s. w. zu erwähnen. Auffallender sind jedoch die armförmigen Verlängerungen an Bucephalus[14]), der schwanzförmige Anhang an Distoma duplicatum[15]), wodurch dasselbe sehr an Cercaria erinnert, die früher oder später den Helminthen beigezählt werden wird, und noch merkwürdiger die gegitterte Bauchplatte an Aspidogaster[16]), welche so viel Analogie mit dem Fuße der Gastervopoden zeigt. Der Saugnäpfe soll weiter unten ausführlicher gedacht werden. — Die Farbe der Eingeweidewürmer ist in der Regel weiß, und zwar milchweiß, doch kommen sie auch grau, bräunlich, grünlich, roth, schwarz und gefleckt vor. In letzterer Hinsicht zeichnet sich besonders Phoenicurus varius[17]) aus. Dieselbe Art ist oft nach ihrem verschiedenen Aufenthalte verschieden gefärbt. Bei den Trematoden rührt nach Rudolphi's Meinung die Farbe von den Eierstöcken her, indessen bemerken Kuhl und van Hasselt (Isis X, 113.), daß es ihnen scheine, als ob dieß bei von ihnen beobachteten Monostomen nicht der Fall sei, indem die Farbe sich gleichförmig im ganzen Thiere verbreitet zeige. — Was die Haut und die Bewegung der Helminthen im Allgemeinen betrifft, so haben neuere Forschungen die älteren Meinungen darüber sehr berichtigt. Daß eine wirkliche Haut vorhanden sei, jedoch sich unter dieser noch eine Art Zellgewebe findet, haben Bojanus und Cloquet (Isis XX. S. 74 f.) am Echinorhynchus Gigas gezeigt. Diese äußerste Haut soll ganz ohne Muskelfasern, aber mit einer Menge Poren durchbohrt seyn. Hemprich und Ehrenberg wollen sogar an Ascaris spiculigera bemerkt haben, daß sich derselbe häute[18]). — Daß unter dieser obern Haut Muskelfasern liegen, und zwar sowohl in die Länge, als in die Quere laufende und ringförmig oder zu Längsbündeln vereinigte, ist nunmehr außer Zweifel gesetzt, ja man hat sogar an ihnen Empfänglichkeit für galvanischen Reiz entdeckt[19]). Wenn also vor der Hand noch bei einzelnen Gattungen der Eingeweidewürmer, namentlich aus der Ordnung Trematoda, diese Muskelfibern auch nicht aufgefunden werden, so darf man doch aus der Analogie auf das Vorhandenseyn derselben schließen. Bei den Nematoiden sind die Muskelfibern besonders deutlich an Ascaris lumbricoides zu beobachten[20]), bei den Acanthocephalen an Echinorhynchus Gigas. Eben so zeigen sie sich deutlich bei Cestoiden und Cysticis, und bei letztern scheint sogar die Blase mit Muskelfibern versehen zu seyn. — Außer den allgemeinen Muskeln der Haut hat man auch besondere Muskeln für einzelne Theile entdeckt. So unterscheidet man am Kopfe der Acanthocephalen deutliche Muskelbündel, welche dazu dienen, den Rüssel zurück zu ziehen und wieder vorzustrecken. Auch die Saugnäpfe sind mit Muskeln versehen, wovon weiter unten die Rede seyn wird. — Obgleich die Helminthen im Allgemeinen von so weichem Baue sind, daß sie sogar, in Wasser gelegt, nach wenig Tagen sich gänzlich auflösen, so kommen, wie schon oben hinsichtlich der Stacheln der Krater erwähnt wurde, an ihnen doch auch harte, hornartige Theile vor. Dieß ist z. B. bei Trichocephalus echinatus der Fall, dessen dickerer Theil fast der Bedeckung der Insekten gleich kommt. Am Strongylus armatus

14) *Baer* Nova Acta Leopold. XIII. t. 30. 15) *Baer* Nova Acta Leopold. XIII. t. 29. 16) *Baer* Nova Acta Leopold. XIII. t. 28.

17) Vertumnus thetidicola, Otto, Nova Acta Leopold. XI. t. 41. f. 1. 18) Humboldt Bericht über die naturhist. Reisen der Herren Ehrenberg und Hemprich. Berlin 1826. S. 21. 19) Cloquet a. a. O. auch Isis XX, 76. 20) (Bojanus) Isis VIII, 186.

findet sich am Munde eine hornartige, gezähnte Blase, welche, da sie sich leicht ablösen läßt, leicht hinsichtlich ihrer Substanz zu untersuchen ist. Die Stacheln an den Köpfen u. s. w. der Acanthocephalen sind so hart, daß sie sogar in die menschliche Haut stechen. Diese letztern mögen wohl dazu dienen, durch den Reiz, welchen sie in den Theilen erregen, einen größern Zufluß der Säfte zu bewirken. —

Wir kommen nun zu den Empfindungswerkzeugen der Eingeweidewürmer — zu den Nerven, und damit auf ein Feld, wo noch überall Dunkelheit und ein großer Streit der Meinungen herrscht. — Seitdem die Physiologie darüber beweisend belehrt hat, daß der Nerven (das Nervensystem) gleichsam die Quelle des Lebens für alle übrigen Organe sei, daß von ihm die Thätigkeit aller Funktionen abhänge, konnte es nicht fehlen, daß man dasselbe nicht in allen Thieren aufgesucht hätte, bei welchen man eine zusammen gesetztere Organisation entdeckt hatte. Und so ward es denn auch in den Helminthen gesucht und je nach den verschiedenen Ansichten der Naturforscher als vorhanden nachgewiesen, oder den dafür angesprochenen Theilen andere Funktionen beigelegt. Die Kleinheit der zu untersuchenden Thiere, welche noch überdieß schwierig in einem solchen Zustande zu erhalten sind, daß sie zu solchen Untersuchungen brauchbar sind, wird allerdings noch lange verhindern, an allen Arten Nerven zu entdecken. Wenn indessen diese auch nur bei einigen mit Sicherheit nachgewiesen sind, so wird man nicht umhin können, sie auch bei den andern voraus zu setzen. — Was die Nerven in den Nematoiden betrifft, so beziehen sich die desfalsigen Beobachtungen fast bloß auf Ascaris Cimbricoides und Strongylus gigas, indem man in den übrigen Würmern dieser Familie fast keine Spur von irgend etwas Nerven Ähnlichem entdeckt hat. Die Nerven in dem erstern Wurm haben aber eben zu den verschiedenartigsten Meinungen Veranlassung gegeben, wie sogleich aus einer kleinen historischen Übersicht hervor gehen wird. Werner (Expositio p. 79.) hielt die weiße Seitenlinie, welche vom Schwanz bis zum Kopf dem Zuge der Eingeweide folgt, für ein großes Blutgefäß, dem im Regenwurm analog. Da indessen neuere Zergliederungen des Letztern zur Genüge bewiesen haben, daß diese angebliche Ader nichts, als das Nervensystem des Regenwurms ist, so haben manche Naturforscher das ähnliche Gefäß im Spulwurm als dessen Nervensystem angesprochen. Rudolphi dagegen (Hist. nat. I, 236.) hält diese Seitenlinie für muskulös, ob er gleich dabei bemerkt, daß er in Paris das Präparat einer andern Art eines Spulwurms gesehen habe, bei welcher die Seitenlinie als ein Nervenfaden erklärt wurde. Cuvier[21]) hält die Seitenlinien ebenfalls für Nerven, spricht sie jedoch nicht mit völliger Gewißheit dafür an. Carus[22]) hegt die gleiche Ansicht und beschreibt sogar Verästelungen dieser Nervenstämme, bemerkt jedoch, daß sich eigentliche Ganglien, wie man sie sonst zu sehen gewohnt ist, an ihnen nicht zeigen. Otto[23]) hält nicht diese Seitenlinien, sondern andere am Bauche und am Rücken hin laufende für das Nervensystem, welches nach ihm auch mit Ganglien versehen und dem des Blutigels sehr analog seyn soll. Rudolphi (a. a. O.) bestreitet aus mehrern Gründen diese Meinung, so wie auch Nitzsch, welcher jene Nerven immer roth gefärbt gesehen haben will, und für ein Gefäß hält. Auch Olfers[24]) hält diese Theile nicht für Nerven. Cloquet[25]) dagegen hält sie allerdings für Nerven, indem sie sich ihm nur von weißer Farbe, mit ganglienähnlichen Anschwellungen versehen, zarte Zweige abgebend, und mitunter um den Mund ein deutliches Geflechte bildend, zeigten. Er führt noch weiter zur Bestätigung seiner Meinung an, daß sie bei galvanischen oder mechanischen Reizen heftige Kontraktionen in den anliegenden Muskeln hervor brachten, und daß, wenn er an den Mund des Wurms Weingeist, Essig, Alaunauflösung u. dgl. brachte, heftige, krampfhafte Bewegungen des Thieres erfolgten, weßhalb er sogar geneigt ist, demselben Geschmackssinn beizulegen. — Deutlicher zeigt sich besonders nach Otto's Untersuchung das Nervensystem bei Strongylus gigas als solches. Es ist zum Theil schon mit bloßen Augen bemerkbar, und liegt in einer vertieften Mittellinie auf der Bauchseite des Körpers, läuft vom Kopf bis zum Schwanz als ein Ganglienfaden, etwa von der Dicke eines Haares, welcher, im frischen Zustande sogleich durch seine glänzend weiße Farbe und eigenthümliche Struktur in die Augen fällt. Er hat seinen Ursprung nahe an der Mundöffnung unter dem Anfange des Ösophagus mit einem ziemlich großen Ganglion, welches länglich und ungefähr eine Linie haltend, nach und nach in weit dünnere Nerven ausläuft, die, an Dicke gleich, eine große Menge Ganglien bilden und bis zum Schwanze laufen, wo sie, wie beim Kopf, ebenfalls wieder mit einem unter dem Darmkanal liegenden Ganglion endigen. Zwischen den einzelnen Ganglien läßt sich der, wenn auch sehr feine Nerv, doch mit bloßen Augen unterscheiden, so wie auch die sehr feinen Nerven, welche aus den Ganglien selbst auslaufen und sich in die Haut verlieren. Bei weiblichen Individuen ändert dieser Nervenfaden Etwas in seinem Laufe wegen der Geschlechtstheile ab. Er setzt diesen nämlich nicht gerade fort, umgibt auch die Öffnung der weiblichen Geschlechtstheile nicht mit umfassenden Ästen, sondern biegt sich links und umgeht, einen kleinen Bogen bildend, die Scheide. Er ist sonach in seiner Bildung dem Nervensysteme ähnlich, welches bei den Ringwürmern vorkommt, nur daß er im Verhältniß der Größe des Wurms als sehr klein erscheint. — Zweifelhaft bleibt das Nervensystem der Acanthocephalen, ob man gleich nach Cloquet's Versuchen eines dergleichen bei ihnen anzunehmen berechtigt ist; denn, als er den Mund des Echinorhynchus gigas mit Weingeist, Essig oder Alaunauflösung benetzte, gerieth der Wurm, wie der oben er-

21) Vergleich. Anatomie, übersetzt von Froriep. II, 340. 22) Lehrbuch der Zootomie S. 50. 23) Berliner Magazin. 1814. S. 227. 24) Comment de vegetativis. p. 58. 25) Anatom. d. vers. p. 23.

wähnte, in konvulsivische Bewegung. Er fand zwar ebenfalls bei einigen Individuen auf der Bauch- und Rückenseite weißliche Fäden, welche als Nerven betrachtet werden könnten, wenn dieser Annahme nicht entgegen stände, daß sie theils mitunter ganz fehlen, theils an ihrer Stelle sich Kanäle zeigen, die mit einer weißen Flüssigkeit gefüllt sind, und welche mit gefärbter Flüssigkeit eingespritzt, diese ohne Hinderniß von einem Faden zum andern leiten. — Was die Trematoden anlangt, so herrschen auch über deren Nervensystem noch viele Dunkelheiten, obgleich die neuesten Untersuchungen einiges Licht darüber verbreitet haben. Zuerst wollte Rambohr im Distoma hepaticum[26]) ein Nervensystem entdeckt haben. Es bewies jedoch Otto[27]) und nach ihm Gäde[28]), Rudolphi (Synops. p. 576.), Bojanus (Isis, 1821. S. 172.) und Mehlis (Observat. p. 22.), daß Rambohr die Hülle des männlichen Geschlechtstheiles für das Gehirn, die Theile des Uterus für dessen Fortsatz und Ganglion, die Samenleiter für Nerven gehalten habe. Dagegen hielt Otto andere Theile für Nerven. In der Mittellinie nämlich, von den Eiern, dem Nahrungskanal und dem Zellgewebe bedeckt, liegt ein kleiner, runder, weißer Körper, welchen er für ein Ganglion hält, der nur bei wenigen Individuen fehlte und nach genauer Untersuchung von den Eiern, mit denen man ihn allenfalls hätte verwechseln können, sich ganz verschieden zeigte und auch dann beobachtet wurde, wenn von den letztern keine Spur wahrzunehmen war. Auch ging von diesem Nervenknoten ein Seitenzweig aus, welcher an den Rändern wieder ein Ganglion bildete, aus welchem abermals zwei andere Nerven entspringen, die sich weiter in Zweige verbreiteten. Aber auch dieser Ansicht widersprachen andere Beobachtungen und zeigten, daß dieß angebliche Nervensystem höchst wahrscheinlich den Zeugungstheilen angehört, und dieß um so mehr, als es in Bau und Lage zu bedeutend von dem Nervensystem anderer niederer Thiere abweicht. Dazu kommt noch, daß diese Nerven sich als mit Flüssigkeit gefüllt gezeigt haben. Mehlis (a. a. O. S. 31.) entdeckte endlich andere Theile, welche mit einiger Gewißheit als Nerven anzunehmen sind. Es zeigen sich nämlich an der Bauchseite schwache Fäden, welche von dem Anhange des vordern Saugnapfs entspringen und nach verschiedenen Krümmungen in der Mitte des Körpers herab, unter den übrigen Eingeweidetheilen hinweg laufen bis an den Schwanz, wo sie sich verlieren. An dem oberen Ende bilden sie kleine, Ganglien ähnliche Knoten, auch an dem Anhange des vordern Saugnapfs einen halben Ring und geben einige Zweige ab, welche sich in die Haut verlieren. Ob sie gegen die Mitte ihres Laufes noch weitere Zweige abgeben, hat mit Gewißheit nicht ermittelt werden können. Außerdem haben sich noch diese Theile in anderer Hinsicht als Nervensystem bewiesen. Dieses pflegt nämlich bei der Aufbewahrung in Weingeist nicht, wie andere Theile, unscheinbarer zu werden, sondern vielmehr deutlicher, hervor stehender, welche Probe diese Fäden ebenfalls ausgehalten haben. Eine weitere Bestätigung findet dieses Nervensystem noch in einem ähnlichen, welches Bojanus (Isis 1821. S. 168.), in dem Amphistoma subtriquetrum aufgefunden hat, und dessen Vorhandenseyn, bei der Genauigkeit, mit welcher Bojanus beobachtete und zeichnete, ungeachtet der Widersprüche Rudolphi's, kaum zu bezweifeln seyn dürfte. Er entdeckte nämlich zu jeder Seite des Ösophagus flache Ganglien, welche durch einen dicken Nervenfaden, der quer über den Rücken des Ösophagus läuft, mit einander verbunden sind, und außerdem noch zarte Zweige an die sackförmige Mundöffnung und in die Nachbarschaft abgeben. Ein größerer Ast läuft aus jedem Ganglion, umschlingt den Nahrungskanal und verbindet sich mit dem gegenseitigen, aus welchen dann weitere Zweige in die Eingeweide und nach der Haut gehen. Auch diese Nerven haben die Weingeistprobe bestanden. Bei andern Trematoden sind mehr oder weniger ähnliche Theile gefunden worden, deren spezielle Aufzählung jedoch übergangen und lieber auf die Abhandlung von Schmalz verwiesen werden muß. Hinsichtlich der Planarien verdienen jedoch die Beobachtungen Dugès Erwähnung, um so mehr, als nach Bär's und seinen Untersuchungen diese Thiere unbezweifelt zu den Helminthen gehören, wenn wir diese nicht allzu streng, bloß durch den Aufenthalt charakterisiren wollen. Zwar ist es dem Beobachter nicht gelungen, ein Nervensystem an ihnen zu entdecken, die Beweise aber, welche diese Thierchen hinsichtlich ihres Vermögens zu empfinden, gaben, sind zu auffallend, als daß man ihnen nicht Empfindung selbst und mit ihnen vielleicht auch sogar den Sinn des Gesichtes zusprechen möchte. Was die allgemeine Empfindlichkeit derselben anlangt, so zeigen sie sich empfindlich gegen jede Erschütterung des Gefäßes, in dem sie aufbewahrt werden. Wenn man mittels des Brennglases einige Strahlen auf den Körper einer Planaria fallen läßt, so entfernt sich das Thier aus dem Brennpunkt, noch auffallender aber ist diese Erscheinung, wenn man die Strahlen auf den Kopf des Thieres fallen läßt, dann dreht es sich augenblicklich weg, und um so schneller, je brennender die Strahlen auffallen. Diese Wirkung zeigt sich nicht bloß beim Sonnenlicht, sondern auch bei dem Schein einer Kerze, der allein schon hinreicht, diese Thierchen in Bewegung zu bringen, wenn auch diese nicht so lebhaft ist, als die durch jenes Licht erregte. Wenn auch der darnach zu vermuthende Gesichtssinn dem höherer Thiere keines Wegs zu vergleichen seyn möchte, so verdient doch der Gegenstand selbst Berücksichtigung und nähere Untersuchung. Auch Bär glaubt schwarze Punkte am vordern Theil von Polystoma integerrimum für Organe halten zu müssen, welche den Augen der Ringwürmer entsprechen dürften[29]). Auch dürfte man bei den Planarien, nach den Beobachtungen Duges, vielleicht einen Geruchssinn annehmen, denn so wie man

26) Magaz. d. Ges. naturf. Fr. in Berl. 6r Jahrg. S. 130.
27) Berlin. Magaz. 1814. S. 224.
28) Observat. de insect. verm. struct. p. 12.
29) Nova Acta Leopold. XIII. p. 685.

irgend eine für sie passende Nahrung in ihr Gefäß wirft, so begeben sie sich sofort an den Ort, wo diese sich befindet [30]). — Was die übrigen Familien der Eingeweidewürmer anlangt, so hat man noch keine Nerven in ihnen entdecken können. Da indessen aus schon oben mehrfach angeführten Gründen, indem sie doch Empfindung haben, jene ihnen nicht abgesprochen werden können, so haben mehrere Naturforscher angenommen, daß diese Thiere mit einer Nervenmasse versehen wären, welche allgemein in die Theile des Körpers verbreitet sei, ohne sich in besonderer Form zu zeigen. Es hat diese Ansicht allerdings die Thatsache für sich, daß auch in höhern Thieren die Nervenenden dergestalt in andere thierische Gewebe sich versenken, daß sie sich dem anatomischen Messer sowohl, als dem Auge entziehen. —

Noch schwieriger ist die Frage zu beantworten, ob die Eingeweidewürmer athmen? Zwar haben mehrere Naturforscher bald diese, bald jene Theile derselben, als Athmungsorgane betrachtet, ohne jedoch diese Ansichten mit Gründen belegen zu können, und auch in neuerer Zeit hat man in dieser Hinsicht keine Entdeckungen weiter gemacht; denn ob die von Bojanus (Isis VIII, 187.) in den Seitenlinien von Ascaris acus in regelmäßigen Abständen entdeckten Stigmata Luftlöcher sind, bedarf noch einer großen Untersuchung. Im Allgemeinen hat man die Ansicht, daß bei den Eingeweidewürmern, wie bei mehrern niedern Thieren, nur ein unvollkommener Athmungsprozeß durch Einsaugung Statt findet, für welche Annahme sich auch Rudolphi (Hist. I, 243.) erklärt.

Vollkommener, als hinsichtlich der abgehandelten Organe, sind die Ernährungsorgane der Eingeweidewürmer. Sie haben einen von einer besondern Haut gebildeten Darmkanal, welcher entweder schlauch- oder gefäßförmig ist, er empfängt die Nahrung durch den Mund und sondert den Unrath in der Regel durch den After ab, welcher letztere indessen noch nicht bei allen genügend nachgewiesen ist; nicht selten ist der Darmkanal auch mit Blinddärmen versehen. Die Verbreitung der Nahrungssäfte aus dem schlauchförmigen Darmkanal geschieht durch feine Röhren, welche bis in die Haut münden, so daß sie auch von außen Flüssigkeit aufnehmen können, wie sich leicht schon dadurch beweisen läßt, daß mehrere Würmer, namentlich die Ascariden, wenn man sie nach ihrem Tode in Wasser legt, so viel davon einsaugen, daß sie ihre platte Form in eine runde, gleichsam ausgestopfte, verändern. Die gefäßartigen Darmkanäle bestehen entweder aus einfachen, in den Körper herab laufenden Kanälen, oder sie sind verästelt und unter einander verflochten. In diesen beiden Fällen scheint zwar der After zu fehlen, indessen hat man namentlich in Distoma in neuerer Zeit den After, dem man diesen Thieren absprach, entdeckt, und er ist bei Distoma gigas sogar mit bloßen Augen zu erkennen. Es würde zu weit führen, die Ernährungsorgane der sämmtlichen Familien einzeln durchzugehen. Nur das sei noch als eine neuere Entdeckung berührt, daß man mit Unrecht die so genannten Saugnäpfe fast immer als einsaugende Organe betrachtet hat. Es dienen vielmehr die meisten derselben bloß als Ansaugungsorgane (acetabula), wie Bojanus bei Amphistoma (Isis VIII, 164.), so wie Bär bei Polystoma (N. Act. Leop. XIII, 680.) hinlänglich erörtert haben. Der Letztere hat auch genügend gezeigt, daß sie bei dieser Gattung keines Wegs am vordern Ende, wie bisher angenommen, sondern vielmehr am hinteren stehen und der bis jetzt so genannte hintere Saugnapf (porus posticus), der eigentliche Mund ist.

Viele Eingeweidewürmer haben ganz deutliche Geschlechtsorgane. Bei den Männchen findet man nicht selten eine deutliche, sogar nach außen tretende Ruthe, bei den Weibchen findet man Eierstöcke und Eiergänge. Nicht selten öffnen sich die Ausführungsgänge oder die Scheide in den After. Bei manchen finden sich am Ende der Eierstöcke büschelförmige Gefäße, denen ähnlich, welche Cuvier in der Weichthiergattung Helix als vielspaltige Bläschen beschrieben hat. Die Zwitterschaft mehrerer Eingeweidewürmer ist außer Zweifel gesetzt, und Creplin (Observ. 62.) ist sogar der Meinung, daß z. B. bei Caryophyllaeus zwar in der Begattung ähnlicher Akt, aber keine wirkliche Begattung, sondern bloß ein Reizen Statt finde und jedes Individuum sich selbst befruchte. Auch will man die Aussonderung von Eiern durch die männliche Ruthe bemerkt haben. Übrigens findet man an mehrern Eingeweidewürmern besondere, zum Festhalten bei der Begattung bestimmte Organe. Dahin gehören z. B. die blasenförmigen Erweiterungen des Schwanzendes der Gattungen Strongylus, Physaloptera und Spiroptera. Man hat Arten dieser Gattungen in der Begattung gefunden, und sie starben in Weingeist, ohne sich zu trennen. Mehrere Eingeweidewürmer, und zwar wohl die meisten, legen Eier. Diese kommen theils einzeln, theils in ganzen Eierstöcken oder in eine Eihaut gehüllt zum Vorschein. Die Zahl derselben ist oft so groß, daß z. B. Ascaris lumbricoides Tausende derselben enthält, viele andere wenigstens mehrere Hunderte. Andere Eingeweidewürmer gebären lebendige Junge. Eine eigene Erscheinung beobachtete Bär (a. a. O. 169.) bei dem auch sonst sehr merkwürdigen Distoma duplicatum. In dem Leibe des reifen Thieres bilden sich nämlich Keime, welche im ersten Anfange rund, ohne umgebende Hülle und gleichmäßig glashell sind. Sie verlängern sich dann an einem Ende spitzig zu dem Mundende, während dieser Entwickelung dehnt sich der mütterliche Körper aus und nimmt allmälig die Form einer Hydatide an, später bildet sich das hintere Ende der Keime, der Anhang tritt hervor und gewinnt nach und nach seine Gestalt. Die Keime entwickeln sich aber nicht alle gleichzeitig in derselben Blase, diese platzt endlich und die jungen Thiere werden frei; aber kaum entwickelt, erblickt man auch in ihnen schon wieder Keime, und sie unterliegen bald selbst einer solchen Zerstörung durch ihre Brut. Noch merkwürdiger ist die Entwickelungsgeschichte der von demselben Naturforscher entdeckten Gattung Bucephalus (N. Act. Leop.

30) Annales des Scienc. naturelles. Tom. XV. p. 149.

XIII, 570). In dem Mantel, im Leibe und in der Nierengegend mehrerer Muscheln (Unio pictorum, Anodonta u. s. w.) finden sich nämlich wurmähnliche Fäden, welche nach und nach absatzweise in längliche und rundliche Anschwellungen sich erweitern. In diesen Anschwellungen zeigen sich erst Keimkörner, welche nach und nach sich verlängern, am hintern Ende zwei stumpfe Hervorragungen bekommen, aus denen endlich die armförmigen Anhänge des Wurms entstehen. — Bei mehrern Eingeweidewürmern, namentlich aber bei den Bandwürmern, scheint auch eine Reproduktion Statt zu finden; vollständig ist dieselbe aber bei den Planarien vorhanden, indem aus einzelnen Stücken derselben nach Dugès Beobachtungen (a. a. O. 167.) wieder ein vollständiges Individuum wächst. — Was die Lebensdauer der Eingeweidewürmer betrifft, so ist dieselbe theils sehr kurz, theils länger, nur sind noch wenig genaue Beobachtungen darüber vorhanden, und im Allgemeinen dürfte man wohl annehmen, daß sie, nachdem sie sich fortgepflanzt haben, absterben, so wie dieß auch in der Regel mit oder kurz nach dem Tode des von ihnen bewohnten Thieres Statt findet. Auch scheint es, als ob ihr Daseyn an gewisse Zeiten gebunden sei, ja sogar an Örtlichkeiten, indem man sie in Thieren derselben Art weder zu allen Zeiten, noch in denen aus verschiedenen Gegenden gefunden hat.

Hinsichtlich des Aufenthaltes der Eingeweidewürmer im thierischen Körper ist fast kein Theil des letztern, Knochen, Bänder und Sehnen ausgenommen, von ihnen verschont. Man hat sie sogar in den empfindlichsten Theilen entdeckt, z. B. im Gehirn, im Herzen, ja in den Adern und in den Augen. In der Regel aber leben die meisten in den Respirations-, Verdauungs- und Fortpflanzungsorganen, so wie im Zellgewebe. Die Anzahl derselben ist in diesen verschiedenen Organen keiner bestimmten Regel unterworfen. Einige finden sich nur in wenigen Individuen, andere in zahlloser Menge. So berechnete Bär in einer einzigen Muschel 10,000 Stück Distoma, in einer einzigen Krebsschere fand er 30 Exemplare von Distoma cirrigerum.

Einer der wichtigsten Abschnitte in der Naturgeschichte der Eingeweidewürmer ist der über ihre Entstehung. Die Frage über diesen Gegenstand hat lange die Naturforscher beschäftigt, und es sind eine Menge Meinungen darüber aufgestellt, angenommen und wieder verworfen worden, bis endlich in der neuern Zeit nach den von Rudolphi (Hist. I, 363.), Treviranus (Biologie II, 365.) und Bremser (Über lebende Würmer S. 1) beigebrachten Beweisen die Ansicht, ziemlich allgemein, als die richtig anerkannt ist, daß sich diese Thiere auf gleiche Weise, wie die Infusorien durch freiwillige Erzeugung bilden. Um aber nicht zu kurz über diesen Gegenstand zu seyn, soll wenigstens eine kleine Übersicht der verschiedenen Ansichten gegeben werden. In jenen Zeiten, wo das Studium der Eingeweidewürmer noch nicht so weit vorgeschritten war, daß man sie genau von ähnlichen Thieren unterschieden hätte, glaubte man, daß sie von außen durch den Genuß unreinen Wassers in den Körper kämen. Bei der gegenwärtigen Kenntniß der Thiere kann man aber mit Bestimmtheit behaupten, daß diejenigen Würmer, welche im Wasser leben, von denen im Innern der Thiere durchaus verschieden sind. Die Eingeweidewürmer selbst dauern, aus dem thierischen Körper genommen und in Wasser gebracht, zwar längere oder kürzere Zeit, oft Wochen lang aus, zeigen aber in ihrem ganzen Wesen, daß sie sich nicht in ihrem eigentlichen Elemente befinden. — Andere Naturforscher waren der Meinung, daß im Wasser lebende und mit diesem verschluckte Würmer im thierischen Körper zu Eingeweidewürmern sich umgestalteten. Dieser Ansicht widerspricht aber schon der Umstand, daß man Eingeweidewürmer in vielen Theilen findet, welche von außen ohne Zugang sind. Wollte man nun auch annehmen, daß die Umwandelung verschluckter Eier Statt fände, so müßte man auch zugeben, daß diese im Stande wären, durch alle Gefäße in die verschiedenen Theile des Leibes zu dringen, welcher Annahme die oft bedeutende Größe derselben im Wege steht. Endlich haben auch Versuche gelehrt, daß Würmer des süßen Wassers im thierischen Körper, besonders warmblütiger Thiere, sehr bald starben. — Noch andere haben die Behauptung aufgestellt, der Same der Eingeweidewürmer sei überall in der Luft und im Wasser verbreitet, entwickele sich aber nur im thierischen Körper, als seinem eigenthümlichen Boden, und werde von dessen Gefäßen eingesaugt. Dagegen sprechen die Größe der Eier der Eingeweidewürmer, die Erfahrung, daß viele der letztern nur lebendige Junge gebären, und endlich die Entstehung der Infusorien. — Man nimmt auch häufig an, daß durch Nahrungsmittel Würmer, und zwar zunächst die Eier derselben, verbreitet würden. Viele Versuche aber haben bewiesen, daß zwar durch den Genuß des rohen Fleisches die Eingeweidewürmer aus einem Thier in ein anderes verpflanzt werden können, und daß sogar Würmer kaltblütiger Thiere in warmblütigen fortleben, daß aber auch solche Mittheilung nur durch unzubereitete Speisen geschehen kann. So fand z. B. Bloch, daß die Eingeweidewürmer der Fische schon getödtet werden, wenn man den Fisch auch nur zwei Minuten lang in kochendes Wasser hält. — Wenn nun allenfalls auch die Mittheilungen einzelner Arten auf diese Weise als Ausnahme gelten möchten, so ist hingegen die Mehrzahl der Eingeweidewürmer als in dem Individuum, das damit behaftet ist, entstanden, anzunehmen. Diese Entstehung wird nun auf mehrfache Weise erklärt: 1) Mehrere glauben, daß gleich bei der Entstehung der Thiere sich in ihnen Eingeweidewürmer bildeten, die sich nun von Generation zu Generation mit denselben fortpflanzen. Bei nur einiger Beleuchtung dieser Meinung durch, aus der Naturgeschichte der Eingeweidewürmer hergenommene, Erfahrung ergibt sich die Unhaltbarkeit derselben. — 2) Da alle erwähnten Hypothesen über die Entstehung der Eingeweidewürmer sich als unhaltbar bewiesen, so stellte man die Eingangs erwähnte Ansicht der Entstehung durch freiwillige Zeugung auf. Indem wir dabei auf die oben mitgetheilten Ent-

wicklungsgeschichten des Distoma und Bucephalus verweisen, führen wir dafür noch folgende Gründe an: a) Rudolphi sah Bandwurmköpfe noch als Bestandtheile der Darmhaut, zerstreut im Darmkanal eines Hundes. Sie waren noch unabgelöst und schienen deutlich Stäbchen der Darmhaut, welche in der Umbildung zu Bandwürmern begriffen waren. b) Die Erfahrung lehrt, daß die Arten der Eingeweidewürmer häufig nach dem Alter und der Lebensweise des damit behafteten Individuum verschieden sind. c) Der Ursprung der Infusorien aus der Umbildung und Auflösung organischer Stoffe ist zur Genüge erwiesen, und es steht daher der Annahme einer solchen Entstehungsweise bei den ihnen zum Theil so nahe verwandten Eingeweidewürmern Nichts entgegen. — Scherer[31]) betrachtet die Eingeweidewürmer als unmittelbar durch Verbindung der Infusorien entstanden, welche letztere entweder aus desorganisirten Theilen oder noch unassimilirten Stoffen hervor gingen. Diesem widerspricht die eben angeführte Beobachtung Rudolphi's und die Erfahrung, daß bei Desorganisation thierischer Theile diese nur stufenweise in einfachere Gebilde übergehen, demnach also die mehr entwickelten Eingeweidewürmer früher entstehen müßten, als die Infusorien. Dagegen spricht für diese Hypothese die Erscheinung, daß Infusorien zu Körpern anderer Ordnungen sich verbinden können, und so mag dieselbe immer mit zur Erläuterung dienen. Dagegen unterscheiden sich die Eingeweidewürmer wesentlich von den Infusorien dadurch, daß sie, einmal entstanden, einer wahren Fortpflanzung fähig sind.

Zu vollständigerer Erläuterung des Artikels Helmintha sind folgende zum Theil in den Nachträgen zu vergleichen: Acanthocephala, Acanthocephalus, Acanthrus, Acephalocystis, Alaria, Alyselminthus, Amphistoma, Anthocephalus, Ascaris, Aspidogaster, Botryocephalus, Bucephalus, Capillaria, Capsala, Capsularia, Caryophyllaeus, Caryophyllinus, Cestoidea, Charyophyllus, Coenurus, Cenostoma, Crino, Cucullanus, Cyclocotyla, Cystica, Cysticercus, Cystidicola, Diacanthus, Dibotryus, Diceras, Dioctophyme, Dipodium, Distoma, Dithyridium, Ditrachyceras, Dracunculus, Dyacanthus, Echinococcus, Echinorhynchus, Echinostoma, Entomoda, Epizoa, Epizoariae, Fasciola, Festucaria, Filaria, Fimbriaria, Finna, Fissula, Floriceps, Furia, Fusaria, Goezia, Globus, Gordius, Gymnobotryus, Gymnorhynchus, Haeruca, Haerucula, Hamularia, Hedruris, Hepatoxylon, Hexathyridium, Hirudinella, Holostomum, Hydatigena, Hydatigera, Hydatis, Hydatula, Hydria, Hypostoma, Ligula, Linquatula, Liorhynchus, Lobostoma, Lumbricus, Mastigodes, Monostoma, Myzostomum, Nematoidea, Nitzschia, Octobotryum, Onchobotryus, Ophiostoma, Oxyuris, Pentastoma, Phylline, Physaloptera, Planaria, Pleurorhynchus, Polycephalus, Polystoma, Porocephalus, Prionoderma, Proboscidea, Pseudoechinorhynchus, Rhynchobotryus, Rhytis, Rhytelminthus, Rhytis, Rictularia, Sagittula, Schisturus, Sclerostomata, Scolex, Setaria, Sipunculus, Spiroptera, Stephanostoma, Stomachida, Strigea, Strongylus, Taenia, Tentacularia, Tetrabotryus, Tetragalus, Tetrarhynchus, Tetrathyridium, Trematoda, Triaenophorus, Trichocephalus, Trichosoma, Trichuris, Tricuspidaria, Tristoma, Uncinaria, Vesicaria. (*D. Thon.*)

Hemling, s. Flösserei.

HELMS, Anton Zacharias, geb. 1751, war eine Zeit lang königl. spanischer Hüttendirektor, lebte dann in Wien und starb am 17. März 1801. Man hat von ihm ein Tagebuch einer Reise durch Peru, von Buenos-Ayres an dem großen Platastusse über Potosi nach Lima u. s. w. Dresd. 1798. 8.*) (R.)

HELSING, 1) Ericus Erici, Prediger zu Stockholm, im Anfange des 16ten Jahrh., gab außer einer Predigt über das Evangelium am 16ten Sonntage nach Trinitatis, auch eine schwedische Übersetzung von Matth. Tragens Trostpredigt über Jes. 57, 2. Pet. Glaser's Informatio christiana pro famulis et ancillis, Nicod. Cramer's Trostbuch und Mich. Bock's hortulus pro aegrotis et anxiis animabus heraus. (*Scheffer* Suecia lit. pag. 75.) 2) Marcus, Professor der Theologie zu Åbo, in der letzten Hälfte des 17ten Jahrh., gab Elenchus seu refutatio thesium *Calvin.* ex ordinantia Heidelbergensi decerptarum et translatarum in sermonem suecicum per *Pet. Jo. Gothum*, 1603, zu Rostock heraus. (*Ib.* p. 63.) 3) Martinus Olai, Bischof zu Linköping in Schweden, um die Mitte des 16ten Jahrh., schrieb: Epist. ad Archiepisc. *Laurentium* de *Calvino* et *Beza*, religionisque Calvinianae progressu in Helvetia, cum peregrinaretur in Gallis 1559; in *Joh. Bauzii* Hist. eccles. p. 287. — Sententia de Liturgia contra Archiep. Upsal. a. a. O. pag. 403. — Ein Gebetbuch in schwedischer Sprache. (*Scheffer* Suecia liter. pag. 28. auch *Fant* Hist. liter. Graec. in Suecia p. 18.) 4) Olaus Andreä, studirte zu Upsala, wo er 1600 Magister und darauf Prediger zu Bollnäs in Helsingland wurde. Er schrieb: Förklarning öfver Johannis Uppenbarelse (Erklärung über Johannis Offenbarung), Upsala 1621. 4. (S. *Fant* l. c. p. 56.) (v. *Eckendahl.*)

HEMMUNG heißt jedes Hinderniß der Bewegung, wird aber auch bei den Uhrmachern als technischer Ausdruck zur Bezeichnung der Vorrichtung gebraucht, durch welche der Gang der Uhr seine Gleichförmigkeit erhält. Da diese Hemmung (échappement) gewöhnlich am letzten Rade angebracht wird, so heißt dieses das Hemmungsrad. Sie besteht in einem Widerstande, welcher die Bewegung nicht aufhebt, sondern nur auf eine solche Weise hindert, daß sie nicht zu schnell wird. Es gibt verschiedene Arten der Hemmung, 1) die zurück fal-

31) Medicinische Jahrbücher des österreich'schen Staats. Wien 1815. Bd. III. Stück 2. S. 83.

*) Meusel gelehrtes Teutschl. 9r Bd. S. 556 und 11r Bd. S. 357.

lende (échappement à recul) oder schwankende, wenn der Zahn des Rades etwas zurück zu gehen genöthigt wird, ehe er von Neuem Bewegung mittheilen kann. 2) die ruhende (échappement à repos) oder der Abfall, von welcher Art die Hemmung in der Cylinderuhr ist. Ihr Erfinder ist der Engländer Graham. Der Regulator (Pendel oder Unruhe) stößt auf einen mit ihm concentrisch liegenden Zirkelbogen (Ruhebogen, Ruhe genannt) und während der einen Schwingung steht der Zahn des Hemmungsrades still und gibt dann dem Regulator aufs Neue Bewegung. 3) die freie Hemmung (échappement libre), erfunden von Graham's Schüler, Rudge, einem Engländer, aber verbessert von dem Franzosen Berthoud. Das Hemmungsrad wird nämlich durch einen Einfall ganz in Ruhe gesetzt, aber bei der zweiten Schwingung des Regulators, wo dieser den Einfall heraus hebt, wiederum frei. Vermittels einer Feder ist dieser Einfall an der Hemmungsscheibe befestigt, so daß zwischen dem Rade und dem Pendel keine Friction Statt findet. Vgl. d. Art. Uhr. (*R.*)

HENCKEL VON DONNERSMARCK. Ein sehr berühmtes, altes, in Schlesien und dem Herzogthume Sachsen ausgebreitetes, gräfliches Geschlecht, welches seinen Ursprung von den ehedem so mächtigen ungarn'schen Grafen von Thurzo, einem ursprünglich tatarischen Geschlechte, herleitet. Ein Sprößling dieses Geschlechts, Petrus Henckel de Quintoforo, zu Teutsch von Donnersmarck, auf ungarisch Csötörtökhely, einem im Zipser Comitate in Oberungarn gelegenen Marktflecken, genannt, ein ungarischer Edelmann, ist der erste bekannte Stammvater der Grafen Henckel von Donnersmarck in einer ununterbrochenen Stammreihe. Er lebte im Jahre 1378[1]). Dessen Sohnes, Jakob Henckel's v. Donnersmarck, Verdienste und gutes Herkommen rühmte Kaiser Sigismund in einem zu Kosnitz gegebenen Diplome vom J. 1417[2]). Dessen Sohn, Johann I. de Leutschovia[3]) und Donnersmarck, hinterließ zwei Söhne: George I. und Niclas. Der Letztere war 1463 Domherr zu St. Martin in Zips und Abt zu Unf. Lieb. Frau in Schavnik. Beider Brüder Verdienste werden in einem vom Könige Ladislaus von Ungarn im J. 1456 dem ältern, George, ertheilten Diplome öffentlich anerkannt[4]). Dieser zeugte George II., gestorben 1503. Von seinen fünf Söhnen war Johann Decretorum Doktor und Canonikus zu St. Johann zu Breslau[5]), gestorben 1539; Bernhard, Sebastian und Peter starben ohne Nachkommen; Conrad, geb. 1486, pflanzte allein das Geschlecht fort; er war König Ludwig's II. von Ungarn Feldoberster im J. 1525[6]) und starb 1542. Mit seiner Gemahlinn, Margarethe, Georg's von Villach, eines ungarn'schen Edelmanns Tochter, zeugte er 8 Söhne und 4 Töchter. Von den erwachsenen 2 Söhnen wurde der jüngere, Conrad, geb. 1521, ein Vater Sebastians, dessen 6 Söhne jung mit Tode abgingen[7]); der ältere, Johann II., geb. 1513, war in der Jugend Edelknabe der verw. Königinn Maria von Ungarn, mit welcher er nach Wien kam, kaiserl. Rath und Zahlmeister ward und 1588 starb. Im J. 1541 war er bereits mit Anna Böldner, Matthäus von Böldner, der kais. Kronherrschaften Rentmeisters, Tochter verheirathet[8]). Er zeugte mit ihr 6 Söhne und 2 Töchter. Von allen diesen kamen allein 2 Söhne zu erwachsenen Jahren: Lazarus I., geb. 1550, und Johann, geb. 1554. Der Letztere starb 1598; er hatte mit Einer von Peschewitz zwei Töchter gezeugt. Der ältere, Lazarus Henckel I. od. Ältere, Freiherr von Donnersmarck, kaiserl. wirkl. geh. Rath und Direktor der Bergwerke in allen kaiserl. Erblanden, brachte sein Haus in großes Ansehn. Er leistete Kaiser Rudolph II., Matthias und Ferdinand II. sehr wichtige Statsdienste, und schoß ihnen, zu Führung des Türkenkrieges, beträchtliche Summen vor; dafür hatte ihn der Kaiser Rudolph II. in den Obligationen vom 31. Dec. 1608 und 4. Aug. 1606 über eine Million Gulden, die zwei schlesischen Herrschaften Beuthen und Oderberg, welche damals der Markgraf Joh. George von Brandenburg pfandweise noch inne hatte, als Spezialhypothek verpfändet, so, daß sie ihm, wenn der Markgraf abgefunden seyn würde, zur Pfandnutzung, und wenn er nicht binnen 6 Monaten befriedigt werden könne, zum anderweiten Versatz übergeben werden sollten. Von Kaiser Matthias wurden diese Verschreibungen bestätigt, und, nachdem die kaiserl. Kammer die Herrschaften von dem Markgrafen wieder übernommen hatte, wurden sie dem Freiherrn Lazarus H. v. D., auf wiederholten Befehl Kaiser Ferdinands II., kurz vor seinem Tode, im J. 1624, von der schlesischen Kammer, mit aller Erbgerechtigkeit, wirklich übergeben[9]). Früher schon, im J. 1601, brachte er die Herrschaften und Ämter Gfäll, Wesendorf und Weißenkirchen, Anfangs pfandweise, dann wiederkäuflich an sich und wurde von Kaiser Matthias den 30. April 1615 in den Freiherrnstand erhoben. Seine sämmtlichen Güter in Östreich und Schlesien bestimmte er zu einem Fideicommiß für seine männliche Nachkommenschaft[10]). Er hatte sich zwei Mal vermählt, 1) mit Anna Magdalena von Greiß oder Greissen, und nach deren Tode 2) mit Barbara Haagin v. Steinberg. Von den mit ihnen erzeugten 12 Kindern waren 8 in der Jugend gestorben, 4 noch bei des Vaters Tode am Leben, nämlich: Lazarus II. oder Jüngere, geb. 1573, Georg, geb. 1578, Margarethe, geb. 1583, vermählt an Tobias von Stubeck, und Anne Marie, geb. 1592, an den Hofrath Wolfgang von Springer. Beide Töchter

1) Wißgrill, Schauplatz des niederöstr. Adels vom Herren- und Ritterstande. Bd. IV. S. 238. 2) a. a. O. Vergl. auch Sinapius schles. Curiositäten. Th. II. S. 105, und Hübner's geneal. Tab. 976. (der Krebel'schen Ausg.) 3) Nicht, wie fast Alle schrieben, Louchonia. Sinapius a. a. O. 4) Wißgrill a. a. O. 5) Sinapius a. a. O. 6) Wißgrill a. a. O.

7) Das (Zedler'sche) große Univers. Lexik. Bd. XII. S. 1354. 8) Wißgrill a. a. O. 9) Laut urkundl. Gesch. der Stammguts- und Familien-Fideicommiß-Herrschaft Tarnowitz-Reudeck im Mspte. 10) Zu Folge der so eben erwähnten urkundl. Gesch. im Mspte. Vgl. auch Wißgrill a. a. O. S. 238, u. Sinapius a. a. O. S. 105.

erhielten zusammen ein Drittheil der väterlichen Verlassenschaft. Von den Söhnen erhielt Georg im väterlichen Testamente die Herrschaften Gfäll und Wesendorf, welche Kaiser Ferdinand II. durch eine Urkunde vom 25. Mai 1630 ihm gegen Zahlung von 15,000 fl. frei erbeigenthümlich bestätigte[11]). Er vermählte sich zum ersten Male den 20. Febr. 1605 zu Wien mit Lucretia Hanndlin von Ramingdorf, der Witwe Hanns Strasser's zu Gleiß; zum zweiten Male mit Katherine, Freiinn von Paar, starb aber kinderlos im J. 1636. Sein Bruder, Lazarus der Jüngere, machte des väterlichen Fideicommiß-Instituts wegen zwar Ansprüche auf die Succession in seine Güter, konnte sich aber nicht behaupten, sondern sie gingen auf Heinrich von Kielmannsegg über[12]). Der oben erwähnte Lazarus II., Graf Henckel von Donnersmarck, Herr der Herrschaften Beuthen, Oderberg und Tarnowitz, kaiserl. wirkl. Rath, erhielt die Herrschaften Oderberg und Beuthen mit Tarnowitz als ein wirkliches Fideicommiß, schloß den 21. Dec. 1624 mit seinem Bruder und seiner ältern Schwester einen Erbtheilungsvergleich ab, und es wurde ihm den 26. Mai 1629 vom Kaiser über die Herrschaft Oderberg und Beuthen, für den Kaufpreis von 225,732 Thlr. 4 Gr. 5 Häller, ein förmlicher Erbkaufskontrakt zugestellt[13]). Von Kaiser Ferdinand III. wurde er laut Diplom d. d. Inspruck, den 29. Jul. 1651, nebst seinen 4 Ahnen, in den Reichsgrafenstand erhoben. Er starb zu Wien im J. 1664, in einem Alter von 91 Jahren. Laut des im k. k. Hofkammerarchive vorhandenen Hochzeit-Einladeschreibens vermählte er sich zu Wien den 9. Sept. 1601. mit Maria Jakobine Bayr, Freiinn von Rauhenstein, des Freiherrn Elias Bayr von Rauhenstein zu Weickerstorf und Rosinens Creuzerinn Tochter, mit welcher er 7 Kinder zeugte, wovon ihn 3 Söhne überlebten. Die zweite Ehe mit Eleonore, Marquisinn von Suarez, blieb kinderlos[14]). Von den so eben erwähnten 3 Söhnen wurde der älteste, Elias, geb. 1603, Stifter der im Jahre 1803 erloschenen oderberg'schen Linie; der zweite, Gabriel, geb. 1609, erhielt in der brüderlichen Erbtheilung die Herrschaft Beuthen. Bei seinem im Jahre 1666 ohne männliche Nachkommen erfolgten Tode fiel diese Herrschaft als Fideicommiß an seine Brüder. Mit Sidonia, Johann, Freiherrn von Suneck, und Annens, Gräfinn von Thurzo, Tochter, hatte er bloß 3 Töchter gezeugt. Der dritte und jüngste, George Friedrich, geb. 1611, Stifter der beuthen'schen Hauptlinie, erhielt Anfangs Tarnowitz-Neudeck und ist aller jetzt lebender Grafen Henckel von Donnersmarck zunächst stehender gemeinschaftlicher Stammvater. Seine beiden Söhne stifteten jeder eine besondere Nebenlinie, der ältere die mittlere oder katholische Linie zu Beuthen, der jüngere die evangelische oder jüngere Linie zu Tarnowitz-Neudeck, welche sich wieder in zwei Hauptzweige, den im preuß. Herzogthume Sachsen und den in Schlesien zu Tarnowitz-Neudeck selbst blühenden ausgebreitet hat. Bis zum Jahre 1803 bestanden sonach 3 Linien: die oderberg'sche, die beuthen'sche und die tarnowitz-neudeck'sche. Nach Aussterben der oderberg'schen lassen sich durch die indeß schon begonnene Abzweigung der Tarnowitzer jetzt ebenfalls wieder drei verschiedene Linien zählen: die beuthen'sche, die sächsische und die tarnowitz-neudeck'sche. Wir verfolgen die Abstammung einer jeden hier nach ihrer Altersordnung.

I. Die oderberg'sche Hauptlinie.

Elias, Graf Henckel von Donnersmarck, der älteste Sohn Lazarus II., geb. 1603, schloß mit seinen 2 Brüdern den 19. Mai 1665 einen Erbvergleich wegen der Fideicommißgüter ab, erhielt darin die Herrschaft Oderberg und wurde der Stifter der hievon genannten Linie. Kurz vor seinem Tode fiel ihm noch, nach Abgang seines Bruders Gabriel ohne männliche Erben, der kechlowitz'sche Antheil der Fideicommiß-Herrschaft Beuthen zu; er selbst starb im J. 1667 zu Wien. Mit Anna Marie, Herrinn von Puchheim, lebte er von 1631 bis 1634, wo sie starb, in der Ehe. Außer 2 Töchtern, Marie Magdalene, vermählt an Graf Karl von Auersperg-Burgstall, und Anne Sophie, welche unvermählt starb, hatte er nur den einzigen Sohn, Elias Andreas, geb. 16. Mai 1632, mit ihr gezeugt. Er verkaufte den in der beuthen'schen Erbschaft an Oderberg gefallenen vierten Theil der Herrschaft Beuthen, oder den so genannten kechlowitz'schen Antheil, an seinen Vetter Leo Ferdinand, und starb d. 14. April 1700. Er vermählte sich im J. 1667 mit Barbara Helena, Joh. Bernhard's, Freiherrn von Maltzan zu Neuschloß Tochter, geb. 1641, gest. 1726, und zeugte mit ihr 6 Söhne und 5 Töchter, von welchen 2 Söhne und 4 Töchter in der frühesten Kindheit starben[15]); Helena Constantia, geboren 1677, gest. 1753, wurde Joh. Christian's I., Grafen zu Solms-Baruth, Gemahlinn; Elias Bernhard, geb. 1669, starb 1697 unvermählt; die jüngern 3 Brüder, Joh. Ernst, Wenzeslaus Ludwig und Erdmann Heinrich, besaßen die Herrschaft Oderberg zusammen ungetheilt. Der älteste, Johann Ernst, geb. 17. März 1673, starb den 12. Jan. 1743, ohne männliche Nachkommen; er war seit dem 9. Oktober 1701 mit Anne Katharine, Johann George, Freiherrn von Stolz und Simsdorf Tochter, geb. 1679, starb 1754, vermählt und zeugte mit ihr 1 Sohn und 3 Töchter: a) Anna Helena Henriette, geb. 1703, gest. 1772, vermählt 1728 mit George Friedrich, Freiherrn v. Kittlitz auf Lorenzberg; b) Barbara Charlotte Louise, geb. 1704, starb 1754 unvermählt. c) Johann Ernst, geb. und gestorb. 1705; d) Johanne Eleonore Josephe, geb. 1710, starb 1774, vermählte sich zwei Mal: 1740 mit Christian Ernst, Grafen zu Solms-Baruth, gestorb. 1748, und 1750 mit Friedrich Christoph, Grafen zu Solms-Wildenfels, kurfürstl. sächs. General der Infanterie und Guverneur zu Königstein, gest. 1792. Der

11) Wißgrill a. a. O. Bd. IV. S. 239. 12) Zu Folge der urkundl. Gesch. im Mspte. Vgl. auch damit Wißgrill a. a. O. 13) Die urkundl. Familien-Fideicommiß-Gesch. im Mspte. 14) Hübner auf der 976. Tabelle.

15) Großes Univers.-Lexik. Bd. XII. S. 1357.

zweite der gemeinschaftlich regirenden Brüder zu Oberberg war: Wenzeslaus Ludwig, geb. den 29. März 1680, gest. 29. März 1734, machte sich durch seine Gelehrsamkeit, vorzüglich als Dichter, sehr berühmt. Er vermählte sich den 11. August 1706 mit Hedwig Charlotte, Graf Friedrich Sigmund's I. zu Solms-Baruth jüngster Tochter, geb. 1678, gest. 1734, mit welcher er 2 Söhne und 4 Töchter zeugte: a) Helena Erneſta, geb. 1708, starb 1775 unvermählt; b) Charlotte Louiſe, geb. 1709, gest. 1784, vermählt 1736 an Karl Wilhelm, Grafen von Wittgenstein-Berleburg; c) Hedwig Sophie, geb. 1713, gest. 1716; d) Elias Ludwig Bernhard, geb. und gest. 1715; e) Hedwig Sophie, geb. 1717, gest. 1795, vermählt 1740 an Victor Amadeus Adolph, Fürsten von Anhalt-Schaumburg, gest. 1772; f) Ludwig Bernhard, geb. den 6. Mai 1719, starb unvermählt den 19. Jan. 1739. Der jüngste der gemeinschaftlich regirenden Brüder, Erdmann Heinrich, geb. den 21. Sept. 1681, residirte auf seinem Schlosse zu Pölzig im Altenburg'schen, und brachte nach seines ältesten Bruders Ableben die ganze Herrschaft Oberberg an sich; er war, so wie sein zweiter Bruder, ein sehr gelehrter Herr, befleißigte sich eines sehr frommen Lebenswandels, welchen er auch bei Andern durch seine eigenen Schriften zu verbreiten suchte, und starb als Senior seines Hauses den 1. Sept. 1752. Er vermählte sich zwei Mal: den 6. Dec. 1714 mit Sophie Louiſe, Graf Heinrich Wilhelms zu Solms-Sonnewalde jüngerer Tochter, geb. 1693, gest. 1717, und den 27. Sept. 1727 mit Charlotte Marie Albertine, Graf Johann Friedrichs von Leiningen-Hardenburg und Katharinens, Prinzessinn von Baden-Durlach ältester Tochter, geb. 1704, gest. 1783. Mit der ersten zeugte er 1 Sohn und 1 Tochter: a) Helena Henriette, geb. 1715, gest. 1772, ging 1739 in Prag zur kathol. Kirche über und vermählte sich 1742 mit August, Grafen von Sanguin, gest. 1743; b) Erdmann Ludwig, geb. 1717, gestorb. 1725. Von der zweiten waren ebenfalls 1 Sohn und 1 Tochter: c) Johann Erdmann, Graf Henckel von Donnersmarck, geb. den 17. August 1728, Herr der freien Minder-Herrschaft Oberberg in Schlesien, wo er residirte, und den 13. März 1803 als der Letzte der oberberg'schen Linie mit Tode abging. Er hatte sich zwei Mal vermählt: den 28. Febr. 1753 mit Henriette Friederike, Heinrichs, Grafen von Bünau-Dahlen Tochter, geb. 1733, von welcher er sich scheiden ließ; sie lebte hierauf zu Dahlen, wo sie im März 1791 starb; zum zweiten Male zu Oberberg den 10. August 1783 mit Marie Theresia Golffinger von Steinsberg aus Prag, welche er als Witwe hinterließ. Mit der Letztern hatte er einen als Kind verstorbenen Sohn und 2 Töchter gezeugt: Aloyſie Franciska, geb. den 24. Mai 1784, und Marie Josephe, geb. den 10. März 1788. d) Johanne Charlotte, die leibliche Schwester des letzten Grafen, geb. 1731, gestorben 1790 auf ihrem Gute Lindenberg in der Mark, vermählt 1756 an Otto Leopold, Grafen v. Bees, k. preuß. Oberhofmarschall und geh. Stats- und Kriegsminister, gest. 1761.

Zum Unglück für die gräfl. Henckel'sche Familie war von dem Oberberger Fideicommiß der landesherrliche Consens nie nachgesucht und auch nie ertheilt worden; aus diesem Mangel ging nach Aussterben dieser Linie für die Agnaten die Herrschaft Oberberg verloren.

II. Die beuthen'sche Hauptlinie.

George Friedrich, Graf Henckel von Donnersmarck, der jüngste Sohn Lazarus II., geb. den 26. Aug. 1611, Stifter der beuthen'schen Hauptlinie und gemeinschaftlicher Stammvater aller jetzt lebender Grafen Henckel von Donnersmarck, erhielt in der brüderlichen Erbtheilung den zweiten Antheil der Herrschaft Beuthen, Tarnowitz-Neudeck. Dem Ältesten der Familie wurde jedes Mal die Regirung der Herrschaft Beuthen zugesichert, mit Ausschluß der oberberg'schen Linie, so lange in der beuthen'schen noch ein Abkömmling vorhanden seyn würde[16]). Nach seines Bruders, Graf Gabriels, erblosem Abgang ohne Söhne, theilte er dessen Hälfte der Herrschaft Beuthen mit dem älteren Bruder und besaß nun 3 Drittheile der ganzen Herrschaft. Er starb zu Wien den 8. Sept. 1671. Im J. 1636 hatte er sich mit Anna Helena, Ulrichs VI., Freiherrn von Kaunitz Tochter, geb. 1605, gest. 1682, vermählt, durch welche alle ihre Abkömmlinge von sämmtlichen europäischen Regentenfamilien abstammen. Sie wurde Mutter zweier Söhne, der Stifter zweier besonderer Nebenlinien, Leo Ferdinands, geb. 1640 und Karl Maximilians, geb. 1645.

1. Die mittlere oder katholische Linie zu Beuthen.

Leo Ferdinand, Graf Henckel von Donnersmarck, freier Standesherr zu Beuthen, der ältere Sohn George Friedrichs, geboren 1640, stiftete diese ältere Nebenlinie. Er errichtete bereits unter dem 17. Junius 1670 mit seinem Bruder einen Erbtheilungsvergleich und erhielt den eigentlichen beuthenschen Antheil, kaufte auch den 26. Febr. 1674 für 20,000 fl. rheinl. von seinem Vetter zu Oberberg den Kechlowitzer Antheil dazu. Der Kaiser Leopold I. erhob hierauf den 14. Nov. 1697 die Herrschaft Beuthen zur freien Standesherrschaft. Er starb den 25. Sept. 1699. Seine Gemahlinn, Juliane Maximiliane, Wolfgang Friedrichs, Grafen von Cobb, Freiherrn von Neyding, kaiserl. Hofkriegsraths und Generalfeldzeugmeisters Tochter, Frau des freien königl. Burglehns Steubendorf, geb. 1650, gest. 1729, mit welcher er sich im J. 1672 vermählt gehabt, führte nach seinem Tode die Vormundschaft über die minorennen 2 Söhne. Außer diesen hat er noch 4 Söhne und 7 Töchter mit ihr gezeugt: a) Friedrich, geb. 1676, gest. 1690; b) Karl Bernhard, geb. 1677, gestorb. 1681; c) Anna Francisca, geb. 1677, gest. 1739 zu Wien als kaiserl. Oberstlhofmeisterinn, war an Franz Joseph, Grafen von Oppersdorf, kaiserl. geh. Rath und Landshauptmann zu Schweidnitz, Jauer und in Mähren vermählt und seit 1714 Witwe; d) Gustav, geb. 1678, gest. 1690; e) Charlotte, geb. 1680, gest. 1721 als Nonne zu St.

16) Zu Folge der mehrmals erwähnten urkundl. Familien-Fideicommiß-Geschichte.

Clara in Breslau; f) Juliane Maximiliane Eugenie, geb. als Zwilling mit der Vorhergehenden 1680, Priorinn zu St. Clara in Breslau, starb 1760; g) Agnes Bernhardine, geb. 1683, lebte im Kloster zu Ratibor und starb 1766; h) Katharine Karoline, geb. als Zwilling mit der Vorhergehenden 1683, gest. 1722, vermählt 1703 an Johann Franz, Grafen von Karwath, kaiserl. Kammerherrn; i) Marie Josephe Leopoldine, geb. 1684, gestorb. 1725 zu Wien als Hofdame der Kaiserinn Elisabeth; k) Karl Joseph, geb. den 24. Januar 1688, starb gleich nach der Taufe; l) **Karl Joseph Erdmann**, Zwilling mit dem Vorhergehenden, geb. den 24. Jan. 1688, freier Standesherr zu Beuthen, wurde nach des Vaters Tode in der röm. kathol. Kirche erzogen, zu welcher er hierauf völlig überging. Er war kaiserl. wirkl. geh. Rath und Kämmerer, auch ostmaliger Fürstentagskommissarius in Schlesien, seit 1738 Landeshauptmann zu Ratibor und Oppeln, und seit 1744 königl. preuß. Oberpräsident der Regirung zu Oppeln. Da er aber im Jahre 1745 die Partie des Hauses Östreich wider König Friedrich den Einzigen ergriff und den ungarn'schen und böhmischen Truppen Vorschub leistete, so erklärte ihn König Friedrich aller seiner Würden für verlustig, zog die freie Standesherrschaft Beuthen ein und übergab sie dem Grafen Leo Maximilian von der Tarnowitzer Linie. Graf Erdmann retirirte sich nach Wien und starb den 5. Mai 1760 zu Ödenburg in Ungarn. Er hatte sich zwei Mal vermählt: den 20. Febr. 1710 mit Marie Josephe, Lazarus Ambrosius, Freiherrn von Brunetti, k. k. Oberamtskanzlers zu Breslau Tochter, geb. 1695, gest. 1740. Die zweite Gemahlinn, Josephe Antonie, Freiinn von Pestaluzzi, geb. 1729, wurde 1769 Sterkreuzordens-Dame und starb 1783 zu Wien, ohne ihm Kinder geboren zu haben. Die aus der ersten Ehe erzeugten 14 Kinder folgen nachher. m) Elisabeth, geb. 1691, gest. 1692; n) **Leo Ferdinand**, geb. 1693, Maltheserritter und kaiserl. Rittmeister, wurde den 13. Jul. 1714 im 22. Jahre seines Alters in einem Duelle mit Graf Gustav von Oppersdorf in einem Garten der Vorstadt Breslau erschossen. Graf Karl Joseph **Erdmann** hatte in seiner ersten Ehe mit Maria Josepha, Baronesse von Brunetti, 8 Söhne und 6 Töchter gezeugt: a) Maximilian, geb. 1711, gest. 1712. b) Franz, geb. und gest. 1713, ward von der Amme im Schlafe erdrückt. c) **Erdmann Valentin**, geb. 11. Nov. 1714, Regirungsrath zu Brieg, starb den 24. April 1740 ohne Kinder; er war seit dem 26. Okt. 1739 mit Marie Anne, Franz Antons, Grafen von Hoditz Tochter, vermählt; sie verband sich 1741 zum zweiten Male mit Heinrich Maximilian, Grafen von Stahremberg, und starb 1769. d) Karl, geb. und gest. 1716. e) Marie Antonie, geb. 1717, gestorb. 1777, hatte sich drei Mal vermählt: 1733 mit Joseph Thaddäus, Grafen von Hoditz, gest. 1738, im J. 1744 mit Friedrich Joseph, Freiherrn von Schrenck und Notzing, kurbair. Kammerherrn, gest. 1764, und 1770 mit Wolfgang Maximilian Joseph, Grafen von Auersperg zu Wolfpassing, gest. 1781. f) Marie Francisca, geb. 1718, gest. 1790, vermählt 1748 an Emanuel Desvalles, Marquis de Poal, gest. 1760. g) Marie Gabriele, geb. 1719, gest. 1747, vermählt 1743 an Guidobald Joseph, Grafen von Dietrichstein auf Loslau und Nußdorf, gest. 1773. h) **Franz Ludwig**, geb. den 18. Jan. 1721, Herr der Standes- und Fideicommiß-Herrschaft Beuthen, starb den 7. Mai 1768; er hatte sich den 2. Febr. 1745 mit **Leopoldine**, Karl Heinrichs, Grafen von Sobeck, kaiserl. wirkl. geh. Raths und Landeshauptmanns zu Oppeln und Ratibor Tochter, geb. 1719, gest. 1792, vermählt, mit welcher er den einzigen Sohn, Valentin Karl Ludwig, geb. den 13. Mai 1752, zeugte, welcher jedoch schon im 9ten Jahre seines Alters, den 30. Sept. 1760 starb. i) Marie Josephe, geb. 1722, Klosterfrau zu Sprottau, starb 1790. k) Karoline Johanne, geb. 1724, gestorb. 1727. l) Marie Anne, geb. 1725, gest. 1760, vermählt 1749 an Otto Ernst von Gersdorf, k. preuß. Generalmajor der Kavallerie, gest. 1773. m) Karl Johann, geb. den 21. Febr. 1727, Domherr, infulirter Prälat und Domkantor zu Wien, starb daselbst den 9. Mai 1795. n) **Lazarus**, geb. den 14. Jun. 1729, k. k. Kämmerer und bis 1764 Major des trautmannsdorff'schen Regiments; wurde Erbe des beuthen'schen Fideicommisses und des sämmtlichen Vermögens seines Bruders Ludwig, und zuletzt Geschlechtsältester der jüngern Linie, und als solcher freier Standesherr zu Beuthen und Tarnowitz; residirte zu Siemianowitz, wo er den 8. Aug. 1805 mit Tode abging. Er hatte sich zwei Mal vermählt: den 21. Febr. 1770 mit **Marie Anne**, Gräfinn von Colonna-Fels aus Großstrehlitz, geb. 1733, gest. den 14. Mai 1773, und den 13. Jun. 1774 mit **Marie Antonie**, Graf Johann Nepomucks von Praschma, k. k. geh. Raths Tochter, Sternkreuzordens-Dame, geb. den 24. Oktober 1753. Mit der ersten Gemahlinn hatte er 1 Sohn und 1 Tochter, mit der zweiten 3 Söhne und 4 Töchter gezeugt, von denen sogleich Meldung geschehen wird. o) Johann Nepomuck Anton, geb. 1731, gestorb. 1732. Die so eben gedachten 9 Kinder, welche Graf Lazarus mit seinen beiden Gemahlinnen gezeugt hatte, sind folgende: a) Lazarus Adam Joseph, geb. 1770, gest. 1771. b) Marie Anne Theresia Barbara, geb. und gest. 1772. c) Marie Anne, geb. 8. Jun. 1775, vermählt den 13. April 1806 mit dem Grafen von Mettich auf Wiese. d) Antonie, geb. 1780, gest. 1781. e) Peter Ferrerius, geb. 1782, gest. 1783. f) **Karl Joseph Erdmann**, Graf Henckel von Donnersmarck, geb. den 14. Dec. 1784, folgte seinem Vater 1805 als Herr des beuthen'schen Fideicommisses und residirt zu Siemianowitz in Oberschlesien. g) **Franciska** Romana Karolina Salesia, geb. den 6. Mai 1786. h) Marie **Josephe** Karoline, geb. den 31. Mai 1789, Sternkreuzordens-Dame, vermählt mit dem Grafen von **Banffy**. i) **Lazarus** Johann Nepomuck, geb. den 30. Sept. 1792.

2. Die jüngere oder evangelische Linie zu Tarnowitz-Neudeck.

Karl Maximilian, Graf Henckel von Donnersmarck, der jüngere Sohn George Friedrichs, geb. den 12. Febr. 1645, schoß den 17. Jun. 1670 mit seinem ältern

Bruder einen Erbtheilungsvergleich ab, zu Folge dessen er Tarnowitz mit Neudeck erhielt, und wurde Stifter der hievon genannten jüngern beuthen'schen Nebenlinie. Er residirte zu Neudeck und starb daselbst den 18. August 1720. Mit seiner Gemahlinn, Helena Hedwig, Karl Moritz, Grafen von Reder Tochter, geb. den 25. März 1656, vermählt den 20. Okt. 1674, gest. den 17. Mai 1726, zeugte er folgende 2 Söhne und 5 Töchter: a) Ursula Helena, geb. 1688, starb 1739 unvermählt. b) Eleonore Charlotte, geb. 1689, gest. 1764, verm. 1719 an Johann Adam, Freiherrn von Stolz und Simsdorf, kaiserl. Obersten und Commandanten zu Trentschin in Ungarn, gestorb. 1729. c) Sophie Hedwig, geb. 1690, gest. 1719, vermählt 1717 an Friedrich Alexander, Freiherrn von Hock, gest. 1727, dessen dritte Gemahlinn sie gewesen. d) Leo Maximilian, geb. 1691, Stifter des ältern oder sächsischen Hauptzweigs, von welchem nachher gehandelt wird. e) Karoline Elisabeth, geb. 1693, gest. 1757, vermählt 1729 an Hanns Heinrich III., Grafen von Hochberg-Rohnstock, gest. 1743. f) Karl Erdmann, geb. 1695, Stifter des jüngern Hauptzweigs zu Tarnowitz-Neudeck, von welchem weiter hin die Rede seyn wird. g) Anna Gottliebe, geb. 1698, starb unvermählt im J. 1766.

A. Der ältere oder sächsische Hauptzweig der Tarnowitzer Linie.

Leo Maximilian, Graf Henckel von Donnersmarck, regirender Standesherr der Herrschaften Beuthen, Tarnowitz u. s. w., königl. preuß. Oberschenk und Ritter des schwarzen Adlerordens, der ältere Sohn Graf Karl Maximilians, geb. den 1. März 1691, welcher so wie seine Nachkommen bis jetzt sich ausgezeichnete Verdienste um Preußens Thron und Vaterland erworben haben, gründete den erst in den neuesten Zeiten in das preuß. Herzogthum Sachsen verpflanzten und von dieser Provinz benannten Hauptzweig der tarnowitz-neudeck'schen Linie. Er schloß unter dem 5. Aug. 1727 mit seinem jüngern Bruder einen Erbvertrag ab, welchem zu Folge er diesem die Herrschaft Tarnowitz-Neudeck und das Allodialgut Klein-Zyglin ganz überließ und 20,000 fl. rheinl. für die ihm zukommende Hälfte nahm; wurde von König Friedrich dem Einzigen 1748 in die Herrschaft Beuthen, deren der Graf Karl Joseph Erdmann nach geschehener Proscription verlustig worden war, als regirender Herr eingesetzt und seine Linie in die ihr zum Vortheil der katholischen Linie vom Kaiser entzogenen Rechte restituirt, und nahm den 17. Jul. von den beuthen'schen Ständen, Propst und Städten und dem ganzen Adel die Huldigung an[17]). Er starb zu Berlin den 25. Aug. 1771. Er hatte sich den 3. Jun. 1716 vermählt mit Barbare Eleonore, Friedrich Alexanders, Freiherrn von Hock Erbtochter, auf Mittel- und Nieder-Reppersdorf u. s. w., geb. den 14. Febr. 1691, gest. zu Liegnitz den 13. April 1753, und 3 Söhne und 3 Töchter mit ihr gezeugt: a) Gottlob Alexander Maximilian, geb. den 26. April 1719, holländischer Generalmajor der Infanterie, trat seinem Bruder Victor Amadeus die Standesherrschaft ab und starb den 15. März 1781. b) Amalie Eleonore, geb. 1720, gest. 1783, vermählt 1752 an Friedrich Wilhelm, Grafen von Lepel, auf Boeck, Nassenheide u. s. w., gest. 1783. c) Karoline Helene, geb. 1721, gest. 1789, vermählt 1761 an George Sigismund von Sydow, königl. preuß. Major, gest. 1765. d) Lazarus, geb. den 12. Sept. 1725, war königl. preuß. Hauptmann und Adjutant des Prinzen Heinrich, quittirte, und zuletzt hessen-kasselscher Oberster, starb im Jan. 1771. e) Victor Amadeus, geb. den 15. Sept. 1727, regirender Standesherr zu Beuthen und Tarnowitz seit 1772, königl. preuß. Generallieutenant, Generalinspektor der ostpreußischen Infanterie und Gouverneur zu Königsberg, Ritter des rothen Adlerordens und des Ordens pour le Mérite, und auf die Commenthurei Supplinburg den 1. Okt. 1764 investirter St. Johanniterordens Ritter. Er steht in der Reihe der preußischen Helden und starb zu Königsberg den 31. Jan. 1793[18]). Er hatte sich zwei Mal vermählt: den 13. December 1763 mit Katharine Friederike Wilhelmine, George Christophs von Wackerhagen, königl. preuß. geh. Finanzraths Tochter, geboren den 16. März 1746, gestorben den 2. März 1770 zu Berlin; zum zweiten Male den 11. Januar 1774 mit der hochgeachteten Eleonore Maximiliane Ottilie Louise, Gräfinn von Lepel, der ältern Tochter des Grafen Friedrich Wilhelm von Lepel, und seiner ältern Schwester Amalie Eleonore, Gräfinn Henckel von Donnersmarck, Besitzerinn auf Nassenheide, Boeck u. s. w. in Pommern, Oberhofmeisterinn Ihrer kaiserl. Hoheit, der regirenden Großherzoginn zu Sachsen-Weimar, Dame des kaiserl. russ. St. Katharinenordens, geb. den 17. Okt. 1756. Die Kinder aus beiden Ehen werden gleich folgen. f) Eleonore Henriette, geb. 1734, Hof- und Statsdame zu Berlin, erhielt 1757 eine Exspectanz in Quedlinburg und starb 1762. Des Grafen Victor Amadeus 2 Töchter aus der ersten Ehe, nebst 3 Söhnen und 1 Tochter aus der zweiten, sind folgende: a) Eleonore Auguste, geb. den 23. Nov. 1764, vermählt 1794 an Johann Karl von der Hagen, königl. preuß. Kammerherrn; b) Amalie Wilhelmine, geb. den 25. Dec. 1765, vermählt 1783 an Wilhelm Albrecht von Massenbach, Hofgerichtsrath zu Insterburg, von welchem sie geschieden wurde; zum zweiten Male 1792 an den k. preuß. Hauptmann von Treskow. c) Wilhelm Ludwig Victor, Graf Henckel von Donnersmarck, königl. preuß. Generallieutenant außer Diensten, Subsenior des Domstifts zu Brandenburg, des St. Johanniterordens designirter Comthur auf Schiesselbein, Ritter des königl. preuß. rothen Adlerordens 2ter Klasse mit Eichenlaub, des Ordens pour le Mérite mit

17) S. die geneal.-histor. Nachricht. Th. CXXV. S. 486.

18) Außer den in diesem Werke enthaltenen, findet man einige Nachricht aus seinem Leben im biograph. Lexikon aller Helden und Militärpersonen, welche sich in preußischen Diensten berühmt gemacht haben, im 2. Theile S. 129 u. f. Seine Ahnentafel ist in Diemann's Nachrichten vom Johanniterorden (heraus gegeben von Hasse, Berlin 1767.) S. 418 enthalten.

Eichenlaub, Inhaber des eisernen Kreuzes 1ster u. 2ter Klasse, Ritter des kaiserl. russ. St. Annenordens 1ster Klasse, des kaiserl. russ. St. Georgenordens 4ter Klasse, Officier de l'Ordre royal du Mérite militaire de France, Commendeur de l'Ordre royal de la légion d'honneur, Ritter des k. k. östr. Leopoldsordens u. s. w. Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Tiefensee bei Düben im preuß. Herzogthume Sachsen, geboren zu Potsdam den 30. Okt. 1775, vermählt den 26. Jan. 1804 mit Amalie Gottliebe Charlotte Friederike, Freiinn von dem Knesebeck aus dem Hause Cawe im Ruppinschen, geb. den 1. Jan. 1779. Sie haben eine Adoptivtochter. d) Henriette Ulrike Ottilie, geboren den 14. Okt. 1776, Hofdame der verwitweten Großherzoginn zu Sachsen-Weimar, vermählte sich den 15. Febr. 1796 mit Wilhelm Julius von Pogwisch, auf Goddentow, königl. preuß. Major der Cavallerie; lebt jetzt außer Diensten in Kurland. e) Leo Felix Victor, Graf Henckel v. Donnersmarck, königl. preuß. Kammerherr und Regirungsrath zu Merseburg, erster Minor des vormaligen Domstifts zu Halberstadt, des St. Johanniterordens designirter Comthur auf Gorgast, Inhaber des eisernen Kreuzes 2ter Klasse, Rittmeister außer Diensten, geboren den 25. Jun. 1785, vermählt seit den 12. Nov. 1827 mit Therese Charlotte Friederike Christiane, Freiinn von Bothmer, welche Ehe den 8. Jan. 1829 durch die Geburt eines jungen Grafen: Leo Amadeus Maximilian, hoch beglückt wurde. f) Ein Graf wurde 1787 geboren und starb 1788.

B. Der jüngere oder schlesische Hauptzweig zu Tarnowitz-Neudeck.

Karl Erdmann, Graf Henckel von Donnersmarck, Ritter des schwarzen Adlerordens, der jüngere Sohn Graf Karl Maximilians, geb. den 8. December 1695 [19]); gelangte 1727 durch den früher erwähnten, mit seinem Bruder abgeschlossenen Erbvertrag zum alleinigen Besitz der Herrschaft Tarnowitz und residirte zu Neudeck. Er starb den 7. April 1760. Mit seiner Gemahlinn, Anne Susanne, Wenzel Adams, Freiherrn von Larisch Tochter, geb. 1713, gest. 1761, mit welcher er sich den 8. Nov. 1729 verbunden hatte, zeugte er folgende 8 Söhne und 3 Töchter: a) Karl Wenzel, geb. 1731, gest. 1738. b) Erdmann Gustav, geb. den 18. März 1732, succedirte seinem Vater in der Fideicommiß-Herrschaft Tarnowitz und in Klein-Zyglin, welches er auch zum Fideicommiß machte. Er residirte zu Neudeck; war königl. preuß. Landschafts-Direktor in Oberschlesien; gelangte noch am 8. August 1805 als Senior der Familie zur Regirung der freien Standesherrschaft Beuthen und Tarnowitz, starb aber schon den 27. Nov. 1805. Er hatte sich den 28. Nov. 1759 mit Rudolphine Wilhelmine Charlotte, Anton Ulrichs, Freiherrn von Dyhern, Herzogl. würtemberg-oelsstädtschen Hofmarschalls Tochter, geb. 1748, gest. zu Tarnowitz 1802, vermählt und mit ihr 4 Söhne gezeugt: α) Lazarus Gustav Anton, geb. 1760, gest. 1761. β) Gustav Adolph, geb. den 31. August 1763, succedirte dem Vater in der Regirung und der Fideicommißherrschaft Tarnowitz und den Zyglinер Fideicommißgütern 1805. Im J. 1798 quittirte er als königl. preuß. Major von der Cavall.; residirte zu Neudeck und starb den 10. November 1813 ohne männliche Nachkommenschaft, da sein einziger, mit Johanne Eleonore Karoline, Johann Sigismunds von Prittwitz und Gaffron auf Grambschütz Tochter, geboren den 25. Julius 1772, vermählt den 6. Mai 1790, erzeugter Sohn: Gustav Heinrich, geb. den 21. August 1791 bereits den 13. Jun. 1809 unvermählt gestorben war. Aber die Witwe und die 3 Töchter: Eleonore Rudolphine, geb. den 17. Oktober 1792, Johanne Adelaide, geb. den 7. Dec. 1804 und Auguste, machten ihrem Schwager und Onkel unter der Behauptung, daß Tarnowitz mit den dazu geschlagenen Gütern keines Weges die Eigenschaft eines Fideicommisses besitze, die Succession in dieselben streitig. γ) Karl Lazarus, Graf Henckel von Donnersmarck, jetzt regirender freier Standesherr zu Beuthen und Tarnowitz, geb. den 5. März 1772. Kaufte anfänglich die Herrschaft Kaschewitz in Südpreußen und succedirte seinem Bruder den 10. November 1813 in den tarnowitz-neudeckschen und zyglinschen Fideicommißgütern. Er ist Ritter des königl. preuß. Ordens pour le Mérite und des Johanniter-Maltheser-Ordens und hat sich den 12. November 1816 mit Julie, des Grafen Friedrich Ludwigs von Bohlen, Herrn der Herrschaften Karlsburg u. s. w. jüngerer Tochter, geb. den 10. Jun. 1800, vermählt, aus welcher Ehe Karl Lazarus Ludwig Gebhard, geb. den 23. August 1817 entsprossen ist. δ) Ein Sohn, geb. 1773, gest. 1787. ε) Anne Eleonore, geb. 1734, gest. 1778, vermählt an Karl Johann, Freiherrn von Gositzky, kaiserl. russ. Oberstlieutenant und Commandanten zu Jakobstadt in Kurland, gestorben 1799. d) Gottlob Ernst, geb. den 8. Dec. 1736, vormals auf Matzdorf und Groslagiewnik, quittirte als königl. preuß. Lieutenant beim Regiment Prinz Ferdinand, starb den 26. Mai 1811. War seit dem 9. November 1763 mit Mariane Louise von Ohln und Adlerskron, geb. 1743, gest. 1794, vermählt, mit welcher er folgende 4 Kinder gezeugt hat: α) Lazarus Leo Maximilian, geb. 1764, königl. preuß. Lieutenant beim Husarenregiment von Köhler; blieb bei Verdun den 6. September 1792. β) Karl, geb. 1766, quittirte 1803 als königl. preuß. Lieutenant beim Kürassierregiment von Holzendorf; später Landrath in Oberschlesien; vermählte sich den 11. Februar 1804 mit Helene, des königl. preuß. Generalmajors von Kraft Tochter. γ) Mariane Charlotte Sophie, geb. 1767, gest. 1792. δ) Louise, geb. 1769, gewesene Stiftsdame zu Parchau im Fürstenthume Glogau, vermählt den 8. Jun. 1801 an den Herrn von Stöffel zu Drogelwitz. ε) Susanne Eleonore, geboren

19) Die urkundl. Famil. Fideicommiß-Gesch. im Mspte. Die meisten geneal. Handbücher geben das Jahr 1693 an und Jacobi, im europ. geneal. Handb. a. d. J. 1800 das Jahr 1697.

1738, gest. 1778, vermählt 1765 an den königl. preuß. Hauptmann von Pelchrzym, gest. 1778. f) Gottlilf Traugott, geb. den 10. April 1740, quittirte 1763 als königl. preuß. Lieutenant des bredowschen Kürassierregiments, starb den 9. Oktober 1799. g) Lazarus Lebrecht, geb. den 2. Oktober 1744, königl. preuß. Major des Leib-Kürassierregiments, starb den 24. Sept. 1787, war zweimal vermählt: seit dem 1. Januar 1775 mit Marie Felicitas, Friedrich Wilhelms von Arnstädt, auf Brumby, königl. pol. und k. sächs. Rittmeisters Tochter, geb. den 9. Jun. 1740, starb schon im ersten Jahre ihrer Ehe, den 11. Okt. 1775, zum zweiten Male, den 11. Jun. 1776 mit der Vorigen Schwester, Sophie Wilhelmine Albertine von Arnstädt a. d. H. Brumby, geb. den 29. Dec. 1756. Von dieser sind folgende Kinder: α) Wilhelmine Charlotte Amalie, geb. den 5. März 1777, vermählt den 3. Februar 1792 an Christoph August Friedrich von Gansauge, auf Barendorf, Kanonikus zu St. Gangolph in Magdeburg, geb. den 1. Aug. 1762. β) Friederike Karoline Louise, geb. den 11. Nov. 1778. γ) Karl Wilhelm Lazarus, geb. den 14. Sept. 1780. h) Karl Wenzel, geb. den 1. August 1746, quittirte 1774 als königl. preuß. Lieutenant des Infanterieregiments Steinwehr und starb den 4. Jun. 1787. Seine Gemahlinn, eine Baronesse von Eilenburg, welche sich im J. 1788 wieder mit dem königl. preuß. Obersten von Wittinghoff vermählte, hatte ihm 1772 eine Tochter geboren, welche 1786 starb. i) Elias Maximilian, geb. den 1. Januar 1748, königl. preuß. Generalmajor und Chef des Kürassierregiments Nr. 1., Ritter des preuß. Ord. pour le Mérite. Er vermählte sich den 10. Febr. 1784 mit Charlotte Amalie Bernhardine Victorie, Graf Erdmann Karls von Röder zu Hohlstein Tochter, geb. den 11. Jun. 1754 und hat folgende 4 Kinder mit ihr gezeugt: α) Ludwig Karl Maximilian, geb. 1785, gest. 1788. β) Alexander Erdmann, geb. 1786, gest. 1787. γ) Natalie Bernhardine Henriette und δ) Amalie Karoline Erdmuthe, geb. als Zwillinge den 22. April 1789. k) Ludwig Gabriel, geb. den 9. März 1750, Herr auf Schönheyde und Schreibendorf, vormals königl. preuß. Premierlieutenant des arnim'schen Kürassierregiments, seit 1790 Landrath des strehlenschen Kreises, starb zu Karlsbad den 17. Febr. 1798. Hatte sich zweimal vermählt: 1774 mit Marie Theresia, Adams, Freiherrn von Grutschreiber auf Glesen Tochter, geb. 1745, gest. 1792, und im J. 1793 mit Amalie, des Stadtdirektors von Skopp zu Sorau bei Ratibor und seiner Schwester Jeannette, Gräfinn von Henckel Tochter, gest. 1797. Von der ersten Gemahlinn wurde ihm ein Sohn: Lazarus Emanuel Adam, den 4. April 1785 geboren. l) Jeannette Amalie, geb. den 14. Jul. 1752, vermählt 1770 mit dem Stadtdirektor von Skopp zu Ratibor.

Das Wappen der Grafen Henckel von Donnersmarck ist in dem 6ten Supplement des Großen Nürnberger Wappenbuchs auf der 12ten Tabelle und in Dienemanns Nachrichten vom Johanniterorden, herausgegeben von Hasse 1767. S. 346 zu sehen. Es stellt sich dar in einem mitten quer getheilten achtfeldigen Schilde. In der obern Hälfte des Schildes ist das erste Feld ebenfalls quer mitten getheilt; oben erscheint im goldnen Grunde ein aufsteigender wachsender blauer Löwe mit rother ausgestreckter Zunge, unten im rothen Grunde drei weiße Rosen, oben zwei neben einander, unten eine gestellt, welches das ursprüngliche Stammwappen der Henckel von Donnersmarck ist. Im zweiten blauen Felde ein aufspringendes weißes Einhorn, dessen Horn von Gold ist; im dritten silbernen Felde ein schwarzer Adler mit ausgebreiteten Flügeln und ausgestreckten Klauen und mit herausgeschlagener rother Zunge: im vierten goldnen Felde steht auf einem grünen dreifachen Hügel ein weißes, oben abgeschnittenes, so genanntes Antoniuskreuz. In der untern Schildeshälfte sind die nämlichen Felder in einer andern Ordnung: das erste der ausgebreitete schwarze Adler im silbernen Felde; das zweite ein goldnes Feld mit dem oben abgeschnittenen Antoniuskreuz auf grünem Hügel, wie oben im vierten Felde; im dritten, oben goldnen, unten rothen Felde der blaue Löwe, unten die drei weißen Rosen wie im obern ersten Felde; das vierte, ein blaues Feld, in welchem ein weißes aufspringendes Einhorn, dessen Horn von Gold, zu sehen ist. Oben deckt den ganzen Wappenschild eine goldne Grafenkrone[20]); über dieser stehen drei gekrönte offene Turnierhelme: auf dem ersten rechts der aufspringende blaue Löwe mit goldner Krone auf dem Haupte und hinter sich aufgeschlagenem doppelten Schwanze; auf dem zweiten mittlern Helme der gekrönte schwarze Adler mit ausgebreiteten Flügeln; auf dem dritten zur Linken das weiße Einhorn wie im Schilde. Die Helmdecken sind rechts Gold und Blau, oben bei dem mittlern Helme Schwarz und Gold und zur Linken Silber und Blau.

(*Ludwig Heinr. Kabisch, Frh. von Lindenthal.*)

20) In den a. a. O. befindlichen Abdrücken des Wappens fehlt die Grafenkrone.

Kurze Übersicht der Abstammung der Grafen Henckel von Donnersm

Peter Henckel de Quintoforo ob

Jakob Henckel von

Johann I. de Le

George I., im Jahre 1456.

Georg

Johann, Decretorum Doctor und Canonicus, † 1539.

Conrad, geb. 1486,

Johann II., kaiserl. Rath u

Lazarus I. oder der Ältere, geb. 1550, Freiher 1615 der Bergwerke in allen kaiserl.

Beuthen.

Lazarus II. oder der Jüngere, erhält die Herrschaften Beuthen mit Tarnowitz und Oberberg als Fideicommiß, wird 1651 in den Reichsgrafenstand erhoben, † 1664.

Oberberg.

Elias, Graf Henckel von Donnersmarck, Stifter der ältern oder der oberberg'schen Hauptlinie, geb. 1603, † 1667.

Gabriel, Graf Henckel von Beuthen, geb. 1609,

Elias Andreas, geb. 1632, verkauft den ihm angefallenen beuthen'schen Antheil an Graf Leo Ferdinand, † 1700.

Die mittlere oder katholische Leo Ferdinand, erhält die Herrschaft Be Standesherrschaft erhoben wird;

Johann Ernst, geb. 1673, † 1743 ohne männl. Nachkommen.

Wenzeslaus Ludwig, geb. 1680, † 1734.

Erdmann Heinrich, geb. 1681, † 1752.

Karl Joseph Erdma reg. freier Standesherr zu Beuthen, ge Kirche über; wird 1745 seiner Be † 1760.

Ludwig Bernhard, geb. 1719, † 1739, unvermählt.

Johann Erdmann, Graf Henckel v. Donnersmarck, geb. 1728, † 1803 ohne männl. Nachkommenschaft, als der Letzte der oberberg'schen Linie.

Franz Ludwig, geb. 1721, † 1768.

geb. 172 Bruder freier

Karl Joseph Erdmann, Herr des beuthen'schen Fideicommisses, geb. 14. Dec. 1784.

Lazarus Joh geb. 30. Se

von ihrem ersten bekannten Stammvater aus dem Hause Thurzo bis jetzt.

Donnersmarck, lebte im Jahre 1378.
marck, im Jahre 1417.
n und Donnersmarck.
Niclas, Domherr 1463.
rb 1503.

ler 1525, † 1542. | Bernhard. | Sebastian. | Peter.

meister, geb. 1518, † 1588. | Conrad.

. wirkl. geb. Rath und Direktor m, † 1624. | Johann, geb. 1554, † 1598. | Sebastian.

Gfäll.

73, kaiserl. wirkl. Rath; | George, erhält die Herrschaften Gfäll und Wesendorf, welche nach seinem Tode der Familie entzogen werden, geb. 1578, † kinderlos 1636.

n.

rsmarck, Herr der Herrschaft ohne männl. Nachkommen.

Tarnowitz.

George Friedrich, Graf Henckel von Donnersmarck zu Tarnowitz, Stifter der beuthen'schen Hauptlinie, geb. 1611, † 1671.

u Beuthen.

elche zur freien , † 1699.

Die jüngere oder evangelische Linie zu Tarnowitz-Neudeck.

Karl Maximilian erhält die Herrschaft Tarnowitz mit Neudeck; geb. 1645, † 1720.

geht zur kath. verlustig;

Der ältere oder sächsische Hauptzweig.

Leo Maximilian, reg. Standesherr zu Beuthen, geb. 1691, † 1771.

Der jüngere oder schlesische Hauptzweig zu Tarnowitz-Neudeck.

Karl Erdmann, Herr der Herrschaft Tarnowitz mit Neudeck, geb. 1695, † 1760.

seinem zuletzt err,

Gottlob Alexander Maximilian, geb. 1719, † 1781.

Victor Amadeus reg. Standesherr, geb. 1727, † 1793.

Erdmann Gustav, Herr d. Herrschaft Tarnowitz, geb. 1732, Standesherr 1805, † e. a.

Gottlob Ernst, geb. 1736, † 1811.

Lazarus Lebrecht, geb. 1744, † 1787.

Ludwig Gabriel, geb. 1750, † 1798.

nuck,

Wilhelm Ludwig Victor, k. preuß. Generallieuten., Herr auf Tiefensee, geb. 30. Okt. 1775.

Leo Felix Victor, k. pr. Kammerherr u. Reg.-Rath zu Merseburg, geb. 25. Jun. 1785.

Gustav Adolph, Hr. d. Herrsch. Tarnowitz, geb. 1763, † 1813.

Karl Lazarus, reg. Standesherr, geb. 5. März 1772.

Karl, geb. 1766.

Karl Wilhelm Lazarus, geb. 1780.

Lazarus Emanuel Adam, geb. 1785.

Leo Amadeus Maximilian, geb. 8. Jan. 1829.

Karl Lazarus Ludwig Gebhard, geb. 23. Aug. 1817.

HENCKEL VON DONNERSMARK, 2) Heinr. Erdm., s. am Ende des Buchstabens H.

HENKEN (medic.), ist eine gewaltsame Art zu tödten. Es wird zu diesem Behuf der Hals entweder durch einen Strang oder durch eine andere Binde comprimirt. Der Tod erfolgt hier immer durch direkte Vernichtung der anima (ψυχή) oder (nach Aristoteles) des principium, quo vivimus, sentimus, movemur et intelligimus, d. h. durch Vernichtung der Kräfte von Theilen des Nervensystems, von welchen zum Leben durchaus nothwendige Organe abhängig sind. Die zum Strange Verurtheilten sterben häufig, dadurch, daß der processus odontoideus auf das Rückenmark drückt, nachdem das ligamentum transversum des ersten Halswirbelbeins zerrissen ist, oder der processus odontoideus geht darunter weg, in welchem Falle die ligamenta odontoidea vorher zerrissen seyn müßten. In den meisten Fällen dieser Art waren die ligamenta odontoidea zuvor zerrissen, und dann ging dieser Fortsatz aus seinem Ringe heraus, unter dem Ligament des Atlas weg, und legte sich in den Rückenmarkskanal, so daß er das Rückenmark zerriß und einen plötzlichen Tod hervorbrachte. Bisweilen war auch das ligamentum transversum zerrissen, und der Tod auf dieselbe Weise erfolgt.

Diese Luration scheint in dem Moment hervorgebracht zu werden, wo der baumelnde Delinquent oder der Selbstmörder, nachdem er sich den Strang angelegt hat, und von einer gewissen Höhe herab gesprungen ist, seine Muskeln sehr anstrengt und sich viel bewegt.

Eine ähnliche Todesart kann bei Kindern Statt finden, wenn man sie an den Seiten des Kopfs anfaßt, und sie so weit in die Höhe hebt, daß ihre Füße den Boden verlassen. Hierdurch können sie mit Blitzesschnelle getödtet werden, wenn sie einige Bewegungen machen, um sich los zu machen. Es ist bei ihnen, um dieselbe Wirkung hervorzubringen, weit weniger Gewalt erforderlich. Denn der processus odontoideus ist bei ihnen wenig entwickelt. Seine Ligamente sind weit weniger resistirend. Der Ring, welcher ihn einschließt, ist weniger zusammen gezogen. Das ligamentum transversum besitzt noch eine große Elasticität, so daß dieser Fortsatz unter diesem letzteren Ligament heraus treten kann, ohne seine eigenen Ligamente zu zerreißen.

Die große Beweglichkeit des canalis laryngotrachealis, die Luft, womit dieser Kanal bei Lebenden angefüllt ist, die umgebenden lockeren Theile, welche weit mehr nachgeben, als dieser Kanal, gestatten nicht leicht ihn so zu comprimiren, daß alles Eindringen von Luft dadurch verhindert und plötzlicher Tod hervorgebracht werden könnte.

Aber die an dem Halse befindlichen Nerven können nicht lange den Druck ertragen, und da zum Leben durchaus nothwendige Organe nicht lange Zeit den Einfluß derselben entbehren können, so kann das Henken durch bloße Compression dieser Nerven den Tod hervorbringen.

Die Folgen einer eine gewisse Zeit lang fortgesetzten Compression dieser Nerven sind Hemmung des Blutlaufs, Stockung des Bluts in den Lungengefäßen und der rechten Herzkammer, in den Gefäßen des Gehirns, und wohl auch Zerreißung solcher Gefäße.

Diese Erscheinungen findet man auch in anderen Fällen, wo der Tod durch direct auf das Nervensystem einwirkende Ursachen plötzlich hervorgebracht worden ist.

Sie scheinen nicht von der Compression der Gefäße, sondern von der Compression der Nerven abhängig zu seyn, oder von der Vernichtung des Princips, wodurch die in unseren Gefäßen enthaltenen Flüssigkeiten bewegt werden.

Es scheint, daß die Gefäße sich nicht eher vollkommen comprimiren lassen, als bis sie isolirt worden sind. Sie sind entweder ganz in weichen oder harten Theilen eingeschlossen, oder sie sind auf der einen Seite von Knochen und auf der anderen von weichen Theilen geschützt. Dabei besitzen sie die Eigenschaft, sich nach verschiedenen Richtungen hin schieben zu lassen. Sie können sich schlängeln und sich gerade ausstrecken, und die Kraft des in ihnen strömenden Bluts kann sie so in eine Lage bringen, in welcher sie vor dem gegen sie angewendeten Drucke geschützt sind. Ich will nur sagen, daß sie bis zu einem hohen Grade, und zwar bis zu einem höheren Grade, als man gewöhnlich glaubt, im Stande sind, dem gegen sie ausgeübten Drucke auszuweichen. Wenn ein Gefäß bloß von weichen Theilen umgeben ist, wie z. B. am penis, und man es da zu comprimiren sucht, so wird es durch die Kraft des in ihm strömenden Blutes dem Drucke länger Widerstand leisten, als der begleitende Nerv, von welchem die Bewegung des Bluts abhängig ist. Wenn das Gefäß von der einen Seite durch Knochen geschützt ist, so wird man bloß von der anderen Seite Druck anwenden können, und dieser Druck wird nicht auf gleiche Weise auf alle Punkte wirken, so daß das ausweichende Gefäß immer noch einen Punkt finden wird, wo es vor dem Drucke geschützt ist.

Würde es nicht äußerst wichtig seyn, durch anatomische Untersuchung zu erweisen, ob bei den zum Strange Verurtheilten die Gefäße wirklich comprimirt wären? Wie oft würde nicht der Lauf des Bluts in unseren Gefäßen gestört werden, wenn sie nicht von der Natur so besonders angeordnet wären!

Daß beim Aderlaß am Arm durch die an Oberarm angelegte Binde die Venen anschwellen und sichtbarer werden, scheint bloß von dem Druck auf die Nerven abhängig zu seyn, wodurch in den unterhalb der Binde befindlichen Venen ein langsamerer Lauf und eine Anhäufung des Bluts hervorgebracht wird. Daher strömt das Blut aus der geöffneten Vene sogleich schneller aus, sobald man die am Oberarm angelegte Binde etwas locker macht.

Personen, die kurz nach dem Versuche der Selbstentleibung durch Henken Beistand erhielten und wieder zum Leben gebracht wurden, erinnern sich keines schmerzhaften oder ängstlichen Gefühls, dagegen ungewöhnlicher sinnlicher Eindrücke, so von stark leuchtendem Lichte, von brausenden Tönen, ja Einige sprechen sogar von eigenen wollüstigen Gefühlen, von welchen die letzten Momente

des Lebens begleitet gewesen seyn sollen. Wahrscheinlich, sagt ein angesehener teutscher Arzt, tödtet der Gehirndruck, der die nächste Ursache dieser Erscheinung ist, nicht unmittelbar, sondern erst bei längerer Dauer, oder auch in einzelnen Fällen durch Ausschwitzung von Lymphe oder Blut, bei Zerreißung von Gefäßen. Wir sehen, daß in der Hirnwassersucht eine bei weitem größere Ansammlung von Flüssigkeit vorhanden ist, und doch tödtet sie nicht durch ihren Druck, wenn wir annehmen, daß sie im Stande sei, auf das Gehirn Druck auszuüben.

Das eigentlich so genannte Genickbrechen ist nur beim Henken an Querbalken zu bewirken, wenn der Kopf gewaltsam über das Holz herab gedrückt wird, aber nicht beim Henken an einem Pfahl. Es ist aber wohl überhaupt mißlich und beim Mißglücken grausam, da das vergeblich hierauf gerichtete Bemühen die Leiden des Unglücklichen nur vermehrt. Sicherer zur Erreichung des Zwecks der Verrenkung der Halswirbel ist das Drehen des Körpers, während der Hals in der Schlinge hängt. —

Wichtig für medicinisch-gerichtliche Fälle ist die Entscheidung der Frage: ob ein Mensch, der gehenkt gefunden wird, sich selbst gehenkt habe, oder von Anderen, vielleicht nach vorheriger Erdrosselung gehenkt worden sei? Daß Personen an niedrigen Gegenständen, z. B. Thürklinken hängend, also in kauernder Stellung todt gefunden werden, ist kein Grund, die Entleibung nicht für einen Selbstmord zu halten, da besonders in solchen Fällen, wenn ein Mensch durch Beugen des Halses absichtlich den Tod zu beschleunigen sucht, das Bewußtseyn durch das Drosseln des Halses früher schwindet, als das ängstliche Gefühl wegen ermangelnden frischen Athems diejenige Höhe erreicht, bei welcher wohl Jeder instinctmäßig die Schlinge lösen würde, wenn er sich nicht vorher der Freiheit dazu beraubt hätte. Eben so wenig ist das Henken an eine Schlinge, von der man, wie bei einem Handtuche, wegen Breite nicht erachten sollte, daß sie beim Zusammenschnüren tief genug einschneiden würde, ein Grund gegen die Annahme einer verübten Selbstentleibung, da die Erfahrung dafür spricht, daß nicht eben die Halsschlinge beim Henken nothwendig schmal, also strickartig seyn müsse, wenn sie Erdrosselung bewirken soll. Größere Zweifel treten da ein, wo sich an dem Hals auf der Stelle, wo die Schlinge anlag, keine Röthe oder Veränderung der Hautfarbe findet, die bei einem lebend Gehenkten, wenn die Schlinge ein Strang oder doch strangartig war, nicht fehlt, da, wenn ein todter Körper aufgehangen wird, der Strang wohl einen Einschnitt hinterläßt, aber keine Sugillation. Entschiedener, daß ein vorher Erdrosselter todt aufgehängt ist, ist es, wenn die Sugillationen an anderen Halsstellen sich finden, als denen, an welchen der Körper hängt, und an dieser Stelle dieselbe fehlt. Andere Andeutungen müssen die Umstände ergeben, die indessen häufiger einen Verdacht entfernen, oder auch gegenseitig steigern können, als eine völlige Gewißheit verleihen. Was die Rettung solcher Selbstmörder anlangt, so ist sie um so mehr zu erwarten, je weniger lange der Druck auf die Halsnerven gedauert hat. (*W. L. Brehme.*)

HENOCH, genauer nach dem Hebräischen Chanoch (חֲנוֹךְ), ist Name von 4 in der Bibel erwähnten Personen; es heißt nämlich so: 1) der älteste Sohn Kains, in der luther. Bibelübersetzung Hanoch genannt (s. 2te Sect. 2r Bd. S. 183); dann 2) der älteste Sohn Ruben's (1 Mos. 46, 9. 2 Mos. 6, 14.); ferner 3) ein Sohn des Midian (1 Mos. 25, 4.) und 4) ein Nachkomme Seths, der Sohn Jared's, Vater des Methusala und Urgroßvater Noah's. Dieser absichtlich zuletzt erwähnte ist allein historisch wichtig, weniger aber durch das, was die heilige Urkunde von ihm berichtet, obschon dieß sehr zu seinem Lobe gereicht, als vielmehr durch die verschiedenen Deutungen, welche der fragmentarische Bericht über seine Schicksale erfahren hat, durch die fabelhaften Überlieferungen, welche an seinen Namen und seine Person geknüpft worden sind und durch ein räthselhaftes schriftstellerisches Erzeugniß, welches ihm untergeschoben wurde, im Laufe der Zeit verloren ging und erst seit 8 Jahren in einer vollständigen Übersetzung bekannt geworden ist.

Dem einfachen Geschlechtsregister der Sethiten im 5. Kap. der Genesis ist das interessante Fragment über Henoch eingewebt. Er wandelte mit Gott, heißt es V. 22 u. 24., und er war nicht mehr, denn Gott nahm ihn hinweg. Das Wandeln mit Gott ist so viel als Wandeln vor ihm, gleichsam unter seinen Augen und soll also Frömmigkeit, Gottesfurcht bezeichnen [1]); wie der Schluß der Überlieferung unstreitig eine plötzliche Hinwegnahme des Mannes aus diesem Leben, einen frühzeitigen Tod andeutet [2]). Es war nämlich eine weit verbreitete Ansicht des Alterthumes, daß solche Menschen, welche sich durch frommen Sinn und Religiosität vor Andern auszeichneten und an denen daher die Gottheit ein besonderes Wohlgefallen fände, durch ein baldiges Hinscheiden der Erde entrissen und in die Wohnungen des Himmels aufgenommen würden [3]). Der Ausdruck: Gott nahm ihn hinweg, ist von einem Entrücken desselben in den Himmel zu verstehen [4]). Von den übrigen Patriarchen bedient sich die Urkunde des gewöhnlichen Wortes sterben (וַיָּמֹת); nur beim Henoch macht sie eine Ausnahme und will also unstreitig damit einen Wink geben, daß dieser nicht gerade so wie

---

1) Vgl. Kap. 6, 9. S. auch Vater im Commentar über den Pentat. und Rosenmüller in den Scholien zu d. St. Sonderbar genug hat man hierin ein asketisches Mönchsleben angedeutet gefunden. Vgl. *Buddei* Hist. Eccles. V. T. T. I. p. 151. ed. 2. 2) Das מות öfters vom Tode, z. B. Ps. 39, 14. Jer. 31, 15. u. s. w. 3) S. Henke's Magazin für Religionsph., Exeg. und Kirchengesch. 6r Bd. 1s Stck, wo Ruperti die diesen Glauben bestätigenden Stellen der Klassiker gesammelt hat. In der Bibel vgl. unt. andern 2 Kön. 2. und Weish. 4, 10. 4) Etwas anders Bredenkamp in Paulus. Memorabil. 2r Bd. S. 151 ff. Vgl. auch Bauer's hebr. Mythol. 1r Bd. S. 201 ff. und die Erklärer des A. T. zu 1 Mos. 5, 24.

jene, von hinnen geschieden sei [5]). Man hat darüber gestritten, ob Henoch den Tod erlitten oder nicht. Nach Sir. 44, 16. heißt es von ihm μετετέθη (transpositus est) und Hebr. 11, 5. ausdrücklich: er ward hinweg genommen, ohne den Tod zu sehen. Die hier gebrauchte Redeweise: Gott nahm ihn hinweg, kommt auch bei Elias Himmelfahrt vor (2 Kön. 2, 3 ff.) und ähnlich drücken sich die Evangelisten aus, wo sie Jesu Hingang zum Vater berichten (Mark. 16, 19. Luk. 24, 51.); darnach rechtfertigt sich die Erklärung des Briefes an die Hebräer als richtig. Diese Hinwegnahme des Henoch ist also das Gegenstück zur Höllenfahrt der Korachiten (4 Mos. 16, 31 ff.); zugleich enthält sie, wie die analoge Erzählung von Elias (2 Kön. 2.), einen leisen Anklang der Lehre von der Unsterblichkeit und dem seligen Seyn der Menschen bei Gott.

Diese kurze Notiz der heiligen Urkunde ist nachmals erweitert und durch viele fabelhafte Züge entstellt worden; die Juden und ihnen sich anschließende Christen begegnen sich mit den Orientalen in solchen Fabeleien. Vor Allem wichtig ist es aber, daß dem Henoch in der Sage allgemein Visionen und Prophezeihungen zugeschrieben wurden und daß diese von ihm selbst in ein eignes Buch verzeichnet, in demselben seinem Sohne überliefert, durch Noah in der Arche erhalten und nachmals der Welt verkündet worden seien. Ein solches Buch kam denn auch wirklich zum Vorschein. Man ließ sich dadurch nicht irre machen, daß sie ja, wenn es wirklich so alt und von Henoch herkäme, unfehlbar in die Sammlung des A. T. aufgenommen seyn würde; sondern ließ es für das gelten, wofür es sich ausgab: für eine Nachlassenschaft des Gott gefälligen Patriarchen. Die ältere christliche Kirche war nach ihrer Eigenthümlichkeit der höhern Kritik weder geneigt noch auch fähig, und suchte nur sich aus untergeschobenen Schriften das anzueignen, was für das praktische Christenthum von Bedeutung schien. Auf gleiche Weise verfuhr sie mit dem angeblichen Buche Henochs. Die Benutzung desselben im Briefe Juda (V. 14. 15.) und bei den Kirchenvätern war davon die Folge. Beim allgemeinen Verfall der Wissenschaften theilte dieses Buch das Los andrer Überreste des Alterthumes; es verschwand. Späterhin wurde hauptsächlich durch die Stelle im Briefe Juda die Aufmerksamkeit wieder darauf gelenkt, man erschöpfte sich in Vermuthungen darüber [6]). In der neuesten Zeit ist denn ein äthiopisches Buch unter diesem Namen gefunden, nach Europa gebracht und durch Richard Laurence in einer englándischen Übersetzung bekannt gemacht worden. Über dieses nun, seinen Inhalt, Verfasser, seine Abfassungszeit und seinen Zweck müssen wir erst ins Klare kommen, ehe die wichtige Frage entschieden werden kann, ob es mit dem von den Kirchenvätern citirten und verloren gegangenen einerlei sei.

5) *Buddei* l. c. p. 151. 6) Man findet die verschiedenen Ansichten gesammelt in *Fabric.* Cod. Pseudepigr. V. T. p. 160 ff.

Eintheilung des Buches Henoch. Das Ganze zerfällt nach den Handschriften in Kapitel und Verse; allein es herrscht zwischen den verschiedenen Manuskripten keine Übereinstimmung; Laurence folgt in seiner Übersetzung der Eintheilung der bodlejanischen Handschrift. Darnach enthält das Buch 67 Kapitel von sehr verschiedener Länge; neben der Kapitelabtheilung ist noch eine andere, nämlich in Abschnitte oder Sectionen angewendet. Ihrer sind 19; Sect. II. beginnt mit Kap. 7.; Sect. III. mit Kap. 12.; Sect. IV. mit Kap. 17.; Sect. V. mit Kap. 22.; Sect. VI. mit Kap. 37.; Sect. VII. (nach dem bodlej. Mskpt, dagegen nach Pariser Sect. VIII.) mit Kap. 45.; Sect. IX. mit Kap. 56.; Sect. X. mit Kap. 59.; Sect. XI. mit Kap. 64. (welches in dem bodlej. Mspt Kap. 63. V. 2. ist); Sect. XII. mit Kap. 69.; Sect. XIII. mit Kap. 71.; Sect. XIV. mit Kap. 72.; Sect. XV. mit Kap. 75.; Sect. XVI. mit Kap. 82.; Sect. XVII. mit Kap. 84.; Sect. XVIII. mit Kap. 90.; Sect. XIX. mit Kap. 91. Auffallend ist es, daß nach den in den Handschriften gewählten Zahlen einige Kapitel fehlen; so vermißt man in dem bodlej. Mspt. Kap. 11., im Pariser dagegen ist es vorhanden und enthält den Text, welcher in jenem Kap. 10, 28. 29. ausmacht; der Pariser Handsch. fehlt dagegen wieder die Bezeichnung von Kap. 17., obschon der Anfang eines neuen Abschnittes (Sect. IV.) angedeutet worden. So vermißt man ferner Kap. 56. und Kap. 58. (was bei Laurence p. 60 als solches aufgeführt wird, ist in den Handschriften ein Theil von Kap. 59.) Dagegen kommen einige Kapitelbezeichnungen zwei Mal vor, nämlich Kap. 48. (das erste Mal mit 11, das zweite Mal mit 4 Versen) und Kap. 104. (einmal mit 11 und dann wieder mit 2 Versen). Unstreitig ist in dem Buche auch Manches durch Versetzung an eine falsche Stelle gekommen; dieß ist nicht etwa bloß bei einzelnen Versen, sondern auch größeren Stükken der Fall; es hat sich daher Laurence einige Umstellungen erlaubt, deren Nothwendigkeit kaum zu bezweifeln seyn dürfte. Die wichtigsten derselben sind folgende: Kap. 20. setzt Laurence unmittelbar nach Kap. 16.; in der Stelle, wo es die Handschriften haben, unterbricht es offenbar den Zusammenhang, allein nach Kap. 16. ist es ganz passend, denn es bildet eine Einleitung zu der in Kap. 17 ff. enthaltenen Erzählung. Was die Handschriften in Kap. 59. zwischen V. 11 u. 12. anführen, ist ebenfalls nicht an seinem Orte, daher von Laurence als ein 58stes Kap. (welches fehlte) eingeschoben worden. Nach Kap. 63, 1. beginnt eine auf die große Fluth bezügliche Vision Noah's (Kap. 64 — 67, 1.), welche dieser Patriarch selber (nicht Henoch) berichtet, und unstreitig eine Interpolation ist, die den Zusammenhang völlig aufhebt. Laurence hat daher diese Vision ans Ende des Buchs als eine fremdartige Zugabe verwiesen. In Kap. 90. ist nach V. 14. ein kleines Stück von 6 Versen durchaus störend; Laurence versetzt es in Kap. 91. nach V. 12., wohin es auch unstreitig gehöret. — Jene Kapiteleintheilung ist übrigens durchaus willkürlich und wie es scheint, ohne Rück-

sicht auf den Inhalt gemacht. Zweckmäßiger sind in dieser Beziehung die Abschnitte unterschieden, obschon auch der eine oder andere von ihnen sich noch besser hätte abgränzen lassen.

Den Inhalt des Buches Henoch in der Kürze darzustellen, ist nicht ohne Schwierigkeiten. Das Buch besteht I. aus einer Einleitung zum Ganzen (Kap. 1 — 6.), mit einer Art von Überschrift, worin von Henoch zunächst in der dritten, dann aber durchgängig in der ersten Person die Rede ist. Diese Überschrift leitet sogleich über in eine Schilderung der Erscheinung Gottes zum Gericht über die Bösen. (Kap. 1, 1.). Dieß sind die Segensworte Henoch's, heißt es, womit er segnete die Auserwählten und die Rechtschaffenen, welche vorhanden seyn werden am Tage der Trübsal, wo vertilgt werden die Bösen und die Gottlosen. Henoch, ein gerechter Mann, welcher mit Gott wandelte, redete und sprach, als seine Augen geöffnet wurden und er ein heiliges Gesicht sahe in den Himmeln. Dieß zeigten mir die Engel (V. 2.). Von ihnen hörte ich alle Dinge und verstand, was ich sahe; und dieses geschieht nicht in diesem Geschlecht, sondern in einem Geschlecht, welches kommen wird in ferner Zeit, um der Auserwählten willen (V. 3.). Um ihretwillen sprach und redete ich mit ihm, der da kommen wird von seiner Wohnung, der Heilige und Mächtige, der Gott der Welt (V. 4.), der dann treten wird auf den Berg Sinai, erscheinen mit seinen Heerscharen und sich offenbaren in der Stärke seiner Macht vom Himmel. Alles, fährt er fort, wird erschrecken, auch die Wächter (Engel), die ganze Natur geräth in Aufruhr, denn Gott kommt zum Gericht in Begleitung seiner Heiligen (V. 5. und Kap. II. vergl. Brief Juda V. 14. 15.); die Frommen werden erhalten und von Gott beseligt (1, 6. 7.). Die Bewohner des Himmels wissen, was geschieht, sehen, wie die Natur unveränderlichen Gesetzen folgt, welche Gott ihr gegeben (Kap. 3, 1—6, 2.). Die bösen Menschen (der Verfasser redet sie selbst an) harren nicht in Geduld, erfüllen auch Gottes Gebote nicht; dafür soll ihr Leben verkürzt werden, und Fluch und Verderben sie treffen (6, 3 — 8 u. 10.). Den Gerechten dagegen wird Weisheit zu Theil, sie erreichen ein hohes Alter in Frieden (9. 11. 12.).

II. Veranlassung der Gesichte Henochs (Kap. 7 — 10.). Eine Anzahl von Engeln (nach 7, 7. sind ihrer 200), entbrannt gegen die Töchter der Menschen wegen ihrer Schönheit in irdischer Lust, fasset den Entschluß, sich mit ihnen zu vermählen. Sie verbinden sich auf Samiaza's Veranlassung eidlich zur Ausführung ihres Planes und zwar auf der Spitze des Berges Hermon (7, 1 — 9.). Sie zeugen mit den erwählten Dirnen ein Riesengeschlecht von 300 Ellen Länge, welches nicht zu sättigen ist und alles Lebende verschlingt (7, 10 — 14.). Zauberei, Astrologie und Unrecht greifen um sich auf der Erde (7, 10 u. 15. 8, 1 — 8.). Die Stimme der Klage drang zum Himmel; die Engel Michael, Gabriel, Raphael, Suriel und Uriel gewahren die allgemeine Noth und verwenden sich bei dem Höchsten für die Bedrängten (8, 9 — 9, 14.). Gott sendet hierauf einen Engel an Lamechs Sohn (Noah), um die Ankunft der Fluth zu verkünden und ihm Mittel zu seiner Rettung anzuweisen (10, 1 — 5.), dann den Raphael, um den Azaziel, den Hauptverführer zur Zauberei, zu fesseln, in die Wüste Dudael zu bringen und mit scharfen und spitzen Steinen zu bedecken, bis er am Tage des Gerichts ins Feuer geworfen wird (10, 6 — 9.). Nicht alle Menschen sollen umkommen, denn sie sind verführt von Azaziel (V. 10 — 12.). Gabriel erhielt den Befehl, die Nachkommen der Engel und Dirnen gegen einander zu erregen und dadurch zu verderben, ohne sich durch Fürbitten ihrer Ältern bewegen zu lassen (V. 13. 14.). Auch Michael muß zu Samiaza und seinen Mitverbrechern gehen, und sie, nachdem der Untergang der Ihrigen vor ihren Augen geschehen, binden für 70 Generationen bis auf den großen Gerichtstag (V. 15 — 20.). Dann wird Recht und Gerechtigkeit herrschen, die Heiligen preisen Gott, sie leben in Freude und Frieden und zeugen jeder 1000 Kinder; reicher Segen bedeckt die Erde (V. 21 — 29.).

III. Sendung Henochs an die gefallenen Engel, seine Fürbitte für sie und Vision über die ihnen zuerkannte Strafe (Kap. 12 — 16 [7]). — Ehe dieß Alles geschahe, war Henoch verborgen, Niemand wußte, wo er sei; er war mit den Heiligen und den Wächtern, welche ihn Henoch den Schreiber (vollständig Schreiber der Gerechtigkeit) nannten (12, 1—4.). Ihn sendete Gott, wie Henoch erzählt (12, 5 ff.) zu den gefallenen Engeln, um ihnen ihre Strafe anzukünden. Als er dieß unternimmt, erschrecken diese gewaltig und bitten ihn dringend, für sie eine Bittschrift aufzusetzen (13, 1 — 6.); Henoch thut es und liest die Bitte um Vergebung ab, bis er in Schlaf sinkt (13, 7. 8.). Im Traume sieht er ihre Strafe, beginnt ihnen nachher denselben zu verkünden (13, 9 u. 16.). Unter andern sieht sich Henoch auf einer Wolke in den Himmel gehoben (14, 9 ff.), schaut den Thron Gottes, dessen Kleid glänzender als die Sonne und weißer als Schnee (V. 22.). Zitternd und verhüllt stand er da, Gott aber hieß ihn näher treten (V. 24. 25.) und verkündet ihm, daß für die gefallenen Engel keine Vergebung zu hoffen ist und ihre Söhne umkommen sollen (Kap. 15 u. 16.).

IV. Reise Henoch's durch verschiedene Regionen der Erde und des Himmels (Kap. 17 [8]) — 35.), voll der phantasiereichsten Schilderungen im Geiste der Apokalypse. Ohne weitere Angabe der Veranlassung erzählt Henoch von sich in der ersten Person, er sei an einen Ort entrückt worden, wo ein Feuer zu brennen geschienen. Erst Kap. 20., welches unmittelbar nach Kap. 16. stehen und diesen schönen großen Abschnitt einleiten sollte, werden die Engel (Wächter) namhaft gemacht, welche diese Entrückung bewirkt zu haben scheinen (s. 17, 1.) und, wie es heißt, Menschengestalt annehmen konnten, wenn es ihnen beliebte: Uriel, Raphael,

7) Kap. 11 fehlt. 8) Das Pariser Mspt bezeichnet das 17te Kap. nicht, deutet aber an, daß hier ein neuer Abschnitt (Sect. IV.) beginne.

Raguel, Michael, Sarakiel und Gabriel. Sie führten ihn auf die Spitze eines Berges, der bis an den Himmel reichte; hier schaut er die Behältnisse des Lichtes und des Donners, einen feurigen Bogen, Pfeile in dem Köcher, ein Schwert von Feuer und Blitze jeglicher Art (17, 2. 3.). Dann kommt er zu einem geschwätzigen Strome, zu einem Feuer in Westen, welches die Sonne beim Untergange aufnimmt, zu einem Feuerflusse, der sich in das Weltmeer nach Westen mündet (17, 5.); gelangt zur dichten Finsterniß, zu dem Orte, von wo alles Fleisch ausgeht, und schaut die dunkeln Berge, welche den Winter bringen, die Quellen aller Flüsse, den Schlund der Tiefe (17, 5. 6.), die Behältnisse der Winde und ihre verschiedenen Arten (18, 1. 3 — 6.), den Eckstein der Erde (18, 2.), den Pfad der Engel (18, 7.) und das Ende der Erde, worauf das Firmament ruht (18, 8.). Er wandte sich dann nach Süden; dort brannten Tag und Nacht sechs Berge von herrlichen Steinen, 3 nach Osten und 3 nach Süden zu, eine lodernde Flamme war über denselben; er schaute auf der andern Seite einen weiten Raum, wo sich das Wasser sammelte und in feurigen Säulen des Himmels irdische Brunnen; aber er sahe auch einen Platz, über dem kein Firmament ruhte und unter welchem kein fester Boden sichtbar, der ganz öde und leer war. In demselben erblickt er 7 Sterne, großen Feuerbergen gleich; es ist das Gefängniß der himmlischen Heere und jene Sterne sind Übertreter des göttlichen Gebotes (18, 9 — 16. vgl. 21, 1 — 3.). Hier[9]), berichtet dann Uriel (19, 1—2.), wählten die Engel, welche sich mit den Menschen vermischten, ihre Führer; aber sie werden gerichtet und die von ihnen Verführten dazu. Nur dem Henoch allein ward im Voraus Kunde davon (19, 3.). Einen andern schrecklichen Raum voll lodernden Feuers, welchen Henoch gewahr wird, erklärt Uriel für das Gefängniß der Engel (21, 4 — 6.). Hierauf gelangt der Patriarch zu der Wohnung der abgeschiedenen Selen, wo sie bis zum großen Gerichtstage weilen; die der Frommen sind geschieden von denen der Gottlosen (Kap. 22.). Abels Stimme hört er dort zum Himmel schreien (22, 6 — 8.). Nach Westen zu am Ende der Erde erblickt er ein unaufhörlich laufendes Feuer, nach Raguels Erklärung das Licht der Himmelskörper (23, 1 — 5.). An einem andern Orte schaut sein Auge einen immerfort glänzenden Feuerberg, beim Näherschreiten erkennt er 7 schimmernde, ganz verschiedene Berge, 3 gegen Osten, 3 gegen Süden und einer in der Mitte; über ihnen allen schien ein Thron zu seyn und rings umher standen herrlich duftende Bäume, doch einer davon war schöner und trefflicher als alle 24, 1 — 4.). Dieses Gebirge, sagt Michael dann, ist der Sitz, auf welchem sitzen wird der heilige und große Herr des Ruhmes, der ewige König, wenn er kommt und herab steigt, heim zu suchen die Erde mit Güte (24, 5 — 8.), der Baum aber wird, wenn die Bösen hinweg gerafft sind, den Frommen zu Theil; diese leben dann lange wie die Altvordern und nichts stört ihr Glück (24, 9 ff.). In der Mitte der Erde sieht Henoch neben schönen Gefilden ein dürres und enges Thal, wohin Alle die kommen, welche unziemlich von Gott reden (Kap. 25 u. 26.). Nach dem Besuche mehrerer anderer Orte, über deren Zweck kein Wink beigefügt wird (Kap. 27 — 31.) erreicht er das Paradies und sieht auch den Baum, der Weisheit gibt und von dem die Stammältern zu ihrem Unglück genossen (31, 2 — 5.). Am östlichen Ende[10]) der Erde findet er große Thiere und Vögel von verschiedener Form und Art (32, 1.), und östlich von ihnen die Thore des Himmels, aus welchen die Sterne hervorgehen; die Namen der Sterne und die Zeit ihres Erscheinens, ihre Gesetze und Wirkungen schreibt er auf nach Uriels Belehrung (32, 2 — 4. vergl. 35, 2.). An den drei andern Enden der Erde sind ebenfalls Thore, aus denen die Winde hervorbrechen (Kap. 33, 1—35, 1.). Die Vision schließt mit dem Preise Gottes (35, 3.), zu welchem sich Henoch auch schon bei einigen Darstellungen ermuntert fühlte (22, 14. 15. 24, 11.). — Ein durchgreifender Plan läßt sich in diesem Stücke nicht verkennen, nur werden manche Wiederholungen störend.

V. Kap. 37. bildet eine Art von Überschrift und Einleitung zu den folgenden Abschnitten; die dritte Person, womit es beginnt, wird noch in V. 1. mit der ersten vertauscht. Die Vision, welche berichtet werden soll, heißt die zweite, obgleich in den frühern Kapiteln wenigstens schon zwei Visionen da waren. Die Weisheit, welche dem Henoch zu Theil geworden, war in 103 Parabeln gehüllt (37, 3.) und er sagt, er habe sie den Bewohnern der Welt mitgetheilt. Indeß finden wir im Buche Henochs nur drei; nämlich die erste Kap. 38 — 44., die zweite Kap. 45 — 55 und die dritte Kap. 56 — 68.

VI. Die erste Parabel beginnt mit einer kurzen prophetischen Rede über den Untergang der Bösen (38, 1 — 39, 2.); dann erzählt Henoch, wie ihn eine Wolke zum Himmel aufgehoben, er schaut den Wohnsitz der Seligen und sehnt sich, dort zu weilen, dem Höchsten singend und ihn lobpreisend (Kap. 39, 1 — 40, 2.). Auch zeigen sich seinem Blicke die Tausend und aber Tausend, welche vor dem Herrn der Geister und zu seinen Seiten stehen, ihre Namen nennt der ihn begleitende Friedensengel (40, 8.), vor allem zeichnen sich aus Michael, Raphael, Gabriel und Phanuel, ihre Stimme ertönt zum Lobe Gottes und derer, die da dulden um seinetwillen, sie ertönt zum Gebet für die Verehrer des Höchsten auf Erden und zur Verscheuchung der bösen Engel, welche die Menschen vor Gott verklagen (40, 3 — 9.). Dann werden dem Henoch die Geheimnisse des Himmels und der Natur enthüllt (Kap. 41.). Die Weisheit, heißt es hernach, fand auf Erden keine

9) Es ist nicht ganz klar, ob der kurz vorher erwähnte Raum gemeint sei, doch kann es nach dem Zusammenhange nicht anders verstanden werden.

10) Unstreitig ist dieses gemeint, obschon bloß Ende da steht; denn Henoch mußte, um zum Paradiese zu kommen, ostwärts gehen und das erythräische Meer passiren (31, 2.). Auch kommt er von da ans nördliche (33, 1.), dann ans westliche (34, 1.) und südliche (35, 1.) Ende.

Wohnung, sie wohnt daher im Himmel; als sie die Erde verließ, kam die Bosheit und fand willige Aufnahme (Kap. 42.). Henoch sieht hierauf die Sterne des Himmels, welche Gottes Befehlen horchen, und einen Glanz, welcher von ihnen aufsteigt (Kap. 44. 45.). — Dieser Abschnitt gehört zu den gelungensten und anziehendsten des ganzen Buches; es ist übrigens, eben so wenig wie die folgenden Abschnitte, eine Parabel in unserm Sinne, sondern ein Complex prophetischer Rede, lyrischer Schilderung, von Visionen und Symbolen.

VII. Die zweite Parabel (Kap. 45 — 55.) mit einer Überschrift (45, 1.) und einer Schlußformel (55, 6.). Jener Überschrift zu Folge betrifft sie diejenigen, welche den Namen des Herrn der Geister nicht anrufen, wie die dritte nach 56, 1. auf die Heiligen und Frommen geht. Es ist eine Ankündigung des göttlichen Strafgerichts über die Bösen, welches der Höchste durch seinen Auserwählten, den Menschensohn, den Messias vollziehen läßt. Für die Christologie des N. T. ist dieser Abschnitt sehr lehrreich, obschon die Vorstellungen über den Menschensohn hier und da noch etwas Unbestimmtes haben und nicht ein ganz deutliches Bild desselben gewähren. Etwas verworren ist die Schilderung des Gerichtes; denn am Ende des Abschnitts ist fast mit den Worten der Genesis die noachische Fluth nebst ihren verwüstenden Folgen und die Einsetzung des Regenbogens als eines Friedenszeichens angedeutet. Das Gericht Gottes, welches der Messias halten wird, scheint nach dem Zusammenhange mit der Fluth einerlei zu seyn, was aber zu den biblischen Angaben gar nicht passen will. Indeß könnte dieses Stück über die Fluth und was damit zusammen hängt (53, 7—54, 3.) auch nur an einer falschen Stelle eingeschoben seyn und zu dem Abschnitte Kap. 64 — 67. gehören, welcher denselben Gegenstand betrifft, aber ebenfalls in einem Zusammenhange angetroffen wird, dem er fremd ist. Von dem Messias (47, 11.) sagt Gott 45, 2.: An diesem Tage (des Gerichts) wird der Auserwählte sitzen auf einem herrlichen Throne und bestimmen den Zustand und die unzähligen Wohnungen für die, welche meinen Schutz suchten; und 46, 2 ff. bezeichnet ihn der Engel als den Menschensohn, dem Gerechtigkeit ist, bei dem Gerechtigkeit wohnt und welcher alle Schätze dessen, was verschlossen ist, offenbaren wird; denn, setzt er hinzu, der Herr der Geister hat ihn erkoren und sein Theil hat übertroffen Alles vor dem Herrn der Geister in ewiger Rechtschaffenheit. Dieser Menschensohn, sagt er zu Henoch weiter, den du siehest (bei dem Alten der Tage 46, 1.), wird erregen die Könige und die Mächtigen von ihrem Lager und die Gewaltigen von ihren Thronen, lösen den Zaum des Gewaltigen und zerbrechen den Zahn der Sünder. Er wird stoßen Könige von ihrem Thron und aus ihrem Besitz, weil sie ihn nicht erheben und preisen, sich nicht vor dem demüthigen, durch welchen ihnen ihre Königreiche verliehen wurden. Ehe die Sonne und die Zeichen geschaffen, ehe die Sterne des Himmels gebildet wurden, liest man 48, 3 ff., wurde sein Name angerufen vor dem Herrn der Geister. Eine Stütze wird er seyn den Gerechten und den Heiligen, auf welche sie sich lehnen, ohne zu fallen; und er wird seyn das Licht der Völker. Er wird seyn die Hoffnung derer, deren Herz in Unruhe ist. Alle, die auf Erden wohnen, werden niederfallen vor ihm und anbeten, sie werden ihn preisen und verherrlichen und lobsingen dem Namen des Herrn der Geister. Darum ist der Auserkorne und Verborgene bei ihm, ehe die Welt geschaffen wurde und immerdar. Bei ihm war er und hat den Heiligen und Gerechten offenbart die Weisheit des Herrn der Geister; denn er hat bewahret das Los der Gerechten u. s. w. Nach 48, 1 ff. ist er mächtig in allen Geheimnissen der Gerechtigkeit; sein Ruhm bleibt immer und ewig und seine Macht von Geschlecht zu Geschlecht. Bei ihm wohnt der Geist der Weisheit, der Geist der Erkenntniß und der Macht und der Geist derer, welche in Gerechtigkeit schlafen; er wird über das Verborgene urtheilen. Niemand wird im Stande seyn, ein Wort vor ihm zu reden; denn der Auserwählte ist bei dem Herrn der Geister nach seinem Wohlgefallen. Nach Kap. 51. wird Henoch durch einen Wirbelwind gehoben, nach Westen zu geführt und sieht Berge von Metall; sie sind (V. 4.), wie der Engel sagt, alle dem Messias bestimmt, damit er gebiete und mächtig sei auf der Erde. Kap. 54, 5. ruft der Alte der Tage (Gott) aus: O ihr Könige, o ihr Mächtigen, die ihr die Welt bewohnt, ihr werdet sehen meinen Auserwählten sitzend auf dem Throne meiner Herrlichkeit. Und er wird richten Azazeel, alle seine Genossen und alle sein Heer in dem Namen des Herrn der Geister.

VIII. Die dritte Parabel ist überschrieben: die Heiligen und Auserwählten betreffend, wahrscheinlich aber nur, weil sie mit einem Segenswunsche über dieselben beginnt (Kap. 56, 1 — 5.). Unmittelbar daran schließt sich wiederum die Nachricht, welche speciell ausgeführt wird, daß Henoch die Natur in ihren Geheimnissen habe belauschen dürfen (Kap. 57 u. 59. der Abschnitt nach V. 11., bei Laurence als 58stes Kapitel aufgeführt). Diese so genannte Parabel schließt nicht mit Kap. 58., wie man auf den ersten Blick glauben könnte. Kap. 59, 1. ist zwar eine kleine historische Einleitung, allein der Beisatz: ich sahe in dieser Parabel, deutet offenbar darauf hin, daß das Folgende mit dem Vorhergehenden verbunden gedacht werden solle, und 68, 42. steht erst die Schlußformel. Im 500sten Lebensjahre des Henoch, am 14ten Tage des 7ten Monats erbebte der Himmel, der Alte der Tage saß auf seinem Thron und die Engel standen um ihn her; Henoch erschrickt, wird aber durch einen Engel gestärkt und vernimmt dann die Nachricht vom künftigen Strafgerichte Gottes; zwei Ungeheuer, ein männliches (Behemoth) und ein weibliches (Leviathan), welche östlich von Eden in der Wildniß Dendajen sich aufhalten, werden als Speise vertheilt (Kap. 59. mit Weglassung eines Abschnittes zwischen V. 11 u. 12. bei Laurence Kap. 58. genannt). Hierauf sieht Henoch, daß die Engel Meßschnuren erhalten; durch ihr Messen sollen alle Geheimnisse im Schoße der Erde offenbaret und den Frommen ein Wohnort bestimmt wer-

den (vergl. auch 69, 3.). Wo diese auch ruhen, im Meere oder in der Erde, sie sollen zurück kehren und den Herrn preisen mit allen heiligen Engeln (Kap. 60.). Bei der weitern Schilderung des göttlichen Gerichtes (Kap. 61 ff.) wird des Messias abermals gedacht; Schrecken, heißt es V. 9 ff., wird die Gewaltigen der Erde ergreifen, „wenn sie sehen werden des Weibes Sohn sitzen auf dem Throne seiner Herrlichkeit. Dann werden die Könige, die Fürsten und Alle, welche die Erde inne haben, ihn rühmen, dessen Herrschaft über alle Dinge ist, ihn, der verborgen war; denn von Anfang an war des Menschensohn im Verborgenen, ihn bewahrte der Höchste bei seiner Macht und offenbarte ihn den Auserwählten. Er wird gründen die Gemeine der Heiligen und Auserwählten und alle Auserwählte werden vor ihm stehen an jenem Tage. Alle Könige und Fürsten, die Hohen und Gebieter der Erde werden auf ihr Antlitz fallen vor ihm und ihn anbeten. Sie werden ihre Hoffnung setzen auf diesen Menschensohn, beten zu ihm und ihn bitten um Gnade." Die Gottlosen werden dann vertilgt, die Frommen aber werden erhalten und „bei ihnen (V. 17.) wird des Menschensohn wohnen, essen, sich niederlegen und wieder erheben immerdar." Die Könige der Welt fühlen ihre Ohnmacht an jenem Tage, sie erkennen reuig ihre Schuld und vereinigen sich zum Ruhme Gottes (Kap. 62.). In dem, was nun folgt, ist wieder von Bestrafung der Engel und zwar auf eine ähnliche Weise gehandelt, wie früher. Nach Kap. 63, 1. ist ein interpolirter Abschnitt: Vision des Noah über die Fluth, und Noah spricht in der ersten Person von sich. Er ist Kap. 64 — 67. bei Laurence bezeichnet und ans Ende des ganzen Buches gestellt. Bei der allgemeinen Verderbniß der Menschen wendet sich Noah an seinen Großvater Henoch und erhält die Nachricht, daß die Strafe herein breche (Kap. 64. 65.). Hierauf redet Gott selbst und belehrt ihn darüber (Kap. 66. 67.). In dem Stück Kap. 63 — 70. (mit Ausschluß des bezeichneten Abschnittes) werden die wichtigsten Engel namhaft gemacht (21 an der Zahl), welche die Andern zu dem Fehltritt verleiteten, sich zu den Töchtern der Erde zu legen; dann die Hauptverführer der Menschen, unter ihnen heißt der dritte Gadrel, welcher die Eva verleitete und den Tod über die Menschen brachte (68, 6.).

IX. Da Kap. 68 mit den Worten schließt: dieß ist die dritte Parabel Henochs, so soll man sie hier als beendigt betrachten; indeß hängt Kap. 69 u. 70. mit dem in derselben abgehandelten Gegenstande genau zusammen. Das Wesentlichste darin ist, daß Henoch wieder in den Himmel entrückt wird, Gott in seiner Herrlichkeit schauet, vor ihm anbetet und daß seine Anbetung wohl gefällt. Parabeln im gewöhnlichen Sinne des Wortes sind die 3 Abschnitte, welche diesen Namen führen, durchaus nicht, sondern Visionen untermischt mit prophetischen Reden und Lobgesängen; am passendsten wäre wohl dafür der Ausdruck Bilderrede (Vergl. Hiob 27, 1. 29, 1. das hebr. משל).

X. Kap. 71 — 81. ist wohl als ein zusammen gehörendes Stück zu betrachten. Es ist überschrieben: das Buch der Veränderungen der Lichter des Himmels nach ihren verschiedenen Klassen, ihren Wirkungen, Umläufen, Namen u. s. w.; und damit sein Inhalt richtig bezeichnet. Kap. 71. hat es mit der Sonne, Kap. 72 u. 73. mit dem Monde zu thun; Kap. 74. beschäftigt sich vorzüglich mit den Wirkungen beider. Kap. 75, 1 — 76, 4. enthalten Bestimmungen über die Winde und ihre Folgen; dann schaut Henoch 7 himmelhohe Berge, von denen der Frost kommt (76, 5.), 7 ungeheure Ströme und 7 große Inseln (76, 6 — 8.). Kap. 77.: Namen der Sonne, des Mondes; wesentliche Eigenschaften derselben, Veränderungen des Mondes; Kap. 78. einige nachträgliche Bemerkungen desselben Inhalts. Die Gesetze der Natur sollen in den Tagen der Sünden (79, 3.) aufhören, die Jahre verkürzt werden u. s. w. zur Strafe (Kap. 79.). Henoch wird aufgefordert, die ihm zu Theil gewordene Offenbarung zu lesen; er thut es und preiset Gott für seine Güte und rühmt seine Langmuth gegen die Kinder der Welt (80, 1 — 6.; dann erhält er Befehl, seinen Sohn Methusala, der in diesem Abschnitte auch einige Male angeredet war (75, 13. 78, 1.), und seine Familie über das Gesehene zu belehren. Die Unterhaltungen der Engel mit ihm endeten sich hier und „er kehrte zu seinen Nebenmenschen zurück, preisend den Herrn der Welten" (Kap. 80, 7 — 13.). Kap. 81. folgen Ermahnungen an seinen Sohn Methusala, das von ihm Aufgeschriebene aufzubewahren und der Nachwelt zu überliefern (V. 1 ff.); dann Rückblicke auf die Erscheinungen an den Himmelskörpern (5 — 25.).

Hieran schließt sich XI. der ebenfalls an Methusala gerichtete Bericht über frühere bedeutsame Träume, von denen der erste sich auf die große Fluth bezog. Er theilte ihn, wie er erzählt, seinem Großvater Malalel mit, der ihn aufforderte, Gott zu bitten, daß er nicht alle Menschen hinweg raffe (Kap. 82.); dieses Gebet ist angeschlossen Kap. 83. Von einem zweiten, ebenfalls früher gehabten Traume erzählt Henoch seinem Sohne Methusala Kap. 83 — 89.; zunächst die Geschichte der Kinder Adams (Kap. 83.) und der sich mit den Dirnen mischenden Engel (Kap. 84.), beides in bildlicher Darstellung. Engel führten mich, fährt er fort, auf eine Höhe, damit ich die Strafe der sündigen Menschen und ihrer Verführer sähe (Kap. 85.). Diese Strafe erfolgt wirklich (Kap. 86. 87.). Noah baut ein Fahrzeug und besteigt es mit seinen Söhnen (88, 1. 2.); die Fluth kommt, aber die im Schiff bleiben unversehrt (88, 3 — 8.). Die weitre biblische Geschichte knüpft sich daran, aber durchaus nur in Bildern Kap. 88, 9 — 89, 47.); der erstere Theil ist leicht zu deuten, der letztere dagegen ist nicht ohne Schwierigkeiten. Übrigens ist dieser Abschnitt für die Bestimmung der Zeit, wo das Buch entsprungen ist, überaus wichtig und entscheidend[11]); er schließt nach der wahrscheinlichsten Deutung mit der Regirung Herodes d. Großen[12]).

11) *Laurence* The book of Enoch the prophet; Preliminary dissert. p. XXIV ff. 12) So schon *Laurence* a. a. O. p. XXVIII, wie es mir scheint, vollkommen richtig.

XII. Kap. 80. Anrede Henochs an alle seine Kinder, worin er sie zur Rechtschaffenheit ermahnt mit Beziehung auf die Gottlosigkeit, welche überhand nehmen werde. — Kap. 91. kann man zu demselben Abschnitte rechnen, da es eine ähnliche Ermahnung enthält, obschon eine kleine historische Einleitung vorgesetzt ist (V. 1.).

XIII. Der nun folgende Abschnitt, welcher Kap. 92—104 umfaßt, hat die Überschrift: „Nach diesem begann Henoch zu reden und Henoch sagte: über die Kinder der Gerechtigkeit, über die Auserwählten der Welt, und über die Pflanze der Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit, darüber will ich reden und euch, meine Kinder, Kunde geben." Er ist wieder an Henochs Kinder gerichtet; wie die wiederholten Anreden an sie beweisen. Zuerst eine kurze, in prophetischer Form abgefaßte Angabe der wichtigsten Ereignisse aus der hebräischen Geschichte; darunter manche, nicht in Erfüllung gegangene Hoffnung. Was in jeder der 10 Wochen (Zeiträume) geschehen werde, sagt Henoch voraus (92, 4 — 15.), am 7ten Tage der 10ten Woche wird Gericht gehalten, es entsteht dann ein neuer Himmel, die Himmelskörper erhalten einen sieben Mal hellern Glanz, als zuvor, und viele Wochen vergehn nun in Güte und Gerechtigkeit (92, 16 — 18.)[13]). — Niemand vermag, heißt es dann weiter, Gottes Stimme ohne Bestürzung zu vernehmen, noch seine Gedanken zu denken, ja nicht einmal alle seine Werke zu erkennen am Himmel und auf Erden (92, 19 — 24.). Kap. 93. enthält V. 1 — 5. eine Ermahnung zur Rechtschaffenheit, dann Schilderung der von den Frevlern befolgten Handlungsweise (V. 6—11); weinen möchte man, sagt Henoch, über die Sünder; wehe ihnen! ihr Untergang ist gewiß. Die Frommen aber werden geschützt vor ihnen und gerettet (Kap. 94—99.). — Diese Strafrede, in welcher die Sünder selbst wiederholt mit dem Weheruf angeredet werden, ist recht kräftig und darf den ernsten Rügen der besten alttestamentlichen Propheten an die Seite gesetzt werden. — Wer könnte, heißt es weiter, gegen den Höchsten murren, in dessen Hand Alles ruht? (Kap. 100.). Mögen auch die Bösen sprechen: Was hat der Fromme von seinem Thun! er stirbt gleich uns; sie täuschen sich selbst (Kap. 102.). Denn mit einem hohen Schwur kann es Henoch bekräftigen, daß er das Glück geschauet, dessen sich die Rechtschaffenen einstens auf immer erfreuen werden (103, 1 — 4.). Die Sünder haben auf Erden ihr Gutes genossen (vergl. 102, 7.) und werden in die Finsterniß hinaus gestoßen, und sie können nicht sagen, daß ihnen Unrecht geschähe (103, 5 — 14.). Ermunterung der Frommen zur Geduld in ihrer Noth und zur Hoffnung (104a, 1 — 6.). Einige der Sünder, versichert Henoch, würden sich wieder zur Wahrheit wenden, und wenn sie die göttlichen Worte aufzeichneten, Nichts daran ändern, sondern Alles getreulich wieder geben (104a, 7—9.). Den Rechtschaffenen werden Bücher der Freude, der Vollkommenheit und von großer Weisheit verliehen, an sie sollen sie glauben und ihrer sich erfreuen; und alle Gerechten sollen belohnt werden (104a, 10. 11.). Henochs Nachkommen werden die Menschen belehren (Kap. 104b).

XIV. Das letzte Kap. 105. besteht aus 2 Stücken verschiedenen Inhalts; V. 1 — 20. wird die Geburt Noah's erzählt, dessen engelgleiche Gestalt die Familie beunruhigt, bis Henoch die große Bestimmung desselben enthüllt, daß er nämlich mit seinen Kindern die Fluth überleben und Stammvater des neuen Menschengeschlechts seyn werde. V. 21 — 27. dagegen enthalten eine Vision über den Untergang der Bösen und ihren Strafort; vielleicht ist's ein Fragment, welches zu einem der frühern Abschnitte gehörte. — Das ganze Buch schließt mit der Formel: „Hier ist zu Ende die Vision Henochs des Propheten. Möge der Segen seines Gebetes, und das Geschenk der von ihm bestimmten Zeit seinen Geliebten zu Theil werden! Amen."

Man stößt im B. Henoch nicht bloß auf viele Anklänge aus den Schriften des A. T., sondern auch auf eine ansehnliche Zahl von Stellen, welche aus denselben entweder wörtlich entlehnt, oder doch durch Benutzung des Gedankens oder wenigstens des Ausdruckes entstanden sind. Das ganze Buch ist unverkennbar eine Nachbildung des Buches Daniel, wie auch schon Laurence[14]) richtig bemerkt; man sieht dieß zum Theil schon aus der Art und Weise, wie die Vision fast jedes Mal eingeleitet wird, dann aber auch vorzüglich aus dem Inhalte und der Form der Gesichte selbst. Am deutlichsten zeigt sich dieß in der Schilderung des Messias[15]), dann Gottes und seiner Diener, in der eigenthümlichen Benennung: der Alte der Tage statt der Ewige u. s. w. Die Lehre von den Engeln ist sehr ausgebildet und die über sie in diesem Buche herrschenden Vorstellungen stimmen mit denen im Buche Daniels überein. In der Symbolik ist eine gewisse Einförmigkeit nicht abzuläugnen, besonders spielt das Feuer eine große Rolle darin. In vieler Beziehung erinnert das Werk an die Schriften der Zabier, ein Umstand, welcher bei Bestimmung der Gegend, die es erzeugt hat, Beachtung verdienen möchte.

Obschon Henoch fast durch das ganze Buch in der ersten Person redend eingeführt wird und der Verfasser sein Werk gern, als ein von dem Patriarchen gleiches Namens herrührendes, schriftliches Denkmal betrachtet sähe, so wird es doch in unserer Zeit Niemand im Ernste weder glauben noch behaupten. Aus dem Inhalte läßt sich nicht errathen, wem wir dieß merkwürdige Buch verdanken; nur so viel ergibt sich aus der Einkleidung und Darstellung desselben, aus den darin vorherrschenden Ansichten und Meinungen, daß der Verfasser ein Jude war und daß es ursprünglich hebräisch

13) Die Verse 13 — 18. nach Laurence's Stellung (s. a. a. O. p. 186); denn nach den Handsch. findet man sie Kap. 91, zwischen V. 14 u. 15, wohin sie aber nur durch Versetzung gerathen seyn können.

14) a. a. O. Preliminary dissert. p. XLI. 15) Vgl. die Ausführung der letzten Behauptung bei *Laurence* a. a. O.

geschrieben war[16]). Das Buch Sohar enthält nicht nur gelegentliche Hinweisungen auf das Buch Henoch[17]), sondern scheint davon als einem wichtigen hebräischen Werke zu sprechen, das von Geschlecht zu Geschlecht überliefert worden sei[18]). Die Kabbalisten scheinen der Meinung gewesen zu seyn, Henoch, dessen Namen es führt, sei auch der Verfasser; wäre es ihnen also nur griechisch bekannt gewesen, so würde sich ihnen die Unrichtigkeit ihrer Ansicht von seinem vordiluvianischen Ursprunge sofort und unwillkürlich aufgedrängt haben[19]). Die Namen der Engel verrathen durchaus einen semitischen Ursprung und lassen sich auch in der bei den Äthiopiern erhaltenen Form meistens mit Leichtigkeit aus dem Hebräischen erklären, ja sie sind größten Theils rein hebräisch. Ist auch hier und da die Vermuthung aufgestellt, das Buch möchte von christlicher Hand stammen[20]), und wohl gar nur in Folge des bekannten Citates im Briefe Juda V. 14. vielleicht von Ketzern[21]) untergeschoben seyn: so geschahe dieß doch nur von Männern, welche kein eigentliches und sichres Urtheil über diesen Gegenstand fällen konnten, da sie die fragliche Schrift nicht einmal gesehen, geschweige denn gelesen hatten und höchstens auf die bei den Kirchenvätern hie und da aufbewahrten Bruchstücke und auf die flüchtigen und oft schwankenden Behauptungen derselben über den Werth und Gehalt dieses Produktes sich stützten.

Glücklicher als bei der Untersuchung über den Verfasser sind wir bei Bestimmung der Abfassungszeit dieses Buches; denn obschon auch hiebei manche Schwierigkeit zu beseitigen bleibt: so enthält doch die Schrift selbst ziemlich deutliche Spuren des Zeitraumes, in welchem sie entsprang, und äußere Zeugnisse ergänzen das, was jene etwa noch zweifelhaft ließen. Ist dieses äthiopische Buch mit dem, welches in der ältern christlichen Kirche vorhanden war, einerlei, was auf das bestimmteste dargethan werden kann, so muß es vor Abfassung des Briefes Juda bereits vorhanden gewesen seyn. Auf der andern Seite aber steht es fest, daß es erst nach Abfassung des Buches Daniel entstanden seyn kann, mit welchem es in Ausdruck und Gedanken so auffallend übereinstimmt. Man vergl. z. B. Dan. 7, 9 ff. mit Henoch 46, 1. 47, 3. 59, 1. 69, 12 u. 16. Die Kritik der neuern Zeit hat das Buch Daniels in das makkabäische Zeitalter setzen zu müssen geglaubt; sonach bliebe denn nur der Zeitraum von den Makkabäern[22]) bis auf die Periode der Entstehung der neutestamentlichen Schriften als derjenige übrig, in welchem das Buch Henoch geschrieben seyn könnte. Will man in dieser Periode die Zeit seines Ursprungs noch näher bestimmen, so ist man lediglich auf einige Stellen desselben, zum Theil von zweifelhafter oder doch schwieriger Deutung, angewiesen. Dahin gehört vorzüglich die allegorische Erzählung der wichtigsten Begebenheiten aus der biblischen Geschichte (Kap. 84 — 90.). Nachdem von Saul, David und Salomo Kap. 83, 67—82. geredet worden, bestimmt Kap. 89, 1. die Könige Juda's und Israels bis auf das Exil auf 37, die fremden Könige, welche darnach die Hebräer beherrschten, gibt Kap. 89, 7. als 23 an und endlich wieder Fürsten aus der Nation selbst sind nach Kap. 89, 25. noch 12. Da diese einzelnen Summen nicht 70, wie die Regentenzahl nach Salomo's Zeit Kap. 88, 94. angegeben ist, sondern 72 geben, so will Laurence[23]) 35 statt 37 in der Stelle Kap. 89, 1. gelesen wissen. Inzwischen läßt sich die Zahl 37 wohl vertheidigen; denn 70 ist nur runde, prophetische Zahl, wie in der Angabe der Jahre des babylonischen Exils und sonst. Bei der Annahme von 35 hebräischen Königen ist unter denen von Juda bloß Jaahas, der nur 3 Monate regierte (2 Kön. 23, 31.) ausgelassen und unter denen Israels Simri, welcher 7 Tage herrschte, Tibni, Omri's Nebenbuhler, welcher nicht einmal in Besitz des Reiches gelangt zu seyn scheint, Sacharja, der nur 6 Monate regirte und Sallum, welcher bloß einen Monat lang König war. Bleibt man dagegen, wie es der Text will, bei der Zahl 37 stehen, so fehlte nur Simri, Tibni und Sallum. Auf Juda kommen dann die 20: Rehabeam, Abiam, Assa, Josaphat, Joram, Ahasja, Athalja, Joas, Amazia, Usia, Jotham, Ahas, Hiskia, Manasse, Amon, Josia, Joahas, Jojakim, Jojachin und Zedekia; auf Israel dagegen die 17: Jerobeam, Nadab, Baësa, Ela, Omri (gewöhnlich Amri genannt), Ahab, Ahasja, Joram, Jehu, Joahas, Joas, Jerobeam II., Sacharja, Menahem, Pekahja, Pekah und Ho'ea. Von den folgenden 23 Fürsten (in der Allegorie Hirten genannt) gehören 4 der babylonischen, 11 der persischen und 8 der makedonischen Dynastie an; die ersten sind: Nebukadnezar, Evilmerodach, Neriglissar und Belsazar, die zweiten dagegen: Darius der Meder, Cyrus, Kambyses, Darius Hystaspis, Xerxes, Artaxerxes Longimanus, Darius Nothos, Artaxerxes Mnemon, Ochus Arses und Darius Kodomannes; endlich die letzten: Alexander der Große und Ptolemäus Soter (in sofern er zunächst Judäa hatte), Ptolemäus Philadelphos, Ptolemäus Euergetes, Ptolemäus Philopator, Antiochus d. G. (oder Ptolemäus Epiphanes), Seleucus Philopator und An-

16) *Laurence* a. a. O. Prelim. dissert. p. XX. Schon *Joseph Scaliger* in Chron. Euseb. p. 405 (das hieher Gehörige findet man auch in *Fabric.* Cod. Pseudepigr. V. T. p. 200) urtheilte so, obschon ihm nur das von G. Syncellus erhaltene Fragment in griechischer Sprache vorlag. 17) Man findet mehrere derselben gesammelt bei *Fabricius* a. a. O. p. 203 ff. Vgl. damit Buch Henoch Kap. 16. — 37., aus dem jene Citate wörtlich entnommen sind. 18) z. B. Vol. I. Parasch. Bereschith. p. 37. b. ed. Mant. et Amst. Vgl. *Laurence* a. a. O. p. XXI. 19) Vgl. *Laurence* a. a. O. p. XXII. XXIII. Von einem hellenistischen Juden leiten es ab *J. J. Hottinger* (Enneas dissertt. theolog. philologic. p. 7 — 9), weil ihm nur das Fragment beim Syncellus vorlag. *Fabricius* Cod. Pseudepigr. p. 179. not. a. 20) *Herm. Witsii* Meletemata Leidens. p. 501 ff. Vgl. *Fabric.* a. a. O. p. 207. 21) *Faller* diction. histor. T. III. p. 606.

22) *Laurence* a. a. O. p. XXIII. ff. hält das Buch Daniels unstreitig für ein Werk des Propheten Daniel und behauptet daher, das Buch Henoch könne nicht vor dem babylonischen Exil geschrieben seyn. 23) a. a. O. p. XXIV.

lochus Epiphanes[24]). Für den in Frage stehenden Gegenstand ist die Nachweisung der letzten 12 Fürsten des jüdischen Volkes von großer Bedeutung; am natürlichsten ist es wohl, sie mit Laurence[25]) so zu ordnen: Mattathias, seine Söhne Judas Makkabi, Jonathan und Simon, dann Johannes Hyrkanus, Aristobulus, Alexander Jannäus, seine Witwe Alexandra, Aristobul II., Hyrkanus II., Antigonus und Herodes d. G. Unter des Letztern Regirung scheint der Verfasser sein Buch geschrieben zu haben; denn wollte man Mattathias nicht mitrechnen, und also über Herodes d. G. Regirung hinaus gehen, so würde dieß nicht passen, in sofern nach Herodes Tode nicht einer, sondern drei Söhne von Herodes (Archelaus, Philippus und Herodes Antipas) Palästina beherrschen und die Zahl der Fürsten nicht auf 12 beschränkt seyn dürfte, sondern 14 seyn müßten[26]). Für jene Zeit sprechen auch andere Anspielungen auf Ereignisse, welche sich nicht lange vor Herodes oder zu seiner Zeit zutrugen. Denn Kap. 54, 9. heißt es: „Dann werden Fürsten sich verbinden und verschwören. Die Obersten des Orients unter den Parthern und Medern werden Könige absetzen, welche der Geist der Bestürzung ergreift. Sie werden sie herab stürzen von ihren Thronen, hervorspringend wie Löwen aus ihren Höhlen und wie hungrige Wölfe mitten in die Herde." Schon der Gebrauch des Namens Parther, wofür noch in dem 1sten Buche der Makkabäer Perser steht (Kap. 14, 2 ff.), läßt auf eine Zeit schließen, wo die Parther durch öftere Einfälle im westlichen Asien bekannter geworden waren[27]), dann aber liegt in der Stelle selbst eine Hindeutung auf die durch sie bewirkte Erhebung des Antigonos auf den Thron und die damit zusammen hängende Vertreibung der Familie des Herodes und des Hyrkan im J. 40 vor Chr. Geb. (vergl. den Art. Antigonos, 1ste Sect. 4r Bd. S. 299). Denn nur so erklärt es sich, wie der Schriftsteller V. 10. hinzu setzen konnte: „Die Dreschtenne, der Pfad und die Stadt meines gerechten Volkes wird aufhalten ihre Rosse." Dem Verfasser lag diese parthische Invasion, und der damit verbundene Bürgerkrieg (54, 10 ff.) als eine von ihm selbst erlebte Begebenheit noch in frischem Andenken, darum hebt er sie besonders hervor[28]). Sonach irrt man wohl nicht, wenn man die ersten Regirungsjahre des Herodes als die eigentliche Abfassungszeit des Buches Henoch betrachtet. Auf die drückenden Zeiten unter den letzten Makkabäern und dem mit ihnen verschwägerten Herodes findet sich ebenfalls eine unverkennbare Anspielung Kap. 89, 25: „Dann sahe ich, daß der Mann, welcher das Buch nach des Herrn Worte schrieb, das Buch der Verwüstung öffnete, der Verwüstung nämlich, welche die letzten zwölf Hirten herbei geführt hatten und zeigte an vor dem Herrn der Schafe, daß sie mehr verwüstet hätten, als die, denen sie gefolgt waren." Diese Annahme scheint zu widersprechen was Joh. Ern. Grabe[29]) anführt, daß schon Eupolemus, welcher geraume Zeit vor Chr. Geburt lebte, das Buch Henoch gekannt habe; allein was Alexander Polyhistor[30]) als von Eupolemus über Henoch geschrieben angibt, konnte Letzterer recht gut aus der bloßen Tradition entnehmen. Auf gleiche Weise verhält es sich mit einer Behauptung von J. A. Fabricius[31]); was er als eine von Syncellus benutzte Stelle des Alexander Polyhistor betrachtet, ist offenbar Ansicht des Syncellus selbst[32]).

Auch den Ort, wo der Verfasser lebte und schrieb, meint Laurence bestimmen zu können[33]); er stützt sich auf Kap. 71., in welchem die Tageslänge in den verschiedenen Jahresabschnitten angegeben ist. Der Tag zerfällt nach dem Buche Henoch in 18 Theile, der längste Tag soll zwei Mal so lang seyn, als die Nacht (V. 18. 19.), also nach unserer Art zu reden 16 Stunden umfassen. Da dieß auf Palästina keine Anwendung erleidet, so glaubt Laurence, der unbekannte Jude, welcher das Buch schrieb, müsse in einem andern Lande sich aufgehalten haben, zwischen dem 45 und 49sten Grade der Länge, also wenigstens in den nördlichen Gegenden des kaspischen Meeres und des Pontus Euxinus, und demnach wohl von den Juden abstammen, welche nicht nach Kanaan zurück kehrten. Auf diese Weise würde es sich denn auch leicht erklären, wie das untergeschobene Werk für echt gehalten werden konnte. Auf einen östlicheren Ursprung des Buches leitet auch die Vorliebe für das Symbol des Feuers und manche Vorstellung.

Der Zweck, welchen der Verfasser bei seinem vermeintlich frommen Betruge erreichen wollte, ist unstreitig derselbe, wie in andern ähnlichen Erzeugnissen. Er wollte seine in der damaligen Zeit tief herab gesunkenen und Vieles erduldenden Volksgenossen aufrichten und stärken. Darum zeigt er so gern den Untergang der Frevler und weissagt den bevorstehenden Sieg der Gerechten. Zur bessern Beglaubigung dessen, was er aussagt, benutzt er die Sage von Henoch, dem frommen Ahnherrn. Die Erzählung von Bestrafung der Engel und von der Fluth, ist gewissen Maßen Nebensache; es sind nur Beispiele der strafenden und vergeltenden Gerechtigkeit Gottes. Man sieht dieß sehr deutlich aus dem Schlusse des 89sten Kapitels, in welchem er die jüdische Geschichte bis auf Herodes fortgeführt hatte, ferner aus seinen Schilderungen des messianischen Reiches, deren bereits oben gedacht wurde.

Darüber kann gar kein Zweifel obwalten, daß dieses äthiopische Buch dasselbe sei, welches die Kirchenväter erwähnen. Man vergleiche nur das Fragment, welches Georgius Syncellus aufbewahrt hat[34]), mit Henoch Kap. 7 ff., um sich davon zu überzeugen; die

24) *Laurence* a. a. O. p. XXVI ff. 25) a. a. O. p. XXVII. 26) *Laurence* a. a. O. p. XXVIII. 27) *Laurence* a. a. O. p. XXXI. 28) *Laurence* a. a. O. p. XXXIII.

29) Spicileg. patrum. T. I. p. 345. 30) Beim *Euseb.* de praepar. Evangel. Lib. IX. cap. 17. p. 419. 31) Cod. Pseudepigr. V. T. p. 198. 32) Vgl. *Laurence* a. a. O. p. XXXIV ff. 33) a. a. O. p. XXXVII ff. 34) Man findet es unter andern bei *Fabric.* im Cod. Pseudepigr. p. 179 f. und in der Note a eine Nachweisung der Werke, worin es früher abgedruckt worden.

etwaigen Abweichungen sind rein zufällig und unbedeutend. Auch die andern Citate kirchlicher Schriftsteller finden sich wörtlich darin wieder; sie sind gesammelt von Fabricius im Cod. Pseudepigraph. V. T. [35]). Alle diese Stellen können auch nicht eingeschoben oder interpolirt seyn, da den Äthiopiern jene Kirchenväter nicht alle zu Gebote sind; außerdem aber stehen solche Stellen nicht abgerissen da, sondern sie sind überall dem Zusammenhange durchaus angemessen.

In den Kanon ist das Buch niemals aufgenommen worden, sondern es gehörte zu den apokryphischen nach den apostolischen Constitutionen (Lib. VI. cap. 16.). Irenäus und Clemens von Alexandrien [36]) bestimmen zwar nichts in dieser Beziehung; Origenes [37]) aber erzählt, es gelte im Allgemeinen für apokryphisch, obschon er dabei zu verstehen gibt, daß einige seiner Zeitgenossen andrer Meinung waren [38]). Jene Ansicht von seiner Nichtkanonicität hat sich dann immerfort erhalten [39]). Tertullian freilich ist von dem Werthe und der Echtheit überzeugt und läßt sich sogar auf eine Vertheidigung gegen Einwürfe ein [40]), die aber nicht eben gelungen ist.

Obschon das griechische Buch Henoch, welches nur eine Übersetzung aus dem Hebräischen oder Chaldäischen war, mit dem 8ten Jahrh. der christlichen Ära verschwindet, so hegte man doch in neuerer Zeit die Hoffnung, welche sich auch bestätiget hat, daß sich eine äthiopische Übersetzung davon erhalten haben möchte, in so fern die Äthiopier darauf einen Werth legen, recht viele heilige Bücher zu besitzen. Seit dem siebenzehnten Jahrhunderte verbreitete sich diese Hoffnung. Ein Kapuciner hatte dem gelehrten Peirescius versichert, das fragliche Buch sei noch vorhanden [41]), weßhalb dieser weder Mühe noch Kosten scheuete, es sich zu verschaffen, aber auf eine schändliche Weise betrogen wurde, indem man ihm statt der begehrten Schrift das Machwerk eines gewissen Abba Bahaila Michael verkaufte. Dieses vermeintliche Buch Henoch kam später in die Bibliothek des Kardinal Mazarin, dann in die königliche Bibliothek zu Paris. Der bekannte große Kenner des Äthiopischen Hiob Ludolf deckte den Betrug auf [42]). Jetzt fing man wieder an zu zweifeln, ob überhaupt eine solche äthiopische Version wirklich existire, bis denn der Engländer Bruce nicht allein die Existenz derselben nachwies, sondern auch drei Handschriften aus Habessinien mitbrachte. Eine davon befindet sich in Paris auf der königl. Bibliothek, wohin sie Bruce selber schenkte, eine andere war in der von ihm mitgebrachten äthiopischen Bibel befindlich und zwar vor dem Buche Hiobs, wohin die Äthiopier diese Schrift zu setzen pflegen, und endlich die dritte wurde an die bodlej. Bibliothek zu Oxford geschenkt [43]). Man hätte nun wohl erwarten sollen, daß diese Handschriften von den gelehrten Forschern beachtet werden würden; allein dieß war lange Zeit nicht der Fall. Woide schrieb zwar die Pariser Handschrift ab (übersetzte sie aber nicht, wie Bruce behauptet [44])) und Murray, der Herausgeber der Bruce'schen Reise gab einen kurzen Überblick vom Inhalte des Werkes [45]); aber erst Silvestre de Sacy war es, welcher eine genauere Kenntniß des sonderbaren Buches vorbereitete durch seine Notice du livre d'Enoch im Magasin Encyclopédique, an VI. Tom. I. p. 382, worin er Kap. 1 — 5. 7 — 16. 22 u. 31. latinisch übersetzte [46]). Eine teutsche Übersetzung dieser Notice besorgte F. T. Rink [47]), und jene lat. Übersetzung hat auch Laurence wieder abdrucken lassen [48]). Im J. 1820 hat Gesenius auf seiner Reise nach Paris und Oxford das Original abgeschrieben, in der Absicht es mit einer Übersetzung und Anmerkungen heraus zu geben. Bald darauf erschien die oft erwähnte englándische Übersetzung von Rich. Laurence unter dem Titel: ፍጹሐ፡ ሄኖክ፡ ነቢይ፡ (maṣ'haf henoch nabij) The book of Enoch the prophet: an apocryphal production, supposed to have been lost for ages; but discovered at the close of the last century in Abyssinia; now first translated from an Ethiopic MS. in the Bodleian library (Oxford. 1821. gr. 8.). Voran geht eine sehr interessante und gelehrte Preliminary dissertation und nach der Übersetzung folgen Remarks, in welchen die Übersetzung schwieriger Stellen näher begründet und gerechtfertigt wird. Eine teutsche Übersetzung hofft der Verfasser dieses Artikels demnächst bekannt zu machen.

In einigen ältern Citaten wird nicht von einem, sondern mehrern Büchern Henochs gesprochen, so im Testament. Judae cp. 18., im Testam. Benjamini cp. 9., beim Origenes contra Celsum V. p. 267 und in Numer. XXXIV. Homil. 28. [49]), und das Fragment beim Syncellus will aus dem ersten Buche Henochs entlehnt seyn [50]). Man hat dem Henoch prophetische, astronomische u. s. w. beigelegt; diese sind aber unstreitig sämmtlich in diesem Buche enthalten, welches aus einer Reihe von Aufsätzen zusammen gesetzt ist, welche eben so gut für sich bestehen könnten, vielleicht auch einst bestanden und nachmals an einander geschoben wurden. Ob sie aber das Werk eines oder mehrerer Männer sind, wage ich nicht bestimmt zu entscheiden, doch möchte wohl das erste der Fall seyn.

Der Name Henoch bezeichnet seiner Etymologie nach so viel als eingeweiht, erfahren, gelehrt und

35) Vgl. auch *Laurence* a. a. O. p. XI ff. 36) S. die Stellen bei *Fabric.* a. a. O. p. 168 u. 171. 37) Die Stellen gesammelt bei *Fabric.* a. a. O. p. 178 ff. 38) Opp. Tom. VIII. p. 132. ed. *Huet.* 39) S. die Zeugnisse bei *Fabric.* a. a. O. p. 176 ff. und *Laurence* a. a. O. p. XV. 40) S. die Stellen bei *Fabric.* a. a. O. p. 168 ff. und *Laurence* a. a. O. XV ff. 41) *Gassend.* vita Peiresc. L. V. p. 167. 42) Histor. Aethiop. L. III. cp. 4. und Commentar. in Hist. Aethiop. p. 347. Vgl. auch *Fabric.* a. a. O. p. 209 ff. und *Laurence* a. a. O. p. IV ff.

43) *Bruce* travels. Vol. II. p. 422 ff. (ed. 8.). 44) a. a. O. p. 425. 26. 45) Dieser Überblick ist auch von *Laurence* a. a. O. p. VIII ff. in der Note wieder mitgetheilt. 46) Vgl. auch Eichhorn's Bibl. der bibl. Literat. 3r Bd. S. 125 ff. 7r Bd. S. 567. 10r Bd. S. 533. 47) *A. J. Silvestre de Sacy* Nachricht das Buch Henoch betreffend; nach dem Franz. bearbeitet und mit Anmerkungen versehen (Königsb. 1801. 8.). 48) a. a. O. p. 169 ff. 49) S. die Stellen bei *Fabric.* a. a. O. p. 163. 165 und 173. 74. 50) Bei *Fabric.* a. a. O. p. 179. die Überschrift.

dieſer Umſtand hat wohl die Meinung veranlaßt, er ſei der Erfinder der Buchſtabenſchrift, der Rechnenkunſt und Sternkunde[51]). Die Araber bezeichnen ihn mit dem Namen Edris (ادريس) d. i. der Gelehrte (Sur. 18, 20.) und wiſſen viel von ſeiner Weisheit zu berichten, ſ. darüber den Art. Edris. Über Henoch und das ihm zugeſchriebene Buch verbreiten ſich viele Abhandlungen aus dem 16ten und 17ten Jahrh., welche freilich jetzt, wo wir das Buch Henoch ſelbſt kennen, von geringem Werth ſind und nur in ſofern Beachtung verdienen, als ſie die ältern Anſichten und die Sagen über Henoch ſelbſt zuſammen ſtellen. Dahin gehören *J. Druſius* de patriarcha Henoch (Franek. 1615. 4.), *J. H. Hottinger* de libris V. T. suppositiis in der Enneas dissertt. philol. theol. p. 3 ff.; *Pfeiffer* Decas select. exercitt. sacr. p. 12 ff., *van Dale* de vera et falsa prophet. p. 352 ff. 560 ff.; *Buddei* Hist. eccles. V. T. T. I. p. 162 ff.; *J. Heber* de pietate et fatis Henochi (Bamb. 1789. 4.) (*A. G. Hoffmann.*)

HENRICI (Johann Christian), geboren 1749 zu Niederfrohna in Sachſen, wurde 1775 zum Conrektor der Stadtſchule zu Wittenberg, 1787 zum außerordentlichen Profeſſor der Alterthümer und 1791 zum ordentlichen Profeſſor der Beredſamkeit an der dortigen Univerſität ernannt. Durch eine Reihe von Programmen hat er ſich nicht unrühmlich bekannt gemacht; ſie ſind meiſt hiſtoriſch-antiquariſchen Inhalts, als 13 Commentatt. de statuis antiquis mutilatis recentiori manu refectis (Viteberg. 1803 — 6. 4.), 9 dergleichen de Laocoonte (1800 — 1802), 10 dergl. de militibus amicitia devotis (1792 — 94. 4.), 15 dergl. de partium in republica romana conventiculis (1794 — 97. 4.), 9 dergl. de pacis a Romanis impetrandae solennibus (1797 — 1800), 3 de militum Romanorum in proelio occisorum sepultura (1809. 10.), 9 Programme disceptata quaestio, quibus modis militibus in pugna vulneratis succurrerint Romani (1807—9.), de clamore veterum in proeliis Comment. I. (1812. 4.), ferner de meritis veteranorum, 2 Progr., de abdicatione filiorum Romanis usitata (1792), de vestis nuptialis apud Graecos et Romanos colore (1780), 2 Progr. de numeri paris imparisque in lusibus veterum conjectura (1803), dann de Romanorum superstitione artis medicae incrementis adversa (1805), 2 Progr. de genio natalium praesidi (1782. 83), diss. de immortalitate animi Homerica (1786), das Progr. de pompa triumphi sensus pulcri in operibus artis magistra Romanorum (1796), und endlich de Charientismo Anacreontis ad Demetrii Phalerei disciplinam (1791). Er wußte offenbar intereſſante Gegenſtände für ſeine Gelegenheitsſchriften zu wählen; mehr philologiſch ſind nur die 3 Progr. de graeca dictione poëseos Horatii lyricae ornatrice (1791). Bei Gelegenheit des Jubelfeſtes im J. 1802 ſchrieb er auch 2 Programme, die Einleitungen zum Wittenberger Lectionskatalogus ſeit 1791 ſind von ihm bis zur Vereinigung der Univerſität mit der halle'ſchen. 1816 wurde er in Ruheſtand verſetzt und ſtarb am 29. Jan. 1818 im Kloſter Zinna bei Jüterbogk. Anonym kam von ihm heraus der cytheriſche Almanach auf das Jahr 1782 zum Zeitvertreib für ein Paar junge Eheleute (Witt. 1782. 8.)*). (*R.*)

HENRICI (Martin), erſt als Kantor zu Mügeln in Thüringen, dann zu Glaucha vor Halle als Rektor, und endlich am halle'ſchen Gymnaſium als Lehrer angeſtellt, begab ſich im J. 1672 nach Prag und wurde dort katholiſch. Bekannt hat er ſich gemacht durch ſeinen Myrti Ramus pro discentibus oder teutſche Singekunſt†). (*R.*)

HENRIETTE VON CLEVE, Tochter des Herzogs Franz von Cleve und Nevers und Gemahlinn des Herzogs Ludwig Gonzaga von Mantua in der letzten Hälfte des 16ten Jahrh., zeichnete ſich durch Liebe für ſchöne Literatur aus und überſetzte Taſſo's Aminta ins Franzöſiſche. (*R.*)

HENRION (Nicolas), ein durch ſeine barocken Ideen über die Größe der Menſchen in früherer Zeit und durch eine gewiſſe Unbeſtändigkeit in ſeinem Thun und Treiben merkwürdiger franz. Gelehrter, geb. im J. 1663 zu Troyes in der Champagne, wo ſein Vater Kaufmann war. Aus Rückſicht für ſeinen Oheim, welcher bei der Congregation der chriſtlichen Lehre die Stelle eines Generales bekleidete, trat er in dieſe Congregation ein, verließ ſie aber wieder, als ſein Oheim bald nachher ſtarb, verheirathete ſich und wurde Advokat, während er früher zu Vitry, Noyers und Avalon Philoſophie und hebräiſche Sprache gelehrt hatte. Für geſchnittene Steine und Münzen hatte er eine leidenſchaftliche Vorliebe; er gab daher ſeine juriſtiſche Praxis wieder auf und trieb eine Art Handel mit jenen Kunſtſachen. Die Numismatik ward ſein Steckenpferd und die darin erworbenen großen Kenntniſſe blieben nicht unbeachtet; er wurde zum Mitgliede der Académie des inscriptions et belles lettres ernannt. In derſelben hielt er denn eine Reihe von Vorleſungen, von denen ſich Auszüge in den Denkſchriften jenes gelehrten Vereines finden z. B. nouveau système sur les médailles samaritaines, qui portent le nom de Simon. Auch in andern Sammlungen von Abhandlungen finden ſich dahin einſchlagende Aufſätze von ihm, als ein discours sur l'utilité des médailles in den Mémoires de Trévoux, dann ein projet d'un traité historique et chronologique des monnoies Romaines depuis leur première fabrication jusqu' à la prise de Constantinople par les Turcs im Journal des Savans. Im J. 1718 legte er der Académie des inscriptions eine chronologiſche Überſicht von der vermeintlichen großen Verſchiedenheit der Größe und Höhe des Menſchen von

51) Juchasin f. 134. *Euseb.* de praepar. Evangel. IX, 17. und Hist. Eccles. VII, 32. Vgl. auch *Fabric.* a. a. O. p. 219 ff.

*) Meuſel gelehrt. Teutſchl. 3r Bd. S. 219. 20. 9r Bd. S. 564. 14r Bd. S. 102 und 18r Bd. S. 123.

†) Adelung's Ergänz. und Fortſ. von Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2r Bd. Col. 1920.

der Schöpfung bis auf Christi Geburt vor; danach hatte Adam 123 Fuß 9 Zoll, Eva 118 Fuß 9½ Zoll, Noah war schon 20 Fuß kleiner als Adam, Abraham war nur 27 — 28 Fuß hoch, Moses nur noch 13, Herakles 10, Alexander 6, Julius Cäsar 5 und hätte die Vorsehung nicht ein Einsehen gehabt, so könnten wir uns in der Größe kaum mit den bedeutendern Insekten vergleichen. Wer denkt hier nicht an Graf Wackerbarth und seine großen Teutonen! Eine andere Tabelle Henrion's enthält geographische Messungen nach der Größe des Fußes der ältesten Menschen, der nach seiner Annahme von dem unsrigen in der Länge wesentlich abwich. Diese Träumereien waren nur ein Abschnitt eines umfassenden Werkes Traité des poids et mésures des anciens in 3 oder 4 Folianten, mit dem er sich beschäftigte und an dessen Nichterscheinen wohl nur sein bereits am 24. Junius 1720 erfolgter Tod Schuld ist. Er galt auch für einen Kenner der morgenländischen Literatur, erhielt im J. 1705 die Professur der syrischen Sprache am collège de France; daneben muß er wohl die Jurisprudenz nicht ganz vernachlässigt haben, da er im J. 1710 in die juristische Facultät gesetzt wurde. Mit Genebrier (s. den Art.) gerieth er über die historische Deutung einer Münze in einen sehr lebhaften Streit; vergl. darüber *Bernard* nouvelles de la republique des lettres. Par. 1705. Januar- und Augustheft *).

(*A. G. Hoffmann.*)

*) Vergl. Biogr. univ. T. XX. p. 199 ff. (Art. von *L. Dubois*), Diction. univ. hist. T. VIII. p. 383 (9me édit.); l'Eloge in der Histoire de l'Académie des Inscript. T. V. Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2r Bd. S. 1510. 11.

HENSLER (Philipp Gabriel), geboren am 11. December 1735 zu Oldensworth im schleswigschen Amte Eiderstädt, studirte und wurde im J. 1762 Doktor der Medicin zu Göttingen, prakticirte dann in Altona und Pinneberg, wurde im Jahre 1775 Leibarzt des Königs von Dänemark und im J. 1789 ordentlicher Professor der Medicin zu Kiel, wo er auch am 31. Dec. 1805 starb. Als Schriftsteller war er sehr fleißig und lieferte manches wichtige Werk, nämlich: Briefe über das Blatterbelzen. 2 Bde. Alton. 1766. 67. 8. erschien anonym, ist aber eine der gediegensten Schriften über diesen Gegenstand. — Beitrag zur Geschichte des Lebens und der Fortpflanzung der Menschen auf dem Lande. Altona 1767. 8. — Anzeige der hauptsächlichsten Rettungsmittel derer, die auf plötzliche Unglücksfälle leblos geworden sind. Alton. 1770. 8. (später von J. Ch. F. Scherf wieder herausgegeben.) — Geschichte der Lustseuche, die zu Ende des XV. Jahrh. in Europa ausbrach. Th. 1. Altona 1783. 8. Über den westindischen Ursprung der Lustseuche. Hamb. 1789. 8. (ist die erste Abthl. des 2ten Bdes vom vorigen Werke, erschien mit jenem zusammen: Hamb. 1794. 8.) eins der trefflichsten und gründlichsten Werke des vorigen Jahrhunderts, von dem nur zu bedauern, daß es nicht vollendet ist. — Über Krankenanstalten. Hamb. 1785. 4. — Vom abendländischen Aussatze im Mittelalter. Hamb. 1790. 8., klassisch, übertrifft alle andern Schriften über diesen Gegenstand. Außer diesen Werken lieferte er noch mehrere kleinere, viele Aufsätze in Zeitschriften und war Mitherausgeber der Pharmocopoea Danica und der Berichte über die Kriebelkrankheiten. Kopenhagen 1772. 8.

(*Dr. Huschke.*)

Berichtigung zu S. 164.

HELLEN, hielt man bisher für den Namen eines griechischen Steinschneiders, der sich auf einem in der kaiserlich russischen Sammlung enthaltenen Carneol von schöner Arbeit eingegraben findet. Dagegen hat nun von Köhler in Böttiger's Archäologie und Kunst I, 1. S. 23 ff. bewiesen, daß hier kein Eigenname zu suchen sei, sondern auf diesem Steine Hadrians bekannter Liebling Antinous als Harpokrates auf griechische Weise vorgestellt werde, und ΗΕΛΛΗΝ so viel als ἑλληνικός bedeute. Da die Ähnlichkeit mit den Bildern des Antinous unzweifelhaft ist, und sich in der ganzen griechischen Geschichte außer dem fabelhaften Hellen, dem Sohne des Deukalion weiter keine Spur eines solchen Eigennamens findet, auch die Griechen nie erlaubten, die Namen ihrer Heroen als Eigennamen anzunehmen, so ist Hellen in der Reihe der griechischen Künstler zu streichen. (*J. Horner.*)

Ende des fünften Bandes zweiter Section.

Erklärung

der

zum Artikel Helix gehörigen beiden Kupfern.

Erklärung der Kupfertafeln.

Helix Tab. A.

Fig. 1. Vorstellung des innern Baues der Weinbergsschnecke (Helix Pomatia). Das Halsband (Collare) ist weggenommen und die obere Decke der Athmenhöhle auf die rechte Seite gelegt, damit man das Innere sehen kann. Auch ist der hinterste Theil der größeren oder Bauchhöhle geöffnet und die Theile sind etwas aus einander gelegt.

a. a. Die großen oder obern Tentakeln, auf ½ zurück gezogen. Die kleinern oder untern sind in dieser Lage nicht sichtbar.
b. Die Scheidungslinie zwischen Halsband und Körper, wo jenes an diesem fest sitzt und hier davon getrennt ist.
b' b' Überbleibsel davon.
c. Die häutige Wand (Zwerchfell) zwischen der Athmen- und Bauchhöhle.
d. d. Die Ränder des Fußes.
e. e. Das Halsband, von der untern Seite gesehen.
f. Der Darmkanal (Mastdarm, Rectum).
g. Der After.
h. h. Der die Herzkammer umgebende, eine klebrige Flüssigkeit absondernde Sack.
i. i. Der aus demselben ausgehende, am Darme weg laufende Kanal.
k. Die Furchengrube, in welche er sich beim Athmenloch öffnet.
l. Die hintere Spitze des Fußes.
m. Der untere Theil der großen Hohlader, welche der ganzen Länge der hohlen Seite des Gewindes nach herab steigt.
n. Eine andere dergl., welche von der converen Seite des Gewindes herab läuft.
o. o. Der Adernkanal, welcher beide verbindet und von dem die vordern Lungenäderchen ausgehen. Die seitlichen der letzteren kommen von der Ader m oberhalb des Darmes und des Kanals i. i.
p. Die große Lungenblutader, in welche alle gleichnamige Gefäße münden und die selbst sich in
q, das Herzohr, öffnet. Dieses nebst
r, dem Herzen, liegen in der Herzkammer.
s. s. Die große oder Hauptschlagader, welche auf dem converen Theile des Gewindes in die Höhe steigt.
t. Eine andere dergl., welche nach dem Kopf herunter läuft.
u. u. Die Leber.
v. Der Eierstock.
w. Ein Theil der Gebärmutter.
x. Ein Theil des Eiergangs.
y. Der dickere Theil des Hodens.
z. Die Blase.
α. Der hintere Theil des Magens.
β. Ein Theil des Darms.

Fig. 2. Ähnliche Darstellung, nur ist das Zwerchfell und die Haut bis an den Mund der Länge nach geöffnet, um die innere Beschaffenheit des vordern Theils der größern Leibeshöhle zu zeigen, auch sind die hintern Theile aus einander gelegt. (Die Buchstaben sind mit denen der ersten Figur gleichnamig und bei dieser nachzusehen.)

u. u.' u." u."' Die vier, aus einander gelegten Lappen der Leber.
U. Der aus denselben ausgehende, in den Magen mündende Kanal.
y' Der dünnere Theil des Hodens, welcher sich an die Gebärmutter anlegt und ihren Windungen folgt.
δ δ Die Speicheldrüsen.
ε Der Ösophagus.
Φ Der fleischige Theil des Mundes.
λ Der Körper der Ruthe.
λ' Dessen peitschenförmiger Anhang.
λ" Dessen zurückziehender Muskel.
μ Die vielspaltigen Gefäße oder Bläschen.
ξ Der Beutel, welcher den Liebespfeil einschließt.
π Die gemeinschaftliche Höhle der Geschlechtstheile.
φ φ Die nach innen umgestülpten größern Tentakeln.

Fig. 3. Innere Ansicht einer von der Seite geöffneten Weinbergsschnecke. Der Leib ist auf der linken

Seite unterhalb des Halsbandes geöffnet. Die obere Wand ist weggenommen, damit man den vordern Theil der größern Leibeshöhle von der Seite sehen kann, besonders aber um die Muskeln und einen Theil der Nerven zu zeigen.

a. Die fleischige Masse des Mundes.
b. b. Die obern oder größern Tentakeln, nach innen gekehrt.
c. Der Körper der Ruthe.
c' Der zurückziehende Muskel derselben.
d. Der Ösophagus.
e. e. Der Magen.
f. f. Die Speicheldrüsen.
g. Das abgeschnittene Halsband, welches bei g' aufsaß.
h. h. Die große Kopfschlagader.
i. i. Die zurückziehenden Muskeln des Mundes.
k. k. Die zurückziehenden Muskeln des Fußes.
l. l. Zungenförmige Verlängerungen dieser Muskeln, welche in den Fuß eindringen.
L. Der mit der äußern Haut bedeckte Fuß.
m. Eine zungenförmige, vom zurückziehenden Muskel der kleinern Tentakeln gebildete Verlängerung, welche noch Zweige (Fiedern) nach andern Theilen des Mundes abgibt.
n. Eine zungenförmige Verlängerung des zurückziehenden Muskels der obern Fühler.
o. Das Herz, verkürzt durch seine Bedeckungen sichtbar.
p. Die Hauptschlagader des Gewindes.
q. Das Gewinde selbst, worin die Leber, der Eierstock u. s. w. enthalten sind.
1. Das Gehirn hinter der Masse des Mundes liegend.
2. Das große untere Nervenganglion.
3. Die zwei Nerven der linken Seite, welche nach dem Zwerchfell und nach der Athmenhöhle gehen. Mehrere andere sind weggelassen worden, weil die Zeichnung sonst undeutlich geworden wäre. Ohne dieß verliert sich der Anblick eines Theils der Zeugungsorgane in der dunklen Schattirung, welche diese Figur bekommen mußte.

Fig. 4. Der kammförmige Zahn der Weinbergsschnecke einzeln dargestellt; sehr vergrößert.

Fig. 5. Darstellung der gemeinschaftlichen Höhle für die Zeugungstheile der Weinbergsschnecke, jene ist geöffnet, so wie die Kanäle, welche sich in dieselbe öffnen. Vergrößert.

a. Die allgemeine Hülle.
b. Der Beutel des Liebespfeils, worin letzterer noch auf seiner Warze sitzt.
c. c. Die vielspaltigen Gefäße oder Bläschen.
d. Die Hülle des Kanals, welcher der Gebärmutter, der Blase, und den vielspaltigen Gefäßen gemeinschaftlich angehört und in der größern Höhle liegt.
e. Ausmündung der Gebärmutter in diesen Kanal.
f. Ein Theil der geöffneten Gebärmutter.
g. Ein noch geschlossener Theil derselben.
h. h. h. Der kleinere, körnige Theil des Hodens.
i. Der Samengang.
k. Dessen Ausmündung im Innern der Ruthe.
l. m. Die zwei Klappen oder Vorhäute der Ruthe.
n. Die Ruthe nebst ihrem Anhang.
o. Die Blase.
p. p. Ihr Kanal.

Fig. 6. Zwei Weinbergsschnecken im Begriff sich zu begatten.

Fig. 7. Das Ei der Weinbergsschnecke in natürlicher Größe (*) und vergrößert.

Fig. 8. Der Dotter am 1sten Tage, stark vergrößert. a) Das Bläschen auf der Nabelschnur.

Fig. 9. Der Dotter am 7ten Tage. a) Der breite Theil. b) Der zellige, aus dem sich Gewinde und Fuß entwickeln.

Fig. 10. Der Dotter in die Dotterhaut eingehüllt nach dem 13ten Tage. Vergrößert; * natürliche Größe.

Fig. 11. Der Embryo mit der zum Theil abgestreiften Dotterhaut am 24sten Tage. a) Der erste Umgang des Gewindes. b) Der Fuß, vergrößert.

Fig. 12. Der Fetus am 26sten Tage, von der Dotterhaut befreit. a) Die Rudimente der Tentakeln. Natürliche Größe und vergrößert.

Fig. 13. 14. Die am 30sten Tage ausgekrochene Schnecke, in natürlicher Größe und vergrößert. a) Das Herz. b) Der Darmkanal. c) Das Zwerchfell. d) Die Mantelkrause.

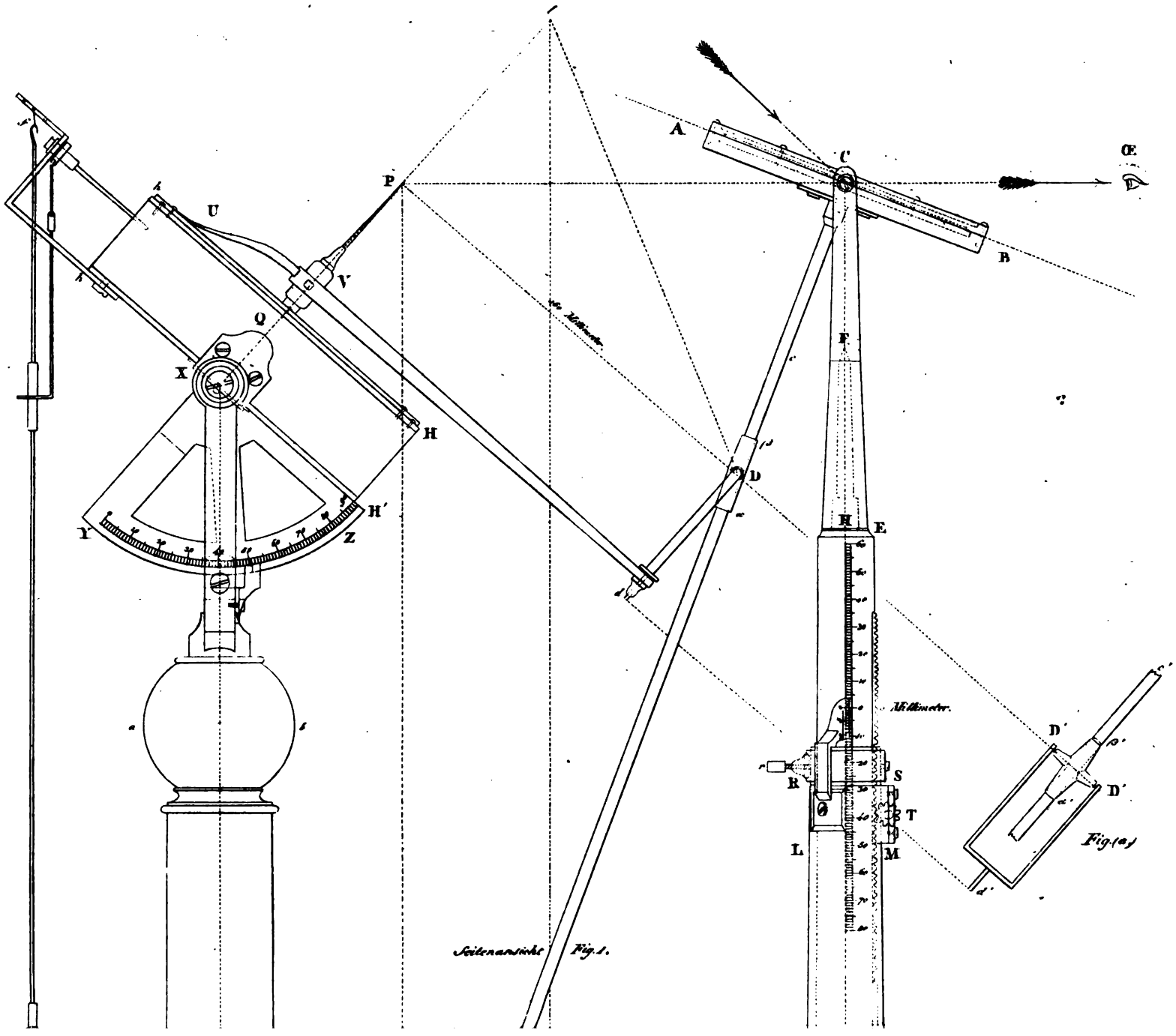
Fig. 15. Abänderung der Weinbergsschnecke. Eine so genannte Wendel (gewendelte) Schale (Varietas scalaris.).

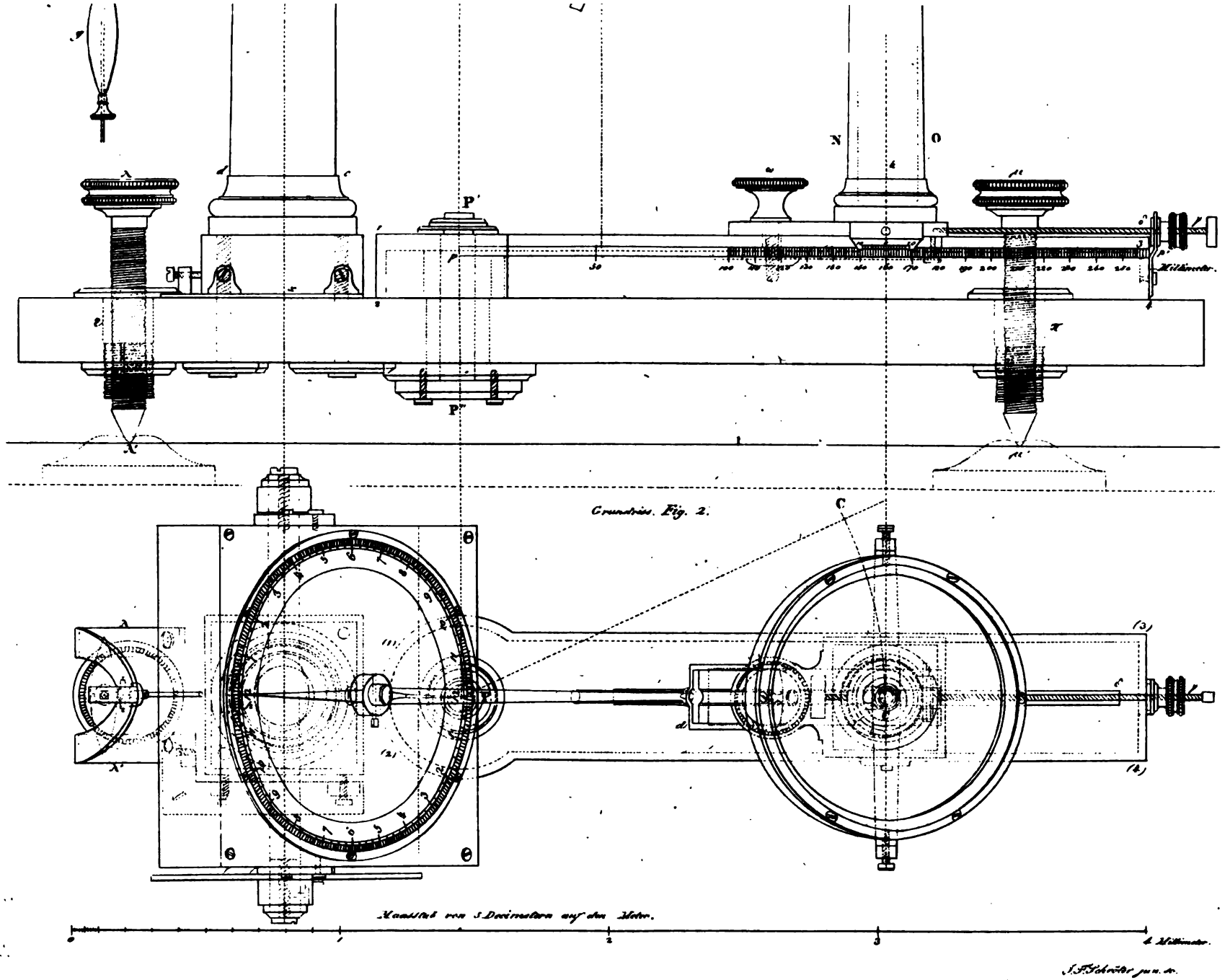
Helix Taf. B.

(Die Zahlen und kleinen lateinischen Buchstaben zeigen auf dieser Tafel immer die natürliche Größe, die großen Buchstaben Vergrößerung an). Die Lage erklärt sich von selbst.

Fig. 1. Helix aspersa.
Fig. 2. H. nemoralis.
Fig. 3. H. plicata.
Fig. 4. H. personata.
Fig. 5. H. ringens.
Fig. 6. H. bidentata.
Fig. 7. H. acuta.
Fig. 8. H. lapicida.
Fig. 9. H. marginata.
Fig. 10. H. cornea.
Fig. 11. H. cellaris.
Fig. 12. H. crystallina.
Fig. 13. H. Eroctorum.

HELIOSTAT.





Grundriss. Fig. 2.

J. F. Schröter jun. sc.

HELIX.

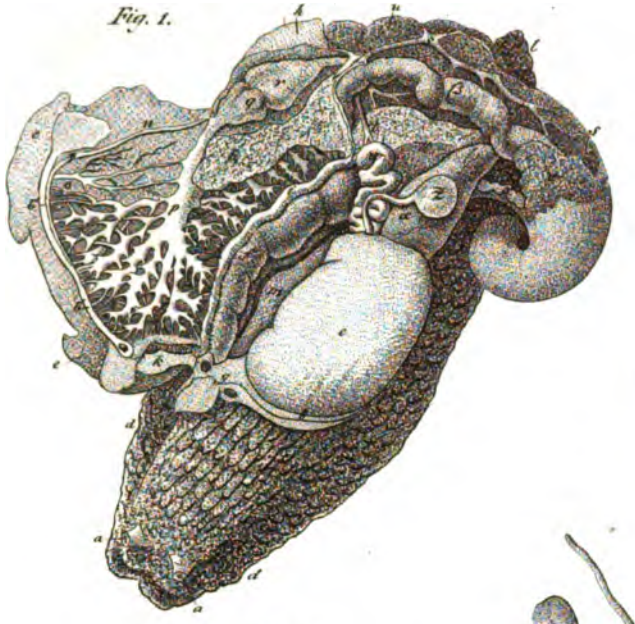


Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 4.

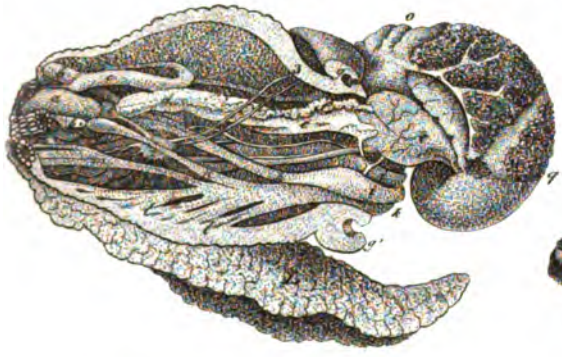


Fig. 3.

Fig. 5.

Fig. 13.

Fig. 14.

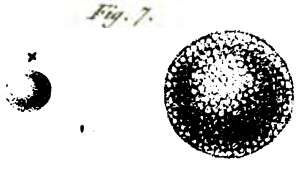


Fig. 7.

Fig. 8.

Fig. 9.

Fig. 10.

Fig. 11.

Fig. 12.

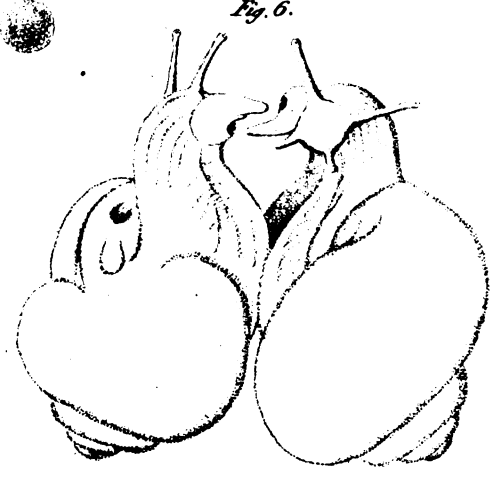
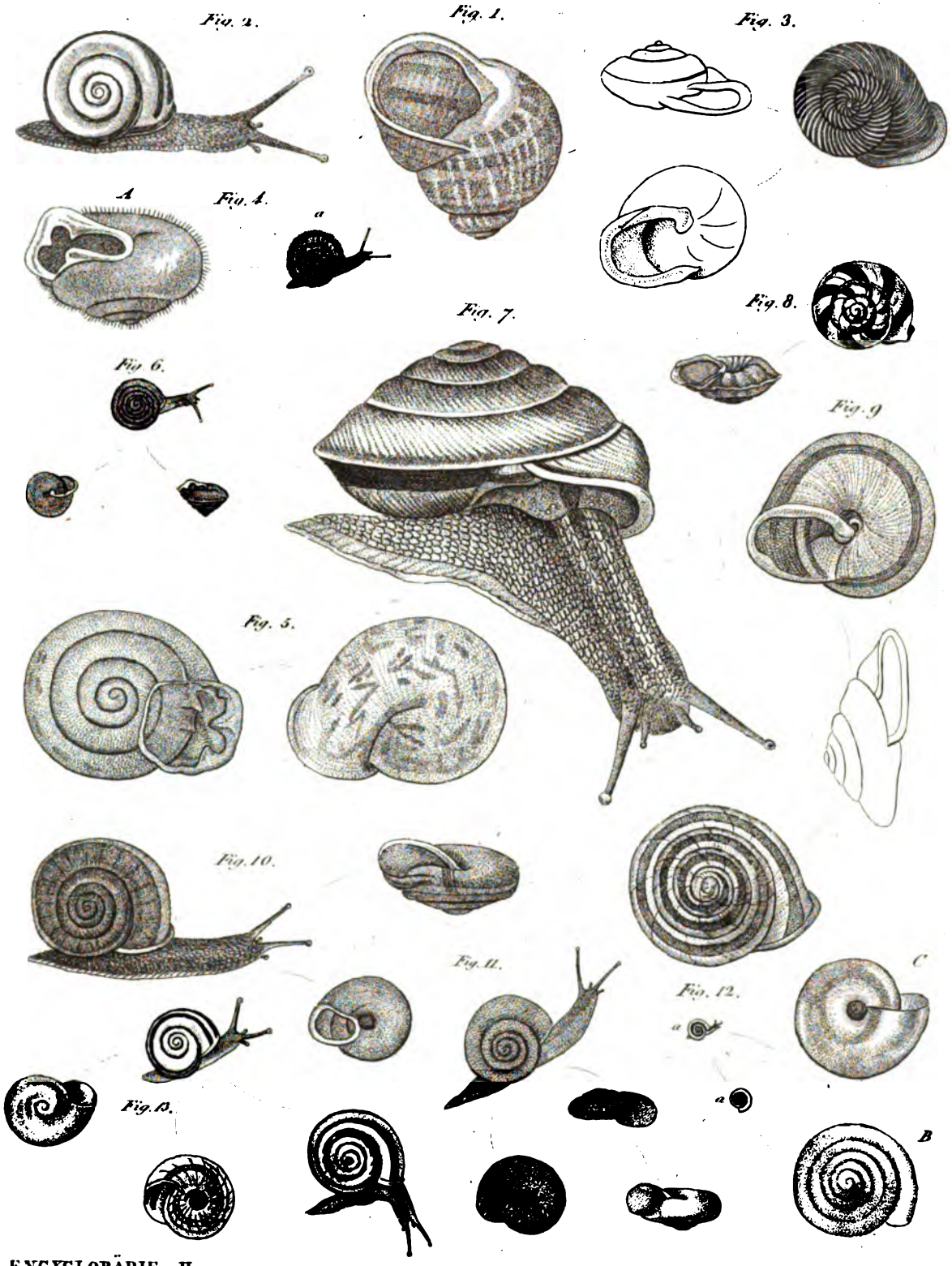


Fig. 6.

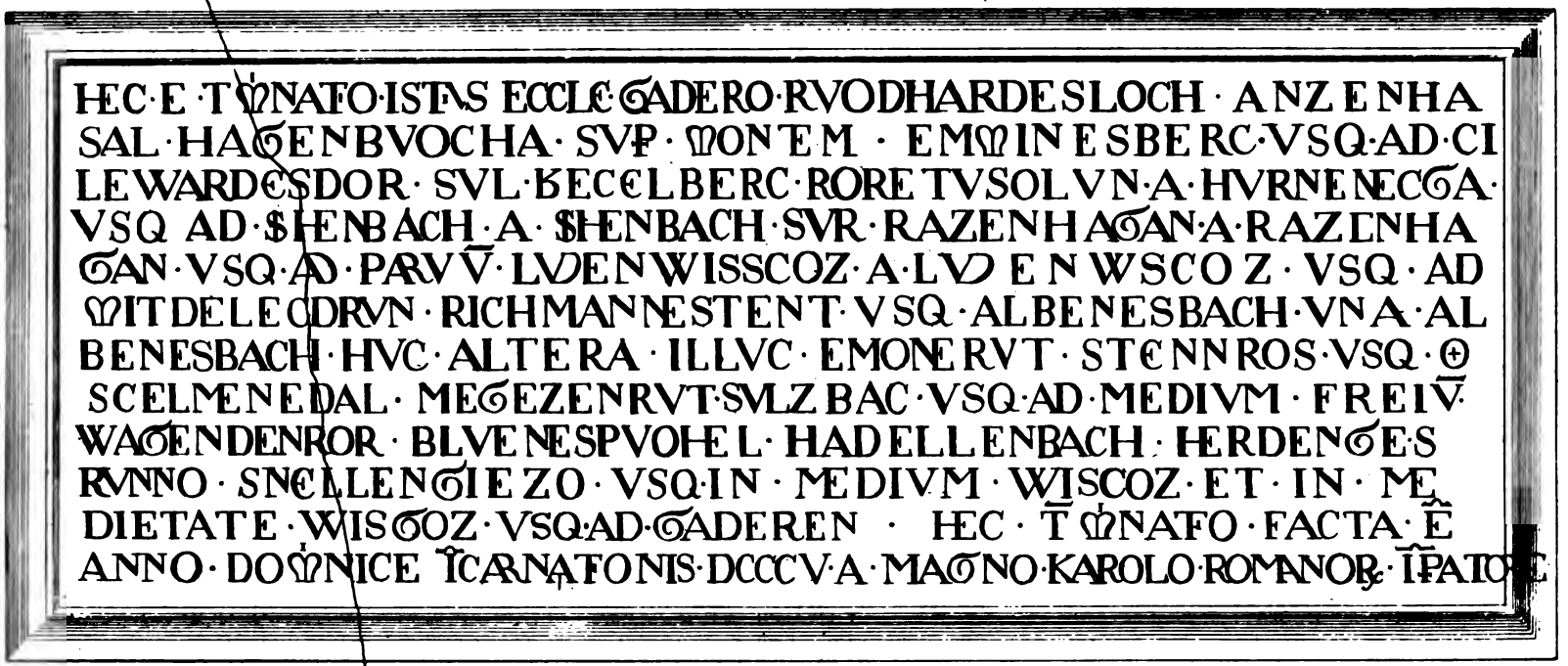
Fig. 15.

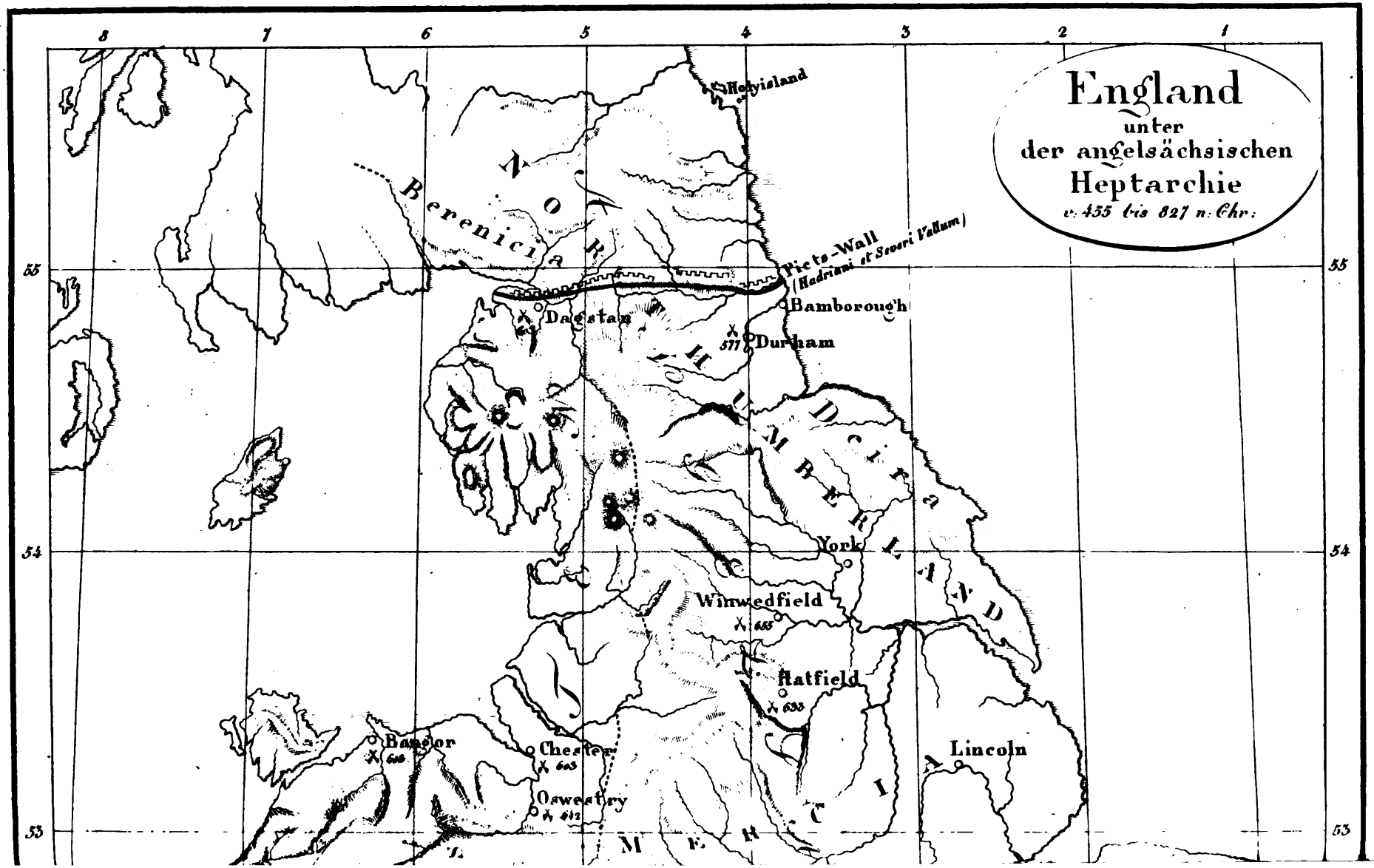
HELIX. B.

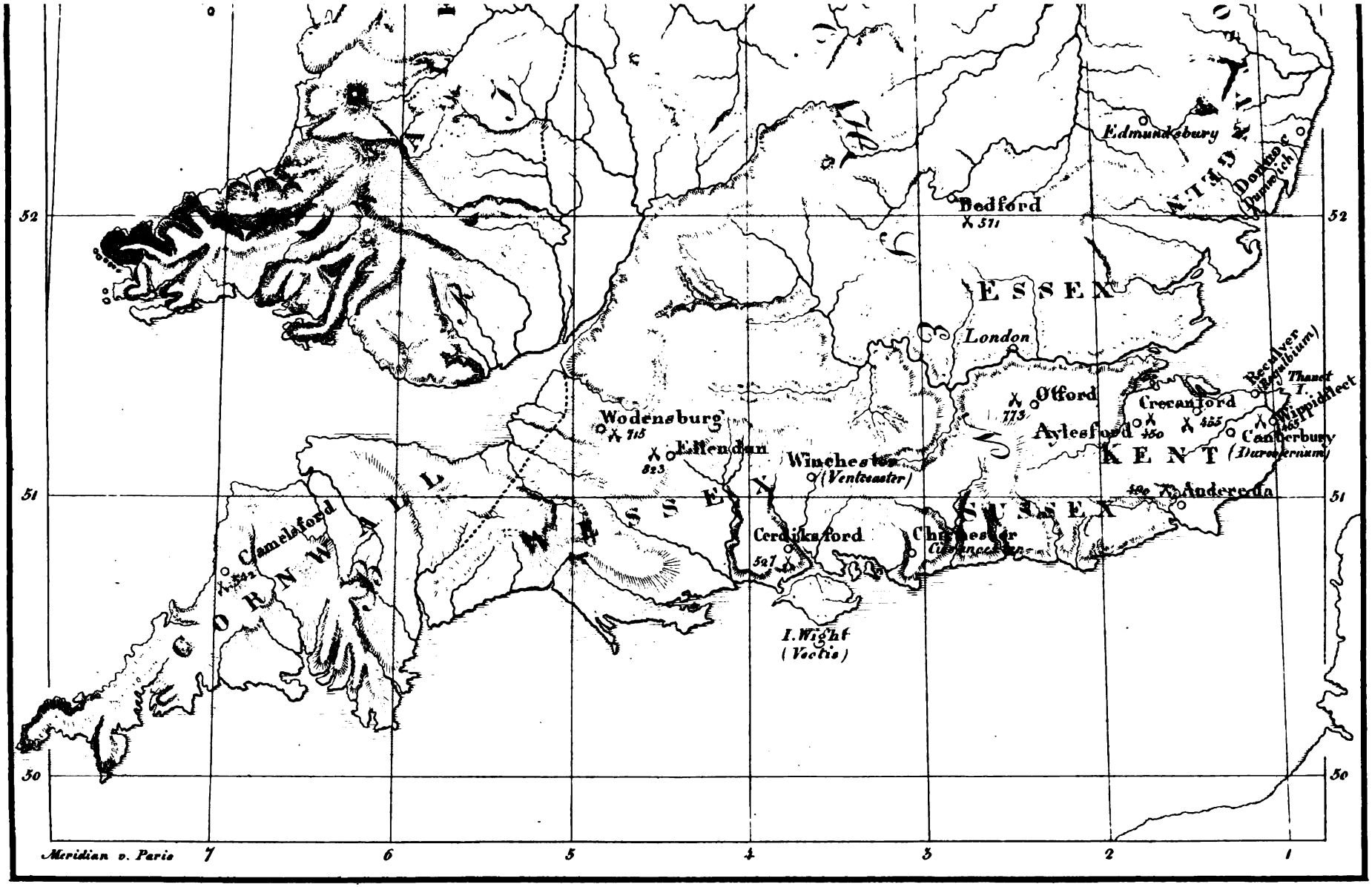


Dr. Thon sc. Jenae.

Parochie Hesphenheim vom Jahre 805.




England
unter
der angelsächsischen
Heptarchie
v. 455 bis 827 n. Chr.
Holyisland
Berenicia
Pict's-Wall
(Hadriani et Severi Vallum)
Bamborough
Dacstan
Durham
York
Winwedfield
Hatfield
Bangor
Chester
Oswestry
Lincoln
55
54
53



Edmundsbury
Dunnoc (Dunwich)
Bedford
571
ESSEX
London
Otford
773
Crecanford
455
Aylesford
450
Canterbury (Durovernum)
Thanet I.
Wippidfleet
KENT
Andereda
SUSSEX
Wodensburg
715
Ellendun
823
Winchester (Ventesaster)
Cerdiksford
527
Chichester
I. Wight (Vectis)
Camelsford
542
CORNWALL
WESSEX
52
51
50
Meridian v. Paris
7
6
5
4
3
2
1

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste

von

J. S. Ersch und J. G. Gruber, G. Hassel und A. G. Hoffmann.

Allgemeine

Encyklopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Zweite Section

H — N.

Herausgegeben von

G. Hassel und A. G. Hoffmann.

Sechster Theil

mit Kupfern und Charten.

HERÄA — HERPES.

Leipzig, im Verlage von Johann Friedrich Gleditsch 1829.

Vorrede.

Dem sechsten Bande der zweyten Section, welchen die Gönner und Freunde der Allgemeinen Encyklopädie jetzt erhalten, versprach ich eine Skizze von dem Leben und Wirken meines verstorbenen Freundes Hassel und eine kurze Schilderung seiner und W. Müller's Verdienste um das von ihnen redigirte große Werk beyzugeben. Indem ich dieß zusagte, hegte ich, wie es auch von mir angedeutet ward, die gewisse Hoffnung, alle dazu erforderliche Nachrichten von denen zu empfangen, welche sie zu ertheilen allein im Stande waren. In meiner Erwartung habe ich mich auch durchaus nicht getäuscht. Denn mit der lobenswerthesten Bereitwilligkeit, Sorgfalt und Unparteilichkeit haben Hassel's Hinterbliebene und Verwandte alles das von seinem Leben und seinen Eigenthümlichkeiten mir mitgetheilt, was zu ihrer eignen Kenntniß gelangt war und theils zur Charakteristik seiner Individualität, theils zu einem Überblick seiner Lebensumstände führen konnte. Nicht so glücklich war ich rücksichtlich dessen, was uns hier zunächst interessirt; denn Notizen, welche uns in W. Müller's und G. Hassel's gemeinschaftliche Redaction der Encyklopädie einen tiefern Blick thun ließen, wußten die mir nicht zu ertheilen oder nachzuweisen, welche beiden einst im Leben am nächsten standen, niedergeschrieben aber, was ich gehofft hatte, war hierüber von den dahin Geschiedenen auch nicht das Geringste. Die mir aus ihrem Nachlaß zugekommene Correspondenz ist auch nicht geeignet, beider Verhältniß zum schwierigen Werk und jedes Einzelnen ersprießliche Thätigkeit für dasselbe zu durchschauen oder gar zu bestimmen. Das aber geht aus allem unwiderleglich hervor und läßt uns ihren Verlust um so mehr beklagen, daß sie trotz ihrer sonstigen Verschiedenheit und trotz abweichender Ansichten in vielen wesentlichen Dingen, der Eine sowohl als der Andre zu einer solchen Arbeit, als hier in Frage steht, berufen waren, berufen in einem seltnen Grade und daß beide mit gleichem Eifer dem vorgesteckten Ziele zustrebten. Einiges Nähere darüber nachher.

Es möge nun zunächst der Abriß von Hassel's Leben folgen und dann die Verdienste, welche er und Müller um die Encyklopädie sich unleugbar erwarben, dankbar anerkannt und soviel es mir möglich ist, näher bezeichnet werden.

Johann Georg Heinrich Hassel (gewöhnlich nannte er sich nur Georg) ist zu Wolfenbüttel im Herzogthume Braunschweig den 30. December 1770 geboren, und zu Weimar den 18. Januar 1829 gestorben. Sein Vater, August Wilhelm, war ein kenntnißreicher und vielseitig wissenschaftlich gebildeter Mann, und hat als herzogl. braunschweigischer weltlicher Consistorialrath zu Wolfenbüttel lange Jahre hindurch dem braunschweigischen Staate nützliche Dienste geleistet, und sich um das Kirchen- und Schulwesen im Lande wohl verdient gemacht, auch in frühern Zeiten in dem braunschweigischen gelehrten Magazine manche lehrreiche und gemeinnützige Aufsätze drucken lassen. Sein Großvater, Johann Bernhard, Dr. der Theologie, herzogl. braunschweigischer Oberhofprediger, Consistorialrath, Obersuperintendent und Abt zu Marienthal, auch Ehrenmitglied der königlich deutschen Gesellschaft zu Göttingen, gehörte zu den ausgezeichnetsten Kanzelrednern seiner Zeit, hat außer mehrern in gelehrten Blättern abgedruckten geistreichen Aufsätzen Predigten, die vielen Beifall erhielten, herausgegeben, und sich um das Kirchen- und Schulwesen im Lande, besonders durch Errichtung von Schullehrer-Seminarien, hohe Verdienste erworben. Sein Name wird von den braunschweigischen Gelehrten noch jetzt mit Achtung genannt, und seine Verdienste sind von seinen gelehrten Nachfolgern im Amte, den berühmten Jerusalem, Knittel, Petersen, Bartels, stets anerkannt worden. (Vgl. Encykl. 2te Sect. 8r Bd. S. 96). Die Familie Hassel stammt aus England; unter den in Deutschland einheimischen Gliedern derselben wird zuerst genannt Hans (John) Hassel, Haushofmeister des Herzogs von Braunschweig, welcher mit Christine von Mensing aus Paderborn den Urgroßvater des letztverstorbenen, Johann Henning Hassel (gest. 11. September 1698), Prediger an der Johanniskirche in der Auguststadt zu Wolfenbüttel, erzeugte.

Georg Hassel gehörte zu den ausgezeichnetsten und berühmtesten Geographen und Statistikern Deutschlands; ja, man kann von ihm, wie öfters in gelehrten Blättern und in Kritiken über seine Schriften geschehen ist, mit Wahrheit sagen: er war Meister in seinem Fache. (Vgl. auch Pölitz in der Leipz. L. Z. 1829. N. 27.). Seine erste Bildung bekam er unter der Leitung würdiger Ältern auf dem Gymnasium zu Wolfenbüttel, wo in der ersten Klasse der als Naturforscher, Historiker, Geograph und Mathematiker rühmlichst bekannte Professor Leiste, und der als Philolog berühmte Conrector, nachherige Professor Heusinger seine Lehrer waren. Schon in früher Jugend zeigte er viel Talent, war aber auch sehr wild und machte dadurch seinen Ältern und Lehrern nicht geringe Sorge und Mühe, indeß gewann er bei reifern Jahren viel Liebe zu den Wissenschaften, so daß er hinreichend vorbereitet, im J. 1789 die Universität Helmstedt beziehen konnte. Hier sollte er sich, nach dem Rathe seines Vaters, der Jurisprudenz widmen, allein dies Studium war seinen Neigungen so wenig angemessen, daß er die juristischen Collegia fast gar nicht besuchte, während er in den historischen, geographischen und andern Vorträgen, insbesondere bei Remer, Pfaff, Kühne, Beireis u. A. ein sehr fleißiger Zuhörer war. Als er im J. 1792 die Universität verlassen hatte, setzte ihn das juristische Examen, welches er bei der Justizkanzlei zu Wolfenbüttel bestehen sollte, in einige Verlegenheit, denn er mußte nun erst anfangen, Jurisprudenz zu studiren. Dies that er jetzt aber auch mit einem

solchen Ernste und Erfolge, daß er nach Verlauf eines halben Jahres kühn genug war, sich dem erforderlichen Examen zu unterwerfen, und daß er es zur Freude seiner Ältern wirklich ehrenvoll bestand. Bald darauf ward er als Auditor und nach einigen Jahren als Actuarius bei dem Residenzamte zu Wolfenbüttel angestellt, mit welcher Stelle ein Diensteinkommen von etwa 400 Rthlr. verbunden war. Wenn gleich die ihm obliegenden Geschäfte nicht eben ausgebreitete juristische Kenntnisse, noch großes Talent erforderten, so waren sie doch bei dem weitläuftigen Amtsbezirke sehr bedeutend. Dessen ungeachtet wußte Hassel sich Zeit für seine Lieblingsstudien (Geschichte, Geographie und Statistik) zu erübrigen. Er sann darauf, seinem Vaterlande durch Herausgabe einer geographisch-statistischen Beschreibung der Fürstenthümer Wolfenbüttel und Blankenburg nützlich zu werden, und hat diese seine Absicht in Verbindung mit einem Freunde, dem jetzigen Justizamtmann Bege in Helmstedt, der ihn bei dem Unternehmen mit rühmlichem Eifer und großer Einsicht unterstützte, 1802 und 1803 in so hohem Maaße erreicht, daß dies Werk allgemein als so gründlich anerkannt wurde, wie es zu der Zeit noch kein deutscher Staat aufzuweisen hatte, und daß es noch jetzt von jedem braunschweigischen Geschäftsmanne und Andern mit Dankbarkeit benutzt wird.

Im J. 1805 lieferte er einen statistischen Umriß der sämmtlichen europäischen Staaten in zwei Folioheften, welchem Werke damals an Gründlichkeit und Planmäßigkeit kaum ein anderes an die Seite gesetzt werden konnte. Es kam dasselbe vor die Augen eines über Schriften solchen Inhalts völlig competenten Beurtheilers, des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand, welcher sich wunderte, wie ein junger Actuarius, von dem er glauben mußte, daß er durch seine Amtsgeschäfte hinlänglich beschäftigt werde, ein so umfassendes und gelehrtes Werk zu liefern im Stande gewesen sey, und ihm daher nicht allein seinen gnädigsten Beifall zu erkennen gab, sondern ihn auch aus eigener Bewegung mit einer Gehaltszulage erfreuete, und überdies, weil er vernommen, daß ihn einige Schulden drückten, dafür sorgen ließ, daß diese durch ein verwilligtes Kapital getilgt wurden.

Auf solche Weise konnte Hassel versichert seyn, daß der hochherzige Landesfürst, welcher Talent und Fleiß so gern empor hob, ihn binnen Kurzem zu einer dem Fürsten nähern, — oder doch zu einer seinen Kenntnissen angemessenen Stelle befördert haben würde; allein leider! trat das verhängnißvolle Jahr 1806 ein, und raubte ihm durch den Tod desselben diese Hoffnung wieder. Dies und die große Abneigung, welche er gegen die mechanischen Geschäfte eines Actuarius hegte, ließen ihn den Entschluß fassen, seine Stelle aufzugeben, und den Versuch zu wagen, sich auf eine seinem Genie entsprechendere Weise, durch literarische Arbeiten, seinen Unterhalt zu erwerben. Inzwischen empfing er einen Ruf als Professor der Geographie und Erdkunde auf eine russische Universität, welchen er Anfangs annahm, jedoch nachher, eingetretener Hindernisse halber, zu folgen nicht im Stande war.

Am Ende des Jahres 1806 ging er von Wolfenbüttel hinweg, wandte sich zuerst nach Nürnberg, wo er bei Friedrich Campe im Monat Februar 1807 einen statistischen Abriß des österreichischen Kaiserthums, und im April einen ähnlichen des russischen Kaiserthums herausgab. Merkwürdig ist die

in dem letzten Buche S. 293 ff. enthaltene Schilderung der politischen Verhältnisse Rußlands, insbesondere gegen Frankreich, merkwürdig das Prognostikon, welches er Napoléon stellte. „Der jetzige Krieg, sagt er unter andern, falle wie er wolle: Rußlands furchtbare Größe wird durch denselben nicht zusammensinken, selbst, wenn Napoléon nach dem entscheidendsten Siege es versuchen dürfte, sein Heer in das Innere des Reichs vorzuführen. Dort würde entweder Vernichtung, wie Carl XII. bei Pultawa erfuhr, es aufreiben, oder Mangel an Subsistenz in unbekannten Gefilden, unter fremden Völkern zur schnellen Entfernung nöthigen. Noch kann in Rußland nur der Russe fechten." Von Nürnberg ging Hassel nach Göttingen, um die dortige Bibliothek zu seinen literarischen Arbeiten zu benutzen; bald darauf folgte er einer Einladung Bertuchs nach Weimar, ihn bei seinen vielen schriftstellerischen Unternehmungen zu unterstützen. Hier schrieb er einen geographischen Abriß des Königreichs Holland 1809, arbeitete auch an dem Werke: Europa nach seinen politisch-geographischen Veränderungen seit dem Ausbruche der französischen Revolution.

Als von Wolfradt von dem Könige von Westphalen zum Minister des Innern ernannt war, erinnerte er sich des genialen Hassel's und veranlaßte ihn mit dem Versprechen, für seine bessere Anstellung demnächst sorgen zu wollen, im J. 1809 nach Cassel zu gehen, und bei ihm auf seinem Bureau im statistischen Fache und in sonstigen gelehrten Fächern zu arbeiten. Er entsprach in seinen Geschäften den Erwartungen des Ministers so vollkommen, daß er ihn bald darauf zum Chef der zweiten Division des Ministeriums des Innern, zum Referenten in Sachen des öffentlichen Unterrichts, des Cultus und des Sanitätswesens erwählte. In Cassel kam Hassel bald mit den angesehensten Gelehrten und Geschäftsmännern in Verbindung. Jeder liebte ihn, allenthalben ward er als ein angenehmer Gesellschafter gern gesehen. Die westphälische Regierung soll ihm damals durch Vermittelung des jedem Braunschweiger unvergeßlichen und besonders von Hassel innigst verehrten Staatsministers Grafen von Wolfradt das Versprechen gegeben haben, ihn bei der nächsten auf Einer der westphälischen Universitäten entstehenden Vacanz als Professor der Geographie und Statistik anzustellen; allein ehe dies Versprechen erfüllt werden konnte, verschwand das Königreich Westphalen.

Obgleich Hasseln in der vorhin gedachten Qualität ein bedeutender Geschäfts- und Wirkungskreis angewiesen war, so suchte doch sein thätiger Geist noch Nebenbeschäftigungen; besonders machte er sich durch mehrere Schriften in Bezug auf das Königreich Westphalen, die sämmtlich den westphälischen Geschäftsmännern fast unentbehrlich waren, sehr verdient. Auch redigirte er mit Murhard die Zeitschrift: Westphalen unter Hieronymus Napoléon. Nach Auflösung des Königreichs wurde er von der herzogl. braunschweigischen Regierung zum Commissar bei der Regulirung der westphälischen Central-Angelegenheiten ernannt, wobei er bis 1815 incl. beschäftigt war. Keiner war zu diesem Geschäfte geeigneter, denn Keiner kannte die hierbei zu beachtenden Verhältnisse der verschiedenen betheiligten Staaten besser, als er. Während dieser Zeit schrieb er ein Handbuch der neuesten Erdbeschreibung und Statistik, welches 1816 u. 1817 zu Berlin heraus kam, jedoch mit der 2ten Abtheil. des 1sten Bandes aufhörte.

Hassel hoffte nun im braunschweigischen Staatsdienste wieder angestellt zu werden; allein dem Vernehmen nach hatte ein Unberufener dem Herzoge Friedrich Wilhelm wider die Wahrheit hinterbracht, daß eine zur westphälischen Zeit in öffentliche Blätter eingerückte unschickliche Äußerung über des Herzogs heldenmüthigen Kriegszug im J. 1809 von Hassel herrühre, welches dem Herzoge die Veranlassung geben mochte, ihm die Anstellung im braunschweigischen Staatsdienste zu versagen. Doch vielleicht zog Hassel selbst die ungebundene Lebensweise eines Schriftstellers vor, und bemühte sich deshalb nicht ernstlich genug um eine Anstellung.

Er wandte sich hierauf im J. 1816 wieder nach Weimar, wo er von seinem Freunde Bertuch mit großer Freude aufgenommen wurde, und setzte seine literarischen Arbeiten mit einer bewundrungswerthen Thätigkeit und mit ausgezeichnetem Glücke fort.

Zu seinen vorzüglichern, in dieser Zeit von ihm gelieferten Schriften gehören: das allgemeine europ. Staats- und Addreßhandbuch für das J. 1816. Weimar 1816 u. 1817. 4 Bde; das geographisch-statistische Lexikon. Weimar 1817 u. 1818. 2 Theile nebst Nachträgen. Der geographisch-statistische Abriß des Königreichs Hannover, Herzogthums Braunschweig und Herzogthums Oldenburg. Weimar 1818. Ein statistischer Umriß der sämmtlichen europ. und außereurop. Staaten, tabellarisch. in fol. 3 Hefte. Weimar 1823. Ein genealogisch historisch statistischer Almanach, der in dem Jahre 1824 zuerst herausgegeben wurde, und seit der Zeit jährlich von ihm bis 1829 mit vielen Veränderungen fortgesetzt wurde. Vorzüglich aber hat er seinen literarischen Arbeiten durch das zu Weimar in 23 starken Octavbänden erschienene vollständige Handbuch der neuesten Erdbeschreibung, welches er in Verbindung mit Gaspari, Cannabich, Gutsmuths, Ukert bearbeitet hat, wovon aber bei weitem der größte Theil ihm allein angehört, die Krone aufgesetzt. Kein Land in der Welt kann sich rühmen, ein so umfassendes und gründliches Werk über Erdkunde zu besitzen! In den letzten Jahren seines Lebens war er eifrig bemüht, Mängel und Irrthümer, wovon ein so weitläuftiges Werk nicht frei seyn kann, in einem Nachtrage zu verbessern und Lücken zu ergänzen, wodurch das Ganze einen höhern Grad von Vollkommenheit erlangt haben würde, allein leider raffte ihn der Tod zu früh hinweg.

Außer den schon bemerkten Schriften hat er zu den geographischen Ephemeriden, die er seit Bertuchs Tode redigirt hat, ferner zu der Länder- und Völkerkunde, und zu mehrern kritischen Blättern viele Aufsätze geliefert, auch das Gasparische Lehrbuch der Erdbeschreibung umgearbeitet und in mehrern Auflagen herausgegeben. Eine ziemlich vollständige Angabe seiner Schriften bis zum J. 1821 findet man in Meusel's gelehrtem Teutschland 14r Bd. S. 50 — 52 (5te Aufl.) und 18r Bd. S. 65 — 67 und Andeutungen zu einer Würdigung seiner Verdienste in der Leipz. Lit. Zeit. 1829. N. 27. vergl. auch die Allgem. Lit. Zeit. 1829. Int. 25 und 36.

Der Umfang von Kenntnissen, welchen Hassel sich angeeignet hatte, war wirklich bewundernswerth; die Leichtigkeit, mit welcher er auch die ihm fern liegenden Gegenstände sich anzueignen wußte,

die Kürze und Bestimmtheit, womit er alles, was er zu behandeln hatte, darzustellen verstand, sind nur wenigen reichbegabten Schriftstellern verliehen. Mag es seyn, daß jene Leichtigkeit, wie behauptet worden, ihn zuweilen wirklich zur Flüchtigkeit fortgerissen hätte; sein Talent bleibt darum nicht minder groß und achtungswerth. Ein vielfach bewegtes Leben und ein seltner Schatz von Erfahrungen hatten seinen praktischen Blick geschärft und ihm einen sichern Takt verliehen, so daß er überall sogleich wußte, worauf es hauptsächlich ankomme. Von einer gewissen Unregelmäßigkeit und Ungebundenheit, wie das Genie sie bekanntlich liebt, konnte er sich nie losmachen; bald kam er Monate lang nicht vom Arbeitstische hinweg, bald widmete er wieder einen sehr ansehnlichen Theil jeglichen Tages dem frohen Lebensgenusse. Seiner Gesundheit schadete er unstreitig durch solchen grellen Wechsel, gewiß aber nicht seiner schriftstellerischen Thätigkeit, wie schon die lange Reihe seiner Schriften beweiset.

Sehr natürlich war es, daß mehrere gelehrte Vereine einen solchen Mann zum Mitgliede aufnahmen; wie dieß noch kaum ein Jahr vor seinem Tode von der kaiserlich russischen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg geschahe. Auch andre Auszeichnungen wurden Hasseln zu Theil; namentlich gab ihm der höchstselige Großherzog von Weimar, Carl August, welcher bekanntlich Wissenschaft und Kunst freigebig schützte und jedes Verdienst anerkannte und ehrte, öfters persönlich Beweise seines gnädigsten Wohlwollens, und beschenkte ihn im J. 1823 mit einer goldnen Verdienst-Medaille und der Erlaubniß, solche an dem rothen Bande des Falkenordens zu tragen.

Einer besondern Liebhaberei Hassel's muß ich noch gedenken, weil sie ihm hauptsächlich zu seinem letzten, nicht vollendeten Werke: Allgemeines Handwörterbuch der Geschichte und Mythologie in einer alphabetischen Reihenfolge ... vom Anbeginn der Geschichte bis zum J. 1825 (1r und 2r Bd.) Veranlassung gegeben zu haben scheint. Von seinem Großvater, dem Oberhofprediger Dr. Johann Bernhard Hassel zu Wolfenbüttel, hatte er nämlich das Streben ererbt, sich eine Sammlung der Bildnisse aller Personen anzulegen, welche irgend eine historische Bedeutsamkeit erlangt haben, und scheute weder Kosten noch Mühe, sich in den Besitz solcher Portraits zu setzen. In seinen letzten Lebensjahren hing er mit besondrer Liebe an diesem Steckenpferde; jedoch hatte er die Freude nicht, mit der durchgängigen Anordnung der wirklich sehr reichen Sammlung, welche er zusammen gebracht hatte, zu Stande zu kommen.

Als er zur Zeit der westphälischen Regierung sich in Cassel aufhielt, verheirathete er sich mit der Tochter des hannöverschen Hauptmanns Ebert aus Bederkesa, die er bei einem frühern Jugend- und Universitätsfreunde, dem jetzigen Steuerdirektor und Hofrath Ribbentrop zu Göttingen, dessen Schwägerinn sie war, kennen gelernt hatte. Diese liebenswürdige Frau hat ihm 3 Töchter, wovon die zweite vor einigen Jahren gestorben, und einen Sohn geboren. Sie starb im Anfange des J. 1819. Im J. 1820 verheirathete er sich mit einer Tochter des als Schriftsteller bekannten Kammer-Assessors Rüder, von welcher zwei Töchter am Leben sind. Er war ein zärtlicher Gatte und ein fast zu zärtlicher Vater, auch ein liebenswürdiger Gesellschafter. In seinem Charakter lag ein hoher Grad von

Gutmüthigkeit, und seine sonst stets heitere Laune konnte nur dann getrübt werden, wenn er sich nicht im Stande befand, seinen Sinn für Wohlthätigkeit zu befriedigen. Sit ei terra levis!

Als die Allgemeine Encyklopädie unternommen wurde, unterließ die Redaction es nicht, den rühmlich bekannten Hassel einzuladen und es gelang ihr auch, an demselben einen der bewährtesten und fleißigsten Mitarbeiter zu gewinnen. Nachdem daher die Verlagshandlung zur Förderung des großen Werkes eine Abtheilung desselben in mehrere Sectionen beabsichtigte und sich nach Männern umsahe, welche einem weitschichtigen und vielfach schwierigen Geschäfte, wie die Redaction der Encyklopädie unleugbar ist, vollkommen gewachsen wären, zugleich aber auch Muth und Eifer genug besäßen, um sich durch unaufhörliche Schwierigkeiten nicht irre machen zu lassen, fiel die Wahl sogleich auf unsern Hassel und mit vollem Rechte. Denn seine ausgebreitete Bekanntschaft mit Gelehrten jedes Faches, die allgemeine Achtung, welche er in der literarischen Welt genoß, der seltne Umfang seiner Kenntnisse, seine rege Theilnahme an dem rüstigen Fortschreiten der Encyklopädie selbst und sein freundliches Verhältniß zu den Unternehmern derselben machten ihn vorzüglich geschickt dazu. Man hatte außerdem gegründete Hoffnung, ihm in einem zweiten berühmten Manne ganz in seiner Nähe einen würdigen Mitherausgeber geben zu können. Die darüber angeknüpften Unterhandlungen zerschlugen sich jedoch. Man gewann hierauf an dem rüstigen W. Müller, welcher schon seit einigen Jahren höchst schätzbare Beiträge zur ersten Section geliefert hatte, einen Mann, wie man ihn suchte und gebrauchte. Mit Freudigkeit und Liebe zum Werke vereinigten sich also Hassel und Müller; ihr gegenseitiges Verhältniß war durchaus freundschaftlich. Nach einem Vertrage und aus Neigung übernahm Müller zunächst die ganze Correspondenz, weil er einen großen Theil der Mitarbeiter persönlich kannte und dadurch Gelegenheit zu erhalten hoffte, manche neue interessante Verbindung anzuknüpfen, während Hassel durchaus kein Freund vom Briefschreiben war. Aus des erstern Hand ergingen daher damals fast alle Aufforderungen an die Mitarbeiter der zweiten Section und unermüdet war er, versprochene Artikel durch wiederholte und dringende Bitten herbeizuschaffen. In die einzelnen Zweige der Wissenschaft und Kunst hatten sie sich getheilt, so daß einem jeden von ihnen die Hauptrevision der Beiträge aus den übernommenen Fächern zufiele; doch hatte Müller die letzte Durchsicht sich vorbehalten, wozu er auch in jeder Rücksicht geeigneter war. Dagegen machte Hassel den ersten Entwurf alles dessen, was nach seiner Ansicht aufgenommen werden müßte und Müller vervollständigte und verbesserte denselben, wo es ihm nöthig schien. Kaum war die Ausführung des Planes begonnen, da trat Müller schon vom Schauplatze ab. Vor seiner Rheinreise im J. 1827 hatte er jedoch die Freude, den ersten Band fertig zu sehen. Nach einer achtwöchentlichen Abwesenheit wollte er mit neuer Kraft den bereits angefangenen zweiten Band fördern, aber es war ihm nur noch verstattet, an dem Nachmittage und Abend seines letzten Lebenstages 15 bis 16 Briefe an Mitarbeiter (auch einen an den Unterzeichneten) zu erlassen und abzuschicken, welche so die Mahnung eines Todten wurden. Mit welchem Ernst er sich der übernommenen Arbeit gewidmet hat, mit welcher Einsicht und Kenntniß er sie leitete, davon zeugt schon das hinlänglich, was ihm zu Tage zu fördern gelungen ist und einzelne Andeutungen in seinen Papieren. Have anima pia!

So sahe sich Hassel plötzlich vom treuen Gehilfen verlassen; mit kräftiger Hand ergriff er die Leitung des Ganzen allein, bis ich mich zum Eintritt in die Redaction entschloß. Wer hätte ahnen sollen, daß er nur drey Bände mehr, als Müller, von dem Werke sehen würde, dessen Fortschreiten ihm mehr als jede andre literärische Unternehmung am Herzen lag! Es ist nur schuldige Anerkennung des Verdienstes, wenn ich sage, daß Hassel alles aufbot, um mir die Redaction, zu der er mich vermocht hatte, zu erleichtern, und die Beschwerden, welche einmal davon unzertrennlich sind, weniger fühlbar zu machen. Selbst die sonstige Scheu vor dem Briefschreiben bekämpfte er glücklich und besorgte die Correspondenz gern und unaufgefordert sogar oft da, wo sie genau genommen mir zugehört hätte. Sein Verlust ist mir daher nur zu fühlbar geworden! Gründlichkeit, Gediegenheit und innere Vollendung der Artikel lag ihm nicht minder am Herzen, als Vollständigkeit und schnelles Fortschreiten der Encyklopädie. Was jene Zwecke förderte, das ergriff er mit dem nachdrücklichsten Eifer. Von seinen eignen Arbeiten hatte sein bescheidener Sinn nur eine geringe Meinung; er schärfte mir daher fast bei jeder Sendung sorgfältige Prüfung und Durchsicht derselben ein, und forderte mich sogar auf, sie zurück zu legen, wenn ich selber oder ein andrer Mitarbeiter etwas Besseres geben zu können glaubte. Daß er hierin aufrichtig verfuhr, wie er es denn überhaupt war, davon bin ich durch Erfahrung vollkommen überzeugt worden. Sein Andenken und das Andenken des trefflichen Mitherausgebers, der ihm voranging, wird immer in Segen bleiben.

Jena, den 20. December, 1829.

Dr. A. G. Hoffmann.

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Zweite Section

H — N

von

G. Hassel und A. G. Hoffmann.

Sechster Theil.

HERÄA — HERPES.

Kupfertafeln:

Hasselts Porträt als Titelkupfer wird bei Band VII. nachgeliefert.

Heraldische Figuren	Heraldik.
Herculanum	Alterthumskunde.

Für vier Quartplatten zu rechnen.

H E R Ä A.

Heräa, s. Here.

HERÄA, eine Stadt nahe am Alpheus in der Peloponneslandsch. Arkadia im SW. von Telphusa; ihre Tempel, wovon 2 dem Dionysos, 1 dem Pan geheiligt waren, ihre Bäder, Rennbahnen u. s. w. beschreibt *Pausan.* VIII, 36. weitläufig. Philipp von Makdonien eroberte sie und machte daselbst große Beute. Nach Reichardt heute Iri. (*G. Hassel.*)

HERABLASSUNG. Im eig. Sinne: die Handlung des Herablassens eines Körpers (z. B. eines Steines durch Stricke) von einem höhern Orte auf einen niedrigern. Im figürl. Sinne (Moral- und Klugheitslehre): das (geistige) Herabsteigen von der höhern Stufe, auf welcher man sich befindet, zu Andern auf einer niedrigern; das Verläugnen (Nichtgeltendmachen, einsweilige Verzichtleisten) persönlicher Überlegenheit (durch Rang oder Stand, Einsichten, Kenntnisse, Reichthum u. d. m.) im Verkehr mit (in einer dieser Beziehungen) untergeordneten Personen; die Selbergleichstellung mit Denselben in dieser Hinsicht, oder (im Verhältniß des Lehrverkehrs) das Herabsteigen zu dem niedrigern Standpunkt oder Horizont, um sich dem noch ungeübten, oder bornirten Fassungsvermögen (z. B. den Kindern) verständlich zu machen. (In diesem Sinne wird auch in der positiven Theologie von einer Herablassung Gottes in seinen Offenbarungen, und deren sinnbildlichen Einkleidungen gesprochen. Vergl. Accommodation). Die H. *κατ' ἐξοχήν* (Vornehmer, z. B. Fürsten, gegen Niedere) pflegt als eine Tugend angesehen und gerühmt zu werden; dieser Ruhm ist jedoch, wie bei der (nicht völlig echten) Bescheidenheit („Nur die Lumpe sind bescheiden." Goethe) sehr problematisch. Denn einerseits sind die Vorzüge qu. per hypothesin keine Produkte des eignen Verdienstes, sondern bloß Gaben des blinden Glücks, bei denen es sich eigentlich von selbst versteht und mithin kein besonderes Verdienst ist, sich ihrer nie zu überheben; andrerseits ist die H. qu., wie sie in der Erfahrung gewöhnlich vorkommt, doch nichts Anderes als eine feine Berechnung der Klugheitslehre, den Egoismus und Stolz Anderer zu schonen, oder ein subtiler Betrug, womit man auf einige Momente dem Niedern sich gleich stellt, um seine Anhänglichkeit oder Zuneigung zu gewinnen; daher Jean Paul (Titan 102 Zykel, Th. IV. S. 18) mit Recht sagt „Aus bloßer Humanität sich Ungleichen gleich stellen, Einem irgend einer Absicht wegen ein freundliches Gesicht machen, so seyn gegen Jemand, daß man es ihm nicht auf der Stelle heraussagen darf, das ist wohl ganze Knechtschaft und verwirrt selbst den Reinsten."

(Dr. *K. H. Scheidler.*)

Herabstrich, s. Bogenstrich, Erste Sect. 11r Th. S. 305 fgg.

HERABWÜRDIGUNG. Die Handlung (oder der Zustand), wodurch (oder worin) eine Person oder Sache ihrer bisher anerkannten äußern Achtung oder Ehre beraubt wird oder werden soll, indem man ihr gar keinen oder nur einen weit untergeordnetern Werth beilegt. (*Scheidler.*)

HERACANTHAE RADIX, der veraltete Name der Radix Carlinae (Eberwurz), der Wurzel von Carlina acaulis (einfachen Eberwurz), einer in Teutschland, Frankreich, Italien u. s. f. wachsenden Pflanze der 19ten Linné'schen Klasse; sie kommt auch unter dem Namen Cardopatia vor, hat einen scharfen, bittern und etwas gewürzhaften Geschmack, und wurde in ältern Zeiten häufig als harn- und schweißtreibendes Mittel gebraucht, wird aber jetzt nur noch als Vieharzenei angewendet. (*Fr. Thon.*)

Heraclea (Alt. Geogr.), s. Heraklea.

Heracleanus und Heraclianus, s. Heraklianus.

Heracleensis tabula, s. Herakleische Tafel.

Heracleonas, s. Herakleonas.

HERACLEUM *L.* Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Selineen der natürlichen Familie der Umbelliferae, und der zweiten Ordnung der 5ten Linné'schen Klasse. Ihr Charakter ist: eine zusammen gedrückte, hautig gerandete Frucht mit drei stumpfen Rippen auf dem Rücken, und keulenförmigen Saftgängen; meist ohne Dolbenhülle. 1) H. Sphondylium *L.*, mit gefiederten, zweiparigen, scharf steifbehaarten, gezähnten Blättern, buchtigen seitlichen, und dreilappigem, handförmigem, etwas zugespitztem äußersten Blättchen, weißlichen, fast ungleichförmigen Blühten, und ziemlich unbehaarten Früchten. Wächst als zweijährige Pflanze in dem größten Theil von Europa. (H. angustifolium *Jacqu.* vindob., elegans *Jacqu.* austr., Wendia chorodanum *Hoffm.* Umb. sind Varietäten). Abgeb. in der Engl. bot. t. 939. 2) H. angustifolium *L.* Mant., mit herablaufend gefiederten, fast kreuzförmigen, lanzettförmig-linienförmigen, unten rauh anzufühlenden Blättern, gleich-

förmigen, grünlichen Blühten, und unbehaarten Früchten. Im mittlern Europa, zweijährig. (H. flavescens *Willd.* Sp. pl., H. longifolium *Jacqu.* austr. II. t. 374). 3) H. sibiricum *L.* Mant., mit gefiederten, zweiparigen Blättern, entfernt von einander stehenden, buchtig-lappigen, stumpfen, auf beiden Seiten, wie die umgekehrt herzförmigen Früchte, unbehaarten Blättchen, und grünlichen, gleichförmigen Blühten. In Taurien und Sibirien, perennirend. Abgeb. in *Gmel.* sibir. I. t. 50. 4) H. Panaces *L.* Sp. pl., mit gefiederten, zweiparigen, unten filzigen Blättern, deren äußerstes buchtig gelappt mit lang zugespitzten, gesägten Fetzen ist, mit strahlenförmigen, weißen Blühten, und ziemlich unbehaarten Früchten. Im südlichen Europa und in Nordamerika, perennirend. (H. setosum *Lapeyr.* fl. pyren. t. 81., lanatum *Mx.* boc. am.). 5) H. pyrenaicum *Cusson.*, mit gedreit halbgefiederten, unten filzigen Blättern, deren äußerstes buchtig gelappt mit stumpfen, gezähnten Fetzen ist, mit fast quirlförmigen Zweigen; stehen bleibenden Doldenhüllen, weißlichen, strahlenförmigen Blühten, und fein behaarten Früchten. Im südlichen Europa. H. angulifolium *Lapeyr.* fl. pyr. t. 79., gummiferum *W.* hort. berol. t. 53. 54., speciosum *Hoffm.* Umb.). 6) H. asperum *M. B.* fl. taur. cauc. Suppl., mit gefiederten, zweiparigen Blättern, herzförmigen, eingeschnitten gelappten, gesägten, zugespitzten, unten fein behaarten Blättchen, strahlenförmigen Dolden, und rundlichen, scharf anzufühlenden Früchten. Am Kaukasus und in Sicilien. (H. cordatum *Presl.* sic.). 7) H. pubescens *M. B.*, mit fast gedreiten, handförmig halbgefiederten, gezähnten, fein behaarten Blättern, zugespitzten Fetzen und Buchten, strahlenförmigen Dolden und elliptischen Früchten mit zottiger Scheibe. In Taurien und Kaukasien. (H. caucasicum *Stev.* Mem. Soc. Mosc.). 8) H. villosum *Fisch.* (in *Hoffm.* Umb.), mit buchtig-halbgefiederten, spitzgezähnten, lang zugespitzten, unten filzigen Blättern, weißlichen, strahlenförmigen Blühten, und ablangen, gewimperten Früchten mit zottiger Scheibe. In Sibirien. (H. decipiens und marginatum *Fisch.* l. c.). 9) H. alpinum *L.* Sp. pl., mit einfachen, herzförmigen, unbehaarten, stumpf gelappten Blättern, ziemlich einfachem, steif behaarten Stiel, und weißlichen, strahlenförmigen Blühten. Auf den Alpen des südlichen Europa, perennirend. Abgeb. in *Moris.* Sect. IX. t. 15. 10) H. austriacum *L.* Sp. pl., mit gefiederten, zweiparigen, steif behaarten Blättern, seitlichen, eiförmig-ablangen, doppelt gesägten Blättchen, deren äußerstes fast dreilappig ist, mit weißlichen, strahlenförmigen Blühten, und ziemlich unbehaarten Früchten. Auf den Alpen von Östreich und Siebenbürgen, perennirend. (Tordylium sifolium *Scop.* carn.). Abgeb. in *Jacqu.* austr. t. 61. 11) H. ligusticifolium *M. B.*, mit doppelt zusammen gesetzten, fast gedreiten, ziemlich unbehaarten Blättern, keilförmigen, eingeschnitten-gezähnten Blättchen, weißen strahlenförmigen Blühten, und etwas zottigen Früchten. In Taurien, zweijährig. 12) H. absinthifolium *Vent.* (Choix des pl. t. 22.), mit dreifach zusammen gesetzten, weißgrau-krummhaarigen Blättern, von einander abstehenden, halbgefiederten Blättchen, lanzettförmigen, fast dreigespaltenen Blattfetzen, vielblätteriger Doldenhülle, gelben, gleichförmigen Blühten, und am Rande verdickten Früchten. Am Kaukasus. (Tordylium absinthifolium *Pers.* Syn., Zosima orientalis *Hoffm.* Umb.). 13) H. tomentosum *Sm.* Prodr. fl. gr., mit dreifach zusammen gesetzten, filzigen, eingeschnittenen Blättern, lanzettförmigen, zugespitzten Blattfetzen, weißlichen, strahlenförmigen Blühten, unbehaarten, am Rande verdickten Früchten, und sehr breiten Saftgängen der Früchte. In Griechenland, perennirend. Abgeb. in *Sibth.* fl. gr. t. 281. 14) H. aureum *Sm.* l. c., mit sehr ästigem Stiel, gefiederten, gelappten, eingeschnittenen, fein behaarten Blättern, abgerundeten Wurzelblättern, dreigespaltener Dolde, strahlenförmigen Blühten, und halbzirkelförmigen Saftgängen der Früchte. Auf dem Parnaß, zweijährig. Abgeb. in *Sibth.* l. c. t. 282. 15) H. humile *Sm.* l. c., mit ziemlich einfachem Stiel, fast zweimal gefiederten, eingeschnittenen, fein behaarten Blättern, ziemlich glatten Früchten, und ablangen Saftgängen der Früchte. In Kleinasien, perennirend. 16) H. Carmeli *Labill.* (pl. rar. Syr. Dec. V. t. 1.), mit gefünft-gefiederten, eingeschnitten-gezähnten Blättern, deren äußerstes dreilappig ist, mit rückwärts hackerigen Zweigen, stehen bleibender Doldenhülle, und ungleichen Strahlen der Dolde. In Palästina. Diese Art ist noch zweifelhaft. 17) H. tuberosum *Molin.* Chil., mit knolliger Wurzel, gefiedert-gefiederten Blättern, und strahlenförmigen Blühten. In Chili. — S. *Sp.* Syst. I, 911. (*Sprengel.*)

Heraclianus, s. Heraklianus.

HERACLIDES, *Hübner* (Insecta). Eine Schmetterlingsgattung, aus der Familie der Papilionen, welche sich besonders durch ihre lang- und breitlappig geschwänzten Hinterflügel auszeichnet. Es gehört hierher namentlich Papilio Thoas, Fabricius. (*D. Thon.*)

Herah, s. Herat.

HERAEI (Montes), ein Gebirge, welches die Insel Sicilien in N. durchzog; es trägt noch heute den nämlichen Namen, nur ein Theil heißt monte di Sori und hängt mit dem Peloro zusammen, ist mithin ein Zweig des Apennin, der über den Faro auf die Insel übergesetzt ist und sich in mehreren Ästen über dieselbe verbreitet hat. Die Dichter wissen die Anmuth desselben nicht genug zu beschreiben; noch jetzt ist es eben so reich an Quellen, Bächen und Flüssen, die dem Boden der Insel seine hohe Fruchtbarkeit geben. Sie verlegen auf seine Gipfel den den Nymphen heiligen Hain, worin Daphnis geboren ist. (*G. Hassel.*)

Heraiskos, s. Neuplatoniker.

HERAKLEA, HERACLEA, 1. Städte in alten Gallien und Italien: 1) Caccabariae, eine Stadt in der Gallia Narbonensis, 2½ Meile von Forum Julii, welche von den Arabern zerstört. Es ist nach Reichardt das heutige Camarat, wo man noch römische Alterthümer und Grabmäler findet. — 2) eine Stadt, die die

Peuting. Tafel, Strabo u. A. in unterm Italien aufführen und die zwischen dem Aciris und Siris gelegen haben soll. Ob davon noch Überbleibsel sich vorfinden, ist nicht bekannt. — 3) eine Stadt an der Mündung des Aciris in der Landschaft Lucania von Unteritalien. Sie wurde von Flüchtlingen aus Siris gegründet und war in den letzten Jahrhunderten vor Christus Geburt blühend: Xeures wurde daselbst geboren. Hier überwand Pyrrhos 3703 in einer denkwürdigen Schlacht die Römer, aber der Sieg war so blutig und kostete ihm so viele Krieger, daß er nach der Schlacht ausrief: Erfechte ich noch einen solchen Sieg, so muß ich die Nachricht allein nach Hause bringen (*Liv.* XLIV.). Es ist das heutige Policoro in Basilicata. — 4) eine der ältesten Städte der Insel Sicilien an der Mündung des Halycus. Sie lag in dem Gebiete von Agrigentum und hieß Anfangs Macara, dann Minoa, den spätern Namen erhielt sie von Herakles, der sich in ihr festsetzte, nachdem er den Eryx besiegt hatte. Jetzt liegt sie in Ruinen und es steht an ihrer Stelle nur ein Thurm, der Torre de Bianco heißt. (*G. Hassel.*)

HERAKLEA. II. Städte in Griechenland und Asien: 1) eine Stadt in der Asia minor. Landschaft Karia, am Flusse des Latmosgebirgs und am Latmischen Busen im SO. von Miletos. Sie war blühend durch Gewerbe und Handel und hatte sich dem Jonischen Bunde angeschlossen, wurde jedoch von der Karischen Königinn Artemisia demselben entrissen. Sie soll gegenwärtig Erekli heißen und unter ihren Trümmern sich noch Überbleibsel eines Tempels und eines Theaters finden, das in einen Berg eingehauen war. Hier schlief nach der Mythe der Hirt Endymion 30 Jahre hindurch. 2) eine Stadt in Äolis, die Strabo und Plinius anführen. Sie lag zwischen Adramyttium und Elea. Nach Choiseul das heutige Dorf Chirinköi. (*Hassel.*)

3) Heraklea, Ἡράκλεια (Herkulesstadt), früher Perinthos (Πέρινθος) genannt, heut' zu Tage, Erekli, Eregli oder Elegri, Stadt in Thrakien, an der Propontis, nach dem Itinerarium Hierosolym. 22 Mill. westlich von Selymbria (Σηλυμβρία, heut' zu Tage von den Griechen und Türken Selivria genannt), eine alte Colonie der Samier [1]), mit einem Hafen [2]). Ihre Ruinen erheben sich jenseit von Selymbria und diesseit von Rodosto auf dem westlichen felsichten Ufer der Propontis. Den Namen Perinthus hatte sie nach Stephan aus Byzanz von dem Epidaurer Perinthus, einem Kriegsgeführten des Orestes. Andere mythische Nachrichten [3]) machten den Herakles zu ihrem Stifter (daher der spätere Name Heraklea [4]); wenigstens erscheint er auf den Münzen der Stadt. Perinthos wurde bald eine reiche Handelsstadt; es übertraf seine Nachbarinn Selymbria und stand mit Byzanz auf gleicher Höhe. Es mußte aber, eben so wie dieses, die Oberherrschaft der seemächtigen Spartaner erkennen, und litt durch die häufigen Anfälle der benachbarten rohen Thraker, noch mehr aber durch die Angriffe des Makedoniers Philipp, der sie jedoch nach einer harten Belagerung nicht einnehmen konnte, theils weil die Griechen und Perser gemeinschaftlich die Stadt stets mit allen Bedürfnissen unterstützten, theils weil die Belagerten die vortheilhafte Lage ihrer Stadt (auf einer kleinen Halbinsel, deren Hals von einem bis zum andern Ende nur ein Stadium breit war [5]), längs eines Hügels, und von der Landseite her die Gestalt eines Theaters [6]) hatte,) zu ihrer Vertheidigung trefflich benutzten. Die eigentliche Mauer war bereits von den Feinden eingenommen, aber jede Reihe der Häuser wurde zur neuen Mauer eingerichtet [7]). Die späteren Schicksale der Stadt sind wenig bekannt, doch weiß man, daß sie auch unter den Römern im Wohlstande blieb. Einen großen Zuwachs ihres Reichthums und ihres Handelsverkehrs erhielt sie durch die Zerstörung ihrer Nebenbuhlerinn Byzanz durch den römischen Kaiser Severus, welcher das ganze Gebiet der ihm ungehorsamen Stadt an Perinthos verschenkte. Dieß änderte sich aber, als Konstantin Byzanz ungleich höher hob, als es in früheren Zeiten gewesen war; seit dieser Zeit erscheint Perinthos mit einem Male unter dem Namen Heraklea, ohne daß die Veranlassung und die Periode der Umänderung angegeben wird. Zwar findet man bereits bei Ptolemäos: Perinthos oder Heraklea, allein Mannert [8]) bemerkt mit Recht: „unstreitig hat die Hand des kopirenden Griechen, welche an mehrern Orten die Kenntnisse des spätern Zeitalters beifügte, den Zusatz hervorgebracht." Schon Cellarius [9]) hatte früher diese Vermuthung geäußert. Die bis zum Kaiser Aurelian reichenden Münzen dieser Stadt kennen alle nur den alten Namen Perinthos [10]). Bei den Schriftstellern des 4ten Jahrhunderts hingegen ist Heraklea schon der gewöhnlichere Name, doch fügen sie fast immer bei, daß der Ort Perinthos geheißen habe [11]), oder verbinden beide Namen, wie Ammian [12]) mit einander.

1) *Marcianus Heracleota* sagt zu Ende seiner Periegesis:

— — — Σαμίων ἔποικοι

Πέρινθός ἐστιν, ἐχομένη ἡ Σηλυμβρία.

2) *Scymnus Chius* v. 713. *Scylax* p. 28. 3) *Ammianus Marcell.* XXII, 8. 4) *Tzetzes* Chil. III, 100:

Ἡράκλειαν δ Λίνος τε τούτων καλεῖ τὴν πόλιν
Τὴν Θρακικήν, τὴν Πέρινθον τὴν πρώτην,
Τίμων τὸν χαριεύμενον τὸν χώρον Ἡρακλέα.

5) Nach *Plin.* H. N. IV, 11., etwas größer nämlich 200 Schritte: Perinthus latitudine CC passuum continenti adnexa. 6) *Diodor. Sic.* XVI, 77. 7) Dasselbe geschah in unsern Zeiten bei der Vertheidigung der spanischen Stadt Saragossa unter Palafox gegen Napoleons Heer. 8) Geogr. der Griechen und Römer. VII. Th. S. 176. 9) Notitia orbis antiqui. edit. *Schwarz.* Tom. I. p. 1072. 10) z. B. eine medicäische Münze (Spanheim p. 826) hat die Aufschrift: ΚΠΙΑΗΜΙΑ Β. CΕΠΤΟΥ ΠΕΡΙΝΘΙΩΝ ΝΕΩΚΟΡΩΝ (Adventus II. Severi, Perinthiorum praesidum sacrorum), und eine Münze des Kaisers Geta (bei Harduin p. 398) hat gleichfalls: ΠΕΡΙΝΘΙΩΝ ΝΕΩΚΟΡΩΝ. 11) z. B. *Zosimus* lib. I. cap. 61. vom Aurelian: διεκρίβωσε αὐτῷ κατὰ τὴν Πέρινθον, ἣ νῦν Ἡράκλεια μετωνόμασται. 12) XXII, 2.: Heracleam ingressus est Perinthum. Eben so das Itinerarium *Ant.* p. 323. So nennt *Sozomenos* in

Deßwegen verdient Mannerts Annahme Beifall, daß die spätere Benennung nicht durch plötzliche Umänderung auf Befehl eines Kaisers (wie bei Byzanz), sondern nach der Sage vom Stifter der Stadt, Herakles, allmälig in Gebrauch kam, was auch Ammians Ausdruck: „das herkulische Perinthos" anzudeuten scheint. Heraklea blieb nach Konstantinopel auch in spätern Zeiten die wichtigste Stadt Thrakiens[13]). Justinian stellte nach Prokopius (a. a. O.) den alten Palast und die Wasserleitungen der Stadt wieder her. Sie konnte auch nicht leicht unbedeutend werden, da alle Hauptstraßen nach Byzanz, sowohl von Thrakien, als von Italien und Griechenland aus, in dieser Stadt zusammen trafen. — Mitten unter den jetzigen Ruinen von Heraklea stehen noch die Reste eines alten Tempels, später ein Gemach mit elenden neugriechischen Heiligenbildern. Die schwebende Kuppel und die eingemauerten Säulen, welche durch den zerfallenen Mörtel der Wände hindurch blicken, deuten auf die frühere Größe. Die neugriechische Kirche selbst ist wüste und durch ihre Trümmer werden die herrlichen Ruinen des alten Tempels wieder sichtbar. Von außen, auf der Seeseite, sind 4 gewölbte Gemächer angebaut, gegenwärtig Viehställe griechischer Mönche. Sowohl die Gewölbe der Gemächer, als die Kuppel des Tempels sind mit Erde bedeckt und mit Gras überwachsen. Nach Jos. von Hammer[14]), liegen zerschlagene Kapitäler, Architrave u. s. w. rund herum aufgehäuft, so wie tief unten im Meere marmorne Säulen. Auf einem Steine ist der Rest einer griechischen Inschrift[15]). Eine andere ist auf einem Steine, welcher auf der westlichen Seite des Tempels in der Erde steckt. In einer kleinen Entfernung von dem Tempel, auf der Seeseite, stehen noch 15 alte, viereckige, von einander abgesonderte gewölbte Gemächer, die ehemals zu Magazinen gedient zu haben scheinen, und etwas weiter die Reste mächtiger Mauermassen, welche selbst durch angelegte Minen nur halb zersprengt werden konnten.

(*Rumy.*)

4) Eine Stadt in der Asialandschaft Media, die in der Gegend der jetzigen Stadt Buruschkert gelegen hat. 5) eine Stadt in der syrischen Provinz Kassiotis, wenige Meilen von Laodikea, auf einer Landspitze, die jetzt nach Pococke Meinta Burdsche heißt und auf der er auch ihre Spuren gefunden haben will. 6) eine Stadt, die nach Strabo in der syrischen Provinz Kyrrhestike lag. 7) ein Ort in der Peloponneslandschaft Elis Pisatis am Kytherios, 40 Stadien von Olympos. Sie ist ganz verschwunden. 8) ein Ort in der Peloponneslandschaft Elis Triphyllis, der von dem vorigen verschieden seyn soll. Die bei demselben hervorsprudelnde Quelle war den 4 ionischen Nymphen geweihet. 9) eine Stadt in der Hellaslandschaft Thessalia und zwar in Phthiotis, dessen Hauptstadt sie war. Sie führte Anfangs den Namen Trachis, und erhielt in der Folge eine Colonie spartischer Dorier, die sie Heraklea nannten, weil hier Herakles die letztren Tage seines Lebens zugebracht hatte; denn hier herrschte sein Freund Keyx mit seiner in der Mythe berühmten Gattinn Alkione. Als Philippos die Eroberung von Hellas unternahm, gehörte sie den Aitoliern, die in derselben häufig ihre Landtage hielten †). Ihre Stätte wird nicht mehr gefunden. 10) ein Ort in Akamania, den *Liv.* XXXVIII, 1. anführt; das heutige Kalarites. 11) eine Stadt in der makedonischen Landschaft Lynkestis am Erigon (*Strabo* VII, 1.), jetzt nach Palma Perlipe oder Pirlipe. 12) mit dem Beinamen Sintica, Stadt am Strymon in Makedonia, jetzt Rasluk. 13) eine Stadt auf der Insel Kreta im N. von Gnossos, dessen Hafen sie war. Ob, wie Tournefort und Pococke wollen, das heutige Kandia?

(*G. Hassel.*)

14) Ein Kastell in Thrakien, welches der einzige Skylax nennt, südwestlich von dem oppidum Ganos (Γάνος), welches südwestlich von Rodosto, noch vorhanden ist. Auch das Kastell Heraklea hat sich bis auf unsere Zeiten unter dem Namen Heraklitza in der nämlichen Lage erhalten*). (*Rumy.*)

Herakleanus, s. Heraklianus.

Herakleen, s. Herakles.

Herakleia (das Fest), s. Herakles.

Herakleiden, s. Herakliden.

HERAKLEIDES, ein Bildhauer aus Ephesos, ein Sohn des Agasias, welcher den borghesischen Fechter verfertigt hat. Sein Name findet sich jedoch nur verstümmelt in einer halb verloschenen Inschrift, die auf dem einer Bildsäule zur Stütze dienenden Baumstamme eingegraben ist:

ΗΡ....ΙΔΗΣ
ΑΓΑΣΙΟΥ ΕΦΕΣΙΟΣ
ΚΑΙ ΑΡΜΑΤΙΟΣ
ΕΠΟΙΟΥΝ

woraus sich ergibt, daß Herakleides gemeinschaftlich mit Harmatios die Statue verfertigt habe. Sie befindet

seiner Hist. eccles. lib. VI. cap. 7. den Hypatianus: τὸν Ἡρακλείας τῆς Περίνθου ἐπίσκοπον. Dagegen führen *Popiscus* (vit. Aurel. c. 35.) und *Eutropius* (IX, 9.) in ihrer Erzählung der Ermordung des Aurelian nur den Namen Heraklea auf. Auch bei Philostorgios findet man bloß den Namen Heraklea: VIII, 17.: τῆς ἐν Θράκῃ ἐφορεύων Ἡρακλείας, und IX, 14.: ἐξ Ἡρακλείας τῆς Θράκης. 13) Prokopios sagt ausdrücklich lib. IV. de Aedif. cap. 9., sie habe früher den ersten Platz (τὰ πρωτεῖα) in der Provinz vor Konstantinopel behauptet, nachher, als Konstantinopel die Hauptstadt wurde, den zweiten (δευτερεῖα). 14) Topogr. Ansichten, gesammelt auf einer Reise in die Levante, Wien 1811. S. 2. 15) s. Hammer a. a. O.

†) Vgl. *Herod.* VII, 176. 198. *Thukyd.* III, 92. 109. *Liv.* XXX, 25. XXXVI, 22.

*) Richtig bemerkt Mannert in seiner Geographie von Thrakien u. s. w. (Landshut 1812). S. 183. „Ausgewanderte, oft auch aus ihren Städten vertriebene ansehnliche Griechen erbauten sich in diesen Gegenden dergleichen Kastelle, welche in der Folge meistens in die Gewalt der Thrakier kamen, von welchen man vorher das Stückchen Land für bares Geld erhandelt, oder es ihnen auch weggenommen hatte, wie wir dieß aus der Geschichte des Alcibiades wissen. Die Befestigungen verfielen, aber die Flecken, welche um dieselben entstanden waren, blieben, ob sie gleich der Geograph wegen ihrer Geringfügigkeit nicht bemerkte."

sich im Pariser Museum (Clarac descript. Nr. 411. p. 173), ist mit einem zwar antiken, aber ihr nicht zugehörigen Kopfe und mit neuen Armen und Beinen fälschlich zu einem Ares restaurirt worden. (*J. Horner.*)

HERAKLEISCHE (HERACLÆISCHE) TAFELN, drei Erztafeln, oder Tafelbruchstücke, welche zwei griechische und eine lateinische Rechtsurkunde enthalten und nach ihrem Fundorte, dem Gebiet der alten Stadt Heraklea bei Tarent, zum Theil auch nach ihrem Inhalte, herakleische Tafeln genannt werden. Im Februar 1732 fand nämlich ein Bauer zufällig, beim Pflügen, an dem Bach Salandra oder Salandrella, im herakleischen Gebiet, eine auf der einen Seite mit einer griechischen, auf der anderen Seite mit einer lateinischen Inschrift versehene Tafel, vier neapolitanische Palmen und zehn Uncien lang, eine Palme und fünf Uncien breit, und $\frac{5}{7}$ Uncie dick. Bei weiteren Nachforschungen fand man, drei Wochen ungefähr darauf, eine zweite, nur auf der einen Seite griechisch beschriebene Tafel, von derselben Breite und Stärke, nur zwei Uncien weniger lang. Beide Tafeln brachte um das Jahr 1748 Karl Guevara (später neapolitanischer Gesandter in Lissabon) an sich, der durch den Kanonikus Mazochi zu Neapel eine Erläuterung der Inschriften verfertigen ließ. Bei dieser Gelegenheit ergab sich, daß noch eine dritte herakleische Tafel existire, die wahrscheinlich um dieselbe Zeit und an demselben Orte gefunden, in die Hände eines gewissen Franz Ficoroni, sodann um das J. 1785 an einen Engländer Brian Fairfax gekommen und von diesem nach England gebracht worden war. Diese dritte Tafel ist, wie die erste, auf der einen Seite griechisch, auf der anderen lateinisch beschrieben, und, wie die Form und der Inhalt beider Tafeln außer allen Zweifel setzen, sind beide die Bruchstücke einer einzigen größeren Tafel, so daß die dritte Tafel deren erste und kleinere Hälfte (etwas mehr als ein Viertheil des Ganzen) ist, an welche sich sodann die erste Tafel, als die zweite und größere Hälfte (etwas weniger als drei Viertheile des Ganzen) unmittelbar und so anschließt, daß nur wenige Worte der Inschriften durch den Bruch der ganzen Tafel in diese beiden Hälften ausgefallen sind. Die dritte Tafel hatte schon im Jahr 1736 Michael Maittaire[1]), nachher Franz Karl Conradi[2]) herausgegeben und zu erläutern versucht. Bald darauf nahm sie auch Maffei in den dritten Theil seiner observationes literariae auf und versah sie mit einer italienischen Paraphrase und Anmerkungen (wieder abgedruckt in dem Museum Veronense), und Muratori rückte sie in den zweiten Theil seines thesaurus inscriptionum ein. Die beiden ersten Tafeln dagegen sind zuerst und mit ihnen zugleich wieder die dritte Tafel herausgegeben und erläutert worden von Mazochi[3]). In dieses Mazochi'sche Werk sind die kritischen und erläuternden Bemerkungen der früheren Bearbeiter der dritten Tafel sämmtlich aufgenommen, neue reichhaltige Bemerkungen und mancherlei Excurse beigefügt, auch die erste und zweite Tafel im Kupferstich angehängt. Guevara dedicirte das Werk dem damaligen König von Neapel und schenkte zugleich die in seinem Besitz befindlichen beiden ersten Tafeln in das herkulanische Museum zu Neapel, in welches auch späterhin (nach einer in Mazochi's Lebensbeschreibung in Febroni's vitae Italorum. Vol. 8. enthaltenen Nachricht) die in England befindlich gewesene dritte Tafel gekommen seyn soll. — Die auf der einen Seite der zusammen gehörigen ersten und dritten Tafel, von denen man die erstere auch wohl die neapolitanische (aes Neapolitanum), und die letztere die engländische Hälfte (aes Britannicum) zu nennen pflegt, befindliche griechische Inschrift ist eine unter Auctorität der Municipalobrigkeit zu Heraklea angefertigte Urkunde über die Vermessung und Verpachtung eines dem Dionysos geweihten Grundstücks. Im Eingange wird der Ephorus der Stadt nebst den Agrimensoren aufgeführt, worauf gleich als erste Partie der Inschrift (von Zeile 1 — 45) die Vermessungsurkunde, mit genauer Angabe der Theile des Grundstücks, der Gränzen desselben u. s. w. folgt. Diese erste Partie steht auf der dritten Tafel (aes Britannicum) und wird auf der ersten Tafel (aes Neapolitanum) fortgesetzt. Als zweite Partie schließt sich auf der ersten Tafel unmittelbar, jedoch mit der Überschrift: ΣΥΝΘΗΚΑ ΔΙΟΝΥΣΩ ΧΩΡΩΝ, die Pachturkunde (Zeile 46 — 139) an. Sie enthält zuvörderst allgemeine Vorschriften für alle Pachter der Theile des dionysischen Grundstücks, dann specielle Pachtvorschriften für die Pachter der einzelnen vier Haupttheile des Grundstücks. Den Beschluß macht die Aufführung der Namen der Pächter. Dieser griechischen Urkunde sehr ähnlich ist die griechische Inschrift auf der, ein selbstständiges Ganzes bildenden, zweiten Tafel. Sie enthält eine herakleische Vermessungsurkunde über ein der πολιὰς ἀθηναίη (Minerva urbana) geweihtes Grundstück, in welche Angaben über die Verpachtungen der einzelnen Theile des Grundstücks eingewebt sind. Sie umfaßt 111 Zeilen und ist am Ende defect. Beide griechische Urkunden sind im älteren dorischen Dialekt abgefaßt, und wohl bald nach einander angefertigt worden, denn mehrere, in beiden vorkommende Agrimensoren führen dieselben Namen und sind wahrscheinlich dieselben Personen. Mazochi, der die erstere Urkunde in dem ersten Theil seines angegebenen Werkes, und die letztere im zweiten Theil (pag. 1 — 280) erläutert hat, setzt beide nach dem Jahre 430 der Erbauung Roms, weil um diese Zeit Heraklea von seiner Mutterstadt Tarent unabhängig wurde, und die Urkunden keine Spur der noch bestehenden Abhängigkeit zeigen. — Wichtiger als diese griechischen Urkunden, ist die der ersten und dritten Tafel angehörige lateinische

1) Antiquae inscriptiones duae, graeca altera et altera latina cum brevi notarum et conjecturarum specimine. Lond. 1736. fol. 2) Parerga in quibus antiquitates et historia juris illustrantur. Liber III. Helmstad. 1738. p. 350 — 426. 3) *Alexii Symmach. Mazochii* commentariorum in regii Herculanensis musei aeneas tabulas Heracleenses. P. I. Neapoli. 1754. P. II. ibid. 1755. fol.

Urkunde. Sie ist ein römischer Volksschluß über die Polizei in Rom und die Municipalverfassung in Italien. Anfang und wohl auch der Schluß fehlen. Die Bestimmungen über die Polizei in Rom beginnen auf der dritten Tafel (aes Britannicum), nehmen auf dieser 74 Zeilen ein, und werden noch auf der ersten Tafel (aes Neapolitanum), wenn man die Zeilen fortzählt, von Zeile 75 — 82 fortgesetzt. Hieran schließen sich, ohne besondere Überschrift von Zeile 83 — 168 die Bestimmungen über die Municipalverfassung. Die polizeilichen Vorschriften betreffen 1) die Getreidevertheilungen an das Volk in Rom, namentlich die Anmeldungen der Fruchtpercipienten bei den Beamten und die Pflichten der Beamten bei Aufzeichnung der Anmeldungen und der Vertheilung selbst, 2) die Verpflichtung der römischen Bürger zum Straßenbau, wobei das Princip gilt, daß jeder die Straße vor seiner Wohnung unter Leitung der Ädilen in baulichem Stande erhalten soll, 3) das Verbot, sich zu gewissen Stunden des Tages der Wagen in Rom zu bedienen, 4) den Gebrauch öffentlicher Plätze, Säulenhallen und dergleichen durch Privatpersonen. Die Vorschriften über die Municipalverfassung erstrecken sich auf Municipien, Colonien, Präfecturen, Fora und Concillabula, also auf Landstädte aller Art. Die einzelnen Verordnungen beziehen sich 1) auf die Wahlen der städtischen Beamten, der Senatoren, Decurionen, Conscripti, Duumviri, Quatuorviri u. s. w., theils auf die persönliche Fähigkeit der zu Wählenden, theils auf das Verfahren bei der Wahl und dergl., 2) auf die Art und Weise, wie der census in den Städten vorzunehmen sei, 3) auf die verpflichtende Kraft der von einem competenten Beamten zu einem Lokalgesetz einer Stadt gemachten Zusätze. — Diese ganze latinische Urkunde, welche Mazochi im zweiten Theil seines oben angeführten Werks (pag. 291 — 493) commentirt hat, zog in neuerer Zeit hauptsächlich die Aufmerksamkeit derer auf sich, die sich mit Forschungen auf dem Gebiet der römischen Rechtsgeschichte abgaben. Hugo ließ sie mit einer teutschen Übersetzung versehen, in seinem civilistischen Magazin (Band III. Berlin 1812. 8. S. 340 — 388) abdrucken. Marezoll[4]) gab den latinischen Text mit kritischen Noten und einem Commentar heraus, und Dirksen[5]) ebenfalls den latinischen Text mit ausführlicheren Erläuterungen, zuerst von dem die Municipalverfassung betreffenden Theil der Urkunde, dann aber auch von dem die polizeilichen Vorschriften enthaltenden Theil[6]). Daher wird dann von den Rechtshistorikern unter der tabula Heracleensis gewöhnlich auch nur die latinische Urkunde verstanden. Wahrscheinlich ist diese Urkunde eine bloße für Heraklea bestimmt gewesene Kopie des in Rom befindlich gewesenen Originals. Ist das Ganze ein Volksschluß, wie es seiner verschiedenen beiden Haupttheile ungeachtet zu seyn scheint, so erklärt sich auch leicht, warum die für die Bewohner von Heraklea weniger wichtigen Bestimmungen über polizeiliche Einrichtungen in Rom mitcopirt wurden, obgleich sie auch zur Begründung ähnlicher Einrichtungen in Heraklea und vielleicht für den Fall, daß herakleische Einwohner nach Rom kamen, nützlich seyn konnten. Das Zeitalter des, die Detailkenntniß römischer Verfassungsverhältnisse in mancher Hinsicht bedeutend aufklärenden Gesetzes, welches übrigens wohl schwerlich lauter neue Anordnungen getroffen, sondern manches schon früher Bestimmte in sich aufgenommen haben mag, scheint, wie von Dirksen (civilist. Abhandlung. S. 145 f.) ausgeführt worden ist, in die Zeit nach Sulla's Herrschaft und vor der Alleinregirung Augusts zu fallen. *(Ortloff.)*

HERAKLEON, 1) ein Ort, der hart auf der Gränze Makedonias gegen Thessalia lag (*Liv.* XLIV, 5, 8.). 2) Ein Vorgebirg, das zwischen den Flüssen Thermodon und Iris tief in den Pontos Euxinos hervorragte und auch zur Provinz Pontos gehörte. Jetzt Tscherschembi. 3) Ein Ort des taurischen Chersonesos auf der Westküste des Palus maeotis am Isthmus, der den palus vom lacus Sapra scheidet. Hier soll jetzt Arabat stehen. 4) Eine Stadt in Kolchis an der Ostküste des Pontos Euxinos oberhalb der Mündung des Kianeſos, wohl höchst problematisch das heutige Anasghia. *(G. Hassel.)*

HERAKLEON, ein Gnostiker zu Anfange des 2ten Jahrh., zu der alexandrinischen Schule dieser Partei gehörig. Aus den verschiedenen Angaben der Kirchenväter geht hervor, daß derselbe, wo nicht ein Schüler und Freund des Valentin (s. den Art.), doch ein Anhänger seines Systems war[2]), welcher die Grundlehren desselben nur in einigen Punkten modificiren und dabei namentlich in Beziehung auf den Kultus (bei den Gnostikern zum Unterschiede von der γνῶσις die ἀπολύτρωσις (Erlösung) genannt), durch Aufnahme mystischer Formeln erweitern mochte. So wie überhaupt Valentin

4) Fragmentum legis Romanae in aversa tabulae Heracleensis parte. Götting. 1816. 8. 5) Observationes ad tabulae Heracleensis partem alteram, quae vulgo aeris neapolitani nomine venit. Berolini 1817. 6) Civilistische Abhandlungen. II. Th. Berlin 1820. 8. S. 144 — 323.

1) *Orig.* in Johann. Tom. II. (edit. *de la Rue* Tom. IV. p. 66) sagt: τὸν Οὐαλεντίνου λεγόμενον εἶναι γνώριμον Ἡρακλέωνα. Nach *Clemens Alex.* Strom. IV. p. 502 war er ein Schüler des Valentin und von großem Ansehen in dieser Partei. Nach *Epiphan.* haer. 36. war er Nachfolger des Colarbasus, welcher ebenfalls zur Secte Valentins gehört, und Lehrer des Cerdon. Auch bei *Irenaeus* haer. II. cap. 4. wird er in Gesellschaft des Valentin, Ptolemäus (mit dem Zusatze: et reliqui omnes, qui eadem opinantur): beim *Theodoret.* haer. fabul. lib. I, 8. neben Secundus (τὸν Βαλεντῖνον διαδεξάμενον), Ptolemäus, Marcus, Theobotus und Anderen (οἱ ἐντεῦθεν ἀνεφύησαν αἱρέσεως ἀρχηγοί) genannt, bei *Tertull.* praescript. haeret. cap. 49. aber ausdrücklich gesagt: Heracleon alter haereticus, qui cum Valentino paria sentit, sed novitate pronuntiationis vult videri alia sentire: die ihm eigenthümlichen Ansichten über die γνῶσις findet man u. d. Art. Valentin und Valentinianer, neben andern Anhängern dieses Systems. Schmidts Angabe (Handbuch der christl. Kirchengesch. I. Th. S. 255. 2te Ausg.), daß Irenäus den Heracleon nicht gekannt habe, ist nach Irenäus Ausspruche (a. a. O.) unrichtig.

die Gnosis in ihrer innersten Consequenz und Tiefe entwickelte, so scheinen auch seine Nachfolger sich mehr oder weniger durch gleiche Eigenthümlichkeit philosophisch-christlicher Forschung ausgezeichnet zu haben. Es ist ein Vorzug dieser Schule, daß sie sich mit der Schrifterklärung, wenn auch von ihrem gnostischen Standpunkte aus, auf eigenthümliche Weise beschäftigte, und Heraleon insbesondere hinterließ, außer anderen Werken, einen Commentar über das Evangelium des Johannes, welchen Origenes in seinen exegetischen Arbeiten über dieses Evangelium an sehr vielen Stellen berücksichtigt, oft mit Anführung der eigenen Worte seines Gegners[2]). Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß er einen Commentar über das Evangelium des Lukas geschrieben habe; wenigstens läßt sich dieß aus der Erklärung Herakleons über Luk. 12, 8., die Clemens Alexandr.[3]) anführt, muthmaßen. Als Beispiel seiner Exegese, wie selbst ein Origenes in richtigen und unschuldigen Erklärungen eines Häretikers etwas Verdächtiges wittert, diene die Deutung von Joh. 4, 24.: πνεῦμα ὁ θεός u. s. w.[4]). Das Wort Geist, sagt er, bedeutet die fleckenlose, reine und unsichtbare Natur des göttlichen Wesens, und im Geist und in der Wahrheit anbeten, heißt dem angemessen, dessen würdig, welcher auf geistige, nicht auf fleischliche Weise angebetet werden soll[5]). Als Grund einer geistigen Verehrung Gottes gibt er ganz richtig an, daß auch diejenigen derselben Natur mit dem Vater, also Geist sind, welche nach Wahrheit und nicht nach Irrthum anbeten; auch der Apostel (Paulus) lehre dieß, wenn er eine solche Gottesfurcht eine vernünftige Verehrung nenne[6]). Selbst Origenes wittert in dieser richtigen und unschuldigen Erklärung etwas Verdächtiges, nennt sie gottlos und sich widersprechend; denn Herakleon lege darnach den Menschen gleiche Natur, d. h. gleiches Wesen, gleiche Substanz im völligen Umfange (ὁμοούσιον τῇ ἀγεννήτῳ φύσει καὶ παμμακαρίᾳ) mit Gott, bei, woran dieser aber nicht dachte. Eine vernünftige Ansicht hatte dieser Gnostiker von dem Martyrerthume[7]), welches schon damals von den meisten Christen überschätzt, und als der unmittelbare Eintritt zur himmlischen Seligkeit angesehen wurde. Schon an sich legten die Gnostiker auf das Äußere, auf die bloße That, weniger Werth; denn im Inneren, im Geistigen, ist allein wahre Freiheit und Seligkeit möglich, und so behauptete Herakleon sehr richtig, daß das bloße körperliche Leiden, das Bekennen des Namens Christi vor der Obrigkeit mit dem Munde nicht jenen hohen Werth haben könne, welchen die Menge ihm beilege; das wahre Bekenntniß des christlichen Namens geschehe durch Werke und Handlungen von denen, welche Christus in sich aufgenommen habe, und die ihn in sich aufgenommen haben. Diesem allgemeinen Bekenntnisse folge dann allerdings auch jenes besondere, wenn es Noth thue, und die Vernunft es fordere. Das bloße Bekenntniß aber mit dem Munde vermöchten auch Heuchler abzulegen. (*Lobegott Lange.*)

HERAKLEONAS, von Nikephorus und Suidas auch Heraklius genannt, Sohn des Kaisers Heraklius und der Martina (s. Heraklius Konstantinus), wurde zwar nach dem letzten Willen seines Vaters Mitregent, blieb jedoch nur Titularkaiser bis zum Tode seines Bruders Heraklius Konstantinus, worauf er 15 Jahr alt unter der Leitung seiner Mutter die Regirung antrat. Er ward aber, wie seine Mutter, welche die Verwaltung führte, nach 6 Monaten gestürzt. Weil die Kaiserinn Mutter die Freunde des Heraklius Konstantinus, namentlich Philager verfolgte, so wiegelte der Freund des letztern Valentinus das Heer auf, rückte nach Chalkedon und bewirkte, daß Herakleonas und Martina den jungen Heraklius, den Sohn des Heraklius Konstantinus krönen lassen mußten, dem das Volk in seinem Zuruf den Namen Konstantinus beilegte, unter welchem Namen und noch mehr unter dem Namen Konstans er in der Geschichte bekannt ist. Der Senat erklärte aber sogleich den Konstans zum alleinigen Kaiser, ließ dem Herakleonas die Nase und der Martina die Zunge abschneiden und

---

2) Sämmtliche Fragmente des Herakleon sind gesammelt bei *Grabe* Spicileg. Patr. et Haeretic. Tom. II. p. 80 sq. Auch Neander hat mehrere der interessanteren Erklärungen Herakleons über einzelne Stellen des Johannes in s. Geschichte der christl. Religion und Kirche (I. Bd. 2te Abtheil. S. 732 — 735) aufgenommen und erläutert. Sein Urtheil über die Exegese des Herakleon ist treffend: „Herakleon meinte zwar, so viel wir sehen können, aufrichtig, seine Theologie aus dem Johannes abzuleiten, aber er war ganz von seinem Systeme eingenommen, und mit seiner ganzen Denk- und Anschauungsweise in demselben so sehr befangen, daß er sich gar nicht frei von demselben bewegen konnte, und unwillkürlich die Ansichten und Ideen desselben in die heiligen Schriften, welche er als die Quelle göttlicher Weisheit betrachtete, hinein legte." 3) Strom. IV, 503. Schon Neander stellt diese Vermuthung a. a. O. auf. 4) *Origen.* l. l. p. 234. Diese Stelle ist bei Neander nicht berücksichtiget. 5) Πνεῦμα ὁ θεός (sind seine Worte). ἄχραντος γὰρ καὶ καθαρὰ καὶ ἀόρατος ἡ θεία φύσις αὐτοῦ. Ferner: ἐν πνεύματι καὶ ἐν ἀληθείᾳ δεῖ προσκυνεῖν — ἀξίως τοῦ προσκυνουμένου πνευματικῶς, οὐ σαρκικῶς. 6) Καὶ γὰρ, sind Herakleons eigene Worte, αὐτοὶ τῆς αὐτῆς φύσεως ὄντες τῷ πατρὶ πνεῦμά εἰσιν, οἵτινες κατὰ ἀλήθειαν καὶ οὐ κατὰ πλάνην προσκυνοῦσι, καθὸ καὶ ὁ Ἀπόστολος διδάσκει λέγων λογικὴν λατρείαν τὴν τοιαύτην θεοσέβειαν. Man kann sie nur im Gegensatze des vorher gehenden προσκυνεῖσθαι σαρκικῶς, verstehen; sie enthalten den sehr richtigen Gedanken, daß wir Menschen, als Wesen geistiger Natur, Gott, das höchste und reingeistige Wesen, nicht sinnlich verehren dürfen, damit wir wahre geistige Wesen, so wie Gott ist, werden. Man sieht aus der angeführten Stelle zugleich, daß Herakleon auch das Ansehen des Paulus (vorzugsweise in jener Zeit ὁ Ἀπόστολος genannt) anerkannte. 7) Nach der oben aus *Clem. Alexandr.* Strom. IV. p. 503 erwähnten Stelle. Auf die Worte Christi Luk. 12, 8., welche Herakleon, obschon gleichfalls nach seiner Art, beim Clemens commentirt, berufte man sich in jener Zeit, um die hohe Würde des Martyrerthums zu beweisen. Diese vernünftige Ansicht der Gnostiker vom Werthe des Martyrerthums mißdeuteten die orthodoxen Väter, und gaben ihnen Schuld, sie hielten es für gleichgiltig, den Namen Christi vor der Obrigkeit zu verläugnen. *Euseb.* hist. eccles. IV, 7.

schickte sie in die Verbannung. 651. Vergl. Nicephorus; Theophanes; Zonaras; Cedrenus.

(*Kamngiesser.*)

HERAKLEONITEN, die Schüler des Gnostikers Herakleon, werden als besondere Partei beim Epiphanius [1]) und Augustin [2]) angeführt, und scheinen sich einige Zeit lang erhalten zu haben, wiewohl sie im Allgemeinen von den Valentinianern, Marcosianern, nicht wesentlich verschieden gewesen seyn mögen. Als etwas ihnen Eigenthümliches wird von den genannten Vätern bemerkt, daß sie als Zeichen der Erlösung (*ἀπολύτρωσις*, redemtio) sowohl bei der Taufe, als der mystischen Weihe, wie bei dem Tode, mithin, wie es scheint, überhaupt bei ihrem religiösen Kultus, sich des Öls, Balsams und Wassers bedienten, und dabei zugleich gewisse hebräische (d. i. in syrischer Sprache abgefaßte) Formeln, als Anrufungen (invocationes, *ἐπικλήσεις*), aussprächen, wodurch die Sele der Gewalt der Demiurgen entgehe, und in das *πλήρωμα* gelange [3]). Man sieht, daß diese Formeln oder Gebete einen Theil der gnostischen Liturgie bildeten, und, wie alle liturgischen Einrichtungen, Bezug hatten auf die Lehren von der Gewalt der Gnosis zur Befreiung und Beseligung des durch den irdischen Körper in den Fesseln des Demiurgs festgehaltenen Geistigen im Menschen. Schon Rhenferd [4]) hat diese Formeln trefflich beleuchtet, namentlich in sprachlicher Hinsicht. (Über die wahre Bedeutung und den Zusammenhang derselben mit der Gnosis s. die Art. Marcus, Marcosiani und über das dogmatisch Unterscheidende der Lehren der Herakleoniten den Art. Valentin.) (*Lobegott Lange.*)

HERAKLEOPOLIS, 1) magna oder *μεγάλη*, die Hauptstadt eines Nomos in der Heptanomis von Ägypten, die mit ihrem Gebiete einen Werder bildete, der vom Nil, dem See Möris und Nilkanälen gebildet wurde. Hier wurde der Ichneumon göttlich verehrt. Man kennt ihre Stäte nicht weiter. 2) parva, eine Stadt im Delta von Ägypten. Sie hieß Anfangs Sithron, und liegt in Trümmern. (*G. Hassel.*)

Herakleotes, s. Dionysius Herakleotes.

HERAKLES (*Ἡρακλῆς*) HERCULES. Der Mythus vom Herakles hat in der alten Welt eine Verbreitung, einen Umfang und eine Ausbildung gewonnen, wie sie wenige Mythen des Alterthums erlangt haben. Er findet sich nicht nur, wiewohl in sehr abweichenden Formen und unter den mannichfaltigsten Modificationen, bei den meisten und vornehmsten Völkern der alten Welt, sondern er hat auch eine so große Masse von alter Religion, Fabel und Geschichte in sich zusammen gedrängt, und durch die geschickte Verarbeitung und Zusammenrundung, die er später durch die Hellenen erhielt, seine verschiedenen, im höhern Alterthume allerwärts zerstreut liegenden Elemente so glücklich zu einem historisch zusammen hängenden Ganzen ausgeprägt, daß ihm in diesen Beziehungen wohl wenig Mythen zur Seite gestellt werden können. Doch glaub' ich mit Diodor (IV, 8.), daß, wer den Herakles mit der gehörigen Würde behandeln will, mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Schon der Name Herakles kommt uns mit einer Schwierigkeit entgegen. Welchem Volke gehört er ursprünglich an? denn doch nur von einem kann er ausgegangen seyn. Varro's Behauptung (bei Servius zu *Virg.* Aen. VIII, 564) „daß man damit (wie mit einem Appellativum) damals alle tapfere Helden bezeichnet habe," erklärt Nichts; denn, wollte man es auch nur im beschränktesten Sinne, nur von den gleichzeitigen griechischen Helden verstehen, so wäre doch auffallend, daß nicht hin und wieder auch ein Theseus, ein Telamon, ein Peleus u. A. den Ehrennamen bekommen. Herodot (II, 43.) vermuthet, und sucht es zu begründen, daß die Griechen den Namen Herakles von den Ägyptern haben; und bei Diodor (I, 24.) behaupten die Ägypter selbst, daß der Sohn der Alkmene Ruhm und Namen von dem weit ältern ägyptischen Herakles überkommen habe. Der ägyptische heißt aber in der Landessprache Dsom oder Som; wenn also Herodot den Namen Herakles bei den Ägyptern fand, so ist eine griechische Parallelisirung aus früherer Zeit, wahrscheinlich aus Psammetich's Zeiten. Unter Psammetich (650—610 vor Chr.), der seine Alleinherrschaft durch griechische und karische Miethstruppen erkämpft hatte, bekamen die Griechen Niederlassungen in Ägypten; diese Verbindung zwischen Ägyptern und Griechen belebte und befestigte in der Folge noch mehr der Usurpator Amasis († 252 vor Chr.). Die Religionen und Sprachen mußten nun, gleich den Völkern, sich neben einander vertragen und verständigen; und so stellten denn die Dolmetscher griechische Götter und ihre Namen mit den ägyptischen Göttern und deren Namen zusammen, je nachdem ihr Wesen und Begriff, wenn auch oft nur nothdürftig, sich zu entsprechen schienen. So entstand ein Amun-Zeus, ein Osiris-Dionysos, u. s. f.; so auch ein Som-Herakles. Mit der Zeit vergaß der Ägypter, daß er im Namen Herakles fremdes Spracheigenthum benutzte, vergaß sogar in der Folge, wo unter persischem Druck keine Könige zur Annäherung und zu freundschaftlichen Verhältnissen gegen die Griechen aufforderten, wo sein Herz sich ganz der vaterländischen Religion und seinen alten Göttern wieder zugewendet hatte, daß auch die Griechen den Herakles hatten (s. Herod. a. a. O.), und lernte ihn bei diesen erst in der Periode Alexander's und der Ptolemäer wieder kennen. Ist es nun zu verwundern, wenn bei Diodor (a. a. O.) der Ägypter vom Herakles, dessen griechischer Ursprung mit der Zeit völlig vergessen, und dessen Name ihm völlig dasselbe, was Som, geworden war, dem Griechen dreist ins Gesicht behauptet: sein uralter Herakles habe dem

---

1) *Epiphanius* haeres. Tom. I. p. 229 sq. p. 263 sq. edit. *Petav.* 2) *Augustin.* haeres. XVI. 3) Augustin a. a. O. sagt: feruntur suos morientes novo modo quasi redimere, id est per oleum, balsamum et aquam et invocationes, quas hebraicis verbis super capita eorum dicunt. Schon *Irenaeus* haer. I, 18. erwähnt solcher Formeln bei den Marcosianern. Epiphanius wiederholt sie, wie er sie beim Irenäus gefunden hatte. 4) In s. dissert. de redemtione Marcosiorum et Heracleonit. in den Oper. philolog. p. 194 sq.

jüngern griechischen den Namen gegeben? — Phönikisch ist der Name eben so wenig. Man hat ihn zwar von dem hebräischen הֵרוּבִל circuitor, mercator, abgeleitet, als Bezeichnung des tyrischen Herakles, des Handelsgottes. So Clericus (Bibl. Univers. I, 252.) und Münter (die Religion der Karthager S. 41). Scharfsinnig ist diese Combination unstreitig, behält aber immer etwas Gezwungenes, wie eine Vergleichung der sonstigen phönikischen Götternamen deutlich zeigt, auch enthält die Geschichte nicht die geringste Spur, welche eine solche Deutung empföhle. Die nach Ägypten handelnden Phönikier wurden wohl mit der griechischen Parallelisirung des Herakles und des ägyptischen Dsom durch Ägypter oder durch jene Griechen bekannt, welche sich in Ägypten unter Psammetich nieder gelassen hatten. Denn schon frühzeitig fand ein lebhafter Verkehr zwischen Phönikien und dem unter Psammetich gräcisirten Ägypten Statt, so, daß die Religionen beider Länder schon früh auf einander Einfluß gewinnen konnten. — Bei andern Völkern des Alterthums ist der Ursprung des Namens Herakles noch weniger zu suchen. Da sich nun der Name H. überall im Alterthume nur da findet, wo sich griechischer Einfluß geltend macht, so ist er für griechisch zu halten, für eine griechische Parallele zu den Namen der ausländischen Herakles. Der Sohn der Alkmene bekam diesen Namen nach *Diod.* IV, 10., als er die von Hera gesendeten Schlangen erdrückt hatte: *ὅτι δι' Ἥραν ἔσχε κλέος.* Diese Erklärung, die dem Matris angehört (*Diod.* I, 24.), empfiehlt sich als die einfachste und gefälligste. Daß die Ägypter sich dagegen sträubten (Diod. a. a. O.), kann nach den voraus gegangenen Erörterungen nicht mehr überraschen. Zu gekünstelt ist es, wenn man das *ὅτι δι' Ἥραν ἔσχε κλέος* mit Ptolemäos (Hephästion II, 310.) darauf beziehen wollte, daß H. im Gigantenkriege durch seinen tödtlichen Pfeil die Keuschheit der Hera vor einem sehr ungestümen Liebhaber, dem Giganten Porphyrion, rettete. Diese Erzählung s. bei Apollodor I, 6, 2. §. 1. und Schol. zu Lykophr. Cassandra V. 63. Andere, mit Rücksicht auf das Orakel bei Älian (V. H. II, 32.), wollen den Namen *Ἡρακλῆς* von *ἥρα* (ungefähr dasselbe, was *ἐπιηρα* grata, jucunda,) ableiten; was offenbar zu gesucht ist (s. *Natalis* Com. Mythol. lib. VII, 1. p. 707). Zulässiger wäre *Ἡρακλῆς, ὃς ἤρατο κλέος*; s. Hermann an Creuzer in den Br. über Homer und Hesiod. S. 20. Macrobius (Saturn. I, 20.) Erklärung durch aëris cleos d. i. die Sonne, könnte nur auf den H. der Naturreligionen, auf den Sonnengott der Ägypter, Phönikier und anderer Völker angewendet werden; doch bei diesen lautete der vaterländische Name anders, und sie hatten die Parallele Herakles erst von den Griechen erhalten. Dasselbe gilt von der Erklärung bei *Euseb.* P. E. lib. III. p. 112. — Man vgl. zu diesen Erklärungen noch das. *Etymol. M.* unter *Ἡρακλῆς*, *Lennep.* Etymol. L. Gr. p. 245., *Lanzi* Saggio di ling. Etrusca, II, 206. (wonach die ältere Form des Namens Ercle oder Hercole gewesen seyn soll), *Payne Knight* Symbol. lang. §. 130. pag. 101., Creuzer Symb. u. Mythol. Th. II. S. 213. 244., Origo gentis Rom. 9. f. weiter unten.

Früher war der Heldensohn nach seinem Großvater Alkäos genannt worden (*Diod.* IV, 10. I, 24. Vrgl. Schol. *Pind.* Ol. VI, 115. *Eustach.* p. 989. l. 42. *Sext. Empir.* p. 557, und dazu Fabric. Menekrates bei Schol. zu Lykophr. Cass. v. 662. Im Anaglyph. Farnes. gehören hierher die Worte: *Ἀμφιτρυων ὑπερ Ἀλκαιου τριποδ' Ἀπολλωνι ἀνεθηκε*, s. *Heyn.* Observatt. ad *Apollod.* II, 4, 12 §. 2. p. 141.). Den Namen H. bekam er nach Diodor, als er die Schlangen erdrückt hatte; nach Apollodor (II, 4, 12. §. 2.) ward ihm derselbe von der Pythia nach dem im Wahnsinn begangenen Kindermorde beigelegt, da er früher Alkeides geheißen hatte; vergl. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VI, 392. Nach der gewöhnlich unter dem Namen des S. Aurelius Victor citirten Origo gentis Rom. 9. war sein eigentlicher Name *Recaranus*, qui Graecae originis, ingentis corporis et magnarum virium pastor, quia erat forma et virtute ceteris antecellens, *Hercules* appellatus est. (Vgl. Anm. 3.)

Daß der Mythus des H. sich im Alterthume in so großer Ausbreitung und Allgemeinheit vorfindet, kommt daher, daß die mythischen Schöpfungen der verschiedenen Völker überhaupt, wie sehr sie sich auch von einander entfernen, immer gewisse Parallelen und Analogien zeigen. In diesem Sinne hat sich jedes Stammvolk nach seinen Bedürfnissen und Umgebungen seinen H. geschaffen und ihn mit seinen Kolonien versendet. Der gemeinschaftliche Grundbegriff für die H. aller Völker ist der eines Heilandes und Wohlthäters der Nation, eines *σωτηρ*. Und ein solches Ideal zu haben, mochten es nun die Völker auf eine Person übertragen, die wirklich einst exsistirte, oder mag es als reine mythische Schöpfung der Nationalgeist aus sich gezeugt haben: es war für jedes Volk Bedürfniß. Aber welche große Abweichung in seinen anderweiten Merkmalen und seiner Ausbildung gestattete nicht der Phantasie der verschiedenen Völker dieser weite Grundbegriff eines Heilandes und Wohlthäters der Nation! Das eine Volk macht seinen H. gleich von allem Anfange zum Gotte, das andere läßt ihn durch die Menschheit zum Gotte sich empor arbeiten; das eine bildet seinen Mythus mehr symbolisch und allegorisch, das andere mehr historisch und als Vorbild für sein eigenes Leben aus, u. s. w. So gering nun aber auch die Übereinstimmung der verschiedenen Völker in ihren Heraklesbegriffen war: später erfolgende Berührungen und das gesellschaftliche Zusammenwirken der Völker (Einwanderungen, Niederlassungen, Handel, Schifffahrt, Kriege, Friedensschlüsse und Verträge) machten es nothwendig, sich über die Religionen zu verständigen, und so auch die Analogien aufzusuchen, die sich in den verschiedenen Heraklesbegriffen vorfanden. Die Naturreligionen verstanden sich darüber am leichtesten, weil sie eben als solche die ähnlichsten mythischen Productionen erzeugt hatten; daher z. B. die entschiedene Ähnlichkeit zwischen dem ägyptischen und phönikischen Herakles. Nicht so willfährig zeigte man sich gegen den in so geringer Über-

einstimmung mit den Naturreligionen ausgebildeten griechischen H.; doch auch mit den Griechen mußte man sich verständigen, mußte, zumal wenn sie von Königen, wie von Psammetich und Amasis, begünstigt wurden, sich wenigstens Namensparallelen, wie Osom-Herakles, Melkarth-H. u. a. gefallen lassen, so sehr auch der nationale Geist der Religion sich gegen die Persönlichkeit des griechischen H. sträubte, und so gern man den griechischen Ursprung der Parallele H. vergaß. Und als später unter Alexander die Griechen als Sieger auch Asien durchzogen und unter seinen Nachfolgern gräcisirten: da mußten die Nationalgottheiten Asiens, wenn sie einige Analogien zum griechischen H. darboten, den H. der siegenden Waffen und der siegenden Kultur sich aneignen lassen. Wie nun die Griechen ihren H. wenigstens als Namensparallele überall aufdrangen und dadurch die Heraklesmythen der einzelnen Nationen zum allgemeinen Welt- und Völkermythus vereinigten: so waren sie mehr als irgend ein anderes Volk geneigt, ausländische Elemente in ihren Nationalmythus aufzunehmen, und lernten mit der Zeit an die fremden Zusätze, wie an die ursprünglichen Bestandtheile ihres Volksmythus glauben. So war denn ihr H. überall gewesen, hatte überall Denkmäler seiner Größe und seines Ruhmes zurück gelassen. Wie die Griechen ihren H. dem Orient, so drangen die siegreichen Römer den Hercules (über den römischen Namen s. Anm. 3.), der nach Italien mit griechischen Kolonien herüber gekommen war, dem noch übrigen Occident auf. Also waren die H. der verschiedenen Völker ursprünglich von einander unabhängig und hatten keine Gemeinschaft, außer der des von jedem Stammvolke unabhängig erzeugten Begriffes (eines Heilandes und Wohlthäters der Nation); aber später, als die Völker auf einander wirkten, hat sie die Nothwendigkeit verbrüdert, und griechischer Einfluß hat den Namen H. überall aufgedrungen, und die ursprünglich von einander unabhängigen Mythen zu einer allgemeinen Verbrüderung zusammen gezogen. In dieser Mischung und Zusammenziehung sind sie auf uns gekommen. Und wer will jetzt mit kritischem Auge das Ursprüngliche in diesen Mythen, wie es jedem Volke angehört, aus der spätern Zusammenwirrung ausscheiden, und mit sicherer, gerechter Wage jedem Volke das Seine wieder zuwägen? Aber dieß ist die große, schwierige Aufgabe für jeden Erklärer einer mythischen Schöpfung.

Daß das Alterthum über die Anzahl der mythischen Personen dieses Namens nicht einig ist, kann nicht befremden. Diodor (III, 73.) nennt der Herakles drei. Der erste und älteste ist der ägyptische, ein Sohn des Zeus; der zweite, einer von den idäischen Daktylen, stammt aus Kreta; der dritte und jüngste ist der Sohn des Zeus und der Alkmene, der kurz vor dem trojanischen Kriege lebte, und durch die Gleichheit seines Namens und seiner Bestrebungen bewirkte, daß ihm die Thaten der beiden frühern beigelegt wurden, als wenn er die ganze Heraklesperiode allein durchlebt hätte [1]). Cicero (de nat. deor. III, 16.) zählt sechs Hercules. Der erste und älteste, ein Sohn des ältesten Jupiter und der Lysithoe, ist der, welcher mit Apollo um den Dreifuß stritt; der zweite ist der ägyptische, ein Sohn des Nils; der dritte der idäische Daktyl; der vierte ist der tyrische, ein Sohn des Jupiter und der Asteria; der fünfte ist der indische, Belus genannt; der sechste ist der Sohn des dritten Jupiter und der Alkmene. Varro (wie Servius zu *Virg.* Aen. VIII, 564. berichtet) hatte sogar vier und vierzig Hercules gezählt; Servius a. a. O. führt nur viere an: den tirynthischen, argivischen, thebanischen u. libyschen [2]).

Unter allen Heraklesmythen hat der griechische und der sich anschließende italische oder römische Mythus [3]) den bedeutendsten Umfang und die größte Ausbildung gewonnen. Deßhalb, und weil er dem klassischen Alterthume angehört, ist er für uns bei weitem der wichtigste und verdient eine ausführlichere Behandlung.

Der griechische Heraklesmythus gehört zu den Heroensagen, und unter diesen gebührt ihm der erste Platz. Der eigenthümliche Charakter der griechischen Heroenwelt erscheint unter dem Bilde des Herakles in seinem frühsten, urkräftigen und gewaltigen, gleich schreckenden wie entzückenden Ideale. Das Bild eines Helden, der überall die Götterfunken seines Ursprungs um sich wirft; eines Helden, der, überirdisch angefeindet und begünstigt, aus unverdienter Knechtschaft zu verdienter Freiheit im Kampfe rastlos sich empor arbeitet, eines Helden, der hier schützend und beglückend, dort zerstörend und vernichtend seine Bahn durchschreitet; eines Helden,

---

1) Vergl. hiezu bei *Diod.* I, 24. V. 64. 76. Was von der Gleichheit des Namens zu halten ist, ergibt sich aus dem über den Namen H. Gesagten. 2) Vgl. zu diesem Abschnitte *Vives* zu *Augustin.* de civit. Dei XVIII. c. 8. p. 325. 3) Nach Italien und Latium war der griechische H. durch Kolonien aus Hellas übergeführt worden. Vornehmlich war es Evander, der hier seinen Dienst begründete. Darauf deutet die Sage, die den H. zur Zeit Evanders durch Italien ziehen läßt, wo er selbst seinen griechischen Kultus anordnet (s. Anm. 149.). Vermuthlich wurde auch hier früher oder später der griechische H. mit einem oder einigen mythischen Personen alt-italischer Religion in Eine zusammen geschmolzen, wie die Sage vom Recaranus und manche Abweichungen des Heraklesdienstes der Römer von dem der Griechen, so wie mehrere, sonst unerklärbare Beinamen, welche Herkules in Italien führte, beweisen, z. B. Sabinus, Sancus u. a. Daneben hat auf den griechisch-römischen Hercules das Ausland und die Fremde auch auf andern Wegen, als von Griechenland aus, nicht unbedeutend eingewirkt. Dennoch wurde in Latium und Italien der griechische H. heimisch, und nahm aus seiner Umgebung und aus der Fremde Vieles in sich auf. Hercules ist bloße Umbiegung der griechischen Herakles in den alt-italischen Dialekten. Seinem Ursprunge und Hauptinhalte nach ist der römische Hercules der griechische Heldenfürst. Die Römer brachten ihn nach Oberitalien und Gallien (wo er wahrscheinlich mit einem alten gallischen Nationalhelden verschmolz) bis zu den Pyrenäen und nach Spanien, wo ihnen erwünscht der phönikische H. entgegen kam; und so bildete sich denn die Sage: H. sei von Spanien aus über die Pyrenäen nach Gallien, und von da über die Alpen nach Italien gezogen; statt daß der Mythus seinen Weg eigentlich in umgekehrter Richtung genommen hatte. Wie denn auch Amm. Marcell. sagt: Hercules sei durch Gallien nach Spanien gegangen.

der im stolzen Selbstbewußtseyn und in der Hoffnung verheißener Unsterblichkeit groß und fast übermenschlich sich hebt und trägt, nur selten menschlich fällt und sich erniedrigt, und, frei auch nach dem Falle noch, aufsteht und sich ermannt; eines Helden, der, wie für die Argo einst zu schwer, so für die Erde endlich zu groß, nach göttlichem Rath und Beschluß durch die Flammen zum Himmel und zur Unsterblichkeit aufsteigt: das Bild von einem solchen Helden, der für die ganze Mit- und Nachwelt der Heroen das nächste Muster und Vorbild ward, doch stets fernes, unerreichtes Ideal war und blieb, das ist das Bild des Herakles. (Vergl. Ottfr. Müller die Dorier 2. Buch 12. S. 454. Rambach Mythol. f. Künstl. 2, 245.) Ein solches Bild war aber auch ganz vorzüglich geeignet, die Phantasie der alten Sänger zu beflügeln, und so entstanden schon frühe Gedichte von größerm Umfange, welche das Leben und die Thaten des großartigen Heldenfürsten in epischem Schwunge von Ohr zu Ohr, von Mund zu Munde trugen: Herakleen[4]).

Ohne Zweifel hat es schon vor Homer Herakleen gegeben; s. Ottfr. Müller Gesch. hellen. Stämme und Städte, Bd 3. Beil. 2. S. 482. Bei Homer[5]) zeigt sich der Mythus in einfacher volksthümlicher Gestalt, noch ganz befreit von ausländischen Zusätzen. Homer kennt nur Einen Herakles, den griechischen Nationalhelden. Dieser treibt sich in Hellas und auf dem ägeischen Meere herum, dringt bis nach Ilion, weiter nicht, von da fährt er auf stürmischer See über Kos nach Argos zurück. Ilion war also das fernste Ziel seiner Abenteuer; konnte ein griechischer H., den die Sage nur ein oder einige Menschenalter über die Unternehmung der gesammten Hellenen gegen Troja hinauf setzt, konnte dieser H. oder sein Mythus von Griechenland etwa nicht bis Ilion dringen? Bei Homer erscheint der Heraklesmythus keines Weges in dem ganzen Umfange, den er im Zeitalter dieses Sängers haben mochte; aber was sich bei Homer davon findet, das wird man als ursprünglich griechische Bestandtheile desselben zu betrachten haben. Hesiod hatte den Helden, wie in der noch erhaltenen Theogonie und dem Schilde des Herakles[6]), so auch in den bis auf einige Bruchstücke verloren gegangenen Eöen und in der Hochzeit des Keyx von der epischen Muse verherrlichen lassen[7]). Wie Homer, so sind auch Hesiod und spätere Herakleendichter, eben so die Lyriker und Tragiker, sich nur des einen H., des griechischen Nationalhelden, bewußt, wenn der Mythus Gegenstand ihres Gesanges wird[8]). Aber schon bei Hesiod (Theog. 289—294.) erscheint der griechische Mythus nicht mehr von ausländischem, namentlich nicht mehr von phönikischem Einflusse, ganz befreit. Denn der H., den sein Weg nach Erytheia zum Geryon führt, ist höchst wahrscheinlich der phönikische[9]). Der Herakleshymnus, den man homerisch nennt, umfaßt den Hauptinhalt der alten griechischen Dichtung; der schwülstige Lobgesang, der unter den orphischen Hymnen (XI) steht, feiert den H. als Sonnengott, und gehört seinem Inhalte nach vom Anfange bis zu Ende dem Oriente an[10]). Die argonautischen Sänger zogen den Heraklesmythus in ihre Lieder; denn ein so angesehener Heldenfürst durfte bei der kühnen abenteuerlichen Fahrt nicht fehlen. So die orphische Argonautik, und als spätere Nachbildung früherer Poesien die Argonautik des Apollonios Rhodios.

Vom Lyriker Xanthos lesen wir, daß er den H. ganz nach Art der homerischen Helden ausrüstete. (*Athen.* XII, 513.) Stesichoros aus Himera, der mit dem Vorigen den Übergang von dem epischen Zeitalter zum lyrischen bildet, behandelte in seiner Geryonis einen epischen Stoff lyrisch. S. die Fragm. herausgeg. von Suchfort. Vergl. Ottfr. Müller Gesch. hellen. Stämme und Städte, 3r B. Beil. 2. S. 474. 2r B. 11. S. 422 ff. Stesichoros hatte in seiner Geryonis, wie die wenigen, hieher gehörigen, erhaltenen Fragmente zeigen, außer Herakles zehntem Abenteuer, seine Meisterschaft im Trinken, und in einem epischen Gedichte Kyknos seinen Kampf mit diesem Sohne des Ares geschildert. Auch gab er zuerst, statt der vollkommenen Heldenrüstung, dem H. Löwenhaut, Keule und Bogen[11]). Diese gehören aber wahrscheinlich dem ägyptischen H.[12]); von Stesichoros Zeitalter an wird die ägyptische Einwirkung auf den griechischen Mythus sichtbar[13]). Die Dichter Kinäthon, Nymphis, Kreophylos, Panyasis und Peisandros hatten Herakleen[14]), Matris und Kaukalos jeder ein En-

---

4) Von den Herakleen besitzen wir nur Bruchstücke; doch ließe sich die dem Hesiod beigelegte Dichtung „der Schild des Herakles" als Heraklee betrachten, wenn sie auch nicht den Namen hat. 5) Eine ausführliche Darstellung des Heraklesmythus bei Griechen und Römern gedenkt der Verf. dies. Art. demnächst in einer lat. Bearbeitung bekannt zu machen. — Man vgl. Hermann Handbuch der Myth. aus Homer und Hesiod, 1r Bd. S. 147—152, aus den lyrischen Dichtern der Griechen, 2r Bd. S. 273—293. Auch *Ouvaroff* in Examen critique de la fable d'Hercule 1820 (Extr. des Mém. de l'Acad. de St. Petersburg) hat den Heraklesmythus nach seinen verschiedenen Zeitaltern behandelt, aber die dabei so nöthige Berücksichtigung der Herakleen unterlassen. 6) Über die ἀσπὶς Ἡρακλέους, s. Ottfr. Müller Gesch. hellen. Stämme und Städte, 3. Bd. Beil. 2. S. 479. 7) Über die Eöen, welchen H. Zeugung von einem Gotte und einem sterblichen Weibe erzählten, so wie über den Γάμος Κήυκος s. Ottfr. Müller, 3. Bd. Beil. 2. S. 478 ff. Schon vor Hesiod existirten Καταλογοι γυναικῶν, welche Alkmene als Mutter des Göttersohnes priesen; vgl. *Heinrich* Proll. ad Scut. p. 52. Ottfr. Müller a. a. O. S. 478. 8) Die Hauptstelle ist bei Plutarch de Herod. mal. 14. p. 294, wo er sagt, daß von den alten und sagenkundigen Männern weder Homer, noch Hesiod, noch Archilochos, noch Peisandros, noch Stesichoros, noch Alkman, noch Pindaros eines ägyptischen oder phönikischen H. gedacht haben, sondern daß alle nur den Einen kennen, den Böotier und Argiver. 9) Hesiod war in Böotien geboren und erzogen; hieher waren aber schon sehr frühe phönikische Kolonien eingewandert. Kadmos. 10) Vgl. M. G. Hermann Hdb. der Myth. 2. Bd. S. 289. Note 550. 11) Ihm folgte hierin Peisandros. (S. Anm. 61.) 12) Vgl. Anm. 61. und Abschn. über den ägypt. H. 13) St. lebte im 7ten und 6ten Jahrh. v. Chr.; also um die Zeit des Psammetich; hiemit vergl. man das über den Namen H. Gesagte. 14) Über die Herakleen

komion des H. geschrieben[15]); auch wird der H. des Philyllios erwähnt[16]).

In der eigentlichen Periode der lyrischen Dichtkunst (mit Pindar) erweiterte sich der Heraklesmythus, in Folge der ausgebreitetern Bekanntschaft der Griechen mit dem Auslande, immer mehr. Außer wenigen, hieher gehörigen Bruchstücken anderer Lyriker besitzen wir nur die Siegeshymnen des erhabenen Pindar nebst mehreren nicht unwichtigen pindar'schen Fragmenten aus andern Schöpfungen des Dichters. Die großen Nationalspiele der Griechen gaben dem Pindar, der außerdem mit dem thebanischen H. eine Vaterstadt hatte (vgl. Isthm. I.), vielfache Gelegenheit, auf das kräftige Ideal des alten, siegreichen Nationalhelden hin zu zeigen. Aber in der Erwähnung des Geryon, dessen Hunde vor dem H. zurück bebten (Isthm. I, 15. 16.) und der Säulen, die sich der Held als Denkmäler seiner Fahrt in die weiteste Ferne errichtet (Nem. III, 38ff.), so wie in dem Angriffe des thebanischen H. auf den libyschen Antäos (Isthm. IV, 83—93.), ist die Verpflanzung phönikischer und ägyptischer Sage auf griechischen Boden nicht länger zu verkennen.

Von den frühern Historikern oder Logographen behandelten oder berührten den Heraklesmythus: Dionysios aus Milet, Hekataios, Hellanikos, Herodoros, welcher eine Heraklee in Prosa schrieb, Pherekydes und Demaratos[17]). In die historische Reihe treten später Herodot, welcher außer seinem griechischen Nationalhelden den Gott H. in Ägypten, Tyros und auf Thasos kennen lernte; Diodor von Sicilien, welcher drei Herakles annimmt; und Arrianos, der auch die Sagen vom indischen H. behandelt. Plutarch hatte Bücher περὶ Ἡρακλέους geschrieben, die er selbst im Theseus 28. Fragm. p. 353 citirt.

Die Freiheit der attischen Bühne bemeisterte sich bald des Volksglaubens. Zwar blieben Götter und Heroen, was sie nun einmal waren, doch die Begriffe, die man von ihnen hatte, waren in keine so sperrende dogmatische Schranke eingeengt, daß sie nicht auch zuweilen durch das Talent und die Laune des Dichters, die Bedürfnisse der Zeit und der Mode eine Umbildung zugelassen hätten. So bekam auch der Heraklesmythus durch die dramatischen Bearbeitungen des Äschylos, Sophokles und Euripides[18]) eine freiere, mehr moderne Form, die sich das spätere Zeitalter nicht nur gern gefallen, sondern auch gleich der antiken, ursprünglichen zum Vorbilde dienen ließ. Vom Aristophanes ließ es sich nicht anders erwarten, als daß er den H. nur von seiner lächerlichen und komischen Seite aufgriff; und auch er fand seine Nachahmer. — In den Schulen der Philosophen und Rhetoren wurde H. ein Gegenstand der Dialektik und oratorischer Übungen. Vorzüglich schilderte man seine äußern körperlichen Eigenschaften, Statur, Länge, Stärke, Haltung[19]). Doch faßten auch Philosophen den H. von dem sittlichen Gesichtspunkte auf, wie Prodikos in seiner Dichtung: H. am Scheidewege[20]). — Auch für die bukolischen Dichter Theokritos und Moschos, hatte der Heraklesmythus Interesse[20]). Als Zeitgenosse dieser beiden ist auch der Hymnendichter Kallimachos wegen seines Hymnus auf Artemis hier namhaft zu machen. Endlich kam der Mythus in die Hände der historischen Sammler und Mythographen. Was sich als Sage und Dichtung im Munde der Völker oder in schriftlichen Denkmälern der frühern Zeit erhalten hatte, das ordneten sie mit materieller Gewissenhaftigkeit, doch oft ohne historische Abgränzung und kritische Sichtung in ein rundes abgeschlossenes Ganzes. Apollodor, der vorzüglichste; Diodor von Sicilien; Dionysios von Halikarnaß[22]) u. A. Auch die Geographen, wie Eratosthenes, Strabo, Pausanias u. A. fanden bei den Topographien öfters Gelegenheit, den Heraklesmythus zu berühren.

---

und ihre Verfasser s. *Fabricii* Bibl. Gr. I. pag. 590. ed. *Harles. Heyn.* Observatt. ad *Apollod.* II, 4, 8. p. 132. 133. und Excursus II. ad *Virgil.* Aen. I. Bibliothek der alten Lit. u. K. II. S. 75ff. Ottfr. Müller Gesch. hellen. Stämme und Städte, 3. B. Beil. 2. 15) S. *Athen.* X, 412. 16) *Athen.* IV, 171. 17) S. bei *Apollod.* I, 9, 19. II, 4, 8. §. 5. *Dion. Halicarn.* Antiqq. Rom. I, 28. ed. *Sylburg. Pausan.* III, 25. p. 275. VIII, 4. p. 606. *Athen.* XIII, 556. F. XI, 470. IX, 410. Schol. *Apollon. Rhod.* I, 1168. 1290. *Macrob.* Sat. V, 21. a. E. *Steph. Byz.* unter Ἄβδηρα. Vgl. *G. J. Voss.* de Hist. graec. und Ottfr. Müller Gesch. u. s. w. 3. B. Beil. 2. 18) In Äschylos erhaltenen sieben Stücken findet sich nur eine einzige, auf H. unmittelbar bezügliche Stelle: Agam. 1032. 1033. Aber unter den zahlreichen Fragmenten seiner verloren gegangenen Dramen sind mehrere für den Mythus nicht unwichtige (vgl. Anm. 179.). — Sophokles brachte vornehmlich die letzten Thaten und Schicksale des H., doch wie sich denken läßt, nicht ohne mannichfache Berührung des übrigen Inhaltes des Mythus auf die Bühne, in seinen Trachinierinnen, die also ganz hieher gehören. — Beim Euripides finden sich, wiewohl zerstreut, fast alle Hauptmomente des Mythus, die spätere Mythographen und historische Sammler zu einem runden Ganzen zusammen geordnet haben. Unmittelbar nehmen den Mythus in Anspruch sein rasender Herakles und seine Alkestis. Diesen zunächst stehen die Herakliden. Stellenweise sind auch mehrere andere seiner erhaltenen Stücke und viele Fragmente der untergegangenen von Wichtigkeit. 19) Dieß war schon geschehen von Pythagoras, dem Philosophen Hieronymos und von Dikäarchos. S. *A. Gellii* N. A. I, 1. *Clem. Alex.* Protr. p. 26. 20) S. *Xenoph.* Memorab. lib. II. c. 1. §. 21—34. Vgl. Anmerk. 47. 21) *Theocrit.* Id. XIII. XXIV. XXV. *Mosch.* IV. 22) Apollodoros schöpfte aus ältern Logographen, und verdankt namentlich die Zusammenrundung seiner Fabel dem Heroboros. S. Ottfried Müller Gesch. u. s. w. 3. B. Beil. 2. S. 467. Apollodor's Darstellung des Heraklesmythus, die den größern Theil des 2. Buches s. Bibl. einnimmt, zeichnet sich nicht nur durch große Vollständigkeit, sondern auch durch historisch folgerichtige Anordnung, durch glückliche Auffassung der Hauptmomente, so wie durch Einfachheit und Kürze der Erzählung vortheilhaft vor andern Mythographien aus. — Dioboros, der die griechische Heraklessage vornehmlich im 4ten Buche s. Bibl. behandelt, weiß sich bei weitem nicht so im historischen Takte zu halten, als Apollodor. Vornehmlich sind eine gewisse Breite der Erzählung, öftere Wiederholung der nämlichen Facta und Versetzung derselben in ganz verschiedene Umgebungen ohne alle weitere Notiz, Mangel an Kritik an ihm zu tadeln; doch hat er auch Vieles aus den Sagen aufgenommen, worin der Erklärer des Mythus manchen anderswo vergeblich gesuchten Wink findet. Dionysios von Hal. im 1. B. s. röm. Alt. hat gleich den römischen Schriftstellern vornehmlich die Sagen über H. Anwesenheit in Italien aufgenommen.

Die Römer, Dichter und Historiker, traten in die Fußtapfen der Griechen. Vornehmlich zogen aber die Sagen von H. Anwesenheit in Italien ihre Aufmerksamkeit auf sich: Livius, Virgil, Ovid, Properz, Seneca (oder wie man den Verfasser vom Hercules furens und Hercules Oetaeus nennen will), der Verfasser der Laudes Herculis[23]) u. A. m.

Die christlichen Schriftsteller und Apologeten in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung griffen, wie in andern Mythen, so auch im Heraklesmythus das Inconsequente, Lächerliche und Unsittliche auf, um so das Heidenthum mit seinen eigenen Waffen zu schlagen[24]). Doch auch Lukians schonungslose Laune hat hin und wieder den doppelsinnigen Helden gegeißelt. Häufig wurde der Mythus von Scholiasten und spätern Erklärern commentirt.

Jetzt zur Darstellung des griechischen Mythus in seiner ganzen historischen Zusammenrundung. In der Anordnung und Vertheilung des Stoffs legt man am besten, so weit es thunlich ist, den Apollodoros zum Grunde (vgl. Anm. 22.), ohne jedoch die Relationen Anderer (früherer, gleichzeitiger und späterer Dichter, Schriftsteller und Erklärer) unberücksichtigt zu lassen[25]).

Herakles Abkunft und Schicksal. H., aus dem Stamme der Perseiden[26]), der Nationalheld der Thebaner und Stammvater der Herakliden, hatte zum Vater den Zeus, zur Mutter die Alkmene (Alcmena, Alcumena), eine Tochter des Amphitryon. Also ist er ein Heros im alten und eigentlichen Sinne des Worts. Er ist der große Liebling des Zeus, auch des Poseidon; ein Schützling der Athene[27]). Unversöhnliche Feindinn ist ihm die eifersüchtige Here, der er auch irdisch unterliegt[28]). Doch seine Beharrlichkeit, sein Heldensinn und seine Tugend, größer als die Ränke der Here, siegen über das Schicksal und gewinnen ihm die Unsterblichkeit.

Herakles Zeugung. Amphitryon vom Sthenelos aus Tirynth vertrieben, war mit der Alkmene nach Theben gekommen[29]), durfte aber seiner Verlobten, in Folge eines Eides, den sie von ihm genommen hatte, nicht beiwohnen, bevor er den Tod ihrer Brüder an den Teleboern (Taphiern) gerächt hatte. Kurz zuvor, ehe der siegreiche Amphitryon nach Theben von dem glücklich beendeten Zuge zurück kehrte, reizte die Schönheit der Alkmene die Leidenschaft des olympischen Donnerers. In der Gestalt des abwesenden Amphitryons[30]) kam er zu ihr vom Olymp, überlistete das junge Weib, und raubte jenem den Genuß des ersten Beilagers in einer Nacht, die er ums Dreifache verlängerte[31]). Amphitryon, der seinen Eid gelöst, kehrte bald darauf, die Brust voll Verlangen nach befriedigender Liebe, zurück, und wunderte sich über die Kälte, womit ihn seine Verlobte empfing; wurde aber vom Seher Teiresias von dem, was vorgegangen, unterrichtet[32]). *Apollod.* II, 4, 7. 8. *Diodor.* IV, 9. Schol. zu *Lycophr.* Cassandra 33. *Hesiod.* Sc. Herc. 1—87. *Plautus* Amphitruo, vorzüglich Prolog. *Seneca* Agam. 814 sqq. *Hygin* f. 29. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 103. Vergl. *Pindar.* Nem. X, 19—34.

---

23) Nach Wermsdorf's Vermuthung in Poet. min. T. I. ist es Nemesianus. 24) Vgl. z. B. *Lactantius* (de falsa relig.) lib. I. c. 9. 25) Treffliche Vorarbeiten zu einer historisch-kritischen Behandlung des Heraklesmythus sind Heyne's Observvv. ad *Apoll.* II. und Wesseling's Adnott. zu *Diodor.* IV. 26) Die Genealogie des H. s. beim Schol. zu *Eurip.* Hecub. v. 886. und zu Alcest. 512. vgl. Heraclid. 211. 212; und zu 210 Jos. Barnes, wie auch zu Herc. fur. 2., *Joh. Brodaeus* zu Heraclid. 988. Obgleich Zeus der Vater des H. ist, so tritt doch in den gewöhnlichen Geschlechtsregistern Amphitryon mit in die männliche Reihe. Aber auch außer dem wird H. mehrmals des Kind des Amphitryon genannt, s. *Hom.* Il. ε', 392. vgl. auch *Hesiod.* Sc. Herc. 165. 416. 433. 459. H. Großväter, Aiakos von väterlicher, u. Elektryon von mütterlicher Seite, waren Söhne des Perseus. Vom Pelops war H. ein Abkömmling im vierten Gliede, *Pausan.* V, 13. p. 407. 27) Zeus, Poseidon: *Hom.* Il. σ', 118. *Hesiod.* Sc. Herc. 103. 104. Athene (Ζώτειρα) *Hom.* Il. δ', 362—365. *Eurip.* Heraclid. 920 ff. und dazu *Barnes. Dion. Halic.* Techne Z. T. II. p. 41. l. 31. Edit. *Sylburg.* Lips. 1691: Ὁ δὲ (Ἡρακλῆς) σὺν τῇ Ἀθηνᾷ πάντα κατώρθωσε τὰ ἐπιταχθέντα. 28) *Hesiod.* Theog. 315. *Hom.* Il. ξ', 258. σ', 27. σ', 117—119.

29) Amphitryon hatte den Elektryon, Vater der Alkmene, erschlagen. In Theben angekommen, nahm ihn der Herrscher Kreon und dessen Gemahlinn, die schöne Henioche, auf, und reinigte ihn von der Blutschuld, vgl. *Hesiod.* a. a. O. *Eurip.* Herc. fur. 13 ff. 1258 ff. Über die Ermordung des Elektryon s. *Apollod.* II, 4, 5. §. 4. *Hygin.* f. 244. Schol. *Hom.* Il. ξ, 323. *Hesiod.* Sc. Herc. 12. *Pausan.* IX, 11. p. 731. Beim Diodor (IV, 10.) wird die Vertreibung des Amphitryon aus Tirynth und seine Auswanderung nach Theben nach der vom H. vollbrachten Schlangenerdrückung gesetzt; und somit wäre Argos des H. Vaterland; vgl. *Eurip.* Herc. fur. 18. und das Fragment aus *Eurip.* Pirithous, beim *Gregor. Corinth.* Comment. in *Hermogenem* p. 948. ed. *Reiske;* auch die Antwort der Pythia bei *Pausan.* X, 13. pag. 830. Doch daß H. zu Theben gezeugt und geboren sei, beweisen: *Hom.* Il. τ', 98. 99. ξ', 323. 324. *Hesiod.* Theog. 530. Sc. Herc. 2, 35 ff. 49. *Pindar.* Isthm. I, 13—15. Über Herakles in Theben vgl. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 429 ff. über den peloponnesischen Heraklesmythus eb. das. 12. S. 441 ff. 30) Hygin a. a. O. weicht von der gewöhnlichen Erzählung ab; nach ihm war Amphitryon abgereist, um Ochalia zu erobern; so auch *Servius* a. a. O. 31) Nach *Pindar.* Isthm. VII, 5—8. kam Zeus um Mitternacht in goldnem Schneegestöber, das er bewirkte, zur Alkmene. Vgl. hiemit die Fabel von dem goldnen Regen, in welchem sich Zeus in den Schoß der Danae stürzte. — Alkmene war unter Zeus sterblichen Geliebten die letzte, Niobe die erste, s. *Diodor.* IV, 14. — Eine dreifache Zeugungsnacht des Herakles erwähnen Apollodor a. a. O.; Diodor IV, 9., und die meisten Mythographen; vgl. auch *Orph.* Argon. 116—119. Davon heißt Herakles τριόπτερος, τριάλιπτος, trinoctius; *Tzetza* zum *Lycophron* v. 33. erklärt diesen Beinamen anders, vgl. *Cyrill.* und *Theophylact.* zum Jonas c. 2. Der dreifachen Nacht ungeachtet erscheint Zeus bei Diodor a. a. O. weniger von thierischem Gelüste getrieben; vgl. auch *Hom.* Il. ξ, 315 ff. *Hesiod.* Sc. Herc. 28. 29. Eine zwiefache Nacht erwähnt *Hygin* a. a. O.; *Hesiod.* im Sc. Herc. 35 ff. begnügt sich mit einer, in der auch Amphitryon noch zurück kehrt und sich an Alkmenens Beilager erfreut; vgl. auch Schol. zu *Hom.* Il. ξ, 323. zu Od. λ', 265. (nach Pherekydes). Scherzhaft ist bei Lukian: τοῦτον ἐν μιᾷ νυκτὶ ἀπαιτεῖσθαι ἀδύνατον, Deor. Dial. T. II. p. 11. Edit. Basil. vgl. *Senec.* Agam. 818. 819. S. auch *Taubm.* zu *Plaut.* Amph. I, 1, 123. 32) Bei *Pindar.* Nem. I, 90 sq. wird Teiresias erst nach H. Schlangenerdrückung herbei gerufen.

Zeus Prahlerei. Here's Argliſt. Herakles wird dem Euryſtheus unterworfen. An dem Tage, an welchem Alkmene niederkommen ſollte, erhob Zeus vor der Götterverſammlung in prahleriſchen Ausdrücken das künftige glorreiche Los des Heldenſohnes ſeines Stammes, der an demſelben Tage geboren, über die Perſiden herrſchen ſollte. Dieß reizte die Eiferſucht der Here aufs Höchſte. Argliſtig gewinnt ſie von dem argloſen Prahler einen Eid für die gewiſſe Erfüllung ſeiner Verheißung. Schnell ſchwingt ſich die Göttinn vom Olymp zum achäiſchen Argos herab, beſchleunigt hier die Niederkunft der Gemahlinn des Sthenelos, Nikippe[33]), die erſt im ſiebenten Monat ſchwanger, den Euryſtheus gebiert. Der Alkmene Geburt aber hemmte die Göttinn, indem ſie die Eileithyien entfernte[34]). Froh ihres Werkes, kehrt ſie zum Olymp zurück, und meldet dem Zeus, daß der Held ſeiner Verheißung, Euryſtheus, ſchon geboren ſei. Zeus, von Gram durchwühlt, ſchleudert die bethörende Ate vom Olymp auf die Erde. Aber ſeinen Eid mußte er halten. So ging die Herrſchaft der Perſiden auf Euryſtheus über, und Herakles ward ihm unterworfen. Doch Zeus beſtimmte ſeinem Sohne ſchon jetzt den Lohn der Unſterblichkeit für die zwölf Arbeiten, die er auf Befehl des Euryſtheus vollenden ſollte. *Hom.* Il. τ', 98—133. und Schol. zu 119. *Apollod.* II, 4, 5. §. 8. 9. *Diod.* IV, 9[35]).

Schlangenerdrückung. Alkmene gebar zwei Knaben: den Herakles, um eine Nacht älter, vom Zeus, den Iphikles (Iphiklos) vom Amphitryon[36]). Als Herakles ungefähr 8 Monate alt war, ſchickte Here zwei ungeheure Schlangen zu ſeiner Wiege, das Kind zu verderben[37]). Doch der unerſchrockene Götterſohn erdrückte ſie mit beiden Händen[38]). *Apollod.* II, 4. 8. §. 3—5. *Diod.* IV, 10. *Pindar.* Nem. I, 49—112. *Theocrit.* Id. XXIV. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 103. 289. *Ovid.* Metam. IX, 67. Ars Amator. I, 187. *Plaut.* Amphitr. V, 1, 62 sq. *Hygin.* f. 30. *Seneca* Herc. fur. 217 sq.

Erziehung[39]). Herakles, ein Knabe, der ſich bald durch ausnehmende Körper- und Geiſteskraft hervor that[40]), ward zu Theben erzogen und gebildet; ſeine Lehrer waren die größten Meiſter der Zeit. In der Kunſt des Wagenlenkens unterrichtete ihn Amphitryon ſelber; im Ringen Autolykos[41]); im Bogenſchießen Eurytos[42]). Im Saitenſpiel und Geſang war Linos[43]) ſein Lehrer, der aber, als er einſt den ungeſchickten Schüler durch einen Fauſtſchlag belehren wollte, von dieſem mit der Leier[44]) ſehr unſanft getroffen, darüber das Leben verlor. Dieſer Mordthat wegen ward H. vor ein Gericht

---

33) So nennt ſie Apollodor a. a. O.; Andere Leukippe; ſ. Schol. zu *Hom.* Il. a. a. O. 34) Hierher gehört die Fabel von der Galanthis oder Galinthias, welche Pauſan. IX, 11. p. 732. Hiſtoris nennt. Sie, eine Dienerinn der Alkmene, bemerkte, wie die Pharmakiden (nach Pauſan. a. a. O.), oder die Parzen und Eileithyia (nach *Antonin. Lib.* XXIX.), oder endlich Here ſelbſt (nach *Ovid.* Met. IX, 310.) auf dem Herde ſitzend, durch zauberiſche Verſchränkungen der Hände die Niederkunft der Alkmene hemmten. Die liſtige Dienerinn ruft laut, ihre Gebieterinn habe eben geboren, worauf jene den Zauber löſen. So kommt Alkmene wirklich nieder. Galanthis lächelte über ihren gelungenen Betrug; die erzürnte Here faßt die treue Dienerinn bei den Haaren und verwandelt ſie (nach *Ovid.* Met. IX, 306 ff.) in ein Wieſel, γαλῆ, oder (nach *Antonin. Lib.* a. a. O.) in eine Katze. — Natürliche Urſache und Wirkung iſt bei *Aelian.* de N. Anim. XII, 5: Ein vorüber laufendes Wieſel erſchreckt die mit der Geburt ringende Alkmene; der Schreck befördert die Niederkunft; deßhalb verehren die Thebaner das Wieſel und halten es für die Amme des Herakles; vgl. *Clem. Al.* Protr. p. 25, 6. — Nach *Antonin. Lib.* a. a. O. baute H. der Galanthis einen Tempel und die Thebaner opferten jederzeit vor den Opfern des H. der Galanthis. 35) Diodor a. a. O. fügt noch hinzu, Alkmene habe den neu gebornen H. aus Furcht vor Here's Eiferſucht ausgeſetzt; der Ort habe davon den Namen des herakleiſchen Feldes bekommen. Athene mit Here habe den Knaben gefunden, und dieſe überredet, ihm die Bruſt zu reichen. Doch der Mutterſchmerzen, und namentlich eines ſo ſtark ziehenden Säuglings ungewohnt, habe ſie dieſen wieder von ſich geworfen. Vgl. auch Schol. zu *Lycophr.* 39. Nach Schol. zu *Lycophr.* 1827. ſog H. mit der Milch der Here die Unſterblichkeit ein. Andere erzählen, Hermes habe den Säugling in den Olymp gebracht, Here, ohne ihn zu kennen, denſelben an ihre Bruſt gelegt, wieder abgeworfen, und aus der dabei verſpritzten Milch ſei die Milchſtraße am Himmel gebildet; *Hygin.* Poet. Astron. II, 43. *Eratosth.* 44. Die Thebaner zeigten ſogar den Ort, wo Here, durch Zeus überliſtet, den H. geſäugt haben ſollte, *Pausan.* IX, 25. p. 758. 36) Vgl. außer den angeführten Stellen *Hesiod.* Sc. Herc. 48 ff. Theog. 942. 943. *Hom.* Od. λ', 266—268. — Beides, Ἰφικλῆς u. Ἰφικλος, findet ſich; vgl. hierüber *Wessel.* zu *Diod.* IV, 33. p. 100. l. 3. Iphikles verließ nachmals ſeine Familie, um ſich beim Euryſtheus beliebt zu machen, *Hesiod.* Sc. Herc. 90 ff.; doch findet man ihn ſpäter auch hin und wieder unter H. Gefährten. 37) Vgl. *Eurip.* Herc. fur. 1266—68. Nach Pherekydes (ſ. bei Apollod. a. a. O.) hatte Amphitryon ſelbſt die Schlangen auf das Lager der Säuglinge geworfen, um zu erfahren, welcher von beiden der Götterſohn ſei. 38) Vgl. *Ovid.* Met. IX, 67. Als die Argiver, ſagt Diodor a. a. O., von der That des unerſchrockenen Säuglings hörten, ſo gaben ſie ihm den Namen Herakles (ſ. oben) Und hierauf erfolgte die Vertreibung des Amphitryon aus Tirynth und ſeine Auswanderung nach Theben (ſ. Anm. 29.). Bei Pindar a. a. O. prophezeiht der nach der Schlangenerdrückung herbei gerufene Teireſias das künftige Schickſal des H. 39) Über Herakles Erziehung weichen die Sagen ſehr von einander ab. S. Warton zum Theokrit a. a. O. und den Schol. zu Idyll. XIII, 9. 40) S. *Diod.* IV, 10. Pindar Pyth. IX, 153—155. ſagt, daß Herakles und Iphikles den Trank aus dem birkäiſchen Quell bekommen hätten. 41) Über Autolykos ſ. *Heyn.* Observv. zu *Apollod.* a. a. O. vgl. Anm. 202. — Statt ſeiner nennt Theokrit den Panopeer Harpalykos als H. Lehrer im Ringen und Fauſtkampf, a. a. O. 109—116. 42) Vgl. *Apollod.* II, 4, 11. §. 9. Ohne Zweifel iſt Eurytos der weiter unten vorkommende König von Ochalia, Vater der Jole. Nach Schol. *Hom.* Il. ε', 392. hatte ihn Apollon dieſe Kunſt gelehrt. Statt des Eurytos nannten Einige den Skythen Teutaros als H. Lehrer in der Bogenkunſt; ſo Herodoros u. Kallimachos beim Schol. zu *Theocrit.* Id. XIII, 56. Nach Schol. *Lycophr.* 50. war dieſer Teutaros Amphitryon's Rinderhirt und H. bekam von ihm ſeine Pfeile. Nach Diodor IV, 14. erhielt er den Bogen vom Apollon, der ihn auch in deſſen Gebrauche unterrichtete; vgl. noch Apollodor II, 4, 11. §. 9. 43) Statt Linos, Bruder des Orpheus und Apollons Sohnes, den Apollodor a. a. O. nennt, hat Eratoſthenes c. 40. den Cheiron. S. auch die Behauptung der Thebaner bei *Pausan.* IX, 29. p. 767. Theokrit a. a. O. ſagt: daß der alte Linos den Knaben in der Wiſſenſchaft überhaupt (γράμματα) unterwieſen habe, im Zitherſpiel aber Eumolpos ſein Lehrer geweſen ſei. 44) Nach *Aelian* V. H. III, 32. erſchlug ihn H. mit dem Plektron.

gefordert, aber von dem Rhadamanthos, der den Mord für Folge erlaubter Selbstvertheidigung erklärte, frei gesprochen[45]). Dennoch schickte ihn Amphitryon, aus Furcht vor ähnlichen Kraftäußerungen, auf das Land, die Herden zu weiden. *Apollod.* II, 4, 9. §. 1—3[46]). *Theocrit.* Heracliscus. (Id. XXIV), v. 103—132.

Herakles bis zu seiner Dienstbarkeit. H., bei seinem Hirtenleben 18 Jahre alt geworden[47]), erlegte einen Löwen, der vom Berge Kithäron sich herab stürzend[48]) die Herden Amphitryons und des Thespios (Thestios)[49]), Königs der Thespier, verheerte. Die Tage brachte H. auf der Jagd des Löwen zu, die Nächte ruhte er in den Armen einer der 50 Töchter jenes Königs. Er schwängerte sie alle nach einander, und erhielt von ihnen eine zahlreiche Nachkommenschaft[50]). Die Haut des endlich erlegten Löwen hing er sich um, den Rachen gebrauchte er als Helm[51]).

Als H. nach Theben zurück kehrte, begegneten ihm die Gesandten des orchomenischen (minyäischen) Königs Erginos, um von den Thebanern den jährlichen Tribut von 100 Ochsen zu holen, zu dem sich diese wegen der Ermordung des Klymenos, Erginos Vater, hatten verstehen müssen[52]). H., die Schmach zu rächen, verstutzte die Gesandten an Nasen und Ohren[53]), band ihnen die Hände auf den Rücken, und sandte sie so zum Erginos zurück, mit dem Bedeuten, solchen Tribut dem Erginos zu bringen. Erginos rückt mit bewaffneter Macht gegen Theben. Doch H. sammelt um sich eine Schar von Jünglingen, versieht diese aus den Tempeln der Götter[54]) mit Waffen, wirft sich den Feinden entgegen, tödtet den Erginos selbst[55]), schlägt die Feinde, erobert und zerstört Orchomenos und erzwingt von den Besiegten einen doppelten Tribut[56]). Im Kampfe war aber Amphitryon gefallen[57]). Kreon, der Fürst von Theben, gab jetzt dem H. seine Tochter Megara zur Frau[58]), ihre jüngere Schwester[59]) aber dem Iphiklos. Alkmene vermählte sich aufs Neue mit Rhadamanthos[60]). Die Götter beschenkten den Herakles mit Waffen[61]). *Apol-*

---

45) Rhadamanthos ist derselbe, an den sich nach Amphitryons Tode die Alkmene verheirathete; (s. Text zu Anm. 60.) vgl. *Heyn.* Obs. a. a. O. p. 135. Auch Rhadamanthos sollte den H. im Pfeilschießen unterrichtet haben, s. Schol. zu *Lycophr.* 50. und 458. Vgl. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Bch. 11. S. 433. 46) Apollodor a. a. O. §. 4. bringt hier eine kurze Schilderung an von H. Äußerm. Der furchtbare Anblick, den er gewährte, beurkundete ihn als Sohn des Zeus; sein Körper war vier Ellen lang; Feuer blitzte aus den Augen. Apollodor folgte hierin dem Herodoros Pontikos, wie zu ersehen aus *Tzetz.* Chil. II, 36. 210. 364 ff. und Schol. *Lycophr.* 662. Vgl. auch Schol. *Pind.* Isthm. IV, 87. Man sehe auch die beiden Fragmente aus Euripides Syleus, in *Philon. Jud.* Allegor. pag. 608. Ed. *Turneb.* Dagegen nach *Pind.* Isthm. IV, 85 ff. war H. von keiner großen ansehnlichen Statur, besaß aber einen unbändigen, zum Ringkampfe stets bereiten Sinn und setzte seinem Gegner stark zu. Vgl. auch Anm. 19. 47) Hier ist auch der sinnreichen Dichtung des Prodikos, Herakles am Scheidewege, zu gedenken, bei *Xenoph.* Mem. II, 1. §. 21—34. Doch einen Bestandtheil des Mythus macht sie nicht aus. Denn a) sie findet sich bei keinem andern frühern oder auch nur mit Prodikos gleichzeitigen griechischen Dichter oder Historiker; ist nicht einmal von fern angedeutet. Auch die spätern griechischen Mythographen haben sie nicht nacherzählt, selbst Diodor nicht, der sich doch sonst kein Bedenken macht, ohne alle kritische Sichtung selbst die unbegründetsten und unverbürgtesten Sagen in seinen historischen Mythencyklus aufzunehmen. b) Sie trägt in ihrer rein allegorischen Form, in ihrer Anlage nicht minder als in ihrer Ausführung, so ganz den Stämpel und das Gepräge rein griechischer Moral und Philosophie, wie sie zu Prodikos und Sokrates Zeit im Gange war, daß man auch nicht einmal ihre Grundidee auf das höhere griechische Alterthum, noch viel weniger auf einen orientalischen Urquell leiten kann (wie es Buttmann möchte; s. Dessen Vortes. üb. d. Mythus des H.). c) Hätte Prodikos die Grundidee aus ältern Poesien oder Sagen entlehnt, so wären diese dem Sokrates und Xenophon gewiß nicht unbekannt geblieben. Aber in der Wiedererzählung des Sokrates findet sich auch nicht eine Spur von Beziehung auf ältere mythische Elemente; sondern er sagt ohne Weiteres: Καὶ Πρόδικος ὧδί πως λέγων, und φησὶ γάρ (nämlich Prodikos) §. 21; weiter unten §. 34: Οὕτω πως διώκησε Πρόδικος u. s. f. Somit ist auf jeden Fall die Dichtung durch und durch spätere und höchst wahrscheinlich Prodikos eigene Erfindung. — Mit dieser Erzählung des Prodikos beim Xenophon vergleiche man *Cic.* de Offic. I, 32. *Silius Ital.* XV ab init. *Lucian.* Somn. I. p. 5 ff. Basel. Ausg. 48) Den kithäronischen Löwen übergeht Diodor mit Stillschweigen. 49) Den Thespios und die Thespiaden erwähnt Diodor IV, 29. Man findet beides, Thespios und Thestios, Thespiaden und Thestiaden; s. die Interpp. zu *Hygin.* f. 162. und *Ant. Lib.* p. 86. *Heyn.* Observv. a. a. O. p. 136. *Wessel.* zu *Diodor.* IV, 29. p. 86. 50) Nach Apollodor a. a. O. gab Thestios dem H. für jede Nacht eine seiner 50 Töchter. Von Andern, die das Übermaß und den Luxus männlicher Zeugungskraft bei H. stärker malten, hatten Einige in sieben (so Herodoros bei *Athen.* XIII, 556. F.), Andere in Einer Nacht (so Ephoros nach *Theon.* Soph. Progymn. c. II. p. 16.) alle 50 Töchter des Thespios vom Helden schwängern lassen. Vgl. auch *Pausan.* IX, 27. p. 763. So ward H. Vater von 50 Söhnen, *Pausan.* a. a. O., *Apollod.* II, 7. 8., *Diodor.* IV, 29., *Gregor. Naz.* Orat. III. p. 108. B. Nach *Hygin.* f. 162. waren es nur zwölf. Vgl. hiezu Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch 11. S. 435. Später schickte H. den größten Theil dieser Söhne, die Thespiaden, als Kolonie nach Sardinien. 51) So Apollodor II, 4, 9. §. 5. 10. §. 1. 2. Andere erzählen es von der Haut und dem Rachen des nemeischen Löwen, nach dem Vorgange des Stesichoros und Peisandros, s. *Eratosth.* c. 12. Vgl. auch Anm. 61 und 72. 52) Mehr hierüber bei *Apollod.* u. *Pausan.* a. a. O. Vgl. Ottfr. Müller Orchomenos und die Minyer. 8. S. 184. 185; 9. S. 207 ff. 20. S. 406. 53) Daher Herakles Rhinokolustes. Vgl. *Paus.* IX, 25. p. 758. auch 26. p. 760. 54) So Diodor a. a. O. Nach Apollodor a. a. O. bekam er die Waffen von der Athene. 55) So Apollodor und Diodor a. a. O., auch die Tab. Farnes. I, 98. Dagegen bei *Pausan.* a. a. O. bleibt Erginos am Leben und macht mit Herakles Friede. S. auch Schol. *Theocrit.* XVI, 105. 56) Vgl. noch *Eurip.* Herc. fur. 50. 220. auch 48—50. und *Pausan.* IX, 17. p. 743. Außerdem verstopfte H. in diesem Kriege den Fluß Kephissos bei Orchomenos, so daß dieser austrat und das ganze Gebiet der Orchomenier überschwemmte, *Diodor.* IV, 18. *Pausan.* IX, 38. p. 787. Vgl. auch die Tab. Farnes. I, 98. Ottfr. Müller Orchomenos ꝛc. 2. S. 66; 3. S. 84. 57) Die Tragiker jedoch, Euripides und Seneca, bringen den Amphitryon in der Behandlung späterer Thaten und Schicksale des Herakles wieder auf die Bühne; s. Beider Here. fur. 58) Vgl. *Eurip.* Herc. fur. 9—12. Megara, Kreons und der Henioche Tochter *Hesiod.* Sc. Herc. 88. *Hygin.* f. 31. 32. Über Megara s. besonders Schol. und *Eustath.* zu *Hom.* Od. 1', 269. Doch hatte H. mehrere Gemahlinnen, s. *Sophocl.* Trachin. 468. 464. Deianeira nennt seinen Hang zur Vielweiberei eine Krankheit, Trachin. 549. 550. 59) *Moschus*, IV, 52. nennt sie Pyrrha. Vgl. jedoch auch *Eustath.* p. 223. f. und *Hygin.* f. 103. 60) S. Anm. 45. und Schol. zum *Lycophr.* 50. Außerdem *Heyn.* Observv. zu *Apollod.* a. a. O. p. 138. 61) Nach

lod. II, 4, 11. §. 1—9. *Diod.* IV, 10. *Pausan.* IX, 37. p. 784.

Eurystheus entbot hierauf den H. zu sich. Dieser verweigerte Anfangs die Knechtschaft, erhielt aber zu Delphi das Orakel, es sei der Götter Wille, daß er auf Eurystheus Befehl zwölf Arbeiten (Abenteuer) bestehe, und durch ihre Vollendung sich die Unsterblichkeit erringe[62]). Dieser unabänderliche Orakelspruch stürzte den H. in tiefe Schwermuth, welche die Göttinn Here zu einer verderblichen Raserei steigerte[63]). Im Wahnsinn wollte er den Iolaos, Iphiklos Sohn, ermorden; seine Kinder, die er mit Megara erzeugt, tödtete er wirklich mit Wurfspießen[64]). Nach dem Wahnsinne empfand er einen tiefen Kummer, und floh die menschliche Gesellschaft. Die Zeit milderte den Schmerz, und nun begab er sich zum Eurystheus[65]). *Diod.* IV, 10. 11. vgl. *Apollod.* II, 4, 12. 5, 1. §. 1.

Die zwölf Arbeiten (Abenteuer)[66]).

I. Der Nemeische Löwe. Dieß Ungeheuer, vom

Apollodor a. a. O. §. 9. erhielt H. das Schwert vom Hermes, vom Apollon die Pfeile, vom Hephästos den goldnen Brustharnisch; von der Athene den Peplos; die Keule schnitt er sich selbst bei Nemea ab. Vgl. *Diod.* IV, 14., der dieß später erwähnt. (s. Anm. 115.) Über die Keule vergl. auch *Pausan.* II, 31. p. 166. *Palaeph.* de Incred. c. 37. Künstliche und natürliche Waffen des H. werden beim Apollodor unter einander aufgezählt; Andere unterschieden sie sorgfältig von einander; Heyne (Observv. p. 138. Strabo XV, 1009 (688.) C.) vermuthet, daß Peisandros oder ein anderer Herakleendichter den H. zuerst mit Keule und Löwenhaut bewaffnet habe; Megakleides bei *Athen.* XII. p. 512. F. behauptet dieß vom Stesichoros geradezu. Dagegen hatte der Dichter Xanthos den H. ganz nach Art der homerischen Helden bewaffnet geschildert, d. i. mit künstlichen Waffen versehen, s. Megakleides bei *Athen.* a. a. O. p. 513. Vgl. *Euratosth.* Catast. 12. *Suidas Ἡλιοφάρος.* Schol. *Apollon.* III, 1197. Auf jeden Fall ist die künstliche Bewaffnung der alten Heroen älter und jener Zeit angemessener. Lauter künstliche Waffen führen die homerischen Helden; s. jedoch Il. η', 137—139. H. selbst erscheint bei Homer mit Bogen und Pfeilen, Il. ε', 392—397. vgl. Schol. zu 395. Od. φ', 224. 225. Auch noch in der Unterwelt läßt ihn der alte Sänger dem Odysseus in gewöhnlicher Heldenrüstung erscheinen, Od. λ', 606 ff. vgl. auch *Hesiod.* Sc. Herc. 123 ff. So auch in der Gigantomachie führt er Bogen und Pfeile, *Apollod.* I, 6, 1. §. 7. Mit einem Schwert umgürtet war er auch auf der Kiste des Kypselos abgebildet, *Pausan.* V, 18. p. 423. Die Hauptstelle, daß die natürliche Bewaffnung des Herakles die jüngere sei, ist *Strab.* a. a. O., vgl. auch *Athen.* a. a. O. Höchst wahrscheinlich waren Keule und Löwenhaut vom ägyptischen H. auf den thebanischen über gegangen, s. *Diod.* I, 24. Vgl. den Abschnitt über den ägypt. H. und Anm. 18.; auch Wagner Ideen zu e. allgem. Mythol. der alt. Welt, S. 304. Die dramatischen Dichter versahen den Helden bald mit natürlichen, bald mit künstlichen Waffen. Bei Sophokles Trachin. 518. trägt er Bogen, Speer und Keule. Vergl. zu diesem Abschnitt Schlichtegroll über den Schild des Hercules. M. G. Hermann, Handb. der Mythol. Bd II. S. 276 ff. Anm. 533. *Heyn.* Observv. p. 138. 139. Winckelmann Gesch. der Kunst. II. Heinrich in seiner Ausg. von *Hesiod.* Sc. Herc. (Die Abhandl. üb. H. Bewaffnung.) 62) Vgl. *Hesiod.* Sc. Herc. 94. *Eurip.* Herc. fur. 19—21. Das Hesiod. Fragm. bei Aspasius in *Aristot.* Ethic. III. p. 43. Nach Apollod. a. a. O. erhielt der Alkide außer dem Orakel auch den Namen Herakles von der Pythia. Zu verwundern ist, daß im Orakel bei Apollodor a. a. O. gleich von zwölf Arbeiten die Rede ist, die H. bestehen sollte, und daß, obgleich Eurystheus zwei von den aufgetragenen Arbeiten verwarf, H. dennoch nur zwölf Arbeiten bestand, da er nun eigentlich vierzehn hätte bestehen müssen. Mehr Consequenz bei Diodor, vgl. IV, 10. 11. 13. 25. 26. 63) Den Wahnsinn des H. setzt Apollodor a. a. O. gleich nach der Schlacht mit den Minyern (Orchomeniern). In diesem wirft H. außer seinen und der Megara Kindern, auch zwei des Iphiklos ins Feuer; wird vom Theftios entsündigt, und kommt dann nach Delphi. S. hiezu Ottfried Müller die Dorier, 2. Buch 11. S. 485 ff. *Hygin.* f. 32. setzt H. Wahnsinn nach seiner Rückkehr aus der Unterwelt, vgl. Schol. *Lycophr.* 38. So auch Euripides und Seneca in ihren Herc. fur. H. Wahnsinn schildert auch *Moschus* IV, 13 ff. Apollodor erwähnt einen zwiefachen Wahnsinn des H., den ersten a. a. O., den zweiten nach der Ermordung des Iphitos, II, 6, 2. §. 2. So auch *Nicolaus Dam.* sc. in Excerpt. Vales. p. 441. 2. Überhaupt finden sich im Heraklesmythus mehrere Wiederholungen eines und desselben Factum, das auf verschiedene Zeiten bezogen ward; hierüber *Heyn.* Observv. p. 140. 64) So Diodor a. a. O.; s. Anm. 63. Über die Anzahl der von H. ermordeten Kinder und ihre Todesart ist das Alterthum nicht einig. Man sehe die Kritiker u. Interpp. zu *Pindar.* Isthm. IV, das Pindar. Fragm. bei Porphyrius zu *Hom.* Il. ε', 252. *Eurip.* Herc. fur. 1023. 1024. Schol. *Lycophr.* 38. Schol. *Hom.* Od. λ', 269. *Wessel.* zu *Diodor.* a. a. O. p. 38. Nach Andern tödtete H. auch die Megara; doch dieß wird richtiger mit Euripides, Seneca u. A. nach seiner Rückkehr aus der Unterwelt gesetzt, s. Anm. 199. 65) Ob Eurystheus zu Mykenä oder zu Tirynth gewohnt habe, läßt sich nicht wohl entscheiden. Man vgl. *Hesiod.* Theog. 292. *Apollod.* a. a. O. (II, 4, 12. §. 2.) II, 5, 1. II, 5, 3. II, 5, 4. §. 9. II, 5, 8. II, 5, 9. §. 15. *Diodor.* IV, 33. *Pausan.* VIII, 14. p. 628. — Nach *Pausan.* VI, 25. p. 511. stärkte sich H. zu den aufgetragenen Arbeiten durch tägliche Übungen. Doch seufzete er oft im Dienste des Eurystheus. *Hom.* Il. θ', 363. vgl. Od. λ', 619—621. 66) Die zwölf Abenteuer oder Arbeiten (ἆθλοι, labores, pericula, aerumnae) werden aufgezählt in einem Epigramm des *Philipp. Thessal.* (s. *Brunck* Anal. II. p. 226. *Jacobs* Anthol. gr. II, 209); bei *Quint. Smyrn.* (*Brunck* An. II, 475. Jacobs Anth. III, 179), bei *Hygin.* f. 30.; bei *Ausonius* Id. 19. Vgl. auch *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 300. In den zwölf Arbeiten, die der Sohn der Alkmene vollendet, ist das Bestreben der Griechen, ihren Mythus dem Mythus der Naturreligionen (der Ägypter, Phönikier u. s. f.) zu parallelisiren, erkennbar. Der H. der Naturreligionen kämpft als unermüdeter Sonnengott zwölf Kämpfe in seinem Durchgange durch die zwölf Himmelszeichen (s. Abschn. über den ägypt. H.) Die Menge der Thaten, welche der Sohn der Alkmene vollbracht, kam den Griechen mit mehrern Parallelen entgegen. Der Sonnengott H. geht siegend durch das Zeichen des Löwen, auch der griechische H. hatte einen Löwen besiegt. So ließen sich wohl noch mehrere Parallelen entdecken, an welche sich die Griechen hielten. War erst eine theilweise Analogie gefunden, so griff der Grieche mit größerer Willkür aus der Masse der Heraklesarbeiten, zu der auch schon das Ausland seine Beiträge gegeben hatte (Geryon und die Äpfel der Hesperiden), die noch fehlenden Parallelen auf, bis er die Zwölfzahl vollzählig gemacht hatte. Und diese zwölf Arbeiten wurden auferlegte oder gebotene, wie die zwölf Kämpfe des Sonnengottes durch die Ordnung der Natur nothwendige waren. *Dupuis* (Orig. de tous les cult. T. II. p. 315—320) hat die zwölf Abenteuer des H. mit dem Durchgange der Sonne durch die zwölf Zeichen des Thierkreises verglichen und eine Parallele zwischen dem Kalender und einer Herakleide von zwölf Gesängen gezogen. Doch läßt sich, ohne dem griechischen Mythus Gewalt anzuthun, eine solche Parallele nicht wohl vom Anfang bis zu Ende durchführen und halten. Duvaroff in s. Anm. 5. angef. Schrift suchte den Dupuis zu widerlegen. So viel ist gewiß, daß die Griechen vor ihrer Bekanntschaft mit der Naturreligion, namentlich der Ägypter, nicht daran gedacht haben, die zwölf Arbeiten des H. aus der Gesammtmasse seiner Abenteuer heraus zu heben. Die erste bestimmte Erwähnung von zwölf Arbeiten des griechischen H. findet sich, außer der im orphischen Heraklieshymnus, der seinem Inhalte nach den Hellenen nicht angehört, in dem Heraklikos,

Typhon und der Echidna erzeugt[67]), unverwundbar, hauſ'te in dem Gebiet von Nemea und Kleonä[68]). Herakles ward vom Eurystheus gegen den Löwen geſendet. In Kleonä kehrte der Held bei einem armen Hirten, Molorchos[69]), ein, der eben ein Opfer bringen wollte. H. bat ihn, das Opfer um 30 Tage aufzuſchieben; käme er dann glücklich von der Jagd des Löwen zurück, ſo ſolle er es dem Zeus Soter, bliebe er im Kampfe, ſo möge er es ihm als Todtenopfer bringen. Drauf begab er ſich zur Höhle des Löwen bei Nemea, brauchte aber Anfangs Bogen und Keule vergebens. Da verſtopfte er den einen Eingang der Höhle, drang durch den andern ein, und erdrückte das Unthier[70]). Den Löwen auf ſeinen Schultern trat er die Rückkehr an, kam nach Kleonä, wo Molorchos ſich ſchon zum Todtenopfer anſchickte, das der Held in ein Opfer für Zeus verwandelte. Drauf eilte er nach Mykenä. Eurystheus erſchrak[71]) über das Ungeheure ſeiner Bravour ſo ſehr, daß er dem Helden befahl, künftig nicht mehr in die Stadt zu kommen, ſondern die Belege der beſtandenen Abenteuer vor den Thoren der Stadt abzuliefern. *Apollod.* II, 5, 1. Vergl. *Diod.* IV, 11[72]). *Theocrit.* Id. XXV.

II. Die lernäiſche Hydra[73]). Dieſe fürchterliche Schlange, die Brut des Typhon und der Echidna[74]), verwüſtete das Gefild um den lernäiſchen Sumpf. Aus einer Menge von Köpfen[75]), wovon einer unſterblich war, drohte ſie Verderben. H., vom Eurystheus beauftragt, ging mit dem Iolaus[76]) gegen ſie. Er fand ſie in einem Gebüſch bei der Quelle Amymone[77]). Durch glühende Pfeile jagte er ſie aus ihrem Lager auf, erfaßte ſie mit den Armen, und fing an, mit der Keule[78]) ihr die Köpfe abzuſchlagen. Doch ſtatt eines abgeſchlagenen ſchoſſen zwei neue hervor. Außerdem kam der Hydra ein ungeheurer Krebs zu Hilfe, der Herakles Schenkeln zuſetzte. Dieſen tödtete er[79]); ließ darauf den Iolaus einen nahen Wald anſtecken, und fuhr nun mit glühenden Bränden über die Stelle jedes abgemäheten Kopfes weg, und verhinderte ſo das Hervorſchießen eines neuen. So wurde er aller ſterblichen Meiſter; den einen unſterblichen aber vergrub er, und legte darauf einen großen Stein. Mit der Galle[80]) der Hydra vergiftete er ſeine Pfeile[81]), die von jetzt an tödtlich wurden. Aber Eurystheus wollte dieſes Abenteuer nicht gelten laſſen, weil Herakles es mit Hilfe des Iolaos beſtanden hatte. *Apollod.* II, 5, 2. vgl. *Diodor.* IV, 11.

III. Die kerynitiſche[82]) Hindinn. Sie war der Artemis geweiht[83]), hatte eherne Füße[84]) und ein goldnes Geweihe[85]). Lebend ſollte ſie Herakles zum Eurystheus bringen. Ein ganzes Jahr lang verfolgte er die flüchtige, bis zu den Hyperboreern[86]); endlich als

---

Theocrit. Id. XXIV, 80. Sodann gedenkt ihrer *Apollon. Rhod.* I, 1318. Dadurch muß man geneigt werden, zu glauben, daß erſt in der Periode der Ptolemäer dieſe Ausſonderung und Zuſammenordnung der zwölf Arbeiten vorgenommen worden ſei. Einige zählen nur zehn Arbeiten. Vielleicht iſt dieß Berückſichtigung einer frühern Jahreseintheilung in zehn Monate (wie ſie z. B. bei den Römern vor Numa Statt fand), welche ebenfalls der Sonnengott durch ſeine Jahresbahn bewirkte. Über die zwölf Arbeiten bei Apollodor ſ. Anm. 62. Diodor behandelt alle zwölf nach einander IV, 11—26. Alle Aufzählungen (außer *Callim.* Hymn. in Dian. 109) beginnen mit dem nemeiſchen Löwen, und ſchließen mit dem Kerberos oder den Äpfeln der Heſperiden; in der Aufzählung der mittleren Arbeiten iſt die Ordnung verſchieden. Vergleiche *Zoëga* Bassiril. ant. di Roma. Heft II. Seite 50—58. 67) Nach Heſiod Theog. 327 ff. vom Orthros und der Echidna. Verſchiedenheit der Sagen. S. die Laud. Herculis v. 76. Schol. *Apollon.* I, 498. *Aelian.* H. A. XII, 7. *Tatian.* adv. Gent. 45. p. 99. und dazu Worth. Geßner zum *Claudian.* XXIV, 288. Vgl. auch *Manil.* Astron. lib. I. *Hygin.* P. A. II, 24. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch 12. S. 442 ff. 68) Bloß Nemea nennt *Pindar.* Isthm. VI, 71. Mit Diodor a. a. O. vgl. *Hesiod.* Theog. 329 ff. *Pausan.* II, 15. p. 144. S. auch *Eurip.* Herc. fur. 359. 360. 69) Über Molorchos ſ. *Tibull.* IV, 1, 13. und dazu *Broukh.* Nach Andern ward Molorchos vom H. ermordet, ſ. *Ampelius* c. 2. p. 13. und *Heyn.* Observv. p. 143. 70) Vgl. *Soph.* Trach. 1098—1101. Über die Art der Überwältigung des Löwen ſtimmen Apollodor und Diodor a. a. O. überein; abweichend Theokrit a. a. O. Vgl. auch *Eurip.* Herc. fur. 155. 154. 71) Andere, nach Apollodor a. a. O., ſetzten hinzu, Eurystheus habe ſich aus Beſtürzung in ein ehernes Faß verkrochen, und künftig durch Kopreus ſeine Befehle dem H. zukommen laſſen; das Letztere ſchon bei *Hom.* Il. ο', 639. ſ. dazu d. Schol. Diodor ſetzt den paniſchen Schrecken des Eurystheus nach dem erymanthiſchen Eber; IV, 12. 72) Diodor und Andere wenden auf den nemäiſchen Löwen an, was Apollodor von der Haut und dem Rachen des kithäroniſchen erzählte. S. Anm. 51. Vgl. auch *Eurip.* Herc. fur. 361—363. Schol. *Theocrit.* XIII, 5. 6, *Servius* zur Än. VIII, 295. Schol. *Lycophr.* 455. 652. ſ. Anm. 68 zu Ende. 73) Vgl. *Hesiod.* Theog. 313 ff. *Eurip.* Herc. fur. 419—422. 152. 579. 1274. 1275. Die Verſchiedenheit der Fabel bei den Interpp. zu *Hygin.* f. 30.

74) *Hesiod.* Theog. 306 ff. *Hygin.* f. 30. 75) Vgl. *Virg.* Aen. VIII, 299. 300. *Lucret.* V, 27. *Ptolem.* Hephaest. bei *Phot.* Myriobibl. Cod. 120. Apollodor a. a. O. (der dem Alkäos folgt, ſ. Schol. *Hesiod.* p. 257.) und Hygin f. 30. ſagen neun Köpfe; vgl. auch *Gregor. Naz.* Orat. III. p. 92. C.; Andere ſieben, ſ. *Heins.* zu *Ovid.* Metam. IX, 71. u. *Muncker* zu *Hygin.* a. a. O.; Diodor a. a. O., Euripides im Herc. fur. 1188., Ovid a. a. O. hundert; Paläphatos de Incred. 39. funfzig. Auch Peiſandros hatte der Hydra mehrere Köpfe gegeben, *Pausan.* II, 37. p. 199. 200. 76) Iolaus, Iphikles und der Automeduſa Sohn, *Apollod.* II, 4, 11. §. 7., H. treuer und beſtändiger Gefährte, *Pind.* Isthm. I, 21. Nem. III, 21. u. daſ. d. Schol.; *Eurip.* Heraclid. 7—9. Ion. 198—200. *Pausan.* VIII, 14. p. 629. S. auch die Interpp. zu *Hygin.* p. 85. Ed. *Staveren.* 77) Vgl. noch *Pausan.* II, 37. p. 198. 199. *Strab.* VIII. p. 570. (371.) *Pausan.* V, 17. p. 421. 78) Euripides: Mit einer goldnen Sichel, d. i. mit einem ſichelförmigen Schwerte. Ion. 191. 192. 79) Here verſetzte den Krebs unter die zwölf Sternbilder, *Hygin.* P. A. II, 23. 80) Galle, nicht Blut. Galle ſagen alle Alten. 81) Man ſehe noch *Steph. Byz.* unter Ἄσιν. *Nicand.* Ther. p. 48. ed. *Gorr.* 82) So hieß ſie von der Anhöhe Keryneia, *Pausan.* VII, 25. p. 589. S. auch *Callim.* H. in Dian. 109.; oft auch wird ſie die mänaliſche Hindinn genannt, vom arkadiſchen Berge Mänalos, ſ. *Spanh.* zu *Callim.* H. in D. 99. 83) Von der Nymphe Taygete, *Pind.* Ol. III, 53 ff. Nach Andern (ſ. *Callim.* H. in Dian.) war ſie eine von den Hirſchkühen, in deren Erjagung Artemis ſich zuerſt verſucht hatte. Der Göttinn geweiht, durfte ſie nicht getödtet werden. Und doch tödtet ſie H. bei Euripides im Herc. fur. 378. 379. 84) *Virg.* Aen. VI, 803. *Auson.* Id. 19. Eherne Füße bezeichnen vorzügliche Schnelligkeit. 85) Vgl. *Pind.* Ol. III, 52. *Eurip.* Herc. fur. 375. 376, und ein Fragm. aus deſſen Temeniden bei *Aelian.* H. A. VII, 39. *Wessel.* zum *Diod.* a. a. O. p. 44. l. 4. 86) Daß H. die Hindinn bis zu den Hyperboreern verfolgte, und von da den Ölbaum mitbrachte, bezeugen *Pindar.* Ol. III, 24. *Callim.* H. in Dian. 102. Nach *Paus.* V, 7. p. 392.

das Thier vom Berge Artemisios[87]) herab den Fluß Lavon überspringen wollte, lähmte er ihr einen Fuß durch einen Pfeil, haschte sie, und trug sie auf seinen Schultern durch Arkadiens Fluren zum Eurystheus nach Mykenä. Unterwegs begegneten ihm Apollon und Artemis[88]), die anfänglich den profanen Jäger tadelten, sodann aber, als er sich durch den erhaltenen Auftrag genügend entschuldigt, seines Weges gehen ließen. *Apollod.* II, 5. 3; vgl. *Diodor.* IV, 13.

IV. Der erymanthische Eber[89]). So hieß er vom Berge Erymanthos in Arkadien[90]). Auch ihn sollte H. lebendig bringen. In Pholoe bewirthete den Helden der Kentaur Pholos[91]), und setzte ihm gebratenes Fleisch vor. Doch H. verlangte auch Wein. Da Pholos Bedenken trug, das gemeinschaftliche Weinfaß der Kentauren zu öffnen, so öffnete es H. selbst[91]). Bald kamen, vom Dufte des herrlichen Weines herbei gelockt, die benachbarten Kentauren mit Felsen und Stangen[92]), die Höhle des Pholos zu bestürmen. Die ersten, Anchios und Agrios[93]), verjagte H. mit Feuerbränden; die übrigen verfolgte er mit Pfeilen bis zum lakonischen Vorgebirge Malea[94]). Hier suchten sie Zuflucht bei Cheiron, H. altem Freunde. Doch dieser ward selbst vom H., der auf den Kentauren Elatos gezielt, ins Knie geschossen[95]). H. eilt bestürzt herbei, alle Hilfe ist vergebens. Cheiron bittet vom Zeus, um seine Leiden zu enden, ihm die Unsterblichkeit abzunehmen; sie wird dem Prometheus abgetreten, und Cheiron stirbt[96]). Die übrigen Kentauren fliehen, der eine dahin, der andere dorthin[97]). H. kehrt nach Pholoe zurück, findet aber auch seinen Wirth Pholos nicht mehr am Leben[98]). Er hatte den giftigen Pfeil aus der Wunde eines geschossenen Kentauren gezogen, der Pfeil war ihm aus der Hand entschlüpft und auf den Fuß gefallen. H. begrub ihn, und ging nun eigentlich erst auf die Eberjagd. Er trieb den Eber in tiefen Schnee, fing ihn dann und trug ihn nach Mykenä. *Apollod.* II, 5, 4. vgl. *Diodor.* IV, 12[99]).

V. Augeas Ställe[100]). Augeas war König von Elis[101]). Dessen Ställe in Einem Tage zu reinigen, war Eurystheus fünftes Gebot. H. kam zum Augeas, versprach, aber ohne Eurystheus Befehl zu erwähnen, die Ställe in Einem Tage zu reinigen, wenn er als Arbeitslohn den 10ten Theil der Herde erhielte[102]). Augeas willigte ein. H. leitete nun die gesammten Fluthen des Alpheus und Peneus[103]) über das Mistlager hinweg, und vollzog so die Reinigung. Unterdeß hatte Augeas erfahren, daß H. auf Erystheus Befehl das Werk unternommen habe. Deßhalb hielt er den ausbedungenen Lohn zurück, und jagte sogar den H. sammt seinem Sohne Phyleus, dem lästigen Zeugen jenes Vertrages, aus dem Lande. Phyleus wanderte nach Dulichion[104]); H. kehrte in der achajischen Stadt Olenos beim Dexa-

war dieser H. einer der idäischen Daktylen. Aber der Sohn der Alkmene brachte aus Thespratis die weiße Pappel nach Olympia, *Pausan.* V, 14. p. 411. Daß die Benennung Hyperboreer unbestimmt für alle im Norden und Westen gelegene europäische Völkerschaften galt, ist bekannt. Pindar in der III. Ol. setzt sie an die Quellen des Istros; vgl. auch Pyth. X und *Herod.* IV, 32—36. *Pausan.* in den a. Stellen. *P. Mela* III, 5. setzt sie in das Land der Skythen, vgl. *Herod.* IV, 8. — So auch *Strab.* I. p. 107. (62.) XI. p. 774. (507.) Ottfr. Müller, die Dorier, 2. Buch 4. S. 267 ff. — Wiederum kam H. zu den Hyperboreern, auf seinem Wege zu den Hesperiden. S. Anm. 178. 87) Bei Onoe in Argolis, *Pausan.* II, 25. p. 167. 88) Nur Artemis nennen *Pindar.* Ol. III, 46 ff. und *Eurip.* Herc. fur. 378. 379. 89) Mit dem vierten Abenteuer beginnen auch Herakles Nebenthaten, Parerga. Sie sind theils solche, wozu ihm die gebotenen Abenteuer selbst Gelegenheit und Veranlassung wurden, die er also neben jenen oder innerhalb jener verrichtete; theils solche, die er nach seiner Befreiung aus Eurystheus Dienstbarkeit vollbrachte. Die erstern lassen sich aus der Erzählung von den zwölf Arbeiten nicht füglich ausscheiden. 90) Apollodor und Diodor a. a. O. versetzen die Jagd und den Kentaurenkampf nach Arkadien. Vgl. auch *Pausan.* VIII, 24. p. 645. *Apollon. Rh.* I, 126. Dagegen nach Euripides im Herc. fur. 364 ff. geschah dieß Alles in Thessalien; vgl. *Tzetz.* Chil. II. p. 27. Allerdings ist das eigentl. Vaterland der Kentauren Thessalien, *Hom.* Od. φ', 295 ff. Il. β', 743. 744 Schol. *Hom.* Il. α', 263. *Virg.* Georg. II, 455 ff. *Ovid.* Metam. 210 ff. S. auch *Orph.* Argon. 377. 378. 385. und das Hesiod. Fragm. beim Schol. zu *Pind.* Nem. III, 92. Geschichtlich ist anzunehmen, daß die Kentauren früher Thessalien bewohnten, von da aber, vorzüglich durch die Lapithen, vertrieben, in andere Gegenden, namentlich nach Arkadien, flohen, und hier die Orte und Districte von ihren alten thessalischen Wohnsitzen benannten. 91) Beim Diodor a. a. O. öffnet es Pholos. Vgl. *Theocr.* VII, 149. 150. Schol. *Lycophr.* 670; auch das Fragm. des Stesichoros bei *Athen.* XI. p. 499. B.; bei Diodor a. a. O. außerdem die Sage vom Dionysos. 92) Vgl. außer Apollodor u. Diodor a. a. O. noch *Hesiod.* Sc. Herc. 190. 93) So Apollodor a. a. O.; etwas abweichend Diodor a. a. O. S. auch *Pausan.* III, 18. p. 255. 256. 94) Über die Verjagung der Kentauren herrschen verschiedene Sagen. Vgl. außer den bereits angeführten Stellen *Hom.* Il. β', 744. *Diodor.* IV, 70. Schol. *Hom.* Il. α', 263. *Strab.* X. p. 746. (487.)

95) Vgl. *Sophocl.* Trach. 724. 725. Schol. *Lycophr.* 670. Wahrscheinlich ist's derselbe Cheiron, der nach Eratosthenes c. 40. den H. in der Musik unterrichtete, s. Anm. 43. Mehreres über Cheiron bei *Diodor.* a. a. O. *Orph.* Argon. 376 ff. *Hom.* Il. χ', 832. *Clem. Alex.* Strom. I. p. 360. 96) Der gefesselte Prometheus durfte Befreiung und Unsterblichkeit hoffen, wenn ein Unsterblicher für ihn sterblich werden wollte. Dieß war jetzt dem unsterblichen Cheiron willkommen; s. *Heyn.* Observv. p. 147. 148. vgl. auch Anm. 177. 97) S. *Apollod.* a. a. O. §. 7. *Ptolem. Heph.* p. 325. Schol. *Lycophr.* 670. Über Nessos s. noch besonders *Strab.* X. p. 692. *Pausan.* X, 38. p. 895. 98) Die Fabeln über Cheirons und Pholos Tod werden bisweilen mit einander verwechselt. Man vgl. mit einander *Hygin.* P. A. II, 38. *Eratosth.* c. 40. (*Eudocia* p. 432.) *Lucas.* zu *Stat.* Achill. II, 41. — Den Kentaurenmord zu sühnen, richtete Demeter nach *Diod.* IV, 14. die kleinen Mysterien zu Ehren des Herakles ein. 99) S. Anm. 71. am Ende. 100) Die Fabel von H. Reinigung der Ställe des Augeas ist sehr verschieden behandelt. Außer den oben Angeführten s. *Pausan.* V, 1. p. 377. Schol. *Lycophr.* 41. *Tzetz.* Chil. II, 36, 183. 101) Über Augeas s. Ritsch mythol. Wörterb. Ottfr. Müller Orchom. 18. S. 361. 362. Die Sage setzt den Augeas bald nach Elis, bald nach Pisa, bald über beide. 102) Über Augeas große Viehherde besonders Theokrit a. a. O. 88 ff. 103) So Apollodor a. a. O. vgl. Schol. *Lycophr.* 652. Diodor a. a. O. nennt bloß den Peneus; Servius zu Aen. VIII, 300. bloß den Alpheus; Pausanias V, 1. p. 377. den Minyeios. Hierüber *Palm.* und *Wessel.* zum *Diod.* p. 46. l. l. 104) Siehe noch *Hom.* Il. β', 629. und dazu den Schol. Schol. zu Il. λ', 697; unter den Fragm. des *Callim.* v. 198. p. 514. *Eustath.* p. 205. *Strab.* X. pag. 704. Später führte H. selbst den Phyleus zurück; s. Anm. 245.

menos ein, und befreite dessen Tochter[105]) von der lästigen Verheirathung an den Kentauren Eurytion. Eurystheus erkannte diese Arbeit nicht an, weil Herakles sich Lohn ausgedungen hatte. *Apollod.* II, 5, 5. vergl. *Diod.* IV, 13. *Theocrit.* Id. XXV.

VI. Die Stymphaliden[106]). So hieß ein Schwarm fraßgieriger Raubvögel, der sich am arkadischen See Stymphalis[107]) (Stymphalos) niedergelassen hatte. Früchten und Herden thaten sie großen Schaden[108]). Ihre Flügel, Klauen und Schnäbel, hieß es, waren ehern[109]). H., welcher den Befehl erhalten hatte, sie zu vertreiben, scheuchte sie durch das Geräusch einer ehernen Klapper, die er von der Athene erhalten hatte[110]), auf, und erschoß sie mit seinen Pfeilen[111]). *Apollod.* II, 5, 6. vgl. *Diod.* IV, 13.

VII. Der kretische Stier. Nach Akusilaos Zeugniß war es derselbe, der vom Zeus abgeschickt die Europa übersetzte[112]). Andere sagten, er sei auf Poseidons Geheiß aus dem Meere gestiegen, um dem Minos, König von Kreta, zum Opfer für den Meergott zu dienen[113]). Doch Minos, entzückt über die Schönheit des Thieres, hatte es unter seine Rinderherden getrieben und den Poseidon durch das Opfer eines andern Ochsen zu täuschen gesucht. Der erzürnte Gott machte nun seinen Stier rasend, daß er die Insel weit und breit verwüstete[114]). H., nach erhaltenem Auftrage, das Thier zu fangen, ging zum Minos, der sich's gern gefallen ließ. H. bemächtigte sich des Stieres und trug ihn auf seinen Schultern zum Eurystheus. Das Thier wurde darauf wieder frei gelassen[115]). *Apollod.* II, 5, 7. vgl. *Tzetz.* Chil. II, 293 ff.

VIII. Diomedes Rosse[116]). Diomedes[117]), ein Sohn des Ares und der Kyrene, König der Bistonen, einer thrakischen Völkerschaft, nährte seine Rosse mit dem Menschenfleische der Wanderer, die sein Gebiet betraten[118]). Herakles sollte diese Rosse nach Mykenä bringen. Eine Schar freiwilliger junger Helden begleitete ihn zu Schiffe nach Thrakien. Dort angelangt, vertrieb er die Wächter, band die Rosse los, und führte sie nach dem Mere. Hier übergab er sie der Aufsicht des Abderos[119]); die verfolgenden Bistonen schlug er zurück und tödtete den Diomedes selbst[120]). Unterdessen hatten die Rosse den Abderos zerrissen. Zu seinem Gedächtniß baute H. die Stadt Abdera[121]). Die Rosse brachte er zum Eurystheus[122]); dieser ließ sie wieder laufen; sie liefen auf den Olympos, wo sie von wilden Thieren vernichtet wurden[123]). *Apollodor.* II, 5, 8. *Diodor.* IV, 15.

---

105) Bei Apollodor a. a. O. heißt sie Munitsmache, bei Diodor IV, 33., welcher den Aufenthalt des H. beim Dexamenos (darüber s. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 417.) in die Zeit der nachmals am Augeas genommenen Rache setzt, (s. Anm. 236.) Hippolyte. Hygin f. 33. nennt sie Dejanira, und H. wollte sie selbst heirathen. Den Eurytion erschlug H., vgl. noch Schol. *Hom.* Od. φ', 295. *Pausan.* V, 8. p. 380. Bei Homer selbst Od. φ', 295—304. wird der auf Peirithoos Hochzeit berauschte und unsinnig tobende Eurytion an Ohren und Nase verstutzt, und daraus entspann sich der Streit zwischen den Kentauren und Lapithen. 106) Die Tab. Farnes. nennt sie ὀρνιθοῖς. S. auch *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 300. 107) S. *Apollod.* a. a. O. *Pausan.* VIII, 22. p. 640. *Strab.* VIII. p. 569. 570. *Serv.* zur Aen. III, 240. Schol. *Apollon.* II, 1055. 108) Bei *Pausan.* VIII, 22. p. 640. sind sie sogar ἀνθρωποφάγοι. S. auch Apollod. a. a. O. Zu Pausanias Zeit fanden sich in Arabiens Wüsten Raubvögel dieses Namens, die er a. a. O. p. 640. 641. genau beschreibt. Er vermuthet, daß eine Schar der arabischen Stymphaliden einst nach Arkadien herüber geflogen sei, und sich am See Stymphalos niedergelassen habe. S. *Heyn.* Observv. p. 150. 109) Nach *Hygin.* f. 30. schossen sie sogar ihre Federn wie Pfeile ab. 110) Athene hatte sie vom Hephästos bekommen, Apollod. a. a. O. Nach Diodor a. a. O. hatte H. dies Instrument selbst erfunden. 111) Nach der ältern vom Apollonius aufgenommenen Fabel, s. II, 1057. und Schol., erschoß H. die Stymphaliden; nach der jüngern, die bei Pausanias p. 640. vom Peisandros Kamir. abgeleitet wird, verjagte er sie bloß. S. auch die Sagen der argonaut. Schriftsteller bei Schol. *Apoll.* II, 1058. — Um diese Zeit trocknete H. auch die Sümpfe bei Pheneos in Arkadien aus, nach *Casull.* im *Manl.* (68, 115 ff.). Ein ähnliches Verdienst des H. um die Pheneaten erwähnt *Paus.* VIII, 14. p. 627. 628. 112) Apollod. a. a. O. Akusilaos wich also von der gewöhnlichen Fabel ab, nach welcher Zeus sich selbst in einen Stier verwandelte. S. auch bei *Diod.* IV, 60. 113) Apollod. a. a. O. und III, 1, 3. §. 2. S. auch *Pausan.* I, 27. p. 66. (*Nemesian.*) Laud. Herc. v. 120. 114) Auch noch anders wußte sich Poseidon zu rächen (Pasiphae.). *Apollod.* III, 1, 4. *Diod.* IV, 13. 77. *Ovid.* Met. VIII, 136. 137. *Virg.* Aen. VI, 24 ff. *Hygin.* f. 30. und dagegen f. 40. 115) Vom Eurystheus, lautet die gewöhnliche Fabel. Bei Apollod. a. a. O. scheint Herakles dem Stiere seine Freiheit wieder zu geben. S. zu den Worten καὶ τὸ λοιπὸν Heyn. krit. Note in dessen Ausg. des Apollod. 1803. Der frei gelassene Stier durchstreifte nun das Gebiet von Sparta und Arkadien, setzte über den Isthmos nach Attika, und ward vornehmlich den Marathoniern eine Landplage. *Apollod.* a. a. O. *Pausan.* I, 27. p. 66. 67. Daher kommt er in Theseus Geschichte wieder vor unter dem Namen des marathonischen. — Bei Diodor kehrt H. auf dem Rücken des Stieres, wie auf einem Schiffe, über das Meer nach dem Peloponnes zurück, IV, 13. Dazu *Wessel.* p. 46. 1. 11. vgl. *Diodor.* IV, 59. Ferner sagt Diodor IV, 14: H. habe nach diesem Abenteuer die olympischen Spiele eingesetzt (s. Anm. 246.), und sei als erster Sieger von den Göttern durch Geschenke geehrt worden (s. Anm. 61.); auch habe Demeter, zu Ehren des H., die kleinen Mysterien gestiftet (s. Anm. 96.). Hierauf läßt Diodor IV, 15. H. den Göttern bei Pallene gegen die Giganten beistehen und den Prometheus befreien (s. Arb. XI.) 116) Dieß Abenteuer hatte auch Hellanikos berührt, s. *Steph. Byz.* Ἄβδηρα. Nach Euripides (i. d. Alkest.) befreite H. unterwegs die Alkestis vom Tode: ein Faktum, das gewöhnlich kurz vor der Ermordung des Iphitos gesetzt wird (s. bei Anm. 208. Text.). Diodor a. a. O. setzt die Abholung der Rosse nach der Befreiung des Prometheus. 117) Zweimal gedenkt des Diomedes die Tab. Farnes. I, 77. I, 102. Dazu *Heyn.* Observv. p. 151. 152. 118) Vgl. *Eurip.* Herc. fur. 380—385. Alcest. 484—500. Hygin f. 30. nennt vier Rosse des Diomedes. 119) Diodor a. a. O. erwähnt ihn gar nicht; die Tab. Farnes. nennt ihn einen Sohn des Thronikos. 120) So Apollod. a. a. O. Vgl. die Beschreibung des amphitäischen Sessels bei *Pausan.* III, 18. p. 256. Nach Diodor a. a. O. wirft H. den Diomedes seinen Rossen vor. 121) S. die Tab. Farnes. a. a. O. (Anm. 117.) und *Heyn.* Observv. p. 152. *Steph. Byz.* Ἄβδηρα. *Philostr.* Imag. II, 25. 122) Bei *Gell.* N. A. III, 9. nach Argos. 123) So Apollodor a. a. O. Nach Diodor a. a. O. weihte Eurystheus die Rosse der Here. Hierüber vgl. *Arrian.* Exp. Alex. VII. c. 20. *Eustath.* zu *Hom.* Od. μ'. *Casaub.* Comment. in *Sust.* Jul. Caes. c. 81. Die Race dieser Pferde soll sich nach Diodor a. a. O. bis auf die

IX. Der Gürtel der Hippolyte. Admete, Eurystheus Tochter, wünschte den Gürtel (Wehrgehenk)[124]) jener Königinn der Amazonen[125]), ein Geschenk des Ares, zu besitzen. H. bekam den Auftrag, ihn zu holen. Eine Schar Freiwilliger[126]) begleitete ihn zu Schiffe. Er landete zuerst an der Insel Paros[127]), welche die Söhne des Minos inne hatten. Zwei von H. Begleitern wurden von diesen ermordet. H. tödtete von den Söhnen des Minos einige auf der Stelle, die andern belagerte er, bis sie es ihm anboten, für seine zwei getödteten Kriegsgefährten sich zweie aus ihnen auszuwählen. Er wählte den Alkäos und Sthenelos, Minos Söhne, und tödtete sie. Hierauf kam H. nach Mysien, und leistete dem Lykos, gegen die Bebryker, die jenen unter Anführung des Königs Mygdon, Bruder des Amykos[128]) bedrängten, Hilfe. Mygdon und viele Feinde fielen; die Stadt der Bebryker wurde genommen, und das eroberte Ländergebiet vom H. dem Lykos gegeben, der es vom Geber Herakleia[129]) benamte.

Endlich kommt H. im Hafen Themiskyra an[130]). Zuerst unterhandelt er mit der Hippolyte über den Gürtel. Doch Here, in der Gestalt einer Amazone, verbreitet unter den übrigen Amazonen das Gerücht, die Fremden seien gekommen, ihre Königinn zu entführen. Die Amazonen greifen zu den Waffen. H., der eine Arglist zu entdecken glaubt, tödtet die Hippolyte[131]), schlägt die übrigen Amazonen in die Flucht, nimmt den Gürtel mit sich und kommt auf der Rückreise nach Troja.

Diese Stadt fand er, wegen Laomedons Wortbrüchigkeit gegen Apollon und Poseidon[132]), in größter Bedrängniß. Apollon hatte eine Pest, Poseidon ein Seeungeheuer geschickt. Auf den Rath des Orakels war Laomedons Tochter, Hesione, an einen Felsen am Ufer des Meeres angebunden worden und konnte in jedem Augenblicke ein Opfer des Ungeheuers werden. H. übernahm es, die Jungfrau zu befreien, mit der Bedingung, daß ihm Laomedon die Rosse gäbe, die dessen Vater Tros vom Zeus für den geraubten Ganymedes erhalten hatte[133]). Er tödtete darauf das Ungeheuer, und befreite die Hesione[134]). Laomedon wurde auch gegen ihn wortbrüchig[135]). H. verließ ihn unter Drohungen, und kam zu Schiffe nach Änos in Thrakien, wo ihn Poltys aufnahm, dessen frevelhaften Bruder Sarpedon er mit einem Pfeile erlegte. Von da segelte er nach Thasos, unterdrückte hier die thrakischen Stämme, und gab die Stadt den Söhnen des Androgeus zum Wohnsitze. Darauf gelangte er nach Torone, tödtete hier den Polygonos und Telegonos, Proteus Söhne[136]), die ihn zum Ringkampfe heraus forderten. Endlich kehrte er nach Mykenä zurück, und händigte den Gürtel dem Eurystheus ein. *Apollod.* II, 5, 9. *Diodor.* IV, 16. vergl. Schol. *Lycophr.* 1327.

Herrschaft Alexanders des Gr. fortgepflanzt haben, vgl. *Gell.* N. A. III, 9. — Nach diesem Abenteuer läßt Diodor (a. a. O.) den H. am Argonautenzuge Theil nehmen. 124) Euripides erwähnt außer dem Gürtel auch den Peplos der Amazonenköniginn, welchen H. nach Griechenland brachte, Herc. fur. 413—418. vgl. Ion. 1144. 45. 125) Die Amazonengeschichte wurde von den kyklischen Dichtern in die Fabeln vom Argonautenzuge, so wie in die Mythen vom Dionysos, Herakles und Theseus vielfach verflochten. Am berühmtesten wurde ihr Name in den Mythen von Theseus, der auch nach Diodor a. a. O. den H. auf diesem Zuge begleitete. Vgl. den Art. Amazonen. 126) Vgl. *Eurip.* Herc. fur. 411 ff. Unter H. Gefährten waren Telamon, *Pind.* Nem. III, 65. Schol. *Lycophr.* 1327., und Theseus, *Diod.* a. a. O. vgl. *Pausan.* V, 11. p. 401; auch Iolaos nach *Eurip.* Heraclid. 216—218. Doch Plutarch Vit. Thes. p. 12. A. hält es mit Pherekydes, Hellanikos und Heroboros für wahrscheinlicher, daß Theseus erst nach dem Zeitalter des H. den Zug gegen die Amazonen nach eignem Plane unternommen habe. 127) So Apollodor a. a. O. Nach Diodor a. a. O. segelte H. in den Pontos, der von ihm Euxeinos genannt wird, hinein, dann die Mündung des Thermodonflusses hinunter, und endlich schlug er bei der Stadt Themiskyra, wo die Burg der Amazonenköniginn war, ein Lager. Die Mythographen verflechten in diesen Zug viele andere Thaten des Helden. So setzt die Tab. Farnes. I, 87. hieher zuerst die Ermordung der beiden Boreaden, Zetes und Kalais. Bei *Senec.* Herc. fur. 535. 536. kommt H. nach Skythien, was bei *Herod.* IV, 8. in die Zeit der Rückkehr des H. vom Geryon gesetzt wird. Nach dem Morde der Boreaden berührt die Tab. Farnes. H. Abenteuer mit der Echidna, vgl. *Herod.* IV, 9. 10. und Anm. 195. und Text. 128) S. *Heyn.* Observv. p. 155. 156. 129) Im Gebiet von Bithynien, wo nachmals die Stadt Heraklea, besonders durch ihre Fabeln vom H. und seinem Zuge gegen die Amazonen berühmt, erbaut wurde. S. Schol. *Apollon.* II, 870 ff. *Heyn.* Observv. p. 156. 157. Vgl. Ottfr. Müller Orchom. 13. S. 292. 130) Andere ließen den H. die Reise zu Fuße machen, s. *Apollon.* II, 780 ff. und Schol. 131) So Apollod. a. a. O. vgl. Schol. *Lycophr.* a. a. O. Von der Here erwähnt Diodor a. a. O. Nichts, ergeht sich aber in einer Aufzählung der einzelnen Amazonen, die H. im Zweikampfe besiegte. Auch heißt die Amazonenkönigiinn bei Diodor nicht Hippolyte, sondern Melanippe, welche H., da sie sich mit dem Gürtel löste, frei ließ, während er von den gefangenen Amazonen dem Theseus die Antiope gab. Vgl. noch *Justin.* II, 4. Schol. *Lycophr.* a. a. O. *Muncker* zu *Hygin.* f. 30. u. 186. *Arrian.* de Exped. Alex. p. 417. Ed. *Blancard.* Andere sagten, daß die Amazonenköniginn Hippolyte vom Theseus in die Knechtschaft abgeführt worden sei, *Diod.* IV, 28. Vgl. hierüber *Bernart.* in *Statii* Theb. XII, 543., und über das Ganze *Wessel.* zu *Diod.* a. a. O. p. 54. Noch Andere lassen später die Hippolyte mit den Amazonen den berühmten Einfall in Attika machen, s. die Interpp. zu *Hygin.* f. 30. *Apollon.* II, 968 ff. und daselbst Schol. zu v. 780. Sonderbar, daß die Tab. Farnes. die Hippolyte erst vom H. tödten und dann vom Theseus heirathen läßt, I, 115. Dazu *Heyn.* Observv. p. 153. — Vgl. auch *Quint.* Cal. XI, 244. 132) S. Schol. *Hom.* Il. α', 399. υ', 145. Schol. *Lycophr.* 34. Il. φ', 442 ff. η', 452. *Hyg.* f. 89. *Diod.* IV, 42. 133) *Hom.* Il. ε', 265. Hymn. in Ven. 211 ff. Schol. *Lycophr.* 34. 523. Die kyklischen Dichter lassen Laomedon dem H. einen goldnen Weinstock versprechen; s. *Eustath.* und Schol. zu *Eurip.* Or. 1392. 1399. *Dictys* IV, 13. vgl. *Jortin* Tracts T. II. p. 385. 134) Mit Apollodor a. a. O. stimmen der Sache nach überein *Diod.* IV, 42. *Hygin.* f. 89. Schol. *Lycophr.* 34. *Valer. Flaccus* II, 451 ff. Doch alle diese setzen die Befreiung der Hesione in die Argonautenfahrt, woran H. Theil nahm. — Vgl. noch *Hom.* Il. υ', 145. und Schol. *Eudoc.* p. 344. Schol. *Lycophr.* 33. 135) Vgl. *Hom.* Il. ε', 650. 651. Später nahm H. dafür an Laomedon Rache; s. Anm. 222. u. Text. 136) In der Tab. Farnes. I, 77. wird dieß nach der Ermordung des Diomedes gesetzt; s. Anm. 120. und Text. Dann läßt die Tab. Farn. den H. zum Fluß Indos kommen. Daß H. bis nach Indien vorgedrungen sei, glaubte mit einigen Wenigen Megasthenes; Eratosthenes widersprach; s. *Strab.* XV. p. 1007. Überhaupt sind die Sagen von H. und Dionysos Zügen nach Indien als spätere Fabel verdächtig. S. Abschn. 46. d. indischen Herakles.

X. Geryons Rinder[137]). Dem H. ward nun der Auftrag gegeben, die Rinder Geryons, des dreigestaltigen Sohnes des Chrysaor und der Kallirrhoe, von der Insel Erytheia[138]) zum Eurystheus zu bringen. Er durchzieht viele Gegenden von Europa, sammelt ein Heer auf Kreta[139]) und setzt nach Libyen über, wo er viele Denkmäler seiner Gegenwart zurück ließ[140]). Von hier wendet er sich nach Tartessos, und errichtet im gaditanischen Okean zwei Säulen an den Küsten von Europa und Libyen; Herakles-Säulen[141]). Von der Sonnenhitze gestochen, schießt er nach dem Helios, der, ob der Kühnheit verwundert, ihm seinen goldnen Becher gibt[142]), in welchem H. über den Okean fuhr und bei Erytheia landete[143]).

Hier erschlug er zuerst den Hund Orthros, und den Hirten Eurytion[144]), und fing an, Geryons Herden wegzutreiben. Doch Menötios, der die Herden des Hades weidete[145]), hinterbrachte es dem Geryon; dieser setzte dem Räuber nach, wurde aber von dessen Pfeile durchbohrt[146]). In Tartessos wieder angelangt[147]), gab H. dem Sonnengotte den Becher zurück.

Auf der Rückreise kam H. zu den Ligurern. Alebion und Derkynos, Feldherren der Ligurer, trieben ihm

137) Den Gegenstand hatten Stesichoros in seiner Geryonis, s. *Strab.* III. p. 221., Herodoros im 10. Buche seiner Herakles, wie aus *Constant. Porphyrog.* de Them. II, 23. erhellet, behandelt; ingleichen Panyasis und Pherekydes, s. *Macrob.* Sat. V, 21. a. E. Ähnlich ist die Fabel vom Giganten Alkyoneus, der die Rinder des Helios von Erytheia weggetrieben hatte, *Apollod.* I, 6, 1. §. 4. — Über diesen ganzen Abschn. s. *Heyn.* Observv. zu *Apollod.* a. a. O. p. 158—166. und *Wessel.* zum *Diodor.* IV, 17—25. p. 54—77. Vgl. auch Ottfr. Müller die Dorier. 2. Buch 11. S. 422 ff. Der H., welcher gegen Geryon, den Sohn des goldreichen Chrysaor, zieht, ist auf keinen Fall der Sohn der Alkmene, sondern der phönik. Handelsgott. 138) Nach Apollod. a. a. O. herrschte Geryon auf Erytheia; bei *Diodor.* IV, 17. weiden seine Rinder an den Küsten von Iberien; nach *Servius* zur Aen. VII, 662. war er König über Hispania und über die beiden balearischen und die Insel Ebusa. Ganz abweichend hatte Hekatäos den Geryon zum König des Festlandes um Amdrakia und Amphilochia gemacht, *Arrian.* de Exped. Alex. lib. II. p. 126. S. hiezu Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch 11. S. 422. — Nach Apollodor a. a. O. war Erytheia das spätere Gadeira, Gades. Man vergl. unter einander: *Apollod.* a. a. O. *Herod.* IV, 8. *Eustath.* zum *Dionys.* Perieg. 64. *Strab.* III. p. 221. 256. *Atintanes* bei *Skylax* im Peripl. p. 10. *Orph.* Arg. 1046: und man wird nur die größere Wahrscheinlichkeit finden, daß Erytheia in dem äußersten Westen, den das in geographischer Rücksicht sehr unwissende Alterthum kannte oder sich dachte, zu suchen sei. Vgl. *Heyn.* Observv. p. 159. 160., und Desselben Comm. de Theog. Hesiod. p. 142. *Gessner* zu *Orph.* Argon. a. a. O. und zu 1054. — Über die Benennung jener Insel s. *Strab.* III. p. 257. *Plin.* H. N. IV. p. 64. l. 8 ff. 139) So *Diodor.* IV, 17. Auch kehrte, nach *Dion. Halic.* A. R. II, 77., H. mit einem Heere zurück; s. auch *Sallust.* bell. Jug. 18. Überhaupt hat bei Diodor die ganze Unternehmung das Ansehn eines förmlichen Krieges, den H. gegen Chrysaor und dessen 3 Söhne in Iberien unternahm. Eine Flotte wird zur Unternehmung ausgerüstet, und zwar auf Kreta. Auch dieß weist sehr sprechend auf den tyrischen H. hin. Denn nur unter einem seefahrenden Volke konnte sich ein solcher Mythos bilden; und welches andere konnte dieß wohl seyn, als die Phönikier? — Über die Marschroute des H. s. *Heyne* Obss. p. 161. — Auf Kreta geschah dem H. große Ehre, deßhalb reinigte er die Insel von wilden Thieren; so auch Libyen, wohin er von da zunächst segelte, *Diod.* IV, 17. 140). Schneller reist Herakles beim Apollodor a. a. O., als beim Diodor IV, 17. 18. Diodor verwebt in diese Reise die Begebenheiten in Ägypten und Libyen (Antäos; Erbauung der Stadt Hekatompylos; Busiris;), die er selbst weiter unten c. 27. wiederum mit Apollodor in die Reise zu den Äpfeln der Hesperiden ansetzt. 141) Vgl. *Pind.* Nem. III, 36 ff. Ol. III. a. E. *Eurip.* Herc. fur. 400—402. So berühmt die Herakles-Säulen waren, so ist man doch weder in alter, noch in neuerer Zeit einig geworden, was und wo sie waren. Gewöhnlich versteht man darunter die beiden, einander gegenüber stehenden Felsenberge zu beiden Seiten der hercalischen Meerenge: Kalpe (Gibraltar) in Europa und Abyla (Ceuta) in Libyen; s. Schol. *Lycophr.* 649. Verschiedene Meinungen siehe bei *Strab.* III. p. 258 ff. *Diod.* IV, 18. III, 73. I, 24. *Aristoteles* bei *Aelian.* V. H. V, 8. *Arrian.* de Exp. Alex. lib. II. p. 126. Vgl. Heeren Ideen über Politik u. s. w. Th. I. Abth. II. S. 45 ff. (Ausg. 1824.) *Cellar.* Notit. Ant. lib. II. c. 1. p. 89. 99. Mannert Geogr. der Gr. und Röm. I, 290. *Wessel.* zu *Herod.* II, 33. und *Valcken.* zu IV, 8. Vergleicht man Alles, so geht hervor, daß die Alten, ohne genau zu wissen, was und wo diese Monumente herakleischer Kraft waren, diese Säulen für die äußersten Punkte der Westwelt und des Handels dahin, so wie für das Ziel der Abenteuer des H. im Westen gehalten haben. Und dieser H. kann ursprünglich kein anderer seyn, als der phönikische Handelsgott. S. *Pind.* Nem. a. a. O. *Plin.* H. N. III. Prooem. p. 33. l. 9. *Gesner* de Phoenicum extra columnas Herculis navigationibus. J. H. Voß alte Weltkunde. S. 22. 142) So Apollodor a. a. O. Die Sage vom Abenteuer mit Helios und dem Sonnenbecher wird *Macrob.* Sat. V, 21. a. E. ganz bestimmt von der Auctorschaft des Panyasis und Pherekydes abgeleitet. Vgl. *Athen.* XI. p. 470. *Clem. Alex.* p. 31, 9. *Potter.* (p. 10.) vgl. Anm. 137. Über die alte Vorstellung vom Sonnenbecher oder Sonnenkahn und über H., der nach dem Helios mit einem Pfeile schoß, sehe man die Stellen und die weitere Ausführung bei *Heyn.* Observv. p. 161—163. 143) Nach Andern setzte H. nachmals wiederum in dem Sonnenbecher aus Italien nach Sicilien über, s. Anm. 150. Nach Apollodor II, 5, 11. §. 11. hatte H. den Becher wieder auf der Reise zu den Hesperiden. Vgl. noch *Serv.* zur Aen. VIII, 300. 278. 144) Vgl. *Hesiod.* Theog. 293. vgl. 306 ff. Bei Paläphatos de Incred. 40. wird außer dem Orthros auch der Kerberos als Wächter der Geryons-Rinder genannt. S. auch *Pindar.* Isthm. I, 15. 16. 145) Mit diesem Menötios kämpft H. nachmals in der Unterwelt; s. Arb. XII. 146) Vgl. mit Apollod. a. a. O. §. 7. Schol. *Lycophr.* 652. Die Gewaltthat des H. am Geryon scheinen zu mißbilligen zwei pindar'sche Fragmente, eins bei *Aristides* P. II. p. 52., das andere bei *Plat.* Gorgias p. 484. B. 147) H. Abenteuer in Spanien erklärt Plinius für Fabeln, H. N. III, 1. p. 33. Den H., welcher zu Tartessos von den Iberern verehrt wurde, hält Arrian (Exp. Al. II, 126.) mit Recht für den tyrischen. Nach *Diodor.* IV, 19. vertheilte H. das eroberte Iberien unter die angesehensten Einwohner; sein Rückweg ging durch die Gallia Celtica (vgl. dazu Anm. 3.), wo er die Menschenopfer, zu welchen man Fremde nahm, abschaffte und die Stadt Alesia erbaute. Nach *Parthenios* Erot. 30. vollzog H. in Gallien den Beischlaf mit der Keltine, den diese sich ausbedungen hatte, wenn sie seine versteckt gehaltenen Rinder wieder heraus geben sollte. Dadurch ward H. Stammvater der Kelten. Von Gallien ging er nach *Diod.* IV, 19. nach Italien (vgl. *Dion. Halic.* A. R. I, 26.) über die Alpen, die er durchbrach und gangbar machte, daher Grajae Alpes, *Ammian.* XV, 10. *Nep.* Hannib. 3. *Plin.* H. N. III, 17. p. 46. 20. p. 47. vgl. auch *Livius* V, 3. *Wessel.* zum *Diod.* IV, 19. p. 62. l. 8. Über die Alpen gelangte er nach *Diod.* a. a. O. zu den Ligurern. — Nach der Sage der Griechen, die Pontos bewohnten, sollte H. auf der Rückreise von Erytheia nach Skythien gekommen seyn, und dann in der Gegend Hyläa das Abenteuer mit der Echidna bestanden haben. *Herod.* IV, 8. 9. s. Anm. 127. und die Nebenthaten, erste Klasse f. Die Afrikaner aber erzählten, H. sei in Hispanien mit seinem Heere umgekommen, *Sall.* Jug. 18.

die Rinder weg[148]). Diese erschlug er und ging durch das Gebiet der Tyrrhener nach Unteritalien[149]). Zu Rhegium riß sich ein Stier von der übrigen Herde los[150]) und schwamm nach Sicilien über. H. mit den übrigen setzte über die Meerenge jenem nach, und fand den entflohenen unter der Rinderherde des Eryx, Sohn des Poseidon, König der Elymer. Er fordert ihn zurück; Eryx macht zur Bedingung, daß H. mit ihm ringe. Dieser siegt im dreimaligen Ringkampfe, tödtet den Eryx, nimmt seinen Ochsen wieder und befährt nun das ionische[151]) und die Küste des adriatischen Meeres. Als er endlich das östliche Festland erreicht hatte, machte Here die Ochsen toll, so daß sie durch die thrakischen Gebirge dahin tobten. Einen Theil davon holte H. wieder ein und trieb sie nach dem Hellespontos. Nur mit großer Mühe brachte er sie alle zusammen, und kam mit ihnen zum Flusse Strymon. Da dieser ihm den Übergang verwehrte, so machte er durch hinein geworfene Felsstücke den Fluß untief, setzte über, und kam endlich mit den Ochsen zum Eurystheus[152]), der sie der Here opferte[153]). *Apollod.* II, 5, 10. vgl. *Diod.* V, 17—25.

Zehn Arbeiten[154]) hatte H. nun vollendet[155]); doch da Eurystheus die Ställe des Augeas und die lernäische Hydra verwarf, so mußte er dafür zwei andere übernehmen. *Apollod.* II, 5, 11. §. 1.

---

148) Über Alebion und Derkynos s. *Heyn.* Obss. p. 164. Sehr berühmt wurde H. Kampf mit den Ligurern; als es dem Helden endlich an Pfeilen gebrach, kam ihm Zeus mit einem Steinregen zu Hilfe; daher Campus Lapideus, zwischen Massilia und dem Rhodanus. Hieher gehört das Fragment aus Äschylos Prometheus Lyomenos bei *Strabo* IV. p. 277. 278. und bei *Dion. Hal.* A. R. I, 34., welcher Letztere aber nur die drei ersten Verse hat. Prometheus beschreibt nach Strabo dem H. den Weg vom Kaukasos zu den Hesperiden, nach Dion. Halik. die bevorstehenden Abenteuer auf dem Zuge gegen Geryon. Vrgl. *Hygin.* P. A. II, 5. und damit *Arat.* Phaenom. v. 63 ff. S. bei Anm. 352. Von H. Kampf mit den Ligurern erwähnt Diodor Nichts; er läßt den Helden nach Unteritalien hinab ziehen u. ihn viele Thaten üben, IV. c. 21: Kakios und Pinarios (dazu *Wessel.* p. 65. l. 6.); Palatiner; Cumäa oder phlegräisches Feld, wo H., von den Göttern unterstützt, die Giganten besiegt; c. 22: Verstopfung des Sees Avernos (Avernus), und Anlegung der via Heraclea am Meere hin. Vgl. Anm. 149. 149) Der Thaten des H. in Unteritalien gibt es, außer den in Anm. 148. angeführten, noch eine große Menge. Er schaffte die Menschenopfer ab, mit welchen man den Saturn versöhnte; erschlug den Cacus, der ihm einige Ochsen weggetrieben hatte; errichtete zum Gedächtniß der wieder gefundenen dem Jupiter Inventor einen Altar. Die Aborigener und palantischen Arkader ehrten den Helden, der sie vom lästigen Räuber Cacus befreit hatte, auf die ausgezeichnetste Weise; namentlich Euander, dem seine Mutter Carmenta eine Weissagung über H. hinterlassen hatte, erwies dem Helden zuerst göttliche Ehre. H. bewirthete das gastfreie Volk; die Könige beschenkte er mit Ackergebiet. Er bat, daß man ihm jährlich, wie es eben geschehen, nach griechischem Ritus opfern sollte, und machte zwei angesehene Familien, die Potitier und Pinarier zu Vorstehern der Feier, und lehrte sie selbst die griechische Cärimonie. Der Altar, auf welchem Herakles geopfert hatte, war auf dem forum Boarium, und ward von den Römern ara Maxima genannt. Dieß und mehr über H. Anwesenheit in Italien s. bei *Dion. Halic.* A. R. I. p. 30—33. *Livius* I, 7. *Diodor.* IV, 21. Vgl. *Virg.* Aen. VIII, 190—272., und Servius dazu, vornehmlich zu 190. 269. 270. *Ovid.* Fast. I, 548—584. *Propert.* IV, 9. Vgl. *Salmas.* zum *Solin.* p. 7 ff.; und Anm. 3. Für das Einzelne noch: Über Caca, des Cacus Schwester: *Lactant.* I, 20. vgl. mit *Serv.* zur Aen. VIII, 190; über Carmenta: *Strab.* V. p. 352. *Serv.* zur Aen. VIII, 51. vgl. zu 269. 270.; über Potitier und Pinarier das Werk de Orig. Gentis Rom. 11 ff. und *Wessel.* zum *Diod.* IV, 21. p. 65. l. 6.; über die ara Maxima: außer *Dion. Halic.* a. a. O. vgl. de Orig. G. R. 9 ff. *Propert.* a. a. O. *Ovid.* a. a. O. 581. 582. *Virg.* Aen. VIII, 269—272. vgl. Anm. 386. — Diodor u. Oppian schrieben auch die Erbauung von Neapolis dem H. zu, s. Schol. *Lycophr.* 717. — Noch mehr s. bei *Dion. Halic.* A. R. I. p. 34. 35. vgl. Schol. *Lycophr.* 1232. Auch sollte H. den See Lucrinus durch einen Wall vom äußern Meere geschieden haben, *Strab.* V. p. 375. 150) S. Hellanikos bei *Dion. Halic.* I. p. 28. Apollod. a. a. O. §. 10. ἀποῤῥήγνυσι ταῦρος, davon nach A. Rhegium benannt. Anders die Erklärung dieses Namens, die Äschylos gab, s. *Strab.* VI. p. 256. Von jenem Stiere leitet Apollod. a. a. O. den Namen Italia ab; denn die Tyrrhener nannten den Stier Italos. Diodor IV, 22. erwähnt von diesem Nichts; sondern H., die übrige Herde vor ihm her schwimmt an das Horn eines Stieres sich haltend, über die Meerenge nach Sicilien über, *Diod.* IV, 22. vgl. *Pausan.* III, 16. p. 248. Nach Andern setzte H. im Sonnenbecher über, *Pausan.* a. a. O., und dazu die Verbesserung von Kuhn; noch Andere lassen ihn auch die Skylla tödten, Schol. *Hom.* Od. μ', 85. Schol. *Lycophr.* 45. — Im Gebiet von Rhegium und Lokris belästigten die Heuschrecken den schlafenden Helden; er flehte zu den Göttern, und sie wurden alle für immer aus jener Gegend vertrieben. *Diod.* IV, 22. Etwas Ähnliches bei *Strab.* XIII. p. 912. s. Anm. 367.

151) Dieß bei Apollod. a. a. O. über Eryx und die Wohnsitze der Elymer s. *Heyn.* zu *Virg.* Aen. V. Exc. I. und III. und zu V, 391. Schol. *Lycophr.* 866. — Bei Diodor folgen die Begebenheiten so: Auf dem Wege zum Eryx werden dem H. von den Nymphen die warmen Bäder geöffnet IV, 23. Darauf der mit Eryx eingegangene Vertrag und Kampf a. a. O.; vgl. *Paus.* IV, 36. p. 372. Schol. *Lycophr.* 866. In Kyane auf Sicilien opferte H. der Persephone den schönsten Stier, und lehrte die Einwohner den Ritus, a. a. O., dazu *Wessel.* p. 73. l. 8. Die Sikaner schlägt er, a. a. O. Die Geontiner ehren den Helden, bei ihnen läßt er ewige Denkmäler seiner Gegenwart zurück, c. 24. Die Agyrinäer weihen ihm, wie den olympischen Göttern, Feste und Opfer. Dieß sind die ersten Opfer, die er annimmt; er glaubt, daß er jetzt, nach Vollendung des zehnten Abenteuers, schon einen Theil der Unsterblichkeit erlange, und läßt sich die jährliche Wiederholung jener Feier gefallen. Aus Dankbarkeit grub er einen See vor der Stadt, der von ihm den Namen führt, a. a. O. Dem Geryon weiht er einen Hain, desgleichen dem Iolaus a. a. O. Endlich setzt er mit den Rindern wieder nach Italien über, tödtet hier den Lakinios, der ihm einige Rinder stahl. Kroton; a. a. O. vgl. Schol. *Lycophr.* 856. *Strab.* VI. p. 401. Schol. *Theocrit.* Id. IV, 32. 152) Dieß Apollodor a. a. O. §. 12. 13. Über auch über H. Rückreise weichen die Fabeln sehr von einander ab. Sehr kurz *Hesiod.* Theog. 290 ff. Bei Diodor IV, 25. macht H. nach Befahrung des adriatischen Meeres den Weg an der Küste zu Fuße, und kommt durch Epiros in den Peloponnes. Bei *Tzetzes* Chil. II, 350. landet er bei Dyrrhachium, und kehrt durch Thrakien zum Eurystheus zurück. S. *Heyn.* Obss. p. 165. 166. — Als er zum Ossa kam, warf er Berggipfel in den Orontesfluß, und über den so gebildeten Damm setzte er mit den Rindern über, Schol. *Lycophr.* 697. 153) So Apollod. a. a. O. §. 13. Nach Andern wurden von diesen Rindern die gerühmten λαρικὸι βόες erzeugt, s. *Suidas* u. d. Art. 154) Hier a. a. O. scheint Apollodor nur an zehn Arbeiten zu denken, die H. anfänglich bestehen sollte, und doch hatte das Orakel gleich von zwölf gesprochen, Apollod. II, 4, 12. §. 2. vgl. Anm. 62. 155) In acht Jahren und Einem Monat, sagt Apollod. a. a. O. Vergl. Schol. zu *Hom.* Il. θ', 368. und *Tzetz.* Chil. II, 354. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch 11. S. 437.

XI. Die goldnen Äpfel der Hesperiden[156].

Diese Äpfel[157] hatte Here bei ihrer Verheirathung mit Zeus von der Gäa als Hochzeitgeschenk erhalten[158] und den Hesperiden anvertraut, die sie in ihren Gärten[159] von dem unsterblichen, hunderthauptigen Drachen Ladon, dem Sohne des Typhon und der Echidna, bewachen ließen[160]. Sehr schwierig war die Aufgabe für H., diese Äpfel zu holen; denn er wußte nicht, wo die Gärten der Hesperiden waren. Doch ging er[161].

Er kam nach Makedonien zum Fluß Echedoros. Hier tödtete er den Kyknos, den Sohn des Ares und der Pyrene[162], von ihm zum Zweikampf heraus gefordert. Mit Ares, der den Tod seines Sohnes rächen wollte, erneute er den Kampf[163], den ein Blitz, vom Zeus zwischen die Kämpfer geschleudert, unentschieden beendete. Von hier ging H. durch Illyrien zu den Töchtern des Zeus und der Themis, den Nymphen am Eridanos, um den Weg zu den Hesperiden zu erfragen; diese wiesen ihn an Nereus[164]. Den Nereus fand er schlafend; band diesen seine Gestalten wandelnden Weissager, und löf'te ihn nicht eher, als bis er von ihm den Weg erfahren. Hierauf begab sich der Held nach Libyen, wo ihn der König Antäos, ein Sohn Poseidons (und, nach Einigen, der Erde), der die Fremden zum Ringkampfe heraus zu fordern und im Kampfe zu ermorden pflegte, zu kämpfen zwang. Als H. merkte, daß Antäos, sobald er die Erde (seine Mutter) berührte, neue Kraft gewann, so hob er ihn in die Luft und erdrückte ihn[165].

Von Libyen ging sein Weg durch Ägypten[166]. Hier herrschte Busiris, Poseidons und der Lysianasse Sohn[167]. Ihm hatte, als einst das Land an neunjähriger Dürre litt, der kyprische Weissager Phrasios[168] den Rath gegeben, den Zeus alljährlich durch ein Menschenopfer zu sühnen. Zum ersten Opfer hatte Busiris den Rathgeber selbst genommen, und die barbarische Sitte, einwandernde Fremde zu opfern, beibehalten. Dieß Schicksal sollte auch H. haben. Doch als man ihn schon gebunden zum Altar schleppte, zersprengte er die Bande, und tödtete den König nebst seinem Sohne Amphidamas, so wie auch den Opferherold Chalbes[169]. Darauf kam er durch Asien, und fuhr in den Hafen der Rhodier, Thermydrá, ein. Auf der Insel spannte er den einen Ochsen seines Landmanns vom Wagen ab, und verzehrte

---

156) Wie viele Fabeln in diese Erzählung zusammen geflossen sind, zeigt die so wenig treu gehaltene Ausführung des Ganzen und die so mangelhaften, unsichern geographischen Notizen, die jedoch im Alterthume nicht befremden dürfen. S. *Heyne* Obss. p. 166. Auch zu diesem Abenteuer scheint die Grundlage der phönikische H. gegeben zu haben; die ägyptischen Zuflüsse erkennen wir in den eingeflochtenen Fabeln von Antäos und Busiris. Diodor a. a. O. hat die Äpfel der Hesperiden nach dem Kerberos geordnet. 157) Schon das griechische μῆλα veranlaßt einen Doppelsinn. Es bedeutet neben Anderm (*Athen.* III. p. 82 ff.) Äpfel und Herden (Schafe, überhaupt Kleinvieh); s. Diodor a. a. O., welcher mehrere verschiedene Meinungen in ziemlicher Ausführlichkeit gibt. *Serv.* zur Aen. IV, 484. Nach Pherekydes waren es Äpfel, s. Schol. *Apollon.* IV, 1397., vgl. *Eurip.* Herc. fur. 394 ff., nach Agroetas Herden von besonderer Schönheit; s. Schol. *Apollon.* a. a. O.; auch Schol. *Soph.* Ajax 608. und zu *Theocrit.* Id. IV, 10. *Eustath.* zum Homer p. 1385. *Spanh.* zu *Callim.* H. in Apoll. 51. Außerdem *Palaeph.* de Incred. 19. *Bochart.* Chan. I. c. 24. *Massieu* sur les Hespérides in den Mémoir. de l'Acad. des B. L. IV. p. 56—69. Amsterd. Ausg. — Natürlicher nimmt man aber hier μῆλα für Äpfel; denn es ist von Gärten, nicht von Viehweiden oder Triften die Rede. Die Verwechselung von Äpfeln und Herden entstand wohl durch Vermischung dieses Abenteuers mit dem vorigen (Geryons Herden). Beide sind durch das Ungewisse der Erzählung, durch ihre unbestimmte Richtung nach dem äußersten unbekannten Westen, durch die großen Umwege und Abschweifungen des Helden, durch die Menge seiner Nebenthaten, ehe er ans Ziel der Reise kam, und durch viele andere Einzelnheiten, einander unverkennbar ähnlich. Sprach daher das Alterthum von jenen Thaten des H. im Westen, so dachte man bald an Geryons Herden, bald an die Äpfel der Hesperiden, und so wurde die Verwechselung möglich. Daß das Alterthum die Reisen des H. zum Geryon und zu den Hesperiden nicht genau von einander geschieden habe, dafür spricht eine Vergleichung des *Strab.* IV, 277. mit *Dion. Hal.* A. R. I. p. 34. Bei Anführung des Fragments aus Äschylos Prometheus Lyomenos sagt nämlich Strabo: Prometheus beschreibe dem H. den Weg vom Kaukasos zu den Hesperiden; dagegen Dion. Halik. bei Anführung des nämlichen Bruchstückes: er erzähle die auf dem Wege zum Geryon ihm bevorstehenden Abenteuer. 158) Bei Apollodor a. a. O. §. 2. sind auf jeden Fall die Worte ἃ Διὶ γήμαντι Ἥρᾳ ἐδωρήσατο zu ändern. S. Heyne's Ausg. 1803. S. 192. die 4te Note. Nach *Serv.* zu *Virg.* Aen. IV, 484. waren diese goldnen Äpfel der Venus geweiht. 159) Die Äpfel, und somit die Gärten der Hesperiden, waren nicht, wie Einige wollen, in Libyen, sondern beim Atlas in dem Lande der Hyperboreer, sagt Apollodor a. a. O. §. 2. Hieraus entsteht für die Ansicht eine Schwierigkeit. Denn die Hyperboreer werden gewöhnlich mehr nach dem Norden, Atlas mehr nach dem Westen der Erdscheibe gesetzt. S. *Heyn.* Obss. 167—169. Doch schied das Alterthum nördliche und westliche Striche nicht durch so scharfe Demarkationslinien; vgl. Anm. 86. — S. übrigens den Art. Hesperiden. 160) Vgl. *Sopk.* Trach. 1107. *Apollon.* IV, 1396. und Schol. *Hesiod.* Theog. 336. *Eratosth.* c. 3. 4. *Hygin.* P. A. II, 6. M. A. Hermann Hdb. der Mythol. B. III. S. 50. 54. 161) Über den Weg zu den Hesperiden, den H. nach Apollodor nahm, s. *Heyn.* Obss. p. 167. Abweichend Apollodor a. a. O.

162) Zu unterscheiden ist dieser Kyknos von einem andern Sohne des Ares und der Pelopia gleiches Namens, der auch von H. getödtet ward; s. Anm. 295. und Text. Nach Apollod. a. a. O. ist der Kampf mit Kyknos das erste Abenteuer, das H. auf diesem Zuge bestand. Nach Plutarch scheint er jedoch noch vorher in Thessalien den Räuber Termeros, nach dessen eigener Sitte, mit dem Kopfe zu Tode gerennt zu haben, *Plutarch.* Thes. p. 5. C.; wenn dieß nicht vielleicht besser in eine andere Reise des H. durch Thessalien zu setzen ist. 163) Mehrmals kämpfte H. mit Ares; s. Anm. 252. 295. 164) Über Nereus s. *Heyn.* Observv. p. 171. 165) Vgl. *Pind.* Isthm. IV, 87—98. Schol. *Lycophr.* 663. *Philostr.* Imag. II, 21. Wahrscheinlich bezieht sich auch auf H. Kampf mit Antäos das pindar'sche Fragm. in *Erotian.* Gloss. unter *αἰών.* Nach *Pind.* Pyth. IX, 185. wohnte Antäos zu Irassa; vgl. dazu d. Schol. u. *Herod.* IV, 158. Ottfr. Müller Orch. 17. S. 346. Vgl. Abschn. über den ägypt. H. — über die Wiederholung bei Diodor, s. Anm. 140. 166) Auch soll damals H. das Orakel des Ammon befragt haben. *Arrian.* de Exp. Alex. III. p. 158. 167) Über Busiris vergl. noch *Theon.* Progymn. c. 6. p. 87. *Isocrat.* Laud. Busir. c. 15. p. 334. *Diodor.* I, 88. *Plutarch.* Parall. (T. II. p. 317. B.). *Apollod.* II, 1, 5. *Eratosth.* bei *Strab.* XVII. p. 1154. Vgl. Abschn. über den ägyptischen H. 168) Φράσιος bei Apollod. a. a. O. §. 8. ist der andern Lesart Φράσιος vorzuziehen. 169) Hierauf, als auf griechisches Mährchen vom H., der nach Ägypten gekommen, bezieht sich *Herod.* II, 45. Vgl. Ottfr. Müller Orchom. 7. S. 164. die Dorier, 2. Buch 12. S. 452. S. Abschn. über den ägypt. H.

ihn. Der Eigenthümer überlud ihn von einem Berge herab mit Verwünschungen. Die Insulaner (Lindier) aber behielten die Verwünschungen als wesentliche Cärimonie bei H. Opfern bei[170]).

Dann ging er durch Arabien, wo er den Sohn des Tithonos und der Eos, Emathion, der die Wanderer grausam behandelte, tödtete[171]). Wiederum über das Meer[172]) gelangte er zum entgegen gesetzten Continent und kam an den Kaukasos. Hier fand er den Prometheus angefesselt[173]) und den Adler, der die stets nachwachsende Leber des Unglücklichen zerfleischte[174]). Den letztern erschoß er, Prometheus wurde von ihm gelöst[175]). Das Haupt mit einem Olivenkranze gekrönt[176]), bot H. den unsterblichen Cheiron dem Zeus als freiwilliges Todtenopfer statt des Prometheus dar[177]).

Endlich kam er zu den Hyperboreern[178]) und zum Atlas. Nach dem Rathe des Prometheus[179]) bestimmte er den Atlas durch Bitten, die Äpfel zu holen und indeß die Himmelslast seinen Schultern anzuvertrauen. Atlas kam mit den Äpfeln zurück, weigerte sich aber, seine alte Bürde wieder aufzunehmen[180]), und sagte, er selbst wolle die Äpfel zum Eurystheus tragen. H. vergalt Trug um Trug. Er bat den Atlas, nur so lange den Himmel wieder zu nehmen, bis er auf seinen solcher Bürde nicht gewohnten Rücken ein Polster gelegt habe. Atlas verstand sich dazu; H. aber nahm die auf der Erde liegenden Äpfel, ließ jenen unter seinem Himmel stehen, und eilte davon. Zum Eurystheus kehrte er zurück, der die Äpfel dem wackern Helden schenkte. Dieser weihte sie der Athene, welche sie wieder an ihren alten Platz versetzte. *Apollod.* II, 5, 11. §. 1—17. vergl. *Diodor.* IV, 26. 27.

XII. Der Kerberos. In den Orkus hinab zu steigen und dieß Ungeheuer herauf zu holen, war das letzte der befohlnen Abenteuer[181]). Nicht ohne religiöse Vorbereitung wollte er in die Unterwelt gehen; er kam nach Eleusis zum Eumolpos, und begehrte Einweihung in die Mysterien. Doch diese wurde damals Ausländern versagt; deßhalb ließ er sich vom Pylios adoptiren. Vorher mußte er auch noch vom Kentaurenmorde gereinigt werden. Hierauf empfing er vom Eumolpos die Weihe[182]) und stieg beim Vorgebirge Tänaron[183]) in Lakonien nieder.

---

170) So *Apollodor.* a. a. O. §. 10. Vgl. *Lactant.* I, 21. §. 31 ff. *Saubert* de sacrificiis veterum c. 13. p. 308 ff. Heyne (in s. Ausg. krit. Note) meint, diese ganze Stelle bei Apollodor (§. 10.) sei durch spätere Hand in den Text gekommen; allein gegen die ungeographischen, planwidrigen Reiseberichte der Mythenwelt ist sie nicht. — Und H. Stärke im Essen wird auch durch andere Zeugnisse bethätigt. Über den Ochsen des Theiodamas s. bei Anm. 287. Text. Beim Koronos, König der Lapithen, aß er einen Stier sammt den Knochen auf, Pindar bei *Philostr.* Imag. II, 24. Über sein Wettessen mit dem Lepreus s. *Athen.* X. p. 411. 412. *Aelian.* V. H. I, 24. *Pausan.* V, 5. p. 385. Vergl. auch die Fragm. des Pindar und Epicharmos bei *Athen.* p. 411. Daher seine Beinamen: *Παμφάγος, Πολυφάγος, Ἀδηφάγος, Βουφάγος, Βουβόινας.* Eben so großer Meister war er im Trinken. Stesichoros bei *Athen.* XI. p. 499. B. läßt ihn beim Pholos aus einem Pokal von drei Lagenen trinken. S. auch die Verse aus Alexis Hesione bei *Athen.* XI. p. 470. E. *Callim.* H. in Dian. 148. Daher ist er bei den Römern Bibax. *Macrob.* Sat. V, 21. 171) Bei Apollodor a. a. O. §. 11. ist Emathion in Arabien, bei Diodor IV, 27. richtiger in Äthiopien, vgl. bei Apollodor selbst III, 12, 4. und *Heyn.* Obss. p. 172. 173. 172) Nach Apollodor a. a. O. §. 11. hatte er jetzt wieder den Sonnenbecher (s. Anm. 142. und Text); vgl. Schol. *Apollon.* IV, 1396. Auf der Tab. Farnes. I, 108. kommt H. nach der Fahrt auf dem östlichen Meere zum Indos; vgl. Anm. 136. 173) Vgl. *Strab.* XV. p. 1009. XI. p. 772. Durch äußere u. innere Gründe hat der scharfsinnige Welcker dargethan, daß der Ort des gefesselten Prometheus kein anderer als der Kaukasos ist, und daß der Mythos denselben nicht in das europäische, sondern in das asiatische Skythien versetzt hat. S. dessen: die äschylische Trilogie Prometheus und die Kabirenweihe zu Lemnos u. s. w. Darmst. 1824. — Über die Befreiung des Prometheus s. *Hygin.* P. A. II, 15. 174) Vgl. *Hesiod.* Theog. 523—525. *Aesch.* Prom. Vinct. 1021—1025. 175) Nicht gegen Zeus Willen geschah dieß, *Hesiod.* Theog. 529—31. Die Sage, Prometheus sei vom H. nach tausend Jahren entfesselt worden, s. bei *Strab.* XI. p. 771. über *Diodor.* IV, 15. s. Anm. 115. a. E. 176) Über die Sitte, das Haupt zu bekränzen, s. vornehmlich *Athen.* XV. p. 672. 674. *Heyn.* Obss. p. 174. 175. 177) Kaum kann man einsehen, wie der Tod des Cheiron, der im Heraklesmythos eine so frühe Erwähnung fand (s. Anm. 96.), mit der so späten Befreiung des Prometheus in Verbindung gesetzt werden konnte. Wie frei und regellos bewegt sich das Alterthum in seinen mythischen Compositionen! 178) Vgl. Anm. 86. 179) Mit Apollodor a. a. §. 13. vgl. *Eudoc.* p. 217. Überhaupt scheint der entfesselte Prometheus seinem Befreier manchen guten Rath gegeben zu haben, wie sich aus den hieher gehörigen Fragmenten aus Äschylos Prometheus Lyomenos abnehmen läßt. Sie stehen bei *Strab.* IV. p. 277. 278. Die drei ersten Verse citirt auch *Dion. Halic.* Antiqq. Rom. lib. I. p. 34. vgl. dazu *Hygin.* P. A. II, 6; bei *Strab.* I. p. 58; bei *Galen.* de morb. epidem. lib. VI; bei *Steph. Byz.* unter *Ἄβιοι.* 180) Bei Apollodor a. a. O. §. 14. ist eine kleine Lücke, die sich aber leicht aus d. Schol. *Apollon.* IV, 1396. u. *Eudoc.* p. 217. ergänzen läßt. — Einige ließen nicht den Atlas, sondern den H. selbst die Äpfel der Hesperiden holen, und den hütenden Drachen tödten, s. Apollodor a. a. O. §. 16. vergl. *Eurip.* Herc. fur. 394 ff. *Serv.* zur Aen. IV, 484. Ganz abweichend ist Diodor IV, 27., welcher den H. die sieben Töchter des Atlas, die Hesperiden, aus den Händen von Seeräubern befreien, und vom dankbaren Vater nicht nur mit allem Nöthigen zum vorstehenden Abenteuer versehen, sondern auch in der Astrologie unterrichten läßt. Vergleiche *Diodor.* III, 59. und dazu *Wessel.* pag. 339. l. 15. 181) Dazu vergl. Buttmann über den Mythos des Herakles, und Ottfried Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 418 ff. Nach Apollodor a. a. O. §. 4. begleitete den Herakles Hermes; nach *Hom.* Il. Θ, 366 ff. Athene, s. d. Schol. dazu und *Pausan.* VIII, 18. p. 635; nach *Hom.* Od. Χ, 626. beide, Hermes u. Athene — Über Eurystheus Befehl s. *Eurip.* Herc. fur. 1276—73. Heracl. 949; auch das Fragm. aus Eurip. Eurystheus, bei Crotian unter *Τίφθορον.* — In einem sehr gewöhnlichen Lichte erscheint dieß Abenteuer bei Paläphatos de Incred. 40. 182) So Apollod. a. a. O. §. 2. Vgl. *Eurip.* Herc. fur. 613. und dazu die Interpp. *Heyn.* Obss. ad *Apollod.* III, 15, 4. p. 837 ff. Schol. *Soph.* Oed. Col. 1108. *Nepos* Alcib. c. 4. Bei Diodor IV, 25. ist Musäos, Orpheus Sohn, Vorsteher der Mysterien. — Ob es die größern oder die kleinern Eleusinien waren, in welche H. jetzt eingeweiht ward, ist nicht klar. Daß die kleinern damals gerade um H. willen eingerichtet wurden, sagt der Schol. zu *Aristoph.* Plut. 846. s. *Hemsterh.* zu 1014. Schol. *Lycophr.* 1328. Dagegen hatte nach Diodor, den Kentaurenmord zu sühnen, schon früher Demeter die kleinern dem H. zu Ehren eingerichtet, *Diod.* IV, 14. (s. Anm. 98) und jetzt wieder läßt ihn Diodor um die Einweihung nachsuchen. c. 25. Doch werden diese spätern Mysterien bei *Diodor* a. a. O. nicht die größern genannt, die Heyne u. A. hier zu finden meinen; s. *Heyne* Obss. p. 176. 177. Vergl. *Wessel.* zum *Diod.* IV, 14. p. 48. l. 9. 188) So Apollodor a. a. O. §. 3. Vgl. *Eu-*

Als ihn im Todtenreich die Schatten erblickten, flohen sie, ausgenommen Meleagros [184]) und Medusa. Auf diese zückte er das Schwert, doch Hermes sagte ihm, sie sei nur leerer Schatten. Näher der Pforte des Hades [185]), fand er den Theseus und Peirithoos angefesselt; jenen befreiete er, diesen mußte er zurück lassen [186]). Auch wälzte er vom Verräther Askalaphos den Felsen, den Demeter auf ihn geworfen hatte [187]). Jetzt, die Schatten mit Blut zu tränken, schlachtete er ein Rind von der Herde des Hades [188]); dem Hirten Menötios, der ihn zum Ringkampfe ausforderte, zerbrach er die Rippen im Leibe [189]).

Hierauf bat er sich vom Hades den Kerberos aus. Hades war ihm zu Willen, unter der Bedingung, daß er sich des Ungeheuers ohne Waffen [190]) bemächtigte. Er fand den Kerberos am Acheron, packte ihn, hielt die wüthenden Bisse des Drachen, der sich am Schwanze des Ungeheuers befand, muthig aus, fesselte das Scheusal, und stieg mit ihm bei Trözene [191]) auf die Oberwelt [192]). Er zeigte den Kerberos vor Eurystheus, und brachte ihn sodann wieder in die Unterwelt zurück. Und damit hatte sich H. aus der Knechtschaft befreit. *Apollod.* II, 5. 12. Vergl. *Diodor.* IV, 25. 26. *Euripides* und *Seneca* Herc. fur.

Herakles Nebenthaten (Parerga). Die erste Klasse, welche Herakles Nebenthaten und Abenteuer innerhalb der zwölf befohlnen Arbeiten enthält, ist schon nebenbei berücksichtigt (s. oben Anm. 89); hier also nur die vorzüglichsten in kurzer Übersicht, nämlich folgende:

a) Herakles bekämpfte die Kentauren (s. Arb. IV.); b) Er tödtete den Eurytion (Arb. V.); c) Er unterstützte die Götter gegen die Giganten (Arb. VII. Anm. 115.; und weiter unten Anm. 233 und Text). d) Er nahm am Argonautenzuge Theil (Arb. VIII. Anm. 123) [193]). e) Er tödtete die Boreaden, Kalais und Zetes; (Arb. IX. Anm. 127) [194]). f) Nach der Ermordung der Boreaden kam er zu den Skythen. Er schlief auf seiner Löwenhaut ein, und ließ seine Pferde indeß grasen. Aufgewacht vermißte er sie; fand sie nach langem Suchen in der Gegend Hylda bei der Echidna, die bis zu den Schenkeln herab eine treffliche menschliche Gestalt hatte, weiter herunter aber in eine Schlange ausging. Sie gab die Rosse nur unter ausbedungener Vollziehung des Beischlafs heraus (Arb. IX. Anm. 127) [195]). g) Die Söhne des Minos auf Pa-

---

rip. Herc. fur. 23.; dagegen Plinius (H. N. XXVII, 2. p. 485. l. 7. Bas. Ausg.) sagt, daß bei Heraclea Pontica der Ort seines Hinuntersteigens gezeigt werde. Aus Sophokles Ἡρακλῆς ἐπὶ Ταινάρῳ haben sich nur Fragm. erhalten, s. bei *Athen.* IX. p. 375 und bei *Pollux* X, 110. 184) Meleagros empfahl hier dem H. seine Schwester Deianeira, wie d. Schol. zu *Hom.* Il. φ', 194. aus Pindar berichtet. 185) Nach *Hom.* Il. ε', 395 ff. verwundete H. an des Orkus Pforten die Schulter des Hades mit einem Pfeile; wenn man nicht lieber dort ἐν Ἰλίῳ schreiben und es auf H. später zu erwähnenden Kampf mit Hades bei Pylos beziehen will; s. d. Schol. und Köppen zu dieser Stelle, und Anm. 252. 186) Den Theseus führte H. aus dem Orkus zurück, *Eurip.* Heraclid. 219. 220. Über Theseus und Peirithoos Frevel und Strafe s. *Diod.* IV, 63. und *Pausan.* X, 29. p. 871. Als H. auch den Peirithoos losmachen wollte, riß er ihm ein Stück vom Hintern ab, so daß er die weitere Befreiung unterlassen mußte, daher Peirithoos ἄπυγος; *Eudoc.* p. 47. Anders bei Apollod. a. a. O. S. auch *Horat.* Carm. III, 4, 79. 80. Nach *Euripides* Herc. fur. 621. u. A. kehrte Theseus nach Athen zurück; doch bei *Hom.* Od. λ', 630. findet Odysseus beide, Theseus und Peirithoos, noch in der Unterwelt; vgl. *Virg.* Aen. VI, 617. 618. und *Serv.* dazu. Ganz abweichend ist *Aelian.* V. H. IV, 5. Die Erzählungen bei Diodor IV, 26. und IV, 63. widersprechen sich. S. auch *Hygin.* f. 79. und die Kritiker zu *Apollon.* I, 102. *Heyn.* Obss. p. 177. 178. 187) Über Askalaphos s. *Apollod.* I, 5, 3. *Ovid.* Metam. V, 538 ff. Demeter verwandelte den von H. befreiten Verräther in eine Ohreule. *Apollod.* II, 5, 12. §. 9. 188) Man glaubte, daß die Schemen, wenn sie mit Blut getränkt würden, Sinn und Bewußtseyn wieder bekämen, vgl. *Hom.* Od. λ', 390. *Virg.* VI, 245 ff. 189) Doch ließ ihn Persephone nicht sterben, Apollod. a. a. O. §. 7. Vgl. bei Anm. 145. 190) Siehe jedoch bei Apollodor a. a. O. §. 8. 191) Vgl. mit Apollodor a. a. O. §. 9. *Pausan.* II, 31. p. 183. Strabo läßt ihn wieder bei Tänaron herauf steigen, VIII. p. 563. Vgl. auch die Sage der Hermioner bei *Pausan.* II, 35. p. 196. s. auch *Eurip.* Herc. fur. 615; und die Sage der Böoter bei *Pausan.* IX, 34. p. 779. 192) Vgl. *Hom.* Od. λ', 625. Der Kerberos, an das Licht der Oberwelt nicht gewöhnt, soll gespieen haben, und so sei das giftige Kraut Akonitum auf Erden erzeugt worden; *Ovid.* Metam. VII, 419. *Antig. Caryst.* 139. *Plin.* H. N. XXVII, 2. p. 485. l. 6 ff. Anders *Apollon. Rh.* III, 529. Vgl. *Statius* Theb. IX, 734.

193) *Apollod.* I, 9, 19. Schol. *Apollon.* I, 1168. 1290. Man nimmt gewöhnlich eine dreifache Sage hierüber an: 1) Pherekydes läßt den H. mit in die Argo einsteigen, aber von den Argonauten, aus Besorgniß wegen seiner körperlichen Schwere im pagasäischen Meerbusen bei Aphetä wieder ausladen. Außer den a. O. vgl. *Herod.* VII, 193 und *Heyn.* Obss. p. 76. 2) Herodoros und Ephoros lassen den H. gar nicht an der Fahrt Theil nehmen, sondern um diese Zeit bei der Omphale weilen; Apollod. a. a. O. und II, 6, 3. §. 5. Schol. *Apollon.* I, 1290. 3) Nach Andern endlich ward H. mit dem Polyphem von den Argonauten in Mysien zurück gelassen, als er von ihnen weggegangen war, um seinen von den Nymphen entführten Liebling Hylas zu suchen. So Schol. *Apollon.* a. a. O., der die Sage von Herodoros ableitet, *Apolled.* I, 9, 19. §. 1 — 4. *Orph.* Argon. 224 — 227. 657 — 655. s. auch *Herodot.* a. a. O. *Diod.* IV, 44. Vergl. Ottfr. Müller Orchom. 13. S. 293, die Dorier 2. Buch. 12. S. 451. Aus Mysien läßt Apollodor a. a. O. den Helden nach Argos zurück kehren, Theokrit Id. 13. ihn den Argonauten zu Fuße nach Kolchis nachwandern. Neben jenen drei Relationen führt Apollodor a. a. O. §. 7. auch noch die des Demaratos und Dionysios von Milet an. — Vgl. noch *Pind.* Pyth. IV, 301 ff. — Diodor IV, 40. läßt, ohne irgend ein Bedenken, ihn an der Fahrt Theil nehmen, und von den Argonauten zum Feldherrn wählen; vgl. Dionysios bei Apollodor a. a. O. Schol. *Lycophr.* 871. *Orph.* Argon. 279 — 300. *Apollon.* I, 345. *Hygin.* f. 14. In die Hinfahrt nach Kolchis setzt Diodor die Befreiung der Hesione, IV, 42.; und die Fabel von Phineus in die Erde eingegrabenen Söhnen, c. 43. 44. (vgl. Dionysios von Milet bei Schol. *Apollon.* II, 207.). Auf der Rückkehr weissagt der Meergott Glaukos dem H., *Diod.* IV, 48., (vgl. Ottfr. Müller Orchom. 12. S. 264) und rächt sich H. am Laomedon, c. 49. vgl. c. 32. 194) Vgl. *Hygin.* f. 14. Den Boreaden gab H. Schuld, daß er auf ihr Anstiften von den Argonauten in Mysien zurück gelassen worden sei. Als sie daher von den Leichenspielen des Pelias zurück kehrten, er selbst aber gegen die Amazonen zog, lauerte er ihnen auf, erblickte sie unweit der Insel Xenos und erschoß sie, Schol. *Apollon.* I, 1300. Auf der Tab. Farnes. I, 87. stürzt H. die Boreaden, die selber ihm nachgestellt, ins Meer. 195) Dadurch ward H. Vater des

ros tödtete er (Arb. IX.). h) Dem Lykos stand er bei (Arb. IX.). i) Befreiung der Hesione (Arb. IX.). k) Er erschoß den Sarpedon; eroberte Thasos (Arb. IX.). l) Er tödtete Proteus Söhne, Telegonos und Polygonos [196]) (Arb. IX.). m) Er stellte die Heraklessäulen im gaditanischen Okean auf (Arb. X.). n) Er schoß nach dem Helios; Sonnenbecher (Arb. X.). o) Beischlaf mit der Keltine (Arb. X. Anm. 147). p) In Gallien schaffte er die Menschenopfer ab, baute Alesia (Arb. X. Anm. 147). q) Er erschlug den Alebion und Derkynos (Arb. X.). r) In Italien schaffte er die Menschenopfer ab; erschlug den Cacus. Euander, Potitier und Pinarier; ara Maxima (Arb. X. Anm. 148. 149). s) Von den Göttern unterstützt, besiegte er auf der cumäischen oder phlegräischen Ebene die Giganten, *Diod.* IV, 21. [197]); er verstopfte den See Aornos und legte die via Heraclea an, *Diod.* IV, 22. (Arb. X. Anm. 148). t) Durch sein Gebet vertrieb er die Heuschrecken (Arb. X. Anm. 150). u) Er bekämpfte und überwältigte den Eryx (Arb. X.). v) Er schlug die Sikaner; grub vor der Stadt der Agyrinäer einen See; weihte dem Geryon einen Hain, deßgleichen dem Iolaos (Arb. X. Anm. 151). w) Er tödtete den Räuber Lakinios (Arb. X. Anm. 151). x) Er rennte den Räuber Termeros mit dem Kopfe zu Tode (Arb. XI. Anm. 162). y) Kampf mit Kyknos und Ares (Arb. XI.). z) In Libyen erdrückte er den Antäos (Arb. XI.). aa) In Ägypten tödtete er den Busiris (Arb. XI.). bb) In Arabien den Emathion (Arb. XI.). cc) Er löst'e den Prometheus (Arb. XI.). dd) Er befreite den Theseus (Arb. XII.). ee) Vom Askalaphos wälzte er das Felsenstück (Arb. XII.). ff) Dem Menötios zerbrach er die Rippen (Arb. XII.).

Zweite Klasse. Herakles Nebenthaten und Abenteuer nach Vollendung der zwölf befohlnen Arbeiten.

Iole. Iphitos. Delphi. Mit seiner Freiheit kehrte Herakles nach Theben zurück [198]). Die Megara vermählte er mit Iolaos [199]). Doch mochte er nicht ehelos bleiben. Da er hörte, daß Eurytos, Fürst zu Öchalia auf Euböa [200]), seine Tochter Iole dem zur Frau geben wolle, der ihn und seine Söhne im Pfeilschuß überträfe, so begab er sich nach Öchalia und übertraf bei weitem Alle, die sich mit ihm maßen. Dennoch blieb seine Bewerbung um die Iole ohne Erfolg, da Eurytos einen Vater, der seine eignen Kinder morden konnte, nicht zum Schwiegersohne haben wollte. Nur Iphitos [201]), Eurytos ältester Sohn, vertheidigte die Ansprüche des H., doch vergeblich.

Bald darauf wurden die Rinder des Eurytos vom Autolykos weggetrieben [202]). Eurytos vermuthete, H. aus Rache sei der Räuber. Iphitos, der besser von seinem Freunde dachte, eilte zu ihm, und traf ihn, als er von Pherä kam, wo er die Alkestis, Admetos edles Weib, dem Tode entrissen hatte [203]). Iphitos bat, ihm die Rinder suchen zu helfen. H. versprach es; doch wieder von einer Raserei befallen [204]), stürzte er den sich Nichts versehenden Iphitos von den tirynthischen Mauern herab [205]). Um sich von dieser blutigen That reinigen zu lassen, ging er zum Neleus, König der Pylier [206]). Als dieser die Söhnung verweigerte [207]), begab er sich nach Amyklä zum Deiphobos, dem Sohne Hippolyts [208]). Dieser entsündigte ihn. Dessen ungeachtet verfiel H. in eine schwere Krankheit. Um über

---

Agathyrsos, Gelonos und Skythes (die Tab. Farnes. hat bloß den ersten und letzten), und durch Skythes Stammvater der Skythen. Diese Sage der pontischen Griechen und ihre weitere Ausführung s. bei *Herod.* IV, 8—10. 196) Statt des Polygonos steht Amolos bei Schol. *Lycophr.* 124. und *Tzetz.* Chil. II, 321. 197) Zweimal kämpft Herakles bei Diodor mit den Giganten. Das erste Mal unterstützt er die Götter bei Pallene IV, 15. (s. Anm. 115); das zweite Mal wird er selbst von den Göttern gegen die Giganten in den phlegräischen Feldern unterstützt, IV, 21. 198) Hierin stimmen alle Fabeln überein. *Eurip.* und *Senec.* Herc. fur. S. jedoch auch die Sage bei *Pausan.* VIII, 14. p. 627. 628. Damit vergl. *Diod.* IV, 53. — Eurystheus kommt von jetzt an im Mythos nur selten vor; über seinen Tod s. *Strab.* VIII. p. 579. *Diod.* IV, 57. *Apollod.* II, 8, 1. *Eurip.* Heraclid. und die Interpp. zu Heraclid. 929. 1026.; auch *Pindar.* Pyth. IX, 137 ff. und dazu Schol. 199) Über Megara s. Anm. 58 u. Lexx. Die Klage der Megara über H. Abwesenheit, bei Moschos IV. Über den Grund ihrer Verheirathung an Iolaos s. *Diod.* a. a. O. *Pausan.* X, 29. p. 870. Vgl. auch *Plutarch.* Amator. T. II. p. 754. E. Andere lassen die Megara zugleich mit den Kindern vom H., der aus dem Hades zurück kam, im Wahnsinn tödten; so Euripides und Seneca im Herc. fur.; auch Lukian und Hygin f. 241. Zu *Lucian.* D. D. XIII, 2. s. *Hemsterh.* Über den doppelten Wahnsinn des H. bei Apollodor s. Anm. 63. Euripides und Seneca in den genannten Tragödien setzen nach H. Rückkehr aus der Unterwelt die Fabel vom thebanischen Tyrannen Lykos, welchen H. noch vor der Ermordung der Megara und seiner Kinder tödtete. Man sehe außerdem *Hygin.* f. 31. 32. Schol. *Lycophr.* 38. *Serv.* zur Aen. VIII, 300. Schol. *Hom.* Od. λ', 269. *Pausan.* IX, 11. p. 731. *Hemsterh.* zu *Lucian.* T. I. p. 257. 200) Über Eurytos s. Anm. 42 u. L. Vgl. über ihn und über Öchalia *Hom.* Il. β', 730. und *Heyn.* Obss. p. 179. Ottfr. Müller die Dorier, 2tes Buch, 11. S. 412 ff. 201) Über Iphitos s. noch Schol. *Hom.* Il. ε', 392.; über Eurytos übrige Söhne Schol. *Soph.* Trach. 270. 202) Über Autolykos s. Anm. 41. Diodor a. a. O. hat statt der Rinder Stuten; vgl. *Hom.* Od. φ', 22. 23. Dazu und zu Il. ε', 392. b. Schol. 203) Apollod. a. a. O. Euripides Alkestis; s. Anm. 116. 204) S. Anm. 63. 205) Die klassische Stelle hierüber ist *Hom.* Od. φ', 22—30., wo H., da vom Wahnsinne Nichts erwähnt wird, in höchster Brutalität erscheint, vgl. d. Schol. dazu (nach Pherekydes), *Soph.* Trach. 273 — 276. und Schol.; Schol. zu *Hom.* Il. ε', 392. *Eustath.* zu *Hom.* Il. λ'. p. 879. 12. Bei Apollodor a. a. O. erscheint H. durch seine Raserei entschuldigt. Bei Diodor a. a. O. begeht H. diese That, weil er einen falschen Verdacht gegen seine Ehrlichkeit nicht dulden will. 206) Über diese Sitte und ihre Nothwendigkeit s. *Wessel.* zu *Diod.* a. a. O. p. 92. l. 10. Über Pylos s. Ottfr. Müller Orchom. 18. S. 365 ff. 207) Bei Diodor a. a. O. berathet sich Neleus mit seinen Söhnen; alle außer Nestor rathen von der Söhnung ab. Als Grund der verweigerten Söhnung gibt Apollodor a. a. O. H. 4. die Freundschaft des Neleus mit Eurytos an. Auf gleiche Weise wurde dem H. zu Sparta von Hippokoons Familie die Reinigung verweigert. *Pausan.* III, 15. p. 244. 208) Nach Schol. *Hom.* Il. ε', 392. war aber Deiphobos König der Arka-

die Heilung sich Raths zu erholen, kam er nach Delphi. Aber Pythia verweigerte das Orakel. Da plünderte er den Tempel, raubte den Dreifuß und errichtete sich selbst ein Orakel [209]). Darüber wurde er mit Apollon in einen Kampf verflochten [210]); doch Zeus Blitz schreckte die Kämpfer aus einander. Endlich gab H. den Dreifuß wieder zurück, und erhielt das Orakel: Er werde von seiner Krankheit befreit werden, wenn er auf drei Jahre sich als Sklaven verkaufen, und den Kaufpreis als Söhngeld dem Eurytos [211]) geben wolle. *Apollod.* II, 6, 1. 2. vergl. *Diodor.* IV, 31.

Herakles, Sklav der Omphale. Nach dem Orakelspruche verkaufte jetzt Hermes [212]) den H. an die lydische Königinn Omphale. Eurytos aber nahm das Söhngeld nicht an [213]). In dieser neuen Sklaverei [214]) verrichtete H. folgende Thaten [215]): die Kerkopen um Ephesos fesselte er [216]); den Syleus, der die vorüber gehenden Wanderer in seinem Weinberge zu graben zwang, tödtete er nebst dessen Tochter Xenodike, nachdem er die Weinstöcke mit der Wurzel ausgegraben hatte [217]); den todten Körper des Ikaros, der bei der Insel Doliche von den Meereswogen umher getrieben ward, begrub er und nannte nach ihm jene Insel Ikaria. Aus Dankbarkeit dafür stellte der Künstler Dädalos dem H. eine Statue zu Pisa auf, die aber der Held einst im Irrthum beim Dunkel der Nacht, weil er sie für lebend hielt, mit einem Steine zertrümmerte [218]). *Apollod.* II, 6, 3. vergl. *Diodor.* IV, 31.

Eroberung von Troja [219]). Nach seiner

---

der; vgl. *Eudoc.* p. 305. 6. *Heyn.* Obss. p. 140. 209) So Apollod. a. a. O. §. 6. Vgl. die Interpp. zu *Hygin.* f. 32. Nach Pausanias hieß damals die Pythia Xenokleia X, 30. p. 830. Bei *Serv.* zur Aen. VIII, 300. verlangt H. die Sühnung vom Apollon für die Ermordung seiner Gattinn und Kinder. 210) Vgl. *Heyn.* Obss. p. 180. Franz Passow Herakles, der Dreifußräuber auf Denkmalen alter Kunst, in Böttiger Archäologie und Kunst, Bd. 1. Stck. 1. 1828. unter Nr. V. S. 125 — 164. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 431. ff. Diodor a. a. O. erwähnt von dem Raube des Dreifußes und dem Kampfe mit Apollon Nichts. Cicero de nat. deor. III, 16. bezieht Beides nicht auf den Sohn der Alkmene, sondern auf den des ältesten Jupiter und der Lysithoe. 211) Diodor a. a. O. sagt: des Iphitos Kindern. — H. muß auf eine Zeit lang wieder in die Knechtschaft zurück, weil er sich der erlangten Freiheit noch nicht ganz würdig zeigt. 212) So auch Schol. *Hom.* Od. φ', 22. *Hygin.* f. 32. Vgl. auch *Musaeos* 150. 1. Bei Diodor a. a. O. läßt sich H. von Einem seiner Begleiter, die mit ihm nach Asien schifften, verkaufen. Nur im Allgemeinen berührt es Äschylos im Agam. 1032. 1038. Nach Zeus Willen, wegen Iphitos Ermordung, wird H. verkauft in *Soph.* Trach. 255. 254. 277 — 79. vgl. 280 — 83. Bei Servius zur Aen. VIII, 300. befiehlt Jupiter dem H. neue Sklaverei wegen des Dreifußraubes. Der Schol. zu *Hom.* Od. φ', 23. läßt ihn um drei Talente verkaufen. 213) Nach Apollodor a. a. O. §. 1. 214) Vgl. *Soph.* Trach. 68. 69. 251 ff. H. Sklaverei bei Omphale setzten Einige in die Zeit der Argonautenfahrt. *Apollod.* a. a. O. §. 5.; so auch Herodoros bei *Apollod.* I, 9, 19. §. 5. und Ephoros bei Schol. *Apollon.* I, 1290. f. Anm. 198. Auch die Jagd des kalydonischen Ebers und Theseus Wanderung aus Trözene nach dem Isthmos soll in diese neue Dienstzeit des H. fallen, *Apollod.* II, 6, 3. §. 5. Auf der Tab. Farnes. wird H. in seinen frühern Jünglingsjahren der Omphale übergeben. Nach dem Orakel sollte H. drei Jahr dienen; nach *Soph.* Trach. 255. 256. betrug seine Dienstzeit nur ein Jahr. Über H. in Lydien bei der Omphale s. weiter unten. 215) Diese sind als neue Abenteuer zu betrachten, welche H. auf Befehl der Omphale in Asien bestand. 216) Zum Theil tödtete er sie nach Diodor a. a. O. Die Kerkopen sind verschmitzte, possierliche Affendämonen, die dem H. auf ähnliche Weise, wie dem Dionysos die Satyrn, zugesellt, ihn bald belästigen, ihm bald zur Kurzweile dienen. Ihre Mutter hatte ihnen gesagt, sie möchten sich nur vor dem Melampygos (Schwarzsteiß) hüten; allein sie hörten nicht auf zu necken und zu plündern, bis endlich der Melampygos H. sie auf Befehl der Omphale züchtigte. Die Sagen über sie sind verschieden. Vgl. *Wessel.* zu *Diod.* a. a. O. p. 93. l. 15. *Heyn.* Obss. p. 181. Creuzer Symb. u. Mythol. Th. 2. S. 224. Ottf. Müller die Dorier 2. Buch 12. S. 457. 458; und die von diesen Gelehrten citirten Stellen. H. Verbindung mit den Kerkopen, wie andere Possen, die man von dem Helden erzählte, gaben den Komikern und Satirendichtern willkommene Gelegenheit, den Mythos auch von der lächerlichen, spaßhaften Seite aufzufassen; so wie denn auch wohl Neckereien und scurrile Belustigungen an den Heraklesfesten ein altes Recht behaupteten; vgl. z. B. *Athen.* VI. p. 260 aus Hegesandros; und XIV. p. 614 aus Telephanes; auch Böttiger attisch. Mus. Bd 1. über die Flöte. 217) Das Syleus bei Apollodor a. a. O. *ἐν Αὐλίδι* gesetzt wird, ist auf jeden Fall Corruptel. Bei *Conon.* Narrat. c. 17. ist er in Thessalien, was freilich auch nicht in die mythische Umgebung paßt. Euripides Syleus ist außer einigen Fragmenten verloren gegangen. In diesem Stücke hatte Euripides den H. nicht im Dienste der Omphale, sondern des Syleus auftreten lassen, wie allein *Philo Jud.* berichtet; s. Eurip. Fragm. gesammelt von Musgrave unter Syleus. Syleus hatte außer der Xenodike noch eine andere Tochter; über H. Verhältniß zu dieser s. Konon a. a. O. — Im Dienste der Omphale tödtete H. auch den Lytiersas (Lityersas), Midas unechten Sohn und König der Keläner in Phrygien, der die Wanderer zum Mahle lud, dann auf seinen Äckern das Getreide zu schneiden zwang, und ihnen Abends die Köpfe abschnitt. Den Kopf des Barbaren warf H. in den Mäander. Die Phryger jedoch feierten sein Andenken in ihren Schnitterliedern. S. *Theocrit.* Id. X, 41.; dazu d. Schol. u. *Casaub.* Lect. Theocr. c. 12. *Athen.* X. p. 415. *Suid.* unter *Λιτυέρσας* mit *Reines.* Obss. p. 155. ed. *Müller.* Heeren u. Tychsen Bibl. d. alten Lit. und K. VII, Inedit. p. 9 ff. *Eichstädt* de dram. Graecc. com. Satir. p. 16 ff. 125 ff. 151 ff. — Außerdem gedenkt Diodor a. a. O. auch der Itoner, die durch ihre Einfälle das Gebiet der Omphale beunruhigten und von H. gedämpft wurden. Nach der Tab. Farnes. I, 10. 11. verbrannte er auch damals die Stadt des Polyphemos. Unter die Dienste, welche H. der Omphale leistete, gehört auch die Vernichtung einer großen Schlange am Flusse Sagaris; wofür er von der Omphale die Erlaubniß der Heimkehr nach Argos erhielt, vom Zeus aber als Ophiuchos (Schlangenträger) unter die Gestirne versetzt wurde, s. *Hygin.* P. A. II, 14.; vgl. den Abschn. über den ägyptischen H. 218) So Apollod. a. a. O. §. 4. Vgl. *Pausan.* IX, 11. p. 732; auch *Diod.* IV, 77., wo aber vom H. Nichts erwähnt wird. Nach *Diod.* IV, 31. gab Omphale dem H., als sie seine Tapferkeit und Abkunft erkannte, die Freiheit, machte ihn zu ihrem Beischläfer, und gebar von ihm den Lamos; vgl. *Ovid.* Ep. IX, 53. Statt Lamos hat Apollodor II, 7, 8. §. 10. Agelaos; Paläphatos de Incred. 45. Laomedes; vgl. *Eudoc.* p. 315; Andere nannten den Tyrrhenos als Sohn des H. und der Omphale, *Dion. Halic.* A. R. I. p. 22. Vorher hatte H. mit einer Sklavinn der Omphale den Kleolaos erzeugt, *Diod.* a. a. O. und dazu *Wessel.* p. 94 und zu *Herod.* I, 7. — Einige, vorzüglich Dichter, ließen den H. in Omphale's Dienste ganz und gar zum Weibe herab sinken; vgl. *Senec.* Hippol. 318 ff. Herc. fur. 476 ff. *Ovid.* Her. IX, 53. *Lucian.* Deor. Dial. T. I, p. 200, Basel. Ausgabe. *Maffei* gemm. P. II. p. 215. Einen sehr drolligen Auftritt auf dem Berge Tmolos zwischen H., Omphale und Faunus erzählt Ovid in den Metam. II, 305 ff. 219) Ist H. bloße Volksdichtung, so sind seine Thaten und Schick-

Dienstzeit von der Krankheit befreit steuerte H. mit 18 Funfzigruderern[220]) und den tapfersten Helden seiner Zeit[221]) auf Ilion los, Rache an dem wortbrüchigen Laomedon[222]) zu nehmen. Den Oikles ließ er bei den Schiffen; er selbst mit den Andern bestürmte die Stadt. Da warf sich Laomedon unerwartet mit großer Mannschaft auf die Schiffe; Oikles blieb im Kampfe[223]). H. drängte die Feinde zurück, und setzte der Stadt noch stürmischer zu. Telamon durchbrach die Mauer und drang zuerst in die Stadt[224]); nach ihm als Zweiter folgte H. Da dieser Keinem den Vorzug vor sich gestatten wollte, zog er das Schwert, den Telamon zu durchbohren; doch Telamon, der noch früh genug die Ursache seiner gereizten Wuth erkannte, häufte behend die nahe gelegenen Steine zusammen; und als jener fragte, was dieß bedeute, antwortete er: er errichte einen Altar dem H. Kallinikos[225]) (dem herrlichen Sieger). Dadurch war H. Eitelkeit zufrieden gestellt; er lobte den Telamon, daß er die Stadt erobert[226]), und gab ihm, nachdem Laomedon und dessen Söhne, Podarkes ausgenommen, der Rache geopfert waren, die Hesione als Ehrengeschenk[227]). Der letztern erlaubte er, sich aus den Gefangenen Einen auszuwählen; und diese kaufte mit ihrem Schleier den Podarkes los, der davon den Namen Priamos (der Losgekaufte) bekam und das väterliche Reich zurück erhielt[228]). *Apollod.* II, 6, 4. vergl. *Diod.* IV, 32 u. 49. *Eurip.* Troad. 802 — 819. Schol. *Lycophr.* 34.

Hera. Zerstörung von Kos. Gigantenkampf. Als H. von Troja zurück steuerte, erregte ihm Here gewaltige Seestürme, worüber Zeus erzürnt seine Gemahlinn vom Olympos herab aufhing[229]). Als H. vor Kos vorüber fuhr, warfen die Insulaner, die ihn und seine Mannschaft für Seeräuber hielten, Steine nach den Schiffen, die Vorüberfahrt zu hindern[230]). Doch H. nahm die Insel bei Nacht und tödtete den König Eurypylos, Sohn Poseidons und der Astypaläa[231]). Im Kampfe ward H. vom Chalkodon[232]) verwundet, doch Zeus Fürsorge überhob ihn der Qualen. Nach der Zerstörung von Kos kam er durch Vermittelung der Athene nach Phlegra, und bekämpfte mit den Göttern die Giganten[233]). *Apollod.* II, 7, 1. vergl. Schol. *Hom.* Il. *α*, 590.

---

sale vor Troja und seine Eroberung der Stadt eine von den Griechen geschaffene Vorbildung ihrer Unternehmung gegen Troja und der endlichen Zerstörung der Stadt. — Diodor a. a. O. (vgl. auch c. 42. a. E.) setzt die Eroberung von Troja in die Rückkehr der Argonauten, s. Anm. 193 a. E. Doch bleibt sich seine Erzählung nicht treu; man vergl. c. 32. 42 u. 49.; auch ist's ihm nicht lästig, c. 32 u. 49. fast ganz Dasselbe zu erzählen. — Bei Apollod. a. a. O. bestürmt H. sogleich die Stadt; bei Diodor c. 49. schickt er erst seinen Bruder Iphiklos und den Telamon hinein, und läßt Hesione und die Pferde sich ausbitten; doch Laomedon wirft diese Abgesandten in Fesseln, aus denen sie durch Priamos befreit werden. 220) So Apollodor a. a. O. vgl. *Diod.* c. 32. Bei Homer Il. *ε*, 641. hat H. nur sechs Schiffe, vgl. *Diod.* c. 32. und 49. a. E.; auch Schol. *Lycophr.* 34. und 1347. *Eudoc.* p. 344. *Tzetz.* Chil. II, 443. Euripides in Troad. 817. scheint ihm vier dreiruderige Schiffe zu ertheilen. 221) Diese folgten ihm freiwillig, *Apollod.* a. a. O. Unter ihnen waren Telamon und Peleus und Jolaos, *Pind.* Nem. III, 61 — 63. IV, 40. 41. Isthm. V, 45 — 48. VI, 38 — 45. Vgl. *Eurip.* Troad. a. a. O. Androm. 791 — 802. Tab. Farnes. I, 19. Den Telamon und Oikles hat Apollodor a. a. O.; den Oikles, Iphiklos und Telamon Diodor c. 32 u. 49. S. auch Schol. *Hom.* Il. *α*, 52. Den Telamon hatte H. in eigner Person zum Zuge gegen Troja eingeladen; dieß und das Nähere s. bei Pindar Isthm. VI, 51 — 82. Vergl. Schol. *Lycophr.* 455. 222) S. Anm. 135 u. T. 228) Vgl. dagegen *Pausan.* VIII, 36. p. 678. 224) Diodor jedoch c. 49. nennt H. als den wackersten Helden. Über Telamons großes Verdienst bei Eroberung der Stadt s. außerdem *Pind.* Ol. VIII, 41 ff. Nem. III, 61 — 63. (wo Telamon neben Jolaos fechtend selbst den Laomedon erlegt); Isthm. VI, 38 ff. 225) So Apollodor a. a. O. Nach Hellanikos, der von H. Neid und seiner Folge ganz Dasselbe berichtet hatte, nannte Telamon ihn bei dieser Gelegenheit Alexikakos (malorum depulsor); s. Schol. *Lycophr.* 469. Vgl. Buttmann Mythologus, Bd. 2. S. 147. Diodor a. a. O. erwähnt von H. Neide Nichts. 226) Die eroberte Stadt verbrannte H., Schol. *Lycophr.* a. a. O. vergl. Schol. zu 1346. *Hom.* Il. *ε*, 642. 648. 227) Vgl. *Soph.* Ajax. 1318. 19.

228) So Apollodor a. a. O. und Andere. Diodor, der den Priamos gleich von allem Anfange mit diesem Namen nennt, erwähnt von seiner Loskaufung Nichts; sondern weil nur er allein von Laomedons Söhnen gerathen hatte, H. gerechten Ansprüchen zu genügen, erhält er das Reich seines Vaters, *Diod.* IV, 32 u. 49. Über den Namen Priamos s. *Apollod.* a. a. O. *Hygin.* f. 89. 229) Die Hauptstellen: *Hom.* Il. *ξ*, 250 — 266. und *o*, 18 — 30. 230) Die Insel Kos hatten die Meroper inne, welche H. mit Telamons Hilfe auf der Rückkehr von Troja überwältigte, *Pind.* Nem. IV, 40 — 42. Isthm. VI, 46. 47. vgl. Schol. *Hom.* a. a. O. und zu Il. *ε*, 255. *Anton. Lib.* c. 15. *Spanh.* zu *Callim.* h. in Del. 160. *Hygin.* P. A. II, 16. Einen andern Bericht bei *Plutarch.* Qu. Gr. 58. s. Anm. 335 u. T. 231) Bei Schol. und *Eustath.* zu *Hom.* Il. *β*, 677. wird Eurypylos ein Sohn des H. und der Chalkiope genannt. Apollodor II, 7. 8. §. 2. nennt einen Eurypylos als Sohn des H. und der Eubote, einer Tochter des Thespios. Andere halten die Chalkiope für des Eurypylos Tochter, welche H. mit sich nahm und ihm den Thessalos gebar, s. Schol. *Hom.* Il. *ξ*, 255. *ε*, 679. Schol. *Pind.* Nem. IV, 42. *Apollod.* a. a. O. §. 11. 232) Über diesen s. *Heyn.* Obss. p. 184. 233) Apollodor a. a. O. erwähnt allerdings den Kampf des H. mit den Giganten sehr spät. Diodor, der den Helden zweimal mit den Giganten kämpfen läßt (s. Anm. 197) setzt den Kampf, in welchem H. den Göttern gegen die Giganten beistand, nach der Abholung des kretischen Stieres und der Einrichtung der olympischen Spiele; s. Anm. 115. Über den Kampf selbst vergl. noch *Eurip.* Herc. fur. 177 — 180. 852. 853. 1190 — 94. 1272. H. wurde auf Athene's Rath in diesen Kampf gezogen; denn den Göttern sagte ein Orakel, daß die Giganten nur mit Hilfe eines Sterblichen überwunden werden könnten. *Apollod.* I, 6, 1. §. 5. Daß H. dieser Sterbliche sei, hatte schon Teiresias an seiner Wiege prophezeiht, *Pind.* Nem. I, 100 ff. Im Kampfe erlegte H. zuerst den Giganten Alkyoneus, und erschoß auch die andern, welche die Götter übrig gelassen hatten, *Apollod.* I, 6, 1. §. 7. 2. §. 5. vergl. Schol. *Lycophr.* 63. Selbst Typhöus schreckte ihn nicht, *Virg.* Aen. VIII, 298. vgl. *Eurip.* Herc. fur. 1271. 1272. — Der Kampfplatz Phlegra wird bald nach Campanien, bald nach Thrakien und Pallene verlegt; s. *Strab.* IV. p. 430. C. Schol. *Lycophr.* 116. 124. Schol. *Pind.* Nem. I. — Auf der Rückkehr von Troja, nach dem Siege über die Meroper, erlegte H. mit Telamons Hilfe in den phlegräischen Feldern auch den gewaltigen Kriegshort und den einem Berge vergleichbaren Ochsenhirten Alkyoneus, Nem. IV, 44. Isthm. VI, 47. 48. Dieser ist von dem oben im Gigantenkampfe erwähnten Alkyoneus

Rache am Augeas und Neleus. Bald darauf[234]) sammelte H. ein Heer von Arkadiern, mit dem die tapfersten griechischen Helden[235]) sich freiwillig verbanden, den Augeas zu strafen[236]). Dieser rief die mächtigen Molioniden, Eurytos und Kteatos[237]), Feldherrn der Epeier, zu Hilfe. Eine Krankheit, in die H. verfiel, als eben der Krieg beginnen sollte, nöthigte ihn, mit den Feinden einen Waffenstillstand zu schließen. Doch als diese den Grund davon hörten, fielen sie über sein Heer her, und tödteten Viele[238]). H. mußte sich zurück ziehen[239]). Nachmals zu Ende der dritten Isthmiade[240]) wurden die Molioniden von den Eleiern zur isthmischen Feier[241]) gesendet; da brach H. in Kleonä aus einem Hinterhalt auf sie hervor, und vernichtete sie[242]). Er zog gegen Elis und eroberte es[243]). Den Augeas tödtete er mit allen seinen Söhnen, die zugegen waren[244]); den vertriebenen Phyleus[245]) rief er zurück, und gab ihm Land und Reich. Auch setzte er damals die olympischen Spiele ein[246]); errichtete dem Pelops einen Altar[247]), und die zwölf Altäre der Götter[248]). — Von Elis wandte er sich gegen Pylos und nahm es[249]). Den König Neleus und seine Söhne, von denen der tapferste Periklymenos während des Kampfes seine Gestalt wandelte[250]), tödtete er, und erhielt nur den Nestor[251]). Selbst den Hades, der den Pyliern zu Hilfe kam, verwundete er[252]). *Apollod.* II, 7, 2. 3. vergl. *Diod.* IV, 33. *Pind.* Ol. XI. (sonst X), 29 — 71. u. Schol. dazu.

---

zu unterscheiden. Fälschlich setzt der Schol. zu *Pind.* Nem. IV, 43., dem die neuern Mythographen gefolgt sind, H. Kampf mit ihm in dessen Rückkehr von Erytheia, was durchaus gegen Pindar selbst ist. Auch läßt der Schol. zu Isthm. VI, 48. diesen Aikyoneus auf dem thrakischen, zu Nem. IV, 43. auf dem korinthischen Isthmus mit H. zusammen treffen. Über den Kampf s. Nem. IV, 45 — 49. Der Schol. zu 43. bemerkt: Aikyoneus zerschlug dem H. zwölf Wagen, und schmetterte vier und zwanzig seiner Gefährten mit einem ungeheuren Felsstück nieder. Dieses wurde, als er es auf H. schleuderte, von diesem mit der Keule aufgefangen und mit solcher Kraft auf jenen zurück geschlagen, daß er todt danieder sank. 234) Aus *Hom.* Il. o', 29. 30. muß man hinzu denken, daß H. von Kos glücklich nach Argos zurück kehrte; vergl. *Diod.* a. a. O. 235) Unter diesen Telamon, Chalkodon und Iphiklos; s. Anm. 238. 236) Über Augeas Wortbrüchigkeit s. oben Arb. V. vgl. Schol. *Lycophr.* 41. Schol. *Pind.* Ol. XI, 43. Zwei Züge unternahm Herakles gegen Augeas, im ersten unterlag er, im zweiten war er Sieger, *Apollod.* und *Diod.* a. a. O. *Pausan.* VIII, 14. p. 629. Nach dem ersten verunglückten Zuge setzt Diodor a. a. O. den Aufenthalt des Herakles beim Dexamenos, s. Anm. 105. 237) Söhne des Aktor, Augeas Bruders, und der Molione; daher Aktoriden und Molioniden; die Fabel nannte sie Söhne Poseidons; *Apollod.* a. a. O. *Hom.* Il. λ', 750 ff. und Schol. *Pindar.* a. a. O. 32. *Hom.* Il. β', 621. λ', 709. u. zu 750 *Eustath.* ψ', 638. ν', 185. *Pausan.* VIII, 14. p. 629. Apollodor a. a. O. nennt sie συμφυεῖς, vergl. Schol. *Hom.* Il. λ', 709. *Heyn.* Obss. p. 184. 185. Diodor a. a. O. nennt bloß Eurytos, und zwar als Sohn des Augeas; s. dazu *Palm.* und *Wessel.* p. 98. l. 13. Nach *Pausan.* V, 1. p. 377 rief Augeas auch den Amarynkeus zu Hilfe; vergl. *Hom.* Il. β', 622. 238) Vgl. *Pind.* a. a. O. 39 — 42. Der Schol. dazu nennt unter den Getödteten den Telamon, Chalkodon und Iphiklos, Herakles Bruder (vgl. *Paus.* p. 629. 631), welchen letztern jedoch Diodor a. a. O. und Apollodor II, 7. 3. §. 5. im Kampfe gegen die Hippokoontiden fallen lassen. 239) Nach Diodor a. a. O. nach Olenos zum Dexamenos, s. Anm. 236. Von da kehrte H. nach Tiryntb zurück, von wo ihn Eurystheus mit Alkmene, Iphiklos und Jolaos vertrieb, *Diod.* a. a. O. Er floh nach Pheneos in Arkadien, und von da aus überfiel er nach Diodor den Eurytos, der mit einem feierlichen Zuge von Elis zu Poseidons isthmischem Feste reiste, bei Kleonä; vgl. *Pausan.* VIII, 14. p. 628. 240) Apollod. a. a. O. dazu *Heyn.* Obss. p. 185. 186. 241) Dieß läßt sich aus *Apollod.* a. a. O. schließen, und durch *Pausan.* V, 2. p. 377 beweisen. 242) S. den amyklaischen Sessel bei *Pausan.* III, 18. p. 256. Nach *Aelian.* V. H. IV, 5. halfen dem H. 360 Kleonäer. 243) Vgl. noch Mirab. Narrat. 59. *Heyn.* Obss. p. 199. 200. (Epikaste). *Strab.* VIII. p. 524. C. *Pausan.* V, 3. p. 379. VIII, 25. p. 650. 651. (Kos Arion). — Nach der Eroberung von Elis soll H. dem pythischen Apollon einen Tempel in Arkadien erbaut haben. Dieß und über die Gräber des Telamon und Chalkodon s. bei *Pausan.* VIII, 15. p. 631. 244) S. auch d. Schol. zu *Pind.* a. a. O. 48. Bei *Pausan.* V, 3. p. 379 erläßt H. dem Augeas um des Phyleus willen die Strafe. 245) S. Arb. V. 246) Herakles setzte die olympischen Spiele ein, so sagen Pindar a. a. O. vergl. Ol. III, 28 — 60., Apollodor a. a. O., und Andere. Andere Fabeln hingegen lassen sie bald vom Zeus, bald vom Pelops, bald von den Argonauten, bald vom idäischen Daktylen, H. einrichten. Nach der ersten Stelle Pindars und *Apollod.* a. a. O. that es H. nach der Eroberung von Elis, vergl. Schol. *Hom.* Il. λ', 690. Auch die zweite pindarsche Stelle ist, richtig verstanden, nicht dagegen. Diodor erwähnt ihre Einrichtung durch H. nach der Abholung des kretischen Stieres, IV, 14.; (s. Anm. 115); doch c. 53. nach einer andern Sage läßt er dieß Geschäft dem H. von den heimkehrenden Argonauten übertragen. Auf der Tab. Farnes. setzt sie H. nach der Ermordung des Hippokoon und seiner Söhne ein. In allen olympischen Kämpfen zeigte sich H. als Meister, *Diod.* IV, 14.; als Niemand mit ihm kämpfen wollte, that es Zeus selbst, Schol. *Lycophr.* 41. Vgl. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch. 12. S. 445 ff. 247) Pelops war bei den Eleiern in sehr ehrenvollem Andenken, vergl. *Pausan.* V, 13. p. 407. Bei seinem Grabmale am Flusse Alpheus (*Pind.* Ol. I, 148 — 151. vgl. Schol. zu 149. 150.) richtete H. den olympischen Wettkampf ein; *Pind.* Ol. XI, 29 — 33. vgl. Schol. zu 29.; bei Apollodor a. a. O. weiht er ihm einen Altar, bei Pausanias a. a. O. einen geheiligten Hain. 248) S. *Pind.* a. a. O. 58. 59. *Apollod.* a. a. O. Nach Pindar waren es aber eigentlich nur sechs Altäre, jeder für zwei Götter bestimmt; s. Ol. V, 10. und Heroboros beim Schol. dazu. Vgl. auch *Pausan.* V, 14. p. 411. 412., wo aber die Zutheilung der Altäre eine andere ist; s. *Heyn.* Obss. p. 186, und die Conjectur von *Arnaldus* (d'Arnaud) de diis paredris p. 170 zu Apollodor a. a. O. in *Heyn.* Obss. p. 187. 249) Um den Neleus (s. Anm. 207 u. T.) und die Pylier zu züchtigen, *Pausan.* V, 3. p. 379. In der Bestürmung von Pylos stand Athene dem H. bei, *Pausan.* VI, 25. p. 516. 250) Dieß hatte ihm Poseidon verliehen, *Apollod.* a. a. O. 8. §. 1. und I, 9, 9. §. 2. Man sehe vornehmlich das Hesiod. Fragm. bei Schol. *Apollon.* I, 156. Vgl. auch Schol. *Hom.* Od. λ', 285. *Hygin.* f. 10. 251) Wie Nestor selbst erzählt bei *Hom.* Il. λ', 690 ff., wo jedoch Neleus Tod nicht erwähnt wird; s. Schol. *Eustath.* z. a. O. Hieher gehört auch das Hesiod. Fragm. bei *Eustath.* zu Hom. Il. β', 356. Den Nestor verschonte H., weil dieser allein sich seiner Reinigung nicht widersetzt hatte, s. Anm. 207. 252) *Apollod.* a. a. O. 8. §. 1. Wahrscheinlich bezieht sich auch hierauf die homersche Stelle Il. s', 395 ff. s. Anm. 185. Vgl. *Senec.* Herc. fur. 560 ff. Auch den Ares soll der H. bei Pylos verwundet haben, *Hesiod.* Sc. Herc. 359 ff., und selbst die Here in den Busen, *Hom.* Il. s', 392 — 94. vergl. Schol. dazu und zu Il. λ', 689. Schol. *Lycophr.* 39. Daß Poseidon bei Pylos, und auch Apollon und Hades gegen H. kämpften, sagt Pindar Ol. IX, 43 ff. vergl. Schol. dazu.

Hippokoontiden. Eroberung von Lakedämon. Hierauf zog der Held gegen Lakedämen, die Söhne des Hippokoon[253]) zu strafen. Denn sie hatten dem Neleus beigestanden, und Likymnios Sohn, Oonos, zu Tode geprügelt[254]). Mit seinem Heere zog Herakles durch Arkadien, wo er den Kepheus[255]) bat, ihm mit seinen zwanzig Söhnen zum Kampfe zu folgen. Dieser lehnte es Anfangs ab, aus Furcht, die Argeier möchten während seiner Abwesenheit seine Stadt Tegea überfallen. Da gab H. der Königstochter Sterope eine Locke der Gorgo, die er von der Athene erhalten, und sagte: daß sie bei Herannahung eines feindlichen Heeres mit abgewandtem Gesicht die Locke dreimal von der Stadtmauer herab zeigen sollte, was die Feinde zurück schrecken würde[256]). Durch diese Sicherstellung ließen sich Kepheus und seine Söhne bewegen, mit H. zu ziehen; sie alle wurden von den Hippokoontiden getödtet, und auch Iphiklos, der Bruder des H. blieb im Kampfe[257]). H. aber vernichtete alle Hippokoontiden mit ihrem Vater[258]), nahm die Stadt, und gab die Herrschaft dem Tyndareus[259]). *Apollod.* II, 7, 3. §. 2 — 5. Vergl. *Diod.* IV, 33. *Pausan.* III, 15. p. 244.

Auge. Telephos[260]). Als Herakles über Tegea zurück ging, schwächte er in seiner Unwissenheit die Tochter des Aleos, Auge. Diese barg das heimlich geborne Kind in den Hain der Athene. Als darauf Aleos wegen entstandener Hungersnoth in den Hain ging, fand er den Knaben seiner Tochter. Er ließ ihn auf den Berg Parthenios aussetzen[261]); doch die Sorge der Götter erhielt ihn[262]). Denn eine Hirschkuh, die eben geworfen hatte, säugte ihn, und die Hirten nahmen den Knaben auf und nannten ihn Telephos[263]). Die Mutter hatte Aleos dem Nauplios, Poseidons Sohne, übergeben, um sie in der Ferne zu verhandeln[264]). Dieser gab sie dem Teuthras, Herrscher von Teuthrania in Mysien, der sie zur Frau machte. *Apollod.* II, 7, 4. Vgl. III, 9, 1. §. 3—6. Schol. *Lycophr.* 206[265]).

Kampf mit Acheloos um Deïaneira[266]). Von Arkadien ging H. in die ätolische Stadt Kalydon zum Herrscher Oneus[267]), und warb um dessen Tochter Deïaneira[268]). Mitbewerber war der Flußgott Acheloos. Beide ringen[269]); im ungleichen Kampfe verwandelt sich Acheloos in einen Stier[270]); Herakles

253) Aufzählung der Hippokoontiden bei *Apollod.* III, 10, 5. Der merkwürdigste ist Skäos, vgl. *Herod.* V, 70. Ottfr. Müller behauptet von den Kriegsthaten des H. im Peloponnes, daß sie die Eroberungen der Dorier im Peloponnes vorbilden; s. dessen Dorier. 2. Buch 12. S. 441. 444. 1. Buch 3. S. 49 ff. 254) Nach *Pausan.* a. a. O. war der erste Grund zu H. Rache, daß sie ihm die Reinigung vom Morde des Iphitos versagt hatten, s. Anm. 207. Vgl. *Hygin.* f. 31.; der zweite die Grausamkeit gegen Oonos; das Nähere über diese s. bei *Apollod.* und *Pausan.* a. a. O. — Likymnios war der Bruder der Alkmene, *Apollod.* II, 4, 6. §. 2. *Pausan.* a. a. O. 255) Kepheus, ein Sohn des Aleos, Bruder der Auge, die H. schwängerte, *Apollod.* III, 9, 1. *Pausan.* VIII, 4. p. 606 und Anm. 260 u. T. 256) Die Locke der Medusa besaß sonach dieselbe versteinernde Kraft, wie das ganze Gorgonenhaupt. Nach *Apollod.* a. a. O. hatte Athene die Locke dem H. gegeben; nach *Pausan.* VIII, 47. p. 696 dem Kepheus selbst. Diodor erwähnt Nichts von Sterope und der Gorgonenlocke. 257) Selbst H. ward nach *Pausan.* a. a. O. im ersten Treffen verwundet; aber vom Asklepios geheilt. *Paus.* III, 19. p. 258. 20. p. 261. — Apollodor a. a. O. läßt den Kepheus mit sämmtlichen zwanzig Söhnen fallen; nach Diodor a. a. O. entkamen drei; vom Kepheus selbst erwähnt er Nichts. Iphiklos bleibt nach Apollodor und Diodor a. a. O. Dagegen s. Anm. 233. Vgl. auch *Pausan.* VIII, 14. p. 629 und *Mosch.* IV, 110 ff. 258) *Apollod.* und *Paus.* a. a. O. s. auch *Apollod.* III, 10, 5. §. 8. Bei Diodor a. a. O. fällt Hippokoon mit zehn Söhnen; doch nach *Apollod.* III, 10, 5. §. 1. hatte er zwölfe. S. auch Tab. Farnes. und Anm. 246. 259) Tyndareus, oder Tyndaros, Bruder des Hippokoon, Vater der Dioskuren, war, von diesem aus Sparta vertrieben, zum Thestios geflohen, *Apollod.* III, 10, 5. *Diod.* a. a. O. Ihn führte H. zurück, *Diod.* a. a. O. Vgl. auch *Paus.* III, 1. p. 205. II, 18. p. 151. *Tzetz.* Chil. II, 452. und dazu *Heyn.* Obss. p. 189. Schol. *Eurip.* Orest. 457. Tab. Farnes. I, 56. — Auch Iolaos war bei Sparta's Eroberung des H. Kampfgenosse, *Eurip.* Heracl. 740—42. 260) Euripides Auge und Telephos sind verloren gegangen; Fragm. bei Musgr. Über Auge s. Anm. 255.

261) Nach einem Fragment aus Euripides Telephos kam Auge auf diesem Berge nieder; s. bei *Dion. Halic.* περὶ συνθέσεως ὀνομάτων, T. II. p. 32. Ed. *Sylb.* 1691. Vergl. auch die Sagen der Tegeaten bei *Pausan.* VIII, 48. p. 698 und *Hygin.* f. 99. 262) Euripides hatte die Erhaltung des Knaben von der Sorge der Athene hergeleitet, *Strab.* XIII. p. 915. 263) Von Τήλεφος; *Hygin.* f. 99. *Diod.* a. a. O. *Apollod.* 2te Stelle §. 5. Mehr über Telephos bei *Hygin.* f. 100 u. 101. 264) So Apollodor in der 1sten Stelle; in der 2ten wird sie ihm gegeben ἐπὶ Θαυάντῳ. Vgl. *Pausan.* VIII, 48. p. 698. Über Nauplios *Apollod.* II, 1, 5. §. 13. 14. und *Heyn.* Obss. dazu p. 108. 265) Ganz abweichend Hekatäos. Nach ihm schloß Aleos Mutter und Kind in eine Kiste, und gab sie darin den Meereswogen Preis. In dieser Kiste kamen sie zum Teuthras; s. bei *Pausan.* VIII, 4. p. 606. Vgl. 47. p. 696. Der Fabel des Hekatäos war auch Euripides gefolgt; s. *Strab.* XIII. p. 915. Vgl. Schol. *Hom.* Od. λ', 519. Abweichend auch die Fabeln der Tegeaten, *Pausan.* VIII, 48. p. 698. Mit Hekatäos, Euripides und den Tegeaten stimmt in einigen Punkten überein *Diodor.* IV, 33.; und mit Diodor stimmt Apollodors 2te Stelle §. 5. 6. — Außer der Auge schwächte H. in Arkadien des Alkimedon Tochter Phillo, welche den Echmagoras gebar. Das Weitere hierüber bei *Pausan.* VIII, 12. p. 624. 266) Außer Apollodor und Diodor a. a. O. vergl. hiezu *Soph.* Trachin. *Eudoc.* p. 209. 254. *Hygin.* f. 31. Schol. *Lycophr.* 50. Schol. *Hom.* Il. φ', 194. Jedoch in Sophokles Trachin. (68 — 71.) wird Alles das, was hier von Herakles, Deïaneira und Acheloos, und im Folgenden vom Nessos u. s. w. erzählt wird, in die Zeit vor H. Dienst bei Omphale gesetzt. Über H. Vermählung mit Deïaneira und die Sage vom Acheloos vergl. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch, 11. S. 417. 267) Den Grund zu dieser Reise gibt Diodor c. 34. an, worin zugleich die Begleitung von einer großen Menge freiwilliger Arkader aufgeführt wird. 268) Über Deïaneira, des Oneus und der Althäa, nach Andern des Dionysos und der Althäa Tochter s. *Apollod.* I, 8, 1. und dazu *Heyn.* Obss. p. 48. 49. Ihr Bruder Meleagros hatte sie dem H. empfohlen; s. Arb. XII. Anm. 184. 269) Schilderung des Kampfes und der Kämpfer in *Soph.* Trach. 512 — 28. Während des Kampfes saß Deïaneira in ängstlicher Erwartung am nahen Flußufer, Trach. 529 — 534. vergl. 20 ff. S. auch den amphiktyonischen Sessel, *Pausan.* HI, 18. p. 256 und *Pausan.* VI, 19. p. 500. 270) So Apollodor, und die Fabel bei Diodor c. 35. und *Soph.* Trach. 512 ff. Spätere Dichter schmückten aus und erweiterten. S. *Ovid.* Metam. IX, 3 — 88., wo sich Acheloos nach langem, hitzigem Kampfe, zuerst in eine gewaltige Schlange, und auch so besiegt in einen Stier ver-

reißt ihm das eine Horn ab und heirathet das Mädchen. Als er dem Flußgotte sein Horn zurück gegeben, erhielt er von diesem dafür das Horn der Amaltheia[271]). *Apollod.* II, 7, 5. Vgl. *Diod.* IV, 34. 35.

Tlepolemos. Thespiaden. Mit den Kalydoniern zog H. gegen die Thesproter, nahm die Stadt Ephyra[272]), die Phylas[273]) beherrschte, und machte die Königstochter Astyoche[274]) zur Mutter des Tlepolemos[275]). In dieser Gegend verweilend sendete er zum Thespios und ließ ihm sagen, er werde von den Söhnen, die er mit seinen Töchtern erzeugt, sieben bei sich behalten, dreie[276]) nach Theben und die übrigen vierzig als Kolonie nach Sardinien schicken[277]). *Apollod.* II, 7, 6. §. 1. 2. Vergl. *Diod.* IV, 36 und 29. V, 15.

Eunomos. Nessos. Auf einem Schmause bei seinem Schwiegervater Öneus traf H. den Sohn des Architeles, Eunomos[278]), der beim Mahle aufwartete, derber, als er selbst es wollte, mit der Faust, und der Knabe starb[279]). Der Vater vergab zwar dem unvorsätzlichen Mörder; doch H., um dem Gesetze einiger Maßen zu genügen, wollte lieber flüchtig werden, und nach Trachin zum Keyx sich wenden. So kam er denn mit seiner Deïaneira[280]) zum Fluß Euenos. Am diesseitigen Ufer hatte sich der Kentaur Nessos niedergelassen[281]), und trug um ein Handlohn die Reisenden durch den Fluß[282]). Er wollte dieß Amt seiner Gerechtigkeit halber von den Göttern erhalten haben. H. selber bedurfte seiner Hilfe nicht; er schritt den Fluß voraus; die Deïaneira aber sollte Nessos für den ausbedungenen Lohn hinüber tragen. Doch während des Tragens erwachte die Geilheit des Kentauren; er bestürmte mit seinen Lüsten das schöne Weib. Sie schreit, H. drüben hört und sieht, und als der Kentaur landet, durchschießt er seine Brust[283]). Sterbend[284] empfahl Nessos der Deïaneira, als Liebeszauber für ihren der Vielweiberei nicht eben abgeneigten Mann, seinen auf die Erde verschütteten Samen mit dem Blute aus seiner Wunde zu mischen[285]). Nichts Arges vermuthend that es das junge Weib, und hob die Salbe sorgsam auf[286]). Apollod. II, 7, 6. §. 3 — 7. Vergl. *Sophocl.* Trachin. 561 ff. und Schol. dazu. *Diodor.* IV, 36. Schol. *Lycophr.* 50. *Ovid.* Met. IX, 101 ff. *Senec.* Herc. Oet. 496 ff. *Hygin.* f. 34.

Theiodamas Ochs. Dryoper. Agimios. Laogoras. Kyknos. Amyntor. Als H. das Land der Dryoper durchstrich, begegnete ihm Theiodamas, der ein Joch Ochsen vor sich her trieb. Der hungrige Held spannte den einen aus und verzehrte ihn[287]). Endlich kam er nach Trachin, wo ihn Keyx aufnahm[288]), und von wo aus er die Dryoper bekriegte[289]). — Von

---

wandelt. Vgl. *Strab.* X. p. 703. 704. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 300. 271) Über das Horn der Amaltheia s. Pherekydes bei Apollodor a. a. O. Hierüber und über die ganze Fabel die Erklärungen bei *Strab.* X. p. 703. 704. bei *Diod.* c. 35. *Eustath.* zu *Dionys. Perieg.* p. 80. 81. *Eudoc.* p. 254. *Pulaeph.* de Incred. 46. Zu *Strab.* a. a. O. *Casaub.*, zu *Diod.* a. a. O. *Wessel.*, zu *Apollod.* a. a. O. *Heyn.* Obss. p. 190. Zu der Erklärung bei Diodor a. a. O. und Andern, daß H. den Fluß Acheloos in ein anderes, von ihm selbst gegrabenes Bette leitete, bemerke man, daß H. durch Wasserleitungen und Wasserverstopfungen, durch Entdeckung von Quellen u. s. f. sich große Verdienste erworben haben soll; s. z. B. *Pausan.* VIII, 14. p. 627. 628. vgl. 19. p. 637. II, 32. p. 187; s. auch Paroemiographi 1ste Kl. s. v. 272) Dieß Ephyra im Gebiet der Thesproter am Flusse Seleeis; s. *Hom.* Il. β', 658. 659. und Schol. *Apollod.* a. a. O. *Diod.* c. 36. *Strab.* VII. p. 505. Dazu vergl. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 418 ff. 273) Phylas schreibt Apollodor a. a. O.; Phyleus Diodor c. 36. Bei ihm ist Phylas König der Dryoper c. 37. s. Anm. 289. Über diese Namenverwechselung s. *Heyn.* Obss. p. 190. 191 und *Wessel.* zu *Diod.* c. 36. p. 107. c. 37. p. 109. 274) So heißt sie bei Homer Il. β', 658.; Apollodor a. a. O. und Hygin f. 162. Pindar nennt des Tlepolemos Mutter Astydameia. Ol. VII, 43. vergl. Schol., welche bei Diodor IV, 37. vom H. Mutter des Ktesippos ist. 275) Über Tlepolemos s. *Hom.* Il. β', 657 ff. ε', 628. 638. 639. *Pind.* Ol. VII, 36 — 43. *Apollod.* II, 8, 2. §. 3. *Hygin.* f. 162. 81. 97. 113. Vgl. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 420 ff. 276) Bei Diodor c. 29. bleiben nur zwei in Theben. 277) Ein Orakel bestimmte den H. hiezu, nach *Diod.* c. 29. An die Spitze dieser Kolonie stellte er den Iolaos, *Diod.* a. a. O. vgl. *Pausan.* X, 17. p. 837. *Strab.* V. p. 344. *Aristot.* Mirab. Narrat. c. 104. Die weitere Geschichte dieser Kolonie gibt Diodor IV, 29. 30. 278) Über die Verschiedenheit des Namens s. *Heyn.* Obss. p. 192. 279) Nach Diodor a. a. O. war es im dritten Jahre seit seiner Verheirathung mit Deïaneira, daß H. den Knaben, der beim Aufwarten Etwas versah, unvorsätzlicher Weise erschlug. Nach der Fabel der Phliasier hatte H. damals, als er mit den Äpfeln der Hesperiden zurück kehrte und zu Phlius verweilte, den Knaben erschlagen; *Pausan.* II, 13. p. 142.

280) Nach Diodor a. a. O. hatte er auch den kleinen Hyllos, seinen und der Deïaneira Sohn, bei sich; doch sagt uns Diodor nicht, wie dieser über den Fluß gekommen sei. Vgl. Schol. *Apollon.* I, 1212. *Eudoc.* p. 209. 281) S. die Stellen in Anm. 97. — Mit der Erzählung des Text. vergl. Schol. *Soph.* Trachin. a. a. O. und *Zenob.* I, 33. 282) Vgl. *Strab.* X. p. 692. *Pausan.* X, 38. p. 895. 283) Hiezu vorzüglich *Soph.* Trach. 568 — 574. 691. 284) Nach einer andern Sage bei *Pausan.* X, 38. p. 895 starb Nessos nicht auf der Stelle, sondern schleppte sich noch bis in das Gebiet der ozolischen Lokrer, wo er den Geist aufgab. 285) Vgl. *Soph.* Trachin. 1148. 49. Das Blut des Nessos war durch H. Pfeil vergiftet. Über die Ingredienzen und den Behälter zur Aufbewahrung jenes schmuzigen Liebeszaubers sind die Fabeln nicht einhällig. Man vergleiche außer den im Texte angeführten Stellen: *Euseb.* P. E. II, 2. p. 56. *Zenob.* I, 33. *Serv.* zur Aen. VIII, 300. *Heyn.* Obss. p. 192. 193. 286) S. besonders *Soph.* Trach. 559 ff. 584. 585. 695 ff. 287) *Apollod.* a. a. O. Auch dieß erzählt der Schol. zu *Soph.* Trach. Vgl. *Philostr.* Imag. II, 24. *Apollon.* I, 1214. *Callim.* H. in Dian. 161. Diodor erwähnt Nichts davon. Über H. den Vielfraß s. Anm. 170 u. X. — Des Theiodamas Sohn war Hylas, den H. liebte. Nach *Apollon.* I, 1212 ff. schlug H. den Theiodamas todt und nahm den Knaben mit sich; vergl. auch *Hygin.* f. 271. Hylas derselbe, der Anm. 198 vorkam. 288) Nach Trachin zum Keyx ging sein Weg; s. den vorherg. Abschn. In diese Reise zum Keyx fällt also die Erzählung vom Nessos und Theiodamas Ochsen. Auf die Ankunft des H. in Keyx Hause scheinen sich Bakchylides Verse bei *Athen.* IV. p. 178 zu beziehen. 289) Des räuberischen Stammes der Dryoper. König war nach Diodor c. 37. Phylas; s. Anm. 273. Da er eines Frevels gegen den Tempel zu Delphi beschuldigt wurde, tödtete ihn H. mit Hilfe der Malier (Melier, Malienser, am sinus Maliacus wohnend). Die Dryoper aber versagte H. aus ihren alten Wohnsitzen, und gab ihr Ländergebiet den Maliern. Ein Haufe Dryoper ging nach Euböa und erbaute die Stadt Karystos; ein anderer schiffte

Trachin wieder aufbrechend, leistete er dem Ägimios, Könige der Dorier[290]), Hilfe. Dieser von den Lapithen, unter Koronos[291]) Anführung wegen Gränzstreitigkeiten belagert, hatte den Herakles unter Versprechung eines Theiles seiner Ländereien herbei gerufen. Herakles tödtete den Koronos, und gab das ganze Land dem Ägimios zu freier Herrschaft zurück[292]). — Auch den Laogoras, König der Dryoper und Mitstreiter der Lapithen, der, ein gewaltiger Frevler, in Apollons Haine schmauſ'te, tödtete er mit seinen Söhnen[293]). Über Iton[294]) seinen Weg verfolgend, streckte er, vom Kyknos, des Ares und der Pelopia Sohne, zum Zweikampfe gefordert, den Gegner todt zu Boden[295]). Als er nach Ormenion[296]) kam, wollte ihm der König Amyntor den Durchzug nicht gestatten; dieser aber mußte dafür mit dem Leben büßen[297]). *Apollod.* II, 7, 7. §. 1 — 6. vergl. *Diod.* IV, 36. 37.

Rache am Eurytos. Iole. Herakles letzte Schicksale und Apotheose. Von Trachin aus, wohin er zurück gekehrt war[298]), führte H. nun ein Heer gegen Öchalia[299]), um den wortbrüchigen Eurytos[300]) zu strafen. Im Heere waren die Arkader, die Malier aus Trachin und die epiknemidischen Lokrer[301]). Eurytos und seine Söhne wurden getödtet[302]), die Stadt genommen und geplündert[303]), die Königstochter Iole gefangen. Nachdem er die im Kampfe Gefallenen[304]) bestattet, zog er zum kenäischen Vorgebirge auf Euböa. Hier errichtete er einen Altar, dem Zeus Kenäos zu opfern[305]). Ihm ein weißes Opfergewand zu holen, entsandte er den Lichas zur Deïaneira. Diese hört von Iole, und aus Furcht, der neuen Ge-

---

nach Kypros. Die übrigen flohen zum Eurystheus, der ihnen aus altem Haß gegen H. Schutz gewährte. Hier im Peloponnes erbauten sie die Städte Asine, Hermione und Eion. So Diodor a. a. O. Vgl. *Pausan.* IV, 34. p. 366. *Herod.* VIII, 73. *Strab.* VIII. p. 573. Etymol. M. unter *Ἀσίνη*. Über die Wohnsitze der Dryoper s. Pherekydes bei Schol. *Apollon.* I, 1212. *Heyn.* Obss. p. 194. 195. Über Dryoper und Malier vergl. Ottfr. Müller die Dorier, 1. Buch. 2. S. 41 ff. 290) Ägimios, Doros Sohn, *Diod.* IV, 58. ist einer der Stammväter der Dorier. Vergl. *Pindar.* Pyth. I, 124. V, 95. 96. und dazu *Heyn.* Obss. 195. Strabo IX. p. 654 hat statt Ägimios — Äpalios. Der Schol. zu *Apollon.* III, 587. erwähnt ein episches Gedicht Ägimios; über dieses s. Groddeck Bibliothek der alten Liter., Stck 2. S. 84. Ottfr. Müller die Dorier. 1. Buch 1. S. 28 und über die Heraklesmythen bei den Doriern überhaupt ebend. 2. Buch 11. S. 426 ff. 291) Derselbe, bei welchem das berühmte Wettessen war; s. Anm. 170. 292) So Apollodor a. a. O. Diodor c. 37. bemerkt ausdrücklich, daß er auch den dritten Theil, der ihm gebührte, dem Ägimios als Depositum für seine (des Herakles) Nachkommen zurück gab. Später machten die Herakliden ihre Ansprüche darauf geltend; s. *Diod.* IV, 58. vergl. *Strab.* IX. p. 654. — Übrigens besiegte H. die Lapithen mit Hilfe der Arkader, die seine steten Begleiter waren, *Diod.* IV, 37. vergl. c. 36. a. E. 293) Es galt für Frevel, an einem geheiligten Orte ohne alle religiöse Cärimonie zu schmausen. Über das Zusammenstimmen der Sagen vom H. und vom Apollon s. Ottfr. Müller die Dorier, 2tes Buch, 11. S. 414 ff. 294) Iton in Phthiotis. Diodor c. 37. schreibt Itonos, vergl. *Steph. Byz.* unter *Ἴτων*. Über Iton ging H., weil er wieder nach Trachin wollte. Nicht weit von Iton war der Hain des pagasäischen Apollon, in welchem er mit Kyknos zusammen traf; s. Anm. 295. 295) *Apollod.* a. a. O. *Diod.* c. 37. Dieser Kyknos ist von dem obigen zu unterscheiden, s. Arb. XI. Anm. 162. Der Kampf des H. mit diesen Kyknos, ist Gegenstand des unter Hesiods Namen aufgeführten Schildes des Herakles, welcher hier nachzusehen ist. Nachdem Kyknos gefallen war, erneuerte Ares den Kampf; allein auch der stürmische Kriegsgott ward vom H. in den Schenkel verwundet und besiegt. Auch Stesichoros hatte den Kampf des H. mit Kyknos in einem epischen Gedichte, Kyknos, besungen; s. Schol. *Pind.* Ol. XI. (sonst X.) 19. Bei Euripides, s. Herc. fur. 391 — 393. und bei Pausanias den amykläischen Sessel, III, 18. p. 255. Über die verschiedene Darstellung des Kampfes bei Hesiod und Stesichoros s. M. G. Hermann Hdb. der Myth. Bd. II. S. 275. 276. Note 532. Über den hesiodeischen Heraklesschild s. Seybold Einl. in die griech. und röm. Myth. S. 164. 165. 296) Stadt in Magnesia; s. darüber noch *Strab.* IX. p. 669. 670. 297) Amyntor, Sohn des Ormenos und König zu Ormenion, *Strab.* p. 670. *Apollod.* a. a. O. Den Amyntor nennt Diodor nicht; er läßt H. dem ormenischen Könige begegnen, und um dessen Tochter Astydameia anhalten. Da diese ihm verweigert wird, so nimmt er die Stadt und tödtet den König. Der Astydameia bemächtigt er sich mit Gewalt, und zeugt mit ihr den Ktesippos, *Diod.* c. 37. Vergl. Anm. 274 und *Apollon.* II, 7, 8. §. 12. 298) So Apollodor a. a. O. Man muß denken, daß sich H. in der letzten Periode seines Lebens Trachin zum festern Sitz gewählt habe, von wo er auf Abenteuer ausging, und wohin er nach Vollbringung derselben immer zurück kehrte. Ganz anders ist die Anlage in Sophokles Trachinierinnen. H. befindet sich vor der Unternehmung gegen Öchalia bei der Omphale, und aus ihrem Dienste befreit kehrt er nicht erst nach Trachin zurück, sondern geht direkt auf Öchalia los und nimmt es, s. Trach. 68 — 74. Vgl. Anm. 266. 299) S. Anm. 200 u. T. Nach Sophokles hatte H. bei seiner letzten Abreise der Deïaneira bestimmte Orakelsprüche, die er zu Dodona erhalten, zurück gelassen: Er werde entweder dort enden, oder wenn er den Kampf siegreich bestände, fortan den Rest des Lebens in ungestörtem Glück genießen; Trach. 78 — 80. vergl. 831 — 840. 45 — 47. 157 — 174. 1164 — 1180. 300) S. Anm. 200 u. T. Bei Sophokles treibt nur die Liebe zur Iole den Helden zum Kampf gegen Eurytos, Trach. 354 — 377. 485 — 437. 476 — 493. 301) So Apollodor a. a. O. Diodor c. 37. nennt nur die Arkader. 302) Die Söhne des Eurytos waren nach Diodor c. 37. a. E. Toreus, Molion und Pytios. Den Iphitos hatte H. im Wahnsinne früher getödtet, s. Anm. 205 u. T. Hesiod hatte als Eurytos Söhne genannt: Deïon, Klytios, Toreus und Iphitos; s. das Hesiod. Fragm. bei Schol. *Soph.* Trach. 269. Vgl. dazu *Wessel.* zu *Diod.* a. a. O. p. 112. *Bentl.* Epist. ad Millium. p. 61. 62. — Nach Homer Od. *φ'*, 226 ff. ward Eurytos vom Apollon erschossen, s. Schol. dazu. 303) Die Eroberung von Öchalia war Gegenstand eines besondern epischen Gedichts, *Οἰχαλίας ἅλωσις*. Pausanias IV, 2. p. 283 nennt es eine Heraklee des Kreophylos; Andere schreiben es dem Homer zu. S. *Bentl.* Epist. p. 61. 62. *Jacobs* Animadvv. ad Anthol. Gr. I, 2. p. 286. Weichert über Apollon. S. 246. Ottfried Müller die Dorier, 2. Buch 11. S. 411. 412. 304) Ihre Namen s. bei Apollodor a. a. O. Den Argeios aus dem Kampfe zurück zu bringen, hatte H. dessen Vater, dem Likymnios, eidlich versprochen. Da aber Argeios fiel, so blieb ihm Nichts übrig, als seine Gebeine zum Vater zurück zu bringen, wodurch er die Sitte begründete, die Todten zu verbrennen. S. die Interpp. zu *Hom.* Il. *α'*, 4. *Eustath.* p. 43. Vergl. auch Schol. zu Il. *α'*, 52. wo dieß aber auf den Krieg gegen Laomedon bezogen wird. 305) Über dieß Vorgebirge und den Zeus Kenäos vergl. *Hom.* H. in Apoll. 218 — 220. *Soph.* Trach. 240 — 44. 762 ff. 1002 ff. *Strab.* IX. p. 651. 652. 657. X. p. 681. 684. Schol. *Lycophr.* a. a. O. und das Fragm. aus Äschylos Pontios Glaukos, in der Vita Arati, herausgeg. von *D. Petavius* in Uranolog. p. 269 A. drei Verse; die beiden letzten citirt auch Strabo X. p. 686. 687.

liebte ihres H. künftig nachstehen zu müssen, nimmt sie eifersüchtig ihre Zuflucht zu Nessos Geschenk, und nichts Schlimmes ahnend, bestreicht sie mit der Salbe das geforderte Kleid, und läßt es so dem H. überbringen. Kaum war dieser darin erwärmt, so drang das Gift in alle Theile des Körpers und verursachte ihm die furchtbarsten Qualen [306]). In der Wuth des Schmerzes faßte H. den Überbringer Lichas bei den Füßen, und durchbohrte ihn mit dem Wurfspieß [307]); riß sich das Kleid vom Leibe und mit demselben auch Fleischstücke mit. In dem traurigsten Zustande brachte man den Helden auf einem Schiffe nach Trachin [308]). Deïaneira erhing sich aus Verzweiflung [309]). H. trug dem Hyllos, seinem ersten Sohne von Deïaneira, auf, wenn er zum Manne heran gereift wäre, sich mit Iole zu vermählen [310]); er selbst ging zum nahen Berge Öta, baute hier einen Scheiterhaufen [311]), stieg hinauf und befahl Jedem, der hinzu kam, Feuer drunter zu werfen. Alle scheuten sich, dieß zu thun. Endlich war ihm Pöas, den, die Herde zu suchen, sein Weg vorüber führte, zu Willen, und empfing zum Dank des Helden Pfeile [312]). Die Flamme schlug auf [313]); eine Wolke ließ sich nieder und trug den Helden unter Donnergekrach in den Himmel hinauf [314]). Hier ward ihm Unsterblichkeit zu Theil, er ward mit Here versöhnt, und bekam ihre ewig blühende Tochter, die Hebe, zur Gattinn, die ihm den Alexiares und Aniketos gebar [315]). *Apollod.* II, 7, 7. §. 7 — 15. Vgl. *Diod.* IV, 37. 38.; vornehmlich *Sophocl.* Trachin.; auch *Eurip.* Hippolyt. 545 ff. und Schol.; *Senec.* Herc. Oet. *Ovid.* Metam. IX, 134 ff. *Hygin.* f. 36. Schol. *Lycophr.* 50. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 300. *Lucian.* Mort. Dial. Tom. III. p. 48 ff. Bas. Ausg.

Herakles Kinder und ihre Mütter sind in obiger Darstellung, so weit es thunlich war, mit aufgeführt; siehe darüber die Aufzählung bei *Apollod.* II, 7. 8. und dazu *Heyn.* Obss. p. 198 — 200. Übrigens

306) S. vornehmlich *Soph.* Trach. 775 ff.; auch 1056 ff. vgl. *Horat.* Epod. XVII, 30 — 32. 307) So Apollodor a. a. O. Bei Sophokles schleudert er ihn an einen Felsen des Meeres, Trach. 789 ff. vgl. *Hygin.* u. Schol. *Lycophr.* a. a. O. Über Lichas Grabhügel s. das Anm. 305 angeführte Äschyl. Fragm. 308) So Apollodor a. a. O. §. 12. und Sophokles, s. Trach. 813 ff. 664 ff. Vom Schiffe erwähnt Diodor Nichts, s. c. 38. Beim Schol. zum *Lycophr.* a. a. O. kehrt Herakles gar nicht nach Trachin zurück, sondern stirbt auf Euböa. 309) So *Apollod.* a. a. O. *Diod.* c. 38. *Zenob.* I, 33. Beim Sophokles durchsticht sich Deïaneira mit einem Schwerte, Trach. 940 ff. vergl. *Senec.* Herc. Oet. 1457 ff. 310) *Apollod.* a. a. O. *Soph.* Trach. 1228 ff. Beim Sophokles weigert sich Anfangs Hyllos, Trach. a. a. O. 311) Bei Apollodor a. a. O. §. 13. thut dieß H. ohne fremden Antrieb; bei Diodor geschieht es in Folge eines Orakels; denn er hätte den Likymnios und Iolaos nach Delphi gesendet, *Diod.* c. 38. Beim Sophokles befiehlt H. nach vorher genommenem Eide dem Hyllos, mit Hilfe der Freunde ihn auf den Öta zu tragen, daselbst einen Scheiterhaufen zu errichten, ihn drauf zu legen und jenen anzuzünden, Trach. 1188 — 1222. Auf dem Öta wollte H. enden, weil dieser Berg dem Zeus geheiligt war, daher Zeus Ötäos. Und H. selbst bekam von diesem Berge den Beinamen Ötäos. Der Platz der Verbrennung behielt den Namen Pyra; darüber *Hemsterh.* zu *Lucian.* Tim. c. 2. vergl. *Liv.* XXXVI. c. 30. *Soph.* Philoct. 1426 — 28. 312) Den Pöas nennen *Apollod.* a. a. O., Schol. *Soph.* Trach., *Zenob.*, *Eudocia.* Dagegen heißt des Pöas Sohn bei Philoktetes: *Sophocl.* im Philoct. 797 ff. 260 ff. 655 ff., *Diod.* c. 38., *Ovid.* Metam. IX, 233. 34, *Hygin.* und *Serv.* a. a. O. Vgl. *Pind.* Pyth. I, 109. 104. Schol. *Lycophr.* a. a. O. Ohne H. Pfeile konnte Troja nicht erobert werden, deßwegen mußte man den auf Lemnos krank zurück gelassenen Philoktet ins Lager der Griechen holen. Dieß wurde Grundlage zu Sophokles Philoktet. S. daneben *Pausan.* V, 13. p. 408. Schol. *Hom.* Il. β', 721. 313) Die Fabel vom Flusse Dyras, welcher erschien, um die Flammen zu löschen und dem H. zu helfen, s. bei *Herod.* VII, 198. und *Strab.* IX. p. 655. 314) Irdisch unterliegt H. dem Schicksale und der Here, *Hom.* Il. σ', 119., doch durch die Flammen steigt er zu den Göttern auf. Außer den im Text angef. DD. s. *Lucian.* Hermotim. T. II. p. 182. Bas. Ausg. Im höhern griechischen Alterthume sind die in spätern Zeiten so häufigen Apotheosen sehr selten. Das erste Beispiel feierlicher Vergottung eines Sterblichen und nach Dionysos das älteste überhaupt ist H.; denn andere, wie Pelops, Ganymedes, waren auf eine minder feierliche Weise zum Himmel entführt oder auch von einem Gotte in den Himmel nachgeholt worden, wie Semele vom Dionysos. Die alte Kunst hatte selbst den H. dargestellt, wie er von der Athene in die Götterversammlung eingeführt wurde; so auf dem amykläischen Sessel bei *Pausan.* III, 18. p. 255. Doch die poetische, erhabnere Ansicht erhielt in diesem Mythos das Übergewicht. Dieser folgt Ovid, Metam. IX, 239 ff. s. vorzüglich 271. 272. Auch den volksthümlichen Mythos von Romulus Ende prägte die römische Dichtung nach einem solchen Vorbilde aus, wahrscheinlich nach H. feierlicher Vergottung selbst. Vgl. *Liv.* I, 16. *Horat.* Od. III, 3. v. 9 — 16. u. *Mitscherl.* zu v. 15. *Heyn.* Obss. p. 198. 315) Über Herakles nach seiner Vollendung. Bei Homer lebt er selbst (*αὐτός*) d. i. sein Geist, bei den unsterblichen Göttern und freut sich der schönen Hebe; aber sein Schatten ist, dem Manne im Leben ganz ähnlich, in der Unterwelt; hier schreitet er mit Bogen, Pfeilen und Wehrgehenk furchtbar den übrigen Schatten einher. So fand ihn Odysseus; s. *Hom.* Od. λ', 601 — 627. Ganz ähnlich über H. im Olymp Hesiod, Theog. 949 — 954. Vgl. auch *Hom.* Hymn. in H. Homers und Hesiods Vorbilde folgten die Lyriker und Tragiker. Bei Pindar s. Isthm. IV, 94 — 103. vergl. Nem. X, 31 — 34. und die Weissagung des Teiresias Nem. I, 105 bis z. E. Von Äschylos scheint in einiger Beziehung hieher zu gehören, das elegische Fragment, Anthol. III, 5. Bei Sophokles ist nachzusehen Philoct. 1415 — 15. vgl. 1408. 1409. Bei Euripides: Heraclid. 910 — 918.; auch 9. 10. 871. 872. Orest. 1686. 87. — Spätere Dichter und Schriftsteller lassen den olympischen H. bald ehrwürdig, bald in komischer und lächerlicher Gestalt auftreten. Für das erste s. *Ovid.* Metam. a. a. O. 262 — 270. Dagegen gibt ihm Kallimachos, nach Aristophanes Vorgange (s. Ran. 63. 557 ff. vgl. Aves 566.), auch im Olymp noch einen sehr starken Appetit, Hymn. in Dian. Lukian läßt ihn sogar mit Brandbeulen in den Olymp kommen, und hier sehr streitsüchtig und prügellustig auftreten, s. H. Zangstreit mit dem Asklepios in Deor. Dial. Tom. I. p. 199 — 201. und Mortuor. Dial. Tom. III. p. 49, wo selbst sein Schatten mit Drohungen um sich wirft. Dagegen zeigt er bei *Diod.* IV, 39. a. E. eine sehr ablehnende, urbane Bescheidenheit. Bei Lukian vgl. noch: Icarom. Tom. I. p. 710. Deor. Dial. T. II. p. 47. Deor. Concil. T. II. p. 909. Jup. Trag. T. III. p. 435. 447. Auf der Tab. Farnes. sitzt er auf einer von Wolken getragenen Löwenhaut, mitten unter schmausenden Satyrn, ein großes Trinkgefäß in der Hand, neben ihm die Hebe. Dazu *Heyn.* Obss. p. 198. — Über die Aussöhnung mit Here s. *Brunck* Anal. III, 142. Anthol. Gr. von *Jacobs* IV, 110. — Über seine Adoption von Seiten der Here und der Göttinn lächerliche Nachahmung einer wirklichen Entbindung vom H. s. *Diod.* IV, 39. und dazu *Wessel.* p. 116.

hatte der kräftige Held lauter Knaben, nur ein einziges Mädchen gezeugt; *Apollon.* Caryst. c. 120. Euripides läßt in den Herakliden als Tochter des H. die Makaria auftreten.

Griechischer und römischer Heraklesdienst. — Ehe die Freunde des H., die bei seiner Apotheose zugegen waren, nach Trachin zurück kehrten, weihten sie ihm ein Opfer, wie es einem Heroen gebührte (Opfer des zweiten Ranges). Nachher brachte sein Freund Menötios, Aktors Sohn, ihm einen Stier, Eber und Widder als Opfer dar, und stiftete ihm zu Opus einen alljährlichen Heroendienst. Diesem Beispiele folgten die Thebaner. Die Ersten aber, die ihm als einem Gotte opferten (Opfer des ersten Ranges), und durch ihren Vorgang zunächst alle Griechenstämme, dann auch die übrigen Völker vermochten, den H. göttlich zu ehren, waren die Athener. *Diod.* IV, 39[316]). Zu Sikyon hatte Phästos die Heroenfeier des H. in eine göttliche Verehrung verwandelt; *Pausan.* II, 10. p. 133. Doch gehörte H. mit Dionysos und Pan bei den Griechen zu den jüngsten Göttern. *Herod.* II, 145. Am berühmtesten wurde in Griechenland sein Dienst, den man ihm als Buraïkos bei der achajischen Stadt Bura und dem Flusse Buraïkos erwies, wo man den Gott in einer Höhle durch Würfelwurf befragte[317]), und der Kultus, den er in Böotien als Herakles Melios (Apfel-H.)[318]) und H. Hippodetos[319]) erhielt. In Phokis hatte er einen Tempel als Misogynos (Weiberfeind)[320]). Später war der Kultus des H. fast in jeder griechischen Stadt einheimisch, und allerwärts sahe man seine Tempel, Kapellen, Haine, Altäre und Statuen[321]). Eben so hatte er zu Rom viele Tempel und Bildsäulen[322]); und im ganzen Italien war nicht leicht ein Ort, der den Herkules nicht göttlich verehrte[323]). In Gallien erbaute Q. Fabius Maximus dem H. einen Tempel am Zusammenflusse des Isar und Rhodanus[324]). Auf Sicilien war vor den punischen Kriegen die Verehrung des H. wahrscheinlich zwischen tyrischem und griechischem Ritus getheilt; mit der Vertreibung der Karthager nahm der griechisch-römische die ganze Insel ein[325]). Auch zu Cäsarea in Palästina, zu Smyrna in Jonien, zu Dyrrhachium in Illyrien, zu Philippopolis in Thrakien ward H., und wahrscheinlich der griechische, verehrt[326]). Aber die Einwohner von Ilion versagten ihm ihre Verehrung, weil er ihre Stadt zerstört hatte[327]).

Die dem H. geweihten Feste hießen Herakleia[328]). Die Athener feierten ein solches alle fünf Jahre[329]). Zu Sikyon nahm die Heraklesfeier zwei Tage ein, von denen der erste Onomatas, der zweite Herakleia hieß[330]). Die Böoter feierten vorzugsweise den H. Melios, und brachten ihm Äpfel dar, statt des sonstigen Kleinviehes[331]). H. höchste Satzungen bewahrte

316) Vgl. *Eurip.* Herc. fur. 1331 — 33. und über den attischen Heraklesdienst Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch 11. S. 438. Herodot, der bei den Ägyptern, Tyriern und Thasiern den H. als alten Gott gefunden hatte, schloß daraus, daß die Griechen am besten thäten, die für den H. doppelte Tempel hielten, und dem einen als unsterblichem Gotte, mit dem Zunamen des olympischen, opferten, den andern aber als Heros verehrten, *Herod.* II, 44. vgl. 42. 43. S. *Wessel.* zu *Diod.* a. a. O. p. 115. l. 6 u. 10. Nach *Pausan.* I, 32. p. 79 wollten die Marathonier zuerst unter den Griechen dem H. göttliche Ehre erwiesen haben. 317) *Pausan.* VII, 25. p. 590. Damit vergl. *Plutarch.* Qu. Rom. 32. *Macrob.* Sat. I, 10. *Augustin.* de civit. dei VI, 7. 318) S. *Pollux* Onom. I, 30. *Hesych.* unter Μήλων. *Suidas* unter Μήλιος. Vgl. *Pausan.* IX, 19. p. 747. *Saubert.* de sacrific. veter. c. 24. p. 622 ff. und Anm. 331 u. T. 319) S. *Pausan.* IX, 26. p. 760. Damit vergl. Anm. 53 u. T. 320) Die Priester des H. Misogynos durften während ihrer jährigen Amtsführung kein weibliches Wesen berühren, *Plut.* de Pyth. Wie H. den Namen des Weiberfeindes verdiente, sieht man nicht ein, wenn es nicht etwa *Macrob.* Sat. I, 12. und ähnliche Beziehungen (s. Anm. 336) erklären. 321) Man sehe bei Strabo X. p. 705; bei Pausanias: IX, 27. p. 763; 32. p. 773. 774; 24. p. 757. 11. p. 732 (dazu Anm. 218 u. T.) III, 15. p. 244; II, 10. p. 135; 4. p. 121; V, 15. p. 444. 445; III, 14. p. 241; I, 24. p. 56; VIII, 53. p. 708; I, 19. p. 44 (vergl. damit *Herod.* VI, 108. 116. V, 63. *Harpocrat.* Ἡράκλεια), *Pausan.* X, 13. p. 829. 830; IX, 11. p. 731. 733. und an vielen andern OO. Auch warme, dem H. geweihte Bäder erwähnt Strabo, zu Ädepsos auf Euböa IX. p. 651; und bei Thermopylä p. 655. vergl. *Herod.* VII, 176. — Viele Thaten des H. waren auch auf Denkmälern alter Kunst dargestellt, z. B. auf dem amykläischen Sessel, welchen der Magneser Bathykles verfertigt hatte, *Pausan.* III, 18. p. 255. 256; und auf der Kiste des Kypselos, *Pausan.* V, 17. 18. 19. p. 421 ff. So fanden sich auch im Tempel des Zeus zu Olympia mehrere Kunstdarstellungen von H. Abenteuern, *Pausan.* V, 10. 11. p. 400 ff. s. auch 26. p. 447. Der Künstler Gitiadas hatte viele Abenteuer des H. in Erz gearbeitet, *Pausan.* III, 17. p. 250. Vergl. noch *Strab.* X. p. 705. VI. p. 426. *Plin.* Hist. Nat. XXXIV, 7. p. 599. 14. p. 609. 322) Zu Rom hatte er Tempel als Defensor, in der 14ten Region, als Musageta in der 9ten Region (s. die Beinamen). Als Victor oder Triumphalis hatte er zwei Tempel, den einen auf dem forum Boarium mit der ara Maxima, den andern bei der porta Trigemina, wie denn seine Tempel hin und wieder außerhalb der Städte gefunden werden, *Macrob.* Sat. III, 6. *Donat.* de urbe Roma lib. II. c. 25. (vgl. Anm. 336 und 149). S. auch *Kuhn* zu *Pausan.* IV, 23. p. 337 (vgl. Anm. 358). In der 9ten Region auf dem Circus Flaminius war der Tempel des H. Magnus Custos, vom Sylla erbaut, dessen Einweihung alljährlich wiederholt ward. *Ovid.* Fast. VI, 209 ff. und dazu *Gierig.* Den Herkulestempel auf dem quirinalischen Hügel meint *Livius* XXVI, 10. Tam Baccho quam Herculi templum maximum *Severus* aedificavit, berichtet *Dio Cassius* oder *Xiphilinus* im Severus, lib. 76. q. 46. Außerdem hatte H. zu Rom neun Kapellen. Als Olivarius hatte er einen Tempel, oder doch eine Statue, in der 11ten Region, nach *Nardin.* descr. Rom. VII, 1. von den Geldbeiträgen der Othändler errichtet. Über seine Statuen zu Rom sehe man: *Plin.* H. N. XXXV, 10. XXXIV, 8. p. 601. 604. 7. p. 599. vergl. *Strab.* VI. p. 426. *Plin.* XXXV, 12. XXXVI, 5. 323) *Dion. Halic.* I. p. 38. Die Stadt Tibur war dem H. geheiligt und daselbst hatte er auch einen Tempel. *Strab.* V. p. 394. *Sueton.* Octav. 72. Calig. 8. 324) *Strab.* IV. p. 285. 325) Auf Sicilien erbaute um die 29ste Olymp. Mantiklos den Messeniern einen Heraklestempel; H. selbst bekam von dem Erbauer den Beinamen Mantiklos *Pausan.* IV, 23. p. 337. vgl. 26. p. 342. 326) Außerdem zeigt auch die große Menge von Städten, die Heraklea hießen, wie gefeiert sein Name im Alterthume war. 327) *Strab.* XIII. p. 891. 328) *Pausan.* IX, 32. p. 773. Den Namen Herakleia führten auch zugleich seine Tempel, s. *Suidas* unter Ἡράκλεια. 329) *Pollux* Onom. VIII. c. 9. p. 26. Die Athener sangen bei der Heraklesfeier Hymnen, ihn zu ehren, *Pind.* Nem. X. 61 ff. 330) *Pausan.* II, 10. p. 133. 331) S. Anm. 318 u. T.

Pisa[332]). In Sparta ward H. ganz vorzüglich verehrt und hier standen unter seiner und des Hermes Oberaufsicht die Ringekämpfe[333]). Die Lindier erneuten das Andenken an seine Anwesenheit auf Rhodos durch Schimpfwörter und Verwünschungen, und jedes Heil verkündende Wort war während der Feier verpönt[334]). Auf der Insel Kos, am Feste Antimachia, im Frühjahre, erschienen beim Opfern seine Priester in Weibertracht, mit einer Binde um das Haupt[335]). Die reichern Römer weihten dem H. den zehnten Theil ihres Vermögens; außerdem brachte man ihm zu Rom junge Stiere, trächtige Schweine, Meth und Brote dar[336]). Unter den Bäumen war ihm vor allen heilig die Silberpappel[337]).

Dieß über den H. der Griechen und Römer. Jetzt zu denen des übrigen Alterthums. Für das Allgemeinere bemerke man im Voraus: erstens, daß, während die Griechen ihren H. durch und durch historisch ausgebildet haben, in dem Mythos der Naturreligionen an eine historische Zusammenrundung, an ein der Zeit nach Früheres oder Späteres und dessen Unterscheidung gar nicht zu denken ist, sondern daß hier durchaus Allegorie und Symbolik vorherrschen und das scheinbar Historische nur als versinnlichende Nachbildung aus sich erzeugt haben; daß zweitens der H. der berühmtesten außergriechischen Nationen gleich von allem Anfang ein Gott ist, und nicht, wie bei den Griechen, sich erst durch die Menschheit zur Gottheit empor arbeitet; und drittens, daß fast alle diese Ausländer ihren H. für ungleich älter als den Sohn der Alkmene ausgeben.

A. Der ägyptische Herakles[338]). Sein ägyptischer Name war 𓇋𓂋𓅱𓊵 Som oder Dsom[339]). Dieß erkläret *Jablonski* Panth. Aegypt. I. p. 188. 189. durch virtus, robur, potentia, und hält es für Abkürzung für 𓇋𓂋𓅱𓊵𓈖𓏏𓏏𓍿 Dsom ennuti, für virtus dei oder deorum, und dieß in Beziehung auf die Sonne, da der ägyptische H. Symbol der Sonne ist. — Unter den dreien, welche Diodor III, 73. aufzählt, wird der ägyptische H. als der erste und älteste genannt. Nach der Sage der Ägypter war er ein Sohn des Zeus (Ammon), seine Mutter wußten sie nicht zu nennen (*Diod.* I, 24.). Cicero de nat. deor. III, 16. nennt ihn einen Sohn des Nils, und zählt ihn

---

332) *Pind.* Nem. X, 60. 61. 333) *Pind.* Nem. X, 98. Sparta's Heraklesdienst verbreitete sich nach den Kolonien, namentlich nach Tarent und Kroton; s. *Heyn.* ad *Virg.* Aen. III. Exc. 14. 334) S. Arb. XI. und Anm. 170. Vgl. *Heyn.* Observv. ad *Apollod.* p. 172. Die Schimpfe und Flüche, welche hie und da in den Kulten des H., Dionysos u. A. Statt fanden, erzeugten die Satire und Komödie, wozu auch andere Possen, die in die Mythen aufgenommen waren, das Ihre beitrugen. Daß man sich übrigens an den Heraklesfesten auch wohl durch Neckereien und scurrile Belustigungen vergnügte, darüber s. Anm. 216. — Vgl. auch Heffter: die Götterdienste auf Rhodus im Alterthume; 1stes Heft: der Heraklesdienst zu Lindus; 1827. (s. Berl. Converss. Bl. für Poesie, Lit. und Krit.; Jun. 1828. S. 498; Seebode krit. Bibliothek. Jul. 1828. Nr. 54. p. 429. 430). 335) *Plutarch.* Qu. Gr. 58. Nikomachos bei *Lydus* de mensis. p. 93. Vielleicht ist dieß Beziehung auf den H., der, in Omphale's Dienste zum Weibe herab gesunken, über Kos zurück segelte; s. Anm. 218. Vgl. Ottfr. Müller, die Dorier, 2. Buch 12. S. 449 ff. 336) Über den Kultus bei den Römern s. Anm. 149 und *Macrob.* Sat. III, 6. 12. I, 12. *Virgil.* Aen. VIII. und *Serv.* dazu. *Plaut.* Bacch. IV, 4, 15. Die Römer verehrten in der Hauptsache den griechischen H. (s. Anm. 3). Eidschwüre und Verträge bei der ara Maxima galten für sehr heilig, *Dion. Halic.* A. R. I. p. 33. Übrigens war den Römern Nichts geläufiger, als beim H. zu schwören; Hercules, Hercule, Horcle; mehercules, mahercule, mehercle; selbst den Weibern, *Plaut.* Merc. IV, 3. 22. vgl. jedoch auch *Gell.* N. A. XI, 6. Einige von den Alten berichten, daß bei den Opfern des Herakles zu Rom kein anderer Gott genannt, auch keine Sklaven und Weiber zur ara Maxima gelassen werden durften. Hierüber und die Ursache davon, welche verschieden angegeben wird, s. *Macrob.* Sat. I, 12. *Gellius* a. a. O. *Propert.* IV, 9. *Plutarch.* Qu. Rom. 57. 87. vgl. *Saubert.* de sacrific. vett. c. XI. p. 240 ff. De orig. gent. Rom. 9. Die letzt genannte Schrift 12. sagt, daß in der Folge die Potitier durch das vom Appius Claudius erhaltene Geld sich hätten bestimmen lassen, in dem Opferdienste des H. die Sklaven der Republik zu unterweisen, und auch Weiber zuzulassen; vgl. *Dion. Halic.* A. R. I. p. 32. *Liv.* IX, 29. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 179. Euander beim Virgil nennt das Herkulesfest ein alljähriges und feiert es vor seiner Stadt in einem Haine, Aen. VIII, 173. 104. vgl. 506. Über die Feier der festlichen Tage, die Euander beging, s. *Virg.* a. a. OO. vgl. 105. 106. 179 ff. 280 ff. Den Chor der Priester führte Potitius, welcher als Urheber der Herkulesfeier genannt wird, während die Familie der Pinarier die Obhut darüber hatte, *Virg.* a. a. OO. und 269. 270. und *Serv.* dazu; derselbe zu 185. über den Opferstier. Warum nur die Potitier die Eingeweide zu essen bekamen, s. bei *Liv.* I, 7. vgl. *Serv.* zu Aen. VIII, 269. Über die Satier, die Virgil Aen. VIII, 285. dem Herkules gibt, s. *Macrob.* Sat. III, 12. — In den Tempel des Hercules Victor auf dem forum Boarium kamen weder Fliegen noch Hunde, berichtet Plinius H. N. X, 29. p. 177; dasselbe sagt Älian von den Hühnern, de nat. anim. XVII, 46. Man sehe auch noch Corn. Balbus bei *Macrob.* Sat. III, 6. a. E. vgl. *Serv.* zu Aen. VIII, 176. — Das Herkulesfest war bei den Römern prid. Non. Jun.; ihm und den Musen zugleich ward geopfert prid. Cal. Quinctil.; ihm und der Ceres de mulso (Meth) a. d. XII. Cal. Jan. Vgl. *Saubert* IV. p. 87. 89. *Macrob.* Sat. III, 11. Der Kultus des H. war selbst im Gesetz der XII Tafeln verordnet; s. *Saubert.* V. p. 101. Der Zehnte, dem H. dargebracht, hieß Pollactum (von pollucere), s. *Beroaldus* in Adpend. Adnott. in *Suet.* Impp. c. 11. *Alciatus* Lex. Plaut. unter pollucere. *Varro* de ling. lat. V, 7. Vgl. *Plaut.* Stich. I, 3, 80. Mostell. I, 1, 23. und *Taubm.* zu beiden Stellen. *Jos. Scaliger* zum *Festus* unter pollucere. 337) *Virg.* Bucol. Eclog. VII, 61. *Plin.* H. N. XII, 1. p. 217. *Nat. Com.* Mythol. VII, 1. p. 695. *Serv.* zur Aen. VIII, 276. Schol. zu *Hom.* Il. ν, 389.; dagegen *Pausan.* V, 14. p. 411. vgl. Anm. 86. Den Herakles, der, als er zur Unterwelt hinab stieg (Arb. XII.) sich mit einem Kranze von dem Laube der Silberpappel bekränzt haben soll, ahmten die spätern Helden nach, wie Teucer bei *Horat.* Od. I, 7, 23.; und so auch die Jünglinge in den Gymnasien, deren Vorsteher später Herakles wurde; *Theocr.* Id. II, 121. Auch die Salier erscheinen beim Feste des H. mit Pappelzweigen die Schläfe bekränzt bei *Virgil.* Aen. VIII, 286. Über die Holzarten, die man zum Feuer bei den Opfern des H. nahm, s. *Nat. Com.* Myth. I, 10. p. 28 (nach Ephoros). 338) Die hauptsächlichsten Quellen sind Herodot und Diodor; die übrigen s. man in der Darstellung selbst und bei Creuzer Symb. und Mythol. Th. 1. S. 326 in der Note. Überhaupt vergl. zu diesem Abschnitt *Jablonski* Pantheon Aegypt. P. I. lib. 2. c. 3. und Creuzer a. a. O. S. 326 ff. und Th. 2. S. 202 ff. 339) Das *Etymol.* M. (unter Κῶος) schreibt ΧΩΝ. In *Eratosth.* Catal. regum Theb. liest man hin und wieder Σέμ; und nach *Hesych.* I. p. 830 hieß H. in Ägypten Γιγῶν, oder Γιγῶν.

unter seinen sechs als den zweiten H.[340]). Er ist nach Arrian zu unterscheiden von dem tyrischen H.; mehr aber noch von dem griechischen, der den Ägyptern zu Herodots Zeit ganz unbekannt war; *Arrian.* de Exped. Alex. II. p. 125. Ed. *Blancard.* *Herodot.* II, 43. Vergl. auch den Spruch der Pythia bei *Pausan.* X, 13. p. 830[341]). Der ägyptische H. ist nach der Sage der Ägypter bei *Diod.* I, 24. um mehr als 10,000 Jahr älter als der Sohn der Alkmene, der als sein späterer Nachahmer Ruhm und Namen von ihm erbte; vergl. *Diod.* III, 73. *Tacit.* Annal. II, 60. *Euseb.* P. E. II. p. 48[342]). Das höhere Alterthum ihres H. bewiesen die Ägypter aus der Fabel vom Gigantenkriege, in welchem H. die Götter unterstützte. Denn, sagten sie, in dem ersten Menschenalter vor dem trojanischen Kriege, in welches die Griechen ihren H. setzen, kann die Erde die Giganten nicht geboren haben; dieß muß vielmehr richtiger nach ägyptischem Glauben in die erste Menschenperiode gesetzt werden. Und von da rechneten die Ägypter mehr als 10,000 Jahre[343]); von dem trojanischen Kriege aber bis zu Diodors Zeit weniger als 1200 Jahre[344]). Einen andern Beweis für ihren ältern H. entlehnten die Ägypter von der ihm zuertheilten Keule und Löwenhaut; denn diese deuteten auf ein sehr hohes Alterthum, in welchem der Mensch, da er den Gebrauch künstlicher Waffen noch nicht kannte, mit natürlicher, hölzerner Waffe kämpfte und sich in Thierfelle kleidete. Keule und Löwenhaut gehören also dem weit ältern ägyptischen H.[345]). Selbst die unter den Griechen verbreitete Sage, daß H. den Erdkreis von wilden Thieren gereinigt habe, mußte den Ägyptern zum Beweise für das höhere Alterthum ihres H. dienen. Denn dieß paßte ja nicht zu einem H., der kurz vor dem trojanischen Kriege lebte, wo schon die meisten Länder durch Ackerbau, Städteerbauung und Bewohnerzahl cultivirt und von Ungeheuern gesäubert waren; sondern es war vielmehr vom alten, ägyptischen H. zu verstehen. So die Ägypter bei *Diod.* I, 24.

Also war H. ein uralter ägyptischer Gott, und gehörte in die zweite Götterordnung, in die der Zwölfe *Herod.* II, 43. 145. *Diod.* I, 24. III, 73. *Tacit.* Annal. II, 60.). Er war, so heißt es, stark und tapfer, bereiste die Erde weit und breit, und setzte die Säule in Libyen; *Diod.* I, 17. 24. III, 73. *Euseb.* P. E. II. p. 48. Er bekämpfte mit den Göttern die Giganten; ihm gehören Keule und Löwenhaut. Er hat das Land von wilden Thieren gereinigt, und es so den Bewohnern gegeben, und deßhalb göttergleiche Ehre erhalten[346]). *Diod.* I, 24. vergl. IV, 17. *Macrob.* Sat. I, 20. Ihn, seinen starken, tapfern Verwandten setzte Osiris, als er den großen Zug zur Beglückung der Völker unternahm, über sein ganzes Land (Ägypten), während er die Striche nach Phönikien zu und die Küstenländer dem Busiris, Äthiopien aber und Libyen dem Antäos anvertraute, *Diod.* I, 17. Den Antäos strafte H. zur Zeit des Osiris, *Diod.* I, 21. — Der Kampf mit Antäos gehört also ursprünglich in die ägyptische Heraklessage, und selbst in der freiern, griechischen Auffassung ist die ägyptische Grundlage nicht zu verkennen[347]). Auch der Mythos von H. und Busiris[348]) ist ursprünglich ägyptisch. Nach Isokrates (Laud. Busir. c. 15. p. 334) lebte Busiris über 200 Jahre früher als Perseus und mithin noch früher vor H. Hesiod hatte den Busiris eilf Menschenalter über H. hinauf gesetzt, *Theon.* Progymn. c. 6. p. 87. Und Herodot erklärt es für ein griechisches Mährchen, daß H., als er nach Ägypten gekommen, dem Zeus geopfert werden sollte; denn wie sollten die Ägypter Menschen opfern, und wie konnte der eine H., der noch dazu Mensch war,

340) Quem ajunt Phrygias literas conscripsisse, fügt Cicero a. a. O. hinzu. 341) Nach Pausan. Bemerkung dazu war der kanob. oder ägypt. H., gleich dem tirynthischen, doch früher als dieser, nach Delphi gekommen, doch ist dieß als spätere Sage verdächtig, wie denn auch das Orakel sicherlich aus später Zeit ist. Zu *Herod.* a. a. O. vergl. oben über den Namen Herakles. 342) Eben so denkt über den Namen Herodot, II, 43. Vgl. das oben über den Namen H. Gesagte. — Das Alterthum ihres H. gaben dem Herodot die Ägypter noch höher an, als dem Diodor; sie rechneten nämlich von da an, wo aus den acht Göttern die zwölfe wurden (von welchen zwölf H. einer ist) bis auf Amasis 17,000 Jahre. *Herod.* a. a. O. Nach *Macrob.* Sat. I, 20. verehrten den H. die Ägypter ultra memoriam, quae apud illos retro longissima est, ut carentem initio; was man zugleich für Erklärung jener ungeheuern Zahlen bei Herodot und Diodor nehmen kann. 343) Nämlich bis zum trojanischen Kriege, wie aus dem Folgenden bei Diodor a. a. O. erhellet, da die Ägypter den griechischen H. auch um mehr als 10,000 Jahre unter den übrigen herab setzten. 344) Herodot rechnet vom Sohne der Alkmene bis auf seine Zeit 900 Jahre, II, 145. 345) Dazu Anm. 61 und Wagner Ideen zu einer allgemeinen Mythol. der alten Welt, S. 304.

346) Hiedurch wird die Behauptung, daß H. bei den berühmtesten außergriechischen Nationen von allem Anfange ein Gott ist, nicht umgeworfen. Denn da 1) die historischen Data der Ägypter über ihren H. in einem so unentschiedenen Chaos neben und durch einander liegen, so ist der H., welcher göttergleiche Ehre erhält, nicht darum auch ein historisch späterer, und früher ein Mensch; und wenn man 2) alle Berichte, deren man habhaft werden kann, zusammen nimmt, so erscheint er immer und in allem Umfange bei den Ägyptern als Gott. 347) Vergl. im griechischen Heraklesmythos, Arb. XI. und die Anm. 165 citirten Stellen. Daß H. als Palämon (Ringer) den Antäos im Ringkampfe erlegt, paßt eben so gut auf den ägyptischen als auf den griechischen H. Denn auch dem Perseus, seinem Ahnherrn, feierten zu Chemmis die Ägypter Kampfspiele, *Herod.* II, 91., und der Hippodrom bei Thebä, und alte Sculpturen aus der Gegend, wo Antäos im Ringkampfe fällt, deuten auf gymnastische Übungen aller Art im alten Ägypten hin. S. Descript. de l'Eg., Antiqq. II. p. 69, und Creuzer Symb. Th. I. S. 329 ff. Auch der griechische Maler, dessen Bild Philostratos beschreibt (Imag. II, 21.), hatte in seiner Darstellung des Kampfes zwischen H. und Antäos den ägyptischen H. vor Augen. Vgl. *Jomard* Descr. des Antiqq. d'Antaeopolis, in der Descript. de l'Egypte, Livr. III. Tom. II. chap. 12. und Creuzer a. a. O. S. 332 ff. Antäos war der Sohn Poseidons und der Erde; nachmals überfielen, um den Tod des Antäos zu rächen, die erdgebornen Pygmäen den H., der sich auf der Erde ausgestreckt hatte, *Philostr.* Imag. II, 22. Auch dieß und die Verbindung, in welche H. auf seinem Zuge gegen Libyen und Antäos mit drei Abrahamiden gesetzt wird, die ihn unterstützen, weist uns auf Ägypten hin; s. Kleodemos und Alexander Polyhistor bei *Euseb.* P. E. IX. p. 422 und *Joseph.* Ant. Jud. I, 15. p. 44. ed. *Havercr.* 348) S. im griechischen Heraklesmythos Arb. XI. und die Anm. 166 — 169 angeführten Stellen.

so viele Tausende tödten? *Herod.* II, 45. (s. Anm. 169. Vergl. hiezu Creuzer Symbol. Th. 1. S. 354). Eratosthenes bei *Strab.* XVII. p. 1154 behauptet sogar, daß es keinen König oder Tyrannen des Namens Busiris gegeben habe; sondern er leitet die Fabel von der Ungastlichkeit her, wodurch sich die frühern Bewohner des busiritischen Nomos verhaßt gemacht; aber Feindseligkeit gegen Fremde dürfe nicht auffallen, da man sie bei allen Barbaren finde. Und nach Diodor ist Busiris nicht eines Königs Name, sondern ägyptische Benennung für das Grab von Osiris. Die Fabel von Busiris Opferung der Fremden ist griechisch, und so entstanden: Es war ägyptische Sitte, dem rothfarbigen Typhon rothe Stiere zu schlachten; und die Könige opferten von Alters her Menschen von Typhons Farbe am Grabe des Osiris. Da es nun wenig Rothfarbige unter den Ägyptern gab, mehr unter den Fremden: so konnte die Fabel von Busiris Opferung der Fremden leicht entstehen. Dieß bei *Diod.* I, 88. Vgl. dazu *Creuzer* Commentatt. Herodott. I. §. 12. und Symb. Th. 1. S. 355 ff.

Über das Verhältniß des ägyptischen H. zum ägyptischen Zeus (Ammon) erfahren wir bei *Herodot.* II, 42. Folgendes: Nur an einem Tage des Jahres, an dem Feste des Zeus, schlachten die Thebäer einen Widder [349]). Diesem ziehen sie die Haut ab, und bekleiden damit die Statue des Zeus. Vor diese führen sie dann des H. Bildsäule. Hierauf schlagen alle, die um den Tempel sind, den Widder, und begraben ihn in einem heiligen Grabgewölbe. Diesen Ritus leiteten die Ägypter darauf zurück. H. hatte einst verlangt, den Zeus ganz und gar zu schauen, dieser ihm Anfangs nicht sichtbar werden wollen; endlich aber, durch H. beharrliche Bitte bewogen, einem Widder das Fell abgestreift, den Kopf abgeschnitten, diesen vor sich gehalten, jenes angezogen, und so sich dem H. gezeigt. Weßhalb auch die Ägypter den Zeus mit einem Widderkopfe abbilden [350]).

Die Nilmündung bei Kanopos war dem H. geweiht; daher die herakleotische genannt, *Tacit.* Annal. II, 60. Am Ufer war der Heraklestempel. Wenn ein Sklave in denselben floh, und sich mit den heiligen Zeichen bezeichnen ließ und sich dem Gotte ergab, so durfte Niemand sich an ihn wagen. So fand es Herodot, II, 113. vergl. *Strab.* XVII. p. 1153. Auch hatte H. bei den Ägyptern ein Orakel *Herod.* II, 83., und überhaupt genoß er bei den Ägyptern die höchste Verehrung, *Macrob.* Sat. I, 20. *Diod.* V, 76.

Dieser H. nun war den Ägyptern Sinnbild der Sonne; *Macrob.* Sat. I, 20. *Plutarch.* de Iside et Osir. p. 367. Dahin deutet mit Anderm die obige Sage vom Zeus, der in ein Widderfell gehüllt, sich dem verlangenden H. zeigte. (Vgl. Creuzer Symb. Th. 2. S. 205). Den Sonnengott H. feiert auch der orphische Heraklieshymnos, nach welchem der unermüdete Gott zwölf Kämpfe vom Morgen nach Abend vollendet. Das ist der Durchgang der Sonne durch die zwölf Himmelszeichen. Zodiacus [351]). S. Porphyrios bei *Euseb.* P. E. III. p. 112. auch p. 120. *Joannes Diac.* in d. Schol. zu *Hesiod.* Theog. p. 165. Ed. *Trincavelli.* Wagner Ideen, S. 256. 257. 302 ff. Im Hercules ingeniculus (*ἐν γόνασιν*), der seine Pfeile im Kampfe gegen die wilden Libyer verschossen und auf die Kniee vor dem Vater Ammon sinkt, von welchem er durch einen Steinregen unterstützt wird, ist die gegen die südlichen Zeichen hinab sinkende und allmälig abnehmende Sonne versinnbildet; Schol. zu *Arati* Phaenom. p. 14. Ed. Oxon. vergl. *Hygin.* P. A. II, 6 [352]). Als Sonnengott wird H. bisweilen mit Osiris identificirt. So fällt er einst, gleich dem Osiris, von Typhons Hand [353]). Insonderheit aber ist H. die Sonne nach Überwindung des winterlichen Dunkels, sichtbar auf neu erstiegener Frühlingsbahn, die volle Frühlingssonne, die stets ringende und endlich immer wieder siegende Sonnenkraft, wie Creuzer sagt. S. *Joannes Diac.* a. a. O., auch die bembinische Isistafel, und *Jablonski* Interpr. Tab. Is. Opusc. II. p. 237 ff. *Arati* Phaenom. p. 14. Ed. Oxon. *Basnage* hist. des Juifs, liv. III. chap. 18. §. 27. Auf diese siegende Sonnenkraft bezieht sich nun auch der ägyptische Name Dsom, vollständig Dsom ennuti, virtus dei oder deorum Über H. als Schlange (vergl. Anm. 217.) und als solche wiederum identisch mit der Sonne s. Kanne in den Analect. philolog. Lips. 1802. 4. und dazu Wagner Ideen S. 310 ff. Vergl. auch Böttiger: der Jupiter tragende Herkules.

B. Der tyrische oder phönikische Herakles [354]). Sein Name war Melkarth, *Μέλκαρθος* oder *Μελίκαρθος*, wie ihn die griechischen Schriftsteller schreiben, d. i. nach Selden so viel als מֶלֶךְ אֲרִיץ starker König; nach Bochart Stadtkönig מֶלֶךְ קַרְתָּ. *Selden* de diis Syris Syntagm. I. c. 6. p. 183. 185. *Bochart.* Geogr. sacr. II, 2, 2. Bei den Einwohnern von Amathus hieß er Malika, was ebenfalls König (מֶלֶךְ) bedeutet; s. *Hesych.* unter *Μάλικα*.

349) Sonst opfern sie keine Schafe, sondern immer Ziegen, *Herod.* a. a. O. 350) Ähnlich fabelten die Griechen vom Dionysos (dem Osiris der Ägypter); ihnen folgt *Serv.* zu *Virg.* Aen. IV, 196. und *Lactantius* zu *Statius* Theb. III, 476.

351) Vgl. Anm. 66. 352) Die Analogie im griechisch-römischen Mythos s. Anm. 148. 353) S. Eudoxos bei *Athen.* X. p. 392 und daraus *Eustath.* zu *Hom.* Od. χ', 601. Eudoxos sagt nämlich, daß die Phönikier dem H. Wachteln opfern, weil H. als Sohn des Zeus und der Asteria, auf seinem Zuge nach Libyen vom Typhon erschlagen, durch das Riechen an einer Wachtel, die ihm Jolaos vorgehalten, zum Leben erwacht sei. Daß hier ägyptische, phönikische und griechische Sagen in einander spielen, liegt am Tage. Jablonski will beim Eudoxos statt ὄρτυγας (Wachteln) ὄρυγας (Gazellen) lesen, Panth. Aegypt. P. I. p. 198 und Interpret. Tab. Isiacae, Opusc. II. p. 283. Ihm stimmt bei *Dupuis*, Orig. II, 350. S. dagegen Creuzer Symb. Th. 1. S. 362. — Vgl. auch *Bochart* Hieroz. P. II. lib. 1. c. 19. 354) Daß ihn Arrian (de Exp. Alex. II, 125.) von dem ägyptischen unterscheidet, hebt die Ähnlichkeit zwischen Beiden nicht auf.

Der tyrische Melkarth wurde nach Sanchuniathons Kosmogonie vom Demarûn, dem Halbbruder des Kronos, erzeugt, *Euseb.* P. E. II. p. 88. Münter die Religion der Karth. S. 42 ff. Nach Cicero (de nat. deor. III, 16.), der ihn als vierten H. aufführt, ist er ein Sohn des Jupiter (Baal) und der Asteria (Astarte), seine Tochter die Karthago. Die letztere Beziehung ist klar. Vergl. Eudoxos bei *Athen.* IX. p. 392 (s. Anm. 353.)

Der tyrische H. ist ein ganz anderer, viel älterer, als der griechische, wiewohl die Mythen mehrfach zusammen gehen; *Arrian.* de Exped. Alex. II. p. 125. *Herod.* II, 44. Vergl. Ottfr. Müller die Dorier, 2 Buch 12. S. 452 ff. Aber sehr ähnlich war er dem ägyptischen. Daher suchte Herodot (a. a. O.) über den letztern weitere Aufklärung in Tyros; denn er hatte gehört, daß hier ein alter Heraklestempel sei. Die tyrischen Priester stimmten nicht mit den Griechen überein; denn sie sagten, der Tempel wäre zugleich mit der Stadt erbaut, und seitdem wären 2300 Jahre abgelaufen [355]). In Tyros fand Herodot noch einen andern Tempel des H. mit dem Beinamen des Thasiers.

Herakles und Astarte waren die großen Nationalgottheiten der Phönikier; er war Schirmvogt der großen Tyros [356]). Auch in die Ferne, wohin die Phönikier segelten und sich anbauten, wurde sein Dienst verpflanzt [357]). Selbst die unabhängig gewordenen Kolonien schickten immer noch feierliche Gesandtschaften (Theorien) an den Nationalgott der Mutterstadt; wie denn noch Alexander bei der Eroberung von Tyros eine solche Theorie der Karthager im Heraklestempel antraf, wohin sie sich geflüchtet hatte. *Arrian.* de Exped. Alex. II. p. 148. Vergl. *Curtius* IV, 2, [358]). H. blieb also Nationalgottheit für den Mutterstaat und seine Kolonien, und gerade er und sein Kultus erhielt die Verbindung, die das spätere unabhängigere Kolonialsystem zu zerstören drohte. — Die Erbauung der großen Stadt Hekatompylos im karthagischen Gebiet (s. Anm. 140 und 869) gehört sicher dem phönikischen H. an, so wie auch die Erbauung von Capsa, die bei Sallustius (bell. Jug. 89.) dem libyschen H. zugeschrieben wird. Die Phönikier opferten dem H. Wachteln; s. Anm. 353. Der Oberpriester des H. hatte in Tyros den nächsten Rang nach dem Könige, (*Justin.* XVIII, 4.). So alt und ausgezeichnet aber auch die Verehrung des tyrischen H. war (*Strab.* XVI. p. 1098), so kam sie doch der des ägyptischen nicht gleich; *Macrob.* Sat. I, 20.

Den symbolischen Grundbegriff des ägyptischen Dsom finden wir im tyrischen Melkarth wieder [359]). Denn er ist erstlich Sonnenkönig, Fürst des Weltalls, der die Pole umfährt, und den Sohn der Zeit, das zwölfmonatliche Jahr, in steten Kreisen mit sich führt. Vornehmlich aber ist er Frühlingssonne, und, diese in ihrer segnenden Wirkung gedacht, Erntegott, Tischgott, Freudengeber, *Nonnus* Dionys. XL, 418. Vergl. Görres Mythengesch. der asiat. Welt, Bd. 2. S. 455. 456 [360]). Die gehemmte Sonnenkraft versinnbildeten die Tyrier in ihrem gefesselten Melkarth; und, wie es scheint, war Melkarth fast immer gefesselt, und wurde nur an gewissen Jahresfesten gelöst; gerade wie der ägyptische Ammon und der römische Saturnus. S. Eudoxos bei *Plutarch.* de Isid. p. 540. Ed. *Wytenb.* *Macrob.* Sat. I, 8. vergl. *Eustath.* zu Hom. Od. υ, 106. Creuzer Symb. Bd. 2. S. 213 ff.

Aber zweitens ist Melkarth, wie sich's beim ersten Handelsvolke der alten Welt denken läßt, Handelsgott der Phönikier [361]). Das Ziel der phönikischen Seefahrer auf dem Wege links (Anm. 357) war das goldreiche Spanien. Offenbar ist der H., der die zehnte Arbeit verrichtet, der phönikische Handelsgott. Der griechische H. kann es nicht seyn, da auch die älteste Erwähnung des Zuges gegen Geryon, die bei den Griechen sich findet, nicht älter als Stesichoros ist (s. Anm. 137). Die Säulen, die H. sich setzt, sagen uns: bis hieher kamen in alter früher Zeit die nach dem Westen handelnden Phönikier. Namentlich macht sich in

---

355) Zu *Herod.* a. a. O. s. Heeren Ideen, Th. 1. Abth. 2. S. 12. 13 in der Note (Ausg. 1824). Für das Alterthum des tyrischen Gottes und seines Tempels spricht auch die Stelle bei *Arrian.* a. a. O., wo gesagt wird, daß der tyrische H. viele Menschenalter vor Kadmos Wanderung nach Theben verehrt worden sei, der argivische aber nach Ödipus, Laios Sohn, gelebt habe. 356) Deßhalb findet man auch auf Münzen des Caracalla: Tyrus Eraclia. 357) Die Schifffahrt der Phönikier und ihr Kolonialsystem hatte eine zwiefache Richtung: rechts an den Küsten von Asien, hauptsächlich aber links an den Küsten von Ägypten und Libyen hin. Auf dem Wege rechts berührten sie Kypros, das kilikische Tarsos, Rhodos, die kleinern Inseln des Archipelagos bis nach Thasos an der thrakischen Küste hinauf; auf dem Wege links steuerten sie bald über Kreta, bald Ägypten näher, an der nördlichen Küste von Afrika hin bis zu den Heraklessäulen und drüber hinaus. An den meisten Orten, die sie auf diesem doppelten Wege bestreiften, finden wir den phönikischen Heraklesdienst eingeführt; und in welcher Ausbreitung müssen wir uns denselben denken, wenn wir bei Strabo (XVII, 1182.) lesen, daß die Tyrier nur allein an der Westküste von Afrika nicht weniger als 300 Städte gepflanzt hatten! 358) Dem H. der Tyrier zu opfern, brauchte der makedonische Alexander, wohl nur zum Vorwande, um in die Stadt zu kommen. *Arrian.* a. a. O. p. 125. 127. *Diod.* XVII, 40. Denn der Heraklestempel war nach *Curtius* a. a. O. außerhalb der Stadt in Palätyros, vgl. Anm. 322. Nach Einnahme der Stadt veranstaltete er wirklich, dem Herakles zu Ehren, eine glänzende Feier, *Arrian.* a. a. O. p. 148. *Diod.* XVII, 46. War es aber dem Eroberer damit ein Ernst (da ihn der Gott auch im Traume beschäftigt hatte, *Arrian.* p. 129), so glaubte er sicher im tyrischen seinen griechischen H. wieder zu finden. 359) Sicherlich rührt zum großen Theile die Verwandtschaft beider Gottheiten aus der Periode Psammetichs, der sein Reich durch Handel mit den Phönikiern zu heben eifrig bemüht war. 360) Wahrscheinlich ist es auch phönikische, oder ägyptisch-phönikische Vorstellung, wenn H. auf Denkmälern als *Μήλων* oder *Εὐμηλος* mit drei Äpfeln in der Hand erscheint. (Die drei Äpfel sind die drei alten Jahreszeiten: Frühling, Sommer und Winter, welche der Sonnengott durch seine Jahresbahn bewirkt). So auf ägyptischen Münzen und auf einer Grablampe bei Bellorii s. Creuzer Symb. Th. 2. S. 220. 361) Über הרכל s. oben; vergl. auch Sickler Kadmus, S. 113. 128. Bellermann Bemerkk. über phönikische Münzen 1. St. S. 25.

Diodors Erzählung des zehnten Abenteuers, ägyptischen und kretischer (s. Anm. 139 u. 369) Zuflüsse und spätere griechischer Ausbildung ungeachtet, die phönikische Grundlage bemerkbarer als bei irgend einem andern Schriftsteller. Vergl. auch *Justin.* XLIV. c. 4. Heeren Ideen Th. 1. Abth. 2. S. 32 ff. Auch die eilfte Arbeit (nach obiger Ordnung) könnte man nicht unwahrscheinlich den phönikischen Handelsgott vollbringen lassen. (s. Hug Unters. über den Mythus der berühmten Völker der alten Welt, S. 215 ff.). Wenigstens wird man sehr geneigt, den H. des eilften Abenteuers mit dem des zehnten für Einen und denselben zu halten, da bei Diodor in beide die Mythen von Antäos und Busiris eingeflochten sind. Diese ägyptischen Elemente werden nun wahrscheinlich durch die auf ihrer Fahrt nach dem Westen an Ägypten vorbei segelnden Phönikier auf ihren, dem ägyptischen Osom auch als Sonnengott so sehr verwandten Handelsgott übertragen, und die Griechen haben beide in ihren Mythos verflochten [362]).

Den Heraklesdienst verpflanzte Phönikien in seine Kolonien. So finden wir den Gott zunächst in Karthago. Melkarth war also hier, wie in Tyros, Sonnengott und Handelsgott. Alljährlich zündete man dem Sonnengotte einen Scheiterhaufen an, woraus man einen Adler, als Phönix aufsteigen ließ. Symbol der sich selbst zerstörenden und aus der Selbstzerstörung verjüngt aufsteigenden Zeit, des Sonnenjahres. Zu diesem Phönixfeste, das die Hauptstadt, wahrscheinlich zu Anfange des Frühlings beging, kamen von allen karthagischen Kolonien heilige Gesandtschaften (Theorien), dem Nationalgotte zu huldigen, und so ward H. zugleich Bundesgott des punischen Föderativsystems. Auch im römischen Karthago, wie im übrigen Afrika, dauerte sein Dienst bis gegen Konstantins Zeit noch fort. (Münter die Rel. der Karth. S. 42 ff. Creuzer Symb. Th. 2. S. 273). Nach *Plin.* H. N. XXXVI, 5. p. 636 opferten die Karthager dem H. sogar Menschen (s. auch Wagner Ideen S. 302).

Auch auf Malta, in Gades und Tartessos hatte der punische H. seine Tempel. Von dem auf Malta sieht man noch jetzt bedeutende Ruinen; s. *Onorato Bres* Malta antica illustrata co' monumenti e coll' istoria, Roma 1816. 4. pag. 144. Über den Heraklestempel zu Gades (Gadeira) s. *Strab.* III. p. 259—261. 264. *Philostrat.* Vit. Apollon. V, 1. 5. *Silius* Ital. III. *G. Peringer* de templo Herculis Gaditano, in *Schlaegers* Dissertt. variorum de antiqq. sacris et prof. fascic., Helmst. 1742. Der Tempel war so groß, als die Insel, worauf er stand, und hatte 400 Schritte im Umfange; in ihm war keine Bildsäule des Gottes, aber auf seinem Altare loderte ewig das heilige Feuer; *Philostrat.* Vit. Apollon. V, 5. *Silius Ital.* III, 29 — 31. Nach *Philostrat.* V, 1. ward in diesem Tempel sowohl der ägyptische (d. i. der ägyptisch-phönikische) als auch der thebanische H. verehrt; der ägyptische hatte zwei Altäre, der thebanische einen, keiner aber eine Bildsäule. Vergl. *Voss.* Idolol. I, 34. Creuzer Symb. Th. 2. S. 274. 275. Note 336. Von Gades heißt H. der gaditanische. Die Gaditaner verbreiteten den tyrischen Heraklesdienst in Spanien. *Justin.* XLIV, 5. Der Tempel des tyrischen H. zu Tartessos, welchen Arrian (de exp. Alex. II, 126.) erwähnt, hatte phönikische Bauart; auch war der Kultus phönikisch.

C. Der thasische Herakles war, wenn nicht ganz derselbe, doch gewiß dem tyrischen sehr ähnlich. Denn nicht nur war zu Tyros ein Tempel dem H. mit dem Zunamen des Thasiers geweiht, sondern Herodot fand auch auf Thasos selbst einen Heraklestempel, welcher mit Thasos zugleich von Phönikiern erbaut seyn soll, und zwar von denjenigen Phönikiern, welche, die entführte Europa zu suchen, das Meer befahren hatten. Und dieß sollte wiederum fünf Menschenalter früher geschehen seyn, als man in Hellas den Amphitryoniaden kannte, *Herod.* II, 44. Nach *Pausan.* V, 25. p. 445 verehrten die Thasier mit den Tyriern einen und denselben H.; nachmals, als sie mit den Griechen bekannter wurden, ehrten sie auch den Amphitryoniaden. — Thasos verehrte in seinem H. einen Erretter und Heiland, σωτήρ. So erscheint er auf thasischen Münzen. Entweder hatte er die Insulaner von wilden Thieren und aus der Gewalt von Tyrannen befreit; oder es liegt darin wiederum eine Beziehung auf ihn als Sonnengott, der nach Überwindung des winterlichen Dunkels die Gaben der schönern Jahreszeiten mit sich bringt; oder endlich es ist Beziehung auf Beides [363]).

D. Der idäische Daktyl Herakles [364]). Dieser ist sicher mit dem tyrischen und thasischen Gotte

362) Auch unter dem H. als Purpurfärber (Purpurarius) hat man keinen andern als den phönikischen zu denken. Die Sage bei *Palaephat.* de Incred. 52. vgl. *Strab.* XVI. p. 1098. Eine etymologische Erklärung über den in der Sage vorkommenden Hund s. bei *Bochart* Canaan II. p. 740.

363) Auf derselben Münze, die den H. σωτήρ mit der Keule zeigt, ist auch der mit Epheu bekränzte Dionysoskopf mit dem Ammonshorne am Hinterhaupte. Das sind also, sagt Creuzer (Symb. Th. 2. S. 219) die beiden Ammonssöhne, die ihrem befreiten und neu aufglänzenden Vater gleich, Licht und Freiheit über die Völker bringen. Die Münze liefert *Hemsterh.* zum *Pollux* p. 1060 b. Vgl. *Spanh.* de usu et pr. Num. I. p. 418. *Eschenbach* zu *Orph.* Argon. 24. — Wenn H. auf thasischen Münzen als Bogenschütze erscheint, so ist dieß entweder nach der angeführten Stelle *Pausan.* V, 25. p. 445 aus der spätern Verbindung zwischen dem thasischen und dem griechischen H. zu erklären, oder in ihm wiederum das Symbol der Sonne zu erkennen; *Eckhel* num. vett. anecd. p. 61. tab. 5. — Eine Spukgeschichte vom thasischen H. s. bei *Pausan.* VI, 11. p. 477.

364) Vgl. den Orphiker Onomakritos bei *Pausan.* VIII, 31. p. 664. Idäische Daktylen hießen die Ureinwohner Kreta's um den Berg Ida, oder, nach Ephoros, um den phrygischen Berg gleiches Namens, welche Minos mit nach Europa, nach Kreta, herüber brachte. Sie waren uralte Dämonen, phrygisch-kretischer Religion, in Zauberkünsten und mysteriösen Gebräuchen erfahren, erfanden auf Kreta zuerst die Anwendung des Feuers, erforschten die Natur des Erzes und Eisens, lernten es behandeln, und wur-

vielfach verwandt [365]). Diodor (III, 73.) nennt den idäischen Daktylen als den zweiten H.; Cicero (de nat. deor. III, 16.) als den dritten. Er stammte aus Kreta und kam von da mit vier jüngern Brüdern nach Elis, wo er die olympischen Spiele einsetzte. Übrigens war er, wie Alle (s. Anm. 364) ein Zauberer [366]), aber ein unterrichteter Feldherr, *Pausan.* V, 7. p. 391. 392. *Diod.* a. a. O. Vgl. *Strab.* VIII. p. 544. Nach Einigen hatte der idäische Daktyl H. auch den Altar des olympischen Zeus zu Elis, der aus gesammelter Opferasche bestand, errichtet; *Pausan.* V, 13. p. 409. Auch will Pausanias (X, 27. p. 763) den Heraklestempel bei den Thespiern lieber für einen von jenem idäischen Daktylen erbaueten halten, da ja auch die Erythräer in Jonien [367]) und die Tyrier ihm Tempel weiheten, und er selbst den Böotern nicht unbekannt war, die ihn für den Tempel der mykalessischen Demeter als dienendes Wesen betrachteten [368]).

Bei den Phönikiern, Kappadokiern und zu Ilion hieß jener idäische Daktyl Ἀιωδᾶς, *Euseb.* Chronic. I. p. 26, worin Bochart (Geogr. sacr. p. 472) einen Thegott findet. In Hieronymus latinischer Übersetzung steht Desanaus, was nach *Voss.* Idolol. I, 22. stark, mächtig bedeutet. Vergl. Creuzer Symb. Th. 2. S. 222.

Die Kreter sagten von ihrem H. (dem idäischen Daktylen): Er sei ein Sohn des Zeus; die Mutter wußten sie nicht zu nennen (wie die Ägypter). Jener Sohn der Alkmene aus Argos sei ein viel jüngerer, der als Nachahmer des ältern unsterblich geworden, und mit der Zeit, wegen Gleichheit des Namens mit jenem verwechselt, dessen Thaten sich zugeeignet habe. Übrigens werde der alte Gott noch in Ägypten am ausgezeichnetsten geehrt, wo er auch eine Stadt erbaut habe [369]). An Körperkraft Allen überlegen, habe er den Erdkreis durchstreift, die Übelthäter bestraft, die Ungeheuer getilgt, die Menschen befreit, er selber stets unverwundbar und unbesiegt; und deßhalb genösse er unsterbliche Ehre, *Diod.* V, 76. Vgl. *Pausan.* IX, 27. p. 763. Nach *Cicero* de nat. deor. III, 16. brachte man dem idäischen Daktylen H. Todtenopfer.

E. In Lydien und den Nachbarländern hat sich die Heraklessage in die Mythen von Omphale, von den Kerkopen, von Syleus und Lytiersas geflochten (s. Anm. 212 ff. und X.) [370]). H., der bei der Omphale zum Weibe herab sank, den einst Omphale in das buhlerische, mit dem Safte der Pflanze Sandyx gefärbte lydische Weibergewand hüllte, soll als solcher den Namen Sandon geführt haben. *Jo. Laur. Lydus* de magistratt. Rom. III, 64. p. 268 und Geogr. sacr. I, 5. p. 358 ff. Dazu Creuzer Symbolik. Th. 1. S. 346. Th. 2. S. 224.

F. Die Sagen von einem indischen Herakles, d. i., von einem H., der bis nach Indien gedrungen, tragen, wie die von Dionysos Zuge nach Indien, allerdings das Gepräge späterer dorthin gedrungener griechischer Fabel. Vergl. *Strab.* XV. p. 1007. X. p. 771. *Arrian.* de Exp. Al. IV. p. 306., und besonders Eratosthenes Vermuthung bei *Arrian.* de E. A. V. p. 318. Vergl. *Voss.* Idolol. I. c. 25. 26. (s. auch Anm. 136). Die Fabeln vom indischen H. (Fels Aornos, Pandäa u. s. w.) s. bei *Diod.* II, 39. XVII, 85. 96. *Arrian.* a. a. OO. und Indic. p. 523 ff. Über Pandäa noch besonders *Salmasii* Plin. Exercitatt. in *Caji Jul. Solini* Polyhist. p. 700 und *Plin.* H. N. VI. c. 20. p. 90. Altäre vom Herkules und Liber in Indien erbaut, erwähnt Plinius (H. N. VI. c. 16. p. 87) und daß H. auf der Insel Taprobane verehrt werde c. 22. p. 91. Könnte man die Mythen von den Zügen des Dionysos und des H. nach Indien auf die Incarnationen und Thaten des Rama und Krischna zurück führen, so hätte man unter Dionysos und H. wirklich indische Gottheiten zu verstehen, die von den Griechen nach ihrer Gewohnheit grăcisirt wurden (S. Heeren

---

den wegen der Vortheile, die sie dadurch den Menschen verschafften, göttlicher Ehren theilhaftig. *Diod.* V, 64. *Strab.* X. p. 725. 726. und anderwärts; vergl. *Lobeck* de Idaeis Dactylis. 365) Vgl. Anm. 368. Creuzer (Symb. Th. 2. S. 219) behauptet vom thasischen H. sogar, daß er zu den idäischen Daktylen gehörte. 366) Die Weiber entlehnen noch von diesem Gotte Zauberformeln, und tragen von ihm Amulete, sagt Diodor V, 64. — Auf diesen idäischen Daktylen, und nicht sowohl auf den phönikischen Gott (vgl. Gruber Wörterbuch der altklass. Mythol. Bd. 2. S. 310 und Ottfr. Müller Orchom. 4. S. 115), möchte auch Herakles der Berggeist, der Hüter unterirdischer Schätze, zurück zu leiten seyn. S. *Horas.* Serm. II, 6, 10 ff. dazu der alte Schol.; *Persius* Sat. II, 10. und dazu *Casaub.* Die reichern Römer weihten dem H. den zehnten Theil ihres Vermögens, damit es wuchere, und zu ihm, dem Schatzgotte, betete man, um einen Schatz zu finden, *Plutarch.* Qu. rom. 15. vgl. *Diod.* IV, 21. In dieser Beziehung heißt er κερδῷος. Dieß ist, wahrscheinlich seinem Ursprunge nach, der idäische Daktyl, der Zauberer, unter dessen Obhut die unterirdischen Metalle standen; vgl. Anm. 364. 367) Der erythräische Herakles war eine Zusammensetzung aus idäischem Daktylismus und tyrischer Grundlage; denn von Tyros war er gekommen. Darüber und über seinen Tempeldienst durch thrakische Weiber s. *Pausan.* VII, 5. p. 533. 534. Seinen Tempel zu Erythrä erwähnt Plinius, H. N. XI, 31. p. 200. Die Erythräer, die sich in Griechenland, wahrscheinlich nicht weit vom sinus Maliacus, angesiedelt hatten, verehrten ihn als Ipoktonos, *Strab.* XIII. p. 912 und dazu *Xyland.* 368) Aus Allem dem ist klar, daß das idäische Daktylenthum nicht bloß in Kreta und Phrygien zu Hause war, sondern daß auch in Jonien und in Tyros, so wie in Griechenland seine Verzweigungen erkennbar sind, und wie der idäische Daktyl mit dem tyrischen, thasischen und griechischen H. identificirt werden konnte. Vgl. noch *Pausan.* VIII, 31. p. 664.

369) Hekatompylos? *Diod.* IV, 18. vgl. den phönikischen H. Daß in dem zehnten Abenteuer der phönikische Handelsgott, vornehmlich in Diodors Erzählung, zu erkennen ist, ist schon bemerkt. Daß auch Kreta das Seine zur Vervollständigung dieses Abenteuers beitrug, geht aus einer Vergleichung von *Diod.* V, 76. und IV, 17. hervor. 370) Ist der Sklave der Omphale ein anderer als der griechische H., so muß man den Griechen wenigstens so viel lassen, daß sie die lydische Sage vom Standpunkte der richtigsten Moral gefaßt und mit Geschmack am passendsten Orte in ihre Dichtung gewebt haben. Denn der brutale Mörder des Iphitos, wie ihn Homer geschildert (Od. φ, 22 ff.) war es, den, weil er seiner kaum erlangten Freiheit sich noch nicht würdig zeigte, die Griechen in die Knechtschaft der Omphale kommen ließen.

Ideen, Th. 1. Abth. 3. S. 267. 268). Als Name für den indischen H. wird Δαρσανης aufgeführt, s. Hesych. u. d. W. Bei Cicero de nat. deor. III, 16., in dessen Reihe er der fünfte ist, heißt er Belus. Vgl. Creuzer Symb. Th. 2. S. 287.

G. Auch ein persischer H. wird genannt. Er heißt Sam-Drw, d. i. der Dämon Sam, woraus spätere griechische Geschichtschreiber Σανδης [371]) gemacht haben. In den Zendbüchern zeigt er eine große Ähnlichkeit mit dem Sohne der Alkmene. S. Kleukers Zendavesta I, 93. II, 266. III, 110. d'Herbelot Bibl. orient. unter Sam. Er ist ein Kämpfer im Reiche des Lichts und der Gerechtigkeit; ob Dschemschid selber, bleibt ungewiß. S. Wagner Ideen. S. 505. Creuzer Symb. Th. 2. S. 283. Vgl. auch Görres Mythengesch. der asiatischen Welt, Bd. 2. S. 625. — Daß der Heraklesdienst auch um den Berg Sambulos (wahrscheinlich in Mesopotamien) vorzüglich herrschend geworden war, erhellet aus Tacit. Annal. XII, 13.

H. In der europäischen Westwelt finden wir außer in Spanien den H. auch in Gallien. Von ihm heißt es, er habe nach der Eroberung von Iberien die Pyrenäen überschritten, in Gallia Celtica die Menschenopfer abgeschafft, die Stadt Alesia erbaut, sei durch Keltine Stammvater der Kelten geworden u. s. f. (s. Anm. 147). Aber nicht jener phönikische Handelsgott kann aus Spanien nach Gallien herüber gekommen seyn; wahrscheinlicher ist es ein gallischer Nationalheld, den später der römische Mythus, indem er dem phönikischen bis zu den Pyrenäen entgegen ging, aufnahm und in sich verarbeitete; und so wären denn die Pyrenäen früher die Scheidewand, später die Vereinigungshöhe dieser Mythen (vergl. Anm. 5). — In Gallien, wie Münzen zeigen, führte H. noch im 3ten Jahrh. nach Chr. den Namen Deusoniensis, welchen Münter (die Rel. der Karth. S. 54) für gleichlautend mit Desanaus hält [372]).

Einige haben vermuthet, H. oder sein Mythos sei auch bis nach Britannien gedrungen [373]). Unwahrscheinlich ist es nicht, daß Britannien eben so wie andere Länder, in seinem Sinne und seiner Sprache einen H. hatte; nur fehlt es dieser Annahme an aller historischen Begründung; vielmehr sagt Diodor (V, 21.) ausdrücklich, daß keine Fabel den Dionysos oder H. gegen Britannien ziehen lasse.

I. Einen germanischen Herkules erwähnt Tacitus (de mor. Germ. 2. a. E.). Ihm vor allen tapfern Helden zuerst rauschten die Gesänge, wenn die Germanen zur Schlacht stürmten [374]). Es ist dieß ein germanischer Nationalheld, den die Römer durch Ertheilung des Namens H. romanisirt haben.

Herakles Beinamen sind sehr zahlreich: Adamas (dasselbe was ἀδαμαστος, ἀδαματος u. s. f. indomitus); Adephagos, Buphagos, Buthoinas, Pamphagos, Polyphagos; Bibax (s. Anm. 170); Alexikakos (s. Anm. 225. Vgl. noch Hesiod. Sc. Herc. 29. Lactant. V, 3. §. 14. Varro de ling. lat. VI, 5. Euseb. P. E. III, 11. p. 112.); Alkides oder Alkeides; Apomyos (Fliegenvertreiber, welcher Beiname vom Zeus auf H. übertragen zu seyn scheint. Die hieher gehörige Sage bei Pausan. V, 14. p. 410. Vgl. auch Plin. H. N. X, 29. p. 177. I. 32. und der Hebräer בעל זבוב 2. König. I, 2. 3. 16.); Archegetes (Anführer, Lucian. Conviv. s. Lapith. T. IV. p. 352. Ed. Basil.); Astrologos (Festus de verb. signif. unter Hercules. Vergl. Diodor. und Anm. 180. G. J. Voss. de Mathesi c. 32. §. 1. in: de artium et scientiarum natura ac constitutione lib. III.); Augustus (ehrfurchtswürdig); Buraikos (s. Anm. 317 und T.); Charops (der frohblickende, der das letzte der gebotenen zwölf Abenteuer (Kerberos) glücklich bestanden, Pausan. IX, 34. p. 779); Claviger (der Keulenträger, Ovid. Metam. XV, 22. Fast. I, 544.); Conditor (der Städteerbauer); Conservator (entspricht dem Σωτηρ); Cubans (dessen Statue zu Rom in der 14ten Region); Custos (auch mit dem Zusatze Magnus, sofern die Kampfspiele auf dem Circus Flaminius, wo er einen Tempel hatte, unter seiner Obhut gehalten wurden; s. Anm. 322). Daphnephoros (Pausan. IX, 10. p. 730. Vgl. Ottf. Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 430); Debellator (der siegreiche Krieger, vgl. Kallinikos); Defensor (dem Alexikakos entsprechend; s. Anm. 322. Eine Aufschrift zu Interamna, jetzt Terni, in Umbrien, in welcher Herkules Defensor, Pollens und Invictus heißt, findet sich bei Säubert. de sacr. vett. c. 2. p. 54); Desanaus (s. H., der idäische Daktyl); Deusoniensis (s. gallische H.); Erythraos (s. Anm. 367); Gaditanus (von Gades); Hippodetos (s. Anm. 319 und T.); Index oder Menyter (Anzeiger, Cic. de divin. I, 25. Hesych. unter Μηνυτης); Ipoktonos (s. Anm. 367); Kallinikos (s. Anm. 225. Anders Hesychius unter Καλλινικος); Kanobeus oder Kanopeus, Canopius (vergl. d. ägypt. H. und Pausan. X, 13. p. 830); Kerdoos (der Gewinnbringende, s. Anm. 366); Kornopion (Strab. XIII. p. 912.); Kretikos (als idäischer Daktyl); Kynosarges (Hesych. κυνόσαργες, vergl. Pausan. I, 19. p. 44); Laborifer (Ovid. Metam. IX, 285); Macusanus oder Magusanus (s.

371) S. Voss. Idolol. I, 22., wo der Name fälschlich aus dem Syrischen שנא saevire erklärt wird. 372) Lukian beschreibt einen gallischen H., der den Namen Ogmios führte. Löwenhaut, Keule, Bogen und Köcher, die er hat, bewirken eine Ähnlichkeit; im übrigen ist seine Persönlichkeit dem Begriffe eines H. ganz zuwider. Er scheint Symbol der Beredtsamkeit zu seyn. S. Lucian. Herc. Gall. T. I. p. 806 ff. Bas. Ausg. Vergl. Bochart Canaan I, 41. p. 729. Keisler antiqq. Septentr. et Celt. p. 38. Voss. Idolol. I, 35. II, 15. Olaus Rudbeck will den Namen aus dem Altgothischen ableiten; Atlant. c. 53. 373) S. Voss. Idolol. I, 36.

374) Alting will den germanischen H. von dem tyrischen ableiten (Not. Germ. infer. P. I. p. 31 ff.); doch ist diese Ableitung eben so wenig begründet, als Olaus Rudbeck etymologische Erklärung des Namens Herkules durch das teutsche Her (Heer) und Kulle (Haupt), oder durch Her und Kyl (Keil), also Heerführer, oder Heerspalter; Atlant. c. 33.

Nitsch Mythol. Wörterb. unter d. Art. Auf jeden Fall ist mit dem Macusanus, welchen Beinamen Herkules auf einigen Münzen des Posthumus führt, ein Seegott, vielleicht Neptunus selbst, gemeint. S. die Abbildung bei *Montfaucon*, Antiqq. Gr. et Rom. Tab. XXVI, 9.); Makistos (*Strab.* VIII, p. 535. Vergl. Ottfr. Müller Orchom. 18. S. 372); Mantiklos (s. Anm. 325); Medius Fidius (s. *Festus* de verb. signif. u. d. W., und dazu *Scaliger*. *Varro* de ling. lat. IV, 10.); Meklsteus (Schol. *Lycophr.* 651.); Melampygos (Schwarzsteiß *Tzetz.* zu Lycophr. 91. *Suid.* und *Hesych.* unter *Μελάμπυγος*, *Herod.* VII, 216. und dazu *Schweigh.* vergl. Anm. 216); Melios (s. Anm. 318 und T. und T. bei Anm. 331); Misogynos (s. Anm. 320 u. T.); Monoikos (*Strab.* IV, 310. *Plin.* H. N. III, 5. p. 38. *Tacit.* Hist. III, 42. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VI, 831.); Myagros (der Mäusefänger, Mäusevertreiber; nicht zu verwechseln mit Myiagros, der Fliegenfänger, was ziemlich mit Apomyios einerlei wäre. Vgl. *Aelian.* de nat. anim. VI, 40. *Salmas.* Plin. Exerc. in *C. J. Solini* Polyhist. p. 9. 10); Musagetes oder Musageta (der Ursprung des Musenführers H. ist ungewiß, und geht nicht über die Zeit des M. Fulvius Nobilior hinauf, welcher, als Sieger über die Ätoler, aus Ambrakia die Bildsäulen der neun Musen mit nach Rom brachte, und im J. Roms 575 als Censor einen Herkulestempel in der 9ten Region aufführte, worin er die neun Musen aufstellte). So gehörte denn der Tempel dem Hercules Musarum (Vergl. *Plin.* H. N. XXXV, 10. p. 619. *Macrob.* Sat. I, 12. *Sueton.* Octav. 29. *Ovid.* Fast. VI. gegen d. E. *Plutarch.* Qu. Rom. 56. *Eumenius* Or. pro rest. schol. c. 7. 3. *Donat.* de urbe Roma III. c. 14. p. 226. *G. J. Voss.* de artis poet. natura ac constit. c. X. §. 9. *Fontenu* Mém. de l'Académ. des Inscr. T. VII. p. 51, auch in Abh. d. Pariſ. Akad. d. Aufſchr. griech. Alterth. I, 141. *Jo. Ad. Emmrich* de Musarum Heracle, 1765. *Banier* la Mythologie u. ſ. w. in der teutſchen Überſ. von Schlegel und Schröckh, Bd. IV. S. 664. *Heyne* Comm. de Herc. Musag. nominisque caussis in den Comm. Soc. Gött. vol. III. p. 23; Gött. gel. Anz. 1781. Stck. 32. S. 250 ff. *Heyn.* Opusc. acad. Vol. II. p. 247. M. G. Hermann Handb. d. Mythol. Bd. 3. S. 156—58. Note 126); Nemeados (s. Arb. I.); Ötäos (Anm. 311, vergl. *Strab.* XIII. p. 912); Olivarius (s. Anm. 86 und 322 und *Plin.* H. N. XVI, 44. p. 288); Ophiuchos (Anm. 217); Pacifer (auf einigen Münzen ſteht: Herculi Pacifero Invicto Sancto); Paraſtates (Beiſtand; Beiname des idäiſchen Daktylen H. *Pausan.* V, 8. p. 393. VI, 23. p. 511); Placidus (ſ. Montfaucon Tab. XXVI, 7.); Prodicius (von der Dichtung des Prodikos, welche Sokrates bei Xenophon Mem. II, 1. gibt; vergl. Anm. 47. S. *Cic.* de offic. I, 32. Derſelbe heißt auch Xenophontius bei *Cic.* ad fam. V, 12., und Socraticus; ſ. *Nonius* c. 14., wo unter *Tapete* Varronis *Herculis Socratici* erwähnt wird. Daneben vergl. *Gibbens* in Xenoph. Hercul. Prodic. et Silii Ital. Scip. perpetua nota illustr. praemissa de *Prodico* dissertat. Lips. 1797 und *Beier* zu *Cic.* de offic. a. a. O.); Promachos (der Vorkämpfer; *Pausan.* IX, 11. p. 732); Purpurarius (ſ. Anm. 362); Racavanus (Orig. gent. Rom. v. ſ. im Wſchn. über d. Namen und Anm. T. Verrius Flaccus nannte ihn Garanus oder Caranus; wie Servius zu *Virg.* Aen. VIII. berichtet. Vergl. *Voss.* Idolol. I, 12. II, 15.); Rhinokolustos (ſ. Anm. 53 und T.); Ruſticellus oder Ruticellus (Demin. von rusticus, ſ. Varro bei *Plin.* H. N. VII. 20. p. 113. So heißt auch H. Ruſticus und Silvanus ſ. *Salmas.* zum Solin. p. 294. b. C.); Sabinus, Sanctus, Sancus, Sangus, Saneus Fidius Semo (urſprünglich ein ſabiniſcher Landesgott, der durch die Vereinigung der Sabiner mit den Römern in ein Volk ſeinen Namen auf den römiſchen H. übertrug (*Varro* de ling. lat. IV, 10. *Festus* unter Propter und Profecturi, und dazu *Scaliger* und *Dacier*. Vergl. *Gierig* Index rer. et verbor. in Ovid. Fastis occurr. unter Sabinus. *Plutarch.* Qu. Rom. 25. Wagner Ideen S. 413); Soter (als thaſiſcher H.); Somnialis (Ein Palaſt zu Florenz hatte die Inſchrift: Cultores Herculis Somnialis. S. *Spon.* Misc. erud. Antiq. p. 48); Sterphopeplos (der mit einem Felle, d. i. der Löwenhaut, Bekleidete Schol. *Lycophr.* 652.); Tirynthios (weil er zu Tirynth vom Eurystheus die Befehle empfing. Vergl. Anm. 65, vornehmlich die Orakelſprüche bei *Pausan.* X, 13. p. 830 und *Apollod.* II, 4, 12. §. 2. Vgl. *Serv.* zu Aen. VIII, 564.); Triesperos, Triſelenos, Trinoctius (ſ. Anm. 31); Triumphalis oder Victor (ſ. Anm. 322; auch die Inſchriften, welche Gruter p. 50, 3. und Saubert de sacrif. vett. c. 2. p. 34 mittheilen).

Die Darſtellungen alter Kunſt, die den H. zeigen, ſiehe bei *Montfaucon*, und in den Abbildungen zu Creuzers Symb. und Mythol. Vgl. auch Winckelmann Geſch. der Kunſt, und Nitſch mythol. Wörterbuch. Bd. I. unter Hercules. S. 846—49. 2ter Aufl. von Klopfer.

Kritik des Herakles mythos. Die Kritiker haben den Heraklesmythos in ſeinem Urſprunge und ſeiner Grundlage entweder als Geſchichte, oder als Symbolik und Allegorie, oder als reine Poeſie betrachtet: hiſtoriſche, ſymboliſche und poetiſche Erklärung. Jede dieſer Erklärungen kann, in der gehörigen Beſchränkung und am rechten Orte angewendet, neben den andern wohl beſtehen. Wiederum wird eine jede derſelben gegen ihre Wahrheit und Haltbarkeit ſehr bald gegründete Zweifel errregen, wenn ſie ſich zum allgemeinen Erklärungs-Kanon für die Herakles aller Völker aufwirft, und zu zeigen verſucht, wie H. in ſeinem Urſprunge einem einzigen Volke angehöre, wie der Mythos von da auf das übrige Alterthum übergeleitet, und wie daher die Grundidee des älteſten Mythos in den Mythen der übrigen Völker ſich abſpiegele und fort-

wirke. Denn jedes Stammvolk, unabhängig von den andern, hat seinen H. ursprünglich hervorgebracht, und erst bei der spätern Bekanntschaft und dem Zusammenwirken der Völker haben sich auch ihre Mythenkreise gegen einander aufgeschlossen, und unter einander verständigt.

Die historischen Erklärer meinen, daß H. nicht bloß subjektiv, im Glauben der Völker, sondern auch objektiv, als wirkliche Person, existirt habe. Sie haben also auf die Fragen zu antworten: Hat es einen oder mehrere H. gegeben? Und wenn das Letztere ist (wie es die Meisten annehmen): welches war der erste, der älteste? und: wie folgen sie überhaupt der Zeit nach auf einander? Endlich: wie ist die ins Fabelhafte ausgetriebene Heraklesgeschichte auf ihre ursprünglichen, einfachern Bestandtheile zurück zu führen und zu beschränken? — Daß die entschiedene Mehrheit der alten Schriftsteller auf den H. nicht als auf eine mythische Produktion der Phantasie der Völker, sondern wie auf eine Person, die einst wirklich existirte, hinweiset, bedarf keiner Erinnerung. Und eben so wenig sprechen Vernunft und Geschichte gegen eine solche Erklärung, sobald sie sich nur auf das Land und den Bereich, der ihrem H. gehört, zu beschränken weiß. Warum könnte es nicht ein oder einige Menschenalter vor dem trojanischen Kriege ähnliche griechische Heroen gegeben haben, wie um so viel später die homerischen es waren, an deren wirklicher Existenz doch Niemand zweifelt, und denen der homerische H. doch so ähnlich ist? Warum nicht einen Heros, der vorher mit geringerer Mannschaft eben so auf Wagnisse und Kriegsthaten ausging, wie nachher die nach ihm sich nennenden Herakliden mit Berufung auf die von ihrem Ahnherren überkommenen Rechte in Masse in den Peloponnes einfielen, wie nachher das vereinte Griechenland mit einer Verderben bringenden Flotte das nahe Ilion begrüßte? Freilich wird man bei der historischen Erklärung, um nicht allzu gläubig zu erscheinen, den ursprünglichen geschichtlichen Bestand von den Zuflüssen aus der Fremde und selbst von den vaterländischen poetisch-mythischen Ergänzungen und Ausschmückungen reinigen und die Masse der Abenteuer und Thaten auf den Umfang und die Zahl der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit herab setzen müssen. Was Ottfried Müller vom peloponnesischen Heraklesmythos behauptet: „er habe sich zum großen Theil erst nach der Einwanderung der Dorier in diese Halbinsel durch das Bestreben derselben gebildet, das Anrecht ihrer Fürsten auf den Besitz dieser Landschaft in der Sage darzuthun, und in H. Thaten ihre eigenen Eroberungen vorzubilden und zu rechtfertigen": das ist gewiß auch auf viele andere Bestandtheile des Mythos anzuwenden. S. Ottfr. Müllers Abhandlung über Herakles, die überhaupt recht viel Licht und Ordnung verbreitet, in dessen Doriern, 2. Buch 11 und 12. Wollte man sich aber auf dem Gebiete der Naturreligionen (der ägyptischen, phönikischen u. a.), unter deren Himmel die Allegorie und Symbolik sich einen uralten Sitz bereitet haben, mit dem historischen Glauben begnügen: so hätte man keine Ahnung von dem, was über Hellas und Rom hinaus liegt. Hier müssen wir das erste Recht und ihre vollkommene Befugniß

der symbolischen Erklärung zugestehen. Sie ist eine astronomische, sofern sie den H. als Sonnengott betrachtet, der seine 12 Kämpfe in dem Durchgange durch die 12 Zeichen des Thierkreises vollendet. (S. ägyptisch. und tyrisch. H. und die dort angeführten Erklärer; auch Anm. 66.) Eine solche Erklärung wird ebenfalls durch die Zeugnisse der Alten, des Eratosthenes, Theon, Aratos, Macrobius, Manilius, Hyginus u. A. begünstigt und bekräftigt; nur darf auch sie die ihr zugestandene mythische Sphäre nicht überschreiten, und nicht zu kühn sich in das historische Griechenland und Rom hinüber wagen. Denn so wahr es auch ist, daß der griechisch-römische Mythos viele Zuflüsse aus Ägypten und Asien in sich gesogen hat, so that er dieß nicht nur erst später, sondern er hat sie auch durchaus in historischer Geltung aufgenommen, und der ursprüngliche Nationalheld hat sie in sich verarbeitet, ohne die historische Grundlage seiner Natur zu schwächen oder umzusetzen. Der Heraklesmythos bei Homer enthält durchaus noch nichts Fremdartiges, und auch Hesiod und spätere Dichter, wenn sie auch das der Fremde Entnommene nicht von sich stoßen, halten doch den Nationalmythos in seinen Grundzügen treu und fest, und mögen keinen andern, als den griechischen H. anerkennen. Den Grundtext zu ihren Mythen schreibt sich jede Nation selbst; nur die Varianten und Paraphrasen stammen von Außen her. Hienach ist die Creuzer'sche Vermuthung (Symb. Th. 2. S. 204): „die Griechen haben eine alte Gottheit des Orients (Ägyptens) menschlich aufgefaßt, und in ihrem Geiste zu einem Ideale siegreicher Heldenkraft ausgebildet" zu würdigen. Wenn aber, wie Creuzer a. a. O. bemerkt, *Payne Knight* (Symbol. Lang. §. 130.) eine Vermischung orientalischer Allegorien von einem Sonnengotte mit den Sagen von einem griechischen Stammhelden H. anerkennt: so ist dadurch nicht gesagt, daß der griechische H. seinen Ursprung im Oriente zu suchen habe, und wird dadurch wenigstens die Creuzer'sche Vermuthung nicht unterstützt (über Dupuis Parallele s. Anm. 66). — Die Auffassung des tyrischen H. als eines Schutzgottes der Mutterstadt und ihrer Kolonien, und überhaupt als eines Symbols des phönikischen Völkerstammes, und der Geschichte seiner Züge als einer allegorisch-epischen Erzählung der Verbreitung des Volkes durch Handel und Schifffahrt und der daraus folgenden Civilisation der Völker verdankt man dem geistreichen Heeren (Ideen Th. 1. Abtheil. 2. S. 32 ff.)

Die poetische Erklärung hat Buttmann sehr sinnreich und mit Geschmack, vorgetragen in einer Vorlesung über den Mythos des H., abgedruckt im Mythologus I, XI. Er sucht es wahrscheinlich zu machen, daß die Geschichte des H. ursprünglich rein poetisch ist, und sagt: „Eine solche Wahr-

scheinlichkeit entsteht, wenn in einer Erzählung ein so deutlicher poetischer Zusammenhang ist, eine so sichtbare Einheit zu einem gewissen Zwecke darin herrscht, die Data, welche sichtbar die Haupt- und Grundzüge sind, für sich betrachtet, sich so zusammen runden, und dabei zu dem poetischen Zwecke so vollständig sind, wie es die wirkliche Geschichte niemals zusammen darbietet. Daß alle diese Bedingungen im Mythos des H. erfüllt sind, sucht er nachzuweisen. Allein zugegeben, daß in dem Herakles-mythos der poetische Zusammenhang und die Einheit zu einem gewissen Zwecke wirklich überall so sichtbar hervorträten (wiewohl sich doch noch dagegen mancher Zweifel erregen ließe); und daß selbst die spätern Dichter den frühen Einfluß der Poesie auf die Gestaltung der Mythenkreise bethätigen; daß namentlich im Heraklesmythos mehrere Data, wie seine Zeugung durch den hohen Zeus in dreifacher Wundernacht, seine Unterweisung durch die größten Meister seiner Zeit, sein Abenteuer in der Unterwelt, seine glorreiche Apotheose und vieles Andere mit dem unverkennbaren Stämpel dichterischer Erfindung gezeichnet sind: so kann doch ein so tief in den Volksglauben eingewurzelter Mythos in seinem Ursprunge nicht die reine Erfindung eines Dichters seyn, man müßte denn (wie es Buttmann aber nicht thut) ein ganzes Volk in seiner ersten mythischen Periode, die auch zugleich die Periode der frühesten Dichtkunst ist, für den Dichter halten wollen, wornach freilich aller Mythos Poesie wäre. Der alte Dichter ist vielmehr von seinem Volke und dessen Glauben abhängig, nicht umgekehrt; und kein altes Volk würde bei aller Hochachtung gegen seine Sänger Etwas vom Dichter annehmen, wenn dieser nicht das Seine, wenigstens in der Grundlage, vom Volke genommen hätte. Daher ist ja eben das Produkt des alten Dichters Epos, und seine Muse ist die erzählende, ja die ihm selber erzählende. Man denke an den Anfang von Homers Iliade und Odyssee. Die poetische Erklärung ist also nur in einem beschränkten Sinne zulässig; sie muß das eigentlich Mythische anerkennen. (*A. Vogel.*)

HERAKLIANUS, HERACLIANUS, zuerst Feldherr des weströmischen Kaisers Honorius, und dessen Günstling seit der von ihm veranlaßten Hinrichtung des Stilico, der als Vormund des Kaisers alle Gewalt über das wankende Römerreich, dem damals mehr als je ein kräftiges Zusammenhalten Noth that, in seiner Person zu vereinigen den Versuch gemacht (408 n. Chr.), übrigens mehr als Einmal Italien von dem unter Alarich einbrechenden Gothen (403 u. 405) gerettet hatte.

Heraklianus erhielt für seine Mitwirkung zum Untergange des Stilico vom Kaiser die Präfektur von Afrika, vertheidigte diese Landschaft brav und erfolgreich gegen den vom Gothenkönig Alarich erst zum Kaiser des Abendlandes erhobenen (409), dann aber wieder abgesetzten Präfekten von Rom, Attalus, schnitt, sobald (410) die Hauptstadt des Weltreichs vom Alarich eingenommen und geplündert war, die Getreidezufuhr von Afrika nach Italien ab, und zwang dadurch den Eroberer zum Abzuge nach Unteritalien, nachdem derselbe seinen Schützling Attalus als angeblichen Urheber des herrschenden Mangels hatte hinrichten lassen.

Weniger rühmlich als diese That erscheint des Heraklianus Grausamkeit gegen die Flüchtlinge aus Rom, denen er nicht nur jede Hilfleistung versagte, sondern mit Gewalt den Aufenthalt in seiner Präfektur verweigerte. Seinen Untergang fand er in der damals allgemeinen Sucht der Stellvertreter des Kaisers in den Provinzen, sich gegen die Auctorität dieses Monarchen aufzulehnen. Er gab den Einflüsterungen von Schmeichlern Gehör, erhob sich — wie in Gallien Konstantin, Maximin und Jovin — in Afrika als Alleinherrscher, und rüstete zur Vertheidigung seiner usurpirten Ansprüche eine bedeutende Seemacht aus.

Von dem kaiserlichen Oberadmiral geschlagen, mußte er sich jedoch mit Einem Schiffe flüchten; gleich nach seinem Einlaufen in den Hafen von Karthago ward er verhaftet und auf des Kaisers Befehl enthauptet (414). (*Benicken.*)

HERAKLIDEN, HERAKLEIDEN, heißen im Allgemeinen alle Nachkommen des thebischen Herakles, im Besondern aber diejenigen, welche mit Hilfe der Dorer sich in den Besitz des Peloponneses setzten. Nehmen wir die Herakliden im weitern Sinne, so sind sie fast so weit verbreitet, als des Herakles Züge, auf welchen er überall Nachkommen zurück gelassen haben soll. Diese erscheinen zwar meist erst in später ausgebildeten Sagen; doch erwähnt auch Homer schon mehrere Söhne und Enkel, Il. II, 666., unter welchen besonders zwei als Beherrscher der Eilande an der asiatischen Küste hervor glänzen: Tlepolemos in Rhodos, welchem die Fürstinn Astiocheia gebar an Ephyre's Strome Selleis, Il. II, 653 ff. und Thessalos in Kos und den umliegenden Inseln, Il. II, 676 ff., wohin Herakles auf seiner Heimfahrt von Ilios verschlagen ward. Il. XIV, 555. XV, 28. Von diesem Thessalos, den Herakles der Sage zu Folge mit des Königes Eurypylos Tochter Cholkiope zeugte, zogen 2 Söhne, Pheidippos und Antiphos, mit 30 Schiffen vor Troja; Antiphos blieb, Pheidippos aber soll auf der Rückkehr nach Thesprotien verschlagen seyn und Ephyre daselbst erbauet haben, von wo die Nachkommen der Söhne des Thessalos nach Thessalien zogen, welches nach ihrem Ahnherrn benannt ward. Nach Polyän VIII, 44. waren Aatos, Sohn des Pheidippus, und seine Schwester Polykleia, an der Spitze des Heeres, welches über den Acheloos zog und die Böoter aus Thessalien vertrieb; nach Andern hieß auch des Aatos Sohn Thessalos, welcher das Land eroberte. Aus diesem Geschlechte leitet man den vornehmsten Fürstenstamm Thessaliens, die Aleuaden, ab, der, wie so viele andere, seinen Adel auf Herakles zurück führte [1]). Nach Pindar's 10tem pythischen Hymnos hält man zwar den Stammvater Aleuas für einen

1) S. Buttmann's Vorlesung von den Aleuaden in den Abhandlungen der königl. Akad. d. W. zu Berlin, aus den J. 1822 u. 1823.

Sproß desselben Aristomachos, welcher der Stammvater aller peloponnesischen Herakliden war; aber nach Böckh's Erklärung ist ἀριστομάχος bei Pindar ein Beiwort des kampfberühmten Herakles, und die peloponnesischen Herakliden lassen sich noch auf einem andern Wege mit den Aleuaden in Verbindung bringen.

Die Ableitung von Herakles ist an sich etwas rein Erfundenes: Herakliden heißen alle Fürsten, welche den Herakles als Heros und Gott verehrten, dessen Verbindung mit dem Apollodienste Müller[2]) gezeigt hat. So bildeten sich in den verschiedensten Fürstenhäusern der Griechen Sagen aus, welche deren Ursprung auf einen gemeinschaftlichen Stammvater zurück führten. Da man nun mit diesen heroischen Sagen noch andere Sagen in Verbindung brachte, welche sich auf Herakles als Gegenstand der Verehrung bezogen: so erwuchs hieraus am Ende eine so zahlreiche Nachkommenschaft, daß sich kaum eine allgemeine Übersicht davon geben läßt, zumal da mehrere Herakles in Einer Person vereinigt sind. So erklärt es sich, warum nicht nur die makedonischen, sondern auch die lydischen Könige ihr Geschlecht von Herakles ableiteten. Jene wollten durch den Argiver Temenos aus dem Geschlechte der peloponnesischen Herakliden stammen, und durch eine Reihe von Abenteuern, von welchen noch romanhafte Erzählungen bei Herodot (VIII, 137.) übrig sind, die Oberherrschaft über die Makedonier erhalten haben. Diese, welche zwischen den Atyaden und Mermnaden 505 Jahre lang in Lydien herrschten (*Herodot.* I, 7.), führten ihren Ursprung nicht auf die Omphale, welcher Herakles nach der Sage dienen mußte, sondern auf eine Sklavinn des Jardanos zurück, und wollten das Königreich durch einen Götterspruch erhalten haben. Von der Omphale Sohn Agelaos dagegen (*Apollod.* II, 7.), welchen Diodor (IV, 31.) Lamos, Andere Laomedes nennen, leitete man das Geschlecht des Krösos ab, auf welches die Herrschaft Lydiens von jenen Herakliden überging. Auch in Rom, wo nicht nur die Pinarier und Potitier den alten sabinischen Heros Sancus verehrten, der später in den Herkules umgeformt ist, sondern auch der Stammvater der Fabier, welchen die Sorge für den großen Altar des Herkules in der Nähe des Circus Flaminius oblag, ein Sohn des Herkules von des Euanders Tochter Vinduna seyn sollte, gelangten nach der Sage Herakliden zur Herrschaft[3]).

Tarquinius wird nämlich der Sohn eines ausgewanderten Korinthiers Demaratos genannt, der, aus dem Geschlechte der Bakchiaden, vor Kypselos nach Tarquinii in Etrurien, wo er schon als seefahrender Kaufmann bekannt war, entfloh, daselbst sich mit einer Tuskerinn verband, und seinen Söhnen mit einheimischen Namen einheimische Erziehung gab. Die Bakchiaden aber, zu welchen auch der thebische Gesetzgeber Philolaos[4]), der mit seinem Geliebten Diokles (Sieger im Stadium der 13ten Olympiade) nach Theben floh[5]), und der Stifter von Kerkyra Chersikrates, wie vielleicht Archias, der Stifter von Syrakus, gehört, wenn er gleich nur unter dem allgemeinen Namen des Herakliden vorkommt[6]), führten, so wie mehrere andere Fürsten des Peloponneses, ihren Ursprung auf Herakles zurück, wenn sie gleich nicht zu dem hoch berühmten Stamme des Hyllos gehörten, der in Verbindung mit den Dorern den Peloponnes eroberte. Die Sage ließ diesen Stamm von Herakles Sohn Antiochos ausgehen, und die Herrschaft in Korinth durch Aletes gründen, dessen vierter Abkömmling Bakchis war. Apollodor[7]) zählt bei weitem nicht alle Söhne des Herakles auf; gleichwohl sind deren nach Heyne's genealogischen Tafeln X, d. eilf verschiedene Stämme, deren einer 50 Söhne von 50 Töchtern des thespischen Königes Thespius oder Thestius umfaßt[8]). Doch sind die meisten dieser Söhne nur mythische Personen, deren Aufzählung uns hier zu weit führen würde; nur die Söhne der Dejaneira, des ätolischen Königes Öneus Tochter, deren Geschichte Apollodor im achten Kap. seines 2ten Buches erzählt, verdienen wegen ihrer Wichtigkeit für die griechische Geschichte eine ganz besondere Berücksichtigung. Homer kennt sie noch nicht, aber die Eroberungen ihrer Nachkommen sind der Wendepunkt der ganzen griechischen Geschichte und die Gränzscheide der eigentlich mythischen Zeit, womit Ephoros aus Kyme seine geschichtliche Darstellung begann[9]). Diese erobernden Herakliden traten in größeren Massen und bedeutenderen Ereignissen auf, und beschäftigten daher vor allen andern die Sage, deren Reichhaltigkeit bald eine ausführliche Epik weckte, an welche die wahre Geschichte sich anschloß.

Kein Stamm der Griechen reicht so weit hinauf, als der heraklidische. Nach Heyne's zehnter genealogischen Tafel zum Apollodor sind es 12 Generationen von Inachos bis auf Belos, dann wieder 6 Generationen bis auf Perseus, dessen Urenkel Herakles war. Die Mythen der frühern Zeit sind fast sämmtlich erst später ausgebildet, wenn gleich Homer schon eine Mykene kennt (Od. II, 121.), welche man für eine Tochter des Inachos ausgibt. Auch die Argeier werden von Homer schon Danaer genannt; aber sein Stammbaum des Herakles hebt erst mit des Perseus Mutter Danaë an; die er (Il. XIV, 319.) des Akrisios reizende Tochter nennt, und ob er gleich auch (Il. VI, 157.) des Prötos als Verfolgers des Bellerophon, dessen Stammbaum er bis auf den Urahn Äolos zurück führt, weitläufig erwähnt, so deutet er doch mit keiner Sylbe an, daß er des Akrisios Bruder gewesen sei. Als des Perseus Sohn nennt Homer (Il. XIX, 116.) Sthenelos, den

2) Im 2ten Bande seiner Geschichten hellenischer Stämme und Städte. 3) S. Niebuhr's röm. Gesch. I. S. 218 und A. W. Schlegel in den Heidelb. Jahrb. 1816. S. 893.

4) *Aristot.* Polit. I, 9, 6. II, 10. 5) S. Müller's hellenische Geschichten. I. S. 407. 6) *Strab.* VI, 2. §. 4. vgl. Müller's hellen. Gesch. II. S. 115. 7) In seiner mythologischen Bibliothek II, 7, 8. 8) *Apollod.* II, 4, 10. 9) *Diodor.* IV, 1.

Vater des Eurystheus, und erst im Gedichte vom Schilde des Herakles werden ihm Alkäos und Elektryon als Brüder zugesellt, wovon der eine Vater des Amphitryo, der andere der Alkméne und des von Tlepolemos erschlagenen Likymnios war. (Il. II, 662.) Was nun Homer[10]) von Herakles, dem Sohne des Zeus von Amphitryon's Gemahlinn Alkmene in Theben anführt, besteht in Folgendem. Er sollte nach dem Willen des Zeus über alle Perser herrschen; doch Here vereitelte dieses durch die beschleunigte Geburt des Eurystheus, (Il. XIX, 98 ff.), welchem Herakles nun dienstbar ward. Die schwerste Arbeit, welche Eurystheus ihm auftrug, war die Entführung des Hundes vom Erebos, welchen die spätere Sage Kerberos nennt. Hermes und Athene geleiteten ihn (Od. XI, 620 ff. Il. VIII, 362 ff.); aber den Aides verwundete er, wie einst auch Here mit dreischneidigem Pfeil. (Il. V, 392 ff.). Denn bei Homer ist Herakles immer nur mit Bogen und Pfeil bewaffnet (Od. XI, 605 ff.), worin er selbst mit den Unsterblichen wetteiferte, (Od. VIII, 225.). Stesichoros von Himera war der erste, welcher den Herakles in einer Löwenhaut und mit der Keule bewaffnet seine Streifzüge machen ließ. Homer erwähnt nur des Streifzuges nach Ilios (Il. V, 638 ff. vergl. XX, 146.), und seiner Thaten in Pylos (Il. XI, 689 ff.), wobei er Here verwundet haben soll; er stellt außerdem den Herakles als rohen Helden dar, der nur auf seine Stärke trotzend die heiligsten Rechte verletzte (Od. XXI, 22 ff.).

Als seiner Gattinn erwähnt Homer außer der Astioceia, welche ihm den Tlepolemos gebar (Il. II, 658.), und der Tochter des Eurypylos, mit welcher er den Thessalos zeugte (Il. II, 677,), nur noch der Megare, Kreion's Tochter, (Od. XI, 269.). Auch läßt er den Herakles sterben, gleich andern Helden (Il. XVIII, 117.), wiewohl Odysseus in der Unterwelt nur sein Gebild erblickt, während er selbst im Kreise der unsterblichen Götter die blühende Hebe umarmt. (Od. XI, 601 ff.). Seine Verbrennung auf dem Öta, wie wir sie bei den Tragikern dargestellt finden, erwähnt er so wenig, als des Sohnes Hyllos, welchen die erobernden Herakliden als ihren Stammvater erkannten. Offenbar ist dieses die Erfindung späterer Sagen, welche Apollodoros im 8ten Kapitel seines 2ten Buches also erzählt. Als Herakles unter die Götter versetzt war, kamen seine Söhne, vor Eurystheus fliehend, zu Keyx; als sie aber auf des Eurystheus Drohung mit einem Kriege ausgeliefert zu werden fürchteten, flohen sie von Trachin, und kamen auf der Verfolgung durch Hellas nach Athen, wo sie auf dem Altare des Mitleids sitzend um Hilfe flehten. Die Athener lieferten sie nicht aus, sondern bestanden den Krieg mit Eurystheus; sie tödteten dessen Söhne, wie Hyllos selbst den Eurystheus, als er auf dem Wagen fliehend vor den skironischen Felsen vorbei fuhr. Die Herakliden eroberten nun die Städte des Peloponneses, zogen sich jedoch, durch eine Pest geschreckt, auf die Warnung des Orakels wieder zurück nach Marathon: nur Tlepolemos, der unfreiwillig den Likymnios tödtete, entfloh mit nicht Wenigen nach Rhodos. Hyllos, der nach dem Auftrage seines Vaters die Jole geheirathet hatte, suchte die Rückkehr der Herakliden zu bewerkstelligen, und fragte deßhalb das Orakel zu Delphi, welches die dritte Frucht abzuwarten befahl. Er wartete demnach 3 Jahre; so oft aber die Herakliden gegen den Peloponnes zogen, siegten die Peloponnesier, und die Anführer der Herakliden fielen, bis endlich des Hyllos Enkel Temenos vom Orakel belehrt ward, daß es die dritte Frucht des Geschlechts verstanden habe, und daß unter der weitbauchigen Wasserenge, durch welche sie in den Peloponnes eindringen müßten, nicht der Isthmos bei Korinth, sondern das Meer zu seiner Rechten zu verstehen sei. Nun bauete man Schiffe in der Gegend, wo Naupaktos daher seinen Namen erhielt, ohne deßhalb Anfangs glücklicher zu seyn.

Apollodor erzählt ziemlich nachläßig und verwirrt, ob er gleich in seiner Chronik die Geschichte des Heraklidenzuges besonders ausgearbeitet hatte, und mit Eratosthenes für den vorzüglichsten Gewährsmann galt, daß die Eroberung des Peloponneses in das 80ste Jahr nach Troja's Zerstörung falle, wie auch schon Thukydides (I, 12.) es bestimmt. Fast Alle sind hierin dem Apollodor gefolgt, selbst Diodor (I, 6.), welcher aus Ephoros schöpfend das eben Erwähnte etwas umständlicher meldet, (IV, 57 f.). Dieser läßt nach des Eurystheus Tode des Pelops Sohn Atreus auf den Thron von Mykene gelangen, welcher mit den Tegeaten und andern Bundesgenossen den Herakliden am Isthmos entgegen zog. Hyllos forderte einen seiner Gegner unter der Bedingung zum Zweikampfe auf, daß, wenn er siegte, die Herakliden des Eurystheus Nachfolger würden, wenn er aber fiele, innerhalb 50 Jahren die Herakliden nicht zurück kehrten. Echemos, der Tegeaten Fürst, ging den Kampf ein, und Hyllos fiel: da kehrten die Herakliden nach Trikorythos zurück, wo ihnen die Athener einen Wohnsitz zugestanden hatten, wiewohl nachher Likymnios und Tlepolemos in Argos eine Aufnahme fanden. Alkmene hatte sich unterdessen nach Theben begeben, wo sie bald darauf starb und wie eine Göttinn verehrt ward. Tlepolemos mußte nach Rhodos fliehen; die übrigen Herakliden aber sollen von des Doros Sohne Ägimios den Strich Landes, welchen Herakles in seine Hände gegeben hatte, zurück gefordert und mit den Dorern gemeinsame Sache gemacht haben. Nach Andern hatte Ägimios den Hyllos in dem kleinen Berglande Doris als Verwandten freundschaftlich aufgenommen, und zu seinem Erben bestimmt. Dieses läßt uns vermuthen, daß die ganze Sage von Hyllos nur erfunden war, um darauf rechtmäßige Ansprüche auf den Peloponnes zu gründen, wie sie Pausanias (II, 18, 6.) anführt, und daß vielmehr unter den Namen des Hyllos, welchen Homer nicht kennt, mit den Dorern ein erobernder Volksstamm auftrat, welcher den Übergang in den Peloponnes erzwang. Die Geschichte dieser Eroberung gab den Stoff zu einem großen Nationalepos, welches

10) Il. XIV, 323. Od. XI, 266.

sagenhaft im Volke selbst ausgebildet, von Herakles Heldenleben ausgehend, die Verbreitung der herrschend gewordenen Dorer im Lichte der Rechtmäßigkeit und des göttlichen Verhängnisses darzustellen bemüht war. Der epische Ursprung der ganzen Heraklidengeschichte leuchtet aus den Worten Herodots (VI, 52.) hervor.

Daß ein Hauptgedicht zu diesem Zwecke die alte, dem Hesiod zugeschriebene Epopöe Ägimios war, hat Grodbeck[11]) zuerst dargelegt. Andere Gedichte reiheten sich an, und Einiges davon kam auf die attische Bühne, wie des Eurystheus Kampf und Tod; und gewiß floß aus dieser Quelle Manches zum Ruhme der Athener, wie Grodbeck den Ägimios von Hesiod zum Ruhme der Thebaner gedichtet glaubt. Die dadurch verbreiteten Erzählungen suchten die ersten Anfänger in wissenschaftlicher Geschichtskunde in einen chronologischen und genealogischen Zusammenhang zu bringen, welches dann freilich sehr verschieden ausfiel, so wie sich eine ganz andere Erzählung bei Antoninus Liberalis (c. 33.) aus Pherekydes von Leros findet, der eine attische Archäologie in 10 Büchern schrieb. Ein Theil der alten Nachrichten von der Volksmasse, welche den Peloponnes überschwemmte, weiset uns auf den kleinen Landstrich zwischen dem Öta und Parnaß hin, wo noch späterhin ein dorischer Stat bestand; doch wenn man erwägt, daß Hestiäotis, nordwestlich über Thessaliotis, dem ursprünglichen Thessalerlande, vormals Doris hieß[12]), und dort der erste Wohnsitz der Dorer war: so wird man in dem Gebirgslande zwischen dem östlichen Thessalien und der epirischen Küste die Völker suchen, welche sich zu Herren des Peloponneses machten. Es waren außer den Dorern, Thesproten und Thessaler, deren Anführer sich Herakliden nannten, weil sie des Herakles Verehrer waren, und deren allmäliges Vorrücken nach Süden eine redselige Epik mit der argivischen Mythologie von Herakles und dessen Ansprüchen auf die Herrschaft im Peloponnese in Verbindung brachte. Nach Grodbecks Darstellung des Gedichtes von Ägimios verbanden sich dessen Söhne Pamphylos und Dymas mit den Herakliden unter der Anführung des Hyllos oder seiner Nachkommen und Anhänger, und nach diesen beiden Stammvätern theilten sich die Dorer in Sparta in zwei Phylen; allein Müller[13]) zeigt, daß sich in jedem dorischen State außer den Dymanen und Pamphylen noch ein dritter Stamm der Hylleer (Ὑλλεῖς oder Ὕλλοι) fand.

Diese Hylleer wohnten ursprünglich an dem Akroceraunion unterhalb der Bulinen und Enchaleer[14]), und hatten dem hyllischen Hafen von Kerkyra den Namen gegeben. Sie waren nach der Behauptung der Alten Hellenen, die ihren Ursprung von einem Sohne des Herakles herleiteten, welchen er von des Ägäos Tochter Melite zeugte. Wenn Hyllos späterhin ein Sohn der Deianeira aus Kalydon heißt, deren Aufenthalt in Trachin war, so wollte man dadurch die Verbindung bezeichnen, in welche jene Herakliden mit den Ätoliern, aus denen Oxylos die Eroberung des Peloponneses vollendete, und mit den trachinischen Meliern getreten waren. Eben dieses spricht aber auch den Übergang der Hylleer nach Thessalien aus, und so reihet sich ihre Wanderung an den im Anfange dieses Aufsatzes erwähnten Zug der Thessaler aus Thesprotien, deren vornehmstes Geschlecht die Aleuaden waren. So wie diese der iolkischen Minyerherrschaft in Thessalien ein Ende machten, die dortigen Achäer ihrer Obermacht beraubten, und die böotischen Äoler in dasjenige Land verdrängten, welches nachmals von ihnen den Namen führte: so drangen die hylleischen Hellenen in Verbindung mit den Dorern über den Öta und Parnaß allmälig bis zum Peloponnese vor, erzwangen am Ende den Übergang, und drängten die Achäer in mykenischen und amyklaischen Gebiete, und die minyeischen Äoler in Pylos aus ihren Sitzen. Das gänzliche Schweigen Homers von Allem, was hiemit in Verbindung steht, berechtigt zu dem Schlusse, daß, wie schon Tatian urtheilte, Homer dieses Drängen der Völker nicht erlebte, und daß wir aus seinen Gedichten am besten lernen, welches der frühere Zustand Griechenlands war. Zwar soll Homer schon die Dorer kennen (Od. XIX, 177.); aber diese wohnen in Kreta, und würden hier Nichts beweisen, wenn auch die Stelle, wo sie vorkommen, weniger ein späteres Einschiebsel zu seyn schiene. Mögen auch, wie Strabo (X, 4, 6.) versichert, die Dorer einst, als sie noch in Hestiäotis wohnten, nach Kreta gezogen seyn, Homer wußte nichts davon; das Beiwort τριχάϊκες erhielten die Dorer im hesiodischen Heldengedichte Ägimios. (Etym. M. s. h. v.)

Daß Homer weder für die Griechen, noch für die Nichtgriechen eine allgemeine Benennung kennt, hat schon Thukydides (I, 3.) angemerkt; er bezeichnet die Griechen, welche Troja bekämpften, mit denselben Namen, welchen früher schon die Bekämpfer Thebens führten, die nach ihrem Volksstamme Achäer, nach ihrer Hauptstadt Argeier, und nach deren Fürstenstamme Danaer hießen. Das Gebiet des griechischen Landes in Europa umschreibt er aber auch durch die beiden Namen Hellas und Argos nach den beiden Hauptörtern der mächtigsten Völkerbunde, die er durch die Namen *Πανέλληνες* (Il. II, 530.), und *Παναχαιοί* (Il. II, 504. und sonst oft), auszeichnet. Hellenen hießen im engern Sinne die Unterthanen des Achilleus in Thessalien (Il. II, 684.); weil sie aber das mächtigste Volk daselbst waren, wie die Achaier in Peloponnese, so gebrauchte Homer den Namen Hellas für das gesammte Nordgriechenland, wie Argos den südlichen Peloponnes bezeichnete. Die in der Mitte zwischen den Hellenen und Achaiern wohnenden Jaonen (Ἴαονες, Il. XIII, 685.), bilden bei Homer noch keinen Völkerbund, sondern sie sind nur ein besonderes Volk, gleich den Böoten, Lokrern und andern der Art. Den Namen Äolier kennt Homer so wenig, als den Namen der Dorer außer

11) In der Bibliothek der alten Literatur und Kunst, II. S. 84 ff. 12) *Herodot.* I, 56. *Strab.* IX, 5, 17. *Diod.* IV, 57. 13) In seinen hellenischen Geschichten, III. S. 75 ff. 14) Müller, II. S. 15.

der schon erwähnten verdächtigen Stelle. Im Schiffsverzeichniß (Il. II, 484 ff.) theilt Homer das gesammte Griechenland in 3 Theile, indem er zuerst in Mittelgriechenland die Böoten, orchomenischen Minyer, Phokier, Lokrer und Athener mit den Abarten in Euböa und den Salaminiern aufzählt; dann folgen im Peloponneſe die Gebiete von Argos, Mykene, Lakedämon, Pylos, Arkadien und Elis mit den Inſelgebieten des Meges und Odyſſeus, welchen er noch aus Mittelgriechenland die Äoler zugeſellt. Nach der Aufzählung von vier beſondern Inſelgebieten in ägeiſchen Meere wird dann Theſſalien oder Nordgriechenland in neun Gebiete getheilt, unter welchen obenan das Gebiet des Achilleus ſteht. Das ſpäter ſo genannte Achaja, worin zur Zeit des Heraklideneinfalles die zu beiden Seiten des Iſthmos ſich verbreitenden Jonen gewohnt haben ſollen, ſcheint Homer (Il. II, 575.) durch den Namen Ägialos zu bezeichnen, das unter der Herrſchaft des mächtigen Fürſten von Mykene ſtand. Dieſer Fürſt beſaß, wie ſchon Thukydides (I, 9.) bemerkt, unter allen Griechen die größte Seemacht, und konnte daher über viele Inſeln und den ganzen Peloponnes gebieten (Il. II, 108.).

Als Homer ſang, herrſchten die Atriden vom Stamme des Pelops in Mykene, Ägialos und Lakedämon; aber Argos hatte noch ſeinen beſondern Fürſten, wie Pylos, Arkadien und Elis. Erſt ihr Nachfolger Oreſtes ſoll ſich in den Beſitz dieſes Hauptheiles des Peloponneſes geſetzt haben, welchen Homer zum Unterſchiede des pelasgiſchen Argos (Il. II, 681.), wo Achilleus herrſchte, das achäiſche (Il. IX, 141. XIX, 115. Od. III, 251.), oder das iaſiſche (Od. XVIII, 246.), vermuthlich von der Verehrung der Jo, nennt. Als Hauptheile des achäiſchen Landes werden (Od. XXI, 108.) gerade diejenigen Gebiete, in deren Beſitz ſich nachmals die Dorer ſetzten, Pylos, Argos und Mykene, ausgezeichnet; aber Homer ſcheint von dieſen Eroberungen noch gar keine Ahnung gehabt zu haben, da er nicht nur in der Geſchichte des pelopidiſchen Hauſes, welche er bis auf Oreſtes herab führt, gänzlich davon ſchweigt, ſondern auch dem von Pelops ererbten Herrſcherſtabe des Agamemnon (Il. II, 100 ff. im 186ſten Verſe), eine ewige Dauer zuſchreibt. Hieraus erklärt es ſich zugleich, warum er auch den Namen Peloponnes nicht kennt, da dieſer erſt dann aufgekommen zu ſeyn ſcheint, als die Herakliden damit umgingen, die mit Pelops eingewanderten Fremdlinge vom Throne zu ſtoßen. Eben dadurch erſcheinen aber auch die frühern Verſuche der Herakliden, in den Peloponnes einzudringen, als eine dichteriſche Erfindung der ſpätern Zeit, mögen ſie, wie Müller[15]) glaubt, bloß angenommen ſeyn, um den Tlepolemos noch vor dem Troerkriege nach Rhodos gelangen zu laſſen, oder als attiſche Sagen den Tragikern ihren Urſprung verdanken. Es ſcheint, als habe man ſo viele Züge gedichtet, als man Sproſſen von Herakles zählte, denen man um des Tlepolemos willen den erſten noch vorſchob. Herakles Sohn Hyllos, deſſen Brüder Kteſippos, Glenos, Oneites, keine beſondere Rolle ſpielen, ſoll hundert Jahre vor der eigentlichen Rückkehr gefallen ſeyn. Ihm folgte ſein Sohn Kleodäos, dann der Enkel Ariſtomachos, zuletzt die Urenkel Temenos, Kresphontes und Ariſtodemos, der in Naupaktos vom Blitze getroffen ſeine Anſprüche auf die mit der Argeia erzeugten Zwillinge Euryſthenes und Prokles vererbte.

Geſchichtlich werden die Heraklidenzüge erſt ſeit der Theilnahme der Dorer, welche früher in Heſtiäotis am Olympos ſaßen, dann durch die einwandernden Theſſaler gedrängt über den Öta in die Gegenden am Parnaſſos, und von da gegen den Peloponnes zogen. Sie waren, wie die Folge zeigt, Mitglieder des helleniſchen Völkerbundes, und darauf allein mochten ſie das Recht eines Angriffes auf die Achäer im Peloponneſe gründen, für welche die Pelopiden fochten. Das Orakel in der pythiſchen Felſengrotte, das ſchon zu Homers Zeiten (Il. IX, 404 f. Od. VIII, 80.), ſich zu bereichern verſtand, unterſtützte die Dorer als Verehrer des Apollo, und gewann durch ihre Eroberungen ein ausgedehnteres Anſehen. Die delphiſchen Orakelſprüche leiteten alle ihre Unternehmungen; daß übrigens Apollodor dieſelben aus Tragödien ſchöpfte, iſt unverkennbar, wenn auch die Art, wie Müller[16]) einen derſelben in Verſe ordnet, noch Raum zu Zweifeln läßt. Dem Apollodor (II, 8, 3.) zu Folge, rieth das Orakel nicht über den Iſthmos, ſondern über die Meerenge von Naupaktos aus in den Peloponnes zu dringen; das Heer war indeſſen auch hier nicht glücklich, aber das Orakel ermuthigte die Dorer von Neuem, indem es die Schuld der Niederlage auf des Herakles Urenkel Hippotes ſchob, der einen begeiſterten Seher, welchen man zum Verderben des Heeres von den Peloponneſiern abgeſchickt glaubte, mit dem Wurfſpieße getödtet hatte. Das Orakel befahl, dieſen auf 10 Jahre zu verbannen, und zum Führer einen dreiäugigen Mann zu nehmen; man wählte Oxylos, Andrämons Sprößling, welchen man auf einem einäugigen Roſſe oder Maulthier ſitzend traf, als er eines Mordes wegen über Elis nach Ätolien floh. Nun erſt wurde ihr Zug zu Waſſer und zu Lande mit Glück gekrönt; des Oreſtes Sohn Tiſamenos erlag, aber auch von ihrer Seite fielen des Ägimios Söhne Pamphylos und Dymas. Die Herakliden loſeten nun allein um die eroberten Länder: Temenos erhielt Argos, die Söhne des Ariſtodemos Lakedämon, und Kresphontes nach ſeinem eigenen, durch Liſt erreichten Wunſche Meſſenien. Jedem deutete ein Zeichen, das er auf dem Opferaltare fand, den Charakter ſeines Volkes an, die Kröte der Argiver deutete auf Stillſitzen im Lande, der Drache der Lakedämonier auf furchtbaren Angriff, der Fuchs der Meſſenier auf Liſt.

Oxylos wurde, wie er ſich es bedungen hatte, Fürſt von Elis, wo er die Epeier, unter welchen er

15) In den hellen. Geſchichten, I. S. 378.

16) In den hellen. Geſchichten, II. S. 57.

ohnehin schon eine Menge Anhänger gehabt zu haben scheint, nach einem leichten Siege mit seinen Ätolern in Ein Volk zu vereinigen wußte. Die ganze Sache wurde durch einen Zweikampf entschieden, worin der Ätoler Pyrrichmes mit seiner Steinschleuder über den eleischen Bogenschützen Degmenos siegte[17]). Aus Allem erhellt, daß der Ätoler Beitritt beim Heraklidenzuge den Ausschlag gab, und daß darum wahrscheinlich Hyllos zum Sohne der Ätolerinn Deianeira gedichtet ward. Die Ätoler machten Ansprüche auf Elis, womit sie schon zu Homers Zeiten, nach der Anordnung des Schiffsverzeichnisses zu schließen, in näherer Verbindung gestanden zu haben scheinen; war doch auch Oxylos, als er seinen Bruder Thesmios oder des Skopios Sohn Alkidokos getödtet hatte[18]), aus Ätolien flüchtig nach Elis gekommen. Um ihre Ansprüche durchzusetzen, vereinigten sie sich mit den Dorern, und List und Verrath vollendeten die ganze Unternehmung: denn die Pelopiden, welche in ihren Besitzungen so befestigt waren, und durch Bande der Verwandtschaft und des politischen Interesse so eng vereinigt lebten, aus ihren Reichen zu vertreiben, konnte ohne verrätherischen Anhang auf der Halbinsel nicht gelingen. Daß Lakedämon an die Herakliden verrathen ward, sagt uns Strabo[19]), und daß auch andere Städte die Dorer freiwillig aufnahmen, berichtet Pausanias[20]). Die Straße des Schweigens in Elis, wie sie noch in den spätesten Zeiten hieß[21]), erinnert ebenfalls an das Einverständniß, welches Oxylos mit den vornehmsten Einwohnern unterhalten hatte. Nach Pausanias (V, 3, 5.) war es Oxylos, der den Dorern rieth, zu Schiffe nach dem Peloponnese überzusetzen; weil er aber fürchtete, die Herakliden, mit welchen er von mütterlicher Seite verwandt gewesen seyn soll, möchten ihm Elis verweigern, wenn sie sähen, wie fruchtbar das ganze Gebiet sei, habe er das Heer von Naupaktos zuerst nach dem molykrischen Vorgebirge (Antirrhion), und von da durch das arkadische Gebiet geführt. Die Sage von seiner Dreiäugigkeit wird verschieden ausgelegt: Einige wollen darunter einen Mann von mehr als gewöhnlicher Scharfsicht verstehen; vielleicht bezeichnet es aber einen Mann, der gleich den Schiweniten Indiens oder den Kyklopen Homers ein drittes Auge auf der Stirn trug; wenigstens hatte nach Pausanias (II, 24, 5.) auch der Ätoler Sthenelos ein dreiäugiges Zeusbild von Ilion mitgebracht.

Auch Tyrrhener sollen sich unter Archonthas Anführung mit den Dorern vereinigt haben: nach Pausanias (II, 21, 3.) war es Hegeleos, Sohn des Tyrrhenos, welchen Herakles mit Lyde zeugte, welcher die Dorer mit dem schmetternden Schalle der von Tyrrhenos erfundenen Kriegstrompete, deren auch die Tragiker erwähnen, bekannt machte. Die Arkadier, weit entfernt, die Waffen für die Pelopiden zu ergreifen, boten bei dem Andrange so vieler Völkerscharen für sich selbst besorgt, dem jungen Kresphontes die Tochter ihres Königs zur Gemahlinn an. Orestes Söhne, Tisamenos und Penthilos, hatten ihr Heer am Isthmos versammelt, um dem Feinde, nach dem Beispiele ihres Vaters, den Eingang in den Peloponnes streitig zu machen. Als die Nachricht erscholl, daß der Feind schon in ihrem Rücken stehe, trennten sie sich: Tisamenos warf sich in die Städte von Ägialos, aus welchen die Jonen nach Attika zu ihren Brüdern entwichen; und Penthilos zog in das nördlichere Griechenland, und von da mit böotischen Äolern vereint nach Thrake, von wo sein Sohn Echelatos über den Hellespont ging, sich zum Herrn des troischen Gebietes an der Küste machte, und zuerst die äolischen Städte gründete. Die Neleiden in Pylos oder Messenien Melanthos, Alkmäon und die Söhne des Päon, von welchen Pausanias (II, 18, 6.) die Geschlechter der Päoniden und Alkmäoniden ableitet, flüchteten nach Athen, wo Melanthos den Thron der Thesiden gewann. Hier ward es so vielen Flüchtigen endlich zu enge, und eine große Zahl athenischer Bürger, mit welchen sich manche Unzufriedene aus den benachbarten Ländern vereinigten, ging von Melanthos Enkeln, Nileus und Androklos, geführt nach der Westküste Kleinasiens über, wo sie sich des mittelsten und schönsten Theiles derselben bemächtigten. Die Achäer, welche weder in Ägialos, das von ihnen den Namen Achaja erhielt, noch außerhalb des Peloponneses eine Zuflucht fanden, wurden kriegsgefangen, und in Sparta den Dorern unter dem Namen der Heloten dienstbar: nur Arkadien in der Mitte des Peloponneses behaupteten seine Unabhängigkeit. Alle Länder rings um Arkadien, bis auf Achaja, besetzten die siegreichen Dorer, welche den Beirather Spartas Philonomos mit Amyklä belohnten, Elis dem Oxylos überließen, und Korinth an Hippotes Sohn Aletes gaben.

Wenn Velleius Paterculus, der diesen Aletes einen sechsten Nachkommen des Herakles nennt, die Behauptung aufstellt, daß die Stadt, die früher Ephyre geheißen, erst jetzt den Namen Korinthos erhalten habe: so widerstreitet er dem Homer, bei welchem der Name Ephyre (Il. VI, 152.) schon veraltet ist. Homer kennt nur den Namen Korinthos (Il. II, 570. XIII, 664.) und deutet mit seiner Sylbe an, daß des Sisyphos Wohnsitz Korinth gewesen sei. Homer's Ephyre lag am Flusse Selleis (Il. II, 659. XV, 531.), mithin in Elis, dann noch ein anderes in Thesprotien (Od. I, 259. II, 328.), zur Seite liegt, wo (nach Il. XIII, 300.) die Ephyrerscharen von den Kriegsgöttern mit Giegosthrone verherrlicht werden. Des Sisyphos Wohnsitz war in Argos; aber daß hierunter nicht sowohl des Diomedes Gebiet, als der Peloponnes im Allgemeinen zu verstehen sei, zeigt die Vergleichung von Od. III, 263., wo Mykene in demselben Argos liegt. Daraus also, daß Homer das reiche Korinth schon kennt, folgt nicht, wie Velleius meint, daß Homer einen spätern Namen in die frühere Zeit übertragen habe; vielmehr ist Manches in die Geschichte des Heraklidenzuges verflochten, was früher schon Statt fand. So wurde auch

17) *Paus.* V, 4. 18) *Paus.* V, 3 extr. 19) VIII, 5, 5. vgl. *Paus.* III, 14, 2. 20) II, 18. IV, 3, 3. vergl. *Plut.* Qu. Gr. 48. 21) *Paus.* VI, 23, 6.

Pausanias (III, 13, 2.) Apollo Karneios schon vor dem Heraklidenzuge in Sparta verehrt, und sein Bild stand im Hause des Sehers Krios, von dem dorische Späher die Art erkundeten, wie Sparta zu nehmen sei; gleichwohl soll sich die Verehrung jenes Gottes bei allen Dorern von dem akarnanischen Seher Karnos herschreiben, welchen des Aletes Vater Hippotes bei Naupaktos tödtete. Besonders vermirrt ist die Geschichte Sikyons, worüber einst nach Pausanias (II, 6, 3.) Phästos herrschte, welchen Stephanos aus Byzanz einen Sohn des Rhopalos und Enkel des Herakles nennt. Als dieser nach Kreta ging, wo er die Stadt seines Namens gründete, soll Zeurippos, ein Sohn Apollo's von der Nymphe Syllis oder Hyllis Fürst von Sikyon geworden seyn; aber da Agamemnon die Stadt bekriegte, unterwarf sich ihm des Phästos Enkel und Rhopalos Sohn Hippolytos, dessen Sohn Lakestades sich mit des Temenos Sohne Phalkes vertrug, und so Sikyon an die argivischen Dorer brachte, wie Phlius unter Phalkes Sohne Rhegnidas an dieselben kam.

Bei so mancherlei Verwirrungen und Verfälschungen der Geschichte läßt sich eine bestimmte Anordnung der Begebenheiten nach Jahren nicht erwarten. Es haben sie zwar die Griechen in runden Zahlen nach den Geschlechtern der Fürsten geordnet; allein wie wenig man sich hierauf verlassen darf, geht aus den Widersprüchen in der Reihe der Geschlechter selbst hervor. Selbst die Folge der Herakliden von Hyllos an, nach welcher die Epoche des Heraklideneinfalls im 80sten Jahre nach Troja's Eroberung, die schon Thukydides (I, 12.) kennt, berechnet zu seyn scheint, wird nicht von Allen auf gleiche Weise angegeben, und die 50jährige Waffenruhe nach des Hyllos Tode wird von den ältern Geschichtschreibern auf 100 Jahre ausgedehnt. Hyllos erscheint zugleich als des Eurystheus und Atreus und als des Orestes Zeitgenosse, und des Aginios Söhne Pamphylos und Dymas leben von des Herakles Zeit bis zur Eroberung des Peloponneses. Die ältern Namen, wie Aristomachos, verrathen durch ihre daktylische Form einen epischen, die spätern, wie Aristodemos, durch ihren jambischen Rhythmos einen tragischen Ursprung. Wie Epiker und Tragiker oft Namen nach dem Bedürfnisse ihres Versmaßes schufen, so ließen sie auch Namen untergehen, die ihrem Rhythmos nicht zusagten: wer kann nun für die Echtheit und Vollständigkeit der Namen bürgen? Velleius Paterculus läßt den Orestes 90 Jahre alt werden, und 70 Jahre herrschen, damit seine Söhne erst im 80sten Jahre nach Troja's Falle unterliegen mögen; aber die Eroberungen der Herakliden müssen noch viel weiter hinaus gerückt werden, wenn man bedenkt, daß Homer noch keine Ahnung von ihnen hatte, und doch einer dem Poseidon in den Mund gelegten Weissagung zu Folge (Il. XX, 307 f.) die Enkel des Äneias noch über Troer herrschen sah. Nur so läßt es sich begreifen, warum auf die Rückkehr der Herakliden Jahrhunderte voll Dunkelheit folgen, aus welchen man außer den unmittelbaren Folgen derselben und den Wanderungen, welche sie veranlaßte, keine Begebenheiten von einigem Belange anzuführen weiß, und warum, wie Pausanias (V, 4, 8.) berichtet, erst 220 Jahre nach Oxylos zur Zeit der lykurgischen Gesetzgebung die olympischen Spiele durch Iphitos, einen Nachkommen des Oxylos, erneuert wurden, und 108 Jahre später abermals ein Iphitos den Vorsitz bei der Feierlichkeit führte, welche als die erste Olympiade gezählt wird.

Apollodor[22]) berechnete zwar in seiner Chronik die Zeit von der Rückkehr der Herakliden bis auf die erste Olympiade nach den Königen in Lakedämon auf 330 Jahre[23]), indem er aber das Zeitalter des Herakles, welcher 100 Jahre vor Troja's Eroberung geboren seyn sollte, zur Grundlage seiner Berechnung machte, und von des Herakles Herrschaft in Argos bis auf seinen Tod 38, von da bis auf Troja's Eroberung 63 Jahre, dann abermals 80 Jahre bis zur Rückkehr der Herakliden rechnete, den Homer dagegen 240 Jahre nach Troja's Falle leben ließ: so erkennt man leicht, wie unzuverlässig seine ganze Berechnung war. Mit Recht spricht daher Plutarch (Solon. 27.) geringschätzig von den chronologischen Kanonen der Griechen, bei so mannichfaltigen Widersprüchen in der Anordnung der Geschlechter, deren Pausanias (VIII, 53, 2.) erwähnt. Homer weiß zu wenig von Allem dem, was durch die Herrschaft der Dorer in Griechenland eingeführt ward, als daß er die Rückkehr der Herakliden erlebt haben sollte. Er ist vielmehr als der letzte Dichter einer frühern Periode zu betrachten, der eben darum vergessen ward, weil durch die Eroberungen der Dorer Griechenland in eine Barbarei versank, aus welcher es sich erst nach mehreren Jahrhunderten wieder heraus wand. Er ist so wenig einer der Kolonisten, die später aus Attika nach Jonien übergingen, als die von ihm erwähnten Herakliden auf den Inseln Rhodos, Kos u. s. w. zu den Dorern gehören, welche sich dann erst in diesen Gegenden ansiedelten, als sie, durch ihre Feindseligkeiten mit den Athenern aus verschiedenen ihrer festen Sitze in Megaris vertrieben, lieber nach Asien schifften, als daß sie in den Peloponnes zurück kehrten. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle die Vorfälle aufzählen wollten, welche sich in den neu gestifteten heraklidischen Reichen des Peloponneses ereigneten; selbst die verschiedenen Anpflanzungen der Dorer, welche sich nach Thukydides (I, 12.) vorzüglich über Italien und Sikelien, aber auch in andere Gegenden verbreiteten, dürfen wir hier nicht berühren: nur wenige Hauptmomente müssen wir aus der Geschichte der folgenden Zeiten noch heraus heben, daß man daraus die wichtigen Veränderungen erkenne, welche die Eroberung der Dorer in ganz Griechenland herbei führte. Denn diese veränderte nicht nur den politischen und sittlichen Zustand des ganzen Peloponneses, und gab durch ihre Folgen der ganzen Westküste Asiens neue Bewohner, bei welchen die im eigentlichen Griechenlande gestörte Kultur von Neuem wieder aufblühte; sondern

22) S. *Heyn.* Anmerk. Th. III. S. 1084. 23) *Diod.* procem. 5. u. *Clemens Alex.* Strom. I. p. 381. Ox.

war auch für ganz Griechenland die fortwirkende Ursache einer langen Reihe ganz neuer Erscheinungen.

Waren die Fürsten aus dem Geschlechte des Pelops, die eine so überwiegende Macht errungen hatten, daß unter ihnen die Halbinsel gewisser Maßen unter Einer Regirung stand, im ungestörten Besitze ihrer Macht geblieben, so konnte es nicht fehlen, daß Künste und Civilisation immer mehr Eingang fanden. Welcher Anfang aber auch darin schon gemacht seyn mochte, nun flohen sie mit den alten Bewohnern davon, um auf einem andern Boden aufzublühen, von welchem sie erst nach 400 Jahren wieder kehrten. Der Peloponnes sank durch die Eroberungen der rohen Dorer in den Zustand der Barbarei, und bald auch der Anarchie zurück. Anfangs zwar gelobten die Herakliden, um die Liebe und das Vertrauen ihrer neuen Unterthanen zu gewinnen, und zugleich ihre erzwungene Herrschaft zu sichern, für sich und ihre Nachkommen, Sieger und Besiegte nach gleichen Rechten und Gesetzen zu beherrschen, und die bestimmten Gränzen ihrer Macht nicht zu überschreiten; das Volk verpflichtete sich dagegen zum Gehorsam, so lange die Könige ihrem Eide getreu blieben, und da sich die drei Staaten, Argos, Lakedämon und Messenien, hierüber gegenseitige Gewähr leisteten, gelangte Griechenland zu den ersten Constitutionen[24]). Aber da die Fürsten nicht Wort hielten, wurde der heilige Name eines Königes allen Völkern ein Gegenstand des Abscheues. Der Druck traf zuerst die alten Einwohner, von welchen die meisten, die nicht auswanderten, zur Knechtschaft gezwungen wurden, so daß die Herakliden und ihre unmittelbaren Anhänger, mit Ausnahme von Arkadien und Achaja, am Ende die einzigen Herren des Peloponnesos blieben[25]). Der Name der Dorer bildete nun einen strengen Gegensatz gegen die vertriebenen oder unterjochten Achäer und Jonier; aber auch gegen die Dorer selbst kehrten die Herakliden das Schwert, und die blutigen Kriege führten ein allgemeines Mißvergnügen herbei, welches am Ende in Anarchie ausartete, und Einzelne veranlaßte, als Tyrannen aufzutreten. Zuletzt wurden überall die Könige vertrieben, und republikanische Verfassungen eingeführt, in welchen zwei entgegen gesetzte Parteien, die aristokratische und demokratische gegen einander wütheten, bis einzelne Gesetzgeber das Ganze in eine gewisse Ordnung brachten. Die Spartaner erhielten dadurch eine Verfassung, wie sie der damaligen Rohheit angemessen war, die ihnen zwar eine geraume Zeit hindurch die Hegemonie über ganz Griechenland verschaffte, aber alle höhere Kultur auf immer verbannte.

Doch die Dorer brachten auch aus ihren frühern Wohnsitzen Gewohnheiten und Einrichtungen mit, die sie nicht nur in einer heilsamen Verbindung mit den Hellenen Thessaliens, an welche sie sich früher schon angeschlossen hatten, fortwährend erhielten, sondern auch alle übrigen Griechen allmälig so mit den Hellenen verbanden, daß dieser Name die allgemeine Benennung aller Griechen wurde. Durch sie gewann nicht nur die Verehrung des Herakles, mit dessen Thaten die Dichter die ganze Welt erfüllten; sondern auch das Orakel zu Delphi gelangte durch sie zu hohem Ansehen und Ruf. Zu Ehren des Herakles und Apollo und anderer Götter wurden Spiele gestiftet, dergleichen zwar schon Homer erwähnt, die aber lange Zeit unterlassen waren, und nun erst bei ihrer Erneuerung zu einer periodisch wiederkehrenden Feierlichkeit erhoben wurden, welche alle Griechen von Zeit zu Zeit friedlich vereinigte, und später zu einer sichern Zeitrechnung führte. Das Orakel des olympischen Zeus, welches früher in Olympia berühmt war[26]), hatte aufgehört; aber das Orakel zu Delphi unterstützte den Iphitos, wie es dem Gesetzgeber Sparta's Lykurgos beistand, daß er in der Erneuerung der olympischen Spiele ein Heilmittel bei der zerstörten Lage seines Landes gewann, indem er den Sagen Eingang verschaffte, daß die Herakliden, als sie seinem Vorfahren Oxylos mit dem Throne von Elis auch die Aufsicht über den Tempel des olympischen Zeus gegeben, ganz Elis den Göttern geweihet, und gegen Alle, die es angreifen oder nicht vertheidigen würden, die strengsten Verwünschungen ausgesprochen hätten. Das Orakel zu Delphi selbst war unter den Schutz der Amphiktyonenversammlung getreten, welche durch die dorischen Eroberungen ihren Einfluß allmälig über ganz Griechenland ausdehnte, und das heilsamste Band zur Vereinigung aller Hellenen ward. Zu ihrer Berathung hatten sich Anfangs die eigentlichen Hellenen am nördlichen Abhange des Öta in Thessalien verbunden, um sich über allgemeine Maßregeln der Vertheidigung gegen benachbarte Feinde, besonders gegen die Pelasger, zu berathen. Als die Mitglieder ihres Bundes sich über den Öta südlich verbreiteten, ward Thermopylä zu ihrem Sitze erwählt, bis auch das Orakel zu Delphi hinzu trat. Von dieser Zeit an wurde es das Geschäft dieser Versammlung, alle Streitigkeiten zwischen den Staaten ohne Waffen zu schlichten; und da alle Griechen es heilsam fanden, den beständigen Blutvergießungen zu wehren, traten sie dem Bunde bei, und die Amphiktyonenversammlung bildete sich zu einem allgemeinen Rathe der Griechen, welche Abgeordnete dahin sandten.

(*Grotefend.*)

HERAKLIDES oder HERAKLITUS, 1). Verfasser einer Schrift von unglaublichen Dingen (περὶ ἀπίστων) und einer andern von homerischen Allegorien, welche fälschlich dem pontischen Heraklides, dem Zeitgenossen des Aristoteles, beigelegt werden. In der ersteren dieser Schriften werden in 39 Abschnitten alte wunderbare Fabeln, nach der Art des Palaphatos, auf eine natürliche Weise erklärt: in der zweiten, die homerischen Mythen allegorisch in dem Sinne der stoischen Schule ausgedeutet, um den Dichter gegen den Vorwurf einer Gottlosigkeit zu retten, durch die er, nach dem Ausdrucke des Verfassers, wenn seine Erzäh-

24) *Plato* de leg. III. p. 684. 25) *Isocrat.* Panathen.

26) *Strab.* VIII, 1, 30.

langen von den Göttern buchstäblich verstanden würden, aber den Namen eines Salmoneus, als die Würde eines Lehrers der Jugend zu haben verdienen würde. Im Wesentlichen enthält diese Schrift wenig, was nicht auch aus andern Quellen bekannt wäre; aber außerdem, daß sie Alles im Zusammenhange vorträgt, bietet sie auch eine Anzahl von Bruchstücken verlorner Dichter dar. Sie ist zuerst herausgegeben mit dem Palaephatus und einigen Andern, Venetiis ap. Ald. 1505. fol. mit dem Namen Ἡρακλείτου von Conr. Gesner mit dessen lat. Übersetzung, Basil. 1544. 8. unter dem Titel Ἡρακλείδου περὶ Ὁμηρικῶν ἀλληγοριῶν von Thom. Gale in den Opuscula mythologica, physica et ethica. Amst. 1688. 8. p. 407, endlich in einer einzelnen Ausgabe von Nic. Schow. Accedit ejusdem commentatio critica in Stoicorum et Grammaticorum Allegorias Homericas, una cum adnotatione critica in lectionem libelli. Praemissa epistola Heynii ad Auctorem. Goetting. 1782. 8. Weder bei dieser, noch bei Gale's Ausgabe sind Handschriften benutzt. Ein Cod. Vat. nr. 871 enthält das Werk vollständig, (ob gleich nicht ohne Lücken *). — Die andere Schrift περὶ ἀπίστων ist mit einer lat. Übersetzung von Leo Allatius. Romae 1641. 8. und von Gale a. a. O. p. 69. herausgegeben. (*F. Jacobs.*)

HERAKLIDES, 2) ein in der Geschichte der Heilkunst berühmter Name. Ihn führte a) einer der koischen Asklepiaden, der Vater des Hippokrates, der von ihm in seiner Kunst unterwiesen, den Ruhm seines Vaters und Lehrers für alle Zeiten gesichert hat. b) Zwei Jahrhunderte nach diesem glänzte ein gleichnamiger Arzt aus Tarent in der Schule der Empiriker, die in dem Vaterlande des Hippokrates entsprungen, den von den Dogmatikern verlassenen Weg dieses großen Meisters von Neuem aufsuchte. Heraklides von Tarent gehört dem Zeitraume an, welcher zwischen dem ersten und zweiten punischen Kriege liegt, ein Schüler des Mantias, auch eines Arztes von großen Verdiensten um die Materia medica (*Galen.* de Comp. medic. per gen. IV, 14. de simpl. med. Fac. VI. Prooem.), wird als ein Mann von großer Gelehrsamkeit gerühmt, welcher, ohne die Forschung der entferntern Ursachen der Krankheiten zu vernachlässigen, sich, nach dem Vorgange seines Lehrers, vornehmlich mit der Kenntniß der Arzneimittel, und ihrer, durch eigene Erfahrung bewährten Wirksamkeit beschäftigte, wobei die große Sorgfalt gerühmt wird, die er anwendete, Nichts zu schreiben, was er nicht durch eigne Versuche geprüft hatte (*Galen.* de Comp. med. per gen. II, 5. IV, 7.). Aus diesem Grunde wird sein Werk über die Zubereitung der Arzneimittel (περὶ σκευασίας καὶ δοκιμασίας φαρμάκων) vorzüglich gerühmt, so wie die diätetischen Vorschriften, die er sowohl in andern seiner Schriften, als vornehmlich in einem, welches den Titel des Symphonisten (Συμποσιακὸν) führte, gegeben hatte †). Auch sein Buch über den Biß giftiger Thiere (θηριακά) wurde sehr geschätzt. Außerdem führen die Alten, vornehmlich Galenus, seine Erläuterungen über die Werke des Hippokrates, und ein großes Werk über die Heilung der innern Krankheiten mit Lobe an. Die Nachrichten von seiner Behandlungsweise einzelner Krankheiten, so viel deren auf unsre Zeiten gekommen sind, finden sich an mehreren Orten zusammen gestellt (S. *Dantel de Obere* Histoire de la médecine. II, 2. 7. p. 82 — 86. Hecker's Gesch. der Heilkunde. 1r Th. S. 389 ff. Vergl. *Jonsius* Script. Hist. Phil. II, 11, 4. p. 205. *Menag.* ad *Diog. Laert.* VII, 94. p. 227 f. Curt Sprengels Beiträge zur Geschichte der Medicin. 1r Theil). Eine Schrift des Galenus, Ἐξήγησις τῶν Ἡρακλειδείων βιβλίων ist ohne Zweifel auf die Literatur unsers Heraklides zu beziehen.

In dem Anfange der christl. Zeitrechnung machte sich HERAKLIDES, aus Erythrä in Jonien bekannt, welchen Galenus (de Diff. Puls. IV, 10.) den berühmtesten Schüler des Chrysermos nennt, der zu der Schule des Herophilos gerechnet wird, mehr aber durch seinen Lehrling als durch eigne namhafte Verdienste bekannt ist. Er wird auch als einer der Bearbeiter hippokratischer Schriften angeführt. Sein Zeitalter und daß er ein Mitschüler des Apollonios Mys von Kittium war, wissen wir aus einer Nachricht beim Strabo XIV. p. 645 (Tom. V. p. 558 ed. Siebenk.), der ihn als einen seiner Zeitgenossen erwähnt. (*F. Jacobs.*)

HERAKLIDES, 3) (Geschichtschreiber), a) H. aus Kumä, Verfasser einer persischen Geschichte (περσικά), von welcher ein Theil den besondern Titel παρασκευαστικά (Vorbereitungen) führte, der, nach den Anführungen daraus, die Lebensweise der persischen Könige beschrieb. S. *Athen.* IV. c. 26. p. 145. XII. p. 117 B. und ohne Anführung des Titels, aber ohne Zweifel aus dem nämlichen Werke II. p. 48 C. *Diogenes Laert.*

*) S. *C. B. Hasii* Comm. de quibusdam locis Allegoriarum Homeri, quae sub Heraclitii nomine feruntur, in *Bredow's* Epistolae Parisienses. p. 243 ff. Dieser Gelehrte beabsichtigte vormals eine neue Ausgabe.

†) S. *Athen.* Deipnos. II. p. 53. C. p. 64. A. E. p. 67. E. III. p. 78. E. p. 120. B. Da derselbe Grammatiker XII. p. 516. C. zwei Schriftsteller Namens Heraklides von syrakusanischer Abkunft (γένος Συρακόσιοι) anführt, so vermuthet Schweighäuser (Index Auctor. p. 121), daß der Eine von ihnen unser Tarentiner sei, welcher zu Tarent geboren, Syrakus zu seinem Wohnorte gemacht habe, oder umgekehrt. Uns scheint dieses nicht wahrscheinlich. Denn obgleich das Werk über die Bereitung der Speisen (ὀψαρτυτικά) eine Beziehung auf die Diätetik gehabt haben, und also in sofern den diätetischen Schriften des tarentinischen Heraklides verwandt gewesen seyn kann, so ist es doch auffallend, daß Athenäus, welcher jenen so oft mit dem Zusatze Ταραντῖνος anführt, sich bei der Erwähnung der Ὀψαρτυτικά ausschließend des Beiwortes Συρακόσιος bedient (II. p. 59. Bd., oder den Ort der Abkunft gar nicht bezeichnet (III. p. 105. C. VII. p. 328. D. XIV. p. 661. D.). Manche haben unsern Arzt mit dem gleichnamigen Tarentiner verwechselt, welcher um dieselbe Zeit lebte, und uns durch Polybios und Livius als Verräther seines Vaterlandes, und als der unheilstiftende Rathgeber des Königs von Makedonien, Philippos, Sohn des Demetrios, bekannt ist. *Polyb.* XIII, 4. *Livius* XXXII, 5.

V. 94. berichtet, daß die παραλλαγαί aus 5 Büchern bestanden haben.

3) Heraklides von ungewissem Vaterlande. Suidas nennt ihn einen Dryphinditen (aus Ägypten); nach Diogen. Laert. a. a. O. stammte er aus Gallatia in Unter-Mösien oder aus Alexandria. Gewöhnlich wird er durch den Beinamen Λέμβος[1]) bezeichnet, den er nach Diogenes von einem seiner Werke, Δημεύτικὸς λόγος betitelt, bekommen haben soll. Oft wird er auch von seinem Vater Sarapion bezeichnet. Er lebte unter Ptolemäus Philometor, anderthalb Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung, und schrieb ein großes Werk, Geschichten (Ἱστορίαι) betitelt, von welchem 37 Bücher angeführt werden (*Athen.* III. p. 98 E. XIII. p. 578 A.), Διαδοχαὶ (die Nachfolge) *Diog. Laert.* V. 93, wahrscheinlich gleichen Inhaltes mit der ἐπιτομὴ τῶν Σωτίωνος διαδοχῶν (*Diog. Laert.* V. 79.). Auch eine ἐπιτομή aus den Lebensbeschreibungen des Satyrus scheint ihm anzugehören (*Diog. Laert.* VIII. 40. IX. 25. S. *Lunae Lectt. Attic.* p. 176 f.). Vielleicht auch das Leben des Archimedes, welches Eutocius in dem Commentare zu Archimeds Werke περὶ τῆς τοῦ κύκλου μετρήσεως als die Arbeit eines Heraklides erwähnt. Dem Sohne des Sarapion legt Suidas auch συμβόλαια πρὸς Ἀντίοχον und philosophische Schriften bei. —

c) Ein Heraklides aus Odessos in Thrakien wird ebenfalls als Geschichtschreiber bezeichnet (*Steph. Byz.* v. Ὀδησσός) und ein Andrer aus Magnesia als Verfasser einer Geschichte des Mithridates (Μιθριδατικά). *Diog. Laert.* V. 94. (*F. Jacobs.*)

HERAKLIDES, 4) Lembus, Heraklides aus der Stadt Heraklea in der Landschaft Pontos gebürtig, der älteste dieses Namens, ist von zweien jüngern, die gleiche Benennungen führen, zu unterscheiden, deren Einer, ungewissen Zeitalters, Lieder zum Waffentanze und andere Kleinigkeiten schrieb, der Andere, unter Claudius und Nero lebend, ein Grammatiker und Schüler des Didymus war. Der hier gemeinte, ältere, der Sohn des Euthyphron, reich und aus alter Familie, blühete vorzüglich ums Jahr 338. Er schloß, als er nach Athen gekommen war, sich an Speusippos an, hörte die Pythagoräer, ward aber dann ein eifriger Anhänger Plato's, der ihn selbst, während seiner, wahrscheinlich, letzten Reise zu Dionysios, seine Schule anvertraute. Von seinen Lebensumständen ist wenig bekannt. Er hatte einen starken Körper, feierlichen Gang und trug feine Kleidung. Seine Einbildungskraft scheint stärker, als sein Urtheil gewesen zu seyn, wenigstens wird ihm von den Alten der Vorwurf gemacht, daß er wunderbare Mährchen und kindische Fabeln in seine Schriften eingemischt habe. In seiner Vaterstadt kürzte er einen Tyrannen und stellte die Freiheit her, soll sich aber am Ende selbst durch Betrug und Gaukelei verächtlich gemacht haben. Man beschuldigt ihn nämlich, daß er ein falsches Orakel ausgewirkt habe, welches befahl, daß die Einwohner von Heraklea ihn mit einer goldnen Krone auszeichnen und nach seinem Tode als einen Heros verehren sollten; er sei aber, als er im Theater die Krone empfing, vom Schlage gerührt worden; ferner, daß er bei seinem Absterben einen Vertrauten beauftragt habe, seine Leiche bei Seite zu schaffen und eine zahme Schlange in seine Kleider zu stecken, um glauben zu machen, daß er zu den Göttern übergegangen sei, welche Gaukelei aber sogleich entdeckt worden. Er gehört unter die Vielschreiber des Alterthumes. Seine ethischen Schriften hatten nach Plato's Vorgang eine dialogische Form und handelten von der Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, dem religiösen Sinne, von der Standhaftigkeit, der Tugend, Glückseligkeit, der Regierung, den Gesetzen und verwandten Gegenständen. Seine so genannten physischen Schriften enthielten Abhandlungen über die Vernunft, Seele, Natur, über die Vorstellungen (περὶ εἰδώλων), über die Dinge im Himmel und in der Unterwelt, über das Leben, die Krankheitsursachen, das Gute, ferner Widerlegungen der Lehrsätze des Demokritos, Zeno und Metron. Unter seine grammatischen Schriften zählte man ein Werk in 2 Büchern über das Alter Homers und Hesiods, über Archilochos und Homer, über die Eigenheiten des Sophokles und Euripides, περὶ τῶν παρ' Εὐριπίδου καὶ Σοφοκλεῖ, über die tragischen Dichter, über Dichtkunst und Dichter, homerische Lösungen, λύσεις ὁμηρικαί, welche Meursius herauszugeben versprach und die also wahrscheinlich noch vorhanden sind. Auch schrieb er über Musik, desgleichen über die Rhetorik mehrere Werke, die man bei Laertius V. B. angegeben findet, ferner über die Dialektik und die Geometrie und endlich mehrere geschichtliche Werke, über die Pythagoräer, die Erfindungen, die Kolonien und die von ihnen erbaueten Städte, und andere mehr. Seine Schriften waren nach des Laertius Zeugniß und wie solches die erhaltenen Fragmente bestätigen, wegen ihrer mannichfaltigen Gelehrsamkeit unterhaltend, anziehend und in einfacher Schreibart abgefaßt. Die noch vorhandenen Bruchstücke führen die Aufschrift: aus dem Werke über die Staten, ἐκ τῶν Ἡρακλείδου περὶ πολιτειῶν. Es wird aber unter den mehr als 50 Werken des Heraklides keines von diesem Namen bei den Alten genannt und es ist daher wahrscheinlich, wie auch der Inhalt zeigt, daß diese Compilation aus verschiedenen Werken des Heraklides gezogen ist. Über sein Leben und seine Schriften sehe man außer Diog. Laertius V. B. das Mehrere in: *Heraclidae Pontici* Fragmenta de rebus publicis edidit e codicibus, ex antiquis auctoribus et ex ingenio emendavit atque commentario perpetuo primus illustravit Dr. *Georg. Dav. Köler.* Halae 1804. (*Kanngiesser.*)

HERAKLIDES (5), Grammatiker und Rhetoren. a) Ein Alexandriner dieses Namens wird vom Eustathios zur Ilias p. 628. 38. (p. 287. ed. Lips.) angeführt; vielleicht derselbe, den Ammonius (de Diff.

1) Beim *Photius* Bibl. Cod. CCXIII. ὁ τοῦ Λέμβου Ἡρακλείδης. wo. Casaubonus ὁ Λέμβος verbessert.

Verb. in σταφυλῇ) einen Zeitgenossen nennt. Dieser Name wird oft, ohne nähere Bezeichnung, in Beziehung auf die homerische Grammatik von Eustathios und in den villoison'schen Scholien angeführt. Einem solchen wird eine Schrift περὶ καθολικῆς προσῳδίας vom *Ammon.* v. νῦν p. 99. beigelegt. *S. Jonsius* II. c. XI. pag. 205.

b) Heraklides, ein Rhetor aus Lykien, blühte im 2ten Jahrh. der christl. Zeitrechnung, wo er in seinem Vaterlande die Würde eines Archiereus bekleidete. Er war ein Schüler des Herodes Attikos, und lehrte selbst zu Smyrna seine Kunst unter großem Beifall der Jugend von Klein-Asien, und auch der entfernteren Gegenden, so daß die Stadt durch das Zuströmen der Fremden zu ihm große Vortheile genoß. Diesen Beifall verdankte er weniger den glücklichen Anlagen seiner Natur, als seinem unermüdlichen Fleiße; daher einer seiner Nebenbuhler, der Naukratite Ptolemäos, als ihm Heraklides ein von ihm verfertigtes ἐγκώμιον πόνου zeigte, das π auslöschte, und ihm die Schrift mit den Worten zurück gab: Hier, lies nun Dein Lob (ἐγκώμιον ὄνου). Er hatte das Unglück, bei einer Rede, die er vor dem Kaiser Severus halten sollte, durch den Anblick des Hofes und der Leibwache aus der Fassung zu kommen, so daß er stecken blieb. Ein anderer Unfall war ein Prozeß über einige geweihte Cedern, die er hatte umhauen lassen, was ihm eine große Geldbuße zuzog. Er starb in einem Alter von achtzig Jahren, mit Hinterlassung eines Landhauses bei Smyrna, das er von dem Ertrage seiner Schule erbaut, und daher Rhetorica genannt hatte. (*Philostrat.* Vit. Sophist. II, 26. p. 612.) Außer dem vorhin genannten Enkomium wird noch eine schriftstellerische Arbeit von ihm erwähnt, eine verbesserte und gereinigte Ausgabe der Reden des Niketes, der er den Titel „der gereinigte Niketes" gab, wobei er, nach dem Ausdrucke des Philostratos (Vit. Soph. I, 19. p. 512) nicht bedachte, daß er einem Kolosse die Rüstung eines Pygmäen anlegte. (*F. Jacobs.*)

HERAKLIDES (6), Dichter und Künstler. Dieser Artikel kann, bei dem Mangel an historischen Nachrichten, fast bloß ein Verzeichniß von Namen enthalten. Wir könnten dasselbe mit dem Klazomenier dieses Namens eröffnen, den *Fabricius* (Bibl. Gr. IX. p. 18. ed. vet. X. p. 120. ed. *Harl.*) zu den Rhapsoden rechnet, wenn sich nicht diese Anführung auf einen Mißverstand gründete, dessen Quelle Platons Ion (p. 542. D.) ist. Sicher ist Heraklides (aus Athen?) ein Dichter der mittlern Komödie, welchen *Athenaeus* XII. pag. 532. E.*) *Zenob.* Proverb. VI, 34. und *Eustath.* ad Od. δ. p. 142. ed. Lips. anführt. — Von einem Heraklides aus Sinope hat sich in der griechischen Anthologie ein Epigramm erhalten (Anthol. Pal. VII, 329.) und es ist wahrscheinlich, daß ein anderes (VII, 281.), wo das Vaterland dem Eigennamen des Dichters nicht beigesetzt ist, und vielleicht auch ein drittes (VII, 466.), Ἡρακλείτου überschrieben, von diesem Sinopier ist**). — Den Dichtern zugleich und den Grammatikern gehört ein jüngerer Heraklides Pontikus aus Herakleia an, ein Schüler des Didymos, welcher selbst unter den Kaisern Claudius und Nero zu Rom in der Grammatik Unterricht gab. Nach Suidas Zeugniß (III p. 705.) hat er viele epische Gedichte verfertigt, und ein Gedicht in 3 Büchern, Λέσχαι betitelt, in sapphischem oder phaläkischem Sylbenmaße voll von schwer aufzulösenden Fragen ***). Von diesem Werke führt er den Beinamen ὁ κροκοδειλίτης beim *Athen.* XIV. p. 649. C. Auch ein Werk Ἀναφορίαι betitelt†), und ein anderes πολιτικόν, dessen Inhalt uns gänzlich unbekannt ist, wird ihm beigelegt (*Diogen. Laert.* V, 94.). — (*F. Jacobs.*)

Heraklides, der Maler, lebte unter der Regirung des Perseus, letzten Königs von Makedonien, und begab sich nach der Besiegung desselben nach Athen, wo er fort fuhr, seine Kunst zu üben, und neben dem Maler und Philosophen Metrodoros nicht unberühmt blieb. Er hatte damit angefangen, Schiffe zu malen (*Plin.* H. N. XXXV, II. s. 40. §. 80.), vermuthlich Seestücke. — Ein Architekt dieses Namens, welcher um dieselbe Zeit gelebt, und dem Könige von Makedonien, Philippos, durch eitle Verrätherei den Besitz der Stadt Rhodos verschafft haben soll, wird von Polyänos (Strateg. V. p. 387.) erwähnt, und wahrscheinlich durch eine Verwechselung mit dem berüchtigten Rathgeber des makedonischen Königs, ein Tarentiner genannt. — Einen Bildhauer Heraklides aus Phokis führt Diogen. Laert. (V, 94.) an; sein Zeitalter läßt sich nicht bestimmen. (*F. Jacobs und J. Horner.*)

Heraklitos, s. Heraklides 1).

HERAKLIUS (Ἡράκλειος), Kaiser des oströmischen Reiches, regirte vom Jahre 610 bis 641. Sein Vater, Heraklius, ein Patricier, hatte vom Kaiser Mauritius die Statthalterschaft in Afrika erhalten, wo sein Bruder Gregoras ihm als Oberverwalter der Civilangelegenheiten beigegeben war. Diese Brüder, welche sich während der achtjährigen Regirung des Phokas in ihren Posten erhalten hatten, entwarfen den Plan, diesen Tyrannen zu stürzen, wozu sie sogar von dem Schwiegersohne des Phokas, Crispus, welcher selbst von dem grausamen Schwiegervater ermordet zu werden fürchtete, ermuntert wurden. Da Beide zu der Unternehmung zu alt waren, übertrugen sie dieselbe ihren Söhnen. Heraklius, der Sohn des Heraklius, führte die Kriegs-

*) Derselbe Name scheint auch X. p. 414. D. statt Ἡρακλείτου gelesen werden zu müssen. S. *Meineke* Quaest. Scen. Spec. II. p. 5. Dann kennen wir auch den Titel einer seiner Komödien, Ξενίζων.

) *Diog. Laert.* V, 94. führt diesen Heraklides mit dem Zusatze an: ἀναγραφέων ποιητὴς λιγυρός, woraus *Meursius* (Graec. Lect. X. p. 818.) in einer unbewachten Stunde einen Lügurier machte. *) δυσεμπείρετα καὶ πολλὴν τὴν ἀπορίαν ἔχοντα προβαλλομένων ζητήσεων. *Suid.* †) *Küster* ad *Suid.* T. II. p. 70. vermuthet, daß dieses Werk einerley mit den Αἰσχραὶ sei, indem die Bedeutung dieser beiden Worte ungefähr dieselbe ist.

Flotte, Niketas, Gregras Sohn, die Kriegsvölker, und es wurde ausgemacht, daß derjenige, welcher zuerst bei Constantinopel ankomme, Kaiser werden solle. Sobald Phokas von diesem Vorhaben unterrichtet wurde, nahm er die Mutter und Eudocia, die Braut des jungen Heraklius, fing und verwahrte sie in einem Kloster.

Heraklius kam zuerst an, schlug die Flotte des Phokas, welche sich durch die Veranstaltung des Crispus überwinden ließ, und regte als Hauptfeinde des Tyrannen zur Thätigkeit auf. Photius, ein Mann von ersten Range, dessen Gemahlinn von dem Tyrannen geschändet worden, benutzte die Verwirrung, drang in den Palast, den die Leibwachen verließen, mit Soldaten und seinem Anhange ein, und schleppte Phokas zu Heraklius, der ihn hinrichten ließ. Heraklius wurde sogleich als Kaiser anerkannt und mit seiner Braut gekrönt (610). Seinen Vetter Niketas empfing er sehr ehrenvoll, nannte ihn seinen Bruder, und nahm, da Eudocia nach zwei Jahren starb, dessen Tochter Martina zur Gemahlinn, dem Crispus aber gab er die Statthalterschaft Kappadokien.

Dieser kluge und tapfere Kaiser, jetzt 35 Jahr alt, von mittelmäßiger Größe, starkem Gliederbau, blondem Haare und bläulichen Augen, hatte das Schicksal, daß der Anfang seiner Regirung elf Jahre hindurch, so wie das Ende derselben fast eben so lange Zeit unglücklich, die Mitte derselben ruhmvoll und glücklich war. Er fand das Reich in der größten Schwäche und Verwirrung. Von dem zahlreichen Heere des Mauritius waren noch zwei Mann übrig, die Staatskasse durch die Ausschweifung seines Vorgängers völlig geleert. Die Heere, welche unter dem Vorgeben, des Mauritius Tod zu rächen, den Phokas bekriegten, hatten die kaiserl. Heere niedergehauen und hörten auch nach dessen Tode, von welchem Heraklius an den persischen Hof Bericht erstattete und um Frieden anhielt, nicht auf, die Provinzen des Reichs grausam zu verheeren. Auf der europäischen Seite setzten die Avaren ihre Raubzüge ungestört fort, verwüsteten Thrakien und bedrohten die Hauptstadt. Sie waren die nächsten und empfindlichsten Feinde, und bevor diese nicht zur Ruhe gebracht waren, konnte der Krieg gegen die Perser nicht mit Erfolg unternommen werden. Der Kaiser that, was er konnte. In der Verwaltung wurden Mißbräuche abgestellt, unter andern die Brotvertheilungen unter die Einwohner der Hauptstadt, welche der Staatskasse ungeheure Summen kosteten, nach und nach aufgehoben. Crispus, welcher auf eine Empörung dachte, wurde in ein Kloster gesteckt. Aus Noth wurden Münzen von halbem Werthe ausgeprägt. Allein ohne reiche Geldquellen konnten keine Heere auf die Beine gebracht und die Perser, welche nach einander Syrien, Palästina, Ägypten und selbst Bithynien verwüsteten, angegriffen und die Avaren zur Ruhe gebracht werden. Als aber der Kaiser sich herab gelassen hatte, des Friedens wegen eine Unterredung mit dem persischen General bei Chalkedon, welches er belagerte, zu halten, ohne seinen Zweck zu erreichen, und bei einer, ebenfalls des Friedens wegen, verabredeten Zusammenkunft mit dem Chan der Avaren, treulos das Gefolge des Kaisers überfallen wurde, die Provinzen immer mehr zu Grunde gerichtet und die Hauptstadt fast eingeschlossen war, da überzeugten sich Volk, Senat und Geistlichkeit, daß zur Rettung des States auch das Heiligste aufgeboten werden müsse, und es wurden, gegen das Versprechen der Wiedererstattung die Reichthümer aus Kirchen und Klöstern gezogen, Geld daraus geprägt, Soldaten ausgehoben, Barbaren in Sold genommen und die Kriegsrüstung vollendet. Nachdem sich endlich der Chan durch Verhandlungen und Geschenke hatte bewegen lassen, zu versprechen, ruhig zu bleiben, und der Kaiser in der Hauptstadt eine Regirungscommission, an deren Spitze der Patriarch stand, angeordnet hatte, setzte er 622 nach Asien über, hob während seines Marsches neue Mannschaften aus, und übte Alle in den Waffen, bis sie die nöthige Fertigkeit erworben hatten, es mit dem Feinde aufzunehmen. Nach mancherlei Märschen und kleinen Gefechten brachte er den Persern eine große Niederlage bei, ließ sein Heer in Armenien die Winterquartiere beziehen und ging nach der Hauptstadt zurück.

Da Chosroes den angebotenen Frieden mit Verachtung abwies, ging der Kaiser den 15. März 623 von Constantinopel wieder zu seinem Heere ab, umging die feindlichen Generale, drang in die persischen Staten verheerend ein, verjagte Chosroes aus der Stadt Dhazakum, zerstörte die dortigen Tempel und des Chosroes Bildsäule, und verfolgte ihn bis zu den engen Pässen in Medien. Unermeßliche Beute und 50,000 Gefangene waren die Frucht des Feldzuges. Der Kaiser entließ die Gefangenen, welche sein Lob verbreiteten, und überwinterte in Albanien. Chosroes brachte im nächsten Jahre (624) drei Heere auf. Heraklius suchte lange Zeit die Vereinigung der beiden ersten zu verhindern, und da solches nicht länger möglich war: bewerkstelligte er es, sie anzugreifen, als sie auf dem Marsche und ungeordnet waren, und schlug sie völlig, worauf er auch das dritte Heer, das zu jenen stoßen wollte, besiegte. Im folgenden Jahre (625) focht er mit großer Tapferkeit am Tigris und Euphrat, wo er bei dem Brückenkampfe einen mächtigen persischen Helden erschlug, und durch seine persönliche Thatkraft den Feind in Erstaunen setzte. Er behielt im Ganzen das Übergewicht über die Perser, zog sich jedoch endlich über den Halys zurück, um dort Winterquartiere zu nehmen. Im J. 626 sandte Chosroes zwei Heere aus, das eine unter Sarbar gerade nach Constantinopel, das andere unter Sain gegen Heraklius. Dieser theilte sein Heer in drei Theile. Die erste Abtheilung schickte er ab, um die Hauptstadt zu sichern, welche zu gleicher Zeit auch von der europäischen Seite von den Avaren, den Bundesgenossen der Perser, mit Nachdruck belagert wurde. Den zweiten Heerhaufen übergab er seinem Bruder Theodorus und stellte ihn dem Sain gegen über. Mit dem übrigen Theile rückte er in Lazien ein, verband sich mit dem Fürsten der Chazaren, der ihm 40,000 Mann Hilfsvölker zuführte, und verwüstete die persischen Provinzen. Die Avaren fanden in der Hauptstadt, welche der Heldenmuth ihres

Kaisers zur Nacheiferung reizte, großen Widerstand, und zogen sich in ihre Heimath zurück; Sarbar setzte aber die Belagerung von Chalkedon fort. Theodorus endlich griff Sain an und brachte ihm eine Niederlage bei. Im folgenden Jahre (627) verließen zwar die Chazaren wieder den Kaiser, allein er sprach seinem Heere Muth ein, drang in Assyrien ein, lieferte bei Ninive eine blutige Schlacht, in welcher der feindliche Feldherr Razastes blieb, rückte auf der linken Seite des Tigris hinab, zerstörte viele Lustschlösser des Chosroes, verbrannte die Warenniederlagen, und verjagte endlich aus Dystagerda den König, welcher nach Ktesiphon floh und in eine Festung sich verbarg.

Die Bedrängnisse, in denen sich Chosroes befand, benutzend, wälzten die Höflinge die Schuld auf Sarbar, und der König sendete Einen seiner Vertrauten an Kardarich, den höchsten Feldherrn nach Sarbar, mit einem Schreiben, worin ihm befohlen ward, Sarbar hinzurichten, und mit dem Heere nach Persien zurück zu eilen. Dieser Courier wird in Gallatien aufgefangen und nach Constantinopel gebracht; der Patriarch und des Kaisers Sohn laden Sarbar zu einer Unterredung ein und zeigen ihm den Brief. Er tritt sogleich mit ihnen in Einverständniß, verfertigt dann ein anderes königliches Schreiben, worin außer ihm die Hinrichtung von 400 hohen Kriegsbefehlshabern und Officieren anbefohlen wird, versammelt nebst Kardarich alle Officiere und lieset den Brief vor. Alle erklären Chosroes des Reiches verlustig, und schließen mit der Regirung in Constantinopel einen Vertrag, daß sie unangefochten in ihr Vaterland zurück ziehen können.

Unterdessen schlug Heraklius dem Könige Chosroes in einem Schreiben den Frieden vor. Allein dieser verwarf ihn, bot neue Kriegsvölker auf und befahl ihnen, sich mit den noch übrigen Truppen, die Razastes befehligt hatte, zu vereinigen. Dieß erregte allgemeines Mißfallen unter den Persern. Der Kaiser vermehrte es, indem er sogleich nach Siazur zurück kehrte und Städte und Land verwüstete. Dort fand sich Gundafund oder Gustanasp nebst andern vornehmen Personen bei ihm ein und machten ihm bekannt, daß Chosroes seinen jüngsten Sohn zum Nachfolger krönen wolle, sein ältester Sohn Siroes sich dagegen setzte, daß er und zwanzig andere Machthaber nebst einem starken Anhange den Chosroes zu tödten suchten, und wenn ihnen dieß fehlschlage, zu den Römern übertreten wollten. Heraklius erklärte sich damit zufrieden, und Gundafund, zu Chosroes zurück gekehrt, rieth ihm, die römischen Kriegsgefangenen aus ihrem Gefängnisse zu entlassen, zu bewaffnen und den Chosroes fest zu nehmen. Dieß geschah den 14ten Februar 628. Siroes ließ sich am folgenden Tage krönen, ermordete am vierten Tage seinen Vater, setzte Heraklius von Allem in Kenntniß, schloß mit ihm einen immerwährenden Frieden und lieferte alle Kriegsgefangene und fortgeführte römische Unterthanen und auch das Holz vom Kreuze Christi aus, welches aus Jerusalem früherhin entführt war, dem Heraklius aus. Das noch vorhandene weitläufige Schreiben, das Heraklius über diese Angelegenheit nach der Hauptstadt schickte, wurde den 15. Mai in der Sophienkirche verlesen und verbreitete allgemeine Freude. Nicht lange hernach zog der Kaiser auf einem mit Elephanten bespannten Triumphwagen in seine Residenz ein.

Alle römischen Provinzen im Morgenlande waren jetzt wieder gewonnen und gesichert, und die Perser in Schrecken gesetzt. Während dieses Krieges gingen jedoch 626 die Küstenstriche in Spanien, welche von den Römern besetzt waren, verloren. Da der Kaiser nicht sogleich die aus den Kirchen genommenen Schätze ersetzen konnte, so bestimmte er eine Summe Geldes, die aus der Staatskasse jährlich gezahlt werden sollte, bis den Kirchen das ganze Dankopfer abgetragen sein würde.

Der Kaiser reisete folgendes Jahr (629) in die morgenländischen Provinzen, um dieselben wieder in Ordnung zu bringen, entfernte die Juden sämmtlich aus Jerusalem, räumte die von Nestorianern eingenommenen Kirchen den Orthodoxen ein und traf andere Einrichtungen. Im Jahr 630 wurde der Kaiser, als er sich in Hierapolis aufhielt, von dem Patriarchen der Jakobiten, Athanasius, für die Ansicht der Monotheleten gewonnen, und da sich mehrere Bischöfe damit einverstanden erklärten, machte es sich Heraklius zum eifrigen Geschäft, diese Lehre allgemein zu machen. Da aber der Papst und viele andere Bischöfe diese Lehre verwarfen, so entstand großer Zwiespalt und Unfriede in der Kirche, was dem Kaiser das Leben verbitterte.

Während dieses kirchlichen Streitigkeiten hatte Muhamed eine neue Religion gestiftet und die Araber für ihre Verbreitung begeistert. Eine Menge Saracenen hatten sich aber Zollen von dem oströmischen Hofe einen jährlichen Gehalt von 80 Pfund Goldes bezogen und dafür immer nützliche Dienste geleistet. Sie verwahrten die Pässe gegen Arabien, kämpften an den Gränzen mit den räuberischen Horden und begleiteten als leichte Reiterei die Kaiserl. Heere auf ihren Feldzügen. Der Kaiser Heraklius wahrscheinlich aus Sparsamkeit, und weil er die Gefahr aus Arabien nicht ahnete, entzog den römischen Saracenen ihren Jahrgehalt, die hierüber erbittert, und von einem kaiserlichen Machthaber, der sie Hunde nannte, beschimpft, sich mit den Arabern vereinigten. Daher brachten die Araber um so leichter dem Bruder des Kaisers, Theodorus, dem Patricier Georgius und seinem Nachfolger im Oberbefehle, Theodorus, große Niederlagen bei, und eroberten Syrien, Palästina und endlich auch Ägypten. Der Kaiser, welcher sich im Morgenlande aufhielt und an der Wassersucht litt, ging 635 nach der Hauptstadt zurück, wo er den 11. Febr. 641 in einem Alter von 66 Jahren starb. Er bestimmte zu seinen Nachfolgern Heraklius Constantinus aus seiner ersten und Heraklonas, den ältesten Sohn aus zweiter Ehe. Der Kaiser war, trotz seinen gewonnenen Kriegslorbeern, seit er ein Monotheiet geworden war, von der Geistlichkeit gehaßt und hatte auch bei dem Volke, welches außerdem seine Ehe mit seiner Nichte unsittig fand, die Liebe verloren. Das Unglück, welches die Araber über die morgenländischen Provinzen brachten, ver-

dunkelte den früher erworbenen Ruhm und die löblichen Eigenschaften des Kaisers. Seine Nachkommen besaßen den Thron bis zum Jahre 711. Vgl. Chronicon Paschale, *Theophanes*, *Nicephorus*, *Zonaras*, *Cedrenus*, etc. (*Kanngiesser.*)

HERAKLIUS CONSTANTINUS, auf Münzen so genannt, sonst aber auch von den Schriftstellern bloß mit dem Namen Constantinus bezeichnet, war der einzige Sohn, welchen Kaiser Heraklius mit seiner ersten Gemahlinn Eudocia zeugte und den 3. Mai 612 geboren worden. Sein Vater ließ ihn, noch ehe er ein Jahr alt war, krönen, und seitdem alle Verfügungen zugleich im Namen des jüngern Heraklius ausgehen. Nach Ableben der Eudocia zeugte Heraklius mit Martina noch sieben Prinzen, von denen der älteste, Herakleonas, ebenfalls 641 im Testamente des Vaters zum Kaiser erklärt, und dem zu Folge gekrönt wurde. Allein das Volk haßte die Herrschaft der Kaiserinn Martina und zwang sie, dem Heraklius Constantinus allein die Regirung zu überlassen, welche er aber nur vier Monate führte. Seine Stiefmutter Martina und der Patriarch Pyrrhus waren im Verdacht, ihn vergiftet zu haben. Um seinem Sohne Heraklius den Thron zu sichern, folgte er dem Rathe seines Vertrauten Philagér, dem Heere eine Summe Geldes zu vertheilen und dem Schutze desselben seinen Sohn zu empfehlen, worauf er den 22. Jun. 641 starb, im 29. Jahre seines Lebens. *Nicephor. Constant. Theophanes*, *Zonaras*, *Cedrenus*. (*Kanngiesser.*)

HERAKLIUS (Ἡράκλειος), war der Bruder des Kaisers Tiberius, welcher 698 den Thron des oströmischen Reichs bestieg und sogleich ihn zum Oberfeldherrn der ganzen Kriegsmacht ernannte und gegen die Araber nach Syrien sendete. Hier kämpfte er zwar mit Muth und Glück, konnte jedoch Armenien nicht retten. Bei dem Sturze seines Bruders wurde auch er von Justinianus II. hingerichtet. *Zonar.* XIV, 24. *Cedren.* p. 350 sq. ed. Ven. (*Kanngiesser.*)

HERAKLIUS (Ἡράκλειος) war ein Verschnittener des Kaisers Valentinianus, welcher sich dessen Beihilfe bediente, um den berühmten Aëtius zu ermorden. *Theophanis* Chronogr. p. 74. (*Kanngiesser.*)

HERAKLIUS (Irakli im Georgischen), Sohn Teimuras II., der vorletzte, christliche, heldenmüthige König von Georgien, war 1714 geboren, lebte 84 Jahre, und saß 52 Jahre auf einem Throne, den er, ungeachtet aller seiner Anstrengungen, nicht mehr befestigen konnte. Er stammte von der jüngeren kachetischen Linie des alten Hauses Bagration (welches im 17ten Jahrh. Karthueli und Kacheti trennte), und vereinte zuerst seine vorher abgerissene Provinz Kacheti mit Karthweli, dem eigentlichen Hauptlande Georgiens oder Grusiens, auf welchem die Oberlehnsherrschaft über die andern Fürsten des kachetischen Stammes, auch über Mingrelien und Imeretien, ruhte. Dieß Alles geschah in Mitte großer Revolutionen und Überfälle von Seiten der Türken und Perser, zwischen denen Georgien, wie ehemals zwischen Römern und Parthern, ein beständiger Zankapfel war. Schach Nadir (Tamas-Chuli-Chan), der vorher das durch die Türken besetzte und seit 1724 durch Wachtang's Abgang nach Rußland verwaisete Königreich Kathueli einem Vetter des Teimuras gegeben hatte, ward durch Teimuras Waffendienste in Indien, und noch mehr durch die Tapferkeit seines Sohnes, des jungen Heraklius, der, immer an der Spitze der trefflichen georgischen Reiterei, zuerst in Daghestan am Aragui die Türken auf's Haupt schlug, so bezaubert, daß er jenen Vetter des Teimuras (Ali-Chan), der ihm doch einst das Leben gerettet hatte, wieder absetzte, Teimuras zum Könige von Karthueli, und dessen Sohn Heraklius zum Zaaren von Kacheti ernannte (1744). Er schaffte auch das lästige persische Gesetz ab, welches die georgischen Edelleute zwang, die muhamedanische Religion anzunehmen, sobald sie in persische Dienste traten. Teimuras und Heraklius waren Anfangs einig; als der Druck der persischen Abgaben in einem durch beständige Fehden verödeten Lande unerschwinglich war (nicht nur jede Seele, sondern auch jeder Weinstock und jeder Obstbaum wurde besteuert), und ihre Unterthanen in die Gebirge flüchteten, rüsteten sie sich gegen Schach Nadir, der zu ihrem Glücke damals ermordet wurde (1747), beide erwehrten sich der Perser und Lesghier, dieser furchtbaren Gränzräuber; suchten die Gunst der russischen Kaiserinn Elisabeth, durch eine gemeinsame Gesandtschaft; aber endlich floh der Vater vor seinem Sohne (er ging wenigstens 1760 nach Petersburg und von da nach Astrachan, wo er 1762 starb), und Heraklius, der sich bei allen persischen Parteien in Ansehen zu setzen wußte, und selbst 30,000 Aghwanen (Afghanen) unter Asad-Chan vor Eriwan schlug, vereinte Kacheti mit Karthueli. So war er König des ganzen, damals noch zum Unterschied von Imerete, Mingretien und Guriel so genannten persischen Georgiens. Sobald Heraklius merkte, daß Kerim-Chan in Persien obsiegen würde, suchte er äußerlich dessen Freundschaft durch Auslieferung oder Abweisung des Asad-Chan, der bei ihm eine Zuflucht suchte; sein Hauptstreben ging jedoch dahin, sich durch Rußland zu erhalten. Deßhalb vereinte er bei'm Ausbruch des Türkenkrieges 1762 seine wohl geübte Reiterei mit der russischen Macht. Der General Tottleben, der damals mit dem vertriebenen imeretischen Könige, Salomon I., und mit Heraklius Imeretien und Mingrelien von den Türken befreite, trennte sich zwar von Heraklius auf dem Zuge nach Achalzighe, aber dieser schlug nichts desto weniger im Jahre 1770 die Türken unter den Mauern der alten Felsenstadt Atsar (vgl. Güldenstädt), indem er zur rechten Zeit eine Brücke über den Kur abbrach; in dieser Schlacht tödtete er den tapferen Anführer der Lesgher Kiochta mit eigener Hand. Die georgische Reiterei that damals den Türken großen Abbruch. So brachte es Heraklius dahin, daß bei dem Friedensschluß zu Kainardschi 1774 (wie auch 1791) Karthueli und Kacheti (Georgien) für ganz unabhängig vom Sultan erklärt wurde; der sich Anfangs damit begnügte, den persischen Kaiser, als Oberlehnsherrn von Georgien, zu ersuchen, Heraklius im Zaume zu halten. Von Seiten Rußlands mißtraute

man ihm, als die kabardinischen Völkerschaften (die ihm oft als Söldner dienten) eine Übersiedelung nach der georgischen Provinz Somcheti beabsichtigten. (Drei ihrer Abgeordneten wurden in Mosdock gefangen genommen, obgleich Heraklius selbst diese Vereinigung um ihres sunnitischen Glaubens willen verworfen haben soll.) Auch lebten noch Wachtang's Nachkommen, denen die Erbfolge in Karthueli gebührte, in Rußland. Als aber Kerim-Chan in Persien starb (1782), sandte Heraklius zugleich mit dem imeretischen Könige Salomo, um seiner zweideutigen Lage ein Ende zu machen, den Fürsten Gartewan Tschawdschewadsi an die Kaiserinn Katharina II.; in dem darauf 1783 am 24. Julius zu Georgiewsk geschlossenen Traktat wurde Georgien unter Rußlands Schutz gestellt, und zugleich festgesetzt, daß die georgischen Könige hinführo von Rußland bestätigt werden sollten. Potemkin brachte 1785 mit der Ratifikation die neuen Reichsinsignien von Georgien (Grusien), und man hoffte nun mit Hilfe des Zars Heraklius, die Lesghier und die nicht gut russisch gesinnten Chane in Daghestan und Schirwan zu bändigen. Zur Unterhaltung einer besondern Miliz gegen die Gebirgsvölker und gegen den noch feindseligern Pascha von Achalzighe, erhielt er jährlich 60,000 Rubel; auch mußte er bei den Unruhen in Imereti sein Ansehn zu behaupten, wo endlich Davith, der Sohn des Ardschil, ein Enkel des Heraklius, unter dem Namen Salomon's II. den Vorzug erhielt. Unter den andern Enkeln des Heraklius, der mit Daria, einer Tochter des Dudian von Mingrelien vermählt war, zeichneten sich Joanne, und besonders der tapfere und gelehrte Davith, der Sohn Georg's, aus. Dennoch konnten sie die Rache des neuen persischen Kaisers Aga-Mohammed-Chan nicht aufhalten. Im Jahre 1795 drang er in Georgien ein; David, der Enkel des Königs, schlug Anfangs den persischen Vortrab, aber der treulosen Imeretier Flucht brachte Heraklius um die Früchte dieses Sieges. Am 11. Sept. ward Tiflis, die Hauptstadt, größten Theils zerstört (sie hat sich erst in neuester Zeit gänzlich erholt); am wüthendsten waren die Bewohner des früher von Heraklius mehr als Einmal gezüchtigten benachbarten Chanats von Gandscha und die von Eriwan; 3000 Georgier wurden gefangen hinweg geführt; die russischen Bataillone kamen zu spät; des Grafen Valerian Subow's Eroberung von Derbent, Schemachie, Baku und Gandscha (1796), gehemmt durch den plötzlichen Tod der Kaiserinn Katharina (deren Nachfolger Paul die russischen Truppen fast insgesammt zurück zog), hatte nur die traurige Folge, daß die nun wieder freien Gebirgsvölker über Georgien mit erneuter Wuth her fielen und die letzten Reste der weiblichen Bevölkerung dieses unglücklichen Landes für die türkischen und persischen Serails wegführten. In den neuen Plan des russischen Hofes, in Freundschaft mit der Pforte, die Vertheidigung Georgiens durch ein unter den Gebirgsvölkern des Kaukasus einzuführendes Lehnswesen und Dienstverhältniß sich zu erleichtern, konnte der alte Heraklius nicht eingehen. Er starb 1798 am 11. Jan. Nach 8 Jahren, während welcher Zeit sein gutmüthiger aber geistesschwacher Sohn, Georg XIII., den Titel eines Zaren führte, endigte das über 2000 Jahre alte Königreich Georgien. Nachdem Kaiser Alexander I. nach Georg's Tod 1801 die Besitznahme dieses Landes bestätigt hatte, ward dasselbe 1802 in der Kirche zu Tiflis durch ein russisches Manifest für ein russisches Gouvernement erklärt.

Heraklius zum Theil noch jetzt lebende Nachkommen erkennt man aus folgender Übersicht:

Irakli oder Heraklius † 1798. Seine Söhne:

1. Julon.	2. Wachtang.	3. Antoni Katholicos zu Tiflis.	4. Mirian, russ. Generallieut.	5. Georg XIII. † 1800.	6. Alexander (Prätendent eine Zeit lang).	7. Pharnarsus.

A. Söhne erster Ehe.

1. David, 2. Joanne. 3. Bagrat. 4. Theimuras, russ. Generallieut., der noch 1800 eine Geschichte von Georgien heraus gab.

B. Söhne zweiter Ehe.

1. Michael. 2. Dschibril. 3. Ilia. 4. Okrophari. 5. Irakli.

(Vgl. außer Güldenstädt, Reinegg's und andern russischen Reisebeschreibern, die Geschichte von Georgien in Klaproth's Reise in den Kaukasus Th. II, und die 1802 zu Petersburg gedruckte Schrift des Archimandriten Eugenius, Историческое Изображеніе Грузіи etc. „Historisches Gemälde von Grusien," welche 1804 zu Riga und Leipzig in einer teutschen Übersetzung Dr. Friedrich Schmidt's erschienen ist.) (*Rommel.*)

HERALDIK, die, (Heroldskunst, Wappenkunst, ars heroica, art du blason, Heraldry.)

1. Name, Begriff und Eintheilung. Sie ist die Wissenschaft von den Regeln, Rechten, Eigenschaften und Bedeutungen der Wappen. Hervor gegangen aus dem Ritterthume im Mittelalter, entstanden aus der Nothwendigkeit des Unterscheidens der vom Kopfe bis zum Fuße in Eisen gehüllten Kämpfer in den Kreuzzügen, Fehden und Turnieren, welche entweder nach Geschlechtern unter Bannern geordnet fochten, oder in persönlichen Zwisten einander zu begegnen strebten, oder im Waffenspiele, neben der Stärke des Arms und der Kunst des Rossebändigens, ihrer Abkunft Glanz öffentlich verherrlichen wollten, — hat sie ihren teutschen Namen von den Herolden (s. den Art. Herold), der weit berühmten Zunft, welche das Geheimniß der Wappendeutung hegte, und nur durch mündliche Überlieferung ihren Lehrlingen, den Persevanten (s. d. Art.), unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit mittheilte, endlich von dem Gegenstande der Lehre, den Wappen. Die lateinischen Namen für die-

selbe: ars heroica, ars armorialis, scientia armorum, disciplina s. doctrina, s. theoria insignium, disciplina militaris, scientia tesseraria, ars scutaria, aspilogia, ars heraldica etc., beziehen sich theils auf die Wappen, theils auf deren Träger, theils auf deren Ausleger. Eigenthümlicher ist die Ableitung des französischen Hauptnamens der Heraldik — Art du blason — der auch bei andern Nationen als Kunstausdruck gilt. Die Meinung, daß das Wort blason vom teutschen blasen, und zwar deßhalb stamme, weil sowohl von den Wartthürmen der Burgen die Einlaß begehrenden, oder überhaupt anrückenden Ritter angeblasen und von den Burgwärteln (die der Heroldszunft angehörten) nach ihren Farben und Schild- und Helmzeichen erkannt, als auch bei Turnieren beim Einreiten in die Schranken oder in die Hoflager bei feierlichen Anlässen unter Trompetenschall deren Ritterbürtigkeit und Turnierfähigkeit von den Herolden durch zunftgerechtes Erkunden der nach feststehenden, allgemeinen Regeln zusammen gestellten Wappenzeichen offenbart wurden, hat allerdings den teutschen Ursprung des Wappenwesens, wie die Urkundlichkeit jener wichtigen und streng befolgten Gebräuche für sich, allein vorzüglichen wohl erscheint die Ableitung, welche Leibnitz[1]) von blason gegeben hat. Er meint nämlich, daß es dem Wesen der Wappen näher komme, dieß Kunstwort von dem altteutschen Ausdrucke Blásse (Blasse, Blasche) abzuleiten, das ein Zeichen, Abzeichen bedeute, und sich in dieser Bedeutung in Bezug auf die weißen Stirnzeichen der Pferde erhalten habe, auch das Stammwort des französischen blesser sei, als dessen Grundbedeutung zeichnen gelte, dann benarben, verwunden. Darnach würde Art du blason die Wissenschaft vom den Wappenzeichen seyn, und dieß erscheint nicht nur an sich natürlich, sondern auch deßhalb wahrscheinlich, weil gerade bei den Franzosen die Heraldik, nach Annahme der Wappen von den Teutschen, zuerst in ihrer geheimnißvollen Zunftgestalt sich ausbildete und im Geiste der nach mystisch-symbolischer Sonderung für jedes bedeutende Lebensverhältniß strebenden Zeit des 11ten und 12ten Jahrh. mit möglichst dunklen und den Profanen unverständlichen Kunstnamen schmückte. Eine dritte, anscheinend nicht ganz verwerfliche Ableitung ist die von den Turnierspeeren, Blansonen; da jedoch dieser Ausdruck erst spät (bei Gelegenheit eines zu Anfange der Regirung Kaiser Karls V. gehaltenen Turniers[2]) vorkommt, so ist es wahrscheinlicher, daß jene Stechspeere ihren Namen von dem Worte blason haben, das zur Unterscheidung vom Ernstkampfe oft auch mit dem Worte Turnier, Turney, Schimpfspiel gleichbedeutend, überall da gebraucht wird, wo vom Preisfechten um Adelsruhm ꝛc. die Rede ist.

Die Heraldik ist nicht nur in ihrem natürlichen Zusammenhange mit der Genealogie eine historische, sondern auch, und zwar vorzugsweise, eine juristische Hilfswissenschaft. Sie nützt dem Rechtsgelehrten bei Ahnenproben (die freilich nur selten noch vorkommen), bei Streitigkeiten über Wappen und über Rechte und Besitzthümer, welche durch dieselben beurkundet oder von denselben abgeleitet werden sollen; ferner in Erbsachen, wo es auf den Beweis der Abstammung und des Verwandtschaftsgrades adeliger Familienglieder ankommt, auch bei Beurtheilung der Echtheit von Urkunden aus den Wappensiegeln, wie beim Urtheilen über die Berechtigung zum Adel überhaupt oder zu den Vorzügen und Gerechtsamen einer gewissen Adelsklasse ꝛc.

Die Heraldik scheidet sich in den theoretischen Theil (pars generalis bei Spener), der die Regeln, Rechte, Bedeutungen und Eigenschaften nach den authentischen Quellen (s. Quellen der Heraldik), und in den praktischen (pars specialis bei Spener), der die Anwendung jener Regeln ꝛc. auf einzelne Wappen umfaßt. Diese Anwendung besteht im Blasoniren, Historisiren, Kritisiren und Aufreißen der Wappen. Blasonniren (blassonniren, blaschoniren) heißt, ein Wappen heraldisch, d. i. mit den Kunstausdrücken und in der vorschriftmäßigen Form und Reihenfolge beschreiben und aussprechen. Hinsichtlich der Kunstwörter s. Art. Heraldische Zeichen; die Reihenfolge des Aussprechens ist diese: Zuerst wird genannt: Schildform, dann Schildstellung, Schildtheilung; hierauf werden die einzelnen Felder nach der Wappenordnung (s. d. Art.) beschrieben, die Tinkturen und Figuren (s. Heraldische Zeichen) regelrecht ausgesprochen, endlich die Nebenstücke des Wappens (Helm, Helmkleinode, Helmdecke, Schildhalter ꝛc.) genannt, und zwar kurz, kunstgerecht und ohne zierliche Umschreibung, wie ohne Urtheil über die Einzelnheiten oder das Ganze. Historisiren dagegen ist die geschichtliche Erläuterung eines Wappens durch den Vortrag, der sich über die urkundlichen Umstände verbreitet, welche zur Entstehung und zu den etwanigen Veränderungen des gegebenen Wappens beigetragen, und durch den Beweis aus Quellen. Das Historisiren eines Wappens kann, nach der Blasonirung, wie nach der Wappenverbindung (systematisch oder chronologisch) geordnet seyn. Kritisiren heißt das Beurtheilen eines Wappens nach heraldischen Regeln; wobei sich natürlich der Kritiker darauf beschränken muß, zu untersuchen, ob und in wiefern in der Darstellung der einzelnen Wappenbilder oder im Entwurfe des Ganzen wider die Regeln der Heraldik und das für einzelne Fälle mit Regelkraft begabte Herkommen gefehlt worden sei, keines Wegs aber befugt ist, eine Veränderung der Wappenbilder vorzunehmen oder auch nur anzurathen. Beim Kritisiren sollen hauptsächlich ins Auge gefaßt werden: die Figur des Hauptschildes, die Schildfelder, die Schildbilder, die Mittelschilde, die Verbindungsart mehrerer Wappen, endlich der Plan des Ganzen (vgl. Wappenordnung). Das Aufreißen der Wappen, oder die Kunst, neue Wappen nach heraldischen Regeln zu entwerfen und zu zeichnen, ist der Schlußstein des praktischen Theils der Heroldswissenschaft. Es erfordert genaue Kenntniß der heraldischen Kunstwörter und Zeichen (s.

1) S. Chr. Mar. Spener's alte wahre Herolds-Kunst S. 18.
2) Hub. Thom. Leod. in vita Friderici Elect. Palat. L. IV, ed. germ. Lips. 1634. p. 82.

Wappen, deren Kunstwörter und Zeichen) sammt deren Bedeutung, so wie Fertigkeit im Blasoniren, Historisiren und Kritisiren, auch hinreichende Bekanntschaft mit der Literatur der Heraldik und den nationalen Eigenthümlichkeiten derselben. (Vergl. Geschichte der Heraldik.)

Den Werth der Heraldik hat zwar die neue Zeit sehr herab gesetzt; so lange sie jedoch in ihrem Fortschreiten die aus älterer Zeit bestehenden Rechte der Adeligen wie des Adels überhaupt ehrt und schont, wird man der Wappenkunde nicht entbehren können. Dem Genealogen bleibt sie unter allen Umständen in Bezug auf die fürstlichen und adeligen Geschlechter unentbehrlich, und oft wird der Geschichtsforscher selbst sich bei ihr Raths erholen können.

2. Ihre Geschichte und Literatur. Obgleich den Teutschen die Erfindung des Adelsbeweises durch Wappen, der eigentlichen Heroldskunst, gebührt, was selbst der auf sein System der Heraldik höchst eingebildete Jesuit *Menestrier*[3]) zugesteht, so haben doch die Franzosen zuerst die mündlichen Überlieferungen der Herolde niedergeschrieben, geordnet und regelmäßig zusammen gestellt, und zwar im 12ten Jahrh., wo in der Geschichte des Grafen Gottfried von Anjou, Sohns vom berühmten Fulco von Anjou, nachherigen Eidams König Heinrichs I. von England, welche der Mönch von Marmoustier beschrieben hat, zum ersten Mal der Wappenzeichen in Beziehung auf Ritterschaft gedacht wird. Er erzählt nämlich den Ritterschlag des Grafen und dessen Aufnahme in den englandischen Ritterorden zu Rouen (um 1130), und bemerkt: „Clypeus, leuncalos imaginarios habens, collo ejus suspenditur" (augenscheinlich die Leoparden als Wappen Englands[4]). Unter Ludwig VII. (reg. v. 1137—1180) kam in Frankreich die Heraldik in Aufnahme; seinem Sohne Philipp August (reg. von 1180—1223) ward eine heraldische Schrift von einem Herolde zugeeignet[5]); unstreitig die älteste Urkunde dieser Art. Erst 2 Jahrhund. später wird einer zweiten gedacht, die *Le Bonnier*, Wappenkönig Karls VII. (reg. v. 1422—1461), verfaßt hat[6]). Nach Erfindung der Buchdruckerkunst gab *Honoré Bonner* die erste Druckschrift über Heraldik[7]) heraus. Nach ihm erscheinen unter den vielen französischen Heraldikern wichtig: *Philibert Monet*[8]); *Marc. Gilbert de Varennes* (rex armorum 1635—1640); *Louvan Géliot*[9]); *Marc de Wison de la Colombière*[10]); *Jean le Laboureur*[11]); *Pierre Palliot*[12]); *Ch. Louis Segoing*[13]); *Cl. François Menestrier*[14]). Außerdem verdienen die Werke von *Symphorien Champier* (1565), *François d'Allouette* (1577). *Hierôme de Bara* (1581); *Jean Scohier* (1597), *Claude Fauchet*[15]), *Pierre de Moyne* (1660), *Claude le Cellier* (1669), *Jules Baron* (1672), *Oroncé Finé de Brianville*[16]), *Theobald Cadeau* (1697), *J. J. Chifflet*[17]), *de Vallamont*[18]) und *d'Emportes* (1754) Beachtung. Für die Heraldik in der napoleon'schen Zeit ist Quelle: *Henri Simon* (Armorial général 1812).

Der älteste heraldische Schriftsteller Englands ist *Nic. Upton*, Dr. der Rechte zu Salisbury, der um das Jahr 1441 schrieb. Man hat von ihm: de studio (officio) militari, und (unter dem Falschnamen *Joh. de Bado Aureo*) tract. de armis. Zu seinen Werken hat der Heraldiker *Edward Bissaeus* (1654) Noten geliefert. Der erste Herausgeber eines heraldischen Werkes in England war *Wynkin the Worde* (1496). Unter den spätern britischen Heraldikern ist als Hauptschriftsteller zu betrachten *Harry Spelman*, der 1641 eine Aspilogia heraus gab, welche von dem vorgenannten *Bissaeus* gleichfalls neu aufgelegt und commentirt wurde (1654. 55). Außer ihm dürften genannt werden: *Gerh. Legh.* (1568), *William Wyrley* (1592), *John Feron* 1596), *John Boswell* (1597), *Edmd. Bolton* (1610), *John Berkham* (1611), *Rud. Brooke* (1622), *Matthew Carter* (1655), *Edw. Waterhouse* (1660), *S. Morgan* (1661), *Thom. Gore* (1674), *John Gibbon* (1682), *Will. Dugdale* (1682), *Richard Blome* (1685), *Alex. Nisbet* (1722), *Jak Coats* (1724), *Jos. Edmonson* (1781).

Unter den Italienern behauptet *Bartolus de Saxo-Ferrato* (v. 1313—1355) den Vorrang des Alters durch seinen Traktat: de armis et insignis. Nach ihm schrieben: *Silvestre Petrasanta* (Tesserae gentilitiae 1638), *Philiberto Campanille* (dell' Armi 1680). Außer diesen verdienen als Heraldiker noch Erwähnung: *Ant. Steph. Catari* (1679), *Jul. Caes. de Beatiano* (1686). *Foresto Foresti* (1745), Graf *Marc. Ant. Ginanni* (1756) und *J. Cittadini*[19]).

Als spanische Heraldiker zeichnen sich aus: *Roderic Mendez Silva* (1645) und *Anton de Moya* (1756). Auch dürfte *Caramuels* interpret. mystica insign. regni Hisp. hier Erwähnung verdienen[20]).

In den Niederlanden ist die Heraldik vorzüglich bearbeitet worden durch *Thom. de Rouck*[21]) und *Joh. Bapt. Christyn*[22]). Hierher dürfte noch *Jean de Charpentier*[23]) gehören.

Die Schweden zählen unter ihren Heraldikern vorzüglich Joh. Ihre (1652) und Carl Uggle (1728).

---

3) Science de la noblesse p. 8. 4) Vgl. *Menestrier* de l'origine des Armoiries p. 61. 5) S. *Menestrier* Abrégé méthodique des principes heraldiques p. 19. 6) S. *Montfaucon* monuments de la monarchie française, Th. III. S. 268. 7) Unter dem Titel: Arbre des Batailles, Par. 1481. fol. 8) Pratique des armes 1631. 9) Indice armorial 1635. 10) La science héroique 1639. 11) Origines des armes 1642. 12) La vraie et parfaite science des armoiries 1646—1661. Verbesserung und Erneuerung des Geliotschen Werkes. 13) De l'antiquité des armes 1648; trésor heraldique 1651. 14) Le véritable art de blason; abrégé méthodique des principes héraldiques; l'art du blason justifié; de l'usage des armoiries; pratique des armoiries; origine des armoiries; science du blason [Hauptwerk] 1659—70. 15) De l'origine des cheval. 1606. 16) Jeu d'armoiries 1690. 17) Insignia equit. velleris aurei; de lilio francico. 18) Les élémens de l'histoire 1701. 19) Dell' antichità delle armi 1747. 20) Mehrere Spanier nennt v. Frankenau in Bibl. Hisp. hist. geneal. herald. Lips. 1724. 21) Nederl. Heraald. 1645. 22) Ad édit. Herald. 1616. 1665. 23) Hist. généal. des Pays-bas, ou hist. du Cambr. et du Cambresis.

Zu beachten dürfte hier für die Heraldik noch seyn: *Joh. Messenii* theatr. Nobil. Suec.

In Teutschland ward die Heraldik erst spät wissenschaftlich behandelt, dann aber auch mit großem Eifer und nationaler Gründlichkeit. Einzelne Abbildungen von Wappen finden sich bereits vor dem 16ten Jahrh. als Zier oder Erläuterung in Büchern, doch erst um 1540 fing man an, eigne Wappenbücher anzulegen. Das erste derselben gab Jacob Köbel, Stadtschreiber zu Oppenheim, 1545 in Frankfurt a. M. heraus. Seinem Beispiele folgten: Virgil Solis (1565), Martin Schrot (1576), Sigmund Feierabend (1579), nürnberg'sche Kupferstecher, deren Kunstgenosse Joh. Siebmacher[24]) sie jedoch weit übertraf. Das Daseyn dieser Wappenbücher reizte zum Studium der Heraldik, die Erklärung der Wappen heischte Regeln, und diese stellte, mit Hilfe der vorhandenen französischen Werke, der Nürnberger Rathsherr Georg Philipp Harsdörffer[25]) auf. Seine Nachfolger: Theod. Höpping (de jur. insign.), Joh. Limnäus (Jur. publ.), Sebastian Fesch (de insignibus) u. m. A. führten das von ihm Begonnene ohne großen Erfolg tiefer in das Gebiet der Speculation. Erst Philipp Jakob Spener, auch als Theolog berühmt, umfaßte und erschöpfte die neue Wissenschaft im echt teutschen Sinne. Seine beiden großen Werke: Historia insignium illustrium, s. Op. herald. pars spec. Francof. 1680, und Insignium theoria, s. Op. herald. pars gener. ibid. 1690, sind die Quellen für seine zahlreichen Nachbeter und Auszügler geworden, unter denen Fried. Wilh. Schumacher (1694), Kaspar Bussing (1694), Imman. Weber (1696), J. A. Rudolphi (al. J. A. Kröll Heraldica curiosa 1698) und Joh. Wolfg. Trier (1714) genannt werden müssen.

Bald nach dem Eintritte des 18ten Jahrhund. war durch die obgedachten Heraldiker die Wissenschaft so weit gediehen, daß mehrere teutsche Fürsten sich veranlaßt fanden, öffentliche Lehrer für dieselbe anzustellen. So ernannte König Friedrich I. von Preußen den Sohn Ph. J. Spener's, Christian Maximilian Spener, zum Professor der Heraldik an der neu errichteten Ritterakademie zu Berlin (1705)[26]), und später (1707) zum Mitgliede des gleichfalls neu gestifteten Herolds-kollegiums (s. Art. Heroldie). Der oben genannte Joh. Wolfgang Trier wurde vom Könige August II. von Polen (Kf. v. Sachsen) als öffentlicher Lehrer der Heraldik bei der Universität zu Leipzig angestellt und 1712 als Direktor der „heraldischen Gesellschaft" daselbst bestätigt[27]). Später fing auch das historische Institut zu Göttingen an, die Heraldik zum Gegenstande von Sammlungen und Untersuchungen zu machen. Hiedurch gewann die Wissenschaft einen neuen Aufschwung; unter den zahlreichen Gelehrten, welche sich damit beschäftigten, sie theils systematisch zu begründen, theils national zu machen und vom Fremdartigen zu reinigen, müssen vorzüglich Martin Schmeizel (1723), der ihr eine strenge systematische Form gab, Seb. Jak. Jungendres (1729), der die altfranzösische Grundlage wieder annahm, Joh. Ehrenfried Zschackwitz (1735), der die an sich klare Idee vom Ursprunge der Wappenbilder aus den Waffen durch zu strenge Einseitigkeit bis zum Unsinne verdrehte, dadurch aber zu mehr kritischer Forschung vortheilhaft anregte, vor allen aber Johann Paul Reinhard (1747 u. ff.), dem zuerst eine strenge, folgerechte und dabei teutsche Gestaltung des Systems der Heraldik gelang, und dessen glücklicher Nacheiferer, Joh. Christoph Gatterer (v. 1763—1792) genannt werden, der schon früh das Material zu einem heraldischen System im Großen sammelte, bereits 1767 eine Sammlung von etwa 18,000 Wappen besaß, diese nach dem Erfolge seines 1763 heraus gegebenen „Abrisses der Heraldik" fortwährend vermehrte, jenen Abriß nicht nur 1773 vermehrt und verbessert heraus gab, sondern auch in mehreren gehaltvollen Aufsätzen in seiner „Allgemeinen historischen Bibliothek" und in den „Göttinger Gel. Anzeigen" seines Werkes nationalen Geist und streng systematische Form in das hellste Licht setzte. Außer diesem verdankt die Wissenschaft ihm ihre Unabhängigkeit vom Systeme der Franzosen, die Vereinfachung der Kunstwörter und das Feststellen der bisher schwankenden Benennungen. Seine Theorie hat Siebenkees in den „Erläuterungen der Heraldik Nürnb. 1789," trefflich ergänzt und commentirt. Im J. 1791 erschien Gatterer's praktische Heraldik, ein Werk, in welchem dargethan wird, wie die Lehrsätze der Theorie angewendet werden, und in welcher Art die Diplomatik, Genealogie und Münzkunde dabei Hilfe leisten müssen. Diese Arbeit bewährt und vervollständigt, was J. Christ. Wagenseil, Eucharius Gottlob Rink (Prof. in Altdorf, hielt 1690 und ff. Vorlesungen über die Theses des principes du blason), Joh. Dav. Köhler (Münzbelustigungen), Sam. Wilh. Oetter und Chr. Fr. Aug. von Meding (Nachrichten von adel. Wappen) in einzelnen Fällen versucht, aber nicht streng wissenschaftlich durchgeführt hatten.

Mit Gatterer schloß das Fortschreiten der Wissenschaft; die Zeit trägt den größten Theil der Schuld daran; sie vernichtete in den Stürmen der Revolution Frankreichs das Feudalwesen, und verlieh dem Bürger Helm und Schild vielleicht mit größerem Recht, als das 10te—12te Jahrhund. dem Adel. Auch nahm seitdem die Gegenwart jede Geisteskraft zu sehr in Anspruch, als daß noch Lust und Muße geblieben wäre zum Sichten und Sondern der unheilbar zertrennten Wappenbilder aus einer fernen und nie wiederkehrenden Epoche. Was — als mit der Restaurationszeit die Restaurationssucht sich wieder zeigte — Einzelne versucht haben[28]), hat

24) Wappenbuch 1601, von Fürst. Helmer, Tyroff und Raspe fortgesetzt und neu aufgelegt. 25) S. Gesprächspiele, Th. III. Nürnb. 1643. 26) Vgl. desselb. Programm: „Die alte wahre Heroldskunst." 27) S. desselb. Programm: „Einrichtung des Collegii der Heroldswissenschaft" 1712.

28) z. B. Lipowsky Grundlinien 1816; Das nöthige Buch für alle Klassen des Adels, Leipzig 1819; Tiroffs Wappenbuch des gesammten Adels in Baiern, 1817—27.

die Wissenschaft nicht gefördert. Überall wird es schwer seyn, ihr aufzuhelfen; denn abgesehen von dem natürlichen Mangel an Interesse, ist sie, vorzüglich in Bezug auf ihre Literatur, in Teutschland sehr vernachlässigt — mehr vielleicht, als bei dem Bedürfnisse, sich ihrer da zu bedienen, wo täglich und überall um alte Rechte, Gerechtsame, Freiheiten und Befugnisse mehr als irgendwo in der Welt gestritten wird, zuträglich erscheint.

3. Ihre Quellen. Quellen der Heraldik nennt man diejenigen Mittel, welche zur sichern und vollständigen Erkenntniß der Wappen und deren Regeln und Rechte führen. Man theilt sie in zwei Klassen. Zur ersten Klasse gehören: 1) Wappen- und Adelsbriefe. Letztere sind stets auch Wappenbriefe und enthalten mindestens Bestätigungen und Vermehrungen schon geführter Wappen, so wie, gleich Ersteren, die genauesten Abbildungen und Beschreibungen derselben. Die Schwierigkeit der kritischen Benutzung dieser Hauptquellen wächst mit dem Alter der Wappen. Da, wo Zeichnung und Beschreibung von einander abweichen, verdient in der Regel Erstere den Vorzug, weil anzunehmen ist, daß selbige mit Fleiß und von dem Gesichtspunkte möglichst klarer Anschaulichkeit aus gefertigt, demnächst aber genau untersucht sei.

2) Siegel. Sie bilden die reinsten und reichhaltigsten Quellen für die Heraldik, gehen bis ins 11te Jahrh. hinauf, haben vor Allem den Vorzug der Schwierigkeit verfälscht zu werden, und dienen sowohl zur Entdeckung und Berichtigung der durch die Länge der Zeit für bekannt angenommenen Sagen vom Ursprunge und von der Geschichte manches Wappens, ferner zum richtigen Historisiren, vorzüglich aber zum Wiederherstellen solcher Wappen, welche streitig und undeutlich geworden sind, und durch Unwissenheit und Nachlässigkeit von Pitschierstechern verderbt, in ihrer ersten und echten Gestalt, oder mit den späteren Veränderungen und Mehrungen nach Zeitepochen wieder hergestellt werden sollen.

3) Münzen und Medaillen. Sie dienen zur Erklärung des Ursprungs, zum richtigen und vollständigen Historisiren der Wappen, und zur Ergänzung nöthiger Wappenfolgen. Bereits im 13ten Jahrhund. setzten Fürsten, Grafen und Städte ihre Wappen auf Münzen; da der niedere Adel überall kein Münzrecht hatte, so sind dessen Wappen nur auf Medaillen zu suchen. Bei der Benutzung dieser Hauptquelle ist genau darauf zu achten, daß man nicht Münzen und Medaillen, die in neuerer Zeit geprägt sind, für gleichzeitig mit den Personen und Begebenheiten halte, deren Bild, Wappen oder sonstige Emblemen sie führen [29]).

Quellen zweiter Klasse sind: 1) Denkmäler. Dazu gehören: Epitaphien, Grabmäler, Leichensteine, Todtenschilde, Glasgemälde auf Kirchenfenstern, Kirchenfahnen, historische Gemälde in Burg-, Kirchen- und Klosterhallen, Wandteppiche, Bildnisse mit beigefügten Wappen u. s. w. Zur Bestimmung ihres Alters und ihrer Echtheit gehört ein gründliches Studium der Geschichte und des Wesens der bildenden Künste; denn häufig sind sie nachträglich und ohne Kritik angefertigt, mitunter auch völlige Phantasiegebilde [30]). Auf den Landbannern, die man im Felde führte, oder bei Belehnungen gebrauchte, finden sich die Länderwappen aus der Zeit, da diese noch nicht in Siegeln und auf Münzen vorkommen. Denkmäler von Bildhauer- oder Holzschneiderarbeit sind vorzugsweise geeignet, die erhabenen Figuren auf dem tief liegenden Felde zu erkennen, so wie den erhabenen Stand der Mittelschilde über dem Rückenschild und der Herzschilde über den Mittelschilden. — 2) Lehenbriefe. Sie sind selten ergiebig, da, wo sie klar nachweisen aber sicher. — 3) Geschichtschreiber. Ihre Angaben unterliegen natürlich einer sorgfältigen kritischen Prüfung; vorzüglich sind die Chronisten aus der früheren Zeit brauchbar, die in Ermangelung eines Überblickes der Welt- und Zeitverhältnisse von ihren meist sehr beengten Standpunkten aus, sich desto genauer an die Einzelheiten halten. — 4) Turnierbücher und Cerimoniale. Sie liefern oft viel, aber selten genau, und bedürfen einer sorgsamen Prüfung und Vergleichung. — 5. Familien- und Stammbücher, besonders aus der Zeit zwischen dem 14ten und 16ten Jahrh., wo es Sitte war, die Wappen hinein zu malen. Sie enthalten viel, was man sonst nirgend findet, sind jedoch — besonders in früherer Zeit — oft mit Fabeln und Familienmärchen angefüllt. — 6) Wappenkalender, Wappenbücher und Wappensammlungen. Sie sind nur dem geübten Heraldiker von mehrem Nutzen, und fordern eine genaue Sichtung dessen, worauf es ankommt, von der überflüssigen Zuthat. (*Benicken.*)

HERALDISCHE FIGUREN, HERALDISCHE ZEICHEN sind diejenigen, mittels welcher die Wappen in ihren Haupt- und Nebenstücken, Tinkturen (Metallen und Farben), Theilungen und Figuren, nach den Regeln der Heroldkunst zusammen gestellt, gezeichnet, erkannt und erklärt werden.

Des Wappens Hauptstück ist der Schild (l'écu). Er kommt vor in Betracht:

A. Seiner Gestalt (façon) nach, und ist entweder:

Taf. I. fig. 1. dreieckig: die älteste Schildform, nicht mehr gebräuchlich; fig. 2. französisch, und zwar: 2 a. Spitzschild (écu ordinaire pointé par le bas); 2 b. Herzschild (écu coeur); 2 c. Bannerschild (écu en bannière); 2 d. Rautenschild (écu en losange); fig. 3. teutsch: geschweifter oder ausgeschnittener Schild (cartouche); fig. 4. italisch: Ovalschild (ovale, rondelle); fig. 5. spanisch: am Haupt rechtwinkelig, am Fuß oval (écu à l'Espagnole; écu quarré, arrondi par le bas).

29) S. la France métallique, wo von den ältesten Frankenkönigen Münzen erscheinen, die erst im 17ten Jahrhundert geprägt worden sind.

30) Vgl. *Menestrier* Recherches du blason S. 96; *Gatterer* hist. Holzschuh. Verrede S. 9; Braunschw. Anz. 1747. 50s St.

B. Seiner Stellung (position) nach. Die aufrechte Stellung wird, als die gewöhnliche, beim Blasonniren nicht ausgesprochen; dagegen ist der Schild:

Taf. I. fig. 6. gelehnt (couché), entweder rechts, was als Normalstellung nicht besonders ausgesprochen wird, oder links (couché à gauche).

C. Seinen Tinkturen (émaux) nach. Diese sind entweder:

I. Metalle (métaux) und zwar:

Taf. I. fig. 7. Gold (or), mit dem Pinsel durch Gelb dargestellt; fig. 8. Silber (argent), vom Wappenmaler durch Weiß angezeigt. Unedle Metalle erhalten im Wappenstich wie im Gemälde die natürlichen Farben, d. h. werden bei Ersterem weiß gehalten, mit leichter Schattirenschraffirung, bei letzterer angelegt und zwar: Kupfer roth, Blei blau, Eisen schwarz.

II. Farben (couleurs); diese sind:

Taf. I. fig. 9. roth (gueules); fig. 10. blau (azur); fig. 11. grün (sinople); fig. 12. schwarz (sable); fig. 13. purpur (pourpre). Zu den Tinkturen sind noch zu rechnen: fig. 14. Pelzwerk (fourrures); fig. 15. Hermelin (hermines); fig. 16. Gegenhermelin (contre-hermines).

D. Seinen Theilungen (sections) nach. Der ledige d. h. nicht mit Figuren besetzte Schild, ist nämlich entweder einfach (écu plain), s. Taf. I. fig. 7—16, oder:

Taf. I. fig. 17. langwärts getheilt (parti); fig. 18. quergetheilt (coupé); fig. 19. schrägrechts getheilt (tranché); fig. 20. schräglinks getheilt (taillé); fig. 21. längsgestreift (palé); fig. 22. quergestreift (fascé); fig. 23. schrägrechts gestreift (bandé); fig. 24. schräglinks gestreift (barré); fig. 25. dreifach [od. dreifarb.] längsgestreift (tiercé en pal, parti en trois); fig. 26. dreifach [od. dreifarb.] quergestreift (tierce en fasce, coupé en trois); fig. 27. dreifach [od. dreifarb.] schrägrechts gestreift (tiercé en bande, tranché en trois); fig. 28. dreifach [od. dreifarb.] schräglinks gestreift (tiercé en barre, barré en trois); fig. 29. halbquer- und längsgetheilt (micoupé-parti); fig. 30. längs- und halb quergetheilt (parti-micoupé); fig. 31. halblängs- und quergetheilt (miparti-coupé); fig. 32. quer- und halblängs getheilt (coupé-miparti); fig. 33. einstufig rechts getheilt (micoupé en chef, miparti vers la pointe et recoupé); fig. 34. einstufig links getheilt (micoupé en pointe, miparti vers le chef et recoupé); fig. 35. mehrstufig rechts getheilt [hier dreistufig] (pignoné de quatre pièces à droite); fig. 36. mehrstufig [hier zweistufig] links getheilt (pignoné de trois pièces à gauche) [2]); fig. 37. mit Zinnen (créneaux) getheilt (crénelé, bretessé); fig. 38. gespitzt (pointé); fig. 39. gezahnt (dentelé); fig. 40. mehrgespitzt (émanché); fig. 41. gesparrt (chevronné); fig. 42. gestürzt gesparrt (versé chevronné); fig. 43. wechselnd gesparrt (contre-chevronné); fig. 44a. u. b. im Gabelschnitt getheilt (tiercé en pairle) [3]); fig. 45. im Astschnitt getheilt (écoté); fig. 46. mit Spitzzinnen getheilt (crénelé-fiché); fig. 47. im Eisenhutschnitt getheilt (vairé).

Es erscheinen die Eisenhütlein (Schellen, Glocken) entweder: aufrecht (montant), gestürzt (renversé), über einander stehend (vairé en pal), über einander gestürzt (vairé renversé en pal), gegen einander (contrevairé) über einander stehend und gestürzt mit wechselnden Tinkturen (vairé en pointe).

fig. 48. geviertet (écartelé); fig. 49. doppelgeviertet (écartelé contrécartelé); fig. 50. gewürfelt (échiqueté); fig. 51. neunfach geschacht (equipollé); fig. 52. mit wechselnden Tinkturen getheilt (contrepalé, contrefascé, contrebarré, contrebandé, vergl. fig. 21—24); fig. 53. winkelmaßweise geviertet (écartelé en équerre); fig. 54. quergeviertet (écartelé en sautoir); fig. 55. gerautet (losangé); fig. 56. in Wecken getheilt (fusé bei gleicher Zahl, fuselé bei ungleicher Zahl); fig. 57. geständert (gironné); fig. 58. im Schuppenschnitt getheilt (canelé; nuagé); fig. 59. im Wolkenschnitt getheilt (enté); fig. 60. im Doppelwolkenschnitt getheilt (nebulé); fig. 61. im Löwenrachenschnitt getheilt (lionné); fig. 62. im Schneckenschnitt getheilt (parti, tiercé ou écartelé en girons arrondis et joints ou appointés en coeur); fig. 63. im Kleeblattschnitt getheilt (treflé, fleuronné).

E. Seinen Ehrenstücken (Heroldsfiguren, pièces honorables) nach. Ehrenstücke heißen sie, weil sie weder aus der Natur, noch aus der Kunst entlehnt, durchaus symbolisch sind, und einen bloß idealen Adelswerth bezeichnen; Heroldsfiguren, weil sie bloß in der Heraldik vorkommen. Beim Schilde sind zu bemerken:

Der Längsstreif (Pfahl, le pal), s. Taf. I. fig. 25, der Querstreif (Balken, la fasce), s. fig. 26; ferner: Taf. I. fig. 64. das Schildhaupt (le chef); fig. 65. der Schildfuß (la champagne), der rechte Schrägbalken (la bande), s. Taf. I. fig. 27; — der linke Schrägbalken (la barre), s. fig. 28. (eben so Schrägshaupt, chef diagonal oder Schrägfuß, champagne diagonale; ist jedoch nur links gebräuchlich); fig. 66. die ledige Vierung (le franc-quartier) [3]); fig. 67. die aufsteigende Spitze (la pointe chappée); fig. 68. die gestürzte Spitze (la pointe chaussée) [4]); fig. 69. die gekürzte Spitze (la pointe mantelée); fig. 70.

1) Die Franzosen nennen die Theilung mit Einer Stufe vivré oder par degrés, die mit mehrern Stufen pignoné, und zählen dabei die Abtheilungen jeder Tinktur (pièces) oder die Querlinien.

2) Steht die Gabel unterwärts, so wird der Schnitt als gestürzt (renversé) ausgesprochen (fig. 44 b.). 3) Kleiner als des Schildes Viertel heißt sie bei den Franzosen levure, größer grand-canton. 4) Spitze rechts (embrassé à dextre), Spitze links (embrassé à senestre).

der Kegel oder Ständer (le giron); fig. 71a. das gemeine Kreuz (la croix ordinaire); fig. 71b. das Geviertkreuz (la croix écartelée); fig. 71c. das Schachkreuz (l. c. échiquetée); fig. 71d. das gezinnte Kreuz (l. c. bressetée); fig. 71e. das geästete Kreuz (l. c. écotée); fig. 71f. das gekerbte Kreuz (l. c. dentelée); fig. 71g. das ausgeschuppte Kreuz (l. c. engrelée); fig. 71h. das schwebende Kreuz (l. c. alaisée); fig. 71i. das Ankerkreuz (l. c. ancrée); fig. 71k. das ausgerundete Kreuz (l. c. patée); fig. 71l. das Gabelkreuz (l. c. fourchée); fig. 71m. das Zirkelkreuz (l. c. cercelée); fig. 71n. das Hakenkreuz (l. c. haineçonnée); fig. 71o. das Kleeblattkreuz (l. c. treflée); fig. 71p. das Krückenkreuz (l. c. potencée); fig. 71q. das Kugelkreuz (l. c. bourdonnée); fig. 71r. das Lilienkreuz (l. c. fleurdelisée); fig. 71s. das Nagelspitzkreuz (l. c. au pied aiguisée); fig. 71t. das Wiederkreuz (l. c. croisée); fig. 71u. das Antoniuskreuz (l. c. de St. Antoine, le tau); fig. 71v. das Patriarchenkreuz (l. c. patriarchale); fig. 71w. das Maltheserkreuz (l. c. de Malte); fig. 71x. das Rautenkreuz (l. c. losangée); fig. 71y. das Schlüsselringkreuz (l. c. clechée); fig. 71z. das Andreaskreuz (l. c. sautoir). Alle diese Kreuze kommen mit allen Theilungen und Tinkturen vor. Mit dem Schächerkreuze (pairle) vergl. fig. 44a., es ist der latinische Buchstab Y. Das gemeine wie das Andreaskreuz, kommen oft gegittert (fretté) oder mit gemeinen Figuren besetzt vor.

Der Sparren (le chevron), vergl. fig. 41.; oft findet man zwei Sparren gegen einander gekehrt (contrepointés), so wohl aufwärts (en pal) als seitwärts (en fasce); der gestürzte Sparren (le chevron renversé) vgl. fig. 42. — fig. 72. der Querſparren (le chevron couché). Ein Sparren, bei dem man unter mehreren die Spitze nicht sieht, wird hauptlos (coupé en chef) genannt. Fig. 73. der Schildrand (le bordure); fig. 74. der Kragen, Saum (l'orle, la trace). Diese Einfassungen kommen mit allen Theilungsarten und Tinkturen vor. Fig. 75. der Herzschild, Mittelschild, das Schildlein (l'écusson), wird sowohl einzeln in die Mitte gesetzt, als auch mehrfach in den Schildraum vertheilt.

Verjüngte, d. h. verkleinerte Ehrenstücke, werden von den französischen Heraldikern als eigene Figuren betrachtet. Die Nothwendigkeit aber, die ohnehin vielfach verwickelte Wissenschaft auf das möglichst Einfache zurück zu führen, verbietet diese Scheidung. Es ist zwar nicht allgemein angenommen, gewiß indeß rathsam, die Benennungen der Heroldsfiguren oder Ehrenstücke unverändert beizubehalten, wenn dieselben auch verjüngt in den Wappen erscheinen.

F. Seinen gemeinen[5]) Figuren nach, und zwar:

I. natürlichen Figuren, unter denen die menschlichen Abbilder voran stehen. Es kommen diese bald nackend, bald bekleidet vor; sie erscheinen als Heilige, Mönche, Ritter, Jungfrauen, Mohren, Wilde beiderlei Geschlechts ꝛc. Bei letztern wird die Nacktheit nicht, aber die Bekleidung mit reinem Schurz (ceinture) ausgesprochen. Ihre Stellungen sind: aufrecht (was nicht ausgesprochen wird), gebückt (courbé), vorwärts sehend (wird nicht ausgesprochen), seitwärts sehend (en pourfil), rückwärts sehend (regardant). Ihre Farben sind schwarz oder weiß (letzteres wird nicht ausgesprochen); sie erscheinen bald ganz (wird nicht ausgesprochen) als Rumpfe (Gecken) oder gestümmelt (d. h. ohne Extremitäten, mutils, en herme), als Brustbilder (en bustes). Engel sind stets geflügelt (wird nicht ausgesprochen). Des Teufels Abbild ist selten, eben so das der Sirenen, Harpyen, Sphinxe und Chimären (zählen sämmtlich zu den Ungeheuern, s. zu Ende des Art.). Das Mohrenhaupt ist entweder gekrönt (couronnée) oder gewulstet (bourletée), oder umwunden (tortillée). Der Engelskopf hat allzeit Flügel, ist wie der Menschenkopf behaart (chevelé), nicht wie dieser bisweilen barttragend (barbée). Der Heidenkopf ist ein bärtiges Mannshaupt mit einer Mütze. Von den innern Theilen des Menschenkörpers ist nur das Herz heraldisch bräuchlich, von den äußern der Kopf, die Hände, Arme, Augen, Füße, Schenkel, Knochen ꝛc. Auch Leichname kommen vor oder Todtenköpfe.

Unter den Wappenthieren erscheint zuerst der Löwe; er ist aufgerichtet (rampant), stehend (posé), schreitend (leopardé), zweigeschwänzt (à double queue), mit geknüpftem Doppelschweif (à queue nouée et passée en sautoir), stumpfgeschwänzt (diffamé), drachenschwänzig (dragonné), eigends behaart (moufflée), mit Zeugungsgliedern (vilainé), schmiegend (accroupi), aufsteigend (naissant), d. i. halb sichtbar; ferner: gestümmelt, d. h. ohne Zunge, Gebiß und Fänge (morné), vorschauend (en pourfil), rückschauend (regardant). Drei oder mehr Löwen in einem Schilde sind Löwchen (lionceaux). — Der Leopard. Er erscheint laufend (passant), seitwärts schauend (en face), gelöwt (lionné, d. h. aufgerichtet), stehend (posé). — Die Bracke (Spürhund, la braque). Sie erscheint sitzend (assise), springend (saillante), gekuppelt (en couple, couplée), aufsteigend (naissante), mit dem Halsbande (accollée). — Das Pferd. Es ist gesattelt (sellé), geharnischt (bardé), gezäumt (bridé), frei (gai, d. h. ohne Sattel und Zaum), muthig (cabré), springend (saillant), aufsteigend (naissant), im Laufe (courant). — Der Stier. Er erscheint liegend (couché), springend (furieux), mit Geläute (clariné), aufsteigend (naissant), mit Vollgesicht (en face), mit dem Nasenringe (bouclé). — Der Hirsch. Er kommt vor als flüchtig (élancé), mit Geweih (sommé), aufsteigend (naissant). — Der Esel, der Elephant, das Kamel. Sie erscheinen

5) Gemeine Figuren oder Bilder sind in der Heraldik solche, die, im Gegensatze der Heroldsfiguren, von gewöhnlichen und bekannten Dingen hergenommen sind.

entweder ledig (gai) oder belastet (chargé), der Elephant mit Bewahrung, d. i. mit aufgeworfenem Rüssel und sichtbaren Fangzähnen (défendu). — Der Bär. Er ist schreitend (passant), aufgerichtet (rampant), mit dem Nasenringe (bouclé), aufsteigend (naissant). — Die Katze. Sie erscheint schreitend (passant), aufrecht (effarouché), mit dem Buckel (herissonné). — Der Eber erscheint meist grimmig (rompant), mit hohen Gewaffen (miré). — Der Steinbock, die Gems, die Ziege kommen gewöhnlich kletternd (rampant) oder aufsteigend (naissant) vor. —

Unter den Vögeln sind die Raubvögel vorherrschend, und zwar zuerst der Adler. Er erscheint mit offenem Schnabel (becqué), gestreckter Zunge (langué), ausgebreiteten Flügeln (éployé), vorgespreitzten Waffen (membré), geschmücktem Schweif (la queue façonnée). Alles dieß wird als naturgemäß angenommen und beim Blasoniren nicht ausgesprochen. Dagegen wird genannt: der natürliche Schweif (la queue simple), der Doppelkopf (l'aigle au chef parti), der gekrönte und beringte Adler (l'aigle couronné et diadémé), der beladene, d. i. mit Zepter und Reichsapfel (l'aigle chargé), der schmachtende, d. h. augenlose (l'aigle pamé), der gestümmelte, d. h. des Schnabels und der Waffen beraubte (l'alerion). Auch mehr als drei ungestümmelte Adler in Einem Schilde heißen Adlerchen (Alerions). Hat der Adler oder sonst ein Raubvogel einen andern Vogel unter sich, so ist er über seinem Fange (empiétant sa proie). Der Falke erscheint meist aufgebäumt (perché), beschellt (clariné), bekappt (chaperonné). Der Pfau wird meist schweifspiegelnd (rouant), der Truthahn mit ausgebreitetem Schweife (en amour), der Pelikan bluttriefend (dégoûtant) dargestellt. Steht ein anderer Vogel, z. B. der Adler, mit dem Schnabel auf der Brust, so wird er als pelikanirt (pelicané) ausgesprochen. Ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, dem aber ein Stab zwischen Flügel und Füße gestemmt ist, heißt verhindert (entravaillé). Die Amsel erscheint meist gestümmelt (merlette). Als Kunstwörter bei Thieren und Vögeln sind außer den angeführten noch zu merken: gezungelt, d. h. mit anders tingirter Zunge (lampassé), zungelnd (jouant de la langue), gekehlt, d. h. mit anders tingirter Kehle (gorgé), deßgl. geäugelt (ardent, animé), mit Geweih (ramé), mit Hörnern (accorné), behaart (chevelé), geohrt (oreillé); ferner bäumend (dressé en pied), enthauptet (décapité, étêté), eingesperrt, auch verschlossen, beschlossen (enfermé d'un treillis), bezahnt (denté), mit einem Maulkorbe versehen (emmusélé), gekammt und gelappt beim Hahne (crêté et barbeté). Fabelhafte Thiere und Vögel dienen oft zu heraldischen Schildzeichen, als: die Chimäre (la chimère), das Einhorn (la licorne), der Greif (le gryphon), der Panther, d. i. der heraldische: ein Greif ohne Flügel, aus einem Wolfrachen Flammen speiend (la panthère), die Harpye (l'Harpie). — Unter den Gewürmen sind zu bemerken: die Schlange (guivre), wenn sie ein Kind frißt (bisse); sie kommt vor: aufgerichtet (saillant), züngelnd (lampassant), gewunden (tortillé), gekrönt (couronné); die Eidechse (le lézard), gezeichnet, d. h. mit anderer Tinktur (étoilé); der Salamander erscheint meist im Feuer (environné de flammes). Als fabelhaftes Gewürm: der Drache (le dragon); er kommt vor: im Fluge (le vol élevé), mit hoch oder tief geschlungenem Schweife (la queue nouée, élevée ou abaissée), mit dem Stachelschweife (la queue aiguisée), mit gereckter Zunge (langué), mit aufgesperrtem Schnabel und gekrallten Füßen (becqué et membré), als Lindwurm, d. h. ungeflügelt (dragon sans ailes), als Drachenschlange, d. h. geflügelt und ohne Füße (serpent ailé), mit schlangenköpfigem Schweife (en amphisbène), bezwungen, d. h. mit hangendem Kopf und Flügeln (abattu), als Seedrache, d. h. mit dem Fischschwanze (dragon marin), als Hyder, d. h. 7köpfig (en hydre). Unter den Fischen: der Wallfisch (la baleine); er wirft in der Regel Wasser aus, was ausgesprochen bei verschiedener Tinktur, z. B. goldauswerfend (baleine halissante d'or); der Delphin (le dauphin), er ist: am Schwanze tingirt (peautré), an der Floßfeder (lorré), an Floßfedern und Schwanz (fierté), gefiedert, d. h. trägt die Floßfedern über dem Kopfe (creté), gebartet und geohrt (barbé et oreillé), schmachtend, d. h. mit offenem Rachen ohne Zunge (pamé), gekrümmt (courbé). Hechte und Forellen sind gefleckt (picotés), gezahnt (dentés), geschuppt (ombrés et écaillés). Bisweilen ist ein Fisch gekrönt (couronné), im Maule geringelt (bouclé); selten erscheinen Fischgerippe (crêtes). Krebse, Frösche, Schildkröten ꝛc. werden in allen Tinkturen gebraucht. Die Muscheln sind entweder Jakobsmuscheln, d. h. groß und geohrt (coquilles de St. Jaques), oder gemeine Muscheln, die, was nicht ausgesprochen wird, den Rücken zeigen; in umgekehrter Stellung heißen sie Hohlmuscheln (vannets). Die Schmetterlinge haben gespiegelte oder bunte Flügel (ailes miraillées, marquetées). Käfer, Bienen, Wespen ꝛc. erscheinen meist in Metalltinktur.

Das Pflanzenreich liefert Schildzeichen mancher Art. Eine mit Eicheln beladene Eiche nennen die französischen Heraldiker chêne englanté, einen Baum mit Früchten fruité, einen astlosen Baum étranché, einen verdorrten sec, berasete Erde terrassé. Wälder und Bäume, bei denen Stämme und Blätter verschieden tingirt sind, heißen bestammte (fustés), rankende Reben (accollés), bestängelte Blumen (tigées), wurzellose Blumenstängel (pied nourri), geöffnete Blumen (épanouies). Blumen erscheinen sowohl einzeln, als in Sträußen (liés) und Kränzen (guirlandes); fliegt das Band des Straußes zu beiden Seiten ab, so heißt es lié en voltigeant, was nebst der Tinktur ausgesprochen werden muß. Blumen und Blatt sind ferner fallend, d. ngel ist

nach oben gekehrt (fleur ou feuille renversée); fallende Frucht, d. h. der Stiel nach unten (la queue en bas). Bei der Lilie muß bemerkt werden, ob sie die heraldische Lilie (le lys), d. h. die aus der Lanzenspitze gebildete französische, oder eine natürliche Lilie (lys du jardin) sei.

Hügel und Berge (collines et montagnes) müssen nach ihrer Zahl benannt werden, z. B. dreihügeliger Berg (montagne à trois pointes); ist der mittlere höher, so wird dieß, als heraldisch-natürlich, nicht ausgesprochen; drei gleiche Hügel aber werden genannt (celle du milieu non haussée). — Ferner kommen vor: über einander gesetzte Berge (les unes supportées des autres), feuerspeiende Berge (vomissantes de flammes). Ströme und Flüsse erscheinen meist in natürlichen Farben.

Auch die Himmelskörper sind Schildfiguren. Die Sonne erscheint: mit dem Gesichte (soleil figuré), ohne Gesicht (ombre de soleil), flammend (flamboyant), strahlend (rayonnant). Der Halbmond (le croissant) ist entweder: aufwärtsgekehrt (montant), umgestürzt (renversé), rechtsgekehrt (tourné), oder linksgekehrt (contourné). Einander zugewendete Monde (croissans affrontés) und abgewendete (addossé-) kommen vor, auch vier als Rose zusammen gestellte Monde (lunel). Sterne sind von 5—16 Strahlen bräuchlich. Wenn bei einem Sterne mit 6 Strahlen nur 2 aufrecht stehen, so heißt er ein sinkender Stern (étoile tombante); ist dieß bei 6 Strahlen der Fall, so heißt er gesenkt (penchée). Ein Stern mit einem Gesichte heißt ein gebildeter (figurée).

Wolken, Regenbogen, der Blitz, wie das Feuer überhaupt, kommen mit natürlichen Farben vor. Selten erscheint der Wind als Vollgesicht mit aufgeblasenen Backen, den Luftstrom aus dem Munde blasend. Hieran schließen sich:

II. Die künstlichen Figuren. Dazu gehören insbesondere: Waffen aller Art, vorzugsweise ritterliche und Jagdwaffen. Ihre Farben sind die Metalltinkturen und natürlichen, ihre Namen bekannt. Häuser, Schlösser und Burgen; deren Dächer sind oft gefärbt (essorés), die Thürme aus den Gebäuden aufsteigend (chatelées), überragend oder bewartet (donjonnées). Schiffe, meist ausgerüstet (équipés). Mauern. Umgekehrte (batillées) werden als widernatürlich ausgesprochen. Kugeln und Ballen (tourteaux) kommen groß und klein in allen Tinkturen und in Quadrat-, Kreuz- und Dreieckform, auch in Reihen vor. Münzen (besans), gleichfalls ganz wie halb metallisch tingirt, wie die Kugeln und Ballen meist in gleicher Zahl. Unter dem zahlreichen Jagd-, Haus-, Kirchen- und Feldgeräthe, das die künstlichen Schildzeichen liefert, verdienen noch genannt zu werden: der Turnierkragen (lambel); ferner: Taf. I. fig. 76. die Kirchenfahne (le gonfanon), an drei Ringen an der Stange befestigt, nicht angenagelt; fig. 77. der Drudenfuß (le pentalphe). Endlich werden auch Buchstaben und Wörter den künstlichen Figuren beigezählt.

G. Seiner Verbindung mit seines Gleichen nach, und zwar mittels: a. der Nebenfügung (écus accolés), wo die Schilde entweder an einander gelehnt oder um den Hauptschild (le grand écu) gestellt erscheinen; — b. der Zusammenknüpfung (écus liés), eine alterthümliche, bei neuen Wappen selten vorkommende Verbindungsart; — c. der Zusammenschiebung (écus accollés); über deren Zulässigkeit vgl. *Menestrier* Art du blason K. VI. S. 66; m. *Gtö. de Varenn.* R. d'arm. Th. I. S. 85; — d. der Einfassung (écus insérés, chargés), welche im Zusammenfügen durch Mittelschilde (chargés sur le tout) besteht, die auf den Hauptschild gesetzt werden, und ihrer Seits wiederum die Herzschildlein (sur le tout du tout) aufnehmen; — e. der Verschränkung (écus partis, coupés): eine Art von Monogrammatismus, wobei das Feld im uneingeschränkten Sinne genommen wird (erläuterndes Beispiel ist das Vereinigen der Wappen Englands und Frankreichs mittels Quadrirung, durch K. Eduard III.); sie findet bei zweien bis zu sechs Wappen ohne Theilung des Schildes, bei mehreren aber nur so Statt, daß derselbe in Fächer nach Anzahl der Wappen getheilt wird; — f. der Einpfropfung (écus entés), welche mittels Einschaltung von Spitzen (Zwickeln, Spückeln) zwischen den Schildverbindungen geschieht. — Selten ist das Verbinden der Schilder durch Unterlagen (garnement), wie das Vereinigen eines Wappens mit den andern in Gestalt des Schildhaupts oder Helmkleinods.

Die Nebenstücke des Wappens sind entweder:

I. Unterscheidungsstücke, und zwar: der Helm (s. d. Art.) mit seinen Kleinodien; die Krone (s. d. Art.) mit ihren mannichfachen Formen und Bedeutungen; der Hut und die Mütze (s. d. Art.) nach ihren Bedeutungen; der Schlüssel, das Schwert, der Stab (s. d. Art.) in ihren heraldischen Beziehungen; die Ordensketten (colanes), Ordensbänder (cordons) und Dornenkronen (s. den Art.); die Liebesknoten (noeuds d'amour), Liebesseile (lacqs d'amour) in ihren Bedeutungen (s. d. Art.); oder:

II. Prachtstücke, wozu gehören: die Schildhalter (Wappenhüter, Wappenstützer, tenans, supports, soutiens) mit ihren Unterschieden (s. d. Art.); die Wappenzelte (pavillons) und Wappenmäntel (manteaux armoyés) nebst ihrer Entstehung aus den Wappenröcken (s. den Art.); die Losungsworte (cris de guerre) und Sinnsprüche (devises) mit ihren Bedeutungen (s. d. Art.). Beizeichen der Wappen, auch Nebenbilder (brisures lambeaux) genannt, kommen in Anwendung, um nachgeborne Söhne eines Hauses von den erstgebornen, die jüngerer Linie von der Hauptlinie, überhaupt eine Linie von der andern, auch das regirende Familienhaupt von dessen Söhnen u. s. f. zu unterscheiden. Es sind Figuren oft aus dem mütterlichen Wappen, oft von Familienbegebenheiten u. dergl. hergenommen. Wappen, die mit ihnen versehen sind, heißen

bei den französischen Heraldikern armes brisées. Auch durch Weglassung einer Figur entsteht ein Beizeichen, eben so durch die veränderte Stellung der Figuren oder Tinkturen. Selten sind Beizeichen, welche um Hochverraths oder Majestätsverbrechens einzelner Adeliger willen der Familie von Stats wegen zum Schimpf, oder sonst reichsfreien Städten als Verlustzeichen ihrer Freiheit ertheilt worden.

An die heraldischen Zeichen schließen sich natürlich die Kunstwörter, mittels welcher sie angedeutet und dargestellt werden. Hier ein vollständiges Verzeichniß davon zu geben, gestattet der Raum nicht, weßhalb auf *Palliot's* indice armorial S. 94 u. ff.; auf *Menestrier's* science de la noblesse S. 19 u. 60, und auf dessen Abrégé méthod. S. 107, und auf *Baron's* art héraldique S. 186—212, in Vergleichung mit den teutschen Übersetzungen derselben in Spener's, Gatterer's und Siebenkees beim Artikel Heraldik angeführten Werken verwiesen, und nur das Nothwendigste aufgezählt wird. Dahin gehört: Abgekürzt (retrait), die Figur oder das Wappenzeichen, welches den Schildrand in irgend einem Punkte nicht berührt. — Abgeledigt auch schwebend (alésé, raccourci), was den Schildrand nirgends berührt. — Abgerissen (arraché), der Theil einer Figur, welcher an der Trennungsstelle von dem andern Theile desselben, unregelmäßig gekerbt erscheint. — Abgeschnitten (coupé), der Theil einer Figur, dessen Rand, an der Trennungsstelle von dem andern Theile, glatt erscheint. — Angestückt (cousu) heißt ein Schildhaupt (chef) oder ein Querbalken (fasce), wenn diese aus Metall auf Metall oder Farbe auf Farbe bestehen. — Anspruchswappen (armes de prétension), zeigen einen zukünftigen, doch streitigen Besitz an. — Aufliegend (essorant) heißt jedes geflügelte Wappenthier, wenn es mit ausgebreiteten Schwingen wie zum Aufstuge dargestellt wird. — Aufgerichtet (rampant, ravissant), das zum Raubsprunge (Fange) gerichtete Wappenbild (Löwe, Bär, Drache, Schlange ꝛc.). — Ausgebrochene Raute (macle) ist eine solche, wenn sie in ihrer Mitte ein gleichfalls rautenförmiges Loch hat; durchbohrte Raute (rustre) hingegen, wenn diese Öffnung rund ist. — Ausgerissen (arraché), wird von entwurzelten Wappenbildern aus dem Pflanzenreiche gebraucht. — Auswärts gekehrt (addosé) heißt es bei Doppelfiguren, die sich nach der Mitte des Wappens hin die Rücken zuwenden. — Begleitet auch beseitet (surmonté, soutenu, addextré, senestré, accoté, flanqué, accompagné, nach der Stellung der Begleiter), wenn einem Hauptwappenzeichen ein zweites oder mehrere im Schilde beigegeben sind. — Beladen, auch belegt und besetzt (chargé), wenn auf dem Wappenbilde noch ein anderes oder mehrere aufgeheftet sind. — Besamet (boutonné), wenn Farbenblumen mit Metallpunkten, und umgekehrt Metallblumen mit Farbenpunkten gleichsam besäet sind. — Beschlagen, auch beschossen (bataillé) sagt man von einer Glocke im Wappen, wenn deren Schwengel eine andere Tinktur hat. — Bestreut, auch besäet (semé), ein mit kleinen Figuren bedecktes Feld. — Blumen werden nach ihren Blättern (dreiblätterig, tierce feuille, vierblätterig, quatrefeuille, fünfblätterig, quintefeuille,) benannt. — Bracke (braque) wird, zur Unterscheidung von Windhunden und Windspielen, die Hundsgestalt mit starken Beinen, breitem Behang und hangenden Lefzen im Wappen benannt. — Darüber gehend, auch darüber laufend und darüber gezogen (brochant sur le tout) nennt man Figuren, welche auf andere Figuren so gelegt sind, daß sie dieselben entweder längs oder quer ganz bedecken und auf mindestens Einem Punkte den Schildrand berühren. — Durchgesteckt (passé par une autre figure) erklärt sich von selbst. — Eckig gezogen (vivré) nennt man eine natürliche gerade, ausnahmsweise aber rechtwinkelig ihrer Länge nach verschobene Figur (ein Zickzack). — Erbschaftswappen (armes de succession) sind solche, die einen zwar zukünftigen, doch zuverlässigen Besitz andeuten. — Erhöht und erniedrigt (haussé, abaissé) gebraucht man von Wappenbildern, die entweder über, oder unter dem Nabel- oder Mittelpunkte des Schildes angebracht sind. — Flug (vol) heißt ein zusammen gefügtes Flügelpar; er ist ausgebreitet (éployé) in seiner natürlichen Stellung, geschlossen (plié), wenn die Flügel zusammen liegen, niedergeschlagen (abaissé), wenn die Flügel herab hangen. — Halbe Flüge (demi-vol) nennt man einzeln angebrachte, Schwingen; sie sind in der Regel aufrecht gestellt; bei andern als Adlerschwingen, muß die Art angezeigt werden. Ein Halbflug, der auf einem Adlerfange befestigt ist, heißt ein gefußter halber Flug (main d'aile ailée). — Gebogen (courbé), erklärt sich durch sich selbst. — Gedächtnißwappen (armes pour conserver la mémoire) zeigen ehemaligen Grundbesitz an. — Gewölbt, auch ausgebogen (arrondi), wird von Spitzen gebraucht, die nach dem Schildrande zu concav auslaufen, das Gegentheil davon heißt ausgerundet oder eingebogen (ployé), auch Taschen- oder Beutelzug (en gousset). — Gehend, auch schreitend (passant), s. die Löwenfigur u. ff. — Gekrüpft oder schmiegend (accroupi) wird von Wappenfiguren gebraucht, die sich in gekrümmt-sitzender Stellung befinden. — Gelehnt oder geneigt heißt jedes schräg gelegte Wappenbild. — Geschlungen (entrelacé) und gebunden (entretenu) bedarf keiner Erklärung. — Gestückt (componé) heißt das mit zweierlei Farben versetzte Wappenbild. Wechselnd gestückt wird da gebraucht, wo die Tinkturen abwechseln (contrecomponé). — Gestümmelt (estropié, diffamé, démembré) wird von Wappenthieren und Wappenvögeln gebraucht, denen die Extremitäten fehlen (Ausnahmen: morné beim Löwen; gestümmelte Adler: alerions; gestümmelte Amseln: mertelles; gestümmelte Enten: canettes). — Gestützt (la pointe coupée) wird von natürlichen spitzen Figuren gebraucht, wenn ihnen die Spitze fehlt. — Hand, hat mancherlei Kunstwort, je nachdem sie an Wappen erscheint: z. B. Flachhand (main appaumée); Faust (poing, main fermée); verwandte Hand, d. h. die den Rücken zeigt (ar-

rière-main); aufrechte Hand (main levée en pal); quergestreckte (en fasce); schwörende Hand, d. h. mit empor gestrecktem Daumen, Zeige- und Mittelfinger (main jurante); segnende Hand, d. h. mit gestrecktem Zeige- und Mittelfinger (main bénissante); betende Hände, d. h. erhoben und gefaltene (mains priantes); treue Hände, d. h. verschlungen (foi); ausgestreckte Rechte (dextrochère). — Heirathswappen (armes d'alliance) deuten auf das Andenken einer Heirath über den Stand. — Herrschaftswappen (armes de domaine) deuten auf gegenwärtigen Besitz eines Landes, Allods oder Lehns. — Hervorbrechend (issant) wird gebraucht, wo nur das Haupt einer Figur sichtbar ist; hervorgehend (naissant) aber da, wo bereits die Oberhälfte desselben erscheint.

Neben und über einander gesetzte Wappenbilder können stehen: a) von einander (s. auswärts gekehrt). Thiere, die so stehen und doch sich ansehen, heißen aus- und einwärts gekehrte (addossés — contournés), wenn sie von einander gehen, heißen sie wechselnd (contrepassans); b) gegen einander- oder einwärts gekehrt (affrontés), bei aufgerichteten Vierfüßlern neckend (se jouant de la patte); wenn sie mit den Vorderfüßen sich berühren, bei friedlichen Thieren lehnend (se soutenans), bei Raubthieren kämpfend (combattans); c) als Kreuzfiguren (passés en croix). Andreaskreuzfiguren (passés en sautoir), bedürfen keiner Erklärung; d) verkehrt gestellt (mal ordonnés), wenn durch deren Stellung, das Dreieck, als des Schildes Grundform, verkehrt dargestellt wird; e) gepart im Schildhaupt (rangés en chef) s. Schildhaupt; f) schlechtweg gepart (rangés en fasce), d. h. neben einander im wagerechten Mittelfelde des Schildes; g) gepart im Schildfuße (rangés en pointe) s. Schildfuß. h) über einander schlechtweg (rangés en pal), d. h. über einander im senkrechten Mittelfelde des Schildes; i) über einander in der rechten Schildhälfte (rangés en pal au flanc dextre) s. Schildstheilung; k) über einander in der linken Schildhälfte (rangés en pal au flanc senestre) s. Schildstheilung; l) über einander schräg rechts (rangés en bande) s. Schildstheilung; m) über einander schräg links (rangés en barre) s. Schildstheilung; n) im Schächerkreuz (rangés en pairle) s. Schildstheilung; o) als Kreisfiguren (rangés en cercle). Zerbrochen sagt man: von Sparren, welche oben nicht zusammen gefügt sind (rompu, brisé), deren Spitze abgeschnitten ist (ecimé, entgipfelt), deren einer in der Mitte gebrochen ist (failli, geschwächt). Zugespitzt: unten zugespitzt (fiché), oben (aiguisé). Zwillingsstreife (jumelles) nennt man schmale Doppelbalken, oder Doppellinien; Drillingsstreifen (tierces) erklärt sich hieraus von selbst.

Fabelhafte und widernatürlich zusammen gesetzte Thiergestalten worden Ungeheuer (monstrueux) genannt. (*Benicken*).

Heraldus, s. Hérault.

Herali, s. Tedschibi.

HERAMBA, der Gott mit ungeheurem Körper, Beiname des indischen Gottes Ganesa. (*Richter.*)

HERÄOPOLIS, oder HERAEUM, nach Herodot IV, 90. eine eigene Stadt in Thrakien an der Propontis*), in der Nähe der Stadt Perinthus (später Heraklea genannt), wahrscheinlich nur eine Vorstadt von Perinthus, welcher ein Tempel der Here (Ἥρη) oder Juno den Namen gegeben hatte. Die späteren Schriftsteller kennen diesen Namen nicht. (*Rumy.*)

HERAS, ein griechischer Arzt aus Kappadocien und Schüler des Heraklides von Tarent, welchen Galen als einen sehr erfahrnen Kenner der Heilkunde bezeichnet. Er hat Mehreres geschrieben, was aber sämmtlich bis auf einzelne in den Schriften Galens und andrer alter Ärzte erhaltene Bruchstücke verloren gegangen ist†). (*R.*)

HERAT, هرات, Provinz und Stadt in Chorasan, zum heutigen Afghanistan gehörig. Die Provinz Herat liegt im nordwestlichen Theile des Landes, hier an Iran, nordöstlich an Balch, östlich an Siabund, südlich an Furrah, westlich an Irak gränzend [1]), eine, von Steppenland umgebene, 6 Meilen lange und 3 Meilen breite Ebene, mit trefflichem Klima und sehr fruchtbarem Boden. Mehrere namenlose Berge werden von orientalischen Schriftstellern erwähnt in der Gegend der Stadt Herat, wie bei andern Orten der Provinz; genannt werden der B. Schâflân شافلان, auf welchem die St. Kerudsche liegt*) und der B. Chodschestân خجستان**). Der beträchtlichste Fluß ist der Fluß von Herat, Herirud jetzt Pulimalan [2]), der Arios oder Areios der Alten [3]); er entspringt östlich von der Stadt Herat, bei Oba, fließt südlich in geringer Entfernung von Herat hin, nach Nordwesten und scheint sich südwärts zu verlieren [4]); nachdem er mehrere Flüsse aufgenommen hat, dient er zur Bewässerung der Umgegend von Herat, zu welchem Zwecke mehrere Kanäle aus ihm abgeleitet sind [5]). Einer dieser Kanäle ist es wahrscheinlich der bei Issthachri Rud Hirki (رود حركي die diakrit. Punkte fehlen in der Handschrift) [6])

*) Vergl. *Demosth.* Orat. ad Philippi epist.

†) *Fabric.* Bibl. Graec. VI, 9. §. 4.; Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1619. Universaller. XII. Th. S. 1605.

1) Es schien zweckmäßig, über diese merkwürdige, aber sehr unbekannte Gegend so ausführlich zu seyn, als die vorhandenen Quellen gestatten; von neuern Werken sind berücksichtigt Hassels Handb. der Erdbeschreib. Bd. XIII. Ritters Erdkunde II. Elphinstone, Reise nach Kabul. Wahl, Vorder- und Mittelasien. Pottingers Reise mit dem Auszuge aus Christie's Tagebuch. *) *Dschihan numa* p. 311. **) *Abulfedae* tab. Choras. in *Büsch.* M. V. p. 343 nach dem *Lobab* Cod. Goth. nr. 485. 2) Elphinstone S. 564. 3) Wahl S. 783. vgl. Bischoffs und Möllers Wörterbuch d. alten Geogr. Art. Arios. 4) Elphinstone a. a. O. Reichard läßt ihn in den Lebsen fallen. 5) Elphinstone a. a. O. 6) Cod. Goth. Pers. bei *Ouseley* (or. geogr. p. 218) خهركي, im arab. Cod. fehlen diese Namen.

heißt, wenigstens fließt er durch die Gärten und Fruchthaine der Stadt, während der nordwestliche, nach Buschendschi fließende Hauptfluß سعركي Saarki genannt wird [7]). Außer ihm werden noch angeführt: der Rud-Jerchovi رودبرخوي [8]), Rudbâr رودبار bei den Orten Kerkasân und Sijavuschan [9]), der Kobak كبك bei den Dörfern Arijân und Keriker, der Ardihan ارديحان, fließt nach Mirestanrud ميرستانرود [10]) und der Boskukân بسكوكان bei dem Dorfe سرين Serrin [11]), der Fluß Malân مالان endlich wird im Dschihan numa genannt. Produkte sind: Eisen, Blei, Mühlsteine, Weizen, Gerste, Mais, Hirse, Trauben, treffliches Obst, Pistazien, Flachs, Hanf, Baumwolle, Assa foetida in der angränzenden Steppe; Vieh, Pferde, Seide u. s. w., womit die Einwohner, so wie mit baumwollenen und seidenen Geweben, mit Leder und Waffen einen beträchtlichen Handel treiben. Sie gehören, der Mehrzahl nach, zu den Tadschiks und werden von einem fast unabhängigen Fürsten, aus dem Geschlechte der Afghanen beherrscht.

Die Hauptstadt der Provinz ist, Herat هرات, Heri هري das alte Aria (34° 48′ Br. 79° 51′ L.) eine sehr alte Stadt, welche, nach der gewöhnlichsten Meinung, von Herat, einem Emir des Neriman نريمان (d. ist des Braven, der zur Zeit des Feridun und des Minotchehr lebte und eigentlich Sam hieß) erbaut und von Alexander wieder aufgebaut wurde [12]); gewiß ist, daß sie, schon zur Zeit der ältern persischen Könige bedeutend, es noch war, als die Mohammedaner sie eroberten (29 H. = 619 Chr.), deren Statthalter hier lange ihren Sitz hatten [13]). Von jetzt theilte Herat das Schicksal Chorasans, blieb aber der Sitz eines Statthalters unter den Samaniden [14]). Im J. 428 H. = 1036 Chr. kam die Stadt in die Hände der Seldschukiden, wurde seit 545 H. = 1150 Chr. auf einige Zeit Sitz der Gauriden, unter deren Herrschaft die Stadt 12,000 offene Läden, 6000 öffentliche Bäder, Karawanserais, und Wassermühlen, 350 Kollegien, Klöster und Feuertempel, 480,000 Häuser zählte *), kam gegen 600 H. an die Schahe von Chareſm, wurde aber 617 H. = 1220 Chr. von Dschengis-chan eingenommen und der größte Theil der Einwohner niedergehauen. Die übrig gebliebenen Einwohner empörten sich, wurden aber von Neuem besiegt und die Stadt zerstört [15]). Kaum hatte sie sich, unter der Dynastie der Keretanes wieder etwas erholt, als sie die Mogolen von Neuem (um 690 H. = 1291 Chr.) verwüsteten. Indeß wurde die Stadt bald wieder hergestellt und, auf einige Zeit, der Sitz einer Dynastie, der Moluk Kurt [16]), deren dritter Fürst, Fachr-eddin hier residirte und Herat vergrößerte und verschönerte; sein Nachfolger Gajats-eddin (seit 706 H. = 1306 Chr.) und dessen Nachfolger thaten dasselbe, so daß Herat sehr blühend und berühmt war, als Timur in Chorasan einfiel. Herat verweigerte die Übergabe, wurde belagert, Gajats-eddin, der 8te und letzte Fürst seines Stammes, mußte sich auf Bedingungen ergeben und Herat kam unter die Herrschaft der Timuriden [17]) und zwar, seit 799 = 1396 unter die des Schahroch ben timur, der ungemein viel für seine Residenz Herat that; ein anderer Fürst dieses Stammes, Hosein, der seit 872 = 1467 etwa in Herat mit Ruhm herrschte, eiferte seinem Ahnherrn nach und durch Beide erhielt Herat seinen Glanz wieder. Hierauf kam die Stadt, mit ganz Chorasan unter die Herrschaft der Usbeken (seit 913 = 1507) und kurze Zeit darauf (916 — 1510) in die Hände der Sofi's [18]); endlich im Jahre 1749 eroberten die Afghanen Chorasan, in deren Händen, wie oben bemerkt wurde, die Stadt und ihr Gebiet noch gegenwärtig sind.

Herat, nördlich in einiger Entfernung vom Flusse, über welchen eine alte Brücke führt, nimmt noch jetzt einen Raum von 4 engl. □M. ein und ist, seit den ältesten Zeiten, mit einer Mauer und mit Gräben umgeben, außerhalb welcher die beträchtlichen Vorstädte liegen. Zur eigentlichen Stadt führen, seit längerer Zeit schon, 5 Thore [19]), früher nur 4, von denen 3 von Holz und eins, das nach Balch hin, von Eisen war; der angenehmste Theil der Stadt war der am Thore von Pirusabad (auch Firusabad) پيروزآباد [20]). Die Häuser sind, wie früher, von Erde oder Ziegeln erbaut, die Straßen, eng und unregelmäßig, führen auf den Hauptmarkt, welcher bedeckt ist. In den ältesten Zeiten war ein, mit Wall und Graben umgebenes Kastell mitten in der Stadt, Schemiran genannt, so daß die Thore der Stadt auf die des Kastells stießen [21]); jetzt liegt ein solches vor dem nördlichen Thore, welches schon von Hadschi Chalifa erwähnt wird [22]). Schon zu Istthachri's Zeit waren die Mesdschiden von Herat durch

---

7) *Ouseley* a. a. O. سعوكي. 8) Nach *Ous.* fließt er im Distrikt Sepid Asenk سپيد اسنك. 9) Bei *Ous.* fehlt der Name des Flusses. 10) *Ous.* ارديحان, bei ميرشيان. 11) *Ous.* نسكوكان, bei ورين. 12) *De Sacy* Mémoires sur les Antiquités de la Perse. p. 390. *Dschihan numa* p. 309. *Herbelot* litr. Sam. 13) *Dschihan numa.* p. 330. Wie bedeutend Herat war, beweisen mehrere Münzen aus sehr früher Zeit, z. B. von 95 H. unter Abd'olmalek, vom J. 193 von Amin, vom J. 195 und 198 von Maman unter Haran Eraschid geprägt vgl. *Frähn* Recensio etc. p. 9. 4**, 8**, 11**. 14) *Dschihan numa.* p. 330 sqq. *Mirchond* hist. Samanidarum p. 3. 19 sqq.

*) Vgl. *de Sacy* Mémoires sur div. antiq. de la Perse. p. 389. not. 84. 15) *Herbelot* litr. Genghizkhan. 16) *Herbelot* litr. Curt. 17) *Herbelot* litr. Timour. 18) *Dschihan numa.* p. 387. 19) *Dschihan numa.* p. 310. 20) *Isthachri* Cod. nr. 312. Cod. Pers. 21) *Isthachri* l. c. 22) *Dschihan numa.* p. 310.

Schönheit und Größe berühmt, zur Zeit des Hadschi Chalifa war diejenige die prächtigste, welch Gajats-eddin erbaut hatte[23]), wahrscheinlich ist es dieselbe, welche Christie als ein großes, aber verfallenes Gebäude erwähnt[24]); sonst waren noch die von den Sultanen Hosein und Ahmed erbauten Paläste merkwürdig[25]), so wie das große Gebäude des Ali-schir, am Flusse von Herat (bei Hadschi Chalifa Hila, bei Mirchond El-Chalil) ein Kloster, in welchem Mirchond lebte, ein Collegium u. s. w. enthaltend; jetzt ist die Residenz des Fürsten sehr unansehnlich. Fast 3 Faras. westlich von Herat, auf der Straße nach Buschendsch, befand sich früherhin der Palast der obern Verwaltungsbehörde, in einem Orte, welcher ابان خراسان hieß[26]).

Noch gegenwärtig soll die Stadt sammt den Vorstädten, 100,000 Einw. haben, welche Manufakturen für seidne Zeuge unterhalten, sonst Kupfergeschirre (Bakui Not. et Extr. II. p. 501) und Waffen verfertigten und einen sehr lebhaften Handel treiben, denn Herat ist der Stapelplatz zwischen Kabul, Kandahar, Hindustan, Kaschmir, Persien, Bagdad u. s. w. Als Tuli-chan, der Sohn Dschingis-chans Herat erobert hatte, sollen 600,000-Einw. umgekommen, 200,000 aber übrig geblieben seyn[27]), eine Zahl, die wohl selbst für die Einwohner des ganzen Landes noch zu hoch seyn möchte.

Zwei Faras. von der Stadt nach Balch hin, liegt ein, durch seine Mühlsteinbrüche berühmter, übrigens kahler Berg[28]), an welchem ein nach Herat strömender Fluß entspringt, welcher in mehrere Kanäle vertheilt ist; auf diesem Berge ist ein Feuertempel Sarsakka[29]) genannt, der sonst viel besucht wurde. Zwischen diesem Berge und der Stadt ist die Gegend wüst, an allen übrigen Seiten aber sind schöne Gärten vorzüglich mit Maulbeerbäumen bepflanzt zum Behuf der Seidenzucht.

Viele Gelehrte stammen aus Herat oder lebten dort und führten daher den Beinamen El-Harvi[30]); von ihnen sind die Merkwürdigsten:

Abu obeida Ahmed b. mohammed ... el-abadi el-harvi el-fâschâni ابو عبيدة احمد بن محمد العبدي الهروي الفاشاني ..., Verfasser eines Buchs über Korans-Exegese und Tradition unter dem Titel كتاب الغريبين Buch der beiden Ergötzlichkeiten; er starb 401 H. = 1010[31]).

Abu osâma Dschonâda b. mohammed el-logavi el-asdi el-harvi ابو اسامة جُنادة بن محمد اللغوي الازدي الهروي, ermordet im J. 399 = 1008.

Abu' laassem Mohammed ahmed b. mohammed — el-abadi el-harvi ابو العاصم محمد بن احمد ... بن محمد العبادي الهروي, ein berühmter Rechtsgelehrter, geb. 375 = 985, gest. 485 = 1092, Verfasser mehrerer brauchbarer Werke, wie zum B. Vorschriften für Richter ادب القضا.

Abu manssur Mohammed b. ahmed ... el-asheri el-heravi el-logavi ابو منصور محمد بن احمد ... الازهري الهروي اللغوي, ein berühmter Sprachkundiger und Rechtsgelehrter, der sich zum Theil in Bagdad ausbildete. Für Sprachkunde schrieb er ein Werk unter dem Titel: التهذيب institutio; ferner ein anderes unter dem Titel: التفسير Erläuterung. Er war geb. 282 = 895 und starb 370 oder 71 = 980 oder 81 in Herat[32]).

Nadschmeddin Omar b. imam el-fadhl el-kamel el-harvi, Verf. eines Buchs über die Grammatik unter dem Titel: Machtassar, Abriß.

Mohammed b. ali el-harvi, Verf. eines Buchs über die Wörter, welche Degen u. Dolch bedeuten, unter dem Titel: Esma al-seif, starb 430 = 1041.

Abu ismaïl Abdallah el-harvi, Verf. eines Buchs über Tradition, unter dem Titel: Arbaïn, führte den Beinamen Pis Herat, der Alte von Herat[33]).

Endlich der berühmte pers. Geschichtschreiber Mirchond امير خواند, eigentlich Mohammed gajats-eddin محمد غياث الدين, welcher nach Hadschi Chahfa's Tafeln im J. 903 = 1497 starb.

Als im Gebiet von Herat liegend, werden (vielleicht nur nach Auszügen aus dem Dschihan numa[34]) in neuern geographischen Werken angeführt:

Sijaretghah زيارتگه, mit fast 1000 Kaufläden, merkwürdig wegen einer, vom Sultan Hosein erbauten Mesdschide.

Sijavuschân سياوشان, besonders des Weinbaus wegen wichtig[35]).

Chiabân خيابان, ein angenehm gelegener Ort

---

23) *Dschihan numa.* p. 310. 24) In *Pottingers* Reise. p. 589. 25) *Dschihan numa* l. c. 26) *Issthachri* l. c. *Ouseley* or. Geogr. p. 217. 27) *Dschihan numa.* p. 334. 28) *Issthachri* l. c. *Abulfedae* tab. Choras. in *Büsch.* Mag. V. p. 343. 29) سرسگه *Issthachri* Cod. Pers. Siccah سگه *Ouseley* l. c. p. 218. Saraschk (سرشگه). *Abulfeda* l. c. *Mirchond* erzählt eine die Zerstörung dieses Tempels betreffende Anekdote in der Historia regum Persar. p. 9. welche auch *Herbelot* (litr. Herat) anführt. 30) يفتتح الها والرا وبعدها واو هذه النسبة الي هراة وهي من — الهروي اعظم مدن خراسان heißt es bei *Ibn Challekan* Cod. Goth. nr. 414. *Herbelot* schreibt Heravi falsch nach der angeführten Orthographie. 31) Nach *Ibn Challekan* Cod. Goth. nr. 268; der Cod. nr. 414 hat 41. *Tiedemann* im Conspectus operis Chal. p. 127. 461. 32) *Ibn Challekan* Cod. Goth. nr. 414. 415. 33) *Herbelot* litr. Heravi. 34) *Dschihan numa.* p. 311 sqq. 35) Wird vom Flusse Rubdâr gewässert, s. o.

mit mehreren zierlichen Gebäuden; mit dem Denkmahle des Abdallah anssari, nach welchem gewallfahrtet wird.

Kârsârgâh كارزارگاه, (Schlachtfeld) wo Abd'orrahman ben abd'allah, von Nisabur kommend, ein Treffen lieferte; es ist eine höher als die Stadt gelegene Ebene, an der einen Seite an einen Berg gelehnt.

Oba اوبه, ein fruchtbarer Bezirk mit einem gleichnamigen Orte.

Kerudsche كروجه, Gurudsche, Stadt, auf dem Berge Schaflan شافلان, im Bezirke Amarud امارود gelegen, mit Karawanserai's, Märkten und stark besuchten Heilbädern, welche Sultan Hosein überbaute. Die Umgegend ist reich an Trauben, Obst, edlen Früchten, liefert Eisen und Blei.

Isfesâr اسفزار, Stadt zwischen Herat und Sedschestân [36]), östlich von Herat, allmälig da entstanden, wo sonst nur Weinberge waren, in einer trefflichen, besonders an Trauben und Granatäpfeln reichen Gegend, an einem gleichnamigen Flusse. Sie hatte 2 Kastelle; das eine, früher Modhaffar مظفر, später Schirsar شيرزر genannt, lag auf einem Felsen, an dessen Fuße der Fluß Isfesar floß; das andere Scharistan شارستان lag gleichfalls auf einem Berge. Zu Hadschi-Chalifa's Zeiten größten Theils zerstört. Im Gebiete der Stadt liegt der Flecken

Bersin-abâd برزين اباد, berühmt wegen seiner trefflichen Trauben und Birnen.

Buschendsch بوشنج, Fuschendsch فوشنج, Buscheng بوشنك, Huscheng هوشنك, Kuschendsch, Kuschich كوشيخ, Fuschich فوشيخ, 7 Farsk. nordwestlich von Herat [37]), an demselben Flusse, in einer fruchtbaren Ebene [38]). Diese Stadt, der Sage nach von Buscheng ben afrasijab بوشنك بن افراسياب erbaut, etwa halb so groß als Herat, ist mit einem Graben umgeben und hat ein Kastell. In einem Kloster, welches ein sehr besuchter Wallfahrtsort ist, zeigt man ein von Abraham angelegtes Gebäude; auf einem nahen Felsen soll man den Fußtritt Abrahams sehen. Die Umgegend ist besonders fruchtbar an Trauben, von denen man gegen 100 Arten zählt. — Zum Gebiete dieser Stadt gehören: Chardkerd kleiner als Kusuia Rudsch und Kusuia خرد كرد [39]) — روج — كوسوية [40]). Dieser letztere Ort, 2 Stat. nordwestl. von Buschendsch, enthält das Grabmal der Dschamasb جاماسب. — Der Bezirk

Felbendan فلبندان, ist wegen seiner Melonen berühmt, welche weit verführt werden.

Bâdgis بادغيس, ein fruchtbarer, zu Herat gehöriger Bezirk 40 Paras. lang, 30 breit, mit der gleichnamigen Stadt [41]), auch Pasin پاسين (das alte Bitaka) genannt. In diesem Bezirk liegen ferner

Dahistan دهستان, mit einem großen, 5 Paras. breiten Pistazienwald; das nicht zu erobernde Kastell Nertuka نرتوكه auf einem Felsen gelegen; die Klöster Lemgu لنكو vom Emir Gajats zur Zeit des Timur angelegt; Tschihl dachteran چهل دختران und Dscherlân جرلان. Endlich Kasis كاريز, wo Abu Moslem zur Zeit des Chalifen Mehdi eine Wasserleitung erbaute, und die Lustorte Babachâmi بابا خاصي, Techt Molek تخت ملك, Hesarmisch هزار ميش, Karach كرخ oder Karuch كروخ, ein Bergthal in der Nähe von Herât, mit einer St. gleiches Namens.

Als zu Herat gehörig werden, nur namentlich, aufgeführt Turan und Tunjan تورآن وتونجان, Kurdan كوردان, und Bâschtân باشتان, Kembarâk كمبراك, Sakar سكر, Chabâbân خبابان, Kedsâra كذاره, Endschil انجيل, En-Nadschân النجن, Odvân und Tisân ادوان وتيزان, von Hadschi Chalifa. — Andere Orte werden in *Ouseley's* orient. geogr. p. 217 genannt, die ich deßhalb nicht anführe, weil ich die Namen nicht berichtigen kann, da in der pers. Handschrift das Istachri (in der arab. fehlen sie), keine diakritischen Punkte beigesetzt sind. — Bei Ibn Challekân im Leben des Abu obeida Ahmed b. mohammed (s. o.) wird

---

36) *Lobab* Cod. Goth. nr. 485. davon das Nom. gent. *Isfesari*, ein Beiname, den Abu'lkasem Mansur b. ahmed b. elfadhl führte, welcher im Jahre 510 st. *Abulfeda* l. c. p. 344. 37) *Lobab* C. Goth. nr. 485. davon der Name El-Buschendschi البوشنجي, den mehrere Gelehrte führen. 38) *Abulfeda* l. c. p. 343.

39) Wahrscheinlich derselbe Ort, den *Abulfeda* l. c. 343. nach dem *Lobab Chardscherd* خرجرد nennt, von welchem mehrere Gelehrten den Beinamen Chardschertli خرجردي führten, wie z. B. Abu saad es-semani, der 543 H. starb. Cod. Goth. nr. 485. 40) Heißt bei *Abulfeda Kusui*. 41) Bei *Abulfeda* nach dem *Lobab* بادغيس Badsgis, davon der Beiname Badsgisi بادغيسي. Zum Gebiete dieser St. rechnete man den Flecken بون Bann, wovon das nom. gent. Banni بوني hergeleitet wird. Cod. Goth. nr. 485.

der Kegel oder Ständer (le giron); fig. 71a. das gemeine Kreuz (la croix ordinaire); fig. 71b. das Geviertkreuz (la croix écartelée); fig. 71c. das Schachkreuz (l. c. échiquetée); fig. 71d. das gezinnte Kreuz (l. c. bressetée); fig. 71e. das geäftete Kreuz (l. c. écotée); fig. 71f. das gekerbte Kreuz (l. c. dentelée); fig. 71g. das ausgeschuppte Kreuz (l. c. engrelée); fig. 71h. das schwebende Kreuz (l. c. alaisée); fig. 71i. das Ankerkreuz (l. c. ancrée); fig. 71k. das ausgerundete Kreuz (l. c. patée); fig. 71l. das Gabelkreuz (l. c. fourchée); fig. 71m. das Zirkelkreuz (l. c. cercelée); fig. 71n. das Hakenkreuz (l. c. haineçonnée); fig. 71o. das Kleeblattkreuz (l. c. treflée); fig. 71p. das Krückenkreuz (l. c. potencée); fig. 71q. das Kugelkreuz (l. c. bourdonnée); fig. 71r. das Lilienkreuz (l. c. fleurdelisée); fig. 71s. das Nagelspitzkreuz (l. c. au pied aiguisée); fig. 71t. das Wiederkreuz (l. c. croisée); fig. 71u. das Antoniuskreuz (l. c. de St. Antoine, te tau); fig. 71v. das Patriarchenkreuz (l. c. patriarchale); fig. 71w. das Maltheserkreuz (l. c. de Malte); fig. 71x. das Rautenkreuz (l. c. losangée); fig. 71y. das Schlüsselringkreuz (l. c. clechée); fig. 71z. das Andreaskreuz (l. c. sautoir). Alle diese Kreuze kommen mit allen Theilungen und Tinkturen vor. Mit dem Schächerkreuze (pairle) vergl. fig. 44a., es ist der latinische Buchstab Y. Das gemeine wie das Andreaskreuz, kommen oft gegittert (trellé) oder mit gemeinen Figuren besetzt vor.

Der Sparren (le chevron), vergl. fig. 41.; oft findet man zwei Sparren gegen einander gekehrt (contrepointés), so wohl aufwärts (en pal) als seitwärts (en fasce); der gestürzte Sparren (le chevron renversé) vgl. fig. 42. — fig. 72. der Querſparren (le chevron couché). Ein Sparren, bei dem man unter mehreren die Spitze nicht sieht, wird hauptlos (coupé en chef) genannt. Fig. 73. der Schildrand (le bordure); fig. 74. der Kragen, Saum (l'orle, la trace). Diese Einfassungen kommen mit allen Theilungsarten und Tinkturen vor. Fig. 75. der Herzschild, Mittelschild, das Schildlein (l'écusson), wird sowohl einzeln in die Mitte gesetzt, als auch mehrfach in den Schildraum vertheilt.

Verjüngte, d. h. verkleinerte Ehrenstücke, werden von den französischen Heraldikern als eigene Figuren betrachtet. Die Nothwendigkeit aber, die ohnehin vielfach verwickelte Wissenschaft auf das möglichst Einfache zurück zu führen, verbietet diese Scheidung. Es ist zwar nicht allgemein angenommen, gewiß indeß rathsam, die Benennungen der Heroldsfiguren oder Ehrenstücke unverändert beizubehalten, wenn dieselben auch verjüngt in den Wappen erscheinen.

F. Seinen gemeinen[5]) Figuren nach, und zwar:

I. natürlichen Figuren, unter denen die menschlichen Abbilder voran stehen. Es kommen diese bald nackend, bald bekleidet vor; sie erscheinen als Heilige, Mönche, Ritter, Jungfrauen, Mohren, Wilde beiderlei Geschlechts ꝛc. Bei letztern wird die Nacktheit nicht, aber die Bekleidung mit reinem Schurz (ceinture) ausgesprochen. Ihre Stellungen sind: aufrecht (was nicht ausgesprochen wird), gebückt (courbé), vorwärts sehend (wird nicht ausgesprochen), seitwärts sehend (en pourfil), rückwärts sehend (regardant). Ihre Farben sind schwarz oder weiß (letzteres wird nicht ausgesprochen); sie erscheinen bald ganz (wird nicht ausgesprochen) als Rumpfe (Gecken) oder gestümmelt (d. h. ohne Extremitäten, mutils, en herme), als Brustbilder (en bustes). Engel sind stets geflügelt (wird nicht ausgesprochen). Des Teufels Abbild ist selten, eben so das der Sirenen, Harpyen, Sphinxe und Chimären (zählen sämmtlich zu den Ungeheuern, s. zu Ende des Art.). Das Mohrenhaupt ist entweder gekrönt (couronnée) oder gewulstet (bourletée), oder umwunden (tortillée). Der Engelskopf hat allzeit Flügel, ist wie der Menschenkopf behaart (chevelé), nicht wie dieser bisweilen barttragend (barbée). Der Heidenkopf ist ein bärtiges Mannshaupt mit einer Mütze. Von den innern Theilen des Menschenkörpers ist nur das Herz heraldisch bräuchlich, von den äußern der Kopf, die Hände, Arme, Augen, Füße, Schenkel, Knochen ꝛc. Nach Leichname kommen vor oder Todtenköpfe.

Unter den Wappenthieren erscheint zuerst der Löwe; er ist aufgerichtet (rampant), stehend (posé), schreitend (leopardé), zweigeschwänzt (à double queue), mit geknüpftem Doppelschweif (à queue nouée et passée en sautoir), stumpfgeschwänzt (diffamé), drachenschwänzig (dragonné), eigends behaart (moufflée), mit Zeugungsgliedern (vilainé), schmiegend (accroupi), aufsteigend (naissant), d. i. halb sichtbar; ferner: gestümmelt, d. h. ohne Zunge, Gebiß und Fänge (morné), vorschauend (en pourfil), rückschauend (regardant). Drei oder mehr Löwen in einem Schilde sind Löwchen (lionceaux). — Der Leopard. Er erscheint laufend (passant), seitwärts schauend (en face), gelöwt (lionné, d. h. aufgerichtet), stehend (posé). — Die Bracke (Spürhund, la braque). Sie erscheint sitzend (assise), springend (saillante), gekuppelt (en couple, couplée), aufsteigend (naissante), mit dem Halsbande (accollée). — Das Pferd. Es ist gesattelt (sellé), geharnischt (bardé), gezäumt (bridé), frei (gai, d. h. ohne Sattel und Zaum), muthig (cabré), springend (saillant), aufsteigend (naissant), im Laufe (courant). — Der Stier. Er erscheint liegend (couché), springend (furieux), mit Geläute (clariné), aufsteigend (naissant), mit Vollgesicht (en face), mit dem Nasenringe (bouclé). — Der Hirsch. Er kommt vor als flüchtig (élancé), mit Geweih (sommé), aufsteigend (naissant). — Der Esel, der Elephant, das Kamel. Sie erscheinen

5) Gemeine Figuren oder Bilder sind in der Heraldik solche, die, im Gegensatze der Heroldsfiguren, von gewöhnlichen und bekannten Dingen hergenommen sind.

entweder ledig (gai) oder belastet (chargé), der Elephant mit Bewahrung, d. i. mit aufgeworfenem Rüssel und sichtbaren Fangzähnen (défendu). — Der Bär. Er ist schreitend (passant), aufgerichtet (rampant), mit dem Nasenringe (bouclé), aufsteigend (naissant). — Die Katze. Sie erscheint schreitend (passant), aufrecht (effarouché), mit dem Buckel (herissonné). — Der Eber erscheint meist grimmig (rompant), mit hohen Gewaffen (miré). — Der Steinbock, die Gems, die Ziege kommen gewöhnlich kletternd (rampant) oder aufsteigend (naissant) vor. —

Unter den Vögeln sind die Raubvögel vorherrschend, und zwar zuerst der Adler. Er erscheint mit offenem Schnabel (becqué), gestreckter Zunge (langué), ausgebreiteten Flügeln (éployé), vorgespreitzten Waffen (membré), geschmücktem Schweif (la queue façonnée). Alles dieß wird als naturgemäß angenommen und beim Blasoniren nicht ausgesprochen. Dagegen wird genannt: der natürliche Schweif (la queue simple), der Doppelkopf (l'aigle au chef parti), der gekrönte und beringte Adler (l'aigle couronné et diadémé), der beladene, d. i. mit Zepter und Reichsapfel (l'aigle chargé), der schmachtende, d. h. augenlose (l'aigle pamé), der gestümmelte, d. h. des Schnabels und der Waffen beraubte (l'alerion). Auch mehr als drei ungestümmelte Adler in Einem Schilde heißen Adlerchen (Alerions). Hat der Adler oder sonst ein Raubvogel einen andern Vogel unter sich, so ist er über seinem Fange (empiétant sa proie). Der Falke erscheint meist aufgebäumt (perché), beschellt (clariné), bekappt (chaperonné). Der Pfau wird meist schweifspiegelnd (rouant), der Truthahn mit ausgebreitetem Schweife (en amour), der Pelikan bluttriefend (dégoûtant) dargestellt. Steht ein anderer Vogel, z. B. der Adler, mit dem Schnabel auf der Brust, so wird er als pelikanirt (pelicané) ausgesprochen. Ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, dem aber ein Stab zwischen Flügel und Füße gestemmt ist, heißt verhindert (entravaillé). Die Amsel erscheint meist gestümmelt (merlette). Als Kunstwörter bei Thieren und Vögeln sind außer den angeführten noch zu merken: gezungelt, d. h. mit anders tingirter Zunge (lampassé), zungelnd (jouant de la langue), gekehlt, d. h. mit anders tingirter Kehle (gorgé), deßgl. geäugelt (ardent, animé), mit Geweih (ramé), mit Hörnern (accorné), behaart (chevelé), geohrt (oreillé); ferner bäumend (dressé en pied), enthauptet (décapité, étêté), eingesperrt, auch verschlossen, beschlossen (enfermé d'un treillis), bezahnt (denté), mit einem Maulkorbe versehen (emmusélé), gekammt und gelappt beim Hahne (crêté et barbeté). Fabelhafte Thiere und Vögel dienen oft zu heraldischen Schildzeichen, als: die Chimäre (la chimère), das Einhorn (la licorne), der Greif (le gryphon), der Panther, d. i. der heraldische: ein Greif ohne Flügel, aus einem Wolfrachen Flammen speiend (la panthère), die Harpye (l'Harpie). — Unter den Gewürmen sind zu bemerken: die Schlange (guivre), wenn sie ein Kind frißt (bisse); sie kommt vor: aufgerichtet (saillant), züngelnd (lampassant), gewunden (tortillé), gekrönt (couronné); die Eidechse (le lézard), gezeichnet, d. h. mit anderer Tinktur (étoilé); der Salamander erscheint meist im Feuer (environné de flammes). Als fabelhaftes Gewürm: der Drache (le dragon); er kommt vor: im Fluge (le vol élevé), mit hoch oder tief geschlungenem Schweife (la queue nouée, élevée ou abaissée), mit dem Stachelschweife (la queue aiguisée), mit gereckter Zunge (langué), mit aufgesperrtem Schnabel und gekrallten Füßen (becqué et membré), als Lindwurm, d. h. ungeflügelt (dragon sans ailes), als Drachenschlange, d. h. geflügelt und ohne Füße (serpent ailé), mit schlangenköpfigem Schweife (en amphisbène), bezwungen, d. h. mit hangendem Kopf und Flügeln (abattu), als Seedrache, d. h. mit dem Fischschwanze (dragon marin), als Hyder, d. h. 7köpfig (en hydre). Unter den Fischen: der Wallfisch (la baleine); er wirft in der Regel Wasser aus, was ausgesprochen bei verschiedener Tinktur, z. B. goldauswerfend (baleine halissante d'or); der Delphin (le dauphin), er ist: am Schwanze tingirt (peautré), an der Floßfeder (lorré), an Floßfedern und Schwanz (fierté), gefiedert, d. h. trägt die Floßfedern über dem Kopfe (creté), gebartet und geohrt (barbé et oreillé), schmachtend, d. h. mit offenem Rachen ohne Zunge (pamé), gekrümmt (courbé). Hechte und Forellen sind gefleckt (picotés), gezahnt (dentés), geschuppt (ombrés et écaillés). Bisweilen ist ein Fisch gekrönt (couronné), im Maule geringelt (bouclé); selten erscheinen Fischgerippe (crêtes). Krebse, Frösche, Schildkröten ꝛc. werden in allen Tinkturen gebraucht. Die Muscheln sind entweder Jakobsmuscheln, d. h. groß und geohrt (coquilles de St. Jaques), oder gemeine Muscheln, die, was nicht ausgesprochen wird, den Rücken zeigen; in umgekehrter Stellung heißen sie Hohlmuscheln (vannets). Die Schmetterlinge haben gespiegelte oder bunte Flügel (ailes mirailléés, marquetées). Käfer, Bienen, Wespen ꝛc. erscheinen meist in Metalltinktur.

Das Pflanzenreich liefert Schildzeichen mancher Art. Eine mit Eicheln beladene Eiche nennen die französischen Heraldiker chêne englanté, einen Baum mit Früchten fruité, einen astlosen Baum étranché, einen verdorrten sec, berasete Erde terrassé. Wälder und Bäume, bei denen Stämme und Blätter verschieden tingirt sind, heißen bestammte (fustés), rankende Reben (accollés), bestängelte Blumen (tigées), wurzellose Blumenstängel (pied nourri), geöffnete Blumen (épanouies). Blumen erscheinen sowohl einzeln, als in Sträußen (liés) und Kränzen (guirlandes); fliegt das Band des Straußes zu beiden Seiten ab, so heißt es lié en voltigeant, was nebst der Tinktur ausgesprochen werden muß. Blumen und Blatt sind ferner fallend, d. h. der Stängel ist

nach oben gekehrt (fleur ou feuille renversée); fallende Frucht, d. h. der Stiel nach unten (la queue en bas). Bei der Lilie muß bemerkt werden, ob sie die heraldische Lilie (le lys), d. h. die aus der Lanzenspitze gebildete französische, oder eine natürliche Lilie (lys du jardin) sei.

Hügel und Berge (collines et montagnes) müssen nach ihrer Zahl benannt werden, z. B. dreihügeliger Berg (montagne à trois pointes); ist der mittlere höher, so wird dieß, als heraldisch-natürlich, nicht ausgesprochen; drei gleiche Hügel aber werden genannt (celle du milieu non haussée). — Ferner kommen vor: über einander gesetzte Berge (les unes supportées des autres), feuerspeiende Berge (vomissantes de flammes). Ströme und Flüsse erscheinen meist in natürlichen Farben.

Auch die Himmelskörper sind Schildfiguren. Die Sonne erscheint: mit dem Gesichte (soleil figuré), ohne Gesicht (ombre de soleil), flammend (flamboyant), strahlend (rayonnant). Der Halbmond (le croissant) ist entweder: aufwärtsgekehrt (montant), umgestürzt (renversé), rechtsgekehrt (tourné), oder linksgekehrt (contourné). Einander zugewendete Monde (croissans affrontés) und abgewendete (addossé-) kommen vor, auch vier als Rose zusammen gestellte Monde (lunel). Sterne sind von 5—16 Strahlen bräuchlich. Wenn bei einem Sterne mit 5 Strahlen nur 2 aufrecht stehen, so heißt er ein sinkender Stern (étoile tombante); ist dieß bei 6 Strahlen der Fall, so heißt er gesenkt (penchée). Ein Stern mit einem Gesichte heißt ein gebildeter (figurée).

Wolken, Regenbogen, der Blitz, wie das Feuer überhaupt, kommen mit natürlichen Farben vor. Selten erscheint der Wind als Vollgesicht mit aufgeblasenen Backen, den Luftstrom aus dem Munde blasend. Hieran schließen sich:

II. Die künstlichen Figuren. Dazu gehören insbesondere: Waffen aller Art, vorzugsweise ritterliche und Jagdwaffen. Ihre Farben sind die Metalltinkturen und natürlichen, ihre Namen bekannt. Häuser, Schlösser und Burgen; deren Dächer sind oft gefärbt (essorés), die Thürme aus den Gebäuden aufsteigend (chatelées), überragend oder bewartet (donjonnées). Schiffe, meist ausgerüstet (équipés). Mauern. Umgekehrte (batillées) werden als widernatürlich ausgesprochen. Kugeln und Ballen (tourteaux) kommen groß und klein in allen Tinkturen und in Quadrat-, Kreuz- und Dreieckform, auch in Reihen vor. Münzen (besans), gleichfalls ganz wie halb metallisch tingirt, wie die Kugeln und Ballen meist in gleicher Zahl. Unter dem zahlreichen Jagd-, Haus-, Kirchen- und Feldgeräthe, das die künstlichen Schildzeichen liefert, verdienen noch genannt zu werden: der Turnierkragen (lambel); ferner: Taf. I. fig. 76. die Kirchenfahne (le gonfanon), an drei Ringen an der Stange befestigt, nicht angenagelt; fig. 77. der Drudenfuß (le pentalphe). Endlich werden auch Buchstaben und Wörter den künstlichen Figuren beigezählt.

G. Seiner Verbindung mit seines Gleichen nach, und zwar mittels: a. der Nebenfügung (écus accolés), wo die Schilde entweder an einander gelehnt oder um den Hauptschild (le grand écu) gestellt erscheinen; — b. der Zusammenknüpfung (écus liés), eine alterthümliche, bei neuen Wappen selten vorkommende Verbindungsart; — c. der Zusammenschiebung (écus accollés); über deren Zulässigkeit vgl. *Menestrier* Art du blason K. VI. S. 66; m. *Gilb. de Varenn.* R. d'arm. Th. I. S. 85; — d. der Einfassung (écus insérés, chargés), welche im Zusammenfügen durch Mittelschilde (chargés sur le tout) besteht, die auf den Hauptschild gesetzt werden, und ihrer Seits wiederum die Herzschildlein (sur le tout du tout) aufnehmen; — e. der Verschränkung (écus partis, coupés): eine Art von Monogrammatismus, wobei das Feld im uneingeschränkten Sinne genommen wird (erläuterndes Beispiel ist das Vereinigen der Wappen Englands und Frankreichs mittels Quadrirung, durch K. Eduard III.); sie findet bei zweien bis zu sechs Wappen ohne Theilung des Schildes, bei mehreren aber nur so Statt, daß derselbe in Fächer nach Anzahl der Wappen getheilt wird; — f. der Einpfropfung (écus entés), welche mittels Einschaltung von Spitzen (Zwickeln, Spückeln) zwischen den Schildverbindungen geschieht. — Selten ist das Verbinden der Schilder durch Unterlagen (garnement), wie das Vereinigen eines Wappens mit den andern in Gestalt des Schildhaupts oder Helmkleinods.

Die Nebenstücke des Wappens sind entweder:

I. Unterscheidungsstücke, und zwar: der Helm (s. d. Art.) mit seinen Kleinodien; die Krone (s. d. Art.) mit ihren mannichfachen Formen und Bedeutungen; der Hut und die Mütze (s. d. Art.) nach ihren Bedeutungen; der Schlüssel, das Schwert, der Stab (s. d. Art.) in ihren heraldischen Beziehungen; die Ordensketten (colanes), Ordensbänder (cordons) und Dornenkronen (s. den Art.); die Liebesknoten (noeuds d'amour), Liebesseile (lacqs d'amour) in ihren Bedeutungen (s. d. Art.); oder:

II. Prachtstücke, wozu gehören: die Schildhalter (Wappenhüter, Wappenstützer, tenans, supports, soutiens) mit ihren Unterschieden (s. d. Art.); die Wappenzelte (pavillons) und Wappenmäntel (manteaux armoyés) nebst ihrer Entstehung aus den Wappenröcken (s. den Art.); die Losungsworte (cris de guerre) und Sinnsprüche (devises) mit ihren Bedeutungen (s. d. Art.). Beizeichen der Wappen, auch Nebenbilder (brisures lambeaux) genannt, kommen in Anwendung, um nachgebornе Söhne eines Hauses von den erstgebornen, die jüngerer Linie von der Hauptlinie, überhaupt eine Linie von der andern, auch das regirende Familienhaupt von dessen Söhnen u. s. f. zu unterscheiden. Es sind Figuren oft aus dem mütterlichen Wappen, oft von Familienbegebenheiten u. dergl. hergenommen. Wappen, die mit ihnen versehen sind, heißen

bei den französischen Heraldikern armes brisées. Auch durch Weglassung einer Figur entsteht ein Beizeichen, eben so durch die veränderte Stellung der Figuren oder Tinkturen. Selten sind Beizeichen, welche um Hochverraths oder Majestätsverbrechens einzelner Adeliger willen der Familie von Stats wegen zum Schimpf, oder sonst reichsfreien Städten als Verlustzeichen ihrer Freiheit ertheilt worden.

An die heraldischen Zeichen schließen sich natürlich die Kunstwörter, mittels welcher sie angedeutet und dargestellt werden. Hier ein vollständiges Verzeichniß davon zu geben, gestattet der Raum nicht, weßhalb auf *Palliot's* indice armorial S. 94 u. ff.; auf *Menestrier's* science de la noblesse S. 19 u. 60, und auf dessen Abrégé méthod. S. 107, und auf *Baron's* art héraldique S. 186—212, in Vergleichung mit den teutschen Übersetzungen derselben in Spener's, Gatterer's und Siebenkees beim Artikel Heraldik angeführten Werken verwiesen, und nur das Nothwendigste aufgezählt wird. Dahin gehört: Abgekürzt (retrait), die Figur oder das Wappenzeichen, welches den Schildrand in irgend einem Punkte nicht berührt. — Abgeledigt auch schwebend (alésé, raccourci), was den Schildrand nirgends berührt. — Abgerissen (arraché), der Theil einer Figur, welcher an der Trennungsstelle von dem andern Theile desselben, unregelmäßig gekerbt erscheint. — Abgeschnitten (coupé), der Theil einer Figur, dessen Rand, an der Trennungsstelle von dem andern Theile, glatt erscheint. — Angestückt (cousu) heißt ein Schildhaupt (chef) oder ein Querbalken (fasce), wenn diese aus Metall auf Metall oder Farbe auf Farbe bestehen. — Anspruchswappen (armes de prétension), zeigen einen zukünftigen, doch streitigen Besitz an. — Aufliegend (essorant) heißt jedes geflügelte Wappenthier, wenn es mit ausgebreiteten Schwingen wie zum Aufluge dargestellt wird. — Aufgerichtet (rampant, ravissant), das zum Raubsprunge (Fange) gerichtete Wappenbild (Löwe, Bär, Drache, Schlange ꝛc.). — Ausgebrochene Raute (macle) ist eine solche, wenn sie in ihrer Mitte ein gleichfalls rautenförmiges Loch hat; durchbohrte Raute (rustre) hingegen, wenn diese Öffnung rund ist. — Ausgerissen (arraché), wird von entwurzelten Wappenbildern aus dem Pflanzenreiche gebraucht. — Auswärts gekehrt (addosé) heißt es bei Doppelfiguren, die sich nach der Mitte des Wappens hin die Rücken zuwenden. — Begleitet auch beseitet (surmonté, soutenu, addextré, senestré, accoté, flanqué, accompagné, nach der Stellung der Begleiter), wenn einem Hauptwappenzeichen ein zweites oder mehrere im Schilde beigegeben sind. — Beladen, auch belegt und besetzt (chargé), wenn auf dem Wappenbilde noch ein anderes oder mehrere aufgeheftet sind. — Besamet (boutonné), wenn Farbenblumen mit Metallpunkten, und umgekehrt Metallblumen mit Farbenpunkten gleichsam besäet sind. — Beschlagen, auch beschossen (bataillé) sagt man von einer Glocke im Wappen, wenn deren Schwengel eine andere Tinktur hat. — Bestreut, auch besäet (semé), ein mit kleinen Figuren bedecktes Feld. — Blumen werden nach ihren Blättern (dreiblätterig, tiercefeuille, vierblätterig, quatrefeuille, fünfblätterig, quintefeuille,) benannt. — Bracke (braque) wird, zur Unterscheidung von Windhunden und Windspielen, die Hundsgestalt mit starken Beinen, breitem Behang und hangenden Lefzen im Wappen benannt. — Darüber gehend, auch darüber laufend und darüber gezogen (brochant sur le tout) nennt man Figuren, welche auf andere Figuren so gelegt sind, daß sie dieselben entweder längs oder quer ganz bedecken und auf mindestens Einem Punkte den Schildrand berühren. — Durchgesteckt (passé par une autre figure) erklärt sich von selbst. — Eckig gezogen (vivré) nennt man eine natürliche gerade, ausnahmsweise aber rechtwinkelig ihrer Länge nach verschobene Figur (ein Zickzack). — Erbschaftswappen (armes de succession) sind solche, die einen zwar zukünftigen, doch zuverlässigen Besitz andeuten. — Erhöht und erniedrigt (haussé, abaissé) gebraucht man von Wappenbildern, die entweder über, oder unter dem Nabel- oder Mittelpunkte des Schildes angebracht sind. — Flug (vol) heißt ein zusammen gefügtes Flügelpar; er ist ausgebreitet (éployé) in seiner natürlichen Stellung, geschlossen (plié), wenn die Flügel zusammen liegen, niedergeschlagen (abaissé), wenn die Flügel herab hangen. — Halbe Flüge (demi-vol) nennt man einzeln angebrachte, Schwingen; sie sind in der Regel aufrecht gestellt; bei andern als Adlerschwingen, muß die Art angezeigt werden. Ein Halbflug, der auf einem Adlerfange befestigt ist, heißt ein gefußter halber Flug (main d'aile ailée). — Gebogen (courbé), erklärt sich durch sich selbst. — Gedächtnißwappen (armes pour conserver la mémoire) zeigen ehemaligen Grundbesitz an. — Gewölbt, auch ausgebogen (arrondi), wird von Spitzen gebraucht, die nach dem Schildrande zu concav auslaufen, das Gegentheil davon heißt ausgerundet oder eingebogen (ployé), auch Taschen- oder Beutelzug (en gousset). — Gehend, auch schreitend (passant), s. die Löwenfigur u. ff. — Gekrüpft oder schmiegend (accroupi) wird von Wappenfiguren gebraucht, die sich in gekrümmt-sitzender Stellung befinden. — Gelehnt oder geneigt heißt jedes schräg gelegte Wappenbild. — Geschlungen (entrelacé) und gebunden (entretenu) bedarf keiner Erklärung. — Gestückt (componé) heißt das mit zweierlei Farben versetzte Wappenbild. Wechselnd gestückt wird da gebraucht, wo die Tinkturen abwechseln (contrecomponé). — Gestümmelt (estropié, diffamé, démembré) wird von Wappenthieren und Wappenvögeln gebraucht, denen die Extremitäten fehlen (Ausnahmen: morné beim Löwen; gestümmelte Adler: alerions; gestümmelte Amseln: mertelles; gestümmelte Enten: canettes). — Gestützt (la pointe coupée) wird von natürlichen spitzen Figuren gebraucht, wenn ihnen die Spitze fehlt. — Hand, hat mancherlei Kunstwort, je nachdem sie an Wappen erscheint: z. B. Flachhand (main appaumée); Faust (poing, main fermée); verwandte Hand, d. h. die den Rücken zeigt (ar-

rière-main); aufrechte Hand (main levée en pal); quergestreckte (en fasce); schwörende Hand, d. h. mit empor gestrecktem Daumen, Zeige- und Mittelfinger (main jurante); segnende Hand, d. h. mit gestrecktem Zeige- und Mittelfinger (main bénissante); betende Hände, d. h. erhoben und gefaltene (mains priantes); treue Hände, d. h. verschlungen (foi); ausgestreckte Rechte (dextrochère). — Heirathswappen (armes d'alliance) deuten auf das Andenken einer Heirath über den Stand. — Herrschaftswappen (armes de domaine) deuten auf gegenwärtigen Besitz eines Landes, Allods oder Lehns. — Hervorbrechend (issant) wird gebraucht, wo nur das Haupt einer Figur sichtbar ist; hervorgehend (naissant) aber da, wo bereits die Oberhälfte desselben erscheint.

Neben und über einander gesetzte Wappenbilder können stehen: a) von einander (s. auswärts gekehrt). Thiere, die so stehen und doch sich ansehen, heißen aus- und einwärts gekehrte (addossés — contournés), wenn sie von einander gehen, heißen sie wechselnd (contrepassans); b) gegen einander- oder einwärts gekehrt (affrontés), bei aufgerichteten Vierfüßlern neckend (se jouant de la patte); wenn sie mit den Vorderfüßen sich berühren, bei friedlichen Thieren lehnend (se soutenans), bei Raubthieren kämpfend (combattaus); c) als Kreuzfiguren (passés en croix). Andreaskreuzfiguren (passés en sautoir), bedürfen keiner Erklärung; d) verkehrt gestellt (mal ordonnés), wenn durch deren Stellung, das Dreieck, als des Schildes Grundform, verkehrt dargestellt wird; e) gepart im Schildhaupt (rangés en chef) s. Schildhaupt; f) schlechtweg gepart (rangés en fasce), d. h. neben einander im wagerechten Mittelfelde des Schildes; g) gepart im Schildfuße (rangés en pointe) s. Schildfuß. h) über einander schlechtweg (rangés en pal), d. h. über einander im senkrechten Mittelfelde des Schildes; i) über einander in der rechten Schildhälfte (rangés en pal au flanc dextre) s. Schildstheilung; k) über einander in der linken Schildhälfte (rangés en pal au flanc senestre) s. Schildstheilung; l) über einander schräg rechts (rangés en bande) s. Schildstheilung; m) über einander schräg links (rangés en barre) s. Schildstheilung; n) im Schächerkreuz (rangés en pairle) s. Schildstheilung; o) als Kreisfiguren (rangés en cercle). Zerbrochen sagt man: von Sparren, welche oben nicht zusammen gefügt sind (rompu, brisé), deren Spitze abgeschnitten ist (ecimé, entgipfelt), deren einer in der Mitte gebrochen ist (failli, geschwächt). Zugespitzt: unten zugespitzt (fiché), oben (aiguisé). Zwillingsstreife (jumelles) nennt man schmale Doppelbalken, oder Doppellinien; Drillingsstreifen (tierces) erklärt sich hieraus von selbst.

Fabelhafte und widernatürlich zusammen gesetzte Thiergestalten worden Ungeheuer (monstrueux) genannt. (*Benicken*).

Heraldus, s. Hérault.

Herali, s. Tedschibi.

HERAMBA, der Gott mit ungeheurem Körper, Beiname des indischen Gottes Ganesa. (*Richter.*)

HERÄOPOLIS, oder HERAEUM, nach Herodot IV, 90. eine eigene Stadt in Thrakien an der Propontis*), in der Nähe der Stadt Perinthus (später Heraklea genannt), wahrscheinlich nur eine Vorstadt von Perinthus, welcher ein Tempel der Here (Ἥρη) oder Juno den Namen gegeben hatte. Die späteren Schriftsteller kennen diesen Namen nicht. (*Rumy.*)

HERAS, ein griechischer Arzt aus Kappadocien und Schüler des Heraklides von Tarent, welchen Galen als einen sehr erfahrnen Kenner der Heilkunde bezeichnet. Er hat Mehreres geschrieben, was aber sämmtlich bis auf einzelne in den Schriften Galens und andrer alter Ärzte erhaltene Bruchstücke verloren gegangen ist †). (*R.*)

HERAT, هرات, Provinz und Stadt in Chorasan, zum heutigen Afghanistan gehörig. Die Provinz Herat liegt im nordwestlichen Theile des Landes, hier an Iran, nordöstlich an Balch, östlich an Siabund, südlich an Furrah, westlich an Irak gränzend [1]), eine, von Steppenland umgebene, 6 Meilen lange und 3 Meilen breite Ebene, mit trefflichem Klima und sehr fruchtbarem Boden. Mehrere namenlose Berge werden von orientalischen Schriftstellern erwähnt in der Gegend der Stadt Herat, wie bei andern Orten der Provinz; genannt werden der B. Schâflân شافلان, auf welchem die St. Kerudsche liegt*) und der B. Chodschestân خجستان**). Der beträchtlichste Fluß ist der Fluß von Herat, Herirud jetzt Pulimalan [2]), der Arios oder Areios der Alten [3]); er entspringt östlich von der Stadt Herat, bei Oba, fließt südlich in geringer Entfernung von Herat hin, nach Nordwesten und scheint sich südwärts zu verlieren [4]); nachdem er mehrere Flüsse aufgenommen hat, dient er zur Bewässerung der Umgegend von Herat, zu welchem Zwecke mehrere Kanäle aus ihm abgeleitet sind [5]). Einer dieser Kanäle ist es wahrscheinlich der bei Issthachri Rud Hirki (رود حرکی die diakrit. Punkte fehlen in der Handschrift) [6])

*) Vergl. *Demosth.* Orat. ad Philippi epist.

†) *Fabric.* Bibl. Graec. VI, 9. §. 4.; Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1619. Universallex. XII. Th. S. 1605.

1) Es schien zweckmäßig, über diese merkwürdige, aber sehr unbekannte Gegend so ausführlich zu seyn, als die vorhandenen Quellen gestatten; von neuern Werken sind berücksichtigt Hassels Handb. der Erdbeschreib. Bd. XIII. Ritters Erdkunde II. Elphinstone, Reise nach Kabul. Wahl, Vorder- und Mittelasien. Pottingers Reise mit dem Auszuge aus Christie's Tagebuch. *) *Dschihan numa* p. 311. **) *Abulfedae* tab. Choras. in *Büsch.* M. V. p. 843 nach dem *Lobab* Cod. Goth. nr. 485. 2) Elphinstone S. 564. 3) Wahl S. 783. vgl. Bischoffs und Möllers Wörterbuch d. alten Geogr. Art. Arios. 4) Elphinstone a. a. O. Reichard läßt ihn in den Lebsen fallen. 5) Elphinstone a. a. O. 6) Cod. Goth. Pers. bei *Ouseley* (or. geogr. p. 218) حرکی, im arab. Cod. fehlen diese Namen.

heißt, wenigstens fließt er durch die Gärten und Fruchthaine der Stadt, während der nordwestliche, nach Buschendsch fließende Hauptfluß سعركي Saarki genannt wird [7]). Außer ihm werden noch angeführt: der Rud-Zerchovi رودبيرجوي [8]), Rudbâr رودبار bei den Orten Kerkasân und Sijavuschan [9]), der Kobak كبك bei den Dörfern Arijân und Keriker, der Ardihan ارديحان, fließt nach Mirestanrud ميرستانرود [10]) und der Boskukân بسكوكان bei dem Dorfe سرين Serrin [11]), der Fluß Malân مالان endlich wird im Dschihan numa genannt. Produkte sind: Eisen, Blei, Mühlsteine, Weizen, Gerste, Mais, Hirse, Trauben, treffliches Obst, Pistazien, Flachs, Hanf, Baumwolle, Assa foetida in der angränzenden Steppe; Vieh, Pferde, Seide u. s. w., womit die Einwohner, so wie mit baumwollenen und seidenen Geweben, mit Leder und Waffen einen beträchtlichen Handel treiben. Sie gehören, der Mehrzahl nach, zu den Tadschiks und werden von einem fast unabhängigen Fürsten, aus dem Geschlechte der Afghanen beherrscht.

Die Hauptstadt der Provinz ist, Herat هراة, Heri هري das alte Aria (34° 48′ Br. 79° 51′ L.) eine sehr alte Stadt, welche, nach der gewöhnlichsten Meinung, von Herat, einem Emir des Neriman نريمان (d. ist des Braven, der zur Zeit des Feridun und des Minotchehr lebte und eigentlich Sam hieß) erbaut und von Alexander wieder aufgebaut wurde [12]); gewiß ist, daß sie, schon zur Zeit der ältern persischen Könige bedeutend, es noch war, als die Mohammedaner sie eroberten (29 H. = 619 Chr.), deren Statthalter hier lange ihren Sitz hatten [13]). Von jetzt theilte Herat das Schicksal Chorasans, blieb aber der Sitz eines Statthalters unter den Samaniden [14]). Im J. 428 H. = 1036 Chr. kam die Stadt in die Hände der Seldschukiden, wurde seit 545 H. = 1150 Chr. auf einige Zeit Sitz der Gauriden, unter deren Herrschaft die Stadt 12,000 offene Läden, 6000 öffentliche Bäder, Karawanserais, und Wassermühlen, 350 Kollegien, Klöster und Feuertempel, 480,000 Häuser zählte *), kam gegen 600 H. an die Schahe von Chareſm, wurde aber 617 H. = 1220 Chr. von Dschengis-chan eingenommen und der größte Theil der Einwohner niedergehauen. Die übrig gebliebenen Einwohner empörten sich, wurden aber von Neuem besiegt und die Stadt zerstört [15]). Kaum hatte sie sich, unter der Dynastie der Keretanes wieder etwas erholt, als sie die Mogolen von Neuem (um 690 H. = 1291 Chr.) verwüsteten. Indeß wurde die Stadt bald wieder hergestellt und, auf einige Zeit, der Sitz einer Dynastie, der Moluk Kurt [16]), deren dritter Fürst, Fachr-eddin hier residirte und Herat vergrößerte und verschönerte; sein Nachfolger Gajats-eddin (seit 706 H. = 1306 Chr.) und dessen Nachfolger thaten dasselbe, so daß Herat sehr blühend und berühmt war, als Timur in Chorasan einfiel. Herat verweigerte die Übergabe, wurde belagert, Gajats-eddin, der 8te und letzte Fürst seines Stammes, mußte sich auf Bedingungen ergeben und Herat kam unter die Herrschaft der Timuriden [17]) und zwar, seit 799 = 1396 unter die des Schahroch ben timur, der ungemein viel für seine Residenz Herat that; ein anderer Fürst dieses Stammes, Hosein, der seit 872 = 1467 etwa in Herat mit Ruhm herrschte, eiferte seinem Ahnherrn nach und durch Beide erhielt Herat seinen Glanz wieder. Hierauf kam die Stadt, mit ganz Chorasan unter die Herrschaft der Usbeken (seit 913 = 1507) und kurze Zeit darauf (916 — 1510) in die Hände der Sofi's [18]); endlich im Jahre 1749 eroberten die Afghanen Chorasan, in deren Händen, wie oben bemerkt wurde, die Stadt und ihr Gebiet noch gegenwärtig sind.

Herat, nördlich in einiger Entfernung vom Flusse, über welchen eine alte Brücke führt, nimmt noch jetzt einen Raum von 4 engl. □M. ein und ist, seit den ältesten Zeiten, mit einer Mauer und mit Gräben umgeben, außerhalb welcher die beträchtlichen Vorstädte liegen. Zur eigentlichen Stadt führen, seit längerer Zeit schon, 5 Thore [19]), früher nur 4, von denen 3 von Holz und eins, das nach Balch hin, von Eisen war; der angenehmste Theil der Stadt war der am Thore von Pirusabad (auch Firusabad) پيروزآباد [20]). Die Häuser sind, wie früher, von Erde oder Ziegeln erbaut, die Straßen, eng und unregelmäßig, führen auf den Hauptmarkt, welcher bedeckt ist. In den ältesten Zeiten war ein, mit Wall und Graben umgebenes Kastell mitten in der Stadt, Schemiran genannt, so daß die Thore der Stadt auf die des Kastells stießen [21]); jetzt liegt ein solches vor dem nördlichen Thore, welches schon von Hadschi Chalifa erwähnt wird [22]). Schon zu Istthachri's Zeit waren die Mesdschiden von Herat durch

---

7) *Ouseley* a. a. O. سعوكي. 8) Nach *Ous.* fließt er im Distrikt Sepid Asenk سپيد آسنك. 9) Bei *Ous.* fehlt der Name des Flusses. 10) *Ous.* ارديحان, bei ميرشهان. 11) *Ous.* نسكوكان, bei ورين. 12) *De Sacy* Mémoires sur les Antiquités de la Perse. p. 390. *Dschihan numa* p. 309. *Herbelot* litr. Sam. 13) *Dschihan numa.* p. 330. Wie bedeutend Herat war, beweisen mehrere Münzen aus sehr früher Zeit, z. B. von 95 H. unter Abd'olmalek, vom J. 193 von Amin, vom J. 195 und 198 von Maman unter Haran Eraschid geprägt vgl. *Frähn* Recensio etc. p. 9. 4**, 8**, 11**. 14) *Dschihan numa.* p. 330 sqq. *Mirchond* hist. Samanidarum p. 3. 19 sqq.

*) Vgl. *de Sacy* Mémoires sur div. antiq. de la Perse. p. 389. not. 84. 15) *Herbelot* litr. Genghizkhan. 16) *Herbelot* litr. Curt. 17) *Herbelot* litr. Timour. 18) *Dschihan numa.* p. 337. 19) *Dschihan numa.* p. 310. 20) *Istthachri* Cod. nr. 312. Cod. Pers. 21) *Istthachri* l. c. 22) *Dschihan numa.* p. 310.

Schönheit und Größe berühmt, zur Zeit des Hadschi Chalifa war diejenige die prächtigste, welch Gajats-eddin erbaut hatte[23]), wahrscheinlich ist es dieselbe, welche Christie als ein großes, aber verfallenes Gebäude erwähnt[24]); sonst waren noch die von den Sultanen Hosein und Ahmed erbauten Paläste merkwürdig[25]), so wie das große Gebäude des Ali-schir, am Flusse von Herat (bei Hadschi Chalifa Hila, bei Mirchond El-Chalil) ein Kloster, in welchem Mirchond lebte, ein Collegium u. s. w. enthaltend; jetzt ist die Residenz des Fürsten sehr unansehnlich. Fast 3 Faras. westlich von Herat, auf der Straße nach Buschendsch, befand sich früherhin der Palast der obern Verwaltungsbehörde, in einem Orte, welcher خراسان اباد hieß[26]).

Noch gegenwärtig soll die Stadt sammt den Vorstädten, 100,000 Einw. haben, welche Manufakturen für seidne Zeuge unterhalten, sonst Kupfergeschirre (Bakui Not. et Extr. II. p. 501) und Waffen verfertigten und einen sehr lebhaften Handel treiben, denn Herat ist der Stapelplatz zwischen Kabul, Kandahar, Hindustan, Kaschmir, Persien, Bagdad u. s. w. Als Tuli-chan, der Sohn Dschingis-chans Herat erobert hatte, sollen 600,000-Einw. umgekommen, 200,000 aber übrig geblieben seyn[27]), eine Zahl, die wohl selbst für die Einwohner des ganzen Landes noch zu hoch seyn möchte.

Zwei Faras. von der Stadt nach Balch hin, liegt ein, durch seine Mühlsteinbrüche berühmter, übrigens kahler Berg[28]), an welchem ein nach Herat strömender Fluß entspringt, welcher in mehrere Kanäle vertheilt ist; auf diesem Berge ist ein Feuertempel Sarsakka[29]) genannt, der sonst viel besucht wurde. Zwischen diesem Berge und der Stadt ist die Gegend wüst, an allen übrigen Seiten aber sind schöne Gärten vorzüglich mit Maulbeerbäumen bepflanzt zum Behuf der Seidenzucht.

Viele Gelehrte stammen aus Herat oder lebten dort und führten daher den Beinamen El-Harvi[30]); von ihnen sind die Merkwürdigsten:

Abu obeida Ahmed b. mohammed ... el-abadi el-harvi el-fâschâni ابو عبيدة احمد بن محمد العبدي الهروي الفاشاني ..., Verfasser eines Buchs über Korans-Exegese und Tradition unter dem Titel كتاب الغريبين Buch der beiden Ergötzlichkeiten; er starb 401 H. = 1010[31]).

Abu osâma Dschonâda b. mohammed el-logavi el-asdi el-harvi ابو اسامة جُنادة بن محمد اللغوي الازدي الهروي, ermordet im J. 899 = 1008.

Abu' laassem Mohammed ahmed b. mohammed — el-abadi el-harvi ابو العاصم محمد بن احمد ... العبادي الهروي, ein berühmter Rechtsgelehrter, geb. 375 = 985, gest. 485 = 1092, Verfasser mehrerer brauchbarer Werke, wie zum B. Vorschriften für Richter ادب القضا.

Abu manssur Mohammed b. ahmed ... el-asheri el-heravi el-logavi ابو منصور محمد بن احمد ... الازهري الهروي اللغوي, ein berühmter Sprachkundiger und Rechtsgelehrter, der sich zum Theil in Bagdad ausbildete. Für Sprachkunde schrieb er ein Werk unter dem Titel: التهذيب institutio; ferner ein anderes unter dem Titel: التفسير Erläuterung. Er war geb. 282 = 895 und starb 370 oder 71 = 980 oder 81 in Herat[32]).

Nadschmeddin Omar b. imam el-fadhl el-kamel el-harvi, Verf. eines Buchs über die Grammatik unter dem Titel: Machtassar, Abriß.

Mohammed b. ali el-harvi, Verf. eines Buchs über die Wörter, welche Degen u. Dolch bedeuten, unter dem Titel: Esma al-seif, starb 430 = 1041.

Abu ismaïl Abdallah el-harvi, Verf. eines Buchs über Tradition, unter dem Titel: Arbaïr, führte den Beinamen Pis Herat, der Alte von Herat[33]).

Endlich der berühmte pers. Geschichtschreiber Mirchond امير خواند, eigentlich Mohammed gajatseddin محمد غياث الدين, welcher nach Hadschi Chahfa's Tafeln im J. 903 = 1497 starb.

Als im Gebiet von Herat liegend, werden (vielleicht nur nach Auszügen aus dem Dschihan numa[34]) in neuern geographischen Werken angeführt:

Sijaretghah زيارتگه, mit fast 1000 Kaufläden, merkwürdig wegen einer, vom Sultan Hosein erbauten Mesdschide.

Sijavuschân سياوشان, besonders des Weinbaus wegen wichtig[35]).

Chiabân خيابان, ein angenehm gelegener Ort

---

23) *Dschihan numa.* p. 310. 24) In *Pottingers* Reise. p. 589. 25) *Dschihan numa* l. c. 26) *Issthachri* l. c. *Ouseley* or. Geogr. p. 217. 27) *Dschihan numa.* p. 334. 28) *Issthachri* l. c. *Abulfedae* tab. Choras. in *Büsch.* Mag. V. p. 343. 29) سرسكّه *Issthachri* Cod. Pers. Siccah سكه *Ouseley* l. c. p. 218. Saraschk (سرشكه). *Abulfeda* l. c. *Mirchond* erzählt eine die Zerstörung dieses Tempels betreffende Anekdote in der Historia regum Persar. p. 9. welche auch *Herbelot* (litr. Herat) anführt. 30) يفتتح الها والرا وبعدها واو هذه النسبة الي هراة وهي من الهروي اعظم مدن خراسان heißt es bei *Ibn Challekan* Cod. Goth. nr. 414. *Herbelot* schreibt Heraovi falsch nach der angeführten Orthographie. 31) Nach *Ibn Challekan* Cod. Goth. nr. 268; der Cod. nr. 414 hat 41. *Tiedemann* im Conspectus operis Chal. p. 127. 461. 32) *Ibn Challekan* Cod. Goth. nr. 414. 415. 33) *Herbelot* litr. Heraovi. 34) *Dschihan numa.* p. 311 sqq. 35) Wird vom Flusse Rubbâr gewässert, s. o.

mit mehreren zierlichen Gebäuden; mit dem Denkmahle des Abdallah anssari, nach welchem gewallfahrtet wird.

Kârsârgâh كارزاركاه, (Schlachtfeld) wo Abd'orrahman ben abd'allah, von Nisabur kommend, ein Treffen lieferte; es ist eine höher als die Stadt gelegene Ebene, an der einen Seite an einen Berg gelehnt.

Oba اوبه, ein fruchtbarer Bezirk mit einem gleichnamigen Orte.

Kerudsche كروجه, Gurudsche, Stadt, auf dem Berge Schaflan شافلان, im Bezirke Amarud امارود gelegen, mit Karawanserai's, Märkten und stark besuchten Heilbädern, welche Sultan Hosein überbaute. Die Umgegend ist reich an Trauben, Obst, edlen Früchten, liefert Eisen und Blei.

Isfesâr إسفزار, Stadt zwischen Herat und Sedschestân [36]), östlich von Herat, allmälig da entstanden, wo sonst nur Weinberge waren, in einer trefflichen, besonders an Trauben und Granatäpfeln reichen Gegend, an einem gleichnamigen Flusse. Sie hatte 2 Kastelle; das eine, früher Modhaffar مظفر, später Schirsar شيرزر genannt, lag auf einem Felsen, an dessen Fuße der Fluß Isfesar floß; das andere Scharistan شارستان lag gleichfalls auf einem Berge. Zu Hadschi-Chalifa's Zeiten größten Theils zerstört. Im Gebiete der Stadt liegt der Flecken

Bersin-abâd برزين اباد, berühmt wegen seiner trefflichen Trauben und Birnen.

Buschendsch بُوشَنْج, Fuschendsch فوشنج, Buscheng بوشنك, Huscheng هوشنك, Kuschendsch, Kuschich كوشيخ, Fuschich فوشيخ, 7 Faras. nordwestlich von Herat [37]), an demselben Flusse, in einer fruchtbaren Ebene [38]). Diese Stadt, der Sage nach von Buscheng ben afrasijab بوشنك بن افراسياب erbaut, etwa halb so groß als Herat, ist mit einem Graben umgeben und hat ein Kastell. In einem Kloster, welches ein sehr besuchter Wallfahrtsort ist, zeigt man ein von Abraham angelegtes Gebäude; auf einem nahen Felsen soll man den Fußtritt Abrahams sehen. Die Umgegend ist besonders fruchtbar an Trauben, von denen man gegen 100 Arten zählt. — Zum Gebiete dieser Stadt gehören: Chardkerd kleiner als Kusuia Rudsch und Kusuia خرد كرد [39]) — روج — كوسوية [40]). Dieser letztere Ort, 2 Stat. nordwestl. von Buschendsch, enthält das Grabmal der Dschamasb جاماسب. — Der Bezirk

Felbendan فلبندان, ist wegen seiner Melonen berühmt, welche weit verführt werden.

Bâdgis بادغيس, ein fruchtbarer, zu Herat gehöriger Bezirk 40 Paras. lang, 30 breit, mit der gleichnamigen Stadt [41]), auch Pasin پاسين (das alte Bitaka) genannt. In diesem Bezirk liegen ferner

Dahistan دهستان, mit einem großen, 5 Paras. breiten Pistazienwald; das nicht zu erobernde Kastell Nertuka نرتوكه auf einem Felsen gelegen; die Klöster Lemgu لنكو vom Emir Gajats zur Zeit des Timur angelegt; Tschihl dachteran جيل دختران und Dscherlân جرلان. Endlich Kasis كاريز, wo Abu Moslem zur Zeit des Chalifen Mehdi eine Wasserleitung erbaute, und die Lustorte Babachâmi بابا خامي, Techt Molek تخت ملك, Hesarmisch هزار ميش, Karach كرخ oder Karuch كروخ, ein Bergthal in der Nähe von Herât, mit einer St. gleiches Namens.

Als zu Herat gehörig werden, nur namentlich, aufgeführt Turan und Tunjan توران وتونيان, Kurdan قوردان, und Bâschtân باشتان, Kembarâk كمبراق, Sakar سقر, Chabâbân خبابان, Kedsâra كذاره, Endschil انجيل, En-Nadschân النجن, Odvân und Tisân ادوان وتيزان, von Hadschi Chalifa. — Andere Orte werden in *Ouseley's* orient. geogr. p. 217 genannt, die ich deßhalb nicht anführe, weil ich die Namen nicht berichtigen kann, da in der pers. Handschrift das Issthachri (in der arab. fehlen sie), keine diakritischen Punkte beigesetzt sind. — Bei Ibn Challekân im Leben des Abu obeida Ahmed b. mohammed (s. o.) wird

36) *Lobab* Cod. Goth. nr. 485. davon das Nom. gent. *Isfesari*, ein Beiname, den Abu'lkasem Manssur b. ahmed b. elfadhl führte, welcher im Jahre 510 st. *Abulfeda* l. c. p. 344. 37) *Lobab* C. Goth. nr. 485. davon der Name El-Buschendschi البُوشَنجي, den mehrere Gelehrte führen. 38) *Abulfeda* l. c. p. 343.

39) Wahrscheinlich derselbe Ort, den *Abulfeda* l. c. 343. nach dem *Lobab Chardscherd* خَرْجِرْد nennt, von welchem mehrere Gelehrten den Beinamen Chardscherdi خرجردي führten, wie z. B. Abu saad es-samani, der 543 H. starb. Cod. Goth. nr. 485. 40) Heißt bei *Abulfeda Kusui*. 41) Bei *Abulfeda* nach dem *Lobab* بَادغِيس Badsgis, davon der Beiname Badsgisi بادغيسي. Zum Gebiete dieser St. rechnete man den Flecken بَوْن Baun, wovon das nom. gent. Banni بَوْني hergeleitet wird. Cod. Goth. nr. 485.

noch ein Ort, El-Faschan فاشان, auch Bâschan باشان genannt, als zu Herat gehörig, von welchem der gedachte Gelehrte den Beinamen El-Faschâni führte. — Endlich wird noch bei Abulfeda Malan, oder Malin oben genannt als Flußname, als Ort oder Bezirk angeführt. (*H. Möller.*)

HERATULA, *Luyd.* (Mollusca Fossilia). Versteinerte, Austern ähnliche Muscheln — daher auch Ostracites auriformis, O. griphoidei (*Wallerius*), genannt, welche durch ihren gewundenen Bau einige Ähnlichkeit mit einem Ohre zeigen. Sie gehören Chama gryphoïdes *L.* an. (*D. Thon.*)

Heraufstrich, s. Bogenstrich.

HERAULT, 1) ein kleiner Fluß im südwestlichen Frankreich, der im Dep. Gard, Kanton Vallarauges an Berge Laigoual der Erde entquillt, mit vielerlei Krümmungen endlich nach S. wendet, das nach ihm benannte Departement durchströmt und unterhalb Agde in dem mittelländischen Meere mündet. Er reißt mehrere kleine Sevennenflüßchen mit sich fort, ist aber sonst völlig unbedeutend. 2) Ein Departement des südwestlichen Frankreichs. Es breitet sich von 20° 19′ bis 21° 47′ östl. L. und von 43° 13′ bis 43° 58′ nördl. Br. aus, gränzt im N. mit Aveyron und Gard, im O. mit Gard, im S. mit dem mittelländischen Meere, im W. mit Aude und Tarn und hat einen Flächeninhalt von 147⁶⁰ geogr. □Meilen oder 410 □Lieuen oder 6238 □Kilometer oder 623,809 Hektaren (nach Parrot und Aupik), wogegen Andere mit Mourgue nur 377$\frac{1}{12}$ □Lieuen oder 183,^{43} geogr. □Meilen annehmen. Die Oberfläche besteht im N. aus Bergen und Thälern, in der Mitte ist sie gewellet, der Strand völlig eben. Die Berge im N. sind Zweige der Lozeren und Sevennen; die Kette Espinouse, in Ost der Lozeren, hängt mit dem Gebirge Lodeve und dieses mit den Sevennen zusammen, deren südlichste Reihe die Garriguen aus Aveiron und Gard in das Depart. ziehen: öde traurige Kalksteinhügel mit nackten Kuppen, nur strichweise mit Gebüsche, Haiden und Steinmoose bekleidet. Der Bergboden ist überhaupt höchst dürftig, besser die Ebenen am Strande und in den südlichen Theilen, wo der Schlamm, der sich hier aufgehäuft hat, eine üppige Vegetation hat, nur ist er häufig durch Moräste unterbrochen. Das Depart. wird bloß von geringen Flüssen bewässert, die meistens von N. nach S. ziehen; dahin gehören der Herault, die Vidourle, der Lez und die Orme; die Aude berührt nur das Land, und der Agout geht nach Tarn über. Der Kanal von Languedoc tritt aus Aude in Herault, durchbricht 504 Fuß weit den Berg Malpas und endigt im Thau; geringere Kanäle sind der Grave und Robine. Am Gestade breiten sich eine Menge Etangs aus; der von Thau, 7$\frac{1}{2}$ Meile lang, ist darunter der ansehnlichste und wird durch eine schmale Nehrung, welche durch den Grau de Palavas mit dem Meere Verbindung hat, von demselben getrennt. Das Klima ist milde, heiter und bis auf die morastigen Gegenden am Strande gesund: im Sommer steigt der Thermometer nicht selten auf 28 bis 30° Reaumur, im Winter fällt wenig Schnee und dieser dauert kaum bis zur Mittagssonne. Aber die Temperatur ist so veränderlich, daß der Unterschied in 24 Stunden oft 10 bis 12° beträgt. Ganze Regentage zählt man 40, halbe eben so viele und die Quantität des Regens wird im Mittel auf 28″ 4‴ berechnet. Hagel und Gewitter sind selten; die Winde wehen aus allen Richtungen, der willkommenste ist der NW., der milde und heitere Witterung mitbringt. Die Volksmenge betrug 1827 339,560, auf der □Meile, mithin 2300 Individuen; 1801 sind 291,957, 1805 301,099 und 1822 324,126 gezählt. Sie reden das languedocsche Patois oder die Sprache von Oc, worin $\frac{1}{3}$ latinische Wörter seyn sollen, auch mag in ihren Adern wohl mehreres Römerblut fließen, als in denen der übrigen Gallier, indeß weicht es in den Städten immer mehr dem reinen Französischen. Unter den Katholiken, die 36 Hauptkirchen besitzen, leben etwa 30 bis 40,000 Reformirte mit 4 Consistorialkirchen. Der Ackerbau ist vernachlässigt oder vielmehr der Boden taugt nicht dazu: man erntet an Weizen 504,000, an Rocken 88,000, an Gerste 37,000, an Hafer 73,000, an Kartoffeln 74,000 Hektoliter, welches kaum zur Hälfte des Bedarfs hinreicht: der Mittelertrag einer Hektare wird im Durchschnitte zu 18 Frank. 69 Cent. angenommen, der Mittelpreis des Korns schwankt zwischen 23 bis 32 Fr. Die Ernte beginnt schon im Jun.; das Korn wird nicht in Scheunen gebracht, sondern auf dem Felde durch Pferde und Maulthiere ausgetreten. Die Kastanien ersetzen zum Theil den Mangel des Korns: außer diesen zieht man die schönsten Südfrüchte, selbst Granaten, auch Oliven, doch wird das Öl dem Provenzer nicht gleich geachtet, weil es schlechter behandelt wird: der strenge Winter von 1789 hat auch hier in den Olivenplantagen eine solche Verwüstung angerichtet, daß seine Nachwehen noch fühlbar sind. Am ausgebreitetsten ist der Weinbau: die vins chauds von Lünel, Frontignan, Beziers und Montbazin gehören zu den geschätztesten Likörweinen Frankreichs, außer diesen gibt es aber auch noch andere Weine, die in Achtung stehen; doch wird das meiste davon in Branntwein und Spriet verwandelt. Man schätzt die jährliche Weinerzeugung auf 1,600,000 Hektoliter. Dann hat man verschiedene Farbepflanzen, wie Waid, Tournesol u. a., Kapern, Korkeichen, Kermeseichen, Lorberbäume, die alle benutzt werden, aromatische Pflanzen und Blumen, womit ganze Felder bei Montpelliers, Beziers und Cette kultivirt werden, Soda und schlechte Waldung auf 28,065 Hektaren. Die Viehzucht ist bis auf die Schafzucht unerheblich: doch hat sie sich in neuern Zeiten, seitdem man den Futterkräuterbau erweitert hat, verbessert. Maulesel und Esel werden mehr als Pferde gezogen, sie sind das unentbehrliche Lastthier und regieren auch den Pflug. Die Schafzucht ist sehr stark: man gewinnt jährlich 900,000 Kilogramme ziemlich feine Wolle. Die Fischerei wird an den Küsten lebhaft betrieben. Die Mineralien und Metalle sind bis auf Steinkohlen, wovon etwa 1,800,000 Zentner ausgebracht werden, todte

Schätze; 120,000 Zentn. Seesalz werden in den Lagunen von Cette, Beziers und Bagnas abgeschlämmt. Herault ist zugleich eine der wichtigsten Fabrikprovinzen Frankreichs: vorzüglich wird in allen Städten Vieles in Tüchern und wollnen Zeugen, in Parfümereien, Seide und Wachse gethan, mehr aber noch und verbreiteter sind die Brennereien des Depart., dessen Weinsteinraffinerien und Wachsbleichen. Die Ausfuhr beruhet auf diesen Manufakten, auf Wein, Früchten, Wolle, Kork, Kapern, Baumöl, Honig, Sardellen u. s. w. Herault macht einen Theil von Niederlanguedoc aus und hat die Schicksale dieses Landes getheilt: es gehört zur 9ten Militärdivision, zur 14ten Forstconservation, zur Diöcese von Beziers und unter den königl. Gerichtshof von Montpellier. Es sendet 5 Deputirte zur Kammer und ist in 4 Bezirke: Montpellier, Beziers, Lodeve, und Saint Pons vertheilt, die zusammen 36 Kantone und 333 Gemeinden enthalten. 1825 betrugen die Departementaleinkünfte 11,660,672 Franken*). (*G. Hassel.*)

HERAULT, Name mehrerer, mit einander verwandter Künstler und Künstlerinnen: 1) Antonia, Gattinn des bekannten Kupferstechers Wilhelm Chateau, zeichnete sich als geschickte Miniaturmalerinn aus; selbst Ludwig XIV. beehrte sie mit seinen Aufträgen, indem sie für denselben die Familie des Darius nach Le Brun im kleinen Maßstabe ausführen mußte. Für die Gemahlinn des Dauphins malte sie zwei Darstellungen für das Oratorium derselben, auch wurde sie von Mademoiselle de Montpensier beschäftigt. Sie starb zu Paris im J. 1695. 2) Charles, wurde von seinem Vater in der Landschaftsmalerei unterrichtet, und erlangte durch seine Geschicklichkeit im J. 1670 eine Stelle als Mitglied der königl. Akademie, 1681 wurde er zum Rath daselbst erhoben. Die Landschaft, welche er bei seiner Aufnahme liefern mußte, wird wegen der Mannichfaltigkeit der darin enthaltenden Gegenstände sehr gelobt. 3) Johann. Von diesem Künstler kennen wir keine andern Arbeiten, als das Bildniß seines Verwandten Franz Silvester, welches er 1710 malte, und hernach Ludwig Desplaces in Kupfer stach. 4) Magdalena, unterrichtet von ihrem Vater Anton, erlangte viel Kunstfertigkeit große Gemälde berühmter Meister nachzuahmen, auch war sie im Bildnißmalen geschickt. Im J. 1660 verheirathete sie sich mit Noel Coypel †) und starb 1692. 5) Maria Katharina, genoß den Unterricht bei ihrem Vater Karl Herault, und ist als geschickte Bildnißmalerinn bekannt. Der berühmte Maler Ludwig Sylvestre wurde ihr Gatte, mit welchem sie, als er einen Ruf von August dem zweiten nach Dresden erhielt, sich dahin begab. Diese Künstlerinn lebte noch 1770.

(*Weise.*)

HERAULT (Didier), latinisch Desiderius Heraldus, ein franz. Rechtsgelehrter und guter Humanist: er war Parlementsadvokat zu Paris und starb im Junius 1649. Wir haben von ihm verschiedene Abhandlungen, die zur Erläuterung der römischen Rechtsgeschichte dienen; seine res quotidianae et observationes ad jus atticum et romanum sind gegen Saumaise gerichtet und beurkunden eine gesunde Kritik, eine andre Abhandlung berührt den Streit zwischen der Pariser Universität und den Jesuiten, auch hat er Anmerkungen zu Jamblichs Leben des Pythagoras, zu Tertullians Apologie u. A. verfertigt, deren Reihen Jugler hat*). (*H.*)

HE'RAULT (René), zuerst Kronanwald am königl. Schloßgerichte (Châtelet), dann General-Prokurator am hohen Rathe (Grand-conseil), Oberpolizeimeister (lieutenant-général de Police) zuletzt Statsrath und Intendant von Paris, aus einer alten Familie in der Normandie, geboren zu Rouen 1691, — ein Mann von hohen Verdiensten, ausgezeichnet in allen, von ihm verwalteten Ämtern durch strengen Gerechtigkeitssinn und Unbestechlichkeit, — dabei seinem Souverän so unbedingt ergeben, daß er dessen Befehle, — selbst gegen seine Überzeugung — mit aller der Strenge vollführte, welche, besonders im Interesse der Kirche und der unumschränkten Herrschgewalt, das Zeitalter Ludwigs XIV. und der Regentschaft in Frankreich auszeichnet. So verfolgte er, als Oberpolizeimeister, auf des Hofes Gebot, die Jansenisten mit rücksichtsloser Härte, und eben so, wiewohl vergeblich, das seit 1728 von dieser Partei ausgehende Flugblatt — Nouvelles ecclésiastiques, — das, obgleich vom Parlemente und der Sorbonne verdammt, und 1731 durch Henkershand auf dem Greveplatze öffentlich zerrissen und verbrannt, mittels einer tragbaren Druckerpresse bald hier bald dort, sogar im Hause des Oberpolizeimeisters selbst, fortgedruckt und allenthalben verbreitet wurde. Dagegen bewies er sich in der auf die Geistesschwäche eines physisch und moralisch entnervten Pöbels am Hofe wie in der Hefe des Volks berechneten Wunderkomödie auf dem Grabe des Abbé Paris als ein fester und aufgeklärter Beamter und machte durch zweckmäßige Maßregeln dem Unwesen bald ein Ende, obgleich eine starke Partei am Hofe und in der Hofgeistlichkeit dasselbe unterstützte. Er starb im 49sten Lebensjahre am 21. August 1740, und hinterließ von dem Fräulein Moreau de Sechelles in zweiter Ehe einen Sohn (Vater des bekannten Hérault de Sechelles, s. d. Art.), der als Oberst vom Regiment Rovergue in der Schlacht bei Minden (1. August 1759) blieb †).

(*Benicken.*)

HERAULT DE SECHELLES, (Marie-Jean), Enkel des Statsraths René Hérault (s. d. Art.), geb. zu Paris 1760 nach dem Tode seines Vaters, — ausgezeichnet als Redner, Bellettrist, bekannt als Miturheber, Beweger und Opfer der franz. Revolution.

Er begann, nach Vollendung seiner philosophischen

*) Weim. Handb. VIII, 691 — 695. Essai de Statist. de l'Hérault. Par. 1799. 8. — *Mentelle* géogr. p. 523 — 563. *Parrot* et *Aupick* atlas de la France. Dép. Hérault.

†) Füßli irrt sich, indem er ihn Natalis nennt.

*) *Jugler* Beiträge I, 370 u. VI, 327. *Nettelbladt* Hall. Beitr. I, 751. *Jöcher* II, 1518.

†) Vergl. Biogr. univ. T. XX. S. 222.

und juristischen Studien, seine Laufbahn als Kronanwald beim Gerichtshofe des Châtelet im J. 1781 mit außerordentlichem Beifall, den er mehr seinem körperlichen Anstande und dem Glanze seiner Beredsamkeit als gründlichen Kenntnissen verdankte. Bei Hofe eingeführt, verschaffte seine nahe Verwandte, die Fürstinn Polignac, ihm die Protektion ihrer Gönnerinn, der Königinn Marie Antoinette, auf deren Betrieb ihm 1786 die Stelle eines Generalanwalds beim Parlemente zu Theil ward. Dort, wo man ein tieferes Wissen und umfassendere Gesetzkenntniß forderte, der Schimmer der Dialektik und des Rednertalents oft von dem Ernst und der Wahrheit des strengen Rechts verdunkelt, ohnehin der frühreife Ruf des jungen Anwalds von den im Amtskleid ergrauten Parlements-Veteranen nicht günstig betrachtet, und vielfach angefochten wurde, der Geist der Zeit endlich ihn in eine natürliche Opposition mit den Bestrebungen der Verächter oder Bekämpfer desselben setzte, sank die Meinung von ihm und seinen Talenten fast eben so schnell als sie gestiegen war. Den ehrsüchtigen und durch allzu frühen Beifall verwöhnten Hérault kränkte das Schwinden des leicht gewonnenen Ruhmes tief; nicht in sich, sondern in dem Neide der Anhänger des Alten gegen den Aufschwung eines jugendlichen Talents suchte und fand er die Ursache seines Unglücks: Grund genug, um die eben ausbrechende Revolution mit allem Feuer des Ehrgeizes zu erfassen. Beim Sturm auf die Bastille (14. Julius 1789) focht er in den Vorderreihen; neben ihm fielen zwei seiner Mitkämpfer. Zum Commissär des Königs beim Cassationshofe ernannt, benutzte er diese Stelle, mit kaum oberflächlicher Erfüllung ihrer eigentlichen Funktionen, hauptsächlich als Mittel zum Eintritt in die gesetzgebende Nationalversammlung (v. 1791—1793), den ihm auch bald die Wahl durch das Departement von Paris verschaffte. Dort aber traten ihm weit zahlreichere und gefährlichere Nebenbuhler entgegen als im Parlemente. Ehrgeizige jeder Art füllten die Sitze jener merkwürdigen Versammlung, entwickelten ihre Träume oder Berechnungen auf der Tribune, schufen Parteien und Gegenparteien, und verwandelten den allgemeinen Zweck, das Wohl des Stats, in das gemeinsame Mittel für ihre verschiedenartigen Privatzwecke. Gleich ihm wollte Jeder der Erste seyn, wo nicht der Erste Aller, doch der Erste einer Faktion. So vertauschte er, — nirgends das gewünschte Ziel erreichend, — in der Versammlung die Partei der Constitutionellen (feuillants), zu der er Anfangs, und, wie es schien, mit den besten Gesinnungen, sich bekannte, gegen die der Revolutionärs (Girondisten), und ging, als auch hier die ersten Stellen von überlegneren Köpfen oder gewichtigern Faktionsmännern besetzt waren, zu der Pöbelpartei (Jakobinern) über. Natürlich blieb er — einmal aus den höheren Stellungen der Revolution geschieden, — den Ereignissen des 10. August 1792 (Stürmung des königl. Palastes; Suspension des Königs) nicht fremd, und schrieb die Schuld ihrer traurigen Resultate der Königspartei zu. Auf seinen Antrag wurde ein außerordentlicher Gerichtshof (den 17. Aug.) eingesetzt, um die Verschwörer des 10ten Aug. zu richten.

Heraults Eifer bei dieser Gelegenheit, mehr aber wohl das Zurückweichen aller Gemäßigten vor dem Andrange des Pöbelwillens, gewann ihm die Erfüllung seines lange gehegten Wunsches; er ward am 1. Sept. Präsident der Nationalversammlung, und empfing als solcher schon Tages darauf (2. Sept. Ermordung der Gefangenen und Priester durch die Septembriseurs) die leider für ihn wie für so Viele fruchtlose Lehre, daß, einmal losgelassen, die Pöbelwuth in das Geleis der Gesetzlichkeit nur sehr schwer wieder zurück geführt werden kann. Weder die Nationalversammlung noch irgend eine öffentliche Gewalt vermochte in jenen nur durch die Bartholomäusnacht (24. August 1572) aufgewognen Stunden das so genannte Volk zu zügeln; im dumpfen Schrecken verharrten die Geber wie die Vollstrecker der Gesetze, bis die Müdigkeit Sättigung herbei geführt und die Natur ihr Recht geübt hatte über die Unnatur.

Nachdem der Nationalconvent (20. Sept. 1792), als dessen erster Machtakt die Constituirung Frankreichs zur Republik erscheint, zusammen getreten war, und die Bergpartei (die Jakobiner oder Terroristen) in ihm festen Fuß gewonnen hatte, ward Herault, bereits durch der Jakobiner Umtriebe Maire von Paris, zum Präsidenten erwählt (2. November), überließ aber den Vorsitz dem bekannten Gregoire, und ging (16. November), auf eine Sendung ins Departement Mont-Blanc, angeblich um zu organisiren, eigentlich aber um einen Versuch zum Anknüpfen von Friedensunterhandlungen mit den auswärtigen Mächten zu machen. Abwesend von Paris, stimmte er zwar nicht mit über den angeklagten König; aber, wenn er auch nicht, — wie seine Widersacher behaupten —, seine Stimme für die Verurtheilung seines Monarchen schriftlich abgegeben hat, so muß ihm doch das, was vorlag, bekannt gewesen seyn; ja es hält schwer seine Sendung außer Zusammenhang mit der großen Katastrophe zu lassen, wenn man erwägt, wie vortheilhaft es für die Machthaber war, die Operationen der auswärtigen Feinde so lange möglichst zu lähmen, bis Alles vorbei und die Gährung gestillt war, welche in den Gemüthern der Nation das furchtbare Wagstück des Königsmords nothwendig erregen mußte.

Nach seiner Rückkunft von einer Sendung, deren Ergebniß bei dem, was unterdeß geschehen war, sich als unvermeidlich darstellt, fand Herault die Partei der Girondisten bereits im entschiedensten Nachtheile, die Häupter derselben (Vergniaud, Condorcet, Gersonné ꝛc.) ihre der aufgeregten Menge unvernehmbare Beredsamkeit vergebens aufbietend, um sie aus der unbegränzten Bahn der Strafloſigkeit auf den eng begränzten Pfad der Gesetzlichkeit zurück zu beschwören. Überzeugt, daß mit aller Kunst und Kraft der Rede da Nichts mehr zu gewinnen sei, wo die That Herr geworden ist über Mensch und Volk, nahm er ohne Zögern seine Stelle immitten der Jakobiner, am 27. Mai 1793 auch den Präsidentenstuhl im Convente wieder ein. „Die Volksmacht,“

antwortete er kalt den Bittstellern aus den Gemeinden von Paris, welche an jenem Tage um Freilassung mehrerer, auf Betrieb der Girondisten verhafteter Municipalitätsglieder und um Stellung ihrer Verfolger vor das Revolutionstribunal nachsuchten, — „die Volksmacht und „die Macht der Vernunft sind Eins; Ihr fordert Ge„rechtigkeit, die Vertreter des Volks werden sie Euch „geben!" — Das Resultat seines Ausspruchs war die Bewilligung der Bitten.

Allein am andern Tage gewannen die überraschten Girondisten das Feld im Convente wieder; das Dekret vom vorigen Abende ward als unrechtmäßig zurück genommen. Da beschloß die Bergpartei den Kampf auf Leben und Tod; zwei Tage lang bearbeiteten die Jakobiner den Pöbel; am 31. Mai brach ein furchtbarer Aufstand in Paris aus; der Convent ward belagert, die Verhaftung der Girondisten als Verräther, im Namen des empörten Volks, gefordert, — die gemäßigte Partei von den Terroristen gesprengt, theils verhaftet, theils verjagt, und dem Schreckenssystem der Sieg gesichert. Mit Abfassung einer neuen Constitution beauftragt, lieferte H. bereits am 24. Junius das Meisterstück einer ochlokratischen Verfassung als Mitglied des Heils-Ausschusses, und gründete dadurch sein Ansehen bei den Schreckensmännern. Man rief die Deputirten aller Departements zusammen, um am 10. August, dem Jahrestage der Palaststürmung, zu beschwören, und veranstaltete unter der Leitung Heraults, als nochmals erwählten Präsidenten des Convents, eins jener schaudervollen Possenspiele, deren die franz., schon in ihrem Entstehn ausgeartete Revolution so voll ist. Aber gerade an dem Tage, wo Herault nach langem und schwerem Ringen seinen Triumph zu feiern glaubte, legte er, durch seine hinreisende Beredsamkeit und den Beifall der hingerissenen Menge, den Grund zu seinem Falle. Robespierre, damals schon als Haupt der Jakobiner mächtig, konnte dem freudestrahlenden Präsidenten ein Glück nicht vergeben, dessen er allein sich würdig hielt. Sobald das Schauspiel geendet, der Pöbel befriedigt und die Masse der getäuschten Deputirten heimgesendet war, richteten die Machthaber anstatt der so feierlich beschwornen Constitution eine so genannte Revolutions-Regirung ein: die furchtbarste und drückendste Zwingherrschaft, welche jemals auf einer Nation gelastet hat (28. August). Herault erhielt den Vorsitz in dem Wohlfahrts-Ausschusse (comité du salut public) und zeichnete sich durch harte Vorschläge aus. Die Entwaffnung der Verdächtigen, die Vernichtung ihrer Pässe, die Befugniß für den Sicherheits-Ausschuß (comité de surveillance) sie zu verhaften, das Verbot an denselben sie loszulassen, waren sein Werk. Er trat im September 1793 aus dem Wohlfahrts-Ausschuß, um an den Oberrhein zu gehen, wo die Fortschritte der Feinde Gefahr droheten; um diese abzuwenden, führte er dort das Schreckensystem ein: ein Mittel, welches die gebietenden Decemvirn für allkräftig erachteten, und deßhalb Deputirte mit unumschränkter Macht in die Departements und zu den Armeen sandten, um die Funktionen der Prokonsuln des unter Marius und Sulla revolutionirten Roms zu verrichten.

Als Herault zurück kehrte, fand er die Anarchie auf der Bahn der Verwilderung weit vorgerückt. Alle Angehörige der höheren Gesellschaftsklassen, die nicht ausgewandert waren, wurden als verdächtig in die Kerker geworfen und scharenweise zum Tode geführt. Als die Vornehmen, Gebildeten und Reichen jener Klassen aufgeräumt waren, mußte die Wuth der Schreckensfaktion sich auf sich selbst beschränken. Sie herrschte also über die Jakobiner, über die Gemeinde von Paris, über den Convent selbst, und drohte demselben den Untergang. Sie predigte den Atheismus, ächtete Wissenschaft und Kunst, überhaupt jedes Talent. Künstler und Gelehrte wurden eingekerkert; es fehlte nichts als die Zerstörung der Nationalbibliothek, des Pflanzengartens und weniger andrer noch geretteten Denkmäler der Gesittung.

Dahin hatte es, nach Heraults Ansicht, nie kommen sollen. Im Einverständniß mit Robespierre und Danton wurde beschlossen, den furchtbar gewordenen Gang der Pöbelwuth zu hemmen. Die Ultra-Anarchisten (Chabot, Fabre d'Eglantine, Bazire, Hebert, Chaumette ꝛc.) wurden angeklagt und hingerichtet. Zum ersten Male seit dem Beginne der Revolution sah man diese Menschenart zum Tode führen. Es war das Erwachen der Nemesis.

Bereits im November 1793 war Herault als Exadeliger, vorzüglich aber deßhalb angeklagt worden, weil er mitten unter den Rohheiten des Sansculottismus eine gewisse Eleganz im Äußern und die ihm natürliche Heiterkeit des Gemüths in Formen beibehalten hatte, welche, aus der Gesittung entspringend, den wirklich oder scheinbar rohen Schreckensmännern ein Gräuel, wohl auch ein Vorwurf, dem Pöbel aber verdächtig war, weil sie an das Benehmen des verhaßten Adels erinnerte. Noch einmal rettete ihn seine Beredsamkeit, aber nicht auf lange; denn sobald Robespierre ihn für seinen Plan, die Revolution in ihrem gräuelvollen Schwunge aufzuhalten, benutzt hatte, war von Jenem, der keinen der einstigen Urheber der Revolution neben sich dulden wollte, sein Untergang beschlossen. Er selbst bot die Hand dazu. Sobald mit der Verurtheilung der Ultra-Anarchisten die Macht der Pariser Gemeinde gebrochen war, trennten sich die Gemäßigten der Bergpartei unter Dantons, Camille-Desmoulins und Heraults Anführung von dem eigentlichen Kerne der Jakobiner. Sie wollten jenem ersten Schritte zur Herstellung der Ordnung einen zweiten folgen lassen, und dem Morden des Revolutionstribunals wie der Diktatur der Ausschüsse ein Ziel setzen. Man solle, verlangten sie, keinen Unschuldigen mehr verurtheilen, die Schreckensregirung endigen und einen Ausschuß der Gnade errichten.

Diese Vorschläge erfüllten die Sprecher in dem Wohlfahrtsausschusse und dem Jakobinerklub (Billaud-Varennes, Collot d'Herbois ꝛc.) mit aller Wuth des Blutdurstes und der Furcht vor dem Ende ihres gefühllosen und unsittlichen Treibens. Robespierre, der Diese

wie Jene verderben und allein herrschen wollte, schwieg Anfangs und zögerte — ließ dann zuerst Herault (19ten März 1794), unter dem Vorwande heimlicher Umtriebe mit Emigrirten und Vaterlandsfeinden, verhaften, hierauf die Anklage gegen Danton und Camille-Desmoulins Statt finden, und im Verlauf der Untersuchung — gleichsam zufällig — Jenen als Theilhaber ihrer Plane erscheinen. Damit war über sein Schicksal entschieden, seine Laufbahn geschlossen. Der ganze Wohlfahrtsausschuß und die Jakobiner schleppten die drei Gemäßigtsten ihrer Faction in toller Raserei auf das Schaffot. Herault und seine beiden Gefährten starben mit der Standhaftigkeit von Männern, die, von der Gerechtigkeit ihrer Sache überzeugt, und — leider zu spät — den Wahnsinn der Zeit und des Treibens in ihr erkennend, ihre Opferung für einen Triumph ansahen (5. April 1794). Bei ihrer Hinrichtung vernahm man zum ersten Male keine Ausbrüche der Pöbelfreude; die Menge war still und bestürzt; ein selbst von den rasendsten Jakobinern als Vorzeichen ihres Falles beachtetes Zeichen.

So endete Herault de Sechelles, eines bessern Loses werth, ein mahnendes Beispiel der Verderblichkeit eines zu frühen Berühmtseyns und des rücksichtlosen Strebens nach äußerer Ehre: der Fallstricke für die besten Köpfe und trefflichsten Herzen, besonders in den Momenten, wo im Weltleben Neues sich gestaltet, die Leidenschaften gegen einander in die Schranken treten, und der Gottesgerichtskampf der Revolutionen beginnt, bei dem der Weltgeist als Kampfrichter vorsitzt und der Ausgang über das Wohl und Wehe von Nationen und Jahrhunderten entscheidet*). (*Benicken.*)

Heräum, s. Heräopolis.

HERÄUS, Karl Gustav, geb. zu Stockholm 1671, wo sein Vater, ein geborner Teutscher, Leibarzt der Witwe Karl Gustavs war, machte seine ersten Studien seit 1686 auf dem Gymnasium zu Stettin, setzte sie dann, nach dem Tode seines Vaters, zu Frankfurt a. d. Oder, Gießen und Utrecht fort, widmete sich der Theologie, und lebte einige Zeit (seit 1695) als Domherr des luther'schen Stiftes zu Hamburg. Diese Stelle gab er, aus natürlicher Unbeständigkeit, wie es scheint, nach kurzer Zeit auf, und trat als Hofrath in die Dienste des Fürsten von Sondershausen, wo er sich dem Studium der Numismatik widmete, und darüber mit Tentzel in Briefwechsel trat, welcher einige seiner gelehrten Briefe in der Saxonia numismatica mitgetheilt hat. Auch diese Stelle entsagte er 1709 und begab sich nach Wien, wo er für seine Kenntnisse und Talente einen weiteren Wirkungskreis erwartete, und wurde hier, nachdem er zur katholischen Kirche übergetreten war, von Joseph I. zum Antiquitäten-Inspektor ernannt, mit welchem Titel Karl VI. den eines kaiserlichen Rathes verband. Diese Stelle legte ihm die Verpflichtung auf, bei Illuminationen und Feuerwerken, freudigen und traurigen Gelegenheiten Inschriften zu erfinden, und für die Denkmünzen, welche der Hof prägen ließ, passende Symbole und Inschriften anzugeben. Daß es ihm hiezu an Witz und Scharfsinn nicht fehlte, bezeugt vorzüglich die Umschrift, die er auf den äußern Rand einer Münze, um das Beschneiden derselben zu hindern, setzte, und die zugleich auf diese Absicht und auf den Kaiser hin deutete: constanter continet orbem [1]). Er war Willens, auf die Art und Weise, wie die französische Akademie der Medaillen und Inschriften die Biographie Ludwigs XIV. zusammen gestellt hatte, auch Karls VI. Leben durch Münzen zu beschreiben. Näher entwickelt findet man diese Idee in seiner explicatio numismatum aliquot ex historia Imp. Caroli VI. (ohne Jahreszahl und Druckort in 4.), wo er über 30 Münzen zur Probe mittheilt. Ja er ging mit dem Plane um, eine Geschichte der neuern Zeit von der Regirung des Kaiser Friedrich III. an aus Münzen, unter dem Titel: Thesaurus numismatum recentiorum, zu schreiben, wobei er einen von Lamberius entworfenen Plan aufnahm, und ließ Kupfer zu diesem Werke stechen. Nachdem 65 Tafeln gestochen waren, fand er seine Mittel für den nöthigen Aufwand nicht hinreichend, und da er auch von dem Hofe keine Unterstützung erhielt, gerieth er in solche Noth, daß er nicht nur seinem Vorhaben entsagen, sondern auch seine Büchersammlung einzeln verkaufen mußte [2]). Die Kupfer, und was sonst noch auf das beabsichtigte Werk Beziehung hatte, wurde der kaiserl. Bibliothek einverleibt [3]). Er selbst starb von Kummer nieder gedrückt im Jahre 1730. Ein Bild von ihm befindet sich auf einer Münze im Museum Mazuchellianum. Tom. II. Tab. CLIX. nr. IX. Neuerdings hat man das von ihm nachgelassene unvollständige Werk endlich zugänglich gemacht, indem zu Wien im J. 1827 erschien: C. G. Heräus, Bildnisse der regirenden Fürsten und berühmten Männer vom 14ten bis 18ten Jahrhunderte, in einer Folgenreihe von Schaumünzen mit 63 Kupfern. gr. Fol.

Nach mehrern einzelnen Gelegenheitsgedichten, die er seit 1697 heraus gegeben, erschien, nur mit Andeu-

*) Vrgl. Biogr. univ. T. XX. p. 222—226; Biogr. mod. II, 431; die Werke Herault's: Eloge de Suge, abbé de St. Denis 1779; Magasin encyclopédique T. I.; Détails sur la societé d'Olten. 1790; Théorie de l'Ambition; Rapport sur la Constitution de 1793.

1) Andere seiner Erfindungen und Inschriften werden in den teutschen Acta Eruditorum Leipz. 1713. Th. II. S. 547 beschrieben. Viele finden sich auch, mit Abbildungen begleitet, in seinen vermischten Nebenarbeiten. 2) So berichtet Reinwald im Allgem. literar. Anzeiger (1800. Nr. 172. S. 1695.) nach mündlichen Erzählungen. Andere sprechen auf eine räthselhafte Weise von einem Unglücke, das er sich selbst zugezogen, und das in nichts Anderem bestanden haben kann, als in dem Verluste, den ihm Unvorsichtigkeit oder getäuschte Hoffnungen verursacht hatten. 3) S. *Herrgott.* Praef. ad Pinacothecam §. XXVII. Integram eum Pinacothecam animo agitasse, ex numero imaginum iconicarum aliarumque rerum eo spectantium, pluribus in thecis in *Augusta* bibliotheca Vindobonensi hodie asservatarum colligimus (also nicht in der Bibliothek der Augustiner, wie bei *Bougine* (Th. IV. S. 284.) und in Adelung's Fortsetzung von Jöcher zu lesen ist). Seorsim vero programma edidit, icones Austriae principum a Rudolpho I. adusque Rudolphum II. exhibens.

tung seines Namens, unter dem Titel: C. G. H. Versuch einer neuen teutschen Reimart nach dem metro des so genannten lateinischen Hexametri und Pentametri, in einem Glückwunsch bei seiner kaiserl. und katholischen Maj. Caroli VI. Geburtstage den 1. Oktober 1713, ein Versuch, der mit verdientem Beifall aufgenommen und lange für den ersten in seiner Art gehalten wurde. Er ist aber nicht der Erfinder des teutschen Hexameters, wie Lessing gezeigt hat[4]). Bemerkenswerth ist es, daß die (gereimten) Distichen in Heräus Gedichte in Rücksicht auf die Geltung der Sylben richtiger gemessen sind, als später Viele von denen thaten, welche mit weit größern Ansprüchen die alten Sylbenmaße in die teutsche Sprache einzuführen bemüht waren. Zwei Jahre darauf erschien eine Sammlung seiner sämmtlichen, in Gedanken und Ausdruck achtungswerthen Gedichte, unter dem Titel: Vermischte Nebenarbeiten Herrn Karl Gustav Heräi, sammt einer Zugabe etlicher anderer von ihm verfaßten Gedichte. Wien, zum Druck befördert durch Andreas Heyinger. 1715. 4.[5]), und eine neue vermehrte und verbesserte Auflage, mit zahlreichen Kupfern, welche Denkmünzen und Illuminationen vorstellen, geschmückt, in einem sehr anständigen Äußern zu Nürnberg 1721. 8. in zwei Theilen, von denen der erste die teutschen Gedichte, der zweite Inscriptiones et Symbola varii argumenti enthält. Die Beschreibung einer großen unterirdischen Höhle in Ober-Steiermark, in welcher man viele Gebeine von Thieren fand, in französischer Sprache abgefaßt, macht den Beschluß. Daß er sich hier, bei einem klugen Scepticismus, dennoch mehr zu der Meinung hin neigt, welche die Reste einer unbekannten Vorzeit für Spiele der Natur erklärt, muß man den Ansichten des Zeitalters zu Gute halten, zugleich aber die Bescheidenheit rühmen, mit welcher er seine Gedanken mittheilt. Heräus zeichnete sich durch eine reine und fließende Schreibart vor seinen Zeitgenossen aus, und sein leichter und natürlicher Stil machte ihn zu einem erklärten Feinde aller Künstelei. Er reichte bei Hof einen Entwurf zu einer teutschen Sprachgesellschaft ein, welche indeß nicht zu Stande kam. In der neuen Ausgabe seiner Gedichte S. 264 ff. findet man seine unvorgreiflichen Gedanken über die Auf- und Einrichtung einer teutschen Sprachgesellschaft, wieder abgedruckt in den Beiträgen zur kritischen Historie der teutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd I. St. 2. Nr. 7. S. 267—280. Einen französisch geschriebenen Brief von Heräus, die Beurtheilung eines Schauspiels von einem teutschen Prinzen zu S. R. enthaltend (s. Heräus Gedichte S. 257 u. f.), findet man übersetzt in den kritischen Versuchen der teutschen Gesellschaft in Greifswalde. Bd I. Nr. 6. S. 104 u. f. Ein Urtheil über Heräus Verdienste um die teutsche Poesie enthalten Bodmer's Gedichte in gereimten Versen. Zürich 1754. S. 41; abgedruckt in Vetterlein's Handbuch der poetischen Literatur der Teutschen. S. 247 u. f.[6]).

(*F. Jacobs und H. Döring.*)

Herausgabe, s. Restitutio.

Heravi (aus Herat gebürtig), s. Herat.

HERBA, ERBA, Gemeindeflecken, oder vielmehr Städtchen, im lombardisch-venetianischen Königreich, lombard. Gouvernement, Provinz Como und Distrikt XIV Erba, mit einer Pfarre des heil. Mauritius, dem königl. Distriktskommissariat, einer Gemeindedeputation, dem Distriktspostamte zwischen Como und Asso, auf dem Abhange des Berges Erba und auf der rechten Seite des Flusses Lambro. (*Rumy.*)

HERBA bezeichnet zwar im Allgemeinen jede Pflanze, allein insbesondere Kraut, vorzüglich solche Pflanzen, welche nur ein Mal Blühten und Samen tragen, und dann eingehen. Die Pharmaceuten nennen so viele officinelle Gegenstände, und unterscheiden die einzelnen wieder durch Hinzufügung eines Beisatzes. In unserer Encyklopädie hat man daher unter jenem Beinamen aufzusuchen, was sich hier unter Herba nicht finden sollte. (*R.*)

Herba apoplectica, s. Lonicera Caprifol.

HERBA BRITTANNICA et RADIX BRITTANNICA heißen die Blätter und Wurzeln des Wasserampfers (Rumex aquaticus), einer häufig an den Ufern der Flüsse, Teiche und Gräben wachsenden Pflanze der 27. Klasse. Den Blättern gibt man auch den Namen Folia Lapathi acuti, s. Hydrolapathi; vormals wurden sie im frischen Zustande als Arzneimittel gebraucht, und auch die schwarzbraune, innerlich safrangelbe, scharfe, etwas zusammen ziehende, säuerlich schmeckende Wurzel, welche auch Rad. Lapathi aquatici heißt, war ehemals officinell. (*Fr. Thon.*)

HERBA COSTI s. COSTUS HORTENSIS, Beiname von Balsamita vulgaris nach *Willd.* und Tanacetum Balsamita nach *Linn.* (gemeine Frauenmünze, auch römische Salbei), eine Pflanze aus der XIX. Klasse, welche im südlichen Europa und in der Schweiz wild wächst, aber auch häufig bei uns in Gärten angepflanzt wird, gewürzhaft und bitter ist und für gleiche Zwecke, wie die Pfeffermünze (Mentha piperita) und Krausemünze (M. crispa) angewendet wird. (*Fr. Thon.*)

---

4) Briefe, die neueste Literatur betreffend. Th. I. S. 109 ff.

5) Diese seltene Ausgabe ist genau beschrieben von Reinwald im Allgem. liter. Anzeiger a. a. O.

6) Vgl. über Heräus und seine Schriften: den Neuen Büchersaal der gelehrten Welt. Leipz. 1716. Th. V. S. 477 u. f. 492 u. f.; die teutschen Acta eruditorum. Bd. II. Th. 18. Nr. 8. S. 544; den Catalogus Musei Caesarei Vindobon. numor. vet. distribut. in partes duas etc. dispos. et descr. a Josepho Eckhel. Vienn. 1779. fol. Adelung's Fortsetz. und Ergänzungen zum Jöcher. Bd. II. S. 1930 u. f. L. Meister's Charakteristik teutsch. Dichter. Bd. II. S. 55 u. f. Koch's Compendium der teutschen Lit. Gesch. Bd. II. S. 197 u. f. Jörden's Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten. Bd. II. S. 356 u. f. Bd. VI. S. 296 u. f. Leipziger Allgem. liter. Anzeig. 1800. Nr. 172. S. 1693 u. f. 1801. Nr. 144. S. 1380 u. f. Nachträge zu Sulzer's Allgem. Theorie. Bd. VIII. St. 1. S. 8 u. f. Bouginé's Handbuch der allgem. Literaturgeschichte. Bd. IV. S. 284. *Saxii* Onomasticon. T. VI. p. 256 sqq. Blätter f. literär. Unterhaltung. Jan. 1829. Nr. 20. S. 77—79.

HERBA EUPATORII MESUES, die alte Benennung der Blätter von Achillea Ageratum (s. den Art.), sie ist im südlichen Europa zu Hause, hat einen sehr angenehm gewürzhaften Geruch und bittern Geschmack, und wurde als ein magenstärkendes und wurmtreibendes Mittel angewendet. (*Fr. Thon.*)

HERBA JACEAE, der officinelle Name von Viola tricolor (dreifarbiges Veilchen, auch Stiefmütterchen), einer Sommerpflanze aus der V. Klasse, welche überall auf sonnigen Plätzen durch ganz Europa wächst, die Eigenschaften des ganzen Geschlechts, Brechen und Laxiren zu erregen, theilt, und gegen chronische Hautausschläge, besonders gegen den Milchschorf der Kinder gebraucht wird. (*Fr. Thon.*)

HERBA IGNIS (Feuerkraut), der veralte Name von Baeomyces cocciferus oder scharlachfarbiger Becherflechte (s. den Art. Baeomyces 1ste Sect. VII. Bd. S. 105), welche in den gebirgigen Wäldern des nördlichen Europa wächst, in ihren Eigenschaften mit der isländischen Panzerflechte (Cetraria islandica) übereinstimmt, und ehemals gegen das kalte Fieber stark gebraucht wurde. (*Fr. Thon.*)

Herba regia, s. Artemisia (1. Sect. Bd V. S. 449).

Herba sacra, s. Verbena.

HERBAE CAPILLARES quatuor nannten die Alten den Mauerrautenmilzfarrn (Asplenium Ruta muraria), das Venusfrauenhaar (Adiantum Capillus veneris), das Güldenhaarmoos (Polytrichum commune) und den Zeterachmilzfarrn. Unter Herbae capillares quinque begreift man den Mauerrautenmilzfarrn (Asplenium Ruta muraria), das Venusfrauenhaar (Adiantum Capillus veneris), das Güldenhaarmoos (Polytrichum commune), den Zeterachmilzfarrn und Widerthonmilzfarrn.

Herbae emollientes octo heißen die Blätter von Käsemalve, Eibischalthea, Märzveilchen, Schleimbärenklau, Glattbingel, Mauerglaskraut, Weißmangold und Gartenmelte. Unter Herbae emollientes quatuor primariae die Blätter von Käsemalve, Eibischalthea, Märzveilchen und Schleimbärenklau, und unter Herbae emollientes quatuor secundariae, die Blätter von Glattbingel, Mauerglaskraut, Weißmangold und Gartenmelte.

Herbae emollientes quinque endlich heißen die Blätter von Käsemalve, Eibischalthea, Glattbingel, Mauerglaskraut und Märzveilchen. (*Fr. Thon.*)

HERBANUM, eine Stadt in der Italialandschaft Hetruria, die zwischen den Flüssen Umber und Marta lag. Wahrscheinlich lag dabei das Fanum Voltumnae, dessen *Liv.* IV, 27. gedenkt. Bei dem Geogr. von Ravenna gestützt, heißt es Beterbon, und wahrscheinlich hält es wegen dieser Namensverwandtschaft Reichardt für Viterbo, eine Stadt, die freilich erst den Longobarden ihren Ursprung verdankt. (*G. Hassel.*)

HERBARIUM (Botanik), auch Herbarium vivum — siccum oder Hortus siccus, nennt man eine Sammlung dergestalt platt getrockneter Pflanzen, daß man dieselben in Papierbogen aufbewahren kann. Die Kunst, eine solche Sammlung herzustellen, ist von Desvaux Chortonomie genannt worden. Um über diesen Gegenstand so vollständig und doch auch so kurz als möglich zu seyn, haben wir zunächst von dem Einsammeln der Pflanzen, dann von dem Trocknen und Aufbewahren derselben zu handeln. Dieser Anweisung mögen jedoch einige Worte über die Wichtigkeit solcher Sammlungen voraus gehen.

Eigene Ansicht und Untersuchung sind die besten Hilfsmittel, um zur Pflanzenkenntniß zu gelangen, beide sind aber nur mittels eines Herbariums möglich. In diesem kann man die Pflanzen aller Welttheile vereinigen, und so Vergleichungen anstellen, welche außerdem auf keine Weise zu realisiren seyn möchten. Eine gut getrocknete Pflanze hat den Vorzug vor jeder, auch der besten Abbildung, wie schon Linné sagt: „Herbarium praestat omni icone!“ Wenn die letztern oft Verwirrung in die Nomenklatur gebracht haben, so kann diese nur durch den Anblick der Originalpflanze, welche der Auctor, der eine Art aufstellte, vor sich hatte, berichtigt diese sicher als identisch oder als von einer andern verschieden, durch Vergleichung bestimmt werden. Dieser Nutzen der Herbarien zeigt sich besonders jetzt hinsichtlich der älteren Schriftsteller, welche nur unzulängliche Beschreibungen, aber die Originale zu denselben hinterlassen haben. In dieser Hinsicht sind z. B. zu nennen: das Herbarium Casp. Bauhin's, jetzt im botanischen Garten zu Basel, Tournefort's, Vaillant's und Michaux im Jardin des Plantes zu Paris, von dem erstern auch eine Doublette zu Dresden, Micheli's bei Targioni Tozetti zu Florenz, Scheuchzer's, jetzt im Besitze des Dr. Schultes in Zürich, die Herbarien von Cliffort, Miller, Jacquin, Aublet, welche Joseph Banks in London besitzt, Ray's und Kämpfer's, die im britischen Museum verwahrt werden. Die Universität Oxford besitzt noch die Sammlungen von Dillenius und Sibthorp, das Herbarium Linné's besaß der Dr. Smith zu Norwich, als Verlassenschaft desselben wird es jetzt die Linnean Society zu London übernommen haben; die von Burmann, Lemannier und Ventenat gesammelten Pflanzen gehören jetzt dem Botaniker Benj. Delessert zu Paris; die Herbarien von Pallas, Pursh, Pavon, so wie von Forster, sind jetzt Eigenthum Bourk. Lambert's zu London, in dem Museum zu Kopenhagen finden sich die Sammlungen von Vahl und Forskål; das reiche Herbarium Willdenow's macht einen Theil der königl. Pflanzensammlungen in Berlin aus; die wichtigen Originale zu Loureiro's Flora Cochinchinensis befinden sich theils in den königl. Sammlungen zu Lissabon, theils in denen zu Paris; die Herbarien von Cavanilles, Ruiz und Pavon, Sessé und Moçino werden im königl. Garten zu Madrid aufbewahrt, die von Magnol und Broussonet besitzt Bonchet zu Montpellier; das Herbarium von Allioni ist in den Händen des Botanikers Balbis zu Lyon; Decandolle in Genf, besitzt die Herbarien von Heritier und Thibaud; im Prager Museum befinden sich die Sammlungen von Henke u. s. w. Hierzu sind die Herbarien der berühmtesten noch leben-

en Botaniker aller Länder, so wie diejenigen zu rechnen, welche für öffentliche Anstalten, z. B. im Jardin des Plantes zu Paris schon gesammelt werden. Sollen aber solche Sammlungen wirklich den oben angezeigten Nutzen zur Berichtigung und Feststellung der Nomenclatur gewähren, so ist es nothwendig, daß jeder, welcher eine desfallsige Nachweisung unternimmt, sorgfältig anzeige, nach welchem Originale er dieß bewirkte und in welchem Herbarium sich dasselbe befindet. Diese Regel hat auch derjenige sorgfältig zu beobachten, welcher Pflanzen nach dergleichen getrockneten Originalen, als noch unbeschriebene bestimmt. Wer aber eine lebende, noch unbekannte Pflanze beschreibt, sollte getrocknete Exemplare derselben wenigstens an eine der größern öffentlichen Sammlungen zur Aufbewahrung einsenden. Bei den letzteren sowohl, als bei denjenigen, welche sich in den Händen von Privatpersonen befinden, muß es strenges Gesetz seyn, solchen Originalexemplaren auch die Originaletiquetten zu lassen, damit die Auctorität derselben für alle Zeiten unbezweifelt sei. Außer diesen Vortheilen, welche durch eine strenge Ordnung und einen ausführlichen Katalog noch bedeutend erhöht werden können, würden aber Herbarien noch viel größern Nutzen gewähren, wenn man dergleichen auch zu dem Endzwecke anlegte, um die Kunstsprache, die Physiologie und Metamorphose der Pflanzen zu erläutern. Hierzu müßten z. B. die verschiedenen Organe der Pflanzen, je nachdem sie sich durch Standort, Klima, Kultur verändern u. s. w. gewählt werden, wodurch man eine reiche Quelle für Bearbeitung der wissenschaftlichen Botanik erhalten würde. Auch die botanische Geographie würde bedeutend an Ausbildung gewinnen, wenn man mit beständiger Berücksichtigung auf dieselbe eigene Sammlungen getrockneter Pflanzen veranstaltete, wobei besonders das „*habitat*“ im weitesten Umfange berücksichtigt werden müßte. Wie der Werth der Herbarien aufs möglichste zu steigern sei, dazu werden die folgenden Abtheilungen genaue Anweisung geben.

I. Von dem Einsammeln der Pflanzen. Wer mit wahrem Nutzen ein Herbarium zusammen bringen will, für den wird es unerläßliche Bedingung, die Pflanze selbst, und so viel es seyn kann, an ihren natürlichen Standorten aufzusuchen, damit er sie in ihrer ganzen Lebensfrische beobachten könne. Die desfalls vorzunehmenden Wanderungen lassen sich in nähere — so genannte Excursionen (herborisations der Franzosen) und entferntere botanische Reisen — eintheilen. — Zu jenen sind weniger Geräthschaften, zu diesen ein größerer Apparat der letztern nothwendig. — Die wesentlichsten Dinge, deren der Pflanzensammler auf seinen Excursionen bedarf, sind 1) ein Messer, 2) ein Instrument zum Ausgraben der Wurzeln, 3) eine Pflanzenmappe oder 4) eine Büchse, 5) eine wasserdichte Blechbüchse, 6) mehrere Gläser mit weiten Mündungen, 7) ein botanisches Besteck, 8) ein Hammer und ein Stemmmeisel. Jedoch braucht man nicht auf jeder Excursion dieß Alles. Das Messer muß eine kurze, etwa 3 Zoll lange, im Rücken wenigstens ¼ Zoll starke, etwas sichelförmige, aus gutem, nicht brüchigem Stahle bestehende Klinge haben, welche am besten fest im Stiele steht und deßhalb ein Futteral hat. Der Stiel sei nicht zu kurz, fülle die Hand des Sammlers gehörig durch seine Stärke aus, und wird am besten von Holz gemacht, denn Hirschhorn reibt mit seinen Knoten und Horn oder Bein sind zu glatt. Mit einem solchen Messer schneidet man bei einiger Übung und Kraft Zweige von 2 Zoll Stärke mit einem Schnitt durch. Zum Ausgraben der Wurzel bedienen sich Manche eines kleinen, schmalen, eisernen Spatens oder einer Hacke. Jener aber ist zu schwer, so wie diese, wenn sie anders richtige Dienste leisten soll, und sind dadurch und durch den langen Stiel lästig. Besser dient, nach Hoppe's durch meine Erfahrung bestätigte Angabe, ein eigends, d. h. gut, nicht zu weich und nicht zu spröde, verfertigtes Bajonett, dem man einen hölzernen Handgriff gibt. Man kann damit in jede Tiefe und selbst leicht zwischen Steinen eindringen, wenn der Boden, wie nicht selten in Kalkgebirgen, fast bloß aus solchen besteht. Wir haben dieß Instrument zugleich mit dem Hammer und Meisel zu einem Botanisirstock verbunden, der sich sehr brauchbar beweist. Der Hammer, ungefähr 2 Pfund schwer, in eine senkrechte, wohl verstahlte Schärfe auslaufend, bildet den Griff eines über einen Zoll dicken Stockes aus recht festem, elastischem Holze, an dessen unterm Ende ein starker langer Stachel tief genug eingebohrt, mittels einer langen Zwinge befestigt ist. Ein solcher Stock kann im Nothfall als Waffe dienen und man ist wegen seiner Stärke und Länge im Stande bei dem Ausheben der Pflanzen bedeutende Kraft anzuwenden. Der Hammer ersetzt mit seiner Schärfe den Meisel, dessen man bedarf, um Kryptogamen von Felsen oder alten Bäumen abzuschlagen, und dient zugleich als Haken. An beiden Enden unter feste Gegenstände eingezwängt, kann man einen solchen Stock auch als Ersatzmittel der Pflanzenpresse benutzen. — Die Pflanzenmappe besteht aus zwei starken, doppelt geleimten Pappen, von dem Format des künftigen Herbariums. Zwischen denselben findet eine der Dauer und muthmaßlichen Ausbeute der Excursion angemessene Menge ganz weichen, knotenlosen Lösch- (Fließ-) Papiers, so wie starken, gut geleimten Schreib- und feinen Velinpapiers, in einzelnen Bogen vertheilt, einen Platz. Zwei starke lederne Riemen mit Schnallen dienen, quer überlaufend, dazu, das Ganze erforderlich zusammen zu pressen. Man thut wohl, noch ein Stück Wachsleinwand zur Bedeckung bei einfallendem Regenwetter mit zu nehmen, auch durch jene beiden Riemen noch einen besondern breiten Tragriemen zu ziehen, um die Mappe über die Schultern gehängt tragen zu können, da sie auf die Länge unter dem Arme zu lästig wird, auch bei dem Aufnehmen der Pflanzen hinderlich ist. Auch kann man statt dieser Mappe sich der Coquette bedienen. — Wenn die Wanderung nicht weit geht, oder man die Pflanzen zu Hause mit mehr Gemächlichkeit einlegen will, bedient man sich einer blechernen Büchse zum einsweiligen Aufbewahren derselben. Diese Büchse wird, um des Gewichtes willen, von schwachem, gut verzinntem Eisenblech gemacht, und zu besserer Haltbarkeit mit einer passenden hellgrünen Öl-

farbe angestrichen. Sie erhält verschiedene Formen. Die gewöhnlichste stellt im Querdurchschnitt eine Ellipse dar (vasculum Dillenianum, *Linné's*) und hat eine dem Format des Herbariums angemessene, die letztere noch um 2 Zoll übertreffende Länge. Sie bekommt, der Länge nach, auf der breiten Seite, eine die letztere fast ganz einnehmende, mit einem Charnierdeckel, der vorn zwei Haspen bekommt, versehene Öffnung. Zweckmäßig läßt man diese Büchse noch etwas länger machen und oben und unten Querboden einsetzen, welche wieder übergreifende Charnierdeckel mit Haspen bekommen. Diese beiden Nebenbüchsen dienen dann zur Aufbewahrung kleiner Gegenstände, Moose, Flechten, Früchte u. s. w. Der kürzere Durchmesser der Büchse kann 4—6, der längere 6—10 Zoll betragen. Bei den letzteren Maßen wird sie schon eine reiche Ausbeute fassen können. Für Excursionen von längerer Dauer verdient aber eine Einrichtung Empfehlung, von welcher ich der Güte des Prof. Hoppe eine Zeichnung verdanke, und die sich mir sehr bewährte. Nach dieser besteht das Blechbehältniß nicht in einer verlängerten Büchse, sondern hat die Form eines hohen Koffers mit gewölbtem Deckel und mißt in der Höhe ungefähr einen Fuß bis 15 Zoll, in der Tiefe 6 bis 8 Zoll, die Länge entspricht abermals der Länge der Herbariumsbogen und etwas darüber. Der Deckel dieses Blechkastens, ebenfalls übergreifend, wird wie der der andern Büchse eingerichtet. Um diesen Kasten bequem tragen zu können, werden an den beiden schmalen Seiten große bewegliche Ringe angebracht, durch welche man einen breiten ledernen Riemen durchzieht[1]). — Zum Einsammeln der Wassergewächse empfiehlt sich noch theils die oben erwähnte, jedoch kleinere Blechbüchse, oder auch eine andere, welche sich auf der Querfläche öffnet, und einen übergreifenden Deckel, wie eine Schachtel hat. Sie muß im letztern Falle wasserdicht seyn. Für kleinere Gewächse der Art bedarf man mehrerer Gläser mit weiten Mündungen, welche mit guten (nicht löcherigen), in einer Mischung von Fett und Wachs gesottenen Korkstöpseln geschlossen werden. Diese stark geblasenen Gläser können bis 2 Zoll hoch, cylindrischen, elliptischen oder viereckigen Durchmessers seyn, die Mündung ½ Zoll hoch und ¼ Zoll weit. — Ein botanisches Besteck endlich, welches der Sammler mit sich führen soll, muß in dem möglichst kleinsten Raum eine doppelte Lupe oder eine Linse von ½ Zoll Focus, nebst einem feinen, sehr spitzig zulaufenden und sehr scharf geschliffenen Federmesser, etliche ganz feine lange, in Hefte gefaßte Nadeln, hierzu am besten engl. oder Genfer Uhrmacher-Reibahlen, ein kleines, ganz spitziges Kornzängelchen (Pincette), einen recht guten Bleistift und Schreib- auch allenfalls etwas Zeichnenpapier enthalten. Von jenem, das aber stark seyn muß, schneidet man auch eine Partie kleiner Blättchen, etwa 1 Zoll hoch und 1½ Zoll lang, durch welche man in der Mitte einen ¼ Zoll langen Schnitt der Länge nach macht. Zu mehrerer Bequemlichkeit durchflicht man diese Zedelchen auf einer Ecke und reihet sie auf einen starken Zwirnsfaden an, den man an der Kleidung oder an der Kapsel befestigt, um so oft es nöthig, eins herunter reißen zu können. Man bedient sich ihrer, um sofort an Ort und Stelle die Namen der Pflanzen, Standort u. s. w. aufzuzeichnen, und sie, indem man den Stängel durch den Schnitt steckt, an der Pflanze zu befestigen. Besser noch, als solche Papierblättchen, sind dergleichen von dünn geschlagenem Zinn (so genanntem Stanniol). — Zu Excursionen von längerer Dauer, zu eigentlichen Reisen, besonders in andere Welttheile, und zu denjenigen Excursionen, welche zwar in der Umgegend des Wohnorts des Sammlers jedoch zur Sammlung der Materialien zu einer echt wissenschaftlichen Flora einer Gegend oder eines Landes geschehen, ist ein größerer Apparat erforderlich, und zwar 1) die möglichst genauen Karten der zu durchsuchenden Gegend[2]); 2) die beste — nicht immer die neueste — Flora der Gegend oder des Landes; 3) mehrere Coquetten[3]); 4) mehrere Ries Lösch- und Schreibpapier, zum Theil sehr groß, d. h. Royalformat[4]), denn z. B. Palmen u. drgl. fordern ein außergewöhnliches Format; 5) Papier zum Zeichnen, Farben nebst Pinsel u. s. w., das nöthige Schreibpapier nebst Apparat; 6) ein Reisebarometer, einschließlich zweier Thermometer und der nöthigen Tafeln zur Höhenberechnung[5]); 7) ein vollständiges Mikroskop; 8) arabisches Gummi; 9) eine eiserne Pflanzenpresse. Damit Niemand die Menge unseres Apparats und der weiter zu ertheilenden Vorschriften, von denen im Verhältniß der Fortschritte, welche die Wissenschaft in den neuern und neuesten Zeiten gemacht hat, nur die nothwendigsten angeführt sind, tadeln möge, vergleiche man nur diejenigen, welche Linné im Jahre 1750 in seiner Philosophia botanica[6]) gege-

1) Eine Abbildung von diesem Vasculum Hoppeanum s. in meinem Handbuch für Naturaliensammler t. 2. f. 18. — Das Dillenianum mit zwei Nebenbüchsen eben das. f. 19.

2) Vergl. für die Literatur Ersch Handbuch der teutschen Literatur und Geschichte. Zweite Ausgabe. — Literatur der Geschichte. — Kartenwegweiser durch Europa. Berlin 1825 und folg. Jahre. — Wer nach Tyrol reiset, dem können wir, nach eigener Ansicht, die vortrefflichen, in München herausgekommenen militärisch-topographischen Karten mit gutem Gewissen empfehlen, die in die Schweiz Reisenden finden dergleichen in allen größern Gränzorten u. s. w. Für die überseeischen Länder sehe man die Karten nach, welche den meisten größern Reisebeschreibungen, z. B. von Neuwied, Spix, Ehrenberg u. s. w. beigegeben sind. Auch enthalten mehrere Floren Karten, z. B. Dierbach's Flora Heidelbergensis, Gärtner u. s. w. Flora der Wetterau. — Dieß sind nur Andeutungen, die Jeder weiter verfolgen mag! 3) Nicht aus dem Modejournal, sondern aus Annales des sciences naturelles 1824. Decemb. pl. 32. Auch in meinem Handbuch für Naturaliensammler p. 101. t. 2. f. 20. 21., wo sie durch einen Druckfehler immer Loquette genannt ist. Die Anmerk. S. 101 daselbst ist nicht von mir. 4) „Quinze rames de papier pour plantes" *Lesson* im Dictionaire des Sciences naturelles Tom. LII. p. 435, für eine Entdeckungsreise oder Reise um die Welt! Lesson sammelte meist Thiere, und es möchte also ein Botaniker leicht mehr als funfzehn Ries bedürfen. Auch verlangt er nur zwei Büchsen, „für die Jagd und für Pflanzen!" 5) Die kompendiösesten sind: Tables de Logarithmes par *de la Lande*. Edit. par H. G. Köhler. Leips. 1827. S. 251. findet sich Gauß Hilfstafel zum Höhenmessen. Demnächst unentbehrlich wegen der Anweisung aufs Geognostische Pusch geognostischer Katechismus. Freiberg 1819. 12. m. K. 6) Ed. *Sprengel*. Hal. 1809. p. 436.

ben hat[7]). — 1) die Landkarten sind jedoch keines Wegs dazu bestimmt, um sich mit Hilfe derselben erst an Ort und Stelle zurecht zu finden, sondern sie sollen vielmehr dazu dienen, den Wanderer vorher so mit der Örtlichkeit bekannt zu machen, daß er derselben später kaum bedarf. Wem aber, um mit Gall zu reden, ein solcher Ortssinn nicht gegeben ist, der thue wenigstens darauf Verzicht, in irgend einer fremden Gegend ohne Führer Excursionen machen zu wollen. — Bei dem Studium der Floren, welche hier einzeln angeführt werden können, noti. man sich hauptsächlich diejenigen Pflanzen, welche der Gegend eigenthümlich oder in derselben häufig, anderwärts aber seltener vorkommen. — Unter dem Namen Coquette hat (a. a. O.) *Bory de St. Vincent* einen Apparat zum Pflanzentrocknen beschrieben, der alle bisherige Vorrichtungen hinsichtlich seiner Leistungen übertreffen soll[8]), so daß der Beschreiber meint, wenn er wieder eine Reise um die Welt mache, wolle er statt vielen Apparats ein Dutzend Coquetten mitnehmen und in kürzerer Zeit mehr und schöner getrocknete Pflanzen heim bringen, als irgend Einer. Lamouroux will an der Coquette Veränderungen (modifications) angebracht haben[9]), doch weicht seine Beschreibung von der Bory's in Nichts ab. Wer nur irgend sich einer Mappe bedient hat, wird schon von vorn herein begreifen, daß in der Coquette die Pflanzen gut trocknen müssen! Sie wird übrigens auf folgende Weise verfertigt: Ein Bret von dichtem, nicht zu schwerem, und sich nicht leicht werfendem Holze, etwa von Birnbaum, etwas größer, als die Bogen des Herbariums, auf der einen Fläche etwas gewölbt, so daß es der Länge nach in der Mitte ungefähr um ¼ Zoll stärker ist, als am Rande, der eine Stärke von ¾ Zoll erhält, — an den Querseiten mit (so genannten) Hirnleisten eingefaßt, macht die Grundlage des Apparats aus. Auf die nicht gewölbte Seite dieses, mit einer Menge kleiner Löcher durchbohrten Bretes werden auf den beiden Längsseiten, näher dem Ende zu, zwei kurze, starke, breite, lederne Riemen mit Schnallen fest aufgenagelt, in die Querseiten aber etwa 7 Schrauben dergestalt in gleichen Entfernungen und so, daß zwei dicht an den Ecken stehen, so tief eingeschraubt, daß die Köpfe nur noch ¼ Zoll weit vorstehen. Der andere Theil des Apparats besteht in einem Stück doppelt zusammen gelegter und durchnäheter, recht fester Packleinwand oder Drillich. In die beiden langen Seiten dieses Stückes wird ein runder eiserner Stab, von der Dicke einer Federspule, eingenäht, und, den Schnallen an dem Brete gegenüber, zwei in letztere passende breite Riemen, mit Schnallenlöchern. Die beiden kurzen Seiten der Leinwand erhalten am Ende Schnürlöcher, die so vertheilt werden, daß je eins zwischen zwei Schrauben an dem Brete zu liegen kommt, und diese Schnürlöcher werden, damit sie nicht ausreißen, mit messingenen Ringen, die umgenähet werden, ausgefüttert. Endlich werden, um das Ganze zusammen schnüren zu können, noch ein Par starke Hanfschnuren erfordert. Die Coquette ist also, wie man leicht begreifen wird, nichts als eine vervollkommnete Pflanzenmappe. Das Papier wird zwischen das Bret, dessen gewölbte Seite nach innen, und die Leinwand gelegt und der Preßdruck durch das Zusammenschnallen und Schnüren bewirkt. Über das Trocknen der Pflanzen in diesem Apparat weiter unten. — Wer Einmal eine Reise in überseeische Länder, oder gar eine Entdeckungsreise macht, der mag nur immerhin ein Herbarium in Royalfolio anlegen. Es wäre ja Schade, große, schöne, besonders noch unbeschriebene Pflanzen bei dem Einlegen so zu verstümmeln, daß sie eben in das Format des gewöhnlichen Schreibpapiers passen. Das hat wohl noch kein Reisender gethan. Ohnehin kargt man in neuerer Zeit in dieser Hinsicht weniger, und sieht sehr auf großes Format, um dadurch desto schönere Exemplare aufbewahren zu können. — Zeichnenpapier, Farben sind erforderlich; auch haben fast alle Reisende, selbst unter den größten Mühseligkeiten Zeichnungen von Pflanzen nach der Natur aufgenommen. Auch ist die Forderung keines Wegs unbillig, daß jeder Reisende Zeichner und Maler seyn soll; besonders aber, wenn es Gegenstände gilt, bei welchen das Mikroskop angewendet wird; — nous croyons que tout naturaliste, qui n'est pas en état de faire ses dessins, doit renoncer à rien publier sur les corps naturels, dont le microscope seule peut relever les caractères. Nul peintre, à moins que ce ne soit un *Turpin*, ne rendra les descriptions d'un autre observateur parfaitement comprehensibles, et les Turpins sont des hommes tres rares[10]). Wer

7) *Herbatio.* Excursiones botanicae a variis varie instituuntur, nobis sequentes in usu sunt. — *Vestitus* levissimus, laxissimus, Botanicis (a) proprius (ubi licet) negotio aptissimus. — *Instrumenta, Libri:* Systema naturae, Flora Faunaque Regionis. Microscopium, Acus botanica, Cultellus botanicus, Plumbago. — Vasculum Dillenianum, Charta colligata. — Capsula cum Aciculis pro insectis. — *Tempus* a frondescentia arborum, excepto Sirio, ad earum defoliationem. In hebdomade omni, aestatis bis, veris semel, ab hora 7 matutina, in horam 7 vespertinam. — *Leges* Serovenientis, Discedentis, Absentis, divisionis: Pransionis hora 2, Quietis hora 4, Secretarii. — *Vita:* Congressus, dispersa ambulatio, Stationes. Milliaria ad summum duo cum dimidio. *Collectio:* Plantae praecipue florentes, Musci etc. Insecta, Amphibia, Pisces, Aviculae plumbo occisae. Petrae, Minera, Fossilia, inprimis Terrae. — *Demonstratio* singula a Professore fiat intra horae ¼; indigitentur collecta naturalia omnia cum numeris e libris. Characteres essentiales Generis et speciei Singularia in objecto observanda. Usus Oeconomicus, Medicus primarius. *Usus:* Lecta in Natali oblectant, memoriam sublevant, habitum et naturam obumbrant. Tot uno die objecta se offerunt, quot alias diebus commilitonum numerum, aequantibus. *Adversaria* a Secretario collecta, describenda in seros usus. — Und das sind Vorschriften für eine eintägige Excursion. cf. noch Instructio Peregrinatoris; ib. p. 439. und Amoenitates acad. II. p. 408. V. p. 298.

(a) Vestitus Herborisantis praeter Lintea sit Tunica brevis; Femoralia tenuissima prolixa ab hypochondriis ad talos; Calcei leves; [sed firmi, ubi rupes continuo adscendunntur, clavis subtus muniti] Pileus umbraculo amplissimo aut umbella, ne via, calor, aestus delassent.

8) Die erste Idee dazu rührt eigentlich von dem Apotheker Lecoq her, und ist im Grunde nichts Anderes, als die oben angegebene Pflanzenmappe. Den Namen Coquette wählte Bory, weil die Pflanzen gleichsam geputzt daraus hervor gingen. 9) Résumé complet de Botanique. Bruxell. 1826. I. p. 279.

10) Dictionaire classique d'histoire naturelle. T. XIV. p. 172.

allenfalls Erleichterungsmittel beim Zeichnen bedürfen sollte, dem ist Amici's Camera lucida, noch mehr aber Sömmering's Spiegelchen, welches sich auch leicht an jedem Mikroskop anbringen läßt, zu empfehlen; zur Aufnahme von Gegenden, Behufs der Darstellung einer reichen Vegetation u. s. w., eine gute Camera obscura, oder auch nur ein gewöhnlicher Planeconcavspiegel (Landschaftspiegel), welcher statt Folie besser einen Grund von gelbbrauner oder schwarzer Ölfarbe bekommt[11]). Es versteht sich wohl von selbst, daß Jeder, welcher dergleichen Apparate gebrauchen will, sich zuerst zu Hause gehörig in dem Gebrauche derselben übe. Hinsichtlich der Zeichnung und Malereien ist ein Gleiches zu bemerken. An Ort und Stelle ist an Ausführung kostbarer Gemälde nicht zu denken; vielmehr gemäßer, den Umriß der Pflanze nach dem Leben zu zeichnen, mit vollständiger, wenn auch flüchtiger Ausführung einer Knospe, Blühte, Frucht, eines Stückes Stängel, in Farben, weil diese oft im Herbarium wenigstens unscheinbar werden. Meist wird man sich hierzu guter Wachspastellstifte bedienen können, oder wenn man diese nicht in allen Farben haben könnte, wählt man am besten feine engländische Tuschen, welche den am wenigsten lastenden Apparat abgeben. Hinsichtlich der Pinsel bediene man sich nur der Münchner so genannten elastischen Pinsel. Zur Aufbewahrung der Malereien bedarf man großer Mappen, und jedes Gemälde muß eine, mit der Originalpflanze korrespondirende Nummer bekommen. Eine vollständige Beschreibung mit genauer Angabe der Farben, erleichtert dann zu Hause die feinere Ausführung der Skizzen. — Über den Gebrauch der Barometer und Thermometer findet man in jedem Lehrbuch der Physik Belehrung. Adie's Sympiesometer möchte wegen des leichtern Transports jedem andern vorzuziehen seyn[12]). Über das Mikroskop wurde das für den Botaniker Nöthige schon bemerkt. Des Gummis bedient man sich, um Sämereien, welche man im keimfähigen Zustande versenden will, damit einzuhüllen. Die Pflanzenpresse endlich besteht aus zwei eisernen Stäben von 1½ Zoll Breite und ½ bis ¾ Zoll Dicke, welche an beiden Enden durchbohrt, an den Schrauben von 1½ Fuß Länge durchgehen zu lassen. Diese sitzen in den einen Stab in einer viereckigen Versenkung mittels eines viereckigen Kopfes festgeklemmt. Oben erhält jede eine Mutter, zu welcher der Schraubenschlüssel paßt. — Hat sich der wandernde Sammler mit dem vollständigen Geräthe versehen, so muß er auch seine Einrichtungen in Bezug auf Kleidung u. s. w. so treffen, daß sein Gesundheitszustand nicht leide und durch Erkranken der Zweck der Wanderung vereitelt werde. — Es ist nun die Zeit, in welcher botanische Excursionen unternommen werden sollen, und die Weise zu bestimmen, wie dieselben einzurichten sind, um den möglichsten Nutzen zu gewähren. Wenn man eine Gegend bewohnt, in welcher sich ausgezeichnete Örtlichkeiten befinden, z. B. Wälder, Seen, Sumpfgegenden, Moore, Brüche, und besonders hohe Gebirge, so muß man seinen Plan nach den Eigenthümlichkeiten der Gegend einrichten. Man beschäftige sich deßwegen nicht mit Gewächsen der Ebene, wenn man Felsen oder Höhen zu besteigen Willens ist; man orientire sich vorher durch Karten genau in der Gegend oder nehme einen Wegweiser mit, damit man nicht in Gefahr gerathe. Dieser Rath kann nicht genug wiederholt werden, denn wir haben nur zu viele Beispiele, daß den Botanikern ihre Leidenschaft für schöne und seltene Gewächse lebensgefährlich geworden ist. Möge daher ein Abgrund, eine Schlucht, ein Wasser mit den schönsten und seltensten Gewächsen prangen, nie setze man, um ihrer habhaft zu werden, seine gesunden Glieder oder gar sein oder Anderer Leben aufs Spiel. — Die Excursionen, welche Lehrer der Botanik mit ihren Schülern anzustellen pflegen, geschehen gewöhnlich nur im Sommer, daher kommt es, daß vielen angehenden Botanikern die Kryptogamie unbekannt bleibt, oder sie doch an dem Studium derselben nur wenig Interesse finden, ob es gleich fast interessanter ist, als das der Phanerogamen. Viele jener Pflanzen entwickeln sich aber nur im Herbst oder Winter, und erreichen in diesen Jahreszeiten ihre Fructificationsperioden. Die Flechten z. B. lassen sich unbeschädigt bloß dann von vielen ihrer Standörter los machen, wenn eine feuchte Atmosphäre sie durch und durch erweicht hat, und so wird nur derjenige ihrer habhaft werden, welcher bei feuchtem Wetter, im Herbste und Frühjahr seine Wanderungen anstellt. Aber auch bei dem Botanisiren im Sommer ist die passendste Zeit wohl zu erwägen und nach der Örtlichkeit zu ermessen. So bringen sandige, sterile Gegenden, besonders wenn sie gegen Mittag liegen, schon früh im Jahre ihre Pflanzen hervor und bieten im heißen Sommer dem Sammler fast keine Ausbeute mehr. Derselbe Fall tritt hinsichtlich der Wälder, Sümpfe u. s. w. ein, welche sich in solchen Sandgegenden befinden. Besonders aber verlangen hohe Gebirge, daß man sorgsam die Zeit beachte, in welcher man sie zu besuchen hat; indem die Zeit des Pflanzensammelns in solchen Gebirgsgegenden öfters auf wenige Wochen beschränkt ist. Die Vegetation steigt in der Regel mit der vorrückenden Jahreszeit nach den Höhen herauf, und man muß hiernach die Zeit seiner Excursionen bemessen, so daß man im ersten Frühjahr in den Niederungen anfängt, nach und nach Hügel und kleinere Berge besteigt, die Mittelgebirge im heißern Sommer und in den Morgenstunden vornimmt, diejenigen Gegenden aber,

---

11) Eine Camera lucida nach Amici's Einrichtung steht bei Valentin Albert in Frankfurt a. M. 12 bis 18 fl., dagegen Sömmering's Spiegelchen in Holzgestell nur 4 fl. 30 Xr., in Messing 7 fl. 15 Xr. Bei einer vergleichenden Probe mit beiden Apparaten wird sich wohl ein Jeder bald für den letztern entscheiden, den wir wenigstens viel brauchbarer finden. Eine genaue Anweisung zum Gebrauch des Spiegelchens, besonders bei mikroskopischen Untersuchungen findet sich im dritten Jahrgange von Dingler's polytechn. Journal und eine Abbildung desselben das. auf Taf. 8. — Eine lehrreiche Anweisung zum Gebrauch der Mikroskope steht in Annales des Sciences naturelles 1824. Tom. III. p. 354, wo auch das neue sehr verbesserte Mikroskop von Selligue, welches die von Adams und Amici übertrifft, beschrieben und abgebildet ist. Empfehlungswürdig sind die Mikroskope von Weikard und Hoffmann in Leipzig, so wie die der frauenhoferschen Anstalt in München. 12) Vgl. den Art. Barometer. 7r Bd. S. 416.

welche beständig mit Schnee bedeckt sind, auf die Zeit aufspart, wo der Herbst in den Niederungen schon eintritt, auf jene aber die kurze Vegetationszeit, nachdem die Sonnenhitze den Schnee erst geschmolzen, eben beginnt. Gleiche Beachtung erfordert das Durchstreifen großer und dichter Wälder, welche in der Regel die größte Ausbeute nur an ihren Rändern, oder in jungen einjährigen Schlägen liefern, dagegen in ihrem tiefsten Dunkel nicht selten einen Reichthum von Kryptogamen bergen. In den Äquatorialgegenden hat man besonders die Regenzeit zu berücksichtigen und in dieser Hinsicht im Lande selbst die nöthigen Erkundigungen einzuziehen, wenn nicht Reisebeschreibungen die verlangte Auskunft ertheilen. — Für Wanderungen im Vaterland bediene man sich auch der Pflanzenkalender, welche zum Theil mancher Flora angehängt sind, oder stelle sich selbst dergleichen zusammen, damit man die Blühtezeit mancher Pflanzen nicht versäumt. Auch ist eine Anordnung der Pflanzen nach ihren Standorten sehr nutzbar, indem man dann an jeder Stelle doch ungefähr weiß, was man da suchen darf. Besonders wird ein solches Verzeichniß für die Kryptogamen fast unentbehrlich [13]). Fast alle Lehrbücher der Botanik und die Anleitungen zur Anlegung von Herbarien geben die Regel an, man solle die Pflanzen nur bei trocknem, sonnigem Wetter sammeln. Aus dem vorhin Gesagten wird aber Jeder entnehmen können, wie wenig diese Regel Anwendung finden könne. — Diese Andeutungen über die Einrichtung der Excursionen, verglichen mit den oben beigebrachten Vorschriften Linnés werden hinreichen, den Sammler auf Alles, was er hinsichtlich desfallsiger Wanderungen zu berücksichtigen haben möchte, aufmerksam zu machen.

Der eigentliche Zweck der Excursionen ist das Einsammeln der Pflanzen. Die hierbei zu beobachtenden Regeln theilen sich in allgemeine und besondere. Jene sind bei jeder Pflanze zu beachten, diese betreffen nur die Pflanzen gewisser Klassen oder Familien, oder richten sich nach den Standorten derselben, haben auch meist nur Beziehung auf das später vorzunehmende Trocknen. Die erste Regel ist, jede Pflanze so vollständig als möglich einzusammeln, denn jedes im Herbarium befindliche Exemplar soll eigentlich alle Kennzeichen an sich tragen, die erforderlich sind, um es von andern unterscheiden, ja um nach ihm eine genügende Beschreibung entwerfen zu können. Daher sind Blühte und Frucht diejenigen Theile, welche vor allen andern berücksichtigt werden müssen, denn ohne diese kann in der Regel keine Pflanze von ähnlichen und verwandten unterschieden werden. Hieraus ergibt sich, daß man alle Pflanzen in der Blühtezeit einzusammeln trachten muß. Nächst diesen Hauptorganen finden sich aber noch andere mehr oder weniger zur Unterscheidung von andern Arten dienend, an jeder Pflanze, deren Wichtigkeit sich in dem Augenblicke des Einsammelns nicht immer beurtheilen läßt. Einzelne Organe z. B. Blätter, Stängel u. s. w. verändern sich auch wohl nach dem Standort, so daß es — wenn die Mittelglieder zur Vergleichung fehlen, schwer wird, augenblicklich zu entscheiden, welche und ob man nicht eine neue, noch unbeschriebene Pflanze vor sich habe. Darum suche man so viel als möglich immer der ganzen Pflanze habhaft zu werden und begnüge sich nicht mit einem Theile derselben, wenn das Ganze im Herbarium Platz hat, darum sammle man mehrere Exemplare, vom kleinsten zum größten, vom fettesten zum magersten. Auch trachte man, dieselbe Pflanze von verschiedenen Standorten zu erhalten, wie ähnlich und verschieden diese oder die Pflanze selbst seyn mögen. Man verachte nicht ein Exemplar in der freien Natur, wenn schon ein schöneres aus dem Garten seinen Platz im Herbarium fand. Man wird sich so manchmal den Dank der Botaniker verdienen, wenn man durch Übergänge beweisen kann, daß diese oder jene Art nur eine künstliche — vielleicht gar eine culta ist, deren die Gärtner sogar gern machen. Man versäume auch nicht eine Pflanze in den verschiedenen Ständen ihrer Entwickelung zu sammeln, und dadurch die Naturgeschichte derselben aufzuklären. Sagittaria sagittifolia treibt ihre großen pfeilförmigen Blätter nur am geeigneten Standorte und blüht auch nur an diesem, in tiefen reißenden Wässern mit schlammigem Grunde erscheint sie fast als ein Gras [14]), so daß sie Linné und Andere für Vallisneria gehalten haben. Von solchen Beispielen ließ sich ein Buch schreiben [15]). Eben so wenig werde die Wurzel vernachlässigt, denn manche Pflanze ist nur durch diese von der zunächst verwandten zu unterscheiden. Auch die Wurzelblätter, die Ranken u. s. w. dürfen nicht aus der Acht gelassen werden [16]). Jene, so wie überhaupt die Blätter sind nicht allein nach ihrem Stand am Stängel unter einander, sondern auch nach dem Alter der Pflanze verschieden. Wenn jene aber auch nicht abweichen, so sei es doch Gesetz, so bald einmal die ganze Pflanze Platz findet, sie auch nicht zu vergessen. Ist aber die Blühte ein zur Bestimmung der Pflanze nothwendig erforderlicher Theil, so sind es oft die Früchte nicht minder. Man nehme z. B. nur die Familien Umbellatae, Cruciferae, Leguminosae, Compositae u. s. w. Bei vielen Pflanzen wird es möglich, blühende und zugleich Frucht tragende Exemplare zu erhalten und diese müssen jedem Sammler die willkommensten seyn. Wenn diese nicht zu haben sind, sammelt man mehrere in den verschiedenen Zeiten ihrer Ent-

13) Hierher Heyne Pflanzenkalender, herausgegeben von Schwägrichen. Leipz. 1806. 8. Ebermayer, von den Standörtern der Pflanzen. Münster 1802. 8. Opiz, Teutschlands kryptogamische Gewächse nach ihren natürlichen Standorten geordnet. Prag 1816. Die Blühtezeit einer Menge exotischer Gewächse findet sich angegeben in Loudon's Encyklopädie des Gartenwesens. Weimar 1823.

14) Nolte Bemerkungen über Stratiotes und Sagittaria. 1825. 15) Sehr reichhaltig daran ist Hegetschweiler, Reisen in dem Gebirgsstok zwischen Glarus und Graubündten in den Jahren 1819, 20 u. 22. Zürich 1825. 8. M. Kupf. 16) Man denke nur, wie Esenbeck und Weihe die letzteren bei der Gattung Rubus zu vortrefflichen Kennzeichen benutzt haben.

wickelung. Noch wird dieß auch da nothwendig, wenn Blühten und Blätter nicht gleichzeitig erscheinen. Parasitisch lebende Pflanzen müssen, so viel nur solches möglich ist, mit dem organischen Boden aufgenommen werden, auch Schlingpflanzen soll man, wo es irgend angeht, nicht von dem, was sie umschlungen haben, abtrennen. Alle diese Regeln erleiden natürlich vielfältige Ausnahmen. Die hauptsächlichste darunter ist, daß es bei vielen Pflanzen wegen ihrer Größe unmöglich wird, sie ganz einzulegen. In diesem Falle muß man sich mit einem Haupt-, oft sogar mit einem Nebenzweige begnügen. Aber auch dann wähle man den vollständigsten, welcher das Bild der ganzen Pflanze (den Habitus) am besten wieder gibt, und es finden dabei obige Regeln immer wieder ihre Anwendung. — Die besonderen Regeln zerfallen in zwei Klassen, in die der Phanerogamen und die der Kryptogamen. Für erstere sind außer den allgemeinen, wenig besondere Vorschriften zu geben. Es gibt unter diesen Blühten mehrere, welche nur nach Untergang der Sonne oder wohl gar in der Nacht blühen, diese muß man also nicht bloß um diese Zeit sammeln, sondern auch sofort zu ihrer fernern Zubereitung schreiten, bevor sich gegen Tagesanbruch die Blühte wieder schließt. Andere dagegen und besonders die so genannten Sinnpflanzen (Mimosa sensitiva u, a. m.) ziehen Blühten und Blätter schon bei trüber Witterung, ja selbst bei Berührung ein. Diese können daher nur im heißesten Sonnenschein eingesammelt werden. Wassergewächse leiden, aus ihrem Elemente genommen, bald durch die Einwirkung der Luft, wogegen man sie also sorgfältig bewahren muß. Da man aber, wenn man sie zu den andern Landgewächsen in die Blechbüchse bringt, diese zu ihrem Nachtheile naß macht, so thut man wohl, sie entweder besonders in Fließpapier einzuschlagen, oder sogleich in die Mappe zu legen. Viele unter ihnen haben zweierlei Blätter, nämlich andre unter andern auf oder über dem Wasser, so wie oft so lange Stängel, daß man sie in ihrer ganzen Länge weder in die Kapsel, noch in die Mappe bringen kann. In diesem Falle knickt man sie ein, denn durch das Auseinanderschneiden werden sie nicht allein leichter welk, sondern es können auch leicht Verwechselungen vorgehen. Dieß Einknicken ist auch hinsichtlich anderer Pflanzen zu empfehlen. Bei Pflanzen, welche getrennten Geschlechts, entweder auf einem Stamm oder sogar auf zwei Stämmen sind, hat man die beiden Geschlechter aufzunehmen, so wie auch bei andern, die Früchte später von derselben Pflanze oder doch wenn man die blühende ganz nahm, von denselben Standorten einzusammeln. — Bei den Kryptogamen ist Mehreres zu berücksichtigen, welches bei jenen nicht vorkommt. Zur Erleichterung der Übersicht wollen wir dabei nach der Ordnung der natürlichen Familien gehen. Zuerst die Rhyzantheae [17]); hinsichtlich des Riesengewächses oder wenn man lieber will, der Riesenblume Rafflesia können wir keine Vorschrift geben, da wir sie nicht in Natur sahen. Wohl möchte es aber unmöglich seyn, sie anders als in Weingeist aufzubewahren, da durch das Zusammenpressen ihre ganze Form zu viel verlieren würde. — Da die Fortpflanzungsorgane der Rhizospermae, wie schon ihr Name lehrt, dicht an den Wurzeln sitzen, so muß man sie mit diesen aufnehmen. Sie lassen sich um so eher ganz ins Herbarium bringen, da es nur kleine Pflänzchen sind, die, wenn man sie auch mit mehreren Ausbreitungen aufnimmt, doch in jedem Herbarium selbst von kleinerm Formate übrigen Raum haben. — Bei den Familien Equiseteae, Lycopodeae, Ophioglosseae und zum Theil bei den Familien Polypodiaceae, Osmundeae, Gleicheneae muß man darauf sehen, die fruchtbaren und unfruchtbaren Wedel, oder diese und die Blühtenähren u. s. w. einzusammeln, indem beide oft sehr verschieden sind. Bei den eigentlichen Farrenkräutern (Filices verae und desciscentes, *Sprengel* l. c.) ist zwar dieß nicht der Fall, da indessen die Gattungen nur aus den Fructificationen erkannt werden können, so muß man immer fruchttragende und unfruchtbare Wedel wählen, auch wo möglich die jungen sprossenden Wedel, welche nicht selten zusammen gerollt sind, so wie die Wurzel sammeln. Wenn man Exemplare haben kann, deren Fructificationen ihre Bedeckungen noch haben oder mit andern Worten noch nicht zur vollkommensten Reife gediehen sind, so muß man diese den ganz reifen vorziehen, welche oft mit ihren, erst im Herbarium ausfallenden Samen, die Papierbogen wie mit Ruß überziehen. Die letzteren gewähren jedoch wieder den Vortheil, daß man den Samen aussäen kann. — Bei den Musci frondosi und hepatici hat man besonders darauf zu sehen, daß man sie mit den Kapseln und mit denjenigen knospenartigen Auswüchsen, welche man als die männlichen Blühten betrachtet, einsammele. Oft finden sich die letzteren auf getrennten Stängeln, weßhalb man immer am besten thut, ganze Rasen, denn gewöhnlich bilden die Moose solche, aufzunehmen. Diejenigen Arten, welche so klein oder mit dem Körper, auf welchen sie sitzen, so fest verwachsen sind, daß sie sich schwer oder gar nicht davon trennen lassen, muß man mit diesem aufnehmen, also von Bäumen z. B. ein Stück Rinde mit abschälen u. s. w. Bei vielen wird man auch nicht im Stande seyn, sie von der Erde zu befreien. Die Musci hepatici, da sie zum Theil im Wasser wachsen, bedürfen der schon oben erwähnten Behandlung der Wassergewächse, deren für den Fall des unmittelbaren Einlegens unten noch weiter gedacht werden wird. — Bei der Abtheilung Lichenes hat man besonders darauf zu merken, daß man sie in den verschiedensten Perioden ihrer Entwickelung immer von denselben Standorten erhält, indem neuere Untersuchungen [18]) zur Genüge bewiesen haben, daß man dieselbe Art in verschiedenen Perioden ihrer Entwickelung für eben so viel verschiedene Arten angesehen hat. Die meisten wird man nebst einem Theile ihrer Standörter

17) *Linné* Systema Vegetabilium curante C. Sprengel. Vol. IV. pars I. p. 3.

18) Meyer Nebenstunden meiner Beschäftigungen im Gebiete der Pflanzenkunde. Göttingen 1825. 8.

aufnehmen müssen, indem sie in der Regel so eng mit diesen verwachsen sind, daß sie sich schwer oder gar von denselben trennen lassen. Da die Fructificationen der Flechten zur Bestimmung derselben unerläßlich sind, so darf man eigentlich nie Exemplare ohne diese aufnehmen. Da indessen viele selten damit versehen sind, so hat man auch diese nicht zu übersehen, besonders da sie um der Vollständigkeit der Sammlung willen, dieser mit einverleibt werden müssen. — Die meiste Mühe beim Einsammeln machen die Algae. Die größern und stärkern Gewächse dieser Abtheilung, wozu die meisten Arten der Gattung Fucus gehören, erfordern im Allgemeinen keine andere Behandlung, als die phanerogamischen Wassergewächse. In den Fällen, wo man sich mehrere Stunden am Seestrande aufhält, läßt man sie auf diesem ausgebreitet in der Sonne trocknen. Auf diese Weise vorläufig zubereitet, lassen sie sich leichter transportiren, und der eigentlichen Zubereitung geht dann das Aufweichen voraus. Da diese Gewächse keine eigentlichen Wurzeln haben, durch welche sie wie andere Pflanzen Nahrung einziehen, sondern nur mittels einer ausgebreiteten, oft schildförmigen Grundfläche auf andern Körpern befestigt sind, so muß man bei dem Einsammeln auch dahin trachten, diesen Theil zugleich zu erhalten, wenn das Exemplar vollständig seyn soll. Dagegen erfordern die kleineren und zarteren eine größere Fürsorge. Diese lassen sich, wegen ihrer Zartheit oder Schlüpfrigkeit, auf botanischen Wanderungen nicht mit der nöthigen Sorgfalt und Behutsamkeit einlegen und ihre Fruchttheile sind größten Theils so klein, daß man sie nur mit Hilfe eines zusammen gesetzten Vergrößerungsglases beobachten kann, wozu man aber auf botanischen Wanderungen selten Zeit und Gelegenheit hat. Man muß daher nothwendig darauf bedacht seyn, daß man sie bis zur Zuhausekunft, wo man sie mit Muße untersuchen kann, nach allen ihren Theilen unbeschädigt erhalte, zugleich aber auch bei dem Einsammeln sie dazu vorbereiten, daß sie bei dem Aufweichen, so viel als möglich, ihre vorige Gestalt, Farbe und Richtung wieder erhalten und sich desto vollständiger einlegen lassen. Da sie aber, sobald sie aus dem Wasser genommen werden, ihre natürliche Gestalt, Farbe und Richtung der Theile verändern und diese selten durch das Aufweichen, auch bei der größten Sorgfalt, ganz wieder annehmen, so ist es um so nothwendiger, daß man sich, ehe man sie von ihrem Standorte entfernt, eine genaue Kenntniß dieser Stücke in dem Wasser, in welchem sie wachsen, zu verschaffen suche, weil man sich dadurch den Weg zu einer richtigen Bestimmung derselben bahnt. Wenn man also ein solches Gewächs entdeckt, welches unbekannt zu seyn scheint, so achte man genau darauf, ob es auf der Oberfläche des Wassers schwimme, oder unter demselben wachse; ob es rasenförmige oder längliche Büschel bilde, ob es einzeln oder haufenweise beisammen wachse u. s. w. Hat man sich hiervon völlig unterrichtet, so hebe man es behutsam aus dem Wasser und enthalte sich dabei, so viel als möglich, aller gewaltsamen Bewegung desselben, wodurch entweder bei einigen die Theile zerbrechen, oder bei andern die innere Struktur zerstört werden könnte. Wenn der Körper, worauf das Gewächs seinen Standpunkt hat, groß ist, so löse man es behutsam, mit Hilfe eines Messers oder eines Fingers, unter dem Wasser von demselben ab; ist derselbe aber nicht groß und von der Beschaffenheit, daß man ihn, ohne dadurch dem zarten Gewächse zu schaden, mit sich nehmen kann, z. B. dünne Reiser, Blätter und Halme von Gräsern oder andern Wasserpflanzen: so schneide man ihn unter dem Wasser in mehrere kleine Stücke und hebe sie mit den darauf festsitzenden Gewächsen behutsam aus demselben. Am wenigsten schadet man hierbei den Gewächsen, wenn man sie mit der hohlen Hand auffischt, sie mit dem Wasser, welches sich in der Hand sammelt, heraus hebt und alsdann das Wasser langsam durch die Finger ablaufen läßt, ohne sie zu drücken, zu schütteln oder auszuschwenken. Die zarteren und schlüpferigen Gewächse dieser Art lassen sich aber auch auf diese Weise nicht ganz ohne Nachtheil behandeln. Entweder hängen sich die zarten Fäden, wenn man das Wasser zwischen den Fingern ablaufen läßt, so fest an der Hand an, daß man sie kaum davon abnehmen kann; oder sie schlüpfen mit dem ablaufenden Wasser durch die Finger. Diese müssen alle in Gläser gesammelt und bis zu der genaueren Untersuchung so aufbewahrt werden, daß ihre innere Struktur von den äußeren Erschütterungen bei dem Gehen oder Fahren keinen Schaden leidet. Entweder schöpfe man sie mit einem leeren offenen Glase aus dem Wasser behutsam auf; oder man lasse sie mit dem in der Hand aufgeschöpften Wasser in das Glas laufen. Wenn das Glas so voll Wasser läuft, daß es überströmet und man befürchten muß, daß die darin befindlichen Gewächse mit dem Wasser heraus schlüpfen, so lasse man einen Theil des Wassers, indem man die Öffnung des Glases mit dem Finger oder der Hand verschließt, langsam, etwa bis zur Hälfte oder dem dritten Theile, abtröpfeln. Auf solche Weise kann man nach und nach so viele dieser kleinen Gewächse in ein Glas zusammen sammeln, als bequem darin Raum haben. Alsdann fülle man das Glas behutsam wieder so voll, daß das Wasser, wenn das Glas dicht zugepfropft ist, den Pfropf berühre und ein möglichst geringer Luftraum in dem Glase bleibe. Auf solche Weise verhindert man am sichersten, daß äußere Erschütterungen auf die im Glase befindlichen Gewächse wirken können, und sie auch mit dem Wasser nicht so leicht der Fäulniß ausgesetzt sind. Wenn man aber mehrere Arten in ein Glas zusammen sammelt, so versteht es sich von selbst, daß man keine Gewächse, die in salzigem Wasser wachsen, zu solchen, die in süßem Wasser vegetiren, in ein Glas zusammen bringe und umgekehrt: sondern man muß diese Gewächse in verschiedenen Gläsern mit der Art Wasser sammeln, worin sie gewachsen sind.

Die größeren Conferven und der größte Theil der Ceramien (Conferva, Ceramium), die einen festeren Bau haben, können, nachdem man das ihnen anhängende Wasser langsam hat ablaufen lassen, in die blecherne Kapsel, wenn sich in derselben keine andern Ge-

wächse befinden, die jenen Schaden zufügen könnten, gelegt werden. Weil aber dadurch, daß mehrere dieser Gewächse in der blechernen Kapsel dicht beisammen oder auch auf einander liegen, die Fruchttheile an der innern Wand der Conferven leicht aus ihrer Ordnung treten können und dadurch die richtige Bestimmung erschwert oder auch oft unmöglich gemacht wird, so bleibt es nothwendig, von einer jeden Art auch einige Exemplare auf die eben beschriebene Weise in ein Glas mit Wasser zu sammeln, in welchem ihre Theile unbeschädigt erhalten werden, damit diese zur Untersuchung und Bestimmung dienen können. Die Seegewächse dieser Familie verlieren, wenn sie aus dem Wasser genommen und der freien Luft ausgesetzt sind, entweder ihre natürliche Farbe, oder sie gehen oft in wenigen Stunden in Fäulniß über. Will man diesem Übel durch ein schnelles Trocknen an Ort und Stelle abhelfen, so wird dadurch ein neues Übel erzeugt, welches eben so nachtheilige Folgen für die gesammelten Exemplare hat. Durch das Ablaufen des ihnen anhängenden Wassers legen sich die zarten Fäden der Äste und die Endspitzen so dicht an einander, daß sie bei dem Trocknen in einem Körper zusammen geklebt bleiben. Sehr selten ist man bei dem nachherigen Aufweichen, um sie für die Sammlung einzulegen, im Stande, die Fäden wieder aus einander zu bringen. Größten Theils werden dadurch die Exemplare ganz unkenntlich und haben für ein gutes Herbarium keinen Werth. Diese Gewächse erfordern daher eine besondere Behandlung. Da das ihnen anhängende Seewasser an jenem Übel allein Schuld ist, so muß man suchen, sie davon zu befreien, und dieß geschiehet am besten auf folgende Weise. Wenn man die Gewächse aus dem Wasser genommen hat, so läßt man den größten Theil desselben ablaufen, bestreuet sie alsdann mit trockenem Sande, den man an den meisten Seeufern häufig findet, und kehret sie so lange in demselben um, bis die ihnen anhängenden Feuchtigkeiten sich dem Sande mitgetheilt haben. Dieß erkennt man daraus, wenn alle ihre Äste und Endspitzen nicht mehr zusammen geklebt, sondern einzeln erscheinen. Alsdann überstreue man sie nochmals mit trockenem Sande und lege sie in den blechernen Kasten oder in eine zu dem Ende mitgenommene Schachtel. Je gröber der Sand ist, desto bessere Dienste leistet er dabei. Die alsdann der ganzen Pflanze anhängenden Sandkörner verhindern das wieder an einander Hängen der zarten Fäden der äußeren Zweige. Wenn man vorher weiß, daß man keinen sandigen Strand vorfinden werde, so muß man sich schon der Unbequemlichkeit unterziehen, trockenen Sand mitzunehmen. Ist diese Wanderung vollendet, so breite man diese Gewächse behutsam, damit sie nicht zu viel von dem ihnen anhängenden Sande verlieren, auf einem reinen Brete aus und lasse sie in der freien Luft trocknen. Des Abends aber bringe man sie wieder unter Dach, damit sie durch den aufsteigenden Thau des Nachts nicht neue Feuchtigkeiten aus der Luft an sich ziehen und das Trocknen dadurch aufgehalten werde. Wenn man sich nicht zu übereilen braucht, so bleibt es immer rathsamer, sie im Schatten, wo ein freier Durchzug der Luft ist, zu trocknen, als sie der brennenden Sonnenhitze auszusetzen. Sie trocknen sonst zu schnell und werden leicht brüchig. Sind sie getrocknet, so kann man sie in einer Schachtel an einem trockenen Orte bis zu der Zeit aufbewahren, wo man sie zum Einlegen aufweichet. Bei dem Aufweichen lassen sie den ihnen anhängenden Sand wieder von sich und erhalten ihre natürliche Gestalt völlig wieder. Da aber durch das Schütteln und Umkehren im Sande die Fruchttheile bei den Conferven nothwendig etwas in ihrer Ordnung gestört werden, so muß man auch so viel als möglich bei diesen von jeder Art einige Exemplare in ein Glas mit Wasser sammeln, damit man an ihnen die Untersuchung anstellen und sie desto richtiger bestimmen könne. Bei verschiedenen Arten der Gattung Ceramium findet man außer den Frucht tragenden auch unfruchtbare Individuen, welche in dem äußeren Baue einige, obgleich weniger wesentliche Verschiedenheiten zeigen, deren Endspitzen der Zweige angeschwollen und mit einer schleimartigen Masse angefüllt sind. Auch auf diese muß man Rücksicht nehmen, wenn man seine Sammlung so vollständig als möglich machen will. Die in Gläsern mit Wasser gesammelten kryptogamischen Wassergewächse von zarterem Baue muß man daher so bald als möglich untersuchen, um sie gehörig bestimmen und für die Sammlung zubereiten zu können. Dieß ist um so nothwendiger, da verschiedene der schleimigen und der ungegliederten Arten bei der Wärme der verschlossenen Hausluft leicht in eine Art von Fäulniß übergehen, oder ihr natürliches Ansehen dadurch verlieren, daß sie ein schnelles Wachsthum der Theile erhalten und die ganze Oberfläche des Wassers, worin sie sich befinden, gleichsam mit einer Decke von jungen Zweigen oder verlängerten Fäden überziehen. Es ist daher rathsam, den Gläsern mit diesen Gewächsen bei der Zuhausekunft einen kühlen, schattigen Platz zu geben und den Zeitpunkt der Untersuchung nicht zu weit hinaus zu setzen. Bei dieser Untersuchung muß man das Glas, worin sich die Algen befinden, behutsam in einem Gefäße mit Wasser ausleeren, damit ihre innere Struktur nicht durch eine starke Erschütterung zu sehr leide. Sind die zur Untersuchung bestimmten Exemplare in salzigem Wasser gewaschen, so müssen sie auch in ein Gefäß mit solchem Wasser gebracht werden, und zu dem Ende ist es nöthig, eine Flasche mit Seewasser gefüllt, mit nach Hause zu nehmen, oder allenfalls Seesalz in Regenwasser aufgelöst anzuwenden. Finden sich mehrere Arten in einem Glase, so sondere man alsdann eine jede Art für sich in andere kleinere, mit Wasser gefüllte Gefäße, z. B. Untertassen oder Teller, setze sie an einen kühlen schattigen Ort und bedecke jedes Gefäß mit einem Blatt Papier, damit kein Staub hinein fallen könne.

Die letzte Abtheilung der Kryptogamen, Myceles [19]), Pilze und Schwämme, erfordert ebenfalls beim Einsam-

19) Systema Vegetab. l. cit. p. 376.

zeln eine besondere Vorsicht, sowohl hinsichtlich der Wegnahme von ihrem Standort, als der Art ihres Transportes. Viele unter ihnen sind von so zartem Bau, daß schon der leiseste Druck sie verdirbt oder gar vernichtet. Deßwegen müssen sie in der Regel sorgfältig in Löschpapier eingeschlagen und besonders verwahrt, nicht aber mit den andern Pflanzen in der Blechbüchse vermengt werden. Eine Hauptrücksicht verdient bei diesen Gewächsen der Standort und alle, mit Ausnahme derjenigen, welche unmittelbar auf der Erde wachsen, sind wo möglich so aufzunehmen, daß ein Theil von einem ihnen anhängend und somit bezeichnend bleibe. Die meisten dieser Kryptogamen sind ohne dieß Parasiten und oft mit dem Körper, auf welchem sie leben, so innig verwachsen, daß sie davon nicht getrennt werden können, auch nicht selten so klein, daß man sie selbst einzeln, d. h. von ihrem Standorte getrennt, gar nicht bewahren könnte. Diejenigen Pilze, welche auf faulendem Holze wachsen, können immer mit einem Stücke davon eingesammelt werden, indem man dieß, bei der weiter unten anzugebenden Präparationsmethode, späterhin wieder als Unterlage, um sie darauf zu befestigen, benutzt. Der Strunk derjenigen Pilze, welche unmittelbar in der Erde wachsen, muß mit dieser sorgfältig ausgehoben und so vorsichtig davon gereinigt werden, daß nur die leicht sich lösenden Erdtheilchen, nicht aber die durch die Würzelchen in einer Art von Kruste festgehaltnen, davon getrennt werden. Diejenigen, welche weit unter der Erde sich verbreitende Wurzeln haben, müssen wenigstens mit einem Theile derselben aufgenommen werden. Schwierig wird das Aufsuchen mancher Pilze, welche der Gattung Tuber angehören. Bei den großen Gewächsen dieser Abtheilung ist auf ihre verschiedenen Entwickelungsstufen besonders Rücksicht zu nehmen. Manche darunter werden in späteren Bänden, im Vergleich mit ihrem Ansehen in früheren, so verändert, daß man geneigt ist, sie für eigene Arten zu halten, wie denn dieß nicht selten geschehen ist. Man muß daher trachten alle Übergänge zu bekommen, welche sich bei der Entwickelung eines Pilzes, von dessen Keimen an, bis zu seinem vollendeten Wachsthum zeigen. Demnächst hat man darauf Rücksicht zu nehmen, ob eine Art einzeln oder gesellig vorkommt, indem diese Aggregatszustände in der Regel als Kennzeichen derselben benutzt werden, daher ein einzelnes Exemplar eines Pilzes, welches nur gesellig vorkommt, einzeln in der Sammlung bewahrt, nur Veranlassung zu einer schwierigen Bestimmung desselben geben würde.

Endlich wird es unumgänglich nothwendig, jede Pflanze genau zu bezeichnen. Auf kleinen Excursionen geschieht dieß durch die oben erwähnten Papierzeddelchen, durch deren Schnitt man den Stängel der Pflanze hindurch steckt. Auf diese Zeddelchen wird der Name der Pflanze geschrieben, wenn man denselben weiß oder vielleicht in einem mitgenommenen botanischen System aufsuchte, ferner wird der einländische Name, in sofern man denselben erfahren kann, und der Standort, so wie der Tag der Einsammlung bemerkt. Wer sonst von den für größere Excursionen sogleich zu gebenden Vorschriften noch eine oder die andere beobachten und das desfalls Nöthige auf den Blättern seines Herbariums bemerken will, wird damit diesem nur einen größern Werth geben. Bei Wassergewächsen muß man sich auf kleinern Excursionen der Stanniolblättchen bedienen. Diese sind unumgänglich nothwendig bei größern Excursionen und eigentlichen botanischen Reisen. Für letztere hat man auch Bleiplättchen mit eingeschlagenen Nummern vorgeschlagen, indessen ist das Blei dem Oxydiren mehr ausgesetzt als Zinn und das Einschlagen der Nummern erfordert abermals einen Apparat, da man doch dahin sehen muß, das Gepäck möglichst zu verhindern. Auch kann man sie nicht unmittelbar, sondern nur mit Bindfaden befestigen, der leicht verdirbt oder im Knoten aufgeht, an sich Mühe und Zeitverlust, durch Verderben, Anziehen der Feuchtigkeit oder Losgehen aber Verlust und Verwirrung bringt. Die erwähnten Stanniolblättchen dagegen kann man überall mit einem nicht sehr spitzigen Bleistift auf weicher Unterlage beschreiben, die Schrift druckt sich so tief ein, daß sie auch dann nicht wieder verlöscht, wenn man das Blättchen dicht um die Pflanzenstängel, Früchte, Wurzeln u. dergl. wickelt. Das Blättchen hält von selbst fest, verdirbt nicht in der Nässe, zieht diese nicht an, wie der hygrometische Bindfaden und ist endlich bei der Zubereitung der Pflanzen nirgend im Wege, indem es sich jedem Drucke fügt. — Wenn auf diese Weise die auf einer großen Excursion oder besonders einer Entdeckungsreise gesammelten Pflanzen mit Namen oder Nummer bezeichnet sind, die wieder genau mit denen besonderer Beschreibungen oder Abbildungen correspondiren, so müssen diese aber in einen Katalog eingetragen werden, welcher für alle aufzuzeichnenden Gegenstände Rubriken hat. Da es nicht genügt, einen solchen Katalog nur einfach zu haben, sondern man durch mehrere Exemplare einem möglichen Verlust vorzubeugen suchen muß; so ist es nöthig, jene Rubriken entweder drucken zu lassen, indem das Linienziehen und Überschreiben zu viele, in solchen Fällen äußerst kostbare Zeit wegnehmen würde, oder man erleichtert sich die Arbeit dadurch, daß man die hinlänglich großen, beschnittenen [20]) Bogen der Länge nach so viel Mal zusammen bricht, als Rubriken erforderlich sind, sie zusammen heftet, und in einen oben und unten vorstehenden Umschlag bringt, auf welchen inwendig an den, wenn er aufgeschlagen liegt, von den Rubriken bezeichneten Stellen, oben die Überschriften (so genannten Köpfe) angeschrieben werden. Ein solcher Katalog muß genau die Nummer oder den Namen der eingesammelten Pflanze, den Standort derselben, dessen Lage und Höhe über der Meeresfläche, nach der Barometermessung [21]) die Bodenart oder bei Parasiten die Mutterpflanze, die Zeit der Einsammlung und der

20) Man sollte auf allen größern Excursionen und Reisen nur beschnittenes, und zwar dichtes, gut geleimtes, aber leichtes Papier mitnehmen. 21) Es wird natürlich hinlänglich seyn, dieß nur Einmal zu bemerken und wieder darauf zu verweisen.

Entwickelungsperioden, z. B. der Blühte, des Fruchttragens, die etwa an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen, den, oder die von den Landes Eingebornen oder Kolonisten der Pflanze beigelegten Namen, den Gebrauch, den sie von derselben machen, ihre Kultur u. s. w. angeben. Je genauer solche Verzeichnisse gemacht werden, desto mehr wird dadurch die Wissenschaft an Erfahrungen bereichert. Hinsichtlich dessen, was in Beziehung auf Pflanzengeographie u. s. w. aufzuzeichnen, muß man sich gute Floren, als Muster wählen [22]), was aber das Technische betrifft so gibt das Studium solcher Werke, welche ihren Ursprung in dergleichen Reisen haben, genügende Anleitung, wie man Verzeichnisse der Art abzufassen hat [23]).

II. Von dem Einlegen und Trocknen der Pflanzen. Eine gut getrocknete Pflanze soll die charakteristischen Merkmale vollständig, ja sogar ihre natürliche Farbe zeigen, es können also nur solche Pflanzen, welche durch Zusammendrücken in eine platte Form nicht verlieren, ins Herbarium aufgenommen werden. Für andere dagegen muß ein Aufbewahrungsmittel in Anwendung kommen, wobei sie ihre Charaktere nicht einbüßen. Davon also nachher anhangsweise und zur Ergänzung der Herbarien. Zuerst im Allgemeinen von der Methode des Einlegens, dann im Besondern, nach der in der ersten Abtheilung des Art. angenommenen Folge.

Das Ausbreiten oder Auflegen einer Pflanze zwischen Papierbogen, geschiehet auf folgende Weise. Nachdem man die zusammen geschlagenen Blätter eines Bogens Schreibpapier, welche eine Unterlage von mehreren Bogen Löschpapier, je nach der Dicke der einzulegenden Pflanze, aus einander geschlagen hat, legt man die Pflanze die Hälfte rechter Hand und breitet alsdann die Theile, die zu dicht über einander zu liegen kommen, und im trocknen Zustande die Pflanze unkenntlich machen könnten, behutsam aus, doch so, daß sie nicht zu sehr aus ihrer natürlichen Richtung gebracht werden oder zerbrechen. Man gebe mit Hilfe der linken Hand den Theilen der Pflanze nach ihrer natürlichen Richtung, eine flache Lage, halte sie mit den Fingern der rechten auf dem Papier behutsam nieder und verhindere dadurch die Veränderung der ihnen gegebenen Lagen, ohne sie an irgend einem Theile zu beschädigen. Alsdann leget man den linken Bogen mit dem linken Blatte des Umschlages über die mit der rechten Hand niedergelegten Theile und hält sie mit dem linken Vorderarm so lange in ihrer Lage, bis man auch die übrigen Theile der Pflanze gehörig ausgebreitet und in die nöthige Richtung gebracht hat. Wenn eine Pflanze zu spröde ist und nicht in der Richtung bleibt; so legt man, so wie man mit dem Ausbreiten vorschreitet, einen halben Bogen nach und nach auf, beschwert ihn mit einem Gewicht z. B. einem Buche, das man vorrückt, so wie man weiter kommt, zuletzt zieht man dieß weg, indem man zugleich die andere Hälfte des Bogens auflegt, und sofort das Löschpapier darüber breitet. Hierauf legt man ein Par leere Bogen Löschpapier auf diesen Bogen, worin sich die eingelegte Pflanze befindet und fährt alsdann fort, über diese eine andere Pflanze auf die oben beschriebene Art einzulegen. Die Zwischenlagen der leeren Bogen zwischen den eingelegten Pflanzen sind deßhalb nothwendig, damit bei dem Übereinanderlegen mehrerer Pflanzen, der Druck der oberen den unteren nicht nachtheilig werden könne. Je stärker die Pflanze, je dicker die Zwischenlage. In dieser Lage muß man, ohne einen starken, aber doch gleichförmigen Druck die Pflanzen erhalten, bis sie welk geworden und außer Stand gesetzt sind, die ihren Theilen gegebene Lage zu verändern. Der in diesem Zeitpunkt angebrachte gleichförmige Druck muß dem oben angezeigten Endzwecke angemessen seyn und mit der Natur des aufgelegten Gewächses in einem gewissen Verhältnisse stehen. Wird ein stärkerer Druck angebracht, als dazu erforderlich ist, die Theile bis zu ihrem Welken in der ihnen gegebenen Lage zu erhalten, so brechen sie entweder oder sie verlieren auf einmal einen Theil ihrer Säfte und werden schadhaft und unkenntlich. Daher erfordern die krautartigen Gewächse, deren Theile biegsamer sind und eine weichere, fleischigere Substanz haben, einen weit gelindern Druck, als die, welche eine festere Substanz haben, holzartig sind, und deren Theile einen stärkern Widerstand bei dem Einlegen leisten. In dieser Rücksicht ist es rathsam, unter den gesammelten Pflanzenarten jedes Mal die ersteren von den letzteren vor dem Einlegen gehörig abzusondern und jede Sorte besonders, nicht aber, wie gewöhnlich, vermischt durch einander einzulegen, damit man einer jeden Sorte die ihr angemessene gelindere oder stärkere Presse geben könne. Für mehrere Exemplare der weicheren, krautartigen Gewächse ist der Druck mittels eines darauf gelegten mittelmäßigen Folianten, oder bei zarteren Gewächsen, durch einige Bücher, noch nicht aus einander geblätterten Löschpapiers, in diesem Zeitpunkte hinreichend, bei den festeren und steiferen Gewächsen ist dagegen schon ein stärkerer Foliant, oder ein dünnes Bret mit ein Par Pfund Gewichten beschwert, erforderlich, jede Art von Druck läßt sich aber am besten durch die Coquette und in stärkerem Grade durch die Presse erreichen. Manche Sammler fangen von unten an, die Theile einer Pflanze auszubreiten, andere von oben und wieder andere von der Seite. Dieses scheint sehr willkürlich zu seyn, und hängt sowohl von der Gewohnheit, als auch von der Beschaffenheit der Pflanze und ihrer Theile ab. Kleinere Pflanzen, deren Länge die Breite eines zusammen geschlagenen Papierbogens nicht übertreffen, legt man gemeiniglich quer in den Bogen, und machet mit dem Ausbreiten der Theile von oben den Anfang. Bei solchen Pflanzen aber, deren Länge der Länge des Bogens gleich kommt, oder dieselbe übertrifft, pflegt man auf der linken Seite der, in einem Bogen

22) Wir gedenken hier vor allen der klassischen Flora lapponica von Wahlenberg und der schon oben erwähnten Flora von Braunschweig; so wie der Dissertatio inauguralis de methodo florum regionis cujusdam conducendi — von *Boué*. Edinburg 1817. 23) Als Muster verdient hier genannt zu werden: *Geoffroy* Plantes usuelles du Bresil. Paris 1824 seq. in 4.

gelegten Pflanze, nach ihrer ganzen Länge, den Anfang mit dem Ausbreiten der Theile zu machen, und wenn diese in die gehörige Lage gebracht und erhalten ist, so geht man alsdann zu der rechten Seite über, wobei man die linke Hälfte des Bogen, wie oben bemerkt, benutzt. Größere Pflanzen lassen sich weit vollständiger einlegen, wenn die Papierblätter, zwischen welche sie gelegt werden, einige Festigkeit haben, als in frei liegenden Bogen. In den frei liegenden Bogen haben die Theile der Pflanzen, welche man in eine flache Lage gebracht hat, so lange sie frisch sind, mehr Freiheit, ihre Spannkraft auszuüben, und ändern daher gemeiniglich die ihnen gegebene Lage während der Zeit, daß man die leeren Bogen, als nöthige Zwischenlagen, darüber leget, und ehe man im Stande ist, sie durch einen gelinden Druck an der Ausübung ihrer Spannkraft zu hindern. Die gehefteten Bogen aber, z. B. eines Folianten, entsprechen diesem Endzwecke weit besser. Es ist daher rathsam, wenn man die Pflanzen nicht unmittelbar in einen Foliant legen und darin trocknen lassen will, wie manche Sammler thun, die einzelnen Bogen, worin die Pflanzen liegen sollen, in einen Folianten zu legen, sogleich aber, nachdem ein Theil der Pflanze in eine flache Lage gebracht ist, mit der linken Hälfte des Bogens mehrere Blätter des Folianten zu fassen und diese sofort auf die oben angezeigte Weise über die Pflanze zu legen. Die Blätter des Folianten vertreten hier auch die Stelle der Zwischenlagen, und wenn die Theile der Pflanzen durch das Welken ihre Spannkraft ganz verloren haben, kann man die Bogen aus dem Folianten wieder heraus nehmen und die darin eingelegten Pflanzen bis zu ihrer völligen Trockenheit auf nachher anzugebende Weise zu behandeln.

Die Blume ist bekanntlich derjenige Theil der phanerogamischen Pflanzen, von welchem die mehresten Unterscheidungszeichen der Gattungen und Arten, bei der systematischen Eintheilung dieser Gewächse, entlehnt werden. Man muß daher auch auf diesen Theil bei dem Einlegen eine besondere Sorgfalt verwenden, damit derselbe nach seiner natürlichen Gestalt, Lage, Richtung und Farbe, in dem getrockneten Zustande sich gleich bleibe, und auch alsdann noch den Pflanzenforscher in den Stand setze, die Pflanze nach den von diesem Theile hergenommenen Unterscheidungszeichen richtig zu bestimmen. Ist die Blume ihrer Natur nach offen und ausgebreitet, wie bei der gemeinen Stockrose (Althea rosea), so muß sie auch ausgebreitet eingelegt werden. Hat sie mehrere Kronenblätter (petala), die entweder gerade in die Höhe stehen, wie bei der gemeinen Gartentulpe (Tulipa Gesneriana), oder bis zur Hälfte ausgebreitet sind, wie bei der weißen Lilie (Lilium candidum), so muß man im ersteren Falle sie alle in gerader Richtung bei dem Einlegen erhalten, im letzteren Falle aber, wenn die Blume deren 4 oder 6 und mehrere hat, werden 2 bis 3 und mehrere Kronenblätter, so weit sie ausgebreitet sind, nämlich bis zur Hälfte, zurückgebogen. Bestehet die Blume nur aus einem Kronenblatte (Corolla monopetala), welches mehrere Einschnitte hat, z. B. bei den Primeln, Hyacinthen, so legt man die Hälfte oder einige derselben zurück. Sind die Kroneinschnitte oder die Kronblätter ganz zurück geschlagen oder zurück gerollt, wie bei der europäischen Erdscheibe (Cyclamen europaeum) und bei der gelbwurzeligen Lilie (Lilium Martagnon), so legt man sie auch so ein, ohne die Theile gerade zu biegen, oder sie in ihrer Lage zu stören. Ist die Blume rachenförmig (Corolla ringens), so legt man sie auf die Seite, damit die obere sowohl, als die untere Lippe (Labium superius et inferius) deutlich zu sehen ist, und man die Blume im trockenen Zustande gleich als rachenförmig erkennen kann, wie bei dem großen Löwenmaule (Antirrhinum majus). Ist die Blume schmetterlingsförmig (Corolla papilionacea), so legt man sie gleichfalls auf die Seite, jedoch so, daß die verschiedenen Kronblätter völlig ihre natürliche Richtung und Lage behalten. Das Schiffchen (Carina) und die beiden Seitenflügel (Alae) können ruhig in der Lage bleiben, die sie ihrer Natur nach haben, aber die Fahne (Vexillum) bedarf, nach der Verschiedenheit ihrer Richtung, einer besondern Aufmerksamkeit bei dem Einlegen. Stehet sie aufrecht und ausgebreitet, so muß sie auch ausgebreitet eingelegt werden, ist sie rückwärts zusammen geklappet, oder ist sie ganz zurück geschlagen, so muß man sie nicht ausbreiten oder in die Höhe richten wollen.

Einige Blumen sind so spröde, daß ihre Theile, wenn man sie gehörig ausbreiten will, zerbrechen, z. B. die Irien, Schwerteln, Lilien und andere (Ixiae, Irides, Lilia). Bei diesen Gewächsen ist es nothwendig, sie nicht eher einzulegen, als bis die Blumentheile durch das Welken ihre Sprödigkeit größten Theils verloren haben und biegsamer werden, nach dem Einlegen aber muß man sie nur gelinde pressen. Man darf aber mit dem Einlegen nicht so lange warten, bis die Blumentheile ihre natürliche Richtung verändern und zusammen fallen. Verschiedene derselben haben die Eigenschaft, daß sie, wie bei dem Verblühen, sich zusammen rollen und ihre Gestalt völlig verlieren. Bei diesen Gewächsen ist es rathsam, eine jede Blume zwischen ein zusammen geschlagenes Blättchen reines Schreibpapier, welches der Größe der Blumen, wenn sie ausgebreitet sind, angemessen seyn muß, besonders einzulegen, und dieses Blatt nicht eher wieder aus einander zu schlagen, bis die Blume völlig trocken ist. Dadurch verhindert man, daß die Blumen bei dem Verlegen der Bogen und Zwischenlagen während des Trocknens, sich zusammen rollen. Man sorge aber dafür, daß keine Deckblätter (Bracteae) oder Stängelblätter mit in dem Blättchen zu liegen kommen, weil sonst die Blume durch deren Druck ihre Farbe verliert. Zu dem Ende schiebe man die eine Hälfte des zusammen geschlagenen Blättchens Papier zwischen die Blume und die zunächst liegenden Blätter, und lege alsdann die andere Hälfte über die ausgebreitete Blume so, daß die Blume ganz allein darin liegt. Auch bei solchen Blumen, deren Theile zart und dünn sind, und daher durch den Druck der zunächst liegenden Theile leicht ihre Farbe verlieren, oder bei dem Um-

legen der Bogen die ihnen gegebene Lage leicht verändern können, ist diese Vorsicht, sie in besondere Papierblättchen zu legen, sehr zu empfehlen. Volle Blumen (Flores multiplicati), wo mehrere Kronenblätter bei dem Ausbreiten derselben auf einander zu liegen kommen, z. B. bei der weißen Seerose (Nymphaea alba), erfordern eine besondere Behandlung, wenn sie nicht ihre Farbe verlieren und unkenntlich werden sollen. Bei diesen muß man zwischen ein jedes Kronenblatt ein Blättchen dünnes Schreibpapier oder so genanntes Postpapier schieben, so daß keines derselben unmittelbar das andere berühren kann. Wenn mehrere große Blumen dicht an einem Stängel stehen, die bei dem Auflegen einander hindern, oder auf einander zu liegen kommen, und dadurch im trocknen Zustande alle unkenntlich werden, z. B. bei der Stockrose (Althaea rosea), schneide man die überflüssigen behutsam weg. Bei solchen Gewächsen aber, wo mehrere Blumen von mittelmäßiger Größe so gedrängt bei einander stehen, daß man den größten Theil derselben wegschneiden müßte, wenn man sie einzeln ausbreiten wollte, dadurch aber der natürliche Blühtenstand an der trocknen Pflanze ganz unkenntlich würde, wie bei der Roßkastanie (Aesculus Hippocastanum), ist es rathsam, nur wenige oder gar keine Blumen wegzuschneiden, dagegen aber einige einzelne Blumen besonders einzulegen, damit man an diesen im trockenen Zustande den eigentlichen Blühtenbau deutlich beobachten könne. Manche Blühten haben einen so starken Fruchtboden, daß derselbe im Ganzen nicht getrocknet werden kann, ohne zugleich für die Blume Nachtheil zu bringen. Dieß ist z. B. der Fall bei den Rosen, bei Arum u. s. w. Man schneidet dann denselben entzwei und füttert unter die Blumenblätter so viel kleine zusammen gefaltete Papierblättchen, daß dieselben dennoch mit gepreßt werden, ohne daß der dicke Fruchtknoten sie hindert. Auch die Deckblätter (Bracteae), die Stängelblätter und die Blattansätze oder Stützen (Stipulae), müssen bei dem Einlegen ihre natürliche Richtung behalten. Liegen sie dicht an dem Stängel, so darf man sie auch nicht ausbreiten, sind sie dagegen ausgebreitet und niedergebogen oder zurück gerollt, so müssen sie auch in dieser Richtung eingelegt werden.

Gemeiniglich legt man bei dem Ausbreiten die Blätter auf die untere Seite, so daß bei der trocknen Pflanze die obere Seite derselben vor Augen liegt. Da aber die untere Seite der Blätter bei den mehrsten phanerogamischen Gewächsen, in Absicht des Baues, der Farbe oder des Überzuges von der obern verschieden zu seyn pflegt, und einige auf der obern Seite schlicht, glatt und nackt, auf der untern dagegen runzelig, steifhaarig und filzig sind, oder umgekehrt, hierauf aber bei der Bestimmung der Arten oft sehr viel ankommt, so ist es rathsam, bei dem Ausbreiten auch einige Blätter auf die obere Seite zu legen, damit bei dem ersten Ansehen der trockenen Pflanze, die untere Seite und ihre natürliche Beschaffenheit dem Beobachter gleich in die Augen falle. Der Stängel und die Äste erschweren zuweilen das Einlegen und trocknen wegen ihrer Dicke nicht gut, wie z. B. bei der büschelligen Schachblume (Fritillaria imperialis). In diesem Falle schneide man sie der Hälfte nach von einander, und wenn sie holzig sind, schäle man das Holz aus der Rinde, jedoch mit einiger Vorsicht, damit nicht gar zu viele Blätter oder Blumen beschädigt werden, und die Pflanze dadurch ihr natürliches Ansehen verliere. Alsdann legt man die Pflanze so, daß die flache Seite des gespaltenen Stängels oder Astes nach unten zu liegen komme, die erhabene unbeschädigte aber nach oben, damit man diesen verursachten Schaden nicht bemerke. Bei solchen dicken Stängeln kann man sich auch des Unterfütterns für die Blätter und Blühten bedienen, wie solches oben für die Blühten mit dickem Fruchtknoten angegeben wurde. Übertrifft der Stängel eines krautartigen Gewächses den Bogen, worin es eingelegt werden soll, an Länge, und ist derselbe dabei sehr ästig, so schneide man ihn nach der Länge des Bogens in zwei oder mehrere Stücke, und breite alsdann ein jedes derselben mit seinen Theilen besonders in einem Papierbogen aus, oder was noch besser ist, da solche durchschnittene Stängel theils leichter verloren gehen oder verwechselt werden, man knicke den Stängel ein oder mehrere Male ein. Damit aber der obere, blühtentragende Theil so vollständig, als möglich bleibe, theile man ihn nach der Länge der Bogen in 2 oder mehrere Stücke und mache beim Durchschneiden von oben den Anfang. Stehen die Äste sehr ab und sind sie so ausgebreitet, daß sie die Breite eines Bogens übertreffen, wenn sie ihre Richtung beibehalten sollen, so schneide man sie nach der Breite der Papierbogen in 2 oder mehrere Stücke, und lege sie alsdann quer in dieselben, so daß die Äste nach der Länge eines jeden Bogens ihrer Natur nach ausgebreitet werden können, oder knicke sie ein. Ein gleiches Verfahren muß auch alsdann beobachtet werden, wenn die Blätter sehr groß und abstehend sind. Ist der Stängel aber nicht sehr ästig und dick, wie bei den mehresten Gräsern, dem gemeinen Flachse (Linum usitatissimum) und anderen Gewächsen, so bleibt es immer rathsamer, ihn nicht zu zerschneiden, sondern die ganze Pflanze nach der Länge des Bogens in 2 oder mehrere Theile einzuknicken, und auf solche Weise sie ganz mit ihren Theilen in einem Bogen auszubreiten. Sollten die eingeknickten Theile so steif seyn, daß sie einigen Widerstand leisten, oder doch wenigstens Gelegenheit geben, daß die ausgebreitete Pflanze durch die Schnellkraft derselben, wieder aus der ihr gegebenen Lage gebracht werden könnte, welches bei den Halmen der größeren Gräser, durchgängig der Fall zu seyn pflegt, so verhindert man diese Unbequemlichkeit dadurch, daß man die eingeknickte Stelle an der äußeren Seite mit einem scharfen Messer bis zur Hälfte einschneidet, damit die Theile ihre Spannkraft verlieren und die ihnen gegebene Lage behalten, ohne ganz von einander getrennt zu werden.

Bei einigen Pflanzen ist der Stängel kriechend oder niederliegend, und die Äste stehen aufrecht, z. B. bei dem gemeinen Gundermann (Glechoma hederacea) und der nordischen Linnea (Linnea borealis). Diese

müssen bei dem Auflegen vollkommen die Lage und Richtung behalten und man darf daher ihre Zweige nicht zu beiden Seiten des Stängels ausbreiten, wie bei den aufrecht stehenden Gewächsen.

Mit der Frucht und der Wurzel, wenn sie zum Einlegen zu dick sind, verfährt man eben so, wie mit dem Stängel. Bei den Zwiebel- und Knollengewächsen ist das Durchschneiden der Wurzel um so nothwendiger, weil verschiedene derselben, z. B. verschiedene Laucharten (Allium), auch nachdem sie schon einige Wochen zwischen den Papierbogen ausgebreitet und gepreßt sind, aus der saftigen Wurzel Nahrung ziehen, so daß ihre Blumen verblühen und die Fruchttheile wohl gar bis zu ihrer Reife fortwachsen. Bei diesen muß man die Wurzel, wenn sie zum Einlegen nicht zu dick ist, und daher im trockenen Zustande in der Sammlung keine Unbequemlichkeit verursachen kann, vor dem Einlegen einige Male in kochendes Wasser stecken und jedes Mal bald wieder heraus ziehen, oder wenn sie zum Einlegen zu dick ist, bis über die Hälfte der Dicke durchschneiden, dabei aber zugleich, so viel als möglich, dahin sehen, daß der Stängel derselben und ein Theil der Wurzelfasern sitzen bleiben.

Unter den phanerogamischen Landgewächsen finden sich einige, die einen kleberigen, leimartigen Saft aus ihrer Oberfläche absondern, mittels dessen sie den Körpern, die sie berühren, so fest ankleben, daß sie nur mit Mühe wieder davon getrennt werden können, als die kleberige Madia (Madia viscosa), die weinblätterige Kitaibelia (Kitaibelia vitifolia), die kleberige Lychnis oder so genannte Pechnelke (Lychnis viscaria), die Arten des Sonnenthaues (Drosera) und andere mehr. Einige kleben auch durch den Honig an, der aus den Blühten tritt z. B. Lachenalia, andere durch den Leim der Früchte z. B. Viscum. Bei dem Einlegen dieser Gewächse klebt das Papier, worin sie ausgebreitet werden, den Theilen so fest an, daß entweder ein Theil desselben, wenn man es von der Pflanze trennen will, daran zurück bleibt, oder doch wenigstens die Theile des Gewächses aus ihrer natürlichen Richtung gebracht werden, auf jeden Fall aber die Pflanze im trockenen Zustande für die Sammlung einen großen Theil ihres Werthes verliert. Um diesem Übel vorzubauen, muß man sie in einem, durch Wachs gezogenen Bogen Schreibpapier auflegen, dessen man sich gewöhnlich in den Apotheken zur Versendung der Pflaster bedient. Man hat bei diesen Gewächsen das Bestreuen der ganzen Pflanze und der Papierbogen, worin dieselbe ausgebreitet werden soll, mit dem so genannten Hexenmehle (Pulvis lycopodii dem Samen mehrerer Arten Lycopodium) empfohlen[24]). Dieses verhindert allerdings das Ankleben der Pflanzen, es hat aber auf der andern Seite auch das Unangenehme, daß immer ein Theil des Pulvers mit dem klebenden Saft der Pflanze so fest zusammen trocknet, daß es sich weder wegblasen noch wegwischen läßt, und die Pflanze durch die von dem zurückbleibenden Pulver veränderte Farbe, ein fremdartiges Ansehn erhält. Dagegen gibt es einige Gewächse, die mit einem hakigen Überzuge versehen sind, als die einförmige Färskolea (Färscolea tenacissima), die sich, so wie die klebrigen Pflanzen, mittels der Widerhaken ihres Überzuges, den Papierbogen, worin sie ausgebreitet werden, so fest anhängen, daß sie nur mit Mühe davon wieder zu trennen sind. Bei diesen wähle man geglättetes oder so genanntes Pergamentpapier zum Einlegen, wodurch ihre Theile verhindert werden, sich einzuhaken.

Diejenigen Pflanzen, welche dicke, saftige Blätter haben, und daher auch saftige oder Fettgewächse genannt werden, wie z. B. viele Arten der Gattungen Sedum, Sempervivum, Crassula, Cotyledon, Aloë, Portulaca und andere, welken äußerst langsam und erhalten aus den Blättern einen immer neuen Zufluß von Nahrungssäften, so, daß sie auch unter der Presse zwischen den Papierbogen, worin sie ausgebreitet sind, mehrere Wochen und Monate fortwachsen, und dabei ihr natürliches Ansehn fast ganz verlieren. Wenn sie aber endlich trocken werden, so fallen die Blätter gemeiniglich mit den Blühten ab, und das Gewächs wird ganz unkenntlich. Man muß daher darauf bedacht seyn, die Spannkraft der Gefäße zu zerstören, ihnen das Vermögen zum weitern Umtrieb der Säfte und zum fernern Wachsthum der Theile zu benehmen, und sie auf einmal in einen welken Zustand zu versetzen, ohne dabei der äußern Gestalt der Theile zu schaden. Dieß kann auf eine doppelte Weise bewirkt werden, entweder durch Hilfe eines heißen Plätteisens oder durch kochendes Wasser. Bei dem Gebrauche des heißen Plätteisens zu diesem Endzwecke verfährt man folgender Maßen: wenn man dasselbe in Bereitschaft hat, breitet man die Pflanze zwischen zwei zusammen geschlagenen Bogen Löschpapier, wie es die natürliche Richtung ihrer Theile erfordert, behutsam aus, damit die spröden Theile nicht zerbrechen, und erhält sie durch einen gelinden Druck der linken Hand in der ihnen gegebenen Lage zwischen einen Bogen Fließpapier, über den man noch einige andere als Decklage bringt. Alsdann streiche man gelinde mit dem heißen Eisen über die auf der Pflanze liegenden Bogen, damit der Saft, welcher nicht so sehr durch den Druck des Plätteisens, sondern vielmehr durch den hohen Grad der Hitze desselben, heraus getrieben wird, in das Löschpapier ziehe. Hierauf verwechsele man die nassen Bogen mit trockenen; jedoch mit der Vorsicht, daß die Theile der Pflanze dabei nicht aus ihrer Lage und Richtung gebracht werden. Dieses Verfahren setze man so lange fort, bis die Theile der Pflanze eine flache Lage angenommen und den größten Theil ihrer Säfte verloren haben. Man vermeide aber, so viel als möglich, die Blumen mit dem heißen Eisen zu berühren, weil sie durch die Hitze größten Theils ihre natürliche Farbe verlieren und ohnehin leichter trocknen als die übrigen Theile. Sollten aber die Blühtenstängel wegen ihrer Steifheit es verhindern, die Pflanze in einer flachen Lage zwischen den Papierbogen während des Trocknens zu erhalten, so ist es hinreichend, sie nur einige Mal mit dem heißen

24) Voigt Lehrbuch der Botanik. 2te Aufl. Jena 1827.

Eisen auf die angezeigte Art gelinde zu überstreichen, jedoch ohne sie zu drücken, weil sie sonst leicht gequetscht werden. Überhaupt ist jeder starke Druck mit dem heißen Eisen sehr zu widerrathen, weil dadurch die sehr saftigen und durch die Hitze weich gewordenen Theile eine widernatürliche Gestalt annehmen können. Das Verwechseln der nassen Bogen mit trocknen, ohne die Theile der Pflanze aus ihrer Richtung zu bringen, wird am leichtesten dadurch bewerkstelligt, daß man die Bogen, worin die Pflanze auf die eben angezeigte Art zum baldigen Trocknen verbreitet wird, auf ein dünnes Bret oder ein Stück Pappe von der Größe der Bogen legt, und nachdem man den obern nassen Bogen mit einem trocknen verwechselt hat, ein anderes Bret oder Pappenstück darüber legt, diese Theile mit beiden Händen zusammen faßt und umkehrt, so, daß der untere noch nasse Bogen jetzt nach oben zu liegen kommt. Die andere Art, die saftigen Gewächse zu einem baldigen Trocknen vorzubereiten, besteht darin, daß man die einzulegende Pflanze bis an die Blumen einige Mal in kochendes Wasser untertaucht und schnell wieder heraus zieht, bis die Theile ihre Spannkraft gänzlich verloren haben, und der fernere Umtrieb der Säfte nicht mehr Statt finden kann. Die Blumen selbst dürfen aber nicht mit in das Wasser getaucht werden, wenn sie ihr natürliches Ansehn behalten sollen. Alsdann breite man die Pflanze in einem Papierbogen gehörig aus und beschwere sie gering, allenfalls mit einem halben oder ganzen Buche Löschpapier, oder auch mit einem dünnen Brete, damit die Theile nicht platt gedrückt und ungestaltet werden, aber auch nicht zu schnell trocknen und Runzeln erhalten.

Diejenigen Pflanzen, welche gegen Abend, bei der Abnahme der atmosphärischen Wärme, die Richtung ihrer Theile verändern, welchen Zustand man Pflanzenschlaf nennt, sind einer gleichen Veränderung unterworfen, wenn sie in dem kühlen, verschlossenen blechernen Pflanzenkasten nach dem Einsammeln einige Zeit aufbewahrt liegen. Bei diesen Gewächsen ist es rathsam, sie entweder gleich an Ort und Stelle für die Sammlung gehörig einzulegen, oder doch den Zeitpunkt des Einlegens nicht lange hinaus zu setzen. Einige derselben sind so reizbar, z. B. einige Mimosenarten (Mimosa), daß ihre Theile nach einer ihnen beigebrachten Erschütterung, augenblicklich ihre Richtung verändern. Bei diesen Pflanzen ist es schlechterdings nothwendig, sie an Ort und Stelle einzulegen, und zwar wähle man dazu einen kühlen, trüben Tag, indem alsdann ihre Theile einen geringern Grad von Reizbarkeit besitzen. Es versteht sich jedoch von selbst, daß sie nicht zusammen gefaltet seyn müssen, welches bei einigen an solchen Tagen Statt findet. Diese müssen bei Sonnenscheln, wie schon oben bemerkt, eingelegt werden. Man vermeide aber bei dem Einlegen, so viel als möglich, eine jede starke Erschütterung. Auch ist es rathsam, diesen Gewächsen, gleich nach dem Einlegen, eine etwas stärkere Presse zu geben, bis sie ihre Reizbarkeit durch das Welken gänzlich verloren haben, welches in einigen Stunden der Fall zu seyn pflegt.

Da die phanerogamischen Wassergewächse durch die ihnen anhängenden Wassertheile leicht ihre natürliche Farbe verlieren, schwarz und unkenntlich werden oder faulen, so muß man bei dem Einlegen darauf bedacht seyn, ihnen die anhängenden Feuchtigkeiten gänzlich zu nehmen. Dieß geschieht am besten auf folgende Weise: man breite sie zwischen zwei zusammen geschlagene Bogen Löschpapier nach ihrer natürlichen Richtung aus, streiche alsdann mit der flachen Hand über den aufliegenden Bogen, damit durch den gelinden Druck der Hand die Wassertheile sich in das Löschpapier ziehen. Alsdann verwechsele man die nassen Bogen mit trockenen. Es ist aber auf jeden Fall rathsam, sie nicht zwischen die phanerogamischen Landgewächse einzulegen, weil sie durch die fernere Ausdünstung der zurück gebliebenen Feuchtigkeiten einen nachtheiligen Einfluß auf die zu erhaltende natürliche Farbe der erstern haben könnten.

Hinsichtlich der Familie der Gräser können wir nicht umhin, der Methode des berühmten Botanikers Hoppe[25]) zu gedenken, welche allerdings vor dem gewöhnlichen Verfahren viele Vorzüge hat. Nach dieser legte man gewöhnlich von jeder Grasart nur einen oder etliche blühende Halme ein; H. geht jedoch weiter, indem er den ganzen Rasen, welche die meisten Grasarten bilden, wieder herzustellen versucht. Zu dem Ende sondert man die einzelnen Halme und Pflänzchen sorgfältig von einander, befreit die Wurzeln von der Erde durch Abwaschen, und scheidet alle verdorbenen Theile, alte Stängel, dürre Blätter u. s. w. aus. „Ist dieß geschehen, so reihet man die einzelnen Halme so zwischen den Fingern, daß die untersten Theile mit den Wurzeln nahe an und über einander zu liegen kommen, die obern aber mehr fächerartig neben einander ausgebreitet werden. Sollte man Anfangs nicht hinlänglich geübt seyn, die Finger zweckmäßig zu gebrauchen, so kann man die Halme auch auf einem halben Bogen Papier gedachter Maßen neben einander ausbreiten, wobei nur zu bemerken ist, daß, indem man sie in die Presse bringt, wozu sie mit einer Lage Papier bedeckt werden, die einzelnen Halme genau neben einander und die Wurzeln über einander gewebt werden müssen, damit die gänzliche Vereinigung (der letztern) desto sicherer erfolgen könne. Sind die Pflanzen zu groß, als daß das Papierformat in Folio sie ganz aufnehmen könnte, so müssen Anfangs die Blätterbüschel mit der Wurzel zubereitet, späterhin aber die blühenden und Samen tragenden Halme in mehreren Individuen nachgesammelt werden. Sind aber die Wurzeln mit ihren Blättern so lang, daß sie das Papierformat überreichen, so ist kein anderer Rath, als daß man sie, da sie doch nicht abgeschnitten werden sollen, weil dadurch ihre Form verloren ginge, umbiege." Im Übrigen wird das Trocknen auf die gewöhnliche Weise bewerkstelligt.

25) Anleitung Gräser und grasartige Gewächse nach einer neuen Methode für Herbarien zuzubereiten von Dr. D. H. Hoppe. Regensb. 1819. 4.

Die Gewächse mit nadelförmigen Blättern, wie z. B. diejenigen aus der Familie der Zapfenbäume, die Haiden (Erica) haben die Eigenheit, nach dem Trocknen ihre Nadeln zu verlieren, weil der schwache Stiel, auf dem diese stehen, schneller austrocknet, als die Blätter selbst. Wenn es auch nicht immer gelingt, diesem Übel zu entgehen, so hilft man ihm doch dadurch einiger Maßen ab, daß man die Exemplare bis an die Blühten in heißes Wasser steckt und erst dann einlegt. Andere empfehlen sie in Weingeist zu tauchen und gehörig durchziehen zu lassen. — Noch muß der Farbenveränderungen gedacht werden, welchen viele Blühten während des Trocknens unterworfen sind. Im Allgemeinen begegnet man diesem Wechsel durch ein schnelles, recht luftiges Trocknen, besonders aber dadurch, daß man überhaupt die Pflanzen durchaus nicht in ungeleimtes, sondern vielmehr in geleimtes, d. h. gutes, starkes Schreibpapier einlegt, besonders aber, daß man das feinste und stärkste Papier zu solchen empfindlichen Blühten nimmt. Was die Farbigen der letztern anlangt, so kann man auch mit chemischen Mitteln das so genannte Verschießen verhindern. Bei Gewächsen, welche gelbe oder rothe Blühten haben, wendet man eine mittelmäßig starke Alaunauflösung an, in welche man das einzulegende Exemplar so lange steckt, bis man ein schwaches Erhöhtwerden der Farbe bemerkt. Zu lange fortgesetzt, verdunkeln sich manche Farben und werden unscheinbar. Auch bei blauen Blühten darf man dieses Verfahren anwenden, muß jedoch sehr Acht haben, daß die Auflösung nicht zu kräftig wirke, indem das Blau der Blühte sonst beim Trocknen in Roth verändert wird. Am besten gelingt die Erhaltung der Farbe immer dann, wenn die Blühten nicht zu alt und dem Verblühen nahe sind. Andere wollen die blaue Farbe, z. B. der Glockenblumen, welche so gar leicht ganz verschwindet, dadurch erhalten haben, daß sie dieselbe zwischen Papier trocknen, welches in einer gesättigten Auflösung von Kochsalz einen Tag lang eingeweicht und wieder getrocknet worden war. Wir können diese Methode nicht verbürgen, indem wir nie in den Fall kamen, sie anzuwenden, da nach nach unserer Trockenmethode auch sehr empfindliche Pflanzen die Farben ihrer Blühten behalten. — Noch müssen wir der Weise gedenken, Pflanzen, welche sehr welk geworden sind, so weit wieder ins Leben zurück zu rufen, daß ihre Theile die nöthige Ausspannung bekommen, um eingelegt werden zu können. Es genügt das Einsetzen in heißes, doch nicht kochendes Wasser, worin man die Pflanze so lange stehen läßt, bis sie sich gehörig ausgebreitet hat; in neuerer Zeit ist jedoch noch ein anderes kräftigeres Mittel empfohlen worden. Man nimmt nämlich 4 Tropfen ganz gesättigten Kampfergeist (d. h. in Weingeist aufgelösten Kampfer) in eine Unze Wasser. Bei der Vermischung scheidet sich der Kampfer sogleich aus und bildet Flocken, es wird aber sodann die Flüssigkeit schnell und so lange gequirlt, bis von diesen Flocken Nichts mehr zu sehen ist. Kleinere Pflanzen werden in diese Mischung ganz eingelegt, größere stellt man mit der Wurzel oder dem abgeschnittenen Stängel hinein. Jene sollen sogar so weit wieder restaurirt werden, daß man sie in die Erde setzen könne und sie freudig fortwachsen; was jedoch nach 4 Stunden kein Leben erhalten hat, sei und bleibe todt. — Nicht eingelegte, ganz vertrocknete Pflanzen muß man, eben so wie die letztern zum Untersuchen, in heißem Wasser aufweichen, wodurch man freilich immer nur schlechte Exemplare bekommen wird.

Bevor wir jedoch zu dem eigentlichen Trocknen der Phanerogamen und zu dem Einlegen der Kryptogamen übergehen, müssen wir der merkwürdigen Methode gedenken, welche Lüdersdorf[26]) als Vorbereitung der einzulegenden Pflanzen neuerdings vorgeschlagen hat. Nachdem er nämlich dargethan, daß die Farbenveränderungen der Pflanzen im Herbarium, und namentlich das Schwarzwerden derselben von der Zersetzung ihrer Säfte und besonders von dem in manchen enthaltenen ätherischen Öle herrühren, hat er auf chemischem Wege diesem Übel abzuhelfen gesucht. Er wendet dazu Öl und einige Salze an, mit welchen Materien die Pflanzen auf die sogleich näher anzugebende Weise getränkt werden. Das von ihm angewendete Öl ist das gewöhnliche raffinirte Rüböl. Gebrannter Alaun wird mit diesem, am besten auf einem Reibstein, aufs innigste zusammen gerieben und zwar in dem Verhältniß von einem Gewichtstheil Alaun zu 20 Gewichtstheilen Öl. Zu einer andern Mischung, auf dieselbe Weise bereitet, werden genommen ein Theil Alaun, ¼ Steinsalz und 24 Theile Öl. Öl und Salz allein werden in einer Mischung von einem Theil Salz und 16 Theilen Öl zusammen gebracht. Da die letztere Mischung eigentlich immer nur ein Gemenge bleibt, aus welchem sich das Steinsalz immer wieder absondert, so muß sie vor dem Gebrauch jedes Mal tüchtig umgeschüttelt werden. Nachdem nun die Pflanzen übrigens völlig zum Einlegen vorbereitet sind, taucht man sie entweder mit Ausnahme der Blühten in obige Alaun-Ölmischung, oder wenn dieß wegen des Blühtenstandes zu schwierig ausfällt, so bestreicht man sie mit einem stumpfen Haarpinsel, läßt sie sodann abtropfen und legt sie zwischen Löschpapier auf die gewöhnliche Weise mit vielen Zwischenlagen ein. Der ganze Stoß eingelegter Pflanzen wird dann 20 Stunden lang dem starken Druck einer Presse ausgesetzt. Bei diesem Einölen ist noch zu beobachten, daß man sehr saftreiche Pflanzen vorher dem Welken aussetzen, trockenere aber, besonders diejenigen mit feingefiederten Blättern gegen dasselbe schützen und sehr zarte, mit kleinen hinfälligen Blättern versehene, üppig emporgeschossene Pflanzen gar nicht ölt, sondern nur zwischen geölte Papierblätter legt. Damit jene Mischung die Blätter der Irisarten durchdringe, bedarf es noch einer ganz besondern Zubereitung. Man verfertigt nämlich ein Ölgemenge aus 4 Loth Rüböl, zu welchem man ¼ Loth mit Öl abgeriebenen gebrannten Alaun gethan und damit stark geschüttelt hat, und 8 Loth Steinöl

26) Das Austrocknen der Pflanzen für's Herbarium und die Aufbewahrung der Pilze nach einer Methode, wodurch jenen ihre Farbe, diesen außerdem auch ihre Gestalt erhalten wird, von J. Lüdersdorf. Berl. 1827. 8.

(Petroleum), welches man ebenfalls durch ein heftiges Schütteln mit dem Alaun und dem Rüböl vereinigt. In diese Mischung, die man in einen gläsernen Cylinder gießt, setzt man die Pflanzen, bis sie gehörig durchzogen sind. Die in der Presse eingepreßten Pflanzen werden auf gewöhnliche Weise, öfters jedoch nicht ohne viele Mühe, in frische Papierbogen gebracht, und nur diejenigen, welche nach den ersten 20 Stunden nicht völlig durchzogen sind, theilweise oder ganz mittels des Pinsels geölt und wieder eingepreßt. Wenn nach abermals 24 Stunden noch immer einige nicht durchzogene sich finden sollten, so werden sie mit der Steinölmischung befeuchtet. Diejenigen Pflanzen, welche viel ätherisches Öl enthalten, verlangen die rascheste Tränkung mit Öl, und bei ihnen wird vorzugsweise das Salzölgemenge angewendet. Bei dieser Methode geht jedoch die Farbe der rothen Blumen mehr oder weniger in violet oder blau über. Um diesem Übel abzuhelfen, legt man die veränderte Blühte etwa fünf Minuten lang zwischen kleine Blättchen Löschpapier, welche mit einer Mischung aus einem Theile Scheidewasser und 10 Theilen Wasser getränkt sind, wobei man jedoch durch Zwischenlagen von geölten Papierstückchen das Verderben der Kelchblätter durch die Säure verhindern muß. — Es leuchtet ein, daß dieses Verfahren, so vollkommen es auf der einen Seite seyn mag, doch in manchen Fällen, z. B. bei botanischen Reisen, bei Entdeckungsreisen in den Tropenländern, fast gar nicht angewendet werden kann. Ich selbst habe es noch nicht versucht, doch ist ein Freund eben nicht glücklich damit gewesen, womit jedoch weder der Methode ein Vorwurf gemacht, noch deren Richtigkeit in Zweifel gezogen werden soll. Ich bin sogar der Meinung, daß das Verfahren Lüdersdorf's manche schwierig zu trocknende Gewächse einsweilen aufzubewahren, von welchem nachher, aller Beachtung und weitern Prüfung werth ist. — Noch ist eine Trockenmethode, wobei der luftleere Raum in Anwendung kommt. Sie kann aber nur benutzt werden, die Pflanzen in ungepreßtem Zustande zu erhalten, welches bei der Sandtrockenung geschieht, und ist daher zur Anlegung eines eigentlichen Herbariums nicht anwendbar[27]).

Die kryptogamischen Gewächse erfordern je nach den Familien eine verschiedene Behandlung beim Einlegen. Die Rhizocarpae werden behandelt wie die phanerogamischen Wassergewächse. — Bei den Moosen und Flechten, die man meist rasenweise einlegt, müssen die Rasen gehörig ausgebreitet werden, damit man die Individuen unterscheiden kann; allenfalls hat man auch einige von diesen einzeln einzulegen. Alles Fremde, mit Ausnahme der Unterlage, auf welcher sich die Pflanze befindet, muß ausgesondert werden, jene aber verdünnt man so viel als möglich, damit sie im Herbarium keinen Übelstand macht. Nach dem Einlegen darf man sie nicht so stark pressen, als andere Gewächse, weil sie dadurch zu viel von ihrer Form verlieren. Kann man sie nicht gleich frisch einlegen, so gelingt das Aufweichen der trockenen am besten durch wiederholtes Bespritzen mit frischem Wasser, oder indem man sie bei einem gelinden Regen an die freie Luft bringt. Vor dem Einlegen trocknet man sie mit Löschpapier ab. — Die Algen erfordern vor Allem eine eigenthümliche Behandlung beim Einlegen. — In dem Falle, daß man genöthigt ist, ungepreßt getrocknete Gewächse der Art wieder aufzuweichen, geschieht dieß bei denen, welche in süßem Wasser wachsen, durch Einlegen in frisches Regen- oder Flußwasser, wodurch die hautartigen Algen oft in einigen Minuten ihre natürliche Gestalt wieder erhalten, wogegen die schleimigen oder gallertartigen oft viele Stunden, ja Tage erfordern. Algen, welche in süßem Wasser wachsen, darf man nicht zugleich mit Seealgen aufweichen. Diese müssen auch in Seewasser, oder wo man dieß nicht haben kann, in einer passenden Salzauflösung aufgeweicht werden, oder in Wasser, welches man vorher schon zu diesem Zwecke benutzte, und welches also hinlänglich mit Salztheilen geschwängert ist. Man darf die Gewächse aber nicht zu lange im Wasser liegen lassen, damit sie nicht faulen, was leicht, besonders in Stubenluft, geschieht. Frische oder aufgeweichte Seealgen müssen aber vor dem Einlegen jedes Mal erst mit süßem Wasser abgewaschen und dann zum Abtrocknen aufgehangen werden, auch muß man sie wie die phanerogamischen Wassergewächse vom anhangenden Wasser befreien. Man vermeide auch beim Einlegen das starke Pressen, denn da diese Gewächse weich und saftig sind, so leiden sie durch einen allzu starken Druck, der die oft charakteristische Gestalt der Stängel so wie die Fruchtbehälter zerstört. Die fadenförmigen, zärtern und sehr biegsamen Algen erfordern eine ganz eigenthümliche Behandlung. Im lebendigen und aufgefrischten Zustande haben sie in dem Wasser die ihnen natürliche Richtung der Theile. Nimmt man sie aber aus dem Wasser, so fallen sie zusammen, und die Theile legen sich so über einander, daß ihre Entwickelung auf dem Papier unmöglich wird. Man muß sie daher unter dem Wasser einlegen. Zu dem Ende nimmt man ein Blatt ganz steifes, schön weißes Velinpapier oder eine Glastafel von passender Größe, oder eine Tafel russischen Glimmer, und schiebt eines oder das andere im Wasser unter die Pflanze, die man so viel als möglich auf der Unterlage ausbreitet. Wenn dieß geschehen, schneidet man sie von ihrem Standorte los und hebt sie horizontal aus dem Wasser heraus, indem man fortwährend diejenigen Theile, welche etwa durch das abfließende Wasser in Unordnung kommen, so lange das Wasser noch über ihnen steht, wieder in die gehörige Richtung bringt. Dieß geschieht zum Theil am leichtesten durch eine leise schwankende, dem Strömen des ablaufenden Wassers entgegen wirkende Bewegung. Wenn alles Wasser abgelaufen ist, so gibt man nach und nach der Unterlage eine mehr senkrechte Stellung, welches jedoch nicht eher geschehen darf, als bis die Pflanze sich bereits auch auf jener hinlänglich festgelegt hat. Die schlüpfrigen und schleimigen Gewächse dieser Art nehmen, aller angewandten Mühe ungeachtet, bei dem Herausziehen aus dem

27) Allgemeine teutsche Gartenzeitung der Gesellsch. in Frauendorf. 1827.

Wasser einen so großen Vorrath von Wassertheilchen mit eraus, daß ihre Zweige, wenn sie unter dem Wasser uch noch so gut ausgebreitet waren, doch bald nachher ieder zusammen fließen und das Gewächs dann unkenntch wird. Diesem Übelstand hilft man entweder dadurch b, daß man sie, wenn das Wasser zum Theil verdunet ist, mit Hilfe von Nadeln und der Zange wieder usbreitet, oder man ziehe das Wasser aus dem Gefäße, n welchem man das Ausbreiten vornimmt, durch einen Heber ab, oder indem man ein baumwollenes oder wolenes Band hinein legt, das man mit dem einen Ende eraus hängen läßt, wodurch das Wasser ganz langsam urch dieses abläuft. Die größern, gallertartigen, mit iner Haut umkleideten kryptogamischen Wassergewächse, . B. Linkia pruniformis und die Arten der Gattung Tremella, lassen sich nicht wohl in Papierbogen einlegen, weil sie leicht verfaulen. Man bereitet sie am besten ür die Sammlung, wenn man sie leicht abtrocknen läßt nd dann mit einem Bretchen beschwert, damit sie eine latte Gestalt annehmen. — Am schwierigsten von allen Kryptogamen sind die Schwämme zu behandeln, wenn uch nicht alle Gattungen derselben. Einige darunter, ie kleinen Schmarotzerpilze, lassen sich mit den Blättern der Rinden, auf denen sie sitzen, allerdings in das Herarium bringen, andere aber würden, auch wenn es gänge sie in die platte Form zu bringen, doch dadurch so iel von ihrer Gestalt verlieren, daß sie ganz unkenntlich erden würden. Es ist daher nothwendig, die Schwämme ls eine andere für sich bestehende Sammlung zu behanln. Die dafür zu gebenden Vorschriften mögen hier hren Platz finden. Diejenigen Pilze, welche aus einer rockenen, mehr holz- oder lederartigen Substanz bestehen, assen sich am leichtesten trocknen, nur muß man sie orher einem starken Grade von Hitze aussetzen, um die n ihnen befindlichen Insekten oder deren Larven zu tödn. Die übrigen, mehr fleischfarbigen, muß man ebenalls in künstlicher Wärme trocknen, indem nur schnelles Trocknen ihnen einiger Maßen ihre Gestalt erhält, dagegen in gelinder Wärme viele gar bald zerfließen. Man at auch vorgeschlagen, sie vorher mit einer Auflösung on Bleizucker zu tränken, worüber ich jedoch noch keine Erfahrungen gemacht habe. Einzelne muß man wohl urchaus in Weingeist aufbewahren, wenn sie ihre Gestalt vollkommen behalten sollen, denn die Farbe verlieren ie immer in dieser Flüssigkeit. Am besten stellt man ndessen eine Sammlung von Schwämmen in Wachsabüssen her; über deren Verfertigung s. d. Art. Wachsbildnerei[28]). — Auch hinsichtlich der Schwämme hat Lüdersdorf eine neue Präparationsmethode angegeben. Die gereinigten Pilze werden nämlich gesondert und zwar nimmt man die Agaricusarten zuerst vor. Zwischen die Lamellen derselben wird feiner Sand eingestreut, um sie us einander zu halten und vor dem Zusammenschrumpfen u bewahren. Hierdurch, und indem man sie auf untergelegtes Löschpapier mit dem Hute stützt, verlieren sie bis zum nächsten Tage die überflüssige Feuchtigkeit. Kleine oder zarte Pilze müssen jedoch schon nach 1—2stündigem Abtrocknen präparirt werden, z. B. Agar. atramentarius u. s. w. Jener Sand wird vorher mittels eines feinen Pinsels wieder entfernt. Die gallertartige Materie auf den Hüten mancher Pilze, z. B. Boletus luteus, Hypnum gelatinosum, wird abgeschabt, nicht abgewaschen. Eine dichte, feste Epidermis, so wie überhaupt ein dicker Hut, dicker Strunk, werden mit langen, sehr feinen Nadeln durchstochen; glockenförmige, große Hüte werden durch feine Stifte von Klavierdraht in ihrer Stellung erhalten. Endlich wird reiner Hammel- oder Ziegentalg geschmolzen und bis zu 42° oder 45° R. über eine Lampe erhitzt, im Fluß gehalten. In diesen Talg werden die Pilze erst mit dem Hut eingetaucht, zwei Minuten darin gehalten, dann auf Löschpapier gesetzt und der überflüssige Talg mit kleinen Stückchen Löschpapier weggenommen. Sorgfältig muß man beim Eintauchen das Eindringen des Talgs in die Lamellen mittels eines Haarpinsels befördern. Alles muß natürlich schnell geschehen. Wenn der Hut präparirt ist, wird auch der Strunk eingetaucht. Ganz große Hüte werden durch Rahmen von Draht, in denen sie ruhen, unterstützt. Dünne Strünke unterstützt man ebenfalls durch einen eingeschobenen Draht, der jedoch beim Einschieben erwärmt werden muß. Zuletzt werden die auf kleinen Gestellen zu befestigenden Exemplare noch mit einem Weingeistfirniß von Sandarak und Mastix bestrichen. Die näheren Vorschriften sind bei Lüdersdorf a. a. O. nachzusehen.

Wir kommen nun zu dem Trocknen der eingelegten Pflanzen. Ein luftiger, trockener Platz ist am geeignetsten zum Pflanzentrocknen, ja sogar die Einwirkung der Sonne auf die Presse wünschenswerth. Man lege nicht zu viele Pflanzen, besonders sehr saftige, ohne genügende Zwischenlagen auf einander. Die Zwischenlagen müssen oft genug mit trockenen, wo möglich in der Sonnenhitze oder in einem Ofen erwärmten verwechselt werden, denn je schneller das Trocknen vor sich geht, um so besser erhalten sich die Farben. Nur die Zwischenlagen werden gewechselt, nicht aber die Bogen, in welchen die Pflanzen liegen. Auch die Pflanzen, welche man in Folianten liegen hat, muß man von Zeit zu Zeit in andere trockene Bücher bringen. Dabei mag man aber immer durch Öffnen der Bogen nachsehen, ob die Pflanzen sich nicht in der Lage verrückt haben, oder vielleicht da und dort sich ans Papier anhingen. In diesem Falle muß man sie durch sorgfältiges Öffnen und mit Hilfe der Pincette loslösen, und indem man einen neuen Bogen darauf legt, diesem Übel für die Folge zuvorkommen. Es haben besonders die Irisarten die Eigenheit, ihre Blühtenblätter so fest an das Papier anzukleben, daß man sie nicht wieder davon herunter bekommt, wenn man sie ganz trocken werden läßt. Die Erfahrung lehrt, daß sich die Pflanzen viel leichter trocknen, wenn man ihnen sofort nach dem Einlegen den allerschärfsten Druck gibt, dem man sie jedoch nur etwa 12 Stunden aussetzen darf, um dann die Zwischenlagen zu wechseln. Der nachherige Druck braucht

28) Ausgezeichnet, als solche Sammlung, ist Lp. Trattinik's mykologisches Kabinet. Wien, Geistinger. 1805. 4e Liefr.

nicht stärker zu seyn, als man ihm vermittels der Coquette zu geben vermag. Man thut wohl, die saftigern Pflanzen von den trockenern überhaupt zu scheiden, denn die Feuchtigkeit der erstern verhindert das sonst mögliche schnelle Trocknen der letztern, wodurch das ganze Geschäft unnöthiger Weise verzögert wird. Ist man genöthigt gewesen, Pflanzen naß einzulegen, so bedürfen diese ein um so schnelleres Wechseln der feuchten Zwischenlagen mit trockenen und erwärmten. Wenn man die Pflanzen aus der ersten Presse nimmt, so thut man wohl, den ganzen Stoß eine Zeit lang, etwa eine kleine Stunde, in die Sonne oder auf den geheizten Ofen zu bringen, wobei man ihn jedoch, wenn er auf einer Seite durchgewärmt ist, immer wieder umkehren, auch die Mitte nach Außen bringen muß. Am besten läßt sich dieß mit der Coquette bewerkstelligen. Man stellt sie mit der Vorderseite der Bogen aufrecht in die heißen Sonnenstrahlen, und wird schon nach ein Par Stunden mehrere der nicht sehr saftigen Pflanzen getrocknet heraus nehmen können. Fast Gleiches leistet die Pflanzenmappe, nur daß man vermittels derselben keinen so genügenden Druck anbringen kann, in Folge dessen sich mitunter einzelne Blätter runzeln. Übrigens behielten die Pflanzen, welche ich auf kleinern oder größern Wanderungen einsammelte, und selbst ohne Wechseln der Zwischenlagen, weil es an Papier gebrach, in der Mappe trocknete, fast ohne Ausnahme ihr schönes Ansehn und die Farbe ihrer Blühten. — Im Allgemeinen können auf die eben beschriebene Weise alle Pflanzen, mit Ausnahme der schon oben angegebenen und mit Berücksichtigung der für das Einlegen ertheilten Vorschriften getrocknet werden, und einige Übung wird nicht bloß die nöthigen kleinen Vortheile lehren, sondern auch den Sammler in den Stand setzen, selbst mit wenigem Apparat, wozu ich nur eine Presse mit einigen Bretchen, Papier und die Coquette rechne, auch ohne großen Zeitaufwand sehr Vieles zu leisten, selbst unter ungünstigen Umständen, wie dieß namentlich Hoppe und Sieber zur Genüge bewiesen haben.

Die getrockneten Pflanzen bringe man nicht zu früh in die eigentliche Sammlung, sondern bewahre sie leicht auf einander geschichtet und nun in frische Bogen gelegt an einem trockenen, warmen und lustigen Ort auf. Um sie der eigentlichen Sammlung einzuverleiben, gilt es allgemein als Regel, jede einzelne Art in einen einzelnen Bogen Papier zu legen. Da sie aber auf diese Weise leicht durch Rutschen und Anstoßen verderben, so hat man Verschiedenes erdacht, um Letzteres zu verhüten. Ganz verwerflich ist die Methode aus früherer Zeit, die ganze Pflanze aufzuleimen, aus leicht begreiflichen Gründen. Mit Übergehung anderer mehr oder weniger umständlicher und Zeit raubender Befestigungsweisen, bemerke ich nur, daß die Befestigung in möglichster Schnelle geschieht und allen Ansprüchen genügt, wenn man die Pflanze mit ein Paar Tropfen starker Auflösung von Tragantgummi, welche man hier und da an den Stängel, Wurzel und allenfalls Hauptzweige anbringt, auf dem Papiere aufleimt. Bei spätern Untersuchungen weicht ein einziger Tropfen Wasser, auf die Kehrseite des Papiers gebracht, den Gummi so weit auf, daß man die Pflanze ohne Schwierigkeit abnehmen und untersuchen kann. Jedes Exemplar einer Art bekommt auf diese Weise einen halben Bogen Papier zur Unterlage, und alle Exemplare derselben Art werden in einen Bogen gelegt. Dasselbe Verfahren läßt sich mehr oder weniger auch bei den Pflanzen der 24sten Klasse anwenden, bis auf die Ausnahmen, welche sich von selbst ergeben. Dasjenige nämlich, was sich nicht platt in Papierbogen einlegen läßt, z. B. die Glasscheiben mit den Algen müssen in eigene Kästen gebracht werden.

Für die weitere Aufbewahrung der einzelnen Bogen ist in jeder Hinsicht am zweckmäßigsten, sich gut schließender Pappkasten (die man jedoch auch von Holz machen lassen kann) zu bedienen, von denen nach der Eröffnung des Deckels noch eine Längsseite sich öffnet, nach welcher Seite hin der Rücken der Bogen gekehrt seyn muß, in welchen die Pflanzen liegen. Wenn nun oben am Rückenrande dieser Bogen der Name der inliegenden Pflanzen angeschrieben ist, so läßt sich nach Eröffnung des Deckels und der längern Seite ganz bequem der ganze Stoß der darin liegenden Pflanzen durchblättern, ohne ihn im geringsten in Unordnung zu bringen, oder irgend eine Pflanze durch das Blättern zu verderben. Diese Kasten kann man wie Bücher in einer Bibliothek aufstellen, noch besser aber ist es, wenn man sie in besondere Schränke, welche recht dicht verschlossen sind, an einem trockenen Ort aufbewahrt. Es versteht sich von selbst, daß jede Pflanze ihre gehörige Etikette bekommt. Die Anordnung der einzelnen Pflanzen nach irgend einem Systeme, sei es das künstliche oder das natürliche, bleibt einem Jeden überlassen. Wer aber seiner Pflanzensammlung theils einen höhern Werth geben, theils sie vervollständigen und einen gehörigen Überblick erhalten will, der muß durchaus einen Katalog darüber anfertigen. Die Herstellung eines solchen gelingt am leichtesten, wenn man sich den Nomenclator botanicus von Steudel anschafft und mit weißem Papier durchschießen läßt, um die nöthigen Nachträge machen zu können.

Noch müssen wir einer Methode Pflanzen zu trocknen gedenken, welche von einzelnen Liebhabern leicht jeder andern vorgezogen werden dürfte, und welche namentlich schon häufig von Künstlern, besonders von Porzellanmalern, benutzt wird, um Blumenbouquets mit größerer Muße, als dieß nach frischen geschehen kann, zu malen. — Man steckt zu dem Ende die abgeschnittenen Zweige und Blumen, möge man sie nun einzeln oder in Bouquets u. s. w. zusammen gebunden trocknen wollen, vorher ein oder ein Paar Tage in eine Auflösung von einer Unze Alaun und einem Gran Salpeter in 6 Unzen Wasser. Diese Mischung befestigt die Farben, wenn man sie jedoch zu lange darin stehen läßt, so verändern sich diese; hellroth wird violet, violet wird blau, und gelb wird grünlich. — Man bereitet sich nun einen ganz feinen Wassersand zu, indem man von dem zarten Kiessande aus Flüssen und Bächen eine Quantität des allerfeinkörnigsten so lange mit reinem Wasser abwäscht

schlemmt), bis dieses, von allen Erdtheilen frei, ganz hell abläuft. Hierauf wird dieser Sand sorgfältig gegen Staub bewahrt, ganz getrocknet, denn er darf auch nicht die geringste Feuchtigkeit mehr enthalten. — Man nimmt nun ein der Größe der Blumen entsprechendes, hölzernes Kästchen, bringt darin eine derbe Lage Sand, und setzt nun die einzelnen Blumen oder das Bouquet mit den Stielen in diesen Sand, erhält die Blumen stehend, bringt weder Blätter noch Blüthen aus ihrer Lage und läßt langsam von jenem Sande durch einen engröhrigen Trichter dergestalt um die ganzen Stängel und Blüthen herum laufen, daß diese von allen Seiten damit umgeben sind. Man hat dabei besonders darauf zu achten, daß nicht ehe Sand auf irgend einen Theil von oben läuft, als bis dieser Theil erst eine gehörige Unterlage von Sand erhalten hat, weil er sich sonst unnatürlich zurückbiegen würde. Durch sanftes Schütteln an dem Gefäße verhütet man, daß sich nirgends Lücken bilden. Am sorgfältigsten müssen Kränze behandelt werden, welche man an Fäden aufhängen muß. Hat man so das ganze Gefäß noch ein Par Finger breit über die Blüthen mit Sand gefüllt, so setzt man es in einen heißen Ofen, in welchem es wenigstens 24 Stunden oder länger bleiben muß, damit die Pflanzen gehörig austrocknen. Wenn dieß geschehen ist, so schüttet man den Sand vorsichtig ab und bläst den etwa anhängenden weg oder entfernt ihn mit einem Pinsel. So getrocknete Pflanzen können natürlich nur in Glaskasten aufbewahrt werden.

Für die Aufbewahrung von Pflanzen, namentlich der so genannten Saftgewächse, welche man bisher in Weingeist aufbewahrte, oder derjenigen, welche man z. B. in den Tropenländern auf der Stelle nicht einlegen kann, schlägt Lüdersdorf die Aufbewahrung in Öl vor.

Die Samen und Früchte gehören eigentlich dem Herbarium nicht an, eben so wenig, als die Sammlung verschiedener Holzarten; s. darüber die Art. Frucht- und Holzsammlung. Endlich über Abdrücke von frischen oder getrockneten Pflanzen vgl. d. Art. Ikonographie[29]).

(*D. Thon.*)

HERBART, Johann, geb. den 6. December 1607 zu Sontheim an der Röhn, verdankte seine erste Bildung dem Gymnasium zu Schleusingen und Coburg, und bezog dann die Universität Straßburg. Im Jahre 1633 wurde er Pastor zu Nordheim vor der Röhn, ein Jahr darauf Vicarius zu Sontheim und sodann Pastor zu Stetten. Er starb den 18. März 1686 als Inspektor und Pastor zu der Tann. Von seinen geistlichen Liedern, zu ihrer Zeit geschätzt, findet man drei (Es wird jetzt dir, du frommer Gott, das Kindlein vorgetragen u. s. w.; Gott Vater, höre unsre Bitt' u. s. w.; Nun dankt in dieser Stunde u. s. w.) im Arnstädter Gesangbuche vom J. 1711*). (*Heinr. Döring.*)

HERBAULT, ein kleiner Marktflecken und Kantonshauptort im Bezirk Blois des franz. Dep. Loir-Cher; er hat ein schönes Schloß, das im 17ten Jahrh. von den Gebrüdern Philippeaux d'Herbault erbaut ist, und 702 Einw. (*G. Hassel.*)

HERBED oder Erbed, im Zend-Euthre pentasch, war bei den Persern die niedrigste der drei Klassen der Magier oder Priester. Der Name bedeutet Lehrlinge; s. Magier. (*Richter.*)

HERBEL, Karl, war nach Gueudeville†) ein guter Schlachtenmaler aus Lothringen, deren er achtzehn ausführte. Sie stellen die Thaten Herzogs Karl V. von Lothringen dar. Herbel blühte um 1680 und arbeitete auch viel zu Wien für Kaiser Leopold I. (*Weise.*)

HERBELOT, Barthélemi d', ein sehr berühmter französischer Orientalist, geb. den 14ten[1]) Decemb. 1625 zu Paris, und eben daselbst gest. am 8. Decemb. 1695. Schon frühzeitig ergab er sich dem Studium der morgenländischen Sprachen; zunächst legte er sich auf das Hebräische, um den Grundtext des A. T. desto richtiger erklären zu können[2]). Bei seinem Sprachtalent und seiner großen Liebe zu der orientalischen Literatur gelang es ihm, sich auch in dem Arabischen, den übrigen verwandten semitischen Sprachen, und in dem Persischen sehr schätzbare Kenntnisse zu erwerben. Um sich aber noch mehr zu vervollkommnen, unternahm er eine Reise nach Italien, wo er bei dem damaligen Verkehr mit dem Oriente den Unterricht und Umgang geborner Morgenländer genießen zu können hoffte. In Rom hatte er das Glück, daß sich die Kardinäle Barberini und Grimaldi für ihn interessirten, und mit den berühmten Gelehrten jener Zeit, Lukas Holsten und Leo Allatius, in ein sehr freundschaftliches Verhältniß zu treten. Ihn hielt daher Grimaldi für würdig, die wissenschaftlich gebildete Königinn Christine von Schweden zu begrüßen und sendete ihn im Jahre 1666 derselben entgegen nach Marseille. Nachdem d'Herbelot von seiner gelehrten Reise, welche nur anderthalb Jahre gedauert hatte, nach Paris zurück gekehrt war, nahm ihn der Generalprokurator beim Parlemente zu Paris und Oberintendant der Finanzen, Fouquet, zu sich in sein Haus, und gab ihm eine Pension von 1500 Livres[3]). Der bald nachher erfolgte Sturz dieses Statsmannes und die Anhänglichkeit, welche ihm d'Herbelot fortdauernd erwies, waren der Beförderung des trefflichen Gelehrten nicht ungünstig; er erhielt die Stelle eines Dollmetschers der orientalischen Spra-

29) Vrgl. für den ganzen Artikel: Alb. M. Roth's Anweis. Pflanzen zu sammeln und nach dem Linn. System zu bestimmen. Gotha, Ettinger. 2e Aufl. 1803. 8. — J. Hedwig's Belehrung, die Pflanzen zu trocknen und zu ordnen. Gotha, Ettinger. 1801. 8. — D. H. Hoppe's Anleitung, Gräser und grasartige Gewächse nach einer neuen Methode für Herbarien zuzubereiten. Regensb. Breude's Ww. 1819. 4. Mit 2 Kupf., und andere schon gelegentlich erwähnte Werke.

*) S. Dn. *D. Ludovici* Libr. memorialis Gymnas. Schleus. Recens. V. p. 64. J. C. Wetzel's Hymnopoeographia. Th. I. S. 409 u. f. S. 2. Richter's Lexikon geistlicher Liederdichter.

†) Atlas historique. Amsterd. 1703. T. III. p. 154.

1) So die Bibl. Univ. T. XX. p. 227. Andere dagegen, z. B. Cousin in der biograph. Skizze vor d'Herbelot's Biblioth. Orient. T. I. S. XLV. der teutsch. Ausg. haben den 4ten December. 2) Cousin a. a. O. 3) Cousin a. a. O. p. XLVI; die Bibl. Univ. u. a. O.

chen. Einige Jahre nachher unternahm er eine zweite Reise nach Italien und wurde überall mit der größesten Achtung behandelt und aufgenommen. Am meisten strahlen hervor die Gunstbezeugungen des Großherzogs Ferdinand II. von Toskana, welchen er zu Livorno kennen gelernt, und dem er bei dieser Gelegenheit hatte versprechen müssen, nach Florenz zu kommen. Bei seiner Ankunft in dieser herrlichen Stadt, am 2. Julius 1666, empfing ihn der Statssekretär und brachte ihn in den Palast, wo eine reich verzierte und vortrefflich meublirte Wohnung von 6 Zimmern in einer Reihe, eine kostbare servirte Tafel mit 4 Gedecken und ein Statswagen zu seiner freien Disposition gestellt wurden. Zufällig stand gerade damals eine Bibliothek, in welcher morgenländische Handschriften befindlich waren, in Florenz feil; d'Herbelot wurde vom Großherzoge ersucht, die besten der Codices auszuzeichnen und ihren Preis zu bestimmen. Der großmüthige Fürst kaufte hierauf jene Handschriften und machte d'Herbelot ein Geschenk damit, mit dem Bemerken, daß ja doch er am besten davon Gebrauch machen könne. Eine solche Auszeichnung zog auch in seinem Vaterlande Aller Augen auf ihn; Colbert lud ihn daher in den schmeichelhaftesten Ausdrücken ein, nach Frankreich zurück zu kommen. Der Großherzog ließ ihn aber erst abreisen, als er ihm den Befehl des Ministers, heim zu kehren, vorgelegt hatte. Der König von Frankreich unterhielt sich nach seiner Zurückkunft mehrere Male mit d'Herbelot und setzte ihm eine jährliche Pension von 1500 Livres aus[4]). Nach dem Tode d'Auvergne's erhielt er die Professur der syrischen Sprache am Collège royal zu Paris, welche er bis an seinen Tod bekleidete. Bereits in Italien hatte er sein Hauptwerk, wodurch er seinen Ruhm begründete, angefangen — seine orientalische Bibliothek — doch erlebte er ihre wirkliche Erscheinung nicht. Galland brachte die ungeheure Masse von Materialien, welche d'Herbelot gesammelt hatte, in Ordnung und besorgte den Druck. Das Werk erhielt den passenden Titel: Bibliothèque orientale ou Dictionnaire universel, contenant généralement tout ce qui regarde la connoissance des peuples de l'Orient u. s. w. Paris 1697. Fol. Es ist für die Zeit, wo es entstand, ein Werk von großer Bedeutung und ungemein reich an den mannichfaltigsten und verschiedenartigsten Nachrichten über den Orient, seine Sitten, Gebräuche, Literatur, Geschichte, Religionen und Geographie. Ja man muß staunen über die Arbeit, welche es voraus setzt; welche Anstrengung erforderten nur die Auszüge und kurzen Charakteristiken der morgenländischen Schriften, über welche sich d'Herbelot verbreitet, welche Masse von Kenntnissen jeder Art gehörte dazu, um so viel Gegenstände aus allen Theilen des menschlichen Wissens richtig aufzufassen und zu behandeln! An Mängeln fehlt es freilich nicht; denn man vermißt eine sorgfältige Kritik, ein genaues Ineinandergreifen der einzelnen Artikel. Allein man bedenke auf der andern Seite auch, daß d'Herbelot sein Werk nicht selber vollenden konnte, daß sein Plan zu groß und weitschichtig war, um jeglicher Partie des Buches auch im Detail die erforderliche Genauigkeit und Vollkommenheit zu verleihen[5]). In den nachfolgenden Ausgaben hätte freilich den Hauptmängeln abgeholfen werden sollen, allein die Änderungen beschränken sich, wie schon Jourdain[6]) sehr wahr bemerkt, auf Hinzufügung oder Ausführung einiger Artikel. Es müßte aber vielmehr das Ganze einer Revision unterworfen werden, eine Arbeit, welche der Verf. dieser Biographie einst auszuführen wünscht und hofft. Zu bessern, zu tilgen und hinzu zu setzen gibt es genug. Die Grundlage des Werkes bildet Hadschi Khalfa's aufgedeckte Bücher- und Wissenschaftskunde[7]), ja es ist genau genommen, eine abgekürzte Übersetzung derselben. Wenn daher d'Herbelot nach einigen Angaben[8]) die Bibliothek ursprünglich arabisch aufgesetzt haben soll, woraus die französische Übersetzung erst hervor gegangen sei, so ist dieß unstreitig so zu verstehen, daß er zuerst die Absicht hatte, seine Excerpte aus Hadschi Khalfa u. s. w. im Original abdrucken zu lassen. Die Maestrichter Ausgabe vom J. 1776 in Fol. ist ein bloßer Abdruck der ersten; daher ist die Haager (1777—79. 4 Bde. 4.) mehr geschätzt; denn sie ist bereichert mit Verbesserungen und Zusätzen von A. Schultens und Reiske. Auch ist ein Supplément par le P. Visdelou et A. Galland beigegeben, worin die Geschichte der großen Tartarei, die Übersetzung des Monuments von Eigansu mit einer Paraphrase das Wesentlichste ausmachen. Von diesem Supplemente wurde im J. 1780 auch ein besonderer Abdruck in Fol. veranstaltet, um ihn der Maestrichter Ausgabe beizufügen. Auch von Schultens's Zusätzen gibt es einen besondern Abdruck in Fol., aber nur in wenigen Exemplaren. Eine von Déséssarts im J. 1782 zu Paris veranstaltete Ausgabe in 6 Bänden in 8. ist ein bloßer für die Dilettanten berechneter Auszug, mit Hinweglassung dessen, was nur den Gelehrten angeht. Die teutsche Übersetzung (Halle 1785—90.) in 4 Bdn in 8. ist nach der ersten Ausgabe mit Zuziehung der Hagger gefertigt, und sollte besser seyn[9]). Ihr Verfasser ist J. Ch. F. Schulz[10]), hat sich aber nicht genannt. Die Anzahl der Artikel, welche die orient. Biblioth. enthält, beträgt ungefähr 8600[11]). Zum Herausgeber dieses Werkes eignete sich unstreitig Niemand besser, als Galland, da er früher selbst, ohne von d'Herbelot's Plane Etwas zu wissen, während seines Aufenthalts zu Konstantinopel ein

4) Jöcher (Gelehrtenler. 2r Th. S. 1519.) gibt 15,000 an, was aber unstreitig ein Druckfehler ist; vgl. *Cousin* a. a. O. p. XLVII; Biogr. Univ. a. a. O. p. 228. *Feller* dictionn. histor. T. IV. p. 576. Diction. Univers. T. VIII. p. 392. (ed. 9.)

5) Hart, aber im Ganzen richtig, ist Adelung's Urtheil über die Bibliothèque orient. in der Vorrede zu seiner Ergänz. u. Fortf. des Jöcherschen Gelehrtenlexik.: „das ganze Buch hat das völlige Ansehen einer sehr rohen und unverdauten Compilation.“ — 6) Biogr. Univ. a. a. O. 7) Galland's Stl. in die orient. Biblioth. S. XXIX und XXXI der teutschen Ausg. 8) *Cousin* a. a. O. S. XLVII, *Feller* a. a. O., Universallexik. XII. Th. S. 1644. 9) Vgl. auch Allg. Lit. Zeit. 1786. Nr. 2. 10) S. auch Meusel's gelehrt. Teutschl. 7r Bd. S. 371. (5e Ausgabe). 11) Vorrede zur teutsch. Übers. der orient. Bibl. S. IV.

hrliches Werk unternommen hatte, aber nachher aufgab, nd da er seinem gelehrten Freunde schon länger als ein ahr bei dem Abdruck der Biblioth. Orient. treulich eistand und bei seinem täglichen Umgange mit demsel- en die Absichten, welche dieser erreichen wollte, und die rtenden Ideen desselben recht wohl kannte[12]). Auch ewahrt die k. k. Bibliothek zu Wien ein Exemplar der erbelot'schen Bibliothek mit mehr als tausend Verbes- erungen und Zusätzen von Galland's Hand[13]), welche isher in den Ausgaben der orient. Bibliothek noch nicht enutzt worden sind, auch vom teutschen Übersetzer nicht, obschon dieser Hoffnung dazu machte[14]). Den adschi Khalfa citirt die Bibliothek außerordentlich selten, agegen andere von d'Herbelot benutzte Quellen ziemlich äufig, als den Koran, die Historiker Mirkhond, Khon- emir, Ibn Schonah, den Nighiaristan, das Tarikh Kho- sideh, Elmacin, Ibn Chalekan, Abulfaradsch, Ibn Ba- rik, die Geographen Abulfeda, Edrisi u. s. w. Doch eschieht es nicht immer noch durchgängig, auch immer ohne nähere Nachweisung der Stylle, was sich freilich egi den meisten Werken, da sie bloß in Handschrift vor- anden waren, auch kaum bewerkstelligen ließ. Diese enaue Angabe der Quellen wäre nach den Anforderun- zen unserer Zeit unerläßlich. Die Handschriften der önigl. Bibliothek zu Paris, welche d'Herbelot benutzte, ind in der Regel nach der ihnen damals beigelegten Numer bezeichnet; außerdem hat die Florenzer und die eigene Privatbibliothek reiche Beiträge geliefert.

Da die orientalische Bibliothek ihrer Anlage und Beschaffenheit nach nicht den ganzen Reichthum des ge- sammelten Materials aufnehmen konnte, so beschloß d'Her- belot daneben noch eine Anthologie aus den arabischen, persischen und türkischen Schriftstellern, welche er gelesen und excerpirt hatte, heraus zu geben[15]), wozu es indeß nicht gekommen ist. Einiges der Art wurde in die Bib- liothek aufgenommen, als Erzählungen, dichterische Stel- len u. s. w.; es sollten diese Proben bloß auf den Werth jener weitern Sammlung aufmerksam machen[16]). Au- ßerdem unternahm d'Herbelot ein arabisch-persisch-türki- sches Wörterbuch; nach Galland[17]) war es weitläufiger, als das von Meninsky (1ste Ausg.) und stützte sich auf die Originallexika, welche in jenen Sprachen vorhanden sind. Das Manuscript bestand aus 8 Folianten[18]), ist aber ungedruckt geblieben. Ein großer Katalog der orientali- schen Handschriften in der palatinischen Bibliothek, welchen er während seines Aufenthalts zu Florenz anfertigte, enthielt zwar nur den vierten Theil der in jener Bibliothek befindlichen handschriftlichen Schätze, wurde aber von Renaudot ins Latinische übersetzt und vermehrt, und ist in den Amoenitatt. literar. von Schelhorn im 8. Bande zu finden. So gelehrt d'Herbelot war, eben so groß war seine Bescheidenheit; sein redlicher Sinn, sein from- mer Lebenswandel und eine liebevolle Fürsorge für Arme und Nothleidende erhöhten den Werth und wahren Ruhm des unvergeßlichen Gelehrten[19]). (*A. G. Hoffmann.*)

HERBERAY, Nicolas de, Herr des Essars, ein französischer Edelmann aus der Picardie, lebte im 16ten Jahrh. unter Franz I. und Heinrich II., und soll im J. 1552 gestorben seyn. Von seiner Lebensgeschichte ist wenig bekannt; man weiß nur, daß er bei der Artillerie als ordentlicher Kommissär und als „lieutenant en icelle, ès pays et gouvernement de Picardie de Mr. de Brissac, grand maître et capitaine-général d'icelle artillerie" angestellt war. Bekannt hat er sich gemacht durch seine französische Übersetzung des berühmten spani- schen Romans Amadis von Gallien (Amadis de Gaule), welche er jedoch nur bis zum 8ten Buche fortsetzte (1540—48). Die übrigen Bücher sind nachher durch Boileau de Bullion, Gohorry, G. Aubert von Poitiers und Gabr. Chapuis übersetzt*), ja ein Anonymus schrieb noch 8 Bücher (das 22ste—24ste) hinzu und gab sie ebenfalls für übersetzt aus dem Spanischen aus. Über den Roman selbst s. den Art. Amadis (I. Sect. 8r Bd. S. 297.); eine genaue bibliographische Angabe der Jah- re, in denen die einzelnen Bücher erschienen, findet man bei Watt**). Ein Auszug der 21 Bücher erschien unter dem Titel: Trésor de tous les livres d'Amadis de Goule (1582. 2 Bde in 16.). Andere Romane von sei- ner Hand, wohl bloße Übersetzungen, sind: Le premier livre de la Chronique du très vaillant et redouté dom Flores de Grèce surnommé le Chevalier des Cignes u. s. w. (erschien 1552); er will es aus einer alten Handschrift übersetzt haben; das 2te Buch erschien nicht, weil er bald nachher starb. Ferner l'Horologe des Princes ..... recueilli par Dom Ant. de Guevara aus dem Spanischen; l'amant maltraité de sa Mye, oder nach dem Titel der zweiten Auflage Petit traité de Arnalte et Lucenda ebenfalls aus dem Spanischen und einiges Andere. Endlich hat man von ihm auch Les sept libres de Flavius Josephus de la guerre et captivité des Juifs, eine franz. Übers. der bekannten Schrift des Josephus vom jüdischen Kriege. Einige lo- ben seinen reinen und rhetorischen Stil, Andere dagegen beschuldigen ihn des Gezierten und Gesuchten, und be- haupten, er habe viele neue Worte geschmiedet, fremde Ausdrücke aufgenommen***). (*R.*)

12) Einl. in die orient. Bibl. S. XXIII. der teutsch. Übers. 13) Anthol. Persica in der Praefat. fol. 6a. 14) Vorrede zur teutschen Übers. S. VI. 15) Galland's Einl. zur orient. Bibl. S. IX ff. (teutsch. Übers.) 16) Galland a. a. O. S. XXXII. 17) a. a. O. S. IX. 18) Das Universallexik. a. a. O. gibt fälschlich ihrer fünf an.

19) Vrgl. über ihn *Perrault* hommes illustres T. II. p. 25; *Ancillon* vies des savants modernes p. 134 ff; *Pönnemann* Vit. virorum clariss. n. 15. p. 126 ff; vorzüglich aber Mém. de l'acad. des Inscr. T. III. Hist. p. 38 ff. und die Einleitung Galland's zur orient. Bibl. nebst dem *Mémoire Cousin's*; ferner Biogr. Univ. T. XX. p. 227 ff. (Art. von *Jourdain*); Diction. univ. T. VIII. p. 392 (ed. 9.); *Feller* dict. histor. T. IV. p. 576. S. auch Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1519. Universallexik. 12r Bd. S. 1613 ff. *Crabb* universal historical Dictionary Vol. II u. d. W.; *Watt* Biblioth. Britannica Vol. I. p. 486.

*) *Niceron* Mémoires T. XXXIX. **) Biblioth. Britann. Vol. I. 486. ***) Vgl. Biogr. Univ. T. XX. p. 229. (Art. von *Bouchot*); Diction. Univ. T. VIII. p. 392. (ed. 9.); *Feller* Dict. histor. T. IV. p. 576; *Watt* a. a. O.; *Niceron* a. a. O. Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1519 ff. Universallexik. 8r Bd. S. 1919.

HERBERGE ist, wie auch die ältere Orthographie Heerberge schon andeutet, von Heer und bergen abgeleitet, und bezeichnet also ursprünglich einen Ort, wo ein Heer übernachtete [1]). Diese Bedeutung ist aber längst veraltet. In einigen Gegenden der Schweiz und in der Oberpfalz wird das Wort von jeder Wohnung, namentlich auch von einer gemietheten, von einem Zimmer, welches man in einem Hause zu seiner Disposition hat, gebraucht. Am allgemeinsten ist die in der Schriftsprache recipirte Bedeutung, wornach jeder Ort, wo man einkehrt und für Geld oder auch wohl aus Gefälligkeit und Gastfreundschaft Verpflegung findet, ja die Einkehr selbst, oder die Aufnahme eines Fremden und sein Aufenthalt an einem solchen Orte, Herberge genannt wird, was sich schon aus Verbindungen der Art, wie bei Jemand zur Herberge seyn, seine Herberge nehmen, ergibt. Das Zeitwort herbergen (gewöhnlich in neutraler Bedeutung, selten als thätiges Zeitw. für beherbergen) bezeichnet also: irgendwo einkehren, auf Reisen seinen Aufenthalt irgendwo nehmen und seltner einen Reisenden oder Fremden aufnehmen und verpflegen. Nach dem heutigen Sprachgebrauch des gemeinen Lebens versteht man unter Herberge ein Wirthshaus von geringerer Art, wie man es auf schlechten Dörfern findet, und bei den Handwerkern den Versammlungsort einer Zunft oder Innung, wo die ihr angehörenden reisenden Gesellen ihr Unterkommen und die Kranken Wartung und Pflege finden. Liegt ein solches Wirthshaus an einem ungewöhnlichen Orte, oder ist es ein verbotenes, so nennt man es eine Winkelherberge oder Heckherberge. Seitdem bei der fortgeschrittenen Bildung sich auch die Beschaffenheit der bessern Wirthshäuser sehr vervollkommnet hat, wird das Wort Herberge nur von solchen öffentlichen Häusern angewendet, welche für Ärmere bestimmt sind, und in denen die Reisenden gewöhnlich ein gemeinschaftliches und ärmliches Nachtlager in demselben Zimmer, wo sie sich am Tage aufhielten (in der Gaststube), und in der Regel auf einer Streu oder einem Strohlager erhalten, zuweilen auch nur Obdach und Nachtlager verlangen, weil sie Essen für sich und Futter für die Pferde mitgebracht haben. Ist das Letztere der Fall, so kann man sie gewisser Maßen den Karavanserais (den so gen. Mensil's oder Khan's) des Orients, vorzüglich in muhamedanischen Staten, und den Dschaultrie's in Ostindien vergleichen, worin Karawanen, Pilger und andere Reisende Obdach und Unterkommen finden.

Im Alterthume war, und in mehrern Gegenden der Erde ist man noch bei seinen Reisen gewöhnlich auf die Gastfreundschaft derer angewiesen, bei welchen der Weg vorüber führte, und zwar nicht allein dann, wenn man schon früher mit ihnen bekannt geworden, sondern auch, wenn man mit ihnen noch nie zusammen getroffen war. Erst späterhin erbaute im Orient der fromme Sinn öffentliche Häuser zur Beherbergung der Reisenden, ohne ihnen jedoch die vielen Bequemlichkeiten zu leihen, wodurch bei uns das Reisen so ungemein erleichtert und angenehm gemacht wird. Das Nähere s. unter d. Art. Karavanserai. — Wo die Bevölkerung gering ist, gehört die Gastfreundschaft zu den schätzbarsten und unerläßlichsten Tugenden des socialen Lebens; die wildesten Nationen haben sich daher diese Pflicht oft unter den größesten Opfern aufgelegt und leuchten in der unumschränkten Ausübung derselben als wahre Muster der gebildeten Welt vor. In Zeiten politischer Factionen und religiöser Spaltung hat man auch in reichlich bevölkerten Staten den Werth dieser Humanitätspflicht wohl gefühlt und erkannt; vergl. den Art. Gastfreiheit. Der edle Sinn, welcher sich in derselben ausspricht, erbaute auch Hospitäler oder Herbergen für Kranke, und in früherer Zeit zur Aufnahme der Pilger und Reisenden überhaupt. Die eigenthümlichen Verhältnisse, unter welchen das Christenthum ins Leben trat, erheischten eine besondere Fürsorge für die von der Heimath entfernten, auf Reisen befindlichen Christen; was war also natürlicher, als Jedem, vor Allem aber dem an der Spitze der Gemeinden stehenden Klerus, die Gastfreundschaft gegen die Glaubensgenossen, die man als Brüder betrachtete, dringend zu empfehlen und einzuschärfen? So schon im N. T. (Matth. 25, 43 ff. Röm. 12, 13.) und noch mehr nach Verbreitung der christlichen Lehre über Palästina's Gränzen hinaus. Ohnehin fand sich die Neigung zur Gastlichkeit bei vielen Nationen vor, selbst im Abendlande. So bei den alten Teutschen [2]), den Burgundionen, deren Gesetze die Nichtgewährung einer Herberge mit einer Strafe belegten [3]), den Gothen, die dem sein Haus anzündeten, welcher drei Male die Herberge versagt hatte [4]) u. s. w. Natürlich schlug die Gastfreundschaft, wo die Empfehlung derselben durch die Religion und die Nationalsitte gehoben ward, um so tiefere Wurzeln. Es mochte diese edle Gewohnheit vielfach gemißbraucht werden, man durfte sich ihr doch nicht entziehen. Die Klöster mußten sich schon aus Klugheit dieser Verpflichtung unterwerfen, und mehrere Ordensstifter nahmen sie daher in ihre Regel auf. Zahlreiche Gesetze von geistlichen und weltlichen Behörden beziehen sich auf das willige, unentgeldliche Beherbergen von Fremden, vorzüglich nachdem das Wallfahrten so sehr um sich gegriffen hatte; die wiederholte Einschärfung dieser Pflicht rührte unstreitig von dem Widerspruche her, den man wegen des nicht selten damit verbundenen Drückenden erheben mochte, und von dem listigen Umgehen des geheiligten Gebrauchs. Als es wegen veränderter Umstände wenigstens in vielen Ländern keine so große Schwierigkeit mehr hatte, eine Herberge zu finden, verschwand jene Sitte aus dem Volksleben. Jedoch suchten diejenigen, welche bei gewissen Personen und in bestimmten Fällen einen rechtlichen Anspruch auf Herberge hatten, diesen Vorzug festzuhalten und ferner zu benutzen.

1) So schon Eberhard im Versuch einer allgem. teutschen Synonym. (Th. III. S. 23. 3e Ausg.)

2) *Caesar* de bell. Gall. VI, 23. *Tacit.* de morib. Germ. cp. 21. 3) Lex Burgund. Tit. 38 in *Heinecc.* Corp. jur. Germ. antiqui p. 364. 4) Nach *Joh. Magnus* in Hist. Goth. Lib. IV. cap. 1.

Das Herbergsrecht oder die Befugniß, Aufnahme und Verpflegung zu verlangen, war durch Gesetze und Verträge, vorzüglich aber den Lehnsherren gesichert. In Folge der so genannten Procurationen und Visitationen übten es höhere Kleriker gegen niedere aus. Nicht bloß Stifter und Klöster, nahmen es, da in Anspruch, wo sie Pfarreien zu vergeben hatten, sondern auch Laien übten es gegen die Beneficiaten aus, welche von ihnen Pfründen empfangen hatten. Der Papst Lucius III. verbot daher (wahrscheinlich im J. 1184 auf dem Concilium zu Verona) allen Patronen, Advokaten und Kirchenvögten die Ausübung dieses Rechtes, bei Strafe des Bannes und eine Synode zu Avignon im J. 1209 sprach allen Laien überhaupt ein solches Recht ab. Je mehr das System der pseudoisidorischen Decretale realisirt wurde, desto leichter wurde es auch, die Befreiung der Geistlichen von dieser Last durchzusetzen. Viele Fürsten begaben sich daher selber dieses Rechts und entgingen dadurch einer unangenehmen und in ihren Folgen nicht berechenbaren Streitigkeit. Die Geistlichen dagegen gaben ihrer Seits jenes Recht nicht auf, wo sie es ausüben konnten. Die Verbote trafen natürlich die Regenten nicht, welche Stiftern und Klöstern Lehen verliehen und sich dabei die Herberge (jus gisti, herberga, alberga, hospitium) ausdrücklich vorbehalten und ausbedungen hatten. Gemeiniglich wurde die Zahl des Gefolges, welches mitgebracht werden konnte, auch wohl die Summe der Kosten, welche die Beherbergung nicht übersteigen solle, festgesetzt. Oft begnügte man sich mit einer jährlich zu erlegenden Summe Geldes und versprach das Herbergsrecht nicht mehr auszuüben. Am strengsten bestanden die Regenten da auf dieser Gerechtsame, wo sie keine eigenen Paläste oder Schlösser hatten. Selbst auf ihre Gesandten ging dieß Recht öfters über, selbst in bischöflichen Hoflagern. Unter Kaiser Friedrich I. stritt man darüber, ob die kaiserlichen Gesandten in den Palästen der Bischöfe ihre Herberge zu nehmen verlangen könnten. In Frankreich fertigte man einen förmlichen Katalog der Bisthümer und Klöster, in denen die Könige das Herbergsrecht übten. Noch im westphälischen Frieden reservirten sich die teutschen Reichsstände das Herbergsrecht in den Stiftern und Klöstern, wo sie es am 1. Januar 1624 besessen hatten. Ob es übrigens aus der Landeshoheit fließe oder durch Verträge erworben sei, darüber sind die Meinungen sehr getheilt. Ursprünglich reiseten die Großen mit einer kleinern oder größern Abtheilung ihres Kriegsgefolges oder Heeres, daher der Ort, wo sie sich damit aufhielten, Heerberge (Heerlager) heißen konnte. Als nun das militärische Gefolge (Heer) mit einer bloßen Bedienung vertauscht wurde, hätte man den nun unpassend gewordenen Namen aufgeben sollen; allein man dachte wohl nicht mehr an die Grundbedeutung, ja! der Ausdruck mußte sich nun zur Bezeichnung eines ganz andern Begriffes gebrauchen lassen.

(A. G. Hoffmann.)

HERBERGER (Valerius), geboren den 21. April 1562 zu Fraustadt in Polen, verlor früh seinen Vater, einen dortigen Bürger. Seine Neigung zum Studiren hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da sein Stiefvater ihn zu dem Schuhmacherhandwerk, das er selbst betrieb, bestimmen wollte. Durch die Unterstützung seines Pathen, des Predigers Arnold, bezog er die Schule zu Freistadt und hierauf die Universitäten zu Frankfurt an der Oder und zu Leipzig. Im J. 1590 wurde er Diakonus in seiner Vaterstadt und 1598 Prediger an der dortigen Kirche zum Kripplein Christi. Im J. 1615 ward ihm die Stelle eines Superintendenten zu Liegnitz angetragen, die er aber aus Liebe zu seiner Gemeinde, ablehnte. Sie hätte in ihm nicht nur einen trefflichen Kanzelredner, sondern auch einen durch Herzensgüte und mehrere Frömmigkeit auszeichneten Mann verloren. Unter seinen Schriften, sämmtlich theologischen Inhalts, welche Uhse verzeichnet hat*), werden seine Magnalia Dei besonders geschätzt. Als geistlicher Liederdichter war er zu seiner Zeit beliebt. Das Lied: Valet will ich Dir geben, welches man nach Neanders Verbesserung: In Gottes Rath ergeben u. s. w. im Neuen Dresdner Gesangbuche Nr. 726 findet, war von ihm, bei einer im J. 1613 herrschenden Pest, im Vorgefühl seines Todes, gedichtet worden. Dieser ereilte ihn indeß erst im J. 1627, wo er, als er eben eine Leichenpredigt hielt, auf der Kanzel vom Schlage gerührt wurde **).

(Heinr. Döring.)

HERBERN, Kirchdorf, Kreis Lüdinghausen, Reg. Bez. Münster, mit 877 Einw., 1 Meile von Drensteinfurt.

(Mützell.)

HERBERSDORF. Die bürgerreiche Steiermark enthält zwei Bürger dieses Namens, deren Einer, unweit des Stiftes Stainz, vorlängst dessen Eigenthum geworden ist, während die andern bei Wildon, aber jenseits der Mur gelegen, das Stammhaus des davon benannten adeligen Geschlechtes, nach und nach von denen von Herbersdorf, Nogarold, Rezer, dem Stifte Stainz, den Fürsten von Eggenberg, den Jesuiten in Grätz, dem Religionsfond, und seit 1812 von dem tapfern Tyroler, Martin von Teimer, Freiherren von Wildau, besessen wurde. Die Unterthanen dieser Herrschaft sind in 53 Gemeinden zerstreuet, und hatten die von H. außer derselben auch noch die ebenfalls im Grätzer Kreise gelegenen Herrschaften Kahlsdorf und Liboch inne. Heinrich von H. lebte 1160. Andreas von H., des Erzherzogs Ferdinand geheimer Rath, war 1599 — 1601 einer der Kommissarien für das Reformationsgeschäft der Steiermark, und wird in dieser Hinsicht mancher Härte beschuldigt, erwarb aber für sich und sein Geschlecht die freiherrliche Würde. Otto und Karl von H. Brüder, auch kaiserl. Hofkriegs- und niederöstreich'sche Regimentsräthe, unterfertigten 1598 den Vereinigungsbrief der

*) S. dessen Leben bei berühmtesten Kirchenlehrer. S. 719.

**) Vergl. S. F. *Lauterbach*: Vita, fama et fata Herbergeri. Fraustadt 1708 — 1711. 2 Thle. J. C. Wetzels Hymnopoeographia. Th. 1. S. 410 u. f. Schamelii Lieder und Commentarius. S. 93 u. f. Heerwagen's Lit. Geschichte der evangel. Kirchenlieder. Th. 1. S. 64. Richters Lexikon geistlicher Liederdichter. S. 127 u. f.

protestantischen Stände in Östreich. Dieser Otto und der Benigna von Lengheim Sohn, Adam auf Kahlsdorf, geb. 1585, und auf dem Gymnasium zu Lavingen und der Universität Straßburg gebildet (seine Ältern waren nämlich der Religion halber emigrirt), trat frühzeitig zur katholischen Kirche zurück, und wurde 1614 von dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm zum geheimen Rath und zu seinem Statthalter in den neuburg'schen Landen ernannt, kommt auch 1616 als landschaftlicher Kommissarius in dem Fürstenthume Neuburg vor. Im J. 1619 führte er dem Kaiser 1000 Reiter zu, die er in dem Jülich'schen geworben, aber schon im folgenden Jahre ging er in baiernsche Dienste über, indem er, nach Unterwerfung des Landes ob der Ens, von Maximilian als baiernscher Statthalter zu Linz zurück gelassen wurde. In den ersten zwei Jahren seiner Statthalterschaft herrschte tiefe Ruhe, denn die Ober-Östreicher waren über das Unglück, das sie sich zugezogen hatten, über die Strafen, die hier und noch mehr in dem benachbarten Böhmen über die Rebellen verhängt wurden, zu sehr betroffen, und durch die im Lande vertheilten Soldaten zu sehr eingeschüchtert, als daß sie es hätten wagen sollen, ihr Mißfallen an der fremden Herrschaft an Tag zu legen. H. verfuhr auch, nach den eigenen Aussagen der Oberenser, mit ihnen nach Möglichkeit schonend. Als aber in den folgenden Jahren Druck und Erpressungen mächtig zunahmen, die gröbsten Ausschweifungen der Soldaten übersehen, oder gar begünstigt wurden, H. sich auch wirkliche Grausamkeiten erlaubte, da wuchs mit reißender Schnelligkeit der Einwohner, besonders des platten Landes, Mißvergnügen, bis solches, gelegentlich der vorgenommenen Reformation, zu der H. als kaiserl. Kommissarius mitwirken mußte, in wilden Thätlichkeiten ausbrach. Die erste Spur des Aufruhrs zeigte sich in dem seitdem verschwundenen Kirchdorfe Zwiespatten, als dort ein katholischer Pfarrer eingesetzt werden sollte, verbreitete sich aber auch in den nächsten Kirchspielen, daß der Khevenhiller'sche Pfleger in Frankenburg alle Mühe hatte, das ihm anvertraute Schloß gegen den rebellischen Haufen von mehr als 5000 Bauern, zu behaupten. Sie hatten sich indessen bereits von selbst zerstreuet, als H. mit 60 Reitern, 1200 Fußgängern, 3 großen Stücken, dem Scharfrichter und Profoß, anzog, sämmtliche Unterthanen aus den schwierigen Pfarren, über 6000 Mann, zwang, auf dem Haushammerfeld, zwischen Völklamarkt und Pfaffing, zu erscheinen, und sie durch seine Truppen einschließen ließ. Der Statthalter ritt dann unter sie hin, hieß den Richter und die Rathspersonen von Frankenburg und Völklamarkt, sammt allen Achtern aus den fünf unruhigen Pfarren, überhaupt 88 Menschen, hervortreten, und erklärte diesen, wie sie, als die Vorgesetzten, sämmtlich das Leben verwirkt hätten, „aber zu Gnaden wolle er dem halben Theil das Leben schenken, solchergestalt daß allerwegen zwei mit einander um das Leben spielen sollen, derjenige, welcher verliert, soll gehenkt werden. Ist also ein schwarzer Mantel auf die Erde ausgebreitet worden, und haben allerwegen zwei mit einander gewürfelt. Welche verloren haben, die sind alsbald vom Freimann gebunden worden", und wurden, bis auf zwei, deren Begnadigung der Pfleger erbat, Angesichts der zitternden Menge, theils an einer großen Linde auf dem Haushammerfelde, theils an den benachbarten Kirchthürmen aufgeknüpft (Mai 1625). Eine so empörende Gewaltthätigkeit, an 17, gewiß größten Theils schuldlosen Personen verübt, reizte das eben damals durch die Fürsorge der Stände und unter dem Vorwande einer zu errichtenden Landwehr höchst kriegslustig und kriegsfertig gewordene Volk der Provinz auf das Äußerste, und an ihrem Jahrstage beinahe, den 17. Mai 1626, brach im Hausruckviertel die von Fadinger künstlich verbreitete Empörung aus, die in wenigen Stunden das ganze Land ergriff. Herbersdorf befand sich auf seiner Herrschaft Ort, als ihm Kunde wurde von den Ereignissen in dem Donauthale. Er eilte schnell nach Linz, sammelte aus den nächsten Besatzungen ein kleines Truppencorps, bei dem ein Scharfrichter, mit Stricken und Ketten wohl versehen, nicht fehlen durfte, und glaubte sich dergestalt genügsam gerüstet, um der Bauern Heer 8000 Mann stark, zwischen Feurbach und Walzenkirchen anzugreifen (21. Mai). Die Rebellen zeigten sich am Saume eines Waldes, nur in geringer Anzahl, als aber der Statthalter auf sie Feuer zu geben befahl, brachen sie hervor, zertrennten die Reihen der Soldaten, deren Artillerie durch die Flucht der Fuhrleute unnütz geworden, „und weil diese nicht mehr zum Schluß kommen konnten, wurden bei 500 (von 1200) erschlagen, und ist Herr Statthalter mit etlich Krabaten schwerlich auf dem dritten Pferd wiederum nach Linz kommen." Bald war Linz von allen Seiten von den Bauern eingeschlossen, statt aber sogleich die Belagerung vorzunehmen, ließen sie sich von dem Statthalter, der sich hierzu vornehmlich der Landstände bediente, durch mancherlei Unterhandlungen hinhalten. Er gewann hierdurch Zeit, sich in Verfassung zu setzen, und auf der Donau neue Truppen aus Baiern an sich zu ziehen, er entledigte sich seines gefährlichsten Gegners, des Fadingers, indem derselbe auf seine Veranlassung, auf einem friedlichen Ritte um die Stadt, während des Waffenstillstandes, eine tödtliche Wunde empfing, und er konnte nun den wichtigsten Angriffen der Bauern, gleich wie den geheimen Umtrieben seiner Feinde in der Stadt*) trotzen, bis sein Stiefsohn, der berühmte Pappenheim, mit einer bedeutenden Armada aus Baiern anlangte, in mehrern Schlachten die Bauern besiegte, und allmälig das ganze Land, und zwar zuletzt, am 30. April 1627, das Hausruckviertel, zur Unterwerfung nöthigte. Herbersdorf, der bereits im J. 1625 in den Grafenstand erhoben, und mit der Grafschaft oder Herrschaft Ort,

*) Unter diese letztern zählte Herbersdorf besonders die in Linz anwesenden Landstände. Sie riethen ihm eines Tages, weil die Bauern besonders auf seiner Auslieferung bestanden, er sollte die Stadt verlassen, und solchergestalt sich und die Seinigen retten. „Ihr sollt wissen," war seine Antwort, „im Fall Linz übermeistert würde, damit ich den Bauern nicht in die Hände komme, daß ich mir meinen Freidhof schon bereitet, und meinen Dienern mich selbst nieder zu schießen, euch aber zum Schloß hinaus zu henken, befohlen."

am Traunsee, beschenkt worden, erhielt nun, nach gestillter Rebellion, auch das Prädikat eines k. k. geheimen Raths, den Calatravaorden, und bei der Armee der Liga den Rang eines Generalmajors, blieb auch, nachdem am 10. Mai 1628 das Land ob der Enns wieder an Östreich übergeben worden, Landeshauptmann, was indessen der Kurfürst von Baiern ungnädig aufgenommen zu haben scheint. Denn es wurde sogleich nichts von des Grafen Regimentern (er hatte ein Kavallerie- und ein Infanterieregiment) abgedankt, und als er selbst nach München kam, bedeutende Besoldungsrückstände einzufordern, eine furchtbare Gegenrechnung aufgestellt. Darüber grämte er sich höchlich, er erkrankte, reisete, in der Meinung, die Schwindsucht durch die reine Gebirgsluft zu bekämpfen, nach Ort, und starb daselbst sehr plötzlich, in den Armen seines Beichtvaters, den 11. Sept. 1629. Er ruhet in der Pfarrkirche zu Altmünster, am Traunsee, und ist mit ihm das Geschlecht erloschen, denn seine Gemahlinn, Marie Salome von Preysing, Veits von Pappenheim Witwe, durch welche die Grafschaft Ort an die von Preysing vererbt wurde, hatte ihm keine Kinder geboren. (v. Stramberg.)

HERBERSTEIN, altes, ansehnliches Schloß in dem Grätzer Kreise der Steiermark, romantisch und hoch an der Feistritz gelegen, gehört mit der ansehnlichen Herrschaft, der ein freies Landgericht und das Bezirksrecht anklebt, deren zahlreiche Unterthanen aber, nach der Weise der alten Erblande, in nicht weniger als 80 Gemeinden zerstreuet sind, der davon benannten gräflichen Familie, die dieses Schloß als ihr Stammhaus betrachtet, wenn es gleich höchst wahrscheinlich, daß der Meribert, der, als der Erbauer, ihm seinen Namen gegeben hat, ein Stubenberg, nicht aber ein Herberstein gewesen, wenn gleich Ulrich von Roßegg, der Herberstein von denen von Stubenberg zu Lehen trug, solches noch 1290 an Otto von Hartberg verkaufen konnte. Anselm von H. soll, wie das höchst glaubwürdige Turnierbuch berichtet, im J. 1165 turniert haben. Wolfram von Herpholzstain kommt unter mehreren, beinahe durchaus steiermärkischen Zeugen, in zwei Urkunden des Erzbischofs Adalbert von Salzburg, vom J. 1190 vor. Hanns von Herberstein soll im J. 1209 als Pfarrer zu Pölau gelebt haben, die, als Beweis, mitgetheilte Überschrift seines längst verlornen Pfarrbuchs: „Ich Hanns von Herberstain zu den zeitten pharer zu Pölau hab dis Register machen lassen nach Christi geburd 1209 Jahr" beweiset durch ihren Stil, daß Hanns lange nach dem J. 1209 gelebt haben muß, und dem J. 1409, oder gar 1509 angehört. Wir müssen es uns daher gefallen lassen, unsere Genealogie mit einem Otto von Herberstein zu beginnen, der um das J. 1260 mit seiner Gemahlinn Mäze lebte, und in dem einige Forscher, doch ohne genugsamen Grund, jenen mit einer Mechtilde verheiratheten Otto von Hartberg, der 1260 das Schloß Herberstein erkaufte, wieder zu finden glaubten. Otto's ältester Sohn, Otto II., den Wülfing von Stubenberg 1320 mit zwei Höfen bei Stubenberg belehnte, wurde in der Schlacht bei Mühldorf gefangen, und starb bald nach seiner im J. 1341 vollzogenen Vermählung mit Adelheid von Freyenberg. Sein jüngster Bruder, Georg, ein gewandter und glücklicher Speculant, vertrieb die Witwe mit rauher Hand aus der Burg Herberstein, wurde aber durch Friedrich von Stubenberg, seinen Lehenherren, genöthigt, ihr solche wieder einzuräumen, und endigte damit, daß er sich seine Schwägerinn, und mit ihr die Burg, antrauen ließ. Er wurde in seiner Ehe mit Frau Adelheid Vater von Heinrich, Otto III. und Eckard, und starb in hohem Alter, nach dem J. 1389. Eckard, ausgezeichnet unter den Tapfern, die 1418 bei Radkersburg über die Türken siegten, fiel in einem spätern Kampfe mit den Ungläubigen, unbeweibt. Heinrich, insgemein Hainzl genannt, der älteste Bruder, vermählte sich laut Heirathsbriefes vom 4. Julius 1379 mit Anna von Haag, die ihm nicht nur den Goperhof, bei St. Leonhard, im Lavantthale, sammt den zugehörigen Zehnten und Erzgruben, sodann eine Ausfteuer von 200 Pfund Pfenningen, sondern auch die Aussicht zubrachte, dereinst, für den Fall des unbeerbten Abganges ihrer ältern, an Albrecht von Hohleneck verheiratheten Schwester, in der väterlichen, großen Stammherrschaft Haag, oder Gutenhaag zu succediren. Er fand 1384, in einer Fehde, den Tod, seine Witwe verheirathete sich anderweitig mit Hanns von St. Georgen, was für den einzigen von ihren drei Söhnen erster Ehe, der das Mannsalter erreichte, für Günther von H. mannichfaltige Zwistigkeiten mit dem Stiefvater zur Folge hatte. Später sollte Günther seinem Freunde Ernst von Kobming, die Hand der 22jährigen Witwe Dietrichs von Tiefenbach, der reichen und schönen Anna von Eberstein, werben. Auf seinen Antrag „die frawe Ime zu antwurt gab: Je gros lob, sover dem also, wers er ain untrew man, das er ainem andern mer, dan Ime selbs, guets gunte, wer es aber nit also, möcht er wol ain groser lügner sein; da Günther merkt der frawe Willen, das derselb zu dem Kobminger nit stuend, schied mit bösem fueg ab, tät dem Kobminger zu kund, er hatte entwurt empfangen, das er Im dazumal nit getröste vil auszurichten, derumb sol er seiner sachen in ander weg acht haben. Über etlich zeit kumpt Günther wider zu der frawen, und sagt, Ich bin kain untrewer noch lügner, Ich hab dazumal als ein gepettner getan, yetzo aber kum ich für mich selbs, und erwarb dieselb frawe." Dieses nahm aber der Kobminger gewaltig übel: in dunkler Nacht erstieg er die Burg Obernagyerhofen, als eben die Hochzeitsfeier vorüber, und Günther und Anna, und Günthers Neffe, Georg von Herberstein, wurden seine Gefangne. Mehrere Monden mußten sie zu Eppenstein, in furchtbaren Verließen, schmachten, bis ihre Freunde, mühsam genug, das Geheimniß ihres Aufenthaltes entdeckten. Kobminger wurde nach Grätz vor Gericht geladen, beeilte sich, die Mißhandelten in Freiheit zu setzen, und sich mit ihnen, d. d. Grätz, am 13. Nov. 1406 zu versöhnen, fiel aber dessen ungeachtet in schwere Strafe, von der sein Erschlacht sich nicht mehr erholte, Günther hingegen wurde von dem Herzoge zum Hauptmann der berühmten Feste Mit-

terburg, in Istrien, dann des dreifachen Hauptschlosses in Grätz ernannt, endlich zu der Würde eines Feldhauptmanns des Landes und der Seeküsten von Istrien erhoben. Günther überlebte seine Gemahlinn, die ihm durch verschiedene Schenkungen den besten Theil ihres Vermögens, namentlich 1409 die Herrschaft Mährenfels, in Istrien, die Stammburg Oberstein, in Kärnthen, die Feste Brunn u. s. w. zugewendet hatte, starb im J. 1421 nachdem er, drei Jahre früher, in der Schlacht bei Radkersburg, unter des Herzogs Ernst Oberbefehl, einen Theil des christlichen Heeres angeführt, und hinterließ durch Testament seinen Töchtern, Dorothea und Elisabeth, nur den Eberstein, dann die ebenfalls von der Mutter herrührenden Besitzungen zu Wolfsberg und im Ennsthal, dagegen aber seinen Antheil an Herberstein, so wie die große Herrschaft Mährenfels, seines Bruders Söhnen, Georg und Andreas. Die hierdurch so wesentlich beeinträchtigten Töchter übertrafen spätethin noch den Vater in der Sorgfalt für den Mannsstamm ihres Hauses, denn Dorothea, die sich mit Georg Göss von Rabenstein vermählt hatte, schenkte das Gut Burgberg und alle ihre Besitzungen im Ennsthale ihrem Vetter, Georg von Herberstein, und Elisabeth, ob sie gleich den Eberstein ihrem Gemahle, dem Moriz Welzer, als Heirathsgeschenk zugebracht, konnte doch nicht umhin, ihren Antheil an den Besitzungen im Ennsthale dem Herbersteinschen Mannsstamme zurück zu geben (28. Januar 1432). Zwar war Otto III. der Demüthige genannt, der mittlere von Georgs Söhnen, schon seit 1403 gestorben, aber seine Hausfrau, Elisabeth von Hobleneck, der er in dem Heirathsbriefe vom 6. Sept. 1389 auf verschiedenen Gütern, die meistens Lehen „von seinem genedigen Herrn von Stubenberg," 800 Pfund Pfennige verschrieben, hatte ihm zwei Söhne geboren, Georg und Andreas, die Stammväter der beiden noch jetzt blühenden Hauptlinien des Hauses. Zuerst von der ältern Hauptlinie.

Ihr Ahnherr, Georg, dem in der brüderlichen Theilung die Burg Herberstein zufiel, errichtete am 6. Dec. 1427 mit seinem Bruder die erste Erbordnung, wie es zwischen ihren Söhnen und Erben gehalten, und wie die Töchter abgefertigt werden sollten, begleitete 1436 den Herzog Friedrich auf seiner Wallfahrt in das gelobte Land, kommt 1443 als Hauptmann des Aufgebots gegen die Ungern vor, stellte 1449 Rechnung über das Hofküchenmeisteramt, so wie über das ebenfalls von ihm verwaltete Pflegamt Stuchsenstein, wurde 1451 auf der Liberbrücke zu Rom von dem neugekrönten Kaiser zum Ritter geschlagen, und 1453 dem von mehreren Seiten bedrängten Chorherrenstifte Vorau zum Beschirmer gegeben, befestigte und vergrößerte die Stammburg, und starb im J. 1468, von seiner ersten Gemahlinn, Margaretha von Mordax, viel Söhne, Hanns, Anton, Erhard und Friedrich, dann eine Witwe, Luisa Rindscheid von Schielleiten, hinterlassend. Hanns, an Größe und Stärke ein Riese, stets im Kampfe mit den Ungern begriffen, „redlich undt tröstlich," hinterließ nur Töchter. Anton „gar ain frolich freudenreich man," wurde, von frühester Jugend an, als Edelknabe, Truchseß, Mundschenk und Kämmerer, an Kaiser Friedrichs Hofe erzogen, dann landesfürstlicher Pfleger und Hauptmann zu Fürstenfeld, auch Pflegsinhaber der Herrschaft Hartberg, und zeichnete sich eben so vortheilhaft aus durch unverbrüchliche Treue gegen seinen Herren (namentlich in dem Aufstande der Stubenberge, daß demnach die alte Dienstpflichtigkeit gegen dieses Geschlecht schon damals völlig aufgelöset seyn mußte), als durch unerschrockenen Muth in mehreren Gefechten aus, gerieth aber in dem Treffen bei Fürstenfeld in Baumkirchers Gefangenschaft, und konnte nur mit schwerem Gelde aus dem Verließe zu Schlaning gelöset werden. Er erkaufte nicht unbedeutende Güter bei Fürstenfeld und Klaping, etheirathete mit seiner zweiten Gemahlinn, Barbara von Fronau (die erste, Ursula Närringerinn, verm. 1454, starb kinderlos), 750 Pfund Pfennige, östreichscher Währung, und starb vor dem J. 1482, an den Folgen eines Beinbruchs, mit Hinterlassung zweier Töchter, von denen eine an Primus von Wildenstein, die andere an Jakob Grabner verheirathet war; beide blieben aber unbeerbt. Erhard von H. diente einige Jahre bei Hofe, als Truchseß, zog sich aber bald auf die Stammburg zurück, und starb daselbst um das J. 1480: „ain anmuetig man, der gern allain in sein Schnitzwerkh und Trachselwerckh sein weil vertrib, Er hat die art was Ime durch yemand über Tisch fürgelegt ward, das aß er nymer mer, Er ist one weib gestorben und ligt zu Sant Johans bey Herberstain. Seins werchs ist vil zu Herberstain im Schloß bliben, als Tafeln auf den Altaren in Sand Georgen Capele durch Allmann (armaria) und Truhen im Haus." Friedrich, Georgs und der Margaretha von Mordax jüngster Sohn, „was der gering geachtest under den geprueder, hat sich auch allain des seinen auch der Jägerey und vischerey betragen, die vir geprueder woneten all zu Herberstain, und als er der verworffenst under Inen was, also ist der andern Guet alles auff ine gefallen, weil er sy überlept hat, und die andern kain manserben verlassen, und ist also das Schloß Herberstain gantz sein worden. Er ist aller welt freund geweest, kein menschen bewart oder betruept, Er ist von Niemand zu Recht geladen, Er hat auch kainen beklagt, alain Ulrichen von Herbersdorff mueter, die hat im zu Recht geladen." Später mußte er auch mit seines Bruders Anton Witwe, und sogar vor dem kaiserlichen Throne rechten, bis im J. 1482 zu seinen Gunsten entschieden wurde. Er starb hoch bejahrt, im J. 1504 oder 1505. Am 12. Nov. 1469 hatte er sich mit Barbara von Roggendorf verheirathet, deren Sohn, Hieronymus, starb gar jung, er schritt daher, nach ihrem Tode, zur andern Ehe mit Margaretha Galler von Schwanberg, und gewann mit ihr eine Tochter Katharina, die die Jahre der Kindheit nicht überlebte, und den Sohn Bernhardin I. Dieser diente von früher Jugend an dem Kaiser Maximilian als Einspänniger (Courier-Tschaus), daß er beinahe ganz Teutschland durchritten hat, befand sich 1513 in der berühmten Sponheimschlacht bei Guinegate, diente auch dem Herzoge

trich dem Ältern von Braunschweig in seinem Kriege mit den Grafen von Hoya, wurde 1517 in den neu errichteten, dem Fluchen und Zutrinken entgegen gestellten St. Christophsorden aufgenommen, befehligte 1527 und 1528 die steiermärkischen Völker in Ungarn, wurde 1534 zum Landesverweser in der Steiermark bestellt, erkaufte im n. J. Gut und Markt Säuberstorf, V. U. V. W. erwarb 1535 pfandweise, gemeinschaftlich mit einem Vetter Hanns, von der jüngern Hauptlinie, Schloß und Herrschaft Fürstenfeld, und starb den 10. März 1554, nachdem er zum Theile die acht Söhne, Franz, Georg, Wilhelm, Erasmus, Christoph, Friedrich, Wolf Dietrich und Otto Ruprecht, dann fünf Töchter, die ihm seine Gemahlinn, Katharina von Saurau, geboren, überlebt. Sein ältester Sohn, Franz, blieb in der blutigen Schlacht vor Ofen, 1530; er hatte das Panier der Steiermark geführt. Wilhelm, Kaiser Ferdinands Kämmerer und mit Siguna Khevenhüller vermählt, starb kinderlos, den 18. April 1557, an seinen vor dem Feinde empfangenen Wunden. Erasmus, Christoph, Friedrich und Wolf Dietrich, blieben sämmtlich unvermählt, und starben in kaiserl. Kriegsdiensten. Otto Ruprecht, an des Fürsten von Plauen Hofe erzogen, fiel in Ungarn, im Kampfe mit den Ungläubigen. Georg, Bernhardins I. zweitgeborner Sohn, der Breite genannt, zum Unterschiede der vielen George von der jüngern Hauptlinie, geb. 1529, vereinigte demnach in seiner Hand alle Besitzungen seiner Linie. Er hatte sich zu Luthers Lehre bekannt, die Kapelle in seinem Stammschlosse dem neuen Kultus gewidmet, eine luther'sche Schule dabei errichtet, blieb aber dessen ungeachtet bis an sein Ende in des Erzherzogs Karl Gnade, der ihn sogar 1580 zum Landeshauptmann in der Steiermark ernannte. Früher war er des Erzherzogs Regirungsrath und Kämmerer, auch ständischer Verordneter, und im J. 1570 Landesverweser gewesen; nicht minder hatte er die Herrschaft Reifenstein, in Obersteier, erworben. Er starb im J. 1586 als Witwer von Barbara Schindel von Drohmsdorf, aus dem schlesischen Fürstenthum Schweidnitz, vermählt am 30. Jun. 1555, und sind von seinen 22 Kindern vornehmlich Bernhardin II. der Gründer der noch blühenden steier'schen Linie, Georg Andreas, von dem die erloschene schlesische Linie herkam, ferner der Erstgeborne, Georg Bernhard, ein tapferer Kriegsmann, der, zugleich mit seinem Bruder Karl, im J. 1596 den Heldentod starb, Otto Friedrich, Teutschordensritter und Komthur zu Grätz am Lech, Kaiser Rudolphs II. Oberstkämmerer und Rath, inneröstreich'scher Regirungsrath, Commandant zu Zeng, gest. 1598, und Wolfgang Weickard, Rittmeister und Oberstwachtmeister bei der ungarnschen leichten Reiterei, verm. mit Margaretha von Erdödy, von der 2 Töchter, zu bemerken.

Bernhardin II. Freiherr von Herberstein, Neuberg und Gutenhaag, Herr zu Reifenstein und Krems, Pfandinhaber der Herrschaften Lankowitz und Greiseneck, Oberster Erblandkämmerer und Erblandtruchseß in Kärnthen, geb. 1566, ein besonderer Liebling der Erzherzoginn Maria und Ferdinands II. kommt 1595 als dieses Kämmerer und Oberststallmeister, später als dessen geheimer Rath und Oberstthofmarschall, in letzterer Eigenschaft namentlich bei der Kaiserkrönung zu Frankfurt, 1619, vor, resignirte aber 1622, und starb als Geschlechtsältester, den 30. Julius 1624. Er ruhet in dem Franciskanerkloster zu Lankowitz. Seine erste Gemahlinn, Maria Konstantia Fugger, des Freiherren Hans Jakob und der Ursula von Harrach Tochter, verm. den 23. Jan. 1592, gest. den 2. März 1594, hatte ihm einen Sohn und eine Tochter geboren. Der Sohn, Johann Wilhelm, k. k. Kämmerer, Oberster und General-Proviantcommissär, starb unverehlicht, im J. 1659, die Tochter, Maria Renata, heirathete den Karl von Schrattenbach, und, nach dessen Tode, ihren Vetter, Johann Albert von Herberstein, von der Neuberg'schen Linie. In seiner zweiten Ehe mit Margaretha, Gräfinn von Valmarana, verm. 1596, die als Witwe der Königinn von Polen, und später, 1638, der verwitweten Kaiserinn Eleonora Oberstthofmeisterinn geworden, erzeugte Bernhardin II. fünf Söhne und die Tochter Maria Elisabeth, Gem. Sigmund Wagen von Wagensberg. Ein Sohn, Johann Karl, wurde Benediktiner zu St. Lambrecht. Johann Georg, Kaiser Ferdinands III. Kämmerer und Oberstsilberkämmerer, dann Oberster und Kommandant zu Triest, endlich Hofkriegsrath, blieb unverehlicht. Johann Ferdinand, geb. 1605, trat in seinem 20sten Jahre in die Gesellschaft Jesu, ward D. und Prof. Theol. et Jur. can., lehrte an verschiedenen Collegien die Humaniora, Theologie und Kirchenrecht, wurde 1654 Rektor zu Judenburg und später zu Linz, war sodann, bis 1668 Präpositus des Profeßhauses zu Wien, und starb als Rektor des großen Collegiums zu Grätz, den 22. Januar 1673, in dem Rufe eines frommen, grundgelehrten und versöhnlichen Theologen. Von ihm ist im Drucke erschienen: Disp. jur. complect. resolutiones difficultatum de jure scripto et non scripto. Graecii 1648. — Conclusiones juridicae de judiciis in lib. II. Decretal. Gregorii IX. Graecii 1649. — Norma et regula statica ex intersectione circulorum desumpta, qua tempus et motus projectorum mensuratur. Viennae 1686. — Solium Caesaris in throno Salomonis. Lovanii 1691. — Johann Bernhard starb sehr jung, im J. 1636, als Domherr zu Salzburg und Passau. Johann Maximilian endlich, Bernhardins II. ältester Sohn aus der andern Ehe, geb. 1601, kam als Edelknabe an den kaiserl. Hof, wurde Truchseß, Beisitzer der Landrechte in Grätz, ständischer Verordneter, k. k. Kämmerer, der verordneten Stelle Amtspräsident, inneröstreich'scher Regirungsrath, Vicestatthalter, ferner im J. 1648 Landeshauptmann und 1652 wirklicher geheimer Rath und Statthalter der fünf inneröstreich'schen Lande. Er wurde auch durch kaiserl. Briefe vom 26. Februar 1644, am 9. Jul. 1648 und 18. Mai 1652, nebst seinen Brüdern, und aller ihrer Verwandtschaft des Namens von Herberstein, in des H. R. R. Grafenstand erhoben, gleichwie ein späteres Diplom, vom 23. Julius 1653 ihm und seinem Geschlechte, neben dem gräflichen, auch den freiherrlichen Titel von Neuberg

und Gutenhaag auf ewige Zeiten bestätigte. Im Jahre 1637 übernahm er die Leiche Kaiser Ferdinands II. zur Beerdigung in Grätz, wo er sie feierlich, der Kaiserinn Maria Anna zur Seite, zur Ruhe bestatten ließ; am 13. Junius 1644 machte er für sein Haus, bei dem Wallfahrtsorte Mariazell, eine ewige Stiftung; im J. 1655 erkaufte er das so genannte Ferdinandäumsgut zu St. Leonhard, bei Grätz, um 2650 Gulden, und räumte solches den Augustinermönchen, die er, Behufs seiner Stiftungen, herbei gerufen, zur Wohnung und zum Genusse, und, nachdem diese Mönche ihre Klöster bezogen hatten, zum Spitale ein; im J. 1654 bauete und errichtete er das Kloster St. Johann bei Herberstein, dessen Kirche und Gründe er am 12. Dec. 1652 gegen die ungleich bedeutenderen Güter Meretinzen und Großkag und eine bare Zugabe von 13,000 Gulden von dem teutschen Orden eingetauscht (aus der dasigen Klostergemeinde wurde der berühmte Abraham a Sancta Clara 1677 als Hofprediger nach Wien berufen), und 19 Jahre später, 1673 erbauete er das Kloster St. Anna, zu Grätz, im Münzgraben, wozu der Kaiser selbst den Grundstein legte. Im J. 1675, nachdem er, wegen Altersschwäche, seine Ämter niedergelegt, errichtete er, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Johann Georg, mit seinem in Schlesien ansässigen Vetter Johann Bernhardin eine Haupt-Fideicommiß-Erbeinigung, in welche die schlesische Linie ihr Hauptgut Grafenort, oder ein Äquivalent von 150,000 Guld. brachte (die kaiserl. Genehmigung hierüber folgte im J. 1687). Johann Maximilian überlebte alle seine Söhne, erkaufte zu den schon früher besessenen Herrschaften Herberstein (mit Auffen), Mühlhausen und Frondsberg, Grätzer Kreises, Ober-Kindberg, Brucker Kreises, und Brum, auch die für Herberstein sehr bequem gelegene Feste Stubenburg (den 23. Jul. 1655, um 8000 Guld. und 100 Thlr. Leihkauf), und die Herrschaft Unter-Fladnitz, Grätzer Kreises, legte die letzte Hand an das durch ihn beträchtlich erweiterte Stammschloß Herberstein, starb in seinem 80sten Lebensjahre, den 18. Mai 1680 und wurde in seiner neuen Stiftung zu St. Johann beigesetzt. Von seiner zweiten Gemahlinn, Susanna Elisabeth von Galler, verwitweten Gräfinn von Gleisbach, hinterließ er keine Kinder, in einer frühen Ehe mit Eleonora Katharina von Breuner hatte er aber sieben Söhne, Johann Bernhardin, Johann Jakob, Johann Ignaz (starben alle drei in früher Jugend), Johann Joseph, Johann Maximilian, Johann Franz (blieb, als k. k. Oberstlieutenant, bei der Einnahme von Fünfkirchen, 1664), und Johann Ferdinand, dann zwei Töchter, Margaretha Renata (gest. als Kind) und Maria Theresia (verm. 1. mit dem Grafen Franz Adam von Losenstein, 2. mit Heinrich Otto, Marchese de Grana), erzeugt. Johann Joseph, Graf von H. trat 1643 in den Malteserorden, diente unter Montecuculi, 1664, dann als des Herzogs von Lothringen General-Adjudant gegen die Türken, wirkte 1670, als Kommandant zu Karlsstadt, mit besonderer Kraft und Thätigkeit für die Unterdrückung des von den Grafen Zriny und Frangipani in Kroatien angezettelten Aufruhrs, ward 1676 der teutschen Zunge zu Malta Großbaillif, 1682 Großprior von Ungarn, befehligte 1686 die Ordensflotte, mit welcher er verschiedene Siege über die Türken, gleichwie über die Raubgeschwader von Algier, Tunis und Tripoli erfocht, und stiftete 1689 dem Malteserorden eine neue Komthurei zu St. Joseph, bei Karlstadt (diese Stiftung ward jedoch erst 1711 durch seines Bruders Sohn, den Grafen Johann Ferdinand, vollendet). Er war auch Komthur zu Pulst, Fürstenfeld, Melling und Großtinz, k. k. geheimer Rath und Feldzeugmeister, kommandirender General in Kroatien, Slavonien und dem Litorale, und starb 1692. Johann Maximilian, zum Unterschiede von seinem Vater der Jüngere genannt, inneröstreich'scher Regirungsrath, k. k. Kämmerer, Hofmarschallamts-Verweser, dann Landeshauptmann in Kärnthen, und von 1675 an, in der Steiermark, war mit der Gräfinn Anna Elisabeth von Thun verheirathet, hinterließ aber bei seinem am 2. Februar 1679 erfolgten Ableben nur Töchter, von denen die älteste, Maria Katharina, die Herrschaft Liebenau, Grätzer Kreises, ihrem Gemahl, dem Grafen Johann Ernst von Purgstall zubrachte. Eine andere Tochter, Maria Anna, heirathete den Fürsten Ferdinand von Aursberg, eine andere, Maria Anna Franziska, den Grafen Rudolf Friedrich Ferdinand von Schrattenbach, eine andere, Maria Felicitas, den Grafen Johann Friedrich von Rosenberg, eine fünfte, Maria Anna Elisabeth, den Grafen Johann Maximilian Sandolf von Küenburg. Von des ältern Johann Maximilian sieben Söhnen war es demnach nur der jüngste, der den Mannsstamm seiner Linie fortpflanzte. Dieser, Johann Ferdinand I. geb. 1640, und gewöhnlich der lange Herberstein genannt, zeichnete sich in den Türkenkriegen aus, starb aber bereits am 1. Nov. 1675, als Generalmajor und Inhaber eines Infanterieregiments, von seiner Gemahlinn Rosina Elisabeth von Herberstein, einer Tochter Georg Ehrenreichs und der Barbara Rosina von Saurau, verm. 1659, sechs Kinder, Johann Georg, Maria Theresia (verm. 1680 mit dem Grafen Johann Anton von Nostitz), Johann Otto, Johann Ernst, Maria Barbara (verm. den 4. März 1696 mit dem Grafen Philipp Lorenz von Daun), und Johann Ferdinand II. hinterlassend. Johann Ferdinand II. geb. 1663, wurde 1672 in den Malteserorden aufgenommen und 1686 als Oberstlieutenant, bei der Erstürmung von Ofen verwundet, nahm 1687 die Feste Wiltchin, in Slavonien, und befehligte 1697, in Eugens Ritterzuge nach Bosnien, die Avantgarde. Im J. 1709 wurde er Großkreuz und der teutschen Zunge zu Malta Baillif. Er starb 1721 zu Grätz, als Feldmarschall-Lieutenant, wirklicher geheimer Rath und des inneröstreich'schen Hofkriegsraths Vicepräsident, und hat nicht nur Lankowitz, sondern auch die Herrschaft Novigrod, in dem Agramer Komitat von Kroatien, besessen. Johann Otto und Johann Ernst stifteten zwei Speciallinien, von denen unten die Rede seyn wird, Johann Georg aber, Johann Ferdinands I. ältester Sohn, geb. den 8. Mai 1660, vermählte sich am 29. Jan. 1686 mit der Gräfinn Maximiliana Chri-

stina von Trautmannsdorf, fand jedoch schon am 13. Julius d. J. in der Erstürmung von Ofen, den Tod. Der Posthumus, von dem seine Witwe am 15. Febr. 1687 entbunden wurde, Johann Maximilian, war inneröstreich'scher Hofkammerrath, Vicedom in Steiermark und k. k. Kämmerer, vermählte sich 1709 mit Maria Josepha, Gräfinn von Starhemberg und starb den 8. März 1716. Von seinen vier Kindern starben Johann Maximilian Ferdinand als Landrath in der Steiermark, und Johann Georg, der im 7jährigen Kriege mit Ruhm gedient hatte, als Generalmajor, im J. 1778, beide unverehelicht, Maria Josepha vermählte sich mit Johann Seyfried, Grafen von Herberstein in Püsterwald, Johann Gundakar endlich, der älteste Sohn, geb. am 8. Sept. 1710, succedirte in Herberstein, Neuberg und Stubenberg, erbte 1729 von der erloschenen schlesischen Linie die Fideicommißherrschaft Grafenort, vermählte sich den 25. Nov. 1736 mit Maria Anna, Gräfinn von Schrattenbach, und starb als k. k. Kämmerer, geheimer Rath und inneröstreich'scher Gubernialrath, den 4. Okt. 1770. Eine seiner Töchter, Maria Anna, wurde an den Grafen Karl von Trautmannsdorf zu Trautenfels verheirathet, der jüngere Sohn, Johann Anton, k. k. Kämmerer und Landrath in der Steiermark, starb unverehlicht, den 27. März 1805, nachdem er die wichtige Herrschaft Gutenhaag veräußert, der ältere, Johann Gundakar Karl Joseph, geb. den 17. Jan. 1738, k. k. Kämmerer, Herr der Fideicommißherrschaften Herberstein, Neuberg, Stubenberg und Grafenort, war in seiner Jugend Landrath in der Steiermark, trat aber 1765 als Oberjägermeister und geheimer Rath in die Dienste des Erzbischofs Sigismund III. von Salzburg, mit dessen Nichte, der Gräfinn Maria Augusta von Schrattenbach, er sich am 7. Jan. d. J. ehelich verbunden hatte, blieb auch Oberjägermeister unter Sigismunds Nachfolger, dem Erzbischofe Hieronymus, bis er sich 1785 auf seine Güter in der Steiermark zurück zog. Im J. 1789 fielen ihm und seinem Bruder (den er späterhin ebenfalls beerbte) durch des Grafen Johann Leopold von Herberstein Testament und als ein Fideicommiß, die Besitzungen der Püsterwald'schen Linie, Eggenberg, bei Grätz, Radkersburg, Rothenthurn, Straß, Plankenwart, anheim, und er eröffnete sogleich den schönen Garten zu Eggenberg dem Grätzer Publikum. Am 18. März 1791 starb seine Gemahlinn, die Gräfinn Maria Augusta, und er schritt am 2. April 1793 zur andern Ehe mit Maria Antonia, Gräfinn von Stürgkh. Er starb den 15. Junius 1810, und hinterließ aus der ersten Ehe eine Tochter, Maria Anna, verm. 1. mit dem Grafen Leopold von Stubenberg, 2. mit dem Grafen Johann Desfours, dann einen Sohn, Johann Hieronymus, den heutigen Majoratsherrn, der mit Maria Henriette, Gräfinn von Salm-Neuburg, das bedeutende Gut Opatowitz, im Ollmützer Kreise von Mähren, erheirathet hat.

Johann Otto, Johann Ferdinands I. jüngerer Sohn, geb. den 30. Okt. 1656, k. k. Kämmerer und Kommandant zu Warilowich und Skradal, im Karlstädter Generalat, zuletzt Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber eines Kürassierregiments, hinterließ bei seinem am 12. Nov. 1709 erfolgten Tode aus seiner Ehe mit Maria Felicitas von Breuner, verm. 1695, einen Sohn und zwei Töchter, von denen eine, Maria Anna Elisabeth, sich 1719 mit Sigmund Anton Ursini, Grafen von Blagay, verheirathete. Der Sohn, Ferdinand Leopold, geb. den 30. April 1701, war Oberstlieutenant in dem Szluiner Gränzregiment, als er sich am 9. Okt. 1744 bei Moldau-Tein, in dem Angriffe auf die preuß. Arrierregarde, auszeichnete, gerieth 1746 in Genua, mit dem größten Theile seines Regiments, in Gefangenschaft, und wurde daselbst, bis zum Aachner Frieden, in strenger Haft gehalten, erntete, aber, als Oberst und Kommandant jenes Regiments, bei dem Unternehmen auf Marienthal, 1757, und 1759 in der Affäre bei Buchau und dem Treffen bei Meißen, abermals großen Ruhm. Er wurde 1767 pensionirt, und starb 1785, von seiner Gemahlinn, Maria Nympha, Marchesinn Napoli Rosetano, aus Genua, eine Tochter, Maria Theresia Philippina, Stiftsdame in dem Herberstein'schen Stift, hinterlassend. — Johann Ernst, Johann Ferdinands I. jüngster Sohn, geb. den 5. Jun. 1671, k. k. wirklicher geheimer Rath und Landesverweser in der Steiermark, vermählte sich 1704 mit Maria Dorothea, Gräfinn von Dietrichstein, verkaufte am 31. Mai 1718 die Herrschaft Unter-Fladnitz, die ihm aus der väterlichen Erbschaft zugefallen war, an den Grafen von Wurmbrand-Stuppach, brachte als Landesverweser im J. 1728 binnen 48 Tagen die berühmte Straße über den Semmering, eines der schönsten Werke dieser Art, zu Stande, löfete 1735 von der herberstein-gutenhaagschen Linie die Herrschaft Gutenhaag an sich, und starb im J. 1746. Seine Gemahlinn, gest. 1737, hatte ihm eilf Kinder geboren, nämlich: Maria Rosina Genovefa, verm. 1722 mit Ferdinand Heinrich, Grafen von Daun, Maria Elisabeth, Maria Josepha, Maria Karolina (nahmen alle drei den Schleier in dem Dominikanernonnenkloster zu Mährenberg), Johann Ernst Seyfried, Maria Theresia, verm. 1728 mit dem Grafen Franz Ludwig von Küenburg, Maria Philippina, verm. 1738 mit dem Grafen Maximilian Sigmund von Thurn, Johann Joseph, Johann Ferdinand, der, nur 27 Jahre alt und unverehelicht, im J. 1745 auf dem Schlachtfelde starb, Johann Karl und Johann Adam, Johann Ernst Seyfried, geb. den 13. März 1709, folgte dem Vater als Majoratsherr zu Gutenhaag, verehelichte sich 1738 mit Maria Josepha, Gräfinn von Trautmannsdorf, und starb 1778, ohne Nachkommenschaft. Johann Joseph, geb. den 27. Junius 1715, ward 1738 Teutschordensritter, 1758 Komthur zu Friesach und Sandhof und starb den 5. Nov. 1760, als Feldmarschall-Lieutenant, in dem Rufe eines ausgezeichneten Officiers, an seinen bei Torgau empfangenen Wunden. Johann Karl, geb. 1719, erwählte den geistlichen Stand, ward den 17. Jun. 1743 als Domherr zu Trient installirt, und 1769 Coadjutor, 1772 aber wirklicher Bischof zu Laibach, auch k. k. wirklicher geheimer Rath. Er blieb unbemerkt, so lange die Kaiserinn Maria Theresia lebte, zeigte sich aber, als sie kaum

die Welt verlassen, als einen eifrigen Beförderer von den durch Joseph II. versuchten kirchlichen Reformen. Sein erstes Geschäft war es, die Schriften solcher Theologen und Kanonisten, die eine den Absichten des Kaisers angemessene Lehre vortrugen und geeignet schienen, die bisher in den Erbstaten allgemeine religiöse Ansicht zu modificiren, in Schutz zu nehmen und zu verbreiten. Er bemühete sich ferner, alle Verordnungen Josephs zu rechtfertigen; sie waren zahlreich, folgten mit Blitzesschnelle auf einander, und widersprachen nicht selten eine der andern, hatten aber immer den Zweck, die alte katholische Kirchenzucht in sehr wichtigen Materien umzuwandeln. Die Regirung errichtete z. B. Seminarien, die der Aufsicht der Bischöfe entzogen waren, und denen die Klöster ihre Novizen anvertrauen mußten, sie bestimmte die Form und Materie der darin zu treibenden Studien, beschränkte die Gerechtsame der Bischöfe, kassirte oder modificirte ihre Urtheile, vertrieb oder entließ Klostergeistliche aus ihren Mauern, und gab sie aus eigener Machtvollkommenheit der Welt zurück. Daß der Bischof von Laibach alle diese Handlungen billigte, mußte nothwendig in einem bisher so streng katholischen Lande, auffallen, und bitterer Tadel, Verleumdungen und Pasquille, waren die ersten Früchte, die er von seinen Bemühungen erntete. Aber Joseph säumte auch nicht, seinem Verfechter zu Hilfe zu kommen, und erklärte in dem Hofbefehle vom 27. Nov. 1781, daß der Bischof im Geiste seines Gebieters gehandelt habe, rühmte dessen Eifer und stellte ihm den übrigen Bischöfen der Monarchie als Muster dar. Angespornt durch diese Lobsprüche, suchte Johann Karl sie auch ferner zu verdienen, und vornehmlich schien sein berühmter Hirtenbrief vom Jahre 1782 diesen Zweck zu verfolgen. Er verbreitet sich darin, angeblich nach der Überlieferung der Kirche, über die Rechte der Fürsten, der Bischöfe und des Papstes, und setzt die Befugnisse des heil. Stuhls, der nicht ohne Absicht zuletzt genannt wird, herunter, preist des Kaisers Reformen, spricht mit Verachtung von den geistl. Orden, die er, als durchaus unnütz, dem Untergange weihet, und ist erstaunt, daß man an eine höhere Vollkommenheit glauben könne, als diejenige ist, welche sich durch die genaue Befolgung der Vorschriften des Evangeliums erzeugt. Diese Lehre gab allgemeines Ärgerniß. Von den Amtsbrüdern des Bischofs, die wenigen ausgenommen, die nach Hofgunst strebten, wurde sie gemißbilligt, von den Katholiken im Allgemeinen beklagt, und Pius VI. konnte sein Mißvergnügen darüber nicht bergen, besonders nicht, als er am 16. März 1782 bei dem Bischofe von Laibach übernachtete, und mit ihm über die Angelegenheiten der östreich'schen Kirche zu Rathe ging. Aber der Kaiser hörte nicht auf, denjenigen zu beschützen und zu beloben, der so emsig für die Ausführung seiner Entwürfe wirkte, und Johann Karl fuhr fort, in dem Geiste des Monarchen zu handeln. Ihn dafür zu belohnen, sollte Laibach zu einem Erzbisthum erhoben werden, zu welchem Ende in Rom verschiedene Schritte gethan wurden. Aber Pius VI. ohne das Gesuch abzuweisen, fand es doch nicht rathsam, für den Augenblick eine Handlung vorzunehmen, die, als eine Beifallsbezeigung betrachtet werden konnte. In diesem Geiste sprach sich demnach das an den Kaiser gerichtete Breve vom 7. Jan. 1787 aus. Aber Joseph II. bestand auf seinem Vorschlage, ließ den Bischof seine Rechtfertigung in Rom einreichen und die Unterhandlung mit Lebhaftigkeit betreiben, da erkrankte Johann Karl an der Brustwassersucht und ein Schlagfluß machte am 7. Okt. 1787 seinem Leben ein Ende. Die Hofzeitung zollte dem Verewigten ein reiches Lob, und er verdiente solches durch eine edle Denkungsart, echte Frömmigkeit, wahrhafte Menschenliebe und tiefe Gelehrsamkeit. Was Viele seiner Glaubensgenossen an ihm tadelten, ging aus der Richtung seiner Zeit und seines Kaisers hervor und muß darnach beurtheilt werden. Johann Karl hatte im J. 1786 eine Übersetzung des N. T., zum Gebrauche seiner Diöcese herausgegeben: man bezweifelt jedoch, daß sie aus seiner Feder geflossen sei, sie wurde auch nicht allgemein gelobt. Er hatte sich auch bemühet, die Schriften der Appellanten, und ähnliche, Joseph's Absichten günstige Werke in den östreich'schen Staten zu verbreiten. Wie ein früherer Bischof von Laibach, aus dem Herbersteinschen Geschlechte, wie Sigmund Christoph, ernannte er die Schulen, die stets der Gegenstand seiner regsten Sorgfalt gewesen, und Armenanstalten zu Erben seines Vermögens. — Johann Adam, der jüngste Sohn von Johann Ernst, geb. 1720, zeichnete sich in dem 7jährigen Kriege als Oberstlieutenant und Oberster des Thürheim'schen Infanterieregiments aus, ward 1771 Generalmajor, und starb 1782. Er war mit der Gräfinn Theresia Sophia von Zierotin verheirathet gewesen, und Vater zweier Töchter geworden, die aber frühzeitig und unverehelicht starben.

Der schlesischen Linie Ahnherr, Georg Andreas, Freiherr von Herberstein, Bernhardins II. jüngerer Bruder, und gleich diesem ein Sohn Georgs des Breiten und der Barbara von Schindel, kommt 1605 als des Erzbischofs von Salzburg geheimer Rath und Kämmerer vor, und war seit dem 6. Febr. 1584 mit Anna Sibylla von Lamberg verheirathet. Von seinen vier Söhnen starb Johann Friedrich als Landeseinnehmer der Grafschaft Glatz im J. 1657, ohne Kinder von seiner Gemahlinn, der Gräfinn Maximiliana von Küenburg, zu haben. Johann Georg, Domherr zu Regensburg und Passau im J. 1647, wurde im J. 1661 zum Bischof von Regensburg erwählt, starb aber bereits den 12. Junius 1663. Johann Leopold blieb unverehelicht. Johann Bernhard endlich, Graf von Herberstein seit dem J. 1644, wurde an des Erzherzogs Leopold Wilhelm Hofe erzogen, gerieth 1642, als Oberstwachtmeister, in schwedische Gefangenschaft, war sodann böhmischer Hofkammerrath und 1660 General-Proviantcommissär in den östreich'schen und böhmischen Erblanden. Er starb 1665 in Schlesien, wo er mit Anna Juliana von Mettich einige Besitzungen erheirathet hatte, und hinterließ fünf Söhne, Johann Friedrich, Johann Maximilian, Johann Georg, Johann Franz und Johann Bernhard, dann die an den Grafen Johann Sebastian von Hall-

weil verheirathete Tochter Maria Juliana. Johann Maximilian war mit der Gräfinn Maria Franziska von Harrach verheirathet, starb aber in der Blühte seiner Jahre und ohne Nachkommenschaft, als k. k. Kämmerer und Gubernialrath zu Breslau. Johann Georg, Domicellar zu Regensburg, Passau und Breslau, ging 1665 während seiner Studien in dem Collegium Germanicum zu Rom zu einem bessern Leben über: schon vorher hatte er in einer großen Hungersnoth den Armen der Weltstadt all das Seine hingegeben. Johann Franz, Domherr zu Regensburg und Passau, war auch salzburgscher und passau'scher geheimer Rath, Hofkammer-Präsident und Statthalter zu Passau. Johann Bernhard diente einige Jahre gegen die Schweden, brachte es aber nur bis zum Hauptmann, wurde später Kaiser Leopolds I. geheimer Rath und Kämmerer, auch Rath bei der schlesischen Hofkammer, Landeshauptmann zu Breslau (1670 bis 1672), und ferner, bis zu seinem im J. 1685 erfolgten Tode, auf welchen Ephraim Ignatius Naso sein Monumentum histor. panegyricum Comit. ab Herberstein heraus gab, Landeshauptmann zu Glogau. Er blieb unverehelicht, und hinterließ deßhalb seine Erwerbungen, Drogelwitz, Salisch, Mertzdorf, Golgowitz und Brieg, in dem glogau'schen Kreise, Gläsendorf, Rengersdorf und Seitendorf, in der Grafschaft Glatz, seinem ältesten Bruder, dem Grafen Johann Friedrich. Dieser, Herr zu Wangern, in dem breslau'schen Kreise, zu Grafenort, Gläsendorf u. s. w. war k. k. wirklicher geheimer Rath, auch des Erzherzogs Karl, als Bischofs von Passau, Ollmütz und Breslau Hofrath, erbauete bei dem Dorfe Arnsdorf, in der Grafschaft Glatz, das prächtige Schloß Grafenort, vermählte sich den 3. Febr. 1665 mit der Gräfinn Maria Elisabeth von Wagensberg, verwitweten Gräfinn Truchseß von Wetzhausen, und hinterließ, bei seinem am 17. April 1701 erfolgten Absterben die Söhne Johann Friedrich Erdmann und Johann Leopold Erdmann. Johann Friedrich Erdmann, k. k. wirklicher geheimer Rath und Landeshauptmann der Grafschaft Glatz, gest. 1709 erzeugte mit seiner Gemahlinn Maria Charlotte, Gräfinn von Zierotin, die Töchter Johanna Josepha, Gem. Franz Anton, Graf von Hoditz, und Johanna Franziska, verm. mit Leutold Franz von Sauerma, dann den Sohn Johann Anton Friedrich, der sich mit der Gräfinn Maria Antonia von Lichtenstein-Castelcorn vermählte, aber bereits 1725 in der Blühte seiner Jahre, ohne Descendenz, als k. k. Appellationrath zu Prag gestorben ist. Das Fideicommiß fiel an des Grafen Johann Friedrich jüngern Sohn, Johann Leopold Erdmann, k. k. Hofkammerrath und zuletzt Vicepräsidenten der Hofkammer in Schlesien. Dieser war in erster Ehe mit Maria Theresia, Gräfinn von Althann; dann mit Maria Rosalia, Gräfinn Jörger, verheirathet, starb aber dessen ungeachtet ohne Nachkommenschaft im J. 1729, daß also mit ihm diese schlesische Linie erloschen ist. Ihre Güter, namentlich die große, aus den Dörfern Grafenort (vormals Arnsdorf), Melling, Neulomnitz, Hohndorf, Glasendorf, Sauerbrunn, Neubazdorf, Neuwilmsdorf, Hüttengrund, Brand und den Antheilen von Niederlangenau, Altlomnitz, Herrnsdorf und Altwaltersdorf bestehende Herrschaft Grafenort, fielen in Folge der Erbeinigung von 1675 und des Testaments des Grafen Johann Friedrich, vom J. 1699, an die steiermärk'sche Hauptlinie.

Die jüngere Hauptlinie wurde von Andreas von Herberstein, Otto's des Demüthigen und der Elisabeth von Hohleneck zweitgebornem Sohne, begründet. Andreas, mit dem Beinamen der Glückliche, erhielt in der brüderlichen Theilung die Herrschaft Mährenfels, erwarb durch gute Wirthschaft mehrere Güter „umb Laibach in Crain und peym Hundsmargt in Steyr, auch umb Gutenstain in Karnt, die nu alle hin seint," stand, gleich seinem Bruder, bei Kaiser Friedrich, dem er als Hauptmann zu Adelsberg und am Karst mit treuem Eifer gedient, in großen Gnaden, und hinterließ bei seinem Ableben, im J. 1442, fünf unmündige Kinder, in seiner Ehe mit Ursula von Teufenbach erzeugt. Der älteste Sohn, Georg, geb. 1428, dessen frühere Thaten zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, wurde während seines Aufenthaltes an dem kaiserlichen Hoflager zu Neustadt vom Wahnsinn ergriffen. „Da ritt er mit seinen Dienern aus auf plos Pferden und fuerten alle ire Sätel auff den Kopffen. Ain Weib in Isterreich zu Märnfels ist betzichtigt worden, im solchs geton, die ward im Thurn daselbs zu Märnfels gefängknußt und ist also darin gestorben, der Thurn auswendig derselben zeit mit Leus überkrochen." Georg starb in dem traurigsten Zustande, den 1. Sept. 1491. Sein jüngerer Bruder, Leonhard, folgte dem Vater in der Hauptmannschaft zu Adelsberg und am Karst, zog 1452 mit Kaiser Friedrich zur Krönung und Hochzeit nach Rom und Neapel, half im J. 1462 seinen Herren in Wien erretten, wurde 1463 in der Belagerung von Triest verwundet, vermählte sich 1465 mit Barbara von Lueg, einer Schwester des berühmten Erasmus Lueger, wurde 1469, gelegentlich vor Kaiser Friedrichs zweitem Römerzuge auf der Tiberbrücke zum Ritter geschlagen, erhielt 1470 die einträgliche Pflege Wippach, wie schon früher das ansehnliche Freihaus in Triest auf Lebenszeit zum Genusse, wurde 1482 nach Reinprechts von Hohleneck, des letzten seines Geschlechts Absterben, von Kaiser Friedrich mit der reichen Herrschaft Gutenhaag, als einem Erblehen, begnadigt, und nahm 1497 von Kaiser Maximilian die Hauptmannschaft Pordenone in Pachtung. Leonhard starb, 12 Jahre nach seiner Gemahlinn, und hoch bejahrt, im J. 1511, mit Hinterlassung von vier Söhnen, Georg, Hanns, Sigmund, Wilhelm, und fünf Töchtern, von denen Ursula, verm. in erster Ehe mit Leonhard Katzianer, die Mutter des berühmten, zuletzt so unglücklichen Feldherrn Katzianer geworden ist. Von den Söhnen setzte Georg die Hauptlinie fort, Hanns gründete die neuberg'sche und Wilhelm die ältere östreichsche Linie, nur Sigmund, der drittgeborne Sohn, blieb ohne Nachkommenschaft, daher wir von ihm, dem berühmtesten Manne seines Geschlechts, zuerst handeln werden.

Sigmund, Freiherr von Herberstein, wurde den 23. August 1486 zu Wippach geboren. „In meiner Jugent," schreibt er, „was ich so krancky, das man an menschlicher Hilff verzweifflte und zu Gott und seinen Heiligen sich getröst, darumb mich zu walfarten verheissen gen Loreth oder Racanad zu Unser Frawen, dahin mich mein Brueder Herr Hans auß Laran in Ysterreich über Moer gen Ancona und fürter zu Pherdt gebracht. Nach solcher Rayß bin ich daselbste zu Wippach zu Schuell gelassen worden. Hernach zu Herrn Wilhelmen Weltzer Thumb-Brobst zu Gurckh, des Mutter ain Herberstainerin was, umb Lernung und Zucht willen gelassen worden, ungeverlichen im 1495. Jar. Aber gehn Wien im 1497. Jar auff die Schuel, da im 1502. Jar Baccalareus Artium worden, des sich vil schamen, ich mich aber erfreye, O wie getrewe Maister und Unterweiser ich da gehabt, Gott geb denen allen die ewige Freud zu Lohn, Amen." Er kehrte nach absolvirten Studien in das älterliche Haus zurück, wurde aber sogleich von dem Vater an Kaiser Maximilians Hof, um dort einige Familienangelegenheiten zu betreiben, und mit ähnlichen Aufträgen nach Neustadt und Grätz geschickt, „wie das nach meines Alters und Wesens die Gelegenheit gab." Auch zu einem kriegerischen Zuge fand sich bald Gelegenheit, indem Sigmund mit 5 Pferden zu dem Heere stieß, welches des Kaisers Ansprüche an Ungarn gegen Johann's von Zapolia Umtriebe geltend machen sollte. Presburg, Ödenburg und die Schütt wurden eingenommen; da machte der Königinn von Ungarn Entbindung von einem Prinzen der Fehde ein Ende (1506). Drei Jahre später mußte Sigmund Venedig besuchen; die Herren der Republik hatten nämlich Friaul, den Karst, Istrien eingenommen, und das herberstein'sche Stammgut Mährenfels dem zweiten von des alten Leonhard Söhnen, dem Ritter Hanns, der von des Vaters wegen darin saß, nur für ihn selbst und seine Leibeserben belassen. Um diesen Eingriff in die Eigenthumsrechte der Familie sollte Sigmund handeln: „ich khunt nichts geschaffen, mir wart der Beschaid, die Herrschaft hett so viel als vor je zu thun, ich mocht auff ein ander mal khumen." Die Heere des Bündnisses von Cambray waren nämlich bereits im Anzuge (März 1509), und wenige Monate später wurde der Venetianer Landmacht bei Agnadella beinahe vernichtet. Der Kaiser säumte nicht, der Verbündeten Sieg zu benutzen, die Contingente seiner Erbstaten überstiegen den Karst, und Sigmund, der mit 7 Pferden den Panieren des Landes unter der Enns folgte, nahm Theil an den fruchtlosen Versuchen auf Udine und Cividal, gleichwie an der Einnahme der festen Abtei Rosazzo (30. Jul. 1509) und des Kastells Tulmino (3. Sept.), wiewohl er am letztern Orte, durch „der unachtbarn Hauptleut Schuldt" in große Lebensgefahr gerieth, und löste seinen Bruder in dem ungesunden Posten von Mährenfels ab, von wo aus er sogleich die benachbarte wichtige Burg Raspo (Raspurg nannte er sie) in dem venetianischen Istrien, so wie den Tabor Lanische, zwischen Raspo und Mährenfels, einnehmen half. Am 26. Okt. siegte H., der seit dem 4. d. M. mit 8 gerüsteten Pferden in des Kaisers Dienst aufgenommen worden, in den Engen des Utschkabergs über Michael de Gravisis; viele der Feinde wurden erschlagen oder gefangen, und 7000 Stück Hauptvieh, die Gravisis geleiten sollten, erbeutet, was jedoch die Venetianer nicht hinderte, nachdem sie Raspo wieder eingenommen, auch Mährenfels mit einer förmlichen Belagerung anzugreifen. Sie mußten aber, ungeachtet die Besatzung größten Theils verschickt oder erkrankt war, ungethaner Sache wieder abziehen, gleichwie H. auch im Februar 1510 Mitterburg, wohin ihn sein Bruder Georg, „weil sonsten jeglicher dahin zu ziehen sich verwiderte," als Befehlshaber gesetzt, gegen alle Anstrengungen der Feinde erhielt. Von Mitterburg aus that er einen Streifzug nach dem venetianischen Gränzstädtchen Albona. Die Einwohner waren entflohen „in ain Kirchen bey ainem Parfueßer Closter, die Crabaten (die sich vorher in Mitterburg nit wolten belegen lassen) ftagten mich, ob sie die Kirchen offnen solten, weil vil gefangen mechten gehaben, das wiederriete ich, dan man soll Gott sein Haus nit antasten, Got hat mirs hernach widergolten, dem sei Lob, Er und Danckh." In dem darauf folgenden Sommer wurde Paul von Rothenberg, Sigmunds Schwager (er hatte Leonhards von H. älteste Tochter, Margaretha, die in erster Ehe mit Sigmund von Schauenfuß verheirathet gewesen, zur Frau,) und der Landschaft in Steier Zahlmeister, vor Gradisca erschossen, und Sigmund schien den Ständen am geeignetsten, diesen Verlust zu ersetzen. Es ward ihm also das Zahlmeisteramt anbefohlen. Im J. 1511 finden wir ihn einzig bei der Einnahme von Tulmino, den übrigen Theil des Jahres brachte er in dem neuerdings bedrohten Mährenfels zu, oder in Wippach, mit der Leichenfeier seines Vaters und dem Theilungsgeschäfte. In dem Feldzuge von 1514, und namentlich bei dem Entsatze und der Speisung von Marano (12ten Julius), führte H. die große Streitfahne, und kaum in Gradisca durch den Oberbefehlshaber, den Grafen Nikolaus von Salm, seines Dienstes entlassen, fand er zu Hause den kaiserl. Befehl, d. d. Gmündt, 13. August, sich Angesichts dessen bei Hofe einzufinden. Hier nun, in Insbruck, empfing er mit vielen Andern am 26. Sept. von dem Kaiser den Ritterschlag, und bereits am 2. Okt. als dem Datum des Bestallungsbriefes, trat er mit 300 Gulden Gehalt in kaiserl. Dienste. Am 13. Dec. d. J. wurde ihm auch ein bestimmter Wirkungskreis als Mitglied des Hofrathes angewiesen, und hiermit beginnt die glänzende Laufbahn, die Sigmund als Statsmann und politischer Unterhändler betreten sollte. Schon das ganze J. 1515 brachte er in wichtigen Sendungen zu, nur daß er eine kurze Zeit dem Erzbischofe Christoph von Bremen, einem gebornen Herzoge von Braunschweig, den die Zusammenkunft so vieler Könige nach Wien gelockt, zugeordnet gewesen. Er wurde wiederholt nach Salzburg geschickt, um den berühmten Matthäus Lang von Wellenburg, der einst sein Lehrer gewesen, zum Coadjutor des Erzbischofs Leonhard wählen zu lassen, dann an den Bischof von Eichstädt und nach Landshut an die feindlichen Brüder, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von

Baiern, deren Streitigkeiten er schlichten half. Kaum war er von Landshut an das kaiserl. Hoflager in Augsburg zurück gekehrt, so mußte er am 31. Januar 1516 zu einer neuen, ungleich bedenklichern diplomatischen Sendung, gelegentlich deren er auch in verschiedenen Angelegenheiten der Kurfürsten von Mainz, Sachsen und Brandenburg Höfe zu Halle, Torgau und Tangermünde, dann die Herzoge von Mecklenburg zu besuchen hatte, aufbrechen. Es galt nichts Geringeres, als dem fürchterlichen und gefürchteten Könige von Dänemark, Christian II., die Mißhandlung der Erzherzoginn Isabella zu verweisen. „Dem Khünig hab ich neben des Prinzen in Hispanien Ertzherzogen Carln Gesandten Monsor de Bule und Maister Jan Penning von Ambstertham zu Neukheping in Falster, gesagt, das er ungeschickt, unredlich und unerlich handlte, dem Kayser und seiner Freundtschafft unleidlich, gleichwol mit Sorgen, als zu bedenken ist. Der Khünig hort mich steender, als ich die scharfen Wort nuest aussprechen, las ich ab ainen Zettel, damit ich nit zu viel noch zu wenig redte." Diese Verwendung brachte der unglücklichen Königinn geringen Vortheil, denn „der zuete Khünig hat klaine Acht seiner guetten Freundt trewer Vermanung, sein selbst und Gottes Gepott, darum ist es ime auch also ergangen," aber der wilde Christian konnte doch, wie aus dem Geschenke, das er gemacht, deutlich, dem kühnen Wortführer seine Achtung nicht versagen. Am 10. April verließ H. mit den beiden andern Gesandten Nyekiöbing, um durch Fünen und Schleswig nach Teutschland zurück zu kehren. Er traf den Kaiser zu Thannheim, im Gebiete der Abtei Ochsenhausen, begleitete ihn am folgenden Tage nach Constanz, hatte in Roschach eine Tagfahrt mit den Orten Zürich, Uri, Schwiz und Unterwalden (29. Jun.) und wurde noch zwei Mal nach Zürich geschickt, um die Gerechtsame des Bischofs von Constanz wahrzunehmen. Das Jahr war noch nicht zu Ende, so erfolgte seine Ernennung zu der Sendung nach Rußland, die eine der bedeutendsten seines ganzen diplomatischen Lebens geworden ist, und zwar wurde der Reisepaß zu Bregenz am 6. Nov., die Instruktion zu Hagenau den 12. Dec. 1516 ausgefertigt. Diese Gesandtschaft hatte einen doppelten Zweck: sie sollte die kurz vorher zwischen dem Kaiser und dem Könige von Polen geschlossene Freundschaft durch eine neue Heirath befestigen, und zugleich der russische Zar Basilius Iwanowitsch zum Frieden mit Polen gestimmt werden. H., in dessen Gesellschaft der russische Gesandte reisete, der zeither an Maximilians Hofe gewesen, traf den König von Polen in Wilna, entledigte sich seines Auftrages hinsichtlich der Vermählung des Königs mit der Prinzessinn Bona von Mailand, empfing ein bestimmtes Jawort, dem auch die Ehe selbst bald folgte, und trat am 1. März 1517 die weitere Reise nach Moskau an. In Groß-Nowgorod „mein Schlitn, so ich von Augspurg bracht, den teutschn Khauffleuten auff ir Bit geben, sich hin an der Posst in die Mosqua gerüst, an dem namhafftn Wasser Volga gefarn. In der Mosqua (wo er den 18. April eintraf) hab ich nicht verricht, dan der Khünig in Polln schickt sein Khriegsvolck für das Schloß Opotzkha, khundt das nit gewinnen, Winters halben nit lenger im Veldt bleiben, deshalben wolt der Großfürst, obgleich die Littischen Potn auff das Glaidt, so ich ihnen zugeschickht het, darkhammen, khain Anstandt annemen, bin 31 wochen daselbstn gelegen, mein Raiß heraus auff Mosaisco, Viesma, Drohowusch, Schmolentzkho, Dobrowna, Orsa, gen der Wild genommen." Übrigens empfing H. an des Zaren Hofe viele Beweise von Wohlwollen und Achtung; nur durch ein all zufrüh und zu lebhaft geäußertes Verlangen, sich über den innern Zustand von Rußland zu unterrichten, „macht ich mir ainen großen Verdacht, darumb ich dermaßen verhuet, damit niemandt zu mir gelassen was, wo nit zween oder meer der Huetter mitkhamen zu sehen und zu hören, was ich geredt oder gehandlt hette." In Bielsk wurde er von dem Kanzler von Litthauen, Nikolaus Radzivil, aufs Köstlichste bewirthet, und beim Abschiede mit einem schönen Pferde und 20 Dukaten beschenkt, „mit Bitt mir ain Ring davon machen lassen, wan ich vor dem Khaiser stünde, und den Ring ansähe, sein darbey zu gedenken." In Krakau, wo er den 25. Januar 1518 ankam, „hat der Khünig, dem meine Handlungen angenäm waren, mich gar erlichen begabt." Hingegen mußte er auf der Straße zwischen Teschen und Ollmütz einen kleinen Strauß mit dem Gutsherrn von Altendorf, Nikolaus Czeple von Belka, bestehen, und deßhalb einige Tage in Ollmütz verlieren, weil man ihn eines Landfriedensbruches beschuldigte, daß er erst am 20. Februar in Wien, und am 22. März in Insbruck bei dem Kaiser eintreffen konnte. Maximilian war nicht nur mit der Art, wie H. sich seiner Aufträge entledigt hatte, sondern auch mit den Berichten von dem großen, unbekannten Rußland sehr zufrieden, horchte, in des Kardinals von Salzburg Gesellschaft diesen Berichten nicht selten „über die gewönlich Zeit zu, hintz der Schlaff mit Gewalt kham," und belohnte des gewandten Unterhändlers Dienste mit der Pflege Clam, B. U. W. W. Nach einem Aufenthalte von vier Wochen wurde H. mit Veit Strein von Schwarzenau und Ulrich Vernegger an den ungarnschen Reichstag abgeordnet, um gemeinschaftlich mit einer polischen Gesandtschaft des Kaisers und des Königs von Polen Gerechtsame, als Vormünder des jungen Königs Ludwig, zu behaupten. Der päpstliche Nuntius, Nikolaus von Schönberg, ein Dominikanermönch und nachmals Cardinal-Erzbischof von Capua, hatte nämlich eine mächtige Partei gebildet, „die wollte ainen Gubernator wider der zwayer Herrn Willen setzen," der dem Papst allein, „und sonst niembt gelobt und verpunden sein sold." „Da zu Ofen haben wir vil Instructionen gehabt in gemain an Khünig und die Landtschafft, dan aine auff mich und Wernegger, aber aine auff mich allein, mit dem Khünig zu handln, dan aber aine auff mich allain mit dem Cardinal von Ferrar, als Bischoffen zu Erla, dan ain Bevelch der Landtschafft in Österreich verschreibung der heyrat halben gegeben, zu vordern, des Burgundischen Ordens halben ueber Erhaltn Salinas (die Herrschaft Salins in Hochburgund sollte nämlich einen Theil der Mitgabe der Erzherzoginn Maria bilden) und ander vil

Sachen gehandlt, vil mit hin und wider schreiben, seind schwär Handlungen gewest." Von Ofen begab sich H. nach wohl verrichteten Aufträgen nach Augsburg, wo Maximilian damals seinen letzten Reichstag hielt; er war einer der Richter, welche die Reichsacht gegen den Herzog von Würtemberg aussprachen, verfiel aber selbst in eben dem Augsburg in schwere Pön: „Ich lag im Holtz Gwaiacano (Guajaco) vast der Ersten ainer under ir vier oder fünfen, die Ertzenei ward erst in Prauch khumen." Im November mag er so ziemlich hergestellt gewesen seyn, denn gegen das Ende dieses Monats konnte er eine Reise nach Salzburg antreten, um, gemeinschaftlich mit den Räthen des Cardinal Coadjutors zwischen dem Erzbischof Leonhard einer, und Domkapitel und Landschaft anderer Seits Frieden zu stiften. Kurz vorher war H. von der Landschaft in Steier zu ihrem Hofrathe an den kaiserl. Hof bestellt worden, und als solcher mußte er den Kaiser zu Grabe tragen helfen: „Am 16. Januarii hab ich, Gott wais mit beschwärtem Leib, aber mit vil beschwärlicherm und bekümmerlicherm Hertzen und Gemuet, den frumen Khayser auff meinem Achseln geholffen in die Khirchen zutragen, des Seel der Allmechtige barmhertzig sein wölle."

Nach des Kaisers Tode fand in den östreichschen Erbstaten ein wahres Interregnum Statt, „jegliches Landt macht sein sonderliche Ordnung, darumb dan vil args ervolgt." Endlich wurde zu Bruck beliebt, daß jede einzelne Landschaft Gesandte an den König Erherzog Karl nach Spanien abschicken sollte, um ihre Beschwerden und Wünsche vorzutragen, und die Stände der Steiermark wählten zu diesem Ende unsern H. und den Herrn Hanns Hofmann. Sämmtliche Abgeordnete „sein zu Villach aus am 25. Junii verruckht, nach Venedig, Rhom, Neapols und daselbst zu Schiff am 1. Sept. nach Sardiniam, von dan Ungewitters halben an Minorica, daselbsten nahnt des Lebens verwegn an ainem Velsen hangendt, von dan in ain port Alcudi in der Insel Majoriea, aus dem wider gedrungn nach Ibitza, für auß dem weg, von dan wider geflohen in die Hauptstat Majorica, daselbstn etliche Tag außgeraſt und dan am 3. Tag 9bris zu Barsolona ankhumen. An solcher Raiß zu Venedig vor dem Hertzogen Lauredano und seinen Rath, zu Rhom vor dem Babst Leo in Beyseyn ettlicher Cardinaln, offnlich ich unser fünff Landt halben, dan auch zu Neapls vor dem Reymundo von Cardona, und in Sardinia Herrn Antzolo de Villanova, den baidn Vicere, und zu Majorica, als die Regenten und Räte uns in unser Herberge besuechtn, geredt und gehandlt. Als wir gehn Molin de Re zu dem Khünig kamen, haben die der andern Land Gesante, Doctor Merten Subenburger, Burger zu Wien, der auch von Österreich gesandt ward, fürgenommen der Landt aller halben die Redt vor dem Kayser zu thuen, und mir nie kain Wort angezaigt, noch wissen lassen, wie und was der reden würde, Er hat dermassen geredt, des sy ein Grauen emphangen. Der erwelte Rö. Khünig verlangt uns am 17. Xbris, und sprach uns zue, dazumal patn mich die Gesanttn, dem Khayser Antwurt zu geben, des ich mich lang verwiderte, also patn sy mich umb Gottes Willen, das ichs angenommen, und also Teutsch und Lateinisch verricht hab. Gott sey gelobt, der Khünig was an dem und allen denen von Steyr Handlungen, durch uns verricht, wol zufriden." Und so zog die Gesandtschaft durch Frankreich und die Lombardei nach Hause, H. aber mußte nach gar kurzer Ruhe, auf Geheiß „des Obersten des Römischen Khünigs Regiment," im Juli 1520 mit Johann Mraxi nach Presburg gehen, um daselbst bis zum September von den böhmischen Angelegenheiten zu handeln, dann als landesfürstlicher Kommissarius bei dem Landtage in Klosterneuburg („dan Wienn was in Ungnaden") auftreten, endlich im Oktober mit andern Kommissarien nochmals den ungarn'schen Hof besuchen, „von wegen der Frawen von Weispriach, die Jursickh Ternico in Österreich gefangn und gen Hungarn gefüert." Nach wenigen Monaten schon wurde er nach Worms an den kaiserl. Hof erfordert. Karl V. wollte sich nämlich mit seinem Bruder abfinden, diesem den größten Theil der Erblande abtreten, sich aber Istrien, den Karst, Görz, das Pusterthal, überhaupt die italienischen Confinien vorbehalten, und um diese so rein wie möglich zu haben, sollte zuvor Mährenfels, das längst herberstein'sches Eigenthum geworden, gegen Neuberg in Steiermark eingetauscht werden. Dieses Geschäft kam aber doch nicht damals, sondern erst im Januar 1525 zu Stande, hingegen wurde H. zum Beisitzer des Reichskammergerichts und am 29. März 1521 zum Landrath in der Steiermark ernannt, weßhalb er auch auf des Erzherzogs Ferdinand erstem Landtage zu Grätz für „die Landtschafft offentlich den Bericht ihrer Handlung nach Absterben Khayser Maximilians und in der Landtßfürsten Abweſen fürtragen müssen." H. hatte für die Abfassung dieses Berichts, oder vielmehr dieser höchst schwierigen Vertheidigungsschrift nur 24 Stunden Zeit gehabt, erreichte jedoch den gewünschten Zweck auf das Vollkommenste, und legte zugleich bei dem neuen Landesherrn so viele Ehre ein, daß dieser ihn „begeren lassen, seiner Durchleuchtigkhait in das Niederlandt zu Khayſ. Mt. zu dienen, des ich bewilligt, und dan mit geraist am 18. 8bris." In Gent (den 4. Jan. 1522) erhielt er von Karl V. zur Belohnung seiner bisherigen Dienste, die Befugniß, das östreich'sche und kastilianische Wappen dem seinigen einzuverleiben und die Bildnisse des römischen Kaisers, des Königs von Spanien und des Zars als Helmzier zu gebrauchen. „Ain Pesserung meines Namens Wappen zu Gedechtnuß der beschehen Dienst und Anreitzung meinen Nachkumen, sich in Dienste zu ergeben, daher der Adl und Erhohung des Geschlecht kommn, und nit anhaims den Wollust obzuliegen bleiben." Aus den Niederlanden begab er sich am 28. März auf den Reichstag nach Nürnberg, um die östreich'sche Stimme zu führen, dann nach Urach, um die dort lebende Gemahlinn des geächteten Herzogs von Würtemberg aufzufordern, sich einen andern Aufenthalt zu wählen, „des sy aber nit that." Am 18. Junius wurde er nach Prag an König Ludwig geschickt; auf der Rückreise brach er bei Polna den Arm, und er konnte daher erst am 10. August in Wien ein-

effen, wo Tags vorher Hanns von Puchaim und Mi-
ael von Eytzing „meine grosse widerwertige, hab zu
em letzten Gericht nit geen wöllen," enthauptet worden.
r wohnte auch dem Bundestage zu Nördlingen, am
. Sept. bei, trat am 22. d. M. in die niederöstreichsche
legirung, konnte aber auch hier keine Ruhe finden, denn
hon am 25. Febr. 1523 mußte er den ungarn'schen
eichstag besuchen, „wardt nichts gehandlt, bin bald
ider kommen." Dagegen fand später durch seine Be-
ühung in Ödenburg eine Zusammenkunft zwischen dem
önige Ludwig und dem Erzherzoge Statt, „ich hab vil
eittens und Arbait derhalben volbracht," und bei dieser
elegenheit that H. so tiefe Blicke in das Innere des
ngarn'schen Reichs, daß er den Muth fand, der jungen
öniginn zu rathen, sie solle für die Zukunft sorgen und
ei Zeiten Geld für trübe Tage zurück legen. Im Jahre
524 „mueſt ich eilendts gehn Hall in Sachsen, zu dem
hurfürsten von Maentz, auff sein Beger, den 24. 8bris,"
nd im J. 1525 besuchte H. vier Mal Ungarn, zwei
al „von wegen Französischer Practikhn durch Fridri-
hen Gonsaga und Graff Christoffen von Frangepan,"
um dritten Male auf des reichen und mächtigen Jakob
ugger, dessen Bergbau durch die Frangipani und ihre
nhänger gestört worden, Betrieb. Nicht nur der Erz-
erzog, in dessen Namen H. und Stephan Pemflinger
uftraten, sondern auch das Reich, der König von Polen
nd der schwäbische Bund, übernahmen die Vertheidi-
ung der Fugger. Sigmunds vierte Reise nach Ungarn
m December, gemeinschaftlich mit dem Grafen Leonhard
on Nogarola unternommen, betraf einzig polische Ange-
egenheiten; sie sollten sich nämlich, da zu Gunsten Po-
ens eine neue Verwendung bei dem Zar beschlossen wor-
en, deßhalb mit König Ludwig benehmen, und sie waren
amit kaum zu Stande gekommen, als die Reise nach
er Moskau am 12. Januar 1526 angetreten werden
nußte, und zwar hatte Nogarola des Kaisers, Herber-
ein des Erzherzogs Vollmachten. In Krakau wurden
ie Gesandten von dem Könige von Polen „nit wie der
Prauch daselbstn ist, emphangen, uns nyembt entgegen
eschickht, khain Herberg noch Underhalt geben, sonder
weifl eines Verdachts umb der mitraisenden (moskowi-
ischen Gesandtschaft) Willen, als wir aber verhort, und
nserer Herrn Gemüet verstanden worden, gewan es ain
essere Gestalt." Sie erreichten Moskau den 26. April,
atten am 1. Mai die erste Audienz, trugen ihre Ver-
ittelung an, und brachten wirklich, nach mancher schwie-
igen Unterhandlung, in der H. gleich viele Umsicht
nd Geistesgegenwart an den Tag legte, einen Frieden
uf fünf Jahre zwischen Polen und Rußland zu Stande.
Nach einem Aufenthalte von 6 Monaten, den H. noch
nit besonderm Erfolge zum Studium der Geschichte,
Geographie, Gesetzgebung und Religion des Reichs be-
utzte, empfingen die Gesandten am 11. Nov. zu Mo-
haisk ihre Abfertigung. In Dubrowna wurde ihnen die
Nachricht von der Schlacht bei Mohacs und dem Tode
önig Ludwigs, und H., der sogleich alle Folgen dieses
reignisses übersah, versäumte nicht, auf der Durchreise
u Krakau deßhalb mit dem Könige von Polen zu un-
terhandeln, daß der eigens darum von dem Erzherzoge
an König Sigismund abgeordnete Johann Mraxi schon
Alles vorbereitet und eingeleitet fand. Da Mraxi auch
gleich nach seiner Ankunft in Krakau erkrankte, so über-
nahm H. die Führung des ganzen Geschäfts, und erst
nachdem dieses in seinem ganzen Umfange erledigt, nach-
dem er es bei König Sigismund dahin gebracht, daß
dieser nochmals zu Gunsten des Erzhauses auf eine zwei-
fache Königskrone verzichtete, eilte er nach Prag, von
seiner Sendung Bericht zu erstatten, und von seinem
Herrn den feurigsten Dank zu ernten. H. wähnte sich
nun von so vielen Beschwerden erholen zu können, Statt
dessen „bin ich mer dan ain Monat kranckh im Holtz
gelegen," und am 27. Nov. 1527 erging an ihn, der
mittlerweile Rath bei der niederöstreich'schen Kammer ge-
worden, ein neuer Ruf an König Ferdinands Hof. Er
sollte nämlich mit dem Propste von Stuhlweißenburg
und Georg Lokschan nach Polen gehen, um den Umtrie-
ben Johanns von Zapolya, des geflüchteten Gegenkönigs,
der dort mächtige Freunde und den König selbst zum
Schwager hatte, entgegen zu treten. Wie gewöhnlich
siegte auch auf dem Reichstage zu Petrikau seine uner-
müdete Thätigkeit; alle Polen wurden bei schwerer Strafe
von Zapolya's Heere zurück gerufen, und schon am
21. Febr. 1528 befand sich H. auf dem Rückwege; „ist
mir von Niclasen Czeple umb der Handlung willen in
Märhen an meiner ersten aus der Mosqua Widerzug
sich zugetragen, ain Halt (Hinterhalt) gestossen, aber
unwissender ain andere Strassen nach Cracca geraist, da
hat mich gewisslich mein Engel gefüret!"

Der Besitz von Ungarn wurde für das Erzhaus
immer ungewisser: „Der glückselig turkischer Khayser
Suleyman" bedrohte selbst die teutschen Erblande, und
um Hilfe zu suchen, mußte H. am 3. Febr. 1529 schon
wieder nach Wilna aufbrechen. Er fand sie nicht, wie
er dem Könige bei seiner Rückkehr in Linz melden mußte,
erhielt daher, da die Gefahr stündlich zunahm, neue In-
struktionen und Vollmachten, traf am 10. Julius aber-
mals bei König Sigismund in Krakau ein, und eröffnete
eine neue Unterhandlung, um den Gegenkönig Johann
von Zapolya von dem türkischen Bündnisse abzuziehen.
Schwierigkeiten aller Art fand er zu bekämpfen, sein Le-
ben wurde bedroht, aber er ruhte nicht, bis er von Si-
gismund die förmliche Zusage, daß er an einer Aussöh-
nung der Kronprätendenten arbeiten werde, erpreßt. H.
verließ Krakau den 12. Okt. und erreichte den Hof, der
seit der Türkengefahr und der Belagerung von Wien
noch in Linz weilte, am 25. Nov.: „In Österreich befand
ich ain große Verenderung, die Vo.stadt zu Wienn all
abgetan, das Landt überlegt mit todten Leychen, Rossen,
Rindern und Schwein, erbarmtlich anzusehen." Nun
veranstaltete zwar der König von Polen, seine Zusage
zu erfüllen, auf den 7. August 1530 einen Congreß in
Breslau, auf dem in Ferdinands Namen, neben Herber-
stein, auch der Bischof von Breslau. Sigmund von Diet-
richstein und Beatus Wiedmann erschienen, es blieben
aber des Zapolya Abgeordnete aus, und H. kehrte un-
verrichteter Dinge nach Wien zurück, doch nur um sich

für eine neue Zusammenkunft in Posen instruiren zu lassen. Hier wurde am 4. Okt. die Heirath zwischen dem nachmaligen König von Polen, Sigismund August, und der Erzherzoginn Elisabeth verabredet, „Fridens halber aber nichts." Diesen aber doch wo möglich durch polische Vermittelung zu erlangen, sollte H. im April 1531 abermals den Hof König Sigismunds besuchen, er hatte bereits Freistadt erreicht, als er zurück berufen wurde, und durch eine neue Missive die Weisung erhielt, sich nach Vicegrad zu begeben, um in Gemeinschaft mit Herrn Wilhelm von Roggendorf wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln. Der Waffenstillstand wurde wirklich abgeschlossen, weil aber in dem darüber errichteten Vertrage einige Punkte der Entscheidung des Königs von Polen anheim gestellt worden, mußte H., diese zu beschleunigen, sofort nach Polen abgehen. Am 26. Jun. hatte er in Krakau in Gegenwart des Königs mit Hieronymus Laski, dem Gesandten Johanns von Zapolya, die erste Unterredung, und nach mehreren Conferenzen waren alle in dem Waffenstillstande ausgesetzte Punkte erledigt; H. ging mit Laski nach Budweis an König Ferdinands Hof, dann auf seine Güter, von denen er doch schon im November wieder nach Insbruck gefordert wurde. Am 5. Jan. 1532 traf er mit andern Gesandten in Ungrisch-Altenburg ein, um einer Zusammenkunft der Ungern von beiden Parteien, die des langen Haders müde, berathen wollten, „wie sy bleiben möchten," beizuwohnen; diese mißliche Zusammenkunft unterblieb aber, so wie der Congreß in Passau, mit dem H. den ganzen Februar verlor, sich ohne Resultat auflösete, indem sowohl Johanns von Zapolya Gesandte, als die polischen Vermittler ausblieben. Wahrscheinlich erwarteten sie nämlich von den neuen unermeßlichen Zurüstungen Solimans nichts Geringeres, als die Einnahme von Wien, die freilich am schnellsten den Knoten lösen konnte. H. mußte demnach für den Augenblick seine diplomatische Rolle aufgeben und sich den Vertheidigern der Kaiserstadt zugesellen, „mir ist vil Arbait jederzeit inn und außer der Stadt zugestanden," während aber dort Alles sich zu verzweifelter Gegenwehr rüstete, brach Soliman seine ganze Kraft vor dem unbedeutenden Güns, daß er kaum noch eine Seitenbewegung nach Steiermark vornehmen konnte, der Katzianer sogleich folgte, weil man besorgte, der Sultan „würde Grätz als unbesetzt belagern, bin mit geraist, wir sein gen Grätz einkhomen den 12. Tag 7bris." Im Januar 1533 wurde H. an den Hof nach Insbruck gefordert, unterwegs beschieden, den König in Salzburg zu erwarten, endlich in Salzburg beordert, sammt Sigmund von Dietrichstein mit Zapolya und seinen Anhängern in Ungrisch-Altenburg Friedens halber zu handeln. Das Geschäft schien sich dem gewünschten Ziele zu nähern, „so kumbt Jeronimußn de Sara Schreiben aus der Türckhey, daß er ain Friden erlangt hette, über das wolt der Gegenthail nichts weitters handlen." Glücklicher hingegen war H. im November in Prag, wo es ihm gelang, die vieljährigen Zwistigkeiten mit dem Hochstifte Bamberg, wegen dessen Besitzungen in Kärnthen, zu vergleichen. Noch war er in eben dem Prag, neben Andern beschäftigt, „alle Stadt des Hoffs und aller Regierungen, auch Ausgaben zu reformiren," als er am 21. Febr. als königl. Commissarius an den Landtag zu Linz verschickt wurde. Er kehrte am 4. März nach Wien zurück, um am 24. schon wieder nach Prag aufzubrechen, wurde dort am 24. April entlassen, mußte aber schon nach vier Tagen „auf gar gnediges Begern," der würtemberg'schen Angelegenheiten halber nach Prag zurück kehren, und von dannen, in den nämlichen Angelegenheiten, den Kurfürstentag in Gelnhausen besuchen. „Ain sorgliche Rais, aber weil alle Reitterey derzeit in Wirtenberg was, gab uns Sicherhait." In Gelnhausen war indessen nicht Alles ins Reine gebracht worden, und zwei Mal noch mußte H. ins Erzgebirge nach Annaberg zu den Vermittlern, dem Kurfürsten von Mainz und dem Herzoge von Sachsen, reisen, bis endlich, großen Theils durch seine Bemühung, der Kadaner Frieden, von dem er uns auch eine Relation hinterlassen hat, unterzeichnet wurde. Den Beschluß für dieses Jahr (1534) machte eine Botschaft an den Grafen Alexius Thurzo in Sempthe, in der H. nach des Königs Zeugniß wohl und weislich handelte. Im Anfange des J. 1536 wurde er nach Insbruck berufen, mit einigen andern Räthen die Statseinkünfte zu untersuchen, „damit Ordnung und guete Wirttschafft möcht fürgenommen werden," und sodann dem Hofe auf die Landtage in Kärnthen und Steiermark zu folgen. Im J. 1537 wurde er drei Mal nach Ungarn geschickt, um den Erzbischof und den Statthalter zu vereinigen, „der Stadthalter wölte dem Ertzbischoffe und der Ertzbischoff dem Stadthalter nit nachziehen," aber alle seine Mühe war verschwendet, und „die Hoffarth blieb in ihrem Wesen." Am 14. August d. J. wurde er zum Kriegsrath ernannt, und der König ertheilte ihm zugleich einen Auftrag, der für Herr und Diener gleich ehrenvoll. Katzianer's Heer hatte sich, von panischem Schrecken ergriffen, Angesichts der Türken aufgelöst und dabei unermeßliche Einbuße erlitten, und alle Stimmen vereinigten sich, dem Feldherrn die Schuld dieses unglücklichen Ereignisses aufzubürden. Ferdinand wollte diese Ansicht nicht theilen, gleichwohl entschlossen, der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen, wählte er selbst den Vertheidiger des Beklagten, und seine Wahl fiel auf Katzianers Oheim, unsern H. „Ich fragt, ob Herr Hans Verräthere y oder Untrew bezigen wäre, wolt ich ime nit beysteen, sagt die Kün. Mt. deren khains, das wist sein Mt. wol." Um so schmerzhafter mußte es demnach für H. seyn, daß sein Neffe Gelegenheit fand, im Laufe des Prozesses zu entfliehen, und nicht lange darauf in Kroatien ermordet wurde. Im Jahre 1538 mußte H. auf der Zusammenkunft zu Schellye, von den ungrischen Magnaten ohne des Königs Bewilligung veranstaltet, diesen vertreten. Im August 1539 ging er schon wieder nach Polen, Klage zu führen, daß Johann von Zapolya den eingegangenen Waffenstillstand weder verkündigte noch beobachtete, und wurde er während dieser Reise, am 1. Sept. 1539 zum Präsidenten der niederöstreich'schen Kammer ernannt. Im Jahre 1540 mußte er, wegen der immer fort währenden Unterhandlungen mit Johann von Zapolya drei Mal Un-

arn besuchen, dann, nachdem Johann das Zeitliche ge-
gnet, und seines Sohnes Vormünder die Feindseligkei-
en erneuerten, nach Litthauen an den polischen Hof zie-
en. Er verließ Wilna am 5. Okt. und erlitt auf der
Rückreise manches Ungemach durch die in Litthauen, Po-
en und Östreich ausgebrochenen Erdbrände: „bin an vilen
Orten durch die Prandt geraist, hat ungeverlichen ain
werche Handt under sich geprändt." Noch im Decemb.
wurde er nach Raab an Leonhard von Fels, der dort
commandirte, abgefertigt. Im Januar 1541 wurde er,
„Saltzsteigerung halben," nach Neustadt an den Hof er-
ordert, im März unterhandelte er in Comorn mit dem
alten mißmüthigen Wilhelm von Roggendorf, der durch-
aus seines Commando's entledigt seyn wollte, im April
in Sempthe mit dem Grafen Thurzo, wegen der Gefah-
ren, mit denen Solimans abermaliger Anzug während
der hilflosen Minderjährigkeit des Johann Sigismund
Zapolya Ungarn bedrohte. In Gefolge dieser Unterhand-
lung fanden auch wiederholte Zusammenkünfte mit den
Räthen der verwitweten Königinn, im Feldlager unter-
halb Ofen und auf St. Gotthardsberg Statt, H. meinte,
Ofen in der Christenheit zu erhalten, „sy haben uns aber
nit hören wöllen." Ofen wurde den Türken überliefert,
das christliche Heer beinahe vernichtet, und Ferdinand
konnte nur mehr in einer Unterhandlung mit dem türki-
schen Sultan selbst um Frieden oder wenigstens Waffen-
stillstand Rettung finden. Diesen zu erwirken, wurde H.
von dem Könige gebeten, „die Raiß zu dem Türckhen
in Podtschafftweis anzunehmen," und der unermüdete
Diener war sogleich bereit, dem stolzen Feinde, von dem
er nur Demüthigungen, selbst Mißhandlungen, erwarten
durfte, entgegen zu treten. Er verließ in des Grafen
Nikolaus von Salm Gesellschaft Wien am 2. Septemb.,
mußte zuerst eine Reihe von Paschas, auch den furcht-
baren Mahomed Pascha, der, dem Würgengel gleich, vor
Ofen in der Christen Heer gefallen war, begrüßen, und
um ihre Verwendung bitten, dann am 8. Sept. im La-
ger vor Ofen in feierlicher Audienz vor Soliman erschei-
nen. Ihn, der schon so vielen Königen gegenüber gestan-
den, wollte doch, Angesichts des glückseligen Sultans der
Muth verlassen: als er, in der ehrerbietigsten Stellung,
die gewichtige Hand, in der das Schicksal dreier Welt-
theile ruhete, zum Munde führen sollte, ergriff ihn der
furchtbarste Lendenschmerz, daß er sich kaum rühren konnte;
in Verzweiflung beinahe sagte er in windischer Sprache
zu Rustan Pascha: ‚hilf mir um Gottes Willen, ich kann
nicht." Rustan half nicht, der Kaiser aber, den Sinn der
Jammertöne gewahrend, erhob seine Hand beinahe eine
Spanne hoch von dem Knie, daß der Gesandte sie mit
dem Munde erreichen möchte, „was ich ime stets für
eine Güte und Barmhertzigkait raitten und auslegen
mueß," und H. erholte sich genugsam, sein Anliegen vor-
zutragen. Er fand Gehör wider alle menschliche Erwar-
tung, Soliman gab eine, wenn auch kurze Waffenruhe,
und schon am 12. Sept. konnte H. das Lager verlassen,
mit dem süßen Bewußtseyn, daß Östreich durch ihn ge-
rettet worden. Statt der Belohnung für eine so große
und erfolgreiche Anstrengung, wurde ihm bei seiner Rück-
kehr, auf sein Ansuchen, die Zusage gänzlicher Befreiung
von fernern beschwerlichen Diensten, womit es aber nicht
so ernstlich gemeint gewesen seyn mag, denn schon im
März 1542 mußte er nach Comorn gehen, um mit dem
Markgrafen von Marignano die Anstalten zu dem neuen
Feldzuge zu berathen. Eine andere Reise nach Sempthe
zu dem Grafen Thurzo betraf das Letzterem verliehene
Schloß Zipserhaus. Im Junius mußte er nach Krakau,
um die letzte Verabredung wegen der Vermählung der
Erzherzoginn Elisabeth zu treffen, die er dann auch im
April 1543, als ihr Oberstlhofmeister, nach Polen gelei-
ten durfte. Am 27. Junius 1543 wurde er zum Kriegs-
rath ernannt, „über mein gros Bitt nit erlassen." Im
J. 1544 „hab gleichwol kain Raiß gethan, aber an Un-
derlaß und taglichen in Camer auch Kriegssachen ge-
handlt, wie auch zu jederzeitt aines jeglichen Jars wo
ich nit ausgeraist bin von der Kü. Mt. und sonsten al-
lerley Bevelch aufgelegt, also das nie kain Feyr noch
Rue gelassen worden." Dagegen mußte er im J. 1545
der Erzherzoginn Brautschatz, 100,000 Dukaten, nach
Krakau bringen, im Dezember 1546 als landesfürstlicher
Commissarius dem Landtage von Niederöstreich beiwoh-
nen, im Junius 1547 eine Sendung nach Güßing in
Ungarn ausrichten, im März 1548 abermals einen Land-
tag in Wien als Commissarius abhalten, und im Mai
1550 nach Petrikau in Polen gehen, um das Mittleramt
zwischen König Sigismund August und seinen mißver-
gnügten Unterthanen zu üben. So gefiel es nämlich dem
Könige Ferdinand, die Mißhandlung seiner geliebten Toch-
ter an dem undankbaren Schwiegersohne zu bestrafen.
H. handelte hierbei zu des Königs von Polen großem
Gefallen, „sagt deshalben großen Danckh mit vil Erbi-
tens." Im April 1551 wurde H. über die Theiß an
zwei mächtige Barone, Andreas Bathory und Thomas
Nadasdy geschickt, ohne Zweifel, um sie für König Fer-
dinands Dienst zu gewinnen, im Januar 1552 aber an
den polischen Reichstag zu Petrikau, „schlesischer Hand-
lung halben," auch in der Hoffnung einer Türkenhilfe.
Dafür suchte er der Anwesenden Gemüther durch eine
kräftige Rede, die besonders die Gefahren schilderte, mit
denen der Türken wachsende Macht Polen bedrohte, zu
gewinnen. Aber alle seine Redekunst war verschwendet,
er, der so oft schon in Polen gewesen, fand dieses Mal
nicht nur die Gemüther sondern sogar die Gesichter ver-
ändert. Auf der Rückreise traf er in Oppeln mit Jo-
hanns von Zapolya Witwe zusammen, und er ließ die
Gelegenheit nicht unbenutzt, um sie wegen des Verzichts
auf Ungarn vollends zu beruhigen. Um auch wo mög-
lich den verlornen Einfluß in Polen wieder zu gewin-
nen, brachte er die Vermählung der Erzherzoginn Katha-
rina, die seit einigen Jahren Witwe geworden, mit dem
Könige Sigismund August in Vorschlag, und dieser Vor-
schlag, um welchen H. im Anfange des J. 1553 drei
Mal nach Grätz berufen wurde, fand Eingang. Am
9. April 1553 wurde er zum Hofmeister der Erzherzo-
ginn ernannt, und am 25. Jun. trat er die Reise nach
Polen an, um sie in Krakau ihrem königl. Gemahle zu
überliefern. Es war dieses seine letzte Reise, denn eine

andere Heirath, die er ebenfalls auf die Bahn brachte, die der Erzherzoginn Barbara mit Johann Sigismund von Zapolya kam nicht zu Stande. Im J. 1556 wurde er als ein Bekannter der Königinn Bona von Polen, die nach Italien zurück kehrte, während ihres Aufenthaltes in Wien zur Bedienung zugetheilt, und am 29. Jun. 1564 half er den Kaiser Ferdinand zu Grabe tragen, „den mit grossen Schmertzen und Schwachhait ich mitgeender beglaidt." Er selbst starb zu Wien den 28. Mai 1566 und ruhet daselbst bei den Michaelern.

H. war in geistiger und körperlicher Hinsicht von der Natur sehr reichlich ausgestattet. Eine hohe Gestalt, einnehmende, geistreiche Züge, eine freie, edle Haltung, empfahlen den Redner, bevor er noch gesprochen, und erleichterten im Voraus sein Geschäft. Er drückte sich in sieben Sprachen mit Leichtigkeit und Kürze aus. Er verband mit dem schärfsten Urtheile tiefe Menschenkenntniß, ruhige Fassung, seltene Ausdauer, eisernen Fleiß, besonders aber mit Taubeneinfalt Schlangenlist, und wir können ihn vielleicht, nach dem, was er geleistet und erreicht, nach den Mitteln, die ihm zu Gebote standen, für den gewandtesten Unterhändler aller Zeiten halten; denn er war nicht der Bote eines Karl V., Soliman, Ludwig XIV., Napoleon, einer Katharina, sondern der Bote eines Monarchen, dem nur die Wenigsten seiner Unterthanen gehorchen zu dürfen glaubten, der weder Einkünfte noch Heer besaß, den innere Verwirrung und auswärtige überlegene Feinde gleich unausgesetzt beunruhigten. Und bei allen seinen Reisen, bei allen seinen Geschäften fand Herberstein noch Zeit, ein Schriftsteller zu werden, ein ausgezeichneter Schriftsteller sogar, dessen Werke bis auf den heutigen Tag zum Theil unentbehrlich, ja in mancher Hinsicht einzig geblieben sind. Hier deren Verzeichniß: 1. Mein Sigmunden Freyherrn zu Herberstain, Neyperg und Guttenhag Raittung und Antzaigen meines Lebens und Wesens wie hernach volgt (zuerst abgedruckt in Kovachich Samml. kleiner, noch ungedruckter Stücke, Ofen 1805. S. 111—287). 2. Rerum Moscoviticarum Commentarii, das Werk, wodurch sich H. eigentlich als der wahre Entdecker von Rußland unsterblich gemacht hat. Die erste, längst schon äußerst selten gewordene Ausgabe erschien zu Wien, 1549, eine zweite, verbesserte, zu Basel im J. 1551, eine andere zu Basel 1556 (mit Zusätzen und Verbesserungen von des Verfassers Hand), eine vierte, sehr fehlerhafte zu Antwerpen 1557, eine fünfte zu Frankfurt 1560, eine sechste genau nach der von 1556 abgedruckt zu Basel 1571, auch wurde das Werk in das Italienische (Venetia 1550), und zwei Mal in das Teutsche übersetzt, ein Mal von H. selbst *), und sechs Jahre später von Heinrich Pantaleon (Basel 1568 und 1567; Prag 1567; Frankfurt 1579; St. Petersburg 1795). 3. Acta publica Kaisers Maximilian I. Gesandtschaft nach Moskaw, aus einem Manuscripte des Freiherrn Sigmund von Herberstein (in Senkenberg's Sammlung ungedruckter und rarer Schriften, Th. IV. S. 20 ff.). 4. Relation von Maximilian I. Hofrath Tod und Leichdisputen. Von Sigmund von Herberstein (ib. Th. IV. S. 28—32.). 5. Siegmunds Grafen von Herberstein kaiserl. Ministre Relation von dem Churfürstentag 1534 und kurz darauf gefolgten Cadanischen Vertrag (ib. Th. IV. S. 103—228). 6. Defensio injuste delatorum (Schutzschrift für den Feldhauptmann von Roggendorf, und eigne Vertheidigung gegen der Polen Vorwürfe. 4. Bl. 10, ohne Jahrzahl; erschien auch in teutscher Sprache Wien 1560.). 7. Gratae Posteritati Sigismundus liber baro in Herberstein cet. actiones suas a puero ad annum usque aetatis suae 73 brevi commentariolo notatas reliquit. Vien. 1558. kl. 4. (S. 30.) und 1560, kl. Fol. Letztere Ausgabe wurde von H. selbst vielfach vermehrt. 8. Sigmund Freiherr zu Herberstain, Neyperg und Guttenhag der gegenwärtige und nachkommende Freiherr zu Herberstain. Seines thuns dienste und Raisens mit trewer vermanung sich zu Tugenden und gueten weesen schiken. (Wien, kl. Fol. Bl. 22. ib. 1560. 4. ib. 1561. kl. Fol. S. 47.) 9. Ich Sigmund Freyher zu Herberstain hab die Eltern von Herberstain nit die als gemeine Landleut in Steyr wonend, sondern die mit Namhafftn Diensta iren rechten Erbherrn und Landsfürsten verpflicht gewest, denselben zu Ehrn und gedächtnus, und den jetzo Jungen und khünftig gebornen, allain darumben damit sie Ihrer Eltern fueßstapffn nach trettn gedacht wöllen sein, und mit Irn thuen und wesen Irer Eltern Namen und Lob nit vermayligen. Ohne Druckort und Jahrzahl. 4. — Alle Akten von Herberstein's Gesandtschaften, von seiner eigenen Hand geschrieben, zwei Foliobände, befinden sich seit Kurzem in der ungarn'schen Reichsbibliothek. — Die einzige Belohnung seiner langen und wichtigen Dienste, die H. jemals empfangen, war der erbeigenthümliche Besitz (durch Schenkung Kaiser Maximilians vom 21. Jan. 1516) des ansehnlichen Freihauses in Triest, das sein Vater zum lebenslänglichen Genusse inne gehabt, sodann wurde ihm und dem ganzen Geschlechte von König Ferdinand am 14. Dec. 1528 die Courtoisie „unsere lieben getrewen," am 18. Nov. 1531 die Würde eines Freien, am 24. Jan. 1537 die Freiherrnwürde, zu welcher am 15. Dec. 1542 das Prädikat von Neuberg und Gutenhaag gefügt wurde, und am 3. Febr. 1556 das Erbkämmerer- und Erbtruchseßamt in Kärnthen verliehen, und zwar letzteres in der Art, daß immer der Geschlechtsälteste den Titel eines Obersten-Erbkämmerers und Obersten-Erbtruchseß führen soll, während die übrigen Herbersteine, wie dieses noch heute im Gebrauch, nur Erbkämmerer und Erbtruchsesse heißen. Diese Bestimmungen verrathen

*) Moscovia der Hauptstadt in Reißen, durch Herrn Sigmunden Freyherrn zu Herberstain, Neyperg und Gutenhaag Obristen Erbcamrer und Obristen Erbtruchsessen in Kärntn, Römischer zu Hungarn und Bohaim Khü. May. etc. Rat, Camrer und Presidenten der Niederösterreichischen Camer zusamen getragen. Sambt des Moscoviter gepiet, und seiner anrainer beschreibung und anzaigung in wen sy glaubens halb, mit uns nit gleichhellig. Wie die Potschaften oder Gesandten durch sy empfangen und gehalten werden, sambt zwayen underschidlichen Raisen in die Mosqua. Mit Kö. Khü. May. gnad und Privilegien Getruckt zu Wienn in Österreich durch Michael Zimmermann in S. Anna Hoff, 1557. kl. Fol. 24 Doppelbogen, A—ZII. ohne Seitenzahl.

hinreichend, daß Sigmund der Erwerber des Erbamts in seiner Ehe mit Helena von Saurau, verw. Graßwein zu Weyer, die ihm im J. 1523 angetraut worden, keine Kinder erzeugte. Helena starb den 17. Aug. 1575*).

Sigmund's ältester Bruder, Georg III., geb. 1469, vermählte sich 1497 mit der liebenswürdigen, von Dichtern und Sängern gefeierten Margaretha von Rottal, die eine Aussteuer von 3000 Pfund Pfennigen mitbrachte, erhielt 1498 pfandweise die ansehnliche Herrschaft Burgau an der ungarn'schen Gränze, und 1504 vom Kaiser Maximilian selbst auf dem Schlachtfelde bei Regensburg den Ritterschlag, wurde aber in eben dem Jahre zwei Mal gefangen, Einmal, wie die ihm anvertraute Burg Trauenstein von den Söldnern des Pfalzgrafen Ruprecht genommen wurde, dann unweit Eichstädt, während er in einer kaiserl. Sendung begriffen war. Er wurde später Pfleger der Burgen Lankowitz und Leonrod, 1510 Hauptmann des Vorauer Viertels, 1510 und 1513 Kriegsrath, führte auch in den Feldzügen gegen die Venetianer 1509 und 1510 das Kontingent der Steiermark, mit welchem er den Grafen Nikolaus von Salm und dessen kleines Heer aus den Engpässen von Friaul rettete, und sogar den Doge zum Gefangenen machte. Im J. 1514 empfahl Maximilian seiner Fürsorge die ungarn'schen Besitzungen des Markgrafen von Brandenburg, besonders Krapina, die kroatische Landschaft Zagora und selbst das entfernte Hunyad. In dem großen Bauernaufruhr vom J. 1516 befehligte er die Truppen der fünf inneröstreichschen Lande. „Es lauerten die Pawren hinder sein zu Gleystorff, wiewol er wenig Volckhs hat, kam er doch unversehens under die und verjayt die, strackhs mit dem eilendsten zog er gen Seyldenhofen, da die Gemayn (die Stara Branda) in grosser Versamlung was, schifft mit Gewalt über die Traa, verjayt die auch, und dan mit Eil gen Cili in die Stat," daß also in kurzer Frist das ungeheure Heer der Bauern, über 80,000 Mann, verschwand, und, was beinahe noch mehr zu bewundern, Georg, den der Landeshauptmann von Krain zu der größten Strenge aufgefordert hatte, „die last spissen, hencken und prennen, wie euch gefelt" gebrauchte seines Siegs mit Mäßigung. Er starb zu Bruck an der Leytha den 4. März 1523, seine Gemahlinn, die auf die Pflege Lankowitz (neben welcher Georg auch Schachenthurn und Falkenstein im Mühlviertel inne hatte) bewitthumt war, den 14. Okt. 1518. Sie hatte ihm 5 Söhne, Georg IV., Ruprecht, Günther (blieb bei Tokay 1535), Georg Andreas und Georg Sigmund, und 7 Töchter geboren. Ruprechts erster Dienst war bei dem niederländischen Fürsten von Chimay, an dessen Hof der Vater ihn mit einem Zehrgelde von 20 Gulden als Edelknaben schickte. Die 20 Gulden brachte er später unversehrt nach Hause, und er vermehrte sie allgemach bis zu einem Kapital von 14,000 Gulden, das er zinsweise bei der Herrschaft Radkersburg anlegte. Er machte auch mehrere Feldzüge unter Katzianer mit, starb aber schon 1536, worauf seine Witwe, Helena Fugger, eine zweite Ehe mit Ruprecht von Eggenberg einging, während die Eine seiner Töchter, Margaretha von H., an den berühmten Feldherrn Wilhelm von Roggendorf, die andere, Anna, an Andreas von Püchheim verheirathet wurde. Georg Andreas, Georgs III. und der Margaretha von Rottal vierter Sohn, dem in der Theilung des väterlichen Erbes die Herrschaft Gutenhaag zugefallen war, diente lange Jahre gegen die Franzosen in den Niederlanden, dann gegen die Türken, zuletzt als Zahlmeister bei dem steierschen Kontingent, und starb den 18. Januar 1543, aus seiner Ehe mit Helena von Pötschach, einer reichen Erbinn, drei Söhne und eine Tochter hinterlassend. Der älteste dieser Söhne, Felician, der 1578 als kaiserl. Hofkriegsrath vorkommt, war in erster Ehe mit Barbara von Hochberg, dann mit Maria Magdalena von Königsberg verheirathet, und wurde der Vater von Johann Friedrich, von Felix, der in einem nächtlichen Überfalle von den Siebenbürger Rebellen (1605) erschlagen wurde, von Felician II. und von Barbara (verm. 1601 mit Ludwig von Starhemberg). Johann Friedrich, Felicians II. ältester Sohn, k. k. Kämmerer und Oberster eines Kürassierregiments, wurde 1602 bei der Einnahme von Stuhlweißenburg von den Türken gefangen, und starb eines jammervollen Todes nach zweijähriger harter Sklaverei; er hatte mit Agnes von Kragirz die Herrschaft Landstein in Böhmen erheirathet, und hinterließ zwei Töchter, mit denen Georgs Andreas ganze Nachkommenschaft erloschen ist. Georg IV., Georgs III. ältester Sohn, auf Falkenstein und Schachenthurn, geb. 18. Julius 1501, wurde, gleich seinem Oheim Sigmund, von dem Dompropste zu Gurk erzogen, folgte schon in früher Jugend dem Herzoge Erich von Braunschweig in den friesländischen, dann dem berühmten Georg von Freundsberg in den mailändischen Krieg, und empfing auf der Wahlstatt bei Bicocca (1522) den Ritterschlag. Im J. 1549 wurde er zum Landesverweser, und 1557 zum Landeshauptmann in der Steiermark ernannt, obgleich er sich schon längst zur neuen Lehre gewendet hatte. Er starb den 16. Sept. 1560, von seiner ersten Frau, Barbara Schrott v. Kindberg (die zweite, Eleonore Trautson, verm. 1532, blieb kinderlos), die Söhne Georg V. († unverehelicht als Kaiser Maximilians II. Kämmerer, den 24. März 1570), Leopold, den Gründer der pusterwald'schen und Georg Ruprecht, den Ahnherrn der sierndorf'schen Linie, und drei Töchter hinterlassend.

Zuerst von der pusterwald'schen Linie. Ihr Stammvater, Leopold von H., begleitete 1564 als Kaiser Maximilians II. Truchseß, nebst seinem Bruder Georg Ruprecht, die Erzherzoge nach Spanien, vermählte sich mit Juliane von Madruzzo und starb 1606 als Hofkriegsrathspräsident, Feldmarschall und Hauptmann der Hatschirengarde. Sein ältester Sohn, Georg Seyfried, starb kinderlos, der jüngere, Hannibal, † 1615, hinterließ aus seiner Ehe mit Christina Galler, zwei Söhne. Der ältere, Leopold Christoph, starb wie sein Vater, in der protestantischen Religion und als Emigrant zu Preßburg im

*) Vergl. Sigmund Freiherr von Herberstein. Mit besonderer Rücksicht auf seine Reisen in Rußland geschildert v. Friedr. Adelung. Mit 2 Kupf. u. 1 Karte. St. Petersb. 1818. 8.

J. 1667, mit Hinterlassung zweier Töchter, der jüngere, Sigmund Friedrich, k. k. Geheimerath und seit 1594 Landeshauptmann in der Steiermark, verm. mit Gertrud von Saurau, wurde der Vater von Georg Sigmund und Maria Sidonia, des Grafen Nikolaus von Rosenberg Gemahlinn. Georg Sigmund auf Pusterwald, Hainfelden und Authal, Judenburger Kreises, war von 1656 an inneröstreichscher Regirungsrath, verrichtete wichtige Gesandtschaften, namentlich an dem Pariser Hofe, und starb als k. k. wirklicher Geheimerath und inneröstreichscher Vicestatthalter den 20. April 1696. Seine Gemahlinn Maria Margaretha, Gräfinn von Trautmannsdorf, eine Tochter des berühmten Friedensboten, hatte ihm die Söhne Maximilian Sigmund, Karl Leopold und Ferdinand Hannibal, dann eine Tochter Maria Renata Rosalia, verm. 1. mit dem Grafen Rudolf von Saurau, 2. mit dem Grafen Georg Seyfried von Dietrichstein, geboren. Maximilian Sigmund, k. k. Kämmerer, wirkl. Geheimerath und Hofmarschallamtsverweser, starb im J. 1703, aus seiner Ehe mit der Gräfinn Christiana Crescentia von Herberstein-Wurmberg zwei Töchter, Maria Magdalena, Gem. 1. Franz Wilhelm, Graf von Rottal, 2. Johann Franz Gottfried, Graf von Dietrichstein, und Maria Sophia Clara, Gem. Franz Dismas, Graf von Attems, hinterlassend. Karl Leopold, Malteserritter und Komthur zu Troppau, wurde 1705 Komthur zu Mailberg und Wien, und 1721 Großprior in Böhmen; er war auch k. k. Kämmerer und Geheimerath, Feldmarschall-Lieutenant, Hofkriegsrath und des höhern Landesrechts in Böhmen Beisitzer, und starb den 5. März 1726. Ferdinand Hannibal endlich, geboren 1662, k. k. Kämmerer, Generalmajor und Kommandant zu Copreinitz, war mit der Gräfinn Maria Theresia von Lengheim verheirathet, und hinterließ bei seinem Ableben (1718) nebst der an den Grafen Franz Karl von Wurmbrand vermählten Tochter, Josepha Maximiliana, drei Söhne, Maximilian Hannibal, Johann Seyfried und Johann Leopold. Maximilian Hannibal blieb als k. k. Hauptmann einige Tage vor der Schlacht von Rocour, den 8. Okt. 1746. Johann Seyfried, Malteserritter, legte 1729 den Orden ab, um sich mit der Gräfinn Maria Josepha von Herberstein zu vermählen, wurde k. k. wirkl. Geheimerath und Kämmerer, Präsident der Commerzial-Intendanza zu Triest, um dessen Gewerbe er sich großes Verdienst erworben hat, dann der Repräsentation und Kammer des Herzogthums Krain, und endlich von 1762—1765 wirklicher Hofkammerpräsident in Wien. Nach seiner Gemahlinn und seiner beiden Töchter frühem Hinscheiden trat er abermals in den Orden, worin er auch im J. 1771 gestorben ist. Johann Leopold, geb. 1712, k. k. wirklicher Geheimerath, Kämmerer und Landeshauptmann in der Steiermark, Senior des Hauses, Oberst-Erblandtruchseß und Oberst-Erblandkämmerer in Kärnthen, bewirthete 1765 auf seinem Schlosse Eggenberg den ganzen kaiserlichen Hof, veranstaltete eben daselbst 1777 das letzte Turnier, resignirte 1782 die Landeshauptmannschaft und starb als der Letzte der pusterwald'schen Linie den 15. Jun. 1789. Denn seine Gemahlinn Maria Eleonora, Fürstinn von Eggenberg und verwitwete Gräfinn von Leslie, verm. 1762, † 1774, hatte ihm keine Kinder geschenkt, dagegen aber ihm ihre Herrschaften Eggenberg, Straß, Plankenwarth, Rothenthurn und Radkersburg zu Eigenthum hinterlassen, und Alles dieses (nicht aber die schon längst und vor dem J. 1739 verkauften Stammgüter dieser Linie, Authal, Hainfelden*) und Pusterwald) ging durch Johann Leopolds Testament an die Brüder Johann Gundakar und Johann Anton von Herberstein von der ältern steiermärk'schen Hauptlinie über.

Der sierndorf'schen Linie Ahnherr, Georg Ruprecht, besaß ursprünglich nur die Pfandherrschaft Falkenstein, erkaufte aber 1604 die Herrschaft Sierndorf, V. U. M. B. war auch der Erzherzoge Karl und Ferdinand Oberst-Stallmeister und starb im Oktober 1612, von seiner Gemahlinn Maria Magdalena von Lamberg drei Söhne und vier Töchter hinterlassend. Ein Sohn, Johann Leonhard, vermählt mit Anna Maria von Eggenberg, berg, starb kinderlos, ein anderer, und zwar der jüngste, Gotthard, verm. mit Susanna Elisabeth von Herberstein, erzeugte 8 Kinder, von denen aber keines den Stamm fortpflanzte, der mittlere endlich, Ferdinand, auf Sierndorf, wozu er noch die Herrschaft Deinzendorf, ebenfalls im V. U. M. B., dann 1621 die Herrschaft Triesch in Mähren erwarb, war in erster Ehe mit Maria Elisabeth von Greißen, in anderer Ehe mit Regina von Dietrichstein verheirathet, und wurde in dieser Ehe Vater von 4 Söhnen, Ferdinand Ehrenreich, Georg Ruprecht, Franz und Ernst Gundakar, die am 1. Julius 1656 mit dem gesammten Hause in den Reichsgrafenstand erhoben wurden, und von 3 Töchtern (die Kinder erster Ehe starben in früher Jugend). Georg Ruppert und Ernst Gundakar starben ohne Nachkommenschaft. Ferdinand Ehrenreich, Herr zu Sierndorf, erkaufte 1656 Ilnau V. O. M. B., kommt 1663 als Reichshofrath vor, und wurde in seiner Ehe mit Maria Cäcilia von Hoyos Vater von 3 Kindern. Die Söhne, Johann Ferdinand und Ferdinand Karl starben unverehelicht, jener als Generalmajor, dieser als Oberstlieutenant, die Tochter, Maria Susanna, brachte Sierndorf an ihren Gemahl, den Grafen Albrecht Ernst von Gurland. Franz, Ferdinand Ehrenreichs jüngerer Bruder, k. k. Major, erkaufte 1665 die Herrschaft Viehofen V. U. W. W., veräußerte aber dagegen 1670 Deinzendorf, war in erster Ehe mit Franziska Elisabeth von Prösing und in anderer Ehe mit Ludmilla Katharina von Garben verheirathet und hinterließ aus der ersten Ehe 3 Söhne und 2 Töchter. Der älteste Sohn, Johann Philipp, lebte in kinderloser Ehe mit Eleonora von Garnier, und starb 1698, der jüngere, Johann Benedikt, auf Viehofen, k. k. Kämmerer und niederöstreich'scher Landrechtsbeisitzer, erkaufte 1698 Pellendorf V. U. M. B. und starb 1712, aus seiner zweiten Ehe mit Maria Josepha Susanna, Gräfinn von Welz (die erste Frau, Anna Elisabeth, Gräfinn von Althann, starb ohne Kinder im J. 1694), die Söhne Philipp und Leopold, dann zwei

*) Dieses in dem Judenburger Kreise gelegene Hainfelden ist in des trefflichen Schmutz Lexikon von Steiermark vergessen.

Töchter hinterlassend. Leopold zeichnete sich in k. k. Kriegsdiensten aus, blieb aber unverehelicht, Philipp hingegen, ein älterer Bruder, k. k. Generalmajor, war mit der Gräfinn Johanna Wilhelmine von Forgacs verheirathet, und hinterließ bei seinem am 12. August 1764 erfolgten Ableben eine Tochter, Francisca Ernestina Josepha, die an den Grafen Joseph Weikard Engel von Wagrein verheirathet, dann zwei Söhne, von denen Karl Joseph, geb. 1733, als k. k. Oberstlieutenant, und Sigmund, geb. 1736, als Kapitularherr des Reichsstiftes Berchtesgaden, und zwar im J. 1793 sein Leben beschlossen hat. Mit ihnen wurde Georgs IV. gesammte Nachkommenschaft zu Grabe getragen, daß wir demnach von Georgs III. und der Margaretha von Rottal jüngstem Sohne zu handeln haben.

Dieser, Georg Sigmund, geb. 18. Julius 1518, besaß aus der väterlichen Erbschaft die Herrschaft Lankowitz, die Kaiser Maximilian II. zu seinen Gunsten im Jahre 1572 aus einer Pfandschaft in Erbe verwandelte, wurde als ein tapferer und versuchter Ritter im J. 1556 von den Ständen der Steiermark zum Landesobersten bestellt, erheirathete mit Margaretha von Pötschach die Herrschaft Guttenstein V. U. W. W., verheirathete sich nach der Frau Margaretha Tode zum andern Male mit Katharina von Windischgrätz (von der nur eine Tochter) und starb den 8. Febr. 1578. Von seinen 5 Söhnen setzte der älteste, Sigmund Friedrich, den lankowitz'schen oder Hauptast fort, Johann Friedrich aber wurde der gutenhaag'schen, Jakob Franz der jüngern östreich'schen, Georg Christoph der wildhaus'schen und Wolfgang Wilhelm der windenau'schen Linie Stammvater. Sigmund Friedrich, Erbherr zu Lankowitz und Krems, der Erzherzoge Karl und Ferdinand Kämmerer und Rath, auch Oberst-Erblandkämmerer und Truchseß in Kärnthen, starb im J. 1621; 8 Jahre später, 1629, verzog seine Witwe Maria Magdalena von Welz aus der Steiermark nach Nürnberg, um dort ungestört ihre Religion zu üben; sie starb zu Nürnberg, 87 J. alt, im J. 1642, hatte also noch ihren ältesten Sohn George Friedrich, der ebenfalls nach Nürnberg emigriren müssen, überlebt. George Friedrich hatte bei des Vaters Lebzeiten die Veste Krems, bei Voitsberg bewohnt, zog aber später nach dem Lande unter der Enns, wo er Wolfpassing und Groß, V.U.M.B. erkauft hatte, und endlich seines Glaubens halber, nachdem er Wolfpassing an den Grafen von Hardeck verkauft, nach Franken. Seine katholische Hausfrau, Engelburg von Eitzing, starb zu Lankowitz, wo sie auch mit ihren beiden Töchtern ruht, den 11. Novemb. 1627, sein Sohn Sigmund Georg, dem er bei der Emigration die Herrschaft Groß überlassen, diente dem Kaiser Matthias gegen die böhmischen Rebellen, starb aber unverehelicht. Christoph Moritz, des Sigmund Friedrich Zweitgeborner, verharrte bei der katholischen Lehre, vertilgte auf Kaiser Ferdinands II. Befehl die fanatische Sekte der Springer und Werfer, diente dem nämlichen Kaiser als Kämmerer, Oberhofmarschall und Statthalteramtsverweser in Innerösterreich, hinterließ aber aus seiner Ehe mit Maximiliana von Herbersdorf nur eine Tochter, Anna Maximiliana, die sich Hanns Christoph von Stürgkh freiete. Michael, des Sigmund Friedrich vierter Sohn, fiel unverehelicht, im Kampfe gegen die Türken, während der jüngste, Georg Sigmund, geb. 1594, nachdem er bereits als k. k. Kämmerer und Reichshofrath, und dem Erzherzoge Leopold als Oberstthof- und Stallmeister gedient, 1631 in den Dominikanerorden trat, Prior in dem Kloster zu Wien, Provincial, k. k. geheimer Rath und, in den Jahren 1659 und 1660, Gesandter zu Paris wurde. Er sollte den Kardinalshut empfangen und nach Madrid als Gesandter gehen, da ereilte ihn, 1663, der Tod in seiner großen und glänzenden Laufbahn, nachdem er kurz vorher die Herrschaft Lankowitz, so er 1627 von den Gläubigern eingelöset, und seinem Bruder Christoph Moriz zum Genusse überlassen, an Hanns Christoph von Stürgkh verkauft. Er wollte dadurch verhindern, daß diese Herrschaft, nach Christophs Moriz Tode an seines andern Bruders, Otto Heinrich, Nachkommenschaft falle. Otto Heinrich, des Sigmund Friedrich dritter Sohn, und früher Landrathsbeisitzer zu Grätz und des Erzherzogs Ferdinand Mundschenk, war nämlich der luther'schen Confession beigetreten, und hatte sammt den Kindern, die ihm Salome von Herbersdorf geboren, deßhalb die Steiermark verlassen müssen, und war zu Nürnberg den 4. März 1634 gestorben. Diese Kinder, Sophia Hedwig, verm. 1661 mit Otto Gallus von Stubenberg, ferner Otto Friedrich und Adolf Friedrich (gestorben zu Nürnberg, 1683, kinderlos, obgleich er mit Esther Susanna von Jörger verheirathet), unterließen auch nicht, ihre Ansprüche an Lankowitz gegen das Stift Stainz, welches in des von Stürgkh Kauf eingetreten war, geltend zu machen und führten darum, von 1653 an, Prozeß, wurden aber 1662 völlig abgewiesen. Otto Friedrich erzeugte mit Sophia Elisabeth von Windischgrätz den Sohn Wolfgang Christoph, der, wiewohl erst nach dem Verluste von Lankowitz, zur katholischen Kirche zurück trat, und als k. k. Kämmerer und Rittmeister die Welt verließ. Der Sohn, den ihm Katharina Elisabeth, Gräfinn von Saurau, im J. 1703 geboren, Johann Georg Sigmund, Graf von H., Rittmeister unter den Dragonern, vermählte sich 1744 mit Johanna Franziska Elisabeth von Wunschwitz und starb 1759, mit Hinterlassung zweier Kinder, von denen Johanna Feliciana sich mit Franz Anton von Magyasinsky, k. k. Husarenobersten, verheirathete, während der Sohn, Johann Karl Joseph, k. k. Rittmeister, im J. 1814 unverehelicht, die Welt verließ. Johann Karl Joseph, mit dem diese Linie, und überhaupt Georg Sigmunds gesammte Nachkommenschaft erloschen ist, hatte sich bei Vertheidigung des Postens von Killstätt, den 22. Nov. 1793, besonders ausgezeichnet.

Der Linie in Gutenhaag Stammvater, Johann Friedrich, auf Gutenhaag und Landsberg, der Erzherzoge Karl und Ferdinand Kämmerer, auch landschaftlicher Verordneter, war in erster Ehe mit Ursula, Gräfinn von Thurn, von der die Söhne Wolfgang Sigmund, Johann Jakob und Günther, dann fünf Töchter, in zweiter Ehe mit Rosina von Polheim, von welcher

der Sohn Johann Friedrich, verheirathet. Johann Friedrich, auf Hirschbach, welches er 1627 erkaufte, und Schirmannsreuth, V. O. M. B. war mit Anna Eleonora von Stubenberg verheirathet, und Vater zweier Söhne. Der ältere, Friedrich Hartmann, niederöstreichischer Landrathsbeisitzer, erkaufte 1651 die Herrschaft Eckartsau, V. U. M. B., worauf er Hirschbach seinem Bruder Sigmund, Ladislaus überließ, und war mit Susanna Katharina von Teufel verheirathet. Sein Sohn, Johann Friedrich Maximilian, auf Eckartsau und Pellendorf, starb 1695; dessen Witwe, Katharina Barbara von Vertema, die alle ihre Kinder, auch den Sohn Johann Adolf (geb. 1689, gest. 1719 als Domherr zu Passau, Bischof von Madrizza, in Bosnien und Abt zum heil. Kreuz, in der Vesprimer Diöcese) überlebt, verkaufte die Herrschaften Eckartsau und Pellendorf, und gründete aus dem Erlöse, einem Kapital von 666,000 Gulden d. d. Wien, 4. März 1720, das Herberstein'sche Fräuleinstift. Von diesem Kapital sollen nämlich die Zinsen unter 24 arme, vater- oder älternlose Fräuleins, die zur Hälfte aus dem alten, zur Hälfte aus dem neuen niederöstreich'schen Herrenstande zu wählen, bis zu ihrer Verehelichung oder anderweitigen Versorgung, ausgetheilt werden. Wenn eine dieser Stiftsfräulein, die weder an bestimmte Wohnung, noch Kleidung gebunden sind, sich verheirathet, oder in ein Kloster geht, so bleibt ihr das Genuß dieser Stiftung noch für drei Jahre, als eine Ausstattung. Das Präsentationsrecht ist bei dem Ältesten des Herberstein'schen Hauses, aus der östreich'schen, in deren Abgange aus der steiermärkischen oder einer andern Linie, und fällt nach des Geschlechtes Erlöschung dem niederöstreich'schen Herrenstande anheim. Sigmund Ladislaus, des Friedrich Hartmann jüngerer Bruder, niederöstreich'scher Landschaftsverordneter, Herrenstandes und Ausschuß, auch Hofkammerrath seit dem 6. März 1687, starb 1697, von seiner ersten Hausfrau, Maria Katharina von Berchthold, die Söhne Franz Sigmund und Johann Leopold, die beide unverehelicht starben, dann zwei Töchter, und von seiner zweiten Gemahlinn, Veronica Katharina von Steger, die, als Witwe, im J. 1698 Pellendorf verkaufte, einen Sohn hinterlassend. Dieser Sohn, Maximilian Ernst, auf Hirschbach, war k. k. Hofkammerrath und starb 1708, von seiner Gemahlinn, Maria Josepha, Gräfinn von St. Julien, drei Söhne und zwei Töchter, die beide als Herberstein'sche Stiftfräuleins starben, hinterlassend. Von den Söhnen fanden Joseph Seyfried und Johann Anton im Türkenkriege den Tod, Franz Sigmund aber, der es bis zum Rittmeister gebracht hatte, wurde der erste Administrator des Herbersteinischen Fräuleinstiftes und starb 1747, seine kinderlose Witwe, Maria Franziska, Gräfinn von Geyersberg, im J. 1772. Wir kehren demnach zu Johann Friedrichs, des Begründers der Linie in Gutenhaag Söhnen erster Ehe, Wolfgang Sigmund, Johann Jakob und Günther, zurück. Wolfgang Sigmund, der erstgeborne, wurde in seiner Ehe mit Susanna von Teufenbach Vater von vier Kindern. Ein Sohn, Johann Christoph, ständischer Verordneter in der Steiermark, war in erster Ehe mit Maria Cäcilia von Werdenberg, in anderer Ehe mit Maria Susanna von Lucillini, verheirathet, erhielt aber in dieser zweiten Ehe nur Töchter, in der ersten jedoch einen Sohn, Johann Sigmund, der sich mit der Gräfinn Maria Cäcilia von Saurau vermählte, aber kinderlos und vor der Zeit verstarb. Wolfgang Sigmunds anderer Sohn, Georg Achaz, hinterließ von seiner Gemahlinn, Eva Rosina von Jöbstelsberg, vier Töchter und einen Sohn, Franz Christoph, der mit der Gräfinn Anna Crescentia von Wildenstein die Herrschaft Burg-Schleinitz erheirathete, aber keine Kinder erzeugte. Johann Jakob, Johann Friedrichs zweiter Sohn, gestorb. 1643, hinterließ von seiner ersten Frau, Helena von Schifer (die andere, Katharina Salome von Starhemberg, war unfruchtbar) den Sohn Johann Ernst, dann zwei Töchter. Johann Ernst starb 1679, als Landschaftspräsident in der Steiermark, der Sohn, den ihm Regina Elisabeth, Gräfinn von Khevenhüller geboren, Johann Weikard, als Oberster. Letzterer war mit Katharina Elisabeth, Gräfinn von Zinzendorf und Pottendorf, verheirathet, und durch sie Vater zweier Kinder. Die Tochter, Maria Anna, wurde des Grafen Johann Joachim von Hrzan Gemahlinn, der Sohn, Johann Georg, starb als Feldmarschall-Lieutenant, im J. 1756, nachdem er mit einer Gräfinn von Galler in kinderloser Ehe gelebt. Günther, Johann Friedrichs und der Ursula von Thurn jüngster Sohn, geb. 1594, besaß Wurmberg, in der Steiermark, weßhalb seine Nachkommenschaft auch als die wurmberg'sche Nebenlinie bezeichnet wird, und Payerbach, im Lande ob der Enns, war mit Eva Regina von Starhemberg verheirathet, und hinterließ bei seinem im J. 1655 erfolgten Ableben zwei Söhne und zwei Töchter. Ein Sohn, Erasmus, Gem. Anna Regina, Gräfinn von Breuner, starb frühzeitig, der andere, Georg Günther, auf Gutenhaag, Wurmberg, Reichenburg, Gem. Maria Magdalena, Gräfinn von Wolkenstein, lebte bis zum J. 1667, und hinterließ einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn, Erasmus Friedrich, k. k. wirklicher geheimer Rath und Präsident der steiermärk'schen Landrechte, gest. 1695, hinterließ aus seiner Ehe mit Maria Theresia, Gräfinn von Lengheim, die Söhne Wolfgang Erasmus (gest. als Beisitzer der steiermärk'schen Landrechte, unverehelicht) und Karl Friedrich, dann vier Töchter. Karl Friedrich war mit der Gräfinn Maria Theresia von Saurau verheirathet, und starb 1735 als inneröstreich'scher Regirungsrath, sein ältester Sohn, Maximilian Anton, Hauptmann bei Kolowrat, Infanterie, im J. 1744. Maximilian Anton war mit Theresia Josepha von Schaumberg verheirathet, hatte aber keine Kinder, zwei seiner Brüder, Johann Adam Karl und Sigmund Ferdinand Balthasar, starben unverheirathet, der dritte, Franz Wilhelm Emanuel, wählte sich den geistlichen Stand, und wurde regulirter Chorherr zu St. Dorotheen in Wien, daß also auch diese Linie vorlängst erloschen ist.

Jakob Franz, Georg Sigmunds und der Margaretha von Pötschach dritter Sohn, der Begründer der

ngern östreich'schen Linie, Herr der Herrschaften Il-
au, V. O. M. B., Deinzendorf und Dobermannsdorf,
. U. M. B., hat sich besonders durch die Unterdrückung
s gefährlichen Bauernaufstandes im Lande unter der
nns, 1597, und durch zwei entscheidende Siege über
e wohl bewaffneten, an 30,000 Mann starken Aufrüh-
r merkwürdig gemacht. Er verkaufte Deinzendorf 1629,
rz vor seinem Tode, und hinterließ aus einer ersten
he mit Barbara Susanna von Enzersdorf, die Söhne
olfgang Jakob, Günther, Wolf Sigmund und Ju-
us, sammt zwei Töchtern, und aus einer zweiten Ehe
n Sohn Johann Jakob Franz. Wolfgang Jakob, der
stgeborne, des Kaisers Matthias Mundschenk und Truch-
ß, unternahm in seiner Jugend weite Reisen, unter-
rtigte, als ein eifriger Protestant, das Horner Bünd-
ß vom J. 1608, weigerte sich auch dem neuen Kaiser
erdinand II. zu huldigen, worüber er am 14. Okt.
520 in die Acht erklärt wurde und als ein heimath-
ser Flüchtling um das Jahr 1627 sterben mußte. Der
ohn, den ihm Maria Katharina von Eitzing geboren,
eorg Jakob kehrte zur katholischen Kirche zurück, wurde
erdinands III. und Ferdinands IV. Kämmerer und des
iederöstreich'schen Herrenstandes Verordneter, auch 1657
n den Grafenstand erhoben und erheirathete mit Anna
Maria von Losenstein die Herrschaft St. Peter in der
lu, V. O. W. W. Sein Sohn Franz Joseph (er
interließ aber auch eine an Wilhelm Friedrich von Hom-
esch verheirathete Tochter, Maria Anna Katharina)
ebte in kinderloser Ehe mit Elisabeth von Gienger und
arb um 1677, nachdem er sowohl Pellendorf, als St.
eter in der Au veräußert. Günther, des Jakob Franz
weiter Sohn, auf Wiernitz und Ober-Kreuzenstätten,
3. U. M. B. diente als Rittmeister, wurde, wegen sei-
er Anhänglichkeit an die neue Lehre und seiner Ver-
indungen mit den rebellischen Ständen, zugleich mit
einem Bruder geächtet, und starb im Auslande, um
as J. 1621, ohne daß er in seiner Ehe mit Maria
Salome von Gienger Kinder gezeugt. Der dritte Sohn,
Wolf Sigmund, der noch 1632 das Gut Traunek, im
Lande ob der Enns, inne hatte, mußte doch auch end-
ich, wegen seines Glaubens, auswandern, und starb zu
Pyrbaum, in der Oberpfalz, nachdem er in der ersten
Ehe mit Anna Maria von Gienger eine Tochter, Maria
Elisabeth, verm. mit einem Obersten von Herbert, und
n der zweiten Ehe, mit Katharina Barbara von Traun
den Sohn Sigmund Ferdinand erzeugt. Dieser Sohn
rat zur katholischen Kirche zurück, lebte aber in kinder-
oser Ehe mit Anna Eleonora Coob von Neiding. Ju-
ius, des Jakob Franz vierter Sohn, wurde gleich sei-
nen Brüdern geächtet, erhielt zwar Verzeihung durch
. k. Resolution vom 18. Mai 1621, blieb aber seiner
schönen Güter Erdberg, Augenthal und Gänserndorf,
B. U. M. B. verlustig. Er hinterließ keine Nachkom-
nenschaft. Sein Halbbruder, Johann Jakob Franz,
uf Ilmau und Pyrra, V. O. M. B. erzeugte in sei-
ner ersten Ehe mit Eva Juliana von Hager fünf Töch-
ter und in seiner andern Ehe mit Anna Katharina von
Kainach einen Sohn und eine Tochter. Mit dem Sohne,
mit Franz Günther, der zwar der Sage nach, mit einer Gräfinn von Tüttenbach verheirathet gewesen, wurde die Linie zu Grabe getragen.

Die wildhaus'sche Linie wurde von Georg Christoph, des Georg Sigmund und der Margaretha von Pötschach viertem Sohne, gest. 1613, gestiftet. Georg Christophs und der Helena Katharina von Halleck Sohn, Sigmund, Amtspräsident und inneröstreich'scher Regirungsrath, kommt zuerst als Besitzer der Herrschaft Wildhaus, Marburger Kreises, vor, und starb 1637, nachdem er mit Benigna von Saurau zehn Kinder, worunter Georg Ehrenreich, Ernst Friedrich und Johann Ludwig zu bemerken, erzeugt. Johann Ludwig, Malteserritter und Komthur zu Troppau, schloß sich der venetianischen Expedition nach Kandia 1649, an, und starb zu Padua 1654. Georg Ehrenreich, Landrath zu Grätz, hinterließ aus seiner Ehe mit Barbara Rosina von Saurau nur zwei Töchter, von denen die jüngere, Maria Rosina (alias Rosina Elisabeth), sich mit Johann Ferdinand von Herberstein, von der noch blühenden steiermärk'schen Linie, verehelichte. Ernst Friedrich, auf Wildhaus, Ebenau und Kleinstätten, k. k. Kämmerer und inneröstreich'scher Regirungsrath, sodann von 1657 — 1663 Landeshauptmann zu Görtz, k. k. wirklicher geheimer Rath und inneröstreich'scher Hofkanzler, zuletzt Statthalter, war mit Anna Regina, Gräfinn von Falbenhaupt, verheirathet, und durch sie Vater dreier Söhne, die aber sämmtlich unverehelicht blieben, daher mit ihnen diese Linie erloschen ist. Der älteste nämlich, Sigmund Christoph, geb. den 13. Febr. 1644, war Domherr zu Passau und Regensburg, dann Propst zu Rudolfswerth, Dompropst und endlich, 1684, Bischof zu Laibach, dessen schöne Kathedralkirche ihn aus eigenem Vermögen 30,000 fl. kostete. Nachdem er auch aus seinen Mitteln zu dem bischöflichen Schlosse Görtschach das Amt Hirtenberg erkauft, und eine ansehnliche Bibliothek dem öffentlichen Gebrauche gewidmet, resignirte er 1701, um in der Gesellschaft der Oratorianer sein Leben zu beschließen. Er starb zu Perugia, im J. 1711. Der mittlere Sohn, Johann Ernst, war inneröstreich'scher Gubernialrath, sodann k. k. geheimer Rath, und von 1700 — 1706, Gesandter und bevollmächtigter Minister an dem polischen Hofe. Der jüngste endlich, Johann Heinrich, trat in den teutschen Orden, wurde Komthur zu Laibach, k. k. Generalmajor, Inhaber eines Infanterieregiments und inneröstreich'scher Kriegsrath, und starb im J. 1705.

Die windenau'sche oder kärntnerische Linie hat ihren Namen von ihrem Besitzthume, von der Herrschaft Windenau, unweit Marburg. Ihr Stammvater Wolfgang Wilhelm, des Georg Sigmund jüngster Sohn, diente, obgleich der luther'schen Kirche zugethan, den Kaisern Rudolf II. und Matthias als Kriegsoberster, zeichnete sich bei der Einnahme von Petrina, 1594, aus, und starb 1619. Seine erste Gemahlinn, Anna von Welz, hatte ihm die Söhne Maximilian, Wolfgang Christoph, der mit Eva von Dietrichstein in kinderloser Ehe lebte, Johann Wilhelm (gest. als holländischer Oberster) und

Gundakar (gest. als k. k. Oberster), dann die Töchter Benigna und Felicitas, seine zweite Gemahlinn, Elisabeth von Seenuß den einzigen Sohn Georg Andreas, der in braunschweigschen Kriegsdiensten umkam, geboren. Maximilian, geb. 1609, blieb, gleich dem Vater, bis an sein Ende Protestant, befehligte von 1654 — 1662 der Venetianer Landmacht in Dalmatien, wo er sich mit Ehren gegen die Türken behauptete, und starb 1688 zu Waltershausen, im Gotha'schen, von Anna Sophia von Schenk drei Kinder hinterlassend. Der älteste Sohn, Ernst Gundakar, geb. 1654, kehrte zu dem Glauben seiner Ahnen zurück, ward k. k. Kämmerer, Hofkriegsrath, Feldmarschall-Lieutenant und Commandant zu Essek und Segedin, war mit Maria Susanna von Walterskirchen verheirathet und starb 1723, ohne Kinder, während sein jüngerer Bruder, Matthias Gundakar, geb. 1656, unverehelicht blieb und im J. 1737 als kursächs. geheimer Rath und Oberhofrichter zu Leipzig, sein Leben beschloß.

Hanns von H., Leonhards und der Barbara von Lueg zweiter Sohn, geb. 1472, der Ahnherr der neuberg'schen Linie, zeichnete sich bereits als Jüngling gegen die Türken, und später, von 1509 — 1514, gegen Venetianer, Türken und Ungern aus. In der Brüdertheilung war ihm die Herrschaft Mährenfels zugefallen, er mußte sie aber, wie wir bei Gelegenheit seines Bruders Sigmund vernahmen, gegen Neuberg an das Erzhaus vertauschen. Er besaß auch pfandweise die Herrschaft Fürstenfeld, und starb den 18. Junius 1535, von seiner Hausfrau, Margaretha von Rackenitz, die Söhne Kaspar, Christoph (blieb vor Ofen 1541), Sigmund, Hanns Gregor (wurde 1548 zu Prag, bei einem Ritterspiele, durch Zufall erschossen), Oswald und Achaz, und drei Töchter hinterlassend. Sein Erstgeborner, Kaspar, erlernte in Georgs Truchseß von Waldburg Diensten ritterliches Thun, erprobte 1537 und 1541 vor Essek und Ofen seinen Muth, mußte dem römischen Könige Ferdinand in mehreren Kriegszügen folgen, wurde von demselben auch häufig zu den wichtigsten Unterhandlungen gebraucht, erhielt 1544 ein Commissorium zur Inquisition und Reformation der vom Katholicismus abweichenden Religionsparteien in Inneröstreich, wurde auf dem Schlachtfelde von Mühlberg von Karl V. zum Ritter geschlagen, 1566 als Geschlechtsältester, mit dem Oberst-Erbkämmerer- und Erbtruchsessenamt in Kärnthen, und 1567 mit den von seinem Oheime Sigmund ebenfalls erworbenen Lehenstücken zu Sautern, im Lande unter der Enns, belehnt, und starb als des Erzherzogs Karl Obersthofmeister, den 14. April 1572, aus seiner Ehe mit Wandula von Mannstorf zwei Söhne und eine Tochter hinterlassend. Der jüngere Sohn, Johann Christoph, des Erzherzogs Maximilian, erwählten Königs von Polen, Kämmerer, starb unverehelicht, der ältere, Johann Sigmund, Anfangs ständischer Verordneter, dann oberster Feldhauptmann an den slavonischen und kroatischen Gränzen und Seeküsten, ist durch manche tapfere That gegen die Türken berühmt geworden. Im J. 1594 half er Petrina und 1595 Babocsa nehmen. Im J. 1596 erschien er plötzlich vor der Festung Castanovitza, und es glückte ihm gleich Anfangs, die dreifache Stadt wegzunehmen, auch dem Pascha von Bosnien, der zum Entsatze herbei eilte, eine bedeutende Niederlage beizubringen. Weil aber dessen ungeachtet 500 Janitscharen, mit Munition und Lebensmitteln, das Schloß erreichten, auch ein neues feindliches Corps im Anzuge, gab Johann Sigmund die Belagerung auf, um dem von 20,000 Türken, unter Achmet Pascha, belagerten Petrina zu Hilfe zu kommen. Er lockte die Türken über die Kulpa, griff, als sie zur Hälfte übergesetzt, mit großer Heftigkeit an, und sprengte in den Fluß, was nicht auf dem Platze blieb. Am andern Tage, am 20. Sept. 1596, siegte er über den noch unberührten Theil des türkischen Heeres, daß von 8000 Spahis wohl ein Viertel getödtet wurde. Im J. 1598 eroberte er Slatina, und 1601 unternahm er einen großen Streifzug über Fünfkirchen und Szigeth, gleichwie er 1602, im Vereine mit Thurzo und Nadasdy, die Türken, die unter Omar Beg das belagerte Ofen entsetzen wollten, auf das Haupt schlug. Er starb 1611, als Feldmarschall und Hofkriegsraths-Direktor, und hinterließ von zwei Frauen, Eleonora Schrott von Kindberg und Anna Margaretha von Herberstein, drei Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn, Hanns Kaspar, verm. mit Maria Susanna von Praunfalck, und berühmt als einer der gewandtesten Reiter seiner Zeit, verunglückte 1617 in einem verwegenen Sprunge, indem sein Dolch aus der Scheide fuhr, und ihm das Herz durchbohrte. Der zweite Sohn, Johann Albert, versuchte sein Glück im Kriege, half als Oberster die Schlacht am Weißenberg schlagen, und starb als k. k. Kämmerer, Hofkriegsrath und kommandirender General zu Zeng, von Maria Renata von Herberstein zwei Söhne, Johann Gotthard und Johann Anton (gest. unvermählt, als k. k. Kämmerer und Oberster eines Infanterieregiments), hinterlassend. Johann Gotthard, der von 1639 an als Hauptmann und Major in spanischen Diensten gestanden, wurde 1658 der Steiermark Landes-Oberstwachtmeister, verehelichte sich 1653 mit Anna Elisabeth von Galler, und starb ohne Leibeserben, um 1681. Georg Ernst endlich, des Johann Sigmund dritter Sohn, Gem. Margaretha Magdalena Thum von Neuburg, starb 1631, in der Blühte seiner Jahre, als k. k. Oberst-Hofsilberkämmerer, hinterließ aber einen Sohn Franz Albert, der als inneröstreich'scher Hofkriegsrath, Oberster und Kommandant zu Buccari, sich mit Maria Rosalia, Gräfinn von Petazzi vermählte, und durch sie Vater zweier Söhne geworden ist. Der älteste, Franz Karl, inneröstreich'scher Regirungsrath, dann wirklicher geheimer Rath und inneröstreich'scher Vicestatthalter, vermählte sich mit Maria Regina, Gräfinn von Gleisbach, starb aber 1710 ohne Nachkommenschaft, der jüngere, Leopold, einer der ausgezeichnetsten Officiere seiner Zeit, und des großen Eugen, bei dem er als General- und Flügeladjudant gestanden hatte, besonderer Liebling, erhielt im J. 1691, als General-Feldzeugmeister, ein eigenes Infanterieregiment, an dessen Spitze er am 12. Junius den spanischen Suc-

cessionskrieg eröffnete, indem er am besagten Tage mit demselben und drei andern Regimentern, bei Castelbaldo über die Etsch setzte. Auch an den Tagen vor Luzzara und Turin zeichnete er sich nicht wenig aus. Er starb unverehelicht, eben so berühmt durch seine unendliche Mildthätigkeit, als durch seine kriegerischen Thaten, den 24. Dec. 1728, als Senior des Hauses, Oberster-Erblandkämmerer und Truchseß in Kärnthen, Ritter des goldenen Vließes, k. k. wirkl. geh. Rath und Kämmerer, Hofkriegsraths-Vicepräsident, Feldmarschall, Hauptmann der Arcierengarde, kommandirender General an der slavonischen Gränze und Kommandant zu Groß-Waradein.

Wir haben demnach nur noch von der ältern, noch grünenden östreich'schen Linie, die von Leonhards und der Barbara von Lueg jüngstem Sohne gestiftet worden, zu handeln. Dieser Sohn, Wilhelm, wurde, gleich seinen Brüdern, von dem Dompropste zu Gurk erzogen, und diente, nachdem er die Schule verlassen, als Trabant an dem niederländischen Hofe, dann, von 1511—1515, unter kaiserlichen Fahnen gegen die Venetianer. Im J. 1527 wurde er von Ferdinand I. bei der ungarnschen Krönung, zu seinem Trabantenhauptmann und Rath, und zugleich zu der Königinn Hofmeister und Oberststabelmeister ernannt. Im J. 1529 half er, durch wundermäßige Vertheidigung der Schotten- und Burgbastei, Wien erretten. Mit seiner Gemahlinn, Regina von Plumeneck, der römischen Königinn oberster Kammerfrau, erheirathete er die Pfandherrschaft Greißeneck, Grätzer Kreises, gleichwie er 1551 die Herrschaft Matzen und 1558 das Gut Obersiebenbrunn, beide im V. U. M. B. erkaufte. Er starb den 9. März 1560, und hinterließ drei Söhne, Dietrich (gest. den 15. Febr. 1561, ohne Kinder), Karl und Julius (auf Wiernitz, Obersiebenbrunn, Dreßdorf und Heiligenberg, jetzt Herrenleiß, gest. 1605), dann die Tochter Anna. Karl, der mittlere Sohn, geb. 1538, auf Matzen und Pellendorf, V. U. M. B., Pfandherr zu Greißeneck, diente 1558 als Freiwilliger gegen die Türken, erkaufte 1570 Pillichsdorf, V. U. M. B., wurde 1575 niederöstreich'scher Regirungsrath, dann der Landschaft unter der Enns Raitherr und Verordneter, war in erster Ehe mit Anna Maria von Hoyos, in anderer Ehe mit Elisabeth Trautson verheirathet, und starb den 24. Nov. 1590. Sein Sohn erster Ehe, Johann Euseb, Gem. Katharina von Khuon, die von der Königinn Elisabeth von Frankreich, der Witwe Karls IX., der sie als Hofdame gedient, ein Legat von 10,000 Gulden erbte, starb kinderlos. Der Sohn der zweiten Ehe, Adam, auf Matzen, Gänsterndorf, Dreßdorf, Obersiebenbrunn und Schönfeld, V. U. M. B., war des Kaisers Matthias Kämmerer, geheimer Rath und Oberst-Jägermeister, auch schon früher, 1607, dessen Gesandter zu Konstantinopel, wo er einen, unter den Umständen sehr vortheilhaften, von den Türken aber bald gebrochenen Frieden abschloß. Im J. 1618 wurde er nochmals als kaiserlicher Großbotschafter an den Sultan, und 1619 an den Grafen von Thurn, als dieser der böhmischen Stände Heer vor Wien führte, verschickt. Seine häuslichen Verhältnisse mögen aber hierdurch nicht gewonnen haben, denn er sah sich am 4. März 1622 genöthigt, Gänserndorf und Dreßdorf an seine Gemahlinn, Magdalena Katharina Khuon von Belasy, eine ausgezeichnete Landwirthinn und Güter-Spekulantinn, abzutreten. Er starb den 4. Mai 1626, mit Hinterlassung zweier Söhne, von denen der jüngere, Johann Adam, am 1. August 1629 Matzen verkaufte, der ältere aber, Karl Euseb, in seiner Ehe mit Anna Maximiliana von Althann ebenfalls Vater zweier Söhne, Adam Quintin und Ferdinand Ernst geworden ist. Adam Quintin, auf Pillichsdorf, k. k. Kämmerer, General der Kavalerie und Inhaber eines Küraſſierregiments, erhielt von seiner Mutter am 3. März 1661 die ihr erblich angefallene Herrschaft Räggendorf, V. U. M. B. zum Geschenk, war mit Regina Katharina von Radmannsdorf verheirathet und starb 1694, sein ältester Sohn, Johann Anton, auf Räggendorf und Pillichsdorf, k. k. Kämmerer und niederöstreich'scher Hofkammerrath, verm. mit Susanna Elisabeth von Althann, im J. 1071, kinderlos. Weil nun Adam Quintins zweiter Sohn, Johann Franz Ernst, Domherr zu Passau und Regensburg geworden, und auch der jüngste, Quintin Karl, k. k. Kämmerer, Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber eines Küraſſierregiments, Gem. Maximiliana Josepha, Gräfinn von Mettich, im J. 1719 ohne Kinder die Welt verließ, so fielen Räggendorf und Pillichsdorf an ihre mit dem Grafen Franz Anton von Sonnau verheirathete Schwester Johanna Theresia. — Ferdinand Ernst, Karl Eusebs jüngerer Sohn, k. k. geheimer und Hofkriegsrath, Generalmajor und Inhaber eines Infanterieregiments, verm. in erster Ehe mit Katharina Elisabeth, Gräfinn von Saurau, in anderer Ehe mit Juliana Elisabeth von Starhemberg, erkaufte 1667 die Herrschaften Ottenschlag und Grafenschlag, V. O. M. B. 1669, um 86,500 fl. die Herrschaft Triesch, Iglauer Kreises, 1671, Illmau, V. O. M. B. 1673 die Güter Brunn an der Krems, Lichtenau und Alendsgschwend, eben daselbst, 1676 die Herrschaft Doberſperg, V. O. M. B. 1681 die Herrschaft Landstein, Taborer Kreises, und errichtete aus diesen sämmtlichen Gütern durch sein Testament vom 13. Febr. 1691 zu Gunsten seiner männlichen Nachkommenschaft, ein beständiges Fideicommiß und Majorat, zu dem er zunächst, da sein einziger Sohn erster Ehe, Karl Sigmund, im J. 1687 verstorben war, seinen ältesten Sohn zweiter Ehe, den Grafen Maximilian Heinrich, berief. Ferdinand Ernst starb im März 1691, und sofort war des Grafen Karl Sigmund hinterlassene Witwe Franziska von Hautois bemühet, die Ansprüche ihres einzigen Sohnes, Ferdinand Ernst Karl, an die großväterliche Verlassenschaft geltend zu machen. Es erhob sich ein verderblicher Rechtsstreit, bis durch kaiserliche Sentenz vom 12. März 1700 das Fideicommiß auf die Herrschaften Triesch und Illmau beschränkt, und alles Übrige zu Allodium gemacht wurde. Ferdinand Ernst Karl, dem aus dem Schiffbruche des großväterlichen Fideicommisses die Herrschaften Triesch und Landstein zufielen, war k. k. wirklicher geheimer Rath

und Kämmerer, auch Beisitzer des größern Landrechtes in Böhmen, machte sich als mathematischer Schriftsteller bekannt (doch wissen wir nur das einzige Diatome circulorum, seu specimen geometricum, Pragae 1710. 8. anzuführen), war mit Theresia Antonia von Kaiserstein vorheirathet, und starb 1720, mit Hinterlassung der Söhne, Franz Helfried, Herr zu Triesch und Landstein, k. k. Kämmerer und Landrechtsbeisitzer in Mähren, gest. 1751, wurde in seiner Ehe mit Anna Dorothea von Schumann Vater zweier Söhne. Der jüngere, Joseph Ernst, starb frühzeitig, als Teutschordensritter, der ältere, Johann Nepomucenus Thaddäus, k. k. Kämmerer und geheimer Rath, lebte in kinderloser Ehe mit der Gräfinn Juliana von Illeshazy, verwitweter Gräfinn Balassa, starb 1797, und bestimmte einen Theil seines ansehnlichen Vermögens zu einer Fräuleinstiftung. Augustin Ferdinand, des Franz Helfried Bruder, war k. k. Kämmerer, geheimer und mährenscher Appellationsrath, starb 1758 und hinterließ aus seiner Ehe mit Maria Anna, Gräfinn von Kollowrat-Liebsteinsky, vier Töchter, von denen doch nur eine Maria Aloysia, an den Grafen Johann Christoph von Blümegen, verheirathet, und drei Söhne, von denen Johann Nepomucenus und Johann Cajetanus Priester der Gesellschaft Jesu, Johann Karl Joseph aber Domherr am Petersberge zu Brünn. Wir kehren also, nachdem Karl Sigmunds Nachkommenschaft, oder der böhmisch-mährensche Zweig, abgehandelt, zu dessen Stiefbrüdern, des Grafen Ferdinand Ernst Söhnen zweiter Ehe, Maximilian Heinrich und Wenzel Eberhard, zurück. Maximilian Heinrich, obgleich mit Johanna Anna von Stein verheirathet, starb kinderlos im J. 1700, es beerbte ihn daher sein jüngerer Bruder, Wenzel Eberhard, geb. den 16. Jan. 1667 (oder 1673), der das väterliche Fideicommiß, nachdem er seinen Neffen mit barem Gelde abgefunden, neuerdings auf die Herrschaften Triesch, Landstein, Illmau, Dobersperg, Ottenschlag, Grafenschlag, Brunn ꝛc. fundirte, mit seiner ersten Gemahlinn, Maria Josepha von Glaubitz, die Söhne Leopold Karl und Ferdinand Leopold erzeugte (die zweite Frau, Ernestina Katharina, Gräfinn von Lannoy, blieb kinderlos), und am 29. Oktober 1729 diese Zeitlichkeit verließ. Leopold Karl, Majoratsherr auf Triesch, Landstein u. s. w. k. k. Kämmerer und Landrath in Mähren, starb 1734, von Ernestina Johanna von Wendt die Söhne Karl Joseph und Franz Anton, dann drei Töchter hinterlassend. Der Majoratsherr, Karl Joseph, geb. 1728, k. k. Kämmerer und niederöstreich'scher Regirungsrath, starb bereits am 13. December 1753, ohne Kinder von seiner Gemahlinn, Maria Josepha Gräfinn von Khevenhüller, zu haben, und das Majorat fiel, da auch sein Bruder, Franz Anton, geb. 1731, Rittmeister bei Serbelloni Kürassiere, einige Monate früher verschieden war, an den Grafen Joseph Johann Nepomucenus, Ferdinand Leopolds zweiten Sohn. Ferdinand Leopold selbst, des Grafen Wenzel Eberhard jüngerer Sohn, auf Rastbach und Neudeck, B. O. M. B. geb. 1695, war von 1731 bis 1736 k. k. Gesandter am schwedischen Hofe, dann der großen Kaiserinn zweiter Oberstthofmeister und niederöstreich'scher Landmarschall, endlich wirklicher Stats- und Conferenzminister, auch des goldnen Vließes Ritter, und starb im Karlsbade den 25. Jun. 1744, von Maria Anna von Ulm zu Erbach die Söhne Anton Johann Nepomucenus, Joseph Johann Nepomucenus, Karl Wenzel und Ernst Leopold, dann drei Töchter, von denen eine des Grafen Franz Norbert von Trautmannsdorf Gemahlinn, hinterlassend. Anton Johann Nepomucenus, geb. 1725, trat in den Theatinerorden, wurde infulirter Propst zu Eisgarn und zugleich Pfarrer zu Burg-Schleinitz, dann 1760 Bischof zu Triest, wo er 1774 sein Leben beschloß. Karl Wenzel, geb. 1729, Malteserritter und Komthur zu Troppau, starb zu Wien, den 3. August 1798, als k. k. Kämmerer und Feldmarschall-Lieutenant, auch seines Ordens bevollmächtigter Minister bei dem k. k. Hofe (seit 1793). Ernst Leopold, geb. 1731, war Domherr zu Passau und Freysingen, Propst zu St. André in Freysingen, Bischof von Eucarpia, fürstlich passau'scher General-Vikarius und Official im Lande unter der Enns, endlich, 1785 (erster) Bischof zu Linz. Er starb den 17. März 1788. Joseph Johann Nepomucenus, geb. den 25. Januar 1727 Majoratsherr zu Triesch, Landstein, Illmau, Dobersperg, Ottenschlag, Grafenschlag, Brunn, Lichtenau und Alendsgschwend, Herr zu Rastbach, Neudeck und Eppenberg, war niederöstreich'scher Regirungsrath, von 1773 an Vicestatthalter und endlich oberster Landrichter in Östreich unter der Enns, auch Senior des Hauses und oberster Erblandkämmerer und Erblandtruchseß in Kärnthen, succedirte 1753 in dem Majorat seiner Linie, gerieth aber, vornehmlich wegen Erhebung eines angeblichen Silberbergwerkes auf der Herrschaft Triesch, das über 600,000 fl. verschlang, in große Schulden, daß der Kaiser Joseph II., aller Majorate Feind, Gelegenheit fand, das schöne Majorat aufzuheben, und alle Güter, bis auf Triesch und Landstein, verkauft werden mußten. Joseph Johann Nepomucenus starb den 14. Dec. 1809, daß er also den ältesten Sohn seiner Ehe mit Maria Philippina von Moltke, den Grafen Philipp, geb. den 1. Dec. 1752, gest. als k. k. Hofrath bei der Finanzstelle, unverehelicht, den 11. Sept. 1803, noch überlebte. Sein zweiter Sohn, Joseph Franz Salesius Stanislaus, Graf von Herberstein-Moltke, geb. den 13. Sept. 1757, k. k. geheimer Rath und Präsident der allgemeinen Hofkammer, erbte von seinem mütterlichen Großvater, dem Feldmarschall von Moltke, 1780 derer von Moltke Namen, Wappen und Güter, insbesondere das bedeutende Rittergut Wulften, in dem Osnabrück'schen, das er aber um geringes Geld, kaum den vierten Theil seines Werthes, veräußerte, besaß besonders in dem Fabrikwesen ausgezeichnete Kenntnisse, und starb den 31. März 1816. Der Sohn Otto, den ihm seine Gemahlinn Louise (Maria Aloysia?) Gräfinn von Kollowrat, den 24. Dec. 1811 geboren, ist der einzige Repräsentant aller von Andreas, dem Glücklichen, von Herberstein ausgegangenen Linien.

Das Stammwappen, wie es noch jetzt als Herz-

schild des zusammengesetzten gräflichen Wappens erscheint, ist ein silberner eingebogener Sparren im rothen Felde*). (*v. Stramberg.*)

HERBERT (geneal.), ist Name eines alten und sehr angesehenen engländischen Geschlechts, welches in seinen verschiedenen Zweigen die Pairschaft erlangte, und Heinrich Fitz-Herbert, Kämmerer bei König Heinrich I., zum Stammvater haben soll [1]). Den Namen Herbert wählten die Nachkommen des William Ap Thomas von Ragland Castle in Monmouthshire [2]). Der älteste Sohn desselben William, erhielt die Herrschaft Ragland von seiner Großmutter Mathilde, einer Tochter und Erbinn John Morley's, und zeichnete sich vorzüglich durch treue Anhänglichkeit und Liebe gegen das Haus York aus. König Eduard IV. belohnte ihn dafür und machte ihn zum Oberrichter und Kammerherrn, 1467*) auch zum Grafen von Pembroke und Ritter des Hosenbandsorden; jedoch genoß William dieß Glück nicht lange, denn bereits im J. 1469 wurde er in einer Schlacht zu Danes More bei Edgecote in Northamptonshire von den Anhängern des Hauses Lancaster, den Feinden des Königs Eduard, gefangen genommen und auf Befehl des Herzogs George von Clarence und des Grafen Richard Nevil von Warwick, welche kurz zuvor von dem Könige Eduard abgefallen waren, nebst seinem Bruder Richard, einem ebenfalls tapfern Krieger und treuen Anhänger Eduard's, enthauptet [3]). Er hinterließ außer 4 Töchtern 2 Söhne, von denen der älteste, William, sich in den Kriegen gegen Frankreich rühmlich auszeichnete und zum Grafen von Huntingdon erhoben wurde, weil der König den Prinz Eduard von Wales zum Grafen von Pembroke machen wollte, was im J. 1479 auch wirklich geschah. Da William II. nur eine Tochter hatte, so erlosch nach seinem Tode zunächst der Titel. Obschon sein Bruder, Richard Herbert, ein natürlicher Sohn von William I. war, so fiel doch die Würde der Grafen von Pembroke nachmals dessen Nachkommen zu. Denn im J. 1551 wurde sie durch Eduard VI. erneuert und Richard's Sohne, William Herbert, ertheilt. Dieser vermählte sich mit einer Schwester der sechsten Gemahlinn Heinrich des VIII., erzeugte mit ihr 2 Söhne: Henry und Edward, und eine Tochter und starb 1570. Von dem zweiten Sohne, Edward, welcher zu Pool-Castle in der Grafschaft Montgomery lebte, stammen die Marquis von Powis ab; der ältere dagegen, Henry, ward mit dem Hosenbandorden beehrt, vermählte sich mit der gelehrten Maria Sidney und hatte mit ihr 2 Söhne: William und Philip und starb 1601. Sein Sohn William II. starb im J. 1630 kinderlos, weßhalb sein Bruder Philip I. ihm in der Würde eines Grafen von Pembroke folgte. Philip war bereits im J. 1605 zum Baron Herbert von Shurland und zum Grafen von Montgomery erhoben worden, weil man sich schon frühzeitig viel von ihm versprach. Mit dem Orden des Hosenbandes ward er beehrt, zum Kanzler der Universität Oxford ernannt und versahe bei König Karl I. die Stelle eines Kammerherrn. Nach seinem im J. 1652 erfolgten Tode, folgte in der Grafenwürde sein Sohn Philip II. Dieser hatte 3 Söhne: William (III.), Philip und James Thomas, und starb im J. 1669. Der älteste Sohn Philips II. starb unverheirathet im J. 1674. Philip III. folgte ihm, wurde im J. 1677 zwei Mal im Towr eingekerkert, aber auch wieder frei gesprochen. Das eine Mal wegen angeblicher Gotteslästerung und Mißbrauch des heil. Abendmahls, das andere Mal wegen Anschuldigung eines Mordes. Da er keine männliche Nachkommen hinterließ, so folgte ihm im Jahre 1683 der jüngste Bruder in der gräflichen Würde: James Thomas. Dieser umgab den angestammten Namen mit neuem Glanze durch eine Reihe wichtiger Dienste, welche er dem Königshause und dem Vaterlande leistete und durch zahlreiche Ehrenstellen und Auszeichnungen, welche ihm seine Thätigkeit im Statsdienste verschaffte. So bekleidete er unter König Wilhelm III. die Stelle eines außerordentlichen Gesandten im Haag, wurde geheimer Rath, Oberster in einem Regiment der Marine, oberster Commissarius der Admiralität, geheimer Siegelbewahrer, nahm an den Friedensunterhandlungen zu Ryswick als erster Bevollmächtigter Englands Theil, und erhielt die Stelle eines Präsidenten von dem geheimen Rathe und eines Großadmirals von England und Irland. Unter der Königinn Anna war sein Ansehen und sein Wirkungskreis nicht geringer; den Unterhandlungen über die völlige Vereinigung Englands und Schottlands wohnte er als Commissarius bei, bekleidete im geheimen Rathe, wie unter Wilhelm III., die Präsidentenstelle, wurde Lord-Lieutenant von Irland, Präsident der königl. Societät und Großadmiral von England und Irland. Nach dem Tode der Königinn Anna war er unter denen, welche die Regirung bis zur Ankunft des Königs Georg I. verwalteten, blieb auch fernerhin Mitglied des geheimen Raths und wurde von Georg I. zum Lord-Lieutenant von Monmouth, Wilts und Southwales erhoben. Thomas H. war auch ein großer Freund der Wissenschaften, hatte die alten Klassiker wohl inne, half an einer Übersetzung des Hesiodos, welche in England erschien, hatte wöchentlich in seinem Hause einen gelehrten Zirkel und besaß eine ausgesuchte Bibliothek, welche jedem Gelehrten zum Gebrauche offen stand [4]). Er vermählte sich drei Male, hatte auch mehrere Söhne und Töchter, starb im J. 1733. Sein ältester Sohn aus erster Ehe Henry (II.), folgte ihm in der Würde eines Grafen von Pembroke, und ward Kammerherr, Oberster und Kapitän bei der ersten Garde. Der zweite Sohn von Thomas war Robert; wichtiger ist der fünfte der Generalmajor William Herbert. Denn in des Letz-

*) Vergl. Geschichte der Burg und Familie Herberstein. Von J. A. Kumar. III Thle. Wien, 1817. 8. *Polyc. Leyser*, historia Comitum Herbersteinensium. Helmstadii, 1720. 4.

1) *Camden's* Britannia. p. 634. (Lond. 1607.) und p. 679 des Auszugs (Lond. 1701). 2) *Crabb's* Universal Histor. Dictionary V. II. unt. d. W. *) So *Crabb* a. a. O.; nach einer andern Angabe geschahe es 1468. 3) *Camden* a. a. O. p. 270. *Crabb* a. a. O. unt. d. Art. Pembroke.

4) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1524.

tern Familie hat sich die Pairschaft erhalten. Sein Sohn Henry III. nämlich wurde im J. 1780 zum Pair mit dem Titel Baron Porchester (in der Grafschaft Southampton) und ferner zum Grafen von Caernarvon im J. 1793 erhoben [5]). Der vollständige Titel lautet nun Herbert, Graf von Caernarvon, Baron Porchester von High Clere (in Sommersetshire). Das nunmehrige Wappen beschreibt Crabb genau nach seinen einzelnen Stücken [6]).

Eine andere Linie dieses edlen Geschlechts leitet ihren Ursprung ab von Richard, Herbert von Colebroke, dem Bruder William's des ersten Grafen von Pembroke aus der Familie Herbert und Sohn des William von Ragland. Auch er fiel, wie sein Bruder im J. 1469 durch Henkers Hand, nachdem er den Feinden des Königs Eduard IV. gefallen war. Er hatte mehrere Kinder; von seinem zweiten Sohne, welcher ebenfalls Richard hieß, stammt der bekannte Deist Edward Herbert von Chirbury ab, durch welchen die Pairswürde auch diesem Zweige der Herbertschen Familie zu Theil wurde. Denn schon im J. 1626 erlangte dieser die Pairschaft in Irland mit dem Titel Lord Herbert von Castle Island (in Grafsch. Kerry), wo er ein schönes Gut besaß und da er sich bei Karl I. durch seine Dienste fortwährend empfahl, so wurde er 1629 in England selbst zum Pair befördert und empfing den Titel Lord Herbert von Chirbury (nach anderer Schreibung Cherbury). Ihm folgte in der Würde im J. 1648 sein Sohn Richard, welcher im Dienste seines Königs sich auszeichnete und 2 Söhne hinterließ: Edward und Henry. Jener war mit dem engl. Hofe unzufrieden, verließ sein Vaterland und begab sich im J. 1688 nach Holland zum Prinzen von Oranien. Da er ohne männliche Nachkommen blieb, folgte ihm sein Bruder in der Pairswürde, und mit diesem erlosch die Linie im J. 1691. Die Lordschaft wurde hierauf durch den König Wilhelm im J. 1694 an einen Neffen des ersten Lords Edward Herbert von Chirbury verliehen, an einen Sohn seines jüngeren Bruders Henry von Ribsford. Dieser neue Pair hieß ebenfalls Henry, war sehr brauchbar und geschickt, starb aber bereits 1709. Sein Sohn, welcher Henry genannt, starb kinderlos im J. 1738 und so erlosch die Reihe der Lords Herbert von Chirbury zum zweiten Male. Doch ein Nachkomme des ersten Lords Edward Herbert von Chirbury in männlicher Linie und des letzten Marquis William Herbert von Powis von mütterlicher Seite, Henry Arthur Herbert wurde im J. 1743 zum Pair befördert mit dem Titel Lord Herbert von Chirbury. König Georg II. ernannte ihn auch zum Viscount Ludlow und Grafen von Powis, welche Titel in der männlichen Linie der Herbertschen Familie mit dem Tode des zweiten Grafen von Powis George Edward Henry Arthur erloschen. Die Schwester des letztern aber vermählte sich mit Edward Baron Clive von Walcot und ihr Gemahl wurde im Jahre 1804 zum Baron Powis von Powis Castle, Baron Herbert von Chirbury, Viscount Clive von Ludlow und Graf von Powis ernannt [7]). Die Beschaffenheit des Wappens gibt Crabb [8]) genau an.

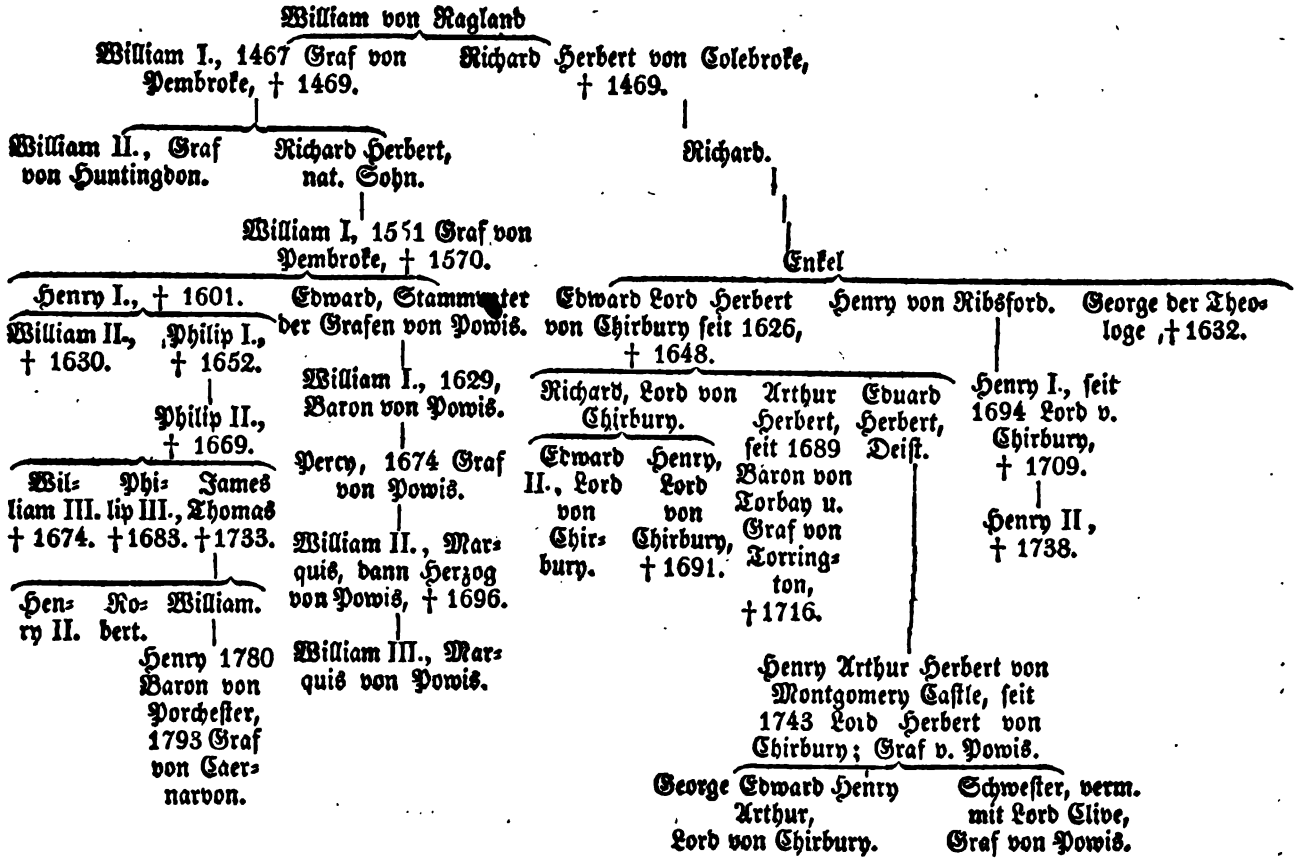
Ein anderer Sohn von Edward dem ersten Lord Herbert von Chirbury, Arthur, erlangte im J. 1689 die Würde eines Pairs, indem er zum Baron von Torbay und Grafen von Torrington erhoben wurde. Da er aber ohne männliche Nachkommenschaft geblieben war, so hörte mit ihm im J. 1716 der Titel eines Grafen von Torrington auf [9]). Sein Bruder Edward war ein großer Rechtsgelehrter und bemühte sich, die Gewalt des Königs möglichst zu erweitern; er wurde daher im J. 1686 zum Lord Chief-Justice und bald nachher zum Mitgliede der neuen geistlichen Commission ernannt und hat die Regirung bei Verfolgung ihrer Plane vielfach unterstützt.

Der dritte Hauptzweig der Herbertschen Familie geht von dem zweiten Sohne des William Herbert aus, welcher im J. 1551 die Würde eines Grafen von Pembroke erhalten hatte. Dieser zweite Sohn nämlich, Namens Edward, ein jüngerer Bruder des Grafen Henry I. von Pembroke, lebte in Pool-Castle in der Grafschaft Montgomery, wie es scheint, in ländlicher Zurückgezogenheit. Sein Sohn William wurde im J. 1629 zum Lord Powis von Powis befördert und sein Sohn Percy im J. 1674 zum Grafen von Powis. William, der zweite Graf von Powis, Percy's Sohn, wurde unter König Karl II. zum Vicomte Montgomery; im J. 1676 zum Marquis von Powis ernannt. Im J. 1678 setzte man ihn in den Towr, weil er der Verrätherei beschuldigt worden war, ließ ihn aber bald wieder los. Im J. 1686 erhielt er eine Stelle im geheimen Rathe, folgte dem flüchtigen Könige Jakob II., dessen Kammerherr er war, nach Frankreich, theils aus Anhänglichkeit für seine Person, theils aber wohl auch, weil er dessen große und eifrige Vorliebe für die römische Kirche theilte. Jakob suchte ihn für seine Treue zu belohnen und machte ihn zum Herzog von Powis; allein in England selbst wurde dieß nicht anerkannt, sondern sogar die Acht gegen ihn ausgesprochen. Er starb 1696 und erst Georg I. hob die gegen denselben bestehende Bill auf. Jetzt wurde seinem Sohne William zurück gegeben, was dem Vater abgesprochen und genommen worden war, William wurde sonach der zweite Marquis von Powis; mit ihm erlosch diese Würde. Später wurde der Titel eines Grafen von Powis an Henry Arthur Herbert von Chirbury und dann an Edward Baron Clive verliehen, wie bereits bemerkt worden ist [10]).

Einen kurzen Überblick des ganzen Geschlechts [11]) wird diese Tabelle geben:

5) *Crabb* a. a. O. 6) a. a. O. Vol. I. u. d. Art. Caernarvon.

7) *Crabb* a. a. O. Vol. I. unt. d. W. Clive und Vol. II. unt. d. Art. Herbert. 8) a. a. O. Vol. I. unt. d. W. Clive. 9) *Crabb* a. a. O. Vol. II. unt. d. Art. Herbert und Torrington. 10) *Crabb* a. a. O. unt. d. W. Herbert. 11) Vergl. über den ganzen Art. vorzüglich *Crabb* a. a. O. *Camden's* Britannia abridg'd Vol. II. p. 678. 79 und p. 705 ff. *Imhof* regum patrumque Magn. Brit. hist. geneal. und andere Werke.



Von den historisch wichtigern, zu der erwähnten Familie gehörenden, Personen nennen wir

1) Arthur; er stand bei dem Könige Jakob II. in großem Ansehen, wurde auch von demselben zum Admiral ernannt, ließ sich aber für den Plan desselben, die katholische Kirche zur herrschenden des Landes zu machen, durchaus nicht gewinnen, sondern legte lieber, um fernern Zumuthungen der Art zu entgehen, seine Stelle im J. 1688 wieder, obschon seine sonstigen Einnahmen sehr gering waren. Er begab sich hierauf nach Holland zum Prinzen von Oranien und übernahm das Commando der Flotte, mit welcher dieser nach England übersetzte. Er zeigte sich überaus thätig, die Seeofficiere dem Prinzen zu gewinnen, was ihm auch nach Wunsch gelang; er wurde daher nach der Thronbesteigung desselben wieder zum Admiral gemacht und im J. 1689 zum Baron von Torbay und Graf von Torrington erhoben. Dieser durch Muth, Erfahrung und Kenntnisse ausgezeichnete Seemann besaß eine unersättliche Ehrbegierde und einen unbegränzten Stolz, wodurch er denen, die mit ihm zu thun hatten, sehr lästig wurde*). (*R.*)

2) Edward, Lord Herbert von Cherbury, ist einer der ersten und zugleich achtungswürdigsten Naturalisten und Deisten Englands. Er ist geb. im J. 1581 auf dem Schlosse Montmorency (Montmorency-castle) in Wallis, dem Wohnsitze seines Vaters. Seit seinem 14ten Jahre besuchte er die Universität zu Oxford, und zeichnete sich durch Fleiß und Fähigkeiten aus, machte später mehrere Seereisen, that Kriegsdienste, wurde 1608 Ritter von Bath, lebte als Abgesandter König Jakobs I. von 1616—1621 in Paris, um sich bei Ludwig XIII. von Frankreich für die bedrängten franz. Reformirten zu verwenden, erlangte die Würde eines Lord zu Cherbury, Pairs von England und geheimen Kriegsraths bei den Königen Karl I. und Jakob I., trat bei dem Ausbruch der engl. Revolution auf die Seite der Nation und starb zu London den 20. August 1648. Zugleich mit den politischen Stürmen wurde England von den heftigsten religiösen Bewegungen beunruhigt. Katholiken, Episkopalen, Presbyterianer, Puritaner, Independenten, Familisten und Sekten aller Art standen im lebhaften Kampfe. Der Widerwille gegen die Ausartung des Klerus, das Schulgezänk der Theologen und das schwärmerische Unwesen der Sekten erzeugte in dem edlen, freisinnigen und selbstdenkenden Cherbury den Gedanken, sich über diese Verwirrung durch selbstständiges Nachdenken über das wahre, ewige Wesen der Religion zu erheben, und durch eine natürliche, allen Menschen gemeinschaftliche Religion dem wichtigen

*) *Camden's* Britannia abridg'd. Vol. I. p. 101 und p. 104. vgl. *Burnet* compl. Hist. of England. T. III.

Streit über die Offenbarung ein Ende zu machen. So bildete er folgende Lehren aus. Zuerst suchte er über Wahrheit überhaupt einen festen Standpunkt zu gewinnen, konnte aber auf demselben, da er, wie damals in Engand die herrschende Richtung der Philosophie überhaupt, bloß empirisch war, nicht weiter als zu der Regel der allgemeinen Übereinstimmung aller Verständigen gelangen, weil sich darin, wie er glaubte, die allgemeine und reine Natur des menschlichen Erkennens und der wahren Begriffe im Unterschiede von dem Schein, kund gebe. Ferner stellte er nach dieser Regel der Wahrheit den Inhalt der allgemeinen und natürlichen Religion in folgenden fünf Sätzen fest: 1) Es ist ein höchstes Wesen, Gott, das Urprincip aller Dinge, der Urheber des Guten, der ewig, selig, heilig, gerecht und weise ist. 2) Dieß höchste Wesen muß verehrt werden; da dieß durch Gebete, Opfer, Danksagungen geschehen mag, so sind Kirchen und bestimmte Diener der Religion, wenn sie gleich die Reinheit der Religion durch Zusätze recht oft getrübt haben, doch als wichtig anzuerkennen und zu achten. 3) Der wichtigste Bestandtheil dieser Verehrung aber ist Tugend und Frömmigkeit. 4) Abscheu vor dem Bösen ist allgemein in der menschlichen Natur, und aus diesem hervor gegangene Reue über begangene Sünden ist das einzige allgemeine Mittel zur Wiedererlangung der göttlichen Gnade. 5) Der Mensch dauert nach diesem Leben fort und hat jenseits Belohnungen und Bestrafungen seines Thuns zu erwarten. Von diesen fünf Sätzen behauptet Cherbury, daß sie allen Menschen aller Zeiten gemein, und darum als der menschlichen Natur angehörig, als von Gott dem Menschen eingeprägt zu betrachten seien. Dabei läugnete er jedoch nicht ganz die Möglichkeit besonderer göttlicher Offenbarungen, allein er setzte gewisse Bedingungen und Grundsätze der Prüfung fest, unter denen allein sie anzuerkennen seien. Es muß 1) der redliche Gebrauch der eigenen Kräfte vorangegangen seyn, ehe man bei dieser höheren Hilfe Zuflucht sucht. 2) Die Offenbarung muß uns selbst widerfahren, denn was uns von Andern als solche überliefert wird, kommt zu uns nicht als Offenbarung, sondern als Tradition und Geschichte. 3) Der Inhalt der Offenbarung muß nach Vernunft und Gewissen geprüft werden, und nur wenn sie etwas Gutes enthält, darf sie anerkannt werden. 4) Derjenige, welcher eine Offenbarung empfängt, muß durch eine ganz besondere innere Bewegung die göttliche Anregung von seiner eigenen natürlichen Thätigkeit zu unterscheiden im Stande seyn. Über die Mittel jedoch und die Weise der Offenbarung, läßt sich Nichts von uns bestimmen; sie kann uns in jeder Zeit und jedem Zustand zu Theil werden, im Wachen oder Schlafen, in der Entzückung, im Lesen oder Reden, wenn wir nur diese Regeln beobachten, um sie von Täuschungen der Schwärmerei und des Aberglaubens zu unterscheiden. Diese Grundsätze über natürliche Religion und Offenbarung wendet er auf das Christenthum an. Nichts weniger als feindselig, spottend und herabwürdigend, redet er über das Christenthum zwar frei, aber dennoch immer mit Achtung und Mäßigung. Der den Orthodoxen seiner Zeit am meisten anstößige Satz über das Christenthum war, daß er die Offenbarung und Heilsanstalt des Christenthums nicht für durchaus nothwendig zur Seligkeit hielt. Dieser Satz folgte aber nicht nur ganz consequent aus seiner allgemeinen Ansicht über die Religion, sondern muß auch von Jedem, der die Möglichkeit einer Vernunftreligion zugibt, also von jedem Rationalisten als wahr zugestanden werden. Nach Cherbury aber war der allein nothwendige und zureichende Inhalt der wahren Religion in den fünf genannten Sätzen enthalten; diese aber sind allen Menschen, allen Religionen gemeinschaftlich; in ihnen also sind allen Religionen hinreichende Mittel zur Seligkeit verliehen, die besondere Offenbarung und Heilsanstalt des Christenthums ist daher entbehrlich. Der wahre Werth des Christenthums besteht nur darin, daß es auch zugleich jene fünf Sätze der natürlichen Religion in sich enthält. In so fern es noch mehr enthält, ist es nur eine besondere Religionsform, die nicht geeignet ist, eine allgemeine Religion der Menschheit zu werden, und hat oft durch Verdunkelung der natürlichen Religion und durch verderbliche Streitigkeiten über wichtige Fragen sogar nachtheilig gewirkt. Diese Ansichten hat er in folgenden Schriften ausgeführt: 1) De veritate, prout distinguitur a revelatione, a verosimili, a possibili et a falso [1]), ist die wichtigste, denn sie enthält eine vollständige Entwickelung seiner so eben mitgetheilten Lehren von dem Wesen und der Regel der Wahrheit, von der natürlichen Religion mit ihren fünf Hauptsätzen, von der Offenbarung und ihren Bedingungen, doch noch ohne ausdrückliche Anwendung auf das Christenthum. 2) De causis errorum enthält eine genauere Begründung der in der Schrift de veritate aufgestellten Grundsätze über Wahrheit und gibt eine vorbereitende Anleitung die allgemeinen Begriffe der natürlichen Religion aufzufinden. 3) De religione laici, ist eine kurze Übersicht seines Systems der natürlichen Religion [2]). 4) De religione gentilium errorumque apud eos causis [3]) sucht aus der Geschichte der Religion zu zeigen, daß die Begriffe der natürlichen Religion zu allen Zeiten Anerkennung gefunden haben, daß die von ihm aufgestellten fünf Sätze selbst den rohsten Formen des Heidenthums zu Grunde liegen, und von den gebildeten Heiden immer klar erkannt und ausdrücklich anerkannt worden seien. Außerdem haben wir noch von H. einige geschichtliche Schriften: 5) Expeditio Buckinghamii in Rheam insulam [4]),

1) Ausgaben davon: Paris 1624. Lond. 1633. 4. 1645. 4. 1656. 12. In franz. Sprache: (es soll zuerst französisch geschrieben, und später ins Lat. übers. seyn) De la vérité, entant qu'elle est distincte de la révélation, du vraisemblable, du possible et du faux. Paris 1633. 4. und 1639 sin. loc. 2) Nr. 2 u. 3. sind zusammen herausgegeben: De causis errorum. P. I. (der 2te Theil ist nie erschienen) una cum tractatu de religione laici et appendice ad sacerdotes, nec non quibusdam poematibus. Lond. 1645. 4. und 1655. 12. sin. loc. (wahrscheinl. zu Amsterd.) ed. 3. 3) Der 1ste Th. Lond. 1645. 8. Vollständig erst Amst. 1656. 4. 1663. 4. Dann ed. *Is. Vossius.* Amst. 1700. 8. Engl.-übers. Lond. 1708. 8. 4) ed. *Tim. Baldwin.* Lond. 1655. 8.

ınd 6) das Leben König Heinrichs VIII. von England n engl. Sprache [5]). Mit Unrecht führt die Schrift: Dialogue between a tutor and his pupil, Lond. 768 (ein Auszug im brit. theol. Mag. Bd. 2. St. 1. S. 186—202) Cherbury's Namen. Nichts war nasürlicher, als daß diese freien religiösen Grundsätze bei er beschränkten orthodoxen Denkart seiner Zeit großen Unwillen erregten. Und dieser äußerte sich auch durch ine große Anzahl von Gegnern in England und Teutschand, die in Schriften wider den vermeintlichen Atheiten, oder doch Heiden, Feind des Christenthums, Ketzer ınd Abtrünnigen kämpften, wie: Rich. Baxter, P. Gasendi, Locke, P. Musäus, Ez. Spanheim, G. Titius, Chr. Korthold, Abr. Heidan, Seb. Niemann, Jak. Henning, H. J. Elebrecht, G. Wernsdorf, D. Whitby, Th. Hallzburton, Z. Grap, C. J. Sucro, J. Leland, Ph. Skelton, J. B. Lüderwald, A. G. Masch u. A. [6]). Cherbury selbst erwiederte Nichts auf diese Angriffe, aber eine Lehre machte sich durch ihre innere Wahrheit von selbst geltend. Kann man auch keines Weges die fünf Sätze Cherbury's als allgemeine, natürliche und nothwendige Wahrheiten der Religion anerkennen, schon weil es überhaupt ein falsches Beginnen ist, eine so genannte natürliche Religion in gewissen Sätzen und Begriffen aufstellen zu wollen, so war doch mit dem Gedanken von einer natürlichen Religion die große Idee ausgesprochen, daß die Religion ursprüngliches und allgemeines Eigenthum der menschlichen Natur sei, und nicht erst von Außen durch Offenbarung in ihn hinein gebracht werden müsse, und damit war der erste Schritt zu einer freien und vernünftigen Behandlung der religiösen Überzeugung gethan. Dieses Wesentliche seiner Lehren faßte Wurzel, zunächst in England, wie die geachteten Namen eines Hobbes, Toland, Collins, Woolston, Tindal, Burnet und selbst eines Locke u. A. beurkunden, und der teutsche Rationalismus darf sich nicht scheuen, zu gestehen, daß der durch Cherbury ausgestreute Same auch ihm, wenn gleich nach großen Verirrungen und vielen Regenerationen, das Daseyn gegeben habe. —

Vergl. The life of Ed. Lord Herbert of Cherbury, written by himself. (ed. Hor. Walpole). Lond. 1764. 4. 1778. ein Ausz. im brit. theol. Mag. Bd. 2. St. 4. S. 897—912. — Niceron's Nachrichten von Gelehrten, Th. 14. S. 198 fg. — Dess. Samml. von merkw. Lebensbesch., größten Theils aus der brit. Biogr. übers. Th. 10. S. 363. — Grundig Gesch. d. neutigen Deisten und Freidenker. Cöthen, 1748 und Dess. fortges. Gesch. d. Deisten u. Freigeister. Cöthen, 1749. — Leland, Abriß deistischer Schriften. Th. 1. S. 1—52. — Trinius, Freidenkerlexikon. S. 298—305. G. Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie, Th. 2. S. 218. 19. Heinsius, K. G. Th. 2. S. 425. Mosheim, K. G. (teutsche Ausg. Rothenb. 1776). 4. S. 50 u. 624. Schröckh, K. G. seit d. Ref. Th. 5. S. 655 — 62. Tennemann, Gesch. d. Phil. Th. 10. S. 112—40. Staudlin, Gesch. des Rationalismus und Supernaturalismus. S. 111. 12. Fuhrmann, Handwörterbuch der Relig. und K. G. Bd. 1. s. v. Cherbury. (D. *Heinr. Schmid.*)

3) George, ein jüngerer Bruder des vorhergehenden, geb. 1593 und gest. 1632, bildete sich zu Cambridge und widmete sich dem geistlichen Stande, wozu ihn der König Karl I. veranlaßt haben soll. Nach einer andern Angabe war die vereitelte Hoffnung auf eine Anstellung bei Hofe oder im Statsdienste Ursache dieses Entschlusses *). Er wurde zu Semmerton bei Salisbury als Pfarrer angestellt und trieb die Theologie mit allem Eifer, besaß aber auch in andern Wissenschaften schöne Kenntnisse und empfahl sich durch ein gefälliges und liebenswürdiges Betragen allgemein. Im J. 1623 erschien von ihm eine Oratio, qua auspicatissim. Ser. Princ. Caroli reditum ex Hispaniis celebravit G. H. Acad. Cant. Orator; er übersetzte *Cornaro's* bekannte discorsi della vita sobria ins Engl. und erwarb sich als geistlicher Dichter einen gewissen Ruf. Am bekanntesten ist sein Werk The Temple; saored Poems and private Ejaculations. Cambridge 1633. 12.; die 12te Ausgabe ist verbessert und vermehrt mit einer alphabetical Table auch einer Biographie des Dichters und erschien London 1703 auch in 12. Ferner sind zu nennen *Herbert's* Remains (Lond. 1652. in 12.); sie enthalten a Priest to the temple or the Character of a Country Parson, ferner eine Sammlung von Sprichwörtern und Sentenzen. Beide Stücke erschienen auch einzeln, das erstere London 1675. in 8., das andere London 1651. in 12. Einige latinische Gedichte Herberts findet man auch in dem Epicedium Cantabrigiense (erschien 1612) und den Lachrymae Cantabrigienses (erschien 1619) und eine Reihe seiner Briefe liegen zu Cambridge **).

4) Mary Herbert, Gräfinn von Pembroke, Schwester von Philip Sidney, vermählte sich im J. 1576 mit Henry Herbert, Grafen von Pembroke und hat sich durch hohe Bildung und ausgezeichnete Talente, wovon mehrere schriftstellerische Produkte derselben ein rühmliches Zeugniß ablegen, einen großen Namen erworben. So übersetzte sie mehrere Psalmen, wie man sagt, aus dem Hebräischen ins Engländische, welche noch jetzt zu Wilton in der dortigen Bibliothek aufbewahrt werden sollen, ferner machte sie A Discourse of Life and Death, written in French by Philip Mornay, done into English by the Countess of Pembroke (Lond. 1600. in 12.) bekannt; übersetzte das Trauerspiel Antonius (Lond. 1595. in 12.) aus dem Französischen, lieferte zu *Spenser's* Astrophel im J. 1595 eine Elegie an ihren Bruder Phil. Sidney und zu *Davison's* poetical Rhap-

5) The life and reign of King Henry VIII. Lond. 1672. ol. und 1682. — Eine Gesammtausgabe seiner Schriften erschien u London, 1645. 4. 6) Ein Verzeichniß der Schriften gegen Cherbury, s. Trinius Freidenkerlexikon. S. 302 fgg.

*) Diction. universel. T. VIII. p. 394. (ed. 9.). **) *Crabb* Univers. Histor. Dict. Vol. II. unt. d. Art. *Watt's* Bibl. Brit. Vol. I, 486. *Winstanley* Lives of the Engl. Poets. p. 260. Dict. universel a. a. O.

sody im J. 1602 einen Pastoral Dialogue in praise of Astraea (der Königinn Elisabeth). Sie kultivirte die Wissenschaften nicht nur selber, sondern bemühete sich auch, Andere zu denselben anzulocken und zu ermuntern; sie starb 1621 *). (R.)

5) Sir Thomas, nicht zu verwechseln mit dem Statsmanne und Grafen James Thomas H. von Pembroke, ist geb. 1606 zu York, wo sein Großvater Aldermann war. Er hat sich vorzüglich durch seine Reise in den Orient und mehrere Schriften bekannt gemacht. Seine Studien machte er seit dem J. 1621 zu Oxford, nachher zu Cambridge und begab sich dann nach London zu seinem Verwandten, dem Grafen William H. von Pembroke. Dieser glaubte, es möchte dem jungen Manne sehr nützlich werden, wenn er den engl. Gesandten Dormer Cotton, welcher im J. 1626 von Karl I. nach Persien geschickt wurde, begleitete. So ging denn Thomas H. am 10. April 1626 mit der Gesandtschaft von Dover ab und kam am 9. Jan. 1627 nach Ormus; da aber der Schah Abbas sich damals in der Nähe des kaspischen Meeres aufhielt, so mußte die engl. Gesandtschaft erst fast ganz Persien durchreisen, ehe sie zu demselben gelangte. Die Aufnahme derselben war Anfangs sehr günstig und die beabsichtigte Handelsverbindung schien zu Stande kommen zu wollen, allein bald wurde man lauer am persischen Hofe und der Gesandte war schon entschlossen, in sein Vaterland zurück zu gehen, als er zu Casbin starb. Die Rückreise der Übrigen geschahe nun über Ispahan, Bagdad, den Tigris hinab und bis in die Nähe von Surate. Herbert besuchte auch die Molukken und kam nach einer Abwesenheit von 4 Jahren ins Vaterland zurück. Sein Gönner, der Graf William H. von Pembroke starb plötzlich; an ihm verlor Thomas seinen Beschützer, auf den er alle Hoffnungen gesetzt hatte, und verließ daher England zum zweiten Male, und besuchte einige Theile Europa's. Nach seiner Rückkehr von dieser andern Reise verheirathete er sich und ergab sich ganz und gar den Studien; beim Ausbruch des Bürgerkrieges nahm er Partei für das Parliament gegen den König und der Graf Philip H. von Pembroke, welcher sich für ihn interessirte, wußte ihm bei verschiedenen Gelegenheiten Commissionen des Parliaments zu verschaffen. Als er nun im J. 1646 mit dem Grafen und andern Deputirten zum Könige gesandt wurde, wünschte dieser ihn und Harrington (s. den Art. 2te Sect. 3r Bd. S. 2) bei sich zu behalten, was auch bewilligt ward. Da H. den König nicht so schlimm fand, als er ihn sich gedacht und von den Unzufriedenen ausgesprengt wurde, so faßte er große Zuneigung zu demselben und theilte fortan die traurige Lage desselben bis zu seiner Hinrichtung. Nach der Wiederherstellung der Königswürde suchte Karl II. ihn für diese Treue zu belohnen und ernannte ihn 1660 zum Baronet unter dem Titel Herbert von Tinterne. In seinen letzten Jahren zog sich H. von öffentlichen Geschäften ganz zurück und starb am 1. März 1681 **). Unter seinen Schriften ist die wichtigste seine Reisebeschreibung; sie erschien unter dem Titel a relation of some years Travels into Africa and the Great Asia; especially the territories of the Persian Monarchy and some parts of the Oriental Indies and Isles adjacent. Lond. 1634. fol. mit Kupfern, andere Ausgaben erschienen eben daselbst 1638. 1665 und 1677. Jede dieser Ausgaben hat einen andern Titel. Herbert ist ein glaubwürdiger Berichterstatter und bis auf Chardin's bekannte, höchst reichhaltige Voyages en Perse war er der Hauptführer über das neuere Persien; seine Combinationen über die von den Alten erwähnten persischen Orte zeugen von Geist und vieler Bildung und überall sieht man, daß er mit der Geschichte der von ihm bereisten Länder wohl bekannt ist. Lästig und ermüdend ist dagegen sein Haschen nach jeder Gelegenheit, wo er seine Gelehrsamkeit zeigen und auskramen kann, wie dieß unter neuern Reisebeschreibern z. B. Buckingham thut. Diese traurige Sucht ist indeß in den spätern Ausgaben am augenscheinlichsten und fällt daher mehr den spätern Herausgebern, als H. selbst zur Last. Ein holländische Übersetzung des Werkes erschien durch Jeremias van Vliet zu Dortrecht 1658. in 4. mit Kupfern; aus dieser floß die franz., welche Wicquefort besorgte (Paris 1663. 4.) und am häufigsten gebraucht worden ist. Die holländische hat Vieles falsch übersetzt, Anderes abgekürzt. An der franz. findet man auch einen kurzen Bericht über die Revolution im Königreiche Siam vom J. 1647. — Historisch wichtig sind auch zwei andere Schriften H's, welche sich auf den König Karl I. und seine letzte Lebenszeit beziehen, vorzüglich die Threnodia Carolina containing an historical account of the two last years of the Life of King Charles I. (Lond. 1678. in 16.); die neue Ausgabe (Lond. 1702. 8.) hat den Titel Memoirs of the two last years of the Reign of the unparallelled Prince, of ever blessed memory, King Charles I., hat auch manche Zusätze vor der frühern voraus. Dasselbe gilt von der Ausg. Lond. 1711 und der schönen Edition von Nicol (Lond. 1813. in 8.). Die zweite, für die Zeitgeschichte jener Tage merkwürdige literarische Verlassenschaft H's ist ein Account of the last Days of King Charles I., welchen Wood in den Athenae Oxonienses. 2. Vol. bekannt machte. Auf den Wunsch seines Freundes J. de Laet übersetzte H. mehrere Bücher von dessen Novus orbis s. descriptio Indiae occidentalis ins Engl., half auch dem Alterthumsforscher Dugdale das Material zum 3ten Bande des Monasticon Anglicanum sammeln. Das Museum Ashmolianum hat mehrere Sammlungen, die er veranstaltet hat. Der öffentlichen Bibliothek zu Oxford und der Bibliothek an der Kathedrale zu York schenkte er noch kurz vor seinem Tode mehrere Handschriften ***). (*A. G. Hoffmann.*)

*) Dictionnaire univers. T. VIII. p. 393. (ed. 9.); *Crabb* hat gegen a. a. O. sagt 1601, was aber unstreitig falsch ist.

) So *Crabb* und die Biogr. univers.; dagegen *Watt*, *Feller* und Dict. universel haben 1682 und Adelung setzt schwankend 1681 oder 1682. *) Biogr. Univ. T. XX. p. 235—37.

6) William I. H., Graf von Pembroke, geboren 1507, ein wichtiger Statsmann Englands unter Heinrich VIII., Edward VI., Marie und Elisabeth*), deren Vertrauen er sich in mehrern hohen Posten bis zu seinem im J. 1569 †) erfolgten Tode zu bewahren wußte. Unter Heinrich VIII. wurde er Kammerherr, Eduard IX. erhob ihn zum Grafen von Pembroke, da er früher nur Lord von Kaerdiff war. Ferner empfing er den Orden des Hosenbandes, dann die Würde eines Oberststallmeisters, wurde Präsident von Wales und hatte mit Russel und Grey das Commando der Armee. Nach dem Tode des Königs Eduard erklärte er sich zunächst für Jane Grey, mit deren jüngster Schwester sein Sohn vermählt war; kaum merkte er aber, daß ihr Spiel schlecht stehe, so erklärte er sich augenblicklich für die Prinzessinn Marie. Unter ihrer Regirung bekämpfte er den Aufrührer Wiat und zog gegen Frankreich zu Felde. Zu Calais verwaltete er 2 Mal die Stelle des Gouverneurs, wurde auch Oberhofmeister bei der Königinn Elisabeth. Noch kurz vor seinem Tode hatte er die Unannehmlichkeit, in den Verdacht zu kommen, daß er die Vermählung des Herzogs von Norfolk mit Maria Stuart zu fördern gesucht habe, wurde jedoch bald frei gesprochen. Merkwürdig ist es, daß dieser verdiente Mann nicht einmal schreiben konnte ††).

7) William II. H., Graf von Pembroke, geboren 1580 zu Wilton in Wiltshire, Enkel des Vorhergehenden und Sohn des Grafen Henry H. von Pembroke, genoß das Vertrauen von Jakob I. und Karl I. und war ein treuer Rathgeber des Letztern. Er wird allgemein ein eben so trefflicher und edler, als ein höchst talentvoller und gelehrter Mann genannt; eifrig bemüht, Wissenschaft und Bildung zu befördern, ermunterte er die Gelehrten durch Belohnungen zu neuen Anstrengungen. Er erhielt den Orden des Hosenbandes; wurde 1610 Gouverneur von Portsmouth, und 1611 Mitglied des königl. Rathes. An der Begründung der neuen Kolonien in Virginien nahm er den lebhaftesten Antheil, ihm zu Ehren wurde daher ein Theil der neu entdeckten Insel Bermuda mit dem Namen Pembroke bezeichnet. Durch den Grafen Robert Carr von Sommerset wurde er dem Könige im J. 1614 verdächtig gemacht, beförderte daher im J. 1615 den Sturz dieses Günstlings. Im J. 1616 ernannte man ihn zum Kanzler der Universität Oxford, in welcher Stellung er sehr viel Gutes gewirkt hat. Im J. 1618 rettete er bei einem Brande einen großen Theil des königl. Palastes und benutzte bei verschiedenen Veranlassungen seine Auctorität und seinen Einfluß, um Zwiste von weit aussehenden Folgen zwischen den Großen des Reichs beizulegen. 1630 ward ihm die Aufsicht über die Zinnbergwerke in Devonshire und Cornwall anvertraut, und kurz vor seinem Tode ward er noch zum Oberhofmeister des königl. Hauses befördert. Er war allgemein geliebt und in einem solchen Grade uneigennützig, daß er nicht einmal die ihm zukommende Besoldung annahm. Nur dem Vergnügen war er überaus ergeben, ein Schlagfluß tödtete ihn plötzlich am 10. April 1630*). Der Oxforder Bibliothek verehrte er 242 griechische Manuskripte, welche er auf einer Reise in Italien gekauft hatte. Von ihm hat das college Pembroke in Oxford seinen Namen. Er liebte die Poesie und war selbst Dichter, mehrere Gedichte sind durch den Druck bekannt gemacht: Poems written by William, Earl of Pembroke u. s. w. Lond. 1660. in 8. und werden geschätzt. Außerdem wird noch erwähnt eine Schrift of the Internal and External State of Man in Christ (Lond. 1654. 4.)**). (*R.*)

Herbert, Grafen von Vermandois, s. VERMANDOIS.

HERBERT (Biogr.), Gelehrte und Statsmänner, welche nicht zu dem edlen Geschlechte Herbert in England gehören. Von ihnen sind zu bemerken:

1) Claude Jaques, geb. ums J. 1700 zu Paris, gest. 1758 eben daselbst, wird unter den französischen Schriftstellern über Ökonomie ausgezeichnet; er verdankt dieß hauptsächlich seinem Essai sur la police des grains (1755 in 12.), wozu er ein Supplément (1757 in 12.) heraus gab. Außerdem ist von ihm bekannt ein Discours sur les vignes (1756 in 12.) †). (*R.*)

2) Joseph von, Exjesuit und k. k. Professor der Physik und Mechanik an der Universität zu Wien, geb. zu Klagenfurt in Kärnten am 2. Sept. 1725. Er trat in den Orden der Jesuiten bereits im J. 1740. Im J. 1758 wurde er Professor der Metaphysik an der Wiener Universität, übernahm im J. 1759 das Lehramt der Physik, wurde im J. 1772 als k. k. Professor für diese Katheder bestätigt, und bekam auch den Lehrstuhl der Mechanik dazu. Er war in beiden Fächern sehr bewandert und trug sehr viel zur Verbreitung physikalischer und mechanischer Kenntnisse in Östreich, unter der Regirung Marien Theresiens bei. Auch durch seinen menschenfreundlichen Charakter zeichnete er sich aus. Mehrere seiner Schriften bezweckten Erweiterung der Naturlehre ††). (*Rumy.*)

(Art. von *Eyriès*). *Crabb* Univ. Histor. Diction. Vol. II. unter d. Art. *Watt's* Bibl. Britano. Vol. I, 486. Dictionnaire Univers. T. VIII. p. 394. (ed. 9.); *Feller* diction. histor. T. IV. p. 577. Adelung's Fortsetz. und Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2r Bd. S. 1934.

†) *Crabb* a. a. O. Vol. II. unt. d. W. Pembroke; eine andere Angabe setzt den Tod ins J. 1570. ††) *Camden's* Brit. p. 614. 634 und 642. (ed. 1607).

*) So *Crabb*, *Watt*, Dictionn. universel. und Andere; die Biogr. univers. hat dagegen 1631. **) Vgl. *Crabb* a. a. O. Vol. II. unt. d. W. Pembroke; *Watt's* Bibl. Brit. Vol. I, 486. Dict. universel. T. VIII. p. 394. (ed. 9.), Biogr. univers. T. XX. p. 231 ff. (Art. von *Lefebvre—Cauchy*); *Clarendon* Mem. T. I.

†) Dictionn. univers. histor. T. VIII. p. 394. (ed. 9.)

††) Dahin gehören: Theoria phaenomenorum electricorum. Vindobonae 1772. Dissertatio de aquae aliorumque nonnullorum fluidorum elasticitate, Vindob. 1773. Dissertatio de igne, triplicem illius statum complectens, ut fluidum elasticum et calorem efficit, ut lux est, ut a corporibus gignitur et absorbetur. Vienn. 1773. 8. Verschiedene Aufsätze in der Wiener Zeitschr. „Beiträge zu verschiedenen mathematischen und physikalischen Wissenschaften von einigen öffr. Gelehrten in Wien" z. B. von den Streifen und Wellen im Glase, vom Knallgolde, von der vortheil-

3) William, ein berühmter engländischer Alterthumsforscher, geb. im J. 1718 zu Hitchin in Hertfordshire, hat sich vorzüglich um die Geschichte der Buchdruckerkunst in seinem Vaterlande große Verdienste erworben. Früherhin trieb er zunächst Handel mit Strumpfwirkerarbeit, hatte aber darin eben so wenig Glück, als in andern ähnlichen Unternehmungen, und ging daher, um sein Heil anders wo zu versuchen, nach Ostindien. Auf dem Fahrzeuge der ostindischen Compagnie, mit welchem er dahin abging, bekleidete er die Stelle eines Kassirers, wurde nach seiner Ankunft in Pellichery in Folge des zwischen England und Frankreich ausgebrochenen Krieges von dem Schiff getrennt, und genöthigt, eine lange Reise zu Fuß zu machen, so daß er erst nach einem Jahre im Fort St. David wieder zu demselben gelangte. Jene Reise hatte indeß für ihn manches Vortheilhafte; bei der Langsamkeit, mit welcher er sie vollendete, hatte er Gelegenheit, einen sehr großen Theil des Landes ziemlich genau zu sehen und wichtige Punkte näher zu untersuchen. Er entwarf jetzt den Plan von mehrern Orten, und überreichte ihn der ostindischen Compagnie, und empfing dafür ein Gratial. Später ließ er sich in London nieder, beschäftigte sich mit Kartenstechen und trieb daneben einen Handel mit Kupferstichen; die Muße, welche ihm bei seiner ungebundenen Lage verblieb, benutzte er zum Studium der typographischen Alterthümer, welches ihn gewaltig anzog. Da er Ames typographical antiquities in der Originalhandschrift und mit Anmerkungen versehen an sich gebracht hatte, so beschloß er eine neue Ausgabe davon zu veranstalten, zog sich nach Cheshunt in seine heimathliche Gegend zurück und sammelte die dazu erforderlichen Materialien unablässig. Der erste, wesentlich bereicherte, Band erschien Lond. 1785 in 4. unt. dem Tit. Typographical Antiquities or an Historical account of the Origin and Progress of printing in Great Britain and Ireland .... from the year 1471 to 1500. Begun by the late Joseph Ames ... considerably augmented .... by William Herbert. Der 2te Band kam 1786, der dritte und letzte 1790 in 4. heraus. Die Geschichte der Buchdruckerkunst geht in dem letztern bis auf das J. 1600 herab, auch in diesen beiden letzten Bänden sind H's Zusätze zahlreich und wichtig. Obschon das Werk viel Beifall erntete, wollte Herbert es doch noch mehr vervollkommnen, und schickte sich zu einer verbesserten Ausgabe an, welche aber durch seinen bereits am 18. März 1795 erfolgten Tod vereitelt wurde. Nachmals wurde eine solche durch Thomas Frognall Dibdin zu Stande gebracht Lond. 1810—1816. 3 Bde. 4.[1]). Ferner besorgte Herbert eine neue Ausgabe von Atkyn's History of Gloucestershire. Lond. 1769, bearbeitete gemeinschaftlich mit Nicholson ein Handbuch über Ostindien, betitelt: New Directory for the East Indies, in 4.[2]).

4) Baron von Herbert, ein verdienter östreich'scher Diplomat, welcher am 28. Febr. 1802 gestorben ist. Er war der Sohn eines Oberoffiziers, welcher im J. 1737 den Feldzug gegen die Türken mitmachte, dabei aber nach der Schlacht bei Banjaluka, welche der Prinz von Hildburghausen gegen die Türken verlor (S. I. Sect. 7r Th. S. 309), nebst seiner Gattinn und seinem Sohne in Gefangenschaft gerieth, nach Konstantinopel geschleppt und nach der Gewohnheit jener Zeit übel behandelt wurde. Einige Jahre nach Abschluß des Friedens zwischen der Pforte und Östreich wurde dem jungen Herbert durch den Pater Franz, welcher die Stelle eines Kapellans bei der östreich'schen Gesandtschaft zu Konstantinopel bekleidete, die Freiheit wieder verschafft. Durch seine Kenntnisse besonders in der Physik hatte sich dieser sehr unterrichtete Jesuit viel Achtung erworben, selbst beim Sultan und benutzte eine günstige Stimmung desselben zu der Bitte, doch einige Christenkinder frei zu geben. Sein Wunsch wurde erfüllt und man stellte vier Knaben, unter denen Herbert war, zu seiner freien Disposition. Er unterrichtete hierauf die Kinder, vorzüglich auch in den orientalischen Sprachen, in der Absicht, seinem Orden in ihnen neue taugliche Glieder zu gewinnen; auch traten zwei derselben nach vollendetem Noviziat wirklich in den Orden, doch die beiden andern, namentlich auch Herbert, wünschten eine andere Laufbahn zu betreten. Beim Fürsten von Kaunitz erhielt Herbert die Stelle eines Vorlesers; bald nachher stellte man ihn bei der Gesandtschaft zu Konstantinopel zunächst als Dolmetscher, dann als Legationssekretär und bevollmächtigten Minister und Internuntius bei der Pforte an. Diesen wichtigen Posten bekleidete er längere Zeit zur Zufriedenheit seines Hofes, und unterzeichnete als solcher am 4. August 1791 den Frieden zwischen Östreich und der hohen Pforte. Es gelang ihm, die Gränzlinie in Kroatien, welche noch immer nicht fest bestimmt worden war, völlig zu fixiren. Er starb am 23. Febr. 1802 zu Konstantinopel*). (*R.*)

HERBERTINGEN, ein Marktflecken im Königreiche Wirtemberg, im Donaukreise, Oberamts Saulgau und standesherrschaftlichen, fürstlich thurn- und taxis'schen Amtsbezirks Scheer, mit 1171 kathol. Einwohnern. Der ansehnliche Ort hat eine schöne Pfarrkirche, 6 Schildwirthschaften, 3 Mahlmühlen und 2 andere Mühlen. Er gehörte zu der vormaligen Grafschaft Friedberg-Scheer. (*Memminger.*)

HERBESSUS oder ERBESSUS, eine Stadt auf Sicilien, die in der Nähe von Sirakus belegen war; ihrer geschieht bei Livius, Stephan von Byzanz und Ptolem. Erwähnung, indeß kann ihre Lage nicht nachgewiesen werden. (*G. Hassel.*)

HERBESTUS, Benedikt, aus der damaligen polnischen Provinz Roxolanum, zu Novomiasti im J. 1513 geboren, war zu Krakau Magister der Philosophie und

---

haften Reibung elektrischer Maschinen, über die Ursache der Versteinerung u. s. w.

1) *Watt's* Biblioth. Britann. Vol. I, 801. 2) *Crabb* Univ. Histor. Diction. Vol. II. unter d. W. *Watt's* Bibl. Brit. Vol. I, 486. Biogr. Univers. T. XX. p. 237 ff. (Art. von *Lefebvre—Cauchy*) und Biogr. nouv. des Contemporains T. IX. p. 145 ff.

*) Biogr. Univers. T. XX. p. 239. (Art. von *Bernhard*) und Biogr. nouv. des Contempor. T. IX. p. 145.

las daselbst Collegia; darauf trat er 1571 zu Rom in den Jesuitenorden, erhielt ein Canonicat und eine Predigerstelle zu Posen, wo er bei seinem eifrigen Predigen gegen die Ketzer vom Kardinal Stanislaus Hosius noch angefeuert wurde. Auch gebrauchte man ihn viel in Missionssachen in Reussen, Podolien und Volhynien, und heißt daher Apostel dieser Länder; er liebte den Vigilantius Gregor von Sambor überaus zärtlich, wußte dessen mit Witz und Geist geschriebene Elegien und Eklogen auswendig, besaß eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, wurde von seinen Landsleuten sehr geschätzt, und starb zu Jaroslau am 4. März 1593 auf den Knieen liegend und betend†). (*Rotermund.*)

HERBICOLAE, *Latreille* (Insecta), früher eine Abtheilung der Coleoptera heteromera, welche die Familien Taxicornes, Stenelytra und die Pyrochroïdes umfaßte. (*D. Thon.*)

HERBIERS (les), ein Marktflecken und Kantonshauptort in dem Bez. Bourbon Vendée des franz. Dep. Vendée. Er liegt an der Maine, die ihn von dem Dorfe N. D. des Herbiers trennt, hat mit diesem 510 Häuser und 2741 Einw. und nährt sich vom Ackerbau, Gewerben und Märkten. Der Wein, der hier gebaut wird, hat einen angenehmen Geschmack und dauert mehrere Jahre; doch wird vieler in Branntwein verwandelt. (*G. Hassel.*)

HERBIGNAC, ein Marktflecken und Kantonshauptort in dem Bez. Savenay des franz. Dep. Niederloire; er ist an sich nur unbedeutend, hatte indeß 1801 mit dem Kirchspiele 2755 Bewohner. (*G. Hassel.*)

HERBIN, Auguste François Julien, ein angesehener französischer Orientalist, geb. 13. Mai 1783 zu Paris und gest. daselbst am 30. Dec. 1806, viel zu früh für die Wissenschaft, der er sein Leben gewidmet hatte. Er gehört zu den ersten Schülern, welche sich in der so einflußreich gewordenen école spéciale des langues orientales vivantes gebildet haben; schon dort zeichnete er sich sehr aus, schrieb auch bereits in einem Alter von 16 Jahren seine Grammatik des Bulgár-Arabischen unt. d. Tit. Développements des principes de la langue arabe moderne, suivis d'un Recueil de phrases, de traductions interlinéaires, de proverbes arabes, et d'un essai de calligraphie orientale (Paris 1803, in gr. 4.) mit 11 Kupf., und er wollte später dazu noch Bruchstücke aus der Tausend und Einen Nacht, auch ein arabisch-französisches und französisch-arabisches Wörterbuch liefern. Diese Grammatik hat allerdings ihre Mängel, namentlich verwechselt Herbin nicht selten das Bulgárarabische und die Schriftsprache*), auch sonst vermißt man zuweilen die erforderliche Genauigkeit, und an dem ganzen Plane läßt sich ebenfalls Manches aussetzen. Erwägt man aber die Jugend Herbin's und die Schwierigkeiten, welche er zu besiegen hatte (er schrieb zuerst unter den Franzosen ein solches Werk), so muß man über den kühnen und eifrigen Jüngling staunen. Vorzüglich gelungen ist der kalligraphische Theil; überhaupt hatte es Herbin hierin zu einer seltenen Meisterschaft gebracht. Er hinterließ Vieles handschriftlich, was ihn der Tod auszuführen verhindert hatte. Außer dem bereits erwähnten arab. Wörterbuche ein Essai sur les synonymes Arabes; ein traité sur la musique des Arabes; Bedr-eddin, roman oriental, der sich an die Tausend und Eine Nacht anschließt; Histoire des Poètes persans; Fragments sur l'Indostan und eine dissert. sur la manière de simplifier les caractères chinois. Zu seiner Verlassenschaft gehören auch einige Übersetzungen aus dem Italienischen, nämlich La Journée villageoise, ein Gedicht in 3 Gesängen, und Blanche de Rossi ou la Fidélité conjugale. Im Druck erschien nur noch eine Notice sur Hafiz de Chyrâz im Jahre 1806; sie enthält eine Nachahmung von etlichen Oden des Hafis, ist mit einer kleinen tragbaren Presse gedruckt und wurde nur an Freunde verschenkt, und ist daher sehr selten. Herbin's Kenntnisse waren sehr ausgebreitet und mannichfaltig, sein Charakter liebenswürdig und sein Äußeres angenehm**). (*A. G. Hoffmann.*)

HERBINIUS, Johann, wahrscheinlich nur latinisirt aus Herbin, ein in vieler Beziehung merkwürdiger Schulmann und Prediger der luther'schen Kirche, geb. 1633 zu Pitschen in Schlesien, bildete sich zu Wittenberg, wurde, nachdem er daselbst 1657 Magister geworden war, erst in seiner Vaterstadt, dann 1661 zu Wolau als Rektor angestellt. Gegen das Jahr 1664 ging er nach Bojanowa in Großpolen, um dort eine luther'sche Provinzialschule zu errichten, sammelte zur Bestreitung der Baukosten auf Reisen in Teutschland, Holland u. s. w. milde Beiträge, und brachte wirklich den Bau zu Stande. Bei der bekannten Lage der Protestanten wurde das Unternehmen nicht von Allen gut geheißen. Herbinius begab sich daher wieder auf Reisen, kam nach Schweden, erhielt in Stockholm eine Anstellung als Rektor der teutschen Schule, wurde dann Prediger zu Wilna in Litthauen im J. 1672, lebte später 2 Jahre lang in Warschau als schwedischer Gesandtschaftsprediger, und erhielt endlich 1675 zu Graudenz eine Anstellung als Prediger, wo er denn auch am 14. Febr. 1676 starb. Auf seinen zahlreichen Reisen entwickelte sich seine Liebe zur Natur immer mehr; ein besonderes Geschäft machte er sich daraus, über die Seen und Flüsse des nördlichen Europa

†) Vergl. *Alegambe* Bibl. Script. Soc. Jesu p. 58. Nachr. von der zaluski'schen Bibl. Th. II. S. 55. Er schrieb Institutiones scholae Cracoviensis. — Explicationes Orationis M. Tullii ad Quirites post reditum. — Explicationem selectarum Ciceronis Epistolarum, während er zu Krakau lehrte. — Periodicae responsionis libri V. Lips. 1566. 8. — Vita Ciceronis verbis ipsius concinnata, cum chronologia omnium ejus actorum et scriptorum. Francof. 1568. 8. — Arithmeticam linearem et figuratam. Cracov. 1577. 8. — Computum ecclesiasticum, lib. II. ante emendationem Calendarii Gregor. u. a. m. Auch Streitschriften gegen die böhmischen Brüder.

*) So urtheilt auch *Perceval* in seiner Grammaire Arabe-vulgaire p. III darüber. **) Biogr. Univ. T. XX. p. 238 ff. (Art. von *Jourdain*); Biogr. nouv. des Contemp. P. IX. p. 146 ff. *Crabb* Univers. Histor. Dictionn. Vol. II. unt. d. W. *Watt's* Biblioth. Brit. I, 486.

Untersuchungen anzustellen, und brachte überhaupt sehr schätzbare Beobachtungen von seinen Wanderungen mit. Seine Schriften sind deß Zeugen. Die wichtigsten davon sind: Examen controversiae famosae de solis vel telluris motu theologico-philosophicum (Ultraj. 1655. in 12.), dann seine dissertt. duae de admirandis mundi cataractis supra et subterraneis earumque principio, elementorum circulatione, ubi eadem occasione aestus maris reflui vera ac genuina causa asseritur; nec non terrestri ac primigenio paradiso locus situsque verus in Palaestina restituitur, in tabula chorographica ostenditur et contra Utopios, Indianos, Mesopotamios aliosque asseritur (Hafn. 1670. Amstelod. 1678. 4.), welche ihm den meisten Ruhm verschafften. Historisch-antiquarischen Inhalts sind seine disputt. duae de foeminarum illustrium eruditione (Vitemb. 1657. 4.), vorzüglich aber die Religiosae Kijovienses cryptae sive Kijovia subterranea (Jen. 1675. 8.), Untersuchungen über die Religion der alten Bewohner Rußlands, aus Nestor's Annalen gezogen. Ferner gab er heraus Tragico-comoedia et ludi innocui de Juliano imperatore, ecclesiarum et scholarum eversore (Hafn. 1668. 4.), übersetzte den kleinen Katechismus Luthers, die Confessio Augustana und geistl. Lieder ins Polische, schrieb de statu ecclesiarum Augustanae confessionis in Polonia (Hafn. 1670. 4.) und einiges andere minder Wichtige*). (*R.*)

HERBITA, auch Erbita, eine Stadt auf Sicilien, nahe am heräischen Gebirge, zwischen Engyum und Imachara; nach Reichardt das heutige Erba spina. (*G. Hassel.*)

HERBITZHEIM, Dorf im baiern. Kanton Bliestastel, des Landkommissariats Zweibrücken, 2 Stunden von Bliestastel, mit 350 Einw., welche theils nach Rubenheim, theils nach Walsheim gepfarrt sind. Der Ort gehörte ehemals zur Grafschaft Saarwerda und gab einer Vogtei den Namen, welche aus einer Anzahl Dörfer bestand, von denen theils das schon längst verfallene Nonnenkloster Herbitzheim, theils die Grafen von Nassau-Saarbrücken, als Vögte des Klosters, die Einkünfte bezogen. Nach Aussterben der Grafen von Saarwerda im J. 1527 kam Herbitzheim durch Heirath an den Grafen Johann Ludwig von Nassau. (*Eisenmann.*)

HERBOLSHEIM, Städtchen im Breisgau, 1 M. östlich vom Rheinstrome, auf der Poststraße von Freiburg nach Rastatt, 4 M. von ersterem und ½ M. nördlich von seiner Amtsstadt Kenzingen, in einer angenehmen Lage östlich von Weinbergen und westlich von einem Wassergraben umgeben. Es ist ein wohl gebauter Ort mit vielen guten Häusern, einem schönen Rathhause, einer sehr schönen Pfarrkirche, und einer Kapelle mit einem stark bewallfahrteten Marienbilde. Die Bevölkerung beläuft sich auf 1875 Einw., die alle katholisch sind und sich von Acker- und Weinbau nähren. Jener wird nach Jahresöschen getrieben, und zeugt von dem Fleiße und den Fortschritten der Einwohner in der Kultur. Außer den gewöhnlichen Produkten des Feldbaues sind noch Hauptprodukte Tabak und Hanf; dieser wird auch hier verarbeitet, theils im Wasser, theils auf dem Felde geröstet, zu Reisten gemacht und auf dem wöchentlichen Markte verwerthet. 40 Leinenweber verarbeiten ihn, und drei starke Gesellschaften geben sich mit dem Reisten- oder Hanf-, Tuch- und Tabakshandel ab, und liefern von dem erst genannten Fabrikat jährlich über 1000 Zentner nach Frankreich, in die Schweiz und in andere Staten. Der übrige Handel wird durch 3 Jahrmärkte verstärkt. Neben den in Städten gewöhnlichen Gewerbsleuten befinden sich hier noch 5 Ziegelbrenner, 4 Gärber, 3 Wollenweber, 1 Spitzarbeiter, 1 Büchsenmacher, 1 Klavier- und Orgelmacher; an dem kleinen Flusse Bleich, der durch die Gemarkung fließt, liegen 1 Getreidemühle und 2 Ölmühlen. Man sieht noch Trümmer von einer Niederlassung der Tempelherren, namentlich ein ganzes Haus, das für das Gesindehaus gehalten wird, einen unterirdischen Gang von Mauerziegeln, eine Brunnenstube mit großen behauenen Steinen eingefaßt, und 3 Steine mit dem Kreuze der Tempelherren, wovon einer auch mit der Jahreszahl 1269, doch nicht gut lesbar, bezeichnet ist, ferner in einem Weinberge auf einem fast kreisrunden Hügel die Trümmer einer wahrscheinlich schon im 14ten Jahrh. durch ein Erdbeben zerstörten Kapelle mit dabei angelegtem Kloster oder Hospitium und Garten. — Dieser Ort wird mit Wahrscheinlichkeit für die Heimath des Minnesängers Berchtold von Herbolzheim gehalten, welchen Rudolf von Montfort in seiner Alexandreis ungefähr um 1250 als Verfasser eines Gedichtes über Alexander den Großen „zu Dienst des edlen Zeringere" nennt, vermuthlich des letzten Herzogs von Zähringen, Berthold V., der im J. 1218 zu Freiburg im Breisgau gestorben ist[1]). — Herbolzheim aber war mit Kenzingen ein Theil der Herrschaft Kürnberg, welche nach dem im 12ten Jahrh. erfolgten Absterben der uralten Freiherrn von Kürnberg eine Besitzung der Herren von Usenberg wurde. Sie trugen diese Herrschaft von Östreich zu Lehen, und Graf Friedrich von Usenberg gab sie mit allen anderen Bestandtheilen, welche die niedere Herrschaft Usenberg bildeten, durch einen Familienvertrag vom J. 1326 seinem Vetter, dem Markgrafen von Hachberg, dem Gemahle der Anna von Usenberg, welcher auch nach dem im J. 1352 erfolgten Tod Friedrichs Kenzingen, Herbolzheim u. s. w. in Besitz nahm, allein durch richterlichen Spruch von den Jahren 1358 und 1361, und endlich bei seiner ferneren Widersetzlichkeit durch darauf erfolgte exekutorische Schritte im J. 1365 Alles an Östreich wieder abtreten mußte. H. hatte also mit der Herrschaft

*) Eine vollständige Angabe seiner Schriften findet man in *Nicenon* Mémoires T. XXV. Vgl. überhaupt noch Biogr. Univ. T. XX. p. 289 ff. (Art. von *Weiss*); Jöcher's Gelehrtenlexik. 2r Bd. S. 1915, welches *Köllner's* Wolviographia folgt; Dict. Univers. hist. T. VIII. p. 395. *Crabb* Univers. hist. Dictionn. Vol. II. unt. d. W.; *Watt's* Bibl. Britann. Vol. I, 488.

1) Lampadius in Beitr. zur Vaterlandsgesch. S. 180. 181.

Kürnberg gleiche Schicksale, und kam auch in der Folge mit ihr als Versatz in gar viele Hände, bis es im J. 1564 von Östreich wieder eingelöst und zuletzt durch die Statsveränderungen unserer Zeit mit dem Breisgau an Baden abgetreten wurde. Unter dieser Regirung wurde Herbolsheim dem großherzogl. Bezirksamte Kenzingen einverleibt, und, seither ein Marktflecken, am 27. Jan. 1810 zur Stadt erhoben. — Die von Röder (Lex. von Schwaben Bd I. S. 858.) und nach ihm von Kolb (Lex. vom Großherzogthum Baden 2r Bd. S. 63.) aufgenommene Nachricht, daß „Herbolsheim den Grafen von Kyburg gehört habe und vom Grafen Hartmann im J. 1244 dem Bisthume Strasburg zu Lehen aufgetragen worden sei," ist ganz unrichtig; denn jenes Herbolzheim, wo Graf Hartmann von Kyburg am 25. April 1244 alle seine Besitzungen, die in Helvetien gelegen waren, als Lehen vom Hochstifte Strasburg erkennt[2]), ist weder unser H. im Breisgau, noch eine Besitzung des Grafen von Kyburg, sondern es ist das ehemalige Schloß und Dorf Herbolzheim, jetzt Herbsen, bei Benfelden im Elsaß, welches zum Patrimonium der bischöflichen Kirche in Strasburg gehörte[3]). (*Leger.*)

HERBOLSHEIM, Pfarrdorf mit 550 Einw., kath. Religion, in einer fruchtbaren und weinreichen Gegend des Großherzogthums Baden, am linken Ufer der Jaxt, da, wo sich gegenüber, ½ Meile unterhalb Neidenau, die Kreßbach, die alte Scaflenz des ostfränkischen Gaues Wingartheiba, einmündet. Es ist das alte Heribotesheim im Jagesgowe des Herzogthums Ostfranken, wo im J. 856 Germo und seine Gemahlinn Hadeloa dem berühmten Kloster Laurisham eine bedeutende Besitzung, „ein Herrengut und 3 dienstbare Landgüter mit 23 leibeigenen Leuten," zum Geschenk machten[1]). Kolb hält es für die Villa Heimbodesheim, wo Kaiser Otto der Große im J. 965 bei der Heimkunft von seinem ruhmreichen Römerzuge von seinen Söhnen, dem Erzbischofe Wilhelm von Mainz und dem jungen Könige Otto empfangen wurde, allein dieß Heimbodesheim wird ausdrücklich auf den Gränzen zwischen Franken und Alemanien genannt[2]), und ist entweder das heutige Städtchen Heimsheim im Wirtemberg'schen, ehemals nächst den Gränzen des Wirmgaues, des letzten rheinfränkischen Gaues gegen Alemannien, oder aber der alte Wallfahrtsort Bickesheim auf dem großen Hardtfelde bei Rastatt, hart an der alemanischen Gränze des ehemaligen rheinfränkischen Uffgaues. — Unser H. erscheint als eine alte Besitzung des Hochstiftes Würzburg, von welchem es später an die Herren von Ebersberg kam. Im J. 1361 verkauften Konrad und sein Sohn Engelhard von Ebersberg ¼ des Ortes sammt Gerichten und allem Zubehör an den Erzbischof Gerlach von Mainz um 2700 fl., und in der Folge kam das Erzstift in den Besitz des Ganzen und hatte auch die Pfarrei zu vergeben[3]). Seit den großen Statsveränderungen unserer Zeit gehört Herbolsheim zur Standesherrschaft der Grafen von Leiningen-Neidenau, und wurde nach der Mediatisirung dieses Hauses dem großherzogl. baden'schen Bezirksamte Mosbach zugetheilt. Zu Herbolsheim befindet sich noch ein altes Schloß, und die alte Pfarrkirche jenseits der Brücke an dem rechten Ufer der Jaxt. In dem Dorfe selbst ist aber eine neue Pfarrkirche erbaut worden. (*Leger.*)

HERBONERI ist*) ein von der Sekte der Jeziden bewohnter Distrikt des osmanischen Asiens, gehört zum Ejalet Diarbekr und hat 2 Schlösser Usche und Redwan. (*R.*)

HERBORIST (nach dem Franz. Herboriste) nennt man die Kenner und Einsammler der officinellen Kräuter und Wurzeln, dann auch den damit Handel Treibenden. Es muß mithin ein Herborist nicht allein die brauchbaren Kräuter, Blätter, Knospen, Sprossen, Blumen und Blumentheile, Samen und Samenkapseln, Früchte, Wurzeln u. s. f. gehörig kennen und von einander zu unterscheiden wissen, sondern auch solche zu rechter Zeit einzusammeln, mit Sorgfalt zu trocknen und vortheilhaft aufzubewahren verstehen, damit sie ihre Wirksamkeit möglichst behalten. (*Fr. Thon.*)

HERBORN oder HERBON (Nikolaus), ein geborner Franzose, trat in den Franziskanerorden minorum observantium recollectorum, wurde ein Alumnus des Conventus Brulensis der Provinz Kölln, Generalkommissarius zu Kölln, um 1532 ein erbitterter Feind der Lutheraner, wie aus seinen im Dom zu Kölln gehaltenen Predigten und aus seinem Enchiridio locorum communium, Colon. 1529. 8. cap. XLVI. erhellet, wovon man einen Auszug in Schellhorn's amoenitat. liter. Tom. X. pag. 1237 f. findet. Einige seiner Schriften verrathen denselben Geist†). (*Rotermund.*)

HERBORN, Amt, im nördlichen Theile des Herzogthums Nassau. Es hat sich in seiner jetzigen Gestalt im Jahre 1816 aus den frühern Ämtern und Gerichten Herborn, Dringenstein, Driedorf und einem Theile von Beilstein und Mengerskirchen neu gebildet. Es ist durchaus gebirgig, und seine Lage wird durch den Dillfluß

2) Urkunde bei *Hergott* in Genealog. Habsburg. Cod. diplomat. Carta CCCXXXVII. 3) Confer. *Schoepflin.* in Alsat. illustrat. Tom. II, p. 158. 427.

1) *Germo* et *Conjux* etc. in donatione: Act. in monasterio Laurisham, die VII kalend. Febr. an. XXIII Ludowici regis: In cod. Lauriah. carta MMMCCCCLXXIV. 2) *Reginonis Continuator* in Chronico sub an. DCCCCLXV; et ex eo *Annalista Saxo* sub eod. an.

3) Kolb Lexik. von Bad. II, 62. 63.

*) Nach dem Weimar. Handb. d. neuesten Geogr. 4e Abth. 2r Bd. S. 307.

†) Er schrieb Paradoxa Theologica, seu Theologicas assertiones divinis eloquiis contra Neotericos Haereticos roboratas. Paris. 1534. — Enarrationes latinas Evangeliorum Quadragesimalium, quas apud Coloniam Agrippinam germanice ad populum declamarat. Antw. 1533. Paris 1593. — Enarr. lamentatoria in Psalm. 78 de miseranda populi Christiani depopulatione. Paris. 1529. — De tribus votis ac praesertim de obedientia Religiosorum. — Apologia verae fidei. — De notis verae et adulterinae Ecclesiae. — Methodus concionandi. — Monotessaron passionis J. C. — Epistola ad Minoritas. — Emendatio veteris vitae. Colon. 1529. Vergl. Harzheim Biblioth. Colonien. p. 216.

und die in denselben mündenden Bäche Aar, Amdorff und Rehe bestimmt. Die Gebirge enthalten Kupfer, Eisenstein, Schwerspath, Schieferſteine, Braunkohlen und Walkererde. Auch Töpferthon und Pfeifenthon wird in Menge gegraben. Mitten durch streicht von Osten nach Westen ein sehr mächtiges Kalkflöz. Seine bedeutenden und schönen Waldungen sind der Kalenberg, Hirschberg, die Hörre, der Schelter und Breitscheider Wald. Das Land ist überall fleißig angebaut. Am mildesten und fruchtbarsten sind die Thäler der Dill und Aar, wo Obst, Korn und Weizen sehr gut gedeihen. Der westliche Theil, der schon zum Westerwalde gehört, und wie dieser aus muldenförmig gebildeten, sehr weit ausgedehnten Bergflächen und Basaltboden besteht, hat statt der Waldungen die besten Weiden, und ist darum mehr auf die Viehzucht verwiesen. Seine Fettweiden liefern die besten Schlachtschafe vielleicht in Teutschland, und das hier gemästete Rindvieh wird sehr gesucht und bis Mainz, Kölln und Achen getrieben. Auch ist hier der Bau der Kartoffeln und Unterkohlraben sehr ausgebreitet und ergiebig. — Der Flächengehalt dieses Amtes ist 98,436 Steuer-Normalmorgen groß, wovon 40,000 Morgen mit Waldungen bedeckt, eben so viele landwirthschaftlich angebaut sind, und die übrigen als Weide benutzt werden. Es leben hier in 2454 Wohnhäusern 3354 Familien, die 13,997 Selen zählen. — Außer 2 Eisenhütten, 2 Hammerwerken mit 5 Feuern, 3 Papiermühlen, 9 Tuchmachern, 1 Tabaksfabrik und 42 Häfnern, sind keine großen Fabriken vorhanden, obgleich neben dem Ackerbau noch viele Handwerke im Kleinen betrieben werden. — Es bestehen hier 41 bürgerliche Gemeindebezirke aus 2 Städten — Herborn und Driedorf — und 40 Dörfern gebildet, die sich in 10 evangelischen Kirchspielen vereinigen, da alle Einwohner, mit Ausschluß von 50 Katholiken und 55 Juden dieser Konfession angehören. — Dieser Landstrich lag, als er zuerst in der Geschichte erscheint, im Erdehegau, der seinen Namen von dem Bache Erde, Arde oder Aar führte, nur das Kirchspiel Nenterod, und was an der rechten Seite der Ulmbach war, gehörte dem Niederlohngau an. Die Herborn oder Herbermark, 913 zuerst genannt, umschloß, außer dem jetzigen Amte, auch noch einen Theil des Amtes Dillenburg, des solms-braunfels'schen Gebietes und den Westerwald. Ihre Grafen und Besitzer vor dem 12ten Jahrh. sind unbekannt, vermuthlich müssen die Erstern in der Familie der Grafen von Gleiberg, die um 1168 ausstarb, gesucht werden, da sich außer dieser nirgends ein historischer Punkt findet, woran sich Etwas anknüpfen läßt, und die von Wenck (Hess. Land. Gesch. III.) hier vermutheten Grafen von Wegebach nach den neuern Forschungen nicht hierher, sondern in die Gegend von Ziegenhain gehören. Im 13ten Jahrh. erscheinen die Grafen von Nassau, die Dynasten von Greifenstein und die Adeligen von Dernbach in ihren Besitz getheilt. Die Letztern am reichsten hier begütert, und wohl selbst den Dynasten sich anreihend, führten mit Nassau einen vieljährigen und harten Kampf um die Landeshoheit, der schon 1255 lange gedauert hatte, und erst 1333 damit endete, daß die von Dernbach ihre ausgedehnten Besitzungen, außer einigen Höfen, an Nassau abtreten mußten. In dieser Fehde wurde ihre Stammburg Dernbach bei Herborn-Selbach zwei Mal durch Feuer zerstört. Auch die Burgen zu Burg an der Dille, zu Bicken, der Stammsitz der adeligen Familie dieses Namens, wie zu Mudersbach scheinen damals in Ruinen versunken, und die Einäscherung des Schlosses Dillenburg, das Graf Heinrich I. von Nassau von Neuem erbaute, scheint eine Folge davon gewesen zu seyn. Dieser Graf gründete auch als eine Schutzwehr gegen Hessen, das auf Seiten der von Dernbach an dem Streite Theil nahm, im Jahre 1325 die Burg Dringenstein, die bis 1773 in diesem Amte bestand, und von da an zerfallen ist. — Den westlichen Theil, das Gericht Driedorf, besaßen die Herren von Greifenstein und ihre Stammvettern, die von Lichtenstein. Graf Otto I. von Nassau, der Stifter der otto'schen Linie, trat im Bunde mit den rheinischen Städten gegen sie kämpfend auf, weil sie den Handel störten und Wegelagerung trieben, zerstörte um 1260 die Burg Greifenstein, und legte zur Sicherung der Handelsstraße zwischen Frankfurt und Kölln zwei Burgen zu Driedorf auf ihrem Eigenthum an. Beide Familien kamen dadurch so herab, daß die von Greifenstein 1316 und die von Lichtenstein 1334 alle ihre Rechte und Besitzungen in dem Gericht Driedorf an Nassau überlassen mußten, und dieses, als es auch 1336 alles Eigenthum der von Bicken erkauft hatte, kam nach einem hartnäckigen Kampfe in den alleinigen Besitz der Landeshoheit und der ansehnlichsten Domänen in diesem Amte. Es war in der nassau'schen Landestheilung von 1255 der otto'schen Linie zugefallen, bei der es auch geblieben ist, und die es als Reichsafterlehen ursprünglich von den Landgrafen von Thüringen und dann von Hessen trug. Nur bei Driedorf, das 1303 an die nassau-hadamar'sche Nebenlinie gekommen war, machte Hessen nach deren Ausgang von seiner Lehensherrlichkeit Gebrauch, und zog dieses Gericht um 1370 als eröffnet ein. Die dillenburg'sche Linie konnte und wollte dieses nicht zugeben, und es entstanden langjährige Fehden zwischen Nassau und Hessen, in welchen das Letztere die Oberhand behielt und das Erstere vergebens den Ritterbund der alten Minne errichtet hatte. Hessen behielt einen Theil dieses Gerichtes für sich, und belieh mit den beiden andern Theilen den Grafen Ruprecht von Nassau-Wiesbaden. Mit der Witwe des Letztern kamen diese an Katzenellenbogen und fielen 1470 an Hessen zurück. So war dieses wieder im Besitze des Ganzen, in dem es bis zur Beendigung des katzenellenbogen'schen Erbfolgestreits blieb, wo es 1558 Driedorf wieder an Nassau abtrat. — In diesem Amte liegt auch das Schloß Beilstein, das lange die Residenz einer besondern nassau'schen Linie war, und wovon schon in einem eigenen Artikel ist gehandelt worden. Nahe bei diesem ist das kleine Dorf Wallendorf, woraus die adelige, jetzt gräfliche Familie von Walderdorf ihren ersten Ursprung ableitet.

(*C. D. Vogel.*)

HERBORN, Stadt, im Amte gleiches Namens, im Herzogthum Nassau. Sie liegt in einer kleinen Ebene

n der Dille, die sich westlich an einen Hügel anlehnt, orauf die Burg und die Kirche stehen. Außer dem reiten und freundlichen Thale der Dille ist sie mit hoen und kahlen Bergen umgeben. Es wohnen hier 511 amilien mit 2038 Selen. Neben dem Ackerbau werden iele Handwerke betrieben, und besonders gehört der leinhandel zu den vorzüglichsten Nahrungsquellen, ob r gleich durch die Zeitumstände und die nahen Gränzen es Auslandes jetzt sehr gelitten hat. Die hiesigen Wolenmanufakturen standen schon im 14ten Jahrh. in Flor, rhielten 1525 eine Zunftordnung, und hatten eine eigene Warenniederlage in Frankfurt. Im Anfange des origen Jahrhunderts legten ein französischer Vertriebeer und ein Pfälzer mehrere Strumpfwebereien an, die ich schnell hoben und viele Hände beschäftigten. Auch ie Pfeifenbäckereien waren ehemals nicht unbedeutend. s wird noch jetzt hier vieles und gutes Bier gebraut. — Herborn kommt zuerst 913 unter dem Namen Herorn vor, und sein Alter scheint auch nicht viel höher inauf zu reichen. Erst 1251 erhielten die Grafen Wallam und Otto von Nassau vom Könige Wilhelm die rlaubniß, es zu einer Stadt zu erheben, zu befestigen, inen Wochenmarkt anzulegen und einen Schöppenstuhl u errichten. So lange war es also nur ein Dorf geesen, und von dieser Zeit muß auch die Erbauung seier Burg hergeleitet werden, obgleich dieselbe 1341 zurst in Urkunden erscheint. Die Kirche aber ist viel älter, ahrscheinlich gleich alt mit der Entstehung des Ortes elbst, und hatte Anfangs einen Sprengel, der sich auf iele Meilen umher erstreckte. Schon 1231 schenkte sie Graf Heinrich der Reiche von Nassau, der sie von den andgrafen von Thüringen als Afterlehen hatte, an den eutschen Orden. Sein Sohn Otto griff diese Schenkung n, kam darüber in den Bann, und mußte 1287 seiner nforderung entsagen. Sie blieb dem Orden bis 1578, o sie Nassau wieder an sich kaufte. — Herborn war om 13ten Jahrh. an der Mittelpunkt alles Verkehrs nd Handels für die Gegend, die den Erdehegau und Daigergau gebildet hatte, und in den zahlreichen Urkunen dieser Gegend wird Alles nach Herborner Münze, Maß und Gewicht bestimmt. Auch hatten die Grafen on Nassau schon frühe und noch im 17ten Jahrh. eine Münze hier. Berühmter aber ist es durch die Anlegung er hohen Schule geworden. Graf Johann der Ältere on Nassau-Dillenburg, ein Herr, dessen Geist größer als ein Land war, gründete sie 1584. Sie war Anfangs nur u einer theologischen Lehranstalt bestimmt, welche junge Geistliche bilden, und besonders dem schweizerischen Lehrgriff nach Calvin's Bestimmungen in der Gegend einen ichern Haltpunkt geben sollte, und wurde auf die Renten er aufgehobenen Klöster Dirstein und Thorn vornehmich fundirt. Mit ihr trat ein akademisches Pädagog in Verbindung. Kaspar Olevian und Johannes Piscator aren die ersten Professoren, die berufen wurden. Aber ald erweiterte sich der Plan, und schon 1586 waren eben der theologischen auch die juristische, medizinische nd philosophische Fakultät errichtet und mit Professoren esetzt. Die Anstalt erfreuete sich in den ersten 30 Jahren ihren Existenz eines fröhlichen Gedeihens, und einer solchen Frequenz, daß sie Adelige und Bürgerliche aus Frankreich, der Schweiz, Ungarn, Böhmen, England, Schottland, Liefland, Dänemark und Norwegen unter ihre Zöglinge aufnahm, und unter ihnen im J. 1605 allein 16 Reichsgrafen zählte. Männer von ausgebreitetem, literarischem Rufe wirkten damals auch an ihr. Der 30jährige Krieg aber brachte sie in großes Verderben, und selbst Einmal im J. 1631 ihrem Untergange nahe, wenn nicht der damalige Professor der Theologie, Johannes Irlen, sie mit Daransetzung seines Privatvermögens erhalten hätte. Sie erholte sich zwar nachher wieder, wurde in allen Fakultäten abermals vollständig besetzt, und mehrere, nicht unbedeutende Vermächtnisse wurden ihr zu Theil, aber niemals hat sie sich zu ihrem frühern Glanze wieder erheben können. Die Grafen von Nassau-Katzenellenbogen gingen, als ihre Direktoren, seit 1648 mit dem Plane um, sie zu einer Universität erheben zu lassen, und wirklich war auch das Diplom darüber 1652 in der kaiserl. Kanzlei ausgefertigt worden, aber seine Auslösung ist unterblieben. Sie bestand unter den vielfachsten Regirungswechseln, und obgleich weniger bekannt mehr im Auslande, und darum auch nicht mehr häufig besucht, doch zum Segen für das kleine Land, dem sie angehörte, fort bis ins J. 1817, wo sie von der herzogl. nassau'schen Regirung in ihrer bisherigen Form aufgehoben und in ein theologisches Seminar verwandelt wurde. Dieses hat die Bestimmung, den Kandidaten des evangelischen Predigerstandes die letzte und vorzüglich praktische Ausbildung für ihren Beruf zu geben. Zu dem Ende sind zwei Professoren daran angestellt. Der theologische Theil der akademischen Bibliothek, die im Ganzen nur aus 12,000 Bänden bestand, ist hier geblieben, die andern Bücher aber sind der Landesbibliothek und den übrigen Lehranstalten des Herzogthums zugetheilt worden. Im J. 1585 wurde, verbunden mit der hohen Schule, eine Druckerei und Buchhandlung errichtet, die noch fort bestehen. (*C. D. Vogel.*)

Herbort, Herborth von Fulstein, s. Fulstein.

HERBRAM, eine Ortschaft von 90 Häusern und 445 Einw., im Bürener Kreise des preuß. Regirungsbezirks Minden; es sind dort 2 Landgüter der Grafen von Westphalen, und in der Nähe findet man Eisenstein†). (*R.*)

Herbrand, Jakob, s. Heerbrand 2te Sect. IV. Bd. S. 61.

HERBRANZ oder HÖRBRANZ, Pfarrdorf an der Leiblach in Tyrol, im Landgerichte und Dekanat Bregenz, mit Eisenhämmern. (*Rumy.*)

HERBRECHTINGEN, ein Marktflecken an der Brenz im Königreiche Wirtemberg, im Jartkreise und Oberamte Heidenheim, mit 1380 evangel. Einw., Sitz eines k. Kameralamts. Der Ort gehörte ehemals zu den hohenstaufen'schen Besitzungen, hatte ein Mannskloster Augustinerordens, das in Folge der Reformation einging Das Kloster war eines der ältesten in Schwaben; es be-

†) Weim. Handb. d. neuest. Geogr. 1. Abth. 3. Bd. S. 425.

stand schon im 8ten Jahrh., denn der Abt Fulcod von St. Denys, Pipin's und Karls des Gr. Hofkaplan, der im J. 784 starb, vermachte in seinem Testamente seiner Abtei auch das Kloster Herbrechtingen. Nachher kam das Kloster wieder in Verfall, Friedrich I. stellte es, laut Urkunde, im J. 1171 wieder her und beschenkte es mit Gütern. Später wurde das Kloster ein Zugehör der Herrschaft Heidesheim, und kam mit dieser an Wirtemberg. (*Memminger.*)

HERBSLEBEN (Geogr.), Dorf, nach Andern ein Flecken, im Amte Tonna des koburg'schen Fürstenthums Gotha, schon aus dem 12ten Jahrh. bekannt, hat geistliches Untergericht, 2 Rittergüter, schöne Kirche, altes Schloß, Armenhospital und zwischen 15—1600 Einw., welche viel Gemüse bauen, besonders Möhren, woraus sie beliebten Möhrensaft machen, und ansehnlichen Samenhandel treiben. (*G. F. Winckler.*)

HERBST (der), die auf den Sommer folgende und dem Winter voran gehende Jahreszeit, beginnt bei uns um die zweite Tag- und Nachtgleiche unsers Jahres (das Herbstäquinoctium), gewöhnlich am 23. September, mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen der Wage; vgl. die Art. Herbstpunkt und Herbstzeichen. Seine Endschaft erreicht er mit dem Wintersolstitium, am kürzesten Tage, wenn die Sonne in das Zeichen des Steinbocks tritt, gewöhnlich am 21. December. Man nennt ihn auch das Spätjahr oder Nachjahr, in sofern der Frühling auch den Namen Frühjahr oder Vorjahr führt. Sein gewöhnlicher Name ist gewiß von der in demselben Statt findenden Einsammlung der Früchte entlehnt; am wahrscheinlichsten kommt er nämlich her von dem im Angelsächsischen erhaltenen Zeitworte aerfwa, erwerben, arf, das Erworbene, und bedeutet also denjenigen Zeitabschnitt im Jahre, wo wir erwerben oder einsammeln, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört. Ableitungen von fremden Wörtern, als von dem latinischen augustus (so Ihre), sind ganz unwahrscheinlich; so verhält es sich auch mit der Ableitung von herbe, wenn sie auch dem Klange nach nahe zu liegen scheint. Nach Wachter soll der Name von dem gothischen Worte ar, Getreide, und dem angelsächsischen Worte fon, nehmen, herkommen. Das in der Winzersprache gewöhnliche Zeitwort herbsten oder einherbsten für Trauben lesen, empfiehlt die vorgezogene Ableitung von aerfwa ohne Zweifel. Der Ökonom bindet sich bei seiner Bestimmung der Jahreszeiten, und so auch des Herbstes, nicht immer streng an die astronomische Norm, sondern berücksichtigt dabei mehr die äußern, in die Augen fallenden Erscheinungen der Natur. Veränderungen im Pflanzenreiche, das Wegziehen gewisser Vögel u. s. w. sind für ihn hinreichende und in Wahrheit auch nicht trügliche Zeichen. Dieser natürliche Herbst, wie man ihn wohl genannt hat, zerfällt nach Linné in die 3 Abschnitte: 1) Säemonat (Mensis disseminationis), vom Blühen der Herbstzeitlose (Colchicum autumnale) bis zum Wegziehen der Schwalben; er nennt ihn so, weil sich die Samenbehältnisse der Pflanzen in dieser Zeit öffnen und ihren Samen ausstreuen; 2) Entblätterungsmonat oder Welkmonat (mensis defoliationis), der Zeitraum vom Abfallen der ersten Blätter bis zur Entblätterung des letzten Laubbaumes, der seine Blätter vor Eintritt des Winters verliert; endlich 3) Frostmonat (mensis congelationis), bis zum Absterben der letzten noch grünenden Pflanze. In der Sprache des Winzers wird das Wort Herbst auch von dem Ertrage des Weinstocks, dem Gewinne, welchen man davon in einem Jahre wirklich hat oder erwartet, sehr oft angewendet. Man spricht von einem ganzen und einem halben Herbste, je nachdem man den ganzen oder halben Ertrag des Weinstocks in einem Jahre anzeigen will. Nicht auf allen Theilen der Erde ist der Eintritt des Herbstes, wie bei uns; s. das Nähere unter d. Art. Jahrszeiten. Unter den verschiedenen Abschnitten des Jahres wird der Herbst für die Gesundheit leicht am nachtheiligsten und gefährlichsten, was hauptsächlich in dem schnellen Wechsel der Temperatur der Luft seinen Grund hat; vgl. d. Art. Herbstkrankheiten.

Mit dem Worte Herbst bilden wir Teutsche eine Menge zusammen gesetzter Worte; die meisten derselben hat man nicht hier, sondern unter dem einfachen Worte zu suchen, welches mit Herbst zusammen gesetzt ist. (*R.*)

HERBST, Johann Friedrich Wilhelm, war ein Sohn des auch als Schriftsteller bekannten Superintendenten des Fürstenthums Minden, Konsistorialraths und Pastors zu Petershagen, Nikolaus Friedrich. Er wurde zu Petershagen am 1. Nov. 1743 geboren, ging nach Vollendung seiner akademischen Studien als Hauslehrer nach Berlin, ward nachher daselbst Feldprediger des Winning'schen Infanterieregiments, wie auch Prediger an der dasigen Garnisonkirche und bei den Kadetten, und nachdem er seit 1782 Oberprediger zu Reppen in der Neumark gewesen war, zuerst dritter Prediger an der Marienkirche zu Berlin, bei welcher er 1798 weiter in das Diakonat und 1804 in das Archidiakonat einrückte. In den Jahren seiner vollen Kraft war er neben Spalding einer der geachtetsten und beliebtesten Kanzelredner Berlins [1]). In seinen theologischen, ganz von Mystik und Empfindelei entfernten Schriften [2]), machte er den Menschen ihren Werth, ihre Würde und ihre Bestimmung fühlbar, sein Lebenswandel war eine Apologie der Religion, welche er lehrte, er bekämpfte die gesunde Vernunft nicht, sondern erläuterte die Offenbarung durch sie. Fülle der Ideen, Empfindungen für das Edle, vortreffliche Moral, reine und gesunde Begriffe, die den Geist des wahren Christenthums athmen, entdeckt man in seinen Kanzelreden, eine reine fließende Sprache, richtig gewählte Ausdrücke, treffende Bilder und passende Gleich-

1) Gedruckt sind mehrere davon, als seine Gedächtnißpredigt auf die Prinzessinn Louise Amalie, verwitw. Prinzessinn von Preußen, Berlin 1780. 8. — Abschiedspredigt vom Kadettenkorps. Eb. das. 1782. 8. Ferner einige Gelegenheitspredigten im 2. Bd. der neuen Sammlung sehr seltener Gelegenheitspredigten und solcher, die man nicht oft von der Kanzel hört. 1798. 2) Über den Trost der Vergebung der Sünde, als der besten Erleichterung des Krankenbettes. Berl. 1784. 8. Über die Hoffnung des Wiedersehens unserer verstorbenen Freunde. Berl. 1788. 8. Betrachtungen zur Veredlung des menschlichen Herzens. Eben das. 1792. 8.

sse erhöheten seine Vorträge noch mehr und eröffneten m durch den Verstand den Weg zum Herzen. Dabei ar er ein Lehrer, der durch sein Beispiel und Lebens- andel, durch seine Gesinnungen und liebenswürdigen igenschaften die Vortrefflichkeit der Religion beurkun- rte. Als Naturforscher erschien Herbst in einem vor- eilhaften Lichte, besonders machte er sich um die En- omologie verdient. Sein Kabinet von Insekten, seine Sammlung von Krabben und Krebsen waren ausgezeichnet. ur Erweiterung seiner schätzbaren Kenntnisse in der Na- urkunde, reisete er im Jahre 1789 nach Frankreich, den iederlanden, der Schweiz und Dänemark, auch vor- und achher öfters in Teutschland herum. Seit 1774 war r Ehrenmitglied und seit 1779 ordentliches Mitglied der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde. Seine Korrespondenz war sehr ausgebreitet und erstreckte sich is nach Ostindien. Mitten in seiner glänzenden Lauf- ahn entriß ihn der Tod der Welt, in der Nacht zum 5. Nov. 1807, in einem Alter von 64 Jahren. Seine naturhistorischen Schriften sind sehr zahlreich; dahin gehören sein Versuch einer natürlichen Geschichte der Krabben und Krebse, mit 46 ausgemalten Kupf. 2 Bde (jeder hat 8 Hefte). Zürich, die ersten Hefte, nachher zu Berlin 1782—85. und der 3. Band in 4 Heften Berl. 1799—1804. Kurze Einleitung zur Kenntniß der In- sekten, für Ungeübte und Anfänger. 3 Bde. jeder besteht aus 4 Stücken, mit 144 ausgemalten Kupf. Berl. und Stralsund 1784—87. gr. 8. Auch unter dem Titel: Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. fortgef. von J. F. W. Herbst, 6—8r Bd. Einl. zur Kenntn. d. Gewürme. Mit 81 ausgemalt. Kpf. 2 Bde, jeder von 4 Stücken. Berlin 1787—89. Auch unter dem Titel: Bor. gemeinn. Naturgesch. des Thierreichs. 9. und 10. Bd. — Natursystem der Käfer. 1—6. Bd. Mit 109 ausgem. Kupf. Eben das. 1783—95. gr. 8. [3]). Natursystem der Schmetterlinge. 1—7. Bd. Mit 180 ausgemalten Kupfertaf. Eben das. 1783—95. gr. 8. — Er bearbeitete in der martini-krünitz'schen allgemeinen Geschichte der Natur, die Insektengeschichte; ferner lie- ferte er Beschreibung neuer unabgebildeter Insekten in den Beschäftigungen der berlin'schen Gesellschaft naturf. Freunde. Th. IV. S. 4 f., Beschreibung aller berlin'schen Prachtkäfer, eben das. Th. I. S. 85 f., Beschreibung der Seelaus, vom Hemorfisch, eben das. S. 56 f., über die Ursache der Abweichungen bei den Insekten, eben das. Th. II. S. 41 f., steht auch in Lichtenberg's Magazin, Beschreibung der Flinderlaus, eben das. Th. III. S. 94 f. Im Archiv der Insektengeschichte, Zürich 1781. 4. stehen folgende Aufsätze von ihm: der Plan zu diesem Archiv; Naturgeschichte der Phal. argentea; Nähere Bestimmung des Käfergeschlechts Cucujus; Naturgeschichte der Phal. artemisaria; Naturgeschichte der Phal. spartiata; Kriti- sches Verzeichniß seiner Insektensammlung. Bei allen sind illuminirte Kupfertafeln. In Füßly's neuem Ma- gazin für die Liebhaber der Entomologie, Zürich 1782. Plan zu einer entomologischen Republik, Th. I. S. 1 f. — Auszüge aus den Abhandlungen der Pariser Akademie für die Insektengeschichte. Eben das. S. 121 f. — Be- merkungen über des Herrn v. Laichartings Beschreibung Tyroler Insekten. Eben das. S. 307 f. — Berichtigung derer in des Diakon. Schröter's Abhandlungen über ver- schiedene Gegenstände der Naturgeschichte I. Th. abgebil- deten Insekten. Eben das. S. 333 f. Fortgesetzte Aus- züge aus den Schriften der Pariser Akademie, Th. II. S. 1 f. — Auszüge aus den Abhandlungen der schwedi- schen Akademie. Eben das. S. 16 f. S. 345 f. u. Th. III. S. ... — Bemerkungen über eine ostindische Landschild- kröte, in den neuen Schriften der Gesellschaft naturforsch. Freunde zu Berlin. Bd I. 1795. Natursystem der unge- flügelten Insekten. 1—4. Hft. mit illum. Kupfertafeln. Berl. 1797—1800. 4. — Von der Naturgeschichte aller bekannten in- und ausländischen Insekten erschien der 10te Band 1800 u. der 11te Band 1804. — Übersetzte den 18ten und 19ten Band des Magazins von merk- würdigen Reisen, aus fremden Sprachen, worin Van- couver's Reisen nach dem nördlichen Theile der Südsee enthalten sind. Berl. 1799—1800. gr. 8. und edirte eine teutsche, von Chr. Fr. Wilkens gefertigte teutsche Über- setzung von P. S. Pallas Charakteristik der Thierpflan- zen, Nürnb. 1787. 2 Bde. gr. 4. Er ließ auch Ge- dichte in den minden'schen gelehrt. Anzeigen abdrucken, beschäftigte sich in den Erholungsstunden mit Musik, und spielte die Harfe mit seltener Fertigkeit, schrieb auch eine Anleitung, sie richtig zu spielen (Berl. 1792. 8.). Endlich hat man von ihm noch Devisen auf die Mitglie- der der Gesellsch. naturforsch. Freunde am Schlusse des 1798sten Jahres. In den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg. 1799. Jan. S. 71—75 [4]).

(*Rotermund und H. Döring.*)

2) Nikolaus Friedrich, war den 24. Sept. 1705 im Städtchen Derenburg im Halberstädtschen geboren, wo sein Vater, den er aber früh verlor, Brauwesen und Ackerbau trieb. Er besuchte die dortige Schule bis in sein 13tes Jahr, und kam dann in die zweite Klasse der Domschule zu Halberstadt. Hier nahmen sich die ersten Lehrer, M. Kubel und M. Boysen, seiner an, und das Domkapitel verlieh ihm einen Freitisch. Umstände nö- thigten ihn und mehrere Andere das Vaterland zu ver- lassen: er begab sich deßhalb nach Naumburg an der Saale, und genoß in der Stadtrathsschule weitern Un- terricht. Im 19. Jahre bezog er die Universität Jena, wurde alsdann Hauslehrer im Magdeburgschen und da- rauf zu Berlin. Um diese Zeit erschien eine königliche

3) Dieses Werk hat C. G. Jablonsky angefangen, aber nur den ersten Theil bearbeitet, unter dem Titel: Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten, als eine Fortsetzung der von Büffon'schen Naturgeschichte; nach dem System des Ritters von Linné und Fabricius bearbeitet. Der Käfer 1ster und folgg. Theile.

4) Sein Bildniß steht vor dem 1. Bd. der Naturgesch. der Krebse. Vgl. Meusel's gel. Teutschl. III. Bd. S. 228 f. IX, 568. Büsten berlinischer Gelehrten und Künstler, S. 124. Mehring's neues gelehrtes Berlin, I. Bd. S. 186. La Prusse liter. II, 183. — Allg. Lit. Zeit. Int. Bl. 1807. Nr. 92. S. 742. — Baur's neues histor. biogr. liter. Handwörterb. Bd. VI. S. 597 ff., Biogr. (Halle 1808) 7r Bd. S. 510. Conversat. Lexik. 5r Bd. S. 214.

Verordnung, laut welcher jeder Theolog in Halle studiren sollte, wenn er eine Beförderung wünschte. Er sah sich also genöthigt, im J. 1730 die Universität Halle zu beziehen, blieb ein Jahr daselbst und kehrte nach Berlin zurück. Schon am 7. April 1731 verlangte ihn der Generalfeldmarschall von Dossow als Feldprediger seines Regiments in Wesel, er wurde noch an diesem Tage von den Pröpsten Reinbeck und Gedicke examinirt und vocirt, den Sonntag darauf ordinirt, und trat am 2ten Pfingsttage sein Amt an. Im J. 1734 hörte ihn der König Friedrich Wilhelm in Wesel predigen, und 1735 erhielt er einen Ruf nach Elberfeld. Er suchte bei dem Herrn von Dossow seine Entlassung, dieser antwortete ihm aber, der König habe ihm dieß untersagt, und nach einem Berichte desselben an den König, kam die Resolution, Herbst solle beim Regimente bleiben und zu seiner Zeit schon eine gute Pfarre im Lande bekommen, und da die Präpositur zu Wilsnack erledigt worden, so solle er diese erhalten: weder des Generals noch Herbst's eigene Vorstellung halfen etwas; auch alle Bemühungen der Elberfelder waren fruchtlos. Da um diese Zeit der Konsistorialrath und Superintendent Kamann zu Petershagen bei Minden starb, änderte der König seinen Entschluß dahin, daß Herbst die Adjunktur auf die Superintendentur dieses Fürstenthums bekam Dieses Amt trat er zu Judica 1736 an, und ward 1737 in das Konsistorium eingeführt, erfuhr aber Anfangs mancherlei Widerwärtigkeiten und Bedrückungen. In demselben Jahre luden ihn die Vorsteher der luther'schen Gemeine in Amsterdam zu zwei Gastpredigten ein, er schlug aber diese Einladung aus. Im Jahre 1753 ertheilte ihm der König den Charakter eines Konsistorialraths unentgeldlich. Wider sein Wünschen bekam er im Jahre 1746 mit dem Diakonus Böldicke, der einen Versuch einer Theodicee heraus gab, Streit, den er in den Hamburger Berichten in mehreren Stücken*) widerlegte. Er beschloß sein thätiges Erdenleben im J. 1772**). (*Rotermund.*)

*) Jahrg. 1746. S. 630 f. 638 f. 645 f. 662 f. 685 f. 711 f. Jahrg. 1747. S. 118 f. 127 f. 134 f. 143 f. 158 f. 561 f. Jahrg. 1748. S. 369 f. **) Vergl. Schlichthaber's mindische Kirchengesch. 5. Th. S. 221 f. und daraus die Lebensbeschreibungen jetzt lebender und neulich verstorbener Gottesgelehrten in den preuß. Landen, Th. II. S. 79 f. Im Druck hat man von ihm: Eine Denkpredigt über den bei Sorr den 30. Sept. 1745 erfochtenen Sieg wider die östreich'sche Armee, aus 3. Mos. 26, 6—9. 1745. 8. — Prüfung des in dem abermaligen Versuche einer Theodicee enthaltenen Lehrgebäudes vom Ursprung des Bösen. Berl. 1747. 8. — Fortgesetzte Prüfung der Böldicke'schen Lehrsätze von der Freiheit des Willens, vom Fall der Menschen, von der Zulassung des Bösen, von dem Ort der Höllen und von der göttlichen Offenbarung, Halle 1755. gr. 8. — Abermalige Prüfung des so genannten abermaligen Versuchs einer Theodicee des Joach. Böldikens, Lemgo 1750. 8. — Abhandlung vom Glück und Unglück. Halle 1755. 8. — Die herrlichen Früchte des Leidens und Sterbens Jesu. In sieben Reden. Eben das. 1756. 8. — Vernunft- und schriftmäßige Anmerkungen über die gegenseitigen Gründe für und wider den Seelenschlaf, welche theils in dem Sendschreiben des Abts Seidel, theils in der ihm entgegen gesetzten Abhandlung eines Ungenannten von eben dieser Sache enthalten sind. Ohne Namen und ohne Verlagsort. 1756. 8. — Die Pflichten der Erlöseten gegen den Erlöser, in Absicht auf sein Leiden und Sterben, in acht Reden, nebst einer Betrachtung über die gewaltig redende Stimme Gottes im Erdbeben, am Bußtage in der Fasten vorgestellt. Halle 1757. 8. — Betrachtungen über die Glaubenslehren der heiligen Schrift. Eben das. 1765. 4. — Betrachtungen über die Tugend und Sittenlehre der gereinigten christlichen Religion. Eben das. 1766. — Vernunft und schriftmäßige Anweisung, wie sich Christen bei ihrem äußerlichen Gottesdienste vernünftig und christlich zu verhalten haben? Eben das. 1769. 8.

Herbstammer, s. Emberiza und Fringilla.

Herbstbarnissotes, s. Feigen.

Herbstblume, s. Colchicum.

Herbstbreme, s. Tabanus autumnotis.

HERBSTBRIEF, eine obrigkeitliche Verordnung, in welcher der Anfang der Weinlese fest gesetzt wird. Eine nur im Oberteutsch. übliche Bedeutung. (*St.*)

HERBSTEIN, ist eine alte Stadt, hoch und auf dem Vogelsberg gelegen, in der großherzogl. hessenschen Provinz Oberhessen und im Landrathsbezirke Lauterbach. Dieselbe zählt; nebst einer Pfarrkirche, welche schon im 13ten Jahrh. vorkommt und dem heil. Jakob zu Ehren geweihet ist, 250 Häuser, 5 Mühlen und 1680 Einw., welche sämmtlich zur katholischen Kirche sich bekennen, und hauptsächlich von Leinweberei, Ackerbau, Viehzucht und Leinwandhandel ihre Lebsucht erhalten. Man zählt hier 160 Leineweber, und die Verarbeitung des Flachses wird daselbst so stark betrieben, daß Herbstein fast nichts als eine große Leinewand-Manufaktur ist. Doch sind in dieser kleinen Stadt auch andere Professionisten, namentlich 6 Kammmacher, 7 Schreiner, 4 Dreher (Drechsler), 1 Färber, 1 Seiler, 2 Glaser, 1 Schlosser, 1 Sattler, 2 Wagner, 2 Kiefer, 5 Schneider, 9 Schuhmacher, 5 Bäcker, 7 Metzger, 3 Maurer und 6 Zimmerleute. Die Gemarkung des Ortes enthält 3377 Morgen Äcker, 2363 M. Wiesen und Gärten, und 805 M. Wald. Man bauet Korn, Gerste, Hafer, Kartoffeln, Flachs, Klee und etwas Weizen. Letzterer ist der Beweis, daß die Gemarkung von Herbstein noch zu den milderen Thälern des Vogelsberges gehört. Auch der Viehstand ist zu Herbstein nicht unbedeutend; es sind 20 Pferde, 730 Stück Rindvieh, 1200 Schafe, 300 Schweine und 21 Ziegen vorhanden. Die Stallfütterung wird seit einiger Zeit stark eingeführt. Krämer- und Viehmärkte sind in Herbstein fünf, werden aber wenig besucht. Diese Stadt war bis zum J. 1825 der Sitz des Landrathes für den Bezirk Herbstein, was aber jetzt nicht mehr der Fall ist. Gegenwärtig heißt dieser Bezirk Lauterbach und ist auch der Sitz des Landrathes in dieser Stadt. Herbstein hat ein Hospital, welches vor etwa 300 Jahren gestiftet worden ist. (*Dahl.*)

HERBSTEN oder HERBST MACHEN, heißt so viel, als die Feldfrüchte einsammeln, das Obst abnehmen, vorzüglich aber Weinlese halten. (*R.*)

HERBSTENZIAN, auch HIMMELSSTÄNGEL, (Gentiana amarella); eine kleine Pflanze aus der 5ten Klasse, die kaum eine Spanne hoch wird, lebhaft blaue Blumen trägt und bei uns auf Bergen und trockenen Wiesen wächst. Die einander gegenüber stehenden, eiförmigen, glatten, ganzrandigen und lebhaft dunkelgrün gefärbten Blätter (Herba gentianellae, s. gentianae

autumnalis) besitzen einen bittern Geschmack, sind officinell und haben eine ähnliche Wirkung wie das Tausendgüldenkraut (Centaurium minus).
(*Fr. Thon.*)

Herbstferien, s. Feriae.

Herbstfink, s. Fringilla autumnalis *Linn.*

Herbstfliege, s. Stomoxys.

HERBSTGESCHIRR, ist ein bei den Winzern gewöhnlicher Ausdruck für das sämmtliche Geräthe, dessen sie bei der Weinlese bedürfen. Dazu gehört die Heppe, womit die Trauben abgeschnitten werden, Kübel und Butten, um die Trauben hinein zu legen und fort zu tragen, die Raspel, um die Kämme von den Beeren abzusondern, die Traubenmühle (Tretzüberlein), um letztre zu zerquetschen, ein Gefäß (Zuber), um die zerquetschten Trauben hinein zu schütten, das Lutfaß, um sie zur Kelter zu bringen, die Butte oder Kufe, worin das Lutfaß ausgeleert wird und ein Gefäß (Zuber), in welches der Saft daraus, noch vor dem eigentlichen Keltern ablaufen kann, ferner ein kleiner Schöpfkübel, um die zerquetschten Trauben und den Most auszuschöpfen, oft mit einem langen Stiel versehen, die Kelter, Weinbutten zum Hinwegschaffen des Mostes, Weinfässer, hölzerne Trichter und die Büchse, welche nach dem Füllen einsweilen in das Spundloch gesteckt wird. (*R.*)

HERBSTHERD, nennen die Vogelsteller einen im Herbste zum Einfangen der Drosseln, Amseln, Krammetsvögel aufgestellten Vogelherd. (*R.*)

HERBSTHUHN, heißt das Zinshuhn, welches dem Grundherrn, als Anerkennung seiner Herrschaft alljährlich verabreicht wird und zwar deßhalb, weil es im Herbste zu geschehen pflegt. (*R.*)

HERBSTKRANKHEITEN, s. am Ende dieses Bandes.

HERBSTLING, nennt man jede Frucht, welche im Herbst zur Reife gelangt, ferner in der Landwirthschaft jedes im Herbste geborne Hausthier, so daß es mit dem Worte Spätling gleichbedeutend ist. Außerdem wird auch eine gewisse Art eßbarer Schwämme so bezeichnet. (*R.*)

HERBSTMONAT, heißt eigentlich jeder der drei Monate, welche den Herbst bilden (September, Oktober und November), allein vorzugsweise wird der Name dem September beigelegt, weil die Jahreszeit des Herbstes in demselben beginnt. (*R.*)

Herbstnachtgleiche, s. Aequinoctium (Erste Sect. 2r Bd. S. 62 ff.)

Herbstnarcisse, s. Amaryllis lutea (Erste Sect. 3r Bd. S. 312).

HERBSTORDNUNG, heißt die obrigkeitliche Verordnung über die bei der Weinlese zu beobachtenden Bestimmungen und Gesetze. (*R.*)

HERBSTPUNKT, nennt man denjenigen Punkt in der Ekliptik, oder scheinbaren Sonnenbahn, in welchem diese dem Äquator in dem 180sten Grade der Länge — oder auch der geraden Aufsteigung — welche in diesem Punkte zusammen fallen, durchschneidet. Er liegt, am Himmel gesehen, etwas weniges südlich zwischen den Sternen β und η in der Jungfrau, dem letztern näher. Wenn die Sonne in diesen Punkt tritt, hebt der Herbst an; es geschieht gewöhnlich am 23. Sept. Alsdann hat die Sonne keine Declination; aber von diesem Augenblicke hebt ihre südliche Declination an, und sie senkt sich nun immer südlicher. An diesem Tage, der deßhalb auch der Herbsttag — Herbst-Nachtgleiche — heißt, ist Tag und Nacht von gleicher Dauer; nachher werden die Nächte länger und die Tage kürzer. Durch den Herbstpunkt geht der Äquinoctialcolur (colurus aequinoctiorum). (*Fritsch.*)

HERBSTROSE, Stockrose, Stockrosen-Eibisch, Pappelrose, Rosenpappel, Stockmalve u. s. (Alcea rosea, s. Althaea rosea), eine in unsern Gärten gewöhnliche, aus dem Morgenlande stammende, 2jähr., in die 16te Klasse gehörige Pflanze, mit 6 bis 10 Fuß hohen holzigen Stängeln, großen, rundlichen, rauhen und eckigen Blättern und großen, fünfblätterigen, öfters gefüllten, bald dunkel- bald blaßrothen Blumen (Flor. Malvae arboreae, hortensis, roseae), welche fast in der Gestalt einer großen Ähre um den Stängel bis in dessen Spitze stehen, einen schwachen Geruch besitzen, aber viel Schleim und zusammen ziehenden Stoff enthalten und vorzüglich zu Gurgelwassern und erweichenden Umschlägen gebraucht werden. Man will zwar zum Arzneigebrauche den dunkeln Blumen den Vorzug geben, allein die hellern Spielarten mögen wohl gleiche Eigenschaften besitzen. (*Fr. Thon.*)

Herbströthe, s. Krapp.

HERBSTWASSER, das (Feldwirthschaft), eine Ansammlung von Wasser, welches zur Zeit des Herbst-Äquinoctiums und späterhin von häufigen Regengüssen zu erfolgen pflegt, und sich meist durch das Austreten der Flüsse und Bäche bemerkbar macht. Bei warmer Witterung können solche Gewässer, wenn sie sehr mit fettem Schlamm angefüllt sind, mit großem Vortheil auf Wiesen und Rasen geleitet, und zur Berieselung oder Aufstauung verwendet werden. So bald Fröste eintreten, die Kälte einbricht, oder die Fläche, auf welche das Herbstwasser austreten kann, zur Viehweide unentbehrlich ist, muß dasselbe sorgfältig entfernt gehalten werden. Herbstwasser heißt hie und da das Quellwasser, welches sich im Herbst nach solchen Regengüssen an quellenreichen Stellen wieder einstellt, nachdem die letzteren im Sommer ganz oder größten Theils versiegt und trocken gestanden haben. (*Fr. Heusinger.*)

Herbstsafran, s. Crocus sativus.

Herbststand (Jagdr.), s. Stand.

HERBSTWIESE (die), ist eine mit Gräsern und Kräutern besetzte Fläche, welche im Frühling und Vorsommer zur Weide benutzt, und erst im Spätsommer für die Bereitung von trocknem Futter gehägt wird; man nennt dieselbe auch eine einmähdige oder einhauige Wiese, weil nur Einmal im Jahr Heu auf einer solchen Wiese geerntet wird, die vorzugsweise durch Dämme und Gräben gegen Überfluthungen des Wassers, welches sich häufig, in Folge von Herbst-Regengüssen,

einstellt, und die Gräser zur Zeit der Ernte beschmutzen würde, geschützt werden muß. (*Fr. Heusinger.*)

HERBSTZEICHEN, nennt man diejenigen Zeichen des Thierkreises, in welchen sich die Sonne vom Tage des Herbst- (23. Sept.) bis zum Tage des Winteranfangs (21. Decemb.) befindet. Es sind die Zeichen, welche zwischen dem 180sten u. 270sten Grade der Ekliptik liegen, mithin die Wage, der Scorpion und der Schütze. Mit dem Eintritt in den Steinbock hebt der Winter an. Wegen des Vorrückens der Nachtgleichen aber entsprechen die zu den Zeichen gehörenden Sternbilder den Zeichen selbst gegenwärtig nicht mehr, und es gehört daher zu den herbstlichen Sternbildern des Thierkreises der größte Theil der Jungfrau, die Bilder der Wage und des Scorpions ganz, und ein sehr kleiner Theil des Schützen. — Je mehr die Sonne in diese Zeichen hinab steigt, desto mehr verkürzen sich die Tage. (*Fritsch.*)

Herbstzeitlose, s. Colchicum autumnale (Erste Sect. 18r Bd. S. 241).

Hercenia, Herkenia, s. Demeter.

Herceus, s. Herkeios.

HERCHENHAHN (Johann Christian), kaiserl. Reichshofrathsagent in Wien, geboren den 31. Mai 1754 zu Koburg, wo sein Vater Senator war. Auf dem akademischen Gymnasium seiner Vaterstadt gut vorbereitet, begab er sich 1776 auf die Hochschule nach Erfurt, weil seine älteste Schwester mit dem Hofrath Meusel, damals Lehrer der Geschichte daselbst, verheirathet war. Die frühe Liebe zur Geschichte fand hier reiche Nahrung, doch versäumte er auch das Studium der Rechte nicht, und um sich insbesondere mit dem Statsrechte bekannter zu machen, begab er sich nach Jena, von da aber 1779 nach Wien, als Hofmeister der Söhne des Reichshofraths von Braun. Seit Michaelis 1784 besorgte er mehrere Jahre die Herausgabe der Wiener Realzeitung, erhielt 1789 von dem Fürsten zu Schwarzburg-Rudolstadt den Charakter eines Legationsrathes, und wurde 1792 wirklicher kaiserl. Reichshofrathsagent. Seine Geschicklichkeit erwarb ihm bald mehrere bedeutende Aufträge und das Vertrauen der Parteien, denen er mit Einsicht und Redlichkeit diente, allein schon am 23sten April 1795 starb er unverheirathet. Seine Schriften sind: Geschichte der Östreicher unter den Babenbergern; aus Quellen und quellenmäßigen Schriftstellern geschöpft. Leipz. 1784. 8. Geschichte der Regirung Kaiser Josephs des Ersten. Eben das. 2 Bde 1786 — 89. 8. (unvollendet, die Jahre 1710 u. 1711 fehlen). Die Belagerung von Belgrad unter der Anführung des Prinzen Eugen. Eben das. 1788. 8. Geschichte Albrechts von Wallenstein. Altenb. 3 Th. 1790. 8. Fehde des päpstlichen Stuhles mit der Kaiserkrone über die Investitur. Eben das. 1791. 8. Geschichte der Entstehung, Bildung und gegenwärtigen Verfassung des kaiserl. Reichshofraths. Manh. 3 Th. 1792. 8. (unvollendet). Wenn gleich diese Schriften der Kritik mancherlei Stoff zu gegründetem Tadel darboten, wenn der bombastische, affektirte und schwülstige Stil das Lesen der ersten Versuche unangenehm machte, und die eingemischten Reflexionen meistens nichts weiter als abgebrauchte Gemeinplätze waren, und eine klare Darstellung oft vermißt wurde, so ist doch nicht zu verkennen, daß der Verfasser sich von diesen Fehlern immer mehr frei machte, daß er die Quellen fleißig zu Rathe zog, streng prüfte, unparteiisch das Gefundene mittheilte, seinen eigenen Gang verfolgte, und sich immer mehr zum gemeinnützigen und populären Geschichtschreiber erhob. Besonders empfiehlt sich seine Geschichte des Reichshofraths durch tiefes Quellenstudium, richtige Anordnung und einen angenehmen Vortrag *). (*Baur.*)

HERCIA, nennt man in der kirchlichen Sprache einen dreieckigen Leuchter, welcher mit vielen Spitzen oder Stacheln zum Aufstecken der Kerzen versehen ist. Vorzüglich sind und waren sie bei feierlichen Selenämtern in Gebrauch. (*R.*)

Herciscundae Familiae actio, Herciscundae familiae judicium, s. Erbschaftstheilung, Erbschaftsklage.

HERCK, niederländisches Städtchen, an einem gleichnamigen Flüßchen, Provinz Limburg, Bezirk Hasselt, mit fast 1600 Einwohnern. Herck St. Lambert und Herck St. Hubert sind Dörfer der nämlichen Provinz, ersteres mit fast 1000 Selen. (*van Kampen.*)

HERCOLANI, italien. fürstl. Familie, die wohl ursprünglich aus Perugia herstammt, und ihren Glanz und Reichthum vornehmlich dem Grafen Philipp Hercolani, geb. am 30. April 1663, zu verdanken hat. Philipp Marchese von Florimonte, war k. k. geheimer Rath, Botschafter zu Venedig, und kaiserl. Plenipotentiarius in Italien, und wurde von Kaiser Leopold I. am 26. März 1699 in des H. R. R. Fürstenstand erhoben, so zwar, daß diese Würde immer nur dem Erstgebornen zustehen, und nach seiner männlichen Nachkommenschaft Abgang an seinen Bruder Astorgius fallen sollte. Philipp starb den 24. Jan. 1722, der einzige Sohn, den seine zweite Gemahlinn, Portia, Gräfinn Bianchetti geboren, Alfons, Fürst von Hercolani, verm. mit Maria, Marchesinn von Locatelli, den 27. Okt. 1773. Da letzterer kinderlos, so beerbte ihn sein Vetter Philipp Astorgius, des oben angeführten Astorgius Enkel, ein Sohn von Marcus Antonius, der am 14. August 1765 die Bestätigung der fürstl. Würde von Kaiser Franz I. erhalten hatte. Einige Monate früher, den 2. Febr. 1773. war der neue Fürst Philipp Astorgius in den kurpfälzischen St. Hubertusorden aufgenommen worden. Übrigens scheint das einst sehr reiche Geschlecht, welches auch mehrere der vormaligen 60 Sognesischen Reichslehen, und überhaupt schöne Güter in der Nähe von Bologna besaß, früher in mehreren Linien geblühet zu haben, denn im J. 1733 starb zu Bologna eine Fürstinn Abel-

*) Kopp's Lex. der juriſt. Schriftſt. 2r Bd. Desſ. juriſt. Almanach a. d. J. 1796. S. 239. Schlichtegroll's Nekrolog a. d. J. 1797. 2r Bd. 331. Meuſel's Lex. der verſt. Schriftſt. 5r Bd.

heid Hercolani, geborne Gienghini, von welcher der Stammbaum der Hauptlinie keine Rechenschaft zu geben weiß. (*v. Stramberg.*)

Hercole (Isola), s. Herculis insula.

HERCOLES, *Montfort* (Mollusca), Soldani hat in seinen Testaceis Taf. 18 a. eine Schnecke abgebildet, welcher Montfort diesen Namen gegeben hat. Ihre Stellung im System ist nicht auszumitteln, so lange nicht ein anderweites Exemplar entdeckt wird. (*D. Thon.*)

HERCULANEUM, 287° 41′ L. 38° 15′ N. B. blühender Postort, 1811 vom Obersten Hammond und Major Austin angelegt, auf einer hohen Sandhöhe an der Mündung des Joachim Creek in die Westseite des Mississippi. Das wahrhaft malerische Thal, wo der Ort erbauet ward, ist sehr schmal, und an allen Seiten von 200 Fuß hohen Abgründen begränzt, welche senkrecht auf den Wasserspiegel abfallen, und sich bloß für den Durchfluß des Owashing oder Joachim Creek öffnen. Dieser bietet während des Winters und Frühlings einen sehr guten Boothafen dar, wo die Dampfschiffe anlegen, um Holz einzunehmen, und auch einen bequemen Landungsplatz mit einem Schiffswerft für Kielböte u. s. w. Der Ort zählt 30 bis 40 Häuser, ein Gerichtshaus von Baustämmen, ein Gefängniß, einige Speicher, ein Posthaus ꝛc., 300 — 350 Einw. (nach *Siddons* II, 123.). In der Nähe der Stadt sind 3 Thürme, Shottowers, wo man Schrot verfertigt, an den Abhängen erbauet; der Schrot fällt an den Rand des Flusses herab. Am Joachim und am Plattin, der eine Meile unterhalb desselben in den Mississippi fließt, sind Säge- und Kornmühlen und mehrere Branntweinbrennereien. Kaum eine teutsche Meile westwärts sind reiche Eisen- und Bleigruben, und die Stadt ist ein Stapelplatz für die gewonnenen Erze und Metalle. Nordwärts, gleichfalls in der Nähe sind Schwefelquellen, welche Kranken und Genesenden heilsam sind; sie entspringen aus einem Kalksteinlager; sie sind aber nicht so schwefelhaltig, als die bei St. Louis. Viele Familien bringen den Sommer und Herbst in Herculaneum zu. Eine Meile westlich von der Stadt ist ein 40 — 50 Fuß hoher, fast ½ Meile ausgedehnter Kalksteinfels, fast ganz (wie der Felsen von Helgoland) von Bohrwürmern durchfressen, so daß er mit runden Löchern von $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{4}$ Zoll im Durchmesser, fast einem Bienenkorbe gleicht. Die Felsen in Herculaneums Nähe bestehen aus Wacke mit vielen Feuersteinen (Herz. Bernhard's Reise II, 121.).

Herculaneum liegt 6½ Meile südlich von S. Louis, 7½ Meilen nordöstlich von Potosi, Hauptort des Kantons Jefferson, Stat Missouri, vereinigte Staten von Nordamerika (*Beck's* Gazetteer). (*Röding.*)

HERCULANEUS PAGUS, eine Ortschaft, die sich im Lande der Samniter in Italia hoch auf dem Berge Tifatus erhob, wahrscheinlich nur ein par Wohnungen, die den Tempel des Herakles umgaben. Man hält den Ort für das heutige Caserta vecchia. (*G. Hassel.*)

HERCULANUM (Ercolano), Stadt in Campania felix (Terra di Lavoro, Hauptprovinz des Königreichs Neapel), in der italischen Sagenzeit den Osciern, dann den Etruskern (Etruria campana) gehörig, endlich von den Samnitern eingenommen, die sie wiederum in ihrem funfzigjährigen Kriege mit den Römern (296 v. Chr.) durch den Konsul Spurius Carvilius verloren (Liv. B. X. K. 45). Von da an ward sie römische Bundesgenossenstadt (nach dem Berichte einer aufgefundenen Inschrift), den Kolonien zugezählt, und blieb wie früher der Aufenthaltsort zahlreicher Auswanderer aus Großgriechenlands Städten. Als später der Verweigerung des lang verheißenen römischen Bürgerrechts wegen die Völker Italiens in einen großen Bund traten und das Römerjoch abzuschütteln versuchten, wurde Herkulanum (im Bundesgenossenkriege 91 — 88 v. Chr.; vergl. den Art. Bundesgenossenkrieg) vom Prokonsul Titus Didius erobert, (Vell. II, 16.), neu kolonisirt und mit dem Rechte der Autonomie d. h. der Freiheit sich von selbst gewählten Obrigkeiten nach eigenen Gesetzen regiren zu lassen, durch einen Senatsschluß begabt. Daß wenigstens die Form dieser Regirung hellenisch gewesen sei, beweisen die Titel: Demarchen und Archonten, welche auf mehreren ausgegrabenen Denkmälern dort vorgefunden worden sind. Daß die Sitten und Lebensgewohnheiten Griechenlands sich daselbst erhalten, Kunst und Wissenschaft neben bürgerlicher Freiheit geblüht haben, geht deutlich hervor aus der Neigung des in des Freistats letzter Zeit reich und nach Verfeinerung der Genüsse lüstern gewordenen Römervolks, im Stadtgebiete von Herkulanum Villen zu besitzen, wie Cicero an mehreren Stellen erwähnt. Natürlich nahm dadurch die Stadt an Glanz und Größe zu; auch erscheint sie wirklich nach den Zeugnissen des Strabo, Plinius, Florus und Statius, als die ansehnlichste Stadt Campaniens nach Neapolis und Capua. Ihrer Lage nach am Fuße des Vesuv vulkanischen Erschütterungen mehrfach ausgesetzt, ward Herkulanum unter Nero's Regirung (63 n. Chr.) durch ein Erdbeben zur Hälfte zertrümmert, überhaupt furchtbar beschädigt (vergl. Seneca, Nat. quaest. I, 6.), sechszehn Jahr später aber (79 v. Chr.) zur Zeit des Titus durch einen Ausbruch des Vesuv unter einer hohen Decke von Lava und mit Wasserströmen gemischter Asche (vergl. *Plin.* sec. ep. ad Tacitum) so vollständig verschüttet, daß keine Spur der Stadt mehr vorhanden blieb, und im Laufe der folgenden sturmvollen Jahrhunderte, das Andenken an ihre Lage um so vollständiger verschwand, als neue Ausbrüche des Vulkans die von Zeit zu Zeit erneuerten Merkzeichen endlich fortwährend vertilgten (nach Hamilton sieben Auswürfe, die mit Asche und sandiger Lava jene Decke nach der Landseite auf 68 Fuß, nach der Seeseite auf 100 Fuß verstärkten), später aber neue Ortschaften (Portici, Resina ꝛc.) auf dem ungeheuern Grabe der altberühmten Stadt empor stiegen.

Über 1700 Jahr später (1706 n. Chr.) kam der Prinz Emanuel von Elbeuf (von Lothringen) mit dem Kaiserheere im spanischen Erbfolgekriege nach Neapel, vermählte sich dort (1713) mit einer Tochter des Herzogs von Salsa, erwarb in Folge dieser Verbindung Grundeigenthum zu Portici (1720), und begann den

Bau einer Villa. Dort hatte kurz zuvor ein Grundnachbar beim Graben eines Brunnens mehrere Marmortrümmer von seltener Schönheit ausgegraben, die der Prinz erstand, und, von dem Werthe dieser Antiken vergewissert, bald darauf auch das nachbarliche Besitzthum kaufte, auf dem jener Brunnen sich befand. Nachgrabungen, die sofort von ihm angestellt wurden, förderten drei weibliche bekleidete Standbilder unter mehreren Kunsttrümmern zu Tage; worauf, durch diesen Erfolg entweder neidisch oder abergläubisch angeregt, die Regirung dem Eigenthümer des Grundstücks das fernere Nachgraben untersagte, selbst aber — ungeachtet des Vorwandes: das Ausbeuten der schon damals als das wieder aufgefundene Herkulanum bezeichneten Stadt unter eigener Leitung vorzunehmen, — nichts dafür that, bis eine zufällige Veranlassung, gerade als Karl III. (Karl von Bourbon, Infant von Spanien) Neapels Krone erhalten (im Definitivfrieden zu Wien 1738) und seinen Frühlingsaufenhalt zu Portici genommen hatte, diesen ohnehin kunstliebenden Fürsten zum Wiederaufnehmen des vom Prinzen Elbeuf entworfenen Nachgrabungsplans und zur Fortsetzung der Arbeit mit Ernst und Eifer bestimmte. Der Baumeister Venuti wurde mit der Leitung des Unternehmens beauftragt, nach Hinwegräumung einer Schuttlage von mehr als 80 Fuß der Boden von Herkulanum gerade unter Portici und Resina erreicht, zuerst ein Jupitertempel mit Bildsäulen, so wie ein fast unbeschädigt erhaltenes Theater entdeckt, zur Aufbewahrung der Ausbeute ein Museum zu Portici, und zur Erklärung dieser klassischen Schätze auch eine Akademie daselbst (1755 durch den Marquis Tanucci) errichtet. Schon die Anfänge dieser Nachgrabungen ergaben die Schönheit, den Umfang und die Wohlhabenheit der alten Stadt und zwar aus den Bautrümmern und den geraden, breiten und durchgehends mit Lava gepflasterten Straßen, an deren Seiten Fußwege mit Gebäuden sich hinzogen; mehr aber noch ward die Blühte der schönen Künste daselbst aus den trefflichen Bildsäulen, Mauergemälden, Mosaikbädern, Geräthen erwiesen ꝛc. Doch bei allem Erfolge fehlte es auch an Hindernissen beim Heben dieser Schätze nicht. Außer dem bald erkaltenden Eifer der Regirung, die vielleicht mehr auf klingenden als klassische Reichthümer rechnete, verdarb die verkehrte Leitung der Schachtarbeit durch den spanischen Ingenieur Giachino Alcubierre viel, denn sie bedrohte das volkreiche Portici mit dem Einsturz und erregte deßhalb Murren in dem ohnehin schon von der Geistlichkeit durch Hinweisung auf den sträflichen Eifer für die Erhaltung heidnischer Herrlichkeit angereizten Volkshaufen. Als aber (1760) der Schweizer Karl Weber, ein tüchtiger Ingenieur, zur Leitung der Arbeit berufen ward, gewann der kaum bergwerksartig fortgesetzte Betrieb Regelmäßigkeit, überwand die Vorsicht, mit welcher man zu Werke ging, die Furcht des Volkes, der wissenschaftliche Eifer und Tanucci's Ersparungssystem die Trägheit der Regirung, und nach Webers Abgang setzte der Ingenieur la Veja die Arbeit, wenn auch langsam doch ununterbrochen fort, bis die Erschütterungen durch Frankreichs Revolution sich auch über Italien verbreiteten und dort wie anderswo die Lust am Forschen nach den Zeichen der Vorzeit in der natürlichen Sorge der Regirung wie der Privaten für die Gegenwart unterging. Erst unter Joseph Napoleon (reg. vom 25. Febr. 1806 — 15. Julius 1808), dann unter Joachim I. (Mürat, reg. vom 15. Jul. 1808 — 20. Mai 1815) wurden die Nachgrabungen wieder thätig aufgenommen und planmäßig wie mit Eifer betrieben; auch lieferten sie wichtige Resultate. Die Katastrophe von 1815 unterbrach zwar deren Gang, doch verordnete Ferdinand IV. († am 4. Jan. 1825) bereits am 22. Febr. 1816 die Fortsetzung der Arbeiten, die auch unter seinem Nachfolger Franz I. thätiger als jemals fortgesetzt worden sind.

Von dem architektonischen Nachlasse aus Herkulanum ist, da der größte Theil der Ausgrabungen wieder zugeschüttet werden mußte, um Portici zu sichern, außer dem oben erwähnten Theater nur noch eine Wohnung sichtbar, mit deren Ausgraben man sich gegenwärtig (1828) beschäftigt. Diese liegt in einem mit Säulen umgebenen Garten (dem größten bis jetzt entdeckten), und hat an den Säulenhallen sehr schöne Malerei, auch silberne Basreliefs auf elliptischen Bronzetafeln, denen eine Stelle unter den Erzeugnissen aus der schönsten Kunstperiode des Alterthums zu gebühren scheint. Diese letztere Entdeckung verdankt man den Eifer des jungen Marquis Ruffo, Direktor der Künste im Ministerium des königl. Hauses, und der Einsicht des Cavaliere Arditi, Direktor der königl. Museen, endlich dem Baumeister Bonucci, unter dessen Leitung jetzt gearbeitet wird. Wenn nun zwar für die bildende Kunst der Vorzeit und deren mannichfache Epochen, überall für die Anschauung des häuslichen Lebens der Römer, ihres Geschmacks, Aufwandes und ihrer Art das Leben zu genießen, dadurch aber auch für die Bildung des Zeitgeschmacks dort viel gewonnen ist, so erscheint doch Winkelmanns Weissagung: daß die natürliche italische Trägheit im Vereine mit dem schläfrigen Wirken einer vielfach beengten und von Vorurtheilen umlagerten Regirung der vierten Geschlechtsfolge in Herkulanum noch zu graben und zu finden übrig lassen würde, als vollständig eingetroffen, und die Alterthumsforscher dürfen des Neuen und Wichtigen täglich entgegen sehn. Besonders aber für die Philologen möchte noch reiche Ausbeute zu erwarten sein; denn von den 1700 verkohlten Papyrusrollen, die man am 3. November 1753 in einer jetzt wieder verschütteten Villa fand, ist (zuerst durch Trägheit und Unachtsamkeit, dann, seit dem Aufblühen der Chemie, durch die fast ausschließliche Richtung dieser Wissenschaft auf klingenden Gewinn) Wenig für die Literatur der Vorzeit ausgebeutet worden; doch ist das Gewonnene aus den herkulanischen Handschriften (thesaurus carbo) allerdings der Aufmerksamkeit wie des weiteren Forschens werth. Entdeckt hat man bis jetzt eine Physik von Epikuros, eine Schrift gegen den Nutzen der Musik von Philodemos; außerdem

fragmente von Werken des Demetrios, Polystratos, Kolotos, Phädros, Phanias, Karniades, Chrysippos und Cicero (s. Herculanensium voluminum quae supersunt Tom. I et II. ed. Rosini, Neap. 1793 — 1809. (Tom. III. ist dem Erscheinen nahe); ingl. Dissertationis isagogicae ad Hercul. voluminum explanotionem. P. I. Neap. 1797). Um die verkohlten Rollen abzuwickeln und lesbar zu machen, erfand zuerst Antonio Piaggio eine höchst sinnreiche und dabei einfache Maschine, mit welcher man durch Seidenfäden die vorher mit Goldschlägerhäutchen befestigten Streifen der Handschrift langsam (in 1 Monat 1 Spanne) ablösete. Späterhin machte der Brite Dr. Hayter Versuche, die aber nicht fördernder waren, dann beschäftigten sich Scotti, Rosini und Posetti fortwährend mit dieser mühsamen und wenig Ausbeute verheißenden Arbeit. In neuester Zeit versuchten Sickler (1814) und der bekannte jetzt verstorbene Chemiker Humphry Davy (1817) das Aufrollen der Papyrus zu vervollkommen. Ersterer, dessen Methode den Beifall der königl. Societät zu Göttingen erhalten hatte, scheiterte fast gänzlich in seinem Unternehmen; Letzterer, den die Untersuchung an Ort und Stelle bald überzeugte, daß nicht Feuer, sondern derselbe Prozeß, welcher im feuchten Boden Pflanzenstoffe in Braunkohle verwandelt, die Rollen in den Zustand der Verkohlung gesetzt habe, bewirkte durch chemische Mittel die Trennung der Blätter ohne Zerstörung der Schrift bei einigen Manuscripten, fand jedoch die meisten für sein Verfahren ungeeignet und mußte sich mit einem bei weitem nicht befriedigenden Erfolge begnügen. Dagegen fahren die oben genannten Gelehrten noch immer fort, sich der wenn auch langsamen doch sicherern Methode Piaggio's zu bedienen. Viele Titel und Schriftstellernamen sind entdeckt; eine genaue Beachtung dieser ergibt, daß die Sammlung meist aus griechischen Sophisten und deren Anhängern unter den Römern bestanden haben, der Verlust also für die echt klassische Literatur nicht sehr bedeutend seyn möchte. Ein lehrreicher Bericht Humphry Davy's über seine Versuche befindet sich im Quarterly Journal of Science etc. Jahrg. 1819. Nr. XIII. Über die Aufgrabungen in Herkulanum überhaupt dürften nachzuschlagen sein, außer den oben angeführten Werken: le Antichità d'Ercolano, nebst dem Catalogo degli antichi Monumenti d'Ercolano von Bayardi. 10 Bde. 1755 u. f. Bartels Briefe über Calabrien und Sicilien. Th. I. S. 137 u. f. Winckelmann's Sendschreiben von den herkulanischen Alterthümern, Dresd. 1762; dessen Nachricht von den neuesten herkulanischen Entdeckungen, Dresden 1764. Cramers Nachricht zur Geschichte der herkulanischen Entdeckungen, Halle 1773. Kilians Nachstich der Pitture antiche d'Ercolano (die ersten 6 Bände von: le Antichita etc.) mit Erläuterungen von v. Murr, Augsb. 1777—1798. d'Ancora, die Ruinen von Herkulanum und Pompeji, aus dem Ital. übersetzt v. Behr, Gera 1806. Voyages pittoresques etc. Tom. III. an mehreren Orten; für die Chorographie. J. M. Galanti neue Geographie von Italien, aus dem Ital. übersetzt von Jagemann, Bd. II. S. 123 — 129. Leipz. 1793. (*Benicken.*)

HERCULANUS, ist Name zweier Christen, welche die katholische Kirche als Martyrer verehrt; von dem ersteren erzählt man, daß er von Antiochien gebürtig gewesen, zur Zeit des Kaisers Caligula nach Italien gekommen und im J. 57 zum ersten Bischof von Perugia geweiht, endlich unter Domitian im J. 90 getödtet worden sei. Ein gewisser Fabianus, heißt es, ließ ihn gefangen nehmen, auf mancherlei Weise martern, auch den wilden Thieren vorwerfen, welche ihm aber kein Leids zufügten und endlich mit einer Lanze durchbohren. Das Andenken dieses Heiligen wird am 7. November begangen. Der andere Blutzeuge dieses Namens wird auch Bischof zu Perugia genannt; über seine Lebensgeschichte weiß man wenig Gewisses, daher halten ihn Einige für einen Benedictinermönch, Andere für einen Canonicus regularis, und Einige behaupten, er sei um das J. 534 aus Teutschland, Andere aber, er sei aus Syrien nach Italien gekommen. Er erlitt den Tod im J. 547; die Wundersage berichtet, daß man den abgeschlagenen Kopf 40 Tage nach der Execution mit dem Körper wieder vereint gefunden habe. Perugia verehrt in ihm seinen Patron; seinem Andenken ist der 1. März gewidmet *). (*R.*)

HERCULANUS, ist auch Name mehrerer Geistlichen und Schriftsteller; unter ihnen ist Johann H., gewöhnlich mit dem Beinamen Pleinfisinus, weil er aus Pleinfein gebürtig war, ein Kanonikus im Kloster St. Deodati in Lothringen. Er lebte in der Mitte des 16ten Jahrh. und schrieb eine Historia de Antiquitt. Vallis Galileae, welche in *Hugo's* Monumm. sacrae Antiquitatis steht. (*R.*)

HERCULEM (Ad), eine Feste in Niederpannonien, nach dem Itin. Ant. und der Not. Imp., die eine starke Besatzung, unter andern die Auxilia Herculensia hier liegen läßt, 12 Milliarien von Cirpi, bei Ptolemäus (II, 15.) unter dem alten Namen Carpis 42, 30. 47, 45., die heutige Stadt und Festung Gran. (*Ricklefs.*)

Hercules (Myth.), s. Herakles.

HERCULES, HERKULES, ein sehr altes merkwürdiges Sternbild. Die Griechen stellten sich unter demselben einen auf den Knieen ruhenden, in schwerer Arbeit begriffenen und die Hände empor streckenden Mann vor. Arat und alle griechische Astronomen nannten ihn daher ἐν γόνασιν, den auf den Knieen liegenden; wer dieser sei, wußten sie nicht, daher ihn auch Arat ein anderes Mal den Unerforschten (ἄιστον) nennt. Die Römer behielten entweder die griech. Benennung Engonasin bei, oder übersetzten sie latinisch in z. B. Innixus, Nisus, Giniculatus u. s. w. Erst bei Avienus finden wir, daß der Epiker Panyasis dieß Bild auf den Herkules angewandt habe, und seitdem ward nach und nach dieser Name der allgemeine. — Man findet dieses Sternbild am nördlichen Himmel zwischen der Leier, dem Drachen, der nördlichen Krone

*) *Martyrol.* Roman. u. *Ughell* Ital. sacra Tom. I. p. 1155 ff. Univ. Lex. XII. Th. S. 1641.

und dem Schlangenträger, und da es innerhalb des 10ten bis 50sten Grades nördl. Abw., und zwischen dem 230 — 270sten Grade der geraden Aufst. liegt, so kann man die größte Ausdehnung desselben leicht beurtheilen. Bei seinem hohen Stande am Himmel ist es auch, besonders seinem nördlichern Theile nach, fast das ganze Jahr hindurch zur Nachtzeit sichtbar. — Flamsteed zählt in diesem Bilde 113 Sterne, der Bode'sche Katalog gibt davon 496 an, unter welchen sich 5 von der dritten Größe befinden. Der eine oder erste davon steht am Kopf des Herkules und führt den Buchstaben α, und die arabische Benennung Ras Algethi, Kopf des Knieenden. — Außerdem stehen 2 schräge über einander, β und γ, an der Schulter des Herkules; ein Stern 5. Gr. an der Keule desselben führt den seltsamen Namen cajam, nach einer Stelle aus Isidor, aus welchen man den Accusativ für den Nominativ beibehalten hat. — Besonders zeichnet sich in diesem Sternbilde das nördliche, leicht zu erkennende Trapezium aus, dessen südliche Ecken zwei Sterne 3ter Gr. ε und ζ, die nördliche aber zwei der vierten, η und π bezeichnen. Zwischen η und ζ erkennt man durch jedes mittelmäßige Fernrohr einen, oder vielmehr einen größern und einen kleinern, rundlichen Nebelflecken, der zu den auffallendsten am Himmel gehört, jedoch nicht, wie der in der Andromeda, mit unbewaffneten Augen wahrzunehmen ist. Er steht η etwas näher als ζ. — Übrigens bemerkt Ptolemäus, daß auch der Stern Pollux in den Zwillingen von Einigen mit dem Namen Herkules belegt worden sei. (*Fritsch.*)

Der Stern α im Herkules ist veränderlich, wie Herschel zuerst wahrgenommen hat; er ist in seinem größten Lichte von 3 Größen und vermindert sein Licht bis zur 4. oder genauer bis zu 3. 4. Größe, so daß der Lichtwechsel nicht sehr auffallend ist; im größten Lichte zeigt er sich $= \beta$ des Ophiuchus, im kleinsten $= \varkappa$ Oph. Herschel beobachtete ihn im größten Glanze am 16. Sept. und 28. Nov. 1795 und 14. Mai 1796. Daraus glaubte er die Lichtperiode des Sterns auf 60 Tage, 6 Stunden festsetzen zu können. Allein Westphal's Beobachtungen in Göttingen 1817 lassen es nicht zweifelhaft, daß Herschel beiläufig das Achtfache der wahren Periode genommen, und daß diese von 7 Tagen nicht viel verschieden seyn kann. Aus Herschel's drei Beobachtungen folgt durch genauere Berechnung die Periode $6{,}\tau$ 904. und Epoche des größten Lichts 1795. am 15. Sept. Westphal's Beobachtungen geben die Periode $7{,}\tau$ 026. Epoche 1817. am 17. Jun. Zwischen diesen beiden aus Herschel's und Westphal's Beobachtungen folgenden Epochen liegen 7945 Tage, welcher Zwischenraum, mit 1135 Perioden dividirt, eine Periode genau von 7, 0 Tagen gibt. Man wird demnach, bis auf weitere Untersuchungen, die Periode sehr nahe von 7 Tagen voraussetzen dürfen. (Philos. Trans. 1796. Zeitschrift für Astronomie von Lindenau und Bohnenberger, Tübingen 1817. II. Bd. S. 202 u. 330.)

Auch den Stern 305 Hercules (nach Bode's Uranographie) hält Koch für veränderlich. (Berliner Astron. Jahrb. 1817.) (*R.*)

HERCULES I. von Este, Herzog von Ferrara und Modena, Sohn Nikolaus III. und seit 1471 Nachfolger Borso's von Este, des ersten (vom Papste dazu erhobenen) Herzogs, vermählt 1473 mit Eleonora, Tochter Ferdinand I. Königs von Neapel, bekriegte, nach Dämpfung innerer, von seinem Neffen Nicolo erregter Unruhen, zuerst im Bunde mit den Florentinern und Mailändern (von 1482 — 1484), dann allein (v. 1484 bis 1487) die Venetianer und den Papst, verlor durch den Frieden, zu dem er durch den Abfall seiner Bundesgenossen nach tüchtigem Widerstande gezwungen ward, einen Theil seiner Besitzungen, begünstigte dagegen fortan Künste und Wissenschaften und förderte auf alle Weise das Wiederaufblühen seines Landes immitten der Unruhen, die damals Italien zerrütteten. Er starb 1505.

HERCULES II. von Este, Herzog von Modena, Sohn Alphons I., regirte von 1534 — 1538 unter steter Bedrängniß durch die Venetianer und den Papst, derer er sich nur durch unerschütterliche Anhänglichkeit an Kaiser Karl V. und seine gleichzeitige persönliche Verbindung mit Frankreich, dessen Schutz ihm seine Heirath mit Renata, der einzigen Tochter Ludwigs XII. verschaffte, zu erwehren vermochte.

HERCULES III. (Raynald) von Este, Herzog von Modena, Mirandola und Massa-Carrara, regirte von 1780 — 1797, vermählte sich mit Maria Theresia von Eiba-Malaspina, Erbinn von Massa-Carrara (1743), seine einzige Tochter Maria Beatrix (1771) an den Erzherzog Ferdinand von Östreich, entfloh bei Annäherung der Franzosen 1796 zu den Venetianern, verlor durch den Frieden von Campo-Formio (am 17. Okt. 1797) seine Länder gegen das Versprechen einer Entschädigung von Seiten Östreichs durch den Breisgau, starb aber bereits 1798 zu Triest. Mit ihm erlosch das Haus Este in Mannsstamm. Nach der Restauration des europäischen Statensystems 1814 gelangte sein Enkel Erzherzog Franz IV. zum Besitze des Herzogthums.

(*Benicken.*)

HERCULESBECHER, heißt zunächst der Becher von ungeheurer Größe, auf welchem Helios, nach Stesichoros und anderer alter Dichter Angabe, den Okeanos durchschifft, und dem Hercules aus Freude über dessen Kühnheit, in welcher er den Bogen gegen ihn spannte, gegeben haben soll, um die Rinder des Geryones holen zu können. (Athen. lib. XI. p. 781). Dann verstand man unter Hercules Becher überhaupt jeden größern Becher, und von einem solchen sind die Stellen bei Curtius (lib. X.) und bei Seneca (epistol. 83.) zu verstehen, wo es von Alexander dem Großen heißt, daß er nach Ausleerung eines solchen Bechers plötzlich erkrankt sei. Ferner wurde auch der Becher ein Herculesbecher genannt, welchen man sich in den Gastmälern auf das Wohl des Hercules zutrank (*Lucian.* Sympos. §. 16.). Dieser drei Arten der Herculesbecher geschieht oft Erwähnung, doch ist an mehrern Stellen die Lesart, die

sich in den Schriftstellern findet, zu ändern, und anstatt Ἡρακλέους oder Ἡρακλία χύλιξ zu lesen Θηρικλεία, wie es schon geschehen ist im Alkiphron (lib. 2. epist. 3.). Diese therikleischen Becher haben den Namen von einem korinthischen Töpfer Therikles, der zur Zeit des Komikers Aristophanes lebte, und solche sehr beliebte Becher verfertigte *). Sie waren gewöhnlich aus gebrannter Erde; doch erzählt Theophrastos in der Geschichte der Pflanzen, daß man sie auch aus Terebinthenholz so schön gemacht habe, daß man sie in Nichts von den thönernen unterscheiden konnte. Was ihre Gestalt betrifft, so waren sie in der Mitte sehr weit und hatten eine große Tiefe; die Henkel waren kurz und gedrückt. Nach einem Fragment aus den Würflern des Eubulos waren sie unten sehr spitzig. Über diese therikleischen Becher sprechen vorzüglich Athenäos im 11ten Buche (pag. 472), Bentlei zu den Briefen des Phalaris (in *Bentleji* opusc. Lips. 1781. ed. p. 213), Lennep zum Phalaris (pag. 805). (*C. W. Müller.*)

Herculesköfer, s. Scarabaeus Hercules.

Herculeskeule (Naturgesch.), s. Murex, Teredo navalis und Cucurbita.

HERCULESKNOTEN, ist ein besonders fester Knoten der Alten, wahrscheinlich unserm gewöhnlichen Doppelknoten entsprechend. Da man in der ältesten Zeit weder das Versiegeln, noch unsere Vorlegeschlösser kannte, so war ein fester Knoten das einzige Mittel, eine Kiste, einen Sack oder dergleichen zu verwahren. Er mußte daher für Jedermann, welcher Etwas besaß, das er nach unserer Sitte unter Schloß und Riegel haben wollte, großen Werth haben; und wer einen solchen knüpfen konnte, wurde bewundert. So hat die Kirke dem Odysseus das Schürzen eines festen Knotens gelehrt (Od. 8, 447.) und Äolos verschließt die Winde in einen Schlauch, indem er ein silbernes Seil darum bindet. Mehr Werth mußte aber das Binden eines festen Knotens für Handelsvölker, wie die Phönikier haben; und diese brachten ihn daher auch, entweder in Natur, oder aus Holz geschnitzt oder Metall gegossen an dem Stabe an, den sie als Zeichen des Friedens vor sich voraus sandten, wenn sie an einer Küste gelandet waren. Dieser Friedensstab, welcher der mächtige Stab des Hermes ist, mit welchem er die Augen der Menschen eröffnet und schließt, ist dann weiter ausgebildet worden, und der Knoten mit den daran hängenden Bändern bildete sich unter der Hand der griechischen Künstler zu zwei einander umwindenden Schlangen aus, die nun tief mystisch bald für die heilige Isisklapper, bald für den Lingam oder Phallus, bald für etwas Anderes erklärt wurden, während sie doch ihren Ursprung nur dem Knoten, dem Vorlegeschloß der alten Welt, verdanken. Auch nachdem schon lange eine bessere Art, Etwas zu verwahren, erfunden war, gebrauchte man doch in einigen Fällen noch den Knoten, besonders den Herkulesknoten; so namentlich in der Magie. Auch knüpfte die Braut den Gürtel, welchen der Bräutigam in der Brautkammer lösen mußte, mit dem Herkulesknoten, wie uns Festus (s. v. cingulum) erzählt. Festus sagt, man habe dieses der guten Vorbedeutung wegen gethan, damit der Bräutigam so glücklich in Erzeugung der Kinder seyn möchte, wie Herkules; dessen Zeugungskraft sich bekanntlich bei den Töchtern des Thespios im höchsten Grade zeigte. Böttiger nennt diese Erklärung lächerlich und behauptet, man habe den Gürtel auf diese Weise geknüpft als Zeichen der Festigkeit, doch wohl des neuen Ehebandes. Allein dann wäre es ja eine böse Vorbedeutung gewesen, daß dieses Zeichen der Festigkeit vom Bräutigam gelöst wurde. Wahrscheinlich hatte der Knoten gar keine symbolische Bedeutung. Der Gürtel mußte gebunden werden, und es geschahe mit dem Herkulesknoten, weil er fester war. In Allem, was auf Religion, selbst nur entfernten Bezug hat, vermeidet man aber gern alle Änderungen, darum knüpfte man diesen Gürtel noch mit einem Knoten, als man ihn mit Schnallen besser zu befestigen wußte. Ja ist es nicht bei uns noch so? Welche schönen Formen der Ringe gibt es nicht? und doch wird der bedeutendste, der für immer bindende Verlobungs- oder Trauring in der aller einfachsten Form am liebsten getragen. Den Herkulesknoten gebrauchte man ferner zu sympathetischen Kuren und Plinius sagt (H. N. XXVIII, 6, 17.) Wunden, welche mit dem Herkulesknoten verbunden würden, heilten schneller, und es wäre auch nützlich, den gewöhnlichen Gurt auf diese Weise anzulegen, da Herkules sie gelehrt habe. Die Chirurgen scheinen eine besondere Art der Knoten mit dem Namen der Herkulischen belegt zu haben, denn nach Kurt Sprengel gab es unter den vielfachen Arten der Schlingen, in welchen die Bandagen bei Frakturen und Verrenkungen angelegt wurden, auch eine mit doppeltem Knoten, die an zweien Fäden zusammen gezogen wurden. Die Sache ist ohne allen Nutzen. Diese Schlinge hieß nodus Herculeus, wahrscheinlich weil das Glied bei der strengsten Anstrengung doch nicht bewegt werden konnte, wenn beide Öffnungen derselben an verschiedenen Stellen um das Glied gelegt waren. Wir haben ein altes Buch de laqueis, das schon Galenus citirt und Oribasius excerpirt hat, worin neben anderen Knoten auch die herkulischen beschrieben werden; man s. die frobenische Ausgabe von Galenus Werken (Class. VII. 12, 607.). Daß der Aberglaube eine geheime Kraft darin gesucht habe, ist ganz begreiflich. Man hatte ja auch einen nodum Veneris. So weit Sprengel. Der Knoten, welchen man bei sympathetischen Kuren anwendete, war wohl nicht dieser der Chirurgen, sondern die zuerst erwähnte Art der Knoten. Man schürzte diese bei der Anwendung in ungleicher oder heiliger Zahl, nämlich drei, sieben, neun, wovon Plinius viele Beispiele aufführt; z. B. XXII, 21. sect. 29. vom Heliotropium und vorzüglich führt er mehrere sympathetische Heilarten XXVIII, 4 auf; z. B. wenn man die große Zehe an die nächste bindet, so hört die Geschwulst der Schamtheile auf. Verbindet man die beiden mittelsten Finger der rechten Hand, so wird dadurch das zu starke Schwitzen

*) Andere Ableitungen des Namens, welche sich bei Athenäos finden, sind unrichtig.

des Hauptes und das Triefen der Augen geheilt. Auch soll das bevorstehende Gebären befördert werden, wenn derjenige, von welchem die Frau schwanger ist, seinen Gürtel löst, damit die Frau umgürtet, und die Worte spricht: „Ich habe gebunden und löse auch," und dann fortgeht. Ferner erzählt Plinius, durch Fäden, die man von Webebaume genommen, und mit 9 oder 7 Knoten zusammen geknüpft habe, jedoch so, daß bei Knüpfung jedes Knotens eine Witwe genannt wird, heile man die Schamtheile, die man damit umwände †). Über den Herkulesknoten spricht am ausführlichsten Böttiger in den Erklärungen der griech. Vasengemälde Heft 2. p. 103 ff. (*C. W. Müller.*)

Herculeskrebs, s. Cancer.

Hereulessäulen, s. Herculis columnae.

HERCULESSTRAUCH, nennt man auch den rispenblühtigen Zahnwehbaum (Zanthoxylum paniculatum, s. Zanthoxylum clava Herculis), einen in Virginien und Karolina wachsenden Strauch, dessen weißes, zähes und zu allerlei Geräthschaften taugliches Holz in Nordamerika von abergläubigen Leuten als ein Mittel wider das Zahnweh angewendet wird. Die ältern, gerade gewachsenen Stämme geben Spazierstöcke und sind unter dem Namen: Herkuleskeule (Clava Herculis, s. Hercules club) bekannt. (*Fr. Thon.*)

HERCULESWALD (der), sylva Herculi sacra, lag in dem nördlichen Teutschland, zwischen der Weser und Elbe, kaum einige Meilen weit von dem erst genannten Flusse entfernt. Diese Lage ist durch Tacitus Bericht außer allem Zweifel. Den Ort selbst noch genauer bestimmen zu wollen, hat einige Schwierigkeiten, weil Tacitus über den Marsch des Cäsar Germanicus von der Mündung der Ems bis zur Weser durchaus Nichts zu sagen weiß, oder, was mir wahrscheinlicher ist, weil gerade dieser Theil des Feldzuges, der uns nähere geographische Aufschlüsse geben müßte, aus dem Texte seiner Erzählung verloren gegangen ist [1]). Um möglichst sicher zu gehen, müssen wir zuvörderst den hieher gehörenden Theil des Feldzuges des Germanicus gegen die Cherusker in's Auge fassen. Germanicus ist aus dem Kanale seines Vaters (Fossa Drusina) über den Zuydersee und die Nordsee mit der Flotte in die Mündung der Ems eingelaufen, hat daselbst, durch ein taktisches Versehen, wie Tacitus meint, die Legionen auf dem linken Emsufer ausgeschifft, und mehrere Tage mit dem Schlagen der Brücken verloren, da seine Waffen gegen die auf dem rechten Emsufer wohnenden Völkerstämme gerichtet sind. Der Flußübergang wird indessen, nicht ohne Verlust von Seiten der Römer, und zwar, wie es scheint, nicht allzu fern von dem Meere, weil Fluth und Ebbe noch bemerklich sind und es an dieser Stelle durch die Fluthungen des Meeres zurückgebliebene Lachen (aestuaria) gibt, bewerkstelliget. Nun kommt jene gewaltige Lücke in der Erzählung; denn die römischen Legionen stehen plötzlich an dem linken Weserufer, und Germanicus sendet den Stertinius mit Reiterei und leichtem Fußvolk ab, um den treulosen Abfall der in dem Rücken der Römer befindlichen Angrivarier in ihrem Lande mit Brand und Mord zu bestrafen. Drei Punkte in der Erzählung des Tacitus sind es hauptsächlich, die uns einiges Licht über den Ort der römischen Stellung an der Weser geben können, und diese müssen wir fest halten. Nach den durch die Geographen ziemlich genau bestimmten Sitzen des Volks der Angrivarier ist es wohl erwiesen, daß sich Germanicus damals schon tief in dem innern Lande an der obern Weser befinden mußte, wenn er, von der See landeinwärts vordringend, die Sitze der Angrivarier im Rücken hatte. Ferner spricht Tacitus kurz nachher, als er das Schlachtfeld Idistavisus, welches bloß durch den Fluß von jener Stellung an der Weser geschieden war, beschreibt, von Bergen, Bergrücken, Hügeln und waldigen Gebirgen, (prominentia montium, juga, colles, saltus), die ebenfalls nur an der obern Weser anzutreffen sind, da der Fluß, von der so genannten porta Westphalica an bis zum Meere, durch Ebenen und Niederungen strömt. Endlich aber paßt die ganze Schilderung der berühmten Idistavisusschlacht, auf dem rechten Weserufer, wenn wir alle Einzelnheiten genau erwägen und mit einem bestimmten Terrain in Übereinstimmung bringen wollen, und besonders der Umstand, daß sowohl die Römer als auch die Teutschen in jener Schlacht die Weser im Rücken hatten, nur auf ein einziges Gefilde der ganzen Weseraue, und dieses ist die Ebene zwischen den Hausbergen, Wiltenhausen, Kohlenstädt, Vennebeck und Holtrup, wo die Weser sich, oberhalb der porta Westphalica, fast in einer Bogenlinie herum

†) Vorzüglich bediente man sich auch in Liebesangelegenheiten einer Art Knoten, welche man Liebesknoten, Veneris nodum, Veneris vinculum nannte. Doch über diese, welche nicht hieher gehören, vergl. man Broekhuys zum Tibull (1, 9, 5. p. 162) und vorzüglich Voß's Anmerkungen zu Virgils Eklogen 8, 77.

1) Es scheint in den Annalen, B. 2. Kap. 8., vor den Worten: Metanti castra Caesari Angrivariorum defectio a tergo nuntiata est, eine Lücke, vielleicht von mehreren Kapiteln zu seyn; denn in dem vorhergehenden Satze wurde der Übergang der Römer über die Ems, nicht fern von der Mündung des Flusses, erzählt, und in dem folgenden stehen die Legionen, ohne Erwähnung der Zwischenumstände, an dem Ufer der obern Weser, schlagfertig den auf der andern Seite des Flusses sie erwartenden Cheruskern gegenüber. Nun liebt zwar Tacitus in seiner Darstellungsweise allerdings mitunter ähnliche Sprünge, wenn er nichts Merkwürdiges von einer Zwischenhandlung zu sagen weiß; aber er deutet dann in der Regel durch einige Worte den ausgefallenen Zeitabschnitt an, damit der Leser nicht in der klaren Anschauung der erzählten Begebenheit gestört werde. In den Worten: Defectio Angrivariorum a tergo nuntiata est, läge hier nun die einzige nothdürftige Andeutung des ausgefallenen Zeitabschnittes und der in demselben vorgefallenen Ereignisse. Diese Andeutung würde aber, nach meinem Dafürhalten selbst für Tacitus zu dürftig seyn, als Stellvertreter des erzählenden Berichtes über einen so weiten Marsch durch das feindliche Land, vor der Mündung der Ems bis zur Weser, durch das Gebiet der Angrivarier hindurch, deren erwähnter Abfall überdieß auf nicht unwichtige, kurz zuvor Statt gefundene kriegerische Ereignisse, welche die Unterjochung dieses Volkes zur Folge gehabt hatten, schließen läßt. Unter den Völkern, über welche Germanicus im folgenden Jahre (am 26. Mai 17 n. Chr.) seinen glänzenden Triumph feierte, werden die Angrivarier besonders namhaft gemacht. *Tacit.* Ann. II, 41.

krümmt. Also ein wenig oberhalb Minden, auf dem linken Weserufer, mag die Stellung des Germanicus gewesen seyn [2]), bevor er den Strom, im Angesichte der Cherusker und ihrer Verbündeten, überschritt, und jene beiden großen Weserschlachten lieferte, bei welcher Gelegenheit von Tacitus der heilige Hain des Herkules erwähnt wird. Nachdem Tacitus die interessante Unterredung des Arminius und Flavius über den zwischen ihnen strömenden Weserstrom, jener beiden feindlichen Brüder, von denen der eine für die Freiheit Teutschlands, der andere für dessen Unterjochung auf der römischen Seite kämpfte, mit unnachahmlicher Meisterschaft erzählt hat, beschreibt er den Übergang des römischen Heeres über den Strom. Kaum ist der Übergang bewerkstelliget und das Lager geschlagen, so erfährt der römische Feldherr durch einen Überläufer, daß von Arminius der Ort zur Schlacht bereits gewählt sei, daß auch andere Völkerschaften in einem dem Herkules geheiligten Haine zusammen gekommen wären, und daß man einen nächtlichen Sturm auf das römische Lager beabsichtige. Man glaubte dem Berichterstatter, und wurde in der Ferne die feindlichen Wachtfeuer gewahr; auch sagten die Kundschafter, die näher hinzu gegangen waren, aus: Man höre das Wiehern der Rosse und das Getöse eines sehr großen und ungeordneten Kriegsheeres. So Tacitus, und aus seinen Worten müssen wir schließen, daß der Herkuleshain, in welchem sich jenes immensum et inconditum Germanorum agmen versammelt hatte, sich nicht allzu fern von dem römischen Lager befand, weil man von dort einen nächtlichen Sturm auf das Lager beabsichtigte, und die Römer in ihrer Stellung an der Weser die feindlichen Wachtfeuer sehen konnten. Nach meiner Ansicht stand das römische Lager in jener der Idistavisusschlacht vorhergehenden Nacht auf dem rechten Ufer des Flusses, ganz in der Nähe der porta Westphalica, und nicht allzu fern von diesem Orte müssen wir also auch den heiligen Hain des Herkules suchen. Anfangs hielt ich den Harrel bei Bückeburg für die silva Herculi sacra, zu welcher Annahme ich durch die passende Lage und einen gewissen Gleichklang des Namens veranlaßt wurde. Aber nach genauer Erwägung der Ortsverhältnisse scheint mir das Suntelgebirge passender zu seyn, weil man daselbst noch jetzt bedeutende Spuren von einem Nationalheiligthum unserer Vorfahren antrifft. Allerdings ist es entfernter von der porta Westphalica, als der Harrel bei Bückeburg; aber doch nicht zu weit entfernt, als daß es nicht ebenfalls recht gut zu dem Berichte des Tacitus passen sollte. Wir wissen ja nicht, wie weit jene Kundschafter vorgegangen waren, welche die dem römischen Feldherrn durch der Überläufer gegebene Nachricht von der Zusammenkunft anderer Völker in dem Herkuleshaine bestätigten, und das scheint mir aus der Erzählung ziemlich unzweideutig hervor zu gehen, daß gerade der Herkuleshain der entfernteste Punkt der germanischen Heeresstellung gewesen ist. Der Hohenstein ist die höchste Spitze des Suntelgebirges, und hier findet man noch einen uralten Opferaltar, den die Bewohner der Umgegend den Sinngrünaltar oder den Trudenstein nennen, und an welchen sich die wunderbarsten Sagen knüpfen. Einige halten den Namen Sinngrünaltar für verdorben, und wollen den Stein lieber Singrunenaltar genannt wissen. Er steht auf einer Steinsäule, die gegen 20 Fuß im Durchmesser hält. Noch ist genau die Blutrinne in der Altarplatte zu sehen, und die schwarze Kohlenerde und die Knochenüberreste in derselben ringsum bezeugen seine ehemalige Bestimmung. Die Nachbarschaft des Ostarberges, des Helagrundes und mehrere andere bedeutungsvolle Namen der Umgegend sind der sicherste Beweis, daß an dieser Stätte sich ein wichtiges Heiligthum unserer Vorfahren befunden habe. Ob nun hier wirklich der griechische Halbgott Herkules verehrt worden ist, lassen wir billig unentschieden. Möglich wäre es allerdings, wenn die Stellen des Tacitus über die Verehrung des Herkules bei den Teutschen Glauben verdienen [3]); wir wissen ja nicht und können hierüber kaum eine Vermuthung wagen, wie weit sich in jener frühen Zeit griechische und römische Religion und Mythe unter unsern Vorfahren verbreitet hatte. Übrigens nannte man in altsächsischer Mundart einen jeden heiligen Hain einen Heark; so gibt es noch jetzt einen Härkling bei Helmstädt und mehrere Haine mit ähnlichen Namen an vielen andern Orten, was leicht zu einer Begriffsverwirrung Veranlassung geben konnte. Der Name Suntel scheint auf den Sonnendienst hin zu weisen, und wie poetisch auch immer die von de la Motte Fouqué gegebene Erklärung Sühnthal oder Thal der Sühne seyn mag; so würde ich doch immer die Erklärung Sonnenthal, von dem altteutschen Sunno, die Sonne, und Dal, das Thal, vorziehen. Regino nennt das Gebirge, als er die blutige Sachsenschlacht im J. 782, in welcher die fränkischen Heerführer Adalgis und Geilo fielen, erzählt, den Berg Suntdal [4]). (*Aug. Wilhelm.*)

2) Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß man in jenen Gegenden noch heutiges Tages Spuren von dem Zuge der Römer auffinden würde, wenn man nur sorgfältig darnach forschen wollte. Die Legionen verschanzten sich in jedem Nachtlager, und wenn diese Schanzen auf Weideplätzen, die nicht umgepflügt worden sind, oder auf Berghöhen angelegt wurden; so erhielten sich die Merkmale der Gräben und Aufwürfe Jahrhunderte lang, und können als die sichersten Urkunden von dem Geschichtschreiber benutzt werden. Die Wesergegend verdient es ganz besonders, in dieser Hinsicht genau durchforscht zu werden, damit wir endlich über jenen wichtigen Feldzug des Germanicus volle Gewißheit erhalten, der auch von Luden, hinsichtlich seiner Richtung ganz unbestimmt gelassen wird. Ich mache hier beiläufig auf eine Verschanzung aufmerksam, die sich auf dem rechten Weserufer, etwas unterhalb Petershagen, bei der Ketenburger Mühle, auf der rechten Seite der Haller Heide befindet, die, wenn sich ihre römische Herkunft erweisen ließe, nicht wenig zur Aufhellung dieses Feldzugs beitragen würde.

3) *Tacit.* Germ. IX. Herculem et Martem concessis animalibus plancat. c. III. Fuisse apud eos Herculem memorant, primumque omnium virorum fortium, ituri in praelia canunt.

4) *Reginonis* monachi Prumiensis Annales, ad ann. 782. p. 29. Edit. Francof. 1566.

Herculeus morbus, s. Epilepsie.

Herculeus nodus, s. HERKULESKNOTEN.

HERCULIS, 1) castra, ein Ort in der Gallia belgica, der in der insula batavorum am Rheine lag. Seine Stätte ist nicht wieder aufzufinden. 2) columnae. So nannte man die beiden Berge, die sich am Munde des mittelländischen Meeres in Europa und Asien erheben und sich als Vorposten in das fretum gadetanum erheben; man glaubte, daß Herakles sowohl auf dem Kalpe als auf dem Abyla diese Säulen als Marksteine, daß hier die Erde ende, aufgepflanzt habe. Lange hielt man selbige für das non plus ultra, und die schlauen Phönikier, die sie längst durchbrochen hatten, hüteten sich wohl den Schleier aufzuheben, der das Jenseits verbarg. 3) fretum, s. gadetanum. 4) insula, ein Eiland in der Nähe der Balearen und 2 Eilande bei Sardinien. 5) Labronis oder Liburni portus, ein Hafenplatz in Hetrurien, 12 Mill. von Pisa, das heutige Livorno; vgl. den Art. ad Herculem. 6) Monoeci portus, ein Hafenplatz in Ligurien, auf einem Berge, auf dem ein dem Herakles geweiheter Tempel stand. Man fabelte, daß der Heros auf dem Zuge gegen Geryon diese Stadt erbauet habe. Es ist das heutige Monaco. 7) promontorium, das südlichste Vorgebirge der Halbinsel Italia, im Lande der Bruttier, jetzt Spartivento, und ein Vorgebirge in Britannia Romana. 8) turris, eine Ortschaft in der Libya Landsch. Kyrenaika. (*G. Hassel.*)

HERCYNA, *Treitschke* (Insecta), eine noch nicht charakterisirte Schmetterlingsgattung, aus Pyralis *L.* gesondert, aufgestellt in „Die Schmetterlinge von Europa, von Ochsenheimer. 6. Bd. 2e Abth. 1828. S. 318." — Sie umfaßt Pyralis Alpestralis, Phrygialis, sericalis, centonalis albulalis, palliolalis u. s. w. *Hübner's.*

(*D. Thon.*)

Hercyna (Mythol.), s. Herkyna.

HERCYNIA, Waldung. Ein allgemeines Nennwort, welches die Griechen und Römer schon in sehr früher Zeit als Bezeichnung eines jeden Hochwaldes bei den Teutschen kennen gelernt hatten, trugen sie als Spezialnamen auf alle jene Gebirge und Waldungen über, von denen sie wußten, daß sie, im Norden der Donau, von den Quellen derselben bis in die Nähe ihrer Mündung, gewisser Maßen eine große Völkerscheide bildeten zwischen den germanischen und keltischen Stämmen. Werfen wir einen Blick auf die Karten Europa's, so finden wir, daß ein gewaltiger Höhenzug, zwischen den Donauquellen und dem Rheine beginnend, nach Osten hin Europa durchschneidet, und daß dieser Kamm den Lauf der Flüsse bedingt, von denen ein Theil nach Norden, der andere nach Süden herab strömt. Dieser Höhenzug nun, der noch jetzt größten Theils mit Waldungen bedeckt ist, nannte man in dem früheſten Alterthume die hercynische Waldung — Hercynia silva, Hercynius saltus, Hercynium jugum. Schon Aristoteles kennt ihn; er läßt den Ister (Donau) aus demselben hervor fließen[1]), und in einer andern Stelle sagt er, daß die meisten Flüsse Europa's in nördlicher Richtung von dem arkynischen Gebirge (*ἐκ τῶν ὀρῶν Ἀρκυνίων*) herab strömten, und daß dieses Gebirge nach Ausdehnung und Höhe das bedeutendste in jenen Gegenden sei[2]). Auch Diodorus Siculus meint, daß man den herkynischen Bergwald für den größten in Europa halte[3]). Apollonius Rhodius führt seine Argonauten an dem herkynischen Felsen vorüber[4]), und die älteste Nachricht, wenn der Name gleichzeitig mit derselben wäre, würden wir bei Livius[5]) finden, als er uns den Zug des Bellovesus und Sigovesus zur Zeit des Königs Tarquinius Priscus in Rom erzählt, wo Sigovesus seine keltischen Wandervölker in die hercynische Waldung führt (im J. v. Chr. 590), um in jenen Gegenden eine neue Heimath zu finden. Aber alle diese Nachrichten sind unbestimmt und gränzen nahe an das Reich der Fabel.

Erst Julius Cäsar, welcher nach seinen beiden Rheinübergängen zwar nicht selbst bis zum hercynischen Walde vorgedrungen war, hat uns, wahrscheinlich nach der verloren gegangenen Geographie des Griechen Eratosthenes, der diesen Wald den orkynischen nannte, und nach den mündlichen, vielleicht absichtlich etwas übertriebenen Schilderungen der Germanen, eine genaue Beschreibung desselben hinterlassen. Er sagt[6]): „Der hercynische Wald ist 9 Tagereisen für einen tüchtigen Fußgänger breit; denn anders läßt sich die Breite desselben nicht bestimmen, weil man in jenen Gegenden kein anderes Wegemaß kennt. Er fängt in der Nähe der Helvetier, Nemeter und Rauracer an, und läuft in gerader Richtung mit der Donau bis an die Gränzen der Daker und Anarter fort, dann beugt er links hin von dem Strome ab, und berührt wegen seiner Größe die Gränzen vieler Völker. Und es gibt keinen Germanen, der, wenn er auch 60 Tagereisen zurück gelegt hätte, sagen könnte, er sei an das Ende dieses Waldes gekommen, oder er habe nur Etwas davon gehört." — Dieselbe Nachricht, und zwar wahrscheinlich aus der nämlichen Quelle, gibt uns in kürzeren Worten Pomponius Mela[7]), indem er die Länge des hercynischen Waldes, ohne dessen Breite zu bestimmen, auf 60 Tagereisen festsetzt.

Wir sehen, daß zu der silva Hercynia Cäsar's beinahe alle Wälder und Gebirge gerechnet werden müssen, welche jenseits der Quellen der Donau und auf der Nordseite dieses Flusses, von der Baseler Gegend an, wo die Gränzen der Rauracer, der Helvetier und Nemeter sich berührten, also von dem Winkel, den der aus dem Bodensee hervorbrechende Rhein durch seine nördliche Beugung bildet, bis nach Siebenbürgen, wo die Daker und Anarter wohnten, sich erstrecken. Dahin gehören: der Schwarzwald, der Odenwald, der Spessart, das Rhönegebirge, der Thüringerwald, und vielleicht auch der Harz; in südlicher Richtung aber die rauhe Alp, der Steiger-

1) Mirand. Auscult. *Τὸν Ἴστρον ῥέοντα ἐκ τῶν Ἑρκυνίων καλουμένων ὀρυμῶν.*

2) *Arist.* Meteorol. I, 13. 3) *Diod.* Sicul. V, 21. 4) Argonaut. IV, 640. *Σκοπέλοιο καθ' Ἑρκυνίην.* 5) Hist. V, 34. 6) *Caes.* Bell. Gall. VI, 25. 7) De Situ Orbis. III, 3.

wald und das Fichtelgebirge. Diese große Kette schließt sich an die Gebirge an, die Böhmen nach allen Richtungen hin umgeben. Hier bildet der Böhmerwald und das mährische Gebirge die südliche Gränze; die nördliche aber das Erzgebirge, die Lausitzer Berge, das Riesengebirge und die Sudeten. Letztere stehen durch das Klokatzgebirge mit den Karpathen in Verbindung, die mit ihrem östlichen Arm im weit geschweiften Bogen (nach Cäsar: hinc se flectit sinistrorsus) bis in die Nähe des Schwarzen Meeres hinaus greifen. So dachte sich Cäsar den hercynischen Wald, welchen er mit wunderbaren Thieren bevölkerte, die es nach seinem Ausspruche sonst nirgends gab. Aber die Römer wurden in dem Laufe der Zeit mit den nördlichen Regionen immer mehr bekannt; die Erdkunde erweiterte sich auch auf dieser Seite, und sie lernten bald eine Menge Spezialnamen kennen von Wäldern und Gebirgen, die Cäsar im Allgemeinen mit zu einer großen hercynischen Waldung gerechnet hatte, und die Geographen und Geschichtschreiber wurden bald inne, daß sie sich in der ungeheuern Ausdehnung des Einen Waldes getäuscht hatten. Die große Hercynia zerfiel in einzelne Stücke, und hauptsächlich scheinen die Kriege der Römer gegen die Markomanen unter Marobod, dem alten Allgemeinnamen eine engere Bedeutung gegeben zu haben; denn man gewöhnte sich nun, die das Böhmenland umschließenden Wälder und Gebirge ausschließlich die hercynischen zu nennen.

Strabo weiß dieß recht wohl, aber doch kann er sich nicht ganz von Cäsar's Vorstellung trennen; denn er bringt seinen hercynischen Wald immer noch mit den Quellen des Rheins und der Donau in zu nahe Verbindung. Er sagt[8]: „Der hercynische Wald (ὁ Ἑρκύνιος δρυμὸς) ist mit dichten und hohen Bäumen bestanden, und umschließt in einer von der Natur gesicherten Gegend einen weiten Kreis, in dessen Mitte ein zur Wohnung wohl geeigneter Landstrich liegt, von dem wir schon gesprochen haben." — Dieser fruchtbare Landstrich ist unser heutiges Böhmen, der Königssitz des Marobod, Buiámon (*Βυΐαιμον*), wohin dieser Suevenfürst seine Markomannen geführt hatte, und hierin ist Strabo sehr wohl unterrichtet[9]. Dann setzt er aber hinzu: „In der Nähe sind die Quellen der Donau und des Rheins, und zwischen beiden ein See, und die durch die Fluthen des Rheins gebildten Sümpfe (der Bodensee mit seinen beiden Spitzen)." — Eben so finden wir bei ihm in einer andern Stelle die Quellen der Donau und den hercynischen Wald nicht fern von einander, und so verwirrt er sich selbst und kann, indem er noch immer den alten Vorstellungen zu fest anhängt, zu keiner klaren Ansicht von einer Sache gelangen, die zu seiner Zeit schon durch die Feldzüge der Römer in Germanien sehr an Bestimmtheit und Deutlichkeit gewonnen hatte. Besser unterrichtet ist Vellejus Paterculus[11], der den Marobod die von dem hercynischen Walde umschlossenen Fluren einnehmen und dann den römischen Feldherrn Sentius Saturninus durch das Land der Catten, nachdem dieser sich einen Weg durch den hercynischen Wald gebahnt, die Legionen gegen Marobod nach Boiohämun (Böhmen) führen läßt. Zu jener Zeit also hatte der hercynische Wald in der Vorstellung der Römer von seiner ehemaligen Größe bereits sehr Viel verloren, und der alte Name beschränkte sich bloß noch auf die das Böhmerland umgebenden Gebirge und Waldungen und die zunächst mit denselben in Verbindung stehenden Höhenzüge, wozu wir den Thüringerwald und die mährischen Gebirge rechnen müssen. Daß Florus den Thüringerwald mit dem Namen Hercynia bezeichnete, sehen wir aus der Stelle, wo er von dem Drusus sagt, daß dieser Feldherr als der Erste der Römer den hercynischen Wald eröffnet habe[12], welcher Ausspruch nur auf den Thüringerwald gedeutet werden kann, durch welchen Drusus auf seinem letzten Feldzuge zur Elbe gezogen war. Tacitus und Plinius theilen dieselbe Ansicht, und das Zeitalter beider Schriftsteller und die besondere Bekanntschaft derselben mit unserm alten Vaterlande berechtigen uns zu dem Schlusse, daß ihre Angaben am meisten mit der Wahrheit übereinstimmen, und daß dieselben auf sichere, von den Germanen eingezogene Nachrichten gegründet sind. Plinius gebraucht die Ausdrücke: Silva Hercynia, jugum Hercynium und saltus Hercynius; Tacitus: Hercynia silva und saltus Hercynius[13].

Aber selbst die hercynische Waldung des Tacitus ist dem spätern Alexandriner Geographen Claudius Ptolemäus[14], der mit den Namen der einzelnen Theile dieses großen Waldgebirges in der Mitte der Germania magna durch ein sorgfältigeres geographisches Studium bekannt geworden war, noch viel zu umfassend; daher beschränkt er seinen orkynischen Wald (ὁ Ὀρκύνιος δρυμὸς) auf die waldigen Bergrücken, welche die Sudeten mit den Karpathen verbinden, wahrscheinlich, wie Mannert nicht mit Unrecht vermuthet, weil er von diesem Theile des Gebirges keinen besondern Namen wußte.

So veränderten sich im Laufe der Zeit die Vorstellungen der Alten von der Größe und Ausdehnung des hercynischen Waldes, und so zog sich dieser ungeheure Bergwald Cäsars, der fast den ganzen Gürtel Europa's beschatten sollte und bis zu dessen Ende nach einer sechzigtägigen Wanderung der geübteste Wanderer nicht vordringen konnte, endlich auch einen unbedeutenden Landstrich zwischen Böhmen und Oberungarn zusammen. Aber diese Erscheinung darf uns nicht befremden, denn sie ist ganz in der Natur der Sache begründet. Bei aller Verschiedenheit der Schreibart, selbst bei der am meisten verunstalteten des Eratosthenes und Ptolemäus, liegt nämlich dem Namen offenbar unser altes Wort Hart, Hard oder Harz zu Grunde, welches ursprachlich einen jeden

8) *Strab.* Geogr. VII, 1. §. 5. 9) Geogr. VII, 1. §. 3. 10) Geogr. IV, 6. §. 9. 11) Hist. Rom. II, 108. 109.

12) Flor. IV, 12. Invisum atque inaccessum in id tempus Hercynium saltum patefecit. S. Meine Feldzüge des Nero Claudius Drusus in dem nördlichen Teutschland. Halle bei Ruff, 1826. S. 50. 13) Hist. Nat. IV, 25. 28. Germ. 28. 30. 14) Geogr. II, 11. Edit. *Petri Bertii* p. 57.

Hochwald oder Bergwald bezeichnet, und jetzt noch als Spezialbenennung mehrerer Wälder Teutschlands gebräuchlich ist[15]). Wir finden es selbst in dem gallischen Namen der Ardennen (Arduenna) wieder. Die Römer hielten anfänglich dieses allgemeine Nennwort für einen Spezialnamen und täuschten sich auf diese Weise selbst, und die Teutschen beförderten und vermehrten absichtlos oder absichtlich die Täuschung, indem sie ihnen jeden Wald in ihrer Sprache als einen Hart oder eine Hercynia bezeichneten. Als nun aber bei genauerer Bekanntschaft mit dem Lande zugleich eine Menge Spezialbenennungen der Wälder und Gebirge zum Vorschein kamen, die man sonst im Allgemeinen Hercynia genannt hatte, so rückte man diesen alten Namen, an den man sich einmal gewöhnt hatte, immer weiter in die unbekannten Gegenden zurück, bis man zuletzt kaum noch eine Stelle für die einst so berühmte Waldung finden konnte. Übrigens dürfen wir uns in unsern Untersuchungen nicht irren lassen durch die Aussprüche eines Diodorus Siculus[16]), der die britannischen Inseln dem hercynischen Walde gegenüber liegen läßt, noch auch durch die eines Claudianus[17]) und anderer Dichter, welche selbst in einem spätern Zeitalter mit übertriebener Licenz nach Vorstellungen und Namen vergangener Jahre haschen.

Die zu der großen Hercynia Cäsar's gehörenden Waldungen und Gebirge, welche die Römer nach und nach unter ihren eigenthümlichen Namen kennen lernten, sind folgende: Der Marcianawald (silva Marciana), der südlichste Theil des Schwarzwaldes zwischen Basel und den Donauquellen[18]). Das Abnobagebirge (Mons Abnoba), der nördliche Theil des Schwarzwaldes an den Donauquellen[19]). Das Alpes- oder Albagebirge (Alpes, Alba), die Rauhe Alp[20]). Das Rheticogebirge (Mons Rhetico), nach meiner Ansicht das hohe Rhönegebirge in Franken[21]). Der Baceniswald (silva Bacenis), der westlichste, nach Zossen hervor tretende Theil des Thüringerwaldes[22]). Vielleicht auch das Melibokosgebirge und der Semanawald (τὸ *Μελίβοκον ὄρος καὶ ἡ Σημανὰ ὕλη*), das Harzgebirge und die südlich darunter befindlichen Waldungen[23]). Das Sudetagebirge (τὰ *Σούδητα ὄρη*), der südöstliche Theil des Thüringerwaldes, der Frankenwald, das Fichtelgebirge, das Erzgebirge und die Lausitzergebirge[24]). Der große Gabretawald (ἡ *Γαβρῆτα* oder *Γάβρητα ὕλη*), den Strabo sonderbarer Weise von dem hercynischen Walde trennt, der Böhmerwald und das mährische Gebirge[25]). Das askiburgische oder vandalische Gebirge (τὸ *Ἀσκιβούργιον ὄρος*, τὰ *Οὐανδαλικὰ ὄρη*), das Riesengebirge[26]). Der orkynische Bergwald (ὁ *Ὀρκύνιος δρυμὸς*), das Klokatzgebirge, welches die Sudeten mit den Karpathen verbindet, und ein Theil der Waldungen Mährens und Oberungarns[27]). Das sarmatische Gebirge (τὰ *Σαρματικὰ ὄρη*), das Czerhat-, Fatra- und Klakgebirge, Höhenzüge auf dem linken Ufer des Granflusses bis zu den Karpathen[28]), und endlich die Karpathen selbst (Carpates mons, τὸ *Καρπάτης ὄρος*) die auch die bastarnischen Alpen genannt werden[29]).

(*Aug. Wilhelm.*)

HERCZEGFALVA (d. h. Herzogsdorf)*), ein schönes und großes, neu angelegtes reguläres Pfarrdorf in Niederungarn, jenseits der Donau, Stuhlweißenburger Gespanschaft (Székesfejér Vármegye), mit einer katholischen Pfarre und Kirche und 140 Häusern. Hier war vormals nur eine einsame Pußta (Praedium) mit einer Kirche, einem Pfarrhofe und herrschaftlichen Wirthschaftsgebäuden. Das neue mit 1140 römisch-kathol., 15 evangelisch-luther. und 15 reformirten Einwohnern, die theils Magyaren, theils Teutsche sind, bevölkerte und durchaus mit schönen Baumpflanzungen gezierte Dorf, ist eine Schöpfung des verdienstvollen, letzthin verstorbenen Cisterzienser Abtes Anton von Dréta zu Zircz. Seinem rühmlichen Entschlusse auf der weitläuftigen Pußta ein Dorf anzulegen, folgte die thätigste Ausführung nach einem regelmäßigen Plane. Im Jahre 1810 fing die Anlegung des Dorfes an und war bereits nach 2 Jahren vollendet. Es erhielt seinen Namen zu Ehren des Erzherzogs Joseph, Reichspalatins von Ungarn (Herzogsdorf), und im J. 1818 ließ der Abt demselben eine steinerne Säule mit dem Brustbilde des Erzherzogs in ungarn'schem Kostüm und einer magyarischen Inschrift vor der dortigen Kirche setzen. (*Rumy.*)

HERD und alle damit zusammen gesetzten Worte, s. unter HEERD und den mit Heerd gebildeten Composita. (2e Sect. IV, 62 ff.)

HERDARE' soll nach dem Bun-Dehesch — einer Sammlung von Auszügen aus ältern und neuern heiligen Büchern der Perser vermischten Inhalts — der Siebente vor Zoroaster in aufsteigender Linie, ein Sohn Speteman und Vater des Hereschné gewesen seyn. Zoroaster's Schriften enthalten mehrere Nachrichten über seine Person und über die Länder und das Reich, in welchem er als Reformator auftrat; zu ihnen gehört die Genealogie desselben im 33. Abschn. des Bun-dehesch. Sind schon die Nachrichten von ihm über ihn selbst verwirrend und über sein Zeitalter, um wie vielmehr über die Vorzeit. Darum läßt sich über Herdar Nichts näher bestimmen. (*Richter und Schincke.*)

Herde und die damit gebildeten Composita, s. unter HEERDE (2e Sect. IV, 64 ff.).

HERDECKE, auch MARIENHERDEKE, offene Stadt an der Ruhr, die hier schiffbar wird, Kreis Hagen, Regirungsbezirk Arnsberg. Der größte Nahrungszweig

15) Adelung's Wörterbuch Th. II. S. 987. 16) *Diod.* Sicul. V. 21. 17) *Claud.* de IV. Cons. Hon. 451. De laude Stilich. I, 228. De Bell. Get. 330. 18) Tabul. Peutingg. *Amm. Marcell.* XXI, 8. 19) *Plin.* H. N. IV, 24. *Tacit.* Germ. 1. 20) *Strab.* IV, 6. §. 9. VII, 1. §. 3. *Vopiscus* in Probo, c. 13. 21) *Pomp. Mela.* III, 3. 22) *Caes.* Bell. Gall. VI, 10. 23) *Ptol.* Geogr. II, 11. p. 57. 24) *Ptol.* l. c. 25) *Ptol.* l. c. *Strab.* Geogr. VII, 1. §. 5. 26) *Ptol.* l. c. *Dio Cass.* LV, c. 1.

27) *Ptol.* c. l. 28) *Ptol.* l. c. 29) *Ptol.* Geogr. III, 5. Tab. Peuting. Segm. V. Edit. *Petri Bertii.*

*) Fehlt in Crusius Postlexikon von Ungarn und in den topographischen Wörterbüchern von Korabinsky, Bálvi, Rumy, weil es noch nicht existirte, als diese Werke im Druck erschienen.

n der Stadt sind die Tuchmanufakturen; in der Bürmeisterei aber ernähren sich viele Einwohner mit Messr- und Schlosserarbeiten. Herdecke hat 3 gottesdienstche und 2 andere öffentliche Gebäude, 259 Privatwohnäuser, 15 Fabriken, Mühlen und Magazine, 20 Ställe nd Scheunen, 1780 evangelische, 406 katholische und 24 üdische Einwohner. (*Mützell.*)

HERDEGEN, Johann, oder AMARANTHES, wie r sich als Mitglied des von Harsdörfer und Klai gestifteten pegnesischen Blumenordens zu nennen pflegte, war den 21. Jul. 1692 zu Nürnberg geboren und der Sohn eines dortigen Gewürzkrämers. Er studirte zu Nürnberg, Altdorf (wo er 1715 Magister der Philosophie wurde) und Jena, wurde 1718 Stadtvikar zu Nürnberg und 1719 an der St. Ägidienkirche Specialvikar des Senior Riedel, dem er auch 1720 im Amte nachfolgte. Nachdem er 1724 Diakonus bei St. Sebald und 1727 Pastor an der neuen Spitalkirche zum heiligen Geist geworden war, erhielt er 1739 die Professur der Logik an dem Ägidiengymnasium, und 1742 auch die der hebräischen Sprache. Schon 1720 war er in den pegnesischen Blumenorden getreten, und erhielt 1732 die Raths- und Sekretärstelle bei dieser Gesellschaft. Er starb im 58sten Jahre seines Alters, den 16. Februar 1750.

Unter der überhaupt nur geringen Zahl seiner Schriften, welche Meusel verzeichnet hat[1]), verdient außer einem Programm: de rarissima Thomae Murneri Logica memorativa. Norimb. 1739. Fol., vorzüglich nachfolgendes, für die Literargeschichte nicht unwichtiges Werk Erwähnung: Historische Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang bis auf das durch göttliche Güte erreichte hundertste Jahr, mit Kupfern geziert und verfaßt von dem Mitgliede dieser Gesellschaft Amaranthes. Nürnb. 1744. gr. 8. Späterhin erhielt dieß Werk den Titel: Gegründete Nachrichten von gelehrten Gesellschaften zur Aufnahme guter Wissenschaften, vornehmlich der teutschen Sprache und Dichtkunst[2]). Daß dieß wirklich der Zweck des Blumenordens war, sieht man aus den Statuten desselben. „Die Mitglieder (heißt es S. 3) sollen sich der Reinigkeit der teutschen Sprach sowohl im Reden, als im Schreiben befleißigen." Wie man aber auch der teutschen Poesie einen neuen Schwung zu geben wünschte, beweist folgende, S. 7 enthaltene Stelle: „Daß der Aufgenommene unserer Mutterzung mit nützlicher Ausübung, reinen und zierlichen Reimgedichten und klugen Erfindungen emsig wolle bedienet und bemühet seyn in Beförderung ihres Aufnehmens[3]). (*Heinr. Döring.*)

1) In seinem Lexikon verstorb. Schriftsteller. Bd V. S. 384 f. 2) Die neueste Nachricht von dem Blumenorden ertheilt Panzer in einer bei dem anderthalb hundertjährigen Jubiläum der Gesellschaft gehaltenen Rede. Nürnb. 1794. 4. 3) Nachrichten über Herdegen und seine Schriften, außer demjenigen, was er selbst darüber in seiner Geschichte des Blumenordens S. 695—715 mitgetheilt hat, findet man in Hirschen's Minist. eccles. Norimb. tabil. p. 40; in Will's nürnberg'schem Gelehrten-Lexikon. Th. II. und Th. VI. in Adelung's Fortsetzungen und Ergänzungen zum Jöcher. Bd. II. und in Jördens's Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten. Bd VI. S. 497 f.

HERDER, von, Genealogie, s. a. E. dies. Bdes.

HERDER, Felix, Pfarrer und Chorherr am großen Münster in Zürich, geboren daselbst den 31. Jan. 1741, machte sich als Mitglied der asketischen Gesellschaft durch einige kleine Schriften nicht unvortheilhaft bekannt. Vorzüglich aber waren es seine Predigten über die Geschichte Josephs (Zürich 1784. 8.), welche durch echte Popularität und Leichtigkeit des Stils sich besonders unter den niedern Ständen ein ausgebreitetes Publikum verschafften. Wenige Bücher eigneten sich mehr zur häuslichen Erbauung und wurden öfter gelesen; und als der Verfasser jenes Werks den 22. Jan. 1810 starb, war die Trauer um so allgemeiner, da er den in jenen Josephspredigten, so wie in seinen Kanzelvorträgen aufgestellten Lehren stets durch seinen eignen, untadelhaften Lebenswandel entsprochen hatte. Er verband mit einer seltenen Gemüthsruhe Sanftmuth, stille Heiterkeit und Mildthätigkeit gegen Dürftige*). (*Heinr. Döring.*)

HERDER, Johann Gottfried von, war den 25. Aug. 1744 zu Mohrungen, einer kleinen ostpreuß. Stadt, geboren. Sein Vater, Gottfried Herder, ein armer Tuchmacher, den sein Gewerbe nur kümmerlich nährte, nahm späterhin die Stelle eines Glöckners und Lehrers an einer Elementarschule an. Er hatte in seiner Ehe mit Anna Elisabeth Pels, der Tochter eines Hufschmieds, 3 Töchter und 2 Söhne[1]), von denen ein Sohn und eine Tochter früh starben; die übrig bleibenden wurden an zwei Mohrunger Bürger, den Fleischer Neumann und den Bäcker Güldenhorn, verheirathet.

Auf Herder'n, welcher der dritte unter seinen Geschwistern war, wirkte früh der häusliche Friede im väterlichen Hause, der religiöse Sinn seiner Ältern und der redliche Eifer, den sie ihrem Berufe widmeten. Kaum hatte er lesen gelernt, als ihm Bibel und Gesangbuch, die seinen Ältern oft Trost gewährt, dringend empfohlen wurden. Sein religiöser Sinn erwachte zuerst durch diese Lektüre, die auch auf die erste Bildung seines Ausdrucks keinen geringen Einfluß gehabt zu haben scheint. Denn überall, wo er späterhin als Dichter erscheint, sieht man deutlich, daß Sprache und Ideen des Morgenlandes ihn erwärmten.

Den ersten Unterricht erhielt Herder in der Stadtschule zu Mohrungen. Der Rektor Grimm, ein Mann von zurückstoßendem Äußern, von jedem Umgange entfernt, und schon streng durch seinen eigenthümlichen Charakter, übte mit doppelter Strenge die damals gewöhnliche Schuldisciplin. Der geringste Verstoß gegen Pünktlichkeit, Ordnung und äußern Anstand wurde hart bestraft. Von solchen Züchtigungen blieb zwar Herder durch seinen Fleiß und durch die raschen Fortschritte, die er im Lateinischen und Griechischen machte, befreit; aber sie mochten doch in seiner Sele einen widrigen Eindruck zurücklassen.

*) S. Denkmal auf Felix Herder (von seinem Sohne). Zürich 1810. Baur's neues histor. biograph.-literar. Handwörterbuch. Bd VI. S. 598 f.

1) S. die in den Beiträgen zur Kunde Preußens, Königsberg 1321. Bd IV. Heft 3. S. 162 aus dem Mohrunger Kirchenbuche mitgetheilten Nachrichten.

wenigstens hatte er, glaubwürdigen Nachrichten zu Folge, damals etwas Scheues und Furchtsames in seinem Benehmen; und selbst in spätern Jahren konnte er, bei aller Hochachtung für Grimm, sich doch des Gedankens nicht erwehren, daß sein Geist, durch eine minder pedantische Lehrmethode und einen anschaulich praktischen Unterricht eine weit freiere Richtung gewonnen haben würde.

Ganz anders wirkte auf Herder'n der Prediger Willamovius in Mohrungen und der Umgang mit dessen Sohne, dem als Dithyrambendichter bekannten Willamow. Wahrscheinlich ist es, daß ihm jener einigen Privatunterricht gab, gewiß, daß Herder von ihm in der Religion unterrichtet und confirmirt ward. Lebendiges Vorbild wurde aber Willamovius Herder'n durch die hohe Achtung für die Würde des Christenthums, die von jenem frommen Manne auch auf seine Familie überging; und der eifrige Wunsch, jede seiner Pflichten zu erfüllen, prägte sich fast unwillkürlich dem jugendlichen Gemüth des Knaben ein. Aber ein Hang zum Tiefsinn und zur Schwermuth, der, nach dem Zeugniß des verstorbenen Amtmanns Crüger zu Lochstädt, welcher als Schüler in Mohrungen neben Herder'n saß, diesem eigen gewesen seyn soll, fand nach Willamovius Tode um so stärkere Nahrung, als Herder's Zukunft jetzt sehr trübe vor ihm lag. Eine Thränenfistel am rechten Auge und die Armuth seiner Ältern schienen der Neigung zum Studiren unüberwindliche Hindernisse in den Weg zu stellen; und der alte Gedanke, seinen Sohn einem Handwerk zu widmen, ward bei Herder's Vater um so lebhafter, als auch der Diakonus Trescho zu Mohrungen wiederholt dazu rieth.

Diesem menschenfreundlichen Manne, der Herder'n als Abschreiber [2]) und Aufwärter zu sich nahm, scheinen Herder's Anlagen durchaus entgangen zu seyn. Er wurde vielmehr von Trescho und seiner alten Schwester, die dessen weitläuftigem Hauswesen vorstand, zu mancherlei häuslichen Geschäften gebraucht, gegen welche Herder stets eine lebhafte Abneigung fühlte. Mancher Verweis, manche unfreundliche Behandlung wurde ihm zu Theil, wenn er dergleichen Geschäfte nicht gehörig besorgte. Herder scheint dieß tief gefühlt zu haben, wie aus einem spätern Briefe von ihm an Trescho vom 21. December 1787 hervor geht. „Die ersten Bilder meiner Jugend," heißt es darin, „sind mir meistens traurige Bilder; und manche Eindrücke der Sklaverei möcht' ich, wenn ich mich ihrer erinnere, mit theuern Blutstropfen abkaufen." Durchaus falsch ist die hie und da erwähnte Notiz, daß Trescho Herder'n zuerst auf den Weg der Wissenschaften geleitet habe. Was Herder während seines Aufenthalts bei Trescho an höherer Bildung gewann, war bloß Folge des günstigen Zufalls, daß er wegen beschränkten Raums seine Schlafstelle in Trescho's Bibliothek erhielt, in welcher sich außer mehrern theologischen Schriften, auch einige geschichtliche und römische Auctoren und teutsche Dichter, unter andern Simon Dach, Kleist u. A. befanden. Nieder gebeugt durch seine drückenden Verhältnisse, vielleicht auch durch seinen Hang zur Einsamkeit dazu bestimmt, wählte er die Nacht zum Lesen dieser Bücher, von seinem geringen Frühstücksgelde sich so viel ersparend, um das zu seiner Lampe erforderliche Öl kaufen zu können. Trescho überraschte ihn einst, als er eingeschlafen war, und ein zufällig in Brand gerathenes Buch gab die Veranlassung, ihm das nächtliche Studium für immer zu untersagen. Weder diese Beweise von Herder's Liebe zu den Wissenschaften, noch sein erstes Gedicht [3]), das er einem für Trescho an den Buchhändler Kanter in Königsberg zugesiegelten Pakete, heimlich beischloß, waren vermögend, ihm Trescho's Aufmerksamkeit zu erwerben, der fortwährend zur Erlernung eines Handwerks rieth.

Aber ein Vorfall, der sich um diese Zeit (1762) ereignete, gab Herder's traurigen Verhältnissen unvermuthet eine andere Wendung. Wichtig wurde für ihn die Theilnahme des russ. Regimentschirurgus Schwagerloh, der bei einem Grenadierregimente stand, welches, aus dem 7jährigen Kriege zurück kehrend, in Mohrungen einquartiert wurde. Nach der Erzählung des Schulrath Berbau, war Herder zufällig dem Regimentschirurgus behülflich bei der Bereitung eines Arzneimittels und Schwagerloh wurde dadurch veranlaßt, ihm den Antrag zu thun, daß er die Chirurgie erlernen und hiezu mit ihm nach Königsberg gehen möchte. Dort zeigte er Herder'n zugleich eine Aussicht zur Heilung seines Augenübels. Herder, obgleich er keine eigentliche Neigung zur Chirurgie hatte, reiste gleichwohl den Sommer 1762 nach Königsberg ab, sank aber gleich bei der ersten Section, zu der ihn Schwagerloh mitnahm, in Ohnmacht, und sah sich, von mehrern ähnlichen Zufällen bedroht, bald genöthigt, dieß Studium aufzugeben. Es mit der Theologie zu vertauschen, war sein sehnlicher Wunsch, und ein Schulfreund, Emmerich mit Namen, damals Kandidat des Predigtamts zu Königsberg, war ihm behilflich zu dem Examen, in welchem Herder zur allgemeinen Zufriedenheit bestand [4]). Doch lebte er, ungeachtet einiger Informationen, in sehr drückenden Verhältnissen bis Ostern 1763, wo er als Lehrer an dem Collegium Fridericianum angestellt wurde. Unter seinen damaligen Lehrern, Lilienthal, Kypke, Teske u. A. war ihm Kant, bei dem er Logik, Moral, Mathematik und physische Geographie hörte, damals der liebste. Herder war ihm vorzüglich durch ein Gedicht bekannt geworden, worein er einige Ideen Kant's eingekleidet hatte. Der Letztere schien einen besondern Werth darauf zu legen, weil er Herder'n noch in spätern Jahren daran erin-

2) Der Sterbebibel, Lebensbibel, Geschichte meines Herzens u. a. asketischen Schriften, die Trescho damals heraus gab.

3) Gesang an Cyrus. Aus dem Hebräischen übersetzt. St. Petersburg (Königsberg) 1762 in 4. von Kanter gedruckt; späterhin in Herder's Werken zur schön. Lit. u. Kunst. Bd 15. 4) Das gedruckte Zeugniß des Examens ist vom 7. August 1762 datirt, und von dem Dekan der theologischen Fakultät, Dr. F. S. Bock, unterschrieben; die Matrikel ist datirt vom 9. August mit der Unterschrift des Dr. Langenhausen, unter dem Prorectorat des M. D. Bohl.

ierte; dieser aber so wenig, daß er in seinem Briefe an Kant äußert: „Lassen Sie doch das dunkle, rauhe Gesicht, an das Sie gedenken, in seiner Dunkelheit umkommen!"

Kant und Hamann, welchen letztern Herder ebenfalls in Königsberg kennen lernte, trugen viel zu der vortheilhaften Meinung bei, die man bald für Herder hegte; und die sonntäglich im Friedrichskollegium gehaltenen Katechisationen fanden, wenn sie von Herder gehalten wurden, immer zahlreiche Zuhörer. Die Herzlichkeit und Wärme, womit er jeden Gegenstand vortrug, die Bestimmtheit seiner Fragen, wodurch er die Begriffe seiner Schüler zu entwickeln wußte, erwarb ihm vielen Beifall. Aber er verstieß auch auf mancherlei Weise gegen den damals im Friedrichskollegium herrschenden Ton, und vertauschte seine dortige Anstellung im J. 1764 mit der eines Rektors an der Domschule zu Riga. Dort arbeitete er, wie er selbst an Trescho schreibt, treu und in der Stille, damit er nicht ohne Nutzen, Liebe und Zutrauen seyn dürfe. „Ich sehe indeß," heißt es in diesem vom 27. Jun. 1766 datirten Briefe, „meinen hiesigen Aufenthalt als einen Platz an, der, wenn er mir nicht Zweck genug wäre, mir doch wenigstens Schatten und Gelegenheit verschafft, mich zu Zwecken bereiten zu dürfen." Ungefähr um diese Zeit (1766), wo er einen Ruf nach St. Petersburg, als Direktor an der dortigen Petersschule, abgelehnt und Adjunktus und Nachmittagsprediger an der in der Vorstadt von Riga gelegenen Petrudenkirche geworden war, trat er zum ersten Male als Schriftsteller auf eine sehr bedeutende Weise auf. Der kräftige Umschwung, den die teutsche Literatur durch Lessing, Winckelmann u. A. gewonnen, hatte Herder'n begeistert. Aber ungeachtet seiner Hochachtung für Lessing, konnte er sich doch mit den Literaturbriefen, so sehr er sie im Allgemeinen schätzte, im Einzelnen nicht befreunden. Als Anhang dazu ließ Herder daher, ziemlich kühn, ohne sich einer herrschenden Meinung oder Auctorität zu accommodiren, im J. 1767 seine Fragmente zur teutschen Literatur und einige Jahre später die kritischen Wälder erscheinen[5]). Über die erstgenannte Schrift findet sich in einem Briefe Herders an Trescho folgende Äußerung: „Meine Zwischenstunden des vorigen Sommers wandte ich darauf an, einige neuere Schriften, Urtheile und Arten des Geschmacks mit den Alten zu vergleichen. Es entstand ein Werkchen daraus, das, so abgebrochen, zerstückt und unvollkommen es ist, doch Aufsehen genug gemacht und mehr Beifall gefunden hat, als ich mir bei der Freiheit des Urtheils versprach. Ich habe eine Reihe Briefe vor mir, die man aus Teutschland von verschiedenen Orten an mich geschrieben, ohne meinen Namen zu wissen, und ich bin also wider Vermuthen in einen anonymen Briefwechsel gerathen, der mich einiger Maßen darüber schadlos hält, daß ich hier in einer Gelehrtenwüste lebe."

So konnte er Riga wohl nennen, wo er nicht nur den Gebrauch einer bedeutenden Bibliothek, sondern auch den Umgang mit eigentlich wissenschaftlich gebildeten Leuten vermißte. Eine Folge davon war der Wunsch einer Reise ins Ausland, durch welche Herder seinem Geiste eine andere Richtung geben und seinen beschränkten Wirkungskreis erweitern wollte. Sein Plan war, Frankreich, Holland, England und Teutschland, wo möglich auch Italien zu besuchen, und bereichert an Kenntnissen bei seiner Rückkehr nach Riga ein Erziehungsinstitut zu errichten. Herder hatte diese Reise im Junius 1769 angetreten, und war bereits bis nach Frankreich gekommen, als ihm der durch seine Schriften erlangte Ruf die Stelle eines Begleiters des Prinzen von Holstein-Oldenburg auf dessen Reise durch Frankreich und Italien verschaffte. Allein schon in Strasburg hielt ihn sein Augenübel, das weit gefährlicher wiedergekehrt war, zurück, und er sah sich genöthigt, die ärztliche Hilfe des berühmten Lobstein zu suchen. Leider hatte die Operation der Thränenfistel nicht den gewünschten Erfolg; aber wahrhafte Bewunderung nöthigte Herder's Standhaftigkeit Allen denen ab, die Zeugen seines Leidens waren. Zu diesen gehörten außer Jung Stilling[6]), besonders Goethe, auf welchen Herder einen bedeutenden Einfluß ausübte[7]). In die Zeit seines Aufenthalts in Strasburg fällt Herder's Preisschrift über den Ursprung der Sprache[8]) und seine Beiträge zu den mit Goethe heraus gegebenen Blättern von teutscher Art und Kunst[9]). Außerdem scheint er, wie aus seinen damaligen Briefen hervor geht, sich vorzüglich mit der engländischen Literatur, und namentlich mit Shakespeare, beschäftigt zu haben.

In ganz neue Verhältnisse trat Herder, als er dem Ruf des Grafen Wilhelm von Bückeburg folgend, den er zu Darmstadt kennen gelernt, als Hofprediger, Superintendent und Konsistorialrath im J. 1771 nach Bückeburg ging. Der Graf, geistreich und vielseitig gebildet, vorzüglich durch den Umgang mit Thomas Abbt, war gleichwohl nicht frei von einem gewissen Stolze. Es war ihm nicht bloß um wissenschaftliche Unterhaltung zu thun, er wollte auch gehuldigt seyn. Aber Herder war nicht geeignet, auf diese Weise die Gunst des Grafen zu gewinnen, dessen Charakter und Ansichten von den seinigen durchaus verschieden waren. Ihm genügte nicht das bloß betrachtende räsonnirende Leben, in das ihn der Graf gern gezogen hätte; als höchster Zweck galt Herder'n

5) Zu den vorzüglichsten Rezensionen der kritischen Wälder gehören die von Hamann in der Königsberger Zeitung Februar 1769 (auch in Hamann's Schriften III, 429 f.) und von Garve in der Neuen Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd 9. St. 1. S. 20 f. St. 2. S. 250 f.

6) S. Jung's Lebensbeschreibung. Berl. 1806. (Bd 3.) H. Stilling's Wanderschaft. S. 175 f. 7) S. Goethe's Werke. Bd. 18. S. 302 f. und dessen Leben von Heinrich Döring. Weim. 1828. S. 86 f. 8) Über diese in Herder's Werken zur Philos. u. Gesch. Bd 2. befindliche Schrift vergl. man Allgem. teutsche Biblioth. Bd 19. St. 2. S. 439 f. Wieland's teutschen Merkur. Febr. 1773 u. A. m. 9) Hamburg 1773. Von Herder enthält diese Schrift: 1. Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder aller Völker. S. 1—10. 2. Shakespeare S. 71—118. Vgl. Almanach der teutschen Muse auf d. J. 1774 S. 6 f.

eine Wirksamkeit, die frisch und kräftig ins Leben griff. Verhältnisse dieser Art hatten etwas höchst Peinliches für ihn. Als Geistlicher gewann er nun nach und nach die Liebe der Gemeinde, und in der Verbesserung des Schulwesens traten ihm die individuellen Ansichten des Grafen ebenfalls hindernd entgegen.

Mit diesen trüben Erfahrungen söhnte Herder'n zum Theil die Bekanntschaft mit der Gemahlinn des Grafen, der Gräfinn Maria, wieder aus, die in stiller Zurückgezogenheit lebte. In einer Brüdergemeinde erzogen, hatte der Gräfinn Charakter schon früh einen individuellen Zug von Sanftmuth und stiller Resignation erhalten. Ihre religiösen Ansichten, die sich von einer gewissen Schwärmerei nicht frei sprechen ließen, wurden durch Herder's Unterricht, durch seine mündlichen Belehrungen, wie durch den Briefwechsel, den er auf ihren Wunsch mit ihr angeknüpft hatte, geläutert und berichtigt. Dazu trugen auch die Schriften bei, die er ihr empfahl, und ihre Schwermuth verscheuchte öfters eine kleine Kapelle, die der Graf unterhielt. Sie gab Herder'n Veranlassung, seine Kantaten zu dichten. In den J. 1773—75 schrieb er den Brutus und Philoktet, die Auferweckung des Lazarus, den Fremdling auf Golgatha, Michaels Sieg und einige andere. Außerdem sammelte er Materialien zu seiner ältesten Urkunde des Menschengeschlechts, zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, zur hebräischen Poesie und andern Werken, mit denen er erst späterhin hervor trat. Daß er sich zur ruhigen Ausführung eines bestimmten Plans nicht aufgelegt fühlte, sieht man aus mehreren seiner damaligen Briefe. In Stunden der Muße beschäftigte ihn die Lektüre der römischen und griechischen Klassiker, auch nahm er Percy's Relicks of ancient english poetry wieder zur Hand, die ihm schon in früher Jugend lieb gewesen waren. Um sich zu zerstreuen, hatte er im J. 1772 eine Reise nach Göttingen unternommen, wo er Heyne's Bekanntschaft machte. Eine Schweizerreise, die damals in seinem Plane lag, gab er auf. „Ich habe," schreibt er, „schon mehr in der Welt gesehen, als ich sehen sollte. Nun hab' ich nichts Nöthigeres zu thun, als — was ich noch wenig gethan habe — zu leben. Heil dem, der mich in das Land des Lebens führt, und das ist allein — meine Freundinn." Dieß war Maria Karolina Flachsland[10]), die jüngste Tochter des herzogl. würtemberg'schen Amtsschaffners Joh. Friedr. F. Herder hatte sie bereits 2 Jahre früher zu Darmstadt kennen gelernt, und vermählte sich mit ihr den 2. Mai 1773. Gegenseitige Neigung und Übereinstimmung der Charaktere sicherten dieser Verbindung ein dauerhaftes Glück zu. Auch auf Herder's geistige Thätigkeit scheint sie keinen geringen Einfluß ausgeübt zu haben. Mit Ernst wurden mehrere Plane ausgeführt, die er bisher aus Unmuth verschoben hatte. Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts erschien 1774—1776 in 2 Bänden, denen, nach Herder's Plan, noch ein dritter folgen sollte. Dieß Werk, ein Versuch, die Schöpfungsgeschichte zu erklären, war nicht frei von einigen bittern Ausfällen, vorzüglich gegen Michaelis in Göttingen. Herder's Abneigung gegen die neue Exegese, die ihm das Heilige und Göttliche in der Bibel so tief herab zu würdigen schien, mochte wohl eine Hauptursache davon seyn. Aber diese Ausfälle waren wenigstens nicht geeignet, ihn in Göttingen zu empfehlen, wohin er durch Heyne's Bekanntschaft und Verwendung zu kommen hoffte. In einem ähnlichen heftigen Ton waren die Provinzialblätter an Prediger (Riga 1774) geschrieben, in welchen er die Herabwürdigung des geistlichen Lehramts, vorzüglich in den preuß. Staten, rügte, und mit Spalding in Berlin zerfiel. Wichtiger als diese polemische Schrift sind Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, die er ebenfalls um diese Zeit (1774) größten Theils vollendete, aber erst mehrere Jahre später heraus gab[11]). In diesem Werke vereinigen sich alle Strahlen seines Geistes, gleichsam wie die Radien eines Zirkels in ihrem Mittelpunkte. — „Schon in ziemlich frühern Jahren," sagt Herder, „da die Auen der Wissenschaften noch in all' dem Morgenschmucke vor mir lagen, von dem uns die Mittagssonne unsers Lebens so viel entzieht, kam mir oft der Gedanke ein, ob denn, da Alles in der Welt seine Philosophie und Wissenschaft habe, nicht auch das, was uns am nächsten angeht, die Geschichte der Menschheit im Ganzen, eine Philosophie und Wissenschaft haben sollte? Alles erinnerte mich daran; Metaphysik und Moral, Physik und Naturgeschichte; die Religion endlich am meisten."

Eine Reihe von Predigten über das Leben Jesu, die Herder in den J. 1773—1775 in Bückeburg hielt, scheinen das nähere Freundschaftsverhältniß mit Kleuker[12]) angeknüpft zu haben. Gleim's Bekanntschaft machte Herder im Sommer 1774, und die Innigkeit, womit der für alles Große und Schöne empfängliche Greis sich an Herdern anschloß, bewog diesen, ihn auch noch in spätern Jahren mehrmals in Halberstadt zu besuchen. Zu Herder's übrigen Freunden in dieser Periode, mit denen er in Bekanntschaft und Briefwechsel stand, gehörten der Buchhändler Hartknoch in Riga, Heyne, und ganz vorzüglich Hamann[13]), dann Lavater, Bode, Goethe, Merk, Jung-Stilling, Zimmermann, Lessing, Moses Mendelssohn und Nicolai.

Zu den in dieser Periode (1774) heraus gegebenen theologischen Schriften, von denen bereits einige erwähnt worden, gehören noch die Briefe zweier Brüder Jesu,

10) Vgl. ihre Biographie in v. Schindel's teutsch. Schriftstellerinnen des 19ten Jahrh. Leipz. 1823. Th. 1. S. 203 f.

11) Riga 1784—91. kl. 8. und in einigen spätern Auflagen dann in Herder's Werken zur Philos. u. Gesch. Bd 5—6. Interessante Bemerkungen über dieß Werk findet man in dem Magazin d. Philos. u. schön. Literat. Heft 1. S. 65 f.; im teutschen Merkur. Febr. 1785. S. 148 f. u. im neuen teutschen Merkur. Febr. 1792. S. 166 f. 12) Er war damals Hauslehrer in Bückeburg und kam späterhin als Professor nach Kiel. Als Schriftsteller ist er hauptsächlich durch seine Übersetzung des Zend-Aveft (Riga 1776. 3 Thle.) bekannt. 13) „Ich habe einen Brief von meinem alten, guten Freund Hamann bekommen," heißt es in einem Schreiben Herder's vom J. 1772; „der Brief hat, da ich die Aufschrift nur sahe, mich bis in die Lüfte entzückt."

und die Erläuterungen zum Neuen Testamente aus einer neu eröffneten morgenländischen Quelle[14]). Durch die Schrift: „Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet[15]),“ für die Herder, wie für sein früheres Werk: „Über den Ursprung der Sprache,“ den von der Berliner Akademie ausgesetzten Preis erhalten hatte, war die Aufmerksamkeit entschieden auf ihn gelenkt worden. Er hatte mehrere auswärtige Anträge erhalten, doch alle wieder abgelehnt. So unter andern die Stelle eines Hofpredigers zu Eutin und die Professor- und Predigerstelle auf der Universität Gießen. Länger dauerten die schriftlichen Unterhandlungen des Geh. Raths von Bremer und des Hofraths Brandes, Heyne's nachherigen Schwiegervaters, welche Herder'n nach Göttingen zu ziehen wünschten. Aber das englän-dische Ministerium stellte diesem Plane mancherlei Schwierigkeiten entgegen. Es verlangte von Herder'n, daß er zuvörderst den Grad eines Doktors der Theologie annehmen, sich vor der theologischen Fakultät zu Göttingen einem Examen oder Colloquium unterwerfen solle u. s. w. Dieß einzugehen war Herder's Denkungsart zuwider, und ein höchst leidenschaftlich geschriebener Brief an Brandes vom 5. Januar 1776 schildert die individuelle Reizbarkeit in Herder's Charakter treffend[16]). Ungeachtet der entschiedenen Ablehnung, die dieß Schreiben enthielt, schwankte er bald wieder und faßte endlich dennoch den Entschluß: „den sauren Weg nach Göttingen anzutreten“[17]), als ein unverhofftes Zusammentreffen von Umständen dieß verhinderte.

Durch Goethe erging an Herder'n der Ruf als Hofprediger, Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrath nach Weimar, wo er den 2. Okt. 1776 anlangte. In freundschaftliche Verhältnisse trat er dort mit Goethe, Wieland, Graf v. Görz, v. Einsiedel, v. Knebel u. A. m. Diese heitern Verhältnisse störte Herder's Kränklichkeit, die ihn nöthigte, 1777 Pyrmont zu besuchen. Dort predigte er auf Ersuchen zwei Mal, und der Eindruck, den seine Predigten auf ein unbefangenes Gemüth machten, hat Sturz in einem seiner Briefe sehr lebhaft geschildert[18]). „Ich habe Herder'n in Pyrmont predigen hören,“ schreibt Sturz; „Sie hätten es sehen sollen, wie er all' das Aufbrausen von Zerstreuung, Neugierde, Eitelkeit, in wenig Augenblicken fesselte bis zur Stille einer Brüdergemeinde. Alle Herzen öffneten sich, jedes Auge hing an ihm; nur Seufzer der Empfindung rauschten durch die bewegte Versammlung. — So predigt Niemand, oder die Religion wäre Allen, was sie eigentlich seyn sollte, die vertrauteste, wertheste Freundinn der Menschen. Über das Evangelium des Tages ergoß er sich ganz ohne Schwärmerei, mit der aufgeklärten hohen Einfalt, welche, um die Weisheit der Welt zu übersliegen, keiner Wortfiguren, keiner Künste der Schule bedarf. Er predigte den von dem Gott der Liebe verkündigten Glauben der Liebe, der ertragen, dulden, ausharren und hoffen lehrt, und unabhängig von allen Leiden und Freuden der Welt, durch eigenthümliche Ruhe und Zufriedenheit belohnt. Sie wissen, wie ungleich ich mit dem Schriftsteller Herder denke, aber als Prediger und Mensch ist er mein Mann, und auch auf der kleinen Strecke Wegs, die wir zusammen wandeln können, einer meiner liebsten Gefährten.“ —

Gestärkt war Herder von Pyrmont zurück gekehrt, und zahlreich sind seine literarischen Arbeiten in dieser Periode seines Lebens. Zu ihnen gehören der erste Theil der Volkslieder[19]), die Lieder der Liebe[20]), die Schrift: Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele[21]), die Plastik[22]) und die Schrift: Über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten[23]), welche von der baiern'schen Akademie der Wissenschaften den Preis erhielt. Alle diese Schriften fallen in's Jahr 1778. Im folgenden Jahre erschien der zweite Theil der Volkslieder, von denen v. Seckendorf mehrere componirte und unter dem Titel: Volks- und andere Lieder (Weimar 1779. 2 Samml.) heraus gab. Von Herder's theologischen Schriften fallen in diese Zeit das Buch: Von der Zukunft des Herrn[24]) (eine Untersuchung und Erklärung der Apokalypse) und die Briefe über das Studium der Theologie[25]).

Um diese Zeit (1781) besuchte Herder'n der nachmalige Professor in Schaffhausen, J. G. Müller[26]), von Göttingen aus, wo er damals Theologie studirte. „Herder empfing mich freundlich,“ erzählt er[27]), „und

---

14) S. den teutschen Merkur. August 1773. S. 181 f. 15) Berlin 1775. 4. und in Herder's Werken zur schönen Lit. u. Kunst. Bd 7. Vgl. den teutschen Merkur. Mai 1776. S. 205 f. Almanach der teutschen Musen auf d. J. 1777. S. 3 f. v. Blankenburg's Zusätze zu Sulzer's Theorie d. schönen Kste. Bd 1. S. 626 f. Von der oben angeführten Berliner Ausgabe steht ein französischer Auszug von Herder's Abhandlung mit der Überschrift: Précis du mémoire allemand, qui a remporté le prix proposé par la classe de belles lettres de l'académie royale des sciences, sur la question: Quelles sont les causes de la décadence et de la corruption du gout? 16) Man findet diesen Brief in Herder's Leben von Heinrich Döring. 2e Ausg. Weim. 1829. S. 145 f. 17) Herder's eigene Worte in einem Briefe an Zimmermann vom 31. Jan. 1776. 18) S. dessen Schriften. Lpz. 1782. Samml. 2. S. 329 f.

19) Leipzig 1778. neue Ausg. von Falk. Leipz. 1825. 2 Bde. in Herder's Werken z. schön. Lit. u. Kunst. Bd 8. Vgl. Gräter's Bragur. Bd 1. S. 270 f. Almanach der teutschen Musen auf d. J. 1779. S. 119 f. Unter diesen Volksliedern hatte H. mehrere altengländische und schottische schon ein Jahr früher in den von Olesinus heraus gegebenen Balladen und Liedern mitgetheilt. 20) Leipzig 1778, und in Herder's Werken zur Religion und Theologie. Bd 7. Vgl. allgem. teutsche Bibliothek. Bd 37. St. 2. S. 478 f. Bd 45. St. 1. S. 136 f. 21) Riga 1778, und in Herder's Werken z. Philos. u. Geschichte. Bd 8. Vgl. Allgem. teutsche Biblioth. Bd 41. St. 2. S. 475 f. 22) Riga 1778, und in Herder's Werke z. schön. Lit. u. Kst. Bd 11. Vgl. Allgem. teutsche Biblioth. Bd 37. St. 2. S. 563 f. 23) Zuerst in den Abhandlungen der baiern'schen Akademie über Gegenstände d. schön. Wissensch. Bd 1. S. 26 f.; dann in Herder's Werken z. schönen Lit. u. Kst. Bd 9. Vgl. Allg. teutsche Biblioth. Bd 49. St. 2. S. 321 f. 24) Riga 1779, und in Herder's Werken z. Relig. u. Theolog. Bd 7. Vgl. Allgem. teutsche Biblioth. Bd 51. St. 2. S. 315 f. 25) Weimar 1780. 2te Ausg. Eben das. 1785—86. 3te Ebendas. 1817; auch in Herder's Werken z. Relig. u. Theol. Bd 9 u. 10. 26) Der Bruder des bekannten Historikers Johann. v. Müller. Er hat um die Herausgabe der herder'schen Werke bedeutende Verdienste. 27) S. Herder's Leben von H. Döring.

bald kam die Rede auf meine Studien. Ich fragt' ihn über Verschiedenes um seinen Rath. Ein heiteres Lächeln erklärte sein Angesicht — er stand auf und holte aus einem Schranke ein Buch. Es war der erste Theil der Briefe über das Studium der Theologie, das ich mit dem herzlichsten Danke aus seiner Hand empfing. Alle Fragen, die ich an ihn thun wollte, waren im Voraus beantwortet. Von dieser Stunde fing unsere Freundschaft an und wurde immer fester gegründet, als ich den ganzen Winter 1781 und 1782 in seinem Hause lebte, wo Herder auch meinen Bruder Johannes kennen lernte, der ihn von Cassel aus besuchte."

Im Jahre 1781 erhielt Herder von der Münchner Akademie abermals den Preis für die Schrift: Über den Einfluß der schönen auf die höhern Wissenschaften[28]). Im J. 1781 erschien der erste Theil vom Geist der hebräischen Poesie, dem der 2te 1782 nachfolgte[29]). In den J. 1785—87 gab Herder drei Sammlungen seiner zerstreuten Blätter[30]) und 1788 die Gespräche über Gott heraus[31]).

Eine eigene Überraschung ward Herder'n in dem genannten Jahre durch den Empfang eines von unbekannter Hand geschriebenen Briefes, den ein Geschenk von 2000 Gulden Rhein. begleitete. „Verwerfen Sie nicht," heißt es darin, „das geringe Opfer der höchsten Verehrung; vergelten Sie nicht mit Verachtung meinen guten Willen, und benehmen Sie mir nicht den schönen Trost, daß auch ich Etwas zur Beruhigung und Zufriedenheit eines großen Mannes beitragen konnte. Halten Sie sich ja nicht für beleidigt, denn mein Wunsch und Zweck ist rein. Vergessen Sie den Unbekannten, der dieß Blatt schreibt, und auch die Veranlassung dazu. Sie werden nie erfahren, wer ich bin. Schweigen Sie; denn ich werde ewig schweigen[33])."

Nicht lange darauf sicherte der Herzog von Weimar Herder'n eine jährliche Zulage von 300 Thlr. zu. Dieser Zuschuß mußte ihm, bei einem höchst anständigen Gehalt, dennoch höchst erwünscht kommen, da sowohl seine Einrichtung in Weimar, als seine Kränklichkeit und die damit verbundenen Reisen einen verhältnißmäßig größern Aufwand nöthig gemacht hatten. In diese Zeit fällt auch die Erfüllung eines seiner Lieblingswünsche. Von dem Freiherrn Friedrich von Dalberg, damaligem Domherrn zu Worms und Speier aufgefordert, reiste er den 6. August 1788 in Gesellschaft der verwitweten Herzoginn Amalia nach Italien. So sah er sich aus einer, bei aller Freiheit doch in mancher Hinsicht beschränkten Lebensweise plötzlich in eine neue Sphäre versetzt, die seinem Geiste durch die Vermehrung seiner geschichtlichen, literarischen und Lokalkenntnisse einen neuen Aufschwung geben mußte. Italien, das Land, wohin er sich schon seit früher Jugend gesehnt, war Herder'n, nach seinen eigenen Äußerungen, die größte Bildungsschule gewesen; und man darf nur, um den Eindruck kennen zu lernen, den die Werke der alten Kunst auf sein empfängliches Gemüth machten, das nachlesen, was er darüber in den Briefen zur Beförderung der Humanität in der fünften Sammlung[34]) und hie und da in der Adrastea sagt.

Der Herzoginn Amalie verdankte er manche Bequemlichkeit, sowohl auf der Reise, als während seines Aufenthalts in Italien. Dieß mochte auf seine Stimmung einen günstigen Einfluß äußern; wenigstens erinnern sich Personen, die früher seinen vertrauten Umgang genossen, ihn nie so heiter und jovial gesehen zu haben, als in Italien, besonders in Neapel[35]). Ein so heiterer Geist weht auch in den Briefen an seine Gattinn, die uns über seinen Aufenthalt in Italien genügenden Aufschluß ertheilen. Sie sind reich an geistreichen Ansichten und treffenden Bemerkungen, besonders über Werke der Malerei und bildenden Kunst. Aber noch von einer andern Seite sind diese Briefe, und namentlich die, welche er aus Italien an seine Kinder schrieb, merkwürdig. Nur bei einer so zarten Empfänglichkeit für die Freuden des ehelichen Lebens könnte es für einen Geist wie Herder, der stets das Höchste der Wissenschaft und Kunst vor Augen hatte, Momente geben, in denen er sich zu jenem naiven und scherzhaften Tone herab zu stimmen wußte, der in den an seine Kinder gerichteten Briefen herrscht[36]).

Noch während seines Aufenthalts in Italien erhielt Herder einen Ruf nach Göttingen, wo ihm die Stelle eines Professors der Theologie und Universitätspredigers mit dem Charakter eines Konsistorialraths angetragen ward. Obgleich durch eine innere Stimme seines Genius nach Göttingen gezogen, lehnte Herder doch diesen Ruf, auf den Rath einiger Freunde in Weimar, wohin die Nachricht davon gelangt war, entschieden ab. Nach seiner Rückkehr aus Italien im August 1789 ward er zum Vicepräsidenten des Oberkonsistoriums ernannt, wodurch er von den Wochenpredigten, den Vorträgen in Hofkirche, den Begräbnissen, Leichenreden u. s. w. befreit war. Aber die Hoffnung, diese Muße zu literarischen Arbeiten zu benutzen, ward durch seine Kränklichkeit vereitelt, die ihn den Winter 1789—90 nöthigte, das Bett zu hüten. Durch eine Badereise, die er nach Karlsbad und in die Bäder von Aachen unternahm, wo er F. H. Jakobi traf, und mit ihm sich einige Tage zu Aschaf-

---

2te Ausg. Weim. 1829. S. 158 f. 28) Zuerst gedruckt in Heinzmann's literar. Chronik. Bd 1. S. 157 f.; dann in Herder's Werken z. schönen Lit. u. Kunst. Bd 9. 29) Dessau 1781. 82; neue Ausg. von Justi. Leipz. 1825; in Herder's Werken zur Religion u. Theol. Bd 1 u. 2. 31) Vgl. Neue Bibl. d. schön. Wissenschaft. Bd 32. St. 2. S. 194 f. Bd 37. St. 1. S. 128 f. Bd 48. St. 1. S. 83 f. 32) Gotha 1788. N. A. 1800, und in Herder's Werken z. Philos. u. Gesch. Bd 7. Vgl. d. teutschen Merkur. November 1787. S. 161 f. Cäsar's philosoph. Annal. Th. II. Bd 1. S. 205 f. 33) Den Namen dieses unbekannten Gönners hat Herder nie erfahren.

34) In den Werken z. schön. Lit. u. Kst. Bd 7. S. 162—290. 35) „Hier," schreibt Herder aus Neapel d. 6. Jan. 1789, „ist Gesundheit, Ruhe und Leben, die schönste Welt. Ich glaube es den Neapolitanern, daß wenn Gott sich eine gute Stunde machen will, er sich an's himmlische Fenster legt und auf Neapel herab sieht." 36) S. Erinnerungen aus Herder's Leben von s. Gattinn. Th. 2. S. 28 f. Herder's Leben von Heinrich Döring. (2te Ausg.) S. 182 f.

enburg bei Joh. v. Müller aufhielt, war seine Gesundheit nur langsam wieder hergestellt worden. Doch ein Geist fühlte sich, trotz der körperlichen Schwäche, so munter, daß er zwischen Weihnachten 1791 und Ostern 1792, zum Theil auf dem Krankenlager die zweite Ausgabe der ersten Sammlung der zerstreuten Blätter besorgen und die vierte zum Druck ordnen konnte.

Seine Idee, ein patriotisches Institut für den Gemeingeist Teutschlands zu errichten, die der Markgraf Karl Friedrich von Baden in Herder'n geweckt, und sich schriftlich mit ihm darüber besprochen hatte, kam bei den bald darauf ausbrechenden Stürmen der französischen Revolution nicht zu Stande[37]).

Im J. 1793 erschienen, außer der fünften Sammlung der zerstreuten Blätter, die beiden Schriften: Über Auferstehung und von der Gabe des Sprachen am ersten christlichen Pfingstfest. Mit einigen Schriften verwandten Inhalts (Vom Erlöser der Menschen. Riga 1796; von Gottes Sohn, der Welt Heiland. Eben daf. 1797[38]); vom Geist des Christenthums. Eben daf. 1798; von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen. Eben daf. 1799.) erschienen sie späterhin unter dem Titel: Christliche Schriften[39]). In den J. 1793—97 gab Herder die Briefe zur Beförderung der Humanität heraus[40]), nebst der Terpsichore[41]), worin er das Andenken des Dichters Jakob Balde auf eine würdige Art erneuerte und mit kurzen aber kräftigen Zügen den Geist seiner Poesie charakterisirte.

Eine Zeitschrift, unter dem Titel Aurora, zu welcher Herder'n sein alter Freund, der Buchhändler Hartknoch, aufforderte, kam zum Theil wegen einiger anderen literarischen Arbeiten, vielleicht auch einiger im Voraus gefällten ungünstigen Urtheile nicht zu Stande[42]). Doch erschienen kleinere Aufsätze, zum Theil dafür bestimmt, in Schiller's Horen, dem Vieweg'schen und Willmanns'schen Musenalmanach. Mangel an Quellen und Hilfsmitteln hinderte die Vollendung der in den J. 1799—1800 geschriebenen persepolitanischen Briefe. Auch wurde Herder schon durch seine Streitigkeiten mit Kant und seine Angriffe auf die kritische Philosophie davon abgelenkt.

Um den heftigen Ton, der in Herder's Metakritik[43]) und in seiner Kalligone[44]) herrscht, zu erklären, muß sein näheres Verhältniß zu Kant geschildert werden. An ihn, den er als Schüler dankbar verehrte, hatte Herder, der eben kein großer Freund vom Briefschreiben war, seit er Königsberg verlassen, einen oder 2 Briefe geschrieben. Daß er indeß, wenn er auch Kant als Philosoph und denkenden Kopf überhaupt schätzte, deßhalb keines Weges unbedingt allen seinen Ansichten beipflichtete, erhellt aus der Stelle eines schon während seines Aufenthalts in Riga im J. 1767 geschriebenen Briefes: „Sie gaben mir," heißt es darin, „von Ihrer werdenden Moral Nachricht, und wie sehr wünscht' ich dieselben schon geworden zu sehn. Fügen Sie in dem, was Gut ist, ein solches Werk zur Kultur unsers Jahrhunderts hinzu, als Sie es gethan, in dem, was Schön und Erhaben ist. Über die letzte Materie lese ich jetzt mit vielem Vergnügen ein Werk eines sehr philosophischen Briten[45]). — Er dringt in manchen Stellen tiefer, so wie Sie auf manchen Seiten unsere Ansichten mehr zu generalisiren und zu kontrastiren wissen, und es ist eine Wollust, zwei so originale Denker jeden seinen eigenen Weg nehmen und sich wechselsweise wieder begegnen zu sehen. — Wie Manches hätt' ich Ihnen zu sagen, wenn ich wüßte, daß Sie Geduld haben würden, mir zu antworten. Zweifel wider manche Ihrer philosophischen Hypothesen und Beweise, insonderheit da, wo sie mit der Wissenschaft des Menschlichen gränzen, sind mehr als Spekulationen; und da ich aus keiner andern Ursache mein geistliches Amt angenommen, als weil ich wußte und es täglich aus der Erfahrung mehr lerne, daß sich, nach unserer Lage der bürgerlichen Verfassung, von hier aus am besten Kultur und Menschenverstand unter den ehrwürdigen Theil der Menschen bringen lasse, den wir Volk nennen, so ist diese Philosophie auch meine liebste Beschäftigung. Ich müßte ungerecht seyn, wenn ich mich darüber beklagte, daß ich diesen Zweck nicht erreichte. Wenigstens machten auch hierin die guten Anlässe, die ich sahe, die Liebe, die ich bei vielen Guten und Edeln genieße, das freudige und willige Zudringen des bildsamsten Theils des Publikums, der Jünglinge und Frauen — Alles dieß machte mir

---

37) Den Plan davon findet man im 6ten Bde der Adrastea. S. 213—243. (in den Werken z. schönen Liter. u. Kunst. Bd 12. S. 529—552.) 38) Vergl. J. F. Kleuker's Briefe an eine christliche Freundinn üb. die herder'sche Schrift: Von Gottes Sohn, der Welt Heiland. Münster 1802. 39) Fünf Sammlungen. Sie bilden den 11ten und 12ten Band von Herder's sämmtl. Werken zur Religion und Theol. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. vom J. 1794. Bd 5. Nr 315. S. 785—790. 40) 10 Sammlungen in 5 Bdchn. Vgl. Allg. Lit. Zeit. vom J. 1793. Bd 3. Nr 197. S. 49 f., wie auch Posselt's Weltkunde. 1798. Nr 207, wo eine treffliche Darstellung des Geistes, der in diesen Briefen herrscht, gegeben wird. 41) Lübeck 1795. 96. Vgl. Neue Bibliothek d. schönen Wissensch. Bd 56. St. 1. S. 28 f. Charakteristiken von A. W. und Fr. Schlegel. Bd 2. S. 342 f. 42) Vgl. Herder's Werke zur schönen Lit. u. Kst. Bd 12. S. 475 f. 43) Verstand und Erfahrung. Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Th. 1. Leipz. 1799. Vernunft und Sprache. Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Th. 2. Eben daf. 1799. — Veranlaßt wurden dadurch: über Herder's Metakritik und deren Einführung in's Publikum u. s. w. Leipz. 1800. Rätze: Herder gegen Kant, oder die Metakritik im Streite mit der Kritik der reinen Vernunft. Eben daf. 1800. Rink: Mancherlei zur Geschichte der kritischen Invasion. Königsb. 1800. Krug: Kalliope und ihre Schwestern. Ein ästhetischer Versuch, den Manen Kant's und Herder's, zur Feier ihrer Versöhnung in der Unterwelt geweiht. Züllich. 1805. und ähnl. Schriften mehr. 44) Leipz. 1800. Th. 1. Vom Angenehmen und Schönen. Th. 2. Von Kunst und Kunstrichterei. Th. 3. Vom Erhabenen und vom Ideal. Vgl. Jena'sche Lit. Zeit. 1804. Bd 3. Nr 229. S. 577 f. Bibliothek der redenden und bildenden Künste. Bd. 1. St. 1. S. 175 f. 45) Wahrscheinlich *Edmund Burke's* philosophical enquiry into the origin of our ideas of the sublime and beautiful. London 1757. (teutsch von Garve. Riga 1773.) vgl. Blankenburg's Zusätze zu Sulzer's Allgem. Theorie. Th. 2. S. 96 f.

zwar keine Schmeichelei, aber desto mehr ruhige Hoffnung, nicht ohne Zweck in der Welt zu seyn."

Im J. 1783 waren einige Druckbogen von Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit durch Hamann und Hartknoch in Riga, bei welchem Letztern das Werk erscheinen sollte, in Kant's Hände gelangt, worauf dieser in einer Abhandlung die Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Hinsicht, gerade den entgegen gesetzten Weg, den Herder eingeschlagen, verfolgte[46]). Eine zwischen Lob und Tadel schwankende Rezension Kant's über das erwähnte Werk Herder's, die in der Allgem. Literaturzeitung erschien, mußte diesen um so empfindlicher schmerzen, da es bekannt war, daß ihr Verfasser die Theilnahme als Mitarbeiter an dem neuen Institut entschieden abgelehnt, jedoch versprochen hatte, eine Rezension gewiß einzuschicken. Gleichwohl ertrug Herder diese Kränkung schweigend, und als er mehrere Jahre später (1795) Kant's erwähnte[47]), geschah es mit reiner Hochachtung und Anerkennung seiner Verdienste.

Hierher gehört auch folgende Stelle aus einem handschriftlichen Aufsatze Herder's[48]): „Kant's Werke werden bleiben; ihr Geist, wenn auch in andere Formen gegossen, wenn auch mit andern Worten umkleidet, wird wesentlich weiter wirken und leben. Er hat schon viel gewirkt; fast in jedem Fache menschlicher Untersuchungen sieht man seine Spuren. Durch Kant ist ein neuer Reiz in die Gemüther gekommen, nicht nur das Alte zu sichten, sondern auch, wohin insonderheit der Zweck der Philosophie geht, die eigentlich menschlichen Wissenschaften, Moral, Natur und Völkerrecht, nach strengen Begriffen zu ordnen. Sehr heilsam sind diese Versuche, sie werden in Thathandlungen greifen und einst, so Gott will, selbst zu angenommenen Maximen werden."— Um von Kant eine gerechte Idee zu erwecken, hätte es, wie mich dünkt, die Billigkeit erfordert, daß man aus seinen Schriften die Hauptsätze gezogen, sie in einer hellen Kürze vorgetragen und mit den Bemühungen voriger und jetziger Philosophen verglichen hätte; denn auch sein anmaßendster Verehrer wird doch nicht behaupten, daß Alles in ihm neu sei. Hier müßten nun freilich nicht, wie es mehrmals geschehen ist, alle alten Weisen auf den Kopf gestellt werden, damit der neueste allein auf die Füße zu stehen komme. Vielmehr erfordert das Gesetz der Humanität, daß man jedem seinen Standort, seine Ansicht der Dinge, sein Verdienst lasse, und, was den Rang betrifft, nicht entscheide. Offenbar aber wird aus dieser Zusammenstellung klar werden, daß Vieles mit andern Worten längst gesagt, Anderes stückweise, auch von den neuesten Denkern, Hume, Rousseau, Lambert, verbreitet worden, bis Kant mit philosophischer Präcision hier Gränze und Maß bestimmte. — Lassen wir den philosophischen Nestor erst seine Disciplinen vollenden. Wenn er uns noch mehrere so ideenreiche Werke schenkt, als sein neueres, die Kritik der Urtheilskraft, so wollen wir gern noch im Einzelnen lernen, ehe wir untersuchen, ob, systematisch betrachtet, auch Alles haltbar seyn möchte, oder sich Manches nicht auch anders sagen ließe. Die Versuche hierüber wird Kant Niemand wehren." —

Indessen hatte die kritische Philosophie bald eine bedeutende Anzahl von enthusiastischen Anhängern gewonnen, vorzüglich unter den jugendlichen Gemüthern, welche in dem Wahn standen, allen andern Wissenschaften, Erfahrungen und Kenntnissen, ja der christlichen Glaubenslehre selbst Hohn sprechen zu dürfen, seit Fichte in Jena öffentlich geäußert, daß es in fünf Jahren keine christliche Religion mehr gäbe und die Vernunft die einzige Religion sei. Die traurigen Folgen solcher Äußerungen blieben nicht aus. Sie zeugten sich bald in zügelloser Arroganz, in der Verachtung alles Ehrwürdigen, in der entschiedenen Abneigung gegen die heiligsten Bande der Natur[49]).

Unter solchen Umständen hielt es Herder, schon von Amts wegen, für unerlaßliche Pflicht, den sich immer mehr ausbreitenden Einfluß jener verderblichen Grundsätze zu hemmen. Aber von Schmerz und Unmuth ergriffen, bekämpfte er die kritische Philosophie mit einer größern Leidenschaft und Erbitterung, als seiner liberalen Denkart sonst eigen war. In einer solchen Stimmung kann es kaum befremden, wenn er in der Metakritik Kant's Kritik der reinen Vernunf „ein Gewebe von Subtilitäten und Absurditäten" nannte, und die Kritik der Urtheilskraft des Königsberger Philosophen als eine Geschmacklosigkeitslehre schilderte, wie es noch keine gegeben, die zur Ehre des gesunden Menschenverstandes von Grund aus vertilgt werden müßte. „Ich bitte," heißt es in einem im J. 1800, kurz vor der Erscheinung der Metakritik geschriebenen Briefe Herders, „ich bitte etwas weniger mitleidig gegen Kant zu seyn, mit dem ich durchaus Nichts zu schaffen habe; desto mehr und strenger mit den heillosen Grundsätzen einer Kritik, die alle ernste Realität in Sachen der Empfindung aufhebt." Und in einem Briefe an Ammon in Dresden vom 11. Jun. 1800 heißt es: „Als kleines Gegengeschenk[50]) stellt sich meine Kalligone dar. Ich mußte in dieß Jugendfeld zurück, da ich den Garten der Musen seit so vielen Jahren durch die kritikloseste Kritik entweiht und zertreten sah, indem die Grundsätze dieser Ohn-Urtheilskraft jetzt beinahe der gebietende Codex aller A-Kritik geworden sind."

Es lag Anfangs in Herders Plan, noch eine dritte und zwar die wichtigste Schrift folgen zu lassen, welche

46) S. die Berliner Monatsschrift. Nov. 1784. 47) In den Briefen zur Beförderung der Humanität. Th. 6. S. 172. Vergl. die Vorrede zur Kalligone S. XX. 48) Er sollte in den Briefen zur Beförderung der Humanität a. a. O. eine Stelle finden, ward aber von Herder'n zurück gelegt.

49) So schrieb unter Andern der Candidat R. eine höchst anstößige Abhandlung gegen die Ehe, und begehrte gleich dringend vom weimar'schen Oberkonsistorium ein geistliches Amt, und H. aus Buttstädt, der Kant und Fichte gründlich studirt, im theologischen Examen aber selbst die leichtesten Fragen nicht beantworten konnte, erschoß sich aus Verzweiflung über sein verfehltes Studium. 50) Für Ammon's Lehrbuch der Moral, das dieser Herder'n zugeschickt hatte.

ie schädliche Einwirkung der kritischen Philosophie auf ie Moralität und die innere Glückseligkeit des Menschen :igen sollte. Durch den Rath einiger Freunde bewogen, ab er indeß diesen Plan auf; und der literarischen Streitigkeiten müde, strich er auch bei der neuen Aus- abe der Gespräche von Gott [50]) Alles weg, wodurch r mit F. H. Jakobi, wegen seiner verschiedenen Mei- ung über Spinoza zerfallen war.

Zu Herders poetischen Arbeiten in den letzten Jah- en seines Lebens gehören seine Legenden [51]), seine Übersetzung oder vielmehr Bearbeitung des Cid [52]) im Winter 1802. 3. und die Zeitschrift Adrastea [53]), de- en Tendenz war, eine Darstellung und Würdigung ;lles dessen zu liefern, was in dem 18ten Jahrh. in olitischer, religiöser und wissenschaftlicher Hinsicht Wich- iges geleistet worden. Wie öfters beschäftigten ihn da- nals mehrere Plane zu gleicher Zeit! Sein rastloser Geist strebte zur Bildung des Zeitalters kräftig mitzuwirken, ei es im Felde der Wissenschaft, der Religion oder der Poesie.

Schon im J. 1796 hatte er, wie früher erwähnt vorden, Balde's Gedichte übersetzt; Horaz mit Anmer- ungen begleitet, sollte nachfolgen [54]), eben so Pindar [55]). Auch wünschte er einzelne Trauerspiele der Griechen und Shakespeare's zu übersetzen, wie auch Ossian nach dem gaelischen Original [56]). In einer Geschichte der Poesie und einer griechischen Mythologie hatte er viele Mate- rialien gesammelt. Den Kirchengesang in seine alte Würde wieder einzusetzen, war ein Lieblingsgedanke Her- ders, den er schon in Bückeburg durch seine Kantaten zu realisiren gesucht hatte. Wie sehr er die nordische Mythologie lieb gewonnen hatte, zeigt sein Aufsatz Idu- na [57]). Auch eine Fortsetzung des Geistes der hebräischen Poesie, so wie eine Umarbeitung der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts beschäftigte seinen rastlos thäti- gen Geist, der sich selbst mit der Idee einer Übersetzung der Bibel, oder wenigstens der vorzüglichen Bücher der- selben, herumtrug. Er besaß eine große Zahl von Ent- würfen zu literarischen Arbeiten, zum Theil noch aus der Zeit seiner akademischen Laufbahn. Diese Plane und Entwürfe gehören theils dem Gebiet der Religion und Theologie, theils der Philosophie und Geschichte, theils der Literatur und Kunst an [58]).

In dieser viel umfassenden Thätigkeit sah sich Her- der im J. 1801 durch eine bedeutende Augenschwäche gehemmt, die ihn zu einer Reise nach Aachen nöthigte. Ziemlich gestärkt kehrte er im Oktober 1802 nach Wei- mar zurück. Im Mai des folgenden Jahres war er nach Jena gereist, um den Superintendenten Dr. Marezoll ein- zuführen. Einige Tage vor seiner Abreise hatte Herder das Unglück mit dem Wagen umgeworfen zu werden. Der Schreck und eine spätere Erkältung hatten auf seine Gesundheit den nachtheiligsten Einfluß, und eine mit großer Nervenschwäche verbundene Gallenkrankheit zur Folge. Er unternahm daher den 12. Junius 1803 eine Reise nach Eger, um den dortigen Brunnen zu ge- brauchen.

Aus Schneeberg, wo er sich bei seinem Sohne August (damals Bergamtsassessor daselbst) aufhielt, schrieb Herder an seine Familie: „Meine Gesundheit hat sich sehr gestärkt. — Ich schick' euch ein Haus [59]), das ich hier gebaut, d. i. abgeschrieben habe. Es ist dasselbe Stück, das ich sonst mit dem Namen Hygea nannte. Was ich in Prosa vor der Ariadne [60]) sagte, hab' ich hier im Prologus gesagt. — Es arbeitet sich hier ungemein leicht. Der Prologus und Epilogus ist eines Vormittags leichte Arbeit." — Mit meiner Gesundheit, heißt es in einem Briefe aus Eger vom 5. Aug. 1803, geht es sehr wohl; das Wetter ist dem Brunnen und Bade günstig. An Kräften fühl' ich mich schon sehr ge- stärkt. Daß der Brunnen auf die Augen direkt wirke, hab' ich nicht erwartet. Das wollen wir der gütigen Hand der Zeit, oder vielmehr der Vorsehung überlassen, die ja schon so manchem Blinden das Auge gestärkt hat." —

Die freundliche Aufnahme, welche Herder in Dres- den fand und die Bereitwilligkeit, womit der Bibliothe- kar Daßdorf ihm die Schätze der dortigen Bibliothek wies, trug viel zu Herders Erheiterung bei. Den Kur- fürsten, bei dem er eine sehr gütige Aufnahme fand, schildert er in einem Briefe vom 4. Sept. 1803 als „gerecht, bieder, wohlwollend, von Allem unterrichtet und im höchsten Grade bescheiden." — „Mein ganzes Herz segnet ihn, heißt es am Schlusse, voll von dem

50) Goethe 1800. (die erste Ausgabe war eben das. 1787 er- chienen). Vergl. Cäsar's philosoph. Annalen. Th. 2. Bd. 1. S. 205 u. f. den neuen teutschen Merkur. November 1787. S. 61 u. f. 51) In Herders zerstreuten Blättern. Samml. 6. S. 247 u. f. und in den Werken zur schön. Lit. u. Kst. Bd 8. S. 255 u. f. 52) Nach dem verstümmelten Poema del Cid. Proben des Herderschen Cid standen zuerst im 9ten und 10ten Stück der Adrastea; vollständig erschien das Gedicht im 3ten Bde der Werke z. schön. Lit. u. Kst. 53) 5 Bde. Leipz. 1801—8. Ir Bd. St. 1 u. 2. Eben das. 1804. 54) Proben davon, nach K. Knebel's Auswahl, befinden sich in Herders Werken zur chön. Lit. u. Kst. Bd. 11. S. 3 u. f. 55) Proben davon a. a. O. Bd. 10. S. 333 u. f. 56) Man vergl. Herders Aufsatz: Vom Funde der Gesänge Ossian's in den Werken z. schön. Lit. u. Kst. Bd. 12. S. 373 u. f. Acht Jahre nach Herders Tode er- chien Ahlward't's Übersetzung, unter dem Titel: Die Gedichte Ossians. Aus d. Gaelischen. Leipz. 1811. 3 Bde. 57) In Schillers Horen, 1796. St. 1. und in den Werken zur schönen it. u. Kst. Bd. 12. S. 423. Eben das. S. 450 befindet sich der Aufsatz: Zutritt der nordischen Mythologie zur neuern Dicht- unst.

58) Vorreden schrieb Herder zu nachfolgenden Werken: Zu Brömel's Übersetzung der Klagesänge Jeremiä. Weimar 1781; zu des Lord Monboddo Werk: Von dem Ursprunge und Fort- gange der Sprache, übersetzt von C. A. Schmidt. Riga 1784. 2 Theile; zu J. W. Andreä's Dichtungen zur Beherzigung die- ses Zeitalters. Leipz. 1786; zu den Palmblättern. Gotha 1786; zu J. G. Müller's Bekenntnissen merkwürdiger Männer von sich selbst. Winterthur 1791; zu Günther's Andachten bei der Com- munion. Gotha 1788; und zu Fr. Majer's Kulturgeschichte der Völker. Leipzig 1798. 2 Bde. 59) Die dramatische Dichtung: Admetus Haus, in Herders Werken zur schönen Lit. u. Kst. 6r Bd. S. 3 u. f. 60) Ariadne-Libera, in dem Taschenbuch bei Vieweg auf d. J. 1805 und in Herders Werken z. schön. Lit. u. Kst. 6r Bd. S. 57 u. f.

guten Eindruck seiner. Mög' ich ihm auch nur die Hälfte so wohl gethan haben, als er mir that!" —

Am 18. Sept. 1803 war Herder wieder in Weimar angelangt, scheinbar wohl, doch nicht selten in einer erhöhten Gemüthsstimmung, die sich vorzüglich bei dem Kandidaten-Examen zeigte, das er den letzten September hielt [61]). Den 17. Okt. fühlte er sich unwohl, erholte sich indeß bald wieder, und arbeitete in seinem Stunden ununterbrochen an der Adrastea, bis zu der ergreifenden, wie im prophetischen Geiste geschriebenen Stelle, womit sich das zehnte Stück schließt:

In neue Gegenden entrückt,
Schaut mein begeistert Aug' umher — erblickt
Den Abglanz höh'rer Gottheit, ihre Welt,
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht — und schweigt [62]). —

Herder wollte noch etwas hinzu setzen und das Blatt blieb auf seinem Schreibepulte offen liegen.

An Hämorrhoiden, Gichtschärfe und heftigen Nervenzufällen leidend, schien ärztlicher Rath vergeblich und jedes Mittel die gehoffte Wirkung zu verfehlen. So sanken seine Kräfte allmälig bei vollem Bewußtseyn und der ganzen Kraft seines Geistes, bis er Sonntag den 18. Dec. 1803 in einen tiefen Schlaf fiel, der den ganzen Tag dauerte, und Abends halb eilf Uhr für immer von der Welt schied.

Während seines Krankenlagers hatte er sich aus Ossian, Lipsius de constantia, und andern Werken, namentlich der Bibel und vorzüglich den Propheten vorlesen lassen. Nichts schmerzte ihn mehr, als daß die Adrastea unvollendet bleiben sollte. Nur zwei Stücke wünschte er, seinen eignen Äußerungen zu Folge [63]), noch schreiben zu können; sie sollten seine letzte vollendete Arbeit seyn; in sie wollte er sein ganzes Bekenntniß legen, da ihm jetzt so Vieles ganz anders erscheine.

Den 21. December 1803, Abends um 9 Uhr, fand Herders Beerdigung in der weimar'schen Stadtkirche zu St. Peter und Paul, unter dem Geläute aller Glocken Statt, und der erste Diakonus, Herr J. G. Zunkel hielt eine Gedächtnißrede, in welcher er Herders Verdienste als Mensch und Schriftsteller schilderte. Herder hinterließ 5 Söhne und 1 Tochter. Seine Gattinn folgte ihm, in dem Raum von nicht voll 6 Jahren, den 15. Sept. 1809 nach.

Herder war glücklich organisirt, von kräftigem, muskulösem Körperbau, breiter, hoher Brust, aber von zartem, höchst reizbarem Nervensystem. Seine Gesichtsfarbe war blaß bräunlich, doch nicht kränkelnd. [64]). Herzensgüte, Lieb' und Frohsinn, mit einem leichten Anflug von Schwermuth, lag in seinem geist- und lebenvollen Auge, in dem sich sein ganzer Charakter spiegelte.

Mäßigkeit im Essen und Trinken, wie überhaupt in allen sinnlichen Genüssen war ihm in hohem Grade eigen. Sein lebendiger Geist bedurfte aufreizender Mittel nicht. Auch von Pracht und Aufwand war er kein Freund. Man kann wohl sagen, daß er eigentlich keine Liebhaberei oder ein so genanntes Steckenpferd gehabt habe. Selbst seine Büchersammlung dürfte nicht dahin zu rechnen seyn, da er die meisten ältern Schriften, von denen er viele nothwendig brauchte, in Auctionen erstand, die neuern Werke aber größten Theils ungebunden zu lesen und in die Buchhandlung wieder zurück zu geben pflegte. Außer der großherzgl. Bibliothek zu Weimar, stand ihm übrigens die gotha'sche und, durch Heyne's Vermittelung, auch die göttingensche offen.

Wie wenig er auf äußere Auszeichnung einen Werth legte, geht deutlich aus einem Briefe hervor, den er, als ihn der Kurfürst von Baiern im J. 1801 in den Adelstand erhoben hatte, an Herrn von Retzer in Wien schrieb. „Nur meiner Söhne wegen, heißt es darin, muß ich aus väterlicher Pflicht mich um den Adel bewerben. Die Verfassung der meisten Länder Teutschlands im Fortkommen, in Ankauf des Ökonomen u. s. w. zwingt mich dazu. — Für mich diese Auszeichnung zu suchen, wäre mir beim Himmel! nie in den Sinn gekommen, da ich dergleichen Auszeichnungen überhaupt eben so klein als lächerlich finde, sie mir auch in meinem Wirkungskreise sehr entbehrlich sind. — Ob ich als Schriftsteller einer Auszeichnung dieser Art werth sei, darüber hüll' ich mich auf's Bescheidenste in den dicksten Mantel der Unwissenheit; denn wahrlich zu einem solchen Zweck hab' ich keine Sylbe geschrieben."

Diese Anspruchslosigkeit machte Herder'n im geselligen Umgange [65]) und im Kreise seiner Familie besonders liebenswürdig. Über sein häusliches Leben, über die Innigkeit, mit welcher er an seiner Gattinn und seinen Kindern hing und kein Opfer scheute, das er ihrer Ruhe und Zufriedenheit darbringen konnte, geben seine Briefe aus Italien mehrfache Belege. In Herders Sele, worin sich Liebe, Religion und Freundschaft parten, mußte nothwendig auch die zarteste Empfänglichkeit für eheliche

61) Das Thema war über die Engel. Das hier Gesagte wird durch einen Brief Johannes von Müllers vom 28sten August 1804 bestätigt. S. dessen Werke. 7r Bd. S. 121 u. f. 62) Aus v. Gerstenberg's Gedichten eines Skalden. Kopenh. 1767. 63) S. die Vorrede zu der von seinem Sohne Dr. Wilhelm Gottfried v. Herder besorgten Nachlese zur Adrastea, in den Werken zur schönen Lit. u. Kunst. Bd 12. S. 463 u. f. 64) Außer der Büste Herders, welche der Großherzog Karl August von Weimar im J. 1788 in Rom von Trippel verfertigen ließ, gibt es mehrere Bildnisse von Herdern. Eins der frühesten, von Lips gestochen, steht in Lavaters Physiognomik. Th. 3. S. 262. Angelika Kaufmann malte Herder in Rom, und nach seinem Tode Gerh. v. Kügelchen. Unter den übrigen Porträts, von Pfeifer in Wien (1797), von Gottschal vor dem 57sten Bde der N. Biblioth. d. schön. Wissensch. (1803), von Böhme in der Zeitung f. d. elegante Welt. 1805. Nr. 157., von Westermayr (1806) u. A. m. zeichnet sich das von Schwertgeburth vor H. Döring's Leben Herders durch sprechende Ähnlichkeit aus. 65) So pflegte sich regelmäßig Sonntags eine Gesellschaft zum Thee bei ihm zu versammeln, an der H. Meyer, Böttiger, Fr. Majer, Wieland und mitunter auch Jean Paul Theil nahmen, obgleich der Letztere Herdern lieber allein im Kreise der Seinigen sah.

Verhältnisse Statt finden, und man konnte wohl sagen, daß sein Gemüth sich hier am schönsten entfaltete.

Die Theilnahme an jedem Unglücklichen und Leidenden, verbunden mit der Bereitwilligkeit, ihn selbst thätig zu unterstützen oder sich durch Fürsprache bei Andern für ihn zu verwenden, ließ ihn auch seiner armen Verwandten in Mohrungen nicht vergessen. Den Sohn seiner ältesten, mit dem Fleischer Neumann verheiratheten Schwester hatte er nach Bückeburg kommen lassen, um ihn für die Wissenschaften zu bilden. Als er die Nachricht von der Krankheit seiner jüngsten, mit dem Bäcker Güldenhorn zu Mohrungen verheiratheten Schwester erhielt, schrieb er den 21. Oktober 1787 an Tresch: „O daß Sie mir bald hierüber eine günstige Antwort geben wollten und eine fröhliche geben könnten! Welche es aber auch sei, ich will nur aus der Ungewißheit gerissen seyn, in der ich schwebe, und Ihnen meine kranke Schwester nochmals aufs Beste zu Ihrem gütigen Rath, Trost, und in Absicht des Arztes einer freundschaftlichen Fürsorge empfehlen. Ich werde diese Wohlthat mit dem dankbarsten Gemüth annehmen, als ob sie mir erzeigt wäre." — Er ermüdete in dieser zärtlichen Sorgfalt nicht, und übersandte am 2. December 1787 funfzig Thaler im Golde an Tresch, mit der Bitte, sie für die Kur seiner Schwester zu verwenden." Gern will ich, heißt es in jenem Briefe, ein Weiteres thun, so viel ich irgend thun kann, und Gott gebe seinen Segen, die Leiden der Seufzenden zu wenden u. s. w. Wollten Sie mir zuweilen eine kleine Nachricht vom Erfolge geben, so verbänden Sie mich damit außerordentlich, und die mancherlei Gütigkeiten, die ich Ihnen zu verdanken habe, würden durch diese kleine Mühe der Menschenfreundschaft und Christenliebe gekrönt [66]).

Was Herder für die Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens, für eine gänzliche Reform des letztern, für die Einrichtung eines Schullehrer-Seminars und die Anlegung einer Schulbibliothek Zweckmäßiges geleistet, oder wenigstens mit edlem Eifer beabsichtigt, kann hier nur flüchtig angedeutet werden. Wie wenig dieser Eifer erkaltete, sieht man schon aus dem lebhaften Ton, womit er in seinen Schulreden [67]) auf Moralität der Jugend dringt.

Sie auf eine leichte und festliche Weise zu belehren, ließ er sich durch seinen neuen Katechismus angelegen seyn, den er im J. 1798 heraus gab. Auch Herders neues Gesangbuch, zu dem er den Plan schon in den ersten Jahren seiner Amtsführung in Weimar entworfen hatte, doch erst 1795 damit zu Stande kam, sollte zu dem oben erwähnten Zweck mitwirken.

Dieser unermüdete Eifer in seinen Amtsgeschäften that seiner literarischen Thätigkeit keinen Eintrag; und statt eines überflüssigen Verzeichnisses seiner zahlreichen Schriften [68]), die nach seinem Tode gesammelt worden sind [69]), mögen hier einige Bemerkungen über ihn als Schriftsteller folgen.

Es gibt Niemand, mit dem Herder verglichen werden könnte, Lessing etwa ausgenommen, wiewohl die ganze Ähnlichkeit zwischen Beiden doch im Grunde weniger auf ihren Anlagen, als auf ihrer Vielseitigkeit beruhen würde. Die letztere besaß Herder indeß wohl in ungleich höherm Grade, und verband damit einen so seltnen Reichthum des Geistes und eine Fülle von mannichfachen Kenntnissen, wie man sie nicht leicht in einem Individuum so glücklich vereinigt findet. Er war Dichter und Ästhetiker, Philosoph und Kritiker, Theolog in theoretischer und praktischer Hinsicht. In allen diesen verschiedenartigen Fächern verfolgte er selbstständig seine Bahn, und wenn ihn auch sein lebhafter, feuriger Geist mitunter auf einen Abweg leitete, so führte ihn sein angegebenes richtiges Gefühl für das Wahre und Schöne gewiß bald wieder auf den rechten Pfad zurück.

Daß Herder Dichter war, wird Niemand läugnen können. Gleichwohl ist die Zahl der Produktionen, in denen sich eigentliche poetische Erfindung zeigt, verhältnißmäßig klein. Öfters ist es ihm bloß um die malerische Darstellung und Einkleidung gegebener Stoffe, oder auch darum zu thun, den Resultaten seiner Betrachtungen eine schöne Form zu geben. Nur sein denkender Geist, der sich immer mit dem Auffassen der Dinge im Allgemeinen beschäftigte, konnte der eigentlichen poetischen Schöpfungskraft hinderlich seyn; denn von Natur mit reger Phantasie, mit der zartesten Empfänglichkeit begabt, war er offenbar so ganz zum Dichter geschaffen, daß er seinen poetischen Charakter selbst da nicht verläugnen konnte, wo er reine Prosa schrieb. Nur lyrischer Dichter konnte Herder seinen Anlagen nach seyn, was man unter Anderm sehr deutlich in seinen dramatischen Versuchen: Admetus Haus, der Ariadne-Libera, dem entfesselten Prometheus u. a. sieht, denen es nicht an einzelnen trefflichen Stellen rein lyrischer Art, wohl aber an einer lebhaft fortschreitenden Handlung fehlt. Das Subjective war bei Herder vorherrschend; Alles ging bei ihm von Gefühl aus und bezog sich wieder auf's Gefühl. Daß er die Würde und höhere Bestimmung des Menschen stets vor Augen hatte, gab dem Ausdrucke seiner Gedanken einen gewissen feierlichen Ernst und jene moralische Wärme, welche den größten Theil seiner Gedichte charakterisirt. Sie zeigt sich vorzüglich in den in ihrer Art unübertrefflichen Paramythien, wo allgemeine Lehren mit dem zartesten Colorit der Anmuth in symbolische und allegorische Dichtungen eingehüllt sind.

Die Tendenz eines großen Theils von Herders Gedichten läßt sich durch seinen eignen Lieblingsausdruck vielleicht am treffendsten bezeichnen. Es war Beförderung der Humanität, die er, wie in seinen übrigen Leistungen, auch in der Poesie bezweckte. Damit hängt die philosophische Tendenz zusammen, die in einem In-

66) S. Beiträge zur Kunde Preußens. Königsberg 1821. Bd 4. Heft 3. S. 181 u. f. 67) In Herders Werken zur Philos. u. Geschichte. Bd 12. 68) Man findet ein solches in Meusel's gelehrtem Teutschland und in der zweiten Ausgabe der Döring'schen Biographie Herders. Weim. 1829. 69) Stuttgart 1806—20. 45 Bde in 8. Eben das. 1827. 60 Bde in 12.

dividuum, wo Dichtkunst und Denkkraft so innig vereint war, überall hervortreten mußte.

Ein glücklicher Gedanke Herders war die Einführung der christlichen Legende. Zwar entzog er dieser Dichtungsart durch seine Behandlung größten Theils jenen Mysticismus, der zu ihrer Natur ursprünglich gehört. Dafür sprechen aber die meisten dieser religiösen Sagen, unabhängig von jedem Kirchenglauben, unbefangene Gemüther desto lebendiger und kräftiger an. Vielleicht besorgte Herder, daß die darin herrschende erhabene Sittlichkeit durch den Schleier des Aberglaubens entstellt oder verdunkelt werden möchte. Mit gleicher Theilnahme lauschte Herder den naiven, ungekünstelten Naturtönen oder Stimmen der Völker, wie sie in der Ausgabe seiner Werke überschrieben sind, und fand sie eines ernsten Studiums werth. Mit Recht hat Johannes von Müller diese Bearbeitung franz., engländ. und schott. Balladen, an welche sich lettische und grönländische Gesänge, ja selbst Lieder der Wilden reihen, Bruchstücke eines herrlichen Odeums genannt, worin gute und edle Sänger jeder den Geist seines Volks aussprechen, und wo aus den mannichfaltigst modulirten Naturtönen der Einklang aller Stände mit gemeinsamer menschlicher Natur hervorgehen sollte.

Wie sehr Herder das poetische Schöne unter allen Nationen sich anzueignen und jede vorzügliche Blühte ausländischer Poesie auf den einheimischen Boden zu verpflanzen wußte, beweist auch seine Blumenlese aus morgenländischen Dichtern. Die darin enthaltenen Blätter der Vorzeit hatte Herder theils aus Sagen, theils aus der Geschichte orientalischer Völker geschöpft und in poetische Prosa gekleidet, wobei ihn, wie uns dünkt, ein sehr richtiges Gefühl leitete, da ein bestimmter Rhythmus leicht den kindlichen naiven Ton der Sage und die biblische Einfalt, die in diesen Gemälden herrscht, verwischt hätte.

Gewisser Maßen ein Seitenstück zu Gleims Halladat möchten wir die aus dem persischen Dichter Sadi entlehnte Sammlung von Lehr- und Sittensprüchen, Maximen und Sentenzen nennen, welche Herder unter dem Namen des Rosenthals erscheinen ließ. Es sind rhapsodische Gedanken, in denen sich irgend ein Gefühl mit epigrammatischer Kürze ausspricht. Bei den morgenländischen Erzählungen, welche Herder unter dem Titel Palmblätter heraus gab [70]), berücksichtigte er vorzüglich die Jugend, in deren Herzen er den Sinn für Moral anzufrischen und zu beleben wünschte. Es ist nicht der Glanz des Wunderbaren allein, der das Gemüth in diesen morgenländischen Dichtungen anspricht, sondern die hohe Simplicität der Gestalten und Wahrheiten, die sich dem jugendlichen Herzen unwillkürlich eindrückt, und es vielleicht schon deßhalb so mächtig ergreift, weil es in dem edlen, einfach gehaltenen Ton der Erzählung gewisser Maßen einen Nachklang der Bibelsprüche zu finden glaubt.

Den glänzendsten Beweis, nicht nur von Herders Gabe, das Schönste und Trefflichste jedes Zeitalters rein aufzufassen, sondern auch von seinem eigenen Dichtertalent, gab Herder in dem Cid, in welchem er mehrere ältere spanische Romanzen, deren Held der Cid ist, zu einer Art von Epos vereinigte. Ohne Bedenken darf dieß Werk, das sich mit keinem andern auf irgend eine Weise vergleichen läßt, zu den schönsten Früchten gerechnet werden, welche die Universalität teutscher Kunstbildung hervorgebracht hat. Es hat durch Herders Bearbeitung einen echt teutschen Charakter gewonnen, und gleichwohl könnte man behaupten, jeder gebildete Spanier würde, falls es anders treu übertragen werden könnte, den eigenthümlichen Griff und die Nationalität seines schönsten Zeitalters schwerlich darin verkennen.

Was Herdern als Ästhetiker betrifft, so ist ihm hie und da der Vorwurf gemacht worden, daß er sich zu einem eigentlich höhern Standpunkt nie erhoben habe. Die Gründe für eine solche Behauptung glaubte man aus mehrfachen Urtheilen in seinen Schriften, insonderheit aber aus seiner Kalligone herleiten zu können, in der die eigentliche Aufgabe von Herder durchaus nicht gelöst worden sei. Dieser Vorwurf ist nicht ganz ungegründet, wenn man den Maßstab der Transscendentalästhetik an Herdern legt. Daß er aber, wo es auf Feinheit des Geschmacks und richtiges Gefühl ankam, Ästhetiker im ganzen Sinne des Worts war, scheint schon durch seine unlängst erwähnten Verpflanzungen der schönsten Blumen, die jeder Himmelsstrich bot, völlig erwiesen. Man darf übrigens nur seine trefflichen Ansichten in den zerstreuten Blättern, über die Fabel, über das Epigramm, u. s. w. lesen, oder dasjenige, was er in der Adraftea über die Satire, Romanze, über die Oper u. s. w. sagt, um sich völlig zu überzeugen von seinem stets richtigen und treffenden Urtheil, das sich obenein nicht ausschließlich über Poesie, sondern auch über Malerei, Plastik, Baukunst, Musik und andere Künste erstreckt. Zu besonderem Ruhme gereicht es ihm außerdem, daß er die Kunst nicht als ein bloßes Spiel der Ergetzlichkeit betrachtete, sondern daß sie ihm vielmehr ganz eigentlich Sache des Geschmacks war. Deßhalb ging auch sein Streben stets dahin, das Wesentliche in den mancherlei Formen des Schönen von dem bloß Zufälligen abzusondern, und dem Geschmacklosen in jeder Hinsicht entgegen zu arbeiten.

Betrachten wir Herdern als Philosoph und Kritiker, so leuchtet ein, daß sein jugendlicher, lebendig fortstrebender Geist nicht sonderlich gefördert werden konnte durch Ideen, wie sie Wolf von Leibnitz entlehnt, und seinem System gemäß, in eine streng mathematische Form gegossen hatte. Doch auch ohne diese Form mußten diese idealistisch-transscendentalen Ideen, die ihn in ein, seinen damaligen Kenntnissen nach, völlig fremdes Gebiet der Metaphysik, Kosmologie, rationalen Psycho-

70) Nur der Aufsatz: Über den Werth morgenländischer Erzählungen zur Bildung der Jugend, der die Vorrede zum ersten Theil der Palmblätter (Gotha 1786) bildet, nebst einem morgenländischen Mährchen, der fliegende Wagen betitelt (in den Werken z. schön. Lit. u. Kst. Bd 9. S. 310 u. f.) sind von Herdern selbst; die übrigen Erzählungen von J. A. Liebeskind.

ogie u. s. w. führten, für Herder etwas Abstoßendes haben, der nach Einheit strebte, aber nicht sowohl auf rationalem Wege, als vielmehr durch unmittelbare Anschauung zu diesem Ziele gelangen wollte. Dieß erhellt aus seiner eignen Äußerung in der Vorrede zu den Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. „Um das Schicksal der Menschheit, sagt Herder, aus dem Buche der Schöpfung zu lesen, bedarf es eines allgemeinen Überblicks unsrer Wohnstätte und eines Durchganges der Organisationen, die unter und mit uns das Licht der Sonne genießen. Es gibt keinen andern Weg, und man kann ihn nicht sorgsam, nicht vielbetrachtend genug gehen. Wer bloß metaphysische Speculationen will, hat sie auf kürzerm Wege; ich glaube aber, daß sie, abgetrennt von Erfahrungen und Analogien der Natur, eine Luftfahrt sind, die selten zum Ziele führt." — Nach solchen Ansichten konnte es Herder'n nur willkommen seyn, als der Eklekticismus sich in jener Periode erhob, weil er auf der seiner Individualität völlig zusagenden Erfahrungsphilosophie beruhte, und obendrein lebendige Thätigkeit der Phantasie und kühne Combinationen des Dichtergeistes nicht ausschloß.

Man kann wohl annehmen, daß Herders Philosophie schon viel früher in dunklen Umrissen vor seiner Sele stand, ehe sie in seinem Hauptwerk, den Ideen, völlig ausgebildet hervor trat. Seine kleine Schrift: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit, so wie eine andere: Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Sele, die noch den Zusatz hat: Bemerkungen und Träume, sind als die ersten Versuche zu betrachten, durch die er sich seinem Ziele allmälig zu nähern suchte. Daß sich Herder offenbar nicht als Anhänger eines bestimmten Systems bekennt, und das Studium der Natur und Geschichte stets zur Basis seiner Philosophie macht, ist ein charakteristischer Zug derselben. Ein anderer ist der, daß es ihm stets darum zu thun war, die Resultate seines Nachdenkens auf moralische Ideen zurück zu führen, die der Menschheit zur Ehre gereichten.

Hätte Herder auch außer seinen Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit, kein anderes Werk geschrieben, das dem Gebiet der Philosophie angehörte: so würden diese Ideen schon hinreichen, seinen Ruhm zu sichern. Auch ohne die beigefügten Citate könnte dieß Werk einen eben so unumstößlichen Beweis von Herders vielseitigen Kenntnissen und seiner Belesenheit geben, als es in dem reichen und blühenden Stil, in der ganzen Anlage und Ausführung sein entschiedenes Dichtertalent beurkundet. Groß und erhaben ist die Tendenz, die diesen Ideen zum Grunde liegt.

Herder betrachtet das menschliche Geschlecht in dem Verhältniß zu dem ihm angewiesenen Aufenthalt, zu der ihm vorgezeichneten Bestimmung, zu den physischen und moralischen Ursachen, welche seine Ausbildung beschleunigen oder verzögern, endlich im Verhältnisse zu dem allgemeinen System des Universums. Zu bedauern ist, daß das Werk unvollendet blieb, da Herder, nach den Andeutungen, die er nicht allein in der Adrastea, sondern schon früher in den Briefen zur Beförderung der Humanität gegeben, den Faden leicht hätte wieder aufnehmen können.

Bei den oben genannten Briefen hatte Herder ebenfalls einen moralischen Zweck vor Augen. Wie er in den Ideen die Humanität als Charakter und Bestimmung des Menschen aufgestellt hatte, so lieferte er hier eine Reihe von Gemälden, für die er, um der Untersuchung einen freiern Gang zu geben, die Briefform wählte. Seine Absicht war, das Gefühl des Wahren und Schönen zu wecken, so wie die Begeisterung für das moralisch Gute auf's Innigste mit den Eindrücken zu vereinigen, welche die Werke des Geschmacks und der Einbildungskraft hervor bringen.

Die gleichzeitige Ausbildung dieser verschiedenartigen Kräfte und ihr beständiger Einklang schien ihm wesentlich zur Bestimmung des Menschen zu gehören. Daher würdigt er in jenen Briefen Zeiten, Regenten und Schriftsteller, und erinnert an die Verdienste, welche sich Homer und Friedrich II., Horaz, Menander, Klopstock u. A. um die Humanität erworben. Gewisser Maßen als einen Nachklang der Erinnerung an seine Reise nach Italien kann man das betrachten, was er über griechische Kunst, als Ideal der Menschenbildung in ihren reinsten Formen und als Schule der Humanität, oder auch über die neuern Kunstideale eines Christus, eine Maria u. s. w. sagt. Aus den Urtheilen, die er dort über die neuern, besonders über die engländ. Dichter fällt, und noch mehr aus den Abhandlungen über die Theilnahme der Poesie an öffentlichen Begebenheiten und den Fragmenten vom Unterschiede der alten und neuern Völker in der Poesie, sieht man, wie er fast unwillkürlich ins Gebiet der Kritik geräth. Ihn auch in diesem Fache zu schildern, werden die nachfolgenden Bemerkungen hinreichen.

Bekanntlich entfaltete sich die erste, vielversprechende Blühte seines Geistes zu einer Zeit, wo man allmälig angefangen hatte, auf eine unfruchtbare Gelehrsamkeit, auf ein bloßes Zusammenhäufen von Kenntnissen mindern Werth zu legen, seitdem in Teutschland Geister aufgetreten waren, welche glaubten, jene mühsam erworbenen Schätze zu höhern Zwecken verwenden zu müssen, insonderheit aber auch auf die ästhetische Bildung der Nation zu wirken wünschten. Ein bedeutender Schritt zu diesem Ziele war durch die damals erschienenen Literaturbriefe geschehen, die durch Schriftsteller, wie Lessing, Mendelssohn, Abbt u. A. bald ein entschiedenes Ansehn in der teutschen Literatur gewannen. Sie gaben die nächste Veranlassung zu Herders Fragmenten über die neuere teutsche Literatur, welche ursprünglich als Beilage zu den genannten Briefen erschienen. Herder hat in diesen Fragmenten eine Fülle von neuen Aufschlüssen über das Wesen der Sprachen überhaupt, und über die Eigenthümlichkeit der unsrigen niedergelegt. Die Vortheile und Nachtheile, die ihr aus andern Sprachen erwuchsen, werden deutlich hervor gehoben; außerdem unterläßt Herder nicht, auf den Gewinn hin zu deuten, der sich für unsere Literatur durch das Studium der Alten

und der Ausländer hoffen läßt. Niemand sollte ungelesen lassen, was er über die Lektüre der Klassiker, namentlich über das Studium der Griechen, vorzüglich des Homer sagt, was zwanzig oder dreißig Jahre später, zum Theil höchst mittelmäßig wiederholt worden ist.

Als eine Fortsetzung oder als eine Art von Seitenstück zu Herders Plastik, in welcher ihm, wie in den Fragmenten, zunächst die Sprache als Vehikel seiner Untersuchungen und Bemerkungen gedient hatte [71]), kann man den ersten Theil seiner kritischen Wälder betrachten, der ausschließlich der Beurtheilung des Laokoon angehört. Herder glaubte darin eine von Lessing angefochtene Behauptung Winckelmanns über den Philoktet des Sophokles in Schutz nehmen zu müssen. Das zweite und dritte Wäldchen hat zur Absicht, die Schwächen Klotzens aufzudecken. Die Blößen, die dieser Schriftsteller, der durch seine homerischen Briefe, seine Ehrenrettungen des Horaz u. a. m. ein nicht geringes Ansehn gewonnen hatte, durch seinen seichten Geschmack und durch die Oberflächlichkeit seiner Kenntnisse, überall gab, und vergebens durch einen keck absprechenden Ton zu verhüllen suchte, waren schon Lessing nicht entgangen, und Herder war nicht gesonnen zu schweigen, wo die Sache der Wahrheit ihn laut zum Reden aufforderte. Abgesehen von dem polemischen Theile dieses Werks, der nun, wo der Streit längst vorüber ist, ein geringeres Interesse haben muß, gibt auch diese Schrift Herders einzelne treffliche Ansichten und Bemerkungen über Gegenstände der Kritik, Ästhetik und Philologie, die nicht allein sein richtiges Urtheil, sondern auch seine genaue Kenntniß der vorzüglichsten Geisteswerke aller Nationen beurkunden. Statt der Angriffe Herders auf die kant'sche Philosophie in der Metakritik und Kalligone, von denen bereits früher die Rede gewesen ist, nochmals zu gedenken, mögen hier einige Bemerkungen über Herder als Theolog folgen.

Wie sehr es ihm Ernst war, auch in diesem wissenschaftlichen Fache etwas Ungewöhnliches zu leisten, sieht man aus der nicht kleinen Reihe von christlich-theologischen Schriften, die er der Nachwelt als heiliges Vermächtniß übergeben. Schon durch seine amtliche Stellung, als Prediger und Verkünder des Christenthums, mochte sich Herder verpflichtet halten, neben seiner praktischen Thätigkeit auch in theoretischer Hinsicht seine Ansichten öffentlich auszusprechen. Aber sein Geist konnte, als er sich in eine ihm bisher unbekannte Region wagte, nicht sklavisch an dem Buchstaben haften. Vor Allem sah Herder sich genöthigt, die lahmen Krücken einer Hermeneutik und Kritik der heiligen Urkunden, wie sie in den 70ger Jahren, wo er zuerst als theologischer Schriftsteller auftrat, Mode war, von sich zu werfen. Was dieß im Einzelnen zur Folge hatte, darüber kann hier eben so wenig ausführlich die Rede seyn, als es sich genau darthun läßt, was durch seine Schriften, die bald exegetischen, bald methodisch-praktischen Inhalts, oder auch Beweise seines geistlichen Rednertalents sind, gewirkt oder gewonnen worden sei. Um indeß Herders Ansichten, den Umfang seiner Kenntnisse, sein tiefes und reines Gefühl für die Sache der Menschheit, mit Einem Worte, seine ganze Individualität auch in dieser Sphäre kennen zu lernen, müssen wir wenigstens einen flüchtigen Blick auf die vorzüglichsten seiner theologischen Schriften werfen.

In einer der frühesten, vom J. 1773, den Briefen zweener Jünger in unserm Kanon, gab Herder durch die aus Epiphanius gesammelten Data über die Sekte der Nasaräer, ihren Namen, ihren Glauben, ihre Gebräuche u. s. w. scharfsinnige Erläuterungen zu einer richtigen Ansicht des Briefs Jakobi. Ungemein zart und innig ist der Charakter dieses Apostels geschildert, und musterhaft die Entwickelung des Geistes, der in dem genannten Briefe herrscht. Ebenfalls exegetischer Art, wie schon die Überschrift andeutet, sind Herders Erläuterungen zum N. T. aus einer neu eröffneten morgenländischen Quelle, welche vorzüglich die Briefe Petri und den Brief des Judas betreffen und aus dem Zendavest geschöpft sind. Tiefe gelehrte Interpretation darf man hier eben so wenig suchen, als in seinen übrigen exegetischen Schriften. Es sind mehr psychologische Entwickelungen aus dem Geiste des Schriftstellers, mit welchem Herder sich beschäftigt, hie und da auch wohl aus seinen eignem Geiste geflossen. Das eben Gesagte findet auch bei dem Buche von der Zukunft des Herrn, das auch den Titel Maran Atha (der Herr kommt) führt, seine volle Anwendung. Stil und Ausdruck sind hier so blühend und reich, wie vielleicht in keinem andern Werke Herders, dessen rege Phantasie schon der Gegenstand selbst, die poetische Darstellung der vergegenwärtigten Zukunft des Herrn, nach der Offenbarung Johannes, ganz vorzüglich ansprechen mußte. Nur Herders Gefühle und religiösem Glauben war es möglich, den in späterer und früherer Zeit so oft mißverstandenen Geist der Apokalypse so rein und richtig aufzufassen, als es hier geschehen ist.

In einem mächtigen, eindringenden Tone, der indeß nicht selten heftig und leidenschaftlich wird, sind Herders Provinzialblätter geschrieben. Er glaubte darin sich einer Aufklärung ernstlich entgegen stellen zu müssen, welche zu Anfange der 70ger Jahre das Christenthum als positive Religion nicht länger gelten lassen wollte. An diese Provinzialblätter schließen sich, ihrem Inhalte nach, der ebenfalls methodisch-praktischer Art ist, Herders Briefe über das Studium der Theologie an, so sehr sie sich von jenem Werke durch ihren gemäßigten, herzlichen Ton, durch milde, liberale Gesinnungen unterscheiden. Der Gegenstand in diesen Briefen war freilich ein ganz anderer. Herder wollte darin zunächst jungen Theologen eine Anweisung geben, wie sie ihr Studium mit dem besten Erfolge treiben, welche Werke sie demnach vorzugsweise lesen, und wie sie überhaupt das Bedeutendere des theologischen Wissens von dem minder Wesentlichen streng scheiden sollten. Vor allem

71) Die Plastik erschien zwar erst im J. 1778, war aber schon mehrere Jahre früher ausgearbeitet worden.

ndern empfiehlt Herder dringend das Studium der Bibel. Daß es indeß bei diesem Werke keines Mangels eine Absicht war, eine vollständige Methodologie oder umfassende Anleitung zum Studium der Theologie zu geben, davon überzeugt man sich bei dem ersten Blicke. Was Herder hier gibt, sind einzelne Briefe, gleichsam gelegentlich bald über diese, bald über jene Materie des heologischen Studiums geschrieben. So unter andern über die Gleichnisse Christi, über die Paraphrasen und Kommentare des neuen, über einzelne Bücher des alten Testaments, über die hebräische Sprache im Allgemeinen und in wie fern sich der Genius derselben zur Dichtkunst eigne.

Eine weitere Ausführung gab Herder dieser Idee n seinem schätzbaren Werk von Geist der hebräischen Poesie. Schon seine Natur und eigenthümliche Denkweise, in der ein gewisser Orientalismus unverkennbar ag, mußte ihn, bei einem fortgesetzten Studium der morgenländischen Sprache und Sitten, vor vielen andern eignen, in einem Werke, wie das genannte, etwas Vorzügliches zu leisten. Dadurch, daß Herder Alles zeitund ortgemäß entwickelte, erhielt das Werk noch eine höhere Vollendung. Von der in dem ersten Theil beobachteten dialogischen Form wich er in dem folgenden ab, vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil sie der Kürze und Deutlichkeit schadete, ohne diesen Mangel durch ein besonderes Interesse zu vergüten *).

Mit Übergehung seiner christlichen Schriften (von der Gabe der Sprachen; von Gottes Sohn, der Welt Heiland u. a. m.), in denen die Darstellung durch einen leisen Anstrich von Mysticismus oft eine ganz eigene Würde gewinnt, möge hier seiner erhebenden, reine Frömmigkeit athmenden Predigten, denen der Charakter der ältern trefflichen-Homilien eines Chrysostomus und Basilius des Großen aufgedrückt ist, mit wenigen Worten gedacht werden. Mehrere dieser Predigten sind nicht unpassend mit dem Namen moralischer Epopöen bezeichnet worden, indem Herder die Darstellung des Kampfs der unter und in den Menschen wohnenden Dämonen mit allen ihren innern und äußern Machinationen bis zum entscheidenden Schlage fortführt. In andern versuchte er einen Rück- und Vorblick in bessere, heiligere Zeiten zu machen und uns an den Ort und in die Zeit, wo Jesus lebte und litt, zu versetzen. Ein charakteristischer Zug dieser Predigten ist, daß sie ohne Ausnahme von allem Sektengeiste frei sind. Es war Herdern zunächst darum zu thun, Kenntnisse in der Religion zu verbreiten, damit man dieselbe als Erzieherinn der gesammten Menschheit, als das Mittel zur Vervollkommnung, als Führerinn in den zweifelhaften Lagen des Lebens und als Trost im Leiden lieb gewinnen möchte. Um auch bei der Menge Eingang zu finden, glaubte Herder sich in seinen Predigten der einfachen Sprache des schlichten Menschenverstandes bedienen zu müssen. Nur dadurch, daß er sich alles oratorischen Schmucks enthielt, war die beabsichtigte Wirkung, jedes unbefangene Gemüth zu rühren, erreichbar; und wahrscheinlich lag hierin großen Theils der Grund, weßhalb diesen Predigten, so mächtig ihr Eindruck für den war, der Herdern selbst hörte, von den Homiletikern im Allgemeinen kein ausgezeichneter Werth beigelegt ward.

Nicht im gleichen Grade, wie in diesen Predigten, konnte Herder das Poetische, das in seiner Sinnesart lag, in dem bei weitem größten Theile seiner in Prosa abgefaßten Schriften verläugnen. Die Begeisterung, von der er sich zu irgend einem Gegenstand hingerissen fühlte, ließ ihn nicht auf ängstliche und sorgsam prüfende Auswahl der einzelnen Ausdrücke und Worte denken; und nur sein feines Gefühl, sein richtiger Geschmack konnte ihn vor dem eigentlich Unschicklichen und Unzulässigen bewahren. Daß der häufige Gebrauch der Frage, Apostrophe, Ellipse und anderer rhetorischer Figuren Feuer und Leben in seine Compositionen brachte, ist nicht zu läugnen; doch geschieht es nicht selten auf Kosten der Klarheit und Deutlichkeit. Die Phantasie mischte sich bei Herder, gleichsam ohne sein Wissen, in die Geschäfte des Verstandes, und erlaubte ihm auch da, wo er eigentlich ganz ruhig seine Meinung sagen wollte, kein kaltes Urtheil.

Sehr kenntlich ist der Unterschied zwischen Herders früherer Prosa, wo es seinen Begriffen und seiner Darstellung mitunter an eigentlicher Bestimmtheit und Klarheit fehlt, und der späteren, bald nach seiner Ankunft in Weimar. In der letztern zeigt sich ein geläuterter Geschmack, zu dem er sich durch das Studium der griechischen und römischen Klassiker heran gebildet hatte. Aber auch in dieser Periode konnte er sich nie ganz des zu häufigen Gebrauchs der Bilder und Metaphern enthalten, die freilich seinen Reflexionen, selbst da, wo man ihnen nicht beistimmt, etwas ungemein Ergreifendes und Hinreißendes gaben, was noch durch den steten Adel der Gedanken und Gesinnungen, der sich in Herders Schriften ausspricht, erhöht wird. Fast Alles, was er sagt, ist aus den Tiefen seines eigenen geistigen Lebens geschöpft, und erregt durch lebendige Wahrheit ein eben so ungetheiltes Interesse, als Herdern die moralische Tendenz zur Ehre gereicht, die er ohne Ausnahme zu allen seinen Schriften mitbrachte, und die schon an und für sich ihm in den Herzen aller Redlichen und Gutgesinnten ein bleibendes Denkmal zusichern muß [72]).

(*Heinr. Döring.*)

*) Das Hauptverdienst aber, welches er sich durch diese Schrift erwarb, ist Begründung und Verbreitung einer geschmackvolleren Erklärung der alttestamentlichen Schriften, welche nach ihm und durch ihn in Teutschland einheimisch ward. (*R.*)

72) Hauptquellen zu Herders Biographie und Charakteristik sind die Erinnerungen aus seinem Leben von seiner Gattinn, Maria Karolina v. Herder, geb. Flachsland, herausgegeben von J. G. Müller. Tübingen 1820. 2 Theile. L. v. Warzko's Nachträge zu dieser Lebensbeschreibung in den Beiträgen zur Kunde Preußens. Königsb. 1821. Bd 4. Heft 3. S. 161 — 183. Charakteristik Herders von Danz und Gruber. Leipzig 1805 und Herders Leben von Heinr. Döring. Weimar 1825. Zweite verm. Ausg. Eben das. 1829. Unter den übrigen Quellen, welche Döring a. a. O. verzeichnet hat, nennen wir vorzugsweise:

HERDER (Maria Karolina von), geb. Flachsland, war den 28. Jan. 1750 zu Reichenweyer im Elsaß geboren und die jüngste Tochter des dortigen herzogl. wirtemberg'schen Amtsschaffners Johann Friedrich Flachsland. Schon in ihrem fünften Jahre verlor Karoline ihren Vater, und hielt sich, da ihre zweite Schwester an den geheimen Rath Hesse in Darmstadt verheirathet wurde, späterhin in deren Hause auf. Dort lernte sie der damals von dem Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe nach Bückeburg berufene Consistorialrath Johann Gottfried Herder kennen, der auf seiner Reise dorthin im J. 1770 Darmstadt besuchte. Ihre Herzen schlossen bald, von gegenseitiger Achtung und Liebe durchdrungen, den heiligsten Bund, der für beide eine Quelle der reinsten irdischen Glückseligkeit ward. Die Vermählung, durch Herders damalige Lage verzögert, kam erst im J. 1773 zu Stande. Sie folgte ihrem Gatten nach Bückeburg und theilte mit ihm die ausgezeichnete Huld der würdigen Gräfinn Maria von Lippe-Bückeburg. Zu Michaelis 1776 begleitete sie ihren Gatten nach Weimar, wohin er den Ruf als Generalsuperintendent und Oberhofprediger angenommen hatte. In den Erinnerungen aus Herders Leben von seiner Gattinn hat dieselbe mehrere seiner Briefe mitgetheilt, welche ein schönes Bild von dieser Ehe entwerfen und besonders den bestimmenden Einfluß zeigen, den Herder seiner Gattinn hinsichtlich der Bildung seines Charakters zugestand. Als er am 18. December 1803 starb, widmete sie sich mit rastloser Thätigkeit dem Geschäfte, die Familienangelegenheiten des geliebten Verstorbenen in Ordnung zu bringen. Hierauf ordnete sie seinen literarischen Nachlaß, über den sie einen ausgebreiteten Briefwechsel führte und viele dabei aufgestoßene Widerwärtigkeiten und Hindernisse glücklich beseitigte. Zu Ende des J. 1803 ersuchte sie Johannes von Müller und dessen Bruder, den Professor Johann Georg Müller in Schaffhausen, gemeinschaftlich eine Biographie ihres Gatten zu liefern, mit dem Versprechen, ihnen alle dazu nöthige Belege zu geben. Sie entwarf über Herders früheste Jugendgeschichte, durch die Mittheilungen seiner Freunde und Landsleute in Mohrungen, Königsberg und Riga unterstützt, die Erinnerungen aus Herders Leben [1]). Diese, nicht für das Publikum, sondern für die Gebrüder Müller bestimmte Handschrift, sendete sie, mit mehreren wohlgeordneten Beilagen, im J. 1807 an J. G. Müller, und übertrug ihm, nachdem sein Bruder Johannes den 29. Mai 1809 gestorben war [2]), mit vollem Vertrauen ganz allein diese Biographie. Die eigentliche Erzählung ist von Herders Gattinn verfaßt, und nur der Vortrag und die Anordnung von dem Herausgeber hie und da einer Verbesserung unterworfen worden. Nachdem Herders Gattinn ihre Söhne versorgt und noch kurz vor ihrem Tode ihre einzige Tochter Luise an den großherzogl. weimar'schen geheimen Kammerrath Stichling verheirathet hatte, starb sie sanft und schmerzlos den 15. Sept. 1809 an einer Entkräftung. Bis an ihr Ende hatte sich, vieler körperlicher Leiden ungeachtet, die außerordentliche Munterkeit ihres Geistes erhalten. Als Gattinn, Mutter und Freundinn war sie eine der ausgezeichnetsten ihres Geschlechts. Durch ihre wahre, nicht bloß schimmernde Geistesbildung war sie ihres Gatten ganz würdig. Doch fern von jedem Stolze suchte sie nicht schriftstellerischen Ruhm, den sie leicht hätte erhalten können. Außer den Erinnerungen aus Herders Leben, rührt ein in seinen Werken zur Religion und Theologie Bd. 2. S. 401 u. f. befindlicher Aufsatz über die Gräfinn Maria von Lippe-Bückeburg von ihr her, der von ihr nur für den Herausgeber und eigentlich nicht zum Druck bestimmt war. Einige ihrer Briefe hat F. D. Gräter in seinen zerstreuten Blättern. (Ulm 1822). Samml. 1. S. 296 u. f. mitgetheilt [3]).

(*Heinr. Döring.*)

HERDER (Wilhelm Gottfried von), der älteste Sohn des Dichters, war zu Bückeburg den 28. August 1774 geboren und erhielt seine erste Bildung unter Heinze und Böttiger bis zum J. 1793 auf dem Gymnasium zu Weimar. In diesem Jahre ging er nach Jena, wo er Medicin studirte, doch vorzugsweise sich mit der Geburtshilfe beschäftigte *). Von einer Reise durch das südliche Teutschland zurück gekehrt, lebte er als praktischer Arzt in Weimar, und starb, nachdem er 1800 Provinzialaccoucheur und 1805 Hofmedikus geworden war, den 9. Mai 1806 an dem genannten Orte, als ein Opfer seines zu angestrengten Eifers in Erfüllung seiner Berufsgeschäfte †). Als Schriftsteller ist er durch sein Werk: Zur Erweiterung der Geburtshilfe.

(Küttner's Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten. S. 463 u. f. Fülleborn: J. G. Herder, nebst einigen Worten über s. Charakter. Breslau 1800. Herder und Engel, ein Aufsatz (von G. Merkel) im Freimüthigen 1804. Nr. 125. Meusel's gel. Teutschland (5te Ausg.). Bd 3. S. 231 u. f. nebst Nachträgen in den folgenden Bänden. Jördens's Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten. Bd 2. S. 361 u. f. Bd 6. S. 298 u. f. Bouterweck's Gesch. d. Poesie und Beredsamkeit. Bd II. S. 487 u. f. Fr. Horn: Die Poesie und Beredsamkeit der Teutschen. Bd 3. S. 163 u. f. Wachler's Vorlesungen über die Geschichte der teutschen Nationalliteratur. Th. 2. S. 194 u. f.

1) Erinnerungen aus dem Leben Johann Gottfried v. Herders, gesammelt und beschrieben von Maria Karolina v. Herder, geb. Flachsland; herausgegeben von Joh. Georg Müller. Tübing. 1820. 2 Theile (der 16te und 17te Band von Herders sämmtlichen Werken zur Philosophie und Geschichte). Vgl. Fr. Köppen's vertraute Briefe über Bücher und Welt. Leipz. 1823. Th. 2. Br. 2. — Nachträge zu jener Lebensbeschreibung hat L. v. Baczko in den Beiträgen zur Kunde Preußens. Königsb. 1821. Bd 4. Heft 3. S. 161 — 183 geliefert. 2) Er hatte sich auf diese Arbeit sehr gefreut, und die Biographie im 1sten Bande von Herders Werken zur Philosophie und Geschichte. S. X angekündigt. 3) Vgl. außer den Erinnerungen aus Herders Leben, und dessen Biographie von Heinrich Döring, v. Schindel's teutsche Schriftstellerinnen des 19ten Jahrh. Th. 1. S. 203 u. f. und den Aufsatz: Carolina von Herder in F. D. Gräter's zerstreuten Blättern. Samml. 1. S. 293 u. f.

*) Im J. 1797 promovirte er auch in Jena als med. Doktor, durch die Inauguraldissertation: de nativo prolapsu vesicae urinariae inverso, in puella observato. (*St.*). †) Bei dem damals in Weimar herrschenden Nervenfieber besuchte er seine zahlreichen Patienten so regelmäßig und unermüdet, daß er in ganzen Tagen kaum auf eine Stunde nach Hause kam.

eipzig 1803. 8. bekannt. Kein geringes Verdienst hat r außerdem um die Herausgabe der sämmtlichen Werke ines Vaters, von dessen herrlichen Ideen manche auf n übergegangen waren, die er bei der Zusammenstel- ung einzelner hinterlassener Fragmente benutzen konnte. Sein ihm angeborner poetischer Sinn veranlaßte ihn mit- nter zu einigen recht artigen Gedichten, die er aber it lobenswerther Bescheidenheit nie öffentlich bekannt emacht hat ††). (*Heinr. Döring.*)

HERDERIT (Mineralogie). Ein dem Apatit ähn- iches, und früher mit demselben verwechseltes Fossil, as im Flußspathe in den Zinnbergwerken von Ehren- riedersdorf in Sachsen vorkommt. Es findet sich dort n rhombischen Prismen, unter 115° 7′ geschoben, mit hombischen Pyramiden, deren Polkanten-körperliche Win- el von 141° 16′ und 77° 20′ besitzen, auch finden sich bstumpfungen der Pyramiden- und Prismenkanten. Spuren von Durchgängen finden sich senkrecht auf die Hauptaxe und parallel den Flächen der Oblongpyramide. Der Bruch ist kleinmuschelig und glänzend, die Farbe elblich und grünlich weiß, die Krystalle sind durchschei- nend. Die Härte ist der des Apatits gleich, das specif. Gewicht beträgt 2,98. Die chemische Analyse fehlt noch. (*Germar.*)

HERDERN, zum großherzogl. badenschen Stadt- mte Freiburg gehöriges Pfarrdorf, dessen Einwohner, 590 an der Zahl, alle katholisch sind, 5 bis 6 evangel. usgenommen. Sie sind Bürger der Stadt Freiburg, haben aber in ihrem Dorfe eine eigene Pfarrkirche und ein neues Schulhaus, und nähren sich hauptsächlich vom Weinbaue und von der Viehzucht. Herdern gehörte ehemals den Herzogen von Zähringen, und kam als zähringensches Erbgut an die Grafen von Freiburg und von Fürstenberg. Doch hatten noch andere Edeln des Breisgaues, besonders die Grafen von Usenburg Theil daran. Graf Götze von Fürstenberg belehnte die Edeln von Falkenstein mit Herdern, welche es nachher an die Edeln von Landeck verkauften. Diese verkauften es aber- mals und zwar an die Teutschordens-Commende in Frei- burg, von welcher es endlich die Stadt im J. 1457 an sich brachte, und die Lehensverbindlichkeit, womit der Ort gegen Fürstenberg verstrickt war, i. J. 1528 um die Summe von 575 Gulden einlösete. In jenen Zeiten muß hier auch eine Gesundheitsquelle gesprudelt haben: denn ein Tagebuch in dem bischöflich baselschen Archive meldet, daß der Fürstbischof, Melchior von Lich- tenfels, im J. 1564 mit 20 Pferden nach Freiburg im Breisgaue gereist sei, und sich im nächstgelegenen Dorfe Herdern der Badekur bedient habe*). (*Leger.*)

HERDESIANUS, 1) Christoph, geboren 1523, stammte aus der alten und angesehenen Familie von Hardesheim in Halberstadt, daher er auch auf sei- nem Grabstein zu Nürnberg [2]) Hardesianus heißt. Er erhielt seine erste Bildung in der Schule seiner Vater- stadt und wurde gleich seinen Mitschülern häufig als Chorknabe bei den kirchlichen Messen gebraucht. Ein im jugendlichen Leichtsinne begangenes Versehen [2]) zog eine strenge Züchtigung nach sich und dieß veranlaßte ihn 1540 nach Wittenberg zu entfliehen, wo er sich unter Luther's und Melanchthon's Leitung weiter aus- bildete [3]). Von Wittenberg aus begab er sich, wie es scheint, mit einigen jungen Adeligen als ihr Hofmeister nach Italien und Frankreich und hielt sich namentlich in Bologna und in Bourges einige Zeit auf, zeichnete sich auf letzterer Universität unter andern bei Gelegen- heit einer öffentlichen Disputation so aus, daß der be- rühmte Franz Duarenus († 1559) von ihm sagte: „Si talia plura Germania habet ingenia, actum est de nobis Gallis et Italis.“ Nach seiner Rückkehr ließ er sich 1565 in Nürnberg als Rechts-Consulent nieder und wurde zu vielen sehr wichtigen Geschäften gebraucht, namentlich auch 1585 zur Beilegung der Streitigkeiten zwischen dem Erzherzog Ferdinand von Östreich und den Ständen der Markgrafschaft Burgau, weßhalb er sich nach Donauwerth begab. Am 5. Dec. desselben Jahres rührte ihn nach seiner Rückkehr in der Kirche der Schlag und er starb am 23. Dec., allgemein geachtet und hoch- geschätzt, auch hatte ihn sein unter seinen Zeitgenossen fast zum Sprichwort gewordenes Gedächtniß selbst bis auf seine letzten Lebenstage nicht verlassen. — Er war drei Mal verheirathet und Vater von 11 Kindern. — Schon Luther und Melanchthon hatten ihn wegen seiner Bescheidenheit vorzüglich lieb gewonnen, welche auch wohl der Grund war, daß er immer unter angenomme- nen Namen (Ambrosius Wolfius, Christianus He- siandrus, Hermannus Pacificus, Germanus Beyer, Eusebius Altkircherus) schrieb. Die meisten seiner nicht-juristischen Schriften beziehen sich auf theologische Streitigkeiten seiner Zeit [4]). Von den juristischen sind zu bemerken: Consilium in controversia Honoldina, an in fratrum liberis facta substitutione subintelli- gatur tacita conditio, si sine liberis. Norimb. 1567.

---

††) Vgl. Allgem. Lit. Zeit. Intell. Blatt 1806. Nr. 111. S. 884; den Biographen (Halle 1806). Bd 5. S. 518. Siehe Baur's neues histor. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd 6. S. 105 u. f. J. G. Müller's Nachschrift zur Vorrede von Her- ders sämmtlichen Werken. Th. 6. S. III.

*) Kolb Lexik. v. Großherzogth. Baden IV. 64.

1) Freher theatr. viror. erudit. claror. p. 899. 2) Fre- her a. a. a. O. sagt: er habe so heftig an der kleinen Glocke ge- zogen, daß dieselbe herab gestürzt sei und Schaden verursacht habe. 3) Kaum glaublich dagegen ist es, wenn Jöcher Gel. Lex. Bd II. Sp. 1527 erzählt: er habe in seiner Vaterstadt ein Kanonikat ge- habt, welches er, als er nach Wittenberg ging, also in seinem 17ten Jahre (!) freiwillig aufgegeben habe. 4) z. B. Refuta- tio dogmatis de fictitia carnis Christi omnipraesentia, sub no- mine *Chr. Hesiandri.* Genev. 1571. 4. Acta concordiae b. i. was sich zwischen Luthern und den Städten der Schweiz von 1536 — 38 begeben. Heidelb. 1572. 4. Consensus orthodoxus de controversia coenae, s. l. 1574, auch über denselben Gegen- stand noch drei Schriften theils unter dem Namen Chr. He- siander (1574), theils als Hermann Pacificus. Franken- thal 1578. 8., theils anonym. Neustadt 1582. 4., dann Funda- menta doctrinae Lutheranae contra patres Bergenses, s. n. *Ambros. Wolff.* Genev. 1579. 4. auch unter demselben Namen eine Geschichte der augsburg'schen Confession, Neustadt 1580. 4. nebst einem Nachtrag dazu Neustadt 1584. 4.

4. und Liber responsorum juris. Genevae 1571. 4. welche beide unter seinem wahren Namen erschienen [5]).

2) Cyriacus, entfernt mit Christoph H. verwandt, ist geboren gegen das Ende des 16ten Jahrh. zu Bernburg, studirte in Leipzig, erhielt daselbst, nach Vertheidigung seiner Schrift: de nobilitate acquirenda, conservanda, amittenda (Lips. 1611. 8.), die philosophische Magisterwürde und promovirte noch in demselben Jahre in Basel als Doctor juris. Bald darauf [1]) begab er sich nach Frankfurt a. d. O., wo er, Anfangs geschichtliche, dann hauptsächlich juristische Vorlesungen, namentlich über kanonisches Recht hielt. Wahrscheinlich 1619 erhielt er eine außerordentliche und 1624 eine ordentliche Professur daselbst, und starb am 8. Jul. 1631. Außer einigen Gedichten und einer nicht unbedeutenden Anzahl akademischer Schriften, welche nach seinem Tode unter dem Titel: utriusque juris exercitationes academicae, (Fft. ad Viadr. in 4.) gesammelt sind, besitzen wir von ihm: Tract. de perjurio. Lugd. Bat. 1613. 8., Resolutiones politicae ex lib. I. annal. Taciti, Fft. ad Viadr. 1618. 4., Tract. antiquitat. Puteolanor. ib. 1619. 12. Cynosura juris canonici, ib. 1621. 12. (eine Geschichte der Entwickelung des kanonischen Rechts, von welcher man freilich Unbefangenheit und Unparteilichkeit vermißt.) Nach seinem Tode erschien noch ein Tract. de amnestia publica, Fft. ad Viadr. 1643. 4. [2]). (*Adolph Martin.*)

Herdling, s. Heerdling (2te Sect. IV, 66.)

HERDIKE (Marienherdike), eine offne Stadt mit Kirchen aller 3 Confessionen an der Ruhr, welche hier schiffbar wird; die Bewohner 1370 an der Zahl beschäftigen sich viel mit Strumpf- und Tuchweberei, Schmiedewaren. Das adelige Jungfrauenkloster ist eingegangen *). (*G. Hassel.*)

HERDONIA, HERDONEA, ein Ort im Lande der Hirpiner und in der Italialandsch. Samnium: er ist durch zwei Niederlagen, die die Römer hier erlitten haben, merkwürdig. Es wurde hier der Prätor Cn. Fulvius von Hannibal angegriffen und dergestalt geschlagen, daß von einem 18,000 Mann starken Heere kaum der Anführer und 2000 Krieger sich mit schimpflicher Flucht retten konnten. Zwei Jahre nachher griff aber dieser Cn. Fulvius, der jetzt Proconsul geworden war, den hier stehenden Hannibal wieder an, wurde aber nochmals völlig geschlagen und verlor mit vielen Römern das Leben. Da er in dem von Hannibal besetzten Herdonia ein verrätherisches Complott gegen die Karthager angesponnen hatte, so ließ der Sieger den Ort in Asche verwandeln und seine Stätte wird nicht mehr gefunden: schon Silius Italicus nannte Herdonia obscura. Indeß will Reichardt, wahrscheinlich der Namensverwandtschaft wegen, Herdonia in dem heutigen Ordono oder vielmehr Ortona wieder finden, und es soll verschieden von Ardeona, heute Orta, seyn. (*G. Hassel.*)

HERDONIUS (Appius), ein reicher Sabiner aus höherm Stande, hat sich als Feind der Römer durch einen höchst kühnen Angriff auf die Stadt Rom bekannt gemacht. Mit einem Heerhaufen von 4000 Mann, aus Sklaven, Vertriebenen und Clienten zusammen gerafft, fuhr er auf der Tiber bis zum Kapitol, bemächtigte sich desselben während der Nacht, um darin einen festen Anhalt zu haben, von wo aus er seinen Plan, das römische Reich umzustürzen, mit größerm Nachdrucke verfolgen könne. Da man in Rom eine Verbindung der Sabiner, Volsker, Hetrusker und Äquer voraussetzte, so gerieth man über das Wagstück in die größeste Besorgniß. Der Konsul P. Valerius verlor indeß den Kopf nicht, wußte die Tribunen durch eine kräftige Rede für Ergreifung zweckmäßiger Maßregel zu gewinnen und ging ohne Verzug selbst an die Belagerung des Kapitols. Es gelang, den wichtigen Platz wieder zu nehmen; im hartnäckigen Kampfe fiel Valerius, aber auch der verwegene Herdonius, und die voreilige That des Letztern blieb also ohne weitere nachtheilige Folge für Rom *). (*R.*)

HERDORF, Dorf mit dem Weiler Seelenberg, der Herdorfer und der Seelenberger Eisenhütte, im Kreise Altenkirchen, Regir. Bez. Koblenz, zur Bürgermeisterei Daaden gehörig, mit 628 Einw., welche nach Daaden und Kirchen eingepfarrt sind. (*Mützell.*)

Herdsteuer, s. Haussteuer (2te Sect. III, 191.)

HERDWANGEN, Pfarrdorf zur privativen Standesherrschaft des Großherzogs von Baden gehörig und dem Bezirksamte Pfullendorf zugetheilt, merkwürdig wegen seiner schönen Pfarrkirche, die im J. 1809 ansehnlich erweitert und mit prächtigen Altären von Alabaster aus der oberen Kapelle von Salem geschmückt wurde. Der Ort liegt 1¼ Meile von Pfullendorf auf der Poststraße nach Überlingen, über 400 Fuß hoch über der Wasserfläche des Bodensees, hat ein rauhes Klima und 840 kathol. Bewohner. Er war eine der ältesten Besitzungen der Abtei Petershausen, die ihn im Laufe ihrer Zeit an mehrere Geschlechter und zuletzt an das Spital in Überlingen zu Lehen gab. (*Leger.*)

HERE (Ἥρη, Ἥρα [1])), der Griechen, Juno [2]) der Römer, ist die große Göttinn der Natur, und bleibt

---

5) Vita ejus auct. Marq. *Frehero* et programma funebre auct. filii ejus Joa. Christophori, Francof. ad Viadr. 1620. *Paul Freher* theatr. viror. erud. clar. p. 898. Jöcher Gel. Lex. Bd II. S. 1527.

1) Vor 1613, was sich aus seiner D. de jure accrescendi, Fft. 1613. 4. ergibt. 2) Ob aber auch die Abhandlung de ortu et occasu aulicor. Fft. 1645. 4. wirklich von ihm sei, ist um so zweifelhafter, da Lipenius als Verlagsort Frankfurt am Main angibt, doch könnte dieß nur ein Druckfehler seyn. Vgl. *J. C. Becmannus* memoranda Francofurtana. (Fft. ad Viadr. 1676. 4.) p. 79. 80. 231. Jöcher Gel. Lex. Bd II. Sp. 1528. *Lipenius* bibl. real. jurid. c. continuat.

*) Weimar. Handb. 1ste Abth. 8r Bd. S. 435.

*) *Liv.* III, 15 — 17. *Dionys. Halic.* X, 14 — 16. *Florus* III, 19.

1) Es ist lächerlich, wie schon Böttiger Ilithyia S. 10 bemerkt, Namen dem semitischen Sprachstamme zu entlehnen, wie *Sickler* Here im Cadmus p. LXXI. von הרה empfangen, schwanger werden, gebären, wenn sich auch durch diese Paronomasie der Grundbegriff der Gattinn finden und aus demselben die übrigen ableiten ließen. *Herodot.* II, 50. zählt die

:s, so lange oder so bald das Nachdenken über die Ein-
)eit und das in einander Wirken der ganzen Natur, über
hre Einigung selbst durch den Streit wach ist. Sie ist
)as Bild der Natur, das man am Frühesten allenthalben
)erehrte, und zieht mehr oder weniger alle andere an
ich heran, sammelt die andern Elemente und Kräfte
um sich und offenbaret sich in denselben. Sie selbst
)echselt, aber die Wesen, die sie umschließen, bleiben
)ieselben. Selbst die im System untergeordneten Göt-
er streben in ihrer zufälligen Vereinzelung im Kultus,
)hne daß man auf Widersprüche achtet, sich nach und
nach zum Höchsten und Ganzen zu erheben. Durch den
Mythos bestätigt sich dieß folgender Maßen.

Die Hauptgötter der alten Religion waren Him-
mel und Erde und was der Blick nach Oben und Un-
:en Wunderbares und Außerordentliches erschauete, ge-
)örte ihrem Kreise an, und trat in ihrer Verehrung be-
)onders hervor [3]). Die Erde, das empfangende und
gebärende Princip der Natur in allen vorderasiatischen
Religionen, wurde als solches allenthalben gedacht und
unter den verschiedensten Namen und Gebräuchen ver-
:hrt. In den samothrakischen Mysterien kannte man sie
ils Axiokersa, den weiblichen Kabir, in Ägypten als Isis,
n Syrien als Astarte [4]) oder Beltis (Baaltis oder Be-
ene) [5]), in Babylon als Mylitta [6]), in Paphos als
Artemis, in Armenien und Persien als Anahid (Anai-
is) [7]), in Griechenland als Aphrodite-Juno und Ura-

)ere zu den wenigen Gottheiten, welche nicht aus Ägypten zu den
Griechen kamen. Griechenland ist, ungeachtet scheinbarer histori-
cher Widersprüche, der Göttinn Geburtsstätte und somit auch ihr
Name griechischen Ursprungs. Verschieden wird er auch hier, je
nachdem man über ihre Bestimmung als Natur- und Erdgöttinn,
)der als erste Olympierinn sich entscheidet, abgeleitet. Sie ist
wohl Beides. Nimmt man Zeus für den obern Himmel, Here
ür die untere Luft, so ist ἄω, ἴω wehen, ἄρω, ἄυρα, ἀήρ,
ἠρη und ἥρη das Stammwort. *Kanne* Mythol. S. 78 ff. Als
Erdgöttinn Ἔρα, Ἥρη. *Paine* knight symb. long. §. 35. p. 25 ff.
Als erste Olympierinn von ἔρος, ἔρδος, Ἔρα, Ἥρη. *Lennep*
Etymol. ling. graec. p. 222. 245. verwandt mit Herus, Hera,
Hausfrau. Auch Zeus hieß im äolischen Dialekt ἔρδος. *Hesych.*
. p. 1445. Alberti. Schwenck Andeut. S. 62 leitet Ἥρη von
einem nicht vorfindlichen ἥρος ab. Mehr auf die Sagen von einer
Erdmutter bezüglich hat *Hermann* Opuscul. Vol. II. p. 186 ἥρη
Populonia übersetzt und von ἀραρεῖν und ἀρηρέναι abgeleitet und
im Teutschen Heer ihr entsprechend gefunden. Dagegen in Creu-
zers und Hermanns Briefen S. 188 und Hermann Be-
handlung der Myth. S. 100. 2) Weniger passend der Form,
als der Bedeutung nach scheint Juno von *Alς*, *Ala*, spätere Form
Djanus (Janus) Diana, Dione, Juno, (Göttinn) als mit *Cicero*
on juvando (de nat. Deorr. II, 26.) in Beziehung auf sie als
Naturgöttinn, in besonderer Beziehung bei den Römern von ju-
vare, quia per Junonem frequentius jurabatur. Etymol. Voss.
on Jove, Jovina, Juno abgeleitet. *Wyttenbach* Select. Schol.
d *Cic.* de nat. Deorr. II, 26. 3) *Varro* de L. L. IV. p. 17.
dit. Bip. Principes Dei; Coelum et Terra: hi dii iidem, qui
Aegypto Serapis et Isis, qui sunt Taautes et Astarte apud
Phoenices, ut iidem principes in Latio Saturnus et Ops: Terra
nim et Coelum, ut Samothracium initia docent, sunt Dii
Magni, et hi, quos dixi multis nominibus. p. 19. Antiquis
nim, quod nunc et hi Dei Coelum et Terra Jupiter et Juno.
) *Cic.* de nat. *D.* III, 23. *Philo* Bybl. apd *Euseb.* praepar.
v. I. c. 10. Τὴν δὲ Ἀστάρτην Φοίνικες Ἀφροδίτην εἶναι λέ-
γουσι. 5) *Hesych.* Βήλθης, ἡ Ἥρα, ἡ Ἀφροδίτη. 6) *Stra-*
bon. I, 131. 199. 7) *Creuzer* Commentatt. Herodot. Vol. I.

nia [8]), die laciniſche Hera, in Etrurien Kupra [9]). Der Dienst dieser Göttinn, wie ihre Namen, schon umgewandelt, wurde durch die seefahrenden Phönikier auf Griechenlands Küsten und Inseln früh verpflanzt und vielleicht durch die sidonische, auf einem Stiere durch das Meer reitende Jungfrau, Europa der Weg ihrer Verehrung veranschaulicht [10]). Unstreitig ist die Verehrung der Göttinn aus Tyrus oder Sidon, wo sie besonders hoch verehrt wurde [11]), nach Karthago übergegangen. Indem sie fast allenthalben als Königinn, δεσποινα, auftritt, wird ihr ein anderer Wirkungskreis angewiesen, und sie erhoben zur Göttinn der Gestirne, geleitet sowohl durch den Anblick des Sternenhimmels, unter welchem der Mond nebst der Sonne den meisten Einfluß nach der Naturkenntniß der Alten auf die Erde und ihre Fruchtbarkeit hat, als auch durch den Namen Baaltis, Belene, welcher mit Selene verwandt, den Mond bezeichnet [12]). Jahrhunderte nach der Zerstörung Karthago's war sie noch die Schutzgöttinn der an ihre Stelle getretenen römischen Kolonie, ihre Hauptgöttinn, die sie mit Recht Juno nannten [13]). Ihre plastische Bildung gab den Griechen Veranlassung zu manchem Mythos. Wahrscheinlich war ihr Bild ein wirklich einmal aus der Luft gefallener Stein, Aërolith, oder ein Bätyl, unter welchem man in Vorderasien, vorzüglich Großphrygien sie verehrte, wie es scheint, auf den höchsten Bergspitzen, an die Gestirne erinnernd, oder auch ein Thiersymbol, die Kuh, und als man ihr menschliche Gestalt gab, ein Ochsenkopf [14]). Hieraus könnte mancher Mythos oder vielmehr Lokalsage gezogen seyn und leicht seine Deutung finden, wenn sie nicht fast alle in den Mythos von der großen Olympierinn gewebt wären. Nicht unklar erkennt man in seinen von fern her erborgten Zügen noch den Ursprung der Göttinn und den ihr früher angewiesenen Wirkungskreis.

Here, ein Glied der großen olympischen Götterfamilie, theilte mit allen ihren Geschwistern das Los, vom Vater Saturn oder Kronos verschlungen, aber durch kräftige Gegenwirkung der Metis gerettet zu werden, d. h. sie hätten auch als Opfer dem Kronos (Moloch) fallen können, wurden aber durch Metis (Klugheit) geschützt [15]), oder, nach homerischer Sage: brachte man sie zum Vater Okean und Thetys, wo sie erzogen wurde [16]). Nach alter, assyrisch-persischer Sitte [17]) ward

p. 248. 8) *Theodoret.* in libr. II. Reg. Quaest. 50. Ἀστάρτη δὲ ἐστιν ἡ παρ' Ἕλλησιν Ἀφροδίτη προσαγορευμένη. 9) *Strabon.* V, 4. ed. *Tzsch.* p. 182. Τὴν δὲ Ἥραν ἐκεῖνοι (οἱ Πελασγοὶ) Κύπραν καλοῦσι. *Cluver* Ital. ant. II, 11. p. 734. 10) Böttiger Ideen zur Kunstmythol. Erst. Cursus. S. 307 ff. 11) An vielen Stellen des A. T. wird ihrer gedacht. 1 Regg. 11, 5. 33. — 23, 13. Siehe Münter Relig. der Karthager. S. 63. Auf ihren Wanderungen empfing sie mit veränderten Namen auch andere Bestimmung. 12) *Voss* de Idololatr. Tom. II, 21. 13) *Herodian.* V, 6. ed. *Irmisch.* Tom. III. p. 186. 14) *Euseb.* praep. ev. I, 10. unter der Io der Griechen bildete sich diese Gestalt und ward die große phönikische Nationalgöttinn, die allenthalben, wohin das seefahrende Volk sich wendete und landete, ihren Dienst verbreitete. Böttiger Kunstmythologie der Juno S. 83 und Ideen z. Kunstmythol. I. S. 280. 15) *Apollod.* I, 1. 3. 2, 1. 16) *Hom.* Il. XIV, 201 ff. *Ovid.* Met. II, 547.

sie auch ihres Bruders, Zeus, welcher nach Kronos Entthronung sich zum Götterherrscher empor geschwungen hatte, Gemahlinn [18]). Der älteste Dichter, Homer *), nennt beide Geschwister Gatten wohl, weiß aber nur, daß sich Zeus geheim vor den liebenden Ältern (der Here) dem bräutlichen Lager genähert habe. Weit Mehreres berichten über ihre Vermählungsfeier, und was ihr voran geht, Geburts- und Brautzeit der Göttinn, einzelne Lokalsagen, vorzüglich von allen denjenigen Orten, wo sie besonders gefeiert war.

Unter den ältesten Sitzen ihrer Verehrung [19]) muß die Insel Samos [20]) an der asiatischen Küste oben an stehen. Sie lag für die Phönikier so vortheilhaft und erhob sich durch ihre Erzeugnisse und Handel zu einem bedeutenden Wohlstand. Hieher verpflanzten die Phönikier den Dienst der syrischen Göttinn, wie ihre Faktoreien. Sein hohes Alterthum pflanzte sich in den einheimischen Sagen fort. Nach diesen war die Göttinn am Flüßchen Imbrasos im Schatten eines Keuschbaumes, ἄγνος, vitex, geboren [21]), den man noch in ihrem Heiligthume fort erhielt, ob gleich viele andere Orte sich desselben Glücks rühmten. So nahm Arkadien in besondern Sagen, Korinth, Kreta, Euböa u. a., namentlich aber Argos diese Ehre in Anspruche, vorzüglich aber machte sie — man glaubte mit Recht, — Samos streitig. Menodotos, ein alter Chronist der Insel Samos, erzählt [22]): Admete, Eurystheus Tochter, Priesterinn der Here [23]) zu Argos, entfloh und brachte den Heredienst nach Samos. Die Bewohner von Argos, eifersüchtig auf den Schutz der Göttinn, versprachen tyrrhenischen Seeräubern große Belohnungen, wenn sie aus dem Tempel zu Samos das Bild der Göttinn, welches in einem Kopfe auf einem korbartigen Weidengeflechte aus Keuschlamm, vitex, bestand, rauben würden [24]). Es gelang ihnen, das Bild zu entwenden und auf das Schiff zu bringen; aber welch ein Wunder! Das Schiff bewegte sich aller Anstrengungen ungeachtet nicht von der Stelle. Die Göttinn zürnte, daß man sie geraubt und im Gefühle der Schuld trug man das Bild wieder ans Ufer, umflocht es mit Weidenzweigen — wahrscheinlich das die Göttinn darstellende Stück Holz, welches dadurch die eben erwähnte Gestalt erhielt — und segelte weiter. Admete entdeckte am andern Morgen den Raub und machte ihn allenthalben bekannt. Die Samier, in der Furcht, die Göttinn habe sich von ihnen den Karern zuwenden wollen, durchsuchten das Ufergestade und fanden ihr Bild. Damit sie einen solchen Versuch nicht abermals wage, band man das Bild an einen Baum fest, bis die Priesterinn es ablösete, es reinigte und im Tempel wieder aufstellte. Rhöcus [25]) bauete der Göttinn später einen prachtvollen Tempel, und Smilis [26]) gab dem Bilde derselben menschenähnliche Gestalt, wie auch einem andern zu Argos [27]). Es war ein Schnitzbild, ξύλινον εἶδος, richtiger ἕδος, sitzend [28]). Dem Andenken an die Erhaltung desselben feierte man jährlich ein Fest, Τονεια, Τόνεα - Spann- oder Bandfest [29]). Hieher gehört nur ein Theil der Festgebräuche, das Opfer am Tage [30]). Die Furcht, die Göttinn durch die ihr angelegten Fesseln beleidigt zu haben, veranlaßte eine Gesandtschaft zum Orakel des Apollon zu Abä in Phokis, die seine Antwort auf die Frage: wie die Göttinn zu versöhnen, einholen sollte. Die Antwort lautete: daß sie eine Krone, aus Weidenzweigen geflochten, auf dem Haupte tragen und mit eben den Banden umwunden einher gehen sollten, wie die Göttinn. Sie zogen mit dem Bilde bekränzt nach dem Meere, verbargen das Bild, wie ehemals, suchten es, und hatten sie es gefunden, so opferten sie ihr Kuchen.

Wenn *Pausanias* sie von Temenos, Pelasgos Sohn, am Flusse Stymphalos (VII, 22.) oder von Asterions Töchtern, Euböa, Prosymna, Akräa (II, 27.) oder von den Horen (*Olen* bei *Pausan.* II, 13.) erziehen läßt: so sind nur Orte ihrer Verehrung oder ihre Begleiterinnen genannt. 17) *Lucian.* de sacrif. c. 5. 18) *Apollod.* I, 3. 1, 1. und daselbst die von Heyne angeführten ältern Schriften über den ἱερος γαμος. *) Il. XIV, 295. 19) Samos ward gewiß ungleich früher mit dem Herecult bekannt, als Kreta. Denn immer wird Samos, Argos, Euböa ein Lieblingssitz der Here genannt, da man doch erst aus einer Inschrift (*Chishull.* antiq. Asiat. p. 131) das Fest der Here, die Herochien kennen lernt. Die Übertragung ihres Dienstes auf Kreta durch den Achäerstamm ist eine natürliche Annahme. Höck Kreta. Bd 3. S. 313 ff. 20) *Pausan.* VII, 4. Noch zu Cicero's Zeit hieß sie nobilissima. Orat. pr. leg. Manil. 12. Sie hat zu verschiedenen Zeiten verschiedene Namen erhalten, welche, wie es scheint, von der Beschaffenheit ihres Bodens, ihrer großen Fruchtbarkeit, keines Wegs von der Verehrung der Göttinn abgeleitet werden. Schon *Plin.* H. N. V, 37. führt mehrere an: Parthenia nach *Strabon.* p. 457 vom Flusse Parthenios; Dryusa von der Menge der Eichen; Anthemusa von der Blumenfülle. Etymol. M. ἄνθεια. *Athen.* XII. p. 540 und *Suidas*; Melamphillos, ob Σαμίου δάφνης κλῶνα μελαμπέταλον. *Jacobs* Anthol. Graec. Tom. I. p. 70; Cyparissia Parthenoarusa, Stephane. *Stephan.* Byz. p. 659. *Callimach.* H. in Del. 48. und dazu *Spanheim.* *Varro* bei *Lactant.* I, 17. Insulam Samum scribit Varro Partheniam nominatam, quod ibi Juno adoleverit, ibique etiam Jovi nupserit. Nach Böttiger Kunstmythol. b. Juno S. 88 ist der Name Samos phönikisch, wie *Bochart* Canaan I, 3. c. 377. und Münter Erklärung einer griech. Inschrift S. 29 beweisen, und bedeutet die hohe fernhin sichtbare Insel. Diese Bedeutung gibt ihr auch *Strabon.* VIII. p. 503. ἐπειδὴ Σάμους ἐκάλουν τὰ ὕψη, und nennt den Ampelos, welcher ποιεῖν τὴν ὅλην νῆσον ὀρεινήν. Cf. *Spanheim* ad *Callim.* H. in Del. 45. und *Pococke* Tom. III. p. 38. *Panofka* Res Samiorum (Berolin. 1822). S. 9 ff. 21) *Pausan.* VII, 4. dazu *Siebelis* Annotatt. Vol. III. p. 146. Daher Ἥρη Ἰμβρασίη

22) *Athen.* XV. p. 672. Tom. V. p. 447 ed. *Schweighaeus.* 23) *Pausan.* II, 22. 1. wo sie als ἀνθεια verehrt ward. 24) Nach *Clement.* Alex. p. 41. ed. *Potter* und *Heyn.* Artium inter Graecos tempora. Opuscul. Tom. V. p. 342. 343. war das älteste Bild ein Stück Holz oder Bret. 25) Über die Zeit, wann er gelebt, sind die Alten uneinig. *Welcker* zu Philostrat. Imag. p. 196. *Sillig* Catalog. artific. s. v. Theodorus. p. 439, wo Alles sorgfältig gesammelt ist. 26) *Heyne* Opuscul. acad. Tom. V. p. 344. *Sillig* Catal. a. v. Smilis. p. 421. *Müller* Aeginetic. p. 98 ff. 27) *Athenagoras* legat. c. 14. p. 61. ed. *Dechair.* Thiersch Kunstepochen. Erste Vorles. Anmerk. S. 7. 28) *Callimach.* apd Euseb. praepar. Ev. III. ἕδος. Siehe *Sillig* Catal. p. 422. und vorzüglich *Boeckh* Corp. Inscript. graec. Vol. I. p. 248. „Sed ἕδος nota non unum quodque signum dici; est id tantum de simulacro in sella sedentis Dei vel Deae et opponitur τὸ ἄγαλμα τὸ ὀρθόν. 29) *Athen.* XXV, 4. 30) Die übrigen Festgebräuche, welche sie als Ehegöttinn darstellen, lassen eine ganz andere Deutung zu.

ψαιτά.[31]). In dieser Lokalsage fanden die Samier die Bestätigung, die Göttinn sei bei ihnen geboren, und schlossen: Nothwendig müsse Here früher παρθενος gewesen seyn, als γαμηλη[32]) und Εἰλειθυια[33]), Ehe- und Geburtsgöttinn, wie sie bei den Argeiern verehrt wurde, obgleich dieser Glaube durch die Übereinstimmung der Festgebräuche zu Samos, Lakedämon, Epidaurus, Ägina, Korinth, welche sämmtlich von Argos abstammen, mächtig erschüttert wird[34]). Denn von Argos aus erweiterte der Mythos sich immer mehr durch örtliche Sagen. Unfern von der Seestadt Hermione auf der Südküste von Argolis, jetzt Castri[35]), erhoben sich zwei Bergspitzen, und auf der einen ein Tempel des Zeus, daher ihr Name Thronax (Thornax), und auf der andern Prone, Spitze, ἐν τῷ Προνῳ, ein Tempel der Here[36]). In dieser Gegend lustwandelte gern Here, daher ἀνθεια, allein ohne Begleitung. Zeus, welcher schon lange um ihre Gunst vergeblich geworben, erregte plötzlich einen heftigen Sturm, von gewaltigen Platzregen[37]) begleitet, und nöthigte die lustwandelnde Göttinn sich auf der Bergspitze, Prone, nieder zu lassen; er selbst verwandelte sich in einen Kukkuk, und setzte sich ihr gegenüber auf die andere Spitze. Zu der in Gedanken versunkenen Harrenden fliegt der Kukkuk, und fleht, sie umflatternd, um Schutz gegen das Wetter. Sie kommt wieder zu sich selbst, empfindet Mitleid gegen das Thierchen und erwärmt es, nicht Arges ahnend, das durchnäßte, erkaltete an ihrem Busen. Der Verwandelte hat seinen Zweck erreicht, nimmt seine Gestalt wieder an, beschwichtiget alle ihr Herz bestürmende Zweifel, besonders die Furcht vor ihren Ältern, durch das Versprechen, sie zu ehelichen, täuscht sie, δυσωπουμένος τὴν ἀγαπωμένην, und sie gebiert einen Sohn[38]). Seit einer Zeit heißt der Berg ὄρος Κοκκύγιον[39]), Kukkuksberg. — In wenig Worte faßt Hesiod[40]) die Deutung der Sage:

Wann dir zuerst kukkukt aus sprossender Eiche der Kukkuk.
Daß sich freuet der Mensch in der Erd' unermeßlichen Räumen:
Dann wohl regnet Zeus dreitägiger Regen in eins fort.

Der Ruf des Kukkuks verkündet in Griechenland, die Nähe eines gedeihlichen Satregens. Sehr wahr schreibt Welcker[41]): „Meiner Überzeugung nach ist es nicht Erfindung eines theogonischen Dichters, daß Himmel und Erde alle Götter erzeugten. Diesem Satz liegt vielmehr alte Mystik, ein ἱερὸς γάμος von Himmel und Erde zum Grunde. Den griechischen Völkern war es nicht ein Dichterbild, sondern eine heilige Geschichte; diese bewahrt und feiert als Mysterium der samothrakische Orden, diese bezeugen die alten δεσμοὶ von Athen, welche dem Himmel und der Erde im Heirathsmond die Vorweihe der Heirathen zu leisten gebieten[42])."

Durch diese mystischen Gebräuche, geheiligt durch das Beispiel der Götter, wurde die Ehe im Alterthume das engste Band der Menschen, zugleich aber auch das Band, welches die Pflege des Ackerbaues und jeder von ihm abhängigen Bildung an das Haus knüpfte. Wunderbar gestaltet sich die Sage von der heiligen Hochzeit der Götter nach Land und Sitte. Selbst, was ihr voran geht, wird nicht mit Stillschweigen übergangen.

Here sollte als Jungfrau mit Zeus vermählt werden, und doch erzählte man, daß sie mit einem Sohne der Erde, dem Titanen Eurymedon, heimlich verbotenen Umgang gepflogen und mit ihm Prometheus gezeugt, welcher später als Feuerbringer gestraft wird[43]). Auf Samos kannte man das Gerücht: Zeus und Here hätten sich heimlich ein Jahrenjahr lang, d. i. 300 Jahre, wie die Dichter sich nach der alten Zeitrechnung ausdrückten, geliebt, und ohne Wissen und Willen ihrer Ältern, des Kronos und der Rhea, oder Okeanos und Thetys, Hephästos gezeugt[44]). Diesen verwies man 9 Jahre nach Naxos, wo er bei Kedalion die Schmiedekunst lernte, und gab vor, daß er ohne Zuthun eines Mannes geboren sei, um Here's jungfräuliche Ehre zu retten. Nach dem Vorbilde der Liebenden betrachteten auch die Spanier die eheliche Vertraulichkeit der Brautpare als etwas Religiöses und hielten die heimliche Umarmung der großen Göttinn heilig. Sie führten die Sitte des Kiltgangs ein, wie sie bei den Lydern[45]) Statt fand und später bei den Slaven. Alles dieses deutet auf die großen Naturerscheinungen auf Lemnos, Samos und Naxos, zugleich aber auch auf die Verbindung des Himmels und der Erde. Prometheus, dieser Feuergenius, und Hephästos, dieser Feuerarbeiter verkündigen gewaltige Feuerausbrüche, welche in großen Zeiträumen zur Veränderung der Pelasger Fruchtbares und in seinen Folgen Heilsames brachten.

31) Schwenck Andeutungen S. 69 erinnert, um Here als Mond- und Lichtgöttinn zu geben, an die αμφιφα, welche bei dem Artemisfeste geopfert wurden, *Athen.* XV, 645. a, an die rings leuchtenden Kuchen. Die Bemerkung kann richtig seyn, in sofern Erde, Mond, Ehe u. a. im engen Verhältnisse stehen. Es können aber auch nur einfache Opferkuchen seyn. 32) *Eustathius* zu *Homer.* Il. p. 1156. 47. 33) *Hesych.* s. v. Εἰλειθύια. 34) Zur Bestätigung s. Müllers Dorier. 1ste Abth. S. 395 ff. 35) *Pausan.* II, 35. *Pompon. Mel.* II, 3. *Plutarch.* de flav. 18, 1. 4. 10. 36) *Pausan.* II, 36, 2. Noch zu Pausanias Zeit stand der Zeustempel. 37) Ζευς Λαβραυδευς ist auch in Karien bekannt. *Aelian.* de Anim. XII, 30. 38) *Pausan.* II, 17. verräth von dem Allen nicht Ein Wort, so wenig als *Homer* Il. IV, 295. Etwas mehr davon weiß, als daß Zeus sich geheim vor den liebenden Ältern dem bräutlichen Lager genahet habe. Dagegen macht sich der Scholiast. zu Theokrit. XV, 64. kein Gewissen, Alles bis auf den kleinsten Umstand zu verraten. Welcker zu Schwencks Andeutungen S. 270 bemerkt, daß in den Scholien zum Theokrit l. l. nothwendig anstatt περὶ Ἑρμιονης ἱερων entweder περι Ερμιονης ἱερῶν oder περι Ἥρας ἱερῶν gelesen werden müsse, da die Folge lehre, daß von Argos die Rede sei. 39) Oder der Kukkuk Κοκκυξ bei *Theokrit.* Schol. l. *Pausan.* II, 36, 2. *Meursii* Miscellan. Laconic. IV, 15. 40) Ἐργ. κ. ἡμ. 484. *Virgil.* Georg. II, 324.

41) Zu Schwencks Andeut. S. 268. 42) Procl. ad. Tim. p. 293, 26. Wahrscheinlich erhält dadurch auch der in Regen herab kommende Zeus in den Schos der Danae und andere ähnliche Mythen ihre Auflösung. Wer mag den Sinn finden, wenn er *Hom.* Il. XIV, 296 ff. besonders 346 bis 351 lieset! 43) *Eustath.* ad Il. XIV, 295. 44) Schol. Venet. ad Il. I, 609. 45) *Aelian.* V. H. IV, 1.

Die eigentliche Vermählung feierten die Göttergeschwister auf Kreta. Sie ist gleichsam der Kern und Inhalt aller Herefeste. Hesychios nennt das Fest ἱερος γαμος [46]). Durch den Achäerstamm wurde Here und ihr Dienst hieher verpflanzt und Homer schon kennt die Grotte ihrer Tochter. Das Götterpar umarmte sich auf dem Ida, und der Schauplatz ihrer heiligen Ehe war am Fluß Ἠρις [47]), der ein Arm des Stroms Amnisos ist [48]). Hier hatte die Göttinn ein Heiligthum [49]), eine heilige Aue, wo jährlich im heiligen Mimus die Festgebräuche wiederholt wurden. — Euböa, bekannt durch seine Marmorbrüche, rühmte sich, eine Grotte Ελύμνιον [50]) am Berge Oche, οχη [51]), zu besitzen, in welcher das Götterpar die Hochzeit gefeiert. — Von hier drang die Verehrung der Göttinn nach Böotien, wo am Kithäron sie vorzüglich als τελεια verehrt wurde [52]), wie später ein besonderer Mythos erzählt, und ihre Vermählung mimisch dargestellt. Ihre Amme Makris — der alte Name von Euböa [53]) — suchte die Entführte in ihrer Grotte, wird aber vom Berggotte Kithäron abgewiesen [54]). Allenthalben, wo Herochien gefeiert werden, finden sich Auen, von Flüssen bewässert und Blumengefilde. Die Aue auf Samos, vom Imbrasos — Ἱμερος, imber — bewässert, in Argos von Asterion, trägt in ihren Frühlingsblumen die Zeugen des Liebesbundes. Sie entsprossen unter ihrem bräutlichen Lager: Lotos, Krokos, Hiakynthos, Rosen, Veilchen und Lilien [55]).

Wie nicht immer oder sehr selten die Wirklichkeit dem Ideale entspricht, so auch das eheliche Verhältniß dieses Götterpares, welches doch den alten Völkern als Muster aufgestellt wird. Bei der Aufnahme der Göttinn unter die Olympier und nach ihrer Erhebung zur Gemahlinn des Götterkönigs verändert sich ihr Wirkungskreis und ihr Walten, wiewohl immer Spuren ihres frühern dunkel erscheinen. „Here's Charakter, schreibt Kanne [56]), war die kalte Würde und Züchtigkeit einer Matrone und Gemahlinn." Das Bild einer griechischen Hausfrau; die wohl eifersüchtig ist über die Nebenweiber παλλακιδες, des Gatten, die ihm fast morgenländische Sitte und Herkommen gestatten, aber welcher eigene eheliche Untreue würde zum Verbrechen angerechnet werden. Denn wie von der Seite des Weibes alle Rechte der Ehe nur in den Rechten der Liebe bestehen, so behält und behauptet immer umgekehrt der Mann jene, wenn er diese auch selbst aufgegeben hat. Mag Kanne sein Urtheil durch Beider Benehmen bestätigt finden, im Einzelnen leidet es Beschränkung, wenn man selbst, wie Kanne, die Schale von dem Kern, die Hülle des Mythos von dem ihm inwohnenden Sinne nicht trennt.

Geboten hatte Zeus, zu steuern dem Kriege vor Troja, den Göttern, nicht Theil zu nehmen an dem wechselnden Glücke der Kriegführenden, und hielt, um seinem Befehle Gehorsam zu sichern, auf dem Gargaros Wache. Here, der Griechen Schutzgöttinn, wollte den vom Hektor Gedrängten beistehen, und sann auf eine List [57]). Prangend im herrlichen Göttergewande, duftend von Wohlgerüchen eilt sie nach der Götterversammlung und beredet freundlich Aphrodite, ihr den Gürtel der Liebe, φιλότητα καὶ ἵμερον [58]), welcher aller Götter Herz bezähmt, auf kurze Zeit zu leihen, sie wolle zu ihren Ältern, Okeanos und Thetys, reisen und die durch Unfriede Entzweiten mit einander versöhnen. Hold ihren Bitten löset die Göttinn den gestickten Gürtel, der alle Zauberreize barg, κεστὸν ἱμάντα, ποικίλον, ἔνθα δὲ οἱ θελκτήρια πάντα τετύκτο, und gebietet ihr, ihn im Busen zu verbergen und ihm zu vertrauen, daß er bewirke, was auch ihr Herz begehre. Nach Lemnos eilend über Gebirge und Thäler gewinnt sie den Gott des Schlafes, ὕπνος, ἀναξ πάντων τε θεῶν, πάντων τ' ἀνθρώπων, durch große Versprechen für ihre Absicht, den Göttervater in süßen Schlummer zu wiegen. Sie flog mit ihm nach des Gargaros Spitze. Dieser setzte sich in einen Vogel verwandelt auf einen Baum, indem Here dem Mächtigsten schmeichelnd sich nahete. Auch er vernahm ihre Bitte, zu ihren Ältern zu reisen, und konnte ihr nicht widerstehen. Entzückt von ihrem Liebreiz hüllt er sich und sie in ein Nebelgewölk, νέφος, und pflegt mit ihr der Ruhe, ehe die Reise sie antritt [59]). In Aufträgen der lilienarmigen Göttinn wird Poseidon durch Hypnos bewogen, den hart gedrängten Griechen vor Ilion beizustehen. Sie siegten. Gleichsam, als wäre dem Herrscher, was in seinem Gebiete sich ereigne, nimmer unbekannt, und er

46) Deßgl. *Photius* s. v. *ιερος γαμος. Ἀθηναῖοι ἑορτὴν Διὸς ἄγουσι καὶ Ἥρας ἱερὸν γάμον καλοῦντες.* Edit. Lips. 1823. P. I. p. 90. Dieses Fest muß immer nach den einzelnen Orten unterschieden werden, obwohl bei der Zerstücktheit und Spärlichkeit der Nachrichten über Festgebräuche doch auch wieder Alles, was von dem gleichen Feste an verschiedenen Orten bekannt ist, unter sich zusammen gehalten seyn will. Nur so wird möglich, das eigentlich Bedeutende heraus zu finden, was sich oft unter sehr verschiedenen Formen und Zeichen darstellt; und zuweilen gelingt es, aus dem Nebeneinander ein nicht unwahrscheinliches Nacheinander zu bilden, aus dem an verschiedenen Orten zerstreut Gefundenen ein ungefähres Bild der festlichen Tage an jedem derselben in Gedanken herzustellen und musivisch aus Worten und Winken der Alten zusammen zu stückeln. Welcker zu Schwenck S. 271. 47) Ἠρις oder Ἠρων, wie *Pausan.* I, 27, 9. Τεθρις oder Τεθρων, bei *Diodor. Sic.* V, 72. Ἠρην Ἠρηνος. 48) *Odyss.* XIX, 188. 49) *Strabon.* X. p. 730. 50) Ἐλύμνιον νυμφικὸν. Schol. ad *Aristophan.* Pac. 1162. Brautgrotte. 51) Ὄχη, ἀπὸ τῆς ἐκεῖ ὀχείας. 52) *Pausan.* IX. 3, 1. 53) *Strabon.* X. init. 54) *Euseb.* Præp. Evang. III, 1. 55) Il. XIV, 347. 56) Mythol. d. Griechen. S. 77.

57) *Hom.* Il. XIV, 159 — XV, 48. 58) Dieser Gürtel κεστὸς ist die bildende, vereinigende Kraft der Natur, und erscheint in Aphrodite als thätiges, handelndes Wesen; die alte Naturgöttinn erhebt sich zur holdlächelnden Göttinn der Liebe, des Liebreizes und der Schönheit. Mit ihrem Gürtel bezaubert sie Alle. Gerade durch den Gebrauch dieses Mittels, auf welches im Mythos vorzüglich zu achten, zeichnet sich auch Here als Naturgöttinn. 59) Kaum läßt sich hier der Nachhall oder das Bild der heil. Ehe verkennen, wenn auch alles übrige hier unklärbar bleibt. Denn v. 346 — 351. verkünden ja deutlich die Verbindung der Erde und des Himmels, durch deren Kräfte Blumen aller Art der Erde entsprießen.

m Alles besorgt, erwachte er aus seinem Schlummer, erkt die geheime List der Here und scheltet mächtig die öttinn mit finsterm Antlitz [60]):

Traun, dein böser Betrug, arglistige, tückische Here,
Hemmte den göttlichen Hektor vom Streit, und erschreckte die Völker!
Doch, wer weiß, ob nicht wieder des schlau ersonnenen Frevels,
Erste Frucht du genießest, von meiner Geißel gezüchtigt!
Denkest du nicht, wie du hoch herschwebtest, und an die Füß' ich
Zween Amboß gehängt und ein Band um die Hände geschürzet,
Golden und unzerbrechlich? Aus Ätherglanz und Gewölk her
Schwebtest du; rings um trauerten die Ewigen durch Olympos [61]);
Doch nicht wagte zu lösen ein Nahender: wen ich erhaschte,
Schleudert' ich mächtig gefaßt von der Schwell' ab, bis er zur Erde
Niederstürzt ohnmächtig; auch so nicht ruhte der Zorn mir,
Heftig entbrannt um die Qual des göttergleichen Herakles,
Welchen du mit des Boreas Hülf' aufregend die Stürme
Sendetest durch Einöden des Meers, Arglisten entwerfend,
Und ihn endlich in Kos bevölkerte Insel verschlugest,
Doch ihn führt' ich von dannen zurück, und bracht' ihn in Argos
Rosse nährendes Land, nach mancherlei Kämpfen des Elends [62]).
Dessen erinnr' ich dich, daß hinfort du entsagest dem Truge,
Bis du erkannt, ob frommen dir mög' Umarmung und Lager,
Dem du, von Göttern entfernt, hier nah'test und mich bethörtest!

Sie söhnt ihn wieder mit sich aus durch die Versicherung, daß sie selbst Poseidon wieder abrufen wolle. Zum Beweis der Aufrichtigkeit ihrer Betheuerung soll sie Iris und Apollon herschicken, jene soll dem Poseidon gebieten, nach seiner Wohnung zu gehen, und dieser den Hektor heilen und die Griechen mit Schrecken erfüllen, bis Patroklos in der Schlacht erscheine. Wenn Hektor diesen getödtet und dafür selbst von Achill erlegt sei, so sollten dann die Griechen siegen. Aber, ehe nicht Achills Wunsch ganz erfüllt sei, solle kein Gott sich in die Angelegenheiten mischen.

Die Verfolgung des Herakles verräth Eifer- und Zanksucht der Göttinn, vorzüglich gegen die außer der Ehe erzeugten Kinder, und die Idee, eine so wenig zärtliche Ehegattinn in ihr zu geben, ist sehr alt. Schon den Heraklern und homerischen Gedichten [63]) ist sie nicht fremd. Buttmann [64]) leitet sie von einem bösen, feindlichen Princip her, welches im Orient herrschend war und sich im steten Kampfe gegen das Gute befand; jedoch fließen in den einzelnen Geschichten von der Eifersucht der Here gegen Göttinnen und Heroinen besondere Motive ein [65]). Deutlicher möchte die Eifersucht sich von den spätern Sitten und Ansichten der Griechen über das Verhältniß des griechischen Bürgers zu seiner Hausfrau im Gegensatz des freien Lebens mit Hetären und aus der vorherrschenden Männerliebe erklären lassen, wie Böttiger [66]) will, wenn die letztern sich nur in die mythische Zeit versetzt denken ließen.

Auf die Rechte der Hausfrauen und der Götterköniginn zugleich nach den Begriffen der alten Welt deutet wohl der Haß der Here gegen Leto [67]), eine Tochter des Titanen Kös und der Phöbe [68]). Sie ward von Zeus geliebt und schwanger, von Here grausam verfolgt. Der Drache Python mußte sie verfolgen und die Erde durfte ihr keine ruhige Geburtsstätte gönnen. Delos Schutzgöttinn, die Insel selbst, gewährte ihr Ruhe, nachdem sie versprochen, Apollon solle die unfruchtbare Insel in den Ocean versenken [69]). Die bisher schwimmende Insel erhielt einen festen Stand, da Leto's Fuß sie betrat [70]). Nach langem Kampfe gebar sie Apollon und Artemis, diese jedoch auf Ortygia [71]). — Sie, als echte Olympierinn, wollte nicht dulden, daß neben ihrer Dynastie noch eine andere Herrscherfamilie sich erhübe. Dieß die Hülle, in welcher die Geschichte verborgen wurde, wie die Einführung des neuen Dienstes des Apollon und der Artemis von Lykien her durch Olen, die personificirte, in Delos einwandernde Priesterkolonie, an den schon früh in Delos verehrten olympischen Göttern und ihren Priestern den hartnäckigsten Widerstand fand. Offenbar werden die Drangsale, die der neuen Religion der heiligen Zwillinge begegnet waren, durch die Irrfale der kreisenden Leto dargestellt und in mimischen Tänzen und Gesängen verewigt *).

Ähnliches andeutend ist die Feindschaft Here's und Alkmene's, s. Erste Sect. III. S. 150 u. d. Art. Alkmene [72]); die Dichter der Herakleen tragen auf die Entbindung der Alkmene über, was der Leto auf Delos begegnet, und denken dadurch die Verehrung der Erde durch die Sonne und die an ihre Bearbeitung geknüpfte Bildung der Menschen befördert [73]).

Auf eine andere Weise häuft Here Verfolgung auf Verfolgung in den Schicksalen der Mutter des Diony-

60) Il. XIV, 14 — 33. 61) Diese Hauszucht liebte der rohe Grieche und trug sie auf seine Götter über. Spitzner Erkl. z. Homer 4r Bd. S. 161. 4te Aufl. deutet dem Geiste der Zeit angemessen. Schon in den ältesten Zeiten hatte man diese Art zu strafen, daß man Verbrechern Hände und Füße band und dann mit einem Seile umschlungen hoch an einer Säule hinaufzogen sie schwebend hängen ließ. *Odyss.* XXII, 173 ff. Diese noch bei den Römern übliche Strafe, *Cicer.* in Verr. II, 3. §. 57. litt auch Here. Um aber die Sache ins Wunderbare zu arbeiten, hängt sie nicht an einer Säule, sondern am Himmelsgewölbe, und müssen sogar ein Paar Eisenblöcke an den Füßen hängen. 62) *Apollodor.* II, 7. 1. 63) Il. V, 392. XIV, 250 ff. XIX, 95 ff. 64) Über den Mythos des Herakles. S. 18 ff. 65) Welcker u. Schwencks Andeut. S. 268.

66) Mythologie der Juno. S. 154. 67) *Plato* im Cratyl. p. 276 von λήθω verstecken, verborgen seyn, λήτειν, dorisch λάτειν, daher latere, ältere Form. Leto, die Verbergende. 68) *Hes.* Theog. 404. 69) *Hom.* Hymn. in Apoll. 45 ff. 70) Schol. *Odyss.* X, 3. 71) *Spanheim* ad *Callimach.* H. in Del. 255. *) Böttiger Ilithyia, die Here. S. 15 u. 28 ff. 72) In ganz anderem Geiste aufgefaßt ist der Mythos, einer eigentlichen Karikatur ähnlich, auf einer Vase, welche Rafael Mengs besaß und die nach Petersburg gewandert ist (*Winckelmann* Monument. inedit. Nr. 190 in *d'Hancarville* Antiquités Etrusques, Grecques etc. Tom. IV. pl. 105) auf welcher er als die berühmteste aller Hahnreigeschichten dargestellt ist. Zeus steigt in der Frazze eines Pantalone oder Maktus der ältesten Possenspiele verlarvt, bei der schönen Alkmene zum Fenster ein, während der verschmitzte Brighella, Merkur, seinem durchlauchtigsten Gebieter mit dem Diebeslämpchen vorleuchtet. Böttiger im Almanach für Weintrinker. Leipz. 1811. S. 29. 73) Ἡρακλῆς, ὃς ἦρατο ἀλκῆς. *Macrob.* Saturn. I, 20. *Hercules est ea solis potestas, quae humano generi virtutem ad similitudinem deorum praestat.*

sos, Semele, und der Verehrer dieses Feuergebornen. Wie in den Herakleen, tritt Here in den Dionysiaden als feinselige Göttinn auf. Zürnend ihrem Gatten, wegen seines vertrauten Umgangs mit der Tochter des Kadmos, Semele, welche sich eben so schön, als die Göttinn, dachte, sucht Here diese mit List in ihrem Glauben an den Umgang mit Zeus irre zu machen, und will sich durch Unglück an ihr rächen, indem sie sie beredet, den Zeus dahin zu bewegen, daß er ihr wirklich in seiner Majestät erscheine. Zeus schwor und zeigte sich in seiner ganzen Größe als Blitzenden und Donnernden, und — Semele wurde ein Opfer ihres Argwohns. Der noch nicht gereifte Dionysos wurde erhalten vom Vater [74]). Hermes übergibt ihn der Pflege der Ino und des Athamas, und auch diese werden dafür bestraft, werden rasend. Weniger kann des Gottes mächtiges Walten, steht mit dem stillen, weiblichen Walten, mit dem ganzen junonischen Wesen im Widerspruche. Seine Mutter und Verehrer müssen ihre Verfolgungen dulden. Unter diesen Reactionen breitet sich die dionysische Verehrung immer weiter aus.

Eine der ärgsten Feindinnen Here's ist Io [75]), deren Abkunft und Bestimmung so verschieden angegeben werden. Auch ihre Schönheit entzückte den Göttervater und ihr Widerstreben reizte ihn um so mehr. Seine Verwandelung in einen Stier, und die nothgedrungene der Jo in eine weiße Kuh, bemerkt von Here, brachten der Armen unsäglichen Jammer. Sie durchirrte fast den ganzen, bekannten Erdboden und gab Ländern und Meeren Namen. Weit verbreitete sich ihre Verehrung [76]). Über ihren Mythos sprechen Hug [77]) und Böttiger [78]). Man deutet ihre Irrsale auf die Einführung des Mondjahres, durch welche allerdings im Alterthume ein Großes erreicht wird, aber vergessen darf man nicht, daß von der Eintheilung des Mondjahres vorzüglich die agrarischen Einrichtungen allenthalben abhängen. Wahrscheinlich ist es, daß Jo im frühesten Alterthume als Mondgöttinn verehrt wurde, und ihre Verehrer auf Kultur des Bodens und die von ihm abhängige Geistesbildung aufmerksam machte. Phönikiern dankt sie die Verbreitung ihres Dienstes, und so hat Inachos, ἄναξ, argivischer Flußgott, oder Repräsentant der phönikischen Niederlassung am argolischen Meerbusen seine Tochter Jo, Nationalgöttinn der Phönikier, auch in Argos eingeführt und für sie die Bewohner der Gegend gewonnen. Später bemächtigt sich der Glaube an die Olympier aller Gegenden und auch Argos, und die in einer Kuh — Symbol des Mondes und Ackerbaues — versinnbildete Göttinn muß dem neuen Dienste der Here weichen [79]).

Auch Kallisto, Europa, Galanthis, Danae, Side, des Ganymedes u. A. sind Nebenbuhlerinnen und Feinde der Here s. darüber die einzelnen Artikel. Der Feinde hatte sie nicht wenige. Im großen Gigantenkampfe stand Porphyrion ihr gegenüber, und sie würde verloren gewesen seyn, wenn Zeus und Apollon ihn nicht getödtet hätten [80]). Ephialtes verging sich gegen sie. Auch Herakles verwundete sie mit einem Pfeil in die Brust, weil sie sich in den Streit mit Geryon mischte [81]). Können wir auch nicht jeden einzelnen Zug in diesen alten Sagen enträthseln, so viel dürfen wir vermuthen, daß ihr Auftreten, als Götterköniginn bei den Verehrern früherer Götter immer erst durch Kampf vertheidiget und ihre Würde gegründet werden mußte.

Wenn nun auch Zeus Ausschweifungen die fast morgenländische Sitte begünstigt, und weder alle Gegenvorstellungen, noch Verfolgungen seiner Geliebten ihn ändern und bessern, so beachtet Here doch immer ihre Stellung als Gattinn und Königinn, der an Hoheit und Würde keine der Göttinnen gleichen darf und wirklich gleicht.

Von ihren Kindern kennt die alte Welt Ares, Hebe, Charis, Eileithyia, und vergißt Hephästos, den sie ohne Zuthun eines Mannes geboren werden läßt.

Die älteste Theogonie [82]) nennt Ares Sohn Zeus und Here's, und spätere Dichter, wie Ovid [83]), lassen der Here von der Flora eine Blume reichen und mit ihm schwanger werden. Diese wunderbare Abkunft macht ihn zu ihrem Sohn. Er wirkt in ihrem Gebiete als Naturgott. Er ist Besamer der Erde, verbunden mit Axiokersa (in Samothrake) und bringt Weltordnung hervor. Durch ihn beginnt jedes Jahr; im Frühlinge des Jahres neues Leben, Befruchtung des Erdbodens und Ehesegen gedeihen unter Kampf; daher Waffengeräusch und Kriegsgetümmel an seinen Festen [84]). Merkwürdig ist das Lied der argolischen Brüder, welches von diesen am Ambarvalienfeste, den 29. Mai, gesungen wurde:

Helfet uns Laren!
Laßt Marmar [85]) keine zerstörende Seuche
Unsere Saten verderben!
Verleihe, Mars, dem Korne Heil!

---

74) Die Variationen in der Erziehungsgeschichte des Dionysos tragen zur Erläuterung Nichts bei. 75) Schwenck in s. Andeutungen S. 63 hält Jo nur für eine Ansicht der philosophischen Speculation, wo Here als Erde genommen wird, und macht sie zu einer Lichtgöttinn, da sie doch, wie uns scheint, allenthalben als erste, große Naturgöttinn auftritt. Seiner Ansicht zu Folge S. 64 glaubt er, daß *Ἥρη*, welcher Name keine natürliche Eigenschaft ausdrückt, für einen andern verloren gegangenen gewählt, und *Ἰω*, welche ebenfalls Gattinn des Zeus sei, der frühere gewesen, findet in Argos, ihrem vorzüglichen und ersten Stammlande, dem Namen nach, wie in Argo u. A. Beweise für seine Ansicht. Alles recht scharfsinnig, aber nirgend wird *Ἰω* die rechtmäßige Gattinn Zeus genannt und somit fällt, was er daraus folgert. 76) Alles aus Hindostan abzuleiten oder dahin zu versetzen, ist den Neuern eigen. Über Jo in Ritters Vorhalle. S. 320 ff. 77) Hug Mythos d. alten Völker. S. 164. 78) Böttiger Kunstmyth. d. Juno. S. 129 ff.

79) Die Ansicht Böttiger's ist die haltbarste. Früher Kampf und Streit zwischen Here und Jo, später Einigkeit, die sich durch Jo, welche Here's Priesterinn wird, ausspricht. *Aeschyl.* Suppl. 229. *Scaliger* zu *Euseb.* Chronic. p. 24. 80) *Pindar.* Pyth. VIII, 15. 22. *Apollodor.* I, 6. 2. 81) *Hom.* Il. V, 392. 82) *Hesiod.* Theog. 421. *Homer* Il. V, 896. *Apollodor.* I. 3. 1. 83) *Ovid.* Fast. V, 229. worauf sich auch Festus bei Ableitung seines Beinamens gradivus bezieht, quia gramine sit ortus. 84) Auszug aus Creuzers Symbol. Bd 2. S. 990. Welcker zu Schwenck. S. 292. 293. 85) *Mam-*

Hemme, Ares, jede Pestluft vom Meere!
Rufet abwechselnd alle Semonen an!
Auch du Mamurius, hilf uns!
Zum Jubel! Zum Jubel [86])!

Näher verwandt der Mutter Here und dem Bruder Ares, aber auch mit Zeus gezeugt, ist Hebe [87]). Sie ist nicht Göttinn der Jugend, Mundschenkinn der Olympier einzig und allein, sondern die Geberinn der Jugend, welche mit dem vergeistigten Ambrosia- und Nektargenuß die Götter der ewigen Jugend und Unsterblichkeit theilhaftig macht. Sie mußte als Tochter Here's gedacht werden, als Eigenschaft der großen Naturgöttinn, die, wie durch Ares neue Kraft und Samen der Erde, dem Jahre, der Natur neue Blühte und neues Leben verleiht [88]). Eileithyia ist, was Hebe der leblosen Natur, ewiges Blühen des Leblosen, das Entwickeln und Gebären, also auch Blühen des Menschengeschlechts. Als Naturgöttinn mußte Here auch schirmende Göttinn der Menschen seyn, sie war Erd- und Menschenmutter, jene nicht ohne diese, diese nicht ohne jene; in ihrer Tochter versinnlicht sie den Eintritt des Menschen ins Leben. Nach Kreta kam Mutter und Tochter, die geburthelfende Göttinn [89]). Ganz passend erwächst in Hebe das Symbol des reifern Alters, der Jugend, kräftig und stark, in Eileithyia bietet sich die Sorgende für wohlgestaltete, blühende Kinder dar und mit Recht singt ein homeridischer Hymnus [90]):

Die du Kinder und Früchte erzeugst im Überfluß, hehre
Göttinn! dir nur gebührt's, das Leben zu geben, zu nehmen!

Wo Eileithyia und Hebe wirken, entspringt Segen und Wonne, welche in der Charis sich veranschaulichen. Zwar wird sie nur von Cornutus ausdrücklich Here's Tochter genannt, aber die später auf sie übergetragenen, allegorischen Bedeutungen herrschen allenthalben vor. Gerade in Orchomenos [91]) war die Verehrung der Chariten die vornehmste und dieser Ort liegt im Gebiete der Aithäronischen Here. Ihre Namen sprechen für die Verwandtschaft mit derselben und müssen ihre Töchter seyn. Sie werden auch mit ihr in Argos zugleich verehrt, denn dort steht Charis an ihrer Seite [92]), und über dem Kranze des polykletischen Bildes schweben die Horen mit den schwesterlichen Chariten [93]). Kleta in Sparta ist mit dem Flusse Eurotas vermählt [94]), und an des Flusses Gestade wohnt Here's Segen. Hier haben diese Göttinnen offenbar Naturbedeutung und kommen durch sie in Verbindung mit der Sonne und Apollon.

Was wir bisher über die Abkunft, Bestimmung und Umgebung unserer Göttinn mitgetheilt haben, spiegelt sich zum Theil in den Gebräuchen an den ihr geweiheten Festen ab, die sämmtlich ihre Hochzeit mimisch darstellen. Die Gebräuche und Sitten, welche man beobachtete, haben ihr verschiedene Beinamen gegeben, wie den Hochzeitgebräuchen der Griechen und Römer das Vorbild [95]).

Bei Homer [96]) sagt Here von den Sitzen ihrer Verehrung:

Siehe, drei vor allen sind mir die geliebtesten Städte,
Argos und Sparta zugleich und die weit durchwohnte Mykene,

Tempel hatte sie an ungleich mehreren Orten, auch Feste, von denen aber nicht immer ausreichende Nachrichten vorliegen. Der älteste Tempel war wohl zu Argos, 40 Stadien davon und 10 von Mykene entfernt, gemeinschaftlich beiden. Er verbrannte zu Anfange des peloponnesischen Krieges [97]), im ersten Jahr der 89sten Olymp. durch die Unvorsichtigkeit der alten 56jährigen Oberpriesterinn Chrysis, welche eine zwischen geweiheten Festons und Guirlanden stehende Lampe auszulöschen vergessen hatte [98]). Am Abhange des Euböus und am Ufer eines kleinen Flusses bauete Eupolemos von Argos ihn prächtiger wieder auf [99]). In dieser Gegend bezog man Alles auf die Schutzgöttinn. Unfern dem Tempel floß Wasser, Eleutherion genannt, welches die Oberpriesterinnen zu Reinigungen und geheimen Opfern gebrauchen [100]); und dieser Fluß, welcher unter dem Tempel hinfließt und in einem Schlunde verschwindet, heißt Asterion. Von ihm erzählt man: seine drei Töchter Euböa, Prosymna, Akräa seien der Here Ammen gewesen, d. h. wohl, an dem kleinen Arme, welcher von ihm ausgeht, haben Tempel der Göttinn gestanden, wo sie verehrt wurde. Denn die dem großen, prächtigen Tempel gegenüber liegende Anhöhe, Akräa, trägt einen Tempel, und Prosymna, das Blachfeld, liegt zunächst unter dem Tempel. Daher nennt man sie auch Here

---

nurius und *Marmurius*, *Dionysius* nennt ihn μαρμορίων und *Plutarch.* ἕνα τῶν ἄκρων δημιουργῶν, lebte unter Numa als Künstler der Ancilien. Anstatt des Lohnes bat er um Nennung seines Namens am Ende des Salierliedes. *Ovid.* Fast. III, 259 u. 385. 86) Das Lied selbst findet man in *Lanzi's* Saggio. Tom. I. p. 142 und teutsch in Thorlacius populären Aufsätzen, aus griech. u. s. w. Alterthum betreff. übersetzt von Sander (Kopenhagen 1812). S. 205. 87) Von ἄω oder ἄω blühen; βα die Blühende. Schwenck Andeut. S. 158. 88) Kanne Mythol. S. 186 und Böttiger bei Gruber in Wörterbuche. Bd 2. S. 202 ff. 89) Odyss. XIX, 188. Über ihren Namen Böttiger Ilithyia. S. 70. 90) *Hom.* Hymn. XXXIII, 5. 91) Müller Orchomenos und die Minyer. S. 177 — 204. Welcker zu Schwenck. S. 289, woher wir das Nöthige entlehnten. 92) *Pausan.* V, 11, 3. 93) *Pausan.* II, 17, 4. 94) Der homerischen Dichtung von Zeus und Here's Umarmung auf dem Ida liegt sonder Zweifel ein alter Mythos von der Begattung des Himmels und der Erde zum Grunde. Man verehrte jedoch an ihren Festen beide Götter als Stifter des Ehebandes, und daß die Herochien Kreta's später wenigstens diese Beziehung hatten, ist aus *Diodor. Sic.* V. 73. bekannt. Dieß war indeß eine zu rein hellenische Idee, als daß wir annehmen können, sie habe sich aus dem Naturdienst entwickelt. So urtheilt Höck in Kreta Bd III. S. 314, doch scheint sie uns mit jener zusammen zu hängen, wie mehrere alte Beinamen bestätigen, z. B. ζυγία, jugalis etc. 95) Eine sehr anziehende Vergleichung. 96) *Hom.* Il. IV, 51. 97) *Thucydid.* IV, 133. *Pausan.* II, 17, *Clinton* Fast. Hell. p 64. 98) *Thucydid.* IV, 133. 99) *Pausan.* II, 17, 4. Siebelis z. d. St. will Eupalamos lesen, dessen Schüler Dädalos war. *Diodor. Sic.* IV, 76. und *Sillig* Catalog. artif. s. v. Eupolemos macht auf den Unterschied mythischer und historischer Namen aufmerksam. 100) Sibelis vermuthet mit Schneider nach *Eustath.* ad Iliad. 1747. und *Phavorin.* κρήνην Κυνάδρας ἐν Ἄργει, ἐξ ἧς ἔπιον αἱ ἐλευθερούμενοι.

Argiva, Akräa und Prosymna [101]). An dem Flusse Asterion wächst ein Kraut gleiches Namens, eine Art Phalangium gegen den Biß der Giftspinnen, Phalangien, heilsam [102]), von dessen Blättern man der Göttinn und sich selbst Kränze an ihren Festen windet. Alles erinnert hier an Naturreligion und die Kränze an eine Vermählung des Himmels mit der Erde. Sie ward hier als τελεια betrachtet, die aber doch ihre Jungfräulichkeit bewahrt, indem sie jährlich im Quell Kanachos sich badet [103]). Ein unsichtbares Bad, eine Sage für sich, um das Wunder zu stützen. Jungfrauen waren hier ihre Priesterinnen [104]). Zwei sehr alte Bilder sah in ihrem Tempel Pausanias, nämlich ein Schnitzbild, ξόανον, aus Birnbaumholz [105]), welches Pirasos, — Birnbaum — ein Sohn des Argos, also ein einheimischer Künstler, von Tirynth hieher gebracht haben soll. Die Göttinn war sitzend gebildet. Ein anderes stand auf einer Säule, wie es im Alterthume gewöhnlich war [106]). Unter Here Argiva versteht man gewöhnlich ein Bild der Göttinn mit dem Schilde, als Schutzgöttinn der kriegerischen Argiver. Nach einer Lokalsage waren Prötos und Akrisios Erfinder des Schildkampfes [107]); die Erfindung des Schildes aber gehört Kreta oder vielmehr der kretensischen Dynastie, die überall bewaffnet auftrat. Weil die Argiver kriegerisch, der Schild nach den homerischen Schilderungen aber rund, von bedeutendem Umfang, Hüften und Schienbeine von unten und Brust und Schultern von oben deckte [108]), so schmückte man auch die Nationalgöttinn mit ihm. Böttiger a. a. O. findet es auch wahrscheinlich, daß die ältesten Bilder beschildet waren. So viel ist gewiß, daß das den Tempel zierende von Polykletos [109]) aus Sikyon, also auch einem Argiver, mit einem Schilde versehen war. Ein ganz vorzügliches Meisterstück [110]), dem Zeusbilde von Phidias in Olympia nacheifernd gebildet [111]). Bild und Tempel wurden für einander von Meistern geschaffen. Alles war in demselben so angeordnet, daß die sitzende oder thronende Götterköniginn am Meisten in die Augen fiel. Er war ein Prostylos mit einem Porticus, προναος, Vorhalle. Hier standen die drei Chariten auf der einen, und das Brautbette auf der andern Seite [112]). Deutlich deutet das letztere auf die Ehegöttinn und dessen Stand auf den bei den Griechen und Römern gewöhnlichen Platz desselben, das Atrium [113]). Geweihete Schilder hingen an den Säulen und deuteten auf die Bestimmung der hier Verehrten. Viele andere alte Bilder von Polykletos Hand waren hier aufgestellt. — In der Umgebung des Tempels, dem so genannten Tempelhofe, standen die Bildsäulen der Oberpriesterinnen, an deren Sockel der Name und das Jahr ihres Dienstes verzeichnet war. Jahrbücher des States in Bildern. Denn man zählte nach ihnen die Jahre [114]). Sie gehörten den angesehensten Familien an [115]). Hatte der Anblick alles dessen so Bewunderung geweckt, so mußte der Eintritt ins Innere des Tempels, in die so genannte Cella durch die auf goldenem Throne sitzende Ehemutter noch weit mehr überraschen und die Bewunderung steigern. Wie den Phidias ein Vers Homers zur geistigen Empfängniß seines Zeusideals und seine Kunsthand zur Ausführung desselben anfregte, so Polykletos ein einziges Beiwort der Here Βοωπις, die Farrenäugige, zu ihrer herrlichen Gestaltung. Sie sollte ein Gegenstück zur Pallas-Athene des Phidias seyn. „Das große gewölbte Auge, das er ihr anschuf, mußte sich die andern Theile des Gesichts gleichartig zubilden [116]). Alle Pracht und Größe senkten sich in diese unbewölkte Stirn, schwebten um Mund und Lippen [117]). Ihre schönen Arme aus Elfenbein, λευκωλενος, erwarben ihr den Ruhm der Schöngekleideten, εὐειμων. Sie entblößte der Künstler, indem er das wallende Gewand mit Agraffen zusammen hielt. Ihre Schönheit wurde durch das Nakte gehoben, so weit es erlaubt war [118]). Das Untergewand ging also wohl bis an die Brüste und die dorische Tracht ließ die Ellenbogen ganz sehen. In prächtige Falten legte sich der peplus. Ihr Haupt zierte eine Krone, an welcher die Chariten und Horen tanzten. In der ausgestreckten rechten Hand hielt sie einen Granatapfel, in der linken das Scepter mit dem oben darauf sitzenden bedeutungsvollen Kukkuk. Alles dieses war aus Gold und Elfenbein, und selbst der Mantel von

---

101) *Statius* Theb. I, 383. *Strabon.* VIII. p. 373. ed. *Tzschucke.* 102) *Nicandri* Theriac. v. 725. und dazu *Schneider.* p. 105. 103) *Pausan.* II, 38, 2. 104) *Eustath.* ad Il. II. p. 286. 39. Sie heißt daselbst auch εὐβοια παρθενος. 105) *Pausan.* II, 17, 5. 106) Gewiß weit später, wie auch Böttiger Myth. d. Juno S. 133 bemerkt, stand das Bild der Here mit einer Schere in der Hand im Tempel, wovon eine ältere Andeutung sich in *Eudocia's* Violar. in *Villoisons* Anecdot. Graec. Tom. I. p. 204 als Zusatz zu *Palaephat.* c. 51. befinden soll. Später 251 bildete man dieses nach, um das beste Mittel gegen die Pest, Reinlichkeit, anzudeuten. 107) *Apollodor.* II, 2, 1. 108) *Tyrtaeos* Eleg. III, 23. Nachzulesen Köpke über das Kriegswesen d. Gr. S. 108. 109) Nach Thiersch Kunstepochen gibt es zwei Künstler dieses Namens, einen Argiver und Sikyonier. 2te Abth. Not. S. 62. 3te Not. S. 83. *Sillig* in Catalog. Artif. vereinigt Beide, indem er Polyklet in Sikyon von Sikyoniern geboren, aber nach Argos übergehen läßt. Das Weitere p. 361 bis 364. 110) *Strabon.* VIII. p. 551. B. Appendix Anth. Palat. T. II. p. 609. *Maxim.* Tyr. Dissertatt. XIV. T. I. p. 206. ed. *Reiske.* 111) Böttiger Myth. d. Juno. S. 135 Not.

112) *Pausan.* II, 17, 3. κλινη. Man brachte der Göttinn auch Opfer, welches λεχεσια, Zweigbett genannt wurde. *Hesych.* a. v. 113) Bei den Griechen im δωμα χουριδιον, bei den Römern im Atrium oder Aula. *Horat.* Epp. I, 1, 87. und dazu Schmid 1r Th. (Halberstadt 1828). S. 40 der Thüre gegenüber, mit Blumen bekränzt, λεχεσια. *Cic.* pr. Cluent. 5. *Catull.* LIX, 192. *Donat.* in *Terent.* Eunuch. III, 5, 45. *Juvenal.* X, 334. 114) Creuzer histor. Kunst. S. 83. 115) *Barthelemy* Anacharsis Reise von Biester. Th. 4. S. 264. 116) Böttiger Andeutungen. S. 125. 117) *Martial.* X, 29. Wie viel der griechische Künstler auf ein großes Auge legte, darüber *Platon.* Hipp. maj. 23. p. 147. *Heind.* und *Böttiger* l. l. S. 87. 118) Ein Epigramm des *Parmenis* in den Analekten. T. I. p. 202 v.

Polyklet, der allein von den Menschen die Juno gesehen hat
Und so, wie er sie sah, nachgeahmt im Bild,
Zeigte den Sterblichen ihre Schönheit, so weit es erlaubt war.
Was er bedeckte, bleibt aufbewahrt für Zeus.

und *Heyne* Commentatt. Gott. T. X. p. 105.

Gold und mit Weinranken besäumt, und der Fußschemel wie mit einer Löwenhaut überdeckt [119]). Neben ihr stand Hebe von der Hand des Naucydes aus Gold und Elfenbein [120]), als Göttinn der Jugend, und vollendete in dieser Verbindung die bedeutungsvolle Symbolik des Ganzen [121]). Uralte Sage ist's, daß Zeus der Here bei seiner Vermählung einen Granatkern zu kosten gegeben, wie ehmst Aides der Persephone [122]). Pausanias will das Geheimnißvolle desselben nicht verrathen. Wohl kann der Genuß desselben, wie Voß meint [123]), ohne alle Bedeutung seyn." Jeder kennt um des Tantalos Reich die herabhängenden Bäume voll Birnen, Granaten, Äpfel und anderer Frucht. In der Folge ward die Granate Symbol wegen der Menge ihrer Kerne oder wegen des aus mehrern eng verbundenen Zellen bestehenden Kernhauses, — bürgerliche Gesellschaft, Statsverein andeutend [124]), ein Zeichen der Fruchtbarkeit. Darauf gründet Creuzer ihre Wichtigkeit hier und will Äpfel überhaupt nur als erotische Gaben, das Darreichen derselben als Liebeserklärung gelten lassen [125]). Wer denkt hier nicht an den Apfel der Eris, Atalanta, des Akontios und überhaupt an das μηλοβαλεῖν? Offenbar gehörte die Darreichung eines Apfels zu den Hochzeitgebräuchen, und dem Pausanias scheint es nur aufzufallen, weil er ihn hier, vielleicht zum ersten Mal, in den Händen der Here sah [126]). Im Tempel des Jupiter Casius bei Pelusium stand der jugendliche Bräutigam und bot Here einen Apfel [127]). Der Kukkuk auf dem Scepter der Here erinnert an die Verwandlung des Zeus in seine Gestalt auf dem Berge Thronax [128]). Vom ihm erzählt die Sage viel, und auffallende Eigenheiten soll er haben [129]). Er ist wohl auch hier als Frühlingsvogel zu nehmen. Plinius [130]) sagt: er verändere seine Gestalt (figuram mutans), werde nicht immer gesehen, komme im Frühling zum Vorschein und verschwinde, wenn der Hundsstern aufgehe (procedit vere, occultatur Caniculae ortu). „Aus der Naturerscheinung: wenn zuerst der Kukkuk ruft, dann fällt der Satregen, sehen wir wie vor unsern Augen die symbolische Sage werden, welche die Frömmigkeit zum Mysterium erhebt [131])." Auch scheint er auf dem Scepter des Zeus in dem merkwürdigen Relief, welches die Hochzeitprozession darstellt, zu sitzen, und ist nicht einem Adler ähnlich [132]).

Die Heräa zu Argos, Ἡραια, welche alle 5 Jahre höchst feierlich durch Schildwettkampf, ἀγων χαλκειος, begangen wurden, verherrlichten Tempel und Bild der Göttinn. Nach Corsini [133]) fielen sie vor der Winternemeade auf das erste Jahr, nach Böckh [134]) auf die Mitte des 2ten Jahres in der Olympiade. Ihr Schauplatz war vor dem Theater ein Hügel, der selbst ἀσπις genannt wird. Dem Feste stand die Göttinn selbst vor, und wurde durch die Gegenwart der Oberpriesterinn vorgestellt. Kehrte nach 5 Jahren der festliche Tag zurück, so sammelte sich eine bedeutende Schar rüstiger Jünglinge, welche, von einer zahllosen Menge begleitet und andern Jünglingen in hellfunkelnden Waffen geschirmt, von Argos nach dem Festplatze zum Kampfe zogen [135]). Jeder kämpfende Jüngling hieß des Schildes würdig [136]); 100 Opferstiere, deren Hörner mit Blumenkränzen umwunden waren, wurden voran geführt, an Ort und Stelle der Göttinn geopfert und unter die Anwesenden vertheilt. Das Opfer nannte man Λεχεφνα [137]), und das Fest von diesem Opfer Ἑκατόμβαια [138]). Die Oberpriesterinn erschien auf einem Wagen mit 2 Stieren von bewunderungswürdiger Weiße und Schönheit bespannt [139]). Wichtig für die ausgedehnte Bedeutung der Göttinn wurde dieser Festzug. Als Kydippe das Priesterthum verwaltete, und zum Feste fahren wollte, blieben die Stiere aus, und ihre Söhne, Biton und Kleobis, spannten sich vor ihren Wagen und zogen sie 40 Stadien in der Ebene fort, bis an den Berg, wo der Tempel stand [140]). Hoch schätzte das Volk die kindliche Liebe und pries jubelnd das Glück der Mutter. Diese aber, tief gerührt, bat die Götter um das höchste Glück für ihre Kinder — und sie schlossen schmerzlos ihre Augen noch im Tempel [141]). Die Argeier weiheten nach Delphi die Bildsäule dieses edeln Brüderpares, und in einem Tempel der Landschaft Argolis wurden sie, an dem Wa-

119) *Tertullian.* de coron. c. 7. Exsultantem ostentat novercam de exuviis utriusque privigni, um den Triumph der Göttinn über ihre Stiefsöhne zu symbolisiren. Böttiger Andeut. S. 124. 120) *Pausan.* II, 17. 5. 121) Böttiger Myth. d. Juno. S. 156. 122) *Hom.* H. εἰς την Δημητραν. 372.

Aber er gab ihr
Eines Granatkerns Kost voll Süße des Honigs heimlich
Sie nach der Seit' herwendend. *J. H. Voss.*

123) *Voss.* zu *Homers* H. an Demeter S. 108. 124) Jen. L. Z. 1811. Nr. 267. S. 348. Erklärung des Pierius Valerius, aber unstatthaft. Welcker Zeitschrift I, 1. S. 10. 125) „Es ist wohl zu vermuthen, daß der Granatapfel als ein natürliches Samenbehältniß, mit besondern Vorstellungen von der Farbe, Gestalt und Eigenschaften dieser Frucht verbunden, den Göttinnen eignete, in deren Schose so viel physisches Leben und so viele Samen der Pflanzungen und Geschlechter verborgen lagen." *Creuzer* Symbol. Bd. 2. S. 589. 126) Wir verweisen auf *Böttigers* Prolusio II. Medea cum priscae art. opp. comp. Vimariae 1803. p. 13. Welcker Zeitschrift. I, 1. S. 10—14. *Voss* zu *Virgils* Eclog. VI, 61. 127) *Achill.* Tat. III. p. 167. ed. *Salmas.* 128) Schol. ad *Theocrit.* XV, 64. 129) *Bochart.* Hierozoic. P. I. p. 87. *Beckmann* zu *Aristotel.* Mirabb. c. 3. p. 15 ff. *Salmasius* ad *Solin.* p. 288. 289. 130) *Plin.* H. N. X, 11.

131) Worte Welckers zu Schwenck. S. 270. 132) Monument. inedit. Tav. 6. 133) *Corsini* dissertatt. III. p. 80. 134) Böckh, über die Zeitverhältnisse der Demosthenischen Rede gegen Midias. In den Schriften der Berl. Akadem. 1818 und 1819. histor. philolog. Klasse. S. 92 ff. 135) Dergleichen bewaffnete Prozessionen waren mit allen Herefesten verbunden. *Aelian.* Tactic. c. 17. Tom. IV. p. 428. Opp. *Polyb.* *Aen.* Poliorc. XVII. p. 13. 136) *Apostol.* Proverb. III, 70. 137) *Hesych.* s. v. Λεχεφνα, ἀπὸ Ἀργείων ἡ θυσία ἐπιτελουμένη τῇ Ἥρᾳ, abgeleitet von λέχος und ἔρκος viminibus involuta et constricta, wie Ἀρτεμις λυγοδέσμια. *Athen.* XV, 672. Opp. *Pausan.* III, 16, 7. *Hygin.* Fab. 216. 138) Schol. *Pindar.* Olymp. VIII, 114. 139) *Palaephat.* de incredibil. c. 51. 140) *Herodot.* I, 31. *Pausan.* II, 17. 141) *Fabricius* zu *Sextus* Emp. Hypoth. III, 24. p. 186 und *Fischer* zu *Platon.* Axioch. c. 16. p. 136. *Cic.* Tuscul. I, 47.

gen ziehend, in einer Gruppe aufgestellt[143]), und zwar in langen Feierkleidern, τηβεννοις[144]).

Dieses Nationalfest feierten die Argeier, wie alle Griechen durch Wettkämpfe, hier mit dem runden argolischen Schilde, und nannten das Fest auch ἀσπις[145]). Nach einer örtlichen Überlieferung soll Akrisios und Prötos die Kämpfe eingeführt haben[146]), womit Plinius und Pausanias übereinstimmen, nach andern Nachrichten ein alter König von Argos, Archinos[147]), oder auch Lynkeus. Wer es auch sei; ein Schild, welcher von einem tapfern Könige von Argos, Euippos, abstammen sollte, wurde an einem sehr festen, kaum ersteiglichen Orte, welcher über dem Theater lag, befestiget, und konnte nur mit der größten Anstrengung abgerissen werden. Alle zum Kampfe bereiten Jünglinge versuchten ihre Kraft, und welchem von ihnen es gelang, empfing als Preis den Schild[148]) und eine Myrtenkrone[149]). Mit diesen geschmückt zog er in Prozession hinaus nach dem 40 Stadien entfernten Heiligthume der Göttinn[150]). Auf ähnliche Weise beging das Fest eine von Argos aus nach Ägina gewanderte Kolonie[151]). Feierlicher noch wurde es auf Samos vollzogen, welches immer mit Argos wetteiferte. Wie viel mußte schon der reiche und große Tempel der Göttinn beitragen! Das reiche Samos sah unter Polykrates mächtige Werke vollenden: die Führung eines Stollens durch einen 150 Klafter hohen Berg, einen bedeutenden Hafenbau und das Heräum, dessen erster Architekt Rhökus, Sohn des Phileus, ein Eingeborner war[152]). Den Grund dazu legte er nicht vor Olymp. 20.[153]). Er wird von Herodot als einer der größten und bedeutendsten Tempel, νηον μεγιστον πάντων νηῶν τῶν ἡμεῖς ἴδμεν[154]) und von Strabon[155]) Ἡραιον ἀρχαιον καὶ νεως μέγας und von vielen Andern geschildert. Rechts von Samos in der Vorstadt war er in dorischer Bauart aufgeführt[156]), unfern dem Flusse Imbrasos, an welchem die Göttinn geboren seyn sollte. Welche Kostbarkeiten er an Silber, Gold, Lanzen, Spiegeln, Bechern u. s. w. besessen, ist kaum zu ermessen, selbst nach manchen Plünderungen[157]). Er genoß auch das Recht einer Freistätte, Asyls[158]). Von dem ältesten Bilde, und dem spätern, von Smilis menschenähnlich gestalteten[159]) war schon die Rede. Neben ihr steht auf einer Münze des Kaisers Gordianus der Strauch des Agnus castus, welcher älter seyn soll, als alle heiligen Bäume (um sich die Göttinn und ihre Verehrung früher, als Argos, anzueignen)[160]). Varro[161]) beschreibt es: Itaque nobilissimum et antiquissimum templum ejus est Sami et simulacrum in habitu nubentis figuratum, et sacra ejus anniversaria nuptiarum ritu celebrabantur. Wie ein Gemälde im Tempel das Beilager des Zeus darstellte[162]), so eine Statue die Göttinn im Brautanzuge, habitu nubentis, d. h. durch den ξανὸς oder die κάλυπτρα, verschleiert[163]). Spätere Münzen stellen sie entschleiert dar, und geben den Beweis, daß man zu Samos das Fest der Befreiung vom Zwange orientalischer Entschleierung der Frauen feierte. Noch ist auf einer samischen Münze bei Millin[164]) Here mit Etwas auf dem Haupte zu sehen, was Spanheim und Fea zu Winckelmann[165]) für einen Modius halten, Pausanias aber[166]) für einen πολος, wie bei Τυχη. Schwenck[167]) vertheidigt den πολος und sieht zu Gunsten seiner Lichtgöttinn in ihm das Weltsymbol. Aber es ist wohl Zeichen der Fruchtbarkeit, also ein Modius. Sollen die ihr heiligen Pfauen, welche in dem Tempelbezirk von Samos gehalten werden, nicht auch darauf hin deuten? Der ihr der Bedeutung nach verwandten Göttinn, der syrischen Himmelskönigin, wurden einst, als Mutter aller Lebendigen in ihren Vorhöfen Büffel, Löwen, Adler gehalten und gezähmt, und Pfauen, welche sich die Pracht des Frühlings zugeeignet und mit der bunten Fülle der Wiesen wetteifern zu wollen schienen[168]). Der andächtige Menodotus glaubt, daß sie zuerst in Samos waren, also einheimisch[169]). Dem ist nicht so. Phönikier brachten den indischen Prachtvogel nach Persien, Babylonien und Jonien, und nannten ihn den medischen Vogel[170]). In Athen stellte man ihn

143) *Pollux* VII, 61. Creuzer verbindet mit Here zu Argos auch Todesgedanken, und sieht in ihr die Prosymna, d. h. die Göttinn, welche selber ins Dunkel hinab gestiegen und die durch des Schlafes Pforten zum Tode führt. Symbol. Bd II. S. 583. 144) Über die Bedeutung dieser Kleidung siehe Creuzer a. a. O. 145) *Spanh.* ad *Callimach.* p. 647. *Caylus* in Recueil. T. VI. pl. 56. pag. 182. *Eckhel* doctr. num. vett. Tom. II. pag. 288. 146) *Aelian.* V. H. III, 24. und dazu *Perizon. Hygin.* Fab. 218. *Apollod.* II, 2. 1. 147) Schol. ad *Pindar.* Ol. VII, 152. 148) Böttiger Myth. d. Juno. S. 131. Derselbe in den Andeutt. nennt als Preis noch eine Panoplie, eine vollständige Waffenrüstung, folgend *Visconti* in Mus. Pio-Clement. Tom. V. pag. 67. 149) Hermann Feste in Hellas. 1r Th. S. 108. 150) *Strabon.* VIII, 556. B. 151) Schol. ad *Pindar.* Pyth. VIII, 82. Daselbst auch ἀγων χαλκεος *Pindar.* Ol. VII, 83. Nem. X, 23. *Spanheim.* ad *Callimach.* in Pallad. 35. p. 646. *Müller* Aeginetica p. 140. 152) *Herodot.* III, 60. 153) Vid. *Müller* Aeginetic. p. 99. und *Sillig* in Catalog. a. v. *Theodorus* p. 349 ff. 154) *Herodot.* III, 60. 155) *Strabon.* XIV, 438. *Cic.* Verr. I, 20. *Pausan.* II, 17. *Apuleji* Florid. II. pag. 15. Böttiger Amalthea. Th. I. S. 268. 156) *Vitruv.* Praefat. VII, 24. Hirt Geschichte d. Baukunst. Th. I. S. 231.

157) *Panofka* Res Samiorum p. 61 ff. und Jakobs Reichthum der Gr. an plastischen Kunstwerken. S. 14. Barthelemy Anacharsis Reise von Biester. Th. VI. S. 243. 158) *Tacit.* Annal. IV, 14. *Cic.* Verr. I, 19. 159) Böttiger findet in Menodotos Sage bei *Athen.* XV. p. 672. Tom. V. p. 447. edit. *Schweighäus.* dasselbe in einem bloßen Kopfe auf einem korbartigen Weidengeflechte aus Vitex. 160) *Theophrast.* H. plant. IV, 14. *Plin.* H. N. XVI, 44. *Pausan.* VIII, 23. *Cic.* de Legg. I, 1. nennt nur 2 Pfauen. 161) Bei *Lactant.* I, 17. 162) *Origenes* contr. Celsum. IV, 202. ed. 1605. 163) *Pollux* III, 33. 164) Galler. mythol. tab. XII. fig. 19, entlehnt aus *Dechamp's* Select. Nr. 83. 165) Werke. Geschichte der Kunst. Buch V. Kap. 1. §. 30. Anm. 281. Neue Ausgabe. Dresd. 166) *Pausan.* Messen. XXX, 4. 167) Andeutungen S. 89. 168) *Lucian.* de domo §. 11. vergl. *Hemsterh.* zum *Nigritius* I, 247. Nach Andern ward ihr der Pfau als Sternenköniginn zugetheilt, er trage den ganzen Sternenhimmel auf seinem Schweife. *Joh. Lydus* de mens. pag. 66. Er war der stolze Vogel. *Philostrat.* Imag. II. c. 32. der Juno heilig, der Aller Augen auf sich zieht. *Antiphan.* apud *Athen.* XIV. p. 655. der Wetter anzeigende Vogel der Göttinn. als der untern Luft. Daher auch das Sternenkraut, Asterion, ihr heilig ist. *Pausan.* Corinth. XVII, 2. 169) *Athen.* XV, 655. Tom. V. p. 883. *Schweigh.* 170) *Athen.* IX. p. 392.

später am Neumond zur Schau[171]). Über den Mythos von einem Entstehen aus dem Blute des Argus, des vielängigen Wächters der Io, oder gar von der Verwandlung derselben in einen Pfau, weiß das Alterthum Nichts. Wie der Adler dem Zeus an die Seite gestellt wird, so der Here der Pfau von den Samiern vorzüglich auf Münzen. Sicher war er schon früher Begleiter der Göttinn, ehe Kaiser Hadrian in das samische Heiligthum einen goldnen, mit Edelsteinen geschmückten Pfau verehrte[172]).

Jährlich (anniversaria sacra. Varro) beging man hier das Fest als Vermählungsfest der Göttinn mit Zeus, zu welchem jenes in Knossos auf Kreta das Vorbild liefert[173]). Im zahlreichen, feierlichen Zuge vereinigten sich Jungfrauen und Verheirathete, herrlich geschmückt mit Armen- und Kopfzierden[174]), mit Männern und Jünglingen, gerüstet mit Schildern und andern Waffen[175]), durch ionische Weichlichkeit verwöhnt, in theils lang herab wallenden, gelockten, theils in Zöpfe geflochtenen Haaren und in faltenreichen Talaren, und wanderten mit großer Gravität nach dem Heiligthum[176]). Sobald sie im Tempelgebiete ankamen, legten sie die Waffen ab, verrichteten Libationen und sendeten Gebete und Gelübde zur Göttinn der Ehe. Von der Asche der auf dem Altare verbrannten Theile der Opferthiere errichteten die Priester einen gemeinschaftlichen Altar[177]), und brachten Opfer[178]). Wahrscheinlich wurde dabei auch Opferkuchen, Schaukuchen, *φαινα*, herum getragen und aufgelegt[179]). Feierliche Tänze und Kampfspiele, von Jungfrauen, mit Kränzen von Keuschlamm geziert und von Jünglingen aufgeführt, verherrlichten das Fest, und Schmausereien vermehrten die Freude des Volks. Als nach dem peloponnesischen Kriege Lysander auch Samos eingenommen hatte, nannte man dieses Fest *Ανδρεία*[180]).

Mit diesem Feste darf ein anderes, jährlich wiederkehrendes, noch mehr sich als Frühlingsfest und die Göttinn, als Naturgöttinn charakterisirendes *Τονεα*, *Τονια*, nicht verwechselt werden, dessen Veranlassung schon angegeben wurde. Jährlich verschwand das Schnitzbild, *ξοανον* oder *σανις*[181]), der Göttinn aus dem Tempel, wie eine entführte Braut, indem man es ans Ufer des Imbrasos heimlich brachte. Hier band man es an einen Lygosstamm und zog die längsten Zweige von beiden Seiten und von oben über und um dasselbe, daß es ganz umwunden war[182]). Jungfrauen und Frauen, umwunden mit Lygoszweigen[183]), durchsuchten auf den Zuruf der Priesterinn das Gesträuch am Ufer. Ihr Bild wird gefunden und von der Priesterinn aus seinen Fesseln gewunden. Sie wird als Jungfrau verehrt; daran erinnert der Keuschlamm. Libationen und Kuchen bringt man zum Opfer[184]) und feiert ihre Hochzeit. — Die keusche Jungfrau war gebunden, sie lag im Zweigbett, sie wird befreit, entschleiert, *ἀνακαλυπτηρια*. Bis zur Zeit des Polykrates dauerte der Gebrauch der Kronen von Keuschlammzweigen auf Samos[185]). Here wird also hier als *παρθενος* und *τελεια* verehrt.

Die Heräa in Elis. Im Götterhain Olympia stand auch ein der Here geweiheter Tempel in dorischer Form, umgeben von einem Säulengange ziemlich bedeutenden Umfangs, 63 Fuß, dessen Baumeister unbekannt ist[186]). Die Göttinn sitzt im Innern des Tempels auf einem Throne, um sie her die Horen auf Stühlen — eine Arbeit des Ägineten Ämilus[187]) und Zeus, bärtig und behelmt, vor ihr[188]). Alle 5 Jahre, oder im 4ten Jahre jeder Olympiade[189]), begehen die Eleier der Göttinn großes Fest, welches vorzüglich von Jungfrauen gefeiert wird. 16 Matronen sind die Vorsteherinnen des Festes; ihre Zahl gründet sich auf eine doppelte alte Sage. Man erzählt, daß Hippodameia aus Dankbarkeit gegen die Göttinn nach ihrer Vermählung mit Pelops das Fest gestiftet, zu dem Kampfspiele 16 Matronen gewählt, und Chloris, Amphions noch übrige einzige Tochter, den Preis erworben habe[190]). Nach einem andern Gerücht hatte sich Demophon zu Elis der Herrschaft in Pisa auch bemächtigt und die Einwohner hart behandelt. Nach seinem Tode wünschten die Eleier, welche keinen Theil an den Bedrückungen ihrer Nachbarn genommen hatten, mit ihnen eine engere Verbindung. Sie wählten aus den in Elis damals befindlichen 16 Städten 16 Matronen, welche das gute Verhältniß wieder herstellten. Ihnen zum Andenken ordneten sie diese Spiele an. Sie

---

om. III. p. 468. Das barbarische *ταως*, wie ihn auch Lydus nnt, fiel noch hart auszusprechen. *Reland.* dissertat. III. p. 231. 71) *Camus* zu *Aristotel.* Tom. II. p. 608. Voß myth. Briefe. d II. S. 115. 172) *Pausan.* II, 17. 6. 173) *Diod.* Sic. V. 388. Es wird hier *ἀπομιμεῖσθαι* gebraucht, es war also mi- ische Darstellung. 174) *Asius* bei *Athen.* XII. pag. 525. F. 75) *Polyaen.* Strat. I, 23. VI, 45. 176) *Athen.* l. l. nennt es *ρωσιον βαδιζειν* und *Horat.* Serm. I, 3. 11. velut qui Junonis cra ferret. 177) *Pausan.* V, 13. 5. 178) Hierher gehört e dunkle Redensart bei *Hesych. χρησπαιδα*, welche erklärt wird *Σαμιακῆ θυσια ἡ λεξις φερεται. δῆλον ὁτι μέρη ἱερειων λε- ται.* 179) *Pollux* VI, 78. *Philostrat.* Imag. ed. *Jacobs* und *elcker* siehe p. 252. *Athen.* XIV, 645. D. erzählt, daß in Ar- s ein Kuchen, *χοῖον* genannt, aus dem Hause der Braut zum räutigam getragen werde, *γαμήλιος πλακοῦς*. Siehe Welcker ihang zur Trilogie S. 309. 180) *Plutarch.* Lysias XVIII. *id. v. Ηραια. Hesych. Ανδανδρια.* 181) Es muß wohl, seit Prokles Zeit ein Menschen ähnliches von Smilis verehrt rde, das alte noch neben diesem geblieben und an diesem Tage gebraucht worden seyn. Welcker zu Schwenck S. 276. 182) Der Lygos, der sich sonst nur zum Flechten und Binden schickt, wird doch auch zum Bekränzen, hier zur Strafe, in Rücksicht auf die Samier, eigentlich aber der Göttinn zu Ehren, gebraucht. Man bekränzte sich bei Mahlzeiten damit. *Athen.* p. 671. F. Der Lygos wächst in Griechenland zu einem starken Baum. Bartholdy Reise S. 134. An den Thesmophorien legten sich die Frauen darauf, um die Keuschheit zu befördern. *Plin.* H. N. XXIV, 9. Creuzer Symb. Th. IV. S. 452. 183) Der Lygos soll nur an Keuschheit erinnern. Welcker zu Schwenck S. 278. 184) Welcker zu Schwenck's Andeut. erinnert an *Plin.* H. N. XVIII, 3. novae nuptae farreum praeferebant, und an die Confarreatio der Römer. 185) *Athen.* XV. p. 672. A. 186) *Pausan.* V, 16. 1. 187) *Siebelis* hat Statt Aemilus, Emilus oder Amilis in den Text aufgenommen *Σμιλις* nach dem Vorgange *Valckenaer.* in Diatribe p. 215. *Müller* Aeginet. p. 97. Cf. Annotatt. ad *Pausan.* V, 17. Tom. II. pag. 241. 188) *Pausan.* V, 17. 1. 189) *Corsini* dissertatt. III, 80. setzt es vor der Sommernemeade fest. 190) *Pausan.* V, 16. 3.

hielten auf diese alte Ordnung, nachdem die 16 Städte nicht mehr vorhanden waren, und sich in 8 Stämme getheilt hatten. Aus jedem wählten sie zwei[191]). Vor der jedesmaligen Festfeier opferten die Matronen, als Schiedsrichterinnen, ein Schwein und reinigten sich in dem Quell Piera bei Elis[192]), dann webten sie der Göttinn den Brautpeplos, mit welchem sie ihr Bild schmückten — stellten sie symbolisch als Lenkerinn der Ereignisse und Schicksale dar, vorzüglich als Waltende in der Natur — und sonderten die feiernden Jungfrauen in drei Klassen, wie sie nach einander wettlaufen. Das Ziel ihres Wettlaufs ist um den sechsten Theil kürzer, als das zu Olympia, oder das daselbst gewöhnliche. Alle im dorischer Tracht, in einem Gewande bis an das Knie, *χιτὼν ὀλίγον ὑπὲρ γόνατος*; mit fliegendem Haar beginnen die Jüngsten zuerst den Wettlauf, die mittleren Alters folgen und nach diesen die ältesten — symbolisiren die Göttinn als jung, volljährig und alt, wie Temenos, Pelasgos Sohn, ihr zu Stymphalos in Arkadien 3 Tempel weihete als *παρθένος*, *τελεία* und *χηρα*, weil sie nach der Trennung von Zeus nach Stymphalos gekommen war[193]). Welche unter ihnen das Ziel erreichte, durfte mit dem Ölzweige sich bekränzen, ihr Bildniß im Tempel der Göttinn aufstellen und empfing einen Theil der geopferten Kuh. Selbst die Matronen, welche von 16 Dienerinnen begleitet wurden, tanzten 2 feierliche Tänze, *χορους*, der Hippodameia, der Stifterinn des Festspiels, zu Ehren, welche dem Dionysos einen Sohn geboren und seine Verehrung hier zuerst eingeführt, und der Physkoa zu Ehren, welche diesem Tanze den Namen gegeben[194]). Here erscheint also hier vor und in der Ehe und nach deren Auflösung, als Naturgöttinn, wie sie Hoffnung gibt, segnet mit Frucht und hinwelkt, um wieder von Neuem zu erblühen.

Noch an vielen andern Orten wurden der Here Feste gefeiert, wie zu Kos, bei welchem kein Sklave den Kampf betreten und am Opfermahle Theil nehmen durfte[195]); zu Korinth, wo sie *Ἀχραια* genannt und Medea ihr Fest zum Trauerfest gemacht, ihre Statue mit dem Peplus, *πατος*, schmückte und eine Ziege opferte[196]), und in Lakonien als Ziegenessende *αἰγοφαγος*[197]).

In der Bedeutung einer Naturgöttinn, der babylonischen Mylitta, die von den Griechen oft Aphrodite genannt wird[198]), aber als Here-Aphrodite in Lakonien erscheint, hatte sie hier einen Tempel, in welchem sie als *ὑπερχειρια* verehrt wurde[199]), als die alte Naturgöttinn, die ihre Arme ausbreitet, die in den Wasserfluten sich kund gibt, die dem Monatsflusse der Frauen vorsteht, die die Ehe einsegnet[200]). Es hatte nämlich der Eurotas einen großen Theil des Landes überschwemmt. Das Orakel wird in dieser Noth gefragt und gebiete der Here *ὑπερχειρια* einen Tempel zu bauen[201]), damit die Fluten wieder besänftigt werden. Ihr altes Schnitzbild, *ξόανον ἀρχαῖον*, heißt *Ἀφροδίτη Ἥρα*[202]).

Die Heräa in Platää. Zur Charakterisirung der homer'schen Here liefert die Sage und Festfeier der Göttinn in Böotien, der so genannten kithäron'schen, den wichtigsten Beitrag[203]). Vorzüglich scheint sich in Böotien die gemeinschaftliche Festfeier nach Platäa[204]) am Flusse Äsopos in der Nähe eines ungemein großen Eichenwaldes gezogen zu haben[205]), wo sie jährlich als Muttergöttinn der Ehe, aber auf andere Weise, prosaischer und materieller, als anderwärts, wo das Dogma der Jungfräulichkeit aushilft, gefeiert worden zu seyn scheint. So stellt oft die Sage in aller Unschuld das Entgegengesetzte und Unbegreifliche auf[206]). Das Heiligthum der Göttinn ragt über viele andere durch seine Größe und Schönheit seiner Denkmäler hervor. Beim Eintritt in dasselbe fällt ins Auge Rhea, wie sie dem Gatten einen umwundenen Stein anstatt eines Kindes darreicht. Ihre Statue, wie die der *Ἥρη τελεια*, ist aus pentelischem Marmor von Praxiteles[207]), gerade stehend und kolossal. Eine andere sitzende Statue von Kallimachos nennt man *νυμφευομένη*, quae nubit, nubens. Man erzählt nämlich, Here habe dem Zeus aus irgend einem Grunde gezürnt, und sei von ihm nach dem Berge Euböa in Argolis[208]) entwichen, wo sie sich eine Zeit lang in einer Höhle verbarg. — Eifersucht gibt der ehelichen Liebe neuen Reiz. — Manches Mittel versuchte Zeus

---

191) Mit dieser Anzahl scheint *Paus.* V, 9. 5. nicht überein zu stimmen. *Schneider* ad *Xenophont.* Anab. p. 471. Dagegen *Siebel.* ad *Paus.* V, 16. 5. Annotatt. Tom. II. p. 240. 192) *Πιερα Hesych. λιπαρα, ευδαιμονα*, von *πιαρ*. Cf. *Istri* Fragm. p. 65. *Theocrit.* XXIV, 97. Etymologic. *Gudian.* 594. 193) *Paus.* VIII, 22. 2. 194) Die Quelle, aus welcher nur geschöpft werden kann, ist *Paus.* V, 16. 17. 195) *Athen.* Deipnosoph. XIV. 196) *Euripid.* Med. am Ende, dazu die Schol. *Zenobius* Cent. I. prov. 27. *Hesych.* s. v. *πατος*. 197) *Paus.* III, 15. 7. 198) *Herodot.* I, 131. 109. 199) *Siebel.* zu *Paus.* III, 13. 6. Annotatt. Tom. II. p. 88. *ὑπερχειρια* explicandum videtur esse ex illis Homeri: *μαλα γὰρ ἔθεν εὐρύοπα ζευς Χειρα ἠν ὑπερέσχε.* Il. IX, 419. et *αἴ κ' ὔμμιν ὑπέσσχη χειρα Κρονίων.* IV, 249. ubi hoc de deo dici *ἀντὶ τοῦ σκεπασει εἰκονν βοηθ.* *Eustath.* adnotavit. 200) Creuzer Symbolik Th. II. S. 54. Schwenck Andeutungen S. 82. nennt sie die über die Flu ausgestreckte Hand, und vielleicht auch *ὑπερχερμια*, die das überschwemmende. 201) *Paus.* III, 13. 6. 202) *Paus.* Videtur esse Venus, cognomine Juno, i. e. Dea amoris co galis, quod confirmant ea, quae addidit *Pausan. ἐπὶ δὲ*— 203) Welcker zu Schwenck S. 286. bemerkt sehr wahr: Cärimonien und Sagen ist gleichsam embryonisch die poetische G stalt enthalten; denn mehr als Folie sind der Poesie die mit Natursymbolen zusammen hängenden heiligen Sagen. 204) Ruinen heißen jetzt Palaeo-Castro bei dem Flecken Kokla. davon bei *Siebel.* Annotatt. ad *Paus.* II, 2. 5. Tom. II. p. Müller Orchomenos S. 488. 205) *Paus.* IX, 3. 3. 206) Welcker's S. 279. 207) *Paus.* IX, 2. 5. Er trat mit kletos in Wettkampf, und arbeitete eine Kolossalfigur der für Platäa, und eine sitzende für Mantinea. *Paus.* VIII, 9. können nur einige seiner Veränderungen errathen. Dahin wohl zuerst, daß er seiner Juno statt der Krone mit den das Diadem gab. In Marmor würden sich Reliefs, wie ykletos in Metall bilden konnte, schlecht ausgenommen haben. für stellte er ihr statt des symbolischen, etwas altväterisch denen Granatapfels die Grazien selbst auf die Hand, wie einer Münze der Faustina im Museo Albani, die *Visconti* Pio-Clement. Tom. IV. p. 7. anführt, schließen läßt. Das dem ist daher gewöhnlich geworden. Man hing ihr hinten Hinterkopf auch den Schleier um, welches doch mehr römisches griechisches Kostüm zu seyn scheint. Böttiger Andeut. S. 208) *Paus.* II, 17. 2.

seine Gattinn wieder zu gewinnen, aber umsonst. Endlich kommt er zu dem verschlagenen, listigen Kithäron, welcher über Platäa herrschte[209]). Er kam auf den Berg Kithäron und sann auf eine List. — Dieser rieth ihm, ein hölzernes Schnitzbild verschleiert auf einem mit Kühen bespannten Wagen[210]) zu setzen und das Gerücht auszustreuen, er führe Platäa, des Flusses Äsopos Tochter, als Gattinn heim. Zeus folgte diesem Rath, hauet eine Eiche um und schnitzt ein *Δαιδαλον*. Der Hymenäus wurde angestimmt, die Flöten ertönten, die tritonischen Nymphen trugen das Bad und schon rüstet sich Euböa zum festlichen Mahle[211]). Verborgen kann dieses Alles der Göttinn nicht bleiben. Sie eilt von Kithäron unter einem Zulauf von vielen platäischen Frauen dem Zuge nach, zornig und eifersüchtig entreißt sie der vermeintlichen Braut den Schleier, entdeckt zur großen Freude nur das Holzbild, und versöhnt sich unter Freuden und Lachen, wie bei den Thesmophorien, mit Zeus, und ersteigt selbst den Wagen als Brautführerinn, *νυμφευομένη*[212]). Ein Versöhnungsfest feiern die Platäer an dem Dädalon[213]) oder Bilderfest.

Nach der Priestersage zu Platäa feierte man das Fest immer im siebenten Jahre, oder wie Pausanias meint, in kürzeren Zeiträumen, die er aber nicht genau bestimmen könne, und zwar auf folgende Weise. In dem unweit von Alalkomenä in Böotien sich ausdehnenden Walde ragen hoch über die andern Bäume starke Eichen empor. In diesen ziehen die Platäer und legen gekochtes Fleisch für die Vögel hin. Raben, *κορακες*, welche sich hier in Menge aufhalten, fliegen zu, werden aber verscheucht. Frißt aber ein anderer Vogel von dem Fleische, so beobachten sie ihn genau, auf welchem Baum er sich nieder läßt. Diesen wählt man, hauet ihn um und schnitzt ein Dädalon. Dieses ist der Gegenstand des so genannten kleinen Bilderfestes, welches nur von den Platäern nach der Weise des größern, an welchem außer ihnen die Koroneer, Thespier[214]), Tanagräer, Chäroneer, Orchomenier, Lebadeier und später Thebaner Theil nahmen, gefeiert wird. Alle 60 Jahre kehrte das letztere wieder[215]). So viele Jahre hatten die Platäer im Erst zugebracht[216]). An jedem kleinen Bilderfeste wurde ein Schnitzbild verfertigt, dasselbe aufbewahrt, so daß bei der Rückkehr des großen 14 Dädalen bereit lagen[217]). Diese wurden an die feiernden Städte durch das Los vertheilt, an jede größere Stadt eins, den kleinern in Syntelien vereint, auch eins. Nun eilen sämmtliche Gemeinschaften mit ihrem Schnitzbilde nach den Ufern des Äsopos, schmücken es mit dem Schleier, wählen eine *νυμφεύτριαν γυναῖκα*, Brautjungfer, und stellen das Bild auf den Wagen. Es wird zum zweiten Mal gelost, in welcher Ordnung die Städte im Zuge, *πομπα*, folgen sollen, und so fahren sie bis an den Gipfel des Kithäron, auf welchem ein hoher Altar aus viereckigen Balken errichtet wird, wie ein Gebäude von Steinen. Städte und Obrigkeiten wetteifern mit einzelnen Reichen oder Armen, der Here *τελεια* eine Kuh, dem Zeus einen Stier zu opfern, auch wohl kleineres Vieh, und alle Opferstücke auf das trockene Reißholz zu legen, sie mit Wein zu begießen, duftendes Rauchwerk darüber zu streuen und mit den Schnitzbildern zu verbrennen. Hoch schlug die Flamme und im weiten Umkreise war sie zu sehen. Wenn dem Festkyklos, wie dem Festvereine etwas Politisches, wie

---

209) Platäa lag in einer Ebene zwischen den südlichsten Bergen Helikon und Kithäron. *Pausan.* IX, 11. 2. 210) Wie Here's Priesterinn und überhaupt seit *Hesiod.* Scut. 273. *alters* gemäß und volksmäßig auf mit Kühen bespannten Wagen Bräute fuhren. 211) So *Plutarch.* bei *Euseb.* III, 88 ff. und Fragm. 759. *Wyttenbach.* 212) Der letzte Zug ist lustig verdreht. Here ist hier selbst Brautführerinn und *τελεια*. *Paus.* IX, 3. 1. Eine Parodie ist in *Aristoph.* Vögeln 1735—1739., wo Zeus die Here auf dem Brautwagen fährt und Eros mit goldenen Flügeln als Wagenlenker und Brautführer, *παροχος*, *παρανυμφος*, die Rosse zügelt. 213) *Paus.* IX, 3. 2. bemerkt selbst, daß man den Namen *Δαιδαλα* früher gebraucht als Dädalos, Palamaons Sohn, in Athen geboren worden, s. d. Art. Dädalos. 214) Hier war ein ausgehauener Stamm, eine kithäron'sche Here, uralt. *Clement. Lex.* Protrept. XII. *Arnob.* cont. gent. VI, 11. und anfänglich scheint der Kithäron der Hauptsitz der Verehrung gewesen zu seyn. *Plutarch.* Aristid. I. kennt eine kithäron'sche Here. 215) Verschiedene Berechnungen des größern und kleinern Dädalenfestes sind von den Alterthumsforschern versucht worden, um Pausanias Nachrichten zu folgen. Man sehe Hermann in s. Festen von Hellas Th. I. S. 119. und Kanne System der indischen Mythe S. 443. Man nimmt als die wahre Zeit zwischen beiden Festen 4 Jahre, der große Herealtar ist dann das 15te Bild, und trifft nach sechsstündigem Embolismos mit der 15ten Tageseinschaltung zusammen, so daß am Ende Alles ist, wie im julianischen Kalender. Müller in Orchomenos S. 222. läßt aus 12 unvollkommenen Mondmonaten zu 29 Tagen ein unvollkommenes Mondjahr zu 348 Tagen gelten, 63 solcher Mondjahre sind um 9 Tage länger, als 60 julianische Sonnenjahre. Und so sind's 9 Perioden, jede aus 7 Mondjahren bestehend, von denen jedes Mal das letzte um einen Tag verkürzt werden mußte. So fiel das siebente Mondjahr — 63 Sonnenjahre — für die kleinen Dädalen, und bei der 9ten Feier traf der Schluß des Sonnen- und Mondjahres überein, und ganz Böotien beging die großen. — Es soll dieses ein alter Versuch seyn, durch Intercalation in größeren Zeiträumen den gewöhnlichen Aderkalender zu berichtigen. Sickler nimmt 8 Perioden von 7 Sonnenjahren, als 60 Mondjahre, Monate von 28 und 29 Tagen an und läßt das kleine Fest in dem noch nicht vollendeten 7ten Mondjahre feiern. Hieroglyphen in dem Mythos von Äskulapius S. 41 ff. Welcker zu Schwenck S. 281—285. scheint das Richtige getroffen zu haben. 216) Die Verbannung der Platäer dauerte das erste Mal von Ol. 88, 1 bis 98, 2., also 41 Jahre, das andere Mal von Ol. 101, 4. bis 110, 3., also 35 Jahre. Die 60jährige Periode ist also nicht historischen Ursprungs, sondern ein Festkyklos. Müller Orchom. S. 221. 217) *non [illegible] videtur intelligi non posse, nisi de sexagesimo quoque anno, in quem inciderunt magna Daedala; sic et Müller* (S. 221. Not. 8.): *ἐνιαυτὸν* interdum de orbe quodam annorum usurpatum esse, notum est. *Eustathius* jam ad Iliad. II, 134. et Odyss. I, 16. ad Iliad. *Aristoph.* e Remis 348 attulit *ἐτῶν ἐνιαυτούς*. *Siebelis* ad *Pausan.* IX, 3. 4. Tom. IV. p. 10. Woher dann aber 14, da es doch nur 7 seyn sollten — eine heilige, aber in Böotien ungewöhnliche Zahl? *Siebel.* a. a. O. antwortet, daß früher nach der Anzahl der am Feste Theil nehmenden Städte nur 7, nach dem Beitritt mehrerer kleiner Staten aber 2 geschnitzt wurden an jedem kleinen Dädalenfeste. Dann kämen an jedem großen Dädalenfeste 14 zusammen. Richtet sich aber die Rückkehr des großen Festes nach der Anzahl der Schnitzbilder, so konnte es dann nicht im 60sten, sondern mußte im 84sten Jahre gefeiert werden. Hier ist Verwirrung, wie Welcker vermuthet, der Hochzeit mit dem Ausschneiden des Dädalon, wie sie meist im *Pausan.* sich findet, wenn er den Exegeten macht.

gewöhnlich, zum Grunde liegt, Pausanias wohl nur sagen will, daß wegen Unruhen das Fest innerhalb 60 Jahren nicht habe gefeiert werden können, derselbe auch von dem Verbrennen Eines Dädalon spricht — κατ' ενιαυτον εκαστον kann nur von der jährlichen Festfeier verstanden werden, weil ein Frühlingsfest seiner Natur nach eine veränderliche Feier nicht leidet, auch gewöhnlich die kyklischen Feste nur die jährlichen mit neuen Gebräuchen erweitert wiederholen — keine Berechnung der siebenjährigen kleinen und sechszigjährigen großen Dädalen nach Pausanias[218]), der selbst an seiner Berechnung verzweifelt, gelungen ist und gelingen kann: so darf man wohl annehmen, daß die kleinen Dädalen jährlich als Frühlingsfest gefeiert wurden, 60 Jahre der Unruhen wegen ausgesetzt blieben, ein späteres politisches Ereigniß die Städte und Völkerschaften einander näherte, welche gleichsam zu Folge der alten eigentlichen Festgeschichte ein großes, gemeinschaftliches Versöhnungsfest zu feiern beschlossen.

Auf Italiens Küsten, wo sich altgriechische Sitte in religiöser Beziehung länger erhielt, als in Griechenland, ist die Göttinn bewaffnete Herrinn, d. h. die kretensische und Naturgöttinn zugleich. Bei den Tuskern führte sie den Namen Kupra[219]), und hatte unter diesem Namen in der etruskischen Kolonie des nachmaligen Picenum, ein Heiligthum[220]), und gehörte zu den blitzwerfenden Göttern[221]). Ob sie Tina so nahe stand, als Here dem Zeus, ist unsicher, gegenüber stand sie ihm im Kalender, und der Neumond war ihr heilig[222]). Ob durch tyrrhenische Pelasger oder auf anderm Wege der griechische Kultus, namentlich der argivische, sich in den etruskischen mischte, vorzüglich in den der Falisker zu Falerii, wo ein Tempel wie zu Argos gebauet[223]) und ein Hain[224]) geweihet war, weiße Kühe das Hauptopfer, Kälber, Schweine und Widder, nur keine Ziegen[225]), läßt sich nicht bestimmen[226]). Sie ist aber hier Curitis oder Quiritis, eine Lanzenhere[227]), wahrscheinlich der Juno zu Lanurium im Kostüme vollkommen ähnlich[228]). Von ihrer Verehrung in Perusia und anderwärts ist Wenig bekannt, in Veji hatte sie den Beinamen Königinn[229]) und ihren Tempel auf der Burg[230]), auch wurde ihr Cultus von da nach Rom übergetragen[231]). Nach zehnjähriger erfolgloser Belagerung von Veji gruben, wie Livius[232]) erzählt, die Römer eine Mine, die zufällig ihnen den Eingang in den Tempel der Juno, Kupra, öffnete. Sie war die Schutzgöttinn der Stadt[234]). Nicht mit Gewalt, sondern mit ehrerbietiger Scheu fragte sie ein Römer: ob sie mit nach Rom wolle. Sie nickte Beifall zu und man verpflanzte ihren Kultus nach Rom, bauete ihr den ersten Tempel auf dem Aventinus und verwahrte sie als Juno-Regina[235]). Sie erhielt nach und nach in den verschiedenen Theilen der Stadt mehrere Tempel[236]), und ihr Wirkungskreis erweiterte sich als einer erhaltenden, rettenden, heilenden, kriegerischen, mächtigen Göttinn, vorzüglich bei den Frauen. In der Genealogie folgte der römische Mythos dem griechischen. Sie ist Saturns Tochter, die Schwester der Ceres, Vesta und Jupiter[237]), und des Letztern Gemahlinn[238]), Mutter des Mars[239]) und Romulus ihr Enkel[240]) u. s. w.

Am Frühesten, vielleicht früher als in Rom, verehrte man sie als Rettende und Heilende zu Lanurium unter dem Namen Sospita oder Sispita[241]), welche mit Eilithyia, Artemis und Lucina Eins ist. Sie wurde hier in einem heiligen Haine verehrt und hatte ein Schlangenorakel, Heilsorakel, welches bei den Römern in so hohem Ansehen stand, daß deßwegen die Einwohner von Lanurium das Bürgerrecht erhielten[242]). Ihr Kostüm stammt aus den ältesten Zeiten. Am Meerbusen von Tarent erscheint die laciniſche Juno beschildet, ὁπλόσμια[243]) und zu Lanurium bepanzert auf der Brust mit einem Ziegenfell, welches sie über die Haare wie eine Haube zieht[244]),

---

218) *Siebel.* ad *Pausan.* IX, 3. 4. Die Worte ἐλλιπειν γαρ — ἐφευγον. Sexaginta annos hujus festi celebrationem intermissam esse illo tempore, quo Plataeenses exsules fuerint, et redeuntes multum temporis haud dubie consumserunt in aliis ad necessariis rebus curandis antequam de festo illo renovando cogitarent. 219) *Strab.* V. p. 241. Daß Kupra, Kypris und Lucina einerlei sei, beruht auf unzulässigen Etymologien. *Passeri* de Hellenismo Etr. p. 37. 220) *Strab.* l. l. *Sil.* Ital. VIII, 434. *Aurel. Vict.* Epitom. 14. 221) *Servius* ad *Aen.* I, 42. 222) *Serv.* ad *Aen.* IV, 7. 223) *Dionys. Halic.* I, 21. 224) *Ovid.* Amorr. III, 13. 7. 225) *Ovid.* Amorr. III, 13. 18. *Ovid.* ibid. 226) Das Weitere siehe bei Müller Etrusker Th. I. S. 47. 227) Auch Jupiter hieß Curis. *Tertullian.* Apologet. 24. Faliscorum — pater Curis, unde accepit cognomen Juno. Von *Κυρ*, Cur, Queir, die Lanze. *Dionys. Hal.* II, 48. *Plutarch.* Romul. c. 28. Das Bild der Juno stützte sich auf eine Lanze, die daher auch bei den Hochzeitgebräuchen der Römer vorkam. Daher auch Romulus und Janus Quirinus. Die Lanze ist in altrömischer Rechtssymbolik das Zeichen des imperium und mancipium, und deßhalb kann die Göttinn hier als Herrscherinn auftreten. 228) Böttiger Mythol. d. Juno S. 86.

229) *Livius* Hist. V, 21. 230) *Liv.* ibid. *Plutarch.* Camill. c. 5. 231) *Liv.* V, 21. *Lactant.* institutt. II, 16. 232) *Liv.* V, 22. 234) An das Daseyn der Schutzgöttinn der Stadt knüpfte der alte Glaube die Rettung und Erhaltung der Stadt, welche der Arm nicht mehr zu vertheidigen vermochte. *Virgil.* Aen. II, 350. *Aeschyl.* Sept. c. Theb. 219. *Eurip.* Troad. 23. Damit hing die Gewohnheit zusammen *Plin.* H. N. XXVIII, 5. 4. in oppugnationibus ante omnia solitum a Romanis sacerdotibus evocari deum, cujus in tutela id oppidum esset, promittique illi eumdem aut ampliorem apud Romanos cultum. Cf. *Macrob.* Saturn. III, 9. 235) *Liv.* V, 31. III, 52. 236) *Ovid.* Fast. VI, 52. nec gens mihi carior ulla est. v. 55. Centum celebramur in aris. 237) *Ovid.* Fast. VI, 29. 30. 285. 286. IV, 197. 238) *Ovid.* Fast. VI, 27. 28. 239) *Virgil.* Aen. III, 251. 240) *Virgil.* Aen. VI, 64. 241) Sispitam Junonem, quam vulgo Sospitam appellant, antiqui usurpabant. *Festus.* Von σῶς, σοος mit der Bildungssylbe. 242) *Livius* VIII, 14. Cf. Sprengel's Gesch. d. Arzneik. Th. I. S. 260. 3e Ausg. Böttiger in Sprengel's Beiträg. St. 2. S. 178. Auf Inschriften wird der Name Sospita sowohl der Diana als der Juno gegeben. *Reinesius* p. 240. 241. 383. 243) *Lycophr.* Cassandr. 614. 808. *Heyne* ad *Virgil.* Aen. I, 16. Sie wurde zu Kroton verehrt und scheint mit Astarte eine und dieselbe. Denn Dionysios verkauft den ihr geraubten Schleier den Karthagern, welche ihn wahrscheinlich der Astarte schenkten. Creuzer Symbolik Th. II. S. 270. *Virgil.* Aen. III, 552. und dazu *Heyne* und *Serv. Eckhel* doctr. num. vett. Vol. I. pag. 171. 244) Dieß soll die ursprüngliche Ägide seyn, das Fell der Ziege der Amalthea, welche die Zwillinge, Jupiter und Juno, gesäugt hatte. *Eratost.* Cataster. 13. Daher beide Götter αιγιοχοι. *Visconti* Osservazioni sopra un antico

gleichsam zum Kriege gerüstet, auch mit einem Wurfspeer n der Rechten, womit sie zielt, mit einem Schildchen[245]), und in Antenschnabelschuhen, calceis repandis[246]). Mehrere Abbildungen stellen sie so vor[247]). Neben ihr Juno, welche die Römer Romana, auch Capitolina nannten[248]), hingen sie doch mit abergläubischer Furcht, in dieser alten, bewaffneten Hirtenköniginn und baueten ihr Tempel. Zu Anfange des insubrischen Krieges weihete ihr einen ordentlichen Tempel auf dem Forum oliarium der Konsul Cn. Cornelius Cethegus[249]) und selbst von Augustus wurde ihr in der Nähe des palatinischen Hügels einst am ersten Februar ein heiliges Haus geweihet, welcher Tag in die Tafeln von den Thaten dieses Fürsten und in die Jahrbücher des Reiches eingetragen, noch späterhin seine Feier behielt[250]). Und so hatten mehrere Städte Italiens, z. B. Gabii, ihre eigene Juno, die sie bewaffnet Martialis[251]) nannten. An sie erinnert die römische Sitte, daß der Bräutigam der Braut am Hochzeittage die Haare mit einer Lanze, hasta caelibaris, scheitelte[252]), über dessen Sinn die Alten uneinig sind, Böttiger auf eine Weihe der Juno pronuba bezieht[253]).

Die übrigen Beinamen der Here erklären sich am besten aus der Deutung derselben, als γαμηλιος und Pronuba der Römer. An sie richtet vor allen Dingen die Braut ihr Gebet[254]), wenn es zu Tibur gesprochen wurde[255]): Juno Curilis tuo curru clypeoque tuere meos curiae vernulas sane! Braut und Bräutigam gaben sich schon im heroischen Zeitalter feierlichen Handschlag, bei dem — in Denkmalen — Juno gegenwärtig ist[256]), wie sie bei der Braut früher die Werberinn — bei ihrer eigenen Verheirathung war es Πειθω — gemacht hatte, und deßhalb προμνηστρια, Brautwerberinn[257]), genannt wird. Der verschämten, zitternden, weinenden Braut muß Muth eingeredet werden. Sie schließt sich eng an die verhüllte Braut, νυμφευομένη, und gibt ihr νυμφευτριας, Brautjungfern[258]), wie einst bei ihrer Vermählung die Chariten es waren. Der lange, die Braut vom Kopf bis zu den Füßen verhüllende Schleier wird vorn zurück geschlagen, und die Braut entschleiert, ἀνακαλυπτηρια und die Göttinn löset den Gürtel unter der Brust, Ἀνσιζωνη, Cinxia heißt Here[259]). Mit besonderer Beziehung der Ehe auf den Ackerbau[260]) nannte man sie auch Ζυγια, Jugalis, die Jochende, Bindende[261]). Wahrscheinlich streueten sich angehende Eheleute beim feierlichen Handschlag etwas Dinkelmehl oder Teig mit Salz, mola salsa, in die Hand, wodurch die Ehe eine Confarreatio und unauflöslich wurde. So war mit dem Ackerbau eng verbundene Ehe seit den frühesten Zeiten von Numa angeordnet. Diese Sitte sollte sich auf die Gemeinschaft der Nahrungsmittel beziehen, weil Mann und Frau von nun an far, Dinkel, Spelt, gegessen hatten[262]). Here führt die Braut ins Haus des Gatten, und wird domiduca, interduca, iterduca, so wie auch unxia, weil die Thürpfosten des neuen, die Braut aufnehmenden Hauses gesalbt wurden[263]). Unter dem Namen Fluonia riefen die italischen Frauen zur Juno, daß sie nach der Empfängniß die Menstruation zum Stillstand bringen möchte[264]). Römische Frauen besuchten an den Kalenden des Junii Morgens früh ihren Tempel auf dem Capitol und tranken kaltes Wasser. Dieß sollte sie vor monströsen Geburten und vor Zwillingen bewahren. Die Männer begleiteten ihre Frauen, tranken mit, um sich vor dem Podagra zu sichern[265]). Sie nannten sie deßhalb Ossipaga, die in Mutterleibe die Knochen des Embryo Bildende[266]). Als Geburtshelfende und zum Lichte Fördernde, was lange im Schoße der Mutter geborgen war, ward sie von den Griechen γενεθλιος, von den Römern Lucina, auch Juno Natalis genannt, und von den Griechen als Ilithyia verehrt, die ihre Töchter gleiches Namens den Kreisenden zu Hilfe sendete, aber auch grausam zurück hielt. Von ihr, als solcher, singt Ovid[267]) als Bitte der Schwangern:

Huldvoll, Gütige — sei — wir fleh'n — dem schwangern Weiblein.
Und enthebe dem Leib sanft die gereifete Last!"[268])

Noch einige andere Beinamen bekam die Göttinn an verschiedenen Orten Griechenlands und Latiums von

---

ameo. pag. 42. Böttiger Amalthea Bd I. S. 20. *Clavier* um *Apollod.* p. 15. 245) *Cic.* de nat. D. I, 29. cum scutulo. 246) Die sonderbare Mode spitzer und umgebogener Schnäbel an den Schuhen scheint ursprünglich tuskisch zu seyn, da sie bei Bronzen des ältesten Styls in dem toskanischen Museum häufig gefunden wird. Müller Etrusker. Th. I. S. 273. Beckmann Vorrath kleiner Bemerk. St. I. S. 40. 247) Mus. Pio-Clement. II, 21. *Millin* Gal. myth. tab. XII. nr. 50. Hirt, Bilderbuch Heft I. S. 22. 248) *Cic.* de nat. D. I, 29. wurde mit Jupiter und Minerva unter ein Tempeldach auf dem Capitol gestellt. Rechts stand Minerva, links Juno. *Lactant.* Firmian. I, 11. vergl. *Ryckius* de Capitol. c. 13. p. 158 ff. 249) *Livius* XXXII, 30. XXXIV, 53. 250) *Ovid.* Fast. II, 55—72. und dazu *Gierig* pag. 61. Über ihren Cultus *Lanzi* Saggio di ling. Etrusc. II, 63. 76. 280. 578. und *Marini* gli Atti di fratelli arvali p. 160. 368. 414. 502. 251) Böttiger Myth. d. Juno S. 133. und Creuzer Thl. II. S. 561. 252) *Macrob.* Saturn. I, 9. *Arnobius* c. gent. II, 67. 253) Böttiger Myth. d. Juno. 87. 254) Nuptiae merc. et philolog. II, 8. p. 122. ed. Götz. 255) *Serv.* ad *Virg.* Aen. I, 16. 256) *Apollon.* Rhod. IV, 96. *Montfaucon.* Tom. III. pl. 131. 257) *Spanheim* ad *Aristophan.* Nubes. 41. *Xenoph.* Memor. II, 6. 36. und dazu *Ernesti* und *Herbst.* 258) *Pollux* III, 41. *Petron.* c. 26. pinq. die Erkl. p. 89.

259) *Stanley* ad *Aeschyl.* Agamemn. 65. 260) Vergl. die treffliche Verbindung beider bei Böttiger Mythologie d. Juno. S. 105 ff. 261) *Pollux* III, 38. *Virgil.* Aen. IV, 59. *Dionys.* Halic. Opp. Tom. V. p. 285. *Ζυγια απο του ξευγνυναι το ἡλιν τῷ ἅρρενι. Apulej.* Met. VI. p. 112. Quam cunctus Orions zygiam veneratur et omnis Occidens Lucinam apellat. Jugalis. *Serv.* ad *Virgil.* Aen. IV, 16. 262) *Grupen* de uxore Rom. IV, 8. p. 127. *Heyne* Origines panificii in Opuscul. academ. Tom. I. p. 357. 263) Adams röm. Alterthümer v. Meyer. Th. II. S. 277 ff. 264) *Festus* s. v. Fluonia. *Arnobius* adv. gent. III, 30. ed. *Orelli.* Tom. II. p. 157. offenbar mit Beziehung auf den Mond, wie sie als solcher oft angesehen wird. *Jo. Lydus* de Mens. 53. edit. *Röther* pag. 244. *Αρχη γενεσεως Σελήνη.* 265) *Joh. Lydus* de mens. c. 57. ed. *Röther.* p. 248. 266) *Arnobius* adv. gent. III. 30. ed. *Orelli* p. 158. 267) *Ovid.* Fast. II, 425—450, der 449 erwähnt, daß sie ihren Namen Lucina von lucus, Hain, den sie am esquilinischen Hügel hatte, oder von nascor habe. Siehe *Serv.* zum *Virg.* an mehrer. Orten. 268) *Ovid.* Fast. II, 451. 452.

ihrer Kleidung, ihren Opfern, oder irgend einer andern Beziehung. Unter den Griechen opferten die Lakedämonier ihr allein Ziegen[269]), und man nannte sie deßhalb ἀιγοφαγος, die Ziegenessende. Wahrscheinlich nannte man sie so, weil sie ὁπλοσμία war und ein Ziegenfell als Panzer trug, wie die zu Lanuvium[270]). Sie heißt auch deßhalb Caprotina. Freie und Sklavinnen opferten an den Nonen, welche Caprotinae hießen, unter dem Ziegenfeigenbaum, caprificus, welcher ihr nur wegen seines Namens, als Caprotina[271]) heilig war. Wundern darf man sich nicht, wenn eine Naturgöttinn auch in ihrem Namen und Wirken an das Welken, und als Geburtshelfende an den Tod erinnert. Im Peloponnesos, wie in Italiens Tempeln, begegnet man auch einer zum Tode einwiegenden Hera oder Juno-Feronia und Proserpina. Sie ist eine ἀνθεια, ανθηφορος[273]), φιλοστεφανος, eine Schönblühende eben so als eine φερωνεια, welche die Seele von den Banden des Körpers trennt[274]). In der Gegend um den Kithäron heißt sie μυχια, die Verborgene, oder νυχια, die Nächtliche, weil sie sich hier nach ihrer Trennung von Zeus verbarg. Sie wird mit der Latona, mit der sie auch in gewisser Hinsicht Eine ist, in einem Tempel verehrt. — Vom Flusse Imbrasos heißt sie Ἰμβρασίη[275]) und von einem Orte der Insel Samos Ἥρη Ἰνωυσία[276]). Here war eine Freundinn der Bedrängten und Schutzsuchenden. Sie hatte selbst ein Asyl bei ihrem Tempel; darum errichtete Adrastos, welcher als Flüchtling Schutz und Königreich in Sicyon fand, einen Tempel der Ἥρας ἀλεξάνδρου[277]). Allgemeinere Benennungen sind Pomona, Schützerinn der Gartenfrüchte, Covona oder Covella, Göttinn des gestirnten Himmels[278]), Populonia[279]), weil die Ehe den Völkern das Daseyn gibt oder die erste Hochzeitnacht einem Menschen das Leben; χηρα, Witwe; wenn Juno Witwe wird, wird die Welt verheert und menschenleer[280]); Februtis oder Februlis, die Reinigende, weil sie im Februar Hirten und Herden reiniget und entsühnet[281]). Der erste Tag jedes Monats war ihr heilig, darum verehrte man sie in Laurentum als Kalendaris[282]); darum flehten zu ihr, als Novella, an dem ersten die Pontifices. Wohl mag in ihr das Mondjahr personifizirt worden seyn, und in ihrem Namen Juno-Moneta[283]) der mündlich überlieferte Priesterkalender. Anders erklärte eine spätere Sage diesen Namen. Man erzählt, daß Juno im Kriege mit den Tarentinern die Geldnoth von den Römern abgewendet, und später in dem ihr vom Camillus auf dem Capitol geweiheten Tempel[284]) seitdem die Münzen geprägt worden wären[285]).

Aus tuskischer Lehre und Glauben empfingen die Römer den Glauben an Schutzgeister[286]), daher es für tuskische Lehre zu halten ist, daß die Frauen statt des Genius eine Juno haben; uralt war sie auf jeden Fall[287]), und daher also wohl auf Inschriften die Junones Augustae, Juno Claudia, Julia, Junia[288]). Daher auch die Schwüre der Frauen bei der Juno und der Sklavinnen per Junonem herae[289]), und das Gebet zu ihr bei Verlobungen:

Conscia sit Juno, sacris praefecta maritis[290])!

Kopien der polykletischen Idealstatue der Here sind nicht mehr vorhanden, wiewohl außerdem eine nicht unbedeutende Sammlung vortrefflicher Denkmäler, besonders in Marmor, welche Böttiger in seiner Mythologie der Juno S. 147 in drei Klassen neben einander ordnet. Nach Hirt's Bilderbuch Heft I. S. 21 erblickt man das Ideal der hohen Götterköniginn noch am reinsten in dem Kolossalkopfe der ludovisischen Juno in der Villa dieses Namens zu Rom, bei Hirt Taf. II. Nr. 5. Hier ist Majestät und Schönheit mit der höchsten Ruhe und Selbstgenügsamkeit gepart. Vorzüglich imponirt das Thronmäßige der Nase, und eine besondere Zierde ist der Feston, der unter dem Diadem die Haare umschließt, und verlängert gedacht werden muß, so daß er mit den Haarlocken auf die Schultern herab fällt. Andere Köpfe sind in Sarskoe-Zelo bei Petersburg. Köhler Journal für Rußland. Th. I. S. 844. Ihre Haare sind bloß

269) *Pausan.* Laconic. XV, 7. wo das Mährchen erzählt wird: Herakles habe ihr zuerst Ziegen geopfert, weil er andere Thiere nicht gehabt habe. 270) *Lycophr.* Cassandr. 614. *Tzetz.* zu dieser Stelle schreibt: ὁπλοσμία ἡ Ἥρα ἐν τῇ Πελοποννήσῳ τιμωμένη und zu v. 858. ἐπίθετον Ἥρας, τιμωμένης ἐν Ἤλιδι, πόλει τῆς Πελοποννήσου και Τριφύλου. Cf. Facius Antiquarische Collectaneen, in denselben eine kleine Abhandlung über das Ziegenfell, als Schutzwaffe. Mehreres hierüber in Böttiger's Amalthea Bd I. 271) *Macrob.* Saturn. I. c. 11. *Varro* de L. L. V. pag. 56. ed. Bip. Nonae Caprotinae, quod eo die in Latio Junoni Caprotinae mulieres sacrificant, et sub caprifico faciunt et e caprifico adhibent virgam. 272) Wie der Hekate der Fisch Τριγλη. *Athen.* VII, 325. a. b. 273) *Pausan.* II, 22. 1. 274) *Creuzer* Meletem. I. p. 29. *Dionys. Halic.* Antiq. II, 49. III, 32. *Livius* I, 30. XXII, 1. XXVI, 11. *Virgil.* Aen. VII, 800. *Horat.* Serm. I, 5. 24. *Sil.* Ital. XIII, 84. 275) *Paus.* IV, 7. 4. 276) *Steph. Byz.* p. 421. *Berkel.* vergl. pag. 416. 277) *Menächmus* Sicyon. apud Schol. *Pindar.* Nem. IX, 30. 278) a covo s. coelo oder Covella. *Varro* de L. L. V. p. 59. und die Noten zu *Arnobius* p. 158. 279) a populis *Macrob.* Saturn. III, 2. *Marcianus Capella* nuptiae II. p. 88. 280) *Pausan.* VIII, 22. 2. Auch als χηρα kann sie Populonia heißen: die Welt sieht keine Generation, populatur.

281) *Suidas.* Tom. II. p. 67. ed. *Küster.* legt ihr auch eine Schere als Attribut bei, weil man den Körper mit ihr reinige, die Luft reinigende Kräfte besitzt. 282) *Macrob.* I, 14. 283) a monendo. 284) *Liv.* VIII, 28. *Ovid.* Fast. VI, 183. vgl. I, 657. und *Gierig.* 285) *Suidas* in Μονητα Vol. I. pag. 572. *Küster*, vergl. *Spanheim* de usu et praest. num. Vol. I. p. 29. 286) Der tuskischen Sprache mangelt das Wort Genius, das, wie aus lectus genialis hervor geht, den Zeuger bedeutet. *Varro* erklärt bei *Augustin.* de civ. dei VII, 13. ihn durch omnium rerum gignendarum. *Martian. Capella* de nuptiis II, 36. cum quis hominum genitus fuerit, mox eidem copulatur. *Festus.* Deorum filius et parens hominum. 287) Müller in den Etrusken Th. II. S. 89. 90. Darum wird für Horatius, den Schwestermörder, Junoni sororiae, dem Geiste seiner Schwester geopfert. *Dionys. Halicarn.* III, 22. *Marini* Atti fratr. arval. pag. 369. Vielleicht stand auch unter den Consentes der Genius Jovialis der Juno gegenüber. 288) *Gruter* Inscript. p. 24. *Plin.* H. N. II, 7. 289) *Tibull.* Eleg. III, 6. 48. und *Juvenal.* Sat. II, 98. *Lanzi* Saggio p. 288. 578. und *Marini* p. 160. 174. 386. 414. 500. 686. 290) *Ovid.* Heroid. XII, 87.

über der Stirn in einen schmalen Streifen getheilt und im Nacken in einen Knoten gebunden. In der Villa Ludovisi sind noch zwei Kolossalköpfe und einer über Lebensgröße, der letzte der einer Pronuba. Hinter dem Diadem ist ein Schleier. Ein ähnlicher im Musée Napoléon. I. pl. 5. und ein anderer von hohem Charakter in Florenz. Im Hause Rondanini in Rom ist eine der zu Argos Thronenden gleiche Statue, aber falsch mit den Attributen der Ceres ergänzt. Gewöhnlich sind es stehende Statuen. Wie sie als Sospita dargestellt wird, ist bekannt, und im Vatican zu Rom eine ihr ähnliche. Als Juno-Regina erschien sie hinten verschleiert, velata. Sie hält auf Kaisermünzen eine patera und in der Linken ein Scepter. (Hirt Bilderbuch. Heft I. S. 22 ff. Böttiger Kunstmythologie d. Juno. S. 147 ff. und Andeutungen. Winckelmann, Meyer und Welcker. (Dr. *Schincke.*)

HERE' (Emanuel), erster Baumeister des Königs Stanislaus, war geboren zu Lüneville und starb eben daselbst im J. 1763, und hat sich durch eine Sammlung von Plänen, Aufrissen und perspectivischen Darstellungen der Paläste dieses Fürsten und des schönen Platzes von Louis XV. zu Nancy (Paris 1753. 3*) Bde. fol.) bekannt gemacht. Marchand hat nach ihm gestochen**). (*R.*)

Herea, s. Heräa.

Herebert, s. Heribert und Herbert.

HEREDIA (de), Name mehrerer spanischer Gelehrten. Dahin gehören 1) Alfons, ein Jurist aus der letzten Hälfte des 16ten Jahrh., schrieb dechado de Juezes, en el qual se hallara la muestra de como a de ser un buen Juez. 2) Caspar Caldera de H., ein sevilischer Arzt aus dem 17ten Jahrh., verfaßte ein tribunal magicum et politicum und tribunalis medici illustrationes practicae [1]). 3) Franz, ein Theolog des 16ten Jahrh., nahm an dem trienter Concile Theil, hielt auch eine Rede an dasselbe, die uns gedruckt erhalten ist. 4) Paul, ein Proselyt aus den Juden, lebte von 1464—85 in Italien, verfaßte ein Buch de mysteriis fidei und gab des R. Nechanja ben Kana epistola secretorum mit Scholien heraus. 5) Peter Michael, geb. im Dec. 1590 zu Valladolid, ein sehr geschätzter praktischer Arzt, war Professor der Medicin an der Universität zu Alcala, später erster Arzt des Königs Philipp IV. und starb auch am Hofe dieses Fürsten im Februar 1659. Noch ehe er aber zu dieser einträglichen Stelle gelangte, hatte er bereits eine solche ausgebreitete Praxis, daß er an Reichthum alle seine Kunstgenossen übertraf. Seine Schriften hat einer seiner Schüler, Peter Barca de Astorga, herausgegeben (Leon. 1665. 4 Thle in 2 Bden. fol. und Anvers 1690); im ersten Bande schließt sich H. an den Avicenna (Ibn Sina) genau an, im zweiten dagegen hält er sich an Hippokrates. In seinen Kuren hatte er viel Glück, auch war er schnell bei der Hand, wenn man seiner bedurfte [2]). 6) Vincentius Fernandez, Theolog und Rechtskundiger aus Calatajud in Aragonien, aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts, machte sich durch mixtae disputt. e jure canonico et theologia in sacramentorum materiam (T. I. Venet. 1615. fol.) bekannt [3]). (*R.*)

Heredipeta, s. Erbschleicher.

HEREDIREN, in der Seehandlungssprache so viel als Antheil an einem Schiffe nehmen. (*Fr. Thon.*)

Heredis institutio, s. Erbeinsetzung.

Hereditas, s. Erbrecht und Erbschaft.

Hereditatis expilatio, s. Expilatio hereditatis.

Hereditatis petitio, s. Erbschaftsforderung und Erbschaftsklage.

HEREFORD, 1) eine Grafschaft des Königreichs England, von 14° 24′ bis 15° 10′ östliche Länge und 51° 50′ bis 52° 25′ nördl. Breite belegen und im N. an Shrop, im O. an Worcester, im S. an Gloucester und Monmouth, im W. an Brecknock und Radnor gränzend. Sie enthält nach Arrowsmiths Karte einen Flächenraum von 39^{62}, nach Lapies Karte von 55^{89}, nach der gewöhnlichen Berechnung von 34^{50} □M. oder 660,000 Acres. Eine romantische Landschaft mit mannichfaltigen Abwechselungen; Gebirge, Hügel, Thäler und Ebenen, von Flüssen und Bächen bewässert, bilden ihr Panorama. Der Boden ist in den Gebirgen zwar steinig und kalkig, auf den Ebenen und in den Thälern aber meistens Lehm oder röthlicher Thon, und zum Theile, wie im goldnen Thale längs dem Dore üppig fruchtbar. Vorberge des Walleser Gebirgs treten von W. her in die Provinz, indeß keins erhebt sich zu einer bedeutenden Höhe, und die höchsten Spitzen des Malvern kann man nur auf 1444 Fuß schätzen. Der vornehmste Fluß ist die Wye; er kommt aus Radnor in die Provinz, empfängt in derselben den Frome, den Arrow und Lugg und wächst dadurch zu einem bedeutenden Strome an, der bald nach Monmouth übergeht: andere größere Flüsse sind der Mannow und der Leddon, in N. fließt der Tema. Der Hereford- und Gloucesterkanal zieht zwischen beiden Städten, verbindet Severne und Lugg, ist 1791 angefangen und 7¼ Meilen lang; den Kingstonkanal verbinden Arrow und Severne. Eine Heilquelle sprudelt bei Leominster hervor. Das Klima ist zwar rein und gemäßigt,

*) *Chaudon* et *Delandine* Diction. universel hist. crit. et bibliogr. T. XVIII. p. 398. (ed. 9.). Füßli dagegen (Künstlerlex. 1r Bd. S. 816) gibt nur 2 Folianten an. [Letzterer hat allerdings, aber nur in folgendem Maße Recht. Nämlich von dem Recueil des plans, élévations et coupes des châteaux que le Roi de Pologne occupe en Lorraine sind Paris 1753. zwei Bände im gr. Fol., so wie von den plans et élévations de la place-royale de Nancy, ebenfalls in Paris 1753 ein Band im größten Fol. erschienen. Von beiden Werken, welche ich früher selbst unter den Händen und mir gerade diese Notiz angemerket hatte, findet sich Bestätigung in *Jacq. Ph. Brunet* Manuel du Libraire. T. II. p. 89. (Paris 1814. 4 Vol. 8.) welchen ich zu vergleichen Gelegenheit hatte. *Stimmel.*] **) Füßli a. a. O. 1r Bd. S. 535.

1) Jöcher's Gelehrtenl. 1r Bd. S. 1559.

2) Biogr. Univ. T. XX. p. 246 (Art. von Bocous). *Chaudon* et *Delandine* Dict. univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 398. (ed. 9.). Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1529. 3) Jöcher a. a. O.

aber im W. in der Nähe der Wallesergebirge doch rauher, wie im übrigen England, die Luft aber nicht ungesund. Es ist eine wahre produzirende Provinz: der Ackerbau liefert sehr schönen Weizen, Gerste und Hülsenfrüchte; die guten Wiesen und Weiden begünstigen eine starke Viehzucht; das Rindvieh ist stark und schön, und die kleinen Nyelandschafe tragen ein herrliches Vlies und auch ihr Fleisch ist trefflich. Der Hopfen wird geschätzt und keine Provinz Englands bereitet so vielen Cyder und hat einen stärkern Obstbau, als Hereford: eine der bessern Sorten zu Cyder ist der Radstreakapfel. Auch hat man etwas Bienenzucht und fischt in Wye eine Menge Lachse, betreibt auch etwas Eisenbau und hat gute Bau- und Kalksteinbrüche, aber was ihr fehlt, sind Salz und Steinkohlen. Zwar ist in den Wäldern noch hinlängliches Holz zum Bauen und Brennen vorhanden und man findet schöne Eichen, Ulmen, Pappeln, Weiden und noch mehr Unterholz; doch hat der Mangel an Steinkohlen hier noch keine Fabriken aufkommen lassen, und nur Einiges wird in Leder, Tuch und Eisen gethan. Die Ausfuhr beruhet auch fast allein auf Artikeln des Ackerbaues und der Viehzucht: Weizen, Gerste, Graupen, Malz, Hopfen, Cyder, Mastochsen, Schöpsen, Häuten und Wolle. Die Grafschaft, die 1811 94,073 Bewohner zählte, hatte deren 1821 103,231, worunter 51,552 Manns- und 51,961 Weibspersonen, in 21,917 Familien, von welchen letzteren 13,558 mit dem Ackerbau, 5633 mit Gewerben und Handel beschäftigt waren und 2726 zu der verzehrenden Klasse gehörten. Die Armentaxen betrugen 1822 553,260 Gulden. Diese Volksmenge war in 1 City, 2 Boroughs, 5 Marktflecken und 221 Kirchspielen vertheilt: die Zahl der bewohnten Häuser belief sich 1821 auf 20,962. Die Grafschaft, welche in 11 Hundreds eingetheilt ist, gehört zur Diöcese von Hereford, stellte sonst 480 Mann zur Nationalmiliz und schickt 8 Deputirte zum Parliamente. 2) Die Hauptstadt der vorgenannten Grafschaft. Sie liegt 52° 3, NBr. und 14° 52′ L. am Wye, worüber eine Brücke von 6 Bogen führt und die Stadt mit einer kleinen Vorstadt verbindet, ist groß, aber veröbet, doch mit breiten und hellen Straßen und zum Theil recht artigen Häusern. Die vornehmsten Gebäude sind die gothische Kathedrale, die schon aus dem 11ten Jahrh. originirt, aber von Zeit zu Zeit erweitert und ausgebauet, und mit verschiedenen Monumenten ausgeziert ist, 8 andere Pfarrkirchen, 5 Bethäuser für Presbyterianer, Methodisten, Dissenters, Katholiken und Quäker, 1 freie Grammatikalschule, 1 Kranken- und 1 Irrenhaus, 1 prächtiges Gerichtshaus, 1 altes Stadthaus, 1 Markthaus, und 1 kleines, aber niedliches Theater, überhaupt waren 1821 1763 Häuser und 9990 Einwohner vorhanden, die lederne Handschuhe und etwas Tuch verfertigen, 3 Wochenmärkte am Mittewochen, Freitage und Sonnabende, und 6 Jahrmärkte halten, worauf mit Wolle, Hopfen, Butter, Pferden und Rindvieh ein starker Umsatz gemacht wird. Die Wye ist zwar für Barken fahrbar, die aus Dean Forrest Steinkohlen bringen und Cyder, Korn, Mehl, Bau- und Nutzholz weiter führen; allein die Tiefe dieses Stroms wechselt häufig und hat im hohen Sommer zu wenig Wasser; doch ist diesem Übelstande jetzt zum Theil durch den Gloucester-Herefordkanal, der indeß oberhalb der Stadt in den Lugg mündet, abgeholfen. Hereford ist der Sitz eines Bischofs, der ein Suffragan von Canterbury ist, 313 Kirchspiele unter sich und seine regelmäßigen Einkünfte nur zu 768 Pf. 10 Sh. angegeben hat, doch sollen selbige in der That höher als 4000 Pf. steigen; außerdem versammelt sich hier eine ökonomische Gesellschaft. Hereford hat, wie alle Bischofsstädte den Rang einer City, hat einen ordentlichen Magistrat, an dessen Spitze 1 Mayor, 6 Aldermen u. s. w. stehen und sendet 2 Deputirte zum Unterhause, die von 1000 Freeholdern gewählt werden. Es ist eine sehr alte Stadt, und war sonst mit Mauern und Graben umgeben, wovon aber jetzt nichts mehr vorhanden ist: da, wo sie sich nach der Wye erstreckten, ist jetzt der reizende Spaziergang Castle Green eingerichtet. Alle 3 Jahre feiert man in der Stadt seit neuerer Zeit sehr besuchte musikalische Feste. 3) Den Hereford-Glouceſterkanal s. oben unter Grafschaft *). (*G. Hassel.*)

HEREINSCHLAGEN DER WÄNDE, nennt man im Bergbaue das Absprengen des Gesteins mit dem Fimmel; der Fimmel wird nämlich auf die Schlechte (Fuge) gesetzt und mit dem Fäustel (dem Hammer der Bergleute) auf denselben geschlagen. Hereinreißen sagt man von den Wänden, wenn sie abgelöst werden †). (*R.*)

HEREKHEETI, nach der mythischen Erdbeschreibung in den Religionsschriften der Parsen das zehnte von Ormuzd geschaffne reine Land des Segens und Überflusses, wo der todschwangere Ahriman ein Verbrechen schuf, das nicht über die Brücke Tschinevad läßt, nämlich das Bedecken der Todten mit Erde. Es wird im ersten Fargard des Vendidad bei der Gelegenheit erwähnt, wo ein Verzeichniß der Provinzen des Zendreichs in der Ordnung gegeben wird, wie sie Ormuzd für das Volk schuf, d. h. wie das Volk eine nach der andern in Besitz nahm, anbauete und bevölkerte, so wie es mit dem Lokal, wo es wohnte, wegen irgend eines Übels, dessen Entstehung dem Ahriman zugeschrieben wird, unzufrieden ward und nun einen andern Wohnsitz sich suchte. Übrigens ist Herekheeti das Arachotus der Alten. (*Richter.*)

HEREL (Johann Friedrich), geb. am 24. Aug. 1745 zu Nürnberg, wo sein Vater Dr. der Medicin war. Durch Privatlehrer, besonders durch Schenk und G. Th. Strobel unterrichtet, entwickelte sich sein Talent frühzeitig, und schon in seinem 15ten Jahre hatte er nicht nur die vorzüglichsten römischen und griechischen Klassiker gelesen, sondern schrieb auch beide Sprachen mit vieler Leichtigkeit. Durch Klotz'ens Beispiel wurde

*) Edinb. Gaz. III, 262—265. Jenny 268, 269. Weimar. Handb. VII, 227 — 229.

†) Teutsch. Encykl. (Frankf. und Leipz.) Bd. XV. S. 226. Jacobsons technol. Wörterb. 2r Bd. S. 255.

sein Hang zur Satire geweckt und genährt. Noch ehe er im J. 1765 die Universität Altdorf bezogen, wo er Mitglied der lateinischen Gesellschaft ward [1]), hatte er mit Klotz einen lateinischen Briefwechsel geführt, und ihm eine seiner Satiren im Manuscript zugeschickt. Die übrigen schrieb er in Altdorf, wo er ein Jahr lang blieb und dann nach Göttingen und Halle ging. An dem letzt genannten Orte machte er Klotz'ens und Meusel's persönliche Bekanntschaft. Jener und Riedel verschafften ihm im J. 1768 die Stelle eines Professors der humanistischen Wissenschaften auf der Universität zu Erfurt. Nachdem er im J. 1771 sein dortiges Amt niedergelegt und beinahe 30 Jahre privatisirt hatte, kehrte er 1798 wieder nach Nürnberg zurück, wo er am 7. April 1800 starb. Ungegründet ist die Nachricht, daß seine Satiren [2]) in Nürnberg verbrannt worden, wenn sie gleich dort große Sensation machten. In der Epistola critica ad vir. clar. *J. G. Meuselium* (Altenb. 1767) beschwert sich Herel über die lieblosen Urtheile, die man in seiner Vaterstadt über seine Satiren gefällt, gesteht aber, seinem Charakter als Satiriker getreu, ganz offen, daß er nun seinen Endzweck erreicht habe, „seine Landsleute gegen sich aufzubringen." Unter seinen Satiren, ohne Ausnahme in reiner und fließender Latinität geschrieben, ist die Epistola JCti Moropolitani ad filium in Academia commorantem bemerkenswerth, in welcher ein Vater aus seinem Sohne durchaus einen Praktikus machen will, und von dem Studium der schönen Wissenschaften abrathend, ihm die Glückseligkeit vorstellt perillustris Reipublicae Consiliarius zu werden. Daß in einer andern Satire: de statu literario Reipublicae Moropolitanae ad amicum epistola unter jener Republik Herel's Vaterstadt Nürnberg gemeint sei, leidet keinen Zweifel. Außer mehreren schätzbaren antiquarischen Abhandlungen: Über einige in der Gegend von Erfurt gefundene Alterthümer mit histor. und krit. Erläuterungen. Mit 1 Kupfer. Erfurt 1787. 4. [3]); kritische Beobachtungen über die römische Geschichte des C. Vellejus Paterculus. Eben das. 1791. 4. [4]); über einige Stellen in dem Werke des Tacitus: de moribus Germanorum, die Kriegskunst und Sittenpflege unserer ältesten Vorfahren betreffend. Eben das. 1796. 4. [5]) u. a. m., die man bei Meusel verzeichnet findet [6]), hat sich Herel vorzüglich verdient gemacht durch seine Übersetzung von Alciphron's Briefen. (Altenburg 1767). In der Vorrede spricht er mit vieler Einsicht von dem Charakter und Werthe des griechischen Originals. Herel's Übersetzung ist mit unverkennbarem Fleiß gearbeitet, und wie sehr es ihm gelungen ist die Geschmeidigkeit und den Wohlklang der Urschrift zu erreichen, zeigt die Vergleichung mit einem ähnlichen Versuche, den Gottsched im J. 1734 bekannt gemacht hatte [7]). Nicht minder gelungen ist Herel's Übersetzung der Briefe des Aristänet. (Altenburg 1770). Ohne die vertraute Bekanntschaft mit der tändelnden Manier jenes Sophisten hätte Herel bei aller Kenntniß der griechischen Sprache und großen Gewandtheit sich in der teutschen auszudrücken, sein Original nicht in dem Grade erreichen können, als ihm dieß gelungen ist [8]). (*Heinr. Döring.*)

HEREMON, fabelhafter König von Ireland, der nach O'Flaherty's von Keating und M'Curtie nachgebeteten und von O'Halloran und Vallencey vertheidigten Träumereien, ein Sohn Mileagh-Easpains, eines iberischen Häuptlings und Stammvaters der so genannten scytho-milesischen Dynastie gewesen, durch Hungersnoth in seiner Heimath aber und durch Weissagung bewogen worden seyn soll, unter Anführung seiner 8 Söhne, von denen Heremon der jüngste, eine Colonie auf 60 Schiffen nach dem vorher unglücklich recognoscirten Ireland (Inis-Fail, Erin, Ierne) abzusenden. Diese Flotte soll zerstreut, zum Theil gescheitert und nur Heremon mit zweien seiner Brüder, Amergie und Heber-Fione, glücklich gelandet sein, und nach langem Kampfe die Insel bezwungen haben. Die Fabulisten setzen diese Begebenheit etwa 1000 J. v. Chr. hinaus. Die Kritik der Geschichte Irelands verwirft diese nebst den tausend andern, aus mißverstandenen Traditionen entsprungenen Fabeln, deren Gesammtheit zu ersehen ist aus: Rod. O'Flaherty Ogygia, seu rer. hibernicar. Chronologia, Lond. 1685; auch Vallencey: Essay on the Antiquity of the Frish-Language being a Collation of the Frish with the Punic Languages. Dubl. 1772, und dessen Grammar of the Iberno-Celtic or Frish Language, Dubl. 1773. — Als kritisch für die früheste Geschichte und die Alterthümer ist dagegen zu empfehlen: Edw. Ledwich antiquities of Ireland, 2d Ed. Dubl. 1804.) (*Benicken.*)

HERENACHUS, war in der alten irischen Kirche Bezeichnung des Beamten, welcher die Zinsen des Bischofs und die Forderungen der Kirche einzunehmen und beizutreiben hatte. Sein Amt war erblich in seiner Familie und hieß Herenacia; seine Besoldung bestand in einem Stück Landes, welches von allen Abgaben frei blieb und der Ehrenhof genannt wurde*). (*R.*)

---

1) Sie beehrte ihn, als er 1766 Altdorf verließ, mit einer gedruckten Epistel: de argumentis quibusdam calliditatis interpretum Alexandrinorum v. T. 2) *J. F. Herelii* Satirae tres. Altenb. 1768. 8. teutsch (von C. F. D. Schubert.) Ansbach 1767. 8. 3) Auch gedruckt in den Acta Acad. Erfurt. ad A. 1786 et 1787; und in J. H. M. Ernesti's Miscellaneen zur teutschen Alterthumskunde u. s. w. 1794. S. 468—507. 4) Ebenfalls gedruckt in den angef. Acta ad A. 1790 et 1791. 5) Gleichfalls gedruckt in den angef. Acta ad A. 1794 et 1795. Vergl. Erfurter gel. Zeit. 1796. St. 15. S. 113—120. 6) S. dessen Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. 5r Bd. S. 385 u. f.

7) In den Schriften der teutschen Gesellsch. Bd. 2. S. 684 u. f. 8) Vergl. über ihn und s. Schriften: *Saxii* Onomast. liter. Vol. VIII. p. 285 sq. Will's Nürnberg. Gelehrtenlexikon, fortgef. von Nopitsch. Th. 6. S. 66 u. f. Koch's Compendium d. teutschen Lit. Gesch. 200. Meusel's gel. Teutschl. III. S. 235. Dess. Lexikon d. v. J. 1750 bis 1800 verst. Schriftsteller. Bd 5. S. 385 u. f. Flögel's Gesch. d. kom. Literatur. Bd. 3. S. 548 u. f. Baur, neues histor. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd. 2. S. 719. Degen, Literatur d. teutsch. Übers. der Griechen. Bd. 1. S. 53 u. f. 139 u. f.

*) *Jac. Waraei* antiquitt. hibern. cap. 17. Teutsch. Encykl. (Frankf. und Leipz.) XV. Bd. S. 226. 27.

HERENCIA, Villa in der spanischen Provinz Toledo, Partido de Alcazar, mit 6 Seifensiedereien. (*Stein.*)

HERENNIANUS, ältester Sohn des Königs Odenathus von Palmyra und der Zenobia, wurde im J. 264 mit dem Titel Augustus beehrt, indem Gallienus der ganzen Familie diesen Rang ertheilte. Nach dem Tode ihres Gemahls bekleidete Zenobia ihre 3 Söhne mit dem kaiserlichen Purpur, um unter ihren Namen zu regiren. Da Herennian durch seinen Erzieher, den Philosophen Longin, an römische Sitte gewöhnt worden war, sprach er öffentlich nur latinisch und bemühte sich überhaupt, den römischen Kaisern Alles nachzumachen. Seine Mutter wurde durch Aurelian entthront; was aber nach dieser Katastrophe aus Herennian und seinen Geschwistern geworden sei, ist unbekannt†). (*R.*)

HERENNIUS, 1) Cajus, ein unbekannter Römer, dem die Libri IV Rhetoricorum, welche man dem Cicero zugeschrieben hat, gewidmet sind; vergl. über diese Schrift den Art. Cicero (1ste Sect. 17r Bd. S. 208). (*R.*)

HERENNIUS oder ERENNIOS, 2) ein Schüler des alexandrinischen Neuplatonikers Ammonius Saccas, im 3ten Jahrh. nach Chr., der sich nebst seinen übrigen Mitschülern Origenes und Plotin durch einen Vortrag verbindlich gemacht hatte, dessen Lehre nicht schriftlich bekannt zu machen, aber diesen Vortrag nach Porphyrs Bericht*) gebrochen haben soll. Doch sind des Herennius Schriften nicht auf die Nachwelt gekommen. — Außerdem führte diesen Namen auch ein Römer, welchen die dem Cicero beigelegte rhetorische Schrift gewidmet ist. (*Wendt.*)

3) Herennius Dexippos, s. Dexippos.

4) Her. Modestinus, s. Modestinus.

5) Her. Senecio, s. Senecio.

HERENS. Einer der 13 Zehenten (Distrikte), in welche der eidsgenössische Kanton Wallis nach der neuen Verfassung vom J. 1815 eingetheilt ist. Er begreift das Eringerthal, (Val d'Herens oder d'Harens) welches vorher zum Zehenten Sitten gehörte, und die Gemeinden Savièse und Arba. Das von Reisenden selten besuchte Thal Herens zieht sich von Bremis an, vor Sitten über, in einer Länge von 10 bis 12 Stunden von Norden gegen Süden in die hohe Gebirgskette hinauf, jenseits welcher das piemontesische Aosta-Thal anfängt. Ungefähr 3 Stunden von Bremis sondert sich das Thal Orsera oder Armenci davon ab, welches parallel mit dem Hauptthale fortläuft. Die Abflüsse der gewaltigen Gletscher, welche beide Thäler schließen, bilden im Orserathale die Vesonce, im Eringerthale die Borgne, welche jene aufnimmt und in fast ununterbrochenen Stürzen der Rhone zueilt. Die Seiten der Thäler sind fruchtbare Alpen, welche weit hinauf bewohnt sind; der Thalgrund selbst aber ist enge, und enthält keine Ebenen. Je tiefer man gegen Süden in die Thäler eindringt, desto größer und erhabener wird der Charakter dieses Gebirgslandes durch Wasserfälle, Nähe der Gletscher und gewaltige Bergkolosse. Die Einwohner, deren Zahl auf 3870 Selen angegeben wird, (im ganzen Zehenten Herens zählt man 6318 Selen;) nähren sich ausschließend von der Alpenwirthschaft, und kennen weder die Vortheile noch den Schaden, welche der häufige Besuch durch Fremde vielen andern Alpengegenden bringt. Daher sind die Bequemlichkeiten, welche der Reisende auf andern Wegen findet, hier nicht zu suchen, so bereitwillig auch die Gastfreundschaft der Einwohner ihn mit Allem, was in ihren Kräften steht, unterstützt. Die beiden Thäler begreifen die Kirchspiele Nax, Mase (Masy), St. Martin, Evolena (2260 Fuß über dem Meer), Heremence (1900 F. ü. M.) und Vex (Vösch), wo man Kupfererz und eine Salzquelle gefunden und auch im J. 1544 Salz auszubeuten versucht hat. Das Unternehmen blieb aber wegen der großen Unkosten wieder liegen. Heremence oder Heremense ist der Hauptort des Zehentens, ein Bergdorf, bloß aus hölzernen Häusern bestehend. Ganz hinten im Eringer Thale liegt das Dörfchen St. Barthelemi 3060 Fuß über d. M. (*Escher.*)

HERENT, niederländisches Dorf, Provinz Südbraband, Bezirk Löwen, an der Straße von da nach Mecheln. Der Ort hat 1300, und mit den dazu gehörigen Weilern 2200 Einw. (*van Kampen.*)

HERENTHALS, eine Stadt in dem Bezirke Turnhout der niederländ. Provinz Antwerpen. Sie liegt 51° 10′ 45″ NBr. 22° 30′ 14″ in dem Lande Campine, dessen Hauptort sie vormals war, als einer Stadt, da überall Wüstungen und Brandstellen dem Reisenden aufstoßen, die der Pflug jetzt bearbeitet. Sie kannte einst bessere Zeiten. Ihr Erbauer war 1209 Herzog Heinrich IV. von Brabant; 1400 erhielt sie Mauern und nach und nach mehrere geistliche Stiftungen, als ein Stift mit einem Kapitel, 1366 von Herzog Wenzel gegründet, 1 Prämonstratenserkloster 1411 gestiftet, 1 Augustiner- und 1 Barfüßerkloster. Sie hatte den Titel eines Marquisats des heil. röm. Reichs. Aber während der Bürgerkriege wurde sie zweimal und 1799 einmal in einem Bauernaufstande völlig eingeäschert, und erholt sich seitdem nur langsam. Doch stehen noch etwa 640 Häuser, worin 1817 2943 Einw. lebten, die sich vom Ackerbau, Marktverkehre und einigen Gewerben nähren, und 1 Spitzenfabrik und einigen Branntweinbrennereien unterhalten. Von den vormaligen geistlichen Stiftungen existirt keine mehr. Hier ist der Literator Peter Herenthals † 1390 geboren. (*van Kampen.*)

HERENTHALS (Peter), ein gelehrter Prämonstratenser aus Herenthals, der Prior seines Ordens im Kloster Floresse in Namur war und am 10. Januar 1390 starb. Er war in der Geschichte sehr bewandert und hat auch ein starkes volumen chronicorum ab orbe

†) *Vopisc.* in Aurelian. *Trebell.* Polli, trig. Tyran. 26.
*) De vita Plotini ab init.

condito ad sua tempora, dann catalogus ac res gestae abbatum Florestensium und mehrere Biographien römischer Päpste nachgelassen; von allen aber ist Nichts gedruckt, nur hat Baluze die Biographien Papsts Johann XXII., Benedikt XII., Klemens VI., Innozenz VI., Urban V., Gregor XI. und Klemens VII. in seine vitae paparum Avenionensium. Par. 1693. T. I. aufgenommen[1]). Herenthals war aber auch ein guter Exeget und Theolog; sein commentarius sive catena in psalmos. Cöln 1453, neu aufgelegt 1480 und 1487, auch Reutlingen 1481 und Rouen 1504 stand im 16ten Jahrh. bei seinen Glaubensgenossen in Achtung. Mehrere andere theologische und exegetische Handschriften von ihm bewahrte die Bibliothek des Klosters Floresse auf[2]). (*van Kampen.*)

HEREOTUM oder HERIETUM, hieß bei den Angelsachsen in England die Abgabe, welche nach dem Tode eines Vasallen an den Lehnsherren entrichtet werden mußte. Die Größe derselben richtete sich nach dem Range des Verstorbenen und bestand gewöhnlich in Waffen, Pferden oder Vieh. Nach dem Tode eines Grafen empfing der König 8 der besten Pferde, die Hälfte mit Sattel und Zaum, die andere Hälfte ohne sie, ferner 4 Helme, 4 Panzer, 8 Spieße und eben so viel Schilde, 4 Schwerter und 200 Mark Goldes. Für geringere Vasallen wurden Pferd und Waffen abgeliefert; war aber kein Roß da, so mußte eine Ablösungssumme (10 Solidi) dafür bezahlt werden, oder der Lehnsherr nahm Haus und Acker; für die vom geringsten Range gab man das beste Stück Hornvieh ab. Sogar der vornehme Klerus war von dieser Besteuerung nicht frei, zumal alle diejenigen Geistlichen, welche der König zu wählen und zu ernennen hatte; denn der beste silberne Becher und die Reitpferde des verstorbenen Bischofs oder Abtes fielen dem Könige anheim*). Vergl. den Art. Todfalls-Recht. (*R.*)

Heres, s. Erbe, Erbschaft.

HERESBACH (Conrad), wurde auf seinem vorälterlichen und älterlichen Landsitze Heresbach unweit Medmen im Herzogthum Berg den 2. August 1496 geboren. Sein Vater gleiches Namens ein würdiger Mann, dessen Charakter der Sohn in dem Buche, de re rustica, beschreibet, wandte auf dessen Erziehung alle mögliche Sorgfalt. Er hielt erst Hauslehrer, schickte ihn dann nach Köln am Rhein in die öffentliche Schule, wo er sich durch seine Talente, Fleiß und gutes Herz, die Freundschaft des Erasmus erwarb. Von hier begab er sich auf die hohe Schule nach Freiburg, wo nebst andern berühmten Lehrern, auch der große Verbesserer der damals sehr verwirrten Rechtsgelehrsamkeit Huldreich Zasius blühte. Auch hier zeichnete sich H. besonders aus, so daß ihm nicht nur ein junger Graf zur Aufsicht anvertrauet, sondern auch vom Erasmus der Sohn seines Freundes, des Joh. Frobenius zu Basel, zur Bildung übergeben wurde. Zu Freiburg studirte Heresbach außer den schönen Wissenschaften und beiden Rechten, die griechische Sprache. Er hielt zum Lobe derselben eine öffentliche Rede. Von Freiburg reisete er durch Frankreich nach Italien. Auf der Universität zu Padua fand er den corsischen Bischof zu Nebbio, Justinianus Genuensis, welcher die Psalmen Davids, nach dem Grundtext erklärte, ein in diesen Zeiten und an diesem Orte seltenes Phänomen, wodurch die ganze Aufmerksamkeit des jungen Heresbach in Bewegung gesetzt wurde. Er besuchte die Lehrstunden dieses Bischofs sehr fleißig, und seine Neigung wurde durch die Deutlichkeit, Treue und Ordnung im Vortrage desselben so sehr gereizt, daß er in kurzer Zeit auch in der hebräischen Literatur so viel Einsicht erhielt, als zur Beurtheilung des Verstandes der heiligen Schrift erforderlich war. Bei dem Allen aber blieb die Rechtsgelehrsamkeit sein Hauptstudium und zu Ferrara wurde ihm am 22. Okt. 1522 von dem großen Rechtslehrer Vigilius de Sylvestris, die Doktorwürde in den bürgerlichen und kanonischen Rechten feierlich ertheilt. Um diese Zeit scheint er noch den vorhin genannten Grafen geleitet zu haben, welcher aber entweder selbst, oder dessen Vater, dem Edelmanne muß ähnlich gewesen seyn, welchen Gellert in seinem Informator beschreibet. Er suchte sich von diesem jungen Herrn loszumachen und glaubte nunmehr eine größere Verbindlichkeit gegen seinen Landesherrn Johann III., Herzog zu Cleve, Jülich und Berg zu haben. Es konnte ihm auch nicht schwer werden, die Gunst seines Fürsten zu erlangen, da dieser an ihm einen jungen Mann fand, von welchem Erasmus rühmet, er habe noch nie einen vollkommneren Jüngling gesehen, welcher zugleich einen schönen Geist, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit in sich vereinigte. Der Herzog übergab ihm deßwegen seinen einzigen Prinzen Wilhelm im J. 1523 zur Aufsicht und Unterweisung. Ein Amt, das in Rücksicht auf des Herzogs damalige häusliche und Statsumstände von sehr großem Gewicht war, und welches einen hellen Verstand, tiefe Einsicht und große Klugheit erforderte. Der Herzog und dessen Gemahlinn bezeigten ihm wegen seiner Treue und Sorgfalt so sehr ihre Zufriedenheit, daß sie ihm in zwei eigenhändigen Schenkungsbriefen von 1524 und 27, 50 Goldgulden und die Anwartschaft auf die Propstei Rees zulegten. Wie sehr sein Fürst und Andere seine Gelehrsamkeit und Verdienste zu schätzen wußten, davon findet man Zeugnisse im Duisburger Intelligenzblatt von 1744, und wie reiflich er seinen Erziehungsplan überdacht, beweiset seine Schrift: von der Unterweisung der Fürstenkinder. Die glückliche Erziehung des Prinzen Wilhelm war auch wirklich von so heilsamen Folgen, daß er, als er selbst die Regirung antrat, die geschicktesten Gelehrten an seinen Hof rief.

Um das Jahr 1532 wollten die Häupter der Wiedertäufer Johann Leyden und Hermann Knipperdolling

---

1) Auch auf der Leipziger Universitätsbibliothek hat man von ihm ein compendium historiarum sive biblia pauperum, vielleicht deutsch mit seiner Chronik. 2) Vergl. *Foppens* bibl. belg. I, 983 und *Jöcher* unter *Petrus* III, 1465. *G. Hassel.*

*) Gerken in der teutschen Encykl. (Frankf. und Leipz.). XV. Bd. S. 227.

ein Königreich stiften und bemächtigten sich der Stadt Münster. Der Bischof Franz von Waldeck sahe sich deßhalb genöthiget seine eigene Stadt zu belagern und diese tobende Rotte anzugreifen. Auch der Herzog Johann rückte mit seinen Hilfsvölkern mit vor die Stadt und sein Prinz und Heresbach begleiteten ihn. Letzterer entwarf eine Beschreibung aller Begebenheiten dieses Aufruhrs, und man lernet daraus seinen Eifer für den wahren Gottesdienst und seinen Abscheu wider Schwärmerei und Aberglauben erkennen. Heresbach hatte ein Kanonikat zu Xanten, vermuthlich ohne Residenz, weil ihn seine Pflichten beständig an den Hof gebunden hatten. Dieses legte er 1535 nieder und verlobte sich mit der Tochter eines angesehenen Mannes zu Calcar, Arnolds von Dünen, worüber der originale merkwürdige Heirathskontrakt vom 10. Febr. 1536 noch vorhanden ist; aus demselben siehet man nicht nur die Redlichkeit der damaligen Zeiten bei solchen Handlungen, sondern auch das große Ansehen, in welchem Heresbach stand. Sowohl diese als seine zweite Gattinn beschenkten ihn mit keinen Kindern. Im Jahre 1539 trat der Herzog Johann Wilhelm die Regirung an, und erhob seinen Lehrer sogleich zu der Würde seines geheimen Rathes, setzte auch ein solches Vertrauen in ihn, daß er sich desselben in den allerwichtigsten Angelegenheiten und Gesandtschaften bediente. 1540 reiste er nach Worms und im folgenden Jahre nach Regensburg, um auf der Reichsversammlung die Erbrechte seines Herrn wider die drohenden Forderungen Kaiser Karl VI. zu vertheidigen, auch mit den protestantischen Fürsten die besten Maßregeln zu bestimmen, wie die Verbesserung des Religionswesens, ohne verderbliche Unruhen zu Stande gebracht werden könnte. Zwar konnte er in beiden Aufträgen den erwünschten Zweck nicht erreichen, da der Herzog durch die Übermacht seines Gegners gezwungen, vermöge des venlo'schen Vertrags 1543 auf sein Recht an das Herzogthum Geldern Verzicht zu thun und versprechen mußte, in Religionssachen keine Änderung vorzunehmen. Im J. 1551 wurde er von dem Herzog nach Leipzig und 1557 nach Worms zur Versammlung der reichsfürstlichen Gesandten in der Absicht geschickt, um dieselben bei den damaligen Religionsstreitigkeiten zur Eintracht zu bewegen, bei welcher Gelegenheit er die genaueste Bekanntschaft mit Georg Cracow und Philipp Melanchthon machte. Aber seine vielen zerstreuenden Geschäftsreisen vertrugen sich nicht mit seiner Liebe zu den Wissenschaften. Er bat daher, seine übrigen Tage in Ruhe auf seinem Landgute im Dorfe Mehr zubringen zu dürfen und der Herzog gewährte ihm seine Bitte. Hier auf seinem Tusculanum wünschte er die Früchte seines Studirens der Welt vor Augen zu legen; sie beweisen, daß er ein ungemein fleißiger Mann gewesen sei. Er starb auf seinem Landgute am 14. Okt. 1576, und war ein scharfsinniger Weltweiser seiner Zeit, ein erfahrner Jurist, ein einsichtsvoller Statsmann, ein starker Philolog, ein billiger Kunstrichter und ein edelmüthiger Gönner aller derer, die sich den Wissenschaften widmeten. Der Schule zu Wesel gab er verdiente Lehrer, der dortigen Willbrodikirche vermachte er seine Bibliothek und der Schule ein Stipendium für Schüler, Studenten und Handwerker*). (*Rotermund.*)

HERESBURG, Eresburg, Eresburgum, Heresberg, Eresberg, Mersberg, Marsburg, Mons Martis, und dann auch fälschlich Merseburg, die Stadt Stadtberg, auch Marsberg genannt, an der Diemel in Westphalen, war eine uralte Kriegsburg der Sachsen und wird zuerst im Beginne des Sachsenkrieges Karl's des Großen genannt. Regino[1]) sagt: „Im Jahre 772 zog Karl der Große, nachdem er eine Volksversammlung zu Worms gehalten, in die Gaue der Sachsen, eroberte auf den ersten Anfall das Kastell (castrum) Heresburg, kam bis zum Orte Hermansaul (ad Hermansaul usque pervenit), zerstörte dieses Heiligthum, und führte das Gold und Silber, welches er daselbst fand, mit sich hinweg. Es herrschte aber damals eine große Dürrung, so daß das Wasser an dem zuletzt genannten Orte mangelte. Da nun der König daselbst 3 Tage verweilen wollte, um das Heiligthum (fanum) vom Grunde aus zu zerstören, und das Wasser dem Frankenheere fehlte: so ergoß sich plötzlich, wie durch ein göttliches Wunder, in einem ausgetrockneten Waldbache ein so ergiebiger Wasserstrom, daß das ganze Heer zur Genüge den Durst löschen konnte. Nach Zerstörung des Heiligthums Hermansaul ging der König über die Weser, schloß einen

*) Vgl. *Adami* vit. german. Jureconsultorum pag. 220 f. Weddigen Westphäl. Magaz. 6s Hft. S. 199 f. *Teissier* Eloges I, 453. Seine Schriften sind: Oratio de laudibus graecarum literarum. Er hielt sie zu Freiburg, und ward bald vergriffen; sein Freund Joh. Wurm besorgte zu Straßburg 1551 eine neue Auflage in 8. 26 Blätter. — Historia Anabaptistica, s. epistola ad Erasmum de factione anabaptistica Monasteriensi, der Prediger Theodor Struck zu Büderich besorgte 1637 zu Amsterdam den Druck mit Zusätzen. — Liturgia Basilii graece et latine ..... — De educandis atque erudiendis principum liberis, reipublicae gubernandae destinatis deque rep. christiana administranda libri duo. Quibus accesserunt Jo. Joviani Pontani, Jo. Sturmii, Fr. Petrarchae, Er. Roterodami aliorumque id genus autorum opuscula cognitu digniasima. Exc. Torgae in typographejo illustri, 1598. fol. — De re rustica lib. IV. Colon. 1570. 8. — Psalmorum Davidis simplex et dilucida explicatio. Vulgata translatio cum Graeca LXX interpretum versione ad Hebraicam veritatem collata castigataque, Scholiis brevibus quidem, sed perquam eruditis illustratus. Adjectae sunt preces Hebdomadariae suis singulis Psalmis stipatae. Cum praefat. Jo. Sturmii, Basil. 1578. 667 Seiten. — Strabonis Geographia — Herodoti libri IX. — Liber de genere et vita Homeri. — Thucydidis libri de bello Peloponnesiaco, die er alle latinisch übersetzte, zum Theil auch, wo sie noch Lücken hatten, aus Manuskripten vermehrt und verbessert hat, deren Ausgaben mehrern Theils zu Kölln, Basel und Frankfurt in verschiedenen Jahren heraus gekommen sind. — Verbesserte die zu Venedig 1474 erschienene Ausgabe des Laurentius Valla und gab sie zu Kölln 1526 in Fol. heraus. — Vermehrte das Lexicon graeco-latinum Curionis, auch die Introductio grammaticae graecae Theod. Gazae. — Christianae jurisprudentiae Epitome, Neestad. 1586. 8. — Diarium. Francof. 1592. 4. — Confessio Conr. Heresbachii 1635 in Teschmacheri repetitione brevi catholicae et orthodoxae religionis. — Vita Strabonis vor dessen Opp. Basel 1523. Fol. Vieles hinterließ er handschriftlich.

1) *Reginonis* Mon. Prumiensis Annal. Francof. 1566. fol. 27. ad An. 772.

Vergleich mit den Sachsen, empfing 12 Geißeln und kehrte dann in das Frankenland zurück." — Nach dieser Stelle Regino's scheint es, als wenn Heresburg und Hermansaul zwei verschiedene Orte wären, und die Erzählung von dem Wassermangel im fränkischen Heere, wofern dieselbe nicht eine bloße Erdichtung unwissender Mönche ist, würde dieß außer Zweifel setzen, obgleich man fast allgemein annimmt, Hermansaul oder die Irminsäule habe auf der sächsischen Heresburg gestanden. Heresburg lag aber an dem Ufer des Flusses Diemel, welcher nie austrocknet und eine bedeutende Wassermasse der Weser zuführt, und in dieser Stellung konnte kein Wassermangel Statt finden, wir müßten denn der Volkssage Gewicht beilegen, daß das Flußwasser von den Sachsen vergiftet worden sei, was ebenfalls gar nicht denkbar ist. So bleibt uns nach Regino's einfachen Worten nichts Anderes übrig, als anzunehmen, daß die Hermansäule an einem von Heresburg verschiedenen Orte stand, und daß sich das Frankenheer, um das Heiligthum der Sachsen zu zerstören, damals von der Diemel entfernt hatte[2]). Karl der Große hatte bei seinem ersten Einfalle eine fränkische Besatzung in das Kastell Heresburg gelegt, und als er im Jahre 774 in Italien war, unternahmen die Sachsen einen Angriff auf die fränkischen Eroberungen, vertrieben die fränkische Besatzung aus Heresburg und zerstörten das Kastell. Noch in demselben Jahre kehrte der König aus Italien zurück; er sendete sogleich 4 Heerscharen (quatuor Scaras) gegen die aufrührerischen Sachsen, konnte jedoch Heresburg nicht wieder gewinnen. In dem folgenden Jahre (775) stellte sich Karl selbst an die Spitze seines Heeres, eroberte zuerst Sigiburg (Siegburg an der Sieg), baute das Kastell Heresburg wieder auf, drang bis Brunisberg bei Hörtet an der Weser vor, überschritt den Weserstrom und verheerte das Gebiet der Ostsachsen zwischen der Weser und Elbe. Im Jahre 776 war Karl der Große abermals nach Italien gezogen, und die Sachsen benutzten die Abwesenheit des Königs, um ihre verlorenen Besitzungen wieder zu gewinnen. Sie sammelten sich mit großer Heeresmacht vor Heresburg, und gaben der fränkischen Besatzung den Rath, den Ort aufzugeben und in ihre Heimath zurück zu kehren. Da dieser Vorschlag jedoch kein Gehör fand, so umlagerten sie den Ort, richteten das Sturmzeug zu, konnten aber Nichts ausrichten. Aus dem Berichte, den Regino von dieser Belagerung gibt, erfahren wir, daß damals schon eine christliche Kirche in dem Kastelle sich befand, die durch ein Wunderzeichen, zwei blutroth in der Luft über derselben flammende Schilde, nicht wenig zur Rettung des Ortes bei dem Sturme beigetragen haben soll. Nach andern glaubwürdigern Nachrichten[3]) wurde jedoch Heresburg damals wirklich von den Sachsen wieder gewonnen und die fränkische Besatzung vertrieben, was selbst Regino zuzugeben scheint, indem er späterhin sagt: „daß Karl, aus Italien zurück gekehrt, in demselben Jahre das Kastell Heresburg wieder hergestellt (restauravit) habe." Von hier zog der Frankenkönig an die Lippe, ließ eine große Anzahl Sachsen, die des Kampfes müde waren, mit Weib und Kind taufen, und begab sich dann, nachdem er alle Kastelle und Gränzwachten in den besten Stand gesetzt hatte, nach Heristallium an die Maas in das Winterlager zurück. In dem Jahre 780 hielt sich Karl der Große abermals in Heresburg auf, und ging von hier an die Quelle der Lippe (Lippspring), wo er eine Versammlung hielt, bevor er mit seinem Heere das Land der Ostsachsen oder Ostphalen bis an das Ufer der Elbe durchzog. In den folgenden Jahren dauerte der Sachsenkrieg auf Wittekind's Anrathen fort, und die blutigen Schlachten am Suntelgebirge (Suntdal 782), bei Detmold (Thietmalli 783) und an der Haase (Asa 783) wurden geschlagen, und das Sachsenland abermals bis zur Elbe auf das schrecklichste verwüstet. In dem Jahre 785 war Karl mit dem Heere an die Niederweser vorgedrungen, wurde aber durch Regengüsse und Überschwemmungen genöthiget zurück zu weichen; er begab sich daher nach Heresburg, ließ seine Gemahlinn Fastrade mit seinen Söhnen und Töchtern zu sich kommen, und blieb den ganzen Winter daselbst, wo er auch das Osterfest feierte. Dann rüstete er sich im Frühlinge zu Paderborn zu einem neuen Feldzuge, auf welchem er das Gebiet des Feindes bis zum Bardengau an der Elbe siegreich durchzog, und die sächsischen Heerführer Wittekind und Albion zu sich berief, welche durch ihre Unterwerfung und Taufe und nie wieder gebrochene Treue nicht Wenig zur endlichen Beilegung der Feindseligkeiten in den Wesergegenden beitrugen.

Es kann nicht zweifelhaft seyn, daß der um die Ausbreitung des Christenthums so eifrig bemühte Frankenkönig sogleich nach der ersten Eroberung Heresburgs daselbst eine Kirche gegründet haben wird, die an einem Orte nicht fehlen durfte, in welchem er sich so oft aufhielt. Regino spricht, wie wir oben sahen, schon bei dem Jahre 776 von einer daselbst vorhandenen Kirche; und doch finden wir erst 27 Jahre nach der ersten Eroberung Heresburgs sichere Nachrichten von der feierlichen Einweihung der dortigen Hauptkirche. Wohl möglich ist es, daß in der ersten Zeit ein hölzernes Gebäude dem Bedürfniß abhelfen mußte, und daß erst später ein steinerner Dom von Karl dem Großen aufgeführt worden ist, als die Zeiten ruhiger wurden. Als nämlich im Jahre 799 der Papst Leo III., aus Rom vertrieben, zu Karl dem Großen nach Paderborn kam, ging er auch nach Heresburg und bestätigte durch ein noch vorhandenes, daselbst ausgestelltes Diplom die fromme Stiftung des Frankenkönigs, und wir müssen aus dieser Urkunde schließen, daß damals außer der von Karl erbauten Kirche auch schon ein Mönchskloster vorhanden war, welches, mit reichen Besitzungen ausgestattet, die Zehnten auf zwei sächsische Rasten Entfernung um den Ort zu genie-

2) Vgl. mit Regino die Annal. Franc. Fuld. ad An. 772. *Sigib. Gemblac.* ad An. 772. *Lambert. Schaffnab.* ad An. 772. Annal. Rer. Franc. a Carol. M. gest. ad An. 772. *Albert. Stad.* — *Conr. Ursperg.* — Fast. Carol. ad An. 772. *Alberic.* ad An. 773. Poet. Anon. Sax. — Mon. Egolism. c. 2. 3) Astron. apud *Reuber.* Annal. Franc. inc. auct. apud *Pithoeum.*

ßen hatte. Der Ort und die Kirche wurden dem Apostel Petrus geweiht, von allen weltlichen Lasten und zugleich auch von der Kriegsbesatzung für die Zukunft befreit[4]). Durch ein Diplom Ludwig's des Frommen und seines Sohnes Lothar wurde im Jahre 826 die Kirche oder Kapelle zu Heresburg dem Kloster Corvei (Nova Corbeja) übergeben, welche Schenkung Ludwig das Kind im Jahre 900 bestätigte, und noch durch mehrere Gerechtsame, durch Markt-, Münz- und Zollrecht in dem benachbarten Horehusen, vermehrte. Nach dem Chron. Corbejense scheint damals eine kleine Abtei auf der Heresburg gewesen zu seyn[5]). Im Jahre 939 war die dortige Peterskirche der Schauplatz des blutigen Todes Thankmar's oder Tammo's, des ältesten Sohnes Heinrichs des Ersten. Dieser hatte sich zugleich mit dem Frankenherzoge Eberhard gegen seinen Bruder, den König Otto I., empört, Heresburg erobert und sich darin mit seinen Kampfgenossen festgesetzt. Otto der Große rückte vor Heresburg, und seine Truppen wurden von den Bürgern, die gegen Thankmar feindlich gesinnt waren, in die Stadtthore eingelassen. In dieser Noth flüchtete Thankmar in die Peterskirche, und seine Feinde verfolgten ihn, nachdem sie die Thüren aufgehauen hatten, bis in das Heiligthum, wo sie ihn vor dem Altare stehend fanden, auf welchen er seine Waffen und seinen goldenen Halsschmuck niedergelegt hatte. Nichts desto weniger wurde er hier mit Geschossen aus der Ferne angegriffen, und da er sich mannhaft vertheidigte, von einem Soldaten, mit Namen Maincia, durch das dem Altare zunächst befindliche Fenster mit der Lanze rücklings durchstochen, worauf er sogleich vor dem Altare seinen Geist aushauchte. Otto der Große hatte den Tod seines Bruders nicht gewollt, und rächte ihn später, obgleich er ihm sehr zur gelegenen Zeit kam, an dem Mörder[6]).

Die Kirche zu Heresburg blieb zugleich mit der Stadt seit Ludwig's des Frommen und Lothar's Schenkung dem Stifte zu Corvei unterworfen, bis der Abt Hermann zu Corvei durch ein zu Soest ausgestelltes Diplom die Hälfte von Heresburg im August 1230 an den Erzbischof Heinrich zu Kölln abtrat. Schon früher hatten sich, wie die Urkunden beweisen[7]), die Bischöfe und Archidiakone zu Paderborn Gerechtsame über Heresburg angemaßt, was zu einem langwierigen Streite zwischen Corvei und Paderborn Veranlassung gab, der sich endlich dadurch auflöste, daß im Jahre 1507 der Abt Franz zu Corvei das ganze Anrecht an Heresburg dem Erzbischofe Hermann zu Kölln, der zugleich Administrator des Bisthums Paderborn war, auf ewige Zeiten überließ. Im 30jährigen Kriege wurde der Ort durch die Schweden eingenommen und hart gebrandschatzt; aber die uralte Kirche Karl's des Großen war unverletzt geblieben, bis im Jahre 1646, am 24. Sept., 2 hessensche Regimenter, von 3 Geschützen von Uffeln geführt, sich der Stadt bemächtigten, dieselbe ausplünderten und verwüsteten, die Thore verbrannten und die ehrwürdige Kirche aus soldatischem Übermuthe mit Schießpulver in die Luft sprengten, so daß selbst der Glockenthurm mit den Glocken in sich zusammen sank. So wurde auf eine ganz zwecklose Weise eins der ehrwürdigsten Baudenkmale aus dem Zeitalter Karl's des Großen der Vernichtung Preis gegeben.

Der Name Heresburg ist von den Etymologen vielfach gedeutet worden, und doch liegt nach meinem Dafürhalten die einzig richtige Deutung sehr nahe. Wie Heristallium ein Heerlager oder Kriegslager, so ist Heresburg eine eigentliche Heeresburg oder Kriegsburg (von dem altteutschen Her, das Heer oder der Krieg) der kriegerischen Sachsen. Man hat den Namen gewöhnlich mit dem Heiligthum Hermansaul oder Irminsäule in Verbindung gebracht, da man nun einmal annahm, dieselbe sei auf der Heresburg verehrt worden; und so hielt man die Schreibart Eresburg für die ursprünglich richtige und machte daraus einen Berg der Ehre oder der Verehrung, einen Mons venerationis. Andere fanden gar die Göttinn Here (Juno) in dem Namen, und vermengten diese mit der Hertha der alten Germanen. Wieder Andere machten daraus eine heilige Burg, eine Hiresburg, von dem altsächsischen Worte Hire, heilig, ἱερόν, dem unser hehr und heilig entspricht. Die Namen Mersberg, Marsburg, Mons Martis, kommen erst in späteren Urkunden vor, und scheinen eine willkürliche Verunstaltung des alten Namens Hersburg zu seyn, eine Latinisirung, die zugleich auf die Verehrung der Hermansäule hindeuten sollte, welche man für den Mars oder den Kriegsgott der alten Sachsen hielt. Übrigens ist der Name Marsberg dem Orte geblieben, während der ältere längst verschwunden ist; denn jetzt heißt die Stadt Stadtberg oder Marsberg, gehört zum königl. preuß. Regirungsbezirk Arnsberg, zu dem briloner Kreise, liegt auf dem rechten Ufer der Diemel, und wird in 2 Theile geschieden: in Ober-Marsberg auf einem hohen Berge, das eigentliche alte Heresburg, und in Unter-Marsberg im Thale. Sie hat 3 Kirchen, ein vormaliges Kapuzinerkloster, 379 Häuser und ungefähr 2230 Einw. (*Aug. Wilhelm.*)

Hereschne, s. Hederesne.

HERESIDES (*Ἡρεσίδες*), ist Name der Priesterinnen der Here zu Argos. S. den Art. Here. (*R.*)

Heresko, s. Lisgaras.

HERET, Mathurin, ein französischer Arzt, geb. im J. 1518 zu Breil bei Connerè, studirte zu Paris, legte sich neben der Arzneiwissenschaft auch auf das Studium der griechischen Sprache, und hat daher auch nachmals Mehreres aus dem Griechischen in's Französische übertragen. Er promovirte zu Paris, ließ sich in Mans als praktischer Arzt nieder, und starb im J. 1585. Außer einer Übersetzung der Iliade des Dares Phrygius (s. den Art.), welche Paris 1553 in 12. — die erste französische von diesem Werke — erschienen ist, übertrug er Platon's Symposion: Le Banquet de Platon,

4) Monumenta Paderbornensia p. 107. 5) Chron. Corb. a *Meibomio* edit. Domnus Ludovicus Imperator — tradidit Monasterio Corb. Eresburg et Meppiam Abbatiolas. 6) *Dithmari* Chron. p. 21. edit. *Wagn.* *Witechind.* Corb. L. I. p. 12. edit. *Meibom.* 7) Monumenta Paderborn. p. 96—99.

traitant de l'amour et beauté avec les plus notables sentences recueillies de ses oeuvres (Paris 1556. in 8.), Mehreres von dem Peripatetiker Alexander von Aphrodisias, betitelt: les problèmes d'Alexandre Aphrodisée, avec annot. et autres problèmes de même nature (Paris 1555. in 8.)*). Bei Jöcher**) ist ihm auch ein discours sur les mathématiques und ein traité contre l'arrest donné au Parlement de Dole en Bourgogne, touchant un homme transmué en loup-gavon beigelegt. (*R.*)

HEREU, HARO, Haren, Dorf in Siebenbürgen, im Lande der Ungern, hunyader Gespanschaft, Kemender Prozeß (Komitatsbezirk), mit einem Sauerbrunnen. In einer Fläche findet man am Fuße eines kalkigen, rasenreichen Hügels, der rückwärts steil und mit zerstreuten Felsstücken besetzt ist, eine durch einen schlechten Kasten vor Regen und Vieh verwahrte Quelle, welche sich in eine andere, unten liegende ergießt. Das Wasser quillt mit Gewalt und häufigem Blasenwerfen hervor und führt keinen gefärbten Satz. Es ist kalt, hell perlend und angenehm sauer schmeckend. In Hinsicht der Stärke gibt es dem berühmten siebenbürgen'schen Sauerwasser von Borszék, welches nach allen östreich'schen Provinzen verführt wird, Nichts nach, nur ist sein Eisengehalt beinahe unmerkbar. (*Rumy.*)

HEREUS, HERAEUS heißt der erste Monat im bithynischen Jahre, er beginnt mit dem 23. Septbr.*) und hat 31 Tage. (*R.*)

HEREVI oder HEREWI, soll nach Petit de la Croix†), dem Mehrere nachgeschrieben haben, Stifter eines türkischen Mönchsordens (der Hereviten) seyn, welcher aber gar nicht existirt††). Wahrscheinlich ist der Orden Mewlewi gemeint. (*A. G. Hoffmann.*)

HERSIÖTÖR, eine der Valkyrien oder Todtenwählerinnen. Sie bezeichneten die einzelnen Momente des Krieges und der Schlacht, diese hier, wörtlich die Heeresfesseln, also den Augenblick, wo man sich der Gefangenen bemächtiget und ihnen die Fesseln anlegt*). (Dr. *Schincke.*)

HERFORD, 1) Kreis im Regirungsbezirk Minden, gränzt mit dem Fürstenthum Lippe-Detmold, den Kreisen Bielefeld, Halle, Bünde und Minden, enthält die Verwaltungsbezirke Herford, Blotho und Jöllenbeck, an Flächeninhalt 4$\frac{4}{10}$ Quadratmeilen. Der Bornstapel und die so genannte Egge, zwischen Herford und Schwarzenmoor, sind die höchsten Punkte des Kreises, doch schwerlich über 250 Fuß von der Meeresfläche. Übrigens Flötzgebirge, mit Kalk- und Sandsteinschichten, Gips, gutem Kalk- und Thonmergel. Im Kreise Herford befinden sich 15 gottesdienstliche und 46 andere öffentliche Gebäude, 3363 Privatwohnhäuser, 271 Fabriken, Mühlen, Magazine ꝛc., 957 Ställe und Scheunen, 23,732 evangelische, 783 katholische Einwohner, 2 Mennoniten, 132 Juden. 2) Kreisstadt, wird durch 2 Flüsse, die Werre und Aa, in 3 Theile, Altstadt, Neustadt und Radewich getheilt. Sie liegt in einer niedrigen, zum Theil sumpfigen Gegend, gegen Morgen ist sie mit hohen Bergen umgeben, die $\frac{1}{4}$ Meile von hier anfangen, und der Boden der Feldmark ist fast durchgehends guter Kleiboden. Herford gehörte früherhin zu den Hansestädten, wurde 1631 vom Reichskammergericht für eine Reichsstadt erklärt, 1647 aber ließ sie der Kurfürst von Brandenburg einnehmen und sich huldigen, welche Huldigung 1652 erneuert wurde. Es ist hier ein Gymnasium, eine jüdische Schule; ein Postamt und ein Zuchthaus. Das ehemalige kaiserl. reichsfreie und unmittelbare Frauenstift, welches Reichsstandschaft genoß, ist seit 1802 und das Kollegiatstift auf dem Berge seit 1810 eingegangen. Die Stadt enthält 7 gottesdienstliche und 18 andere öffentliche Gebäude, 1043 Privatwohnhäuser, 12 Fabriken, Mühlen und Magazine, 129 Ställe und Scheunen, 6158 evangelische, 602 katholische und 60 jüdische Einw. (*Mützell.*)

HERFORDER LEINEN, eine ordinäre oder grobe Sorte von Leinwand aus Westphalen, die häufig in der Gegend von Herford, Bielefeld, Borgholzhausen, Versmold, Warther u. s. verfertigt wird, nach Holland, Hamburg und weiter nach Amerika geht, und bei 100 doppelten Ellen verkauft wird, die etwa 4$\frac{1}{4}$ bis 5$\frac{1}{2}$ Thaler Banko gelten. (*Fr. Thon.*)

Hergeld, s. Haftgeld.

HERGES, an der Hassel, im Kreise (Herrschaft) Schmalkalden, zum Amte Steinbach-Hallenberg gehörig, hat 91 Wohnhäuser, welche 490 Individuen bewohnen. Das Dorf nährt sich größten Theils vom Ackerbau. Es hat 3 Mühlen und 1 Eisenhammer. Die Einwohner sind Lutheraner und bilden eine Filialkirche von Springestille. (*Häfner.*)

HERGES-VOGTEI (Bernpdeshagen), ein Dorf in der Herrschaft Schmalkalden, gehört seit der neuesten Organisation von Kurhessen vom Jahre 1821 in das Amt Broterode. Den Beinamen Vogtei führt es theils, weil man es dadurch von Herges an der Hassel in dem Amte Hallenberg unterscheiden will, theils, weil es vormals ein Zubehör der Vogtei (Amt) Herrenbreitungen war. Die Laudenbach fließt am Dorfe vorbei und scheidet es von der am jenseitigen Ufer gelegenen Dorfschaft Aue-Wallenburg. Beide scheinen einen Ort auszumachen, bilden aber verschiedene Dörfer. Herges hat 64 Wohnhäuser mit 348 Seelen, welche sich vom Acker- und Bergbau nähren. Die Handwerker darin, als Metzger, Leineweber u. s. w. haben keine bedeutenden Geschäfte. Die Gemeinde hält gegen einen jährlichen Erb-

*) Biogr. Univ. T. XX. p. 249 (Art. von *Ledru*). **) Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1530.

1) Ideler's Handb. der mathem. u. techn. Chronol. 1r Bd. S. 421; die teutsche Encykl. (Frkf. u. Leipz. 15r Bd. S. 227.) läßt ihn unrichtig mit dem 24. Sept. anfangen.

†) Gesch. des osman. Reichs nach der teutschen Übers. von Schulz. 1r Bd. S. 116. ††) Man findet den Namen daher in keinem Verzeichnisse der 72 Derwischarten. S. auch Jos. von Hammer's Gesch. des osman. Reichs. 1r Bd. S. 589.

*) Grimnis mal. Str. 36.

*) *Kuchenbecker* Anal. hass. coll. XII. p. 343.

zins eine Schäferei von 500 Stück.— Die an der Laudenbach im 17ten Jahrh. befindliche Kupferschmelzhütte ist gegenwärtig nicht mehr vorhanden. Sie war ehemals herrschaftlich; in der Folge aber wurde sie an Privatpersonen verkauft.— Auf der nordwestlichen Seite des Dorfes befindet sich das Mommler Eisenstein-Bergwerk, aus welchem seine Gewerkschaft jährlich über 7700 Tonnen Eisenstein fördern läßt. — Auch mahlt man daselbst gegenwärtig Schwerspat und treibt damit an Glas- und Porzellanfabriken einträglichen Handel. (*Häfner.*)

Hergests Islands oder Rocks, s. Moltawaty.

HERGISDORF, adeliges Pfarrdorf im Mansfelder Gebirgskreise, Regirungsbezirk Merseburg, treibt Bergbau und hat 641 Einwohner. (*Mützell.*)

Hergott, s. Herrgott.

Heri (Myth.), s. Hari.

HERI (Biogr.), 1) Pellegrino, aus Modena gebürtig, hat sich in der letzten Hälfte des 16ten Jahrh. durch eine Psalmenübersetzung (ital. u. lat.) bekannt gemacht. Sie erschien zuerst Veneb. 1573. 4., dann 1583 unter dem Titel: Salmi di David trad. della lingua Ebrea nella Latina e volgare *).

2) Thierri de H., s. Hery. (*A. G. Hoffmann.*)

HERJA, Nebenfluß des Tajo, in der spanischen Provinz Estremadura, ein Gränzfluß mit Portugal. (*Stein.*)

HERIADES, *Spinola* (Insecta), (ἔριον, Wolle). Aus Megachile gesonderte und Chelostoma mit umfassende Hymenopterengattung, deren Arten Fabricius zu Hylaeus und Anthophora, Panzer zu Anthidium, Jurine zu Trachusa, Linné und Kirby†) zu Apis zählten. Sie gehört zu der Abtheilung Aculeata, zur Familie Mellifera, zur Tribus der Apiariae, und zwar der Honig sammelnden, einsam lebenden Bienen. Die Arten unterscheiden sich von denen der verwandten Gattungen durch folgende Kennzeichen. Die gebrochenen, gegen die Spitze wenig verdickten Fühler haben bei dem Männchen dreizehn, bei dem Weibchen nur zwölf Glieder, die Lefze bildet ein längliches Viereck, senkrecht gegen die Mandibeln, die Maxillarpalpen sind sehr kurz, die Labialpalpen haben vier Glieder, der Körper ist länglich, schmal, cylindrisch, die Oberflügel haben eine länglich eiförmige Radial- und 3 Cubitalzellen, von welchen die erste und zweite fast gleich groß sind, und die letztere zwei zurück laufende Nerven aufnimmt, die dritte erreicht den hintern Flügelrand nicht; der Hinterleib ist länglich, oben gewölbt und unten bei dem Weibchen mit einer Bürste (zum Aufnehmen des Blühtenstaubes) versehen, und aus fünf Segmenten (das Aftersegment ausgeschlossen) bestehend, bei dem Männchen aber mit einem Segmente mehr versehen, das dritte hat unten in der Mitte eine mit Haaren besetzte Vertiefung; der After ist oft gezähnt; an den Füßen fehlen die Plättchen und Bürsten zum Einsammeln des Honigstaubes), die Tarsenklauen sind bei den Weibchen einfach, bei den Männchen gespalten. — Die Heriaden sind nur klein und man zählt in Europa nur wenige Arten derselben. Die Weibchen machen ihr Nest in Röhren, die sie vorfinden, z. B. in Strohhalmen, hohle Pflanzenstängel, oder in solche, welche andere Insekten in Bäume gebohrt haben. Die Zellen stehen darin mit den Enden auf einander und zwischen ihnen Wände von Erde. Die Männchen fassen bei der Begattung die Weibchen mit den Haken am Ende des Afters, oder am sechsten Hinterleibssegment. Die Arten der Gattung Prosopis sind die schlimmsten Feinde der Heriaden. — Die Letzteren zerfallen in zwei Abtheilungen. 1) Die Radialzelle der obern Flügel ist nicht verschmälert, die Lefze ist drei Mal länger als breit, die Mandibeln sind sehr lang, bei den Weibchen zangenförmig; unter dem zweiten Hinterleibsring steht eine hufeisenförmige Erhöhung; die mittlern Glieder der Fühler sind bei den Männchen nach unten etwas gezähnt. — Diese Abtheilung bildet die Gattung Chelostoma *Latr.* Hierher gehört der Typus Hylaeus maxillosus *Panzer* Fauna LIII. 17. Weibchen. — Hyl. florisomnis *Ib.* XLVI, 13. Männchen. Findet sich an alten Bäumen im August. 2) Die Radialzelle der obern Flügel ist von ihrer Mitte bis ans Ende verschmälert; Lefze und Mandibeln bei den Weibchen kurz; die hufeisenförmige Erhöhung unter dem Hinterleibe fehlt und die Fühler sind bei dem Männchen ungezähnt. — Gattung Heriades *Latr.* Hierher als Typus Apis campanularum *Kirby*, welche sich in Teutschland nicht selten in Glockenblumen findet. (*D. Thon.*)

Heriafadur, Herian, } Beinamen Odin's, s. Odin.

Heribaunus, s. Heerbann.

HERIBERT oder ARIBERT, von Arsago, jenseits der Adda, geb. zu Antimiano bei Novarese im Herzogthum Mailand, seine Ältern, Gerard und Brilinda, waren angesehen, erhielt von ihnen eine gute Erziehung, wurde vom K. Heinrich II. nach dem Tode Arnulph's, des 41. Erzbischofs in Mailand, zu dessen Nachfolger bestimmt, 12. Jan. 1013 in der Domkirche eingesegnet, und kam bald auch in vollen Besitz der geist- und weltlichen Gewalt. Da Arduin als Markgraf von Ivrea, Aosta, Susa, und als Usurpator der königl. Gewalt in der Lombardei die Stadt Mailand vielfach beleidigte und beschädigte, so begab sich Heribert nach Teutschland zum K. Heinrich II. mit der Bitte, er möge mit einem starken Heere der Teutschen nach Italien kommen. Arduin zog dem Kaiser entgegen, wurde aber unter Heribert's thätigster Mitwirkung von den Teutschen besiegt. Arduin suchte sich durch anhaltende Neckereien der Stadt Mailand zu rächen, wie durch die Anweisung des Bischofs Olderich von Asti, er möge sich vom Papste zu Rom einsegnen lassen, damit er von der Oberherrlichkeit des Mailänder Erzbischofs befreit werde. Heribert nahm die Stadt Asti sogleich in Besitz, und zog seine Truppen nicht eher zurück, bis der Bischof nebst dem Markgrafen Man-

*) Rieberer's Nachricht. Th. IV. S. 14 ff.; *Paitoni* Bibl. degl. Volgar. Th. V. S. 68 ff.; Adelung's Ergänz. u. Fortsz. zu Jöcher. 2r Bd. S. 1937.

†) Monographia apum Angliae. Divisio * * C. 2. γ.

fred in der Domkirche zu Mailand mit bloßen Füßen ihre Schuld bekannt, um Vergebung gebeten, und viele Talente Strafgelder auf dem Altare nieder gelegt hatten, aus welchem das noch jetzt vorhandene kostbare Kreuz gegossen wurde. Eben so entsetzte Heribert 1015 die beiden Grafen Hugo und Berengar, unter Einziehung ihrer Güter zum Besten des Mailänder Doms, und belegte zum Andenken ein Thor von Cremona mit seinem Namen. Er bewirkte vom Papste die Unterwerfung des Klosters St. Vincenz, welches nach Unabhängigkeit gestrebt hatte; und entzog ihm so viele Einkünfte, daß er das Kloster des h. Dionys erbauen und die sehr zerrüttete Domkirche Mailands wieder herstellen konnte. Als er 1024 die Nachricht vom Tode K. Heinrich II. erhielt, veranstaltete er sogleich eine Versammlung der Großen bei Roncaglia zur Wahl eines neuen Kaisers; da sie sich nicht vereinigen konnten, begab er sich aus Machtvollkommenheit nach Teutschland, die Wahl eines Kaisers zu beschleunigen. Nachdem diese auf Konrad II. gefallen war, beeilte er sich, seinen Beifall 1025 zu Konstanz, in Gesellschaft mehrerer italischer Herren seiner Partei, wie 1026 durch Aufsetzung der Krone in Italien auszudrücken. Zum Danke erneuerte der Kaiser ihm das Oberlehensherrlichkeitsrecht, den Bischof von Lodi einzusegnen, und zugleich mit dem Ringe und Stabe zu belehnen. Heribert machte nach dem Tode des Bischofs von seinem Rechte mit Gewalt Gebrauch, indem er die Stadt so lange belagerte, bis die Einwohner 1027 den von ihm ernannten Bischof Ambros anerkannt hatten. Er kehrte im höchsten Triumphe nach Mailand zurück, und wurde als Beherrscher aller italischen Völker angesehen, weßwegen die Motta (Verschwornen oder Valvassoren daselbst) ihm nachstellten. Kaum hatte er dieß vernommen, so vertrieb er sie mit dem Verluste ihrer Lehen und Adelsrechte 1035 aus der Stadt, und rief den Bischof Olderich von Asti zur Hilfe, welcher in einer für beide Theile nachtheiligen Schlacht blieb. Da Heribert aber sah, daß in diesem Kampfe ein großer Theil seiner Stadt zu Grunde ging, und viele Edelleute auswanderten, so rief er den K. Konrad II. zur Hilfe. Dieser kam auch 1036 zu Weihnachten über Verona nach Mailand, und nach Rom, wo der Erzbischof Heribert von Ravenna, in Folge eines Rangstreites, ob Ersterer der Letzterer den zu krönenden Kaiser dem Papste vorstellen sollte, einen glücklichen Kampf bestand. Obschon er mit dem Kaiser in Eintracht nach Mailand und Pavia wiedergekommen war, so wurde er doch diesem bald verdächtig gemacht, daß er zu Piacenza mit noch drei Bischöfen verhaftet wurde; allein seiner Familie gelang, eine teutschen Wächter 1037 durch Wein zu berauschen, und ihn nach Mailand zurück zu führen, ungeachtet er sich eidlich verbunden hatte, das Gefängniß nicht zu verlassen. Der Kaiser wurde über diese treulose Entweihung so aufgebracht, daß er mit einem großen Heere nach Mailand zog; allein Heribert hatte seine Stadt gut befestigt, und seine tapfere Mannschaft so zweckmäßig vertheilt, daß die Teutschen selbst nach abgebrannter Vorstadt unterlagen. Im Mai 1037 war P. Johann XIX. gestorben, welchem ein ganz junger Verwandter, Graf Theophylaktus von Tuskulum, als P. Benedict IX. folgte. Dieser begab sich sogleich zum K. Konrad nach Cremona, zog mit diesem über Lucca und Perugia nach Rom, wo er sogleich den Erzbischof Heribert mit dem Banne belegte. Nachdem der Kardinal Ambros, als sein vom Kaiser bestimmter Nachfolger, durch den Erzieher des Kronprinzen, den Augsburger Bischof Bruno, eingesegnet und der Erzbischof Heribert in einer Versammlung der Großen zu Pavia seines Amtes entsetzt war, wurde dieser über den Undank des Kaisers so aufgebracht, daß er sich nach Teutschland zum Herzoge Odo von Champagne begab, und diesem das italische Reich versprach. - Während Odo die Rechte K. Konrad II. in Teutschland angriff, den Herzog Gottfried als Reichsverweser enthauptete, und dessen Kopf nach Pavia zum Kaiser sendete, wodurch dieser zum Rückzuge gezwungen wurde; war der kühne Erzbischof Heribert nach Italien zurück gekehrt, und hatte neue Kräfte zum Überfalle seines Nebenbuhlers Ambros und der übrigen kaiserl. Günstlinge gesammelt. Allein er wurde bald von dem am 4. Junius 1039 eingetretenen Tode des K. Konrad II. und von der Wahl seines Sohnes, Heinrich III., zum Nachfolger, benachrichtigt. Kaum hatte dieser Friedliche den Erzbischof Heribert durch Abgeordnete ersuchen lassen, er möge ihn in der Domkirche des h. Ambros zu Mailand krönen, so erklärte er sich nicht nur bereit, sondern suchte auch alle Gegner des Vaters für den Sohn zu gewinnen. Der Kaiser erschien, und Heribert setzte ihm die Krone auf. Wie stolz, kühn und heldenmüthig er sich in jedem Feldzuge bewies, so eifrig war er nach der Rückkehr für die beste Verwaltung des Erzbisthumes und Herzogthumes Mailand, so gerecht war er gegen Hohe und Niedere, deren gemeinsames Wohl er bis in die geringsten Hütten zu befördern suchte. Während der 20jährigen Getreidenoth zu Mailand ließ er täglich acht Metzen Bohnen und viel Gemüse unter die Armen vertheilen, wie er ihnen selbst am ersten Tage jedes Monats Kleider schenkte. Wie er gefürchtet, geachtet und geliebt im Leben war, so erhielt sich auch sein Andenken im allgemeinen Segen noch lange nach dem Tode, welcher nach einer fast 34jährigen Verwaltung seines Amtes erfolgte. Nachdem er schon im März 1034 zu Mailand ein feierliches Testament unterzeichnet, und im Dezember 1045 zu Monza (Modoetia) ein zweites verfertigt hatte, ließ er sich, im Vorgefühl seiner zunehmenden Schwäche, nach Mailand zurück bringen, wo er noch bedeutende Geschenke an Dignitäre seines Erzbisthums machte. Er verschied sanft (nach Muratori) 17. Februar, (nach Ughelli) 16. Januar 1046, und wurde in das von ihm erbaute Kloster St. Dionys begraben *). (*Jäck.*)

*) Die beiden Testamente, nebst einigen andern (chronologisch unrichtigen) Nachrichten finden sich in *Ughelli* Italia sacra cura *N. Coleti*. Venet. 1719. Tom. IV. p. 101—108. — Die meisten Nachrichten seines Lebens und Charakters in *Muratorii* scriptor.

HERIBERT, HEREBERT, HUBERT I., von adeligen Ältern zu Worms geboren, und in der Abtei Goltz an der Mosel in Lothringen erzogen, wurde vorzüglich von dem höchst gelehrten Abte Gumbert unterrichtet, welcher als Silvester II. im J. 999 auf den päpstlichen Stuhl kam. Ausgerüstet mit mannichfaltigen Kenntnissen, wurde er zum Dompropst in Worms und zum Kanzler K. Otto III. befördert, in welcher Eigenschaft er den Erzbischof Willigis von Mainz, als Erzkanzler von Teutschland, viele Jahre ersetzte, wie aus mehrern seiner Briefe erhellt. Zur Belohnung seiner Verdienste sollte er 995 das Bisthum Würzburg erhalten; allein er lehnte diese kaiserliche Gnade ab, damit sein jüngerer Bruder Heinrich begünstiget werde, und verweilte an der Seite des K. Otto III., welchen er auf allen Reisen begleitete. Er war in Gesellschaft B. Bruno's; dieser war 996, als Gregor V. Papst wurde, vom B. Hildebold in Worms, welcher ihn zum Propste daselbst befördert hatte, zum Priester geweiht worden. Nachdem der Erzbischof Everger von Köln im Julius 998 gestorben war, konnte die Geistlichkeit und das Volk sich lange Zeit nicht über dessen Nachfolger vereinigen. Sie wählten endlich den braven Wetzelin aus ihrer Mitte, welcher die Ehre von sich ablehnte, und dem Kanzler Heribert zuwendete, mit welcher Bestimmung Alle zufrieden waren. Er war damals als kaiserlicher Bevollmächtigter nach Ravenna zur Dämpfung eines Aufruhrs geschickt worden, wo er durch den Kaiser selbst von diesem erfreulichen Ereignisse benachrichtigt und zum Erzbischof und ersten Kurfürsten von Köln ernannt wurde. Er erhielt dessen Schreiben zu Benevent am 23. Jul. 998, begab sich nach Rom zum P. Gregor V., ließ sich das Pallium reichen, und verfügte sich dann nach Köln, hielt Tags vor Weihnachten 999 barfuß seinen feierlichen Einzug in die Stadt, und ließ sich sogleich von den Bischöfen, welche ihn daselbst begleitet hatten, einsegnen. Er reiste dann mit K. Otto III. nach Achen, wo das Grab K. Karl's des Großen zur Befriedigung der Neugierde desselben geöffnet wurde. Im J. 1001 begleitete er den Kaiser wieder nach Italien; als Freund warnte er ihn vor dem Umgange mit dem Weibe des Crescentius, welches ihn vergiftete; als Vertrauter des Kaisers fühlte er großen Schmerz über die Vergiftung desselben, und erhielt bei dessen annäherndem Tode den kaiserlichen Schmuck, um ihn seinem rechtmäßig zu wählenden Nachfolger zu übergeben. Nach dem zu Paterno bei Rom gegen das Ende des J. 1002 erfolgten Tode des Kaisers, begab er sich in Gesellschaft der Bischöfe von Lüttich, Augsburg und Kostnitz und vieler Großen nach Teutschland, ließ den Leichnam des Kaisers nach Achen bringen und in der Domkirche (5. April 1003) beisetzen. Nach kaiserlichem Willen stiftete er und sein Bruder, zum Andenken der h. Maria, die Abtei Duitz bei Köln aus kaiserlichen Gütergeschenken. So bescheiden und geschmeidig er sich gegen Jedermann benahm, so streng er in seinem sittlichen Charakter gewesen ist, so hatte er doch auch viele Neider und Verfolger. Durch diese wurde er auch dem neuen römischen Könige, Heinrich II., verdächtig und verhaßt gemacht. Als er aber mit diesem zusammen gekommen und sich vor ihm gedemüthigt hatte, machte er sich bei demselben bald so beliebt, daß er sogar des freundschaftlichsten Vertrauens gewürdigt wurde. Im J. 1005 begleitete er den K. Heinrich II. auf dem Feldzuge nach Italien; bei einem Aufruhre gegen denselben, welchen er dämpfen wollte, hätte er beinahe sein Leben verloren; deßwegen rieth er dem Kaiser nach der Eroberung der Stadt Pavia in ihr Teutschland zurück zu kehren. Er beschenkte viele Kirchen und Klöster, und bestätigte gleichartige Begünstigungen seiner Vorgänger. Er war sehr friedfertig gesinnt, und bemühte sich stets, den Kaiser mit dessen Gegnern zu versöhnen, weßwegen er auch den Beinamen des Friedfertigen erlangt hatte. Nachdem er sein Erzbisthum mehr als 25 Jahre mit vielem Eifer verwaltet hatte, wurde er zu Nuys bei Düsseldorf von einem Fieber ergriffen, an welchem er 16. März 1021, in Gegenwart des Abtes Helias von Duitz, starb. Während der letzten Tage schenkte er sein Vermögen den Armen und Kirchen, zur größten Unzufriedenheit seines Bruders, welchen er zu trösten suchte. Zum Nachfolger schlug er den Diakon Pelegrin vor. Sein Leichnam wurde im Kloster Duitz beerdigt. P. Gregor VII. ließ ihn unter die Heiligen aufnehmen*). (*Jäck.*)

HERIBERT und LISOI, die beiden Häupter einer Sekte, die im J. 1017 zu Orleans entdeckt wurde. Sie waren beide Kanoniker, und durch Kenntnisse, Abkunft und Lebenswandel sehr geachtete Männer. Die Sekte, deren Häupter sie waren, war nicht von ihnen selbst gestiftet, sondern aus Italien nach Frankreich gekommen, und gehörte zu den neuen manichäischen Ketzern, die im 10ten Jahrh. durch die Paulicianer in das Abendland verpflanzt waren, und später unter dem Namen der Katharer allgemeiner verbreitet wurde. Sie hielten in Orleans, wo sie ihren Hauptsitz hatten, besondere geheime Versammlungen, hatten eigene Vorsteher, welche die Stelle der Bischöfe bei ihnen vertraten, und hatten noch andere gesellschaftliche Einrichtungen, durch welche sie sich von der katholischen Kirche losgetrennt hatten. Wahrscheinlich hängen sie mit andern

rer. Ital. T. XI. 613—622. — Das Verzeichniß der ältesten Erzbischöfe von Mailand daselbst T. II. 228, und in *Mabillon* Museum Ital. Paris 1687. 4. T. I. P. II. 113. — Eine einzige Nachricht in Beziehung auf K. Heinrich III. in *Muratori* antiq. Ital. med. aevi T. VI. 218. — *Koeler* diss. de Ardoino. Altorf. 1730. 4. — Leo verweist in seiner Geschichte der ital. Staaten (Hamb. 1829. 8. Th. I. S. 386.) in Beziehung auf alle mit Heribert näher oder entfernter in Berührung stehende Begebenheiten auf seine Entwickelung der freien Verfassung der freien lombard. Städte, bis auf die Ankunft K. Friedrich I. in Italien.

*) *Kratepolii* catal. omn. archiep. Colon. 1518. 8. p. 21. — *Meresaeus* de origine et successione archiep. Colon. 1736. 8. p. 51—57. — Fuchs Leben der Bischöfe und Kurfürsten zu Köln. München 1691. 4. S. 17. — *Moerckens* Conatus chronol. ad catal. archiep. Colon. 1745. 4. p. 84—87. — *Kolb* series archiep. Colon. Aug. V. 1733. 4. p. 162.

Gesellschaften derselben Art zusammen, die aber jetzt noch nicht entdeckt wurden. Ihre Lehre ruhte auf dem manichäisch-mystischen Dualismus, der Materie und Geist als feindliche Prinzipe entgegen setzt, und gaben eine unmittelbare Eingebung dieser ihrer Lehre durch den h. Geist vor. Die Materie war nach ihnen ewig, und Gott war nur Schöpfer der Welt, in sofern er die ungeordnete Masse geordnet und gebildet hat. Sie verwarfen die Lehre von der Dreieinigkeit, und ob sie die Gottheit Christi anerkannten, ist wenigstens zweifelhaft. Die kirchlichen Mittel zur Seligkeit, Taufe, Abendmahl, Verehrung der Martyrer u. s. w., schätzten sie gering, und hielten überhaupt äußere Werke für unwirksam zur Seligkeit. Durch eine unmittelbare Verbindung mit Gott oder dem h. Geist, welche an die bloße Theilnahme an ihrer Gemeinde geknüpft sei, glaubten sie einer genauern Erkenntniß göttlicher Dinge und eines höhern Grades von Heiligkeit theilhaftig zu werden. Was ihre Lebensweise und Sitten betrifft, so rühmt man auf der einen Seite die Reinheit und Strenge derselben, namentlich in Enthaltung von gewissen Speisen, in der Keuschheit und andern mönchisch-asketischen Vollkommenheiten; auf der andern Seite aber beschuldigt man sie wieder der schändlichsten Ausschweifungen und Verbrechen, wie der Unzucht, der Blutschande, des Kindermords, und bezieht sich in Hinsicht des letztern hauptsächlich auf seltsame Gebräuche, die sie bei ihren geheimen Versammlungen beobachtet, und in denen sie mit dem Teufel selbst Umgang gehabt hätten. Es läßt sich allerdings aus ihren manichäisch-dualistischen Grundsätzen, welche die Gleichgiltigkeit alles Äußerlichen behaupten, die größte sittliche Strenge neben arger Zügellosigkeit wohl erklären, wie auch viele Beispiele bei den Gnostikern bestätigen, indessen mögen doch auch viele jener Beschuldigungen, namentlich die Erzählung von jenen nächtlichen Zusammenkünften, in welchen sie Kinder verbrannt und Unzucht getrieben haben sollen, als Erdichtungen ihrer feindselig gesinnten orthodoxen Gegner betrachtet werden. Der Haß der Kirche gegen sie äußerte sich wenigstens sehr heftig, so bald man sie entdeckte. Der König Robert nämlich ließ sogleich eine Synode zu Orleans veranstalten, und daselbst alle verbrennen, die nicht ihrem Glauben entsagen wollten, worunter auch Heribert und Lisoi. Schon im J. 1025 wurden zu Orleans wieder mehrere Mitglieder derselben Sekte entdeckt, von denen zehn Kanoniker den Scheiterhaufen besteigen mußten*).

(Dr. *Heinrich Schmid.*)

Heribèrt von Vermandois, s. Vermandois.

Hericium *Pers.*, s. Hydnum *L.*

*) Vgl. *Glaber Radulph* hist. sui temporis L. III. c. 8. ap. *Duchesne* scriptt. Franc. T. IV. p. 22sqq. Gesta synodi Aurelianensis ann. 1017. in *Dacherii* spicil. T. I. p. 604—606, oder *Harduin* acta concill. P. I. p. 822sqq. *Basnage* hist. de la réligion des églises reformées, T. I. P. IV. p. 97. *Moshemii* inst. hist. eccl. antiq. et recent. p. 437. Füßlin K. G. der mittl. Zeit. Th. I. S. 31 ff. Schmid der Mysticismus des Mittelalters S. 392 ff.

HERICOURT (d'), 1) Charles Julien, oder wie ihn Andere nennen, Julien, der Großvater des bekannten Kanonisten Louis d'Her., ist gest. 1705 [1]) zu Soissons, wo er bei dem dortigen Gerichte als Rath angestellt war. Die Akademie der Ricovrati zu Padua ernannte ihn zu ihrem Mitgliede; er selbst veranlaßte die Begründung einer Akademie zu Soissons durch einen Kreis von Gelehrten, welchen er bei sich zu sehen pflegte und wurde ihr Direktor. Von seinen Schriften ist bemerkenswerth die in schönem Latein geschriebene de academia Suessionensi cum epistolis ad familiares (Montauban 1688. in 8.) [2]).

2) Christophe d'Her., latinisirt Hericurtius, von derselben Familie stammend, war Dechant an der Kirche zu Laon und Archidiakonus der Diöcese hat mehrere Werke verfaßt, unter andern einen Bericht über eine Besessene zu Laon, welche durch die Hostie geheilt seyn sollte, und starb 1570 [3]). (*R.*)

HERICOURT (Louis de), geb. am 20. August 1687 zu Soissons, stammte aus einer angesehenen Familie der Picardie, trat zu Paris in die Congregation des Oratoriums, wurde aber 1712 Parlements-Advokat, und blieb den ganzen übrigen Theil seines Lebens in dieser Stadt. Mit sehr ausgebreiteten Kenntnissen verband er eine seltene Bescheidenheit, und große Uneigennützigkeit. Sein Hauptwerk ist die Ausgabe der Loix ecclésiastiques de France, mises dans leur ordre naturel; welche zuerst Paris 1719, dann 1721, 1736, 1743, 1748, 1756 und 1771 in Fol. erschienen. Die letzte Ausgabe von Pierre-Olivier Pinault besorgt, zeichnet sich theils durch die hinzu gekommenen Noten von Piales und Mey, theils durch die größere Bequemlichkeit für den Gebrauch aus. Besonders wichtig ist dieß Werk für die Lehre von den Beneficien, wobei er sich jedoch, so wie überhaupt, als einen eifrigen Vertheidiger des Papstes und der Geistlichen zeigt. Außerdem schrieb er einen Traité de la vente des immeubles par décret, Paris 1727, 1739, 1752 und 1771. in 4. Ferner Bemerkungen über die Coutumes de Vermandois, welche in dem Coutumier de Vermandois, Paris 1728. fol. unter andern mit abgedruckt sind. Eben so findet sich auch hinter der Ausgabe der Loix civiles dans leur ordre naturel von *Domat.* Paris 1724, ein „Supplément au droit public" von ihm. Nach seinem Tode, welcher in Paris am 15. Oktober 1752 erfolgte, erschienen seine Oeuvres posthumes (1759. 4 Bde. in 4.), welche unter andern manche wichtige Ausführungen enthalten, die als Nachträge zu den oben genannten Loix ecclésiastiques zu betrachten sind *). (*Ad. Martin.*)

1) So die Biogr. Univ. T. XX. p. 250. und Jöcher's Gelehrt. 2r Bd. S. 1938. Dagegen *Chaudon's* et *Delandine's* Dict. Universel. T. VIII. p. 399. (ed. 9.) das J. 1704 angibt. 2) Biogr. Univ. a. a. O. Art. von Tabaraud. *Chaudon* et *Delandine* und Jöcher a. a. O. 3) *Chaudon* et *Delandine* a. a. O. p. 399. 400.

*) Vgl. *Moréri* le grand dictionn. Tom. IV. p. 504. (à Basle 1733. fol.). Jöcher Gel. Ler. Bd. 2. Sp. 1550. Adelung

HERICOURT, ein Marktflecken in dem Bez. Lure des franz. Depart. Saone-Loire. Er liegt an der Leine oder Halle, hat 303 Häuf. und 1432 Einw., und unhält Gärbereien, 1 Siamoisen- und 1 Mützenfabrik und Marktverkehr. (*G. Hassel.*)

HERIGER, HUOGGER, wurde 912 (XI.) Erzbischof und Kurfürst von Mainz. Auf Befehl P. Johannes X. veranstaltete er 916 zu Altheim an den Gränzen von Rhetien und Norikum eine Kirchenversammlung. Nach dem Tode K. Konrads I. machte er dem K. Heinrich I. dem Vogelfänger 919 den Antrag, daß er ihn krönen wolle; aber dieser lehnte es ab. Im J. 922 wohnte er dem Kirchenrathe zu Konstanz bei. Im J. 924 legte er sein erzbischöfliches Amt nieder, um den Rest seines Lebens in Einsamkeit zuzubringen, nachdem er dem Mainzer Erzdiakon Rupert die Verwaltung des Erzbisthumes übertragen hatte. Er starb am 1. December 927 *). (*Jäck.*)

HERIGER, ein Benediktiner und Abt zu Lobe im Bisthum Lüttich, ein vertrauter Freund des Bischofs Norger zu Lüttich, wurde im Jahre 990 des Abts Fulcuin Nachfolger und verwaltete diese Würde bis zum J. 1007, wo er am 31. Oktober mit dem Ruhme rines fleißigen und gelehrten Abtes starb und vor dem Altare St. Thomas in der Ursmarkirche begraben wurde †). (*Rotermund.*)

HERIGONE (Pierre), ein franz. Mathematiker, aus der ersten Hälfte des 17ten Jahrh., welcher den ersten vollständigen Cursus aller mathematischen Wissenschaften nach ihrem damaligen Zustande in latinischer und französischer Sprache schrieb. Sein Werk erschien zu Paris im J. 1634 [1]) in 6 Bänden in 8. Eine ausführliche Angabe des Inhalts dieses für seine Zeit sehr ausgezeichneten Werks findet man in Kästner's Geschichte der Mathematik. Th. 3. S. 46, auch in *Chr. Wolff* Elementa Matheseos universae. T. V. S. 5. Das Eigenthümliche des Herigone'schen Vortrags besteht in dem Gebrauche vieler Zeichen für die mathematischen Begriffe, wodurch H. eine allgemeine Sprache in seiner Wissenschaft erfunden zu haben sich schmeichelte. Die meisten von H's Zeichen sind zwar nicht allgemein angenommen worden, wohl aber hat man seinen Grundgedanken weiter verfolgt und bequemere Zeichen gewählt, wodurch der sonst sehr weitschweifige Vortrag mathematischer Sätze nicht allein an Kürze, sondern auch an Übersichtlichkeit und eben darum an Klarheit gewonnen hat. Auch sind mathematische Schriften dadurch wirklich, wie H. es wünschte, fast ganz verständlich für die Mathematiker aller Nationen geworden, obgleich man noch nicht alle Wörter in derselben entbehren kann. Ein Beweis von H's gesundem Urtheile ist, daß er die damals noch sehr beliebte Astrologie verachtet und von seinem Vortrage ausschließt. — H. wurde von seinen Zeitgenossen geschätzt, wie er es verdiente, und darum oft zum Mitgliede von Kommissionen ernannt, welche mit Untersuchung mathematischer Gegenstände beauftragt waren. Ein solcher Auftrag verwickelte ihn in langwierige Streitigkeiten mit dem damals berühmten Astronomen und Astrologen Morin, dessen neu erfundene Auflösung des Längenproblems H. nicht beifällig aufgenommen hatte, vergl. den Art. Morin [2]). (*Gartz.*)

Herillos
Herilos } s. am Ende dieses Bandes.

HERING (der), und die mit dem Worte Hering zusammen gesetzten Worte, welche man hier nicht aufgeführt findet, s. unter Häring.

HERING (Neu. Geogr.), ist ein unbedeutendes Städtchen im Großherzogthume Hessen, in der Provinz Starkenburg und im Landrathsbezirke Dieburg. Es liegt an der Gersprenz, am Fuße des 1226 hohen Otzberges, auf dem die alte Feste gleiches Namens sich befindet. Diese Burg, ehemals Ottersberg genannt, liegt auf einem ganz frei stehenden Berge in dem alten Maingau, 4 Stunden von Darmstadt entfernt. Wer dieselbe erbauet und vor Alters bewohnt habe, ist unbekannt, doch wissen wir, daß sie der Abtei Fuld zuständig war und von dieser an die Grafen von Hanau verpfändet gewesen, im J. 1390 aber an Kurpfalz durch Kauf gekommen sei. Dabei war jedoch für Hanau die Ablösung vorbehalten, bis auch diese der Kurfürst Ludwig III. im J. 1427 an sich brachte, worauf die Unterthanen des Amtes Otzberg ihm huldigten. Der alten Gewohnheit nach hatte Otzberg auch seine Burgmänner, worunter die Edlen von Ottsberg, so wie die Hansen von Otzberg gehörten. Von Kurpfalz kamen Burg und Amt Otzberg im J. 1803 durch den Reichsdeputations-Receß an Hessen-Darmstadt als Entschädigung.

Unter der pfälzischen Regirung und Anfangs auch unter der hessenschen diente das Schloß als Statsgefängniß und war mit einer Garnison versehen; jetzt enthält ein Bau desselben ein Pulvermagazin, und der Zugang dahin ist verboten. Es befindet sich im Schlosse eine Kapelle, in welcher der katholische Pfarrer, der

---

Forts. dazu Bd. 2. Sp. 1938. Biogr. univ. Tom. 20. p. 249. *Camus* Lettres sur la profession d'avocat. Tom. 2. Nr. 402, 860, 980, 1183 u. 1794.

*) *Cornelius* in breviario Fuldensi. p. 428. — *Broweri* antiquit. Fuld. p. 282. — *Gundling* de Henrico Aucupe. §. 14. p. 76. — *Schateni* L. III. annal. Paderborn. p. 262. — *Leuckfeldii* antiquit. Halberstad. p. 120. — *Broweri* annal. Trevir. L. IX. p. 448. — *Trithemii* chron. Hirsaug. ab a. 912. ad a. 927. — *Serarii* rer. Mogunt. cura *Joannis*. T. I. 422—424.

†) Er schrieb Historia et Gesta Episcoporum Leodicensium, welche Chapeauville aus dem Mspt, das sich in der Martinikirche zu Lüttich in einem pergamentenen Cod. befand, zu Lüttich 1613. 4. herausgab. — Tract. de corpore et sanguine Christi contra Paschasium Radbertum, ließ der Pater Cellot drucken. Er hinterließ auch eine Vita S. Remacli. Eine Vita S. Ursmari in Versen, steht in den Actis SS. Henschenii unter dem 18. April. — Vita S. Landoaldi ejusque Translatio Lib. II. — Dialogus de dissonantia quae videbatur in ecclesia de adventu Domini. Vgl. *Swertii* Athen. Belg. p. 340. *Sigebert* Gemblacensis de scriptor. eccles. Cap. 137.

1) Von dem ersten Bande hatte Kästner neben der Ausgabe von 1634 noch zwei andere vom J. 1644.

2) Quellen: Chr. Wolff a. a. O., Kästner a. a. O., *Montucla* Hist. des mathématiq. T. II. S. 75.

uch seine Wohnung im Schlosse hatte, den Gottesdienst alten mußte; Alles dieses hat aber aufgehört.

Den dicken Thurm, die weiße Rübe genannt, ann man auf sicheren Stufen bis zum niedrigen Dache esteigen, und hier hat man eine herrliche Aussicht nach em hügeligen Vorlande in die Ebene gegen Frankfurt nd rückwärts in die Thäler und nach den Bergen des Odenwaldes hin.

Das Städtchen Hering hat nur 45 Häuser und 80 Einwohner, deren Nahrungsquellen Ackerbau und Handwerke sind.

Die Kirche ist zu Ehre der Jungfrau Maria geweiet, und zwischen den Katholischen und Reformirten gemein. Die katholische Pfarrei wurde erst im J. 1770 von Kurpfalz errichtet. Als Filialen gehören dahin und zur reformirten Pfarrei die Simultankirchen und Orte: Lengfeld, Heubach und Oberklingen, nebst mehreren andern Orten ohne Kirchen.

Vor etwa anderthalb hundert Jahren stand noch unweit Hering ein Weiler Namens Unrode, dessen in den Mainzer Synodalregistern, bei Würdtwein, Meldung geschieht. Es ist aber außer desselben Gemarkung und Namen Nichts mehr davon übrig.

Die Gemarkung von Hering enthält 466 alte Morgen Äcker, 3 Morgen Wingert, eben so viel Weide und 1071 Morgen herrschaftlichen Wald. Das Städtchen besitzt 412 alte Morgen gemeine Waldung, die aber nicht in Heringer, sondern in Wiebelsbacher Gemarkung liegt. (*Dahl.*)

HERING, 1) Andreas August, geb. am 14. November 1764 zu Bauzen, wo sein Vater Senator war, bezog im 14ten Jahre (1778) die Ritterakademie zu Liegnitz, und kam, nach einem kurzen Aufenthalte im älterlichen Hause, 1779 auf die Fürstenschule zu Meißen. Im J. 1784 bezog er die Universität zu Wittenberg, um sich den Studien der Rechte zu widmen. Nicht lange hatte er die Akademie verlassen, als er die Erlaubniß zur Ausübung der juristischen Advokatur, sowohl in den Erblanden, als in der Oberlausitz erhielt. 1787 verwaltete er bereits das Vice-Actuariat im Amte Hoierswerda. Im folgenden Jahre ward er in gleicher Eigenschaft nach Stolpen versetzt, und ihm zugleich die Sportelkasse anvertraut. Beide Stellen gab er indeß bald wieder auf, um sich mit größerem Eifer der juridischen Praxis zu widmen. Im Nov. 1791 erwarb er sich durch Vertheidigung seiner Disputation: de causis edictalis citationis die juristische Doktorwürde. Als praktischer Jurist eröffnete sich für ihn ein größerer Wirkungskreis, als er sich im Jan. 1800 in Dresden niederließ. Als Schriftsteller zeigte er sich durch sein anonym herausgegebenes Werk: Darstellung der königl. sächs. Regirung, nebst einer Skizze zur bessern Organisation der Statsverwaltung. Teutschland 1814. 8. Ähnlichen Inhalts waren zwei, bald nach dieser Schrift herausgegebenen Werke: Entwurf der nothwendigen verbesserten Organisation der Statsverwaltung des Königreichs Sachsen u. s. w. 1815 (ohne Druckort), und: Grundsätze, nach welchen Volksvertretungen in teutschen Staten überhaupt und im Königreich Sachsen besonders, einzuführen seyn dürften. Jena 1815. 8. Gleichzeitig lieferte er anonym mehrere Beiträge zu den teutschen Blättern, zu den Miscellen der neuesten Weltkunde und zu Zschocke's Erheiterungen. Ein wiederholter Nervenschlag, von dem sich die ersten Spuren schon im J. 1820 gezeigt hatten, versenkte ihn in eine Lethargie und Bewußtlosigkeit, die seiner gewohnten Thätigkeit fast gänzlich Einhalt that und 4 Jahre später, den 22. April 1824, sein Leben endete *). (*Heinr. Döring.*)

2) A. H. L. Von den Lebensumständen dieses, seinem eigentlichen Vornamen nach unbekannten Dichters, weiß man nur, daß er noch sehr jung als Hofgerichtsrath zu Cöslin in Hinterpommern zu Anfange des J. 1771 gestorben ist. Vielleicht wurde Hering durch Geschäfte verhindert, seine Gedichte zu sammeln, deren er überhaupt wohl nur wenige geschrieben haben mag. Aber diese wenigen: Auf den Tod des geliebtesten Bruders, eine Klagode; auf den Sterbetag der würdigsten Mutter; und auf den Tod seiner Gattinn [2]), zeugen von nicht gewöhnlichem poetischen Talent und weisen ihrem Verfasser einen Platz unter unsern bessern Elegiendichtern an. „Ich weiß nicht mehr," sagt Fülleborn in einer a. a. O. befindlichen kurzen Einleitung, „welcher Tonkünstler es war, der für einen einzigen alten Choral seine besten Tonstücke hingeben wollte, wenn er ihn gemacht hätte. Wer hat je diese hier ausgehobenen Gedichte mit Aufmerksamkeit durchgelesen, ohne sich zu einer ähnlichen Äußerung gedrungen zu fühlen? — Welche Elegien! Ich habe sie unzählig oft gelesen und werde nie aufhören sie zu lesen. So lebendige, so vollendete Stücke dauern, und die Sele findet bei jedem wiederholten Eindrucke immer noch etwas Tieferes und Vollendetes, was sie Anfangs nicht bemerkte." — Von geringerem Werthe als die genannten Elegien ist ein Gedicht von Hering, das Schmid noch im 3ten Theile s. Anthologie S. 312 u. f. mittheilt, so wie ein im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Abth. 8. S. 78 u. f. befindliches geistliches Lied [2]). (*Heinr. Döring.*)

3) Anton, geb. um die Mitte des 16ten Jahrh. zu Burhave im Butjadingerland, das damals zu Ostfriesland gehörte, wahrscheinlich Sohn des Amtmannes. Er studirte zu Basel die Rechtswissenschaften, wurde beider Rechte Licentiat, darauf gräflich oldenburg'scher Hofrath und endlich geheimer Rath, hielt sich eine Zeit lang am

*) Vgl. den neuen Nekrolog der Teutschen. Jahrg. 2. Heft 2. S. 1124—1126.

1) Zuerst gedruckt in Chr. H. Schmid's Anthologie der Teutschen. Th. 2. S. 33 u. f. und Th. 3. S. 305 u. f.; dann in F. H. W. Martini's Mannichfaltigkeiten. Berlin 1770. Bd 2. S. 237. 260. 425. und zuletzt in G. G. Fülleborn's Nebenstunden. Breslau 1799. St. 1. S. 33 — 66. 2) Vergl. neue allgem. teutsche Bibliothek. Bd 50. St. 1. S. 272 u. f. Den Leipz. Allgem. Literar. Anzeiger 1800. Nr. 70. S. 696. Klotz teutsche Biblioth. d. schön. Wissenschaften. Bd 5. St. 19. S. 511 u. f. Jörden's Anzeige einiger neuen Hilfsmittel zur Erklärung teutsch. Dichter und Prosaisten. St. 6. S. 7 u. f. Dessen Lexikon teutsch. Dichter und Prosaisten. Bd 6. S. 331 u. f. Raßmann, Literar. Handwörterbuch d. verst. teutsch. Dichter. S. 173.

kaiserl. Hofe zu Prag auf, und machte sich um das gräflich oldenburg'sche Haus so verdient, daß er vom Grafen Anton Günther, 40 Jück Landes zum erblichen Eigenthum bekam. Er starb am 15. Jun. 1610, und scheint ein gründlicher Rechtsgelehrter, auch in den historischen und Statswissenschaften erfahrner Mann gewesen zu seyn. Im J. 1599 gab er mit Beistand des Dr. Heinrich Neuwald, Hermann Hamelmanns Chronik, oder Beschreibung der löblichen uralten Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst 494 S. in Fol. mit Holzschnitten heraus und ist wahrscheinlich von S. 482 an der Fortsetzer dieser Chronik. Ferner schrieb er Tractatum de Fidejussoribus, Francf. 1606. 4. Eben das. 1647. Coloniae Agrippinae 1724. Es war damals die erste und beste Abhandlung in der Lehre von Bürgschaften *). (*Rotermund.*)

4) Daniel Heinrich, geb. am 1. Dec. 1722 zu Stolpe in Hinterpommern, studirte, nachdem er die reformirten Schulen zu Küstrin und Berlin besucht hatte, in den J. 1741—1743 Theologie zu Halle; 1757 ward er Prediger zu Neustadt Eberswalde, und von hier 1759 an die Domkirche zu Halle berufen. 1765 erhielt er eine Pfarrerstelle zu Breslau und übernahm zugleich die Leitung der erst 5 Monate zuvor gegründeten Friedrichsschule. Durch den Tod seines Vorgängers wurde er im J. 1782 erster Prediger der reformirten Gemeinde zu Breslau und Oberkonsistorialrath. Die Aufsicht über das evangelisch-reformirte Kirchenwesen in Schlesien, die er im J. 1787 erhalten hatte, legte er 1803 nieder und starb am 21. Aug. 1807, nachdem er noch das Jahr zuvor von der Frankfurter Universität bei ihrer Jubelfeier die theologische Doktorwürde erhalten hatte, geachtet als ein Mann von vorzüglichen Geistesgaben und ausgezeichneten Verdiensten um Religion und Schulwesen. Die reformirte Realschule zu Breslau, von ihm gestiftet, erwarb sich Friedrichs II. Beifall in solchem Grade, daß er derselben erlaubte, sich nach ihrem Stifter zu nennen. Nur dem klug geweckten und unterhaltenen Gemeingeist dankte dieß Institut, durch keinen Fonds von Bedeutung unterstützt, seinen Ursprung und seine Fortdauer [1]). Hering setzte diese Schule zu seiner Universalerbinn ein. Unter seinen theologischen Schriften zeichnen sich diejenigen aus, welche er über die Prophetenschulen, die Schule Johannes, den Kanon und die Apokalypse geliefert hat [2]). Außer diesen lieferte er mehrere [3]), worin er die Geschichte der reformirten Kirche in Brandenburg und Preußen aufzuklären suchte [4]). Ähnlichen Inhalts sind einige seiner Programme, andere enthalten Beiträge zur Geschichte berühmter Gelehrten und anderer ausgezeichneter Personen. Hering war Mitarbeiter an der Berliner Bibliothek (Berlin 1747—50. 4 Bde. 8.) und an den eben daselbst 1756—60 in 8 Theilen erschienenen Abhandlungen und Urtheilen über das Neueste der Gelehrsamkeit [5]). (*Heinr. Döring.*)

5) Georg Karl, s. a. E. dies. Bdes.

6) Johann, ein Sohn von Anton H., geb. am 27. April 1599, studirte zu Altdorf und Leipzig, und prakticirte dann als Advokat in Göttingen und Osterode. Im J. 1629 wurde er als Syndikus des Domkapitels nach Bremen berufen, ging 1632 als geheimer Rath nach Oldenburg, das er aber 1639 wieder verließ, um als Stifts-Syndikus nach Verden zu ziehen. 1646 veranlaßten ihn die Kriegsunruhen sich nach Bremen zu begeben, wo er abermals Syndikus des dortigen Domkapitels wurde; allein mehrfache Verfolgungen nöthigten ihn, einen Zufluchtsort erst in Oldenburg und dann in Hanover zu suchen, wo er dann auch bis an seinen Tod am 7. März 1658 blieb. — Seine Schriften charakterisiren sich meist durch die Anwendung der Jurisprudenz seiner Zeit auf biblische Gegenstände, namentlich seine Historia sacra de Tobia, seine Schrift de appellatione in vallem Josaphat, Brem. 1634. 8., sein Discursus de homicidio doloso Caini, Bremen, 1635. 8. Ferner sind von ihm drei Abhandlungen de molendinis, de caminis und de jure burgorum, Francf. 1625. 4. und Lugd. 1663. 4. erschienen, welche alle nebst seinen biblischen Betrachtungen vom christlichen Leben gesammelt erschienen (Colon. 1724. fol.) zugleich mit den Schriften seines Vaters, denen sie jedoch sehr nachstehen *). (*Ad. Martin.*)

7) Johann Georg, ein Maler aus Braunschweig gebürtig; er begab sich nach Italien, und ließ sich bei seiner Rückkehr zu Prag nieder. Eine gute Kopie der Verklärung Christi nach Raphael, welche er in Rom ausführte, befindet sich zu Salvator in der Altstadt zu Prag. In den Jahren 1620 und 1621 unternahm er zwei andere wichtige Gemälde. Sandrart [†]) erwähnt auch einen Maler, Ludwig Häring zu Prag, der sowohl durch seine Tugenden als Geschicklichkeit, sich sehr ausgezeichnet, und bei dessen Tode eine allgemeine Trauer

*) Vergl. Tiaden gelehrtes Ostfriesland, Bd 1. S. 186. Winkelmann's Oldenburg. Chron. S. 46. Columne A.

1) Vgl. die von Hering selbst herausgegebene: Umständliche Nachricht von der Einrichtung der königl. Friedrichs- oder der Realschule bei der reformirten Kirche in Breslau. 1780. 8. 2) Von der Schule des Apostels Johannes zu Ephesus und dem Kanon des N. T. Breslau 1774. — Abhandlungen von den Schulen der Propheten unter dem A. T., von der Schule des Apostels Johannes zu Ephesus und von dem Kanon des N. T.. Eben das. 1777. — Gedanken über den bisherigen Streit über die Apokalypse. Eben das. 1779. 80. 2 Stücke. 3) Seine sämmtlichen Schriften hat Meusel im gel. Teutschl. Bd. 3. S. 237 u. f. nebst Nachträgen in d. folgenden Bänden verzeichnet. 4) Historische Nachricht von dem ersten Anfang der evangelisch-reformirten Kirche in Brandenburg und Preußen, unter dem gottseligen Kurfürsten Johann Siegmund, nebst den 3 Bekenntnißschriften dieser Kirche. Halle 1778. — Verbesserungen und Zusätze zu der histor. Nachricht u. s. w. Eben das. 1783. — Beiträge zur Geschichte der evangel. reformirten Kirchen in den preußisch-brandenburg'schen Ländern. Breslau 1785. 2 Theile. Neue Beiträge zur Geschichte der evangel. reformirten Kirchen u. s. w. Berlin und Stralsund 1786. 2 Theile. 5) Vgl. Streit's Verzeichniß von schlesischen Schriftstell. S. 62. Ehrhardt's Presbyterologie. Th. 1. S. 491. Sam. Baur's neues histor. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd 6. S. 606 u. f. Den Biographen der 3 letzten Jahrh. Bd 7. S. 500 u. f.

*) Vgl. Jöcher Gel. Lex. Bd 2. Sp. 1531. *Lipenius* bibl. jurid. Bd 1. S. 38, 62, 74, 145, 190, 538 und Bd 2. S. 104.

†) Dessen Malerakademie. T. 2. S. 317.

Statt gefunden haben soll. Vielleicht ist dieser mit diesem Künstler dieselbe Person und sein Name nur unrichtig angegeben. (*Weise.*)

8) Johann Samuel, geb. gegen Ende des 17ten Jahrh. zu Stargard in Pommern, studirte die Rechtswissenschaft in Greifswalde und Frankfurt a. d. O., wo er auch 1706 die juristische Doktorwürde nach Vertheidigung seiner Inauguralschrift: de servitiis feudalibus vasallor. Pomeraniae orientalis (Fft. ad Viadr. 1706. 4.) erlangte. Er widmete sich dann zunächst dem akademischen Lehrfache, begann in Greifswalde juristische Vorlesungen zu halten, wurde aber 1716 als ordentl. Professor der Rechte an das akademische Gymnasium zu Stettin versetzt. Hier brachte er denn auch seine ganze übrige Lebenszeit zu. Denn nach Aufhebung des akademischen Gymnasium wurde er Regirungs- und Hofgerichts-Advokat bei der pommernschen Regirung zu Stettin und erhielt auch den Titel als königl. preuß. Jagdrath, was vielleicht durch eine seiner Schriften [1]) veranlaßt ist. Er erreichte ein hohes Alter und starb 1752. — Außer mehreren, auf die Geschichte der Städte Stettin und Stargard bezüglichen [2]) und kleinern akademischen Schriften, schrieb er Observ. de poena culei juste exasperata, Stett. 1720. 4.; problema juridicum, de jure pignoris perdurante in domo exusta et reaedificata, ib. 1723. 4.; jurisprudentia Romana orta, lapsa et restaurata, sec. methodum *J. V. Gravinae*, ib. 1728. fol.; unvorgreifliche Gedanken über die Frage: wann das Lumpenpapier erfunden worden, Stettin 1736. 4.; nebst einem in demselben Jahre erschienenen Anhange dazu. Mehrere handschriftlich von ihm hinterlassene Werke, die sich hauptsächlich auf pommernsches Recht und pommernsche Geschichte bezogen, sind wahrscheinlich wegen dieser speciellen Beziehung ungedruckt geblieben, obgleich er gerade in dieser Hinsicht gewiß Vorzügliches zu leisten vermochte; eben so wie die im Jahre 1747 angekündigte Sammlung seiner Werke in zwei Foliobänden, welcher er auch eine Autobiographie beizufügen versprochen hatte [3]).

(*Adolph Martin.*)

HERINGEN, an der Helme, Stadt, Domäne und Rittergut, im Kreise Sangerhausen, Reg. Bez. Merseburg. Sie enthält 8 gottesdienstliche und 9 andere öffentliche Gebäude, 280 Privatwohnhäuser, 4 Fabriken, Mühlen und Magazine, 486 Ställe und Scheunen, 1888 evangel. und 1 kathol. Einw. (*Mützell.*)

HERINGEN, ein Marktflecken in dem Amte Friedewald der kurhess. Provinz Fulda. Er liegt an der Werra, worüber eine Brücke führt, hat sonst ein ziemlich dorfmäßiges Ansehen, 1 reform. Pfarrkirche, 193 Häus. und 1033 Einw., die sich meistens von der Landwirthschaft, einigen Gewerben und Marktverkehre nähren. Zu demselben gehört der Hof Fülleborn. (*G. Hassel.*)

Heringsassel, s. Scolopendra marina.

Heringsblick
Heringsbusen od. Heringsbuysen } s. Häringsfang 2te Sect. II, 276).

Heringscoralline, s. Sertularia.

Heringsfang
Heringsfischerei } s. Häringsfang (2te Sect. II, 274.)

Heringsmewe, s. Larus fusens *Linn.*

Heringszüge, s. Häring.

HERINNES, ein großes Dorf in dem Bez. Nivelles der niederländ. Provinz Südbrabant: es liegt unweit dem Flüßchen Marcq, zählte 1817 3309 Einw. und unterhielt 3 Brauereien, 1 Brennerei, 2 Wassermahl- und 2 Windmühlen. Die Feldmark ist höchst fruchtbar und liefert vorzüglich Korn, Rübsamen und Flachs. Das hiesige Karthäuserkloster hat schon Kaiser Joseph II. 1783 unterdrückt. (*van Kampen.*)

HERION, *Montfort* (*Mollusca* et fossilia). Eine aus Linné's Nautilus gesonderte Gattung, welche jedoch nur der Schale nach und fossil bekannt ist. Sie ist einschalig, mit Scheidewänden versehen, scheibenförmig spiral gewunden, mit einer Erhöhung auf beiden Mittelpunkten, die letzte Windung schließt die übrigen ein, die Windungen sind gekielt und gedornt, die Mündung ist dreiseitig, und durch ein Querblatt bedeckt, welches an dem äußern Winkel eine sternförmige Spalte hat und im Mittel die Windungen aufnimmt, die Scheidewände sind einfach. — Als Typus dient Nautilus Calcar *L.* (*Fichtel* und *Moll.* testacea microscopica. t. 11. fig. d. e. f.). — Diese mikroskopische Schnecke findet sich selten im adriatischen Meere, und ist durchsichtig wie Glas, bloß die beiden Erhöhungen sind rosenfarben. Fossil kommt sie in der Gegend von Siena im toskanischen Gebiete, so wie in der Gegend von Wien vor. — Orbigny stellt sie an die Spitze seiner Gattung Robulina-R. cultrata. (Herion cultratus *Montfort.*) und rechnet zu derselben auch die Gattungen Lampas, Patrocla, Robulus, *Montfort's.* Siehe Robulina.

(*D. Thon.*)

HERISAU (ehemals Herrginis Au oder Herren Au, Augia domini), der größte und volkreichste Ort des eidgenössischen Kantons Appenzell, und Hauptort desjenigen Theils von Appenzell Außer-Rhoden, welcher hinter der Sitter liegt, so wie Trogen vor der Sitter. Die Sage will hier schon von einer römischen Nation wissen und macht den uralten Kirchthurm zu einer römischen Warte in Rhätien. Auch soll der heil. Gallus, der im Anfang des 7ten Jahrh. das durch die Alemannen im östlichen Helvetien großen Theils ausgerottete Christenthum in diesen Gegenden verkündigte, zu Herisau schon Christen gefunden haben. Später erscheinen im Umkreise der Gemeinde die Edlen von Rosenberg und von Rosenburg. Beide Burgen wurden 1405 von

---

1) Das dem pommernschen Herzoge Erich II. gestörte Jagdprivilegium. Stettin 1727. 4. 2) Namentlich seine Figura processus fori Sedinensis per ordinat. de I. Mart. 1723. in meliorem formam redacti, cum brevi delineat. hist. nobil. judicii Civitatensis, Stett. 1723. 4. 3) Vgl. Moser Lexik. d. Rechtsgel. S. 50. Jenichen Forts. dazu. S. 84. Weidlich Lexik. d. Rechtsgel. Th. I. S. 353. Adelung Zus. z. Jöcher. Bd II. S. 1940. Meusel Lexik. d. verst. teutschen Schriftst. Bd V. S. 388.

zins eine Schäferei von 500 Stück.— Die an der Laudenbach im 17ten Jahrh. befindliche Kupferschmelzhütte ist gegenwärtig nicht mehr vorhanden. Sie war ehemals herrschaftlich; in der Folge aber wurde sie an Privatpersonen verkauft.— Auf der nordwestlichen Seite des Dorfes befindet sich das Mommler Eisenstein-Bergwerk, aus welchem seine Gewerkschaft jährlich über 7700 Tonnen Eisenstein fördern läßt. — Auch mahlt man daselbst gegenwärtig Schwerspat und treibt damit an Glas- und Porzellanfabriken einträglichen Handel. (*Häfner.*)

Hergests Islands oder Rocks, s. Moltawaty.

HERGISDORF, adeliges Pfarrdorf im Mansfelder Gebirgskreise, Regirungsbezirk Merseburg, treibt Bergbau und hat 641 Einwohner. (*Mützell.*)

Hergott, s. Herrgott.

Heri (Myth.), s. Hari.

HERI (Biogr.), 1) Pellegrino, aus Modena gebürtig, hat sich in der letzten Hälfte des 16ten Jahrh. durch eine Psalmenübersetzung (ital. u. lat.) bekannt gemacht. Sie erschien zuerst Venet. 1573. 4., dann 1583 unter dem Titel: Salmi di David trad. della lingua Ebrea nella Latina e volgare *).

2) Thierri de H., s. Hery. (*A. G. Hoffmann.*)

HERJA, Nebenfluß des Tajo, in der spanischen Provinz Estremadura, ein Gränzfluß mit Portugal. (*Stein.*)

HERIADES, *Spinola* (Insecta), (ἔριον, Wolle). Aus Megachile gesonderte und Chelostoma mit umfassende Hymenopterengattung, deren Arten Fabricius zu Hylaeus und Anthophora, Panzer zu Anthidium, Jurine zu Trachusa, Linné und Kirby†) zu Apis zählten. Sie gehört zu der Abtheilung Aculeata, zur Familie Mellifera, zur Tribus der Apiariae, und zwar der Honig sammelnden, einsam lebenden Bienen. Die Arten unterscheiden sich von denen der verwandten Gattungen durch folgende Kennzeichen. Die gebrochenen, gegen die Spitze wenig verdickten Fühler haben bei dem Männchen dreizehn, bei dem Weibchen nur zwölf Glieder, die Lefze bildet ein längliches Viereck, senkrecht gegen die Mandibeln, die Maxillarpalpen sind sehr kurz, die Labialpalpen haben vier Glieder, der Körper ist länglich, schmal, cylindrisch, die Oberflügel haben eine länglich eiförmige Radial- und 3 Cubitalzellen, von welchen die erste und zweite fast gleich groß sind, und die letztere zwei zurück laufende Nerven aufnimmt, die dritte erreicht den hintern Flügelrand nicht; der Hinterleib ist länglich, oben gewölbt und unten bei dem Weibchen mit einer Bürste (zum Aufnehmen des Blühtenstaubes) versehen, und aus fünf Segmenten (das Aftersegment ausgeschlossen) bestehend, bei dem Männchen aber mit einem Segmente mehr versehen, das dritte hat unten in der Mitte eine mit Haaren besetzte Vertiefung; der After ist oft gezähnt; an den Füßen fehlen die Plättchen und Bürsten zum Einsammeln des Honigstaubes), die Tarsenklauen sind bei den Weibchen einfach, bei den Männchen gespalten. — Die Heriaden sind nur klein und man zählt in Europa nur wenige Arten derselben. Die Weibchen machen ihr Nest in Röhren, die sie vorfinden, z. B. in Strohhalmen, hohle Pflanzenstängel, oder in solche, welche andere Insekten in Bäume gebohrt haben. Die Zellen stehen darin mit den Enden auf einander und zwischen ihnen Wände von Erde. Die Männchen fassen bei der Begattung die Weibchen mit den Haken am Ende des Afters, oder am sechsten Hinterleibssegment. Die Arten der Gattung Prosopis sind die schlimmsten Feinde der Heriaden. — Die Letzteren zerfallen in zwei Abtheilungen. 1) Die Radialzelle der obern Flügel ist nicht verschmälert, die Lefze ist drei Mal länger als breit, die Mandibeln sind sehr lang, bei den Weibchen zangenförmig; unter dem zweiten Hinterleibsring steht eine hufeisenförmige Erhöhung; die mittlern Glieder der Fühler sind bei den Männchen nach unten etwas gezähnt. — Diese Abtheilung bildet die Gattung Chelostoma *Latr.* Hierher gehört der Typus Hylaeus maxillosus *Panzer* Fauna LIII. 17. Weibchen. — Hyl. florisomnis *Ib.* XLVI, 13. Männchen. Findet sich an alten Bäumen im August. 2) Die Radialzelle der obern Flügel ist von ihrer Mitte bis ans Ende verschmälert; Lefze und Mandibeln bei den Weibchen kurz; die hufeisenförmige Erhöhung unter dem Hinterleibe fehlt und die Fühler sind bei dem Männchen ungezähnt. — Gattung Heriades *Latr.* Hierher als Typus Apis campanularum *Kirby*, welche sich in Teutschland nicht selten in Glockenblumen findet. (*D. Thon.*)

Heriafadur, Herian, } Beinamen Odin's, s. Odin.

Heribannus, s. Heerbann.

HERIBERT oder ARIBERT, von Arsago, jenseits der Adda, geb. zu Antimiano bei Novarese im Herzogthum Mailand, seine Ältern, Gerard und Brilinda, waren angesehen, erhielt von ihnen eine gute Erziehung, wurde vom K. Heinrich II. nach dem Tode Arnulph's, des 41. Erzbischofs in Mailand, zu dessen Nachfolger bestimmt, 12. Jan. 1013 in der Domkirche eingesegnet, und kam bald auch in vollen Besitz der geist- und weltlichen Gewalt. Da Arduin als Markgraf von Ivrea, Aosta, Susa, und als Usurpator der königl. Gewalt in der Lombardei die Stadt Mailand vielfach beleidigte und beschädigte, so begab sich Heribert nach Teutschland zum K. Heinrich II. mit der Bitte, er möge mit einem starken Heere der Teutschen nach Italien kommen. Arduin zog dem Kaiser entgegen, wurde aber unter Heribert's thätigster Mitwirkung von den Teutschen besiegt. Arduin suchte sich durch anhaltende Neckereien der Stadt Mailand zu rächen, wie durch die Anweisung des Bischofs Olderich von Asti, er möge sich vom Papste zu Rom einsegnen lassen, damit er von der Oberherrlichkeit des Mailänder Erzbischofs befreit werde. Heribert nahm die Stadt Asti sogleich in Besitz, und zog seine Truppen nicht eher zurück, bis der Bischof nebst dem Markgrafen Man-

*) Rieberer's Nachricht. Th. IV. S. 14 ff.; *Paitoni* Bibl. degl. Volgar. Th. V. S. 68 ff.; Adelung's Ergänz. u. Fortsz. zu Jöcher. 2r Bd. S. 1937.

†) Monographia apum Angliae. Divisio * * C. 2. γ.

fred in der Domkirche zu Mailand mit bloßen Füßen ihre Schuld bekannt, um Vergebung gebeten, und viele Talente Strafgelder auf dem Altare nieder gelegt hatten, aus welchem das noch jetzt vorhandene kostbare Kreuz gegossen wurde. Eben so entsetzte Heribert 1015 die beiden Grafen Hugo und Berengar, unter Einziehung ihrer Güter zum Besten des Mailänder Doms, und belegte zum Andenken ein Thor von Cremona mit seinem Namen. Er bewirkte vom Papste die Unterwerfung des Klosters St. Vincenz, welches nach Unabhängigkeit gestrebt hatte; und entzog ihm so viele Einkünfte, daß er das Kloster des h. Dionys erbauen und die sehr zerrüttete Domkirche Mailands wieder herstellen konnte. Als er 1024 die Nachricht vom Tode K. Heinrich II. erhielt, veranstaltete er sogleich eine Versammlung der Großen bei Roncaglia zur Wahl eines neuen Kaisers; da sie sich nicht vereinigen konnten, begab er sich aus Machtvollkommenheit nach Teutschland, die Wahl eines Kaisers zu beschleunigen. Nachdem diese auf Konrad II. gefallen war, beeilte er sich, seinen Beifall 1025 zu Konstanz, in Gesellschaft mehrerer italischer Herren seiner Partei, wie 1026 durch Aufsetzung der Krone in Italien auszudrücken. Zum Danke erneuerte der Kaiser ihm das Oberlehensherrlichkeitsrecht, den Bischof von Lodi einzusegnen, und zugleich mit dem Ringe und Stabe zu belehnen. Heribert machte nach dem Tode des Bischofs von seinem Rechte mit Gewalt Gebrauch, indem er die Stadt so lange belagerte, bis die Einwohner 1027 den von ihm ernannten Bischof Ambros anerkannt hatten. Er kehrte im höchsten Triumphe nach Mailand zurück, und wurde als Beherrscher aller italischen Völker angesehen, weßwegen die Motta (Verschwornen oder Valvassoren daselbst) ihm nachstellten. Kaum hatte er dieß vernommen, so vertrieb er sie mit dem Verluste ihrer Lehen und Adelsrechte 1035 aus der Stadt, und rief den Bischof Olderich von Asti zur Hilfe, welcher in einer für beide Theile nachtheiligen Schlacht blieb. Da Heribert aber sah, daß in diesem Kampfe ein großer Theil seiner Stadt zu Grunde ging, und viele Edelleute auswanderten, so rief er den K. Konrad II. zur Hilfe. Dieser kam auch 1036 zu Weihnachten über Verona nach Mailand, und nach Rom, wo der Erzbischof Heribert von Mailand mit dem Erzbischof Heribert von Ravenna, in Folge eines Rangstreites, ob Ersterer oder Letzterer den zu krönenden Kaiser dem Papste vorstellen sollte, einen glücklichen Kampf bestand. Obschon er mit dem Kaiser in Eintracht nach Mailand und Pavia wiedergekommen war, so wurde er doch diesem bald so verdächtig gemacht, daß er zu Piacenza mit noch drei Bischöfen verhaftet wurde; allein seiner Familie gelang, seine teutschen Wächter 1037 durch Wein zu berauschen, und ihn nach Mailand zurück zu führen, ungeachtet er sich eidlich verbunden hatte, das Gefängniß nicht zu verlassen. Der Kaiser wurde über diese treulose Entweihung so aufgebracht, daß er mit einem großen Heere nach Mailand zog; allein Heribert hatte seine Stadt so gut befestigt, und seine tapfere Mannschaft so zweckmäßig vertheilt, daß die Teutschen selbst nach abgebrannter Vorstadt unterlagen. Im Mai 1037 war P. Johann XIX. gestorben, welchem ein ganz junger Verwandter, Graf Theophylaktus von Tuskulum, als P. Benedict IX. folgte. Dieser begab sich sogleich zum K. Konrad nach Cremona, zog mit diesem über Lucca und Perugia nach Rom, wo er sogleich den Erzbischof Heribert mit dem Banne belegte. Nachdem der Kardinal Ambros, als sein vom Kaiser bestimmter Nachfolger, durch den Erzieher des Kronprinzen, den Augsburger Bischof Bruno, eingesegnet und der Erzbischof Heribert in einer Versammlung der Großen zu Pavia seines Amtes entsetzt war, wurde dieser über den Undank des Kaisers so aufgebracht, daß er sich nach Teutschland zum Herzoge Odo von Champagne begab, und diesem das italische Reich versprach. - Während Odo die Rechte K. Konrad II. in Teutschland angriff, den Herzog Gottfried als Reichsverweser enthauptete, und dessen Kopf nach Pavia zum Kaiser sendete, wodurch dieser zum Rückzuge gezwungen wurde; war der kühne Erzbischof Heribert nach Italien zurück gekehrt, und hatte neue Kräfte zum Überfalle seines Nebenbuhlers Ambros und der übrigen kaiserl. Günstlinge gesammelt. Allein er wurde bald von dem am 4. Junius 1039 eingetretenen Tode des K. Konrad II. und von der Wahl seines Sohnes, Heinrich III., zum Nachfolger, benachrichtigt. Kaum hatte dieser Friedliche den Erzbischof Heribert durch Abgeordnete ersuchen lassen, er möge ihn in der Domkirche des h. Ambros zu Mailand krönen, so erklärte er sich nicht nur bereit, sondern suchte auch alle Gegner des Vaters für den Sohn zu gewinnen. Der Kaiser erschien, und Heribert setzte ihm die Krone auf. Wie stolz, kühn und heldenmüthig er sich in jedem Feldzuge bewies, so eifrig war er nach der Rückkehr für die beste Verwaltung des Erzbisthumes und Herzogthumes Mailand, so gerecht war er gegen Hohe und Niedere, deren gemeinsames Wohl er bis in die geringsten Hütten zu befördern suchte. Während der 20jährigen Getreidenoth zu Mailand ließ er täglich acht Metzen Bohnen und viel Gemüse unter die Armen vertheilen, wie er ihnen selbst am ersten Tage jedes Monats Kleider schenkte. Wie er gefürchtet, geachtet und geliebt im Leben war, so erhielt sich auch sein Andenken im allgemeinen Segen noch lange nach dem Tode, welcher nach einer fast 34jährigen Verwaltung seines Amtes erfolgte. Nachdem er schon im März 1034 zu Mailand ein feierliches Testament unterzeichnet, und im Dezember 1045 zu Monza (Modoetia) ein zweites verfertigt hatte, ließ er sich, im Vorgefühl seiner zunehmenden Schwäche, nach Mailand zurück bringen, wo er noch bedeutende Geschenke an Dignitäre seines Erzbisthums machte. Er verschied sanft (nach Muratori) 17. Februar, (nach Ughelli) 16. Januar 1046, und wurde in das von ihm erbaute Kloster St. Dionys begraben *). (*Jäck.*)

*) Die beiden Testamente, nebst einigen andern (chronologisch unrichtigen) Nachrichten finden sich in *Ughelli* Italia sacra cura *N. Coleti*. Venet. 1719. Tom. IV. p. 101—108. — Die meisten Nachrichten seines Lebens und Charakters in *Muratorii* scriptor.

HERIBERT, HEREBERT, HUBERT I., von adeligen Ältern zu Worms geboren, und in der Abtei Goltz an der Mosel in Lothringen erzogen, wurde vorzüglich von dem höchst gelehrten Abte Gumbert unterrichtet, welcher als Silvester II. im J. 999 auf den päpstlichen Stuhl kam. Ausgerüstet mit mannichfaltigen Kenntnissen, wurde er zum Dompropst in Worms und zum Kanzler K. Otto III. befördert, in welcher Eigenschaft er den Erzbischof Willigis von Mainz, als Erzkanzler von Teutschland, viele Jahre ersetzte, wie aus mehrern seiner Briefe erhellt. Zur Belohnung seiner Verdienste sollte er 995 das Bisthum Würzburg erhalten; allein er lehnte diese kaiserliche Gnade ab, damit sein jüngerer Bruder Heinrich begünstiget werde, und verweilte an der Seite des K. Otto III., welchen er auf allen Reisen begleitete. Er war in Gesellschaft B. Bruno's; dieser war 996, als Gregor V. Papst wurde, vom B. Hildebold in Worms, welcher ihn zum Propste daselbst befördert hatte, zum Priester geweiht worden. Nachdem der Erzbischof Everger von Köln im Julius 998 gestorben war, konnte die Geistlichkeit und das Volk sich lange Zeit nicht über dessen Nachfolger vereinigen. Sie wählten endlich den braven Wetzelin aus ihrer Mitte, welcher die Ehre von sich ablehnte, und dem Kanzler Heribert zuwendete, mit welcher Bestimmung Alle zufrieden waren. Er war damals als kaiserlicher Bevollmächtigter nach Ravenna zur Dämpfung eines Aufruhrs geschickt worden, wo er durch den Kaiser selbst von diesem erfreulichen Ereignisse benachrichtigt und zum Erzbischof und ersten Kurfürsten von Köln ernannt wurde. Er erhielt dessen Schreiben zu Benevent am 23. Jul. 998, begab sich nach Rom zum P. Gregor V., ließ sich das Pallium reichen, und verfügte sich dann nach Köln, hielt Tags vor Weihnachten 999 barfuß seinen feierlichen Einzug in die Stadt, und ließ sich sogleich von den Bischöfen, welche ihn daselbst begleitet hatten, einsegnen. Er reiste dann mit K. Otto III. nach Achen, wo das Grab K. Karl's des Großen zur Befriedigung der Neugierde desselben geöffnet wurde. Im J. 1001 begleitete er den Kaiser wieder nach Italien; als Freund warnte er ihn vor dem Umgange mit dem Weibe des Crescentius, welches ihn vergiftete; als Vertrauter des Kaisers fühlte er großen Schmerz über die Vergiftung desselben, und erhielt bei dessen annäherndem Tode den kaiserlichen Schmuck, um ihn seinem rechtmäßig zu wählenden Nachfolger zu übergeben. Nach dem zu Paterno bei Rom gegen das Ende des J. 1002 erfolgten Tode des Kaisers, begab er sich in Gesellschaft der Bischöfe von Lüttich, Augsburg und Kostnitz und vieler Großen nach Teutschland, ließ den Leichnam des Kaisers nach Achen bringen und in der Domkirche (5. April 1003) beisetzen. Nach kaiserlichem Willen stiftete er und sein Bruder, zum Andenken der h. Maria, die Abtei Duitz bei Köln aus kaiserlichen Gütergeschenken. So bescheiden und geschmeidig er sich gegen Jedermann benahm, so streng er in seinem sittlichen Charakter gewesen ist, so hatte er doch auch viele Neider und Verfolger. Durch diese wurde er auch dem neuen römischen Könige, Heinrich II., verdächtig und verhaßt gemacht. Als er aber mit diesem zusammen gekommen und sich vor ihm gedemüthigt hatte, machte er sich bei demselben bald so beliebt, daß er sogar des freundschaftlichsten Vertrauens gewürdigt wurde. Im J. 1005 begleitete er den K. Heinrich II. auf dem Feldzuge nach Italien; bei einem Aufruhre gegen denselben, welchen er dämpfen wollte, hätte er beinahe sein Leben verloren; deßwegen rieth er dem Kaiser nach der Eroberung der Stadt Pavia in ihr Teutschland zurück zu kehren. Er beschenkte viele Kirchen und Klöster, und bestätigte gleichartige Begünstigungen seiner Vorgänger. Er war sehr friedfertig gesinnt, und bemühte sich stets, den Kaiser mit dessen Gegnern zu versöhnen, weßwegen er auch den Beinamen des Friedfertigen erlangt hatte. Nachdem er sein Erzbisthum mehr als 25 Jahre mit vielem Eifer verwaltet hatte, wurde er zu Nuys bei Düsseldorf von einem Fieber ergriffen, an welchem er 16. März 1021, in Gegenwart des Abtes Helias von Duitz, starb. Während der letzten Tage schenkte er sein Vermögen den Armen und Kirchen, zur größten Unzufriedenheit seines Bruders, welchen er zu trösten suchte. Zum Nachfolger schlug er den Diakon Pelegrin vor. Sein Leichnam wurde im Kloster Duitz beerdigt. P. Gregor VII. ließ ihn unter die Heiligen aufnehmen*). (*Jäck.*)

HERIBERT und LISOI, die beiden Häupter einer Sekte, die im J. 1017 zu Orleans entdeckt wurde. Sie waren beide Kanoniker, und durch Kenntnisse, Abkunft und Lebenswandel sehr geachtete Männer. Die Sekte, deren Häupter sie waren, war nicht von ihnen selbst gestiftet, sondern aus Italien nach Frankreich gekommen, und gehörte zu den neuen manichäischen Ketzern, die im 10ten Jahrh. durch die Paulicianer in das Abendland verpflanzt waren, und später unter dem Namen der Katharer allgemeiner verbreitet wurde. Sie hielten in Orleans, wo sie ihren Hauptsitz hatten, besondere geheime Versammlungen, hatten eigene Vorsteher, welche die Stelle der Bischöfe bei ihnen vertraten, und hatten noch andere gesellschaftliche Einrichtungen, durch welche sie sich von der katholischen Kirche losgetrennt hatten. Wahrscheinlich hängen sie mit andern

rer. Ital. T. XI. 613—622. — Das Verzeichniß der ältesten Erzbischöfe von Mailand daselbst T. II. 228, und in *Mabillon* Museum Ital. Paris 1687. 4. T. I. P. II. 113. — Eine einzige Nachricht in Beziehung auf K. Heinrich III. in *Muratori* antiq. Ital. med. aevi T. VI. 218. — *Koeler* diss. de Ardoino. Altorf. 1730. 4. — Leo verweist in seiner Geschichte der ital. Staten (Hamb. 1829. 8. Th. I. S. 386.) in Beziehung auf alle mit Heribert näher oder entfernter in Berührung stehende Begebenheiten auf seine Entwickelung der freien Verfassung der freien lombard. Städte, bis auf die Ankunft K. Friedrich I. in Italien.

*) *Kratepolii* catal. omn. archiep. Colon. 1518. 8. p. 21. — *Meresaeus* de origine et successione archiep. Colon. 1736. 8. p. 51—57. — Fuchs Leben der Bischöfe und Kurfürsten zu Köln. München 1691. 4. S. 17. — *Moerckens* Conatus chronol. ad catal. archiep. Colon. 1745. 4. p. 84—87. — *Kolb* series archiep. Colon. Aug. V. 1733. 4. p. 162.

Gesellschaften derselben Art zusammen, die aber jetzt noch nicht entdeckt wurden. Ihre Lehre ruhte auf dem manichäisch-mystischen Dualismus, der Materie und Geist als feindliche Prinzipe entgegen setzt, und gaben eine unmittelbare Eingebung dieser ihrer Lehre durch den h. Geist vor. Die Materie war nach ihnen ewig, und Gott war nur Schöpfer der Welt, in sofern er die ungeordnete Masse geordnet und gebildet hat. Sie verwarfen die Lehre von der Dreieinigkeit, und ob sie die Gottheit Christi anerkannten, ist wenigstens zweifelhaft. Die kirchlichen Mittel zur Seligkeit, Taufe, Abendmahl, Verehrung der Martyrer u. s. w., schätzten sie gering, und hielten überhaupt äußere Werke für unwirksam zur Seligkeit. Durch eine unmittelbare Verbindung mit Gott oder dem h. Geist, welche an die bloße Theilnahme an ihrer Gemeinde geknüpft sei, glaubten sie einer genauern Erkenntniß göttlicher Dinge und eines höhern Grades von Heiligkeit theilhaftig zu werden. Was ihre Lebensweise und Sitten betrifft, so rühmt man auf der einen Seite die Reinheit und Strenge derselben, namentlich in Enthaltung von gewissen Speisen, in der Keuschheit und andern mönchisch-asketischen Vollkommenheiten; auf der andern Seite aber beschuldigt man sie wieder der schändlichsten Ausschweifungen und Verbrechen, wie der Unzucht, der Blutschande, des Kindermords, und bezieht sich in Hinsicht des letztern hauptsächlich auf seltsame Gebräuche, die sie bei ihren geheimen Versammlungen beobachtet, und in denen sie mit dem Teufel selbst Umgang gehabt hätten. Es läßt sich allerdings aus ihren manichäisch-dualistischen Grundsätzen, welche die Gleichgiltigkeit alles Äußerlichen behaupten, die größte sittliche Strenge neben arger Zügellosigkeit wohl erklären, wie auch viele Beispiele bei den Gnostikern bestätigen, indessen mögen doch auch viele jener Beschuldigungen, namentlich die Erzählung von jenen nächtlichen Zusammenkünften, in welchen sie Kinder verbrannt und Unzucht getrieben haben sollen, als Erdichtungen ihrer feindselig gesinnten orthodoxen Gegner betrachtet werden. Der Haß der Kirche gegen sie äußerte sich wenigstens sehr heftig, so bald man sie entdeckte. Der König Robert nämlich ließ sogleich eine Synode zu Orleans veranstalten, und daselbst alle verbrennen, die nicht ihrem Glauben entsagen wollten, worunter auch Heribert und Lisoi. Schon im J. 1025 wurden zu Orleans wieder mehrere Mitglieder derselben Sekte entdeckt, von denen zehn Kanoniker den Scheiterhaufen besteigen mußten*).

(Dr. *Heinrich Schmid.*)

Heribert von Vermandois, s. Vermandois.

Hericium *Pers.*, s. Hydnum *L.*

*) Vgl. *Glaber Radulph* hist. sui temporis L. III. c. 8. ap. *Duchesne* scriptt. Franc. T. IV. p. 22sqq. Gesta synodi Aurelianensis ann. 1017. in *Dacherii* spicil. T. I. p. 604—606, oder *Harduin* acta concill. P. I. p. 822sqq. *Basnage* hist. de la religion des églises reformées, T. I. P. IV. p. 97. *Moshemii* inst. hist. eccl. antiq. et recent. p. 497. Füßlin K. G. der mittl. Zeit. Th. I. S. 31 ff. Schmid der Mysticismus des Mittelalters S. 382 ff.

HERICOURT (d'), 1) Charles Julien, oder wie ihn Andere nennen, Julien, der Großvater des bekannten Kanonisten Louis d'Her., ist gest. 1705 [1]) zu Soissons, wo er bei dem dortigen Gerichte als Rath angestellt war. Die Akademie der Ricovrati zu Padua ernannte ihn zu ihrem Mitgliede; er selbst veranlaßte die Begründung einer Akademie zu Soissons durch einen Kreis von Gelehrten, welchen er bei sich zu sehen pflegte und wurde ihr Direktor. Von seinen Schriften ist bemerkenswerth die in schönem Latein geschriebene de academia Suessionensi cum epistolis ad familiares (Montauban 1688. in 8.) [2]).

2) Christophe d'Her., latinisirt Hericurtius, von derselben Familie stammend, war Dechant an der Kirche zu Laon und Archidiakonus der Diöcese hat mehrere Werke verfaßt, unter andern einen Bericht über eine Besessene zu Laon, welche durch die Hostie geheilt seyn sollte, und starb 1570 [3]). (*R.*)

HERICOURT (Louis de), geb. am 20. August 1687 zu Soissons, stammte aus einer angesehenen Familie der Picardie, trat zu Paris in die Congregation des Oratoriums, wurde aber 1712 Parlements-Advokat, und blieb den ganzen übrigen Theil seines Lebens in dieser Stadt. Mit sehr ausgebreiteten Kenntnissen verband er eine seltene Bescheidenheit, und große Uneigennützigkeit. Sein Hauptwerk ist die Ausgabe der Loix ecclésiastiques de France, mises dans leur ordre naturel; welche zuerst Paris 1719, dann 1721, 1736, 1743, 1748, 1756 und 1771 in Fol. erschienen. Die letzte Ausgabe von Pierre-Olivier Pinault besorgt, zeichnet sich theils durch die hinzu gekommenen Noten von Piales und Mey, theils durch die größere Bequemlichkeit für den Gebrauch aus. Besonders wichtig ist dieß Werk für die Lehre von den Beneficien, wobei er sich jedoch, so wie überhaupt, als einen eifrigen Vertheidiger des Papstes und der Geistlichen zeigt. Außerdem schrieb er einen Traité de la vente des immeubles par décret, Paris 1727, 1739, 1752 und 1771. in 4. Ferner Bemerkungen über die Coutumes de Vermandois, welche in dem Coutumier de Vermandois, Paris 1728. fol. unter andern mit abgedruckt sind. Eben so findet sich auch hinter der Ausgabe der Loix civiles dans leur ordre naturel von *Domat.* Paris 1724, ein „Supplément au droit public" von ihm. Nach seinem Tode, welcher in Paris am 15. Oktober 1752 erfolgte, erschienen seine Oeuvres posthumes (1759. 4 Bde. in 4.), welche unter andern manche wichtige Ausführungen enthalten, die als Nachträge zu den oben genannten Loix ecclésiastiques zu betrachten sind *). (*Ad. Martin.*)

1) So die Biogr. Univ. T. XX. p. 250. und Jöcher's Gelehrt. 2r Bd. S. 1938. Dagegen *Chaudon's* et *Delandine's* Dict. Universel. T. VIII. p. 399. (ed. 9.) das J. 1704 angibt. 2) Biogr. Univ. a. a. O. Art. von Tabaraud. *Chaudon* et *Delandine* und Jöcher a. a. O. 3) *Chaudon* et *Delandine* a. a. O. p. 399. 400.

*) Vgl. *Moréri* le grand dictionn. Tom. IV. p. 504. (à Basle 1733. fol.). Jöcher Gel. Lex. Bd. 2. Sp. 1550. Adelung

HERICOURT, ein Marktflecken in dem Bez. Lure des franz. Depart. Saone-Loire. Er liegt an der Leine oder Halle, hat 303 Häuf. und 1432 Einw., und unhält Gärbereien, 1 Siamoisen- und 1 Mützenfabrik und Marktverkehr. (*G. Hassel.*)

HERIGER, HUOGGER, wurde 912 (XI.) Erzbischof und Kurfürst von Mainz. Auf Befehl P. Johannes X. veranstaltete er 916 zu Altheim an den Gränzen von Rhetien und Norikum eine Kirchenversammlung. Nach dem Tode K. Konrads I. machte er dem K. Heinrich I. dem Vogelfänger 919 den Antrag, daß er ihn krönen wolle; aber dieser lehnte es ab. Im J. 922 wohnte er dem Kirchenrathe zu Konstanz bei. Im J. 924 legte er sein erzbischöfliches Amt nieder, um den Rest seines Lebens in Einsamkeit zuzubringen, nachdem er dem Mainzer Erzdiakon Rupert die Verwaltung des Erzbisthumes übertragen hatte. Er starb am 1. December 927 *). (*Jäck.*)

HERIGER, ein Benediktiner und Abt zu Lobe im Bisthum Lüttich, ein vertrauter Freund des Bischofs Norger zu Lüttich, wurde im Jahre 990 des Abts Fulcuin Nachfolger und verwaltete diese Würde bis zum J. 1007, wo er am 31. Oktober mit dem Ruhme rines fleißigen und gelehrten Abtes starb und vor dem Altare St. Thomas in der Ursmarkirche begraben wurde †). (*Rotermund.*)

HERIGONE (Pierre), ein franz. Mathematiker, aus der ersten Hälfte des 17ten Jahrh., welcher den ersten vollständigen Cursus aller mathematischen Wissenschaften nach ihrem damaligen Zustande in latinischer und französischer Sprache schrieb. Sein Werk erschien zu Paris im J. 1634 [1]) in 6 Bänden in 8. Eine ausführliche Angabe des Inhalts dieses für seine Zeit sehr ausgezeichneten Werks findet man in Kästner's Geschichte der Mathematik. Th. 3. S. 46, auch in *Chr. Wolff* Elementa Matheseos universae. T. V. S. 5. Das Eigenthümliche des Herigone'schen Vortrags besteht in dem Gebrauche vieler Zeichen für die mathematischen Begriffe, wodurch H. eine allgemeine Sprache in seiner Wissenschaft erfunden zu haben sich schmeichelte. Die meisten von H's Zeichen sind zwar nicht allgemein angenommen worden, wohl aber hat man seinen Grundgedanken weiter verfolgt und bequemere Zeichen gewählt, wodurch der sonst sehr weitschweifige Vortrag mathematischer Sätze nicht allein an Kürze, sondern auch an Übersichtlichkeit und eben darum an Klarheit gewonnen hat. Auch sind mathematische Schriften dadurch wirklich, wie H. es wünschte, fast ganz verständlich für die Mathematiker aller Nationen geworden, obgleich man noch nicht alle Wörter in derselben entbehren kann. Ein Beweis von H's gesundem Urtheile ist, daß er die damals noch sehr beliebte Astrologie verachtet und von seinem Vortrage ausschließt. — H. wurde von seinen Zeitgenossen geschätzt, wie er es verdiente, und darum oft zum Mitgliede von Kommissionen ernannt, welche mit Untersuchung mathematischer Gegenstände beauftragt waren. Ein solcher Auftrag verwickelte ihn in langwierige Streitigkeiten mit dem damals berühmten Astronomen und Astrologen Morin, dessen neu erfundene Auflösung des Längenproblems H. nicht beifällig aufgenommen hatte, vergl. den Art. Morin [2]). (*Gartz.*)

Herillos
Herilos } s. am Ende dieses Bandes.

HERING (der), und die mit dem Worte Hering zusammen gesetzten Worte, welche man hier nicht aufgeführt findet, s. unter Häring.

HERING (Neu. Geogr.), ist ein unbedeutendes Städtchen im Großherzogthume Hessen, in der Provinz Starkenburg und im Landrathsbezirke Dieburg. Es liegt an der Gersprenz, am Fuße des 1226 hohen Otzberges, auf dem die alte Feste gleiches Namens sich befindet. Diese Burg, ehemals Ottersberg genannt, liegt auf einem ganz frei stehenden Berge in dem alten Mainzgau, 4 Stunden von Darmstadt entfernt. Wer dieselbe erbauet und vor Alters bewohnt habe, ist unbekannt, doch wissen wir, daß sie der Abtei Fuld zuständig war und von dieser an die Grafen von Hanau verpfändet gewesen, im J. 1390 aber an Kurpfalz durch Kauf gekommen sei. Dabei war jedoch für Hanau die Ablösung vorbehalten, bis auch diese der Kurfürst Ludwig III. im J. 1427 an sich brachte, worauf die Unterthanen des Amtes Otzberg ihm huldigten. Der alten Gewohnheit nach hatte Otzberg auch seine Burgmänner, worunter die Edlen von Ottsberg, so wie die Hansen von Otzberg gehörten. Von Kurpfalz kamen Burg und Amt Otzberg im J. 1803 durch den Reichsdeputations-Receß an Hessen-Darmstadt als Entschädigung.

Unter der pfälzischen Regirung und Anfangs auch unter der hessenschen diente das Schloß als Staatsgefängniß und war mit einer Garnison versehen; jetzt enthält ein Bau desselben ein Pulvermagazin, und der Zugang dahin ist verboten. Es befindet sich im Schlosse eine Kapelle, in welcher der katholische Pfarrer, der

---

Forts. dazu Bd. 2. Sp. 1938. Biogr. univ. Tom. 20. p. 249. *Camus* Lettres sur la profession d'avocat. Tom. 2. Nr. 402, 860, 980, 1183 u. 1794.

*) *Cornelius* in breviario Fuldensi. p. 428. — *Broweri* antiquit. Fuld. p. 282. — *Gundling* de Henrico Aucupe. §. 14. p. 76. — *Schateni* L. III. annal. Paderborn. p. 262. — *Leuckfeldii* antiquit. Halberstad. p. 120. — *Broweri* annal. Trevir. L. IX. p. 448. — *Trithemii* chron. Hirsaug. ab a. 912. ad a. 927. — *Serarii* rer. Mogunt. cura *Joannis*. T. I. 422—424.

†) Er schrieb Historia et Gesta Episcoporum Leodicensium, welche Chapeauville aus dem Mspt, das sich in der Martinikirche zu Lüttich in einem pergamentenen Cod. befand, zu Lüttich 1613. 4. herausgab. — Tract. de corpore et sanguine Christi contra Paschasium Radbertum, ließ der Pater Cellot drucken. Er hinterließ auch eine Vita S. Remacli. Eine Vita S. Ursmari in Versen, steht in den Actis SS. Henschenii unter dem 18. April. — Vita S. Landoaldi ejusque Translatio Lib. II. — Dialogus de dissonantia quae videbatur in ecclesia de adventu Domini. Vgl. *Swertii* Athen. Belg. p. 340. *Sigebert* Gemblacensis de scriptor. eccles. Cap. 137.

1) Von dem ersten Bande hatte Kästner neben der Ausgabe von 1634 noch zwei andere vom J. 1644.

2) Quellen: Chr. Wolff a. a. O., Kästner a. a. O., *Montucla* Hist. des mathématiq. T. II. S. 75.

uch seine Wohnung im Schlosse hatte, den Gottesdienst alten mußte; Alles dieses hat aber aufgehört.

Den dicken Thurm, die weiße Rübe genannt, ann man auf sicheren Stufen bis zum niedrigen Dache esteigen, und hier hat man eine herrliche Aussicht nach em hügeligen Vorlande in die Ebene gegen Frankfurt ınd rückwärts in die Thäler und nach den Bergen des Odenwaldes hin.

Das Städtchen Hering hat nur 45 Häuser und :80 Einwohner, deren Nahrungsquellen Ackerbau und Handwerke sind.

Die Kirche ist zu Ehre der Jungfrau Maria geweiıet, und zwischen den Katholischen und Reformirten genein. Die kathalische Pfarrei wurde erst im J. 1770 on Kurpfalz errichtet. Als Filialen gehören dahin und ur reformirten Pfarrei die Simultankirchen und Orte: engfeld, Heubach und Oberklingen, nebst mehreren andern Orten ohne Kirchen.

Vor etwa anderthalb hundert Jahren stand noch nweit Hering ein Weiler Namens Unrode, dessen in en Mainzer Synodalregistern, bei Würdtwein, Melung geschieht. Es ist abe: außer desselben Gemarkung nd Namen Nichts mehr davon übrig.

Die Gemarkung von Hering enthält 466 alte Morgen Äcker, 8 Morgen Wingert, eben so viel Weide und 1071 Morgen herrschaftlichen Wald. Das Städtchen esitzt 412 alte Morgen gemeine Waldung, die aber nicht in Heringer, sondern in Wiebelsbacher Gemarkung iegt. (*Dahl.*)

HERING, 1) Andreas August, geb. am 14. November 1764 zu Bauzen, wo sein Vater Senator war, ezog im 14ten Jahre (1778) die Ritterakademie zu iegnitz, und kam, nach einem kurzen Aufenthalte im ilterlichen Hause, 1779 auf die Fürstenschule zu Meien. Im J. 1784 bezog er die Universität zu Wittenerg, um sich den Studien der Rechte zu widmen. Nicht lange hatte er die Akademie verlassen, als er die Erlaubniß zur Ausübung der juristischen Advokatur, sowohl in den Erblanden, als in der Oberlausitz erhielt. 1787 verwaltete er bereits das Vice-Actuariat im Amte Hoierswerda. Im folgenden Jahre ward er in gleicher Eigenschaft nach Stolpen versetzt, und ihm zugleich die Sportelkasse anvertraut. Beide Stellen gab er indeß bald wieder auf, um sich mit größerem Eifer der juridischen Praxis zu widmen. Im Nov. 1791 erwarb er sich durch Vertheidigung seiner Disputation: de causis edictalis citationis die juristische Doktorwürde. Als praktischer Jurist eröffnete sich für ihn ein größerer Wirkungskreis, als er sich im Jan. 1800 in Dresden niederließ. Als Schriftsteller zeigte er sich durch sein anonym herausgegebenes Werk: Darstellung der königl. sächs. Regirung, nebst einer Skizze zur bessern Organisation der Statsverwaltung. Teutschland 1814. 8. Ähnlichen Inhalts waren zwei, bald nach dieser Schrift herausgegebenen Werke: Entwurf der nothwendigen verbesserten Organisation der Statsverwaltung des Königreichs Sachsen u. s. w. 1815 (ohne Druckort), und: Grundsätze, nach welchen Volksvertretungen in teutschen Staten überhaupt und im Königreich Sachsen besonders, einzuführen seyn dürften. Jena 1815. 8. Gleichzeitig lieferte er anonym mehrere Beiträge zu den teutschen Blättern, zu den Miscellen der neuesten Weltkunde und zu Zschocke's Erheiterungen. Ein wiederholter Nervenschlag, von dem sich die ersten Spuren schon im J. 1820 gezeigt hatten, versenkte ihn in eine Lethargie und Bewußtlosigkeit, die seiner gewohnten Thätigkeit fast gänzlich Einhalt that und 4 Jahre später, den 22. April 1824, sein Leben endete*). (*Heinr. Döring.*)

2) A. H. L. Von den Lebensumständen dieses, seinem eigentlichen Vornamen nach unbekannten Dichters, weiß man nur, daß er noch sehr jung als Hofgerichtsrath zu Cöslin in Hinterpommern zu Anfange des J. 1771 gestorben ist. Vielleicht wurde Hering durch Geschäfte verhindert, seine Gedichte zu sammeln, deren er überhaupt wohl nur wenige geschrieben haben mag. Aber diese wenigen: Auf den Tod des geliebtesten Bruders, eine Klagode; auf den Sterbetag der würdigsten Mutter; und auf den Tod seiner Gattinn[1]), zeugen von nicht gewöhnlichem poetischen Talent und weisen ihrem Verfasser einen Platz unter unsern bessern Elegiendichtern an. „Ich weiß nicht mehr," sagt Fülleborn in einer a. a. O. befindlichen kurzen Einleitung, „welcher Tonkünstler es war, der für einen einzigen alten Choral seine besten Tonstücke hingeben wollte, wenn er ihn gemacht hätte. Wer hat je diese hier ausgehobenen Gedichte mit Aufmerksamkeit durchgelesen, ohne sich zu einer ähnlichen Äußerung gedrungen zu fühlen? — Welche Elegien! Ich habe sie unzählig. oft gelesen und werde nie aufhören sie zu lesen. So lebendige, so vollendete Stücke dauern, und die Sele findet bei jedem wiederholten Eindrucke immer noch etwas Tieferes und Vollendetes, was sie Anfangs nicht bemerkte." — Von geringerem Werthe als die genannten Elegien ist ein Gedicht von Hering, das Schmid noch im 3ten Theile s. Anthologie S. 312 u. f. mittheilt, so wie ein im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Abth. 8. S. 78 u. f. befindliches geistliches Lied[2]). (*Heinr. Döring.*)

3) Anton, geb. um die Mitte des 16ten Jahrh. zu Burhave im Butjadingerland, das damals zu Ostfriesland gehörte, wahrscheinlich Sohn des Amtmannes. Er studirte zu Basel die Rechtswissenschaften, wurde beider Rechte Licentiat, darauf gräflich oldenburg'scher Hofrath und endlich geheimer Rath, hielt sich eine Zeit lang am

*) Vgl. den neuen Nekrolog der Teutschen. Jahrg. 2. Heft 2. S. 1124—1126.

1) Zuerst gedruckt in Chr. H. Schmid's Anthologie der Teutschen. Th. 2. S. 33 u. f. und Th. 3. S. 305 u. f.; dann in F. H. W. Martini's Mannichfaltigkeiten. Berlin 1770. Bd 2. S. 287. 260. 425. und zuletzt in G. G. Fülleborn's Nebenstunden. Breslau 1799. St. 1. S. 33 — 66. 2) Vergl. neue allgem. teutsche Bibliothek. Bd 50. St. 1. S. 272 u. f. Den Leipz. Allgem. Literar. Anzeiger 1800. Nr. 70. S. 696. Klotz teutsche Biblioth. d. schön. Wissenschaften. Bd 5. St. 19. S. 511 u. f. Jörden's Anzeige einiger neuen Hilfsmittel zur Erklärung teutsch. Dichter und Prosaisten. St. 6. S. 7 u. f. Dessen Lexikon teutsch. Dichter und Prosaisten. Bd 6. S. 331 u. f. Raßmann, Literar. Handwörterbuch d. verst. teutsch. Dichter. S. 173.

kaiserl. Hofe zu Prag auf, und machte sich um das gräflich oldenburg'sche Haus so verdient, daß er vom Grafen Anton Günther, 40 Jück Landes zum erblichen Eigenthum bekam. Er starb am 15. Jun. 1610, und scheint ein gründlicher Rechtsgelehrter, auch in den historischen und Statswissenschaften erfahrner Mann gewesen zu seyn. Im J. 1599 gab er mit Beistand des Dr. Heinrich Neuwald, Hermann Hamelmanns Chronik, oder Beschreibung der löblichen uralten Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst 494 S. in Fol. mit Holzschnitten heraus und ist wahrscheinlich von S. 482 an der Fortsetzer dieser Chronik. Ferner schrieb er Tractatum de Fidejussoribus, Francf. 1606. 4. Eben das. 1647. Coloniae Agrippinae 1724. Es war damals die erste und beste Abhandlung in der Lehre von Bürgschaften *). (*Rotermund.*)

4) Daniel Heinrich, geb. am 1. Dec. 1722 zu Stolpe in Hinterpommern, studirte, nachdem er die reformirten Schulen zu Küstrin und Berlin besucht hatte, in den J. 1741—1743 Theologie zu Halle; 1757 ward er Prediger zu Neustadt Eberswalde, und von hier 1759 an die Domkirche zu Halle berufen. 1765 erhielt er eine Pfarrerstelle zu Breslau und übernahm zugleich die Leitung der erst 5 Monate zuvor gegründeten Friedrichsschule. Durch den Tod seines Vorgängers wurde er im J. 1782 erster Prediger der reformirten Gemeinde zu Breslau und Oberkonsistorialrath. Die Aufsicht über das evangelisch-reformirte Kirchenwesen in Schlesien, die er im J. 1787 erhalten hatte, legte er 1803 nieder und starb am 21. Aug. 1807, nachdem er noch das Jahr zuvor von der Frankfurter Universität bei ihrer Jubelfeier die theologische Doktorwürde erhalten hatte, geachtet als ein Mann von vorzüglichen Geistesgaben und ausgezeichneten Verdiensten um Religion und Schulwesen. Die reformirte Realschule zu Breslau, von ihm gestiftet, erwarb sich Friedrichs II. Beifall in solchem Grade, daß er derselben erlaubte, sich nach ihrem Stifter zu nennen. Nur dem klug geweckten und unterhaltenen Gemeingeist dankte dieß Institut, durch keinen Fonds von Bedeutung unterstützt, seinen Ursprung und seine Fortdauer [1]). Hering setzte diese Schule zu seiner Universalerbinn ein. Unter seinen theologischen Schriften zeichnen sich diejenigen aus, welche er über die Prophetenschulen, die Schule Johannes, den Kanon und die Apokalypse geliefert hat [2]). Außer diesen lieferte er mehrere [3]), worin er die Geschichte der reformirten Kirche in Brandenburg und Preußen aufzuklären suchte [4]). Ähnlichen Inhalts sind einige seiner Programme, andere enthalten Beiträge zur Geschichte berühmter Gelehrten und anderer ausgezeichneter Personen. Hering war Mitarbeiter an der Berliner Bibliothek (Berlin 1747—50. 4 Bde. 8.) und an den eben daselbst 1756—60 in 8 Theilen erschienenen Abhandlungen und Urtheilen über das Neueste der Gelehrsamkeit [5]). (*Heinr. Döring.*)

5) Georg Karl, s. a. E. dies. Bdes.

6) Johann, ein Sohn von Anton H., geb. am 27. April 1599, studirte zu Altdorf und Leipzig, und prakticirte dann als Advokat in Göttingen und Osterode. Im J. 1629 wurde er als Syndikus des Domkapitels nach Bremen berufen, ging 1632 als geheimer Rath nach Oldenburg, das er aber 1639 wieder verließ, um als Stifts-Syndikus nach Verden zu ziehen. 1646 veranlaßten ihn die Kriegsunruhen sich nach Bremen zu begeben, wo er abermals Syndikus des dortigen Domkapitels wurde; allein mehrfache Verfolgungen nöthigten ihn, einen Zufluchtsort erst in Oldenburg und dann in Hanover zu suchen, wo er dann auch bis an seinen Tod am 7. März 1658 blieb. — Seine Schriften charakterisiren sich meist durch die Anwendung der Jurisprudenz seiner Zeit auf biblische Gegenstände, namentlich seine Historia sacra de Tobia, seine Schrift de appellatione in vallem Josaphat, Brem. 1634. 8., sein Discursus de homicidio doloso Caini, Bremen, 1635. 8. Ferner sind von ihm drei Abhandlungen de molendinis, de caminis und de jure burgorum, Francf. 1625. 4. und Lugd. 1663. 4. erschienen, welche alle nebst seinen biblischen Betrachtungen vom christlichen Leben gesammelt erschienen (Colon. 1724. fol.) zugleich mit den Schriften seines Vaters, denen sie jedoch sehr nachstehen *). (*Ad. Marrin.*)

7) Johann Georg, ein Maler aus Braunschweig gebürtig; er begab sich nach Italien, und ließ sich bei seiner Rückkehr zu Prag nieder. Eine gute Kopie der Verklärung Christi nach Raphael, welche er in Rom ausführte, befindet sich zu Salvator in der Altstadt zu Prag. In den Jahren 1620 und 1621 unternahm er zwei andere wichtige Gemälde. Sandrart †) erwähnt auch einen Maler, Ludwig Häring zu Prag, der sowohl durch seine Tugenden als Geschicklichkeit, sich sehr ausgezeichnet, und bei dessen Tode eine allgemeine Trauer

*) Vergl. Tiaden gelehrtes Ostfriesland, Bd 1. S. 186. Winkelmann's Oldenburg. Chron. S. 46. Columne A.

1) Vgl. die von Hering selbst herausgegebene: Umständliche Nachricht von der Einrichtung der königl. Friedrichs- oder der Realschule bei der reformirten Kirche in Breslau. 1780. 8. 2) Von der Schule des Apostels Johannes zu Ephesus und dem Kanon des N. T. Breslau 1774. — Abhandlungen von den Schulen der Propheten unter dem A. T., von der Schule des Apostels Johannes zu Ephesus und von dem Kanon des N. T. Eben das. 1777. — Gedanken über den bisherigen Streit über die Apokalypse. Eben das. 1779. 80. 2 Stücke. 3) Seine sämmtlichen Schriften hat Meusel im gel. Teutschl. Bd. 3. S. 237 u. f. nebst Nachträgen in d. folgenden Bänden verzeichnet. 4) Historische Nachricht von dem ersten Anfang der evangelisch-reformirten Kirche in Brandenburg und Preußen, unter dem gottseligen Kurfürsten Johann Siegmund, nebst den 3 Bekenntnißschriften dieser Kirche. Halle 1778. — Verbesserungen und Zusätze zu der histor. Nachricht u. s. w. Eben das. 1783. — Beiträge zur Geschichte der evangel. reformirten Kirchen in den preußisch-brandenburg'schen Ländern. Breslau 1785. 2 Theile. Neue Beiträge zur Geschichte der evangel. reformirten Kirchen u. s. w. Berlin und Stralsund 1786. 2 Theile. 5) Vgl. Streit's Verzeichniß von schlesischen Schriftstell. S. 62. Ehrhardt's Presbyterologie. Th. 1. S. 491. Sam. Baur's neues histor. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd 6. S. 606 u. f. Den Biographen der 3 letzten Jahrh. Bd 7. S. 500 u. f.

*) Vgl. Jöcher Gel. Lex. Bd 2. Sp. 1531. *Lipenius* bibl. jurid. Bd 1. S. 88, 62, 74, 145, 190, 538 und Bd 2. S. 104.

†) Dessen Malerakademie. T. 2. S. 317.

Statt gefunden haben soll. Vielleicht ist dieser mit diesem Künstler dieselbe Person und sein Name nur unrichtig angegeben. (*Weise.*)

8) Johann Samuel, geb, gegen Ende des 17ten Jahrh. zu Stargard in Pommern, studirte die Rechtswissenschaft in Greifswalde und Frankfurt a. d. O., wo er auch 1706 die juristische Doktorwürde nach Vertheidigung seiner Inauguralschrift: de servitiis feudalibus vasallor. Pomeraniae orientalis (Fft. ad Viadr. 1706. 4.) erlangte. Er widmete sich dann zunächst dem akademischen Lehrfache, begann in Greifswalde juristische Vorlesungen zu halten, wurde aber 1716 als ordentl. Professor der Rechte an das akademische Gymnasium zu Stettin versetzt. Hier brachte er denn auch seine ganze übrige Lebenszeit zu. Denn nach Aufhebung des akademischen Gymnasium wurde er Regirungs- und Hofgerichts-Advokat bei der pommernschen Regirung zu Stettin und erhielt auch den Titel als königl. preuß. Jagdrath, was vielleicht durch eine seiner Schriften [1]) veranlaßt ist. Er erreichte ein hohes Alter und starb 1752. — Außer mehreren, auf die Geschichte der Städte Stettin und Stargard bezüglichen [2]) und kleinern akademischen Schriften, schrieb er Observ. de poena culei juste exasperata, Stett. 1720. 4.; problema juridicum, de jure pignoris perdurante in domo exusta et reaedificata, ib. 1723. 4.; jurisprudentia Romana orta, lapsa et restaurata, sec. methodum *J. V. Gravinae*, ib. 1728. fol.; unvorgreifliche Gedanken über die Frage: wann das Lumpenpapier erfunden worden, Stettin 1736. 4.; nebst einem in demselben Jahre erschienenen Anhange dazu. Mehrere handschriftlich von ihm hinterlassene Werke, die sich hauptsächlich auf pommernsches Recht und pommernsche Geschichte bezogen, sind wahrscheinlich wegen dieser speciellen Beziehung ungedruckt geblieben, obgleich er gerade in dieser Hinsicht gewiß Vorzügliches zu leisten vermochte; eben so wie die im Jahre 1747 angekündigte Sammlung seiner Werke in zwei Foliobänden, welcher er auch eine Autobiographie beizufügen versprochen hatte [3]).

(*Adolph Martin.*)

HERINGEN, an der Helme, Stadt, Domäne und Rittergut, im Kreise Sangerhausen, Reg. Bez. Merseburg. Sie enthält 8 gottesdienstliche und 9 andere öffentliche Gebäude, 280 Privatwohnhäuser, 4 Fabriken, Mühlen und Magazine, 486 Ställe und Scheunen, 1888 evangel. und 1 kathol. Einw. (*Mützell.*)

HERINGEN, ein Marktflecken in dem Amte Friedewald der kurhess. Provinz Fulda. Er liegt an der Werra, worüber eine Brücke führt, hat sonst ein ziemlich dorfmäßiges Ansehen, 1 reform. Pfarrkirche, 193 Häus. und 1033 Einw., die sich meistens von der Landwirthschaft, einigen Gewerben und Marktverkehre nähren. Zu demselben gehört der Hof Fülleborn. (*G. Hassel.*)

Heringsassel, s. Scolopendra marina.

Heringsblick
Heringsbusen od. Heringsbuysen } s. Häringsfang 2te Sect. II, 276).

Heringscoralline, s. Sertularia.

Heringsfang
Heringsfischerei } s. Häringsfang (2te Sect. II, 274.)

Heringsmewe, s. Larus fuscus *Linn.*

Heringszüge, s. Häring.

HERINNES, ein großes Dorf in dem Bez. Nivelles der niederländ. Provinz Südbrabant: es liegt unweit dem Flüßchen Marcq, zählte 1817 3309 Einw. und unterhielt 3 Brauereien, 1 Brennerei, 2 Wassermahl- und 2 Windmühlen. Die Feldmark ist höchst fruchtbar und liefert vorzüglich Korn, Rübsamen und Flachs. Das hiesige Karthäuserkloster hat schon Kaiser Joseph II. 1783 unterdrückt. (*van Kampen.*)

HERION, *Montfort* (*Mollusca* et fossilia). Eine aus Linné's Nautilus gesonderte Gattung, welche jedoch nur der Schale nach und fossil bekannt ist. Sie ist einschalig, mit Scheidewänden versehen, scheibenförmig spiral gewunden, mit einer Erhöhung auf beiden Mittelpunkten, die letzte Windung schließt die übrigen ein, die Windungen sind gekielt und gedornt, die Mündung ist dreiseitig, und durch ein Querblatt bedeckt, welches an dem äußern Winkel eine sternförmige Spalte hat und im Mittel die Windungen aufnimmt, die Scheidewände sind einfach. — Als Typus dient Nautilus Calcar *L.* (*Fichtel* und *Moll.* testacea microscopica. t. 11. fig. d. e. f.). — Diese mikroskopische Schnecke findet sich selten im adriatischen Meere, und ist durchsichtig wie Glas, bloß die beiden Erhöhungen sind rosenfarben. Fossil kommt sie in der Gegend von Siena im toskanischen Gebiete, so wie in der Gegend von Wien vor. — Orbigny stellt sie an die Spitze seiner Gattung Robulina-R. cultrata. (Herion cultratus *Montfort.*) und rechnet zu derselben auch die Gattungen Lampas, Patrocla, Robulus, *Montfort's.* Siehe Robulina.

(*D. Thon.*)

HERISAU (ehemals Herrginis Au oder Herren Au, Augia domini), der größte und volkreichste Ort des eidgenössischen Kantons Appenzell, und Hauptort desjenigen Theils von Appenzell Außer-Rhoden, welcher hinter der Sitter liegt, so wie Trogen vor der Sitter. Die Sage will hier schon von einer römischen Nation wissen und macht den uralten Kirchthurm zu einer römischen Warte in Rhätien. Auch soll der heil. Gallus, der im Anfang des 7ten Jahrh. das durch die Alemannen im östlichen Helvetien großen Theils ausgerottete Christenthum in diesen Gegenden verkündigte, zu Herisau schon Christen gefunden haben. Später erscheinen im Umkreise der Gemeinde die Edlen von Rosenberg und von Rosenburg. Beide Burgen wurden 1405 von

1) Das dem pommernschen Herzoge Erich II. gestörte Jagd-Plaisir. Stettin 1727. 4. 2) Namentlich seine Figura processus fori Sedinensis per ordinat. de I. Mart. 1723. in meliorem formam redacti, cum brevi delineat. hist. nobil. judicii Civitatensis, Stett. 1723. 4. 3) Vgl. Moser Lexik. d. Rechtsgel. S. 50. Jenichen Forts. dazu. S. 84. Weidlich Lexik. d. Rechtsgel. Th. I. S. 353. Adelung Zus. z. Jöcher. Bd II. S. 1940. Meusel Lexik. d. verst. teutschen Schriftst. Bd V. S. 388.

den Appenzellern in ihrem Freiheitskampfe gegen den despotischen Abt Cuno von St. Gallen zerstört (S. Appenzell), und ihre Ruinen erheben jetzt den Reiz der Gegend. Die Edlen von Rosenberg besaßen, wahrscheinlich als königliches Lehen oder Pfand, das Maieramt zu Herisau, welches dann im J. 1390 durch Verpfändung an das Kloster St. Gallen kam. Um die gleiche Zeit erwarb dasselbe die zum Theil auch in der Gemeinde Herisau gelegenen Vogteien Schwänberg (oder Schwämberg) und Baldenweil, und vollendete dadurch die Erwerbung der Hoheit über das Land Appenzell, jedoch unter sehr verschiedenen Verhältnissen der einzelnen Theile. Herisau gehörte zu denjenigen, wo es die meisten Rechte besaß und auf welchen der Druck der Feudallasten am härtesten lag, besonders da der Abt sie auch hier wie überall, immer mehr und widerrechtlich steigerte. Daraus entstand im Anfange des 15ten Jahrhunderts jener große Kampf, in welchem auch Herisau sich mit den übrigen schon freiern Gegenden des Landes vereinigte, und gegen die St. Gallenschen Bedrückungen schützte, bis es dann im J. 1463 sich von allen noch übrigen Rechten des Abtes loskaufte. — Als die übrigen Gemeinden der außern Rhoden (Trogen, Hundweil, Urnäschen, Teufen, Gais und Grub), schon im J. 1524 die Reformation förmlich einführten und die Bilder aus den Kirchen wegschafften, behaupteten hingegen die Katholiken zu Herisau noch bis zum J. 1529 die Mehrheit. Unterdessen nahm aber die Zahl der Reformirten zu, und in diesem Jahre wurde in einer Versammlung der Gemeinde beschlossen, auch einen reformirten Prediger zu hören. Der Rath zu Constanz erlaubte Ambrosius Blaarer (s. Blaarer), einen Monat lang dort zu predigen, und nun wurde den 29. Mai 1529 die förmliche Einführung der Reformation durch die Gemeinde beschlossen. Seit dieser Zeit hat sich der Flecken Herisau durch Industrie und Handel außerordentlich gehoben, und wiederholte große Feuersbrünste (1559, 1606 und 1812) haben die Zunahme des Reichthums nicht gehindert. Man zählt jetzt in der Gemeinde 831 Wohnhäuser mit 6872 Selen. Die schönsten und feinsten, glatten und gestickten Mousselinen, Gazen und andere Baumwollenwaren werden hier in großer Menge verfertigt, und nach Teutschland, Frankreich, Italien und Amerika durch die reichen und betriebsamen Kaufleute versandt. Denn der erfindungsreiche Geist der Appenzeller, und der mäßige Handlohn macht die Concurrenz mit den engländ. Manufakturisten möglich, trotz der großen Kapitalien der Letztern und der immer fortgehenden Vervollkommnung der Maschinen. Dabei zeichnet ein edler Sinn viele Kaufleute zu Herisau und in andern Gegenden von Appenzell, Außer-Rhoden, wie im benachbarten St. Gallen rühmlich aus, der sich durch die Schenkung großer Summen zu gemeinnützigen Anstalten, Schulen, öffentlichen Gebäuden u. s. w. erprobt. — Der höchste Punkt des Fleckens liegt 2971 Fuß über dem Meere. Zu den Merkwürdigkeiten gehört auch das starke Geläute im Kirchthurme, welchem wenige in der Schweiz gleich kommen. — Ehemals gehörten auch die beiden Rhoden Schwellbrunn und Waldstatt zu der Rhode Herisau; seit ungefähr 100 Jahren haben sie sich aber wegen steigender Bevölkerung abgesondert, und bilden nun eigene Gemeinden. (Über die Quellen s. den Artikel Appenzell.) (*Escher.*)

HERISCHDORF, adeliges Dorf, Kreis Hirschberg, Reg. Bez. Liegnitz, nach Warmbrunn eingepfarrt, mit 1255 Einw. (*Mützell.*)

HERISEY, KERSEY, KIRSEY u. s., ein wollener, tuchähnlicher, gekreuzter oder geköperter, nach Art der Sarsche oder Flanelle gewebter, stark gewalkter, auf beiden Seiten mit Haaren bedeckter, nur leicht geschorener, entweder weißer oder farbiger und mehr oder weniger feiner Zeug von verschiedener Länge und Breite, der am besten in England in den Manufakturen zu Leeds, Halifax, Exeter u. s., nächstdem in Holland zu Leiden, auch in Frankreich, Böhmen und Teutschland fabricirt und zu Monturen für die Soldaten u. s. gebraucht wird. Die engländ. weißen Herisey's sind in ganzen Stücken von 30 bis 32, und in halben von 15—16, die in der Wolle gefärbten von 32 oder 34 und halbe von 16 oder 17 Yards; die schottischen halten gewöhnlich 12 doppelte Yards. Die holländ. haben gewöhnlich eine Breite von ⅝ Leipz. und eine Länge von 30 Brabanter Ellen; die böhmischen eine Breite von ¼ E. und eine Länge von 32 Wiener Ellen. In Berlin macht man die schmale Sorte von ordinärer Wolle ⅝ E. breit und 32 E. lang; die breite hingegen aus feiner zweischüriger, weißer, wohl sortirter Wolle 2 E. breit und 30 E. lang. (*Fr. Thon.*)

Herislitz, s. Heerschlitz.

Herissaie, s. Fail.

HERISSANT, François David, geboren am 29. Sept. 1714 zu Rouen, sollte nach seines Vaters Willen Anfangs Jurist werden, allein sein großer Trieb zur Medicin, der bei seinem Vater durch Winslow unterstützt wurde, machte ihn zum Arzte. Er wurde im J. 1742 zu Paris Doktor und kurz nachher Gehülfe bei Reaumür, wodurch er vorzüglich zum Studium der Anatomie angetrieben wurde; mehrere interessante Beobachtungen, die er der Akademie der Wissenschaften vorlegte, machten ihn im J. 1758 zum Mitglied derselben. Er starb am 21. Aug. 1774. Seine wichtigsten Untersuchungen betreffen das Athemholen und die Structur der Knochen. Ausser einigen Dissertationen und mehrern Abhandlungen in den Mémoires de l'Académie de Paris hinterließ er keine großen Werke *). (Dr. *K. Huschke.*)

2) Louis Antoine Prosper, geb. am 27. Julius 1745 zu Paris, Sohn des Buchhändlers Jean Thomas H., hatte sich, wie sein Verwandter François David, der Arzneikunde gewidmet, starb aber frühzeitig (10. Aug. 1769), sonst würde er unstreitig sich sehr ausgezeichnet

*) Vgl. *Guilbert* Mémoir. biographs et littéraires; Biogr. Univ. T. XX. p. 250.

haben. Er war Mitarbeiter an der 2ten Ausgabe der Bibliothèque historique de la France und hatte dafür das naturhistorische Fach ganz übernommen, und eine Beiträge, welche er besonders abdrucken lassen wollte, hat Coquerau nach seinem Tode zusammen herausgegeben. Bibliothèque physique de France 1771. n 8. Die von der Akademie zu Amiens im J. 1763 aufgegebene Preisfrage l'Eloge de Ducange bearbeitete er, gewann das Accessit, auch wurde seine Arbeit, jedoch nicht unter seinem Namen gedruckt (Amiens 1764. 12.) Sonst gab er heraus Eloge de Gonthier d'Andernach, gekrönt von der medicinischen Fakultät zu Paris und Typographia, carmen im J. 1764. Endlich der Jardin des curieux ou Catalogue raisonné des plantes les plus belles et les plus rares, soit indigènes, soit étrangères erschien nach seinem Tode 1771 in 12. durch Coquereau †). (*R.*)

3) Jean Thomas, Vater des Vorhergehenden und des Nachfolgenden, ein gelehrter Buchdrucker und Buchhändler, geb. in Paris am 12. Nov. 1721, machte sich bekannt durch ein Gedicht Typographia; Avis aux Princes catholiques. Auch lieferte er Catalogue des livres de la bibliothèque de Mme de Pompadour 1765. 8., welcher zur Kenntniß der damaligen franz. schönwissenschaftlichen Literatur noch heute brauchbar ist. (*Stimmel.*)

4) Louis Theodore, war ein Bruder von Louis Antoine und ein Sohn des durch die Herausgabe des Avis aux Princes catholiques so bekannt gewordenen Buchhändlers Jean Thomas Hérissant, ist geb. am 7. Jun. 1743, bildete sich in dem Collége de Beauvais und bestimmte sich zum Advokatenleben, welches er aber 1771, wegen der Verhältnisse Maupeou's zum Parlemente aufgab. Er begab sich nun nach Teutschland, beschäftigte sich mit dem Studium des Stats- und Völkerrechts, und wurde 1772 zum Secretär der franz. Gesandtschaft beim Reichstage zu Regensburg ernannt. Erst 1792 kehrte er nach Frankreich zurück, lebte dann sehr zurückgezogen in Paris, wo er am 20. März 1811 starb. — Außer seiner Muttersprache war ihm die lateinische, griechische und teutsche wohl bekannt, und es ist zu bedauern, daß wir keine größern Werke von ihm haben, denn außer den von ihm gesammelten Causes amusantes et connues (Berlin 1767 u. 1770. 2 Bde. in 12.), gibt es nur einzelne Aufsätze von ihm in verschiedenen Sammlungen, so z. B. eine Description historique du bourg de Charenton und Remarques historiques sur la ville de Mantes in den Nouvelles récherches sur la France (1766). Ferner Biographien des Grafen von Caylus, von Joly de Fleury und des Herzogs Philipp von Orleans (diese wurde sehr vermehrt 1778 besonders abgedruckt) in der Gallerie française, welche Gautier herausgab. Außerdem hat er auch an der neuen Ausgabe der Bibliothèque historique de la France von le Long thätigen Antheil genommen, namentlich für das franz. Kirchenrecht. Er besaß eine nicht unbedeutende Büchersammlung, deren Katalog für den Bibliographen noch immer Interesse hat *). (*Ad. Martin.*)

Herrison (Artil.), s. Sturmbalken.

HERISSON, eine Stadt im Bezirke Montluçon des franz. Depart. Allier. Sie liegt an der Aumance in einer bergigen, steinigen Gegend, war vormals der Sitz eines Kapitels und hat nur 122 Häus., 1801 mit 713, mit dem Kirchspiele aber 1408 Einw. Ländliche Industrie und Märkte. Von einem alten Schlosse sieht man bloß noch Ruinen. (*G. Hassel.*)

HERISTALLUM, HERISTELLI, HERENSTELLE, ERESTAL, HERESTELLE, HERISTALLIUM, HERISTELLIUM, 1) der in der Geschichte Karls des Großen und besonders durch die Kriege desselben gegen die Sachsen berühmt gewordene Ort Herstelle auf dem linken Weserufer, ein wenig westwärts an der Mündung der Diemel, zwischen Helmershausen und Beverungen, im Süden von Höxter. Wahrscheinlich war diese feste Position an dem Weserufer schon von den Römern auf ihren Feldzügen gegen die Völkerschaften zwischen dem Rheine und der Elbe benutzt worden, und Nero Claudius Drusus scheint in dieser Gegend auf seinem zweiten Feldzuge gegen das nördliche Germanien, im 11. Jahre vor Christus, die Weser berührt zu haben, welchen Fluß zu überschreiten er nach Dio Cassius [1]) durch den zu befürchtenden Mangel an Lebensmitteln, durch das Herannahen des Winters und durch unglückverkündende Vorbedeutungen (ein Bienenschwarm hatte sich vor dem Zelte des Lagerpräfekten Hostilius Rutilius niedergelassen), verhindert wurde. Die Wesergegenden, welche in den Römerkriegen unter Drusus, Tiberius, Varus und Germanicus eine so hohe Bedeutung gewonnen hatten, wurden in den Kriegen Karls des Großen gegen die Sachsen abermals der Schauplatz der wichtigsten Begebenheiten, so daß ein neuerer Schriftsteller vollkommen Recht haben mag, wenn er sagt: „In den Feldzügen der verschiedenartigsten Zeitläufte treffen die Wahlplätze der Schlachten fast immer wieder in den nämlichen Wahlkreis, ohne daß die selten belesenen Feldherren darauf ausgingen, Treffen zu liefern, wo sich die früheren Kämpfer geschlagen." — Was hier von Wahlplätzen gesagt wird, gilt noch weit mehr von den festen Positionen, von zu großen Heerlagern geeigneten Plätzen, die immer durch örtliche Verhältnisse und durch die Natur des Bodens allein bedingt werden. In dem Sachsenkriege, im Jahre 797, faßte Karl der Große, um ganz in der Nähe seines Feindes zu seyn, den Entschluß, in dem Lande der Sachsen zu überwintern, und zu diesem Behufe schlug er in der Mitte des Monats November

†) Biogr. Univ. T. XX. p. 250. *Chaudon* et *Delandine* Act. hist. crit. et bibliog. T. VIII. p. 400. 1. (ed. 2.).

*) Vgl. *Barbier* notice sur la vie et les ouvrages de L. Th. H. 1812 und desselben Dictionnaire des ouvrages anonymes; Biogr. univ. Tom. 20. pag. 251. *Camus* lettres. Tom. 2. p. 197 und Nr. 868.

1) Hist. Rom. 54, 33.

sein festes Lager auf einem Berge an dem Ufer der Weser auf, der Heristelli genannt wurde[2]). In dem vorhergehenden Sommer hatte Karl, wie Regino berichtet, das Land der Sachsen bis zum Meere hin, welche Gegend an der Küste Adulo (Hadelon, Hadeloun, das Hadeler Land zwischen der Elb- und Wesermündung), genannt wurde, mit seinen Heeren siegreich durchzogen, von den unterworfenen Gauen Geißeln empfangen, und wendete nun die Winterszeit in seinem Heerlager zu Herstelle an der Weser dazu an, um seine sächsischen Eroberungen zu ordnen. Er feierte hier das Weihnachts- und das Osterfest, berief seine Söhne Pippin aus Italien und Ludwig aus Spanien zu sich, empfing die Gesandten der Avaren, die ihm reiche Geschenke überbrachten, und eben so den Gesandten des Königs Adelfons (Alfons) von Gallicien und Asturien, mit Namen Froia, der ihm einen Schmetterling von ausgezeichneter Größe und Schönheit überreichte. In dem Frühjahre 798 sendete er von hieraus seinen Sohn Pippin nach Italien und Ludwig nach Aquitanien zurück, und zugleich mit Ludwig den Sarazenenfürsten Abdella, welcher, von seinem Bruder aus Spanien nach Mauretanien vertrieben, bei Karl dem Großen Schutz gesucht und gefunden hatte. Zur Zeit des Osterfestes hatten die Nordmänner oder Nordliudi (Nordleute), ein in dem Holstein'schen über der Elbe wohnender Sachsenstamm, sich empört, die in ihrem Gebiete weilenden königl. Gesandten gefangen genommen und zum Theil getödtet; deßhalb nun sammelte der König sogleich zu Heristallum sein Heer und rückte über Minden in das Sachsenland zwischen der Weser und Elbe, welches er auf einem siegreichen Feldzuge verwüstend durchzog. Die Nordliudi aber wurden von dem Fürsten der Obodriten Trascio, oder wie Regino schreibt, Tranascho, und von dem Gesandten Karls, Helbruin, in einer großen Schlacht überwunden und nach bedeutendem Menschenverlust zum Frieden gezwungen. Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß Karl der Große, der um die Ausbreitung und Sicherstellung der christlichen Religion in den von ihm dem fränkischen Reiche unterworfenen Gegenden so eifrig bemüht war, auch in seinem festen Lager zu Herstelle, wo er doch mit dem Frankenheere das Weihnachts- und Osterfest feierte, eine Kirche gegründet hat. Gleichzeitige Zeugnisse fehlen uns allerdings; aber Heinrich von Hervord und der unbekannte Verfasser des Chronicon Mindense behaupten, daß hier ein Bischofssitz von Karl errichtet worden, der vielleicht nur wenige Jahre an diesem Orte bestanden und dann wieder nach Paderborn verlegt wurde. Gewiß ist es, daß die Franziskanermönche, als sie ihren Klostergarten zu Herstelle auf dem Burgberge ebnen wollten, auf die weitläufigen Fundamente eines einer Kathedrale ähnlichen Gebäudes gestoßen sind, welcher Umstand allerdings die Angabe der Mindener Chronik[3]) zu bestätigen scheint. Aus dem Heerlager Karls des Großen wurde im Mittelalter eine Burg, welche von der adeligen Familie von Falkenberg lange Zeit besessen wurde. Am 13. Nov. 1608 kaufte der Bischof zu Paderborn, Theodor von Fürstenberg, die Burg Herstelle für 17,666 Goldgulden von den Falkenbergs für sein Hochstift an, und gestattete den Verkäufern eine neue Burg in der Nähe zu erbauen. Im J. 1465 war die Burg und das Dorf Herstelle, wie eine alte Inschrift sagt[4]), von den Hessen verwüstet und niedergebrannt worden. Dasselbe geschah in dem 30jährigen Kriege im Monat Oktober des Jahres 1632 und dann wieder im Monat März des Jahres 1637. Jetzt gehört der Ort als Dorf zum königl. preuß. Reg. Bez. Minden, zu dem Kreise Höxter, hat eine Domäne, ein ehemaliges Minoritenkloster, 132 Häuser und ungefähr 750 Einwohner. Der alte Burgberg ist steil und hoch, und die bekannten Monumenta Paderbornensia geben einen Kupferstich, wie er im 17ten Jahrh. ausgesehen hat. Damals zierten die Ruinen des eingeäscherten Minoritenklosters und der Klosterkirche seine Stirn, die eine herrliche Aussicht auf das Weserthal darbietet.

Ein zweites Heristallum hat einen noch ältern Namen in der fränkischen Geschichte und wird, zum Unterschiede von dem eben näher beschriebenen sächsischen, das fränkische genannt. Dieses fränkische Heristallum lag an der Maas, in der Nähe von Lüttich, und gehörte in der merovingischen Periode zum Königreiche Austrasien. Von ihm empfing jener mächtige austrasische Major Domus Pippin, der Dicke oder der Jüngere, welcher unter den letzten merovingischen Schattenkönigen das Frankenreich von 687 bis 714 beherrschte, den Beinamen Pippin von Heristall. Er war durch seine Mutter Begga der Enkel Pippins von Landen, der auch der Ältere genannt wird, und hinterließ seinem berühmten Sohne Karl Martell, eine solche Gewalt und Macht, daß dieser es ohne Gefahr wagen konnte, den merovingischen Königsthron eine geraume Zeit hindurch unbesetzt zu lassen. So wurde der Wechsel der merovingischen und karolingischen Dynastie auf dem fränkischen Throne, der unter dem Sohne Karl Martells, Pippin dem Kurzen, dem Vater Karls des Großen, im Jahre 752 wirklich erfolgte, schon früher vorbereitet. In dem Leben Karls des Großen und Ludwigs des Frommen wird dieses fränkische Heristallum von den fränkischen Geschichtschreibern öfters erwähnt; es war als altes Familiengut der Karolinger ein königl. Palatium geworden, woselbst Karl der Große häufig zur Winterszeit Hof hielt, und leider hat es durch die Gleichnamigkeit zu einigen Verwechselungen mit dem sächsischen Veranlassung gegeben. Jetzt heißt der Ort Herstal, ist ein aus einer ¾ Stunden langen Hauptstraße bestehender Marktflecken, auf dem linken Ufer der Maas bei Lüttich, mit 4710 Einw., die sich größten Theils mit Fabrikarbeit von Stahl- und Eisenwaren beschäftigen.

(*Aug. Wilhelm.*)

2) Astron. apud *Reub.* ad Ann. 797. Vita Caroli M. apud *Pithoeum.* *Adelmus* ad Ann. 797. Posta Anonymus. *Regino* Prumiens. ad Ann. 797. 798. 3) Chronicon Mindense ab *Henr. Meibom.* edit.

4) Monumenta Paderborn. pag. 194.

HERITIER DE BRUTELLE (Charles Louis l'), ein sehr berühmter Botaniker, wurde im J. 1746 zu Paris geboren, wo seine ziemlich reiche Familie einen ansehnlichen Rang unter den Kaufleuten behauptete. Indessen konnten diese Umstände ihn nicht bewegen, den Stand seines Vaters zu wählen. Er dachte darauf in die Magistratur zu treten. Zufällig leitete ihn die erste Stelle, die er bekleidete, auf das Studium der Botanik; so bald er im J. 1772 als königl. Prokurator beim Oberforstamte der Pariser Generalität angestellt war, fühlte er sich gedrungen, neben den Gerichtsformalitäten auch alle zur Verbesserung des Forstwesens nöthige Kenntnisse zu sammeln; und bald brachte er es dahin, die inländischen Holzarten nach den verschiedenen Charakteren unterscheiden zu können, und bei den vielen Streifereien in den Forsten mit seinen Collegen, die durch ihn zu demselben Studium aufgemuntert wurden, war er es immer allein, der die schwierigen Fragen zu beantworten wußte. Doch war er bisher immer nur bei der Kenntniß der inländischen Holzarten stehen geblieben; ein kleiner Umstand, den mancher Andere gleichgiltig übersehen haben würde, leitete ihn zum Studium der Botanik in ihrem ganzen Umfange. Als er einst mit seinen Collegen im botanischen Garten spazieren ging, machten sie sich wiederum den Zeitvertreib, die Bäume, auf die sie trafen, zu nennen. Dieß ging bei den ersten recht gut, denn es waren inländische; aber schon den vierten, einen Lotus, kannte keiner von ihnen, ungeachtet er im Freien wuchs, und man mußte einen Gärtnerjungen deßhalb befragen. Dieser dem Forstamte widerfahrne Schimpf machte l'Heritier das Bedürfniß fühlbar, wenigstens diejenigen ausländischen Bäume kennen zu lernen, die mit Vortheil in Frankreich naturalisirt werden könnten: er studirte nun regelmäßig die Pflanzenkunde und wurde dadurch der Freund mehrerer berühmten Botaniker, die nachher seine Collegen in der Akademie und im Nationalinstitute wurden. Sehr bald in die allgemeine Kenntniß der Botanik eingeweiht, dachte er nun darauf, als Schriftsteller sich auf eine vortheilhafte Art zu zeigen. Zwar blieb er als solcher bei Linné's System, ohne Rücksicht auf neuere Botaniker; brachte es aber hierin zu einer Vollkommenheit, daß seine Werke, wegen der Genauigkeit der Beschreibungen, der ins Einzelne gehenden Untersuchung der Charaktere und der Größe und Vollendung der Kupfertafeln (wozu er so geschickte Künstler, als Redoute und Sellier zu wählen wußte, die sich unter seiner Leitung bildeten) in ganz Europa geschätzt werden. Die Beschreibungen waren immer nach frischen, vollkommen ausgebildeten Exemplaren gemacht, und großmüthig belohnte er junge Botaniker, die für ihn, zu genauerer Untersuchung der Vegetation neuer oder vorher schlecht beschriebener Pflanzen, die Gärten in und um Paris besuchten, so wie er denn selbst sogleich in diesen oder jenen Garten lief, wo eine seltene Pflanze blühte. Sein erstes Werk waren die Stirpes novae von 1784 an, in 7 Heften, die 96 Kupfertafeln nebst den Beschreibungen enthielten. Als Folge davon erschienen 1787, 44 andere Tafeln, die Geranium darstellten; doch war der dazu gehörige längst gedruckte Text, bei seinem Tode noch nicht in den Buchhandel gekommen. Im J. 1788 erschien die besondere Geschichte der Kornelbäume mit sechs Kupfert. Indessen genügten ihm die einzeln nach Frankreich kommenden fremden Pflanzen so wenig, daß er bereits in der Vorrede zu den Stirpes novae den Wunsch äußerte, daß irgend ein Reisender ihm die Bekanntmachung seiner botanischen Entdeckungen in jenen Ländern, die er so gern selbst besucht hätte, übertragen möchte. Sein Wunsch wurde bald darauf erfüllt. Dombey war 1786 aus Peru und Chyli mit einer starken Sammlung von Naturalien, die er in Gesellschaft anderer, von der spanischen Regirung abgesendeten, Gelehrten für die franz. Regirung veranstaltet hatte, nach seinem Vaterlande zurückgekommen, und hatte schon lange den Finanzminister um die nöthigen Vorschüsse zum Drucke seiner Entdeckungen angelegen, ohne seinen Zweck zu erreichen. So bald l'Heritier dieses erfuhr, wußte er es dahin zu bringen, daß Dombey ihm seine vortrefflichen Sammlungen, gegen eine jährliche Pension auslieferte. In wenigen Tagen waren diese geordnet und Maler und Kupferstecher waren schon in ihrer Arbeit weit vorgerückt, als eine unerwartete Nachricht seine Freude störte. Da die Spanier selbst die Naturgeschichte jener Gegenden drucken lassen wollten, so hielten sie bei dem Könige von Frankreich darum an, daß D's Materialien erst nach der Erscheinung ihres Werks gedruckt werden sollten. Kaum hörte l'H. bei seiner zufälligen Anwesenheit in Versailles, daß dieser Befehl an Büffon wäre gegeben worden, und daß er am folgenden Tage ihm zukommen würde, so eilte er nach Paris zurück, packte die ganze Nacht hindurch mit seiner Frau, seinem Freunde Broussonet und dem Zeichner Redouté, seine Pflanzensammlung ein, eilte damit am folgenden Morgen früh nach Calais und schiffte nach England über. Hier beschäftigte er sich, äußerst eingezogen in dem lebhaften London lebend, 15 Monate lang, mit nichts weiter, als mit der Beschreibung seines geretteten Schatzes, wobei ihm Banks's Bibliothek, die von Edw. Smith gekaufte Linné'sche und andere Pflanzensammlungen der britischen Botaniker, so wie die Arbeiten des ihm nach England gefolgten Redouté, zu Hilfe kamen, fest entschlossen, eine Flora von Peru herauszugeben. Wirklich soll er auch nach Frankreich, wohin er erst während der Revolution zurückkam, da er im Genusse seiner Sammlungen ungestört zu bleiben hoffen durfte, die Handschrift davon vollendet zurückgebracht haben. 60 Kupfertafeln waren ganz vollendet und mehrere andere gestochen, aber nachherige Umstände verhinderten die Herausgabe. Indessen blieb doch sein Aufenthalt in England für die Pflanzenkunde nicht ohne Folgen: in seinen Erholungsstunden ließ er in den Gärten um London die prächtigsten Pflanzen zeichnen, und gab sie nach seiner Rückkehr ins Vaterland unter dem Titel Sertum anglicum heraus. Dieß letzte und schönste seiner Werke ist, aus Dankbarkeit für die in England gefundene gute Aufnahme, den Engländern dedicirt, und die neuen Species sind darin nach engl. Botanikern benannt.

Nach seiner Rückkehr fand er sich, zuerst durch seine Vaterlandsliebe, späterhin aber durch Bedürfnisse gedrungen, seine Zeit öffentlichen Ämtern zu widmen, und hatte daher keine Muße zur Schriftstellerei: doch blieb er fortdauernd ein Liebhaber der Pflanzenkunde, und während seiner Arbeiten im Justizministerium sammelte er, wenn er kam oder ging, von den Mauern, oder dem Pflaster, Moose oder andere kleine Pflanzen, von denen er eine Sammlung unter dem Titel einer Flore de la place Vendome herauszugeben Willens war. Außerdem war er, seit seiner Rückkehr, emsig damit beschäftigt, nach Banks's Muster eine Bibliothek, wenigstens für die Botanik anzulegen, die würdig wäre, Liebhabern dieses Studiums zum Gebrauche angeboten zu werden, und wirklich brachte er es in wenigen Jahren zu einer außerordentlichen Vollkommenheit (wenn sie auch nicht die vollständigste ihrer Art in Europa ist) selbst an seltenen Büchern, wohin auch mehrere kleine Abhandlungen von ihm selbst gehören, von denen nur wenige Exemplare für Freunde gedruckt sind. Diese Verdienste um die Botanik konnte er sich nur dadurch erwerben, daß er sich selbst viele Bequemlichkeiten versagte, so daß der Mann, der jährlich 20,000 Franken für sein Studium aufwendete, zu Fuße ging.

Als obrigkeitliche Person zeichnete er sich durch die strengste Gerechtigkeit, ohne alle Rücksichten aus, und erwarb sich dadurch die Ehrfurcht und das Vertrauen aller derer, die ihn kannten, und viele Auctorität in den Corps, deren Mitglied er war. Die Cour des Aides, in die er 1775 trat und deren Oberhaupt der unglückliche Lamoignon Malesherbes, der schon lange vorher sein Freund war, berathschlagten über keine Sache von Wichtigkeit, ohne seine Zurathziehung, und seine Collegen bei den Civiltribunalen des Seine-Departements, in die er während der Revolution zweimal gewählt wurde, sprachen stets mit Ehrfurcht von seiner Amtsführung. Ein Beispiel seiner strengen Gerechtigkeitsliebe war unter andern dieß, daß er bei dem Tribunal des zweiten Arrondissements den Beschluß auswirkte, daß kein Mitglied Privatunterredungen mit der einen oder andern Partei halten sollte. Dieser Charakter ging zuweilen auch in seine Privatgeschäfte über, und hatte Einfluß auf seine in den gelehrten Gesellschaften, deren Mitglied er war, erstatteten Berichte. Bei allem dem aber hatte er eine sehr menschenfreundliche Denkungsart; seine Freigebigkeit hatte keine Gränzen und um nicht durch seine Gerechtigkeitsliebe hierin beschränkt zu werden, war die Vertheilung der Wohlthaten seiner Gattinn übertragen, die aber noch vor ihm 1794 mit Hinterlassung von fünf Kindern starb. Ein Bösewicht, der sich vielleicht in seiner Person irrte, ermordete ihn den 10. Aug. 1800, als er spät aus dem National-Institute nach Hause gekommen war, mit mehreren Säbelhieben und raubte dadurch zweien Familien eine Stütze; da l'H. der Witwe eines seiner Collegen, dessen Nachfolger er werden sollte, die ihm dadurch zuwachsende Vermehrung seines Gehaltes zur Unterstützung versprochen hatte*). Außer den schon angeführten Schriften lieferte er Memoires botaniques in einige Journalen und Cornus sistens descriptiones et icones specierum minus cognitarum. Paris Didot 1788. Fol. mit 6 KK. Auch auf feinem gr. Pap. mit illuminirten und schw. KK. (*Rotermund.*)

HE'RITIER DE VILLANDON (Marie Jeanne l'), Tochter des Tragikers Nicolos l'H., eine geschätzte französische Schriftstellerinn, geb. im Nov. 1664 zu Paris und eben daselbst gest. am 24. Febr. 1734. Schon von Jugend auf zeigte sie Liebe zu den Wissenschaften und durch ihren Vater wurde diese genährt und verstärkt; durch ihn empfing sie auch die Neigung zur Poesie. Bereits in ihrem 14ten Jahre trat sie mit einigen beifällig aufgenommenen Gedichten auf; zuerst erschien le printems glacé und eine Warnung der Mädchen vor den Fallstricken der Liebe (im Mercure vom J. 1689). Bei mehrern Akademien erhielt sie für ihre Gedichte den ausgesetzten Preis, 1692 zu Caen, 1695 und 1696 zu Toulouse. Die an letzterm Orte befindliche Akademie nahm sie — das erste Beispiel — unter ihre Mitglieder auf, eben so die Akademie de' Ricovrati zu Padua. Unter ihren Werken sind zunächst auszuzeichnen die Oeuvres mêlés, in denselben findet man unter andern l'innocente tromperie, l'Avare puni, les enchantements de l'éloquence, les aventures de Finette u. s. w. (Paris, wo alle ihre Schriften und zwar sämmtlich in 12. erschienen, 1695); ferner Bigarrures ingénueuses (1696), ebenfalls eine Sammlung verschiedener prosaischer und poetischer Kleinigkeiten, worunter besonders le triomphe de Madame Deshoulières reçue Xme Muse du Parnasse zu bemerken, weil er gegen eine in Boileau's Satiren vorkommende Stelle gerichtet ist. Im J. 1702 erschien l'apothéose de Mlle Scuderi und 1703 l'Erudition enjouée (3 Vol.), letzteres ist eine zwischen ihr und einer Madriter Dame geführte Correspondenz; im J. 1705 la tour ténébreuse, aus dem Engl. übersetzt und 1709 gab sie die Memoiren der Duchesse de Nemours, nebst einer Charakteristik dieser ihrer Gönnerinn, an deren Hofe sie 12 Jahre lang gelebt hatte, und einigen historischen Anmerkungen heraus. Mehrere ihrer Gedichte beziehen sich auf die Regentenfamilie; als ein Gratulationsgedicht auf die Vermählung der Prinzessinn von Orleans nebst einigen andern, auf diese erfreuliche Begebenheiten bezüglichen Stücken, welche sie 1688 wieder zusammen herausgab, ferner la Pompe Dauphine 1711, ein Gedicht auf den Tod des ersten Dauphin's von Louis XIV., und le tombeau de Mr. le Dauphin, Duc de Bourgogne. Im Jahre 1718 erschienen les Caprices du Destin und im Jahre 1732 les Epitres héroïques d'Ovide, in denen sie jedoch Vieles gemildert und verschleiert hat. Einige (16 an der Zahl) hat sie in Verse übertragen, welche gefällig und fließend sind. Nur bei diesem letzten Werke ist ihr voller Name auf dem Titel bemerkt, alle andere Schriften ließ sie nur mit dem Anfangsbuchstaben

*) Vgl. Cuvier Lobrede auf ihn in einer Sitzung des National-Instituts gehalten, und Millin im 5ten Bande seines Magaz. encycl. VI Année. *Rees* Cyclop. Vol. XVII. Part. II.

ihres Namens bezeichnen. Sie hinterließ noch Vieles in Manuscript; Manches steht auch im Mercure, ohne daß es gesammelt worden. Ihre Schriften zeichnen sich sämmtlich durch eine gewisse Eleganz aus, nur fehlt es ihnen an eigenthümlichem Kolorit. Ihre Sprache ist rein und gilt für klassisch, so daß das Diction. de Trevoux aus ihren Schriften Vieles schöpfte, um die wahre und eigentliche Bedeutung der Worte zu bestimmen und zu fixiren. Auch in der Musik hatte sie es weit gebracht. Im Jahre 1710 errichtete sie eine gelehrte Gesellschaft, welche sich wöchentlich bei ihr versammelte†). Ein sehr ähnliches Porträt von ihr hat Desrochers gestochen. (*R.*)

HERITIER, Nicolas L', aus Paris gebürtig und gest. 1680, ein französischer Tragiker, welcher früherhin Soldat gewesen war, aber in Folge einer Verwundung den Militärdienst hatte aufgeben müssen. Er kaufte sich beim Garde-Regimente die Stelle eines Zahlmeisters (trésorier) und wurde mit dem Titel eines Historiographen von Frankreich beehrt. Seine Tragödien sind von geringem Werthe; er schrieb nämlich Hercule furieux und Clovis. Außerdem hat man von ihm noch kleinere Gedichte, als le portrait d'Amaranthe, von etwa 70 Versen, welches recht artig ist. Sein Tableau historique des principaux événemens de la monarchie françoise ist ein sehr weitläufiges, aber schwaches Product. Am wichtigsten ist seine traduction des annales et histoires des troubles des Pays Bas par Grotius (Amst. 1662. fol.)*). (*R.*)

HERITIERA *Ait.* hort. Kew. Diese Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Sterculieen und der sechsten Ordnung (Decandria) der 16. Linnéschen Klasse, hat ihren Namen erhalten nach Charl. Louis L'Heritier de Brütelle (geb. 1746, ermordet zu Paris 1800), bekannt als Verfasser mehrerer botanischer Prachtwerke und als Besitzer eines reichen Gartens zu Paris. Der Charakter der Gattung Heritiera ist folgender: polygamische Blüthen (deßhalb rechnete sie *Willdenow* in sp. pl. zur 23. *Linn.* Klasse), ein fünfgezähnter Kelch; bei den männlichen Blumen trägt ein Röhrchen die Antheren, bei den Zwitterblumen stehen sie unbestielt innerhalb der Fruchtknoten; fünf Griffel und fünf trockene, lederartige, einsamige Steinfrüchte. 1) H. litoralis *Ait.* Kew., ein Baum mit ablangen, stumpf gezähnten, unten silberfarbigen, dichtschuppigen Blättern. Auf Seilan, den Molucken und Philippinen. Abgeb. in *Rumph.* amboin. III. T. 63. 2) H. Fomes Symes (Itin. III. t. 28. der franz. Übers.), ein Baum mit abgerundeten, netzartig geaderten, unten schuppigen Blättern. In Hinterindien. S. *Spr.* syst. III. p. 70. — Heritiera *Retz*, s. Hellenia *W.*, Heritiera maxima, s. Lachnanthes *Ell.* (*Sprengel.*)

†) Die Denkschrift auf dieselbe (l'Eloge) im Journal des Savants Dec. 1734; Biogr. Univers. T. XXIV. p. 409. (Art. von Roquebert de Taizy); *Chaudon* et *Delandine* Dict. Univ. hist. lit. et bibliogr. T. VIII. p. 401. (ed. 9.); Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1532. 33; *Crabb* Univ. Hist. Dict. Vol. II. u. d. M. und *Watt's* Biblioth. Brit. Vol. I. p. 487.

*) *Chaudon* et *Delandine* Dict. Univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 401. (ed. 9.) Vgl. Biogr. Univ. T. XXIV. p. 409; Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1533.

HERJEÅDALEN, eine Provinz in Nordschweden, unter dem 62° und 63° der Polhöhe. Sie gränzt im Osten an Helsingland, im Süden, mittels einer Alpenkette, an Dalarne; im Norden scheiden sie die Alpen und Waldketten von Jämteland; im Westen bilden ungeheure Alpenzüge die Gränze gegen Norwegen; nach Helsingland führt ein Fahrweg; nur von Herjeädalen läuft ein Fahrweg nach Norwegen; ein Fahrweg nach Jämteland, um die Klöfsjöalp hin, von Berg nach Wemdalen, besteht seit 1821; nach Dalekarlien gibt es keine Fahrwege, die man auch im Innern Herjeädalens nur theilweise findet.

Herjeädalen ist von Nordwest nach Südost 17 M. lang und von Norden nach Süden 6 bis 10 Meilen breit[1]). In dieser ganzen Ausdehnung besteht es aus Alpen, niedern Bergen und Flußthälern; weite Ebenen findet man gar nicht; die Flüsse und Seen sind sehr zahlreich, letztere sämmtlich von geringem Umfange. Unter den vielen Flüssen, die den umliegenden Thälern den Namen geben, können nur 2 als Hauptflüsse genannt werden, der Ljusnan und der Ljungan; der Ljusnan entspringt an der norwegischen Gränze, etwa 4 M. oberhalb Ljusnedal, am Fuße der Skarsalpen, aus dem Ljusnesee, nimmt in Herjeädalen, welches er in Krümmungen von Westen nach Osten durchfließt, die meisten dortigen größern und kleinern Flüsse und Seen auf, und fällt, nach einem langen Laufe durch Helsingland, unterhalb der Stadt Söderhawn im helsingschen Kirchspiele Söderala in den bothnischen Meerbusen; der Ljungan entspringt an der nordwestlichen Gränze von Herjeädalen und Jämteland, oberhalb des Berges Gröndörren, fließt durch einen kleinen Theil des nördlichen Herjeädalen, wo einige wenige Flüsse ihm ihr Wasser zuführen, bei der Kapelle und dem Dorfe Storsjö, wo er sich zu einem See gleiches Namens erweitert, vorbei, tritt durch den Fläsjö in das südliche Jämteland ein, wo er neben den Kirchen Åsarna und Rätan hinfließt, tritt oberhalb der Kirche Hafrö in Medelpod, durchströmt diese Provinz in ihrer ganzen Breite von Westen nach Osten, und ergießt sich noch in Medelpod, unweit der Kirche Njurunda, in den bothnischen Meerbusen. Unter den vielen kleinern Flüssen, die in den Ljusnan fallen, marken die von S. nach N.: 1) den Herjeä, der in einem Alpenthale an der Gränze Dalekarliens entspringt, bald mehrere kleine Flüsse aufnimmt, nun den Namen Lill-Herjeä (der kleine Herjeä) erhält, dann der Kirche Lill-Herdal vorüber fließt, den Ormesee aufnimmt, bald sich zu einem See, dem Herjeäsee, erweitert, endlich durch das

1) Diese Angabe beruht auf genaue Abmessung nach der durch Hermelin veranstalteten, nach Cronstedt, von Swab und Robsahm 1797 entworfenen Charte über Herjeädalen, und sind hiernach meine Angaben in meiner Reise durch Schweden ꝛc. Bd II. S. 574. (14 M. lang und 12 M. breit), wie die verschiedenen Angaben in Tuneld und Rühs zu berichtigen. Der Flächeninhalt ist nach Tuneld 126 □Meilen.

Herjeåthal, unter dem Namen des Herjeå dem Ljusnan zueilt, mit welchem er sich oberhalb der Kirche Sveg vereinigt; der Herjeå gibt mithin, theils einem kleinen Thale, dem oben erwähnten, theils der ganzen Provinz, der Sammlung aller Thäler, den Namen; 2) den breiten Wema-Elf, der 3 bis 4 Meilen nordwestlich von der Kirche Wemdalen in 2 Armen, Norra und Södra Weman, 1 bis 3 Meilen von der jämteländ'schen Gränze und dem Laufe des Ljungan, entspringt, worauf beide Arme unweit der Kirche Wemdalen sich vereinigen, und in geringer Entfernung von der Mündung des Herjeå, oberhalb der Kirche Sveg in den Ljusnan fallen; 3) den Mittä-Elf, der an der nordwestlichsten Gränze gegen Jämteland, wie in etwa gleicher Entfernung von der norwegischen Gränze, am Fuße der jämteländ'schen Gränzalpe Helagsfjötarne, aus dem Mittäsee, nachdem diesem See mittels des Nesees, der aus Norwegen herab kommende Nesluß, ein Zweig des Nia-Elf, zugeflossen ist, entspringt, durch den Meßlingesee und durch die beiden Grundseen (in den obern Grundsee fällt der Fluß Arnä), bei der Schanze Longäs sich in den Ljusnan ergießt; 4) den Tänna-Elf, der durch mehrere Alpenseen, insbesondere den Glännsee an der norwegischen Gränze, oberhalb des Rutesjäll (über welche Alpe der Winterweg von Ljusnedal nach Röraas in Norwegen führt) gebildet wird, durch den See Malmagen, dem See Tändal und dem östlichen See (Östrasjöe), im See Lässen, den der Ljusnan durchströmt oder bildet, in die Gewässer des Ljusnan fällt; 5) den Wärna-Elf, der zwar in Herjeådalen, im Pastorat Sveg, gegen die Gränze Helsinglands hin, meist aus den Seen Strä, Sik und Mäläng entspringt, dann aber gleich in Helsingland eintritt und hier erst bedeutend wird; jene 3 Seen hängen aber durch den Wärna zusammen.

Die meisten Flußthäler sind enge und haben magern Boden, daher der Kornbau eben so wenig bedeutend, als Herjeådalen reich an malerischen Thälern ist, welcher letztere Umstand noch dadurch befördert wird, daß die vielen Waldungen meist aus Nadelholz bestehen. Man säet wenig Roggen und Hafer, mehr Gerste, aber oft erfriert das Korn oder reift nicht, daher man selten das nöthige Brotkorn, und fast nie Satkorn gewinnt, wodurch sehr viele Herjeådaler, bei größter Mäßigkeit, tief in Schulden gerathen sind, insbesondere nach den Mißwachsjahren 1812, 1814, 1815, 1816 und 1817. In guten Jahren gibt der Roggen das 7te, die Gerste das 6te Korn. Den Mangel an Brotkorn ersetzt man durch Brot aus isländ'schem Moose, hier Brotmoos genannt, welches drei Mal gekocht und dann mit Mehl aus zarter Fichtenrinde, auch wohl mit den Spitzen der Fruchtähren (agnar), aus denen man auch allein Brot backt, vermischt wird. Neuerdings hat man eine dem Sandhafer gleichende Grasart aufgefunden, die ein besseres und nahrhafteres Brot geben dürfte. Die Viehzucht ist sehr bedeutend, wiewohl sie außer dem eigenen Bedarf, nur das, was zu den Kronsteuern erfordert wird, gewährt; sie wird als Sennenwirthschaft betrieben; jeder Bauer hat 2 bis 3 Sennenweiden und Sennhütten, zwischen denen er in den Sommermonaten mit den Heerden umher zieht; die meisten Flüsse treten aus und vermehren dadurch die Fruchtbarkeit der anliegenden Wiesen. Auch Ziegen hält man. Im Winter wird viel Moos gefüttert. Der berühmte Kronkäse (Kronost) wird aus der eintägigen, ungerahmten Milch der ganzen Heerde eines Bauerhofes bereitet; dieser Käse ist sehr fett und äußerst wohlschmeckend; frisch ist er fast fließend. Einen solchen Käse muß jeder Bauer, der ein Hemmanstheil (die Hemmanstheile oder Ackerstücke sind von Alters her hier sehr klein) besitzt, jährlich an die Krone geben; daher der Name. Die Krone gibt davon ein Drittheil an die beiden Pastoren, ein Drittheil an die Kirchen, und verwendet das letzte Drittheil als Lohn des Obersten von Jämtelands Regiment und anderer Kronbeamten, wie den Rest zum Verkauf. Die Alpenweide ist noch vorzüglicher, als in Jämteland. Die Fischerei (am bedeutendsten in den Alpenseen) und die Jagd geben nur den eigenen Bedarf; nach alten Gesetzen erlegt jeder Herjeådale, welcher das 15te Lebensjahr zurück gelegt hat, und als solcher muß er den Bogen spannen können, die so genannte Bogensteuer. Elennthiere und Biber trifft man wenig; desto mehr aber wilde Rennthiere in den Alpen, besonders auf dem Klöfsjöfjäll bei Wemdalen, und auf dem Sähnfjäll unweit Hede, ferner bei Lindsäll und bei Lill-Herdal. Beeren wachsen in Menge; die liebliche Feldbeere (åkerbär) nur in Sveg. Einige Bauern treiben für sich und für Andere Handel, fahren mit ihren Produkten nach norwegischen, und noch häufiger nach schwedischen Orten; aus Norwegen bringen sie Pferde, die sie wieder verkaufen, Häring und getrocknete Fische; aus Schweden Korn, Färbewaaren, Salz, Strömlinge, Rauch- und Schnupftabak zurück; Schnupftabak ist das erste und einzige Luxusbedürfniß; Kaffee kennt man kaum. Nach Norwegen führt man auch Flachs und Leinewand aus Helsingland, Kupfer und Sensen aus Dalekarlien; Einige fahren Butter und Vögel nach Stockholm; doch wird die Butter meist nach Fahlun und Gefle, wie Ochsen und Kühe nach Gefle verkauft. — Aus den Waldungen ist kein Gewinn zu ziehen, da die Flüsse nicht floßbar sind. Kohlen bereitet man nur zum eigenen Bedarf. Durch Salpetererzeugung ist in neuester Zeit Einiges gewonnen worden; Kartoffeln gedeihen. Die meisten Dörfer, zumal im Pastorat Hede, sind sehr groß; man kann aber auch mehrere Meilen weit reisen, ohne ein Dorf zu finden; einzelne Höfe gibt es, verhältnißmäßig, wenige; am bedeutendsten sind die Ufer des Ljusnan; die übrigen Thäler sind weniger angebaut. Die Häuser sind von Holz und niedrig, mit Brettern oder gespaltenem Holz gedeckt. Zum Dreschen bedient man sich zweier verbundener hölzerner Walzen, die von einem Pferde gezogen werden. — Die Temperatur der Luft ist sehr veränderlich; eine Folge der häufigen und plötzlichen kalten Bergwinde, welche auch, indem sie die wohlthätigen Nebel der Seen und Flüsse nicht aufkommen lassen, nebst den Moräften, Ursache der häufigen und frühen Nachtfröste sind, die das Korn verderben. Die Ernte beginnt

Ende August's oder im Anfange Septembers. Um Michaelis fällt schon Schnee, der erst um die Mitte des Mai's weicht. Zu Ljusnedal findet man Eisengruben, einen Hochofen, Zainhammer ꝛc., auf Kupfer wird nicht mehr gebaut; dort und bei Funnerdalen hat man auch Marmor aufgefunden, der sehr dicht, schneeweiß mit blauen oder grauen Streifen, und klarer ist, als der Marmor Dalekarliens. — Von Soldatenstellung ist die Provinz gegen Geld befreit. Eine Stadt hat Herjeådalen nicht.

Die Herjeådaler arbeiten viel und tüchtig; aber langsam und mit Gemächlichkeit. Bei schmaler und schlechter Kost (Fleisch wird wenig gegessen) sind sie kräftig und gesund durch Reinlichkeit, Arbeit, Mäßigkeit und Sittlichkeit, und mögen ihre Heimath, in welcher sie Noth leiden, um keinen Preis mit einem andern Lande vertauschen. Denn nie verzagen sie in äußeren Leiden; ihre Armuth betrachten sie als eine Schickung Gottes, die ihnen zum Heil gereiche, und harren in stiller Ergebung und mit unerschütterlichem Vertrauen auf Gott, der bessern Zukunft. Kein Murren, keine Klage vernimmt man aus ihrem Munde; ihre heitere Frömmigkeit begleitet sie bis ans Grab; dieser Sinn geht von den Ältern durch Lehre und Beispiel auf die Kinder über, die von ihnen auch den unentbehrlichsten Unterricht empfangen. In eigner großer Armuth haben die Herjeådaler noch immer für Nothleidende übrig. Die alte Einfachheit, Aufrichtigkeit, Treue und Sittenreinheit haben sich, etwa einige Gränzdistrikte gegen Norwegen ausgenommen, noch in ganz Herjeådalen erhalten; im höchsten Grade wohl in der Gemeinde Lill Herdal. Ehescheidungen sind unbekannt; Ehezwiste selten; Fluchen und Schwören wird wenig gehört. Unkeuschheit ist selten (in Lill Herdal wurden in 14 Jahren keine uneheliche Kinder geboren, und in ganz Herjeådalen waren 1800 bis 1815 unter gesammten 1667 Gebornen nur 31 uneheliche, in manchem Jahre gar keine); gefallene Mädchen haben eine auszeichnende dunkle Trauertracht. Die Kirchen werden zahlreich besucht und überhaupt der Sonntag mit Ernst und Strenge, aus wahrem innerem Bedürfniß, gefeiert; die nicht zur Kirche gingen, halten Betstunde; in den Dörfern, wie in den Sennhütten, in der Sonntagsfrühe, wie schon am Sonnabendsabende, hält jeder Hausvater Gebete. — Die Sprache der Herjeådaler ist rein und wohlklingend, aber mit norwegischen Wörtern vermischt.

Beide Geschlechter sind von gedrungenem Körperbau und mittlerer Statur, frisch und kräftig; Ernst mit Milde, ohne Trübseligkeit, Innigkeit und Unschuld spricht sich im ganzen Wesen der Jungen und Alten aus. Die Kleidung ist einfach und meist aus selbstgefertigten Zeugen.

Die Einwohnerzahl von ganz Herjeådalen betrug im J. 1815 4328. Diese sind in kirchlicher Hinsicht unter 2 Pastorate vertheilt, Hede oder das obere und Sveg oder das niedere Herjeådalen; Hede besteht aus 5 Gemeinden: Hede mit 512, Wemdalen mit 527 und den Kapellgemeinden, Tännäs mit 398, Ljusnedal mit 235, Storsjö mit 170 Selen (das ganze Pastorat mit 1842); Sveg (2486 Selen) aus der Muttergemeinde Sveg mit 995, dem Filial Lill Herdal mit 789, den Kapellen Elfros mit 263 und Lindsäll mit 186 Seelen. Bis 1814 gehörte zu Sveg auch das Kirchspiel Ytter-Högdal, dessen Bewohner aus Herjeådalen, denen sie am meisten gleich kommen, Helsingern und Jämten gemischt sind, welches dann aber mit dem näher gelegenen helsingschen Pastorat Öfver-Hogdal in kirchlicher Hinsicht vereinigt wurde[2]). Jene 9 Kirchen haben nur 4 fest angestellte Geistliche, außer deren Adjunkten; daher nicht sonntäglich in jeder Kirche gepredigt werden kann; so oft der Gottesdienst ausfällt, pflegt der Küster oder ein Bauer Postillenlesung in der Kirche zu halten. Die Anstellung mehrerer Geistlicher wäre nothwendig; aber die Gemeinden sind zu arm, dieselben zu besolden. Zur größten Freude der Einwohner sind zunächst viele Exemplare der heiligen Schrift, insbesondere N. T. in Herjeådalen durch die schwedische Bibelgesellschaft zu Stockholm unentgeldlich verbreitet worden. — Die beiden Pastorate Herjeådalens gehören zur Propstei Süd-Jämtelands, Stifts Hernösand. Die Zahl der Gebornen war im J. 1815 in ganz Herjeådalen 131, worunter 2 uneheliche.

Das Pastorat Hede nimmt einen größern Flächenraum ein, als das volkreichere Pastorat Sveg; denn jenes hat eine viel größere Zahl von Alpen, an der norwegischen Gränze von ungeheurer Höhe, und einen unwirthbareren Boden; auch die niederen Alpen sind mit ewigem Schnee bedeckt; das Kirchspiel Tännäs und noch mehr das Kirchspiel Ljusnedal, besteht fast nur aus Alpen, und wird hier fast gar kein Korn gebaut. Diese Alpen sind Theile jener Kette von Schneebergen, die fast bis zum Nordkap hinauf reicht, fast ununterbrochen die Gränze Schwedens und Norwegens bildet, bei Herjeådalen sich aber in 2 Äste spaltet, deren einer, das Dovrefjeld (s. Dovrefjeld), südwestlich durch Norwegen fortläuft, der andere aber durch Dalekarlien bis Nord-Warmeland reicht. Auf den Alpen längs der Gränze weiden im Sommer die Lappen von Herjeådalen; im Winter halten sie sich mit ihren Herden im niederen Lande des Pastorats Hede auf; sie sind in die oben angegebene Einwohnerzahl von Herjeådalen nicht einbegriffen. Die Selsorge dieser Lappen und der Lappen von Oviken (Jämteland) ist seit 1780 von Oviken nach Hede übertragen; im Sommer versammeln sie sich zum Gottesdienst in der Kapelle Storsjö. Sie sind Rennthierlappen, wenig zahlreich und meist arm. Vgl. Jämtelands-Lappmark.

In juridischer Hinsicht gehört Herjeådalen unter Svea Hofrätt (schwedisches Hofgericht zu Stockholm), zu Wester Norrlands Lajsaga (Provinzialgericht), wie zum Häradshöfdings-(Kreisgerichts-)Bezirk von Süd-Jämte-

2) Die 186 Selen des Kirchspiels Ytter-Hogdal sind in die Zahl 4514 einbegriffen, welche in meiner Reise ꝛc. Bd II. S. 576 als die gesammte Einwohnerzahl Herjeådalens angegeben ist; mithin ist S. 587. Z. 16 v. u. das Wörtchen „nicht" vor dem Worte „einbegriffen" zu streichen. Vgl. S. 560.

land; das Gericht hält neben den Kirchen Hede und Wendalen seine Sitzung. In administrativer Hinsicht fortirt Herjeädalen unter den Landshöfding zu Östersund (Jämtelands och Herjeädalens Län) seit 1810 (früher unter Gefleborgs Län). Über Herjeädalen ist ein Kronvogt zu Wiken, 1 Meile von Hede, gesetzt. Erst neuerdings ist für Herjeädalen ein Provinzialmedikus angestellt worden, bis dahin gab es in ganz Herjeädalen keinen Arzt. Ein Postamt fand man bisher in Herjeädalen nicht; doch wurde die Errichtung eines Postamts in Wiken, wo die Wege von Norwegen, Jämteland und Helsingland zusammen stoßen, 1817 beabsichtiget. Ein Mal im Jahre wird zu Wendalen ein kleiner Viehmarkt gehalten.

Seit alten Zeiten hat man auf den Bergen von der norwegischen Gränze an eine lange Reihe von Holzstößen errichtet, welche angezündet werden, sobald ein Feind nahet; die Dorfschaften haben ihre bestimmten Sammelplätze, da das Land ohne Militär ist. In frühern Zeiten hat das Land in den Kriegen mit Norwegen viel gelitten; 1611 ward in Hede Alles niedergebrannt; nach dieser so genannten Balsarsfehde (Balsar Beck hieß der norwegische Heerführer) rechneten lange die Herjeädalen und Jämten ihre Jahre und Begebenheiten. Jahrhunderte hindurch war das Land wechselnd unter dänischer und schwedischer Botmäßigkeit.

Wenn gleich in Herjeädalen, der sandigen Beschaffenheit des Bodens wegen (daher, ein Paar Stellen ausgenommen, nicht geschwendet wird), weniger als in andern Provinzen Gelegenheit zu Urbarmachungen ist, so könnten doch manche wüste Gegenden mit Vortheil angebaut werden, wenn die Bewohner die Kosten zu bestreiten vermochten. Edelhöfe und Krongüter gibt es in Herjeädalen nicht.

Zu Sveg gehören, in kirchlicher Hinsicht, auch zwei Finnendörfer, die aber schon in Dalekarlien liegen, nämlich Fogelsjö im dalekarlischen Pastorat Mora, 12 M. von der Kirche Mora und 8½ M. von der Kirche Sveg, und Tannsjö im dalekarlischen Pastorat Orsa, 4½ M. von der Kirche Sveg; über diese Finnen, welche in Sitten den Herjeädalen gleichen, viel Kartoffelbau, Fischerei und Jagd treiben und einen echt christlichen Lebenswandel führen, vgl. Dalarne. (*v. Schubert.*)

Herk, s. Herck.

HERKA, Clemens Stanislaus Kostka, war im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts geboren, studirte zu Crakow die Rechtsgelehrsamkeit und dabei die Theologie und Beredsamkeit, ward nach geendigten akademischen Studien Licentiat der Rechte und außerordentlicher Professor derselben, wobei er zugleich das Amt eines Sonnabendpredigers an der Hauptkirche zu Unserer Lieben Frau versah. Kaum hatte er diese Stelle angetreten, so bekam er das Direktorium des Gymnasium academicum zu Posen, mit einem Platze im General-Konsistorium, nebst der Prüfung der Kandidaten, die zu Priestern geweihet werden sollten, so wie die Büchercensur. Ehe er nach Posen abging, bekam er im Kollegiatstifte zu Allerheiligen Sitz und Stimme. Im Jahre 1755 verwechselte er das Direktorat am Gymnasium zu Posen, wo er auch das einheimische Kirchen- und Statsrecht öffentlich erklärt hatte, mit der sechsten ordentlichen Professur der Rechte auf der Universität Krakow. Sein Todesjahr ist unbekannt. Er schrieb Quaestiones juridicae Cracov. 1748. 4 Bog. Fol. — De Feriis, eben das. Verschiedene kleine Schriften über die Kirchenrechtsgelehrsamkeit. — Recueil de quelques exercices de piété, de civilité et de la chronologie sacrée et prophane, propre a faire profiter la jeunesse dans la langue françoise, et ces trois choses en meme tems. Posen 1752. 8. 35 Bog. — Gab seines Bruders Ignatius Cantius, Professor zu Cracow, und seine eigenen Kanzelreden heraus, und schrieb an einer ausführlichen und aus Originaldokumenten geschöpften Historie der Universität Krakow*), (*Rotermund.*)

HERKEIOS, HERCEUS (Ἕρκειος), Beiname des Jupiter von ἕρκος, der Vorhof, der Hofraum, in dem seine Bildsäule stand. Bei dem Altar dieses Jupiters brachte Neoptolem den alten Priamus ums Leben (*Eurip.* Troad. 482; *Paus.* IV, 17; VIII, 46; X, 25). Nach *Paus.* II, 24. wurde in der Folge die hölzerne Bildsäule dieses Jupiter zu Argos gezeigt, wohin sie Sthenelus gebracht hatte. Sie hatte 3 Augen. Jupiter war unter diesem Namen Schützer des Hofraums bei jedem Hause und der Altar daselbst war ihn eben so unverletzlich, wie der heilige Herd das Haus überhaupt. (*Richter.*)

HERKELFELLE wurden sonst, namentlich im 15ten Jahrh., die Kaninchenfelle genannt. (*Fr. Thon.*)

HERKIA (nord. Mythol.), eine treue Freundinn und Beischläferinn Atlis, klagte Gudrun, dessen Frau, eines unerlaubten Umgangs mit Thiodreck an. Sie war aber unschuldig, und erwies sich als solche durch die Kessel- oder Wasserprobe†), wie diese noch in den Zeiten der Hexenprozesse gewöhnlich war. Herkia mußte nun zur Strafe grüne Steinchen aus dem mit Wellen bedeckten Kessel holen, verbrannte ihre Hände und wurde in einen Sumpf geworfen. (Dr. *Schincke.*)

HERKIMER, Kanton im westlichen Distrikt des States New York (Vereinigte Staten von Nordamerika), am Mohawkfluß (Arm des Hudsonstroms) und dem mit demselben parallel gezogenen Eriekanal. Der Mohawk nimmt von N. den 9 Meilen weit aus der innern Wüste herfließenden Westkanada-Creek auf; dort entspringt der Black River mit seinen Armen Moose und Independence, welcher westlich dem kanadischen Ontariosee zuströmt. Der Kanton streift in Norden an den Kanton S. Lawrence, in Osten an Hamilton und Montgomery, im Süden an Otsego, und im Westen an Oneida und Lewis. Der Kanton mißt 17½ Meil. von N. nach S. und 4 Meilen von O. nach W., 60 □Meil. Die

*) S. J. Janozki Lexik. jetzt lebender Gel. in Polen. Th. I. S. 48. II, 197.

†) In den ältesten Zeiten nannte der Nordländer das Meer einen Kessel, und wenn das Meer Wellen schlug, dachte er an Feuer, welches das Wasser kochend, Wellen schlagend macht.

Umgegend des Mohawk, des Kanals und des Westka- nada ist auf das sorgfältigste angebaut, und liefert viel Mais, Weizen, Flachs, Hornvieh, Schweine ꝛc.; auch ind dort Wollen-, Baumwollen- und Linnenwebereien, Färbereien, Brennereien und mancherlei Fabriken im Gange. Im Norden sind Bleigruben, sehr wichtige Holz- ällereien, Ther und Pech, auch Pott- und Perlasche sie- ereien. Am Blackriver ꝛc. sind viele Sägemühlen. Auch wird dort noch Ahornzucker bereitet. Der Kanton zählte 1810 in 10 Ortschaften 22,060 Einwohner, 1820 in 15 Ortschaften 31,017 Einwohner, 1825, nach einer von Seiten des Stats angestellten Zählung, 35,676 Einw. Hauptort Herkimer. Am Einflusse des Kanada in den Mohawk, Gerichtshaus, Kantongefängniß, 1 bischöflich- protestantische Kirche, 3267 Einwohner, wozu auch das Dorf Little Falls am Mohawk gehört. Die schöne, stark angebaute Marschgegend, German Flats, von Teutschen bewohnt, liegt südlich von Mohawk, dem Hauptort Her- kimer gegenüber, wo das alte Fort Herkimer liegt, 20 M. nordöstlich von New York. (*Röding.*)

HERKOMMEN, das (sprachl.), 1) althergebrachte Sitte oder alter Gebrauch, alte Rechtsgewohnheit, Observanz (Gewohnheitsrecht); z. B. das Reichsherkommen, eine durch bloße Gewohnheit eingeführte Regel in Rechtssachen des teutschen Reiches. (Im Niedersächs. Herkumst, wo auch das Bei- und Nebenwort herkumstig, was Herkommens ist, noch gebräuchlich ist.) Im Völkerrecht spielt wegen Mangels eigentlicher Gesetzgebung das Herkommen eine vorzügliche Rolle, indem es ebenfalls als eine, und zwar als sehr beträchtliche dem Umfange nach, obwohl nicht als eine fest basirte, Rechtsquelle angesehen, und den ausdrücklichen und stillschweigenden Verträgen coordinirt wird. Man versteht unter ihm die Völkerrechtsgewohnheit und den aus ihr entspringenden Verpflichtungsgrund zu Handlungen oder Unterlassungen, welcher aus der in mehrern ähnlichen Fällen beobachteten Art zu handeln eines Volkes oder Stats für künftige Fälle gemuthmaßt wird. Eine solche gegründete Vermuthung, die ein Volk in dieser Hinsicht bei andern Völkern einmal erregt hat, legt ihm deßhalb die Pflicht auf, wenn es das bisherige Herkommen abschaffen will, dieses bei Zeiten den hierbei interessirten andern Völkern anzukündigen, damit diese nicht im Glauben an das noch bestehende Herkommen Schaden nehmen; eine Verpflichtung, welche man in Europa allgemein anerkennt und befolgt. Unter dieser Bedingung steht übrigens jedem Volke frei, sein Herkommen jeder Zeit abzuschaffen, so wie auch die Geschichte zeigt, daß Völkerrechtsgewohnheiten (wie z. B. die ehemalige, vor Anfang des Krieges die Verträge förmlich aufzusagen, und dem Ausbruch der Feindseligkeiten ein Manifest vorher gehen zu lassen, oder die sonstige Sitte, Gesandte frei zu halten) nach Zeit und Umständen Abänderungen erleiden.

2) Die Abstammung (Herkunft) in Beziehung auf die Verschiedenheit der Stände (z. B. von geringem, von bestem Herkommen); in Hinsicht der Abstammung nach dem Geschlecht ist bloß das Zeitwort „Herkommen" üblich gewesen, (s. Luther's Bibelübers. 1 Mos. 36, 9.), aber jetzt veraltet. (Dr. *K. H. Scheidler.*)

HERKOMMEN (observantia) sind im Allgemeinen Sätze, welche a) Rechte und Pflichten bestimmen, b) ausgegangen von als solche handelnden zeitigen Repräsentanten von Personen, deren Daseyn kein leibliches, sondern ein auf einer juridischen Fiction beruhendes ist (so genannter moralischer Personen), mithin Dorf- und Stadtgemeinden, Zünften, adeligen Familien[1]), Grund- oder Gutsherrschaften, Realprivilegien-Inhabern, Kollegien, Kirchen- und andern frommen Stiftungen, geistlichen und Statsbehörden, im öffentlichen Recht erscheinenden Korporationen[2]), ja endlich der Statsgewalt[3]) selbst, diese nicht gedacht als Quelle der Stats- oder privatrechtlichen Gesetzgebung, sondern vielmehr als Regirung (Administration) oder als richterliche Gewalt; — c) entstanden nicht in Anordnungsform, durch Aufstellung somit äußerlich erkennbar werdenden Rechts, sondern durch in der Meinung rechtlicher Nothwendigkeit (d. h. in dem Glauben, befugt, verpflichtet zu seyn) geschehene Befolgung eines gewissen Satzes, sollte auch dieser vielleicht mit dem ältern geschriebenen Rechte in Widerspruch stehen[4]). — Man muß genau unterscheiden, ob A. die moralische Person im vorliegenden concreten Verhältniß gegenüber steht 1) als Ganzes ihren Mitgliedern, 2) einer andern moralischen Person[5]), oder den Gliedern derselben, als solcher, 3) dritten unbestimmten physischen Personen als berechtigt[6]), oder auch bestimmten physischen Personen als verpflichtet; — B. oder ob unbestimmte Glieder der moralischen Person in ihrem Rechtsverhältniß unter einander von der Anwendung des fraglichen Satzes getroffen werden sollen[7]). — Die Fälle A. 1) und 2), welche gewöhnlich gesellige Beziehungen[8]) zum Gegenstand haben, die mit dem Zwecke, mit der Gründung der einzelnen fraglichen moralischen Personen zusammen hängen, bilden das Gebiet des Herkommens im engern Sinne: eine eigenthümliche Sachlage wird hier leicht bemerkbar; die wechselseitige Stellung der Betheiligten ist von der Art, daß jedes aufmerksam über seine Rechtssphäre wacht, Eingriffe in solche fleißig abwehrt; der Gedanke an die häufige Wiederkehr des nämlichen Ansinnens, an die ewige Dauer der Verbindung, an die billige Gleichheit

1) S. Eichhorn Einleit. in d. teutsche Priv. §§. 25. 64. Die Literatur bei F. Ortloff Grundzüge d. teutsch. Priv. Jena 1828. S. 113. auch den Art. Hausgesetze. 2) z. B. Landstände. 3) S. E. Schmid Lehrb. d. teutsch. Staatsr. Jena 1821. S. 108. 4) S. kais. Wahlkapitulat. v. 1792. Art. II. §. 3. in meinem Corp. Jur. Germ. Th. II. S. 513. 5) z. B. an mehrern Orten im Herzogth. Bremen müssen die Gemeinden bei Forstfreveln in ihrer Flur für Schaden und Waldbuße haften. S. v. Bülow und Hagemann Erört. Th. I. S. 162 fg. 6) z. B. Weggeldberechtigungen und dergl. S. Wahlkapitulat. Art. VIII. §. 12. 7) z. B. bei der Kaufmannschaft in Hamburg soll jeder Wechsel, noch ehe er bezahlt ist, dem Acceptanten ausgehändigt werden. S. Jacobsen handelsrechtl. Abhandl. Hamb. 1823. S. 120 fg. S. auch den Art. Heckenrecht. 8) S. z. B. preuß. Landrecht Th. II. Tit. 7. §. 32. 37. S. jedoch Fürstenthal Nachträge zu den Strombeck'schen Ergänz. d. Landr. Breslau 1829. S. 3.

in Pflichterfüllungen gegen eine Korporation, die um gleichen Vortheils willen aufgesucht und um Aufnahme vom Einzelnen angegangen wurde, das Wegfallen der Anlässe zu nachgiebiger Begünstigung des Gegners aus gerade ihm gewidmeten Rücksichten, Alles dieses sind genügende Gründe für die Legislation, aus jener Befolgung hier auf wahre freie Einwilligung, Übereinkunft, und zwar theils vor Ablauf der Verjährungsfrist, theils in Verhältnissen, wo das geltende Recht Verjährung gar nicht einmal zugelassen hat[9]), den Schluß als bündig anzuerkennen, während sonst eher condictio indebiti wegen nichtschuldiger und doch geschehener Leistungen Statt finden würde. Ja es sind Umstände denkbar, wo schon einmalige[10]) Befolgung des Satzes, auf diese Weise zu schließen ermächtigt[11]); freilich verfährt aber der Beweisführer stets vorsichtiger, wenn er auf eine Reihe von Fällen Bezug nimmt, wie denn namentlich das Oberappellationsgericht in Celle im Jahre 1816[12]) und Schilling[13]) zehnjährige Dauer erfordert haben. Das richterliche Ermessen pflegt nach Lage der Sache den Beweis für kräftig und erbracht anzusehen, ohne allezeit besondere Nachweisung der opinio juris vel necessitatis[14]) — ingleichen ohne z. B. von den Zeugen und Urkunden immer gerade Erzählung einzelner Vorfälle zu verlangen, so bestand hierauf nicht das Oberappellationsgericht zu Jena im J. 1827[15]).—

Im Falle A. 8) hingegen ist ein wahres Herkommen gar nicht in Frage, vielmehr herrscht lediglich der Ge-

9) S. Eichhorn teutsch. Priv. §§. 166. 250. Not. e. 2e Ausg. 10) Vergebens haben Klein (üb. d. Unterschied zwischen Gewohnheitsrecht und Observanz in den Annalen d. preuß. Gesetzgeb. Bd 25. 1808. S. 14.) und Mühlenbruch (Doctr. Pand. T. I. §. 40.) gegen die Bezeichnung solcher Fälle mit dem Namen Observanz sich erklärt; der juristische Sprachgebrauch hat den Ausdruck einmal geheiligt. 11) Vorzüglich auch dann, wenn die Rede ist von Freiheiten ganzer Stände, deren Angelegenheiten den Statsbehörden nicht so leicht unbekannt bleiben und von ihnen unbeachtet gelassen werden, als die der Einzelnen. 12) Bei Hagemann Erörter. Bd VI. S. 260. 13) Königl. sächs. Forst- und Jagdrecht. Leipz. 1826. S. 17. 14) So z. B. die Fakultät zu Leipzig im J. 1828 in einem Falle, wo Triftliebende behaupteten, ihnen komme die durch das weimar. Triftgesetz vom 8. April 1821 §. 17, wo das Felgen von Michaelis an erlaubt wird, zugleich aufgestellte Modification zu Statten: wer es früher vornehmen will, muß sein Recht aus schon bestehenden Bestimmungen — Vertrag, Verjährung u. s. w. — ableiten können; — — ferner die Fakultäten zu Göttingen und Halle, im J. 1827, als eine Gemeinde gegen die Vorschrift des weimar. Wegebaugesetzes vom 10. April 1821. §. 13. und mit Berufen auf das §. 4. bestätigte „Herkommen" die Kammer als straßenbaupflichtig ansprach, bloß weil sie den fraglichen Weg früher gebessert. 15) Theils die Beschaffenheit dieser in den Gesetzen nur kurz erwähnten, mithin der Ausbildung durch die praktische Doctrin heim gefallenen Lehre, theils das Interesse des Rechtsfalles selbst, ist der Grund, warum ich folgende Aktenauszüge mitzutheilen mir erlaube. X. war im J. 1805, als er Rektor der Stadtschule zu Jena wurde, zu der dasigen Priester-Witwen-Versorgungsanstalt zugelassen worden. Im J. 1812 erhielt derselbe eine Lehrstelle bei der theologischen Fakultät daselbst, und nun versuchte man es, ihn von jener Theilnahme auszuschließen. Er verfolgte aber das ihm bestrittene Recht mittels einer Klage gegen den Witwenfiskus. Dieser behauptete als Einrede: nach dem Herkommen sei des Klägers Austritt nothwendig. — I. Der Schöppenstuhl zu Halle erkannte im J. 1819 auf Beweis dieser Observanz, in den Gründen beifügend: Von den durch den Fiskus angeführten Fällen ist zu berücksichtigen α) der des A., Diakonus in Jena, welcher im J. 1783 zum Professor der Theologie daselbst befördert, und dem die Theilnahme an der fraglichen Confraternität, welche er noch als Diakonus gesucht, wegen seiner vorseienden Berufsveränderung verweigert, es auch auf geführte Beschwerde vom Oberkonsistorium dabei gelassen worden; — β) ein anderer, wo im Jahre 1796 der Diakonus B. in Jena, als er diese Stelle aufgegeben und ebenfalls eine dasige Professur der Theologie erlangt habe, seine fernere Theilnahme an der Witwenanstalt aufzugeben genöthigt worden.— Kläger hat zwar zu Rechtfertigung seiner Behauptung eines entgegen gesetzten Herkommens den Fall angeführt, wo C. zum Generalsuperintendent (in das Ausland) befördert worden, und dennoch Societätsglied geblieben sei; allein dieser kann als früherer und da C. fortwährend im Predigeramte blieb, für eingreifend nicht geachtet werden. — Ferner hat Kläger bei Einräumung der Fälle α) und β) ausdrücklich geläugnet, daß jene Personen die fragliche Mitgliedschaft aus Überzeugung, dazu verbunden zu seyn, aufgegeben hätten. Da nun die Nothwendigkeit dieses Satzes zu Begründung des vorgeschützten Herkommens sich nicht bezweifeln läßt, so hat Letzteres zur Zeit noch nicht für vollkommen erörtert angesehen werden können. Die Rechtsregel nemo suum jactare praesumitur, auf welche Beklagter sich hiebei beruft, macht einen Beweis keines Wegs überflüssig, so lange nicht fest gestellt ist, ob jene Personen in solchen Verhältnissen lebten, daß sie aus dem Verlassen der Confraternität einen Verlust zu fürchten hatten. — II. Die Juristenfakultät zu Göttingen bestätigte jenes Interlocut im Jahre 1820 unter dem Anführen: Beklagter hat auch noch auf zwei ältere Fälle, den des D. und den des E., sich berufen; Kläger will zwar beide zu unbestimmt angeführt finden, allein derjenige, der zu Begründung einer Exception ein Herkommen anzieht, ist keines Wegs verbunden, alsbald die einzelnen Vorgänge, welche das Daseyn der Observanz darthun, in der Einredeschrift vorzutragen, indem dieß vielmehr in das Beweisverfahren gehört; — ferner soll der Fall des A. um deßwillen Nichts beweisen, weil dem A. wegen seiner Beförderung zum Professor nur die Aufnahme in die Societät verweigert worden, Kläger hingegen bereits wirkliches Mitglied sei, und es also in concreto vielmehr auf Entziehung eines wohl erworbenen Rechts ankomme; allein wenn dem A. erweislich die Aufnahme aus dem Grunde verweigert wurde, weil er aufhörte, Diakonus zu seyn, so dient dieser Fall ohne Zweifel zur Unterstützung der behaupteten Observanz; denn A. hatte schon als Diakonus ein erworbenes Recht auf Theilnahme; verfogte man ihm diese wegen seines Ausscheidens aus dem Predigerstande, so ist zwischen diesem Falle und der Ausschließung eines bereits förmlich recipirten Mitgliedes, welches den Predigerstand verläßt, eine wahre Analogie vorhanden; — hiernächst stellt zwar Kläger in Abrede, daß B. aus Überzeugung der Nothwendigkeit die Mitgliedschaft aufgegeben habe, und bemerkt, daß eine freiwillige Entsagung desselben als Handlung eines Dritten seinen, des Klägers, Rechten nicht nachtheilig seyn könne; dieser Einwand verschwindet jedoch, wenn man bedenkt, daß Verzichtleistungen bekanntlich die gesetzliche Vermuthung wider sich haben, welche hier um so wirksamer seyn muß, da sich am wenigsten annehmen läßt, daß ein Ehemann und Vater durch unnöthige Aufopferung seiner Witwe oder seinen Kindern eine solche Unterstützung entziehen würde; glaubt Kläger, einen Verzicht darthun zu können, so gehört solches vielmehr zu dem von ihm zu führenden Gegenbeweise: Beklagter hat bloß nachzuweisen, daß jene Männer, als ihre Theilnahme aufhörte, bereits Frauen oder Kinder hatten, oder doch in der Lage waren, daß eine Verheirathung derselben nicht als ganz unwahrscheinlich angesehen werden mußte. — III. Nachdem nunmehr der Witwenfiskus seinen Beweis angetreten, der Kläger aber als ihn verfehlt angesprochen hatte, so verwarf der Schöppenstuhl in Leipzig im Jahre 1822 diese Ausflucht, indem er Folgendes als Grund angab: Der Begriff der Observanz im Gegensatz des Gewohnheitsrechts beruht auf der Befugniß eines Kollegium, in seinen gesellschaftlichen Angelegenheiten Beschlüsse zu fassen. Solche Beschlüsse können auch durch stillschweigende Einwilligung der Mitglieder des gesellschaftlichen Vereins zu Stande gebracht werden, und ein solcher stillschweigen-

ichtspunkt der Verjährung, besonders häufig der der invordenklichen[16]), in sofern die Erwägung nöthig wird, ob die Gerechtsame, von der es sich handelt, nicht ordentlicher Weise dem State als Regal zustehe[17])? oder doch durch Statsnormative regulirt sei[18])? — — Im Falle B. endlich lassen sich α. entweder die obigen Kriterien des Herkommens unter a) b) c) zwar allerdings wahrnehmen alsdann, wenn der Fall in der Form des Gerichtsbrauchs[19]) hervor tritt. Die obigen Maximen für die Beurtheilung dürfen auch unbedenklich angewendet werden; z. B. Verjährungsfristen bleiben außer Betracht, ein Fall vermag ihn zu begründen; allein die Terminologie der Juristen hat dennoch, weil man wohl fühlte, daß obige Gründe hier nicht eintreten, dazu es nie kommen lassen, daß das Wort Herkommen dafür üblich geworden wäre. —— β. oder der Fall darf lediglich unter den Begriff des Lokalgewohnheitsrechts[20]) subsumirt werden, weil das Requisit unter b) oben (das Handeln in der Repräsentanten- oder Mitglieds-Eigenschaft) nicht anzutreffen ist. Minder präcis redende neuere Legislationen lassen das Herkommen in diesem uneigentlichen Sinne nur in so weit, als es in den Gesetzen unentschiedene Punkte regelt[21]) oder gar bloß da, wo das jus scriptum darauf verweist[22]), als Rechtsnorm gelten.

(*G. Emminghaus.*)

Herkules, s. Herakles und Hercules.

HERKYNA (Ἕρκυνα), HERCYNA[1]), Gespielinn der Kora, Proserpina[2]), eine Tochter des Trophonios oder Trephonios, des ernährenden Gottes des Ackerfeldes, eines Säuglings der Demeter[3]), spielte in der Nähe des prachtvollen Tempels neben dem Orakel der Demeter bei Lebadeia mit der Kora, und ließ wider ihren Willen eine Gans fliegen. Diese flog einer Höhle, Felsenkluft, zu und verbarg sich unter einem Steine, zwischen einer Steinritze. Kora eilte ihr nach, zog sie hervor, indem sie den Stein hob, und da, wo sie den Stein lüftete, entsprang der Fluß Herkyna. In dieser Höhle finden sich neben den Quellen des Flusses 2 Statuen mit schlangenumwundenen Stäben, welche Einige dem Asklepios und der Hygieia, Andere dem Trophonios und seiner Tochter geweihet glauben. Neben dem Orakel erhebt sich ein prächtiger, dem Zeus und der Kora errichteter Tempel, welcher aber wegen Kriegsunruhen nicht vollendet werden konnte[4]).

Die Gans spielt hier in den Händen der Kora eine Hauptrolle. Diese ist, wie bekannt, Göttinn der Unterwelt und der Befruchtung der Erde. Die Gans gehört der Proserpina und dem Bakchos-Priapos, weil in diesen Beiden das unerschöpfliche Vermögen der vegetativen Zeugungskraft in der feuchten Tiefe personificirt wird[5]).

---

er Vertrag ist in der Observanz vorhanden. Zu deren Einführung edarf es weder der Zustimmung des Regenten, noch des Ab[illegible]s iner langen Zeit, sondern ein einziger über den stillschweigend rklärten Willen des Kollegium deutlich sprechender Vorgang ist u Begründung der Observanz hinreichend. Die Wiederholung des Vorganges oder der Handlung, wodurch eine Observanz begründet wird, kann deren Beweis zwar erleichtern, aber den rechtlichen Grund derselben nicht verstärken. Hierin ist man jetzt allgemein inverstanden, seit der Begriff der Observanz schärfer bestimmt und om Gewohnheitsrecht unterschieden worden (S. *Hofacker* princ. ur. civ. §. 127. *Nesselblads* Syst. jurispr. posit. §. 889. *Günher* princ. jur. Rom. §. 146. Glück Erl. d. Pandekt. Th. I. S. 447 fg. Schnauberts Beitr. z. teutsch. Stats- u. Kirchenr. Th. I. Abh. 6. §. 8. Maurer juriſt. Abhandl. Th. I. Lpz. 1780. Thibaut Pand. §. 16.) und der vom Kläger für die Meinung, daß zur Einführung einer Observanz in geistlichen Vereinen außer Einer zum Beweis der stillschweigenden Einwilligung des Kollegium hinreichenden Handlung noch ein 40jähriger Zeitraum, in welchem einer solchen Handlung nicht widersprochen worden, abgelaufen, mithin der Vorgang verjährt seyn müsse, angeführte Lehrsatz eines angesehenen Schriftstellers: *G. L. Böhmer* in princ. jur. canon. §. 236, ist gänzlich mißverstanden; nicht nur wird daselbst dieses Erforderniß auf den Fall beschränkt, wenn Fremde durch Observanz Rechte in einer geistlichen Gesellschaft, deren Genossen sie nicht sind, erwerben wollen, sondern es würde sich auch leicht zeigen lassen, daß dieses mit dem Begriff einer Observanz gar nicht vereinbare Erforderniß in dem dafür angezogenen kanonischen Gesetzstellen keinen wahren Grund hat, und vielmehr aus c. 3. X. de causa propriet. das Gegentheil deutlich hervor tritt. — Zwar macht Kläger noch die Ausstellung, daß der Beweis auf die Wissenschaft sämmtlicher Mitglieder des Fiskus von der in den fraglichen Fällen von dem Direktorium der Societät verfügten Ausschließung der genannten Mitglieder nicht gerichtet sei. Allein was in gesellschaftlichen Angelegenheiten eines Kollegium vorgeht, hat die rechtliche Vermuthung für sich, daß alle Mitglieder davon Kenntniß nehmen; besonders kann der Austritt einzelner Mitglieder und die Veranlassung dazu dem gesammten Personale nicht unbekannt bleiben; die in den J. 1785 und 1798 geschehene Ausschließung der genannten beiden Personen konnte um so weniger der Wissenschaft der ganzen Societät entgehen, je mehr sie schon aus den jährlichen Rechnungen über die Administration des Vermögens der Societät, deren Vorlegung, Montrung und Justification in einer deßhalb veranstalteten Versammlung der Mitglieder geschah, und aus den in diesen Rechnungen enthaltenen Verzeichnissen der Einlagen der Mitglieder zur allgemeinen Kenntniß gelangen mußte. Es würde vielmehr zu dem vom Kläger zu führen gewesenen Gegenbeweis gehört haben, diese gesetzliche Vermuthung zu entkräften. — IV. Auf geführten Beweis entschied die Regirung zu Weimar im J. 1827 wider den Kläger, weil sicher wenigstens so viel dargethan sei: a) der Diakonus B. war Mitglied des Fiskus; als er aber das Diakonat aufgab, erhielt der Rechnungsführer die Anweisung, von Michaelis 1798 an keine Einlagen mehr von ihm anzunehmen; er nahm auch wirklich keine dergleichen mehr, die frühern wurden ihm zurück gezahlt und er trat aus; b) damals war B. schon verheirathet; c) er widersprach seiner Ausschließung dennoch nicht, sondern erzählte seiner Gattinn, der Superintendent O. habe ihm den Einsatz zurück gegeben und gesagt, er könne nicht Mitglied bleiben; d) er äußerte nicht, daß es nicht recht wäre, that auch in der Folge Nichts dagegen u. s. w. 16) Unterholzner Entwickel. d. Verjähr.-Lehre. Leipz. 1828. Bd I. S. 502 f. 17) Bei Jagdgeleitsrechten, steuermäßigen Hebungen der Gerichtsbarkeit. 18) z. B. gewisser Sportulgattungen, Siegelgebühren, Konfirmationsgelder.

19) S. Jordan üb. d. Gerichtsbrauch im Archiv f. civiliſt. Prax. Bd VII. H. 1. — Wichtig ist er auch im Kriminalprozeß. S. Martin Kriminalrecht §. 21. 20) S. C. F. E. Schmidt Gewohnheitsr. Leipz. 1825. G. F. Puchta Gew. R. I. Th. Erlang. 1828. 21) S. preuß. Landr. Einl. §§. 4. 60. Bad. Landr. v. 1809. §. 6 d. 22) S. östr. Gesetzb. Einl. §. 10.

1) Nicht Ἑρκύνια, ἑορτὴ Δήμητρος, wie *Hesych.* und *Lycophr.* Cassandr. 153. Ἕρκυνα für Ὄρκυνα ist dialektische Form für Orcina von ερκος, Gefängniß. Il. II, 755. *Plin.* H. N. IV, 8. 15. 2) Die ganze Fabel ist geschöpft aus *Pausan.* IX, 39. 2. 3) Müller Orchomenos und die Minyer. S. 155. 4) *Pausan.* IX, 37, 3. — 39, 4. — *Liv.* XLV, 27. 5) Creuzer Abbild. S. 59. 60.

Gewiß sollte durch diese böotische, wie durch andere ähnliche Sagen das unsichtbare Wirken der Natur veranschaulicht werden. Tochter, Kora, oder Mutter, Demeter, sind eins mit Herkyna oder Orkyna, der unterweltlichen, in der Tiefe wirkenden Göttinn. Kora spielt mit einer Gans, einem das Feuchte liebenden Thiere. Das Lüften des Steines, unter welchem die Gans sich birgt, gibt einem Quell freien Lauf, und so die Kora der Gegend neue Nahrungssäfte. Trophonios, Vater der Herkyna, der Nährmann, paßt trefflich[6]). Vielleicht ist auch auf die Verehrung der Kora, und das Darbringen einer Gans zum Opfer hingedeutet.

(*Richter* und Dr. *Schincke.*)

HERLESHAUSEN, ein großes Pfarrdorf in dem Amte Netra, der kurhessen'schen Provinz Niederhessen. Es liegt an einem Bache, der unweit des Ortes der Werra zuströmt, hat 149 Häuser mit 889 Einw. und treibt Tabaks- und Obstbau. Zu demselben gehören die beiden Güter Hahnhof und Siegelshof. (*G. Hassel.*)

HERLICH, HERLICIUS, David, ein in mancher Beziehung schätzenswerther, aber nur zu sehr in astrologischen Träumereien befangener Gelehrter des 16. Jahrh., geb. 28. Dec. 1558 zu Zeitz, wo sein Vater, Andreas H., Rathsherr war. Seine Bildung erwarb er sich auf den Universitäten Leipzig, Wittenberg und Rostock, mußte sich aber wegen seiner Armuth kümmerlich hinhelfen und seinen Unterhalt durch Unterricht in der Musik und Verfertigung von Gelegenheitsgedichten erwerben. Zu Rostock wurde er Magister, 1581 Konrektor an der Schule zu Güstrow in Mecklenburg, beschäftigte sich nebenbei mit Medizin und Astrologie, erhielt 1582 das Physikat zu Prenzlau, dann 1583 zu Anklam. Doch auch hier war seines Bleibens nicht lange; schon 1585 erhielt er die Professur der Mathematik an der Universität zu Greifswalde, promovirte 1591[1]) als Doktor bei der medizinischen Fakultät. Seit 1598 lebte er als Stadtphysikus zu Stargard, seit 1606 in gleichen Verhältnissen zu Lübeck, doch kehrte er bereits 1614 nach ersterem Orte zurück, und ist auch daselbst 15. August 1636 gest. Kurz vor seinem Tode (im J. 1635) hatte er noch das Unglück, Alles durch eine Feuersbrunst zu verlieren, namentlich auch seine Bibliothek. Er besaß mannichfaltige Kenntnisse, hat auch ziemlich Viel geschrieben, wovon jedoch das Meiste für unsere Zeit höchstens noch ein historisches Interesse hat. Die wichtigern sind de curationibus gravidarum, puerperarum et infantium (Ancl. 1584. 8. und mehrmals wieder aufgelegt); de dysenteria populari; discursus historico-physicus de iride lunari (erschien 1609); de maculis lunae; de pluviis cruentis et prodigiosis; de fulmine; tract. geographicus de distantiis locorum arithmetice supplendis; Opus mirabilium, wovon nur Tom. I. (Norimb. 1614. 4.) erschienen ist; exercitt. philosophicae de lacrymis, risu, saliva, sudore et sternutatione; de raptu Pauli in tertium coelum, dann seine Carmina (Stetin. 1606. 8.), seine Orationes u. s. w.[2]). Auch hatte er einen großen Kalender unternommen, der aber nicht erschien, weil er mit verbrannte. Bei seiner Astrologie benahm er sich ziemlich vorsichtig, um sich nicht zu kompromittiren. In mehrern Schriften (von des türkischen Reichs Untergang und endlichen Zerstörung; miles anti-turcicus; Türkenbücher) beschäftigte er sich mit den Türken, bestimmte auch den Untergang ihres Reiches, und setzte ihn an das Ende des 16ten Jahrh., worin er sich freilich gewaltig getäuscht hat[3]). (*R.*)

HERLING, der. Im Weinbau solche Weinbeeren und Trauben, welche, weil sie zu spät geblüht haben, nicht reif werden, sondern sauer und herbe bleiben. (Jesai. V, 2. „Er wartete, daß er (der Weinberg) Trauben brächte, aber er brachte Herlinge." Vgl. Ezech. 18, 2. Jerem. 31, 29. 30.) Nach Frisch und Wachter stammt dieß Wort von „Herb" (Herbling), nach Adelung vielleicht von „Hart", womit übereinstimmt, daß es in einigen Gegenden Härtling oder Hertling geschrieben wird. Letztere Wörter bezeichnen in der Pomologie verschiedene Äpfel, als z. B. Schalhärtling (gelb, röthlich gestreift), Sommerhärtling (weißgrünlich und gelblichweiß punktirt), Matthiashärtling (plattrund, röthlich gestreift und punktirt, sauer). (Dr. *K. H. Scheidler.*)

HERLISHEIM, eine Stadt an der Lauch in dem Bezirk Colmar des franz. Dep. Oberrhein. Sie hat ein ziemlich dorfmäßiges Ansehn, 178 Häuser und 876 Einw., die eine Fabrik von groben Wollewaren, Nähnen u. dgl. unterhalten. (*G. Hassel.*)

Herlitzen, s. Cornus 1ste Sect. XIX. S. 331.

HERLUFSHOLM, ein Kirchspiel in dem Amte Sorde Herred Oster-Flackebierg, des dänischen Stifts Siälland. Hier war vormals ein Kloster, welches nach der Reformation eingegangen und in eine Krondomäne verwandelt ist. Aus ihren Einkünften hat man in der Folge ein Pädagogium dotirt, das für 30 Jünglinge von Stande eingerichtet ist, den jedesmaligen Präsidenten der dänischen Kanzlei zum Direktor, und sonst 1 Rektor, 1 Ober- und 3 andere Lehrer und 1 Inspektor hat, welcher Letztere zugleich die Bibliothekargeschäfte versieht. (Dän. Statskal. 1827. S. 227.) (*G. Hassel.*)

HERLUISON, Pierre Grégoire, geb. 4. Novemb. 1759 zu Troyes, und gestorben in der Nähe dieser Stadt zu St. Martin-ès-Vignes am 19. Jan. 1811, früher Professor an der Militärschule, dann Bibliothekar erst an der Centralschule vom Departement l'Aube, hierauf in seiner Vaterstadt. In Journalen und in den Memoiren

6) Welcker Zeitschr. f. Gesch. u. Auslег. d. alt. K. Th. I. St. 1. S. 122.

1) So Jöcher (Gelehrtenlex. Bd II. S. 1533); die Biogr. Univ. (T. XX. p. 251) läßt ihn erst 1598 promoviren.

2) Vollständiges Verzeichniß der Schriften s. bei seiner Biographie, welche in *H. Witten* Memor. Medicc. sui aevi (Franc. 1676. 8.) p. 78. von seinem Schüler L. Eichstädt geliefert worden ist; s. auch Jöcher a. a. O. 3) Jöcher a. a. O. S. 1533. 34; Biogr. Univers. a. a. O. p. 251. 52. (Art. von *de l'Aulnaye*). *Chaudon* et *Delandine* Dict. Univ. hist. crit. et bibl. T. VIII. (od. 9.) p. 402; *Witten* a. a. O. Auch Adelung in der Geschichte der menschlichen Thorheiten hat ihm einen langen Art. gewidmet.

der gelehrten Gesellschaft zu Troyes, deren Mitglied und Präsident er war, hat er manche schätzbare Abhandlungen nieder gelegt, als einen discours sur la bonne et la mauvaise humeur, ferner sur le Charlatanisme, la Routine u. s. w. Anonym erschien La théologie reconciliée avec le patriotisme (Troyes 1790. 1r Bd. 8., vermehrte Aufl. Paris 1791. 2 Bde. 12.), worin er ähnliche politische Grundsätze ausspricht, als J. J. Rousseau in seinem Contrat social. Doch kam er später von manchen Ideen zurück. In einer ihm aufgetragenen öffentlichen Rede über den 9. Thermidor suchte er andere politische und religiöse Ansichten zu empfehlen und wieder einzuführen, als die damals herrschten, was ihm aber in jener bewegten Zeit Verfolgungen zuzog. Ferner gab er heraus le Fanatisme du libertinage ou Lettres sur le célibat des ministres de l'Eglise (Par. 1792. 8.), ohne sich jedoch zu nennen. Trotz seiner schwächlichen Gesundheit ordnete er die öffentliche Bibliothek vom Departement l'Aube (ungefähr 70,000 Bde). Handschriftlich hinterließ er einen Cours développé de rhétorique, auch eine Abhandlung über die Religion, welche durch Boulage unter dem Titel: De la réligion révélée ou de la nécessité des caractères et de l'authenticité de la révélation (1813. 8.) heraus gegeben worden, und sich mit den Prophezeihungen und Wundern beschäftigt*). (*R.*)

HERMÄA (Geogr.), 1) Name eines Vorgebirges auf der südwestlichen Küste der Insel Kreta, jetzt Ponta di Tripiti; 2) eine Insel an der nordöstlichen Küste Sardiniens, in der Nähe des Sinus olbianus; 3) Hermäa akra, ein Vorgebirge, nordwestlich von Karthago, jetzt Capo Bono; 4) Hermäa externa, Vorgebirge in Marmarica, zwischen dem Phoenicus Portus und dem Album Litus, jetzt, wie man sagt, Ripa alba; 5) Hermäa insula, s. Mercurii insula. (*R.*)

HERMÄA (Myth.), Feste des Hermes, s. Hermes.

HERMACHOS aus Mitylene (Hermachos Mitylenaeus), ein Schüler des Epikur, dem dieser, als er starb (271 v. Chr.), seine Schule und den zu ihr gehörenden Besitz, d. i. Bibliothek und Garten, zur Verwaltung übergab. Einige Schriften gegen Platon, Aristoteles und Briefe den Empedokles befassend sind nicht mehr von ihm vorhanden†). (*Wendt.*)

HERMAN oder ARMINIUS[1]), der Befreier Teutschlands (geb. 17 v. Chr. 737 n. R. E.), war der Sohn des Cheruskerfürsten Siegmar (Sigimerus); seine Mutter wird nicht genannt, lebte aber noch, als er im J. 16 n. Chr. G. (*Tac.* Ann. II, 10.) mit seinem Bruder Flavius eine Unterredung hatte. Sein Oheim, Siegmar's Bruder, Inguiomar (Inguiomerus), war ein zweiter, und Segestes, dessen Tochter Thusnelda sich gegen seinen Willen mit Herman vermählte, ein dritter Fürst der Cherusker. Des Segestes Bruder heißt, wie Herman's Vater, Siegmar (Segimerus *T.* A. I, 71.), und wahrscheinlich theilte dieser, nicht aber Herman's Vater, wie gewöhnlich angenommen wird, gleiche Gesinnung mit Herman, als es galt, die Römer aus Teutschland zu vertreiben (*Dio.* LVI, 19.). Vergl. Herman's Stammtafel im Art. Cherusker (1. Sect. XVI, 296.)

Herman erscheint in dem Kriege, welchen die Römer den germanischen (bellum germanicum bei *Strabo, Vell., Suet.*) nennen, zuerst in der Schlacht im Teutoburger Walde, und ist von da an die Seele desselben. Die nach ihm benannte Schlacht ist die ausgezeichnetste Begebenheit und der Wendepunkt in diesem Kriege, welchen die Sigambrer ungefähr im J. 16 vor Ch. begannen, die Römer mit abwechselndem Glücke und wenigen Unterbrechungen 33 Jahre lang fortführten und endlich 16 n. Ch. als beendigt ansahen. Er war früher in Rom und vom Kaiser Augustus mit dem römischen Bürgerrechte und der Ritterwürde beehrt worden, ja eifriger Führer seiner Volksgenossen im römischen Kriegsdienste (*Vell.* II, 118. *T.* A. II, 10.) gewesen. Wahrscheinlich trat er in dieselben, als Tiberius auf seinem 4ten Zuge nach Teutschland (4 n. Chr.) auch die Cherusker in der Römer Bündniß aufgenommen hatte (Cherusci recepti. *Vell.* II, 105). Er lernte Rom in Rom überwinden; Flavius aber, sein Bruder, ließ sich von römischer Macht und Pracht blenden und fesseln.

Varus, mehr friedliebend als kriegerisch, seit 7 n. Ch. des Augustus Unterfeldherr in Teutschland, schlägt daselbst sein Standlager auf, und dünkt sich auf dem römischen Markt und im knechtischen Syrien. Umgeben von Lictoren und Rechtsgelehrten hält er Gerichtstage, schlichtet der Germanen Streitigkeiten nach römischen Gesetzen, straft mit römischen Ruthen, schreibt Steuern aus, treibt sie wie von Unterworfenen ein, und lebt überhaupt wie im tiefen Frieden. — Der Stolz, der Übermuth, der Geiz und die Lüsternheit der Römer empören die Gemüther der Germanen. Verrostet sind die Schwerter und unthätig die Rosse. Dem tapfern und rüstigen Herman, einem Helden gewandten und gefaßten Geistes, dem das Feuer der Seele aus den Augen sprühte, wie selbst die Feinde bekennen (*Vell.* II, 118.), schwebte das traurige Bild Teutschlands lebhaft vor Augen, er empfand tief die Erniedrigung des Vaterlandes, fühlte in sich die Kraft, es vom fremden Herrschervolke zu befreien, und faßte den kühnen Entschluß, das Sklavenjoch zu zerbrechen. Gleichgesinnten theilt er ihn mit, und Gleichgesinnte, wie Siegmar, schließen sich ihm an. Der Entschluß reift zur That; der lange verhaltene Ingrimm der Teutschen wacht auf, und die Stunde der Befreiung

*) Biogr. Univ. T. XX. p. 252. 253.

†) Vgl. *Diog. Laert.* X, 20 u. 25.

1) Viele mißbilligen die Form Herman; Jakob Grimm erklärt die Ableitung derselben von Armin, gegen alle Etymologie und Analogie, Strabo und Dio schreiben immer Arminios, die Ausgabe Löwenklau's vom Dio (Hanau 1606) hat sogar Harminios; Aventin nennt den teutschen Helden Erman und die Formen Harmen, Hermen, Hermin, Irmen und Irmin kommen häufig vor. Übrigens konnten die Römer teutsche Namen nicht gut aussprechen, wie Mela in seinem geographischen Werkchen ausdrücklich bemerkt (III, 3. Germania: quorum nomina vix est eloqui ore Romano). Klopstock hat sich für die Form Herman entschieden; die Schreibung mit zwei n oder gar zwei r ist unrichtig.

Teutschlands von langer Schmach erscheint in der Hermannsschlacht. (*Eduard Schmid.*)

HERMANNSSCHLACHT wird nämlich nach den neuern Dichtern, die sie feierten, die Niederlage genannt, welche die Römer unter August's Regirung und Varus Anführung, im 9ten Jahre unserer, im 762sten der römischen Zeitrechnung, von Völkern des innern Teutschlands, unter Armin im Cheruskerbunde vereint, erlitten [2]). Der große Schlag traf Rom im Kulminationspunkte seiner Macht, in der Zeit August's, die ihm nicht wiederkehrte; 3 Legionen mit ihren Kohorten, die man auf 50,000 Mann schätzen mag, das schönste ihrer Heere, ward in den teutschen Wäldern, wohin es sich gewagt, mit einem Male völlig vernichtet, so daß Teutschlands Freiheit, Sprache und Sitten dadurch gerettet, alle friedliche Annäherung gebrochen, Vertrauen auf Widerstand gegen eine Weltherrschaft, in treuen Vereinen, die sich demnächst im Franken- und Sachsenbunde hier wieder bildeten, belebt wurden. Eine eigentliche Absicht, das nördliche Teutschland zur Provinz zu zwingen, lag nicht in der Politik der römischen Machthaber, wie sowohl August's letzte Erklärung, als das Benehmen seiner Nachfolger zeigen. Welch *dignum praemium* (Ann. I, 3.) konnten ihnen diese Wälder darbieten, die gewonnen oder umgangen nicht zu neuen und bessern Eroberungen, sondern wieder zu Wäldern und Sümpfen bis ans Eismeer führten, wo weder Städte, noch Geld und Handel, sondern nur ein unzählbares, kampfbereites Heldenvolk zu finden war. Verlangte ihnen aber nach diesem Reichthume, so bedurfte es des Zwanges nicht, um die ritterliche Jugend, gleichviel gegen wen, und wie ferne, zu Kampfgenossen zu haben. Die Statsklugen, Cäsar und August, scheinen die Folgen einer feindlichen Berührung mit diesen Völkern, Roms Untergang ahnend, ganz richtig voraus gesehen zu haben. Der Letztere sah sie nach dieser Niederlage schon über Rom einbrechen, und nur ein unübersteigliches Bollwerk hätten sie dem gegen ihren Süden gerichteten Riesenstrome entgegen stemmen mögen. Schon die ersten germanischen Züge hatten Rom erschüttert, als Cäsar einen andern in Gallien vorgedrungenen, einen noch viel stärkern aus hundert Gauen am Rhein zur Folge bereit fand. Mit ihnen war Alles zu verlieren, nur ein Lorber zu gewinnen. Nachdem es ihm im zweifelhaften Kampfe gelungen, die Erstern zu schlagen, suchte er die Andern durch Demonstrationen zu schrecken; er entvölkerte und verwüstete planmäßig das Land am Ufer hin, was ihnen reizend herüber scheinen oder gar Vorschub gewähren konnte. August legte Kastelle und Linien und 8 Legionen daran hinaus. Dennoch drangen kühne Führer mit ihren Gefolgen herüber, und schlugen schon unter Lollius die Legionen; als August nun selber am Rheine erschien, um diese bedrohte Seite des Reiches zu betrachten, und dem Andrange Schranken zu finden, bis das für römische Civilisation fügsamere Gallien erst zwischen Rhein und Alpen zur Provinz sich bilden konnte. Eine zweite Stellung mußte offenbar als Vorhut der Linie am Rhein, die in ihrer Ausdehnung nicht zu halten war, gewonnen werden, und Drusus erzwang sie mit seiner persönlichen und des Reiches ganzen Kraft. Dem so geübten Auge konnten volksthümliche Schwächen, wie Eifersucht der Stämme, Herrschsucht der Großen, nicht verborgen bleiben; und sie zu benutzen, hatten sie in so vielen andern Ländern gelernt. Die einst gegen Meer und Niederungen von nachziehenden Völkern verdrängten Jugavonen, Friesen und Chanken, die nach den verlassenen Höhen und Triften zurück blicken mochten, waren zu gewinnen, dadurch eine Flanke gesichert, und ein Weg in dem Rücken der gefürchteten Völker gebahnet. Dann fielen sie vereint über den Landstrich in ihrer Fronte, den sie verheeren und entvölkern, nicht (*Strab.* VII.) unterwerfen konnten, und so den später auch wieder von den Franken bei gleichen Zwecken strategisch gewählten Punkt an der Lippe Quellen vernichten; den sie festigten, Straßen dahin am Fluß hinauf, und von Mainz her bahnten, und durch Linien sicherten, dadurch in mediam Germaniae drohend für die, welche den Rhein überschreiten wollten, und am Eingange der Pässe zu deren eigenem Innern standen. Wodurch sie fortwährend unerwartet eindrangen, und bloß verheerend das Land bis zur Elbe hin durchzogen und Tropäen aufrichteten, die sie aber bald nachher so wenig, wie jetzt die Neuern, wieder aufzufinden vermochten. Diese Züge, welche meist nicht ohne eigenen Verlust abliefen, waren doch verderblich für Teutschland. Der Anblick unabwendbarer Verheerung des vaterländischen Herdes konnte damals, wie späterhin unter Karl, die Geduld ermüden, und Vorschlägen Eingang verschaffen, die alte Sitte und Freiheit schützten oder zu schützen versprachen. Dazu römische Kunst: Feindschaften zu stiften, Bevorzugungen neidenswerth zu machen, und ein Vernehmen bildete sich an Stellen (*Dio* LVI.) aus, wo den Römern friedlicher Zugang, Märkte, Städtebau gestattet ward (*Florus* IV, 12.), die Bewohner schon verändert, Land und Klima milder schon erschienen. Die Fürsten Segest und Inguiomer hatten sich, vermuthlich in verschiedener Absicht, dem römischen Feldherrn angeschlossen, Armin und andere edle Jünglinge waren, das Neue, Glänzende versuchend, ins römische Heer getreten, dessen Ehrenzeichen sie sich bald gewannen. Doch war immer nur von Bündniß mit Stellung von Kohorten, von Verpflegung etwa, von Kriegszwang, Geißeln und Tribut für Andere erst die Rede, nicht von Bildung einer römischen Provinz. Der tapfere Saturninus stand wachsam unter ihnen, ein Mann (*Vellej.* II, 105.) nach alter Sitte, ernst und milde, zu lauter Festen in des Anstandes Schranken sein Haus den Führern öffnend, sprach teutsche Herzen an, so daß der Verkehr immer vertraulicher wurde, und dessen unglücklichen Nachfolger so weit täuschen konnte, um eine Provinz und schnelle Umbildung derer zu träumen (*Dio* LVI, 18.), die nimmer

2) Sie sollte aber Armin sschlacht genannt werden, da gleichzeitige Geschichtschreiber ganz übereinstimmend den Namen, den sie gewiß weniger, wie irgend einen, überhörten, so schrieben, und in den Liedern des teutschen Volkes (*Tac.* Ann. II, 88.) gewiß so hieß.

aterländische Sitte, Freiheit und alten Waffenruhm ver-
essen konnten. Das stets in Rom harrende Heer Steuer-
rheber, Rechtsprecher, Glücksritter und Histrionen, strömte
Barus eben so schnell zu, wie hier das Vertrauen nun
urück wich. Armin war mit römischem Kriegs- und
riedenswesen bekannt geworden, unter den Seinigen
urück, und begriff bald den Zustand; schloß die, welche
igenes Interesse nicht über das Allgemeine verblendete,
ich an, und entwarf und leitete mit umsichtiger Ge-
andtheit den Plan, den so triegerisch aus ihrer eigenen
Schule die Römer hier am wenigsten erwarten mochten,
o daß er sie völlig täuschte. So ward Varus, zur För-
erung seiner geträumten Provinz, von den teutschen
führern, die zum Theil selbst getäuscht, nicht gleiche Ab-
icht dabei hatten, Segest und vielleicht Bajocalus, eine
Stütze ihrer Partei in römischer Gewalt zu finden hoff-
en, eingeladen, aus den Standquartieren am Rhein mit
3 Legionen und allem seinem Organisationstroß ins In-
nere in der Cheruskerland an die Weser vor-
urücken (*Dio* LVI.), wo, ihm zum Genuß, dem Volke
um Abscheu, unter Einwirkung der Einverstandenen,
Tribunale eingerichtet, fremdes Recht gesprochen, Steuern
usgeschrieben, dabei unbesorgt geschwelgt ward; Armin
nd Segimer den Feldherrn nicht verließen; verdächtig
u machen oder zu entfernen wußten, wer verrathen
ollte; unter Vorwand, die Zufuhr und Gränzen zu
ichern, starke Abtheilungen weit verlegen ließen, und
ann endlich eines entfernten Volkes Aufstand vorgaben,
en schnell zu dämpfen und Varus dahin zu geleiten die
Verbündeten sich drängten. Dieser brach nun wirklich
uf, und zog in eigener Provinz, wie er wähnte, von
hnen selbst geführt, mit allem Troß des Feindes, ohne
Vorsicht in gedehnter Kolonne hin; und zwar gleich nicht
uf gebahnter und gewohnter Straße, sondern durch
egelose Bergwälder, wo erst gebahnt werden mußte,
nd bald die ganzen Völker aus den Verstecken auf ihn
inbrachen. Nur mit Mühe zogen sich die Römer aus
en Schluchten an einen Ort, wo sie sich sammeln und
ager schlagen, das Gepäck verbrennen konnten. Aber
uweilen war da keine Zufuhr, Sturm und Regen wü-
heten, die Thäler wanden sich fort, nur Wald und
Sumpf waren rings umher, und die Anstürmenden ver-
nehrten sich stündlich. Alle Versuche für römische Tak-
ik, Raum gegen sie zu gewinnen, waren vergeblich; von
hren Höhen herab stets näher schossen die Teutschen in
as Gedränge, aus dem nur Wenige gegen die folgende
Nacht noch übrig, einen zweiten Lagergraben aufwarfen,
och weniger durch die Dunkelheit begünstigt entfliehen
onnten, und das glaublich nahe Aliso erreichten, Feld-
eichen, Feldherren und Heer in der Teutschen Hand ge-
iethen, oder meist mit ihren Leichnamen die Gründe und
Schluchten des Waldes deckten. Über den Ort, wo die-
es gräßliche, für Teutschland glückliche, also gefeierte Er-
ignis sich zugetragen, ist von Neueren gestritten worden.
Die römischen Geschichtschreiber geben dafür wörtlich an:
„Teutschlands Mitte, der Weser Nähe," „den
Teutoburger Wald" (*Dio. Vellej. Tacit.*). Velle-
us nennt an einer andern Stelle (II, 105.) der Lippe
Quellen, in Teutschlands Mitte; nur Tacitus berichtet,
auf welchem Wege Germanikus in die Nähe des Teuto-
burger Waldes gelangte, und um den erschlagenen Legio-
nen die letzte Ehre zu erweisen, mit Vorsicht, und auch
erst Zugänge bahnend, in denselben eindrang (Ann. I,
60.). Er erzählt ferner (II, 7.), daß diejenigen Teut-
schen, welche bald nachher Aliso bestürmten, des Drusus
Denkmal dabei, und zugleich den Grabhügel der varia-
nischen Legionen wieder nieder warfen, und Germanikus
zum Entsatz herbei eilend, nur das Erstere, nicht den
Letztern herzustellen gerathen fand. Es wird dadurch die
Vermuthung bestätigt, daß beide nicht entfernt von ein-
ander lagen, der Hügel nur um des schwierigen Zugan-
ges liegen blieb. Folgt man aber nach diesen Weisun-
gen den Weg vom Rheine ab zwischen Ems und Lippe
aufwärts, so trifft man auf die Spuren römischer Werke
ad fontes Lupiae, in mediam Germaniae, und die
Weser ist nicht fern. Vor den Quellen beider Flüsse
hin aber zieht ein Bergwald von Osten gegen Westen
ausstreichend, der als altes Bollwerk das südliche be-
zwungene Land vom nördlichen trennt, wohin zu der
Römer, wie zu der Franken Zeit, teutsche Freiheit ihre
Zuflucht nahm. Dieser Wald hat nach Fürstenberg's
(Mon. Paderb.) Angabe bis auf seine Zeit den Namen
Teutoburger Wald behalten. Neuere (Elostermeyer) fan-
den nur andere Benennungen für die einzelnen Abthei-
lungen noch übrig. Allein gewiß ist, daß die herrschende
Höhe darin, bis zu dieser Stunde, der Teut genannt
wird, und daran ein Cyklopenwerk liegt, von aufgethürm-
ten Felsmassen in geschlossenem Quadrat, wie es das
Mittelalter nicht, sondern nur die Hünenzeit hervor
brachte. Daß diese Volkswehre oder Burg so einfach
roh und mächtig, auch vermuthlich niemals anders war,
wie sie unverändert jetzt noch sichtbar da steht. Ist sie
nun aber einmal gewiß die Burg am Teut: so wird sie
auch wohl die Teutoburg seyn müssen, und der Wald
umher nach ihr benannt seyn können. Und eben hier
an dieser selbigen Stelle war Theotmelli, wörtlich
Teuts-Sprach-Volksberathungs-Ort, wo Witekind (*Ein-
hardi* Annal. edit. *Pertz.* 165.) 700 Jahre später seine
Sachsen zur Vaterlandsvertheidigung sammelte. Den
Volksberathungsort mußten herkömmlich heilige Steine
bezeichnen, die am nämlichen Platz, auch wohl noch die
nämlichen (barbarae Arae-tribunal Ann. I, 60.) waren,
woran Armin vor ihm zum Volke gesprochen. Und
wenn hier nun anjetzt noch solche Alterthümer, wie die
Teut- oder Grotenburg und Eggesternsteine sich in ihrer
ehrwürdigen Großartigkeit erheben, so ist der Gedanke
ganz natürlich, sie bei der Steine Unvergänglichkeit noch
immer für die nämlichen zu halten, und wie unserer
Geschichte größtes Heiligthum zu begrüßen. Die auffal-
lende Gleichheit, womit die Franken dem Operations-
plane der Römer folgten, auch ad fontes Lippiae ihren
Standpunkt nahmen, und bald zur Weser, bald zur Elbe
vordrangen, während der Teut auch damals ein Ver-
sammlungsort der Sachsen war, läßt kaum bezweifeln,
daß Überreste der vormaligen Straßen und Werke noch
benutzt wurden, und das Andenken früherer Begebenhei-

ten, die auch Lieder lange erhalten (Ann. II, 88.), um diese Zeit nicht erloschen waren. Wo aber aus geschriebener Geschichte über Einzelnheiten in der Begebenheit Nichts auf uns gekommen, mögen nur Sagen noch, die als Nachklang jener Lieder, als Überlieferung von Vater auf Sohn gedacht werden können, erträglich erscheinen, und Entdeckung örtlicher Überbleibsel wirkliches Licht geben. Aber undankbar ist das Bemühen, den Gang der Schlacht aus der Phantasie, oder nach den Grundsätzen römischer Kriegskunst herstellend erzählen, gar die Lagerstätten nach Vegetius Angabe über die gewöhnlichen Märsche auffinden zu wollen, da die Römer ja eben, weil sie im Glauben an der Teutschen Unterwürfigkeit sich von aller Kriegskunst entfernten, ihren Untergang fanden, und irre geführt und umringt in Schluchten wohl keine ordonnanzmäßige Vormärsche machten. Den Punkt, von welchem Varus ausging, und den, wohin er ziehen wollte, haben die Römer uns verschwiegen. Die Bussole zu Auffindung der Lagerstätten und Märsche ist also nicht vorhanden. Ist aber der Ort der Niederlage nach Tacitus aufgefunden, so werden die Lagerplätze bei der Schwierigkeit der Fortbewegung auch nicht fern davon zu suchen seyn, und wo das Gepäck eines solchen Heeres gar Überflüssiges verbrannt, wo 50,000 mit Erz und Eisen Bewaffnete in eingeengten Räumen erschlagen wurden, da müssen Spuren unter der seitdem aufgeschlemmten Erde zurück geblieben seyn. Diese in den Schluchten des Waldes suchen, in den Trümmern von Aliso, an der Teutoburg, an den Eggesternsteinen, in den alt gedachten Orten an der Weser mit Umsicht graben, die angeblich schon gefundenen Münzen und Waffen sammeln, beschreiben und zeichnen, und Alles genau bekannt machen, ist, was, dem Standpunkte der Sache nach, wo das darüber bis jetzt Vorhandene so wiederholt mitgetheilt worden, allein noch unsern Dank verdienen kann. (*Hans Graf von Hammerstein.*)

Seit Karl dem Großen scheint das Andenken an diese Schlacht und die Kenntniß des Schlachtfeldes aus dem Gedächtniß der Teutschen nach und nach entschwunden zu seyn. Nur dunkle Sagen hatten sich erhalten, die an dieses Ereigniß erinnerten. Mit der Eroberung von Heresburg (im J. 772), jetzt Stadtbergen an der Diemel, und der Zerstörung der Irmensäule daselbst hat auch die Verehrung Herman's aufgehört, und die Erinnerung daran sprach sich später in verschieden gestalteten und kaum erkennbaren Sagen aus [3]). Auch mögen Lieder, wie sie jetzt noch im Diemelthal, in der Nähe von Karlshofen, von einem starken Schlag Menschen bewohnt, die von den Cheruskern abzustammen sich rühmen, gesungen werden, Anklänge aus jener Zeit seyn [4]).

Mangel und Unkenntniß der Geschichtsquellen, Vorliebe zum heimathlichen Boden und ähnliche an die Hermansschlacht erinnernde Namen bewirkten, daß das Schlachtfeld in die verschiedensten Gegenden verlegt wurde. — Otto von Freisingen († 1158), Conrad Celtes († 1508), Ulrich von Hutten († 1523) u. Conrad Peutinger († 1547) nehmen Augsburg für den Wahlplatz der Hermansschlacht an. Theodor Engelhusius († 1434) und Äneas Sylvius († 1463) stimmen für Mainz; Franz Irenicus (um 1522) und Sebastian Münster († 1552) für Meißen; Ulrich Mutius († 1539) spricht für Frankfurt a. M. — Um diese Zeit (1515) wurden die ersten Bücher von Tacitus Annalen gefunden und bekannter (ed. J. Lipsius. Amstel. 1574.), welche nähere Angaben des Hermansschlachtfeldes enthalten und namentlich den Teutoburger Wald erwähnen. Joh. Aventin († 1534) verlegt sie daher nach Duisburg, Georg Spalatin († 1545) nach Düsseldorf und Joh. Cario († 1537) an die Weser. — Berhard Moller († 1572), Justus Lipsius († 1606), Cyriacus Spangenberg († 1604) und Ägidius Bucher († 1665) geben Horn, das Winfeld und den Teutberg als nähere Bestimmung an; Philipp Cluver († 1623) und Ferdinand von Fürstenberg († 1672) fügen zu oben genannten Orten noch Blotho, Detmold (Teutmal) und Aliso (Elsen bei Paderborn) hinzu.

Lange begnügte man sich mit diesen Angaben; inzwischen entschied Pastor Fein in Hameln in einer von der Berliner Akademie der Wissenschaften gekrönten Preisschrift [5]) für Pyrmont und Justus Möser († 1794) für das Osnabrückische; in neuester Zeit aber brachte Hans, Graf v. Hammerstein, durch sein Schriftchen: „Alte Sagen zu Fallrum (Feldrom bei Horn), die Hermansschlacht betreffend (Hann. 1815)," den Gegenstand von Neuem in Anregung. Zuerst gab der Landbaumeister Tappe († 20. Dec. 1823 in Dortmund) in Soest, früher in Detmold und mit der dortigen Gegend sehr vertraut, eine Schrift über die Gegend der Hermansschlacht (Essen 1820. 4.) heraus, auf deren Veranlassung sowohl v. Hammerstein, als auch v. Hohenhausen in Herford ihre Ansichten und Bemerkungen niederschrieben, welche Eichstädt (Altenb. 1821) zusammen heraus gab. Jetzt trat der Archivrath Clostermeyer in Detmold mit einem trefflich geschriebenen Buche: „Wo Herman den Varus schlug (Lemgo 1822)," hervor, in welchem er Tappe's dargelegte Ansichten als die seinigen

3) Vgl. *Henr. Meibom.* Irmensula Saxonica, h. e. ej. nominis idoli, sive numinis tutelaris descriptio. Helmst. 1612. 4. — *Ernst Casimir Wasserbach* (Gerh. v. Mastricht) diss. de statua illustri Herminsula Saxonica et victoria Harminii. Duisb. 1686. 4. — Fr. H. v. d. Hagen Irmin, seine Säule, seine Straße und sein Wagen. Bresl. 1816. — Jak. Grimm Irmenstraße und Irmensäule, eine mythol. Abh. Wien 1816.

4) Eines derselben fängt also an:
Hermen, schlah Lärmen, schlah Piepen, schlah Trum',
der Kaiser sall kumm
mit Stangen und Prangen,
den Hermen to fangen.

5) Sammlung der Preis- und einiger andern Schriften über die von der Akademie vorgelegte Frage: wie weit die alten Römer in Teutschland eingedrungen. Berl. 1750. 4. — Widerlegt von *Grupen.* de clade Variana; observ. IV. in seinem Buche: das älteste Teutschland unter den Römern. Lemgo 1764. 4.

n Anspruch nahm, und nicht nur die Ansichten von Hammerstein's, welche sich auf alte Sagen stützten, und v. Hohenhausen's gründlich widerlegte, sondern auch viele, aus sichern Quellen geschöpfte, geographische, topographische, statist. und urkundl. Nachrichten mittheilte. Auch eine von Wilhelm Müller (hannöv. Ingenieur) heraus gegebene Charte des Fürstenthums Lippe, mit Berücksichtigung aller der auf die Hermannsschlacht Bezug habenden Orte und Namen (Hamm 1824. 4.); noch mehr aber die gründlichen Untersuchungen von G. W. von Düring[6]), förderten die erforderliche Kenntniß. Auffallend war es daher, daß Petersen (Pfarrer in Weitmar bei Bochum in Westphalen)*), sie in das Kirchspiel Beitmar, in die Nähe des Rheins, verlegen wollte.

Liegt auch Teutschlands merkwürdigster Platz noch im Dunkel[7]), so scheint doch gewiß, daß er zwischen der Weser und Aliso zu suchen, daß Aliso das jetzt noch so genannte Dorf Elsen bei Paderborn und die Teutoburg der mit mächtigen Steinwällen versehene und in Riesenwerk der Vorzeit verkündende so genannte Hünenring auf der Grotenburg bei Detmold sei. Und wenn auch das Winnfeld bei Horn und andere bedeutungsvolle Namen aufgegeben werden müßten, so bleiben doch Aliso und Teutoburg zwischen der Ems und Lippe Quellen als Punkte, an die man sich halten kann, und die nicht abzustreiten sind. Unter der Teutoburg, in der von der Berlobecke durchwässerten Schlucht fanden die Überbliebenen der römischen Legionen ihren Tod und die Überlebenden flüchteten sich in die fünf Stunden davon entfernte Feste Aliso.

Mit der Frage: „wo Herman den Varus schlug," hängen noch einige andere zusammen. Zunächst die: „Wann geschahe es?" Nach Einigen soll es das 9te, nach Andern das 10te oder 12te Jahr n. Chr. seyn. Für die letzte Annahme ist Piderit (Lippe'sche Chronik. Rinteln 1622), und zwar unter andern, „weil 12 Jahre nach Chr. G. Frieden auf Erden geherrscht habe." Die Annahme des 10ten Jahres n. Chr. G. ist durch Reimarus Ausgabe des Dio veranlaßt. Verfolgt man aber die Angaben des Dio genau, so war Tiberius drei Jahre (v. 757—759 n. R. Erb.) in Teutschland (*Dio* LV, 12. 28.), und dann 3 Jahre (760—762) in Pannonien (*Vell.* II, 112—116. *Suet.* Tiber. 16.), und kaum hatte er die Unruhen in diesem Lande beigelegt, so kam die Trauerbotschaft von der schrecklichen Niederlage des Varus in Rom an. Das Jahr 762 stimmt nach allgemeiner Annahme mit dem 9ten der christlichen Ära überein, und Reimarus Angabe zum Dio (763) ist demnach unrichtig.

Über die Tage der Schlacht lassen uns die Alten in noch größerer Ungewißheit, obschon Augustus den Tag der Niederlage jährlich als dies ater begehen ließ. Einige setzen sie auf 4. Julius an, aber ohne Grund; Andere 2. Aug., und berufen sich auf Florus (IV, 12.), welcher sagt: Varus perditas res eodem, quo Cannensem diem Paullus et fato et animo secutus; womit er indeß nur sagen wollte, Varus habe bei seiner Niederlage dasselbe Geschick und dieselbe Gesinnung gehabt, wie Paullus am Tage bei Cannä; aber nicht, daß beide Schlachten auf einen und denselben Tag fielen. Die Schlacht bei Cannä war allerdings am 2. Aug. (*A. Gell.* V, 17. *Macrob.* Sat. I, 16.) Petersen (a. a. O.) bezeichnet den 15. Aug. als letzten Schlachttag, weil das auf diesen Tag fallende Fest der Himmelfahrt Mariä früher gewiß ein heidnisches Fest, namentlich die Jahresfeier der Hermannsschlacht, gewesen sei, wie überhaupt an diesem Tage in Weitmar jährlich Kirchweih gefeiert, auch Jahr- und Viehmarkt gehalten werde. Meine Bestimmung des Tages der Hermannsschlacht (Jen. 1818) stützt sich auf folgende Betrachtung.

Nach allen Zeugnissen hatten die Germanen, und namentlich Herman, den Überfall und die Vertreibung der Römer aus Germanien verabredet. Die günstigste Zeit für sie war immer der Neumond, wie aus dem Beispiel des Ariovist hervor geht und wie Tacitus (Germ. 11.) ausdrücklich sagt. Auch war der Mond ihr Kalender und nach Nächten zählten sie. Was war daher wohl natürlicher, als den Angriff auf den Neumond fest zu setzen? Nun berichten die Alten, 1) daß der Sommer im Jahr der Schlacht schon vorüber war, 2) daß Asprenas schon das Winterlager am Rhein bezogen hatte, 3) daß Regen und Sturm, wie im Herbst geschieht, in jenen Tagen eingefallen, daß aber auch 4) in dem mit Wald und Sumpf bedeckten Germanien der Winter bald eingetreten sei, so daß man den Herbst und die Güter desselben gar nicht kannte. Dagegen sammelte Tiberius, eben nach Beendigung des pannon. Kriegs und nach Aufschub aller desfallsigen Festlichkeiten, in aller Eile ein Heer und führte es in demselben Jahre an den Rhein. Die Schlacht kann also weder früher, noch später, als im September vorgefallen seyn. — Im September des Jahres 9 n. Chr. oder 762 v. R. Erb. wurde den Neumond (nach mir mitgetheilter Berechnung von Münchow's) den 8. sichtbar, und die 8 Tage der Schlacht fallen also wohl den 9ten—11ten September des gedachten Jahres. Mit dieser Berechnung ist Luden's Ansicht[8]), daß die alten röm. Geschichtschreiber, namentlich Vellejus und Dio, diese Thatsachen absichtlich entstellt hätten, und dieß Ereigniß nicht das Werk einer großen und allgemeinen Verschwörung, von Armin ausgegangen und geleitet, sondern des Zufalls gewesen sei, ohne alle Verabredung ꝛc., durchaus nicht vereinbar, allein sie ist auch nur eine unerwiesene und noch dazu höchst unwahrscheinliche Hypothese[9]). Es

6) Wo schlug Herman den Varus? Ein strategischer Versuch über die Feldzüge der Römer im nordwestl. Deutschl. Quedlinb. 1825. 8. mit einer dazu gehörigen Charte bei Schropp in Berlin. Über die Gegend, wo Herman den Varus schlug. Essen 1823. Barth in Teutschlands Urgeschichte. Baireuth 1818. S. 504. Luden Geschichte des teutschen Volkes. Th. I. S. 663.

8) Geschichte des teutschen Volkes. 1r Bd. S. 225—243.

9) Es ist gar kein Grund abzusehen, warum die römischen Geschichtschreiber diese Nachrichten erfonnen haben sollen. Denn wenn

liegt uns noch die Bestimmung der teutschen Völkerschaften ob, welche an diesem Befreiungskampfe Theil nahmen. — Obenan werden immer genannt: a) die Cherusker, am rechten Weserufer, denen sich die kleinern, zwischen der Weser und Lippe wohnenden Volksstämme anschlossen und einen großen Bund bildeten, an deren Spitze Herman stand. Ihr gesammtes Gebiet heißt Cheruskis (*Dio* LIV, 33) und die theilnehmenden Völkerschaften werden Bundesgenossen der Cherusker, Herman's Mannschaft genannt[10]). Zu diesem Cheruskerbunde gehörten aller Vermuthung nach die Dulgibiner, am rechten Weserufer in der Nähe der Teutoburg; die Ansibarier, nördlich, deren Anführer Bojocalus im cheruskischen Aufstande (rebellione cherusa), auf Herman's Befehl gefesselt wurde (*Tacit.* Ann. XIII, 55.); die Angrivarier, noch nördlicher, denen man gern den Aufstand vor der Schlacht Schuld gibt; die Chamaver, östlich; die Chasuaren, südlich und die Tubanten, näher der Lippe, nach dem Rheine zu. Besonders genannt werden aber: b) die Bructerer, nördlich der Lippe, denen die Ehre zu Theil ward, den Adler der 19. Legion davon zu tragen (*Tac.* Ann. I, 60.) c) die Marsen, neben den Bructerern, dem Rheine näher, welche einen andern Adler erbeuteten (*Tac.* Ann. II, 25). Endlich d) die Catten, südlich zwischen Weser, Main und Rhein, bei welchen, wenn man einer von Mannert (Germ. S. 103) gemachten Konjektur beim Dio (LX, 8) trauen darf, Sulpicius Galba 32 J. nach der Hermannsschlacht, den letzten Legionsadler des Varus, welcher noch fehlte, gefunden haben soll; und aus deren Gefangenschaft, 40 J. später, noch einige Römer befreit wurden (*Tac.* Ann. XII, 27).

Die römische Legionen und Hilfsvölker, welche diese Niederlage erlitten, lassen sich nicht ganz genau bestimmen. Es waren 3 Legionen, 3 Reitergeschwader und 6 Kohorten (*Vell.* II, 117.) mit ihrem Feldherrn, 3 Legaten (*Tac.* Ann. I, 59.) und alle Hilfsvölker (*Suet.* Oct. 23.), das tapferste, geübteste und erfahrenste römische Heer (*Vell.* II, 119). Varus legte selbst Hand an sich, dem Beispiel seines Vaters und Großvaters folgend; sein Körper wurde von den Seinen halb verbrannt und dann vergraben, von den Germanen aber wieder ausgegraben und zerfleischt[11]). Darauf wurde sein Kopf abgeschnitten und dem Marbod zugeschickt zum Zeichen, daß sie den gemeinschaftlichen Feind besiegt hätten, welcher ihn dem Kaiser nach Rom sandte, (zum Zeichen, daß Nord- und Südgermanien in Verbindung stehe), der ihn dem Familienbegräbniß beilegen ließ. Von den gefallenen Legaten werden nur erwähnt: 1) Vala Numonius, welcher das Fußvolk verlassend, mit den Reiterscharen (alae) dem Rheine zu fliehen wollte, aber umkam (*Vell.* II, 119); und 2) M. Cälius, Legat der 18. Legion, nach einer etwas verstümmelten Inschrift auf dem von seinem Bruder ihm errichteten, bei Xanten am Rhein gefundenen und jetzt im Museum zu Bonn aufbewahrten Grabdenkmal, wenn anders die Lesart *legatus* richtig ist. Auch zwei Lagerpräfekten werden genannt, C. Eggius und Cejonius, von denen der erste in der Schlacht, der zweite nach seiner Ergebung als Schlachtopfer umkam. Die Legionen, welche untergingen, waren: die 19te, deren Adler den Bructerern zu Theil ward; die 18te, nach dem oben erwähnten Grabdenkmale, dem einzigen, das aus jener Zeit herrührt; und vielleicht die 5te, weil diese immer in Vetera (Büderich) stand, und sowohl vorher, als nachher, immer wieder in Teutschland erschien. Die drei Adler derselben hatten die Bructerer, Marsen und Catten als Siegesbeute davon getragen; der eine wurde vom Adlerträger in einen Sumpf versenket, um ihn den Händen der Feinde zu entreißen. Nach Florus (IV, 12) waren zu seiner Zeit die Germanen noch im Besitz zweier Adler, und doch hat nach Tacitus (Ann. I, 60. II, 25. 41. cf. *Dio* LVII, 18.), der vor Florus lebte, Germanikus 2 Adler wieder erlangt, was auch die auf dieses für die Römer freudige Ereigniß geschlagenen und noch vorhandenen Münzen beweisen. Der vor einigen Jahren bei Fulbach gefundene, 7 Pfund schwere, 13 Zoll hohe, und in der Alterthumssammlung des verstorbenen Grafen von Erbach aufbewahrte Adler rührt vielleicht aus der Niederlage des Lollius (18. v. Ch.) her, wo der 5te Legionsadler verloren ging, oder aus späterer Zeit. Die Hilfsvölker, welche den Römern beistanden und in der Hermannsschlacht untergingen, werden nicht genannt. Ob die Chauken, Friesen, Bataver, Gallier, Rhätier und Vindelicier, die später als Hilfsvölker vorkommen (*Tac.* Ann. I, 60. II, 11. 16. 17.), auch unter denselben bei der Varusniederlage waren, ist ungewiß.

Nach dieser Schlacht stand Herman hochgeehrt da, und Aller Herzen hingen ihm an; er sprach den Preis der Sieger, das Schicksal der Besiegten aus. Sein Name wurde in den Liedern des Volkes gepriesen und sein Andenken in der Folgezeit gefeiert. Und wenn auch seiner nach den schweren Sachsenkriegen nicht mehr gedacht und er in der Nacht des Aberglaubens vergessen

es auch Flecken des teutschen Volkes sein soll, daß es sich verschwor, so wäre der von Luden ersonnene Ausweg für unsere Vorfahren nicht ehrenvoller und Herman's und der Seinen Unzuverlässigkeit und Abfall bleiben hier wie dort. Spricht nicht Tacitus, dessen große Seele Luden selbst rein von aller Entstellung der Geschichte hält, deutlich von einer Verabredung der Teutschen (z. B. Ann. I, 55)? Spricht sich nicht überall in dem Verlaufe der Schlacht die größte Übereinstimmung aus? Selbst Segestes muß, nach dem Willen seines Volkes, daran Theil nehmen, ob er gleich, wie Tacitus selbst sagt, unentschieden (discors. Ann. I, 55) blieb. Auch eilt Siegmund vom Altare der Ubier am Rhein herbei, als er von der Bewegung in Teutschland hört (*Tac.* Ann. I, 71). Vgl. C. G. Anton's (Rektor in Görlitz) Schulschrift: Examinantur testimonia de conjuratione, qua Arminius cladem Varianam praeparasse dicitur, et argumenta, quibus ductus Ludenius eam fictam esse indicat. Goerl. 1828. 4. 10) Χηρούσκοι καὶ οἱ τούτων ὑπήκοοι (*Strab.* VII, 1. 4.), Cherusci et conterminae gentes (*Tac.* Ann. I, 60), Cherusci ceteraeque rebellium gentes (*Tac.* Ann. II, 26), Cherusci sociique eorum, vetus Arminii miles (*Tac.* Ann. 45).

11) Sesithacus, Siegmar's Sohn, soll ihn verhöhnt haben (*Tac.* Ann. I, 71).

wurde, so bleiben doch die Folgen dieser Schlacht für Teutschland von der größten Wichtigkeit; „Was die neuere Zeit Eigenthümliches hat und Ausgezeichnetes in Art und Bildung; das stehet auf dem großen Tag im Teutoburger Walde[12])."

Der Übermuth der Germanen war nach diesem Siege sehr groß. Die Vornehmsten der gefangenen Römer werden Göttern geopfert, Römerköpfe an Bäume geschlagen, mit den Adlern und Feldzeichen wird Spott getrieben (*Tac.* Ann. I, 61). Aber ihre Wuth lassen sie besonders an den Rechtsgelehrten aus, die ihre Streitigkeiten nach röm. Gesetzen entschieden hatten. Einigen stechen sie die Augen aus, Andern hauen sie die Hände ab. Einem rufen sie, nachdem sie ihm die Zunge ausgeschnitten und den Mund zugenäht hatten, mit der Zunge in der Hand zu: Nun zische weiter, Natter (*Flor.* IV, 12)! Viele, die schon im röm. Senate zu sitzen meinten, mußten Hirten oder Wächter der Gehöfte werden (*Senec.* ep. 47). Späterhin wurden einige der Gefangenen von ihren Verwandten losgekauft, mußten aber außerhalb Italien bleiben (*Dio* LVI, 22.) und 40 Jahre nach der Schlacht kehrten noch einige Gefangene, zur großen Freude der Römer, aus der Catten Gefangenschaft zurück (*Tac.* Ann. XII, 27.) — Die Bestürzung in Rom war gränzenlos, als die erste Kunde von der Niederlage ankam. Schon glaubte Augustus die Germanen vor den Thoren Roms; er entfernte sogleich alle Teutschen aus der Stadt, die entweder als Fremde daselbst lebten, oder ihn seither als Leibwache umgaben; ordnete Wachen in der Stadt an, zur Verhütung von Aufruhr; verlängerte den Vorstehern der Provinzen ihr Amt, damit sie von Erfahrnen verwaltet würden; gelobte dem höchsten Gotte, wie im cimbrischen und marsischen Kriege, Spiele: wenn er den Staat vor allem Schaden bewahre; verordnete, daß dieser Tag jährlich als ein Trauertag begangen werde; ja er ließ Monate lang Bart und Haare wachsen, soll sein Kleid zerrissen, und mehrmals den Kopf gegen die Wand gestoßen haben, mit dem Ausruf: Varus, gib mir meine Legionen wieder (*Suet.* Oct. 23. *Dio.* LVI, 23.)! Aus Furcht wollte sich niemand als Soldat einschreiben lassen; Augustus ließ den fünften von denen, die unter 35 Jahren, und den zehnten von denen, die darüber waren, der Güter und Ehre berauben; und als auch diese Maßregeln Nichts helfen wollten, ließ er sogar Einige mit dem Tode bestrafen. Selbst Ausgediente und Freigelassene mußten Kriegsdienste thun; viele Sklaven in Rom wurden zu dem Behuf erst freigelassen.

Aber die Bestürzung minderte sich, als man erfuhr, daß die Teutschen den Rhein nicht überschritten hatten, und daß noch einige der Niederlage entkommen wären.

Alle Römerfesten in Teutschland waren nach der Schlacht von den Teutschen erobert, ausgenommen Aliso. Dorthin hatten sich die der Niederlage Entkommenen geflüchtet. Aber auch viele Unbewaffnete befanden sich dort. Die Feste war von Drusus auf seinem zweiten Zuge (11 v. Ch.), den Cheruskern, Sigambern und Catten zum Trotz, die ihn aber eingeschlossen hatten, am Zusammenfluß der Lippe und Eliso erbaut worden. (*Dio.* LIV, 33.). Ohne Zweifel lag sie an der Stelle des jetzigen Dorfes Elsen[13]) und des Schlosses Neuhaus bei Paderborn, an der Lippe Quellen, am Einfluß der Alme. Wichtig war dieser Punkt für die römischen Heere in Teutschland; weil die Gebiete der Cherusker, Bructerer, Catten und Sigambrer, der mächtigsten teutschen Volksstämme, hier zusammen stießen. Hier vereinigten sich daher die Heere, hier hielten sie Winterlager; von hier aus leiteten, erweiterten und befestigten sie ihre Unternehmungen in Teutschland. Diese Feste hatten die Teutschen nach der Hermansschlacht eingeschlossen, konnten sie aber wegen Unkunde im Belagern und der Menge der römischen Bogenschützen nicht einnehmen. (Zonar. X, 37.). Hermann ließ, um die Belagerten zur Übergabe zu bewegen, Köpfe gefangener Römer vor den Wall bringen. Sie dagegen führten des Nachts gefangene Teutsche um ihre Vorrathshäuser, entließen sie dann mit abgehauenen Händen, um den Belagerern die Unmöglichkeit vorzustellen, die Römer durch Hunger zur Übergabe zu zwingen. Auch ließ L. Cäditius, der Befehlshaber in dieser Feste, die in der Nähe des Walls liegenden Baumstämme, damit sie nicht von den Teutschen näher gebracht und angezündet würden, von den Seinigen versteckt entfernen; und dadurch bewirkte er, daß die Teutschen sie ganz wegschafften (Frontin.). In einer stürmischen Nacht endlich, als die Teutschen schon in weitern Umkreisen sich zurück gezogen hatten, ließ Cäditius zum Aufbruch blasen. Die Teutschen glaubten, es komme den Belagerten Hilfe von Asprenas, verfolgten sie daher nicht. So entgingen die Römer der ersten und zweiten Wacht; bei der dritten aber wurden sie angehalten, und wären alle umgekommen, wenn sich nicht die Teutschen, wie immer ihr Brauch war, zur Beute gewendet hätten. Asprenas, der schon am Niederrhein mit 2 Legionen das Winterlager bezogen hatte, eilte auf diese Nachricht herbei und rettete sie glücklich (*Vell.* II, 120. *Dio.* LVI, 22. *Zonar.* X, 37.).

So mußte das römische Reich, welches keine Gränzen an den Küsten des Oceans fand, sich auf das Rheinufer beschränken (*Flor.* IV, 12.); und Tiberius mag um diese Zeit den Gränzwall (limes, Pfahlgraben) am rechten Ufer des Rheins begonnen haben (*T.* A. I, 50.), welchen von Gerning neuerlichst verfolgt und näher beschrieben hat.

Was sich nach der Befreiung Teutschlands zugetragen, und wie Hermann der neuen Ordnung der Dinge vorgestanden hat, liegt im Dunkel. Aber innere Zwiste müssen entstanden und harte Kämpfe vorgefallen

12) Luden allgem. Gesch. der Völker und Staten. 2r Th. 37.

13) Wo noch römisches Mauerwerk sichtbar seyn soll. Vergl. W. Tappe, erster Nachtrag zu der Schlachtenlinie der Hermansschlacht. Essen. 1822. 4. M. K. G. 10.

seyn. Herman verfolgt den errungenen Sieg nicht; er überschreitet nicht den Rhein. Aber Bojoculus, Fürst der Ansibarier, wird auf Hermans Befehl, in Fesseln geworfen (*T.* A. XIII, 55.) und Segestes, der nach dem Willen seines Volkes am Befreiungskampfe Theil genommen hatte, blieb schwankend (*T.* A. 1, 55.). Die Erbitterung vermehrte sich, als Herman des Segestes Tochter Thusnelda, deren Hand ihr Vater schon einem Andern zugesagt, wider seinen Willen als Frau heimgeführt hatte; und es heißt (*T.* A. I, 58.), daß Segestes dem Herman und Herman wiederum dem Segestes Ketten angelegt habe. Nach solchen Vorgängen konnte wohl keine Einigkeit in den teutschen Gauen herrschen. Daher findet auch Tiberius, welcher im Jahre der Schlacht mit dem eilig und schwierig zusammen gebrachten, aus Freigelassenen und Ausgedienten bestehenden Heere, nach Teutschland gezogen war, keinen Feind. (*Vell.* II, 120.). In den beiden folgenden Jahren (10 u. 11 n. Ch.) kam Tiberius abermals nach Teutschland, entfernte sich aber nicht weit vom Rhein, aus Furcht vor einer Niederlage (*Dio.* LVI, 55.); jedoch führte er die alte Ordnung und strenge Zucht wieder ein, handelte überall mit der größten Vorsicht, wurde aber doch beinahe von einem Bructerer erstochen. (*Suet.* Tib. 18. 19.) Zur Beschützung der Gränze des römischen Reichs legte Augustus unter dem Oberbefehl des Germanicus 8 Legionen an den Rhein; 4 unter dem Legat Silius an den Ober- und 4 unter dem Legat Cäcina an den Niederrhein.

Auf die Kunde von dem Tode des Augustus (am 19. Aug. 14. n. Ch.) werden diese aufrührerisch und verlangen den Germanicus zum Kaiser. Dieser, eben mit der Schützung Galliens beschäftigt, legt diesen Aufruhr mit vieler Klugheit bei und führt einen Theil der Legionen, um ihre Schuld zu tilgen, bei Büderich über den Rhein, durchschneidet den Häserwald (silva Caesia bei Coësfeld), verschanzte den von Tiberius begonnenen Gränzwall, drang in das Gebiet der Marsen ein, überfiel sie unvermuthet, als sie von einem eben gefeierten Fest noch freude- und schlaftrunken waren, verwüstet ihr Gebiet 10 Meilen weit und macht ihr berühmtes Heiligthum (templum), Tanfana genannt, der Erde gleich. Die dadurch aufgeregten benachbarten und vermuthlich verbündeten Volksstämme, die Bructerer, Tubanten und Usipeter, besetzten einen Wald, versperrten den Weg und warfen sich mit aller Macht auf das römische Heer. Aber die Erinnerung an die zu tilgende Schuld entbrannte die Gemüther der Römer, mit einem Anlaufe gewinnen sie das Freie und unangegriffen kehren sie in ihr Winterlager zurück (*T.* A, I, 49—51.). Aber im folgenden Jahre (15 n. Ch.) übergibt Germanicus dem Legat Cäcina die 4 Legionen am Niederrhein, in das nördliche Teutschland einzufallen; er selbst geht mit den 4 andern Legionen bei Mainz über den Taunus, legt daselbst auf der Stelle der von seinem Vater Drusus errichteten Schutzwehr eine Feste (*Ἄοκταυνον. Ptolem.* II, 11. Schloß Taunus) an, überfällt plötzlich die Catten, die sich an der Eder (Adrana) versammelt hatten, zerstört ihre Hauptstadt Mattium (Maden bei Gudensberg in Kurhessen) und wendet sich wieder zum Rhein. Die Cherusker hatten im Sinne, den Catten Beistand zu leisten, Cäcina aber hält sie durch Streifzüge ab und schlägt in einem Treffen die Marsen. —

Während der Feind so in den teutschen Landen wüthet, entzweit ein unseliger Streit die Teutschen. Segestes wird vom Herman umlagert gehalten; und kaum hat Germanicus das Land verlassen, so sendet Segestes Abgeordnete, mit seinem Sohne Siegmund, der im Jahre der Hermansschlacht den Altar der Ubier verlassen hatte und zu seinem Volke geeilt war, und bittet um Hilfe gegen seine Volksgenossen. Den Sohn sendet Germanicus mit Bedeckung an's gallische Ufer; er selbst aber kehrt mit Freuden um, entsetzt die Belagerten, befreit den Segestes und bekommt in seine Gewalt Hermans hochschwangre Gemahlinn, die, mehr von ihres Mannes, als ihres Vaters Gesinnung beseelt, weder in Thränen ausbricht, noch sich demüthig benimmt, sondern mit unter dem Busen zusammen geschlagenen Händen auf die Frucht ihres Leibes schaut [14]); sehr viele Verwandte und Verbündete; so wie Siegeszeichen aus der Varusniederlage, den meisten derselben als Beute zugetheilt. Mit dem römischen Bürgerrecht von Augustus geehrt, und eingedenk der guten Freundschaft erinnert Segestes den Germanicus an die Treue, die er stets gegen die Römer bewiesen und bittet für seinen Sohn, der noch jung und unerfahren sei und für seine Tochter Herman's Gattinn. Gütig sichert Germanicus seinen Kindern und Verwandten Schutz und Schirm zu, ihm aber verspricht er einen Wohnsitz in der alten Provinz. Darauf kehrt er mit seinem Heere zurück.

Als aber Herman seine Gattinn in der Römer Gewalt und sein Kind der Knechtschaft unterworfen sieht, fliegt er durch das Eheruskerland, ruft Hilfe gegen Segestes, Hilfe gegen den Kaiser. Segestes möge, sagt er unter andern, das besiegte Ufer in Ehren halten, seinem Sohne die Priesterwürde wieder verschaffen; aber die Teutschen seien niemals zu entschuldigen, daß sie zwischen der Elbe und dem Rhein Ruthen, Beile und Römer im Frieden geduldet hätten. Achteten sie Vaterland, Voráltern und alte Sitten höher, als Zwingherrn und römische Provinzen, so möchten sie vielmehr ihm folgen, dem Führer zur rühmlichen Freiheit, als dem Segestes, dem Führer zur schmachvollen Knechtschaft. Hierdurch wurden die Cherusker sowohl, als auch die benachbarten Völkerschaften aufgeregt; und auch Inguiomar, Hermans Oheim, bei den Römern in altem Ansehn, wird zur Theilnahme bewogen; was den Germanicus besorgter machte. Um die Teutschen in ihrer Kraft zu trennen, läßt er das römische Heer auf 3 Wegen in Teutschland eindringen. Cäcina geht mit 40 Cohorten durch der Bructerer Gau zur Ems; Pedo,

14) *T.* A. I, 57. Vgl. Taschenb. Penelope 1827; als Titelkupfer Thusnelda im Kriegerschmuck, mit einem Aufsatz von Hasse in Leipzig.

er Befehlshaber der Reiterei, zieht mit derselben durch as Gebiet der Friesen; er selbst fährt mit 4 Legionen uf Schiffen durch den Drususkanal in das teutsche Meer, und Fußvolk, Reiterei und Flotte kommen zu leicher Zeit bei der Ems an. Die Chaucen werden als Bundesgenossen aufgenommen. Die Bructrer, welche ire Habe verbrennen und sich zurück ziehn, werden vom Stertinius geschlagen und der Adler der 19. Legion wird bei ihnen gefunden. Von da führt Germanicus as Heer bis zur äußersten Gränze der Bructrer und erwüstet Alles zwischen der Ems und Lippe; nicht weit om Teutoburger Walde, in welchem die Überreste er Legionen des Varus unbeerdigt liegen sollten. Ihm ommt die Lust an, den Kriegsgenossen und dem Feldherrn die letzte Ehre anzuthun; und das ganze Heer ist egen der gebliebenen Verwandten und Freunde und hnlicher Unfälle zu gleicher Handlung geneigt. Nachdem äcina die Thäler und Wälder untersucht, und Brücken nd Dämme über Sümpfe und täuschende Felder herestellt hatte, betritt das Heer die grauenvollen, durch nsehn und Andenken entstellten Orte. Man bemerkt as erste Lager des Varus, mit weitem Umfang für Legionen; alsdann eines mit halb eingefallenem Walle nd niedrigem Graben, wo die Übriggebliebenen zuachten; in der Mitte des Feldes verbleichte Knochen, erstreut oder zusammen gehäuft, je nachdem sie geflohen aren oder widerstanden hatten. Rings herum — Bruchücke von Wurfspießen, Glieder von Pferden, an den Bäumen angeschlagene Köpfe; in den nahen Hainen Altäre, wo die vornehmsten Römer geopfert worden aren, und die, welche der Niederlage oder den Fesseln ntronnen waren, berichteten: wo die Legaten gefallen, o die Adler entrissen worden waren; wo Varus die rste Wunde erhalten, wo er sich den Todesstoß gegeben atte; von wo aus Herman zu den Waffengefährten esprochen; wo die Gefangenen aufgehängt oder verenkt; wo die Adler und Feldzeichen gehöhnt worden. Das Heer, das eben zugegen war, bedeckte die Überreste er 3 Legionen, ohne zu wissen, ob fremde oder die Gebeine der Ihrigen, mit Erde. Den ersten Rasen egt Germanicus auf den zu errichtenden Grabhügel, als chuldige Pflicht gegen Verstorbene, und für die Anwenden als Beweis seines Schmerzes. Aber Tiberius nißbilligt diese hier vorgenommene Handlung, welche das Heer niederschlage und sich für einen Feldherrn in seiner Würde nicht schicke.

Herman hatte sich indessen in eine unwegsame Gend zurück gezogen. Germanicus folgt ihm und läßt hm das Feld, welches er inne hat, durch die Reiterei ntreißen. Herman weicht nach einem Walde zu zurück, endet sich aber plötzlich und auf ein gegebenes Zeichen rechen aus dem Walde Teutsche hervor; die Reiterei ommt durch die ungewohnte Wendung in Unordnung, ie zu Hilfe gesandten Cohorten werden in die Flucht nit hinein gezogen und Alles kommt in Verwirrung. Bald darauf beschließt Germanicus den Rückzug. Cäina soll so bald wie möglich die langen Brücken überschreiten; ein Theil der Reiterei längs der Meeresküste zum Rhein gelangen. Er selbst will seine Legionen zur Ems auf den Schiffen zurück führen.

Schlacht in den Sümpfen. Cäcina findet die so genannten langen Brücken, einen von Domitius im Jahre der Geb. Ch., zwischen Aliso und Vetera angelegten schmalen Straßendamm, der über große Sümpfe und quäckigen Boden, von vielen Bächen durchschnitten, führte, durch's Alter verfallen und ungangbar. Ringsum ist Waldgebirge. Herman war auf nähern Wegen und durch schnelle Märsche dem schwer belasteten römischen Heere zuvor gekommen. Um die verfallene Dammstraße wieder herzustellen und zugleich die Teutschen abzuhalten, hielt Cäcina am gerathensten, ein Lager an demselben Orte aufzuschlagen, so daß, während ein Theil des Heeres schanzte, der andre kämpfte. Aber die Teutschen beunruhigen sie auf jede Weise; sie durchbrechen die Vorposten, mischen sich unter die Arbeiter, greifen sie an, umgehen sie. Kämpfende und Arbeitende schreien unter einander. Den Römern ist Alles entgegen: die Gegend ein tiefer Sumpf, jeder Schritt unsicher; der Soldat ist durch seine Rüstung schwer belastet; Wurfspieße im Wasser zu schwingen ist unmöglich. Die Germanen dagegen sind der Treffen in Sümpfen gewohnt; ihre mächtigen Arme verwunden mit den ungeheuren Lanzen in der Ferne. Schon weichen die Legionen; doch die Nacht macht dem ungleichen Kampf ein Ende. In der Nacht leiten die Teutschen alle Gewässer von den Höhen in die Niederung; den Römern wird dadurch ihre Arbeit verdoppelt. Der Feldherr, 40 Jahre im Dienste und in größter Verlegenheit, befindet sich in einer ähnlichen Lage, wie Varus. In einiger Entfernung am Fuß der Gebirge war eine mäßige Ebene. Der Feldherr weiß keinen andern Rath, als so lange die Teutschen in den Wäldern zurück zu halten, bis dorthin die Verwundeten und das schwere Gepäck geschafft sind. Die erste Legion soll vorangehen, die 20. nachfolgen; die 5te und 21ste sollen die Seiten decken. Des Nachts herrscht auf beiden Seiten Unruhe auf verschiedene Weise. Die umliegenden Wälder und Thäler erschallen von dem lärmenden Gelage und fröhlichen Gesang der Teutschen; bei den Römern werden nur unbedeutende Wachfeuer bemerkt und unterbrochene Laute vernommen; sie liegen zerstreut am Walle und durchschleichen, mehr schlaflos, als wachsam, die Gezelte. Der Feldherr sieht im Traume den Varus aus einem Sumpfe, mit Blut bedeckt, aufsteigen, wie er ihm ruft und ihm die Hand bietet, er aber die dargebotene Hand zurück weist. Mit Tagesanbruch verlassen, aus Furcht oder Trotz, die 2 Legionen, welche die beiden Seiten decken sollten, das Lager und nehmen die Ebene ein. Obgleich die Römer eine Blöße gaben, griff Herman sie doch nicht an; als aber die Unordnung zunahm, von allen Seiten die Römer beunruhigt wurden, Keiner auf die Befehle des Feldherrn achtete, Jeder sich selbst der Nächste dünkte: da brach Herman hervor und rief: Hier Varus und die durch dasselbe Geschick abermals besiegten Legionen! — Auf die Pferde werden besonders die Streiche gerichtet, welche verwundet ihre Lenker ab-

warfen, die entgegen Kommenden niederwerfen und mit Füßen traten; das eigene Pferd des Feldherrn stürzt und er wäre gefangen worden, wenn sich die erste Legion nicht entgegen geworfen hätte. — Um die Adler entsteht der größte Kampf, welche weder gegen die Wurfspieße getragen, noch in dem schlüpferigen Boden festgesteckt werden konnten. Endlich lassen die Teutschen, aus voreiliger Begierde nach Beute, die die Römer im Stiche lassen, im Kampfe nach, und die Römer gewinnen mit Anbruch der Nacht eine freie Gegend und festen Grund. Aber nun fehlen ihnen Werkzeuge, Rasen auszustechen, Gräben aus- und Wälle aufzuwerfen. Das Heer befindet sich in einem traurigen Zustande; für die Soldaten kein Zelt, für die Verwundeten kein Verband; die Nahrungsmittel mit Koth und Blut beschmutzt. Mit ängstlicher Gewißheit sehen sie dem letzten Tage entgegen; für so viele Tausende die letzte Nacht! Der Tag im Teutoburger Walde steht lebendig vor ihrer Sele. — Zufälliger Weise reißt sich ein Pferd im Lager los. Durch das Geschrei scheu gemacht, überläuft es Einige; bald verbreitet sich die Meinung: die Teutschen seien im Lager eingebrochen. Alles stürzt zu den Thoren; der meiste Zudrang ist nach dem hintern, dem Feinde entlegenen. Der Feldherr, von dem leeren Lärm unterrichtet, bittet, drohet, stellt sich mit seiner Macht entgegen: Nichts hilft. Endlich legt er sich in das Thor; über den Feldherrn zu schreiten, verbietet die Ehrfurcht. Zugleich gaben die Tribunen und Centurionen Aufschluß über die Ursache des falschen Lärms. Darauf hält der Feldherr eine Versammlung im Lagerraum und zeigt, daß nicht in der Flucht, sondern in den Waffen Heil und ihre Rettung zu suchen sei. Man müsse im Lager bleiben, bis die Teutschen näher heran kämen; dann solle man durch einen Ausfall den Rhein zu erreichen suchen. Durch Flucht würden sie den Sümpfen und Wäldern, am meisten aber der Wuth der Teutschen Preis gegeben seyn. Nur im Siege sei Ehre und Ruhm. Dann übergibt er jedem Tapfern seine Pferde und die der Legaten und Tribunen, die Teutschen anzufallen. —

Verschiedene Ansichten aber trennten die Anführer der Teutschen. Nach Herman's Ansicht sollten die Römer erst aus dem Lager ziehen und dann von ihnen in Sümpfen und Schluchten angegriffen werden. Nach Inguiomar sollten die Teutschen die Wälle ersteigen und das Lager erobern; so fielen ihnen viele Gefangene und alle Beute in die Hände. Dieser Ansicht stimmte das Volk bei. Mit Tagesanbruch stürzen sich demnach die Teutschen in die Gräben, ersteigen den Wall, erstürmen das Lager; aber während sie an den Verschanzungen hängen, wird im Lager das Zeichen zum Aufbruch gegeben; der Schall der Hörner, der Glanz der Waffen kommt den Teutschen ganz unerwartet, um so mehr, da sie meinten, schon im Besitz des Lagers mit aller Beute zu seyn. Aber die Römer fallen sie im Rücken an, bringen sie in Unordnung und verfolgen sie. Herman verließ unversehrt, Inguiomar nach schwerer Verwundung die Schlacht. So lange der Tag dauert, wird gegen die Teutschen gewüthet. Mit Anbruch der Nacht kehren die Legionen zurück; obgleich wegen Wunden und Mangels an Nahrung ermüdet, haben sie doch im Siege Kraft, Rettung, Vorrath, Alles gefunden. Am Rhein aber war das Gerücht verbreitet: das römische Heer sei vernichtet und die Teutschen seien im Anzug; die Rheinbrücke würde aus Furcht abgebrochen worden seyn, wenn nicht Agrippina, des Germanicus Gemahlinn, es verhindert hätte. An derselben empfing sie die zurück kehrenden Legionen, lobte sie, dankte ihnen und theilte Kleidung und Labung aus. (*T.* A. I, 49—69.) —

Nicht besser erging es dem Oberfeldherrn. Um die Flotte auf dem seichten Meere zu erleichtern, ließ er Vitellius die 2te und 14te Legion, auf dem Lande hinführen. Aber bald erhob sich der Sturmwind; das Land wurde überschwemmt; es standen die Soldaten bis an der Brust, ja bis an dem Mund im Wasser. Kein Zuruf half Etwas. Endlich erreichte Vitellius eine Anhöhe, wo er mit den Seinen eine traurige Nacht zubrachte. Der Tag zeigte wieder trockenes Land; sie erreichten die Flotte, und Germanicus nahm sie wieder auf. Auch von der Flotte hatte sich am Rhein das Gerücht verbreitet, sie sei untergegangen; und es verlor sich nicht eher, als bis man sie zurück kehren sah. (*T.* A. I, 70.). —

Unter den cheruskischen Fürsten dauerte die innere Zwietracht fort; denn Siegmar, des Segestes Bruder, und sein Sohn, von Strabo Sesithacus genannt, begaben sich in der Römer Schutz, Stertinius mußte sie in Empfang nehmen und in die Ubierstadt (Cöln) bringen. Dem Siegmar wird leichter vergeben, wird hinzu gesetzt; schwerer dem Sohne, weil er den entleibten Varus verhöhnte. (*T.* A. I, 71.). —

Tiberius wollte aus bekannten Ursachen den Germanicus von Teutschland entfernen und den gewohnten Legionen entziehen. Aber Germanicus bestand darauf, den Krieg in Teutschland zu beendigen, und schlug vor einmal die Legionen, Lebensmittel und Reiterei auf Schiffen nach Teutschland zu schaffen und dann die Operationen früher zu beginnen. Dem zu Folge mußten Antejus und Cäcina eine Flotte ausrüsten; 1000 Schiffe schienen hinreichend. Einige werden klein, mit kurzem Vorder- und Hintertheil und weitem Schiffsbauche gebaut; andere mit flachem Schiffsboden, damit sie ohne Gefahr anlanden; andere mit Steuerrudern auf beiden Seiten, damit sie schnell nach allen Seiten hin rudern können; viele mit darüber gelegten Brücken, um die Wurf- und Belagerungsmaschinen darauf zu laden; zugleich für Pferde und Nahrungsmittel tauglich, mit Segeln und Ruderstangen. Zum Versammlungsort wurde die Insel der Bataver ausersehen, wo sich der Rhein in zwei Arme theilt. Während die Flotte gebaut wurde, sendete Germanicus den Legaten Silius mit einer auserlesenen Mannschaft zu den Catten, richtete aber weiter nichts aus, als daß er die Frau und Tochter des Cattenfürsten Arp (Arpus) in seine Gewalt bekam und eine mäßige Beute davon trug. Germanicus ging mit 6 Legionen über den Unterrhein und da er hörte, daß

die an der Lippe gelegene Feste (Aliso) belagert werde, welche indessen wieder in die Gewalt der Römer gekommen seyn mag, oder eine andere dem Rheine näher gelegene war, führt er seine Legionen dahin und auf die Nachricht von seiner Ankunft ziehen die Belagerer ab. Den Grabhügel, den gefallenen Legionen des Varus errichtet, so wie den Altar, dem Drusus zu Ehren erbaut, fand er zerstört; den Altar baute er wieder auf, hielt mit seinen Legionen, seinem Vater zu Ehren, einen Umgang um denselben, und stellte die Gränzwälle und Straßendämme zwischen der Feste Aliso und dem Rheine wieder her (*T.* A. II, 7.). —

Indessen war die Flotte ausgerüstet und durch den Drususkanal, den Zuydersee (Flevus) und das teutsche Meer, in der Mündung der Ems glücklich angekommen. Sie landete hier am linken Ufer, und blieb im Hafen Amisia zurück. Die Truppen gingen landeinwärts, mußten aber über den Fluß setzen und mehrere Tage mit Erbauung von Brücken zubringen. Die Reiterei ging unerschrocken durch das Wasser; die Bataver aber, welche ihre Kunst im Schwimmen zeigen wollten, kamen in Unordnung und einige gingen unter. Die Weser trennte die Römer und Cherusker. Herman erkundigte sich am Ufer, ob Germanicus angekommen sei? Als es bejahet worden, verlangte er mit seinem Bruder zu sprechen, welcher im römischen Heere diente und vor wenigen Jahren unter Tiberius in einer Schlacht das eine Auge verloren hatte. Bei der bewilligten Unterredung erkundigte er sich, welche Belohnung er für seine Verwundung erhalten habe? Flavius erwähnt, erhöhten Sold, eine Gnadenkette, eine Siegerkrone und andre militärische Auszeichnungen. Herman aber nannte dieß schnöden Knechtslohn, aber Flavius rühmte die Größe der Römer, die Macht des Feldherrn, und erzählt, daß Thusnelda und ihr Sohn freundlich behandelt würden. Herman dagegen stellt ihm vor, wie das Vaterland ein Recht auf ihn habe, gedenkt der von den Vätern ererbten Freiheit, der heimischen Götter, der Mutter, die ihre Bitten mit den seinigen vereinige; und fordert ihn auf, den römischen Feldherrn zu verlassen, und kein Abtrünniger seines Volks und seiner Verwandten zu bleiben. Zuletzt gerathen beide Brüder in heftigen Wortstreit, und die Weser hätte sie nicht verhindert, sich in einen Zweikampf einzulassen, wenn nicht Stertinius den zornentbrannten, Pferd und Waffen fordernden, Flavius zurückgehalten hätte. Herman kündigte mit drohender Stellung den Kampf an und ließ, da er bei früherm Dienste im römischen Lager die römische Sprache kennen gelernt hatte, latinische Worte mit einfließen.

Idistaviso schlacht an der Weser. Am folgenden Tage hatten sich die Teutschen über der Weser schlagfertig aufgestellt. Germanicus schickte bloß die Reiterei unter Stertinius und Ämilius an 2 seichten Stellen durch den Fluß, da er ohne Brücken und Brustwehren die Legionen nicht überzusetzen wagte, und ließ sie in gewissen Entfernungen aufstellen, um der Teutschen Macht zu trennen. Cariobald (Cariovalda), der Anführer der Bataver, stürzte mit den Seinen durch den Fluß da, wo er am reißendsten war. Die Cherusker flohen scheinbar und lockten sie in eine von Waldgebirg umgebene Ebene. Hier fallen sie ihn an, drängen seine Mannschaft zusammen und stellen sich den Fliehenden entgegen. Einige werden handgemein, Andere werfen Geschösse aus der Ferne. Lange widersteht Cariobald der Wuth der Teutschen und ermahnt die Seinigen, durch einen geschlossenen Kreis die eindrängenden Haufen zu brechen; er selbst stürzt sich in die dichtesten Reihen, und findet den Tod, und viele Edle um ihn. Die Übrigen retteten sich durch eigene Kraft und durch die zu Hilfe gesandte römische Reiterei.

Das Heer der Römer ging nun durch die Weser. Da erfährt Germanicus von einem Überläufer, daß Herman die Wahlstätte zur Schlacht ausersehn habe; daß noch andere Völkerschaften in dem dem Herkules geweihten Haine zusammen gekommen seien; und daß sie die nächtliche Erstürmung des Lagers beschlossen hätten. Auch wurden Wachfeuer bemerkt und Kundschafter berichteten, daß Roßgewieher und ein Getös von einer ungeheuern und ungeordneten Menschenmenge vernommen werde. Um die Gesinnung der römischen Soldaten zu erforschen, ging Germanicus, mit Anbruch der Nacht, mit einem Thierfell umhangen und nur von einem Vertrauten begleitet, die Wachen umgehend, durch das Lager und hörte allenthalben sein Lob. Während dem tritt ein Teutscher, der latinischen Sprache kundig, näher aus dem Lager und verspricht in Hermans Namen denen, die übergehen wollten, mit lauter Stimme: Weiber, Felder und täglich, so lange der Krieg daure, 100 Sestertien. — Der Tag wird schon kommen, wird ihm aus dem Lager geantwortet, wo wir der Teutschen Felder nehmen und ihre Weiber wegführen. Um die dritte Nachtwache näherten sich Teutsche, das Lager zu erstürmen, aber, da sie Alles wach finden, ziehen sie wieder ab. Germanicus hatte eine ruhige Nacht und einen Traum voll guter Vorbedeutung. Am frühen Morgen rief er eine Versammlung zusammen, schilderte die Vortheile des Terrains und die schwerfällige Bewaffnung der Teutschen, gab den Rath, die Streiche nur zu beschleunigen und sie gegen das Gesicht zu führen, da der Teutsche weder einen Panzer, noch Helm habe, sein Schild nicht einmal mit Eisen oder Leder überzogen sei, sondern aus einem leichten Weidengeflechte oder einem bemalten Bret bestehe. Nur die erste Reihe, sagte er, ist mit Lanzen versehen; die übrigen haben abgebrannte oder kurze Wurfspieße, der Leib ist zwar furchtbar und trotzig von Ansehn, auch geschickt im schnellen Angriff, aber der Wunden nicht gewohnt. Ohne Scham, fuhr er fort, ohne Rücksicht auf den Anführer ergreifen sie die Flucht; bei Widerwärtigkeiten furchtsam und verzagt achten sie im Glücke weder göttliche noch menschliche Rechte. Er stellte den Soldaten vor, wenn sie das Ende ihrer Mühseligkeiten herbei führen wollten, so geschehe es durch diese Schlacht: denn jetzt wären sie der Elbe näher, als dem Rhein; erinnerte

noch an den Vorgang seines Vaters und Oheims, die in diesen Ländern Sieger geblieben. Das römische Heer war bereit zur Schlacht und das Zeichen dazu wurde gegeben. Herman dagegen bezeichnete den Teutschen das römische Heer als geizig, hart und stolz, die das Unglück schon vielfach heimgesucht habe. Nichts bleibe übrig, als die Freiheit behaupten oder vor der Knechtschaft sterben. Beide Heere treffen in einer Ebene, Idistaviso genannt, zusammen. Diese Ebene lag zwischen der Weser und einer Hügelreihe, und war, wie die Ufer zurück wichen oder die Berge vorsprangen, ungleich ausgebogen. Im Rücken erhob sich ein Wald mit hohen Bäumen, zwischen den Stämmen war kahler Boden. Das Feld und den Saum des Waldes nahmen die Teutschen ein; die Cherusker allein hatten die Höhen besetzt, damit sie die Römer im Kampfe überfallen könnten. Bei den Römern bildeten die gallischen und germanischen Hilfsvölker die erste Linie; ihnen zunächst die Bogenschützen zu Fuß; dann vier Legionen mit zwei Cohorten der Leibwache und Germanicus mit auserlesener Reiterei; hierauf eben so viel andere Legionen und Leichtbewaffnete mit Bogenschützen zu Pferd und die übrigen verbündeten Cohorten.

Kaum war das römische Heer auf dem Schlachtfelde angelangt, so brachen die Cherusker, ohne sich bändigen zu lassen, hervor. Germanicus ließ sogleich durch die stärkste Reiterschar die Seiten angreifen; Stertinius sollte mit den übrigen Reiterscharen sie umgehn und in den Rücken fallen; er selbst wollte zur rechten Zeit zur Stelle seyn. Indessen erschien das günstigste Zeichen für die Römer. 8 Adler wurden sichtbar, welche nach dem Walde zuflogen und Germanicus rief: das sind die eigentlichen Schutzgötter der Legionen. Folget ihnen! Zu gleicher Zeit rückte das Fußvolk hervor, die vorangeschickte Reiterei griff die Seiten und die Letzten an. Und wunderbar! 2 Haufen ergreifen nach entgegen gesetzten Richtungen die Flucht; die den Wald besetzt hielten, fliehen nach der Ebene zu, und die in der Ebene standen, suchen den Wald. Die Cherusker, welche zwischen inne waren, werden von ihren Anhöhen herab getrieben. Herman hält die Schlacht mit Hand, Stimme und Wunde aufrecht und wirft sich auf die Bogenschützen; die Reihen würden durchbrochen seyn, wenn sich nicht die Hilfsvölker der Rhätier, Vindelicier und Gallier entgegen geworfen hätten. Durch eigene und seines Pferdes Anstrengung kommt er für seine Person hindurch, das Gesicht mit Blut unkenntlich gemacht und Einige sagen: daß er von den Chaucen unter den Römern erkannt und durch ihre Reihen gelassen worden sei. Auf dieselbe Weise entkommt Inguiomar; die Übrigen werden meist niedergehauen. Viele, welche die Weser durchschwimmen wollten, kommen entweder durch Wurfgeschosse, oder die Gewalt des Stromes, oder durch die Menge der hinein Stürzenden, oder durch die nachfallenden Ufer um. Einige, welche auf hohe Bäume gestiegen waren und sich in deren Zweigen verbargen hatten, werden von den Bogenschützen zur Kurzweil herunter geschossen; Andere werden durch umgefällte Bäume am Boden zerschmettert. Für die Römer war der Sieg nicht blutig erkauft. Von früh 11 Uhr an bis in die Nacht dauerte das Blutbad. Zwei Meilen weit war die Gegend mit Erschlagenen und Waffen bedeckt. Auch Ketten fanden sich unter der Beute, mit welchen die gefangenen Römer, wie man meinte, sollten gefesselt werden. Auf dem Schlachtfelde wurde ein Siegesdenkmal, mit den Namen der besiegten Völker, errichtet.

Bei der zweiten Weserschlacht, welche Germanicus bald nachher gegen die Cherusker gewann, war Herman, entweder um fortwährender Gefahren willen oder der erst kürzlich erhaltenen Wunde wegen nicht zugegen. Inguiomar kommandirte in derselben Schlacht; aber das Glück war ihm entgegen. Nach dieser zweiten Schlacht häufte der Feldherr eine Menge Waffen auf, mit der stolzen Aufschrift: Nach Bekriegung der Völker zwischen dem Rhein und der Elbe hat das Heer des Kaisers Tiberius dieses Denkmal dem Mars, Jupiter und Augustus geweiht. Von sich sagte er nichts, um, wie man glaubt, nicht Neid zu erregen [15]).

Auf seinem Rückzuge hatte Germanicus mit manchem Unglück zu kämpfen. Die Angrivarier, welche schon auf dem Herzuge im Rücken des Germanicus sich empört hatten, aber von Stertinius zur Ruhe gebracht worden waren, fallen abermals ab, werden aber von Stertinius aufs Neue unterworfen. Schon war der Sommer weit vorgerückt. Germanicus schickt daher einige Legionen zu Lande in das Winterlager; er selbst schifft sich mit den andern Legionen auf der Ems ein, um auf dem Meere zurück zu fahren. Durch heftigen Sturm erleidet er große Verluste (*Tac.* Ann. II, 23. 24.). Kaum war das durch mancherlei Unfälle geschwächte

15) Tacitus (Ann. II, 5—22.) stellt diese beiden Schlachten allein und zwar mit seiner Meisterhand dar. In dem Zeitraum von wenigen Tagen müssen sie geliefert worden seyn, da Hermans Wunde, die er in der ersten Weserschlacht erhielt, bei der zweiten noch nicht geheilt war. Auch können sie nicht in weiter Entfernung von einander vorgefallen seyn. Das rechte Ufer der Weser war der Kriegsschauplatz. Tacitus schildert zwar die Örtlichkeit der Schlachtfelder ziemlich genau, aber die Gegend ist noch nicht mit Gewißheit ausgemittelt. Just. Lipsius, der zu diesem Zwecke der Weser entlang reiste, findet die Gegend bei Vegesack, 2 Stunden von Bremen, am passendsten. Aber die ebene Gegend und andere Umstände sprechen dagegen. Auf jeden Fall fielen sie südlicher vor. Am meisten stimmt mit der von Tacitus angegebenen örtlichen Lage der ersten Schlacht die Gegend zwischen Hausbergen und Holtrup überein, wo die Weser eine Bogenlinie bildet. Das Feld der zweiten Weserschlacht ist nicht weit davon zu suchen. Mannert verlegt es nördlicher in die Nähe des Steinhudersees. Aber wahrscheinlich ist es südlicher, in der Nähe von Oldendorf, wo nördlich das Dorf Engern liegt, welcher Name auf die hier angränzenden Angrivarier deutet. Im Hintergrunde ist eine sumpfige Niederung und an der Seite ziehen sich waldige Berghöhen hin. Übrigens vergl. *W. Wachsmuth* animadverss. in Tac. hist. expeditionum Germanici in Germaniam diss. Kilon. 1821. 4. — *von Lossberg* periculum de situ campi Idistaviti. Minteln 1824. 8. — Fr. Hoffmann, die vier Feldzüge des Germ. in Teutschland. Gött. 1816. 4. — Aug. Wilhelm, Germanien und seine Bewohner. Weimar 1823. S. 165 u. f. Luden, Gesch. des teutschen Volkes. Gotha 1825. 1r. S. 677 u. f.

römische Heer zurück gekehrt, so greifen die Teutschen wieder zu den Waffen. Der Legat Silius wird daher mit 30,000 Mann Fußvolk und 3000 Mann Reiterei gegen die Catten geschickt; Gemanicus überfällt mit dem größern Theil der Legionen die Marsen. Der Fürst derselben, Malovend (Malovendus), welcher kürzlich in den Schutz der Römer sich begeben hatte, verräth den im nahen Haine unter schwacher Bedeckung aufbewahrten römischen Adler aus der Varusniederlage. Sogleich werden Einige abgesandt, welche die Wache von vorn aus dem Walde locken, Andere denselben umgehen und den bezeichneten Ort einschließen müssen. Das Glück begünstigt sie. Nun dringt Germanicus tiefer in das Land ein, verheert und zerstört Alles. Aber die Germanen halten nicht Stand und lassen sich in kein Treffen ein. Endlich beziehen die Römer das Winterlager, erfreut, über den letzten glücklichen Feldzug (*T.* A. II, 25.). Germanicus bittet nur noch um einen Sommer, um den Krieg zu beendigen. Aber Tiberius besteht darauf, daß er zurück kehre und den ihm zuerkannten und beschlossenen Triumph feiere. Die Cherusker, sagt er, und die übrigen aufrührischen Völkerschaften könne man ihren innern Zwisten überlassen.

Nach längerem Weigern kehrt der Held nach Rom zurück und wohnte noch zu Ende desselben Jahres der Einweihung eines Triumphbogens wegen der aus der Varusniederlage wieder erhaltenen Feldzeichen bei. (*T.* A. II, 26. 41.). Aus diesem Jahre stammen wohl auch die auf dieß freudige Ereigniß geschlagenen Münzen, mit der Umschrift: Germanicus Caesar, und auf der Rückseite: Signis receptis S. C. [16]). Im folgenden Jahre (17. n. Ch. 770 n. R. E.), den 26. Mai, feierte Germanicus seinen prachtvollen Triumph. Der Krieg war nicht beendigt, aber für beendigt angenommen. Im Triumphzuge wurden mit aufgeführt des Segestes Verwandte, welche vor 2 Jahre vorher (*T.* A. I, 57. 58.) in die Gewalt der Römer gekommen waren, und Andere, welche Strabo, der diesem Triumphzuge als Augenzeuge beigewohnt zu haben scheint, namentlich aufführt. Vor allem Thusnelda, Hermans Gattinn, mit ihrem in der Gefangenschaft gebornen, nach Strabo dreijährigen Sohne, Thumelicus.

Herman und Marbod. Marbod (Maroboduus, Markbot), der Fürst der Markmannen, welcher sich kurz vorher vor Christi Geburt, in ein von Bergen umschlossenes Land, der Bojen Heimath (Bojohoemum Vell. II, 109. *Tac.* Germ. 28.) zurück gezogen und eine Macht gegründet hatte, die den Römern gefährlich zu werden schien, war zwar von Tiberius mit 12 in Illyrien stehenden Legionen (*T.* A. II, 46.), 3 Jahre vor der Hermannsschlacht bedroht worden; hielt sich aber nebst den unter ihm stehenden Völkern in dem Kriege der Römer gegen die Teutschen ruhig; vermuthlich in Folge des mit ihm geschlossenen Vergleichs und wegen der Nähe des Tiberius. Als aber Germanicus aus Eifersucht und auf Befehl des Tiberius Teutschland verlassen mußte, traten Herman und Marbod sich feindlich gegen über. Die Macht der Völker und die Tapferkeit waren sich gleich; aber Marbod war verhaßt bei seinen Volksgenossen, Herman dagegen, für die Freiheit kämpfend, beliebt. Der Cheruskerbund, Hermans alte Mannschaft, ergreift die Waffen. Zu ihnen traten suevische Völker aus Marbods Reiche, die Semnonen und Longobarden. Durch sie würde Herman mächtiger gewesen seyn, als Marbod, wenn nicht Inguiomar, Hermans Oheim, zu Marbod übergegangen wäre, welcher es unter seiner Würde hielt, als Greis unter dem weit jüngern Sohne seines Bruders zu stehn. Von beiden Seiten wurde nicht mehr planlos und ungeordnet, wie früher, gekämpft. Hermans Gefolge hatte in den 30jährigen Kämpfen mit den Römern gelernt, auf die Befehle des Anführers zu hören, den Feldzeichen zu folgen, auf Rückhalt zu denken. — Marbod's Heer war auf römischen Fuß eingerichtet, nach römischer Kriegskunst gebildet. Hermans Gefolge kämpfte freiwillig für Freiheit und Vaterland, Marbod's Heer gehorchend für Reich und Herrschaft. Herman durchritt vor der Schlacht die Reihen; erinnerte an die wieder erlangte Freiheit, an die erlegten Legionen und erbeuteten Waffen, die sie zum Theil mit sich führten. Daß Marbod die Schlachten gefürchtet, hinter dem hercynischen Wald sich verborgen und dann durch Geschenke und Gesandtschaften Freundschaftsbündnisse gesucht habe; er nennt ihn einen Flüchtling, Verräther des Vaterlandes, Diener des römischen Kaisers, der mit derselben Erbitterung anzugreifen sei, wie Varus; endlich hieß er die Seinen noch hinblicken auf den Ausgang der von ihnen gekämpften Schlachten, welcher keinen Zweifel übrig lasse, auf wessen Seite auch hier der Sieg seyn werde. Marbod dagegen stellt vor der Schlacht Inguiomar neben sich und spricht zu seinem Heer: Dieser sei der größte Ruhm und die Zierde der Cherusker gewesen; durch seinen Rath sei geschehn, was glücklich erfolgt sei. Herman sei feig und unerfahren; er habe sich fremden Ruhm und fremdes Verdienst zugeeignet, 3 Legionen und ihren arglosen Feldherrn, zum großen Nachtheil Teutschlands und zur eigenen Schande, treulos hintergangen. Er dagegen sei mit 12 Legionen von Tiberius angegriffen worden, und habe unverletzt Teutschlands Ruhm bewahret; es reue ihn aber nicht, später einen unblutigen Frieden einem blutigen Krieg gegen die Römer vorgezogen zu haben.

Noch niemals hatte eine so große Menge Volkes zusammen gestritten; aber der Sieg blieb unentschieden. Jedoch hatte sich Marbod auf seine Anhöhen zurück gezogen und bot die Schlacht nicht wieder an und das galt für Entscheidung. Nach und nach hatten ihn die Überläufer wieder verlassen und er ging in sein Reich zurück; seine Macht nahm immer mehr ab, er wurde daher endlich durch Catualda, einen Gothen, den er

16) Eine dergleichen von Silber sich bei einem Zeugmacher in Halle an der Saale befindet. Vgl. Numismata antiqua a *Jac. Wosellio* coll. et edita. Veronae 1751. Fol. und *Wasserbach* de statua Harminii. Duisb. 1686. §. 14.

früher selbst vertrieben hatte, angegriffen; und nachdem ihn Drusus, Tiberius Sohn, über die Donau gelockt hatte, weist man ihm Ravenna zum Wohnsitz an, wo er noch 18 Jahre unrühmlich lebte. Auch Catualda wurde bald darauf von den Hermunduren unter Anführung eines Vibilius (Weibels?) vertrieben, ging darauf zu den Römern, welche ihm Forum Julium in Gallien (Frejus) als Wohnsitz anwiesen[17]). Wo diese Völkerschlacht vorgefallen sei, ist schwerlich auszumitteln, da alle näheren Angaben mangeln. Nur vermuthen kann man, daß sie nicht fern von der Gränze des Völkerbundes zwischen dem nördlichen und südlichen Teutschland, vielleicht in der Nähe der Saale, geschlagen worden sei, da Marbod zurück kehrt und Herman nicht folgt. Wann sie vorgefallen, ist eben so ungewiß, ungefähr im 19ten J. n. Ch. —

Tacitus (Ann. II, 88.) erzählt, er finde bei den Schriftstellern und Senatoren jener Zeiten, daß Adgandestrius, ein Fürst der Catten, dem römischen Senat den Tod Hermans versprochen habe, wenn man ihm dazu Gift sende; die Antwort aber sei gewesen: daß das römische Volk nicht durch Betrug oder Hinterlist, sondern offen und mit Waffen Rache nehme. — Übrigens, sagt Tacitus, habe Herman nach Entfernung der Römer und Vertreibung Marbods nach Herrschaft gestrebt, die der Freiheit seiner Volksgenossen entgegen gewesen wäre; er sei mit Waffen angegriffen worden, habe mit wechselndem Glücke gestritten und sei durch die Hinterlist seiner Verwandten gefallen; und setzt noch das rühmliche und Tacitus ehrende Zeugniß hinzu: Ohne Zweifel war er der Befreier Teutschlands, welcher das römische Reich, nicht im Entstehen des Volks, sondern als es in seiner Blühte stand, gebrochen hat. In Schlachten unentschieden, im Kriege unbesiegt. Er stand im 37sten Jahre seines Lebens, im 12ten seiner Macht; noch wird er bei den teutschen Völkern in Liedern gefeiert; die Jahrbücher der Griechen kennen ihn nicht, weil sie nur das Ihrige bewundern; den Römern ist er nicht minder bekannt, weil wir nur das Alte erheben, um das Neue aber unbekümmert sind*). (*Ed. Schmid.*)

17) Cf. *Dav. Koeler* diss. de regn Marcomannor. Maroboduo, Tiberii artib. convento. Altdorf. 1711. — Friedr. Roth, Herman und Marbod. Stuttg. 1817 (gelehrt und geistreich.)

*) Unter den römischen und griechischen Schriftstellern, welche Hermans Zeit schildern oder nur berühren, stehen als Zeitgenossen zunächst: 1) Strabo, welcher sein geographisches Werk schrieb, als Herman den Krieg gegen die Römer noch unterhielt, ja der dem Triumphzug des Germanicus beigewohnt zu haben scheint, aber ganz ohne Theilnahme von Herman spricht, ja sich bitter über die Treulosigkeit der Teutschen beklagt. 2) Vellejus, der zwar wegen niedriger und offenbarer Schmeichelei gegen Tiberius zurück stößt, aber doch von Wichtigkeit ist, da er unter Tiberius (von 4. v. Ch. an) 9 Jahre lang als Befehlshaber der Reiterei oder Unterfeldherr in Teutschland und Pannonien gedient und daher Vieles als Augenzeuge erfahren hat. Seine Schilderung der Hermansschlacht, welche er noch weitläufiger beschreiben wollte (II, 119.), ist sehr entstellt. — Entfernter stehen 3) Tacitus; seine geschichtlichen Werke beginnen zwar erst mit dem Tode des Augustus (14 nach Chr.), aber er schreibt sichtbar mit besonderer Vorliebe für Herman und holt Vieles aus der frühern Zeit Hermans nach; ihm verdanken wir überhaupt die meisten und wichtigsten Nachrichten über Herman. Die 5 ersten Bücher seiner Annalen, welche Just. Lipsius in 6 Bücher theilte, wurden im J. 1515 von dem päpstlichen Legaten Arcimboldi in der Abtei Corvei an der Weser aufgefunden, welcher die Handschrift dem Papst Leo X. schenkte, worauf sie dieser durch Beroald herausgeben ließ. Die beiden Weserschlachten lernen wir nur aus ihnen kennen. — 4) Florus, nach Tacitus lebend, gefällt sich in schönen Redensarten und fragt nicht nach dem Gang der Geschichte, theilt aber einige nähere Nachrichten über die Hermansschlacht mit, namentlich daß Varus am ersten Tag derselben alle Gegenwehr verboten und sogar die Aufrührer vor seinen Richterstuhl geladen habe. — 5) Suetonius, um dieselbe Zeit, benutzte das öffentliche Statsarchiv und theilt im Leben des August und Tiber. einzelne auf jene Zeit Bezug habende Nachrichten mit. — 6) Dio, 230 n. Ch. ist im 56. Buche seiner römischen Gesch. in Schilderung der dreitägigen Hermansschlacht am ausführlichsten, hat aber nach derselben, die Belagerung Alisо's betreffend, eine Lücke, welche 7) Zonaras, 1118 n. Ch., der übrigens den Dio benutzt hat, ergänzt. — Auch Seneca, Frontin, Orosius u. A. theilen einzelne Züge, aber nicht von Wichtigkeit, mit. Am wichtigsten aber wäre das verloren gegangene Werk des ältern *Plinius* de bello germanico in 20 Büchern. Auch Aufidius Bassus soll nach Quinctilian (X, 1. 103.) ein Buch über denselben Gegenstand geschrieben haben.

Außer den Darstellungen jener Zeit in teutschen Geschichtswerken haben über Herman und seine Zeit besonders geschrieben: *Ulr. de Hutten*, Arminius, Dialog. ed. Melanth. Viteb. 1557. Teutsch Wien 1815. Es treten in der Unterwelt mehrere Feldherrn auf und Herman trägt den Preis davon. — Heinr. Hegelgans, des Fürsten und Beschirmers teutscher Freiheit Arminii glorwürdige Thaten. Mit einer Landtafel (Karte). Nürnb. 1643. 12. — *Aeg. Bucherius*, Belgium Romanum. Leod. 1655. Fol. p. 98 getreulich aus den alten Schriftstellern zusammen gestellt. — *Ad. Rupertus*, de Arminio, Cheruscor. principe. Norib. 1663. 12. — Kurz begriffene Beschreibung des teutschen Helden Hermanns, zu Wiederherbringung der von den Römern fast unterdrückten Freiheit. 1668. 12. — *C. S. Schurzfleisch*, de Arminio diss. Witt. 1670. — Georg Spalatin, von den thewren deudschen Fürsten Arminio. Witt. 1530. lat. von *P. Kenler* in Schardio redivivo. Gies. 1673. F. 259. — *Ferd. de Fürstenberg*, monumenta Paderbornensia. Amst. 1672. 4. mit Kupf. und Karten; enthalten treffliche örtliche Nachrichten. — Dan. Kasp. von Lohenstein, Arminius stehst dessen durchlaucht. Thusnelde, ein Stats- und Heldenroman. Leipz. 1689. 90 in 2 Quartbänden. Voller Schwulst. — Arminii historia diligenter congessit *G. Spalatin.* et in romansi fabula scripta D. C. a *Lohenstein.* 1726. Teutsch, Wien 1815. — Hermann, der Cheruskerfürst. Leipz. 1777. — Ant. Klein, Hermann's Leben. Mannh. 1785. — (Venturini) Hermann, der Gallen Herzog, Teutschlands Rächer und Befreier. Ein romant. Bild altteutscher Freiheit und Nationalgröße. Kopenh. 2 Thle 1804 u. 5. mit Bezug auf die Franzosenzeit. — Dr. Steckling, Herman, der erste Befreier der Teutschen. Historisch dargestellt. Prenzlau 1816. mit Ergänzungen, wo die Geschichte schweigt.

In größern Gedichten ist Herman besungen worden: Otto Frhr. v. Schonaich (der sein Geschlecht aus der Hermansschlacht herleitet): Hermann, oder das befreite Teutschland, ein Heldengedicht in 12 Gesängen. Leipz. 1751. 4. m. K. Karl Fr. Kretschmann, der Gesang Rhingulph des Barden, als Varus geschlagen war. 5 Lieder in seinen Werken 1r. Leipzig

Hermagoras, s. Stoiker.

HERMANCE, ein Flüßchen, welches in Savoyen entspringt, und eine Strecke weit die östliche Gränze

es eidgenössischen Kantons Genf gegen Savoyen bildet. Er fällt bei dem katholischen, zum Kanton Genf gehörigen Pfarrdorfe Hermance in den Genfer See. Dieses rme Dorf ist das Überbleibsel eines ehemaligen wohlabenden Städtchens. (*Escher.*)

HERMANDAD (die), zu teutsch: Brüderschaft, Verbrüderung, zuerst ein Bund der castilischen Städte gegen den Adel, als dieser sich mit dem Prinen Sancho (nachmals Sancho IV.) wider seinen Vater, en König Alphons X. empörte (1282). Bei Sancho's Thronbesteigung (1295) erneuerte und befestigte sich dier Bund; die Städte Castiliens und Leons verbündeten ch unter einander, von keinem Kronvasallen und Adegen überhaupt gesetzwidrige Bedrückung zu dulden, einen olchen, falls er sich der Beraubung oder sonstiger Kränung eines Bundesgliedes schuldig gemacht und auf gehane Rüge nicht Genugthuung geleistet und Bürgschaft ür künftiges Beobachten der Gesetze gestellt hatte, durch Biedervergeltung zu bestrafen, überall gegen gewaltsaen Angriff von Seiten des Adels Einer für Alle und lle für Einen zu stehen. Ferdinand der Katholische (reg. v. 1474 — 1516) fand bei seiner Thronesteigung die königliche Gewalt sehr unbedeutend im Vergleiche mit der Macht und den Ansprüchen des Adels. Daher verstärkte er die Bündnisse der Städtgemeinden n Castilien und Aragon, gab denselben mit seiner Genehmigung zugleich eine feste Ordnung (in Castilien 486, in Aragon 1488) unter dem gemeinschaftlichen Namen der Hermandad, vereinigte ihre bewaffnete Macht unter seinem Oberbefehl als Gegengewicht wider die stets schlagfertigen Heere der Ritterorden, gebot einen Landfrieden, und hielt denselben eben durch die Hermandad aufrecht, indem er den städtischen Richtern diese bewaffnete Macht zur Verfügung stellte, wenn es darauf ankam, mächtige Ruhestörer zu verhaften, zu bestrafen und die Einziehung der Güter derselben zu Gunsten der Krone zu bewirken. Diese Einrichtung erhielt sich in ihrer ausgedehnten Macht und mit bedeutenden Vorrechten so lange, bis das System der stehenden Heere der bereits übermächtig gewordenen Krone den Beistand der Städte entbehrlich machte, die nun allmälig an die Reihe kamen und ihrer Nationalfreiheiten eben so verlustig wurden, als früher die Ritterschaft und Geistlichkeit. An die Stelle der alten Hermandad trat nun (um die Mitte des 16ten Jahrh.) ein Korps von Polizeisoldaten, eine Art Gendarmerie unter dem Befehle des Raths von Castilien mit dem Namen der heiligen Hermandad (santa Hermandad), das nur aus einer Kompagnie bestand, in Toledo, Ciudad-Rodrigo und Talavera garnisonirte, für die Sicherheit der Landstraßen wachen mußte, aber seinen Beruf nur außerhalb der Städte ausüben durfte. Fälschlich hat man diese an sich unbedeutende und niemals zu einigem Ansehen gestiegene Einrichtung mit der Inquisition (s. den Art.) in Verbindung gebracht; doch ist es wahrscheinlich, daß die Hermandad mitunter von dem Glaubensgerichte bezeichnete Angeklagte zur Haft gebracht und in dessen Gefängnisse abgeliefert habe. Wie ihre Vorgänger, ist die heilige Hermandad im Laufe der Zeit verschollen *).

(*Benicken.*)

Hermanfried, s. Hermenfrit.

Hermangild, s. Herminegild.

HERMANGILDE (Orden der heil.), ist ein erst in neuester Zeit, namentlich im J. 1816 vom Könige Ferdinand VII. gestifteter spanischer Orden, über dessen Einrichtung jedoch öffentlich nichts Näheres mitgetheilt ist. Er besteht aus mehrern Klassen. (*R.*)

Hermann der Cherusker, s. Herman.

HERMANN, römischer König. Der Graf Hermann von Luxemburg (Luzelburg) mit dem Beinamen Cnufloch (Knoblauch von seinem Aufenthalte zu Eisleben, wo viel Knoblauch gebaut wurde, vielleicht auch seines Gefallens am Genusse dieser Zwiebel wegen), Sohn des Grafen Giselbert, ward von den während des teutschen Königs Heinrichs IV. Abwesenheit in Italien (vergebliche Belagerung Roms) zu Bamberg versammelten Sachsen und Schwaben (am 9. Aug. a. St. 1081) zum Gegenkönig erwählt, und unter dem Schutze Otto's von Nordheim (s. d. Art.), Statthalters in Sachsen zu Goslar (am 26. Dec. a. St. 1081) vom Erzbischof Sigfried von Mainz gekrönt [1]). Im Begriff mit einem

---

784. — Jos. von Hinsberg, Armin, der Cheruskerfürst, ein Gedicht in 14 Gesängen. München 1814. — Braun, Herman, er Cherusker. Ein Heldengedicht in 12 Gesängen. Mainz 1818. Endlich ist Hermann dramatisch beard. worden von *Campistron.* Arminius traged. Paris 1695 et 1715, welche er selbst für sein gelungenstes Stück hält. — Arminius, in einem Schauspiel dargestellt. 1725. 8. — Elias Schlegel, Herrmann, Trauersp. Kopenh. 1743. — Just. Möser, Arminius, Trauersp. Hann. 749. — Klopstock, Hermannsschlacht. Hamb. 1769. — Ders. Hermann und die Fürsten. 1784. — Ders. Hermanns Tod. Bardiet für die Bühne. Hamb. — Hermann und Thusnelda, in Trauersp. in Versen. Cöln 1796. — Sam. Patzke, Hermanns Tod. Oper. Magdeb. 1770. — Rampach, Hermann. r Th. Die Teutoburger Schlacht. Riga 1803. — Varus und Hermann, ein Trauersp. in 5 Aufzügen. 1808. — Herm. von Lyrenhoff, Hermanns Tod. Wien 1817. — Wolfart, Hermann. Schausp. Leipz. 1810. — A. v. Kotzebue, Herman u. Thusnelda. Eine historische Oper in 3 Acten. Leipz. 1814. — Bahlert, Hermann oder die Befreiung Teutschlands. Schauspiel in 5 Aufzügen. Dortm. 1816. — Herman, der Cherusker, der die Waldschlacht der Teutschen. Ein hist. Schausp. in 5 Aufzügen mit Chören. Freib. 1813. — Aloys Schreiber, Herman und Marbod oder der erste teutsche Bund. Schausp. in einem Act. Heidelb. 1814. — Fr. de la Motte Fouqué, Hermann, ein Heldenspiel in 4 Abenteuern (Vorspiel, fünfte Jahrfeier der Winfeldschlacht). 1) Hermann und Thusnelda. 2) Hermann und Germanicus. 3) Hermann und Marbod. 4) Hermanns Tod. Nürnb. 1818. — Span, Hermann, der Cherusker, Trauersp. in 5 Aufzügen. Wien 1819. — Heinr. von Kleist, e Hermannsschlacht. Berlin 1821. — v. Blomberg, Hermans Tod. Trauerspiel in 5 Acten. Hamb. 1824. — Joh. Weißenthurn, Herman oder die Befreiung Teutschlands. Ein geschichtl. Schausp. in Jamben, in 4 Aufzügen — und andere. Der Improvisatore Luigi Carrer in Venedig hat sich aus Begeisterung für Herman den Namen Arminius beigelegt.

*) Vgl. Lindau, Darstellungen aus der Geschichte von Spanien, Görlitz 1812. I. S. 77 u. f.

1) Berth. Const. chronicon rer. gest. etc. ad ann. 1081; Chron. Ursp. p. 238. Annalista Saxo ad ann. 1081.

zur Sicherung seiner Krone während des Jahres 1082 aufgebotenen und bereits an der Donau versammelten Heere nach Italien aufzubrechen und Gregor VII. zu befreien, mußte Hermann, dessen Ansehen bei den Sachsen in Folge seines geringen Kriegstalents bald gesunken war, diesen Plan aufgeben, weil seine Hauptstütze, Otto von Nordheim, plötzlich starb, und seine Räthe: der Markgraf Ekbert II. von Thüringen, der Erzbischof Hartwig von Magdeburg und der Bischof Bucco von Halberstadt, in deren Händen der eben so charakterlose als unkriegerische Fürst sich befand, es beim Heranzuge Heinrichs IV. für rathsam hielten, den Kampf um die Reichskrone auf teutschem Boden auszufechten. Heinrich, der nach Roms Einnahme von dem Gegenpapste Clemens III. (am 31. März a. St. 1084), die Kaiserkrone empfangen hatte, berief kraft seiner neuen Würde eine Reichsversammlung zu Gerstungen (Jan. 1085), die nach hartem Wortwechsel beider Parteien feindlich sich trennte (Berth. Const. ad ann. 1085); worauf Hermann in einer Synode zu Quedlinburg unter dem Vorsitze des päpstlichen Legaten, Gregor VII., der Kaiser dagegen in einer Synode zu Mainz, Clemens III. als kirchliches Oberhaupt anerkennen und zugleich den Gegenkönig sammt seinen geistlichen und weltlichen Anhängern in den Bann thun ließ (Chron. Ursperg. p. 238 seq.). —

Als Kaiser Heinrich hierauf mit Heersmacht in Sachsen einrückte und durch Überredung und herablassendes Betragen Adel und Geistlichkeit unterwarf, flüchtete Hermann mit seinen Rathgebern über die Elbe zu den Dänen (Annalista Saxo ad ann. 1085), kehrte aber zurück, sobald Heinrich sein Heer entlassen hatte, setzte den Erzbischof von Magdeburg und den Bischof von Halberstadt in ihre Bisthümer wieder ein und machte das fast beendete Friedensgeschäft rückgängig. Zwar drang der Kaiser im nächsten Jahre nochmals in Sachsen ein, mußte jedoch der Unruhen wegen, die Herzog Welf in Baiern erregte, wieder dorthin zurück kehren; worauf Hermann und Welf ihre Kriegsmacht vereinigten und die der Gegenpartei anhängige Stadt Wirzburg belagerten. Der Kaiser rückte zum Entsatze der Stadt heran; die Verbündeten aber gingen ihm entgegen, schlugen ihn bei Bleichfeld am Main (am 11. Aug. a. St. 1086) und gewannen Wirzburg, indeß nur auf kurze Zeit, denn gleich nach ihrer Trennung nahm Heinrich die Stadt wieder ein [2]). Mit diesem Feldzuge endete Hermanns ohnehin nur wandelbares Glück. Der Kaiser versuchte nochmals die Partei des Gegenkönigs zu gewinnen, was ihm jedoch nach einer fruchtlosen Zusammenkunft in Speier, erst dann gelang, als Hermanns einflußreichster Rathgeber, Bischof Bucco von Halberstadt, in einem Auflaufe zu Goslar tödtlich verwundet und gestorben war. Sobald hierauf der Markgraf von Thüringen und der Erzbischof von Magdeburg sich auf völlige Amnestie dem Kaiser unterwarfen, legte Hermann die Krone freiwillig nieder und begab sich mit des Kaisers Genehmigung in seine Erblande (1088), wo er bald darauf bei einem Versuche, die Wachsamkeit der Besatzung einer seiner Bürger zu prüfen, von denselben unerkannt erschlagen wurde [3]). (*Benicken.*)

HERMANN, Markgrafen von Baden. I. Hermann I., Sohn des Herzogs Berthold von Zähringen, welcher Adelberts Grafen von Calw Tochter Judith heirathete und durch solche als Heirathsgut die Grafschaft Uffgau in Baden erhielt. Im Alter beschloß er 1074 seine Tage in der Abtei Clugny. II. Hermann I. des vorigen Sohn, erster Markgraf von Baden, welchen Titel er 1130 auf dem Reichstage zu Basel annahm, weil seine Ahnen das Markgrafthum Verona besessen aber verloren hatten. Man nennt ihn den Stammvater des Hauses Baden; starb 1130. III. Hermann II. des vorigen Sohn, diente dem Kaiser Konrad III. wider Herzog Welf in Baiern, belagerte Weinsberg 1140, begleitete jenen Kaiser auf seinem Kreuzzuge, starb 1160. IV. Hermann III. begleitete Kaiser Friedrich I. (Rothbart) auf seinem Kreuzzuge, kämpfte tapfer wider den Sultan von Ikonium und starb 1190 in Asien; sein Leichnam wurde neben demjenigen des Kaisers in der Hauptkirche zu Antiochien beigesetzt. V. Hermann IV., des vorigen Nachfolger. Er gründete die Linie Baden-Baden und sein Bruder Heinrich Baden-Hochberg, war 1215 bei der Krönung Kaiser Friedrich II. in Aachen und unterstützte den Kaiser wider seinen aufrührerischen Sohn Heinrich. Durch seine Gemahlinn Irmgard, Tochter des Pfalzgrafen Heinrich erheirathete er Durlach, Pforzheim, Deitersheim und Ettlingen, starb 1242. VI. Hermann V., des vorigen Sohn, heirathete des Herzogs Leopold von Östreich und Steiermark Enkelinn Gertrud 1248. Sie wurde Erbinn von Östreich und der römische König Wilhelm von Holland belehnte ihn mit Östreich, allein er starb schon 1250 mit Hinterlassung Friedrich I. eines einjährigen Sohnes. (*Rüder.*)

HERMANN, Bischöfe von Bamberg. Hermann I., sechster Bischof von Bamberg, ist aus der dasigen Kirchenversammlung vom J. 1058 bekannt, welcher er als Dompropst gesetzlich beiwohnte, und worin er die Beschlüsse faßte. Auch bekleidete er die Stelle eines Vicedoms in Mainz. Voll kriegerischen Muthes begleitete er 1064 seinen Bischof Günther und mehrere Andere, welche an der Spitze von 7000 Teutschen auf päpstliche Aufforderung nach Palästina zur Vertreibung der Sarazenen wanderten. Bereits hatten sie sich der Stadt Jerusalem bis auf zwei Tagreisen genähert, als sie von ihren wüthigen Gegnern überfallen, eine große Niederlage litten, mit der noch übrigen, zum Theile verwundeten Mannschaft zu Kapernaum sich einschlossen, und nach 3 Tagen sich auch hier ergeben wollten. Allein da der feindliche Anführer zu erkennen gab, daß alle

2) Berth. Const. Annalista Saxo, et Sigb. Gembl. ad ann. 1086.

3) s. Berth. Const. ad ann. 1088; vgl. Annalista Saxo ad ann. 1087, über Hermanns Wahl vgl. Bruno in hist. bell. saxon. p. 153, und Annales Hildesheimenses ad ann. 1081—1088.

franken gemordet werden sollten, so ermannten sich iese gegen die Feinde so kräftig, daß sie freien Rückug gewannen. Noch ehe B. Günther zu Weißenurg in Ungarn an Entkräftung, am 23. Julius 1065 larb, sendete Hermann Eilboten an seine Vermögensrwalter und Freunde, welche sich bei den Vormündern . Heinrichs IV. durch die größtmöglichen Geschenke erwenden mußten, ihm die bischöfliche Stelle von Bamerg zu verschaffen. Dieser Weg war so schnell gebahnt, aß er bei der Rückkehr mit dem Leibe seines Vorgänrs schon in das neue Amt eingesetzt wurde. Durch ie nämlichen Gönner gelang ihm, am 12. Aug. 1068 ine kaiserl. Bestätigung aller früheren Güter und Rechte es Bisthumes, besonders der Gerichtsbarkeit zu erhalen. Dadurch noch kühner geworden, erbat er sich auch inen Wildbann zwischen der Aurach, Ebrach, Trupach, Schwabach und Regnitz, welcher ihm vom Könige am 9. Dec. 1070 ertheilt wurde. Diese außerordentlichen Begünstigungen erregten den Neid anderer Bischöfe, elche den B. Hermann, die Erzbischöfe Sigfrid on Mainz und Anno II. von Köln der ärgerlichsten Simonie bei dem P. Alexander II. beschuldigten, daer dieser sie nach Rom zur Verantwortung forderte. B. Hermann mit der Wirksamkeit des Goldes schon ei der Erlangung der bischöflichen Würde vertraut gevorden, wendete dasselbe auch bei dem päpstlichen Hofe o glücklich an, daß er mit dem Pallium und andern rzbischöflichen Insignien von Rom zurück kehrte. 1071 ahm er die vom Markgrafen Hermann v. Vohburg nd dessen Gemahlinn Alberada II. vollendete Abtei Banz in seinen landesherrlichen Schutz gegen alle feindiche Angriffe. 1073, am 10. März, wohnte er dem Kirchenrathe zu Erfurt, und am 18. August dem zu Mainz bei; auch stiftete er zu Bamberg das Collegiatift St. Jakob nach der Regel des heil. Augustin. Am 2. Jun. 1074 wurde er vom P. Gregor VII. als in dem kaiserl. Hofe Ergebener an seine Pflichten und um Rücktritte ermahnt; am 7. Dec. d. J. auch eingeaden, der am 24. Febr. 1075 zu Rom Statt findenden Kirchenversammlung beizuwohnen; allein er begab sich icht dahin. Da er schon 1075 sein kaum vollendetes Stift der Kanoniker bei St. Jakob dem Abte Eckbert er Benediktinerabtei Michelsberg zu Bamberg zur Beetzung mit Geistlichen seines Ordens übergab; so erhob er bambergsche Klerus hierüber so nachdrückliche Beschwerde bei dem P. Gregor VII., daß er von diesem ogleich seines bischöflichen Amtes entsetzt, auch am 20. pril der Diöcesan-Geistlichkeit davon Nachricht gegeben urde. Zwar bemühten sich die vom B. Hermann egünstigten Edelleute bei dem päpstlichen und kaiserl. ofe, Zurücknahme des Urtheils zu erwirken. Allein . Gregor nahm darauf keine Rücksicht, sondern setzte uch den K. Heinrich IV., den Erzbischof Sigfrid on Mainz, und B. Hermann I. selbst von seinem pruche in Kenntniß. Sogar K. Heinrich IV. beätigte noch in einer zu Bamberg unterzeichneten Urunde die Entsetzung des B. Hermann I. Dieser iste zwar nach Rom, um einen Widerruf zu bewirken, aber vergebens. Er begab sich also zur Abbüßung in das Benediktinerkloster Schwarzach am Main, wo er am 25. Junius 1084 gestorben ist *). (*Jäck.*)

HERMANN II., Bischof zu Bamberg, Markgraf von Meißen, wurde als Domdechant von Bamberg im J. 1172 zu dieser Würde erhoben. Bald nach dem Antritte seiner Regirung machte er der Abtei Osterhofen in Baiern, welche seinem Bisthume lehnbar war, bei der Huldigung ein Geschenk. Er bestätigte das Geschenk eines Gutes zu Hopfstätten bei Erlangen, welches der Priester Duto an die Kirche St. Theodor zu Bamberg gemacht hatte. Dem Konvente von St. Getreu zu Bamberg trat er gewisse Neuzehnte zu Turnau ab. Im J. 1173 nahm er die gleichfalls lehenbare Abtei Prüflingen gegen die Ansprüche Irmfrids von Drosenreut in Schutz. Im J. 1174 übergab er den Söhnen K. Friedrich's I. einen großen Landesbezirk gegen Böhmen und zwei dem Bisthume lehenbare Schlösser daselbst auf den Todesfall des Grafen Gebhard's von Sulzbach, wofür der Kaiser durch eine große Summe Geldes sich erkenntlich bewies. Das Krankenhaus auf dem Kaulberg zu Bamberg, welches B. Eberhard I. im J. 1030 für arme Reisende gestiftet hatte, nahm er in seinen besondern Schutz, und vereinigte es mit dem anstoßenden Kloster St. Theodor in der Art, daß die nächste Äbtissinn durch ihn selbst eingesetzt, und vom Domkapitel mit der Sorge für das Spital belehnt werden sollte. Im Gefühle für die leidende Menschheit erleichterte er die Leibeigenschaft aller Unterthanen, welche dem Stifte Arnoldstein in Kärnthen verpflichtet waren, als er den K. Friedrich I. auf dessen Reise nach Italien begleitete. Im J. 1175 wurde er für seine treue Anhänglichkeit mit einem wichtigen Hoflager des Kaisers zu Bamberg beehrt. 1176 überließ er die von seinem Vorgänger Eberhard II. erworbenen Einkünfte zu Nedensdorf der Dompropstei zu Bamberg unter bloßem Vorbehalte des Schutzrechtes. Im nämlichen Jahre begab er sich zur Annahme der feierlichen Huldigung auf die bamberg'schen Besitzungen in Kärnthen; bald nach seiner Rückkehr wurde er von einer Krankheit überfallen, in welcher er am 12. Junius 1177 gestorben ist †). (*Jäck B.*)

HERMANN, Hochmeister und Teutschmeister des teutschen Ordens. I. Hermann Balk oder richtiger Balco, wahrscheinlich aus Westphalen stammend, zuerst Teutschmeister, dann Landmeister in Preußen und zuletzt auch in Livland, hatte in seinem erstern Amte die obere Verwaltung der Ordensbesitzungen in Teutschland bereits gegen 10 Jahre geführt, als der Hochmeister Hermann von Salza in hohem Vertrauen

*) *Harzheim* concil. Germ. T. III. 154. 171. — *Eccard* corp. hist. med. aevi T. III. 171. — Lünig's Reichsarchiv. T. XXII. — *Ussermann* et *Ludewig* episc. Bamb. — de *Lang* regesta Bavariae. T. I.

†) Monumenta Boica. T. XII. XIII. — *Ughelli* Italia sacra. T. IV, 164. — Lünig's Reichsarchiv. T. XVII. — *de Lang* regesta Bavariae. T. I, 283 — 295. — *Ussermann* Episc. Bamberg. p. 116 — 119.

zu seiner Tapferkeit, Kriegserfahrung und Gewandtheit in Unterhandlungen ihn zum Führer der zur Eroberung des Kulmerlandes und Preußens von ihm abgesandten Ritterschar und zum ersten Verweser das dem Orden vom Herzoge Konrad von Masovien überwiesenen Landes Kulm erwählte. Er betrat das Kulmerland mit seinem ritterlichen Heerhaufen zuerst im J. 1228 mit dem Titel eines Präceptors, Verwesers oder ersten Komthurs des Landes Preußen. Nachdem er mit Herzog Konrad von Masovien wegen des sicheren Besitzes des kulmschen Gebietes und wegen der Eroberung der heidnischen Lande in Preußen die nöthigen Verträge geschlossen und am linken Weichselufer die Burg Vogelsang und die Feste Nessau als feste Stützpunkte und Zufluchtsörter seiner Ritter und Krieger erbaut, auch die nöthigen Verhandlungen mit Christian, dem ersten Bischofe Preußens, beendigt hatte, begann er zuerst die Säuberung des kulmschen Gebietes von den Heerhaufen der Preußen, die sich dort zu Raub und Plünderung in die drei Burgen Rogow, Chelmo und Pin (Schlemmo) gelagert hatten. Ihre Eroberung gelang unter Hermann Balks trefflicher Führung, nachdem man an der Stelle einer alten Burg die neue Ritterburg Thorn als ersten Stützpunkt des Ordens am rechten Weichselufer errichtet hatte. Das Kulmerland ward von den heidnischen Preußen befreit 1231. Als er darauf im nächsten Jahre die beiden Städte Thorn und Kulm gegründet und mit teutschen Einzöglingen bevölkert, drang er in seiner Kriegsmacht, durch einen Heerhaufen teutscher Kreuzfahrer unter der Führung des Burggrafen Burchard von Magdeburg verstärkt, in die Landschaft Pomesanien ein und errichtete dort die erste Wehrburg, Marienwerder genannt. Bevor er aber die Eroberung der Landschaft selbst unternahm, ertheilte er mit Zustimmung des Hochmeisters Hermann von Salza den jungen Bürgergemeinden von Kulm und Thorn die wichtige kulmsche Handfeste, die erste Norm der ganzen Ordnung und Verfassung des neu gegründeten Bürgerstandes, und drang erst im Jahre 1233 nach der Ankunft eines neuen bedeutenden Kreuzheeres in Pomesanien ein; allein eine unglückliche Spaltung im Heere hinderte der Waffen schnellen Fortgang. Erst als im nächsten Jahre unter Hermann Balks Mitführung die blutige Schlacht an der Sirgune gegen die streitbaren Pomesanier gewonnen war, kam bald die ganze Landschaft unter des Ordens Gewalt. Zunächst ward von dem Landmeister die Burg und Stadt Rheden gegründet als feste Schutzwehr für das Kulmerland, und nachdem nun Hermann die schwierigen Verhandlungen mit Herzog Konrad von Masovien über die Vereinigung des Ordens der Dobriner Brüder mit dem t. Orden beendigt, durchzog er mit den Heerhaufen des Markgrafen Heinrich von Meißen ganz Pomesanien ohne allen Widerstand und bis zum J. 1237 war durch Hermanns eifrige Thätigkeit auch schon die zweite Landschaft Pogesanien erobert. Hier verdankte die Burg und Stadt Elbing dem Landmeister ihr Daseyn, nachmals für den Handel Preußens von ungemeiner Wichtigkeit. Da Preußen in diesem Jahre durch die Pest schrecklich heimgesucht ward, so bemühte sich Hermann außer den neuen Einzöglingen aus Teuschland durch lockende Vortheile und Begünstigungen auch neue Landbewohner aus Pommern und Polen herbei zu ziehen. Mittlerweile war die Vereinigung des livländischen Schwertritter-Ordens mit dem teutschen Orden erfolgt und Hermann Balk wurde in dem allgemeinen Ordenskapitel zu Marburg zugleich auch zum Landmeister von Livland ernannt, mit dem Auftrage, zur ersten Einrichtung und Anordnung der neu gestalteten Verhältnisse sich nach Livland zu begeben. Dieses geschah noch im Laufe des J. 1237. Aber auch dieses doppelte Amt verwaltete Hermann Balk, der schwierigen und verwickelten Lage der Dinge ungeachtet, mit großem Ruhme und zur völligen Zufriedenheit des Hochmeisters. Nachdem er die nöthigsten Anordnungen für des Landes Verwaltung getroffen und die Vereinigung der livländischen Schwertritter mit dem t. Orden auch der Form nach bewirkt hatte, schloß er im Namen des Ordens mit dem Könige Waldemar von Dänemark im J. 1238 einen Vertrag, nach welchem der Krone Dänemarks die Burg Reval und die Landschaften Harrien und Wirland, dem Orden dagegen das Landgebiet von Jerwen zuerkannt und einige andere Verhältnisse näher erörtert wurden, in welchen der König und der Orden sich in jenen Gegenden berühren könnten. In einem Kriege gegen die vordrängenden Russen war Hermann Balk vom Waffenglücke so begünstigt, daß er Pleskow eroberte und dort eine Besatzung des Ordens einlegte. Da riefen ihn plötzlich unerfreuliche Nachrichten nach Preußen zurück. Die schonungslose Behandlung der Neubekehrten unter dem stellvertretenden Verweser Hermann von Altenburg, ein mißglückter Versuch der Ordensritter zur Eroberung von Ermland und die zwischen dem Orden und dem Herzoge Suantepolc von Pommern eingetretene feindliche Spannung hatten den Orden in Gefahren gebracht, aus welchen nur Hermann Balk mit seiner Umsicht und Entschlossenheit ihn befreien konnte. Es gelang ihm dieses auch, besonders in Beziehung auf den Herzog Suantepolc, mit dem er einen Vertrag zur Sicherung des Friedens schloß. Darauf rief ihn der Hochmeister zu einem Ordenskapitel nach Teutschland im J. 1239, wo er am 5. März desselben Jahres starb. Um Preußens Bevölkerung und um die erste Ausbildung eines geordneten Bürgerstandes, wie überhaupt um Alles, was Edles und Gutes aus der Eroberung Preußens durch die Ritter des t. Ordens hervorgegangen ist, hat Hermann Balk unsterbliche Verdienste. Noch jetzt stehen die Städte da, die ihn ihren Gründer nennen und aus seinen ersten Anordnungen für des Landes Kultur und Bildung ist für Jahrhunderte Segen und Gedeihen erfolgt. (*Voigt.*)

II. Hermann Barth, dritter Hochmeister des teutschen Ordens, nach Einigen ein Sprößling des baiernschen Geschlechtes der Edlen von Barth, nach Andern ein Brudersohn des Herzogs von Bahrt in Pommern oder ein Abkömmling des Geschlechtes von Barth im Holsteinschen, zum Hochmeister des t. Ordens im Mor-

nland erwählt im J. 1206, soll früherhin Amtmann r Königinn von Dänemark gewesen seyn und in Lü- ck gewohnt haben. Wahrscheinlich war er vor seiner Zahl eine Zeit lang Vorsteher des teutschen Hospitals i Jerusalem. Die unruhigen Verhältnisse in Teutsch- nd und Italien und die schwache und schwankende Macht der Christen im Morgenlande ließen den t. Or- en auch in seiner Zeit noch zu keinem besondern Ge- eihen gelangen, wenn gleich sowohl hier als dort man- es Einzelne für seine Erhebung und Aufhilfe geschah. So ward z. B. unter ihm durch Beschenkungen mehre- er hessenschen Edlen an den t. Orden im J. 1207 er erste Grund zur nachmaligen Ordensballei in Hessen elegt. So gering indessen der Orden in der Zahl sei- er Glieder im Morgenlande noch war, so trat der Hochmeister in den Verhältnissen des Landes doch hie nd da schon mitentscheidend auf, wie bei der Frage egen Verlängerung des Waffenstillstandes mit Sapha- in, Sultan von Ägypten. An dem Kampfe des Gra- en Raimund von Tripolis und des Königes Leo von Armenien über den Besitz von Antiochien nahm auch der Hochmeister Hermann Barth Theil, ward aber in der ntscheidenden Schlacht schwer verwundet. In Folge dessen starb er am 20. März 1210 und wurde in der Ordenskirche zu Akkon begraben. Durch seine Tapfer- keit im Kampfe, durch seine große Frömmigkeit und sei- nen Eifer um die Krankenpflege erwarb er sich lange ein rühmliches Andenken unter seinen Ordensbrüdern, denen er immer Beispiel und Muster gewesen war. (*Voigt.*)

III. Hermann von Salza, Hochmeister des teutschen Ordens, wahrscheinlich ein Sohn Burchards von Salza, aus einem alten und reichen Geschlechte Thüringens gebürtig, am Hofe des Landgrafen von Thü- ringen erzogen und gebildet, wo beim Ritterkampfe und Wettgesang die ersten Keime seines Geistes und seiner Tugenden geweckt wurden, war im J. 1196 mit dem Landgrafen Hermann von Thüringen nach dem Morgen- lande gezogen und in den teutschen Orden getreten, zu dessen oberstem Meister er im J. 1210 erkoren wurde. Gegen den Templer- und Johanniterorden stand damals der t. Orden noch weit zurück, sowohl in der Zahl sei- ner Ritterbrüder als in seinen Besitzthümern. Auch in Hermanns erster Zeit waren die äußern Verhältnisse zu seiner Erhebung noch nicht besonders günstig. Erst als Friederich der Zweite auf den teutschen Thron stieg, brachen auch für den t. Orden die ersten Tage des Ruhmes und der Größe an, denn Hermann und Frie- derich lernten sich bald näher kennen und im Geiste sich nahe verwandt, fühlten sie in Hochachtung und Liebe sich zu einander hin gezogen. Den ersten Beweis seiner kö- niglichen Gunst gab Friederich dem Hochmeister schon im J. 1214 durch das wichtige und ausgezeichnete Vor- recht, daß der jederzeitige Meister des Ordens und oberste Verwalter der Ordensbesitzungen in Teutschland, so oft er am Kaiserhofe erscheine, als Glied desselben betrach- tet und ihm alle nothwendigen Bedürfnisse frei und reichlich zu Theil werden sollten. Seitdem folgte für den Orden durch Friederichs königliche Huld und Zunei- gung eine Begünstigung und Beschenkung der andern und bei den meisten wird ausdrücklich erwähnt, daß sie in Berücksichtigung der hohen Achtung des Kaisers ge- gen den Hochmeister Hermann von Salza und dessen ausgezeichneten Eifers in der Sache des Reiches und der Kirche geschehen. In derselbigen Gesinnung began- nen nun auch die Päpste, Innocenz III., Honorius III. und deren Nachfolger ihre zahlreichen Begünstigungen und Verleihungen von Vorrechten und der Orden hob sich auf solche Weise unter Hermanns Leitung und Ver- waltung von Tag zu Tag mächtiger empor. Nachdem sich Hermann von Salza schon im heiligen Lande in manchen Kämpfen durch ritterliche Tapferkeit sehr her- vorgethan, nahm er im J. 1218 auch Theil an der Be- lagerung und Eroberung von Damiette in Ägypten und verherrlichte auch hier aufs glänzendste seinen ritterlichen Namen; daher ertheilte ihm und allen seinen Nachfolgern der König Johann von Jerusalem die ehrenvolle Er- laubniß, in dem schwarzen Ordenskreuze das goldene Kreuz von Jerusalem, welches einst auf den Zinnen des Tempels in der heiligen Stadt prangte, als Zeichen sei- ner Huld und königlichen Belohnung zu tragen. Bei dem durch die Noth erzwungenen Friedensschlusse mit dem Sultan von Ägypten, in welchem Damiette wie- derum verloren ging, mußte auch Hermann von Salza sich diesem als Geißel stellen. Wieder in Freiheit ge- setzt begab er sich im J. 1221 von Ägypten nach Ita- lien und brachte die erste Kunde vom Verluste Damiet- te's an den Kaiser und den Papst. Von dem an hielt er sich theils in Rom oder am kaiserl. Hofe auf, theils besuchte er die Ordensbesitzungen in Teutschland und Italien und von jetzt an stieg der Orden erst schnell zu der Macht und Größe empor, in der er in der Ge- schichte glänzt. Der Kaiser und der Papst wetteiferten in Begünstigung des Hochmeisters und seines Ordens durch Beschenkungen, Bewilligung neuer Freiheiten und Vorrechte und durch Schutzbriefe gegen mißgünstige Geg- ner des Ordens, besonders gegen die feindlich gesinnte hohe Geistlichkeit. Hermann selbst war aufs eifrigste bemüht, die Gesetze und Verfassung seines Ordens auf jede Weise zu vervollkommnen, dem inneren Ordens- leben eine feste Regelung und Ordnung zu geben, den Geist des Ordens zu veredeln und dem ganzen ritter- lichen Verbande das Siegel sittlicher Würde aufzuprä- gen. Den äußern Einfluß und die Wirksamkeit des Ordens auf die Welt, so wie das wohlthätige Einwirken der äußern Welt auf den Orden vermehrte und regelte Hermann besonders durch die Stiftung der Halbbrüder- schaft oder durch die Anordnung der Affiliirten auch in seinem Orden. Unabläßig war Hermann seit dem J. 1222 mit dem Plane beschäftigt, einen neuen großen Kreuzzug ins Morgenland in Bewegung zu setzen; da- hin zielte sein Bemühen, als Vermittler alle Mißver- hältnisse zwischen dem Kaiser und Papst auszugleichen; dafür sprach er im J. 1223 in der vom Papst veran- stalteten Fürstenversammlung zu Ferentino; für denselben Zweck gab er die erste Anregung zur Vermählung des Kaisers Friederich mit Jolante, der Tochter des Königes

von Jerusalem. Im Auftrage des Kaisers trat nun Hermann im Sommer des J. 1223 eine Reise ins Morgenland an, theils um Jolante von dem Vorschlage ihrer Vermählung mit dem Kaiser zu benachrichtigen, theils über die Lage der Dinge der Verhältnisse im heil. Lande nähere Kunde einzuziehen. Ein unerfreulicher Bericht über den traurigen Stand der Dinge im Morgenlande erregte im Kaiser neuen Eifer und neue Thätigkeit in den Vorbereitungen zu einer neuen Kreuzfahrt ins heilige Land. Hermann von Salza ward im J. 1224 nach Teutschland entsandt, um dort auch die Reichsfürsten mit seinem glühenden Eifer für die Beihilfe und Unterstützung der Christen im Morgenlande zu erwärmen. Auf dieser Reise gelang es ihm auch, durch einen Vertrag den König von Dänemark Waldemar II. aus der Haft des Grafen Heinrich von Schwerin zu befreien. Für die Sache des heil. Landes fand indessen der Hochmeister überall nur wenig Theilnahme und Eifer und da auch den Kaiser wieder manche bedenkliche Verhältnisse in seinen Staten an einem Kreuzzuge hinderten, so ward die Unternehmung abermals auf zwei Jahre verschoben. In einem Streite zwischen dem Papste und dem Kaiser wegen Besetzung von fünf in Italien erledigten Bischofsstühlen beriefen sich Beide auf das schiedsrichterliche Urtheil Hermanns von Salza; ungern übernahm er das Amt; entschied aber zu Gunsten des Papstes. Noch wichtiger ward seine politische Wirksamkeit seit dem J. 1226 in den Verhandlungen des Kaisers und des Papstes mit den verbündeten Städten Lombardiens, in welchen er immer und oft unter den schwierigsten Verhältnissen bald als Unterhändler und Vermittler, bald als Gesandter des Kaisers mehrere Jahre hindurch eine sehr bedeutende Rolle spielte. Zur Belohnung für diese seine Verdienste erhob ihn und seine Nachfolger im Meisteramte der Kaiser zur Würde eines Reichsfürsten und zum Zeichen dieser Erhebung in den Fürstenrang beschenkte ihn der Papst mit einem kostbaren Ringe, der nachmals von einem Meister zum andern überging. Zugleich ertheilte ihm der Kaiser die Erlaubniß, auf seinem Schilde und in der Ordensfahne den schwarzen Adler führen zu dürfen. Mit solcher Emporhebung und glänzender Stellung des Hochmeisters aber stieg natürlich auch der Ruhm, Glanz und Reichthum des Ordens; die Zahl seiner Besitzungen, wie die seiner Ordensbrüder ward von Jahr zu Jahr bedeutender, denn Hermanns allgemein gefeierter Name wirkte überall zu Gunsten des Ordens allgewaltig. Vom Rhein bis ins nördliche Teutschland stiegen allenthalben auf den dem Orden überwiesenen Besitzungen neue Ordenshäuser und Burgen auf und so verzweigte sich der ritterliche Brüderverein in Teutschland immer weiter und weiter. Da begannen seit dem Anfange des J. 1226 zwischen Hermann von Salza und dem Bischofe Christian von Preußen im Einverständniß mit Herzog Konrad von Masovien auch die ersten Verhandlungen wegen Bekämpfung der Preußen und wegen Eroberung ihres Landes durch den t. Orden. Der Hochmeister indessen ging hiebei so vorsichtig und behutsam zu Werke, daß er erst der Zustimmung des Kaisers und des Papstes gewiß war, ehe er selbst zum festen Entschlusse kam. Doch noch in dem nämlichen Jahre 1226 erhielt er die kaiserl. Vollmacht, in das Land Preußen mit der ganzen Macht seines Ordens einzudringen und es als eigentliches Besitzthum des Ordens erobern zu können. Überhaupt sprach ihm der Kaiser völlig fürstliche und alle oberherrlichen Rechte über das ganze Land zu. Während aber Hermann von Salza vorerst noch durch eine Gesandtschaft von Mehreren seiner Ritter die Zusagen und Verheißungen des Herzogs Konrad von Masovien sicher zu stellen bemüht war, schien sein Streben zur Bewirkung eines Kreuzzuges ins Morgenland immer weniger Erfolg zu haben und es entsank ihm fast alle Hoffnung, als der Papst Gregorius IX. den Kaiser wegen seiner wiederholten Zögerung in der Ausführung seines Gelübdes im J. 1227 mit dem Banne belegte. Um so eifriger und hoffnungsvoller sah jetzt Hermann nach Preußen hin und entsandte nun im J. 1228 den bisherigen Teutschmeister Hermann Balk mit einer Ritterschar dahin ab. Er selbst aber trat noch in dem nämlichen Jahre mit dem Kaiser den Kreuzzug ins Morgenland an, denn ungeachtet des grimmigen Zornes des Papstes konnte der Meister es nicht über sich gewinnen, jetzt den hohen Gönner zu verlassen, der ihn Jahre lang mit so vielen Beweisen seiner Huld und seines Vertrauens beehrt; und selbst als im Morgenland die Ritter des Tempels, des Johanniter-Ordens und die Geistlichen sich von dem Gebannten trennten, hielt Hermann von Salza unerschütterlich treu an seinem Herrn und Kaiser. Am 17. März 1229 zog er mit diesem in Jerusalem ein und blieb von jetzt an in allen Dingen des Kaisers vertrautester Freund und Rathgeber. Er war zugegen und sprach mit jauchzendem Beifalle zum versammelten Volke, als Kaiser Friederich im Tempel zu Jerusalem die Königskrone vom Altar nahm und sie sich selbst aufs Haupt setzte. Vom Kaiser in Akkon für seinen Orden reich belohnt und nach Italien zurückgekehrt, war Hermann von Salza unablässig bemüht, den Papst und den Kaiser zu versöhnen, denn selbst für den glücklichen Fortgang des Unternehmens seines Ordens in Preußen war der Friede zwischen Beiden höchst nothwendig. Nach unsäglichen Hemmungen und Schwierigkeiten glückte endlich im J. 1230 durch den Frieden von S. Germano die Aussöhnung der beiden Häupter der Christenheit und Hermann, der Friedensstifter, erhielt zu S. Germano vom Papst und Kaiser eine Auszeichnung, wie sie keinem Fürsten oder Prälaten zu Theil ward. Diese hohe Stellung des Meisters aber hatte auch bedeutenden Einfluß auf das Gelingen des großen Planes zur Eroberung Preußens, denn der Papst war seitdem unermüdlich in seinem Bestreben, das wichtige Unternehmen des Ordens in jeglicher Weise zu fördern und Hermann selbst wirkte natürlich auch bei diesem Ansehen und dieser hohen Gunst der beiden Häupter der christlichen Welt für die Förderung seines Ordens in Preußen weit nachdrücklicher und erfolgreicher, als sonst möglich gewesen wäre; besonders war er unermüdlich thätig, neue Streitkräfte in Kreuzheeren nach Preußen

hin in Bewegung zu setzen und zur Bevölkerung teutsche Einzöglinge zur Einwanderung in die eroberten Lande aufzuregen. Daher von ihm auch die für solche neue Ankömmlinge so vortheilhafte kulmsche Handfeste. Freilich hielten ihn die verwickelten Verhältnisse Italiens theils zwischen dem Papste und dem Kaiser, theils zwischen diesem und den Lombarden viel zu sehr in jenem Lande beschäftigt; Preußen hat er nie gesehen. Mehrere Jahre hindurch konnte er nur einmal 1231 eine Reise nach Teutschland unternehmen, um mancherlei Angelegenheiten seines Ordens besser zu ordnen. Hierauf begleitete er im J. 1235 den Kaiser Friederich nach Teutschland, söhnte dessen abtrünnig gewordenen Sohn, König Heinrich mit dem Vater wieder aus, freilich nur auf kurze Zeit, wohnte der Vermählung des Kaisers mit der Schwester des Königes von England, dann auch dem Reichstage zu Mainz bei und bewog dort mehrere Edle Teutschlands, unter andern den Markgrafen Heinrich von Meißen zu einem Kreuzzuge nach Preußen. Nachdem er selbst noch für diese Heerfahrt in mehreren Theilen des Reiches mit unablässigem Eifer gewirkt, ging er auf Verlangen des Papstes im J. 1236 wieder nach Italien zurück, um dort abermals in die Verhandlungen mit den Lombarden einzugreifen. Damals aber beschäftigte ihn auch schon der bereits vor einigen Jahren eingeleitete Plan einer Vereinigung des livländischen Schwertritter-Ordens mit dem t. Orden in Preußen; wegen der Verhältnisse indessen, in welchen der König Waldemar von Dänemark zu jenem Orden stand, ging Hermann von Salza mit außerordentlicher Vorsicht zu Werke, so daß die Vereinigung beider Orden erst im J. 1237 erfolgte. Auf einem zu Marburg versammelten Generalkapitel des Ordens traf er selbst die nöthigen Anordnungen und Bestimmungen in dieser für den Orden so wichtigen Sache und ernannte den bisherigen Landmeister von Preußen Hermann Balk zugleich auch zum Landmeister von Livland. Auf dieser Reise aber und unter diesen Geschäften war der edle Meister erkrankt; er ging im Sommer 1238 nach Italien zurück, um zu Salerno unter der Pflege geschickter Ärzte seine Gesundheit wieder herzustellen; allein er starb dort am 20. März 1239 mit dem Ruhme eines der vortrefflichsten Fürsten und eines der edelsten und reinsten Menschen in der Geschichte. Er ist zu Barletto in Apulien in der ehemaligen Kapelle des dortigen Ordenshauses begraben *).

(*Voigt.*)

HERMANN, Landgrafen von Hessen.

I. Hermann oder der Gelehrte, als regirender Landgraf von Hessen der Erste dieses Namens (sein gleichnamiger Oheim war abgefunden auf Nordeck), ein Sohn Ludwigs, des Junkers von Gerbenstein, und einer Gräfinn von Sponheim, geb. 1340, wurde unter der Regirung L. Heinrichs des Eisernen, seines Oheims, der damals seinen Sohn Otto den Schützen zum Mitregenten erhob, zum geistlichen Stande bestimmt. Zu einer Zeit, wo das Meisterthum in den freien Künsten (magisterium artium liberalium) ein von geistlichen und weltlichen Fürsten gesuchter Titel war, ward Hermann, Kanonikus zu Trier und Magdeburg, in Gegenwart Kaiser Karls IV. und vieler Großen seines Reiches auf der neu errichteten Universität Prag (1360 also dort unter den Ersten) als Meister begrüßt. (Vergl. die zu Gießen 1780 herausgekommene akademische Schrift: de Hermanno Hassiae Landgravio artium magistro et Canonico, worin der nachfolgenden Beispiele der Herzoge Thomas von Braunschweig, Johann's von Mecklenburg in der theologischen, Richwin's von Lothringen, des Grafen Wilhelm von Egmont und des Herzogs Albert von Baiern in der philosophischen Fakultät erwähnt wird). Diesen literarischen Ruhm (den Thuanus späterhin als dem hessischen Hause eigenthümlich bezeichnet) erwarb Hermann zu einer Zeit, wo ein Thilo von Berlepsch, abgeschieden von seinem mit 12 Söhnen gestorbenen Stammesvetter Hans, auf lange Zeit seine Schlösser verlor, weil er weder schreiben noch lesen konnte, und des Landgrafen unerbrochene Briefe keinem Mönche anvertraute. Aber dafür traf auch den gelehrten Hermann die Verachtung und der Haß der hessischen und benachbarten Ritterschaft, deren Umtriebe und Empörungen sein ganzes Leben verbitterten, und ihn nöthigten, alle seine Zeit auf die Behauptung des Fürstenthums zu wenden, so daß er der Nachwelt kein Denkmal seiner Gelehrsamkeit hinterlassen hat *). Schon als Mitregent seines Oheims, Heinrichs des Eisernen (vom J. 1367—1377, siehe den Art. Heinrich II.) hatte er gegen den Sterner Bund, den Bund von der alten Minne, und den ganzen benachbarten hohen und niederen Adel zu kämpfen, und erhielt sich nur durch die Treue der hessischen Städte. Sobald er zur Alleinregirung kam (er regirte von 1377—1413, seinem Todesjahre), erhob sich an der südlichen Gränze von Hessen die Gesellschaft der Hörner, an der nördlichen der Bund der Falkener, an deren Spitze dort Johann von Nassau-Dillenburg, und die Herren von Hatzfeld, hier die Ritter von Padberg und die Spiegel vom Desenberg standen. Auch war die Geldarmuth des Landgrafen so groß, daß er sich nicht selten genöthigt sah, eben diesen feindseligen Vasallen seine Ämter zu verpfänden, oder die Kriegsdienste fremder, mit der Verwaltung unbekannter Ritter auf Kosten des Landes und der hierüber schwierigen Städte zu belohnen. Als Hermann von einigen Rittern an der Diemel gefangen, sich lösen wollte, mußte er ihnen einige Dörfer unweit Kassel (darunter Ober-Vellmar) verpfänden; und die Stadt Frankenberg erhielt einen Friedrich

*) Bayer, das Leben Hermanns von Salza im Continuir'n gelehrten Preussen. Bd I. Hermann von Salza, Hochmeister 's t. Orden in Justi Vorzeit. Jahrg. 1825. Voigt's Geschichte Preuß. Bd II.

*) Suochenwirt, ein östr. Dichter des 14ten Jahrh., hat ein Gedicht von Pfenning zwischen den J. 1358 und 1378 verfaßt, worin er (p. 95 in Primisser's Ausg. Wien 1827.) der Milde und Freigebigkeit des Landgrafen von Hechsen (Hessen) gedenkt. Es ist dieser wohl schwerlich Heinrich der Eiserne, sondern unser Hermann, dessen Bekanntschaft der Dichter zu Prag gemacht haben mochte.

von Padberg zum Amtmann, den sie kurz vorher gefangen hatte, der sich, als er schon fünf seiner Knechte am Galgen hangen sah, nur durch ein starkes Lösegeld befreien konnte. Hiezu kam die Spaltung zu Rom und zu Mainz. Während der Papst zu Rom, Urban VI., von dem Kaiser und dem Reiche und dem Landgrafen anerkannt wurde, erklärte sich ein Erzbischof von Mainz, Adolf von Nassau, im Streit mit dem Gegenbischof Ludwig von Thüringen und dem Landgrafen als dessen Anhänger, für den Papst zu Avignon, Clemens (gemeiniglich der VIIte genannt), bedrängte in Hessen alle Kirchen und Klöster, und verfolgte Hermann mit Bann und Interdikt. Selbst als Erzbischof Ludwig gestorben und Hermann und sein Land durch denselben Papst Urban gereiniget war, mit dem sich Erzbischof Adolph ausgesöhnt hatte, verfolgte dieser seine Rache. Hiezu half ihm die Verwirrung des Reiches unter dem ohnmächtigen Kaiser Wenzeslaus, ein Bündniß mit Otto dem Quaden von Braunschweig und die Bestechlichkeit und Habsucht des Landgrafen Balthasar von Thüringen, der die Abtretung einer hessischen Stadt an der Werra verlangte, und zum Leibgedinge seiner Gemahlinn einige thüringensche Lehen des Erzstifts erhielt. Erzbischof Friedrich von Kolck, die Bischöfe von Osnabrück und Münster, und alle auf die neue Landgrafschaft eifersüchtigen Freiherren zwischen der Elbe und dem Rhein traten hinzu. Ohne die Klugheit und Herzhaftigkeit Hermanns, und seiner Gemahlinn Margaretha von Hohenzollern, Tochter des Burggrafen Friedrichs V. von Nürnberg und Schwester des nachmaligen ersten Kurfürsten Friedrich v. Brandenburg, welche sich selbst in das feindliche Lager begab und dem Landgrafen Balthasar, ihrem Verwandten (seine Gemahlinn Margaretha war eine Tochter Johanns II. von Nürnberg) die Verletzung der Erbverbrüderung, die Undankbarkeit gegen ihren Gemahl vorhielt und dadurch ihn von seinen Bundesgenossen trennte, ohne die Tapferkeit der Bürger von Kassel (welche nach der Entdeckung einiger mit Balthasar einverstandenen Verräther, welche Hermann späterhin hinrichten ließ, desto freudiger fochten) läßt sich der siegreiche Widerstand dieser zwei Mal belagerten Hauptstadt gegen eine solche Übermacht kaum erklären. In den Jahren 1385 und 1387 zogen (wie bei dem Überfall eines französischen Heeres in neuester Zeit) von zwei Hauptseiten von der Fulda und Diemel her 15,000 Schützen und Fußgänger, 2400 Ritter sammt 15 Grafen unter jenen Fürsten vor Kassel (die Gegend von Zwehren), bis zum Weinberg war nach einem glücklichen Ausfall der Bürger mit Schuhschnäbeln (abgeschnitten von den Rittern, um besser stürmen zu können, gleich wie die östreichschen Herren in der gleichzeitigen Schlacht bei Sempach gethan hatten) so angefüllt, daß zwei mit diesen Tropäen beladene Wagen in die jubelnde Stadt geführt werden konnten. Auch die Stadt Grebenstein erwarb sich in diesem Kriege das ehrenvolle Wappen des heiligen Georg; Immenhausen durch Otto's des Quaden Feuerpfeile (500 hatte er schon an Kassel verschwendet) angezündet, war fast gänzlich zerstört. Gudensberg rettete ein tapferer Ritter Eckbrecht von Griffte (von einer der alten, nun meistens ausgestorbenen Familien Niederhessens). Sontra und Eschwege gingen Anfangs an Thüringen über, aus dessen Händen sie erst Ludwig der Friedsame völlig löfete. Der Friede mit diesen Fürsten kam nicht eher zu Stande, als bis des Mainzer Erzbischofs Oberamtmann, Kurt Spiegel, noch einen dritten Versuch auf die Stadt Kassel gemacht hatte (er mußte sich mit einigen Herden Schafe begnügen, welche 250 Gulden geschätzt wurden). Zur Besiegelung dieses Friedens (1389 und 1391) erhielt der Landgraf zu den gewöhnlichen Lehen des Erzstifts noch das alte, seit dem Ausgang des thüringenschen Mannsstammes verschollene Erbmarschallamt, welches er persönlich zu Fritzlar mit einer silbernen Metze voll Hafer vor dem Erzbischof soll ausgeübt haben. Balthasar erneuerte die Erbverbrüderung; Mainz, Thüringen, Braunschweig, Hessen und Paderborn setzten zur Ausführung eines 12jährigen Landfriedens aus ihren Landrichtern ein Friedensgericht zu Hofgeismar ein, welches alle benachbarte Ruhestörer verfolgen sollte (1398). Kurz vorher 1390 war bei Liebenau ein Graf von Schwarzburg von Kurt Spiegel vom Desenberg erschlagen worden. Unter diesen Ruhestörern waren an der Spitze des neuen Benglers oder Schlegler Bundes abermals die Herren von Padberg, denen L. Hermann, mit Hilfe der Bürger von Frankenberg und des Bischofs von Paderborn (der von 100 gefangenen Benglern 30,000 Gulden Lösegeld erwarb), ihr Städtchen zerstörte. Er selbst trat in die nordteutsche Gesellschaft von der Sichel (ein Werk des alten Quaden), welche die Sicherung der Kirchen, Kirchhöfe, Geistlichen, Pilger, Kaufleute und Landbebauer übernahm. Die Grafen von Sayn-Witgenstein wurden seine Vasallen, die Stadt Wetzlar, in deren Nähe er den Hermannstein erbaut, erkannte ihn als Schirmer und Schiedsrichter. Kaiser Wenzeslaus, um den vielen unverfassungsmäßigen Conföderationen der Reichsfürsten ein Ende zu machen, theilte damals das ganze Reich in 4 Kreise; Hessen trat mit Mainz, Köln, Trier, der Pfalz und Baden in einen dieser Bezirke (denen aber die selbstständigen Reichsstädte widerstrebten), und der Landgraf vom Kaiser beliehen erhielt für 4 Schiffe Elsasser Weines die zollfreie Fahrt auf dem Rhein und Main. Hierauf trat er mit dem größten Theil der Reichsfürsten unter dem Vorsitz des Erzbischofs Johann II. von Mainz in jene Verbindung gegen den Kaiser Wenzeslaus, welche dessen Absetzung zur Folge hatte. Der Erzbischof von Mainz war für den Pfalzgrafen Ruprecht, eine andere Partei für Friedrich von Braunschweig und Lüneburg für den Sohn des Herzogs Magnus mit der Kette. Als Friedrich in Gesellschaft mehrerer Fürsten und Grafen von Frankfurt durch Hessen zog, überfiel ihn in dem Hohlwege vor Klein-Englis an der waldeck'schen Gränze Graf Heinrich von Waldeck, Oberamtmann des Erzstifts, sammt Friedrich von Hertingshausen und Kunzmann von Falkenberg, Dienstmannen des Erzstifts und hess. Rittern. Diese durchbohrten den designirten Kaiser (1400 5. Jun.); der Verdacht dieser Unthat fiel auf den Erzbischof von Mainz, welcher alsobald den Pfalzgrafen Ruprecht zum

König der Teutschen erhob. Ruprecht war Hermanns Schwager. Dennoch stellte sich Hermann mit Thüringen und Braunschweig an die Spitze des Rachekrieges gegen den Erzbischof, den Grafen von Waldeck, und seine Helfer; zog die Güter des Hauptmörders, Friedrichs von Hertingshausen, ein (der hierauf mit dem Grafen Kassel befehdet und die herum liegende Gegend verwüstete) eroberte den Heiligenberg bei Felsberg (damals mainzisch) und die Burg der widerspenstigen Ritter von Hauneck (deren Besitz ihm ein rechtlicher Kauf sicherte). Er stand auch dem Bruder des ermordeten Herzogs Friedrich Heinrich gegen die Grafen von der Lippe und den Grafen von Eberstein bei, welche die Mörder des Herzogs gehegt hatten. Diese Fehde ward zum Verderben der Grafschaft Lippe nach der Gefangenschaft Herzogs Heinrich zu Falkenberg unweit Detmold im Namen des Reiches erneuert, als Heinrich von dem Versprechen eines großen Lösegeldes durch Ruprecht entbunden und vom Landgrafen lebhaft unterstützt wurde. Die andern streitenden Fürsten wurden zwar zu Hersfeld durch König Ruprecht versöhnt (1402), aber der Friede kam nicht eher zu Stande, als bis beide Theile noch Einmal das Eichsfeld verwüstet und der Erzbischof die Hälfte der Städte Eschwege und Sontra, welche ihm der Landgraf Balthasar ohne erweisliches Eigenthum tauschweise überlassen, zurück gestellt hatte, 1405. In den Streitigkeiten, die Erzbischof Johann dem König als Pfalzgrafen erregte, ernannte dieser den Landgrafen zum Schiedsrichter. Aber die Spaltung der Kirche verhinderte jeden Frieden. Denn während König Ruprecht sammt seinem Schwager, dem Landgrafen und fast dem ganzen Reiche den Papst Gregor XII. anerkannten, schloß sich der Erzbischof an den von den Vätern zu Pisa erwählten Alexander V., stiftete die Gesellschaft vom Luchs, der alle berüchtigten Fehderitter in Hessen und die feindseligen Grafen von Nassau-Dillenburg angehörten, und setzte die hessische Geistlichkeit in gleiche Spaltung. Papst Gregorius gab zwar dem Landgrafen das Recht: zu allen erledigten Pfarrstellen, deren Patron er war, ohne Rücksicht auf den Erzbischof zu präsentiren, und die meisten Äbte in Hessen blieben ihm treu (Abt Dietrich von Corvey öffnete ihm auch seine Schlösser und erkor ihn zum Schirmer seines Hochstifts); aber der plötzliche Tod Ruprechts (1410) beraubte den Landgrafen seines Beschützers, und die vom Erzbischof gemietheten Rottenführer verheerten Oberhessen. Unter diesen Umständen starb Landgraf **Hermann** in dem 73sten Jahre seines unruhvollen Lebens, nachdem er das Erbtheil seiner Väter den unversöhnlichsten Feinden entrissen, und dazu noch, außer der Burg Hauneck und ihrem Gebiet an der fulda'schen Gränze, vom Hochstift Fulda die Stadt und das Amt Bach an der Werra pfandweise, das Schloß Wildeck, unweit Rotenburg, durch einen Kauf auf ewige Zeiten, von den Herren von Bicken die Hälfte des Schlosses Wolkersdorf an der Edder (auch gegen einen Hengst und 300 Mark einen Theil der Stadt Waldkappel in Niederhessen von verschiedenen adeligen Familien) erworben hatte. Nach dem Tode seiner ersten kinderlosen Gemahlinn Johanna von Nassau-Weilburg erzeugte er mit der heldenmüthigen Margaretha von Hohenzollern 4 Söhne und 4 Töchter. Friedrich, Heinrich, Hermann, die 3 ältern Söhne, starben in der Jugend, **Ludwig**, der Jüngste, ward nachher unter dem Titel des Friedfertigen einer der rühmlichsten Fürsten Hessens. Von den Töchtern Hermanns, Anna, Elisabeth, Margaretha und Agnes, überlebten ihn nur die beiden Letztern. Margaretha, Anfangs bestimmt, durch eine Heirath mit Friedrich dem Friedfertigen Thüringen und Hessen zu verknüpfen, ward nachher die Gemahlinn Herzogs Heinrich von Lüneburg, den L. Hermann in der lippe'schen Fehde unterstützt hatte; Agnes stillte durch ihre Verbindung mit Otto dem Einäugigen, dem Sohne des Quaden, den langen Hader mit der Linie von Göttingen, deren Güter nachher an Lüneburg fielen. (Vrgl. **meine** hess. Gesch. Bd II. Bch IV. Abschn. VI.) (*Rommel.*)

II. Hermann (IV.), der Sohn des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel, von Einigen der 4te genannt, und ungeachtet von seinen gleichnamigen Vorfahren weder der Junker von Nordeck, Bruder Heinrichs des Eisernen, noch der Erzbischof von Köln, Bruder Heinrichs III. sondern nur Hermann der Gelehrte, ein Neffe jenes Junkers, zur Regirung in Hessen gelangte, und er selbst, als Sohn zweiter Ehe nur die Stadt und das Gebiet von Rotenburg als abgesondertes Erbtheil und die Antwartschaft auf die Abtei Hersfeld erhielt. Man kann ihn aber mit mehrerem Recht als Hermann den Gelehrten, den jüngeren dieses Namens im hessischen Hause, bezeichnen. Er war 1607 am 15. Aug. geboren. In Folge eines Stoßes, den seine Mutter, Juliane von Nassau-Siegen während ihrer Schwangerschaft erlitt, brachte er nur das rechte Bein gesund zur Welt, das linke blieb unverhältnißmäßig klein, dergestalt, daß er sein ganzes Leben hindurch einen künstlichen Fuß tragen mußte. Desto mehr Eingang fanden bei ihm jene dem hessischen Hause, nach einem Ausspruch des Präsidenten de Thou, vertraute Musen, besonders Urania. Nachdem er in seinem elften Jahre in das von seinem Vater in Kassel errichtete Kollegium (Anfangs Adelphicum von dem Kloster der Brüder zum Berge Karmel, dann Mauritianum genannt) aufgenommen war, und sich darin durch einige Disputationen und öffentliche Reden ausgezeichnet hatte, sandte er in seinem 18ten Jahre (1625) vom Schlosse Plesse seinem damals sehr bedrängten und flüchtigen Vater zum Neujahrsgeschenk einen meteorologischen und astronomischen, von ihm selbst ausgearbeiteten Kalender*). Von nun an verging kein Jahr, wo L.

*) Dieser von **Strieder** in der hess. Gelehrtengesch. Bd V. übergangene Kalender, den er selbst ein Unterpfand kindlichen Gehorsams und Liebe und lucubrationum suarum astrologicarum primitias nennt (in dem beigelegten lateinischen Brief, welcher mit den Worten beginnt: Annum denuo novissimi hujus atque exulceratissimi saeculi pensum propitia Dei voluntate sospites deglomeravimus) findet sich noch unter den Handschriften der kasselschen Bibliothek. In dem Jahre vorher, 1624, wurde die Landgräfinn Juliane, als sie auf ihrer Flucht von der Plesse herab fuhr, und ihre Kutsche in einen Abgrund stürzte, auf eine wunder-

Hermann nicht theils historische, theils mathematische und besonders astrologisch-meteorologische Bemerkungen aufzeichnete, und sich in der Betrachtung des Himmels über die Eitelkeit der irdischen Welt tröstete**). Hieraus entstanden vier Hauptschriften, von denen er eine als Mitglied der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft unter dem ihm ertheilten Namen des Fütternden heraus gab***). In seiner historia meteorologica beschwert er sich darüber, daß „gleichwie bey den Schauspielen oder Comoedien gemeiniglich ein Stocknarr oder Harlequin zu seyn pflege, der entweder alles nachäffe oder neben seiner Thorheit zuweilen die Warheit heraus stoße, so den freyen Künsten besonders der Astrologie alle Zeit Leute zur Seite stünden, die sie nachäfften," zeigt, daß bei aller Zweifelhaftigkeit doch jede Forschung und Beschäftigung in so herrlichen Dingen den Menschen ziere, und endigt mit den Worten, die der Engel Raphael zu Tobias (als ihm dieser sammt seinem Vater für das wiedergeschenkte Gesicht danken wollte) sprach: „Lobet und danket ihr Gott vom Himmel bey Jedermann, daß er euch solche Gnade erzeugt hat. Der Könige und Fürsten Rath und Heimlichkeit soll man verschweigen, aber Gottes Werck soll man herrlich preisen und offenbaren." Über die Vereinfachung der elementarischen Qualitäten (besonders bei der Bezeichnung der einwirkenden Planeten) hatte er viel nachgedacht, so wie er auch die so genannten Sonnen- und Mondfinsternisse keines Weges für omina oder Zornzeichen Gottes wollte gelten lassen. Aber dem Aristoteles und der wörtlichen Erklärung der heil. Schrift treu, und über das kopernikanische System noch nicht hinreichend belehrt, konnte er sich noch nicht von der Vorstellung trennen, daß entweder die Erde oder auch Himmel und Erde unbeweglich ständen, und nur Sonne, Mond und Sterne dazwischen ihre Rotation hätten. Dennoch stellte er hierüber, so wie über einige andere ihm dunkele Gegenstände (Ebbe und Fluth, sichere Anstellung astronomischer Beobachtungen auf den Schiffen, Spielen des Magnets unter der Äquinoctial-Linie, ungleiche Länge des Tages von Morgen bis Mittag und von Mittag bis Abend, nach den Beobachtungen der Schifffahrer) seine Zweifel offen dar, und ließ sich von einem uns unbekannten Gelehrten, einem Schüler des Descartes, der Theologie, Philosophie und Physik genauer unterschied, willig belehren†). Besonders verdient ist L. Hermann um die hessische Erdbeschreibung. Seine auf eigener Ansicht und Zeichnung beruhende Beschreibung der hessischen Städte, Schlösser und Örter liegt sowohl der bekannten Chronik und Beschreibung J. J. Winckelmann's (dem er 1653 die Handschrift zusandte, und der S. 244. Th. II. diese Großmuth dankbar anerkennt) als der so genannten, 1655 zu Frankfurt gedruckten, merian'schen Topographie, hier fast wörtlich, zum Grunde, ohne daß des fürstlichen Verfassers Erwähnung geschähe. In der Theologie verband er die Kenntnisse seines Großvaters Wilhelms des Weisen, der auch zuerst den Grund der astronomischen Studien in Hessen gelegt, mit der Ansicht seines Vaters, Moriz des Gelehrten. Denn als er 1646 bei einer Reise über Treffurt ein Religionsgespräch mit dem damals zum altkatholischen Glauben zurück gekehrten mainz'schen Amtmann Moriz Gudenus über Tafel hielt, suchte er diesen zur gereinigten evangelischen Lehre zurück zu führen und empfahl ihm unter andern calvinistischen Schriften des Crecius Anti-Becanus††). Sein sanfter wohlthätiger Sinn

---

bare Art vom Tode errettet. S. hierüber Justi's hess. Denkwürdigk. Th. III. S. 454. **) Im J. 1635 gab er zu Kassel in Übersetzung eines franz. Werkes des de la Serre, „Anmuthige Unterhaltung und Zeitvertreib edeler Gemüther über der Eitelkeit der Welt," heraus, welche Schrift 1641 neu aufgelegt wurde. ***) 1. Observationes historico-mathematicae de annis 1618—1685, darin allen der löblichen mathematischen Kunst Liebhabern viel und mancherley Accidentien, welche sich in oberzehlten Jahren sowohl in publicis als privatis begeben, zu ihrer guten Nachricht fleißig corrigirt und mathematice examinirt finden. 1685. 4. 2. Teutsche Astrologia, oder teutscher Discurs von allerhand astrologischen Speculationen, sammt einem methodo, wie auch der lateinischen Sprache unerfahrene sich in diesem studio üben und das tägliche Gewitter auf astronomische Weise observiren und unterscheiden können. Sammt angehängten hundert und mehrjährigen observstionibus auf viele alte Regeln. 1687. Grebenstein (wo damals Simon Schadewitz eine Druckerei angelegt hatte). 8. 3. Uranophili Cyriandri (ein angenommener Name) Historia meteorologica, d. i. 24 jährige eigentliche und treufleißige Observation und tägliche Verzeichniß des Gewitters vom 1. Januar 1623 an bis zum letzten Dezember 1646 in dreyen membris verfaßt, darinnen erstlich demonstrirt wird, ob und wie das tägliche Gewitter mit dem Gestirn übereintroffen und warum solches geschehen sey oder nicht? Zum andern, eine Probe durch die vorgestellte 24 Jahr eines jeden Aphorismi, ob und wie vielmal er zutroffen oder nicht, und warumb? Zum dritten, eine Beleuchtung der gemeinen Bawren Reguln, so von etzlichen der löblichen Kunst der meteorologiae vorgezogen werden wollen. Sampt etzlichen angehengten schönen und sehr wichtigen Fragen von himlischen und elementarischen Dingen und deren erörterung. Alles zu Rettung der bißher sehr beschimpften Meteorologiae, dem Kunstliebenden und Prognosticanten aber zu gefallen und mächtiger Vorarbeit sich künftig besser in der Natur umbzusehen. Cassel 1651. 4. (Ist auf der kassel'schen Bibliothek.) 4. Hexaemeron oder Sechstage Zeiten, oder vielmehr sechstägiges Gespräch über etzliche schwere puncten in verschiedenen Wissenschaften, beneben vielen denckwürdigen und zuvor fast nie erhörten Historien. Sampt einer vorhergehenden summarischen Tafel, vorgedachter sechs Gesprächen und einem nachfolgenden vollkommenen Zeiger aller der vornehmsten darin begriffenen Sachen. Anfangs in hispanischer Sprache durch *Antonium de Torquemada* einen Religiosum beschrieben, folgends durch *Gabriel Chappuys* einen bekannten französischen Historienschreiber in selbige Sprache übersetzt, anjetzo aber in's Deutsche gebracht durch einen der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschafft Mitglied, genannt der Fütternde. Cassel 1652. 8.

†) Derselbe nannte sich Joh. Placentinus und beantwortete, wie Strieder bemerkt, die der historia meteorolog. angehängten Fragen in einer besondern Schrift. Frankf. 1659. Auf der kasselschen Bibliothek findet sich aber eine noch andere Note L. Hermann's beantwortende, an eine Prinzessinn gerichtete Schrift des Placentinus, woraus man sieht, daß dieser aus Erfahrung neue Aufschlüsse über die im Text angeführten Gegenstände gab. ††) S. darüber einen von Kalckhof 1725 abgeschriebenen Aufsatz des Maurit. Gudenus auf der kassel'schen Bibliothek. Gudenus behauptete, in jenem Werke des Crecius kämen offenbare Lügen vor, man sollte genau angeben, welcher Papst das Purgatorium und die Hochmesse erfunden, erwähnte des lästerlichen Zweifels über die Seligkeit der heiligen Elisabeth, und führte zum Beweis, daß der Herren Erbe nicht bei den Evangelischen sei, als Thatsache an: alle Völker der Heiden seien durch den römischen Stuhl bekehrt

rhöht durch seine Lieblingsvergnügung, der Musik) zeigte ch durch Unterstützung aller Kirchen und Schulen seines Bezirks, und durch die Art, wie er sich der Oberaufsicht er Sammt-Hospitalien in Hessen, mit Einwilligung der eiden regirenden Häuser, noch in späterem Alter unter og, und sich unablässig über die Mittel zu zeitgemäßer Verbesserung derselben unterrichtete (noch kurz vor sei em Tode wollte er deßhalb eine Reise in die Niederande unternehmen). Nach dem frühen Tode seines 1626 ei Königslutter gebliebenen (eigentlich nach der Gefangenschaft ermordeten) älteren Bruders Philipp führte L. Hermann meistens die Vormundschaft über seine zahlreichen jüngeren Geschwister (unter denen Friedrich, abgefunden zu Eschwege, aber meistens abwesend, 1653 als schwedischer General vor einem polischen Städtchen erschossen, Ernst nachher der Begründer der neuen rheinfels'schen oder rotenburg'schen Linie wurde) und residirte eit 1640 bis 1658, seinem Todesjahr, in Rotenburg als er Hauptstadt des seiner Nebenlinie bestimmten Gebiets. Zur Administration der Abtei Hersfeld, welche sein Vater 1606 an sich gebracht, konnte er nicht gelangen. Denn obgleich nach dem 1617 erfolgten unglücklichen Tode des postulirten Administrators, Otto's ältesten Sohnes, L. Moriz, dessen Bruder Wilhelm (nachher der Beständige genannt), bisher Coadjutor Otto's, ihm folgte, und nun Hermann die Stelle eines Coadjutors erhielt, so erkannte doch Wilhelm, weil er im 30jährigen Kriege die von den Kaiserlichen eingenommene Abtei mit den Waffen in der Hand wieder erobern mußte (1631), die Ansprüche seines Stiefbruders nicht mehr an, und Hermann mußte, vermöge eines 1534 geschlossenen Vertrags, sich für seine Linie mit den beiden hersfeld'schen Propsteien und Ämtern Petersberg und Frauensee begnügen (welche im J. 1693 an das regirende Haus zurück fielen). Hermann, zwei Mal verheirathet, blieb kinderlos. Denn seine erste Gemahlinn, Grafen Christian von Waldeck Tochter (geb. 1607, vermählt 1634 zu Waldeck), brachte ihm nur einen todtgebornen Sohn und eine bald nach der Geburt sterbende Tochter; die zweite Ehe mit Kunigunde Juliane, Tochter Johann Georgs von Anhalt (geb. 1608, vermählt 1642 zu Weimar) war ganz unfruchtbar *). (*Rommel.*)

HERMANN, Erzbischöfe von Köln. 1) Hermann I., Herimann, Hartmann der Fromme, Erzbischof zu Köln, wurde als Liebling K. Arnulph's von Teutschland und Lothringen, als er dem Reichstage zu Forchheim beiwohnte, einstimmig von der Geistlichkeit und dem Volke im Jahre 890 gewählt. Er bemühte sich gleich bei dem Eintritte des Amtes die Rechte seines Sprengels zu erhalten. Die Stadt Soest vertheidigte er mit dem Schwerte gegen ungerechte Angriffe, und versah sie mit Mauern. Den B. Adalgar von Bremen, welcher die Suffraganpflichten nicht anerkennen wollte, suchte er durch Ermahnungen zu gewinnen; als diese fruchtlos schienen, trug er diese Angelegenheit den versammelten Bischöfen zu Frankfurt 892, und zu Tribur 895 in Gegenwart des Erzb. Hatto I. von Mainz und des Abgeordneten des P. Formosus vor. Nachdem die Unterwürfigkeit des Bisthums Bremen unter das Erzbisthum Köln entschieden war, weihte er selbst den Adalgar und dessen Nachfolger Hager zum Bischofe. Er unterzeichnete als Erzkanzler viele Urkunden des K. Zwentibold von Lothringen. Im J. 898 wurde sein Schutz vom Erzb. Fulco zu Rheims für dessen Besitzungen jenseits des Rheins angesprochen. Im J. 908 erhielt er vom K. Ludwig dem Kinde die Bestätigung des Klosters Laub für das Bisthum Lüttich. Er war an der Seite K. Karl's des Einfältigen von Frankreich 916, welcher die Erbschaft des lothringen'schen Reiches zurück forderte. 921 ließ er sich nach dem Tode B. Stephan zu Lüttich bewegen, den eingedrungenen Hilduin als Nachfolger einzusegnen. Diese Eile bereuete er sehr, als P. Johann X. ihm befahl, denselben wieder zu entfernen, und den von der Geistlichkeit und dem Volke verlangten Hilduin einzusetzen. In dem Zwiste zwischen dem westlichen K. Karl, und dem östlichen K. Heinrich von Frankreich, bewog er 921 beide zu einer Zusammenkunft in Bonn. Sie beschlossen, daß K. Heinrich I. der Vogler das lothringensche Reich auf ewige Zeiten haben sollte, welchen Vertrag er vor den andern Großen des Reiches unterzeichnete. 922 wohnte er der von beiden Monarchen zu Koblenz veranstalteten Kirchenversammlung bei, in welcher besonders über die Ehe, in sofern Verwandtschaft dabei in Frage kam, entschieden wurde. Im nämlichen Jahre nahm er die Nonnen von Gerisheim, deren Kloster von Feinden zerstört war, nicht nur gut auf, sondern räumte ihnen auch neben der Ursulakirche zu Köln bei den 11,000 Jungfrauen ein neues Kloster mit Einkünften ein. 923 erweiterte und verherrlichte er die Kirche des h. Matthäus, und schenkte den dasigen Nonnen den Zehnt zu Bacherach. Er starb am 11. April 925, und wurde in die Kirche des h. Matthäus begraben, welche später dem h. Andreas geweiht wurde. Mehrere zählten ihn unter die Gelehrten. Der Mathematiker und Scholastiker Franco zu Lüttich schrieb ihm ein Werk von der Quadratur des Zirkels, und B. Stephan daselbst das Leben des B. Lambert von Utrecht zu *).

2) Hermann II., Kurfürst und Erzbischof zu Köln, genannt der Edle, Sohn des Pfalzgrafen Ezzo und der Mathilde, Bruder der K. Richeza von Polen, wurde 1035 gewählt, wohnte 1036 der Einweihung der Paderborner Domkirche durch den Mainzer Erzbi-

orden. (Viele alte Missionäre und die evangelische Propaganda er neuern Zeit, die Bibelgesellschaften, würden ihn eines Bessern elehrt haben. *) Vgl. Strieder's geneal. Handbuch v. Hessen 5. 55. 56. Desselben Gelehrtengesch. Bd V. S. 468—473. nd *Ledderhose* jurium Hassiae principum in Abbat. Hersfeld. revis assertio. p. 117.

*) Gobeau Kirchengesch. Th. XVII. S. 76. — *Mörcken's* conat. chron. ad catal. archiep. Colon. 1745. 4. p. 70. — *Merssaeus* de Archiep. Col. 1786. 8. p. 41. — *Opmer* catal. Col. 1596. 8. p. 151. — *Kratepolii* catal. Colon. 1588. 8. p. 19. — *Hartzheim* coll. concil. German. II. 385, 388 et 509.

schof Bardo in Gesellschaft des B. Bruno von Würzburg bei, und ließ sich selbst 1037 zum Erzbischofe einsegnen. 1040 weihte er den vom Abte Poppo erbauten Tempel zu Ottmars ein. 1041 schenkte er seine Erbgüter zu Bockum dem Kloster Duytz. 1043 baute er das Kollegium des h. Severin, und stattete es bei der Einweihung aus. Als P. Leo IX. und K. Heinrich III. das Pfingstfest 1049 zu Köln feierten, versah er das Amt eines kaiserl. Erzkanzlers, welches sich auf alle seine Nachfolger forterbte. Er ließ zugleich vom P. Leo IX. die Erlaubniß ertheilen, daß seine Domherren Inful und Sandalen tragen dürften. Er begleitete den Papst zur Mainzer Kirchenversammlung, wo 40 Bischöfe die Simonie und Unkeuschheit der Geistlichen zu beschränken suchten. 1051 taufte er zu Köln den Sohn König Heinrich's III., welcher dessen Nachfolger als K. Heinrich IV. wurde, und zu Goslar in Sachsen weihte er die von demselben erbaute prächtige Domkirche zur Ehre der h. Maria ein. 1052 erhielt er vom P. Leo IX. die Bestätigung aller frühern Privilegien. 1054 krönte er den noch nicht 4jährigen Sohn des Kaisers als römischen König zu Achen. Er bereicherte sein Domstift mit vielen Gütern. Nach der Meinung einiger Schriftsteller war nicht sein Vorgänger, sondern er der Verfasser des Werkes von der Quadratur des Zirkels. Von Krankheit gebeugt, erbat er sich Anno als Koadjutor, welcher auch sein Nachfolger geworden ist. Er starb 11. Febr. 1055 oder 1056, und wurde in die Kapelle zu der h. Magdalena begraben, wo er ein ewiges Licht gestiftet hatte. Er war ein großmüthiger Fürst und frommer Bischof, litt aber keine Eingriffe in die vermeintlichen oder wirklichen Rechte seiner Kirche; daher zwischen ihm und den Kölnern stets einige Spannung herrschte, welche unter seinem Nachfolger Anno in heftigen Streit ausbrach*).

3) Hermann III., Erzbischof u. Kurfürst zu Köln, genannt der Reiche, aus der gräflichen Familie von Northeim, Sohn des Herzogs Heinrich des Dicken von Sachsen und der Tochter Gertraud des Markgrafen Ekbert von Braunschweig, Bruder der Gemahlinn Ricza K. Lothars II., wurde 1089 gewählt. Sein vom Vater erlangtes Vermögen verwendete er zu frommen Zwecken. Durch Geschenke endigte er 1090 einen mehr als 30jährigen Streit, welcher zwischen dem Kollegium der h. Maria und dem Kloster Braweiler über die Erbschaft und das Begräbniß der K. Richeza von Polen geführt wurde. Auf gleiche Weise schlichtete er einen harten Zehntstreit zwischen den nach Königsdorf versetzten Nonnen und den Stiftsherren bei dem h. Andreas. Die Gebeine des h. Erzb. Severin ließ er in einen neuen Sarg von Gold und Edelsteinen bringen. 1091 verrichtete er selbst die Begräbnißfeier des Abtes Wolphelm zu Braweiler; 1092 segnete er den B. Otbert von Lüttich ein; 1094 weihte er die Kapelle des h. Kreuzes und der Apostel, und 1095 den mit vielem Blute befleckten Dom zu Goslar wieder ein. 1099 salbte und krönte er feierlichst zu Achen den zweiten Sohn K. Heinrich's IV. als römischen König Heinrich V., wie er dessen verstorbenen Bruder Konrad früher eingesegnet hatte. Er starb am 22. Jul. oder im Dez. 1099, wurde in das Kloster Siegberg begraben, und behielt den Ruf weiser Sparsamkeit und kluger Verwaltung der Einkünfte seines Erzbisthums†). (*Jäck.*)

4) Hermann IV., Erzbischof von Köln, ein Sohn des Landgrafen Ludwig's des Friedsamen von Hessen, geb. 1442, seit 1473, bei Lebzeiten des unruhigen Erzbischofs Ruprecht von der Pfalz, Pfleger und Verweser des Erzstifts, seit 1480 bis 1508 (seinem Todesjahre) Erzbischof und Kurfürst. Dieser treffliche Prälat, einer der beliebtesten und angesehensten Reichsfürsten in den letzten Jahren Kaisers Friedrich III. und im Anfange der Regirung Maximilian's I. (zu dessen Erhebung seine Stimme den Ausschlag gab), war in den Stiftskapiteln zu Fritzlar, Mainz, Worms und Köln sorgfältig erzogen. Ungeachtet er in Hessen, wo seine regirenden Brüder Ludwig der Freimüthige und Heinrich III. ihm nur die Stadt und das (von ihm wieder hergestellte und ausgebaute) hohe Schloß zu Homburg überließen, wenig Einkünfte bezog, so verzichtete er doch bescheiden auf das ihm vom Domkapitel zu Hildesheim nach dem Tode des Grafen Ernst von Schaumburg, mit Einwilligung der Landstände dort übertragene Bisthum, sobald er sah, daß ein ihm vom Papst vorgezogener Nebenbuhler (Henning von Hausen) nur mit Gewalt zu vertreiben war[1]). Seine größte That ist die Behauptung des Erzstifts Köln, und besonders der festen Stadt Neuß, gegen den übermächtigen Herzog von Burgund, Karl den Kühnen, welchen sich der verschuldete, mit seinen Städten Köln, Bonn und Neuß zerfallene, vom Papst, Kaiser und selbst seinem Bruder, dem siegreichen Pfalzgrafen Friedrich, verlassene Erzbischof Ruprecht zum Schirmer erlesen hatte. Der Rath von Neuß (Novesium der Alten) hatte den von Ruprecht gegen Geldern nach Cleve geschickten Kriegsleuten den Durchzug verweigert, und von zwei in die Stadt geschickten erzbischöflichen Kriegshauptleuten, welche Zwietracht erregen sollten, einen enthauptet. Auch war Neuß der Schlüssel zum ganzen Erzstift. Also zog Karl der Kühne, Willens, bevor er die Schweizer züchtigte, den ganzen Rheinstrom sich zu unterwerfen, mit einem großen, schönen, wohl versehenen Heere von 60,000 Niederländern, Picarden, Savoyarden, Italienern und Engländern, vor diese Festung, welche Hermann, nachdem er Andernach, Bonn und Poppelsdorf besetzt, meistens mit hessen'schen Reisigen (Rittern und Bürgersoldaten) 11 Monate, vom 29. Jul. 1474 bis zum 28. Jun. 1475, mit heldenmüthiger Standhaftigkeit gegen ihn ver-

*) *Mörckens* cat. p. 90—92. — Gobequ's Kirchengesch. Th. XVII. S. 91. — *Meyssaeus* p. 58—60. — *Hartzheim* conc. Germ. III, 112.

†) *Meyssaeus* p. 60. — *Opmer* p. 162. — *Kratepol* p. 24. — *Mörckens* p. 98—100. — Gobeau S. 97.

1) Vgl. *Schaten* Annal. Paderborn. zum Jahre 1472.

theidigte. Hierin unterstützte ihn sein Bruder, Landgraf Heinrich (s. d. Art. Heinrich III. von Hessen — Ate Sect. Th. IV. S. 323 —), welcher mit dem Erzstift eine Erbeinung und einen Subsidientraktat geschlossen hatte (in dessen Folge Medebach, Schmalenberg, Winterberg, der Kugelnberg und Volkmarsen als westfälische Pfandschaften bis 1519 in hessen'schen Händen blieben) und sich in Erwartung des zaudernden Reichsheeres (unter Kaiser Friedrich selbst) mit 15,000 Mann Neuß gegenüber stellte. Nachdem die von Hermann angefeuerte Besatzung ihren großen Vorrath an Vieh, 12,000 Malter Korn, 500 Tonnen Honig, 700 Ohm Wein, 100 Ohm Bier und all ihr Salz verzehrt hatte, kamen 1350 Pferde (mit Ausnahme der städtischen Ackergaule) an die Reihe. Die Kinder der jammernden Mütter wurden mit der Milch der noch übrig gebliebenen 10 Kühe getränkt; während des Herzogs Lager, in morgenländischer Pracht strotzend, einem großen Jahrmarkt glich, wo an der wohl besetzten Tafel des Herzogs fast täglich fremde Gesandte gespeiset wurden. 17 Thürme, 300 Häuser der Stadt waren schon gefallen, ein Arm des Rheins gedämmt, die kleinern Flüsse abgeleitet, die benachbarte Insel, der Hauptpunkt des Kampfes, vom Herzog von Burgund erobert, da verdoppelte er, von der Ankunft des Reichsheeres unterrichtet, seine Angriffe. 56 Mal stürmte er und verlor in diesen Stürmen 12,000 Mann, den Kern seines Heeres (das zeigten die Tage von Granson und Murten); 10 Monate wechselte er seine Kleider nicht. Aber Hermann, den eine bewundernswürdige Freudigkeit und Tapferkeit des Gemüths beseelte, der allenthalben auf den Mauern bei den Ausfällen gegenwärtig, Hunger, Kälte, Nachtwachen mit seiner Besatzung theilte, und als Priester auf die sichere Hilfe Gottes gegen solchen Übermuth des Feindes wies, die unerschütterliche Tapferkeit jener hessen'schen Ritter, deren Namen nicht verschollen sind[2]), siegte ob. Endlich kam der Kaiser, durch große Geldsummen der Stadt Köln gewonnen. An der Spitze eines Reichsheeres von 50,000 Mann, das unter Heinrich dem Grünen, Bischof von Münster (einem geborenen Grafen von Schwarzburg), und Albrecht Achilles von Brandenburg, vor Kampfbegierde brannte, nach einer geheimen Unterhandlung mit dem Herzoge (welcher damals seine Erbinn Maria dem Erzherzoge Maximilian versprochen haben soll) schloß er einen Frieden, in welchem weder die Schweiz, noch Herzog René von Lothringen eingeschlossen war (1475 15. Jul.). Der Ruhm Hermann's, dem die Schweiz die Schwächung eines so unversöhnlichen Feindes verdankte, ward dadurch nicht verringert. Nachdem Ruprecht, der noch immer neue unruhige Bündnisse schmiedende Erzbischof, auf Betrieb des Domkapitels auf dem Wege nach Baiern im Westerwald in der Gegend von Driedorf vom Landgrafen Heinrich aufgehoben, nach Auerbach und Blankenstein gebracht, und hier zum großen Ärger des Papstes als ein Gefangener gestorben war (1480), ward Hermann einmüthig erwählt und vom Papst und Kaiser auf dem Stuhle zu Köln bestätigt. Er regirte 28 Jahre. Seit Jahrhunderten, so bezeuget die Chronik der heiligen Stadt Köln, und der weise Abt von Spanheim (*Trithemius* in chronico Hirsaugiensi), war das Erzstift nicht so glücklich. Hermann tilgte die Schulden des Erzstifts, errichtete zu Köln ein Stift für gefallene und büßende Frauenzimmer, und versah das von ihm zu Brühl, seiner Residenz, errichtete Minoritenkloster mit einer auserlesenen Büchersammlung. Er war einer von den wenigen Prälaten, welche Weltweisheit und einen feinen gebildeten Verstand mit echt teutscher Biederkeit, strenge gewissenhafte Amtsführung mit Sanftmuth und Achtung gegen Untergebene (besonders gelehrte Geistliche) und echt christlicher Demuth verband, deren Ausdruck das Majestätische seiner Gestalt noch hob. Seine scherzhafte Unterhaltung liebte besonders Kaiser Maximilian. Jeden Morgen nach der Messe las er die besten theologischen Schriften, dann besuchte er die Klöster und Institute, unerbittlich gegen ihre Mißbräuche. Seine Wohnung erkannte man allenthalben an der Menge der Hilfebedürftigen, die er beschenkte; auf den Reichstagen ward es zum Sprichwort: Wollt ihr zum Bischof von Köln gehen, so stehet, wo die Armen stehen. Auch den Dichtern war er hold. Denn er sandte einen damals berühmten Sänger und Arzt Johann von Soest seinem Bruder Ludwig in Kassel, wo Johann einen guten Lohn bekam[3]). Wie er als Propst zu Fritzlar viel zur Beruhigung des Hessenlandes während des Theilungzwistes seiner Brüder Ludwig und Heinrich beigetragen hatte, so ward er nach deren Tode (1471 und 1483) ein treuer Rathgeber sei-

2) Die hessen'schen Chroniken, welche hier die Nachrichten der klnischen Chronik, *Oliviers de la Marche*, *Comines*, des Chronicum magnum Belgicum, Gerhard's von Roo, Hadriani Barlandi und anderer näherer Zeitgenossen ergänzen (vgl. auch Joh. Müller's Schweizergeschichte Buch V. Kap. I.), nennen folgende Gefährten Hermann's: Konrad von Wallenstein, Reidhard von Buchenau, Ludwig Diede, Geysse Hund, Heinze und Romrod von Eschwege, Henne von Biedenfeld, Henne Milchling von Schönstädt, Kurt Röding, Tiemo und Philipp von Wildungen, Hermann von Romrod, Hermann von Hundelshausen, Gerold von Breidenbach, Valentin von Dernbach. Gefallen waren Johann von Eschwege, Johann Blieber, ein Spiegel von Desenberg, der tapfere Reißner genannt, Dietrich von Elben, Philo v. Falkenberg, Georg von Griffte, Dietrich und Friedrich von Scheuernschloß, Adolph von Biedenfeld, Hartung von Urf, Klaus Trott (nebst 700 andern Hessen und Bürgern von Neuß). Zwei Dritttheile dieser alten niederhessen'schen Familien sind jetzt ausgestorben.

3) Die Worte des Sängers sind folgende:

Eyn Lantgraff wasz Herman genant
Bischoff zu Collen itz bekant
Derselbig nu ein Brober hatt
Zu Cassel syten in der statt.

Czu dem mych schickte also bald
Und glich by ym wort ich bestalt
Syn Nam merck lantgraff Ludwig wasz
Der hübschen Frewlyn nyt gehaß
Eyn schoner Furst wasz von person
By dem hatt ich eyn gutten lohn
Doch wasz es alles gar verthon.

Das Gedicht ist zwischen 1501 und 1504 verfaßt. S. Fischart Frankf. Archiv.

ner Neffen Wilhelm's I., II. und III. Er empfahl dem von ihm gesalbten und gekrönten Kaiser Maximilian besonders Wilhelm II. (den Mittleren, Vater Philipp's des Großmüthigen), einen heldenmüthigen Jüngling, welcher Maximilian große Dienste in Brabant und im Ungernzuge leistete, trat in die Erbverbrüderung zwischen Hessen und Sachsen, und sicherte auf dem Reichstage zu Worms (1495), wo seine Neffen beliehen wurden, nach Beilegung der Streitigkeiten zwischen den Linien von Kassel und Marburg dem Gesammthause Hessen die reiche Erbschaft von Katzenellenbogen. In den letzten Jahren seines Lebens (1498—1508) übernahm er auch die Administration des damals mit dem Erzstift von Köln verbundenen Bisthums Paderborn, und verschaffte diesem Lande, dessen Geschichtschreiber ihn den Friedfertigen nennen, während dieser Zeit eine bisher ungewohnte heilsame Ruhe und Achtung bei den benachbarten Fehderittern (*Schaten* Annal. Paderb. Pars III. ad annum 1508.). Sein Tod ward allenthalben, besonders aber zu Kassel, wo Wilhelm II. ihm prächtige Exsequien halten ließ, als ein die ganze teutsche Nation betreffendes Unglück betrauert[4]). (*Rommel.*)

Unser Hermann verrichtete alle jene geistlichen Handlungen, welche mancher seiner Vorgänger und Nachfolger durch Weihbischöfe und Generalvikare verüben ließ, in eigner Person. Die Karthäuser nahm er (1483) wegen der von seinen Vorgängern ertheilten Freiheitsbriefe in Schutz. Eben so suchte er die gute Zucht der Geistlichen, welche theils durch Geiz, theils durch Ausschweifungen erschüttert war, durch zweckmäßige Verfügungen herzustellen. Vorzüglichen Eifer erprobte er 1491 im Kloster Duitz, dann in jenem zu Dunwald im Herzogthume Berg. Bald reformirte er auch andere Klöster männlichen und weiblichen Geschlechts, in und außer der Stadt, hielt die Männer zur genauern Beobachtung der Ordensregeln an, beschränkte die Jungfrauen auf ihre Klausur, und führte die alte Zucht wieder ein. Religiosen, welche ihre Ordensregeln genau beobachteten, überhäufte er mit Auszeichnungen und Wohlthaten. Für die strengeren Franziskaner ließ er zu Brück 1491 ein neues Kloster errichten, auf dem Platze, wo früher Juden wohnten, einen prächtigen Tempel bauen, und weihte selbst ihn mit größter Feierlichkeit ein. Da die Nonnen zu Glindfeld in Westphalen aus Armuth die engere Klausur nicht mehr beobachteten, hob er sie 1499 auf, besetzte ihr Kloster mit Kreuzträgern, und wies diesen einen anständigen jährlichen Unterhalt an. Auch würdigte er in Verbindung mit dem Erzbischof Johann von Trier und mit dem Herzoge Wilhelm von Jülich die alten Münzen herab und gab den currenten einen bestimmten Werth. In den letzten Jahren seiner Regirung erhob sich ein sehr großer Streit zwischen ihm und den Bewohnern von Köln über den Zoll, welchen K. Friedrich III. ihnen zur Entschädigung der Kosten gegen die Empörung von Nuyz bewilligt hatte, und gegen welchen die rheinischen Fürsten sich auflehnten, an die Hermann sich geschlossen hatte. Doch wurde einige Zeit vor seinem Tode der Streit durch den K. Maximilian I. wieder beigelegt, und den Kölnern eine andere Entschädigung angewiesen[5]). (*Jäck.*)

5) Hermann V., Erzb. u. Kurf. zu Köln, Sohn des Grafen Wilhelm v. Wied, geb. 1472 zu Wied, war Anfangs Verweser des Bisth. Paderborn, wurde 1515 vom Domkapitel zu Köln einstimmig gewählt, vom P. Leo X. bestätigt, und 1518 feierlichst zu Köln eingeführt. 1519 wirkte er in Frankfurt zu der Wahl des östreich'schen Prinzen Karl als röm. Königs mit, und 23. Okt. 1520 salbte und krönte er ihn zu Achen. 1521 wohnte er dem Reichstage zu Worms bei, und bewog unter dem Beistande anderer katholischer Fürsten, den K. Karl V., daß dieser den Dr. Luther als Ketzer verdammte, in die Acht erklärte; er selbst brachte dann diese Achterklärung nach Köln, und machte sie bekannt. Sein Eifer gegen die Ketzer wurde allmälig so heftig, daß er alle aus seinem Sprengel vertrieb, und 1529 sogar zwei lebendig verbrennen ließ. Er war 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg, als der sächsische, hessische und andere Fürsten dem Kaiser ihr Glaubensbekenntniß vorlegten, welches man später nur das Augsburger nannte. Er vereinigte sich mit mehrern Fürsten und dem Kaiser selbst für dessen mündliche und schriftliche Widerlegung. Er kehrte mit K. Karl V. und dessen Bruder Ferdinand nach Köln zurück, wohnte 5. Jan. 1531 dem Reichstage zu Mainz bei, auf welchem Letzterer zum röm. Könige gewählt wurde, und salbte ihn 11. Jan. zu Achen. 13. Jun. 1532 wurde er zum Bischofe von Paderborn gewählt, wo er 22. Oktbr. bewaffnet einzog, die Protestanten vertrieb, und 17. Nov. den Befehl mit Strafrecht unterzeichnete, daß sie nicht mehr zurück kehren dürften. 16 Paderborner Bürger ließ er sogar deßwegen hinrichten, nachdem alle luther'schen Prediger gefangen genommen waren. Dem Bischofe von Münster schickte er Truppen und Geld zur Bekämpfung der Wiedertäufer, und 1534 wirkte er persönlich zur Belagerung der Stadt Münster mit. Um diese Ketzerei gänzlich zu vertilgen, veranstaltete er 1536 zu Köln eine Versammlung der Bischöfe von Lüttich, Utrecht, Münster, Osnabrück und Minden, nebst den Prälaten, in welcher nach 14 Abtheilungen über die Sitten der Geistlichen und über die Verwaltung der Sakramente so verfügt wurde, daß auch der römische Hof seinen Beifall ertheilte. Mit gleichem Eifer bemühte er sich 1540, einige Fürsten, welche vom alten Glauben ge-

4) S. meine hess. Gesch. Bd II. Buch V. und vergl. auch Köhler's Münzbelustigungen Th. XVII. S. 19, wo man den Abdruck eines im J. 1462 vom Erzbischof Hermann geschlagenen Turnos, Gros Turnois, findet.

5) *Mersaeus* de orig. et success. archiep. Colon. 1736. 8. p. 143—149. — *Opmer* catal. archiep. Col. 1596. 8. p. 110. — *Kolb* series archiep. Aug. V. 1738. 4. p. 162. — *Märckens* conatus chronol. ad catal. archiep. Colon. 1745. 4. pag. 152. — *Kratepolii* catal. archiep. Colon. 1578. 8. p. 42.

wichen waren, zurück zu führen. Er kam mit ihnen zu Hagenau zusammen; und bewog sie durch vertraulichen Umgang zum Rücktritte. Da er aber schwach von Natur, kein Schriftgelehrter, auch sehr nachgiebig war, wurde er von dem protestantischen Theologen Bucer so gewonnen, daß er seinen katholischen Rathgebern das frühere Vertrauen entzog. Er begab sich in seinen Sprengel zurück, und gestattete jetzt den Protestanten nicht nur freie Ausübung des Glaubens, sondern räumte ihnen auch öffentliche Kirchen ein. Er rief sogar den Theologen Bucer aus Straßburg nach Bonn, und gestattete ihm, durch Städte und Dörfer die neue Lehre zu verbreiten. Dieses wäre auch recht wohl gelungen, wenn die Geistlichkeit, Universität und der Magistrat von Köln, nicht schriftlich und mündlich sich widersetzt hätten. K. Karl V. unterstützte nicht nur deren Streben, sondern verbot auch dem Erzb. Hermann V. unter angedrohter Achterklärung, die Katholiken seines Sprengels ferner zu beunruhigen. Er befahl ihm, innerhalb 30 Tagen über seine Neuerungen sich persönlich vor ihm zu verantworten, und Alles in den vorigen Stand zu bringen. Eine gleiche Weisung ging den Bewohnern von Andernach, Bonn und Kempen zu. Auch P. Paul III. forderte den Erzbischof nebst 5 Domherren zur Verantwortung nach Rom. Da dieser nicht gehorchte, sondern in seiner Glaubensmeinung verharrte, so schleuderte der Papst 16. April 1546 den Bann gegen ihn, entsetzte ihn aller geistlichen Würden und Vorrechte, entband seine Unterthanen von ihrer Pflicht des Gehorsams und vom Eide der Treue. Der Kaiser ließ nun durch Abgeordnete die Stände des Landes auffordern, Hermann V. nicht mehr als ihre Obrigkeit zu verehren, sondern dessen Koadjutor Adolph von Schaumberg. Die auf diese Weise sehr begünstigte Geistlichkeit willigte sehr gern ein; aber der Adel und die Städte waren nicht zufrieden mit dieser Anordnung. Aus dieser Verschiedenheit der Ansichten würde ein Bürgerkrieg entstanden seyn, wenn der Herzog von Cleve nicht die Geistlichkeit zur Mäßigung und Ruhe aufgefordert, und der weltliche Adel, besonders die Grafen von Neuenar und Manderscheid, dem Erzbischofe nicht gerathen hätten, seiner Stelle zu entsagen, und sich in seine angeerbte Grafschaft zurück zu ziehen. Die Fürsten von Sachsen und Hessen hatten ihm auch bewaffnete Hilfe angeboten; nachdem diese aber selbst 1547 vom K. Karl V. durch Waffen besiegt waren, fürchtete er den Zorn und die Macht des Kaisers, trat ab, und zog sich in die Grafschaft Wied zurück, wo er in stiller Eingezogenheit 15. Aug. 1552 sein Leben beschloß. Sein Leichnam wurde an den einsamen Ort Bevern in Westphalen gebracht. Er hatte zwar den Ruf eines sanften und gutmüthigen Mannes, es fehlte ihm aber an Festigkeit, so daß er in der Regel bei jeder wichtigen Handlung durch Andere geleitet und bestimmt wurde. Er war der lateinischen Sprache nicht vollkommen mächtig, hatte sich auch nicht mit dem kirchlichen Cerimoniendienste vertraut genug gemacht, weßhalb er denn auch während einer 36jährigen Verwaltung des Erzbisthums nur drei höchst unvollkommene Messen las, deren zwei selbst die Unzufriedenheit K. Karl's V. erregten*). (*Jäck.*)

HERMANN, Markgraf von Meißen. Er war der älteste Sohn des mächtigen Eckhard I., der über Nord- und Südthüringen die Herzogsfahne führte, die Markgrafschaft Meißen und die bei Weitem meisten Grafschaften im Osterlande besaß, die Milzienten in der Lausitz unterjocht, den Herzog Bolislav den Rothen von Böhmen sich zum Eigenhold gemacht und den Herzog Bolislav den Kühnen von Polen durch Schmeichelworte und Drohungen gewonnen hatte; durch seine Mutter Swanehild war er Enkel des Herzogs Hermann des Billungen von Sachsen, und Neffe Bernhards, der jetzt die sächsische Herzogsfahne führte. Nach Kaiser Otto's III. Tode (starb am 21. Jan. 1002) trat Hermann's Vater als einer der Bewerber um die teutsche Königskrone auf, und wandte sich, als seine Wahl in Sachsen und Thüringen durch den Markgrafen Luithar verhindert worden war, nach Westen. Unterdessen führte Hermann die ihm aufgetragene Bekriegung des Grafen von Weimar aus. Wilhelm war ein ehrwürdiger, in jeder Beziehung gutartiger Greis. Aber sein Sohn hatte Widikind und Hermann den Tod bereitet. Dieses sollte gerochen werden. Eckhards Sohn belagerte den Grafen in seinem Sitze Weimar mit mächtiger Heerschar, zwang ihn vor ihm zu erscheinen, und zu Allem, was man von ihm forderte, sich durch Eidschwur verbindlich zu machen. Hermann ward aber aus der Freude über die wohlgelungene Kriegsthat schrecklich durch das Gerücht von dem Tode seines Vaters, der in Pölde den 30. April 1002 ermordet worden war, aufgeschreckt. Der erschütterte Sohn eilte der Leiche des Vaters, mit der so glänzende Hoffnungen erstorben waren, entgegen, und ließ sie in der Stadt Geni (dem jetzigen Dorfe Groß-Gena) am linken Ufer der Unstrut, nicht fern von ihrer Mündung in die Saale, bestatten, und nach mehreren Jahren nach Naumburg versetzen. Nach 30 Tagen begab sich Hermann mit der trauernden Mutter und den Brüdern nach Meißen, welches sie nicht lange mehr besitzen sollten. Bei der Nachricht von Eckhard's Tode strahlte das Antlitz des Herzogs Bolislav von Polen vor Freude; denn er, der seine Eroberungsbegierde im Zaum gehalten, war nicht mehr. Sogleich nahm Bolislav die jenseits der Elbe gelegene Mark Gero's (die nachmalige Nieder-Lausitz), Bautzen und Strehla ein. Die Meißner gewann er durch Bestechung. Sie waren Slaven, nach Veränderung begierig, und brachen daher, als der größte Theil der Besatzung nach Pferdefutter ausgeritten waren, durch das östliche Thor, wo die Burgwächter wohnten, unter Anführung des Halbbruders Bolislav's, Guncelin [1]), der Vatersbruder Her-

*) *Hartzheim* concilia Germaniae a. 1536. p. 235—310. — *Merssaeus* p. 150—160. — *Opmer* p. 113. — *Krantzius* p. 53—55. — *Moerckens* conatus chron. p. 156—158. — *Godeau's* Kirchengeschichte. Th. XVII, 138. — *Kolb* p. 180. — *Fuchs* p. 45.

1) Dithmar nennt Guncelin (S. 119. 128 und 170 der Wagner'schen Ausgabe) Bolislav's Bruder, und Hermann's

mann's war, tödteten Hermann's Mann [2]), Breccio, bestürmten Hermann's Wohnung mit Steinen, und forderten die Auslieferung des Burggrafen Ozer. Aber Hermann ließ durch seinen Krieger Thiatmar erklären, daß sie, so wenig ihrer auch wären, entweder alle ungeschwächt aus der Festung sich einen Abzug bahnen, oder gemeinsam sterben würden. Da gestatteten die Empörer ihnen freien Abzug, und nahmen Bolislav zu ihrem Herren an. Durch dieses Glück aufgeblasen besetzte er jenes ganze Land bis an die Elster. Die Teutschen jener Gegend versammelten sich zwar, ihm Widerstand zu leisten. Arglistig entgegnete er aber, er handle im Namen des Herzogs Heinrichs von Baiern, des Kronenbewerbers. Als die Sachsen und Thüringer den 25. Junius 1002 dem neuen König Heinrich zu Merseburg gehuldigt hatten, gab sich Bolislav viele Mühe für unermeßliches Geld Meißen zu erhalten. Aber vergebens; denn es war der Sicherheit des Reiches zuwider; kaum brachte er es dahin, daß es sein Halbbruder Gunzelin empfing. Bolislav bekam [3]) jedoch die Landschaften Luidizi (einen Theil der nachmaligen Niederlausitz) und Mielzieni (einen Theil der nachmaligen Oberlausitz). Dennoch schied Bolislav, durch den gegen ihn ausgebrochenen Aufstand erbittert, als Feind, und steckte Strehla in Brand. Hermann war aber aus Meißen verdrängt, und ein Theil seiner Güter unter der Herrschaft seines mißgünstigen Vatersbruders Gunzelin, und des Herzogs Bolislav's. Dieses war wohl der Grund, daß sich Hermann mit Bolislav auf die Weise befreundete, daß er um 1003 dessen Tochter Reginhild, welche Strehla zum Leibgeding erhielt, heirathete [4]). Bolislav verschonte 1003 diese Stadt bei seinem verheerenden Einfalle. Aber zwischen Schwäher und Schwiegersohn, konnte ein gutes Vernehmen wegen der Zeitverhältnisse nicht wohl bestehen. König Heinrich entriß 1004 dem treulosen Vasallen Bolislav 1004 Budissin, und setzte in diese Stadt Hermann als Markgrafen über Milzieni [5]), und als der König 1007 ihn mit dem unangenehmen Geschäfte beauftragte, dem Herzog von Polen, der nicht aufhörte, gegen das teutsche Reich Feinde zu werben, den kurzen Frieden aufzukündigen, ward er von seinem Schwiegervater, der ihn früher oft zu sich eingeladen, nicht freundlich empfangen. Bolislav nahm den größten Theil der nachmaligen Niederlausitz wieder ein, und wandte sich darauf selbst gegen Budissin, das Hermann besetzt hielt. Während eines siebentägigen Waffenstillstandes ging Hermann nach Magdeburg, sprach den Erzbischof Walterd von Magdeburg, und durch Gesandte alle Fürsten um Hilfe an, und tröstete seine hart bedrängten Krieger durch Zwischenhändler. Nach tapferem Widerstande mußten sie aber, da sie keine Hilfe erhielten, die Feste unter Bedingung eines freien Abzuges übergeben. Hermann ward so nicht bloß von seinem Schwiegervater, sondern auch von seinem Vatersbruder dem Markgrafen Gunzelin von Meißen bedrängt. Nachdem Letzterer vergebens versucht, die von Hermanns Kriegern besetzte Stadt Strehla zu erobern, ließ er 1010 die wohl versehene Feste Rochlitz in Brand stecken, und fügte seinem Neffen so viel Nachtheil zu, als er immer konnte. Dagegen zerstörten die Gebrüder Hermann und Eckhard ein Schloß an der Saale, das Gunzelin einzig liebte, von Grund aus. König Heinrich beschied beide Theile vor sich, und Gunzelin, der sich noch Anderes hatte zu Schulden kommen lassen, ward seiner Mark entsetzt, welche dem Bischof Arnulf von Halberstadt einweilen zur Verwaltung übergeben wurde, die Stadt Meißen aber bewachten Grafen nach der Reihe. Zur Erntezeit 1010 erhielt Hermann durch der Königinn und des Erzbischofs Tagino's von Halberstadt Fürsprache und auf Antrag der Fürsten die Mark Meißen. Den Tag zuvor noch, an dem Hermann durch einen königl. Gesandten eingeführt ward, hatte Bolislav einen Versuch zu Meißens Eroberung gemacht, aber vergebens. Im Kriege gegen Bolislav 1011 ward Hermann nebst den Bischöfen Arnulf von Halberstadt und Meinwerk von Paderborn, dem Herzog Jarimir von Böhmen und dem Markgrafen Gero zur Verheerung der Gaue Zilensi und Diedesi gesendet. Bolislav hielt sich in Glogau eingeschlossen. Ungeachtet die Regengüsse und Überschwemmung die Teutschen sehr hemmten, fügten sie doch dem Feinde großen Schaden zu, indem sie weit und breit Alles verwüsteten. Im J. 1015 um Ostern hatte Hermann wieder den schwierigen Auftrag eines Gesandten an Bolislav, kaum ward er von seinem Schwiegervater wieder freigelassen. Rückten die Teutschen vor, so pflegte Bolislav zu fliehen oder sich in einen festen Platz zu schließen, zogen sie ab, stellte er ihnen nach. So erlitten sie auf dem Heimwege 1015 durch Hinterhalt großen Verlust. Nachdem das teutsche Heer sich getrennt und nach Hause gekehrt war, erschien Mizislav II., Bolislav's Sohn, mit mächtigem Heere vor Meißen; die Polen drangen in die Vorstadt, und bestürmten unablässig das obere Schloß. Hermann sah seine wenigen Streiter erschöpft, und rief die Frauen zum Beistande herbei. Sie unterstützten die Männer durch Steine, und löschten das Feuer in Ermangelung

Vatersbruder (S. 170). Markgraf Günther von Thüringen muß also, als er in Verbannung lebte, mit Dobrowa, der Schwester des ältern von Böhmen, bevor sie den Herzog Mizislav I. von Polen heirathete, Gunzelin gezeugt haben. 2) Satellitem. 3) Über die von Verschiedenen verschieden verstandene Worte des Dithmar S. 120: „redditis sibi Luidizi et Milzieni regionibus" s. meine thür. und obers. Gesch. I. Th. S. 191 u. 192. 4) Düngelstädt in den Anmerkungen zu Meibom's Walbeck. Chr. S. 71. Ursinus zum Dithmar der Wagner'schen Ausg. S. 189, und Heinrich Handbuch der sächs. Gesch. I. Th. S. 65, ungeachtet beide Letztere (Ursinus S. 129) gesagt haben, daß Hermann 1003 Bolislav's Tochter geheirathet, geben Hermanne des Markgrafen Eckhard's Sohn Godila'n zur ersten Gemahlinn. Godila's erster Gatte, Luithar starb 1003 und sie heirathete 4 J. darauf ihren Blutsverwandten Hermann (Dithmar S. 188. 189. Dieser H. kann aber unser Hermann nicht seyn, wenn man Dithmar S. 99. 129. 157 u. 158 vergleicht, denn dieser erscheint schon 1003 als Gemahl der zweiten Tochter Bolislav's des Kühnen u. Emnild's, Namens Reginhild (urk. d. Bisch. Dietrichs II. v. Raumb. b. Sagittarius, Hist. Eccardi II. p. 50). 5) Hermann erscheint nach Dithmar von Merseburg unbestreitbar als Markgraf schon, bevor er es in Meißen war. Schröckh's Einwand gegen die Mark Milzieni ist beseitigt in meiner thür. und obersächs. Gesch. I. Th. S. 183. 184.

von Wasser mit Meth. So ward die Kühnheit des Feindes gebrochen, und Meißen gerettet. Den Frieden Heinrichs II. mit Bolislav mußten 1017 Hermann und Graf Dietrich von Eilenburg beschwören, und der polnische Herzog erhielt die lang ersehnte Oda, die Schwester Hermann's zur Gemahlinn. Als Giselher 972 auch Erzbischof von Magdeburg geworden, zerstreute er Alles, was dem Bisthum Merseburg gehörte. Markgraf Eckard I. tauschte den zwischen der Saale und Mulda und den Gauen Siusili und Plisni gelegenen Forst gegen einen andern bei Sumeringen ein. Als Dithmar 1009 Bischof von Merseburg ward, war er eifrig bemüht, Alles, was einst seiner Kirche gehört, wieder an sie zu bringen, und Heinrich II. sprach ihm jenen Wald als zum Bisthume gehörig wieder zu. Hermann wollte ihn für 60 Hufen Landes wieder eintauschen. Aber der Bischof war dazu durchaus nicht zu bewegen. Hermann und sein Bruder Eckhard II. wirkten vom Kaiser einen Befehl aus, vermöge dessen Dithmar von ihnen für den Wald die Burgwarten Rochlitz und Titibutzien annehmen sollte. Aber der Bischof behauptete sein Recht an dem Forste, vor dem Kaiser durch Vorzeigung der Schenkungsurkunden. Hermann beruhigte sich. Aber der junge Eckhard gerieth mit Dithmar bald in einen neuen Streit [6]). Hermann begleitete 1027 Konrad II. nach Rom zur Kaiserkrönung [7]). Der Markgraf und sein Bruder Eckhard schenkten den Aposteln Petrus und Paulus ihr Allodium zu Naumburg, bauten Kirchen, stifteten Chorherren-, Mönch- und Nonnenklöster, und bewirkten, daß der Sitz des Hochstiftes zu Zeiz, welches den Plünderungen der Slawen zu sehr ausgesetzt war, 1032 nach Naumburg verlegt ward [8]). Hermann starb [9]) im 1031. Ihm folgte sein Bruder Eckhard II. als Markgraf von Meißen. (*Ferdinand Wachter.*)

HERMANN, Pfalzgraf am Rhein. Hermann Sohn Herzog Adolf des Bösen von Baiern, regirte seit 989 in der Pfalz; schlug den vom Kaiser geächteten Pfalzgrafen Eberhard und Herzog Giselbert von Lothringen bei Andernach und theilte sich 948 mit Konrad dem Weisen Grafen von Franken im Herzogthum Lothringen, wodurch die Pfalzgrafen ihre ältesten Besitzungen am Rhein erlangten. (*Rüder.*)

HERMANN, Herzog von Sachsen. Hermann Billing, Billing's Sohn, ein sächs. Edler [1]) von Thatkraft und Einsicht, wurde im böhmenschen Kriege (muthmaßlich im J. 937) von dem neuen Könige Otto dem Großen zum Heerfürsten der Sachsen gemacht, eine neue Würde (der König war als Herzog der Sachsen zugleich auch ihr Heerfürst gewesen), welche nicht nur den Neid der übrigen Fürsten, sondern auch des Bruders des neuen Heerfürsten, des mächtigen, tapfern und kriegskundigen Wichmann erregte, der sich nun krank stellte, und vom Heere entfernte. Noch mehr wurde dieser Neid entflammt, als Hermann an der Spitze des Heeres beim Eintritt in Böhmen auf den Feind stieß, und einen herrlichen Sieg gewann. Einer seiner Feinde Eckhard Ludolf's Sohn konnte Hermann's Glück nicht ertragen, wollte noch Größeres thun, war aber unglücklich [2]). In Otto's Bürgerkriege gegen seinen Sohn Ludolf und der Herzog Konrad, verwaltete Sachsen Herzog Hermann [3]), und Hermann erscheint nun immer als Herzog, auch war ein solcher nöthig, da der König wegen seiner häufigen Abwesenheit diese Würde selbst nicht mehr verwalten konnte [4]).

Als Otto der Große 952 die Empörer, den Erzbischof Friedrich von Mainz, seinen eignen Sohn Ludolf und den Herz. Konrad bekriegte, sandte Herz. Hermann, der Sachsen verwaltete, ein neues Heer zur Ergänzung des alten unter Dietrich und Wichmann dem Jüngeren, dem Neffen des sächsischen Herzogs ab, welches aber, als es die Gränzen der Franken erreichte, von Ludolf und Konrad überfallen, und in ein wüstes Schloß getrieben wurde, jedoch freien Abzug nach Sachsen erhielt.

---

6) *Dithmar.* Chronicon Lib. IV. p. 88. 99. Lib. V. p. 113. 14. 119. 120. 129. Lib. VI. p. 157. 158. 173. Lib. VII. p. 205. 212. 213. p. 232. 258. Vita Dithmari IX. p. 270. 7) Urkunde in *Schaten.* Annal. Paderb. part. I. p. 471. Vita *Meinwerci* c. 97. 8) Urkunden in *Sagittarii* Hist. Eccardi II. p. 38. 41. 44 u. 50. 9) Über das Todesjahr Hermanns s. *Schultes* Directorium Diplomaticum. I. Bd. S. 147.

1) Nobilis Wittikind bei Meibom S. 643. Adam v. Bremen (II, 4. S. 17) sagt, Hermann sei arm geboren, und erzählt als Sage, er habe aus der älterlichen Erbschaft nur 5 Hufen und den so viel Hörige gehabt. Dieses nahmen unverändert Helmold und Albert von Stade auf, bis noch Spätere aus Billing einen Bauern machten. Dagegen ist gerichtet *Henrici Meibomii* Vindiciae Billinganae, sive demonstratio evidens, Hermannum Billingum, primum ab *Ottone* M. Imperatore, Saxoniae Borealis institutum ducem, non equestris ordinis hominem, nedum pauperis agricolae filium, sed ex illustri generosâque familiâ Saxonicâ fuisse oriundum. ap. *Hen. Meibom.* Jun. Rer. Germ. Script. T. III. f. 35—50. Der Annalista Saxo S. 260, will weder die mündliche Überlieferung, noch Wittikind's Angabe aufgeben, und läßt daher Hermann von edeln, aber armen Ältern geboren werden. Nach jener Sage von Hermanns Armuth führt Adam von Bremen die angeführten Hufen an, fährt er und die ihnen folgen fort, zu erzählen, wie Hermann von durchdringendem Verstand und schönem Äußeren durch die den Herren bewiesene Treue und Demuth leicht am Hofe bekannt geworden, zu vertrauter Freundschaft des Königs gelangt, und dieser den thätigen Jüngling in die Zahl der Diener aufgenommen, dann zum Erzieher seines Sohne bestellt, und ihm, da Glück ihn begleitete, bald auch das Grafenamt übertragen habe. Diesen Pflichten lag er rüstig ob, und soll seine des Diebstahls angeklagten Hörigen, alle zugleich auf einmal zum Tode verurtheilt haben. Wegen der Neuheit dieser That ward er berühmt im Volke, und am berühmtesten in der Pfalz. — Wittikind erwähnt von seiner Jugendgeschichte gar Nichts. 2) Wittikind a. a. O. S. 643. 644. 3) Wittikind a. a. O. S. 654. 4) Adam von Bremen sagt hierüber: Posthaec vero cum Rex victoriosissimus *Otto*, ad liberandam sedem Apostolicam vocaretur in Italiam, consilium habuit, quem post se vicarium potestatis, ad faciendam justitiam relinqueret in his partibus, quae barbaris confines sunt terminis. Nondum enim post tempora Caroli propter veteres illius gentis seditiones, Saxonia Ducem accepit, nisi Caesarem (hier vergißt Adam die Herzöge Ludolf, Brun und Otto den Erlauchten, und wie dessen Sohn Herzog Heinrich König geworden, und so Sachsen den Herzog zugleich zum Könige bekommen. Qua necessitate Rex persuasus, *Hermanno* primum tutelae vicem in Saxonia commisit. Und nachdem Adam Hermann's Jugendgeschichte erzählt, fährt er fort: Postquam vero Ducatum meruit Saxoniae, judicio et justitia gubernavit provinciam e. e.

Wichmann hatte sich durch große Versprechungen von Ludolf gewinnen lassen, fing nun an seinen Vatersbruder Hermann zu beschuldigen, und ihn den Räuber seiner väterlichen Erbschaft, und den Plünderer seiner Schätze zu nennen. Mit Wichmann verband sich sein Bruder Eckbert; sie lehnten sich gegen Hermann auf, und beunruhigten ihn unabläßig. Doch Hermann's Klugheit wachte, und durch edle Geduld brach er die Wuth der ihm verwandten Jünglinge, und verhütete, während der Abwesenheit des Königs, der anderwärts schon mit Empörern zu kämpfen hatte, anhaltende Unruhen in Sachsen. Vor dem Könige, der gegen Anfang des J. 953 in das Land seiner Heimath zurückgekehrt war, führten Hermann und seine Neffen ihre Sache; aber Letztere vermochten sich nicht zu rechtfertigen. Da gaben alle, die am Rechte hielten, dem Herzog ihren Beifall, und verurtheilten die Jünglinge zur Strafe. Doch der menschenfreundliche König begnügte sich damit, Wichmann in militärischer Haft zu halten. Dieser benutzte jedoch die Erlaubniß zu jagen, zur Flucht nach Sachsen, besetzte einige feste Plätze, verband sich mit Eckbert und ergriff die Waffen gegen den Kaiser. Indeß des Herzogs Hermann Thätigkeit unterdrückte sie leicht, und trieb sie über die Elbe. Da sie sich dem Herzoge nicht gewachsen fühlten, verbanden sie sich mit 2 slavischen Unterkönigen Naco und seinem Bruder, die schon längst gegen die Sachsen feindlich waren. Hermann suchte sie im März 955 in ihrem Lande auf, fand sie in der Festung Suithleiscranne [5]), hätte den Ort beinahe überrascht und erobert, und die Empörer gefangen. Doch vor den Thoren brachte er ihnen eine Niederlage bei. Dagegen brachen im April desselben Jahres unter Wichmanns Anführung die Slaven in Sachsen ein, Hermann war schwach an Truppen, weil der Bürgerkrieg noch wüthete, eilte zwar zum Schutze herbei, mußte aber den Kampf auf bessere Tage verschieben. Otto rächte auch nachmals die Untreue, welche die Slaven an einer Festung begingen, in der die Menge auf des Herzogs Anrathen capitulirt hatten [6]). Hermann hatte dem Kaiser zwei slavische Könige Selibur und seinen Bruder Mistaw zinsbar gemacht [7]). Der erstere stand den Waaren, der letztere den Obodriten vor. Sie klagten häufig einander an, bis Selibur endlich im J. 967 überwiesen, zur Zahlung von 15 Mark Silber vom Herz. Hermann verurtheilt ward. Hierüber erbittert beschloß Selibur die Waffen gegen den Herzog zu ergreifen, und verband sich, da er selbst zu wenig Kriegsmacht hatte, mit Wichmann. Hermann belagerte die Festung Selibur's, bis Hunger und Viehsterben die Slaven zwang heraus zu gehen. Der Herzog nahm dem Fürsten die Herrschaft, gab sie dessen Sohne, der bei ihm als Geißel sich befunden, und bestrafte Wichmann's Krieger. Unter der den Seinigen geschenkten Beute der Festung erregte ein gegossenes Götzenbild, des Saturnus, wie es Wittikind nennt, unter den Siegern, den christlichen Sachsen großes Aufsehen. Einige Zeit darauf verherrlichte Hermann sich noch durch eine große den Redariern beigebrachte Niederlage. Otto gebot von Italien aus, sie gänzlich zu vertilgen, weil sie die Treue so oft gebrochen, aber es war ihnen einmal Friede bewilligt; ohnehin hatten Hermann und seine Sachsen mit den Dänen zu kämpfen. Traurig durchschritt der Kaiser 978 Sachsen, denn sein treuer Anhänger der trefflich waltende Herzog Hermann war (am 1. April) gestorben [8]). Wie sehr Otto der Große Hermann liebte, sieht man am deutlichsten aus folgender Anekdote. Während er in Italien war, wurde Hermann bei Gelegenheit einer nach Magdeburg gelegten Versammlung, vom Erzb. Adelbert in dieser Stadt feierlich empfangen, und von ihm an der Hand zur Kirche geführt unter Anzündung der Kerzen und dem Geläute der Glocken. Graf Heinrich von Stade suchte sich dem zu widersetzen, wurde aber vom Herzog nach Italien geschickt. Hier erzählte er dem Kaiser, wie Hermann in der Mitte der Bischöfe am Tische den Sitz des Kaisers einnehme, und in seinem Bette schlafe. Der Kaiser war hierüber erbittert und befahl dem Erzbischof, ihm so viele Pferde zu schicken, als er dem Herzoge Glocken lauten, und Kronleuchter anzünden lassen. Dem Herzoge aber geschah Nichts. Als Hermann's Leiche von seinem Sohne und Nachfolger Bernhard nach dem Stammsitze Lüneburg, wo Hermann ein Kloster gestiftet hatte, gebracht wurde, war der Bischof von Verden in der Nähe, welcher den Herzog, so lange er lebte, mit dem Banne belegt hatte. Bernhard bat ihn, diesen zu lösen, und zu erlauben, daß sein Vater in der Kirche begraben werde, aber vergebens. Eine Tochter Hermann's Schwanhild war mit dem Grafen der Thiatmar vermählt und nachdem sie Witwe geworden, mit dem berühmten Grafen Eckhard I. von Meißen und durch ihn Mutter der Markgrafen Hermann und Eckhard's I. [9]). Dem männlichen Stamme Hermann's entsprossen die Herzoge von Sachsen bis zum Jahr 1106, wo er mit Magnus ausstarb. (*Ferdinand Wachter.*)

HERMANN, Herzoge von Schwaben. I. Hermann I. Burkhards Nachfolger. Er siegte 939 bei Andernach über die Empörer Eberhard und Giselbert, starb 948 und hinterließ die mit Ludolf vermählte Tochter Ida. II. Hermann II. Herzog von Schwaben und Elsaß Udos Sohn, strebte nach Otto III. Tode nach dem Kaiserthron, wurde zu Aachen wirklich erwählt, kriegte deßhalb mit Heinrich II., zerstörte Straß-

5) Über die Vermuthungen, was darunter für ein Ort zu verstehen, s. Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des teutschen Mittelalters S. 20 u. f. 6) Wittikind S. 654. 657. 7) Dithmar. Wagner'sche Ausg. S. 27. Der Annalista Saxo setzt es ins J. 963.

8) Wittikind S. 660. 661. 662. Er ertheilt Hermann dieses Lob: Tristis autem illa loca ambulabat (*Otto* Imperator), obitu optimi viri Ducis Herimanni, qui prudentiae ac justitiae miraeque vigilantiae in rebus civilibus et externis retro mortalibus aeternam reliquit memoriam. 9) Dithmar S. 35 37. 88. Annalista Saxo S. 321.

urg, mußte sich aber am Schlusse Heinrich II. unterwerfen und blieb ihm hernach treu; starb 1004. III. Hermann III. des vorigen Sohn und Nachfolger, starb ung im J. 1012. IV. Hermann IV., Konrad des Salliers Sohn, erhielt 1037 nach Ernst Tode das Herzogthum Schwaben unter der Leitung des Bischof Warnann von Konstanz; starb 1038 an der Pest. (*Rüder.*)

HERMANN, Landgrafen von Thüringen. Hermann I., Sohn des Landgrafen Ludwigs des Eisernen und Juditha's, der Tochter des Herzogs Friedrich von Schwaben, des Vaters von Kaiser Friedrich I. Rothbart, war wahrscheinlich einer von den beiden Söhnen, die Ludwig der Eiserne nach Paris auf die Universität schickte, bekriegte für den Kaiser, seinen Oheim, in Verbindung mit andern Fürsten, den geächteten Heinrich den Löwen, Herzogen von Sachsen und Baiern. Mit seinem Bruder, dem Landgrafen Ludwig III. oder Milden nahm er deßhalb 1179 an der Belagerung von Halberstadt Theil, und geleitete den Erzbischof von Köln, welcher die Übergabe der Stadt ohne Beschädigung derselben an das Reich annehmen wollte, dadurch aber die übrigen Fürsten unwillig gemacht und zum Abzuge veranlaßt hatte, über die Weser zurück, da dieser zum Heinrichs Macht fürchtete. Mit Andern ward Hermann 1180 vom Kaiser nach Goßlar gesendet, um es zu beschützen. Heinrich verheerte Thüringen, und sie folgten ihm dahin. Ihr Heer war noch nicht vereinigt, als sie den 15. Mai 1180 auf den Feind trafen, und unbedachtsam angriffen. Der vorderste Haufe der Thüringer floh aus Zagen vor Heinrichs Tapferkeit. Hermann und sein Bruder, der Landgraf Ludwig, wurden umringt und nach der tapfersten Gegenwehr gefangen genommen. Als der Kaiser sich 1181 mit mächtigem Heere Lüneburg näherte, wurden die Gefangenen von dieser Feste nach Sigeberg in Holstein gebracht. Friedrich bedrängte aber Heinrich den Löwen immer mehr, so daß dieser, um leichter Frieden zu erlangen, Hermann und seinen Bruder ohne Lösegeld heraus gab. Auf dem Reichstage zu Erfurt um Martini 1181 erhielt Hermann die pfalzgräfliche Würde von Sachsen, auf welche sein Bruder, der Landgraf freiwillig verzichtete. Er hatte, bevor er seinem Bruder als Landgraf folgt, wo er die Wartburg bezog, seinen Sitz auf der Neuenburg an der Unstrut (dem jetzigen Freiburger Schlosse). Gefährlich ward ihm Heinrich VI. Ländergier.

Als dieser nämlich im J. 1190 den Tod seines Vaters, des Kaisers Friedrich und des Landgrafen Ludwig des Milden, die fern von der Heimath als Kreuzfahrer starben, vernommen hatte, kehrte er von seinem Zuge nach Apulien um, und begab sich nach Thüringen, in der Absicht, dieses Land an sich zu nehmen. Doch brachte es Hermann, bei ihm, seinem Vetter, dahin, daß er dem Bruder in der Landgrafschaft folgen durfte. Mit abwechselndem Glück kriegte der neue Landgraf 1194 mit dem Erzbischof Konrad von Mainz. Graf Dietrich von Weißenfels, von seinem Bruder dem Markgrafen Albrecht dem Stolzen von Weißenfels hart bedrängt, wandte sich 1194 an den Landgrafen Hermann von Thüringen um Beistand; dieser hielt ihn aber eine Zeit lang hin mit dem Vorgeben, daß er keine passende Gelegenheit habe, gegen den Markgrafen Krieg zu erheben. Seine Absicht war nämlich, seine Tochter Jutta an Dietrich zu verheirathen, und gab endlich, als der Graf von Weißenfels seine Bitten häufig wiederholte, seinen Plan zu erkennen, versprach auch unter dieser Bedingung Hilfe zu leisten. Jutta war häßlich, und Dietrich weigerte sich daher Anfangs. Aber die Noth drängte, und er ward Hermanns Schwiegersohn. Durch seinen Beistand wurde nun Dietrich seinem Bruder, der bei Weißenfels auf dem Sibodenberg eine neue Burg baute, überlegen und schlug ihn in die Flucht. Albrecht, auf solche Weise von dem Landgrafen befehdet, sammelte seine Krieger bei Reveningen; aber Hermann kam ihm zuvor, brach plötzlich in des Markgrafen Lager, brachte Alles in Verwirrung, und schlug die Gegner, nachdem sie tapfern Widerstand geleistet, in die Flucht. Albrecht floh mit kaum 4 Begleitern auf den Lauterberg bei Halle, und nachdem ihn der Propst mit frischen Rossen versehen, er sich auch durch eine Klosterkappe unkenntlich gemacht hatte, von Halle nach Leipzig. Albrechts hoher Sinn ließ sich durch dieses Unglück nicht beugen; er würde den Krieg fortgesetzt haben, wenn er nicht einen noch mächtigern Gegner an dem Kaiser gefunden hätte. Nach Albrechts Tode 1196 ließ der Kaiser die Mark Meißen für sich verwalten, und Dietrich gelangte erst nach dem Tode Heinrichs VI. (1197) in den Besitz, wobei ihm sein Schwiegervater Beistand leisten ließ. Als nach des siegreichen Saladins Tode 1193 Zwiespalt die Sarazenen trennte, und sich zur Eroberung des gelobten Landes neue Aussichten für die Christenheit öffneten, ermunterte Papst Cölestin III. zu neuen Kreuzzügen. Auf dem Reichstage zu Gelnhausen 1195 erschien der Kardinal Johannes von Monte Celio als päpstlicher Gesandter, und Hermann war einer der Fürsten, die sich vom Erzbischof Konrad von Mainz mit dem Kreuze bezeichnen ließen. Der Kreuzzug ward 1197 unternommen. Zwischen Tyrus und Sidon siegten die Teutschen über ein großes Heer der Sarazenen, und nahmen Beryth. Aber die Nachricht von dem Tode des Kaisers Heinrich VI. beunruhigte sie sehr, jeder fürchtete zu Hause Nachtheil. Diese Bewegung ward nur dadurch gestillt, daß auf einer Fürstenversammlung dem Sohne des Kaisers, dem Kinde Friedrich (nachmals Friedrich II.) Treue geschwören wurde. Nun wandte sich Hermann und alle Übrigen zur Belagerung der Burg Torolts. Goßlarsche Bergleute höhlten den Berg aus, die Mauern sanken und die Belagerten wollten die Burg übergeben. Aber die Belagerer geriethen unter sich in Zwiespalt über die Bedingungen; dadurch gewannen die Sarazenen wieder Muth. Das christliche Heer wurde auch durch die Detachirung der Truppen geschwächt, welche von Tyrus Lebensmittel herbei schaffen mußten. Kaum war es wieder vor der Feste vereint, als Saphatin aus Persien mit Übermacht heranzog; da trennten sich die Belagerer, und segelten nach Hause. Unterdessen war von der hohenstaufenschen Partei in Teutschland des verstorbe-

nen Kaisers Bruder Philipp von Schwaben zum Beschirmer des Reiches, bis sein Neffe, der zum König gewählte Friedrich nach Teutschland käme, und kurz darauf selbst zum König gewählt worden. Die päpstlich Gesinnten hatten dagegen den dritten Sohn Heinrichs des Löwen, Otto von Braunschweig als König aufgestellt. Hermann ward, obgleich Philipp's Vetter, doch sein Gegner, nach einer Angabe, weil er selbst Hoffnung auf die Krone gehegt hatte. War dieses wirklich der Fall, so hat er sie entweder bald aufgegeben, oder glaubte, die Krone auf alle Fälle Philipp zunächst entreißen zu müssen, denn wenig Tage nach seiner Rückkehr von dem Kreuzzuge, leistete er dem Könige Otto den Lehnseid, half ihm im November 1198 den Reichsort Nordhausen belagern und nach 6 Wochen erobern. Während sich Otto nach Goßlar wandte, überfiel Hermann vor Weihnachten plötzlich den Reichsort Saalfeld unter großen Verwüstungen, und legte die Bürger in Fesseln. Ungeachtet der eifrige Anhänger des Papstes Innocentius III., Erzbischof Konrad von Mainz im Sommer 1199 nach Thüringen kam, verließ der wankelmüthige Hermann am 15. August Otto'n wieder, schwor Philipp Treue, und ward von ihm mit den Reichsorten Nordhausen, Mühlhausen, Saalfeld nebst dem Gebiete Orlau, und mit dem Schlosse Rahnis belehnt. Hermann war nun unter den Fürsten, die sich an den Papst mit der Bitte wandten, daß er Philipp zum Kaiser krönen möchte. Innocentius III. hingegen klagte über Hermanns Wankelmuth (1200). Dieser kam jedoch 1203 dem Papste selbst zu Statten, denn auf sein Vermahnen, und wegen Zwistigkeiten mit dem Könige Philipp verließ Hermann diesen wiederum, und erhielt von Otto IV. Mühlhausen und Nordhausen zu Lehn. Philipp's Unwille ward dadurch noch vermehrt, daß Hermann bei einer zwiespaltigen Wahl in Mainz alle Einkünfte und Rechte, welche der Mainzer Kirche in Thüringen angehörten, in die Gewalt des Erzbischofes Siegfrid's, des Feindes von Philipp brachte. Um den Landgrafen zu beugen, drang der König, unterstützt von dem andern Erzbischofe Lippold von Mainz in Thüringen ein. Hermann zweifelte mit seiner Macht allein widerstehen zu können, rief daher den Sohn seiner Tante, den König Premislav Ottokar von Böhmen herbei, und Thüringen ward nun nicht bloß von Philipps Heere verwüstet, sondern auch die Böhmen und Wallachen verübten die berüchtigsten Gräuel. Philipp mußte indessen der Übermacht weichen, und warf sich nach Erfurt. Hermann und seine Bundesgenossen, zu denen auch der Pfalzgraf Heinrich bei Rhein gekommen war, schlossen die Stadt ein. Aber ihre Hoffnung den König zu fangen, vereitelte dessen um Mitternacht erfolgte Flucht zu den Markgrafen von Meißen und Landsberg. Zu Merseburg, wo Otto am 24. Aug. vom päpstlichen Gesandten Guido zum Könige feierlich geweiht ward, erneuerte auch der Landgraf seinen früher geleisteten Eid. Das Jahr darauf 1204 zog Philipp mit einem überaus großen Heere von Baiern, Schwaben, Sachsen, Sorben, Östreichern, Rheinländern und Ostfranken gegen Hermann nach Thüringen; es standen ihm auch die Grafen Günther und Heinrich von Schwarzburg, der Graf Lambert von Gleichen und die Erfurter bei, und er belagerte den Mittelpunkt von Hermanns Lande Weißensee. Der Landgraf konnte sich nicht im offenen Felde zeigen, und bewog durch Bitten den König von Böhmen, mit mächtigen Scharen zu Hilfe zu ziehen. Philipp hob jetzt die Belagerung von Weißensee auf, und rückte den Böhmen entgegen. Ottokar erhielt, in der Gegend von Orlamünde von seinen Spähern über die Macht Philipps Kunde und ungeachtet auch er viele Tausende hatte, so verlor er doch den Muth, knüpfte listig eine Scheinunterhandlung an, und floh nach Böhmen zurück. Hierauf verheerte Philipp im Umkreise alle wenig befestigten Städte und Hermann, des Beistandes seiner Bundesgenossen beraubt, sah kein anderes Mittel, als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Bei Ichtershausen warf er sich dem Könige zu Füßen. Lange mußte er auf dem Boden liegen und wurde wegen seiner Untreue und Thorheit von Philipp mit heftigen Vorwürfen bestürmt, bis der König endlich, durch die Bitten der Umstehenden bewogen, ihn aufhob, und durch den Versöhnungskuß wieder zu Gnaden annahm. Um dem Eid der Treue mehr Gewicht zu verleihen, mußte Hermann seinen Sohn und andere zu Geißeln geben. Seitdem unternahm er öffentlich Nichts mehr gegen Philipp, der auch des Landgrafen Bundesgenossen Ottokar schrecklich beugte. Nach Philipp's Ermordung durch Otto von Wittelsbach im J. 1208 erwählte Hermann mit andern Fürsten Sachsens und Thüringens auf dem glänzenden Hoftage zu Halberstadt Otto'n von Braunschweig, und eilte auch zur Feier des Pfingstfestes nach Braunschweig, ungeachtet der Kaiser nur seine vertrauten Freunde zugegen haben wollte. Nach der Kaiserkrönung zu Rom den 5. Mai 1209 zerfiel Otto mit Innocentius III., weil der Kaiser Vieles, was der Papst vom Reiche an sich gerissen, wieder haben wollte. Innocentius, früher des jungen Friederichs heftigster Gegner, sah nun in ihm die kräftigste Stütze gegen Otto, und brachte durch seinen Gesandten auf der Fürstenversammlung zu Bamberg 1211 eine Verbindung gegen Otto zu Stande. Hermann war das Haupt der Partei, welche Friedrich, dem sie schon früher Treue geschworen, wieder zum Könige wählte. Da eilte Gunzelin, des Kaisers Truchseß, nach den Reichsorten Nordhausen und Mühlhausen, besetzte sie, und bekämpfte von hier aus den Landgrafen. Durch Geld brachte er die thüringenschen Herren dahin, sich für Feinde des Landgrafen zu erklären; an ihrer Spitze stand der Graf Friedrich von Beichlingen. So wurden die, auf deren Gehorsam Hermann gebaut hatte, seine Gegner, und verheerten in Verbindung mit den Sachsen sein Land. Der Landgraf befestigte indessen seine Schlösser nach Möglichkeit, und war auch so glücklich, den Grafen Friedrich von Beichlingen gefangen zu nehmen. Aber der Himmel trübte sich für ihn wieder sehr bald, als der Papst seine Absicht erreicht hatte, durch die Unruhen in Teutschland den Kaiser zu nöthigen Italien zu verlassen. Um die Erntezeit des J. 1212 zog Otto mit einem Heere nach Thü-

ingen gegen Hermann. Mit dem große Steine schleu-
ernden Trybock eroberte und zerstörte er die ziemlich
larken Festen des Landgrafen Rotenberg und Salzungen,
ind hoffte aller Burgen seines Gegners Meister zu wer-
en. Mit der Kernschar von 2500 Rittern schlug er
ein Lager vor Weißensee auf, und ward vorzüglich vom
Markgraf Dietrich von Meißen unterstützt. Die geringe
Zahl der Gegner konnten endlich der Übermacht nicht
änger Widerstand leisten, und übergaben die Stadt un-
er der Bedingung, daß sie bis zu einer gewissen Frist
ie Trümmer der innern Burg ausbessern und sich in
ie zurück ziehen durften, bis sie den Willen des Land-
rafen erführen. Aber von der ausgebesserten Burg
etzten sie den Belagerern neuen Widerstand entgegen,
ind der Landgraf feuerte sie durch Schenkungen und
Versprechungen an. Otto schnaubte vor Grimm und
chleuderte mit dem Trybock, der wieder in guten Stand
esetzt war, Steine von ungeheuerer Größe auf die
Burg. Als jedoch im Lager per Tod der Kaiserinn
Beatrix, der Tochter Philipp's von Schwaben bekannt
vurde, da glaubten die Schwaben das Band, das sie
in Otto knüpfte, gelöst, und stahlen sich einzeln in die
Heimath. Die übrigen Truppen zwang der Mangel zu
emselben Schritte, und Otto mußte sich nach Erfurt
urück ziehen, und verließ auf die Nachricht, daß Fried-
ich II. auf dem Wege nach Teutschland sei, Thüringen
vieder. So war Hermann aus seiner bedenklichen Lage
efreit, und ward auf dem Hoftage zu Frankfurt um
as hohe neue Jahr 1213 von Friedrich II. mit Freu-
en empfangen. Otto's Macht war gebrochen, aber nicht
ein Unternehmungsgeist. Um das J. 1216 suchte er
ie Fürsten wieder durch Geld zu gewinnen, vorzüglich
en Landgrafen, dessen Wankelmuth er kannte. Obschon
Hermann wegen langwieriger Krankheit den Tod voraus-
ahe, schickte er sich doch aus Hoffnung auf Geld zur
Reise zu Otto an. Doch der Tod ereilte ihn schon zu
Gotha. Der Abt von Reinhardsbrunnen wollte die Leiche
nit sich nehmen, damit sie in die Gruft seiner Ahnen
eigesetzt würde. Aber die Gräfinn Sophia ließ sie in
er Kirche der heiligen Katharina des von Hermann ge-
ifteten Nonnenklosters Cisterzienser Ordens auf dem
Goldberge vor Eisenach begraben, den 27. April 1217.
Das dem Kloster Reinhardsbrunnen gehörende Friedrich-
oda wollte Hermann 1209 zerstören, weil durch den
aselbst gehaltenen häufigen Markt seinen Städten Scha-
en erwuchs, das Kloster suchte dieses aber abzuwenden,
ind brachte ihm 40 Mark. Hermann erscheint in der
Geschichte als wankelmüthig und habgierig; im Liede
ird er herrlich gefeiert, und es wird von ihm gesun-
en: kostete auch ein Fuder 1000 Pfund, so stände doch
immer Ritkersbecher leer. Gäste ohne Unterschied, Gute
nd Böse, drängten sich an des Landgrafen Hof und
atten sich seiner Gastfreundlichkeit zu erfreuen. Den
Glanz, den Hermann im Munde des Gesanges hat,
onnte er in der Geschichte nicht haben, denn er erwarb
as Geld, mit dem er so freigebig war, durch seine bald
iesem bald jenem Könige geleisteten Dienste. Vorzüg-
ch berühmt ist Hermann's Hof durch den Zusammen-
fluß von Minnesängern geworden, und unter ihnen
strahlten Heinrich von Veldeck, Walther von der Vogel-
weide, und Wolfram von Eschenbach. Gewiß ist, daß
um 1207 der allbekannte Sängerkrieg Statt fand, auch
scheint Klingsort von Ungerland nach Thüringen geholt
worden zu seyn. Aber die näheren Einzelheiten, welche
spätere Zeitbücher von dem Kriege auf der Wartburg
erzählen, sind aus dem Gedichte über denselben gefloß-
sen, und für die Geschichte schwerlich zu benutzen. Her-
mann munterte auch die Sänger zu größeren Arbeiten
auf und gab ihnen Bücher, welche Stoff darbieten kon-
nten. So verdanken wir Hermann, daß Heinrich von
Veldeck seine Äneide fortsetzte, Wolfram von Eschenbach
den Kampf vor Oranse in ein teutsches Gedicht brachte,
und Herbart von Fritzlar den trojanischen Krieg bear-
beitete. Hermann's Nachfolger Ludwig war in jeder Art
liebenswürdig, gab aber doch Veranlassung, daß Wal-
ther von der Vogelweide ihn zu rascher Mildthätigkeit
aufforderte, freilich mochte Beschränkung noth thun, wenn
Ludwig nicht, wie sein Vater, bald Diesem bald Jenem
um Geld dienen wollte. Hermann soll zur ersten Ge-
mahlinn Sophia, die Tochter des Pfalzgrafen von Sach-
sen, welche, wie es heißt, 1195 gestorben, gehabt, und
mit ihr Jutta und Hedwig gezeugt haben. Gewiß ist,
daß Hermann frühzeitig eine erwachsene Tochter Jutta
hatte und an den Markgrafen Dietrich von Meißen ver-
heirathete. Mit Sophia, der Tochter des Herzog Otto
des Großen von Baiern, zeugte Hermann einen ihm
gleichnamigen Sohn, der ihn nicht überlebt zu haben
scheint, dann Ludwig, seinen Nachfolger, Heinrich Raspe,
der seinem Bruder in der Landgrafschaft und Pfalzgraf-
schaft folgte und endlich auch römischer König war, Kon-
rad, der in den teutschen Orden trat und Großmeister
ward, Irmengard, die nachmalige Gemahlinn des Gra-
fen von Anhalt, und Agnes, die mit Elisabeth von Un-
garn, welche Hermann seinem Sohne zur Braut be-
stimmt und nach Thüringen gebracht hatte, erzogen und
1125 an den östreichschen Herzog Heinrich den Grau-
samen von Medling verheirathet wurde *).

*) Quellen: *Ottonis* Fris. de Gestis Friderici I. Imp. Lib. I. cap. 21. ap. *Urstisium*, Scriptt. I. p. 418. Brief des Landgra-
fen Ludwig des Eisernen bei Freher, Scriptt. I. p. 309. Nr. 13. Chronicon antiquius Erfurt. ap. *Mencken.* Scriptt. III. p. 226. 227. Annales *Godefridi* ap. *Freher.* Script. I. p. 256. p. 263. p. 265. p. 268. p. 274. p. 280. p. 281. Chronicon Montis Sereni ap. *Mencken.* Scriptt. II. p. 197. p. 211. 212. p. 219. 220. *Helmold.* Chron. Slav. Lib. II. c. 30 (35) ap. *Leibnit.* Script. II. p. 647. c. 34 (39). p. 650. *Arnoldi* Lubecensis Chron. Slav. lib. V. c. 3. ap. *Leibnit.* Script. II. p. 706. c. 4. p. 707—709. c. 5. p. 715. c. 8. p. 715. Lib. VII. c. 18. p. 740. *Burcard.* Ursperg. Chron. quod Christmannus Historia Friderici I. inscriptum Ulmae 1790 edidit p. 106. p. 119. p. 120. p. 132. p. 136. p. 154. Anonymi Saxonis Historia Imperatorum a Carolo magno usque ad Fridericum II. ap. *Mencken.* Scriptt II. p. 111. p. 112. p. 117. p. 118. p. 119. p. 120. Chronicon Luneburg. ap. *Eccardum*, Corp. Hist. I. p. 1394. p. 1399. p. 1400. p. 1401. *Ottonis* de S. Blasio Chronicon ap. *Ussermann.* Mon. Res Alem. illust. Tom. II. cap. 52. p. 501. cap. 46. p. 505. Chron. Pegav. ap. *Mencken.* Scr. III. p. 146. p. 147. p. 150. Chronicon S. Petri Erfurtense ap. *Mencken.* Scr. III. p. 227. p. 228.

II. Hermann II., Hermann der jüngere, des vorigen Enkel, Ludwigs des Heiligen und der heiligen Elisabeth ältester Sohn, geb. im März 1223 auf der Kreuzburg, ward nach seines Vaters Tode, der am 11. Sept. 1227 zu Otranto starb, von Kaiser Friedrich II. mit der Mark Meißen beliehen, im Falle Heinrich der Erlauchte minderjährig sterben sollte. Während sich ihm so in der Ferne glänzende Aussichten zeigten, ward er nebst seiner Mutter und seinen Geschwistern von seinem Vatersbruder Heinrich Raspe von der Wartburg verstoßen. Heinrich unterzog sich der Regirung der Land- oder Pfalzgrafschaft in eignem Namen, nicht als Vormund des jungen Hermann [1]). Im J. 1237 war Hermann zu Erfurt, in welcher Stadt sich bei der Weihung der Bischöfe Lutolf von Halberstadt und Bernhard von Prag und wegen des dabei gegebenen Ablasses unzählig Viele versammelt hatten. Die alten Rechte und Gewohnheiten der Stadt Kassel bestätigte Hermann 1239 und bezeichnet dieses Jahr als das erste seiner Regirung. Nun nennen sich Heinrich Raspe und Hermann jeder Landgraf von Thüringen, und Fürsten oder Grafen von Thüringen, und sie haben sich also aller Wahrscheinlichkeit nach getheilt. Doch scheint sich Hermann's Herrschaft vorzüglich über Hessen erstreckt zu haben. Kaiser Friedrich II. ließ 1239 seine Tochter dem Landgrafen Hermann durch die Hand des Erzbischofes von Mainz zu Aschaffenburg verloben. Aber diese Verbindung zerschlug sich, man weiß nicht wodurch, und Hermann heirathete noch in diesem Jahre Helena, die Tochter des Herzogs Otto von Braunschweig. Durch diese Verbindung ward Hermann vielleicht Herr des Landes an der Leine, als welcher er am 27. Febr. das Landgericht auf dem Leinenberge hielt Hermann maßte sich das Wappen des Markgrafen von Meißen, den schwarzen Löwen im goldenen Schilde an, führte ihn im Schilde, als er Ritter ward, und wollte es auch nachher thun. Daher gerieth er mit Meißen in großem Zwist. Er starb am 2. Jan. 1242 zu Kreuzburg und ward zu Reinhardsbrunn begraben. Sein früher Tod war wohl die Ursache, daß Spätere angeben, Hermann sei durch Gift umgekommen, welches ihm Berta von Seberg oder Sebech (Seebach), die Gemahlinn eines Edlen an seinem Hofe beigebracht [2]). Er starb kinderlos, daher beerbte ihn Heinrich Raspe. (*Ferdinand Wachter.*)

HERMANN, Graf von Weimar und Orlamünde. Er ließ sich 1309 von den Erfurtern durch Geld gewinnen, ihnen gegen den Landgrafen Friedrich den Freudigen beizustehen. Zwar belagerte dieser nun Wiehe des Grafen vergebens; als er aber mit großer Macht vor Weimar erschien, mußte sich Hermann ergeben. Im J. 1311 brach der Krieg von Neuem aus, viele von Hermann's Schlössern wurden erobert, und der Graf mußte sich wieder unterwerfen [1]). Auch den thüringenschen Grafenkrieg soll Hermann veranlaßt haben, und zwar auf die Weise, daß er einst dem Landgrafen Friedrich dem Ernsthaften, als dieser durch Erfurt ritt, aus seiner Herberge zurief: „Hör'! Friedrich! wo willst du hin?" worauf dieser erwiedert: „Wahrlich ich will machen, daß du mich deinen Herrn nennen sollst [2]). Gewiß ist, daß Hermann und sein älterer Bruder Friedrich im thüringenschen Grafenkriege, welcher 1342 entbrannte, und 1344 von Neuem auflohderte, neben den

p. 229. p. 233. p. 234. p. 235. p. 238. p. 239. p. 240. p. 241. p. 242. Bittschreiben an Innocentius III. in König's Reichsarch. Th. 4. S. 1519. *Innocentii III.* Epp. ed. *Baluz.* Tom. II. p. 697. p. 730. Urkunde bei Tenzel. Supp. II. hist. Goth. p. 533. Urk. bei Estor, kleine Schriften Tom. I. p. 197. Urkundenauszug in *Eccardi* Hist. Gen. Princ. Sax. Sup. p. 327. Die andern Urkunden von den Jahren 1190, 1192, 1194, 1195, 1196, 1197, 1198, 1201, 1202, 1203, 1205, 1206, 1207, 1208, 1209, 1210, 1212, 1213, 1215 findet man von Schultes Director. Diplom. II. B. p. 343. p. 355. p. 367. p. 369. p. 370. p. 371. p. 375. p. 376 — 379. p. 387. p. 389. p. 396. p. 416. p. 419. p. 420. 421. p. 426. p. 438. p. 450. p. 452. p. 459. p. 469. p. 473. p. 480. p. 491. verzeichnet. Lieder und Bruchstücke von Gedichten auf den Landgrafen Hermann I. findet man zusammen gestellt in meiner thür. und obers. Gesch. 2r Bd. S. 201. 202. S. 241 — 248 und S. 421. Vgl. auch von der Hagen's literarischen Grundriß zur Gesch. der teutschen Poesie S. 542. Das Gedicht über den Sängerkrieg auf der Wartburg steht in der Manessischen Sammlung und im Jenaer Codex. Rothe in seiner Chronik und dem Gedichte auf die heilige Elisabeth hat vieles Nähere aber Unbegründete über ihn. Auch bei Neuern, unter Andern von Herzog (Gesch. des thür. Volks. S. 229 — 232) findet man solches als Thatsache vorgetragen. Nach späteren Angaben (z. B. der Landgrafengeschichte) soll Hermann im Banne gestorben seyn.

1) Dieses erhellt deutlich aus Urkunden. Dennoch erzählt Herzog (Gesch. des thüring. Volks. S. 256. S. 258. S. 261.), Heinrich habe die landgräfliche Würde als Vormund des jungen Hermann geführt.

2) Quellen: Urkunden von den Jahren 1227, 1228, 1231, 1239, 1241, 1238. Bei Spieß archivische Nebenarbeiten. I. Th. S. 147, in Thuringia Sacra. p. 109 u. 111, bei Kuchenbecker, Analect. Hass. P. IV. p. 262, in der Praef. ad IV. Orig. Guelf. p. 72. In der Urk. bei Spieß über die Belehnung Hermanns mit der Markgrafschaft von Meißen heißt es: si Henricum filium quondam Marchionis Missinensis, antequam ad legitimam aetatem pervenerit (Herzog S. 261 unrichtig: „wenn sein Bettr Heinrich erblos sterben würde") mori contigerit. Ungeachtet Hermann dieses Alter schon erreicht, so mochte er doch immer seine Ansprüche auf Meißen durch Annahme des Löwen andeuten wollen. — *Aventini* Excerpta ex actis *Alberti Boemi* ap. *Oefele.* Script. B. I. p. 796. Chron. Erfurt. ap. *Schannat* ad an. 1237 et 1241. p. 99. Chron. Samp. ap. *Mencken.* p. 247. 259. *Albertus* Stadensis ad an. 1239. ap. *Schilterum.* p. 318. Chron. Vet. Bruns. ap. *Leibnit.* II. p. 18. Lüneburger Zeitbuch bei Eccard, Corp. Hist. I. p. 1409. Schreiben des Bischofes Konrad von Halberstadt an den Papst Gregor. Origg. Guelph. T. IV. p. 178 und des Papstes Dispensation. p. 59. Grabstein zu Reinhardsbrunn abgebildet in Reyhers Monum. N. 11. Nach Erfurtern wollte Hermann in Marburg bei seiner Mutter begraben seyn, aber Heinrich Raspe gestattete es nicht, aus Furcht, er möchte durch die Wunder der heiligen Elisabeth wieder ins Leben kommen. Sigfrid von Meißen ist der erste, der Hermann's Vergiftung erzählt. Spätere haben die Sage immer mehr ausgesponnen. Gleichzeitige und kurz darauf Lebende sagen nur ganz einfach, Hermann sei gestorben.

1) Chronicon Sampetrinum ap. *Mencken.* Scriptt. III. p. 319. 312. 323. Additiones ad Lambertum ap. *Pistorium.* Scriptt. T. I. ex edit. *Struv.* p. 437. Annales Vetero-Cellenses ap. *Mencken.* T. II. p. 323. 2) Historia de Landgr. Thuring. ap. *Pistorium.* T. I. p. 1344. Rothe bei Menke. 2r Th. S. 179 hat dieses noch erweitert, und Neuere benutzten es.

Grafen von Schwarzburg, die Hauptgegner des Landgrafen und der mit ihnen verbundenen Erfurter waren. Viele von den Besitzungen der Grafen von Weimar, unter anderm Wiehe wurden erobert [3]), sie übergaben endlich alle ihre Städte und Schlösser dem Landgrafen, und erhielten sie mit Ausnahme Orlamünda's zu lebenslänglichem Besitze zurück [4]). (*Ferdinand Wachter.*)

HERMANN, Grafen von Winzenburg.

1) Hermann I., der ältere, Enkel des Grafen Elle von Reinhausen und Gleichen bei Göttingen, und Sohn von dessen älterer Tochter Mathilde, welche an einen baiern'schen Fürsten [1]) vermählt war, baute Winzenburg, nach welchem er sich nannte [2]). Nebst andern Fürsten ging Hermann 1119 im prächtigen Aufzuge nach Rom, um zwischen König Heinrich VI. und dem Papste Eintracht zu stiften. Letzterer gelobte Ersteren mit väterlicher Liebe zu empfangen [3]). Um 1111 stiftete Hermann auf seinem Erbe Reinhausen ein Mönchskloster, und begabte es außer dem genannten Orte mit den Bergen Gleichen [4]). Um diese Zeit erscheint Hermann als Landgraf [5]). An die, dem Kaiser Heinrich VI. feindlichen Fürsten schloß sich Hermann im J. 1115 an: Herzog Friedrich von Schwaben, des Kaisers Anhänger nahm die Abtei Linthburg (Limburg) in Besitz, und plünderte die Umgegenden. Hierauf zog Hermann mit den Oberhirten von Mainz, Köln, Trier, Utrecht, Halberstadt und Paderborn, dem Abte von Corvei und dem Herzog Lüder von Sachsen über den Rhein und belagerte Linthburg 8 Wochen hindurch. Herzog Friedrich dagegen rückte mit allen Elsassern zum Kampfe heran, ihm waren Hermann seine Verbündete nicht gewachsen und gingen daher über den Rhein zurück. Der Bischof Dietrich von Münster klagte 1121 bei den sächsischen Fürsten über die ihm von den Seinigen angethanen Beleidigungen. Da zogen Herzog Lüder von Sachsen und Graf Hermann von Winzenburg mit mächtiger Heerschar gegen Münster und setzten den Bischof gegen den Willen des Kaisers wieder ein [6]). Nach dem Tode des Markgrafen Heinrich's des Jüngern von Eilenburg, im J. 1128, setzte der Kaiser zwei Markgrafen, Wigbert nach Meißen und Hermann in die Ostmark. Herzog Lüder und Andere waren hierüber unwillig, erhoben Krieg, und setzten den Grafen Konrad von Wettin nach Meißen, und Albrecht von Ballstädt, der nachmals der Bär zubenannt ward, nach Eilenburg [7]). Hermann ging in das Land seiner Ahnen nach Baiern, wo er starb [8]), im J. 1123 [9]), und hinterließ als Söhne Hermann den Jüngern und Heinrich von Dassel [10]).

2) Hermann II., des vorigen Sohn, und Nachfolger als Landgraf, wohnte den 16. Mai 1129 der Versammlung der Fürsten zu Corvei bei, auf welcher der König Lothar mit dem Kurfürsten Friedrich von Cöln versöhnt ward [11]). Ein friesischer Graf, Burkhard von Luckenheim, ein Vasall Hermann's, hatte sich durch Erbauung einer Burg seines Lehnsherrn Unwillen zugezogen. Dieser ließ ihn auf einen Kirchhof locken und verrätherisch erschlagen im J. 1129. Über den Tod dieses seines Freundes und Rathgebers betrübte sich der Kaiser Lothar ungemein, und ließ daher die Winzenburg einschließen. Hermann verzweifelte endlich, länger Widerstand leisten zu können, und übergab auf Rath der Fürsten zu Anfange des Jahres 1130 sich und die Burg der Gewalt des Kaisers. Sie ward dem Boden gleich gemacht, und Hermann auf die Blankenburg gesetzt. Seiner landgräflichen Würde und seiner Grafschaft wurde er auf der Fürstenversammlung zu Quedlinburg beraubt, und beides an Graf Ludwig III. von Thüringen verliehen [12]), für welchen man sie jedoch auch auf Thüringen

3) Chronicon Samp. p. 339. 4) Historia de Landgr. Thuring.

1) Muthmaßlich war dieser der Graf Weginhardt von Winsberg in Baiern. 2) *Reinhardi* Reinhusensis opusculum de familia Reinhardi Episcopi Halberstadensis ap. *Leibnit.* Scr. Br. I. p. 703. 3) Annalista Saxo ap. *Eccardum*, Corp. Hist. I. 623. 4) Urk. bei Leibnitz a. a. O. S. 705. und Reinhard von Reinhausen S. 706. 5) Patriae comes Urk. a. O. Nach Versebe's Auseinandersetzung im neuen vaterländischen Archiv des Königreichs Hannover. Jahrg. 1825. Heft II. dehnte sich die winzenburg'sche Landgrafschaft über den Lognegg (Leingau), den Rittega, Morungo, Spitbergi und Liega aus, also eine andere Landgrafschaft, als die thüringensche. Nach Hermann's II. Sturze erhielt Graf Ludwig III. dessen Grafschaft, aber über Thüringen erweitert, und fürstliche, d. i. landgräfliche Würde. Daher kommt es, daß schon Schriftsteller des 12ten Jahrh. Hermann II. von Winzenburg Landgraf von Thüringen nennen, da er es doch nur von der winzenburg'schen Landgrafschaft war. Sie wußten, Ludwig erhielt Hermann's landgräfliche Würde, und Ludwig erscheint itdem als Landgraf von Thüringen, und schlossen daher, daß auch Hermann Landgraf von Thüringen, und Ludwig auch in diesem Lande Hermann's Nachfolger gewesen sei, da doch Ludwig bloß die landgräfliche Würde von Winzenburg auf Thüringen erweitert hatten hat.

6) Annalista Saxo S. 638 und 644. 7) Vita Viperti Com. Groicensis c. XI. §. 29. ap. *Hoffmannum*, Scr. r. L. I. p. 27. Annalista Saxo S. 651. 8) Reinhard von Reinhausen a. O. 9) Im Chron. Stederburg. ap. *Meibom.* Scr. I. heißt es: MCXXIII. Hermannus Comes obiit. Wahrscheinlich ist dieses Hermann von Winzenburg. Neuere lassen Hermann den Ältern von Winzenburg gleich nach der Stiftung des Klosters Reinhausen abtreten. Weil es im Reinhard heißt: His ita patratis, abiit in Bavariam, et ibi moriens etc. Aber Reinhard I. knüpft dann eben so schnell auch den Tod der Söhne Hermann's des Älteren an. Er hat nämlich nur sein Kloster im Auge, und bekümmert sich um die andern Thaten seines Stifters nicht. 10) In der Stiftungsurkunde erscheinen Heinrich und Hermann als noch unerwachsene Söhne (pueri) des Stifters. Später (bei Albrecht von Stade zum Jahr 1143, in der Urkunde vom J. 1144 bei Leibnitz Script. I. p. 706. und in der von demselben Jahre bei Gudenus Cod. diplom. S. 157.) kommen als Brüder Hermann und Heinrich vor, und Hermann als Nachfolger in Winzenburg. Dieses Räthsel ist wohl am besten durch folgende Annahme zu lösen. Hermann I. hatte 3 Söhne: a) Heinrich und Hermann, b) ward ihm, nachdem Heinrich gestorben, noch ein Sohn geboren, und dieser erhielt wieder den Namen Heinrich. Reinhard von Reinhausen sah in der Urkunde den ersten Heinrich, verwechselte nun diesen Heinrich mit dem zweiten, der seinen Vater überlebte, und dessen frühzeitigen Tod Reinhard erwähnt. 11) Diploma Lotharii ap. *Schaten.* Ann. Paderborn. p. 720. Annalista Saxo p. 668. 12) Annalista Saxo p. 664. Liber de fundatione Monasterii Gozecensis ap. *Hoffmann.* Scr. Rer. Lus. IV. p. 116. Nach den Ann. Bosow. ap. *Eccardum* I. pag. 1007. und dem Chron. Pegav. ap. *Menckem* III. pag. 132. war Hermann auch

ausdehnte, so daß er der erste Landgraf Thüringens wurde. Die Zeiten des Königs Konrad III. lächelten Hermann wieder. Er kam in den Besitz der Homburger Erbschaft. Auf Verwenden des Erzbischofs Hartwig von Bremen erhielt er vom Bisthume Hildesheim seine vormalige Stammgrafschaft als Lehn wieder. Die Schlösser Winzenburg und Homburg sollten dem Bischofe, so oft es nöthig wäre, offen stehen. Auch mußte Hermann, um die Oberherrschaft des Bischofs zu bestätigen, ihm die Homburg eine Nacht zur Bewohnung einräumen, und erhielt sie den folgenden Tag vom Bischofe als Lehn zurück. Hermann erscheint wieder geehrt, und dem Range nach vor dem Landgrafen Ludwig von Thüringen, als sie 1150 bei König Konrad III. zu Fulda[14]) und 1154 zu Heersfeld[15]) waren, und 1151 sehen wir ihn wieder reich und sehr mächtig. Viel Geld und Mühe verwandte er auf den Bau des Schlosses Schonenberg, schenkte es aber der Kirche des heiligen Martin zu Mainz, worauf der Erzbischof Heinrich es 1151 ihm und seiner Gemahlinn Ludgard als Lehn zurück gab[16]). Hermann und sein Bruder Heinrich von Dassel wohnten 1143 der Fürstenversammlung bei, die König Konrad zu Rameslo hielt, um den Streit zwischen dem Erzbischof Albero von Bremen und dem jungen Herzog Heinrich dem Löwen über eine Grafschaft zu schlichten, auf welcher aber die Mannen des Letzteren den Ersteren gefangen nahmen und auf die Lüneburg brachten. Hermann führte auch die Vogtei über Corvei[17]). Unbekannt ist, aus welchen Gründen er den 29. Jan. 1152 auf der Winzenburg von den Dienstmannen der Hildesheimer Kirche, nebst seiner schwangern Gemahlinn Ludgard erschlagen wurde[18]). Vielleicht waren seine großen Schätze auch eine Lockung zum Morde mehr, wenigstens fielen die Thäter sogleich über sie her, und raubten nach Möglichkeit. Doch die Strafe blieb nicht aus[19]). Der Ritter Bernhard wurde als Urheber des Mordes überwiesen und auf Befehl des Kaisers enthauptet zu Köln im J. 1156[20]). Um Hermann's Schlösser und Vermögen stritten sich Herzog Heinrich der Löwe und Markgraf Albrecht der Bär[21]). (*Ferdinand Wachter.*)

Markgraf von Meißen, verlor diese Mark jetzt, und Konrad von Wettin erhielt sie. Doch schwebt hierüber großes Dunkel. 13) Urkundenauszug bei *Heinecc.* Antiq. Goslar. L. II., Scriptt. Rer. Germ. p. 128. 14) Urkunde bei Heinecc. a. O. S. 146. 15) Urkunde bei Leibnitz a. O. S. 706. 16) Urkunde bei Gudenus a. O. S. 146. 17) Urkunde bei *Baringius*, Clavis diplomatica, praefat. p. 25 et sq. 18) Chronicon Stederburg. p. 454. Chronicon Montis Sereni ap. *Mencken.* II. pag. 184. Die genannten und die sogleich zu nennenden geben die Veranlassung zur Ermordung Hermann's nicht an. Engelhus (apud *Leibnit.* Scr. II. pag. 1099), der erst um 1433 schrieb, gibt als Grund an, daß Hermann nicht von Tyrannei abgelassen, und setzt hinzu, er sei im Bette mit dem Schwerte durchbohrt worden. Neuere lassen ihm die Frau eines seiner Hofleute gewaltsam entehren. 19) Anonymi Saxonis Historia Imperatorum ap. *Menck.* III. p. 108. Lüneburger Zeitbuch bei Eccard II. p. 1382. Dieses enthält auch ein die Zeit sehr gut charakterisirendes Mährchen von Hermann's Wiedererscheinung nach seinem Tode. 20) Chron. Regia Pantaleonis ap. *Eccard.* I. p. 936. 21) *Helmold*, Chron. Slavor. Lib. I. c. 73. (74) ap. *Leibnit.* p. 597.

HERMANN, Bischof von Würzburg. Hermann von Lobdenburg, Bischof zu Würzburg, Neffe B. Otto's I., wurde 27. Febr. 1225 gewählt, und 21. Sept. durch den päpstlichen Gesandten, Kardinal von Portua, zum Priester und Bischofe gesegnet. Am 27. Jul. vereinigte er sich mit dem Könige Heinrich VI. über einige Besitzungen des Bisthums, und übergab im J. 1226 dem Abte Albert von Heilsbrunn einen Zehnt und zwei Höfe, welche er vom Ritter Albert von Tiefe erworben hatte. Von dem berühmten Konrad von Trimperg und dessen Sohn Albert empfing er ihre Schlösser Trimperg nebst andern Besitzungen, und belehnte sie wieder damit, und befahl dem Stifte Gumbert, dem Schultheißen und der Gemeinde zu Ansbach, daß die Schriften an das Stift von allen zur bischöflichen Kammer gehörigen Gütern Obleien entrichten sollten. Dem Kloster Zell bei Würzburg erkannte er zwei bestrittene Wälder zu, erhielt vom P. Honorius III. die Begünstigung, daß er vom Mainzer Erzbischofe nicht gezwungen werden dürfe, persönlich der Kirchenversammlung beizuwohnen, und am 21. Septbr. 1227 vom K. Friedrich II. die Erlaubniß, jährlich um Allerheiligen zu Würzburg eine Handelsmesse zu halten, wie zu Frankfurt Statt findet. Am 13. April 1228 schenkte ihm Graf Otto von Hildenburg, mit der Einwilligung seiner Gemahlinn Adelheid und seines Sohnes Albert, das freie Schloß Hildenburg mit Zubehör, und übertrug es ihnen wieder als Lehen; nahm auch das freiwillige Anerbieten der Söhne der Witwe Mathilde von Eichsfeld an lehenspflichtig zu werden. Er bestätigte die Befreiung der Grundstücke Selbunt zu Ansbach vom Zehnt und andern Abgaben; verlieh dem Kloster Heilsbrunn alle Neuzehnte in den Wäldern an der Rednitz, verpfändete am 14. Jul. 1229 den Zehnt in Frickenhausen um 700 Mark Silbers an die Grafen Konrad und Ludwig von Ottingen. Am 18. Januar 1230 verglich er sich mit dem Grafen Rupert von Kastell wegen des Schutzrechts über die Abtei Schwarzach, auf welches dieser verzichtete; und am 21. Okt. mit dem würzburg'schen Burggrafen Poppo, als Grafen von Henneberg über dessen Ansprüche auf die Stadt Meiningen, und auf die Güter des Grafen Berthold von Henneberg, erwarb auch noch mehrere Güter als Lehen desselben. Ferner kaufte er im Dezember von dem jungen Grafen Otto von Bodenlaube die Schlösser Hildenberg und Lichtenberg mit Zubehör, vererbte aber an die Abtei Banz zwei Besitzungen zu Ebern. Am 14. Febr. 1231 verglich er sich mit dem Abte Konrad zu Fuld über dessen Ansprüche auf die Burgen Lichtenberg und Hildenberg. Am 16. Februar schloß der Bischof und die Geistlichkeit von Würzburg mit den Dominikanern daselbst einen Vergleich ab, welcher aber den 18. Jun. und 15. Jul. 1232 vom Papst Gregor IX. verworfen, und später durch einen neuen ersetzt wurde. Am 1. Mai wohnte er der Reichsversammlung zu Worms bei, und am 2. Mai empfing er durch den Erzbischof Albert von Magdeburg die neue königl. Münzordnung. Am 10. und 12. Jun. ließ er

ich mehrere Besitzungen Ludewig's von Ravenek als Lehen übergeben; dann kaufte er von dem Ritter Albert von Entse und dessen Gemahlinn Hedwig deren Burg Entse um 150 Mark, und übergab sie dem größten Theile nach ihnen als Lehen wieder, stiftete das Kloster Himmelspforten zu Himmelstat, und verlieh dem Abte Arnold von Schönthal den halben Zehnt von Biringen. Ferner schloß er mit dem ältern Grafen Otto von Bodenlaube einen Tausch zur Stiftung des Klosters Frauenroth. Im März 1232 war er zu Udine in Italien an der Seite K. Friedrich's II. und unterzeichnete dessen goldene Bulle für die Entschädigung mehrerer Fürsten, welche der römische König Heinrich zu Worms versprach. Kaum beklagte er sich im Mai 1232 bei dem K. Friedrich II. über die gewaltsamen Eingriffe des Ritters Albert von Entse, so erfolgte schon dessen Verbannung. Errichtet wurde von ihm das Kloster Maidbrunn für Cistercienser Nonnen, dem Spital St. Johannes zu Würzburg ein bestrittener Hof zu Ettleben zugesprochen. Am 4. Dez. verglich er sich mit dem Grafen Pappo von Henneberg unter Vermittelung des Herzogs Otto II. von Meran über die Burg Lauer und viele andere Güter und Rechte. Er eignete dem Kloster Ebrach mehrere Grundstücke in Spiesheim zu, gestattete den Brüdern Gottfried und Konrad von Hohenlohe die Stiftung des Klosters Frauenthal für Cistercienser Nonnen, aus den Gütern der Pfarrei Münster, und befahl am 12. Jan. 1233 dem Schotten-Konvent zu Würzburg, die Zahl der Nonnen nicht über zwei zu vermehren. An Otto von Burgelin verlieh er am 20. Jan. das Schultheißenamt in Mellrichstadt auf zwei Jahre, mit allen Lehengebühren, Zöllen und bischöflichen Kammergefällen, so wie er am 1. Februar dem Schiffe St. Gumbert zu Ansbach das Schutzrecht über seine Güter zu Ottenhofen, übergab. Dem Kloster Banz sprach er die Zehnte auf dem Banzberg gegen die Forderung Eberhard's von Memmelsdorf zu. Am 1. Jan. 1234 gestattete er der Cistercienserinn Jutta zu Eisleben die Errichtung eines Nonnenklosters zu Heiligenthal; entschied im Okt. einen Zehntstreit mehrerer Ritter mit dem Stifte Haug, welchem er am 3. Dez. mehrere Erwerbe bestätigte. Im Dez. 1234 erwirkte er einen Befehl des römischen Königs Heinrich gegen die Angriffe auf sein Bisthum. Am 28. Jan. 1235 ertheilte er zu Nürnberg dem Kloster Heilsbrunn den Schutz seiner Güter in Ansbach. Im Aug. unterzeichnete er eine Urkunde des Kaisers im Lager vor Brixen für Gottfried von Hohenlohe, verlieh am 14. Aug. dem Predigerkloster zu Würzburg einen Ablaß für das Namensfest des h. Dominikus, gestattete bald nachher die Versetzung des Klosters Maidbrunn nach Etzelnhausen, und gab dem Kloster Ebrach mehrere von Friedrich von Spiesheim eingetauschte Güter. Am 1. Jan. 1237 erkannte er dem Kloster Himmelspforten einen von Ludwig von Nordheim gekauften Zehnt in Himmelstat zu; bewilligte am 13. Jan. der Äbtissinn Jutta in Heiligenthal die Errichtung des Klosters Marien-Burghausen, und verglich sich den 26. Febr. mit der Witwe Gertraud von Stolberg und deren Sohne Wernhard über seinen Besitz der Burg Stolberg. Im März verlieh er dem Kloster Ebrach mehrere durch Berthold von Spiesheim empfangene Güter, unternahm den neuen Bau der Domkirche, und vereinigte sich mit seinem Kapitel, daß jede erledigte Dompfründe für diesen Zweck ein Jahr verwaltet werde. Im Mai weihte er mit andern Bischöfen das Kloster Babenberg ein, und machte am 1. Septbr. durch offene Briefe bekannt, daß er für die Heiligsprechung des Bischofs Bruno, welche er durch eine Gesandtschaft nach Rom im Mai 1238 bewirkte, Almosen durch seine Boten sammeln lasse. Den Spitalbrüdern von Jerusalem gestattete er am 7. Sept. 1237 die Erlaubniß zur Erweiterung ihres würzburg'schen Krankenhauses, eignete auch den Nonnen der h. Maria Magdalena zu Würzburg einige Güter zu, und gestattete den Paradeis-Nonnen von St. Ägidi zu Heidingsfeld ihr Konvent in ein anderes Haus zu erlegen. Im J. 1238 nahm er das Kloster Ebrach in seinen besonderen Schutz und verlieh im Junius den Brüdern des teutschen Ordens zu Würzburg Zehntrechte zu Reuth bei Heilsbronn. Er war der Erste unter den Bischöfen, welche K. Friedrich II. nach Rom an P. Gregor IX. mit seiner Rechtfertigung gegen dessen Excommunication sendete. Am 27. Nov. sprach er, in Verbindung mit dem Bischofe Poppo von Bamberg und dem Herzoge Otto II. von Meran, das vom B. Otto I. zu Bamberg empfangene Eigenthum der Burg Stechlitz für das Kloster Banz aus, legte auch im nämlichen Jahre den Grundstein des Klosters Seligenthal. Am 1. Jan. 1240 ertheilte er einen Ablaß für die Herstellung der Domkirche zu Würzburg; schloß den 7. Febr. einen Vertrag mit Konrad von Smidefeld über die Burg Ried ab, verkaufte den 13. April in Verbindung mit dem Stifte Neu-Münster einen Weinberg in Schalksberg. Am 8. Mai ließ er sich zur Versöhnung mit dem Grafen Poppo v. Henneberg durch Schiedsrichter bewegen, gestattete im Mai dem Abte Friedrich von St. Stephan zu Würzburg die Ausübung des erkauften Schutzrechts zu Hochheim. Im Junius erhielt er das Versprechen Gottfried's von Hohenlohe zur Unterstützung gegen Jedermann. Er war mit dem Könige Konrad zu Nürnberg, und unterzeichnete dessen Privilegium für die Abtei Erbach. Am 16. Okt. 1241 erlaubte er dem Abte Otto I. von Banz und dessen Nachfolgern, sich der Infel zu bedienen, und bestätigte 1243 das Cistercienserkloster Lichtenstern, nebst dessen Patronatrecht auf Hohbach. Im Mai 1243 willigte er in die Forderung des bischöflichen Schultheißen und Ritters Konrad Schweigerar, zur Abschaffung der Marktpfennige gegen 150 Mark Silbers ein, erneuerte im Aug. das den Rittern von Rimpar ertheilte Privilegium eines besonderen Schutzes. Im Apr. 1244 verkaufte er Güter in Biebelried an die Spitalbrüder zu Würzburg um 260 Mark Silbers; am 1. Mai nahm er das St. Markuskloster in der Vorstadt Würzburg auf Ansuchen der verwitweten römischen Königinn Margareth, welche sich dem Klosterleben

widmete, in seinen Schutz. Auf den Antrag des Grafen Otto von Bodenlaube verbot er am 31. Jul. die Wiedererbauung der Burg Burkardroth, welche derselbe zur Sicherheit des Nonnenklosters Frauenroth zerstört hatte, und nahm die an dasselbe geschenkten Güter desselben in seinen Schutz. Für das Domstift zu Würzburg erhielt er 1. Sept. die halbe Burg Ludwig's von Rauheneck, wofür er diesen zu seinem Burgvogt ernannte. Im Jan. 1245 vereinigte er mit der Propstei zu Ansbach die Pfarrei zu Insingen. Am 7. Febr. verpfändete er Güter in Ettleben an den Grafen Otto von Bodenlaube um 100 Mark Silbers, wovon er einen Theil als Witthum der Gemahlinn Beatrix desselben bestimmte, kaufte dagegen am 20. April vom Schutzvogt Konrad zu Heidenfeld das halbe Schutzrecht daselbst, nebst andern Gefällen, um 440 Mark Silbers. Auf dem Schlosse zu Hochheim empfing er 23. Mai 1246 vom K. Heinrich VI. ein Privilegium der Immunität und das Versprechen, daß er in seinen Rechten und Gerichtsbarkeiten bestens vertheidigt werden würde, und erhielt von demselben am 5ten Februar 1247 alle Würzburger Juden, welche bisher zum Reiche gehörten, um 2300 Mark Silbers. Er verlieh am 11. April dem Kloster Ebrach das Schutzrecht in Groß-Gressingen; dann am 7. Jul. einen Ablaß an die Mariakapelle der Schotten zu Würzburg. Am 12. Jul. unterstützte er den jungen Grafen Otto von Bodenlaube zur Vollendung der Stiftung seines Vaters für das Kloster Frauenroth, eignete bald darauf der Abtei Langheim einen eingetauschten Zehnt zu. Auch in der Folge bewies er sich in der erwähnten Weise thätig, kaufte theils Güter, theils vertauschte er mehrere Besitzungen gegen andere, verglich sich auch 25. Sept. 1249 über die mit dem Herzoge Otto von Meran streitigen Rechte. Am 23. Dez. desselben Jahres wurde er durch den Erzbischof Konrad von Köln, als päpstlichen Gesandten in Teutschland, mit Einwilligung des Domkapitels ermächtigt, die ledig werdenden Dompfründen, nach dem Gnadenjahre, noch ein Jahr für die Ausbesserung der sehr baufälligen Domkirche zu beziehen. Im März 1250 erhielt er vom Bischofe Heinrich I. zu Bamberg die Erlaubniß, das Schutzrecht über das Kloster Theres, welches an Wolfram von Zabelstein um 130 Mk. verpfändet war, auszulösen. Dagegen verpfändete er schon 30. Apr. die Burg Rothenbauer mit Zugehörungen um 120 Mark Silbers. Er übergab 22. Septbr. den Nonnen von Himmelspforten die Schottenau bei Würzburg, damit sie ihr Kloster dahin verlegen möchten. Am 23. Sept. übergab er dem Domkapitel den Seezehnt in Ettleben, kaufte am 17. Dez. die halbe Burg Werneck um 400 Mark Silbers nebst dem einjährigen Ertrage der Dompräbende des abwesenden Konrad's von Schwarzenberg, und bestimmte 4 Brüder von Klein-Langheim zu seinen Lehenmännern. Im J. 1250 entspannen sich hartnäckige Streitigkeiten zwischen der Geistlichkeit und den Bürgern über die Abgabenfreiheit der ersteren. Da B. Hermann dem Gesuche um Aufhebung desselben nicht entsprach, so wurde er gefangen genommen, und kam erst nach großer Anstrengung der Seinigen wieder los, und nach 2jährigen Verfolgungen versöhnten sich die Äbte und Pröpste wieder mit den Bürgern durch einen Vertrag. Im März 1251 eignete er zwar den Johannitern von Jerusalem zu Würzburg alle vom Grafen Friedrich in Kastell zu Bibelried erworbenen Güter zu, ließ sich aber für den Verlust seiner Lehen durch freieigene Güter zu Schernau und Euerfeld entschädigen. Am 10. Mai machte Ritter Ramung v. Kammerstein das Anerbieten, ihm seine Güter in Ugenau für bereits empfangene 80 Pfund Würzburger Münze zu überlassen. Den 2. März 1252 verglich er sich mit dem Edlen Gottfried von Hohenlohe über ihre Rechte auf Heidenfeld. Im Okt. eignete er dem Kloster Heilsbrunn das Dorf Klein-Haßbach gegen Entschädigung zu. Den neuen Altar in der Domkirche bereicherte er mit bestimmten Einkünften. Er starb im Rufe der höchsten Thätigkeit 2. März 1254*).

(*Jäck.*)

HERMANN. Dichter, Geistliche u. Schriftsteller.

1) Hermann. Aedituus, s. Hermann aus Genua.

2) Hermann, Abt des Benediktinerklosters Nideraltaich, in Baiern, seit dem J. 1240, zugleich Rath des Herzogs Otto von Baiern und seines Sohnes, resignirte die abteiliche Würde 1273 und starb d. 13. Jul. 1275 in seinem 75. Jahre. Man rühmt seine Gelehrsamkeit, seinen frommen Wandel und seinen Eifer in Verbesserung der Klosterzucht, nicht allein in seiner eigenen Abtei, sondern auch in den Klöstern Baierns, Österreichs und Salzburgs überhaupt. Schätzbar, wegen vieler beigefügter Diplome, sind seine Annales ab anno Christi 1152, qui est primus Friderici I. Imp. Aug. usque ad Rudolphum habspurgicum, annum videlicet 1273; fortgesetzt bis 1300 von Heinr. Stero, einem Mönch desselben Klosters und Hermann's Kapellan. Mit dieser Fortsetzung zuerst abgedruckt in *Freheri* scriptor. rerum german. T. I., vermehrt in der neuen Struve'schen Ausgabe der Script. rer. germ. *Freheri*; ohne die Fortsetzung in *Canisii* lect. antiq. T. I. et T. IV. ed. Basnag.; am besten in *Oefel.* Scriptor. rer. boicar. T. II. †) (*Baur.*)

3) Hermann (Hermannus) Contractus. Einer der verdienstvollen Männer, welche im 11ten Jahrhund. wieder einiges, theils von den Römern und Griechen,

---

*) *Trithem.* annal. T. I. 535. — *Menckeu* Script. T. II. 300. — Wibel's hohenlohe'sche Kirchenhistorie Th. II. 39—41. — *Würdtwein* nova subsid. dipl. T. IV. 131—135. — *Gudeni* cod. dipl. T. II. 51, T. III. 668. — *Godofr. Freher* chron. T. I. 393. — *Harzheim.* concil. Germ. T. III. 537. — Schultes diplomat. Gesch. v. Henneberg. Th. I. 89—96. — *Schannat* hist. Worm. p. 111. et dioec. Fuld. 274. — *Ludewig* reliq. T. VII. 515. — *Grebner* comp. hist. T. II. 1076. — Stumpf's Denkwürdigk. H. I. 88. — *Leuckfeld* antiq. Pould. 257. — Zeitschrift f. Bayern II. 197. — *Schöttgen* dipl. II. 625. — *de Lang* regesta Bavar. T. II et III. ab a. 1225 ad 1254. — *Ussermann* Episc. Wirceb. p. 83—88.

†) Öfele in d. Vorr. zum 1. Bde der Script. rer. boic. Kobolt's baier. Gel. Lex. 320.

heils von den Arabern empfangenes Licht zu benutzen, und zwar noch in einem engen Kreise zu verbreiten anfing. Er stammte aus dem gräflichen Geschlechte von Veringen (auf der schwäb'schen Alpe). Als seinen Geburtstag gibt er den 18. Jul. 1013 an, und nennt seinen Vater Wolferadus, seine Mutter Hildrude; Letztere starb im J. 1052, nachdem sie 15 Kinder geboren, von denen damals noch 7 am Leben waren. Von diesen nennt Hermann in seiner Chronik beim J. 1053 seinen Bruder Werinherus (Werner), Mönch in der Reichenau. Der Vater starb 1065 oder 1069. Hermann kam in seinem siebenten Jahre (1020 den 15. Septbr.) in die Schule; aber den Ort nennt er nicht; indessen sagt der Anonymus Mellicensis (beim J. 1044), Hermann habe zu St. Gallen studirt. Von Jugend an war er sehr schwächlich, und wurde endlich durch paralytische Zufälle fast ganz gelähmt, so daß er ohne Hilfe seine Lage nicht mehr verändern konnte; deßwegen erhielt er den Zunamen Contractus, nach der Bedeutung dieses Wortes im Latein des Mittelalters. Allein er bewies, was die Kraft der Sele über die Leiden des Körpers vermag. Die Legende hat dieß in die Erzählung eingekleidet, er habe, da anfänglich auch seine Geisteskräfte sehr schwach gewesen, sich mit eifrigem Gebete an Maria gewendet. Da sei ihm dieselbe erschienen, und habe ihm die Wahl eröffnet zwischen Gesundheit des Körpers, aber verbunden mit Unwissenheit und schwachen Geisteskräften, und dagegen Wissenschaft und Kunst in einem bis zum Tode leidenden Körper. Ein zweiter Herkules am Scheidewege habe er schnell das Letztere gewählt. — Von seiner Jugendgeschichte wissen wir wenig. Nach dem von Muratori (antiquit. Ital. medii aevi Tom. III. p. 933) zuerst bekannt gemachten Elogium Hermann's, welches sich auch in *Ussermanni* Prodromus Germaniae sacrae, Tom. I. p. 145 sqq.) findet, und dessen Verfasser sein vertrautester Freund Bertholdus oder Bernoldus (s. den Art. Bernoldus) war, trat er ungefähr im 30sten Jahre in den geistlichen Stand (clericatus) auf Ermahnung Abt Bernhard's (oder Berno; der Name ist ungewiß;) in der Reichenau (Augia oder Augia dives, zuweilen auch major; das mit St. Gallen in Absicht auf Gelehrsamkeit rivalisirende Kloster auf der Insel Reichenau am untern Bodensee). Indessen vermuthet Ussermann, daß dieß nur von dem Mönchsstand zu verstehen sei, da er zum Clericus wegen seiner körperlichen Gebrechen untauglich gewesen, und den Altardienst nicht habe versehen können. — Zwischen den Klöstern St. Gallen und Reichenau ist aber ein heftiger Streit, welchem von beiden Hermann angehört habe*). Obgleich Trithemius ihn nach St. Gallen versetzt, so sind doch die Gründe für die Reichenau weit gewichtiger. Besonders muß folgende Stelle seiner Chronik beim J. 1048 berücksichtigt werden: Imperator (Henricus III.) Ratisbona digressus Alamanniam repetit, et in Augiam *nostram* ingressus VIII. Kal. Maji, novam Sancti Marci Evangelistae *patroni nostri* basilicam, a Domino Bern **), abbate constructam, se praesente a Theoderico Constantiensi episcopo dedicari fecit, et ejusdem Sancti festo in Litania majore *apud nos* acto, ascensionem Domini Turego, Pentecosten autem Solodoro celebravit. Gundling vermuthet deßwegen, er habe zu St. Gallen studirt, und sei nachher auf der Reichenau in den Mönchsstand getreten; Mezler aber nimmt an, er sei als Mönch aus dem einen ins andere Kloster versetzt worden. Seinen Charakter schildert das Elogium als munter und gefällig; von seinen Umgebungen sei er aufrichtig geliebt worden; nie habe man ihn über seinen elenden Zustand klagen gehört; immer sei er beschäftigt und in seinen Lehrvorträgen sehr lebhaft gewesen, obgleich auch seine Sprachorgane durch den paralytischen Zustand geschwächt waren. Reine und edle Gesinnung machte ihn zum heftigen Gegner alles Unrechtes. Sehr bezeichnend ist auch, was er einige Zeit vor seinem Tode gegen seinen Freund Bernoldus äußerte, als dieser sich eines Morgens nach seinem Zustande erkundigte: „Noli, inquam, de hoc, noli me interrogare; quin potius hoc, quod tibi, in quo non parum confido, enarrem, diligenter attende. Moriar procul dubio in brevi, et non vivam, nec reconvalescam. — Per totam quippe noctem hanc in ecstasi quadam raptus fueram, et videbar mihi ea memoria et scientia, qua orationem solemus Dominicam, Hortensium Tullii Ciceronis lectitando et mox relectitando vigilanter percursitare; et remanentis adhuc sensum et scripturam materiae, quam proposui de vitiis dictandam, quasi jam perscripserim, similiter lectitare, et id genus multa. Cujus nimirum instinctu et hortatu lectionis tanto mihi totus hic praesens mundus cum suis omnibus, et ipsa haec vita mortalis contemtui et taedio est, et e contrario tam ineffabili desiderio et dilectioni futurus ille et non transitorius mundus, et aeterna illa et immortalis vita, ut quasi nihili et inane cuncta transitoria haec omnino reputentur, et flocci pendantur a me. Taedet quidem me vivere.“ Also nicht Lebensüberdruß wegen seiner körperlichen Leiden, sondern erhabene Vorstellungen von der Zukunft, die ihn im Traume beschäftigten, weckten seine Sehnsucht nach Befreiung von diesem Leben. Der 24. Sept. des Jahres 1054 erfüllte seinen Wunsch. Er starb auf dem väterlichen Gute Aleshusen (entweder Alschhausen, auch Altzehausen, eine ehemalige Commenthurei des teutschen Ordens; oder Aleshausen bei Biberach) und wurde dort bei seiner Mutter begraben. Das bekannteste und wichtigste seiner Werke ist die Chronik, welche Richardus (Opus Chronicum, Basil. 1529.) zuerst unter dem falschen Titel Chronicon de sex mundiaetatibus aus einem vielfach interpolirten St. gallen'schen Codex heraus gegeben hat

*) S. darüber *Mezler* de viris illustribus Sancti Galli in *Pezii* Thesaur. Anecdot. Tom. I. und dagegen *Ego* de viris illustr. monasterii Augiae majoris. ebend.

**) So wird der Name immer in dem Codex auf der Reichenau geschrieben, daher es ungewiß ist, ob dieser Abt Berno oder Bernhard hieß.

was vielleicht auch dazu beitrug, daß Hermann für einen Mönch dieses Klosters gehalten wurde. Pistorius ließ dieselbe (Collectio Scriptorum Basil. 1586. und Francof. 1613.) wörtlich abdrucken. Die Sammlungen von Canisius, Urstisius, Struve, Basnage, Bouquet, die Biblioth. Patrum Colon. (Tom. XI.) und Lugd. (Tom. XVIII.) enthalten die Chronik auch, aber mit vielerlei Abweichungen, welche von spätern Zusätzen in den verschiedenen Handschriften herrühren. Gewöhnlich wurde das Werk von Beda De sex mundi aetatibus, welches in mehrern Handschriften der Chronik von Hermann voraus geht, bis auf Christi Geburt, mit abgedruckt, als ob Hermann der Verfasser wäre. Allein Hermann's Chronik fängt erst mit Christus an. Der älteste schon ins 11te Jahrh. gehörige Codex wurde ehemals im Kloster Reichenau aufbewahrt; aber von den frühern Herausgebern nicht benutzt, bis ihn Ussermann (Prodr. Germ. S. Tom. I.) abdrucken ließ. Ob er das Original, oder eine aus demselben dictirte Copie sei, ist ungewiß. Von Hermann selbst kann er auf keinen Fall geschrieben seyn, dieß beweiset, außer der oft sinnlosen Verbindung und Trennung der Wörter, auch die schöne Schrift; denn das Elogium sagt von ihm: vix digitis itidem dissolutis scriptitabat. Wahrscheinlich dictirte er die meisten seiner Schriften, wie sich auch aus dem Worte dictandam in der oben angeführten Stelle schließen läßt. Der Codex fängt ohne Titel mit Christi Geburt an; am Ende sind aber einige Blätter abgerissen, so daß er die Chronik nur bis zum J. 1051 enthält. Man weiß aber aus Bertholdus, daß er sie bis zum J. 1054 fortsetzte. Die 3 fehlenden Jahre konnten aus den Handschriften zu Muri und Engelberg ergänzt werden, welche unmittelbar aus diesem Codex vor seiner Verstümmelung geflossen sind. — Die Chronik zählt die Jahre nach Christi Geburt, irrt indessen zuweilen in der Zeitrechnung. Sie ist für die Zeiten Hermann's und die nächst vorher gehenden sehr wichtig; und auch früher nicht ohne Sorgfalt geschrieben. Als Quellen benutzte er bis zum Jahre 378 den Eusebius und Hieronymus, hierauf den Prosper Aquitanus, Victor, Bischof Marius von Aventicum, Idacius, Marcellinus, Dionysius Exiguus, Jornandes, Beda, Gregorius von Tours, Isidorus Hispalensis, Prokopius, Paulus Diakonus, Anastasius Bibliothecarius; Regino; die Gesta Francorum, welche beim J. 509 citirt werden, die Annales Augiens. (s. *Pertz* Monum. German. Historica Tom. I. p. 62) und die Annales St. Gallenses majores, welche dem Hepidannus (s. dies. Art.) zugeschrieben werden. Vom Jahre 714 bis 900 folgt er den Annales Fuldenses; von da bis 972 dem Continuator des Regino. — So wie früher Beda die Grundlage der Chronikenschreiber war, so wurde es nun Hermann's Chronik. Der Mönch Bernoldus oder Bertholdus machte einen Auszug aus derselben, und setzte sie dann bis zum J. 1066 fort; davon ist eine andere Fortsetzung zu unterscheiden, welche bis zum J. 1100 geht. — Außer der Chronik werden noch mehrere andere Schriften von Hermann erwähnt, von denen aber ein Theil verloren scheint. Dahin gehören historische Gedichte von den Thaten der Kirchenheiligen, und der Kaiser Konrad des Zweiten und Heinrich des Dritten (s. *Otto Frising.* VI, 32. 33. Anonym. Mellicensis cap. 91. in *Pezii* Scriptt. Austr. T. I. und *Fabricii* Biblioth. Ecclesiastica). Die Schriften de mensura astrolabii und de utilitatibus astrolabii hat Pezius edirt (Thesaur. Anecd. T. III.); die erstere ist einem Freunde B. gewidmet, wahrscheinlich Bertholdus. Das Buch De monochordo findet sich in Gerbert's Scriptores ecclesiastici de musica (Tom. II. p. 125.). Trithemius schreibt ihm den Lobgesang auf Maria zu, Salve regina, und denjenigen Alma redemtoris mater. Die Schrift De octo vitiis principalibus, welche auch angeführt wird, hat er, nach dem oben angeführten Traume zu schließen, nicht vollendet. Auch werden ihm Regeln für die Berechnung der Bewegung und Erleuchtung des Mondes zugeschrieben. Aus Trithemius (De Scriptt. eccles. cap. 321.) ist auch die Nachricht geflossen, daß er griechische Schriften, besonders vom Aristoteles, so wie arabische Astronomie ins Lateinische übersetzt habe. Muratori bezweifelt das Letztere mit Recht, da das Elogium seiner Kenntniß des Arabischen mit keinem Worte gedenkt. Zwar wurden allerdings im 11ten Jahrh. arabische Werke über Astronomie und Medizin bei den lateinischen Christen allmälig bekannter, und man sieht deutlich, daß Hermann seine astronomischen Kenntnisse aus den Arabern geschöpft hat; aber wegen des Stillschweigens des Elogium darüber ist eher anzunehmen, er habe sie nur in Übersetzungen gelesen. Neulich hat Jourdain in der Biographie univers. (Tom. XX. art. Hermann surnommé Contract) wahrscheinlich gemacht, daß die Meinung von Hermann's Kenntniß der arabischen Sprache durch Verwechselung mit einem andern Hermann entstanden sei, einem Teutschen, der um die Mitte des 13ten Jahrh. lebte (s. eben das. Hermann, dit l'Allemand). Endlich schreibt ihm das Elogium, ungeachtet seines paralytischen Zustandes, auch mechanische Arbeiten, die Verfertigung von Uhrwerken und musikalischen Instrumenten zu. — Hermann starb schon im 41sten Jahre. Desto merkwürdiger ist es, wie Vieles sein Geist geleistet hat, obgleich ihn die Natur in einen Körper bannte, der ihn zu beständiger Unthätigkeit zu verdammen schien. (*Escher.*)

4) Hermann Cygneus, s. Hermann aus Genua.

5) Hermann der Dalmatier[x]) hat sich im Anfange des 12ten Jahrh. als Begleiter des Robert v. Retines auf seinen Reisen durch Europa und Asien bekannt gemacht. Er blieb mit demselben in Spanien, um sich dort bei den Mauren noch an Kenntnissen zu bereichern, und beschäftigte sich gleich Jenem mit Astro-

1) *Alb. Widmanstadius* nennt ihn (Mahometis Abdallae filii Theologia dialogo explicata. Hermanno Nellingavense interprete Norimb. 1543. auf dem Titel und in dem voran gesetzten Brief an den Buchhändler Otto zu Nürnberg) Nellingavensis, so wie seinen Gefährten Ketenensis ex Anglosaxonibus Britannus. S. auch *Schnurrer* Biblioth. arab. p. 422 ff.

nomie und Astrologie[2]), als Peter der Ehrwürdige, Abt von Clügny, ihre Bekanntschaft machte und sie zur Übersetzung des Korans ermunterte. Sie unterzogen sich diesem Geschäfte unter Beihilfe eines Arabers oder eines bekehrten Juden, Namens Peter; gedruckt ist ihre latin. Übersetzung zu Basel 1543 Fol. durch Bibliander, unter dem Titel: Machumetis, Saracenorum principis ejusque successorum vitae ac doctrina ipseque Alcoran — quae ante annos CCCC D. Petrus Abbas Cluniacensis .... ex Arabica lingua in Latinam transferri curavit; eine 2te Ausg. des Werkes erschien 1550 mit Zusätzen und Änderungen[3]). In der epistola dedicatoria wird nur Robert's gedacht, allein es ist gar kein Grund vorhanden, die Theilnahme Hermann's an der Arbeit zu bezweifeln. Die Übersetzung selbst ist, wie sich nicht anders erwarten ließ, noch sehr ungenau, oft auch dunkel; schon die von Thomas van Erpe[4]) und von Nissel[5]) mitgetheilten Proben lehren dieß auf das Bestimmteste. Hermann scheint auch Verfasser einer kleinen, einer Übersetzung des Korans beigefügten, Abhandlung, de statu Sarracenorum, zu seyn. Widmanstadius[6]) schreibt dem Hermann von Nellingen, welcher aber mit dem sonst vorkommenden Hermann aus Dalmatien identisch scheint, auch die Übersetzung eines Abrisses der mosemitischen Theologie zu, welche er nebst einem Auszug aus dem Koran bekannt machte (Norimb. 1543. 4. min.) und beruft sich dabei auf eine Handschrift des Faustus Sabaeus[7]). Die königliche Bibliothek zu Paris besitzt auch eine handschriftliche Übersetzung von dem Planisphaerium des Ptolemäus, welche aus dem Arabischen geflossen ist, und deren Verfasser sich Hermannus secundus und den Robert von Retines seinen illustris socius nennt. Unstreitig ist, wie Jourdain[8]) nach eigner Ansicht dieser Übersetzung bemerkt, Hermann aus Dalmatien und Hermann II. eine und dieselbe Person; vollendet ist diese Übersetzung im J. 1543 zu Toulouse[9]).
(*A. G. Hoffmann.*)

6) Hermann der Damen oder Hermann Danen, ein Meistersänger zu Ende des 13ten Jahrhund. Die jena'sche Handschrift enthält mehrere Gedichte von ihm, die in der müller'schen Sammlung II. b. Ivain. S. 60—66 abgedruckt sind. Frauenlob rühmt ihn wegen seiner Lobgedichte†). (*Heinr. Döring.*)

7) Hermann von Dornick, Hermannus Tornacensis, aus dem 12ten Jahrh., war zuerst Kanonikus zu Laon, dann von 1127—1137 Abt in einem Benediktinerkloster zu Dornick. Da ihn der Schlag rührte, und er in Folge dieses Unfalles eine schwere Krankheit zu überstehen hatte, legte er seine Würde nieder und wallfahrtete nach Jerusalem. Er verfaßte eine historia restaurationis abbatiae S. Martini Tornacensis, welche in *Dacher's* Spicileg. (T. XII. p. 358 ff. in edit. II. Tom. II. p. 888), mit Zusätzen anderer Schriftsteller abgedruckt ist, und zugleich zu der Geschichte von Frankreich und Flandern in den J. 1127—1160 einige Beiträge liefert. Ferner schrieb er de incarnatione Jesu, von Oudin heraus gegeben[1]); de miraculis b. Mariae Laudunensis, und eine vita S. Hildefonsi, archiepiscopi Poletani[2]). Hermann der Mönch ist von ihm nicht verschieden. (*A. G. Hoffmann.*)

8) Hermann Freffant, Meistersänger zu Augsburg, Verfasser der vierzehnten Erzählung in einer Dresdener Handschrift*), über deren mannichfaltigen Inhalt Büsching nähere Nachricht ertheilt hat**).
(*H. Döring.*)

9) Hermann aus Genua, Hermannus Januensis, ein Chronist des 14ten Jahrh., schrieb flores temporum, worin er die Chronik des Minoriten Martin mit gleichem Titel ausschrieb, sie jedoch vom J. 1290 bis zum J. 1345 fortsetzte. Gedruckt steht sie in *Eccard's* Corp. hist. medii aevi T. I. p. 1551—1640. Einige nennen ihn H. Gigas, Andere H. aedituus; auch H. Cygneus, dessen Blondel gedenkt†), ist damit wahrscheinlich einerlei Person. Endlich ist auch Hermann der Minorit nicht davon verschieden††). (*R.*)

Hermann Gigas
Hermann Januensis } s. Hermann von Genua.

10) Hermann, Joseph, ein Prämonstratenser zu Steinfeld, von dem man sich viele Wunderdinge erzählt. Er war gebürtig aus Köln und der Sohn armer Ältern, genoß eine fromme Erziehung und verehrte von früher Jugend auf mit besonderer Vorliebe die Bilder der Jungfrau Maria. Die kirchliche Sage läßt ihn daher wiederholt mit Erscheinungen derselben begnadigt werden, ja setzt hinzu, daß sie ihm den Namen Joseph beigelegt, und sich durch zwei Engel mit ihm habe kopuliren lassen. Außer dem verehrte er noch vorzüglich die heil. Ursula, und wußte sich in seine Andachten so zu versenken, daß er nicht sahe, noch hörte, was um ihn

---

2) Handschriftlichen Nachrichten zu Folge hieß sein Aufenthaltsort Hiberum. 3) Nachrichten von einer halle'schen Biblioth. Bd V. S. 236 ff. *Lang* de Alcorani versionibus variis (Altorf. 1704.) pag. 15. Vergl. *Schnurrer* Biblioth. Arab. pag. 421 ff. 4) In der Historia Josephi Patriarchae ex Alcorano Arabice Leid. 1617. kl. 4.) ist die 22ste Sure nach dieser Übersetzung mitgetheilt. 5) Historia de Abrahamo et de Gomorro-Sodomitica versione ex Alcorano. (Lugd. Batav. 1655. 4.) 6) a. a. O. 7) S. die Stelle auch bei Schnurrer a. a. O. S. 423. Ohnehin stimmt dieser Abriß mit dem, welchen Bibliander (a. a. O. p. 186 ff.) mittheilt, fast ganz überein, den Hermann aus Dalmatien gefertigt haben soll. 8) Biogr. univ. T. XX. p. 255. 9) Fälschlich legt man sie gewöhnlich einem gewissen Rudolph von Bruges bei.

†) S. Docen's Miscellan. z. Gesch. d. teutsch. Lit. II, 280. Museum f. altteutsche Literatur von v. d. Hagen, Docen und Büsching. Bd I. St. I. S. 151.

1) Opusc. sacra vet. aliquot Gall. et Belg. scriptt. (Lugd. Bat. 1692. 8.) 2) *Fabric.* Bibl. lat. med. et inf. aet. unt. d. Art. Hermannus monachus u. Hermannus Tornacensis; Jöcher's Gelehrtenl. Bd II. S. 1536.

*) S. Fr. Adelung's Nachrichten von altteutschen Gedicht. II. S. XXI. **) S. die Einleitung zu den teutschen Gedichten des Mittelalters S. XXVI. Museum f. altteutsche Lit. u. Kunst von v. d. Hagen, Docen und Büsching. Bd I. St. I. S. 158.

†) De Johanna papissa p. 11. ††) *Fabric.* Bibl. lat. med. et inf. aetatis L. VIII. unt. d. Art. Hermannus Minorita; Jöcher's Gelehrtenl. Bd II. 1536; *Eccard.* Corp. hist. med. aevi in der Vorrede.

vorging. Neben seinen geistlichen Obliegenheiten beschäftigte er sich mit Uhrmacherarbeit. Er starb im J. 1230, nach einer andern Angabe 1236 und nach einer noch andern erst im J. 1241; sein Gedächtniß wird am 7ten April begangen. Er schrieb eine mystische Erklärung des Hohenliedes und einige andere Schriften. Dudin[1]) nennt auch einen Präpositus Hermann zu Cappenberg in Westphalen, welchen Norbert selbst eingesetzt haben soll; allein in der Liste der cappenberg'schen Präpositi[2]) findet sich gar kein Hermann. Ohnehin könnte er mit dem Erstgenannten nicht einerlei Person seyn. Zu Cappenberg gab es allerdings einen Prämonstratenser Hermann im 12ten Jahrh., ein jüdischer Proselyt, welcher in einer interessanten Schrift seine Bekehrung beschrieben hat; sie ist heraus gegeben von Joh. Benedikt Carpzov als Anhang zu Raymund Marini's Pugio fidei (Lips. 1687. fol.)[3]) (*R.*)

11) Hermann Lerbecius, Hermannus Lerbecensis, Hermann von Lerbcke, s. Lerbeke.

Hermann der Minorit, s. Hermann aus Genua.

Hermann der Mönch, s. Hermann von Dornick.

12) Hermann, Prämonstratenser, siehe Hermann, Joseph.

13) Hermann von Ryswick, ein Niederländer, zog am Schlusse des 15ten und im Anfange des 16ten Jahrhund. durch mehrere, von der Lehre der katholischen Kirche abweichende Meinungen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und wurde bereits im J. 1499 eingezogen, doch wieder frei gelassen, nachdem er seine Ansichten abgeschworen hatte. Er läugnete, wie man sagt, daß die Engel von Gott erschaffen worden wären und die Sele unsterblich sei, dagegen erklärte er die Elemente für ewig, ein Fegefeuer nahm er nicht an, verwarf auch die heil. Schrift, sowohl des A. als des N. T. In Vertheidigung dieser ihm zugeschriebenen Behauptungen war er sehr hartnäckig und verlor sich in Sophismen. Die schlimme Erfahrung hatte ihn nicht klüger gemacht; er wiederholte auch nach dem Widerruf seine Verirrungen, ward abermals eingezogen und im Jahre 1512 zu Feuertode verdammt und wirklich verbrannt*).

(*A. G. Hoffmann.*)

14) Hermann von Sachsenheim, ein teutscher Ritter, der 1458 starb, Verfasser des Gedichts: die Mörin, das er 1453 geschrieben hat, wie aus dem Schluß dieser Epopöe hervor geht. Sie befindet sich handschriftlich auf der Schloßbibliothek zu Königsberg in Preußen †) und wurde gedruckt zu Strasburg 1512, und zu Worms 1538; beide Male in Folio. Ein Auszug befindet sich im 7ten Theil von Reichardt's Bibliothek der Romane ††). (*Heinr. Döring.*)

15) Hermann aus Schildesche (de Schildis), ein Augustinermönch aus Westphalen, gestorben 1357 zu Würzburg*), hat sich durch eine große Reihe von Schriften bekannt gemacht. Mehrere davon sind exegetischen Inhalts, als lectura s. postilla in Genesin; postilla in Cant. Canticorum; allein seine hermeneutischen Grundsätze waren noch zu unvollkommen, wovon die zu Basel handschriftlich vorhandene Abhandlung de quatuor sensibus S. scripturae einen deutlichen Beweis gibt. Zu nennen sind noch Hexaëmeron duplex de materia Cant. Canticorum, de X praeceptis, de vitiis capitalibus, expositio orationis dominicae duplex (nach Matthäus und Lukas). Mehrere Schriften beziehen sich auf die Messe, kanonischen Stunden, die Verrichtungen der Priester, andere sind allgemeinen oder philosophischen Inhalts. Dahin gehören die Bücher de modo studendi, de vera et falsa amicitia, sermones varii, quaestiones diversae, de quinque sensibus, de divisione philosophiae (metrisch), in Ethicam et Rhetoricam Aristotelis, Introductorium Juris*). (*R.*)

16) Hermann aus Teutschland, ein fleißiger Übersetzer aus der Mitte des 13ten Jahrh. Um das J. 1240 befand er sich zu Toledo, erlernte dort die arabische Sprache und unternahm die Übertragung mehrerer wichtiger Werke aus derselben in die lateinische, so besonders Mehreres von Aristoteles, nämlich die Ethik, im J. 1240, die Poetik im J. 1256, und die Rhetorik innerhalb der Jahre 1240—56. Gedruckt wurden die beiden ersten Venet. 1481, die Rhetorik 1483 Fol., letztere ist heraus gegeben durch Nicoleti. Daß man keine ganz gelungenen und vollkommenen Übersetzungen erwarten dürfe, ist kaum zu erwähnen; die Poetik und Rhetorik sind ohnehin ein bloßer Auszug aus Aristoteles, welchen Ibn Sina (Avicenna), Elfarabi und Ibn Rus (Averroës) verfertigt hatten, nebst ihren Bemerkungen. Die königliche Bibliothek zu Paris besitzt Handschriften dieser Übersetzungen, auch eine Einleitung zu Aristoteles Poetik und Rhetorik, welche von diesem Hermann herrührt[1]). Wahrscheinlich ist er auch Übersetzer mehrerer

---

1) De scriptor. eccles. antiq. T. II. p. 1088. 2) Act. Sanctorum T. I. Jan. p. 842 ff. 3) *Fabric.* Bibl. lat. med. et inf. aet. L. VIII. unter dem Art. Hermannus Coloniensis. Bei Schröckh (Kirchengesch. Bd XXV. S. 384 ff.) findet man eine Übersicht dieser Schrift.

*) *Chaudon* et *Delandine's* Dict. univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 402. (ed. 9.) *Feller's* Diction. hist. T. IV. p. 582. (Paris et Lyon 1818.)

†) S. L. v. Baczko's preuß. Tempe. April 1781. S. 222, wo auch eine Wormser Ausgabe vom J. 1535 beschrieben wird. Eine andere, vom J. 1539 besitzt Herr Professor Beesenmeyer zu Ulm. S. Gräter's Braga I. 2. S. 185.

††) Vgl. S. F. Baumgarten's Nachrichten von merkw. Büchern. II, 237. Panzer's Annalen S. 346. *Mart. Cram* schwäbische Chronik. Th. III. Bd 7. Kap. 12. Koch's Compend. d. teutsch. Lit. Gesch. Bd I. S. 106. Bd II. S. 229 u. f. Mss. altteutsche Liter. und Kunst von v. d. Hagen, Docen und Büsching. Bd I. St. I. S. 203. Teutsche Gedichte des Mittelalters, heraus gegeben von Büsching und v. d. Hagen. Bd I. S. XXXII. (wo noch von einem andern, wahrscheinlich H. v. E. gehörenden Gedichte Nachricht ertheilt wird.)

*) *Trithemius* de scriptt. eccl. 484; *Phil. Elssii* Encomiast. Augustin. p. 282. **) Vollständig aufgezählt findet man sie bei *Fabric.* in der Bibl. lat. med. et inf. aetat. L. VIII. unt. d. Art. Hermannus de Schildis.

1) So urtheilt wenigstens *Jourdain* (Biogr. Univ. T. XX. p. 255), welcher diesem Gelehrten eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat.

Stücke logischen Inhalts vor Aristoteles, der dazu gehörigen arabischen Commentatoren, welche dann von den Scholastikern des Mittelalters benutzt wurden. Roger Bacon behauptet, alle diese Übersetzungen wären, dem wesentlichsten Theile nach, von Arabern in Spanien gefertigt, so daß Hermann's Arbeit dabei die geringere gewesen wäre, was allerdings sehr glaubhaft ist[a]).

(*A. G. Hoffmann.*)

Hermann Tornacensis, s. Hermann von Dornick.

HERMANN, ist auch Zuname vieler Gelehrten; übrigens schwankt die Orthographie in diesem Namen. Denn oft findet man Herrmann, bald Hermann von derselben Person gebraucht. Wen man daher hier vermissen sollte, ist unter Herrmann aufzusuchen. Ja selbst Heermann und Hermann wird, offenbar in Folge ungenauer Aussprache, zuweilen nicht geschieden. Die wichtigeren Personen dieses Namens sind folgende:

1) Amandus, ein Franziskaner, aus Neiße in Schlesien gebürtig, gest. am 26. Nov. 1700 zu Prag, war Generaldefinitor seines Ordens und jubilirter Lector der Theologie. Außer einem vollständigen Cursus der Philosophie (Sol triplex in eodem universo) schrieb er tomi IV in theologiam, Capistranus triumphans, desertum Pharan (Predigtbuch) und ein asketisches Werk *).

2) Andreas, ein geschickter Arzt, geb. am 28. Februar 1693 zu Neusohl in Ungarn, Sohn eines Apothekers, studirte in Halle, promovirte auch daselbst 1719, wurde nach seiner Zurückkunft zuerst in der Neograder, dann der Wieselburger Gespanschaft Physikus, begleitete den Kardinal und Erzbisch. Csaki von Colozscha als Leibarzt nach Italien, ließ sich zuletzt, seit 1723 zu Presburg nieder und starb am 11. März 1764. Er hatte nicht nur in seiner Wissenschaft ausgezeichnete Kenntnisse, sondern auch vom Bergbau. Seiner Schriften sind wenige und diese von geringem Umfange; bemerkenswerth sind de nativo sale cathartico in fodinis Hungariae recens invento (Presb. 1721. 4.); de usu et abusu nitri (Hal. 1721) und Commentariolus de Thermis Trenchiniensibus (Lips. 1726. 4.)†).

(*R.*)

3) Basilius, s. Wessel.

4) Benedict Franz, wurde zu Mariahof in Steiermark am 15. März 1755, nach Andern 1750 geboren. Mit Vorkenntnissen in der Physik, Naturgeschichte, Chemie und Mineralogie ausgerüstet, unternahm er, sich über Handwerke, Künste und Manufakturen aller Arten zu unterrichten und glaubte auf diese Weise, da es in Östreich an solchen Lehrern fast ganz fehlte, sein Glück am besten machen zu können. Er reisete durch alle Theile von Östreich, wobei er hauptsächlich auf die natürliche Beschaffenheit und auf die Nahrung der Unterthanen sein Augenmerk richtete. Nachdem er im technologischen Fache so bewandert, wie es Wenige damals waren, nach Wien zurück kam, meldete er sich 1780, und bat, einen Lehrstuhl der Technologie bei der Universität für ihn zu errichten. Dieses ward ihm abgeschlagen. Doch wurde ihm 1781, nachdem er eine sehr gut geschriebene Schrift, über die Einführung des Studiums der Technologie einreichte, endlich erlaubt, Privatvorlesungen aus eigenem Triebe auf der Universität darüber zu halten. Er bekam aber nur wenig Zuhörer, war jedoch in seiner bedrängten Lage sehr fleißig und schrieb verschiedene Schriften, wurde auch ein Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin und ließ in dem zweiten Bande der Schriften dieser Gesellschaft eine Nachricht von der Eisen- und Stahlmanipulation bei den Eisenhütten in Kärnthen einrücken. Darüber bekam er Verdruß, weßhalb er erst nach Polen und darauf nach Rußland ging, wo er zum russisch-kaiserlichen Hofrath und zum Bergdirektor der Eisenwerke in Sibirien im J. 1783 berufen ward, 1801 den Charakter eines Oberberghauptmannes von der vierten Klasse zu St. Petersburg erhielt und Chef der katharinenburg'schen Bergwerke ward und 1806 starb. Er war Mitglied der kaiserl. königl. patriot. Societät in Östreich und Steiermark. Seine Schriften sind, außer den schon angeführten: Reisen durch Östreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Italien, Tyrol, Salzburg und Baiern im J. 1780 in Briefen. 3 Bändchen, Wien 1781—83. 8. — Beschreibung des Silberschmelzprozesses zu Neusohl in Ungarn, mit Beilagen. Eben das. 1781. 8. — Beschreibung der Methode, mittels welcher in Steiermark, Kärnthen und Krain der Brescianerstahl verfertigt wird. Wien 1781. 8. — H. F. Höfer's Nachricht von dem in Toskana entdeckten natürlichen Sedativsalze und von dem Borare, welcher daraus bereitet wird. Eben das. 1782. 8. — Abriß der physikalischen Beschaffenheit der östreichschen Staten und des gegenwärtigen Zustandes der Landwirthschaft, Gewerbe, Manufakturen, Fabriken und der Handlung in denselben. Petersb. und Leipzig 1782. gr. 8. Joh. v. Horneck's Bemerkungen über die östreichsche Statsökonomie, ganz umgearbeitet und mit Anmerkungen versehen. Berlin und Stettin 1784. 8. — Beiträge zur Physik, Ökonomie, Mineralogie, Chemie, Technologie und Statistik, besonders der russischen und angränzenden Länder. 3 Bände. 1786—88. gr. 8. — Über die Frage, wie sind die verschiedenen Arten von Mergel oder Schlier am sichersten zu erkennen u. s. w. Eine gekrönte Preisschrift. Wien 1787. 8. Steht auch im 5ten Band der Schriften der freien ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersb. — Versuch einer mineralogischen Beschreibung des ural'schen Erzgebirgs, 2 Bde. Berlin und Stettin, 1789. gr. 8. — Statistische Schilderung von Rußland, in Rücksicht auf Bevölkerung, Landesbeschaffenheit, Naturprodukte, Landwirthschaft, Bergbau, Manufakturen und Handel. Petersb. und Leipzig 1790. gr. 8. — Naturgeschichte des Kupfers.

---

a) Vergl. *Jourdain's* recherches sur les anciennes versions latines d'Aristote und den biograph. Art. Hermann dit l'Allem. in der Biogr. Univ. T. XX. p. 254 f.

*) Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1537.

†) Adelung Ergänz. und Fortf. zu Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1945.

Petersb. 1793. 8. — Über die Entstehung der Gebirge und ihre Beschaffenheit, Leipz. 1797. gr. 8. — Büffons Geist oder Kern seiner Naturgeschichte aus dem Französischen des Herrn M.... Petersb. 1783. 8. — Herrn D. Demestes Briefe über die Chemie, Probirkunst, Krystallographie, Lithologie, Mineralogie und Physik, aus dem Franz. Petersb. u. Leipz. 1784. 8. — Über die beste Methode, Eisen zu schmelzen und zu schmieden. Petersb. 1784. 8. — Abhandlungen von den sibirischen Berg- und Hüttenwerken. 3 Bände. Eben das. 1797—1801. 4. in russischer Sprache. — Mineralogische Reisen in Sibirien. 3 Bände. 1798—1801. 4. mit vielen Kupf. — Viele Abhandlungen, in den Schriften der Berliner Gesellsch. Naturforsch. Freunde. Bd 2. 1801. — In Pallas neuen nordischen Beiträgen, B. 3. 1782. — In den physikalischen Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien, Jahrg. II. Quart. 3. 1788. — In Crell's chemischen Annalen 1789 folgg. In dessen Beitr. zu den chemischen Annal. Bd 5. — Im bergmännischen Journal Bd. 1. 1791. — In den nova Acta Acad. Petrop Tom. 8. — In Zimmermanns geograph. statist. Annalen 1790. Vergl. Nicolai's Beschreib. einer Reise, Bd 4. S. 932. Höcks Nachr. von Kameralisten. 1r Bd. S. 90. Von Liechtensterns Archiv für Geographie und Statistik 1802. 11 u. 12. Stck. wobei sich sein Bildniß von Blaschke befindet. Es stehet auch vor den allgem. geograph. Ephemeriden 1805. Nov. †). (*Rotermund.*)

5) Christian, geb. am 16. Sept. 1647 zu Namslau in Schlesien, bildete sich zu Breslau, dann zu Jena, wo er auch promovirte, wurde vom Herzog Ernst dem Frommen zu Gotha zum Hofprediger und Begleiter des Prinzen Heinrich ernannt, als dieser in den Krieg zog. Hermann erhielt zwar im J. 1674 in einem Treffen bei Sinzheim (in Baden) eine schwere Wunde, gab aber dennoch seine Verhältnisse nicht auf, sondern begleitete den Prinzen im J. 1675 abermals. Die Ereignisse, von welchen er Zeuge gewesen war, beschrieb er nach seiner Rückkehr in poetischer Form. Der Herzog wählte ihn hierauf für die jüngern Prinzen Ernst und Johann Ernst zum Mentor auf ihren Reisen durch Holland und die Niederlande. Nachdem er aber späterhin in Gotha seine ehrenvolle Entlassung erhalten, begab er sich in sein Vaterland zurück und bekleidete verschiedene geistliche Ämter zu Breslau, zuletzt, seit 1715, die Stelle eines Inspectors der protestant. Kirchen und Schulen, Consistorialassessors und zugleich des ersten Professors der Theol. an den beiden Gymnasien der Stadt und starb am 20. Febr. 1723 *). Mit ihm darf man nicht verwechseln seinen Namensvetter Christian Hermann, den Sohn des Bürgermeisters und Steuereinnehmers Georg H. zu Mitweida in Sachsen; dieser war in seiner Vaterstadt seit 1677 Diakonus, dann Archidiakonus, starb 1711, und ist Verfasser des Mitweydischen Denkmals (Chemnitz 1698. 8.), einer historisch-topographischen Beschreibung von Mitweida **). (*R.*)

†) Meusel's gel. Teutschl. III, 141. XI, 343. XIV, 108.
*) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1537. 38. **) Adelung' Forts. zu Jöcher. 2r Bd. S. 1945. 46. Vgl. mit Jöcher a. a. O.

6) Christoph Hermann oder Heermann, geb. am 24. Dec. 1543 zu Kirchheim unterm Teck, der Sohn eines Kaufmannes, wurde der spanischen Soldaten wegen, die damals Kirchheim und die würtembergschen Lande eingenommen hatten, sehr jung zu seinen Verwandten nach Eslingen und in die dortige Schule geschickt, bis er nach der Befreiung des Landes wieder zu seinen Ältern und in die Kirchheimer Schule gehen konnte. Schon im 14ten Jahre bezog er die Universität Tübingen, bekam 1558 und 1560 die Würde eines Baccalaureus und Magisters der Philosophie, wurde 1561 Präceptor der Alumnen im Kloster Hirschau, auf Theod. Snepfs Empfehlung nach anderthalb Jahren Diakonus zu Tübingen, wo er sich besonders 1566 zur Zeit der Pest sehr thätig bewies, 1567 Inspector oder Oberpfarrer zu Eßlingen, am 14. Sept. 1572 unter Snepf, Doktor der Theologie, war ein tiefdenkender Theolog und besaß ein vortreffliches Gedächtniß, und starb plötzlich an einem Schlagflusse am Pfingstfeste 1612. Er schrieb, christliche Predigt von der Kindertaufe, daß dieselbe Gott und seinem Worte gemäß sei. Tübingen 1583. 4. — Bericht von der Pestilenz Sucht, derselben Ursprung und mancherlei Mitteln dagegen. Wie sich auch ein Christenmensch wider alle Furcht und Grauen trösten und ob er damit angegriffen zum seligen Ende bereiten soll, mit Sprüchen und Exempeln gezieret. Tübingen 1586. 4. — Leichenpredigt über Matth. Zangmeister J. U. Dr. Tüb. 1594. 4. — Leichenpredigt über den 90. Psalm bei der Beerdigung des Bebenhäusischen Pflegers Georg Aichmann, Straßb. 1598. 4. — Harmonia biblica seu testimonia S. S. de praecipuis religionis nostrae capitibus ὁμόψηφα, seu consonantia ex universo ejus corpore collecta, in certas classes distributa. — His subjiciuntur patrum graecorum et latinorum sententiae Tomus in folio, absolutus d. 1. Mart. 1601, Mst. — Zwölf Predigten über den Gesang, nun freut euch lieben Christen gemein. — Zehn Predigten über das Abendmahl. Eßlingen 1606. 4. — Noch drei Leichenpredigten *). (*Rotermund.*)

7) David, aus Medwisch in Siebenbürgen gebürtig, widmete sich Anfangs dem Studium der Rechte und bekleidete in seiner Vaterstadt die Stelle eines Notars. Späterhin wählte er den geistlichen Stand, wurde 1648 Pfarrer zu Arbegen und 1668 nach Wurmloch versetzt, wo er 1682 starb. Nur von geringem Interesse ist sein einziges gedrucktes Werk, gegen den damals in Hermanstadt lebenden Gelehrten Israel Hübner gerichtet, der durch eine kleine Schrift, worin er im J. 1666 den jüngsten Tag prophezeiht, unter den niedern Volksklassen große Sensation erregt hatte [1]). Bei weitem wichtiger

*) *Fischlini* memor. Theolog. Wirtemberg. P. I, 200.
1) Hermann's Werk führt den Titel: Judicium liberale et sobrium de Israelis Hübneri, Calendariographi temerario: I. Novissimi diei calculo et ex II solis praevisa totali Ecclipsi anno 1654, nec non III. Cometa pridem sub finem Anni 1652

i die von Hermann zu Arbegen 1665 geschriebene und n Mspt hinterlassene: Jurisprudentia ecclesiastica seu undamenta Jurisdictionis Ecclesiasticae Saxonum ı Transylvania. Auch seine vom J. 1520—1659. sich rstreckenden Annales Rerum Politicarum in Transylania und die Annales Ecclesiastici Rerum Transylanicarum [2]) haben historischen Werth [3]).

(*Heinr. Döring.*)

8) Ephraim Hermann, eigentlich Heermann, Sohn des Dichters Joh. Heermann, geb. am 2. Sept. 621 zu Köben in Schlesien, hatte sich zu Breslau und Wittenberg gebildet, wurde 1655 Konrektor zu Glogau, 656 Rektor zu Wolau, wo er die verfallene Schule ald wieder hob; 1661 folgte er einem Rufe nach Steiıau und 1674 nahm er das Rektorat der vereinigten Schulen zu Liegnitz an, starb am 21. Dec. 1689. Bekannt gemacht hat er sich als Dichter, wurde auch poëta aureatus und Mitglied der teutschgesinnten Gesellschaft; r veranstaltete im J. 1676 eine neue Ausgabe von dem Exercitium pietatis seines Vaters, schrieb das goldene Vließ der Tugend (Glogau 1675. 8.), den Schulactus: Schulen hohe Milde und einiges Andre †).

(*R.*)

9) Franz Rudolph, geb. 1787 in Wien, und gestorben den 8. April 1823 als Doktor der Philosophie und Privatgelehrter zu Breslau. Von seinen Lebensumständen ist Nichts weiter bekannt geworden. Als Dichter erwarb er sich einen Namen durch die dramatische Bearbeitung der Nibelungen in 3 Theilen (Th. 1. der Nibelungen Hort. Th. 2. Siegfrid. Th. 3. Chriemhildens Rache). Leipz. 1819; durch Erzählungen und Sagen unter dem Titel: Rittersinn und Frauenliebe. Eben das. 1820; durch seine Ideen über das antike, romantische und teutsche Schauspiel. Breslau 1820, und durch das Gedicht Carlsbrunn. Eben das. 1820. Andere Poesien von ihm enthalten das Taschenbuch Urania, der Gesellschafter von Gubitz u. a. Zeitschriften *).

(*Heinr. Döring.*)

10) Gottlob, war ein Sohn des Burgermeisters Gottfried Hermann zu Löbau in der Oberlausitz, am 27. Mai 1721 geboren, und hatte noch eilf Geschwister. Zuerst wurde er von Privatlehrern unterrichtet, kam dann in die dortige Stadtschule, 1739 in das Gymnasium zu Budissin und 1742 auf die Universität zu Leipzig. Noch in diesem Jahre hielt er die Quatemberrede, de historia Magorum Servatorem nostrum recens natum adorantium, wurde 1743 Hofmeister bei den Kindern des sächsischen Kammerherrn von Braun, zu Ober- und Niederburkau, und nahm zu Wittenberg die Magisterwürde 1747 den 17. Okt. an, nachdem er im Frühjahre d. J. das Diakonat zu Bischofswerda angetreten hatte. 1753 erhielt er das Archidiakonat daselbst, ward 1759 Pastor Primarius und Schulinspektor zu Löbau und starb am 2. Januar 1789 *). (*Rotermund.*)

---

viso, quorundam Astrologor. Prognostico, in gratiam eorum, qui non a quovis agitantur vento; sed solis et solidis S. Scripturae, rectae rationis et experientiae vestigiis, firmo et immoto, quod dicitur, talo insistere consueverunt. Authore D. H. M. (Davide Hermann Media) Transylvano. Herbornae 1656. 8. 2) Ebenfalls handschriftlich. Lukas Grafius hat sie bis zum J. 1703 fortgesetzt. 3) Vergl. Seivert's Nachrichten von siebenbürg'schen Gelehrten. Presburg 1785. S. 161—64, wo man Hermanns übrige Schriften verzeichnet findet.

†) Adelung's Forts. und Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1862.

†) S. den neuen Nekrolog der Teutschen. 1ster Jahrg. 2tes Heft. S. 898. Raßmann's Pantheon teutscher jetzt lebender Dichter. S. 136. Dessen literar. Handwörterbuch der verst. teutschen Dichter. S. 892.

*) S. J. Chr. Stern Lebensbeschr. der Pastoren und Superintend. zu Bischofswerda, S. 151 f. Dietmann's sächsische Priesterch. Th. 1. S. 168. Otto Lex. Oberlausitzer Schriftsteller. Bd. 2. S. 101. Schulze Supplement-Bd. p. 165. Sein Bildniß stehet vor dem 92sten Theil der zuverlässigen Nachr. der Wissenschaften. Leipz. 1747. Er schrieb: Epistola de simplicitate Dei. Lips. 1742. 4. — Katechismuspredigten über das erste Hauptstück des Katechismi. Witt. u. Zerbst 1749. 8. — Bischofswerda im Feuer, Löbau 1752. 4. — Das Andenken des Passauer Vertrags, eben das. 4. — Vollständiges Passionsbüchlein zum Gebrauche der bischofswerdischen Gemeine. Stolpen 1754. 8. — Historische Nachricht von dem den 25. September 1755 erhaltenen Religionsfrieden und von dem 1655 am 25. Sept. dessentwegen angestellten Jubelfest. Eben das. 1755. 8. — Altes und Neues von den Religionsfrieden und Jubelfesten von 1655 und 1755. Eben das. 1755. 8. dreimal aufgelegt. — Beiträge zur Historie des Religionsfriedens, in den Dresdner gel. Anzeig. 1755. pag. 465. 473. 521. 529. 545. — Histor. Sendschreiben an den P. P. M. Rabigern in Lauban, den Religionsfrieden betreffend. Meißen 1755. Fol. — Jubelhistorie, oder richtige Anzeige, wie im Jahre 1755 das zweite Religionsfriedensfest an 7 Örtern feierlich begangen worden. Stolpen 1756. 8. — Lissabon in seinem Flor und durchs Erdbeben am 1. Nov. 1755 in seinem Ruin, 2 Thle. Eben das. 1755. 8. 2 Aufl. — Pflicht und Trost in bösen Zeiten; eine Predigt über die Epistel am 2. p. Epiph. Leipzig 1758. 4. — Sachsen im Feuer, eine Brandpredigt am bischofswerda'schen Brandfeste. Eben das. 1758. 8. — Das kräftigste Kriegsgebet der Christen, Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser. Eine Predigt. Eben das. 1758. 4. — Dennoch bleib' ich stets an dir. Eine Gastpred. in Löbau. Eben das. 1759. 4. — Die gute Botschaft an dem bischofswerda'schen Reformationsfeste. Predigt. Eben das. 1759. 4. — Herzenswünsche, Anzugspred. Löbau 1759. 4. — Die bei der großen Unruhe des Landes erlangte seligste Ruhe. Leichenrede. Eben das. 1759. Fol. — Das Alter hat Ehre auf das Amtsjubiläum des Bürgermeisters Gottfried Hermann. Eben das. 1759. 4. — Die herrliche Stimme Gottes, mich jammert des Volks. Pred. Eben das. 4. — Löbau'sche Brandgesch. Eben das. 1760. 8. — Bei der zu verhoffenden Stille des langwierigen Krieges etliche Worte von der Stille zu Gott. Eben das. 1761. Fol. — Die Überschrift einer Stadt, die Gott mit der Strafe des Feuers verschonet hat, und Davids Vater unser im Kriege. 2 Predigten. Eben das. 1762. 4. — Die besondere Vorsorge Gottes über Löbau. Predigt. Eben das. 1763. 4. — Eine Trauerede. Eben das. 1763. 8. — Castrum doloris oder Trauergerüste des Kurfürsten Friedrich Christian, mit den erhabenen Worten Davids geziert, der Herr wird's wohl machen. Eben das. 1764. 8. — Lebensbeschreibung der Schullehrer bei dem Löbau'schen Lyceo, welche in den Bürgermeisterstand erhoben worden, zum Andenken des zweiten Schuljubiläi, vermuthlich 1767. Zittau in 4. (Zittau 1773. 4.) — Von der ehemaligen bei der benachbarten Brüdergemeinde eingeführten Redensart, Er ging heim. 1773. — Die Gott gefällige Kinderzucht. Predigt. Görlitz 1786. 8. — Das doppelte Sehen und Kennen der Auserwählten im Himmel. Predigt. Eben das. 1788. 8. — Viele Beiträge zu den vom Pastor Schwarz herausgegebenen Jubelacten. — Nachrichten von Biblioheken, besonders in der Oberlausitz, und von der Zittau'schen. Nebst andern Beiträgen, in der Wochenschrift, der Sammler. S. 257 f. 337 f. — Viele Predigten in der homiletischen Vorrathskammer. Th. 29.

11) Jakob, ein durch Gründlichkeit ausgezeichneter Mathematiker; geb. am 16. Jul. 1678 zu Basel, wo sein Vater, Germanus, Rektor an der Schule war. Jakob Hermann war zum Studium der Theologie bestimmt, erhielt im J. 1695 den Grad eines Baccalaureus, im folgenden denjenigen eines Magisters der freien Künste, und trat im J. 1701 wirklich in den geistlichen Stand. Allein seine natürlichen Anlagen führten ihn vorzüglich zum Studium der Mathematik, das er unter dem großen Jakob Bernoulli mit solchem Erfolge betrieb, daß auch der Lehrer dadurch geehrt wurde. Er wurde zuerst bekannt durch eine Schrift für Leibniz gegen Nieuwentyt über die Differential-Rechnung [1]). Dieselbe verschaffte ihm auf einer Reise, die er im J. 1701 durch Teutschland, die Niederlande und Frankreich machte, überall bei den Gelehrten die günstigste Aufnahme und viele nützliche Bekanntschaften. Besonders schätzte ihn Leibniz sehr, und durch seine Empfehlung wurde er im J. 1707 als Professor der Mathematik nach Padua berufen. Er rechtfertigte diese Empfehlung gänzlich und erwarb sich die größte Achtung. Sein College, der Meteorologe Fardello, sagte von ihm, er habe il cervello impastato di geometria, Muratori setzte ihn in sein Verzeichniß der Arconti della republica litteraria d'Italia, und die Akademie zu Bologna nahm ihn 1708 unter ihre Mitglieder auf. Obgleich er daher bei einigen beschränkten Köpfen als Protestant Anstoß gab, erregte es doch allgemeines Bedauern, als er im J. 1713 einen Ruf nach Frankfurt an der Oder annahm, welchen so wie seine Aufnahme in die Berliner Akademie im J. 1701 wieder Leibniz bewirkt hatte. Hier vollendete er sein Hauptwerk über die Kräfte und Bewegungen der Körper, wozu seine Vorlesungen zu Padua über Hydrostatik die Grundlage waren, dem er dann aber in der Ausarbeitung eine weitere Ausdehnung gab, um es auch für Anfänger verständlich zu machen [2]). Das erste Buch enthält die Statik und überhaupt die Lehre von den Kräften und Bewegungen fester, das zweite die der flüssigen Körper. Eine ausführliche Inhaltsangabe findet sich in der Bibliothèque ancienne et moderne, (Tom. IV. p. 189) und aus derselben bei Chaufepié. Dieses Werk erhöhte seinen Ruf, der dann durch verschiedene kleinere Abhandlungen immer mehr gesichert wurde. Deßwegen wurde er dann auch im J. 1724 unter sehr ehrenvollen und vortheilhaften Bedingungen von Peter I. in die neu errichtete Akademie zu Petersburg berufen, und blieb daselbst, da Peter vor Hermanns Ankunft starb, unter Katharina I., Peter II. und Anna, als Professor der höhern Mathematik bis zum J. 1731. Er erhielt nebst Delisle den Auftrag, für den Großfürsten Peter ein Lehrbuch der Mathematik zu verfertigen, welches auch 1728 bis 1730 unter dem Titel Abregé des mathématiques zu Petersburg erschien, und worin die Abschnitte der Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Fortifikations-Lehre von Hermann sind [3]). Schon im J. 1727 war der große Mathematiker in seiner Vaterstadt, bis ein angemessener Lehrstuhl eröffnet würde, durch das Los zum Professor der Moral und des Naturrechtes erwählt, der Lehrstuhl aber durch einen Stellvertreter versehen worden, bis der Termin, für welchen sich Hermann zu Petersburg verpflichtet hatte, erfüllt wäre. Dieß fand im J. 1731 Statt, in welchem er mit Beibehaltung einer Pension von 200 Rubel, wofür er von Zeit zu Zeit etwas für die Memoiren der Akademie einsenden sollte, nach Basel zurück kehrte. Allein schon nach 2 Jahren (den 11. Jul. 1733), als er eben von der Akademie der Wissenschaften zu Paris als Mitglied aufgenommen war, raffte ihn ein hitziges Fieber im 55. Altersjahre weg. Überall trug Hermann zum Flor derjenigen Anstalten, bei denen er sich eine Zeit lang aufhielt, Vieles bei durch seinen Namen, durch seinen trefflichen Unterricht, und durch ein freundschaftliches, einträchtiges Benehmen gegen seine Collegen. Weit entfernt von der Pedanterie, welche überall ihren gelehrten Kram auftischen will, war er im Umgange munter und lenkte das Gespräch nie auf Mathematik. Oberflächlichkeit war ihm verhaßt; aber eben so entfernt war er von der Einseitigkeit, welche sich ausschließend auf Einen Zweig wirft, und die verwandten Wissenschaften vernachlässigt. Höhere Mathematik und Algebra waren zwar seine Hauptfächer; aber auch in allen Zweigen der Physik und Mechanik zeichnete er sich durch Gründlichkeit, obgleich nicht durch neue Entdeckungen aus. Dieß beweisen seine kleinern Abhandlungen, von denen sich Verzeichnisse bei Chaufepié, Leu, in den Acta Eruditorum (1735. Aug. p. 383) und in den Athenae Rauricae finden, von denen aber keines vollständig ist, und die gegenseitig sich ergänzen. Noch sind folgende Abhandlungen, die sich in den Commentarien der Petersburger Akademie finden, beizufügen: De curvis in punctum projectis. De Ellipsi conica. Problema de altitudine poli et declinatione stellae. De superficiebus ad aequationes locales revocatis. De quadratura curvarum algebraicarum. Suplementum ad Schedam, circa problema a Tayloro propositum. (*Escher.*)

12) Johann, (von Jöcher nicht erwähnt), ist vermuthlich der Leibmedikus an dem Hofe des Kurfürsten in Sachsen, August's, welcher wegen seiner Neigung zum

---

Th. 30. Th. 33. 35. 36. 38. 40 und 49. Th. — Vorrede und Liederkonkordanz zu dem 1764 neu aufgelegten Löbau'schen Gesangbuch. — Von dem Bienenbau in Korsika. In den Abhandlungen und Erfahrungen der Oberlausitz. Bienengesellschaft. Th. 4. S. 130 auch andere Aufsätze darin. — Histor. Nachricht von den zu verschiedenen Zeiten vorgenommenen Reparaturen des Thurms an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Nikolai in Löbau. In dem Lausitzer Magazin 1785. S. 311 f. S. 333 f. Auch andere Aufsätze in diesem Magazine und in der Oberlausitzer Nachlese. — Etliche Gelegenheitsgedichte.

1) Responsio ad V. Cl. Bernh. Nieuwentyt considerationes secundas circa calculi differentialis principia. Basil. 1700. s. Acta Erudit. 1701. Jan. p. 28. 2) Phoronomia sive de viribus et motibus corporum solidorum et fluidorum, libri duo. Auctore *Jac. Hermanno.* Basileensi. Amst. 1715. in 4. S. Acta Erudit. 1716. Jan. p. 1.

3) s. Acta Erud. 1728. Jul. p. 289 u. 1731. Jan. p. 29.

Calvinismus und Beförderung desselben gefangen gesetzt, aber wieder entlassen wurde. Hutter sagt in der 4ten Ausgabe in concordia concorde, S. 214 von ihm: Est ex ea aula Electoris imo ex tota hac provincia proscriptus D. *Joh. Hermannus*, Medicus, ob clancularias artes, atque conspirationes cum D. *Stoesselio*, de Calvinismo, clam et ipscio Electore, in has provincias invehendo. Etwas ungewisser lautet Suevi Nachricht, in Acad. Witteb. Bogen Y. 1. v. davon, Est ex aula principis ejectus et ex tota hac provincia exclusus D. *Joh. Hermannus* artis Medic. Dr. quod et ipse a *Stoesselio* in societatem deliri Sacramentarii protractus putaretur. Dr. *Loescher* trägt in Hist. Motuum, Th. 3. S. 167 die Sache etwas umständlicher vor. Etwa im Monat Februar 1574 kam Kurfürst August dahinter, daß sein Leibmedikus D. Joh. Hermann, Peuceri Schwiegersohn verschiedene Geheimnisse verrathen und Wege angezeigt, wie man den Kurfürsten gewisser Maßen nöthigen könne, den heimlichen Calvinisten auf dem Seile zu laufen, darüber er diesen Medikum verstricken ließ. Er setzet hinzu, D. Stöffel habe in einem Briefe D. Hermann einen Martyrer und den Kurfürsten einen Tyrannen gescholten, und S. 194, der Leibmedikus Hermann mußte das Land meiden. Niemand aber sagt, wo er sich hin gewendet habe. Aus einem Briefe in Niederers Nachr. zur Kirchen-, Bücher- und Gelehrtengeschichte. Bd. 1. S. 369 f. darin er an Hieron. Schaller, Vratislav. prid. Cal. Januar. 1579 den Sylvest. Steyr aus Liegenthal in Schlesien empfiehlt, würde zu ersehen seyn, daß er nach Breslau gegangen, wenn es ganz zuverlässig wäre, daß der Verf. dieses Briefes der Leibmedikus gewesen wäre. Ich stehe deßwegen an, weil Löscher ihn einen Schwiegersohn Peuceri nennt, und J. Ch. Leupold in Peucers Leben S. 38, ebenfalls versichert eine Tochter Peucers sei an den Leibarzt des Kurfürsten Augusts verheirathet worden. In diesem an einen andern Eidam Peuceri geschriebenen Briefe redet er nicht so von Peucer, den er nicht socerum tuum, sondern rostrum würde genannt haben*). (*Rotermund.*)

13) Johann Hermann, eigentlich Heermann, ein Sohn des Kürschners gleiches Namens, war zu Rauden im Fürstenthum Wohlau 1585 am 11. Okt. geboren, besuchte die dortige Schule, kam im 12ten Jahre auf die zu Wohlau, darauf in die zu Frauenstadt, hernach auf das Gymnasium zu Breslau und endlich auf das zu Briegg, wo er zugleich einige junge Leute unterrichtete, sich durch seine öffentlichen Reden und lateinischen und teutschen Gedichte Gönner erwarb, auch 1608 von Caspar Cunrad, zum Dichter gekrönt ward. Darauf führte er den jungen Wenzel von Roskirch über Leipzig und Jena auf die Universität Straßburg, studirte daselbst Theologie und knüpfte mit den Dichtern Just. Reyer und Marcus Florus ein Freundschaftsbündniß. Ein Augenübel nöthigte ihn wieder in sein Vaterland zu gehen und Anträge nach Marburg und Leipzig auszuschlagen. Bald nach der Zurückkunft ward er im Okt. 1611 Diakonus zu Köben und Brieg und da der Pastor Caspar Celich bald nach seiner Einführung starb, dessen Nachfolger. Als im J. 1629 die Protestanten in Schlesien sehr verfolgt wurden, wäre er beinahe von einem kaiserl. Soldaten erstochen worden. Er rettete sich auf ein Schiff und die Vorsehung half, daß zwei Kugeln ihn nicht trafen; in seiner Wohnung aber wurde ihm von den Soldaten Alles genommen. Doch litten seine Frau und Kinder keinen Schaden. Schwäche in den Augen und ein langjähriger bösartiger Husten, mit Fiebern, verzehrte seine Kräfte, er wurde 13 Jahre unfähig sein Amt zu verwalten, zog nach Lissa in Polen, die dortigen Ärzte zu gebrauchen, verlor in den letzten 8 Monaten allen Schlaf und starb zu Lissa am 27. Februar 1647*). (*Rotermund.*)

14) Johann, geboren am 31. Dec. 1738 in dem Flecken Barr, 6 Stunden von Straßburg. Sein Vater,

*) Über die beiden im Jöcher angeführten Hermann, vergl. Junkel's histor. krit. Nachr. von verstorb. Gel. Bd II. p. 656 f. und *Witten* Memor. Theolog. p. 654.

*) Vgl. *Witten* Memor. Theologor. Decas quinta, p. 654 f. *Sculteti* Hymnop. Siles. p. 22. Er schrieb: Epigrammatum libri IX. Jenae 1624. 12. — Exegesis fidei Christianae oder biblisches Christenthum. Wittenberg 1609. 8. — Gebethuch darin hundert Gebete sind. Leipzig 1609 u. 1645. 8. — Andächtige Kirchenseufzer oder Reimen, womit er die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelia durch das ganze Jahr beschlossen. Eben das. 1616. 8. — Geistliche Kirchenarbeit, oder Erklärung aller Sonn- und Festtags-Episteln. Braunschweig 1624. Leipzig 1629. 1650. 1660. Fol. 1ter Theil. Leipz. 1641. 1653. Fol. 3ter Theil, eben das. 1688. Lübeck 1641. Fol. Latinisch übersetzt von M. Joh. Bremer, Lübeck 1641. 1652. 1661. 8. — Die Marterwoche J. C. in XI Predigten erklärt. Eben das. 1618. 1645. 1651. 1668. Jena 1660. 4. — Die sieben Worte Jesu am Kreuz in VII Predigten erklärt. Eben das. 1619. Leipzig 1628. 1639. 1648. Braunschweig 1651. Bremen 1660. 4. — Abmahnungsschrift an seinen jederzeit gehorsamen, damals aber übel verleiteten Sohn, Frankf. und Braunschw. 1640. 1648. 4. — Predigten von der bedrängten Witwe und dem ungerechten Richter aus Luk. 18. Breslau 1642. Leipz. 1651. 4. — Baugedanken, oder fünferlei Häuser, welche ihm ein jeglicher christliebender Vater, wie sonst jederzeit, also auch und vornehmlich bei seinen Bauen in seine tägliche Sorge soll befohlen seyn lassen. Breslau 1642. 4. — Leichenpredigten fünf Theile. Braunschweig, Rostock, Nürnberg 1620. 1642. 1650. 1655. 4. — Geistliche Herzstärkung für alle fromme Verfolgte und Kranke, 8 Predigten. Breslau 1643. 4. — Väterlich liebes Gedächtniß seinem ältesten Sohn Sam. Hermann, kaiserlich gekröntem Dichter und Studiosus der Theologie, in drei Predigten. Königsberg 1644. 4. — Sechserlei Sonntagsandachten. Breslau 1642. Erfurt 1652. 8. — Manuale geistliches Handbüchlein, Braunschweig 1650. 12 und 24. — Bußleiter, Beicht- und Kommunikanten-Büchlein. Frankf. a. M. 1652. 12. — Christi Auferstehung in zehn Predigten. Breslau 1650. 4. — Schlußglöcklein in alle Sonn- und Festtags-Evangelia. Eben das. 1668. 8. — Haus- und Herz-Musika. Leipz. 1689. 12. — LXXXVI Taufreden. Nürnb. 1656. 4. — CXLV Trauungsreden. Eben das. 1657. 4. — Sonn- und festtägliche Spruchpostill, Nürnberg 1632. 4. — Betrachtung der blutsauren Arbeit Jesu am Ölberg. Eben das. 1656. 4. — Poetische Erquickstunden für angefochtene Kranke und Sterbende. Eben das. 1656. 4. — Predigten vermischten Inhalts. Eben das. 1656. 4. — Übung der Gottseligkeit, Leipz. 1644. 12. — Zuchtbüchlein, und andere mehr. Wahrscheinlich ist er der Verfasser des Liedes, wo soll ich fliehen hin. Der Streit, der über die Worte entstand, dein Blut der edle Saft, wird in *Quenstedt* Systema Theol. P. III. cap. III. f. 327 erzählt.

der dort protestantischer Geistlicher war, verwendete seine Muße auf physikalische Experimente. Dadurch erweckte er in seinem Sohne von Kindheit an die feurige Leidenschaft für das Studium der Naturwissenschaften. Diese beschäftigten ihn jedoch nicht ganz, vielmehr machte er, sowohl in dem Gymnasium als auch auf der Universität zu Straßburg, auch die ausgezeichnetsten Fortschritte in der Rhetorik und Philologie, in den historischen Wissenschaften, in der Philosophie und Mathematik, wie er auch durch mehrere Schriften bewies. Zum so genannten Brotstudium wählte er sich die mit seiner Neigung am meisten übereinstimmende Arzneikunde, wurde auch Magister der Philosophie und 1763 Doktor der Medicin. Darauf machte er eine Reise nach Paris, benutzte den dortigen Aufenthalt auf das emsigste, seine Kenntnisse zu erweitern, sein Naturalienkabinet zu vermehren und sich die Freundschaft der ausgezeichnetsten Gelehrten zu erwerben. Im 26sten Jahre seines Alters fing er zu Straßburg naturhistorische Vorlesungen an, die er bis an seinen Tod fortsetzte; doch lehrte er auch neben bei verschiedene Theile der Arzneikunde. Im J. 1768 ernannte ihn die Universität zum außerordentlichen Prof. der Medicin, 10 Jahre nachher erhielt er die ordentliche Professur der Philosophie, im J. 1782 aber die Professur der Pathologie. In sein eigentliches Fach kam er jedoch erst im J. 1784 durch den Tod Spielmanns, dessen Nachfolger er als Lehrer der Botanik, Chemie und Materia medica wurde. Auch wurden seine Talente nach der Studienreform in Frankreich benutzt. Bei der in Straßburg angelegten Specialschule für die Medicin wurde er im J. 1795 zum Professor der Botanik und Materia Medica, und bei der Centralschule zum Professor der Naturgeschichte ernannt. Auch wählte ihn das franz. Nationalinstitut zu seinem Associé und von der naturforschenden Gesellschaft zu Paris war er ein thätiges Mitglied. Nicht weniger als im Vaterlande, wurde sein Name auch auswärts geschätzt. Mehrmals wurde er auf teutsche Universitäten gerufen, lehnte aber diese Anerbietungen immer aus Anhänglichkeit an sein Vaterland ab, und mehrere gelehrte Gesellschaften, wie die königl. Societät der Wissenschaften zu Stockholm, die naturforschende Gesellschaft zu Berlin, die Linné'sche zu London, die mineralogische zu Jena, nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf. Unter seinen vielen Correspondenten waren Buffon, Cuvier, Fortis, Hauy, Lacepède, Millin, la Peyrouse, Beckmann, Bloch, Esper, Humbold, Schreber, Zimmermann u. s. w. Eine Brustkrankheit endigte am 4. Oktober 1800 das Leben dieses nützlichen Gelehrten, der eine große Menge von Schülern bildete, mit Aufopferung seines Vermögens eines der schönsten Naturalienkabinette sammelte und ohne ein ausführliches Werk über die Naturkunde drucken zu lassen, sie mit interessanten Entdeckungen und neuen Beobachtungen bereicherte, die in seinen Dissertationen, in Journalen und in Werken anderer Gelehrten Frankreichs und Teutschlands aufbewahrt sind*). (*Rotermund.*)

*) Vgl. Vita *Jo. Hermanni* von *Th. Lauth.* Argent. An X, 64. S. 8. Er schrieb: Diss. Cardamomi historia et vindiciae. Argent. 1762. 4. — D. de rosa, Ibid. eod. 4. — Unter fremdem Namen folgende Diss. de Cosmeticis. Ibid. 1764. 4. — De secessione terrae a communi humanorum massa. Ibid. 1766. 4. — De aeneis culinari supellectili. 1766. 4. — De botanices systematicae utilitate. 1770. 4. — Anatomiae comparatae specimen osteol. de dentibus. Basil. 1770. 4. — De praesagiis tempestatis naturalibus. Ibid. 1771. 4. — Preisschrift bei der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen über die den Büchern schädlichen Insekten. Im hanover'schen Magazin 1774. St. 92 — 94. — D. affinitatum animalium tabula, brevi commentario illustrata. Argent. 1777. 4. — Coup d'Oeil sur le tableaux de la nature, a l'usage des Enfans. Ibid. 1779. 12. nouvelle edit. ibid. 1796. 12. — Progr. über den fliegenden Alopex des Aristoteles. Eben das. 1782. 4. — Pr. über den Phattages des Alians, eben das. 1782. 4. — Pr. über eine fettere Ausgabe des Galen's, eben das. 1782. 4. — Tabula affinitatum animalium, olim academico specimine edita, nunc uberiore commentario illustrata, cum annotationibus ad historiam naturalem animalium augendam facientibus. Ibid. 1783. 4. — Brief über einige Petrefacten; im Naturforscher. St. 15. (1781). — Isis dichotoma, eben das. — Beschreibung eines Lemur Catta, eben das. — Schreiben über ein neues amerikanisches Fischgeschlecht, Sternoptyx diophana, der durchsichtige Brustfaltenfisch. Eben das. St. 16. — Erster Brief über einige Konchylien. Eben das. 2ter Brief, eben das. St. 17. (1782). Helminthologische Bemerkungen, 1stes St. Eben das. — Beschreibung einer noch unbeschriebenen Sternkoralle: Madrepora Calendula, oder die Ringelblumen Sternkoralle; eben das. St. 18. — Etwas über Gas, Ausdünstung, Anziehungskraft, eben das. St. 19. — Helminthologische Bemerkungen, 2tes St., eben das. — Beitrag zur Geschichte der Bisamochsen aus der Hudsonsbai; eben das. — Anmerkungen zur Übersetzung von Lottingers Kukuk. Straßburg 1776. 8. — Beschreibung der Mönchs Robbe; im 4ten Bde der Beschäftigungen Naturf. Freunde. (1779). Beschreibung einiger zweischaligen Conchylien mit vielgekerbterm Schlosse. Im 2ten Bande der Schriften naturforschender Freunde. (Berlin 1781). — Verschiedene Beiträge zu J. E. J. Walchs Naturgeschichte der Versteinerungen, zu Schreber's Säugthieren, zu Beckmann's physikalischer, ökonom. Bibliothek, zu Abbé *Rozier* Observations de phys. et d'hist. nat. zu *Schroeber's* litholog. und konchyl. Journal, zum Journal de Physique, zu dem Magazin encyclopedique und zur zweiten Ausgabe von der Crystallographie des *Rome de l'Isle.* — Nach seinem Absterben erschien noch: Observationes Zoologicae, quibus novae complures, aliaeque animalium species describuntur et illustrantur. Opus posthumum edidit *Fr. L. Hammer.* P. 1. Argent. et Par. 1804. 4 maj.

15) Johann Christoph, war im letzten Decennio des 17ten Jahrh. zu Königsberg geboren, trat von der dortigen Schule am 22. April 1713 zur Universität über und studirte vorzüglich die mathematischen Wissenschaften und vertheidigte am 25. Januar 1720 unter dem Präsidio des Prof. Rasten eine Disp. Specimen methodi ad summas serierum analytice demonstratum. Nachdem er die Magisterwürde erhalten hatte, wurde er 1727 vom König Friedrich Wilhelm zum ausserordentl. Professor zu Königsberg ernannt, erhielt jedoch ehe er antrat von demselben Monarchen 1730 eine ordentliche Professur der Mathematik und Physik zu Frankfurt an der Oder, die er, den 22. August 1730 mit dem Programm antrat: Partem methodi priorem aequationes analyticas altiorum graduum resolvendi designat, und am folgenden Tage eine Rede hielt, worinnen er die caussas, quae animum generosum ad Mathemata discenda incitare solent anzeigte. Mitten

n seinen Bemühungen der Welt als Lehrer und Schriftsteller zu nützen endigte ein Schlagfluß ganz unvermuthet sein Leben am 28. März 1733 †). (*Rotermund.*)

16) Johann Friedrich, Bruder des bekannten Naturforschers Johann Hermann, geboren am 3. Julius 1743 zu Barr, studirte Jurisprudenz und bekleidete mehrere wichtige Ämter zu Straßburg und starb als Maire dieser Stadt am 20. Febr. 1820. Als Schriftsteller trat er auf mit einer Beschreibung der alten wichtigern Stadt Straßburg: Notice historique, statistique et littéraire sur la ville de Strasbourg. 1818. 19. 2 Vol. 8. (*R.*)

17) Johann Gottfried, geb. zu Altjeßnitz, einem kursächsischen Dorfe, im Kurkreise am 12. Okt. 1707, wo sein Vater M. Gottfried Hermann, der sein Jubiläum erlebte, Prediger war. Von diesem und einigen Privatlehrern erhielt er den ersten Unterricht und 1722 vom Rathe zu Wittenberg eine Freistelle in der Fürstenschule zu Grimma, wo er 5 Jahre blieb. Hier unterrichtete er seine Mitschüler im kleinen Auditorium in der Mathematik und da er eine besondere Gabe zur Dichtkunst hatte, bekam er vom Rektor Schumacher Befehl, dasjenige, was im Namen der Schule in Druck kam, auszuarbeiten. Zwölfmal perorirte er in griechischen, lateinischen und teutschen Versen. Kurz zuvor, ehe er Grimma verließ, besuchte der Graf Bünau die Fürstenschule und dieser gab ihm ein Prokuratur-Stipendium aus Meißen, welches er bis zu seiner Beförderung ins Amt mit einer jährlichen Erhöhung gehoben hat. 1728 bezog er die Universität Leipzig, wo ihn der Professor der Mathematik Hausen in sein Haus nahm und den Gebrauch seiner Instrumente anbot; auf dessen Empfehlung fing er bald an selbst die Mathematik zu lehren. 1729 ward er Lehrer bei den Kindern des Konsistorial-Direktors Wagner, ertheilte auch dabei einem Freiherrn von Zech Unterricht. 1731 ward er Magister, las philosophische und mathematische Collegia, er trat in das donnerstägliche Predigerkollegium, aber ohne sein Suchen, ernannte ihn das Konsistorium in Leipzig noch im J. 1731 zum Diakonus im Städtchen Ranis bei Neustadt an der Orla, 1734 berief ihn der Rath in Pegau zum Diakonat. Nach 3 Jahren erhielt er auf Empfehlung einiger Gelehrten in Leipzig, die Vocation zu der hochteutschen Predigerstelle der lutherischen Gemeinde in Amsterdam, ehe er aber die Antrittspredigt hielt, bekam er den Ruf zum Pfarr- und Superintendentenamte in Plauen. Diesen nahm er an und verließ Amsterdam wieder, wo er schon am 9. und 12. Febr. 1738 die Fast- und Probepredigt mit Beifall gehalten hatte. Dieses Amt in Plauen trat er den 23. Julius d. J. an. Am 6. Julius 1739 ward er zu Wittenberg Doktor der Theologie, und den 28. Mai 1746 Oberhofprediger und Oberkonsistorialrath in Dresden. Er erlebte sein Jubilium als Magister und Prediger 1781 *), und dasjenige als Doktor der Theologie 1789. Er starb als Senior aller kursächsischen Superintendenten und Prediger am 30. Julius 1791 **). (*Rotermund.*)

18) Johann Hieronymus, geb. 15. Aug. 1684 zu Dinkelsbühl, wo sein Vater ein reicher Weinhändler war, besuchte das Gymnasien zu Öhringen, kam 14. Oktober 1705 nach Jena, wurde hier 1719 Licentiat der Rechte (seine Inauguralschrift handelt: de thesauro arte magica invento) und blieb daselbst, bis zu seinem Tode, ohne alle Anstellung. Es gewinnt dadurch die Erzählung an Wahrscheinlichkeit, daß ihn sein Vater zum Mönchsleben bestimmt gehabt, er aber dem Kloster entflohen und in Jena zur luther'schen Religion übergetreten sei *). Er starb unverheirathet 25. Apr. 1762 (nicht 1764, wie z. B. Meusel behauptet). Schon Weidlich sagt mit Recht von ihm, daß er die Welt mit ei-

†) Vgl. Fr. Joh. Buck Lebensbeschreibung verstorb. preuß. Mathematiker. S. 170 f.

*) S. Acta Histor. eccles. nostri temporis. Bd VIII. S. 433 f.

**) Vgl. J. P. Ittel Histor. aller Pastoren und Superintendenten in Plauen 1747. pag. 107 f. Neubauers Nachr. von luther. und reform. Theologen in und um Teutschland S. 586 f. Horrer's Almanach f. Prediger 1792. S. 165 f. Dietmann's sächs. Priesterch. I. p. 15 f. Schlichtegroll's Nekrolog, 1791. Bd 2. S. 238—240. Er schrieb: Historia concertationum de pane azymo et fermentato in coena domini. Lips. 1757. 8. — D. inaugur. de summa ecclesiae veræ dignitate. Witteb. 1739. 4. — De harmonia et nexu veritatum theologicarum: oratio solennis in templo acad. publice habita. Lips. 1739. 4. — Von der plötzlichen Ankunft eines seligen Todes, mitten in der Nacht, Leichenpredigt. Plauen 1740. Fol. — Die ernstliche Bemühung Gottes um die wahre Glückseligkeit eines Landes. Landtagspredigt über das Evangel. am 2ten Sonntage nach Trinit. Dresd. und Leipz. 1746. 4. Auch in der Homilet. Vorrathskammer, Th. 1. (1748.). — Die allersüßeste Ruhe der Knechte Gottes, nach vollbrachter Arbeit, aus Jes. 57, 2. Leichenpred. Eben daf. 1749. 4. und Fol. — Die selige Beschäftigung der menschlichen Vorsorge auf Erden, nach dem Muster der vollkommensten Vorsorge im Himmel. Landtagspredigt, am 3ten Sonntage nach Trinitatis. Eben daf. 1749. 4. — Der wahre Ruhm eines im Herrn sterbenden Lehrers; Leichenpredigt über 2. Timotheum 4, 7. Eben daf. 1756. Fol. — Gott, als die Liebe, in seinen über ganze Länder ergehenden Heimsuchungen. Landtagspred. am 10ten Sonntage nach Trinit. Eben daf. 1763. 4. — Die letzte segensvolle Predigt eines zu seiner Seligkeit eingehenden Lehrers; von der Glückseligkeit der Gerechten in dem Gekreuzigten, über 1. Thess. 5, 9. 10. Dresd. 1764. 4. — Die nöthige Kraft aus der Höhe zur Beförderung des gemeinen Besten. Landtagspred. am Sonnt. Exaudi. Eben daf. 1766. 4. — Das gesegnete Aufmerken auf die Gnadengegenwart Gottes im Lande seines Volkes. Landtagspred. am 21sten Sonnt. nach Trinit. Eben daf. 1769. 4. — Die Liebe, als das Band der Vollkommenheit zum Segen christlicher Landesversammlungen. Am 18ten Sonnt. nach Trinit. Dresd. und Leipz. 1775. 4. — Die Glückseligkeit treuer Unterthanen in der Nachfolge Jesu. Landtagspred. Dresd. 1781. 4. — Gott, mitten unter den in seinem Namen versammelten christl. Landständen. Landtagspred. am 1. Sonnt. nach Epiphan. am 7. Jan 1787. Eben daf. 1787. 4. — Vorrede über Ps. 89, 2. zu dem vogtländ. Gesangbuche. Plauen 1740., das nachher noch öfters daselbst heraus kam. — Einige geistliche Gesänge, die in einigen Ausgaben des alten Dresdener und im plauen'schen Gesangbuche, auch im freyberg'schen Nr. 1036 und 1037 stehen. In Rambach's Anthologie christlicher Gesänge 4r Bd. (1822) ist S. 421 eines abgedruckt: Geht hin ihr gläubigen Gedanken, ins weite Feld der Ewigkeit.

*) Er selbst hat in Mylius „das im Jahr 1743 blühende Jena" (S. 187) jener Angabe, welche sich namentlich bei Jenichen (ad Lipenii bibl. jurid. pag. 403) findet, widersprochen. —

ner ziemlichen Menge Schriften überschwemmt habe, unter denen wohl Manches gut und brauchbar, Vieles aber sehr schlecht sei. Er suchte meist nur das in teutscher Sprache wieder zu geben, was Andere vor ihm weit besser latinisch gesagt hatten, und nur in einer für die Jurisprudenz so dürftigen Zeit, wie die erste Hälfte des 18ten Jahrh., erklärt sich die günstige Aufnahme seiner Schriften. Am meisten bekannt sind seine Einleitung zu den gerichtlichen Klagen, Jena 1732. 8. (3 Alphab.) 2te Ausg. 1737. Einleitung zu den gerichtl. Einreden. Eben daf. 1733. 8. (38 B.) 2. Ausg. 1739. Einleit. zu den gerichtl. Prozessen. Eben daf. 1733. 8. (65 B.) Kurzer Unterricht von den unterschiedenen Zeiten der Verjährung. Eben daf. 1733. 8. (17 B.) 2. Ausg. 1737. Erklärung der Institutionen Justinian's. Eben daf. 1734. 8. (62 B.). Sammlung allerhand auserlesener Responsorum. Eben daf. 1734—44. 8 Bde. in 4. (18 Alph.) Teutsches Systema jur. civ. Eben daf. 1735. 4. (150 B.) 2. Ausg. 1762. Unterricht v. d. Erbfolge ab intestato. Eben daf. 1736. 4. (82 B.) Historia jur. Rom. Ib. eod. 8. (51 B.) Allgem. teutsch-juristisches Lexikon. Jena und Leipz. 1739—42. 2 Bde. Fol. (19 Alphab.) Entwurf des Beweises und Gegenbeweises. Eben daf. 1746. 8.**) (*Adolph Martin.*)

19) Joseph, blühte um das J. 1760, aus Freiburg im Breisgau gebürtig, sollte nach dem Willen seines Vaters Theologie studieren, allein der Jüngling erwählte die Malerei, und führte ohne alle Anleitung Gemälde aus, bald im Geschmacke des Baldung Grien, Holbein, Abel, Stimmer oder anderer Meister aus diesem Zeitalter, und bediente sich des Kreidegrundes; auch studierte er nach Carlo Maratti, doch ist unbekannt, ob er selbst nach Italien reiste. Zu seinen mannichfaltigen Geschicklichkeiten gehört auch die Gewandtheit im Darstellen der Seestürme. Füßli †) erwähnt noch eines andern Malers, Namens Hermann, der in Kempten mit seinen 2 Söhnen Geschichtsbilder sowohl auf frischem Kalk als in Öl malte. (*Weise.*)

20) Leonhard, geb. 1570 zu Reichesdorf in Siebenbürgen, wo sein Vater Diakonus war, widmete sich dem geistlichen Stande und bezog 1590 die Universität zu Frankfurt an der Oder. Dort erwarb er sich durch Vertheidigung seiner Disputation: de aetherea mundi regione et stellarum differentia, praes. M. Davide Organo, Glacensi, Mathem. Prof. die philosophische Doktorwürde, und nachdem er noch mehrere Streitschriften über den Aristoteles vertheidigte[1]), kehrte er nach einer 6jährigen Abwesenheit in sein Vaterland zurück. 1598 wurde er Rektor zu Hermannstadt, ein Jahr später Pfarrer in dem nahe gelegenen Hamersdorf, wo er den 5. November 1602 ein Opfer der damals in Siebenbürgen wüthenden Pest ward. Außer den bereits erwähnten Schriften haben wir noch von H. einen 1596 in 4. gedruckten: Chorus Musarum de novo honore atque honore reverendiss. et excellent. Viri, Christoph. Pelargi, SS. Theologiae Doct. et P. P. in Academia Francof. diverso carminis genere gratulantium. In des eben genannten Christoph. Pelargi Locc. Theologic. Francof. 1596. befinden sich noch einige Streitschriften, welche H. vertheidigt hat: de peccato originali; de Libris SS. vere canonicis; de versione et translatione Bibliorum u. a. m.[2]) (*H. Döring.*)

21) Lukas, aus Siebenbürgen geb., wurde nach beendigten theologischen Studien Pfarrer zu Eibesdorf, Wurmloch und (1687) zu Medwisch. Er starb als Pfarrer zu Birthalmen den 11. Sept. 1707, nachdem er in den ragoczy'schen Unruhen viel gelitten, seine Kirche plündern gesehen und kaum sein Leben gerettet hatte. Zu den schätzbaren Sammlungen, die er handschriftlich hinterließ, gehören: Protocollum Actorum publicorum Synodalium Status Ecclesiastici Saxonum in Transylvania ind. ab anno 1545 ad praesentia nostra tempora anni currentis 1682. a L. Herm. Juniore, in ordinem redactum; und: Protocollum Diplomatum privilegialium pro Pastoribus Ecclesiarum Saxonicalium in Transylvania. 1682.*) (*H. Döring.*)

22) Nicolaus, war Kantor zu Joachimsthal an der vogtländ'schen Gränze und ein Freund des Johann Matthesius, von dessen Fest- und Wochenpredigten er mehrere in Gesangform einkleidete, und sie unter dem Titel: Sonntagsevangelia (Nürnb. 1559. 8.) heraus gab. Um den ihm anvertrauten Schulkindern den Inhalt der Bibel auf eine leichte und anmuthige Weise einzuprägen, versificirte er in seinen Historien des alten Testaments (Wittenb. 1560. 8.) die bekannten Erzählungen von der Sündfluth, von Joseph, Moses, Elias u. a. m. Joh. Matthesius begleitete dieß mehrmals aufgelegte Werk mit einer Vorrede. H. starb den 3. Mai 1561 in hohem Alter, und hinterließ den Ruhm eines zu seiner Zeit beliebten Dichters, dessen geistliche Lieder zum Theil in mehrere Gesangbücher aufgenommen worden sind †). (*H. Döring.*)

23) Paul, ein ausgezeichneter Botaniker des 17ten Jahrh., ward 1640 zu Halle geboren. Nachdem er seine medizinischen Studien vollendet und sich in den Nieder-

---

**) Vergl. Mylius d. im J. 1743 blühende Jena S. 187. Weidlich Lexik. d. Rechtsgel. Bd I. S. 361. Adelung Zus. zu Jöcher. Bd II. S. 1948. Meusel Lexik. der verst. Teutschen Bd V. S. 404. Spangenberg Handb. des im Jena verst. Gelehrten S. 76.

†) Malerlexikon S. 314.

1) *Aristotelis* Analytici posteriores, Decade Disputationum methodice comprehensi ac propositi, a M. *Leonh. Hermanno*, Transylv. Reichviniano. Francof. ad Oder. 1596. 4.

2) S. Joh. Seivert's Nachrichten von siebenbürgen'schen Gelehrten. Presb. 1785. S. 164 f.

*) S. Joh. Seivert's Nachrichten von siebenbürg. Gelehrt. S. 166 f.

†) Vgl. Wetzel's Hymnopdographie. Th I. S. 413. Grischow's Nachr. von Liederverfassern S. 21. Heerwagen's kl. Gesch. d. evangel. Kirchenlieder. Th. I. S. 19 f. Richter's allg. biograph. Lexikon geistl. Liederdichter S. 129 f.

anden mit den berühmteſten Gelehrten der damaligen Zeit bekannt gemacht hatte, nahm er die Stelle eines Arztes bei der oſtindiſchen Kompagnie an, und ſchiffte ich in ſeinem 30ſten Jahre nach Zeylon ein. Sehr erwünſcht war es ihm, daß das Schiff am Kap für einige Zeit anlegte, wodurch es ihm möglich wurde, hier eine erſtaunlich reiche Ausbeute an neuen Pflanzen und Sämereien zu machen. Auf Zeylon verweilte Hermann 8 Jahre, und ſetzte ſeine Sammlungen ununterbrochen fort, bis er 1679 zurück berufen und zum Profeſſor der Botanik zu Leyden ernannt wurde. Hier beſchäftigte er ich hauptſächlich damit, die moriſon'ſche Methode in der Anordnung der Gewächſe zu verbeſſern, indem er ein eines Fruchtſyſtem lieferte. Dieſe hermann'ſche Methode machte Lothar Zumbach (wahrſcheinlich ein Zuhörer Hermann's, und nicht, wie Einige meinen, dieſer ſelbſt als Pſeudonymus) in dem Werke Florae lugduno-batavae lores. Lugd. B. 1690. 12. bekannt. Später ſah Hermann ſehr wohl die großen Mängel dieſer Methode ein, und beſchäftigte ſich eben eifrig damit, ihr eine vollkommenere Geſtalt zu geben, als ihn (1695) der Tod überraſchte. Von ſeinem bedeutenden Nachlaß erſchienen nur Paradisus batavus, cur. *Guil. Sherard.* Lugd. Batav. 1698. 1705. 4. und Museum zeylanicum. Lugd. Bat. 1726. 8.; doch benutzten Linné und Joh. Burmann Hermann's ſowohl als Hartog's Sammlungen und Bemerkungen, jener zum Thesaurus zeylanicus und zu den Dekaden afrikaniſcher Pflanzen, dieſer zur Flora Zeylanica. — Dem Andenken dieſes trefflichen Botanikers hat Linné die Gattung Hermannia gewidmet.

(*Sprengel.*)

24) Peter, geb. 1673 zu Hermannſtadt in Siebenbürgen, ſtudirte Theologie, und erwarb ſich durch öffentliche Vertheidigung einiger Streitſchriften: de peccato per ignorantiam, ex Act. III, 17. (im Jahre 1699) und: Jubilaeum Apostolicae praedestinationis piis meditationibus, ex Ephes. I, 3, 4. (im J. 1700) zu Wittenberg die Magiſterwürde. In ſeinem Vaterlande wurde er, nachdem er eine Zeit lang ein Schulamt bekleidet, 1709 Archidiakonus und 1713 Pfarrer zu Großſchenk, wo er den 8. Julius 1739 ſtarb. Unter ſeinen Schriften verdienen Erwähnung: Disp. Physica altera, de Fontium origine, Resp. Gabriele Klun. Witeb. 1701. 4. Disp. moralis de natura et constitutione Ethicae. Resp. Mich. Hermann. d. 2. Aug. 1702. Cibinii, in 4. und: Theses Theologicae de Christo Servatore nostro. Resp. Dan. Agnethler, Rege Adolescentium, et Christano Schmidt, Bibliothecario. A. 1709. d. 15. Jul. Cibinii, per Mich. Helzdörfer. in 4.*) (*H. Döring.*)

25) Stephan, geb. zu Olzen in Siebenbürgen, ſtudirte Theologie zu Wittenberg und vertheidigte dort den 6. Aug. 1689, unter dem Vorſitze Joh. Deutſchmann's eine Diſſertation: Primum vereque Paradisum SS. Trinitatis festum protoplastorum, ex Genes. III. Nachdem er eine Zeit lang Archidiakonus zu Hermannſtadt geweſen war, erhielt er eine Pfarrſtelle zu Roſtberg, dann 1707 zu Großau, und 1714 zu Stolzenberg, wo er den 11. März 1731 ſtarb. Zur Vertheidigung der biſchöflichen Gerichtsbarkeit des hermannſtädt'ſchen Kapitels, deſſen Dechant er geworden war, ſchrieb Hermann: Plena, perspicua, proque tuenda charitate fraterna in spiritu lenitatis formata, atque secundum postulatum Viri S. Vener. atque Clariss. nec non Doct. Dni *Lucae Grafii*, Superintendentis Eccl. Saxonic. per Transylv. spectatissimi contra ejus ἀποδειξιν. A. 1723. Mscr. †) (*H. Döring.*)

26) Wilhelm von Gouda in Holland, gewöhnlich Guilielmus (Wilhelmus) Goudanus genannt, ein Freund des Erasmus, welchen er im Kloſter Stein kennen gelernt hatte und ſehr hoch ſchätzte. Er beſchäftigte ſich mit den ſchönen Künſten und zeichnete ſich als lateiniſcher Dichter aus, und man hat von ihm eine Sylva odarum. Die freundſchaftlichen Verhältniſſe mit Erasmus ſetzte er auch ſpäter hin fort. Unter ſeinen übrigen Schriften iſt noch zu erwähnen die de bello geldro-germanico ††).

(*R.*)

27) Zacharias, den man nicht mit dem 1661 zu Magdeburg geweſenen Propſte, auch nicht mit dem beliebten Liederdichter, der 1669 Diakonus zu Liſſa wurde, verwechſeln darf, war ein Sohn des Diakonus und Seniors M. Mich. Hermann zu Breslau, geb. 14. Februar 1563, gehörte zu einer Familie, deren Großvater Michael nebſt ſeinen zwei Söhnen, Eſaias und Zacharias, und zwei Enkelſöhnen in unverrückter Ordnung bei den breslau'ſchen Hauptkirchen, als Diaconi, Archidiaconi, Ecclesiastae und Inspectores gedient hatten. Er ging vom dortigen Eliſabethgymnaſium 1580 auf die Univerſität Wittenberg, wurde 1583 College an der Magdalenenſchule zu Breslau, den 6. Sept. 1587 Prediger an der Salvatorkirche auf dem neuen Begräbniſſe und noch bei ſeines Vaters Lebzeiten, den 4. Aug. 1589 Diakonus an der Magdalenenkirche; 1596 zu Frankfurt an der Oder Magiſter der Philoſophie, den 2. Okt. 1607 Prediger zur heiligen Dreifaltigkeit, nach ſeines Vaters und Maleſii Abſterben Subſenior an der Magdalenenkirche, bis er endlich 1611 Paſtor an dieſer Kirche, Inſpektor der evangeliſchen Kirchen und Schulen, auch Dr. der Theologie zu Frankfurt ward. Er feierte ſein 50jähriges Amtsjubiläum und erhielt vom Magiſtrat einen ſilbernen Pokal mit 50 Dukaten zum Geſchenk. Wegen abnehmender Kräfte ließ er ſich 1636 in den Ruheſtand ſetzen und ſtarb am 21. Mai 1637. Er ſchrieb ein Compendium Theologiae, Breslau, in 12., das lange Jahre in den obern Klaſſen der dortigen Gymnaſien iſt gebraucht worden. — Eine Poſtille, Breslau, in Fol. —

*) S. Joh. Seivert's Nachrichten von ſiebenbürg. Gelehrt. S. 167 f.

†) S. Joh. Seivert's Nachrichten von ſiebenbürg. Gelehrt. S. 168 f.

††) *Chaudon* et *Delandine's* Dict. Univ. hist. crit. et bibl. T. VIII. p. 403. (ed. 9.) Jöcher's Gelehrtenl. Bd II. S. 1542.

Petersb. 1793. 8. — Über die Entstehung der Gebirge und ihre Beschaffenheit, Leipz. 1797. gr. 8. — Büffons Geist oder Kern seiner Naturgeschichte aus dem Französischen des Herrn M.... Petersb. 1783. 8. — Herrn D. Demestes Briefe über die Chemie, Probirkunst, Krystallographie, Lithologie, Mineralogie und Physik, aus dem Franz. Petersb. u. Leipz. 1784. 8. — Über die beste Methode, Eisen zu schmelzen und zu schmieden. Petersb. 1784. 8. — Abhandlungen von den sibirischen Berg- und Hüttenwerken. 3 Bände. Eben das. 1797—1801. 4. in russischer Sprache. — Mineralogische Reisen in Sibirien. 3 Bände. 1798—1801. 4. mit vielen Kupf. — Viele Abhandlungen, in den Schriften der Berliner Gesellsch. Naturforsch. Freunde. Bd 2. 1801. — In Pallas neuen nordischen Beiträgen, B. 3. 1782. — In den physikalischen Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien, Jahrg. II. Quart. 3. 1788. — In Crell's chemischen Annalen 1789 folgg. In dessen Beitr. zu den chemischen Annal. Bd 5. — Im bergmännischen Journal Bd. 1. 1791. — In den nova Acta Acad. Petrop Tom. 8. — In Zimmermanns geograph. statist. Annalen 1790. Vergl. Nicolai's Beschreib. einer Reise, Bd 4. S. 932. Höcks Nachr. von Kameralisten. 1r Bd. S. 90. Von Liechtensterns Archiv für Geographie und Statistik 1802. 11 u. 12. Stck. wobei sich sein Bildniß von Blaschke befindet. Es stehet auch vor den allgem. geograph. Ephemeriden 1805. Nov. †). (*Rotermund.*)

5) Christian, geb. am 16. Sept. 1647 zu Namslau in Schlesien, bildete sich zu Breslau, dann zu Jena, wo er auch promovirte, wurde vom Herzog Ernst dem Frommen zu Gotha zum Hofprediger und Begleiter des Prinzen Heinrich ernannt, als dieser in den Krieg zog. Hermann erhielt zwar im J. 1674 in einem Treffen bei Sinzheim (in Baden) eine schwere Wunde, gab aber dennoch seine Verhältnisse nicht auf, sondern begleitete den Prinzen im J. 1675 abermals. Die Ereignisse, von welchen er Zeuge gewesen war, beschrieb er nach seiner Rückkehr in poetischer Form. Der Herzog wählte ihn hierauf für die jüngern Prinzen Ernst und Johann Ernst zum Mentor auf ihren Reisen durch Holland und die Niederlande. Nachdem er aber späterhin in Gotha seine ehrenvolle Entlassung erhalten, begab er sich in sein Vaterland zurück und bekleidete verschiedene geistliche Ämter zu Breslau, zuletzt, seit 1715, die Stelle eines Inspectors der protestant. Kirchen und Schulen, Consistorialassessors und zugleich des ersten Professors der Theol. an den beiden Gymnasien der Stadt und starb am 20. Febr. 1723 *). Mit ihm darf man nicht verwechseln seinen Namensvetter Christian Hermann, den Sohn des Bürgermeisters und Steuereinnehmers Georg H. zu Mitweida in Sachsen; dieser war in seiner Vaterstadt seit 1677 Diakonus, dann Archidiakonus, starb 1711, und ist Verfasser des Mitweydischen Denkmals (Chemnitz 1698. 8.), einer historisch-topographischen Beschreibung von Mitweida **). (*R.*)

†) Meusel's gel. Teutschl. III, 141. XI, 343. XIV, 108.
*) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1537. 38. **) Adelung' Forts. zu Jöcher. 2r Bd. S. 1945. 46. Vgl. mit Jöcher a. a. O.

6) Christoph Hermann oder Heermann, geb. am 24. Dec. 1543 zu Kirchheim unterm Teck, der Sohn eines Kaufmannes, wurde der spanischen Soldaten wegen, die damals Kirchheim und die würtembergschen Lande eingenommen hatten, sehr jung zu seinen Verwandten nach Eßlingen und in die dortige Schule geschickt, bis er nach der Befreiung des Landes wieder zu seinen Ältern und in die Kirchheimer Schule gehen konnte. Schon im 14ten Jahre bezog er die Universität Tübingen, bekam 1558 und 1560 die Würde eines Baccalaureus und Magisters der Philosophie, wurde 1561 Präceptor der Alumnen im Kloster Hirschau, auf Theod. Snepfs Empfehlung nach anderthalb Jahren Diakonus zu Tübingen, wo er sich besonders 1566 zur Zeit der Pest sehr thätig bewies, 1567 Inspector oder Oberpfarrer zu Eßlingen, am 14. Sept. 1572 unter Snepf, Doktor der Theologie, war ein tiefdenkender Theolog und besaß ein vortreffliches Gedächtniß, und starb plötzlich an einem Schlagflusse am Pfingstfeste 1612. Er schrieb, christliche Predigt von der Kindertaufe, daß dieselbe Gott und seinem Worte gemäß sei. Tübingen 1583. 4. — Bericht von der Pestilenz Sucht, derselben Ursprung und mancherlei Mitteln dagegen. Wie sich auch ein Christenmensch wider alle Furcht und Grauen trösten und ob er damit angegriffen zum seligen Ende bereiten soll, mit Sprüchen und Exempeln gezieret. Tübingen 1586. 4. — Leichenpredigt über Matth. Zangmeister J. U. Dr. Tüb. 1594. 4. — Leichenpredigt über den 90. Psalm bei der Beerdigung des Bebenhäusischen Pflegers Georg Aichmann, Straßb. 1598. 4. — Harmonia biblica seu testimonia S. S. de praecipuis religionis nostrae capitibus ὁμόψηφα, seu consonantia ex universo ejus corpore collecta, in certas classes distributa. — His subjiciuntur patrum graecorum et latinorum sententiae Tomus in folio, absolutus d. 1. Mart. 1601, Mst. — Zwölf Predigten über den Gesang, nun freut euch lieben Christen gemein. — Zehn Predigten über das Abendmahl. Eßlingen 1606. 4. — Noch drei Leichenpredigten *). (*Rotermund.*)

7) David, aus Medwisch in Siebenbürgen gebürtig, widmete sich Anfangs dem Studium der Rechte und bekleidete in seiner Vaterstadt die Stelle eines Notars. Späterhin wählte er den geistlichen Stand, wurde 1648 Pfarrer zu Arbegen und 1668 nach Wurmloch versetzt, wo er 1682 starb. Nur von geringem Interesse ist sein einziges gedrucktes Werk, gegen den damals in Hermanstadt lebenden Gelehrten Israel Hübner gerichtet, der durch eine kleine Schrift, worin er im J. 1666 den jüngsten Tag prophezeiht, unter den niedern Volksklassen große Sensation erregt hatte [2]). Bei weitem wichtiger

*) *Fischlini* memor. Theolog. Wirtemberg. P. I, 200.
1) Hermann's Werk führt den Titel: Judicium liberale et sobrium de Israelis Hübneri, Calendariographi temerario: I. Novissimi diei calculo et ex II solis praevisa totali Ecclipsi anno 1654, nec non III. Cometa pridem sub finem Anni 1652

ft die von Hermann zu Arbegen 1665 geschriebene und m Mspt hinterlassene: Jurisprudentia ecclesiastica seu Fundamenta Jurisdictionis Ecclesiasticae Saxonum n Transylvania. Auch seine vom J. 1520—1659. sich rstreckenden Annales Rerum Politicarum in Transylvania und die Annales Ecclesiastici Rerum Transylvanicarum [2]) haben historischen Werth [3]).

(*Heinr. Döring.*)

8) Ephraim Hermann, eigentlich Heermann, Sohn des Dichters Joh. Heermann, geb. am 2. Sept. 621 zu Köben in Schlesien, hatte sich zu Breslau und Wittenberg gebildet, wurde 1655 Konrektor zu Glogau, 656 Rektor zu Wolau, wo er die verfallene Schule ald wieder hob; 1661 folgte er einem Rufe nach Steiau und 1674 nahm er das Rektorat der vereinigten Schulen zu Liegnitz an, starb am 21. Dec. 1689. Bekannt gemacht hat er sich als Dichter, wurde auch poëta aureatus und Mitglied der teutschgesinnten Gesellschaft; r veranstaltete im J. 1676 eine neue Ausgabe von dem Exercitium pietatis seines Vaters, schrieb das goldene Vließ der Tugend (Glogau 1675. 8.), den Schulactus: Schulen hohe Milde und einiges Andre †).

(*R.*)

9) Franz Rudolph, geb. 1787 in Wien, und gorben den 8. April 1823 als Doktor der Philosophie nd Privatgelehrter zu Breslau. Von seinen Lebensmständen ist Nichts weiter bekannt geworden. Als Dichter erwarb er sich einen Namen durch die dramatische Bearbeitung der Nibelungen in 3 Theilen (Th. 1. er Nibelungen Hort. Th. 2. Siegfrid. Th. 3. Chriemhildens Rache). Leipz. 1819; durch Erzählungen und Sagen unter dem Titel: Ritterſinn und Frauenliebe. Eben daſ. 1820; durch seine Ideen über das antike, romantische und teutsche Schauspiel. Breslau 1820, und urch das Gedicht Carlsbrunn. Eben daſ. 1820. Andere Poesien von ihm enthalten das Taschenbuch Urania, er Gesellschafter von Gubitz u. a. Zeitschriften *).

(*Heinr. Döring.*)

10) Gottlob, war ein Sohn des Burgermeisters Gottfried Hermann zu Löbau in der Oberlausitz, am 27. Mai 1721 geboren, und hatte noch eilf Geschwister. uerst wurde er von Privatlehrern unterrichtet, kam ann in die dortige Stadtschule, 1739 in das Gymnaium zu Budissin und 1742 auf die Universität zu Leipzig. Noch in diesem Jahre hielt er die Quatemberrede, de historia Magorum Servatorem nostrum recens natum adorantium, wurde 1743 Hofmeister bei den Kindern des sächsischen Kammerherrn von Braun, zu Ober- und Niederburkau, und nahm zu Wittenberg die Magisterwürde 1747 den 17. Okt. an, nachdem er im Frühjahre d. J. das Diakonat zu Bischofswerda angetreten hatte. 1753 erhielt er das Archidiakonat daselbst, ward 1759 Pastor Primarius und Schulinspektor zu Löbau und starb am 2. Januar 1789 *). (*Rotermund.*)

---

so, quorundam Astrologor. Prognostico, in gratiam eorum, ui non a quovis agitantur vento; sed solis et solidis S. Scripturae, rectae rationis et experientiae vestigiis, firmo et immoto, iod dicitur, talo insistere consueverunt. Authore D. H. M. Davide Hermann Media) Transylvano. Herbornae 1656. 8.

) Ebenfalls handschriftlich. Lukas Grafius hat sie bis zum . 1703 fortgesetzt. 3) Vergl. Seivert's Nachrichten von ebenbürg'schen Gelehrten. Presburg 1785. S. 161—64, wo man ermanns übrige Schriften verzeichnet findet.

†) Adelung's Forts. und Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenl. Bd. S. 1862.

†) S. den neuen Nekrolog der Teutschen. 1ster Jahrg. 2tes eft. S. 898. Raßmann's Pantheon teutscher jetzt lebender ichter. S. 136. Oeffen literar. Handwörterbuch der verst. utschen Dichter. S. 392.

*) S. J. Chr. Stern Lebensbeschr. der Pastoren und Superintend. zu Bischofswerda, S. 151 f. Dietmann's sächsische Priestersch. Th. 1. S. 168. Otto Lex. Oberlausitzer Schriftsteller. Bd. 2. S. 101. Schulze Supplement-Bd. p. 165. Sein Bildniß stehet vor dem 92sten Theil der zuverlässigen Nachr. der Wissenschaften. Leipz. 1747. Er schrieb: Epistola de simplicitate Dei. Lips. 1742. 4. — Katechismuspredigten über das erste Hauptstück des Katechismi. Witt. u. Zerbst 1749. 8. — Bischofswerda im Feuer, Löbau 1752. 4. — Das Andenken des Passauer Vertrags, eben daſ. 4. — Vollständiges Passionsbüchlein zum Gebrauche der bischofswerdischen Gemeine. Stolpen 1754. 8. — Historische Nachricht von dem den 25. September 1755 erhaltenen Religionsfrieden und von dem 1655 am 25. Sept. dessentwegen angestellten Jubelfest. Eben daſ. 1755. 8. — Altes und Neues von den Religionsfrieden und Jubelfesten von 1655 und 1755. Eben daſ. 1755. 8. dreimal aufgelegt. — Beiträge zur Historie des Religionsfriedens, in den Dresdner gel. Anzeig. 1755. pag. 465. 473. 521. 529. 545. — Histor. Sendschreiben an den P. P. M. Radigern in Lauban, den Religionsfrieden betreffend. Meißen 1755. Fol. — Jubelhistorie, oder richtige Anzeige, wie im Jahre 1755 das zweite Religionsfriedensfest an 7 Örtern feierlich begangen worden. Stolpen 1756. 8. — Lissabon in seinem Flor und durchs Erdbeben am 1. Nov. 1755 in seinem Ruin, 2 Thle. Eben daſ. 1755. 8. 2 Aufl. — Pflicht und Trost in bösen Zeiten; eine Predigt über die Epistel am 2. p. Epiph. Leipzig 1758. 4. — Sachsen im Feuer, eine Brandpredigt am bischofswerda'schen Brandfeste. Eben daſ. 1758. 8. — Das kräftigste Kriegsgebet der Christen, Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser. Eine Predigt. Eben daſ. 1758. 4. — Dennoch bleib' ich stets an dir. Eine Gastpred. in Löbau. Eben daſ. 1759. 4. — Die gute Botschaft an dem bischofswerda'schen Reformationsfeste. Predigt. Eben daſ. 1759. 4. — Herzenswünsche, Anzugspred. Löbau 1759. 4. — Die bei der großen Unruhe des Landes erlangte seligste Ruhe. Leichenrede. Eben daſ. 1759. Fol. — Das Alter hat Ehre auf das Amtsjubiläum des Bürgermeisters Gottfried Hermann. Eben daſ. 1759. 4. — Die herrliche Stimme Gottes, mich jammert des Volks. Pred. Eben daſ. 4. — Löbau'sche Brandgesch. Eben daſ. 1760. 8. — Bei der zu verhoffenden Stille des langwierigen Krieges etliche Worte von der Stille zu Gott. Eben daſ. 1761. Fol. — Die Überschrift einer Stadt, die Gott mit der Strafe des Feuers verschonet hat, und Davids Vater unser im Kriege. 2 Predigten. Eben daſ. 1762. 4. — Die besondere Vorsorge Gottes über Löbau. Predigt. Eben daſ. 1763. 4. — Eine Trauerede. Eben daſ. 1763. 8. — Castrum doloris oder Trauergerüste des Kurfürsten Friedrich Christian, mit den erhabenen Worten Davids geziert, der Herr wird's wohl machen. Eben daſ. 1764. 8. — Lebensbeschreibung der Schullehrer bei dem Löbau'schen Lyceo, welche in den Bürgermeisterstand erhoben worden, zum Andenken des zweiten Schuljubiläi, vermuthlich 1767. Zittau in 4. (Zittau 1773. 4.) — Von der ehemaligen bei der benachbarten Brüdergemeinde eingeführten Redensart, Er ging heim. 1773. — Die Gott gefällige Kinderzucht. Predigt. Görlitz 1786. 8. — Das doppelte Sehen und Kennen der Auserwählten im Himmel. Predigt. Eben daſ. 1788. 8. — Viele Beiträge zu den vom Pastor Schwarz herausgegebenen Jubelacten. — Nachrichten von Bibliotheken, besonders in der Oberlausitz, und von der Zittau'schen. Nebst andern Beiträgen, in der Wochenschrift, der Sammler. S. 257 f. 337 f. — Viele Predigten in der homiletischen Vorrathskammer. Th. 29.

11) Jakob, ein durch Gründlichkeit ausgezeichneter Mathematiker; geb. am 16. Jul. 1678 zu Basel, wo sein Vater, Germanus, Rektor an der Schule war. Jakob Hermann war zum Studium der Theologie bestimmt, erhielt im J. 1695 den Grad eines Baccalaureus, im folgenden denjenigen eines Magisters der freien Künste, und trat im J. 1701 wirklich in den geistlichen Stand. Allein seine natürlichen Anlagen führten ihn vorzüglich zum Studium der Mathematik, das er unter dem großen Jakob Bernoulli mit solchem Erfolge betrieb, daß auch der Lehrer dadurch geehrt wurde. Er wurde zuerst bekannt durch eine Schrift für Leibniz gegen Nieuwentyt über die Differential-Rechnung [1]). Dieselbe verschaffte ihm auf einer Reise, die er im J. 1701 durch Teutschland, die Niederlande und Frankreich machte, überall bei den Gelehrten die günstigste Aufnahme und viele nützliche Bekanntschaften. Besonders schätzte ihn Leibniz sehr, und durch seine Empfehlung wurde er im J. 1707 als Professor der Mathematik nach Padua berufen. Er rechtfertigte diese Empfehlung gänzlich und erwarb sich die größte Achtung. Sein College, der Meteorologe Fardello, sagte von ihm, er habe il cervello impastato di geometria, Muratori setzte ihn in sein Verzeichniß der Arconti della republica litteraria d'Italia, und die Akademie zu Bologna nahm ihn 1708 unter ihre Mitglieder auf. Obgleich er daher bei einigen beschränkten Köpfen als Protestant Anstoß gab, erregte es doch allgemeines Bedauern, als er im J. 1713 einen Ruf nach Frankfurt an der Oder annahm, welchen so wie seine Aufnahme in die Berliner Akademie im J. 1701 wieder Leibniz bewirkt hatte. Hier vollendete er sein Hauptwerk über die Kräfte und Bewegungen der Körper, wozu seine Vorlesungen zu Padua über Hydrostatik die Grundlage waren, dem er dann aber in der Ausarbeitung eine weitere Ausdehnung gab, um es auch für Anfänger verständlich zu machen [2]). Das erste Buch enthält die Statik und überhaupt die Lehre von den Kräften und Bewegungen fester, das zweite die der flüssigen Körper. Eine ausführliche Inhaltsangabe findet sich in der Bibliothèque ancienne et moderne, (Tom. IV. p. 189) und aus derselben bei Chaufepié. Dieses Werk erhöhte seinen Ruf, der dann durch verschiedene kleinere Abhandlungen immer mehr gesichert wurde. Deßwegen wurde er dann auch im J. 1724 unter sehr ehrenvollen und vortheilhaften Bedingungen von Peter I. in die neu errichtete Akademie zu Petersburg berufen, und blieb daselbst, da Peter vor Hermanns Ankunft starb, unter Katharina I., Peter II. und Anna, als Professor der höhern Mathematik bis zum J. 1731. Er erhielt nebst Delisle den Auftrag, für den Großfürsten Peter ein Lehrbuch der Mathematik zu verfertigen, welches auch 1728 bis 1730 unter dem Titel Abregé des mathématiques zu Petersburg erschien, und worin die Abschnitte der Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Fortifikations-Lehre von Hermann sind [3]). Schon im J. 1727 war der große Mathematiker in seiner Vaterstadt, bis ein angemessener Lehrstuhl eröffnet würde, durch das Los zum Professor der Moral und des Naturrechtes erwählt, der Lehrstuhl aber durch einen Stellvertreter versehen worden, bis der Termin, für welchen sich Hermann zu Petersburg verpflichtet hatte, erfüllt wäre. Dieß fand im J. 1731 Statt, in welchem er mit Beibehaltung einer Pension von 200 Rubel, wofür er von Zeit zu Zeit etwas für die Memoiren der Akademie einsenden sollte, nach Basel zurück kehrte. Allein schon nach 2 Jahren (den 11. Jul. 1733), als er eben von der Akademie der Wissenschaften zu Paris als Mitglied aufgenommen war, raffte ihn ein hitziges Fieber im 55. Altersjahre weg. Überall trug Hermann zum Flor derjenigen Anstalten, bei denen er sich eine Zeit lang aufhielt, Vieles bei durch seinen Namen, durch seinen trefflichen Unterricht, und durch ein freundschaftliches, einträchtiges Benehmen gegen seine Collegen. Weit entfernt von der Pedanterie, welche überall ihren gelehrten Kram auftischen will, war er im Umgange munter und lenkte das Gespräch nie auf Mathematik. Oberflächlichkeit war ihm verhaßt; aber eben so entfernt war er von der Einseitigkeit, welche sich ausschließend auf Einen Zweig wirft, und die verwandten Wissenschaften vernachlässigt. Höhere Mathematik und Algebra waren zwar seine Hauptfächer; aber auch in allen Zweigen der Physik und Mechanik zeichnete er sich durch Gründlichkeit, obgleich nicht durch neue Entdeckungen aus. Dieß beweisen seine kleinern Abhandlungen, von denen sich Verzeichnisse bei Chaufepié, Leu, in den Acta Eruditorum (1735. Aug. p. 383) und in den Athenae Rauricae finden, von denen aber keines vollständig ist, und die gegenseitig sich ergänzen. Noch sind folgende Abhandlungen, die sich in den Commentarien der Petersburger Akademie finden, beizufügen: De curvis in punctum projectis. De Ellipsi conica. Problema de altitudine poli et declinatione stellae. De superficiebus ad aequationes locales revocatis. De quadratura curvarum algebraicarum. Suplementum ad Schedam, circa problema a Tayloro propositum. (*Escher.*)

12) Johann, (von Jöcher nicht erwähnt), ist vermuthlich der Leibmedikus an dem Hofe des Kurfürsten in Sachsen, August's, welcher wegen seiner Neigung zum

---

Th. 30. Th. 33. 35. 36. 38. 40 und 49. Th. — Vorrede und Liederkonkordanz zu dem 1764 neu aufgelegten Löbau'schen Gesangbuch. — Von dem Bienenbau in Korsika. In den Abhandlungen und Erfahrungen der Oberlausitz. Bienengesellschaft. Th. 4. S. 130 auch andere Aufsätze darin. — Histor. Nachricht von den zu verschiedenen Zeiten vorgenommenen Reparaturen des Thurms an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Nikolai in Löbau. In dem Lausitzer Magazin 1785. S. 311 f. S. 333 f. Auch andere Aufsätze in diesem Magazine und in der Oberlausitzer Nachlese. — Etliche Gelegenheitsgedichte.

1) Responsio ad V. Cl. Bernh. Nieuwentyt considerationes secundas circa calculi differentialis principia. Basil. 1700. s. Acta Erudit. 1701. Jan. p. 28. 2) Phoronomia sive de viribus et motibus corporum solidorum et fluidorum, libri duo. Auctore *Jac. Hermanno*. Basileensi. Amst. 1715. in 4. S. Acta Erudit. 1716. Jan. p. 1.

3) s. Acta Erud. 1728. Jul. p. 289 u. 1731. Jan. p. 29.

Calvinismus und Beförderung desselben gefangen gesetzt, aber wieder entlassen wurde. Hutter sagt in der 4ten Ausgabe in concordia concorde, S. 214 von ihm: Est ex ea aula Electoris imo ex tota hac provincia proscriptus D. *Joh. Hermannus*, Medicus, ob clancularias artes, atque conspirationes cum D. *Stoesselio*, de Calvinismo, clam et inscio Electore, in has provincias invehendo. Etwas ungewisser lautet Suevi Nachricht, in Acad. Witteb. Bogen Y. 1. v. davon, Est ex aula principis ejectus et ex tota hac provincia exclusus D. *Joh. Hermannus* artis Medic. Dr. quod et ipse a *Stoesselio* in societatem deirii Sacramentarii protractus putaretur. Dr. *Loescher* trägt in Hist. Motuum, Th. 3. S. 167 die Sache etwas umständlicher vor. Etwa im Monat Februar 1574 kam Kurfürst August dahinter, daß sein Leibmedikus D. Joh. Hermann, Peuceri Schwiegersohn verschiedene Geheimnisse verrathen und Wege angezeigt, wie man den Kurfürsten gewisser Maßen nöthigen könne, den heimlichen Calvinisten auf dem Seile zu laufen, darüber er diesen Medikum verstricken ließ. Er setzet hinzu, D. Stöffel habe in einem Briefe D. Hermann einen Martyrer und den Kurfürsten einen Tyrannen gescholten, und S. 194, der Leibmedikus Hermann mußte das Land meiden. Niemand aber sagt, wo er sich hin gewendet habe. Aus einem Briefe in Niederers Nachr. zur Kirchen-, Bücher- und Gelehrtengeschichte. Bd. 1. S. 369 f. darin er an Hieron. Schaller, Vratislav. prid. Cal. Januar. 1579 den Sylvest. Steyr aus Liebenthal in Schlesien empfiehlt, würde zu ersehen seyn, daß er nach Breslau gegangen, wenn es ganz zuverlässig wäre, daß der Verf. dieses Briefes der Leibmedikus gewesen wäre. Ich stehe deßwegen an, weil Löscher ihn einen Schwiegersohn Peuceri nennt, und J. Ch. Leupold in Peucers Leben S. 38, ebenfalls versichert eine Tochter Peucers sei an den Leibarzt des Kurfürsten Augusts verheirathet worden. In diesem an einen andern Eidam Peuceri geschriebenen Briefe redet er nicht so von Peucer, den er nicht socerum tuum, sondern nostrum würde genannt haben*). (*Rotermund.*)

13) Johann Hermann, eigentlich Heermann, ein Sohn des Kürschners gleiches Namens, war zu Rauden im Fürstenthum Wohlau 1585 am 11. Okt. geboren, besuchte die dortige Schule, kam im 12ten Jahre auf die zu Wohlau, darauf in die zu Frauenstadt, hernach auf das Gymnasium zu Breslau und endlich auf das zu Briegg, wo er zugleich einige junge Leute unterrichtete, sich durch seine öffentlichen Reden und lateinischen und teutschen Gedichte Gönner erwarb, auch 1608 von Gaspar Conrad, zum Dichter gekrönt ward. Darauf führte er den jungen Wenzel von Roskirch über Leipzig und Jena auf die Universität Straßburg, studirte daselbst Theologie und knüpfte mit den Dichtern Just. Meyer und Marcus Florus ein Freundschaftsbündniß. Ein Augenübel nöthigte ihn wieder in sein Vaterland zu gehen und Anträge nach Marburg und Leipzig auszuschlagen. Bald nach der Zurückkunft ward er im Okt. 1611 Diakonus zu Köben und Brieg und da der Pastor Caspar Celich bald nach seiner Einführung starb, dessen Nachfolger. Als im J. 1629 die Protestanten in Schlesien sehr verfolgt wurden, wäre er beinahe von einem kaiserl. Soldaten erstochen worden. Er rettete sich auf ein Schiff und die Vorsehung half, daß zwei Kugeln ihn nicht trafen; in seiner Wohnung aber wurde ihm von den Soldaten Alles genommen. Doch litten seine Frau und Kinder keinen Schaden. Schwäche in den Augen und ein langjähriger bösartiger Husten, mit Fiebern, verzehrte seine Kräfte, er wurde 13 Jahre unfähig sein Amt zu verwalten, zog nach Lissa in Polen, die dortigen Ärzte zu gebrauchen, verlor in den letzten 8 Monaten allen Schlaf und starb zu Lissa am 27. Februar 1647*). (*Rotermund.*)

14) Johann, geboren am 31. Dec. 1738 in dem Flecken Barr, 6 Stunden von Straßburg. Sein Vater,

*) Über die beiden im Jöcher angeführten Hermann, vergl. Dunkel's histor. krit. Nachr. von verstorb. Gel. Bd II. p. 656 f. und *Witten* Memor. Theolog. p. 654.

*) Vgl. *Witten* Memor. Theologor. Decas quinta, p. 654 f. *Sculteti* Hymnop. Siles. p. 22. Er schrieb: Epigrammatum libri IX. Jenae 1624. 12. — Exegesis fidei Christianae oder biblisches Christenthum. Wittenberg 1609. 8. — Gebetbuch darin hundert Gebete sind. Leipzig 1609 u. 1645. 8. — Andächtige Kirchenseufzer oder Reimen, womit er die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelia durch das ganze Jahr beschlossen. Eben das. 1616. 8. — Geistliche Kirchenarbeit, oder Erklärung aller Sonn- und Festtags-Episteln. Braunschweig 1624. Leipzig 1629. 1650. 1660. Fol. 2ter Theil. Leipz. 1641. 1653. Fol. 3ter Theil, eben das. 1658. Lübeck 1641. Fol. Latinisch übersetzt von M. Joh. Bremer, Lübeck 1641. 1652. 1661. 8. — Die Marterwoche J. C. in XI Predigten erklärt. Eben das. 1618. 1645. 1651. 1668. Jena 1660. 4. — Die sieben Worte Jesu am Kreuz in VII Predigten erklärt. Eben das. 1619. Leipzig 1628. 1639. 1648. Braunschweig 1651. Bremen 1660. 4. — Abmahnungsschrift an seinen jederzeit gehorsamen, damals aber übel verleiteten Sohn, Frankf. und Braunschw. 1640. 1648. 4. — Predigten von der bedrängten Witwe und dem ungerechten Richter aus Luk. 18. Breslau 1642. Leipz. 1651. 4. — Baugedanken, oder fünferlei Häuser, welche ihm ein jeglicher christliebender Vater, wie sonst jederzeit, also auch und vornehmlich bei seinen Bauen in seine tägliche Sorge soll befohlen seyn lassen. Breslau 1642. 4. — Leichenpredigten fünf Theile. Braunschweig, Rostock, Nürnberg 1620. 1642. 1650. 1655. 4. — Geistliche Herzstärkung für alle fromme Verfolgte und Kranke, 8 Predigten. Breslau 1643. 4. — Väterlich liebes Gedächtniß seinem ältesten Sohn Sam. Hermann, kaiserlich gekröntem Dichter und Studiosus der Theologie, in drei Predigten. Königsberg 1644. 4. — Sechserlei Sonntagsandachten. Breslau 1642. Erfurt 1652. 8. — Manuale geistliches Handbüchlein, Braunschweig 1650. 12 und 24. — Bußleiter, Beicht- und Kommunikanten-Büchlein. Frankf. a. M. 1652. 12. — Christi Auferstehung in zehn Predigten. Breslau 1650. 4. — Schlußglöcklein in alle Sonn- und Festtags-Evangelia. Eben das. 1668. 8. — Haus- und Herz-Musika. Leipz. 1689. 12. — LXXXVI Taufreden. Nürnb. 1656. 4. — CXLV Trauungsreden. Eben das. 1657. 4. — Sonn- und festtägliche Spruchpostill, Nürnberg 1632. 4. — Betrachtung der blutsauren Arbeit Jesu am Ölberg. Eben das. 1656. 4. — Poetische Erquickstunden für angefochtene Kranke und Sterbende. Eben das. 1656. 4. — Predigten vermischten Inhalts. Eben das. 1656. 4. — Übung der Gottseligkeit, Leipz. 1644. 12. — Zuchtbüchlein, und andere mehr. Wahrscheinlich ist er der Verfasser des Liedes, wo soll ich fliehen hin. Der Streit, der über die Worte entstand, dein Blut der edle Saft, wird in *Quenstedts* Systema Theol. P. III. cap. III. f. 327 erzählt.

der dort protestantischer Geistlicher war, verwendete seine Muße auf physikalische Experimente. Dadurch erweckte er in seinem Sohne von Kindheit an die feurige Leidenschaft für das Studium der Naturwissenschaften. Diese beschäftigten ihn jedoch nicht ganz, vielmehr machte er, sowohl in dem Gymnasium als auch auf der Universität zu Straßburg, auch die ausgezeichnetsten Fortschritte in der Rhetorik und Philologie, in den historischen Wissenschaften, in der Philosophie und Mathematik, wie er auch durch mehrere Schriften bewies. Zum so genannten Brotstudium wählte er sich die mit seiner Neigung am meisten übereinstimmende Arzneikunde, wurde auch Magister der Philosophie und 1763 Doktor der Medicin. Darauf machte er eine Reise nach Paris, benutzte den dortigen Aufenthalt auf das emsigste, seine Kenntnisse zu erweitern, sein Naturalienkabinet zu vermehren und sich die Freundschaft der ausgezeichnetsten Gelehrten zu erwerben. Im 26sten Jahre seines Alters fing er zu Straßburg naturhistorische Vorlesungen an, die er bis an seinen Tod fortsetzte; doch lehrte er auch neben bei verschiedene Theile der Arzneikunde. Im J. 1768 ernannte ihn die Universität zum außerordentlichen Prof. der Medicin, 10 Jahre nachher erhielt er die ordentliche Professur der Philosophie, im J. 1782 aber die Professur der Pathologie. In sein eigentliches Fach kam er jedoch erst im J. 1784 durch den Tod Spielmanns, dessen Nachfolger er als Lehrer der Botanik, Chemie und Materia medica wurde. Auch wurden seine Talente nach der Studienreform in Frankreich benutzt. Bei der in Straßburg angelegten Specialschule für die Medicin wurde er im J. 1795 zum Professor der Botanik und Materia Medica, und bei der Centralschule zum Professor der Naturgeschichte ernannt. Auch wählte ihn das franz. Nationalinstitut zu seinem Associé und von der naturforschenden Gesellschaft zu Paris war er ein thätiges Mitglied. Nicht weniger als im Vaterlande, wurde sein Name auch auswärts geschätzt. Mehrmals wurde er auf teutsche Universitäten gerufen, lehnte aber diese Anerbietungen immer aus Anhänglichkeit an sein Vaterland ab, und mehrere gelehrte Gesellschaften, wie die königl. Societät der Wissenschaften zu Stockholm, die naturforschende Gesellschaft zu Berlin, die Linné'sche zu London, die mineralogische zu Jena, nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf. Unter seinen vielen Correspondenten waren Buffon, Cuvier, Fortis, Hauy, Lacepède, Millin, la Peyrouse, Beckmann, Bloch, Esper, Humbold, Schreber, Zimmermann u. s. w. Eine Brustkrankheit endigte am 4. Oktober 1800 das Leben dieses nützlichen Gelehrten, der eine große Menge von Schülern bildete, mit Aufopferung seines Vermögens eines der schönsten Naturalienkabinette sammelte und ohne ein ausführliches Werk über die Naturkunde drucken zu lassen, sie mit interessanten Entdeckungen und neuen Beobachtungen bereicherte, die in seinen Dissertationen, in Journalen und in Werken anderer Gelehrten Frankreichs und Teutschlands aufbewahrt sind*). (*Rotermund.*)

*) Vgl. Vita *Jo. Hermanni* von *Th. Lauth.* Argent. Au

15) Johann Christoph, war im letzten Decennio des 17ten Jahrh. zu Königsberg geboren, trat von der dortigen Schule am 22. April 1713 zur Universität über und studirte vorzüglich die mathematischen Wissenschaften und vertheidigte am 25. Januar 1720 unter dem Präsidio des Prof. Kasten eine Disp. Specimen methodi ad summas serierum analytice demonstratum. Nachdem er die Magisterwürde erhalten hatte, wurde er 1727 vom König Friedrich Wilhelm zum außerordentl. Professor zu Königsberg ernannt, erhielt jedoch ehe er antrat von demselben Monarchen 1730 eine ordentliche Professur der Mathematik und Physik zu Frankfurt an der Oder, die er, den 22. August 1730 mit dem Programm antrat: Partem methodi priorem aequationes analyticas affectorum graduum resolvendi designat, und am folgenden Tage eine Rede hielt, darinnen er die causas, quae animum generosum ad Mathemata discenda incitare solent anzeigte. Mitten

X, 64. S. 8. Er schrieb: Diss. Cardamomi historia et vindiciae. Argent. 1762. 4. — D. de rosa, ibid. eod. 4. — Unter fremdem Namen folgende Diss. de Cosmeticis. Ibid. 1764. 4. — De secessione terrae a communi humanorum massa. Ibid. 1766. 4. — De aenea culinari supellectili. 1766. 4. — De botanices systematicae utilitate. 1770. 4. — Anatomiae comparatae specimen osteol. de dentibus. Basil. 1770. 4. — De praesagis tempestatis naturalibus. Ibid. 1771. 4. — Preisschrift der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen über die den Büchern schädlichen Insekten. Im hanover'schen Magazin 1774. St. 92 — 94. — D. affinitatum animalium tabula, brevi commentario illustrata. Argent. 1777. 4. — Coup d'Oeil sur le tableaux de la nature, a l'usage des Enfans. Ibid. 1779. 12. nouvelle edit. ibid. 1796. 12. — Progr. über den fliegenden Alpex des Aristoteles. Eben das. 1782. 4. — Pr. über den Phattages des Aelians, eben das. 1782. 4. — Pr. über eine seltene Ausgabe des Galen's, eben das. 1782. 4. — Tabula affinitatum animalium, olim academico specimine edita, nunc uberiore commentario illustrata, cum annotationibus ad historiam naturalem animalium augendam facientibus. Ibid. 1783. 4. — Brief über einige Petrefacten; im Naturforscher. St. 15. (1781). — Isis dichotoma, eben das. — Beschreibung eines Lemur Catta, eben das. — Schreiben über ein neues amerikanisches Fliegengeschlecht, Sternoptyx diophana, der durchsichtige Brustfaltenfliege. Eben das. St. 16. — Erster Brief über einige Conchylien. Eben das. 2ter Brief, eben das. St. 17. (1782). Helminthologische Bemerkungen, 1stes St. Eben das. — Beschreibung einer noch unbeschriebenen Sternkoralle: Madrepora Calendula, oder die Ringelblumen Sternkoralle; eben das. St. 18. — Etwas über Gas. Ausdünstung, Anziehungskraft, eben das. St. 19. — Helminthologische Bemerkungen, 2tes St., eben das. — Beitrag zur Geschichte der Bisamochsen aus der Hudsonsbai; eben das. — Anmerkungen zur Uebersetzung von Lottingers Kukuk. Straßburg 1776. 8. — Beschreibung der Mönchs Robbe; im 4ten Bde der Beschäftigungen Naturf. Freunde. (1779). Beschreibung einiger zweischaligen Conchylien mit vielgekerbtem Schlosse. Im 2ten Bande der Schriften naturforschender Freunde. (Berlin 1781). — Verschiedene Beiträge zu J. E. J. Walchs Naturgeschichte der Versteinerungen, zu Schreber's Säugthieren, zu Beckmann's physikalischer, ökonom. Bibliothek, zu Abbé *Rozier* Observations de phys. et d'hist. nat. zu *Schroeber's* litholog. und konchyl. Journal, zum Journal de Physique, zu dem Magazin encyclopedique und zur zweiten Ausgabe von der Crystallographie des de *Rome de l'Isle*. — Nach seinem Abserben erschien noch: Observationes Zoologicae, quibus novae complures, aliaeque animalium species describuntur et illustrantur. Opus posthumum edidit *Fr. L. Hammer*. P. 1. Argent. et Par. 1804. 4 maj.

in seinen Bemühungen der Welt als Lehrer und Schriftsteller zu nützen endigte ein Schlagfluß ganz unvermuthet sein Leben am 28. März 1733 †). (*Rotermund.*)

16) Johann Friedrich, Bruder des bekannten Naturforschers Johann Hermann, geboren am 3. Julius 1743 zu Barr, studirte Jurisprudenz und bekleidete mehrere wichtige Ämter zu Straßburg und starb als Maire dieser Stadt am 20. Febr. 1820. Als Schriftsteller trat er auf mit einer Beschreibung der alten wichtigern Stadt Straßburg: Notice historique, statistique et littéraire sur la ville de Strasbourg. 1818. 19. 2 Vol. 8. (*R.*)

17) Johann Gottfried, geb. zu Altjeßnitz, einem kursächsischen Dorfe, im Kurkreise am 12. Okt. 1707, wo sein Vater M. Gottfried Hermann, der sein Jubiläum erlebte, Prediger war. Von diesem und einigen Privatlehrern erhielt er den ersten Unterricht und 1722 vom Rathe zu Wittenberg eine Freistelle in der Fürstenschule zu Grimma, wo er 5 Jahre blieb. Hier unterrichtete er seine Mitschüler im kleinen Auditorium in der Mathematik und da er eine besondere Gabe zur Dichtkunst hatte, bekam er vom Rektor Schumacher Befehl, dasjenige, was im Namen der Schule in Druck kam, auszuarbeiten. Zwölfmal perorirte er in griechischen, lateinischen und teutschen Versen. Kurz zuvor, ehe er Grimma verließ, besuchte der Graf Bünau die Fürstenschule und dieser gab ihm ein Prokuratur-Stipendium aus Meißen, welches er bis zu seiner Beförderung ins Amt mit einer jährlichen Erhöhung gehoben hat. 1728 bezog er die Universität Leipzig, wo ihn der Professor der Mathematik Hausen in sein Haus nahm und den Gebrauch seiner Instrumente anbot; auf dessen Empfehlung fing er bald an selbst die Mathematik zu lehren. 1729 ward er Lehrer bei den Kindern des Konsistorial-Direktors Wagner, ertheilte auch dabei einem Freiherrn von Zech Unterricht. 1731 ward er Magister, las philosophische und mathematische Collegia, er trat in das donnerstägliche Predigerkollegium, aber ohne sein Suchen, ernannte ihn das Konsistorium in Leipzig noch im J. 1731 zum Diakonus im Städtchen Ranis bei Neustadt an der Orla, 1734 berief ihn der Rath in Pegau zum Diakonat. Nach 3 Jahren erhielt er auf Empfehlung einiger Gelehrten in Leipzig, die Vocation zu der hochteutschen Predigerstelle der lutherischen Gemeinde in Amsterdam, ehe er aber die Antrittspredigt hielt, bekam er den Ruf zum Pfarr- und Superintendentenamte in Plauen. Diesen nahm er an und verließ Amsterdam wieder, wo er schon am 9. und 12. Febr. 1738 die Gast- und Probepredigt mit Beifall gehalten hatte. Dieses Amt in Plauen trat er den 23. Julius d. J. an. Am 6. Julius 1739 ward er zu Wittenberg Doktor der Theologie, und den 28. Mai 1746 Oberhofprediger und Oberkonsistorialrath in Dresden. Er erlebte sein Jubiläum als Magister und Prediger 1781 *), und dasjenige als Doktor der Theologie 1789. Er starb als Senior aller kursächsischen Superintendenten und Prediger am 30. Julius 1791 **). (*Rotermund.*)

18) Johann Hieronymus, geb. 15. Aug. 1684 zu Dinkelsbühl, wo sein Vater ein reicher Weinhändler war, besuchte das Gymnasien zu Öhringen, kam 14. Oktober 1705 nach Jena, wurde hier 1719 Licentiat der Rechte (seine Inauguralschrift handelt: de thesauro arte magica invento) und blieb daselbst, bis zu seinem Tode, ohne alle Anstellung. Es gewinnt dadurch die Erzählung an Wahrscheinlichkeit, daß ihn sein Vater zum Mönchsleben bestimmt gehabt, er aber dem Kloster entflohen und in Jena zur luther'schen Religion übergetreten sei *). Er starb unverheirathet 25. Apr. 1762 (nicht 1764, wie z. B. Meusel behauptet). Schon Weidlich sagt mit Recht von ihm, daß er die Welt mit ei-

†) Vgl. Fr. Joh. Buck Lebensbeschreibung verstorb. preuß. Mathematiker. S. 170 f.

*) S. Acta Histor. eccles. nostri temporis. Bd VIII. S. 433 f.

**) Vgl. J. P. Ittel Histor. aller Pastoren und Superintendenten in Plauen 1747. pag. 107 f. Neubauers Nachr. von luther. und reform. Theologen in und um Teutschland S. 586 f. Horrer's Almanach f. Prediger 1792. S. 165 f. Dietmann's sächs. Priesterch. I. p. 15 f. Schlichtegroll's Nekrolog, 1791. Bd 2. S. 238 — 240. Er schrieb: Historia concertationum de pane azymo et fermentato in coena domini. Lips. 1757. 8. — D. inaugur. de summa ecclesiae veræ dignitate. Witteb. 1739. 4. — De harmonia et nexu veritatum theologicarum: oratio solennis in templo acad. publice habita. Lips. 1739. 4 — Von der plötzlichen Ankunft eines seligen Todes, mitten in der Nacht, Leichenpredigt. Plauen 1740. Fol. — Die ernstliche Bemühung Gottes um die wahre Glückseligkeit eines Landes. Landtagspredigt über das Evangel. am 2ten Sonntage nach Trinit. Dresd. und Leipz. 1746. 4. Auch in der Homilet. Vorrathskammer, Th. 1. (1748.). — Die allersüßeste Ruhe der Knechte Gottes, nach vollbrachter Arbeit, aus Jes. 57, 2. Leichenpred. Eben das. 1749. 4. und Fol. — Die selige Beschäftigung der menschlichen Vorsorge auf Erden, nach dem Muster der vollkommensten Vorsorge im Himmel. Landtagspredigt, am 3ten Sonntage nach Trinitatis. Eben das. 1749. 4. — Der wahre Ruhm eines im Herrn sterbenden Lehrers; Leichenpredigt über 2. Timotheum 4, 7. Eben das. 1756. Fol. — Gott, als die Liebe, in seinen über ganze Länder ergehenden Heimsuchungen. Landtagspred. am 10ten Sonntage nach Trinit. Eben das. 1763. 4. — Die letzte segensvolle Predigt eines zu seiner Seligkeit eingehenden Lehrers; von der Glückseligkeit der Gerechten in dem Gekreuzigten, über 1. Thess. 5, 9. 10. Dresd. 1764. 4. — Die nöthige Kraft aus der Höhe zur Beförderung des gemeinen Besten. Landtagspred. am Sonnt. Exaudi. Eben das. 1766. 4. — Das gesegnete Aufmerken auf die Gnadengegenwart Gottes im Lande seines Volkes. Landtagspred. am 21sten Sonnt. nach Trinit. Eben das. 1769. 4. — Die Liebe, als das Band der Vollkommenheit zum Segen christlicher Landesversammlungen. Am 18ten Sonnt. nach Trinit. Dresd. und Leipz. 1775. 4. — Die Glückseligkeit treuer Unterthanen in der Nachfolge Jesu. Landtagspred. Dresd. 1781. 4. — Gott, mitten unter den in seinem Namen versammelten christl. Landständen. Landtagspred. am 1. Sonnt. nach Epiphan. am 7. Jan 1787. Eben das. 1787. 4. — Vorrede über Ps. 89, 2. zu dem vogtländ. Gesangbuche. Plauen 1740., das nachher noch öfters daselbst heraus kam. — Einige geistliche Gesänge, die in einigen Ausgaben des alten Dresdener und im plauen'schen Gesangbuche, auch im freyberg'schen Nr. 1036 und 1037 stehen. In Rambach's Anthologie christlicher Gesänge 4r Bd. (1822) ist S. 421 eines abgedruckt: Geht hin ihr gläubigen Gedanken, ins weite Feld der Ewigkeit.

*) Er selbst hat in Mylius „das im Jahr 1743 blühende Jena" (S. 187) jener Angabe, welche sich namentlich bei Jenichen (ad Ligenii bibl. jurid. pag. 403) findet, widersprochen. —

ner ziemlichen Menge Schriften überschwemmt habe, unter denen wohl Manches gut und brauchbar, Vieles aber sehr schlecht sei. Er suchte meist nur das in teutscher Sprache wieder zu geben, was Andere vor ihm weit besser latinisch gesagt hatten, und nur in einer für die Jurisprudenz so dürftigen Zeit, wie die erste Hälfte des 18ten Jahrh., erklärt sich die günstige Aufnahme seiner Schriften. Am meisten bekannt sind seine Einleitung zu den gerichtlichen Klagen, Jena 1732. 8. (3 Alphab.) 2te Ausg. 1737. Einleitung zu den gerichtl. Einreden. Eben daf. 1733. 8. (38 B.) 2. Ausg. 1739. Einleit. zu den gerichtl. Prozessen. Eben daf. 1733. 8. (65 B.) Kurzer Unterricht von den unterschiedenen Zeiten der Verjährung. Eben daf. 1733. 8. (17 B.) 2. Ausg. 1737. Erklärung der Institutionen Justinian's. Eben daf. 1734. 8. (62 B.). Sammlung allerhand auserlesener Responsorum. Eben daf. 1734—44. 8 Bde. in 4. (18 Alph.) Teutsches Systema jur. civ. Eben daf. 1735. 4. (150 B.) 2. Ausg. 1762. Unterricht v. d. Erbfolge ab intestato. Eben daf. 1736. 4. (82 B.) Historia jur. Rom. Ib. eod. 8. (51 B.) Allgem. teutsch-juristisches Lexikon. Jena und Leipz. 1739—42. 2 Bde. Fol. (19 Alphab.) Entwurf des Beweises und Gegenbeweises. Eben daf. 1746. 8.**) (*Adolph Martin.*)

19) Joseph, blühte um das J. 1760, aus Freiburg im Breisgau gebürtig, sollte nach dem Willen seines Vaters Theologie studieren, allein der Jüngling erwählte die Malerei, und führte ohne alle Anleitung Gemälde aus, bald im Geschmacke des Baldung Grien, Holbein, Abel, Stimmer oder anderer Meister aus diesem Zeitalter, und bediente sich des Kreidegrundes; auch studierte er nach Carlo Maratti, doch ist unbekannt, ob er selbst nach Italien reiste. Zu seinen mannichfaltigen Geschicklichkeiten gehört auch die Gewandtheit im Darstellen der Seestürme. Füßli†) erwähnt noch eines andern Malers, Namens Hermann, der in Kempten mit seinen 2 Söhnen Geschichtsbilder sowohl auf frischem Kalk als in Öl malte. (*Weise.*)

20) Leonhard, geb. 1570 zu Reichesdorf in Siebenbürgen, wo sein Vater Diakonus war, widmete sich dem geistlichen Stande und bezog 1590 die Universität zu Frankfurt an der Oder. Dort erwarb er sich durch Vertheidigung seiner Disputation: de aetherea mundi regione et stellarum differentia, praes. M. Davide Organo, Glacensi, Mathem. Prof. die philosophische Doktorwürde, und nachdem er noch mehrere Streitschriften über den Aristoteles vertheidigte[1]), kehrte er nach einer 6jährigen Abwesenheit in sein Vaterland zurück. 1598 wurde er Rektor zu Hermannstadt, ein Jahr später Pfarrer in dem nahe gelegenen Hamersdorf, wo er den 5. November 1602 ein Opfer der damals in Siebenbürgen wüthenden Pest ward. Außer den bereits erwähnten Schriften haben wir noch von H. einen 1596 in 4. gedruckten: Chorus Musarum de novo honore atque honore reverendiss. et excellent. Viri, Christoph. Pelargi, SS. Theologiae Doct. et P. P. in Academia Francof. diverso carminis genere gratulantium. In des eben genannten Christoph. Pelargi Locc. Theologic. Francof. 1595. befinden sich noch einige Streitschriften, welche H. vertheidigt hat: de peccato originali; de Libris SS. vere canonicis; de versions et translatione Bibliorum u. a. m.[2]) (*H. Döring.*)

21) Lukas, aus Siebenbürgen geb., wurde nach beendigten theologischen Studien Pfarrer zu Eibesdorf, Wurmloch und (1687) zu Medwisch. Er starb als Pfarrer zu Birthalmen den 11. Sept. 1707, nachdem er in den ragoczy'schen Unruhen viel gelitten, seine Kirche plündern gesehen und kaum sein Leben gerettet hatte. Zu den schätzbaren Sammlungen, die er handschriftlich hinterließ, gehören: Protocollum Actorum publicorum Synodalium Status Ecclesiastici Saxonum in Transylvania ind. ab anno 1545 ad praesentia nostra tempora anni currentis 1682. a L. Herm. Juniore, in ordinem redactum; und: Protocollum Diplomatum privilegialium pro Pastoribus Ecclesiarum Saxonicalium in Transylvania. 1682.*) (*H. Döring.*)

22) Nicolaus, war Kantor zu Joachimsthal an der vogtländ'schen Gränze und ein Freund des Johann Matthesius, von dessen Fest- und Wochenpredigten er mehrere in Gesangform einkleidete, und sie unter dem Titel: Sonntagsevangelia (Nürnb. 1559. 8.) heraus gab. Um den ihm anvertrauten Schulkindern den Inhalt der Bibel auf eine leichte und anmuthige Weise einzuprägen, versificirte er in seinen Historien des alten Testaments (Wittenb. 1560. 8.) die bekannten Erzählungen von der Sündfluth, von Joseph, Moses, Elias u. a. m. Joh. Matthesius begleitete dieß mehrmals aufgelegte Werk mit einer Vorrede. H. starb den 3. Mai 1561 in hohem Alter, und hinterließ den Ruhm eines zu seiner Zeit beliebten Dichters, dessen geistliche Lieder zum Theil in mehrere Gesangbücher aufgenommen worden sind†). (*H. Döring.*)

23) Paul, ein ausgezeichneter Botaniker des 17ten Jahrh., ward 1640 zu Halle geboren. Nachdem er seine medizinischen Studien vollendet und sich in den Nieder-

---

**) Vergl. Mylius d. im J. 1743 blühende Jena S. 187. Weidlich Lexik. d. Rechtsgel. Bd I. S. 361. Adelung Zus. zu Jöcher. Bd II. S. 1948. Meusel Lexik. der verst. Teutschen Bd V. S. 404. Spangenberg Handb. der in Jena verst. Gelehrten S. 76.

†) Malerlexikon S. 314.

1) *Aristotelis* Analytici posteriores, Decade Disputationum methodice comprehensi ac propositi, a M. *Leonh: Hermanno*, Transylv. Reichviniano. Francof. ad Oder. 1596. 4.

2) S. Joh. Seivert's Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten. Presb. 1785. S. 164 f.

*) S. Joh. Seivert's Nachrichten von siebenbürg. Gelehrt. S. 166 f.

†) Vgl. Wetzel's Hymnopdographie. Th I. S. 413. Grischow's Nachr. von Liederverfassern S. 21. Heerwagen's Gesch. d. evangel. Kirchenlieder. Th. I. S. 19 f. Richter's biograph. Lexikon geistl. Liederdichter S. 129 f.

anden mit den berühmteſten Gelehrten der damaligen Zeit bekannt gemacht hatte, nahm er die Stelle eines Arztes bei der oſtindiſchen Kompagnie an, und ſchiffte ich in ſeinem 30ſten Jahre nach Zeylon ein. Sehr erwünſcht war es ihm, daß das Schiff am Kap für einige Zeit anlegte, wodurch es ihm möglich wurde, hier eine erſtaunlich reiche Ausbeute an neuen Pflanzen und Sämereien zu machen. Auf Zeylon verweilte Hermann 8 Jahre, und ſetzte ſeine Sammlungen ununterbrochen fort, bis er 1679 zurück berufen und zum Profeſſor der Botanik zu Leyden ernannt wurde. Hier beſchäftigte er ich hauptſächlich damit, die moriſon'ſche Methode in der Unordnung der Gewächſe zu verbeſſern, indem er ein eines Fruchtſyſtem lieferte. Dieſe hermann'ſche Methode nachte Lothar Zumbach (wahrſcheinlich ein Zuhörer Hermann's, und nicht, wie Einige meinen, dieſer ſelbſt als Pſeudonymus) in dem Werke Florae lugduno-batavae lores. Lugd. B. 1690. 12. bekannt. Später ſah Hermann ſehr wohl die großen Mängel dieſer Methode ein, und beſchäftigte ſich eben eifrig damit, ihr eine vollkommenere Geſtalt zu geben, als ihn (1695) der Tod überraſchte. Von ſeinem bedeutenden Nachlaß erſchienen nur Paradisus batavus, cur. *Guil. Sherard.* Lugd. Batav. 1698. 1705. 4. und Museum zeylanicum. Lugd. Bat. 1726. 8.; doch benutzten Linné und Joh. Burmann Hermann's ſowohl als Hartog's Sammlungen und Bemerkungen, jener zum Thesaurus zeylanicus und zu den Dekaden afrikaniſcher Pflanzen, dieſer zur Flora zeylanica. — Dem Andenken dieſes trefflichen Botanikers hat Linné die Gattung Hermannia gewidmet.

(*Sprengel.*)

24) Peter, geb. 1673 zu Hermannſtadt in Siebenbürgen, ſtudirte Theologie, und erwarb ſich durch öffentliche Vertheidigung einiger Streitſchriften: de peccato per ignorantiam, ex Act. III, 17. (im Jahre 1699) und: Jubilaeum Apostolicae praedestinationis piis meditationibus, ex Ephes. I, 3, 4. (im J. 1700) zu Wittenberg die Magiſterwürde. In ſeinem Vaterlande wurde er, nachdem er eine Zeit lang ein Schulamt bekleidet, 1709 Archidiakonus und 1713 Pfarrer zu Großſchenk, wo er den 3. Julius 1739 ſtarb. Unter ſeinen Schriften verdienen Erwähnung: Disp. Physica altera, de Fontium origine, Resp. Gabriele Klun. Witeb. 1701. 4. Disp. moralis de natura et constitutione Ethicae. Resp. Mich. Hermann. d. 2. Aug. 1702. Cibinii, in 4. und: Theses Theologicae de Christo Servatore nostro. Resp. Dan. Agnethler, Rege Adolescentium, et Christano Schmidt, Bibliothecario. A. 1709. d. 15. Jul. Cibinii, per Mich. Helzdörfer. in 4.*) (*H. Döring.*)

25) Stephan, geb. zu Olzen in Siebenbürgen, ſtudirte Theologie zu Wittenberg und vertheidigte dort den 6. Aug. 1689, unter dem Vorſitze Joh. Deutſchmann's eine Diſſertation: Primum vereque Paradisum SS. Trinitatis festum protoplastorum, ex Genes. III. Nachdem er eine Zeit lang Archidiakonus zu Hermannſtadt geweſen war, erhielt er eine Pfarrſtelle zu Roſtberg, dann 1707 zu Großau, und 1714 zu Stolzenberg, wo er den 11. März 1731 ſtarb. Zur Vertheidigung der biſchöflichen Gerichtsbarkeit des hermannſtädt'ſchen Kapitels, deſſen Dechant er geworden war, ſchrieb Hermann: Plena, perspicua, proque tuenda charitate fraterna in spiritu lenitatis formata, atque secundum postulatum Viri S. Vener. atque Clariss. nec non Doct. Dni *Lucae Grafii*, Superintendentis Eccl. Saxonic. per Transylv. spectatissimi contra ejus *ἀποδειξιν*. A. 1723. Mscr. †) (*H. Döring.*)

26) Wilhelm von Gouda in Holland, gewöhnlich Guilielmus (Wilhelmus) Goudanus genannt, ein Freund des Erasmus, welchen er im Kloſter Stein kennen gelernt hatte und ſehr hoch ſchätzte. Er beſchäftigte ſich mit den ſchönen Künſten und zeichnete ſich als latiniſcher Dichter aus, und man hat von ihm eine Sylva odarum. Die freundſchaftlichen Verhältniſſe mit Erasmus ſetzte er auch ſpäter hin fort. Unter ſeinen übrigen Schriften iſt noch zu erwähnen die de bello geldro-germanico ††).

(*R.*)

27) Zacharias, den man nicht mit dem 1661 zu Magdeburg geweſenen Propſte, auch nicht mit dem beliebten Liederdichter, der 1669 Diakonus zu Liſſa wurde, verwechſeln darf, war ein Sohn des Diakonus und Seniors M. Mich. Hermann zu Breslau, geb. 14. Februar 1563, gehörte zu einer Familie, deren Großvater Michael nebſt ſeinen zwei Söhnen, Eſaias und Zacharias, und zwei Enkelſöhnen in unverrückter Ordnung bei den breslau'ſchen Hauptkirchen, als Diaconi, Archidiaconi, Ecclesiastae und Inspectores gedient hatten. Er ging vom dortigen Eliſabethgymnaſium 1580 auf die Univerſität Wittenberg, wurde 1583 College an der Magdalenenſchule zu Breslau, den 6. Sept. 1587 Prediger an der Salvatorkirche auf dem neuen Begräbniſſe und noch bei ſeines Vaters Lebzeiten, den 4. Aug. 1589 Diakonus an der Magdalenenkirche; 1596 zu Frankfurt an der Oder Magiſter der Philoſophie, den 2. Okt. 1607 Prediger zur heiligen Dreifaltigkeit, nach ſeines Vaters und Maleſii Abſterben Subſenior an der Magdalenenkirche, bis er endlich 1611 Paſtor an dieſer Kirche, Inſpektor der evangeliſchen Kirchen und Schulen, auch Dr. der Theologie zu Frankfurt ward. Er feierte ſein 50jähriges Amtsjubiläum und erhielt vom Magiſtrat einen ſilbernen Pokal mit 50 Dukaten zum Geſchenk. Wegen abnehmender Kräfte ließ er ſich 1636 in den Ruheſtand ſetzen und ſtarb am 21. Mai 1637. Er ſchrieb ein Compendium Theologiae, Breslau, in 12., das lange Jahre in den obern Klaſſen der dortigen Gymnaſien iſt gebraucht worden. — Eine Poſtille, Breslau, in Fol. —

*) S. Joh. Seivert's Nachrichten von ſiebenbürg. Gelehrt. S. 167 f.

†) S. Joh. Seivert's Nachrichten von ſiebenbürg. Gelehrt. S. 168 f.

††) *Chaudon* et *Delandine's* Dict. Univ. hist. crit. et bibl. T. VIII. p. 403. (ed. 9.) Jöcher's Gelehrtenl. Bd II. S. 1542.

Wallfahrt zum Berge Gottes, d. i. Gespräch vom Leiden Christi. Ulm 1671. 12. — Vier Himmelfahrtspredigten, von dem güldenen Triumphwagen Christi. Leipz. 1601. 8. — Theatrum politicum, ein Gebetbuch für Kranke, die in den letzten Zügen liegen, auch Leichen- und andere Predigten**). (*Rotermund.*)

HERMANN-CANNEGIETER, geb. 1723 zu Arnheim, Professor der Rechtskunde zu Franecker, wo er am J. 1750 bis an seinen Tod lehrte, welcher am 8. Sept. 1804 erfolgte. Sein Hauptwerk sind Observationum juris Romani Libri IV. (Lugd. Bat. 1772. 4.)†) (*K.*)

HERMANNI, 1) Jakob, s. Arminius (1. Sect. V, 363.) 2) Johann, s. Wessel.

HERMANNIA, *L.* Eine Pflanzengattung, welche einer eigenen natürlichen Familie, der der Hermanneen, als Prototyp dient, aus der dritten Ordnung (Pentandria) der 16ten linné'schen Klasse. Ihr Charakter besteht in einem fünfgespaltenen Kelch, fünf, etwas schiefen Korollenblättchen, breiten Staubfäden, zweigespaltenen Antheren, fünf zusammen gewachsenen Griffeln, und einer fünffächerigen, fünfklappigen, vielsamigen Fruchtkapsel. Alle Arten dieser Gattung sind südafrikanische Sträucher.

I. Hermanniae mit aufgeblasenen, fast kugeligen Kelchen: 1) H. bipinnata *Burch.* Cat., durch sternförmige, feine Haare, weißglänzend-filzig, beinahe schuppig, mit handförmig-zweimal halbgefiederten und halbgefiederten Blättern, linienförmigen, zusammen gefalteten Blattsetzen und einblumigen Blühtenstielen. Im südl. Afrika. (H. abrotanoides *Schrad.*, multiflora und halicacaba *Cand.* Prodr.) 2) H. vesicaria *Cav.* (Dissert. t. 181. f. 2.), mit halbgefiederten, an der Basis verschmälerten, unten sternförmig-feinbehaarten Blättern, aufgeblasenen, winkeligen, und, wie die Zweige, zottigen Kelchen, und am Ende stehenden, traubenförmigen Blühtenstielen. Eben das. 3) H. comosa *Burch.*, mit eiförmigen, buchtig-gezähnten, filzigen Blättern, zweiblumigen Blühtenstielen, und gewimperten, haarig-schopfförmigen Kelchanhängen. Eben das. 4) H. althaeaefolia *L.* Sp. pl., mit eiförmig-ablangen, stumpfen, fein gekerbten, gefalteten, runzeligen, filzigen Blättern, eiförmigen, nervenreichen, glattrandigen Afterblättern, und dreiblumigen Blühtenstielen, welche länger, als die Blätter sind. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. (H. aurea *Jacqu.* Schönbr. t. 214.) Abgeb. in *Cav.* Diss. t. 179. f. 2. 5) H. micans. *Schrad.* (Sert. hannov. t. 5.), mit fast herzförmig-elliptischen, an der Spitze abgestutzten, gezähnten, hackerig-filzigen, fast rostrothen Blättern, linienförmigen Afterblättern, und büschelförmigen, mit besonderen Hüllen versehenen Blühten. Eben das. (H. latifolia *Jacqu.* Schönbr. tab. 119.) 6) H. decumbens *Willd.* En. Suppl., mit lanzettförmigen, stumpfen, ungleich-gesägten, etwas zottigen Blättern, lanzettförmigen Afterblättern, und niederliegenden Zweigen, welche, wie die brakteirten Kelche, sehr zottig sind. Im südlichen Afrika. (H. humilis *Thunb.*) 7) H. disermaefolia *Jacqu.* (Schönbr. t. 121.), mit ablang-lanzettförmigen, gezähnelten, wellenförmigen, filzigen Blättern, linienförmigen Afterblättern, und fast zweiblumigen Blühtenstielen. Eben das. 8) H. angularis *Jacq.* (Schönbr. t. 126.), mit fast spathelförmigen, an der Spitze gezähnten, zurückgerollt-stachelig-stumpfen, fast unbehaarten Blättern, lanzettförmigen Afterblättern, fast büschelförmigen Blühten, und aufgeblasenen, winkeligen, filzigen Kelchen. Eben das. 9) H. hyssopifolia *L.* Sp. pl., mit keilförmig-lanzettförmigen, an der Spitze gezähnten, ziemlich unbehaarten Blättern, lanzettförmigen Afterblättern, fast traubenförmigen Blühten, und kugeligen, zottig-filzigen Kelchen. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. Abgeb. in *Cav.* Diss. t. 181. f. 3.

II. Hermanniae mit halbkugeligen, glockenförmigen Kelchen: 10) H. pulverata *Andr.* (Bot. repos. t. 164.), mit zwei Mal halbgefiederten, etwas scharf anzufühlenden, weißlichen Blättern, und zweiblumigen, sehr langen Blühtenstielen. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. (H. argentea *Sm.* in *Ree's* Cyclop.) 11) H. incisa *Willd.* Sp. pl., mit halbgefiederten, am Rande krummhaarigen Blättern, linienförmigen, glattrandigen Blattsetzen, traubenförmigen Blühten, und nagelförmigen, eingeschnitten-gezähnten Blumenblättchen. Im südlichen Afrika. (H. tenuifolia *Sims.*, coronopifolia *Link* En. 12) H. triphylla *Cav.* (Diss. t. 178. f. 3.), mit gebreiten, keilförmigen, an der Spitze gezähnten, scharf anzufühlenden Blättern, von denen das mittlere gestielt und größer, als die übrigen ist, mit linienförmigen Afterblättern, und meist zweiblumigen Blühtenstielen. Am Vorgeb. der g. Hoffn. 13) H. trifolia *L.* Sp. pl., mit einfachen, keilförmigen, an der Spitze gekerbten, filzigen Blättern, ablangen, stumpfen, glattrandigen Afterblättern und angehäuften Blühten. Eben das. 14) H. incana *Cav.* Diss., mit eiförmig-ablangen, stumpfen, ausgefressen-gekerbten, fein weißfilzigen Blättern, linienförmig-lanzettförmigen Afterblättern, fast rispenförmigen Blühten, und zweiblumigen Blühtenstielen. Im südlichen Afrika. (H. althaeoides *Link* En.) 15) H. involucrata *Cav.* (Diss. t. 177. f. 1.), mit ablangen, an beiden Enden verschmälerten, sternförmig-feinbehaarten Blättern, linienförmig-lanzettförmigen, verlängerten Afterblättern, fast einzeln stehenden Blühten, und meist zehngetheilten Blühtenstielen, welche mit den Kelchen von gleicher Länge sind. Eben das. 16) H. bryonifolia *Burch.*, mit herzförmig-eiförmigen, ungleich gezähnten, durch sternförmige feine Haare scharf anzufühlenden Blättern, linienförmig-lanzettförmigen Afterblättern, und einblumigen Blühtenstielen. Eben das. 17) H. holosericea *Jacqu.* (Schönb. t. 292.), mit umgekehrt eiförmig-ablangen, an der Spitze abgerundeten, gezähnten, auf beiden Seiten sehr weichfilzigen Blättern, lanzettförmigen Afterblättern, und rispenförmigen, einseitigen Blühtentrauben. Am Vorgeb. d. g. H. 18) H. cuneifolia *Jacqu.* (Schönbr. t. 124.), mit um-

**) Vgl. Pantken's Sepenbeschr. der breslauischen Inspektoren Nr. 7. S. 39.

†) *Chaudon* et *Delandine's* Dict. Univ. hist. crit. et bibl. T. VIII. p. 403 (ed. 9.).

gekehrt eiförmig-keilförmigen, an der Spitze gezähnten, fast ausgerandeten, durch sternförmige, feine Haare scharf anzufühlenden Blättern, einseitigen Blühtentrauben, und filzigen Kelchen. Eben das. 19) H. disticha *Schrad.* Sert. hann. t. 10.), mit rundlich-eiförmigen, stumpfen, ungleich gezähnten, durch sternförmige feine Haare hackerigen, unten runzeligen, einfarbigen Blättern, eiförmigen Afterblättern, rispenförmigen Blühten, und grummhaarigen Kelchen. Eben daselbst. (H. rotundifolia *Jacq.* Schönbr. t. 118.) 20) H. candicans *Ait.* Kew., mit fast herzförmig-eiförmigen, stumpfen, gekerbten, weißglänzend-feinfilzigen Blättern, lanzetförmig-pfriemenförmigen Afterblättern, zweiblumigen Blühtenstielen, und filzigen Kelchen. Eben das. Abgeb. in *Jacqu.* Schönbr. t. 117. 21) H. mollis *Willd.* En., mit an der Basis keilförmig-abgestutzten, ablangen, stumpfen, ausgefressen-gezähnelten, durch sternförmige, feine Haare weichfilzigen Blättern, lanzetförmigen Afterblättern, und in den Blattachseln stehenden, zweiblumigen Blühtenstielen. Eben das. 22) H. lavandulaefolia *L.* Sp. pl., mit fast spathelförmig-lanzetförmigen, glattrandigen, auf beiden Seiten durch sehr feine sternförmige Haare weißgrauen Blättern, pfriemenförmigen Afterblättern, zweiblumigen, traubenförmigen Blühtenstielen, und glockenförmig-winkeligen Kelchen. Eben das. Abgeb. in *Jacqu.* Schönbr. t. 215. 23) H. odorata *Ait.* Kew., mit spathelförmigen, an der Spitze zurückgerollt-stachelig-stumpfen, glattrandigen, zusammen gelegten, weißgrau-filzigen Blättern, von denen die untern fast dreigezähnt sind, und mit abgekürzten Blühtenstielen. Eben das. 24) H. alnifolia *L.* Sp. pl., mit umgekehrt eiförmig-keilförmigen, ausgefressen-gezähnelten, gefalteten, oben scharf anzufühlenden, unten weißlich-filzigen Blättern, und rispenförmigen Blühten. Eben das. Abgebild. in *Jacq.* Schönbr. t. 291. 25) H. melochioides *Burch.*, mit eiförmigen, ungleich gezähnten, unbehaarten Blättern, eiförmigen, lang zugespitzten Afterblättern, und einblumigen Blühtenstielen, welche kürzer als die Blätter sind. Im südlichen Afrika. 26) H. linifolia *L.* Mant., mit linienförmigen, kielförmigen, am Rande scharf anzufühlenden Blättern, lanzetförmigen Afterblättern, und in den Blattachseln stehenden, einblumigen Blühtenstielen. Am Vorgeb. der guten Hoffn. (H. filifolia *L.* Suppl.) Abgeb. in *Jacqu.* Schönbr. t. 123.

III. Hermanniae mit halbfünfgespaltenen, fast radförmigen Kelchen: 27) H. plicata *Ait.* Kew., mit eiförmig-ablangen, ungleich gekerbten, gefalteten, unten weißlich-filzigen Blättern, eiförmigen, zugespitzten Afterblättern, und zweiblumigen Blühtenstielen. Am Vorgebirge der guten Hoffn. (H. althaeifolia *Jacqu.* Schönbr. t. 213.) 28) H. salvifolia *L.* Suppl., mit ablangen, ziemlich stumpfen, glattrandigen, fast ungestielten, runzeligen, hackerig-filzigen Blättern, linienförmigen, verlängerten Afterblättern, und traubenförmigen Blühten. Eben das. (H. velutina *Burch.?*) Abgeb. in *Cav.* Dissert. t. 180. f. 2. 29) H. hispidula *Reichenb.* (Iconogr. I. t. 69. f. 2.), mit ablangen, an beiden Enden verschmälerten, gezähnelten, etwas hackerigen Blättern, eiförmig-lanzetförmigen Afterblättern, und schlaff rispenförmigen Blühten. Eben das. 30) H. scabra (*Cav.* Diss. t. 182. f. 2.), mit keilförmig-ablangen, an der Spitze spitz gezähnelten, unten sternförmig-weißfilzigen Blättern, steif behaarten Zweigen, schief eiförmigen, lang zugespitzten Afterblättern, und traubenförmigen Blühtenstielen. Eben das. (H. aspera *Wendl.* Obs., hirta *Sparrm.*) 31) H. hirsuta *Schrad.* (Sert. hann. t. 4.), mit umgekehrt-eiförmig-ablangen, an der Spitze ungleich gezähnten, unten weißlich-filzigen Blättern, steif behaarten, schlanken Zweigen, herzförmig-lanzetförmigen, verlängerten Afterblättern, und verlängerten, rispenförmigen Blühtenstielen. Eben das. 32) H. trifurca *L.* Sp. pl., mit keilförmig-linienförmigen, an der Spitze dreigezähnten Blättern, pfriemenförmigen Afterblättern, und traubenförmigen, einseitigen Blühten. Eben das. 33) H. flammea *Jacqu.* (Schönbr. t. 129.), mit umgekehrt eiförmig-ablangen, abgebissenen, gezähnten, fast unbehaarten Blättern, linienförmigen Afterblättern, und traubenförmigen, einseitigen Blühten. Eb. das. 34) H. multiflora *Jacqu.* (Schönbr. t. 128.), mit spathelförmig-ablangen, gezähnelten, runzeligen, durch sternförmige, feine Haare scharf anzufühlenden Blättern, lanzetförmigen Afterblättern, und traubenförmigen, einseitigen Blühten. Eb. das. 35) H. scordifolia *Jacqu.* (Schönbr. t. 120.), mit ablangen, elliptischen, gezähnelten, unten weißgrau-filzigen Blättern, von denen die obersten linienförmig und glattrandig sind, mit pfriemenförmigen Afterblättern, und verlängerten Blühtenstielen. Eben das. 36) H. denudata *L.* Suppl., mit lanzetförmigen, stachelig-stumpf-gesägten, glatten Blättern, eiförmig-ablangen Afterblättern, und einblumigen Blühtenstielen. Eben das. — S. *Spr.* Syst. III, 25.

(*Sprengel.*)

HERMANNIDES, 1) Petrus, aus Dänemark geb. und gest. 27. Jan. 1666 im 55sten Jahre, war Magister und Rektor an der Schule zu Malmoe in Schweden, und hat sich durch eine dänische Übersetzung von *Winstrup's* belli suecico-danici mirabilia bekannt gemacht. 2) Rutger, ein holländischer Schriftsteller, aus der Mitte des 17ten Jahrh., welcher als Professor der Geschichte und Politik zu Harderwick angestellt war. Er veranstaltete eine Ausgabe des Sallust und schrieb mehrere Werke statistischen Inhalts, als magna Britania, peninsulanum regnum Sueciae, Daniae, Norwegiae, Sleswici et Holsatiae descriptio nova*). (*R.*)

HERMANNRICH, ERMANARICH, HERMERICH, ERMERICH, König der Gothen, einer der berühmtesten Helden aus dem Stamme oder dem Geschlechte der Amaler. Nach dem Tode des Königs Geberich, der in den letzten Jahren der Regirung Constantin's d. G. die Vandalen an der Marosch in Ungarn (im J. 335) gedemüthigt, und einen Hauptstamm derselben, die Silniger, auf das römische Gebiet, nach Pannonien, vertrie-

*) Jöcher's Gelehrtenlexik. Bd II. Sp. 1543.

ben hatte, wo sie von Constantin aufgenommen worden waren, wurde Hermannrich, der edelste der Amaler, König der Gothen. Jornandes[1]) entwirft die günstigste Schilderung von diesem Heldenkönige, der, als er zur Herrschaft gelangte, schon hoch betagt seyn mußte. Er verbreitete die Herrschaft der Gothen über ein Gebiet von ungeheurer Ausdehnung, und erhob sein Volk zu einer Macht, die es in späteren Zeiten nicht wieder erreicht hat. Man verglich ihn deßhalb mit Alexander d. G.; aber sein großes Reich hatte ein gleiches Schicksal mit dem des makedonischen Eroberers, daß es mit dem Tode seines Gründers wieder in Trümmer zerfiel. Gewöhnlich wird Hermannrich ein König der Ostgothen genannt; da aber zu jener Zeit noch kein so strenger Unterschied zwischen Ost- und Westgothen gemacht werden kann, als kurz nach dem Tode Hermannrich's, wo beide Völker sich für immer schieden, und da er auch Völkerschaften, die später zu den Westgothen gerechnet werden, beherrschte: so nennt man ihn besser im Allgemeinen einen König der Gothen. Allerdings ist der amalische Stamm das ostgothische Königsgeschlecht, und die Gothenstämme, die Hermannrich zuerst beherrschte, treten später als Ostgothen in der Geschichte auf.

Es hält sehr schwer, für die Völker der damaligen Zeit eine sichere geographische Basis zu gewinnen. An dem schwarzen Meere, von den Mündungen der Donau und des Dniepers in nordwestlicher Richtung hinauf, bis jenseits der Karpathen, scheint sich anfänglich das gothische Gebiet, welches Hermannrich beherrschte, erstreckt zu haben. Von hier aus nun dehnte dieser gewaltige Gothenkönig seine Herrschaft über die Völkerschaften gen Westen, Norden und Osten aus, daß endlich sein Reich von dem Ufer des Don bis zur Theis in Ungarn, und von der Donau bis zum baltischen Meere reichte. Zuerst scheint er sich die verschiedenen gothischen Stämme, unter denen die mächtigsten die Victofalen, Taifalen, Thervinger und Greuthunger waren, zinspflichtig gemacht zu haben. Dann griff er die Heruler unter ihrem Könige Alarich an, ein schnelles und sehr stolzes Volk, aus welchem damals fast alle Völker ihre Truppen zu wählen pflegten. Aber nichts nützte ihnen jetzt ihre Gewandtheit und Behendigkeit; sie unterlagen der gothischen Standhaftigkeit und Ausdauer, und mußten mit den übrigen Völkern dem Könige Hermannrich dienen. Nach der Unterjochung der Heruler wendete er seine siegreichen Waffen gegen die Veneter (Wenden), welche, obgleich als Krieger verachtet, doch durch ihre Zahl Gewicht erhielten. Die Veneter waren ursprünglich aus Einem Stamme entsprossen, hatten aber in der Folge der Zeit drei Namen erhalten und wurden Veneter, Anten und Slaven genannt. Auch diesem Volke half seine große Anzahl Nichts; es mußte Hermannrich's Befehlen gehorchen. Ein gleiches Schicksal hatten die Ästrer (Ästyer), die an dem fernen Gestade des germanischen Oceans wohnten; auch sie wurden durch Klugheit und Tapferkeit unterworfen. Diese Ästrer des Jornandes sind ohne Zweifel die Ästyer des Tacitus, welche die Bernsteinküste bewohnten, und noch zu Theoderich's des Gr. Zeit als Hästier mit den Ostgothen in Italien in Verbindung standen[2]). Außer diesen erwähnt Jornandes noch der Roxolanen, als zu den Völkern gehörend, die unter Hermannrichs Botmäßigkeit standen, und eine Anzahl Völkernamen, die sonst nicht weiter genannt werden. So die Schytas (vielleicht im Allgemeinen Scythen), Thuidos in Aunxis, Vasinabrancas, Merens, Mordensimnis, Caris, Rocas, Tadzans, Athual, Navego, Bubegentas und Coldas. Diese wunderlichen Namen bezeichnen vielleicht unbekannte skythische Stämme im innern Lande zwischen dem Tanais und der Ostsee. Die Roxolanen wohnten am mäotischen See, und hier kennt sie schon der Alexandriner Geograph Claudius Ptolemäus[3]) zwischen dem Don und Dnieper als Küstenbewohner. So herrschte nun, setzt Jornandes nach der Aufzählung der Völkernamen hinzu, König Hermannrich über alle Nationen Skythiens und Germaniens. Es ist wohl ausgemacht, daß wir diesen Ausspruch des gothischen Geschichtschreibers nicht im strengsten Sinne des Worts fest halten dürfen, denn es gab noch eine große Anzahl skythischer und germanischer Völker, welche unabhängig von der Gewalt der Gothen in ihren fernen Wohnsitzen lebten. Auch scheint Hermannrich selbst bei den unterworfenen Völkern die Regirungsweise nicht geändert, sondern dieselben unter ihren eigenen Königen gelassen zu haben; so daß nur ein etwas strengeres bundesgenossenschaftliches Verhältniß zwischen ihnen und Hermannrich's Reiche Statt fand. Aber den Grund zu einer gothischen Völkerherrschaft, die sich von dem Don bis zur Theis, und von der Donau bis zum fernen Gestade der Ostsee erstreckte, hatte er gelegt, und das Gebäude würde sich gewiß noch weiter ausgedehnt haben, wenn es nicht von dem plötzlichen Andrange der Hunnen, die wie ein unaufhaltsamer Strom aus dem Innern Asiens hervor brachen, zu Boden geworfen worden wäre. Jornandes erzählt diese weltgeschichtliche Begebenheit auf folgende Weise: Nachdem die Hunnen mehrere skythische Völkerschaften und auch die tapfern Alanen am Don nieder geworfen hatten, stürzten sie auch auf das Reich des Königs Hermannrich los. Dieser war damals an einer Wunde krank und überdieß ein Greis von 110 Jahren. Er hatte nämlich die Frau eines Mannes aus dem Volke der Roxolanen, mit Namen Sanielli oder Sanielh, weil der Gatte derselben von ihm treulos abgefallen und aus seinem Gebiete entwichen war, im Jähzorn von Pferden zerreißen lassen. Durch die Unmenschlichkeit der Strafe empört, beschlossen die beiden Brüder dieser Frau, Sarus und Ammius, den Tod ihrer Schwester zu rächen; so verwundeten sie den König bei einem

1) De Reb. Get. c. 43. p. 664. In *Cassiod.* Oper. ed. Paris. 1600. Tom. II.

2) *Tacit.* Germ. 45. *Cassiod.* Var. L. V. ep. 2. Der bekannte Danksagungsbrief Theoderich's für das Bernsteingeschenk und die an ihn geschickte Gesandtschaft. 3) *Ptolem.* Geogr. L. III. cap. V. p. 81. ed. *Pet. Bertii.*

Nordversuche, daß er kaum noch sein kränkelndes Leben risten konnte. Als dieß Balamir, der Hunnenkönig, erfuhr, rüstete er sich sogleich zum Angriff, und der Helengreis Hermannrich, der unter diesen Umständen an Sieg und Rettung verzweifelte und die Gefahr fürchtete, einen in den Jahren der Kraft erworbenen Ruhm zu überleben, stürzte sich in sein Schwert und kam durch einen freiwilligen Tod dem über sein Reich herein brechenden Unglücke zuvor. Dieß geschah in dem Jahre 376, und an Hermannrich's Stelle wurde der Amaler Wilhimer oder Winithar zum Könige gewählt, der anfänglich dem Feinde tapfern Widerstand that, dann aber in einer unglücklichen Schlacht das Leben einbüßte[4]). Hermannrich wird von Jornandes Ermanaricus und Hermerich, und von Ammian Ermerichus genannt, und der Erstere hat uns den Stammbaum desselben aufbehalten, der bis in die fabelhafte Zeit der Sage hinauf reicht. Läßt man die 3 ersten Namen aus, und beginnt mit Amala, dem Gründer des Geschlechtes der Amaler, so ist die Reihenfolge diese:

Amala,
|
Isarna,
|
Ostrogotha,
|
Vnilt,
|
Athal,
|
Achiulf,

Ansila, Ediulf, Vuldulf und Hermanrich, geb. 266, † 376.

Hermannrich's Sohn war Hunnimund, der sich mit einem Theile seines Volkes der Botmäßigkeit der Hunnen unterwarf[5]). (*Aug. Wilhelm.*)

Hermannsbad, s. Lausigk und Muscau.

HERMANNSBURG, Amtsvogtei und Stadt im hannöv. Fürstenthum Lüneburg, s. Herrmannsburg.

HERMANNSBURG od. ARMINIUSBURG, wurde im J. 1187 vom Graf Hermann zu Schwalenberg gebaut, sie liegt im lippe'schen Amte Blomberg und wird aus dem Schlosse zu Schieder deutlich gesehen. Viele behaupten, daß Arminius der glückliche Vertheidiger der teutschen Freiheit gegen die Römer hier seine Residenz gehabt habe; jedoch hat diese Meinung nicht mehr als den merkwürdigen Namen des Orts und einige nicht der ältesten Schriftsteller zur Gewährleistung, worunter Schätens in seinen Annales Paderbornenses Tom. I. p. 18. zu zählen ist, Piderit weiset der zu Arminius Gedächtniß angeblich errichteten Irmensauele oder Arminsula, wie er sie nennt, ihren vormaligen Standort an, und will solches aus *Alberti Kranzii* Saxonia Lib. II. cap. IX. bestärken. In wie fern aber dieses Glauben verdient, darüber s. Irmensäule. Daß zu Karl's des Gr. Zeiten noch keine Hermannsburg auf der Welt gewesen, ergibt sich aus dem Chronicum Corbejense Mstum, wo es heißt: Diruto anno 1687, veteri castro Schiderburg, Herimannus comes novum construxit eidemque nomen imposuit Hermansburg, Abba autem ei se fortiter opposuit et tandem vicit. Es ist nur ein einziger Weg möglich, auf die Höhe des Berges zu kommen, wo die Hermannsburg oder Arminsburg liegt. Dieser Weg hat von Nordost eine Stelle, die das alte Thor genannt wird, und wo dem äußerlichen Ansehen nach sehr wahrscheinlich eine Thorfahrt oder ein Portal mag gestanden haben. Von diesem Thore zieht sich eine Linie, die einen Wall vorstellt, sie bezieht sich auf die Gränzscheidung zwischen Lippe und Waldeck, auch stehen in einiger Entfernung davon zwei Gränzsteine. Von Letztern an dem Walle südostwärts herum kann man in gerader Linie in die Mitte hinein auf die Stelle sehen, wo die Säule, die von dem Landmann in der Gegend das goldne Kalb genannt wird, gestanden haben soll. Dieser Platz wird von dem Volke der Bronnen oder der Keller genannt, und ehedem wollte der Aberglaube da Schätze graben. Kaum ist es wahrscheinlich, daß ein Brunnen oder Keller da gewesen ist, denn man sieht Nichts, als eine mit Gras bewachsene Tiefe, von etwa 10 Fuß ins Gevierte. Der ganze Umkreis der Hermannsburg beträgt 1424 Schritte.

(*Rotermund.*)

HERMANNSDORF, Pfarrdorf im Amte Grünhain des erzgebirg. Kreises im Königreiche Sachsen, hat 750 Einw., in der Nähe den Sonnenstein, worauf ehemals eine Ritterburg stand. Einige andere Orte des Namens s unt. Herrmannsdorf. (*G. F. Winkler.*)

Hermannsen, s. Arminius (1. Sect. V, 363.)

HERMANNSFELD, Amts- und Pfarrdorf im Amte Maßfeld des Herzogthums Meiningen, hat Fasanerie, Fischhaus, 300 Einw. In der Nähe war sonst ein großer, jetzt ausgetrockneter Teich und eine Wallfahrtskapelle, welche zur Zeit der Reformation einging.

(*G. F. Winkler.*)

HERMANNSGRÜN, Pfarrdorf im Amte Untergreiz des teuß'schen Fürstenthums Greiz, hat Rittergut, das Kammergut Waldhaus und 500 Einwohner.

(*G. F. Winkler.*)

Hermannsschlacht, s. Herman (der Cherusker).

HERMANNSTADT (ung. Nagy Szeben, walach. Szebiu, lat. Cibinium) k. freie Stadt in dem sächsischen Stuhle gleiches Namens in Siebenbürgen am Zibinflusse (42° 43′ 30″ Länge von Ferro 46° 12′ nördl. Breite), die Hauptstadt der Sachsen in Siebenbürgen und der Sitz ihres Oberhauptes, des Grafen der sächsischen Nation und der Versammlungsort der sächsischen Nationaldeputirten, wahrscheinlich von den ersten teutschen Ein-

4) *Ammian. Marcell.* XXXI, 3. 5) Siehe das vollständige Geschlechtsregister der Amaler in Joh. Jak. Moscou's Gesch. der Teutschen. 2r Bd. Anmerk. XIII. S. 91 und 92.

wohnern in das durch die Völkerwanderung zur Wüste gewordene Waldland (Transsilvania) im 12ten Jahrh. erbaut, früher ein bedeutender fester Platz, darin aber nur mit Ringmauern und ausgedehnten Vorstädten und Gartenanlagen umgeben. Die Zahl der Einwohner dürfte über 16,000 betragen, welche größten Theils teutscher Abkunft sind. Diese Stadt ist der Sitz des siebenbürgenschen General-Militärkommando des k. siebenbürgenschen Thesauriariats, des k. Oberlandeskommissariats und der Oberpostverwaltung. Das von dem verstorbenen Landesgouverneur der allgemeinen Benutzung gewidmete Museum mit seinen reichhaltigen Bücher-, Gemälde-, Münzen- und Mineraliensammlungen verdient besondere Aufmerksamkeit. Die Stadt zählt 4 katholische, 4 protestantische (darunter die Hauptkirche, ein ansehnliches, 1557 errichtetes, 1460 erweitertes Gebäude), 1 reformirte und 3 griechische Kirchen. Vor der Stadt, im Bezirke der ehemaligen Festungswerke befindet sich das theresianische Waisenhaus. Es befinden sich hier 2 Buchdruckereien und eben so viele Buchhandlungen. Auf den drei Jahrmärkten wird starker Verkehr mit Landesprodukten und Manufakturen getrieben. (*Benigni.*)

HERMANNSTÄDTER STUHL, ung. Nagy Szebeni Szék, lat. Sedes Cibiniensis, Stuhl im Großfürstenthum Siebenbürgen, im Lande der Sachsen, nach Einigen (z. B. Ballmann) 27, nach Andern (z. B. Lebrecht) 29¼ Q. M. groß, gränzt im Westen an die Unteralbenser Gespanschaft, im Osten an den Fogaraścher Distrikt und an den Leschkircher Stuhl, im Süden an das Gränzgebirge der Walachei und im Norden an den Mediascher und Reißmärker Stuhl. Der Boden dieses Stuhls liegt höher als der seiner westlichen Nachbarkreise und die Ebene bei Hermannstadt ist 216 Klafter über die Meeresfläche erhaben. Er hat westlich und nördlich mehr Fläche als östlich und südlich. Hier streicht nämlich die große karpathische Gebirgsreihe an der Gränze der Walachei mit vielen, zum Theil sehr hohen Gebirgen, vorbei. An die Gebirge des benachbarten Fogaraścher Distrikts, nämlich Arwissel-Leita, Puha, Strunger, Drákuluj, Negoy, Scherbuta, Puikaluj Vayvoda, Balszul, Turszul, Didás, Bonyfi, Arpasel, Arpas, Burvulesi, Poprovul, Girdomán, Koszturi, Boldul, Zenoga, Dreguc, Katzevoul, Krutsche, Dori, Printzlopuitzimi, Bundi, Lidischor, Burteschel, Belia, Burdogány, Leleszkut, Mormintele, Vakár, Piskul, Urszuluj, Fontine, Romasi, Nemaja, Blebutsetul und Tapulja, stoßen vom Hermannstädter Stuhle die Kerzer Gebirge (vom Dorfe Kerz so genannt), die unter die höchsten Alpen Siebenbürgens gehören; ferner folgen die Frecker Gebirge (die vom Dorfe Freck den Namen führen), der Burful Plyesche, Obursche, Avrischelu, Helymik, Obursa, Topologuluj (auf welchen der hohe Fels Girbova ist, woraus die kleine Harrbach entspringt und sodann in den Fluß Alt oder Olt fließt, wie auch der Bach Topoloy, der durch die Walachei in die Donau fließt); endlich folgen die beiden Hochgebirge Bodistaw und Szurul *), auf welchem der Bach Valie Szurulin entspringt und in die Walachei fließt. Die folgenden Hermannstädter Gebirge, welche zugleich die Gränzscheide zwischen Siebenbürgen und der Walachei machen, sind: Burful, Moaschi, Kukuritsul. Diesseits des Flusses Alt (Aluta) trennen den Talmatscher Filialstuhl von der Walachei: das sehr hohe Gebirge Burful Foer, an welchem links gegen die Walachei der Berg Kolz liegt, ferner Burful Tedelaschului, an welchen von walachischer Seite her links Gribleşe, welches an die Portscheschter Gebirge stößt (diese sind Laksor, Piátra ál Dimidin und Pika Burschuluj), gränzt. Jenseits des Altflusses enthält das Talmatscher Gebiet die Gebirge: Negovan, Zimbrul, Komzal máre und mike, Entreszádure, Klebutsch, Kornu Plessi, Járul, Striktul, Bowygul, Bálintul und Ottáv Dobrun. Zwischen dem Gebirge Zerpul und dem Berge Posornegu liegen, wenige Schritte von einander, auf der Höhe 3 Gränzhaufen mit 3 Felsen, und machen die Gränzen zwischen den Talmatscher, Heltauer und den walachischen Bonásza-Gebirgen. Unter den Heltauer Bergen ist einer der berüchtigsten der Götzenberg, auf dessen Gipfel einst Schloßruinen waren, vom gemeinen Manne die Hunyenburg (Hünenburg, d. h. Riesenburg) genannt, wo auch einst ein Eisenberg war. An den Heltauer Gebirgen liegen die Czooder und Reschinárer Gebirge, und an diesen, vom walachischen Gebirge Boynág an, die Szeliſter-Stuhl-Gebirge Usbe und Dsurkár, dann das auf Hermannstädter Boden liegende Gebirge Kinája. Ferner sind hier die Gebirge: Steffleſti, wo die Bäche Frumoaste und der Zooder-Bach (walach. Rin Szadului) ihre Quellen haben, Kisteſti, Turischoare, Turra, Tarna, Prascha. Der Tiátre albe ist der Gränzfels zwischen Siebenbürgen und der Walachei. Endlich folgen die Gebirge Kotranna bis an den Fluß Loter (Lauter), Szerltsin und Bálul. Zwischen diesen Gebirgen und zum Theil auch über dieselben führt in die Walachei der Paß, der rothe Thurm genannt, nebst verschiedenen Fußsteigen neben demselben. Dieser Paß liegt im Talmatscher Filialstuhl, ungefähr 2 Meilen von Hermannstadt entfernt. Er führt den Namen von dem zu seiner Beschützung angelegten Kastell, der rothe Thurm genannt. Einst wurde dieser Paß von 3 Kastellen, oder Gränzschlössern, gedeckt, nämlich Lauterburg (Lotorvár) am Flusse Lauter, dem alten rothen Thurm tief im Gebirge (2 Stunden von Talmátsch), hart am Altflusse, und Landskron (Castrum Talmács) auf einem Berge dicht an Talmatsch; allein Lauterburg und Landskron fielen in Ruinen, und der alte rothe Thurm wurde 1533 durch die Gewalt des Altflusses zerrissen, wofür das neue Kastell gleichen Namens, mehr landeinwärts, näher gegen Talmács zu, erbaut wurde. Es liegt am Passe eine Stunde herwärts vom alten rothen Thurm, auf einer steilen Anhöhe des Felsengebirges, und hat eine Mauer mit einem Thorweg bis an das Ufer des Altflusses, der durch den Paß in die Walachei geht. Hier befindet sich ein Militär-Commando, das Mauthamt und Dreißigstamt. Mehr im Gebirge ist die Contumaz oder Quarantäne mit einem Direktor, Chirurg und Warenrevisor.

*) Umständlich und anziehend sind sie geschildert vom Prof. Binder in den siebenbürg. Provinzialblättern I. S. 176 ff.

Eine halbe Stunde davon fängt der so genannte Karolliner-Weg (Via Carolina) in die Walachei an, der auf Befehl Kaiser Karls VI. im J. 1717 mit großer Mühe (Sprengung der Felsen u. s. w.) und mit einem Kostenaufwand von 60,000 Gulden angelegt wurde, indem vorhin nur ein Weg für Pferde und Fußgänger, nicht aber für Frachtwagen, in die Walachei bestand. — Das Klima ist gemäßigt außerhalb der Gebirge, in der Fläche des Hermannstädter Stuhls, aber auf den Kerzer und übrigen Alpen liegt bis tief in die Sommermonate, Julius und August, Schnee. Unter den Flüssen des Hermannstädter Stuhls sind die ansehnlicheren: 1) der Altfluß (Olt, Aluta), der nur eine kleine Ecke des eigentlichen Hermannstädter Stuhls durchschneidet, und dann durch den Talmatscher Stuhl in die Walachei geht, wo er goldhaltig wird. 2) Der Zibin (Czibin), der vom Gebirge Muntje Frumos auf dem Großauer Gebirge kommt, bei Hermannstadt vorbei fließt, sich dann südlich wendet und, nachdem er den Reußbach, Harrebach, Zoodt und verschiedene Bäche aufgenommen, in den Altfluß fällt. 3) Der Zoodtfluß kommt von der Unteralbenser Gebirgsgränze her und fließt unweit Talmesch mit dem Zibin zusammen. Er liefert den Hermannstädtern Forellen, Feuersteine und Wasserblei. 4) Die Lauter (Lotra). 5) Der weiße Reußbach. — Der Boden ist fruchtbar, der Ackerbau wird in diesem Stuhl sehr gut betrieben, und etwas Wein gebaut, der aber nur mittelmäßig geräth und zu sauer ist. Holz liefern die vielen Wälder in Menge, besonders in den Gebirgen an der walachischen Gränze. Der Obstbau wird fleißig betrieben. Die Heltauer Kirschen sind sehr schmackhaft und beliebt. Die Viehzucht wird stark betrieben und von gutem Wiesewachs und Alpenweiden begünstigt. An Wild und Fischen ist kein Mangel. Von Mineralien findet man in diesem Stuhl: Chrysolithe, Wasserblei, Feuersteine, Petrefacten u. s. w. Im J. 1772 zählte man in den Kontributionslisten dieses Stuhles: 33,868 Joch Ackerland, 14,836 Joch Wiesenland, 14,406 Joch Weingärten, 23,276 Stück Zugvieh, 11,811 Kühe, 5161 Kälber und Fülken, 47,276 Schafe, 5201 Ziegen, 15,904 Schweine und 2255 Bienenstöcke. (Neuere statistische Data sind hierüber aus den Konscriptionslisten nicht bekannt geworden.) — In den Kontributionstabellen von 1778 fand man in diesem Stuhle 12,240 kontribuirende Familien; im J. 1791 zählte man 15,554 Familienhäupter nebst 3281 Witwen und 8477 Impossessionati, ohne das Militär; die Konscription von 1809 gibt 21,489 Familien an. Die Beamten dieses Stuhles sind: der Nationalgraf (Comes Nationis Saxonicae), ein Bürgermeister, ein Stuhlrichter, zwei Senatoren, von welchen einer Stadthann (Villicus) ist, ein Notar, Vicenotar, Kommunitätsorator, Fiscalprokurator, Allodialperceptor, zwei Gerichtssekretäre, ein Kommunitätsactuar, zwei Magistratual-Secretäre, drei Magistratual-Kanzellisten, ein Stadthauptmann. Ferner stehen in öffentlichen Diensten des Stuhls: zwei Marktrichter, zwei Stuhl-Physiker (Oberärzte), ein Stuhl-Chirurg, drei Hebammen, ein Naturalien-Commissär, ein Militär-Magazins-Commissär, ein Ingenieur, ein Forstmeister, ein Aufseher, vier Erbschaftstheilamtssitzer mit einem Actuar, fünf Thorväter (Centuriones portarum civitatis), fünf Kontributions-Kollectoren, zwei Quartiermeister, sechs Rectificationscommissäre, zwei Brunnenmeister u. s. w. — Der Hermannstädter Stuhl wird eingetheilt: in den Hauptstuhl Hermannstadt, der die freien Ortschaften in sich begreift, dann in die beiden Filialstühle Talmács (Talmátsch) und Szellste (Selischte), beide den so genannten sieben sächsischen Richtern gehörig, und in die zerstreut liegenden Ortschaften, die unter dem Titel Siebenrichter-Güter bekannt sind. Der Hauptstuhl Hermannstadt ist (nach Lebrecht) 19½ Q. M., der Talmátscher Filialstuhl 4½, der Szellischter Filialstuhl 1⅛, die Siebenrichter-Güter 2⅛ Q. M. groß. Der Hermannstädter Hauptstuhl enthält: eine königl. Freistadt (Herrmannstadt) und 23 Dörfer; der Filialstuhl Talmács 7 Ortschaften, von welchen 6 zu den so genannten Siebenrichter-Gütern gehören und jetzt verpachtet werden, eine aber (Rakovicza) militärisch ist; der Filialstuhl Szellstye 6 Ortschaften. Zerstreut liegende Siebenrichter-Güter sind 5, und der königl. Freistadt Hermannstadt gehören 4 Stadtgüter jure nobilitari *). (*Rumy.*)

HERMANOWKA, ein Städtchen im Kreise Wasilkow der Statthalterschaft Kiew in Klein-Rußland mit 231 Häusern **). (*R.*)

HERMANT 1) Godefroi, Doktor der Sorbonne, geb. zu Beauvais den 7. Febr. 1617, studirte zu Paris, lehrte in seiner Vaterstadt Humaniora und Rhetorik, und seit 1640 in Paris Philosophie, wurde 1646 Rektor der Hochschule und starb den 11. Julius 1690. Aus Liebe zum Frieden hatte er die Sorbonne, weil in derselben die jesuitische Partei immer mehr Anhänger und Vertheidiger fand, verlassen. Er besaß gute Kenntnisse in den alten Sprachen, der Patristik, Kirchengeschichte und Theologie, und einige seiner Schriften verdienen noch jetzt beachtet zu werden, aber Bayle ist im Lob allzu freigebig, wenn er ihn un des plus célèbres écrivains du XVII siècle nennt. Außer einigen jetzt vergessenen asketischen, polemischen und patristischen Schriften und Abhandlungen hat man von ihm: La vie de St. Jean Chrysostome (unter dem anagrammatischen Namen Menart). 1664. 4. — De St. Athanase. Vol. II. 1671. 4. — De St. Basile et Grégoire de Naziance. Vol. II. 1674. 4. — De St. Ambroise. 1678. 4. alle zu Paris. Diese Biographien, an welchen der gelehrte Tillemont, bis auf die deklamatorischen Betrachtungen, den meisten Antheil haben soll, verbreiten sich über die ganze

*) Unter der Regirung Josephs II. wurde aus dem Hermannstädter, Mediwischer (Medjascher), Reusmärkter, Mühlenbacher und Broofer sächsischen Stühlen und einem Theile des Ober-Albenser Comitats die Hermannstädter Gespanschaft (Szeben Vármegye Comitatus Cibiniensis) gebildet, allein nach dem Tode Josephs II. zerfiel diese Gespanschaft wieder in die vorigen getrennten Stühle. Die Hermannstädter Gespanschaft (die in der Geographie des Großfürstentums Siebenbürgen, von Windisch, Preßburg 1790, S. 143—187 beschrieben ist) muß also nicht mit dem Hermannstädter Stuhl verwechselt werden.

**) Weim. Handb. 3 Abth. Bd II. S. 547.

Kirchengeschichte jener Periode. Aus seinem Nachlasse erschien ein Index universalis totius juris ecclesiastici. 1698. Fol. *) (*Baur.*)

2) Jean, Prediger zu Maltot, in der Diöces von Bayeux, geb. zu Caen 1650, gest. im Oktober 1725. Ein fruchtbarer asketischer Schriftsteller und historischer Compilator, bei dem man einzelne gute Notizen, aber aber auch viel Ungeprüftes, Halbwahres und ganz Falsches antrifft: Histoire de l'établissement des ordres religieux et des congregations régulières et séculières de l'église. Rouen 1697. Vol. II. 12. Ib. 1710. 12. Histoire des religions ou ordres militaires de l'église, et des ordres de chevalerie. Ib. 1698, 1725. 12. Histoire des conciles. Ib. 1695; ed. IV. 1730. 12. Histoire des hérésies. Ib. 1712. Vol. III. 12. ed. III. ib. Vol. IV. 12. u. e. a. †) (*Baur.*)

HERMANUBIS, auch ANUBIS [1]), gehört nicht zu den alten ägyptischen 8, sondern zu den 4 neuen hinzu gekommenen Göttern, welche nach Herodot von jenen erzeugt wurden. Nephthys, Schwester und Gattinn des Typhon, welche man sich als ein zweideutiges Wesen und als irdische Venus im Gegensatze der himmlischen dachte, liebte heimlich den Osiris und ruhete im Monate Athor in dessen Armen, ohne von ihm erkannt zu werden; ihm aber entfiel, als er von ihrem Lager aufstand, sein Kranz von Melilotus, Krone von Lotusblumen [2]), wodurch Isis entdeckte, wer der Vater des von Nephthys ausgesetzten Kindes sei. Isis ließ das Kind aufsuchen und nach langem vergeblichen Suchen entdeckten es Hunde. Die große Naturgöttinn, die Nährmutter, nahm sich seiner an und erzog sich in ihm einen treuen Begleiter und Tröster. Es war auch so glücklich, der Isis später seine Dankbarkeit beweisen zu können, suchte mit ihr nach dem ermordeten Gatten und fand ihn [3]). Nach Diodor von Sicilien [4]) begleiteten Osiris auf seinen Zügen seine beiden Söhne Anubis und Makedon — von welchem letztern Plutarch Nichts weiß — und zeigten sich überaus tapfer. Anubis soll auf der Reise einen mit einem Hundsfelle überzogenen Helm getragen und daher seine Hundsgestalt empfangen, nach Plutarch aber sie erhalten haben, weil er von Hunden gefunden worden war [5]). Er ist eine Menschengestalt mit einem Hundskopfe, den die Dichter bald einen halbhündischen Gott oder halbmenschlichen Hund, auch wohl κυνοπρόσωπον (Hundsgesicht) [6]) nennen. Bestimmter bezeichnen ihn die Griechen mit dem Namen κυνοκέφαλος, einer dem Anubis ähnlichen Affenart [7]).

Die Ägypter dachten sich unter Osiris materialistisch den großen Naturleib, in welchem sich das einzelne Naturleben zusammen drängt, und in Anubis, Thot und Hermes das verkörperte geistige Leben, mithin das Selbstschauen, Denken, Lehren, Schreiben [8]), die Genien der höchsten Wissenschaft und Weisheit, an welche die Sage den Ursprung und den Reichthum aller Wissenschaft und Kunst anknüpfte. Sternkunde und darnach sich richtende Ackerbaukunde, also Jahreintheilung, Saat und Ernte, Niläberschwemmung und Nilablauf beschäftigte die Gelehrten vorzüglich, deren Beschützer und höchste Intelligenz Anubis mit dem Hundskopfe war, weil er Tag und Nacht aufmerkt und wacht und Begleiter des Osiris und der Isis ist. Den in hölzernen Schnitzbildern Verehrten vergegenwärtigten sich durch das Zeichen des Hundskopfes die Seher und Hierogrammateis, denen es oblag, die Beobachtungen und wissenschaftlichen Bemerkungen aufzuzeichnen; die Richter und welche sonst obrigkeitliche Ämter verwalteten, die dem Dienste der Isis Geweiheten bis auf diejenigen, welche die Beisetzung der Leichen besorgten; Alle diese nahmen Antheil an der Thiergestalt, welche der Genius des Priesterordens seiner besondern Zuneigung gewürdiget hatte [9]). Diese nun, welche man als Menschen mit einem Hundskopfe oder ganz hündisch abbildete, hatten insgesammt den Namen Anubis [10]). Der Ausdruck bedeutet übrigens nichts weniger, als einen Hund oder irgend einen besondern Gegenstand, sondern eine Mehrheit derer, denen das Thier als Buchstabe eigen ist: die Priester [11]). Hier kommt also nur die Gesellschaft in Betrachtung, auf welche jedes Mitglied sein Streben als den Versammlungspunkt des gemeinschaftlichen Vortheils zurück führt. Der Name ist allgemein, kommt Allen zu und scheint nur die Unterabtheilung Hermanubis zugelassen zu haben, welche den bloß forschenden und denkenden

*) *Baillet* vie de G. Hermant. Par. 1717. 12. Journal des Scav. Nov. 1717. p. 52. Mém. de *Niceron*. T. III, 20. *Bayle* Dict.

†) *Clement* bibl. cur. T. VI; 400. Biblioth. d'un homme de gout. T. III, 336. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. XX (von Leouy).

1) Im Ägyptischen bedeutet Anub oder Ennub Gold, Anubis den Goldenen, Schimmernden, den Führer des Hundssterns, bei den Ägyptern auch Σῶθις, wegen seines Glanzes Anubis und eben so auch Hermes, der dieses Sternes Lichtgeist war, genannt (*Te Water* Vocc. aegypt. p. 22. *Jablonski* Panth. myth. Tom. III. p. 19). Doch kennt man auch zwischen Hermanubis und Anubis noch einen andern Unterschied, von welchem später die Rede seyn soll. 2) *Plutarch*. de Iside et Osir. c. 14. 38. 44. 59. 3) *Jul. Firmic*. de error. prof. rel. c. 2. ed. *Münter* p. 4. *Minuc. Fel.* Octav. c. 21. wo er canis vestigans genannt wird. 4) *Diodor. Sic.* I, 18. 5) Beide Sagen stimmen nicht zusammen. Nach der ersten ist Anubis nach Osiris Tode, nach der letzten noch bei seinem Leben geboren. Beide sollen den Ursprung der Hundsgestalt erklären, und beweisen, daß man sie schon im Alterthume mißverstand. Offenbar hat man deßwegen auch den Namen Anubis von dem chaldäischen Zeitworte anab bellen abgeleitet. Römische Dichter nennen ihn auch latrator Anubis. *Ovid*. Metam. IX, 692. *Virgil*. Aen. VIII, 698 latrans Anubis. *Propert*. El. III, 9. 6) *Lucian*. Dial. Deorr. X. 7) Von dieser Affenart s. *Aristot*. hist. Animal. II, 8. *Aelian*. H. A. IV, 46. *Strabon*. XVII. p. 812. p. 583. ed. *Tzschucke*. Winckelmann's Werke. Th. 3. S. 324. Nach Lichtenstein's Forschung ist es eine der libyschen Wüste eigenthümliche Fuchsart oder wilder Hunde, die indeß bloß durch klimatische Einwirkung und spärliche Nahrung umgebildet oder vielmehr verkümmert zu seyn scheint. Zu v. Minutoli's Reise z. Tempel des Jupiter Ammon. S. 437. 8) *Platon*. Phaedr. p. 340. *Heind*. *Hermias* ad *Platon*. Phaedr. c. 59. ed. *Ast*. *Cicer*. de nat. Deorr. III, 22. ed. *Creuzer*. p. 611. *Diodor. Sic.* 1, 19. u. dazu Wesseling. 9) *Horapollo* I, 39. p. 52. 54. *Appian* de bello civ. IV. c. 47. p. 592. *Schweigh*. 10) *Strabon*. XVII, p. 858. *Stephan. Byzant*. v. *Plutarch*. de Isid. et Osir. 44. p. 164. 11) Hug Mythos der alten Völker. S. 273.

Theil des Priesterstandes begriff, der lediglich mit Untersuchungen beschäftigt, weder im Dienste eines Gottes, noch in der Gerechtigkeitspflege, oder in der ausübenden Arznei verwendet wurde, sondern einzig der Wissenschaft, oder, was der Ausdruck Hermes in sich faßt, der Wahrheit sein Leben weihete [12]).

In der genauesten Beziehung stand diese Gesellschaft der Gelehrten mit Anubis, dem Hundsstern, Sirius oder dem *Κυνοκέφαλος* [13]), welcher für Ägypten der Heil- und Hoffnungsstern jedes Jahres war. Für sie war er der eintheilende, das Jahr, seine Zeiten und Arbeiten ordnende Stern, also der Quell der Himmels- und Jahreskunde und das Unterpfand des Segens. Wie Thiere die Erde beleben, so auch die verschiedenen Bilder, welche die Sterne am Himmel bilden, das Himmelsgewölbe. Sie sind die Herden des Himmels und die vorzüglich glänzenden, hell leuchtenden ihre Wächter und Hüter. Man beobachtete sie sorgfältig und zeichnete die Beobachtungen auf. Ein Anubis, d. h. ein dem Anubis ähnliches Bild bezeichnete im ägyptischen Kalender die Tag- und Nachtgleiche, wo nämlich die Sonne einen Übergang macht, von der untern Welt sich zu uns erhebt, oder von den Bewohnern des obern Antheils sich entfernt, und tiefer wandelt. An beiden Übergängen dachte man sich Wächter, Thier- und Thürhüter, welche gleichsam genau darauf achteten, daß die Sonne zu rechter Zeit sich über die Unterwelt erhob und zu ihr hinab sich senkte. Gerade, wenn die Sonne sich der Oberwelt zukehrte, zeigte sich auch der Stern Sirius, welcher von den Griechen oft *κυων* genannt wird. Zu dieser Zeit war die Nilflut bald zu hoffen und der Stern galt als Vorläufer derselben, und aus ihm sahen und sagten die Propheten die Fruchtbarkeit des Jahres vorher [14]). So dachten die Priester diese Dinge zusammen und auf diese Weise entwarfen sie die Hieroglyphe der beiden Gleichungen [15]). Der Wächter am Thore zur Unterwelt ist der im Athor (Dunkelheit) geborne Anubis, der andere ein Anubis des Lichts, Hermanubis [16]), darum ist Anubis nicht vom Typhon gezeugt, sondern auf irrendem Wege von Osiris. Wenn die Sonne von ihrem höchsten Standpunkte wieder sinkt, sich der untern Hemisphäre nähert, macht sie die eine Tag- und Nachtgleiche, da ist Anubis, der im Athor geborne Wächter [17]), aber ein anderer, Hermanubis, der Glänzende, steht am Thore des Sonnenweges, wenn sie steigt, und die Frühlingsgleiche macht [18]).

Außer dieser Erklärung des Mythos nach den astronomisch (astrologisch)-hieroglyphischen Andeutungen griechischer Schriftsteller, welche Thot, Hermes und Anubis oft mit einander verwechselten, wie bei Anubis und Hermanubis, der bei den Griechen auch Führer der Selen zur Unterwelt (*ψυχόπομπος*) war, unstreitig auch der Fall war; ist auch eine physikalische versucht worden. Plutarch nämlich versteht unter Nephthys die äußersten Gränzen des Landes, wo es ans Ufer stößt, weßwegen sie auch das Ende, das Letzte, Gattinn Typhons (des Meeres) heiße. Wenn der Nil so hoch steigt, daß er seine Fluten auch ins äußerste Gränzland sendet, so heißt es: Osiris habe sich zu Typhons Gattinn gesellt, was man dort an den aufsprossenden Pflanzen, besonders am Kranze der Lotosblume sehen will. Einen rechtmäßigen Sohn kann nur Isis (Ägypten ohne das angesetzte Delta) gebären; dieser Sohn ist Horus, die allernährende Mischung der Luft; der Sohn der Nephthys, aus Irrthum erzeugt, ist nicht rechtmäßiges Kind des Osiris. Diesen Sohn spürt Isis durch Hunde auf, welche den Ägyptern bei Nilüberschwemmungen so nützlich waren, wie viele andere Thiere. Gruber [19]) findet es nicht unwahrscheinlich, daß man unter Anubis das neu angesetzte Küstenland (das Delta) selbst verstanden habe, welches durch Hunde oder Jäger entdeckt worden sei; man habe wohl sagen können: er begleite die Isis und bewache sie, denn das neue Land setzte sich an das alte an und diente ihm von der Meerseite her zu einer Vormauer. Doch nennt er diese Erklärung selbst unzureichend. Vogel [20]) weiset auf die Verehrung des Hundes als eines Fetisch hin; er denkt sich neben der Verehrung des Hundegeschlechts auch die eines Manitus der Hunde, welcher eine menschliche Gestalt, jedoch mit einem Hundekopfe, erhielt. Mit seiner Vermenschlichung, meint er, empfing der Fetisch auch menschliche Schicksale; seine Geschichte wurde in die Mythologie von Isis und Osiris eingewebt.

Fast in ganz Ägypten genoß Anubis und der Hund große Verehrung. In Ägypten führten zwei Städte den Namen *Κυνόπολις* (Hundestadt) und sicher hatte da Anubis seine Kapellen, worin sein Bild von Gold und Silber prangte. In welchem Hause ein Hund starb, dessen Bewohner trauerten, schoren die Augenbraunen, Kopf und ganzen Körper [21]). Von *Κυνόπολις* in der Heptanomis bemerkt Stephanus [22]) ausdrücklich, daß daselbst Anubis und die Hunde verehrt wurden, und im Nomos von Hermopolis *Κυνοκέφαλος* [23]). Ein schönes Bild von diesem kommt bei Hirt [24]) vor, so wie

12) *Plutarch.* de Is. et Osir. c. 61. p. 187. *ὁ δὲ ἀναφαίνων τὰ οὐράνια καὶ τῶν ἄνω φερομένων λόγος; ἔστι δὲ Ἀνοῦβις, ὅτε καὶ Ἑρμανοῦβις ὀνομάζεται.* 13) Wegen der Blindheit und Menstruation dieser Affenart im Mondneulicht war er ein Tempelaffe und noch anderer Ursachen wegen war er dem Hermes heilig. 14) Vgl. über diese den Ägyptiern eigenthümliche Periode und ihre Wichtigkeit Ideler's Handbuch der Chronologie. I, 124 ff. 15) *Clement. Alexandr.* V. Stromat. c. 7. *Horapollo* I. c. 16. p. 30. ed. *Pauw.* 16) *Plutarch.* de Is. et Os. c. 61. p. 187. Was dagegen zu erinnern seyn möchte, hat Druckann: Über die Inschrift von Rosette (Königsberg 1823.) S. 14 u. f., sorgfältig gesammelt. 17) *Jablonski* Panth. Myth. L. 27. 18) Man hat nach *Clement. Alex.* c. 7. sich bemüht, Anubis und Hermanubis zu unterscheiden, aber sie sind beide Wächter, wenn auch mit verschiedener Funktion, indem Einer, wie der Andere (*Diodor. Sic.* I, 18. *Plutarch.* l. l. *τὸν τοῦ Ὀσίριδος φρουρόν* nennen *Jablonski* Panth. p. 12. 13.) Wächter genannt ist und beide Ämter von Einem besorgt zu werden scheinen. Er eilt nach dem Sommersolstitium der Sonne auf ihrer Lichtbahn nach und dem Herbstäquinoctium zu, und sinkt in die untere Hemisphäre. 19) Wörterbuch I, 331. 20) Vogel Religion d. alt. Ägypt. u. Gr. S. 187. 21) *Herodot.* II, 66. 22) *Stephan. Byzant.* u. *Clement. Alex.* in Protrept. c. 25. 23) *Aelian.* H. A. IV, 46. 24) Über die Bildung d. ägypt. Gottheiten. Taf. VI.

mehrere Affenstatuen in dem Werke der französischen Expedition nach Ägypten. Über die Bildung des Anubis ist kein Zweifel. Er ward mit dem Kopfe des Hundes mit länglicher Schnauze und spitzen Ohren vorgestellt [25]). Unter der großen Anzahl der Bilder des Anubis in dem großen französischen Werke fällt es auf, sein Bild nie thronend zu sehen und überhaupt keines, wo er, gleich den andern Göttern, Huldigung und Verehrung empfinge. Indessen dürfen wir an seiner höhern Göttlichkeit nicht zweifeln. Er erscheint bei Aufzügen, die der Isis zu Ehren gehalten werden, nicht nur in der Reihe der übrigen Götter, sondern sogar von Gold, oder wenigstens das Gesicht mit Goldblechen belegt, und trägt, wie andere, Scepter und Schlüssel. Auch erscheint er in einem Relief bei Montfaucon [26]) stehend zwischen den Köpfen des Jupiter Ammon und des Apis und Osiris, mit der Beischrift: θεοὶ ἀδελφοί (Götterbrüder), und mit der Unterschrift: daß diesen in Ägypten zusammen thronenden Göttern der Cippus errichtet sei. So findet man auch in Creuzer's Abbildungen [27]) ihn stehend, mit der Rechten den jungen Horus (die personificirte Sommersonnenwende) tragend, während er in der Linken ein Wassergefäß hält.

In andern Darstellungen sehen wir den Anubis mit der Bereitung der Mumien beschäftigt [28]); auf einer Gemme im Mus. Borgia [29]) kommt Anubis, wie Hermes der Griechen, als ψυχόπομπος vor, und bei dem Selengericht des Osiris steht er zugleich mit Helios an der Wage [30]). Hier erscheint er in Beziehung auf Tod und Nachwelt; ein Nachklang des im Athor Gebornen.

Auch bei dem Isisdienste, der später außerhalb Ägypten beobachtet wurde, durfte Anubis nicht fehlen. In mehrern Monumenten dieser Zeit, besonders in einer Statue im Mus. Capitolin. kommt er, wie der griechische Hermes, mit dem Caduceus vor, aber zugleich einen Palmzweig tragend [31]), angethan mit der Tunica und Chlamys, dabei aber immer mit dem Hundskopfe, welches um so mehr auffällt, da die Milderung der griechischen Kunst das Thierische von den übrigen Götterbildungen sorgfältig zu entfernen strebte. Auf diese Weise dargestellt sieht man den Gott auch noch auf den Kaisermünzen von Κυνόπολις [32]). Mit dem Caduceus und dem Palmzweige tritt Anubis auch in dem Zuge auf, den Apulejus (Metamorph. IV.) beschreibt, und bei solchen öffentlichen Zügen des Isisdienstes scheueten sich die Kaiser, wie Commodus und Caracalla, nicht, das heilige Bild des Gottes zu tragen [33]). In den ägyptischen Denkmälern sehen wir aber die hundsköpfige Bildung, wie die des Anubis ist, auch in der Mehrzahl dort knieend, das Heilige anbetend [34]), und hier das Schiff ziehend zugleich mit mehrern Hunden, wovon Anubis, wie bekannt, seine Bildung erhielt [35]). Diese Darstellungen sind ein Beweis, daß Anubis eben so, wie Helios und Hephästos, seine Kabiren oder dienstbaren Geister hatte. Es scheint aber nicht, daß diese Idee in den griechischen Mythos von Hermes überging, oder sollten diese die Camilli oder Casmilli seyn?

(Dr. *Schinck.*)

HERMANVILLE, ein Dorf im Bezirke Caen des franz. Dep. Calvados mit 700 Einw., nur um deßwillen merkwürdig, weil hier 1604 der franz. Dichter und Historiker Jean Franç. Sarrasin geboren ist.

(*G. Hassel.*)

HERMÄON, ein Kastell in der Hellas Landschaft Böotien, am Sunde von Chalkis, wo man nach Euböa überfuhr (Liv. XXXV, 50, Skylax). Nach Maties jetzt Karapampas. Über andere Orte des Namens s. Hermäum.

(*G. Hassel.*)

HERMAPHRODITOS, HERMAPHRODITUS, Zwitter. A. Zoologie und vergleichende Anatomie. Mit dieser Benennung bezeichnet man im Allgemeinen Thiere, welche beide Geschlechter in sich vereinigen (in einem Individuum), zugleich also zeugen und empfangen können; im engern Sinne aber nur diejenigen, welche bei der Vereinigung beider Geschlechter in einem Leibe sich auch selbst zu befruchten vermögen und gibt dagegen denjenigen, bei welchen zwar jene Verbindung besteht, die jedoch, um befruchtet zu werden, zu dem Begattungsacte eines zweiten Individuums bedürfen, welches dabei als männliches befruchtet und zugleich als weibliches befruchtet wird, — den Namen androgyn (animal androgynum von ἀνήρ vir und γυνή mulier) [1]). Demnächst die Benennung im allgemeinen Sinne genommen finden wir wahre Zwitter (die Androgynen mit eingeschlossen), wohl nur bei den niedern d. h. wirbellosen Thieren und auch nur bei denjenigen der letzteren, welchen auch das äußere Skelet abgeht, also nicht bei den Crustaceen, Arechniden, Myriopoden und Insekten. Dagegen kommt bei den Wirbelthieren und in der Regel bei den eben genannten Klassen immer nur eine falsche Zwitterbildung vor, d. h. wenn auch männliche und weibliche Geschlechtsorgane vorhanden sind, so ist doch nur das eine oder andere dieser Organe zur Begattung mit einem andern Individuum fähig und das zweite geschlechtliche Organ stellt sich nur als eine Mißbildung dar. Eine Regel, welche vielleicht kaum bei den Insekten, wie wir weiter unten sehen werden, einer Ausnahme unterworfen seyn dürfte. Überhaupt finden wir bei einem Blick auf die Geschlechtsverhältnisse der organischen Geschöpfe, daß der Herma-

25) *Diodor. Sic.* I, 87. 26) Antiquit. Tom. II. p. 314. *Beger* Thes. Brandenb. Tom. III. p. 184 mit Stab und Isisklapper. *Wilde* gemm. ant. tab. 31. 27) Nr. 5. 2te Aufl. 28) Ägypt. Götter. Taf. VI. Fig. 53. 29) *Zoega* de Obelisc. p. 329. Not. 87. 30) Hirt ägypt. Gött. Taf. VII. Fig. 24 u. 25. 31) Der Palmzweig soll den Anubis von dem griechischen Hermes unterscheiden. *Zoega* num. aegypt. p. 123. 138. 32) *Zoega* num. aegypt. p. 123. 33) *Lamprid.* in Commod. c. 9. *Spartian.* in Pescenn. c. 6. u. Caracalla c. 9. *Jablonski* Panth. Tom. III. p. 13 ff.

34) Bei Hirt Taf. III. Fig. 23. 35) Ebendas. Taf. VI. Fig. 53. u. S. 34.

1) Illiger, Versuch einer Terminologie ꝛc. hat diese beiden Begriffe nicht gesondert, sie sind ihm gleichbedeutend.

)hroditismus (Hermaphrodisia, fabrica androgyna) m Allgemeinen den Vegetabilien eigenthümlich ist, er eigt sich daher auch, wenn wir von diesen zu den ani- nalischen Wesen übergehen, bei denjenigen Thieren am ollkommensten und häufigsten, welche den Übergang wischen beiden Reichen bilden und verliert sich, je ani- nalischer die Organisation des Thieres wird. Das Ver- nögen der Ortsbewegung scheint dabei gleichfalls in Be- racht zu kommen, indem wir eben bei denjenigen Thie- en, welche der wenigsten Ortsveränderung fähig sind, uch am meisten Zwitterbildung finden. Auch scheint ie Natur durch letztere die Erhaltung der Arten haben ezwecken zu wollen, indem sie am häufigsten wieder bei enjenigen Thieren vorkommt, welche in vielfacher Be- iehung den meisten Feinden und andern Ursachen ihrer Zerstörung hingegeben sind.

Als Typus der falschen oder richtiger scheinbaren Zwitterbildung, welche bei den höhern Thierklassen als Mißbildung (monströs) ꝛc. vorkommt, können diejeni- gen Zustände gelten, welche wir bei dem Menschen ntreffen. In der Regel läßt sich das wahre Ge- chlecht noch erkennen, zuweilen kann man für beide Geschlechter mit gleichem Rechte entscheiden oder gar Geschlechtslosigkeit annehmen. In dem letzteren Falle eigt sich gewöhnlich eine so zurückgebliebene Entwicke- ung der Geschlechtstheile, daß sie sich gleichsam noch n einem Fetuszustande befinden und also, wenn sie uch die dem männlichen Geschlechte eigenthümlichen Organe zeigen, doch zur Zeugung unbrauchbar sind. Seiten sind die Fälle, wo bei ausgebildeten Geschlechts- heilen, doch die Entscheidung der Frage, welchem Ge- chlechte das Individuum angehört fast unmöglich fällt. Noch seltener, und bis jetzt nur bei Thieren häufiger orgekommen [2]) sind diejenigen Fälle, wo wirklich deut- ich entwickelte Generationsorgane beider Geschlechter in inem Individuum vorhanden waren. Die nähere ana- omische Bestimmung der einzelnen Fälle s. unter 3. [3]).

Eine Mißbildung, die gewisser Maßen zum Her- maphrodismus zu zählen, wenigstens darauf sich bezieht, betrifft das Erscheinen von Geweihen bei den Weibchen von Arten der Gattung Cervus (Hirsch), welche ei- gentlich ungehörnt sind. In der Regel waren solche Hornträgerinnen ältere nicht mehr tragbare Thiere [4]). Eine ähnliche Pseudo Zwitterbildung kommt bei den Vögeln vor. Zwar schon lange bekannt [5]), hat man doch erst in der neuern Zeit ihnen genauere Aufmerk- samkeit geschenkt und man hat gefunden, daß die innern Zeugungstheile solcher Weibchen, welche mehr oder we- niger das Gefieder der Männchen trugen, in größerm oder geringerem Grade destruirt waren [6]). Eine solche Zwitterbildung wird auch durch die Castration herbei ge- führt, wodurch das Männchen mehr das Ansehen eines Weibchens, dieses dagegen mehr das eines Männchens erhält. Eine bei den Menschencastraten hinlänglich be- kannte Erscheinung. Von Zwittern bei den Reptilien finden wir kein Beispiel. Unter den Fischen glaubte Cavolini [7]) wahre Zwitter gefunden zu haben. Ge- nauere Untersuchungen haben indessen gelehrt, daß er sich getäuscht hatte, und die von ihm für wahre Zwitter gehaltenen Arten eben so wie andere getrennten Ge- schlechts sind. Dagegen hat man allerdings Rogen und Milch dann und wann in einem Individuum vereinigt gefunden. Bloch beschreibt [8]) einen solchen von ihm selbst untersuchten Karpfenzwitter, und Blumenbach, welcher ebenfalls dergleichen zur Untersuchung erhielt, bemerkt noch, daß diese Bildung beim Karpfen besonders häufig vorkomme [9]). Pipping beschreibt ein Indivi- duum von Gadus Lota [10]), in welchem er Rogen und Milch fand. In der neuesten Zeit erzählt Hart- mann [11]) Gleiches von einem Hechte. Ob diese Fischzwitter Eier gelegt und diese auch selbst befruchtet haben? ist eine nicht beantwortete Frage. Indessen liegt bei den Fischen die größte Möglichkeit einer solchen Fort- pflanzung durch ein Zwitterindividuum aus der Abthei- lung der Wirbelthiere vor, indem bekannter Maßen eine eigentliche Begattung bei den Fischen in der Regel nicht Statt findet, sondern die Eier erst außerhalb des Mut- terleibes durch Aufsprützen des männlichen Samens — der Milch — befruchtet werden.

2) Hunter will diese Fälle besonders bei den horntragen- en Thieren, auch bei einem Esel, Home bei einem Hund, Hal- er bei einer Ziege u. s. w. beobachtet haben. 3) Vgl. über hermaphroditen (als Mißbildungen) überhaupt *Reuss* Repert. Comm. Scient. nat. Tom. I. p. 439 und bei dem Menschen nsbesondere, vgl. G. Arnaud's anat. chirurg. Abhandlung über ie Hermophro iten. Straßb. 1777. 4. m. K. — *H. A. Wrisberg*, Commentatio de singulari genitalium deformitate in puero her- naphroditum mentiente, cum quibusdam observationibus de Her- naphroditis. Gotting. 1796. 4. m. K. — F. H. Marten's Beschreibung und Abbildung einer sonderbaren Mißgestalt der männlichen Geschlechtstheile von M. D. Derrier aus Berlin, nebst en Meinungen von Stark, Hufeland, Mursinna und Monorchis über diese Person. Leipzig (1802). 4. m. K. — *Jac. Fr. Acker- mann* infantis androgyni historia et ichnographia; accedunt de exu et generatione disquisitiones physiologicae. Jenae 1805. ol. m. K. — A. Bock's Beschreibung und Abbildung der miß- bildeten Geschlechtstheile eines 7jährigen Kindes, welches bis jetzt für ein Mädchen gehalten worden, am 18. Jan. 1811 aber en einer Gesellschaft praktischer Ärzte in Berlin, namentlich heim, Knape, Reil, Rudolphi ꝛc. als Knabe erklärt wor- en. Berlin 1811. gr. 8. — *G. Steglehner*, de hermaphrodi- arum natura tractatio anatomico pathologica. Bamberg. 1817. r. 4. m. K. — A. W. Otto, neue seltene Beobachtungen zur Anatomie, Physiologie und Pathologie gehörig. Berlin 1824. gr. 4. m. K. 4) Vgl. mehrere Aufsätze zum Theil mit zierlichen Abbildungen über diese „Mannweiber" in von Wildun- gen's Neujahrsgeschenk für Jagdliebhaber, später unter dem Ti- tel: Taschenbuch. 1794—1809. 5) Vgl. unter andern Bech- stein Naturgeschichte der Stubenvögel — und dess. Naturge- schichte Teutschlands. Leipzig 1807. 3r Bd. S. 1165 — Die hah- nenfedrige Fasanenhenne. Das ganze Gefieder des Hahns, nur ist die rothe Augenhaut nicht so stark und die grauen Ohrfedern feh- len. Gewöhnlich sind sie sehr alt und legen nicht mehr. (!!). 6) Vgl. Annales des sciences naturelles. Tom. 13. p. 71 und 7. p. 356. 7) Abhandlung über die Erzeugung der Fische und Krebse übers. v. Zimmermann. Berlin 1792. S. 84. 8) Dess. Fische Teutschlands. III. S. 128. 9) Blumenbach vergleichende Anatomie ed. 3. Göttingen 1824. S. 468. Anm., wo auch mehrere literarische Nachweisungen beigebracht sind. 10) Konigl. Vetenskap Acad. Nya Handlingar. 1800. S. 33. 11) Helveti- sche Ichthyologie. Zürich 1827. S. 12. Vergl. noch Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des russ. Reichs. II. S. 258.

Wie bei den Fischen, so haben sich auch bei den Crustaceen Individuen mit Zwitterbildung gefunden, doch scheinen die Fälle selten zu seyn. Nicholl's beschreibt [12]) ein Hummer-Individuum (Astacus marinus *Fabr.*), welches sich nach den äußern und innern Theilen auf der rechten Seite als ein Weibchen, auf der linken als ein Männchen zeigte. Indessen herrscht überhaupt noch Dunkelheit hinsichtlich der Generationsorgane mancher Crustaceen und es steht dahin, ob nicht vielleicht wahre Zwitter unter ihnen sich finden. Man hat z. B. von den Arten der Gattung Apus und Limnadia die Männchen noch nicht entdeckt, indem alle beobachteten Individuen (eiertragend) — als Weibchen — erschienen. Eben so sind die männlichen äußern Geschlechtstheile der Daphnia Arten noch nicht aufgefunden und man darf vermuthen, daß bei ihnen die Befruchtung der Eier auf ähnliche Weise, wie bei den Fischen Statt findet [13]). Bei den Arenaiden und Myriapoden hat man über ihre getrennten Geschlechter genügende Beobachtungen; Zwitterbildungen aber hat man noch nicht entdeckt. Dagegen kommen diese häufig genug in der Klasse der Insekten vor. Scopoli spricht sogar von einem wahren Zwitter der Gastropacha Pini [14]), gibt jedoch eine Entstehungsweise an, welche nach den anatomischen und physiologischen Entdeckungen wohl nicht Statt finden konnte. Auch Ochsenheimer erwähnt eines Zwitters von Harpyia Vinula, bei welchem ebenfalls eine vollkommene Zwitterbildung mit Recht angenommen werden kann [15]). Zwitterähnliche Bildungen kommen, bei den Insekten, besonders bei den Schmetterlingen häufig vor, d. h. Individuen, welche nur in Färbung u. s. w. etwas von der Bildung beider Geschlechter zeigen, aber wenigstens äußerlich, nur einfache Geschlechtstheile haben [16]). Die Zergliederung eines Zwitters der Melitaea Didyma, *Ochsenh.*, welche Klug vornahm [17]), zeigte auf der linken Seite den Eierstock, auf der rechten die Samengefäße, konnte jedoch nicht so weit fortgesetzt werden, um den weitern Zusammenhang der Geschlechtstheile zu entwickeln. Eine Zwitterbildung bei Lucanus Cervus beschreibt Klug [18]), ohne jedoch der Bildung der äußern Genitalien zu gedenken; mehrere Zwitter aus der Ordnung der Lepidopteren führt derselbe und Ochsenheimer an [19]).

In sofern nun nach den oben angeführten Thatsachen, bei den Insekten die wahre Zwitterbildung wirklich anzunehmen ist, wird dadurch gleichsam eine Verbindung der höhern Thierklassen mit den niedern, den skeletlosen [20]), hergestellt. Man nimmt in der Regel an, daß die Muscheln nur weiblichen Geschlechtes seien! Das betreffende Organ, welches zwischen den Muskeln des Fußes und den Lappen der Leber liegt, hat man Ovarium genannt. Aus ihm führt ein Eiergang (oviductus) in die Kiemenblätter, welche daher Bojanus mehr als Brutbehälter, weniger als der Function des Athmens angehörig, betrachtet. Wenn die Zeit des Eierlegens naht, so schwellen die Eiergänge an, treten sogar öfter zwischen die Blätter der Kiemen, und füllen sich mit einer milchigen Flüssigkeit, durch welche hindurch die Eier in die Kiemenblätter eintreten. In dieser Flüssigkeit will Prevost [21]) bei linio pictorum Samenthierchen, welche sich ganz wie ihre Gattungsverwandten verhalten sollen, gefunden haben. Er spricht aber überhaupt von Individuen, bei welchen sich blos diese, und von andern, bei denen sich bloß Eier vorfinden sollen und hält daher jene für die männlichen, diese für die weiblichen Thiere, indem er noch ausdrücklich behauptet, daß, wenn man vor dem Legen jene von diesen trenne, die Eier unfruchtbar würden. Es ist indeß nicht recht einzusehen, wie man ohne die Muscheln zu öffnen, das Geschlecht unterscheiden soll; durch diese gewaltsame Operation wird ja aber das Thier tödtlich verletzt. Äußere Merkmale zur Unterscheidung der männlichen und weiblichen Muscheln hat aber Prevost nicht angegeben. Die vermeintlichen Samenthierchen aufzufinden hat weder Blainville, noch Bory de St Vincent, noch Deshayes [22]) gelingen wollen, welche deßhalb den Muscheln noch immer nur ein weibliches Geschlecht zuschreiben. Wir können uns jedoch nicht überzeugen, daß bei diesen Thieren bloß ein solches bestehe, sondern sind vielmehr geneigt sie für Zwitter zu halten, da ohnehin bei der Klasse der Mollusken die Zwitterbildung vorkommt. Es ist ja schon so Manches entdeckt worden, an dem lange gezweifelt wurde [23]). In gleicher Weise halten wir diejenigen Mollusca cephalica, welche, den acephalis am nächsten stehend, noch immer für feminina gelten, vorläufig auch für Zwitter, wenn auch für androgynisch, welche letztere Bildung sich bekanntlich auch bei den Gasteropoden zeigt [24]). Die Cirrhipoden, welche wir einstweilen bei den Mo-

12) Philosophical Transactions. Y. 1730. p. 290. — Ed. abridged by Eames and Martyn. Vol. VII. London. 1734. p. 421. plate 3. 13) *Desmarest* Considérations générales sur la classe des Crustacés. Paris 1825. p. 65. 14) Introductio ad historiam naturalem p. 416. „Larvae binae intra unicum, quem pararunt folliculum, mutatae sunt in unicam Papam, unde Animal dimidia corporis parte masculum, antenna plumosa, alisque binis majoribus; alia vero femineum, antenna setacea, alisque binis minoribus. Quod vero memorabilius, pars mascula emisso pene fecundavit ovula feminae, quae deposita perfectas larvas protulerunt." Hier hätte also eine wirkliche Befruchtung Statt gefunden! 15) Die Schmetterlinge von Europa. IV. S. 188. „Das männliche Geburtsglied ist zurück gezogen, das weibliche sichtbar; an ihm hängen 5 braune Eier, die nicht wie gewöhnlich bei unbefruchteten der Fall ist, eingefallen, sondern erhoben sind." 16) Ochsenh. a. a. O. S. 188. 17) Verhandlungen der Gesellschaft naturforsch. Freunde z. Berlin. 1829. 1r Bd. S. 363. 18) Am angef. Ort. S. 365.

19) a. a. O. S. 366 folg. Ochsenh. a. a. O. S. 187 folg. 20) Geoffroy hat allerdings die Skeletbildung bei den Crustaceen und Insekten genügend nachgewiesen, es ist der Ausdruck hier nur in dem bekannten Sinne gebraucht. 21) Annales des Scienc. nat. V. 1825. p. 328. 22) Dictionaire classique d'histoire naturelle. Tom. XI. p. 69. 23) Selbst in höhern Thierklassen. Man denke nur an die Milchdrüse des Ornithorhynchus! 24) Vgl. d. A. Helix und die dazu gehörige Kupfertafel. Indessen scheinen auch wahre Zwitter vorzukommen, so z. B. vielleicht Onchidium.

usken stehen lassen, scheinen nach den Beobachtungen Cuvier's und Poli's wahre Zwitter (hermaphroditi) zu seyn. Die Ascidien sollen auch nur weiblichen Geschlechts seyn! ob nicht vielmehr Zwitter?

Auch von den Radiairn (Echinus, Asterias, Actinia) wird noch behauptet, daß sie bloß mit weiblichen Geschlechtstheilen versehen waren. Bei den Annulata oder Ringwürmern, welche Blainville in neuerer Zeit nicht mit Unrecht Chaetopoda umgetauft hat[25]) scheint nach den wenigen Untersuchungen über sie, welche man bis jetzt hat, Androgynie Statt zu finden. Bei den von Blainville — Apoda und Sabannelides (Entozoa, Hirudineae, Sipunculus etc.) genannten Würmern scheint eine androgyne sowohl, als hermaphroditische Bildung nicht zur Regel zu gehören, indem die meisten ganz getrennte Geschlechter zeigen.

Steigen wir endlich zu den niedrigsten Organismen der Thierwelt herab, so scheint da höchstens noch der Hermaphrodismus annehmbar, sofern nicht schon eine rein vegetabilische Fortpflanzung durch Keimkörner und Sprossen hervor tritt. Eine Generationsweise, welche auch bei den am einfachsten organisirten Pflanzen sich zeigt, bei welchen die Sonderung der Geschlechter gänzlich verschwindet.

B. Botanik. Flos hermaphroditus, Zwitterblühte, wird diejenige genannt, welche männliche und weibliche Zeugungstheile, d. h. Staubfäden und Griffel in sich vereinigt. Die Gewächse der ersten zwanzig Klassen des Linné'schen Systems sind mit solchen Blühen versehen. Vgl. Flos.

C. Pathologische Anatomie. Bei Thieren, welche auf einer niedern Stufe der Organisation stehen und bei denen die wahre oder androgyne Zwitterbildung als Regel erscheint, muß solche als normal angesehen werden, dagegen kann man sie bei den Thieren höherer Organisation, und namentlich bei dem Menschen, nur als Mißbildung betrachten, welche als solche in das Gebiet der pathologischen Anatomie gehört.

Bei der Eintheilung dieser Mißbildungen hat man zu berücksichtigen, ob das Geschlecht sich noch als solches deutlich nachweisen läßt, oder ob es sich als zweifelhaft darstellt, indem entweder die Geschlechtstheile in vermehrter Anzahl vorhanden sind, oder ihre Entwickelung so unvollständig erfolgt ist, daß man sie weder dem einen noch dem andern Geschlechte mit Sicherheit zuschreiben kann. Es ergeben sich hiernach folgende Abtheilungen:

I. Zwitter männlichen Geschlechts (Androgyni)[1]). Den Übergang von dem männlichen zum weiblichen Geschlechte, bilden wohl a) diejenigen Individuen des ersteren, welche man im Gegensatz von den Mannweibern, Weibmänner (mares effeminati)[2]) nennen kann. Sie zeichnen sich durch einen schwächlichen, zarten, wegen der weniger kräftig ausgebildeten Muskeln der weiblichen Organisation ähnlichen Körperbau aus, es fehlt ihnen der Bart, ihre Geschlechtstheile sind nur klein und es ist deßhalb auch nur eine geringe Neigung zum Beischlaf mit dem weiblichen Geschlechte vorhanden, die Stimme ist fein und der Charakter neigt sich dem weiblichen zu, so wie die Neigungen mehr auf weibliche, als auf männliche Beschäftigungen gerichtet sind. — Je mehr b) die Entwickelung der Geschlechtstheile einerseits zurück geblieben ist, andrerseits den Charakter der welblichen Organe anzunehmen gestrebt hat, desto vollkommener erscheint die Zwitterbildung. In diesen Fällen zeigt sich die Ruthe sehr kurz, undurchbohrt, ja manchmal gespalten. Die Öffnung der Urethra erscheint dann meist unterhalb der Eichel oder an der Wurzel der Ruthe[3]) und bildet scheinbar die Öffnung der weiblichen Urethra oder, wenn sie groß ist, wohl gar den vermeintlichen Eingang einer Scheide. Der nicht frei herab hängende, sondern in der Naht zurück gezogene oder gespaltene Hodensack ahmt die weiblichen Schamlefzen um so mehr nach, je stärker die Spaltung ist, je feuchter und schleimiger die innern Flächen derselben erscheinen, oder wenn sich sogar jene Spalte zu einem blinden Sacke vertieft, in den sich vielleicht noch (eine zweite Mißbildung) der Mastdarm öffnet. Vollendeter wird das Zwitterbild durch den scheinbaren Mangel der Hoden, welche meist hinter dem Bauchringe liegen (Cryptorchides), oder doch unvollkommener, als gewöhnlich ausgebildet sind — durch eine abnorme Entwickelung der Vorsteherdrüse, welche, das Ansehen einer Gebärmutter gewinnend, in jenen blinden Sack herein ragt und den untersuchenden Finger täuscht[4]).

II. Zwitter weiblichen Geschlechts. (Androgynae, Gynantropi). a) Den Übergang des weiblichen Geschlechts in das männliche bilden die so genannten Mannweiber (Viragines). Ihr ganzer Körperbau ist männlich, die Haut ist dunkel, rauh, die Haare stark, es zeigt sich ein mehr oder weniger starker Bart, die Stimme ist grob, die Brüste sind klein und platt und stehen von einander entfernt, die Klitoris erscheint groß, mehr oder weniger einer männlichen Ruthe ähnlich, die Menstruation fehlt oder ist sparsam und unordentlich; die Geschlechtsneigung fehlt, oder ist schwach, oder mehr dem weiblichen Geschlechte zugewendet; an den innern Geschlechtstheilen zeigt sich die Gebärmutter meist hart und klein, so wie die Trompeten, und die Eierstöcke, welche letztern keine Bläschen enthalten, son-

25) Dictionaire des Sciences naturelles. Tom. 57. p. 380.

1) In der pathol. Anatomie wird dem Ausdruck androgynus ein anderer Begriff, als in der Zoologie untergelegt. 2) Constbuch, Taschenbuch der pathologischen Anatomie. Leipzig 1820. S. 286.

3) Hypospadiaei, — wenn die Öffnung auf der Rückenseite der Ruthe, Anaspadiaei. 4) Die Geschlechtstheile der Derrier geben hierzu ein gutes Beispiel. Niemand wird nach Martens Beschreibung derselben (vgl. oben d. Literat.) jene Person noch für weiblich halten. Auch die Dvouart gehört wohl nach der Beschreibung hierher, welche Arnaud a. a. O. S. 43. 46. 57. Taf. VI. gegeben. Besonders aber verdient ein von Giraud anatomirter Zwitter (Adelaide Preville) hier angeführt zu werden, bei dem sich eine kleine Pseudovagina fand, cf. Recueil periodique de la Société de Médecine à Paris. Tom. II. (Klose System der gerichtlichen Physik. Breslau 1813. S. 221, mehr Beispiele das. S. 220.)

dern mehr hodenähnlich gebildet sind. Die Neigungen überhaupt gehen mehr auf männliche Beschäftigungen. — Eine solche Umwandlung bemerkt man nicht selten bei Frauen nach cessirender Menstruation. b) Bei einer weitern Entwickelung der weiblichen Zwitterbildung zeigt sich vor Allem die Klitoris dergestalt vergrößert, daß sie eine auffallende Ähnlichkeit mit der männlichen Ruthe erhält, von der sie sich nur durch den Mangel des schwammigen Körpers der Harnröhre und mehr oder weniger durch den Mangel der Vorhaut unterscheidet. — Hierzu kommt noch zuweilen, um den Übergang vollkommener zu machen, eine, oft gänzlich verschlossene Scheide (Atresia), Brüche in den Schamlefzen, wodurch diese Ähnlichkeit mit dem Scrotum erhalten und diese Bildung das Ansehen gewinnt, als ob Hoden vorhanden wären, — mitunter erhält ein chronischer Mutter- (prolapsus uteri) oder Scheidenvorfall (prol. vaginae) das Ansehen einer männlichen Ruthe [5]). Zwitter dieser Art sind bei weitem häufiger als die des männlichen Geschlechts [6]), auch waren sie den Alten nicht unbekannt; namentlich betrachtet man die berühmte Dichterinn Sappho als eine virago [7]). Durch einen solchen Körperbau wurden die Ausschweifungen der Tribaden möglich [8]).

III. Zwitter mit zweideutigem Geschlechte (genus epicoenum). Dahin gehören: a) Zwitter mit wirklich doppelten, d. h. männlichen und weiblichen Geschlechtstheilen sind die seltensten von Allen [9]), ja die meisten Fälle dieser Art, von ältern Schriftstellern berichtet, erscheinen als unsichere Beobachtungen. Zur Erläuterung nur einige Beispiele; das Eine ward an dem im März 1773 verstorbenen Schustergesellen Louis Hainault beobachtet [10]). Er hatte auf der rechten Seite vollkommen weibliche Geschlechtstheile, wie ein Mädchen von 20 Jahren, auf der linken, eben so ausgebildet, die männlichen. Wichtiger ist ein anderes, wegen der dabei vorgekommenen genauen anatomischen Untersuchung, nämlich das Individuum Hubert Jean Pierre, von Bourbone les Bains gebürtig und gestorben am 23. Oktober 1767 im Hospital im Alter von 17 Jahren. Die Gesichtszüge desselben, obgleich durch den Tod zusammen gefallen, waren doch feiner als sie bei Männern zu seyn pflegen, die Haut schien zart und man bemerkte weder unter der Nase noch am Kinn die Flaumenhaare, welche in dem Alter das Geschlecht zu verrathen pflegen. An der vordern Seite des Halses sahe man Nichts von einem vorspringenden Kehlkopf (Adamsapfel), er war vielmehr rund und vereinigte sich, sanft abfallend, mit einer hohen, breiten Brust, auf welcher zwei mittelmäßig große, wohlgerundete, feste und gut gestellte Brüste sich befanden, von denen jede eine kleine, etwas rothe, harte Saugwarze, von einem sehr breiten blaßrothen Hof umgeben, hatte. Der Vorderarm war ganz weiblich gebildet. Von der Mitte des Körpers ab, zeigte sich aber Verschiedenheit von der weiblichen Gestalt. Die fast viereckige Form der Schenkel und der Schienbeine so wie die schwachen Kniee war ähnlich wie bei dem männlichen Geschlecht. Auch die Geschlechtstheile schienen auf den ersten Anblick für letzteres zu sprechen, und erst bei einer genauern Untersuchung erhoben sich Zweifel. In der That sahe man einen runden 4 Zoll langen und verhältnißmäßig dicken Körper, ganz von der Gestalt einer Ruthe und in einer von einer Vorhaut bedeckten Eichel endigend, auf welcher man das Grübchen bemerkte, worin sich in der Regel die Harnröhre öffnet, so wie unterhalb desselben das Bändchen an derselben Stelle, wie in normalen Zustande. Wenn man diese Ruthe aufhob, so entdeckte man eine große Spalte, von zwei Hautfalten gebildet, welche ziemlich genau den großen Schamlefzen glichen, zwischen denen an ihrer Vereinigung die Ruthe an der gewöhnlichen Stelle der Klitoris stand. Jede dieser Hautfalten war etwas aufgeschwollen, doch nicht fest und man bemerkte auf ihnen besonders auf der linken, tiefe, schiefe Runzeln. Ebenfalls in der linken fühlte man einen weichen, einem Hoden sehr ähnlichen Körper, die rechte schien leer zu seyn, doch konnte man durch einen Druck auf den Bauch ebenfalls einen eiförmigen Körper durch den Bauchring in dieselbe herab drücken, den man indessen eben so leicht wieder zurück brachte. Wenn man die Ruthe erhob und die Lefzen aus einander spreitzte, so sah man von der Wurzel des Bändchens zwei kleine, schwammige, rothe, vorspringende Kämme, ungefähr von der Größe einer Linie, entstehen, die je weiter sie herab stiegen, an Umfang zunahmen und vollkommen die Nymphen darstellten. Zwischen ihnen am obern Theil öffnete sich der Uringang, wie beim weiblichen Geschlechte. Unter der Öffnung desselben befand sich eine andere sehr enge, ungefähr 2 Linien weit und dann durch eine halb mondförmige, von unten entspringende, einem Jungfernhäutchen ganz gleichende Haut verschlossen. Oberhalb dieser und etwas seitwärts bemerkte man noch einen kleinen Auswuchs, von der Gestalt einer caruncula myrtiformis, wodurch die Ähnlichkeit einer Scheidenöffnung noch auffallender wurde. Bei der anatomischen Untersuchung ergab sich das Vorhandenseyn zweier schwammiger Körper, welche von den Ästen des Gefäßbein's entsprangen, die Ruthe bildeten, und sich in die Eichel, wie im normalen Zustand endigten. Die Ruthe war jedoch undurchbohrt und die Harnröhre durch eine Art Band vertreten, welches sich bis zu dem oben erwähnten Uringang herab zog, und die Nymphen ähnlichen Kämme mochten wohl die Überbleibsel einer in ihrer ganzen Länge geöffneten Harnröhre seyn. In der linken Lefze fand sich ein wirklicher Hode, an den der

---

5) Einen solchen prolapsus uteri beobachtete *Saviard* Recueil d'observations chirurgicales. Par. 1784. p. 150. 6) Eine Menge Beispiele sind namentlich gesammelt in Garçon et fille hermaphrodites. Par. 1770. 7) Vgl. jedoch, was Buttmann in dem Vorworte zum Mythologus 2 Bd. nach Welcker's Vorgange dagegen bemerkt. 8) Forbergius Panormitae Hermaphroditus (Col. 1824). p. 342. 9) Höchst interessant sind über einen solchen Fall die Mittheilungen von *Maret* in den Mémoires de l'Acad. de Dijon II. p. 157. 10) Erzählt in Garçon etc. p. 4. (übers. in Klose a. a. O. p. 226, der dieser Geschichte jedoch keinen vollen Glauben beimißt.

Samenstrang sich befestigte und von welchem ein ableiender Samengang durch den Bauchring in eine Samendrüse führte. Bei der Eröffnung der andern Lefze fand man diese nur als einen hohlen Körper eine Flüssigkeit enthaltend, in welchen sich jener, oben erwähnte eiförmige Körper herab drücken ließ. Man ging nach diesen vorläufigen Untersuchungen zu der Scheide über und fand bald, daß sie ein blinder Sack, etwas über einen Zoll tief war, der zwischen dem Darmkanal und der Blase lag, wie die Scheide bei dem weiblichen Geschlecht. Von der letztern wich dieser Sack jedoch dadurch ab, daß er inwendig glatt, ohne Runzeln, war, und daß man an dem untern Theil den Schnepfenkopf und die Öffnung der Samengefäße bemerkte, aus welchem man eine klebrige, weißliche, ganz dem männlichen Samen ähnliche Flüssigkeit heraus drücken konnte. Indem man nun diese angebliche Scheide mit der Blase und den Hoden wegnahm, kam man mittels des herab steigenden Kanals auf wahre Samenbläschen, welche an ihrem gehörigen Platz lagen, wodurch es sich um so mehr bestätigte, daß die Erhöhung in dem blinden Sack wirklich der Schnepfenkopf war. Das linke Samenbläschen, in welches der herab steigende Kanal mündete, war voll Samen, der sich leicht durch den in den Schnepfenkopf mündenden Gang ausdrücken ließ. Das rechte war etwas welk, und stand mit dem linken in Verbindung, auch von ihm ging ein herab steigender Kanal aus, der sich jedoch je länger je mehr verschwächte und sich in die fetten Theile verlief, ohne daß man seine Verbindung mit einem drüsigen Körper entdecken konnte. Man zweifelte nun, daß der Körper, dem man in die rechte Lefze drücken konnte, ein Hode sei, aber wußte doch nicht, wofür man ihn sonst halten sollte. Dieser Körper, der in der Regel in der rechten Weiche lag, schien, nachdem seine Bedeckungen geöffnet waren, eine Geschwulst zu seyn, welche in dem Zellgewebe lag, das den breiten Theil des Musculus iliacus bedeckt. Bei dem Zerschneiden dieses Gewebes zeigte es sich bald, daß dieser Körper in einen, ihm eigenthümlichen Sack eingeschlossen war, von dem eine Verlängerung sich bis in die rechte Lefze erstreckte und die Öffnung dieser letztern bildete. Bei der Öffnung dieses Sacks, der ungefähr ein Glas einer ziemlich dünnen Flüssigkeit, von der Farbe eines schwach gefärbten rothen Weines enthielt, fand sich in sehr fester Körper, von der Form und Gestalt einer etwas rundlichen Kastanie. Zu großem Erstaunen der Anatomen, fand sich an dessen oberer Seite, rechts, eine wahre fallopische Trompete, welche sich mit einer Wendung unter dem Körper weg drehte und mit ihren Franzen einen Eierstock umfaßte, der rechts mit demselben Körper durch eine Art Band vereinigt war. Dieser Eierstock hatte die Festigkeit, Farbe, Gestalt und den Umfang eines gewöhnlichen Eierstocks. Mehrere Umstände verhinderten zu untersuchen, ob die Samengefäße der rechten Seite in diesen Eierstock mündeten. Bei dem Öffnen dieses kleinen runden platten Körpers, mit welchem das Ovarium und die Muttertrompete in Verbindung standen, war wohl zur Genüge dargethan, daß es ein Uterus seyn mußte. In dem Mittelpunkt desselben zeigte sich eine Höhlung, 4 — 5 Linien lang und 2 — 3 Linien breit, bei deren Aufblasen die Luft in die Trompete trat, ohne, daß man auf diese Weise eine andere Öffnung hätte entdecken können. Es war also in so fern ein unvollkommener Uterus, als er in keiner Verbindung mit den äußern Theilen stand. — Sehr interessant wäre es gewesen zu wissen, wie sich die Gesundheit dieses Menschen zu der Zeit befand, wo seine Menstruation eintreten mußte, und eben so, ob er mitunter Erectionen gehabt hätte, noch viel wichtiger aber wäre die Kenntniß seiner Gemüthsneigung gewesen. Leider ergaben die desfalsigen Nachforschungen Nichts weiter, als daß der Verstorbene leidenschaftlich den Tanz geliebt, aber keine Neigung gegen das andere Geschlecht gezeigt habe, obgleich ein Par hübsche Mädchen mit ihm in einem Hause wohnten. Seine Stimme war die eines Knaben von mittlerem Alter. In diesem eben erzählten Falle war also ein vollkommener Hermaphroditismus, zugleich aber die physische Unmöglichkeit vorhanden, zu befruchten, oder befruchtet zu werden. — Eher dürfte man annehmen, daß bei einem andern Beispiele eine Selbstbefruchtung möglich gewesen wäre. Laumonier zeigte nämlich dem Institut zu Paris eine Monstrosität vor, welche darin bestand, daß eine Frau, außer allen Organen ihres Geschlechts, noch ein Par wohlgebildete Hoden besessen, die in der Wulst der zwei großen Lefzen verborgen gewesen und deren ausführende Gefäße sich in dem Grunde der Gebärmutter endigten[11]).

b) Zu den Zwittern mit zweideutigem Geschlechte würde nach Mursinna's und Hufelands Ansichten die Derrier zu ziehen seyn, indem ihre Geschlechtstheile so gebildet waren, daß man streng genommen, sie weder dem einen noch dem anderen Geschlechte zuzählen konnte. Denn der Mangel der Hoden berechtigt noch nicht dazu, sie für weiblichen Geschlechts zu halten, indem ihr vollkommnere weibliche Genitalien abgingen. Vielmehr, wenn man sie nicht den zweideutigen Zwittern beizählen will, muß sie zum männlichen Geschlechte gerechnet werden, wie es von Stark und Martens geschehen ist[12]). — Zu den Fällen, wo auch bei dem Vorhandenseyn bestimmter Geschlechtstheile, doch für das Geschlecht selbst nicht entschieden werden kann; gehören auch einige von Home[13]) gemachte Beobachtungen. Ein Marinesoldat, 23 Jahr alt, wurde im J. 1779 in das königliche Marinespital zu Plymouth gebracht. Nach einigen Tagen verbreitete sich das Gerücht, daß der Kranke weiblichen Geschlechts sei. Home begann daher denselben genau zu untersuchen. Er fand, daß der Bart mangelte, die Brüste waren so umfangreich,

11) Kopp Jahrbücher, I. S. 396. Dict. d. Sc. med. Tom. XXI. p. 111. 12) Vgl. über diesen interessanten Fall besonders Martens Beschreibung einer sonderbaren Mißgestalt der männlichen Geschlechtstheile von M. D. Derrier. Leipzig 1802. gr. 4. — Ein schönes Wachspräparat dieser Mißbildung findet man auf dem anatom. Museum zu Jena. 13) Philosophical Transactions for the Year 1799.

wie bei einer erwachsenen Frau, und der Kranke hatte überhaupt Anlage zum Fettwerden; die Haut war viel weicher und zarter, als sie bei Männern zu seyn pflegt, die Hände waren kurz und fleischig, die Schenkel und Schienbeine glichen denen des weiblichen Geschlechts, eine Fettlage in der Schamgegend gab derselben das Ansehen eines Venusberges, die Ruthe war sehr kurz und klein, und keiner Erection fähig, die Hoden hatten bloß den Umfang, wie die eines Fetus, auch hatte der Kranke nie Geschlechtsneigung verspürt, und war schwach an Körper und Geist. Es hatte also die zurück gebliebene Entwickelung der Hoden dergestalt auf die Organisation des Körpers eingewirkt, daß sich das männliche Ansehen verlor und Annäherung an den weiblichen Charakter Statt fand. Einen andern ähnlichen Fall beobachtete Home bei einem Knaben von 13 Jahren. Dieser hatte eine ungeheuere Dicke und schien nur eine Fettmasse zu seyn. Der untere Theil des Körpers glich dem eines wohlbeleibten Mannes, Schenkel und Schienbeine hatten die richtige Proportion; das Kind maß 4 Fuß in der Höhe, seine Brüste hatten den Umfang von denen einer sehr wohlbeleibten Frau, der Schamberg war mit Fett überladen, statt der Ruthe fand sich nur eine Vorhaut von kaum 2 Linien Länge, unter welcher die Harnröhre sich öffnete; von einer Scheide fand sich keine Spur, der Hodensack war unvollkommen, seine Oberfläche glatt, in der Mitte ohne Naht und ohne Spalte, er enthielt 2 Hoden, die nicht größer als ein Fetus waren. Das Kind war übrigens blödsinnig, doch ging es und sprach. Auch hier konnte also, ungeachtet des Vorhandenseyns der Hoden, doch für das Daseyn des männlichen Geschlechts nicht entschieden werden.

D. Physiologie. Der Ursprung der Zwitterbildung liegt offenbar in einer falschen Richtung des Bildungstriebes und liegt keines Wegs im Keim, wie man in frühern Zeiten annahm. Vielfache Versuche haben bewiesen [14]), daß das Geschlecht erst durch die Begattung bestimmt wird. Eine Mißbildung kann aber bei Entwickelung der Geschlechtstheile um so leichter eintreten, als dieselben sich bei dem Fetus, männlichen oder weiblichen Geschlechts, ganz gleich gebildet zeigen. Anfänglich nämlich ist der Fetus, so zu sagen, weder männlich noch weiblich, späterhin zeigen sich scheinbar nur weibliche Individuen, deren weibliche Geschlechtsorgane sich dann in männliche verwandeln. In einer gewissen Bildungsepoche scheinen alle weiblichen Individuen Hermaphroditen zu seyn, und zu einer andern Zeit würde man, alle männliche ohne eine genauere Untersuchung, für Weibchen halten. Dieses letztere Ansehen erhält der menschliche Embryo gegen das Ende des zweiten und zu Anfang des dritten Monats. Dieser Umstand in der Verstellung oder Verwechselung der Geschlechter entsteht durch die Übereinstimmung des Mechanismus ihrer Bildung. So wie die Geschlechtstheile vortreten, sind sie noch nicht durch das Becken umhüllt. Die Klitoris und die Ruthe erscheinen als deutliche Hervorragungen unten an demjenigen Theile, der später den Unterleib zu bilden bestimmt ist. Die Klitoris und die Scheide, Anfangs in ihrer ganzen Länge getheilt, vereinigen sich nach vorn und zeigen an ihrer Spitze eine Anschwellung, welche ebenfalls an der untern Seite getheilt ist. Unterhalb dieses Körpers findet man die Haut gespalten und zwei kleine Falten bildend. Die innere dieser letztern strebt gegen die Wurzel der Anschwellung, welche den Körper endigt, aus dem die Klitoris oder die Ruthe entstehen sollen, die äußere umhüllt die letztere. Die Erstere dieser beiden Falten bildet bei dem weiblichen Geschlecht die Nymphen, bei dem männlichen die Vorhaut. Die äußere wird zu den Schamlefzen und zu dem Hodensack. Wo die erste Falte sich trennt, bemerkt man die äußere Öffnung des Harngangs, die zu dieser Zeit eben so weit von dem Ende der Klitoris, als von der Eichel entfernt ist. Serres fand bei einem weiblichen Embryo in der vierten Woche, noch keine Scheidenöffnung. Wenn das Becken vorn vereinigt ist, so bildet es einen sehr vorspringenden Winkel. An den Seiten dieser Äste desselben entspringen die Theile, welche durch ihre Verbindung die Klitoris und die Ruthe gebildet haben. Je vorspringender jener Winkel ist, um so mehr treten auch die Geschlechtstheile nach außen, und eben in dieser Epoche ist es nämlich vom 40sten zum 50sten Tag des Embryo's, wo man alle Embryonen für männlichen Geschlechts halten würde, wenn man sich mit dem äußern Ansehen der Geschlechtstheile begnügen wollte, so wie man zu Anfang des zweiten Monats sie alle für weiblichen Geschlechts halten würde, so lange die Hautfalten, welche den Hodensack und die Schamlefzen zu bilden bestimmt sind, sich bei dem männlichen Embryonen noch nicht vereinigt haben [15]). Wenn aber nun die Organisation der Ältern offenbar auf die Frucht Einwirkung hat, besonders aber der Mann formend auf das Weib einwirkt [16]), so möchte sich schon hieraus eine Mißbildung der Geschlechtstheile erklären lassen, nur ist es zu bedauern, daß man rein thatsächliche Momente dafür nicht anführen kann, indem man bis jetzt sich in dieser Hinsicht noch wenig oder gar nicht um die Ältern solcher Zwitterindividuen und deren Organisation bekümmert hat. In der neuern Zeit hat Geoffroy eine Erklärung der Mißbildungen überhaupt versucht, indem er die Entwickelung derselben von der zufälligen Entstehung abnormer Bänder von den Hüllen des Fetus zu diesen herleitete, auch seine Hypothese mit einigen auffallenden, allerdings dafür sprechenden Beispielen zu beweisen sich bemüht [17]). Hält man diese Ansicht

14) Besonders die Buzareingues's über die Reproduction der Hausthiere, siehe Annales des Sciences naturelles Tom. V. p. 21. Tom. VIII. p. 108. Tom. XII. p. 314. Tom. XIII. p. 134. Tom. XV. p. 121. Sie führen auf das Resultat, daß man durch die Begattung von jungen Männchen und ältern in ihrem besten Alter stehenden Weibchen, die besser genährt werden, als jene, mehr Weibchen, und umgekehrt mehr Männchen erhält.

15) *Serres* in Annales des Sciences naturelles. Tom. XII. p. 133. 16) Hohl in Meckel's Archiv für Anatomie und Physiologie, Jahrg. 1828. S. 177. 17) Dictionaire classique

nit der eben erörterten Bildungsweise der Geschlechtstheile zusammen, so erklärt sich leicht, warum eben bei diesen Theilen der Bildungstrieb manchmal eine solche Richtung nimmt, daß Zwitterformen entstehen können.

E. Gerichtliche Arzneikunde. Da die Hermaphroditen den Alten schon mehr oder weniger bekannt waren, so kam es zuweilen darauf an, die Rechtsverhältnisse solcher Individuen fest zu stellen. In frühern Zeiten sah man sie als Monstra an, welche nicht selten wie andere mißgebildete Kinder, gleich nach ihrer Geburt getödtet wurden. Aber schon vor den Zeiten des Plinius mußte man sehr von dieser Sitte zurück gekommen seyn, indem er darauf anspielt, daß man einen ganz eigenen Gebrauch von diesen Menschen gemacht habe[18]). Im Mittelalter waren die Gesetze gegen die Hermaphroditen sehr streng, und Arnaud gibt uns ausführlich die Vertheidigung des Hermaphroditen Grandjean, welcher der Entweihung des Sakraments und des Mißbrauchs der Ehe angeklagt, ungeachtet sein männliches Geschlecht nachgewiesen wurde, dennoch, nach dem Urtheil des Parlements zu Paris, wiederum Frauenkleider anlegen mußte und ernstlich bedeutet wurde, nie wieder Umgang mit einem Frauenzimmer zu haben *). Die römischen Rechte räumten indessen den Hermaphroditen eine Persönlichkeit und die dieser zukommenden Rechte ein, so fern nur das Geschlecht derselben ausgemittelt ward[19]). Da also bei Hermaphroditen über ihre Persönlichkeit entschieden werden muß, so hat der desfalls zu Rathe gezogene gerichtliche Arzt vor allen Dingen die genauesten Untersuchungen zur Ausmittelung des wahren Geschlechtes anzustellen. — Diese werden um so schwieriger seyn, je jünger das Individuum ist; wenn ihm aber dann noch ein Zweifel bleibt, so kann er nichts Anderes thun, als sein Urtheil suspendiren und auf spätere Lebensperioden verweisen[20]). Eben deßhalb aber, weil dergleichen Untersuchungen in den frühesten Lebensjahren so schwierig sind und tüchtige anatomische Kenntnisse voraussetzen, sollte die Bestimmung des Geschlechts von Kindern mit Mißbildung der Genitalien nie den Hebammen allein überlassen seyn. — Aber auch in den spätern Jahren wird es oft sehr schwer halten, für ein Geschlecht zu entscheiden. Man vergleiche die oben angeführten Beispiele. Oft wird ein vollständiges Urtheil sogar erst nach dem Tode des betreffenden Individuums durch die Section zu erlangen seyn.

Bei solchen Untersuchungen ist hauptsächlich auf folgende Dinge Rücksicht zu nehmen: 1) Der Arzt kann nicht genug Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit der äußern Geschlechtstheile wenden. So viel es irgend ohne Verletzung oder lebhaften Schmerz geschehen kann, muß er alle Öffnungen, die sich an denselben finden, nach Tiefe und Richtung untersuchen. 2) Eben so wesentlich ist die genaue Betrachtung des gesammten Körperbaus, um auch hieraus die nöthigen Resultate zur Entscheidung über das Geschlecht zu ziehen[21]). 3) Aus demselben Grunde muß man längere Zeit, unter verschiedenen Verhältnissen und bei jeder Gelegenheit die Neigungen des zweifelhaften Individuums beobachten, wobei man sorgfältig die angebornen von denen zu unterscheiden hat, welche Folgen der geselligen Verhältnisse im Leben sind. 4) Besonders wichtig ist es, zu wissen, ob irgend ein periodischer Blutfluß vorhanden ist, welcher fast allein schon hinreicht, ein Vorwalten des weiblichen Geschlechtes anzunehmen. 5) Die Aussagen des Individuums selbst oder der mit ihm durch irgend ein Verhältniß verbundenen Personen darf man nur mit größter Vorsicht berücksichtigen, indem dieselben nicht selten durch ein Interesse bedingt sind[22]). Bei der Untersuchung von Kindern betrachtet Klose[23]) die Einbringung des Katheders als das sicherste Mittel zu Begründung eines richtigen Urtheils über das Geschlecht, indem man wenigstens mit Wahrscheinlichkeit annehmen könne, daß das vermeintliche Mädchen ein Knabe sei, wenn der in die scheinbare Mutterscheide eingebrachte Harnzapfen Urin ausleere. Werde bei diesem Erfolge das Instrument überdieß noch durch den Mastdarm gefühlt, so sei die Bestätigung der Vermuthung vollkommen. Nach erlangter Mannbarkeit spricht für das männliche Geschlecht ein größerer, stärkerer, muskulöserer Körperbau, die Größe des Kopfs, die stärkere Wölbung des Brustkastens, die Kürze des Unterleibs, die schmalen Hüften, der minder gewölbte Hintere, der spitzige Winkel der Schambeinvereinigung, die nicht eingebogenen Kniee, der Bart, der vorragende Schildknorpel (Kehlkopf, Adamsapfel), die behaarte, flache Brust, die Kleinheit der Brustwarzen, vorzüglich aber die Richtung des Geschlechtstriebs. Dagegen wird man das vorwaltende weibliche Geschlecht an dem zarteren Körperbau, dem weiteren Becken und der dadurch bedingten größern Wölbung des Gesäßes, an der Breite der Hüften, an den einwärts gebogenen Knien, am unbärtigen Kinn, am vollen Busen, so wie an den größern, hervorstehenden Brustwarzen, an der Feinheit der Haare, an der höhern (Diskant-) Stimme, besonders aber an der monatlichen Reinigung, und der Neigung zu dem männlichen Ge-

---

historie naturelle. Tom. XI. Par. 1827. p. 108. Art. Monstre. Vgl. auch (Heusinger) Zeitschrift für die organische Physik. Eisenach 1827. Bd 1. S. 246. wo H. diese Verwachsungen wenigstens für die nicht gar seltene Ursache der Mißbildungen hält. 18) Historia naturalis. Lib. VII. C. III. „Gignuntur et utriusque sexus, quos Hermaphroditos vocamus, olim Androgynos vocatos et in prodigiis habitos, nunc vero in deliciis.“ — Ferner C. IV. „Ex feminis mutari in mares, non est fabulosum.“ — *Deliciae* „Voluptates venereae“ Glossarium eroticum. Par. 1826. p. 170. *) a. a. O. S. 65. 19) L. 10 Dig. de statu hom. „Quaeritur, Hermaphroditum cui comparamus? et magis puto, ejus sexus aestimandum, qui in eo praevalet“ und weiter L. 15. 5. 1. Dig. de testib. „Hermaphroditus an ad testamentum adhiberi possit, qualitas sexus incalescentis ostendit.“ 20) cf. Osiander's Denkwürdigk. f. d. Entbind. Kunst. Bd 2. S. 462.

21) Vergl. J. F. Ackermann über die körperliche Verschiedenheit des Mannes vom Weibe, außer den Geschlechtstheilen. Aus d. Lat. v. Wenzel. Mainz 1788. gr. 8. 22) Dict. d. Sc. med. a. a. O. Artikel Hermaphrodite. 23) a. a. O. S. 219.

schlecht erkennen[24]). Mitunter wird der gerichtliche Arzt den Hermaphroditismus wohl ein Räumen müssen, wenn auch nicht ganz im Sinne der Alten[25]).

Die Frage über die Fortpflanzungsfähigkeit der Hermaphroditen, beantwortet sich zum Theil aus dem bisher Bemerkten; s. aber darüber den Artikel Zeugung. (*D. Thon.*)

F. Mythologie und Kunstgeschichte. — Der Hermaphroditos (Ἑρμαφρόδιτος)[1]) kann auf zweifachem Wege durch Kunstdenkmale zur sinnlichen Anschauung gebracht worden seyn, entweder trat er zuerst als Idee eines üppigen Künstlergenies hervor, und die Dichtung webte seinen Mythos, oder es fand der umgekehrte Fall Statt. Denn bald wurde die Plastik die Mutter des Mythos, bald dieser die Hebamme der Kunst, hier, wie anderwärts. Nicht gar zu fern ist die Zeit, wo Alterthumsforscher die hermaphroditischen Denkmäler nur als Erzeugnisse der g oßen, alten Kunst betrachteten und erhoben, oder sie auch als Auswüchse eines reichen, wollüstigen Kunsttalents anstaunten[2]). Zuerst machte wohl Heinrich auf sie, als göttlich verehrte Wesen und auf ihren Mythos aufmerksam und neuere Mythenforscher schlossen sich ihm an. Was J. H. Voß[3]) gegen alle doppelgeschlechtige Wesen, ἀρσενοθήλεις (Mannweiber) bemerkte, ist nun wohl vergessen; ohne in Abrede zu stellen, daß Hellas des Orients zur Enthüllung des Mythos nicht bedürfe[4]), bewährt sich unstreitig Böttiger's[5]) Ansicht über den Hermaphroditos als richtig. „Es leidet," sagt er, „bei dem jetzigen Standpunkte mythologischer Forschungen keinen Zweifel mehr, daß die an Ärgerniß und Mißverstand so reiche Hermaphroditenfabel in ihren Wanderungen vom Ganges bis zur Tiber, ja vielleicht gar bis nach Skandinavien (s. Ol. Worm Fasti Danic. p. 55 ff.) eine der merkwürdigsten Hieroglyphen des uralten Völkerglaubens ist, und auf ein erzeugendes und empfangendes, ein actives und passives Principium, in die Räthselgestalt eines Androgyns, Mannweibs, gekleidet, hindeutet." Mit Übergehung des ganz dunkeln Alterthums, und der fernen Gegenden, in welchen die Idee zur Vereinigung zweier Götter in eine Gestalt keimte[6]), beschränken wir uns zunächst auf die altclassischen Länder (Hellas und Latium), welche doch eigentlich die idealische Doppelgestalt schon vereinigt darstellten. Ob Homer oder Hesiod Etwas davon wisse, ob die Gestalt orphischen oder mystischen Ursprungs sei, entscheidet hier Wenig. Genug, es wanderten nach Griechenland so viele fremde Götter und ihre Verehrung: warum nicht auch Hermaphroditos? Der Perser kannte auch einen deus Lunus oder einen männlichen Mond, und sprach von ihm als Befruchter der Erde[7]). Er wurde in ganz Vorderasien, Albanien, Phrygien bis nach Syrien hin verehrt. Ebenfalls kannte man auch einen deus Ἀφρόδιτος, Deus-Venus[8]) in Kypros, und in Pessinus einen Agdistis, einen Genius, *διπλᾶ ἔχοντα αἰδοῖα, τὰ μὲν ἀνδρος, τα δε (ἀντῳ) γυναικός*[9]). In genauer Verwandtschaft stehen Beide mit der großen Naturgöttinn Kybele in Phrygien und der bakchischen Religion. Wenn in der letztern auch Bacchus-Liber und Proserpina-Libera getrennt als Hauptpersonen erscheinen, so sind doch die dienenden Genien als geflügelte Diena und Brautführer vorzüglich auf Vasengemälden, hermaphroditischer Natur. In den geheimnißvollen Weihen auf Samothrake scheinen sie eine bedeutende Rolle gespielt zu haben und in der Zwitterform τὸ θεῖον symbolisirt worden zu seyn[9]). Schon sehr früh wurden solche Ansichten von diesen Wesen nach Griechenland verpflanzt und von den Bewohnern Attika's angenommen[10]). Die auf Kypros hoch gefeierte Göttinn (von

---

24) Siehe hierüber die meisten Lehrbücher der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, namentlich Klose, Mende u. s. w. 25) Die wahre Zwitter annahmen, im Sinne der Zoologen. Klose a. a. O. S. 225.

1) Zusammengesetzt aus Ἑρμῆς und Ἀφροδίτη. Schriften über diesen Gegenstand sind: *Casp. Bauhin.* de Hermaphroditis. — F. G. Welcker über die Hermaphroditen der alten Kunst. In Creuzer's und Daub's Studien. Bd IV. S. 159 ff. — *Nicolai* de Mercurio et Hermis. — *C. F. Heinrich* Commentatio, qua Hermaphroditorum, artis antiquae operibus illustrium origines et causae explicantur. Hamb. 1805. — *Paciaudi* sopra una statueta du Mercurio. Neap. 1747. 4. — Wieland Att. Mus. Bd I. S. 335 ff. St. 2. 1796. 2) Bis zu Caylus Zeit sah man in ihnen nichts Anderes. Vergl. *Heinrich* pag. 3—6. Winckelmann Gesch. d. Kunst Bd II. S. 68. 69. Dresd. Ausg. *Caylus* Recueil d'Antiquités. Tom. III. p. 114. *Heyne* in Recensu Parergor. Virgil. Opp. Neue Ausg. Tom. VI. p. 780. „Deducta suspicor artificum ingenia ad lasciviam hanc a signis geniorum dormientium; suspicioni locum faciunt substratae in utroque genere exuviae leoninae; mollissima corpora invitabant ad formae muliebris mollitiem cum juvenili corpore conjungendam; ita prodiere corpora juvenum muliebri mollitie in alterum sexum deflexa; serius duplex quoque genus partibus naturalibus designari coepit. 3) In s. mytholog. Briefen Th. II. S. 277. Erste Ausg. 4) *Voss* Antisymbol. Th. II. S. 403 ff. 5) Amalthea. Bd I. S. 352 ff.

6) Böttiger erinnert a. a. O. S. 353. an Phthas-Neith, wovon in Verbindung mit der uralten phönikischen Weisheit die orphische Lehre von der mannweiblichen Gottheit abstammte, an die von Creuzer zuerst ganz aufgeklärte magisch-persische Doppelsage von Mitra, dem weiblichen Himmelsfeuer, und Mithras, dem männlichen Himmelsfeuer, oder der Sonne in einer Potenz (Creuzer Symbol. Th. I. S. 728.), an den Adonis κόυρη καὶ κόυρος, d. h. mit der Präponderanz des männlichen Prinzips (Creuzer Th. II. S. 106.), an den schönen Jüngling Attis, der sich selbst entmannt, und an die freiwilligen Priesterkastraten, die Gallen u. s. w. 7) Orpheus Hymn. LX, (8) 4., wo *Μηνη θυλὺς τε καὶ ἀρσὴν* genannt wird. 8) *Macrob.* Saturn. III, 8. Pollentemque deum Venerem, non deam. Signum etiam hujus est Cypri barbatum corpore, sed veste muliebri, cum sceptro et statura virili. Et putant eandem marem et feminam esse. *Aristophanes* eam *Ἀφροδίτον* appellat. *Levinus* etiam ait: *Philochorus* quoque in Atthide eandem affirmat esse lunam. Nam et ei sacrificium facere viros cum veste muliebri, mulieres cum virili, quod eadem et mas existimatur et femina. *Philochor.* Fragm. p. 19. edit. *Siebelis.* Cf. *Selden.* de diis Syris p. 179 seq. 1672. *Spartian.* in *Ant. Caracall.* c. 7. 9) Wahrscheinlich ist Ἀδαγους derselbe, welcher von Hesychius mit diesem Worte angedeutet wird: *Θεὸν τις παρὰ Φρυξὶ ἑρμαφρόδιτος.* Wer mit dem Alterthume etwas vertraut, in der Theologie der Alten das dunkle Ahnen eines Deismus symbolisirt erkennt, wird auch in der Zwittergestalt des Hermaphrod. eine tiefere Bedeutung suchen. Osann in Böttiger's Amalthea Bd I. S. 349. 10) *Hemsterh.* ad *Lucian.* Dial. Deor. XXXVI. p. 556. Vol. I. ed. Bip. *Varro* de L. L. IV. p. 17. ed. Bip. *Jo. Lydus* de mens. p. 164. ed. *Rother.*

en Phöniciern dahin gebracht) ging, wie man gewiß weiß, nach Kythera über und wurde endlich von Ägeus nach Athen versetzt[11]), obschon auf Kythera ein anderer Mythos war[12]). Immer muß man hier nur Mythisches und nicht Historisches erwarten. Es ist sowohl auf die Gestalt der Göttinn, als auf ihre Verehrung in Paphos, wo sich Beides am längsten nach dem Alterthum richtete, zu achten. Auf den Dienst der himmlischen Göttinn spielen Kegel auf Münzen mit Gemmen in verschiedenen Veränderungen an. Ihr symbolisches Bild, *συμβολικῶς δρυμένον*[13]), blieb zu Paphos unverändert — ein Kegel, einer Meta ähnlich[14]). Ihre Verehrung artete, wie die der Mylitta zu Babylon, in die größte Sittenlosigkeit aus. Man feierte nächtliche Orgien. Jungfrauen gaben sich an bestimmten Tagen, um sich ein Heirathsgut zu erwerben, am Meerufer den Männern Preis[15]), in denen es im üppigen Eiland nicht mangelte, und in den Mysterien wurde den Eingeweiheten schon zu Kinyras Zeiten, dessen Familie hier das Oberpriesteramt verwaltete, Salz und ein Phallus, als Zeichen der Fruchtbarkeit, gegeben und Jungfrauen boten der Göttinn, wie einer Buhldirne, ein Stück Geld[16]). Ihrer symbolischen Gestalt nahe blieb die himmlische Göttinn Venus-Urania in den Gärten *κηποις*, sie erhielt eine mehr menschliche Gestalt und ward eine viereckige Säule, Herme. So stand sie vor ihrem Tempel mit der Aufschrift ihres Namens[17]). Dieß ist der Ursprung des Namens Hermaphroditos; so ist auch die unter dem Namen verhüllte Gottheit entdeckt[18]), wofür noch andere Zeugen sprechen. Pausanias nennt die Hermaphroditen selbst Hermen, auf welchen das Bild der Göttinn *του ἀρσενοθηλεος* stehe[19]). Die Idee, welche *Ἀφροδιτος* demnach in sich begreift, geht auch in die Dionysika über und paßt trefflich zu den zweideutigen Geschlechtern der Faunen, Satyren und Kentauren in der Darstellung des Priapos[20]). Doch wie verwandelten sich die viereckigen, den Kopf der Aphrodite tragenden Hermen in die zwischen männlich-weiblicher Wohlgestalt schwebenden und sich zur höchsten Weichheit erhebenden Hermaphroditen? Der alte in ihnen geborgene Sinn des Erzeugenden und Gebärenden, die durch Liebe mögliche Fruchtbarkeit, welche in den Mysterien gepflegt wurde, ging verloren, und es entwickelte sich dem sinnigern Griechen ein Ideal männlich-weiblicher Schönheit, an welchem das Kunsttalent den größten Antheil hatte. Der Kunstsinn, wie die Männerliebe der Griechen unterstützten den Kunstfleiß, welcher, um Neues und Reizendes zu schaffen, dem polykleischen Ideal zwar nahe, aber durch manche gefällige Veränderungen sich auszeichnende Erzeugnisse hervor rief[21]).

Sind die Urhermen nicht viereckige, nach unten zu spitz gehende Säulen, sondern, wie Servius bemerkt, mit Angabe der Veranlassung dazu, Körper ohne Kopf und Arme, *κυλλοι*, trunci mutilati, auf welche man den Kopf der Aphrodite stellte, oder auch, wie Hesychios andeutet, Priapbilder, d. h. Hermen mit dem Phallus, dem allgemein geltenden Gliede der erzeugenden Kraft, wie alle Hermen es hatten, wenn sie nicht von Hermakopiden verstümmelt worden waren, aber nicht Priape genannt werden sollten: so läßt sich wohl denken, daß der griechische Künstler die Urgestalt verschönerte und den weiblichen Körperbau vorzüglich berücksichtigte. Es sind dann **ideale** Bilder, die in der Wirklichkeit kein Original haben und haben können, und in so fern von wirklichen mannweiblichen Wesen, wie sie die Natur nur selten geboren werden läßt, unterschieden. So redete schon Diodor von Sicilien von Androgynen, die als Hermaphroditen bisweilen den Menschen erscheinen[22]) Plinius[23]) u. s. w. Auffallend ist die Nachricht des

11) *Herodot.* I, 105. *Pausan.* I, 14. 6. Die Perser empfingen die Göttinn von den Assyrern, *Herodot.* I, 131. Über die Verehrung derselben auf Kythera, *Paus.* III, 23. Von da erhielten sie die Kyprier. *Hesiod.* Theog. 192. Von da wanderte sie nach Athen. *Pausan.* I, 19. 2. und wurde als *Ἀφροδιτη ἐν Κηποις*, oder vielmehr als *Ἀφροδιτη Ουρανιη* verehrt. 12) *Hesiod.* Theog. 192. 13) *Meurs.* Cypr. I, 16. *Apollon.* Rhod. II, 58. 14) *Tacit.* Hist. II, 3. Simulacrum deae non effigie humana: continuus orbis latiore initio tenuem in ambitum, meae modo, exsurgens, et ratio in obscuro. Annal. III, 62. *Tyr.* Maxim. Serm. 38. Die auf Münzen und Gemmen neben ihr stehenden 2 kleinern Kegel oder Pyramiden sind lokale Veränderungen, die auf die Darstellung selbst keinen Einfluß hatten. 15) *Justin.* Hist. XVIII, 15. *Herodot.* I, 199. 16) Münter Religion der Karthager. S. 79. *Heyne* de Babylon. religioso instituto ut mulieres ad Veneris templum prostarent et de sacerdotio Comanensi in den Commentatt. Gott. Vol. XVI. Annotatt. ad *Apollod.* p. 825. ed. nov. 17) *Paus.* I, 19. 2. *τὸ δὲ πλίνθιον σημαίνει τὴν Οὐρανίαν Ἀφροδίτην τῶν καλουμένων Μοιρῶν εἶναι πρεσβυτάτην.* Schol. ad *Lycophr.* 406. edit. Müller. 18) Hermae. Unde et ipse Cyllenius et mons dicuntur. Namque graece *κυλλους*, aliqua mutilatos parte corporis dicunt; unde etiam Hermos vocamus quosdam stimulos in modum ignorum s. manibus. *Serv.* ad *Virgil.* Aen. VII, 188. ed. Lion. Com. I. pag. 458. *Ερμην: Τετραγονον αυτον ποιουσι, δια την τερψοτητα του λιθου λογον — ἑρμαιος λιθος — τετραγωνος λιθος. Suidas.* Cf. die Ausleger zu *Cornel. Nepos* VII, 3. 2. ed. *Stavern.* p. 229. ed. Stuttgart. 19) *Hesych.* in *Ἀφροδίτη. Θεόφραστος μεν Ερμαφροδίτον φησι. Paus.* I, 19. 2.

20) *Diod.* Sic. IV, 6. ed. *Wesseling.* p. 252. *Suidas* ed. *Küster.* Tom. I. p. 184. *Ἀνδρογυνος και ὁ Διόνυσος, ὡς καὶ τὰ ἀνδρὸς ποιῶν, καὶ τὰ γυναικῶν πάσχων, ἢ ἄνανδρος καὶ Ἑρμαφρόδιτος.* 21) *Athen.* XIII. p. 605. b. verhehlt den Geschmack der Griechen nicht, und erklärt ihn mit den Worten der Glycera: tam diu demum pulcros videri posse pueros, dum formae femineae similitudinem retineant. 22) *Diodor.* Sic. IV, 6. setzt hinzu nach dem allgemeinen Glauben an die *Ἐπιφανεια* dieses Gottes: *τουτον οἱ οἱ μεν φασιν εἶναι θεόν, καὶ κατὰ τινας χρόνους φαίνεσθαι παρ' ἀνθρώπους.* 23) Hist. nat. VII, 3. Gignuntur utriusque sexus, quos Hermaphroditas vocamus, olim androgynos vocatos et in prodigiis habitos, nunc vero in deliciis. S. auch Böttiger Amalthea. Bd I. S. 354. und Vorrede zu Bd II. S. XXVII, wo Blumenbach schreibt: Übrigens hoffe ich in meinem Handbuche der Naturgeschichte S. 22 den dreifachen verschiedenartigen Begriff der Hermaphroditen deutlich bestimmt zu haben — — — — von Jünglingen und Männern mit weiblicher Brust habe ich selbst 3 gesehen. Es läßt sich denken, wie solche Hermaphroditen zuweilen in prodigiis, und hinwiederum in deliciis habiti seyn konnten. Namentlich ist dieser Fall mit der weiblichen Brust in Ägypten nicht selten (Prosper Alpinus de re medic. Aegypt. p. 32.), und auch an plastischen Kunstwerken des ägyptischen Alterthums bemerkbar (*Zoega* de Obelisc. p. 478.), so daß auch Fea einen Pastophorus für eine weibliche Figur ansah. Auch ließen sich wohl Männer, die sich solcher Weiblichkeit schäm-

Arnobius[24]), daß die Hermen nach dem Bilde des schönsten Jünglings zu Athen, des Alkibiades, gebildet wurden.

Über die Verehrung und eigentliche Bestimmung der Hermaphroditen geben uns nur wenige Stellen der Alten ein spärliches Licht. Sie scheinen, wie sie selbst aus geheimnißvollem Dunkel hervor traten, auch nur in der Stille des Hauses ein Plätzchen als Schutzgötter gefunden zu haben, vielleicht auch, wie in Athen, in einem öffentlichen Tempel. Von einem Tempelchen, sacellum, in welchem Heiresione zum Andenken an ihren verstorbenen Gatten die Statue des Hermaphroditen mit Kränzen schmückt, spricht Alkiphron[1]), und nicht ohne Grund wird vermuthet, daß er als numen conjugale hier gedacht sei[2]). Deutlicher spricht von diesem Hausgottesdienste Theophrastos von Eresos[3]), wenn er vom Abergläubigen oder Ängstlich-Frommen sagt, er bringe (an jedem 4ten und 7ten Tage) die Zeit damit hin, die Bildsäulen der Hermaphroditen zu kränzen. Im Vorhause verrichtete der Grieche seine Opfer, bekränzte er seine Götter und brachte ihnen Libationen. Diese Verehrung konnte ihm leicht werden, da Aphrodite zu den für das Innere sorgenden Gottheiten, μυχίαι, gesellt wurde[4]).

Leicht fand sich bei den Griechen ein Mythos, um dem symbolischen Bilde seine Würde und der Verehrung Dauer zuzusichern, aber natürlich weit später, nachdem der wahre Ursprung und die Bedeutung des Bildes vergessen worden und man sich Beides, jeder nach seiner Weise dachte. Aus dem Namen bildete Ovidius[5]) seine Mythe. Hermaphroditos war, heißt es, ein Sohn des Hermes und der Aphrodite[6]), und schön, wie seine Ältern. Die Nymphen des Ida zogen ihr in ihren Höhlen auf; 15 Jahre verlebte er auf seinen Bergen, dann besuchte er die benachbarten Länder, und kam auch nach Karien in die Gegend von Halikarnaß[7]) zum klaren Quell der Nymphe Salmakis. Er sah in den Quell, sein Bild spiegelte sich ab und die Nymphe wurde von seiner Schönheit hingerissen. Ihre Bitte um Liebe blieb unerhört. Ihn, den im Quell Badenden, umfaßte sie mit aller Inbrunst der Liebe, und betheuerte ihn, nimmer ohne ihn leben zu können. Sie fand keine Gegenliebe. Heiße Bitten, um Vereinigung mit ihm, stiegen zu den Göttern, und diese verbanden beider Körper so innig, daß der Jüngling nicht Mann, und die Nymphe nicht Weib, sondern ein Mittelgeschlecht waren (neutrum et utrumque videntur). Der Jüngling fühlte sich selig und flehte zu den Göttern: sie möchten Alle, welche sich in diesem Quell badeten, wie ihn, durch Verwandlung so beglücken[8]). Wir sind glücklich genug, die Quelle dieses Mythos auffinden zu können. Neben diesem Quell soll auf dem Gipfel des Berges ein Tempel der Aphrodite und des Hermes stehen, also dem Hermaphroditos geweihet[9]), und vom Quell selbst soll man gefabelt haben: Wer aus ihm trinke, werde von Krankheit (morbo venereo, vielleicht Liebesfieber) befallen[10]). Strabon[11]) trägt die Verweichlichung beider Geschlechter, welche sich in dem Quell gemeinschaftlich badeten, auf den Quell über, und sucht darin den Grund der Erscheinung, daß die Karen weichlich, weibisch geworden[12]).

Dem Allen zu Folge darf man schon frühzeitig Kunstdenkmale erwarten, welche den Hermaphroditen darstellten, aber wegen seiner mysteriösen und später bloß häuslichen Verehrung konnten sie nicht als öffentliche Tempelbilder erscheinen[13]). Auch sagen weder Pausanias[14]) noch Plinius[15]), für wen Polykles, welcher zuerst einen Hermaphrodit bildete, oder für welchen Tempel er seine Statue gefertigt habe. Dieser Künstler blühte Olymp. 155; damit kommt nicht überein die Zeit der Erbauung des Mausoleum (Olymp. 100.), woraus sich etwa auf die Einführung des Kultus des Hermaphroditen durch die Karer, unter welchen die Fabel davon herrschte, schließen ließe[16]). Wie und woraus das erste Bild gemacht war, wird nicht berichtet; nur aus den noch vorhandenen trefflichen Denkmälern kann man seine Bildung entnehmen. Über eine zweck- und kunstgemäße Aufstellung oder Beschreibung der hermaphroditischen Kunstdenkmale hat Böttiger entschieden, aber sie nicht

---

ten, durch eine chirurgische Operation davon befreien (s. *Paul Aeginet.* VI, 46.). Und von dieser gefälligen Abweichung des Bildungstriebes könnten doch wohl die alten Künstler die veredelten Formen ihrer Hermaphroditen entlehnt haben, wie auch Ofann in der Amalthea I. S. 349. zu glauben scheint. 24) *Arnobius* adv. gent. VI. 1) *Alciphr.* Epp. III, 37. 2) *Jortin* Tracts Vol. II. p. 54. 3) *Theophrast.* Charact. XXV. (XVI.) περὶ δεισιδαιμονίας. Über die Echtheit dieses aus Codd. Vatican. eingeschobenen Zusatzes und seine Erklärung s. *Heinrich* Commentt. p. 8 und 9. 4) *Aelian.* de nat. Animal. X. c. 34 extr. Cf. *Spanh.* ad *Callimach.* Hymn. in Dian. 98, in Cerer. 88. et *Suid.* 5) *Ovid.* Metamorph. IV, 287 ff. 6) *Hygin.* fab. 217. nennt ihn Atlantius, und Andere von seinem Großvater Atlantiades. 7) Die Metropole des Landes war Zephyra, Residenz des Königs Maufolos und durch das von der Artemisia dem Gatten und Bruder errichtete Grabmal, Mausoleum, berühmt (*Plin.* H. N. XXXVI, 5. *Vitruv.* II, 8. *Gellius* N. A. X, 18).

8) Quisquis in hos fontes vir venerit, exeat inde semivir. *Ovid.* Metam. IV, 385. Cf. XV, 319. — Andere lassen den Hermaphroditos mit beiderlei Geschlechtstheilen geboren werden. *Lactant.* Institutt. I, 17. 9. und *Diodor.* Sic. IV, 6. versetzt ihn unter die Götter. 9) *Vitruv.* II, 8. 10) Gruber (Wörterb. Bd II. S. 329.) erklärt dieß so: die vorher wilden und rauhen Karier hätten sich, von der Schönheit des Quelles gelockt, niedergelassen und im gesellschaftlichen Leben mildere Sitten angenommen. 11) *Strabon.* XIV, 656. 12) *Sanchuniaton* bei *Euseb.* Praepar. Evang. c. 21. glaubt die ersten Menschen zusammengewachsen, und gestaltet, wie ein Ei. Platon im *Sympos.* gibt etwas Ähnliches. Nach 1 Mose 2, 18. ist's nicht gut, daß der Mensch allein sei; darauf wird eine Männinn (V. 24.) geschaffen; beide sind ein Fleisch und Leib (V. 25.); das Weib sehnt sich nach dem Manne (1 Mos. 3, 16. u. 4, 1.) 13) Böttiger (Amalthea Bd I. S. 363.) meint, daß die zu Athen verehrte Ἥρη ζυγία und die andern θεοὶ γαμήλιοι über die öffentliche Verehrung des Hermaphroditen wohl etwas erröthet seyn möchten, worauf das in der Hauskapelle stehende Bild desselben hindeute. 14) *Paus.* VI. 4. 3. nennt Polykles den Athener, Schüler des Stadieus, welcher mit Antheus, Kallistratos u. A. Ol. 155 blühte, und zum Unterschied von dem Ältern Ol. 102 der Jüngere genannt wird. Stillig in Böttiger's Amalthea Bd III. S. 293. 15) *Plin.* H. N. XXXIV, 19. Nr. 20. Hermaphroditum nobilem fecit. 16) *Heinrich* l. l. p. 12. scheint Beide vereinigen zu wollen, indem er

anz gegeben, wie zu wünschen wäre[17]). Hier soll nur er besten gedacht werden.

Zu den vier liegenden, einem in der Villa Borhese (Stanza VI, 7.) und einem auf einem antiken Kissen und einem andern, einem in Florenz (Gal. Reale di Firenze Tab. LVIII. Böttiger Amalthea Bd II. S. 193) und dem zu Velletri, soll Polykles Original gewesen seyn. Von dem Schlafenden ging die Kunst zu ganzen Gruppen über, die verliebte Abenteuer darstellten[18]). Auch stehende findet man in Florenz (Gal. Reale di Firenze Ser. IV. Nro. 60.). Von den in bakchischen Kreisen schwebenden Hermaphroditen Heinrich S. 39. und Beck Archäologie S. 216. Die römischen Imperatoren, bis auf Caracalla, ja bis Constantin, rafften für ihre Bäder mit unsaglichem Aufwande alle Musterbilder zusammen, oder ließen sie nachbilden. Böttiger Amalthea Bd I. S. 360 u. f.)

(Dr. *Schincke.*)

HERMAPION wird von Ammian. Marcellin L. XVII. cap. 4.) als Übersetzer der hieroglyphischen Inschriften eines der größern Obelisken, des davon so genannten Hermapions-Obelisken angeführt. Seine griechische Übertragung benutzte Ammianus Marc. und hat sie uns freilich nur dem kleinsten Theile nach aufbewahrt. Der Name des Mannes verräth sein Geburtsland, Ägypten, nicht aber sein Zeitalter, welches Kircher[1]) unter Augustus setzt. Tertullian[2]) nennt ihn Hermateles — auch ein halb ägyptischer Name — und macht seine Enträthselung ziemlich verdächtig: Obelisci enormitas, ut Hermateles adfirmat, Soli prostituta: scriptura ejus, inde et census, de Aegypto superstitio est. Die Alterthumsforscher sind darüber nicht einig, ob Hermapion die Hieroglyphen des von Constantius errichteten, also lateranischen Obelisken, oder des so genannten Flaminius gedeutet haben. Von dem Erstern glaubte es Pigafetta[3]) und Marsham[4]) .Selbst Zoega[5]) stellt sich auf ihre Seite und stützt sich auf Ammian's Ausdruck: daß der Flaminius einer der zu Heliopolis gestandenen Obelisken sei, im Gegensatz des von Constantius nach Rom versetzten der Ältere heiße, und der Inhalt seiner Aufschriften, wie sie Ammian nach Hermapion gibt, am besten auf ihn, dem Deo Soli speciali munere dedicatum passe. Ammian sei im Irrthum, verleitet durch Plinius, welcher alle Obelisken der Sonne geweiht dachte, aber den von Hermapion gemeinten Obelisken. Seiner Meinung ist auch Tölken beigetreten[6]).

Hermapion's Erklärung bezeichnete Kircher als ganz falsch und Cassiodor im Allgemeinen von den Hieroglyphen[7]): Obeliscorum prolixitas ad Circi altitudinem sublevatur, ubi sacra priscorum Chaldaicis signis, quasi literis, indicantur. — Seyffarth[8]): Hermapion invenit regum laudes. — Tölken[9]) dagegen sagt: die Fremdartigkeit der Gedankenverbindung (in Hermapion's Übersetzung) verbürgt ihre Echtheit, und ich kann mich nicht entschließen, mit Zoega darin bloß einen kurzen Auszug des Inhalts zu finden, da wir nicht berechtigt sind, die Hieroglyphen für eine sehr bündige Schreibart anzusehen; obgleich ich überzeugt bin, daß der volle Sinn mancher Zeichen, in was immer für Worte gefaßt, nicht ganz erschöpft seyn würde.

Auf dem Hermapions-Obelisk finden sich die hieroglyphischen und historischen Figuren in 4 Feldern auf jeder Seite. Auf jeder der 4 Seiten des Pyramidions stehen zwei nackende, männliche Figuren mit Bart, gegürtet und mit einem ägyptischen Hute, aufrecht, einander mit der einen Hand anfassend, die andere des Einen herab hängend, hält einen Schlüssel, die des Andern ebenfalls einen Schlüssel erhoben gegen den Mund (Symbol der Unterwerfung — Ammon und Kronos, als Sohn). Diese Figuren sind besonders eingefaßt, und über dieser Einfassung auf der mittäglichen Seite Hieroglyphen. Unterhalb des Pyramidions sind Doppelreihen historischer Figuren auf jeder Seite. Ammon auf dem Throne, einem sich beugenden Unbärtigen, welcher eine Kugel hält, einen Schlüssel reichend (Ammon und Rhamnestes). Unterwärts in besonderer Abtheilung stehen am Schafte dreifache Hieroglyphenreihen. Auf dem untern Theile haben die Hieroglyphen sehr gelitten, auch geben Hermapion und Ammianus die Stelle und Seite der Hieroglyphenreihen nicht deutlich an; zudem meint Zoega, Hermapion habe bloß einen Auszug gemacht. Nach der bei Ammian erhaltenen Angabe[10]) hatten die Inschriften folgenden Sinn:

Südliche Seite. — Erste Zeile: Die Sonne dem Könige Rameſtes: Ich habe dir verliehen, über die ganze Erde zu herrschen mit Freudigkeit: den die Sonne liebt und Apollo. Der starke, Wahrheit liebende Sohn Herons, der Gotterzeugte Erhalter der Erde, den die Sonne auserkor, der Starke des Mars, König Rameſtes: dem unterthan ist die Erde mit Kraft und Muth, der König Rameſtes, der Sonne Sohn, der ewig lebende. Zweite Zeile: Apollo, der starke, der wahrhafte Herr der königlichen Binde[11]), der Ägypten, sein Besitzthum, glorreich macht; der Heliopolis mit Glanz erfüllt, der die übrige Erde auferbaut; der hoch ehrt die in Heliopolis aufgestellten Götter; welchen die Sonne liebt. Dritte Zeile: Apollo, der starke, alleuchtende Sonnensohn, den die Sonne auserkoren und Mars, der gewaltige, begabte,

---

en ältern Polykles Ol. 102 als den Bildner des Hermaphroditen nnimmt. Dagegen Sillig. 17) Böttiger Amalth. Bd I. 5. XLI. Vorr. 18) Böttiger Amalth. Bd I. S. 357. Über ie Dresdener Hermaphroditen, Symplegmen. Böttiger Kunst nd Alterthum. Heft I. S. 165 u. f.

1) *Athan. Kircher* Oedipus Aegyptiacus h. e. universalis ieroglyphicorum vett. doctrinae instructio. Rom. 1652—1654. II Tom. IV Vol. Fol. 2) *Tertull.* de Spectacul. c. 8. 3) Disorso d'intorno all' issor del' ageglia. 4) Canon Chron. p. 457.) De Obelisc. p. 593. 6) v. Minutoli Reise ꝛc. Berl. 1824. S. 390.

7) Chron. ad Theod. Reg. 8) Rudimenta Hieroglyphices p. 2. Not. 3. 9) v. Minutoli Reise S. 390. 10) Nach Zoega von Tölken in v. Minutoli's Reise S. 390. 11) Pscheut. Siehe Drumann Inschrift von Rosette. Zeile 44. S. 235—238.

dessen Wohlthaten dauern durch alle Zeit, den Ammon liebt, der mit Gütern füllt den Tempel des Phönix, dem die Götter lange Zeit des Lebens verliehen.

..... Seite. — Erste Zeile: Apollo, der Sohn Herons, der König der Erde, Rameses; der Ägypten behütete, indem er über fremde Völker den Sieg errang; den die Sonne liebt; dem die Götter lange Zeit des Lebens verliehen; der Herr der Erde, Rameses, der ewig lebende. Zweite Zeile: Die Sonne, der große Gott, der Herr des Himmels: Ich habe dir verliehen Leben ohne Sättigung. Apollo, der starke, der unvergleichbare Herr der königlichen Binde, dem in diesem Königreich der Herr Ägyptens Statuen errichtete und Hieropolis schmückte, so wie die Sonne dem Herrn des Himmels. Es vollbrachte ein gutes Werk der Sonnensohn, der ewig lebende König. Dritte Zeile: Die Sonne, der Herr des Himmels; dem Könige Rameses habe ich verliehen Kraft und Gewalt in allen Dingen; den Apollo, der Wahrheit liebende Herr der Zeiten, und Vulkan, der Vater der Götter, auserkor durch Mars. Der allfreudige König, der Sonnensohn, der von der Sonne Geliebte.

Östliche Seite. — Erste Zeile: Apollo, der Starke von Heliopolis, der große himmlische Gott, der Sohn Herons; dessen Hort die Sonne ist; den die Götter ehrten; der die ganze Erde beherrscht; den die Sonne auserkor; der durch Mars gewaltige König, den Ammon liebt, und der Alleuchtende zum ewigen König ausersah.

Offenbar ist, daß Rameses als ein neuer Horus-Apollo gefeiert wird, daß in dem oft vorkommenden Auserkornen von Mars, der Held im Kriege, in dem Herrn der Erde die unglaublichen Eroberungen des Sesostris gefeiert werden. Man glaubte, daß dieser König die ganze Erde besiegt, also auch die Völker, welche Darius[12]) und Alexander[13]) unbezwungen gelassen.

(Dr. *Schincke*).

Hermapions-Obelisk, s. Hermapion u. Obelisk.

HERMARES ist eine der mannichfaltigen Verbindungen des Hermes mit andern Göttern, und zwar die Verbindung desselben mit Ares. Dieser gilt den Skythen, wie den Griechen als das männliche Erdprincip, das mit zertheilender Schärfe den verschlossenen Leib der Erde eröffnet*), damit sie den Samen der Gewächse und Früchte in ihr Inneres aufnehme und aus sich wieder hervor gehen lasse. Er ist also auch dem Begriffe nach mit Hermes verwandt**). Der Begriff der Befruchtung, der in Hermes unter dem Begriff des belebenden, erweckenden Erdgeistes gedacht ist, ist in Ares der bloße Begriff der männlichen Kraft und Stärke, die das Starre, in sich Geschlossene, Widerstrebende bezwingt, die Erde wie mit einem Schwerte würgt und zerspaltet, daß sie aus ihrem Blute Segen und Fruchtbarkeit hervor strömen läßt. Das Schwert des Ares hat also im Grunde ganz die Bedeutung der phallischen Symbole des Hermes, und der pyramidenartige Hügel, auf welchem es die Skythen errichteten, bringt es in die nächste Verwandtschaft mit den Pyramiden des Hermes, nur ist an die Stelle des eigentlichen Phallus und der Zeugung der allgemeinere Begriff männlicher Kraft und Wirksamkeit, wenigstens in der ursprünglichen Bedeutung des Ares, gesetzt. Die Eröffnung der Erde zu neuer Fruchtbarkeit und neuem Jahressegen geschieht im Frühlinge, daher ihm, als Eröffner und Befruchter der Erde ein Opfer gebracht wird. (Dr. *Schincke.*)

HERMARINGEN, ein evangel. Pfarrdorf an der Brenz, im Königreiche Würtemberg, im Jartkreise und Oberamte Heidenheim, mit 810 Einw. Bei dem Dorfe liegen die Ruinen von Güssenburg, der Stammburg der Güssen von Güssenberg, welche im J. 1448 von den Ulmern zerstört wurde. (*Memminger.*)

HERMAS, angeblich einer der apostolischen Väter und Schüler des Apostel Paulus zu Rom, und nach gewöhnlicher Annahme mit dem Röm. 16, 14 erwähnten Manne dieses Namens eine Person. Man kam zu dieser Annahme, weil im Anfange des 2ten Jahrhunderts eine ursprünglich griechisch geschriebene Schrift unter dem Titel: *Hermae Pastor* (ὁ Ποιμήν), der Hirte des Hermes, von Rom aus immer weiter in Umlauf gebracht wurde und in der alten Kirche großes Ansehen erhielt. Auf uns ist sie nur in einer frühzeitig gefertigten lateinischen Übersetzung gekommen[1]); doch finden sich noch einige Fragmente des Originals, welche von Fabricius[2]) und Grabe[3]) gesammelt worden. Nach dem Inhalte dieser Schrift, hatte ihr Verfasser einen an sich edlen Zweck; er wollte über die Pflichten des christlichen Lebens belehren, über die Nothwendigkeit der Buße, über unser Verhältniß zur Kirche, über Fasten, Beten, Standhaftigkeit im Martyrerthum u. s. w. Allein die Art und Weise, wie er mit diesem Zwecke andere Rücksichten zu verbinden, und namentlich das Kirchenthum (gleich in dem ersten Buche tritt die Ecclesia lehrend und warnend auf) zu befestigen suchte, beweist, daß er in der Auswahl des Mittels weniger glücklich war. Um nämlich seinen Lehren desto mehr Gewicht zu geben, erscheinen sie als höhere Offenbarungen, welche dem Verfasser theils als Visionen, theils durch einen Engel, seinen himmlischen Schutzgeist (pastor angelicus, weher auch das Buch seinen Namen erhalten hat), mit dem er sich unterhält, zu Theil geworden seyn sollen.

Dem gemäß zerfällt auch die Schrift in drei Bücher. Das erste, Visiones überschrieben, enthält 4 Ge-

12) *Herodot.* II, 120. 13) *Diodor.* Sic. I, 55.

*) *Herodot.* IV, 62. erzählt: In jedem Gau haben die Skythen dem Ares ein Heiligthum errichtet, nämlich einen großen Hügel von Reißbündeln, welcher 4 Seiten hat, und oben eine viereckige ebene Fläche (also in der Gestalt einer Pyramide). Jedes Jahr machen sie diesen Hügel neu, weil er durch die Witterung immer wieder zusammen schwindet. Auf diesem Hügel nun ist in jedem Gau aufgerichtet ein uraltes, eisernes Schwert, und dieß ist das heilige Bild des Ares. Diesem Schwerte opfern sie jährlich.

**) Durch die Wurzel Ar, Er, Ert u.a. will man Ares und Hermes, auch dem Namen nach mit einander in Verwandtschaft bringen. Baur Symbolik. Th. II. Abth. I. S. 124.

1) Bei *Coteler.* in den Patr. Apost. Tom. I. 2) Cod. Apocr. N. T. Part. III. p. 738. 3) Spicileg. Patr. P. I. p. 203

ichte, meist moralischen Inhalts: die Ecclesia, bald in Gestalt einer bejahrten Frau, bald einer Jungfrau, gibt dem Verfasser Verweise über Vergehungen, und Vorschriften zur Besserung. Die dritte und vierte Vision handeln von der Kirche; diese wird unter Anderem mit einem Thurme verglichen, die Grundsteine sind die Hirten derselben, also der Klerus, welche der Kirche vorstehen („praesunt ecclesiae“ [4]), ein in dieser Zeit bedeutungsvoller Ausdruck, wobei auch nicht zu übersehen ist, daß der Verfasser die Kirche meist mit dem Worte: Domina anredet). Zuletzt folgen noch Ermahnungen zur Geduld und Standhaftigkeit bei bevorstehender Verfolgung [5]). Auch wird dem Hermas befohlen, diese Gesichte als Offenbarungen aufzuschreiben (ut revelationes describere): Das zweite Buch enthält Mandata, welche dem Hermas von seinem Schutzgeist oder Hirten auf geschehene Fragen ertheilt werden. Es sind deren 12, und ihr wesentlich moralischer Inhalt beruht in der Lehre: der Mensch müsse Gott leben. Daher wird zum Glauben an den Einen Gott, insbesondere in mehreren Geboten zur Buße, zur Keuschheit, zur Vermeidung der zweiten Ehe, obschon diese gerade keine Sünde sei, ermuntert. Unter Anderm lehrt der Hirte, daß jeden Menschen beständig 2 Genien begleiten, ein guter und ein böser [6]), welche die Ursachen der guten und bösen Handlungen seyn sollen; auch heißt es, Vertrauen zu Gott sei die Erfüllung unserer Bitten [7]). Das dritte Buch ist überschrieben: Similitudines, und enthält 10 Gleichnisse, die gleichfalls der Engel dem Hermas offenbart, und die bald von dem Bilde eines verdorrten, bald, eines mit grünen Zweigen versehen Baumes, bald eines Thurmes ausgehen. Es wird darauf hin gewiesen, daß wir auf Erden keine wahre Wohnstätte haben, sondern Pilgrimme sind; daß nur des Frommen Gebet vor Gott Erhörung finde; daß das Gott angenehmste Fasten in der Beobachtung seiner Gebote bestehe, und damit verbunden seyn müsse [8]); daß Buße, Betrübniß der Sele und Schmerzen, nothwendig seien: denn in der Buße bestehe das Leben der Sünder; den Unbußfertigen aber sei der Tod bereitet. Deßhalb wird der Hirte, welcher in der Gestalt der Kirche gesprochen hatte, selbst Nuntius poenitentiae [9]) genannt. Die Kirche wird einem Thurme verglichen; der Sohn Gottes einer Thür, durch welche wir in das Reich Gottes eingehen sollen. Niemand aber kann in diesen Thurm oder in das Reich eingehen, wenn er nicht mit dem Siegel des Sohnes bezeichnet ist (d. h. wenn er nicht getauft ist). Die Bischöfe werden die Vorsteher der Kirche genannt [10]), und den Martyrern wird ein ausgezeichneter Stand bei Gott angewiesen, da ihre Sünden alle getilgt sind.

Vorzüglich aus dem 10ten Gleichnisse erkennt man die Absichten des Verfassers: er will auf diesem dreifachen Wege (durch die Visionen, Gebote und Gleichnisse) zeigen, daß Gott leben so viel sei als seine Gebote beobachten und Buße thun; daß der Gott Lebende bei jeder Versuchung und Verfolgung sicher seyn könne und in das Himmelreich komme, wer aber dieß nicht thue, nach Vollendung des Thurmes, d. h. bei dem Anbruch des Himmelreichs, ausgeschlossen werde. Man kann dieses ernstliche Bestreben für Beförderung und Erhaltung eines christlichfrommen Lebens, unter den damals der Kirche bevorstehenden Gefahren gewiß nur loben, wenn auch dabei manche nicht zu billigende Meinungen ausgesprochen werden [11]). Das Buch hat indeß noch in neuerer Zeit ganz entgegen gesetzte Urtheile erfahren: die Meisten erklären den Verfasser, wo nicht für einen Betrieger, doch für einen Mann von schwachem Verstande, dabei aber von lebhafter, schwärmerischer Einbildungskraft [12]). Am härtesten urtheilt Mosheim über ihn; er nennt ihn geradezu einen frommen Betrieger, und stellt den Werth seiner Schrift noch unter die Clementinen und die Recognitiones Clementis herab [13]). Diese Urtheile sind jedoch unbillig; denn der Inhalt des Hirten verdient im Wesentlichen Beifall, wenn auch der Verfasser nach jetziger Ansicht eine passendere Form hätte wählen können und sollen. Wissen wir denn aber, was ihn gerade dazu bewog? Die Apokalypse des Johannes hat er gelesen und mehrfach benutzt, wie aus vielen Stellen seiner Schrift erhellt, vielleicht ließ er sich durch dieses Buch zu einer ähnlichen Darstellung bewegen, ohne dabei irgend einen Trug zu beabsichtigen. Die Schrift sollte, so zu sagen, ein Erbauungsbuch [14]) werden (es ist das älteste der christlichen Kirche); dabei kommt es weniger auf die Form, als den Inhalt an: jene richtet sich nicht bloß nach der religiösen Denkart, sondern auch der literarischen Bildung einer Zeit. Die Visionen sind daher nicht nothwendig Erzeugnisse einer schwärmerischen Einbildungskraft, sondern eine damals beliebte Redeform [15]); die Schrift war trotz dieser eigen-

4) Vis. 4. §. 9. 5) Vis. 4. §. 2. 6) Mand. VI: duo genii, unus aequitatis, unus iniquitatis. 7) Mand. IX: Crede Deo, et omnia, quae petieris, accipies. 8) Similit. V: Optimum et Deo acceptissimum jejunium: servire Deo mente pura. 9) Similit. IX. 10) §. 27: Praesides ecclesiae.

11) Über die in diesem Buche vorkommenden Irrthümer handeln besonders *Ittig.* in Select. Cap. hist. eccl. p. 155., so wie *Zimmermann* in disquis. hist. theolog. de Visionibus. Part. I. p. 668. 12) z. B. Schröckh Kirch. Gesch. 2r Th. S. 274. 275. Starck Gesch. der christl. Kirche des ersten Jahrh. 2r Th. S. 563. 564. 13) Comment. de reb. Christ. ante Constant. p. 106: Hermam scientem et volentem fefellisse atque colloquia et visa divina confinxisse, quo praecepta et monita, quae Romanae ecclesiae salutaria ducebat, citius in animos influerent. Er beruft sich deßhalb auf die vorgebliche Ermahnung der Ecclesia in der 2ten Vision, sein Buch dem Clemens, dem Bischofe von Rom, und der Grapte zu überschicken, damit es in der Kirche gelesen werde. Sonach, meint Mosheim, habe der Verfasser seiner Schrift schon durch das vorgegebene hohe Alter ein größeres Ansehn geben wollen. 14) Das liegt auch angedeutet in der 2ten Vision, wo die Ecclesia sagt: Scribes duos libellos et mittes unum Clementi et unum Graptae. Mittet autem Clemens in exteras civitates: illi enim permissum est. Grapte autem *commonebit viduas et orphanos.* Tu autem *leges in hac civitate cum Senioribus*, qui praesunt ecclesiae. 15) Ähnlich urtheilt Schmidt (Handb. der christl. Kirch. Gesch. Th. I. S. 442. 2te Aufl.): „Offenbar ist's, daß Alles, was der Verfasser von Visionen sagt, nur zur Einkleidung seiner Lehren gehört. Doch hat man dieß anders angesehen.“

thümlichen Darstellung zur Erbauung der Christen unter den damaligen inneren und äußeren Verhältnissen der Kirche wohl geeignet; einzelne Verstöße und Irrungen können dieß Urtheil nicht ändern [16]).

Einer Erbauungsschrift, wie dieser Hirte, welche bei einer sonst schlichten und herzlichen Darstellung manchen lehrreichen Trost, manche Ermunterung und Warnung enthält, konnte es in der bedrängten Kirche am Schlusse des ersten oder im Anfange des 2ten Jahrhunderts, wo Verfolgung von Außen, Abfall im Inneren, den noch nicht gesicherten und vollendeten Bau des Himmelreichs bedroheten (daher im Buche die Kirche als ein Thurm erscheint, daher die Ermunterungen im Namen und aus dem Munde der Kirche selbst, standhaft zu bleiben bei Verfolgung, den Martyrertod nicht zu scheuen, Buße zu thun bei begangenen Verbrechen — um nicht ausgeschlossen zu werden nach Vollendung des Baues), nicht an Verbreitung und Ansehen fehlen. Daß es sehr geschätzt wurde, dafür spricht schon Irenäus [17]); denn er citirt es mit den Worten: Die Schrift sagt u. s. w., und beweist dadurch, daß man den Hirten den heiligen Schriften fast gleich achtete. Klemens von Alexandrien [18]) und Origenes [19]) reden ebenfalls mit großer Achtung von demselben, halten es für ein sehr nützliches Buch, und legen dem Verfasser wirklich höhere Eingebung bei. Nach Eusebios [20]) Erzählung zweifelten zwar Manche an der Echtheit des Hirten, bei Andern dagegen las man ihn öffentlich vor und betrachtete ihn als ein für den ersten Unterricht im Christenthume (στοιχείωσις εἰσαγωγική) nothwendiges Hilfsmittel. Von Hieronymos [21]) erfahren wir, daß dieß vorzüglich in griechischen Gemeinden geschahe; übrigens ist sich dieser Kirchenvater in seinem eignen Urtheile über den Hirten nicht gleich geblieben, ein Mal nennt er ihn ein nützliches, dann wieder ein thörichtes Buch [22]). Der beißende und heftige Tadel, welchen Tertullian darüber ausgesprochen hatte [23]), scheint daher keinen großen Eindruck gemacht zu haben; er urtheilte offenbar parteiisch, da er als Montanist die Lehre von der Buße, wie sie im Hirten sich findet, nicht billigen konnte. Zugleich sieht man aus seinen Worten, daß das Ansehen des Hermas gegen die Montanisten geltend gemacht wurde und der ihm zugeschriebene Hirte unter den Katholikern sehr geachtet seyn mochte. Milder urtheilt Tertullian da, wo er unparteiischer spricht [24]).

In den ersten Jahrhunderten stand also der Hirte in großem Ansehen, zum großen Theile wohl deßhalb, weil man den angeblichen Verfasser desselben mit dem im Brief an die Römer genannten Hermas identificirte. Unter den Neueren sind noch Dodwell [25]), Wake u. A. dieser Meinung beigetreten. Allein obwohl aus inneren Gründen sich Nichts dagegen einwenden ließe [26]), so zeigt doch schon die Unentschiedenheit der alten Kirche, welche aus Eusebios [27]) und Tertullian hervorgeht, daß der Verfasser selbst sich nicht deutlich zu erkennen gegeben hatte, vielleicht nicht erkannt seyn wollte. Er nahm vielleicht aus gutem Grunde den falschen Namen Hermas an, ohne daß man ihn darum einen Betrieger schelten darf. (Man müßte denn meinen, daß jeder Schriftsteller, der etwas pseudonym herausgibt, darum den Namen eines Betriegers verdiene.) Eine andere Meinung stützt sich auf die Angabe des Carmen contra Marcionem [28]), welches gewöhnlich dem Tertullian beigelegt wird, ferner auf ein von Muratori herausgegebenes Fragment [29]) über den Kanon des Neuen Testaments [30]); darnach soll die Schrift von einem gewissen Hermas, Bruder des römischen Bischofs Pius II, welcher nach dem Hyginus um die Mitte des 2ten Jahrh. dieß Amt antrat, verfaßt worden seyn. Allein die Autorität jener Quellen ist ganz zweifelhaft. Auch würde ein um jene Zeit lebender Verfasser gewiß nicht unterlassen haben, auf die damals so sehr um sich greifenden Häresen, z. B. die Gnostiker (wie dieß in andern Pseudepigrapha der damaligen Zeit der Fall ist), Rücksicht zu nehmen; allein davon ist im Hermas nicht die geringste Spur. Endlich, wie Neander [31]) richtig bemerkt, ließe sich nicht begreifen, wie ein, erst um die Mitte des 2ten Jahrhunderts, von einem bekannten Verfasser geschriebenes Buch, bereits zur Zeit des Irenäus und Klemens von Alexandrien ein so hohes Ansehen habe erlangen, und für apostolisch habe gehalten werden können. Neander vermuthet, Pius II. möge wirklich einen Bruder dieses Namens gehabt haben, ihn hätten daher solche, welche das Ansehen des Buches zu stürzen wünschten, für den Verfasser ausgegeben. Die Schrift muß durchaus entweder in der apostolischen Periode selbst, oder in den ersten Decennien nach derselben, verfaßt und von Rom aus verbreitet worden seyn, um die Christen bei den damals bevorstehenden Gefahren und Bedrückungen standhaft im christlich frommen Wandel und in kirchlicher Einheit zu erhalten. Ihr Verfasser war entweder der von Paulus erwähnte Hermas wirklich, oder, was

16) Schmidt (a. a. O.) sagt kurz, aber wahr: „Übrigens gehört der Hirte, wegen seines moralischen Gehalts, gewiß zu den vorzüglichsten Schriften des christlichen Alterthums." 17) Adv. haer. lib. IV. cap. 3. 18) Strom. I, 29. 19) Explan. ep. ad Rom. cap. 16, 14. 20) Hist. eccles. III, 3. 21) de Scriptor. eccles. cap. X. 22) Comment. in Habac. lib. I. cap. 1. Bei einem Manne von so unstätem Urtheil wie Hieronymos, darf uns dieß nicht befremden. 23) de Pudicit. c. 10: Cederem tibi, si scriptura Pastoris, quae sola moechos amat (ein ganz schiefes Urtheil), divino instrumento meruisset incidi, si non ab omni concilio Ecclesiarum etiam vestrarum inter apocrypha et falsa judicaretur, adultera et ipsa et inde patrona sociorum. Daß der Hirte von mehreren bischöflichen Versammlungen für ein Apocryphum erklärt worden war, entscheidet nicht über den Werth oder Unwerth, den man ihm im Übrigen beilegte; es solle nur nicht für einen Theil des Kanons gelten.

24) de Orat. cap. 12: Nisi si Hermas ille, cujus scriptura fere Pastor inscribitur etc. 25) In dissert. in Irenaeum p. 130. 26) Hist. eccl. III, 25 wird ὁ λεγόμενος Ποιμήν geradezu unter die νόθα gesetzt. 27) S. auch Henke Kirch. Gesch. Th. I. S. 100. 28) libr. III sub fin. 29) Antiquit. Italic. med. aev. Tom. III. p. 853 sq. 30) Am gelehrtesten vertheidigt von *Fontanini* in s. Histor. literar. Aquilejens. lib. II. cap. I p. 53 sq. Vergl. darüber *Mosheim* Commentar. de rebus Christ. p. 163. not. 31) In s. Kirchengesch. Bd I. S. 1107.

llerdings wahrscheinlicher ist, er nahm diesen Namen
m, weil er auf diese Weise mehr auf die Gemüther der
Christen wirken zu können wähnte [32]).

(*Lobegott Lange.*)

HERMAS *Thunb.* (in Nov. act. Petrop.) Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Bupleurinen, der natürlichen Familie der umbelliferae und der zweiten Ordnung der fünften Linnéschen Klasse (nach *Spr.* syst. , 883., nach *Willd.* sp. pl. aus der ersten Ordnung der 23sten Linn. Klasse). Ihr Charakter besteht in polygamischen Blüthen und einer ovalen, etwas zusammengedrückten, ungerippten, mit einem Schlauche versehenen Frucht. Der Stiel aller hierher gehörigen Arten ist holzig, die Blätter sind unten filzig. 1) H. gigantea *Thunb.* (l. c. XIV. t. 11.), mit ablangen, gesägten, auf beiden Seiten filzig-wolligen Wurzelblättern. Diese, so wie die folgenden Arten, wächst am Cap der guten Hoffnung (Bupleurum giganteum *Thunb.* prodr.). 2) H. villosa *Thunb.* l. c., mit ablangen, gezähnten, tiefumfassenden, oben unbehaarten, unten weißfilzigen Blättern (Hermas depauperata *Murr.* syst., bupleurum villosum *L.* sp. pl.). Abgeb. in *Burm.* afric. t. 71. f. 2. 3) H. ciliata *Thunb.* l. c., mit gestielten, eiförmigen, gewimperten, oben nackten, unten filzigen Wurzelblättern, knopfförmigen Dolden und langgestielten männlichen Blüthen (Bupleurum ciliatum *Thunb.* prodr.). 4) H. capitata *Thunb.* l. c., mit langgestielten, fast herzförmig-eiförmigen, gekerbten, oben nackten, unten weißfilzigen Wurzelblättern und knopfförmigen, meist zweizähligen Dolden (Bupleurum capitatum *Thunb.* prodr.). 5) H. quinquedentata *Thunb.* l. c., mit eiförmigen, an der Basis keilförmigen, fünfgezähnten, zugespitzten, oben nackten, unten weißfilzigen Blättern, und fast kugeliger Dolde (Bupleurum quinquedentatum *Thunb.* prodr.). (*Sprengel.*)

HERMATHENE ist eine Verbindung der schirmenden Jungfrau Pallas-Athene mit dem schönen gewandten Jüngling Hermes. Schon frühzeitig hatte man die zwei großen Himmelslichter und Naturgötter, Sonne und Mond, hermaphroditisch zusammengestellt und vereinigte ihre Köpfe, nachdem man sie menschlich zu bilden angefangen hatte. Da sie auf- und untergehen, so gab man ihnen ein Doppelgesicht, ein nach Morgen und ein nach Abend sehendes. Diese Vereinigung fand noch häufiger Statt, als man den Begriff von mannweiblichen Gottheiten (Androgynen) aufgefaßt hatte. Daher bildete man Janus mit dem Barte, und Jana, Djana, Artemis unbärtig und vereinte sie [1]); bisweilen waren auch ihre Gesichter einander vollkommen sich gleich. Während der ungebildete, halbbarbarische Römer, sagt Böttiger [2]), mit diesem alten Natursymbol weiter Nichts zu machen wußte, verfuhr der sinnigere Grieche, und insbesondere der Athenienser weit kunstreicher und geschmackvoller mit dieser nun einmal aus der frühen Vorwelt überlieferten doppelköpfigen Monstrosität. Die Köpfe der Athene und des Hermes, welche er an einander fügte, gaben eine durch Wohlgestalt und Bedeutung gleich anziehende Herme, wovon sich nach Visconti (Museum Pio-Clement. Tom. III. p. 48. Note d.) ein seltenes Exemplar im capitolinischen Museum erhalten haben soll. Dieser Deutung Böttiger's ist aber Manches entgegen [3]). Sind, wie Visconti [4]) behauptet, alle solche Vereinigungen von Göttern römischen Ursprungs, wie ihre zusammengesetzten Namen nur bei Römern vorkommen, so wäre es möglich, daß bei der Wegführung der griechischen Kunstdenkmäler aus den eroberten Ländern nach Rom manche Statue zertrümmert (die Geschichte ist deß Zeuge), nur der Kopf unversehrt oder weniger beschädigt wurde, und, daß man diesen, ja mehrere zugleich, auf Hermen gesetzt, und so Vereinigungen der Art gebildet habe. Die Wahl der Athene und des Hermes indeß ist, wie viele andere, von welchen uns Denkmäler geblieben, nicht ohne Bedeutung. Beide fand man vorzüglich in Gymnasien, Museen, Bibliotheken und Akademien. Hermes war ja Gott aller gymnastischen Übungen im weitesten Umfange und Athene Beschützerinn aller Wissenschaften [5]). Auch dieses Doppelbild war in Cicero's Studirzimmer eine Zierde [6]). Daß man die griechischen Namen der vereinten Götter immer beibehielt, kam daher, weil man damals gern Alles gräcisirte. Nach Visconti bei Gurlitt [7]) findet man auch Athene, allein aus pentelischem Marmor, jetzt (1800) im Kastel S. Angelo. (Dr. *Schincke.*)

HERMÄUM, HERMÄON, 1) ein Engpaß im Peloponnes an der Gränze von Arkadien nach Lakonia, welcher von Tegea nach Sparta führte. Er hieß so, weil dort eine Statue des Hermes stand; jetzt soll noch ein Kreuz und eine kleine Kapelle sich daselbst befinden. Dieses Defilé heißt nun Derbend von Karpathi (Derbend دربند im pers. ein Bergpaß); es gibt daselbst noch Spuren einer gepflasterten Militärstraße. Die Ent-

---

32) Vergl. außer den bereits genannten Schriften *Ittigius* de Patrib. apostol.; *Dupin* Biblioth. auctor. eccl. Tom. I. *Dallaeus* de pseudepigraphis apostolicis. *Tillemont.* mémoir. eccléc. Tom. I. *Le Nourry* apparat. ad Biblioth. Patr. Tom. I. *Pearson.* Vindic. gnat. Part. I. p. 39. — Die erste Ausgabe des Hirten erschien zu Paris im J. 1513 durch Jac. Faber. Sie wurde dann wiederholt an verschiedenen Orten (z. B. zu Strasburg im J. 1522). Sorgfältiger bearbeitet nahm sie *Cotelier* in s. Patr. Apost. (Par. 1672) auf. Casp. Barthius fügte sie seiner Ausgabe des Claudian. Mamertus bei (1655). Kritisch berichtigt und erläutert, mit dem Briefe des Barnabas, kam sie zu Oxford 1685 in 12. heraus; anderer Ausgaben in den verschiedenen Sammlungen der Patres u. s. w. zu geschweigen.

1) Böttiger Ideen zur Kunstmyth. 1r Cursus. S. 227 f., wo sich auch Tafel III. S. 258 mehrere Doppelköpfe finden. 2) a. B. S. 253. 254. 3) Auch Creuzer Symbolik. Bd II. S. 703. scheint Beider Bedeutung zu allgemein zu fassen, wenn er Hermes wie Hephästos nimmt und sagt: „Hermes zeugt und wirkt männlich bildend, was in Athene's Lichtgeist geoffenbart wird. Beide zusammen bilden Hermathene." 4) Pio-Clement. Tom. VI. p. 21. not. d. 5) *Cic.* de orat. III. Iidem erant et sapienter sentiendi et ornate ditendi auctores. 6) *Cic.* epp. ad Att. I, 3. Quod ad te de Hermathene scribis, mihi pergratum est ornamentum Academiae proprium meae, quod et Hermes, commune omnium et Minerva singulare est ejus gymnasii. 7) Büstenkunde. S. 66.

fernung des Berges Parthenios vom Berge Chelmos beträgt hier nur eine halbe Stunde *). 2) heißt so ein anderer Engpaß im Peloponnes, am Fuße des Gebirges Taygetes, welcher jetzt der große Gebirgspaß (Derbend) genannt wird **). Auch hier sieht man noch einzelne Stellen einer gepflasterten Heerstraße. Von der steinernen Brücke über den Fluß Pamisus, jetzt Pirnazza, bis zum Berge Lyknios und bis zum Fuße des Taygetes, rechnet man 2½ Stunde Weges. Links oder westlich liegt der Ort Mauromati, d. i. schwarze Quelle, neben den Ruinen der alten Stadt Messene, welche Fauvel hier fand ***). 3) s. Hermäon. (*C. Iken.*)

Hermelin, Hermelinwiesel, Naturl., s. Mustela erminea.

HERMELIN (Waarenk.). Das Fell dieses Thieres gehört zu den kostbarsten und geschätztesten Pelzwerken, besonders sind die kasan'schen, sibirischen und norwegenschen Hermelinfelle sehr hoch geachtet, und stehen nur dem Zobel nach. So wie aber bei diesem die Schwärze, so ist bei ihnen die blendendste Weiße die Hauptschönheit, und man schätzt die Hermelinfelle um so höher, je feiner, zarter, dichter und kürzer ihr Haar ist, je größer, stärker und unverletzter die Felle sind. Um diese möglichst zu schonen, werden diese Thiere entweder in Fallen gefangen, oder mit stumpfen Pfeilen und Bolzen erlegt. Man gebraucht dieses Pelzwerk nicht nur gegen die Kälte, sondern auch zur höchsten Zierde, Pracht und Auszeichnung, daher es insbesondere von fürstlichen Personen, Erzbischöfen und Bischöfen der katholischen Kirche getragen wird, die damit ihre Mäntel u. a. Kleidungsstücke ausstaffiren lassen. Außerdem ist es in China und in der Türkei, wegen seiner Leichtigkeit, Stärke und Schönheit, ein beliebtes Sommerpelzwerk, und auch vornehme, reiche Damen gebrauchen es gern zu Unterfutter, Halskragen, Müffen u. dgl. Am kostbarsten und beliebtesten sind die aus lauter recht schwarzen Hermelinschwänzen zusammen gesetzten Pelze. Wegen des hohen Preises geben habsüchtige Kürschner zuweilen die weißen, weit wohlfeilern, Kaninchenfelle für Hermelin aus und suchen die schwarzen Stellen der Schwanzspitzen durch schwarze Ohren von Grauwerk, oder aufgesetzte schwarze Maschen von gefärbter Wolle zu ersetzen; allein die Farbe des Hermelins ist matter, sanfter und viel angenehmer, als die des weißen Kaninchens. Auch pflegen die Kürschner dieses Pelzwerk aus lombardischem und anderm Lammfell nachzuahmen; aber schwerlich wird Jemand, wer nur einige Kenntnisse von der Sache hat, diese Felle für echten Hermelin kaufen. In Teutschland bezieht man diesen Artikel, der jedoch hier nicht so wie in Rußland und China geachtet wird, vorzüglich über Petersburg und Archangel, und kauft ihn nach Dechern von 10, oder Zimmern von 40, oder nach Säcken von 160 Stück. Die Felle sind parweise am Kopfe zusammen gebunden und stets umgewendet, so daß die Haarseite nach innen gekehrt ist. Von Archangel wurden im J. 1783 gegen 5970, im J. 1786 nur 2800; von Petersburg 1780 gegen 16,000, von 1780 bis 1790 jährlich zwischen 11,000 bis 13,000; von Finnmarken, dem nördlichsten Theile von Norwegen, von 1765 bis 1788 durch die damalige Handelsgesellschaft 11,030 Fellchen ausgeführt. Die weißen sibirischen, die in der isettischen Provinz, im jalutorowschen und ischimschen Distrikte, in der barabinschen Steppe, und zwischen Tomsk, Krasnojarsk und Irkutsk gefangen werden, sind nebst den norwegenschen die theuersten. Im J. 1784 kostete in Petersburg von den besten das Zimmer 8 bis 13, von den schlechten 5 bis 9 Rubel. In Teutschland kostet das Zimmer 24 bis 30 Thaler; in Orenburg das Stück 12, und sibirische 15 Kop.; in Archangel das Zimmer 12 Rub.; in Petersburg das Zimmer sibirische, zubereitet und von der besten Güte, 13, ordinäre 9, gute rohe 8, ordinäre rohe 6, der Sack von 160 Stück 65 Rubel; in Kiachta das Stück nach der Größe und Güte zwischen 20 und 60 Kop., 1 Sack 25 Rub.; in Tangarock die 400 Stück von den besten 110, jakutsche 70 Rubel.

(*Fr. Thon.*)

HERMELIN (herald.), franz. Hermine, wird in den Wappen als ein weißes oder silbernes, mit kleinen schwarzen Strichen oder Flecken, von der Gestalt eines länglichen Triangels, übersäetes Feld ausgedrückt. Die Striche endigen sich mit 3 Spitzen, und die mittelste hiervon steht gerade, die beiden andern aber zur Seite gehen etwas auswärts. Oben befinden sich 3 ähnliche Striche; zuweilen bilden sie ein Kreuz. Diese Striche oder Flecken heißen in der herald. Kunstsprache Hermelinschwänzchen. Der Ausdruck Gegenhermelin (Contre-Hermine) bezeichnet ein schwarzes Feld mit weißen Hermelinschwänzchen. Hermelinkreuz endlich ist ein durch Hermelinschwänzchen, welche ihren obern Theil einander zukehren, gebildetes Kreuz. (*R.*)

HERMELIN 1) Olaus, ein Schwede aus der Provinz Wermeland, besuchte das Gymnasium zu Karlstad und die Universität Upsala, wo er sich der Geschichtskunde, der Dichtkunst, Beredsamkeit und den Rechtswissenschaften widmete. Der Graf Gustav Otto Gustafson Steenbock bestellte ihn darauf zum Hofmeister seiner 3 Söhne. Eben dieser Graf verhalf ihm im J. 1689 zum öffentlichen Lehramt der Beredsamkeit und Dichtkunst, auf der damals zu Dorpat in Esthland blühenden hohen Schule, wo er die Gelegenheitsgedichte verfertigte; 1695 ward er Professor der Rechtsgelehrsamkeit. Er hatte aber bei aller dazu erforderlichen Tüchtigkeit keine Lust zum akademischen Leben und man war Willens ihm die Stelle eines Beisitzers im Tribunal zu Wismar oder im Hofgerichte in Åbo zu geben; als aber Peter Lagerlöf 1699 starb, ward er dessen Nachfolger als königl. Secretär und Geschichtschreiber. Bald darauf ging der nordische Krieg an. Da König Karl XII nach dem über die Sachsen bei der Düna erfochtenen Siege in Polen eindrang, wo die Universales und andere Ausfertigungen in latinischer Sprache geschehen

*) *Pouqueville* voyage en Morée. Vol. I. chap. 17. p. 164. 165.
) *Pouquev.* a. a. O. chap. 4. p. 89. *) a. a. O. Spon hat kein Hermäum.

mußten und der erste Minister, Graf Piper, eben so wenig als seine Untergebenen die erforderlichen Kenntnisse in derselben hatten, bekam H. den Auftrag, als erster königl. Sekretär, nicht als Staatssekretär, nach Polen zu kommen und den Feldzügen seines Königs beizuwohnen. Hier beschäftigte er sich nicht nur mit den genannten Ausfertigungen, sondern ihm war auch als königl. Historienschreiber aufgetragen, die Geschichte Karls XII. aufs Bündigste zu verfassen. Zu diesem Ende mußten ihm die Generaladjudanten auf k. Befehl alle ausgegebenen Befehle einhändigen. Er hielt hierüber ein genaues Tagebuch und war im Begriff die großen Thaten und Begebenheiten des Königs von einem Tag auf den andern in einem zierlichen römischen Gewande der Welt darzulegen, und es würde dasselbe, wenn es nicht verloren gegangen wäre, Alles, was bis dahin von dem Leben dieses großen Kriegers in den Gesprächen im Reiche der Todten, von Voltaire, Adlerfeld und Andern geschrieben worden, ja selbst das von Dr. Norberg herausgegebene große Werk, weit übertroffen haben, wie Kenner bezeugten, welche die Handschrift davon gesehen hatten. Als die schwedische Armee in Sachsen stand, ward er von seinem Könige zu Altranstädt mit der Würde eines Kanzleiraths begnadiget, und nachdem der für Stanislaus so vortheilhafte Friedensschluß daselbst zu Stande gekommen, beordert, mit dem Grafen Welling, als zweiter Gesandter, sich zu diesem König zu verfügen und ihm im Namen seines Königs Glück zu wünschen. Er ging mit Karl'n zugleich aus Sachsen weg, um ihn noch ferner in seinen Unternehmungen zu begleiten. Während die Armee auf die Ukraine zu marschirte, lief Nachricht aus Stockholm ein, daß v. Snolski gestorben sei. Hermelin ward an dessen Statt zum Hofkanzler erhoben; allein das Schicksal erlaubte ihm nicht, diese Stelle anzutreten. Er wohnte der unglücklichen Schlacht bei Pultawa 1709 bei, und da er keine Möglichkeit sah die Kriegskanzlei und seine eignen Papiere zu erhalten, entschloß er sich, sie zu verbrennen. Er ward aber, während dieses geschah, von einem russischen Krieger gefangen genommen, aber nicht erschlagen, obgleich drei verschiedene Prediger ihn an drei verschiedenen Orten wollen begraben haben. Er wird nach der Erzählung des Inspektors Backmeister nicht nur in zuverlässigen Listen von Gefangenen angeführt, sondern soll auch 1712 noch in der russischen Gefangenschaft gelebt haben *). (*Rotermund.*)

*) Außer mehrern kleinern Schriften verfaßte er eine schwedische Übersetzung von *Phil. Sylvester du Four*, eines gelehrten französischen Kaufmanns, Instruction d'un père a son fils qui part pour un long voyage. Holmii 1688. 8. — Schrieb: Disp. de Magistratu. Dorp. 1691. 4. — D. de studio honoris. Ibid. eod. — D. de igne subterraneo. Ibid. eod. — D. de columnis Herculis. Dorp. 1692. 4. — D. de Ludis Circensibus Romanorum. Ibid. eod. 4. — D. de aquis corrivandis emittendisque. Ibid. eod. 4. — D. de fato literarum. Dorp. 1693. 4. — D. de transfugis. Ibid. eod. 4. — D. de origine Livonorum. Dorp. 1693. 4. 5½ Bog. Lips. 1717. 8. unter dem Titel: Summi Polyistoris Olai Hermelini etc. de origine Livonorum disquisitio, nam propter raritatem et praestantiam — restituit, M. *Georg Caspari.* 3ter Abdruck, in Scherer's nordischen Nebenstunden. Frankf. 1776. Th. I. S. 203 f. — D. de jure acquisitionis originariae. Dorp. 1794. 4. — Diss. ad verba Curtii Lib. 8. cap. 8. de clementia principis. Dorp. 1694. 4. — D. de Neutralitate seu Adiaphoris in bello. Ibid. eod. — De Caritate Annonae ejusque remedium. Ibid. 1695. 4. — De varietate ingeniorum. Ib. eod. — De communione bonorum inter conjuges. Ibid. 1696. 4. 6½ Bog. — Oratio de Wiburgo, urbe Careliae. Dorp. 1694. 4. Mehrere noch ungedruckte Reden. — Mehrere hundert einzeln gedruckte Gedichte sind zu erwähnen: Heroes Suecine, sive vitae excellentium virorum, ein nicht vollendetes Werk; dann die Epistolae heroidum Suecicarum rhythmis vernaculis; Collectio praestantissimorum e gente Suecica poetarum, carminum etc. (Vergl. Remeitz vernünftige Gedanken über allerhand historische, kritische und moralische Materien. Frankf. a. M. 1739. S. 78 f. — Gadebusch Abhandlungen livländischer Geschichtschreiber. S. 150 f. Holmia Literata 1701. 4. p. 14 f.)

*) S. meine Reise durch Schweden ꝛc. Bd I. S. 22 ff. Bd II. S. 178. 179. 358 ff.

2) Baron Samuel, Bergrath zu Stockholm, starb 1820 zu Stockholm, 75 Jahre alt. Aufs uneigennützigste verwendete er sein großes Vermögen einzig zum Besten des Vaterlandes. Er kaufte ganz oder theilweise wüste Gegenden in Lullä-Lappmark und in den angränzenden Pastoraten Norrbottn's, insbesondere im Pastorat Lullä, an, um seit 1797 durch Berg- und Hüttenbau Nahrungszweige zu eröffnen, was zum großen Vortheil des Stats und vieler Armen, die hier Unterkommen und Brot fanden, ausschlug; daher die Ritterschaft im J. 1800 auf dem Reichstage zu Norrköping auf ihn eine Medaille prägen ließ. Als sein Vermögen nicht weiter hinreichte, nachdem schon zahlreiche Gruben im reichen lappischen Erzlande angelegt, Hüttenwerke errichtet und eine Menge Kolonistenhöfe erbaut waren, wurden die Anlagen verkauft, die in die Hände von Privatpersonen und dann theilweise des Königes kamen. Zu Förderung seiner wohlthätigen Zwecke, wie zur wissenschaftlichen Erforschung dieser bis dahin wenig bekannten Landstriche, unternahm der Baron dahin wissenschaftliche, besonders mineralogische Reisen, sandte auch in gleicher Absicht auf seine Kosten ausgezeichnete Männer, z. B. Wehlenberg, Robsahm, Svab u. A. dahin. — Ferner ließ er auf seine Kosten Spezialkarten über sämmtliche Län (Statthalterschaften) Schwedens und Finnlands (1810—1816) entwerfen, die sich durch die höchste Genauigkeit auszeichnen; zur Vorbereitung dieser Karten ließ er Ingenieurs und Astronomen die Provinzen durchreisen. Für Nordschweden hat Hermelin mit den Karten eine geographische, mineralogische und statistische Beschreibung verbunden. Nicht lange vor seinem Tode setzten die Reichsstände, zum Beweise der Nationalbankbarkeit, dem Baron eine Pension aus öffentlichen Mitteln aus; möge durch eine vollständige Biographie des Biedermannes (die noch nicht erschienen ist) auch dem Todten der gebührende Dank dargebracht werden *)!

(*v. Schubert.*)

Hermelinkreuz, s. Hermelin (herald.).

HERMELINORDEN. In frühern Zeiten war es Sitte, gewisse Thiere besonders hoch zu achten und zu ehren. Dieß geschah durch Aufnahme in das Wappen,

durch Bezeichnung hervor ragender Personen mit ihrem Namen, durch Benennung von Orden nach ihnen u. s. w. So der Adler, Löwe, Falke, und auch das Hermelin, dessen zartes Fell zum höchsten Schmuck diente, und noch in unsern Tagen hoch geachtet wird. Ihm zu Ehren (denn man nahm es für das Bild der Reinlichkeit und Unschuld) führten zwei Orden ihren Namen. Den Einen stiftete in Bretagne Herzog Johann IV. im J. 1381. Von seinem Zwecke und Schicksale weiß man Nichts, nur von seinen Insignien sind uns Nachrichten erhalten. Diese waren ein Halsband, aus 2 Reihen Ringen bestehend, die in Kronen sich endigten. Die eine hing auf der Brust, die andere im Nacken; jede Kette hatte 8 Glieder, und zwischen beiden waren 10 gehende Hermeline auf jeder Seite. Am Leibe waren sie mit einem Bande umwunden, schwarz und weiß emaillirt, worauf stand: A ma vie, und zwar so, daß auf der schwarzen Stelle weiße, und auf der weißen Stelle schwarze Buchstaben waren. Aus der auf der Brust liegenden Krone hing ein Hermelin an 2 Kettchen, umwunden mit solchem Bande und obiger Devise. Das Ganze war Gold oder vergoldetes Silber, nach dem Stande des Empfängers. Auch Frauen erhielten diesen Orden, welche Chevalières hießen. Ein zweiter Name dieses Ordens war: L'ordre de ma vie.

Hundert Jahre später trat ein zweiter Hermelinorden hervor. König Ferdinand von Neapel stiftete ihn im J. 1464. Seine Insignien bestanden ebenfalls in einem goldenen Halsbande, woran ein Hermelin hing, mit der Devise: Malo mori quam sordari, welche auf den alten Glauben: daß das Hermelin eher durch Feuer laufe, als sich beschmutze, Bezug hatte. Aber auch von diesem Orden mangeln nähere Nachrichten über seine Einrichtung und Dauer. (*F. Gottschalk.*)

Hermelinschwänzchen, s. Hermelin (herald.)

HERMELLA, *Savigny* (Annulata). Diese Gattung der linné'schen Würmer gehört nach den neueren Systemen zur Klasse der Ringwürmer (Annulata), oder derjenigen, welche nach Blainville's richtigerer Anordnung Chaetopoda genannt werden. Sie wird von dem letztern Systematiker zu seiner Familie Sabularia gerechnet, und zwischen Amphitrite und Pectinaria gestellt[1]). Cuvier zählt die wenigen Arten zu seiner Gattung Amphitrite. Guettard rechnete die hierher gehörigen Arten zu Psammatotus, Oken zu Chrysodon und Savigny selbst nannte die Gattung Anfangs Amymone. Blainville nimmt an, daß Hermella ganz der Gattung Sabellaria Lamarck's entspreche, indessen zählt Letzterer zu dieser die Sabellaria crassissima[2]), deren Savigny nicht gedenkt. — Die Kennzeichen sind folgende: Der Körper ist fast cylindrisch, in der Mitte etwas aufgeschwollen, vorn erweitert und gleichsam schief abgeschnitten, hinten dünner werdend und in eine Art röhrigen Schwanz sich endigend. Der Mund steht unter der Länge nach und ist auf der untern Seite mit zwei Lefzen und Bartfäden, auf der obern mit zwei Bündeln kurzer Borsten versehen, welche platt und hakenförmig gekrümmt sind, und in drei Reihen stehend, in ihrer Vereinigung eine Art von Deckel bilden. Die Tentakeln fehlen ganz oder es sind an deren Statt zwei oder drei kurze, an der untern Seite stehende Fäden des ersten Fußes[3]) vorhanden. Die Füße sind unter einander fast ähnlich, und bestehen aus einem obern Riemen-(Brachial-)Faden (cirrhus) und aus pfriemenförmigen Borsten am Bauchbündel, die nach dem Rücken zu etwas spatelförmig werden und hakenförmig gebogen sind, wenigstens an der Brust. Die Röhre, in welcher das Thier wohnt, steht vertikal in dem Boden, ist aus Sandkörnern zusammen geleimt, und bildet oft, mit andern verbunden, zellige Massen. Diese Röhren oder Massen stecken in dem sandigen Boden der Meeresufer. — Die gemeinste und bekannteste Art ist H. alveolata[4]). Sie lebt häufig an den Küsten des Oceans und mittelländischen Meeres. (*D. Thon.*)

HERMELTINGBAUM, ein Beiname des in ganz Teutschland heimischen Holzapfelbaumes (Malus s. Pyrus Malus sylvestris). (*Fr. Thon.*)

HERMEN (ἑρμίδια, ἑρμαῖ, hermae, hermulae). Die griechische Kunst geht, wenn man ihre Anfänge berücksichtigt, von den rohen Steinen und andern Massen aus, die man nicht als Darstellung, sondern nur als Zeichen der Gottheit in den Tempeln hatte[1]). Diese suchte man nach und nach einige Umbildung zu verschaffen, sie der menschlichen, und so auch der ihr gleich geglaubten göttlichen Gestalt ähnlich zu machen, was man vorzüglich durch Ausbildung des Kopfes, als des am meisten charakteristischen Kennzeichens des Menschen, zu erreichen glaubte, und daher an den übrigen Theilen nur wenige Veränderungen vornahm. Die Glieder zu theilen, die Hände vom Leibe zu sondern und die Beine zu trennen, mochte schon einen weitern Fortschritt in der Kunst erfordern. Es finden sich nun bloße Steine in säulenförmiger oder würfelartiger Gestalt, mit keinem andern Abzeichen, als mit stehendem Zeugungsgliede (ὀρθοῖς αἰδοίοις), z. B. bei Artemidor (I, 47.), wodurch wahrscheinlich nur die zeugende Kraft an sich, ohne Bezug auf einen besondern Gott, der ihr vorstände, dargestellt werden soll. Überdieß erforderte die Ausarbeitung eines Kopfes nicht so viel Zeit und Anstrengung, als die der ganzen Statue, und sonach war die Aufstellung eines solchen Kopfes auch weniger kostspielig. Hiezu bediente man sich nun entweder eines größern Würfels, der im Verhältniß mit dem Kopfe stand, oder einer Art von Pfeiler, oder einer langen, gewöhnlich viereckigen Säule, die unten etwas spitz zulief und noch auf einem besonders kleinen Fuße stand. Einen solchen Stein mit

1) Dictionnaire des Sciences nat. Tom. 57. 2) *Pennant* Zool. Britt. 4. pl. 92. f. 162.

3) Füße nennt Blainville die Anhängsel, welche zur Fortbewegung dienen. 4) Sabellaria alveolata. *Lamarck* Hist. des animaux sans vertebres. Tom. V. p. 352. — Amphitrite alveolata, *Cuvier*. Tabularia arenosa anglica. *Ellis*? Coroll. t. 36. — Sabella alv. *Lin.* ed. *Gm.*

1) Winckelm. Buch I. Kap. 1. 10. 11. D'Hancarville Vorrede zu den Vasi Etrusci *Hamilton*.

arauf gestelltem Kopfe nannte man nun eine Herme, nd leitete den Namen vom Hermes her; allein betrachtet man den Stamm des Wortes, so möchte man, a her, eher das Feste, Pralle und Stützende im Griechischen bezeichnet, wie die Wörter ἕρμα, χέρμα der Stein (was freilich von χείρ herkommen soll) χέρρος, έρσος, fest, ξηρός trocken und fest mit ihren Ableitungen beweisen, eher geneigt seyn, das Wort unter diesen Stamm zu setzen, als von dem Namen des Gottes abuleiten. Man stellte nun auf diese Weise Köpfe von Göttern auf, wie z. B. eines solchen Apollo's Pausanias (Arcad. VIII, 32.) einer Aphrodite Cölius Rhodigin. (Antiqu. lectt. XXIX, 18.) gedenkt. Zur Bezeichnung, daß die Bildsäule des Gottes nicht ausgeführt, sondern der Kopf nur auf einem darunter befindlichen Gestelle von beschriebener Art aufgestellt sei, setzte man dem Namen des Gottes das Wort Herme vor, z. B. Hermanubis, Hermares, Hermathene, Hermeracles, Hermerotes (*Plin.* XXXVI, 5.), welche Zusammensetzungen in der Regel nicht von den Köpfen zweier an einander gefügter Götter, z. B. von dem Kopf einer Athene und eines Hermes, oder eines Eros und Hermes zu verstehen sind (s. übrigens die einzelnen Artikel). Auch Köpfe von Philosophen, Dichtern und andern berühmten Männern wurden auf diese Weise ausgestellt. Dem Kopfe fügte man zuweilen noch Etwas von dem übrigen Körper bei, nämlich gewöhnlich den Rumpf bis an die Oberschenkel, welche sich dann an die Säule, welche als Füße dienten, anschlossen. Die Arme fügte man selten hinzu. Die Hermen dieser Art finden sich zwar jetzt noch häufig, doch gehören sie größten Theils einer späten Zeit an; man kann aber nicht läugnen, daß schon im höchsten Alterthum Köpfe mit der Brust auf einem Hermenfuße mögen vorhanden gewesen seyn, wenigstens zählt Pausanias (IX, 40, 2.) unter den Werken des Dädalus eine nicht große Bildsäule (aus Holz, ξόανον) der Aphrodite auf, welche in Delos stand. Die rechte Hand war zur Zeit des Pausanias abgebrochen, und unten endigte sich die Bildsäule in einer viereckigen Gestalt anstatt der Füße. So wird auch nach der Überlieferung das trojanische Palladion beschrieben und dargestellt[2]). Diese Köpfe mit beigefügter Brust nennt man ebenfalls Hermen. Diese Rumpfe auf den Hermen sind theils auch, wiewohl seltener bekleidet, wie die Hermenbildsäule in dem Gymnasium zu Phigalia (*Pausan.* VIII, 40, 4.), eine andere mit der Löwenhaut von der Schulter bis zum Nabel bekleidet im Museum Florentinum (Tom. I. tav. 40.), und eine dritte bekleidete von bedeutender Größe mit der Aufschrift *ΑΛΛΑ ΠΑΤΡΟΔΙΑΑ* in dem capitolinischen Museum (Bd I. S. 5.). Daß die Griechen den Hermes vorzüglich auf diese Weise bildeten, ergibt sich schon aus dem Mythos dieses Gottes. Denn fast keinem Gotte sind so viele Geschäfte beigelegt, als ihm. Anfangs mochte er Gott des Anbaues, vorzüglich der Viehzucht, seyn, und da der älteste Handel ein Tauschhandel der Waren gegen Vieh und Früchte war, so ging er in einen Handelsgott über; aus diesen beiden Geschäften gehen nun andere hervor, nämlich des Wachsamen, scharf Aufsehenden (der Hüter der Schafe) und des Diebes (da man kleine Betriegereien und gewandten Diebstahl, wie jetzt auf den Südseeinseln, so in der alten Welt, für erlaubt hielt), und des listigen Redners (natürlich verbunden mit dem Kaufmann), als welcher er später Gott der Grammatik, der Rhetorik wird. Seiner Eigenschaften wegen wird er nun in dem Götterstate der Herold, Unterhändler, Gesandter und Geleiter. An diese Geschäfte alle schließt sich nun noch das Vorsteheramt der Gymnasien. Diesem vielfachen Geschäft muß man es nach Hirt's Meinung zuschreiben, daß es so lange dauerte, ehe man sich über das Charakteristische dieses Gottes vereinte, und daher zog man die nicht völlige Ausarbeitung seiner Statur vor. Eine zweite Ursache jener Bildung des Hermes liegt in der Aufstellung desselben an öffentlichen Plätzen, namentlich an den Wegen, als Wegweiser (daher ἐνόδιος oder trivius), auf den Marktplätzen als Handelsgott (daher ἀγοραῖος), vor den Thüren der Häuser (daher προπυλαῖος), und in den Gymnasien (daher ἀγώνιος, ἐναγώνιος). Denn an allen diesen Stellen hätte eine ausgearbeitete Bildsäule sehr leicht von muthwilligen Händen verstümmelt werden können, da sogar bekanntlich die festeren Hermen dieses Schicksal oft genug hatten. Man nannte Einen, welcher diese Verstümmelung vornahm, ἑρμοκοπίδης[3]). Übrigens sind die Hermen aus demselben Stoffe, wie die eigentlichen Bildsäulen, nämlich aus Marmor, oder Erz, oder Holz, bisweilen setzte man auch auf einen Hermenfuß von Marmor einen Kopf von Erz. Die Köpfe sind gewöhnlich männlich und nur selten weiblich, doch gedenkt Pausanias einer Aphrodite Urania (I, 19.) und die Athene (VIII, 31, 4.) hat man sich wohl ebenfalls als eine Herme zu denken. An den Hermen, welche männliche Köpfe enthalten, findet sich oft, selbst wenn eine bestimmte Aufschrift darauf steht, doch der Phallos oder das stehende Zeugungsglied unten an der Basis, oder an der Säule weiter oben, wovon unten in dem Verzeichniß der noch übrigen Hermen mehrere Beispiele vorkommen werden. Man scheint mit diesem Phallos, der ursprünglich wohl als Geschlechtsabzeichen an dieser Art der Statuen angebracht wurde[4]), zweierlei gewollt zu haben; nämlich einmal fügte man ihn hinzu als Zeichen der Fruchtbarkeit, dann aber als ein Gegenmittel gegen Zaubereien, als welches man ihn an verschiedenen Gegenständen, wie an Thüren, Bäumen anbrachte, in den Gärten aufstellte, und selbst den Kindern umhing. Das weibliche Geschlechtszeichen findet sich an den Hermen nicht. Sonst sind zuweilen an den Hermen, welche Götter darstellen, die Abzeichen oder Attribute der Götter angebracht, wie wohl nicht häufig, es

2) *Apollodor.* III, 12. *Fabretti* de columna Trajani p. 365.

3) *Plutarch.* Nicias ab init. *Philostr.* vitae Sophistar. I, 21, 7. Schol. ad *Thucyd.* VI, 27. 4) S. Plutarch in der Abhandlung, ob ein Alter Theil an den Statsgeschäften nehmen müsse, p. 797. ed. Paris.

finden sich Zeus mit den Ammonshörnern, Bakchos mit Epheu oder Weinlaub, Silvanus mit einem Fichtenkranze. Zuweilen sind auch auf den Hermensäulen zwei verbundene Köpfe von Göttern oder Menschen, die einige Verbindung mit einander hatten, wie z. B. des Herodotos und Thukydides. Die Bildsäulen berühmter Männer hatten gewöhnlich eine Aufschrift, entweder am Halse oder an der Brust, oder an der Säule, oder auch an der Basis, welche anzeigte, wen sie vorstellten. Doch da diese Inschriften oft spätern Ursprungs sind, da man oft auf eine Säule mit einer Inschrift einen unbekannten Kopf setzte, so ist nur selten der Aufschrift völliger Glaube beizumessen. Überdieß wurden auf diese Säulen auch Denksprüche geschrieben, besonders seit der Zeit des Hipparchos, und bei den Statuen der Weltweisen wurde dieses endlich fast stets gethan. Plutarchos erzählt im Leben des Kimon, daß demselben 5 Hermen mit dessen Kopf und Inschriften errichtet wurden, und der Verfasser der Lebensbeschreibung der 10 Redner gedenkt (c. 2.) zweier Hermen des Isokrates mit Versen.

Durch Aufstellung dieser Säulen, sofern der Kopf der eines Menschen war, wollte man entweder die Verdienste eines großen, noch lebenden Mannes belohnen, oder die eines verstorbenen im Gedächtniß erhalten. Nach Pausanias (Attic. I, 24. Messen. IV, 33.) kam die Sitte, Hermen aufzustellen, besonders in Athen auf. Hipparch ließ eine sehr große Anzahl von Hermen theils in Athen, theils in den Kastellen und der Umgegend aufrichten [5]). Nicht bloß Verdienste um den Stat, sondern auch um die Wissenschaft, wurden auf solche Weise verherrlicht. (Simonides nannte einen durch eine Herme geehrten Mann τειράγωνος ἀνήρ.) Bisweilen bekränzte man diese Säulen mit Blumen, ja Xenokrates bedeckte einmal eine Herme mit einem goldenen Kranze, den er durch Trinken gewonnen hatte [6]). Wie die Griechen, so scheinen auch die Römer das Verdienst mit Hermen belohnt zu haben, wenigstens deuten darauf die Hermen des Valerius Poplicola und Cato Censorinus. Am häufigsten stellte man die Hermen vor den Häusern des Schutzes wegen auf (Schol. *Juvenal.* VIII, 53.), daher denn auch Phurnutus sagt (cap. 16.), Hermes habe den Namen σωκός gehabt, als Schützer der Häuser; ferner auf den Straßen, Scheidewegen (ὁδοὶ ἄδηλοι bei *Suid.*) und Brücken (*Ammian.* XXXI, 2.), in den Vorhöfen der Häuser, in Gärten, Gymnasien und Palästen, deren Schutzgott ja Hermes war. In den Säulenhallen und Tempeln geschah es wohl seltener; Hermen in der Pökile erwähnt Suidas (s. v. ἑρμῶν), und auch ihrer Aufstellung in Tempeln gedenkt Thukydides (VI, 27.), und der Scholiast des Aristophanes (Plutus v. 1554). Überdieß setzte man sie wohl auch auf Gräber, wenigstens läßt sich dieses aus Pausanias (X, 12.) und einem Gesetz des Solon bei Cicero schließen (de legg. II, 26). In Sicilien war es Sitte, vor den Häusern Hermen aufzustellen, jedoch war der Kopf nicht ein Hermes, sondern ein Bakchos, gewöhnlich mit einem Bart. Da man diese Bildsäulen mit Most besprengte oder bestrich, so nannte man sie μόρυχος, und es gab ein Sprichwort μορύχου μωρότερος, einfältiger, als eine Herme, welches von demjenigen gebraucht wird, der, wenn er ein Höheres erlangen kann, bei dem Geringeren stehen bleibt, weil die Herme statt in das Haus zu gehen, an der Thüre stehen bleibt. In Italien setzte man die Hermen vorzüglich an die Kreuzwege und Gränzen, daher sie termini, dii terminales, statuae viales, stipites, lares viales hießen [7]). Ferner standen in Rom 2 Hermen auf dem Circus vor den Carceres, die das Seil hielten, welches beim Auslaufen der Pferde nieder gelassen wurde. Selbst diese hatten keine Arme, sondern das Seil war durch 2 Löcher in den Hermen gezogen [8]). Allein es finden sich auch Abweichungen von griechischer Sitte. Während nämlich die Griechen bei Aufstellung ihrer Säulen immer das Schickliche und Anständige beobachteten, daher auch die Hermen nicht in eingeschlossene Gemächer und in Säle brachten, hatte sich bei den Römern dieses Gefühl schon ganz verloren, und sie gebrauchten die Hermen, vorzüglich die, welche Köpfe von Gelehrten trugen, um verschiedene Theile von Privatwohnungen, die Bäder und vorzüglich die Bibliotheken zu schmücken [9]). Besonders diente ihnen dazu auch die Gestalt eines Marsyas, der mit beiden Händen an einen Baum gebunden gedacht wurde, als Herme, welche so eingerichtet war, daß man sie von beiden Seiten öffnen und als Schrank gebrauchen konnte. In diese Schränke setzte man kleinere Bildwerke, wie Sigilla, Bronzen u. dergl., die in großer Menge in Herkulanum und Pompeji gefunden werden. Solche hermenartige Marsyassäulen, die schon zu Plato's Zeit in Athen sehr üblich waren, nannte man Silenen, wie Plato selbst andeutet (Sympos. cap. 32.). Man fügte diesen Bildsäulen gewöhnlich noch die Doppelflöte oder Panspfeife hinzu. Dieses bestätigt ein kleines Gedicht des Epigrammendichters Alkäos, welches auf eine Silenusherme gedichtet ist (Analect. T. I. p. 488. X.).

Die Hermen, welche sich in den größern Kupferwerken finden, sind, alphabetisch geordnet, folgende:

Äschines, eine marmorne Herme bei Bellori (imag. Rhetor. n. 71.) en face vorgestellt, mit der Aufschrift: ΑΙΣΧΙΝΟΥ ΑΤΡΟΜΗΤΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ und mit dem männlichen Zeugungsgliede. Dieselbe bei auch *Fulvius Ursinus* no. 2. Eine andere Herme desselben Redners aus pentelischem Marmor, mit der griechischen Aufschrift des Namens, steht bei *Visconti* tav. 3. Sie ist 2 Palmen 1 Uncie groß, und stellt den Kopf mit der ganzen Brust dar.

5) *Plato* Hipparch. pag. 234. *Hesych.* s. v. ἱππάρχειος.
6) *Athen.* X, 10. *Diogen. Laert.* IV, 2. *Aelian.* V. H. II, 41.

7) *Everh. Otto* de tutela viarum publicarum. Utrecht 1731 Part. I.
8) *Salmas.* exercitt. Plin. p. 648. ed. Utrecht 1689.
9) Vid. *Meibom.* ad *Vogleri* introduction. in historiam literar. pag. 163. *Bartholinus* de libris legendis dissertat. 2. pag. 64. *Schreberi* diss. de imaginibus virorum bibliothecarum ornament. Lips. 1692.

Andokides, eine marmorne Herme mit angebrochenem Kopfe bei *Fulv. Urs.* no. 13. mit der Aufschrift: *ΑΝΔΟΚΙΔΗΣ ΛΕΩΓΟΡΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ.*

Antisthenes, Kopf auf einer Herme, die den Namen des Karneades zur Aufschrift, aber keinen Kopf hatte; man hielt daher alle ähnliche Köpfe für Bildnisse des Karneades. Daß es ein Kopf des Äschines ist, sieht man aus *Visc.* tav. 35. lit. a.

Aristogeiton, eine marmorne Herme, ohne Kopf, mit der Aufschr.: *ΑΡΙΣΤΟΓΕΙΤΩΝ ΘΕΟΤΙΜΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ* bei *Fulv. Urs.* no. 33.

Aristoteles, zwei Hermen desselben mit der Aufschrift des Namens und männlichem Zeugungsgliede, gibt *Bellori* tav. 8. An beiden Hermen fehlt jedoch der Kopf.

Bakchos; ein Bakchos taurifrons aus pentelischem Marmor, fast 2 Palmen groß, findet sich als Herme bei *Visconti* tav. 6. Bei Sandrart (teutsche Akademie der Bau-, Bildhauer- und Malerkunst) 4. Platte 13. Nr. 5. findet sich eine Doppelherme, oder zwei von einander abgekehrte Gesichter, von denen das eine bärtig ist, das andere unbärtig. Beide sind mit Weinlaub bekränzt. Bei *Visconti* tav. 8. sind zwei Doppelhermen des bärtigen Bakchos. Beide sind ganz gleich, mit der ganzen Brust 2½ Palme groß. Unten ist auf beiden ein Würfel angebracht.

Bias und Periander, zwei ganz erhaltene Hermen, jede 2¾ Palme bei *Visconti* tav. 22. Daselbst finden sich auch Fragmente von Hermen anderer Weisen Griechenlands, mit Namensaufschrift. Sie sind aus pentelischem Marmor. Bei *Visconti* tav. 23. ist noch eine andere Herme des Bias aus pentelischem Marmor mit der Inschrift des Namens und dem männlichen Zeugungsgliede an dem Pilaster. Diese ist 2 Palmen 2 Oncien groß. Auf der 24 tav. ist eine Doppelherme des Bias und Thales, 2¾ Palme groß, aus pentelischem Marmor.

Eine marmorne Herme des Cato, ohne Kopf, mit der Aufschrift: M. PORCIUS CATO M. F. CATO CENSORINUS, und mit dem männlichen Gliede in der Mitte der Herme, steht bei *Fulv. Ursin.* no. 76.

Demosthenes. Es haben sich mehrere Hermen von ihm erhalten, jedoch sind, nach einer Bemerkung Visconti's (Museum Capitol. Tom. I. tav. 36. 37.) sie im Campidaglio Abbildungen des Terentius.

Epikuros. Eine Herme desselben ist aus pentelischem Marmor bei Visconti (tav. 34. a.), und eine Doppelherme des Epikuros und Metrodoros mit den echt antiken Namen Beider findet sich im Museum Capitol. (Tom. I. tav. 5. pag. 14).

Eine Herme des Euripides aus pentelischem Marmor ist bei *Visconti* tav. 28. lit. a., welche 2¼ P. groß ist. Aber das Gesicht ist nur bis zur Oberlippe alt. Bei Bellori (tav. 49.) findet sich eine Herme mit der Aufschrift: *ΕΥΡΕΙΠΙΔΗΣ ΜΝΗΣΑΡΧΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ*, aber der Kopf fehlt. Mitten auf der Herme ist der Phallos abgebildet.

Herakles, als Doppelherme mit Hermes bei Visconti (tav. 13. lit. b.), wenn es nicht Herakles in 2 verschiedenen Altern seyn soll.

Herodotos bei Bellori (im. Rhet. no. 81.), Sandrart (4, Platte 12. Nr. 7.) und Gronov (Thesaur. II. no. 71.)

Eine Herme des Hesiodos mit der Aufschrift: *ΗΣΙΟΔΟΥ ΔΙΟΥ ΑΣΚΡΑΙΟΣ*, steht bei Bellori (no. 51.). Der Kopf ist abgeschlagen, in der Mitte der Herme ist der Phallos.

Homeros. Die Herme dieses steht bei Bellori (no. 53.), aber ohne Kopf. Das männliche Glied ist auch an dieser. Auf der Herme sind 3 griechische Inschriften, die in der Anthologie dem Antipater zugelegt werden. Bellori meint (observatt. ad imag. Poet. p. 1.), daß sie vom Älianus sind, in dessen Villa diese Herme stand. Visconti hat (tav. 20, 6.) eine Doppelherme des Homer's und Archilochos aus pentelischem Marmor; sie ist 2½ Palme groß.

Isokrates, mit der Aufschrift: *ΙΣΟΚΡΑΤΗΣ ΘΕΟΔΩΡΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ*, bei *Fulv. Urs.* (no. 16.), Bellori (imag. rhetor. no. 82.) und Gronov (thes. II, 81.)

Ein bärtiger Jupiter mit der Juno als Doppelherme steht im Museum Capitol. (tom. I. tav. 6. no. 2.) und daselbst (no. 3.) ist noch eine andere Doppelherme des Jupiter.

Karneades. Eine Herme von ihm besaß Ursin. mit der Aufschrift: *ΚΑΡΝΕΑΔΗΣ ΦΙΛΟΚΩΜΟΥ ΚΥΡΗΝΑΙΟΣ.*

Kimon, ohne Kopf, mit der Aufschrift des Namens, bei *Fulv.* no. 43. und im Anhange lit. G.

Kratippos, marmorn, ohne Kopf, mit d. Aufschr.: *ΚΡΑΤΙΠΠΟΣ ΑΣΚΙΩΝΔΟΥ ΜΥΤΙΛΗΝΑΙΟΣ*, bei Bellori (imag. Philos. no. 11.).

Lysias. Zwei Hermen desselben mit Namen, aber die eine ohne Kopf, hat Bellori (imag. Rhet. no. 84.).

Eine marmorne Herme, ohne Kopf, mit der Aufschrift: *ΜΑΞΙΜΟΣ ΣΕΟΥΗΡΟΥ ΡΩΜΑΙΟΣ*, steht bei Bellori (imag. Philos. no. 24.) und bei *Fulvius Ursin.* no. 89.

Bei Bellori (imag. poet. tav. 55.) ist eine Herme des Menander, ohne Kopf, mit 3 Epigrammen zum Lobe des Menander.

Merkurius mit dem Petasus steht bei Visconti (tav. 3. lit. a.). Die Herme ist 2 Palmen 2 Oncien groß, allein nur der Kopf ist alt.

Miltiades, aus Marmor bei *Fulv. Urs.* (no. 92.), Gronov (Thes. II, 54.). Eine andere führt Faber an (im Comment. V, 57. 58.).

Perikles mit einfachem Helm und Namensaufschrift auf dem Pilaster bei Visconti (tav. 29.), aus pentelischem Marmor, 4¼ Palmen groß. Eine andere Herme des Perikles steht bei Stuart (antiquities of Athens. Bd II. c. 5.).

Zwei Hermen des Philemon führt Faber (comment. ad *Fulv. Ursin.* im. V, 62.) an.

Phokion bei *Fulv. Ursin.* (no. 109.), ohne Kopf, aber mit einer Inschrift, nach welcher er der Sohn des Sophilos ist.

Einen Kopf des Pindaros, der früher auf einer Herme stand, findet man in Canini's Ikonographie (no. 28.), bei Bellori (poet. imagin. 59.) und bei Gronov (Thes. II, 160.).

Im Museum Capitolin. Tom. I. tav. 32. ist die Herme eines sehr magern Menschen, welcher wenig Würde im Gesicht hat, für einen Pythagoras ausgegeben.

Eine Herme des stoischen Philosophen L. Junius Rusticus steht bei Bellori (imag. Phil. 31.). Sie hat die Aufschrift: LUCII IUNII RUSTICI PHILOSOPHI STOICI L. IUNIUS *L. L.* MYRINUS P. P., mitten auf der Herme ist das männliche Zeugungsglied.

Eine Herme der Sappho, mit dem Namen, steht bei Bellori (imagin. poet. 63.) und bei Gronov (Thes. II, 34.).

Sokrates, aus griechischem Marmor, 2½ Palme groß, steht bei Visconti (tav. 28. lit. b.), und eine andere Herme mit dem Namen im Museum Capitol. (I. tav. 14.), und bei Bellori (imag. phil. no. 34.).

Speusippos, mit d. Aufschr.: *ΣΠΕΥΣΙΠΠΟΣ ΕΥΡΥΜΕΔΟΝΤΟΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ*, aber ohne Kopf, steht bei Bellori (imag. Phil. 36.).

Vom Themistokles gibt es eine Herme, deren Kopf abgeschlagen ist, welche ihm die Athener nach dem Siege bei Salamis gesetzt haben.

Thukydides; eine marmorne Herme von ihm s. bei *Fulv. Ursin.* (no. 144.), Bellori (imag. rhetor. 89.) und Andern mit der Namensaufschrift.

Valerius Poplicola. Eine Herme desselben, ohne Kopf, mit der Aufschrift: P. VALERIUS VOLESI F. POPLICOLA, findet sich bei *Fulv. Ursin.* no. 147.

Eine Herme des Vulkanus, ohne Bart, 2 Palmen 2 Oncien groß, aus lunesischem Marmor, hat Visconti (tav. 4. lit. a.). Allein da Attribute und Aufschrift fehlen, so ist diese Bestimmung zweifelhaft.

Eine Herme des Xenokrates, ohne Kopf, mit der Aufschrift: *ΞΕΝΟΚΡΑΤΗΣ ΑΓΑΘΑΝΟΡΟΣ ΚΑΛΧΑΔΟΝΙΟΣ*, steht bei *Fulv. Ursin.* no. 149.

Zeno's Herme mit Namensunterschrift, jedoch ebenfalls ohne Kopf, steht bei Bellori (imag. Philosoph. no. 41.) und Andern[10]). (*C. W. Müller.*)

HERMENOULT (l'), ein Marktflecken im Bezirke Fontenay le Comte des franz. Departem. Vendée, der Hauptort eines Kantons, hat 155 Häuser und 1801 746 Einwohner. (*G. Hassel.*)

Hermenegilde, s. Herminegild.

HERMENEUTIK. Wenn sich das Sprechen zum Denken nicht bloß als Bedingtes, sondern zugleich als Bedingendes verhält, indem der Mensch laut der Erfahrung eben so wohl nur vermöge und vermittels des Denkens spricht, als er nur vermöge und vermittels des Sprechens denkt; wenn mithin das Wort, obwohl zunächst der Körper und Träger des Gedankens, durch welchen dieser erst sinnlich anschaubar und dadurch auch für Andre verständlich wird, doch denselben nicht bloß in das äußere objective Leben einführt, sondern auch des innern subjectiven Lebendig- und Klarwerdens einziges und nothwendiger Vermittler ist; wenn also nur im gegenseitig austauschenden Gebrauche der Sprache Grund und Bedingung aller bereits erstrebten und noch zu erstrebenden Bildung und Entwickelung zur Menschheit liegt: so ist die Praxis des Worte und Wörter Verstehens, deren Theorie Hermeneutik[1]) heißt, nicht bloß so alt, als die Menschheit selbst, sondern auch aller Menschlichkeit Quelle und Grundlage. Um so größer ist dann aber auch die Wichtigkeit der Theorie, und die angewandte Kunst und das dadurch bewirkte Schwanken um so mehr zu bewundern, je unschwerer sie selbst in ihrer Natürlichkeit und Einfachheit erscheint. Wir betrachten sie theils nach ihrer allgemeinen Beschaffenheit und Geltung, theils nach ihrer speciellen Anwendung auf Theologie und Jurisprudenz — bedingt durch den besondern Hintergrund, auf welchen der Codex der Offenbarung nicht minder, als der Codex der Gesetzgebung, schon der Natur der Sache nach, Anspruch machen muß — und suchen in beiden Beziehungen durch gleichmäßige und unbefangene Beachtung und Vergleichung ihrer Erscheinungen im

10) Vgl. Gurlitt's Versuch über die Büstenkunde. Magdeb. 1800. Wieland attisches Museum. 1r Bd. 2s Hft. S. 355. *Joh. Nicolai* de Mercuriis et Hermis, seu de statuis mercurialibus Lips. 1687. 12.; und in Harleß's opuscula varii argum. (Halae 1773. 8.) die Abhandlung de Mercurii statuis ante aedes et januas apud Graecos positis.

1) Ἑρμηνεία (von dessen Zusammenhange mit Ἑρμῆς, dem griechischen Gotte oder ägyptischen Weisen ꝛc. hier füglich abgesehen werden kann) bedeutet Erklärung, Auseinandersetzung, 1) eigener Vorstellungen, um sie Andern deutlicher zu machen (vgl. *Xen.* Mem. I, 2, 52.) „Ausdruck, besonders schriftlicher, eloquutio Rhet." (Passow WB.), 2) fremder, in Bild oder Wort gefaßter Mittheilungen: daher denn ἑρμηνεύειν vorzugsweise dolmetschen, das in fremder Sprache Ausgedrückte in die Muttersprache übertragen. So im N. T. ἑρμηνεία Joh. 1, 39. δ. διερμην. Apg. 9, 36. und μεθερμην. Matth. 1, 23. δ. Dieselbe Grundbedeutung ist auch bei Luk. 24, 27. (διερμήνευεν ἐν ταῖς γραφαῖς τὰ περὶ αὐτοῦ) und in 1. Kor. 12, 10. 30. 14, 5. 12 f. 26 ff. (διερμηνεία ꝛc. ꝛc. γλωσσῶν) anzuerkennen. Dolmetschung nämlich, im Sinne des hebräisch-aramäischen תרגם (vgl. Esr. 4, 7. m. d. Aler.) gesagt von mehr paraphrastischer Ausdeutung und Anwendung, wie sie der religiöse Zweck mit sich brachte, als von eigentlicher und strenger Auslegung und Erklärung. Aus dem kirchlichen Sprachgebrauch gehört hierher ἑρμηνευτής (z. B. vom Evangelist Markus als angeblichem Dolmetscher [Wortführer?] des Apostel Petrus gebraucht) und ἑρμηνεία (einen fortlaufenden Commentar bezeichnend und den σχολίοις [Scholien] und ὁμιλίαις [praktisch-religiösen Vorträgen] entgegen gesetzt.) Bei diesen Gestaltungen des Sprachgebrauchs ist dann das Schwanken im Gebrauch des Ausdrucks Hermeneutik um so weniger zu verwundern, da selbst das zu ἑρμηνευτική hinzu gedachte τέχνη oder ἐπιστήμη an sich eben so wohl auf die Praxis als auf die Theorie bezogen werden konnte. Was aber früher nicht selten von der Kunst des gesammten Auslegens gebraucht wurde, das hat seit dem Ende des 17ten Jahrh. der Sprachgebrauch auf die Kunst vom Auslegen beschränkt, dagegen den Ausdruck ἐξηγητική, der seinem Ursprunge nach völlig gleichbedeutend ist, auf die gesammte exegetische Wissenschaft und Kunst bezogen. Übrigens wird rücksichtlich des Gebrauchs der berührten Worte verwiesen auf Semlers hermeneut. Vorbereit. I, 26 ff. und Creuzers Symbolik I, 9 ff.

nnern und äußern Leben zur Ein- und Übersicht ihrer Principien, Schicksale und Bedürfnisse zu gelangen.

I. Hermeneutik im Allgemeinen heißt die Theorie der Wortauslegungskunst d. i. die wissenschaftliche Zusammenfassung und Begründung der die Auffindung und Darstellung des Wortsinnes vermittelnden Principien und Hilfsmittel. Als Wissenschaft des Wortauslegens ruht sie auf den allgemeinen Gesetzen des menschlichen Denkens und Sprechens, ist ein Theil der angewandten Logik und hat Thatsächliches nicht bloß zur Unterlage (Rede oder Schrift, bestimmte mündlich oder schriftlich gegebene Worte), sondern auch zum Gegenstande (den Sinn jener Worte, dessen Vorhandenseyn Postulat und dessen Ausmittelung Aufgabe der Auslegung ist). Der Abriß der Theorie ordnet sich den Lehren vom Wortsinne, von der Wortauslegung und von der Wortauslegungskunst unter.

1) Unter Wortsinn versteht man die durch das Wort sinnlich wahrnehmbar ausgedrückte Vorstellung, unter Sinn einer Rede oder Schrift also die Reihe[2]) von Vorstellungen (Gefühlen und Gedanken), welche Jemand mit (nach bestimmten Gesetzen und Regeln zusammen gefügten) Worten verband (und durch das Medium dieser Worte bei Andern wecken wollte). In Beziehung auf diesen Sinn gelten folgende Sätze:

a) Jede Rede muß Sinn haben. Sinnlos heißt nur, wo ein Sinn an sich falsch oder falsch ausgedrückt ist. Das Wort selbst ist nicht bloß seiner Geltung, sondern auch seinem Ursprunge nach gleichsam sichtbarer Körper eines unsichtbaren Geistes, äußeres Bild und Zeichen einer innern Empfindung, Offenbarer und Verkünder, Organ der Mittheilung. Ein Wort ohne Sinn wäre ein Körper ohne Geist, ein Bild und Zeichen ohne Bedeutung und Inhalt, ein Offenbarer und Verkünder ohne Offenbarung und Verkündung, ein Organ der Mittheilung ohne Mittheilung, kurz — kein Wort mehr! Dieser Sinn mag der buchstäbliche heißen, weil er, als dem Worte entsprechend, durch den Buchstaben des Wortes bedingt ist.

b) Dieser Sinn kann im einzelnen Falle nur Einer seyn. Doppel- oder mehrsinnig heißt nur, wo unbestimmt bleibt, welcher von den verschiedenen möglichen Sinnen der vom Urheber der Worte beabsichtigte sei. So sehr auch im fühlenden und denkenden Geiste das Einzelne sich berührt und in einander fließt, so ist doch eine Darstellung durch äußere Zeichen unmöglich ohne vorgängiges aus einander Treten und sich Scheiden, das aber freilich rücksichtlich des Grades seiner Klarheit und Bestimmtheit wiederum sehr mannichfaltig seyn kann. Durch ein und dasselbe Zeichen verschiedene Vorstellungen im gleichen Momente auszusprechen, ist psychologisch unmöglich. Daher, obwohl in jeder Sprache ein und dasselbe Wort meist mehrere Bedeutungen hat, so wird doch beim wirklichen Gebrauche nur Eine Bedeutung sowohl vom Vernehmenden vorausgesetzt als vom Gebrauchenden damit verbunden, und diese dann durch Beisätze oder den Zusammenhang näher bestimmt, während man sich zur Bezeichnung mehrerer oder verschiedener Vorstellungen und Begriffe mehrerer oder verschiedener Wörter und Worte bedient. Auch wäre unmöglich, zu bestimmen, was Jemand sagen wollte, wenn Ein Wort mehrere Bedeutungen zugleich haben könnte. Wohl aber kann der Eine Sinn ein zusammen gesetzter seyn, wenn die Vorstellung, die der Urheber darlegen wollte, eine zusammen gesetzte war (z. B. bei Anspielungen, Allegorien ꝛc.).

c) Der Eine wahre und wirkliche Sinn ist der grammatisch-historische d. h. der geschichtlich im Sprachgebrauch und den historischen Verhältnissen gegebene. An den jedesmaligen Sprachgebrauch, d. h. an die zur Bezeichnung bestimmter Vorstellungen ꝛc. ꝛc. gebräuchlichen Wörter, Wortformen und Wortverbindungen muß sich, will er anders verstanden werden, jeder Urheber von Worten halten. Dieser Sprachgebrauch aber ist als etwas Thatsächliches nur auf geschichtlichem Wege erkennbar und durch Zeugnisse zu erweisen. Hauptgegenstand ist hier, obwohl mit Beziehung und Berufung auf die allgemeinen Sprachgesetze, doch der besondere Sprachgebrauch, nicht bloß der einzelnen Sprache, sondern auch der einzelnen Zeit, des einzelnen Volkes, der einzelnen Corporation, ja selbst des einzelnen Individuums — wobei noch bei der Mehrdeutigkeit des Wortes und der Wortverbindung das Urtheil über den unter mehreren möglichen, wirklich beabsichtigten Sinn im einzelnen Falle großen Theils von historischen Momenten (den geschichtlichen Verhältnissen des Schriftstellers und seiner Leser ꝛc. ꝛc.) abhängt. Demnach heißt der wahre Sinn α) grammatisch als ein nicht bloß αα) durch das γράμμα, den Buchstaben des Worts, selbst bedingter, sondern auch ββ) durch Grammatik und Grammatiker (in Sprachlehren, Wörterbüchern und Glossarien) an die Hand gegebener; dagegen β) historisch, weil nicht bloß αα) das Sprechen und Schreiben selbst und also auch der in Rede oder Schrift ausgedrückte Sinn eine Thatsache ist, sondern auch ββ) durch die Thatsachen des Sprachgebrauchs und geschichtlicher Verhältnisse ver- und ermittelt wird.

d) Dieser grammatisch-historische Sinn ist theils ein eigentlicher, theils ein uneigentlicher oder tropischer. Jedes Wort als eigenthümliche und ursprüngliche Bezeichnung — sei es durch die Willkür der Sprache oder durch die Nothwendigkeit irgend welcher Sinnenanschauung — kommt nur einem Gegenstande zu. Von diesem im einzelnen Falle gebraucht hat es α) eigent-

---

2) Die strengere Unterscheidung „zwischen Wort, Satz und Rede, und den dazu gehörigen Synonymen Bedeutung, Verstand und Sinn“ (Lücke Hermen. S. 4) kommt hier, wo nicht die Theorie selbst, sondern nur ihre Charakteristik und Übersicht gegeben werden soll, eben so wenig in Betracht, als der bekanntlich besonders von Morus ins Auge gefaßte „Unterschied zwischen notio, significatio, sensus, sententia.“

liche Bedeutung. Vermöge des sinnlichen Ursprungs und Charakters der Sprache, vermöge ihrer durch Zeit und Gewohnheit erst herbei zu führenden Ausbildung[3]), pflegt es dann auch auf verwandte oder ähnliche Gegenstände theils ausgedehnt, theils übergetragen zu werden. In solchem Falle hat es β) uneigentliche, tropische Bedeutung. Jedoch kann, was seinem Ursprunge nach uneigentlich, bildlich, mithin übergetragen war, durch den Sprachgebrauch zu eigentlicher Geltung gelangen. Daher folgender Unterschied: αα) Grammatische Übertragung. Hier dient das bildliche Wort zur nächsten und unmittelbarsten, mithin eigentlichen Bezeichnung eines Gegenstandes, für welchen ein eigenthümliches aufzustellen zufällig nicht beliebte, ein unbildliches aber durch die Natur der Sache (z. B. bei übersinnlichen Dingen) unmöglich gemacht wurde. ββ) Rhetorische Übertragung. Erst sie hebt die Eigentlichkeit der Worte auf. Denn hier hat man zur Bezeichnung des Gegenstandes schon anderweite eigentliche oder wenigstens eigenthümliche Ausdrücke; man wählt aber den bildlichen, von andern Gegenständen entlehnten Ausdruck, um (nicht gerade die Bestimmtheit und Klarheit, wohl aber) die Kraft der Rede irgend wie zu heben. Dergleichen geschieht theils absichtlich (um den Eindruck zu erhöhen, durch Ausschmückung, durch Entziehung dem profanen Auge und Weckung der Wißbegierde ꝛc. ꝛc.), theils im Drange des (dichterischen, orientalischen, durch großartige Gegenstände erregten ꝛc.) Geistes; und zwar α) durch Verwechselung (Metonymie und Synekdoche: pars pro toto, continens pro contento, caussa pro effectu etc.), β) durch Vergleichung (Tropus und Metapher ꝛc.)[4]). — Somit ist auch der tropische Sinn ein buchstäblicher oder Wortsinn, und tropische Ausdrücke „nicht wörtlich sondern geistig" verstehen, heißt nur, sie „nicht im eigentlichen sondern im uneigentlichen Wortsinne"[5]) auffassen.

2) Die Darlegung des Wortsinnes oder der in und durch die Worte gleichsam verkörperten und auch für Andere fixirten Vorstellungen heißt Wortauslegung oder Worterklärung. Jede wahre Auslegung ist

a) buchstäblich. Als auf Ausmittelung des Wortsinnes gerichtet, hat sie sich zunächst an den Buchstaben der Worte als die vom Urheber gebrauchten Zeichen der Gedanken zu halten. Sie ist

b) grammatisch. Als an das Wort gebunden hat sie den Wortsinn nach dem Sprachgebrauche zu bestimmen, die in der Sprache und ihren Formen gegebenen Begriffe und Begriffsbeziehungen anzuerkennen und anzuwenden, und bei vorliegender Mehrdeutigkeit namentlich den (grammatisch-logischen) Zusammenhang zu beachten. Sie ist endlich

c) historisch. Als auf den besondern Sprachgebrauch, selbst des einzelnen Sprechers oder Schreibers, vorzugsweise angewiesen zur Ermittelung einer rein historischen Thatsache (der in einem bestimmten Falle mit bestimmten Worten wirklich verbundenen Vorstellungen), ist sie durch geschichtliche Verhältnisse nach Form und Materie bedingt und hat erst auf geschichtlichem Wege die richtige Beziehung des Sprachgebrauchs zu erstreben. Daraus ergeben sich folgende Auslegungsgrundsätze:

aa) Nur die grammatisch-historische Auslegung ist wahre Auslegung, weil der wahre Sinn nur aus dem Sprachgebrauche (in seinem ganzen Umfange) und auf dem Wege der Geschichte gefunden werden kann. Eine Auslegung, die aus Grammatik und Geschichte nicht nachweisbar ist, heißt grundlos, wenn sie eine von beiden widerspricht, irrig.

bb) Der grammatisch-historische Ausleger hat sich möglichst in die Lage und auf den Standpunkt seines Auctors zu versetzen[6]). Seine Aufgabe

---

3) Erst durch wiederholte sinnliche Anschauungen und Anwendungen erhält der Ausdruck Bestimmtheit und Abgeschlossenheit des Umfangs. Das sich Anknüpfen der Anschauungen bewirkte ein sich Anknüpfen der Bezeichnungen, und wie jene Anschauungen bald erweiternd, bald beschränkend auf einander einwirken, so auch die zu ihrer Bezeichnung gebrauchten Ausdrücke. Ersteres gilt für die Concreta, Letzteres für die Abstracta. Folge dieser Eigenthümlichkeit der Sprachentwickelung und Fortbildung ist, daß der Sinn nicht durchaus von der Etymologie, sondern von mancherlei zufälligen Umständen abhängig ist. 4) Beispiele sind: Begriff, hostis, διάβολος [wo die ursprüngliche Übertragung und Bildlichkeit im Sprachgebrauch ganz verflossen] (αα); das weiß der Himmel, Fleisch und Blut, täglich Brot, Gott ist mein Leben (ββ, α); Gott ist mein Hirt, nach Gerechtigkeit hungern und dürsten (β). 5) Gerhauser bibl. hermen. Bd 2. S. 29.

6) Diese Forderung hat besonders Stark in seinem ersten Beitr. z. Hermeneutik als „den obersten Grundsatz aller wahren Auslegung" aufgestellt, und im zweiten Beitr. nachzuweisen gesucht, wie dieser Forderung zu genügen sei. Neuerlichst hat auch Olshausen derselben mehr Aufmerksamkeit geschenkt in der Recens. von Germar's Beitrag zur allgem. Hermen. in den Studien und Kritiken Bd 2. H. 4. S. 791 ff. Nun sind zwar, wie Olshausen richtig bemerkt, alle Gedankenzeichen unzulänglich, vielmehr muß das Wesen des Aufnehmenden stets die Andeutungen des Mittheilenden, gleichsam die geistige Bewegung, deren Bild der Mittheilende im Wort hinstellt, in sich selbst wiederholen. Auch mag das Verstehen — so fern das Sprechen das offenbar werdende Denken und als solches Ausstrahlung und Bild des innersten Wesens ist — ein Aufnehmen jenes Bildes heißen in den innern Spiegel der Seele, dessen Beschaffenheit mithin keines Wegs gleichgiltig ist. Und daß bei einem solchen Aufnehmen Geistesverwandtschaft am kürzesten und sichersten zum Ziele führe, ist eben so klar, als daß das Wissen der Wörter allein, die Kenntniß der Verbindungsregeln zu Sätzen, der einzelnen historischen Notizen und Realien zum Verstehen nicht ausreiche, sondern ein Zusammenwirken aller Geisteskräfte erfordert werde. Allein zweierlei ist doch nicht zu übersehen. Eines Theils nämlich vermag auch eine heterogene Individualität auf den heterogenen Standpunkt eines Andern durch Kunst sich um so mehr zu versetzen, je mehr sie überhaupt der Vielseitigkeit und Gewandtheit sich erfreut. Andern Theils aber ist für den Ausleger Nichts gefährlicher, als eben eine solche wirkliche oder vermeintliche Geistesverwandtschaft. In beiden Fällen wird nicht sowohl der Auctor, als sein Ausleger reden, nur mit dem Unterschiede, daß während im letztern Falle der Zweck der Auslegung durchaus verfehlt wird, im erstern die Ansicht des Auslegers mit der des Auctors mehr oder weniger stimmen und somit auch der Zweck der

ſt, jenen geſammten Gedankengang mit Hilfe der gebrauchten Worte möglichſt vollſtändig und klar in ſeinem Geiſte zu reproduciren.

cc) Der grammatiſch-hiſtoriſche Ausleger hat ſich ſtreng auf dem Standpunkte ſeines Auctors und an deſſen Worte zu halten. Alle Einmiſchung der eigenen Anſicht und der Anſicht anderweiter Lehrſyſteme — ſo ſehr auch ihre Vergleichung der Verdeutlichung förderlich ſeyn kann und muß — ſtreitet mit Begriff und Zweck der Auslegung. Denn ſtatt aus den Worten als Zeichen der Gedanken heraus zu nehmen, was der Auctor vermöge ſeiner durch die Zeitverhältniſſe bedingten Individualität hinein legte, würde dann in dieſelben hinein gelegt, was der Geiſt des Auslegers oder ſeiner Zeit heraus zu nehmen wünſcht.

dd) Der grammatiſch-hiſtoriſche Ausleger hat als ſolcher die hermeneutiſche oder exegetiſche Wahrheit ſtreng von der hiſtoriſchen oder dogmatiſchen zu ſcheiden. Jene findet Statt, wenn der gefundene Sinn wirklich und vollſtändig derjenige iſt, welchen der Urheber der Worte beabſichtigte. Sie darf, als letzte Aufgabe, keiner Auslegung fehlen. Dieſe hingegen kann und muß mangeln, wenn der Auctor hiſtoriſch oder dogmatiſch Falſches nicht bloß ausſprechen konnte, ſondern vielleicht wirklich ausſprach. Hier würde der vom Ausleger aufgeſtellte richtige Satz ein falſcher Sinn[7]) ſeyn, oder das ſeinem Weſen nach philoſophiſch oder geſchichtlich Wahre wäre unwahr in ſeiner Beziehung zum Worte. Die Ausmittelung dieſer Wahrheit iſt „Geſchäft des Geſchichtforſchers oder des Philoſophen und Theologen, und wenn ſich der Ausleger auch damit befaſſet," den Inhalt auf anderweite (vom Auctor nicht befolgte) Principien (des Wahren, Schönen ꝛc.) zurück zu führen und nach ihnen zu beurtheilen, „ſo handelt er in ſo fern nicht mehr als Exeget[8])."

Übrigens hat die Worterklärung als hermeneutiſche Auslegung nicht ſowohl vom Weſen als vom Zwecke der Worte auszugehen. Sie hat den Wortſinn als etwas Beabſichtigtes in's Auge zu faſſen und demnach das Wort als wirklich gebrauchtes Organ der Mittheilung zu betrachten. Sie hat den Wortſinn gefunden, ſo bald ſie beim mündlichen oder ſchriftlichen Worte dasſelbe denkt, was der Urheber dabei gedacht wiſſen wollte. Was er ſelbſt gedacht, wie er auf dieſe Gedankenreihe gekommen ꝛc. ꝛc. fällt nur in ſo fern der Auslegung und Auslegungskunſt anheim, als es, als Mittel zum Zweck, dienen kann zur klaren und ſichern Einſicht in den beabſichtigten Sinn[9]).

Auslegung mehr oder weniger erreicht werden muß. Es ſcheint demnach als hermeneutiſcher Grundſatz gelten zu müſſen, daß zwar die Geiſtesverwandtſchaft, verbunden mit Geiſtesklarheit, das erfolgreichſte Hilfsmittel des Verſtändniſſes ſei, daß aber kein Ausleger eine ſolche Geiſtesverwandtſchaft bei ſich vorausſetzen dürfe, vielmehr den Standpunkt ſeines Auctors als einen fremden zu betrachten habe, auf den er ſich erſt verſetzen müſſe. So wird er die nöthige hiſtoriſch-pſychologiſche Klarheit nicht entbehren, und in jener wirklich vorhandenen größern oder kleinern geiſtigen Einſtimmigkeit für den Erfolg ſeines Beſtrebens, ſeinem Auctor nachzudenken, eine Gewähr haben, die, für ihn keines Weges zu verachten, von Seiten der gelehrten Welt nicht ohne Anerkennung bleiben kann und wird. — Wenn übrigens D. O. ſelbſt bemerkt, daß auch Disharmonie des innern Standpunktes des Mittheilenden und Aufnehmenden das Verſtändniß vermittelt: ſo iſt nicht abzuſehen, warum ein totales Verſtehen nur bei und durch Harmonie möglich ſeyn ſoll. Der Satz wenigſtens, daß „die Empfindung der Disharmonie wohl einen ſehr wahren Eindruck des Gedankens im Ganzen zu geben vermag, doch das Eindringen in ſeine feinen Nüancen, wozu das Wohlgefallen daran gehört, zu hindern pflegt" (S. 809), bedarf bei aller ſeiner Wahrheit doch rückſichtlich ſeiner Anwendung um ſo größere Vorſicht, je leichter eben jenes „Wohlgefallen" die Richtigkeit des geforderten Eindringens und ſomit die ganze, an ſich ſo wichtige, höhere geiſtige Auslegung gefährden kann.

7) Hierin findet Hrn Germar's neueſter „Beitrag" zur Hermeneutik ſeine Widerlegung und Berichtigung. Wenn dieſer die panharmonie d. h. die Erſtrebung der möglichſten Harmonie nicht bloß unter einander, ſondern auch mit Allem, was ſonſt entſchieden wahr und gewiß iſt, als Grundſatz der allgemeinen Hermeneutik aufſtellt, ſo war zu beachten, daß, wenn das Reſultat einer richtigen Auslegung panharmoniſch iſt, der auszulegende Inhalt ſelbſt an ſich panharmoniſch geweſen ſeyn mußte. Da nun eine ſolche Panharmonie nicht überall vorausgeſetzt werden darf, ihre Nachweiſung aber erſt nach erfolgtem Auslegungsgeſchäft geleiſtet werden kann, ſo ergibt ſich, daß jener Satz als allgemeine Auslegungsnorm nicht minder unrichtig als unbrauchbar ſei. Sonſt dürfte z. B. kein Leſer phyſikaliſcher oder aſtronomiſcher Werke in ihnen finden, was mit der abſoluten Harmonie aller Naturgeſetze ſtritte, und wenn z. B. Tycho de Brahe in wiſſenſchaftlicher Darſtellung von einer Bewegung der Sonne ſpricht, ſo müßte das völlig in demſelben Sinne genommen werden, in welchem etwa einer unſerer jetzigen Aſtronomen dieſe Ausdrücke im gemeinen Leben brauchen könnte. Wenn übrigens „was ſonſt entſchieden wahr und gewiß iſt," als Maßſtab der Auslegung gelten ſoll, ſo iſt dieſe dadurch in völlige Willkür dahin gegeben. Die Wahrheit an ſich iſt ja ſtets etwas Subjectives, in den einzelnen Subjecten ſich bekanntlich gar ſehr verſchieden Geſtaltendes; „wenn aber Jeder mit andern Maßen mißt, wie kann da die Rechnung ſtimmen?" (Olshauſ. S. 805.) 8) Gerhauſer S. 7. 9) Ein abſolutes Verſtehen vorliegender Worte würde allerdings ſich nur zuſchreiben können, wer ſicher iſt bei denſelben völlig zu denken, was der Urheber ſelbſt dachte. Dann wäre aber nicht bloß das Auffaſſen aller ſeiner Vorſtellungen, ſondern auch ſeiner Gefühle nöthig, was ſowohl an ſich als auch rückſichtlich der dem Ausleger zu Gebote ſtehenden Hilfsmittel unmöglich iſt. Dieſer nimmt den Urheber von Worten zunächſt nach ſeinen Abſichten auf Andere, zu deren richtiger Auffaſſung und Würdigung er allerdings auch den ganzen Umfang ſeiner Gedanken, Vorſtellungen und Gefühle in Unterſuchung zu ziehen hat, aber nur als Mittel zum Zweck. Was etwa von dergleichen bei Gelegenheit der Worte im Sprechenden oder Schreibenden erregt, von dieſem aber als nicht zur Sache gehörig oder aus andern Gründen unterdrückt wurde, kann höchſtens, wegen ſeiner Unſicherheit, mit der gehörigen Vorſicht angewandt, als entfernteres Hilfsmittel zur Auffindung des beabſichtigten Sinnes gebraucht werden. In den Geſichtskreis der eigentlichen Auslegung gehört es ſelbſt dann nicht, wenn ſich der Auctor einer abſichtlichen Täuſchung ſchuldig machte. Der Exeget hat ſich dann an den beabſichtigten Sinn zu halten, der Kritiker jene Täuſchung aufzudecken. Somit bleibt die ideale Aufgabe der Wortauslegung: bei den Worten dasſelbe zu denken und Andere denken zu machen, was der Schriftſteller dabei ſelbſt gedacht hat und von Andern gedacht wiſſen wollte, in der Wirklichkeit ſtets dahin beſchränkt, auf das Genaueſte und Beſtimmteſte die Sachen, Begriffe oder Ideen, Gedanken und Empfindungen auszumitteln, welche Jemand mit ſeinen Worten melden oder ausdrücken wollte.

3) Die Wortauslegungskunst endlich ist nicht sowohl das kunstgemäße, nach Grundsätzen gehandhabte Auslegen selbst, als vielmehr die jene Kunstfertigkeit erst wahrhaft begründende, wissenschaftliche Anweisung oder Theorie, rücksichtlich welcher besonders Folgendes heraus zu heben seyn möchte.

a) Ihre Nothwendigkeit ist nur eine relative. Während eines Theils alle Theorie den Mangel natürlicher Anlage nicht zu ersetzen vermag und nur durch die Praxis die nöthige Fertigkeit erlangt wird, sind andern Theils die in der Theorie wissenschaftlich anzuordnenden und zu begründenden Einzelnheiten an sich — so fern sie ihrem Ursprunge nach nur aprioristisch d. h. aus der Idee der Schriftauslegung abstrahirt seyn können — eben so wenig schwierig als streitig. Deßhalb könnte eine mit Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit aufgestellte Auslegungstheorie allenfalls wohl entbehrt werden; wie sie denn die klassische Philologie bis jetzt wirklich entbehrt hat, ohne Ursache zu finden, ernstlich an Entfernung dieses Mangels zu denken. Allein wenn schon im Bereiche der Wissenschaft Alles und Jedes, wenn es sich dem Gefühle auch noch so sehr als an sich klar und unläugbar aufdringen sollte, doch auf klar und bestimmt dargelegte Gründe zurück geführt werden muß: so ist der wohlthätige Einfluß, den die auf diesem Wege erwirkte Ein- und Übersicht auf das Geschäft der Auslegung selbst und ihre Sicherheit nothwendig haben muß, um so weniger zu verkennen, je leichter bei gewöhnlichen Schriften eben jene Leichtigkeit und Natürlichkeit, bei heiligen aber eine gewisse, in mancherlei Voransichten begründete Befangenheit nicht bloß auf Abwege und Irrungen führen kann, sondern laut der Erfahrung vielfach wirklich geführt hat.

b) Ihr wesentlicher Inhalt ist seinem Ursprunge nach aprioristisch. Denn obschon die hermeneutische Wissenschaft selbst historischen Charakters ist nach Ziel und Wegen, so müssen doch ihre Grund- und Folgesätze aus dem Begriffe der Mittheilung und der Auslegung des Mitgetheilten (des Interpretirens) durch Abstraction gewonnen werden. Das so Gewonnene erst ist dann a posteriori durch Beispiele zu erläutern, und so durch die Anwendung selbst Hilfsmittel, Regeln und Vorsichtsmaßregeln am instructivsten an die Hand zu geben und am sichersten vor Um- und Abwegen zu verwahren.

c) Ihre Sätze haben nur negativ zwingende Geltung; gegen Sprachgebrauch und Geschichte darf sie keine Auslegung dulden; weniger entscheidend sind sie positiv, weil im einzelnen Falle mehrere Erklärungen grammatisch und historisch zulässig seyn können, unter denen die Auswahl weder a priori noch a posteriori einer sichern und festen Norm unterworfen werden kann, sondern einem gewissen exegetischen Takte überlassen bleiben muß. Es hat sich daher der Ausleger, statt im einzelnen Falle das objectiv und absolut Wahre getroffen haben zu wollen, dahin zu bescheiden, das subjectiv und relativ Richtigste erreicht zu haben.

Da übrigens die Wortauslegung als Thätigkeit irgend eines Subjects zu betrachten ist, welche entweder Verständniß des Sinnes für sich, oder Verständigung über denselben für Andere bezweckt; da namentlich Letzteres im Begriff der Wortinterpretation wesentlich ist: so hat die Worterklärungskunst Anweisung zu geben, nicht bloß den Wortsinn aufzufinden, sondern auch den aufgefundenen Andern deutlich zu machen und kann demnach in die hermeneutische Heuristik und Prophoristik[10]) zerlegt werden[11]).

II. Biblische Hermeneutik ist die Theorie der Bibelauslegung und als solche die specielle Anwendung der allgemeinen Hermeneutik auf die heiligen Schriften A. und N. T. Während demnach auch vom Bibelausleger die allgemeinen Auslegungsgrundsätze in Anwendung gebracht werden müssen, können die nothwendigen und wirklichen Modificationen nur in der charakteristischen Eigenthümlichkeit der zur Auslegung vorliegenden Bücher ihren Grund haben; wie denn schon an sich der Wortsinn, obwohl an den Buchstaben geknüpft, erst im Lichte der Geschichte völlig und vollständig erkannt wird, bei jeder Auslegung erst das Charakteristische des Ursprungs, Inhalts und Zwecks der Schriften, Norm und Hilfsmittel des Verständnisses abgibt, mithin jede specielle Anwendung nicht bloß auf eine besondere Klasse, sondern auf jedes einzelne Schriftwerk mancherlei eigenthümliche Gestaltungen und Beziehungen nothwendig mit sich führt. Um also über die Bedürfnisse und Pflichten der Bibelauslegung mit Sicherheit entscheiden zu können, ist vor Allem klare Einsicht nöthig in die wahre Beschaffenheit

---

10) Der letztere Haupttheil (die Theorie und Methodik der exegetischen Darstellung) wirkt auf den ersten (die Th. u. M. der exegetischen Forschung) in so fern wesentlich zurück, als schon die Nothwendigkeit seine exegetischen Überzeugungen auch Andern mitzutheilen, ein Anstreben zur Klarheit des Bewußtseyns, zur Ein- und Übersicht der Auslegung und ihrer Gründe, zur nothwendigen Folge hat, während man es sonst nicht selten bei einem gewissen exegetischen Gefühle, oder (im bessern Falle) exegetischen Takte bewenden läßt. — Übrigens muß die allgemeine Hermeneutik in einen theoretischen und praktischen Theil zerfallen, von welchen letzterer über die Anwendung der theoretischen Auslegungskunst auf die besondern Gegenstände der Auslegung zu verhandeln hat. 11) Zur Literatur der allgemeinen Hermeneutik gehören (außer einer Diss. von J. Andr. Grosche de hermeneutica in omnibus disciplinis una eademque) vornehmlich: Herm. von der Hardt exegeseos universalis elementa (philologica doctrina omnis generis auctores legentibus perutil. et necess. in gratiam auditorum delineata), Helmstedt 1691. 8. J. Mart. Chladenius Einleitung zur richtigen Auslegung vernünftiger Reden und Schriften. Leipz. 1742. 8 J. Ehrenfr. Pfeiffer elementa hermen. sacrae et universalis. Jen. 1743. 8. Ge. Frdr. Meier Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst. Halle 1757. 8. [vgl. die etwas scharfe aber nicht zu übersehende Recens. in den Götting. gelehrten Anzeigen 1757. St. 152.]. In neuester Zeit ist sie wieder in Anregung gebracht worden von F. H. Germar (Beitrag zur allgemeinen Hermeneutik und zu deren Anwendung auf die theologische. Ein Versuch zur nähern Erörterung und Begründung der panharmonischen Interpretation. Alton. 1828. 8.) und Herm. Olshausen (in der Recension jenes Beitrags in den theologischen Studien und Kritiken) 2n Bds 4s H. S. 791 ff.

es eigenthümlichen Charakters der vom biblischen Exe-
eten und Hermeneuten zu behandelnden Schriften, und
ind dieselben als heilige theils im Allgemeinen,
heils in Beziehung auf Juden und Christen mit
öglichster Unbefangenheit zu betrachten.

1) Heilige Schriften kann nach drei wesentlich
erschiedenen Beziehungen gesagt werden. Der Aus-
ruck bezeichnet

a) Schriften heiligen Inhalts. Wie z. B. zum
Verständniß einer mathematischen Schrift nur Kennt-
niß der Mathematik unerläßliche Bedingung ist, wäh-
end Sinn für die Mathematik nur als ein für den
Erfolg der Auslegung höchst bedeutsames Hilfsmittel be-
rachtet werden darf, das allenfalls durch Kunst und
Fleiß ersetzt werden kann: so wird auch zum Verstehen
eiliger Schriften zwar Einsicht in das Wesen des
Heiligen unbedingt nothwendig seyn, diese aber, wenig-
tens im einzelnen Falle, auch ohne eigentlichen Sinn für
as Heilige durch bloße Kunst und Gewandtheit um so
ehr zum Ziele gelangen können, da die Unterlage je-
es Sinnes, Gefühl und Begriff des Heiligen,
ls etwas im Menschengeiste Ursprüngliches und Ange-
ornes, auch im unheiligen Ausleger zwar entweder un-
ebildet oder verbildet und verstockt seyn, nicht
ber ganz fehlen kann. So sehr aber irren würde,
er einer Auslegung schon deßhalb Wahrheit und Rich-
igkeit absprächе, weil sie von einem unheiligen Ausleger
usging: so unverkürzt bleibt doch an den Ausleger hei-
iger Schriften, auch abgesehen von seiner Menschen-
flicht, die Anforderung, nach Heiligung mit Ernst und
Eifer ununterbrochen zu streben. Denn wer selbst Sinn
für Religion und Tugend hat und begeistert ist für die
n ihnen gegebenen höchsten Interessen der Menschheit,
wird allerdings auch der tüchtigste Ausleger dessen seyn,
er in gleicher Begeisterung jene Interessen in Wort und
Schrift verficht. Und wenn überhaupt Geistesverwandt-
schaft ein für keinerlei Auslegung genug zu schätzendes
Geschenk der Natur ist, so muß dieß namentlich und
orzüglich bei religiös begeistertem Inhalte gelten, da es
ei weitem leichter ist, einem Andern nachzudenken,
ls theils überhaupt, theils namentlich in religiöser
Hinsicht nachzufühlen. Daher gelten hier sämmtliche,
Behufs der Allgemeinen Hermeneutik oben berührte
Schwierigkeiten und durch sie bedingte Vorsichtsmaßre-
eln in noch höherem Grade. Da auch Heiligkeit und
Glaubigkeit des Gefühls ungeachtet ihrer objectiv zwin-
enden Geltung doch in ihren subjectiven Erscheinungen
twas Relatives ist, das überdieß leicht täuscht: so hat
er Ausleger allen Fleiß anzuwenden, jenes Gefühl zur
Klarheit und Sicherheit zu erheben, dazu alle und jede
owohl materielle als formelle Hilfsmittel des Verständ-
isses (als da sind logische Gewandtheit, Sprachgelehr-
amkeit, Geschichte ꝛc.), seien sie auch noch so sehr äußer-
ich, scheinbar kleinlich und doch schwierig ꝛc., gewissen-
aft zu benutzen, keines Weges aber jene Heiligung ent-
eder schon in sich voraus zu setzen, oder in träger
Resignation von Gott zu erwarten [12]). — Versteht man
aber unter heiligen Schriften

12) Wenn es Gerhauser (a. a. O. S. 8) „Aberglaube und Schwärmerei" nennt, „wenn man glaubt, die Bibel sei ein überirdisches Buch, und zum Verstehen derselben habe man weder Sprachkenntniß, noch eine historische Erudition nöthig, wie bei andern Büchern, sondern der heilige Geist müsse jedem Leser den Sinn aufschließen:" so möchten wohl, außer den bekannten Ultra's, nur wenige Theologen unsrer Zeit einen Widerspruch nöthig finden. Aber factisch möchten doch Manche jener Ansicht näher stehen, als sie nach ihren Worten scheinen und vielleicht selbst glauben. „Die ältere Dogmatik" — bemerkt Twesten in seinen Vorlesungen I, 461. — „forderte von dem Ausleger außer andern Requisiten (Sprachkenntnissen, geschichtlichen Kenntnissen u. s. w.) vor Allem, daß er vom heiligen Geiste erleuchtet sei, ohne dessen Beistand man wohl die Worte verstehen, aber nicht den geistigen Inhalt der Schrift fassen könne. Mit Recht! Denn ist ein wahres Verständniß eines Schriftstellers nur dadurch möglich, daß man sich in seine Stimmung, seinen Ideenkreis, seine Gedanken und Empfindungen hinein zu versetzen vermag, und erfordert dieß eine gewisse innere Verwandtschaft unserer Gefühl- und Denkweise mit der seinigen: so werden wir auch den, der vom heiligen Geiste getrieben schrieb, nur dann verstehen können, wenn wir von demselbigen Geiste erfüllt sind. Dieß muß um so mehr gelten, wenn der heilige Geist es ist, der uns eine neue Region von innern Wahrnehmungen und Erfahrungen eröffnet, der uns zu einer neuen Stufe der Einsicht und Erkenntniß erhebt. Denn daraus folgt, daß ohne ihn uns Vieles in der Schrift eben so unverständlich bleiben muß, als etwa dem Blinden eine Rede von Gegenständen des Gesichts." So unschuldig und wahr dieß immer lauten mag: so liegt doch darin, was Olshausen (a. a. O. S. 810 ff.) durch viele Worte und mancherlei Schmuck annehmlich zu machen sucht: wie „kein Unwiedergeborner ein Theologe seyn" kann, so kann auch nur der Wiedergeborne wahrer Schriftausleger seyn! „Zum Verstehen" — heißt es — „religiöser Schriften gehört religiöser Sinn, zum Verstehen der Bibel Bibelsinn, und der kommt nicht Jedem von selbst, sondern hat seinen eigenen Entwickelungsgang" [welcher Art? mit oder ohne Synergismus?] „Namentlich gehört dazu eine sittliche Gereiftheit, die nach gemeiner Ansicht ganz unabhängig vom Verständniß erscheint" [warum neben so weitschichtigen Ausdrücken jene sittliche Gereiftheit nur so neben bei? und welches wäre wohl die Norm für eine solche Sittlichkeit, da sie nach dem ganzen Zusammenhange nur dem Wiedergebornen zuzustehen scheint?] „Sehr richtig erkannte Spener (Hoßbach's Leben Sp. I, 317.), daß es das Geschäft des Interpreten sei, den Schriftsteller gleichsam von den Todten zu erwecken; wie sollen nun aber Todte" [alle Unwiedergeborne, als da sind Rationalisten, rationale Supernaturalisten ꝛc.] „die Todten erwecken, die leere entseelte Hülle wieder mit Leben durchströmen, wenn das gleichgestimmte Leben fehlt? — sie können höchstens die Todten begraben, ihre Hülle ehrenvoll behandeln und besorgen" [was ja — wenn erlaubt ist in der biblischen Allegorie zu bleiben — von Christus selbst den Seinigen untersagt wurde!] „Dieses Reifen im christlichen Leben, wenn man auch wirklich durch die Wiedergeburt in dasselbe eingetreten ist, hat aber wieder seine Stufen; man wächst aus Glauben in Glauben und geht durchs Kindesalter, Jünglingsalter, endlich zum Mannsalter im Geiste hindurch" [eine vom natürlichen Menschen mit freudiger Unterwerfung anerkannte Thatsache der Erfahrung, die den übernatürlichen Menschen zur Besänftigung des zwar vom Sündenfalle her verderbten, doch nimmer ganz schweigenden Gewissens dienen muß!] . . „Da kehrt sich dann nicht selten Alles um; Stellen, die der Anfänger kinderleicht hält, so daß sie jeder Unmündige verstehen könnte, solche Stellen gewinnen für den im Glauben Gereiften eine unergründliche Tiefe. Hiernach leuchtet also ein, wie das Meiste in der Auslegung von der intellectuellen und sittlichen (wir setzen hinzu, von der religiösen) Beschaffenheit des Auslegers abhängt; wer nicht im christlichen Lebensprincip steht"

b) Schriften heiligen Ansehens, so lehrt eben sowohl die Natur der Sache als die Geschichte [13]), daß jene subjective Anerkennung weder an sich fest und wiederhaltig ist, noch einen sichern Schluß auf die objective Beschaffenheit des Inhalts zu begründen vermag. Nur so viel fordert die Menschenpflicht, daß man, was in Vielen heilig und zur Erbauung und Beruhigung unentbehrlich war und ist, und vielleicht mit dem Volks- und Statenleben innig verwuchs, weder auf ein bloßes, vorüber gehendes Gefühl hin verdamme, noch, falls eine mit Bestimmtheit und Unbefangenheit gewissenhaft angestellte Untersuchung ein ungünstiges Resultat herbeiführen sollte, im unklugen und unchristlichen Missionseifer, den Glauben und die Ruhe Anderer gefährde [14]). — Endlich können unter heiligen Schriften auch

c) Schriften heiligen Ursprungs verstanden werden. Wird hierbei α) die nächste, im menschlichen Geiste zu suchende Quelle in's Auge gefaßt und an Erzeugnisse heiliger Erregung und frommer Begeisterung gedacht, so fällt diese Heiligkeit mit der Heiligkeit des Inhalts zusammen, so fern dieser Inhalt als Wirkung und Ausdruck jener Begeisterung dieselbe theils erst kenntlich macht, theils ohne richtige Auffassung und Anwendung

---

[worunter „ein Erleuchtetwerden durch den heiligen Geist" zu verstehen, „dessen Wesen eben das christliche Lebensprincip selber ist"], „ist unfähig christliche Schriften zu erklären!" Wir glauben nach dem im Texte Bemerkten nicht erst nöthig zu haben, das Halbwahre und Falsche vom Wahren einzeln zu scheiden und zu berichtigen. Nur sehen wir nicht ein, wie H. O. beifügen konnte: „Es wäre lächerlich, sagen zu wollen, wer folglich nicht im muhammedanischen Lebensprincip stände, könne den Koran nicht verstehen; das Falsche in dieser Folgerung liegt nämlich darin, daß das Höhere immer nothwendig das Niedere umschließt, nicht aber umgekehrt. In dem Christenthume hat sich das religiöse Leben in seiner reinsten und höchsten Potenz geoffenbart; wer sich daher in demselben bewegt, der versteht die niedern Formen des religiösen Lebens von selbst." Denn so würden ja als wahre und legitime Ausleger des Korans nicht bloß die Muhammedaner selbst verworfen, sondern sogar ihre natürlichen Feinde, die Christen, [wenn auch nicht gerade Prof. Wahl in s. bekannten Buche — der vielleicht noch nicht „im christlichen Lebensprincip stehen" möchte — doch z. B. der Wiedergeborne, der irgend wo den Türken eine größere Christlichkeit als die der Rationalisten vindicirte?] postulirt. Und wenn wir auch begreifen, daß, falls H. O's Ideen „allgemein anerkannt" und „in ihrer ganzen Tiefe ausgeübt" würden, „der Exegese eine totale Reformation bevorstände:" so ist doch nicht abzusehen, warum „alle exegetische Schriften nach der Form der Behandlung" nicht bloß „in gelehrte und ungelehrte," sondern auch in „geschmackvoll oder nicht geschmackvoll behandelte," geschieden werden müßten, falls nicht etwa die Deutung des an sich unklaren Ausdrucks in der unmittelbar beigefügten Forderung enthalten ist, „in Beziehung auf den Inhalt" diejenigen, „welche bloß die Schule zum Gegenstande haben" scharf von denen zu sondern, „die den Geist suchen," welches Letztere dann freilich nur von der wiedergebornen Exegese gelten würde. Und wenn wir es ferner auch von Herzen anerkennen, daß die Erklärung „aus dem Geiste geschöpft werden und den Geist in der Schrift suchen" muß, daß mithin „die Schrift nicht zu einer Sammlung von Geschehenem und Vergangenem gemacht werden" darf, sondern der Ausleger „das Ewige, Göttliche, Bleibende in ihr mit dem Geiste fassen und darstellen" muß; daß bei reicher Ausstattung „für das äußere Leben" ein „geringer Ruf" für „das innerliche," bei „hoher Ausbildung der niedern Seelenkräfte" „Vernachlässigung der edlern Anlagen des Geistes" Statt finden und „der gelehrte" [einseitige] „gebildete Grammatiker, Historiker somit in gewissen Fällen völlig unfähig für das religiöse Verständniß seyn kann:" so bleibt uns doch noch ein doppeltes Bedenken: 1) Ob nicht die Bibelauslegung in völlige, das frühere Emphasenunwesen noch überbietende Willkür dadin gegeben würde, wenn Anwendung fände, was S. 814 gesagt ist: „Von solchem Standpunkte aus wird man aufgeben, als die höchste Norm der Erklärung die Richtigkeit zu betrachten; die tiefsten und reichsten Stellen können so einfach seyn, daß auch ein Kind sie richtig übersetzen und erklären kann; aber die Tiefe des Verständnisses solcher Stellen und somit die Möglichkeit, sie auszulegen, kann doch selbst dem weiter Geförderten noch fehlen. Es gilt also besonders die Tiefe, das Erschöpfende der Auslegung — und eben in der Ahnung derselben liegt der Anfang zu tüchtiger Schriftforschung" [ein Anfang, der wahrlich lange genug bloßer Anfang geblieben wäre!]? 2) Ob es im Systeme begründet sei, daß, soll „die Auslegung eine vollendete seyn," „die gesammte Ausrüstung mit Gelehrsamkeit hinzu treten" müsse? Das Wort ist ja doch der bloße Körper, den ja erst der Geist beseelt; warum also mit unsäglicher, das fromme Gefühl so leicht beeinträchtigender Mühe Griechisch und Hebräisch und als nothwendige Zugabe auch noch Latinisch lernen, und sich mit Exegetik und Hermeneutik plagen, um zuletzt doch nur statt des einen Körpers einen andern zu bekommen? Oder was wäre durch das doch nur äußere Verständniß des hebräisch-griechischen Körpers gewonnen, das nicht in der teutschen Verkörperung Luthers erreicht und vom Geiste dargereicht werden könnte? Abgesehen, daß ein Anflug von Sprachgelehrsamkeit Unfug herbei führen kann, der, jetzt als Wirkung des

---

heiligen Geistes ausgeboten, ohne jenen nicht möglich gewesen wäre (s. G. D. Krummacher, die Wanderungen Israels durch die Wüste nach Kanaan. In Beziehung auf die innern Führungen der Gläubigen" [aus den hebräischen Bedeutungen der israelitischen Lagerplätze ꝛc.] „beleuchtet in einer Reihe von Fastenpredigten" [sage: Predigten] 1—3s Heft. Elberfeld 1835. 8. 15 Bogen)! 13) „Heilige Schriften haben sich stets erst nach und nach zu dieser Würde erhoben. Hieraus folgt zweierlei: 1) sie verdanken ihr Ansehen keiner äußern Auctorität, sondern sich selbst (der Vortrefflichkeit ihres Inhalts, ihrem Alter ꝛc.); 2) ihre nächsten Verfasser dachten nicht daran, heilige (kanonische) Schriften im Sinne der Nachkommen abzufassen." Sie sind also auch, abgesehen von ihrer Brauchbarkeit oder ihrem wirklichen Gebrauche für allgemeinere Zwecke, zunächst als Privatschriften zu betrachten und auszulegen, und dann erst rücksichtlich ihrer Angemessenheit zu jenem allgemeinern Zwecke zu charakterisiren und zu beurtheilen, s. m. Aufs. über Erklärung der heil. Bücher, namentlich als heil. Schriften, in Winer und Engelhardts N. krit. Journale, 4ten Bds 3ten Stcks S. 345 f. 14) „So entschieden gerade der gebildetste Verstand die wahre Kraft und Würde des religiösen Gefühls am willigsten und vollständigsten in Theorie und Praxis anerkennen wird, so ist doch die Wahrheit der Religiosität nicht nach dem Wahrheits- und Klarheitsgrade des Denkens, sondern nach dem Grade der Wahrheit und Einfachheit der Gesinnung zu schätzen und zu beurtheilen" (Pädagogus 1n Hft S. 109). Nun gefährdet Aufklärung des Denkens nicht selten, indem sie den frühere Behaglichkeit auch des religiösen Gefühls stört, den religiösen Glauben selbst und mit ihm die Ruhe und Zufriedenheit, ohne daß es der Mehrzahl möglich wäre, bis zu jenem Grade derselben vorzudringen, wo Wissen und Glauben wieder in einander fließen. Es ist daher Pflicht, bei den durch das Gesetz der Wahrheit gebotenen Bemühungen auch Andere aufzuklären, was ihnen zunächst oder überhaupt nützlich und heilsam, stets im Auge zu behalten, und nicht durch egoistische Anstrengung der eigenen, vielleicht noch problematischen Weisheit auf einem noch nicht genug vorbereiteten Boden eine unentbehrliche Stütze zu vernichten, ohne eine andere Grundlegung gewähren zu können. Dieser Pflicht erscheinen z. B. die Missionarien bei ihrer Bekämpfung des Polytheismus ꝛc. nicht immer eingedenk; und auch z. B. der rationalistische Prediger würde sie verletzen, wollte er von dem von den neuesten Eiferern als Heuchelei insinuirten Verfahren abgehen.

derselben nicht völlig erkannt werden kann. Wird dagegen β) an die entferntere, in der göttlichen Caussalität liegende Quelle gedacht und die Heiligkeit des Ursprungs von einer besondern göttlichen Einwirkung[15]) abgeleitet: so kann dieses letztere Moment mehr oder weniger von ersterem getrennt gedacht und dadurch mehr oder weniger eine Unterscheidung eines doppelten Urhebers der Worte nöthig werden. Auf diese Weise kann dann in den Worten auch ein Sinn liegen, an den der Schriftsteller weder selbst dachte, noch von seinen Lesern gedacht wissen wollte, ein Sinn, der, für spätere Zeiten und andere Verhältnisse bestimmt, zwar auch auf sprachlich geschichtlichen Wegen, aber mit Zuziehung anderweiter Hilfsmittel, namentlich des Erfolgs späterer Jahrhunderte, erkannt werden muß. „Dadurch werden offenbar die Verhältnisse und Beziehungen einer Seits, so wie anderer Seits die zu lösende Aufgabe der hermeneutischen Wissenschaft complicirter"[16]) und schwieriger.

Während demnach sowohl die Heiligkeit des Inhalts als die des Ansehens nur größere Vorsicht und Gewissenhaftigkeit gebieten, kann allerdings die Heiligkeit des Ursprungs eine wesentliche Modification der Auslegungs-Principien und Mittel herbeiführen, welche sich in der Unterscheidung eines Tief- oder Untersinnes (sensus spiritualis, ὑπόνοια) vom grammatisch-historischen Wortsinne (sensus historicus, auch grammaticus und literalis) concentrirt. Dieser kommt dann den heiligen Schriften zu, so fern auch sie als Erzeugnisse ihrer Zeit „von Menschen und für Menschen (zur Belehrung und Erbauung)," „demnach auch in der unter Menschen üblichen und für Menschen verständlichen Sprache" geschrieben sind, „also auch wie andere menschliche Schriften gelesen und verstanden werden müssen"[17]); jener dagegen gründet sich auf ihre tiefer liegende und allgemeinere Bestimmung, die dann als ihre wahre, ihnen von Gott selbst angewiesene, höhere Bedeutung gedacht wird. Die auf diesen Untersinn gerichtete Auslegung ist entweder

αα) bloße geistige Anwendung der unter den Worten begriffenen Sachen auf Herz und Leben — so bald man nämlich jene Schriften einfach als zur Belehrung und Erbauung ausgestellt betrachtet — welche Anwendung (adplicatio) nur in so fern Auslegung (explicatio) heißen mag, als sie von Gott als einem der Urheber der heiligen Schriften beabsichtigt gedacht wird. Als Princip dieser Auslegung gilt dann theoretisch-praktische Wahrheit, und die Aufgabe ist Auffindung des mit den Worten nach Sprachgebrauch und Grammatik vereinbaren, wahrsten und erbaulichsten Sinnes; — — oder sie ist

ββ) typisch-allegorische Deutung von Worten oder Sachen früherer Zeiten als Bildern und Symbolen späterer Begebenheiten — so bald man jene Schriften noch als besondere Abbildungen und Weissagungen der Zukunft, wenn auch nicht von ihren menschlichen Verfassern, doch von dem sie beselenden göttlichen Geiste aufgestellt meint — welche Deutung nur im Lichte der angenommenen göttlichen Caussalität als wirkliche Auslegung eines intendirten Sinnes erscheint. Da jedoch auch hier eine äußere und nachweisbare Vermittelung des Verständnisses unentbehrlich seyn würde, um das wirklich Beabsichtigte vom Zufälligen scheiden zu können: so würde als Princip dieser Auslegung, der erfahrungsmäßig vorliegende Erfolg, als Aufgabe aber dessen Anwendung auf die vorliegenden Worte zu betrachten seyn. (Vergl. weiter unten unter C.)

2) Die Beschaffenheit der in der christlichen Kirche als heilig anerkannten Schriften anlangend, möchte die Auslegung und Auslegungskunst vorzüglich folgende drei Punkte zu beachten haben:

a) Die Bibelsammlung (der so genannte biblische [alt- und neutestamentliche] Kanon) enthält eine durch mancherlei zum Theil sehr zufällige Momente herbei geführte Zusammenstellung von Schriften, an welchen bei aller Einheit des Geistes doch eine bedeutende Verschiedenheit nicht bloß rücksichtlich der Zeit ihres Ursprungs, sondern auch nach Inhalt, Form und Charakter unverkennbar ist. Wenn hier die lange Zeit hindurch herrschende Vorannahme einer auch das Einzelnste umfassenden Harmonie und die aus ihr hervorgegangene Gleichmäßigkeit der Interpretation der Fortbildung und Begründung der gesammten exegetischen Theologie nicht wenig hinderlich gewesen ist: so muß nicht minder eine Sonderung und Zerreißung, wie sie meist der neuern Zeit beliebte, als das entgegen gesetzte Extrem bezeichnet werden. Einheit und Verschiedenheit sowohl an sich als in ihrem gegenseitigen Verhältnisse richtig zu beurtheilen und anzuwenden, bleibt Aufgabe der Wissenschaft und ist wenigstens in neuester Zeit (z. B. von Lücke, Kaiser ꝛc.) als solche anerkannt und mit mehr oder weniger Glück, obwohl noch nicht völlig klar und durchgreifend, in Anwendung gebracht[18]).

---

15) Wie man sich die Art und Weise jener Einwirkung denke, ob mittelbar oder unmittelbar, ob als Erregung oder Eingebung ꝛc. ist gleichgiltig, da die Beschaffenheit des durch sie gewirkten Inhalts durch diese verschiedenen Denkweisen wesentlich nicht verändert würde. 16) „Das Verhältniß würde dann, um Göttliches durch menschliche Analogie zu erläutern, etwa dasselbe seyn, das zwischen einem Diktirenden, seinem Concipienten und den beiderseitigen Lesern Statt findet, und bei der Auslegung müßte es sich einzig und allein um denjenigen Sinn handeln, den der wahre unmittelbare Urheber, Gott selbst oder — so fern die hier denkbare göttliche Wirksamkeit einzig geistiger Art seyn kann — der heilige Gottesgeist in und durch die vorliegenden Worte, nicht für den Concipienten, sondern für die Leser beabsichtigte; wie sie etwa jener gefaßt oder fassen zu müssen geglaubt, diese Untersuchung käme dann nicht als Zweck, sondern nur als Mittel zur desto sichererer Auffindung jenes Sinnes in Betracht." S. Krit. Journal a. a. O. S. 850 f. 17) Gerhauser Herm. II, 8.

18) Nach Vorgang Schleiermachers (kurze Darstellung des theol. Studiums, Berlin 1811. 8. S. 40): „da das Ziel aller Auslegung darin besteht, jeden einzelnen Gedanken mit seinem Verhältniß zur Idee des Ganzen zugleich richtig aufzufassen, und so den Act des Schreibens nach zu construiren: so muß vor-

b) Die zwei Hauptbestandtheile des Bibelkanons, A. und N. T., stehen in einem so engen Zusammenhange, daß von ihrer gegenseitigen Beziehung das Verständniß und die welthistorische Würdigung des einen wie des andern abhängt. Wenn aber, wie die beiden sich als vorbereitend, fortbildend und vollendend entsprechenden Offenbarungen, so auch ihre Urkunden verknüpft seyn müssen, so bleibt noch zu bestimmen, ob jener Zusammenhang über einen bloß historischen ausgedehnt, und wie weit er ins Einzelne verfolgt werden dürfe. (Vergl. weiter unten unter C.)

c) Der Stil des biblischen Vortrags ist ein tropisch-bildlicher, Erzeugniß einer Seits des auch in religiöser und speculativer Hinsicht noch sinnlichen Alterthums, andrer Seits des phantasie- und bilderreichen Orientalismus. Dem Ausleger liegt in dieser Hinsicht ob, ein um so genaueres Augenmerk auf Auffindung und Ausdeutung jener Tropen und Bilder zu richten, je leichter ihm ein gesteigerter Intellectualismus und der ihm verwandte Charakter des Occidents dieselben entfremden könnte. Daß im Bibelbuche nicht bloß die Einkleidung der Ideen, sondern nicht selten die Ideen selbst tropisch sind, ist für Auslegung und Anwendung gleich wichtig. Wie das Eindringen in die Tiefen des Wortsinnes, so bedingt diese Beachtung auch das richtige Auffassen des in der Bibel und ihren Verfassern wehenden Geistes [19]).

Mit Rücksicht auf die bisherigen Erörterungen über Beschaffenheit und Charakter der der biblischen Hermeneutik zur Behandlung vorliegenden Schriften sind nun die verschiedenen Auslegungsmethoden [20]) prüfend durchzugehen, was am besten und übersichtlichsten durch Zurückführung auf ein dreifaches Moment geschehen möchte, von denen zwei (das grammatisch-historische und geistige) für jede Auslegung gelten, eines (das allegorisch-typische) durch den oben nachgewiesenen Doppelsinn heiliger Schriften bedingt ist. Was

A. die grammatisch-historische Auslegung anlangt, so kann weder ihre Anwendbarkeit noch ihre Zulänglichkeit, beide auf Sinn und Unterssinn zweifelhaft seyn. Weil auch die Urheber der biblischen Schriften (Gott selbst nicht ausgeschlossen) „ihre Gedanken durch ihre Worte zu erkennen gegeben, weil man also auch aus ihren Worten und deren Bedeutung entnehmen muß, was sie dachten und sagen wollten" [21]): so hat sich auch die Schriftauslegung an den Buchstaben und das Wort als das äußere Zeichen des innern Sinnes zu halten, und diesen als geschichtliche Thatsache auf historischem Wege aus Sprachgebrauch und Geschichte zu ermitteln. Deßhalb ist sie aber keine bloß grammatische oder buchstäbliche, welche im Buchstaben des Worts mit Hilfe von Lexikon und Grammatik den wahren und vollen Sinn zu haben wähnen und sich mit seiner Außenseite oder Oberfläche begnügen müßte; auch keine bloß historische, welche den gesammten Bibelinhalt in bloße Zeitmeinungen und Vorurtheile auflösen dürfte — Einseitigkeiten und Verirrungen, welche man weder mit der echten historischen oder grammatisch-historischen Auslegung hätte verwechseln, noch ihr Schuld geben sollen.

Der buchstäbliche Sinn selbst, obwohl er vom Standpunkte einer rein menschlichen Schrift aus ein einiger wenn auch zusammen gesetzter (s. vorher I. 1. b.

züglich bestimmt werden, in wie fern für die Auslegung der Kanon als Ein Ganzes zu nehmen, und in wie fern jede einzelne Schrift desselben für sich zu betrachten ist." Gerade bei dieser Berücksichtigung des Kanons ist die größte Vor- und Umsicht nöthig, damit nicht dogmatische Rücksichten den Pflichten und Rechten des Interpreten Eintrag thuen. — Demnach würde ein vollständiges System der Hermeneutik zerfallen in 1) allgemeine Hermen. 2) biblische Herm. a) des A. und b) des N. T., wozu dann noch nicht bloß für jede Klasse, sondern fast für jede Schrift des einen wie des andern Kanons eine Specialhermeneutik käme; und nur nach vollkommener Bearbeitung dieser individuellen Hermeneutik wäre wissenschaftliche Vollendung der gesammten Bibelhermeneutik zu hoffen. Als Vorarbeiten und Versuche sind außer den ältern Schriften von G. L. Bauer (Philologia, Logica und Rhetorica Paulina, 1773 ff.), J. D. Schulze (d. schriftsteller. Charakter und Werth des Petrus, Jud. und Jak.; des Joh.; des Mark. 1802 ff.) und F. D. Krummacher (üb. Geist und Form d. evang. Gesch. in histor. und ästhetischer Hinsicht, 1805) besonders zu nennen: E. G. Gersdorf (Beitr. z. Sprachcharakteristik des N. T. 1r 1816), D. Schulz (Br. an die Hebr., Parabel vom Verwalter, Lehre vom heil. Abendmahl 1818 ff. so wie in einer langen Reihe von Recensionen in Wachlers neuen theol. Annalen), F. W. Schleiermacher (über 1. Tim. und das Ev. des Luk. 1807. 17.), T. A. Seyffarth (Beitr. z. Specialcharakteristik des Br. an die Hebr.; des Joh. 1821 ff.) und A. Vgl. C. G. Bretschneiders histor. dogm. Ausleg. des N. T. S. 151 ff. (Aphorismen zu e. hist. dogm. Specialhermeneutik des N. T.). Rücksichtlich des A. T. gehören namentlich hierher W. Gesenius (z. B. Geschichte d. hebr. Spr.) und A. Th. Hartmann (linguistische Einleitung, und in mehreren, in theol. Zeitschriften zerstreuten Aufsätzen). 19) Die Hermeneutik und Exegese der bibl. Tropen ist, ungeachtet ihrer Wichtigkeit, weder in den hermeneutischen Lehrbüchern, noch in Monographien ausreichend behandelt. Außer den ältern Schriften von F. W. Mascho (Unterricht von den bibl. Tropen und Figuren. Hall. 1775) und T. G. Hegelmaier (de dictione tropica, etiam SSae. Tüb. 1779) gehört hierher M. J. H. Beckhaus (de dictione tropica NTi judicanda et interpretanda, 1819. 22.; wieder abgedruckt in Rosenmüllers Commentatt. theoll. 1n Bds 1s H. S. 329—55). 20) Ein Element, „das obgleich das Schriftverständniß bedingend, im grammatischen und historischen nicht schon enthalten sei, gibt es nicht; mithin, wie einer Seits jene Interpretation, welchen Namen sie sich auch beilegen mag, dieses doppelte Element, wenn sie anders den Begriff der Interpretation nicht ganz fallen lassen will, ganz übergehen, nicht einmal, wenn sie sich nicht der offenbarsten Gefahr zu irren aussetzen will, vernachlässigen kann, eben so wenig kann auch andern Seits die grammatisch-historische Interpretation durch irgend ein anderes, von ihr verschiedene Erklärungsweise einen wesentlichen Zuwachs erhalten. Ihre sich hieraus ergebende Nothwendigkeit und Zulänglichkeit ist auch im Gebiete der klassischen Philologie" [mit Ausnahme der schon von ältern Grammatikern versuchten allegorischen Auslegungen des Homer ꝛc. und einiger in neuester Zeit beliebten Übertragungen hegelscher Philosophie auf einen und den andern Klassiker] „allgemein anerkannt." Und rücksichtlich der Bibelauslegung hat nur die vielerlei „Ausdeutung" und Anwendung, „nicht aber die eigentliche wahre Auslegung die verschiedenen Principien und Systeme so genannter Hermeneutik der Bibel ins Leben gerufen, durch welche man jene, nicht aber diese, gewissen Gesetzen zu unterwerfen, vor Abirrungen zu bewahren ꝛc. suchte." S. N. krit. Journ. a. a. O. S. 345 u. 350. 21) Gerhauser a. a. O. S. 9.

S. 301) seyn müßte, kann doch vom Standpunkte einer göttlich menschlichen Schrift aus ein mehrfacher seyn. Nur muß im einzelnen Falle nachgewiesen werden, daß ein solcher wirklich intendirt und auch für seine Erkennung so weit gesorgt sei, daß einer gänzlichen Verfehlung seines Zwecks hinlänglich vorgebeugt war. Deßhalb ist (als eine eitle Erfindung der Rabbinen, aus einem falschen Begriffe von der Göttlichkeit der Schrift hervor gegangen) zu verwerfen das Streben, nicht bloß überall einem mehrfachen Sinn zu suchen und wohl gar zur Vielheit zu steigern, sondern auch im einzelnen Sinne nach möglichster Emphase zu jagen (die so genannte fecunditas SSae, vermöge welcher verba significant tantum quantum possunt).

Daß übrigens das grammatisch-historische Auslegungsprincip, in rechtem Sinne und rechter Anwendung, ausreiche, wenigstens für den Wortsinn, möchte am deutlichsten daraus hervorgehen, daß die von den neuern Hermeneuten aufgestellten Modificationen nur scheinbar sind und dasselbe mit andern Worten aussagen[22]).

B. Die geistige Auslegung sucht den Geist der Worte zu erforschen, wird aber nicht selten auf den Abweg geführt, Geist in die Worte bringen zu wollen. Im erstern Falle ist sie ein Theil der historischen Auslegung, indem sie weder durch die Außenseite noch durch Einzelnheiten befriedigt, tiefer einzudringen sucht, theils in den Inhalt der Worte, theils in den Zusammenhang der Ideen und diese Ein- und Übersicht hinwiederum theils zur Ermittelung, theils zur Bestätigung und Sicherung des Verständnisses benutzt[23]). Im letztern Falle geht die Auslegung meist in Ausdeutung und Anwendung über, indem der in die Worte zu bringende Geist diesen selbst mehr oder weniger fremd ist, und statt weilend in dem Urheber der Worte, in ihrem jetzigen Ausleger weht. Nach den verschiedenen Gestaltungen und Mischungen dieses Geistes erscheint dann auch jenes Streben, nicht sowohl das Wort, als vielmehr den Wortsinn nach vorgefaßten (dogmatischen, moralischen, ästhetischen ꝛc.) Principien zu vergeistigen[24]), verschieden:

a) Mystisch: Auffassung und Auslegung des Bibelinhalts nach bloßem, glaubig ahnendem Gefühl;
b) kirchlich u. dogmatisch: nach hergebrachtem Lehrbegriff oder nach einem bestimmten vorgefaßten Systeme;
c) rational u. praktisch: nach logischer und sittlich-religiöser Anwendbarkeit (nach den Principien der theoretischen und praktischen Vernunft);
d) panharmonisch: nach möglichster Harmonie unter einander und mit Allem, was sonst entschieden wahr und gewiß ist. — Alle diese Arten geistiger Auslegung — von denen die weitere Darlegung und Beurtheilung weiter unten in der geschichtlichen Übersicht folgen wird — würden sich als echte explicatio nur dann zu rechtfertigen vermögen, wenn die genannten Principien als beabsichtigt nachgewiesen und mithin, wenn auch nicht im Sinne, doch im Unterſinne begründet werden könnten.

C. Die allegorisch-typische Auslegung endlich kann, dem Worte nach, entweder eine selbstallegorische, oder eine mit allegorischen Sprachweisen sich beschäftigende seyn; auf die Bibel bezogen, hat sie es entweder mit dem typischen Sinne oder mit dem typischen Unterſinne zu thun.

Daß, wenn der Auctor seine Gedanken in Allegorien und Typen vortrug, diese auch als solche aufgefaßt

---

22) Wenn an die Stelle des besonders von Keil in Aufnahme gebrachten „grammatisch-historischen" Auslegungsprincips Rücke das „philologisch-christliche," Kaiser aber das „philologisch-messianische" setzte, so wurde von Beiden nur näher und genauer bestimmt, was Ersterer theils zu eng [grammatisch], theils zu weit [historisch] gesagt zu haben schien, wobei Kaiser noch überdieß in der Bezeichnung „messianisch" auf den Zusammenhang des A. und N. T. hin deutete. G. Seyffarth (über Begr., Umfang und Anordnung der Herm. des N. T. Leipz. 824. 20 S. 8.) nannte dasselbe „biblisch-philologische Interpretation." Vgl. oben Not. 20. 23) Vgl. oben Not. 18 und 12. Erläuternd bemerkt Kaiser (Grundriß S. 3 f.): „Die Philologie ist nicht bloß Sprachgelehrsamkeit, sondern auch die höhere Kunst, die alte Menschheit aus ihren Sprachen zu begreifen, den lebendigen Geist aus einer für uns erstorbenen Rede wieder zu erwecken, und den erweckten Geist gleichsam zu zwingen, daß er dem Fragenden antworte. Wie der Naturforscher und Geologe aus Erdschichten und Fossilien das Alter, die Entstehung und Umwandelung des Erdkörpers erforscht: so zerlegt der Philologe die Werke des Alterthums und wird dadurch einheimisch unter einem vergangenen Menschengeschlechte, findet die Art und den Grad der Kultur desselben und dessen Religion und Weise, das Leben zu schauen. Die Sprache objectivirt das Subjective, in den Sprachen liegt des Geistes und der Völker vollständige Geschichte, als dem Factum der geistigen Reproduction."

24) „Verleitet theils durch das eigne Gefühl der Ehrfurcht, theils durch die Hochachtung, welche man diesen Schriften von der Mehrzahl gezollt sieht, ... wird man die Auctorität der Bibel auf jede nur irgend mögliche Weise benutzen; hier, im wahren Eifer für das allgemeine Beste und für die hohen Zwecke der göttlichen Welterziehung, um dasjenige, von dessen Wahrheit und segensreichem Einfluß auf Geist und Leben man sich selbst überzeugt glaubt, auch dem Verstande und Herzen Anderer näher zu bringen; dort, um den Ergebnissen eigner Speculation, den Ausgeburten der eignen Phantasie ꝛc. auch noch eine äußere Sanction zu ertheilen; und noch anderwärts endlich, um außer der eignen Eitelkeit auch noch dem unsaubern Geiste einer feindseligen, unchristlichen Polemik vermittels Verdrehungen und Verdächtigungen aller Art zu fröhnen. Mit Einem Worte, die Bibel wird Allen Alles seyn, und dieß mit so größerm Erfolge, je scheinbarer und scheinheiliger man sie zu handhaben, und je umsichtiger man seine eignen, nicht selten im hohen Grade menschlich leidenschaftlichen Absichten dem glänzenden Namen eines (selbst das Martyrerthum nicht scheuenden!) Eifers für Gottes Sache unterzuordnen und unterzuschieben weiß!!" Nur durch solcherlei Ausdeutung „wurde es möglich, die jedesmalige Erleuchtung und Aufklärung der verschiedenen Zeitalter, Pantheismus, Idealismus ꝛc. in der Bibel zu finden: entweder a priori, weil dasjenige, was man selbst für das Schönste und Höchste hielt, in dessen Tiefen man schwelgt, in dessen Lichte man sich sonnend erwärmte, doch auch in dem Buche der Bücher, durch Gottes Finger niedergeschrieben für kommende Jahrhunderte, nicht fehlen durfte; oder a posteriori, weil ja doch wenigstens die biblischen Worte und Phrasen dergleichen Ausdeutungen und Übertragungen zuließen." S. N. krit. Journ. a. a. O. S. 348 ff.

und mithin die Worte allegorisch-typisch erklärt werden müssen, ist eben so entschiedene Forderung der grammatisch-historischen Interpretation, als das Vorhandenseyn solcher Figuren auch im Bibelbuche keinem Zweifel unterliegt. Hierher gehören

a) historische Typen: Bilder ehemaliger Begebenheiten, z. B. die gesetzliche Festfeier des A. T., deren einzelne Gebräuche (als da sind das Schlachten des Osterlamms und der Genuß ungesäuerter Brote am Passah, das Wohnen außer den Häusern in Gezelten und Hütten am Laubhüttenfeste, 2B.Mos. 12. 3 B. Mos. 23 ꝛc.) als symbolisch-hermeneutische Darstellungen alter wichtiger Begebenheiten erscheinen.

b) Lehrtypen: Bilder religiöser Wahrheiten, z. B. die zwei Ziegenböcke am großen Versöhnungstage (3 B. Mos. 16, 7 ff.), von denen der eine, als Sündenopfer geschlachtet, die Todes-, d. i. Strafwürdigkeit des Sünders, der andere in die Wüste entlassen, die Vergebung und Entlassung symbolisch andeutete[25]), wie denn auch die übrigen levitischen Gebräuche ihre wenn auch zum Theil nicht mehr bekannte Bedeutung gehabt haben mögen.

c) Prophetische Typen: bildliche Darstellungen künftiger Begebenheiten, z. B. wenn Jesaias (Kap. 20.) mit entblößten Füßen und ohne Oberkleid ging, zum Zeichen, daß Ägypter und Äthioper bald barfuß und nackt nach Assyrien abgeführt werden würden, oder wenn Jesus einen Feigenbaum verwünschte, „an dem er nur Blätter ohne Frucht fand (da doch am Feigenbaume die Früchte vor den Blättern erscheinen)," wo dann das Verdorren „ein treffendes Bild war vom Untergange Jerusalems und des jüdischen Reichs, worin zwar viel auf Cärimonien gehalten ward, aber keine Sittlichkeit herrschte"[26]). Endlich können auch noch

d) rhetorische Typen genannt werden, welche nicht eigentlich zur Veranschaulichung und Belehrung, sondern vielmehr zur Hebung und Ausschmückung der Rede dienen, ihrer Natur nach von typischen oder doch wenigstens typisch anwendbaren Gebräuchen, Thatsachen und Begebenheiten entlehnte Tropen sind, und als ein besonderer Zweig theils des nationellen, theils des individuellen Sprachgebrauchs betrachtet werden müssen. Von dieser Art (allegorisch-metaphorische Wörter und Redensarten) sind: Beschneidung und Tafeln des Herzens, himmlisches Kanaan, inneres Ägyptenland der Lust und Sünde ꝛc. ꝛc.

Ist aber die Auslegung selbst allegorisch, etwas Anderes aussagend (als was zunächst in den Worten liegt), so ist sie eben durch dieses Merkmal aus einer wirklichen Auslegung in eine bloße Ausdeutung und Anwendung umgeschlagen, so bald nicht jener andere Sinn als ebenfalls beabsichtigter Untersinn festgestellt werden kann. Sie selbst kann übrigens, auf Auctorität des N. T. anerkannt, entweder auf das Alte Testament als vorbildend zum Neuen (im Einzelnen mehr oder weniger umfassend) beschränkt, oder auf den ganzen Bibelinhalt ausgedehnt werden, wo man dann auch letzteres allegorische, ersteres hingegen typische Auslegung genannt hat.

Die hier noch zu erörtende Hauptfrage jedoch ist historischer Art: in wie weit und in welchem Sinne haben Jesus und die Apostel Vorbildlichkeit und typische Bedeutung des A. T. geglaubt und gelehrt?

Bekannt ist, daß die Juden, vermöge ihres bis zur Biblio- und Grammatolatrie[27]) gesteigerten Schriftglaubens, in den Worten des A. Bundes nicht minder als in seinen Ereignissen, Gebräuchen und merkwürdigen Personen neben hoher Würde und Schönheit eine unerschöpfliche Bedeutsamkeit und Fülle anstaunten; daß demnach nicht bloß „der Gebrauch der Schriftworte statt eigener Worte . . zur Zeit Jesu bei den jüdischen Gelehrten allgemein üblich und eine große Redeschönheit war"[28]), sondern auch Wort und Sache theils als Abbildung himmlischer Geheimnisse und Einkleidung tiefer Weisheit, theils als Vorbildung und Weissagung künftiger Begebenheiten verehrt wurde. Nicht ohne Einfluß dieser Ansicht[29]) findet sich im N. T.

a) die eigene Idee öfter eingekleidet in Schriftworte mit oder ohne ausdrückliche Angabe (z. B. Röm. 3, 10 ff. vgl. Ps. 14, 1 ff. 5, 10. 140, 4. 10, 7. 36, 2. Jes. 59, 7 f.; Röm. 10, 5 ff. vgl. 3. B. Mos. 18, 5. 5. B. Mos. 30, 11 ff.; Eph. 5, 30 f. vgl. 1. B. Mos. 2, 23 f.);

b) die Geschichtserzählung gestaltet nach Muster und Vorbild alttestamentlicher Darstellungen (z. B. Matth. 2, 20. vgl. 2. B. Mos. 4, 19.; 4, 2. [Fasten Jesu in der Wüste] vgl. [dasselbe von Moses und Elias] 2. B. Mos. 34, 28. 1. Kön. 19, 8.; 5, 1. [Bergpredigt] vgl. [Mosis Gesetzgebung auf Sinai] 2. B. Mos. 19 ff.; 17, 1 ff. [Verklärung auf Tabor] vgl. [Mosis Verklärung auf Horeb] 2. B. Mos. 34.[30]);

25) Jedoch möchte kaum zweifelhaft seyn, daß nicht mit Gerhauser (a. a. O. S. 36) die Bedeutung jener Cärimonie so weit ausgedehnt werden darf, daß die zwei Böcke „wegen ihres üblen Geruchs ein Bild von der Schändlichkeit der Sünde und des göttlichen Mißfallens" [vgl. Matth. 25, 33.] waren, und daß das Los, „wodurch man bestimmte, welcher geschlachtet und welcher beim Leben erhalten werden sollte," bildlich angezeigt habe, „daß es vom Menschen abhange" [??], „ob er mittels der Reue und Besserung Vergebung erlangen, oder durch Beharrlichkeit im Bösen dem Tode anheim fallen wolle." 26) Gerhauser a. a. O. S. 35 ff. Zu erkennen sind dergleichen Typen aus ausdrücklicher Erklärung, aus der Geschichte (ob bereits bedeutsam?) und aus der Natur der Sache (wenn sonst unnöthig und widersinnig ꝛc.).

27) Von Jesus selbst (obwohl nur nebenbei und mit Milde) getadelt Joh. 5, 39. 28) Gerhauser a. a. O. S. 32. 29) Vgl. (außer der Natur der Sache) Matth. 13, 10 ff. 1. Kor. 9, 19 ff. (wo ἐγενόμην τοῖς Ἰουδαίοις ὡς Ἰουδαῖος schon wegen des noch besonders beigefügten τοῖς ὑπὸ νόμον ὡς ὑπὸ νόμον nicht sowohl auf Gesetzesbeobachtung als auf jüdische Sprache und Lehrart bezogen werden zu müssen scheint). 30) Da diese Ge-

c) das Wort der Schrift angezogen als in der Zeit des N. T. in Erfüllung gegangene Weissagung (in zahllosen Stellen fast aller Bücher des N. T. unter den verschiedensten Formen, als da sind: ἵνα πληρωθῇ, ὅπως πληρωθῇ, καὶ ἐπληρώθη καθὼς γέγραπται, τὸ λεγὲν und Ähnliches; wo also wenigstens die überdieß unhaltbare Behauptung, daß ἵνα im N. T. nicht bloß τελικῶς, sondern auch ἐκβατικῶς gebraucht werde, nicht ausreichen würde, die angeblichen Weissagungen in bloße Vergleichungen und Erfolge umzusetzen);

d) die Thatsachen der neutestamentlichen Zeit bezeichnet als in einzelnen Thatsachen des A. T. vorgebildet und vorbereitet (z. B. die Kreuzigung Jesu durch Mosis Aufstellung der ehernen Schlange in der Wüste [Joh. 12, 32 ff. 8, 28. vgl. 3, 14 f.], Jesus selbst durch Adam [Röm. 5, 14. 1. Kor. 15, 45 ff.], Judenthum und Christenthum durch Hagar und Sara ꝛc. [Gal. 4, 21 ff.], der christliche Gottesdienst durch den levitischen Kultus [Hebr.] ꝛc.) [31]).

Wenn nun die unter c) und d) aufgeführten Erscheinungen — da sie für durchgängige und ausschließliche Accommodation weder die biblische noch die dogmatische Theologie gelten lassen kann — einen übermenschlichen, über der Entstehung des A. T. waltenden Einfluß postuliren, dessen Zwecken wie im Ganzen so im Einzelnen nachzuspüren, Aufgabe einer Art von Auslegung seyn könnte und würde: so ist hierin allerdings jene Bestimmung den genannten Schriften neben dem Sinne, der ihnen als Zeiterscheinungen zukommt, als Untersinn zugesprochen und begründet. Jedoch ist zu dessen näherer Charakterisirung noch zu bemerken, α) daß nur der Buchstabe und das Wort in Betracht gezogen werden, nicht aber die historischen Verhältnisse des Schriftstellers und der nachweisbare nächste Zweck der Schrift (z. B. Matth. 1, 22 f. 2, 15. vgl. Not. 30); β) daß derselbe Buchstabe und dasselbe Wort derselben Stelle im Untersinn auf mehr als Einen Gegenstand gedeutet wurde (z. B. Jes. 6, 9 ff. vgl. Matth. 13, 13. und Joh. 12, 37.; Jes. 53, 4. vgl. Matth. 8, 17. und 1. Petr. 2, 24.).

Diesem nach ist jener Untersinn von bloßer Ausdeutung und Anwendung seinem Wesen und Inhalte nach nicht verschieden, und wenn er in dem durch die eigenthümliche Art seines Ursprungs als Norm an die Hand gegebenen Erfolge eine Verwahrung vor der großen Willkürlichkeit jener Ausdeutung zu haben scheinen könnte, so geht diese wiederum verloren in der Willkür, welcher die Aufsuchung und Anwendung des postulirten Erfolgs um so unvermeidlicher anheim fällt, je seltener dieser Erfolg bestimmt und umfassend entspricht und je subjectiver das Urtheil über bloße Ähnlichkeiten ist und bleibt. Und wollte man selbst auf denselben heiligen Geist, der jenes Sinnes Urheber ist, auch rücksichtlich der Auslegung provociren, so könnte man doch nur an eine „innere Disposition" denken, wie sie „mehr oder weniger deutlich in jeder Menschenbrust liegt und nur, um geweckt und gehoben zu werden, einer nach Befinden leiseren oder stärkeren Ansprache durch etwas Äußeres, durch Rede oder auch durch Schrift bedarf," nicht aber an eine, „wie sie etwa bei einigen wenigen Auserwählten Statt fände," „da ja doch Gott im Bibelwerke diese Erstlinge in seiner geistigen Schöpfung," die ja im Besitz des innern Gotteswortes des äußern recht wohl entrathen können, „nicht ausschließlich, nicht einmal vorzugsweise im Auge gehabt haben kann;" auch wäre jener göttliche Geist nicht sicher vom Menschengeiste scheidbar, und es würde leicht „jede lebhafte Regung des Gefühls in religiösen Dingen, jeder Zustand irgend welcher Erhebung und Entzückung, ohne Unterschied für göttliche Geisteserregung und Erleuchtung gelten" [32]).

Somit bleibt, die Sache an sich betrachtet, am gerathensten, jenen Untersinn bloß als Ausdeutung (adplicatio) zu nehmen, weil, ihn zur Auslegung (explicatio) erhoben und consequent durchgeführt, die göttliche Wirksamkeit zu sehr ins Kleinliche gezogen und der menschlichen Willkür Preis gegeben würde; denn es könnte und müßte dann die obgenannte Vorbildlichkeit auch auf das N. T. übergetragen und bis ins Einzelnste des Bibelinhalts verfolgt werden, da eine bestimmte Gränzlinie weder vorhanden, noch irgend möglich ist. Will man aber von der Auctorität des N. T. [33]) sich weder durch Wortverdrehung noch eigenmächtig losmachen, so scheint dann auch die Forderung hinlänglich be-

---

haltung der Lebensgeschichte Jesu, namentlich nach dem Vorbilde Mosis, ganz besonders die Geburts- und Jugendgeschichte trifft, so hat man sie für mehr als bloße Form nehmen wollen. Sollte sie aber poetisch-mythische Ausfüllung einer historischen Lücke seyn, so würden dann nicht bloß die beiden ersten Kap. bei Matth. und Luk. mit der Geburts- und Jugendgeschichte Simson's und Samuel's verglichen, sondern auch die Mehrzahl der Einzelnheiten z. B. Matth. 1, 22 ff. vgl. Jes. 7, 14.; 2, 1 ff. vgl. Jes. 60, 3.; 2, 5 ff. vgl. Mich. 5, 1.; 2, 15. vgl. Hos. 11, 1.; 2, 17 ff. vgl. Jer. 31, 15.) hierher gerechnet werden müssen; was aber bei der Gewohnheit der Zeitgenossen, nicht sowohl aus dem A. T. heraus, als hinein zu tragen, verglichen mit der Kürze des erst verflossenen Zeitraums, nicht ohne Schwierigkeit wäre.

31) Gerhauser (a. a. O. S. 27 ff.) ausgehend von der [bei menschlichen Schriften allerdings absolut giltigen] Einheit des Sinnes, legt die unbestimmtern Formeln (wie „scriptum est," „sicut" „ita") zum Grunde, vergleicht dann 1. Kor. 10, 11. [ταῦτα τύποι συνέβαινον ἐκείνοις, ἐγράφη δὲ πρὸς νουθεσίαν ἡμῶν], und kommt so zu dem Resultate, daß Christus und die Apostel, indem sie jene Stellen „typisch oder bildlich deuteten," sie weder auslegen noch zum Beweise brauchen, sondern nur „Vergleichungen" anstellen wollten, wie sie „zur Erklärung religiöser Wahrheiten sehr geeignet waren, und zugleich auch den Vortrag anziehender machten." So z. B. Jesus statt offen zu sagen: nach dem göttlichen Rathschlusse muß der Messias (nicht auf einen herrlichen Königsthron, wie es die Juden glaubten, sondern) auf das Kreuz erhöht werden, sagt er auf eine feinere Weise: so wie Moses .... so — auf diese Art" u. s. w.

32) N. krit. Journ. a. a. O. S. 355 f. 33) Jesus Ansicht liegt nicht klar und entschieden vor. Während er im Großen den engen Zusammenhang des alten und neuen Bundes als von Gott beabsichtigt und geleitet, anerkannte, fragt es sich, ob er's auch aufs Einzelne ausdehnte und wie weit?

gründet, daß man die Resignation dahin ausdehne, auch im Einzelnen nicht über den Vorgang des N. T. hinaus zu gehen [34]). — —

Von anderer Art wäre die in neuester Zeit von G. Ph. C. Kaiser durchgeführte historisch-allegorische Auffassung mehrerer Bücher des A. T., nach welcher in ihnen ein wirklich von den Verfassern selbst beabsichtigter Doppelsinn läge, wo dann der eine als die Hülle des andern betrachtet werden müßte.

a) „Koheleth, das Collectivum der david'schen Könige in Jerusalem, ein historisches Lehrgedicht über den Umsturz des jüdischen Stats. Übersetzt und mit historischen und philosophisch-kritischen Bemerkungen erläutert" ꝛc. (Erl. 1823): „Das Leben der david'schen Könige von Salomo bis Zedekia in strenger Ordnung klar und bestimmt gezeichnet und der Umsturz des jüdischen States pragmatisch erwogen" — „das Buch also, nach Friedrich d. Gr., ein Fürstenspiegel, drückt sich aber in seinen Lehrsätzen allgemein und allegorisch aus und überläßt die historische Auflösung mit orientalischer Tiefe dem Leser" — in 16 Abschnitten [35]).

b) „Das Hohelied, ein Collectivgesang auf Serubabel, Esra und Nehemia, als die Wiederhersteller einer jüdischen Verfassung in der Provinz Juda. Übersetzt und mit historischen und philologisch-kritischen Bemerkungen erläutert, nebst einem Anhange über das vierte Buch Esra ꝛc." (Erl. 1825): „ein Reformationsgesang auf Serubabel, Esra und Nehemia, die Wiederhersteller der jüdischen Kirchenverfassung und einiger Maßen des jüdischen Reichs unter persischer Oberhoheit" — in 10 Abschnitten [36]).

c) Die Psalmensammlung: „zusammen hängende historische Erklärung der fünf Psalmenbücher als Nationalgesangbuchs auf die Zeit von David bis zu Simon dem Makkabäer ꝛc. ꝛc." (Nürnb. 1827): „dasselbe, was die historischen Bücher referirt und die prophetischen pragmatisch eingeschärft haben, nach durchaus zusammen hangendem Plane ästhetisch für Gesang und Musik oder Recitation dargestellt" — in 5 Büchern [37]).

Wenn es nun weder unmöglich noch ohne Beispiel ist, Anspielungen (namentlich satirischer und polemischer Art) unter dem nächsten Wortsinne eines beliebigen, vielleicht ziemlich heterogenen Inhalts mehr oder weniger versteckt an den Mann zu bringen, und ein solcher Doppelsinn auch nicht gerade unmöglich wird durch den Ernst der Darstellung; wenn namentlich selbst durch ganze Schriften durchgeführte Allegorien besonders den morgenländischen Schriftstellern durchaus nicht unzulässig sind: so muß doch vom Auctor selbst die Möglichkeit des Verständnisses auch dieses versteckten Sinnes gegeben seyn. Nur wenn jener selbst diese seine Absicht irgend wie andeutete, oder sich sonst das die Anknüpfung und somit das Verständniß vermittelnde Moment nachweisen läßt, darf der Ausleger sich zu einer solchen Annahme berechtigt halten; wie solches Kaiser selbst durch den Versuch solcher Nachweisungen anerkannt hat, ohne jedoch jene Berechtigung auch nur scheinbar begründen zu können [38]). Übrigens bildet zwar die allgemeine

---

34) Nach Andeutungen im Charakter der biblischen Denk- und Redeweise liegt die Ansicht eines religiösen Pragmatismus zum Grunde, nach welchem man, theils der Mittelursachen weder kundig noch achtsam, theils im Erfolge die Absicht Gottes anschauend, in der göttlichen Weltregirung specielle Vorsehung und harmonisches in einander Greifen anerkannte. Vom Verstande aufgefaßt und mehr ins sinnlich Körperliche gezogen, erzeugte sie den Inspirationsglauben, der, was rücksichtlich der beiden Offenbarungen entschieden war, auf ihre Urkunden und deren einzelne Worte übertrug, und so, was eigentlich bloß Anwendung im Geiste der Zeit gewesen war, zur wirklichen Auslegung erhob. 35) I, 1 — 11 Prolog; 2) I, 12 — II, 11 Salomo; 3) II, 12 — 26 Klage über Salomo's Nachfolger Jerobeam in Israel und Rehabeam und Abia in Juda; 4) III, 1 — 15 Asa; 5) III, 16 — 22 Josaphat; 6) IV, 1 — 6 Joram; 7) IV, 7 — 12 Ahasia und die Königinn Athalia; 8) IV, 13 — 16 die Könige Joas und Amazia; 9) IV, 17 — V, 19 Usia; 10) VI, 1 — 12 Parallele zwischen Jotham und Ahas als Ehrendenkmal des Ersteren; 11) VII, 1 — 14 Hiskia, Manasse und Ammon; 12) VII, 15 — VIII, 13 Reflexionen über Josia; 13) VIII, 14 — IX, 10 Äußerungen des Collectivums über die bisher angedeuteten Könige, besonders über Josia und seine Nachfolger, nebst dem Ende des Joahas; 14) IX, 11 — X, 4 Leben und Ende Jojakim's; 15) X, 5 — XI. 8 Jojachin und Zedekia; 16) XI, 9 — XII, 14 Schluß. 36) 1) I, 2 — 11 Serubabel und der Zug nach Juda, namentlich nach Jerusalem charakterisirt; 2) I, 12 — II, 6 Jerusalem und der erste Aufenthalt daselbst näher bezeichnet; Serubabel feiert das Laubhüttenfest; 3) II, 7 — 16 Grundlegung der durch Hindernisse der Samariter verspäteten Erbauung des Tempels und Einweihung im Frühling nach Serubabels Rückreise nach Persien; 4) III, 1 — 11 Esr. kommt mit einer zweiten Kolonie in Jerusalem an, zeigt sich aber erst nach dreien Tagen öffentlich und preist Stadt und Tempel; 5) IV, 1 — 15 Esra besingt die Schönheit Jerusalems und damit die Gemeinde und reinigt sie von den heidnischen Verbindungen; 6) IV, 16 — V, 1 Esra genießt in Jerusalem die Einkünfte eines königl. Kommissärs und macht sich um Tempel und Gemeinde verdient; er fordert nach den Tagen der Buße die Gemeinde auch wieder zu Freude und Genuß auf; 7) V, 2 — VI, 3 Nehemia wird als neu angekommener Bruder und Statthalter der vereinigten Kolonien in der Nacht vermißt und seine Gestalt geschildert; 8) VI, 4 — VII, 1 Nehemia der Br. und Statth. rühmt die Schönheit Jerusalems, klagt aber über die nothwendig gewordenen kriegerischen Rüstungen beim Aufbau der Mauern; 9) VII, 2 — VIII, 3 Nehemia vollendet den Bau Jerusalems und hilft dem Mangel und der Gefahren ab; er feiert das Laubhüttenfest und die Stadtbewohner werden durch Landbewohner vermehrt; 10) VIII, 4 — 14 Nehem. weiht Jerus. ein; seine aufopfernde uneigennützige Liebe gegen Jerus. und die Kolonie; seine Rückkehr nach Persien. 37) 1) I — XLI Lieder aus dem Leben Davids und von David; 2) XLII — LXXII Lieder aus der Zeit der jüdischen Könige von Salomo bis Josia und Jojakim; 3) LXXIII — LXXXIX Lieder aus der Zeit zunächst vor und im Exil; 4) XC — CVI Lieder im Exil, aber nach bereits erhaltener Erlaubniß zur Rückkehr; 5) CVII — CL. Lieder vom Exil bis zu Simon dem Makkabäer — in strenger chronologischer Anordnung wie der einzelnen Lieder so auch der ganzen Bücher, getroffen nach dem Muster des Pentateuchs, entsprechend dem Inhalte der fünf Megilloth für die fünf Hauptfeste [Ruth: an Davids Abstammung erinnernd; Koheleth: die Königsgeschichte von Salomo bis Zedekia kurz darstellend; Threni: das Exil, Canticum: die Wiederherstellung, Esther: den Triumph des Volks Gottes schildernd]. 38) Eine solche Berechtigung würde z. B. seyn, wenn im Koheleth sich in den ein-

)urchführung ein nicht unscheinbares Ganzes, die An-)endung aber auf die drei Bücher selbst ist weder gleich-)rmig, noch von Gewaltthätigkeit und Willkür frei[39]).

Geschichte und Literatur.

Wenn die Hermeneutik wie „jede Wissenschaft in)dem Momente ihrer Bildung und Gestaltung ein orga-)isches Product aller früheren Kunst und Wissenschaft zu-)leich, folglich historischen Ursprungs ist[40]),“ so hat)hre Geschichte zugleich die Exegetik und Exegese zu)mfassen (welche sich wie die Praxis und das Product)ur Theorie und Methodik verhalten). Hier können nur)ie vorzüglichsten Momente, Männer und Schriften)eraus gehoben werden, welche innerhalb der bekannten)hristlichen Entwickelungsstufen der apostolischen,)atholischen und protestantischen Kirche auf Wis-)enschaft und Kunst der Bibelauslegung mehr als vor-)bergehend eingewirkt haben[41]).

A. Praxis ohne Theorie; Vorherrschen)er allegorischen Auslegung[42]), ruhend auf)inem weder klar begriffenen, noch consequent durchge-)führten Inspirationsglauben, mit dem A. T. von)en Juden auf die Christen vererbt und von diesen auch)uf das N. T. übergetragen. Diesem jüdischen Geiste,)n welchem sich später besonders der römisch-occi-)dentalische zur vollen Hierarchie ausbildete, trat)eit der Mitte des 2ten Jahrh. der griechische Geist immer mehr entgegen. Dem Urchristenthum in Sprache und Charakter unmittelbar verknüpft und auch in seinen dogmatischen Streitigkeiten fast stets exegetischen Ursprungs oder exegetischer Tendenz, bewirkte und nährte er den Kampf der historisch-grammatischen Interpretation gegen die mystisch-allegorische.

B. Beide Interpretationsweisen wurden von Origenes, ausgezeichnet nicht minder durch umfassende Sprach- und Sachkenntnisse, als durch kritisch-exegetische Gewandtheit und religiöses Gefühl, in Theorie und Praxis vereinigt. Nach den Grundsätzen seiner Schriftauslegung ist im „N. T. so wie im A., außer dem niedern buchstäblichen oder dem irdischen Sinne, den man zuerst und zwar durch grammatisch-historische Forschung erkennen muß, noch ein höherer, geistiger und himmlischer Sinn in vielfachen Gestalten, obwohl nicht überall, doch in den meisten Stellen verborgen, der nur durch höhere christliche Vollkommenheit und Gottesbegeisterung geahnet und vollkommen erschlossen werden kann“[43]). Zwar wurde von seinen zahlreichen Schülern und Nachfolgern jene Vereinigung nicht durchaus fest gehalten; aber auch in ihrer meist nur wenig mit dem Mystisch-allegorischen versetzten, aber im Dienste der Kirche sich bewegenden grammatisch-historischen Interpretation bilden Basilius, Julius Africanus, Dionysius Alexandrinus, die beiden Eusebius, Diodorus Tarsensis, Isidorus Pelusiota[44]) u. A. das goldne Zeitalter der griechischen Exegese, aus welchem besonders des Diodor, von welchem selbst sich Nichts erhalten hat, zwei Schüler Chrysostomus und Theodorus von Mopsveste hervorragen. Während Letzterer den für damalige Zeit höchst möglichen Grad exegetischer Vollkommenheit erreicht hatte, wurde Ersterer in seinen Homilien die Grundlage der spätern griechischen Exegeten (z. B. Theodoret ꝛc.). Auch auf die lateinischen Lehrer dieser Zeit wirkte noch jener griechische Geist; unter ihnen hat man besonders Grund gefunden den Hieronymus mit Origenes, den Augustinus mit Athanasius, den Pelagius mit Diodor, den Julianus Eclanensis mit Theodor zu vergleichen.

Wie durch Origenes in der griechischen Kirche, so wurden in der lateinischen durch Tychonius, Hieronymus und Augustinus[45]) die ersten theoreti-

---

elnen Abschnitten Anspielungen auf die Namen derjenigen Kö-)ige fänden, auf welche sie sich beziehen sollen, dergleichen eine)uf den Namen ישמש האלהים in den Worten ישמש 3, 17. liegen soll. 39) z. B. die Psalmen wären dann oft nicht mehrin ur-)prünglicher Gestalt vorhanden, sondern in Folge von späterer Anwen-)ung auf historischer Verhältnisse und wegen liturgischer Benutzung mehr oder weniger abgeändert; im Kobeleth aber fände nicht ein-)al eigentliche Allegorie Statt, sondern Aufhellung durch spe-)ielle Beziehung des Wortsinns auf bestimmte historische Data, wo)ann allerdings dem Dichter solche Züge aus jener überaus lehr-)reichen Geschichte vorgeschwebt haben können. S. überh. C. D.)aßler (Übersicht und Kritik der Kaiserschen Auffassungsweise))n der Tübinger Zeitschrift f. Theol. 3 St. [1829] S. 170—83. 40) Kaiser Grundriß S. 17. 41) Außer den)en, die theol. Wissenschaften im Allgemeinen behandelnden Schrif-)en von Flügge, Stäudlin und Plank, Rich. Simon's Histoire crit. des Commentateurs du NT., J. G. Rosenmül-)ers Historia interpretationis (5 Bde. 8.) und G. W. Meyer's)esch. der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissen-)chaften (5 Bde. 8.) s. Eichstädt Vorrede zu *Mori* acroases)uper Herm. N. T. T. I. *Beck* monogramm. Herm. N. T.)ect. 1. Griesbach Vorles. üb. d. H. des N. T. (herausg. v. Steiner) S. 17 ff. und besonders Lücke Grundriß d. neut. H. S. 34 ff. und 197 ff. (nach welchem auch Kaiser Grundriß S. 17—54 gearbeitet hat). 42) Vorangegangen waren Ju-)en und Heiden. Während Letztere den Homer, Hesiod ꝛc. als Substrat ihrer Deuteleien brauchten und z. B. den Homer „als den heiligen mythologischen Codex betrachteten und alle Weis-)heit, die ihnen zu Gebote stand, alle Tiefen ihrer mancherlei Sy-)teme durch eine völlig regellose, willkürliche Deutung hinein trugen“ — ein Verfahren, das weit über Plato und Sokrates hinaus geht —)endeten Erstere dasselbe auf ihre heiligen Schriften an, um sie)ancherlei Spöttereien zu entziehen und auch den heidnischen Phi-)osophen annehmlich zu machen. S. Olshausen über tiefern)chriftsinn S. 32 ff. Förderlich besonders waren die Wundersucht)nd Geheimnißkrämerei der Zeit.

---

43) Lücke Grundriß S. 39. — Nach Origenes ist zu unter-)scheiden: a) Wortsinn; b) moralischer Sinn (für die Praxis des Herzens und Lebens); c) mystischer Sinn (für [das religiöse Gefühl] die Phantasie), der dann wiederum ent-)weder α) anagogisch (Abbildung und Symbol der Kirche Christi auf Erden), oder β) allegorisch (Abbildung und Symbol himmlischer Begebenheiten und Wahrheiten) ist. 44) Epp. de interpretatione divinae Scripturae librr. V. 45) *Tychonii* Afri regulae VII ad investigandam et inveniendam intelligen-)tiam SS. Script. bei Augustin de doctr. chr. 3, 30. [vgl. Sem-)ler diss. hist. herm. de VII regg. etc., 1756], welcher selbst (besonders de doctr. chr. 4.) zwischen inventio und eloquutio sen-)sus, so wie zwischen Verbal- und Realinterpretation unterschied. Von Hieronymus gehören hieher die Brr. ad Pammachium de

schen Versuche gemacht, jedoch in beiden Kirchen die Theorie von der Praxis verschlungen, diese aber, hier durch Sprach- und Charakterverschiedenheit, Polemik und Hierarchie, dort durch den Verfall der Kirche selbst verhindert, zur wissenschaftlichen Klarheit sich zu erheben. Unter dem erdrückenden Einflusse einer Seits des römischen Despotismus, anderer Seits des bloß für dialektische und metaphysische Begründung der abgeschlossenen kirchlichen Dogmatik bedachten Scholasticismus, während theils durch den ausschließlichen Gebrauch der lateinischen Sprache, theils durch die Spaltung der orientalischen und occidentalischen Kirche alle griechische und hebräische Sprachkenntniß abgehalten wurde, die Bibelbenutzung der Mystiker aber eben so aller Kenntnisse als aller Wissenschaft ermangelte, gestaltete und erhielt sich bis zur Reformation eine durchaus abhängige, meist aus den Vorgängern geschöpfte, mystisch-allegorische, mit der kirchlich-dogmatischen vereinte Interpretation. Aus der griechischen Kirche gehören hierher die Grammatiker und Glossographen nebst den Catenensammlungen (z. B. von Prokopius von Gaza im 6ten und Ökumenius von Trikka im 10ten Jahrh.); aus der lateinischen Cassiodor, Gregor, Beda, Bernhard, Bonaventura, Thomas Aquino, welcher Letztere zwar bessere Ansichten im Prolog zum Hiob darlegte, ihnen aber theils anderwärts, theils durch die That widersprach.

C. Während in der katholischen Kirche auch nach dem Concilium zu Trient die Interpretation durch Kanonicität der Vulgate, die exegetische Tradition und die Untrieglichkeit der Kirche gebunden blieb und neben Sixtus Senensis[46], Bellarmin, Rich. Simon, Martianay, Quesnel, du Pin, Calmet u. A. erst in neuerer Zeit nicht ohne protestantischen Einfluß Fischer, Mayer, Jahn, Aigler, Gerhauser, Onymus, Oberthür, Zirkel, Hug, Gratz sich freier zu bewegen anfingen[46b], rief die Reformation in ihrer bessern Praxis auch Versuche der Theorie hervor, welche die Erhaltung und Fortbildung der hermeneutischen Wissenschaft auf immer sicherten.

Vorbereitet durch das Bekanntwerden der besten jüdischen Ausleger des 11—15ten Jahrh., durch die griechischen Flüchtlinge in Italien und durch die mancherlei Bekämpfungen der Hierarchie, stellte sie die grammatisch-historische Interpretation fest, gegründet auf Göttlichkeit des Buchstabens, beschränkt durch das dogmatisch-polemische und religiös-praktische Interesse. In theoretischer Hinsicht machte Luther[47] nur einige schwache Versuche, Melanchthon[48] ging auf die allgemeinen Gesetze der Logik und Rhetorik zurück, ohne die Wissenschaft zur Selbstständigkeit erheben zu können, Flacius[49] endlich legte den ersten Grund zu einem systematischen Gebäude, dessen weitere Fortbildung erst[50] im Kampfe zwischen Pietismus, Dogmatismus und Wolfianismus, Orthodoxie und Heterodoxie im Laufe des 18ten Jahrh. erfolgte[51]. Denn obgleich die hermeneutische Wissenschaft zur Selbstständigkeit und „schon einen seltenen Reichthum von Erfahrungen und theoretischen Ansichten über Einzelnes" gelangt war, nachdem Rambach[52] und Baumgarten[53], ohne neu zu seyn, systematische Zusammenstellungen der frühern Versuche, jener vom Standpunkte der Kunst, dieser mehr vom Standpunkte der Wissenschaft, gegeben, und Wolle[54] die neutestamentliche Hermeneutik von der alttestamentlichen getrennt hatte: so gewann doch bei dem immer heftiger und durchgreifender werdenden Kampfe erst Ernesti[55], indem er den frühern Kampf der Principien auf eine Zeit lang beschwichtigte, Zeit, die überkommenen Erfahrungen und theoretischen Versuche zu sichten und zu reinigen, und durch immer fortgesetzte Übung seiner Schüler die vor Allem nothwendige Sicherheit und Gewißheit in der Kunst der grammatischen Auslegung zu erwerben: während Semler[56] — zwar durch seine historische Interpretation das Gebiet der exegetischen Erfahrung mit

optimo genere interpretandi und ad Siculum et Retellam. 46) Ars interpretandi SSam absolutissima. 46 b) Von ihnen sind als Hermeneuten zu nennen: Fischer (institutio herm. 1788), Mayer (institt. interptis S., 1789), [Beide nach Ernesti gearbeitet], Jahn (enchiridion Hermen. 1812), Aigler (Hermen. bibl. 1823) und Gerhauser (bibl. Hermen. 2 Bde [enthaltend Isagogik, Kritik und (besonders durch ihre Klarheit sich auszeichnende) Hermeneutik] 1829). 47) Tractat vom Dollmetzschen (Walch. Ausg. IV, 170 ff.) und Sendbrief vom Dollm. (XXI, 809 ff.); unter seinen (mehr dogmatisch-moralischen) Commentaren sind besonders zu bemerken die über Genesis, Röm. und Gal. 48) De rhetorica LL. III. (1519) und element. rhetorices LL. II. (1536). 49) In seiner Clavis SSae s. de sermone Ss. literar. (1567 8.). 50) Aus der Zwischenzeit (einer grammatisch-historischen Interpretation, beschränkt durch das Mystisch-allegorische und Symbolisch-polemische), sind auszuzeichnen als Exegeten: Camerarius, Chemnitz, Chyträus, Junius, Tarnov, Calixt, Erasm. Schmidt, Geier, Sebast. Schmidt ꝛc. ꝛc., als Hermeneuten: Gerhard (tractatus de legitima SSae interpretatione, Jen. 1610), Franz (tract. th. novus et perspicuus de interpretatione SSae maxime legitima, Wittenb. 1619) und ganz besonders Glassius (Philologia sacra, Jen. 1653. 8.). Mehr oder weniger von Flacius abhängig haben sie vorbereitend-sammelnd, namentlich im grammatischen Theile, gearbeitet, nicht aber die Hermeneutik selbst durch die nöthigen Absonderungen und Scheidungen gefördert. 51) Anfänge einer neuen Parthei in den hermeneutischen Schriften der Pietisten A. H. Francke (praelectt. herm. ad viam dextre indagandi et apponendi sensum SSae, 1717), Joach. Lange (Herm. sacra, exhibens leges de sensu literali et emphat. investigando et idiomata sermonis ap. etc., 1733) und ihrer Gegner Dornmeier (philologia bibl., L. 1715), Löscher (breviarium . . legitimam N. Interpretationem tradens, Wittenb. 1719) und Chladenius (institutt. exeget. Wittenb. 1725). 52) Instit. hermen. sacrae, Jen. 1723, 8te Aufl. 1764 und dessen Erläuterungen daraus herausg. mit Zus. von Reubauer, Gießen 1738. 53) Compend. Halle 1742. 8. Unterricht ꝛc. 1742 8. Ausführl. Vortrag ꝛc. herausg. von Bertram 1769. 54) Herm. NTi acroam. — dogmatica defaecataq philosophiae [Wolfii] principiis corroborata etc. 1736. 55) Institut. interpretis NTi, 1761. 64. 75.; 1792. 1819 von Ammon, wozu als Commentar Rerus acroases super Hermen. NTi herausg. von Eichstädt 1797 und 1802. 2 Bde. 56) Vorbereitung z. theol. Herm. 1760 ff. 4 Bde. Apparatus ad liberalem NTi interpretationem. 1767. Versuch die gemeinnützige Auslegung und Anwendung d. N. T. zu befördern, 1786. N. Vers. z. Beförd. der nützlichen Herm. 1788.

kunst erweiterte, durch seine historische Kritik aber die durch übertriebene Zweifelei entstandene Unsicherheit vermehrte. Daher Beide, obwohl sie „im Vereine mit einander und im Kampfe gegen das Zeitalter, Jeder das Seinige bis zu einer bis dahin nicht geahneten Vollkommenheit und wissenschaftlichen Freiheit" führten[56b]), eine systematische und allumfassende Theorie der Exegese aufzurichten vermochten[57]).

Was Flacius in der luther'schen, das versuchte Hyperius[58]), in mehrern Werken zerstreut, gleichzeitig in der reformirten Kirche, aus welcher noch Sixtinus Amama[59]) und der mit Rambach gleichzeitige, mehr vorbereitend als bauend wirkende Turretin[60]) zu nennen sind. Das grammatisch-historische Princip, besonders von den Arminianern[61]) mit seltener Freiheit von dogmatischen und polemischen Rücksichten befolgt, kämpfte sich durch gegen das kirchlich-dogmatische, das philosophische (der Socinianer[62])) und das mystisch-allegorische (der Coccejaner), und gelangte zu einer weit größern Reinheit und Freiheit von allem Fremdartigen als in der luther'schen Kirche[63]).

Durch die nicht ohne bildenden Einfluß[64]) der Reformirten auf die Lutheraner bewirkte Wiedergeburt der Theologie in der Mitte des 18ten Jahrh. wurde die hermeneutische Wissenschaft zunächst und vorzugsweise durch mancherlei mehr exegetische als hermeneutische Ab- und Umwege gefördert. Indem man sich zu beiden, von Ernesti und Semler verfochtenen und befolgten Principien im Allgemeinen in Theorie und Praxis bekannte, schwankte doch nicht bloß die specielle Anwendung und Durchführung, sondern selbst über den eigentlichen Inhalt und Gehalt jener Principien sowohl an sich, als in ihrem Verhältnisse zum Inhalt und Gehalte der biblischen Schriften, kam man nicht ins Klare. Zuerst in grammatischer Hinsicht, ohne je die Nothwendigkeit der grammatischen Interpretation zu läugnen, achtete man doch dieses Element für theils weniger wichtig, theils weniger schwierig, und unterließ namentlich über die Beschaffenheit der neutestamentlichen Diction tiefere Forschungen anzustellen[65]). Während aber hier mehr durch Unterlassung gefehlt wurde, überließ man sich rücksichtlich des zweiten historischen Elements einer völligen, das ganze Auslegungsgeschäft gefährdenden Willkür in Deutung des Ausdruckes und Begriffes, indem man theils das der Grammatik zur nähern Bestimmung und Hilfsleistung beizugebende Geschichtliche gerade darein setzte, was eben dienen konnte, den Wortinhalt dem subjectiven Bedürfnisse annehmbar zu machen, theils ihm auf Grund dieser falschen Auffassungen ohne Weiteres das Verdammungsurtheil zu sprechen sich erlaubte. Dadurch wurden die namentlich durch die Kant'sche Philosophie und ihre Nachfolgerinnen erzeugten und unterhaltenen Reibungen und das dadurch bewirkte Schwanken nur noch vermehrt und bei aller Mehrung und Reinigung des Stoffes, wie sie bei jenen Kämpfen nicht ausbleiben konnte, doch nur ein langsames Fortschreiten zur Sicherheit, Einigung und wissenschaftlichen Klarheit erwirkt, welches vielleicht durch das in unsern Tagen hervorgetretene, der frühern historischen Einseitigkeit entgegen gesetzte Extrem des Evangelicismus und Mysticismus zum Ziele gelangen könnte.

Da nämlich die historische Interpretation auf der von Semler gebrochenen Bahn immer mehr in Zweifelsucht[66]) und dürres Verstandswesen überging und dadurch nicht bloß mit der Kirchenlehre, sondern mit den Evangelium selbst in Opposition trat: so stellte sich ihr von der einen Seite die kirchlich-dogmatische, von der andern die philosophisch-moralische entgegen. Indem erstere durch das Inspirationsdogma beschränkend einzutreten suchte, bezweckte Kant[67]) durch letztere, das Grammatisch-historische als bloß dienendes Mittel dem Moralischen unterordnend, die getrennten Geschäfte des Schriftauslegers und Schriftgelehrten zu vereinigen, gab aber dadurch nicht nur die Interpretation in völlige Willkür, sondern brachte auch die Bibel in Gefahr, statt als Offenbarungscodex, als praktischer Roman zu gelten[68]). Seine Auslegungsweise mußte

56b) Lücke Grundriß S. 69. 57) Lücke Grundriß S. 213 f. — Aus der Zahl der Exegeten jener Zeit sind zu nennen: Wolf, Bengel, Mosheim, Schöttgen, Heumann, Reuschen, Krebs, Elsner, Kypke. 58) De recte formando Theol. studio LL. IV. (Bas. 1582) und de formandis concionibus SS. s. de interpretatione Scripturar. popul. (Marb. 1553). 59) Antibarbarus, ed. postr. Franeq. 1656. 4. 60) De SSae interpretatione 1728. vermehrt von Teller 1776. 61) Rücksichtlich ihres Universalismus von der Kirche (zu Dortrecht) verdammt, aber nicht ausgeschlossen. Zu nennen sind: Arminius, Episcopius, Hugo Grotius („der Meister unter den Exegeten der ganzen protestantischen Kirche in dieser Periode"), Clericus, Wetstein u. A. 62) Rationalistische Exegeten, den Reformirten am nächsten stehend. Auszuzeichnen: F. Socinus, Crell, Sanden. Vergl. Bengel (zur Erklärung des socinianischen Lehrbegriffs) in Flatt und Süskinds Magazin 14 u. 15. 63) Zu nennen: Rivetus, Drusius, de Dieu, Capellus, Coccejus und aus der engl. Kirche (besonders dem Coccejus opponirend) Gataker, Lightfoot, Polus u. A. 64) z. B. im 17ten Jahrh. beim Streite über die Gräcität des N. T.; auch rücksichtlich der immer größern Einfluß auf die Theologie erlangenden Philosophie.

65) Erst durch Plank's Abhandlung de vera natura atque indole orationis graecae NTi (Gött. 1810. 8.; wieder abgedruckt in Rosenmüllers ꝛc. Commentatt. theol. T. I. P. I. p. 112—208) ist die Sache wieder mehr und gründlicher angeregt und unter Mitwirkung von Schulz, Fritzsche (über den 2ten Korintherbrief, 1823. Commentar zum Matthäus, 1826 und anderwärts), Gieseler und Bornemann von Winer (Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms, 1822. 2te Aufl. 1825 und Excurse dazu, 1828) in Einklang mit der klassischen Philologie der Vollendung näher gebracht und gemeinnützig gemacht worden. 66) Wie denn Semler selbst diese Übertreibung recht wohl fühlte, und ihrer praktischen Schädlichkeit nach Kräften vorzubeugen suchte durch Unterscheidung zwischen öffentlicher und Privatreligion, bekanntlich aber bei beiden Parteien in den Verdacht einer Inconsequenz des fortgerücktern Lebensalters gerieth. 67) Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft (2te Aufl.). S. 145—66. 68) S. Φιλαληθης Ερισταιων [Hebenstreit] observatt. ad moralem s. practicam libror. s. interpretationem, Leipz. 1796. 8. und Rosenmüllers Handb. f. die Literatur der biblischen Kritik und Exegese. 4n Bds S. 13 ff.

einer richtigern Auffassung und tiefern Begründung[69]) der grammatisch-historischen weichen, deren Nothwendigkeit gerade durch die mißlungenen Versuche der moralischen Ausleger ganz besonders in's Licht trat.

Keil[70]) stellte zuerst ihre einzelnen Theile im Zusammenhange dar, folgte jedoch rücksichtlich der Beurtheilung und Anwendung der geschichtlichen Verhältnisse einer Accommodationstheorie, welche zu freigebig war mit jüdischen Nationalvorurtheilen[71]). Daher wurde er von Storr[72]) und Ständlin[73]) zwar nicht ohne Unrecht, doch einseitig bekämpft, als halte er mit Grammatik und Geschichte Alles abgemacht. Dagegen versuchten Stark, Lücke und Kaiser nähere Bestimmungen und Berichtigungen. Der erste verbreitete sich über Nothwendigkeit und Möglichkeit, sich von Seiten des Auslegers auf den Standpunkt des Auctors zu versetzen[74]), der zweite faßte besonders den Charakter und die verschiedenen Bestandtheile und Eigenschaften der neutestamentlichen Diction theils an sich, theils in Verhältnisse zu einander, zur Wissenschaft und zur Kirche ins Auge[75]), der dritte endlich[76]) lieferte eine mit eigenthümlicher Terminologie nicht ohne Scharfsinn durchgeführte Systematisirung[77]).

---

69) Als frühere, nicht gerade Epoche machende Schriften sind zu nennen: 1) die ganze Bibel umfassend: Töllner Grundr. einer erwiesenen Hermeneutik der heil. Schrift. Züll. 1765. Pfeiffer Institutt. Herm. sacrae veterum atq. recentiorum et propria quaedam praecepta complexae, Erl. 1771. Turretin de SSae interpretatione tractatus bipartitus, restitutus etc. von Teller. Frankf. 1776. Zachariä Einleitung in die Auslegungskunst der heil. Schrift. Gött. 1778. Carpzov primae lineae Herm. et Philol. sacrae, Helmst. 1790. Bauer Entwurf einer Hermen. des A. und N. T. Leipz. 1799. Seiler bibl. Hermeneutik oder Grundsätze und Regeln zur Erklärung der heil. Schriften A. u. N. T. Erl. 1800. Meyer Grundriß einer Hermeneutik des A. u. N. T. und einer Anleit. zur popul. und prakt. Schrifterklärung, Gött. 1801. 2) Beck Monogrammata Herm. librorum N. F. unvoll. [P. I. Herm. N. T. universa (mit Einschl. der Kritik)], Leipz. 1803. Griesbach Vorles. über die Hermeneutik des N. T. mit Anwendung auf die Leidens- und Auferstehungsgeschichte herausg. von Steiner, Nürnb. 1815 (ein flüchtig nachgeschriebenes Collegienheft von viel Treffliches enthaltenden Vorlesungen). 70) Außer einigen kleinern (in den Opuscc. herausg. von Goldhorn Leipz. 1821 wieder abgedruckten) Abhandlungen besonderes Lehrb. der Hermen. des N. T. ꝛc. Leipz. 1810 latinisch durch Emmerling 1811. Es handelt im I. Theile 1) von den Vorkenntnissen; von Auffindung 2) des Sinnes einzelner Worte und Redensarten, 3) des Zusammenhanges, 4) des bildlichen Vortrags, 5) der Nebenumstände, 6) der Vorstellungen des Schriftstellers und seiner Leser; 7) von einigen allgemeinen Beförderungs- und Erleichterungsmitteln; im II. Theile 1) vom Vortrag und Erweis des erkannten Sinnes überhaupt, 2) von seiner weitern Erläuterung, und endlich 3) von den verschiedenen Formen seiner Mittheilung. Die Regeln gehen sehr ins Einzelne, sind aus vieljähriger Erfahrung im Interpretiren geflossen, durch ausgewählte Beispiele erläutert und mit reichhaltiger Literatur versehen, die Sprache ist etwas schwerfällig, die Anordnung nicht ganz logisch. Es fehlt ein eigentliches philosophisches Princip und Berücksichtigung der Specialhermeneutik. 71) Nach Olshausen (a. a. O. S. 792) eine Bearbeitung „in der dürrsten lebensleersten Gestalt," in „nackten kahlen hermeneutischen Formeln," welche (obschon nicht „unrichtig" noch für ihr Zeitalter einer totalen hermeneutischen Unklarheit ohne Verdienst, doch als „bloß auf das Äußere sich richtend" die Schrift mit Verkennung ihres Ewigen, Bleibenden und Unvergänglichen „zu einem bloßen Convolut von Geschehenem, Gewesenem und Gemeintem" herab setzend) erst wieder „mit lebendigem Fleisch bekleidet" werden mußten. 72) De sensu historico. Tüb. 1778. in den Opp. acad. I, 1 ff. 73) De interpretatione NTi non unice vera, Gott. 1807. und in Bertholdt's krit. Journ. 1r Bd [1824]. 4s — 2n Bds 2s St. 74) Beiträge zur Vervollkommnung der Hermeneutik, insbesondere des N. T. Jen. 1817. 18. 2 Hefte.

75) Grundriß der neutestamentlichen Hermeneutik und ihrer Geschichte. Gött. 1817. 219 SS. Die Einleitung verbreitet sich über Begriff und Nothwendigkeit, Ideen- Umfang und über das Verhältniß der Herm. zur Theologie und zur Idee und Erscheinung der Kirche. Im I. Theile wird vom Princip der neutestamentlichen Herm. (1) historisch, 2) kritisch, 3) analytisch) gehandelt (und im logischen Inhalte des N. T. ein Religiöses, im grammatischen ein Rhetorisch-poetisches gefunden, und das historische als universal-historisch charakterisirt). Im II. Theile folgt darauf die exegetische Forschung des N. T. 1) nach seiner dreifachen Form (a) der Sprache, b) des Rhetorisch-poetischen, c) des Symbolischen), 2) nach seinem (a) historischen, b) dogmatischen) Inhalte; im III. Theile die exegetische Darstellung 1) an sich, 2) nach ihren beiden Hauptformen, a) der gelehrten [Commentare (wozu als Nebenformen Scholien, Observationen und Commentationen) und Übersetzungen, mitten inne Paraphrasen], b) der populären. In den einzelnen Ausführungen ist für der doctrinelle und historische Theil [nicht gerade immer gleich nöthig und der Klarheit und Einheit förderlich] unterschieden. Beigegeben ist eine akademische Einleitungsrede und (S. 197 f.) eine kurze Geschichte der Hermeneutik, (a) von Origenes und Lucian bis Melanchthon und Flacius, b) — bis Rambach, Baumgarten, Semler und Ernesti, c — bis auf unsre Zeit). — Das Buch, dessen mancherlei Charakteristisches und Vorzügliches schon aus der gegebenen Übersicht hervor springt, wurde in der Hall. Literatur-Zeit. 1817. Nr. 200 ff. sehr gelobt, in einer zweiten Recension dagegen Nr. 295 f. sehr getadelt. Letzteres, aber gründlicher, geschah auch in der Jen. Literatur-Zeit. 1818. Nr. 4 ff. ersteres in den theol. Annalen 1818. S. 1002 ff. Nach Olshausen a. a. O. wird trefflich vom Verständniß und seinen Bedingungen überhaupt gehandelt, und der Verf. hat sich frei erhalten von der Zeitsitte „den gesammten biblischen Inhalt in Lokales und Temporelles zu verflüchtigen"; es herrscht im Buche „reges Leben" und „in einer gewissen Unklarheit" (von andern Beurtheilern Mystik genannt). 76) Grundriß eines Systems der neutestamentlichen Hermen. Erlang. 1817. 198 SS. Die Einleitung handelt über Natur, Verhältniß und Modalität [einschließlich einer ausführlichen Geschichte: 1) der neutestamentlichen Exegetik, 2) Exegese, 3) Hermeneutik] der Hermen. Dann folgt I. die materielle Heuristik (Erforschung des Sinnes in dem in den Worten gegebenen Stoffe) nach voraus geschickter ausführlicher Übersicht der sämmtlichen Vorkenntnisse, 1) im Stoffe einzelner Wörter, Redensarten und Sätze (theils an sich, theils im Zusammenhange, theils nach ihrer belebenden Kraft oder Modalität. Subjectivität); 2) — ganzer Reden, Bücher und Schriften (in Ansehung der Erklärungen, Beweise und Bewegungen); 3) in den Worten und Materien nach subjectiven und objectiven Besonderheiten (Individualitäten). II. Formelle Heuristik (Erforsch. des in der Form gegebenen Sinnes), 1) einzelner Wörter ꝛc., 2) ganzer Reden ꝛc., 3) nach subjectiven und objectiven Umständen — mit jedesmaliger Unterscheidung a) der logischen, b) der ästhetischen, c) der metaphysischen Form. III. Semiotik (Darstellung des erkannten materiellen und formellen Sinnes), 1) in Beziehung auf den Stoff forschte (a) nach seinem Stoffe, b) nach seiner Form, c) nach seinen Besonderheiten); 2) in Beziehung auf die Form der Darstellung (a) durch Übersetzungen, b) Commentar, c) Paraphrase und Scholien); 3) in Beziehung auf subjective und objective Besonderheiten (Subjectivität a) des Auslegers, b) seiner Leser oder Hörer, c) objective Zwecke). — Das Buch folgt nicht selten wörtlich Keil und Lücke, daher in den theol. Annalen 1818. S. 1002 ff. als bloße Compilation dargestellt. Gründlich beurtheilt in der Jen. Literatur-Zeit. 1818. Nr. 5. 77) Förderungsversuche gelegentlicher oder speciellerer Art waren: Paulus

Auch in den durch Verkennung des Grammatisch-historischen namentlich im Verhältniß zum Offenbarungs- oder herbei geführten Abirrungen einiger der neuesten Exegeten und Hermeneuten[78]) spricht sich doch einer Seits ein tiefes christlich-religiöses Gefühl, anderer Seits wissenschaftliche Klarheit aus, welche der Hermeneutik selbst endlich doch nur förderlich werden können.

Ersteres gilt von der auf Auctorität des N. T. wieder aufgefaßten allegorisch-mystischen Interpretation des A. T., obwohl selbige sogar des bereits von Origenes erreichten Grades wissenschaftlicher Klarheit ermangelt, und während Stier[79]) dem dunkeln Zuge eines originellen Geistes und tiefen Gemüthes (obwohl in dogmatischer Befangenheit) folgt, Olshausen[80]) (nicht ohne Abhängigkeit von Jenem) zwar eine wissenschaftliche Auseinandersetzung und Begründung versucht, jedoch ungeachtet aller Unterscheidung zwischen Sinn und Unterſinn den tropisch-typisch-allegorischen Sinn und Unterſinn unter einander wirft.

Letzteres kann den Bemühungen Germar's, eine panharmonische Interpretation[81]) zu begründen, nicht abgesprochen werden, obwohl die Grundansicht selbst vieldeutiger, schwankender und mithin un-

---

bologischer Pragmatismus (im Commentar und neuerlichst im Leben Jesu); Bretschneiders histor. dogmat. Auslegung des N. T. ꝛc. Leipz. 1806. Herder, christliche Schriften [nach Lücke S. 73: „der Mann, der allein den Frieden und die Wahrheit hätte bringen können," aber „von seiner Zeit wenig verstanden, noch weniger durch glückliche Nachfolge geehrt"]; Gabler Journal für auserlesene theol. Literatur. 6n Bds 1s St. (1811). S. 68 ff. [Scheidung zwischen Auslegung und Erklärung]; Ritzsch le gratiae Dei justificantis necessitate morali II, 3 sq. [zum Gebrauch des Systems theol. Interpretation nothwendig]; Stein über den Begriff und obersten Grundsatz der histor. Interpretation des N. T. Leipz. 1815. [Entwickelungsversuch aus der Idee eines Volkslehrers und Religionsstifters]; Rätze die höchsten Principien der Schrifterklärung. Leipz. 1824. 78) Unsere Behauptung auch auf die Praktiker und Dilettanten auszudehnen, wagen wir billig Bedenken, getrauen uns vielmehr für beide Klassen nicht wenige Schriften nachzuweisen, denen jene Eigenschaften mangeln. 79) Andeutungen für gläubiges Schriftverständniß 1ste Samml. [über biblische Bildsprache, geheimere Ordnung, Israels Vorbildlichkeit ꝛc. ꝛc.]. Königsb. 1824. 2te S. Beiträge zur biblischen Theologie: Erörterung der Versöhnungslehre und des Briefes an die Römer ꝛc.]. Leipz. 1828. 3te S. Beiträge zur biblischen Theol.: über die Reden in der Apostelgeschichte] 1829. — ein bis zur höchsten Consequenz gesteigerter und auf keinerlei Rationalität Anspruch machender Supernaturalismus, in Jean Paul'scher Darstellungsmanier, ohne wirkliche Sprach- und Sachgelehrsamkeit. 80) Ein Wort über tiefern Schriftsinn. Königsb. 1824. und: die biblische Schriftauslegung, noch ein Wort über tiefern Schriftsinn [gegen Stier's Recension im Bengel's N. Archiv 3n Bds S. 403—59]. Hamb. 1825. Weder über die biblischen Allegorien und ihre verschiedenen Klassen, noch über den eigentlichen Vorgang Jesu und der Apostel ist genügend — mit Berücksichtigung der möglichen Gegenbemerkungen — gehandelt; mit Stier's erster Sammlung verglichen, möchte die Originalität vermißt werden. 81) Die panharmonische Interpretation der heil. Schrift. Ein Versuch zu einer klaren und gründlichen Auflösung der Streitigkeiten in der christlichen Kirche beizutragen. Schleswig 1821 und: Beitrag zur allgemeinen Hermeneutik und zu deren Anwendung auf die theologische. Ein Versuch zur nähern Erörterung und Begründung der panharmonischen Interpretation. Altona 1828. Polemisch [mit vielem Treffenden] gegen die bisherigen [meist in ihrer Einseitigkeit und Isolirung gefaßten] Auslegungsprincipien, mit [fast vorherrschender] Einmischung vieles Dogmatischen, vom Standpunkte eines rationalen Supernaturalismus. A) I. Untersuchung und Beurtheilung 1) der buchstäblichen, 2) der kirchlichen, 3) der mystischen, 4) der rationalen Interpretation. II. Darstellung der panharmonischen Interpretation nach 1) Auffindung, 2) Darlegung, 3) Anwendung [zur Bildung eines rein christlichen Lehrbegriffs], 4) Vergleichung [mit den vier obgenannten Intt.], 5) Einfluß. B) I. Ursachen des Mißverstandes der ersten Schrift, aus Schuld 1) des Verfass., 2) der Beurtheiler, 3) aus Vorliebe zum Grammat.-hist., 4) aus Vernachlässigung der allgemeinen Hermeneutik. II. Grundzüge einer allgemeinen Hermeneutik (Untersuchung der Wechselwirkung der verschiedenen Interpretationsmittel, 1) der sittlichen und intellectuellen Beschaffenheit des Auslegers, 2) der Sprachkunde, 3) der Ansicht des Auslegers vom Auctor, 4) der Sachkunde, 5) der Kritik des Textes). III. Anwendung auf Interpretation überhaupt (mit Rücksicht 1) auf ein Beispiel, 2) auf die möglichen Gefahren; wozu noch 3) Hauptresultate der bisherigen Untersuchung). IV. Anwendung auf die heil. Schrift (nach den 5 unter II. aufgeführten Rubriken). V. Erläuterung 1) an Matth. 5, 48. nebst 2) Schlußresultaten. — Die Grundgedanken sind (nach der zweiten Schrift) folgende: „Zur Interpretation eines Auctors sind vorerst gewisse intellectuelle und moralische Eigenschaften nöthig; Vorurtheile und schlechte Neigungen machen die Menschen blind, bewirken namentlich leicht Herabziehung auch des Wahren und Heiligen zur Gemeinheit. Eben so unentbehrlich ist Kunde der Schrift und Sprache; man muß die Zeichen der Gedanken kennen, ehe man diese selbst erfaßt. Damit zu verbinden eine bestimmte Ansicht vom Auctor und ein bestimmtes Zutrauen, weil der mit Sicherheit erfaßte sowohl intellectuelle als moralische Charakter des Auctors mit seinem Verständnisse in steter Wechselwirkung steht. Vor Allem ist gründliche Sachkenntniß nöthig, weil ohne sie die Interpretation fast immer verunglückt. Durch alle diese Einsichten wird erst eine durchgreifende Kritik des Textes möglich. Wo alle diese Eigenschaften sich vereinigen, da wird eine panharmonische (zwar nicht untriegliche, aber doch alle Subjectivität der Willkür möglichst ausschließende, also der Evidenz und Gewißheit sich nähernde) Auslegung des Auctors möglich. Diese Interpretationsmittel sind bei der Bibelauslegung zu vereinigen. Wie man ohne Sprachkunde nicht erklären kann, so wird man ohne Wahrheitssinn und Sittlichkeit nie richtig erklären. Auch das Vertrauen zu den Urhebern, nach dem verschiedenen Grade ihrer Würdigkeit, namentlich aber zu Jesus leitet den Ausleger in lauter harmonische Ordnung. Nur muß man es nicht durch Wunder und Weissagungen begründen, sondern durch den Totaleindruck seiner Lehre, seiner Thaten und seines ganzen Charakters. Das Wichtigste ist aber die Sachkunde, durch welche man namentlich auch abgehalten wird, seine Vorurtheile und Irrthümer in die Bibel hinein zu tragen." — Wahr ist, daß ohne intellectuelle Fähigkeit Niemand interpretiren, weil er sich nicht in den Gedankengang eines Andern versetzen kann. Wahr ferner und Postulat der historischen Interpretation, daß man eine bestimmte Ansicht vom Auctor habe, und zwar eine richtige, mithin z. B. Jesum nicht denken darf als sich selbst durch Schwärmerei oder Andere, wenn auch zu ihrem Nutzen, täuschend. Wahr endlich daß jeder Interpret im Grunde bewußtlos nach panharmonischen Regeln verfährt, indem er das Einzelne mit dem Ganzen seiner Überzeugung in einen gewissen Einklang zu setzen sucht, namentlich bei der Bibelinterpretation. Allein daß jene Voransicht keines Weges immer günstig seyn kann und darf, ist nicht minder klar, als daß gerade das unbewußte Harmonisiren leicht die eigenen Ansichten dem Auctor unterzuschieben verleitet. Wenn man das unbegränzte Vertrauen zu Jesus mittelbar auch auf die neu- und sogar auf die alttestamentlichen Schriftsteller überträgt, so muß allerdings ein Mißverstehen nicht bloß vermuthet, sondern behauptet werden, so lange der Sinn nicht wahr und recht ist, und schon a priori wäre z. B. fest zu stellen, daß von einer Wiederkunft Jesu zum Gericht vor 1800 Jahren

brauchbarer ist, als bei der Wahrheit und hermeneutischen Gefährlichkeit ihrer Grundlage zu wünschen wäre, einem Mangel, dem namentlich durch eine klar aufgefaßte und durchgeführte Unterscheidung zwischen Auslegung und Anwendung abzuhelfen wäre, wie sie Schultheß bei seinen Bemühungen um die Panharmonie[82]) angedeutet hat. — —

Noch hätten wir aus obigen Erörterungen das Resultat rücksichtlich des jetzigen Standpunktes und Bedürfnisses der biblischen Hermeneutik zu ziehen. Wir glauben dieß nicht besser thun zu können, als wenn wir in gedrängter Übersicht die Ansicht eines Mannes folgen lassen, welcher wie auf den Gebieten der gesammten theologischen Theorie und Praxis, so namentlich im Bereiche der biblischen Exegese seit Decennien selbst einheimisch ist, und die verschiedenartigsten Erscheinungen an sich vorüber gehen sah: wir meinen von Ammons Anzeige des Beitrags ꝛc. von Germar, in dessen bekannter Zeitschrift (die unveränderliche Einheit der evangel. Kirche) 2n Bds 2s H. S. 81 ff.

„Bei dem tiefgefühlten Bedürfnisse den unvollkommenen Religionsansichten der Vernunft durch die göttlichen Belehrungen der Offenbarung in der heil. Schrift zu Hilfe zu kommen, . . . hat keines der fünf bekannten hermeneutischen Principien zu einem allgemein ersprießlichen Ziele geführt. Die grammatische Auslegung ist die herrschende und unentbehrliche; aber . . . auf überall und allgemein anerkannte Sicherheit und Gewißheit kann bei ihr nicht gerechnet werden. Die historisch-kritische Interpretation versetzt den Leser der Bibel allerdings in den Horizont des möglichen Schriftsinnes; den wirklichen aber zeigt sie ihm nicht, und wenn sie ihn glücklicher Weise einmal findet, so läßt sie doch seine objective Wahrheit wieder in einem Meere von Zweifeln zerrinnen. Die moralische Erklärung hat zwar in der vernünftigen Natur des Menschen einen sichern Grund; aber sie commentirt nur das Sittengesetz und nicht den Auctor, und ist in jedem Falle eine Contrebande mit guten Gedanken, die in dieser Form dem Wahrheitsfreunde nicht gefallen kann. Tiefer und sachreicher als alle diese Methoden ist die mystische, welche von Origenes an von Allen in Schutz genommen wurde, welche die Religion als wahre Angelegenheit des Herzens betrachteten; aber sie spielt oft geschmacklos und ungeziemend mit biblischen Bildern . . ist schwankend, phantastisch, schwärmerisch, und kann daher nie in einer christlichen Gemeinde einen allgemeinen und festen Religionsglauben begründen. Es bleibt demnach, wie bei jedem menschlichen Gesetzbuche nur noch die authentische Erklärung des höchsten Wesens über den Sinn seiner Offenbarung in den heiligen Urkunden übrig; jeder Mensch soll Gott in seiner Brust, seiner Vernunft und seinem Gewissen tragen, und was ihm Dieser sagt, das stellt er billig höher, als Alles, was Gott je zu Andern gesprochen haben soll (Jerem. 31, 33 ff.. Aber leider ist unser Bewußtseyn so individuell, beschränkt, durch Täuschungen der Sinnlichkeit und Phantasie verdunkelt, und durch das Alles dem reinen Lichte des Himmels so sehr entfremdet, daß nur Wenige Gottes inneres Wort und seine heilige Stimme vernehmen (1. Kor. 2, 14.) und für die Offenbarung der Wahrheit gegen ihr Gewissen vor ihm empfänglich werden (2. Kor. 4, 2.). Wenn daher die Bibel auch von allen Christen als göttliche Offenbarung anerkannt wird: sie . . . wird sie doch auf eine ganz verschiedene Weise verstanden . . . . und die Meisten müssen mit Philippus sagen, was ich lese, verstehe ich nicht, weil mir der rechte Führer fehlt, den ich suche. . . Und auch unter den gelehrten Exegeten hat fast Jeder über die Echtheit und Unechtheit einzelner Bücher, über die wahre oder falsche Lesart, über den directen oder indirecten Sinn einzelner Stellen seine besondere Ansicht und Meinung, so daß es beinahe leichter ist, eine Anzahl von Ärzten bei einer zweifelhaften Krankheit zu einem gemeinschaftlichen Recepte zu vereinigen, als Luther, Melanchthon, Calov, Spener und Francke über den Brief an die Römer zu einer Erklärung, oder als einem Storr, Seiler, Eichhorn, Paulus, Döderlein und Gesenius über den Gegenstand des 53sten Kap. im Jes. ein einträchtiges Resultat abzugewinnen. Kein Wunder also, wenn gelehrte und fromme Männer, die wohl einsehen, daß unter den Theologen ein exegetischer Friede nicht wohl abzuschließen ist, wenigstens die Laien an eine gewisse kirchlich-symbolische Erklärung der Bibel zu binden, und da auch dieses nach den Grundsätzen des Protestantismus nicht leicht geschehen kann, doch einen gemein-verständlichen Bibelauszug in den Kirchen und Schulen einzuführen gedachten. Denn wie wenig auch das Letzten gelingen wird und kann, so liegt doch so viel klar vor Augen, daß die Wahrheiten der göttlichen Of-

---

nie und nirgends im N. T. die Rede seyn könne. Die Schrift aber als Offenbarungscodex betrachtet und zur wissenschaftlichen oder praktischen Anwendung ausgelegt, kann der Rationalist (Olshausen a. a. O. S. 797) „allerdings sagen, so viel weiß ich von Gott und göttlichen Dingen, mit diesen Wahrheiten will ich in der Schriftauslegung alle übrigen in Übereinstimmung zu bringen suchen; allein für den Supernaturalisten bietet sich kein solcher Anknüpfungspunkt dar; ihm fehlt der nöthige Fond von anerkannten Wahrheiten in der christlichen Religion, da selbst das wenige Gleichförmige (Gott, Unsterblichkeit, Freiheit) völlig ungleichartig wird durch die specifisch verschiedene Quelle seiner Ableitung" (welches Letztere wir dahin gestellt seyn lassen). Wenn übrigens Germar Matth. 5, 48. das ὡσπερ τελειος von relativer Vollkommenheit im populären Sinne des Worts verstehn will, so scheint auch uns eine tiefe Stelle in einen „trivialen Gemeinplatz" umgesetzt; auch wir sehen nicht ein, warum Christus nicht „ein höheres Ideal wahrer Menschlichkeit unsern Augen habe darstellen wollen, als wir selbst es mit unserer Schwäche zu erkennen im Stande sind" (S. 804); aber zu erklären: „Gott selbst will nach seiner wesentlichen Inwohnung die Vollkommenheit im Menschen seyn und somit ist der Mensch vollkommen wie Gott selber ist," halten wir für dogmatische Spitzfindigkeit. 82) Außer kürzern Hindeutungen (z. B. in der „Lehre vom heil. Abendmahl") besonders in der Abhandlung „gemeinchristliches Vermögen und Recht die heiligen Schriften sich auszulegen" in der Oppositionsschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit. 8n Bds 1 u. 2s St. (1825).

enbarung die Glieder einer großen Christenjemeinde weder erleuchten, noch bessern könten, wenn sie von einem Jeden auf seine Weise gefaßt und nach eigener Willkür gedeutet werden."

„Leider hat die Exegese der Bibel, statt die Ausleger zu erleuchten und zu bessern, oft ihren Wahrheitssinn verdunkelt und ihrer Sittlichkeit durch Rechthaberei und blinden Eifer geschadet; das wird nicht mehr der Fall seyn, wenn man die erste Regel [der panharmonischen Interpretation] befolgt. Leider hat die historisch-kritische Exegese die herrlichsten Lehren und Vorschriften Jesu zuweilen in bloße Zeitideen verwandelt; das wird nicht mehr geschehen, wenn man zu dem heiligen Urheber des Christenthums das Vertrauen faßt, welches die hohe Würde seiner ganzen Persönlichkeit einflößt. Leider endlich ist die Auslegung der heil. Bücher, von den Pharisäern und Schriftgelehrten, an bis auf die Wortmänner unserer Tage, durch Nichts so sehr in üblen Ruf gekommen, als durch die hohle Logodädalie und falsche Gnosis, die jene Exegese durch das endlose Geschlechtsregister leerer Meinungen und durch ärgerliche Schulzänkereien fleißig genährt und gepflegt hat. Aus diesem wahrheitslosen Labyrinthe fliegender Gedanken ist in großer Theil der mannichfachen Verirrungen und Übel hervor gegangen, welche die protestantische Kirche beunruhigen, theilen und befehden. Ihnen zu steuern gibt es nur ein sicheres Mittel, die Realerklärung der Bibel, d. h. diejenige Auslegung, welche für den grammatisch ausgemittelten Sinn und Gedanken auch überall den wirklichen Gegenstand sucht, es sei nun, daß er durch wohlbegründete Zeugnisse, oder durch Anschauung und Erfahrung, oder durch innere, aus der reinen Gottesidee und dem religiösen Bewußtseyn abgeleitete Nothwendigkeit des Glaubens ausgemittelt werde. Man kann zwar einwenden, ... die Auctorität der Bibel gehe durch diese Art zu interpretiren ganz verloren, und zuletzt möge wohl dieser neue Realismus Nichts weiter als ein verschleierter Rationalismus seyn. Aber wie weise oder unweise man auch die Bibel bisher erklärt haben mag, so bleibt doch so viel gewiß, daß ein Wort ohne Sache und Wirklichkeit, und wäre es, wie eine Sternschnuppe, vom Himmel gefallen, nur ein wahrheitsloses, also ganz unnützes Gedankenzeichen ist. Auch ist ... das lebendige und heilige Wort Gottes mit den eiteln und flüchtigen Worten von Menschen nicht zu verwechseln, da es die Schrift überall als ewig, lebendig und kräftig schildert. Hat es aber diese Eigenschaft, so kann es nicht verloren gehen, auch wenn das Menschengeschlecht, also auch die geschriebene Bibel unterginge, sondern muß von jedem geistigen Wesen in der weisen Ordnung des göttlichen Reichs wieder gefunden und in seiner wirklichen Objectivität nachgewiesen werden können. Durch diese Nachweisung erhält aber die heilige Schrift erst ihre wahre und würdige Auctorität, weil es nun klar ist, daß sie zwar eine Stufenfolge göttlicher Offenbarungen enthält, in der sich Vieles auf das Kindesalter der Menschheit und seine schwache Fassungskraft bezieht, daß aber diese stufenweise Vorbereitung in einem Reiche des Lichts, der Vollendung und Seligkeit endigt, welches uns durch Jesus für Zeit und Ewigkeit aufgeschlossen wird. In einem unvergänglichen Reiche der Wahrheit und des ewigen Lebens aber müssen sich himmlische Gedanken immer auf himmlische Güter beziehen, und indem der Interpret, mit Preisgebung dessen, was nur ein Bild oder Schatten dieser Güter ist, diesen Realzusammenhang ausmittelt, führt er auch den Beweis, daß die heilige Schrift eine göttliche ist, weil ihrem Inhalte überall That und Wahrheit zur Seite steht."

(*Theile.*)

Die juristische Hermeneutik ist die Lehre von der Auslegung der Rechtsquellen nach ihrer wahren Bedeutung. Es sind nämlich die Rechtsquellen größten Theils geschriebene; wie denn auch das jus scriptum als Regel, das jus non scriptum als Ausnahme Platz ergreift. Da nun aber die Verfasser des jus scriptum, oder die Gesetzgeber, ihre Ausdrücke nicht immer so bestimmt gewählt haben, daß der Sinn derselben und die damit bezeichnete Absicht des Gesetzes ohne Weiteres einleuchtet: so bedarf es sehr oft zur richtigen Einsicht in die Gesetze einer kunstmäßigen Auslegung (interpretatio artificiosa) derselben, deren mannichfaltige Regeln, als wissenschaftliches Ganzes gedacht, unter dem Namen: juristische Hermeneutik, zusammen gefaßt werden. Hiermit ist zugleich darauf hin gewiesen, daß diese Auslegung durchaus nicht mit einer gewöhnlichen Erklärung (explicatio) verwechselt werden darf; denn diese letztere stützt sich bloß auf allgemeine grammatische, logische und historische Hilfmittel, wodurch die deutliche Einsicht in den Geist der Gesetze erleichtert wird, nimmt aber dabei nicht auf specielle, aus der Eigenthümlichkeit der zu erklärenden Materien abstrahirte Regeln Rücksicht, wie dieß doch bei der juristischen Hermeneutik der Fall ist. Nicht weniger leuchtet ein, daß von kunstmäßiger Auslegung der Gesetze nur da geredet werden könne, wo die Verfasser derselben sich wirklich dunkler oder zweideutiger Ausdrücke bedient haben; denn sollte jedes Gesetz eine interpretatio artificiosa nöthig machen, so müßte zwischen einem Commentator und einem Interpres gar kein Unterschied seyn: eine Behauptung, die sich auf keinen Fall vertheidigen läßt.

Zwar haben in neuester Zeit mehrere Rechtslehrer sehr ernstlich behauptet, überall, wo von der Entwickelung irgend eines Gesetzes die Rede sei, müsse diese als Auslegung (interpretatio) betrachtet werden; allein es ist ihnen nicht möglich gewesen, diese Ansicht durchgreifend zu rechtfertigen. Auch streitet schon die überall anerkannte positive Regelmäßigkeit der juristischen Interpretation dagegen; und wenn das römische Recht in fr. 25. §. 1. D. de legatis 3. den einfachen Satz aufstellt: „Quum in verbis nulla ambiguitas est, non

debet admitti voluntatis quaestio," so ist damit nur eine Regel bezeichnet, die sich dem gesunden Menschenverstande von selbst aufdrängt. Überhaupt ist die, in allen Beziehungen so bestimmt hervor tretende Eigenthümlichkeit des römischen Rechts, sich als raison écrite geltend zu machen, die vorzüglichste Ursache, weßhalb die allgemeinen Regeln der juristischen Hermeneutik sich ohne Nachtheil aus dem Corpus juris civilis entlehnen lassen. Denn auf der andern Seite ist es allerdings auch wahr, daß die ältern Schriftsteller über juristische Hermeneutik, sich ohne Nachtheil, ihren Theorien oft bloß deßhalb keine allgemeine Anerkennung verschaffen konnten, weil sie sich dabei zu sklavisch an die Normen des Justinianeischen Gesetzbuchs hielten.

Über die Eintheilung der juristischen Interpretation stellt die gewöhnliche Theorie folgende Sätze auf: Alle interpretatio juris ist entweder 1) authentica, d. h., eine solche, die vom Gesetzgeber selbst ausgeht; oder 2) usualis, die sich auf den Gerichtsbrauch einer richterlichen Behörde stützt, oder 3) doctrinalis, d. h., eine solche, die aus den, von den Rechtsgelehrten über die einzelnen juristischen dogmata gegebenen Erklärungen herstammt. Die interpretatio doctrinalis ist wieder a) grammatica, wenn zunächst von der Worterklärung die Rede ist; und b) logica, wenn es besonders auf die Erklärung des dem Gesetze unterliegenden Sinnes ankommt. Die interpretatio logica endlich ist abermals entweder aa) extensiva, welche dann Statt findet, wenn der aus den gebrauchten Worten erkennbare Wille des Gesetzgebers, und die hieraus einleuchtende Absicht des Gesetzes selbst es rathsam macht, bei der Auslegung den Worten eine weitere Bedeutung zu geben, als sie an und für sich haben (interpretatio extensiva adhibetur, quum ratio et consilium legis latius patent, quam verba ejus); oder bb) interpretatio restrictiva, welche dann eintritt, wenn der aus dem ganzen Gesetze vernunftgemäß erkennbare Wille des Gesetzgebers es rathsam macht, die an sich allgemeinere Bedeutung der von ihm gebrauchten Worte rücksichtlich der daraus zu folgenden Wirkung des Gesetzes zu beschränken; oder endlich cc) die so genannte interpretatio declarativa, welche nichts Anderes in sich begreift, als die Art von Auslegung, die Statt findet, so bald weder von extensiver noch von restriktiver Interpretation die Rede seyn kann.

Die Gesichtspunkte, auf welche diese, gemeinhin angenommene Theorie sich stützt, entbehren durchaus der tiefern Begründung. Schon die Haupteintheilung aller interpretatio in authentica, usualis und doctrinalis, ist fehlerhaft.

Unter der interpretatio authentica wird die Erläuterung verstanden, wodurch der Gesetzgeber ein undeutliches Gesetz zur klaren Anschauung bringt. Hiernach erscheint jedoch die interpretatio authentica gar nicht als eine wirkliche Species der interpretatio überhaupt. Denn eine solche Erläuterung ist eine wahre emendatio legis prioris; daher auch keine interpretatio, sondern ein jus correctorium, wodurch das frühere Gesetz, so weit es undeutlich ist, völlig aufgehoben, und für null und nichtig erklärt wird. Zwar bietet sich sogleich der Einwurf dar, daß eine solche Erläuterung des Gesetzes durch die gesetzgebende Macht wenigstens dann für wahre interpretatio gelten müsse, wenn sich der Urheber der Erläuterung an die Regeln der juristischen Hermeneutik gebunden habe. Allein an und für sich schon wird der Fall, wo die gesetzgebende Macht bei der Erläuterung eines frühern, dunkeln Gesetzes bloß die Regeln der juristischen Hermeneutik befolgt, deßhalb sehr selten vorkommen, weil die richterliche Behörde, die das dunkel abgefaßte Gesetz zur Anwendung bringt, gewiß selbst vorher durch hermeneutische Kunst den wahren Sinn desselben zu entdecken sucht, ehe und bevor sie sich die Interceſſion der höchsten Statsgewalt erbittet; so wie im Gegentheil fast immer, wenn diese Interceſſion gesucht wird, der Grund dazu in dem Wunsche der richterlichen Behörde liegt, den Dunkelheiten des fraglichen Gesetzes durch direkte Verbesserung desselben allen fernern, schädlichen Einfluß zu benehmen. Überdieß aber bekommen die hier zu berücksichtigenden Erklärungen der gesetzgebenden Macht durch die ihr zukommende Dispositionsfreiheit über die äußere Form sowohl als über die innere Absicht des Gesetzes, einen ganz eigenthümlichen, von der Auslegung aller übrigen Interpreten wesentlich verschiedenen Charakter, der doch gewiß da genauer erwogen werden muß, wo die, das Gesetz betreffende Thätigkeit des Gesetzgebers mit der sich eben darauf beziehenden Intention anderer Individuen verglichen und parallelisirt werden soll.

Die interpretatio usualis definirt man als die Auslegung, welche durch eine richterliche Behörde vermöge des Gerichtsbrauchs (usus fori) statuirt worden ist.

Der Gerichtsbrauch selbst aber gilt für den Inbegriff derjenigen juristischen Ansichten, welche eine richterliche Behörde bei der Entscheidung über fragliche Rechtsangelegenheiten in gewissen gleichartigen Fällen zur Ergänzung der geschriebenen Gesetze seit längerer Zeit fortwährend zur Anwendung gebracht hat. Es fragt sich jedoch, ob diese juristischen Ansichten, in so fern sie Ergänzungen der Gesetze liefern, wirklich innerhalb der Gränzen einer bloßen Interpretation erscheinen; und ob sie nicht vielmehr als völlige emendationes legum einen von der Interpretation ganz verschiedenen Charakter annehmen.

Denn in der That vertritt die interpretatio usualis mit ihren suppletorischen Emendationen sehr oft die Stelle wirklicher Gesetze; dieß kann und darf aber die eigentliche interpretatio niemals, weil durch diese die ältern Gesetze selbst unter keiner Bedingung ihrer Kraft beraubt, und andere an deren Stelle gesetzt oder gar neu erschaffen werden dürfen.

Rücksichtlich der interpretatio doctrinalis blieb man bisher gewöhnlich bei der Behauptung stehen: „So bald die Interpretation weder vom Gesetzgeber selbst, noch von einer richterlichen Behörde ausgeht, so ist sie bloß

Werk der Rechtsgelehrten, und wird interpretatio doctrinalis genannt."

Es läßt sich aber auch gegen diese Argumentation gar Manches einwenden. Zwar kann man selbst heut' zu Tage noch den Rechtsgelehrten die ihnen im römischen Rechte ausdrücklich ertheilte facultas respondendi de jure, keines Wegs streitig machen: allein der hieraus fließende modus interpretandi bildet durchaus keine selbstständige Gattung. Denn jede Interpretation überhaupt muß doctrinalis seyn: d. h. sie muß von denen, die mit der Eigenthümlichkeit der fraglichen Lehre (doctrina) genau bekannt sind, den Erfordernissen der letztern sorgfältig angepaßt werden. Dieß trifft demnach den Gesetzgeber und die richterliche Behörde eben sowohl, als den Rechtsgelehrten, welcher sich privata auctoritate mit der Auslegung der Gesetze beschäftiget. Aus eben den Gründen, weßhalb man die interpretatio doctrinalis nicht als besondere Gattung der interpretatio überhaupt gelten lassen kann, muß auch die Unterabtheilung derselben in grammatica und logica, verworfen werden. Es kann nämlich, der Natur der Sache gemäß, alle Auslegung überhaupt nicht anders, als so geschehen, daß man die Regeln der Grammatik sowohl als der Logik stets gleichmäßig dabei berücksichtiget. Denn Logik und Grammatik sind zwei Wissenschaften, deren innige, gegenseitige Verbindung ganz unzertrennbar ist, so bald es sich, wie hier, um die Auslegung niedergeschriebener Gedanken handelt.

Endlich ist wohl auch die so genannte interpretatio declarativa, welche nach der gewöhnlichen Theorie zwischen die interpretatio extensiva und restrictiva gestellt wird, für eine eigenthümliche species der Auslegung nicht zu halten.

Die Rechtslehrer sind selbst von jeher über den Begriff der interpretatio declarativa sehr uneinig gewesen; einige Ältere, wie z. B. Just Henning Böhmer, in s. Introd. in Jus Digest., Buch 1. Titel 1. §. 5., haben das interpretatio declarativa genannt, was insgemein interpretatio grammatica heißt; die Definitionen der Neuern weichen zwar alle von einander ab, sind aber auch sämmtlich sehr unbestimmt. Denn wenn man z. B. definirt: interpretatio declarativa est ea, quae obtinet, ubi ratio legis cum ejus verbis plane convenit, (S. *Jo. Lud. Schmidt* Institut. jur. civ. Jen. 1771. 8. §. 70.): so darf man wenigstens nicht vorher zugegeben haben, daß interpretatio überhaupt explicatio legis obscurae ist. Eben so wenig, sagt die Definition Würfels in s. Jurisprud. definitiva, Frankf. 1759. 8. §. 18.: interpretatio declarativa est declaratio mentis legislatoris per verba, verbis ejusdem aequipollentia, sed clariora; denn damit ist bloß die strikte Auslegung überhaupt bezeichnet; am allerschlechtesten aber ist die Definition eines berühmten neuen Civilisten: interpretatio declarativa adhibetur, quum verba, ratio et consilium legis pari passu ambulant. Denkt man über die wahre Ursache der Unbestimmtheit in allen diesen Definitionen genauer nach, so findet man sie bald darin, daß ihre Urheber der interpretatio declarativa eine positive Tendenz beilegten, während ihr doch bloß ein negativer Charakter hätte zugeschrieben werden sollen. Denn es liegt ihren Definitionen eigentlich bloß der einfache Satz zu Grunde: Interpretatio declarativa adhibetur, quum neque extensiva, neque restrictiva locum habet. Das Resultat dieses Satzes darf man jedoch auf keinen Fall mit dem Ausdrucke interpretatio declarativa bezeichnen. Er ist unpassend, weil jede Interpretation überhaupt erklärend seyn muß. Dagegen läßt sich die zu Grunde liegende Idee alsdann deutlich bezeichnen und sachgemäß anwenden, wenn man die ganze Theorie der juristischen Interpretation auf andere Hauptsätze zurück führt.

Diese sind denn folgende:

Alle Auslegung der Gesetze überhaupt muß den Grundsätzen der fraglichen Doktrin gemäß, nach den Regeln der Grammatik und der Logik geschehen. Ihrer Eintheilung nach aber ist die interpretatio entweder stricta oder non stricta.

Die interpretatio stricta findet Statt, so bald eine deutliche Auslegung des fraglichen Gesetzes nach dem Geiste seines Inhaltes so geschehen kann, daß der, durch die vom Gesetzgeber gebrauchten Worte bestimmt bezeichnete Umfang desselben dadurch nicht verändert wird. Es leuchtet hiernach ein, daß die interpretatio stricta eigentlich das ist, was die Rechtslehrer besonders bezeichnen zu müssen glaubten, als sie den Ausdruck: interpretatio declarativa schufen. Die Heiligkeit der gesetzlichen Dispositionen verlangt es, die Anwendung dieser Art von Interpretation stets wenigstens zu versuchen, ehe man eine andere zu Hilfe nimmt. Ist der Text des Gesetzes gleich von Anfang an unrichtig aufgezeichnet, oder im Laufe der Zeit verdorben worden: so ist freilich eine Verbesserung (emendatio) desselben nothwendig; allein sie muß so genau als möglich dem vorhandenen Materiale des Gesetzes angepaßt werden, und darf, streng genommen, von der richterlichen Behörde nur dann ausgehen, wenn die deßhalb befragte, Gesetz gebende Gewalt entweder gar keine oder eine abermals dunkle suppletorische Erklärung gegeben hat. Diese, in der Natur der hier obwaltenden Verhältnisse begründete Vorschrift findet sich auch im römischen Rechte. Siehe Constitutio Tanta §. 21. und const. 1. und 9. C. de legibus (I, 14.) in Verbindung mit fr. 10. 11. 12 u. 13. D. de legibus (I, 3.). —

Die andere Hauptart der Auslegung, die interpretatio non stricta, ist die, wo von dem bloßen Wortsinne mehr oder weniger abgewichen, und auf den Zweck des Gesetzgebers, der aus dem Totalcharakter des Gesetzes erhellet, mehr Rücksicht genommen wird. Sie tritt nur dann ein, wenn das Resultat der interpretatio stricta sich vernunftgemäß auf den concreten Fall nicht anwenden läßt.

Diese interpretatio non stricta ist aber wieder entweder extensiva oder restrictiva. Die interpretatio non stricta extensiva findet Statt, so bald dem fraglichen Gesetze eine Ausdehnung gegeben

wird, die nicht in dem Wortverstande desselben enthalten ist. Doch darf bei der Anwendung dieser Interpretation das Gesetz niemals auf solche Fälle ausgedehnt werden, an welche der Gesetzgeber bei dessen Abfassung gar nicht gedacht haben konnte. Denn eine Ausdehnung dieser Art ist nicht mehr interpretatio extensiva zu nennen, sondern gehört vielmehr bereits in das Gebiet der ganz für sich bestehenden analogia juris. Daher hat man auch für diese interpretatio extensiva die bekannte Regel: Ubi eadem est legis ratio, ibi eadem illius est dispositio: d. h. so bald sich für einen in dem fraglichen Gesetze den Worten nach nicht mit begriffenen Fall aus dem erkennbaren Willen des Gesetzgebers vernunftgemäß eine Norm herleiten läßt, so ist es erlaubt, das Gesetz auf diesen Fall anzuwenden: außerdem aber nicht. In Folge dieser Regel definirt man die interpretatio extensiva gewöhnlich: Interpretatio, quae adhibetur, quum ratio aut consilium legis latius patent, quam verba ejus.

Die interpretatio non stricta restrictiva ergreift alsdann Platz, wenn der Gesetzgeber sich weit allgemeinerer Worte bedient hat, als sein, aus der ganzen Tendenz des Gesetzes vernunftgemäß erkennbarer Wille zu erfordern scheint. Hier gilt die allgemeine Regel: Cessante legis ratione, cessat ejus dispositio: d. h. so bald die Anwendung des fraglichen Gesetzes auf einen besondern Fall sich durch die erkennbare Absicht des Gesetzgebers vernunftgemäß nicht vertheidigen läßt, so darf der vorliegende Fall auch nicht nach diesem Gesetze entschieden werden, ob ihn gleich die allgemeinern, vom Gesetzgeber gebrauchten Worte mit in sich fassen.

Es bedarf wohl keiner weitern Auseinandersetzung, daß die interpretatio restrictiva nur selten zur Anwendung kommen kann: denn es ist und bleibt immer schwierig, die Art und Weise der Beschränkung des Gesetzes, die zwar in dem Willen des Gesetzgebers lag, allein von dem Concipienten des Gesetzes bei der Wahl seiner Worte außer Acht gelassen wurde, aus der innern Eigenthümlichkeit des Gesetzes sicher und bestimmt abzuleiten.

Unter den wenigen, größern, über juristische Hermeneutik vorhandenen Schriften verdienen bemerkt zu werden: Zachariä's Versuch ein. allg. Hermeneutik des Rechts, Meißen 1805. 8. Thibaut's Theor. der log. Ausleg. des röm. Rechts, Altona 1807. 8., und *Eckhardt* hermen. juris; rec. perpetuisque notis illustrav. *C. F. Walch*, Lips. 1802. 8. Vieles Gute über diesen Gegenstand ist in den einzelnen, dahin gehörigen Dissertationen von Hufeland, Teucher, Kreyßig, Hänlein und A. enthalten; und findet sich auch in den praktischen Beitr. zur juristischen Hermeneutik von Püttmann, Reichhelm, Dirksen und A., so wie in den philologisch-juristischen Schriften der ältern holländischen Juristen. (*E. F. Vogel.*)

HERMENFRIT (zusammen gezogen aus Herminafrid, Herminefred, Hermenefrid, d. h. Schutz, Liebe der Heermannen), Basinus Sohn [1]), letzter König von Thüringen, erhielt zwar durch seine Vermählung mit der Nichte des Ostgothen-Königs Dietrichs des Großen an diesem eine kräftige Stütze, so daß die Franken von Verfolgung der Thüringer abstehen mußten [2]), aber Amalaberg, wie die Gemahlinn hieß, störte durch ihren Ehrgeiz den Frieden des thüringenschen Königshauses. Über das Reich der Thüringer herrschten außer Hermenfrit noch seine Brüder Baderich und Berthar. Letztern überwältigte Herminfrit und tödtete ihn. Amalberg veranlaßte den Bürgerkrieg, und soll (Gregor von Tours Lib. III. Cap. 4. erzählt es als Thatsache) ihren Gatten zur Verfolgung seines Bruders auf folgende Weise gereizt haben [3]). Als Herminfrit eines Tages zum Mahle ging, fand er die Tafel nur zur Hälfte gedeckt, und erhielt auf seine Frage an die Gemahlinn, was dieses bedeuten solle, die Antwort: „Wer nur die Hälfte des Reiches besitzt, dem geziemt auch ein Tisch, dessen nur Hälfte nicht gedeckt ist." Durch diese und ähnliche Reizungen bewogen, erhob sich Herminfrit gegen seinen Bruder, und verband sich heimlich mit dem Frankenkönige Dietrich I., indem er ihm, wenn er seinen Bruder erschlagen helfe, die Hälfte des Landes versprechen ließ. Mit vereinter Macht schritten Beide zur Schlacht: rieben Baderich's Heer auf, und er fiel durch ihr Schwert. Nach dem Siege kehrte Dietrich heim. Doch Hermenfrit leistete ihm das Versprechen nicht, wie sich dieses erwarten ließ, denn Hermenfrit verfolgte seine Brüder um die Hälfte des Reichs, wie hätte er nun genügt seyn sollen, sie einem Feinde der Thüringer zu geben? Vor den Franken indeß war Hermenfrit, so sehr auch nun die Feindschaft von Neuem auflebte, ganz sicher bis zum Tode des großen Königs der Ostgothen, welcher sich 526 ereignete, und nun ihr Reich in innern Zwiespalt gerieth. Da verband sich der Frankenkönig Dietrich mit seinem Bruder Chlothar I., einem andern fränkischen Fürsten, und zog mit ihm und seinem Sohne Theotbert gegen Hermanfrit. Zwar stürzten viele fränkische Reiter in die von den Thüringern auf dem Schlachtfelde gegrabenen und mit Rasen bedeckten Gruben, ließ sie vorsichtiger wurden, und die Franken unter den Feinden eine große Niederlage anrichteten. Da zog sich Hermanfrit an die Unstrut zurück, und hier wurde von den Franken eine solche Menge Thüringer erschlagen, daß, wie Gregor erzählt, das Bette des Flusses von Leichnamen ausgefüllt ward, und die Franken darüber wie über eine Brücke gingen. Die Sieger unterwar-

1) Man hat bezweifeln, oder es nur als Sage gelten lassen wollen, daß Baderich, Hermenfrit und Berthar, in welcher Ordnung sie Gregor von Tours Lib. III. cap. 4. aufführt, des Basinus Söhne seien. Daß aber Herminfrit und Berthar unbezweifelt des Basinus Söhne sind oder wenigstens dafür bei ihren Zeitgenossen gegolten haben, ist nachgewiesen in meinem Forts der Kritik I. Bd. III. Abth. S. 110 u. f. 2) S. Dietrich's Schreiben bei Cassiodor Variarum Lib. IV. Epist. 1, welche die hohe Bildung der Braut, und die von Hermenfrit gesendeten Brautgeschenke, herrliche thüringensche Rosse, beschreibt, und Jornandas de reb. Goth. c. 58. 3) Prokopius, Goth. Kr. I. 12. Par. Ausg. von 1662. S. 1662.

as Land ihrer Herrschaft, und als Dietrich heimgekehrt, ließ er Hermenfriten Sicherheit geloben und zu sich kommen, und ehrte ihn mit Geschenken. Als sie einst auf er Mauer zu Zülpich sich ergingen und unterhielten, türzte Hermenfrit von Jemand gestoßen von der Höhe uf die Erde hinab. So endete der König der Thüinger durch der Franken List [4]); sein Sohn Amalafrid nd andre seiner Kinder, auch seine Gemahlinn Amalaerg waren nach Italien geflohen [5]), andere Söhne Herminfrit's ließ Dietrich umbringen. Nach der späteen Sage bei Wittikind (Lib. I. S. 130 — 633) warf ich Hermenfrit nach der 3tägigen Schlacht bei Runiberg n die Festung Schidingen (Scheidungen) an der Unstrut, und die geschwächten Franken riefen die alten Feinde der Thüringer, die Sachsen, zu Hilfe [6]). Diese erbrannten die Stadt und erlegten eine große Anzahl Thüringer bei einem Ausfalle. Da sandte Hermenfrit m äußersten Gedränge zu Dietrich, dem Frankenkönige, einem Schwiegervater (denn die Sage [7]) gibt Hermenriten Dietrichs Tochter zur Gemahlinn), seinen Rathgeber Iring mit allen Schätzen, und dieser bewog hierurch und durch Bitten den Frankenkönig zu dem Entschlusse, am andern Tage dem Bündnisse mit den Sachen zu entsagen. Sie aber erfuhren dieses und eroberten die Festung durch nächtlichen Sturm. Doch Hermenfrit entkam mit Frau und Kindern und weniger Begleitung. Als dieses Dietrich hörte, suchte er ihn urch Arglist zurück zu bringen, und unterhandelte mit Iring, daß dieser seinen Herren ermorden möge, ohne aß Dietrich selbst Antheil daran zu haben scheine. Iring ließ sich durch falsche Versprechungen bestechen, und als Herminfrit sich seinem Schwiegervater zu Füßen warf, urchbohrte er, gleichsam als königl. Waffenträger sich instellend, seinen Herren; als aber Dietrich die Schuld llein auf ihn wälzte, metzelte er den Frankenkönig ebenfalls nieder. Im Nibelungenliede (Z. 1395 u. f. und Z. 8365 u. f.) heißt Hermenfrit Irnfrit, ist Landgraf on Thüringen, erscheint aber an Etzel's Hofe als Etzel's Mann, ficht im großen Kampfe mit Volker dem Spielmann, und wird von ihm erschlagen.

(*Ferdinand Wachter.*)

4) *Gregor* (Lib. III. cap. V.) sagt, er wisse nicht, wer Herminfriten von der Mauer gestoßen, setzt aber hinzu, daß Viele versicherten, Dietrichs List sei hier auf das Augenscheinlichste sichtbar geworden. Fredegar (Hist. Misc. Cap. 33.) sagt, daß Herminfrit durch Theotbert, Dietrichs Sohn getödtet worden. Bei Prokopius (a. O. II. 28. S. 466) deuten die Gesandten Belisar's in ihrer Rede an den ostgothischen König Wittig auf das Schicksal der Thüringer als auf ein Beispiel fränkischer Untreue, und I, 13. S. 344 erzählt Prokopius: Nachdem Theoderich gestorben, überzogen die Franken, da ihnen Niemand mehr entgegen stand, die Thüringer mit Krieg, und tödteten den über sie herrschenden Hermigefrid, machten Alle zu ihren Unterthanen, und besitzen sie. 5) Über das weitere Schicksal der entronnenen Kinder Hermenfrit's siehe Prokopius und meine thür. Gesch. I. Th. S. 84 u. f. 6) Rudolf von Fulda ist der erste, der vom Antheile der Sachsen am Sturze des thüring. Königreichs berichtet. Wie man darauf gekommen, den Sachsen daran Antheil zu geben s. im Forum der Kritik I. Bd. III. Abth. S. 112 u. f. 7) Auch bei Rudolf von Fulda.

Hermengarde, Ermengarde, s. Irmgard.

HERMERAKLÆS, soll entweder die Vereinigung der im Namen verbundenen Götter (Hermes und Herakles) auf einer Herme gestanden oder eine mit dem Herakleskopfe geschmückte Herme bezeichnen. Beides kann Statt gefunden haben. Bezieht sich, was Cicero [1]) an Atticus schreibt: Hermae tui Pentelici cum capitibus aeneis, de quibus ad me scripsisti, jam me admodum delectant, auf einen folgenden Brief [2]): Signa nostra, et Hemeracles, ut scribis, cum commodissime poteris, velim imponas etc. so ist nicht allein der Stoff der Herme, sondern auch des Herakleskopfes bestimmt, und zugleich entschieden, daß beide Götter vereint auf einer Herme dargestellt waren. Popma hätte dann nicht recht erklärt [3]). Wie Hermes allein in Gymnasien als Vorsteher gymnastischer Künste, und in Akademien als Musagetes, so können auch er und Herakles vereint auf einer Herme in höherer Bedeutung gedacht werden, ohne die Spielereien Begers [4]) anzunehmen. In der Sammlung auf dem Campidoglio befindet sich Herakles auf einer Herme, abgebildet im Mus. Capitolin. [5]). Noch andere findet man bei Gurlitt [6]). Ebenfalls findet sich auch eine Doppelherme, Herakles und Hermes, wenn es nicht Herakles doppelt als Jüngling und Mann, bärtig und unbärtig ist, in Visconti Mus. Pio-Clement. [7]). Über die wahre Gestalt des vereinten Hermes- und Herakleskopfes entscheidet Winckelmann [8]) nach einem Denkmal in der Villa Ludovisi, wo Herakles in der Rechten das Horn des Überflusses trägt.

(Dr. *Schincke.*)

HERMEROS, ist das Bild des Eros, vereint mit dem des Hermes, welches man oft in Gymnasien fand*). Dichtung und Kunst spielen mit der Liebe auf tausendfache Art; doch kann Eros hier auch eine ernste Bedeutung haben. Es läßt sich nicht sicher entscheiden, ob er auf einer Herme allein im Bilde, oder in einem gemeinschaftlichen mit Hermes gestanden. (Dr. *Schincke.*)

HERMES [1]) der Griechen, Mercurius [2]) der Rö-

1) *Cic.* ad Attic. I, 6. 2) Ibid. I, 8. 3) *Popma* ad *Cic.* ad Attic. I, 8. Quod erat Herculis caput Mercurii statuae quadratae impositum, cujus exemplum e marmore exstat adhuc Romae. 4) *Beger* Thesaur. Brandenb. Tom. II. p. 123. Non frustra clavam Herculis ex oleastro desumtam, imo et Mercurio dedicatam, eodem Pausania teste Antiquitas finxit, sed procul dubio indicare voluit, bella pacis causa et suscipienda et gerenda esse. 5) Tom. I. tav. 2. p. 5. 6) Büstenkunde S. 56. 7) Tom. VI. tav. 13. 6. 8) Werke. Th. 7. S. 135. Dresdener Ausg.

*) *Spon.* Miscellan. erudit. antiq. Sect. I. art. 4. *d'Arnaud* De diis *Παιδεροις* (1732). p. 80.

1) Die von einander abweichenden Etymologien des Namens Ἑρμῆς weiset auf eben so verschiedene Ansichten seines Mythos, besonders in Hinsicht auf seinen Ursprung, hin, welcher freilich in seinen verschiedenartigen Zügen bald nach oben, bald nach unten weiset, und kaum eine feste Ansicht gestattet. Die Ableitung aus dem Semitischen von Sickler (Cadmus. S. XCIV u. ff.), welcher in seinem Namen alle Ämter und Verehrungsorte finden will, ist unzulässig, weil es undenkbar ist, daß der ägyptische Thoyt sie in seinem griechischen Namen umfassen kann, und der Grieche gern alle Namen hellenisirt. Zoega findet in dem Ägyptischen aber

mer, stammt unstreitig aus Ägypten oder Phönikien [3]), wo er unter dem Namen Anubis [4]) und Thoyt [5]) zu keiner der bekannten 3 Götterordnungen gehört, aber zu dem ganzen Göttersystem in einem besondern Verhältnisse steht. Zwischen Göttern und Menschen mitten inne, weder ein Gott, noch ein Held [6]), nicht einmal ein Individuum, wird die ganze Priesterschaft, welche Kunst und Wissenschaft jeder Art lehrte und bewahrte, in seiner Gestalt bezeichnet. Er ist der Götter Vertraute, ihr Botschafter, der Ausleger ihrer Beschlüsse, der Schutzgeist der Wissenschaften, der Führer der Selen, über die Menschen erhaben, den Göttern am nächsten, und soll nach Jablonski [7]) die Säule, nach Hug [8]) eine Versammlung, besonders die Versammlung der Weisen und Gelehrten einer Stadt oder eines Tempels bezeichnen. Weder die erstere, noch die letztere Bedeutung findet ausschließlich Statt. Alles, was das ägyptische Alterthum Geistreiches dachte und erfand, ward auf Säulen (Stelen) [9]) eingegraben, und wer, was und wenn es gefunden hatte und war, ward in der Zeiten Lauf vergessen, und als Eigenthum der Priester und Weisen betrachtet. Die ganze Priesterschaft Ägyptens bildete eine besondere, viel und regelmäßig gegliederte Zunft, und hat dem Gedankenwesen Thoyt Ursprung und Namen gegeben. Nicht weniger, als der ganze Umfang der Wissenschaften und Künste war Werk seines Geistes. Buchstabenschrift, Sprachkunde, Sprachlehre, Beredsamkeit, Arithmetik, Gesetzgebung, Einrichtung des Gottesdienstes und Anordnung der Opfer, Geometrie, Eintheilung des Tages in Stunden, des Jahres in Monate, Astronomie, Astrologie, Heilkunde, Tonlehre, Harmonie, Rhythmus, Würfelspiel, Ringekunst, der Gebrauch des Öles und Goldes, die Erfindung des Hebels, Tausch und Handel mit Täuschung und Betrug und Weberei [10]); alle Erfindungen, Kenntnisse und Wissenschaften führte Ägypten auf diesen erhabenen Genius zurück. Ihm werden so viele Werke über alle Theile der Wissenschaft und Gottesverehrung zugeeignet, als auch der umfassendste Geist und der fertigste Schriftsteller kaum jetzt, geschweige denn in der bald nach der Entstehungsperiode der Schrift hervor bringen könnte [11]). Ihre Anzahl wird verschieden angegeben; am gewöhnlichsten 36,525 [12]), nach der Zahl der Jahre des großen ägyptischen Jahres. Sie zerfallen in 42 größere Werke oder 6 Abtheilungen, von denen die erste aus 10 Büchern bestand, welche bei feierlichen Zügen vom Oberpriester selbst, nebst der mystischen

---

Koptischen die Wurzel, und deutet den Namen der Weisheit Vater (de usu obeliscor. p. 224. 581.); nach Hug (Untersuch. über den Mythos S. 269.) heißt er der sich mit der Weisheit Beschäftigende. Champollion dagegen hält den Namen für griechisch, oder vielmehr ins Griechische übersetzt. (L'Egypt. sous les Pharaons. Tom. 1. pag. 96.) Natürlich muß sich wohl auch ein Wort finden, das seiner Bedeutung entspricht, nämlich ϩⲱ, ϩⲱⲟ, sero, sermo (*Lennepp.* Etymol. s. v. ϩⲱ), nach Creuzer (Symbolik Bd I. S. 365.) das Reden, das Denken und Schreiben in der Reihefolge, das discursive Denken, Vater der Buchstabenschrift und des discursiven Denkens. Das paronomastrende Wortforschen bis oder über seine Gränzen verfolgend, setzt Baur (Symbolik 1ten Bds 1ste Abtheil. S. 150.) zu sermo noch vermis, Wort und Wurm. *G. Hermann* (Opuscul. Tom. II. p. 190.): Porro Fervio *Μάιη*, Quaesia, Atlantis i. e. Sufferi, filia, *Ἑρμῆν*, Mercurium peperit, quod quaerendis multo labore opibus commercia juncta, bezieht den Namen nur auf das Kaufmännische, weil Handel und Verkehr mit mühsamem Streben nach Reichthum verbunden ist, also, wie später Hermann (im Wesen und Behandl. d. Myth. S. 117.) erklärt: Repräsentant der Industrie aller Art: offenbar, wie Böttiger (Amalthea Bd I. S. 109.) Personification des phönikischen Kaufmanns, zu einseitig, wie Creuzer (Briefe über Homer und Hesiod. S. 205 ff.) mit Rücksicht auf das Scholion zu *Hesiod.* Theog. 938., wo Atlas durch *παρτηρία* erklärt wird, bemerkt und Hermes als *λογος*, Wort der Auslegung göttlicher Dinge, genommen wird. Ebenfalls einseitig faßt ihn Kanne (Mythol. S. 241.) mit Beziehung auf die Verwandtschaft der griech. und teutschen Sprache S. 27 ff. als Schäfer von *ἀρ*, Thier, *ἰρ*, *ὀρ*, *ήρ*, *ἰρ*. Wären die sprachlichen Combinationen, durch welche man alle Völker der Erde verbinden oder eine frühe Ursprache beweisen will, geschichtlich begründet, so hätten v. Hammer und Baur (Symbol. Bd II. S. 3.) wohl sicherer, wenigstens dem ägyptischen Mythos entsprechender den Namen von Er, welches der Wurzel nach mit dem lat. vir eins seyn soll (auch ist *ἀνηρ* occidentalische Umkehrung von Iran), abgeleitet. Wie Hermes auch Theut heißt, so kann auch *Ἑρμῆς* von Er und *μῆς*, was ursprünglich für eine adjektivische Ableitung gilt, die der Wurzel nach dieselbe ist, mit dem teutschen Mann, kommen. Sonach wäre unser Gott ein Hermann, Arminius. Am richtigsten leitet ihn Schwenck (Andeut. S. 108.) von ϩⲁ, Erde, mit eingeschobenem *μ* (wie in *ὁρμάω* von *ὄρω*) ab; in ihm wird, wie sein Mythos gibt, ein Erdgott bezeichnet. Der Name ist sicher griechisch und aus Griechenland nach Ägypten gewandert. 2) Auch dieser Name soll aus dem Semitischen stammen. Vgl. *Hoffmann* Lexic. univers. Tom. III. p. 139. 140, da er doch, wie seine Endung beweiset, nur latinisch seyn kann. Schwieriger ist's zu entscheiden, ob die Römer ihn als Götterbote oder Handelsgott auffaßten. Denn nur diese Functionen können angedeutet werden. *Festus* leitet ihn von merx ab: Mercurius a mercibus dictus. Ihm stimmt *Isidor* III, 11. und *Serv.* ad Aen. IV, 638. bei: Mercurius, quod mercibus praeest. *Augustinus* (de civ. dei VII, 14.) macht aus ihm den Boten medius currens, quod sermo currat inter homines medius; *Servius* (ad Aen. VIII, 138.) zum Götterboten, quod inter coelum et inferos semper incurrat, dem *Fulvent.* (I, 18. ed. v. Staveren p. 644.) beistimmt. *Horatius* (Od. I, 10.) Saperis deorum gratos et imis. Oder man müßte die Wurzel mit Baur (Symbol. II, 1. S. 146.) aus dem Celtisch-Germanischen, von Merken, welches durch das nahe liegende Deuten wieder mit Theut verwandt ist, ableiten. Da hätten wir den einen Merker (ein Merkmal bezeichnet die Gränze, eine Mark), einen Gränzgott, Terminus; und das paßte wieder zu dem etruskischen Namen des Gottes Turms, und dieser wieder zu Thürmen, den Burgen der Gränzen. 3) *Euseb.* praepar. ev. I. c. 10. 4) S. Hermanubis. 5) Thot, Thoyt, Theyt, Theut(h) Taaut, Taautes, Thoor, *Euseb.* praep. ev. I. c. 10., bezeichnen einen und denselben Gott. *Platon.* Phaedr. Tom. X. p. 379. Bip. schreibt Theyt. Nach *Jablonski* (Panth. myth. Tom. III. p. 156.) kommt Theyt der ägyptischen Rechtschreibung am nächsten. *Euseb.* l. l. I. c. 6. *ὁν Αἰγύπτιοι μὲν ἐκάλεσαν Θωύθ, Ἀλεξανδρεῖς δὲ Θὼθ, Ἕρμῆν δὲ Ἕλληνες μεταφράσαντες.* Dornehmen bleibt der ägyptischen Schreibart treu (Neue Theor. S. 213.). 6) *Platon.* Philebus. T. IV. p. 123. Bip. ed. *Stallbaum* (Lips. 1826.) pag. 39. 7) Voces Aegypt. ed. *Te Water.* pag. 91. 8) Untersuch. über d. Mythos d. alt. Völker. S. 268. 9) Schol. ad Sophocl. Electr. 722. *Jablonski* Panth. T. III. p. 174. In Indien ist es noch jetzt Sitte, auf Säulen zu schreiben. Asiat. research. Tom. III. pag. 46. 10) *Platon.* Phileb. §. 21—24. Phaedr. p. 340. ed. *Heind.* *Diodor. Sic.* I, 16. und dazu *Wesseling.* *Plutarch.* Sympos. IX, 3. *Clement. Alex.* Strom. I, 15. *Euseb.* praep. ev. I, 9. *Porphyrius* in Edit. *Orelli.* *Sanchoniat.* Fragm. p. 43. Tychsen Bibl. für Lit. u. Kunst. Bd 6. S. 27 ff. 11) *Fabricii* Biblioth. graec. ed. *Harless.* p. 89—94. 12) *Jamblich.* de Myster. Aegypt. S. VIII. c. 1. p. 157. ed. *Gale.*

Vase, dem Symbol des Universums, getragen wurden, und von den Göttern, den Gesetzen und der ganzen priesterlichen Disciplin handelte; die 2te umfaßte, abermals in 10 Büchern, die Ethik und den ganzen gottesdienstlichen Kultus; die 3te, in 10 Büchern, den ganzen Kreis der Wissenschaften; die 4te, in 4 Büchern, die Astronomie; die 5te, in 2 Büchern, von der Musik und der Harmonie des Lebens der Könige; die 6te, in 6 Büchern, war ganz medicinischen Inhalts. Nur wenig ist davon noch vorhanden; hier nur von den bedeutendsten im Wort. Das Buch Embre[13]) enthielt vorzüglich die Regeln der Arzneikunde, die von den Ärzten buchstäblich befolgt werden mußten, wenn sie beim Tode des Kranken frei von Verantwortung seyn wollten; die Übertreter hatten den Tod zu fürchten[14]). Hiernach entschied der Arzt über Tod und Leben[15]). Schon der Inhalt und die Sprache, deren sich mehrere griechisch geschriebene Bücher bedienen, sind gegen ihr vermeintliches hohes Alter und ihren Ursprung von Hermes; als: Poemander, sive de potestate ac sapientia divina[16]); Asclepii definitiones oder der *Ασκληπιος (λόγος τέλειος)*[17]); Iatromathematica[18]); Horoscopica[19]); de revolutionibus nativitatum libr. II.[20]). Das Alterthum fand es daher schon unglaublich, daß alle diese Schriften von Einem herrühren könnten, und behauptete deßhalb, Ägypten habe 2 oder 3 dieses Namens genannt. Der jüngere Hermes soll nach Manethon der Sohn jenes Agathodämon[21]), welcher nach Helios über Ägypten geherrscht habe und von Kronos verdrängt worden sei, ferner der Rathgeber und Gehilfe der guten Götter der dritten Ordnung in ihren Kämpfen gegen Typhon gewesen seyn; die vom ältern Hermes in Stein eingegrabenen Hieroglyphen, heißt es, verzeichnete der Jüngere, ein Zeitgenosse von Moses, im gemeinen Dialekt und in ungebundener Sprache in Büchern, und legte sie im Innern der ägyptischen Tempel nieder[22]). Sonach ist er Repräsentant und Gründer der Priesterschaft, in welcher er gleichsam fortlebt; ihre Weisheit, Pflichten und Vorrechte stammen von ihm. In einem hermetischen Buche[23]) nennt Theut seinen Großvater den älteren Hermes, woraus sich ergibt, daß dieser nicht bloß der Vater der höhern Musen, der Wahrheit und Weisheit, sondern auch der zweite Agathodämon war, und, wie es scheint, auch der Isis[24]). Wenn Einige einen dritten Hermes annehmen, so ist wahrscheinlich jener Tat gemeint, welcher in mehrern hermetischen Büchern ein Sohn Theut's heißt[25]), und beziehen hierauf den Beinamen Trismegistus, in sofern er in 3 Wiedergeburten unsträflich gelebt habe[26]). Nach seiner Rückkehr zu den Wohnungen der Götter soll er den Mond in seinem Laufe durch den Himmel begleiten[27]), wie Herakles die Sonne. Auf dem Haupte des Hermes erblickt man deßhalb auch die Mondscheibe zwischen den Hörnern einer Kuh[28]). In allen hermetischen Schriften, die entschieden einem jüngern Alter angehören, ist der Geist der neuplatonischen Schule, wahrscheinlich sind sie ein Werk der neuen Pythagoräer in Alexandrien, welche die Überbleibsel der altägyptischen Weisheit mit den Grillen ihrer Schule aufzustutzen suchten. Denn sie sind angefüllt mit magischen, theosophischen und alchymistischen Grundsätzen, wie sie sich damals dort entwickelten, und mit alten ägyptischen Ansichten vermischt, um ein gelehrtes, alterthümliches Ansehen zu erhalten. Thoyt stammt sicher aus Phönikien, obgleich die Ägypter sich auch das aneignen möchten, was ihrem Lande und ihrer Entwickelung nicht entspricht. Nach Platon, dessen Nachhall Cicero ist[29]), hat Theut die Buchstaben in Selbst- und Mitlauter, in flüssige und stumme abgetheilt. Später scheint aber die Meinung herrschend geworden zu seyn, daß die Buchstaben aus Hellas nach Ägypten gewandert und Kadmos sie aus Ägypten nach Griechenland gebracht habe[30]). Platon's Sage stammt aus der Periode, wo man Ägypten zur Fundgrube alles Wissens machte, und daher alle Weise von dorther ihre Weisheit holen ließ. Durch Platon erhielt das Mährchen Ansehen, obgleich es mit seinem Gottesnamen (*εἴτε τις θεὸς, εἴτε καὶ θεῖος ἄνθρωπος*) ganz in die Reihe der Erzählungen gehört, welche entweder die ägyptische Isis[31]), des Inachos

13) Nach seinem unter den Karern, mit welchen die Phönizier, als kühne Seefahrer, in Verbindung standen, gewöhnlichen Namen, Imbramus, genannt. *Eustath.* ad *Dionys.* Perieget. 524. *Dupuis* in Memor. de l'institut national Literat. Vol. V. p. 18. 4) *Diodor. Sic.* I, 82. 15) *Horapoll.* Hieroglyph. I. c. 38. *Ἔστι δὲ παρὰ τοῖς ἱερογραμματεῦσι καὶ βίβλος, ἱερὰ καλουμένη ἑμβρῆς, δι' ἧς κρίνουσι τὸν ἀποκλιθέντα ἀρρωστον, πότερον σωσιμος ἐστιν ἢ ου. τοῦτο ἐκ τῆς ἀποκλίσεως τοῦ ἀρρωστου σημειουμένη.* 16) Erschien zuerst griech. und lat. von Aug. Bargius Paris 1554. 4., das. von Ficinus mit Commentar von H. Roselli Köln 1630. Fol., teutsch von A. Hamburg 1706, von Liebemann Berlin 1781. 17) Mit der obigen Schrift gemeinschaftlich mehrmals. 18) Griech. und lat. von Camerarius Nürnberg 1552, von Höschel 1594. 4. 19) Von Fr. Wolf Basel 1559. 20) Una cum *Porphyrii* Isagoge, et Anonymi exegesi in tetrabiblon Ptolemaei. Ed. *Hier. Wolf.* Basil. 1559. Man vgl. über alle Werke *Mercurii Trismegisti* Poemander in F. Patricii nova de universis philosophia. Venet. 1589. Fol. *Ursini* exercitatt. de Zoroastre, Hermete etc. Norimb. 1661. *Conring* de Hermet. medicin. libr. IV. Helmst. 1669. 4. *Lenglet du Fresnoy* l'hist. de la philos. hermetiq. Haag 1742. In L. Thoulant's Bücherkunde für die ältere Medizin [Leipz. 1828.] ist auch nicht ein Werk angeführt.) 21) *Manethon* bei *Syncell.* Chronograph. pag. 40. Die Stelle steht in *Jablonski* Panth. Tom. III. p. 184. Über die beiden Hermes ist nachzulesen: *Cudworth* Systema intellect. T. I. p. 480—508. ed. *Mosheim*; *Brucker* hist. crit. phil. T. I. p. 250—268.

22) *Manetho* l. l. *Ammian. Marcell.* XXII, 15, 30. *Marcianus Capella* II. *Plin.* hist. nat. VI, 28. *Lucan.* Pharsal. III, 224. 23) *Hermes Trismegist* ad Asculap. p. 99. 24) *Jablonski* nennt Panth. myth. T. III. p. 184. unrichtig Agathodämon den Sohn des zweiten Hermes. 25) *Manethon* ap. *Syncell.* l. l. 26) Andere, wie Clemens von Alexandrien in s. Stromat. l. l. wollen ihn wegen seiner allumfassenden Kenntnisse, Erfahrungen und Künste den Dreimal-Größten, Gepriesenen, nennen. 27) *Plut.* de Isid. et Osir. c. 41. 28) Menu v. Minutoli's Reise u. s. w., dazu der Atlas, Taf. XIV und XXII. Fig. 1. 29) *Cic.* de nat. deorg. III, 22. und dazu Creuzer. 30) *Hygin.* Fab. CCXXVII. Epicharmus, Siculus, litteras duas π et ψ. Has autem graecas Mercurius in Aegyptum primus detulisse dicitur ex Aegypto Cadmus in Graeciam etc. Cf. *Muncker* et *van Stavern* ed. *van Stavern.* p. 398. 31) *Augustin.* de civit. dei XVIII, 40. Aegyptii non multum ante annorum duo milla litteras magistra Iside didicerunt: non enim parvus autor est in

Tochter, also eine Helleninn, zur Schrifterfinderinn machen, oder wie Nonnos[32]), den Kadmos zuerst nach Ägypten wandern lassen, damit er von dort die Buchstaben erhalte und den Hellenen überbringe. Obschon die Erzählung als frei behandeltes Mährchen wohl gedacht ist, so ist sie es doch nicht als geschichtlicher Stoff, und zeugt statt für die Ägypter, gegen sie. Theut geht nämlich von Naukratis aus zu einem Könige, der nicht in Ägypten, sondern in Libyen zu Hause ist; denn Ammon ist bekanntlich nur ein libyscher Gott, wo Phönikier wohnen; in Syrien, dem Stammlande der Phönikier, gab es eine Göttinn Ammas[33]) (Astaroth), die Kinder Ammon's, die Ammoniter, wohnen in der Nähe davon. Nach sorgfältiger Untersuchung ist Theut nicht nur aus sehr junger Zeit, sondern auch ein Asiate. Denn Naukratis wurde bekanntlich unter Psammetich zuerst als milesische Burg angelegt, blühte zwar schon unter Amasis[34]), wurde aber nach Strabon[35]) erst nach dem Siege über Inaros eigentliche Stadt, so daß die Sage des alten Theut in der jungen Stadt von selbst aus einander fällt. Ferner ist Naukratis eine rein hellenische Pflanzung, von Jonern und Karern bewohnt, ihnen, und nicht den Ägyptern, wird also auch der Name Theut angehören. Nennt man den ersten Schrifterfinder[36]), dem Kronos[37]) Ägypten zum Antheile gab, mit den Ägyptern Thot, so trifft man den Namen bloß in Asien und den pelasgischen Pflanzungen, nicht aber in Ägypten. Das Wort gehört Phönikien an[38]). Seyffarth[39]) findet nicht im Namen Theut, sondern in den fabelhaften Nachrichten von ihm das historisch Wahre: daß die Buchstabenschrift (wovon er die Hieroglyphik noch unterscheidet) in Ägypten sehr alt sei.

Das Alterthum vermischte die Mythen von Theut und Anubis mit einander, und in Hellas wurde Vieles von Beiden auf Hermes übertragen. So ist z.B. wohl die Dichtung ägyptisch, daß sich die guten Götter auf der Flucht vor Typhon, dem Prinzip alles Bösen, in Thiere verwandelten und Hermes die Gestalt des Ibis annahm[40]). Denn dieser Vogel kommt nach Ägypten[41]), wenn der Nil anzuschwellen beginnt, verzehrt die im zurück gelassenen Schlamme lebenden Schlangen[42]) und wird auf diese Weise ein Wohlthäter. In ihm verehrten die Ägypter den Hermes. Da er in die Gränzen Ägyptens zog, wenn man das Steigen des Nils an den Nilmessern wahrnahm, so galt er als Bild der Nilfluth[43]). Hermes hatte die Nilmaße zuerst wahrgenommen und verzeichnet, wozu er diesen Vogel wählte; darum heißt er der Ibisköpfige, und der Ibis steht oben an im Hieroglyphenalphabet. Um die Zeit der Nilfluth zu bestimmen, beobachtete man den Mond (die Ordnung des Jahres wurde früher nach dem Monde gemacht) und fand, wie Jo. Lydus[44]) berichtet, zwischen der Farbe des Ibis und dem Monde große Ähnlichkeit. Dieß ist späterer, witzelnder Zusatz; aber echt egyptisch ist die Dichtung von der Feststellung des Sonnenjahres durch die Beobachtung der Mondphasen und die Eintheilung des Tages in 12 Stunden. Nach Plutarch[45]) gewann Hermes im Würfelspiel dem Monde $\frac{1}{70}$ von jeder seiner Erscheinungen ab, und setzte die aus dieser Summe entspringenden 5 Tage dem bis dahin nur 360 Tage umfassenden bürgerlichen Sonnenjahre zu. Da diese aus dem Sonnenjahre heraus gebracht waren und Theile desselben ausmachten, so dachte man sie sich als Götter der dritten Ordnung[46]). Unbedenklich hat man diese $\frac{360}{70}$ Theile zu 5 Tagen berechnet, und somit der ägyptischen Rechnenkunst keine Ehre erwiesen. Die übrig bleibenden 3 Stund. 25 Min. und 43 Sek. übersahe man der Ägypter aber vergaß sie nicht, und berechnete sie, wenn sie zu einem ganzen Tage angewachsen waren, wenigstens nach Dornedden[47]), in seinem Phönixcyklus. Die Eintheilung des Tages in 12 Stunden, läßt der Ägypter den Hermes aus dem regelmäßigen Pissen der heiligen Gazelle finden[48]). Ihr wurden zu Anfang des Jahres beim Aufgange des Hundssterns und Anschwellen des Nils Opfer gebracht. Man betrachtete

---

historia Varro, qui hoc prodidit. *Isidor.* Origin. I, 3. Aegyptiorum litteras Isis regina, Inachi filia, de Graecia veniens in Aegyptum reperit et Aegyptiis tradidit. 32) *Nonnos* Dionysiac. IV, 259 ff. 33) *Hesych.* bei *Selden* de Dis Syris. p. 256. 34) *Herodot.* II, 178. 179. 35) *Strab.* XVII. p. 801. 36) *Euseb.* praep. evang. I, 9. *πρῶτος ἐστι Τάαυτος, ὁ τῶν γραμμάτων τὴν εὕρεσιν επινοησας.* 37) *Ibid.* c. 10. *Κρονος απασαν την Αιγυπτον εδωκεν θεῳ Τααυτῳ, οπως βασιλειον αυτῳ γενηται.* 38) *Selden.* de Dis Syris. p. 80. Cf. Kreuser Vorfragen über Homer u. s. w. 1r Thl. 1828. S. 101 ff. 39) *Seyffarth* Rudimenta hieroglyph. p. 15. not. 20. Id tantum inde sequi videtur litterarum usum apud Aegyptios perantiquum esse. — Hieroglyphica serius nec nisi paulatim orta est. 40) *Apollodor.* I, 6, 3. *Ovid.* Metam. V, 330. *Antonin. Lib.* Fab. XXVII. *Hygin.* Astronom. II, 28. 41) Nach Bruce's Reise S. 175—181 sieht man ihn in Ägypten selten oder nie, sondern in Abyssinien; nach Hasselquist und Andern soll er sich noch jetzt in Niederägypten an Plätzen, die von der Überschwemmung frei geblieben, aufhalten. 42) *Cicero* de nat. deor. I, 36. Ibes conficiunt maximam vim serpentium. Über seine Gestalt wird hier auch gesprochen. Cf. *Aelian.* Hist. Animal. II, 38. *Ammian. Marc.* XXII, 15. ed. *Wagner-Erfurdt.* Tom. I. pag. 304. *Pomp. Mela* III, 9. *Herodot.* II, 75. *Diodor. Sic.* I. pag. 75. *Plin.* Hist. nat. X, 28. Mehrere Nachweisungen Creuzer zu Cic. II. p. 165. 43) *Savigny* Annales du Musée de l'histoire naturel. T. IV. p. 116. 44) *Jo. Lydus* de mensibus III, 8. *η μεν εξ αυτου τε τω σχηματι εμφερης, ακρα μεν ομιχλαινουσα, λευκαινουσα δε τα μεσα καθαπερ η αιθερια μητε οτε γαρ ουρανος ασελήνος ουδ' ιβιδες ορωσι, μυουσι δε τοις οφθαλμοις τουτοις τον χρονον και ασιτοι εγκαρτερουσι το συγγενες τοιχειον αναμενουσαι.* Cf. IV. c. 52. 45) *Plutarch.* de Isid. et Osir. p. 355. 458. edit. *Wyttenbach.* Und so entstanden eben so viele Götter. 46) *Herodot.* II, 245. Görres Mythengesch. Th. 2. S. 393. sieht in ihnen Incarnationen der höhern Götter, die geboren werden und sterben d. i. Götter, die zur Erde herab steigen, und, wenn sie ihr Werk vollbracht haben, wieder zum Himmel zurück kehren, wo sie als Gestirne glänzen. Diese Zusatztage heißen *ἐπαγομεναι* bei den Griechen und griechisch redenden Ägyptern. *Diodor. Sic.* I, 13. *Almagest.* III, 2. S. 158. *Plutarch.* l. l. c. 12. 47) Phaenophis S. 190 ff. 48) *Marius Victorinus* in Rhetor. Cic. p. 151. *Fabric.* Bibl. graec. p. 91. Denn man brachte dem heiligen Thiere Opfer, welches nach dem Glauben beim Aufgang des Sterns zitterte und für die agrarische Prognostik große Wichtigkeit hatte. Mit Recht lieset Creuzer in der Hauptstelle des *Theon* zu *Aratus* p. 22. anstatt *τον ορτυγα*, die Wachtel, *τον ορυγα*. die Gazelle. Symbolik 3b I. S. 368.

dieſen Stern — er heißt auch ſonſt Hermes-Anubis, der Glänzende — immer als einen Stern des Heils für alle Jahre, als den Vorläufer der Nilfluth, und aus der Art eines Aufgangs im Sommerſolſtitium entnahmen die Prieſter die Vorzeichen der Höhe der Fluth, und ſomit der Fruchtbarkeit des Jahres. Im Sommerſolſtitium, wenn man wußte, daß die Sonne ihren höchſten Stand erreicht habe, und nun wieder abwärts gehe, verſammelten ſich die ägyptiſchen Prieſter in der Nacht in Feierkleidern in den Hallen des Tempels; und, wenn ſie die heiligen Gebräuche verrichtet hatten, und der erwartete Augenblick heran nahete, ſo führte der Stoliſt eine Gazelle herbei, nahm ſie zwiſchen ſeine Knie, beobachtete durch ihre Hörner den oben am Firmament aufgehenden Sirius, und nahm ſo des Jahres Horoſkop[49]). Denn, je nachdem ſich bei des Sternes Aufgange dieſe oder jene Umſtände zeigten, urtheilte er, ob das Jahr fruchtbar oder unfruchtbar ſeyn werde, ob der Nil, deſſen Steigen in dieſer Zeit bemerklicher wird, einen hohen Waſſerſtand erreichen, oder nur eine ſpärliche Fluth bringen werde. Somit hing an jenem Heliakalaufgange des Hundsſterns des Jahres Hoffnung und Furcht[50]). So gibt der ſidoriſche Hund am Himmel das Zeichen, und auf der Erde die Gazelle. Sie wird nämlich in der Sommerwende unruhig, und wenn die Nilfluthen zunehmen, flieht ſie ſcheu den Gränzgebirgen und der Wüſte zu. So iſt die Beobachtung des Sirius die Bedingung des ganzen prieſterlichen Kalenders. Doch nicht allein des Jahres Anfang beſtimmte er, ſondern auch eine größere Periode, das große Jahr, Σωθιακην περιοδον[51]), oder auch κυνικον[52]) κυκλον. Über dieſe Periode gibt Cenſorinus[53]) genügenden Aufſchluß. Ohne Einſchaltung faßte das bürgerliche Jahr 365 Tage, 4 derſelben waren um 1 Tag kürzer, als 4 julianiſche Jahre (quadriennium naturale); denn die julianiſchen Jahre waren ſoli ad annum naturae aptati[54]). Das war ein Irrthum, den Cenſorinus mit allen Berechnern dieſer Periode theilt. Es mußte alſo der bewegliche erſte Thot mit dem 1461ſten ägyptiſchen Jahre zu demſelben Tage des julianiſchen Jahres zurückkehren, von welchem er urſprünglich ausgegangen war, ſo daß 1461 ägyptiſche Jahre 1460 julianiſche geben. Dieſe Periode trat wieder ein unter Antoninus Pius, am 20. Jul. 136 nach Ch.[55]). An dieſe Berechnung knüpfen ſich noch mehrere mythiſche Traditionen von größeren Perioden, wie Dornedden entwickelt und Creuzer[56]).

Deutliche Spuren davon, daß man in Ägypten Hermes als Vorſteher des Handels und Verkehrs betrachtet habe, gibt es nicht; es ließe ſich aber bei den ihm ſonſt zugeſchriebenen Functionen recht wohl denken. Heeren[57]) iſt der Anſicht, daß die Prieſter, in deren Macht Geſetzgebung, Regirung und Handel mit den Auswärtigen lag, von Meroe herauf über Thebe bis nach Ammonion ihren Handel trieben. Meroe ſtand unter einer Prieſterzunft, welche den Jupiter Ammon anbetete, als ihre höchſte Gottheit; die Karavanenſtraße ging nach Thebe herauf, wo eine Prieſtergeſellſchaft ihrem Jupiter den Namen Ammon beilegte, und durch jährliche Feierlichkeiten erklärte, daß er vom Ammon nicht verſchieden ſei. Von da folgte ſie der Richtung des Nils, bis er ſich weſtlich über die große Oaſe wendete, um dem berühmteſten der Ammonstempel, dem Ziele der Reiſe, ſich zu nähern; oder wenn der Zug von da ausging, ging die Wanderung über Thebe nach Meroe; Anfang, Mitte und Ende der Reiſe hatten Ammonstempel zu Verſammlungsplätzen und Ruhepunkten. Dieſe Prieſterverbindung ſcheint ſich ſogar bis Arum ausgedehnt zu haben, wo man Bautrümmer, die den ägyptiſchen ähnlich ſind, und ſelbſt auch ägyptiſche Hieroglyphen findet[58]). In der ganzen Linie, auf welcher ſich der Handel von Afrika bewegte, abgeſehen von Arum, hatte ſich die Prieſterſchaft durch das Band einer gemeinſchaftlichen Gottesverehrung vereinigt, und durch Verſammlung vieler Menſchen zum Austauſch der Handelsgegenſtände Gelegenheit gegeben. In einem Erdtheile, welcher dieß begünſtigte, und in einem Zeitalter, wo die Menge durch die Unterrichteten beherrſcht ward, mußte ſich dieß von ſelbſt ſo geſtalten[59]).

Die durch Sternkunde mögliche Begründung einer auf Ackerbau ruhenden Statsverfaſſung und Gottesverehrung, und eines durch Schriftkunde erweiterten Handels ſtellt uns Hermes immer als Gott der Erde und der Fruchtbarkeit dar, und dahin zielt es auch, wenn man ihn als den Erfinder der Muſik preiſet.

Unter den Thieren legte er der Schildkröte einen beſondern Werth bei, weil ihr Erſcheinen auf des Jahres Anfang und auf den Nil Beziehung hat. Die

---

49) *Zoega* de obelisc. p. 166. *Jablonski* Opuscul. Tom. I. p. 133. 50) Noch heute werden bei Eröffnung der Nilkanäle durch das ganze Land Boten geſendet und Freudenfeſte angeſtellt. 51) Thot, Seth und Sothis wird der Hundsſtern genannt. *Plutarch.* l. l. c. 21. und de solertia animi. c. 21. *Porphyrius* de antro Nymph. c. 24. ed. *van Goens* p. 22. *Chalcidius* in Plat. Timae. p. 324. ed. *Fabric.* 52) *Censorin.* de die natal. c. 18. *Bochart* Hieroxic. p. 691. ed. 1675. will Sothis die Bedeutung „Hund" geben, welches *Jablonski* Panth. myth. III. c. 2. §. 9. mit Recht tadelt. Aber daraus folgt nur noch nicht, daß die Ägypter den Sirius und die Sterngruppe, zu welcher er gehört, nicht unter dem Bilde eines Hundes dargeſtellt haben. Ideler Chronolog. Bd 2. S. 591. 53) *Censorin.* de die nat. c. 20. Ad Aegyptiorum vero annum magnum luna non pertinet, quem graece κυνικον, latine canicularem vocamus, propterea quod initium illius sumitur, cum primo die ejus mensis, quem vocant Aegyptii Thoth, canicula sidus exoritur. Nam eorum annus civilis solos habet dies CCCLXV sine ullo intercalari. Itaque quadriennium apud eos circiter die minus est, quam naturale quadriennium: eoque fit, ut anno MCCCCLXI ad idem revolvatur principium. Hic annus etiam ἡλιακὸς a quibusdam dicitur, et ab aliis ὁ θεῶν ἐνιαυτός. 54) *Censorin.* l. l. c. 21.

55) Ideler Chronolog. Bd 2. S. 127 ff. Mehreres über dieſen Gegenſtand in *Marsham* Canon. Chronolog. pag. 387. Jackſon chronolog. Alterthümer S. 419 ff. Fourir in der Description de l'Egypt. Antiq. Liv. III. Memoir. T. I. p. 803 ff. 56) Symbolik Bd 1. S. 369. 57) Heeren Ideen über Politik, Verkehr und Handel der alten Welt. 2r Thl. Karthago, Äthiopien und Ägypten. 58) *Bruce* Travels to discover the sources of the Nil. Vol. III. p. 131. Vol. I. p. 417. Tab. I u. II. Originalausgabe. 59) Ideen 2r Thl. 2. Abth. S. 672 ff. 3. Ausg.

Anschwellung des Nils, mit der das Jahr beginnt, war die Veranlassung zu himmlischen und irdischen Beobachtungen, und führte, bevor man noch weiter gedacht hatte, auf eine periodische Wiederkehr der Jahresveränderungen und endlich auf die Kenntniß des Jahres selbst. Ein Vorbote der wichtigsten Ereignisse für Ägypten, des ankommenden Nils, ist die Schildkröte; denn wenn der Nil zu wachsen anfängt, trifft sie in Ägypten ein[60]). Das Mitgefühl, welches sie an die Veränderungen des Jahres und an den gesetzlichen Wechsel derselben zu binden schien, würde der Schildkröte schon eine Bedeutung in der Symbolik erworben haben, wenn sie auch nicht im hellenischen Mythos, welcher den Hermes erst zum musikalischen Gotte schuf, Resonanzboden des harmonischen Werkzeuges gewesen wäre.

An die sothische Periode reihen sich noch andere an, vorzüglich die sich alle 3000 Jahre erneuernde. Innerhalb dieses Zeitraumes bleibt die Nilfluth, wenn man sie erwartet, in der Frühlingsgleiche aus, und es ergießt sich ein Feuerstrom, ein furchtbarer Weltbrand (ἐκπύρωσις); das ganze Land des Hermes geht in Flammen und Rauch auf, nicht um vernichtet zu werden, sondern um verschönert wieder aufzustehen. Denn im nächsten Sommersolstitium, wenn die Sonne im Löwen steht, rechts die Sonne im Krebse, die Planeten in ihren Häusern, der Widder (Hermes) mitten am Firmament, dann erscheint Sothis wieder und begrüßt, indem er aufgeht, die neue Ordnung der Dinge, und die neue Zeit. Jedes Jahr im Kleinen stellt das große Jahr von 3000 Jahren vor. Wie Hermes dort waltet, so auch hier. — In noch höherm Sinne sind auch 3000 Jahre den Geistern bestimmt, den Selen, welche auf und ab durch alle Kreise gehen. Hermes ist ihr Führer. Er steht am Anfang und am Ende der großen Weltbahn, am Anfange und Ende aller Zeit. Hat die Sele die 3000 Jahre glücklich durchlaufen, so ist sie am Ende geläutert, gebessert und gelangt an ihren Ort. Wohl mag in der Metempsychose die Unsterblichkeit gelehrt werden. Sie wird unter andern dargestellt durch das Labyrinth mit seinen 1500 Gemächern über, und eben so vielen unter der Erde[61]). Hermes ist Selenführer in das und aus dem Leben (ψυχοπομπὸς, νεκροπομπὸς*), und hat den ersten Leichnam, Osiris, aromatisch verwigt (mumisirt) und magisch versiegelt. Daher ist er auch ἐνταφιαστὴς[62]). Dem Osiris, als Todtenrichter, steht er mit der Schreibtafel zur Seite[63]). Eine Abtheilung der Priester trug, wenn Glieder ihrer Gesellschaft bei Feierlichkeiten öffentlich erschienen, eine Mütze, an der zu beiden Seiten eine Feder befestigt war, vielleicht auch deren mehrere in 2 Büsche vereint. Man nannte sie Πτεροφόροι[64]). Wollte man den Schutzgeist des ganzen Standes in diesen Kennzeichen abbilden, das den einzelnen Abtheilungen eigen war, so war die Mütze mit dem Federschmucke eine der Auszeichnungen, die am meisten in die Augen fiel. Priester, und zwar zunächst jene, welche den König umgaben und die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in der Hand hatten, trugen Stäbe, zum Merkmale ihrer Würde, und hießen, wie man es griechisch übersetzt, ῥαβδοφόροι[65]).

60) *Aelian.* hist. animal. V. c. 52. 61) *Herodot.* II, 148. *) *Homer* kennt ihn (Od. XXIV, 1.) 62) *Diodor. Sic.* I, 96. und dazu *Wesseling.* *Creuzer* Commentatt. *Herodot.* Vol. I. § 26. nebst Tafel 2, wo Hermes einbalsamirt. 63) *Creuzer* Comment. Vol. I. p. 333. *Schreiter* de more, defunctos reges judicandi et laudandi ab Aegyptiis ad Israelitas propagato. Lips. 1802. 64) In der Inschrift von Rosette Lin. 7. πτεροφόροι,

nach dem gemeinen Dialekt, welcher attische auf ος endigende Wörter in die erste Deklination verwies. *Lobeck* de substantivis in ᾶς exeuntibus in Wolf's literarischen Analekten. Vol. II. p. 47. Drumann Untersuchungen über Ägypten. S. 117—131.

65) *Sextus Empiric.* adv. discipl. V. c. 16. p. 343. ed. Fabr. Nach Dornedden (Neue Theor. zur Erkl. d. griech. Myth. Ett. 1802. S. 215–240. Üb. Thoyt's Erfind.), dessen Ansicht eine besondere Ausführung erheischt, gibt es nur zwei Thoyts in Ägypten, die als die gemeinschaftlichen Urheber der von den Ägyptern einem Einzigen zugeschriebenen Erfindungen anzusehen sind. Den Einen bildeten sie als Greis, den Andern als Jüngling (Synes. de provident. p. 101.). Wenn Cicero (de nat. deor. III, 22.) sagt, daß die Ägypter den ersten Monat des Jahres darunter verstanden hätten, so ist dieß richtig. Er bezeichnet aber auch den ersten Monatstag des Jahres. Also kommen alle die großen Erfindungen dem ersten Monatstage des Jahres zu. Deßwegen kann er aber doch ein Gott seyn. Denn den ersten Monat oder ersten Monatstag des Jahres führt der ägyptische Kalender als Person oder als personificirtes Schriftzeichen auf; alle solche Zeichen hießen aber bekanntlich Götter. Thoyt ist Anführer des Jahres. Zuerst erfand er nämlich das bürgerliche Jahr von 365 Tage, das bis dahin nur aus 360 bestanden hatte, so daß er ihm 5 Tage zusetzte, indem man ihm die Entdeckung, daß die periodische Rückkehr der Sonne 5 Tage mehr, als 360 Tage ausmache, zuschrieb, weil sie durch den ersten Monatstag des Jahres gemacht wurden. Eine unmittelbare Folge war, daß man den weitern Überschuß des wahren Sonnenjahres, welcher ¼ Tag ausmacht, beachtete und alle vier Jahre hinzu fügte: das canicularische lustrum von 4 Jahren (*Strab.* XVII. p. 816. *Horapoll.* Hierogl. I, 5.). Diese Erfindung war auf Säulen eingegraben, die in seriadischen Lande (Σηριαδικὴ γῆ) aufgerichtet waren. Jene Bezeichnung identificirt Dornedden mit Serai en gai, übersetzt: beschriebene Säulen, oder vielmehr ausforschende, anzeigende Bezeichnungen, Instrumente, Säulen des rohesten Versuches, worauf Linien gezogen waren, die vermittels der Beschreibung derselben durch den Sonnenstrahl irgend eine Zeitbestimmung anzeigten. Manetho's Angabe, daß auf den Säulen die berühmten Dynastien, die einen Zeitraum von 36,525 Jahren umfaßten, eingegraben worden, verwirft derselbe Gelehrte, und behauptet, es sei eine Zeitbestimmung von so vielen Jahren, nämlich die berühmte Äquinoctialperiode, welche aus der Vergleichung des Jahres zu 365¼ Tagen mit dem Vorrücken der Nachtgleichen entstand. Letzteres soll nach der Rechnung Ägyptens, in 1 Jahre ¼₀₀ Theil eines Tages, folglich in 100 Jahren 1 Tag betragen; um nun das astronomische Sonnenjahr damit in Übereinstimmung zu bringen, musse man eine Periode von so vielen Jahrhunderten bilden, als Tage in diesem Jahre enthalten waren, d. i. eine Periode von 36,525 Jahren. Jene Säulen hält Dornedden demnach für Gnomen zur Bestimmung dieser Äquinoctialperiode. Da sie nun mittels Vergleichung des ersten Monatstages des Sonnenjahres gefunden wurde, so hieß es, Thoyt habe sie den Säulen eingegraben. Wenn Schrift- und Spracherfindung dem Thoyt zugeschrieben werden, so meint Dornedden, es sei Generalisirung partikulärer Erfindungen desselben. Erfinder der Göttergestalten ist er ihm zu Folge nur als der Erfinder der Zeichen für jene 5 Tage (*Euseb.* praep. ev. I, 10.), welche er durch heilige Buchstaben ausdrückte. So ward Kalenderwissenschaft in Ägyptens heiliger Sprache auch Theologie und Theogonie, und Thoyt deren Erfinder. Mit Thoyt wurde also überhaupt eine förmliche Ausbildung der Astronomie

Dem Hermes-Theut eignet die Sage auch die Pflanzung des Ölbaumes in Ägypten zu[66]), wodurch er ohne Zweifel als segnende, befruchtende und erfreuende Gottheit durch den Ackerbau bezeichnet wird[67]). Er erscheint in den Denkmälern immer mit dem Kopfe des ihm geweiheten Ibis; welche Species, ist ungewiß. Auf einem von Krokodilen getragenen Throne sieht man ihn mit Zepter und Schlüssel in der zweiten Reihe der tabula Isiaca, so wie auch auf dem Obelisk Barbarini und andern bekannten Monumenten. In den Tafeln zur Description de l'Egypt. kommt er sehr oft und fast in allen Beziehungen vor. Man vergl. Hirt's Bildung der ägypt. Gottheiten S. 40. So thront er Taf. 6. Fig. 54. mit Zepter und Schlüssel. Er hält sich in stehender Stellung als Lehrer und Redner, die Rechte in die Höhe und in der Linken eine Rolle Papier haltend, Fig. 55. Man könnte ihn in dieser Stellung den Hermes ἀγορεύς nennen, und nach Herodot stand der Tempel des Hermes wirklich am Markte in Bubastos. Thoyt vollzieht mit Helios die Zepter- und Schlüsselweihe eines jungen Regenten[67b]) (Taf. 2. Fig. 21.). Er zeigt, mit Venus und Mars thronend, an dem Nilmesser die Höhe des Wasserstandes (Taf. 6. Fig. 40.). In Fig. 60. erscheint die Zeichnung des Kopfes im Großen, und in Fig. 47. ist er mit Anubis gepart. — Beim Todtengericht des Osiris steht er zur Seite, und verzeichnet das Thun der zu Richtenden mit dem Griffel auf einer Papierrolle (Taf. 7. Fig. 24 u. 25.). Auf den Münzen von Hermopolis unter den Kaisern findet man ihn, weil man die Thiermetamorphose nicht mehr liebte und erlaubte, mit dem Kopfe eines bärtigen Mannes, wie den alten Hermes der Griechen, die Lotusblume auf dem Kopfe, mit dem Mantel bekleidet und mit dem Stabe; etwas unter ihm steht der Ibis. Eine Stosch'sche Gemme (I, 9.) stellt ihn mit dem Ölzweig in der Linken und den Stab in der Rechten vor[68]).

Dieser im Orient als die höchste Intelligenz, als der am Himmel, auf der Erde und unter der Erde waltende, verehrte Hermes, hat im griechischen und römischen Mythos viel weniger zu bedeuten. Denn die Ägypter nannten nur aus Klugheit und Fügsamkeit gegen die Griechen und ihren griechisch redenden und gebildeten Hof einen ihrer Götter Hermes. Bei näherer Bekanntschaft der Griechen mit den Ägyptern nahmen sie die ägyptischen Götter, wenn sie mit den ihrigen nur einige Ähnlichkeit hatten, damit leicht für identisch. Die Ägypter duldeten es, um den Ruhm der ältern Bildung zu behalten, und weil sie unter den Ptolemäern es wohl dulden mußten. Anubis und Hermes schienen den Griechen als Psychopompen, Thot und Hermes als Erfinder der Buchstabenschrift und mehrerer Wissenschaften und Künste Eins zu seyn. In Folge dieser Mengerei schrieb man dem Thot Dinge zu, woran die Ägypter nie gedacht haben; so sollte er z. B. die Leier mit Typhons Sehnen besaitet haben[69]), und umgekehrt. Man trifft daher nicht alle Eigenschaften und Attribute des Einen bei dem Andern wieder; schwerlich ist auch in allen den Städten, welche griechisch Hermopolis, bei den Ägyptern aber anders hießen, Theut wirklich verehrt worden. Als man auf einen Gott zu viel gehäuft fand, und doch die erkünstelte Übereinstimmung in der Theologie verschiedener Völker nicht aufgeben wollte, theilte man die eine Gottheit in mehrere, und ersparte sich so alles mühsame Forschen. So vervielfältigte sich seit Platon Hermes bis auf fünf[70]).

Zu dem, was an dem Hermes der Griechen ägyptisch ist, gehört wohl die Abstammung desselben von Maja, einer Tochter des Atlas und der Plejone[71]), welche an seine Verbindung mit den höhern Wissenschaften und Kenntnissen, an die Stille und Tiefe des Denkens, Wirkens und Bildens erinnert. Sie wohnte in einsamer, schattiger Grotte, fern von den Göttern, und gebar ihn, während Here süß schlummerte, in Arkadien (πολυμηλῳ) auf dem Berge Kyllene[72]). Homer nennt ihn ἄγγελος ἀθανατων ἐριουνιος[73]), und die letztere Beziehung erinnert an die ciceronischen[74]), qui sub terris habetur, Valentis et Phoronidis filius, idem Trophonius. Er ist der Gott der Fruchtbarkeit, dem zur Erinnerung an die große, verheerende Flut, die aus ihr Geretteten, für die in derselben Umgekommenen, im alten Athen im Monat Antheſterion (dem römischen Februar oder März) allerlei Samen in Töpfen (χυτρας πανσπερμιας) als Sühnopfer brachten. Von diesen Samenkörnern durfte Nichts gegessen werden; es war also

---

eine Übertragung der Götterhieroglyphen auf Kalenderhieroglyphen bezeichnet. Der ältere Thoyt soll das Jahr von 365 Tagen, der jüngere das Jahr 365¼ Tag gefunden haben; denn jenes ist älter als dieses. 66) *Diodor. Sic.* I, 15. 16. *Champollion* l'Egypt. sous les Pharaons. Tom. I. p. 317. 67) Creuzer Symbol. Bd 1. S. 380. 67b) Der Regent mußte sich beim Antritt der Regirung dazu verpflichten, in der religiösen Verfassung Nichts ändern zu wollen, und empfing hierauf durch Priester eine Art Weihe. 68) Winckelmann Th. 1. S. 52. bei Schlichtegroll.

69) *Plutarch.* de Isid. et Osir. p. 373. 70) *Cic.* de nat. deorr. III, 22. *Arnobius* adv. gentes IV. p. 154. edit. Basil. *Lactant.* div. instit. I, 6. 71) Der Name Maja ist nicht griechisch (Creuzer leitet ihn von μαω oder μαιω, ich suche, daher Hebamme, Sucherinn, Mutter ab), wie es bei einer Tochter des Atlas vermuthet werden könnte, sondern deutet in Ägypten Größe und Maß an, aus deren Erforschung in diesem Lande Gelehrsamkeit und gelehrter Stand entsprang. Eine andere Mutter konnte er nicht haben (Hug Untersuch. S. 273.). Weniger durfte die Bedeutung: Täuschung und Schein (Creuzer Briefe an Hermann S. 169.) hier passen, die so fern hergeholt ist, obgleich man auch unter ihr Alles begreifen kann, was aus dem Wesen des Ewigen in die Wirklichkeit tritt. (*Hesiod.* Theog. 517. Odyss. I, 52.) Ihre Mutter, Plejone, ist eine Tochter des Okeanos. Maja selbst ist eine der Plejaden, die älteste, eine Dienerinn des Zeus, Verkünderinn der Jahreszeiten. Odyss. XII, 61. So ist also hier der Sternenhimmel mit dem Gewässer des Okeanos und der Weisheit aus der Tiefe verbunden. Creuzer Symbolik Th. 3. S. 267 ff. 72) *Hom.* Hymn. in Merc. 1—6. 73) *Kυλλήνιος Apollod.* fragm. p. 40. ed. *Heyne.* μυθωσας μεν απο Κυλληνης — απο Κυλληνης ηρωιδος τινος scheint, wie Schwenck Andeut. S. 121. meint, nichts auf Hermes Beziehendes enthalten zu haben. 74) ἐριουνιος nicht von ἐρι ονων, sondern, wie Ἑρμης selbst von ἐρα, so viel als χθόνιος, wie Nikandros bei *Antonin.* Liberal. fab. XXV. Etymolog. magn. ὄντως ἐριουνιος Ἑρμης καὶ χθόνιος καὶ ἐριχθονιος Ἑρμης. pag. 371. edit. Lips. pag. 356.

ein Todtenfest, Fest der Samentöpfe und der neuen Saaten[75]). Die Vorwelt kommt in den Fluten um und bereitet neuen Geschlechtern Segen, sie werden die Altväter, Reichthum gebende Geister (*δαιμονες πλουτοδοται*)[76]). So wird Hermes-Mercurius der Bildungstrieb, das ordnende, die Masse durchdringende und sie bändigende Princip, die befruchtende Kraft, die auch unter der Erde wirkt, das Leben und der Geist der Erde, Trophonios und Erichthonios (Nährmann und Erdmann) zugleich. In Trophonios und Agamedes, den sehr klugen, als geschickte Baumeister berühmten[77]) Söhnen des Erginos (Arbeit-Wehrmannes), offenbart sich das Wesen und Wirken des Hermes *ἐριουνιος*, als eines sehr Nutzbaren und unterirdisch Geschäftigen deutlich, (vergl. den Artikel: Agamedes. 1. Sect. II, 169.) wo auch auf die Verwandtschaft dieser griechischen Sage von diesem Brüderpare mit einem ägyptischen Mythos[78]) hingewiesen ist. Der Mythos hat agrarische Bedeutung; denn der ägyptische König, welchem das Schatzhaus gehört, ist derselbe Rhampsinitos, welcher von der Demeter das goldene Handtuch empfing[79]), und das Prädikat golden, welches der Agrikultur recht eigen ist, wiederholt auch die griechische Sage[80]). Der Reichthum, welchen die Minyerkönige der Sage nach in ihren Schatzhäusern bargen[81]), ist der Schatz der Erde, die in ihrem reichen Schoße die Keime aller Früchte und Erzeugnisse verwahrt, und das listige Stehlen dieser Schätze ist der Ackerbau, durch welchen der Mensch der Erde immer wieder einen neuen Ertrag abgewinnt. Hermes *κερδωος*[82]) ist nach der gemeinen Ansicht nur der nach Gewinn trachtende Dieb, im edlern Sinne aber die producirende Erdkraft (*χθονιος, ἐριούνιος*), welcher man auch die Produkte des Ackerbaues verdankt. Die Erfindung dieser Kunst ist also ebenfalls ein Geschenk des sinnigen, erfindungsreichen Gottes. Hermes ist eben jener Agamedes; beide Brüder fallen aber eigentlich in eine Person zusammen, und Erginos, der Vater dieser Werkmeister, ist wohl der Baumeister selbst[83]). Der Begriff des Hermes spielt in dieser Sage nicht bloß in die Begriffe des Jasion[84]), sondern auch in die des Hades und der Mysterien hinüber; man denke an die unter der Erde fest haltenden Schlingen und Netze, das Abhauen des Kopfes, das Bleiben des einen Bruders in der Unterwelt, während der andere wieder herauf kommt.

Wie im orchomenischen Kultus Hermes noch immer in seiner alten Würde galt, so vorzüglich in Kyllene, wo man ihn nach samothrakischen Ideen als Hermes ithyphallicus verehrte[85]); Cicero bezeichnet ihn am a. O. Mercurius unus caelo Patre, Die matre natus: cujus obscenius excitata natura traditur, quod adspectu Proserpinae commotus sit. So nannten ihn auch die Pelasger schon[86]), und die samothrakischen Mysterien[87]). Man verehrte also Demeter, Proserpina und Hermes ganz im Geiste ägyptischer Lehre[88]). Dort war er die höhere Intelligenz und der natürliche Diener (Kadmilos) der schaffenden Götter, des Osiris und der Isis; er wandelt zwischen Himmel und Erde, führt die Seelen. Er war der göttliche Kadmos. Seinen Sitz hatte er im Monde; der fruchtbaren Mutter war er beigegeben. Er wollte ihr Gewalt anthun. Sie verwandelte ihr Gesicht und erschien als zürnende Brimo. Cicero berührt diese Fabel. Proserpina ist die am Monde sichtbare Regel und Gesetzmäßigkeit als Folge der Verbindung mit Mercurius, als solarischem Princip. Was der Mond thut, hat er erst von der Sonne empfangen, und verräth Vernunft und Gesetz. Hermes ithyphallicus ist befamende Kraft und Intelligenz; er theilt der Proserpina nicht nur die Befruchtung mit, sondern auch den Bildungstrieb und das Bildungsgesetz. — Selbst in Homer gestaltet sich der Begriff des Gottes nach und nach unter den Dichtungen der Sänger. Denn in den ersten Büchern der Ilias ist er immer noch schwankend und in ihm erscheint der freundliche, mit Gütern beglückende Gott[89]), der kräftige, der mächtige, der segenreiche, der Gott ländlichen Segens, was er vorzugsweise im ursprünglichen Kultus war. Nach und nach gestaltete sich sein Mythos, wie er in dem bekannten Hymnus[90]) und Apollodor[91]) angetroffen wird.

Sogleich im Eingange spricht jener Hymnus den viel umfassenden Wirkungskreis und die Macht aus, welche Hermes besaß:

> Aber als nun der Wille des großen Kronion erfüllt war,
> Und der zehnte Mond am Himmel erschien, und aller
> Augen offenbarte die sichtbaren Thaten der Nymphe,
> Da gebar sie den listigen, schmeichelnden Sohn, den Erbeuter,
> Rinderentführer, Späher der Nacht und Fürsten der Träume,
> Hermes, den Hüter der Himmelspforten, welcher berühmte
> Thaten unter den Göttern schleunig sollte verüben.
> Ihn gebar der Morgen, am Mittag spielt' er die Leier,
> Und am Abend stahl er die Rinder Phöbos Apollons.
> Als er sich losgerissen hatte vom Leibe der Mutter,
> Konnt' ihn nicht halten die viert' Stund' in der heiligen Wiege,
> Plötzlich sprang er empor und suchte die Rinder Apollons.

---

75) *Cic.* de nat. deor. III, 22. dazu Creuzer S. 607. Valens graec. *Ioχυα Pausan.* II, 19. 4. *Pindar.* Pyth. III, 44. Phoronidis statt Coronidis. *Diodor. Sic.* Bibl. IV. p. 373. V. p. 341. 76) *Hesiod. Εργ. κ. Ημ.* 122. 77) *Paus.* IX, 37. 39. *Aristoph.* nubes 504. 78) *Herodot.* II, 121. 79) *Herodot.* II, 122. 80) Jene Brüder bauen dem Augeias ein goldnes Schatzhaus. Der Vater heißt Chryses und war ein Sohn des Poseidon und der Chrysogeneia; er war der Erste, welcher ein Schatzhaus baute, und an Reichthum alle frühern übertraf. *Paus.* IX, 36. 81) *Hom.* Il. IX, 381. deuten die alten Ausleger von dem reichen Ertrage der Fruchtfelder. 82) Nicht allein irdischen, sondern auch geistigen Gewinn begreift das Wort. *Creuzer* Opusc. mythol. I. p. 34. und daselbst *Proclus* in *Platon.* Cratyl. 83) O. Müller's Orchomen. S. 97. 135 u. a. O. 84) *Hesiod.* Theog. 969.

85) *Lucian.* Jov. tragoed. Tom. VI. p. 175. Bip. *θεων Κυλληνιος φαλητι Paus.* VI, 26. *τον Ερμην δε το αγαλμα, οι ταυτη περισσως σεβουσιν, ορθον εστιν αιδοιον εκ του ζωου Plutarch.* de republ. ger. p. 797. *Cornutus* de nat. deor. p. 167. *Eudocia* p. 155. 86) *Herodot.* II, 51. 87) *Varro* de L. L. IV, 10. Terra enim et Caelum, ut Samothracam initia docent, sunt dei magni. — Mas et femina, et hi, quos augurum libri scriptos habent sic Divi potes. — Caelum et Terra — anima et corpus. — Terra Ops, et id eo dicitur Ops mater, quod Terra nutriat, quae quod gerit fruges, Ceres. 88) Schol. *Apollon.* 917. 89) *Hom.* Il. XIV, 490. 90) *Hom.* Hymnus *εις Ερμην.* Ed. *Ilgen.* III. p. 24. 91) *Apollod.* III, 10, 2.

Sein Kunsttalent entwickelte sich bald. Kaum war er vor die Grotte getreten, so fand er eine Schildkröte, trug sie hinein, tödtete sie, durchbohrte ihre Schale und zog in wohl abgemessenen Räumen schilfene Röhre durch die Löcher, band in sie 7 wohl klingende Saiten, aus Schafdärmen gedreht, und horchte, sie über Steg und Griff spannend, mit prüfendem Ohre ihrem Klange. Seine Geburt besang er zuerst[92]). Die Leier verbarg er in der Wiege, daß Niemand sie ihm raube. Er fühlte dann Hunger nach Fleisch, und sann, wie er listig ihn stille. Mit einbrechender Nacht eilte er nach Pierien zu der Götter heiligen Herden, und trieb 50 Rinder von ihnen weg hin und her, so daß rückwärts sie gegangen zu seyn schienen; damit seine und ihre Spur nicht erkannt werde, umband er seine Füße mit Zweigen. Einen Greis, der diesen sonderbaren Zug sah, beschwichtigte er durch Versprechungen und Drohungen, und hoffte vor Entdeckungen sicher zu seyn. Glücklich entkam er auch mit seinem Raube zu seiner Grotte am Alpheus. Ohne Feuer und Herd konnte das Geraubte ihm nicht nützen; schnell hieb er einen Zweig ab, rieb ihn in den Händen, bis er dampfte und brannte, dann warf er ihn in eine Grube und Reiser darauf. Zwei Rinder wurden geschlachtet und gebraten. Dankbar errichtete er einen Altar und opferte den 12 Göttern, jedem sein Theil; so war er der Erste, welcher den Opferkult einführte[93]). Als die Opfer und der Schmaus vollendet, verwahrte er das Übriggebliebene, vertilgte alle Spuren des Feuers und der getroffenen Anstalten, und schlich sich in seine Wiege. Nachdem die Mutter Alles erfahren hatte, schalt sie ihn und drohte mit Apollon, welcher ihn fesseln würde; er aber erwiderte: „Sollte ich mich, wie ein unwissendes Kind, das Recht vom Unrecht nicht unterscheiden kann, vor der Mutter fürchten? Bin ich selbst nicht klug genug, um für mein Glück zu sorgen? Hier soll ich mit der Mutter allein wohnen und so ärmlich leben; nein, nein, was Apollon fordert und ihm gebührt, darf ich auch fordern. Verstattet und gebietet Zeus nicht, daß man mir opfere, so will ich mir die Opfer schon selbst holen. Apollon soll sich doch nicht über mich erheben und seiner Vorzüge freuen wollen? Er komme und nehme nur Rache an mir, dann will ich in seinen pythischen Tempel einbrechen und noch weit größere Beute machen, als heute." Apollon, der Seher, bemerkte bald den Verlust seiner Rinder, und erfuhr durch einen Greis von Onchestos[94]) am andern Morgen von dem kleinen Räuber und eilte gerade nach seiner Grotte. Hier fand er ihn in seinen Windeln so ruhig und schuldlos schlafend, daß er an ihm hätte irre werden können. „Kleiner Dieb," redete er ihn an, „entdecke mir sogleich, wo hin du meine Rinder geborgen, oder ich schleudere dich in den Hades, wenn du mir nicht antwortest." Jener aber antwortete: „Wie kommst du doch auf den Gedanken, hier deine Rinder zu suchen! Ich habe sie nicht gesehen und gehört, und weiß durchaus Nichts von ihnen. Mir kommt die Lust, deine Rinder zu rauben, gar nicht in den Sinn, wenn ich nur schlafen, in Windeln mich hüllen und baden kann. Müssen nicht Alle lachen, wenn sie hören, daß du mir so Etwas Schuld gibst? Willst du meinem Worte nicht glauben, so schwöre ich dir bei meines Vaters Haupt, daß ich die Rinder nicht gestohlen habe." Ohne sich mit dem Ränkevollen in langen Streit einzulassen, ergreift ihn Apollon, um ihn vor Zeus Richterstuhl zu führen; Hermes aber, um nicht als Gefangener zu erscheinen, läßt einen häßlichen Boten aus seinem Bauche, und nöthigt so seinen Feind, ihn los zu lassen. Nicht sanft setzt ihn dieser auf die Erde. Beide eilen nach dem Olymp zur entscheidenden Götterversammlung, die sich eben bildet. Apollon erzählt den Hergang des Raubes und trägt auf Wiederersatz seiner Rinder an; Hermes spielt dagegen den Unschuldigen, winkt aber mit den Augen dem Vater, welcher zwar im Stillen des listigen Knaben sich freut, gerecht aber als Richter den Aufenthalt der Rinder zu entdecken ihm gebietet. Apollon erhält sein Eigenthum wieder, vermißt aber 2 Rinder, und bewundert die Stärke und Geschicklichkeit des Knaben, die Rinder zu schlachten und zuzubereiten. „Man muß," setzt er hinzu, „deine Gewalt wirklich fürchten." Um seine Körperkraft zu versuchen, band ihm Apollon die Hände mit bastenen Banden, und schnell fielen diese herab. Dafür aber fesselte Hermes wunderbar die Kühe parweise an einander, und zeigte, wie weit künstlicher er die Bande zu verschlingen verstünde. Apollons Zorn ward immer mehr gemildert, und begierig horchte er der Leier, welche Hermes ergriffen, und dazu das Lob der Götter sang. Hoch entzückt über diese herrliche Erfindung, schwur er ihm, nimmer vor die Götter ihn wieder zu führen und sich zu rächen. Hermes ward Lehrer Apollons und sein Freund, indem er ihm das neue Instrument zum Geschenk machte. Mit der Geißel und dem Amte, seine Rinder zu hüten, vergalt ihm Apollyn. Noch höher stieg Apollons Verwunderung, als Hermes der erfundenen Flöte Töne zu entlocken versuchte. Auch sie wünschte er als Eigenthum zu besitzen, und schloß mit ihm den Vertrag: er wolle ihm den herrlichen Stab des Glückes und Reichthums geben, den goldenen, der untrieglich Alles entscheide, nur möge er nicht an seine Sehergabe Ansprüche machen, weil er sie Niemand mittheilen könne; dagegen sollte er ihm die Flöte überlassen und versprechen, weder sie, noch die Leier ihm je zu rauben.

In einzelnen Zügen weichen die Mythographen von einander ab, weil sie, unabhängig von einander, berichteten, wie sich die Sage im Volke vorfand. Bei Apollodor (a. a. O.) trifft man mehrere Abweichungen von obiger Erzählung: Hermes bezog ihm zu Folge die Leier mit Saiten aus Rinderdärmen (nicht Schafdärmen); Apollo erfährt von den Pyliern, daß ein Knabe seine Rinder weg getrieben, das Übrige weiß er durch seine Sehergabe (nicht von einem Greise), eilt nach Kyllene (nicht dem Alpheus zu), wo Hermes seine Grotte

92) Cf. *Diodor. Sic.* I, 5. Il. XV, 256. Schol. Nic. Alexipharm. p. 86. ed. Ald. Schol. Arati 269. 93) *Diodor. Sic.* l. *Euseb.* praep. ev. II, 1. 94) *Antonin.* Lib. fab. 23. — nennt ihn Battos, ein bezeichnender Name.

hatte; die Leier empfängt er für seine Rinder. Nicht die Flöte, sondern die Syrinx, erfindet Hermes als Hirt, und überläßt sie Apollon für den goldenen Hirtenstab; und lernt wenigstens die Weissagungskunst durch Steinchen oder das Los (empfängt also doch einen Theil der Sehergabe). Apollodor macht ihn auch zum Herold des Olymp und der unterirdischen Götter. — Wie alt oder jung jener Hymnus sei, der den Mythos enthält, ist nicht genau zu bestimmen [95]). Alt aber ist er doch wohl, wenn sich auch von einem stehlenden Gotte in den größern Gedichten Homer's keine Spur entdecken läßt. Sie mag sich vielleicht in den großen Eöen des Hesiodos gefunden haben, aus welchen sie Antonin. Liberal. [96]) entlehnt haben will. Anderes, z. B. daß Hermes als Kind oder Knabe [97]) den Diebstahl begangen, daß er Apollon Köcher und Bogen geraubt, ist von Dichtern hinzu gefügt worden, welche das Wunderbare gern noch wunderbarer machen. So Alkäos [98]).

Gleich schwierig ist es, das Ältere und Jüngere im Mythos des Hermes zu scheiden, und die ägyptischen, oder, wie Andere wollen, phönikischen Bestandtheile desselben im griechisch-römischen aufzufinden. Daraus erklärt sich der Mangel an Übereinstimmung über den Grundbegriff des Hermes bei ältern und neuern Forschern, welcher schon an den Etymologien des Namens sich deutlich zeigt. Auf das echt ägyptisch Scheinende ist schon aufmerksam gemacht; der Hermes der Griechen und Römer ist zwar nicht, wie bei den Ägyptern, bloß als geistig sorgend, Vater der Weisheit, sondern seine Wirksamkeit erstreckt sich mehr auf das Leben und seine Geschäfte, auf das Haus und seinen Wohlstand.

Die gewöhnliche Vorstellung der Griechen vom Hermes laufen auf zwei Hauptprädikate hinaus: daß er nämlich der Gott der Intelligenz, und zugleich der selbstthätige, hilfreiche Beistand der Menschen — gewöhnlich Bote der Götter, ist. Das erste ist er aber nur in sofern mit Rücksicht auf seine Bedeutung im Orient die allgemeinsten Prädikate, die er bei den Griechen hatte, zusammen gefaßt werden. Denn gewöhnlich erkannten die Griechen und Römer ihn sogar als Gott des Denkens und des Redens, als Erfinder der Künste und Wissenschaften nur an, weil und wenn sie die Identität desselben mit dem ägyptischen Hermes annahmen [99]). Nach rein griechischen Begriffen war er nur der Gott der Klugheit und des gemeinen Verstandes, ja der List, des Betrugs und des Diebstahls. Zwar nennt ihn der Grieche ὁ λόγος und λόγιος, auch ὁ σόφος (die Beredsamkeit, den Beredten, den Weisen) [1]), immer aber mit Rücksicht auf den Gebrauch fürs Leben, und zwar einen nicht immer edeln. Daher ist er auch ποικιλομήτης, der Verschlagene, Gewandte, δολιος, der Listige, der List und feinen Betrug ausfinnt und angibt, τροφαιος [2]), der Listige, Gewandte, Kluge. So z. B. verleiht er Pandora das Talent, einnehmend und täuschend zu sprechen [3]), führt sie dem Epimetheus (Nachbedacht) zu und gibt ihr den Namen Pandora. — Er warnt den Aisthos, nicht auszuführen, was Böses er beschlossen, aber umsonst bietet er alle Künste seiner Beredsamkeit auf; dem Autolykos theilte er alle listige Ränke mit, machte ihn gleichgiltig gegen Meineid, und ging selbst als Beispiel in Allem diesem voran [5]). Verlangen und wünschen die Götter, daß er Hektors Leichnam dem Achilles stehle, er ist bereit [6]). Wo es einen listigen Anschlag auszuführen gilt, da ist er thätig und hilfreich. Als einen listigen, betriegerischen, räuberischen und selbst meineidigen Gott schildert ihn vorzüglich Homer's Hymnus [7]). Daher Platon im Kratylus als Hauptmerkmal anführt: τὸ κλωπικον τε και το απατηλον εν λογοις, και το εμπορευτικον. So weiß er unerkannt Priamos ins Lager der Griechen zu führen [8]); dem Ulysses gar freundlich zugethan, begegnet er auf seinem Wege zur Kirke, und lehrt ihn alle Künste, sich gegen die Verführerische und Gewaltige zu verwahren [9]). Selbst den Göttern muß seine Gewandtheit nützlich werden; denn aus den Händen Typhons befreit er den Zeus, und Ares aus der Gewalt der Alkiden [10]). Eine Menge Diebereien beginnt er schon am Tage seiner Geburt [11]). Späterer Zusatz der Dichterhand ist es, daß er dem Poseidon den Dreizack, dem Ares sein Schwert aus der Scheide, Apollon Bogen und Pfeile, und Zeus den Zepter geraubt habe. Doch eine der listigsten Unternehmungen, welche ihm auch einen bedeutenden Namen erworben, ist der Mord des Argos [12]).

---

95) J. H. Voß setzt seinen Ursprung nicht lange vor die Zeit der ältesten Komiker, bei welchen Pollux zuerst Sandalen als Tracht beider Geschlechter, dann vorzüglich der Weiber, beobachtete. Spuren von Sitten und Spracheigenheiten sollen auf das Zeitalter des Äschylos hinweisen, und der berühmte Kynäthos wird als Verfasser vermuthet (Mytholog. Briefe. Th. I. S. 111. 1ste Aufl.). Kynäthos blühete Ol. LXIX zu Syrakus, und trug die homer'schen Gesänge vor. Schol. ad *Pind.* Nem. II, 1. Isthm. III, 55. *Eustath.* Schol. ad Il. I, 1. 96) *Antonin.* Liberal. Fab. 23. 97) *Ovid.* Metam. II, 685. Er ist erwachsen. 98) *Horat.* Od. I, 10, 9. 99) *Platon.* Phaedr. l. l. *Cic.* de nat. deor. III, 22. Quintus (Mercurius) quem colunt Phenicae, qui et Argum dicitur interemisse, ob eamque causam Aegyptum profugisse, atque Aegyptijs leges et literas tradidisse. *Diodor. Sic.* V, 75. sagt sogar von dem kretensisch-hellenischen Hermes, er habe seinen Namen Hermes nicht daher erhalten, daß er der Erfinder der Worte und Rede gewesen sei, sondern nur von der Deutlichkeit und Fertigkeit, womit er sich auszudrücken wußte. *Platon.* hingegen im Cratylus hebt wenigstens den Begriff der Rede als das Hauptmerkmal des Hermes hervor, δοκει περι λογον ειναι ὁ Ερμης.

1) *Platon.* Phaedr. pag. 372. ed. *Heind.*, nebst den Scholien des *Hermias.* *Creuzer* opuscul. mythol. I, p. 23. 2) *Spanh.* *Aristoph. Plut.* 458. τροφαιος läßt sich auch noch anders fassen. 3) *Hesiod.* Εργ. κ. Ημ. 77. 80. 84. 4) Odyss. I, 55ff. 5) Odyss. XIX, 395 ff. 6) Il. XXIV, 23. 395. 7) Ed. *Ilgen.* 8) Il. XXIV, 335. 9) Odyss. X, 278. 10) Il. V, 390. 11) *Lukian.* D. D. II. und bei Homer. 12) *Apollod.* II, 1. *Ovid.* Metam. I, 115. Über die Deutung dieser Sagen s. Rinck Wörterbuch von Klopfer u. d. W. Argus und Jo. Die gewöhnliche Erklärung des Wortes Αργειφοντης durch Argostödter, weil den die Jo bewachenden Hund Argos getödtet habe, verwirft Schwenck (Andeutungen S. 125) und will, daß es den hellen, λευκος im Gegensatze des Finstern, Unterirdischen bezeichne, so daß es statt αργειφοντης, weißglänzend, steht. Aber er geht dabei von der unerwiesenen Behauptung aus, daß es einen oberirdischen und einen unterirdischen Hermes gebe.

Hermes ist Gott der Rede ursprünglich, auch bei den Griechen, die Rede aber die allgemeine Vermittlerinn menschlicher Verhältnisse, und darum ist Hermes auch Vorsteher aller Verhältnisse, in welchen die Menschen mit einander verkehren. Durch die Eigenschaft des Eigen und Gewandten ist er vorzüglich zum Gott des Handels geschickt, in sofern Tauschhandel der erste und Täuschung damit verwandt ist. Was der Mensch in einem Geschäfte thut, dem der Gott vorsteht, wird dem Gotte selbst zugeschrieben. Handel setzt Vorhandenseyn der Handelsgegenstände voraus. Darum macht der Mythos den Hermes zugleich zum Aufseher der Herden und läßt ihn den Hirtenstab von Apollon erhalten. Als ithyphallischer Gott konnte er auch Mehrer der Herden und der Feldfrüchte seyn. In letzterer Rücksicht ist er ἐριουνιος, ἐριγδουπιος, in ersterer νομιος [13]). Der Bock war allgemeines Zeichen der Fruchtbarkeit und ihm darum heilig [14]). Offenbar bezog man ihn später auf den νομιος, den Herdengott, und feierte ihm dem κριοφορος zu Tanagra in Böotien, ein Fest, Κριοφορια [15]). Zur Erklärung des Festes erzählt Pausanias eine Legende. Dort hat er zwei Tempel, den einen als Bockträger, wie Kalamis ihn gebildet, weil er einen Bock um die Mauern getragen haben soll, um die Pest zu vertreiben. Wenn im Jahre das Fest wiederkehrt, trägt ein schöner Jüngling ein Lamm um die Stadt [16]). Hier, wie im Karnasischen Haine, sieht man ihn so dargestellt [17]). Hierher möchte auch noch seine nahe Verwandtschaft mit Pan gehören, dessen Vater er seyn soll [18]), und Penelope Mutter [19]). Durch Zauberkünste hatte er sie für seine Absichten gewonnen und sich in Bocksgestalt ihr genahet. Dieselbe Gestalt hatte er in Ägypten als ithyphallisches Wesen, und fiel in Griechenland mit Pan zusammen [20]). Ob man ihn nicht auch, eben weil er Beschützer der Herden ist, ἀλεξικακος genannt, den Guten, den Bosheit und alle Arten des Übels Abwehrenden, ist ungewiß, da die Alten die Veranlassung des Namens nicht angeben. Pausanias [21]) leitet ihn von seinem Erzieher, Akakus, einem Sohne Lykaons, oder von der Stadt gleiches Namens her, wo er verehrt wurde [22]). Als Herdengott gebührt ihm auch der Stab; dieser war golden, daher heißt er χρυσορραπις, der einen goldenen Stab führt [23]). Der Stab ist Symbol der Herrschaft und Gewalt über die Natur und ihre verborgensten Kräfte; er ist golden mit Beziehung auf Fruchtbarkeit und Vervielfältigung der Handelsgegenstände. Darauf deutet Hermes Geliebte, die Nymphe Polymele (die Herdenreiche) und Eudoros (der Vielversprechende) ihr Sohn [24]); darauf das Opfer des Eumdos, dem Hermes und den Nymphen gebracht [25]). Er ist auch Freund des herdenreichen Phorbas [26]). Böttiger [27]) betrachtet Phönikien als des Gottes Vaterland. Durch die kühnen Phönikier soll Hermes nach Hellas gekommen, wo jene in frühesten Zeiten ihre Bergwerke und Faktoreien hatten, und nicht nur ihr National- sondern Schutzgott des Handels gewesen seyn, und alle Künste des kaufmännischen Erwerbs hätten die Griechen für Erfindungen des Hermes gehalten, und so wäre er von ihnen als Erfinder der vernehmlichen Sprache, der Zahlen und der Symbolik verehrt worden, und alle Sprecher und Herolde hätten als seine Söhne gegolten. Offenbar ist diese Ansicht zu beschränkt. Der Stab des Hermes gebietet über die Natur, wie Homer singt [28]):

Hierauf nahm er (Hermes) den Stab, womit er der Sterblichen Augen
Zuschließt, welcher er will, und die schlummernden wieder erwecket.

Es ist derselbe, welchen Kirke führt, ihre Wunderkraft an Odysseus und seinen Gefährten zu bewähren [29]). Später fiel Hermes so genannter Heroldsstab (κηρυκειον) mit dem kaufmännische Unternehmungen einleitenden und begünstigenden Friedensstabe zusammen, und nahm seinen Schmuck an. Als Gott der Natur ist Hermes auch durch die Erfindung der Leier und Flöte bestätigt. Die Sage davon ist gewiß durch hellenische Mißdeutung ägyptischer Überlieferung entstanden. Vergessen hatten die Griechen, daß die Leier, zu welcher die Schildkröte dem Gotte einen Haupttheil (den Resonanzboden) lieferte, Ausdruck und Schriftbild der Weltharmonie war [30]). Die hermetische Leier strahlte am Himmelsgewölbe und hatte 7 Saiten, so viel, als Wandelsterne, die ihren Umlauf, unabhängig vom übrigen Sternensysteme, machen; die Leier hatte wohl vorzüglich auf die Kreise der Planeten hin deuten sollen [31]). Zuweilen

13) Oft in *Hom.* Hymnus. *Hesiod.* Theog. 444. mit den Scholien. *Apollod.* III, 10. 2. und Heyne dazu. *Cornutus* de nat. deor. c. 16. p. 165. 14) *Hom.* Il. XIV, 490. *Pausan.* Corinth. III, 4. χαλκους παιδιημενος εστιν Ερμης, παρεστηκε δε οι κριος. οτι Ερμης μαλιστα δοκει θεων εφορειν και αυξειν ποιμνας. 15) *Paus.* IX, 22, 2. dazu *Siebelis* Anmerkk. Tom. IV. p. 69. 16) Daß die Alten immer schöne Jünglinge und durch Geburt ausgezeichnete zu dergleichen Geschäften wählten, hat seinen Grund nicht etwa in der dem Hermes ähnlichen Gestalt, sondern in der Bitte, nur schönen Gebrechenlosen Heiligthümer anzuvertrauen. 17) *Pausan.* Messen. XXXIII, 5. Doch stand hier Apollon Καρνειος daneben. 18) *Herodot.* II, 145. 19) *Homer.* Hymn. in Pan. 34. 20) *Lukian.* D. D. XXII. *Herodot.* II, 146. Creuzer Symbol. III. S. 256. Baur Symbol. II, 1. S. 143. Der Letztere führet die Erklärung des verwandtschaftlichen Verhältnisses gut aus. 21) *Paus.* VIII, 30. 22) Schwenck (Andeut. S. 26.) schlägt vor, dieses Wort, als den nicht Bösen in Gegensatz des Oberirdischen, den Menschen vielfach Hülfe und Segen Gewährenden zu deuten. *Spanh.* ad *Callim.* H. in Dian. 143. *Paus.* VIII, 30.

23) *Hom.* Odyss. X, 277. 331. *Apollon.* Lex. Hom. p. 715. *Virgil.* Aen. IV, 242. 24) *Hom.* Il. XVI, 185. 25) Odyss. XIV, 435. 26) Il. XIV, 489. 27) Böttiger Vasengem. Bd 1. H. 2. S. 97—109. Amalthea I. u. a. O. 28) Il. XXIV, 344. 345. 29) Odyss. XIII, 424. X, 230. Quod liquet ad imaginem Mosaicae virgae esse confictum, cujus certe fama Graecos non latuit, utpote quae tam nova et insolita ederet miracula. *Riccii* dissertatt. Homeric. Ed. *Born.* p. 427. Er ist also dem gleich, welchen die ägyptischen Zauberer und Aaron und Moses führten. 2 Mos. 7, 9. 8, 5. 9, 23. 30) *Horapoll.* Hierogl. II. c. 116. συνοχεα και εναντιον βουλομενος σημηναι, λυρᾳ ζωγραφουσιν. αυτη γαρ συσταται φυλαττει των ιδιων προυμνησιν. Lyram quae nobis caelestis harmoniae imaginem monstrat. *Serv.* ad *Virg.* Eccl. V, 65. 31) *Hom.* Hymn. in Merc. 51. *Pind.* Nem. V, 43. επταγλωσσος. *Eurip.* Ion. 884. επταφθογγος. Iphig. in Taur. 1136. Alcest. 449. Hercul. fur. 684. επτανευρος. *Lukian.* Astrol. c. 10. επταμιτος. *Horat.* Od. III, 9.

war sie nur mit 8 Saiten bezogen, so viele Jahreszeiten zählte Ägypten), um dadurch die Harmonie in dem Wechsel derselben anzuzeigen [32]). Die Orphiker, welche gern alle Dichtungen vereinfachen und besser ordnen wollten, erkannten der Sonne, als dem herrlichsten der Weltkörper, und ihrem Anführer die Leier zu, und so wandelte sie in die Hände Apollons, der sie nur zuweilen und auf kurze Zeit dem Orpheus oder Amphion abtrat. Daß man aber wirklich die Leier nicht mehr in dem hohen, kosmogonischen Sinne nahm, zeigt deutlich der Tausch der Flöte an Apollon, wie die Erfindung der Syrinx, welche Instrumente wohl später in den Mythos eingewebt worden sind [33]). — Kaufmann mußte der Hirtengott im Alterthume seyn, aber nur so weit sein Wirkungskreis sich ausdehnt, und als Hirten- oder Naturgott Freund der Musik, wohl gar Erfinder musikalischer Instrumente, aber er kann nicht auf Kosten oder mit Beschränkung seines ihm nahe liegenden Charakters Erfinder der Kampfspiele seyn, sondern nur, und vielleicht zufällig, Vorsteher derselben, weil er der Gott der Künste und Wissenschaften ist [34]). Der Waffentanz, *Πυρλις*, ist sein Sohn [35]). Das Prädikat *εναγωνιος* rührt vielleicht daher, daß die Wettkämpfe der Griechen ursprünglich Todtenspiele waren [36]). Die alterthümlichen Pheneaten, die den Hermes am meisten verehrten, hielten ihm Kampfspiele, und hinter seinem Tempel war das Grab seines Sohnes Myrtilus [37]). Nach Servius [38]) soll er von seiner Geliebten Palästra in vertraulicher Stunde die von ihren Brüdern geübte Ringkunst erlernt, verbessert und nach dieser, einer Tochter des Königs Chorilus von Arkadien, genannt haben. Offenbar eine lokale Namenspielerei. Am Eingange in das olympische Stadium stand sein Bild [39]), aber nicht, um ihn als Erfinder [40]), sondern Vorsteher der Wettkämpfe darzustellen.

Wie er in Ägypten Führer der Menschen in und aus dem Leben war, so wurde er auch bei den Griechen *ψυχαγωγος* und *ψυχοπομπος*, und hieß in dieser zwiefachen Hinsicht *διακτορος* [41]). Wenn Zeus ihm nachrühmt [42]): „Dir ist's ja das angenehmste Geschä Männern Gefährte zu seyn; auch erlösest du imm wen du wolltest;" so möchte man ihn als Schutzg der Reisenden betrachten. Zwar wird auch gesagt [43] „Denn du bist ja auch sonst der Bote ꝛc.;" indeß der Übergang vom Geleiter und Gefährten zum Bo und Diener eben so leicht, als umgekehrt. In der Il erscheint, wenn man nicht Stellen in ihr absichtlich dächtig machen will, Iris, welche bisweilen [44]) nicht unterscheiden ist von der *Οσσα*, die auch *Διος ἀγγε* heißt, und welche sogar als ein reines Luftwesen [45]) Gebete Achill's an Zephyros und Boreas überbringt, Botschafterinn der Götter, auch B. XXIV., und eigentliche Amt eines *κηρυξ* [46]) kommt der Themis Dagegen schildern alle Stellen, in welchen Hermes scheint, diesen als den Geber aller Anstelligkeit und wandtheit in Geschäften, namentlich des Dieners, dieß scheint den Begriff von *διακτορος* zu enthal So führt Hermes aus schweren Banden den Ares geleitet mit Athene den Herakles aus dem Hades zeigt dem Odysseus die Mittel, wie er sich und Gefährten aus der Zaubergewalt der Kirke erlösen ne [47]), bringt Il. XXIV., wo Iris die Botschaft Priamos und Thetis trägt, diesem als von Zeus gesa ter *πομπος* durch das Lager der Griechen, um den L nam Hektor's auszulösen, und zurück durch die Wa wo es nicht schadet, daß Zeus *κλεψαι Ἑκτορα* (v. verbietet; dabei hat Hermes Zauberstab selbst f andern Zweck, als die Wachen einzuschläfern. Ebe wird im Hymnus an Demeter [50]) Iris [51]) geschickt,

testudo resonare septem callida nervis. *Spanh.* ad *Callimach.* Hymn. in Del. 253. 32) *Diod. Sic.* I, 16. p. 20. ed. *Wesseling.* *λυραν ποιησαν τριχορδον (τον Ερμην) μιμησαμενον τας κατ' ενιαυτον ωρας. Gessner* in hymn. Orph. XXXIII, 17. 33) Nicht Hermes, sondern Pallas Athene hat die Flöte in Libyen, ihrem Geburtslande, erfunden, als Perseus unter ihrem Geleite das Abenteuer mit der Medusa bestand. Böttiger Attisch. Museum Bd 1. S. 185 ff. Die Erfindung der Flöte. 34) Erfinder des Kampfspiels. *Eustath.* ad Od. VIII, 266. p. 309. Basil. *Pausan.* Attic. II, 4. Eliac. I, 14. 7. 35) *Tzetzes* ad *Lycophr.* 219. 36) Baur Symbol. Th. I. Abth. 1. S. 149 Not. 37) *Paus.* VIII, 14. Baur Symbol. Bd 1. S. 272. 38) *Serv.* ad *Virg.* Aen. VII, 188. 39) *Paus.* V, 14. 40) *Appian.* Cyneget. II, 27. 41) *O. Müller* Prolegom. p. 355. „Eigentlich Bote und Diener des Zeus, der beständige Besteller seiner Befehle ist er erst im später gedichteten letzten Buche der Ilias und durch die ganze Odyssee, da das vieldeutige Beiwort *διακτορος* Il. XXIV, 497. schwerlich einen Schluß rechtfertigt." — Von den 2 scheinbarsten Erklärungen der Alten des Wortes *διακτορος απο του διαγειν τας αγγελιας* oder *διαγειν τας ψυχας* fand Buttmann Lexilogus Bd 1. S. 218 die letztere, in Hinsicht des Sprachgebrauchs *διαγειν*, transvehere, transportare, besonders Personen, allein zulässig, die erstere ihrem Sinne nach angemessener. versuchte daher den Boten durch eine andere Ableitung zu e nen, und ließ aus *διαχω* für *διαινω* intransitiv. ich laufe (H in Herm. 350. *Xenoph.* Anab. VII, 2, 20. *Aeschyl.* Se Theb. 90. *Eurip.* Herc. fur. 1083. oder 73 Herm.) *διαχυν χορος, διαχωρ* entstehen. Indeß außerdem, daß in manch von *Abresch* in Animadv. in *Aeschyl.* I. pag. 80. angef Stellen so überhaupt die erste Bedeutung von *διαινω* transitiv möchte (vgl. *Voss* zu *Arat.* 251.), und daß die Endung *ορο* auch mehr auf ein transitives Verbalsubstantiv hinweiset; steht auch bei dieser Erklärung die Frage: wie in der Ilia Hermes nirgend das Botenamt versieht, doch jenes Beiwort vorkommen könne: Il. II, 100. XXI, 497. und XXIV an Stellen. So Ritsch Anmerk. zu Odyss. Bd 1. S. 22 findet es gerathener, mit Böttiger (Vasengemälde Bd 1. S. 118.) das Beiwort aus der Argosfabel abzuleiten, und hermann'sche Deutung derselben zu ergänzen, indem man *διακτορος* einen die Wasser durch fort leitenden Hermes 42) *Hom.* Il. XXIV, 334. 43) Odyss. V, 31. 44) Il. II 45) Il. XXIII, 190. 46) Il. XX, 4. 47) Il. XI 48) Od. XI, 626. 49) Od. X, 277. 50) Hymnus meter 314 ff. 51) Joh. H. Voß zu Homer's Hym Demeter V. 314. S. 93. „Das Amt einer Kriegsbotin Streitschlichterinn verwaltet Iris auch in der Theogonie denn so oft Hader und Zank unter den Himmlischen entsta Einer durch Eidschwur zu täuschen trachtete, holt Iris d fende Wasser der Styx aus der Unterwelt. In solcher Am kommt sie jetzt von Zeus gesandt, um Aussöhnung mit nenden Demeter zu vermitteln. Zu friedlichem Verkehr ist Hermes der Unterhändler, nach homer'scher Sitte, sowohl Ilias, als in der Odyssee. Irrig demnach ward behaupt Iris, die Botinn der Ilias, einen ältern Homer verrath Hermes, der Bote der Odyssee, einen jüngern.

verwaiste Mutter in den Olymp zu rufen, Hermes aber bekommt[52]) den Auftrag, die Persephone aus dem Hades εις φαος μετα δαιμονας zu führen. Hermes ist überall der selbstthätige, wenn auch beauftragte Geleiter und Helfer, nie aber ein bloßer Träger fremder Stimmen und Gedanken[53]), wie die Iris. Als solchen hat man ihn zu betrachten, wenn ihn Mythographen und Künstler häufig dazu gebrauchen, die Neugebornen der Amme oder dem Erzieher überbringend darstellen[54]); z. B. wenn er das mit Epheu bekränzte Bakchuskind seiner Amme zuträgt, den neu gebornen Herakles vom Bette der Mutter, man weiß nicht, wohin bringt[55]), die Dioskuren von der Insel Pephnos, dem Orte ihrer Geburt, nach Pellana[56]), den Arkas, Sohn der Kallisto, zur Maja, seiner Amme, schafft[57]). Eben wegen seiner Dienstfertigkeit in den Geschäften des Lebens mag er auch ἀγοραιος, vielleicht auch, weil seine Bildsäulen (Hermen) auf Marktplätzen und in Straßen standen — und ἐμπολαιος, der Handelsmann, der Vorsteher des Handels heißen[58]). Auch ist er den Wegunkundigen und Irrenden ein treuer Geleiter (πομπαιος, ηγεμονιος, νοδιος)[59]). Als wegweisender, führender Gott mußte natürlich das Einem auf dem Wege Aufstoßende auf ihn bezogen werden; daher ein Fund hermäisch (ἑρμαιον) war, und das Zusammentreffen, wohl auch ein Zusammenführen durch ihn war[60]). Aus diesem geleitenden Gott ward er auch ein Beschützer der Wohnungen, deren Aus- und Eingang ihm anvertraut war, wovon er προθυραιος hieß[61]) und auch ἐπιθαλαμιτης[62]). Daß auch ein Steinhaufen an den Wegen ἑρμα oder ἑρμαξ genannt wurde, hatte wohl anfänglich keine Beziehung auf Hermes, sondern war bloß zufällig.

Anfangs war Hermes wohl nicht bloß Führer zur Unterwelt, sondern selbst Gott derselben; denn im Giantenkampfe trug er den unsichtbar machenden Helm und erschlug den Hippolytos[63]). Die Unterwelt gehörte ihm als Reich der Selen an, welches später Pluton zu Theil ward, während jener nur noch ein dienendes, wiewohl wichtiges Amt in diesem Reiche bekleidete. Da die Unterwelt finster und verhaßt war, so mußten die Schatten oder Selen gleichsam geraubt und getrieben werden, welches Hermes that, auch als er noch eigentlicher Herr der Unterwelt war. Er führte einen Stab bei diesem Geschäft, wie ihn Aides hat[64]). Der gewöhnliche Stab des Hermes war kein anderer, ob er gleich eine andere Bedeutung erhielt, als das Zepter des unterweltlichen Gottes. Denn mit ihm sendet er den Schlummer und die Träume[65]), aber auch Segen[66]). Wohl in einem andern Verhältniß stand er zu Pluton, als zu Zeus; denn in der Unterwelt scheint er heimischer zu seyn. Er hilft z. B. dem Herakles den Kerberos aus der Unterwelt holen[67]) und bindet den Ixion in der Unterwelt auf das Rad[68]).

Einige Lokalsagen haben diesem Gotte besondere Beinamen gegeben. Die Böotier rechneten es sich zur Ehre, ihn von Maja auf dem Berge Κερκιος geboren[69]), von den Nymphen des Berges Geronte in drei Brunnen (Beziehung auf seine dreifache Gewalt) gebadet[70]), und unter dem Baum Andrachne erzogen zu wissen[71]). Also unter einem wilden Erdbeerbaum (ανδραχνη oder αδραχνη), dem niedrigsten: das deutet auf ihn, als einen unterirdischen Gott, wie αλυχμιος[72]) den dunkeln bezeichnet. Διπυρος[73]) aber von απυω oder ηπυω, ist er als Redner oder Herold, als Vorsteher der Rede.

Erzählt die Sage über andere, weniger lebenslustige und gewandte Götter, wie Hephästos, Viel von ihren ehelichen und außerehelichen Verbindungen, so hat man dieß von Hermes um so mehr zu erwarten. Eine wirkliche Ehe desselben wird nicht erwähnt; ein so viel beschäftigter Gott konnte sich nicht ans Haus fesseln. Aber seine verliebten Abenteuer sind zahlreich; einige sind bereits berührt, einige andere, welche sich auf sein Wirken beziehen, sollen hier noch erwähnt werden. Mit Chione, einer Tochter des Lucifer (nach Andern mit der Philonis, einer Tochter Dädalions,) zeugte er den Räuber Autolykos, welcher ihm sehr ähnlich war[74]). Auch Herse oder Kreusa beschenkte ihn mit einem Sohne, dem Kephalos[75]). Eurytos und Echion unter den Argonauten, welche am Berge Pangäos wohnten, nennt Pindaros seine Söhne[76]). Am wenigsten scheint er sich seines Sohnes Pan gefreuet zu haben; denn ungern ließ er sich daran erinnern, daß er einst mit der Nymphe Dryope[77]) in Arkadien (nach Andern mit Penelope, der Tochter des Ikaros[78]) als Ziegenbock vertrauten Umgang gehabt. Umarmen ließ er sich noch von dem bockfüßigen Sohn, nur nicht Vater nennen, wenn es Jemand hörte. In besondere Liebeshändel, welche jedoch bloß von Etymologien ausgingen, verwickelt ihn der römische Mythos. Der Palästra ward bereits gedacht. Carmenta gebar ihm den Evander[79]), und Lara, welche er in die Unterwelt geleiten sollte, die Lares[80]). Die Römer theilten mit den Griechen den Mythos in Hinsicht auf des Gottes Geburt und Geburtsort[81]), den Arkadiern war er mit

52) v. 335—338. 53) Alle die Dienste, welche *Lukian.* D. 2. dem Hermes, als Herold der Götter, anweiset, sind bloße Achtung. 54) Voß zu Virgil Landbau. II, 528. S. 454. *Lexm.* Lexilog. I, 99. 55) *Pio-Clement.* IV, 37. 56) *Paus.* 26. 2. 57) *Pellerin* Recueil de medail. I, 21. 18. 58) *Aristoph.* Plut. 1156. dazu Spanheim und die übrigen Erklärer. 59) S. die Stellen Not. 57. 60) *Schneider* Lexic. I. p. 551. 61) *Hesych.* Ερμης προθυραιος ο παρα προθυρον Θησας ιδρυμενος. 62) *Hesych.* Επιθαλαμιτης, Ερμης εν βοιᾳ. 63) *Apollod.* I, 6. 2. 64) *Pind.* Olymp. IX, 35. ff.)

65) *Hom.* Il. XXIV, 343 ff. 66) Hymn. in Merc. 529. 67) Odyss. XI, 625. 68) *Hygin.* Fab. 82. und dazu *v. Staveren* p. 128. 69) *Pausan.* IX, 20. 70) *Pausan.* VIII, 16. 71) *Paus.* IX, 22. 72) *Steph. Byz.* Αλυχμη, εν η τιμαται, Αλυχμιος Ερμης. 73) *Paus.* Arcad. 47, 3. 74) Schol. ad Odyss. XIX, 432. 75) *Apollod.* III, 13. 3. 76) *Pindar.* Pyth. IV, 316. 77) *Hom.* Hymn. in Pan. 78) *Lukian.* D. D. 22. 79) *Dionys. Halicarn.* Antiq. Rom. I, 3. *Pausan.* XIII, 43. 80) *Ovid.* Fast. II, 599. *Lactant.* de fals. rel. I, 20. 35. *Casaub.* ad *Theophrast.* Charact. 3. Schol. ad *Aristoph.* Plut. I. 81) *Ovid.* Fast. IV, 174. V, 85. 86.

Pan zugleich Schutzgott[82]). Evander Arkas führte ihn in Arkadien ein und ordnete seine Verehrung an[83]). Seiner Mutter zu Ehren wurde im Jahre ein Monat Mai benannt[84]).

Sein Kultus war allgemein verbreitet. In allen bedeutenden Städten des hellenischen und römischen Gebiets hatte er Tempel. Sein Vaterland Arkadien verehrte ihn mit Pan als Schutzgott. Seine Feste hießen Hermäen (τὰ Ἑρμαῖα), und Griechenland feierte deren mehrere, die Pheneaten in Arkadien auf besondere Weise, die Kyllenier durch Kampfspiele. Hier stand seine Bildsäule mit dem Phallos[85]). Die Kreter feierten es von uralten Zeiten her[86]), namentlich die Klaroten mit herrlichem Festschmause[87]). Das gewöhnliche Verhältniß im Leben war, wie bei den Saturnalien in Rom, bei dieser Feier umgekehrt; die Knechte spielten nämlich die Herren, und die Freien verließen die Stadt, oder sie traf die Geißel ihrer Sklaven und das Los, sie zu bedienen. In Tanagra hieß Hermes κριοφορος, das Fest κριοφορια. Ein Schmaus machte es fröhlich. Auf derbsinnliche Weise, wie O. Müller sagt[88]), faßten die Athener die Zeugkraft des Gottes auf, stellten ihn an Hallen und auf Straßen, an Thoren und Thüren, als allgemeines Zeichen des göttlichen Segens auf[89]). Sein Fest wurde in der Palästra oder im Gymnasium gefeiert mit den verderblichsten Schmausereien und zügellosesten Ausschweifungen, so daß man den Gymnasiarchen bei strenger Ahndung untersagte, einen erwachsenen Jüngling daran Antheil nehmen zu lassen. That er es doch, so wurde er nach dem Gesetz über das Verderbniß der Freigebornen bestraft. Auf Ithaka verehrte man Hermes als Vorsteher des Viehes und der Felder, also der Fruchtbarkeit[90]). Der Ort, wo der Altar und seine priapische Statue stand, am Wege von Vathi nach dem alten Ithaka, heißt bei Homer Ἑρμαιος λοφος, lag hoch auf dem Berge Stephanos (νειος)[91]); er war sehr fruchtbar und paßte zum Charakter des Gottes. Man opferte geschlachtetes Vieh[92]). Zu Rom hatte Merkur Tempel in der 1sten, 4ten, 5ten, 11ten und 18ten Gegend, und sein Fest fiel auf den 15. Mai, an welchem Tage ihn der Senat im J. 258 ab u. c. geweiht hatte[93]). Die Festgebräuche zu Rom, vorzüglich die von den Kaufleuten beobachteten, schildert Ovidius[94]), nach der Übersetzung von K. Geib[95]):

Atlas Enkel, erscheint, o Herrlicher, den die Plejade
Aus Zeus Liebe gebar einst auf arkadischen Höhn!
— — — — —
Wer sich allhier bekennt zu den Warenverkäufern, er steht die
Mit gespendetem Weihrauch, ihm Gewinn zu verleih'n:
An dem Kapena-Thor ist Mercurius Quell, und ein göttlich
Wesen wohnet darin, wenn man Erfahrenen glaubt!
Rein, im gegürteten Kleid, und mit der beräucherten Urne
Naht ihm der Kaufmann, schöpft Wasser und trägt es hinweg:
Damit näßt er den Zweig des Lorbers, und mit dem feuchten
Lorber Alles, was bald neue Besitzer empfängt;
Seine Locken besprengt er sodann mit dem triefenden Laube,
Und an das Täuschen gewöhnt, ruft er im flehenden Ton:
„Spüle den triegenden Schwur vergangener Zeiten — o spüle
Noch des gestrigen Tags fälschliche Reden hinweg!
Rief ich zum Zeugen dich an, und irrigen Sinnes die erhab'ne
Gottheit Jupiters auch, der nicht das Flehen erhört,
Oder täuscht' ich mit Wissen der Götter und Göttinnen Ach'n,
Wehe! der stürmische Süd' ferne das frevelnde Wort!
Auch am kommenden Tag zerrinne die falsche Betheurung:
Achten die Himmlischen nicht meine Gespräche forthin!
Schenke Gewinn mir nur, auch Lust des Gewinns und verleihe,
Daß mir nütze das Wort, welches dem Käufer ich gab!" —
Heischet er dieß, dann lächelt Mercurius ihm von den Höhen,
Denkend, daß Rinder er raubt' einst in Ortygia's Flur.

Geopfert wurden ihm die Jungen der Thiere[96]); geweiht waren ihm die Ohrfinger der Menschen, unter den Thieren der Lqrus, Ibis und Spinus, unter den Fischen der Boar, unter den Bäumen der Feigenbaum und wilde Erdbeerbaum (ἀνδράχνη), unter den Pflanzen das Fünffingerkraut und die Portulack. Noch führt Cornutus[97]) an, daß der vor seinen Statuen Vorübergehende ihm zu Ehren jedes Mal einen Stein auf einen daneben befindlichen Steinhaufen werfe.

Hermes plastische Bildung ist von der niedrigsten bis zur höchsten Stufe gestiegen, und gewährt in artistischer, mythologischer und volksthümlicher Rücksicht viel Interesse. Anfänglich wurde er als Tronk oder eine Säule mit schmalem Fuße, welche viereckig nach oben breiter zu lief, gebildet und eine solche Säule Herma genannt. Später fügte man ihr ein Schamglied (Phallos) an, und setzte ihr einen Kopf auf[98]). Die Säule verwandelte sich, da die Kunst fortgeschritten und die Götter mehr vermenschlicht wurden, in eine menschliche Gestalt, aber immer mit dem charakteristischen

82) *Ovid.* Fast. V, 89. 90. und dazu *Gierig.* 83) Daher sein Name Arkas und die nahe Verwandtschaft mit dem Gott. 84) *Ovid.* Fast. V, 103. In diesem Monate opferte man der Maja u. dem Mercur. *Macrob.* Sat. I, 12. Cf. Fast. V, 617 ff. — Auch bei Germanen und Kelten genoß Hermes, nach Angabe römischer Schriftsteller, allgemeine Verehrung; so sagt Cäsar von Letzterem (de Bell. Gallic. VI, 17.): Deum maxime Mercurium colunt. Hujus sunt plurima simulacra: hunc omnium inventorem artium ferunt, hunc viarum atque itinerum ducem, hunc ad quaestus pecuniae mercaturaeque habere vim maximam arbitrantur. Viele mythol. Andeutungen gibt Oudendorp z. d. St. Würtemb. Ausg. Tom. I. p. 524 ff. und Tacitus (Germ. cp. 9.) von den Germanen: Deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent. Allein es ist dieß nur Verwechselung des Hermes mit einem ihm ähnlichen keltisch-germanischen Gotte, namentlich Woban. 85) *Herodot.* II, 47. *Macrob.* Sat. I, 19. *Cic.* de nat. deor. III, 22. 86) Mythen von Hermes verknüpft die Stiftungssage von Kydonia, wo dieses Fest heimisch war, mit dem Ursprunge dieser Stadt. *Ephor.* bei *Athen.* VI, 265. 87) *Athen.* l. l. und *Carystios* ἐν ἱστορικοῖς ὑπομνήμασιν bei *Athen.* XIV, 639. 88) Müller's Dorier. Th. I. S. 301. 89) *Herodot.* VI, 51. *Eustath.* zu Il. XXI. p. 1249. Die teutsche Übersetzung dieses Scholion in Kruse's Hellas Th. I. S. 448. 90) *Pausan.* II, 3. VI, 16. 91) *Gell.* S. 88. Über ἑρμαιος λοφος s. Schreiber's Ithaka (Leipz. 1829.) S. 70. 71. 92) *Eustath.* ad Odyss. XIV, 435. *Hesiod.* Theog. 444. *Apollod.* III, 10. 2. und dazu Heyne. 93) *Ovid.* Fast. V, 669. 670. und dazu *Gierig.* 94) *Ovid.* Fast. V, 663—690. 95) Festkalender (Erlang. 1828.) S. 196 f. 96) Schol. ad *Aristoph.* Plut. 1111. und dazu Brunck und Münter. *Cic.* de offic. I, 42. *Horat.* Epp. I, 16. 58. und vorzüglich *Aristoph.* Plut. 1098—1171. 97) de nat. deor. c. 15. 98) Böttiger Amalthea. Bd 2. S. 186. Dort sind mehrere Schriften angeführt.

Phallos. Dieß geschah in Athen[99]). So stand Hermes in priapischer Form da[1]). Die alte Kunst hielt immer diese Form fest, und bildete ihn bärtig als Lehrer und Verbreiter religiöser Begriffe und nützlicher Kenntnisse. Später ward von ihm die Idee eines gewandten Herolds und Athleten herrschend, und er bekam daher eine überaus angenehme, jugendliche Bildung. Doch auch bei diesem letzten Ideal behielt die Kunst einen Spielraum. Sie bildete ihn als Knaben, als Epheben, oder im angehenden Jünglingsalter, und dann in voller Kraft männlicher Jugend. In jedem dieser Alter ist er in vortrefflichen Denkmalen auf uns gekommen.

Bevor diese Denkmale näher charakterisirt werden können, sind erst die fast stets an Hermes bemerkten Attribute: die Talara, der Petasos und der Caduceus, zu erläutern. Die ersten, ταλαρα, sollen, wie Voß[2]) bemerkt, dem Worte nach dem tiefsten Alterthume angehören, in der geweiheten Sprache der pelasgischen, samothrazischen und samothrakischen Mysterien üblich gewesen seyn. Homer beschreibt die Fußbedeckung Athene's[3]), der goldsohligen Here[4]) und des Hermes[5]) völlig mit denselben Worten und Ausdrücken; sie tragen alle πεδιλα, Sohlen. Diese ambrosischen Sohlen gehen auch in die heroischen Zeiten über, und sollen nach Voß die Luftschritte der Götter durch innere Schwungkraft erleichtern. Erst die bildende Kunst glaubte zur Bezeichnung des Schwebens und der Schnelligkeit angefügte Fittige, bald an Sohlen, Haupt und Schultern der Götter, bald an ihrem Gespann, sogar manchmal tragende Wolken, nöthig zu haben, so wie mit dem Fortgange der Kunst die geflügelten Götter sich vermehren. Die Fußbeflügelung des Hermes indeß scheint doch einen bedeutsamern Ursprung zu haben. Er ist Gott der Fruchtbarkeit (ερισυνιος von ερα, die Erde) und einerlei mit Erichthonios[6]); Erichthonios aber hat Schlangenfüße, und solche Schlangen, nicht Flügel, scheint auch Hermes an seinen Füßen zu haben. — Wenn man den Göttern Flügeln an ihre Schultern dichtet, an ihre Statuen meißelt oder schnitzt, so nimmt man den Vogel zum Bilde. Hermes hat nun gar einen beflügelten Reisehut (πετασος)[7]). Um seinen schnellen Flug anzudeuten, würden die Schuhflügel nach der gewöhnlichen Deutung schon ausreichen. Sollte die Sitte der bereits erwähnten Pterophoren in Ägypten, welche bei öffentlichen Aufzügen Federn, ganze Büschel auf beiden Seiten ihrer Mütze trugen, vielleicht Veranlassung dazu gegeben haben? Verkannte man die Bedeutung dieser Federn, und hielt sie für Flügel, so konnte aus der mit Federn geschmückten Mütze leicht auch für den Gott, dem die Priester dienten, ein Flügelhut entstehen[8]).

Über den so genannten Caduceus, Herolds-Friedensstab, hat sich Böttiger[9]) ausführlich erklärt. Wenn sich die Phönikier, sagt er, zum ersten Male den rohen pelasgischen Küstenbewohnern näherten, so bedurften sie ein unverkennbares Zeichen des Friedens. Dieß war ein grüner Zweig, der sich auch in allen spätern Jahrhunderten als Zeichen demüthiger Bitte fortpflanzte. Man fand es indeß bald bequemer und anständiger, einen weißgeschälten oder wohl auch vergoldeten Stab bei sich zu führen, und ihn da, wo man ihn brauchte, nur mit grünen Blättern zu umwinden (der eigentliche Mercuriusstab). Aber der phönikische Kaufmann gab seinen Unterhändlern und Geschäftsträgern noch außerdem ein charakteristisches Abzeichen, indem er mit dem Friedensstab die Form des Knotens verband, womit er seine Ballen und Kisten fest zuband, weil die ganze alte Welt keine andern Verwahrungsmittel kannte. (Od. VIII, 447. Vgl. *Plin.* H. N. XXXVIII, 1. 5. Vgl. den Artikel: Herkulesknoten.) Nach und nach bildeten die griechischen Mythologen und Künstler jenen Knoten in 2 sich umwickelnde Schlangen um. Der Stab wurde in den Händen des Mercurius ein Wunderstab über und unter der Erde, auch fand man in 2 sich umwindenden Schlangen eine geheime Deutung (vrgl. die Geschichte des Tiresias *Apollod.* III, 6. 7. *Antonin.* Lib. c. 17. *Spanh.* zu *Callimach.* h. in Pall. 82. *Pausan.* IX, 39.) und die wahre Deutung des Kerykenstabes war verloren gegangen. Man rieth auf Schlangen, erfand Fabeln dazu und ersann witzige Deutungen (*Diodor.* V, 75. *Plin.* XXXIX, 3. 12.). Die zierlichste Deutung bleibt die der Vereinigung, wohin man auch die Flügel, mit Rücksicht auf die geflügelten Worte der Überredung, rechnen könnte (Voß mytholog. Briefe II. S. 51). Aus den Blättern und Zweigen des Friedensstabes wurden Flügel, und nun spielten später unter den römischen Kaisern Münzen und Gemmen mit diesem vieldeutigen Symbol. In neuern Zeiten wurde er Planetenzeichen und astrologische Hieroglyphe. (Man vergl. in Hinsicht auf diese stufenweise Verbildung oder Ausbildung des Stabes die älteste Form auf noch vorhandenen Denkmälern, z. B. *Caylus* Recueil d'Antiquités. Tom. IV. tab. 55, 2. Auch Amalthea Bd 1.) Daß Böttiger hierin Unrecht habe, will ich nicht behaupten; indeß läßt sich die Sache auch noch anders denken. Einen Stab führte Hermes als Beschützer der Herden und als unterweltlicher Gott. Beide müssen wohl, wie Ober- und Unterwelt, verschieden gestaltet seyn. Ein wunderbar verzierter und verschnörkelter Stab ist der bekannte. Vielleicht stammt auch er

99) *Herodos.* II, 56. Daß es den Gott der Fruchtbarkeit bezeichne, ist bekannt. Warum sich das Bild des Hermes oft umgestaltete, will Hirt (Archäol. Bilderbuch Heft I. S. 86.) den vielfachen Ämtern und Mythen des Gottes zuschreiben. Es mußte lange währen, ehe die Kunst dem Hermes einen Charakter gab. 1) Böttiger Amalthea Bd III. S. 413. Das ist der alte ithyphallische Hermes. 2) Fußflügel übersetzt es Voß (Mythol. Briefe Bd I. S. 67.), das Wort fehlt in allen Glossarien. 3) Odyss. I, 96. 4) Il. XIV, 186. 5) Odyss. V, 44. 6) Etymol. Magn. p. 371. ed. Lips. ουτως ερισυνιος Ερμης και χθονιος, και Ερεχθονιος Ερμης. Cf. *Creuzer* zu *Cic.* de nat. deor. III, 22. n. 607. 7) *Millingen* Peintures de la collection de Sir *John Coghill.* fol. Rom. 1817, daraus ein Gemälde auf einem Thongefäße, wo Hermes die 3 Göttinnen dem Paris zuführt, s. Hormayer Bilder des griech. Alterth. 1—36 Hft. Nr. V. S. 13.

8) Hug Untersuch. S. 276. 277. 9) Vasengemälde. I, 2. S. 97. Amalthea. I, 114. III, 206. III, 242.

aus Ägypten, wo die Priesterordnung der Rhabdophoren Stäbe trugen, als Verwalter der Statsangelegenheiten, so wie die Blätter von dem Geschenke der Weissagung durchs Los, welches in Ägypten beim Todtengericht durch Schrift und Blätter bestimmt wurde (Petalismos. Vgl. den Art. Hermesleuchte). Nach und nach vergaß man die Bedeutung der Blätter, und machte Schlangen und a. m. daraus, wie aus den Federn Flügel, so auch hier. Auch Schlangen indeß könnten am Hermesstabe nicht ohne Bedeutung seyn, doch nicht in der, welche Servius ihnen gibt (ad Aen. IV, 242. Lion. I. p. 272. 273).

An den Statuen, welche Hermes als Knaben darstellen, bemerkt man zwischen den Haaren 2 hervor tretende Flügel, ihn selbst in eine lederne tunica gehüllt, in der Linken den Beutel, und den rechten Zeigefinger gegen das Kinn haltend, mit schalkhafter Miene. So findet man ihn im Museo Pio-Clement. und in Hirt's archäol. Bilderbuche Taf. 8. Fig. 2. — Als Jüngling bildet ihn die Kunst mit zartem, leichtem, doch nicht überschlankem Gliederbaue, mit einem Gesicht von ungemeiner Schönheit, mit mehr schlicht, als gekräuselt, den Kopf bedeckenden Haaren, gesenktem Blick und stiller, lieblicher Miene. Die schönste Statue dieses Alters befindet sich in der Sammlung zu Florenz. Nicht diese, aber ein Kopf ist nach einer ausgezeichnet schönen Büste mit dem Hut auf dem Kopfe, jetzt in England, von Hirt Taf. 8. Fig. 1. gegeben. Im Alter männlicher Kraft stellt ihn die gereiftere Kunst, aber verschieden von Apollon, Bakchos und Ares, dar. Denn er hat nicht das Schlanke und Erhabene des Apollon, nicht das Rundliche und schwärmerisch Sanfte des Bakchos, nicht das Kühne und Düstere des Ares, sondern in ihm ist das Kraftvolle und Gewandte. Gekräuselt liegen die kurzen Haare um den Kopf und die Stirn; die Ohren und der Mund sind klein; seine Bildung hat in dieser Rücksicht große Ähnlichkeit mit den Köpfen des jugendlichen Herakles und der Heroen. Seine Stellungen, er mag stehen oder sitzen, sind immer einfach und bequem, der Kopf vorgesenkt, der Blick bedächtig. — Bei Polyklet's Studien, sagt Böttiger (Andeutungen S. 116), läßt sich's gleichsam im Voraus berechnen, daß er auch den Gott, in welchem das athenische Alterthum den wahren Repräsentanten aller seiner Jünglings- und Ephebenfiguren bildete und verehrte, den Merkur selbst mit allen Schönheiten eines durch die von ihm selbst erfundene Gymnastik ausgearbeiteten und geschmeidigten Jugendkörpers ausgeschmückt haben werde. An die Stelle der gliederlosen Hermen, womit die Palästren und Gymnasien reichlich versehen waren (s. das Epigramm des *Xenokrat.* Analect. II, 59.), tritt der Gott mit dem zierlich geworfenen Ephebenmäntelchen (chlamys χλαμύδιον, *Hemsterh.* zu *Pollux* X, 164. und die Prolus. de origine tirocinii p. 13), dem krausen Köpfchen, dem süßen Antlitz, dem durchdringenden Blick (ganz wie ihn Galen im Protrept. schildert), mit einem Worte der Vorsteher der gymnastischen Kämpfe (Ἐναγώνιος), und das erste Ideal dazu schuf Polyklet, dessen zu Lysimachia befindlichen Mercur Plinius als eines seiner Hauptwerke anführt. Vrgl. *Heyne* de auctor. form. pag. XXIII. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der schönste noch vorhandene Mercur, der so lange unter dem Namen des Antinous von Belvedere ging (Mus. Pio-Clement. I. tav. VII.) nach Polyklet's berühmter Bronze gebildet seyn könne. — Nach einer Gemme gibt Hirt Taf. VIII. Fig. 4. die Kopie einer schönen Statue.

Mit dem Beutel in der Hand findet sich eine treffliche Statue in der Villa Ludovisi, und eine sitzende in Erz, welche bei Hirt (Taf. 8. Fig. 3.) steht, in Portic. übertrifft alle in Erz auf uns gekommene Statuen.

Hermes Kopf und Bild ist nicht selten, auch in Reliefs, Gemälden, Vasenzeichnungen und auf Münzen.

Als Anordner des Opferdienstes, wie er mit der Linken den Widder zum Altar leitet und in der Rechten die Opferschale hält, sieht man ihn Taf. 8. Fig. 5.; als Selenführer nach einem capitolinischen Relief Taf. 8. Fig. 8. (Dr. *Schincke.*)

Die Orientalen wissen von Hermes (ادريس, هرمس هرميس), Viel zu fabeln. Sie verknüpfen die griechische Sage und Mythologie mit morgenländischer Überlieferung; indeß läßt sich das Fremdartige überall noch genau nachweisen. Hauptsächlich hat man sich eine Verschmelzung des Hermes Trismegistos und des Idris oder Edris (des biblischen Henoch) und der über beide bekannten Nachrichten erlaubt. Der Name hürmust (هرمست)[1] ist wohl nur persische Verstümmelung von Hermes[2] Trismegistos[3]). Einen kurzen Überblick der morgenländischen Sage von Hermes gibt das Siebenmeer[4]). Nach der Meinung der Griechen bezeichnet der Name (Hermes) Idris (ادريس), über welchem Heil sei! Einige sagen, es sei ein Weiser gewesen im Dienste Alexanders, Andere aber sagen, es sei der Name einer Person, welche zugleich die Harmonie und die Laute (بربط) erfand. Viele sprechen, es gebe drei Weise, welche alle drei Hermes hießen; der eine ist Idris, über welchem Friede sei! welcher die Gabe der Propheten, die Herrschaft und die Weisheit zugleich empfangen hatte und die Mathematik verstand, so daß er Arithmetik, Geometrie und Astronomie einführte. Ein

1) *Meninskii* Lex. Arab. Pers. Turcicum. T. IV. p. 1100. 2) Das Siebenmeer (Th. 6. S. 109) punctirt nicht Hermes sondern hürmus mit zwei Dhamma's. 3) *Abulf.* hist. comp. dynast. p. 9. (ed. *Poc.*) schreibt dagegen طرميسطس هرميسطس welches so viel sei als الثلثي d. i. vir triplicis doctrinae, heiße er deßhalb so, „weil er den höchsten Schöpfer nach den drei wesentlichsten Eigenschaften d. i. Daseyn, Weisheit und Leben beschrieben habe." Etwas anders faßt er den Namen p. 10; die Erklärung folgt hier oben im Texte. Dschaubert dagegen (d'Herbelot's Orient. Bibl. 2r Bd. S. 724. der teutsch. Übers.) leitet es von den 3 Namen her, die Hermes führe: Henoch, Edris und Hermes und von den 3 Ämtern, die er bekleidet habe, denen des Königs, des Weisen und des Propheten. 4) a. a. O.

anderer Hermes war ein Babylonier; er umfaßte die Lehren der Weisheit und war ein Schüler des Pythagoras und der dritte, ein Schüler des Isklius (اسقليوس etwa Aesculap) war der erste, welcher die Medicin (Zauberei) und Alchymie inne hatte. In der Hauptsache stimmt damit auch Abulfaradsch [5]) überein. Man sagt, heißt es bei ihm, daß es 3 Hermese (الهرامسة) gegeben habe; der erste Hermes ist der, welcher in Said oder Oberägypten wohnte. Er war der erste, welcher über die höchsten Substanzen sprach, warnte auch vor der Flut und da er den Untergang der Wissenschaften und die Vernichtung der Künste fürchtete, so erbaute er die Pyramiden und bildete darin alle Kunstwerke und Werkzeuge ab, und verzeichnete darin die Zweige der Wissenschaften, in der Absicht, sie den Nachkommen zu erhalten. Der zweite Hermes, der Babylonier, wohnte in Kalwadsa, einer Stadt der Chaldäer, und lebte nach der Flut; er war der erste, welcher nach Nimrod, dem Sohne von Kusch, die Stadt Babel bauete. Der dritte Hermes, der Ägyptier, ist derjenige, welcher Trismegistos heißt d. i. der dritte in der Weisheit; denn er kam als der dritte der weisen Hermese. Es ist von seinen Schriften ein wenig übersetzt worden, nämlich von seinen Reden mit seinem Schüler Tati (طاطي Tatianus) in der Form von Fragen und Antworten zwischen beiden, und es ist ohne Ordnung und Zusammenhang. Das Original hat sich, weil es alt war, verloren, und das bei uns sich findende Exemplar ist syrisch." Auch Abulfaradsch weiß davon, daß Henoch und Hermes Trismegistos identificirt werde und Henoch wieder mit dem Idris der Araber [6]) zusammen fallen solle [7]). Nach ihm lehrte er das Bauen der Städte, gab viele herrliche Gesetze; zu seiner Zeit entstanden 180 Städte, von welchen Edessa die kleinste war [8]). Hermes erfand die Astronomie, ermahnte die Menschen Gott zu verehren, zu fasten, zu beten, Almosen, das Gelobte und den Zehnten zu geben, verbot die unreinen Speisen und die Trunkenheit, bestimmte die Feste nach dem Aufgange der Sonne und nach dem Neumonde und befahl auch, Opfer darzubringen [9]). Man erzählt, setzt der Historiker hinzu [10]), daß er diese seine Lehre von dem Ägyptier Agathodämon (لاغاثاذيمون), welcher wieder mit Seth, Adams Sohne für eine Person ausgegeben wird, empfangen haben soll. Andere, berichtet er weiter, behaupten, der weise König Asklepiades sei Hermes (Henoch's) Schüler gewesen und habe aus Schmerz über seines Lehrers Hinwegnahme von der Erde sich ein Bild von ihm gefertigt und es hoch geehrt, wodurch er Veranlassung zum Bilderdienste geworden [11]).

Das arabische Buch Esrar kelam Hermes (geheime Reden des Hermes) ist natürlich ein untergeschobenes; es handelt von den großen Conjunctionen der Sterne und ihren angeblichen Wirkungen. Es soll von Hermes Trismegistos seyn. Ein anderes dagegen über den Aufgang des Sirius wird Hermes I. (Idris) zugeschrieben, welcher auch der große Hermes und Hermes der Hermese bei den Arabern genannt wird [12]). (*A. G. Hoffmann.*)

HERMES (Hermann), geb. 1605 zu Köln (am Rhein), wo mehrere seiner Vorfahren angesehene Stellen im Stadtmagistrate bekleidet haben, studirte auch daselbst die Rechtswissenschaft und zeichnete sich bald so aus, daß er eben daselbst 1636 als Professor dieser Wissenschaft angestellt auch zum Mitglied des erzbischöflichen Hofgerichts und Syndikus der Ritterschaft ernannt wurde. Als 1652 die während des 30jährigen Krieges fast ganz in Verfall gerathene Universität Salzburg erneuert wurde, berief man ihn als ersten Rechtslehrer mit dem Titel eines hochfürstlichen Rathes an dieselbe und übertrug ihm nicht nur die erledigte Professur des Codex, sondern die Vorlesungen über das teutsche Statsrecht, dergleichen vor ihm in Salzburg nicht gehalten worden. Überhaupt ist er nach Püttner's Zeugniß [1]) der erste katholische Schriftsteller, der ein ausführlicheres Werk über das teutsche Statsrecht geschrieben hat. Er lehrte in Salzburg fast 30 Jahre lang mit ausgezeichnetem Beifall und ist der eigentliche Begründer der dortigen Juristenfakultät, die vor seiner Zeit oft nur aus einem Benediktiner-Mönch als Lehrer des kanonischen Rechts bestand, indem die zweite (weltliche) Rechtsprofessur nicht selten Jahre lang unbesetzt blieb. Er starb am 28. April 1680, also im 75sten Jahre seines Alters. — Seine Schriften sind: Addit. ad *Wesenbecii* paratitla, Colon. 1651. 4. D. de l. Aquil. Salisb. 1654. 4.; asylon exheredator. et praeteritor. ib. 1654. 4.; collectan. ex universo jure, ib. 1655. 4.; assertiones jurid. de juris universi, inprimis etiam jur. publ. Rom. German. principiis, ib. 1657. 4.; exegesis jur. feudal. ib. 1660. 4.; fasciculus jur. publici, ib. 1663. 4. ed. 2. 1674. ed. 3. 1697; vivarium ff. pandectar. libb. conceptum, ib. 1665. 4.; D. de necessaria defensione privata et militari bellica, ib. 1673. 4.; D. de exheredatione, ib. eod. 4. [2]). (*Ad. Martin.*)

HERMES (Hermann Daniel), geb. am 24. Januar 1734 zu Petznick in Pommern, wo sein Vater Prediger war, besuchte die Schule zu Wernigerode und die Universität Halle, um Theologie zu studiren. Im

5) a. a. O. p. 9. 10. 6) Coran. sur. XIX, 54. (ed. *Marr.*) und Anmerk. z. d. St. p. 435 vgl. auch Wahl's übers. des Korans S. 261 ff. Anmerk. und über die rabbinischen Überlieferungen *Bartolocci* Bibl. Rabbin. P. II. p. 845. 7) a. a. O. p. 9 und Chronic. Syriac ed. *Bruns* et *Kirsch*. p. 5. 8) Chronic. Syr. a. a. O.; nach der Hist. compend. dynast. p. 10. soll Hermes jene Städte selbst erbauet haben. 9) Chronic. p. 5. 6. u. Hist. comp. dynast. a. a. O. 10) Chron. Syr. p. 6. Hist. comp. p. 10.

11) a. a. O. 12) d'Herbelot a. a. O. S. 723—25.

1) In seiner Literatur d. teut. Statsrechts. Bd. I. S. 283. 2) Vergl. Jöcher Gel. Lex. Bd II. S. 1544. Adelung Zusätze dazu, Bd II. S. 1952. Histor. univ. Salisb. p. 362. Zauner biogr. Nachr. v. Salzburg. Rechtsgel. S. 18 f.

genaue und scharfe Durchforschen der religiösen Wahrheiten. Im J. 1781 erschienen zu Quedlinburg von ihm 5 Predigten bei Amtsveränderungen, nachdem sie schon früher einzeln erschienen waren, und bald nachher Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen (Berl. 1782. 2te Aufl. 1788. 8.). Um die Schulen und Armenanstalten Quedlinburgs hat er sehr große Verdienste [4]).

(*A. G. Hoffmann.*)

HERMES (Johann Timotheus), geboren 1738 zu Petznick in Pommern, ein jüngerer Bruder von Hermann Daniel, verdankte seiner Mutter, einer in jeder Hinsicht vortrefflichen Frau, und seinem Vater die erste Ausbildung seiner sich in frühem Alter schnell entwickelnden Geistesfähigkeiten. Anfangs von seinem Vater, der in der Literatur und besonders in der Wolf'schen Philosophie sehr bewandert war, und hierauf von einem Hauslehrer unterrichtet, gewann er bald eine besondere Vorliebe für die lateinischen Klassiker, deren Studium er auf dem Gymnasium zu Stargard fortsetzte. Dort nöthigte ihn eine Lähmung des Arms im letzten Jahre das Zimmer zu hüten. Auf der Seereise nach Königsberg, wohin er sich begab, um Theologie zu studiren, bekam er in einem Sturm eine Quetschung der Brust, welche einen Blutsturz zur Folge hatte. Mit der geringen Barschaft von 3½ Thalern kam er in Königsberg an, und gerieth, da er die vorausgesandten Gelder nicht vorfand, in die größte Noth. Aber seine Talente und die Kenntniß der französischen Sprache öffneten ihm die besten Häuser der Stadt. Kant und Arnold wurden seine Lehrer. Die kritische Philosophie des Erstern zog ihn weniger an, als seine Logik. Besonders aber gab Arnold dem schriftstellerischen Talent des Jünglings durch die ihm empfohlene Lektüre des Grandison eine bestimmte Richtung. Vom J. 1759 an begann H. die ganze Moral des Weibes in der Form selbst gemachter Erfahrungen nieder zu schreiben, um sie künftig in einer Reihe von Bänden nach und nach herauszugeben. Von Königsberg ging er nach Danzig und von da nach Berlin, wo er eine geraume Zeit, mit nicht geringem Vortheil für seine Geistesbildung, lebte. Dort zeigte er sich als ein glücklicher Nachahmer Richardson's und Fielding's durch seine Geschichte der Miß Fanny Wilkes [1]), einem Roman, dem er auf dem Titel die Worte beifügen zu müssen glaubte: „so gut als aus dem Englischen übersetzt". Er wollte durch diese Schrift erfahren, welche Aufnahme er für Sophiens Reise von Memel nach Sachsen [2]), die sein Hauptwerk geblieben ist, einst zu erwarten habe. Nachdem er als Lehrer an der Ritterakademie zu Brandenburg, dann als Feldprediger zu Lüben in Schlesien und als fürstl. Anhalt-Köthenscher Hof- und Schloßprediger zu Pleß gelebt hatte, erhielt er 1772 einen Ruf nach Breslau, wo er verschiedene geistliche Ämter bekleidete, und seit 1808 Superintendent der Kirchen und Schulen im Fürstenthum Breslau, Pastor primarius zu St. Elisabeth und Professor primarius der Theologie war. Er starb den 24. Jul. 1821, und hinterließ den Ruhm eines aufgeklärten, helldenkenden Theologen und eines ausgezeichneten Sprachkenners. Als Schriftsteller bleibt ihm das Verdienst, die Reihe unsrer psychologischen Romane eröffnet und, wenn auch nicht gerade zur Bildung des Geschmacks gewirkt, doch ein besseres Muster der Menschendarstellung im Roman gegeben und die Empfänglichkeit dafür geweckt zu haben. Seine Miß Fanny Wilkes und Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, ohne zu den romantischen Dichtungen vom ersten Range zu gehören, verdienten zu ihrer Zeit die günstige Aufnahme, die ihnen zu Theil ward. In dem erst genannten Werke war die Nachahmung Fielding's freilich zu sichtbar, die Geschichte zu verwickelt, das Interesse durch die Charaktere zu sehr getheilt, um einen völlig befriedigenden Eindruck zurück zu lassen. Sophiens Reisen dagegen waren ein teutscher Originalroman, in welchem Erzählungen mit Briefen, Gesprächen, Monologen, romantischen Begebenheiten und moralischen Digressionen abwechselten. Genie, Laune, eine richtige Welt- und Menschenkenntniß, ein leichter fließender Stil empfehlen jene Romane und auch in seinen übrigen [3]) erkennt man, wenn auch nicht in glei-

---

4) Vgl. Joh. Aug. Hermes D. der Theol. u. s. w. nach seinem Leben, Charakter und Wirken dargestellt von Joh. Heinr. Fritsch, D. der Theol. Superint. und Oberpred. an der St. Benediktkirche zu Quedl. (Quedl. und Leipz. 1827. 8.) und Hermes kurze Selbstbiographie in Beyer's allgem. Magaz. für Prediger. 4r Bd. 5s St. S. 562 ff. Meusel gelehrt. Teutschl. (5te Ausg.) 2r Bd. S. 254—57. 9r Bd. S. 573. 11r Bd. S. 847. 14r Bd. S. 115. 18r Bd. S. 141. Man hat von ihm mehrere Abbildungen, vor der 2ten Ausg. seines Handbuchs en face (nicht ganz treu), vor seinen Predigten (ganz verfehlt), vor Beyers Magazin en profil (wohl getroffen), vor der letzten Ausg. des Handbuchs ebenfalls in Profil (ziemlich gut) und endlich vor der Fritschischen Biographie (gut getroffen) nebst einem Facsimile von Hermes Handschrift.

1) Leipzig 1766. 3te Aufl. Leipzig 1781. 2 Bde von Friedel in der Bibliothèque universelle des Romans, Juillet 1779 in's Französische, und 1789 zu Amsterdam in's Holländische übersetzt. Vergl. Allgem. teutsche Biblioth. Bd 6. St. 1. S. 50 u. f. Neue Biblioth. d. schönen Wissenschaften. Bd 2. St. 2. S. 355 u. f. 2) Leipzig 1770—73. 5 Thle. N. A. Ebend. 1778. 6 Bde. Vgl. d. teutschen Merkur. 1773. April. S. 76 u. f. S. 105 u. f. Neue Biblioth. d. schönen Wissensch. Bd 19. St. 2. S. 269 u. f. Allg. teutsche Bibliothek. Bd. 15. St. 1. S. 12 u. f. Bd 17. St. 1. S. 242 u. f. Bd. 22. St. 2. S. 356 u. f. Bd 33. St. 1. S. 26 u. f. 3) Für Töchter edler Herkunft. Eine Geschichte. Leipz. 1787. 3 Theile. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1788. St. 7. S. 49 u. f. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Nr. 77. S. 828 u. f. Allgem. teutsche Biblioth. Bd. 80. St. 1. S. 124 u. f. — Manch Hermäon, im eigentlichen Sinne des Worts, vom Verf. von Sophiens Reise. Leipz. 1788. 89. 2 Bde. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1788. St. 37. S. 306 u. f. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Nr. 66. S. 521 u. f. — Für Eltern und Ehelustige unter den Aufgeklärten im Mittelstande, eine Geschichte vom Verfasser von Sophiens Reise. Leipz. 1789. 90. 5 Bde. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Nr. 40. S. 316 u. f. Bd 3. Nr. 338. S. 412 u. f. — Zween literärische Märtyrer und deren Frauen. Leipzig 1789. 2 Bde. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Nr. 243. S. 393 u. f. — Verheimlichung und Eil, oder Lottchens und ihrer Nachbarn Geschichte von T. E. Jemehr (J. T. Hermes). Berlin 1802. 2 Bde. — Briefe und Erzählungen, meist aus den J. 1779—1800. Wien 1808. 2 Theile. — Vergl. Jördens's Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten. Bd 2. S. 398 u. f. u. Bd. 6. S. 332 u. f. und

chem Grade, jene Vorzüge wieder Unter den „Liedern für die bekannten Kirchenmelodien, nebst zwölf Kommunionandachten," welche Hermes zu Breslau 1800 herausgab, zeichnen sich die Himmelfahrtslieder aus. Den Zweck der Erbauung, den er in diesen Liedern beabsichtigte, verfolgte er auch in seinen Predigten für die Sonntage und Feste des ganzen Jahres (Breslau, Berlin u. Leipzig 1792). An diese schlossen sich seine neuen Predigten u. s. w. (Eben das. 1793) an, zu denen noch seit 1796 zwei Anhänge erschienen, welche alle seit 1794 abgedruckten Predigten und deren Schlußlieder enthalten. Ein Auszug von diesen Predigten, die man unter andern in der literarischen Beilage zu den schlesischen Provinzialblättern (1793. St. 2. S. 57 u. f. St. 12. S. 878 u. f.) beurtheilt findet, erschien zu Breslau 1804 unter dem Titel: Einzelne mit Theilnahme angehörte Stellen aus Predigten von Dr. J. T. Hermes. Zu dem zu Breslau 1773 gedruckten Wochenblatte f. Hausarme, zu Ewald's Urania 1794 u. 95, zu dem pommernschen Archiv, den Jahrbüchern der preußischen Monarchie u. a. Zeitschriften hat H. Beiträge geliefert [4]).

(*Heinr. Döring.*)

HERMES, *Montfort* (Mollusca). Unter diesem Namen hat der genannte Systematiker aus der Gattung Conus die Arten von cylindrischer Form gesondert. Niemand hat diese Zersplitterung, deren Typus Conus Nussatella ist, gebilligt oder angenommen. (*D. Thon.*)

HERMES τρισμέγιστος, eine fabelhafte Person des Alterthums, soll nach der Meinung Einiger mit dem Thot oder Theut der Ägypter einerlei seyn und 1850 Jahr v. Ch. gelebt haben. Ihm werden die Erfindung der Schreibekunst, der Zahlen, der Geometrie und vieler andern Künste vom Philo Biblios (bei *Euseb.* Praep. evang. lib. I. cap. 6 u. 7.) ungefähr mit demselben Rechte zugeschrieben, wie die Rabbinen jene Erfindungen dem Adam zuschreiben, vgl. *Jamblich.* de mysteriis Aegyptiorum cap. I. Daß die ihm beigelegten, übrigens für uns werthlosen astrologischen Bücher, welche auf uns gekommen sind, untergeschoben seien, bedarf jetzt fast keines Beweises mehr. Vgl. auch den frühern Art. Hermes. (*Gartz.*)

Hermesfeuer, St. Elmsfeuer, Helmsfeuer, s. Heuenfeuer.

HERMESIA *Humb.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Trikokken und der 2ten Ordnung der achten Linnéschen Klasse (nach *Spr.* syst. II. 246., nach *Willd.* sp. pl. aus der 7ten Ordnung der 22sten Linnéschen Klasse), so genannt nach Willdenow's Freunde, dem kön. preuß. Pagenerzieher Hermes. Der Gattungscharakter von Hermesia ist folgender: meistens diöcische Blumen, ein zwei- bis vierblätteriger Kelch; keine Corolle; eine zweifächerige, zweisamige Fruchtkapsel. H. castaneaefolia *Humb. Willd.* sp. pl., mit abwechselnden, lanzettförmigen, stachlicht-stumpfgesägten, auf beiden Seiten unbehaarten Blättern, und ährenförmig-rispenförmigen Blühten aus Südamerika, ist die einzige bekannte Art. — H. banksiaefolia *Spr.* syst. ist callicoma serratifolia *R. Br.* (*Sprengel.*)

HERMESIANAX, der Elegiendichter, aus Kolophon, ist nicht zu verwechseln mit dem Ringer gleiches Namens, dem wegen seines Sieges zu Olympia seine Landsleute, die Kolophonier, eine Statue daselbst hatten errichten lassen (*Pausan.* Eliac. VI, 17.), auch nicht mit dem Abkömmlinge des Dichters, dem jüngern, unter Attalus II. und III. ums Jahr 140—133 lebende Hermesianax, dem Nikander seine Theriaka widmete (*Nicander* Theriaca. schol. 8.). Der Dichter Hermesianax war ums J. 301, als seine Vaterstadt Kolophon von Lysimachos vernichtet und mit Ephesos vereinigt wurde, nach des Pausanias I, 9. Vermuthung, bereits gestorben. Er war demnach ein Zeitgenoß Alexanders des Großen und seiner unmittelbaren Nachfolger. Er hatte zum Lehrer den Dichter Philetas aus Kos, dessen Schüler auch der Idyllendichter Theokritos war. Hermesianax schrieb drei Bücher Elegien, denen er die Überschrift Leontion gab, um seine geliebte Leontion zu verewigen, wie Propertius, des H. Nachahmer, seine Cynthia. Man hat vermuthet, daß diese Leontion mit derjenigen Leontion, welche die Philosophie studirte, Bücher schrieb und mit Epikurus und seinen Schülern vertraut umging, einerlei Person gewesen sei (s. Athenäus XIII, 20. Bayle u. d. W. Leontium); es läßt sich dieß aber nicht erweisen und nur so viel ist gewiß, daß sie in gleichem Zeitalter mit H. lebte. Aus dem Werke Leontion hat Athenäus 98. sehr schöne Verse einer Elegie erhalten, welche Ruhnken als Anhang zu der Epistola critica in Homeridarum Hymnos et Hesiodum, im post scriptum besonders bearbeitet und zugleich über des Hermesianax Zeitalter und Schriften Nachrichten beigefügt hat. Aus demselben Werke hat Parthenios zwei seiner Erzählungen Kap. 5 u. 22 und Antoninus Liberalis die 39ste Verwandlung gezogen. Aus des Pausanias Anführungen ist zu ersehen, daß H. entlegene und zum Theil abweichende Nachrichten über die mythische Geschichte in seine Elegien eingeflochten hatte. Außer dem Leontion werden noch ein ἐλεγεῖον εἰς Ἐδριώνα Κένταυρον und τὰ Περσικά als Werke des Hermesianax angeführt. (*Kanngiesser.*)

HERMESKEIL, Kirchdorf und Poststerei, im Landkreise Trier, Regirungsbezirk Trier, hat mit der Mahlmühle 645 Einwohner. Nahebei die Trümmer der Ritterfeste Grimburg. (*Müller.*)

Raßmann's literar. Handwörterbuch d. verst. teutschen Dichter. S. 270 u. f., wo man auch die übrigen Romane von Hermes verzeichnet findet. 4) Vergl. außer den bereits angeführten Schriften von Jördens und Raßmann, Meusel's gel. Teutschl. 5te Aufl.) Bd 3. S. 257 u. f. u. Nachträge in den folg. Bänden; Streit's schlesische Schriftsteller. S. 65 u. f. Ehrhardt's Presbyterologie. Th. 1. S. 393 u. f. Schummel's Breslauer Almanach. Th. 1. S. 238 u. f. Richter's Lexikon geistl. Liederdichter. S. 131 u. f. Nachträge zu Sulzer's Theorie. Bd 8. St. 2. S. 255 u. f. Eichhorn's Gesch. der Literatur. Bd 4. Abth. 2. S. 1064 u. f. Bouterwek's Gesch. d. Poesie u. Beredsamkeit. Bd 11. S. 472. Wachler's Handbuch d. Gesch. d. Lit. Th. 3. S. 320. Fr. Horn: Die Poesie u. Beredsamkeit d. Teutschen. Bd 8. S. 321 u. f.

HERMESLEUCHTE (*Ἑρμοῦ λύχνος*), gleichsam ein Spiegel, mit dessen Hilfe die ganze Schöpfung und das Walten in ihr mit einem Blicke überschauet werden kann; ihn führt Hermes-Anubis, Hermanubis. - Er wird durch den Aufgang des Sirius und durch die nach diesem sich richtenden Anordnungen des Jahres den Ägyptern ein guter Geist (Agathodämon), und muß als die höchste Intelligenz erkannt und verehrt werden. Im Sirius offenbart sich sein hoher Standpunkt; dieser so hell leuchtende Stern theilt die Zeit, das Jahr ein, verkündigt seinen Anfang, ordnet seine Erscheinungen, bestimmt vorzüglich das Beginnen und die Höhe der Nilfluth und so den Jahressegen, von welchem alles Andere abhängt. Hermes der Ibisköpfige, oder vielmehr die ihm zugeeigneten Priester, beobachten sorgfältig den Sirius, leiten und ordnen die Feier der Feste und bestimmen die zum Anbau des vom Nil gesegneten Bodens schicklichsten Zeiten, und so wird der Gott, dem sie dienen, Vater der geistigen und leiblichen Güter und ist die höchste Weisheit [2]). Wie nun der Sirius an der Zinne des Himmels glänzt und alle Planeten und Sterne überblickt, so trägt auch Hermes seine Leuchte auf einem Stabe in der Begleitung der übrigen Götter, und die ihm dienenden Priester zeichnen sich durch sie bei öffentlichen Aufzügen und auf Tempelgemälden vor den übrigen Priesterordnungen aus. So erscheint z. B. Hermes auf dem Peristyl am Grabe des Osymandyas zu Thebä [3]). Nicht als Weltleuchte, sondern als Symbol einer durchdringenden und untrieglichen Kenntniß des Herzens und Lebens der Menschen wird diese Leuchte auch von einer Göttinn mit einer oben sich umbiegenden Straußfeder, in den Darstellungen des ägyptischen Todtengerichts getragen [3]). Sie ist Genossinn des Anubis und nimmt als solche, wie an seiner viel umfassenden Welteinsicht, so an ihrer symbolischen Offenbarung Theil. Mit dem Lotusstab und Schlüssel tritt sie stets vor den Abgeschiedenen, über welchen man urtheilen will. Oft kommt sie auch sitzend vor neben Nemesis und führt den Maßstab der Gerechtigkeit und die Hermesleuchte in den Händen [4]) und soll mit derselben andeuten, daß die strengste Gerechtigkeit hier walte, welche außerdem durch die Straußfeder in der einen Schale der Todtenwage angedeutet wird. Auch Hermes-Theut erscheint dabei als Gott der Gerechtigkeit [5]), wie ein Basrelief im Innern des Mausoleums des Osymandyas [6]) beweiset [7]).

„Vor dem Könige sitzt Horus, zeichnet auf ein Täfelchen den Namen desselben. Vor ihm steht eine Göttinn, welche durch den Maßstab mit der doppelten Hermesleuchte in ihrer Hand und durch den Stern über ihrem Haupte als Nemesis kenntlich wird, und thut dasselbe. Hinter ihr naht sich Hermes-Theut, gleichfalls den Maßstab der Gerechtigkeit in der Hand führend, um den Namen des Vaters des Ismandes auf ein ähnliches Täfelchen zu schreiben. An den Maßstäben dient die schwebende Leuchte mit der daran befestigten kleinen Figur, wahrscheinlich als Zeichen des geraden Haltens des Stabes, also als sichtbarer Beweis der Gerechtigkeit. Das Thierchen am untern Ende desselben ist vielleicht das der Bubastis geweihete Ichneumon. In den Theologum. arithmet. (Paris. 1543. p. 33.) aber wird Nemesis und Bubastis, Horus Schwester, für identisch erklärt." (Dr. *Schincke.*)

HERMETIA, *Latreille* (Insecta). Eine Gattung der zweiflügeligen Insekten, welche zur Familie Nothacantha und deren erster Zunft Xylophagi gehörend, an deren Spitze steht. Ihre Kennzeichen sind folgende. Die Fühler sind fast immer viel länger, als der Kopf und bestehen aus drei deutlichen Gliedern, deren letztes, borstenlos, achtringelig, eine zusammen gedrückte Masse bildet. — Es gehören bis jetzt nur ausländische Arten in diese Gattung, welche besonders mit Xylophagus nahe verwandt ist. — Als Typus derselben dient H. illucens *Linné* *). Diese Art ist schwarz, etwas ins Violette schillernd, mit einigen Haaren bedeckt, und der erste Leibesring ist blaßgelb und ganz durchsichtig; auf ihm bilden eine schwarze Mittellinie und eine dergleichen an jeder Seite zwei Flecken. Die Augen sind dunkelgrün, mit schwarzen Wellen und vorn auf dem Kopfe stehen einige weiße glänzende Flecken. Die Schenkel sind schwarz, die Schienbeine schwarz und gelb, die Tarsen hellgelb. Das Vaterland Surinam. — Wiedemann führt **) außer den bekannten noch eine neue an, H. pectoralis, aus Guinea ***). (*D. Thon.*)

Hermetik, s. Alchemie (1ste Sect. Bd II. S. 414).

1) *Nikomachos* bei Athenae. Deipnos. XI. c. 55. p. 269 ed. *Schweigh.* macht auf die Hermesleuchte aufmerksam und *Creuzer* Dionysos Vol. I. p. 25—44 spricht über sie ausführlich und erläutert diese Stelle p. 26 durch eine überraschend glückliche Verbesserung. Tölken zu Menu v. Minutoli's Reise ꝛc. S. 137. 2) Description de l'Egypt. T. II. pl. 22. 23. und p. 131. 136. 3) Bisweilen führt sie auch zwei Leuchten, wahrscheinlich eine, welche das Leben und Herz des zu Richtenden beleuchtet, die andere die Umstände und Verhältnisse, unter welchen er lebte. 4) Daß Nemesis eine Göttinn der Ägypter sei, bestätigt Achilles Tatius (Isagoge in Arat. Phaenom. in Petav. Uranolog. p. 136 cfr. *Jablonski* Remphah p. 53), wenn er sagt, daß der ägyptische Planet Phänon (*Φαίνων*) der Stern der Nemesis (*Νεμέσεως ἀστήρ*) sei, Clemens Alexandr. (Stromat. V. p. 633. ed. *Sylb.*) erwähnt den Maßstab der Gerechtigkeit, an welchen sie mit einem Pfeil oder Griffel weiset (*πῆχυς δικαιοσύνης*), und Horapollo (Hierogl. II. p. 118) weiß, daß die Straußfeder das Symbol des gerechten Gerichts sei.

5) Inschrift von Rosette, Zeile 19. *Ὁμοίως δὲ καὶ τὸ δικαιον πασιν απενειμεν καθαπερ Ἑρμῆς ὁ μέγας καὶ μέγας.* Es bezieht sich offenbar auf Theut in der Unterwelt. *Cicer.* de nat. deorr. III, 22. *Arnobius* adv. gent. IV. p. 154 ed. Basil. welcher das Schicksal der Todten durch 42 (43) Richter bestimmt. Hirt Bildung d. Götter. S. 35. Tab. VII. Fig. 24. 25. 6) Atlas zu v. Minutoli's Reise. Taf. XXII. Fig. 2. Dessen Reise. S. 259. 7) Die Erläuterung desselben von Tölken. Reise ꝛc. S. 399. 400.

*) *Degeer* Memoir. sur les Insect. Tom. VI. pl. 29. Fig. 8. **) Analecta entomolog. Kiliae 1824. p. 19. 2. ***) In dem neuesten Werke dieses Dipterologen: „Außereuropäische zweiflügelige Insekten." Hamm 1828. 1r Theil, fehlt die Gattung Hermetia ganz, obgleich die übrigen Gattungen der Familie Xylophagi abgehandelt sind.

HERMETISCH würde Alles das heißen können, was sich auf Hermes bezieht, allein vorzugsweise wird das Wort von Allem dem gebraucht, was von Hermes Trismegistos herkommen soll, oder doch wenigstens in irgend einer Beziehung auf ihn gedacht wird. (*R.*)

HERMETISCHE FREIMAURERREI heißt bei denjenigen Freimaurern, welche Anhänger der Alchemie waren oder sind, die Lehre von den Operationen, vermöge deren sie den Stein der Weisen und eine Universalmedicin entdecken möchten. So die Loge de la vertu persecutée zu Avignon, aus welcher einige Mitglieder diese Ansichten nach Montpellier verpflanzten und zu der Gründung der Academie des vrais Maçons Veranlassung gaben. (*R.*)

Hermetische Kette, s. Proklos.

Hermetische Kunst, s. Alchemie.

HERMETISCHE MEDICIN, Medicina hermetica, Médecine hermétique, von Hermes Trismegistus so genannt, welcher nach der Mythe die Menschen die vorzüglichsten Künste und Wissenschaften lehrte und daher von den ältern Völkern göttlich verehrt wurde. Über seine muthmaßliche Abstammung herrschte im grauen Alterthume eine Menge Fabeln. Er ließ Regeln der Arzneikunst in Säulen graben, die seine ersten Nachfolger dann in ein Buch aus Papyrus schrieben, welches man Embre, scientia causalitatis, nannte. Diese Regeln, welche meist auf Tradition beruhten und wahrscheinlich auch die semiotischen Erfahrungen der Vorwelt enthielten, mußten von den Ärzten genau befolgt werden, ja sie wurden, nach dem Zeugnisse Diodors, im Vernachlässigungsfalle, selbst bei gutem Erfolge mit dem Tode bestraft, während sie, wenn sie diese Vorschriften befolgt, selbst den Tod der Kranken nicht zu verantworten hatten. Später wurden unzählige Schriften dem Hermes untergeschoben (vgl. Hermes). (*Wiegand.*)

HERMETISCHE PHILOSOPHIE nennt man diejenige, welche die Phänomene der Natur aus den drei chemischen Elementen: Salz, Schwefel und Queckſilber erklären will. Diese ältere Ansicht mußte mit Erweiterung der Chemie theils Veränderung erleiden, theils als unhaltbar und verwerflich sich darstellen. Vergl. Alchemie. (*R.*)

HERMETISCHE VERSIEGELUNG (Sigillatio hermetica) nannten die Alten die luftdichte Verschließung eines Gefäßes durch Zuschmelzen seiner Mündung. — Jetzt werden nur noch gute, luftleer gemachte Thermometer hermetisch versiegelt. (*Fr. Thon.*)

Hermetische Weisheit, s. Hermetische Philosophie.

HERMÄUS SINUS, der hermeiische Busen (Ἑρμειος κόλπος), hieß ein Meerbusen an der Küste Joniens, so genannt vom Flusse Hermos, welcher auf der Nordseite in denselben sich ergießt. Jetzt heißt er der Busen von Smyrna; der smyrnäische Busen der Alten war nur der östliche Theil des hermeiischen. S. Smyrnaeus sinus. (*R.*)

HERMIANER, eine ketzerische Secte des 2ten oder 3ten Jahrh. n. Chr., welche nur von Augustin [2]) und Philastrius [3]) erwähnt wird. Nach den Angaben derselben nannte man sie auch Seleucianer; ihre Namen stammten von den Stiftern Hermias und Seleucus, welche jedoch ganz unbekannt sind. Nach Augustin lehrten sie, daß die Urmaterie, aus welcher die Welt geschaffen worden, nicht von Gott ihren Ursprung habe, sondern gleich ewig, wie Gott, sei; daß die Selen von den Engeln aus Feuer und Luft (spiritu) geschaffen; daß das Übel theils von Gott, theils von der Materie komme. Ferner läugneten sie, daß Christus körperlich (in carne) zur Rechten Gottes sitze, denn er habe seinen Körper ab- und zwar in der Sonne nieder gelegt [3]); ein sichtbares Paradies, die Taufe im Wasser und die künftige Auferstehung nahmen sie nicht an, behaupteten dagegen, die Auferstehung geschehe täglich bei der Geburt der Kinder [4]). Zwei dieser Ansichten, einmal daß es eine mit Gott gleich ewige Urmaterie gebe, und daß in ihr zum Theil der Grund des Übels liege, dann daß Christus seinen Leib in der Sonne nieder gelegt habe, werden von Tertullian und Theodoret dem Hermogenes (s. d. Art.) ausdrücklich beigelegt, und es gewinnt dadurch die schon von Danäus [5]) aufgestellte Vermuthung an Gewicht, daß Hermogeniani und Hermiani eine Partei seyn mögen, wie Hermas, Hermias, Hermogenes verwechselt worden sind. Auch die übrigen, den Hermianern beigelegten Lehren lassen sich recht wohl mit den hermogenianischen vereinbaren. Nehmen wir an mit Hermogenes, daß Gott nicht ein Schöpfer des Seienden aus Nichts, oder aus sich selbst, sondern daß das, was wir Schöpfung nennen, nur die ewige Bildungsart des Materiellen durch das Göttliche sei: so können auch die Selen der Menschen keines Wegs aus Nichts oder aus Gott geschaffen seyn, sondern auch sie gingen aus der elementorum materia hervor, und zwar aus den reineren Theilen derselben, Feuer und Luft. Daß die Engel Schöpfer der Selen genannt werden, darin weichen vielleicht spätere Hermogenianer, aus unbekannten Gründen, von ihrem Stifter ab; die Meinung, daß Gott sich der Engel bei Ausführung seiner Werke bediene, war übrigens aus dem Judenthum allgemein geworden. Die Vollendung, der Zweck der Bildung des Geistigen besteht nun darin, daß es immer freier, selbstständiger werde von dem Materiellen: daher kehrt das der Menschennatur anhangende Materielle, auf der höchsten Stufe seiner Entwickelung durch Gott, in die Urmaterie zurück, und Christus kann also nicht körperlich zur Rechten Got-

1) Haeres. LIX. 2) Ind. haeret. 46. 3) Nach Augustin beriefen sie sich dabei auf Ps. 19, 4. 5, namentlich die Worte: In sole posuit tabernaculum suum. Neander vermuthet (Kirch. Geschichte. 3te Abtheil. S. 981. Note 1.), daß die ähnliche Meinung des Hermogenes, welche ihm Theodoret beilegt (s. Art. Hermogenes), aus einer messianischen Deutung von Ps. 19, 4. nach der Alexandrin. Übersetzung entstanden seyn könne, was sich durch diese Angabe Augustins zu bestätigen scheint. 4) In generatione filiorum, wahrscheinlich filiorum Dei. 5) In seiner Note ad *Augustin.* de haeres. p. 174 sq.

tes sitzen; eben so wenig kann es ein sichtbares, irdisches Paradies geben, oder eine Auferstehung des Leibes; auch kann das Wasser, als ein Elementares, Materielles, nicht das Wesen der Taufe ausmachen. Des Menschen Auferstehung ist, wenn er sich frei von dem Materiellen, als ein Kind Gottes erkennt.

So ließe sich die Konsequenz in den Ansichten der Hermianer und ihre Übereinstimmung mit denen des Hermogenes nachweisen. Nur die Meinung, welche ihnen Augustin zuschreibt: malum asserunt aliquando esse a Deo, aliquando a materia, würde entgegen stehen, da Hermogenes den Grund des Übels weder in der Materie als solcher, noch in Gott, sondern in dem Verhältniß der Materie zu Gott suchte. Allein eine nähere Modifikation dieser Lehre, insbesondere nach mehreren Stellen der h. Schrift, konnte leicht diese Veränderung des Lehrbegriffs hervorbringen; vielleicht indem man das von Gott ausgehende oder zugelassene Übel nur als Mittel betrachtete, von dem Urübel, dem aus dem Widerstreite des Materiellen gegen das Göttliche hervorgehenden, frei zu werden. (*Lobegott Lange.*)

HERMIAS. Unter diesem Namen ist 1) bekannt der Beherrscher von Aterne in Mysien, des Aristoteles vertrauter Freund, über welchem in dem Art. Aristoteles (1ste Sect. Bd V. S. 274) die vorhandenen Nachrichten mitgetheilt worden sind*). Nach Suidas soll er auch eine Schrift über die Unsterblichkeit der Sele abgefaßt haben. 2) ein heidnischer Philosoph des 5ten Jahrhunderts, Schüler des Syrianus, dessen Söhne Heliodor und Ammonius Hermiae und dessen (auch als Philosophinn bekannte) Gattinn Aedesia war. (*Wendt.*)

3) Hermias, gewöhnlich mit dem Beinamen der Philosoph, ein christlicher Schriftsteller aus den ersten Jahrhunderten, und Verfasser einer auf uns gekommenen kleinen Schrift: *Διασυρμὸς τῶν ἔξω φιλοσόφων*, Verspottung der heidnischen Philosophen. Von seinem Leben, Wohnorte und Zeitalter ist keine bestimmte Nachricht auf uns gekommen, wahrscheinlich weil seine an Umfang unbedeutende Schrift nur für einen kleineren Kreis von Schülern und Freunden bearbeitet [1]), und daher nur wenig abgeschrieben und verbreitet worden seyn mag. Hermias lebte wohl am Schlusse des 2ten oder im Anfange des 3ten Jahrh.; dafür spricht erstens die nicht zu verkennende Reinheit der Sprache, ferner die Ähnlichkeit dieser Schrift nach Zweck und Inhalt mit andern (z. B. Justin, Klemens von Alexandrien, Tatian), in derselben Periode geschriebenen. Auch war sie damals, bei den Angriffen heidnischer Philosophen auf das Christenthum, zeitgemäß. Endlich hält sie sich von allem Dogmatisiren über christliche Glaubenslehren frei, ja gedenkt ihrer gar nicht, was späterhin schwerlich der Fall gewesen seyn würde. Lambecius [2]) dagegen hält den Hermias für einerlei mit dem Kirchengeschichtschreiber Hermias Sozomenus im 5ten Jahrh., was aber schon Cave [3]) triftig widerlegte. Eben so wenig hat die Muthmaßung Thienemann's [4]) für sich, daß Hermias vielleicht ein Häretiker und eine Person mit demjenigen Hermias gewesen sei, welcher neben Seleucus beim Augustin [5]) als Stifter der Hermianer oder Seleucianer erwähnt wird; Hermias würde dann ins 4te Jahrh. gehören und das Stillschweigen der frühern Schriftsteller würde sich dann wohl erklären. Dagegen ist vorzüglich zu erinnern, daß die Hermianer [6]) und Seleucianer entweder reine Gnostiker waren, oder Letztere sich dem Manichäismus nähernde Gnostiker, wie dieß aus Augustin's Erzählungen unverkennbar hervorgeht. Kein Gnostiker aber, geschweige denn ein Manichäer, kann diese Schrift verfaßt haben; schon der Anfang und Schluß widerlegen dieß. — Das Buch besteht aus 19 Abschnitten; sein Verfasser will durch Zusammenstellung der so verschiedenen, zum Theil lächerlichen philosophischen Meinungen über Natur und Eigenschaften der Sele, über Gottes Wesen und Verhältniß zur Welt, über Einheit oder Vielheit der Welten u. s. w. darthun, wie unabsehbar, nutzlos und unsicher die Forschung über diese Dinge sei. Ganz zwecklos war eine solche Arbeit zu einer Zeit, wo sich die Philosophie übermächtig dünkte, für den Nichtphilosophen gewiß nicht, zumal da sie mit guter Auswahl, Witz und Beredsamkeit verfaßt ist [7]). Für den philosophisch Gebildeten aber hatte Hermias, wie schon der Eingang zeigt, seine Schrift nicht bestimmt, und das von mehrern Gelehrten gefällte, auch von Neander [8]) wiederholte Urtheil ist zu hart [9]).

(*Lobegott Lange.*)

Hermidia (*Ἑρμίδια*), s. Hermen.

HERMILION, ein Marktflecken am Arc in der Grafsch. Maurienne des sardinischen Herzogthums Savoyen, nur mit 449 Einwohnern. (*G. Hassel.*)

HERMILLY (Vaquette d'), geb. zu Paris 1710, studirte daselbst die Rechte, Geschichte und schönen Wissenschaften, ward königl. Censor in Paris und starb am 29. Januar 1778*). (*Rotermund.*)

---

*) Vgl. *Diog.* L. V, 3. *Strabo* XIII. p. 610.

1) Man siehet dieß aus den Eingangsworten derselben, wo er seine Schüler mit ὦ ἀγαπητοί anredet. Worth in der Anmerk. 3 folgert noch entschiedener: tractatum istum Hermiae more Orationis seu Homiliae apud Auditores suos habitum fuisse. Kein Wunder also, wenn weder Eusebios noch Hieronymos diese Schrift anführen.

2) Comment. de Bibl. Vindob. lib. VII. p. 54. 3) Histor. liter. script. eccles. Tom. II. p. 21 edit. Genev. 4) In der kleinen Schrift: „Hermias Verspottung der heidnischen Philosophen, übers., mit einer Einleitung und Erläuterungen versehen." (Leipzig 1828.) S. 11 fg. 5) de haeres. cap. 59. 6) *Danaeus* in den Anmerk. zu *August.* l. l. p. 174 hält schon die Hermianer für eine und dieselbe Partei mit den Hermogenianern, und den Hermias für den Hermogenes. 7) So urtheilt auch Schröckh Kirchengesch. 3r Th. S. 144. 8) In der Kirchengeschichte. 1r Th. S. 1135. 9) Außer den in größern Sammlungen (z. B. von Gesner, Wolf, Fronto Ducäus u. A.) veranstalteten Ausgaben dieser Schrift sind zu bemerken besonders die älteste von Raphael Seiler, nebst latin. Übersetzung (Basel 1553. 8.), ferner von Wilh. Worth an seiner Ausgabe des Tatian (Oxon. Sheld. 1700. gr. 8.), und von Dommerich, mit den Anmerkungen der früheren Herausgeber (Lips. 1764. 8.)

*) Er schrieb: Theatre critique, trad. de l'Espagnol (de Feyjoo) ou discours differens sur toutes sortes des matières

Herminafried, s. Hermenfrit.

HERMINE, 1) eine Stadt im nördlichen Theile der Landschaft Elis im Peloponnes nahe bei Kyllene, von ihr ist aber keine Spur mehr übrig. (*R.*)

2) Sainte H., ein Marktflecken in dem Bez. Fontenay le Comte des franz. Dep. Vendée an der Smargue, mit 1475 Einw., die sich vorzüglich von der Linnenweberei nähren. (*G. Hassel.*)

Hermine, s. Hermelin.

Herminefred }
Herminefrid }, s. Hermenfrit.

HERMINEGILD, Hermenegild (spanisch Ermenegildo, fränkisch Herminichild, in neueres Teutsch gebildet Hermangild), ältester Sohn des westgothischen Königs Leovigild in Spanien, ward von ihm, damit die Krone seinem Hause um so versicherter wäre, zum Reichsgehilfen angenommen. Leovigild hatte alle Andern, welche Ansprüche auf das Reich machen konnten, umbringen lassen, und bestimmte auch die Theile des Reiches, welche seine Söhne Herminegild und Reccared erhalten sollten [1]), um nach seinem Tode Streitigkeiten zu verhüten. Den älteren hatte er mit der Tochter des Frankenkönigs Siegbert's I., und den jüngeren mit Chilperich's I. Tochter verlobt. Freudig empfing Goiswintha, die zweite Gemahlinn Leovigild's, ihre Enkelinn, Siegbert's und Brunhild's Tochter, Ingund, als sie herrlich ausgestattet nach Spanien kam. Aber nicht lange ließ sie sie ruhig bei ihrem katholischen Glauben, sondern suchte sie durch sanfte Bitten dahin zu bewegen, sich im arianischen Glauben noch einmal taufen zu lassen. Mit männlicher Standhaftigkeit widersetzte sich Ingund, und sagte: „Die eine Taufe hat mich hinlänglich von der angebornen Sünde gereinigt, und das einmalige Bekenntniß der heiligen Dreieinigkeit in einer Gleichheit reicht hin. Dieses mit ganzem Herzen zu glauben bekenne ich, und Nichts soll mich von diesem Glauben abbringen." Da entbrannte Goiswintha in Wuth, riß, wie Gregor erzählt, ihre Enkelinn bei dem Haar zur Erde, trat sie mit Füßen, und befahl, die Blutende zu plündern und in einem Fischteich zu ertränken. Leovigild doch schlug sich ins Mittel, und gab Herminegild'en und seiner Gemahlinn Sevilla, daß sie hier ihren Sitz hätten und herrschten. Zu Sevilla begann nun Ingund von ihrer Seite das Bekehrungsgeschäft, und rastete nicht, bis sie, unterstützt von dem Bischof dieser Stadt, dem h. Leander, ihren Gemahl zur Annahme des katholischen Glaubens bewogen. Er erhielt bei der Konfirmation im J. 579 den Namen Johannes. Erbitterung beherrschte nun den Vater und Mißtrauen den Sohn; dieser gehorchte jenem nicht, als er zu Verhandlungen eingeladen ward. Herminegild verband sich mit dem Befehlshaber der Kaiserlichen, welcher noch den Rest der römischen Herrschaft in Spanien aufrecht erhielt, sandte, um dieses Bündniß bestätigen zu lassen, den Bischof Leander nach Konstantinopel, schrieb an den König der Sweven Miro von Galicia, und bat den Katholischen gegen den arianischen Vater um Hilfe. Leovigild dagegen suchte auf der Kirchenversammlung zu Toledo im J. 583 die arianischen und katholischen Bischöfe zu vereinigen, und jene näherten sich auch diesen sehr, wohl aus keinem andern Grunde, als um die Macht Herminegild's zu schwächen. Dieser vermochte sich nicht gegen seinen Vater im Felde zu behaupten. Leovigild bewog seines Sohnes Bundesgenossen, die Kaiserlichen, mit 30,000 Schillingen [2]), vom Beistande abzulassen. Der König Miro, der heran zog, wurde gezwungen, ihn als Oberherrn anzukennen; und wohnte nun selbst der Belagerung Sevilla's bei, welche 2 Jahre, von 583—584, dauerte. Leovigild baute die Mauern der alten Italika wieder auf, setzte den Belagerten auf alle Weise, besonders auf dem Gualdaquivir zu, und zwang endlich die Stadt zur Übergabe. Herminegild floh nach Cordoba, aber auch dieses eroberte Leovigild. Von seinem Heere wählte Herminegild 300 der am besten bewaffneten Männer als Besatzung des Schlosses Oset, damit beim schwierigen Angriff sein Vater abgeschreckt und ermüdet würde. Leovigild griff mit seiner ganzen Macht an, stürmte und verbrannte das Schloß. Der verlassene Herminegild floh in eine benachbarte Kirche, hoffend hier gesichert zu seyn. Leovigild sandte zu ihm seinen zweiten Sohn Reccared, der ihm schwur, daß er nicht erniedrigt werden sollte. „Gehe, sprach er hierauf, „selbst

---

1745. 12 Vol. in 12. — Histoire generale d'Espagne traitée en forme d'annales et reduite a une juste chronologie; traduite de l'Espagnol de Don Juan de Ferreras, Curé de St. André de Madrid, et premier Bibliothecaire de sa Majesté Catholique, enrichie de notes historiques et critiques, de vignettes en taille douce et de cartes geographiques, par M. d'Hermilly. Paris 1741—1751. X Voll. 4. maj. Teutsch, Bd 1—6. von Joh. Frieb. Schröter, die Folgenden von Baumgarten und Semler. Halle 1754—1760. X Bde. 4 maj. Fortgesetzt von Phil. Ernst Bertram, Bd XI—XIII. Ebend. 1762. 1769. 1772. gr. 4. Vergl. Baumgarten's Nachr. von merkwürdigen Büchern. Bd I. S. 131. Zuverlässige Nachr. der Wissensch. 17ter Th. S 553. — Dissertation sur les Tragédies Espagnoles, trad. de l'Espagnol. 1754. 2 Vol. 12. — La Bibliographie Parisienne avec Mr. Hurtaut. 1769 f. 5 Vol. 8. — La Louisiade de Canoëns, Poeme her. en 10 Ch. trad. de Portugais. 1776. 2 Vol. 8. — Histoire de Royaume de Majorque avec ses annexes pour servir à l'histoire de France et a celle de Dom Juan de Ferreras. a Mastricht 1774. gr. 4. Hermilly setzte diese Geschichte bis 1748 fort. — Nouvelles de Quevedo.... — Iconologie historique et genealogique des Rois de France, contenant en Estampes, qu'en Discours les Evenement les plus remarquables de chaque Regne. Avec Hurtaut. Paris 1775 ob. 74. 8. Vergl. *Formey* France liter. pag. 205. *Ersch* France liter. Tom. II, 781.

1) Johannes Biclarienſis und Gregor v. Tours widersprechen sich nicht, wie Mascov Gesch. d. Teutschen 2r Th. S. 193 meint, wenn der Erstere nur vom ältesten Sohne erzählt, daß ihn Leovigild zum Reichsgehilfen angenommen, und Gregor von der gleichen Theilung des Reiches unter beide Söhne spricht, denn dadurch sagt er ja noch nicht, wie es Mascov versteht, daß er auch beide Söhne zu Reichsgehilfen angenommen habe. Auch erhellt ja aus dem Ganzen, daß die Theilung noch nicht in Kraft war, sondern bloß eine vorläufige Bestimmung dessen war, was jeder erhalten sollte.

2) Solidorum. Mascov und Andere übertragen es durch Goldgülden. Jedoch findet man Solidus in den altteutschen Gesetzen immer durch Schilling, und Denarius durch Pfennig übersetzt.

zum Vater, wirf dich ihm zu Füßen, und er wird dir Alles verzeihen." Herminegild aber verlangte, daß der Vater gerufen würde, und warf sich ihm, als er erschien, zu Füßen. Leovigild hob ihn auf, küßte ihn, sparte keine Worte der Liebkosung und nahm ihn mit ins Lager. Hier vergaß er seines Eides, ließ ihn seines Gewandes berauben, ließ ihm ein schlechtes anthun, nahm ihn mit nach Toledo, entfernte von ihm die Diener bis auf einen, und sandte ihn ins Exsil. Doch Herminegild entriß sich seiner unerträglichen Lage. Mit Hilfe der Kaiserlichen suchte er sich in Andalusien und Extremadura auszubreiten. Da erneuerte der Vater den Krieg, nahm ihm Merida und verfolgte ihn. Herminegild wollte nach Frankreich zu den verschwägerten Königen fliehen, ward aber ergriffen und in Tarragona in Haft gesetzt. Als er hier zu Ostern 585 sich geweigert, von einem arianischen Bischof das Abendmahl zu nehmen, ward er den 13. April [3]) auf Befehl des Vaters enthauptet. Er glänzt in der spanischen Kirche als Heiliger [4]), weil er lieber den Tod erlitt, als die katholische Religion verläugnete. Seine Gemahlinn hatte Herminegild bei dem Heere des Kaisers gelassen [5]). Als sie nebst ihrem kleinen Sohne zu ihm nach Konstantinopel gebracht werden sollte, starb sie in Afrika [6]). Gegen Leovigild führte der Frankenkönig Gunthram einen Rachekrieg [7]). *(Ferdinand Wachter.)*

Herminfrit, s. Hermenfrit.

HERMINIA, *Latreille* (Insecta). Eine Gattung der Nachtschmetterlinge, früher vom Errichter unter die Noctuaelites, später [1]) unter die Tortrices gestellt. Sie unterscheidet sich von den verwandten Gattungen durch folgende Kennzeichen: Die obern Palpen sind versteckt, die untern sind meist sehr groß, sehr zusammen gedrückt und über den Kopf zurück gebogen; die Fühler sind bei dem Männchen meist gefranzt oder gekämmt, und bei manchem mit einer knotenähnlichen Anschwellung versehen. — Die Flügel dieser kleinen Schmetterlinge bilden in der Ruhe ein längliches, fast flaches Dreieck, wodurch sie einiger Maßen den Eulen (Noctuae) gleichen. Die Raupen haben nur 14 Füße, indem das erste Par der Bauchfüße mangelt. — Wenn auch die Schmetterlinge dieser Gattung sich durch ihre Farben nicht auszeichnen, so sind sie doch merkwürdig durch ein Par Haarbüschel, mit welchen die innere Seite der Schenkel besetzt ist. Der Zweck dieser eigenthümlichen Bildung, welche wir von einer Art genauer beschreiben wollen, ist noch dunkel. Vielleicht dienen sie bei der Begattung. — Bei Fabricius sind die Herminien der Gattung Crambus einverleibt, und Latreille zieht auch die Gattung Hyblaea zu jenen. Hübner hat sie unter seine Vereine (Gattungen) Paracolax, Pechipogo und Macrochilo gestellt, Schrank rechnet sie [2]) zu seiner Gattung Polypogon. Treitschke [3]) theilt Herminia in zwei Familien, und rechnet zur ersten cribralis, *Hbn.*; emortualis, *W. V.*, derivalis, *Hbn.*, grisealis und tentaculalis, *W. V.*, tarsicrinalis, *Kn.*, crinalis, *Tr.*, barbalis, *L.*; zur zweiten tarsiplumalis, *Hbn.* — Als Typus der Gattung diene H. tarsicrinalis *Knoch* [4]), von welcher am genauesten der erwähnte Bau der Fußbärte beobachtet und abgebildet ist. Knoch sagt: Der Grund der Flügel, (welche ausgebreitet etwa einen Zoll messen,) ist auf beiden Seiten hellaschgrau und überall braun bestäubt, so daß sich beide Farben stark unter einander mischen. Durch die Oberseite der Vorderflügel gehen zwei ziemlich gerade braune Querstriche, und in der Mitte noch ein gebogener, über welchem ein kurzes Strichelchen steht. Die drei Querstriche zeigen sich auf den Unterflügeln sehr undeutlich. Der mit den Flügeln gleich gefärbte Saum ist durch eine dunkelbraune Linie abgesondert, unter welcher noch ein ganz blasser Strich gezogen ist. Die Unterseite aller Flügel hat eine sehr matte Querlinie. Hüften und Schenkel weichen von der gewöhnlichen Gestalt der Schmetterlingsfüße nicht ab. Das Hüftbein hat an der innern Seite an beiden Enden Bärte. Der zunächst dem Leibe steht gerade aus; der andere, nahe am Schenkel, geht bogenförmig aufwärts. Der Schenkel hat gleichfalls zwei, aber größere, Bärte. Der eine in der Mitte auf der obern Seite besteht aus dunkelbraunen, borstenähnlichen Haaren, welche an der Spitze kolbenförmig sind. An der äußern Seite sitzt der andere, dessen Haare aber keine Kolben haben. Die gewöhnlichen Fußblätter fehlen diesen Füßen ganz.

---

3) Joh. Biclarensis nennt das 17te Jahr des Königs Leovigild, und das 3te des Kaisers Mauritius. Nach Mariana's, Ruinart's und vieler Anderer Meinung ist das Jahr 586 darunter zu verstehen, weil in diesem Jahre der heilige Sabbath den 13ten und die Auferstehung den 14ten April fiel, die meisten Kirchen das Martyrerthum des heil. Herminegild den 13ten, und einige den 14ten Apr. feiern, und im Allgemeinen angegeben wird, daß Herminegild zu Ostern enthauptet worden sei. Doch *Florez*, Esp. sacrada. Tom. VI. in den Noten zu dem Chronikon des Joh. Biclarensis macht es wahrscheinlich, daß Herminegild's Tod ins Jahr 585 fällt, wo Ostern den 25. März war, so daß also Herminegild's Enthauptung 19 Tage nach Ostern, den 14. Apr. Statt gefunden hätte. Denn wenn Herminegild zu Ostern das Abendmahl von einem arianischen Bischof zu nehmen sich weigerte, so mußte ja erst die Nachricht davon von Tarragona nach Toledo, und der Befehl zur Enthauptung von Toledo nach Tarragona gelangen. 4) S. sein Leben in Act. SS. Antwerp. ad D. XIII. April. 5) So Gregor von Tours. Nach Paulus Diakonus 3, 21., Aimoin 3, 33. u. A. wollte Ingund nach ihres Mannes Tode nach Frankreich fliehen, ward aber von den Kaiserlichen gefangen genommen. 6) So Gregor von Tours; nach Paulus Diakonus und Aimoin in Sicilien. 7) *Joh. Biclarensis* Chronicon ap. *Florez* Esp. sagr. VI. p. 388. 390. 391. *Gregor. Turonen.* lib. IV. c. 32. ap. *Freherum* C. H. Fr. p. 83. lib. V. c. 39. p. 113. 114. lib. VI. c. 18. p. 132. c. 28. p. 181. c. 30. p. 182. *Greg. Tur.* Miraculorum lib. III. c. 12. Op. Om. st. *Ruinart.* p. 903. *Gregorius Magnus* in Praef. lib. Job. Dialogorum lib. III. c. 31. Oper. Om. Paris. 1705. p. 945. Gesta Francorum Epitomata c. 83. ap. *Freherum* p. 114. *Paulus Diaconus*, Hist. Lang. lib. III. c. 21. ap. *Hug. Grot.* p. 99. Vita S. Leandri in Act. SS. Antwerp. ad D. XIII. Martii. Herminegilden betreffende Inschriften s. b. *Franc. de Masden*, Historia Critica de Esp. Tom. IX. p. 8. 10. Tom. X. p. 139.

1) Familles du regne animal. Paris 1825. p. 476. 2) Fauna boica. II, 2. p. 161. 3) Die Schmetterlinge von Europa. Forts. des ochsenheimer'schen Werkes. VI, 2. S. 311. 4) Knoch Beitr. zur Insektengesch. St. 2. S. 75. Der Haarfuß. t. IV.

Statt derselben sind sie mit einem länglichen Säckchen oder einer Scheide versehen, die in der Mitte beinahe walzenförmig, unten meist gerade, oben nach den Enden zu verjüngt und auf der Oberfläche mit Schüppchen bedeckt ist. Unterwärts hat dieses Säckchen eine länglich-schmale Öffnung, welche mit einer Klappe versehen ist, die durch ein Charnier auf und zugemacht werden kann. Die innere Fläche dieser Klappe ist mit langen, borstenförmigen Haaren besetzt, welche sehr dicht bei einander und am Ende stärker sind. Diese Haare, welche immer kürzer werden, je näher sie dem obern Ende der Klappe sitzen, gleichen zum Theil den Fühlern der Zygareen, andere denen der Papilionen, einige haben eine hakenförmige Gestalt. Der Schmetterling kann diesen Haarbusch vermöge der Klappe bewegen, ihn aus dem Säckchen heraus ziehen und wieder darin verschließen. Die Hinterfüße dieser Phaläne haben dieselbe Gestalt, wie bei andern Arten." Das Vaterland dieser Herminien ist Teutschland. (*D. Thon.*)

Herminier, Nicolas l', s. L'herminier.

HERMINIUM, *R. Br.* (*Ait.* Kew. ed. 2.). Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Orchideen und der ersten Ordnung der 20sten linné'schen Klasse. Ihr Charakter ist: Eine aufrechte Blumendecke, deren innere Fetzen länger als die äußern sind; das Korollenlippchen ist an der Basis sackförmig; die Stiele der Pollenmassen sind nackt und von einander getrennt. Die einzige Art dieser Gattung H. monorchis *R. Br.* l. c. (Ophrys *L*, orchis *Scop.*) wächst auf sumpfigen Wiesen in Europa und am Kaukasus, und ist eine krautartige, finger- oder handlange Pflanze mit kugelichter Wurzel, wenigen, ablang-lanzetförmigen, unten am Stängel stehenden Blättern, oberhalb nacktem Stängel, und schlaffährenförmigen, gelblich-weißen Blühten. Abgebildet in Engl. bot. t. 71. (*Sprengel.*)

HERMINIUS, eine der höchsten Bergketten in der hispanischen Provinz Lusitania, zwischen Tagus und Anas; nach Reichardt die heutige Sierra de Estrella. (*G. Hassel.*)

HERMINIUS, Titus, einer der tapfern Römer, welche den Horatius Cocles bei seinem mannhaften Kampfe gegen die andringenden Etrusker unterstützten, bis die Tiberbrücke abgebrochen war. Später erscheint er als Legat, und fiel im Kampfe gegen die Latiner *). (*R.*)

Herminonen, s. Hermionen.

Herminos, s. Stoiker.

HERMION (Ἑρμιών) stammte nach Pausanias [1]) von Europs ab, welcher nach einer trözenischen Sage ein natürlicher Sohn des Phoroneus war. Ob Hermion der Stadt Hermione auf der Südküste von Argolis, jetzt Castri [2]), den Namen gegeben, oder diese ihm, wie auch sein mythisches Daseyn, kann nicht sicher entschieden werden, aber seine Genealogie macht das Letztere wahrscheinlich. In Hermione hatten Demeter und Persephone einen berühmten Tempel, und die Einwohner feierten der Demeter χθόνια ein Fest in geheimnißvoller Hülle [3]). Die Lakedämonier wollten diesen Dienst von Orpheus empfangen haben, Pausanias aber eignet ihn den Hermioneern zu [4]). Um dieses desto glaubwürdiger versichern zu können, erklärte man Hermion als Begründer des Stadtnamens — denn Hermion und Hermione haben Einen Stamm, ἑρα mit eingeschobenem μ — und bezeichnete ihn als Sohn des Europs, des Dunkeln und Finstern [5]), und diesen als natürlichen Sohn des Phoroneus, des Genius der nährenden Erde, des Ackerbaues. In der Sagengeschichte des Orts findet man meist einen Widerschein seiner Religionssymbole [6]). (Dr. *Schincke.*)

HERMIONE (Ἑρμιόνη), auch HERMION, eine Stadt in der Peloponnesslandschaft Argolis, und zwar am Berge, nur 4 Stadien vom Meere entfernt. Sie stand bei den Hellenen im großen Ansehn, da die Mythe ihre Erbauung dem Hermion, einem Sohne des Phoroneus, zuschrieb, und besaß vielerlei Denkmäler, einen berühmten, der Demeter und Proserpina geheiligten Tempel, der ein Asyl für Verbrecher war, und zu Pompejus Zeiten in Feuer aufging, einen Tempel der paphischen Königinn, die dort hoch gefeiert war, einen Tempel des Dionysos, einen Tempel der Artemis und einen der Eleithyja, deren Bildsäule nur die ihr geweihten Priesterinnen anschauen durften. Dessen ungeachtet war sie vor dem peloponnesischen Kriege unbedeutend, nährte sich fast allein vom Ackerbau, und bildete einen kleinen Freistat, dessen Gebiet Hermionis auf der Ostküste von Argolis sich ausbreitete. Sie war eine Pflanzstadt der Karier; diese verdrängte Eurystheus mit seinen Dryopern, und zur Zeit des Homer's beherrschte sie Diomedes. Nach dem peloponnesischen Kriege nahm sich ihr Handel und ihr Wohlstand außerordentlich auf; sie trieb nur Schifffahrt aus dem Hafen Mases. Der letztere ihrer Häuptlinge vereinigte sie mit dem achäischen Bunde, dessen Schicksal sie theilte. (*G. Hassel.*)

HERMIONE (Ἑρμιόνη), 1) einerlei mit Harmonia, Tochter des Ares und der Aphrodite, s. II. Sect. Th. II. S. 297. Eben so nennt man 2) auch in Syrakus Demeter und Persephone [1]); 3) heißt so die einzige, untadelige (ἀμύμονος) Tochter des Menelaos, ihm von der Helena vor ihrer Entführung geboren [2]), gesprochen. Ihre Hand versprach der Vater dem Neoptolemos (Pyrrhos), dem Sohne Achill's und der Andromache, gezeugt [3]), welchen Odysseus von Skyros zum Heere der Achäer gerufen [4]), und Menelaos im Rathe,

*) *Liv.* II, 10. 20.

1) *Pausan.* II, 34, 5. 2) *Paus.* ibid. *Pomp. Mel.* II, 8. Sie wird Ἑρμίονη Ptolem. und Ἑρμίονα, auch Ἑρμιὼν Scyl. genannt. Über die Doppelform des Namens *Steph. Byzant.* und *J. Bekker* Anecd. p. 1207. homina urbium διὸν τῷ ῆ παραληγόμενα τρέπειν τὸ ῶ εἰς τὸ ὸ ἐν τῇ γενικῇ — ἐπὶ δεῖ προσθεῖναι καὶ χωρὶς τοῦ Ἑρμιὼν Ἑρμιόνος καὶ τοῦ Ἠιὼν Ἠιόνος καὶ τοῦ Βιὼν Βιόνος. 3) *Pausan.* II, 35, 3. 4) *Paus.* III, 14, 5. 5) *Eurip.* Iphigen. in Taur. 626. 6) Welcker zu Schwenck Andeutung. S. 295.

1) *Strabon.* VIII. p. 573. ed. Tzschucke p. 234. *Eustath.* ad Il. p. 286. *Pausan* II, 35, 7. 2) *Hom.* Odyss. IV, 5. Il. III, 175. 3) *Dictys.* V, 3. 4) Odyss. III, 188. Il. XIX,

in der Schlacht und bei der Eroberung der Stadt als seines Vaters würdig befunden und lieb gewonnen hatte [5]). Nach Einigen wurden sie Beide vor Troja noch verbunden [6]). Tyndaros aber, der Großvater der Hermione von mütterlicher Seite, vermählte sie mit Orestes, Agamemnon's Sohne, als sie noch vor Ilion lagen [7]). Menelaos war darüber unzufrieden, weil er dem Muttermörder nicht wohl wollte, entriß sie ihm, und gab sie Neoptolemos. Nach Pausanias vermählt dieser sich mit ihr vor Ilion wider ihren Willen [8]), und feierte seine Hochzeit zu Lakedämon [9]). Die Ehe blieb kinderlos [10]). Orestes vergaß eben so wenig seine Hermione, als diese ihn, und verfolgte Neoptolemos, welcher sich nach Ilions Eroberung nach Epeiros, und nicht nach Thessalien zurück zog, und ermordete ihn daselbst [11]). Nun ward sie wieder Orestes Gemahlinn und gebar ihm einen Sohn, Tisamenos, den Rächer (von des Vaters That so genannt), welcher ihm in der Regirung folgte [12]). Andern Sagen zu Folge vermählte sie sich nach Neoptolemos Tode mit Diomedes und wurde mit diesem unter die Götter versetzt [13]). Dichter und Künstler bearbeiteten diese tragischen Ereignisse. Sophokles schrieb ein Trauerspiel Ἑρμιόνη [14]), dem Ovidius gefolgt seyn soll, und von Calamis stand zu Delphi ihre Statue, von den Lakedämoniern geweiht [15]). (Dr. *Schincke* und *Richter*.)

HERMIONE, *Blainville* (Vermes). Eine Gattung der Würmer; diese Thierklasse im Sinne Linné's genommen, welche nach den neuern Eintheilungen zu den Ringwürmern (Annulata), nach Blainville zu dessen Chätopoden (Chaetopoda) gehört. Sie ist aus der Gattung Halithea Savigny's gesondert und würde zu Aphrodite *L.* gehören. Der Errichter gibt folgende Kennzeichen von derselben an: Der Körper ist eiförmig, ziemlich kurz, schuppig und stachelig, und ist auf der untern Seite mit einer Art kurzen, nur aus wenigen Segmenten bestehenden Fuße versehen. Der ziemlich große Kopf besteht aus einer obern und untern Hälfte, und trägt zwei Par gleichsam gestielte Augen. Auf jeder Seite eines mittlern Labialkamms steht ein Par sehr starker Tentakeln, und an der obern Wurzel jenes Kamms befindet sich ein mittlerer zungenförmiger Tentakel, ausserdem sind noch zwei armförmige Tentakularfaden vorhanden; die Kiemen fehlen; die Füße sind doppelruderig und die obern bestehen aus Faden und Borsten; jene sind auf den erstern 22 Ringen abwechselnd Tentakeln und Schuppen ähnlich; die untern sind auf ähnliche Weise gebildet, aber sehr kurz; die dornförmigen Borsten sind sehr zahlreich und bilden an dem obern Ruder fächerförmige Reihen, welche an den mit Schuppen bekleideten Segmenten zahlreicher sind. — Typus der Gattung ist Halithea histrix *Sav.*, welche im mittelländischen Meere vorkommt. (*D. Thon.*)

HERMIONEN oder HERMINONEN ist der Name, unter welchem *Plinius* H. N. IV, 26. und *Tacitus* G. 2, 3. die mittlern Völker Germaniens zusammen fassen, zu denen nach Plinius die Sueven, Hermunduren, Chatten und Cherusker gehören. Nach Mannert's Ansicht kannte schon die griechische Sage in diesen Gegenden einen von den gerechtesten Männern bewohnten Ort Hermioneia, welchen der Argonautensänger Orpheus (v. 1741 ed. *Herm.*)) westlich von den in ewiges Dunkel gehüllten Kimmeriern des äußersten Nordens, nahe bei dem Eingange in den Hades setzt. Mannert (Germania S. 145) gründet hierauf die von ihm selbst widerrufene Vermuthung, daß der Name der Hermionen nicht aus dem Munde der Teutschen gehört ward, sondern daß die Römer Griechenlands alte Mythen von dem in diese Gegenden verlegten glücklichen Lande auf die wenig gekannten Striche Teutschlands übertrugen. Die Muthmaßung, meint er, verstärke sich durch Mela (III, 3. extr.), welcher, ohne des Tacitus Eintheilung der Germanen in drei Stämme zu kennen, die Hermonen in Germaniens entferntesten Winkel noch jenseits der Kimbern und Teutonen setzte. Allein nach den Untersuchungen neuerer Philologen über das Zeitalter des Argonautensängers dürfen wir eher glauben, daß der falsche Orpheus seine Nachrichten aus Mela schöpfte, wie schon Thunmann in seiner Epistel an Schneider ahnete, welche dieser in der neuen philologischen Bibliothek (Leipz. 1778. Bd IV. S. 298—301.) bekannt gemacht hat, als daß dem Mela, wie Mannert behauptet, die griechischen Sagen des Orpheus vor Augen schwebten. Der Verfasser der orphischen Argonautika, welchem Diction und Versmaß nach Hermann's Untersuchungen das Zeitalter eines Quintus von Smyrna anweisen, vermengte vermöge seines Strebens nach Vereinigung und Verwirrung älterer und neuerer Erdkunde die wenigen Nachrichten, wie sie Mela von den Hermonen gibt, mit dem, was Homer von den Kimmeriern, die man in den Kimbern wieder gefunden glaubte, und von dem Eingange in die Unterwelt in ihrer Nähe dichtet; und weil man in spätern Zeiten viele Fabeln über die nordwestliche Küste Europa's und über die Inseln bei Britannien verbreitete, so verlegte er dahin, was *Strabo* VIII, 6, 12. von den Bewohnern der schon von *Homer* Il. II, 560. erwähnten Stadt Hermione oder Hermion in Argolis berichtet, daß dort ein kurzer Weg zum Hades sei, und deßhalb den Todten kein Fährgeld mit gegeben werde. Schon bei *Plutarch* de orac. def. T. VII. p. 652. ed. *Reiske*, erzählt einer seiner Zeitgenossen, Demetrius, bei Britannien lägen viele wüste Inseln zerstreut, deren einige Dämonen und Göttern geweiht wären, und auf einer derselben werde der schlafende Kro-

---

826—832. 5) Odyss. XI, 506—537. 6) *Serv.* ad *Virg.* Aen. III, 330. 7) *Ovid.* Heroid. VIII, und *Serv.* ad Aen. l. l. ed. Lion. Tom. I. p. 214. 8) *Paus.* III, 25. 1. *Hyg.* fab. 123. 9) *Paus.* III, 26. 5. 10) *Paus.* I, 11. 1. 11) *Paus.* l. l. Nach Andern verfolgte er ihn nach Delphi, wo er ihn vor dem seinem Vater errichteten Altare ermordete, obwohl Einige die Schuld einem Priester beimessen. *Serv.* ad Aen. XI, 264. ed. Lion. Tom. II. p. 22. Aen. III, 330. *Eurip.* Andromach. 1244. *Heyne* Exc. 12. ad Aen. 5. 12) *Paus.* I, 33. 7. II, 18. 5. 13) Schol. ad *Pind.* Nem. VIII, 61. *Meziriac.* ad *Ovid.* T. II. p. 289 ff. 375 ff. 14) *Eustath.* ad Odyss. IV, 4. ed. *Baumgarten-Crus.* Tom. I. P. 1. 191. 15) *Paus.* X, 16. 2. Meyer Geschichte d. bild. Künste. Abthl. 2. S. 74.

nos von Briareus bewacht; aber bei *Prokopius* de bello Goth. IV, 20. lesen wir eine umständliche Sage von den Fischern einiger Dörfer an der Küste Galliens gegen Britannien über, welche dem Könige der Franken keine Abgabe zahlten, weil sie das Geschäft übernommen hatten, die Selen der Verstorbenen nach einer benachbarten Insel über zu setzen. Dasselbe hat *Tzetzes* ad Lycophron. v. 1200. und Ähnliches *Claudian.* in Rufin. III, I, v. 123. Aus der Verbindung solcher Sagen mit homer'schen Schilderungen setzte der falsche Orpheus folgende Beschreibung der Argonautenfahrt um den Nordpol nach dem Westokeane zusammen, v. 1110 ff. Als die Argonauten das kronische Meer und das todte Gewässer über dem Hyperboreiergeschlechte erreicht hatten, zogen sie wegen der Stille des Meeres das Schiff längs dem Ufer hin, und am sechsten Tage

Sah'n sie das selige Volk der Makrobier, welche mit reicher
Segensfülle begabt, viel kreisende Jahre durchleben,
Bis sie den Tod empfahen in sanft auflösendem Schlummer.
Deren bevölkerte Flur umgingen sie, längs dem Gestad' hin
Rüstig den Fuß anstemmend; und dann zum Kimmerier-volke,
Führend das hurtige Schiff, gelangten sie, welches allein nicht
Antheil hat an dem Glanz des umloderten Sonnenbeherrschers;
Dann wo des Acherons Strom hinstürzt durch schaud'richte Gegend.
Nah' in dem Blachfeld steht die umweidete Harmonein
Fest mit Mauern gegründet und wohl gebaueten Gassen.
Drin auch lebet ein Volk der gerechtesten Erdebewohner;
Denen ward nach dem Tode gewährt die Erlassung des Fährlohns,
Und von selber hinab zum Acheron wandeln die Selen
Aus dem gehöhleten Bot: denn nahe der Stadt sind den Bürgern
Aides sichere Thor' und das Volk der flatternden Träume.

(Vgl. *Hom.* Od. XXIV, 12.)

Da hierauf Ankäos, das Gekräusel vom frisch wehenden Hauche des Zephyros bemerkend, wieder zu Schiffe steigt, und die erinnischen Inseln nebst dem iernischen Eilande vorbei fährt: so erkennt man leider, daß der angebliche Orpheus seine Stadt Hermioneia in dieselbe Gegend verlegt, wo Mela die Hermonen wohnen läßt, und wir dürfen mit Thunmann annehmen, daß Mela zuerst von Hermionen in Germanien gehört hatte. Da Mela diese in die Nähe des Nordmeers setzt, so vergleicht sie Isaak Vossius in seinen Observatt. ad *Pompon. Mel.* (Hagae-Comitis 1658. 4.) mit den Hermechionen des Theophanes, aus welchem er die Stelle anführt: *τῷ αὐτῷ μηνὶ ἦλθον πρέσβεις Ἀσκὴλ τοῦ ῥηγὸς Ἑρμηχιόνων τοῦ ἔσωθεν κειμένου τῶν βαρβάρων ἐθνους πλησίον τοῦ Ὠκεανοῦ*; und da auch in der Historia miscella Hormetionen vorkommen, bezieht er auf jenes Volk auch den Anfang des bekannten Epigramms von Virgil auf C. Annius Cimber *Quint.* Inst. or. VIII, 3, 28. Anthol. lat. *Burmanni* Tom. I. lib. II. 242. Hermetiorum oder Hormechiorum amator iste verborum, wofür jedoch Heyne und Spalding die Lesart Corinthiorum aufgenommen haben. Zu Folge dieser letztern Lesart ist kein Grund vorhanden, vor Mela eine Kunde von den Hermionen Germaniens anzunehmen; statt daß aber Mela ein besonderes Volk darunter versteht, erkennen wir bei dem besser unterrichteten Plinius darin die appellative Benennung eines besondern Völkerstammes. Die Stelle darüber lautet bei ihm also: Germanorum genera quinque: Vindili, quorum pars Burgundiones, Varini, Carini, Guttones. Alterum genus, Ingaevones, quorum pars Cimbri, Teutoni ac Chaucorum gentes. Proximi autem Rheno Istaevones, quorum pars Cimbri. Mediterranei Hermiones, quorum Suevi, Hermunduri, Chatti, Cherusci. Quinta pars Peucini Basternae, supra dictis contermini Dacis. Diese Stelle ist mehrfach verdorben, theils durch fehlerhafte Wiederholung desselben Namens, nach welcher die Carini, welche Niemand kennt, hinter Varini zu streichen sind; theils durch Vertauschung eines a mit i, und andere Verstümmelung, nach welcher man statt des wiederholten quorum pars Cimbri lesen muß: quorum pars Sicambri. So findet man für Vindili, welche man um der dazu gehörenden Burgunder willen mit den Vindelicien vergleichen wollte, die bessere Lesart Vandili, wofür Andere Vandali schreiben. Plinius, der Germanien in eigner Person kennen lernte, theilt dessen Bewohner in fünf Klassen, die er theils durch ihren Wohnsitz, theils durch einzelne Völker derselben bezeichnet. Der Eintheilungsgrund ist nach Schlözer's Versuch einer richtigern Auslegung der geographischen Nachrichten des Plinius vom Norden, in der Allg. Welthistorie Th. XXXI. weder politisch nach den Hauptstaten, in die sich die Völker Germaniens noch nicht vereint hatten, noch historisch oder genetisch nach der natürlichen Verwandtschaft der Völker, welche die Sprache sichtbar macht; sondern bloß geographisch nach der Gegend ihrer Wohnsitze bestimmt. Allein dieser Ansicht widerspricht nicht nur der Ausdruck genera bei Plinius nebst der bei den Wandalen und Ingävonen unterlassenen Bestimmung des Wohnsitzes, sondern auch die Nachricht, welche wir über eben jene Völkerstämme bei Tacitus finden. Celebrant, sagt er von den Germanen, carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem (al. Tuisconem) Deum terra editum et filium Mannum originem gentis conditoresque. Manno tres filios assignant, e quorum nominibus proximi Oceano Ingaevones, medii Herminones (al. Hermiones), caeteri Istaevones vocentur. Quidam, ut in licentia vetustatis, plures Deo ortos, pluresque gentis appellationes, Marsos, Gambrivios, Suevos, Vandalios affirmant: eaque vera et antiqua nomina. Hier lernen wir, daß die Germanen selbst in alten Volksliedern sich in drei verschiedene Stämme theilten, in welchen selbst Mannert (Germania S. 146) eine ursprüngliche Sprachverschiedenheit nicht verkennt. Weil aber die Römer keine besondern Völker unter den altgermanischen Benennungen der Ingävonen, Hermionen und Istävonen kennen lernten, so schoben sie ihnen, wie schon Dilthey richtig ahnete, historisch bekannte Namen unter, und fügten zu den Marsen, Gambriviern und Sueven noch die entferntern, unter sarmatischen oder

slawischen Völkern wohnenden Wandalen, wie Plinius als fünften Stamm noch die peukinischen Basternen oder Bastarnen aufzählt. Da nach Plinius die Sueven zu den Hermionen gehören, die Gambrivier aber, welche Strabo VII, 1, 3. als ein kleineres Volk mit den Cheruskern, Chatten und Chattuariern zusammen stellt, mit den Sygambern als Südgambriviern verwandt scheinen: so bleiben die Marsen als Bewohner der Marschländer in Holstein, wo sich noch der Name: Ditmarsen erhalten hat, für den Stamm der Ingävonen über. In deren Stelle trat später der Name der Sachsen, so wie die Istävonen als Franken auftraten. So wie deren Sprache sich als ursprünglich verschieden ausweiset, so läßt sich dasselbe von den übrigen Sprachstämmen um so mehr erwarten, da wir von dem vandalischen Sprachstamme noch die Sprache der Guttonen oder Gothen als ganz verschieden kennen.

Minder, aber dennoch kenntlich verschieden vom Fränkischen, finden wir das Mittelteutsch der Hermionen, das zwar in der Sprache der Sueven oder Schwaben allemannisch geworden zu seyn scheint, aber sich auch in der Sprache der Hermunduren oder Thüringer und in der Sprache der Chatten oder Hessen rein erhalten hat. Daß demnach auch die Sprache der Cherusker kein Nieder- oder Mittelteutsch war, läßt sich theils aus dem Namen ihres Hauptflusses, der Weserach oder Visurgis, welche die Sachsen bei ihrem Ausflusse sowohl, wie seit ihrem Vordringen in ihrem Ursprunge Wirraha oder Werre nannten, was dem niederteutschen Wedder oder Vidrus und Viadrus näher kommt, theils aus der Sprache der benachbarten Langobarden schließen, deren Wörter sich, wie Anagriph und Camphio, Sculdahis und Stolesaz, für Schultheiß und Stuhlsatz, kenntlich genug von dem Niederteutschen unterscheiden. Das Mittelteutsch erstreckte sich noch ins heutige Brandenburg bis an die Warne, bei deren Ausfluß die Wariner wohnten, welche Plinius zum wandalischen Stamme zählt, und nicht mit den Werinern an der thüringenschen Werra oder Werna verwechselt werden dürfen, deren Gesetze wir noch besitzen. Von der Elbe bis an den Suevus- oder Warnefluß läßt nämlich Ptolemäus die Semnonen wohnen, welche Tacitus A. II, 45. und G. 39. nebst den Langobarden zu den Sueven zählt, wie denn auch die Warne daher auch Suevus heißt. Fast lächerlich ist es, wenn Mannert (Germania S. 333) die Exsistenz der Semnonen, welche schon Strabo VII, 1, 3. als ein großes Volk der Sueven kennt, als eines besondern Volkes läugnet, wie er S. 44 die gleich verwerfliche Meinung hegt, daß es nie Sueven, weder als Völkerstamm, noch als einzelnes Volk gegeben habe, die letztern abgerechnet, welche erst im vierten Jahrhunderte bekannt wurden. Semnonen soll die allgemeine Benennung der Völker an der Elbe seyn, welche bei den südlichern in einer größern Verehrung standen, weil sie einst von ihnen ausgegangen waren, und die innern Striche als das eigentliche Haupt- und Mutterland betrachteten. Es sei demnach wohl einerlei, ob man Hermionen oder Semnonen sage: die erstere Benennung bestimme die Lage, die zweite das Ansehn, in welchem sie als Stammväter bei den übrigen Teutschen standen; denn Semnonen war ein allgemeiner Ehrenname, welchen die Auswanderer ihren Urvätern beilegten. Fast scheint es, als habe Mannert diese ganze Behauptung auf eine Ableitung des Namens der Semnonen, der im Teutschen saemanon für sammeln und vereinigen eine Wurzel findet, vom griechischen σεμνός gegründet, und dieses nur nicht zu sagen gewagt, weil Alles, was wir von Semnonen wissen, darauf hin führt, daß weder Griechen noch Römer jenen Namen erdichteten. Selbst den Namen der Hermionen muß er als ein wirkliches teutsches Wort erkennen, welches vielleicht nichts Anderes anzeige, als Völker im Mittellande zwischen Weser und Elbe; wie aber dieser Sinn in dem Worte zu finden sei, davon sagt er kein Wort. Mit mehr Besonnenheit schreibt Schlözer l. l.: „Hermion ist unbekannt; herri, das Land auf Biskayisch, gäbe ein gutes Etymon ab, es hieße mediterranei; aber aus dem Biskayischen getraue ich mir in diesen Gegenden Nichts zu erklären. Ich glaube aber mit Leibnitz, daß der Name ursprünglich mit Germane und Hermundur einerlei sei: wirklich lernten die Römer von diesem Winkel aus die ersten Germanen kennen." Die letztere Behauptung widerlegt sich indessen durch die Nachricht, welche Tacitus über den Ursprung des Namens Germanien gibt; und weit eher läßt sich der Name des Arminius vergleichen, welcher in der Nebenform Herman wenig von Hermion abweicht. Arimannus erklären die Glossen zu den langobardischen Gesetzen durch homo liber oder mundus, d. i. mündig oder selbstständig, wonach Arminius den bedeutungsvollen Namen eines Verfechters der Freiheit führte. Hermionen oder Herminonen nannte man also die freien Völker Teutschlands, welche sich stark genug glaubten, ihre Selbstständigkeit zu verfechten, wie die Hermunduren; denn daß Mannert diesen Namen richtig als Zusammensetzung aus hermun und dur oder thor betrachtet, geht daraus hervor, daß die Abkömmlinge der ältern Hermunduren sich bloß Thoringer oder Thuringer, als des Thors oder Donnerers Verehrer, nannten. Der gewöhnlichen Ableitung der Thüringer von den gothischen Therwingern widerstreitet Geschichte und Sprache; aber wohl ist der Name Herman bei den Thüringern zu Hause.

Sehr unüberlegt hat man den Namen Herman für eine Zusammensetzung aus Herr und Mann gehalten, und deßhalb Herrmann für Armin geschrieben: denn daß dieser Name ein einfaches Wort gewesen sei, lehrt die Zusammensetzung desselben mit andern Wörtern, wie Hermanrich, Hermanfrid, Hermangild, und daß noch weniger an eine Zusammensetzung aus Herr und Mann zu denken sei, zeigen die weiblichen Namen Irmengard und Irmentraud. Hiernach fallen also auch alle Erklärungen des Namens Herman, als Wehrmann (Man of war), Heermann, Germann (Spießgesell oder Lanzenknecht) und Ehrmann weg, und nur v. Hammer's Erläuterung des Namens aus dem persischen Erman für Gast oder

fremdling kann uns einigen Aufschluß geben über die verschiedenen Bedeutungen jenes Wortes. Denn wenn rm ursprünglich einen Gast oder Fremdling bedeutete, o konnte dieses Wort auf der einen Seite eben so, wie lend für elilente oder fremdländig, in den entgegen esetzten Begriff des Reichen über gehen, auf der andern Seite aber auch, wie Recke, wodurch ursprünglich eben- alls ein Ausländer oder Exsul bezeichnet wurde (s. Hann. Mag. 1820. 318 St.), den Begriff eines unab- ängigen Menschen und freien Kriegers erhalten, wenn nan gleich in spätern Zeiten die Dienstmannen und Va- allen als arme Leute bezeichnete. Die Irmensäule var vermuthlich nichts Anderes, als ein Freiheitsbaum denn die Sachsen ging Arminius weniger an, als die franken), wie die Irmenstraße eine freie Straße. Ob man übrigens mit den besten Handschriften bei Ta- itus Herminones, oder wie bei Plinius Hermiones, nd wie bei Mela Hermones liest, ist demnach wohl inerlei, wiewohl die Form Hermiones nur durch Ver- leichung mit der griechischen Stadt Hermione aufge- ommen zu seyn scheint, und die Namen Hermundur nd Armin mehr für die Formen Hermones oder Her- ninones sprechen. Wenn des Mannes Sohn Hermin ieß, so bildete die Mehrzahlsform Herminon den Na- nen des Volksstammes, an welchen die Römer, wie ge- öhnlich, noch eine latinische Endung hängten. Dem- nach müssen die Brüder des Hermin Ingáw und Istáw oder auch ohne Umlaut Ingau und Istau ge- eißen haben, womit Dilthey treffend den Namen Gu- tav vergleicht. Wenn Gustav, vom gothischen gauja (Gau) oder gawi (Land) und staua (Gericht) abstam- mend, so viel bedeutet, alsOgráf oder Landrichter: so ezeichnet Ingau einen Ingauer oder Angesessenen des Mutterlandes, Istaw aber oder Idstaw einen Eid- nd Bundesgenossen, wie Idistavisus campus, ein eid- abisches Feld oder die allgemeine Gerichtsstätte für die erbündeten Völker. Auf diese Weise erklären sich alle Namen leicht, ohne daß wir mit Schlözer unsere Zu- lucht zum Kymrischen zu nehmen brauchen, wo Eigion, risch Aigen oder Aigeon, samojedisch Ing (nach von Arndt über den Ursprung und die verschiedenartige Ver- wandtschaft der europ. Sprachen. Frankf. 1818.) Wasser der Meer, ist aber inferior oder humilis bedeuten soll, o daß Ingáw mit Armonikos im Keltischen oder Pommer im Slawischen gleichbedeutend wäre, oder vielmehr mit Moriner, Istáw aber mit Niederlän- er. Um den Namen der Ingáwonen zu erklären, ahm v. Arndt sogar zu den Finnen seine Zuflucht, bei welchen die Menschen Ingaemin heißen; aber für Istá- wonen wollte sich Nichts der Art auffinden lassen, und nstatt Istaevones für Idstaevones mit Idistavisus cam- us zu vergleichen, verfiel man lieber auf die sonderba- en Erklärungen aus dem Niederteutschen it ist a wis es ist eine Wiese), oder gar it is sta wisse (steh fest). Das Wort Stab (Gericht) in seiner alten Form hat ich noch in dem Orte Staue zwischen Hameln und Rinteln erhalten, und daß die gothische Form aiths für Eid in Id über ging, kann nicht befremden, da wir auch in den langobardischen Gesetzen idomeare oder edo- miare für eiden oder durch den Eid sich reinigen, fin- den. Die Lieder der alten Teutschen, worauf sich Tacitus bezieht, besagen also weiter Nichts, als: Gott schuf den Menschen, von welchem sowohl die Ingauer oder Autochthonen am Nordmeere, als die Eidgenossen längs des Rheines und die freien Völker in dem Mittellande herstammen. Denn Mann ist das alte Stammwort für Mensch, und Thuisto, den die Gallier nach Cäsar B. G. VI, 18. Dit, und nach Lucan Phars. I, 445. Teutates, d. i. Teut Tad, oder Vater Teut nannten, ist vielleicht nichts Anderes, als das heutige Gott, da sich dieser Name eben so wohl vom altpersischen Dja- tun, indisch Dewta, wovon sich noch der Daus für das latinische Deus oder das nordische Dysa erhalten hat, herleiten läßt, wie gut bei Ulfila thiut heißt.

(*Grotefend.*)

HERMIPPE, Ἑρμίππη, eine Tochter des Boreas, vom Orchomenos Mutter des Minyas, der aber auch Sohn des Neptun genannt wird. Schol. *Apoll.* I, 230.

(*Richter.*)

Hermippos, s. Hermotimos.

HERMIPPOS, ein griechischer Komiker, aus der zweiten, durch Kratinos begründeten Epoche der alten Komödie. Er war Sohn des Lysis und Bruder des Komikers Myrtilos, und lebte vor Eupolis und Aristo- phanes. Einzelne, ihn berührende Thatsachen fallen auf Ol. 82, 86 u. 89. Suidas nennt ihn einäugig und er- zählt, er habe vierzig Dramen auf die Scene gebracht. Der Scholiast zu Aristoph. Nub. 537 (539) gedenkt dabei seines Schauspielers Simermon. Von 10 Stücken sind die Namen bekannt: Ἀθηνᾶς γοναί, Ἀρτοπώλι- δες, Δημόται, Εἰρώπη, Θεοί, Θεσμοφόροι (welche Fabricius mit Unrecht von einem Werke des smyrnäi- schen Hermippos verstand), Κέρκωπες, Μοῖραι, Στρα- τιῶται, φορμοφόροι. Er gehörte zu denen, welche ihre Darstellungen mit Persönlichkeiten und mit derben Satiren und gröblichen Ausfällen bis zur Ungebühr an- füllten. S. Aristoph. Nub. 557. Unter den Gegnern des Perikles war er einer der heftigsten. Plutarch Peric. 32. erzählt, daß, als Aspasia vor Gericht der Impietät angeklagt wurde, Hermippos als Kläger auf- getreten sei und sie überdieß beschuldigt habe, sie habe dem Perikles zu Gefallen freigeborne Jungfrauen zu unerlaubten Zusammenkünften bei sich aufgenommen. Diese Anklage hatte Ol. 86, 4. Statt. Einige heftige Verse gegen Perikles, wahrscheinlich aus den Moiren, führt Plutarch c. 33. auf; sie scheinen auf die mißfällige Säumniß des Perikles im Jahr Ol. 82, 1. zu zielen. Aus den Phormophoren finden wir mehrere Fragmente bei Athenäus I. p. 27 a. p. 29 c. in denen homerische Verse parodirt werden. Daher vermuthet Meineke, Po- lemo bei Athenäus verstehe diese Komödie, wenn er von Parodieen des Hermippos redet. Fabricius wollte Pa- rodieen als besonderes Dichtwerk annehmen. Die Ko- mödie Κόδροι, welche nach Pollux 7, 202 diesem Dichter beigelegt werden, gilt nun nach anderer Lesart für ein Stück des Philonides. Außer den Dramen

werden noch erwähnt Dimetren, Jamben, Tetrametren. Schol. Aristoph. Vesp. 1164. Athen. III. p. 461. a e. 3. p. 76. c. Schol. Arist. Plut. 701. Av. 304. Hemsterhuis nahm an, daß die Jamben nicht als Benennung einer Komödie gelten, sondern eine Sammlung verschiedener, in Jamben geschriebener Gedichte also bezeichnet werde. Vgl. *Fabricii* Bibliotheca gr. Vol. 2. p. 449. *Meineke* Quaestion. scenic. Spec. I. p. 30. (*Hand.*)

HERMISIUM, eine Stadt im taurischen Chersones, welche Pomponius Mela (II, 1.) in die Nähe von Theodosia verlegte, Plinius dagegen (IV, 12.) unfern Myrmecion und Parthenium im Westen. (*R.*)

HERMITAGE (l'), ein hoher dürrer Hügel längs dem linken Ufer der Rhone in dem Bezirk Valence des franz. Dep. Drôme. Auf diesem Hügel wächst einer der geschätztesten Weine Frankreichs, der Hermitage oder, wie er in Teutschland heißt, Ermitage von einer Einsiedelei, die vor Alters auf der Spitze des Hügels stand. Der Hügel ist offen gegen Morgen, Mittag und Abend, aber gegen Norden von hohen Gebirgen umgeben, die ihn gegen die Wuth der Nordwinde vollkommen decken. Die Luft ist nicht übermäßig heiß, der Boden Kalk oder Kies und höchst mager: Nichts gedeihet als die Rebe. Man bauet meistens eine Art von dunkelblauen oder schwärzlichen Trauben, die oblonge Kerne haben: sie heißen im Lande Siwas. Auf einigen Bergen hat man indeß auch 2 Arten von weißen Trauben, die Roussan mit runden Kernen, die früh zeitigt und einen feurigen Wein gibt, und die Marsan, die nicht so kernreich und deßhalb frisch köstlich ist, aber auch einen guten Likörwein liefert. In dem Bezirke von Hermitage hält der Acker (journal) 600 Weinstöcke, die in einer Entfernung von 2½ Fuß an einem Pfahle eingesetzt werden, nachdem man vorher den Boden aufgelockert hat. Hoch läßt man sie nicht herauf ranken, zieht sie auch nicht wie in Italien in Lauben, sondern hält sie an ihren Pfählen so niedrig als möglich. Bei der Lese beeret man die Trauben nie ab, sondern begnügt sich die besten, saftigsten und stärksten auszusuchen. Fällt die Lese in einer sehr heißen Zeit, so läßt man sie nur 7 bis 8 Tage auf der Kuffe, ist es kühl, einige Tage länger: in der Regel liefert ein Acker von 500 Reben 1 Barral Most. Eine Tonne hält 6 Barrals oder 200 Flaschen, und den Ertrag eines Ackers hat man, je nachdem die Güte des Weins ist, auf 200 bis 400 Franken zu berechnen. Die Grundstücke Meal und Greffieu geben den geschätztesten Wein; dann folgen die von Bessas, Baume und Rancoulé. Die Hermitageweine werden beständig auf neue Fässer gefüllt: sie haben alle vielen Geist, Stärke und eine schöne schwarz dunkle Farbe. Man läßt sie auf den Tonnen 18 Monate bis 2 Jahre, und sie halten sich 12 bis 15 Jahre auf Flaschen abgezogen. Es gibt 2 bis 3 verschiedene Sorten, die der Barral zu 200, 300 bis 400 Franken verkauft werden. Erprobt ist seine Güte besonders für Menschen, die an Magenschwäche leiden. Erdgeschmack hat er gar nicht, wohl aber in guten Jahren einen lieblichen Himbeerengeruch. Die Gemeinde Croses, Gervaut und Mercurol, Nachbarn des Hermitagehügels, produziren einen Wein, der den schlechten Qualitäten des eigentlichen Hermitage gleich kommt. Zuweilen keltert man die weißen Trauben, die auch einen herrlichen weißen Wein geben. Wie geringfügig übrigens die ganze Lese seyn müsse, geht daraus hervor, daß man alle Äcker (journeaux), die echten Hermitage tragen, nur auf 480 annimmt: gibt jeder im Durchschnitte 1 Barral, so macht das Ganze 480 Barrals oder 16,000 Flaschen aus, an Werthe das Barral zu 300 Fr. gerechnet, 144,000 Fr.*). (*G. Hassel.*)

HERMITEN, 1) eine Inselgruppe, die zu dem Archipel von Neubritannia gehört und sich im W. der Admiralitätsgruppe unter 162° 47′ 20″ L. und 1° 28′ 30″ S. Br. ausbreitet. Bougainville soll sie zuerst gesehen haben; Maurelle besuchte sie 1781, Dentrecasteaux 1792; Letzterer hat ihre Lage und ihren Umfang, welchen er auf 35,911 Toisen angibt, bestimmt. In diesem kleinen Raume darf man keine große Insel erwarten; die Zahl derselben hat keiner der Seefahrer anzugeben sich getrauet, keiner hat auf einer gelandet oder sich in ihren Cyklus gewagt. Dem Anscheine nach waren die Inseln sämmtlich niedrig und mit Riffen umgeben; nach NW. zu schienen sie sich zu heben. Man dürfte auf eine zahlreiche Bevölkerung schließen, da die Feuer häufig waren und sich am Strande viele Einwohner zeigten. Sie gehören zu den Papuas, aber ihr Körper ist gut gestaltet und die Physiognomie nicht so widerlich als bei den meisten übrigen Stämmen dieser Menschenrasse. Den Franzosen auf der Boudeuse näherten sie sich mit Schüchternheit, doch ohne Waffen. Sie boten in ihren Piroguen, die denen auf den Admiralitätsinseln glichen, verschiedene Arten Eugenien und spondias Cyther. zum Tausche †). (*G. Hassel.*)

2) Eine Inselgruppe an Südamerika's äußerster Südspitze, südöstlich von einem Vorgebirge des so genannten Feuerlandes, das falsche Cap Horn; sie erheben sich als hohe schwarze Granitfelsen, steil an steigend. Die südlichste Hermite ist das bekannte Cap Horn, ein Pic, dem höchsten Felsen bei Gibraltar (Calpe) an Europa's Südspitze bis zum Verwechseln ähnlich (310° 18′ 31″ L. 55° 18′ 13″ NBr.). Von den Tausenden von Schiffen, welche jetzt Cap Horn hin- und herfahrend umsegeln, erblicken fast gar keine das Cap Horn, vermeiden auch die Straße le Maire, sondern halten sich südlich unter dem 57° bis 58° SBr. wo sie freie, offene, sichere Fahrt haben. Höchstens nehmen sie Kennung von der südwestlich von Cap Horn liegenden Insel Diego Ramirez, an zwei Felsenspitzen erkenntlich, welche dem Cap Horn sehr ähnlich sehen. Schiffe, die sich dem Cap Horn nahen, setzen sich unnöthiger Gefahr aus. (Nach der Aussage von Kapitä-

*) Vgl. die descr. de la France. Dep. Drôme. p. 10 und *Colin* observat. sur le dep. de la Drôme. 1801.

†) Weim. Handb. XXIII, 374. 375. *Bougainville* p. 291. *Dentrecasteaux* I, 443. *v. Krusenstern* Atl. 1.

en, welche Cap Horn oftmals umsegelt sind. Die Veroningen nach der herrlichen Carte des Cotes de Amérique méridionale. Paris 1825). Diese bildlichen Darstellungen werden eine Zierde der geogr. Epheeriden seyn; sie sind malerisch schön. (*Röding.*)

HERMOCHARES (*Ἑρμοχάρης*) gibt, wie durch einen Namen, so durch eine ihn betreffende spätere Dichtung, welche aber von seiner Geburt Nichts verräth, Anlaß zu einem lieblichen Bilde ehelicher, besonders weiblicher treuer Liebe. Ktesylla oder Ktesilla, die schöne Tochter des Alkidamas von Julis auf der Insel Cea [1]), anzte bei der pythischen Festfeier mit andern den Reigen, und entzückte durch Wohlgestalt und kunstreichen Tanz den Hermochares so sehr, daß er auf einen Apfel den Schwur: sie wolle ihn heirathen, schrieb und in dem Tempel der Artemis für sie fallen ließ [2]). Er harrete, daß sie käme und ihn aufnehme. Sie hob ihn auf, las, was darauf geschrieben und versicherte dadurch, daß sie seinen Wunsch erfüllen wolle, was später auch durch das Versprechen des Vaters versichert ward. Nachmals warb ein Reicher um die Hand der Tochter beim Vater, und auch diesem ward sein Wort, nicht aber die Zuneigung der Tochter. Heimlich entwich sie vielmehr mit ihrer Amme nach Athen und gab Herz und Hand ihrem Erwählten. Nur zu kurz war das Glück ihrer Ehe. Sie starb um des väterlichen Meineides willen, wie die Dichtung sagt, im ersten Wochenbette. Feierlich wurde sie zur Erde bestattet, aber nicht, was an ihr irdisch war, denn eine Taube flog aus dem Sarge auf, und, als man nachsah, fand man ihn leer [3]). Allen ein Wunder, dem Gatten ein Schrecken. Er fragte das Orakel um Rath und erfüllte dessen Gebot mit Freuden: einen Tempel der Aphrodite in Julis zu erbauen, wo sie unter Ktesylla's Namen verehrt seyn wolle [4]). — Vielleicht auch Localsage von einem Cultus der Aphrodite von einem verwaiseten Gatten geweiht.

(Dr. *Schincke.*)

Hermod, Hermad, s. Hermodr.

HERMODAKTELN, HERMODATTELN, auch Herzwurz u. s. (Radix Hermodactyli), sind platte oder breitgedrückte, beinahe herzförmige, knollige, oder eckige Wurzeln von der Größe einer Kastanie oder eines Taubeneies, äußerlich röthlich weiß, oder gelblich, inwendig ganz weiß, ohne Geruch, und von schleimig süßem Geschmacke. Sie kommen aus Ägypten, Arabien, Syrien und Natolien über Smyrna und Aleppo nach Triest, Venedig, Livorno, Marseille u. s.; die Mutterpflanze ist aber noch nicht gehörig ausgemittelt, und Einige geben Colchicum illyricum, andere Iris tuberosa dafür aus. Beim Einkaufe muß man darauf sehen, daß sie groß, frisch, dicht, schwer, trocken und faserig, nicht wurmstichig und verlegen sind. Sonst wurden sie als ein gelindes Abführungsmittel u. s. gebraucht; jetzt verordnen sie Ärzte nicht mehr. — Im J. 1822 kostete das Pfund zu Frankfurt a. M. 44 Kr., 1825 in Marseille 60 Centimen, in Livorno 100 Pfund 14 bis 15 Piaster.

(*Fr. Thon.*)

Hermodamas, s. Leodamas.

HERMODOROS, ein Baumeister aus der Insel Salamis, der nach einem Fragment des Corn. Nepos (XI, 1. p. 743 ed. *v. Staveren*) einen Tempel des Mars zu Rom in dem Circus Flaminius gebaut hat, und wahrscheinlich Eine Person mit dem bei Vitruvius III, 2. 5. vorkommenden Hermodus ist, der zu Rom den Tempel des Jupiter Stator in der Säulenhalle des Metellus erbaut haben soll. Wenn er derselbe Hermodorus wäre, für welchen, als Baumeister eines Arsenals M. Antonius eine Schutzrede hielt (*Cic.* de orat. I, 14.), so müßte er ungefähr um das Jahr 90 vor Christus gelebt haben.

(*J. Horner.*)

Hermodoros, s. Zwölf Tafeln, und Hermotimos.

HERMODR, HERMODUR, der Schnelle, der Bote der Götter, ein Sohn Odins und der Frigga, trägt Panzer und Helm, die er von seinem Vater erhalten, und reitet auch auf dessen Roß, Sleipnir, auf dem er, wie der Wind, dahin fliegt [1]). Seine bekannteste Sendung war an Hel, des weisen Baldrs wegen, ihn aus der Unterwelt zu erlösen. Übrigens hat er mit seinem Bruder Braga das Geschäft, die in Valhal eintretenden Einheriar mit dem Valhalgrusse zu bewillkommnen: Genieße Einheriarfrieden und trinke Meth mit den Göttern! — Wie im Namen selbst Ähnlichkeit mit dem griechischen Götterboten Hermes, so auch in seinem Dienste in der Unterwelt, *ψυχοπομπος*.

(Dr. *Schincke.*)

HERMOGENES, 1) ein Baumeister, aus Alabanda in Kleinasien, der nach *Vitruvius* III, 2. 6. und III, 8. 9. durch seine Gebäude sowohl als durch seine Schriften die Kunst weiter förderte, und, wenn schon sein Zeitalter ungewiß ist, doch eher der frühern als einer spätern Zeit angehört; denn ihm wird die wichtige Erfindung des Pseudodipteros, der Tempelform mit anscheinend doppelter Säulenreihe zugeschrieben, die er an dem Tempel der Artemis zu Magnesia und am Dionysostempel zu Teos zuerst ausführte. Alles, was Vitruvius von ihm sagt, verräth einen denkenden und scharfsinnigen Künstler.

---

1) *Plin.* H. N. IV, 11. Scylax. Stephan. Byzant. *Ioulis* lag südöstlich von Carthäa. Villoison nimmt das heutige Zea dafür und *Callimach.* Epigr. apud Athen. VII, 318. begreift darunter einen ganzen Distrikt der Insel. Die Griechen nannten sie Hydrussa. Die geograph. Differenz zwischen *Antonin.* Lib. Metam. 1. und *Ovid.* Met. IV, 368. ist leicht gehoben. 2) Eine damalige Liebeserklärung. Im Alterthum hat der Apfel erotische Bedeutung. Cf. Schol. ad *Theocrit.* II, 120. und *Philetae* Coi et al. Reliquiae. Ed. *Bachius.* Halis 1829. p. 50. 3) *Ovid.* Metam. IV, 370. Die Taube ist Aphrodite heilig. Schol. *Apollon.* III, 593. Cf. *Heyne* Fragm. p. 396. Auch ist sie das Bild der Gattentreue und höchsten Reinheit, vorzüglich die wilde Taube, *parva. Aristotel.* Hist. Anim. IX, 7. *Aelian.* de Animal. III, 44. 4) Hauptquelle der Dichtung ist *Antonin.* Liberal. Metam. 1.

1) Arnkiel. Th. 1. S. 250. — Grater Bragur. Th. 1. S. 67. II, 96. 138. IV, 1, 29. 31. 47.

2) Ein Bildhauer, aus Kythere, der nach Pausanias (II, 2. 7.) eine Statue der Aphrodite verfertigt hatte, die zu Korinth aufgestellt war. (*J. Horner.*)

3) Ein Maler [1]), wahrscheinlich zu Karthago, am Ende des 2ten und im Anfange des 3ten Jahrhunderts, welcher als Christ seine Beschäftigung mit der heidnischen Philosophie fortsetzen mochte, und dadurch in der Lehre von der Schöpfung und Vorsehung auf Ansichten geführt wurde, welche der eifrige Tertullian sofort als Ketzerei anfechten und widerlegen zu müssen glaubte. Nur von diesem seinem Gegner sind uns Nachrichten über ihn und zwar fragmentarische erhalten. Eine äußere Ursache veranlaßte unstreitig die Schrift gegen Hermogenes, wie schon ihr Eingang beweist. Er hatte sich ohne Zweifel durch wissenschaftliche Bildung [2]), als Redner und Philosoph, vielleicht auch durch seine Kunstfertigkeit, Eingang und Ansehen bei vielen Christen erworben. Einem solchen Manne konnten die montanistischen Grundsätze, denen sich Tertullian hingegeben hatte, und welche er mit Eifer zu verbreiten suchte, unmöglich zusagen, Tertullian dagegen mußte diesen Mann schon darum verabscheuen, weil dieser es für erlaubt hielt, mehrere Mal zu heirathen, und dieß selbst gethan hatte. Wiederholt machte er es ihm zum bitteren Vorwurf, daß er der Wollust diene [3]). Diese Erbitterung Tertullians allein stämpelte, wie es scheint, den Hermogenes zum gefährlichen Ketzer; denn er muß zugestehen, daß der Verketzerte in der Lehre von Christus keine neue Meinung aufgestellt habe, obschon er es durch ein hinzu gefügtes videtur [4]) etwas zweifelhaft zu machen sucht. Wenn aber Hermogenes in dem damals oben an gestellten Punkte der christlichen Glaubenslehre, tadellos erschien, so hatte H. vielleicht nur einen philosophischen Versuch über das Verhältniß der Welt oder vielmehr der Urmaterie zu Gott bekannt gemacht, welcher in den Augen des einseitigen Tertullian sofort als Ketzerei gebrandmarkt wurde [5]). Mit philosophischem Scharfsinne, der in seinen Gründen nicht zu verkennen ist, verband er Unbefangenheit in der Schrifterklärung; denn er trug Bedenken, in der mosaischen Schöpfungsgeschichte die Schöpfung der Urmaterie zu erkennen, und bezog sich deßhalb auf die Worte Genes. I, 2. [6]).

Er ging in seinen Philosophemen über Gott und Welt von den Grundsätzen der heidnischen Philosophie, insbesondere den Lehren der Platoniker und Stoiker, aus [7]). Es beschäftigten ihn vorzüglich die wichtigen Fragen: Ist die Welt aus Nichts durch Gott geschaffen? Oder war eine Urmaterie vorhanden? — und: Wie läßt sich in der Welt, bei dem Glauben an eine Schöpfung der Welt aus Nichts, mit dem Wesen Gottes das in derselben wirklich vorhandene Übel vereinbaren? Er sagt: die Welt ist entweder von Gott aus sich selbst, oder aus Nichts, oder aus Etwas gemacht [8]). Bei der ersten Annahme, sagt H., würde 1) das, was Gott aus sich selbst gemacht hätte, ein Theil seiner selbst seyn; allein Gott, als der Untheilbare, Unveränderliche, und ewig derselbe, als Herr, könne nicht in Theile zerfallen, sich nicht theilen, auch müßte das, was nur Theil Gottes seyn könne, unvollkommen seyn, da nicht das ganze Wesen Gottes in die Schöpfung habe übergehen können [9]). Gibt man eine Schöpfung der Welt aus Nichts zu, fährt er fort, so müßte Gott, welcher als das gute und beste Wesen, nur das Gute und Beste wollen und thun (velle et facere) kann, auch Übel hervorgebracht haben. Dieß ist unmöglich; die Übel haben ihren Grund nicht im Willen Gottes, sondern in Etwas außer demselben, also in der Materie. Dann

---

1) Dieß folgert man aus den Worten *Tertull.* adv. Hermog. I.: Pingit illicite. Gewöhnlich bezieht man illicite (s. *Rigalt.* ad l. l.) auf das dem Christen unerlaubte Malen von Götzenbildern; Andere wollten selbst pingere im figürlichen Sinne von kühnen Erdichtungen oder Verfälschungen verstehen (s. Schröckh Kirch. Gesch. III. Th. S. 182). Vielleicht aber hatte Hermogenes auf die Materie bezügliche Gemälde entworfen, wie aus Cap. II. (vgl. mit den Schlußworten der Schrift): Hanc primam umbram plane sine lumine pessimus pictor illis argumentationibus coloravit, hervorzugehen scheint. Hätte er Götzenbilder gemalt, so würde ihm das Tertullian nicht haben hingehen lassen. Daß er wirklich Malerei trieb, lehren die Worte de Monogam. 16: Hermogenes plures solitus mulieres ducere, quam pingere. — Übrigens ist es nur Vermuthung, daß er in Afrika gelebt habe, welche aber einen sichereren Beweis in den Worten Augustins (de haeres. XLI: Qui Praxeas et Hermogenes in Africa fuisse dicuntur) erhalten würde, wenn nicht hier, wie Einige annehmen, von einem anderen Hermogenes die Rede ist. 2) Dieß lassen die Spöttereien Tertullians im Anfange, wie am Schlusse seiner Schrift vermuthen. Dort heißt es u. a.: qui (Herm.) loquacitatem facundiam existimet et impudentiam constantiam deputet, et maledicere singulis etc. Darauf scheint auch der spöttische Schluß der Schrift zu führen. 3) Er nennt ihn Kap. 1. einen hominem ad hodiernum in saeculo et natura quoque haereticum turbulentum, wirft ihm vor: Nubit assidue; legem Dei in libidinem defendit, in artem contemnit, heißt ihn totum adulterum (eine zweite Ehe war im Sinne Tertullians Ehebruch), siquidem et nubentium contagio foetet. — Auch Neander (Kirch. Gesch. 3r Th. S. 977 n.) bezieht die lex Dei mit auf das Gebot gegen die Götzenbilder, und meint, H. habe vielleicht nichts Anstößiges darin gefunden, Gegenstände der heidnischen Mythologie durch seine Kunst darzustellen. S. dagegen Note 1. 4) Kap. 1.: Christum Dominum non alium videtur cognoscere. Doch muß er hinzu fügen: alium tamen facit, quem aliter cognoscit. Vgl. *Mosheim.* comment. de reb. Christ. p. 484. n.****). 5) Kap. VIII. bezeichnet Tertullian die Philosophen als haereticorum patriarchae; eine Ansicht, welche in den nächsten Jahrh. nur zu treu befolgt wurde, und viel Verderben anrichtete. 6) Dieß sieht man aus *Tert.* l. l. cap. 23.: Ex sequentibus (1. Mos. 1, 2.) argumentatur; quia scriptum sit: Terra autem erat invisibilis et incomposita. Ferner Kap. 30.: Sic et sequentia conjecturam Hermogenis instruere videbuntur: Et tenebrae super abyssum etc.; quasi et hae confusae substantiae massalis illius molis argumenta portendant. 7) Tertullian deutet auch dieß nicht ohne Bitterkeit an, Kap. 1.: a Christianis conversus ad Philosophos, de Ecclesia in Academiam et Porticum, inde sumsit a Stoicis materiam ponere etc. 8) *Tertullian* l. l, Kap. 2. Die Schrift des Hermogenes muß mit viel dialektischer Gewandtheit geschrieben gewesen seyn; denn Tertullian verweist wiederholt auf seine „argumentationes." 9) *Tertull.* a. a. O. Kap. 2.: Ceterum si de semet ipso fecisset aliquid, ipsius faisset aliquid. Omne autem et quod fieret, et quod faceret, imperfectum habendum; quia ex parte fieret et ex parte faceret: aut si totus totum fecisset, oportuisset illum et totum esse et non totum: quin oporteret et totum esse, ut faceret semet ipsum, et totum non esse, ut fieret de semet ipso.

ıber heiße Gott ewig Gott und Herr genannt; er könne ıber nicht semper Dominus seyn, wenn nicht immer Etwas da war, dessen Herr er war. Er folgert weiter, ıaß ein aliquid, eine materia vorhanden seyn müsse, velche weder einen Anfang, noch ein Ende habe, mit- ıin ewig sei; aus dieser, meint er, habe Gott Alles ereitet, in ihr liege der Grund des Übels, und nur in Bezug auf sie könne Gott semper Dominus heißen. Den Einwurf, daß das Übel nothwendig sei, um das hm entgegen gesetzte Gute kenntlich zu machen [10]), be- eitigte er durch die Bemerkung, daß das Gute um so ırößer und bemerklicher seyn müsse, wenn es gar kein Übel gäbe. Dem gemäß erklärt er 1 Mos. 1, 2. [11]). Die erra könne dort nur die Materie seyn, weil erst spä- er die Entstehung der Erde aus ihr erzählt werde. Ferner heiße es: terra erat; sie müsse also schon frü- ıer gewesen seyn, und zwar stehe dabei: invisibilis et udis; also sei jene Materie formlos, verworren und ohne Ordnung gewesen. Daß aber dieses Formlose ent- kanden sei, werde nicht gesagt [12]). Nun aber könne ıiese Materie weder körperlich noch unkörperlich seyn: rsteres, wegen der ungeordneten Bewegung; letzteres, veil Körper aus ihr entstehen; eben so sei sie weder ıut noch böse, da sie in jener Hinsicht keiner Ordnung ıurch Gott bedurft haben, in der anderen Hinsicht ihrer ıicht fähig gewesen seyn würde [13]). Doch sei sie ge- kaltbar, veränderlich und theilbar, wie schon die Ver- inderungen in ihr selbst zeigten. Endlich sei ihre Be- vegung ohne Gesetz und Ordnung, verworren und stür- nisch gewesen, gleich wie das Wasser im siedenden Kes- el [14]). Diese Materie werde durch Gott Welt, nicht ndem Gott sie durchdringe [15]), sondern indem er ıuf sie wirke, wie die Schönheit auf das, was sich hr nähert, wie ein Magnet auf das Eisen, dem er nahe ebracht wird. Hermogenes suchte, wie aus dem Ge- agten erhellt, seine Ansichten auch durch Gründe der Schrift zu beweisen. Auch über den Ursprung der nenschlichen Sele, und das daraus hervorgehende Verhältniß derselben zu Gott, hatte er Forschungen an- gestellt, denen Tertulian eine andere, [16]) aber verloren gegangene Schrift entgegen stellte. Aus dem Wenigen, was Tertullian daraus anführt, scheint H. auch in der Menschensele als Grundlage ein Materielles, Chaotisches angenommen zu haben, das aber, wie die Materie über- haupt, einer fortdauernden Bildung durch das göttliche Wesen fähig sei. Der Dualismus desselben hält, wie sich aus dem Angeführten ergibt, die Mitte zwischen dem Pantheismus oder dem zu ihm hin sich neigenden Dualismus der heidnischen Philosophen und dem bibli- schen Glauben an Einen Gott auf eine Weise, welche den christlichen Denker zeigt. Ein ewiges, unge- schaffenes, ungeordnetes Chaos, eine Urmasse ohne Ge- setz, bestimmte Bewegung und Form, obschon an sich nicht böse — und ein ewiger, allweiser und gütiger Gott, ewiger Bildner und Ordner jener Masse — also eine fortwährende Entwickelung, Ausbildung dieser Masse zur höheren Ordnung, Stetigkeit und Vollkommenheit durch die Einwirkung des Göttlichen. Nicht die Materie an sich ist böse; nicht in Gott, als Schöpfer, als Herrn der Welt, kann der Grund des Übels und des Bösen gesucht werden: er liegt einzig in dem Verhältnisse der rohen, ungeordneten Materie zu der auf sie einwirken- den, bildenden Kraft Gottes; dieser Gegensatz erst ruft Übles und Böses hervor [17]). Die Weltschöpfung war dem Hermogenes der ewige Weltbildungsact des gött- lichen Wesens, nicht aber eine Schöpfung des Seienden aus Gott selbst oder aus Nichts. In wiefern man die Schöpfung der Welt in dem letzten Sinne annahm, läugnete er sie, nicht aber im Allgemeinen [18]).

Mit dem Christenthum, dem H. treu ergeben war, ließ sich dieses Philosophem, zumal in psychologischer Hinsicht, recht wohl vereinbaren. Auch die Menschensele trägt in sich das Chaotische, es ist das Irdische, Sinn- liche (*σαρκικόν*, *ψυχικόν*), ohne Ordnung und Gesetz. Gott wirkt bildend auf sie ein, um sie zur Selbstständ- igkeit und Gesetzmäßigkeit, zur Geistigkeit und Freiheit zu entwickeln. In dem Widerstreben des Sinnlichen und Gesetzlosen gegen das Göttliche liegt Grund und Ursprung des moralisch-Bösen und des geistigen Verder- bens, der Sünde und Verdammniß. Wie sich aus Ter- tullian (de anim. cap. 1.) schließen läßt, leitete H. den Ursprung des *λογικόν* oder *πνευματικόν*, in wel- chem schon die heidnischen Philosophen das *ἡγεμονικόν* der Menschensele fanden, aus dem afflatus divinus bei dem Bildungsacte des Menschen durch Gott, nach Gen. 2, 7. ab, und so erschien ihm die Geschichte des Judenthums als vorbereitender Bildungsact Gottes für das Christenthum, das Christenthum dagegen als der vollendende Bildungsact, wodurch die Menschen, von dem Sinnlichen, Chaotischen, gänzlich befreit, zum voll-

10) *Tertull.* l. l. cap. 15.: Hermogenes impugnat quorum- lam argumentationes, dicentium mala necessaria esse ad illu- ninationem bonorum, ex contrariis intelligendorum. 11) *Ter- ull.* cap. 23. Bekanntlich verstehen selbst ausgezeichnete Exegeten ieuerer Zeit diese Stelle nicht von einer Schöpfung ex nihilo, ondern von einer Weltbildung. 12) *Tertull.* c. 31.: Sed t illud utique captabitur: de coelo solo et de terra ista scrip- urarum significasse, quod eam in principio Deus fecerit: de peciebus autem supra dictis nihil tale, et ideo eas, quae fac- ae non significentur, ad infectam materiam pertinere. 13) *Tert.* cap. 37. 14) *Tert.* cap. 41. 15) *Tert.* cap. 44.: Non ertransiens illam facit (Deus) mundum, sed solummodo appa- ens et appropinquans ei, sicut facit qui decor solummodo ap- arens et magnes lapis solummodo appropinquans. 16) Sie führte den Titel: De censu animae. Tertullian gedenkt ihrer n dem Buche de anima cap. I. Aus den wenigen Worten: quatenus et istum ex materiae potius suggestu, quam ex lei flatu constitisse praesumpsit — läßt sich vermuthen, daß H. uch hier auf die Worte der Genesis ein großes Gewicht legte.

17) Schon Neander (Kirch. Gesch. 3r Th. S. 979. 80.) charakterisirt des Hermogenes Lehren vortrefflich. Mehreres ist hier noch schärfer entwickelt. Unbefriedigend ist, was Walch in der Ketzergesch. Th. I. S. 580 fg. sagt. 18) Theodoret fab. haeret. I, 19. faßt die Lehre des Hermogenes mit Wenigem so zusammen: *ἐξ ὑποκειμένης ὕλης καὶ συναγεννήτου τὸν θεὸν δημιουργῆσαι τὰ πάντα· ἀδύνατον γὰρ — καὶ τῷ θεῷ τῶν ὅλων ἐκ μὴ ὄντων δημιουργεῖν.*

kommenen Leben in Gott, zur Anerkennung des Geistigen geführt werden sollten. Nach dieser Grundansicht bedurfte es keiner Mißdeutung der neutestamentlichen Lehren von der Person und dem Zwecke der Sendung Jesu Christi. Und es lassen sich mit derselben auch die beiden Meinungen, welche Theodoret [19]) dem H. beilegt, recht gut vereinbaren: der Körper Christi soll in der Sonne abgelegt worden seyn, und der Teufel, so wie die Dämonen, würden in die Urmaterie zurück gewiesen werden. Nahm H. an, daß das Geistige in steter Entwickelung begriffen, endlich ganz frei werde von dem Materiellen, so mußte dieses insbesondere bei dem Sohne Gottes der Fall seyn, welcher alle Leiden im irdischen Körper überwunden hatte, und nun in eine höhere Wirksamkeit eintrat. Die Frage, wo der Körper Christi hingekommen, wie er davon befreit worden sei, wird in der Schrift nicht beantwortet: für Hermogenes aber war sie von Wichtigkeit. Daß er nun annahm, der Körper Christi sei in der Sonne abgelegt worden, hatte vielleicht seinen Grund in der allgemeinen Voraussetzung, daß die Sonne aus reinerer Materie bestehe. Die zweite Meinung von der endlichen Rückkehr des Teufels und der Dämonen in die Urmaterie hing wohl mit seiner Ansicht von der fortschreitenden Entwickelung des Geistigen auf gleiche Weise zusammen. Diejenigen Wesen, welche, obwohl des Geistigen theilhaftig, doch ganz in dem Chaotischen befangen blieben, und daher immer tiefer und tiefer durch Widerstand gegen das Göttliche in Bosheit versunken waren, mußten eben so, wie die dem Göttlichen folgenden immer freier von dem Chaotischen werden, endlich selbst auf der höchsten Stufe der Verdorbenheit in die Urmaterie zurück fallen. Wahrscheinlich verstand dieß H. von dem Gericht, welches Christus über alle Wesen halten, und nach welchem er dann jedem seinen Zustand anweisen werde.

Nach Theodoret a. a. O. und Eusebius [20]) schrieben Theophilus von Alexandrien und Origenes gegen Hermogenes. Es läßt sich jedoch nicht entscheiden, ob dieß dieselbe Person sei, gegen welchen Tertullian's Schrift gerichtet ist. Nach der Vermuthung einiger Kirchenhistoriker gab es noch einen anderen dieses Namens, welcher zu der Partei der Monarchianer oder Gnostiker gehörte. (S. Hermogenianer).

(*Lobegott Lange.*)

4) Tarsensis, Hermogenes aus Tarsos, mit dem Beinamen ξυστήρ, der Kratzer, wahrscheinlich in Bezug auf seine Gemüthsart, die hitzig und zum Zorne geneigt war, des Kalippos Sohn, blühete eine kurze Zeit unter dem Kaiser Marc. Aurelius in Rom, wo er im 15ten Jahre seines Alters als Redner auftrat. Da er Aufsehen erregte, so hörte ihn der Kaiser Marc. Aurelius einmal selbst, bewunderte sein Talent, unvorbereitet zu reden, und beschenkte ihn. Seine vorzeitige Reife war aber von kurzer Dauer. Im 25sten Jahre seines Alters verlor er, ohne krank zu werden, seine Geisteskraft, gerieth in Verachtung, starb aber erst im hohen Alter. Vom 18ten Jahre an arbeitete er seine rhetorischen Schriften aus, die mit dem allgemeinen Titel τέχνη ῥητορική, den die spätere Zeit ihnen gab, bezeichnet werden und lange Zeit als Lehrbuch der Beredsamkeit dienten. Die erste Schrift, welche er 18 Jahre alt ausarbeitete, führt die Aufschrift τέχνη διαιρετική, oder περὶ στάσεων und handelt von der Ausmittelung der bei bürgerlichen Prozessen vorzüglich in Betracht kommenden Hauptfragen und Streitpunkte, die nur durch genaue Erwägung der Personen und Sachen und durch scharfe Unterscheidung der Ursachen, Umstände und Verhältnisse richtig erkannt und behandelt werden können. Indem er hier die, bei gerichtlichen Untersuchungen, Anklagen und Vertheidigungen wichtigen Begriffe, Bestimmungen, Rechtsfälle, Ausflüchte, Nothbehelfe, Verwahrungen, die ein gerichtlicher Redner kennen muß, unterscheidet, erläutert, durch Beispiele verdeutlicht, die Kunstwörter erklärt und alle, von Veranlassung, Zweck, Mittel, Zeit und Ort hergenommenen Beweisführungen und Rücksichten scharfsinnig und in der Kürze entwickelte, lieferte er für angehende gerichtliche Redner ein nützliches Handbuch, über welches späterhin Syrianus, Sopater, Marcellinus und Andere Commentarien schrieben. Dieß kleine Werkchen würde schwer zu verstehen seyn, wenn der Verfasser nicht seine Definitionen und Distinctionen durch praktische Beispiele klar gemacht hätte. Seine zweite Schrift, aus 4 Büchern bestehend und verständlicher abgefaßt, περὶ εὑρέσεων, de inventione, betitelt, gibt Anweisung zur zweckmäßigen Entwerfung und Abfassung von Reden, insonderheit gerichtlichen Reden, und handelt im ersten Buche περὶ τῶν προοιμίων, von den Eingängen oder Einleitungen in den Gegenstand, von dem man reden will; im zweiten περὶ προκαταστάσεως τῆς τε προδιηγήσεως und διηγήσεως, von der allgemeinen Darlegung der in Frage stehenden Sache und des Gesichtspunktes, aus dem man sie zu betrachten habe und von der genauen Erzählung der Sache selbst; im dritten von der Art und Weise die Beweise zu führen oder von der Richtigkeit der Behauptung, welche man auf die gegebene Erklärung der Sache stützt, Überzeugung zu geben, die Einwürfe der Gegner zu entkräften und alle hierbei anzuwendenden Kunstmittel geschickt zu gebrauchen, worauf im vierten vom Redeschmuck und dem Vortrage weiter gesprochen wird. Dieses Buch ist sehr lehrreich und praktisch, weil stets Beispiele aus den attischen Rednern, insonderheit dem Demosthenes, beigebracht werden. Das dritte Werk in 2 Büchern führt die Überschrift περὶ ἰδεῶν, von den Redeformen, deren besondere Beschaffenheiten und hervorstechendste Charakterzüge hier entwickelt und durch Beispiele aus Rednern, Dichtern und Philosophen verdeutlicht werden, als z. B. die Deutlichkeit, Würde,

19) Fab. haer. I, 19.: οὗτος τοῦ Κυρίου σῶμα ἐν τῷ ἡλίῳ εἶπεν ἀποτεθῆναι, τὸν δὲ διάβολον καὶ τοὺς δαίμονας εἰς τὴν ὕλην ἀναχθήσεσθαι. Man setzt meist voraus, Theodoret vermenge oder verwechsele vielleicht die Lehre des H. mit ähnlichen. S. *Mosheim.* comment. ante Const. p. 435. Neander a. a. O. S. 981. n. 1. Allein diese Meinungen lassen sich wohl mit dem System des H. vereinbaren. 20) Hist. eccl. lib. IV, 24.

Feierlichkeit, Rauhheit, Heftigkeit, der Glanz, die Kraft, Fülle, Schönheit, Lebhaftigkeit, Angemessenheit des Ausdrucks, ferner die schlichte, süße, bittere, sanfte, wahrhafte, nachdrückliche Art, seine Gedanken vorzutragen. Der Zweck ist, zu zeigen, wie durch kluge Benutzung dieser Redeformen am rechten Orte und in rechter Weise das Ideal einer vollkommenen Rede erreicht werden könne, dem, wie er nicht verhehlt, Demosthenes am nächsten gekommen sei. Er zeigt dann, wie die übrigen attischen Redner, der Eine mehr in dieser, der Andere mehr in jener Redeform sich ausgezeichnet hätten und sucht das eigenthümliche Gepräge des Isokrates, Äschines, der beiden Antiphonte, des Kritias, Lykurgos, Andokides abzuschildern und macht den Beschluß mit Bemerkungen über die Schreibart des Plato, Xenophon, des Äschines Sokratikos, Nikostratos und der Geschichtschreiber Herodotos, Thukydides und Hekatäos und beiläufig vieler Andern. Die vierte Schrift *περὶ μεθόδου δεινότητος*, ein kleiner Aufsatz und gleichsam ein Nachtrag zu dem vorigen Werke, handelt von der zweckmäßigen Anwendung der in demselben gegebenen Vorschriften, wobei aber nebenher viele andere nützliche und neue Bemerkungen, beabsichtigte Wirkungen hervor zu bringen, beigebracht werden. Die fünfte Schrift enthält *προγυμνάσματα*, rhetorische Vorübungen, welche durch Priscians Übersetzung, insonderheit durch des Aphthonios, seines Ausschreibers Progymnasmata bekannt geworden sind. Vergl. Aphthonios. Kurze Nachrichten von Hermogenes geben *Philostratos* de vit. Soph. p. 575. *Suidas* v. Hermog. *Tzetzes* Chil. IX. hist. 369. Die ersten 4 Schriften hat Aldus in vet. rhetor. gr. Venet. 1508. fol., dann Johannes Cocius 1570 und 1571 aus dem Nachlaß seines Lehrers Sturm herausgegeben, mit lateinischer Version und weitläufigem Commentar begleitet in 3 Bänden. 8. aber in 4 Abtheilungen, ohne Bezeichnung der Reihenfolge der Bände. Der 1ste B. führt den Titel *Hermogenis* Tarsensis rhetoris acutissimi partitionum rhetoricarum, qui vulgo de statibus inscribitur Latinitate donatus et scholiis explicatus atque illustratus a *Joanne Sturmio*, excudebat Josias Richelius 1570; der 2te B. *Hermogenes* — de ratione inveniendi oratoria libri III latinitate donati et scholiis explicati atque illustrati a *Joanne Sturmio* excud. wie oben. Der 3te B. *Hermogenis* — de dicendi generibus sive formis orationum libri II u. s. w. wie B. 2, doch Jahrzahl 1571 und als Anhang *Hermogenis* de ratione tractandae gravitatis occultae, ebenfalls 1571. Dieselben Schriften sind auch von Kasp. Laurentius griechisch und lateinisch herausgegeben Genev. 1614. 8. Die 5te Schrift *προγυμνάσματα* ist, wie oben (vergl. Aphthonius) bereits angegeben ist, aus einem Madrider Codex von Heeren herausgegeben. Außerdem führt Eudocia in Violario ed. *Villoison* Anecd. Vol. I. p. 165 noch ein Werk von ihm an, *περὶ κοίλης Συρίας* in 2 Büchern, das ohne Zweifel verloren gegangen ist. S. *Fabricii* Bibl. Gr. V. VI. p. 69 sq. *Philostratus* de vit. Sophist. p. 575 und *Eudocia* l. c. (*Kanngiesser.*)

5) Hermogenes, aus Tricca in Thessalien, Sohn des Charidemus, ein alter medic. Schriftsteller, dem auch mehrere histor. Schriften zugeschrieben werden, lebte unter Kaiser Hadrian und war ein Schuler des Erasistratos *). (*R.*)

6) Hermogenes, ein Jurist, s. Hermogenianos.

HERMOGENIANER, werden von einigen Kirchenvätern als eine besondere Partei angeführt, und meist mit den Praxeanern oder Monarchianern zusammen gestellt [1]). Ihr Ursprung würde daher in das Ende des 2ten, oder in den Anfang des 3ten Jahrh. zu setzen seyn. Aus Augustin's Angabe aber sieht man, daß im Grunde von der Partei Wenig bekannt war, denn er sagt ganz unbestimmt: in Africa fuisse dicuntur. Wäre dieser Umstand richtig, so ließe sich wohl ein Zusammenhang derselben mit dem Maler Hermogenes annehmen; und dieß wird um so wahrscheinlicher, da ein anderer Häretiker dieses Namens nirgends erwähnt wird [2]). Da nun aber Tertullian die Rechtgläubigkeit des Hermogenes in der Lehre von Christus zu verstehen gibt, so kann dieser sich nicht zu der Zeit, wo Tertullian's Schrift abgefaßt wurde, als einen Anhänger des Praxeas kund gegeben haben. Entweder schloß sich also Hermogenes selber den Ansichten des Praxeas, welcher um jene Zeit in Afrika sich aufhielt, späterhin an, wozu ihn seine philosophischen Grundsätze allerdings veranlassen konnten, oder mehrere seiner Anhänger thaten dieß, so daß die Ausdrücke Praxeaner und Hermogenianer identisch wurden. Die Kirchenväter wußten dergleichen Mißverständnisse nicht zu beseitigen; ja sie suchten ohnehin die Ketzerrolle mit verschiedenen Namen von Ketzern und Ketzerparteien recht reich auszustatten. Neander [3]) behauptet, das System des Hermogenes habe keinen so großen Eingang finden können als die gnostischen, weil es nicht gleich diesen die Einbildungskraft sehr beschäftige, allein die berühmten Kirchenlehrer Theophilos, Origenes, Tertullian schrieben doch wohl nur gegen den Hermogenes, weil er in Kleinasien, Afrika u. s. w. Anhang gefunden hatte. Bei diesen Schriftstellern ist wirklich eine Secte der Hermogenianer erwähnt, wodurch Neander's Zweifel (a. a. O.) beseitigt wird. (*Lobegott Lange.*)

---

*) *Fabricii* Bibl. Graec. L. VI, 9. §. 4.

1) *Philastr.* ind. haeret. 45, auf dessen Nachrichten jedoch wenig Gewicht zu legen ist. *Augustin.* haer. XLI: Praxeanos a Praxea quidam vocant et Hermogeniani ab Hermogene vocari potuerunt, qui Praxeas et Hermogenes eadem sentientes in Africa fuisse dicuntur. 2) Noch Mosheim (Commentar. de rebus Christian. p. 435) behauptet, daß derjenige Hermogenes, gegen welchen nach *Theodoret.* haer. fab. I, 19. und *Euseb.* hist. eccl. IV, 24. Theophilos von Alexandrien und Origenes geschrieben hatten, und welcher (vielleicht als Gnostiker) die Meinung aufstellte, Christus habe seinen Körper in der Sonne abgelegt, — von dem Maler Hermogenes verschieden sei. Allein es ist von einem Gnostiker Hermogenes nirgends die Rede, obschon Theophilos und Origenes gegen ihn die Feder ergriffen haben sollen. Kannte Theodoret diese Schriften, so läßt sich an der Identität des Hermogenes, gegen welchen Tertullian schrieb, und desjenigen, welchen diese Väter der griechischen Kirche angriffen, nicht zweifeln. 3) Dessen Kirch. Gesch. 3te Abthell. S. 976.

HERMOGENIANUS, (nicht Hermogenes, wie man oft angenommen hat und von Eugenius Hermogenianus, welcher unter Diocletian lebte, verschieden), lebte nach dem J. 331 n. Chr., da er bereits eine Verordnung Konstantin's von diesem Jahre kennt, wie man aus Fr. 17. D. de minorib. (IV. 4.) ersieht; ist er, was sehr wahrscheinlich ist, Verfasser des Codex (constitutionum) Hermogeniani ist, so blühete er vor Theodosius, welcher im J. 429 alle Edicte und allgemeine Verordnungen von Konstantin an ad similitudinem Gregoriani atque Hermogeniani codicis zusammen zu stellen befahl*). Auch wird stets Gregorian vor Hermogenian genannt. Von seinen Lebensumständen ist Nichts bekannt; auch bleibt zweifelhaft, ob er Heide oder Christ war, trotz des vielen Schreibens darüber. Sein schon genanntes Hauptwerk ist wohl als Ergänzung und Fortsetzung des Codex Gregoriani zu betrachten; es bestand aber nicht wie dieser aus Büchern, sondern nur aus Titeln, doch hat er selbst, wie Sidulius (op. Paschal. praef.) angibt, drei Ausgaben jenes Werkes veranstaltet. Zuerst sind die davon noch vorhandenen wenigen Bruchstücke von Pierre Pithou (Paris 1572) zum Drucke befördert worden, correcter aber von Cujacius (Lugd. 1566), dann von Schulting in seiner jurisprud. vetus ante-Justinianea (1717. 4. pag. 709) und von Hugo in dem jus civile ante-Justinianeum (1815. Tom. I. p. 272 sq.). Außerdem ist er der Verfasser von Libb. VI. epitomarum, aus denen sich mehrere Bruchstücke in den Pandekten finden, und zu welchen Joseph Finestres y Monsalvo einen ausführlichen Commentar (Cervar. 1757. 4.) geschrieben hat. Dagegen ist das Citat in Fr. 14. D. ad SC. Trebell. (36. 1.), wonach er libri fideicommissorum geschrieben hätte, schwerlich richtig**).

(*Ad. Martin.*)

HERMOKAPELIA (*Ἑρμοκαπηλεία*), eine Ortschaft am nordöstlichen Ende des Hermos in der Kleinasialandschaft Lydia; wovon man übrigens die Stäte noch nicht wieder aufgefunden hat. (*G. Hassel.*)

HERMOKLES, ein Bildhauer, aus der Insel Rhodos, der den Kombabos, zwar in weiblicher Gestalt, aber in männlicher Kleidung bildete und zur Zeit der Seleukiden lebte. (*Lucian.* de dea Syria).

(*J. Horner.*)

HERMOKREON, ein Baumeister und Bildhauer, dessen Zeitalter ungewiß, jedoch da er beide Künste vereint ausübte, ziemlich weit hinauf zu setzen ist. Er hatte in der Stadt Parion einen ausgezeichnet großen und schönen, vermuthlich mit Reliefs geschmückten Altar erbaut*).

(*J. Horner.*)

HERMOLAOS, ein Bildhauer, der nebst Polydektes den Palast der Cäsarn zu Rom mit wohlgelungenen Statuen ausgeschmückt hat†). (*J. Horner.*)

HERMOLAOS, Sohn des Sopolis, Schüler und Anhänger des Kallisthenes, stammte aus einer vornehmen Familie Makedoniens und kam als Jüngling zu Alexander d. G., um ihn zu bedienen, hatte aber das Unglück, sich auf einer Jagd dadurch den Unwillen desselben zuzuziehen, daß er ein wildes Schwein tödtete, welches dieser selber zu treffen gedacht hatte. In Gegenwart Anderer ließ ihn der König geißeln, auch sein Pferd nehmen. Um diesen Schimpf zu rächen, verschwor sich Hermolaos mit seinen Freunden und beschloß, Alexander im Schlafe zu überfallen und zu tödten, und zwar in einer Nacht, wo ihnen die Wache bei demselben übertragen war. Zu seinem Glück verspätete sich Alexander bei einem Trinkgelage, bis die Verschwornen abgelöst worden und der Tag angebrochen war. Tags darauf wurde die Sache verrathen; Hermolaos gestand Alles ein und wurde im J. 328 (v. Ch. G.) nebst seinen Mitverschwornen hingerichtet, nachdem er noch in einer sehr kräftigen Ansprache den König mit Vorwürfen überhäuft hatte*). (*R.*)

HERMOLAOS, nach Suidas Angabe, der Grammatiker, zu Konstantinopel, welcher einen Auszug aus des Stephanos geographischem Werke *Ἐθνικά* fertigte und denselben dem Kaiser Justinianus widmete. Es ist dieß aber das noch jetzt unter Stephanos des Byzantiners Namen bekannte Werk, welches geographische und historische Notizen in alphabetischer Ordnung, ursprünglich für einen grammatisch-etymologischen Zweck, zusammen stellt. Des Hermolaos gedenkt auch *Eudocia* p. 168. *Villois.* Anecdot. Vol. I. Doch ist jede nähere Auskunft über ihn verloren. Nur in dem Werke selbst, unter dem Worte *Ἀναχτόρεια*, rührt sicher die Angabe, der Verfasser sei in der Verwaltung der königlichen Schulen des Eugenios Nachfolger gewesen, von Hermolaos her und ist auf ihn zu deuten, da Eugenios nach Suidas zur Zeit des Anastasios, also in den Jahren 491—518 gelebt hat, Stephanos aber wegen der Erwähnung des Synesius nach dem Jahre 400 oder nach Arcadius und Honorius gelebt haben muß, und dagegen unwahrscheinlich ist, dieser Auszug sei noch zu Stephanos Lebzeiten gefertigt worden. Das vorhandene Werk, welches im Buchstaben K eine Lücke hat, die jedoch, wie Scaliger in s. Briefen an Gruter S. 431 erzählt, in besseren Handschriften ausgetilgt war, scheint von Hermolaos so sehr in die Kürze gezogen zu seyn, daß Isaak Vossius darin kaum den zwanzigsten Theil der Urschrift erkennen wollte, und Scaliger ad *Varron.* de Re rust. p. 208 den Verfasser einen Verstümmler nennt. Ja Baillet in Jugemens. Tom. I. p. 461 erklärte das Ganze für einen aus einem Auszuge gefertigten Auszug. Mehr und mehr scheint allerdings das

*) Vgl. Gesta senatus beim Empfang des Theodos. Codex. Ed. *Clossius.* p. 2. ed. *Wenck.* p. 8. **) Vergl. *Schulting* jurispr. antejust. p. 685. n. 1. *Finestres* l. c. diss. praelim. Tom. I. p. 1 — 27. Zimmern Gesch. d. Röm. Priv. Rechts. Bd I. §. 46. (S. 158 f.) und §. 104. (S. 388).

*) *Strabo* XIII, 1. p. 91. ed. *Tauchnitz.*

†) *Plinius* XXXVI, 5, 5. 4.

*) Curt. VIII, 8.

ganze durch fremde Hand wiederholt zusammen gezogen u seyn, daher auch die Dedication an Justinian fehlt, nd mehrere Stellen die Auslassung selbst andeuten. ein von *Tennulius* Amstelod. 1659 herausgegebenes ragment aus der Schrift des Stephanos erweiset den roßen Abstand und die Dürftigkeit der Epitome. Eben o die Stellen bei Constantinus Porphyrogennetus. Dagegen scheint Hermolaos an mehreren Stellen eigene Zusätze eingefügt und Manches im Irrthum verändert zu haben, wie dieß Holstenius nachgewiesen. Man vergl. *Holstenii* Notae in *Steph.* p. 218. 211. u. a. Wenn auch Stephanos nicht Christ gewesen seyn soll, so doch gewiß der Epitomator, denn er führt häufig christliche Schriftsteller an und gibt Notizen aus dem christlichen Alterthum, so von Bethlema; doch finden sich auch über Orte, welche die Bibel erwähnt, die irrigsten, fabelhaften Angaben aus heidnischen Schriftstellern und nirgends eine Anführung der heiligen Schriften, vielleicht, daß das wenige Christliche von Hermolaos nachgetragen worden ist. Der Titel der Schrift in der ersten aldinischen Ausgabe *περὶ πόλεων* scheint nicht der ursprüngliche gewesen zu seyn. Stephanos benannte sein Werk *Ἐθνικά*, Hermolaos seinen Auszug *Ἐθνικῶν ἐπιτομή*. Stephanos hatte, wenn auch nur methodisch zur Erlernung der Völkerkunde überhaupt, eigentlich einen etymologischen Zweck vor Augen, die abgeleiteten Namengattungen der Patronymica, Gentilia u. s. w. aufzuzählen, und daran eine Menge ethnographischer Nachrichten zu schließen; darauf nahm Hermolaos nicht weiter Rücksicht; auch zweifelt Xylander nicht ohne Grund, ob die Anordnung ursprünglich die alphabetische gewesen sei. In den palatinischen Codd. wird der Inhalt der Buchstaben *A* und *O* als das 35 und 36ste Buch benannt. Der Auszug hat sicher die größere Urschrift verdrängt und endlich ganz untergehen lassen, wie dürftig und mangelhaft er auch selbst dem Hauptwerke zurück stand, in welchem zugleich historische Notizen, mythische Erzählungen, Bemerkungen über Volkscharakter und Sitten gesammelt waren. Und dennoch verdanken wir auch der Epitome noch manche für die Geschichte und Völkerkunde höchst schätzbare Nachricht; manches Fragment anderer Schriftsteller von den Ausgaben s. unter Stephanos *). (*Hand*)

Hermolaus Barbaro, s. Barbaro (Ermolao), I. S. 7r Bd. S. 350.

Hermoldus, s. Helmoldus.

HERMOMACUM, eine Ortschaft, welche die Peutingersche Tafel in der Gallia belgica im N. O. von Camaracum nachweiset; Reichardt hält dafür, daß es auf dem Platze gelegen habe, wo das Dorf Barmerain sich ausbreitet. (*G. Hassel.*)

HERMON, genauer nach dem Hebr. (חֶרְמוֹן) Chermon, bei den LXX und Eusebios *Ἀερμών*, ist ein Theil des Antilibanos oder vielmehr der Vorsprung desselben, der sich als abgesonderte Bergkette zwischen dem Antilibanos und der Ebene von Ituräa hinzog. Der Name Hermon bezeichnet wahrscheinlich Nase, hoch empor ragender Berggipfel, wie das arab. حَرْمٌ, auf diese Bedeutung führt auch der Name Sion (שִׂיאֹן) d. i. Erhöhung, hoher Berg (für שְׂיאוֹן), wie 5 Mos. 4, 48. statt Hermon gesagt wird. Nach 5 Mos. 3, 9. nannten ihn die Amoriter Senir (שְׂנִיר) und die Sidonier schirjon (שִׂרְיֹן); doch wird 1 Chron. 5, 22. und Hohesl. 4, 8. der Senir vom Hermon noch unterschieden, wahrscheinlich ist dann der Name Senir im engern Sinne gebraucht [1]). Jene beiden Bezeichnungen bedeuteten Panzer [2]). Noch in späterer Zeit war der Name Senir, für den Theil nördlich von Damaskus gebräuchlich [3]); jetzt heißt der Hermon Dschebel el scheikh (Herrenberg) [4]) und eine sich südlich ziehende, niedrigere Bergreihe desselben Dschebel Heisch el kanneytra [5]). Der Zug des Hermon geht vom Antilibanos süd-süd-östlich bis in die Nähe des galiläischen Sees. Aus Ps. 89, 13. und 133, 3. hat man gefolgert [6]), daß es in Palästina, namentlich in der Nähe des Thabor noch einen andern Berg des Namens Hermon gegeben habe, und ihn von jenem durch das Epitheton der kleine unterscheiden wollen; allein man stützte sich lediglich auf eine falsche Ansicht jener Stellen [7]). Der Plural חֶרְמֹנִים (Ps. 42, 7.) deutet darauf hin, daß es nicht ein einzelner Berg, sondern eine Gebirgsreihe war, welche Hermon hieß.

(*A. G. Hoffmann.*)

HERMON, ein Bildhauer aus Trözene, der in dem dortigen Tempel des Apollon die Bildsäule dieses Gottes und eben so die Statuen der Dioskuren aus Holz verfertigt hatte (*Paus.* II, 31. 9.), und vielleicht mit dem Baumeister Hermon, dem Sohne des Pyrrhos, der das Schatzhaus der Epidaurier zu Olympia erbaute (*Paus.* VI, 19. 5.), eine und dieselbe Person ist. (*J. Horner.*)

HERMONASSA (*Ἑρμωνάσσα*), 1) eine Stadt in der kleinasiat. Landschaft Pontus zwischen Cotyora und

*) Vgl. *Fabricii* Bibl. graec. IV, 2. 14. Vol. III. p. 45. (Vol. IV. p. 621. *Harl.*) *Bayle* Dictionnaire. T. III. p. 2654. *Ryckii* Praefat. zu *Holstenii* Notae in *Steph. Byz.* Lugd. B. 1684.

1) *Rosenmüller* Scholia ad Ezech. 27, 5. und bibl. Alterthumsk. 1r Bd. 2te Abth. S. 235. Gesenius hebr. Handwörterb. unt. d. W. (3te Ausg.). Winer (bibl. Realwörterb. S. 282) denkt an einen spätern Sprachgebrauch, was sich mit jener Ansicht wohl vertrüge. 2) *Simonis* Onomast. V. T. p. 71. not. vgl. *Rosenmüller* Schol. ad Deut. 3, 9. Alterthumskunde a. a. O. und Gesenius a. a. O. S. 803. 3) *Abulf.* tab. Syr. ed. *Köhler.* p. 164. 4) Seetzen in Zach's monatl. Correspondenz. Bd. XVIII. S. 348. 5) Burckhardt's Reisen in Syrien, Palästina u. s. w. 2r Bd. S. 550 (teutsch. Übers.); O. v. Richter Wallfahrten S. 163. 6) So z. B. *Brochard* in seinem Palaestina, *Reland* (Palaest. p. 326. ed. Ultr.); *Bachiene* (histor. und geogr. Beschreib. von Palästina 1r Th. 1r Bd. S. 261 teutsch. Übers.). 7) Widerlegt haben diese Meinung bereits *Lightfoot*, *Calmet* (Notit. orb. ant. T. II. p. 509 u. 616). *J. D. Michaelis* (Suppl. ad lex. hebr. p. 929 ff.). Über den richtigen Sinn jener Stellen s. de Wette Comment. z. d. Psalmen S. 472 u. 558. (2te Ausg.), *Rosenmüller* Scholia in Psalm. Vol. III. p. 1493 u. 1855 ff., wo man auch die wichtigern Erklärungsversuche bemerkt findet, und Winer a. a. O.

Trapezus am cotyoräischen Busen*). 2) eine Stadt im südlichen Theile der Halbinsel Corocondama in Asien; Einige setzen sie östlich vom Flusse Anticeta. Das heutige Matriga soll auf der Stelle desselben liegen**). (*R.*)

HERMONDANVILLE (Henri), ein geschickter Arzt und Chirurg aus dem Anfange des 14ten Jahrh., ein Schüler der großen Chirurgen Theodorich und Lanfranc, lehrte zuerst zu Montpellier, wo sich unter Andern Gui de Chauliac unter ihm bildete, ging dann nach Paris, schloß sich an das dortige, von Pitard kurz vorher gegründete, chirurgische Collège an und genoß einen solchen Ruf, daß er bei Philipp dem Schönen als Arzt angestellt wurde. Er verfaßte über die Chirurgie ein Werk, das vollständigste, was bis dahin erschienen war; es ist aber verloren gegangen bis auf die Auszüge, welche sein Schüler Gui de Chauliac daraus machte. Ein Gerücht, daß sich in der Bibliothek der Sorbonne und in der königl. Bibliothek eine Handschrift davon befindet, hat sich nicht bestätigt*). (*R.*)

HERMONTHIS, *Ερμωνθις*, (alte Geogr.), eine Stadt, die im hermonthischen Nomos von Oberägyptos oder Thebais am westlichen Ufer des Nil belegen war. Sie wird auch *Ερμουθις* oder Hermuthis, auch Hermunthis geschrieben gefunden. Nach Strabo wurden hier Zeus und Apollon (wahrscheinlich Osiris und Horus) verwahrt und ein heiliger Stier unterhalten. Jetzt steht da, wo sich die alte Stadt erhob, das Dorf Erment (Arment) oder Beled Musa: nicht weit davon liegen die Trümmer eines alten Tempels (s. Descr. de l'Egypte. Livr. I. Descr. d'Esné et ses environs). (*G. Hassel.*)

HERMONTHITES, ein Landbezirk in Thebais am westlichen Nilufer zwischen Apollopolites und Thinites (*Plin.* H. N. V, 9.) mit der Hauptstadt Hermonthis. (*R.*)

HERMOPAN, heißt die Vereinigung der beiden Götter Hermes und Pan, welche mythisch verwandt sind, auf oder in einer Herme. Nach der gewöhnlichen Vorstellung war Pan Sohn des Hermes [1]), und zwar soll er ihn nach der Genealogie, welche Herodot [2]) als die geltende angibt, mit der Penelope erzeugt haben, nachdem er sie, wie Lukian [3]) sagt, durch Zauberkünste gewonnen und er selbst in Bocksgestalt angenommen habe [4]); und diese ithyphallische Natur vereinigt auch in Griechenland Beide zu einem Wesen. Da die Hermen nicht immer zwei Götterbilder, welche ihrer Natur nach mit einander verwandt sind, wie diese, mit einander verbindet, zusammen stellt oder in eines verschmilzt, sondern oft nur das Charakteristische des Einen auf ihrem Gipfel trägt, so bleibt beim Mangel an Nachrichten unentschieden, wie beide dargestellt worden sind. (Dr. *Schincke.*)

HERMOPOLIS, *Ερμοϋπολις*, *Ερμόπολις* (alte Geogr.), 1) magna oder *μεγάλη*, eine große Stadt, die Hauptstadt eines Nomos in der Heptanomis oder im mittlern Ägypten, am westlichen Gestade des Nils; sie hatte einen Hafen und war durch den Dienst des Kynokephalos bekannt. Jetzt sieht man von ihr noch große Schutthaufen in der Nähe von Achemuneim: ein schöner Portikus ist erhalten, Säulen, Piedestale, Vasen liegen zerstreut umher und neben den Trümmern ägyptischer Herrlichkeit sieht man auch andere, die ursprünglich Hellenen und Römern angehört haben müssen; ein Beweis, daß die Stadt erst spät, wahrscheinlich durch Araber, unterging. 2) parva, eine Stadt, die Hauptstadt des alexandrinischen Nomos in Unterägypten: so führt sie Ptolemäos und das Iiner. *Ant.* an. Sie soll an dem Kanale gelegen haben, der aus dem mareotischen See nach dem westlichen Nil sich zog, und dann könnte es, wie Danville und mit ihm Reichardt behaupten, wohl das heutige Damanhur seyn; indeß widerspricht Michaelis dieser Annahme. 3) Hermopolitana phylake oder custodia Hermopolitana, ein festes Schloß am Westufer des Nil in der Heptanomis, wo der Zoll für die Waren, welche aus Thebais den Nil herauf kamen, erhoben wurde. Es lag in der Gabel, die der aus dem Nil nach dem See Möris abgehende Kanal, der Josephkanal (Bahr Jussef) macht, mithin in der Nähe der alten Hermopolis magna und an dem heutigen Gesr Sultany; nach Reichardt jetzt Hoar. (*G. Hassel.*)

HERMOS, einer der bedeutendsten Flüsse Kleinasiens, und doch nur ein Küstenfluß. Er entsprang auf einem der Dindymena heiligen Berge in Großphrygien, wendete sich nach W. und durchströmte Lydien, vereinigte den Paktolos und Hyllos mit seinem Wasser und mündete bei Phokäa in den Busen von Hermos. Jetzt heißt er Kodos. — Einen andern Hermos gab es in Achaja; der hermäische Busen ist jetzt der von Ismir. (*G. Hassel.*)

HERMOS, HERMUS, *Ερμος*, 1) einer von den 50 Söhnen des Ägyptus, von der Danaide Kleopatra getödtet. *Apollod.* II, 1. 5. 2) ein Strom in Jonien, Sohn des Okeanos und der Tethys. (*Richter.*)

HERMOSMENON (*ἡρμοσμένον*), das Gestimmte, in Stimmung, in Harmonie Gebrachte (nur nehme man das Wort Harmonie nicht nach unserm Sinne). Wir finden das Beiwort *ἡρμοσμένη* (auf *ψυχή* bezogen) vom Plato in seinem Phädon gebraucht, wo weitläufig von der Harmonie geredet wird*). Zuvor ist *ἁρμόζειν*, passen, angemessen sein u. s. w., und *ἡρμόσθαι* auf verschiedene Weise durchgegangen werden. — Wer aber das Neutrum als selbstständige Eigenschaft für sich zuerst

*) *Strabo* XII, 835., *Ptolem.* u. *Arrian.* Peripl. **) *Mela* I, 19. *Strab.* XI, 75, 7. *Dionys.* v. 552.

*) Biogr. Univ. T. XX. p. 2678. (Art. von *Fournier*).

1) *Homer.* Hymn. in Pan. 34. *Platon.* Phaedr. p. 74. Cratylus. p. 54. ed. *Bekker.* 2) *Herodot.* I, 145. 3) *Lucian.* Dial. Deorr. XXII. 4) *Herodot.* II, 46. *Creuzer* Symbolik. Bd. III. S. 236.

*) Man vergleiche S. 92 u. 93 der Ausgabe von H. Stephanus, oder §. 93—97 der Heindorfschen, oder im 41 u. 42. Kap. der Fischerschen, ferner im 1sten Th. S. 212 der Zweibrücker Ausgabe und halte es mit F. Schleiermacher's Übersetzung. 2 Th. 3r Bd. S. 82 zusammen.

ebraucht hat, ist unbekannt. Man sieht jedoch, daß nan unter diesem Gestimmten Alles das verstand, was on den Alten als feststehendes Gesetz des Wohlklanges nerkannt und festgehalten worden war. Die Sache elbst nach der von uns angegebenen Bedeutung (Koch n seinem Lexikon übersetzt es „Sitten") war den alten Griechen stets äußerst wichtig. Keinem Tonsetzer war s erlaubt, das Herkömmliche in der Tonkunst zu überehen. Man forderte nicht nur von den Musikern, daß ie im Vortrage alter Melodien genau die gewöhnlichen Regeln des allgemeinen und besondern Anstandes beolgten, sondern die Obrigkeit selbst hielt oft mit Strenge arauf, daß auch in Einführung oder Verfertigung neuer Melodien das einmal Feststehende, zum Gesetz Erhobene icht ungestraft verletzt werden durfte. Wir könnten ine nicht geringe Zahl Beispiele von Bestrafung solcher Musiker anführen, die nur eine kleine Abweichung von er herrschenden Weise bei Abfassung neuer Gesänge ich erlaubt hatten. Selbst Plato hielt den Einfluß der Musik auf die Sitten des Volkes für so bedeutend, daß r es für unrecht erklärt, die Ausübung dieser Kunst er Willkür der Einzelnen zu überlassen, die weit öfter ür ihren persönlichen Ruhm, als für das Beste des Stats zu sorgen pflegten; darum sei es nothwendig, die Tonkünstler unter genaue Aufsicht der Gesetze zu stellen. Diese Meinung herrschte nicht allein unter den Griechen, ondern, so weit wir es kennen, im ganzen Alterthume, m stärksten bei den Chinesen und Ägyptern, von welhen Letzteren, den ersten Lehrern der Griechen, dieser Grundatz auch nach Hellas kam, wo jedoch die Schärfe desselben etwas gemildert wurde. Im Ganzen wird man s doch dieser zu starr dem Alten anhangenden Meinung uzuschreiben haben, daß die noch in ihrer Kindheit sich efindende Tonkunst keine glücklichen Fortschritte unter hnen machen konnte. — Zwar sind wir nicht in Abrede, aß sich auch manches Gute dem treuen Anhangen der lten an das Kunstherkömmliche nachrühmen läßt. So ist es z. B. ein schöner Zug dankbarer Gesinnung er Spartaner, daß die Kriegslieder des von Athen aus ach dem Ausspruch des Orakels ihnen spöttisch überendeten Tyrtäos, die ihnen, ganz gegen Vermuthung er feindlichen Athener, Rettung gebracht hatten, gesetzich so lange beibehalten wurden, als sich der Stat zu rhalten vermochte. Wenn aber noch zu den Zeiten Plutarchs gewisse enharmonische Melodien des Olympos, ie Keinem mehr gefallen konnten, und die man sogar ur sehr mangelhaft vorzutragen verstand, noch immer n bestimmten festlichen Tagen gesungen wurden: so wird das Geist- und Lebentödtende solcher unbedingten Anhänglichkeit an das Alte gewiß sichtbar genug. Auch n unsern Tagen erhebt sich eine Partei, welche die Vorliebe zu dem Alterthümlichen in der ausübenden Kunst offenbar zu weit treibt. — Daß man übrigens die Bedeutung dieses Hermosmenon auf alles Gesetzmäßige in Sachen der Tonkunst hin und wieder ausdehnt, es jedoch weit öfter auf das Ästhetische und melodisch Herkömmliche, als auf das eigentlich Grammatikalische bezogen findet, liegt in der Natur der Sache, so weit sich es auch von der ersten Bedeutung des Wortes zu entfernen scheint. (*G. W. Fink.*)

Hermotibii, s. Hermotybii.

HERMOTIMOS (Hermotimus), aus Clazomená, der vor seinem Landsmann Anaxagoras gelebt und angenommen haben soll, daß die Intelligenz Ursache der Weltbildung sei. Indeß reden davon die ältesten glaubwürdigen Berichterstatter namentlich Aristoteles [1]) als von einer streitigen Sage. Da nun außerdem von diesem Hermotimos erzählt wird, daß seine Sele oft den Körper verlassen, und an entfernten Orten herum gewandert sei, und daß seine Feinde seinen Körper in einer solchen Geistesabwesenheit verbrannt hätten [2]), was unfehlbar auf einen ekstatischen oder somnambülen Zustand hinweist, so ist, wenn diese Sagen etwas Wahres enthalten, daraus auch mit Wahrscheinlichkeit abzunehmen, daß Hermotimus die Lehre von dem νοῦς keines Weges in philosophischer Weise, wie Anaxagoras, sondern nur als Hypothese oder fragmentarischen Ausspruch ausgesprochen hat; dahingegen ihn Anaxagoras mit philosophischem Bewußtseyn aussprach. Übrigens vergleiche über Hermotimus, der auch von Einigen Hermotimon genannt wird, Carus Abhandlung über die Sagen von Hermotimus aus Clazomená in Fülleborns Beiträgen zur Geschichte der Philosophie III. S. 58 wieder abgedruckt in s. Ideen zur Geschichte der Philos. S. 330 ff. Nach Valerius Maximus sollen ihm auch seine Landsleute einen Tempel errichtet haben. — (*Wendt.*)

HERMOTIMOS aus Kolophon, ein Geometer, den Proklos*) unter den nächsten Vorgängern des Euklides als geschickten Nachfolger des Eudoxos und Theätet, und als Erfinder vieler in den Elementen enthaltenen und mancher die geometrischen Örter betreffenden Sätze rühmt, von dem aber weiter Nichts bekannt ist. (*Gartz.*)

HERMOTYBII, HERMOTIBII, eine Abtheilung der ägyptischen Kriegerkaste. Nach Herodot war diese Kaste einer der vorzüglichsten Volksstämme, der sich in die Kalasirier und Hermotybier theilte. Jeder wohnte in gewissen Nomen oder Distrikten, namentlich die Hermotybier in 4½ Nomen innerhalb des Delta und in dem Nomen Chemmis, zum übrigen Ägypten gehörig. Wegen dieser Absonderung ihrer Wohnsitze ist es sehr wahrscheinlich, daß es ursprünglich von einander verschiedene Volksstämme waren. Vielleicht waren sie Eingeborne dieser Distrikte, vielleicht waren auch ihre Wohnsitze absichtlich dahin verlegt, um Ägypten gegen Einfälle von Asien aus zu schützen. Schon im mosaischen Zeitalter mögen sie daselbst gewohnt haben, da Pharao, der doch sehr wahrscheinlich ein Beherrscher von Memphis war, so schnell ein Heer zusammen ziehen konnte, um die Israeliten zu verfolgen. In den ältesten Zeiten

1) Met. I, 3. 2) *Plin.* hist. nat. VII. c. 52. vgl. *Lucian.* Encom. muscae. c. 7. *Apollon. Byscol.* hist. commentit. c. 3.

*) Comment. ad *Eucl.* libr. prim. Lib. I. (p. 19. edit. Basil.)

scheint die ägyptische Kriegsmacht hauptsächlich in Reiterei und Streitwagen bestanden zu haben. Das änderte sich aber in der Folge, als Ägypten mit so vielen Kanälen durchschnitten wurde, wodurch die Reiterei fast ganz unbrauchbar ward. Übrigens wissen wir von der innern Organisation fast gar Nichts. Die Stärke der Hermotybier zur Zeit ihrer größten Macht betrug 160,000 Mann. Ihre Bestimmung zum Kriege war vom Vater auf Sohn erblich. Ihr Sold bestand in Ländereien, denn jeder Krieger besaß 12 Acker Landes, den Acker zu 100 ägyptischen Ellen (à 21¼ Paris. Zoll) im Umfange gerechnet. Dieser Besitz von Landeigenthum sollte ihnen Interesse für die Vertheidigung des Landes einflößen. Ein Handwerk zu lernen war ihnen verboten, doch folgt nicht daraus, daß sie gar keine andere als militärische Beschäftigung gehabt hätten; vielleicht durften sie den Acker bauen, wenigstens ist kein Verbot in dieser Hinsicht bekannt und Diodors Nachricht, daß sie ihre Ländereien, wie die Priester, verpachtet hätten, ist theils ungewiß, theils könnte sie auch wohl nur von den Vermögendern der Kaste gelten. Besatzungen aus der Kriegerkaste lagen in den Gränzplätzen, z. B. in Syene, und wurden von Zeit zu Zeit abgelöst. Auch die Leibwache des Königs ward aus derselben genommen. Jährlich wurden 1000 sowohl von den Kalasiriern als Hermotybiern ausgewählt, um den Dienst bei Hofe zu versehen und erhielten freien Unterhalt. Die Versäumniß dieser Ablösungen, so wie die Einführung griechischer Miethstruppen, wozu noch das Andenken der unter der Regirung des Sethos, eines Königs aus der Priesterkaste, erlittenen Beleidigungen kam, ward unter Psammetich Veranlassung zu ihrer Auswanderung nach Äthiopien. Wenn auch nicht die ganze Kaste Ägypten verließ, denn ihrer wird späterhin immer noch erwähnt, so war es doch ein sehr beträchtlicher Theil derselben, wie man aus den von ihnen in Äthiopien angelegten Städten schließen kann, wenn auch Herodots Bericht (II, 30.) von 240,000 Mann etwas übertrieben seyn sollte. Der König von Meroe nahm sie willig auf und gab ihnen einen Distrikt ein, dessen schon vorher unruhige Bewohner man vertrieb, wahrscheinlich die heutige Provinz Gojam, eine Insel, wie Meroe, durch die große Krümmung des Nil gebildet. Hier machten sie einen eigenen, obgleich von Meroe abhängigen Stat aus, und verbreiteten Kultur unter die benachbarten äthiopischen Stämme. Sembobytis und Esar waren ihre vornehmsten Städte. Ihr Stat dauerte mehrere Jahrhunderte und breitete sich ostwärts bis zu den Gebirgen aus. Daß übrigens die ägyptische Kriegerkaste die vornehmste nach der Priesterkaste war und der König selbst gewisser Maßen zu ihr gehörte, und aus ihr erwählt wurde, ist nicht zu übersehen. (*Richter.*)

HERMSDORF (Geog.), Name mehrerer Dörfer: 1) Amts- und Pfarrdorf im Amte Eisenberg des Herzogthums Altenburg, liegt im Holze, hat 15 — 1600 Einw., welche sich durch Verfertigung von Holzwaren, und durch Frachtfahren nähren. 2) Pfarr- und Vasallendorf im Amte Dresden des Meißner Kreises im Königreiche Sachsen, hat schönes, altschriftsässiges Rittergut mit Schloß, Bibliothek, Hauskapelle, schönen Wasseranlagen, Papiermühle und 220 Einw. Auf einem nahe liegenden Berge ward 1801 Huldigungsfeier für die aus französischer Gefangenschaft zurück gekehrten russischen Soldaten. 3) Großes Pfarrdorf im Amte Frauenstein, des erzgebirgischen Kreises, hat ergiebige Brüche von gutem Kalkstein (mit 10 — 12,000 Tonnen Absatz), Steinkohlengruben und 700 Einw. 4) Mehrere unbedeutendere Dörfer in den Kreisen Meißen, Leipzig, Erzgebirge und Lausitz des Königreichs Sachsen.

(*G. F. Winkler.*)

HERMSDORF, 1) (Nieder- Ober- und Neu-) Hermsdorf, adeliges Dorf im Kreise Waldenburg, Regirungsbezirk Breslau, mit 774 Einwohnern. 2) Adeliges Pfarrdorf, im Kreise Görlitz, Regirungsbezirk Liegnitz, mit 538 Einwohnern. 3) Hermsdorf unterm Kynast, adeliges Pfarrdorf, im Kreise Hirschberg, Regirungsbezirk Liegnitz, mit 1 kathol. und 1 evangel. Kirche, 1352 Einwohnern. Im Amthause ist eine ansehnliche Bibliothek und eine Naturalien-Sammlung. 4) (Goldbergisch-) Hermsdorf, adeliges Pfarrdorf, im Kreise Goldberg, Regirungsbezirk Liegnitz, mit 580 Einwohnern. 5) (Grüßauisch-) Hermsdorf, königl. Dorf, Kreis Landshut, Regirungsbezirk Liegnitz, mit 1459 Einwohnern, nach Grüßau eingepfarrt. 6) (Lang-) Hermsdorf, adeliges Kirchdorf, Filial von Brunzelwaldau, Kreis Freistadt, Regirungsbezirk Liegnitz, mit 514 Einwohnern. Die Evangelischen sind nach Niebusch eingepfarrt. 7) (Städtisch) Hermsdorf, Dorf der Stadt Schmiedeberg gehörig, nach Michelsdorf eingepfarrt, Kreis Landshut, Regirungsbezirk Liegnitz, mit 1071 Einwohnern. 8) Hermsdorf, zum Domänenamt Neiße gehörig, zum Theil aber adelig, im Neißer Kreise, Regirungsbezirk Oppeln, 1 Meile von Friedland, mit 690 Einwohnern.

(*Mützell.*)

HERMSDORF (Johann), ein geschickter Mathematiker, geb. am 8. August 1782 zu Nürnberg, stand von 1801 — 7 bei dem sächsischen Artilleriecorps zu Freiberg, zuletzt als Oberfeuerwerker, lebte dann einige Zeit in Leipzig und von 1811 in Dresden als Privatlehrer, wurde hier im März 1820 an der Kreuzschule angestellt, und starb daselbst am 26. November 1827. Er verfaßte einige nützliche Elementarbücher, ein vollständiges arithmetisches Exempelbuch 1stes Bdchen (Dresd. 1818. 4.); umgearbeitet und fortgesetzt unt. d. Titel: Handbuch zur Beförderung eines vollständigen und gründlichen Unterrichts in der gemeinen Arithmetik und Algebra. 2 Bde. (Meißen 1820. 4.); ferner ein theoretisch-praktisches Elementarbuch der Geometrie (daselbst 1820. gr. 8.)*).

(*R.*)

HERMSON (Salomo), ein polnischer Liederdichter, geb. in Polen unter Lublin zu Pamatycze, wo sein Vater lutherischer Prediger war. Er studirte zu Königsberg, kam darauf nach Thoren und ward nach 6 Monaten im Jahre 1696 Rektor an der evangel. Schule

*) Meusel gel. Teutschl. XVIII, 42.

u Graudenz, bald darauf 1699 polnischer Prediger zu Rosenberg und 1702 polnisch-teutscher Prediger in der Stadt Marienburg, wo es ihm so wohl gefiel, daß er 1728 eine erhaltene Vokation von der Georgenkirche in Thoren, ausschlug. Um dem Wunsche vieler Prediger, nach ihren gehaltenen Predigten einen Liedervers in polnischer Sprache anführen zu können, zu genügen, änderte und übersetzte er viele Lieder, und trug ein polnisches Gesangbuch zusammen, unter dem Titel: geistliches Vergnügen nach der Seligkeit-dürstender Seelen. Da man aber besorgte, die Einführung eines polnischen Gesangbuches möchte wegen der Kosten den Gemeinden anstößig werden, so ließ man es ungedruckt, und die Prediger begnügten sich mit Abschriften. Im J. 1726 fertigte er des Johann Wentzel Schack von Wittenau geistliches Magazin, oder Gebet, Fleiß aus, das zu Danzig in 12. erschien. Er starb im J. 1736 †). (*Rotermund.*)

HERMUNDUREN, hieß nach Plinius IV, 28. eins der ausgebreitetsten hermionischen Völker in Mittel-Germanien, welches wenige Jahre vor Christus Geburt durch des Kaisers Nero Großvater Domitius Ahenobarbus, der nach Tacitus A. IV, 44. bis über die Elbe vordrang, zuerst den Römern bekannt ward. Denn nach einem der von Morelli heraus gegebenen Bruchstücke zum 55sten Buche des Dio Cassius siedelte er, als er noch an der Donau befehligte, einen Theil der Hermunduren, der aus dem Mutterlande ausgezogen war, um neue Sitze zu suchen, im markomanischen Gebiete an. Dieses sind wahrscheinlich diejenigen Hermunduren, welche Tacitus in seiner Germania c. 41. als nächer der Donau wohnend beschreibt: denn diese waren den Römern treu, und standen deßhalb allein von allen Germanen mit denselben nicht nur am Ufer des Stromes, sondern selbst im Innern der rätischen Provinz und in der angesehenen Kolonie, Augusta Vindelicorum oder Augsburg, in friedlichem Handelsverkehr. Um so weniger ist zu glauben, was Mannert annimmt, daß die Römer von den entfernteren Hermunduren nur Wenig erfahren hätten, und Tacitus sie gänzlich mit Stillschweigen überginge. Dieser läßt sie vielmehr bis an den Ursprung der Elbe hinauf wohnen, während sie nach Strabo VII, 1. 3. bis zu den Langobarden hinab reichten, und nach Vellej. Paterculus II, 106. durch die Elbe von den im Brandenburgschen wohnenden Semnonen getrennt wurden. Im J. 19 n. Chr. Geb. Tac. A. II, 63. vertrieben sie unter Anführung eines Vibilius den Gothonen Catualda, welcher sich der Herrschaft über die Markomannen in Böhmen bemächtigt hatte, und im J. 51 Tac. A. XII, 29 sq. mit den Lygiern in Oberschlesien vereint, abermals unter einem Vibilius den Quadenkönig Vannius, welcher mit Bewilligung der Römer ein Suevenreich zwischen den Flüssen Marus (March) und Cusus (Waag) gestiftet hatte. Im Sommer des J. 58 Tac. A. XIII, 57. entzweiten sie sich mit den Chatten wegen der Salzwerke des Gränzflusses, der fränkischen Saale bei Kissingen, deren Besitz sich beide Theile gewaltsam zueigneten. Um des Sieges gewisser zu seyn, hatten die Chatten das feindliche Heer sammt allem Lebendigen ihren Hauptgottheiten, welche die Römer mit Mars und Merkur verglichen, durch ein feierliches Gelübde geweiht; aber die Hermunduren, deren Namen freie Verehrer des Thor oder Donnerers zu bezeichnen scheint (S. Hermionen), siegten auch hier. Da so die Hermunduren in weiter Ausdehnung vom Ursprunge der March und Elbe bis in die Gegend des heutigen Fürstenthumes Anhalt, und westwärts von der Elbe bis an die fränkische Saale und den Main, überall als Sieger erscheinen: so wäre ihr gänzliches Verschwinden in der Geschichte der spätern Zeit, da man sie nur noch im markomannischen Kriege, in welchem sie 152 J. n. Chr. Geb. mit den Markomannen und andern benachbarten Völkern feindlich gegen die Römer auftraten, von Capitolinus Antonin. philos. c. 22. genannt findet, desto auffallender, wenn nicht die Bemerkung Mannerts, daß sie den ersten Theil ihres Namens, welcher sie als Hermionen oder freie Krieger bezeichnete, abgeworfen, und sich bloß Thuren, Turonen und Thuringer genannt haben, einigen Aufschluß gäbe. Denn Ptolemäus nennt unter mehreren kleinern Völkern, welche man als einzelne Theile der Hermunduren zu betrachten hat, auch Tauriochämen oberhalb der Sudeten, worunter nach der Analogie der Bojochämen in Böheim Bewohner Thüringens zu verstehen sind, und außerdem in der Gegend der fränkischen Saale Turonen in der Nachbarschaft der Marwinger, welche von dem Marus oder der March hergekommen zu seyn scheinen. Daß sie jemals unter dem Namen der Suewen mitbegriffen seien, wie Mannert annimmt, davon findet sich keine sichere Spur; vielmehr werden sie selbst bei Tacitus Germ. 41. von diesen gänzlich gesondert. In der Mitte des 5ten Jahrh. erscheinen endlich bei Attila's unermeßlichem Heere, Sidon. Apoll. Paneg. in Avitum, VII, 319. die Thuringer, welche von dieser Zeit an nie wieder aus der Geschichte verschwinden. Jornandes Get. 55. setzt diese nördlich vom Suewenlande, welches gegen Osten die Bojoarier, gegen Westen die Franken begränzten. Da die Langobarden, von den Sachsen gedrängt, ihren Wohnsitz verlassen hatten, waren sie nächst den Sachsen das einzige teutsche Volk diesseit der Elbe, welches dem Vordringen der slawischen Völker Widerstand leistete; doch verloren sie den Besitz der Elbgegend, und die sächsische Saale bildete nun ihre Ostgränze, wie die fränkische Saale früher die Westgränze der Hermunduren gewesen war. Dagegen streiften die Thüringer weit gegen Süden durch die Oberpfalz bis an und über die Donau, Eugipii vita S. Severini c. 27. und noch der Geographus Ravennas IV, 25. läßt die Flüsse Bac und Reganum (Regen) durch der Thüringer Besitzthum in die Donau fallen. Im 7ten Jahrh. erwähnt aber das Leben des heiligen

†) Vgl. Oloff Beiträge zu der polnischen Welt-, Kirchen- und Gelehrtengesch. 1r Th. S. 94. — Preuß. Lieferung. Bd. I. S. 122.

Emmeran eines slawischen Volkes im heutigen Baireuth, und die Thüringer scheinen sich in das nach ihnen benannte Thüringen östlich vom Buchenwalde zurück gezogen zu haben, durch welchen sie der König Sigebert mit einem Heere überzog. Fredegar. c. 87. Als sich die Frankenherrschaft über diese Gegenden ausdehnte, fanden sich Thüringer in den Maingegenden von Wirzburg, wo man sie noch im 8ten Jahrh. unter fränkischer Hoheit kennt, bis endlich der Namen Ostfrankens vorherrschend wurde. (*Grotefend.*)

Hermunthis, s. Hermonthis.

Hermus, s. Hermos.

Hermuthis, s. Hermonthis.

Hernac, s. Hernak u. Hunnen.

Hernachus, s. Erunien.

Hernack, s. Hernak u. Hunnen.

HERNAD, HERNATH, KUNNERT, KUNDERT, ansehnlicher Fluß in Oberungarn, im Kreise diesseits der Theiß, entspringt nach der gewöhnlichen Angabe auf der nördlichen Seite des Königsberges (Király hegy, Kralowa hola) an der Gränze der Gömörer und Zipser Gespanschaft, fließt durch eine Strecke der Gömörer Gespanschaft, und tritt erst bei Hranowniczа in die Zipser Gespanschaft ein (wie auch Bartholomäides in seiner Notitia historico-geographico-politica Comitatus Gömöriensis annimmt), nach Andern (namentlich nach Zipser Schriftstellern, z. B. Jakob Melczer) vielmehr in der Zipser Gespanschaft selbst auf einem niederen karpatischen Berge, der, in der Nähe des Königsberges, bei dem Zipser Dorfe, Wikartowec oder Weichsdorf liegt*). Die Hernad nimmt ihre Richtung von N. nach S., fließt in der Zipser Gespanschaft bei Schawnik, Kapsdorf (Káposztafalva), Iglo, Marksdorf (Markusfalva), Krompach und Klukno vorbei, wendet sich hier in die Abaujvarer Gespanschaft, in der sie bei der königl. Freistadt Kaschau (Kassa) vorbei fließt, nimmt während ihres Laufes mehrere Flüsse und Bäche, namentlich die große und kleine Gölnitz (Hniletz), die Schwinitz und Torisza auf, und fällt, mit dem Flusse Sajó (spr. Schajo) vereinigt, unterhalb Kóróm in der Zempliner Gespanschaft in die Theiß (Tisza). Sie ist ziemlich fischreich, treibt viele Mühlen und ist von Iglo und Marksdorf aus schiffbar, wird aber bisher noch wenig mit Plätten (Flößen) befahren. (*Rumy.*)

HERNAK, ein Sohn des bekannten großen hunnischen Kriegshelden Attila†), theilte sich nach dem Tode seines Vaters mit seinen Brüdern in das Reich desselben, konnte aber nur einen Theil von Kleinskythien behaupten. Vergl. den Artikel Hunnen. (*A. G. Hoffmann.*)

*) Beide Annahmen sind wohl richtig und die Hernad hat zwei Quellen, die eine in der Zipser Gespanschaft selbst bei Wikartowec, die andere auf der nördlichen Seite des Königsberges; in der Gömörer Gespanschaft führt ein Bach oder Flüßchen, das auf dem Königsberge seinen Ursprung hat, den Namen Hernad und tritt bei Hranowicza in die Zipser Gespanschaft.

†) *Deguignes* hist. des Huns. P. I. p. 218.

HERNANDEZ, 1) Francisco. Ein spanischer Arzt, wurde von Philipp II., als Naturforscher nach Mexiko geschickt, wo er sich 7 Jahre (1593 — 1600) aufgehalten haben soll, und mit einem ungeheuren Aufwand von Geld (nach Einigen 60,000 Dukaten) eine Menge Pflanzen sammelte, und 1200 neue Arten abbilden ließ. Einen Auszug aus diesen Entdeckungen gab Francisco Ximenes unter dem Titel: Fr. Hernandes de la naturaleça y virtudes de las arboles, plantas y animales de la nueva Espanna; Mexic. 1615. 4. Die Originalsammlungen aber brachte Hernandez nach Spanien zurück, wo sie, 17 Bände Abbildungen und Beschreibungen stark, in der Bibliothek des Eskurial aufbewahrt wurden. Zwölf davon gingen in einer Feuersbrunst zu Grunde, die übrigen fünf benutzte Nardo Antonio Recchi, um daraus, auf Kosten des Präsidenten der Academia de' Lincei, Francesco Cesi, einen mangelhaften latinischen Auszug (Nova plantarum, animalium et mineralium regni mexicani historia; Rom. 1651. fol.) zu verfertigen. — Nach diesem Hernandez hat Plumier eine Gattung Hernandia genannt, welche Linné aufgenommen hat*). (*Sprengel.*)

2) Geronimo, ein Bildhauer von Sevilla gebürtig, führte für diese Stadt treffliche Werke aus, unter welchen sich eine Auferstehung Christi besonders auszeichnet, welche er für die Kirche des heil. Paulus ausführte. Er war auch ein geschickter Baumeister und eben so großer Zeichner, und starb in derselben Stadt 1646, 60 Jahre alt.

3) Gregorius, aus dem Königreiche Gallicien gebürtig, machte sich als Bildhauer berühmt, und zierte vorzüglich zu Valadolid das Kollegium der Jesuiten mit Bildnissen des heiligen Ignatius, Franziskus, Xaverius und Franziscus de Borgia. Das große Altarblatt im Katharinenkloster ist von ihm ganz mit Statuen und Basreliefs geschmückt. Dieser fleißige Meister lieferte eine Menge Arbeiten, welche Velasco[1]) ausführlicher beschreibt. Er starb zu Valadolid um 1614 ungefähr im 60sten Jahre. (*Weise.*)

4) Philipp, von spanischer Abstammung aber zu Paris geboren, gest. 1782 in einem Alter von 58 Jahren, zeichnete sich durch eine höchst ausgebreitete Kenntniß der neuern Sprachen, deren er 26 (die Dialekte mitgerechnet) verstand, vortheilhaft aus. Diese Kenntniß kam ihm bei seiner Anstellung im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten unter dem Titel eines königlichen Dolmetschers sehr wohl zu Statten; während seines langen Aufenthalts in Rußland eignete er sich das Russische, wie seine zweite Muttersprache an. Er übersetzte D. H. Grose's ostindische Reise aus dem Engl. ins Franz. (Paris 1758. in 12.), die aber keinen wissenschaftlichen Werth hat und sehr oberflächliche Bemerkungen enthält, gab eine Description de la généralité

*) *Haller* biblioth. botan. I, 419. *Blumenbach* introd. §. 262. *Anton.* Bibl. Hisp.

1) Dessen Übersetzung. S. 106. Das. S. 65.

le Paris (Paris 1759. 8.) heraus und Aventures de Roderic Random (aus dem Engl. des Tobias Smollett. London 1761. 12.) in 3 Bänden. Auch steuerte er von 1755 — 79 zu dem Journal étranger für das auf England Bezügliche fleißig bei *). (*R.*)

HERNANDEZ-VELASCO (Gregor), geb. ums J. 1550 zu Toledo, aus einer alten und angesehenen Familie, Priester und Doktor der Theologie, hat sich durch mehrere Übersetzungen aus dem Latinischen in seine Muttersprache bekannt gemacht. Dahin gehört vorzüglich die Übertragung der 1sten und 4ten Ekloge Virgil's und seiner Äneide. Die spanische Übersetzung der ersteren ist häufig gedruckt worden (zu Madrid, Toledo, Alcala, Anvers und Saragossa) und erstreckt sich zugleich über das 13te Buch von Massei, ferner über die dem Kaiser Augustus beigelegten Verse und den Brief des Pythagoras. Dieses Werk wurde von Hernandez Zeitgenossen mit großem Beifall aufgenommen, obschon es nur ein schwaches Nachbild des Originals ist; indeß fehlt es auch nicht an einzelnen Abschnitten, welche sich durch genaues Wiedergeben des latinischen Ausdrucks und daneben durch Leichtigkeit, Gefälligkeit und Nettigkeit der Sprache auszeichnen. Hernandez verschaffte dadurch manchen latinischen Wörtern und Wendungen Eingang in das Spanische. Endlich übersetzte er auch Sanazar's Gedicht De partu Virginis ins Spanische; gedruckt ist diese Übertragung mehrere Male. Alle diese Übersetzungen sind in Versen, was die Beschaffenheit der poetischen Sprache Spaniens allerdings bedeutend erleichterte. Fehlte es Hernandez auch an productivem Geiste, so besaß er doch einen gebildeten Geschmack und hat unstreitig das Verdienst, in seinem Vaterlande das Studium vorzüglicher Muster in der schönen Literatur mit angeregt zu haben. Von seinem Lebensumständen ist sonst Nichts weiter bekannt †). (*R.*)

HERNANDIA. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Myristiceen und der dritten Ordnung der 21sten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter ist folgender: die männliche Blume besteht in einer sechsgetheilten Blumendecke, von deren Fetzen drei immer corolliniſch sind, und in drei, an der Basis verwachsenen Staubfäden, welche von sechs gestielten Drüsen umgeben sind. Bei den weiblichen Blumen findet sich ein abgestutzter Kelch, eine über dem Fruchtknoten stehende achttheilte Korolle, vier gestielte Drüsen, welche die weiblichen Geschlechtstheile umgeben, und ein kurzer Griffel mit trichterförmiger Narbe. Eine mit 8 Rippen versehene und von dem aufgeblasenen, an der Spitze durchbohrten Kelch umhüllte Steinfrucht enthält einen beweglichen Kern. Die beiden Arten dieser Gattung sind große Bäume: 1) H. sonora *L.* fl. zeylon. mit schildförmigen Blättern, wächst in Ost- und Westindien und ist abgebildet in *L.* hort. cliff. t. 23. 2) H. ovigera *L.* sp. pl. mit herzförmig-eiförmigen, lang zugespitzten, gestielten Blättern, ist in Ostindien, Cayenne und auf den Mascarenhas einheimisch (H. guianensis *Aubl.* guj. II. t. 329. und *Lam.* Enc.). Die Wurzeln beider Arten sollen Gegengifte seyn. (*Sprengel.*)

HERNANI, 43° 15′ 47″ B. Villa der spanischen Provinz Guipuscoa, unweit der Urumea, mit Obstbau und mancherlei Eisenwerken, besonders Ankerschmieden. (*Stein.*)

HERNE, Kirchdorf und Mühle, im Kreise Bochum, Regirungsbezirk Arnsberg, mit 749 Einw. (*Mützell.*)

HERNE, 1) Samuel, s. Hearne.

2) Thomas, aus Suffolk gebürtig, bildete sich zu Cambridge, wurde 1718 Fellow am Merton College und starb 1722. Er hat sich durch mehrere Streitschriften bemerklich gemacht; dahin gehören the false notion of a Christian Priesthood u. s. w. (gegen Law); a letter to the Prolocutor (gegen Dr. Tenison), a letter to the Rev. Dr. Tenison (auf Citate aus *Wake's* Preliminary Discourse to the Apostolic Fathers bezüglich); three Discourses on private Judgment (unter dem Namen Phileleutherus Cantabrigiensis); an account of all the considerable Books and pamphlets written in the Controversy concerning the Trinity since 1712 und einige andere, welche vom J. 1717 an erschienen *). (*R.*)

HERNE', ein tapferer Krieger des 9ten Jahrh., berühmt durch seinen bei der Vertheidigung der Stadt Paris bewiesenen Muth und Patriotismus. Als nämlich im J. 886 die Normannen Paris belagerten, befand er sich nebst 11 Mann in einem kleinen, vom Wasser umgebenen Schlosse, und hielten durch ihre Vertheidigung die feindliche Armee auf. Es wurde aber Feuer in das Fort geworfen, die Helden flüchteten sich auf einen kleinen Hügel und erneuerten den Kampf, mußten sich aber endlich ergeben, wobei man ihr Leben zu schonen versprochen hatte. Doch hielt man nicht Wort; einer sprang hierauf in die Seine und entkam glücklich. Herné sollte das Leben geschenkt werden, allein er wollte seine Gefährten nicht überleben, ergriff ein Schwert, stürzte sich unter die Feinde und fiel unter ihren Streichen, nachdem er noch Einige niedergehauen hatte †). (*R.*)

Hernia, s. Bruch (1ste Sect. XIV, 186 ff.)

HERNIARIA *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Chenopodieen und der zweiten Ordnung der fünften Linné'schen Klasse, deren Charakter in einem fünfblättrigen Kelch, und zehn der Basis des Kelches eingefugten Staubfäden, wovon fünf unfruchtbar sind, besteht. 1) H. vulgaris *Spr.* Syst., mit niedergestrecktem, krautartigem Stiel, ablangen Blättern, und vielblumigen, in den Blattachseln stehenden Blüh-

*) Biogr. univ. T. XX. p. 268. 69. (Art. von *P. Aulnaye*). *Watt's* Bibl. Britann. I, 445. *Chaudon* et *Delandine* Dictionn. univers. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 411. 12.

†) Biogr. Univ. a. a. O. (Art. von *J. B. Eyménard.*)

*) *Watt's* Biblioth. Britann. I, 488. *Crabb* Univ. Hist. Diction. Vol. II. u. d. W.

†) *Chaudon* et *Delandine* Dict. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 412. (ed. 9.)

tenknäueln. In Europa und Sibirien. (H. glabra und hirsuta *L.* Sp. pl., cinerea *Cand.* fl. fr., annua *Lag.*) Abgeb. in der Engl. bot. t. 206 und 1379. 2) H. alpina *Vill.* Delph., Staudengewächs mit niedergestrecktem Stiel, umgekehrt-eiförmigen, gewimperten Blättern, und am Ende stehenden, wenig blumigen, steifbehaarten Blühtenknäueln. Im südlichen und östlichen Frankreich. (H. alpestris *Lam.*) 3) H. incana *Lam.* Enc., Staudengewächs mit niedergestrecktem Stiel, welcher, wie die spathelförmig-lanzettförmigen Blätter, weißgrau steif behaart ist, mit hackerigen, in den Blattachseln stehenden Blühtenbüscheln, und hackerigen Kelchen. Im südlichen Frankreich, in Volhynien und Taurien. (H. millegrana *Pall.*, hirsuta *M. B.*, alpina *Loisel.*, lenticulata *L.*, maritima *Link.*, macrocarpa *Sm.?*). 4) H. fruticosa *L.* Am. ac., mit strauchartigem, ziemlich aufrechtem, und, wie die rundlichen, etwas dicken, gewimperten Blätter, fast unbehaart, und mit ungestielten, viergespaltenen Blühtenknäueln. Im südlichen Frankreich und in Ägypten. Abgeb. in *Lobel.* Icon. 85. 5) H. polygonoides *Cav.* (Icon. II, t. 131.) mit strauchartigem, aufrechtem Stiel, ablangen, an beiden Enden verschmälerten, borstig zugespitzten, gewimperten, unbehaarten Blättern, am Ende stehenden, wenig blumigen Doldentrauben, fein behaarten Blütenstielen, und trockenhäutigen Bracteen. Im südlichen Frankreich, in Spanien und im nördlichen Afrika. (H. erecta *Desf.*, Illecebrum suffruticosum *L.*). — S. *Spr.* Syst. I, 929. (*Sprengel.*)

HERNIARIA, Bruchkraut, (pharmak. Warenk.) wurde ehemals als wirksames Arzneimittel geschätzt; vorzüglich gilt dieß von der durch ganz Teutschland in sonnigen Wäldern auf Fußwegen und Rändern wachsenden H. glabra, welche einen schwachen Geruch und bitterlich-salzigen, zusammen ziehenden Geschmack besitzt. Man sammelt die ganze Pflanze unter dem Namen Herba herniariae seu millegranae ein, und gebrauchte sie besonders in Wassersuchten, zum Abtreiben des Grieses und der Blasensteine, bei Brüchen u. s.; jetzt hat man sie mit allem Rechte der Vergangenheit übergeben. Auch die H. hirsuta (rauhes Bruchkraut) mit rauchhaarigen und wenig blühtigen Blumenknöpfen, welche an steinigen Stellen wächst, wurde sonst angewendet. (*Fr. Thon.*)

HERNICI, ein Völkerstamm in dem innern Italien, der im Lande der Sabiner wohnte und wohl nichts weiter, als ein Zweig derselben war. Marser, Äquer und Volsker waren seine Nachbaren. Freiheit liebend und kriegerisch kämpfen sie lange mit den Römern, durch deren Übermacht sie endlich erdrückt und bezwungen wurden. Sie bildeten späterhin eine der latinischen Völkerschaften. (*G. Hassel.*)

Hernien, s. Bruch (1ste Sect. XIV, 186 ff.)

HERNIO (Jacques), ein Dominikaner aus Rennes in der Bretagne, lehrte Theologie in seinem Vaterlande, wurde beim General seines Ordens ums J. 1680 Commissarius und starb am 4. Sept. 1706. Er verfaßte einen traité de l'usure mit einer Dissert. sur les intérêts des deniers pupillaires selon l'usage de Bretagne (Rennes 1699) *). (*R.*)

Herniotomia, s. Bruch (1ste Sect. XIV. Th. S. 186 ff.)

HERNKASCHUP, s. Eruniakassiaben.

HERNÖSAND, die einzige Stadt der nordschwedischen Provinz Ängermannland, unter 62° 36′ d. Br., auf der Insel Hernö, zu welcher vom festen Lande eine Brücke führt, an der Meeresküste des bothnischen Busens, da wo der Ängermann sich in denselben ergießt, im J. 1815 mit 1780 Einwohnern. Die Stadt ist Sitz des Bischofs und Konsistoriums über Hernösand's Stift, welches, 150 M. lang und mehr denn 30 M. breit, das gesammte schwedische Norrland, oder die Provinzen Gestrikland, Gestingland, Ängermannland, Medelped, Westerbotten, Norbotten, die Lappmarker, Jämteland und Herjeädalen oder 2062 □M. begreift, — wie des Landshöfdings über Westernorrlands (Hernösands) Län, welches die Provinzen Ängermannland und Medelped, oder 217 □M., im J. 1819 mit 69,216 Selen, umfaßt. In Hernösand besteht ein Gymnasium mit Bibliothek und eine höhere Trivialschule; ein Länshospital und Lazareth, ein Arbeits- und Korrectionshaus, eine Landhaushaltungsgesellschaft (gestiftet 1805); eine Buchdruckerei, eine freilich nicht sehr mineralhaltige Heilquelle; ein Armenhaus. Die Domkirche ist alt und von mittelmäßiger Größe. An dem einen der beiden Märkte liegt die steinerne Residenz des Landshöfdings; die meisten Häuser der Stadt sind von Holz, auch das stattliche Rathhaus; neben den Häusern findet man nicht selten Gärten; der Stadtgarten ist eine öffentliche Promenade mit freundlichen Gängen und Alleen neben Kornfeldern. — Die Stadt ist eine der älteren Städte Norrlands, schon 1584 von König Johann III. angelegt, und lange vorher, ehe eine Stadt entstand, ward am Hernösunde ein berühmter Markt gehalten. Die Stadt hat Stapelgerechtigkeit; doch treiben nur etwa 4 Kaufleute auswärtigen Handel; die bedeutendste Ausfuhr besteht in Brettern und Leinewand. Der meiste Handel wird auf den Marktplätzen im Innern und nach Stockholm getrieben. Die Fischerei der Stadt, insbesondere der Strömlingsfang, ist bedeutend. Die Hintergebäude der am Hafen liegenden Häuser sind als Fischerhütten eingerichtet und mit Brücken und Ladungsplätzen versehen. Den trefflichen Hafen, zwischen der Insel Hernö und dem festen Lande, bilden die beiden Mündungen des Ängermannflusses, welche an 2 Seiten die Insel Hernö einschließen; eine andere Mündung ist oberhalb, um die Insel Hemsö hin. Die Stadt hat 1 Schiffswerft. (*v. Schubert.*)

Hernschmidt, s. Herrnschmidt.

HERNSDORF, (Herrnsdorf), adeliges Dorf, Kreis Löwenberg, Regirungsbezirk Liegnitz, eingepfarrt nach Meffersdorf und Friedeberg am Queiß, mit 562 Einwohnern. (*Mützell.*)

*) *Chaudon* et *Delandine* Dict. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 412. (ed. 9.)

Hernsheim, s. Herrnsheim.

HERO, Ἥρω, 1) bei Hyg. f. 170 eine der Da-
niden. 2) Bei Hyg. f. 90 eine der Töchter des Pria-
us. 3) Eine Priesterinn der Venus in der Stadt Se-
us am thrakischen Chersones, Geliebte des Leander aus
bydus an der Küste von Asien. Musäus erzählt die
teressante Geschichte dieser Liebe. An einem Feste der
enus schwuren sich Beide ewige Treue. Jede Nacht
hwamm Leander über die Meerenge zur Geliebten,
e in einem Thurme am Gestade wohnte. Eine Leuchte
n Thurme zeigte ihm den Weg. Einst löschte der
turm das Licht aus, Leander ertrank in den Fluten,
nd Hero, als sie seinen Leichnam bei Anbruch des Ta-
es am Ufer liegen sah, stürzte sich vom Thurme und
dete neben dem Geliebten ihr Leben. (*Richter.*)

Hero, s. Heron.

HEROANNI, nach der Religionslehre der Perser
e Sünde, wenn Jemand mit einem Frauenzimmer
nderer Religion in eine fleischliche Verbindung sich ein-
ßt. (*Richter.*)

Herochien, s. Here.

HERODES ist Name mehrerer jüdischer Fürsten
nd Prinzen aus einer idumäischen Familie, welche die
Makkabäer verdrängte. Der wichtigste davon ist

Herodes I, der Große, König von Judäa,
ar der zweite Sohn des tapferen und schlauen Idu-
näers Antipater[1], welcher dem kraftlosen Hyr-
an II. sich unentbehrlich zu machen gewußt, und als
llmächtiger Protektor im jüdischen State gewaltet hatte.
Schon in früher Jugend zeigte Herodes einen kühnen
Muth und seltene geistige Anlagen, weßhalb ihm sein
Vater, nach Josephus, schon als 15jährigem Jüngling[2])
ie Verwaltung von Galiläa übertrug, während sein äl-
erer Bruder Phasael Jerusalem erhielt (48 v. Ch.).
Als Statthalter von Galiläa machte sich H. durch Ver-
ichtung eines Räubers Ezechias, der mit seinen Ban-
en verheerende Einfälle in Syrien that, bei diesem
Nachbarvolke beliebt und gefeiert, und sein Ruf drang
is zu Sextus Cäsar, dem damaligen Prokurator
on Syrien. Den jüdischen Magnaten, denen der stei-
ende Glanz der Familie eines Ausländers ein Gräuel
ar, gab diese That der Willkür Veranlassung zur Klage
ei Hyrkan, weil H. nicht erst das Urtheil des Syne-
riums über Ezechias eingeholt hatte. Allein H. entkam
icht nur, besonders durch Sextus Cäsars Einfluß, den
Nachstellungen der jüdischen Priesterschaft, sondern er-
ielt auch, nach seiner persönlichen Zusammenkunft mit
Sextus zu Damaskus, die Verwaltung von Kölesyrien
nd Samaria. Nicht minder wußte er sich die Gunst
es Cassius zu erwerben, der ihm, außer der ganzen
Provinz Syrien, auch den Oberbefehl über Land- und
Seemacht ertheilte. In dieser Eigenschaft rächte er, um
nicht durch offene Fehde einen Bürgerkrieg zu erregen,
mit bewundernswürdiger List den Tod seines Vaters an
dem verschlagenen und treulosen Malichus. Bald
darauf wurde Antigonus, der Brudersohn des Hyr-
kan, von einer mißvergnügten Partei, an deren Spitze
Ptolemäus, der Sohn des Mennäus, und Marion,
Fürst von Tyrus standen, in das jüdische Land gerufen.
Herodes besiegte erst den Marion, dann auch den Anti-
gonus in einer einzigen, entscheidenden Schlacht, und
zog triumphirend in Jerusalem ein, wo ihn Hyrkan, mit
dessen Enkelinn Mariamne er schon früher verlobt
war, und das jüdische Volk mit Siegeskränzen ehrten.
Jetzt erschien Marcus Antonius, nach Überwindung
der cassianischen Partei, in Asien, und schon in Bithy-
nien empfing ihn eine Gesandtschaft des Synedriums
mit Beschwerden über die Allgewalt der Söhne des An-
tipater. Allein auch Herodes erschien bei dem mächtigen
Triumvir, bestach ihn mit Gold und Überredungskunst,
und die Kläger mußten abziehen. Ein zweiter Versuch
der eifrigen Patrioten scheiterte an des schwachen Hyr-
kan's eigner Erklärung, daß Herodes und Phasael allein
tüchtig genug seien, den jüdischen Stat zu lenken. So-
fort erhob Antonius beide Brüder zu Tetrarchen[3])
und H. erhielt das eigentliche Judäa.

Kaum waren die inneren Feinde beschwichtigt, als
der Kronprätendent Antigonus von Neuem, und zwar
mit Hilfe der Parther (s. den Art. Antigonus) in das
jüdische Land einbrach. Mehr durch Hinterlist und Treu-
losigkeit, die Phasael's und Hyrkan's trauriges Schicksal
herbei führten, als durch wahre Tapferkeit, erlangte die
Partei des Antigonus den Besitz von Jerusalem. Hero-
des entfloh mit einem Theil seiner Familie[4]) und den
ihm treu gebliebenen Kriegern, die sein ungebeugter
Sinn mit neuer Kraft belebte, nach Idumäa, mußte
aber, von dem feigherzigen Könige der Araber abgewie-
sen, seine Flucht über Ägypten fortsetzen, wo er sich
nach Rom einschiffte. Antonius empfing den H. mit
ausgezeichneter Achtung und Theilnahme, und erwirkte
ihm, schon aus Haß gegen den Prätendenten, durch
Senatsbeschluß die Königswürde und römische Unter-
stützung. Unterdeß wurden die Herodianer in Judäa
hart gedrängt weil der, gegen die Parther in Syrien
agirende, römische Feldherr Ventidius, von Antigonus
bestochen, sich mit dem größeren Theile seines Heeres
zurück gezogen, und den nicht minder bestechlichen Silo
in Judäa zurück gelassen hatte. Da landete Herodes zu
Ptolemais, und drang durch Galiläa gegen Antigonus
vor. Sein Heer gewann täglich neuen Zuwachs: er
befreiete die Seinen zu Massada, und stand bereits
vor den Thoren Jerusalems, als die durch Schein-
gründe schlecht vertheidigte Unthätigkeit des mit Anti-

1) Vgl. den Art. Antipater. Die Mutter des Herodes, Ky-
ros oder Kypris, war eine Araberinn aus edlem Geschlechte.
Seine Geschwister: Phasael, der Tetrarche, Josephus, Phe-
oras, der Tetrarche, und Salome. 2) S. *Noldii* Historia
Idumaea (an der Havercamp'schen Ausgabe des Josephus. Th. II.
S. 342.).

3) Über den Begriff der Wörter Tetrarche und Tetrar-
chie s. *Noldius* a. a. O. S. 368. 369. 4) Auf der Flucht be-
gleiteten ihn seine Mutter und Schwester, die ihm verlobte Ma-
riamne, deren Mutter Alexandra, und sein jüngster Bruder Phe-
roras. *Jos.* Antiq. XIV, 13.

gonus einverstandene Silo, ihn nöthigte, die Belagerung fürs Erste aufzuheben, und sich wieder nach Galiläa zu wenden, wo er das feste Sepphoris erstürmte, und die in ihren fast unzugänglichen Berghöhlen hausenden Räuberhorden, in einem eben so gefahrvollen als hartnäckigen Kampfe überwand. Ein Besuch bei Antonius, als dieser eben vor Samosata am Euphrat lag, verschaffte dem H. ein Hilfsheer von zwei Legionen unter Sosius. Er bändigte die wieder empörten Galiläer, schlug den von Antigonus ihm entgegen geschickten Pappus in Samarien, und belagerte, von Sosius unterstützt, Jerusalem zum zweiten Male, mit dessen endlicher Erstürmung und Antigonus Gefangennehmung die Herrschaft der Hasmonäer vernichtet war. Dieser blutige Bürgerkrieg, in dem sich Geistes- und Seelenkräfte des jungen Herrschers glänzender als jemals bewährten, indem er nicht bloß zu siegen, sondern auch die Besiegten im Gehorsam zu halten hatte, und selbst auf die Bestechlichkeit seiner Alliirten ein stets wachsames Auge haben mußte, war von 3jähriger Dauer (40—37 v. Ch.). Herodes bestieg, als erster Ausländer, den jüdischen Thron. Noch während des zwischen Antonius und Octavian ausgebrochenen Krieges dem Ersteren treu, demüthigte er den Fürsten der Araber, welcher der Kleopatra den Tribut zu entrichten sich weigerte, in furchtbaren Niederlagen. Als aber Octavian bei Actium gesiegt hatte, reiste er zu dem nunmehrigen Weltbeherrscher nach Rhodus, gestand ihm sein ehemaliges Verhältniß zu Antonius mit Würde und edler Freimüthigkeit, und erlangte so von Octavian, daß dieser ihn nicht bloß als König bestätigte, sondern auch in der Folge seiner vertrauteren Freundschaft würdigte, und dem jüdischen State durch Trachonitis, Auranitis und Batanäa bedeutenden Zuwachs gab.

Um zur Würdigung der Handlungsweise eines Herodes des Großen den rechten Standpunkt zu gewinnen, darf man, außer seiner Individualität, auch die Verhältnisse, unter denen er als König wirkte, nicht unbeachtet lassen. Mit großen Talenten begabt, voll von Thatenlust und jenem gränzenlosen Ehrgeiz, der gewaltigen Naturen eigen ist, verfolgte er mit eiserner Festigkeit seinen Zweck, nur selten zu kleinlichen Mitteln greifend, aber auch ohne das zarte Gefühl gewöhnlicher Menschen, ohne die ängstliche Gewissenhaftigkeit, in deren Fesseln ein solcher Charakter sich nicht zu schmiegen weiß. Und hätte ihm die Natur wirklich ein weicheres Herz geschenkt, mußte es nicht durch so manche herbe Erfahrung aus seinem frühern Leben, durch häufige Proben von Verleumdung, Verrätherei und schwarzem Undank, erhärtet und mit finsterem Argwohn gegen die Menschheit überhaupt, und ins Besondere gegen eine Nation erfüllt werden, deren starrem Patriotismus das Joch eines Ausländers unerträglich war? Mußte er nicht gewandten Verleumdern um so williger das Ohr leihen, und auf diese Weise mancher Grausamkeit fähig seyn, die ihn dem oberflächlichen Beobachter als ein wahres moralisches Ungeheuer, als den rohesten morgenländischen Despoten erscheinen läßt? Gewiß waren es nicht bloß seine Schätze, die Überlegenheit seines Geistes, oder politische Rücksichten, welche die bedeutendsten Römer seiner Zeit an ihn fesselten, so daß selbst Augustus ihn, nächst Agrippa, seinen liebsten Freund nannte. Zudem ist uns Herodes fast nur aus jüdischen Quellen näher bekannt, und wer kann entscheiden, wie viele der ihm nacherzählten tyrannischen Handlungen gegen Volk und Priesterstand wirklich begründet, oder uns treu genug überliefert sind? [5])

Herodes versäumte als König Nichts, dem jüdischen State so viel Glanz und innere Haltung zu geben, als mit seinen reichlichen Hilfsquellen vereinbar war. Er belohnte seine Freunde und treuen Anhänger mit einer fast mehr als fürstlichen Freigebigkeit, und die meisten der prächtigen Bauten, die ihm ihr Daseyn verdankten [6]), wurden den schon hingeschiedenen, oder noch lebenden Gönnern, vorzüglich aber großen Römern geweiht, und nach ihren Namen benannt. Die Städte Herodion, Sebaste, Cäsarea, Gabala, und mehrere andere Städte und Burgen erhielten theils durch sein Machtwort ihre Entstehung, theils versah er sie mit Mauern, und schmückte sie mit Tempeln, Säulenhallen, Statüen, Theatern u. s. w. Hatte er den Nationalstolz der Juden durch neue Einrichtungen, die zu viel nach dem Auslande schmeckten [7]), beleidigt, so wußte er sie durch Beispiele großer Mildthätigkeit [8]) wieder zu gewinnen. Doch kein Unternehmen war geeigneter, ihm eine, an Enthusiasmus gränzende Liebe der Nation auf einige Zeit zu erwerben, als die Erbauung des herrlichen Tempels zu Jerusalem [9]), der Alles übertraf, was die Juden in dieser Art bis jetzt gesehen hatten.

Wir wenden uns zu den häuslichen Verhältnissen des Herodes, in denen ein widriges Geschick dem andern die Hand bietet, so daß sie unseren Blicken ein fast endloses Trauerspiel enthüllen. Seine erste Gemahlinn Doris, eine vornehme Jüdinn, mit der er seinen ältesten Sohn Antipater erzeugte, wurde nebst ihrem Sohne von ihm entlassen, als Herodes, noch während der Belagerung Jerusalems, die Hand der königlichen Mariamne [10]) erhielt. Mariamne, ein Urbild weiblicher Schönheit, aber herrschsüchtig, argwöhnisch und launenhaft, schenkte ihm drei Söhne, Alexander, Aristobulus und Herodes, von denen Letzterer, vermuthlich noch als Knabe, zu Rom starb. Sie hatte einen Bruder Aristobul, dem, als Enkel des unglücklichen, von den Parthern verstümmelten Hyrkan

5) Von dem bethlehemitischen Kindermorde schweigt Josephus ganz. 6) Eine Übersicht derselben findet sich in *Jos.* de Bello Jud. I, 21. Besondere Erwähnung verdient auch die Anlegung des Hafens von Cäsarea. 7) Dahin gehört besonders die Einführung der ludi quinquennales, die ihm sogar eine Verschwörung zuzog. *Jos.* Antiq. XV, 8. 8) Sein Benehmen bei ausgebrochener Hungersnoth. *Jos.* Antiq. XV, 9. 9) Eine Beschreibung desselben s. *Jos.* Antiq. XV, 11; und weit ausführlicher de Bello Jud. V, 5. 10) Ihre Ältern waren Alexander, der Sohn des Königs Aristobulus, des Bruders Hyrkan II., und Hyrkan's Tochter Alexandra.

(s. den Art. Hyrcan II.), das erste Recht auf die erledigte Würde des Hohenpriesters zukam. Allein Herodes, dem die Beförderung eines Hasmonäers nicht in seinen Plan paßte, übertrug einem Manne von niedriger Geburt das Hohepriesteramt. Darüber gekränkt, wendete sich Alexandra, die Mutter des Aristobulus, an den Triumvir Antonius, ihrem Gesuche die Bildnisse der Mariamne und ihres nicht minder schönen Bruders beifügend. Obgleich nun Antonius Wunsch, den Aristobul persönlich kennen zu lernen, durch H. vereitelt ward, so hielt es Letzterer doch für gerathen, dem Wunsche der Alexandra einstweilen nachzukommen. Allein das fortgesetzte verdächtige Benehmen der Mutter und die Begeisterung der Juden für ihren jungen Oberpriester bestimmten ihn bald dazu, den Aristobul heimlich aus dem Wege zu räumen [11]). Alexandra suchte durch Kleopatra's Einfluß den Antonius zur Bestrafung des Herodes zu bewegen, die sich, bei der lachenden Aussicht auf den Besitz Judäa's, dazu sehr bereitwillig finden ließ. Doch H. Rechtfertigung wirkte, wie immer, mit siegender Gewalt, so daß selbst Kleopatra's Reize und Liebkosungen ihn nicht zu stürzen vermochten (35 v. Ch.). Bis jetzt hatte H., ihrer Kälte und ihres zänkischen Wesens ungeachtet, mit glühender Liebe an seiner Mariamne gehangen. Seine Mutter Kypris und Schwester Salome, diese Furie der Familie, Beide in stetem Unfrieden mit Mariamne lebend, entzündeten die Flamme der Eifersucht in seinem Busen, wozu das, dem Antonius übersandte Bildniß den ersten Stoff hergeben mußte. Von Zweifeln gefoltert, gab er, als die Pflicht der Verantwortung wegen seiner Freundschaft mit Antonius ihn zu Octavian rief, dem Manne der Salome, Josephus [12]), den schrecklichen Auftrag, wenn August ihn hinrichten ließe, auch die Mariamne zu ermorden, damit wenigstens kein Anderer des Genusses ihrer Reize sich zu erfreuen hätte. Der Unglückliche entdeckte der Mariamne dieses Geheimniß, die kein Bedenken trug, ihrem Manne, als er nach glücklicher Wiederkehr, in den feurigsten und zärtlichsten Ausdrücken seine fortdauernde Liebe betheuerte, davon Kunde zu geben. In dem Wahne, daß Josephus einer solchen Kühnheit nimmer fähig gewesen wäre, ohne sein königliches Bette zu entweihen, wozu noch ein falsches Zeugniß der Salome kam, befahl der racheschnaubende Monarch die Hinrichtung Beider, welchem raschen Schritt aber bittere Reue folgte [13]). Mariamne's körperlich und geistig ausgezeichnete Söhne Alexander und Aristobulus hatte der König, zu ihrer Ausbildung in den Wissenschaften, nach Rom geschickt. Als diese Jünglinge voll Kraft und edeln Stolzes in das Vaterhaus zurück gekehrt waren, gaben sie ihre Empörung über das traurige Schicksal ihrer Mutter nicht undeutlich zu verstehen, weßhalb H. für gut fand, den Antipater und seine erste Gemahlinn Doris wieder aufzunehmen, damit ein würdiger Nebenbuhler am Hofe den kühnen Unternehmungsgeist der Kinder einer Mariamne in Schranken hielte. Antipater gelang es, im Bunde mit Salome und H. jüngstem Bruder Pheroras, die nach dem letzten Tropfen hasmonäischen Blutes dürsteten, durch unaufhörliche Anschwärzungen, wiewohl nach manchem vergeblichen Versuche, die Söhne der Mariamne zu stürzen. Alexander und Aristobulus wurden in der Blüthe ihres Lebens zu Sebaste erwürgt, und der schändliche Antipater mit Augustus Genehmigung zum Thronerben erklärt. Damit noch nicht befriedigt, strebte dieses Ungeheuer jetzt auch seinem Vater, dessen ganzes Vertrauen er sich erworben hatte, nach dem Leben. Doch dieser schwärzeste Anschlag blieb nicht unenthüllt. Antipater wurde in Ketten gelegt, und als er eine Entweichung aus seinem Kerker versucht hatte, ließ ihn Herodes, der schon auf dem Sterbebette lag, den Todesstreich empfangen. Der König selbst unterlag fünf Tage später einer qualvollen Krankheit, im 37sten Jahre seiner Regirung.

Als spätere Gemahlinnen des Herodes nennt die Geschichte noch Mariamne, die reizende Tochter des Priesters Simon Boethus, den Herodes, um ihn seiner Verwandtschaft würdiger zu machen, zum Hohenpriester beförderte. Nach entdeckter Verschwörung des Antipater wurde sie von H. verstoßen, weil man sie beschuldigte, daran Antheil genommen zu haben. Ferner Malthake, Kleopatra, Pallas, Phädra und Elpis, mit denen er sechs Söhne erzeugte, von welchen aber nur drei, nämlich Archelaus, Philippus und Herodes Antipas, zur Regirung gekommen sind. In seiner letzten Krankheit bestimmte Herodes Anfangs, als Antipater bereits in Banden lag, den Antipas zu seinem Nachfolger in der Königswürde, weil Antipater ihm die beiden anderen Söhne gehässig gemacht hatte. Aber nach Antipaters Ermordung änderte er seinen letzten Willen dahin ab, daß der älteste, Archelaus, König von Judäa, Philippus und Antipas dagegen Tetrarchen werden sollten [14]). (Vergl. überhaupt *Joseph.* Antiq. l. XIV. c. 9. — l. XVII, 8. Desselben Bellum jud. l. I. c. 10—33.) (*W. Schott.*)

Von Herodes des Großen Söhnen sind zu erwähnen:

1) Herodes Archelaus, der Ethnarche, ein Sohn Herodes d. G. von der Malthake, wurde gleich seinen meisten Brüdern, in Rom erzogen. Wegen Antipaters Verleumdungen dem Archelaus abgeneigt, hatte ihn H. Anfangs nicht zum Thronerben bestimmt, änderte aber sein Testament, als der Verräther entlarvt und gestürzt

11) Nach Josephus wurde er bei nächtlicher Weile nach Jericho geschafft, und dort in einem Teiche ersäuft. Ein gleiches Schicksal traf auch endlich den 80jährigen, aus Parthien zurück gekehrten, Hyrkan, und, nach Mariamne's Tode, die stets zur Rache gerüstete Alexandra. Antiq. XV, 6. 7. 12) Nach Antiq. XV, 7., wo überhaupt diese Begebenheit etwas verschieden von Bell. Jud. I, 22. §. 3—5., erzählt wird, dem Soemus. Einen Versuch, beide Nachrichten zu vereinigen, s. in der Note zu letzterer Stelle (§. 4., Ausgabe von Havercamp). 13) Wilder Schmerz des Herodes, den eine gefährliche hitzige Krankheit erzeugte. Antiq. XV, 7.

14) Antipas erhielt Galiläa und Peräa, Philippus: Gaulonitis, Trachonitis und Batanäa.

war. Nach H. Hinscheiden huldigten zuerst die Krieger dem jungen Könige. Archelaus hielt seinem Vater ein prachtvolles Leichenbegängniß, und suchte nun auch die jüdische Nation in einer eben so bescheidenen als vielversprechenden öffentlichen Rede zu gewinnen. Aber ein plötzlicher Aufruhr, dessen Veranlassung war, daß eine Partei Mißvergnügter für den, auf Herodes Befehl hingerichteten Matthias und seine Genossen [1]) stürmisch Genugthuung forderte, erstickte das kaum angeknüpfte gute Vernehmen in der Geburt. Jeder Versuch des Archelaus, die Gemüther einsweilen zu beruhigen, bis er die Vollmacht zu monarchischen Handlungen in Rom sich erwirkt hätte, war vergebens, und er sah sich genöthigt, den Sturm durch ein Blutbad zu beschwören. Bei seiner Abreise nach Rom bestellte er den Philippus zum provisorischen Regenten, der ihm aber bald nachfolgte (s. den Art. Herodes Philippus). Während nun Archelaus in der Hauptstadt des römischen Weltreichs um die Gunst des August, der ihn von Tag zu Tage mit einer Entscheidung des Zwistes um die Krone hinhielt, aus allen Kräften sich bewarb, kam es in Judäa zu neuer Empörung und neuen Schreckensscenen, welche der syrische Landpfleger Sabinus durch Erpressungen und Gewaltthätigkeiten herbei führte. Im Verlaufe dieser Empörung warfen sich sogar einige tollkühne Abenteuerer, wie Simon und Athronges, als Könige auf, und spielten eine kurze, aber blutige Rolle. Sabinus, mit seiner kleinen Schar in Jerusalem eingeschlossen, war schon fast dem Tode geweiht, als ihn Varus mit Hilfe der Araber endlich entsetzte, und zum abschreckenden Beispiel 2000 Aufrührer den Kreuzestod sterben ließ. Dem irre geleiteten großen Haufen aber gab Varus Amnestie. Mit seiner Genehmigung schickten jetzt die Juden eine Gesandtschaft an August, der sich noch ein großer Hause zu Rom ansässiger Juden beigesellte, mit lebhaften Klagen über die Tyrannei des verstorbenen Herodes und seines Sohnes Archelaus, und der Bitte um römische Statthalter. Allein der Cäsar fand es für gut, dem Archelaus für's Erste nur den Königstitel zu entziehen, und versprach ihm sogar Letzteren unter der Bedingung, daß er als Fürst seinen Erwartungen entspräche. Der Betrug eines Glücksritters aus Sidon [2]), welcher sich für Alexander (den mit seinem Bruder Aristobul hingerichteten Sohn Herodes d. G.) ausgab, und viele Juden bethört hatte, konnte den hellsehenden August nicht irre machen, und Archelaus trat (3 v. C. [3]) die Verwaltung seiner Ethnarchie ohne Nebenbuhler, aber voll inneren Grolles und Mißtrauens gegen die Nation an, von der er so schwere Beleidigungen erfahren. Dieß offenbarte sich bald in despotischen Handlungen [4]), die ihm nach 9jähriger Regirung eine neue Anklage zuzogen. August forderte ihn sehr gebieterisch zur Rechenschaft, und verbannte ihn, da er sich unbefriedigend verantwortete, nach Vienna in Gallien, wo er sein Leben beschloß. Seine erste Gemahlinn Maria oder Mariamne, von ungewisser Herkunft, verabschiedete Archelaus aus Liebe zur Glaphyra, die Tochter des Königs Archelaus von Kappadokien, ein stolzes und zanksüchtiges aber treues Weib, war zuerst mit Alexander, dem ältesten Sohne der ersten Mariamne vermählt, zu dessen Falle sie durch ihre Feindschaft mit den Frauen aus H. Familie nicht wenig beigetragen hatte. Nach Alexanders Ermordung vermählte sie sich mit dem Könige Jobas von Libyen, und als dieser gestorben war, mit ihrem Schwager Archelaus, dessen Verbannung sie aber nicht erlebte. (Antiq. XVII, 11—16; Bellum jud. I, 33—II, 11.) (*W. Schott.*)

2) Herodes Antipas, der Tetrarch, war Herodes d. G. jüngster Sohn von der Malthake. Mißvergnügt über das letzte väterliche Testament (s. Herodes d. G.) begab sich Antipas, auf den Rath seiner Tante Salome, mit geschickten Sachwaltern nach Rom, und vertheidigte vor August seine Ansprüche an die Krone, erhielt aber nach längerer Berathung keine andere Genugthuung, als daß August dem Archelaus statt des königlichen Titels einsweilen nur den eines Ethnarchen verwilligte, was seinem, die Hälfte des jüdischen States umfassenden Gebiete keinen Abbruch that. Als aber Archelaus nach 3jähriger tyrannischer Regirung ins Exil wandern mußte, wurde seine Ethnarchie, mit Umgehung des Antipas und Philippus, der Provinz Syrien einverleibt und erhielt römische Statthalter. Nicht besser war Antipas endliches Schicksal, obschon dieser sich eine Zeit von 36 Jahren (bis 39 n. Ch.) des ungestörten Besitzes seiner Tetrarchie zu erfreuen hatte. Denn nachdem sein Neffe Agrippa I (s. den Art.), außer der Tetrarchie des Philippus, auch den Königstitel von Caligula erhalten hatte, eilte Antipas, von eigner Mißgunst und seinem Weibe Herodias angespornt, nach Rom, wurde aber, da ihm ein Anklagebrief des Agrippa, worin es hieß, daß Antipas dem Interesse Sejan's und der Parther huldige, auf dem Fuße nachfolgte, statt den kaiserlichen Widerruf zu erwirken, mit lebenslänglicher Verbannung nach Lugdunum bestraft. Von dort floh er mit Herodias, die sein Exil theilte, nach Spanien, und starb daselbst, wahrscheinlich dem Grame unterliegend. Als Fürst war Antipas prachtliebend, und verwendete viel auf Bauten. So erbaute er in Galiläa die Stadt Tiberias (dem Kaiser Tiberius gewidmet), umgab Sepphoris und Bethavamphtha mit Mauern, und nannte letztere Stadt, der Gemahlinn des Augustus zu Ehren Livias [1]). In den Erzählungen der Evangelisten [2]), im

1) S. Antiq. XVII. c. 6. §. 2—4. 2) Antiq. XII. Bell. Jud. II. c. 7. §. 1. 2. 3) d. h. im 3ten Jahre vor unserer Zeitrechnung, von der bekanntlich angenommen wird, daß sie erst beiläufig 3 Jahre nach der Geburt Christi anfange. 4) Josephus, der sich überhaupt in Beschreibung der Regirung des Archelaus sehr kurz faßt, gedenkt namentlich nur der Absetzung zweier Hohenpriester, des Joazar und Eleazar.

1) S. *Relandi* Palaestina p. 497. der alte Name ist wohl verdorben aus בֵּית אַרְמַתָּא, Haus des Hebeopfers? 2) Urtheile Jesu über Herodes (worunter Antipas zu verstehen):

Josephus und den Rabbinen erscheint er als Wüstling, Tyrann und Heuchler, doch ohne höhere Energie und geistiges Übergewicht, wie denn besonders Herodias, die von ihm entführte Gattinn seines Bruders Herodes [3]), von entschiedenem Einfluß auf seine Handlungen war. (*Jos.* Antiq. XVII, 9. 11. XVIII, 2. 5—7. de Bello jud. I, 23. II, 9.) (*W. Schott.*)

3) Herodes Philippus, der Tetrarche, ein Sohn Herodes des Großen von der Kleopätra, blieb, als Archelaus zur Bestätigung seiner Würde sich nach Rom begab, dem Wunsche des Bruders gemäß in Judäa, und reiste erst kurz vor der Entscheidung, auf den Rath des Varus zum Cäsar, in der Absicht dem Archelaus beizustehn, oder wenigstens selbst Nichts zu verlieren. Philippus, der seiner Tetrarchie überhaupt mit großem Lobe vorstand, machte sich besonders durch Einführung eines wandernden Gerichtshofes verdient. Den Flecken Bethzaida am See Genesareth erhob er durch Bauten und Ansiedelungen zum Range einer Stadt, und nannte sie Julias; Paneas an den Quellen des Jordan aber, das er gleichfalls durch Gebäude schmückte, Cäsarea (welchen Namen Agrippa II später in Neronias umtaufte). Nach einer 37jährigen friedlichen Regirung endete dieser sanftmüthigste und bescheidenste Sohn Herodes des Großen zu Julias, im 20sten Jahre des Tiberius (34 n. Ch.). Da er kinderlos starb, kamen seine Lande zunächst an Syrien, bis Agrippa der Erste damit belehnt wurde. S. Josephus in zerstreuten Stellen der Archäologie und des jüdischen Kriegs. (*W. Schott.*)

4) Herodes Philippus, Sohn des Herodes und der zweiten Mariamne, der Tochter des Hohenpriesters Simon. Er wurde von seinem Vater enterbt in Folge der Verstoßung seiner Mutter und lebte als Privatmann. (*R.*)

Die folgenden Heroden stammen von keinem dieser Söhne Herodes d. G. ab, sondern von Aristobul, dem Sohn der Mariamne. Unter ihnen ist der wichtigste

Herodes Agrippa I, König von Judäa, ein Bruder der Herodias und Enkel Herodes d. G., kam wenige Zeit vor dem Tode seines Großvaters nach Rom, wo er mit dem nachmaligen Kaiser Claudius, und Drusus, dem Sohne Tiber's erzogen ward, und durch bedeutenden Aufwand um die Gunst der Machthaber buhlend, seine Habe verschleuderte. Eine drükkende Schuldenlast nöthigte ihn zur Flucht nach Idumäa, wo der Gedanke, sein elendes Leben durch Selbstmord zu enden, in ihm aufstieg. Aber seine Gattinn Kypros [1]) schrieb an Herodias und erwirkte ihm so die Erlaubniß, sich in der Tetrarchie ihres Gemahls nieder zu lassen. Man wies ihm Tiberias als Aufenthalt an, mit der Würde eines Ädilen und nothdürftiger Unterstützung. Da warf ihm Antipas einst im Trunke vor, er lebe auf seine Kosten. Von dieser unzarten Äußerung beleidigt, floh Agrippa zu dem Prokonsul Flaccus nach Syrien, mußte aber bald, weil sein eigner Bruder Aristobul, der gleichfalls von Flaccus Gnade lebte, ihn verleumdete, den Wanderstab von Neuem ergreifen. Mit einem Geldvorschuß, den er in Alexandrien durch Vermittelung seiner treuen Kypros erhielt, kehrte er nach Italien zurück. Tiberius, damals zu Capreä seinen Lüsten fröhnend, nahm ihn gütig auf, und vertraute ihm sogar die Obhut über seinen Neffen Cajus Caligula. Allein die herzliche Freundschaft, die sich bald zwischen Lehrer und Schüler entspann, und besonders eine unvorsichtige Äußerung Agrippa's zu Gunsten des Cajus, die Agrippa's eigner Freigelassener Eutychus dem alten Kaiser zutrug, brachten ihn plötzlich ins Gefängniß, wo ihm ein Germane seine künftige Größe geweisagt haben soll. Nach 6monatlicher Haft erlöste ihn der neue Kaiser Caligula aus seinem Kerker, setzte ihm ein Diadem auf das Haupt und entließ ihn als Beherrscher der Tetrarchien des verstorbenen Philippus und des Lysanias. Er empfing auch aus Caligula's Händen eine goldene Kette, am Gewichte der eisernen gleich, die er im Kerker getragen hatte [2]). Der Sturz des Antipas (s. den Art. Herodes Antipas) vergrößerte noch seinen Stat um dessen ganze Tetrarchie. Zum höchsten Gipfel der Macht und Herrlichkeit aber sollte er erst durch seinen alten Jugendfreund Claudius gelangen, dem Agrippa, in Rom selbst, durch kluge Rathschläge zur Cäsarwürde verhalf. Claudius überhäufte ihn mit Ehrenbezeigungen und gab ihm das ganze Reich Herodes des Großen zurück (41 n. Ch.), daher auch Agrippa von jetzt an den Beinamen des Großen führte. In der Verwaltung sanft und gütig, that Agrippa während seiner kurzen Regirung Viel für das Beste der Nation, nur daß seine Milde gegen die Juden, bei denen er hochgefeiert ist, öfter in zu große Nachgiebigkeit ausartete [3]). Die Stadt Berytus versah er mit einem Theater, Amphitheater, Bädern und Säulenhallen, aber an der Vollendung gewaltiger Mauern um Jerusalem hinderte ihn der Argwohn des Claudius. Agrippa starb zu Cäsarea (44 n. Ch.) und hinterließ, außer 3 Töchtern, einen Sohn, das nachmalige Königlein desselben Namens.

Mark. VIII, 15.; Matth. XVI, 6. 12.; Luk. XIII, 31. 32. Antipas Meinung von Jesu: Matth. XIV, 1 ff.; Luk. III, 19. und X, 7. 9. Sein Benehmen gegen Jesum: Luk. XXIII, 8. Das N. T. erzählt die Umstände bei Johannes des Täufers Ermordung etwas verschieden von Josephus. Vgl. *Noldius* a. a. O. S. 479. 480. 3) Dieser Herodes war ein Sohn Herodes des Großen von der Mariamne Simonis, und scheint in Rom, wo er als Privatmann lebte, gestorben zu seyn; Herodias aber eine Tochter des ermordeten Aristobul, den Herodes der Große mit Mariamne, der Enkelinn des Hyrkan, gezeugt hatte.

1) Eine Enkelinn des Herodes und Tochter der aus Herodes Ehe mit Mariamne Alexandri entsprossenen Salampso, die mit Phasael vermählt war. 2) Als Agrippa Herrscher von ganz Judäa wurde, hing er diese goldne Kette, zum steten Denkzeichen seines früheren Elends, im Tempel zu Jerusalem auf. 3) Daher sein hartes Verfahren gegen die Apostel. (Apostelgesch. XII.) Ein männlicher Zug von Agrippa ist aber seine Verwendung für die Juden bei Caligula, als Letzterer, zu ihrem großen Verdruß, seine Bildsäule im Tempel aufrichten wollte. Antiq. XVIII, 8. §. 7. 8.

(*Joseph.* Antiq. XVIII, 6—8. XIX, 4—8. Bell. jud. II, 9. 11.) (*W. Schott.*)

Herodes, Fürſt von Chalkis, war der ältere Bruder von Herodes Agrippa I. Er lebte anfänglich als Privatmann, erhielt aber, nach ſeiner Vermählung mit Agrippa's Tochter Berenike, durch Verwendung ſeines Viel vermögenden Bruders bei Claudius, die kleine Herrſchaft Chalkis am Libanon, und nach Agrippa des Erſten Tode, auch das Tempelrecht mit der hohenprieſterlichen Würde. Er ſtarb im 8ten Jahre des Claudius (47 n. Ch.). (*W. Schott.*)

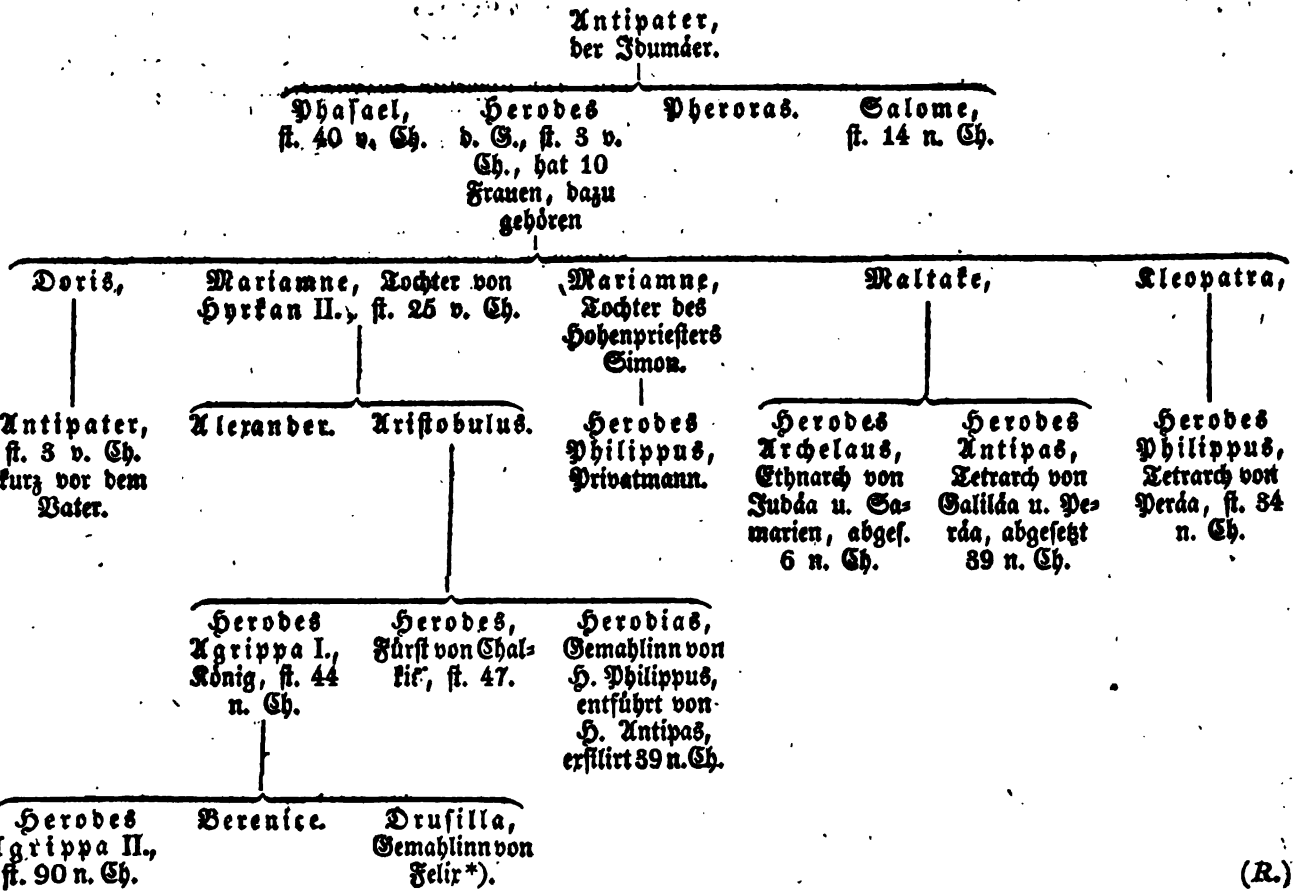
Herodes Agrippa II., Sohn von Herodes Agrippa I., wurde am Hofe des Claudius erzogen, und war, als ſein Vater zu Cäſarea ſtarb, ein 17jähriger Jüngling. Claudius wollte ihn gleich zum Nachfolger des alten Agrippa befördern, aber ſeine Freigelaſſenen und Freunde widerriethen ihm dieß, weil ein ſo wankender, zur Empörung geneigter Stat eines Herrſchers von reifem Mannesalter bedürfe. Darum ward Judäa einsweilen wieder Provinz und erhielt Statthalter. Als aber, fünf Jahre ſpäter, Herodes, Fürſt von Chalkis, geſtorben war, bekam der junge Agrippa deſſen kleine Herrſchaft, an deren Stelle ihm Claudius, nach vier Jahren, die ehemalige Tetrarchie von Philippus mit einigen Zuſätzen übergab. Nero fügte aus Gnade noch drei Städte und 14 Dörfer von Galiläa und Peräa hinzu. Der bei Weitem größere Theil des ehemaligen jüdiſchen States blieb römiſche Provinz, und befand ſich wegen des Druckes der Statthalter, in unaufhörlicher Gährung, die einer baldigen furchtbaren Kriſis entgegen ſehen ließ. Agrippa ſuchte nach beſten Kräften das Ungewitter abzuwenden, welches über die Juden herein brach, obſchon er zu dieſem Zweck nur die Rolle eines beſcheidenen Vermittlers ſpielen konnte. Allein auch er hatte durch manche Handlung der Willkür [1]) bei dem größeren Theile der Nation ſein Vertrauen verſcherzt. So beantwortete man ſeine, bei Gelegenheit eines Aufruhrs wider Geſſius Florus zu Jeruſalem ausgeſprochenen ſalbungsvollen Ermahnungen an das Volk — mit Steinwürfen; ſo wurde von den Geſandten, die er, nachdem Ceſtius Gallus die erſte Niederlage erlitten, an die Häupter der Empörung ſchickte, der Eine, noch ehe er zu Wort kam, getödtet, der Andere, welchem es gelang, ſich durch die Flucht zu retten, verwundet. Agrippa ſah zuletzt keinen anderen Ausweg, als mit den Römern gemeinſchaftliche Sache zu machen [2]). Er begleitete den, von Veſpaſian zur Begrüßung Galba's nach Rom geſchickten Titus [3]), kehrte aber, nachdem er erfahren hatte, daß man damit umgehe, dem Veſpaſian die Cäſarwürde zuzuwenden, nach Judäa zurück, um dieſem, wenn es nöthig wäre, hilfreiche Hand zu leiſten. Dem Titus ſtand er noch bei der Eroberung Jeruſalems zur Seite, und empfing, nach Beendigung des Krieges in Rom die Prätorwürde. Des ungeſtörten Beſitzes ſeines unſchädlichen kleinen Landes bis ins Greiſenalter ſich erfreuend, ſtarb dieſer letzte Fürſt aus dem Hauſe der Herodes im dritten Jahre der Regirung Trajans. Sein Andenken erhielt ſich noch eine Zeit lang in ſchönen Bauten, wie z. B. zu Cäſarea Philippi, welche Stadt er auch Neronias nannte u. ſ. w. (*Jos.* Antiq. XX. Bell. Jud. II. III. IV.)

Agrippa II. hatte mehrere Schweſtern, die eine davon iſt Druſilla, die Gemahlinn des Prokurator Felix in Judäa, und eine andere Berenice, ein eben ſo bezaubernd ſchönes als buhleriſches Weib, deren auch Juvenal (Satyr. VI.) gedenkt. Sie war zuerſt mit ihrem Oheim Herodes, Fürſt von Chalkis, vermählt; und lebte in der Folge bei ihrem Bruder Agrippa, nicht ohne den Verdacht blutſchänderiſchen Umgangs. Veſpaſian und beſonders Titus waren lange ihre Anbeter, wie man aus Tacitus, Sueton u. A. erſehen kann. Endlich wurde ſie Gemahlinn des Polamo, Königs von Cilicien. S. *Noldii* hist. Idum. p. 385. 386. (*W. Schott.*)

1) Dahin gehört beſonders der Mißbrauch des Tempelrechtes. Anſtößige und faſt lächerliche Neugier Agrippa's, aus einem hohen, auf ſein Geheiß errichteten Gebäude zu beobachten, was im Tempel vorging, und eben ſo unwürdiges als unkluges Benehmen desſelben, als die Volkshäupter dagegen proteſtirten. Antiq. XX, 8. §. 11. Raſcher Wechſel der Hohenprieſter, unter welchen nur Ananus mit Recht abgeſetzt ward. Ebendaſ. c. 6—8.

2) Seine Verwundung bei der Belagerung von Gamala. Bell. Jud. IV, 1. 3) Von hier an läßt uns Joſephus über die ferneren Schickſale des Agrippa ungewiß. Dieſe müſſen vornehmlich aus römiſchen Geſchichtſchreibern und aus Photius (Biblioth. codic. 33.) ergänzt werden. Vgl. *Noldius* a. a. O. S. 383.

Das ganze Geschlecht der Herodes leichter zu überschauen, mag folgende genealogische Tabelle dienen.



(R.)

HERODES ATTIKUS, hieß vollständig Tiberius Claudius Attikus Herodes, der Sohn eines angesehenen Mannes Attikus, ein Athenienser, aus dem Flecken Marathon gebürtig, berühmt als Redner, Weltweiser und Wohlthäter seines Vaterlandes, lebte unter den Kaisern Trajan, Hadrian, den beiden Antoninen und starb, wie es scheint, erst nach dem Antritt der Regirung des Commodus, im 76sten Jahre seines Alters. Eichstädt setzt seine Geburt in das Jahr 104 n. Ch. und seinen Tod in das Jahr 180 n. Ch. Sein Vater war durch die Auffindung eines Schatzes zu großem Reichthume gelangt, den Herodes Att. durch das Vermögen seiner Frau Annia Regilla vermehrte. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung und hatte zu Lehrern Skopelianus, Favorinus und Secundus, in der platonischen Philosophie Taurus Tyrius, in der kritischen Beredtsamkeit Theagenes von Kindos und Munatios von Tralles. Sein Ehrgeiz war, unter den Sophisten seiner Zeit zu glänzen. Durch vorbenannte Lehrer und das Studium der alten Redner, unter denen er besonders die Redeform des Kritias zum Vorbilde nahm, erwarb er die Geschicklichkeit, gefällige Reden zu halten, aus dem Stegreif passend zu sprechen, zu disputiren und witzig zu antworten, so daß er in großen Ruf kam und der zehnte Redner genannt wurde. In seinen jüngern Jahren blieb er jedoch in einer Rede stecken, welche er an den Kaiser Hadrian, der damals sich in Pannonien befand, hielt, worüber er sich vor Ärger in die Donau stürzen wollte. Seine Reden zeichneten sich durch Ordnung, Neuheit der Gedanken, Würde und Klarheit aus; es sprach aus ihnen ein gemäßigter und feiner Geist, und floß, wie Philostratos sich ausdrückt, gleich dem Golde im Silberstrome. Zuerst lehrte er die Redekunst in Athen und dann in Rom, wo auch der nachmalige Kaiser Marcus Aurelius ihn hörte. Hier erhob ihn Antoninus Pius im J. 143 zum Consul. Da er aber den Ruhm der Beredtsamkeit höher schätzte, als die consularische Würde, so ging er nach Athen zurück, wohin viele junge Leute seinetwegen zogen und auch Lucius Verus vom Kaiser Marcus Aurelius ihm zugeschickt wurde. Von seinen Schülern gab er 10 der Ausgezeichnetsten Unterhalt, ging mit ihnen vertraut um, und stellte mit ihnen besondere Übungen an.

*) Vgl. über die ganze Dynastie außer Wolde's oft angef. Hist. Idumaea. Franek. 1660. (auch hinter der Haverkamp'schen Ausg. von Josephus. Tom. II.) *Deyling* de familia et geneal. Herodiadum in seinen Observatt. sacr. P. II. Obs. XXVI. p. 247 ff. L. Schlosser, die Familie des Herodes. Leipz. 1818. 8.

Theodotos, Adrianos, Chreſtos, Pauſanias, Ptolemäos, Rufus, die ſelbſt als Redner nachher Ruf erhielten, gehörten zu ſeinen Zuhörern. Aber nicht bloß ſein Rednertalent, ſondern ſein großes Vermögen erhob ſein Anſehen und machte ihn zum erſten Bürger Athens. Dieß trug unſtreitig dazu bei, daß er zu Statswürden erhoben wurde. Ihm war eine Zeit lang die Leitung der freien Städte in Kleinaſien und Griechenland übertragen, nach Eichſtädt's Vermuthung im J. 125, wie lange er ſie aber behielt, iſt dunkel. Bei den, den Kaiſern gewidmeten Feſtſpielen bekleidete er die Stelle eines Archiereus oder Oberprieſters. Die Athenienſer faßten gegen ihn, als er die im Teſtamente ſeines Vaters den Athenienſern vermachte Rente abkaufte und durch eine einzige Zahlung tilgte, hiebei aber alle Summen, welche die Athenienſer ſeinem Hauſe jemals ſchuldig geworden waren, abrechnete, einen Groll, den ſie auch nachher gegen ihn äußerten. Denn ſie beſchwerten ſich in ſpätern Jahren über die eigenmächtige Gewalt des Herodes bei den Quintelliern, welche damals die Aufſicht über die griechiſchen Städte führten, und dieſe berichteten es dem Kaiſer Marcus Aurelius. Bald nachher hetzten auch die Redner Theodotos und Demoſtratos, welche Reden gegen ihn ausarbeiteten, das Volk gegen ihn auf und wirkten in den ſtädtiſchen Angelegenheiten ihm entgegen, ja ſchwärzten ihn bei dem Kaiſer an, als wenn er mit Lucius Verus im Einverſtändniß lebe. Herodes reiſete aber ſelbſt nach Sirmium, wo ſich der Kaiſer aufhielt und vereitelte die Anklagen der athenienſiſchen Deputirten, ſo daß nur einige ſeiner Freigelaſſenen mit gelindet Strafe belegt wurden. Die großen Geldausgaben, welche H. auf die Verſchönerung Athens verwendete, hatten dieſen Haß ſeiner Landsleute nicht beſchwichtigen können. Unter andern bauete er aus eigenen Mitteln eine Rennbahn aus weißem Steine am Iliſſos und ein Theater, zwei Werke in Athen, die ſehr bewundert wurden. Auch über andere Gegenden verbreitete er ſeine Freigebigkeit. Er führte in Korinth ein Theater auf, legte zu Olympia eine Waſſerleitung, zu Delphi eine Rennbahn, zu Thermopylä Krankenhäuſer an, beſorgte den Aufbau vieler verfallenen Städte im Peloponnes, in Böotien, Euböa, Epiros, verſchaffte der Stadt Canuſium in Italien Waſſer, erbauete an der appiſchen Straße Triopium, von dem ſogleich Mehreres geſagt werden ſoll, und wünſchte endlich durch die Ausführung des ſchon von Nero beabſichtigten Planes, den Iſthmos durch zu ſtechen, ſeinen Namen unſterblich zu machen. Die Undankbarkeit der Athenienſer bewog ihn, daß er nach der letzten Anklage in Sirmium, ſich nach Marathon und ſein Landgut Kephiſia zurück zog, wo er von Schülern umgeben, blieb und vom Kaiſer Marcus Aurelius die ſchriftliche Verſicherung ſeines Wohlwollens erhielt. Als er in Marathon an der Auszehrung ſtarb, wollten ihn, ſeinem letzten Willen gemäß, die Freigelaſſenen dort begraben. Allein die Athenienſer, jetzt in Thränen zerfließend, entriſſen ihnen die Leiche und begruben ſie in der Stadt, wo ſein Nachfolger Adrianos ihm die Leichenrede hielt. Seine hinterlaſſenen Schriften waren Abhandlungen (διαλέξεις), Tagebücher ἐφημερίδες, die von allerhand gelehrten Sachen handelten, ferner zeitgemäße Handbücher des Wiſſenswürdigſten aus der alten Gelehrſamkeit, ἐγχειρίδια χαίρια, τὴν ἀρχαίαν πολυμάθειαν ἐν βραχεῖ ἀπηυθισμένα, Briefe und Reden. Sie ſind bis auf eine Rede vom State περὶ πολιτείας, verloren gegangen. Sie gehört zu den Übungs- oder Schaureden, deren Stoff aus der frühern Geſchichte genommen iſt, und enthält eine Ermunterung an die Thebaner, ſich mit den Lakedämoniern gegen den makedoniſchen König Archelaos zu verbinden. Sie iſt aber wahrſcheinlich unecht. Zu Anfange des 16ten Jahrhunderts wurden an der appiſchen Straße beim dritten Meilenſteine von Rom drei mit Inſchriften verſehene Säulen und zwei andere in pentelliſchen Marmor eingegrabene griechiſche Inſchriften, aus Hexametern beſtehend, deren eine 39, die andere 59 Verſe enthält, aufgefunden und ſind jetzt im Beſitz des Fürſten Borgheſe, der ſie in einem eigens dazu erbauten Tempel aufgeſtellt hat. Aus denſelben erhellt, daß Herodes an dem bezeichneten Orte auf dem Landgute ſeiner Frau ein der Athene und der Nemeſis geweihetes Heiligthum, das zum Familienbegräbniß beſtimmt war, errichtet und daſelbſt die Bildſäule ſeiner verſtorbenen Frau in einem beſondern Heroum, das der Ceres und der Kaiſerinn Fauſtina geweihet war, aufgeſtellt hatte. Beide in Verſen verfaßte Inſchriften werden aber nicht dem Herodes ſelbſt, ſondern dem Dichter Marcellus Sidetes, welcher zur Zeit des Kaiſers Marcus Aurelius lebte, beigelegt. Man ſchließt es daraus, weil über der zweiten poetiſchen Inſchrift *Μαρκέλλου* ſteht und die erſte poetiſche Inſchrift in Sprache und Stil der zweiten ähnlich iſt. Weitere Nachweiſungen findet man in: Herodis Attici quae supersunt adnotationibus illustravit *Raphael Fiorillo*. Lips. 1801., worin die Inſchriften abgedruckt und erläutert und die Rede vom State, welche man auch im 8ten Bande der griechiſchen Redner von Reiske findet, beßgleichen die vorzüglichſten Nachrichten von dem Leben und Wirken des Herodes beiſammen ſind. Philoſtratos in vit. Sophistarum hat ihm einen eigenen Abſchnitt gewidmet. (*Kanngiesser.*)

Herodia ſ. Herodion.

HERODIANER, (*Ἡρωδιανοί*), welche in einigen Stellen des N. T. (Matth. 22, 16. Mark. 3, 6. 12, 13.) erwähnt werden, ſind unſtreitig nichts weiter, als Anhänger des Herodes Antipas, welche ſich zugleich äußerlich an die Römer anſchloſſen, weil Herodes Vaſall derſelben war[2]). Luther überſetzt Diener des

1) So ſchon *Origenes* in Matth. c. 17. *Cyrill. Alex.* L. 2. in Isai. 11. *Theophylact.* in Matth. und unter den Neuern die meiſten Bibelerklärer und Alterthumsforſcher. Es ſind alſo wohl Juden, welche wie *Justinus Martyr* (Dialog. cum Tryphone p. 272. ed. Paris.) ſagt, den Herodes für ihren Hohenprieſter (das iſt für ihren rechtmäßigen Oberherrn) hielten. Sogar Prideaux's (Hist. des Juifs. T. IV. p. 119 ff.) Anſicht läßt ſich hieher ziehen, nur daß er die Herodianer zu einer förmlichen Sekte ſtämpelt. Vergl. beſonders auch *Lightfoot* hor. hebr. et talm. p. 421. ed. *Carpzov.*

Herodes. Sonderbar genug hat man ſich unter dieſen Herodianern eine eigne jüdiſche Sekte gedacht, obſchon weder Joſephus noch Philo eine ſolche anführen und die neuteſtamentlichen Stellen durchaus nicht darauf hindeuten, daß die Herodianer ſich durch gewiſſe Religionsmeinungen von den 3 bekannten jüdiſchen Sekten unterſchieden hätten. Bald ſollen ſie Herodes (man weiß nicht einmal zu beſtimmen, welchen Regenten dieſes Namens [2])), für den Meſſias gehalten haben [3]), bald gar Platoniker, welche mit den Sadducäern einerlei Grundſätze gehabt hätten [4]), bald eine dem Herodes zu Ehren geſtiftete Brüderſchaft [5]) geweſen ſeyn. Calmet [6]) denkt ſich darunter Anhänger von Judas dem Gauloniten, welche deßhalb Herodianer genannt worden, weil Gaulon zum Gebiete des Königs Herodes Agrippa gehört habe; da aber Judas und die Seinen in ihren Anſichten antiherodianiſch waren, ſo würde dieſe Bezeichnung höchſt unpaſſend geweſen ſeyn [7]). (*A. G. Hoffmann.*)

HERODIANOS, HERODIANUS, der Grammatiker, führt den Vornamen Aelius, unſtreitig weil er das römiſche Bürgerrecht unter einem Älier gewonnen hatte. Die Kaiſer nämlich, welche nach Älius Hadrianus bis Pertinax folgten, erbten durch Adoption das Recht, dieſen Familiennamen zu führen, und mehrere Gelehrte aus jener Zeit, wie Dionyſios, Ariſtides, Harpokration, Asklepiades, Theo von Alexandrien, führten dieſen Namen, ohne Zweifel, weil ſie unter dieſen Kaiſern das Bürgerrecht erlangt hatten. (S. *Cannegieter* in der praefatio p. XLVI. zu *Piersoni Moeris* Atticista.) Er war aus Alexandrien gebürtig, ein Sohn des Apollonios Dyskolos (ſ. d. Art.) und wie ſein Vater als Grammatiker berühmt. Er begab ſich aus ſeiner Vaterſtadt nach Rom und widmete dem Kaiſer Marcus Aurelius ums J. 163 n. Ch. G. ein Werk in 20 Büchern *προσῳδία καθολική*. Er wird von den Alten als kritiſcher Sprachforſcher und als genauer Kenner der Grammatik gelobt und dieß beſtätigen auch die Bruchſtücke aus ſeinen Schriften, die ſehr zahlreich und größten Theils grammatiſchen Inhalts waren. Gedruckt ſind folgende, zum Theil ſehr kleine Fragmente: 1) *περὶ τῶν ἀριθμῶν*, in der Ausgabe des Theodoros Gaza und Apollonios Alex. von Aldus, Venet. 1495. fol.; 2) *παρεμβολαὶ μεγάλου ῥήματος* (oder wie der Wiener Cod. *ῥητορος*); 3) *παραγωγαὶ δυσκλίτων ῥημάτων* und 4) *περὶ ἐγκλινομένων καὶ ἐγκλιτικῶν καὶ συνεγκλιτικῶν μορίων*, alle dieſe Fragmente in Cornu Copiae et Horti Adonidis Venet. in domo *Aldi* Rom. 1496. fol. Das unter 4 genannte Fragment ſteht auch verbeſſert im 3ten Bande der griech. Grammatiker ex officina *Aldi* et *Andreae* Asulani, Venet. 1524. fol.; 5) *ἐκ τῶν Ἡρωδιανοῦ* in der Ausgabe des Phrynichos und in der neueſten Ausgabe desſelben von Lobeck. Leipz. 1820. Dasſelbe jedoch etwas verändert und länger in *Moeris* Atticista ed. *Pierson.* Lugd. Bat. 1759., wo außerdem 6) ein Fragment, *φιλέταιρος* überſchrieben, ſich befindet, das übrigens gleichen Inhalts iſt. *Φιλέταιρος* ſoll, wie man meint, ſo viel als etwa Vademecum bedeuten. 7) Hermann in ſeinem Werke de emendanda ratione Graecae grammaticae. Lips. 1801. hat ein anderes Fragment *περὶ ἡμαρτημένων λέξεων* herausgegeben. Man hält die hier unter 5 und 7 angeführten Bruchſtücke für Theile eines und desſelben Werkes und ſie gehören vielleicht zu folgendem 8) *Ἡρωδιανοῦ τῶν ζητουμένων κατὰ κλίσιν παντὸς τοῦ λόγου μέρων*, in *Bandini* catalogus codicum manusc. biblioth. Mediceae Laurentianae cod. Graec. I. p. 143. 9) *περὶ βαρβαρισμοῦ καὶ σολοικισμοῦ κατὰ πλάτος* in der Ausgabe des Ammonios von Valkenaer, von welchem Fragmente jedoch zur Zeit der Verfaſſer ungewiß blieb, bis Villoiſon in einem Codex der Markus-Bibliothek zu Venedig ihn angegeben fand und die Varianten in ſeinen Anecdota Vol. II. p. 175 bekannt machte. Derſelbe Villoiſon gab auch 10) *περὶ στίχων τῆς λέξεως* und 11) *περὶ σχημάτων* heraus in den Anecdota Vol. II. p. 86 seq. Außerdem liegen noch mehrere Fragmente in Manuſcripten als 1) *ἐπιμερισμοί*, 2) *περὶ ῥήματος*, 3) *τεχνικά*, 4) *περὶ τῶν πρὸ μιᾶς ἐχόντων τὸν τόνον ἀρσενικῶν εὐθειῶν καὶ τῶν κλητικῶν αὐτῶν καὶ περὶ γενικῶν ἀμφιβαλλομένων ἀπὸ διχρόνου*. Andere ſind verloren gegangen, als: *προσῳδία καθολική* in 20 Büchern, wovon die *προσῳδία Ἰλιακή*, *Ὀδυσσειακή*, *Ἀττική* vielleicht nur Theile waren, *Ὀρθογραφία ὀνομάτικα* und andere grammatiſche Werke. Philoſophiſchen Inhalts waren die Werke *περὶ γάμου καὶ συμβιώσεως* und *συμπόσιον*, welches er zu Puteoli ſchrieb. Die Schrift *περὶ παθῶν* war ein Gedicht *). (*Kanngiesser.*)

HERODIANOS, ein griechiſcher Geſchichtſchreiber, ward um das Jahr 170 n. Ch. geboren und ſtarb um's Jahr 240 n. Ch., und iſt zu unterſcheiden von dem Grammatiker gleichen Namens, der älter war und bei dem Kaiſer M. Aurelius in Gnaden ſtand. Er diente, wie er ſelbſt andeutet, in öffentlichen Ämtern, ohne dieſe jedoch näher zu bezeichnen. Daß, wenn er nicht in Rom geboren war, er ſich eine Zeit lang daſelbſt auf-

2) Die meiſten ſind für Herodes d. G.; einige aber für Herodes Antipas, Tetrarch von Galiläa (*Theophylact.* Euthym. zu Matth. 22, 16. Vgl. *Basnage* hist. des Juifs L. III. p. 8. N. 8. 16. 17.) und noch andere für Herodes Agrippa, Caligulas Schützling (*Philast.* de haeres. *Prateoli* elench. haer. c. 14.). 3) *Tertull.* de praescript. Append. im Anfange; *Epiphan.* haeres. Herodian.; *Hieronymus* contra Luciferian. 4) Harduin de nummis Herodiad. p. 98. 5) *Scaliger* animadvers. in Euseb. Chronicon N. 1882. *Casaub.* Proleg. in Exercit. in Baron. 6) Bibl. Wörterb. 2 Th. S. 495 ff. teutſche Überſ. 7) Vgl. auch *J. Steuch* diss. de Herod. Lund. 1706. 4. *J. Flocker* diss. de Herod. Ups. 1764. 4. *C. F. Schmid* Epist. de Herod. Lips. 1764. 4. *Leuschner* de secta Herodian. Hirschberg. 1751. II. 4. *Wolf* Cur. philol. et crit. I. p. 311 ff. (ed. 3.) *Löcher* Analect. ad l. l. *Paul.* Comment. zum N. T. 3 Th. S. 244. *Kuinöl* Comment. in Matth. p. 602. (ed. 2.) Beer Beſch. aller beſtand. und noch beſteh. Sekten der Juden. 2r Th. S. 406. Henneberg Commentar über das N. T. 1r Th. S. 390.

*) Vergl. *Fabricii* bibl. graec. ed. *Harl.* V. VI. p. 278. Essai historique sur l'école d'Alexandrie par *Jacques Matter.* Par. 1820. Tom. I. p. 281 sqq.

gehalten haben müsse, ist aus seinem Werke zu erkennen. Er schrieb in seinem Alter die Geschichte derjenigen Kaiser, unter welchen er gelebt hatte, womit er einen Zeitraum von 59 Jahren, von 180 bis 238 n. Ch., umfaßte. Er beginnt mit dem Tode des M. Aurelius und erzählt die Geschichte seiner Nachfolger, des Commodus, Pertinax, Didius Julianus, des Severus und seiner Gegner, des Caracallus und Geta, Macrinus, Elagabalus, Alexander, Maximinus, der beiden Gordiani, Pupienus und Balbinus und erwähnt noch den Regirungsanfang Gordian's III. Diese Geschichte seiner Zeit beschrieb er in einem einfachen, natürlichen und angenehmen Stile, im so genannten allgemeinen Dialekte, welcher Ausdrücke und Wörter zuläßt, welche der strenge Atticismus verwirft. Einige Redeformen, welche eine Nachahmung des Latinischen verrathen, lassen vermuthen, daß er auch in dieser Sprache geübt gewesen, ob er gleich keines latinischen Schriftstellers erwähnt. Man schätzt an ihm mit Recht seine Zuverlässigkeit, Wahrheitsliebe, seine Ruhe, mit der er, entfernt von Haß oder Vorliebe, die guten und schlechten Handlungen der Kaiser und ihrer Zeitgenossen darstellt, und endlich seine anständige Mäßigung und seine von Vorurtheilen und Aberglauben freie, schlichte und gesunde Vernunft. Wenn gleich an Genie, Scharfsinn, Umsicht, Gelehrsamkeit und Kunstfertigkeit den ältern berühmten Geschichtschreibern nachstehend und durch kein besonderes Talent hervorstechend, vielmehr nur überall als mittelmäßiger Kopf erscheinend, hat er doch die Fehler der Geschichtschreiber, die kurz vor ihm und selbst zu seiner Zeit lebten, und von Lukian verspottet wurden, glücklich vermieden. Was man ihm vorwerfen kann, ist, daß er viele wissenswürdige Dinge, die zur genauern Kenntniß und Beurtheilung des damaligen Statswesens erforderlich sind, und die inneren und äußeren Verhältnisse des röm. Reiches und dessen Einrichtungen zu wenig berührt oder nicht genau kennt, und verzüglich, daß er die Zeitangaben zu sehr vernachlässigt. Er zeigt hie und da auch Unkunde in der Geographie und älteren Geschichte, macht einige Gedächtnißfehler und läßt wichtige Eigennamen aus. Dieser Ausstellungen ungeachtet zeichnet er sich vor allen gleichzeitigen Geschichtschreibern vortheilhaft aus und liefert ein sehr unterhaltendes Gemälde der Begebenheiten, zwar einfach gezeichnet und ohne starke Farbengebung, aber desto verständlicher und eben deßwegen zur ersten Lektüre für angehende Griechen zu empfehlen. Sein Werk *τῆς μετὰ Μάρκον βασιλείας ἱστοριῶν βιβλία ὀκτώ* ward zuerst von Aldus, Venedig 1503, später verbessert von Heinr. Stephanus, Paris 1581, herausgegeben. Die große Ausgabe von Thph. Guil. Irmisch, Leipz. 1789—1805. in 5 Bdn gr. 8., ist mit großem Apparat versehen. Die Ausgabe von Fr. A. Wolf, Halle 1792. 8., mit einer narratio de Herodiano et libro ejus ausgestattet, lieferte einen sehr gereinigten Text, wird aber an kritischer Genauigkeit und Correktheit bei weitem übertroffen durch die Ausgabe von Immanuel Bekker. Berlin 1826. 8.

(*Kanngiesser.*)

HERODIANUS oder HERODES, der älteste Sohn des bekannten palmyrenischen Königs Odenatus, aber kein Sohn der Zenobia, wurde von seinem Vater, welcher ihn sehr liebte, mit dem Titel Augustus beehrt und zum Mitregenten angenommen, kam auch mit demselben zugleich im J. 267 meuchelmörderischer Weise ums Leben. Auf Münzen findet man sein Bild mit der Inschrift Imp. C. Herodianus Aug. und auf dem Revers: Pax Augusti. Princeps Juventutis. Salus Augusti *).

(*R.*)

HERODIAS (*Ἡρωδιάς*), Tochter des Heroden Aristobul und der Berenice, Schwester des Königs Herodes Agrippa I. und Enkelinn von Herodes d. G., vermählte sich nach dem Willen ihres Großvaters mit seinem Sohne, also ihrem Oheim Herodes Philippus und gebar ihm eine Tochter Salome, nachmals Gemahlinn des Tetrachen Philippus von Trachonitis, ebenfalls eines Sohnes von Herodes d. G. [1]) Gegen die bei den Juden herrschenden gesetzlichen Bestimmungen verließ sie ihren Gemahl, um sich mit seinem Bruder Herodes Antipas, dem Tetrarchen von Galiläa zu verbinden, welcher bei einem Besuche des Bruders von leidenschaftlicher Liebe zu ihr ergriffen war. Der frühere Gemahl war ein bloßer Privatmann; der Ehrgeiz, einem Fürsten, wenn auch auf unrechtmäßigem Wege, anzugehören, verblendete sie. Ihr vermeintliches Glück störte aber die ernste Mahnung, welche Johannes der Täufer dem Herodes über diesen Schritt ans Herz legte; sie wußte daher eine schwache Stunde des Herodes zu benutzen, um den strengen, ihr gefährlichen Sittenrichter hinweg zu schaffen [2]). Ihrem eignen Bruder Herodes Agrippa gönnte sie sein Glück nicht; sie wünschte auch ihren nunmehrigen Gemahl zum König erhoben zu sehen und reisete, um dieß zu bewirken, mit demselben nach Rom zum Kaiser Cajus. Allein ihr Bruder zeigte dem Kaiser an, daß Antipas ein ungemein reich versehenes Zeughaus besitze und da dieß zum Nachtheil desselben ausgelegt wurde, wurde er für immer nach Lyon verwiesen. Zwar wollte Cajus die Herodias, weil sie Agrippa's Schwester sey, begnadigen; sie zog es jedoch vor, den durch ihren unersättlichen Ehrgeiz ins Unglück gestürzten H. Antipas zu begleiten [3]). (*A. G. Hoffmann.*)

HERODII, Reihervögel (Aves), hat Illiger eine Familie der Sumpfvögel genannt, welche Vieillot in Herodiones umtaufte. Sie haben einen Schnabel der länger als der Kopf, und entweder etwas dick, gerade, kegelförmig zugespitzt oder klaffend, oder dick und breit ist; die Beine sind Stelzbeine, der Körpermasse angemessen, vierzehig, die Zehen an der Wurzel durch eine kurze Haut verbunden; der Daumenzehe ist von ebenmäßiger Stärke, meist lang und aufliegend, selten kurz und abstehend. — Es gehören hierher die Gattungen

*) *Treb. Pollio* de triginta tyrannis. Vgl. auch *Crabb* univers. Dictionary. Vol. II. unter d. W.

1) *Joseph.* Antiquitt. L. XVIII. c. 5. §. 4. 2) Matth. 14, 3 ff. Mark. 6, 16 ff. *Joseph.* Archaeol. XVIII. c. 5. §. 2. 3) *Joseph.* a. a. O. XVIII. c. 7.

Grus, Cironia, Ardea, Eurypyga, Scopus Cancroma und Anastomus. (*D. Thon.*)

HERODIKOS, HERODICUS (Ἡρόδικος), nach Plutarch aus Selymbria in Thracien gebürtig, nach Andern ein Sicilianer, hat sich durch Einführung oder doch wenigstens weitere Verbreitung der so genannten gymnastischen Medicin (ἰατρη παιδαγωγικὴ), d. h. derjenigen Heilmethode, welche hauptsächlich auf körperliche Bewegung dringt und durch sie die Gesundheit wieder zu verschaffen und zu erhalten sucht, berühmt gemacht. Als Vorsteher einer Anstalt, in welcher die Jünglinge zu militärischen Übungen angehalten wurden, erkannte er den vortheilhaften Einfluß körperlicher Anstrengung und wurde so auf jene Heilmethode geführt. Nach Galen ist Äskulap Erfinder derselben, allein Herodikos ging wenigstens systematischer zu Werke, als seine zwar Vorgänger und suchte, nachdem er sein Vorsteheramt aufgegeben hatte, die Regeln zu vervollständigen und zu erproben mit Rücksicht auf Alter, Constitution des Kranken und Beschaffenheit seiner Krankheit, ferner auf das Klima, die Jahrszeit und ähnliche den Gesundheitszustand mehr oder weniger bedingende und verändernde Dinge. Dazu kamen noch diätetische Vorschriften. Hippokrates jedoch spricht sich über seine Heilart nicht vortheilhaft aus, deßgleichen Plato in mehrern Stellen seiner Werke*). Die Schriften des Herodikos sind verloren gegangen**). (*R.*)

HERODION, HERODIUM, 1) eine schöne Stadt in Paläſtina, die 60 Stadien im S. O. von Jerusalem gelegen und, wie das in ihrer Mitte sich erhebende Schloß, von dem großen Herodes erbauet und nach ihm benannt war. Bei der neuen Eintheilung Paläſtina's wurde sie der Hauptort einer gleichn. Toparchie. Man findet von ihr keine Ruinen. 2) ein Schloß oder Kastell im Lande Peräa am nördlichen Fuße des Abaris und auf der Ostseite des todten Meers, das nach *Plin.* V, 14. Herodes der Große als Siegsdenkmal bauen ließ; es diente zugleich zur Bewachung der Moabiter. Auch von demselben sieht man keine Spur weiter, und es ist vielleicht jene Stadt und dieses Schloß Herodion einerlei, so daß die Toparchie Herodion nicht auf dem westlichen, sondern auf dem östlichen Ufer des todten Meers zu suchen ist. (*G. Hassel.*)

HERODOROS, der Geschichtschreiber. Er war aus Heraklea am Pontos gebürtig und heißt daher bei Aristoteles (de Generat. III, 6.) und Athenäos XI, 7. p. 257. T. 4.) ὁ Ἡρακλεώτης, bei Plutarchos (Romul. 19.) und Tzetzes (Chil. II, 36, 209. ad *Lycophr.* 662.) ὁ Ποντικός. Aristoteles nennt ihn Hist. an. VI, 6, IX, 12.) den Vater des Sophisten Bryson, welche Nachricht über das Zeitalter hätte entscheiden können. Doch dieses ist von Neueren auf sehr verschiedene Weise bestimmt worden. *G. Vossius* (de Histor. gr. 3. p. 374.), *Jonsius* (De scriptor. hist. phil. II, 2.) und nach denselben Andere nannten ihn einen Zeitgenossen des Theophrastos. Diesen folgend zeigte Groddeck (über die Argonautika des Apollon. in Bibl. für alt. Lit. 2. Stck. S. 76), Herodoros habe nach Athenäos Angabe (XI, 15. p. 504) vor Lysanias, dem Lehrer des Eratosthenes, gelebt. Doch erst Weichert (Über das Leben des Apollonios von Rhodos. Meißen 1821. S. 155) fand durch sorgfältig gründliche Untersuchung, daß, da nach des Theopompos Verdammungsurtheil über die platonischen Dialoge beim Athenäos a. a. O. Bryson vor Plato, wahrscheinlich zur Zeit des Gorgias, gelebt hat, dessen Vater Herodoros, ein Zeitgenosse des Hekatäos von Milet und des Pherekydes und des Akusilaos, in die Zeit der 67sten oder 68sten Olympiade fällt. Daher stellt ihn als einen dem Herodot vorausgegangenen Geschichtserzähler Plutarchos und der Scholiast zum Apollonios mit Pherekydes, Hellanikos und Akusilaos zusammen. (*Plutarch.* Thes. 26. Schol. ad *Apollon.* I, 23. 46. 139. II, 1123.). Mit Unrecht nennt ihn Groddeck einen Grammatiker, welcher Name auf jene alte Zeit nicht paßt. Als Schriften, die bis auf einzelne Fragmente verloren gegangen, kennen wir Τὰ κατ' Ἡρακλέα, ein Werk über Herakles von größerem Umfang, da Stephanos von Byzanz (p. 499) ein zehntes, Athenäos (IX, 18. p. 410 f.) sogar ein siebenzehntes Buch aufführt. Für die heraklischen Sagen scheint er die Hauptsammlung gewesen zu seyn. Die Scholiasten zu Pindar und Apollonios haben ihn oftmals benutzt bald mit Benennung seines Namens, bald ohne Nachweisung der Quelle. Die Anführungen ἐν Ὀλυμπίᾳ (Schol. ad *Pindar.* Ol. V, 10.) ἐν Πελοπείᾳ (ad Pyth. XI, 25.) ἐν Οἰδιποδί (ad Isthm. IV, 87.), welche zur Annahme eines Tragikers Herodoros verleiten konnten, versteht man mit Weichert richtig von den einzelnen, nach dem Inhalt benannten Büchern, wie dieß eine damals nicht ungewöhnliche Sitte mit sich brachte. Wie nun in diesem Werke die einzelnen Thaten und Schicksale und Lebensperioden des Helden besonders abgehandelt worden waren, so gewiß auch mancherlei Gegenstände geschichtlicher Art, die nur in ferner Beziehung auf Herakles standen, so daß die Worte des Schol. *Apollon.* II, 815. ἐν τοῖς περὶ Ἡρακλείας nicht zu ändern seyn möchten, wie Heyne ad *Apollodor.* T. II. p. 357 wollte, da wahrscheinlich auch eine geschichtlich-geographhische Abhandlung über die Stadt Heraklea inbegriffen war. M. vergl. Schol. zu Apoll. II, 848. Ein anderes Werk machten Ἀργοναυτικὰ aus, welches der Scholiast des Apollonios öfters (II, 901. III, 594. IV, 259. u. a.), doch ohne nähere Bezeichnung anführt. Groddeck a. a. O. S. 73 ordnete die ohne Unterscheidung der beiden Schriften aufgeführten Stellen dem Inhalt nach, um zu bestimmen, welchem Werke sie entnommen sind. Dieselben Scholien zu I, 1024. gedenken überdieß einer Schrift über die Makronen, ein mit den Kyzikenern in Kriegen verwickeltes Volk. Es kann aber diese Erzählung von der Lebensweise der Makronen auch nur einen Theil des

*) De republ. L. III. p. 206. ed. *Steph.* Phaedr. p. 227.
**) *Le Clerc* Hist. de la Medicine. L. II. c. 8. Vergl. *Rees* Cyclop. unter d. W.

zuerst genannten Werks ausgemacht haben. Endlich nennt Photios (cod. 80.) nach des Olympiodoros Zeugniß, eine über Orpheus und Musäos (ἡ Ὀρφέως καὶ Μουσαίου ἱστορία) vierte Schrift, welche eher dem spätern Grammatiker angehören mag. Sonach kann nur von den zwei erst genannten Werken als von selbstständigen und echten Schriften die Rede seyn. Dabei aber bleibt dennoch zweifelhaft, ob die Argonautika und die Heraklea Gedichte oder prosaische Darstellungen enthalten haben. Beim Schol. zu Apollon. II, 1211. finden sich nämlich zwei Hexameter unter Herodoros Namen. Dieselben aber werden von Diodoros I, 15, III, 65. IV, 2. als zu einem homerischen Hymnus auf den Bakchus gehörig bezeichnet, und stehen deßhalb in der Sammlung homerischer Hymnen n. 34. Wesseling, Ruhnken (Epist. crit. p. 90), Heyne und Weichert sprechen daher diese Verse dem Herodoros mit Recht ab, und der letzt genannte Gelehrte führt den Beweis durch, daß die Argonautika in Prosa geschrieben waren, weil darin historische Erörterungen so ausgeführt erscheinen, daß sie in einem Gedichte kaum Platz finden konnten. Auf gleiche Weise lassen die von Stephanos d. Byz. (p. 408) und von Konstantinos Porphyr. (de Com. Imp. II, 23.) erhaltenen Bruchstücke, so wie die wahrscheinlich dahin gehörigen Stellen bei Athenäos (XI, 7. p. 504) und beim Schol. zu Apollon. (I, 747 u. II, 1248.) als gewiß erkennen, daß die Erzählungen vom Herakles auch ein prosaisches Werk ausmachten. Beide Schriften aber enthielten eine reiche, sorgfältige Sammlung von Sagen und geschichtlichen Notizen. Beide benutzte Apollonios, ohne ihnen allein zu folgen, wie sich aus mancherlei nachgewiesenen Abweichungen ergibt. M. s. Weichert S. 168. 173. Die Verwechselung der Namen Herodoros und Herodotos findet fast überall durch unkundige Abschreiber Statt. S. *Wesseling* Diss. Herodot. c. 3. *Villoison* Prol. in Apollon. Lex. hom. p. 18. Heyne zu Apollod. T. II. p. 356. Müller zu Tzetzes T. II. p. 725. 1010. und Weichert S. 155.

HERODOROS, der Grammatiker. Er wird in den Scholien des Eustathios (zu Iliad. I. p. 28. p. 47. p. 62 und zu XXII. p. 1854) mit Apion verbunden aufgeführt, so daß sie als Zeitgenossen in die Zeit der Regirung Caligula's fallen. Apion verweilte in jener Zeit als Vertheidiger seiner heidnischen Glaubensbrüder gegen Philo's Anklage in Rom. Nach Eustathios verfaßte derselbe in Gemeinschaft mit Herodoros die Recension des Homers und den dazu gehörigen Commentar (εἰς τὸν Ὅμηρον ὑπομνήματα), welcher als einer der vorzüglichen galt. Vgl. zu Iliad. III. p. 407. *Senec.* Epist. 88. Vorzüglich waren darin ungewöhnliche Redensarten erläutert und die verschiedenen Lesarten aus andern Exemplaren aufgeführt worden. Wenn der Scholiast zu Pindar Ol. V, 10. in der Breslauer Handschrift einem Grammatiker Herodoros eine zu der Heraklea des alten Geschichtschreibers gehörige Erzählung zuschreibt, so ist es wohl nur Irrthum eines nachbessernden Abschreibers, welcher den gleichen Namen eines, vielleicht eben des späteren Grammatikers anderwärts her kannten. Vgl. Böckh. p. 120. Jonsius (de Scriptor. hist. phil. IV, 22. p. 255) verwechselte den Grammatiker mit dem Historiographen, sich selbst p. 147 widersprechend. Andere nahmen Herodoros als einen Zeitgleichen des Apollonios des Sophisten zur Zeit Augustus an. S. *Villoisonii* Proleg. ad Apollon. Lex. Hom. p. 12.

HERODOROS, aus Megara. Athenäos erzählt (X, 7. p. 415 f.) aus des Amarantos, des Alexandriners, Schrift über das Theater (περὶ σκηνῆς) von einem wegen seiner gigantischen Größe berühmten Musiker Herodoros aus Megara also: Er war drei und eine halbe Elle (πήχεις) (nach Pollux IV, 11, 89. vier Ellen) groß, von vollem, kräftigem Körperbau, ein starker Esser; denn er verzehrte sechs χοίνικας (nach Pollux acht Minen) Brot, zwanzig λίτρας Fleisch und trank dabei zwei volle χόας; er schlief nur auf einem Löwenfell. Seine Gewohnheit war sitzend zu essen. Er blies die Salpinx mit größter Stärke, und zwar zwei auf einmal. Als Demetrios, des Antonios Sohn, (Poliorketes. Ol. 119, 3.), Argos belagerte und die Soldaten die Belagerungsmaschine (ἑλέπολιν) nicht an die Mauern zu bewegen vermochten, da ließ Herodoros seine Doppeltrompete erschallen, und erschüttert rafften die Krieger ihre Kraft auf und vollbrachten das unmöglich scheinende Werk. Nach Pollux (IV, 90.) nahm er statt einer Salpinx zwei Bockshörner. Sein Ruhm war der größte. Er gewann im Periodos, d. i. in allen vier öffentlichen Wettspielen zehnmal (nach Pollux siebenzehn Mal) den Preis. (*Hand.*)

HERODOTOS, 1) der Geschichtschreiber. Seine Vaterstadt war Halikarnassos in Karien, früher eine der dorischen Sechsstädte (Hexapolis), welche, von dem Bunde ausgeschlossen, (*Herodot.* I, 144.) unter lydische (I, 28.), später unter persische Herrschaft (I, 174.) fiel und bei fortdauernder Obergewalt der Perser, der Herrscherfitz eigner Könige wurde. (*Strabo* XIV, 2.). Θούριος, aus Thurii oder Thurium gebürtig, heißt er nach seinem späteren Wohnsitze (*Strabo* a. a. O. *Wesseling* Diss. Herodotea, Traject. 1758. p. 9.). Wenn Dionysios (Jud. de *Thucyd.*) und Diodor (II, 32.) nur im Allgemeinen die Zeit seiner Geburt auf den persischen Krieg unter Xerxes zurück führen, nennt Gellius (XV, 23.) nach der Angabe der Pamphila (einer Geschichtschreiberinn zu Nero's Zeit) genau das Jahr Ol. 74, 1. d. i. 484 v. Chr., also 4 Jahre vor der Schlacht zu Salamis, und Eusebios Aufführung unter Ol. 78. beruht auf einem Irrthum. Nach einem Verse des Tzetzes (s. *Poppo* ad *Thucyd.* Vol. I. p. 321) wäre er jünger als Euripides. (Ol. 75, 1.). Sein Vater war (nach *Lucian* de Domo. p. 461. *Suidas*, und Schol. ad *Aristoph.* Nub. 331.) Lyres, nicht Lyros, wie Fabricius ihn anführt, obgleich ihn Tzetzes (Chiliad. I, 19. III, 387. III, 543, VIII, 7.) Drylos benennt. S. *Heyne* in Quaest. Herodot. I. S. 10. Die Mutter hieß nach Suidas doppelter Angabe Dryo oder Rhoio, der Bru-

er Theodoros. Auch wird der epische Dichter Panyasis ls Verwandter, nämlich von Suidas als Oheim (der Mutter Bruder) und wieder als Neffe (Vaters Bruderohn) genannt, worüber *Larcher* Vie d'Hérodote. p. 66., *Vaeke* in Choerili Fragm. p. 17. und *Heyse* a. a. O. S. 14., wo durch eine Textänderung der Oheim zu der Mutter Bruderſohn wird. Eine andere Ausgleichung erſuchte Jen. Lit. Zeitg. 1828. n. 187. S. 50 vergebich. Die Familie war eine der angeſehenen (*τῶν πιφανῶν*, nach Suidas) und wie Herodots vielfache Reiſen vorausſetzen laſſen, eine wohlhabende. Eine Verchiedenheit oder vermeintliche Beſſerung des Namens Herodotos (*Fabricii* Bibl. gr. II, 20.) beruht nur in einem gehaltloſen Einfall von *Valesius* zu *Ammian.* Marc. XXI, 6, 9. Über die Erziehung Herodots und ſeſſen Lehrer iſt Nichts bekannt; berühmte und ausgeeichnete würden genannt worden ſeyn. Wohl mag er as Meiſte ſich ſelbſt verdankt haben, wenn ihm das Vaterland in ſeiner vorgeſchrittenen Bildung ſchon reichichere Mittel darbot. Edle Geburt, die Verwandtſchaft mit dem Dichter Panyaſis, und ein vorauszuſetzender Umgang mit den jetzt ſchon vielzähligen Gelehrten mußte ür die Entwickelung eines ſo regen Geiſtes höchſt förerlich ſeyn. Mächtig aber konnte auch der anregende Einfluß wirken, welcher aus den Zeitereigniſſen, die mit einem Leben begannen und fortdauernd die Zeit ſeiner Jugend erfüllten, nämlich aus den mit dem Perſerkrieg verbundenen Statserſchütterungen hervorging. Hatte er auch noch nicht Theil an dem Kriege ſelbſt nehmen können, ſo doch an den ſich daraus entwickelnden Folgen. Eine Vertrautheit mit Homer, durch den die geſammte Griechenwelt herangebildet wurde, läßt ſich an vielen einzelnen Stellen und im Grundcharakter ſeiner Darſtellung nachweiſen. Schon machten die Werke der vor den Perſerkriegen aufgetretenen Logographen eine vielumfaſſende Literatur aus, die des Jünglings volles Studium in Anſpruch nahm. Hekatäos, dem Herodot ſpäter öfters mit Widerſpruch und unter dem allgemeinen Namen der ioniſchen Geſchichtſchreiber entgegen trat, war ihm ohne Zweifel nicht bloß für die Geſchichtſchreibung früh ein Muſter geworden, ſondern auch methodiſch ein Vorbild der Beobachtung und Forſchung auf Reiſen. Denn auch Hekatäos war ein vielgereiſeter (*πολυπλανής*) und beobachtungsreicher Mann. Solchem Muſter folgend mochte Herodot frühzeitig das hiſtoriſche Studium begonnen haben; und wenn auch nicht genauer nachgewieſen werden kann, daß er ſchon vor ſeiner Auswanderung nach Samos Reiſen durch Aſien unternommen habe: ſo iſt's doch als wahrſcheinlich vorauszuſetzen, da er nach der herkömmlichen Weiſe jener Zeit erſt nur das niedergeſchrieben haben mag, was er unmittelbar geſehen und erkundet hatte. Dieß aber geſchah nach Suidas in Samos, wo Herodot eine zweite Heimath fand, und daher in der Darſtellung ioniſcher Begebenheiten ein vaterländiſches Intereſſe kund werden läßt. An der Vertreibung des Tyrannen Lygdamis zu Halikarnaſſos, nahm er thätigen Antheil, unbeſtimmt, in welchem Jahre. Weſſeling (Praefat. p. 5.) nahm an, Herodot habe ſeine vielfachen Reiſen von Samos aus unternommen und von hier aus zur Befreiung ſeiner Vaterſtadt mitgewirkt; auch Larcher (S. 77) läßt ihn, von ſeinen Reiſen zurück gekehrt, nach Samos wandern, und von dort aus zur Verdrängung des Lygdamis noch einmal zur Vaterſtadt kommen. In Samos, erzählt Suidas, eignete er ſich den ioniſchen Dialekt an, und ſchrieb ſein Geſchichtwerk, wobei aber nicht an das Ganze gedacht werden darf, wahrſcheinlich nur an einzelne hiſtoriſche und geographiſche Gemälde, vielleicht nicht einmal an ein Werk als Buch. Auch iſt nicht nothwendig, einen längeren Aufenthalt zu Samos nach Beendigung aller Reiſen anzunehmen. Wir finden ihn in Hellas wieder, denn eine, wie ſcheint, durchs ſpätere Alterthum hindurch allgemein als wahr angenommene, von Neueren als unbezweifelte Thatſache oft wiederholte Erzählung beſagt, Herodot habe ſeine Geſchichte in öffentlichen Verſammlungen zuerſt bei der Feier der olymſchen Spiele Ol. 81., ſpäter zu Korinth, und dann zu Athen an den Panathenäen Ol. 84, 1. vorgeleſen. Dieß erzählen Lukian (*Herodot.* T. I. p. 831), Suidas (unter *Θουκυδίδης* und *ὀργῆν*), Marcellinus (der zweifelhafte Verf. der vita *Thucyd.* S. *Poppo* Proleg. Vol. I. p. 335), Photius (Bibl. cod. 60. p. 19. *Becker*), Tzetzes (ſ. *Poppo* a. a. O. S. 321) und erwähnen, daß unter den Zuhörern ſich der junge Thukydides befunden, und von der Darſtellung bis zu Thränen hingeriſſen, Ahnungen ſeiner künftigen großen Leiſtung in Herodot ſelbſt aufgeregt habe. War Thukydides 13 Jahre jünger als Herodot, ſo kann dieß nur Ol. 81. oder 456 v. Chr. Statt gefunden haben. So nach Dodwell (Annal. Thucyd. 18.), Weſſeling (Praef. p. 6), Larcher (p. 79). Lukian ſchmückt die Erzählung durch andere, nicht dazu gehörige Thatſachen aus, daß des Herodot vollſtändiges Werk verſtanden werde und dieſes damals ſchon die Namen der Muſen zur Überſchrift erhalten habe; übrigens aber bleibt der Hauptinhalt der Erzählung mit andern Zeugniſſen einſtimmend. Doch fanden mehrere Gelehrte unſerer Zeit die Angabe in Bezug auf Thukydides unglaublich und ſuchten deren Unwahrheit nachzuweiſen. Heilmann und Poppo in den Biographien des Thukydides führen als Gründe auf: Herodot könne nicht dem jungen Thukydides das Geſchichtswerk vorgeleſen haben, weil es Reſultate ſpäterer Reiſen enthalte und weil Thukydides nach ſeinem Charakter weder in den Beifall der Menge eingeſtimmt haben würde, noch irgend ſelbſt ſeine Bewunderung über Herodots Werk ausgeſprochen habe; Gründe, von denen der erſte auf einem Mißverſtändniſſe beruht, als müſſe das Vorgeleſene das jetzt noch vorhandene Werk geweſen ſeyn, der andere in keine bündige Folge eingreift und von Möglichkeit ſpricht, welcher andere Möglichkeiten entgegen geſtellt werden können. Daher hat Heyſe mit Recht (S. 28) dieſe Beweisführung verworfen und auf die Einſtimmung aller Erzähler in den aufgeführten Worten hingewieſen. Eine durchgeführte Widerlegung der Annahme von Herodots Vorleſung gab Dahlmann im 2ten Bande ſeiner Forſchungen

(Herodot. Aus seinem Buche sein Leben, Altona 1828) indem er zeigte, einer öffentlichen Vorlesung in dem Volksvereine zu Olympia widerspreche die lokale und physische Unmöglichkeit einer vernehmlichen Vorlesung, die Gattung der historischen, nicht eben zum Lobe der Griechen sprechenden Schrift, die geringe Glaubwürdigkeit des Lukian, der Mangel an anderen Beispielen solcher Vorlesung, die spätere Ausarbeitung, welche in die Zeit des Aufenthalts zu Thurium fällt, die Erwähnung späterer Ereignisse und der Ton des Werks überhaupt, welcher keinen jungen Mann verrathe. Heyse hat diese Gründe zu entkräften gesucht, indem er nachweiset, wie eine Vorlesung gleich anderen Vorträgen in den Volksvereinen zu Olympia möglich und gewöhnlich war, da später Hippias, Prodikos, Anaximenes, Polus aufgetreten sind, und wahrscheinlich auch die frühern Logographen, wenn auch nicht im Olympia, doch in Volksversammlungen Vorträge gehalten haben. (*Thuc.* I. 21.). Lukians Auctorität, so Vieles auch bei dem koptischen Schriftsteller als entstellt und unwahr nachgewiesen werden mag, kann auf dieser Stelle nicht verdächtig werden, da zu einer absichtlichen Entstellung kein Grund vorhanden war und die Erzählung selbst keines Wegs die Farbe einer bloßen Erdichtung an sich trägt, (die Absicht Lukians bei der Erdichtung liegt nicht so am Tage, als Jen. Lit. Zeitg. 1828. n. 187. S. 51 annimmt); Heyse glaubt sogar die Einstimmung des Thukydides (I, 21.) in einzelnen Worten zu erkennen, und beseitigt die Widersprüche der Zeit in Erwähnung späterer Thatsachen durch Annahme einer späteren Überarbeitung und eines theilweisen Vortrags, wie denn auch der Inhalt und der Ton des Werkes im geringsten nicht dem allgemeinen Interesse des griechischen Publikum entgegen gestanden habe; so sei nur ein Theil aus den asiatischen Geschichten des ersten Buchs, nicht wie Larcher S. 79 annahm, die den Ruhm der Griechen verherrlichenden Erzählungen, wirklich von Herodot öffentlich zu Olympia vorgetragen worden, und zwar nach seiner Reise durch Asien und seinem zweiten kurzen Aufenthalt zu Halikarnassos, von wo aus er nach Olympia gereist sei. Dieser umsichtigen Widerlegung der dahlmannschen Meinung stellt neuerdings Jäger (Disputat. Herodoteae duae. Gott. 1823) entgegen: die Annahme, nach welcher Herodot sein Werk theilweise vor der letzten Um- und Überarbeitung, und zwar die Geschichten des ersten Buches öffentlich vorgelesen, scheitere an der Beschaffenheit und dem Inhalte des herodot'schen Werkes selbst; dieß enthalte im ersten Buche nur vorbereitende Einleitung zum Ganzen und zur Erzählung der Perserkriege, ohne zu einem besonderen Vortrag sich zu eignen; es könne aber Herodot aus seinem Werke, welches ein planmäßig entworfenes und streng verbundenes Ganzes ausmache, einzelne Stücke nicht getrennt haben, am wenigsten aus dem ersten Buche. Hierdurch wird die historische Thatsache nicht beseitigt, und in beiden Meinungen irrt man, indem man zu weit vorschreitet. Hält man fest, daß die Logographen, an welche sich Herodot anschloß, mündlich und schriftlich erzählten, was sie auf ihren Reisen gesehen, untersucht und beobachtet hatten (vergl. d. Art. Hekatäos), so konnte auch Herodot als Erzähler und Vorleser einzelner Erzählungen oder besonderer Abschnitte der Geschichte zu Olympia aufgetreten seyn. Die Berichterstatter bezogen die Thatsache auf die vorhandenen Bücher und faßten darnach ihre Darstellung. Leicht also kann zugestanden werden, Herodot habe nicht das jetzt vorhandene Werk, das erst einer spätern Zeit zufiel, vorgetragen; unmöglich selbst ist die bestimmte Nachweisung ausgewählter Stücke; dennoch kann das Faktum, dem historische Beglaubigung nicht abgeht, bestehen, daß wirklich Herodot als ein λογοποιός, wie er auch von Dio Chrys., Julianos u. A. genannt wird, in öffentlicher Versammlung aufgetreten ist, und dadurch das Talent des jüngern Thukydides zu weiterer Entwickelung angeregt hat. Wie er, bevor er sein Vaterland verließ, vielfach auf Reisen durch Asien verweilt hatte, so mochte er auch als Wandernder Olympia Ol. 81. berührt haben. (Mit Recht vertheidigt daher Pudor sich in Allgem. Literat. Zeit. 1828. N. 228. gegen Bach's ungerechten Vorwurf in Jahns Jahrbüchern. 2ter Jahrg. 2r Bd. S. 199, da ja die Erzählung kein Mährchen sei). Plutarchos (de malign. Herodot. 26. p. 862 B.) erzählt nach Angabe des Geschichtschreibers Diyllos (der gegen das Jahr 250 v. Ch. lebte) von einer Beehrung des Herodot zu Athen; derselbe habe nach dem Beschluß des Rathes eine Belohnung von 10 Talenten erhalten. Eusebios wiederholt dieß unter Olymp. 83, 4. und bezeichnet das Geschenk als Belohnung für die Vorlesung seiner Schriften. Hieronymos überträgt diese Nachricht p. 132 in so fern falsch, als er einer Vorlesung in der Rathsversammlung gedenkt, von welcher die Früheren nicht wissen. So konnte man mit Grund eine öffentliche Vorlesung auch zu Athen annehmen, welche als eine öffentliche vorauszusetzen. Deßhalb glaubten auch Scaliger und nach ihm Andere, die Versammlung der Panathenäen verstehen zu müssen, was mit Eusebios Angabe übereinstimmt, wenn die jährlich gefeierten kleinen Panathenäen gemeint seyn sollen, außerdem sich Eusebios um ein Jahr geirrt hätte, da jene Vorlesung auf Ol. 83, 3. hätte fallen müssen. Vgl. *Wesseling*, Praef. p. 6. Die Möglichkeit einer solchen Vorlesung weiset Heyse S. 55 in ähnlichen Beispielen nach, und bestätigt das Ehrenvolle einer erhaltenen Belohnung mit Recht. Was Jen. Lit. Zeitg. a. a. O. S. 52 dagegen erinnert, trägt für Beseitigung der Thatsache Nichts aus. Die Vermuthung, Herodot habe wohl die Geschichte der persischen Kriege vorgetragen, bleibt auch hier unsicher; viel weniger kann nach ihr erschlossen werden, Herodot müsse vor Ol. 83, 4. zur Abfassung jener Geschichte Griechenland durchreiset und diesen Theil seines Werks in Athen ausgearbeitet haben. Wir wissen nur, daß er bis zur Zeit seiner Wanderung nach Italien an mehreren Orten Griechenlands, und sicher unter fortgesetzten Studien und wiederholten Vorträgen verweilte. So gedenkt *Dio Chrys.* Orat. 37. T. II, 103. Reisk. des Aufenthalts zu Korinth und des Vortrags der korinth'schen Geschichte, doch mit dem Zusatze, Herodot habe

nach Weigerung einer Belohnung die Erzählungen über Korinth, also die Allen bekannten Thatsachen umgeändert. Diesen Vorwurf suchten Wesseling (Praef. p. 7.) und Larcher durch mehrere Gründe als falsch zu entkräften, da überhaupt die spätere Zeit Tadel und Vorwürfe auf den allgemein gefeierten Mann häufte. Und so spricht auch Heyse S. 59 über die Möglichkeit, nach welcher Neid und Ärger diejenigen, welche sich in dem Geschichtsbuche nicht gleich Anderen geehrt fanden, auf die ersonnene Annahme von Bestechung und gehässiger Gesinnung habe kommen lassen, und will eher die ganze Erzählung von einer Vorlesung in Korinth für erdichtet erklären, als den Herodot eines Tadels werth erachten. Dennoch muß die Wahrheit des von Dio Erzählten anerkannt werden, da jene Thatsache wirklich bestanden haben kann, und Herodot den Korinthern seinen nicht ungerechten Unwillen wohl durch eine gewisse Kälte und Gleichgiltigkeit verrathen konnte, ohne seine historische Gerechtigkeit gerade hin zu verletzen. Auch spricht Dio nicht von eigentlich lügenhafter Verfälschung. Im öffentlichen Vortrage zu Korinth wird Herodot nicht versäumt haben, seinen Hörern zu Gunsten zu sprechen, was in dem geschriebenen Werke sowohl an sich als nach veränderter Stimmung wegfallen konnte. Der Antheil, welchen, nach einer von Plutarchos de malign. Herod. 31. wiederholten und mißdeuteten Erzählung des Aristophanes aus Böotien, Herodot bei einem Aufenthalte in Theben an dem Unterricht der Jugend zu nehmen Willens gewesen seyn soll, scheint nicht so unglaublich, als wofür ihn Heyse S. 61 erklärt; nur darf man nicht an ein geneines Schulmeistergeschäft denken. Wie Herodot, gleich den Rhapsoden, in Volksversammlungen als Erzähler vaterländischer Geschichten auftrat, so wirkte er gewiß auch auf anderen Punkten für die Bildung des Volks, und konnte wohl auch zu Theben das Geschichtstudium in die Schulen haben einführen wollen. Die Reisen durch Griechenland und Ägypten, so darf man glauben, beschäftigten ihn ununterbrochen bis zum Jahre Ol. 83., wobei man zugleich die theilweise Ausarbeitung seiner Geschichte verstehen kann. Daß er selbst dieses Wanderleben nicht ausführlich beschreibt, und nur selten seiner Anwesenheit an einem Orte zur Beglaubigung gedenkt (vergl. II, 44.), mag theils in der reingeschichtlichen Darstellung seinen Grund finden, theils aber dadurch veranlaßt worden seyn, daß man für den Betrieb der Geschichte in damaliger Zeit allgemein ein solches Verfahren der eignen Erkundung auf Reisen voraussetzte, und einen Augenzeugen zu vernehmen überzeugt war. Man hat die Mühe nicht gescheut (s. Dahlmann S. 55. Heyse S. 86), aus den Angaben und Beschreibungen des Geschichtswerks auszumitteln, welche Orte und Gegenstände Herodot mit eignen Augen geschaut habe; der Gewinn dieser Untersuchung kann aber bei der Unmöglichkeit einer scharfen Scheidung des Entlehnten und Selbstgeschauten nur ein unsicherer und bedingter seyn. Wie früher durch Asien und zwar nicht allein die vorderasiatischen Gebiete der ionischen und äolischen Städte, der Lyder, Mysier und am Pontos Euxinos, durch Phrygien, Kilikien, sondern auch die Inseln Kypros, Kreta hindurch, und im Innern des Landes und in weiterer Ferne durch Phönikien, wo er Tyros sah (II, 44.), Palästina (III, 5. II, 106.), Syrien und dann durch die Hauptplätze von Mesopotamien, Assyrien, (über den Aufenthalt in Babylonien s. *Wesseling* Praef. p. 5, und welche *Harless* zu *Fabric.* Bibl. T. II. p. 329 anführt), Medien (jedoch nicht bis Susa, noch sonst über die Gränzen von Medien hinaus; dagegen war er nordwärts nach Kolchis und zu dem Phasis gelangt, ohne jedoch das kaspische Meer ganz oder von der nördlichen Seite zu kennen), so durchwanderte er Griechenland in allen seinen Theilen, besuchte die Inseln, kam nördlich bis nach Epiros, Makedonien und Thrakien, das er auf alle Seiten hin durchstrich; wie die genauen Lokalbeschreibungen erweisen, daß er auch jenseits des Ister nach Skythien gelangt war, wahrscheinlich östlich bis zum Borysthenes, nördlich aber nur eine geringe Strecke, ohne in das Innere zu dringen. Die westlichen Gegenden jenseits des Ister wurden nicht von ihm berührt. S. Heyse S. 136. Ägypten bereisete er in den Jahren 454 bis gegen 444, wie Dahlmann S. 68 ausführlich zeigt, und zwar nach allen Richtungen hin und mit längerem Aufenthalte an den Hauptorten, obschon er keine Kenntniß der Landessprache gewann. S. Heyse S. 109. So finden wir ihn als Augenzeugen bei den Beschreibungen des Nils, in Sais, Bubastis, Memphis, bei den Pyramiden, in Theben und auf Elephantine. Nach Äthiopien und in den südlichen Theil des innern Libyens gelangte er nicht, dagegen aber wohl zu einem großen Theil der am Meer gelegenen Gegenden, ohne aber, wie scheint, Karthago besucht zu haben. S. Dahlmann S. 71 gegen Larcher und Ukert. Vergl. *Wesseling* Praef. p. 5. Zu Athen, wohin er aus Ägypten auf Umwegen durch Palästina, Syrien und Phönikien (s. II, 44.) zurück kehrte, (denn sein Vaterland sah er nicht wieder, und die Beweisführung (s. Jäger S. 22), daß Herodot des Sophokles Bekanntschaft bei der Expedition auf Samos gemacht und mit demselben nach Athen zurück gekehrt sei, beruht auf sehr unsicherm Grunde, ja ist nur zu unwahrscheinlich), muß er sich mehr als anderswo eingelebt und fast als einen Eingebürgerten betrachtet haben. Dieß erweiset seine genaue Kenntniß athenischer Verhältnisse und das Interesse, welches er für Athen so lebendig hegte, daß ihn neidische Gegner einer Bestechung anklagten (*Plutarch.* de malign. Her. 26. Vgl. *Larcher* T. VI. p. 472); nicht minder aber auch das Verfahren, mit dem er sich an die Kolonie nach Thurium anschloß. Diese Kolonie wurde nach Aufforderung der Einwohner des verödeten Sybaris unter dem Archonten Kallimachos im Jahr Ol. 83, 3. oder 446 v. Chr. abgesendet. So erzählt Diodoros XII, 7.; dagegen Dionysios (Lysias 1.) und der Verfasser der Biographien der zehn Redner, welche man dem Plutarch beilegt (p. 835), den Archont Praxiteles, also das Jahr Ol. 84, 1. oder 444 v. Chr. nennen. Dieser Angabe pflichten die Neueren, Larcher, Heyse u. A. wegen der

vorauszusetzenden Beruhigung in den griechischen Staten bei. Dieser Kolonie folgte Herodot, wie Strabo (XIV, 2.), Suidas und Plutarch (de Exsilio 13.) bestimmt aussprechen, als unmittelbarer, freiwilliger Theilnehmer. Er war nach Wesselings und A. Berechnung damals 40 Jahr alt. Wenn dagegen Heyse S. 66, um die Sage, welche in dem Fragment eines dem Sophokles fälschlich beigelegten Epigramms (bei Plutarch an seni resp. ger. 3.) enthalten ist, Sophokles habe als ein Mann von 55 Jahren dem Herodot ein Gedicht gefertigt, mit der übrigen Zeitrechnung zu vereinigen, annimmt, Herodot sei einige Jahre später der Ol. 84, 1. ausgezogenen Kolonie gefolgt, so ist jene Beweisstelle ein zu unsicherer und, wie es scheint, in sich verfälschter Grund, da Niemand die bis ins höchste Alter von 90 Jahren fortdauernde Geistesstärke des Dichters damit beweisen wird, daß er im 55sten Jahre ein Gedicht gefertigt habe. Ein Gelehrter in der Jen. Lit. Zeit. a. a. O. S. 53 läßt sogar den Sophokles sein Epigramm dem Herodos nach Thurium nachsenden. Und doch ist nirgends zu beweisen, daß unter dem Namen Herodot der Historiker gemeint sei. Jäger S. 26 will den Abgang nach Thurium darum erst nach Ol. 87. annehme, weil V, 77. die Aufschrift der Propyläen angeführt wird, die Propyläen aber erst Ol. 87, 1. vollendet worden sind; als wenn Herodot nicht auch andere, über Ol. 84. hinaus liegende Thatsachen aus Griechenland berühre, oder nicht auch einmal wieder Athen besucht haben könnte. Mißfällige Verhältnisse neidischer Anfeindung scheinen Herodot zur Veränderung seines Wohnorts bewogen zu haben. Dieß erwähnt ein Epigramm beim Stephanos Byz. unter Θούριος und beim Scholiast des Aristophanes Nub. 331., worüber Hermann S. 324 und Heyse S. 10. Und leicht wohl war der eifrige Forscher, der nirgends lange Ruhe fand, zu einer neuen Wanderung zu bewegen. Wenn dagegen Suidas von einer Anfeindung in seinem Vaterlande Halikarnassos spricht, hat er den Schriftsteller, welchem er nacherzählt, nur mißverstanden. Daher der Irrthum bei *Fabricius* Bibl. Gr. II, 20. p. 661. In Thurium fand Herodot einen bleibenden Aufenthalt, (daher er den Beinamen der Thurier erhielt *Aristotel.* Rhet. III, 9. *Strabo* XIV, 2. *Julian. Apost.* 22. u. A. S. *Heyse* 71. *Fabric.* Bibl. II, 20. p. 327), während er die näheren Gegenden von Großgriechenland an der Küste hin, Sybaris und Kroton und andere Städte besuchte; denn daß er nach Mittel- und Oberitalien gelangt sei, läßt sich aus seinen Schriften nicht erweisen; auch seine Reise nach Sicilien, welche Dahlmann S. 55 aus dem Verweisen auf das Zeugniß der Einwohner erschließt, bleibt zweifelhaft, da das Erzählte aus fremden Reiseberichten geschöpft seyn kann. Die vermeintlich bestimmten Zeitangaben, welche Larcher S. 70 für die einzelnen Reisen aufstellt, ermangeln der historischen Grundlagen. Das vielbewegte thätige Leben endigte Herodot mit der ruhigen Aus- und Umarbeitung seiner Geschichtbücher. Einen Antheil an den neuen Begebenheiten des peloponnesischen Kriegs (Dahlmann S. 214) bezeugt nirgends eine Spur; und nur an drei Orten (VII, 137. VII, 283. IX, 73.) werden Begebenheiten erwähnt, die mit jenem Kriege in unmittelbarem Zusammmenhange stehen. Was als einzelne Erzählung ausgehobener Theile vorher in öffentlichen Vorträgen vernommen worden war, wurde nun ein nach einem festen Plane geordnetes Ganzes und ein Buch. Daher Plinius (Hist. nat. XII, 4, 8.) Recht haben mag, wenn er geradehin erzählt, es habe Herodot seine Geschichte im J. 310 d. E. der Stadt (also 444 v. Chr.) zu Thurium in Italien geschrieben; denn mit jenem Jahre wollte er den Aufenthalt in Thurium überhaupt bezeichnen, um eine frühere Zeit davon zu unterscheiden. In der Darstellung des Herodots selbst wird an mehreren Stellen kund (IV, 99. IV, 15. f. Dahlmann S. 50), daß der Erzähler in Süditalien lebte. Auch stehen damit keines Wegs, wie Voß (de Histor. gr. p. 14 und Wesseling Praef. p. 7 glaubten, die früheren Vorträge oder die Ausarbeitung einzelner Theile im Widerspruch, und was aus den Begebenheiten der späteren Zeit als Nachträge zu einem schon vorhandenen Werke benannt worden ist, kommt sicher dem jetzt erst zum Buch gewordenen Ganzen als erster Bearbeitung zu. Sehr oft verweiset Herodot auf andere Erzählungen (λόγους), die Anfangs für sich bestanden haben mögen, wie der Abschnitt über Ägypten, über Skythien u. a. Die letzte erwähnte Thatsache (I, 130.) fällt aufs Jahr Ol. 93, 1. oder 408 v. Chr., die Empörung der Meder gegen Darius Nothos, so daß Herodot über 40 Jahre zu Thurium gelebt haben muß und Raum genug für sorgsame Ausarbeitung seines Werkes fand. Doch vergl. Krüger's Zweifel an der Echtheit jener Stelle im Archiv für Philologie erster Jahrgang. S. 223. Wahrscheinlich erschien es nicht aus des Verfassers Hand und zu seines Lebens Zeit (denn VII, 213. wird eine Nachricht versprochen, die später nicht gegeben wird), sondern als ein hinterbliebenes, nicht vollendetes Werk erst nach seinem Tode in mehreren Abschriften. Schon Wesseling zu VII, 213. glaubte an eine Unvollständigkeit. Vergl. Dahlmann S. 48. 137. 217. Die Beweise für das Unvollendete aus der Mitte des Werkes, so über Libyen im 4ten Buche, können nur von minder mühsam behandelten Partien gelten. Vergl. *Wesseling* Praef. p. 10. *Jäger* p. 13. Wenn aber dieser zuletzt genannte Gelehrte p. 16 Spuren eines greisen, erfahrungsreichen, aber geschwätzigen, sich wiederholenden Alters in einzelnen Worten und in der ganzen Darstellung gefunden haben und damit die Möglichkeit früherer Vorlesung läugnen will, beruht die Beweisführung auf bloßer Täuschung. Das Jahr seines Todes nennt kein alter Schriftsteller mit Bestimmtheit. Dionysios (de *Thucyd.* 5.) läßt ihn bis zu dem peloponnesischen Krieg leben, ohne anzugeben, wie weit hinein, doch sagt er nicht, wie Scaliger (Animadv. in *Euseb.* p. 104), Fabricius (Bibl. Gr. p. 662) und Bähr (in *Ctesiae* Fragm. p. 13) fälschlich annahmen, Herodot habe bis zu dem Anfange des Krieges (431) gelebt. Dessen eigene An-

haben erstrecken sich bis auf das angegebene Jahr 408 v. Chr.; er muß also länger gelebt haben, vielleicht bis gegen das Ende des Kriegs, oder gegen achtzig Jahre. Vergl. Schöll in Gesch. der griech. Lit. Th. 1. S. 316. Nach Suidas und der bei Stephanos Byz. aufbehaltenen Grabschrift (die aber wohl eine nur dichterisch erfundene ist) starb er zu Thurium und wurde dort auf dem Markte begraben. Andere Sagen des Suidas erzählen von seinem Tode zu Pellá in Makedonien, andere bei Marcellinus (vita Thucyd. 18.) von seinem Begräbniß zu Athen vor dem melitidischen Thore in dem cimon'schen Grabmahl, als wäre Herodot ein Verwandter des Cimon gewesen. Dahlmann verwirft diese Erzählung S. 215 als ein schönes Mährchen, Larcher aber denkt an eine Einbürgerung und Adoption durch ein Glied der cimon'schen Familie, allein doch nur an ein Kenotaphium; Hudson zur Stelle und Heyse S. 81 meinen, auch fremde Denkmähler seien in die Familiengräber aufgenommen und dem Herodot in der Ferne ein Denkmahl der ehrenden Erinnerung (wie schon *Wesseling* p. 8 annahm) als Kenotaphium gesetzt worden. Schon der Verfasser vom Leben des Thukydides 31. erwähnt eines nur scheinbaren Grabmahls des Thukydides an gleicher Stelle. Verdient die Nachricht des *Ptolemaeus Hephäestion* bei *Photius* (cod. 190.) Glauben, Plesirrhous, ein thessalischer Liederdichter, habe den Herodot beerbt und dessen Geschichte herausgegeben, so starb dieser kinderlos. Sein Bildniß hat man in Büsten bezeichnet. Mus. Capitol. T. I. tab. 67. *Ursini* Elog. p. 87. *Gronov.* Antiq. gr. T. II. tab. 71. Winckelmanns Gesch. VI. 1. S. 30. 2. S. 44. VII. S. 364. *Visconti* Iconogr. T. I. p. 227. Auch auf einer Münze sollte sein Kopf sich finden. Annal. Encyclop. 1817. T. IV.

Wir können als anderwärts hinlänglich erörtert voraussetzen, was unter Griechen sich als Geschichte in der episch-dichterischen Behandlung überkommener Sagen und durch die kenntnißreichen Logographen in ihrer Abhängigkeit von Poesie entwickelt hatte. (Vergl. Creuzer a. a. O. Dahlmann S. 101). Herodot trat in den vielnamigen Betrieb, in welchem seine Zeit der Geschichte sich zuwendete, mit kräftiger Befähigung des Geistes und einem unermüdlichen Fleiße ein. Je schärfer die Trennung von Poesie gehalten wurde, desto giliger war auch die Bedingung einer unmittelbar sichern Ermittelung des Stoffs und einer die Forschung begleitenden Kritik. Einen großen Umfang gewann das Gebiet, als man die Denkwürdigkeiten des Auslandes vor Allem kennenswerth, wichtig und die Verbindung desselben mit dem im Vaterlande Geschehenen nothwendig erachtete. Noch war nicht eine geschichtliche Entwickelung als Hauptzweck klar gedacht worden, vielmehr galt Alles nur der lebendigen und wahren Darstellung des Merkwürdigen. Da trat Herodot ein und wandelte die Logographie in wirkliche Geschichte um, und er steht selbst am Eingang oder auf der Gränze dieser Bildung. Darum nannte ihn alte und neue Zeit den Vater der Geschichte. Ihm darf aber nicht, wie Creuzer (die historische Kunst der Griechen S. 97) that, ein vom ersten Anfang des Studiums vorschwebender Plan zugeschrieben werden, nach welchem er eine vollständige Darstellung von der durch den Schutz der Gottheit wunderbar geretteten griechischen Freiheit habe darlegen wollen. Gewiß ward längere Zeit von ihm nur das Besondere behandelt und das Wichtigste blieb die Darstellung. So sehen wir ihn auf seinen Reisen bei allem Denkwürdigen verweilen und forschen, so als Erzähler in den öffentlichen Versammlungen auftreten. Nur erst zum Besitz der reichsten Materialien gelangt, gestaltete er das Einzelne zum Ganzen, und die spätere Ausarbeitung war ein Werk einmaliger Schöpfung, nach einem festgehaltenen Grundgedanken und einheitsvollen Plane. „Herodots Werk ist keine Reisebeschreibung, aber die gereifte Frucht der wichtigsten und gefahrvollsten Reisen zu Wasser und zu Lande" (Dahlmann S. 53). Sein Zweck war die Welt zu sehen und genau kennen zu lernen, und davon in schöner Darstellung zu erzählen. Er wollte die Völker der Erde und das von ihnen Vollbrachte wahrhaft erkannt haben, und drang zu jeder Quelle dieser Erkenntniß; selbst den Geheimlehren und Weihen auf Samothrake, in Ägypten und anderwärts war er vertraut. (II, 51. II, 170.) Er wollte durch die Kunst einer nicht bloß gewandten, sondern anmuthigen Rede ergetzen, und schuf daher die kalte, bindungslose Sprache zu einer gemüthvollen, bündigen um, redete die Sprache der Musen. Nur mit der Zeit reifte ihm der Gedanke an ein Geschichtsganzes, und er hat in dem spätern Werke die Spuren nicht ganz beseitigen können, in denen er nur als Logograph erscheint, und mehr mit den Erscheinungen und deren besonderem Grund als mit dem Zusammenhang derselben beschäftigt ist. Daher die ausführlichen Beschreibungen, z. B. von den Weihgeschenken der Könige Krösus und Amasis zu Delphi und andern Orten (I, 50. I, 92. II, 180.); und die ungeprüften Wundererzählungen, wie von Arion I, 24. und die mit Vorliebe ausgeführten Schilderungen von wunderbaren und großen Werken, wie des Labyrinths II, 148. Der reichste, auf langen Reisen gesammelte Stoff lag ihm vor; auf dessen Erforschung richtete er die größte Sorgfalt und strengste Gewissenhaftigkeit. So erzählt er II, 44., um den Ursprung und Charakter des Herakleskultus aufzufinden, sei er aus Ägypten nach Tyrus, von da nach Thasus gereiset. Den Mangel der Kenntniß der Landessprachen, des Persischen, des Ägyptischen, fühlte er selbst wohl, und suchte ihn durch mögliche Beihilfen auszugleichen. Aus vielen Stellen seines Werks läßt sich beweisen, „daß in der Einfalt seines treuen Gemüths die gewissenhafteste Beglaubigung des zu Erzählenden nicht anders als sein ernstlichster Vorsatz seyn konnte. In mehreren Facten, wo er nicht zu entscheiden vermag, gesteht er dieses mit der unzweideutigsten Offenheit. In andern, wo mehrere Ursachen eines Factum angegeben wurden, wovon ihm keine einen entscheidenden Vorzug zu verdienen scheint, macht er durch getreue Erzählung beider eine fernere Prüfung des unterrichteten Lesers möglich." (Creuzer S. 100). Man

vergl. I, 172. III, 222. V, 44. Vieles in seinen Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde, was man längere Zeit als unwahr verwarf, haben Untersuchungen neuerer Reisenden als wahr bestätigt. S. Heeren's Ideen. 2r Bd. 2te Abth. an vielen Stellen. Creuzer S. 110. Die Vorwürfe, welche Plutarch und Dio Chrysostomos gegen seine unparteiliche Wahrhaftigkeit aussprechen, treffen Herodot nicht als Geschichtforscher, wenn auch leicht zugestanden werden dürfte, daß er, entfernt von der Absicht der Entstellung, als Erzähler des mündlichen Vortrags an verschiedenen Orten sich auch einer verschiedenen Farbe der Darstellung bedient habe, die seinen Hörern angenehm und schmeichelnd lautete und wohl auch Gunst und Belohnung vermittelte. Seine Vorgänger, namentlich Hekatäos (VI, 137. II, 21.), prüfte er vorurtheilsfrei, und tadelte, wo er durch vorschnelle Behauptung die Wahrheit gekränkt fand. Die Nachrichten über ein hohes dunkles Alterthum behandelte er mit ehrfurchtvoller Achtung, und wenn zu entscheiden unmöglich schien, beruhigte er sich in der Annahme des Überkommenen. Er kam mit Glauben, nicht mit Zweifel zur Forschung. Wo er an Ort und Stelle Sagen mit nationaler Bedeutung vernahm, wo ein alter Volksglaube und Priesteransehen das einmal Giltige geheiligt hatte, wagt er nicht zu ändern oder zu deuten, sondern gibt auf redliche Weise, was er empfangen hatte, wieder. (I, 5.). Die Quellen seiner Nachrichten bezeichnet er nicht selten genau, stellt sich einer unsicheren Überlieferung geradehin entgegen, oder bemerkt, wo er der bloßen Sage zu folgen genöthigt war, das Bedingte des Urtheils. Einen in ihm obherrschenden Wunderglauben haben alle seine Vertheidiger zugestanden (vgl. Creuzer S. 103), doch auch mit Recht, sowohl diesen Glauben als nicht blind, sondern als kindlich und mit der bedingten Kenntniß der Naturgesetze vereinbar bezeichnet, als auch auf die Beispiele verwiesen, in denen sich Freiheit des Urtheils und ein kritisches Verfahren, sei es in der Entscheidung über zwei sich widersprechende Thatsachen, die er niemals zugleich als wahr gelten läßt, oder in Aussichtung des Unwahren (I, 57. IV, 105. I, 172.), oder in Nachweisung vorhandener Denkmähler (IV, 7 f. VI, 14.), oder in der wachsamen Vorsicht, nicht vorschnell zu erklären. (V, 58.). So unterscheidet er meistens genau, was er aus eigner Anschauung und mündlicher Erkundung weiß, von dem, was ihm nur Sage galt, oder seine Meinung umfaßte, vergl. II. 123. I, 140. mit II, 32. I, 191. Wo er nicht selbst mit Augen gesehen, traten in jener Zeit bei so unsichern, spärlichen Hilfsmitteln leicht Irrthum und Verwechselung ein; so über den Fluß Arakes I, 102., den er mit dem Oxos verwechselt; so in den Erzählungen vom Jenseit des Ganges. Dagegen hob er viele, bis zu seiner Zeit allgemein angenommene Irrthümer mit durchgreifendem Widerspruch auf; z. B. daß der Nil Asien und Libyen trenne (II, 15.). Erzählung freilich bleibt überall ihm Hauptsache, nicht die Beurtheilung; sein forschender Blick spähte nach dem Thatsachlichen. Gesellte sich zu seiner Forschung ein religiöses oder politisches Interesse, dann gibt er diesem auch mit Beeinträchtigung einer besonnenen Kritik nach. Ägyptische Priesterweisheit galt ihm das Höchste; doch auch freimüthig nennt er, der sonst das Heilige schonte, die Pythia, die bestochen durch Kleomenes dem Betrug diente (VI, 66.). Selbst Feinheit und Schärfe des kritischen Urtheils, wie solche erst die spätere Zeit erwarten läßt, finden wir schon bei ihm, z. B. in der Ansicht von Homer, den er nicht als historische Quelle, wohl aber als Schöpfer der dichterischen Götterwelt (II, 53.) betrachtete, in dem Beweise, daß die kyprischen Gedichte und die Epigonen nicht vom Homer herrühren, II, 117. IV, 32., in der Untersuchung von der griechischen Abstammung der Makedonier (V, 22.). in dem Urtheil über Aristeas (IV, 13 f.). Und so kann er weder den Logographen, welche noch ohne Kritik und ohne allgemeine Grundansichten, höchstens in einer schon gefälligern Darstellung das Einzelne getrennt behandelten, noch den Geschichtforschern, welche Philosophie und Politik später erzog, zugesellt werden. Das politische Interesse wurde in ihm von dem welthistorischen und religiösen überwogen, und nicht einmal patriotische Engherzigkeit bestimmte sein Urtheil (Plutarch nennt ihn φιλοβάρβαρος), wenn er auch nie aufhörte, sein Vaterland vor Allem zu lieben.

Dionysios von Halikarnaß (de Thucyd. VIII. p. 819) sagt: „Die griechischen Geschichtschreiber haben die vaterländischen und auswärtigen Begebenheiten nicht verbunden, sondern nach Völkern und Städten gesondert vorgetragen: Herodot aber hat die Geschichte zu einem Höheren erhoben, und eine Menge verschiedenartiger Thaten, die in Europa und Asien geschehen, zu einem Ganzen verbunden" (wenn auch Dionysios an einer andern Stelle (de Thucyd. p. 826) sich widersprechend geradehin das Gegentheil einer Erzählung nach den Örtern behauptet). Was Herodot in seinen Sammlungen geordnet und in einzelnen Partien als Erzählungen für besondere Vorträge bearbeitet hatte, gestaltete er zu einem großen Werke. Er selbst nennt sein Werk ἱστορία, doch bezeichnet er einzelne Theile desselben auch durch λόγοι, womit aber eben die geschichtliche Behandlung des Besonderen bezeichnet wurde, nicht der Gegensatz des Falschen, oder des ohne Forschung auf guten Glauben Überlieferten, welchen Sinn erst die spätere Zeit dem Worte unterlegte. Das Regulativ, nach welchem er seinen Stoff ordnet, spricht er sogleich am Anfange aus: er will erzählen die Begebenheiten und Thaten der Griechen, seitdem Barbaren angefangen, auf sie feindlich einzuwirken; dabei wolle er die Geschichten kleiner und großer Städte berichten. Mit der Erzählung des in einem bestimmten Zeitraum und in Beziehung auf Griechenland Geschehenen verbindet er die Untersuchung und Darstellung von allem Denkwürdigen, was die in dem Völkerkampfe bethätigten Völker anging und deren eigene Nationalgeschichte ausmachte. Der Rückblick auf Griechenland ist der Faden, an den er das Mannichfaltigste reiht. Zuerst aber muß der Umfang seiner Ansicht und Beziehung nicht auf die Per-

erkriege unter Darius und Xerres beschränkt werden, als habe er, wie Creuzer annahm, seinen Zeitpunkt in dieser Geschichte der Perser gewählt, und nur darlegen wollen, wie im Kampfe gegen die Perser die griechische Freiheit gerettet worden sei. (S. 139). Eine solche politische Rede lag von Herodot noch fern, er faßte den Gesichtspunkt weiter. Das früheste Alterthum umfaßt er nicht zugleich, weil er auf festen geschichtlichen Boden fußen wollte, und fortgeführt würde er die Erzählung auch weiter haben, wenn er zu einer Fortsetzung überhaupt im Leben gelangt wäre. Denn er wollte eine allgemeine Völkergeschichte geben und ordnete sie aus einem für ihn und alle Griechen nahe gelegenen Gesichtspunkt, nach dem durch alle Zeit dauernden Conflict der Griechen mit den Barbaren. So wählt er aus der großen Reihe der in diesem Verhältniß zu andern Völkern von Griechen vollführten Thaten als ersten sicheren Punkt die Unterdrückung der griechischen Staten in Asien durch Krösus, und beginnt daher mit der lydischen Geschichte. Alles Frühere läßt er auf sich beruhen. Wir können den leitenden Grundgedanken, als welcher die wahrhaft historische Zeit umfaßt, von den daran geknüpften, auch in Sagen und örtlichen Denkwürdigkeiten beruhenden Erzählungen trennen; er dient diesen oft nur auf entfernte, mittelbare Weise. In dem Gedanken des feindlichen Völkerverkehrs aber lag ein leichter Übergang auf die Geschichte der auswärtigen Völker, und zugleich ein dauernder Bestand, der weder als Entwickelung noch als unter einem höhern Zwecke stehend, betrachtet wird; so daß wir nicht nöthig haben, voraus zu setzen, Herodot sei auf die Verherrlichung der Idee der Freiheit allein ausgegangen, und habe so einen nicht bloß gegen die Perser, sondern gegen alle Welt geretteten Nationalruhm in klares Licht setzen wollen. Nicht mit der Darstellung eines solchen Nationalsiegs verband er nur gelegentlich die Beschreibung und Geschichte der ganzen damaligen Welt (Creuzer S. 141), sondern diese letztere war ihm Hauptaufgabe, und der Hinblick auf die Kriege mit den Persern, die historisch gewissesten und nächsten, dienten dem Ganzen zur Bindung. Es ist in dieser Hinsicht die Tendenz des ganzen Werks wirklich eine ethnographisch-historische, eine große Reihe von Ortsgeschichten; und man kann daher zweifeln, ob diese Länderbeschreibungen und Völkergeschichten, wie Creuzer (S. 141) wollte, als bloße Episoden betrachtet werden dürfen, oder ob vielmehr sie den eigentlichen Stoff bilden, welchen Herodot durch einen eingeschlagenen Faden zusammen hielt; das heißt, ob Herodot von einer Grundidee, die sich in der Geschichte bewährte, nämlich dem herrlichen Sieg der gegen die Perser geretteten Freiheit, als von einer Voraussetzung ausgegangen, oder ob er vielmehr den Völkerverkehr, der in der Umgestaltung der Staten nur als ein feindlicher erschien, auch als ein in der Zeit fortdauernd Bestehendes festhielt, um auch das Frühere einzuordnen und so die Geschichten aller Völker unter der bald näheren bald fernen Beziehung auf die Griechen in ein Ganzes zu verbinden. Nur Weniges ermangelt dieser Beziehung; denn fast überall erscheinen die Griechen als mitwirkend, oder werden von den Folgen der Begebenheiten berührt. Er hebt an vom Krösus, als dem ersten, in der Geschichte erkennbaren Feind der Griechen, und gibt da eine lydische Geschichte von der Gründung des Reichs durch Lydos, durch die drei Dynastien der Atyaden, der Herakliden, und der Mermnaden hindurch. Beziehung auf die Griechen gewinnt er in dem Orakelspruch, welcher dem Krösus befahl, sich mit den Griechen zu verbinden; da schildert er Athens und Sparta's Zustand. Aber er gewinnt auch einen bündigen Übergang auf die Perser, gegen welche im Kampfe Krösus die Hilfe der Griechen in Anspruch nimmt. Die Perser, die Sieger über das lydische Reich, treten in die Reihe der Völker ein; daher Rückblicke auf das alte Assyrien, um eine Geschichte von Medien einzuleiten. Dieß führt (aber man kann das Zufällige oder minder Nothwendige dieser Verknüpfung nicht verkennen) auf die Geschichte der griechischen Pflanzstädte in Asien, und während die Zerstörung des assyrischen Reichs erzählt wird, auf Schilderung von Sitten und Lokalitäten. Der Erzähler begleitet den Kyros auf allen Eroberungswegen; doch geht er bei Manchem schnell vorüber, um länger bei Babylon zu verweilen; denn Vieles war über die Stadt und das Leben der Bewohner anzuschließen. Auf Kyros folgte Kambyses. Da ist der Übergang auf Ägypten gegeben, und das ganze zweite Buch wird der Beschreibung dieses Wunderlandes, nach eigner Anschauung und Belehrung durch Priester, einer wahren und lebendigen Schilderung der Gesetze, Sitten, Religion und Lebensgebräuche und einer bis auf Psammenit durchgeführten Geschichte gewidmet. Hier verliert der Historiker seinen Faden fast aus der Hand. Er ergreift ihn, wo er von dem Zuge des Kambyses gegen Amasis und von der Theilnahme der Griechen sprechen kann. Darauf die weiteren Eroberungen in Libyen. Was von Äthiopien gesagt wird, steht außer aller Beziehung auf die Griechen. Es folgt der gleichzeitige Krieg zwischen Samos und Sparta, mit Einschaltung der Erzählung von Periander zu Korinth und von Polykrates zu Samos, welcher in die Verhältnisse der Zeit vielfach verflochten war, und die Spartaner zu dem ersten Feldzug nach dem asiatischen Samos bewog. Da wird die persische Geschichte fortgesetzt durch die milde Regentschaft des Darius hindurch. Die Erwähnung der Steuereintheilung und der abgetheilten Kreise führt auf Indien, und der Erzähler ergreift die Gelegenheit, was er von Indien und Arabien kennt, vorzutragen. Darius zieht gegen die Skythen. Dieß eröffnet die Darlegung der Ansicht von den skythischen Völkern und deren Leben, nach überkommenen Berichten, und daher mangelhaft und zum Theil unwahr. Von den nördlichen Völkern führt ein gleichzeitiges Unternehmen der Eroberung nach Libyen, wo die Geschichte des Aryandes sich mit der Geschichte von Libyen verbindet. Auch hier sieht man, daß Herodot einer Thatsache von geringerer Giltigkeit darum ein größeres Interesse schenkte, um nur seine Nachrichten von den libyschen Völkern gehörigen Orts

einzufügen. Er kehrt zu wichtigern Ereignissen in Europa zurück und gewinnt die Bindung durch den in Europa gebliebenen Feldherrn des Darius, Megabezus. So wird die den großen Kampf vorbereitende Eroberung Thrakiens und Makedoniens durch Megabezus, die Empörung der Jonier unter Aristagoras, erzählt und damit die Geschichte von Athen und von Vertreibung der Pisistratiden, so wie die Vernichtung von Sardes verbunden, mit welcher der Feldzug des Mardonius gegen die Griechen beendigt wird. Die folgende Erzählung vom sechsten Buche befaßt, nach Schilderung des Zustandes vom Griechenland, die Begebenheiten seit des Feldzugs des Datis und Artaphernes bis zum Rückzuge der Perser aus Griechenland. Will man die Ansicht von einer Grundidee geretteter Freiheit und eines verherrlichten Nationalruhms auf alle einzelnen Theile des Werks anpassen, so überwältigt die Masse vermeintlicher Episoden das Ganze und dieß ermangelt durchaus einer guten Komposition. Es genügt daher die sorgsam hervorgehobene Beziehung der Begebenheiten auf ein griechisches Interesse. In und mit dieser entwarf Herodot ein großes geschichtliches Völkergemälde. Da mußte freilich oft ein zufällig dargebotenes Mittelglied benutzt werden, um den Faden fortzuspinnen. Und so möchte die Bewunderung eines künstlerischen Berufs schwerlich in Beispielen nachgewiesen werden können, welche eher einen Nothbehelf oder wenigstens keine innere Bedingung verrathen, wie Herodot auf die Beschreibung des Pontos dadurch den Übergang findet, daß Darius auf seinem Zuge gegen die Skythen den Pontos betrachtet (Creuzer S. 143), oder wie er V, 50. die von dem Aristagoras in dem Vortrage bei Kleomenes begonnene Beschreibung Joniens selbst aufnimmt und fortführt. Solches ließe sich auch in einem Dichter nicht als episodische Ausschmückung billigen; in einem geschichtlichen Völkergemälde findet es seine giltige Stelle. Darum scheint auch gar nicht nöthig zur Erklärung des Hanges für episodische Erweiterung einen Grund in einer jugendlich gemüthlichen Ausbreitung (die in einer von Jäger bezeichneten, wortreichen Breite des greisen Alters einen wunderlichen Gegensatz findet) aufzustellen; denn Herodot wollte die Resultate seiner langen Forschung in einem Ganzen zusammen stellen, und wie er es thut, ist Produkt eines berechnenden und sorgsam ordnenden Verstandes. Noch viel weniger wird man bestimmen, wenn Creuzer S. 147 Herodot die Reisen nach allen Gegenden der Erde mit der Absicht unternehmen läßt, um nur die Perserkriege darstellen zu können. Die innere Einheit seines Werks beruht mithin in der gleich gehaltenen Grundansicht von menschlicher Bestrebung und göttlicher Waltung über dieselbe, also in der Würdigung göttlicher und menschlicher Verhältnisse in dem Völkerverkehr der Griechen und Barbaren; dagegen wird der Name einer poetischen oder epischen Einheit weiter keine bestimmtere Entscheidung vermitteln, weil die epische Einheit nicht die Concentrirung auf einen Hauptpunkt ausmacht (was die dramatische ist), sondern in der Verbindung und in dem Zusammenhang der Theile beruht und einer jeden historischen Darstellung als Forderung zufällt; denn der große Zweck der historischen Anordnung, sagt Heeren, soll seyn, dem Leser stets den Überblick des Ganzen gegenwärtig zu erhalten. Dieß aber erstrebt und erreicht Herodot in einer bewundernswürdigen Weise, da ja die damalige Völker- und Zeitgeschichte immer nur eine fragmentarische seyn konnte, und des sichern Überblicks über einen so großen Umfang noch lange hin ermangelte. Man hat oft, und von verschiedenen Gesichtspunkten aus, Herodot mit Homer verglichen. Creuzer (histor. Kunst der Griechen S. 148) sieht in Herodots Werk, außer einer Gleichartigkeit mit dem Inhalt der Ilias, die Vereinigung beider Hauptelemente des homerischen Epos, die ergetzende Erzählung und Lobpreisung des siegenden Heldenmuths, oder Darstellung der Aristeia, Beides verbunden zu einem, gleich dem homerischen Epos gefügten und abgerundeten Kunstwerke. Der Abt *Geinoz* (in den Mémoires de l'acad. des Inscr. T. 23. S. 101 und in Gatterer's histor. Bibl. Bd. 10. S. 29) erkannte eine unmittelbare Nachbildung des Homers. Die Erzählung von den Eroberungen der persischen Könige sei, wie die Erzählung von den Wirkungen des Zorns des Achilles in der Ilias, der Grundfaden, an welchen er höchst ergetzliche und anziehende Beschreibungen, Belehrungen und bemerkenswerthe Beobachtungen, kurz Alles anknüpft, was das menschliche Leben und die Weltbühne Angenehmes und Anziehendes darbietet. Der Odyssee aber gleiche die Geschichte des Herodot nicht nur in Beziehung auf den Plan und die Anordnung des Stoffs, sondern auch selbst in Behandlung der Erzählung, in Nachahmung des Eingangs (wie bei Homer die unglückliche Lage des Hauses des Odysseus, so bei Herodot die Schwäche der damaligen Freistaten Griechenlands), in Entwickelung des Gedichts. Allein eine solche absichtliche, vorausgesetzte Nachahmung, welche nicht einmal zu einer Vergleichung zureicht, ist nur unwahre Voraussetzung, mit welcher nicht das Geringste gewonnen wird. Der Geschichtschreiber mußte nach den allgemeinen Gesetzen der Komposition verfahren und die Verbindung der episodischen Theile wurde bei Herodot durch einen andern Grund herbei geführt als bei Homer. Eine Ähnlichkeit zeigt sich zwischen Beiden nur in der unbefangenen, aber sichern Auffassung der vorüber gehenden Erscheinungen, in der von aller absichtlichen Kunst fernen, natürlichen Darstellungsweise und in gewissen Grundbegriffen und Ansichten von Menschenleben und Vorsehung. Nur diejenigen irren nicht, welche in Herodots Darstellung den Übergang aus der poetischen Erzählung in die noch nicht scharf geschiedene prosaische Gattung wahrnehmen (S. Schöll's Gesch. der. gr. Lit. 1r Th. S. 318) und die naive Anmuth, die heitere Beselung und malerische Lebendigkeit in Schilderung der Natur und der Menschen eine dichterische nennen. Vergl. *Böttigeri* Prolus. de Herodoti historia ad carminis epici indolem propius accedente. Vimar. 1792. p. 4. Auch in Schlichthorst's Magazin Commentation. philolog.

T. I. S. 41 und T. II. S. 54. Die Weltansicht, nach welcher Herodot die Begebenheiten der Vergangenheit beurtheilt, und die ihn in Beurtheilung menschlicher Handlungen, oder in seinem Pragmatismus leitet, kann eine religiöse heißen. Sie war aber eine fast durchgängig gleich gehaltene, und nicht das Produkt einer mannigfaltigen Verstandesbildung, (wie es *Jäger* Disput. Herodot. p. 30 zu bezeichnen scheint), sondern unter langer Lebenserfahrung und Beobachtung des Weltgetriebes gewonnen und fest gehalten. Nicht die philosophische Schule hatte sie gelehrt, und mit dem Leben und der Religion des Volks hing sie unmittelbar zusammen, doch nimmt man wohl wahr, wie schwer eine Einheit dem zu erreichen war, der durch aller Länder Religionsinstitute hindurch gegangen, in mancherlei Mysterien eingeweiht, so große Verschiedenheit zu ordnen und so vielfachen Aberglauben zu behandeln fand. In allem Wechsel des Menschenlebens und der Natur hatte er die ewige Dauer eines Göttlichen erkannt und daran glaubte er mit kindlicher Zuversicht. Dagegen war auch der Mensch ihm in seiner Beobachtung als ein in Schranken gehaltenes und dem Los der Wandelbarkeit unterworfenes Wesen erschienen. Er sah, wie viele Dichter und Denker des Alterthums, in der Mäßigung das unabänderliche Gesetz des sittlichen Verhaltens, in dem Überschreiten der Gränze den Grund des menschlichen Unglücks. Ein ewiges Schicksal, dem zu entfliehen Göttern und Menschen unmöglich ist (I, 91.), waltet über die bestehenden Gränzen des Göttlichen und Menschlichen, und stellt, wo das Glück über die angewiesene Gränze erhebt (VII, 10. VIII, 13.), das Gleichgewicht her. Die Ahnung einer Einheit dieser göttlichen Waltung spricht sich selbst in der Bezeichnung, Gott, das Göttliche (θεός, θεῖον, δαιμόνιον) aus, mochte er auch im Übrigen dem Volksglauben folgend von vielen Göttern sprechen und daran glauben. Das Wesen Gottes wird zwar von ihm nicht an sich näher bestimmt, aber als Weltordnung und in der Beziehung auf die Menschheit als Waltung so bezeichnet, daß auch bei den Worten Geschick (τύχη) und Nothwendigkeit des Schicksals der Begriff eines göttlichen Willens hindurch blickt. Dieser Allmacht, welche bald als strafende Gerechtigkeit (IV, 205. VII, 120.) bald als helfender Beistand (VII, 10.) erscheint, ist der Mensch in allem Thun und Leiden unterworfen ohne Änderung (IX, 16. III, 43.); eine ewige Ordnung beherrscht die Welt (I, 91.). Die Freiheit des menschlichen Willens tritt hierbei zurück, wenn Herodot auch im Einzelnen dessen Wirksamkeit anerkennt. Systematische Klarheit hat hierüber bei ihm nicht Statt, und mit der allgemein giltigen Vorstellung von menschenähnlichen Götterwesen, wo die Leidenschaft nicht fehlen kann, ist ihm auch der Gedanke an den Neid der Gottheit, mit welchem sie das Glück der Menschen plötzlich zerstöre, oder wenigstens das Wort dafür gegeben. Weil aber dieser Neid der Götter nur bezeichnet, daß die Götter keinen Eingriff in eine höhere, jenseits der menschlichen Gränze gelegene Sphäre dulden, so stört diese Bezeichnung, in welcher φθόνος θεῶν so viel als νέμεσις bedeutet, (vergl. *Besenbeck* de invidia et malevolentia τοῦ θείου. Erlang. 1787) nicht die Grundansicht, nach welcher alles Irdische von einem Höheren und Ewigen bestimmt, und der Gang der Begebenheiten und Handlungen nach einer übersinnlichen Ordnung geleitet wird, im Kleinen wie im Großen. Wo die göttliche Gerechtigkeit dem Schuldlosen Leiden zuführt oder ganze Nationen um eines Einzelnen willen vertilgt, da gilt sie als hartes Schicksal (I, 91. IX, 15.). Wohlthuend erscheint sie nur in der Zurückführung auf das Maß und die Gränze des Menschlichen. Den Willen des Schicksals aber thun Orakel kund; daher diese sorgfältig als die Verkündigungen der göttlichen Ordnung beachtet werden, und durch die Geschichte sich eine an einander hangende Orakelfolge hindurch zieht. So beginnt das Werk mit dem Orakel über den Untergang der Mermnaden in Lydien und schließt mit einem Orakelausspruch über den persischen Despoten. (Schöll a. a. O. S. 321). Vergl. Böttiger in dem angef. Progr. Durch die so fest gehaltene Idee einer sittlichen Weltordnung gewinnt die Darstellung der Begebenheiten und Thaten eine Bindung und Grundlage, und entreißt sie der bloßen Zufälligkeit, aber durch diese von Außen her angenommene Bedingung des menschlichen Handelns wird jener Pragmatismus ausgeschlossen, welcher auf innere Beweggründe oder auf einen psychologischen Zusammenhang zurück führt. Dennoch fehlen, wie Creuzer S. 159 nachweiset, die Beispiele nicht, in denen Herodot entweder die Erscheinungen aus natürlichen Ursachen erklärt, oder Handlungen aus der Gemüthsstimmung und dem Charakter der Handelnden ableitet. Wenigstens ist das Bestreben für die Entwickelung der Ursachen und die Aufstellung der möglichen Veranlassungen der Begebenheiten als ein consequentes anzuerkennen, wenn auch die Klarheit und Einheit der Principien fehlt. Das Wechselnde und Wankende in allem Menschlichen, dessen Herodot eine so große Summe überschaut hatte, läßt ihn den Grundsatz, daß das ewige Los der Menschen Wandelbarkeit und Unvollkommenheit sei, an die Spitze seines Werks stellen, und gar oft auf die Schwäche menschlicher Kraft und Bestrebung hin weisen; und dennoch erscheint der Mensch in einer würdevollen Beziehung und als ein Theil des großen Ganzen, in welchem alles Mißverhältniß, wenn auch oft spät, durch die Hand der ausgleichenden Gerechtigkeit zu einer sittlichen Harmonie verbunden wird.

Die Darstellung des innern Seelenlebens der Handelnden ist bei Herodot in der Erzählung der fortschreitenden Handlungen selbst begriffen. Bald wählt er die Form der Reden und des Gesprächs, bald berichtet er nur deren Inhalt, wenn diese Art des Vortrags dem Gegenstande zureicht. Häufiger sind die Gespräche, namentlich bei den Begebenheiten aus den Ländern ohne republikanische Verfassung. Die Reden aber sind nicht den Statsreden des Thukydides vergleichbar, nicht kunstvolle Beweisführung, sondern einfache Darlegung der Thatsachen, ihrer Voraussetzung oder ihres Erfolgs und

der Überzeugung, die bisweilen eine gnomische Form annimmt (III, 53. III, 36.). Dadurch aber, daß durch diese Form der Vorträge und Gespräche lebendige Anschaulichkeit und eine unmittelbare Aussprache der handelnden Personen gewonnen wird, nimmt die epische Darstellung einen dramatischen Charakter an, wie ihn die homerischen Gedichte in Mustern aufstellten. Aus diesen zog er überhaupt die Kunst der Belebung alles Todten, der Charakterisirung alles Lebendigen, und seine Darstellung wird oft zur Handlung selbst. Es sind anschaulich klare Gemälde, was es gibt, nicht Reflexionen; die Grundsätze sprechen sich durch die Thaten selbst aus, darum nannten die Alten schon ihn den homerischen, ὁμηρικώτατον. Herodot wählte die Darstellung seinem Stoffe gemäß und machte sie dadurch charakteristisch und gewann ihr eine natürliche Schönheit. Das als Sage Überkommene konnte nur auf die gewählte Weise erzählt werden, und diese erfreut durch ihre kunstlose Natürlichkeit und erinnert ebenfalls an die Musterhaftigkeit Homers. Die Schilderung der Gegenstände der Natur fesselt durch ihre klare Objectivität und durch die eigenthümliche Farbengebung. Der Erzähler lebt Alles mit den Handelnden, der Leser mit dem Erzähler. Eine sinnreiche Charakteristik gab *Sainte-Croix* in Examen des Historiens d'Alexandre. p. 8 auch bei Schöll a. a. O. S. 323. An den Vortrag der älteren Logographen mag hier und da eine gewisse Weitläufigkeit und ausführliche Breite erinnern, gewiß aber nirgends eine jenen Erzählern eigenthümliche Trockenheit und Unbehilflichkeit des Ausdrucks. Die Sprache des Herodot zeigt den Übergang aus der episch-dichterischen Erzählung in die Prosa der Geschichte. Noch ordnete der Verstand nicht kunstvolle Perioden und die sinnliche Anschaulichkeit waltet vor in der Getrenntheit der einzelnen Glieder, die sich nur äußerlich verbunden an einander reihen. Daher Aristoteles (Rhet. III, 9.) und Demetrios (de Elocut. 11.) die Sprache des Herodot für unperiodisch erklärten; daher Winckelmann (Anmerkung zur Gesch. der Kunst. S. 32.) die Schreibart des Herodot mit dem ältesten Stile der bildenden Kunst der Griechen, dem die Rundung gefehlt haben mag, verglich. Herodot wählte den ionischen Dialekt, welchen die früheren Geschichtschreiber angewendet und ausgebildet hatten, und heißt bei Dionysios (VI. p. 775) das beste Muster des Ionismus. Die Urtheile der Alten selbst entscheiden hier mehr als der Geschmack der Neueren. Dionysios (de Thucyd. VI. p. 865) rühmt seine Kunst in Hinsicht der Wahl der Worte und deren Verbindung, die Kraft und Anmuth seiner Rede und (de vett. script. Cens. 5. p. 425) schreibt ihm den Vorzug in Darstellung ruhiger Gemüthszustände (ἦθος, im Gegensatz der Leidenschaften, πάθος) und des Charakteristischen zu. Sein Stil selbst charakterisirt oftmals die Gegenstände und Wahrheit ist eine seiner vorzüglichsten Tugenden auch in Hinsicht des Formellen. Athenäos (III. p. 78 e.) benennt ihn nach der Süße des Honigs. Cicero (Orat. 12.) vergleicht seine Sprache mit einem beruhigten Strome. Spätere Rhetoriker zählten seine Schreibart zur mittleren Gattung sowohl wegen der gleichmäßigen Haltung als auch wegen der natürlichen Einfachheit; dagegen Longinos Beispiele des Erhabenen aus ihm wählt. Weichheit gab der Rede schon der mit epischen Formen geschmückte ionische Dialekt. Diesen lernte Herodot sicher nicht erst in Samos kennen. Es war jener Dialekt von den früheren Logographen angewendet worden, im Gegensatz der älteren dorischen Prosaiker Akusilaos und Eumelos; bei jenen und bis auf die Umbildung durch das attische Drama blieben die homerischen Formen und die epische Syntaxis die allgemein giltige Norm. Herodot trat gleichsam in die Mitte, und trug die neue attische Sprachbildung auf den alten ionischen Dialekt über; was er aber dort vorfand, gehörte den Dichtern zu, daher sich bei ihm oft attisch Dichterisches mit dem Epischen vereinte. So gewann und verwendete er zum anmuthigen Ausdruck seiner naiven Darstellung eine Masse mannichfaltiger volltönender, aber auch milder, wohlklingender Formen, die zwar nicht in consequenter Anwendung, sondern nur nach einem Gefühl des Schicklichen gewählt erscheinen, aber doch mit der allgemeinen Sprache des Lebens mehr einstimmten. Daher besteht Herodots Dialekt aus ionischen, epischen und gemeinen Sprachformen; und die Kritik fehlte, als sie, in der Voraussetzung eines gleich gehaltenen Ionismus, auf Herstellung dieser Gleichartigkeit ausging und überall die Sprache nur recht ionisch zu machen suchte. Schon Hermogenes p. 513 spricht von einem mannichfaltigen Dialekt des Herodot, den er dem reinen ionischen des Hekatäos entgegen setzt. So war Herodot der Schöpfer seiner eigenen Sprache, aber gewiß nicht der Erste, welcher „eine rhythmische Verknüpfung von Sätzen durchgeführt habe" wie Bernhardy (Wissensch. Syntax der gr. Spr. S. 15) behauptet. Die Verbindung des Attischen und Ionischen bewirkte eine Menge einzelner Eigenthümlichkeiten, und führte manches Unregelmäßige herbei. Charakteristisch mag daher sein Periodenbau, sein Gebrauch der Partikeln, der Anakoluthien u. dgl. m. genannt werden; über die Neuheit läßt sich wenigstens nicht entscheiden. Doch nennt ihn Bernhardy S. 452 den Gründer des Periodenbaues und der regelmäßigen Anordnung von Sätzen. Bei ihm finden wir mehr Bindung und Einheit der Glieder, mehr Rundung der Sätze, eine genauere Beachtung der Wortstellung, logische Bedeutung der Partikeln, was im Besondern hier nicht weiter verfolgt werden kann; doch darf dieß Alles nicht als durch ihn erst begründet erachtet, oder angenommen werden, zu seiner Zeit sei noch gar keine Prosa vorhanden gewesen. Selbst die Ähnlichkeit und Verschiedenheit der homerischen Sprache läßt sich nicht genau abgränzen; ihre Gleichheit und Übereinstimmung stammt aus dem gleichen Ursprung des altionischen Dialekts. Nach langem unkritischen Verfahren der Grammatiker und Editoren werden die Forschungen von Struve endlich zu bestimmten Resultaten und Regeln führen. Vergl. Jen. Lit. Zeit. 1817. N. 161 f. *Struvii* Quaestionum de dialecto Herodoti spec. Regiom. 1828. Spec. II. 1829.

Wentzel de praepositionum tmesi, quae apud Herodotum invenitur. Vratisl. 1829. Hermann in Jahns Jahrbüchern XI, 1.

Man hat versucht das Verhältniß des Herodot zu Einzelnen aufzuklären und ihn zum Nachahmer des Sophokles und zum Muster des Thukydides gemacht. Die vorhandenen Quellen der Geschichtforschung hat er gewiß sorgsam genutzt; dieß wußten die alten Kritiker, welche ihm nachsagten, er habe die älteren Logographen compilirt. Beweise können aber nicht genau gegeben werden, da wir über und von Akusilaos, Charon, Xanthos so wenig kennen. Hekatäos allein ist näher zu beurtheilen. Vergl. *Valcken.* zu II, 77. Dahlmann S. 112. Als einen Freund Herodots bezeichnet das oben erwähnte Epigramm auch Sophokles, doch bleibt ungewiß, ob damit der tragische Dichter benennt werde; diesen aber soll Herodot auch nachgeahmt haben, und zwar in III, 119. die Stelle der Antigone 900. Vgl. Clemens den Alexandriner (Strom. VI. p. 625. *Sylb.*) und Valckenaer (zu I, 82. II, 73. III, 1. 53. 55. 119. IV, 129. Diatr. p. 97). Aberdings wird der Historiker auch von den Tragikern Kenntniß genommen haben, wie Bernhardy (Syntax S. 14) richtig bemerkt, hieß aber kann nicht Nachahmung heißen. Dagegen behauptet Heyse S. 67 fürs Gegentheil, Sophokles habe nicht bloß jene Stelle, sondern auch Oed. Col. 338 aus Herodot II, 35. und den Schluß des Oed. Tyr. aus I, 32. entlehnt; wobei freilich erst festzusetzen, was Entlehnung heiße. Mit Thukydides hat man Herodot in ein noch näheres Verhältniß gebracht. Nicht unwahrscheinlich ist, daß Thukydides als Knabe den Vorträgen des Herodot beigewohnt und falls die Meinung, Thukydides sei in Italien gestorben, nicht eine irrige wäre, daß Beide sich auch im hohen Mannesalter gekannt haben. Zuversichtlich aber läßt sich eine Nachahmung abläugnen, und Creuzers Beweisführung (Herodot und Thukydides Leipzig 1799 (1803). 2te Abth.) ermangelt des Grundes. Herodots früher ausgearbeitetes Werk erschien erst nach seinem Tode, und konnte mithin nicht so bald in allgemeine Kenntniß kommen und von Thukydides nur dann benutzt werden, als dieser längst den Plan seiner großartigen Geschichte entworfen und die Ausführung fast beendigt hatte. Man nahm nach Lukian (de conscrib. hist. 41.) an, Thukydides habe seine von Herodot abweichenden Grundsätze in der Behandlung der Geschichte nicht öffentlich auszusprechen gewagt, und Creuzer sucht a. a. O. die Stellen nachzuweisen, auf welche sich Thukydides Entgegnung beziehe. Dahlmann hat S. 218 und Forschung. 1r Th. S. 95 dagegen mit Recht behauptet, in Thukyd. I, 22. sei nur Widerlegung allgemeiner historischer Irrthümer, nichts Persönliches enthalten, in andern Stellen nur von den frühern unglaubhaften Logographen überhaupt die Rede, nirgends ein Ausfall gegen Herodot zu finden; vielmehr werde in Thukydides Werke nicht selten der Mangel der Benutzung der herodoteischen Geschichte offenbar. Auch in der Darstellung und Diction stehen beide Schriftsteller weit von einander entfernt. „Jeder von Beiden erwählte die Mittel und Formen der Darstellung, welche seinem Stoffe zusagten, und indem er vom Zweckmäßigen ausgehend um die Wahrheit warb, fiel ihm mit ihr eine Schönheit zu, welche unerreichbar scheint, weil sie unerstrebt und eigenthümlich ist." (Dahlmann S. 223).

Keiner ist mehr bewundert und geschmäht worden als Herodot. Dem Neid ging die Bewunderung voraus und dauerte bei den Einsichtsvollen aus. Vgl. *Lucian.* Herodot. a. Anfang, Creuzer Herodot und Thuk. S. 114. Heyse S. 44. An eine allgemeine Mißbilligung im Vaterlande ist nicht, wie Dahlmann S. 31 vermuthet, zu denken. Theopompos fertigte einen Auszug aus dem Werke. S. *Ruhnken* Hist. crit. orat. gr. p. 89. *Harless* zu *Fabricii* Bibl. gr. T. II. p. 333. Der spätere Sophist Sallustius und der athenische Rhetor Heron schrieben nach Suidas Zeugniß Commentare. Nach Jasons Angabe beim Athenäus XIV. p. 620 trug der Schauspieler Hegesias des Herodots Geschichte, wie Hermophantos die homerischen Gesänge im großen Theater vor. So war der Antheil ein allgemeiner. Gegen Herodot standen früh schon Mehrere auf, namentlich mit dem Vorwurf der Unwahrhaftigkeit und absichtlichen Verfälschung, oder auch des Irrthums, der Unwissenheit. So schalt ihn Ktesias einen Lügner (*Phot.* Bibl. cod. 72.). Harpokration schrieb περὶ τοῦ κατεψεῦσθαι τὴν Ἡροδότου ἱστορίαν. Manetho hatte eine Abhandlung πρὸς Ἡρόδοτον (nach Etymol. Mag. und Eustathios zu Iliad. λ. p. 857) verfaßt und urtheilte mit Josephus (c. Apion. I, 14.), daß in der ägyptischen Geschichte Vieles aus Unwissenheit falsch dargestellt sei. Plutarchs Schmähschrift περὶ τοῦ Ἡροδότου κακοηθείας. T. II. p. 854 spricht deutlich eine parteiische Anfeindung und neidischen Haß aus. M. s. Kaltwasser in den Anmerkungen zur Übersetzung, und *Geinoz* Défense d'Hérodote contre les accusations de Plutarque in Mémoires de l'acad. des inscript. T. 30. 36. 38. und in Gatterers histor. Bibl. 10r Bd. S. 29. Neuere waren nicht weniger sorgsam, Irrthümer und Fehler nachzuweisen; so *Caselius* in Thucyd. p. 25. *Hardt* in Memoria Ximenii p. 5. Doch haben, wie schon *Wesseling* in Praef. und *Volney* in Recherches crit. sur l'histoire anc. T. II. p. 98 bemerkten, neuere Reisende die Wahrheit der Erzählung auf vielen bezweifelten Stellen bestätigt. Die Verfasser der Recherches crit. sur l'histoire ancienne de l'Asie. Par. 1806. Chahan de Cirbied und F. Martin setzten der Auctorität des Herodot die fabelhaften Erzählungen des Syrers Mar-Ibas-Catina, welche Moses de Chorena und Johann Katholikos, armenische Historiker des 5ten und 10ten Jahrh., wiederholen, entgegen, doch gestehen sie das Fabelhafte dieser Berichte selbst ein. Zur Vertheidigung Herodots sprachen Joach. Camerarius, Jos. Scaliger, Henr. Stephanus (Henry Etienne in Traité préparatif à l'apologie pour Hérodote. Génève 1566. s. *Fabric.* Bibl. T. II p. 312). *H. Boecler* (Diss. acad. T. II. p. 376). *Montfaucon* (s.

Harless. p. 332). *Geinoz* in Mém. de l'acad. des inscript. T. XVIII u. XXI. und in Gatterers histor. Bibl. Bd. 10. *Wesseling* in Praef. p. 3. (9.), Wood (Vers. über das Originalgenie des Homer S. 215), Dahlmann und Heyse a. m. O.

Durch viele Länder gewandert, verläugnete er nie die Vorliebe für das Vaterländische. Unter allen Klimaten gefiel ihm der heimathliche Himmel in seiner mäßigen Temperatur, am meisten, in der Freiheit des europäischen Griechenlands sah er die beste Statsverfassung, die Schätze und Naturerzeugnisse der fernen Gegenden betrachtete er nur als einen Gewinn des zwar von Natur armen, aber an Tugend und Weisheit reichen (VII, 102.) Vaterlandes, auf griechische Musterhaftigkeit kam er in der Vergleichung des Ausländischen oft zurück, ja selbst in ägyptischen Religionsmythen erkannte er die Grundlage griechischer Ideen. Die Resultate seiner Erdkunde bezeugen eine zum Theil sehr mangelhafte Kenntniß, doch auch das eifrige Streben die unzureichenden Ansichten in Klarheit und Zusammenhang zu bringen. Die Erde war ihm ein ruhender Körper, umgeben von Meer (II, 23.), einzutheilen in drei Theile (III, 39.), von denen, mit Zunahme von Nordasien bis an den Phasis (IV, 45. 37.), Europa an Größe überwiegt. Libyen, der dritte Theil heißt umschiffbar (IV, 42.), nicht aber Asien (IV, 45.). Die Trennung Ägyptens von Libyen mißbilligte er (II, 16.). Das Südmeer nennt er mit Andern das rothe Meer und betrachtet den arabischen Meerbusen als einen Theil desselben. Asien läßt er begränzt seyn durch drei Meere, westlich das mittelländische, nördlich das schwarze, (Pontos Euxinos), südlich das rothe. An das Mittelland schließen sich ihm zwei Halbinseln, nämlich die eine bis an Phönikien (Kleinasien), die andere bis zum rothen Meere (Persien, Assyrien d. i. zugleich Syrien, Palästina und Phönikien) und Arabien. Der persische Meerbusen blieb unberücksichtigt und der Umfang dehnte sich bis Ägypten, Libya umfassend, aus. Nordöstlich kennt er das kaspische Meer und den Fluß Araxes, östlich Indien, dann aber nur Wüste. Die bewohnte Erde endigt östlich mit Indien (III, 98. 106.); südlich macht Arabien, westlich das Äthiopenland die Gränze; von dem Äußersten des Norden hatte er keine bestimmte Ansicht, wenn er auch Kelten und Kyneten nennt (III, 115. 116.). Der Nil und der Ister sind ihm Hauptströme. Der Nil, den er im Strome von Süden nach Norden selbst gesehen, kommt aus einer weiten Ferne von Westen nach Osten, wodurch also eine Verbindung des Niger und Nil angenommen ist. Den Ister erachtete er in Allem dem Nil ähnlich, so daß er auch Europa in der Mitte durchschneide, nach Osten fließend (IV, 49.), entsprungen bei den Kelten. In Erklärung physischer Erscheinungen lagen ihm, dem mehr schauenden als speculirenden Forscher, die Lehren der Naturphilosophen fern, und eignem Nachdenken entnahm er die Gründe, welche, nicht selten irrig und unbestimmt, zu keiner allgemeinen Grundansicht von der Natur sich verbinden lassen. So nach Dahlmanns Darstellung im 5. Kap. S. 79. Ukerts Geogr. der Griech. I, 2. S. 100. 215. Niebuhr über die Geographie Herodots in Abhandlung der berlin. Akad. 1816.

In welcher äußeren Gestaltung das Werk von seinem Verfasser hinterlassen worden ist, kann nicht bestimmt bezeichnet werden; die jetzige gaben ihm mit Beifügung der Namen der Musen wahrscheinlich alexandrinische Grammatiker. Vergl. *Fabric.* Bibl. p. 331 und das Epigramm in Analect. T. III. p. 263. 532. Wenn Herodot *λόγους* erwähnt (V, 36. VII, 93. I, 75.) versteht er dabei nicht bestimmte Abtheilungen, sondern überhaupt nur Erzählungen. S. *Schweighäus.* zu Wesseling. Praef. p. 8. Plesirrhous aus Thessalien hatte nach Ptolem. Hephästion (bei *Photius* cod. 190) ein Prooimium zu Herodots Geschichte geschrieben. Manches Lückenhafte (es fehlen die verheißenen Erzählungen vom Athenades VII, 213. von Libyen, über welche *Wesseling.* Praef. p. 10) erklärt sich aus dem Mangel letzter Vollendung. Aristoteles (Hist. animal. VIII, 20.) erwähnt, daß Herodot bei der Belagerung von Ninive von einem trinkenden Adler gefabelt habe. (*πεποίηκε*). Diese Angabe fehlt in dem vorhandenen Werk, und Herodot selbst sagt I, 106., er habe von der Eroberung jener Stadt in andern Geschichten gesprochen, erwähnt auch I, 184 seiner assyrischen Geschichten. Daraus erschloß G. J. Vossius und A., daß Aristoteles ein vollständigeres Exemplar der Geschichte vor Augen gehabt habe. Fabricius wollte dagegen auch hier den Beweis für die dem Werke mangelnde Vollendung gefunden haben. Für die Existenz eines besondern Werks fand Bouhier einen Beleg in einer Anführung des Chronicon Paschale p. 38. Die Ungiltigkeit dieses Zeugnisses, und die Nichtigkeit beider Meinungen zeigte Wesseling (Diss. Herodot. c. 1 et 2. Praef. p. 3. (12.)), der eine Verwechselung des Namens als den wahrscheinlichsten Erklärungsgrund mehrerer vermeintlicher Fragmente des Herodots erachtete. So stellte man in der Stelle des Aristoteles auf handschriftliche Auctorität den Namen des Hesiodos her. Dahlmann (S. 230) macht dabei auf das Befremdliche einer Erwähnung des Hesiodos bei dieser Thatsache und im Munde des Aristoteles aufmerksam, und bemerkt, daß wenigstens nicht die Eroberung der Stadt Ninus durch Kyaxares gemeint seyn könne. Kaum ist glaublich, daß ein besonderes Werk als assyrische Geschichte existirt und Aristoteles dasselbe allein gelesen habe; die Worte des Aristoteles deuten überdieß auf einen Dichter hin, dessen Namen freilich nicht mit Sicherheit eingesetzt werden kann. Dann aber gehört eine assyrische Geschichte zu jenen Verheißungen, deren mehrere Herodot, abgerufen von seinem Werke, unerfüllt ließ. S. Jäger a. a. O. S. 15.

Durch alle Zeit hindurch zog Herodot das Interesse der Gelehrten auf sich, und reich ist die dahin gehörige Literatur. Außer den genannten Commentaren fertigte man Scholien und Glossarien. Ein von Apollonios verfaßtes Glossarium erwähnt das Etymol. Magn. Wir besitzen aber nur ein dürftiges Glossarium in einem

Manuskript zu Paris. Die Zahl der Handschriften in den Bibliotheken aller Länder ist nicht gering, ihre Vergleichung aber wurde nur zum kleinsten Theil sorgsam veranstaltet. Gronov benutzte einen florentinischen (mediceischen) Codex, Wesseling aus drei Pariser, einer Wiener, einer Cambridger und einer sechsten (des Kardinals Passionei zu Rom) vorzüglichen Handschrift nur mangelhafte Vergleichungen von fremder Hand. Nur Schweighäuser verglich, außer den Collationen der Pariser Codices, selbst genau den ehemals in Florenz befindlichen Schellersheimianus, und *Gaisford* den cod. Bancroft. in Cambridge. Bei den übrigen sind die Vergleichungen oft widersprechend und unsicher. Über den Werth der Handschriften sprachen Wesseling und Schweighäuser in den Vorreden, *Fabricius* Bibl. gr. v. 335 und Jen. Lit. Zeit. 1817. Nr. 161. S. 348. Früher als der griechische Text erschien eine unvollständige und minder treue als elegant geschriebene latinische Übersetzung des *Laurentius Valla*. Venet. 1474 f. wiederholt Rom. 1475 f. Venet. 1494 f. und später noch oft. Nach einer vollständigeren und gehaltvolleren Handschrift gab dann die erste Ausgabe der ältere *Allus*. Venet. 1502 f. Genau gab diesen Text wieder *Joach. Camerarius*. Basil. Hervag. 1541. 1557 f. *Henr. Stephanus* besorgte zwei Ausgaben 1570 u. 1592 f., die zweite mit der verbesserten Übersetzung des Valla, wobei er, wie er angab, nach Handschriften den Text in vielen Stellen besserte. Man erkannte in diesen Verbesserungen nur Conjecturen und die einem Exemplar von unbekannter Hand beigeschriebenen Besserungsvorschläge, doch mußte man die Vorzüglichkeit in vielen Änderungen anerkennen, und Larcher hat in der Vorrede zu s. Übersetzung nachgewiesen, daß der größte Theil der angenommenen Lesarten in den Pariser Handschriften gefunden werde, und mithin Stephanus keines Betrugs beschuldigt werden dürfe. Von dieser Ausgabe ließ Gtfr. Jungermann Frkf. 1608 f. einen erneuerten Abdruck erscheinen, theilte den Text in Kapitel ab, und gab einen Index, das schon früher 1564 von Stephanus mit dem Erotianus und Galenus edirte Glossarium und Anmerkungen von Sylburg bei. Eine Wiederholung mit beigefügten Conjecturen des *Aemilius Portus* erschien, unbekannt ist durch wen, Genev. 1618 f. nun Lond. 1679. Hier fügte der Rektor der Paulsschule Th. Gale einige Notizen, Varianten zweier Handschriften und eine chronologische Übersicht hinzu; am Texte besserte er selbst nicht. Jakob Gronov lieferte Lugd. Bat. 1715 f. eine neue, auf den zwar schätzbaren, aber auch sehr corrupten mediceischen Codex unbedingt gebauete Recension, die theils wegen ihrer offenbaren Fehler, theils wegen des Verfassers Anmaßung und ungerechten Urtheils über die Vorgänger heftige Kritiken auf sich zog in den Acta Erudit. Lips. 1716. Maj. p. 192. von Steph. Bergler Aug. p. 377 von Ludolf Küster in des Clerq (Clericus) Bibliothèque ancienne et mod. T. III. p. 288 von *P. Horreus* in Observatt. crit. Leoward. 1737. c. 1—45. Ohne Noten erschien der Gronov'sche Text Glasguae 1761. IX Tomi 12. in einem schönen und correcten Druck, welchem die Engländer unverdienten Werth beilegen. S. *Harwood's* View of the various editions of the greek and roman classics. Lond. 1788. p. 23. Großes Verdienst erwarb sich Pet. Wesseling durch die Bearbeitung, Amst. 1763 f. Er benutzte einen reichlichen kritischen Apparat mit mehr Umsicht und vielfacher Kenntniß, und nach dem Standpunkt der damaligen Sprach- und Alterthumstudien leistete er wirklich, was der ihm gezollten Bewunderung werth war. Noch scheute er sich, von seines Lehrers Gronov Meinungen abzuweichen und den Text nach besseren Handschriften zu verbessern; in Hinsicht des Dialekts und der Grammatik wohl mangelten ihm auch die grammatische Festigkeit und Muth zur Entscheidung, ausreichende Principien und Regeln, und Valckenaer zu Eurip. Hippol. 952 konnte von hundertfachen Irrthümern, Reiz in d. Vorrede p. 14 von geduldeten monstra sprechen: in Hinsicht der Sinnerklärung und historischen Erläuterung war Wesselings Leistung durch besonnenes Urtheil und Gelehrsamkeit ausgezeichnet. Valckenaers beigegebene Noten wurden dem Werke die schönste Zierde. Schon früher schrieb Wesseling Dissert. Herodotea ad Tib. Hemsterhusium Traj. ad Rh. 1758. 8., auf welche er oft Rücksicht nimmt. Was in dem Texte durch Zaghaftigkeit, Inconsequenz und grammatische Unkunde fehlerhaft zurück geblieben war, suchte Fr. Wolfg. Reiz zu verbessern und leitete dieß durch eine schätzbare Vorrede und die Revision der ersten fünf Bücher ein. Er wollte eine brauchbare Handausgabe liefern und den von Wesseling aufgestellten kritischen Apparat nach Grundsätzen verarbeiten; doch vollendete er das Werk nicht. Nur ein Band erschien Leipz. 1778. 8., Schäfer fügte die zweite Abtheilung des ersten Bandes, Leipz. 1800 und den zweiten, die Übersetzung und Indices enthaltenden Band, Leipz. 1819 bei. Einen besonderen Abdruck des Textes besorgte Schäfer, Leipz. 1800—3 in 3 Bänden, doch blieb das neunte Buch bis jetzt noch zurück. Die Abweichungen von der vorher genannten Ausgabe sind vom fünften Buch an wenige, eine größere Zahl in den früheren. Dem Text von Reiz blieb Aug. Ch. Borheck in dem Abdruck Lemgo 1781 Anfangs treu, doch kehrte er mitten im Werke zu dem Wesselingschen zurück und gab in Apparatus ad Herodotum interpretandum 1795—99. in 5 Bänden, Auszüge aus älteren Schriften und zusammen getragene Bemerkungen der früheren Editoren ohne Ordnung, und eigenes Urtheil. In einer neueren Auflage Lemgo 1803 setzte er den Text nach Willkür aus Wesselings und Reiz's Ausgaben zusammen. Einen weitläufigen, zum Theil gründlichen Commentar hatte P. H. Larcher seiner franz. Übersetzung, Paris 1786. 2te Ausg. 1802. 9 Bde. 8. beigefügt. Als die vollständigste Ausgabe kündigte sich die von Joh. Schweighäuser Argentor. 1816. in 6 Bden 8. besorgte an. Der Apparat war für die Kritik durch Vergleichung der Pariser und einer Handschrift des Baron von Schellersheim vervollständigt worden. Wie wenig aber in Hinsicht der Gram-

matik und der richtigen Sinnerfassung geleistet worden ist, hat Jen. Lit. Zeit. 1817. N. 161 f. ausführlich gezeigt. Vieles, was die Wesseling'sche Ausgabe enthält, vermißt man, Anderes würde man gern beseitigt sehen. In Ansehung der Constituirung und consequenten Durchführung des Dialekts und der übrigen Bearbeitung des Textes ist, aus Mangel an Gründlichkeit, Umsicht und Sorgfalt, zwar Vieles verändert, aber Weniges gebessert worden. Ein Lexicon Herodoteum erschien als Nachtrag, Argentor. 1824. 2 Bde. Eine Collectivausgabe als eine neue Auflage der Schweighäuserschen ließ Rich. Priestley, Lond. 6 Bde drucken, worin zugleich Geographia Heródotea nach Bredow, Hennicke, Breiger, Frömmichen, die Scholien, das Dictionarium ionicum von Portus und der alten Grammatiker Schriften über den ionischen Text enthalten sind. Thomas Gaisford gab dagegen einen mehr verkürzten, aber mit Einsicht redigirten Abdruck von Schweighäusers Ausgabe, in welchem er das Unbrauchbare aus den älteren Commentaren wegließ, auch einiges Eigene beifügte und durch genaue Vergleichung des Sancroftschen Codex mehrere Verbesserungen gewann. Diese brauchbare Ausgabe erschien zu Lond. 1824. 8. und wurde in Leipzig 1824. 8. 4 Bände mit einigen Nachträgen nachgedruckt. Handausgaben besorgte Schäfer Leipzig 1816 und 1820. Matthiä und Apetz. Leipz. 1825 und C. A. Stöger, Gießen 1827. 8. von den Büchern des Perserkriegs Dav. Schulz. Halle 1809. 2 Bde 8. Übersetzungen: die französische von Larcher. Paris 1786. 7 Vol. 1802. 2te Aufl. Die italiänische von Giulio Cesare Becelli, Ven. 1733. 4. Die engl. von Is. Littlebury 1709. 1737. von Beloe Lond. 1791. 4 Vol. 8. 1806 von John Lempriere. Lond. 1792. Teutsche von Joh. Eust. Goldhagen, Leipz. 1756. 8. J. F. Degen. Frankf. 1783 — 91. 6 Bde 8., von M. Jacobi, Düsseld. 1799. 3 Bde und die beste von Fr. Lange, Berl. 1811. 2 Bde 8. Andere ältere in andern Sprachen s. bei *Harless* zu *Fabric.* p. 345. Außer den am gehörigen Orte schon erwähnten Schriften sind zu bemerken *Bouhier* Recherches et Dissertations sur Hérodote. Dijon 1746. 4. *Geinoz* Abhandlungen in Mémoires de l'académie des inscr. T. 16. 18. 19. 21. 23. Teutsch in Gatterer's histor. Bibl. *Larcher* Essai sur la chronologie d'Hérodote bei seiner Übersetzung, und teutsch bei Degen im 6ten Bande der Übersetzung. Über die Quellen des Herodot *K. W. de Rhoer* Abhandlung in Verhandelingen etc. Harlem 1789. Gatterer von dem Plane des Herodot in histor. Bibl. 1767. 2r Bd. S. 46. Meierotto über den Herodot und den Zweck seiner Geschichte in Abhandl. der Akad. zu Berlin 1796. N. 7. F. Creuzer Herodot und Thukydides. Leipz. 1798. *Rob. Alves* Herodotus and Livy compared in s. Sketches. Edinb. 1795. The geographical system of Herodotus by *Rennell.* Lond. 1800. 4. übersetzt von Bredow in s. Untersuchungen über Gegenstände der alten Geographie. Altona 1802. *Bredow* Geographiae et Uranologiae Herodoteae specimen. Helmst. 1804. *Werferi* Observationes crit. et gramm. in Herodot. in den Acta philolog. monac. Vol. I. p. 71. 227. *Creuzeri* Commentationes Herodoteae. P. I. Lips. 1819. 8. *Aem. Porti* dict. ionic. etc. Frf. 1603. 4. zuletzt Oxon. 1817. 8. Schalle welche alte klassische Auctoren ꝛc. 1r Th. S. 260. *Schaarschmidt* de commodis lectionis Herodoti rectae institutae. Schneeberg. 1805. Andere, zur Erklärung des Einzelnen dienende historische und kritische Schriften verzeichnet Harleß zu *Fabricius* p. 346. (*Hand.*)

2) Herodotos, der Sohn des Basilides, aus Chios, wird von dem Geschichtschreiber Herodot VIII, 132. aus der Zahl der Gesandten genannt, welche nach der Schlacht bei Salamis die Aufforderung Jonien zu befreien, an die Sieger nach Ägina brachten. Dahlmann in s. Forschungen 2r Bd. S. 9 will, weil derselbe allein mit Namen aufgeführt wird, erschließen, er sei ein naher Verwandter des Erzählers gewesen. *Heyse* in Quaest. Herodot. p. 20 läugnet das Zureichende des Beweises, und glaubt, nur die Gleichnamigkeit des Mannes habe Herodot zu der besondern Nennung veranlaßt. Darüber läßt freilich sich nicht streiten und Beides kann wahr seyn.

3) Herodotos, der Sohn des Asopodoros, aus Theben, ein Sieger im Wagenkampf der herakleischen und andrer Spiele, namentlich aber der isthmischen Spiele, wie Dissen als wahrscheinlich erweiset, Ol. 80, 3. gefeiert durch Pindars ersten isthmischen Gesang. Der Vater war zur Zeit bürgerlicher Unruhen, aus Theben vertrieben, nach Orchomenos gewandert und dort aufgenommen, später aber wieder nach Theben zurück gerufen worden.

4) Herodotos, der Bruder des Demokrit nach Suidas, nicht aber, wie *Jonsius* De scriptor. hist. philos. II, 1. und nach ihm *Menage* zu Diogen. Laert. IX, 39. falsch angeben, nach dem Zeugniß des Älianos IV, 20., welcher keinen Namen beifügt.

5) Herodotos, ein philosophischer Schriftsteller. Er war Verfasser einer Schrift *περὶ Ἐπιχάρμου ἐφηβείας Diog. Laert.* X, 3. (4.). Auch wird eins seiner Werke in den Nachrichten über Demokrit IX, 7. (34.) angeführt.

6) Herodotos, der Lehrer des Sextus Empiricus und Schüler des Menodotus, aus Tarsus, nach Suidas aus Philadelphia in Lydien gebürtig, des Arieus Sohn, *Diog. Laert.* IX, 12, 7, (116). Galenus führt eine Schrift eines Herodot *Ἰατρός* an (In sext. Epidem. II, 42. Tom. V. p. 472), welche Einige einem andern Arzte, einem Diätetiker, zuschreiben, Andere dem Lehrer des Sextus, einem Empiriker. *Dan. Clerici* Hist. Medic. p. 507. S. Hier. Welsch (Curat. hist. p. 420 u. 872) sprach ihm die unter Galenus Schriften befindlichen *ὅροι ἰατρικοί*, *Conring* (de Medic. Hermetis I, 10. p. 91. II, 2, 37. p. 194) auch die *Εἰσαγωγή* des Galenus zu. Mit Eurypbon verbunden führt ihn Galenus Method. therapeut. 7. T. IV. p. 109 u. de bono et malo succo p. 355 auf. Eines Arztes

gleichen Namens, welcher zu den Pneumatikern sich zählend, ein Schüler des Athenäos aus Attalea in Kilikien, mit ausgezeichnetem Ruhme in Rom zur Zeit des Hadrian seine Kunst ausgeübt habe, gedenkt Galenus de Different. pulsuum 4. T. II. p. 50. Derselbe wird noch öfter von Galenus T. II. p. 13. 14. 32. 380 erwähnt. Oribasius kennt von ihm eine Schrift von den ausleerenden Mitteln. Durch einen Schreibfehler wurde er von Tiraquellus zu einem Schüler des Menon gemacht. Auch anderwärts kommt der Name Herodot oftmals beim Galenus und Aetius vor. S. *Fabricii* Bibl. gr. Vol. XIII. p. 185.

7) Herodotos aus Olophyris in Thrakien. Von ihm nennen Suidas unter Ὀλόφυξις eine Schrift περὶ Νυμφῶν καὶ Ἱερῶν.

8) Herodotos, ein Logomimus am Hofe des Königs Antiochus II. und von dem Könige in hohen Ehren gehalten. S. *Athenaeus* I. p. 19 c.

9) Herodotos, der Bruder des Menander Protektor, welcher zur Zeit des Kaiser Mauritius eine Geschichte vom Tode des Agathias an schrieb. S. Suidas unter Μένανδρος. *Codinus* de Origin. Constantinor. Tom. XX. Corp. Byzant. p. 26 führt einen Geschichtschreiber an, welcher die Geschichte von Konstantinopel behandelt habe. S. *Wesseling* Diss. Herodot. p. 5. Auch Malalas nennt im Chronic. T. I. p. 200 einen Geschichtschreiber.

10) Noch führt Pausanias VI, 17. einen Sieger zu Olympia dieses Namens auf. An sehr vielen Stellen aber sind die Namen Herodos (so bei Suidas in Ἐχεκῦνδος), Herodorus (s. dies. Art.) und Herodianus bei *Steph. Byz.* in Ἐρυσίκη) verwechselt worden. Auch den bei Athenäos III. p. 75 u 78 erwähnten Schriftsteller περὶ σύκων, aus Lykien hat man in Herodorus umwandeln wollen, was Schweighäuser unzureichend findet.

11) Herodotos, wie es scheint, ein späterer Grammatiker, der Verfasser von Ἐξήγησις περὶ τῆς Ὁμήρου διοτῆς, welche oftmals den Werken des Homer und des Herodot beigegeben worden ist. Dem berühmten Geschichtschreiber legten diese Schrift *Stephanus Byzant.* unter Νέον τεῖχος, *Suidas* in Ὅμηρος, Eustathius Proleg. zur Ilias p. 876 u. Schol. in Lucian T. I. p. 32. T. II. p. 17 bei. *Tanaq. Faber* ad *Longin.* p. 199. Voll und Andere sprechen mit Bestimmtheit dagegen. *Bouhier* in Recherches sur Hérodote Dijon 1746 meinte, sie sei als Jugendarbeit des Thuriers zu betrachten. Auch dazu ist die Darstellung, welche eine absichtliche Nachahmung des Stils nicht verläugnen kann, zu mangelhaft. S. *Wesseling* Diss. Herodot. und in der Ausgabe des H. p. 747, welcher auch die historischen Widersprüche aufgehellt hat. Auch nicht einmal eine Interpolation oder Umarbeitung eines herodoteischen Werkes nach Harleß (zu *Fabric.* Vol. I. p. 320) Meinung, ist zuzugeben. Der Glaube aber, als sei der Geschichtschreiber der Verfasser, reicht über *Stephanus Byzant.* Höchstens könnte ein Verfasser gleichen Namens aus der Zeit der späteren Grammatiker angenommen werden.

(*Hand.*)

12) Herodotos, ein Bildhauer aus Olynthos in Makedonien, der außer den Bildnissen anderer Hetären z. B. der Glykera auch die Statue der Phryne verfertigt hat, und dem zu Folge in dem Zeitalter des Praxiteles gelebt haben muß. (*Tatianus* adv. Graecos. 53, 54.) (*J. Horner.*)

Heroeion (Ἡρώιον), s. Heros.

Heroet (Ant.), s. Herouet.

HEROGUELLE (François de), ein franz. Arzt des 17ten Jahrh., gebürtig aus Arras, bekannt als einer der ersten, welche auf das Mineralwasser von St. Amand aufmerksam gemacht haben. Er beschrieb es in der Anatomie des eaux minérales de Saint Amand (Tournay. 1685. 8.). Dahin gehört auch die Schrift: La fontaine minérale de St. Amand triomphante par les arcanes ou plus rares secrets de la médicine (Valenc. 1691 u. 1699. 12.). Sonst hat man von ihm noch Observations sur les eaux minérales de Marimont et sur celles du Saulsoir près de Tournay. Er starb zu St. Amand, wo er lange Zeit gelebt hatte *). (*R.*)

HEROIDE. Die Heroide ist eine lyrische oder elegische Epistel (s. Elegie), in welcher der Dichter ein durch Persönlichkeit, Lage und Verhältnisse interessantes Individuum einer andern mit ihr geistig verbundenen Person seine Gefühle, besonders die der Liebe und Sehnsucht, mittheilen läßt. Gestalt und Farbe gewinnen hier die elegischen Gefühle durch die sich mittheilende Persönlichkeit, durch eine interessante Situation des Mittheilenden und sein inniges, eigenthümliches Verhältniß zu jener dritten Person. Um dieß Interesse daher zu vermehren, haben die Dichter mythische und heroische Gestalten, oder berühmte und bedeutende historische Personen zu Trägern dieser Empfindungen gemacht, und daher hat auch diese der Elegie untergeordnete, poetische Gattung ihren Namen empfangen. So ließ Ovid, den man gewöhnlich als Urheber derselben nennt, in seinen 21 Heroiden-Personen der mythischen und heroischen Zeit, welche das Schicksal von einander getrennt, sich im Gefühl ihrer unsichtbaren Verbindung einander mittheilen. Indessen hat die Voraussetzung unter fremder Individualität sein Herz zu ergießen, etwas Beschränkendes und Erkältendes und hat sowohl diesen, als manche andere Dichter, welche sich dieser Briefform bedient haben, zu Breite und frostiger Geschwätzigkeit verleitet, dahingegen der Monolog im Drama, mit welchem die Heroide sonst Ähnlichkeit hat, weit natürlicher ist, und aus der bestimmten Handlung und Persönlichkeit, welche geschildert wird, hervortretend, auch kaum die Zeit hat, sich in jene Breite zu verlieren. Unter den echten Heroiden zeichnen sich zwei des Properz, unter den neuern aber Pope's Heroide, in welcher Heloise an Abälard

*) *Chaudon* et *Delandine* Diction. universel hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 417. (ed. 9.)

schreibt, aus. Letztere hat Bürger nachgeahmt. Die Franzosen nennen Colardeau, Dorat und la Harpe als Heroidendichter, auch Hofmannswaldau und Hohenstein bebauten dieses Feld. Bei den Teutschen scheinen Wielands Briefe Verstorbener an ihre noch lebenden Freunde hieher zu gehören. Auch Schillers „Tekla, eine Geisterstimme" nähert sich dieser Gattung. (*Wendt.*)

HEROINE oder HEROIS, ein weibliches Individuum, welches die Eigenschaften eines Heros besitzt oder heroische Thaten verrichtet hat, s. den Art. Heros. (*R.*)

HEROIS, ein delphisches Fest, welches alle 9 Jahre zu Ehren einer Heroine begangen wurde, s. Heros. (*R.*)

HEROISCH, HEROISMUS, 1) Mythol., s. Heros.

2) Psychol. und Ethik. Der ursprünglichen Wortbedeutung nach heißt so diejenige Beschaffenheit oder Eigenschaft eines Gegenstandes, welche einem Heros (s. den Art.) angemessen ist: davon dann in psychologischer, ethischer oder ästhetischer Beziehung diejenige Gesinnung, Handlungsweise oder Charakterentwickelung, welche über das, gewöhnlichen Menschen beschiedene Maß von Kraft und Stärke weit hinaus geht, das Übermenschliche, Gewaltige, die im Vertrauen auf die eigne Kraft allen Gefahren und Hindernissen Trotz bietende Kühnheit, insbesondere die Verachtung des Todes, wo es den Kampf um edlere Güter, als das Leben ist, gilt, z. B. um Ehre und Recht, Vaterland, Glaubens- und Denkfreiheit u. s. w. Da das hauptsächlichste Merkmal des Heroismus in der Furchtlosigkeit vor Gefahr und Tod besteht, so heißen heroische Mittel diejenigen, bei deren Anwendung augenscheinliche Gefahr ist, zu deren Gebrauche man daher sich nicht ohne jene heroische Kühnheit (Todesverachtung) entschließen kann. — Heroische Figur, so viel wie übergewöhnliche Menschengröße (übermenschliche, kolossale). (Dr. *K. H. Scheidler.*)

HEROISCHE MITTEL (remedia heroica), sind solche Heilmittel, die tief, unmittelbar und gewaltsam ins individuelle Leben eingreifen, die Fundamentalsysteme des individuellen Organismus heftig umstimmen und meist einen zweifelhaften Effect haben. (*Wiegand.*)

HEROISCHE VERSE, so viel wie Hexameter, ferner der so genannte heroische Hexameter und der aus diesem verkürzte heroische Tetrameter. Dieß kömmt daher, weil das heroische Gedicht in Hexametern abgefaßt wird, in sofern die Würde und Pracht dieses Versmaßes vorzugsweise sich zur Besingung der Thaten eines Heros eignet. (Dr. *K. H. Scheidler.*)

HEROISCHES GEDICHT, HELDENGEDICHT (carmen heroicum). Folgte man nur dem Worte, so würde damit eine Dichtung bezeichnet werden, welche Helden darstellt oder besingt, es würde somit die heroische Tragödie, wie sie z. B. ein Äschylos aufstellt, ebenfalls ein Heldengedicht zu nennen seyn. Allein der Sprachgebrauch knüpft an dieses Wort den Begriff eines epischen Gedichts und zwar mit Recht; denn obgleich in dem Drama auch ein Held auftreten kann, d. h. eine freie, selbstständige Persönlichkeit, welche im Kampfe mit großen Kräften ihre höhere Kraft entwickelt, so schildert es doch nicht ein Heldenleben, sondern concentrirt den Heldencharakter in einer Handlung; dagegen die epische Darstellung durch Zusammenwirken und Gegeneinanderkämpfen mehrerer Helden das Heldenleben in einer großen ausgebreiteten Begebenheit zu schildern geeignet ist. Es ist folglich ein episches Gedicht und zwar von größerm Umfang. Es schildert das Heldenleben als vorübergegangen in der vollkommenen Form der Poesie, die diesem reichen, der Jugendzeit der Völker angehörenden Leben eigen ist; es kann daher nicht in Prosa gedacht werden, wie der Roman. Das wahre Heldengedicht vergeistigt und verklärt die Nationalsage und breitet sich über ein Interesse der Nation aus, indem es ihren Ursprung oder eine frühere Lebensperiode auf poetische Weise berührt. — In den abgeleiteten, spätern Heldengedichten, welche bloß aus der Phantasie ihren Gegenstand entlehnen, findet sich meistens dieses Interesse nicht; sie müssen also wohl kalt und prosaisch ausfallen. Indem das wahre Heldengedicht aber in eine Zeit zurück schaut, wo noch keine klare Auffassung des Geschehenen, mithin keine Geschichte Statt finden kann, und wo der Phantasie die innern Mächte noch als äußere und die Naturkräfte personificirt erscheinen, tritt das Wunderbare nothwendig in das Heldengedicht ein, Götter und Geister umgeben und leiten die Ereignisse und bestimmen die Schicksale der Menschen. Kraft und Jugend bestimmen auch den Geist dieser Dichtung. S. im übrigen den Art. Epos, episches Gedicht. (*Wendt.*)

HEROISCHES ZEITALTER (Heldenalter, Heldenzeit), nennt man die früheste Entwickelungsperiode der Nationen aus dem Chaos zusammen geworfener oder von innern Ursachen aufgeregter Kräfte zu religiöser, sittlicher und bürgerlicher Begründung, in der einzelne überlegene Gestalten vorherrschend werden, Menschen und Dinge mit sich fortreißen, und mit erstaunenswerthen Mitteln aus dem unerschöpflichen Schatze eigener Kraft, das Erstaunenswerthe vollbringen zum Heile des Ganzen. Über diese Zeiten verbreitet sich im Allgemeinen das helle Licht der Geschichte noch nicht; sie gehören der Sage an, über ihnen ruht eine gewisse Dämmerung, welche die Gestalten unbestimmt läßt, und deren Vergrößerung ins Riesenhafte befördert. Unstetes Treiben herrscht noch unter den um jene gewaltigen Führer geschaarten Volksmassen; mildernde Sitten, — Göttergeschenke für die Menge — leuchten an Einzelnen hervor, und werden, gleich den segenbaren Erzeugnissen des forschenden Menschengeistes, mehr angestaunt als angenommen. Verfassungen, — keine kunstreichen Statsgebäude, sondern naturgemäße Wirkungen aus rein örtlichen Ursachen, — fangen kaum an sich zu bilden, das Gesetz tritt ins Leben, ist aber noch weit entfernt, gebietend genug zu seyn, um die widerstrebenden Elemente auszugleichen; es bedarf der religiösen Form, oft der unmittelbaren Dazwischenkunft des Göttlichen durch Er-

cheinung, Zeichen, Wunder und Weissagung, um den rdischen Zweck zu erreichen, die persönliche Stärke wie die obmächtige Geisteskraft des Heroen allvermögend zu nachen und den Einzelnen, im Lichte der wahrhaften Geschichte kaum Bemerkten, über den gewöhnlichen Kreis einer Zeitgenossen hinaus zu erheben, ihn zum Halbgotte zu gestalten, zum Gegenstande der Bewunderung der Mitwelt, wie der Verehrung der Nachwelt durch Opferdienst und Gesang. Jedes Hauptvolk des Alterthums hat sein heroisches Zeitalter — was gleichbedeutend ist, seine Sagenzeit, — in der die Dichtkunst das rnste Amt der Weltweisheit und Geschichte verwaltet, d. h. die Phantasie sprechen läßt, wo Vernunft und Erfahrung schweigen. Der Kampf des Guten mit dem Bösen, der höhern Menschennatur unter dem Schirme der Gottheit, wider das Ungeheure und Unnatürliche, sind Aufgaben und Inhalt des Heldenalters; danach bestimmt sich Anfang und Ende, so weit dieß überall möglich ist. So umfaßt die Heldenzeit des alten Indiens ene Kämpfe der Kurus und Pandus, von denen ein Hauptmoment Mahabarata und Ramajana (s. d. Art.) esingen, so die Mittelasiens jene religiöse Rachekriege wischen Iran und Turan, deren Enden noch in den Zügen des Kyros und Darios Hystaspes gegen die Skythen sichtbar sind, so das heroische Zeitalter Ägyptens ie Perioden des Sesostris und der Sesostriden, das der Hebräer, die Jahrhunderte von Palästina's Eroberung is auf Salomo, das der Germanen endlich die Völkerwanderungszeit, vorzüglich die Momente des Ringens er Gothen, Burgunder, Franken und Hunnen mit inander, von denen die Blomsturvalla-, Wilkina- und Niflungasagen so Wunderbares melden. Nirgends aber ritt die Heldenzeit umfassender, erhabener und erfolgeicher hervor, als bei dem unerreichten Volke der Griechen; nicht mit Unrecht nennt man sie vorzugsweise das heroische Zeitalter. Sie bildet ein Ganzes, vom rsten Schritte der Autochthonen (Erdgebornen) zur Menschheit bis zum Untergange des romantischen Heldenlebens in der Sättigung durch Wissenschaft, Kunst nd Genüsse, deren Resultat Seßhaftigkeit wie ernstaftes Abwägen und Berechnen in Religion, Moral und Politik allemal ist. Pelasger (Seefahrer) auf jeden Fall Ankömmlinge, sind die ersten Bewohner des Landes zu einer Zeit, aus welcher kein geschichtliches Denkmal geblieben ist (um 1900 v. Chr.); neben ihnen hausen die Hellenen, ein schwächerer Volksstamm, ähnlicher Abkunft in Phokis und um das einsame Waldgebirge des Parnassus: jene, wie Argos und Sikyon, die ältesten Staten des Peloponnes beweisen, südwärts, diese wahrscheinlich vom Nordost her aus Thrakien, dem ltesten Sitze der Musen, eingewandert, wo schon in der dunkeln Mythenzeit Orpheus das Raubwild gezähmt nd Fels wie Wald bewegt mit dem Tone göttlicher Gewalt. Von Thrakien aus dehnen sich südwärts Thessaliens Ebenen aus; dort thronen auf des Olympos Höhen die Unsterblichen, auf dem Pindus wohnt der Musen göttliche Neunzahl, verkündet Dodona's altheiliger Eichenhain Weissagung, wälzt der Peneus seine Wogen durch das Paradies der griechischen Urwelt, weidet der Musengott die Herden und sänftigt die Sitten der Hirten. Aber weiter nach Süden wandern die Himmlischen und in ihrem Gefolge die Schar nothwendiger und wohlthätiger Künste; bald ist in Böotien kein Quell, kein Fluß, kein Hügel mehr, der nicht durch einen Gott oder ein mythisches Ereigniß geheiligt wäre. Endlich berühren sich durch Attika die beiden Volksstämme; der Kampf um die Herrschaft beginnt — eine ungeheure Wasserflut drängt die Hellenen zum Theil aus ihrem Wohnsitze und die Noth, vereint mit höherer Bildung, geben ihnen den Sieg über den zahlreichern Gegner. Die Pelasger suchen theils in Arkadien, theils jenseit des ionischen Meers in Italien unter Önotros und Peuketios neue Sitze, während der Stamm des Hellenen Deukalion sich in einem Zeitraume von 200 Jahren (von 1800—1600 v. Ch.) durch ganz Griechenland ausbreitet und mit Äoliern, Doriern, Joniern und Achaiern es bevölkert. In den nächsten 2 Jahrhunderten (v. 16—1400) wandern aus den durch Kanaans Eroberung wie durch die Kämpfe zwischen Iran und Turan und die Revolution Ägyptens unter den Hyksos verdrängt, zahlreiche Kolonienstifter vom Osten her ein: Kekrops und Kadmos, vor Josua's Waffen flüchtend, in Attika und Böotien, Damos und Pelops, jener vom Nil, dieser aus Phrygien, dem Vaterreiche, durch Troja's aufblühende Macht vertrieben, beide in Argos. Alle bringen Göttergeschenke, die Künste und Sitten des frühgebildeten Morgenlandes, mit.

Aber die Unruhe der Wanderung legt sich, und die Sittigung des Hellenenvolks beginnt aufs Neue. Kekrops heiligt das Band der Ehe, Erechtheus lehrt Korn und Öl gewinnen, Orpheus und Linus bilden durch Saitenspiel und Gesang, lehren die Gottheiten fürchten, die aus erdentquollnen Orakeln reden und Wohlthat dem Guten, Strafe dem Bösen bringen. Amphiktyon stiftet ein Bundesgericht zu Thermopylä und auf dem nahen Kreta wehrt des Minos Weisheit den Seeräubereien der Phönikier, Karier und angränzenden Inselbewohner. So beginnt die romantische Heroenzeit des Volks, das vielfach geschieden auf dem Festlande wie auf den zahlreichen Eilanden, den Geist der Freiheit mächtig entfaltet, jugendlich und kraftvoll, durch vielfache Friedenskünste noch nicht an Ruhe gewöhnt, Krieg sucht und Abenteuer. Zuerst unternahmen Phrixus und Helle die verhängnißvolle Fahrt durch den ungastlichen Pontos nach dem fabelreichen Kolchis am Ostende der Welt; — ihr Untergang reizt statt abzuhalten. Berühmt wird Thessalien, die Wiege der Heroen, Halbgötter und Sagen, zuerst durch Jasons Argonautenzug von Iolkos aus auf des Phrixus Spur nach dem goldnen Widderfell, dem uralten Sinnbilde des Reichthums. Herakles, der die Welt von Räubern und Ungeheuern reinigte, sein Nebenbuhler auf gleichem Pfade, der Statengründer Theseus, das göttliche Brüderpar Kastor und Polydeukes (Pollux), der Vatermörder Ödipos, leuchten als Heroen im Sagenkreise. Doch erschütternd vor Allem

tritt im Untergange des kadmeischen Hauses das Schicksal auf; Eteokles und Polynikes, die Sieben vor Theben, dieser mächtigen Stadt Zerstörung durch die Epigonen, sind furchtbar erhabene Momente der Heldenzeit, wohl geeignet das letzte, glänzendste Abenteuer vorzubereiten: den Zug der vereinigten Griechen gegen das hochberühmte Troja. Es dürfte nicht ungeeignet seyn, hier einen Blick auf den innern politischen Zustand Griechenlands im Heldenalter zu richten.

Zuerst tritt als fest stehendes Charakterzeichen der Griechenwelt die Zerstückelung der Gebiete, das Ergebniß aus der Mannichfachheit der Stämme, klar hervor. Homer, der beste Gewährsmann für jene Zeit, zählt (Il. II.) in Thessalien allein zehn Staten mit eignen Fürsten, im eigentlichen Hellas (Mittelgriechenland) fünf böotische Gebiete, außer diesen die Minyer (Orchomenos als Hauptstadt), die Lokrer, Athener, Phokier unter eigenen Oberhäuptern, im Peloponnes die Reiche Argos, Mykená, Sparta, Pylos, das vierfach getheilte Elis und Arkadien alle politisch getrennt, an der Westküste Ithaka mit den Inseln Kephallene und Zakynthos und dem gegenüber liegenden Epiros, im Süden die Insel Kreta als eigenes Reich, eben so Rhodos und Kos, an der Ostküste Eubóa, den Sitz der Abanten, und Salamis, das Inselreich des Ajax. Es ist gewiß, daß, um so viele Staten mit mannichfach verschiedenen Lokalinteressen für einen gemeinschaftlichen Zweck zu vereinigen, es eines großen, allgemein wirkenden Hebels bedurfte. Dieser aber lag theils in der Verfassung der Staten, theils im Charakter der Zeit.

Zuerst war aus dem ältesten Zustande der Nation, wo entweder innerhalb der Stämme selbst herrschende Heroengeschlechter sich gebildet, oder die Führer einwandernder Kolonien durch geistige und körperliche Überlegenheit auch die Eingebornen unterjocht hatten, die Monarchie wenigstens in so weit einheimisch geworden, daß die Heroen und ihre ihnen gleichen Nachkommen an der Spitze der Kriegsangelegenheiten suverán, im Friedensgeschäfte, wo Verwaltung und Richteramt mehr als bloßes Heldenthum forderte, als Erste unter Gleichen walteten. Der König mußte als Sprößling eines Helden selbst Held, der Tapferste im Felde seyn; dort führten die Bravsten und Heldenbürtigsten nach ihm unter seinem Oberbefehl die einzelnen Heerhaufen, standen im Vorkampf ihm zur Seite und wetteiferten stets unter einander, seltner mit ihm. Im Frieden dagegen waren die Ältesten ruhmwürdiger Geschlechter seine Pairs im Rath wie im Gericht; er trug in den Versammlungen vor, sie beriethen, die Menge bezeugte Beifall oder Mißfallen und lenkte damit oft die Entscheidung, welche der Gesammtheit jener Pairs, nicht dem König allein zustand. Die Thronfolge war erblich, so lange das Herrschergeschlecht sich der Heldenabkunft werth zeigte, — gesetzliche Erbfolge gab es nicht, denn dem Würdigsten gebührte die Herrschaft. Eben so wenig war das Volk steuerpflichtig; des Königs Einkommen war ein Feld und der beste Beutetheil; ein Mehreres auch bedurfte der Erbe väterlicher Heldenvorzüge nicht; von dem zehrend, was seine göttergleichen Altvordern durch ihres Armes Stärke gewonnen hatten, dieß Erbgut durch Heldenthat mehrend wie sie, konnte und mußte auch sein Haus den Ersten des Volks wie berühmten Abenteurern stets gastfreundlich offen stehen. Daher waren die Königsburgen geräumig, voll kriegerischer Pracht, und Muster wohlgeordneter Haushalte (vgl. Odyss. II. IV. VII. die Wohnungen des Menelaos und Alkinoos), eben so die Städte zahlreich, wohlgebaut, zum Theil befestigt (vgl. Odyss. VII.), auf dem platten Boden die Besitzungen geschieden und vermessen (vgl. Il. XII, 421. XXI, 405.), Ackerbau, Gartenwirthschaft, Weinbau, Viehzucht blühend (vgl. Il. XVIII. die Darstellungen auf dem Schilde Achills). Überall war den Umständen genügt, das Bedürfniß befriedigt, weniger das natürliche Streben eines mit dem Nothwendigen versorgten Volks nach den Schätzen des Auslands. Viel Geräth aus edlem Metall glänzte in den Wohnungen der Fürsten, aber es galt für Götterwerk, war theils als Kriegsbeute gewonnen auf weiten Zügen, theils als Gastgeschenk wandernder Heroen — immer aus dem Fremdlande, meist aus dem gold- und kunstreichen Vorderasien gekommen. Diese Sehnsucht nach einem Reichthume, den die Heimath nicht gewährte, verbunden mit der Nothwendigkeit für die Fürsten, den Kriegsruhm ihrer vergötterten Ahnen aufrecht zu erhalten, gebar und nährte den Hang zu Abenteuern. Als der Seezug der Argonauten gelungen, des Heroen Herakles Weltdurchwanderung vollendet, das berühmte Theben durch einen Heldenverein gefallen war, ward es möglich, Größeres der Art zu vollbringen. Das Ziel, Vorderasien, vor Allem das gewaltige Troja, wogegen ohnehin seit des Pelops Vertreibung durch dieses Reiches Stifter noch alter Haß glühte und wo altes Unrecht auszufechten vorlag, war längst bestimmt, als Alexandros Weiberraub, begangen mit Verletzung des heiligen Gastrechts an einem Sprößling des edelsten Heroengeschlechts, den Vorwand zu jenem Abenteuer lieh, der die Blühte Griechenlands unter der Führung der Söhne und Enkel des Heldenbundes der Argonauten, der Kämpfer gegen Theben, des Herakles, Theseus und Minos, 100,000 Streitbare auf fast 2000 Schiffen nach Troas und Mysiens Küsten führte, dort 10 Jahre lang fest hielt, und, als endlich Ilions hohe Mauern mehr durch Verrath als durch Tapferkeit gefallen waren, auf weiter und wundersamer Irrfahrt die Reste jenes Heldenbundes theils der lang entbehrten Heimath, theils fremden Küsten zutrieb. Mit Troja's Zerstörung endete das heroische Zeitalter der Griechen; wohl brachten sie Gemeingeist, Kriegserfahrung, asiatische Kenntnisse und Genüsse heim; — aber ein Theil der Heroen war gefallen, ein anderer fand Reich und Gut in fremder Hand, der Rest endete in blutigen Fehden um Beute und Ruhm. Als Niemand die Lücken in den Heroengeschlechtern zu füllen vermochte, trat das Volk in seine natürlichen Rechte, ward die Gleichheit hergestellt, mit ihr die Freiheit gewonnen — aus den zahlreichen Stämmen Ein Heldenvolk. (*Benicken.*)

HEROLD, der (Caduceator, Fetialis [pater patratus], Praeco der Römer, κήρυξ der Griechen), bereits im hohen Alterthum [2]) ein unverletzlicher Würdeträger, dessen Amt im Verkünden von Kriegserklärungen, im Vermitteln von Waffenstillständen, Friedensschlüssen und Bündnissen, im Anordnen von Feierlichkeiten, im Aufrechthalten der Ordnung und im Ableisten eigenthümlicher Dienste bei gottesdienstlichen, gerichtlichen, bürgerlichen und militärischen Akten und Versammlungen ꝛc. bestand. Der κήρυξ der Griechen vereinigte alle diese Leistungen in sich; er war sowohl Kriegs- als Friedensbote, zugleich auch Diener beim Opfer wie beim Festmahl in den Hallen der Könige und bei den Nationalschmäusen der Republikaner, leitete seinen Titel vom Keryx, dem Sohne des Hermeias (s. d. Art. Hermes), des Götterherolds und Boten des Zeus, her, führte gleich diesem den goldnen geflügelten Stab (κηρύκειον) als Zeichen der Unverletzlichkeit und Sinnbild der Klugheit und Macht des Worts, das, wie der Hermesstab leiblich, so geistig die Schlummernden erweckt und die Wachen einschläfert. Statt desselben trugen bei Friedensbotschaften die κήρυκες der Athener einen mit Wolle umwundenen und mit mancherlei Früchten gezierten Ölzweig, εἰρεσιώνη genannt. Schon bei ihnen findet man Zunftgenossenschaft (eine Art Priesterthum) und gemeinsame Abstammung z. B. die zu Athen von dem obgenannten Keryx, die zu Sparta vom Talthybos, dem Herold Agamemnons auf dem Zuge nach Troja. Bei den Römern fand dagegen eine Trennung in Heroldsklassen nach den verschiedenen Geschäften Statt. Die Hauptklasse bildeten die von Numa eingesetzten und von Ancus Marcius mit priesterlichem Ritus versehenen Fetiales, die aus den vornehmsten Geschlechtern gewählt, in einen Verein von 20 Mitgliedern verbunden, mit der Priesterweihe begabt und zur Ergänzung ihrer abgegangenen Glieder nach eigener Willkür berechtigt waren. Ihr Amt bezog sich auf Kriegserklärung und Friedensschluß, wie auf Steuerung ungerechten Angriffs von Seiten des Freistats. Wenn aber dieser sich von irgend einer auswärtigen Macht beeinträchtigt glaubte, so ward ein Fetialis, oder eine Gesandtschaft von mehreren dieser Kriegsherolden an dessen Regirung abgeschickt, um Genugthuung zu fordern. Zögerte diese, oder weigerte gar das Begehrte, so wurde ihr eine Frist von 33 Tagen gleichsam zum Nachdenken über den zu fassenden Entschluß gegeben, nach deren Ablauf ein Fetialis sich an die Gränze des feindlichen Landes begab, dort als Doppelzeichen, daß Rom die empfangene Beleidigung mit Feuer und Schwert rächen wolle, einen an der Spitze in Blut getauchten, am Schaftende angebrannten Speer auf des Feindes Gebiet warf, und den nunmehr gesetzlichen Krieg mit lauter Stimme (clara voce, daher die Handlung selbst clarigatio hieß) erklärte. In ihrem ganzen Umfange fand die Handlung nur so lange Statt, als die italischen Nachbarstaten noch nicht der Herrschaft Roms unterworfen waren. Nach Italiens Eroberung wurde sie bloß sinnbildlich auf einem an den Tempel der Bellona gränzenden Felde (ager hostilis deßhalb genannt), durch die Fetialen vollzogen, das schriftliche Zeugniß über den Vollzug dieses Akts aber der feindlichen Regirung zugesandt. Während des Krieges gebrauchte man die Fetiales zum Wiederfordern geraubter Sachen, zur Auswechselung bedeutender Kriegsgefangenen, zum Schließen von Stillständen u. s. w. Auch Frieden oder Bündnisse schlossen sie; der mit solchem Geschäfte beauftragte Fetialis erhielt den Namen pater patratus, weil er im Namen des römischen Volkes die dabei üblichen Eide leistete [2]). Die Fetiales trugen als Zeichen ihrer Würden geweihte Kräuter (Verbena, Öl-, Lorber-, Myrten- und Epheusprossen, auch Eisenkraut), die an heiliger Stätte neben dem Kapitol zugleich mit der Erde ausgerauft wurden, theils als Kranz um die Schläfe, theils in den Händen: wovon ihr Oberhaupt den Namen Verbenarius führte [3]). Neben solchen Kräutern, Sinnbildern des Friedens, trugen sie, auf ihren Sendungen zum Abschließen von Friedens- oder Bundesverträgen Kieselsteine in den Händen, welche zum Tödten der Opferthiere bestimmt waren [4]).

Caduceatores nannten die Römer, im Gegensatze mit den Fetialen, diejenigen Beamten, welche bei Gesandtschaften friedlicher Art nach dem Auslande, den Botschaftern bei ihren feierlichen Aufzügen den Friedensstab (Caduceus) und das geweihte Grün (verbena) vortrugen. Auch kommt dieser Name als allgemeine Benennung solcher Herolde vor, die zu friedlichen Sendungen überhaupt ernannt waren.

Die Praecones dagegen bildeten eine in Decurien getheilte und zahlreiche Klasse von Obrigkeitsdienern, deren Amt im Verkündigen theils polizeilicher, theils richterlicher Urtheile und Gebote bestand. So mußten sie bei gottesdienstlichen Handlungen dem Volke Stille und Sammlung zur Andacht gebieten (Formel: Favete linguis; ore favete omnes!), bei Volksversammlungen auf Befehl des Vorsitzenden (Exsurge praeco, fac populo audientiam!) der Menge Stillschweigen auferlegen, in den Comitien (s. den Art.) zum Abstimmen auffordern und die abgegebene Meinung jedes Tribus oder jeder Centurie (s. den Art.) wie die Namen der Erwählten laut verkünden, Versteigerungen ansagen, und die zu versteigernden Gegenstände ausbieten, im Senate die eingegangenen Schreiben, Berichte und sonstige Akten, eben so dem Volke die Gesetzvorschläge der Obrigkeiten und die in deren Vorträgen angeführten Gesetzstellen vorlesen, in besondern Fällen das Volk zur Versammlung berufen, den Senat aufs Kapitol und die Legionen

1) Vergl. Homer in der Ilias und Odyssee an mehreren Stellen.

2) *Liv.* I, 24. quod jus jurandum pro toto populo patrabat i. e. praestabat. 3) Vgl. *Plin.* H. N. XXII, 3. XXX, 9. 69. 4) Über die Fetiales vgl. *Dion. Hal.* I, 21. II, 72. *Cic.* de legg. II, 9. *Liv.* l. c. I, 32. IV, 30. IX, 5. XXX, 43. *Varro* L. L. IV, 15. — *J. D. Ritter* diss. de Fetialibus P. R. Lips. 1752. *J. C. Conradi* diss. de Fetialibus et jure fociali P. R. Helmst. 1734.

im Feldlager ans Prätorium (s. den Art.) beschelden. Ferner lag es ihnen ob, die Todesfälle bedeutender Bürger bekannt zu machen, bei feierlichen Bestattungen die Leidtragenden und das Gefolge nach der Ordnung aufzurufen und anzuweisen, die Volksspiele anzukündigen, die Bürger dazu einzuladen, die Unberufenen vom Schauplatze zu entfernen, die Sieger in den Kampfspielen auszurufen und zu krönen, auch bei gerichtlichen Verhören Parteien und Zeugen aufzurufen, vor dem Richter die Klag- und Vertheidigungsschriften laut abzulesen, eben so bei Hinrichtungen das Urthel, zu dessen Vollstreckung sie den Lictor auf des Blutrichters Befehl ermächtigten [5]). Nicht so ehrenvoll als die Ämter der Fetiales und Caduceatores waren die Verrichtungen der Prăcones, jene Statsbeamte, diese nur Statsdiener. Aber die Einträglichkeit ihrer Stellen führte sie zu Reichthümern, und von da, zur Zeit des Verfalls der Republik, auf dem Wege der Käuflichkeit zu Ehrenposten.

Als bei dem Eintritte des Germanenthums in die Stelle des innerlich wie äußerlich verwitterten Römerwesens mit neuen Völkern zugleich neue Verhältnisse in Europa entstanden, neben dem überall eingreifenden Christenthume teutsche Art und Sitte die Regel und Richtschnur der Staten wurde, welche auf den Trümmern des einstigen Weltreichs sich bildeten, verlor auch die Klasse der Herolde den römischen Typus, mit Beibehaltung indeß ihrer allgemein gültigen und allerwärts nothwendigen Funktionen wie ihrer Unverletzlichkeit, die jedoch nunmehr auf rein teutsche und mit der Religion überein stimmende Grundlagen: — auf den Ehrenpunkt und das Alter, gestützt wurde. Davon zeugt der Name Herold, man mag ihn nun ableiten, entweder: 1) von Herr (altt. Her) und hold (d. i. getreu), wo es einen treu bewährten Diener des Statsoberhaupts andeutet, oder: 2) von Ehre und hold, womit ein Mann ohne Furcht und Tadel bezeichnet ist, oder: 3) von Heer und alt (old), was einen im ehrenvollen Waffendienst ergrauten Krieger, einen Veteran, bedeutet, oder endlich: 4) von hehr (altt. here, heilig, erhaben) und alt (old), womit wohl am natürlichsten die Unverletzlichkeit der Person in Folge des Alters ausgedrückt ist, das in vielen Stats- und Gemeindeverhältnissen echt teutscher Art als Ursprung der Macht und Würde (Graf, Aldermann, Oberalte, Altmeister) im teutschen Familienwesen aber durchaus als Gegenstand höchster Verehrung sich ausspricht.

Daran knüpfte sich natürlich die Bedingung tadelfreier Herkunft für die Herolde. Sie mußten makellose Kriegsleute, später, als die Ritterschaft (s. den Art.) aufkam, von rittermäßiger Geburt seyn. Der Grund davon lag in ihren Amtsverrichtungen; sie waren Richter in Adelssachen, — nach altteutschem Rechte aber konnte Niemand gerichtet werden, als von seines Gleichen.

Die Herolde mußten ferner vielseitig gebildet seyn. Ihre Wissenschaft (Heroldrei [Heraldry], Adelskunde) umfaßte die Kenntniß vom hohen und niedern Adel, besonders von dessen Wappen, Geschlechtern, Gerechtsamen, Ansprüchen, Besitzungen ꝛc.; ferner vom Heroldsrechte, d. h. von dem, was nach den Satzungen der Heroldsämter (s. den Art. Heroldie) Rechtens und Sitte war, (gegenwärtig in das teutsche Privat-, Lehn- und Kriegsrecht eingeschaltet). Diese Kenntnisse und die unentbehrlichen Hilfswissenschaften: Wappenkunde, Geschichte, Geegraphie ꝛc. waren in der geistig finstern Zeit des Mittelalters nur Wenigen zugänglich, konnten nicht anders als zunftgemäß in einer Reihe von Lehrjahren unter einer Last strenger und wunderlicher Formen und umhüllt von Geheimnißkrämerei erlernt werden. Daher die von den Mönchsvereinen entlehnte Ordensgestalt der Heroldzünfte. Sitze derselben waren die Fürstenhöfe, wo die Herolde zugleich als Chronikenschreiber für Hof und Stat dienten.

Dem gemäß bestand an jedem irgend bedeutenden Hofe eine Heroldie (s. den Art.) aus Lehrlingen, Gehilfen und Meistern zusammen gesetzt, und durch das Gebot des unbedingten Gehorsams und das Recht der Ergänzung aus eigener Mitte sowohl äußerlich als innerlich verkettet und gegliedert. Die Lehrlinge, Boten, Laufer (nuntii) genannt, theilten sich in 2 Klassen: in Fußboten (nuntii peditantes), die nicht unumgänglich vom Adel zu seyn brauchten, dann aber auch erst auf dem Wege des Verdienstes und mit Ertheilung der Adelswürde fortrücken konnten, — und in die höhere Klasse: in Roßboten (nuntii equitantes), die ritterlich geboren oder geadelt seyn mußten. Erstere trugen das Wappen des Gebieters auf der Büchse am Leibgürtel, letztere auf der rechten Schulter. Beide wurden bloß als Couriere und Parlementärs gebraucht, und waren unverletzlich [6]). — Nach 3 Jahren getreuen Dienstes und bei hinreichender Kenntniß der Heroldrei, wurde der Roßbote feierlich aufgenommen zum Gesellen, Persevanten (poursuivant, prosequens, Amtsgehilfe). Ein solcher mußte dem Hofe und dem ihm als Lehrer zugetheilten Herold überall folgen, ihm bei seinen Dienstverrichtungen zur Hand gehen, kurz ihm seyn, was der Knappe dem Ritter. Bei Festlichkeiten trug der Persevant einen Wappenrock (Ehrenrock) wie der Herold, mit dem Wappen des Gebieters auf der linken Schulter, in der Hand einen weißen Stab dem Caduceus der Alten ähnlich, und auf dem Haupte ein mit Federn geschmücktes Barett.

Die Aufnahme als Persevant geschah mit Cärimonien, die an der Templer und Freimaurer Ritus erinnern. Es wurde derselbe an einem Sonntage von dem Gebieter der Heroldie, oder dem obersten Herolde, in Gegenwart vieler und edler Zeugen zuerst mit Wasser

5) Vgl. *Cic.* in Verr. (II, 30. III, 16. V, 15. Agr. II, 2. Off. III, 18., pro A. Mil. 35.; de resp. Har. 12. Fam. V, 12. *Liv.* I, 28. 59. II, 37. III, 38. IV, 32. XXVI, 16. *Plaut.* Bacch. IV, 72. 77. *Terent.* Phorm. V, 8. 38.

6) Vgl. *Upton* de off. milit. Kap. 9. 10. 11.

nd Wein förmlich getauft, mit einem neuen Namen gewöhnlich von einer Provinz oder Stadt) belegt, dann ingekleidet und in Eid und Pflicht genommen. Diese Nachahmung des Sacraments der Taufe hat wahrscheinlich im Reichsabschiede zu Augsburg 1500 den Persevanten eine Stelle neben den Gottesläſtern verschafft [7]). Ihre Dienstzeit war auf 7 Jahre festgestellt. Aus ihrer Mitte wurden die Meister, die Herolde erwählt [8]). Ihre Amtskleidung war ausgezeichnet; sie trugen einen Wappenrock, eine Wappenkutte (Cotte d'armes), die bis ans Knie reichte und wie ein Meßgewand herab hing, auch vorn wie hinten mit dem Wappen ihres Gebieters geziert war. Sie glich an Farbe und Verzierung dem Wappenrocke, den dieser über den Harnisch im Ernstkampfe wie im Schimpfspiele trug [9]). — Von dem Bekleiden mit einem solchen Rocke, den der Vasall beim Belehnungsakte tragen und der mit seinem wie mit des Lehnherrn Wappen geschmückt seyn mußte, leitet Senkees [10]) das Wort investire im Lehnrechte her. — Der Herold führte in der Rechten ein Scepter mit einer Krone oder dem Hauptwappenzeichen des Gebieters (Lilie, Adler, Löwe ꝛc.) an der Spitze, auf dem Haupt ein Barett mit Federn [11]). Das Trauerkleid des Herolds (für Hoftrauer) ꝛc.) war ein langer schwarzer Rock, über den er die Wappenkutte wie gewöhnlich trug, mit einem Barett von violettenem Sammt, über das ein Trauerflor lang herab hing. Aus der Mitte der Herolde ward der Wappenkönig (Roi d'armes; rex armorum) durch ein eigenes Diplom, den Wappenkundebrief, ernannt [12]). Aus dieser Benennung scheint hervor zu gehen, daß das Wort: Wappenkönig wohl ursprünglich aus Wappenkundiger entstanden seyn mag. Nicht allen Fürsten war das Recht Wappenkönige zu ernennen gestattet; nur denjenigen scheint es zugestanden zu haben, welche königliche Ehren (regii honores) hatten.

Der Wappenkönig führte das Reichswappen auf der Brust; sein Haupt war mit einer Krone oder einem Sammtbarett mit reichem Federschmucke geziert, in der Hand trug er ein Scepter: Beides galt für Zeichen der Macht und Unverletzlichkeit. Er war Vorsteher der Heroldie, nicht Oberhaupt; dieß war für die Friedensgeschäfte der Erbmarschall (Sénéchal), für die Kriegsverrichtungen der Oberfeldherr (Connetable). Unter diesen Großwürdenträgern bildete der Wappenkönig mit den Herolden und ihren Persevanten das Heroldamt (Heroldie) mit folgenden Verrichtungen:

A. Im Frieden. Die Gerichtsbarkeit über das Adelswesen und die Lehnssachen, nebst der Entscheidung in Wappenstreitigkeiten. Das Entwerfen neuer Wappen, das Verbessern, Erklären und Bestätigen alter. Der Unterricht der Wappenmaler. Die Entscheidung über Rechtsansprüche aus dem Adel, über Präcedenzstreitigkeiten, über Zwiste bei Vermählungen Adeliger, über das Vorhandenseyn von Lehen oder Allod. Bei Lehnsfelonien machten sie den Fiskal, und waren in gewisser Hinsicht Lehensregistratoren, traten gegen unwürdige Adelige mit der fiskalischen Klage auf, trugen auf Verlust des Adels, der Wappen, Ehren und Rechte an, und übten das Censoramt über den Adel. Die Rügezeichen der Herolde bestanden im Zerschneiden des Tischtuchs eines Anrüchigen bei öffentlicher Tafel, und im Verkehrtlegen des vor ihm geschnittenen Brotes [13]).

Der Herolde Hofdienst bestand im Leiten aller Feierlichkeiten, im Vortreten bei denselben im Amtskleide, im Ordnen der Feste bei Krönungen, Wahlen ꝛc., im Säubern der Hoflager von Unadeligen oder Neuadeligen bei solchen Anlässen, im Einführen fremder Gesandten und Herolde, im Verrichten von Gesandtschaftsdiensten.

B. Bei den Turnieren ordneten sie das Ganze. Hauptgeschäfte waren: die Helmschau, Wappenschau und Helmaustheilung. Sie untersuchten die Echtheit der Schilde und die Gebühr der Wappen für jeden Inhaber, ertheilten diesem gemäß den Einlaß in die Schranken, oder erkannten auf den Grund der Unfähigkeit zum Turnier die Strafe des Schrankenreitens zu, verkündeten unter Pauken und Trompetenschall die Turniergesetze, untersuchten und vertheilten die Angriffswaffen (Speer, Schwerte ꝛc.) und waren beim Ertheilen der Danke und Zeugnisse gegenwärtig.

C. Im Kriege hatte jede selbstständige Heerschar ihren Herold [14]). Die Herolde kündigten die Kriege an [15]), zogen mit ins Feld, fochten aber nicht, sondern dienten als Parlementärs, Generalquartiermeister und Kriegsrichter, wohl auch in recht aristokratischen Ländern und Zeiten als Adelsprüfer bei Ertheilung von Officierstellen. Ferner musterten sie die Aufgebote in Hinsicht auf Zahl und persönliche Tüchtigkeit, hatten das Recht, Zeugnisse von Tapferkeit zu ertheilen, beurtheilten nach der Schlacht gemeinschaftlich mit ihren Amtsgenossen im Feindesheere, welcher Theil Sieger sei, und wie man das Treffen diplomatisch benennen solle [16]). Bei Verrichtungen im Namen ihres Suveräns durfte Niemand mit unbedecktem Haupte zu ihnen reden oder ihre Vorträge anhören; ihnen selbst war bei Kriegs- oder Achterklärungen dagegen alle Höflichkeit erlassen [17]).

Seit der Umgestaltung des europäischen Statensystems, deren Ursachen, Gründe und Erfolge aus der

7) Vgl. *Limnaei* Jur. publ. Addit. Tom. II. ad 6, 5, 66. 8) S. *Le Laboureur* de l'origine des armes, 80. 9) Vgl. *Pistorii* Amoen. Th. I. S. 1—46. 10) Erläuterungen der Heraldik §. 4. S. 33. 11) Vgl. *Müller* annal. Saxon. c. 141., wo die Kleidung des kaiserl. Herolds beschrieben ist, der 1566 dem Herzoge von Sachsen-Gotha das Acht-Execution*mandat* brachte, ingl. die des Kursächsischen, der bald nachher gleichfalls an diesen Fürsten gesandt wurde. 12) S. Senkenberg, in der Vorrede zu Otters Wappenbelustigung §. 5.

13) Vgl. *du Fresne* Glossar. s. v. Heraldus. *Pistor.* Amoen. S. 814. Köhler's Münzb. XXII. S. 7. 14) S. Leonh. Fronspergers Kriegsbuch. Th. II. B. III. S. 51. 15) *C. de Ste Palaye.* Th. I., auch Sigm. v. Birken, Spiegel der Ehren des Hauses Östreich haben Beispiele. 16) S. die Schlacht von Azincourt 1415 bei Senkenberg §. 15. 17) Beispiele davon s. in Müller Ann. Saxon. a. a. O. *Pfeffinger* ad *Viriar.* III, 569.

monarchischen Richtung hergeleitet werden müssen, welche durch die Einführung der Feuerwaffen, die Errichtung stehender Feldheere, den somit natürlichen Verfall des Ritterwesens, das Wiederaufleben der Idee des großen Kriegs statt des kleinlichen Fehdewesens, das Aufhören des Faustrechts und die Herstellung eines Völkerrechts, unser Welttheil seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts erhielt, — sank das Ansehn, wie die Bedeutung der Herolde bis zu dem herab, was sie da, wo ihr Amt nicht bereits ganz in die Hände der Rechtsbeamten, Diplomaten und Cärimonienmeister übergegangen ist, noch sind: Hochchargen nämlich für einzelne Feierlichkeiten und Kanzleibeamte der Ritterorden. Indeß wurden Herolde und Wappenkönige, werden noch jetzt, in manchen ihrer frühern Amtsverrichtungen gebraucht z. B. 1624 bei Aufforderung der belagerten Stadt Rochelle, bei der Einweihung der Universität Halle (1694), wo 12 Herolde nach der Zahl der brandenburg-preußischen Provinzen sammt ihrem Wappenkönige fungirten, bei der Krönung des ersten Königs von Preußen (1700), bei der Publikation des Friedens von Dresden (1745), bei der Kriegserklärung Englands an Frankreich (1756), bei Ertheilung des Hosenbandordens an Herzog Ernst II. von Gotha (1773), bei der Huldigung in Preußen (1786), bei der Proklamation der Königswürde in Sachsen (1806) und bei der Errichtungsfeierlichkeit des Guelphenordens zu Hanover (1815), in England und Frankreich überhaupt noch bei Krönungsfeierlichkeiten, im erstgenannten Reiche auch bei Ertheilung von Orden. Mit dem teutschen Kaiserreiche verschwanden auch die Reichsherolde. Eine Heroldie (s. den Art.) besteht gegenwärtig nur noch in England. (*Benicken.*)

HEROLD oder HEROLF, der 10te Erzbischof und 20ste Abt zu St. Peter in Salzburg, Graf von Scheyern, und Erzkaplan K. Otto's des Großen, wurde im Mai 940 auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben, und entweder vom P. Stephan IX., oder vom P. Martin III. bestätigt, und mit dem Pallium beehrt. Schon am 8. Junius d. J. wurde er von seinem erhabenen Gönner K. Otto I. durch die Bestätigung der Gold-, Salz- und Viehzinse in und außer Hallein für das Erzbisthum erfreut; auch durch denselben sein Erzstift mit allen darin befindlichen Klöstern und anderen Besitzungen von jeder hohen und niederen Gerichtsbarkeit, und von der Unterwerfung derselben nach den Anordnungen der Erzbischöfe und deren Vögte befreiet. Dessen ungeachtet erkannte B. Gerard von Passau dessen erzbischöfliche Oberaufsicht über die ihm untergeordneten Sprengel von Lorch und Passau nicht an, bis P. Agapet II. die erzbischöfliche Würde theilte, und dem Erzbisthume Salzburg die Bezirke des westlichen Pannoniens, nämlich Kärnthen, Steiermark, Krain und Niederungarn; dem Bisthume Passau aber das östliche Pannonien, nämlich Östreich, Mähren und Oberungarn im J. 944 zueignete. Am 4. Junius 945 erhielt Erzb. Herold vom K. Otto I. für die Kirche Budisdorf eine Hube mit den dazu gehörigen Knechten in Kärnthen im Bezirke Weriants, am 29. November 953 eine Bestätigung der 3 Orte Winhering, Antesina, und Wolinpach, welche P. Agapet II. dem Erzbisthume gegen den jährlichen Zins von 3 Pfund Silbers übergeben hatte, und am 10. December 953 noch das Geschenk des Hofes und der Burg Krapfeld in Kärnthen. Erzb. Herold hatte auch die Ehre, den K. Otto I. auf seiner Reise nach Italien zu begleiten, und 952 dem von ihm selbst geleiteten Reichstage und Kirchenrathe zu Augsburg beizuwohnen. Dessen ungeachtet schloß er sich an den Herzog Ludolf an, welcher sich gegen seinen Vater K. Otto I. wegen dessen zweiter Verehelichung empört hatte, und bot alle Geldkräfte auf, die Ungarn zum Einfalle und zur Verheerung der teutschen Staten zu bewegen. Zur Strafe dieses schändlichen Bruches pflichtmäßiger Treue wurde er 956 vom Herzoge Heinrich in Baiern, Bruder des Kaisers, bei Mühldorf gefangen, seiner beiden Augen beraubt, und 958 auf dem Kirchenrathe zu Ingelheim durch seinen Nachfolger, Grafen Friedrich von Chiemgau, im Erzbisthume ersetzt. Da er sich dadurch weder vom Tragen des Palliums, noch von der Ausübung erzbischöflicher Verrichtungen abhalten ließ, und selbst die Verbote der Päpste Agapet II. und Johann II. verachtete, so wurde er 967 auf dem Kirchenrathe zu Ravenna von 59 Bischöfen wegen der Verachtung der päpstlichen Verbote mit dem Banne belegt. Wann und wo er starb, oder begraben wurde, ist nicht zuverlässig bekannt*).

(*B. Jäck.*)

HEROLD, Bischof zu Wirzburg, aus der ritterlichen Familie von Hochheim, war Propst am Stifte St. Gumbert zu Ansbach und am Dom zu Wirzburg, als er 1165 zur bischöflichen Würde gelangte. Er zeichnete sich bald nach dem Antritte seiner Regirung durch Strenge der Sitten, wie durch eifrige Vertheidigung der Rechte seines Bisthumes aus. Er willigte ein, daß mehrere seiner Ministeriale Güter an den Altar des heil. Kilians schenkten, genehmigte einen Gütertausch zwischen dem Domkapitel und dem Kloster Zell bei Wirzburg, bestätigte einen Tausch mehrerer Zehente zwischen dem Kloster Heilsbrunn und der Pfarrei Markterlbach und verstattete, daß mehrere Stiftsherren seines Bisthumes von ihren Gütern und Zehnten an das Stift St. Gumbert in Ansbach schenkten. Im J. 1166 sprach er dessen Kanoniker von den Landkapiteln frei; er genehmigte die Schenkung der Kanoniker Gotebold und Iring an dasselbe, und ließ sogar die zu seiner Propstei gehörige Mühle damit vereinigen. Er befestigte durch bischöflichen Bann das Gütergeschenk Ludwigs von Witholdeshausen an das Kloster der Schotten zu Wirzburg. Im J. 1167 willigte er ein, daß

*) *Lünig* Spicil. eccl. T. II, 762. — *Hansitii* Germania s. T. II, 155. — Dükhers Salzburger Chronik. S. 64. — *Mezger* historia Salisb. p. 282—290. — *Hund* metropolis Salisb. p. 5. — Kleinmayers Nachrichten von Juvavia. Salzb. 1784. Fol. Beil. 62 — 66. — Godeau's Kirchengeschichte. Bd. XVII, 112—114. — *Hartzheim* concilia Germaniae. T. II, 622—626. — *Fleurii* hist. eccl. T. XIII, 329. et 446.

Heinrich von Gerchsheim seine ganze Erbschaft dem Kloster St. Jakob der Schotten übergab; unterzeichnete zu Wirzburg am 11. Julius eine Urkunde des K. Friedrich I. für das Kloster Brumbach, und bestätigte im nämlichen Jahre alle Besitzungen und Privilegien des Klosters Schluchteren. Im J. 1166 vereinigte er die Propstei und das Erzdiakonat zu Ansbach unzertrennlich, überließ den Kanonikern den Ertrag der Mühle, und gestattete ihnen Fischerei und Waldnutzungen. Auf einem Reichstage zu Wirzburg erhielt er vom K. Friedrich I. eine Bestätigung des seinen Vorgängern verliehenen Herzogthumes von Franken, und 1169 noch mehrere andere Begünstigungen desselben zum Lohne seines Gehorsames und seiner treuen Anhänglichkeit. Am 21. Oktober sprach er in einer Synode seine Überzeugung vom unrechtmäßigen Besitze dreier Zehenten aus, und ließ diese dem Kloster Michelsberg bei Bamberg zurück geben. Den Brüdern des heil. Kilian im Stifte Neumünster zu Wirzburg gestattete er den Gebrauch eines Wassers, und bewog den Freien Sigeboto, von seinem Angriffe auf das Gut in Bonland abzustehen, welches der Freie Eberhard von Krautheim und dessen Gattinn Wimuth zu frommen Zwecken geschenkt hatte. Am 20. Januar 1170 bezeugte er die Verfügung K. Friedrichs I. über das Dorf Heidingsfeld, welches durch den Tod des Herzogs Friedrich von Rothenburg erledigt worden war. Er belehnte den Markgrafen Konrad von Nürnberg mit einem Dorfe und Zehnte, weil dieser andere Lehensverbindlichkeiten aufgehoben hatte, bestätigte die Bestimmung des Propstes Reginhard des Stiftes Neumünster, daß von dem Hofe Riedenheim nebst den früheren Abgaben von Hafer und Dinkel auch 20 Metzen Weizen zum Vesperbrote gekommen werde, eben so eine Bestimmung seines Vetters Richard für die von diesem erbaute Kirche zu Schweinshaupten. Er verkaufte Weinäcker in Dürrbach an die Abtei Ebrach zur Auspfändung des Hofes in Buntorf, überließ dem Juden Samuel einen an die Synagoge gränzenden Hofraum, welchen Heinrich Rimpure, genannt Schiltknecht, abgetreten hatte. Im J. 1171 genehmigte er, daß die Johannesbrüder dem Kaplane Adalbert, welcher dem Schottenkloster seine Besitzungen jenseits des Mains abtrat, einen Jahrstag bestimmten, ferner daß ein Domherr ein Gut in Herchsheim an das Stift des heil. Kilians abtrat, bestätigte einen Gütertausch zwischen den Stiftsherren des heil. Johannes zu Wirzburg und dem Kloster Tückelhausen, und wieder zwischen diesen und Hertwich von Ebach, auch das Gütergeschenk zweier Nonnen zu Kitzingen an ihr Kloster mit Einwilligung ihrer beiden Brüder. Er übergab die Pfarrei Biringen dem Kloster Schönthal unter gewissen Bedingungen. Mehrere Geschenke machte er verschiedenen Klöstern seines Bisthumes, und noch in seinem letzten Willen vermachte er mehreren Kindern Etwas. Er starb am 3. August 1171 *). (*B. Jäck.*)

*) *De Lang* regesta Bavariae. T. I, 253 — 277. — *Usser-*

HEROLD, 1) Adam, ein Sohn des Stück- und Glockengießers Andreas, war zu Dresden am 31. Mai 1669 geboren. Seine Mutter Anna Katharina eine Tochter des Kaufmanns Schmidt, die schon 6 todte Söhne geboren hatte, gelobte in ihrer Schwangerschaft, wenn ihm Gott einen lebenden Sohn schenkte, ihm denselben zu weihen und wurde erhört. Bis in sein 15tes Jahr hatte der junge H. Hauslehrer, dann kam er auf die Schule zu Gardelegen, als aber sein Vetter Abraham Hinckelmann von dieser Schule 1675 als Rektor nach Lübeck berufen wurde, zog er mit und besuchte das dortige Gymnasium. Hier trieb er das Hebräische und Rabbinische fleißig, und hielt den 18. Mai 1675 eine latinische Rede, de necessitate multarum legum in Republica und eine andere am 6. Junius 1676, erhielt auch das Schabbelische Stipendium zur Fortsetzung seiner Studien. (*von Seelen* Athenae Lubec. P. I. S. 334). 1676 bezog er zu Michaelis die Universität Wittenberg und hörte philosophische, theologische und philologische Collegia. Am 1. April 1677 disputirte er unter Dassov, und reisete mit ihm über Hamburg nach England, hielt sich ein Jahr zu Oxford auf, benutzte die Bibliothek und genoß 2 Monate den Unterricht des Rabbinen Isaak Abendana, machte sich auch mit der engländischen Sprache bekannter und benutzte die orientalischen Handschriften. Als er im December 1677 nach Amsterdam kam, gerieth er durch Spitzbuben in große Lebensgefahr. Nachdem er dieser entgangen, besah er die vorzüglichsten holländ. Städte und kam im Februar 1678 wieder in Lübeck an. Nach einigen Wochen begab er sich nach Lüneburg, um sich vom Superintendent Sandhagen in der Homiletik und der Hermeneutik unterrichten zu lassen. Da er jetzt zur Hebung des Schabbelischen Stipendii gelangte, mußte er nach dem Willen der Collatoren im Frühling d. J. die Universität Gießen beziehen. Hier übte er sich im Predigen und Disputiren und wurde bald unter die Nachmittagsprediger in Gießen aufgenommen. Im Julius 1679 mußte er sich nach dem Willen der Verwalter des genannten Stipendii nach Kiel begeben, und hier wurde der nachher so berühmte A. H. Francke, seiner besondern Aufsicht anvertraut. Er brachte 3 Jahre in Kiel zu. Nach einer überstandenen Krankheit ward er im August 1680 daselbst Magister, nachdem er unter D. Opitz, de excommunicationis ritu apud Judaeos disputirt hatte, und erwarb sich die Freiheit Collegia zu lesen. Im J. 1682 kehrte er auf Verlangen seiner Ältern nach Dresden zurück, und ging alsdann wieder nach Wittenberg und erwarb sich hier durch 2 Disputationes am 8. und 18. November das Recht Vorlesungen zu halten. Unter seinen Zuhörern waren auch Liefländer, diese veranlaßten, daß er den 4. Mai 1683 zum Rektorat der Oberschule zu Reval

mann Epiac. Wirc. 69. 70. — Friese u. a. Geschichtschreiber von Wirzburg 517 — 523. — *Gudeni* syllogo dipl. T. I, 576. — *Schötgen* dipl. T. II, 587. — Wenck hessen. Geschichte. T. I. Prob. 288. — *Schannas* vind. liter. Coll. II, 116. — *Harzheim* concil. Germ. T. III, 401. — Wibel, hohenloh. Kirchenhistorie. T. III, 34.

und Professor der Gottesgelehrsamkeit und hebräischen Sprache berufen ward. Er kam den 13. August glücklich in Reval an und wurde am 10. Sept. in sein Amt eingeführt, wobei er eine Rede de conjungendis cum Theologia studiis humanioribus hielt. Durch seine Einrichtungen ward das Gymnasium ungemein blühend. Am 8. Januar 1684 heirathete er die Tochter des Kaufmanns Rubben zu Hamburg, und war entschlossen in Liefland zu bleiben. Aber einige Äußerungen in Briefen an seine Ältern wurden Veranlassung, daß ihn der Kurfürst Joh. Georg III. im Februar 1689 zum Pastor und Superintendenten nach Herzberg berief. Waren die Einkünfte gleich geringer, so nahm er diesen Ruf doch an. Schon 1692 wurde er nach Eulenburg zu gleichen Ämtern berufen. Er erlangte daher in Wittenberg nach vorher gegangenen Disputationen die theologische Doktorwürde. In Eulenburg blieb er bis an seinen Tod, der am 2. März 1711 erfolgte*). (*Rotermund.*)

2) Balthasar, s. No. 7.

3) Joannes, auch Hochstattensis oder Acropolita, und später Basilius Joannes. Die erstern Beinamen gab er sich von seinem Geburtsorte Hochstädt in Schwaben; den Namen Basilius führte er seit dem Jahre 1556, in welchem der Magistrat zu Basel ihm das Bürgerrecht schenkte[1]). Herold, geb. im J. 1511, gehört zu den fruchtbarsten Schriftstellern des sechszehnten Jahrh., und erwarb sich theils durch eigene Werke, theils durch Übersetzungen und als Herausgeber der Werke Anderer nicht geringes Verdienst. Von seiner Jugendzeit ist Wenig bekannt: nur zeugt seine Kenntniß der italiänischen Sprache, und folgende bisher übersehene Stelle der Dedication seiner Ausgabe des Petrarca (1554), daß er sich einige Zeit, ehe er nach Basel kam, in Italien aufgehalten hat. Indem er von der Sorgfalt Rechenschaft gibt, womit er den corrumpirten Text emendirt habe, und seine Hilfsmittel anführt, sagt er: Sed Gesualdi castigatione ac Francisci Alunni Thesauris adjutus, summa voluptate, hanc lectionem studii mei mihi refricare memoriam sensi, quod ante viginti annos Senarum in urbe (Hetruriae altero oculo, Minervae et Martis asylo, in aedibus vero gentis Landucciorum illustris, atque apud Ambrosium Nutium, virum ea in republica per omnes honorum gradus versatum), in ediscendis iis carminibus magnopere me torsit. Im J. 1539 erscheint er zu Basel, wo er seine theologischen und historischen Studien mit großem Eifer fortsetzte. Er verheirathete sich daselbst und erhielt eine Dorfpredigerstelle (ungewiß, in welchem Jahre); kehrte aber schon 1546 von einigen Buchdruckern aufgefordert, nach Basel zurück. Im J. 1541 hatte er sich zuerst bekannt gemacht durch seinen Philopseudes, sive pro Desiderio Erasmo Roterodamo contra Dialogum famosum anonymi cujusdam Declamatio. (Basil. 1541. und in den Opp. Erasmi, Lugd. Bat. Tom. 8. p. 591). In dieser zu Basel gehaltenen Rede bekämpft er mit vieler Heftigkeit eine anonyme Schmähschrift gegen Erasmus[2]). Der Verfasser derselben war Hortensius Landi, ein mailändischer Arzt, der sich damals zu Basel aufhielt, und durch den Titel sowohl als durch die Achtung für Erasmus, welche der Anfang der Schrift heuchelt, den Drucker zu täuschen wußte. Sobald aber der Inhalt bekannt wurde, verließ er Basel heimlich. Der Geist seiner Schrift zeigt sich in folgenden Worten: Ne lacrima; nam, si tu melius introspicias, intelliges, non eo loco habendum esse Erasmum. Vir enim fuit, ut a multis fide dignis accepi, malae mentis malique animi. Quod mihi verosimile satis esse videtur, cum sit ex condemnato concubitu natus. — Landi war der Erste, welcher diesen dem Erasmus nicht zur Last fallenden Flecken aufdeckte. (S. Bayle in Erasmus). Herolds Vertheidung dagegen ist schwach, so wie überhaupt Declamationen den Hauptinhalt seines Philopseudes ausmachen, mit welchem er sich aber zu Basel sehr beliebt machte. Übrigens hielt er irrig einen andern Landi oder Lando, mit Namen Bassiano, einen Arzt von Piacenza, für den Verfasser. — Im folgenden Jahre erschien von ihm: Eugyppii Abbatis thesaurus ex sancti Augustini operibus editus. 2 Tom. fol. Basil. 1542. Dieser Ausgabe fügte er ein Leben des Eugyppius und mehrere sorgfältige Indices bei. Das Werk ist, so wie die folgenden alle, sehr selten. — Im J. 1543 gab er folgende Schriften heraus: Paradoxa Lippi Brandolini Aurelii Augustiniani Heremitae, sane christiana, nullibi hactenus a quoquam impressa, recens vero per Jo. Herold Acropolitam Christianae reipublicae ergo in lucem edita. Basil. 1543. 8. — En habes lector Hugonis Eteriani Thusci de spiritus sancti processione, auctoris pervetusti, libros tres, maxima totius orientalis ecclesiae jactura hactenus non evulgatos, nunc tandem diligenti cura Jo. Herold Acropolitae et e tenebris erutos et editos. Basil. 1543. 8. Bei beiden Schriften sind Vorreden und Indices von Herold, welcher sich mit der sanguinischen Hoffnung trug, daß nur der Mangel an

*) Vgl. Rauffs Leben sächs. Gottesgelehrten welche Dr. der Theol. waren 1r Th. S. 384 f. Gadebusch liefländische Biblioth. II, 66. Simon Eulenburger Chronik. S. 407. — Er schrieb: D. utrum Christus ultimum Pascha eodem an diverso die comederit et quae diversitatis causa? Witt. 1684. 4. Er behauptet es sei einen Tag eher geschehen. — D. de necessitate hypothetica. Witt. 1682. 4. — D. de natura Logices. Reval. 1684. 4. — Tabula synoptica totius Theologiae. Revalii 1687. — Elenchus lectionum Gymnasii Revaliensis. Ib. 1682. Fol. — Catalogus lectionum Gymnasii Reval. Ib. 1684. Fol. — Palladium Reformatorum a sua sede cap. IX. ad Rom. destructum. Lips. 1706. 4. — Einige Schulprogrammata von 1684 — 1687. — Gottes Universalmedicin in einer Leichenpredigt auf Dr. Johann Altwein. Eulenburg 1689. Fol. über Prod. 15. 26. — Gelegenheitsgedichte, 40 an der Zahl. Vieles hat er handschriftlich hinterlassen.

1) Irrig haben König in der Bibl. vetus et nova, und nach ihm andere zwei Schriftsteller Johannes Herold und Basilius Joh. H. unterschieden.

2) In Desiderii Erasmi Roterod. Fanus, nunc primum in lucem editus Dialogus lepidissimus Philalethis Utopiensis. Basil. 1540. 8.

Belehrung über spitzfindige Unterscheidungslehren die Rettung der griechischen Kirche aus der Türken Gewalt bisher verhindert habe. — Gewöhnlich wird auch Herolds Chronologia Pannoniae als ein Buch citirt: sie ist allerdings mit Sorgfalt verfertigt, füllt aber nur 3 Folioseiten in der Baseler Ausgabe von *Bonfinii* rerum ungaricarum Decades (1543), und ist auch den folgenden Ausgaben von Bonfinius beigefügt. Dagegen wird folgendes merkwürdige mythologische und historische Werk in teutscher Sprache, welches einen Foliband ausmacht, gewöhnlich übergangen. Seinen Inhalt und die Absicht des Verfassers gibt der ausführliche Titel an, den wir daher mit einigen Abkürzungen anführen: Heydenwelt und irer Götter anfänglicher Ursprung, durch was Verwhänungen denselben etwas vermeynter Macht zugemessen, umb dero willen sie von den Alten verehret worden, u. s. w. Diodori des Siciliers under den Griechen berhümptesten Geschichtschreibers sechs Bücher, dero Inhalt anzeigt vermeinten Anfang der Welt u. s. w. Dictys des Candioten wharhafte Beschreibung von Troanischem Krieg u. s. w. Hori, eines vor drei tausend Jahren in Aegypten Künigs und Priesters gebildte Waarzeichen, durch wölliche vor erfundenen Buchstaben alle Heymlicheyt der Geistlichen und Weltgelehrten zu verston (verstehen) gegeben worden. Planeten-Tafeln, darinnen die, so in obvermeldeten Göttern, an stat der sieben umschweyfenden Sternen benambset, nach Dargeben der Sternenseher, was sie in Geburten der Menschen, in Arten und Neygungen ihres Lebens würckend u. s. w. ganz kurz fürgestellt wird. Hieraus dann der christlich Leser die Gutthat Gottes gegen inne als dem recht unterwiesenen spüren mag u. s. w. Durch Johann Herold beschrieben und ins teutsch zusammen gebracht. — Im Ende. Getruckt zu Basel durch Henrichum Petri, im Merz 1554. Fol. mit sehr vielen Holzschnitten. — Die erste Abtheilung dieses Werkes (die Heidenwelt), ist mit großem Fleiße aus einer Menge von klassischen, griechischen und latinischen Auctoren, Kirchenvätern und spätern Schriftstellern gesammelt, wovon ein Verzeichniß beigefügt ist. Eine 2te Ausgabe hat den Titel: Thearum Divum Dearumve, das ist Schawplatz aller vermeinter Götter und Göttinnen u. s. w. Basel bei den Henricpetrinischen 1628. Fol., ohne Benennung des Verfassers[3]). — Orthodoxographi theologiae sacro-sanctae ac sincerioris fidei doctores numero LXXVI ecclesiae columnae luminaque clarissima, graec. et lat. Basil. 1555. fol. — Haereseologia sive syntagma veterum theologorum tam graecorum quam latinorum numero XVIII, qui grassatas in ecclesia haereses confutarunt. Basil. 1556. fol. — Beide Werke sind sehr gesucht und selten. — Exegesis, sive successionis Palatinae Francicae verae illius germanae et nobilissimae stirpis a *Jo. Herold* Hochstattensi delineatae brevis ac succincta declaratio. Basil. 1556. 8. — Princeps Juventutis, sive Panegyricus Ferdinando Austriaco, Imp. Turc. Max. Caes. F. dicatus, quo pro rebus in Pannonia illa Interamnensi bene et fortiter gestis Germaniae gratulatio decoribitur, deque continuando in Turcam bello et victoriae successu sequendo rationes adferuntur, *Basilio Jo. Herold* authore. Adjecimus ejusdem authoris Turcici belli MDLVI anno gesti historiolam Basil. 1557. (Diese Historiola Turc. belli ist auch in *Schardii* Scriptt. Rer. German. Tom. II. p. 586). Davon ist zu unterscheiden: Panegyricus Ferdinando Augusto Rom. Imp. P. (Philippi) F. Principi desideratiss. dicatus. *Basilio Jo. Herold* auctore. Basil. per Jo. Oporinum. 8. ohne Jahrzahl. — Originum ac germanicarum antiquitatum libri, leges videlicet Salicae, Ripuariae, Alemannorum, Bojoariorum, Saxonum, Westphalorum, Angliorum, Werinorum, Thuringorum, Frisionum, Burgundionum, Longobardorum, Francorum, Theutonum. Basil. 1557. Fol. Diese seltene Sammlung enthält Einiges, was in Lindenbrogs Sammlung fehlt, und ist aus Handschriften abgedruckt, die wahrscheinlich jetzt nicht mehr existiren. Sie behält daher immer noch großen Werth. — De Romanorum in Rhaetia litorali stationibus ac ex iis vicorum, municipiorum et villarum, qui hodie supersunt, originibus. Basil. 1555. 8. (und in *Schardii* Scriptt. Tom. I. p. 307). Herold sucht hier mit Benutzung von Inschriften die Entstehung folgender 13 Orte in Schwaben an der Donau aus römischen Stationen zu erweisen: Laugingen, Prentz, Fenningen, Gundelfingen, Dillingen, Weißenhorn, Faynngen, Lietzheim, Witteslingen, Altenstatt, Höchstädt, Werd und Günzburg. — Scipio, sive de discipulorum erga praeceptores grati animi memoria et remuneratione liberali. Additus est alius Dialogus, qui inscribitur Nero vel de discipulorum erga praeceptores horrendo ingrati animi crimine. Authore *Basilio Jo. Herold.* Basil. 1558. 8. — *Francisci Petrarchae* opera, quae exstant, omnia. Adjecimus ejusdem Authoris, quae hetrusco sermone scripsit carmina sive rhythmos. Basil. apud Henr. Petri. 1554. fol. Die italiänischen Gedichte sind zwar incorrect: allein die Ausgabe ist wegen der Sorgfalt, womit die latinischen Werke des Petrarca gesammelt sind, noch immer sehr geschätzt: doch bleibt für einen neuen Herausgeber noch Vieles zu leisten übrig. — Eine 2te unveränderte Auflage, worin aber die Gedichte noch weniger correct sind, erschien zu Basel 1581. Fol. In der Biographie universelle (*Herold*) wird nur die letztere angeführt, und wahrscheinlich darauf die Behauptung gegründet, daß Herold im J. 1581 noch am Leben gewesen. Allein seine (oben angeführte) Epistola dedicatoria ad Joannem Baderium, die auch in dieser Auflage wieder abgedruckt ist, hat das Datum Basileae Calend. Martiis 1554, und nirgends findet sich eine

3) Ob dieß aber wirklich eine neue Ausgabe oder nur ein neues Titelblatt sei, können wir nicht entscheiden. Das vor uns liegende Exemplar derselben ist wenigstens die Ausgabe von 1554, nur mit dem neuen Titelblatte und Weglassung des auf der Rückseite des alten Titelblattes gedruckten Verzeichnisses der Quellen, so wie der Dedication an Georg von Stätten, welche die erste Ausgabe enthält.

Spur von Herolds Mitwirkung bei der neuen Auflage. Sein Todesjahr ist, so wie überhaupt seine Schicksale, ganz unbekannt. Bayle führt aus Hankius (de Scriptt. rerum Romanarum) an, daß er im J. 1566 noch gelebt habe. Zu bemerken ist, daß nach dem J. 1560 kein neues Werk dieses so fruchtbaren Schriftstellers mehr erwähnt wird. Dieses, wie es scheint, letzte Werk ist Belli sacri continuatio, welche vom J. 1185 bis 1521 geht, und sich bei der Historia belli sacri des Erzbischofs Wilhelm von Tyrus findet. Basel 1560 u. 1569. — Noch werden von Herold angeführt: Stratagematum Chiliades sex. — De Rodolpho Habsp. Imper. Germ. L. VIII. — Vitae Episcoporum Basiliensium. — Arminius, sive de bello contra Turcas. — Ausgaben der Chroniken des Marianus Scotus und Martinus Polonus. — Zwei Schauspiele, die Enthauptung des Johannes, und Pyramus und Thisbe. — Erosophus von der ehrbaren und unehrbaren Liebe. — Ferner Übersetzungen aus Aristoteles, Xenophon, Plutarchus, Diodorus Siculus, Erasmus, Ludwig Vives, Cornelius Agrippa, Laonicus von Athen, Caspar Bruschius, Castellio, Macchiavelli u. s. w. — Diesen außerordentlichen Fleiß und die großen Verdienste um die Wissenschaften anerkannte der Rath zu Basel durch Schenkung des Bürgerrechtes. — (Herold ist nicht zu verwechseln mit dem Dominikaner Johannes Herold, einem gelehrten teutschen Theologen und Prediger des 15ten Jahrh., dessen Werke im J. 1612 in 3 Quartbänden zu Mainz erschienen [4]).) (*Escher.*)

4) Johann, zu seiner Zeit ein berühmter Prediger aus dem Dominikanerorden, war zu Kostnitz, oder wie andere wollen zu Basel geboren und schrieb schon im J. 1418 Predigten. Das erhellet aus der Rede am 2ten Sonntage nach Trinitatis in den Sermon. discipul. de tempore etc. wo es heißt: ab Abrahamo usque ad Christum transacti sunt. — A Christo autem transacti sunt mille quadringenti decem et octo anni. Wo er gelebt, wird nirgends gesagt, vielleicht zu Nürnberg, wenigstens sind seine Sermones daselbst am öftersten gedruckt. Warum er sich discipulum genennet, davon gibt er die Ursache selbst an; quia in istis sermonibus non subtilia per modum magistri vel doctoris, sed simplicia per modum discipuli conscripsi et collegi. Er hat seine Predigten mit unglaublichen Geschichten und Fabeln angefüllt und in einem barbarischen Styl geschrieben. Sein Todesjahr ist unbekannt, doch scheint er 1470 noch gelebt zu haben*). (*Rotermund.*)

5) Johann Christoph, geb. am 31. Okt. 1631 in Halle, studirte in Leipzig und dann zu Jena, wo er auch 1655 promovirte, kehrte dann nach Halle zurück, wo er 1656 dem dortigen Schöppenstuhle als Assessor beigegeben ward; 1666 folgte er zwar einem Rufe nach Weißenfels als Kanzleidirektor der dortigen sächsischen Regirung, kehrte jedoch 2 Jahre später als Rathsmeister, und Syndicus bei dem magdeburgschen Domkapitel wieder in seine Vaterstadt zurück, wurde 1680 Bergrichter, und erhielt als Regirungs- und Konsistorialrath die Inspection über die Gränz-, Jagd- und Forstsachen in dem Herzogthume Magdeburg. Nicht lange vor seinem Tode indessen legte er alle seine Stellen einiger Unannehmlichkeiten wegen nieder und lebte ganz zurückgezogen bis er am 22. Junius 1704 starb. — Außer mehreren eigenen Werken, von denen vorzüglich seine L casus in consiliis decisivis, Lips. 1686. 4.; seine Schriften de jure ratificationis s. ratihabitionis, Lips. 1687. 4.; de jure repraesentationis in successione legitima, Lips. 1689. 4. und seine observationes ad processum juris tam civilis quam Saxonici et Magdeburgici, Fft. 1700. 4. zu erwähnen sind, und in denen er sich freilich mehr als erfahrenen Praktiker denn als gründlich theoretisch gebildeten Juristen gezeigt hat, hat er auch mehrere Schriften von Carpzov, Lange u. A. herausgegeben †). (*Ad. Martin.*)

6) Johanna Helena, s. unt. No. 7. Herold (die Künstler).

7) Die Künstler. Dazu gehört a) Balthasar, geboren zu Nürnberg im J. 1625 erhielt von seinem Stiefvater den Unterricht im Stück- und Glockengießen. Nach erlangten Kenntnissen in dieser Kunst begab er sich auf Reisen, hielt sich einige Zeit in Warschau auf, und kam endlich 1650 nach Wien und daselbst durch seine Geschicklichkeit empfohlen, in die Dienste des Kaisers. Nicht zufrieden mit seinem bisherigen Geschäft unternahm er den Guß künstlicher Werke, als der großen Säule der unbefleckten Empfängniß der Maria, wie auch des in der Dominikanerkirche befindlichen Monuments der Kaiserinn Claudia Felicitas. Er starb zu Wien im J. 1683 *).

b) Wolf Hieronymus, Bruder des Vorigen, geboren zu Nürnberg im J. 1627, genoß bei seinem Stiefvater denselben Unterricht wie Balthasar, reiste schon in seinem 16ten Jahre nach Wien, und andere Orte.

---

4) *Bayle*, Biographie universelle. *Gesneri* Bibliotheca.

*) Er schrieb: De eruditione Christi fidelium Tractatus seu loci communes, darin stehen, Explicatio Decalogi, Orationis Dominicae, Salutationis Angelicae-Symboli Apostolorum. Argentor. 1490. Fol. Hagenoae, 1522. 4. — Sermones discipuli de tempore et de Sanctis, cum promptuario exemplorum. Nürnb. bei Koburger 1480. Fol. vgl. Panzer's Buchdruckergeschichte der Stadt Nürnberg. S. 55. — Ibid. 1483. 1492. 1494. l. c. p. 135. Auch Nürnb. 1514. Colon. 1518. Venet. 1599. 4. — Speculum exemplorum seorsim distinctionibus X distinctum. Daventriae in Fol. per Richard. Paefred. Coloniae 1485. Argent. 1489. 1490. Fol. Hagenoae 1512, ib. 1519. Fol. per Joan. Major Soc. Jesu, cum appendice novorum exemplorum locuplet. Duaci, 1603. 4. Ibid. 1607. Colon. 1608, ibid. 1672. 4. — Sermones super Epistolas Dominicales ex sermonibus Guillelmi Lugdunensis et ex dictis S. Thomae Aquinatis, Joannis Nideri et aliorum collecti. Basil. 1488. Fol. — Sermones parati, sehr oft und endlich zu Kölln 1680 2 Th. in 8. Seine sämmtlichen Predigten sind zusammen, Mainz 1612. in 3 Tom. in 4. gedruckt. Vgl. *Echard* Bibl. Tom. I, 762. Tom. II, 822. Oudin Commentar. de scriptor. ecclesia antiquis. Tom. III. S. 2654.

†) Vergl. *Wildvogel* in praef. ad Heroldi obs. ad proc. Jöcher Gel. Lex. Bd. II. S. 1554. *Lipen.* bibl. jur. I, 153. u. II, 166 u. 216.

*) Doppelmayr, Nachricht von Nürnb. Künstl. S. 301.

Nach einer Abwesenheit von 27 Jahren kehrte er zu den Seinigen zurück, und zeichnete sich als ein geschickter Gießer in Erz auf das vortheilhafteste aus. Um das Jahr 1660 goß er nach den Modellen von Christoph Ritter und Georg Schweigger die großen metallnen Statuen zu den großen Brunnen zu Nürnberg; ferner die Statue des Johann von Nepomuk 20 Zentner schwer, welche auf der Brücke zu Prag aufgestellt wurde. Er starb 1693 †).

c) Johanna Helena, geborne Graf, zu Frankfurt am Main im J. 1668 geboren, wurde von ihrer Mutter der berühmten Maria Sibylla Merian im Insecten und Blumenmalen unterrichtet, und erlangte in dieser Gattung von Malerei solche Geschicklichkeit, daß sie ihrer Lehrerinn gleich gestellt werden konnte. 1684 folgte sie ihrer Mutter nach Westfriesland, und dann nach Amsterdam, wo sie sich mit einem Kaufmann Namens Herold verheirathete. Nach dem Wunsche ihrer Mutter, begleitete sie nebst ihrem Gatten, dieselbe 1699 [2]) nach Surinam, um in diesem Lande Zeichnungen von Insecten, Pflanzen und Schmetterlinge zu dem schon angefangenen großen Werke, was später ihre Mutter heraus gab [2]), auszuführen. Im J. 1701, kehrten sie glücklich zurück. Da aber die Mutter ihr Werk noch unvollkommen fand, und doch wegen ihres Alters und ihrer Schwachheit keine zweite Reise unternehmen konnte, so entschloß sich Helena mit ihrem Gatten, der Handelsverbindungen in Amerika hatte, nochmals dahin zu gehen, und übersandte auch, nach glücklicher Überfahrt, die neuen Entdeckungen ihrer Mutter. Sie starb zu Amsterdam, das Jahr ihres Todes ist nicht bekannt [3]).

(*Weise.*)

HEROLDIE, die, (das Heroldscollegium, Heroldsamt, Herolds-College). Der Verein der Herolde eines Reichs oder Fürstenhofs, in Bezug auf deren Befugniß zum Richten in Sachen des Adels- und Lehnwesens, der Wappenstreitigkeiten ꝛc., wie zur Prüfung der Geschlechtsregister und zur Übung des Censoramts über den Adel. In Teutschland ist seit dem Ende des Mittelalters nur ein einziges Heroldscollegium errichtet worden, und zwar vom ersten Könige Preußens, Friedrich I. 1707, das aus mehreren Oberheroldsräthen bestand, welche über Wappen, Cärimoniel und Feierlichkeiten urtheilen und die Ansprüche adeliger Familien auf Wappen und Erbschaften untersuchen sollten. Sein Nachfolger hob es indeß wieder auf. In England bilden noch gegenwärtig die drei Wappenkönige (der des Hosenbandordens [Garder principal], der südlichen Provinzen [Clarenceux] und des Nordens [Norroy]) nebst 6 ihnen untergeordneten Herolden (von Windsor, Chester, York, Lankaster, Sommerset und Richmond) und 4 Poursuivants (Persevanten, Gehilfen) unter dem Vorsitze des Obermarschalls, Herzogs von Norfolk das Herolds-College oder Herolds-Office (gestiftet 1340).

(*Benicken.*)

HEROLDSBERG, ehemals auch HEROLTESBERG, kleiner Markt an der Poststraße von Nürnberg nach Baireuth, 8 Stunden von Nürnberg, im baiern. Landgerichte Erlangen. Er umfaßt 1 Schloß, 1 Pfarramt, welches mit seinen Parochialorten Stettenberg und Hundsmühle im Dekanate Erlangen 974 Selen enthält, und ist der Sitz eines Patrimonialgerichts der freiherrl. Familie von Geuder. Dieser Ort gehörte in ältern Zeiten zur schlüsselberg'schen Herrschaft. Kaiser Albrecht I. verhypothecirte denselben im J. 1299 an den Grafen Emicho von Nassau und dessen Gemahlinn Anna; vom Kaiser Karl IV. wurde er im J. 1348 dem Grafen Johann von Nassau und 1361 dem Burggrafen Friedrich V. von Nürnberg zu Lehen ertheilt. Im J. 1891 kam Heroldsberg als eine Hofmark an die Familie von Geuder, welche gegenwärtig noch im Besitze derselben ist.

(*Eisenmann.*)

HERON, Insel. (Reiher Eiland), 289° 49′ 10″ L. 30° 13′ 18″ NBr. (die nordöstliche) Sanddüne, aus 4 Inselchen bestehend, die bei der Ebbe oben Wasser erscheinen, auf der Nordseite des mexikanischen Meerbusens, 1½ Meile südwestlich von Fort Bowyer auf der Ostspitze, der Einfahrt der Bucht von Mobile; und im Südosten von der Insel Dauphin, in Westen und Osten von Heron sind gute Durchfahrten, die Stadt Mobile liegt 8 Meilen gerade nördlich von der nordöstlichen Herondüne, Stadt Alabama, vereinigte Staten von Nordamerika (American Pilot). (*Röding.*)

HERON, Ἥρων. Drei griechische Mathematiker [1]) dieses Namens haben sich ausgezeichnet:

I. Der unter dem Namen der ältere Heron bekannte Mechaniker, lebte ungefähr 120 Jahr vor Christus zu Alexandrien und war ein Schüler des gleichfalls berühmten Mechanikers Ktesibios. Seine Schriften sind folgende: 1) *Χειροβαλλίστρας κατασκευὴ καὶ συμμετρία*, über Bau und Verhältnisse der Handballisten. Diese kleine Schrift (vielleicht nur Fragment einer größeren) hat zuerst Bernardino Baldi griechisch herausgegeben als Anhang zu seiner Ausgabe des unter Nr. 3. anzuführenden Werks, auch befindet sie sich in der zu Paris im J. 1693 erschienenen Ausgabe der alten Mechaniker [2]). 2) Barulcus s. de oneribus trahendis libri III. Hievon hat sich nur eine arabische Übersetzung des Costha Ben Luca erhalten, welche Golius aus dem Orient mitgebracht hat, die aber noch nicht herausgegeben worden ist. H. soll, nach Aussage des Pappus (Collect. math. lib. 8. prop. 10), Archimeds Maschine zum Transport großer Lasten in diesem Werke

†) Daselbst. S. 303.

1) S. den Artikel Sibylle Merian. 2) Hüsgen Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen S. 122 gibt 1702 an. 3) Huber und Rost's Handb. T. II. S. 265.

1) Einige andere, nicht mathematische Schriftsteller desselben Namens nennt *Fabric.* bibliotth. graeca ed. *Harles.* T. IV. p. 289.

2) Veterum mathematicorum, *Athenaei*, *Bitonis*, *Apollodori*, *Heronis*, *Philonis* et aliorum opera, graece et latine, pleraque nunc primum edita ex mss. codd. bibliothecae regiae. Paris. 1693. fol.

hergestellt haben. 3) *Βελοποιικά*, oder wie Andere schreiben, *Βελοποιητικά*, (richtiger wohl nennt *Eutocius* ad *Archimed.* libr. de sphaera ac cylindro dieß Werk *βελοποιητικά*), von Verfertigung der Geschosse. Griechisch und latinisch mit Anmerkungen herausgegeben von Bernardino Baldi, Augustae Vindel. 1616. in 4. Auch diese Schrift ist in die schon erwähnte Pariser Ausgabe der alten Mechaniker aufgenommen. Baldus hat seiner Ausgabe eine vita Heronis beigefügt. 4) *Πνευματικά*, spiritalia, worin H., obgleich zu seiner Zeit die Lehre vom Drucke der Luft noch unbekannt war, sehr glückliche Anwendungen von dieser und den übrigen Eigenschaften der Luft macht und eine Menge hydraulischer Maschinen, Springbrunnen u. dgl. beschreibt, die er mit Aristoteles aus dem horror vacui erklärt. Das griechische Original ist in der erwähnten Pariser Ausgabe der alten Mechaniker befindlich; einen davon sehr abweichenden Text besitzt die Leipziger Rathsbibliothek in Manuscript [3]). Früher erschien zu Urbino eine latinische Übersetzung von F. Commandin im J. 1575 in 4., welche auch zu Paris (1583) und zu Amsterdam (1680) nachgedruckt worden ist. Andere Übersetzungen erwähnen Kästner, Fabricius und Harleß a. a. O. 5) *Περὶ αὐτοματοποιητικῶν*, de automatorum fabrica libri II. erschienen zuerst in italiänischer Übersetzung von Bern. Baldi zu Venedig 1589. 1601 u. 1661. in 4., später lieferte die erwähnte Pariser Ausgabe der Mechaniker das Original. Der Werth dieser Schrift ist nach Montucla's Urtheile weit geringer als der der vorher genannten. 6) *Περὶ διόπτρας*, Dioptrica befindet sich nach Aussage des P. Lambecius [4]) auf der k. k. Bibliothek zu Wien in einem 30 Quartblätter starken Manuscript, das jedoch Lücken enthält [5]). 7) Zwei Fragmente De cambestriis et Camariis sind in der Baldi'schen Ausgabe von Nr. 3. mit abgedruckt, sollen jedoch dort von einem in Wien aufbewahrten Manuscript sehr abweichen. Dieß sind alle Schriften des ältern Heron, welche auf unsere Zeit gekommen sind; außerdem werden aber von den Alten noch folgende andere Schriften von ihm angeführt, welche, so viel bis jetzt bekannt ist, nicht mehr vorhanden sind. 8) *Περὶ ὑδροσκοπείων*, (oder, wie es an andern Stellen genannt wird, *περὶ ὑδρείων ὡροσκόπων*) libri IV. wird angeführt von Pappus [6]) und Proklus [7]). 9) *Μηχανικαὶ εἰσαγωγαί*, erwähnt von *Eutocius* (ad *Archimed.* de sphaera et cylindro). 10) *Μηχανικῶν* wenigstens 3 Bücher, da Pappus (lib. VIII. p. 488) das dritte davon citirt. In diesen Büchern leitete Heron aus der Theorie des Hebels die der übrigen mechanischen Potenzen ab, und lehrte ihre Verbindung und ihren Gebrauch. 11) *Περὶ ζυγίων* [8]). 12) *Περὶ τροχιωδῶν* [9]). 13) *Κατοπτρικά*, woraus in dem noch existirenden Werkchen des Heliodor von Brissa (vergl. den Art. Heliodor) eine Stelle angeführt wird. Auch Proklus (Comment. ad *Euclid.*) erwähnt dieß Werk [10]).

II. Der zweite Mathematiker des Namens Heron lebte vor der Mitte des 5ten Jahrh. nach Christus Geburt zu Alexandrien. Er war der Lehrer des Philosophen Proklos [11]), der ihn jedoch nie in seinen Schriften anführt, vielleicht weil dieser H. mehr ein guter Lehrer als Schriftsteller im mathematischen Fache war. Doch schreibt man diesem H. ein von Eutocius [12]) angeführtes *ὑπόμνημα εἰς τὴν ἀριθμητικὴν εἰσαγωγήν* (scil. *Nicomachi*) zu. Auch scheint er der Verfasser einer von Eutocius unter dem Namen *περὶ μετρικῶν* erwähnten Geodäsie, von welcher Montfaucon [13]) einen Auszug aus einer Pariser Handschrift herausgegeben hat.

III. Der unter dem Namen des jüngern Heron bekannte Mathematiker lebte um das Jahr 623 nach Christus. Seine Schriften sind folgende: 1) De machinis bellicis liber, welches Werk bis jetzt nur in einer latinischen Übersetzung mit Anmerkungen von Franz Barozzi (Venedig 1572. in 4.) herausgegeben ist. In Kap. 23. dieses Werks wird der ältere Heron erwähnt. Eine Handschrift, welche dieses Buch im Original ertheilt und oft von der Übersetzung des Barozzi abweicht, ist zu Bologna [14]). 2) Geodaesia, ebenfalls bis jetzt nur in latinischer Übersetzung von Barozzi mit der vorigen Schrift zugleich herausgegeben. Dieß Buch hat sehr geringen Werth; von Geodäsie kommt eigentlich Wenig darin vor. Beachtungswerth ist aber die Stelle, wo der Verfasser die Länge der Sterne Aldebaran, Regulus und Aktur so angibt, daß man daraus schließen kann, er müsse etwa 420 Jahr nach Cl. Ptolemäos gelebt haben. — Außer diesen beiden Büchern werden dem jüngern H. noch folgende zugeschrieben. 3) Liber de obsidione repellenda et toleranda griechisch, ohne den Verfasser zu nennen, herausgegeben in der schon genannten Pariser Ausgabe der Mathematici veteres. Ein Wiener Codex nennt den Verfasser Heron. Viele Stellen dieses Buchs sind wörtliche Auszüge aus Polybios, Arrian und Josephus. 4) De vocabulis geometricis, griechisch mit dem ersten Buche der Elemente Euklid's zusammen herausgegeben von Konrad Dasypodius (Straßburg, 1571), daraus mit einigen Verbesserungen von C. F. F. Hasenbalg (Stralsund, 1826). 5) Introductio in geodaesiam, welche bis jetzt nur im Manuscripte zu Wien und Venedig vorhanden, und von der

3) Kästner Geschichte der Mathematik. Th. 2. S. 147. über die codd. mss. der Werke Heron's vergl. *Fabricii* bibl. graeca edit. nova cur. *Harless*. Vol. IV. Cap. 24. auch die in dieser Hinsicht schätzbare Hist. Matheseos von Heilbronner. 4) Comm. de biblioth. Vindob. libr. VII. p. 195. 5) *Kollarius* ad *Lambec.* VII. p. 417 sq. 5) Collect. math. lib. 8. passim. 7) Hypotypos. astron. p. 42. 8) *Pappus* in praef. libr. VIII. collect. math. 9) *Pappus* lib. VIII. p. 561. 10) Vgl. über Heron auch *Jo. Andr. Schmidt* Heronis Alexandrini vita, scripta et quaedam inventa. Helmst. 1714. in 4. 11) *Marinus* in vita Procli cap. 9. 12) ad *Archimed.* p. 28. edit. Basil. p. 160. edit. Oxon. 13) Analect. graec. T. I. p. 308. 315. 14) *Harless* ad *Fabric.* bibl. graec. T. IV. p. 237, wo auch eine Stelle daraus griechisch abgedruckt ist.

unter Nr. 2. angeführten Geodäte verschieden ist. Vgl. *Fabric.* a. a. O. (*Gartz.*)

HERON (Robert), ein fleißiger schottischer Schriftsteller am Schluß des vorigen und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts, welcher sich durch Übersetzung wichtiger ausländischer Werke, und durch eigne Productionen um sein Vaterland verdient machte. Schon frühzeitig bewies er für alle Gegenstände des Unterrichts viel Talent, mußte zwar seiner dürftigen Umstände wegen auf der Universität Edinburg Privatunterricht ertheilen, wurde aber von Blair ausgezeichnet. Die Theologie, welcher er sich zunächst hatte widmen wollen, gab er auf, um sich mit der Literatur überhaupt und den schönen Wissenschaften insbesondere zu beschäftigen. Seine Schriften und Übersetzungen ins Engländ. sind sehr verschiedenen Inhalts. Die wichtigern unter den letztern sind die Übertragung von Niebuhr's Reise nach Arabien (Lond. 1792. 2 Bde. 8.), dann der Contes Arabes von Chavis und Cazote (Edinb. 1792. 4 Bde. 12.), von *Fourcroy's* élémens de la chimie (erst nach der 2ten und dann nach der 3ten Ausgabe nebst dessen Philosophie chimique (Lond. 1797. 4 Vol. 8. und ib. 1800), ferner von *Savary's* lettres sur la Grèce, von den lettres de Dumourier à Pache (Lond. 1794. 12.), und der Notice sur la vie de Muley Liezet, Kaisers von Marokko (Edin. 1797. 12.). Von Zimmermann's bekanntem Werke über die Einsamkeit veranstaltete er einen Auszug, und gab die berühmten Letters of Junius, für deren Verfasser er den berühmten Dunning, den nachmaligen Lord Ashburton, hält mit Anmerkungen und historischen Erläuterungen heraus. Die Elegant Extracts of Natural history (Edin. 1792. 2 Bände. 8. und London 1793. ebenfalls 2 Bände. 8.) sind eine wohl aufgenommene Compilation. Auch seine übrigen, ziemlich zahlreichen Schriften fanden viel Beifall, obschon sein Stil zuweilen etwas nachlässig ist und eine pseudonyme Schrift *Pinkerton's* (Letters of Literature. Lond. 1784. 8.) den Namen Heron etwas anrüchig gemacht hatte. In seinen Observations made in a Journey through the Western Counties of Scotland 1792 (Perth. 1793. 2 Vol. 8. 2te Aufl. 1799.) verbreitet er sich über Sitten, Gebräuche, Bevölkerung, Anbau, Handel, Literatur u. s. w. von Westschottland auf eine meist recht belehrende und geistreiche Weise. Er unternahm ferner a new general History of Scotland von den ältesten Zeiten bis zum J. 1748 (Perth. 1794 — 99. 6 Bde. 8.); in der Vorrede charakterisirt und beurtheilt er frühere engländische Historiker. Ein nicht minder wichtiges Werk war sein New and complete System of Universal Geography nebst einem Philosophical View of Universal History (1798. 4 Bde. 8.). In Folge der Anträge eines Buchhändlers wählte er seit 1799 London zu seinem Wohnorte, wurde Mitarbeiter an vielen Zeitschriften, lieferte vorzüglich Aufsätze politischen Inhalts und über die Parlamentsverhandlungen und zeichnete sich darin sehr aus; auch nahm er Theil an wissenschaftlichen Journalen. Eine Zeit lang besorgte er die Redaction des Globe und des British Neptune, wofür er ein sehr ansehnliches Honorar empfing, später gab er dieß auf, um die British Press News papers zu redigiren, wobei er aber nichts gewann. Daneben setzte er seine übrige schriftstellerische Thätigkeit fort. Sehr nachtheilig wurde ihm sein Letter to William Wilberforce Esq. M. P., (Lond. 1806.), worin er die Sklaverei vertheidigte und das Verfahren gegen die Neger zu rechtfertigen bemüht war. Denn diese Schrift fand von vielen Seiten sehr heftigen Tadel; Geldverlegenheiten kamen hinzu, ihm das Leben zu verbittern, während seine Gesundheit durch das anhaltende Sitzen und zu vieles Arbeiten bereits untergraben war. Er wurde Schulden halber ins Gefängniß gesetzt und schrieb hier The comforts of life, wovon die 1ste Auflage schon binnen einer Woche und eine 2te in kurzer Zeit vergriffen wurde. Da er gefährlich krank war, schilderte er in einem Aufsatze vom 2. Februar 1807, welchen *d'Israeli* in seine Calamities of authors aufgenommen hat, seine traurige Lage und starb am 13ten April d. J.*). (*R.*)

HERON, HEROUN oder HERN (Geneal.), findet sich als Name von ausgezeichneten Edelleuten, welche mit dem normännischen Herzoge nach England kamen und die Familie gehört zu den 270 ältesten und angesehensten dieses Reiches. Einige Zweige derselben sind verschwunden, da sie keine männliche Nachkommenschaft hinterließen, andere sind mit einander verschmolzen. Chipches am Flusse Tine in Northumberland war ihr ursprünglicher Sitz. William H., welcher unter König Heinrich III. 11 Jahre Sherif in Northumberland war, besaß auch das Schloß Swinborn. Zu diesem edeln Geschlecht gehören auch die Herons auf Netherton, Meldon, von Ford Castle, von Bokenfield und Newark[1]). Ein Nachkomme dieser Familie, Richard H. war 1777 geheimer Rath in Irland, bekleidete dort 4 Jahre lang die Stelle eines Chief Secretary und wurde 1778 zum Baronet erhoben[2]). (*R.*)

HERON (Ἥρων), kömmt auch noch als Name einiger anderer, jedoch minder wichtiger Personen vor. Zu ihnen gehört der Redner H. aus Athen; Suidas gedenkt seiner und führt mehrere seiner Schriften an, als ἀπὸ τῶν Ἀθήνας ὀκτὼ, ἐξήγησις Δεινάρχου, Commentarien zum Herodot, Xenophon und Thucydides, Epitome der Geschichte des Heraklides, 3 Bücher *Κεκριμένων ὀνομάτων*, und ein Werk über die alten Redner und die Reden, welche den Preis davon trugen. Er gab ferner zwei chirurgische Schriftsteller dieses

*) Biogr. Univ. T. XX. p. 289—91 (Art. von Lefebvre — Canchy); *Watt's* Bibl. Brit. Vol. I, 469 ff.

1) Die Wappen der beiden letzten beschreibt *Crabb* Univ. Diction. Vol. II. unt. d. W. 2) *Camden's* Britann. p. 852. 868. und *Crabb* a. a. O. Vergl. *Rich. Heron's* Genealogical History of the ancient family of Heron of Newark-upon-Trent in Nottinghamshire, heretofore of Hadeston Ford Castle, and Bokenfield in Northamberland (Lond. 1803. 4.). Man findet den Namen dieser Familie auch Hairun, Heyron, selbst Hegron geschrieben.

Namens [1]), desgleichen einen Philosophen, der Schuhmacher gewesen war [2]), einen Schriftsteller über Landbau in 20 Büchern [3]), einige christliche Martyrer, Mönche, einen Bischof zu Antiochien und andre mehr [4]). (*R.*)

HERONA, nach Ptolemäos eine Stadt in Illyrien, nach Reichardt Hermenicza. (*G. Hassel.*)

Heronsball, s. Druckwerke.

Heronsbrunnen, s. Springbrunnen.

Heroon (Ἡρῶον), s. Heros und Heroopolis.

HEROOPOLIS (Ἡρώων πόλις), die Hauptstadt eines besondern Nomos im ägyptischen Delta, lag 2 Meilen von dem nach ihr benannten Meerbusen und an dem trajanischen Kanale, der sie durchzog. So bezeichnen ihre Lage Strabo, Diodor der Sicile, Ptolemäos und Mela; bei Plinius heißt sie Heroum oppidum, im Itin. Ant. Hero. Stephan der Byzant. gibt ihr den Beinamen Haimos, weil Typhon vom Donner erschlagen sich hier verblutet habe; das kann aber wohl geschehen seyn, ohne daß sie seine Residenz gewesen ist, und eben so ist es zweifelhaft, ob sie in dem Lande Gosen gestanden habe und dieses hier zu suchen sei. So viel scheint indeß gewiß, daß sie hart an oder doch näher an dem Busen gelegen, der von ihr den Namen erhalten hat, und daß die Versandung des Bahr el Kolsum sie von demselben entfernt habe. Wahrscheinlich erhob sie sich in dem Thale, worin man noch merkwürdige Ruinen einer einstigen Stadt antrifft, in dem Thale Sebahier bei dem Dorfe Abukeschеid. (*G. Hassel.*)

Heroopolites Nomos, s. Heroopolis.

HEROOPOLITES SINUS, der westliche Busen des rothen oder arabischen Meerbusens, noch zum Delta von Ägypten gehörig, der jetzige Bahr el Kolsum. Daß durch denselben die Flucht der Israeliten aus Ägypten, wenn solche in der Maße, wie die Bibel erzählt, vor sich ging, Statt gefunden habe, ist wohl nicht zu bezweifeln, indeß läßt sich aus der gegenwärtigen Lokalität durchaus nicht einsehen, wie solches möglich gewesen sei. Niebuhr's und Shaw's Erklärungen häufen die Zweifel nur noch mehr! (*G. Hassel.*)

HEROOPOLITICUM PROMONTORIUM, ist nach Mela (III, 8.) ein Vorgebirge am Meerbusen von Suez im peträischen Arabien. (*R.*)

HEROPHILE, Ἡροφίλη, eine der berühmtesten Sibyllen, des Apollo oder einer idäischen Nymphe und des Ketophagos Tochter, angeblich um die Zeit des trojanischen Krieges lebend und Iliums Zerstörung vorher sagend. Sie soll zu Samos, Klaros, Delos und Delphi gelebt haben und zu Troas gestorben seyn, wo ihr Grabmal im Haine des Apollo Smintheus gezeigt wurde. Auch die erythräische Sibylle führte diesen Namen und diese soll eine Tochter der obigen Nymphe und des Hirten Theodoros gewesen seyn. Auf dem Berge Korykos aber zeigte man eine Höhle, in der sie geboren seyn sollte. *Pausan.* X, 12. S. auch Deiphobe und Demophile. (*Richter.*)

HEROPHILOS, 1) ein berühmter griechischer Arzt und der größeste Anatom des Alterthumes, ist geboren zu Chalcedon in Bithynien [1]), nach einer andern Angabe zu Karthago [2]), um's Jahr 344 vor Chr. Geb., war Zeitgenosse des Philosophen Diodor und des nicht minder berühmten Arztes Erasistratos. Er stammte aus der Familie der Asklepiaden und hatte Praxagoras von Kos zum Lehrer; lobend gedenken seiner außer den alten Ärzten auch viele andre Schriftsteller, als Plutarch, Plinius u. s. w. [3]); seine Werke jedoch sind im Strome der Zeit untergegangen, so daß uns ein vollständiges Urtheil über die Richtigkeit jener rühmenden Zeugnisse nicht verstattet ist. So viel scheint indeß fest zu stehen, daß er der Richtung, durch bloße Speculation den menschlichen Organismus ergründen zu wollen, entgegen trat und bei einer empirischen Wissenschaft mit vollem Rechte auf Beobachtung und Erfahrung drang. Alle Auctoritäten des Alterthums stimmen ferner darin zusammen, daß vor ihm Niemand die Section eines menschlichen Leichnam's unternommen hatte. Die ersten Ptolemäer begünstigten überhaupt alle wissenschaftliche Bestrebungen und gaben daher auch zu anatomischen Untersuchungen, obschon diese gegen die Vorurtheile des Volkes hart verstießen, ihre Erlaubniß. Ptolemäus Lagus soll dem Herophilus sogar lebende Verbrecher für diesen Zweck überwiesen haben [4]) und Tertullian [5]) behauptet, der Anatom habe die Grausamkeit gehabt, an 600 solcher Unglücklichen seine Übungen anzustellen, was aber wahrscheinlich bloß um den Begründer einer dem beschränkten Sinne so gehässigen Sache in ein noch schlimmeres Licht zu stellen, von der ausschmückenden Volkssage ersonnen ist. Auch andern Ärzten, welche die Anatomie in dunkeln Zeiten in Aufnahme brachten, sind solche Unmenschlichkeiten nachgesagt worden. Durch eine Reihe von Entdeckungen sahe Herophilos seine Mühe und seinen Muth, der herrschenden Volksmeinung entgegen zu treten, hinreichend belohnt. Mit großer Genauigkeit beschrieb er die Organe des Auges, unterschied die meisten Theile desselben und gab ihnen den Namen, welchen sie noch führen, als die Retina, Arachnoïdea u. s. w. Zuerst operirte er den Staar durch Herausziehen der Krystallinse. Ihm verdankt man eine genauere Kenntniß der Hirnnerven; vom Gehirn behauptete er, gehn die Nerven aus. Von ihm kommen die Namen δωδεκαδάκτυλον oder duodenum, tela choroidea und torcular Herophili. Der Puls war

---

1) *Celsus* de re med. Lib. VII. praef. 2) Theon. progymnasm. p. 78 ff. 3) *Gyraldus* de re navali (Opp. T. II. p. 650) u. *Guil. Philander* ad Vitruv. II, 4. 4) Vgl. *Fabric.* Bibl. Graec. L. III. c. XXIV. p. 595. Vol. II. p. 595. (Vol. IV. p. 239. ed. *Harl.*)

1) Introductio, welche dem Galen zugeschrieben wird. 2) *Galen.* de usu part. I, 8. jedoch glaubt Le Clerc, daß Καρχηδόνιος bloß durch einen Fehler des Abschreibers aus Καλχηδόνιος entstanden sei. 3) *Plin.* H. N. XXV, 23. u. XXVI, 6. 8. (ed. Bip.); *Plutarch.* de placit. philosoph. IV, 22. 4) *Celsus* de med. praef. 5) De anim. 10. 15 u. 25.

bis dahin nicht eben beachtet worden, H. dagegen legte viel Werth darauf; man beschuldigt ihn zwar, daß er darin zu weit gegangen sei und sich durch Übertreibung darin lächerlich gemacht habe[6]), allein wahrscheinlich sprach man ab, ohne seine Beobachtungen und Meinungen genau und sorgfältig geprüft zu haben, wenigstens haben die neuern Ärzte jenen wichtigen Gegenstand noch viel tiefer verfolgt und begründet. Er beschäftigte sich auch viel mit Botanik und seine Kenntnisse in derselben waren ihm bei seinen Curen von wesentlichem Nutzen[7]). Daß er als Chirurg nicht ungeschickt gewesen seyn werde, dafür spricht schon seine genauere Kenntniß des Körperbaues. Im 2ten Jahrh. nach Chr. Geb. waren seine Schriften noch vorhanden; nur Fragmente davon finden sich bei Sextus Empiricus. Über das Athmen hatte er eine eigenthümliche aber falsche Ansicht, weil er den Umlauf des Bluts nicht kannte[8]). Er fand sehr viel Anhänger und die von ihm gegründete Schule blühete noch lange Zeit nach seinem Tode; die ausgezeichneten seiner Schüler waren Zeuxis von Tarent, Alexander Philalethes, Zenon, Andreas, Mantias Apollonius Mys, Philinus u. s. w. Noch zu den Zeiten des Ammianus Marcellinus[9]) über 600 Jahr später, stand er und Erasistratus in solchem Ansehn, daß jeder Arzt mit Zutrauen empfangen wurde, wenn er zu Alexandrien seine Studien gemacht hatte *). — Wenn man hie und da Eriphilos, Heropylos, Eropulos lieset, so ist dieß Verstümmelung des Namens!

2) Ein intriguanter Pferdehändler, Zeitgenosse von Jul. Cäsar, welcher sich für einen Enkel des M. Marius ausgab und seinen Betrug so geschickt zu spielen wußte, daß er einen großen Theil des Volkes täuschte. Als jedoch Cäsar nach Besiegung der Pompejaner aus Hispanien zurück kehrte, wurde H. aus Italien exilirt, kehrte zwar später nach Cäsar's Tode wieder zurück, faßte aber hochverrätherische Anschläge gegen den Senat und wurde in Folge derselben hingerichtet †). (*R.*)

HEROS, ist eine den Griechen eigenthümliche Benennung für solche Wesen, welche man sich über die gemeine Menschennatur erhaben dachte; es hat aber diese Benennung im Verlaufe der Zeit einen so verschiedenen Sinn angenommen, daß wir, um die damit verbundenen Begriffe recht zu fassen, die allmäligen Abänderungen der Bedeutung auf historischem Wege verfolgen müssen. Eben die Mannichfaltigkeit der Bedeutung hat auf eine Menge der seltsamsten Ableitungen und Erläuterungen des Wortes geführt, ohne daß bis jetzt die Art gefunden worden, nach welcher es sich ganz einfach und natürlich erklären läßt. Wir müssen nicht nur auf den ältesten der uns bekannten griechischen Dichter, auf Homeros, zurück gehen, und forschen, in welchem Sinne er jenes Wort gebraucht; sondern wir müssen auch die Analogie befragen, und den ursprünglichen Begriff eines Heros aus einem ähnlich gebildeten Worte zu erfassen suchen. So fern durch den Namen Heros bei Homer eine gewisse Klasse von Menschen bezeichnet wird, kann kein ähnlicheres Wort gefunden werden, als δμώς, welches, von δαμάω abgeleitet, einen Unterjochten im Sklavenstande bezeichnet. So tief dieser unter dem freien Manne steht, so hoch erhebt sich über ihn der Heros, dessen Benennung ἥρως, von αἴρω abgeleitet, jeden über die gemeine Menschennatur Erhabenen umfaßt. Daß man diese so einfache und natürliche Ableitung des Wortes so lange verkennen konnte, fällt um so mehr auf, da schon das Wort ἀρετή, mit welchem Homeros vorzugsweise der Heroen kriegerische Tüchtigkeit und Männlichkeit, ihre Entschlossenheit und Stärke, ihre Gewandtheit und Fertigkeit in Leibesübungen, auch ihre äußerlichen Vorzüge, Adel, Schönheit, Bildung, Ehre, Würde, Reichthum, kurz, alle wesentlichen Eigenschaften eines Heros in einem Zeitalter, wo Tapferkeit und äußere Vorzüge über Alles galten, in Einem Begriffe zusammen faßt, auf jene Ableitung führen mußte. Schon die untrennbare Partikel ἀρι, welche, wie ἐρι, obwohl in einem andern Sinne, den Begriff eines Wortes zu verstärken pflegt, bezeichnet vornehmlich die erhöhte Fähigkeit oder Tauglichkeit zu Etwas. Ihr zur Seite steht das adjectivische ἄρης, welches zwar, in den Namen des Kriegsgottes übergehend, für den gemeinen Sprachgebrauch veraltete, aber sich in den Steigerungsformen ἀρείων und ἄριστος erhielt. So wie der Comparativ ἀρείων bei Homeros von allen Vorzügen des Leibes, der Geburt und des Glückes, späterhin aber auch von den Vorzügen des Geistes gebraucht ward; und so wie der Superlativ ἄριστος, von Sachen sowohl als von Personen gebraucht, alles Beste, Trefflichste, Vornehmste, Edelste und in seiner Art Vorzüglichste bezeichnet, bei Homeros nur in Hinsicht äußerer Vorzüge, bei Andern, besonders bei den Attikern, aber auch in Beziehung auf sittliche und geistige Vollkommenheit: so nimmt Homeros das Substantiv ἀρετή noch in einer ganz äußerlichen Bedeutung, in welcher er es auch den Füßen der Rennen und den Rossen beilegt, aber bei den Attikern wurde es auch auf sittliche Vorzüge übertragen, obwohl auch bei ihnen die ἀρετή mehr der römischen Virtus oder der auf ein werkthätiges Leben gerichteten Tüchtigkeit, als unserer Tugend in sittlicher Vollkommenheit entsprach. Xen. Mem. S. II, 1, 21 sqq. Heißt nun ἥρως ein durch seine ἀρετή ausgezeichneter Held, und ἡρωΐς oder ἡρωίνη jeder weibliche Sproß desselben von gleicher Tüchtigkeit: so begreift sich die schon von den griechischen Grammatikern bemerkte Freigebigkeit, mit welcher Homeros den Namen Heros austheilt. Denn wenn er auch vorzüglich die preiswürdigen Fürsten und deren Söhne, die Edeln und Heerführer, überhaupt alle

6) *Plin.* a. a. O. XXIX. c. 5. *Galen.* de different. puls. I, 3. 7) *Plin.* a. a. O. XXV, 4. *Cels.* praef. ad L. V. 8) *Plutarch.* a. a. O. 9) L. XXII. c. 16. *) Vgl. außer den bekannten ältern und neuern Werken über die Geschichte der Medicin *Fabric.* Bibl. Graec. L. VI. cap. 9. Vol. XIII. p. 185. ed. 1. *Rees* Cyclop. u. d. W., Biogr. Univ. T. XX. p. 291 ff. (Art. von Fournier), *Chaudon* et *Delandine's* Dict. univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 417 ff., Jöcher's Gelehrtenlexikon. 3r Th. S. 1556.

†) *Val. Max.* IX, 15. 2.

Kämpfer und Streiter, Heroen nennt, so beschränkt er diese Benennung doch nicht auf die ἀριστῆες allein, oder auf die wegen ihrer Stärke, Weisheit, Geburt oder Kriegertugend Geehrten im Volke; und nicht nur das gesammte Griechenheer vor Ilios wird in ehrenden Anreden Ἥρωες Δαναοί, θεράποντες Ἄρηος, auch ohne jene Rücksicht, genannt, Il. XIX, 34. 41. 78., sondern auch der Herold Mulios, Od. XVIII, 423. und der Sänger Demodokos, Od. VIII, 483., ja selbst das ganze unkriegerische Volk der Phäaken, Od. VII, 44. erhält den Ehrennamen Heros. Die Beobachtung, daß bei Homeros so Viele ohne alle Hinsicht auf Kriegsthaten bis auf den Mundschenken herab Heroen heißen, leitete die griechischen Grammatiker zum Theile auf den Ausspruch, alle Männer der Vorzeit, welche vorzugsweise die heroische heißt, würden Heroen genannt. Allein wenn gleich nach der Natur aller Volkssagen die Größe gepriesener Menschen mit zunehmender Zeitferne wächst, und jeder aus den Schranken der Gegenwart Entrückte in besonderer Belobung fortlebt: so ist doch nur der Edle, den seine Trefflichkeit in irgend einer Hinsicht über das Maß gemeiner Menschheit hinaus hebt, ein Heros, und dieser Name bezeichnet die durch ihre Trefflichkeit gehobene, wie δμώς die durch Unterjochung erniedrigte Menschenklasse. Ob übrigens der Name Ἥρη mit ἥρως verwandt sei, läßt sich bezweifeln, wenn, wie Creuzer im dritten Theile seiner Symbolik S. 4 f. behauptet, Zeus auch ἔρρος oder ἔρος hieß, womit sich wegen des geschärften Selbstlautes das latinische heros, hera, und das teutsche Herr weit eher vergleichen läßt, als mit ἥρως: denn selbst das teutsche hehr hat in dem Hohen seine Wurzel, die sich mit dem griechischen αἴρω in eine Verbindung bringen läßt.

Bei römischen Schriftstellern werden alle ausgezeichneten Männer, welche sich durch ihre großen Verdienste um das Menschengeschlecht der Unsterblichkeit bei der Nachwelt würdig zeigten, und wegen ihrer rühmlichen Thaten und besondern Tugenden Göttern gleich geachtet wurden, Heroen genannt, so wie *Cicero* ad Att. I, 17, 3. Heros ille noster Cato sagt. In einem ähnlichen Sinne, obwohl nach Maßgabe der Begriffe seines Zeitalters, konnte Homeros Il. XII, 23., wofern man nicht mit Schneider den zwölften Gesang der Ilias für das Werk eines spätern Rhapsoden halten will, seine Heroen ἡμιθέων γένος ἀνδρῶν nennen, so daß ἡμίθεος nur ein veränderter Ausdruck war für ἀντίθεος oder ἰσόθεος φώς, Il. IX, 623. XI, 472: denn ἀγχίθεοι werden die Phäaken Od. V, 35, XIX, 279. wohl in einem andern Sinne genannt. Gewiß ist es, daß sich bei Homeros der einfache Begriff eines Heros als φώς oder Helden noch nicht zu dem höhern Begriffe eines Halbgottes gesteigert hatte, wenn er gleich die Heroen nicht nur über die Menschen seiner Zeit, sondern auch über den großen Haufen, die πληθύς, ihrer Zeitgenossen erhob. Man darf nicht einmal behaupten, daß bei Homeros nur die Abstammung von einem Gotte oder einer Göttinn Anspruch auf Heroenwürde gab, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß eine solche Abstammung das Ansehen eines Heros sehr erhöhte. Die homerischen Heroen waren zwar das Ideal der Menschheit, und kamen in sofern den Göttern nahe, welchen man einen mehr als gewöhnlichen Körperbau, übermenschliche Kraft und Stärke beilegte; aber immer blieb das Heroische eine natürliche Äußerung der bei aller übrigen Einfalt ihres Lebens durch Macht, Geschicklichkeit, Reichthum, wie durch Leibeskräfte, Schönheit oder Bildung gehobenen Menschen. Wurden gleich nur die Thaten, wozu höhere Kräfte nöthig waren, heroische genannt, so war doch jeder in irgend einer Beziehung tüchtige freie Mann, ohne Hinsicht auf göttliche Abstammung, ein Heros. Die Griechen aber, gewohnt, nicht bloß die wahrgenommenen Naturkräfte als Götter zu symbolisiren, dachten sich auch jede außerordentliche körperliche oder geistige Menschenkraft als göttlich, und bei dem herrschenden Symbole der Zeugung war ihnen jeder Besitzer bewunderungswürdiger Kräfte oder der Held ein Göttersohn. Hieraus bildete sich die Vorstellung von der Verbindung der Götter mit sterblichen Frauen oder der Göttinnen mit Helden, wodurch sich die Geschlechter der Götter in die Menschheit verloren, so unzufrieden auch die himmlischen Mächte über solche Vermischung des Göttlichen und Menschlichen waren. Od. V, 118—140. Ein jedes Volk hat seine Heldenzeit, in welcher die Menschen von höhern Leibes- und Geisteskräften gewesen seyn sollen, als ihre spätern Abkömmlinge; und die ausgezeichneten Helden der Vorzeit werden aus göttlichem Stamme erzeugt genannt, ohne daß deßhalb die Sucht, den davon stammenden Fürsten zu schmeicheln, dergleichen Genealogien gebar. Eben so ungegründet ist die Meinung, als wären diejenigen von einem Gotte und sterblicher Mutter geboren genannt worden, welche sich durch männliche Tugenden, wie Tapferkeit, Gerechtigkeit, Weisheit auszeichneten, von einer Göttinn dagegen und einem sterblichen Vater erzeugt, welche sanftere Tugenden, wie Milde, Barmherzigkeit, Sanftmuth, Herzlichkeit, Freundschaft, schmückten: das einzige Beispiel eines Achilleus widerlegt genugsam eine solche Behauptung. Nur so viel zeigen die Beispiele eines Achilleus, Äneios und Memnon, daß die unmittelbare Geburt von einer Göttinn höher geachtet wurde, als die entferntere Abstammung von einem Gotte, wiewohl die Söhne des Zeus, wie Dionysos, Herakles und die Dioskuren, welche man später zu wirklichen Göttern erhob, und sogar als ursprüngliche Götter geltend machen wollte, *Sext. Empir.* adv. Math. IX, 37., schon bei Homeros, Il. VI, 130 ff. Od. XI, 301 ff. 601 ff. einer göttlichen Ehre theilhaftig wurden. Den Sohn Rhadamanthys und selbst den Eidam Menelaos, Od. IV, 561 ff. vergl. Il. XIV, 322. enthob Zeus den Schrecknissen des Aides dadurch, daß er sie vor dem Tode in das elysische Gefilde versetzte, welches noch innerhalb den Gränzen der Erde lag. So gern er aber auch den Sarpedon, Il. XVI, 432 — 444., wie den vielopfernden Hektor, Il. XXII, 167 — 181., gerettet hätte; so bewogen ihn doch die Vorstellungen anderer Götter, das früher Beschlossene, Il. XV, 64 — 68. geschehen zu lassen.

Wohl hätten auch bisweilen niedere Götter und Göttinnen einen sterblichen Liebling vom Tode entbunden und zu ewiger Jugend gestärkt; dennoch vergönnte dieses nicht der Beschluß des Zeus oder der Neid anderer himmlischen Mächte. Od. V, 118 — 140. Nur unter den Troern, unter welchen Zeus den Ganymedes wegen seiner Schönheit zum Mundschenken des Himmels entzog, Il. V, 265. XX, 232 ff., scheint es der Eos mit Laomedons Sohne Tithonos gelungen zu seyn, Il. XI, 1. vergl. XX, 237. Wenn auch der Helena dasselbe Glück zu Theil geworden seyn sollte, was um ihretwillen dem Gatten Menelaos ward: so ist ihr doch dadurch keine solche Vergötterung gegeben, wie sie spätere Griechen ihr zuerkannten. *Isocrat.* Encom. Helen. 17. *Herodot.* VI, 61.

Anders ist es bei Hesiodos, bei welchem die Heroen nach ihrem menschlichen Tode als selige Halbgötter in den glücklichen Inseln leben. Hier dürfen wir uns schon eine Ahnung von der Fortdauer der Sele nach ihrer Trennung vom Körper denken, statt daß Homeros sich nur eine Unsterblichkeit des Leibes denken kann, da ihm die ψυχή, welche in den Aides hinab geht, nur ein Lebenshauch ist, der, im Pulsschlage und Athem sich regend und thuend, den Körper belebt, nicht aber eine fühlende, denkende und wollende Kraft. Die Stellen von Dionysos, Herakles und den Dioskuren abgerechnet, kann bei Homeros die Sele nur mit dem Körper dauern, und den Heros erreicht, wie jeden Geborenen, endlich die Ker, Il. XXIII, 79 ff. Soll aber ein besonders Begnadigter fortleben, so geht er nicht durch den Tod, sondern lebend mit dem Körper in ein seliges Gefilde über, wo die Wenigen, denen diese Auszeichnung wird, eines von den Beschwerden des gewöhnlichen Menschenlebens befreieten Zustandes genießen. Bei Hesiodos treten dagegen die Heroen, den Gränzen der Menschenwelt entschwunden, in einer Würde auf, welche der göttlichen unächst steht. Nach der Theogonie 933 ff. gebar Semele den Dionysos, sterblich selbst, als Gott, dem Zeus des Minos Tochter Ariadne als Gattinn vermählte und in nie veraltender Jugend unsterblich schuf; Hebe aber erkor sich den Herakles, der Alkmene tapfern Sohn, daß sie Genossinn ihm wäre auf dem Olympos, wo er als Seliger unter den Göttern wohnt, in Unsterblichkeit nimmer veraltend. Demeter gebar dem Jasios den Fülle des Reichthums gewährenden Plutos, wie Eos dem Kephalos Phaëthon, welchen Kypris als tändelndes Kind vegraffte, und als göttlichen Dämon im Heiligthume der Tempel zum nachtfeiernden Hüter bestellte. In den Hauslehren 108 ff. werden fünf Geschlechter der Sterblichen aufgezählt: erst ein goldenes Geschlecht, von Kronos beherrscht, das zu frommen Dämonen der obern Erde*) wurde, welche als Behüter der Sterblichen, Abwehrer des Wehs und Geber des Reichthums, die Gerechtigkeit handhaben; dann ein silbernes Geschlecht, das Zeus zwar hinweg raffte, weil es der Ehrfurcht gegen die Götter ermangelte, aber doch mit dem Namen sterblicher Götter auf der oberen Erde geehrt ward. Auf das dritte, eherne und ungeschlachte Geschlecht folgte das göttliche Heroengeschlecht, Halbgötter genannt, ἀνδρῶν ἡρώων θεῖον γένος, οἳ καλέονται Ἡμίθεοι, welches edeler und gerechter den Übergang zum eisernen fünften Geschlechte, wie vom Herbste des Weltjahres zum Winter, bildete. Diesen Heroen, welche vor Theben und Ilios kämpften, ordnete Zeus den Sitz am Rande des Weltalls bei den Ewigen, wo Kronos herrscht, in der Seligen Inseln. Hier erst gilt die Ansicht des Aristoteles Problem. XIX, 49., welcher die Unsterblichen in Götter und Dämonen, die Sterblichen in Heroen und gewöhnliche Menschen theilt. Denn so wenig Homeros die Dämonen als eine besondere Klasse schützender Genien von den übrigen Göttern ausscheidet, denen die Welt ihre Ordnung verdankt: so wenig sind ihm die Heroen durch die Vermischung mit dämonischen Wesen zu einer besondern Klasse von Halbgöttern gesteigert, sondern seine Heroen sind nur Helden einer wunderbaren Zeit, in welcher Götter mit Menschen, wie mit ihres Gleichen, verkehrten. Wenn auch einzelne Heroen schon einer göttlichen Ehre theilhaftig wurden, so darf man doch nicht daraus auf eine göttliche Verehrung der Heroen im Allgemeinen schließen. Ob Homeros gleich schon einmal die Heroen Halbgötter nennt, so erwähnt er doch nie einer Verehrung älterer Heroen durch die Heroen vor Ilios. Aber schon bei ihren Lebzeiten blickte das griechische Volk zu seinen Heroen als Männern hinauf, die durch ungewöhnliche Tüchtigkeit alle menschlichen Kräfte zu übersteigen schienen: auf ihren Schultern ruhte die Last des Krieges, wie auf ihren Geist sich das gemeine Wesen stützte. Nach ihren Thaten konnte man ein näheres Verhältniß zwischen ihnen und den Göttern vermuthen, und endlich, da die Bewunderung wuchs, je mehr die Vorwelt in den dämmernden Hintergrund zurück trat, glauben, daß sie nach dem Tode geläutert zum Himmel empor stiegen. So ward nach Ibykos beim Scholiasten zu Pindar's Nem. X, 12. auch Diomedes zugleich mit den Dioskuren vergöttert, als er Gemahl der Hermione, einer Tochter der Helena, geworden war; aber wirklicher Heroendienst mit einer Art von göttlicher Verehrung, mit einem böotischen Ausdrucke αἱμαχουρία, Ol. I, 146. genannt, zeigt sich in vollem Sinne des Wortes erst bei Pindaros, bei welchem der Heros stets mit ἡμίθεος oder Halbgott gleichbedeutend ist. Als Halbgötter und höhere Wesen konnten auch die Heroen erst verehrt werden, nachdem sie völlig ausgestorben waren, oder als eine durch Dichtung minder entstellte Geschichte, welche Ephorus von Kuma mit der Heraklidenwanderung begann, in die Stelle heroischer Sagen und Mythen trat. Ein neues Geschlecht, welches Hesiodos das eiserne nennt, mußte erst durch die Wanderungen und Eroberungen der Dorer aufblühen, bis Heroendienst aufkeimen konnte, und die frühere

*) Nach der Lesart ἐπιχθόνιοι für ὑποχθόνιοι, wie gewöhnlich, auch schon bei Aristides, gelesen wird. S. *Creuzeri* Commentatt. Herodot. I. pag. 306 sq., wo des Hesiodos Verse also übersetzt werden:

Divi sub terras sacrique bonique vocantur,
Custodes hominum depulsoresque malorum.

Dichtung mußte sich erst zur Prosa gestalten, bis die Heldensagen epischer Gedichte eine Heroologie oder Heldengeschichte erzeugten, welche in Verbindung mit der Theologie oder Götterlehre zu religiöser Verehrung der Heroen führte. Eine an die Theogonie sich reihende Heroogonie des Hesiodos, in welcher die ausgezeichneten, aus göttlichem Blute erzeugten, Helden der Vorzeit aufgezählt wurden, bahnte den Weg dazu; aber erst die Lyriker und Tragiker paßten die Heldensagen der religiösen Verehrung der Heroen an, während die epischen Dichter von Heroen im Geiste des Homeros sangen. Da deren Thaten sehr dazu geeignet waren, das ganze Gemüth der Hörer über die gewöhnliche Größe zu erheben, so nahmen die Epiker ohne die Gefahr, in den Schilderungen außerordentlicher Begebenheiten unwahrscheinlich zu werden, daher den Stoff zu ihren Gedichten, welchen die Künstler später zu ihren Kunstwerken benutzten.

Nachdem Homeros mit seiner bewunderten Ilias und Odyssee, und später Hesiodos mit ähnlichen Dichtungen die Nachahmung reizten, so schlossen sich an die Titanomachien, Gigantomachien, und andere Gesänge von den Thaten der Götter epische Gedichte an, welche die heroischen Thaten der Helden in Verbindung mit den alten Mythen der Völkerstämme in ähnlicher Größe sangen. Der Reichthum des Mythenkreises von Ilios gab besonders zu vielen Gedichten Stoff, welche man kyklische nennt; es gab aber auch mehrere Thebaiden, worunter ebenfalls eine die kyklische heißt. So hatte man auch viele Argonautika, Amazonika, und Arimaspische Gedichte von einem Aristeas aus Prokonnesos; mancherlei Stammgedichte, wie die Minyas über die alten Mythen von Orchomenos, die Alkmäonis, Europia, Ödipodea von der Gründung und den ältesten Begebenheiten Thebens. Zu den argolischen Sagen gehörten die Phoronis, Danais; zu den attischen die Theseis, womit vielleicht die Amazonika zusammen hingen. Selbst der Ägimios war vermuthlich ein Stammgedicht der mit den Herakliden verbundenen Dorer, welches die Rückkehr derselben in den Peloponnesos sang. Diese Rückkehr gab den letzten, aber auch den meisten Stoff zu Heldengedichten her. Die Naupaktika und Eöen priesen das Lob der Heroinen; unter den Heroen ward Herakles, angeblicher Stammheros der Dorer, am meisten besungen, und durch die beträchtliche Anzahl von Herakleen ward der heroische Mythenkreis am bedeutendsten erweitert. Einige Kykliker sammelten die Mythen einzelner Städte, wie Eumelos um die erste Olympiade die korinthischen, Panyasis, des Herodotos Oheim, die ionischen; andere besangen die Geschlechtsfolgen, wie Asios von Samos, und noch in der 82sten Olympiade lebte der Genealoge Simonides. Bibl. d. alt. L. u. K. II. S. 100. Durch die Menge solcher epischen Gedichte war den prosaischen Schriftstellern der spätern Zeit ein reichhaltiger Stoff zu einer Heroologie gegeben, der durch lyrische und tragische Dichter immer noch mehr anwuchs, und, wie Apollodor's Bibliothek zeigt, den Umfang der Göttermythen bei Weitem übertraf; zumal da auch astronomische, geographische, und andere wissenschaftliche Mythen hinzu kamen, und der heroische Sagenkreis zu erotischen und andern bloß unterhaltenden Gedichten, wie zu den Metamorphosen des Ovidius, benutzt wurde. Schon um die erste Olympiade soll ein Akusilaos des Hesiodos Gedichte in Prosa wiedergegeben haben, wiewohl Pherekydes von Samos, der zwischen der 45 und 60sten Olympiade lebte, einstimmig unter den ersten Prosaikern genannt wird. Zwischen der 60 und 70sten Olympiade wurden die ersten Versuche eigentlicher Logographie oder Sagengeschichte gemacht, worin die Wahrheit und Dichtung so mannichfaltig in einander gewebt war, daß spätere Geschichtschreiber die wirkliche Geschichte nicht mehr von den Erfindungen der Dichter zu unterscheiden wußten, und deßhalb alle Sagen der Heroenzeit bis zur Heraklidenwanderung als bloße Mythen lieferten. Die epische Dichtung, welche die Thaten der Heroen sang, wurde durch den Namen ἡρῷον ausgezeichnet, wovon dann wieder der Hexameter, dessen Rhythmus der passendste zu epischen Gedichten war, ἡρωϊκὸν μέτρον hieß, und *Cicero* de orat. III, 47. sogar dessen vorzüglichste Versfüße, den Daktylos, Anapästos und Spondeios heroos pedes nennt. Das Distichon eines elegischen Gedichtes, welches den heroischen Hexameter mit einem elegischen Pentameter verband, erhielt eben daher den Namen ἡρωελεγεῖον. In diesem Versmaße dichtete Ovidius seine Heroiden, in welchen er zwar Heroinen auftreten ließ, aber nicht, wie Homeros, bei äußern Vorzügen derselben stehen blieb, sondern auch, wie die neuern Epiker, eine stille heroische Tugend anerkannte, in sofern auch Alles, wozu eine außerordentliche Stärke des Geistes, eine ungewöhnliche Kraft des Gemüthes erfordert wird, als heroisch gilt. So wurden die Heroiden des Ovidius das Muster kleiner effectvollen Gedichte im Tone der Elegie und in Form eines Schreibens an eine Person, gegen welche man ohne alle Zurückhaltung ein gerührtes Herz ausschüttet. Diesen Charakter der Heroiden faßten die neuern Dichter besonders in England und Frankreich auf, unter welchen Pope in seiner Heroide Heloise an Abälard das vollkommenste und reizvollste Muster dieser Art gegeben hat. Doch wir kehren wieder zu den Heroen des griechischen Alterthumes zurück.

Unstreitig ist die Verehrung der Heroen als übermenschlicher Wesen weit jünger als die Verehrung der Götter, und schwerlich vor der Heraklidenwanderung, jeden Falls aber zu einer Zeit erstanden, wo der heroische Mythus, welcher das Andenken früherer Begebenheiten aufbewahrte, seinen Hauptzügen nach schon vorhanden war. Völlig verkehrt scheint daher die Ansicht Wagner's in seinen Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt (Frankf. 1808. 8. S. 72). Nach ihm liegt die älteste Bedeutung des Heros in solchen Lokalmythen, aus welchen Uranos, Kronos, Zeus u. s. w. Könige, und zwar erste Könige des Landes waren, mit welchen die Urgeschichte des Landes anhob. Diese Götter, die in alter Stammsage ganz nationalisirt und lokalisirt erschie-

ien, durch die Coalition der Stämme aber Allgemeinheit erhielten, sollen die eigentlichen und wahren Heroen, d. i. Anfangspunkte der Stammesgeschichte gewesen seyn, und sich erst durch die Verschmelzung der Stämme zu allgemeinen Göttern erhoben haben. So wie diese Heroen selbst Götter waren, so sollen die andern, die noch keine gleiche Würde hatten, deren Namen etwa der Name des Landes oder Volkes selbst war, wie Kyrnos, zur Götterwürde erhoben, und weil sie nicht geborene Götter waren, Halbgötter geworden seyn. Wagner nimmt für ursprünglich an, was sich erst in der prosaischen Zeit aus den Vorstellungen der ältern Dichter entwickelte: denn erst bei den Geschichtschreibern sind die Heroen untere Gottheiten einzelner Landschaften, Zünfte und Städte, aus einer Gattung von Mittelwesen zwischen Göttern und Menschen geworden, die bisweilen bis zu obern Göttern erhoben wurden. Diese von den Göttern des States unterschiedenen ἥρωες ἐπιχώριοι, *Herodot.* VIII, 38 sq. oder Landesheroen galten als Schutzgeister, Aufseher und Wächter, die über den Ländern schwebten und folglich ein dämonisches Mittleramt verrichteten: sie wurden θεοὶ ἔγχωριοι oder ἐντόπιοι, d. h. örtliche Götter, welche man einer besondern Verehrung würdigte; und in sofern auch χθόνιοι oder irdische Götter. Dahin gehören die κτίσται oder die göttlich verehrten Städtegründer, auf welche man auch die Benennungen einzelner Gegenden zurück führte, und die ἀρχηγέται oder die Stammherren und Wohlthäter des Volkes. Der Glaube, daß ein solcher Seliger erschienen sei, und seinen Landsleuten aus besonderer Liebe Vorzeichen wegen der Zukunft gegeben habe, so wie die Hoffnung, daß er auch nach seinem Tode noch für ihr Wohl bemüht seyn werde, mochten wohl den ersten Anlaß zum Heroendienste gegeben haben. Es finden sich verschiedene Spuren, daß der Heroendienst durch die Dorer nach der Eroberung des Peloponneses eingeführt ward. Des Herakles Mutter Alkmene starb während der Herakliden züge im hohen Alter: nach Zeus Rathschluß sollte sie in der Seligen Inseln dem Rhadamanthys vermählt werden. Hermes stiehlt daher ihren Leib, und an dessen Statt wird am Grabe ein Stein gefunden, welchen man in einem Haine beisetzt. Seitdem sah man ein Heroum der Alkmene in Theben, *Pherecyd.* ap. *Antonin.* Liber. c. 33., ihr Sohn aber stieg nach der Verbrennungsscene auf dem Öta vom Dämon zum Gotte hinauf, wie Dionysos, der Semele Sohn; und wie diesem, feierte man auch dem Herakles Mysterien. *Joh. Lyd.* de mensib. p. 93. Der Semele selbst feierte man zu Delphi alle 9 Jahre einen heiligen Tag, ἡρωΐς genannt; auch dieses war ein Geheimdienst, welchen ein ἱερὸς λόγος erklärte, so wie Cicero de legg. II, 11. sagt, das Gebot der Heroenverehrung deute auf die Unsterblichkeit der Sele, und auf die Göttlichkeit der Tapfern und Guten. Das Orakel zu Delphi scheint den Heroendienst vorzüglich empfohlen zu haben: denn die Pythia war es, welche nach Herodot I, 67 f. die Gebeine des Orestes suchen hieß, daß sie ein Schutz des Landes würden, gleich den Reliquien katholischer Christen. Nach Diodoros IV, 39. erwies zuerst Athen, welches die Herakliden aufgenommen und mit den Waffen vertheidigt hatte, dem Herakles göttliche Ehre, da ihm in andern Städten nur Heroendienst zu Theil geworden war; allein nach Pausanias II, 10. führte Phästos in Sikyon eine doppelte Verehrung des Herakles ein. Den Herakliden, welche den Peloponnes eroberten, war nämlich Herakles, welchen die Argiver nur als einen Heros feierten, ein uralter Gott, wie Herodot II, 44. sagt, und Müller in seiner Geschichte der Hellenen ausführlich zeigt: darum führte die Statsklugheit der Eroberer zweierlei Verehrungen des Herakles ein, und hießen dem einen, der olympische Herakles genannt, als einem Unsterblichen opfern, dem andern aber wie einem Heros Todtenopfer bringen. Den messenischen Heroendienst stifteten die Nachkommen des Äpytos, *Paus.* IV, 6. und wenn *Paus.* V, 4. vom Städtestifter Oxylos in Elis berichtet, er habe den Dienst der Landesheroen wieder hergestellt, so ist das von einer neuen Einführung zu verstehen.

Man betrachtete die Heroen als Repräsentanten jener göttlichen Kraft, welche die Staten gründet und zusammen hält: den Eliern war daher Pelops unter den Heroen, was Zeus unter den Göttern war. *Pausan.* V, 13, 1. Als nun mit der Umwandelung der monarchischen Staten Griechenlands in republikanische die Herrschaft der Könige auf das Volk übergegangen war, und die lebendige Gegenwart der Kraft, die früher den heroischen Königen, jetzt aber dem Volke selbst inwohnte, durch religiöse Feier Alles vereinigender Festspiele beurkundet wurde: da widmete man den Landesheroen Altäre, Kapellen, und sogar kleinere Tempel in heiligen Hainen mit besonderem Ritus und Kultus. In Athen aber benutzte bei dem Kampfe der Factionen unter Kleisthenes und Isagoras der Erstere, um sich das Volk desto geneigter zu machen, die Anhänglichkeit desselben an seine Heroen, und ließ nach Abschaffung der vier alten Namen der φυλαί oder Stämme vom Orakel zu Delphi aus einer großen Anzahl von Heroennamen zehen auslesen, wornach die von ihm eingeführten zehen Stämme benannt würden. *Pausan.* Att. I, 5. Alle diese Heroen waren, den einen Ajax ausgenommen, dessen Geburtsinsel Salamis die Athener sich ebenfalls angeeignet hatten, einheimische, und hießen von nun an ἥρωες ἐπώνυμοι oder die Namengebenden, welchen von Stats wegen Opfer und Festgebräuche gewidmet wurden. Die Art der Heroenverehrung war jedoch, wenn gleich einzelne Ausgezeichnete, wie Dionysos und Herakles, selbst zu den Göttern aufstiegen, vom Götterdienste wesentlich verschieden. Darum konnte Herodot II, 50. 143. sagen, die Ägyptier, welche Osiris, Isis und Typhon, die auch einst Menschen gewesen waren, als wirkliche Götter verehrten, hätten keine Heroen gekannt, obwohl Diodor von Osiris und Isis erzählt, daß sie als erste Beherrscher des Landes die Statsverwaltung eingerichtet hätten, ehe sie als Sonne und Mond zeitbestimmende Götter wurden, wie Herakles und Jo, mithin nach griechischen Begriffen He-

roen gewesen waren. Der Heroendienst der Griechen ging von den Todtenopfern aus, wovon schon bei Homeros Od. XI, 26 ff. Odysseus ein Beispiel gab. Wie bei den Todtenopfern besonders die Libationen üblich waren, so bei den Opfern zu Ehren der Heroen, welche daher χοαί, und bei Pindaros Ol. I, 146. mit einem böotischen Ausdrucke αἱμακουρίαι genannt wurden. Statt daß aber Homeros bei der Leichenfeier des Patroklos, Il. XXIII, 163., des Achilleus, Od. XXIV, 65. und des Hektor, Il. XXIV, 787. Thiere schlachten läßt, pflegten die spätern Griechen den ausgezeichneten Helden die Erstlinge zeitiger Früchte darzubringen, wie es von den Plataern zu Ehren derjenigen Spartaner geschah, welche im medischen Kriege gefallen waren. *Thucyd.* III, 58. So hatte auch schon ein Gesetz des Drakon bei Porphyrios de abstinent. IV, p. 380. ed. *Rhoer.* den Athenern geboten, einheimischen Heroen und Göttern jährliche Opfer von Erstlingsfrüchten und Kuchen zu bringen. Will man aber den Unterschied des Heroendienstes, welcher im Wesentlichen Todtendienst war, von der Verehrung der Götter ganz erkennen, so muß man nicht unbeachtet lassen, daß schon Homeros, zu Folge des dreifachen Götterreiches im Himmel, auf Erden und in der Unterwelt, die Götterverehrung in allen, der Unterscheidung fähigen Hinsichten auf eine dreifache Weise symbolisirt. So bemerkt Porphyrios de antr. Nymph. c. 6. pag. 7. ed. *Goens.*, den olympischen Göttern weihe man ναούς, ἄδη, βωμούς, hoch liegende templa, delubra, altaria; den chthonischen aber und Heroen nur ἐσχάρας, aras, die nicht so erhöht waren, wie die Altäre der Götter, sondern bloße ἐδώγεια, der Erde gleiche Feuerstätten, deren Stelle zuweilen auch ein βάννος oder tragbares Feuergeschirr vertrat; den hypochthonischen Göttern endlich weihe man βόθρους oder Gruben und μέγαρα oder vertieft in die Erde gebauete Kapellen, wie der Welt und den Nymphen ἄντρα oder Grotten. Das Heiligthum zu Ehren eines Heros wird zwar oft auch, wie das Heiligthum der Götter ἱερόν genannt; es war aber meist nur ein μνῆμα oder Grabmahl, von einem heiligen Haine, τέμενος, *Herodot.* VIII, 38 sq. umgeben, worin auch wohl eine Kapelle, σηκός, *Pollux* Onomast. I, 6. p. 5. ed. *Hemsterh.* stand, welche man eben so, wie die Heroenfeier, ἡρώιον, ἡρωΐον oder ἡρῷον nannte. *Arist.* polit. VII, 11, 4. Nach dem Grundbegriffe eines Todtendienstes enthielt der dem Heros geweihete Raum, ἱερὸν ἄλσος, statt des wirklichen Grabhügels oft ein bloßes Kenotaphion mit der ἐσχάρα daneben, die weder von Steinen erbaut war, wie die erhöhten Altäre für die himmlischen Götter, noch eine bloße Grube mit darüber gelegtem Flechtwerke, worauf man den unterirdischen Göttern Opfer brachte, sondern eine der Erde gleiche Feuerstätte mit einer niedrigen Ara. Solche Heroendenkmahle betrachteten die Griechen mit heiliger Scheu; in Athen stand sogar der Tod darauf als Strafe, wenn Jemand aus einem Heroenhaine ein Eichenstämmchen aushieb. *Ael.* V. H. V, 17. Man bekränzte zwar die Thüren zu den Kapellen der Heroen gerade so, wie es bei der Verehrung der Laren unter den Römern üblich war; aber die τιμαὶ ἡρώων oder ἡρωϊκαὶ waren doch von der Verehrung der Götter bestimmt unterschieden. *Paus.* VI, 9, 3. Da die Opfer für Heroen nur Brand- und Sühnopfer waren, und die Opferthiere, deren Fleisch man aß, den Göttern vorbehalten blieben, *Photius* Narrat. 45. p. 47. ed. *Kann.* so unterschied man die Ausdrücke ὡς ἥρωι ἐναγίζειν oder ἐντέμνειν, und ὡς θεῷ θύειν, *Herodot.* II, 44., *Paus.* II, 10, 1. wiewohl dieser Unterschied nicht immer beobachtet wird, und Herodotos VII, 117. θύουσι ὡς ἥρωϊ, oder Thukydides V, 11. ὡς ἥρωί τε ἐντέμνουσι καὶ τιμὰς δεδώκασιν, ἀγῶνας καὶ ἐπιχοὰς θυσίας sagt, wie dagegen im *Etym.* M. 712, 15. ein ἡρῷον Ἀρτέμιδος vorkommt.

Bei den θυσίαις oder Götteropfern schlachtete man das Opferthier auf oder neben dem Altare, so daß dessen Kopf rückwärts gebogen war, und für die obern Götter das Blut nach dem Himmel, für die Götter des Meeres aber gerade aus hinspritzte; für die Heroen wurde dagegen den Opferthieren, wie bei den Opfern für unterirdische Götter, der Kopf zur Erde nieder gebeugt, daß das Blut in eine dabei befindliche Grube lief. Diese Handlung, worüber es eigene Ritualbücher gab, hatte mit den Todtenopfern den Namen ἐναγισμός gemein, und das zerstückte Opferfleisch, wovon Nichts genossen werden durfte, hieß, wie bei den Schwuropfern, wobei man die Naturgötter aller drei Weltreiche anrief, τόμια oder ἔντομα. Auch in räumlicher und zeitlicher Hinsicht fand ein Unterschied in der Verehrung Statt, indem man den Göttern, deren Altäre gegen Osten als die Segen bringende Weltgegend standen, *Vitruv.* IV, 8. gegen den Morgen, den Heroen aber gegen den Abend zu opferte, *Pind.* Isthm. IV, 110. Ferner opferte man nach *Plut.* Q. R. 22. den Göttern am Tage des Neumondes, den Dämonen und Heroen, welchen Letztern zu Ehren man auch jedes Mal den zweiten Krater mischte, am Tage nachher. Die Verehrung des Heros trug man auf alle Verstorbene über, welche man auf diese Weise ehren zu müssen glaubte: denn wenn gleich Hesiodos mit den Helden vor Ilios das heroische Zeitalter schließt, blieb dennoch die Vorstellung herrschend, daß auch aus dem spätern Alter, welches er das eiserne nennt, einzelne Treffliche die Heroenwürde verdienten. Daher versetzt das berühmte Skolion des Samiers Kallistratos den Tyrannenmörder Harmodios in die Inseln der Seligen neben Achilleus und Diomedes, und das *Etym.* M. berichtet unter dem Namen Δεξίων, daß die Athener dem Sophokles zu Ehren ein Heroum stifteten, und ihn wegen seiner gastlichen Aufnahme des Asklepios, dem er in seinem Hause einen Altar geweihet, Dexion nannten. Dahin gehören auch die Äußerungen der Alten über Apollonios von Tyana und Pythagoras von Samos, die uns um so weniger befremden dürfen, da nach Herodot VII, 134. sogar Agamemnons Herold Talthybios als Heros verehrt wurde. Bei jeder ausgezeichneten Natur betrachtete man ihren hohen Genius mit Verehrung, und

die Gründer der Städte wurden auch auf Münzen verewigt, wovon man eine reiche Sammlung bei Spanheim de usu et praest. numism. T. I. p. 563 sqq. findet. So verewigten die Bewohner der Stadt Selinessus ihren alten Heros Solymos als Erbauer der Stadt auf ihrem Gelde, und auf den Münzen der ionischen Pflanzstadt Abdera, welche den ersten Gründer Tisimestos aus Klazomenä als Heros verehrte, *Herodot.* I, 168. kommt eine Heroine Abdera, vermuthlich auch ein Heros Abderus vor, welcher ein Liebling des Herakles war. *Apollod.* II, 5, 8. *Hygin.* fab. 30. Andere Städte verehrten ihre Erbauer, später auch ihre Erhalter und Retter, zuweilen selbst als Götter, wie die Alabandenser ihren Alabandos, *Cic.* N. D. III, 19. und so wie Virgilius Aen. V, 75 sqq. den Äneas seinem Vater Anchises ein jähriges Fest durch geschlachtete Opferthiere, Sprengen und Spiele, feiern läßt, so wurde nach Herodot VI, 38. des Krösos Zeitgenosse Miltiades in Lampsakos als *οἰκιστής* durch Opfer und Spiele verehrt. Nach Thukydides V, 11. brachten die Bewohner von Amphipolis dem spartanischen Feldherrn Brasidas, weil er ihre Stadt gerettet hatte, Todtenopfer nicht nur, sondern auch ein jährliches Festopfer, und widmeten ihm eine Kolonie als Stifter; und so widmeten auch die Achäer ihrem Aratos nicht bloß Heroendienst, sondern förmliche Opfer, wie wir von den Phokiern lesen, *Paus.* X, 4, 7. daß sie einen Stammfürsten, *ἀρχηγέτης*, in einem Heroum täglich mit einem Opfer verehrten, wobei sie das Blut durch ein Loch in das Grab hinab gossen, und das Fleisch aßen. Auch finden sich Spuren von wirklicher Vergötterung griechischer Heroen, die keine Göttersöhne waren, in der Heroine Lampsake, welche gegen die 31ste Olympiade gelebt zu haben scheint, bei Plutarch de virtut. mulier. p. 45.: dahin gehört die Apotheose der römischen Kaiser, wovon die Vergötterung des Romulus das Vorbild war. Das bei Pausanias VI, 9, 3. vergl. Diod. IV, 1, 39. angeführte Orakel aus der 72sten Olympiade verkündigte den Bewohnern von Astypaläa, ihr Mitbürger Kleomedes sei der letzte der Heroen, dem sie Opfer bringen sollten, als einem, der nicht mehr sterblich sei, aber nach Plutarch Aex. T. I. p. 704. F. befahl das Orakel auch dem Hephästion als einem Heros zu opfern, *ὡς ἥρωϊ θύειν.* Ja man war in späterer Zeit mit den Heroenehren in Griechenland so freigebig, daß man sie dem Krotoniaten Philippos sogar wegen seiner körperlichen Schönheit zuerkannte; so wie die Amathusier ihren Feind Onesilos zum Heros erklärten, weil in seinem ausgehöhlten Schädel ein Bienenschwarm sich angesetzt hatte. *Herodot.* V, 114. Diese Ehren wurden zuweilen auch noch Lebenden erwiesen. *Alex.* Genial. VI, 4.: so hatten die Locri Epizephyrii nach *Plin.* H. N. VII, 48. einem Athleten Euthymos, vom Orakel zu Delphi befehligt, bei lebendigem Leibe eine Apotheose veranstaltet, weil er, nur Einmal besiegt, immer Sieger zu Olympia gewesen war. Die Inschriften auf Grabmählern geben Beweise, daß Manche ihre verstorbenen Angehörigen, sogar Väter ihre Söhne, Heroen nannten. Daher drückten die spätern Geschichtschreiber unter römischem Einflusse durch *ἥρως* das lateinische Divus aus: überhaupt ward dieses Wort für *μακαρίτης*, der Selige oder Verstorbene, gebraucht. *Alciphr.* III, 37. *Jac.* Anth. P. p. 341. Die Aufnahme unter die Götter pflegen die Dichter durch die Vermählung mit einer Göttinn, *Virg.* G. I, 31. oder durch die Theilnahme am Mahle Jupiters anzudeuten. *Horat.* Od. IV, 8, 30.

Wenn unter der römischen Herrschaft die göttliche Verehrung noch Lebender in eine kriechende Schmeichelei ausartete, s. Wieland zu den Br. des Horatius II. S. 78 ff.: so hatten dagegen früher die griechischen Mysterien damit eine heroische Erziehung bezweckt, indem man in der entscheidendsten Lebensstufe des Mannesalters die Heroen als ehrwürdige Gestalten einer bessern Welt vorhielt. Um einen festen Grund für die Moral zu legen, sollten jene götterähnlichen Söhne oder Abbilder der großen Götter als Diener und Lieblinge derselben zugleich und als Stifter bürgerlicher und religiöser Kultur Vorbilder der Menschen seyn, und ausgezeichnet durch ungemeine Sorge für das Vaterland, uneigennütziges Aufopfern ihrer selbst, Einführung des Ackerbaues und gesitteten Lebens, Stiftung von Heiligthümern und Verehrung der Götter, jedem freien Griechen als Muster vor Augen stehen. Wie die Edeln der Vorzeit kein anderes Bestreben gekannt hatten, als das Göttliche zu thun, und durch Ringen und Kämpfen der Götterwürde oder doch der nächsten Ehre nach ihr theilhaftig zu werden: so sollte Jeder werden, was sie gewesen waren, weil Jeder Heroenberuf habe, und jede Sele aus dem Orte der Götter sei, wohin zurück zu kehren eines Jeden vornehmste Sorge seyn müsse, durch glückliche Nacheiferung der Heroen im Dienste für Vaterland und seine Götter. Darum ward in den Lebensläufen vaterländischer Heroen, unter sinnlichen Bildern von Feuer- oder Wasserläuterung, der Zwiespalt im Menschen und der Sieg des Bessern ganz allgemein und in edelm Sinne dargestellt. Die Heroen, welche sich während ihres Lebens durch Körper- und Geistesgröße ausgezeichnet hatten, ließ man nach dem Tode nicht zu der Unterwelt hinab steigen, sondern ihre Selen in der obern Luft schweben, und von da unsichtbar gewisse Orte besuchen und die menschlichen Angelegenheiten beobachten. Hieraus erklärt sich die systematische Dämonen- und Heroenlehre der griechischen Philosophen, unter welchen Thales zuerst den Unterschied der Götter, Dämonen und Heroen gelehrt haben soll, so wie ihm in der angeblich plutarch'schen Schrift de placit. philos. I, 8. die Unterscheidung guter und böser Heroen beigelegt wird: die Dämonen habe er als psychische Wesen, die Heroen aber als die vom Leibe getrennten Menschenselen bezeichnet. Im pythagorischen Systeme hören wir schon von einem Abfalle der Selen und von ihrer Rückkehr zum Bessern, von einem Selengebieter Hermes, welcher die reinern Selen in die obern Sphären zurück führt, die unreinen aber den Erinnyen zur Besserung übergibt; auch daß die Luft mit Selen erfüllt sei, welche Dämonen und Heroen heißen, den Menschen Träume senden, und

für Menschen und Thiere Heilmittel in Krankheiten angeben. *Diog. Laërt.* VIII, 32. Die Pythagoräer nahmen drei Ordnungen vernünftiger Naturen (λογικῶν) an, deren erste aus den Göttern, die mittlere ätherische aus Dämonen und Heroen, und die dritte irdische aus den Menschen bestehe; oder sie redeten auch von dreierlei Dämonen: die ersten seien Unsterbliche, dem höchsten Gotte am nächsten verwandt und keiner Sünde fähig; die zweiten seien Heroen, Mittelwesen zwischen den Götter- und Menschenselen; die dritten endlich Sterbliche, welche durch ihre Tugenden in den reinen Äther hinauf steigen, und bei den Göttern so lange bleiben, als sie nicht durch neue Verschuldung mit der Rückkehr in sterbliche Leiber bestraft werden. *Hierocl.* ad *Pythag.* aur. carm. p. 226. Plato, welcher die Heroen aus einem gröberen Stoffe als die luftigen Dämonen oder Genien bestehend dachte, nennt sie Halbgötter aus Wasser erzeugt; die Stoiker erklärten sie für die hinterlassenen Selen der Frommen. Varro sagt bei Augustinus de civit. D. c. 6.: die Welt theile sich in Himmel und Erde, und der Himmel wieder in Äther und Luft, wie die Erde in Wasser und Land; alle diese Theile seien mit Selen angefüllt, der Äther und die Luft mit unsterblichen, mit sterblichen das Wasser und Land. Vom höchsten Himmelskreise bis zur Sphäre des Mondes seien ätherische Selen, die Sterne und Gestirne, welche nicht bloß erkennbare, sondern sichtbare Götter des Himmels seien; zwischen dem Mondkreise und der äußersten Wolken- und Windregion seien die luftigen Selen, welche nur mit dem Geiste, nicht mit den Augen erkennbar seien, und Heroen, Laren und Genien heißen. *Martianus Capella* II, 40. läßt diese von der Mitte der Luft bis zu der Berge und der Erde Gränzen schweben, und statt daß Virgil Aen. IV, 648. als epischer Dichter die Selen der Heroen in die elysischen Gefilde seiner Unterwelt versetzt, sagt Lucan in seiner Pharsalia nach dem philosophischen Systeme:

> Quodque patet terras inter Lunaeque meatus
> Semidei Manes habitant: quos ignea virtus,
> Innocuos vita, patientes aetheris imi Fecit.

Auf der Erde zeigten sich die Heroen als Genien der Menschen in Drachengestalt, wie der Genius des Anchises dem Äneas sich bei Virgil Aen. V, 84 — 95. zeigte. So erzählt Plutarch im Leben des Agis und Kleomenes am Ende: Als Kleomenes vom ägyptischen Könige Ptolemäus ans Kreuz geschlagen war, erblickten die Wächter seines Körpers wenige Tage nachher einen großen Drachen, welcher sein Haupt umschlang und sein Antlitz bedeckte, damit kein Aas fressender Vogel es anrührte. Den König befiel eine abergläubische Furcht, als habe er einen göttlichen und über das Los der Menschheit erhabenen Mann getödtet; die Alexandriner eilten mit Sühnungen herbei, und nannten den Kleomenes einen Heros und Göttersohn, bis die Gelehrten ihnen vorstellten, daß, wie aus Stieren die Bienen, aus faulenden Pferden die Wespen, aus verwesenden Eseln die Käfer (κάνθαροι) sprossten, so die Körper der Menschen, durch die Verwesung des Markes in sich gedichtet und geronnen, Schlangen erzeugten. Darum haben die Alten, fügt Plutarch hinzu, unter allen Thieren den Heroen die Drachen geweiht. In den Kreis heiliger Pflanzen dagegen gehört der Asphodelus ramosus, eine lilienartige Blume, welche der Persephone geweiht auf Gräber gepflanzt wurde, da schon Homeros Od. XI, 539. XXIV, 13. einer Asphodeloswiese in der Unterwelt erwähnt hatte. Ein hinzu kommender Grund ihrer heiligen Bestimmung waren die wirksamen Kräfte, welche man dieser Pflanze beilegte, von der auch der Arzt Dioskorides II, 199. außerordentlich Viel zu sagen weiß. Nach Plinius H. N. XXI, 68, XXII, 32. war dieses Wunderkraut, welches auch Heroion hieß, männlich und weiblich zugleich, in Augenkrankheiten wirksam, und vertrieb, vor den Thüren der Landhäuser ausgestreut, alle Wirkungen der Giftmischerei. (*Grotefend.*)

HEROSTRATUS, der bekannte Brandstifter, welcher den herrlichen Tempel der Diana zu Ephesus aus keinem andern Grunde anzündete, als seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen. Die gerechteste Strafe seines eiteln Bestrebens wäre es gewesen, wenn sein Name aus der Geschichte völlig verwischt worden wäre, was auch die Epheser beschlossen hatten. Allein durch Theopompus Redseligkeit ist ihr Plan vereitelt. Zufällig ereignete sich dieser Brand an demselben Tage, wo Alexander d. G. geboren wurde*). Herostratus wurde verbrannt und dem der Tod gedrohet, welcher seinen Namen nennen würde**). (*R.*)

HEROUET oder HEROET (Antoine), ein französischer Dichter aus den Zeiten des Königs Franz I., von welchem er auch das Bisthum Digne erhielt. Er schrieb l'Androgyne de Platon traduit, La parfaite amie und Complainte d'une dame nouvellement surprise d'amour (Paris 1542, erschienen auch mit den Poésies de Borderie et autres, zusammen 1547. 8.). Die Schilderung, welche er in dem letztern Gedichte von der Liebe gibt, ist viel gelungener, als die sonst bekannten Poesien jener Periode [1]). Gestorben ist er 1568 [2]). (*R.*)

Heroum, s. Heros.

Heroum oppidum, s. Heroopolis.

Heroun, s. Heron.

HEROVIT, auch GEROVIT, wie Andreas de Vita S. Ottonis S. 181 und nach ihm Bugenhagen Pomerania S. 103 und Sell S. 51 schreiben, selbst Serovit nach Kanngießers Bekehrungsgesch. der Pommera S. 694 beim Canisius. Dieser Herovit, der wendische Kriegsgott, ward zu Havelberg verehrt und hatte

---

*) *Plutarch.* vit. Alex. Magni. p. 665. **) *Strabo* XIV. p. 949. *Val. Max.* VIII, 14. in extern. 5.

1) Sie ist auch abgedruckt in *Chaudon* et *Delandine's* Diction. Univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 417. (ed. 9.) 2) *Chaudon* etc. p. 416. 17. Adelung's Zus. zu Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1593.

zu Wolgast als Schutzgott einen ansehnlichen Tempel. In demselben hing an der Wand ein großer, mit Goldblech überzogener, ihm geweihter Schild, den Niemand berühren durfte. Nur zur Kriegszeit ward er abgenommen und den Streitern vorangetragen, die dann des Sieges gewiß zu seyn glaubten. Von dem Götzenbilde selbst, das zwar erwähnt aber nicht beschrieben wird, kann keine Auskunft gegeben werden.

(*C. D. Gustav v. d. Lancken.*)

Auch in Julin [2]) wurde er als Gott des Kriegs verehrt. Vorzüglich wurde er von den Landleuten gebeten, den Krieg abzuwenden, und war also ein den Landbau schützender Gott im Kriege. Barovit, ein im Kriege den Landmann schirmender Gott, ward mit ihm zugleich in Wolgast, sonst Halogast, verehrt. Beider Tempelbilder wurden zur Zeit der Einführung des Christenthums zerstört [2]). (Dr. *Schincke.*)

HERP (G. V.), ein niederländischer Maler, verdiente da er sich durch bedeutende Arbeiten auszeichnete, bekannter zu seyn, als er es ist. Die Verhältnisse seines Lebens sind ganz im Dunkel gehüllt; es läßt sich nur vermuthen, daß er viel im Auslande lebte. Guarienti *) fand bei seinem Aufenthalte zu Lissabon 4 Gemälde dieses Meisters in eben so vielen Kunstkabineten. Auch im Kabinet des Grafen von Bute in England sind 2 Gemälde, holländische Mahlzeiten darstellend, welche von Walker und Taylor gestochen sind; ein anderes Gemälde (die glückliche Familie) hat Greenwood 1768 herausgegeben. Herp malte viel im Geschmack der Banbocciaden, in denen er eine gute Zeichnung und treffliches Colorit zeigte; er steht aber in ernsten Gegenständen nicht minder verdienstlich da. In der Augustinerkirche zu Antwerpen **) befinden sich 2 Gemälde von ihm, wovon das eine den heiligen Augustin von der Gnade gerührt darstellt, die Religion in der Gestalt einer schönen Frau mit dem Kreuze in der Hand, zeigt dem Neubekehrten den Himmel. Er liest in einem Buche, und ist über den Glanz zweier Engel, welche ihm erscheinen, bestürzt. Das zweite Gemälde stellt die Taufe des Heiligen dar. (*A. Weise.*)

HERPA, eine kleine Gebirgsstadt in der kleinasiatischen Landschaft Kappadocien, südöstlich von Osdara, welche fest war. Von dem Gebirge, in welchem sie lag, entspringt der Carmalus. (*R.*)

HERPES, FLECHTE, DARRFLECKEN, HAARWINDE, SALZFLUSS, wohl auch LICHEN, HAUTMOOS, MEHLGRIND u. s. w. genannt (belgisch: Hairworm; dänisch: Gust, Alvgust, Alvild, Eitersnau; schwedisch: Räformar, Reformar; engl.: Tetter; französisch: Dartre; italiänisch: Erpete, Derbie, Volatica, Sali; spanisch: Herpes, Sarpullido; port.: Erpes, Dartes), nennt man jene große Familie der chronischen Hautausschläge, welche sich im Allgemeinen darstellt als truppenweise auf einer entzündeten Hautstelle stehende, juckende, spannende, brennende, eine Feuchtigkeit absondernde Knötchen und Bläschen, die sich öfters abschuppen und lange Zeit hindurch immer erneuen.

Das Hautmoos (flechtenartiger Ausschlag, Flug, Schwindflecke) lichen, wird von vielen Schriftstellern mit zu Herpes gerechnet, unterscheidet sich aber von demselben dadurch, daß die Knötchen, selbst wenn sie auch etwas Lymphe enthalten, sich nie öffnen und die Feuchtigkeit ergießen, so wie, daß sie schneller und bestimmter verlaufen.

Die aus der Natur der Flechten abstrahirten Merkmahle, wodurch sich diese von den übrigen chronischen Hautausschlägen unterscheiden, sind folgende: a) Eine dem Ausschlage vorausgehende, meist chronische Entzündung der Hautstelle, die sich durch Röthe, mehr oder wenigeres Spannen, Jucken und Brennen, Rauhheit, geringere oder stärkere Geschwulst und bei reizbaren Subjecten oder Heftigkeit des Übels wohl selbst mit Fieberbewegungen verbunden zu erkennen gibt. Dieses Fieber, als Folge des heftigen Hautreizes hat in der Regel keinen entschiedenen Charakter, verschwindet gewöhnlich mit dem Aufhören der ersten heftigen Reizung, bei deren Fortbestehen es auch fortwährt und ist besonders zwei, unten näher beschriebenen Flechtenarten eigen. b) Es erscheinen darauf an dieser Stelle bald dicht neben einander, bald mehr zerstreut, immer aber truppweise beisammen stehende Knötchen, die sich mit harter, meist kreisförmiger Basis erheben, Anfangs hellroth, später blaß oder gelblich, am Rande röthlich aussehen, der Kälte nicht weichen und sich dann in kleine, durchsichtige Bläschen verwandeln. Es haben diese letzteren einen umschriebenen Umfang, der, da die Entzündung an dieser Stelle durch den Reiz unterhalten wird, als runder, unregelmäßiger, flach erhabener, unter dem Fingerdruck nicht erblassender Entzündungsgrund (area) auftritt und das stete Jucken und Brennen zu unterhalten scheint. c) Die Haut behält in der Nähe der Stellen, wo sie erschienen sind, ihre natürliche Farbe. d) Die Bläschen secerniren eine scharfe, schmierige, ichoröse Feuchtigkeit von eignem brenzlichen Geruche, fast wie verbrannte Schuhsohlen oder faules Holz oder auch es ergießt sich, nachdem diese Bläschen geplatzt oder durch Kratzen zerrissen sind, diese Feuchtigkeit, wodurch dann die nahen Theile wund, angefressen, schrundig, geschwürig werden. Oft entstehen nach einer tief gehenden Veränderung des Hautgewebes unvertilgbare Narben. e) Nach dem Entleeren der Pusteln werden die Stellen etwas trocken, indem sich nun aus jener Feuchtigkeit weißlich gelbliche, braune, schwarze Schuppen und Borken, oft mehlartige Schüppchen u. dgl. bilden, in deren Umfang die Haut empfindlich, geröthet, entzündet bleibt, die dann abfallen und bald wieder durch neue ersetzt werden. f) Die meisten dieser Krankheiten sind nicht ansteckend und wenn die Ansteckungsfähigkeit bei Einigen in geringem Grade vorhanden ist, so wird doch wohl noch eine besondere Anlage zur Hervorbringung des Ausschlags erfordert.

1) *Chytraeus* Vandal. p. 152. 2) Kerreter. S. 1017. — Arnold. S. 165.

*) p. 262. **) Descamps Reisen. S. 185.

Dr. L. Vogel [1]) setzt die ausgezeichnet charakterisirende Eigenthümlichkeit der Flechten in eine Sprödigkeit und Zerspringen der Oberhaut, wodurch die Continuitätsverfassung derselben nur zum Theil aufgehoben (während dieß bei andern Hautungen nach Exanthemen total geschieht) und eine schuppenartige, für sich fortbestehende Entartung bedingt wird. Ferner führt er an, daß der Desquamationsprozeß bei der Flechte primär sei, daß hier das Leiden mit diesem beginne und selbst in weiter Nichts bestehe, als in einem beständigen Verschuppungszustande, mit dessen Eintritte erst die Hautkrankheit als Flechte anzuerkennen sei. Dabei sollen die Flechten stets Runzeln nach sich ziehen und Anfangs fast in allen Fällen nur an solchen Theilen erscheinen, welche vermöge ihrer Bestimmung zum Faltenschlagen eingerichtet sind und deren Funktionen es mit sich bringen, daß sie sich zusammen runzeln müssen, wie an den Gelenken, Schädelbedeckungen, um das Kinn, die Nase, um die Sphinkteren des Afters, des Mundes, der Augenlieder, und besonders am Hodensacke. — Es sind aber diese Merkmahle nicht so umfassend, und passen nicht auf alle Flechtenarten, und finden sich auch zum Theile bei manchen andern Hautausschlägen.

Verschiedenheit der Flechten. Bei der so großen Verschiedenheit der Flechtenfamilie sowohl hinsichtlich der Form, des Verlaufs, der Erscheinungen, als auch der ursächlichen Momente, der ergriffenen Theile und ihrer Ausbreitung ist es fast unmöglich, diese in Unterabtheilungen zu bringen. Hierzu kommt noch, daß dieselben in naher Verwandtschaft unter einander stehen, daß häufig eine Species in die andere übergeht, daß die Gränze zwischen Flechten und andern Hautübeln sich nur sehr schwer genau und scharf ziehen läßt und daß man selbst noch in der neuern Zeit verwandte Formen umfaßte und zusammen gehörige zersplitterte.

Alibert hat das Verdienst, die Flechten systematisch abgehandelt und eine zweckmäßige Eintheilung derselben aufgestellt zu haben [2]). Er unterscheidet sieben Arten, deren jede mehrere Unterabtheilungen hat. Sie sind folgende:

I. Kleienartige Flechte, herpes furfuraceus, Dartre furfuracée [3]) (h. simplex, h. farinosus, Dart. farineuse, mehlige oder Mehlflechte, trockne Flechte, gutartige Flechte.)

Es gibt sich diese Art durch kleine Abschilferungen der Epidermis auf einer oder mehreren Stellen der Haut zu erkennen, welche grobem Mehle oder der Kleie ähnlich sind und bald fest, bald lose an der Haut hängen. — Ihr scheint Willan's Kleienausschlag (Pityriasis) zu entsprechen. Sie zerfällt in zwei Unterabtheilungen:

1) Kleienartige, wandernde Flechte — herp. furfur. volitans — zeichnet sich aus durch ihren wandernden Charakter, wodurch sie allmälig an verschiedenen Stellen des Körpers zum Vorschein kommt. Ihre kleinen mehlartigen Schuppen lösen sich sehr leicht. Sie zeigt sich bisweilen nach Abnahme des Bartes mit einem schlecht gereinigten Messer im Gesichte und befällt am häufigsten Personen mit hellem oder rothem Haar und weißer, schlaffer Haut.

2) Kleienartige, kreisförmige Flechte — herp. furf. circinatus — bildet auf der Haut runde, kreisförmige Flecken, deren harte Ränder über den Mittelpunkt hervor ragen, welcher bei Vergrößerung der Flecken völlig gesund und von natürlicher Farbe erscheint. Sie zeigt sie sehr häufig, vorzugsweise an den Armen, Füßen, besonders in der Nähe der Gelenke des Ellenbogens und der Kniee gemeinlich in starken, kräftigen Körpern mit vorherrschendem cholerischen oder sanguinischen Temperamente.

Die kleienartige Flechte erscheint mit einer Menge feiner, nur durch das Mikroskop deutlich wahrnehmbarer Blühten, die ein Jucken und gelindes Brennen an der leidenden Stelle verursachen und immer größer werden. Die entzündete Haut wird der Mittelpunkt einer Abblätterung der Epidermis, welche sich, besonders wenn der Kranke kratzt, beständig erneuert, und bei der ersten Abart sich leichter löst, als bei der kreisförmigen. Es haben die Schüppchen eine matte, verschiedene weiße Farbe. Man findet die Mehlflechte an solchen Hautstellen, welche ein festes und dichtes Gewebe haben, in der Nähe von Aponeurosen, an den behaarten Stellen des Kopfs, um die Augenbraunen, wo sie besonders hartnäckig ist, im Gesichte und am häufigsten am obern, äußern Theile des Vorderarms, am Mittelfuße und dem Knie. Sie hat einen verschiedenen Verlauf, sehr große Beweglichkeit, kriecht auf der Hautoberfläche fort, vergrößert sich, verändert ihre Gestalt, reizt die Haut immer mehr und steigert ihre Entzündung. Das Jucken des Ausschlags ist nicht leicht sehr heftig, aber oft lästiger, als der größte Schmerz und äußert sich verschieden nach dem Orte, den es einnimmt. Die innern Verrichtungen verändert die kleienartige Flechte nicht. Nach Alibert kommt sie auch bei vierfüßigen Thieren vor.

II. Schuppige Flechte, herpes squamosus, Dartre squameuse (Lichen ferox, Dartre vive, Lichen féroce) [4]).

Sie gibt sich an einer oder mehreren Hautstellen durch solche Abschilferungen der Epidermis zu erkennen, welche größere Schuppen, als die Mehlflechte bilden und sich beim Eintrocknen, wenn sie nicht von freien Stücken abfallen, doch leicht von der Haut entfernen

1) S. dessen Beitrag zu der Naturlehre der Flechtenkrankheit in den allg. medic. Annalen. 1818. Jan. S. 21—28. 2) *Alibert* Précis théor. et prat. sur les maladies de la peau. Tom. I. p. 188—379. 3) Die Abbildungen der einzelnen Flechtenarten finden sich in *Alibert* sur les maladies de la peau observées à l'hôpital de St. Louis in fol. Tabul. XI—XXVI.

4) Willan und Batemann beschreiben sie als trockne schuppige Flechte (Psoriasis) und nehmen verschiedene Arten an; auch die leichtern Arten der eiternden Flechte (Ecthyma) und die Schmutzflechte (Rupia) sind hierher zu zählen.

assen. Sie ist gefährlicher, als die vorige, scheint mehr höhere Stellen zu lieben, welche mehr Fett, Schleim und Keim enthalten, wie Ohren, Nase, Lippen, Brüste, Genitalien u. s. w. und ist besonders schwer auf den Schleimhäuten auszurotten, die sie keines Weges verschont. Ihre Entwickelung ist von einer Hautentzündung und heftigem Jucken begleitet, die hervor gekeimten Blühten ergießen bald jene scharfe Feuchtigkeit, deren Geruch dem des erhitzten Mehles oder wurmstichigen Holzes nahe kommt, worauf die Entzündung zunimmt und das Jucken zum heftigsten Brennen und selbst fressenden Schmerze wird und periodisch sich einstellt, besonders wenn die Flechte eine Schleimhaut befallen hat.

Durch die schuppige Flechte wird oft ein allgemeines Leiden, besonders Wassersucht u. s. w. erzeugt oder auch sie macht bei schon bestehendem innern Übel tiefe Verschwärungen, wird zur fressenden Flechte u. s. w. und ein hektisches Fieber führt den Tod herbei.

Abarten: 1) Schuppige, feuchte Flechte — herp. squam. madidans s. humidus. Ähnlich den Thautropfen haucht hier die Haut eine ichoröse Feuchtigkeit, oft so häufig aus, daß sie die Leibwäsche durchnäßt; es spaltet sich die Haut und erscheint aufgesprungen, besonders am Munde, den Ohren u. s. f. und die sich bildenden großen Schuppen lösen sich nur an einer Seite ihres Randes von der Haut los, während sie auf dem andern noch so fest anhängen, daß man sie nur stückweise lostrennen kann. An den Ohren, der Nase, dem Munde und den Geschlechtstheilen kommt sie besonders vor, seltner nimmt sie das ganze Hautsystem ein.

2) Schuppige, zirkelförmige Flechte — herp. squamosus orbicularis — ist meist trocken und bildet bisweilen mehrere concentrische Zirkel, nimmt gewöhnlich die Mitte der Wangen ein und ist bei mancher Luftbeschaffenheit heftiger, als bei anderer.

3) Schuppige, sich nach außen verbreitende Flechte — herp. squamosus centrifugus. In der Hohlhand nimmt man zirkel- oder kreisförmige Punkte wahr, welche von einer Vertrocknung der weißwerdenden Epidermis entstehn, sich nach der Peripherie hin vergrößern, die Oberhaut absetzen und dann unter Regeneration derselben verschwinden. Sie ist eine der unbedeutendsten Hautkrankheiten.

4) Schuppige, lichenenartige Flechte — herp. squamosus lichenoides — besteht aus harten, federartigen, weißen, an Farbe und Consistenz den Lichenen völlig ähnelnden Schuppen. Nicht selten nehmen die Nägel an diesem Hautübel Antheil und fallen ab. Sie findet sich besonders an den Zehen und Fingern.

III. Schorfige, borkenartige Flechte — herpes crustaceus, Dartre crustacée [5]).

Der herp. crustaceus verräth sich an einer oder mehreren Hautstellen durch gelbe, graue, weißliche oder grünliche Borken oder Schorfe von verschiedener Gestalt, die abfallen, durch neue ersetzt werden, längere oder kürzere Zeit auf der Haut liegen bleiben, pflasterartig das darunter liegende Übel vor äußerer Berührung sichern und als Folge der aus den Bläschen fließenden und vertrocknenden ichoröse Materie auftreten. Es fallen diese Borken bei gutartigem Charakter der Flechte mit Hinterlassung einer flachen Narbe oder eines schmutzig rothen Flecks ab, während sie in bösartigen Fällen sehr fest sitzen, dick werden, ausdehnen und Gelegenheit zur Anhäufung des Eiters und Zerstörung der Haut geben. Die Gestalt und Farbe dieser Borken variirt sehr; bei hohem Grade der Krankheit bedecken sie oft wie eine Maske das Gesicht und erregen sehr üble Zufälle, wobei oft die ganze Haut eine solche Neigung zur Krustenbildung hat, daß selbst wunde Stellen nach Vesikatorien sich damit bedecken. Das Jucken, Brennen und Fressen in der Haut ist bei der schorfigen Flechte meist sehr heftig, besonders wenn die Krusten abfallen, stellt sich zuweilen anhaltsweise ein und fehlt manches Mal ganz. Sie kann den ganzen Körper einnehmen, liebt jedoch das Gesicht, den Hals, die Brustwarzen, die Arme, Beine, den Bauch u. s. w., ist besonders zu gewissen Jahreszeiten, zu Rückfällen geneigt und falls sie nicht mit Scrofeln, Scorbut u. dgl. complicirt ist, ziemlich leicht heilbar.

Abarten: 1) Die gelbliche, schorfige Flechte — herp. crustac. flavescens — am häufigsten und dann an den Wangen, wiewohl nicht ausschließlich, vorkommend, hat in ihrem Verlaufe einige Ähnlichkeit mit dem der Rose und entsteht durch eine Borken bildende Ausschwitzung von der Farbe des eingetrockneten Honigs oder des Gummi. Das fressende Gefühl ist hierbei sehr brennend.

2) Die stalaktitenförmige Flechte — h. crustac. stalactiformis — wegen ihrer großen Ähnlichkeit mit den kleinen, auf Dächern wachsenden Moosen so genannt. Die Haut ist etwas angeschwollen und die grau grünlichen, die Haut einfassenden Borken lösen sich deßhalb schwer. Sie erscheint an den Händen, dem Oberschenkel und Gesichte. Ihre breite Blühte (bouton) entledigt sich oft des Schorfs, wo dann Fleischwärzchen zum Vorschein kommen, auf welchen der Ichor verhärtet.

IV. Fressende Flechte — herpes exedens, Dartre rongeante — (auch herp. depascens, h. esthiomenus, h. efflomenus, h. crustosus, h. ferus, h. rodens, h. phagadaenicus, Impetigo rodens, lupus vorax, papula vera, formica corrosiva, ulcus herpeticum, Ignis sacer, niederl.: Daauworm; dänisch: Haarorm; schwedisch: Harmask; engl.: Hairworm, Dewworm; ital.: Erpete rosicchiante, formica serpicella; spanisch: herpes viva s. maligna; portug.: herpes vivus, Salzfluß genannt).

Auf einer oder mehreren Hautstellen entstehen blätterähnliche Hitzbläschen oder Knötchen, oder um sich fressende Geschwüre, welche ein dünnes, scharfes, übel

5) Mehrere Arten des Impetigo des Willan und der Psyracia des Peter Frank scheinen hierher zu gehören.

riechendes Eiter liefern, sich nicht bloß auf das Hautorgan beschränken, sondern auch die Muskel, Knorpel, selbst die Knochen angreifen, wobei die Kranken statt des Juckens ein verzehrendes Brennen empfinden, zuweilen aber auch, wenn die Zerstörung langsam vorschreitet, kaum über einen stumpfen Schmerz klagen. Es hat dieses Übel mehrere Grade.

Ehe der phagadänische Prozeß beginnt, wird die Haut dunkelroth, hart, buckelig, uneben, es stellt sich an der Stelle ein stumpfer Schmerz und auf der Hautoberfläche ein unangenehmes Jucken ein, das durch Reiben vermehrt wird und dann den Aufbruch des Übels beschleuniget. Es entwickelt sich nun der Stoff krankhafter Verderbniß; die Epidermis erhebt sich, die ganze Haut wird gereizt und schwillt auf; es bildet sich eine Pustel mit sehr scharfer Jauche, welche sich auf die nahen Theile ergießt, diese entzündet, zerfrißt und so die Verbreitung des Übels beschleunigt. Es verhärtet diese venenöse Flüssigkeit zu einem großen Schorfe, der, wenn er abfällt, von einem neuen ersetzt wird. Im dritten Grade geht die Zerstörung in die Tiefe, frißt alle Theile an und ein Allgemeinleiden, eine allgemeine Kacherie, gesellt sich hinzu mit hektischem Fieber, colliquativen Ausleerungen, Anschwellung des lymphatischen Systems, Verstopfung der Eingeweide u. s. w. Oft nimmt die fressende Flechte nur eine Stelle der Hautoberfläche ein, wirft sich oft von einem Orte mit Zurücklassung entstellender Narben auf einen andern, befällt am liebsten die Nase, Oberlippe und das Gesicht, verschont übrigens auch die übrige Haut nicht, und kommt in jedem Alter, bei jedem Stande und Geschlechte vor und ist mannichfachen Complicationen unterworfen.

Abarten: 1) Idiopathische fressende Flechte — herp. exedens idiopathicus — entsteht ohne irgend eine offenbare Ursache von einer eignen Schärfe der Säfte oft bei Personen von sehr gesundem Aussehen.

2) Scrofulöse, fressende Flechte — herp. exedens scrofulosus — kommt am häufigsten vor, hängt meist von scrofulöser Körperbeschaffenheit ab und zeigt besonders fleischige Erhebungen und starkes Anschwellen des Zellstoffs.

3) Venerisch fressende Flechte — herp. exedens syphiliticus — hat eine mehr kupferige Farbe, während die scorbutische fressende Flechte (herp. exedens scorbuticus) mehr ein blaurothes Ansehen gewährt und die Haut dabei gleichzeitig mit blauen Flecken wie marmorirt erscheint.

V. Blatternartige Flechte — herpes pustulosus, Dartre pustuleuse (auch Frieselflechte, herp. miliaris genannt).

Man erkennt sie aus mehr oder weniger großen Blattern (Bläschen) von verschiedener Gestalt, Größe und Farbe an einem oder mehreren Theilen der Haut, die näher oder weiter von einander stehen. Die Flüssigkeit dieser Blattern vertrocknet zu Schuppen oder leichten Schorfen, welche abfallen und meist einen rothen Fleck zurück lassen. Es erscheint diese Flechte häufig am obern Theile der Wange, an der Stirne, dem Kinne, an andern Hautstellen, an den Geschlechtstheilen und an den Schleimhäuten. Das Jucken und Brennen richtet sich nach der größern oder geringern Heftigkeit des Ausschlags, der oft kaum sichtbar ist, oft in wahre Eiterung übergeht und gern Rückfälle macht. Sie kommt häufig vor und hat verschiedene Abarten, von denen folgende die gewöhnlichsten sind:

1) Blatternartige Flechte am Kinn — herp. pustulosus nartagra — kleine, entzündete, mit einem rothen Kreise umgebene und traubenförmig am Kinn zusammen gehäuft stehende, besonders Abends ein Kriebeln der Haut verursachende Pusteln. Sie ist wegen des Rasirens besonders bei Männern sehr hartnäckig.

2) Blatternartige, kupferige Flechte — herp. pustulosus gutta rosea — rosenroth gefärbte, aufgetriebene Haut, ein brennendes Jucken oder ein gleich Nadeln stechender Schmerz, besonders bei vermehrter Circulation. Befällt am meisten die Nase, den obern Theil der Wange und den erhabensten Theil des Augenknochens; Säufer sind derselben am häufigsten ausgesetzt. (s. Kupferhandel.)

3) Blatternartige, Hirsenkörnern ähnliche Flechte — herp. pustulosus miliaris — kleine, weißliche, glänzende, perlgraue, dem Hirsensamen ähnliche Blätterchen, die besonders die Stirne (namentlich junger Mädchen zur Pubertätszeit) befallen und eine sehr unangenehme Spannung erregen.

4) Blatternartige, zerstreute Flechte — herp. pustulosus disseminatus — rothe, hier und da auf der Haut zerstreute, hartnäckige Hitzblätterchen, welche weit größer werden, als die vorher gehenden Abarten, sich ausbreiten, unmerklich vermehren, gewisser Maßen zusammen fließen und beim Verschwinden schmuzig rothe Flecken zurück lassen. Sie verursachen starkes Brennen und periodisches Fressen und erscheinen gewöhnlich auf der Brust, dem hintern Theile der Schultern und bisweilen im Gesichte.

VI. Wasserblatternartige Flechte — herpes phlyctaenoides, Dartre phlycténoide.

Charakteristische Merkmahle dieser Art sind: verschieden geformte und verschieden große Wasserblasen an einer oder mehreren Hautstellen, welche durch die Erhebung des Oberhäutchens entstehen, mit Ichor gefüllt sind, und nach ihrer Abtrocknung röthliche Schuppen, gleich denen, womit die Rose endiget, zurück lassen. Ein mehr oder minder heftiges Fieber begleitet fast immer diese Flechtenart, zeigt sich erst nach deren Ausbruch und zwar periodenweise und es kann daher der herpes Jahre lang bestehen. — Die Entwickelung der Wasserblasen ist die den Flechten eigne, jedoch nicht so gleichzeitig wie jene; ihre Gestalt ist bald sphärisch, bald vollkommen rund, bei bedeutender Größe den Blasen gleichend, welche kochendes Wasser oder Vesicantia auf der Haut hervor bringen; bald stehen sie getrennt, bald berühren sich ihre Ränder, bald kommen sie auf der äußern

Haut vor, nicht selten verbreiten sie sich auch auf die Schleimhaut des Mundes bis in den Darmkanal. Die Anfangs wässerige, oft strohgelbe Flüssigkeit der Blasen wird im Verlaufe dicker und trüber, worauf letztere zerreißen oder unter Falten und Ringen sich setzen. Der Ausschlag verursacht ein heftiges, brennendes Fressen, das oft gleichsam Krisen bildet und mehrere Stunden lang dauert; oft klagen die Kranken über heftige, schnell entstehende Stiche, oft ist die leidende Haut gegen jede Berührung sehr empfindlich und die Schmerzgefühle dauern bisweilen nach der Heilung der Flechte noch fort. Rückfälle sind hierbei nicht selten; sie erscheinen, wie bei den übrigen Species, nach längern oder kürzern Zwischenräumen. Die Gefahr bei der wasserblatternartigen Flechte ist öfters groß und wird sie, wenn sie zusammen fließt und das ganze Hautsystem ergreift, tödtlich; eben so gefährlich ist es, wenn sie die Schleimhaut der ersten Wege ergreift oder wenn die Flechtenmaterie sich auf innere Theile wirft. Die Geschwüre, welche hier zuweilen vorkommen, sind oberflächlich und geben eine schwarze, übel riechende, eiterige Feuchtigkeit von sich.

Abarten: 1) Wasserblatternartige, zusammen fließende Flechte — herp. phlyctaenoides confluens. — Sie zeigt eine sehr große Menge über den ganzen Körper verbreiteter, durch Einschnitte von einander getrennter, sich auch auf die Schleimhäute fortsetzender Bläschen. Sie ist sehr gefährlich und tödtet leicht.

2) Wasserblatternartige, gürtelförmige Flechte — herp. phlyctaenoides zonaeformis — (Zona, Zoster, zona ignea, zona herpetica, Cingulum, Circinus, Sangle, Gurt, Gürtel). Diese Abart ist häufiger, als die vorige, aber weit milder. (vgl. Rose und Zona).

VII. Erythemartige Flechte — herpes erythemoides, Dartre érythémoide.

Rothe, entzündete Erhabenheiten auf der Haut, Anfangs von zinnoberrother, später von mehr bläulicher, selbst gelblicher Farbe, welche durch eine Anschwellung des Zellgewebes hervorgebracht werden, gesunde Zwischenräume zwischen sich lassen, den Insectenstichen ähnlich sind und leichte, oberflächliche Stiche mit Spannung und Steifheit der Theile hervor bringen. Gleich der vorhergehenden Species, mit der sie in den Erscheinungen viel Ähnliches hat, verläuft sie bald in wenig Tagen, bald in mehreren Monaten und ist meist mit Fieberbewegungen verbunden. Sie endigt sich durch kleine Abschilferungen der Epidermis, welche denen des Erysipelas gleichen und erscheint auf den Handrücken, im Gesichte, auf der Brust u. s. w. Diese und die wasserblatternähnliche Flechte scheinen Mittelkrankheiten zwischen den Flechten und fieberhaften Ausschlägen zu bilden.

Abarten hat die Beobachtung noch nicht aufgefunden; jedoch glaubt Alibert, daß der oft nach Kratzen, Hitze, gesalzenen Nahrungsmitteln, geistigen Getränken u. s. w. entstehende, verschieden große, röthliche, gleichsam blasenartige Erhabenheiten bildende, mit den nach Peitschen mit Brennnesseln entstandenen Blasen große Ähnlichkeit habende Ausschlag als herpes erythemoides urticatus hierher gehöre[6]).

Gang, Folgen, Eintheilung der Flechten.

In der Regel sind die Flechten sehr langwierige, hartnäckige Übel, dauern Monate, selbst Jahre lang, machen oft einen sehr regelmäßigen Verlauf, verschwinden oft, kehren aber leicht wieder und gehen nicht selten mannichfache Veränderungen ein. Sie können alle Theile der Haut einnehmen, jedoch liebt jede Art besondere Partien derselben. Ihre Verbreitung geschieht in den meisten Fällen langsam und kreisförmig (wo dann der Ring oft noch leidet (herp. circinatus) oder verschiedenfarbig ist (herp. Iris), während der Mittelpunkt rein und gesund erscheint), seltner wandern sie sehr rasch weiter (galloppirende Flechte), überziehen dann oft die ganze Hautoberfläche, verschonen selbst die Haare und Nägel nicht und erzeugen so üble Zufälle. — Das Jucken und Brennen ändert sich sehr im Verlauf der Krankheit: bisweilen ist die Empfindung nicht stärker, als das Laufen einer Fliege über die Körperoberfläche, bisweilen ist es heftiger und schmerzend, nicht selten glauben die Kranken, die Haut werde ihnen mit Nadeln durchbohrt oder sie seien mit Feuer in Berührung. — Es kann der Flechtenausschlag lange bestehen, ohne daß er ein Allgemeinleiden erzeugt, zumal, wenn er nicht mit anderweitigen Krankheiten complicirt auftritt oder diese ihm als Ursachen zu Grunde liegen. In einem solchen Fall stellen sich erst zuletzt Abmagerung, Zehrfieber, Verhärtungen der Leber, Milz und anderer Eingeweide, Melancholie, Brustbeschwerden, Wassersucht u. s. w. ein.

Die übelsten Zufälle sehen wir nach dem Zurücktreten der Flechten und dem Versetzen oder auch Verbreiten derselben auf solche Organe, welche mit der Haut sympathisiren, wie Nase, Mundhöhle, Luftröhre, Schleimhaut der Lungen, der übrigen Eingeweide u. s. w., wo Fieber, Profluvien, Induration, besonders Drüsenverhärtungen, Suchten, Verstopfung der Unterleibsorgane, Nervenzufälle, allgemeine Kacherien, selbst der Tod u. s. w. folgen können. Auch die Flechtenbräune (Angina herpetica) gehört hierher. —

Oft sind die Flechten nur ein symptomatisches, oft ein primäres, nicht ganz selten nur ein lokales, selten ein epidemisches, öfters ein periodisches Übel, indem sie im Winter schwinden und im Frühjahr oder Sommer wiederkehren. Complicationen der Flechten mit Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoiden, Scrofeln, Scorbut,

6) Hier darf durchaus eine Flechtenspecies nicht vergessen werden, welche sich von Thieren auf Menschen forterbt, nämlich diejenige, welche die Landleute beim Putzen des Viehes, welches am so genannten Feuer, oder an Teigmählern (Teigmäulern) leidet, erhalten und vom gemeinen Manne auch Teigflecken genannt wird. Sie kommt am Vorderarme, an der Brust oder dem Rücken in der Regel vor, weil diese Theile bei offen stehendem Hemde das Thier berühren oder von jenem geleckt werden und ist eine circumscripte, nässende, manchmal auch tief einfressende und Narben hinterlassende, schwer zu heilende Flechtenart.

Syphilis u. s. w. kommen nicht selten vor, haben an ihrer Entstehung mehr oder weniger Antheil und auf ihre Form und ihren Verlauf Einfluß. Auch noch andere Umstände können auf die Natur des herpes einwirken, wie die krankhafte Empfänglichkeit des Zellgewebes nach schweren Entbindungen u. s. w.

Ätiologie der Flechten.

Die nächste Ursache liegt in fehlerhafter Absonderung der durch die Haut auszuleerenden Stoffe, bedingt durch Regelwidrigkeit der Hautorganisation. Andere nehmen als nächste Ursache ein eignes Flechtencontagium an; Einige suchen diese in einer Anhäufung des zu eliminirenden Stickstoffs, so wie Andere eine übermäßige Verdauungsschärfe im Schleimnetze der Haut zur Erklärung derselben aufführen. Vogel sucht das Wesen der Flechte in regelwidriger Organisation der Haut, wodurch letztere ihren animalischen Charakter ablegt und zur Flechtenmaterie wird. Es hat dabei Mangel an Gluten und Übermaß an Thonerde (daher das Sprödewerden der Haut) Statt, auf welchem Thonboden, gleich dem des Erdalls, Moose in Form von Flechten entstehen. —

Prädisponirende Ursachen sind im Ganzen die der Hautkrankheiten überhaupt, besonders aber noch: höheres Alter, Pubertätsperiode, Zeit der erstorbenen Geschlechtsreife, Schwangerschaft, erbliche Anlage, cholerisches Temperament, lymphatische Constitution, Neigung zur Affection des Gallensystems, vorausgegangene Krankheiten, Scrofeln, Scorbut, Syphilis, Gicht u. s. w. und endlich endemische Constitution.

Schädliche Einflüsse: Alles, was auf die Haut, besonders ihre Ab- und Aussonderung nachtheilig wirkt, als Unterdrückung der Hautausdünstung, Unreinlichkeit; schädliche Stoffe, die sich auf die Haut setzen z. B. beim Weber, Wollespinner, Maurer, Färber, u. s. w.; schneller Temperaturwechsel, Aussetzen der Nachtluft, einer starken Sonnenhitze (besonders in heißen Klimaten) oder einer starken Ausdünstung nach Anstrengungen ꝛc.; starke örtliche Hautreize jeder Art u. s. w. Ferner sind hierher zu zählen Fehler in den Digestionsorganen, heftige Gemüthsbewegungen, lange unterdrückte Befriedigung des Geschlechtstriebes, Onanie, schlechte Speisen und Getränke, Unterdrückung gewohnter Ausleerungen, Ausschweifungen in Venere et Baccho, allerhand Schärfen und Kacherien, schlechte Luft u. s. w.

Zuweilen haben die Flechten etwas Kritisches bei innern Krankheiten, ohne daß diese gerade durch ein früheres Zurücktreten derselben entstanden wären z. B. bei Wechselfieber, Verhärtungen der Eingeweide, Nervenkrankheiten u. s. w.

Der Sitz des herpes ist im Allgemeinen in den ab- und aussondernden Gefäßen des Hautsystems zu suchen. Man bemerkt bei den Flechten gewisser Maßen eine Richtung nach der Lebenskraft; so zeigen sie sich in der Kindheit am häufigsten am Kopfe, gegen das Alter der Mannbarkeit auf der Brust, später am Bauche und im höhern Alter an den Extremitäten.

Der chemischen Analyse zu Folge enthalten, nach Vauquelin, die Flechtenschuppen: Eiweiß, thier. Schleim, salzsaures und schwefelsaures Kali, phosphorsauren Kalk und freie Phosphorsäure; die Flechtenschorfe dagegen: Eiweiß, thier. Schleim, salzsaures und schwefelsaures Kali, kohlensaure und phosphorsaure Kalkerde. — Die Resultate der Leichenöffnungen nach Flechten haben bis jetzt noch kein Licht über die Natur, Erkennung, den Sitz u. s. w. der Flechten verbreitet.

Die Prognosa erhellet schon größten Theils aus dem Gesagten. Sie richtet sich besonders nach der örtlichen oder allgemeinen Natur, dem Grade, der Art der Ausbreitung und dem Alter des Übels. Im Ganzen ist es um so hartnäckiger, je länger es gedauert hat, je allgemeiner es verbreitet und je heftiger es ist, wenn es mit innern Krankheitszuständen verbunden oder als erbliches Leiden erscheint, wenn es über das Alter der Pubertät reicht oder bei Alten vorkommt u. s. w. Besonders gefährlich, ja tödtlich wird der herpes, wenn er bei langer Dauer und allgemeiner Verbreitung sehr heftig und bösartig ist oder auch, und dieß besonders, wenn er zurück tritt.

Behandlung. Entfernung und Vermeidung der ursächlichen Verhältnisse ist erste Bedingung der Heilung, ist stets von dem größten Nutzen und bewirkt sie oft allein. — Die Diät richte sich im Ganzen nach der Gewohnheit und Körperconstitution des Kranken, jedoch ist eine vegetabilische Kost, der Genuß vieler frischer säuerlicher Früchte im Allgemeinen besonders zu empfehlen, die Fleischnahrung zu beschränken, und alles Gesalzene, Geräucherte, Fette, schwer Verdauliche, Erschlaffende, Reizende zu meiden. Freie, reine Luft, zumal Bergluft, mäßige Bewegung, sorgfältige Reinlichkeit, trockne helle Wohnung ꝛc. müssen die Kur unterstützen. Alles auf die Vitalität der Haut, deren Ab- und Aussonderung nachtheilig Wirkende ist entfernt zu halten, die freie Hautausdünstung zu unterstützen, die Urinabsonderung besonders bei Alten zu befördern, der Unterleib stets zu beachten und etwanige Stockungen zu heben; ferner trachte man unterdrückte Ausleerungen, falls sie im Spiele sind, hervor zu rufen oder zu ersetzen, hebe die etwa vorhandene Schwäche und berücksichtige die oft Statt habenden Complicationen und zu Grunde liegende Übel.

Hinsichtlich der pharmakeutischen Kur sind unzählige Mittel innerlich und äußerlich gegen die Flechten empfohlen worden, bei deren Anwendung man kluge Wahl und öfteren Wechsel der Heilmittel nicht unbeachtet lassen darf, so wie man niemals zu viel auf bloß topische Mittel zu geben hat.

A. Äußere Kur. Um hier Irrthümer zu vermeiden, untersuche man zuerst den Zustand der Haut, den Grad und die Hartnäckigkeit des Ausschlags und die Individualität. Bei gespannter, entzündeter, schmerzhafter Haut passen erweichende Mittel, lauwarme Dämpfe, Umschläge von schleimigen Decocten, Milch, Semmel, frische Fette und Öle, eine Auflösung des Opium-

rtractes, worauf man Bleimittel in Salben oder flüs-
iger Form, Zink, die Dulcamara, hyosciamus, Bella-
lonna, Conium, Digitalis, Jacea, Solanum nigrum
ic. mit Schleimen oder auch die schon mehr reizende
Nicotiana als Decoct, als Kataplasma oder in Salben-
orm anwenden kann. Auch hat man bei vorhandener
Entzündung und aufgeregtem Zustande selbst Aderlaß,
Blutegel und Schröpfköpfe empfohlen.

Bei mehr torpider, weniger entzündlicher Haut-
eschaffenheit passen mehr reizende Mittel, als die Queck-
ilber-, Schwefel- und Antimonialpräparate, frisches
Kalkwasser, Boraxauflösung, starker Weinessig, reizende
. B. alkalische oder auch die verschiedenen Schwefel-
äder ꝛc. und falls der Ausschlag trotz der stärkeren
Mittel nicht weicht, so nehme man stark reizende, und
olche Heilmittel zu Hilfe, die gewisser Maßen specifik
egen herpes wirken sollen, wie: die Salpetersäure,
ie Salzsäure, der Liquor Koppii, die Zitronsäure, der
Graphyt, Abkochungen von Ulmrinde, Wallnußschalen,
eizende Pflaster und Kräutersäfte, Fontanelle, künst-
iche Geschwüre, selbst Blasenpflaster u. s. w. Bei sehr
tarker eiteriger Absonderung der Haut passen (jedoch
ets mit Vorsicht) Adstringentia; das Kalkwasser, die
Boraxauflösung, eine Abkochung grüner Wallnußschalen,
Auflösungen von Alaun, weißem Vitriol, Bleizucker
. s. w.

B. Innere Kur. Man bemühe sich in jedem
falle die Secretion der Haut und der Nieren herzu-
tellen und zu unterhalten. Hierzu dienen Reinlichkeit,
ute Luft, angemessene Temperatur, Reiben der Haut
und unter den Medicamenten die verschiedenen Antimo-
nial-, Schwefel- und Quecksilberpräparate, der Gra-
phyt, der Quajak, die dulcamara, carex arenaria,
Sarsaparille, der Eisenhut, der Fingerhut, der Schir-
ling, der Seidelbast, die Pulsatilla nigricans, Barda-
na, Scabiosa arvensis, Cortex Ulmi, Radis Lapa-
thi acuti, Lignum Sassafras, Juniperus u. s. w.
Bei mehr entzündlicher Beschaffenheit des Hautaus-
schlags, wenn ein starker Andrang der Säfte nach der
Haut Statt hat, sind eröffnende und abführende Mittel
sehr passend, die auch im Verlaufe der Krankheit oft
große Erleichterung verschaffen und die bei Flechten nie-
mals zu duldende Verstopfung heben. Nur bei großer
Schwäche und eingetretener Flechten-Kacherie passen sie
nicht, und sind dann mehr die tonica angezeigt.

Sind keine bestimmte Indicationen aufzufinden und
der Gebrauch innerer Mittel doch nöthig, so wendet
man die oben angeführten mehr specifiken Mittel mit
steter Rücksicht auf das Individuum an. Auch gehören
noch hierher die mineralischen und vegetabilischen Säu-
ren, das kaustische Ammonium, der Arsenik (Adair)
u. v. a. M.

Eine sorgfältige Nachkur ist nie zu unterlassen,
wenn man häufige Rückfälle entfernt halten, die Kur
sichern und die Keime der Flechten zerstören will.

Die Kur der Flechtenmetastasen, wie überhaupt das
Speciellere der Behandlung, kann hier nicht näher de-
taillirt werden. (*Wiegand.*)

Ende des sechsten Bandes zweiter Section.

Nachträge und Ergänzungen

zum

sechsten Bande der zweiten Section.

HERBSTKRANKHEITEN. Jede Jahreszeit modificirt zwar vermöge der ihr entsprechenden Witterung nicht nur die vorkommenden Krankheiten, sondern erzeugt auch solche, die ihr eigenthümlich sind; doch ist die Zahl der Krankheiten nicht in jeder der vier Jahreszeiten gleich groß, und gewiß hat auch das organische Leben seinen eigenthümlichen, in sich selbst begründeten und von der Außenwelt unabhängigen Jahres-Cyklus.

In ersterer Beziehung bilden den entschiedensten Gegensatz, die Krankheiten des Winters mit denen des Sommers. In jener Jahreszeit und bei kalter Witterung wirkt diese in Verbindung mit der zugleich gebotenen Nahrung und Lebensweise dahin, daß das Blut sich weniger rasch bewegt und der fibrose gerinnbare Stoff in demselben verhältnißmäßig zunimmt. Manche Thiere verfallen sogar in einen Winterschlaf, während dessen nur wenige Pulsationen des Herzens in einer Minute erfolgen. Die übrigen Thiere aber und besonders der Mensch, die während dieser Zeit dem Einfluß der Atmosphäre, welche jetzt viel condensirter ist, sich nicht entziehen, erfahren durch diese jetzt einen weit stärkeren Eindruck, der Respirationsprozeß gewinnt an Intensität, die aus dem Körper entweichenden combustiblen Stoffe erscheinen in Verbindung mit Sauerstoff, d. h. die Luft ist zehrender und daher der Appetit vermehrt, die Verdauung rascher und schwerere Speisen für den Organismus mehr Bedürfniß; deßhalb entsteht eine Disposition zur Entzündung, besonders der Lungen, zu Husten, Katarrh, Neigung zu Apoplexie, zu Rheumatismen und Gicht. Überall kommt es eher zur Eiterbildung und auf eiternde Wunden wirkt die kühlere Luft nachtheilig, chronische Leiden, denen Entzündung und Eiterung zu Grunde liegt, verschlimmern sich daher auch am meisten während dieser Jahreszeit, andere langwierige Krankheiten dagegen, besonders solche, bei welchen mehr der Unterleib leidet, zumal bei denen, die sich in den mittlern Lebensjahren befinden, lassen während des Winters nach oder verursachen weniger Belästigung.

Ganz anders verhält es sich im Sommer, der stärkere Einfluß des Lichtes und der Wärme beschleunigen den Blutumlauf, machen zwar alle Lebensprozesse rascher, wirken aber auch auf Erschlaffung, Stockungen des Blutumlaufs können nun in Folge von Atonie entstehen, in der durch Wärme verdünnten Luft ist weniger Oxygen enthalten, in den Lungen vermag sich das Blut nicht seines Kohlenstoffs zu entledigen, es tritt daher dasselbe in der Leber mehr in Verbindung mit Hydrogen, es überwiegt die Galle, das Bedürfniß der Oxydation durch Säuren und Wasser wird größer, die Verdauung leidet, und in dem Unterleib entsteht mit Anfang des Sommers mehr Irritation, schon im Mai befinden sich Unterleibskranke übler, es bilden sich auch leicht Rothlauf, gastrische Fieber, Diarrhöe, Cholera und Ruhr, letztere Krankheit kommt höchst selten oder nie anders als im August und September vor, dagegen können aber Husten und Katarrh, selbst Keichhusten auch in der Mitte des Sommers vorkommen und waren in den Jahren 1827 und 28 auch im Julius, in der Gegend, wo der Unterzeichnete die Heilkunde ausübt, so allgemein als je im Winter. Dieß wären im Allgemeinen die hauptsächlichsten Erscheinungen der Krankheiten, so fern diese von der Jahreswitterung abhängen. Wie bereits bemerkt wurde, ist es aber nicht die Witterung allein, sondern auch die durch die Jahreszeit gebotene Lebensweise, überhaupt Alles, was verfeinerter Lebensgenuß, Convenienz und Mode mit sich bringen, das hier zugleich wirkt. Vielem kann daher auch durch Kunst und Auswahl vorgebeugt werden, doch läßt sich bei beschränkteren Mitteln eher Kälte und Nässe, als die Hitze und Trockenheit abwehren, vollkommen kann aber Beides doch nur geschehen durch Reisen nach Gegenden, in welchen man die dem individuellen Befinden zusagende Beschaffenheit anzutreffen, hoffen darf. Doch sind auch hier die Stimmen verschieden, und Viele, die, um dem Winter zu entweichen, nach Italien sich begaben, litten dort durch die Kälte noch mehr, weil die ganze ursprüngliche Einrichtung dort mehr auf Abhaltung der Hitze des Sommers, als auf Schutz vor der selteneren Winterkälte berechnet ist. Gab man doch schon den Rath, man solle den Winter in Moskau und den Sommer in Neapel zubringen, um gegen beide Extreme der Witterung den sichersten Schutz zu finden.

Es liegt aber den Jahreskrankheiten noch ein ganz anderes Moment zu Grunde, das schon in den frühesten

leiten erkannt wurde, und das nur gewürdigt werden ann, nachdem der unmittelbare Einfluß der Witterung etrennt betrachtet worden ist. Es sind nämlich die Veränderungen der Krankheiten im Verlaufe des Jahres nicht bloß abhängig von dem Einflusse der äußern Witterung, sondern das organische Leben hat in seinem gesunden und kranken Zustande, auch seinen eigenen Frühling und Herbst, wie dasselbe seinen täglichen Morgen und Abend hat, was schon Hippokrates bemerkte, welcher die an dem Orte, wo er beobachtete, im Herbste häufigern Krankheiten mit den Fiebereracerbationen am Abende verglich.

Zu Folge dieser Ansicht erschiene der Zustand der gesammten Organismen im Frühlinge, wie wenn dieselben neu geboren worden wären und sich in Rücksicht auf lebhaftere Erregbarkeit und Bildungsthätigkeit, überhaupt auf Activität im Zustande der Jugend befänden. Ver genitale mundi tempus. Colum. welchem Zustande dann im Herbst der der Passivität gegenüber stände. Autumno corpora languor habet. Ovid. Es nimmt in dieser Beziehung das Frühjahr seinen Anfang ungefähr 6 Wochen nach dem Wintersolstitium, mit demselben bildeten sich vorzüglich solche Krankheiten, die von einem aufgeregten Blutumlauf und von erneuerter Tendenz nach Außen abhängen, quaecunque humorum motu novantur, es entstehen daher eher fließende Augen, Lippitudines, und Ausflüsse aus den Ohren, die verschiedensten Hautausschläge, Blutflüsse, Eiterabsätze, Halsweh und Ausstöße aller Art, weiter gegen die Frühlings Tag- und Nachtgleiche hin Podagra; auch epileptische Anfälle, in welchen meist die Constitution sich eines materiellen Übels zu entledigen sucht, sind in dieser Jahreszeit häufiger, die intermittirenden Fieber dieser Jahreszeit entscheiden sich am häufigsten durch Rippenausschlag, nachdem sie einige Anfälle, selten über sieben gemacht haben, selbst psychische Krankheiten sind in dieser Zeit der Aufregung häufiger und von mehr Unruhe begleitet. Von Allem diesem findet das Umgekehrte im Herbste, als dem andern Theile des Jahres Statt, es ziehen sich nicht nur alle Krankheiten, welche die Hitze des Sommers veranlaßte, mehr in die Länge, es verlieren überhaupt die Krankheiten ihre Neigung sich kritisch zu entscheiden, und Krankheitsprozesse, welche früher ihre Tendenz gegen die Haut und mehr nach Außen hatten, sinken jetzt mehr gegen den Darmkanal, Nieren und Knochen zurück. Multis post diuturnitatem ophthalmiae fluentis sub aestatem factam esse lienteriam, tenesmum, diarrhoeam biliosorum, tenuium, multorum crudorum, mordacium, nonnullis aquosorum. Hipp. Ep. hist. 2. es bildet sich leichter Neigung zum Brand, zu Drüsengeschwülsten, Wassersucht, Urinbeschwerden, Hüftschmerzen, Asthma und Melancholie. Die intermittirenden Fieber dieser Jahreszeit werden viel häufiger langwierig, ihr dreitägiger Typus verwandelt sich in einen viertägigen, wobei immer weniger Hoffnung ist, daß das Übel sich von selbst zum Besten des Erkrankten entscheide. Autumnus abundat quartanis non solum incipientibus, sed ex abscessu aliorum morborum per transitum in quartanam (Duret.). Kurz so wie im Frühjahr mehr die Organe der Peripherie an dem Krankheitsprozeß vor den übrigen Antheil nehmen, so zeigen sich im Spätjahr mehr die Organe im Centrum und in der Axe des Körpers ergriffen.

Es erstreckt sich aber ein solcher Gegensatz in den Krankheiten nämlich der größern Geneigtheit zur Effervescenz im Frühjahr, im Spätjahr dagegen zur Degeneration und Kacherie nicht nur auf die einzelnen Individuen, diese in ihrer Einzelnheit betrachtet, sondern es hat auch das Menschengeschlecht als Ganzes genommen, seine exanthematischen Krankheiten, Pocken, Masern, Friesel, Schweißfieber, Influenzen viel häufiger um die Zeit des Frühlingsäquinoctium; auch die Pest beginnt da, wo sie einheimisch ist, gewöhnlich um diese Zeit (Wolmar). Von dem Scharlachfieber läßt es sich schon weniger allgemein behaupten, daß dasselbe eine Frühlingskrankheit sei, es kommt dasselbe auch eben so oft gegen den Herbst hin vor. Im Allgemeinen wird es sich aber wohl behaupten lassen, daß da, wo von dem Boden keine krankmachenden Einflüsse ausgehen, in höher gelegenen Gegenden, deren Wasser ihren gehörigen Fall haben, und die sich zum Obst- und Weinbau besonders eignen, im Frühling verhältnißmäßig mehr Krankheiten vorkommen als im Spätjahr, und meist erweist sich für den Arzt der Oktober als der ruhigste Monat.

Doch hat der Herbst auch seine eigenthümlichen Krankheiten, die Ruhr, die wohl nicht gerade von der Witterung und den Früchten des Spätjahres unmittelbar herkommt, denn epidemisch kehrt sie in größern Pausen wieder und wurde im südlichen Teutschland seit den Jahren 1809 — 11 wenig bemerkt, erscheint doch immer, wenn sie vorkommt, im August und September, auch die Cholera kommt meist nur in dieser Jahreszeit vor, selbst die Cholera des Orients erschien an allen Orten, wo sie zuerst ausbrach, immer in der zweiten Hälfte des Sommers, mochte sie auch im nächsten Jahre an diesem Orte schon im Junius wieder ausbrechen. Eben so brach auch das gelbe Fieber bis jetzt, sowohl wenn dasselbe als große Epidemie um sich griff, und denn auch ansteckend sich erwies, als wenn es in sporadischen Fällen mehr als remittirendes Fieber sich zu erkennen gab, meist nur in der zweiten Hälfte des Sommers aus, und machte die Gegenden seiner Heimath für Fremde sehr gefährlich; dieses Zusammentreffen in derselben Jahreszeit ist um so beachtenswerther, als das gelbe Fieber, obgleich oft so schnell verlaufend wie die Cholera, von letzterer Krankheit doch ganz verschiedene Erscheinungen darbietet, und als die Tropenkrankheit der westlichen Hemisphäre, jener als der der östlichen, besonders in der Art der Ausleerungen und der derselben zu Grunde liegenden Beschaffenheit der Unterleibsorgane gerade entgegen gesetzt erscheint.

Gleich dem gelben Fieber beginnt auch das remittirende und intermittirende in jenen Gegenden, wo es einheimisch ist, während der heißesten Zeit des Sommers

sich zu äußern. Es sind solche Gegenden vorzüglich flache Küstenstriche, oder Ebenen an Flüssen, welche letztere oft ihre Ufer überströmen, tiefe Thäler an Seen oder Orte in der Nähe und auf vulkanischem Boden; in Nordamerika z. B. viele Orte am Mohawk, Ohio, Seisto und Missouri, in Europa im südlichen Theil von Schweden, Holland, der gegenüber liegenden Küste Englands, Striche in Ungarn, die Küste von Dalmatien, mehrere Thäler in Griechenland, die sich gegen die Seeküste hin öffnen, Italien, besonders die Gegend von Rom. An allen diesen Orten ist die Hitze des Sommers um so nachtheiliger, weil sie theils das Wasser in den Niederungen ganz verdünstet und dadurch den stinkenden Schlamm in unmittelbare Berührung mit der Atmosphäre bringt, theils die Abkühlung in der Nacht wegen der in solchen Lokalitäten immer sich bildenden Nebel für das Gefühl wenigstens empfindlicher wird. In Holland gilt nach Sebastian der 20ste Julius für den Anfangstermin der Herbstfieber. Solche remittirende Fieber befallen meist plötzlich, es entsteht augenblicklicher Frost, darauf brennende Hitze, wüthende Schmerzen vor der Stirne, Erbrechen einer gallichten schwarzen Materie, oft in erstaunlicher Menge, unauslöschlicher brennender Durst, Durchfall, Schmerz in der linken Seite, der Gegend der Milz; unter dem Ausbruch von Schweißen lassen diese Zufälle nach, aber hinterlassen ein außerordentliches Mattigkeitsgefühl. In schlimmen Fällen tritt Sopor hinzu, welches eine der gefährlichsten Erscheinungen ist, wobei der Zustand des Kranken schnell sich verschlimmert und der Tod bald erfolgt, besonders wenn sich der Arzt verleiten läßt, diesen Zufall wie eine wirkliche Apoplexie zu behandeln, und nicht viel mehr eilt, den weitern Anfällen durch rasches Eingreifen mittels China und deren Präparate zuvor zu kommen. Gegen den September werden die fieberfreien Zwischenzeiten immer deutlicher, die Krankheiten bekommen mehr den Charakter des Wechselfiebers, doch können solche Wechselfieber auf den leichtesten Diätfehler gleich wieder zu anhaltenden werden. Diarrhöen entscheiden solche Fieber selten so vortheilhaft, als Schweiße und Harnsediment.

Bei den Hausthieren findet man zwar dieselben Erscheinungen nicht, doch will man bemerkt haben, daß in Gegenden, wo diese Krankheiten bei dem Menschengeschlechte im Herbst vorkommen, das Hornvieh im Sommer häufig Milzbrand und Anthrax bekommt, Schafe arten in solchen Gegenden aus, bekommen hydropische Zufälle und ihre Zahl reducirt sich schnell, nur bei Hunden will man etwas Ähnliches wie Wechselfieber gefunden haben, zu Taway crepiren beim Südwest-Monsun alle Hunde europäischer Abkunft und bei der Section findet man die Leber außerordentlich vergrößert.

In der maladie rouge de Cologne und pourriture, welche auch Einige sang de rate (Milzblut) nennen, nähert sich dieser Zustand noch mehr der pathologischen Beschaffenheit, welche dem Wechselfieber zu Grunde liegt, neuerlichst läugnet aber Yvart, daß Letzteres Folge miasmatischer Einflüsse sei, vielmehr leitet er dieses Übel davon her, daß solche Thiere nach sparsamer Winterfütterung schnell reichlichere Nahrung zumal von Hülsenfrüchten und Roggen bekommen.

Es herrschen aber auch in Gegenden, die wegen ihrer Ungesundheit höchst übel berüchtigt sind, solche Herbstfieber nicht alljährlich, sondern es können viele Jahre vorüber gehen, ohne daß unter den Eingebornen solche Fieber ausbrechen, diese leiden eher an Fußgeschwüren. Im J. 1825 u. 26 beobachtete Savage in dem State Mississippi statt der sonst um diese Zeit vorkommenden Wechselfieber eine periodische eiterige Ophthalmie, welche wie Wechselfieber behandelt werden mußte. Wenn jedoch Fremde um diese Jahreszeit solche Gegenden besuchen, oder gar Feldarbeiten dort verseben, so laufen sie immer Gefahr für ihre Gesundheit, wie dieß in Holland bei den aus Westphalen einwandernden Taglöhnern und in Italien bei den Bergbewohnern, die in der Ebene sich zur Einbringung der Ernte und Bestellung des Feldes brauchen lassen, auf gleiche Weise der Fall ist. In der Regel sind solche Gegenden in mehr nassen Jahrgängen weniger ungesund als in heißen, trocknen Sommern. Nach gewissen Pausen, besonders nach Meereseinbrüchen, wenn Meereswasser mit seinen mehr animalischen Resten, mit süßem Wasser, das mehr vegetabilische Stoffe in Zersetzung enthält, sich gemischt hat, und nach heißen Sommern, in welchen solche Wasseransammlungen ganz aufgesogen werden, erscheinen dann weit verbreitete Epidemien des Herbstfiebers, wie dieß in Holland im J. 1719 nach der großen Weihnachtsfluth 1717 und den beiden darauf folgenden heißen Sommern ganz unter denselben Umständen und mit denselben Erscheinungen wie 1826 geschah, da von der Hever bis zur Schelde die nordwestliche Küste des Continents eben so von den Herbstfiebern heimgesucht wurde, wie die gegenüber liegende Küste Englands, wo in den früher berüchtigsten, neuerlich aber wegen zugenommener Feldkultur längst vom Fieber befreit geglaubten Distrikten von Lincolnshire, Norfolk, Suffolk, Kent, Esser, Sussex und Hampshire, es kaum ein Haus gab, in welchem nicht mehrere Individuen am Fieber krank gewesen wären, und dieses überhaupt in einer Häufigkeit herrschte, wo solche seit Sydenham nicht mehr vorgekommen war. Fieber dieser Art tödten zwar in dem Verhältniß zu der großen Zahl der Befallenen nicht so viele, aber für Jeden, der befallen wird, sind solche Krankheiten doch vor allen übrigen in der Hinsicht besonders nachtheilig, als sie nur selten ganz spurlos vorüber gehen, und nie, wie dieß bei den Fiebern der übrigen Jahreszeiten, besonders denen des Frühjahrs, häufiger der Fall ist, die Constitution des Erkrankten gesunder als vorher zurück lassen, sondern wenn derselbe seinen Aufenthalt nicht mit dem in einer gesunderen Gegend wechselt, er immer noch längere Zeit an Geschwulst des Unterleibs, Fehlern der Blutbereitung, Kacherie, Wassersucht und Geschwüren leidet. Bei der Wassersucht findet man meist, daß die sonst in derselben gebrauchten Mittel wie das Kraut des Fingerhuts Meerzwiebel und

Mittelsalze bei Weitem nicht so viel helfen, als der fortgesetzte Gebrauch der China, auch will man an Orten, wo solche Wasseransammlungen als Folge von Fiebern besonders häufig sind, wie z. B. in der Vendée fast nie eine Wasseransammlung in den Höhlen der Brust gefunden haben. In solchen Gegenden läßt es sich daher vom Herbste sagen, daß er diejenigen, welche schon im Sommer gelitten haben, vollends erschöpfe, ihren Zufällen neue hinzu füge und die Erkrankenden in Übel stürze, welche den ganzen Winter fortdauern, daher gilt auch hier, was Cäsar und Horaz vom Herbste sagten: Autumnus gravis (insalubris) Libitinae quaestus acerbae. (*Schnurrer.*)

Genealogie der Freiherren und Herren von Herder.

Johann Gottfried von Herder, herzoglich sachsen-weimar'scher Ober-Consistorial-Präsident, General-Superintendent und Oberhofprediger; geboren zu Morungen in Ostpreußen den 25. August 1744. Wurde den 8. Oktober 1801 vom Kurfürsten Maximilian Joseph von Pfalzbaiern in den reichs- und erbländischen Adelstand nebst seiner ganzen Familie erhoben; starb zu Weimar den 18. December 1803. Gemahlinn: Maria Karoline Flachsland, Johann Friedrich Flachsland's, herzoglich würtemberg'schen Amtsschaffners zu Reichenweyer jüngste Tochter, geboren zu Reichenweyer im Elsaß den 28. Januar 1750, vermählt den 2. Mai 1773, starb zu Weimar den 15. September 1809.

Wilhelm Gottfried von Herder, Doctor Medicinae, herzoglich sachsen-weimar'scher Hofmedikus, auch praktischer Arzt und Provinzial-Accoucheur zu Weimar, geb. zu Bückeburg den 28. Aug. 1774, starb zu Weimar d. 9. Mai 1806.	Siegmund August Wolfgang Freiherr von Herder, königl. sächs. Ober-Berghauptmann, Comthur des königl. sächs. Civil-Verdienstordens und Ritter des königl. schwed. Nordstern- und des königl. poln. St. Stanislausordens 2ter Klasse; ward im Jahre 1813 von König Friedrich August von Sachsen aus Allerhöchsteigener Bewegung in den Freiherrenstand erhoben. Gemahlinn: Sophie, älteste Tochter des im Jahre 1804 verstorbenen Kauf- und Handelsherrn Johann Gottlieb Hänel zu Schneeberg, eines Nachkommen des adeligen, ursprünglich aus Steiermark stammenden Geschlechts der Händel oder Hänel, Schwester des noch lebenden obererzgebirgischen Matadors, Christian August Hänel auf Rauenstein, und Witwe des Oberpfarrers, M. Immanuel Berger zu Schneeberg, vermählt im August 1805.	Ludwig Wilhelm Ernst von Herder, geboren den 25. August 1779, wurde 1801 mit dem baiernschen Indigenat begnadigt. Sein Name ist in von Lang's Adelsbuche des Königreichs Baiern, Seite 387 aufgeführt: Adelbert Karl.	Karl Emil Adelbert von Herder, Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Staches-ried in Niederbaiern, geb. den 1. Jun. 1783, wurde 1801 mit dem baiernschen Indigenat begnadigt und war 1815 königl. baiernscher Centralforst-Buchhalter in München. Sein Name ist in von Lang's Adelsbuche a. a. O. angeführt: Emil Ernst Gottfried.	Louise Emilie Theodore von Herder, vermählt mit dem großherz. sachsen-weimar'schen Kammerdirektor und Comthur des Ordens vom weißen Falken, Karl Wilhelm Constantin Stichling.	Rinaldo Gottfried von Herder, kön. baiernscher Forstmeister zu Dinkelsbühl im Rezatkreise, geboren den 21. Aug. 1790. Erhielt den 15. Februar 1819 das baiernsche Indigenat. Vergl. von Lang's Supplem. zum Adelsbuche des Königreichs Baiern. Seite 108*).
	August Wolfgang, Freiherr von Herder, zur Zeit Berg-Akademist zu Freiberg.				

(*St.*)

*) Nähere Nachrichten, besonders im Betreff der drei jüngern Brüder, deren Vermählungen und Nachkommenschaft, waren nicht zu erlangen.

HERILLOS (Ἥριλλος), aus Karthago, ein Stoiker und Schüler von Zeno (*Diog.* Laert. VII. cp. 1. no. XXXI.), setzte das höchste Gut in das Erkennen und Wissen (*Diog.* Laert. VII. cp. 3.) und wird von Cicero deßhalb den Indifferentisten beigezählt (Acad. quaest. IV, 42.). Seine Bücher waren zwar kurz, aber doch von Gewicht; denn er bildete seines Lehrers System weiter aus und bestritt selbst einige Ansichten desselben in jenen Büchern (*Diog.* Laert. a. a. O.). Gegen ihn schrieb Cleanthes (*Diog.* Laert. VII. cp. 5. n. VI.). Seine Schriften, welche *Diogenes* Laert. (VII. cp. III. n. IV.) aufzählt, sind verloren gegangen *). (*R.*)

HERILOS, Sohn der Feronia, welche als Freiheitsgöttinn in einem Tempel zu Terracina den Sklaven die Freiheit gab und ihr Haupthaar als Opfer empfing [1]), und in einem Tempel auf dem Berge Sorakte oder bei Trebula, wo verschiedene Feuerproben in ihrem Heiligthume abgelegt wurden [2]). Dieser Sohn war König von Präneste, und zog mit den Seinen dem in Italien eindringenden Evander entgegen. Er und die Seinen wurden besiegt und getödtet und ihre Schilder verbrannt [3]). Ihm gibt der Mythos drei Leiber und drei Selen und Servius nennt ihn deßhalb magnum et perfectum virum [4]). Wohl kann er der Tapfere und Starke gewesen seyn; doch wird auch Feronia eine Ackergöttinn, und ihr Sohn mit dem Ackerbau in Verbindung durch sie gebracht. Welcker hält den Namen für griechisch, bezieht ihn auf Hera-Feronia, die Bundesgöttinn der Sabiner und Latiner und erinnert bei dem Namen ihres Sohnes an Ἔρως, wobei man wunderlich des sich in Thespiä in drei Gestalten: Eros, Pothos und Himeros sich entfalteten Eros, wovon Herilos, gedenkt [5]). (Dr. *Schincke.*)

HERING, 5) Georg Karl, geboren um 1680 zu Magdeburg, wo er auch auf Kloster Bergen seine Schulbildung empfing, hielt sich später eine Zeit lang zu Frankfurt am Main auf, wurde dann Auditeur bei einem preuß. Regimente, gerieth aber in franz. Gefangenschaft und hatte in Folge derselben zu Valenciennes keinen erfreulichen Aufenthalt. Nachdem er seine Freiheit wieder empfangen hatte, nahm ihn der Minister v. Katsch zum Secretär; später kam er in die Kanzlei, wurde auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften und starb im Oktober 1750. Außer einer Schrift von Nothwendigkeit und Nutzen der Geographie (Berl. 1727. 4.), welche gegen Polyc. Leyser gerichtet war, und Beiträgen zu Veneroni's Dictionnaire Ital. Franc. Allem. et Lat., gab er einen königlich preuß. und kurbrand. Geschichtskalender (preuß. Geschichte von 1412—1713) mit den Bildnissen der Kurfürsten (Berl. 1742. 12.) und eine kurzgefaßte Lebens- und Regirungsgeschichte König Friedrich Wilhelm's (eben das. 1743. 12.) und endlich unter dem Namen Theophilus Purefactus eine Reise nach dem Fegefeuer im Jahre 1739 heraus. Letztere findet man auch französisch an *Gabr. d'Emiliane's* Passe par tout de l'Eglise Romaine *). (*R.*)

*) Vergl. *Krug* Herilli de summo bono sententia explosa non explodenda in den Symbol. ad hist. phil. Partic. III. (Lips. 1822. 4.).

1) In ihrem Tempel hatte sie einen Thron, an welchem geschrieben stand: Bene meriti servi sedeant, surgent liberti. *Servius* ad Aen. VIII, 564. *Plaut.* Amphitr. I, 1. 305. *Livius* XXXII, 1. 2) *Dionysius* Halic. III, 32. vergl. II, 49. und *Heyne* zu *Virgil.* Aen. VII, 800. 3) *Servius* ad *Virgil.* Aen. VIII, 562. 4) *Servius* ibid. ed. Lion. Tom. I. p. 490.

5) Welcker zu Schwencks etymol. mythol. Andeutungen. S. 200 ff.

*) (Stosch) neues gel. Europa 14r Th. S. 504 ff. Adelung's Forts. und Ergänz. von Jöcher's Gelehrt. 2r Bd. S. 1939. 40. Meusel das verst. Teutschl. 5r Bd. S. 356 ff.

DEC 2 ? 1915

Verbesserungen.

Seite 101. Spalte 2. Zeile 30. lies Burgen statt Bürger.

Seite 101. Spalte 2. Zeile 30. lies Eine st. Einer.

Seite 101. Spalte 2. Zeile 32. lies andere st. andern.

Seite 127. in der Tabelle von Herbert sind die 3 unter einander stehenden Worte Eduard Herbert Deist zu streichen.

Seite 140. Spalte 2. Zeile 4. lies autumnalis st. autumnctis.

Seite 154. Spalte 2. lies Schwarzerloh st. Schwagerloh.

Seite 162. Spalte 2. Zeile 3. von unten lies Gottschick st. Gottschal.

Seite 169. Spalte 1. Zeile 5. von unten Siehe zu streichen.

Seite 201. Spalte 2. Zeile 11. von oben lies 2) A. G. L. st. 2) A. H. L.

Seite 217. Spalte 1. in der Anmerkung lies Hanover st. Hanau.

Seite 220. Spalte 1. Zeile 2. von unten lies Karlshafen st. Karlshofen.

Seite 221. Spalte 1. Zeile 9. von oben lies Hanover st. Hamm.

Seite 222. Spalte 2. Zeile 18. von oben lies Cejonius st. Cojonius.

Seite 222. Spalte 2. Zeile 19. von unten lies Eulbach st. Fulbach.

Seite 261. Spalte 1. Zeile 1. lies von st. vor.

Seite 320. Spalte 1. Zeile 11. von oben streiche die Worte: sich ohne Nachtheil.

Seite 323. Spalte 2. Zeile 4. ist das Wort gestanden zu streichen.

Seite 349. Spalte 2. Zeile 12. von unten ist gesprochen zu streichen.

Seite 349. Spalte 2. Zeile 10. von unten lies mit der st. und der.

Seite 357. Spalte 1. Zeile 1. von oben ist genannt zu streichen.

HERALDISCHE ZEICHEN.

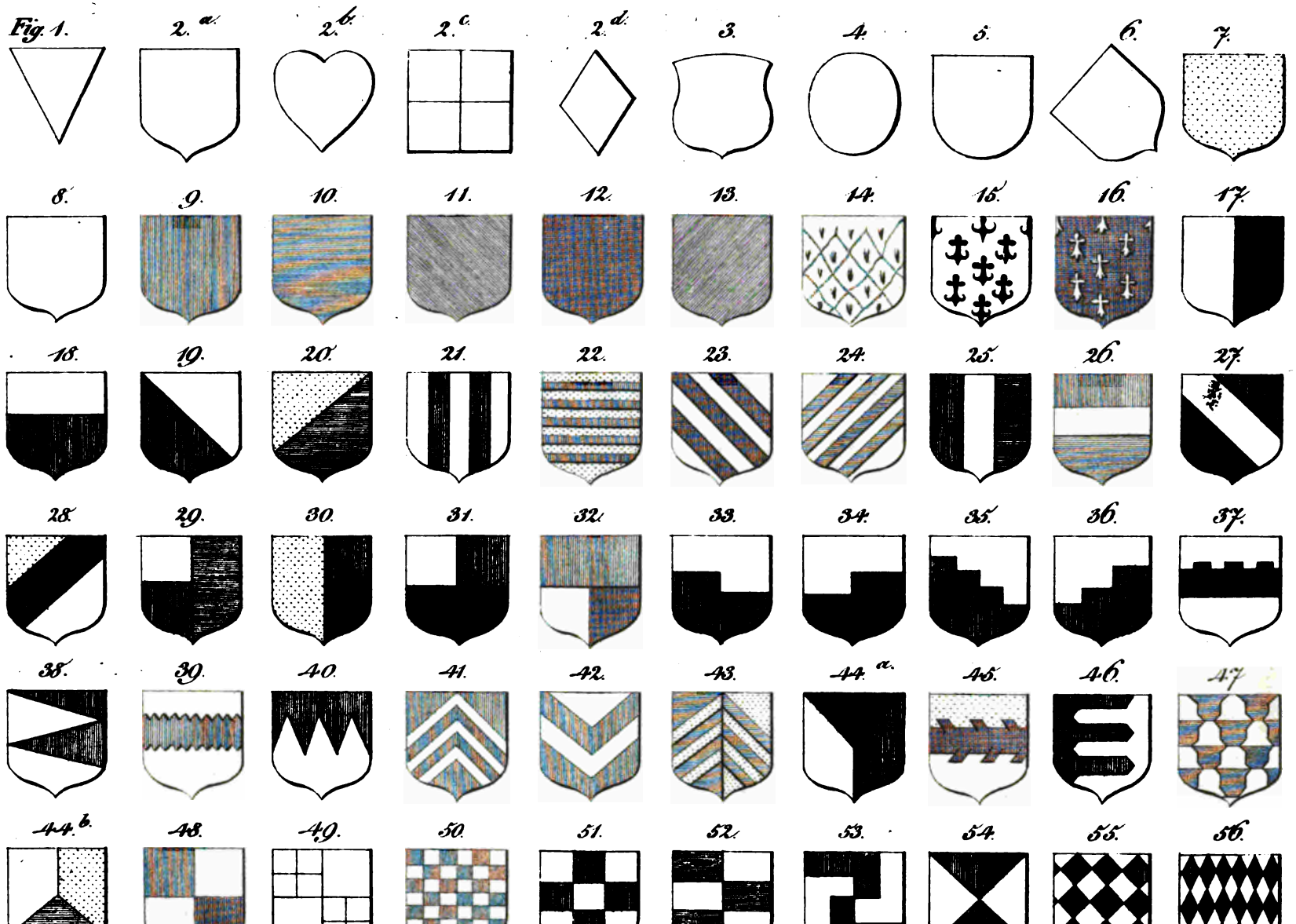
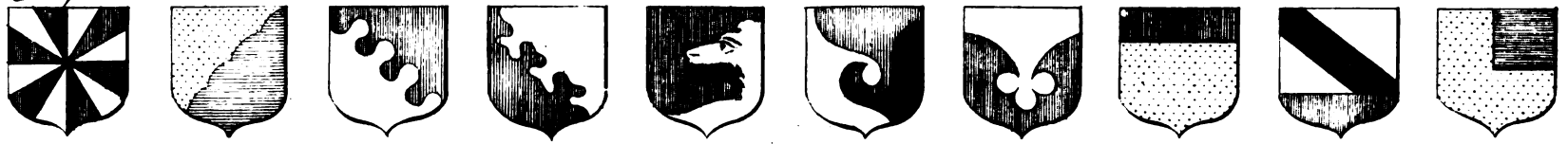
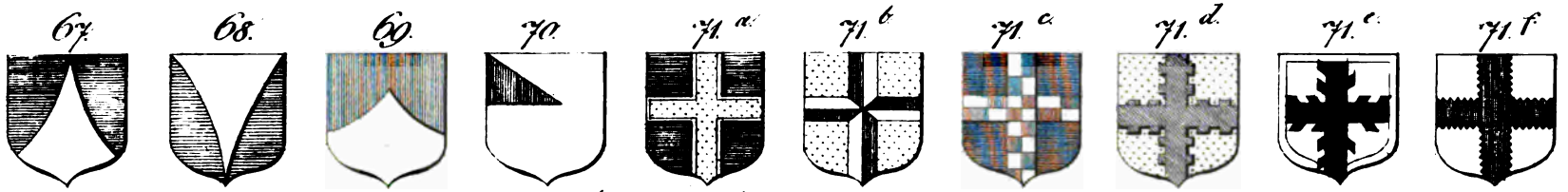


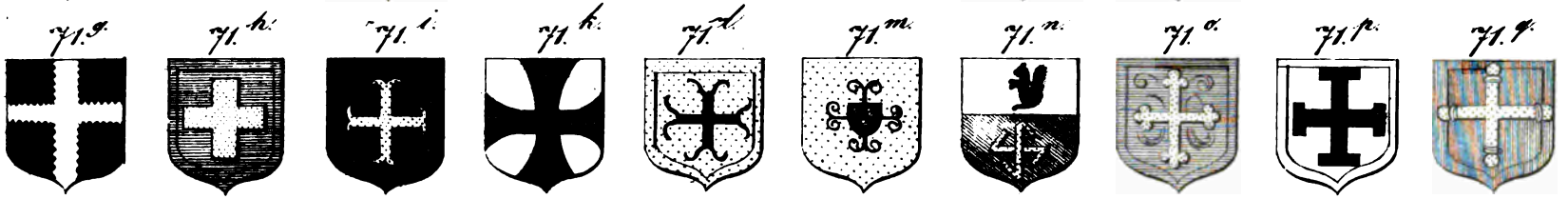
Fig. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66.



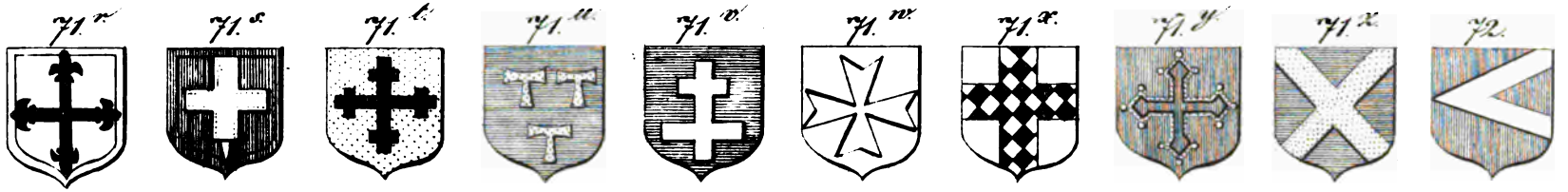
67. 68. 69. 70. 71.a 71.b 71.c 71.d 71.e 71.f



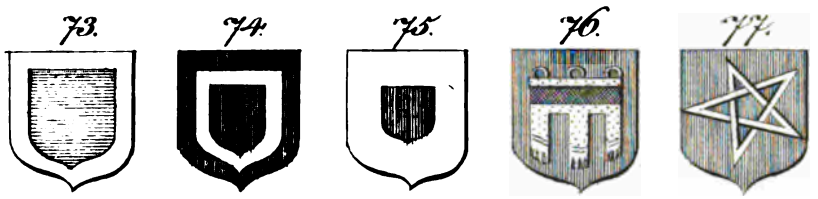
71.g 71.h 71.i 71.k 71.l 71.m 71.n 71.o 71.p 71.q



71.r 71.s 71.t 71.u 71.v 71.w 71.x 71.y 71.z 72.

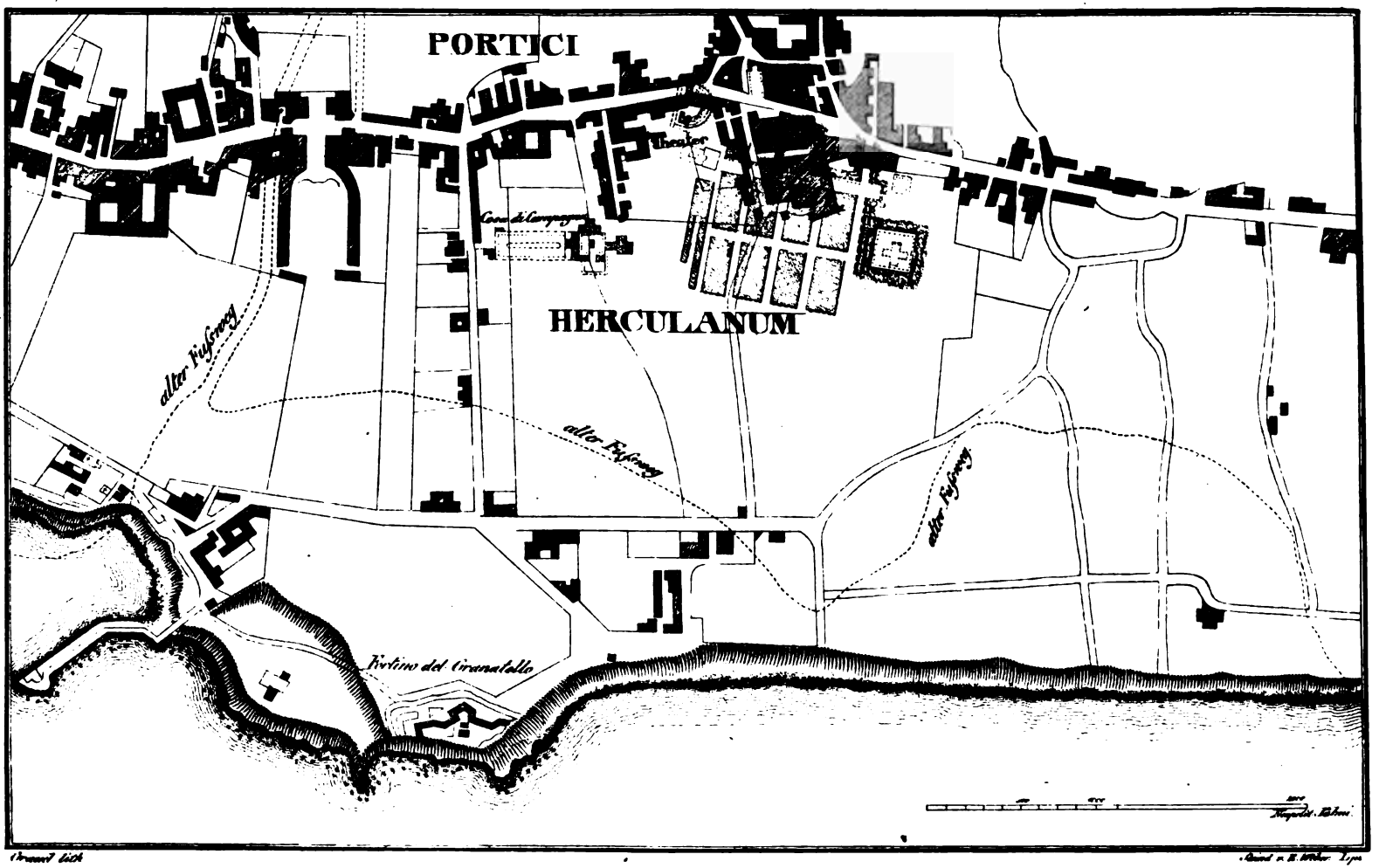
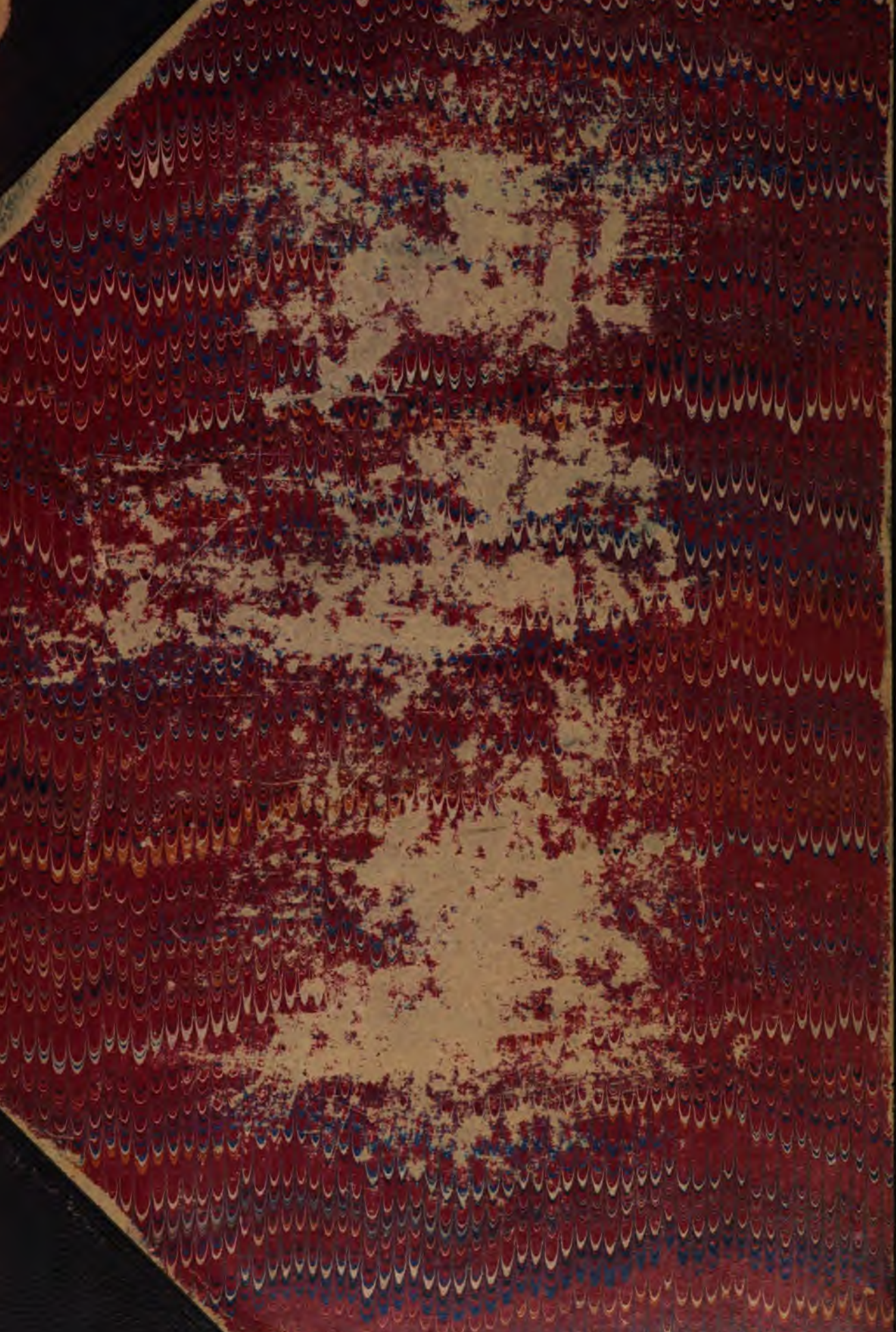


73. 74. 75. 76. 77.



DEC 2 3 1915

Ueberreste von HERCULANUM nebst dem darüber erbauten PORTICI.



Zur Allgem. Encyclopaedie d. Künste u. Wissensch. v. Ersch u. Gruber.